Roſalie von Felsheim

oder

Lilliput!

Luſtſpiel
in
fünf Akten
von
Julius Fr. von Soden.

Leipzig,
in Kommißion bey der Buchhandlung
der Gelehrten 1786.

Perſonen.

Der Prinz.
Baron Reinthal.
von Blum; Oberſtallmeiſter.
Chevalier Rouccouli, Hofmarſchall.
Conte Tivoli, Obriſt.
von Stock, Huſarencommandant.
von Weſtheim, Cammerpräſident.
Wirth zum grünen Haſen.
Huſarenwachtmeiſter.
Gefreyter.

Damen.

Roſalie von Felsheim, Weſtheims Nichte.
Nettchen von Blum, Cuſine der Frau von Felsheim.
Madame de Berger.

Erſter Akt.

1. Szene.

(Ein Gaſtzimmer; Einige Gäſte ſpielen.)

Baron Reinthal
im Reiſekleid (hereintretend.)

Träum ich? wach ich? Iſt hier Schlaraffenland? He! Wirth. (die Gäſte ſtehen auf und gaffen.)

Wirth. (der mitſpielte, ſteht auf, ruckt ſeine Müze) Diener! zu Fuß? (Reinthals Gepäck wird gebracht) Ach! ich bin erfreut, ich gratuliere mir, Ihro Gnaden — in meinem geringem —

Reinthal. Iſt dieß der Gaſthof zum grünen Haſen?

Wirth. Nicht doch! Das Hotel von Luxemburg! Ihro Durchlaucht geruhten gnädigſt mein Schild zu verwandeln. — Ew. Gnaden bleiben?

Reinthal. Bin ich behext? Bin ich im Städtchen Wenckheim?

Wirth. Richtig; die Reſidenz Sr. Durchlaucht.

Reinthal. Die Reſidenz? der grüne Haſe? das Hotel? Ihro Durchlaucht? — Ich falle aus den Wolcken! — Zimmer, Herr Wirth, Zimmer für mich und meine Leute!

Wirth. Ganz wohl, ganz wohl, Chriſtian, Jörg! — (theilt ſeine Befehle aus)

Reinthal. (ſezt ſich an ein Nebentiſchgen.) Endlich, endlich wieder bey ihr! in der Luft die auch ſie athmet! Durch tauſend Berge und Thäler und Meere und Flüße getrennt und wieder bey ihr? — Herr Wirth!

Wirth. Ihro Gnaden!

Reinthal. Coffee für mich.

Wirth. Hier, oder aufs Zimmer?

Reinthal. Hier! hier! — Was der Gedancke mich emporſchwellt und niederdrückt, wieder bey ihr! bey ihr! Ob ſie mich kennt?

2. Szene.

Wirth. Jhro Gnaden!

Reinthal. Und?

Wirth. Ein Gefreyter von der Garde Se. Durchlaucht.

Reinthal. Wie? was will er? mir?

Wirth. Fragen, erkundigen.

Reinthal. In eurem Neſt Fragen über Fragen? Man hat mich am Thor ausgefragt, wie einen Spion.

Gefreyter. Se. Durchlaucht ſchicken mich ab.

Reinthal. Welche Durchlaucht?

Gefreyter. Der Prinz.

Reinthal. Ein Prinz? hier?

Gefreyter. Dero Namen?

Reinthal. Poßen über Poßen!

Gefr. (ſchreibt) Ueber Poßen. Woher?

Reinthal. Aus dem Mond!

Gefr. Wie? Wie?

Reinthal. Uebers Meer!

Gefr. Um Vergebung, die Stadt? der Ort?

Reinthal. Eldorado!

Gefreyter. — rado (ſchreibt) Was verdienen ſie?

Reinthal. Iſt er klug?

Gefr. Herr! —

Reinthal. Narren und kein Ende! Was ich verdiene?

Gefr. Allerdings; Sie belieben —

Reinth. Zum Teufel! iſt's hier Mode ſich ſelbſt zu taxiren?

(ein Gaſt tritt herbey) Sie verſtehen es wohl nicht, mein Herr! Was Sie bedienen.

Gefr. Ganz recht! was der Herr bedient.

Reinth. Bedient? Bedient ſich ſelbſt.

Gefr. Herr!

Gaſt. (zu Reinthaln) Er meint ihre Charge.

Reinthal. Ich verſtehe wohl; Ich dancke dem Himmel, daß ich keine Charge habe; ich bin nicht ſcharſchirt

Gefr. Aber, mein Herr! —

Reinthal. Aber, mein Herr — ich bin müde und hungrig, ich heiſe Reinthal und bitte um Ruhe.

Wirth. (zum Gefr.) Ich ſtehe für alles, Hr. Gefreyter; werde für alles ſorgen.

Gefr. Daß der Zettel ja recht ordentlich iſt; denn der Obriſt will alles wiſſen. Es iſt des Teufels Noth wenns wo fehlt.

Wirth. Ja, ia, Sr. Gnaden ſind ſehr pünctlich (Gefr. ab)

3. Szene.

Reinthal.

Was für ein drolliges Ding um einen Duodez Staat! —— (ein Gaſt tritt ein; er erblickt Reinthaln, ſtürzt auf ihn zu)

v. Stock. Alle Teufel! Bruder Reinthal?

Reinthal. Wie, alter Stock, du biſts?

v. Stock. Freylich, freilich, mit Haut und Haar, wie du ſiehſt. Willkomm! Willkomm Brüderchen, auf unſern Boden!

Reinthal. Herzlich willkommen, alter Knaſterbart! bald kannt ich dich nicht mehr.

v. Stock. So machens die groſen Herren; begucken die Welt, von Oſten, bis Norden und vergeſſen ihrer Heimath.

Reinthal. Aber wer Teufel ſollte dich erkennen! Wie kommſt du zum Pelz und Schnurrbart?

Stock. Gott führt ſeine Heilige wunderlich. — Haſt du gefruhſtuckt?

Reinthal. Nein!

Stock. Sez dich. (Sie ſetzen ſich und trinken Coffee; Stock zündet ſeine Pfeiffe an) du rauchſt nicht mehr?

Reinthal. Nein!

Stock. Schade, mir wird's gleich traulicher zu Muthe, wenn einer neben mir raucht.

Reinthal. Und der Schnurrbart?

v. Stock. Fähndrich war ich, wie du nach Leipzig giengſt und Fähndrich blieb ich Der alte Graf hatte nur einen Lieutenant beym Contingent, wie du weißt; und der Kerl wickelte ſeine Seele in einen ſo wohlgepflegten Schmeerbauch, daß der Teufel ſelbſt ſich nicht hinter ſie getraute.

Reinth. Lieutenant Blunz, den du meinſt? Lebt er noch?

Stock. Freylich! er kam als Obriſt zu der Landmiliz. Mit einem Wort, konnt auch

end-

endlich der Tod den dickwanſtigen Blunz in Bewegung ſezen, ſo war ich Lieutenant mit fünf tüchtigen Kreuzen auf dem Rücken; und ewig Lieutenant und Lieutenant von Capernaum, dacht' ich! —

Reinthal. Armer Stock!

Stock. Hol's der Geyer, dacht' ich; und legte den Sponton nieder. Gehen mocht' ich auch nicht länger; ich ritt' alſo als Cornet in Preuſiſche Dienſte!

Reinthal. Mit fünf Kreuzen?

Stock. Stille! — Der Rittmeiſter hatte den Teufel im Leib. War ich ſtill, ſo hieß ich der abſcheuliche Ritter; War ich munter, ſo hatt' ich Queckſilber unterm Sattel. Kurz, ich ſah die Mädels gern; der Rittmeiſter auch und war ein alter Hoſen — ; ich tranck gern und der Alte hatte 's Podagra. Ich kriegte Naſen und Arreſt nach dem Schock; ich foderte den Abſchied und gieng.

Reinthal. Wohlgethan, alter Degenknopf!

Stock. Indeß war hier außen alles ober ſich, unter ſich; der alte Graf tod —

Reinthal. Todt? todt? — Sanft ruhe die Aſche des Edlen!

Stock. Der junge Prinz am Regiment —

Reinthal. Der Prinz?

Stock. Huy dacht' ich, da geht's lüderlich zu! und lüderlich biſt du! Richtig; Es ward ein Huſaren Corps errichtet und ich als ein alter Diener kriegt's zu kommandiren.

Reinthal. Alſo, Herr —

Stock. Rittmeiſter, zu dienen!

Reinthal. Und kommandirſt?

Stock. 20. Pferde und 30. Mann.

Reinthal. Wie?

Stock. Zehn ſind überkomplet, verſteht ſich. Wirth!

Wirth. Herr Rittmeiſter!

Stock. Schlibowiza!

Reinthal. Mir geht's Licht auf! — der Prinz! — alſo der Prinz?

Stock. Du machſt doch mit?

(Wirth bringt Liqueur und Gläſer; er ſchenkt ein, ſtößt mit Reinthaln an.)

Alte Brüderſchaft, Kriegskamrade! — (trinken) Aber zum Teufel, Reinthal; du ſiehſt ja gar

nicht

nicht mehr ſoldatiſch aus! haſt doch nicht quittirt?

Reinthal. Allerdings, hab ich.

Stock. Brauch'ſis nicht! Kannſt freylich die groſen Herren auslachen; aber, wo zum Henker ziehſt du denn ſeit 6. Jahren herum? Wir wollten dich in den Zeitungen zertiren laſſen. Dein Verwalter zu Reinthal wußts nicht; dein Vetter Weſtheim nicht. Selbſt Baroneße Felsheim nicht.

Reinthal. (haſtig) Baroneße Felsheim?

Stock. He! trifts! trifts! — Armer Rheinthal; weiſt du noch, wie wir Abends vor ihren Fenſtern auf und ab trippelten?

Reinthal. (unruhig) ich weiß —

Stock. Naſen und Ohren erfror ich alter Geck, dir zu Gefallen. Röschen ſoll leben!

Reinthal. Röschen! (wachſende Unruhe)

Stock. Teufel, was der Name wirkt!

Reinthal. Alſo Röschen — iſt —

Stock. Die Baroneße, freylich die Baroneße.

4. Szene.

(Wachtmeiſter tritt auf)

Wachtm. Herr Rittmeiſter!

Stock. Ich komme! Leb wohl Reinthal. Du beſuchſt mich doch? Du bleibſt doch bey uns? Ich will dir all' unſre Kammeraden bitten. — Einen Schmaz!

Reinthal. Nur ein Wort, Stock! —

Stock. Brüderchen! Dienſt geht allem vor. Ich muß in die Ställe; der Herr kommt hin. Teufel, wenn nur einer unſrer Schimmel einen Flecken hatte; ich wär verlohren! Leb wohl Komm auf die Parade. Leb wohl!

5. Szene.

Reinthal allein!

Röschen? Felsheim? Teufel, was iſt das! Ich vom Ende des Erdkreiſes hergereißt, geflogen, ſie zu beſitzen; und ſie — die Frau eines andern? Verlohren! Verlohren! Hölle und Pein in dem Gedanken! — Wirth!

6 Szene.

6. Szene.

Oberſtallmeiſter von Blum, begleitet vom Wirth (tritt herein)

Blum. Ein Fremder iſt angekommen? (Er wird Reinthaln gewahr; auf ihn zu; ihn umarmend) Reinthal! mein theurer Reinthal!

Reinth. Iſts möglich, Ludwig?

Blum. Wohl mir, daß ich dich wieder ſehe!

Reinth. Du hier?

Blum. Wir glaubten dich verlohren. Seit vier Jahren keine Nachrichten aus England!

Reinthal. Du ſollſt alles wiſſen; aber durch welche Kette von Zufällen treff ich dich hier? — hier?

Blum. Durch ſehr gewöhnliche. Ich verließ Leipzig bald nach Deiner Abreiſe; Ich hatte nichts gelernt. Mein Gütchen konnt' kaum Mutter und Schweſtern ernähren; Jung und flüchtig war ich; der Prinz bot mir eine Stelle an; Reuten war je meine Sache; Ich ward Oberſtallmeiſter.

Reinthal. Oberſtallmeiſter? — Ich bin auſſer mir für Erſtaunen!

Blum. Wie? Du weißt nicht?

Reinthal. Nicht das geringſte; Ich komme aus den Antillen; ſchlafe geſtern auf meinem Guth und heute in die Stadt. Ich ſehe militäriſche Puppen, ſtatt Spießbürgern; Ich werde examinirt, höre von Huſaren und Prinzen —

Blum. Der alte Graf ſtarb bald nach einer Abreiſe; der Sohn behauptet, er ſey Prinz, weil er, Gott weiß auf welche Fürſtenthümer? Anſpruch macht. Die alten Thaler verſchwinden und verwandeln ſich in neue Pferde, Mätreßen und Huſaren.

Reinthal. Und das Puppenſpiel währt?

Blum. So lang der alte Weſtheim Rath ſchafft.

Reinthal. Weſtheim? mein alter Vetter Weſtheim?

Blum. Der nemliche! Er iſt Kammerpräſident und der Liebling des Prinzen. Die Natur hatt' ihn zum Doktor oder Schneider beſtimmt;

ſtimmt; Er verſteht Aderlaßen, Schrepfen und Flicken.

Reinthal. Und du Blum! Du, ein Bruder unſers blauen Bundes! geſchworner Feind des Sultanismus, kriechſt am Hofe eines poſtichen Prinzen?

Blum. Bruder! der Enthuſiasmus hat ſeine Perioden. Unſre Väter verſoffen unſre Schlößer und wir erbten ihre Wappen und Schulden. Der Weiſe guckt dem luſtigen Puppenſpiel zu, ſo lange die Maſchine ſich dreht und geht ab, wenn der Bilderkaſten leer iſt.

Reinthal. Frazen über Frazen!

Blum. Laß' gut ſeyd! Ich bin Oberſtallmeiſter; befehle über zwey hochbeinigte Züge, ſechs dürwamppigte Klepper und niemand macht ſich mehr darüber luſtig, als ich.

Reinthal. Aber wie lang ſoll das? — Komm, Blum, du biſt ein teutſcher biedrer Edelmann! zu gut die Ketten eines prekären Sultanchens zu tragen. Komm mit mir; leb auf meinen Gütern und ſey frey.

Blum. (Umarmt ihn) Ich erkenne Dich, Reinthal! aber verkenn' Du mich nicht!

Wenn

Wenn mich der Prinz füttert, ſo dien' ich ihm dafür; du verſtehſt mich!

Reinthal. Und Du beſchämſt mich.

Blum. Aber beſuchen will ich dich, Flüchtling; eine Zeit lang bey dir bleiben; denn nun ſind wir ſicher, dich fixirt zu haben.

Reinthal. Wie? ſicher? Nein, nein! du betrügſt dich, Blum! Ich haße dieſe niederdrückende Luft. Mein freyer Geiſt athmet ſchwer, wo Feßeln klirren, und wären's goldene.

Blum. Wie, du willſt alſo?

Reinthal. Hin! wo ich herkomme, in meine Plantagen. Wo Freyheit und Gleichheit die Menſchen zu Brüdern und die Erde zum Eliſium macht.

Blum. Reinthal! Reinthal! Sechs ganze Jahre haben die Saiten deiner Empfindung nicht herabgeſtimmt? — Und Roſalie?

Reinthal. Roſalie, ſagſt du?

Blum. Sie iſt's alſo nicht, die dich zu uns zurück führt?

Rein-

Reinthal. Sie iſt's, Sie, die mich vom äuſerſten Ende des Erdkreiſes hieherzog und mich dahin zurück ſtürzt!

Blum. Schwärmſt Du? Träumſt Du?

Reinthal. O möcht' ich!

Blum. Komm' zu ihr!

Reinthal. (auffahrend) Wie?

Blum. Sie erwartet Dich.

Reinthal. Mich? Sie weiß alſo?

Blum. Der Rapportzettel kam zu ihren Vetter; Ich war dort.

Reinthal. Und ſie verlangt mich zu ſehen? die Baroneße Felsheim, mich?

Blum. Allerdings; den Herrn von Eldorado!

Reinthal. Raſeſt du? Und ihr Gemahl?

Blum. Wird hofentlich nicht auferſtehen, um dich zu inkommodiren.

Reinthal. Gott im Himmel! Er iſt tod!

Blum. Seit zwey Jahren. Wie? du glaubteſt?

Reinthal. Ich Schwindelhirn; der Rittmeiſter Stock —

Blum. (ſieht auf die Uhr) Es iſt 10. Uhr; der Prinz wird ausfahren; komm, ich bitt' dich, komm. Dein Rapportzettel hat Lärm gemacht; ich muß das repariren.

Reinthal. Wie? iſt's möglich?

Blum. Ey, du kennſt unſern Ton nicht. Groſe Herren haben Langeweile und wollen alle Kleinigkeiten wiſſen. — Komm! Komm indeß zur Baroneße!

Zweyter Akt.

(Cabinet im Schloß des Prinzen)

1. Szene.

Prinz allein.

(auf einem Sofa hingeſtreckt, leſend, ſteht gähnend auf)

Ennuyant, in der That ſehr ennuyant! — die ſchwerfällige dicke Luft, die dieſen Boden drückt! Holla!

Kammerheyduck. (erſcheint) Ihro Durchlaucht!

Prinz. Der Hofmarſchall noch nicht da?

Kam. Heyd. Zwey Stunden ſind's, daß er zu Bette gieng.

Prinz. Ruft ihn! (Kam. Heyduck ab)

Prinz. Wo er bleibt! — Dieſe Nachläſſigkeit! Schon zehn Uhr (auf die Uhr ſehend) Holla!

Laufer.

Ihro Durchlaucht!

Prinz. Wer iſt im Vorzimmer?

Laufer. Der Herr Canzler; wie Sie gnädigſt befohlen. — Er iſt ſeit 6 Uhr hier.

Prinz. Er ſoll warten, bis ich ihn rufe. (Für ſich) Le ſot perſonnage!

Laufer. Der Herr Kammerpräſident.

Prinz. Ruft ihn. (Laufer ab)

Prinz. Seine Harlekinaden amüſiren mich wenigſtens.

2. Szene.

von Weſtheim, Prinz.

Weſtheim. Ich lege mich Ew. Durchlaucht unterthänigſt zu Füſſen.

Prinz. Guten Morgen, Weſtheim. Was macht ſeine Nieçe?

Weſth. Sie empfiehlt ſich zu Gnaden.

Prinz. En verité; 's iſt ein artiges Weib. Sie hat doch noch guten Ton.

Weſtheim. Ew. Durchlaucht! —

Prinz. Kleidet ſich ſo ziemlich mit Gout.

Weſth. Ew. Durchlaucht! —

Prinz. Iſt immer ganz hübſch koefirt.

Weſth. Ew. Durchlaucht!

Prinz. Und denkt und ſpricht doch nicht ſo bürgerlich und kleinſtädtiſch, als die übrige hieſige Damen. — Nehm' er mirs nicht übel, Weſtheim; aber ſeine Frau hat gar keinen Geſchmack.

Weſth. Ihro Durchlaucht. —

Prinz. Sie giebt ſich ſo gewiſſe Airs; ſie iſt unausſtehlich.

Weſth. Ey! Ihro Durchlaucht;

Prinz. Allein die Felsheim! — Sie iſt grillenhaft; aber eine artige Frau.

Weſth. Ihro Durchlaucht beehren ſie.

Prinz. Ja, ich bin ihr gnädig gewogen. Was neues?

Weſth. Schlimm! Schlimm! Ihro Durchlaucht!

Prinz. Nun.

Weſth. Der Kaufmann Kraft droht mit der Klage.

Prinz. Der Schurke!

Weſth. Es iſt gegen alle Devozion.

Prinz. Um nichtswürdiger tauſend Thaler willen!

Weſth. Freylich! Freylich, meinen gnädigſten Herrn! —

Prinz. Kommt er in mein Land, ſo laß er ihn veſtſezen und 100 aufzählen.

Weſth. Es ſind 1000. Thaler, Ihro Durchlaucht!

Prinz. Alſo tauſend! tauſend! hört er, tauſend!

Weſth. Höchſt billig! Und die Pariſer Wechſel von 800 Livres?

Prinz. Hoffentlich kann er dieſe Lumperei bezahlen.

Weſth. Alle Caßen ſind erſchöpft.

Prinz. Erſchöpft? Immer erſchöpft? und eure Taſchen?

Weſth. Ihro Durchlaucht! Dieſe kleine Bilanz, in Sedez gebunden —

Prinz. (ſteckt ſie ein) Gut, gut! Alſo?

Weſth. Ich hab' ſo ein kleines Projektchen!

Prinz. Nun?

Weſth. Die Huſaren, Ihro Durchlaucht, die Huſaren —

Prinz. Nun die Huſaren!

Weſth. Koſten ſchöne Summen.

Prinz. Was gehn ihn meine Huſaren an? A propos! Die Frau von Berger hat Penſion zu fordern; ich will Ruhe, verſteht er mich. Daß man ſie bezahlt.

Weſth. Aber, Ihro Durchlaucht —

Prinz. Kein Aber, Herr Präſident! Und der engliſche Wagen; iſt er bezahlt? Die Mylady Northon ſchreibt mir —

Weſth. Es iſt unmöglich.

Prinz. Was unmöglich!

Weſth. Die Caſſen ſind leer.

Prinz. Man muß den Beamten Huſaren ſchicken.

Weſth. Die armen Unterthanen; das lezte Hagelwetter hat ſie —

Prinz.

Prinz. Reden wir nicht davon! Genug, wir wollen, es ſoll bezahlt werden! Es muß, ſag'n wir! A propos! wo bleibt denn ſein Projekt?

Weſth. Eine kleine Idee! ganz klein.

Prinz. Deſto ſchlimmer! und ein groſer Lärm!

Weſth. Wie wär's, dächt ich, wenn wir ſo eine Lotterie —

Prinz. Stille! das iſt zu alt.

Weſth. Oder ſo ein Tontinchen? —

Prinz. Das läßt ſich hören; hat er den Plan gemacht?

Weſth. Noch nicht, aber wenn Ew. Durchlaucht befehlen?

Prinz. Ja, Ja. Nun; und die Seidenfabrik? Wie geht's?

Weſth. Herrlich! herrlich, Ew. Durchlaucht!

Prinz. Und mein Orden?

Weſth. Findt leider keinen Abgang.

Prinz. Und die Wachsfabrik?

Weſth. Exzellent! Exzellent!

Prinz. Exzellent! und alle Kaßen leer. — Leg' er mir die Rechnungen vor.

Weſth. Jhro Durchlaucht, aller Anfang. —

Prinz. Gut! Gut! Wie ſteht's mit dem Capital-Negoce? hat er Antwort vom Jud Jonas?

Weſth. Hier iſt ſie.

Prinz. (Lieſt) 10 pro Cent Proviſion! — Le coquin! Le fripon!

Weſth. Jhro Durchlaucht!

Prinz. Ca eſt turque! (er unterſchreibt) il faut paſſer deſſus! Nehm er! — Daß die Gelder in Louis neufs geliefert werden; an meinen Chatoullier; verſteht er?

Weſth. Das Militär; die Cavaliers; die Livrée Bedienten, die Weinhändler; die Fleiſcher, die Gewürzkrämer blokiren mich.

Prinz. Sie können warten. Peſte! ſoll ich um ihretwillen mich ſo türkiſch ecorchiren laſſen?

3. Szene.

Comte Rouccouli. Vorige.

Prinz. Sieh da! Rouccouli! kommen ſie endlich!

Rouc.

Rouc. Monſeigneur!

Prinz. Sie laſſen mich 2 Stunden warten.

Rouc. Monſeigneur!

Prinz. (zu Weſtheim) Auf Wiederſehn, Herr Präſident!

Weſth. Ihro Durchlaucht —

Prinz. Bien des Complimens a Madame! a la Baronne, l'entend! Adieu! — Je vous verrai a l'opera!

Weſtheim. Ihro Durchlaucht!

(bückend ab)

4. Szene.

Prinz. Wir haben doch Oper?

Rouc. Oui, Monſeigneur! tout eſt commandè. C'eſt un opera divin.

Prinz. Und?

Rouc. Deucalion & Pyrrha! Die Muſik iſt admirabel; von ein gut Freund von mir, aus Neapel.

Prinz. Italieniſche Muſik alſo? Wer hat die Rolle der Pyrrha?

Rouc. Der Schulmeiſter von Lindhain. C'eſt un bon ſujet au moins.

Prinz. Hat er die Commißion beſorgt?

Rouc. Oui, que ſi, Monſeigneur.

Prinz. Der Oberſtallmeiſter kennt ihn alſo?

Rouc. Haben ſie ſtudirt beyſammen.

Prinz. Iſt es wirklich Reinthal; der Reinthal, der mit der Feldheim verſprochen war?

Rouc. le même! Auch ſind ſie ſchon hingegangen.

Prinz. Hingegangen? Parbleu! das iſt ein facheuſer Zufall!

Rouc. Sehr facheus.

Prinz. Iſt er reich?

Rouc. Il vient des Indes, Monſeigneur. Il eſt riche comme Cröſus.

Prinz. In der That?

Rouc. C'eſt un vrai Nabob, dit-on.

Prinz. Wie ſieht er aus? Wie trägt er ſich?

Rouc. Tout ſimple! tout ſimple!

Prinz. In der That, Rouccoull, ce perſonnage m'ennuye.

Kammerheyd. Ihro Durchlaucht!

Prinz. Was iſt's?

Kammerheyd. Der Herr Canzler bittet unterthänigſt um Audienz.

Prinz. Man laß uns ungeſtöhrt. Morgen.

Kammerheyd. Er hat wichtige Briefe an Ew. Durchlaucht.

Prinz. Morgen, Morgen!

(Kammerheyduck ab)

Rouc. L'importun!

Prinz. (der inzwiſchen nachdachte) Roucculi.

Rouc. Monſeigneur!

Prinz. In der That, dieſes Weib hat mich ganz enchantirt. Je l'adore.

Rouc. Eh! elle eſt adorable.

Prinz. Freylich hat ſie keinen Ton.

Rouc. Juſte! C'eſt du commun.

Prinz. Indeß! — Jl faut que je l'aye. Und dieſer Reinthal — Ich entſinne mich, ſie liebte ihn; ihr Vater drang ihr den hölzernen Felsheim auf. In der That, das könnte das Romanenköpfchen herum drehen! Es iſt zum raſend werden!

Rouc. Mais, Monſeigneur!

Prinz. Was räth er mir?

Rouc.

Rouc. Declarés vous.

Prinz. Comment?

Rouc. Vous ètes Prince! — Ein Prince man nicht laß ſeufz'.

Prinz. Das will ich, in der That, das will ich! Und durch ihn! Noch dieſen Morgen! Entendés vous?

Rouc. Monſeigneur, je ſuis anéanti de la confiance, dont vous m'honorés.

Prinz. Aber Reinthal? — Alles wohl überlegt, muß man ihn entfernen.

Rouc. Seine Güter ſind zwey Stund von hier.

Prinz Ich werd ihm mein Land verbieten.

Rouc. Mais, Monſeigneur. Beßer iſt's, man muß ſie broullir.

Prinz. Aber wie? wie?

Rouc. J'ai une idée!

Prinz. Parlés.

Rouc. Wenn man ſie avertir Madam de Berger — C'eſt toujours une femme aimable.

Prinz. Ja, Ja, vor 10. Jahren.

Rouc.

Rouc. Paſſe, qu'elle eſt ſur le retour! Mais elle a du Caquet, du manége, des petits talens. Vielleicht ſie kann fang dieß fremd Vogel!

Prinz. Nicht übel, Hofmarſchall, nicht übel!

Rouc. Monſeigneur laſſen beſtellen Concert bey Madame de Berger, dieſen Abend; und wenn Monſieur de Reinthal will aufwarten Sr. Durchlaucht; ſie ihn laßen invitir zu Madame de Berger. Je me charge du reſte, nous lui mènagerons un petit tête a tête qui, à coup ſûr, ſera ſon effet.

Prinz. Recht gut! recht gut! — Ich verlaſſe mich auf ihn. Er iſt Großkanzler von meinem Pfauen-Orden, wann die Sache reuſſirt.

Rouc. Monſeigneur!

Prinz. Und nun vor allen Dingen zur Baroneße. Sag er ihr alles.

Rouc. Laiſſés moi faire, Monſeigneur!

Prinz. Doch, daß meine Würde nicht dabey riſquirt wird.

Rouc. Mais, votre Alteſſe —.

Prinz. (klingelt, Kammerlaquai erſcheint) Wer iſt in der Antiſchamber?

K. Laquai. Die Herren Chefs, Ihro Durchlaucht.

Prinz. Herein! Adieu! Rouccouli, a revoir. (Rouccouli ab)

---

5. Szene.

Prinz. Obriſt Tivoli, Rittmeiſter von Stock.

Prinz. Guten Morgen, meine Herren! Guten Morgen.

Obr. Rittm. Unterthänigſten guten Morgen, Ihro Durchlaucht!

Prinz. (zum Obriſt) Wie ſteht's?

Obr. Ihro Durchlaucht! Das Bataillon iſt ſtark 43 Mann, beurlaubt 7 Mann; marode 18 Mann.

Prinz. Der Henker! wie kommt das?

Obr. Ihro Durchlaucht! ſie haben drey Monath Löhnung zu fordern.

Prinz. Weiter nichts?

Obr. Der Grenadier Müller iſt belangt.

Prinz. Wie ſo?

Obr. Er war auf Urlaub in Lindheim und trank Ein Gläschen über Durſt. Ein Bauer kam ihm im Weg, den hieb er übers Genik, daß er niederſtürzte.

Prinz. Ein Bauer? der Schurke! — Lebt er noch?

Obr. Wie man ſagt.

Prinz. Laß Er ihn ſchlieſſen. Was weiter?

Obr. Der Tambour zeigt an, daß das Trommelfell nicht mehr taugt.

Prinz. Schon wieder? Sag' er's dem Kammerpräſidenten. Nun?

Obr. Lieutenant Piaz bittet auf heut Nachmittag um Urlaub zur Bergdorfer Kirmeß.

Prinz. Gut, Gut! Was giebt's, Stock?

Stock. Die Schwadron iſt 20 Mann ſtark. 5 ſind im Lazareth; der Pitaſch wird ſterben, 10 Pferde ſind auf Commando, 6 hinken und drey ſind Buchlahm.

Prinz. Teufel! Warum gehen ſo viele Pferde kaput?

Stock. Sapperment! Ihr Durchlaucht, ſie haben doch zu ſaufen genug.

Prinz. Der Schmidt taugt nichts. A propos! Meine Herren! Künftigen Montag komm ich zur Revüe! Daß alles blank iſt.

Obr. Wohl, Ihro Durchlaucht.

Prinz. Was ſonſt neues, meine Herren?

Obr. Ein Herr von Reinthal iſt hier angekommen. Der Offizier von der Wache wird Ew. Durchlaucht raportirt haben.

Prinz. Der Rapportzettel war ſehr konfus, Herr Obriſt.

Obr. Ew. Durchlaucht! —

Prinz. Er iſt ganz falſch, ſag ich Ihm.

Obr. Da ſoll das Wetter den Herrn Reinthal —

Prinz. Warum ließ er ihn nicht arretiren?

Obr. Wenn Ew. Durchlaucht befehlen?

Stock. Reinthal iſt ein ehrlicher Kerl. Es iſt der Baron Reinthal, den Ew. Durchlaucht kennen; Sapperment! ich ſteh' für ihn; und wenn der Rapportzettel nicht richtig iſt, ſo iſt der Gefreyte ein Eſel.

Prinz. Gut, Gut! — Ich komm auf die Parade! Auf Wiederſehen, meine Herren! Dieſen Abend iſt Konzert beym Oberjägermeiſter. Ich ſehe ſie dort, meine Herren; daß alle Offiziers von ihren Corps erſcheinen; in Galla, hören ſie?

Obr.
Stock. (bücken ſich)

(Prinz ab.)

---

6. Szene.

Obriſt. Stock.

Stock. Sapperment; Die Offiziers von meinem Corps? Der Cornet hat ſeinen Pelz beym Juden; und die andern ſtehen im Calender.

Obriſt. Alle Wetter! Muſik ſtatt der Gage.

Stock. Sapperment! Gehts ſo fort! ſo legt man uns ſelbſt bald aufs Paradebett; denn mein Magen iſt zuſamm geſchrumpft, wie eine Wachtel.

(ab)

7. Szene.

(von Welsheims Haus; Roſalie von Felsheim allein; an der Toilette.)

Horch! — Er iſts! Er iſts? mein Franz, mein theurer Franz! Thörinn! — Ertapp ich dich ſo, Herz? Geheimnisvolles Herz? O daß du noch pochſt, noch von Sehnſucht, von Liebe pochſt; nach all' deinen Leiden, all' deinen Stürmen. Ich will mich ſelbſt bewachen; er ſoll mich nicht allein treffen. Nettchen! Nettchen! — Die Siebenſchläferin! — Nettchen!

8. Szene.

(Nettchen angekleidet. Vorige)

Fr. v. Felsh. Wie? ſchon im Staat? Wo ſteckſt du denn?

Nettchen. Ich? am Fenſter, liebes Kuſinchen.

Fr. v. Felsh. Am Fenſter?

Nettchen. Die Soldaten zogen vorbey, liebes Cuſinchen und der lange Fähndrich voran.

Fr. v. F. Schäme dich.

Nettchen. Warum denn, Cuſinchen? Er gefällt mir. In der That, küſſen mögt' ich ihn, küſſen.

Selsh. Sachte, ſachte, Nette! die Liebe geht bey dir im Galopp.

Nette. Seht doch, Cuſine! wie giengs denn dir und Reinthaln?

Selsh. Schweig!

Nette. Denkſt, ich merkts nicht, weil ich erſt zehn Jahr alt war; aber ich verſichre dich, ich nahm mir's gleich vor: Wenn du größer wirſt, ſo machſt du's auch!

Selsh. O nicht ſo! nicht ſo!

Nette. Aber klüger, als du.

Selsh. Wie?

Nette. Ey, die Mama ſoll mich nicht verkuppeln. Ich nehm mir mein Liebchen; das ſoll mir niemand wehren.

Selsh. Und wenn man mit Gewalt euch trennt? dich zwingt?

Nette. So laß ich mich entführen.

Selsh. Wilde Hummel!

Nette. Wild hin, wild her! Machs wie ich und nimm den Vetter Reinthal; weil dein

Alter ſich bey Zeiten empfohlen hat. — Er iſt ja hier.

Felsh. Wie? du weißt?

Nette. Freylich! Vetter Blum hat mirs heut am Fenſter geſagt.

Felsh. Allerliebſt! Du haſt alſo Rendevous?

Nette. Was iſt das?

Felsh. Woher weißt du denn, daß er mich noch liebt? daß er deswegen hieher kommt?

Nette. He! Warum denn ſonſt? Er iſt deswegen weggereißt, dich heurathen zu können.

Felsh. Albernes Mädchen!

Nette. Horch! ich höre die Trommel! die Wachparade geht an! komm doch, Kuſine! die Parade! die Parade! (ab)

9. Szene.

Frau von Felsheim.

Wie? ohne dieſe Ueberſpannung des Gefühls, ohne dieſe Empfänglichkeit für Tugend und Vaterliebe und Pflicht, wär alſo Roſalie glücklicher geweſen? Iſts möglich, glücklicher?

(Bedienter)

Der Herr Oberſtallmeiſter!

Fr. v. Felsh. Er allein?

---

10. Szene.

Blum. Vorige.

Blum. Gnädige Frau!

Fr. v. Felsh. Guten Morgen, Vetter!

Blum. Haben Sie mein Billiet erhalten?

Fr. v. Felsh. Und? — was ſoll ich Ihnen ſagen, Vetter! Sie kommen allein?

Blum. Reinthal iſt unten.

v. Felsh. Wie? hier?

Blum. Freylich hier.

v. Felsh. In meinem Hauſe?

Blum. In ihrem Hauſe. Onkel Weſtheim haſcht' ihn auf der Treppe weg und enfilirte ihn in eine kameraliſtiſche Unterhaltung. Er ſchwitzt groſe Tropfen. — Was fehlt ihnen, Cuſine?

(Frau v. Felsheim gieng unruhig auf und ab.)

Felsh. Vetter!

Blum. Was iſt Ihnen?

v. Felsh. Sie ſind mein Vetter; aber, ſind ſie auch mein Freund?

Blum. Es ſind funfzehn Jahre, daß ſie mich kennen.

v Felsh. Vetter! welch' eine alberne Figur ich vor ihnen ſpielen muß! ich beſchwöre Sie, verlaßen Sie mich nicht.

Blum. Reinthal kommt zuruck. Reinthal, der geliebte, ſo lang beweinte Reinthal der Gegenſtand ihrer jugendlichen Liebe —

v. Felsh. Mein Franz! Mein Franz!

Blum. Ich denke, ſie in all' den Entzückungen zu finden, die Wiederſehn nach langer Trennung gebiert — und finde Sie?

v. Felsh. In der tödlichſten Unruhe!

Blum. Ich begreife ſie nicht. Er kommt zuruck, treu und zärtlich, wie er ſie verlies.

v. Felsh. Verließ? Warum verlies er mich doch?

Blum. Sein Beweggrund war edel. Sein Vater hinterließ ihm Güter, mit Schulden überhäuft, die ſein Andenken brandmarkten; Er wollt' es retten; Er wollt' Ihnen ein Glück anbieten, Ihrer werth, oder untergeh'n.

v. Felsh. Und ich? ich?

Blum. Er weiß alles. Hier iſt er.

II. Szene.

Reinthal. Vorige.

Reinth. (mit ofnen Armen auf ſie zu) Roſalie! Roſalie!

v. Felsh. Franz! Franz! (ſich auf einmal zur äuſerſten Kälte herabſtimmend) Herr Baron!

Reinth. Gnädige Frau!

v. Felsheim. Dieſes Wort, ſagt alles!

Reinth. (Ruhiger) Nein, Roſalie! Nein, wenn ihr Herz noch das nemliche iſt; wenn es noch dieſem himmliſchen Abdruck gleicht, den ich bis an die äuſerſte Zonen der Erde in meinem Innerſten trug, ſo ſollt' es nichts, nichts beleidigendes ſagen. Iſt's? Iſt's?

v. Felsh. O Reinthal, ſchonen Sie mein.

Reinth. Iſt's? Iſt's?

(Blum ſchleicht ſich ab)

v. Felsh. Reinthal!

Reinth. Bey allem, was die Gottheit erſter Liebe heiliges hat, beſchwör' ich dich, Roſalie! Iſt's? Iſt's? Sprich! iſt dieß Herz noch das nemliche?

v. Felsh. Es iſt!

Reinth. Roſalie! Roſalie! du liebſt mich alſo noch?

v. Felsh. Hören Sie mich, Reinthal!

Reinth. O! ſo laß mich dieſes Wonnevollen Augenblicks genieſen — des erſten, nach ſechs unglücklichen Jahren.

v. Felsh. Hören Sie mich, ich beſchwöre Sie, hören Sie mich!

Reinth. Ich höre nichts, nichts, als daß du mich noch liebſt. Wenn vom Wüthen des Sturms, wenn vom Gewirre der Narren und Böſewichter um mich her ermüdet, tauſend Meilen von dir, der Gedanke durch meine Seele fuhr: Sie liebt mich! — o! ſo fühlt' ich wieder neue Kraft, emporzuſtreben und meine Laufbahn zu vollenden.

v. Felsh. Warum verließt du mich, Reinthal?

Reinth. Weil ich mußte! weil ich zu ſtolz war, um deine Hand zu betteln. Dies wurmſtichige armſeelige Gold, war nothwendig, mich dir gleich zu machen, und ich trozte den Gefahren, ich umſchifte die Welt, um es zu erkaufen. Mein Stolz iſt befriedigt.

v. Felsh. Franz, Franz, welch ein übelverſtandener Stolz war das. Eine Hütte wäre mit dir mir willkommen geweſen.

Reinth. Auch mir, warſt du für ſie gebohren. — Doch, laß' das Vergangene vergangen ſeyn. Es waren ſechs lange traurige Jahre. Jede Minute hat an meinem Leben gesaugt. Nun hab ich dich wieder. Dieſe Schätze erwarb ich für dich; ich lege ſie zu deinen Füßen.

v. Felsh. O Franz! Franz!

Reinth. Aber mehr als diß: Ein treues, zärtliches Herz. Du warſt der erſte Gegenſtand meiner jugendlichen Liebe; ich habe treu dich bewahrt. Du biſt frey, nichts hindert unſre Vereinigung.

v. Felsh. Umſonſt! Umſonſt!

Reinth. Wie? Umſonſt! — Roſalie, was iſt dir? Wend' ihn nicht weg, dieſen holden Blick, in dem zuerſt mir die Gottheit des Lebens erſchien! Sieh mich an, Roſalie! Du ſeufzeſt? — Gott! was iſt dir? (er ſinkt zu ihren Füſſen) Du hörſt mich nicht?

v. Felsh. Steh' auf! — Stehen Sie auf, Reinthal und hören Sie mich an.

Reinth. Roſalie!

v. Felsh. Wenn ich Ihnen ie werth war, wenn ich es noch bin, ſo hören Sie mich.

Reinthal. (ſteht auf)

v. Felsh. Setzen Sie ſich, Reinthal. Ich beſchwöre Sie darum; Wenn ſie je mich wieder ſehen wollen; ſo hören ſie mich ruhig an.

Reinth. Ich will! (er ſezt ſich; er heftet ſeine Blicke auf ſie.)

v. Felsh. Empfangen Sie zuerſt das aufrichtige Bekänntnis meiner Empfindungen. Ich erröth ihrer nicht. Ja, Reinthal, ich liebte ſie — ich liebe ſie noch!

Reinthal. (auffahrend) Roſalie!

v. Felsh. Ich werd' ſie ewig lieben! Sie wiſſen es, Reinthal! die Eindrücke kindiſcher jugendlicher Liebe ſind unauslöſchlich. Dieſe ſeltne Gleichſtimmung unſrer Seelen, dieſer unwiderſtehlige Zug der Liebe vereinte uns in den erſten Augenblicken. Ja, Reinthal, mit Thränen geſteh' ich dirs, noch mahlt mir meine Fantaſie mit glühenden Farben dieſe ſelige Angenblicke der Trunkenheit, die uns als Kinder in dem Gartenſtübchen meines Vaters verfloſſen. An ihrer Erinnerung werd' ich ewig den Werth meines Daſeyns fühlen.

Reinth. (zu ihren Füſſen) Roſalie! Roſalie!

v. Felsh. Steh auf, Reinthal! Ich kenne dich; ſonſt wagt' ichs' nicht, dir mein Herz aufzuſchlieſſen. Sieh! Lies, die ganze Größe meiner Zärtlichkeit. Es iſt der lezte Kampf meiner Schwäche. – Sie giengen nach Leipzig; Ihr Vater ſtarb. Die Lage ſeiner Umſtände entwickelte ſich; Der meinige unterbrach ihren Briefwechſel. Ich hörte nur, daß ſie Teutſchland verlaſſen hätten. Der Glanz mit dem meine Eltern gelebt hatten und der, ſo wie ſie, die ganze Welt täuſchte, verſchwand. Er brachte ſie an den Rand des Abgrunds. Ich hörte nur ihre dringende Bitten, nur die Stimme meiner Pflicht; ich rettete ſie; ich gab dem reichen Baron Felsheim meine Hand und verſchloß meine Augen über mein eignes Elend.

Reinthal. Himmel!

v. Felsh. Was ich in vier Jammervollen Jahren unſrer Ehe duldete, ſey auf ewig vergeſſen. Er war mein Gatte und ich ehre ſeine Aſche. Seine Leidenſchaft, vorzüglich ſeine Eiferſucht, war Folge eines entnervten Körpers. Sie, ja Sie, Reinthal, waren die Quelle meines Jammers.

Reinth. Ich?

v. Felsheim. Er wußte unſre jugendliche Liebe. Sein ganzes Weſen ſchien bey dem Gedanken in Wuth zu ſchmelzen und ſeine lezte Bitte war, mich nie mit ihnen zu verbinden.

Reinthal. Und du verſprachſt's?

v. Felsh. Ja, Reinthal; Ob ich gleich dieß Opfer mit mehr Thränen benezte, als das meiner Hand. — Ich hab' es gebracht. — Das Andenken all' der häußlichen Leiden, die ich duldete, die ich ſogar größten theils um dieſer unſchuldigen Liebe dultete, die Bitte eines ſterbenden Gemahls, haben mich zu dem veſten Entſchluß beſtimmt —

Reinth. Roſalie! halt ein! was willſt du ausſprechen?

v. Felsh. Was ich beſchloßen habe, wovon nichts auf Erden mich abbringen wird: mich nie, nie mehr zu verbinden!

Rein-

Reinth. (auffahrend) Roſalie! und das ſagſt du mir? mir?

v. Selsh. Ich muß!

Reinth. Und dieſer Entſchluß?

v. Selsh. Nichts wird ihn erſchüttern.

Reinth. Faßeſt du auch, was es heißt, ſechs Jahre allen Jammer des Lebens, alle Gefahren der Erde und des Meeres zu dulten, und für wen? Unglückliche! für wen, als für dich?

v. Selsh. Reinthal, verkennen Sie mich nicht!

Reinth. Für dich, für dich! All' das Raſtloſe Streben! Feßeln und Todeskampf! Hölle und Sklaverey! — o! daß ich dir's erzählen muß!

v. Selsh. Reinthal! Reinthal! Um Gottes willen! verkennen Sie mich nicht!

Reinth. Hölle und Furien! Du verkennſt mich! — Dieſes Knirſchen all' meiner Sehnen, dieſer Krampf all' meiner Nerven — wohin er mich drängen wird, das verantworte Du!

v. Selsh. Faßen Sie Sich, Reinthal! faſſen Sie ſich nur einen Augenblick. Ach! Du

zwingſt

zwingſt mich, Ungeſtümmer! Dir die ganze Schwachheit meines Herzens ſehen zu laßen. Wenn ich gelobt habe mich nie zu verbinden, verſchwuhr ich's denn — dich zu lieben?

Reinth. Wie, Roſalie, nach all' dem was du mir ſagſt, liebteſt du mich noch?

v. Felsh. Ja, Undankbarer! mehr als mein eignes Selbſt! Mein Herz iſt dein; du beherrſchſt es unumſchränkt; aber ſchwöre mir, nie Anſpruch auf meine Hand zu machen.

Reinth. O Roſalie! Roſalie! launenhafte Roſalie, was verlangſt du von mir?

v. Felsh. Nicht Launen, Reinthal! Es iſt Entſchluß, durch daurende häußliche Leiden erzeugt, aber unbeweglich. — Wie? können wir denn nicht ohne Verbindung glücklich ſeyn? Höre mich, Reinthal; oder laß dein Gefühl mich hören. — Ich weiß, deine Seele iſt nicht von gemeiner Art. Es giebt eine Liebe der Seelen, entkleidet von allen Beſchwerden elender Sinnlichkeit. Laß ſie die unſrige ſeyn. Sey auf ewig Allein, der Vertraute all' meiner Empfindungen, mein Bruder, mein Freund — oder verlaß mich auf ewig! wähle!

Rein-

Reinthal. Roſalie! iſt das treuer Liebe Lohn?

v. Selbh. Sie wißen meinen Entſchluß.

Reinth. und dieſe heilige Bande —

v. Selbh. Stimmen eure Empfindungen herab, entnerven Eure Seele; zeugen Ueberdruß und Kälte. Nein, Nein, Reinthal! es iſt nur allzuwahr: die Ehe iſt für euch das Grab der Liebe.

12. Szene.

Hofmarſchall *Rouccoulli.* **Vorige.**

Rouc. Eſt il jour, Madame?

Reinth. (aufſpringend) Teufel!

Rouc. Ah ça! bon jour! Wie? Comment? Sie ſind fort matineuſe? Sie ſchon haben Geſellſchaft? Monſieur!

(ſich gegen Reinthalen verneigend)

v. Selbh. Es iſt Baron Reinthal! mein Vetter, den ich Ihnen vorſtelle. Hr. Baron! der Herr Hofmarſchall von Rouccoulli!

Rouc. Monſieur! (ſich verneigend)

Reinth. Herr Hofmarſchall! (ſich verneigend)

v. Selbh. Sezen Sie Sich, meine Herren!

Rouc.

Rouc. Monſieur le Baron, ich bin ſcharmirt zu machen ihre Bekanntſchaft.

Reinth. Sehr viel Ehre.

Rouc. Sie heut erſt arrivirt?

Reinthal. Heute!

Rouc. Sie komm'? pardonnés, Monſieur!

Reinth. Von London.

Rouc. De Londres? de Londres? Was ſpricht man neues zu Londres?

Reinth. Nur engliſch, mein Herr, alle engliſch.

Rouc. Diable! — Sie ſich aufhalten einige Zeit?

Reinth. Mein Herr —

v. Felsh. Mein Vetter bleibt auf ſeinen Gütern in der Nähe.

Rouc. Alſo Sie ſeyn *voiſin* de Monſeigneur? *voiſin*! — Monſeigneur werden ſeyn viel Vergnügen, Sie zu ſehen an ſeinem Hof.

Reinth. Ich werde kaum. —

v. Felsh. Was ſollten Sie nicht? Er wird noch heute dem Prinzen aufwarten.

Rouc. Ah ça, Ich werd' melden Sr. Durchlaucht. — A propos, Madame, vous ſavés, daß wir heut werden haben kein Opera?

Fr.

Fr. v. Felsh. Nicht?

Rouc. Non, ceſt que Monſeigneur veut bien aſſiſter à un petit Concert chés Madame de Berger und Mſgr. hat mich befohlen, ſie zu invitir.

v. Felsh. Würcklich?

Rouc. Entre nous, ce ſera un petit concert delicieux. Müller, ſie wiß, iſt ein groß Geiger und Madame de Berger wird ſpielen die Hackbrett; vous ſavés qu'elle joue à merveille.

v. Felsh. Vetter! wie ſteht's mit ihrer Flöte?

Reinth. Vergeßen iſt ſie, verlohren, verſtimmt!

v. Felsh. Nicht doch; Seyn Sie artig, Vetter! Führen Sie mich zur Frau von Berger und nehmen Sie mir ja ihre Flöte mit.

Rouc. Monſieur a des talens! — Savés vous bien que Monſeigneur y viendra pour un moment?

v. Felsh. In der That?

Rouc. Da kann ich præſentir Monſieur votre Couſin. Mais, à propos de Son Alteſſe, ſavés vous, que j'aurai un petit mot à vous dire?

v. Selsh. Parlés toujours.

Reinth. Gnädige Frau! Herr Hofmarſchall! (aufſtehend)

v. Selsh. Wohin, Vetter? — (heimlich) Reinthal, keine zu raſche That! Ich beſchwöre Sie, Reinthal! Kommen Sie Nachmittags; Ich bin nur für Sie zu Hauſe.

Reinth. (Küßt ihre Hand) Zauberin!

Rouc. Monſieur! à l'honneur, à l'honneur! (Reinthal ab)

13. Szene.

Hofmarſchall *Rouccoulli.* Fr. v. Selsheim.

Rouc. Eh! voila donc votre Couſin, Madame?

v. Selsh. Wir ſind Verwandte und Nachbarn.

Rouc. Mais, ſavés vous bien que je l'ai deviné, qu'il vient de Londres?

v. Selsh. Wie das?

Rouc. Eh mais — Er hat ſo was verſtöhrt — vous me pardonnés — ſo was linckes — Mais a propos, Madame, venons à nos moutons.

v. Selsh. Herr Hofmarſchall —

Rouc. Croirés vous, que Son Alteſſe mir hat gegeben eine Commißion pour vous.

v. Selsh. Viel Ehre.

Rouc. Son Alteſſe laßen Gerechtigkeit widerfahren a vos charmes.

v. Selsh. (lächlend) Ich bin erſtaunt —

Rouc. Mais, ſans vous flatter, Madame, qui n'en ſeroit pas enchanté?

v. Selsh. Sehr galant, aber —

Rouc. Und es iſt das gemeine Schickſal von all' die das Glück haben, ſie zu ſeh.

v. Selsh. Ich begreife nicht, Herr Hofmarſchall —

Rouc. En un mot, Madame, ſon Alteſſe vous aime à la folie; & il m'a chargè de vous prévenir, de ſes ſentimens, que vous aurès millé fois lus dans ſes yeux.

v. Selsh. Und das alles ſagen Sie mir?

Rouc. Par ordre de ſon Alteſſe und ſie ſchmeichl' ſich, que vous lui menagerés ce ſoir un petit entretien, pour ſe jetter a vos genoux.

v. Selsh. Sie ſcherzen, Herr Hofmarſchall!

Rouc. Eh que non, Madame, C'eſt mon ſerieux.

v. Selsh. Und wohin, wenn ich fragen darf, geht die Abſicht Sr. Durchlaucht bey dieſem Antrag?

Rouc. Ihro Abſicht? Ihro Abſicht? Mais, Madame, en verité, vous m'embaraſſés.

v. Selsh. (ſteht auf) Herr Hofmarſchall! Ich kenne die Galanterie des Prinzen; ſäh ich dies nicht als eine bloſe Wirkung davon an, ſo möcht' ich wohl böſe werden.

Rouc. Mais, Madame, c'eſt le Prince. un Prince a vos pieds —

v. Selsh. Ich bin noch nicht angekleidet, wie ſie ſehen.

Rouc. Mais que voulés vous, que je diſe a ſon Alteſſe?

v. Selsh. Sagen Sie ihm; doß er ſich vergeſſen kann, aber nicht ich; und daß ich zu groß und zu klein für ſolche Anträge bin.

Rouc. Mais.

v. Selsh. (ruft) Nettchen! Nettchen!

Rouc. Madame! (er verneigt ſich; heimlich) Quel procedé! quelle bourgeoiſie!

14. Szene.

Frau von Selsheim allein.

Ich bin auſſer mir! Mir den Antrag? Mir? — Und was Reinthal denken wird! O ich Thörin, daß ich mich bereden ließ zu meinem Onkel zu kommen.

Dritter Akt.

1. Szene.

Erleuchtetes Zimmer bey der Frau von Berger.

von Blum, von Reinthal.

v. Blum. Sie kommt nicht, ſagſt du?

Reinth. In dem Augenblick, da ich gieng ſie abzuholen, erhalt ich dieß Billiet. (er giebts dem Herrn v. Blum.)

Blum.

Blum. (lieſt) „Die Krankheit meiner Tante hindert mich, Sie dieſen Nachmittag zu ſeh'n und wichtige Urſachen, ins Conzert zu kommen. Gehen Sie hin. Ihre Freundin bittet Sie darum."

Reinth. So wenig ich Luſt hatte, ſucht ich dich doch auf und traf dich alſo auf dem Wege. Bey Gott! ich begreif das nicht.

Blum. Ich errath es. Der Prinz hat Abſichten auf ſie.

Reinthal. Wie?

Blum. Und er wird hieher kommen.

Reinth. Ha! war dieß das Geheimniß des Hofmarſchalls?

Blum. Gelaßen, Reinthal. Die Baroneße verachtet ihn; ich ſtehe dir dafür.

Reinth. Aber was feßelt ſie an dieſes Miniatur Höfchen, an dieſes erbärmliche Frazzenſpiel? Warum blieb ſie nicht auf ihren Gütern?

Blum. Das ſehnliche Verlangen ihrer kränklichen Tante der Frau von Weſtheim, die ſie mütterlich liebt und der ſie alles iſt. Sey nicht ungerecht, Reinthal! — Zeige wenigſtens den Ehemann nicht zu frühe.

Reinh. Du ſpotteſt?

Blum. Wie?

Reinh. Du weißt alſo nicht?

Blum. Nichts! Nichts! — als daß bey eurer Unterredung der dritte Mann ſehr entbehrlich war.

Reinh. O wärſt du geblieben! Wärſt Zeuge geweſen, Ihrer Grauſamkeit, meiner Thränen und meiner Verzweiflung!

Blum. Launen der Liebenden!

Reinh. Nein, Blum. Ihre unglückliche Ehe und die Bitte ihres verſtorbenen Gatten hat die Idee platoniſcher Liebe in ihr wieder erweckt, einſt ihre Lieblings Grille!

Blum. Elle en reviendra!

Reinh. Du irrſt dich, Blum. Du kennſt dieſes theure ſonderbare Geſchöpf nicht. Ich ſah' ihre Fantaſie, ihre Denckkraft keimen, ihre Empfindungen von der erſten Blüthe an, ſich entfalten. An dieſer ätheriſchen, vom körperlichen und irrdiſchen abgezogenen Liebe lag einſt ſchon ihre Fantaſie krank.

Blum. Und du?

Reinh. Und ich?

Blum. Findeſt wenig Beruf, dieſe Platoniſche Laune zu realiſiren?

Reinth. Sechs Jahre nährt' ich, erhielt' ich mich mit dem ſeeligen Gedanken ihres Beſitzes, und am Gipfel des überſtiegenen Gebürgs mich herabgeſtürzt zu ſehen! den Kelch all' dieſer Seeligkeit meinen lechzenden Lippen entgleiten zu ſehen!

Blum. Armer, armer Tantalus!

Reinth. Spotte! Spotte! wenn du mich raſend machen willſt!

Blum. Laß uns ſetzen! Wir ſind zu früh gekommen.

Reinth. Wer iſt dieſe Frau von Berger?

Blum. Einſt eine Operiſtin, dann Mätreße des Prinzen; weiters Frau des Forſtmeiſters und er Herr **von**, durch ſie; nun Oberjägermeiſter, ohne Unterjäger; denn bey uns iſt alles **Ober** und **von**.

Reinth. Frazzen und Poßen!

Blum. Wirſt eine feine Sozietaet ſehen! der ganze Prinzliche Hofſtaat iſt ein Zuſammenfluß von Abentheurern. Kaum nahm der junge Graf den Prinzen-Titel an, ſo liefen alle

Che-

Chevaliers d'induſtrie aus allen Ecken Europens zuſammen und erhielten prächtige Titel und papierne Gage.

Reinth. Vetter! Ich ehr mir den wahren Fürſtendienſt; aber, ſoll's dem freyen Manne nicht wurmen, daß, hängt ein Hochgebohrner Abentheurer ſeine Lappen aus, ſich gleich hundert andre finden, feile elende Sklaven, bereit, für Wind Ketten zu tragen und ſeinen Speichel zu lecken! — die Hunde!

Blum. Das Konzert wird dich amüſiren. Hörſt du ſie ſtimmen? — Dieſe ſchnarrende Geige ſpielt der Hofmarſchall; denn er iſt ein Amateur. Die zwey Thürmer des Städtchens haben den Titel als Kammer-Flautiſten; und ſpielen bey Sr. Durchlaucht umſonſt und in den Scheunen der Bauern fürs Geld. Das übrige Orcheſter wird aus der Hofküche und Stall beſezt und all' dies ſteht unter der Direkzion eines Capellmeiſters, der zugleich Hof- und Leib-Schneider iſt.

Reinth. Welcher Unſinn!

Blum. Kurz! wir haben hier alles; Mätreßen und Schulden; Präſidenten, Huſaren und Capellen.

Reinh. Es iſt zum toll werden!

Blum. Schade, daß du um die Oper gekommen biſt. Das Orcheſter im Präukeßel nimmt ſich vortreflich aus.

Reinh. Im Präukeßel? Ich glaube du raſeſt?

Blum. Nein, nein! im Praukeßel; denn die Oper ſpielt im ehmaligen Präuhaus.

Reinh. Aber zum Teufel! wie groß iſt denn das Land? Wenn ſichs nicht ſeit 6. Jahren, wie ein Schwamm ausgedehnt hat, ſo dächt' ich wohl, ohne die geſtiefelte Kaze, mit Einem Schritt darüber wegzuſchreiten!

Blum. Ums Himmelswillen laß dies nicht hören. Man ſpricht hier wie in Conſtantinopel von Staaten, von wir und von Gottes Gnaden. Freylich iſt alles nur kurzes Schattenſpiel. Der Credit iſt verlohren, die Diener hungern und am Ende wird alles zum T . . . gehn — doch ſtill! die Frau vom Hauſe.

---

2. Szene.

Fr. v. Berger. Vorige.

v. Berger. Eh! bon jour, mein lieber Blum! —— Wie? ſie ſinds, lieber Reinthal? embraſiren Sie mich! Ich bin auſer mir für Entzücken, ſie bey mir zu ſehen.

Reinth. Madame!

v. Berger. Es iſt furieuſement lang, daß wir uns nicht geſehen haben. Zu Neapel, nicht wahr? A propos, Blum, das Conzert iſt angegangen.

Blum. (will ſie führen) So erlauben Sie, gnädige Frau!

v. Berger. Oh! ich werd' hier ein wenig ausruhen. Ich hab' entſezliche Migraine. Stellen Sie ſich vor; meine fille de Chambre begeht die fürchterliche bêtiſe und läßt in meinem Boudoir ein Fenſter offen. Ein Bauer geht mit der brennenden Pfeife vorbey; der abominable Dampf zieht ſich hinauf. Ich glaube zu erſticken, es fällt mir auf die Nerven; car vous ſavés, que j'ai les nerfs ſort delicats.

Blum. Das iſt abſcheulich!

v. Ber=

v. Berger. C'eſt abominable! Alle Parfums konnten den fürchterlichen Dampf nicht vertreiben! Es iſt entſezlich, was man von der Canaille ausſtehen muß.

Blum. So werden wir heute das Glück verlieren, ihre Stimme zu bewundern?

v. Berger. Mais, mon dieu, was wollen ſie, daß ich mache? mit dieſer Migraine? und geſtern, als mich Monſeigneur zwang, der Jagd zuzuſehn, hab ich mich fürchterlich enrhumirt. Ich bin totalement incapable zu ſingen. Aber, Blum, gehn ſie doch; Monſeigneur fragte nach ihnen.

Blum. Kommen ſie, Reinthal!

I. Szene.

Fr. v. Berger. Reinthal.

v. Berger. (zu Reinthaln, der Blum nachfolgen will) Wie, lieber Reinthal, ganz allein wollen ſie mich laßen? Eh! vous étes furieuſement galant.

Reinth. Sie befehlen! (heimlich) ſchönes téte a téte!

v. Berger. In der That, Baron, ich glaube, ſie fürchten wohl gar ein tête a tête?

Reinth. Warum das?

v. Berg. Eh mais! Ich bin nicht ſo entſezlich prude! Sezen ſie ſich doch, mon cher.

Reinth. (ſezt ſich)

v. Berg. Wie lange iſts, daß ſie Neapel verlieſen?

Reinth. Vier Jahre, Gnädige Frau!

v. Berger. Es iſt eine abſcheulich ſchöne Stadt, nicht wahr?

Reinth. O ja! o ja! abſcheulich ſchön!

v. Berg. Und die Opera, o die iſt merveilleuſement ſchön. Ich bin auſer mir für Entzücken, wenn ich daran denke.

Reinth. In der That!

v. Berg. Erinnern ſie ſich des dicken Mylords, der mir die Kur machte?

Reinth. Nicht, daß ich wüßte.

v. Berg. Eh! die fürchterliche Maſchine? Es war meine Antipathie. Denn, im Vertrauen, lieber Baron, je vous voulois déja du bien.

Reinth. Aber, Madame!

v. Berg. Verſtellen Sie ſich nur, kleiner Heuchler! Sie merkten's wohl. Aber, Reinthal, iſt's wahr, daß ſie ſeit dem ſo epouvantabel groſe Reiſen gemacht haben?

Reinth. Ich war in Indien, Gnädige Frau.

v. Berg. Würklich? Ca fait peur! Und die Zone torride hat ihr abſcheulich froſtiges Weſen nicht ſchmelzen können?

Reinth. Aber, Madam, ich bin erſtaunt. –

v. Berger. So kommen Sie doch näher, Reinthal; Schonen Sie doch meine arme Bruſt und meine fürchterliche Kopfſchmerzen. Ich muß ſchreyen, wie ein Koloß.

Reinth. (rukt näher)

v. Berger. En verité! wir machen eine fürchterliche comique Figur; Ich am Einen Ende und Sie am andern. Man ſollte glauben wir boudirten.

Reinth. Aber, wie kommen ſie auf die Idee, Madam? (heimlich) Ich ſitze auf Kohlen.

v. Berg. Und im Ernſt, hätt' ich's auch wohl ziemlich Urſache.

Reinth. Iſt's möglich?

v. Berg. Sie ſind eine alte Connaiſance von mir. Sie kommen nicht, bis man ſie zu mir ſchleppt! ich — ich geſteh' es ihnen, lieber Reinthal, ich hab' ein entſezliches Foible für meine alte Connaiſancen.

Reinth. Aber ich erinnere mich kaum. —

v. Berg. Es iſt abominablement heiß, finden Sie nicht?

Reinth. Soll ich ein Fenſter öfnen?

v. Berg. Nicht doch! (heimlich) le butor!) Ich könnte den Schlag davon kriegen! So fühlen ſie nur, Reinthal! wie entſezlich mein Puls ſchlägt! — Ja wie ſollten ſie denn? — ſo ſezen ſie ſich nur zu mir.

Reinth. Aber ich fürchte. —

v. Berg. Sie ſind unausſtehlich lieber Reinthal. So fühlen ſie nur! Quelle chaleur! In der That, es iſt ſo heiß, wie der Tartarus! Eh! quels battemens de coeur!

Reinth. Soll ich rufen?

v. Berg. Nein! Oh que vous êtes innocent, mon cher Reinthal! — Es wird vorüber gehn. Hören Sie doch, lieber Reinthal.

Reinth. Gnädige Frau!

v. Berg. Haben Sie denn auf ihren fürchterlichen Reiſen immer ihr Herz bewahrt?

Reinth. Dieſe Frage, gnädige Frau. —

v. Berg. Gehn Sie, Reinthal, Sie ſind ein Volage! Wenn Sie bey uns bleiben, Baron, — und das hof ich — ſo fixiren ſie ſich. Aber ums Himmels willen keine Fantaiſien, lieber Reinthal. Eine femme à ſentiment, Baron, voila ce qu'il vous faut. Und in der That, mon cher Reinthal — (legt ihre Hand auf die ſeinige)

Reinth. Ihre Beſorgniſſe, Madam —

v. Berg. Ich nehm' es über mich, ihr Herz zu fixiren. — Ich bin ein Monſtre de conſtance; und ich liebe les *grandes* paſſions; furieuſement, ſag ich Ihnen. — Sie antworten nicht? Sind ſie ſtumm, Reinthal?

Reinth. Was ſollt' ich, Gnädige Frau? ich begreiſe nicht. —

v. Berg. Mon Dieu! fühlen Sie, welch entſezliche Hize! (reicht ihm den Puls und ſieht ihn zärtlich an)

Reinth. In der That, gnädige Frau! — (Er will aufſtehen).

v. Berg. Sind Sie in Lappland geweſen, Baron?

Reinth. Nein, Madam!

---

4. Szene.

Vorige. Prinz. Blum. *Rouccouli.* Stock. Obriſt.

Fr. v. Berger. Ah! vous voila heureſement, Monſeigneur!

Prinz. In der That, Madame, dieſes tête a tête —

v. Berg. War abſcheulich gefährlich. Ich präſentir Ihnen hier den Baron Reinthal — Oh! Monſieur eſt un homme de conſequence. Er hat prodigieuſe Reiſen gemacht; Würklich kommt er vom Nordpol!

Prinz. Sie ſcherzen, Herr Baron —

Reinth. Ihro — (zu Blum: Himmel! Bruder! die Durchl. drükt mir das Herz ab).

Blum. (heimlich zu ihm) Sey doch klug! Wort iſt Wind!

Prinz. Ihr Vater war ſehr oft an unſerm Hofe.

Reinth. Er hatte die Gnade —

Prinz. Sie haben hübſche Jagd.

Reinth. Ich bin lang entfernt geweſen.

Prinz. Sie waren in Paris?

Reinth. Nein!

Prinz. Aber in London?

Reinth. Zweymal.

Prinz. Wo logirten ſie?

Reinth. In Hannoversquare.

Prinz. Was bringen ſie uns neues mit?

Reinth. Alte Moden, neue Thorheiten.

Prinz. (zur Fr. v. Berger) Qu'il eſt mauſſade! (laut) kommen Sie gnädige Frau! das Whisk wartet auf ſie — Kommen ſie, Baron Reinthal.

(Im Abgeh'n winkt Fr. v Berg dem Prinzen; er läßt ſie vom Arm; ſie winkt dem Blum und beyde bleiben zurück; die übrige gehen in den Conzert-Saal.)

5. Szene.

Fr. v. Berger. von Blum.

v. Blum. Gnädige Frau!

v. Berg. Un petit môt de grace! Sagen Sie mir, Blum, iſt es lange her, daß ſie unſern ſchönen Fremdling kennen?

Blum. Reinthaln meinen ſie?

v. Berg. Ja, Ja, cet abominable Reinthal.

Blum. Funfzehn Jahre.

v. Berg. War er immer von Eis? froſtig, wie eine Winternacht?

Blum. Immer, immer!

v. Berg. fi! fi! c'eſt un homme inſoutenable! inſupportablement inſipide! — Ich dachte mir Naſen und Ohren zuerfrieren. Abſcheulicher Menſch, warum warnten Sie mich denn nicht vor dieſem effroyablen, ennuyanten téte a tête?

Blum. Aber, gnädige Frau, wie konnt' ich wißen —

v. Berg. Vous êtes un terrible innocent! Sehn Sie! wie mich ſchauert! Bon!

Ein andermal werd' ich mich entſetzlich für den Leuten aus Neu Seeland in Acht nehmen.

Blum. Im Ernſt, gnädige Frau?

v. Berg. Entre nous, je crois, que c'eſt un vieux debauché, & vous'en ſavés.

Blum. (nachdenkend) In der That — es könnte wohl —

v. Berg. Was könnte wohl? Was? Reden Sie, oder ich ſpann ſie auf die Folter —

Blum. Daß der fürchterliche Eid, das ſchwerſte aller Ordens Gelübde —

v. Berg. Comment?

Blum. Das ſein Weib in Indien vor ihrem Tode ihm abdrang — Aber ich bitte ums Himmels willen —

v. Berg. Was denken ſie? O! ich bin entſetzlich diskret — Ha! ha! ha! plus j'y penſe — ça eſt epouvantablement comique!

Blum. Es iſt nur eine Vermuthung.

v. Berg. Comment? Vermuthung?

Blum. Ich beſchwöre Sie, gnädige Frau!

v. Berg Sprach man nicht, daß er die ſteife Baroneſſe heirathen werde? Eh! la bonne! la bonne Baronneſſe! Ha! ha! ha!

Blum. Was denken Sie doch —

v. Berg. Soyes tranquil, mon cher! — Kommen Sie! Kommen Sie! ça eſt divinement beau. Comme ça divertira le Prince! La bonne Baronneſſe! Kommen ſie! Kommen ſie! (ab)

6. Szene.

Blum allein.

Lache nur, lache nur. Bey meiner Seele, ein ſchönes Complot! Nun! Nun! ihr fangt euch in euren eigenen Schlingen. (er will ab)

7. Szene.

Reinthal, aus dem Conzertſaal; Blum.

Reinth. Ha! tref ich dich, Böſewicht!

Blum. Biſt du klug?

Reinth. Ermorden möcht' ich dich! Mich mit dem Weibe allein zu laſſen!

Blum. Pfuy! une vielle connoiſance.

Reinth. Die ich ein einzigmal in einer Loge geſehen habe und nur aus ihrem üblen Ruf kenne! und die mich mit den zudringlichſten Avançen zu tod marterte.

Blum. Und all ihre furieuſe Hize vermochte dein gefrornes Herz nicht aufzuthauen?

Reinth. Was die Baroneße gedacht hat, mich hieher zu ſchicken! Das fürchterliche tête a tête hier; das abſcheuliche Gedudle dort! von Sinnen möcht' ich kommen! .

Blum. Glaub mir; Sie hatte ihre Urſachen.

Reinth. Mich zu vergiften?

Blum. Ernſtlich, Freund! all' das iſt kein bloſer Zufall. Die Neigung des Prinzen für deine Geliebte, aus der er kein Geheimniß macht; das Konzert bey Frau von Berger, das ſo plözlich arrangirt wurde; der Beſuch des Hofmarſchalls; dieß tête a tête; ſein geheimnißvolles Flüſtern mit dem Prinzen; Etliche Winke, die mir ſo eben der ehrliche Stock im Konzertſaal gab; all' das verräth mir gewiße

wiße Intriken, gewiße Kabalen — denn die haben wir hier ſo gut, als anderwärts.

Reinth. Leb wohl!

Blum. Wohin?

Reinth. Zur Baroneße; ihren lezten Entſchluß fordern und beſteht ſie darauf — dann fort — und —

Blum. All' das im Galopp? Sey vernünftig, Reinthal. Die Baroneße wird ſich belehren laßen. Nimm' mirs nicht übel, Reinthal; Man kann von Einem Pol zum andern gereißt ſeyn, ohne das Weibliche Herz zu kennen. Und dieſen Cabalen? Muß man entgegen kabaliren. Wie? die Baroneße? noch hier?

8. Szene.

Die Baroneße Felsheim. Vorige.

Reinth. Roſalie! Sie hier noch zu ſehen —

v. Felsh. Iſt ihnen doch nicht unangenehm?

Reinth. Roſalie! Fragen Sie Blum, was ich ſeit dem ausſtund!

Blum. Unſer eiskalter Ritter hat das ganze Feuer einer Schäferſtunde aushalten müßen.

v. Felsh. Wie, Reinthal! So ſchnell machen Sie Eroberungen?

Reinth. Sehr ſchmeichelhafte, beym Himmel!

Blum. Und welchem glücklichen Zufall verdanken wir noch ihre Gegenwart?

v. Felsh. Vor ihnen hab' ich keine Geheimniße. Der Hofmarſchall hat mir heute im Namen des Prinzen Anträge gethan. —

Reinth. Im Namen des Prinzen?

v. Felsh. Die meinen ganzen Stolz empörten.

Reinth. Der elende! Er wagts?

Blum. (ihn zurückhaltend) Sachte doch!

Reinth. Aber ein Prinz von 6. Weilern?

Blum. Du biſt hier in ſeinem Staat; Wär er auch nur einer Spanne gros.

v. Felsh. Ruhig, Reinthal! Ich glaubte den Eclat vermeiden zu müſen, den mir meine gereizte Empfindlichkeit bey einer Zuſammenkunft mit ihm fürchten ließ. Ich wollte, daß ſie hingiengen, damit die Frau von Berger, deren Medisance ich kenne, es auf meine, nicht auf Ihre Rechnung ſchrieb!

Reinth. Und all' dieſe Förmlichkeiten?

v. Felsh. Alles wohl überlegt; und da meine Tante ſich beßerte, glaubt ich dem Prinzen zu viel Intereße zu verrathen, wenn ich ihn zu vermeiden ſchien. Ich wollt' ihm meine ganze Verachtung fühlen laßen und ließ anſpannen.

Reinth. Und warum? warum, Roſalie, ſezen ſie ſich freywillig all' dem Zwang dieſes armſeeligen Gauckelſpiels, dieſer erbärmlichen Hofkomödie aus?

v. Felsh. Weil die heiligſte Bande der Freundſchaft, der Dankbarkeit mich an meine arme hülfloſe Tante knüpfen — doch ihre Krankheit entſcheidet ſich und nichts ſoll mich länger abhalten.

9. Szene.

Fr. v. Berger. Vorige.

v. Berg. Comment, ma chere? ich bin noch ſo unausſprechlich glücklich! (Reinthal und Blum ſchleichen ſich in den Conzertſaal)

v. Felsh. Noch auf einen Augenblick, meine Beſte, um Ihnen zu zeigen, wie ſehr ich das Glück ihrer Geſellſchaft ſchäze.

v. Berg. J'en ſuis furieuſement enchantée, ma chere! Auch ſchmachtet die Sozietät ohne Sie. Vous me comprennés! Aber ſollt' ich wohl mir ſchmeicheln dürfen, an Ihren Beſuch Antheil zu haben? oder hat der Magnet vom Nordpol? —

v. Felsh. In der That, ma chere, ich verſtehe Sie nicht.

v. Berg. Heuchlerinn! dieſer junge Herr, der ganz neuerlich mit den weiſen Bären von Nova Zembla und Spizbergen angekommen iſt?

v. Felsh. Wer denn?

v. Berg. Ah petite friponne! Mit einem Wort! dieſer Herr von Reinthal? —

v. Felsh. Reinthal? Nun?

v. Berg. Ihm verdank ich vermuthlich das unausſprechliche Glück. —

v. Felsh. Aber, ums Himmels willen, ma chere! wie kommen ſie darauf?

v. Berg. Mais comment; iſt er nicht ihr Bräutigam?

v. Felsh. Ich erſtaune!

v. Berg. C'eſt la nouvelle du jour!

v. Felsh. Iſt's möglich, daß die Chronik! —

v. Berg. En verité, je vous en ſais mes complimens.

v. Felsh. Aber ich verſichere ſie —

v. Berg. Mais, mais, c'eſt une furieuſement bonne acquiſition, que vons ſaites la! Ha! ha! ha! ha!

v Felsh. In der That, Fr. von Berger, dieß Betragen —

v. Berger. Oh, ma chere, *milliards* fois-pardon!

v. Felsh. Muß mich befremden. So gewiß keine Verbindung zwiſchen Reinthaln und mir beſteht, ſo gewiß nie eine zwiſchen uns beſtehen wird, ſo ſeh' ich doch nicht, was ſie am Ende lächerliches haben könnte? Reinthal iſt ein rechtſchaffner Mann.

v. Berg. Oh! rechtſchaffen tant que vous voulés; Mais, comment, vous ne ſavés pas?

v. Felsh. Was denn? Was ſoll ich wißen?

v. Berg. Er hat ihnen verſchwiegen —?

v. Felsh. Was? Was denn?

v. Berg. de ſa femme?

v. Felsh. Ich begreife nicht —

v. Berg. de ce ſerment effroyable?

v. Felsh. Ich falle aus den Wolken.

v. Berg. Er hat ſie hintergangen? Ah le monſtre! le traitre! Kommen Sie! kommen ſie! C'a eſt epouvantablement effroyable! — Quels horreurs! quelle perfidie! Kommen Sie! kommen Sie in mein Boudoir! — Die Muſik hat meine arme Nerven angegriffen.

(beede ab)

Vierter Akt.

1. Szene.

Zimmer der Frau von Felsheim.

Frau von Felsheim allein.

Welche Nacht! welche unruhige Nacht! tauſend mir verborgene Falten meines Herzens entwickelten ſich: tauſend Plane durchkreuzten meinen Schlaf. Wenn es wahr wäre! wenn

es

es wäre! o mir glücklichen, mir beneidenswerthen! — Du ſchwärmſt, Roſalie. Das Geſchwäz einer albernen Kokette, die die Verachtung welkender Reize rächen will! — Seltſam! höchſt ſeltſam!

(Bedienter tritt auf)

Ein Billjet von Fräulein von Blum.

v. Felsh. Gebt! (Bedienter ab)

Von Fräulein von Blum? Was bedeutet das? (lieſt)

Mein Bruder, liebe Roſalie, trug mir auf, „dir zu ſchreiben, daß alles wahr ſey, was „dir wahrſcheinlich die Bergern vertraut haben würde. Gute Gründe veranlaßten ihn, „dich deßen zu vergewißern, und hinderten ihn „dirs ſelbſt zu ſchreiben, oder zu ſagen. Adje, „meine Beſte! Was der alberne Menſch damit haben will — mag der Himmel wißen; „denn du merkſt doch, daß ers ſelbſt diktirt „hat? Du kommſt doch zum Piknik?

Deine treue Freundin
Lore v. Blum.

So wär es denn wahr? wahr? Würklich wahr? o ſchweig denn, Tumult meiner Sinne!

ne! — Ergieß dich, ergieß dich, Herz, und genieß all' der reinen unſchuldigen Entzückungen himmliſcher Liebe. Ja, Reinthal, nun kan ich deine Wünſche befriedigen. Die heiligſte Bande ſollen uns vereinen; denn ſo werden ſie auf ewig dein Herz an mich ketten. — Franz! Franz! ich darf dich alſo in dieſe Arme faſſen, darf dich an dieſen Buſen drücken! Die Aſche meines Gatten iſt befriedigt, und ich bin dein auf ewig! Dein! Dein!

2. Szene.

Reinthal, Vorige.

Reinth. (der die lezte Worte hörte) Mein? Wach ich? träum ich? auf ewig mein?

v. Felsh. Dein! dein, beſter, theuerſter Geliebter!

Reinth. Iſts möglich, Roſalie! Iſt mein Glück auch gewiß?

v. Felsh. Es iſt! Es iſt!

Reinth. Wie? du bewilligſt mir — — ?

v. Felsh. Meine Hand, alles.

Reinth. Roſalie! Roſalie! Mir ſchwindelt auf dem Gipfel dieſer Seeligkeit! Unmöglich! unmöglich!

v. Felsh. Faße dich!

Reinth. Nein, Roſalie. Nach all dem Namenloſen Leiden, das durch Jahre lange Geſellſchaft, der Vertraute, der Bruder meines Herzens geworden war — bin ich zu ſchwach, Uebermaaß des Glücks zu tragen. Es ergreift mich, wie Fieberhize.

v. Felsh. Franz! mein theurer Franz.

Reinth. Vergieb mir; du weißt nicht, was ich in ſechs jammervollen Jahren litt.

v. Felsh. O Geliebter, mir deſto theurer! Komm in meine Arme! Erndte dort Ruhe für deinen Kampf und zähle deine Thränen mir vor, daß ich mit Küßen ſie dir überſchwenglich vergelte!

Reinth. Abgott meiner Seele! Du Gottheit meiner erſten, jugendlichen Liebe! Mein alles! Wie überſchwänglich lohnſt du mich mit dieſem einzigen Augenblick! — Aber woher, woher, Roſalie, dieſe raſche Verändrung?

v. Felsh. Verändrung, ſagſt du?

Reinth. Geſtern! o wie wenig fand ich in dir das glühende Mädchen wieder, das einſt ganz Liebe, ganz Zärtlichkeit war.

v. Felsh. Verräther! — (im luſtigen Tone)

Reinth. In der That, deine Zuruckhaltung, deine Kälte —

v. Felsh. War natürlich.

Reinth. Wie? natürlich? ſie machte mich raſend.

v. Felsh. Armer Reinthal; und wer, wer veranlaßte ſie?

Reinth. Wer?

v. Felsh. In weßen Macht ſtands, daß ich nicht geſtern ſchon mich der ganzen Fülle der Zärtlichkeit ohnbeſorgt überließ, von der mein Herz gegen dich überfließt?

Reinth. In weßen?

v. Felsh. In weßen? In weßen?

Reinth. In der That, Roſalie, ich begreiffe dich nicht.

v. Felsh. O über das abſcheuliche Geſchlecht! — O daß ihr alles nach eurem Leiſten meßt! Mit euren Willen ſeht! O daß ihr das zarte Gewebe einer edlen Weiblichen Seele nie kennen lernt!

Reinth. Roſalie, Was iſt dir?

v. Felsh. Du haſt mich verkannt, Reinthal, du haſt mich verkannt.

Reinth. Bey Gott, das hab' ich nie!

v. Felsh. Schwöre nicht, Falſcher! denn ſchon iſts geſchehen.

Reinth. Der Himmel verkenne mich, wenn ich dich je verkannt habe.

v. Felsh. Warum verſchwiegſt du — ?

Reinth. Was verſchwieg ich? Nein, Roſalie, meine Seele lag immer offen vor dir, wie ein Buch. Ich verheelte dir nichts.

v. Felsh. Noch einmal, Reinthal, du verkennſt mich.

Reinth. Ich verkenne nur deinen Ton, nicht dich! Nein! nie! Selbſt Geſtern nicht. Ich fand in dir dieſe Grille platoniſcher Liebe und idealiſcher Zärtlichkeit wieder, die dir einſt ſo manchen muthwilligen Scherz deines podagriſchen Vatters zuzog.

v. Felsh. (nachdenkend) Wie, Reinthal, und dieſe reine, ätheriſche Liebe, dieſe unſchuldige Verbindung der Seelen, die höchſte Stufe, auf der der Menſch ſich der Gottheit nähert, iſt dir — ?

Reinth. Was ſie dem Plato ſelbſt war; ein Fantom! ein philoſophiſches Steckenpferd; ihm lieb, wie jedem das ſeine.

v. Felsh. Reinthal — dieſe Sprache — von dir — nach all' dem —

Reinth. Zänckerinn! An dieſem Buſen, in dieſen Armen, will ich auf das Siſtem des Plato ſchwören.

v. Felsh. Du vergißt, daß mein geſtriger Entſchluß —

Reinth. Und dieſer Entſchluß, Roſalie? So täuſcht' ich mich? Iſts möglich, er wär der nemliche?

v. Felsh. Reinthal! ich bitte dich.

Reinth. Unglückliche! So mißbrauchteſt du deine Allmacht über mein Herz?

v. Felsheim. Räzelhafter, unerklärbarer Menſch!

Reinth. All' mein Blut drängt ſich in die Spitzen meiner Adern! Ende mein Schickſaal, entſcheide auf immer!

von

v. Felsh. Stürmer! So höre mich doch.

Reinch. (Wirft ſich auf den Sopha) Nein! nein! ich trags nicht länger! Sprich, dein lezter Entſchluß?

v. Felsh. Iſt, an deiner Seite, nur für dich, nur für dich zu leben!

Reinch. Roſalie, und wann ich trauen darf, warum —?

v. Felsh. Lern' mich beßer kennen, Mißtrauiſcher! Lies in dieſen Augen! Oefne dieſes Herz, das nur für dich ſchlägt.

Reinch. Theures, theures Weib! darf ich ihn wagen, dieſen ſeeligen Namen, das Ziel' all meines Strebens?

v. Felsh. Ja, Geliebter! Heilige unauflößliche Bande ſollen auf ewig unſre Hände vereinen; unſere Herzen ſinds. Laß uns in dem Bewußtſeyn unſrer wechſelſeitigen Zärtlichkeit, Seeligkeiten genieſen, gegen die alles irrdiſche Glück nur Tand iſt und deren Werth, von allen Beſchwerden ſinnlicher Liebe entkleidet, nur wenige feine Seelen kennen!

Reinch. Theure Roſalie! So iſt denn jeder Augenblick Verluſt. Laß uns die ganze Welt um uns her vergeßen! — Was hält dich noch hier?

v. Felsh. Pflichten und Verhältniße. Nein, Reinthal, das Weib iſt nicht ſo frey als der Mann. Weil ihr Flüchtlinge euch jeden Moment aufs Pferd ſchwingen und weiter ziehen könnt, weil die ganze Welt euch offen ſteht, ſo wähnt ihr das auch von uns.

Reinth. Ich haße dieſen Ort; ich haße dieſen windichten Hofſtaat, mit all ſeinen hölzernen Puppen. Ein wahres Marionetten-Theater!

v. Felsh. Zähl auf meine Liebe; ich werd' alles beſchleunigen.

Reinth. Ich beſchwöhre dich darum, Roſalie. Denn mein Blut ſtockt und meine Seele trägt Flor, wenn ich Ketten klirren höre, und wären ſie nur von Goldpappier.

v. Felsh. Wilder Indier!

Reinth. Ich bin ein freyer Menſch; frey gebohren, und athme nur frey, wo Freyheit weht. Nur deine Ketten kan ich tragen.

v. Felsh. Du ſollſt oft ſie raßeln hören. Aber, nun erſt bemerk ich's: Warum biſt du

in

im Reißkleid? Was hatteſt du vor, als du kamſt? Geſteh mirs!

Reinth Soll ich? Muß ich?

v. Felsh. Du mußt!

Reinth. Vergieb mir; ich kannte von unſerer Kindheit die Feſtigkeit deines Sinns; ich hoffte kaum, daß du deinen Entſchluß ändern würdeſt; wohl mir, daß ich mich betrog!

v. Felsh. Und wenn ich ihn nicht änderte? nicht ändern mußte? Grauſamer! du hätteſt mich verlaßen?

Reinth. Nein, Roſalie. Dann war hier kein Glück mehr für mich. Der Anblick all der Seeligkeit, die du mir verſagteſt, hätt' meine Seele ausgetrocknet. Dann legt ich hier (übergibt ihr ein Papier) den Schenckungs-Brief all meiner Güter zu deinen Füßen und eilte heut nach Indien in meine Plantagen.

v. Felsh. Allzu edelmüthiger Franz!

Reinth. Wie, Roſalie, du legſt darauf einen Werth? deine Seele darauf?

v. Felsh. Geliebter! Alles, alles iſt dein. Aber unbegreiflich iſt mir dein Betragen. Ich both dir geſtern, was ich heute dir biete. Unbebegreiflich daß an dem Namen meines Gemals dir ſo viel hängen kan; ſo viel!

Reinth. An dem Namen, ſagſt du?

v. Selsh. Reinthal! Reinthal! verſtehen wir uns denn nicht? Kannſt du verlangen, daß ich deine Untreue ganz dir ſchenke?

Reinth. Was ſagſt du?

v. Selsh. Wie? du weißt nicht, daß mir Blum? —

Reinth. Nichts! Nichts!

v. Selsh. Hier kommt er! Laß dirs von ihm erklären. Leb wohl, Geliebter. Meine Tante erwartet mich. Ich ſprech indes meinen Onkel und dann ſehen wir uns wieder.

3. Szene.

von Blum. Reinthal.

Reinth. Du kommſt, wie geruffen.

Blum. Schon lange harrt' ich im Vorzimmer und wollt euch nicht unterbrechen. Aber freylich, die Uhr der Liebenden geht nicht mit der Sonne.

Reinth. O daß du nicht gegenwärtig warſt; meine Wonne theilteſt!

Blum. In der That haß ich Statiſten-Rollen. Darf ich dir Glück wünſchen?

Reinh. Sie iſt mein! Mein! Auf ewig mein!

Blum. Ich theile deine Freude.

Reinh. Ueber den Mann von Eis! Iſt das alles was ich dir abgewinnen kann? — Hörſt du nicht! ſiehſt du nicht, daß er mein ganzes Weeſen verklärt, der Gedanke: Roſalie iſt mein!

Blum. Schwärmer! Soll ich dem Flug deiner Ueberſpannung folgen? Nein, nein, laß immer meine Empfindungen den gewöhnlichen Schritt halten. Die Freundſchaft wird dabey gewinnen. — So iſt ſie entſchloßen?

Reinh. Sich auf ewig mit mir zu verbinden.

Bl. Ungläubiger! Was ſagt ich dir geſtern?

Reinh. Wohl mir, daß ich mich betrog. Freylich iſt dieſe plözliche Aenderung mir ein Räzel. Räthſel ihr ganzes Betragen; aber du kanſt mirs löſen.

Blum. Ich?

Reinh. Ja du, du! Sie wieß mich an dich.

Blum. Verſchone mich, Reinthal.

Reinth. Verſchonen? was ſoll das?

Blum. Ich bitt' dich, verſchone mich.

Reinth. Nein, Nein! ich will, ich muß es wißen. Da Roſalie mein iſt, was kan ich noch hoffen? was fürchten?

Blum. Wozu alſo?

Reinth. Wenn meine Freundſchaft dir lieb iſt, ſo ſprich! — Ich fordere es, ſprich!

Blum. Willſt du mir ruhig zuhören?

Reinth. Ich will.

Blum. Verſprichſt du mir, den Kopf nicht gleich mit dem Blut davon lauffen zu laßen?

Reinth. Blum!

Blum. Nun ſo höre! — Geſtern war mirs nur Vermuthung, nun iſts Gewißheit: Das Tete a Tete mit der Frau von Berger, war überlegter Plan. — Freylich, übel kombinirt, wie alle Plane ohne Menſchen-Kenntniß. Aber doch überlegt. Der Prinz —

Reinth. Eh bien! Sr. Durchl.?

Blum. Er ſchwur, ſie zu beſitzen, es koſte was es wolle. Stock hörte es vom Hofmarſchall. — Veracht ihn nicht; Das Gewicht

und

ſerer Feinde liegt meiſt in ihren Herzen und Kopf, nicht in ihrer Macht. Die Klagen, die über dieſes tête à tête der Etourderie der Frau von Berger gegen mich entfuhren — denn ſie iſt das unkonſequenteſte Geſchöpf von der Welt — erleuchteten mir die ganze Intrike; Sie halfen mir aber zu einer gewißen Idee —

Reinth. Einer Idee, ſagſt du?

Blum. Die auf einmal alle Cabalen des Prinzen und der Hof-Schranzen entwafnete.

Reinth. Und dieſe Idee? dieſe Idee?

Blum. Die herrlichſte von der Welt! Eine Idee, die durch das glücklichſte Ungefähr zugleich ſich in das platoniſche Syſtem deiner Minna ſo gut paßte und durch die Gleichheit der Situazionen ihre ganze Seele an ſich zog!

Reinth. Und dieſe Idee? dieſe Idee?

Blum. Eine ganz originelle Idee, ſag ich dir, kurz eine Idee, der du allein die günſtige Revoluzion in Roſaliens Entſchluße verdankſt.

Reinth. Beym Himmel, martere mich nicht länger! und dieſe Idee?

Blum. War —

Reinth. War?

Blum. Daß ich der geſchwäzigen Frau von Berger errathen ließ —

Reinh. Errathen ließ?

Blum. Du ſagſt, mit Einem Wort —

Reinh. Mit Einem Wort? Du folterſt mich! mit Einem Wort?

Blum. Durch einen fürchterlichen Eid —

Reinh. Eid? ſprich!

Blum. Den ein in Indien genommenes Weib vor ihrem Tode dir abdrang —

Reinh. Ein Weib? in Indien?

Blum. Zu dem ſtrengſten Ordens-Gelübde der Keuſchheit gezwungen; bey Verluſt all' ihrer hinterlaßnen Schäze! Wie gefällt dir dieſe Idee?

Reinh. Ha, Verräther!

Blum. Sey klug, es iſt eine herrliche Idee; denn —

Reinh. Eine verfluchte Idee, ſag ich dir!

Blum. Reinhal!

Reinh. Eine vermaledeyte Idee!

Blum. Bedenke nur —

Reinth. Eine teufliche, abſcheuliche Idee, ſag ich dir! die die Furien der Höllen dir ins Herz gelegt haben!

Blum. Ueberlege nur —

Reinth. Was? daß du mich zum Märchen dieſes Lilliputiſchen Hofs machſt? mich zum treuloſeſten Verräther herabwürdigſt? Und bey wem, Elender? bey wem? in den Augen der erhabenſten ihres Geſchlechts? in deren Augen ich allein ſo gerne mich ſelbſt ſchäzen möchte!

Blum. Leb wohl, Reinthal. In einer Stunde ſprechen wir uns wieder.

Reinth. Nein! Nein! hoffe nicht, daß ich mich dieſes entehrenden Betrugs bediene. Ich eile zu ihr, ich melde ihr daß man ſie täuſcht, und —

Blum. Hole mir meinen Abſchied.

Reinth. Ich bin zu ſtolz, ſie um dieſen Preiß zu beſizen. Ich will ihre Hand keinem entehrendem Betruge verdanken.

Blum. Seltſamer Menſch!

Reinth. Seltſam immerhin, aber entſchloßen. Dein Diener!

Blum. Reinthal! Reinthal! So erkennſt du meine Freundſchaft?

Reinth. Eine herrliche Idee! beym Himmel, eine herrliche Idee!

Blum. Stürmer! Wie lang wird denn die Täuſchung währen? — Glaubſt du im Ernſt, daß ſie hinter drein über den Betrug zürnen wird?

Reinth. Du verkennſt ſie! bey Gott! du verkennſt ſie.

Blum. O über die Herren, die nach Indien reiſen und nicht einmal eines europäiſchen Mädchens Herz ſtudirt haben!

Reinth. Es iſt Betrug.

Blum. Aber welcher? wem ſchadet er? — Ich bitt dich, ſey vernünftig. Alles ſteht auf der Spize. Der Prinz iſt deinetwegen ruhig; Ihr gewinnt Zeit, euch auf eure Güter zurück zu ziehen. Wenige Tage Verſtellung und du haſt gewonnen. Beſchleunige deine Verbindung und laß den kleinen Spizkopf Kupido für den Reſt ſorgen. — Entſchließe dich! folgſt du mir, ſo iſt die Kuſine dein. Folgſt du deinem brauſendem Kopf — — J' nun! ſo komm,

laß

uns im goldnen Schwan etlichen Burgunder-Bouteilen die Hälſe brechen und dann jeder ſeinen eigenen Weeg gehen! — Du ſäumſt, Halsſtarriger? Was willſt du?

Reinth. Dir folgen! Aber die verdammte Rolle die du mir da ſpielen läßt!

Blum. Nur die Téte à tétes vermieden! Nun, Reinthal, geh zum Onkel Weſtheim. Er hat Roſaliens Familien-Sachen in der Hand; man muß ihn ſchonen.

Reinth. Er wird mich mit ſeinen kameraliſtiſchen Projekten zu Tod martern.

Blum. Lern in Europa Narren ertragen, oder dich mit ihnen amüſiren. — Ich gehe zur Bergern. Dort werd ich hören, wie meine Idee gewürckt hat; dann bin ich wieder bey dir.

Reinth. Die verdammte, die vermaladeyte Idee! (beede ab)

4. Szene.

(Das Schloß des Prinzen)

Prinz. Hofmarſchall. *Roucoulli.*

Prinz. Aber in der That, Roucoulli, finden ſie das nicht äuſerſt komiſch?

Roue. C'eſt du dernier comique.

Prinz. Höchſt drollig!

Roue. Bouffon, on ne peut pas plus.

Prinz. Ganz original! in der That ganz original!

Roue. C'eſt unique, unique, Monſeigneur, unique!

Prinz. Seines Eids bewuſt, um den Beſiz eines aufblühenden jungen Weibs von zwanzig Jahren zu werben! —

Roue. Eh! ce n'eſt qu'un ferment!

Prinz. Aber das Teſtament! der Verluſt all' ihrer Schäze!

Roue. Das iſt die Knoten.

Prinz. Welche Inconſequence!

Roue. Et quelle fourberie en même tems!

Prinz. Es iſt entſezlich! — Vielleicht? es kommen mir gewiße Ideen! — Alſo weiß es die Baroneße ſchon?

Roue. Eh! Monſeigneur hatten kaum ſich retirirt, ſo kam die Baroneſſe! Madame de Berger, ſie hat nichts preſanter zu thun, als zu erzählen.

Prinz.

Prinz. Die arme Felsheim!

Rouc. Eh! oui, la pauvre femme!

Prinz. Qu'elle auroit eté bien attrapée!

Rouc. Ma foi, come il faut!

Prinz. Was ſie große Augen gemacht haben wird!

Rouc. Eh! das kan wohl verurſachen émotion.

Prinz. Und die Bergern? Sie war wohl ſehr übel zufrieden von ihrem téte a téte?

Rouc. Elle friſſonne, à en parler.

Prinz. Sie war immer ein bißchen materiell. Was denkt er, Rouccolli? wie, wenn ich dieſen Zeitpunct benutzte? —.

Rouc. Oh! c'a eſt admirable!

Prinz. Hör er nur erſt. — In dieſer Minute, ſo wie ich bin, die Baroneße an der Toilette überraſchte?

Rouc. Herrlich! herrlich!

Prinz. Unangemeldet überraſchte?

Rouc. Excellent! Excellent!

Prinz. Glaubt er nicht, daß dies Abentheuer ihre romantiſche Laune ein bißchen herabgeſtimmt hat?

Rouc.

Rouc. Ganz kewiß! ganz kewiß!

Prinz. Alles.kommt darauf an, de profiter du moment.

Rouc. Juſte! juſte!

Prinz. Eh! je connois un peu les femmes.

Rouc. Sans contredit, Votre alteſſe, ſans contredit.

Prinz. Erwart' er mich hier, Roucolli.

Kammerheyd. Euer Durchlaucht!

Prinz. Was giebts?

Kammerheyd. Der Herr Cammer-Präſident.

Prinz. Hu! hu! der alte Onkel, (zum Kammerheyduck) laßt ihn kommen. Ich will ihn kurz abfertigen. Halten ſie ihn hier auf, biß ich zurück komme, denn, erfährt der alte zeremoniöſe Pedant, daß ich in ſeinem Hauße bin, ſo lauft er mit brennenden Kopf hin und raubt mir die glücklichſte Augenblicke.

5. Szene.

v. Weſtheim. Vorige.

Prinz. Guten Morgen, Weſtheim.

Weſth. Ich lege mich Euer Durchlaucht zu Füßen.

Prinz. Was bringt er?

Weſth. Ein kleines Projektchen, Ihro Durchlaucht.

Prinz. Mach er kurz! er ſieht, ich reute aus. Was betrifts?

Weſth. Ein Fremder brachte mir den Plan, etliche große Windmühlen in unſerm Land anzulegen, womit wir alle benachbarte Mühlen ruiniren können. Cent pro cent, Ihro Durchl. Cent pro Cent!

Rouc. Des moulins à vent? Eh! Eh! des moulins a Vent!

Prinz. Aber der Wind? der Wind?

Weſth. Freylich der Wind! doch der, denk ich, ſoll ſich bey uns wohl finden.

Rouc. Aſſurément!

Prinz. Leg er hin. — Weiter?

Weſth. Hab ich Euer Durchlaucht unterthänigſt ungemeldet nicht laßen wollen, daß meine Niche —

Prinz. Die Baroneſſe? Nun?

Weſth. Sich mit den Baron Reinthal —

Prinz. Was hat ſie?

Weſth. Ehlich verlobt hat.

Prinz. Verlobt hat?

Rouc. Comment?

Prinz. Wer? wie? mit wem?

Weſth. Meine Nichte Felsheim Ihro Durchlaucht, mit unſerm Vetter, Baron Reinthal, und da —

Prinz. (zu Rouc.) Il radotte.

Weſth. Ich ihr Vermögen in Handen und alles in Vorſchüße bey der Hochfürſtl. Kammer —

Prinz. Iſt er raſend? Wann, wann hat ſie ſich verlobt?

Weſth. Dieſen Morgen, dieſen Morgen, Ihro Durchlaucht.

Prinz. Erſt dieſen Morgen?

Weſth. So eben entdeckt er mirs; und da, bey unſern Finanzen, ich als ein treuer Diener

ihr

ihr ganzes Vermögen zu Euer Durchlaucht höchſten Dienſt. —

Prinz. (der indes unruhig auf und abgieng) Geher ins Vorzimmer, Weſtheim! In die Antiſchamber, Weſtheim! Ich werde ihn rufen laßen, Weſtheim! — Hört er, Weſtheim?

Weſth. Wie Ihro Durchlaucht befehlen.

Prinz. Noch eins, Weſtheim!

Weſth. Ihro Durchlaucht!

Prinz. Und die Baroneſſe; wo will ſie nach der ſchönen Vermählung hin?

Weſth. Auf ſeine Güther, Ihro Durchlaucht.

Prinz. Gut! gut! ich werd ihn rufen laſſen!

---

6. Szene.

Prinz. *Rouc.*

Prinz. Nun, Rouccoulli, was ſagt er dazu?

Rouc. C'eſt enorme!

Prinz. Es iſt entſezlich!

Rouc. C'eſt inoui! Jnoui!

Prinz.

Prinz. Hat ſie den Verſtand verlohren?

Rouc. Allerdings!

Prinz. Wie? nach allen dem was ihr Fr. von Berger geſagt hat?

Rouc. On na' pas d'exemple!

Prinz. Einen Mann, der durch einen feyerlichen Eid, durch ein Teſtament gebunden iſt? Es iſt Unſinn!

Rouc. Quelle fantaiſie!

Prinz. Unerhört! unerhört! Es iſt zum raſend werden.

Rouc. C'eſt ûnique!

Prinz. Und traut'e ſie auch der Bergern nicht; hat ſie es nicht aus dem Mund des Oberſtallmeiſters? Reinthals beſten Freunds? — Wo iſt er? Man laß ihn kommen!

Rouc. (An der Thüre) Herr Oberſtallmeiſter, ſie ſollen augenblicklich kommen, zu Sr. Durchlaucht.

Prinz. Wenn ſie nur wenigſtens hier blieben.

Rouc. Eh! es wär doch nichts verlohren!

Prinz. Aber auf ſeine Güter! Er wird ſie bewachen, wie ein Drache.

Rouc. Vraiment, il doit bien être ialoux comme un tigre.

Prinz. Ich halts hier nicht aus. Ich muß abſolument eine Intrique haben.

Rouc. Mais, il y en a d'autres.

Prinz. Und die ſind?

Rouc. Mlle de Blum, par Exemple?

Prinz. Die Blumin?

Rouc. Eh! elle eſt jolie.

Prinz. Er träumt.

Rouc. Freylich nichts beſonders.

Prinz Sie koefirt ſich wie ein Spanferkel.

Rouc. Es iſt affreus!

Prinz. Ein wahres Gänschen im roſenfarben Domino! — Ich kann dieß Weib nicht vergeßen! — Wie? mir? mir ſoll dieſer Elende ſie ſtreitig machen? **Mir?**

Rouc. Vous ètes Maitre.

Prinz. Und wer iſt denn dieſer Reinthal, daß er mir trozen darf?

Rouc. Mr. de Reinthal, tout court.

Prinz. Und dieſer Mr. de Reinthal *tout court*; wer ſteht dafür, daß ſein Weib in Indien todt iſt? Oder, iſt ſies, daß nicht ihr Teſtament ihm alle Verbindung unterſagt?

Roue. Juſte! juſte! Vous êtes Prince.

Prinz. Er ſoll mich nicht ungeſtraft beleidigen! — Pardieu! Je mehr ich nachdenke, je mehr ſieht mir die ganze Sache einer friponnerie gleich.

Roue. En verité, Monſeigneur, votre penetration —

Prinz. Wie? wenn der Herr von Reinthal der alte, arme Fuchsjäger wär, der das Vermögen der Baroneße wegzukapern ſuchte?

Roue. Mais ſes terres, Mſgr., ſes terres!

Prinz. Sie ſind ja verſchuldet. — Parbleu, das ſoll nicht geſchehen!

Roue. Eh, vous êtes maitre!

Prinz. Nicht umſonſt! Weſtheim iſt mein Diener; er hat ihr Vermögen in Handen. Sie iſt jezt in meinem Land; alſo meine Unterthanin.

Roue. Aſſurément; elle eſt votre ſujette —

Prinz. Ja! es iſt beſchloßen! — ruf er den Präſidenten

(Roue. an der Thür des Vorzimmers) Mr. le Préſident!

Prinz. Ah! petite coquine! Je t'aurai malgré toi, je t'aurai!

7. Szene.

von Weſtheim, Vorige.

Prinz. Weſtheim!

Weſth. Euer Durchlaucht!

Prinz. Ich bin erſtaunt, daß er eine ſo lächerliche Verbindung genehmigt.

Weſth. Aber, Ihr Durchlaucht, Baron Reinthal —

Prinz. Iſt ein Glücks-Ritter vermuthlich; ein Chevalier d'induſtrie, der ſich auf Koſten der Baroneſſe füttern will.

Weſth. Euer Durchlaucht —

Prinz. Der durch einen Eid, durch ein Teſtament gebunden iſt —

Weſth. Gnädigſter Herr!

Prinz. Es iſt höchſt ungereimt, albern, ſag ich ihm.

Weſth. Ich begreife nicht —

Prinz. Und ich begreife nicht, wie er ſo unvernünftig ſeyn kan, ſich einer ſolchen Verbindung nicht zu widerſezen?

Weſth. Die Baroneſſe iſt Herr über ſich; und —

Prinz. Und ich bin Souverän! Ich verbieth es! Unterſteh er ſich nicht, ihr das mindeſte ihres Vermögens auszuhändigen.

Weſth. Ich hatte vorhin die Gnade Euer Durchlaucht zu melden —

Prinz. Nicht einen Heller ſag ich ihm, bey Vermeidung meiner höchſten Ungnade! Es iſt eine Spizbüberey dahinter; frag er den Hofmarſchall!

Rouc. Eh! comme son alteſſe vient de dire!

Prinz. Holla! (ein Kammerlakay erſcheint) ruft den Adjutanten.

Weſth. Ihro Durchlaucht, meine Ehre, mein guter Name —

Prinz. Ich werde dieſer Intrike auf den Grund ſehen. Ich werde den tapfern Ritter demaskiren.

8. Szene.

Stock, vorige.

Stock. Ihro Durchlaucht!

Prinz. Geh' er in das Quartier des geſtern angekommenen Fremden, er nennt ſich Reinthal. Nehm er ihn in meinem Namen in Arreſt. Sez er ihm einen doppelten Poſten vor die Thüre, und rapportir es mir.

Stock. Wohl, Ihr Durchlaucht. (heimlich) Was Teufel iſt das?

Prinz. Hut und Gerte! Heute iſt keine Tafel; ich reute nach Monplaiſir! Geſattelt! Weſtheim, er bleibt hier. Wo iſt der Oberſtallmeiſter? (ab)

9. Szene.

Weſtheim. *Roucouli.*

Weſth. Ums Himmels willen, Herr Hofmarſchall, was fehlt Sr. Durchlaucht? Was bedeutet das?

Rouc. O es iſt ein unik' Geſchichte! Ein komik traſchik Geſchichte! — Tragédie pour rire & Comédie pour pleurer! Ha! ha! hi! hi! (ab)

10. Szene.

Weſtheim allein.

Ich unglücklicher! — Seiner Durchlaucht höchſte Ungnade! — Mein ſchöner Plan! — Das Vermögen meiner Nichte! —

(ab)

Fünfter Akt.

1. Szene.

Zimmer der Frau von Felsheim.

Fr. v. Felsheim allein.

Arme Roſalie! du biſt weit noch vom Ziele deiner Ruhe. Sein Auge ſpricht Unmuth. An ſeinem Herzen frißt heimlicher Harm! O daß doch der Menſch ſeinen eignen Werth ſo verkennt! — Horch! er kommt! — Ich will eilen, daß ich mit meiner Arbeit zu Ende komme! (ſie ſezt ſich an Stickerey) Wo er doch bleibt? — Stille! — (ſie ſteht auf) Er kommt noch nicht?

nicht? Vielleicht? (geht nachdenkend umher) Nein! nein! Kind der Gottheit, Liebe der Seelen, du biſt kein Fantom, kein Geſchöpf kranker Fantaſie! Aber nur Franz? Franz? Ha, da iſt er!

---

2. Szene.

Reinthal, Fr. v. Felsheim.

Reinth. Roſalie!

v. Felsh. Reinthal! Wo bleiben ſie?

Reinth. Wards ihnen lang?

v. Felsh. Ich zähle Minuten.

Reinth. Weſtheim legt mir ein Projekt vor, Gott weiß welchen Commerz-Tractat; Endlich komm ich zum Wort. Er hört mich kaum an; Er lauft zum Prinzen, er ſchließt ſein Kabinet ab; er kommt nicht wieder, ich lärme, biß man mich hört.

v. Felsh. Armer Arreſtant! Dulten ſie ſeine Schwachheit.

Reinth. Ich dulte alles, alles um und neben mir, nur Deſpotiſmus nicht. — Nun ein Wort, Roſalie: Iſt ers, der ihr Vermögen in Handen hat?

v. Felsh. Alles. Aber dieſe Frage, Reinthal?

Reinth. Soll ſie nicht beunruhigen. Es iſt verlohren.

v. Felsh. Wie? verlohren?

Reinth. Es iſts; Aber deſto glücklicher für mich. O, es war längſt mein Stolz, daß du, Abgott meiner Seele, alles mir verdanken ſollteſt!

v. Felsh. Aber, Reinthal, es iſt entſetzlich! Verlohren ſagen ſie, alles verlohren?

Reinth. Ich ſah Weſtheims Beſtürzung bey der Nachricht unſrer Verbindung. Ich drang ihm das Geheimniß ab, daß er alles in die Finanzen des Prinzen verwendet hat.

v. Felsh. Und der Prinz?

Reinth. Stille davon, Roſalie; wenn ſie mich nicht peinigen wollen.

v. Felsh. Edler Mann! o daß ich dirs lohnen, dich ganz beglücken könnte. Aber umſonſt verbirgſt du mirs, du biſt unglücklich.

Reinth. Roſalie!

v. Felsh. Reinthal! Reinthal, du biſt unglücklich!

Rein-

Reinth. Schone mein.

v. Felsh. Und es zerreißt mein Innres!

Reinth. Schone, ſchone mein.

v. Felsh. O daß die Quelle meines Glücks, für dich die Quelle des Jammers ſeyn muß!

Reinth. Muß?

v. Felsh. Ja, muß, muß! daß du doch all' die Freuden faßen könnteſt, die der reine Seelengenuß, die die Trunckenheit Engelgleicher Liebe über unſere Tage verbreiten wird.

Reinth. Schwärmerinn!

v. Felsh. Mein ganzes Weſen wird neue Triebfedern bekommen. All' dieſe armſeelige Sorgen, die auch das glücklichſte Paar an die Welt, und die Welt an ſie ketten, überlaßen wir dem Reſt der Sterblichen. Uns feſſelt nichts. Ich athme nur für dich, für dich!

Reinth. Holde Unſchuld!

v. Felsh. Und ſo, unzertrennlicher miteinander vereinigt, fehlt unſerm Glück nichts als Dauer.

Reinth. Engel!

v. Felsh. Du täuſchſt mich nicht, Reinthal. Dein Auge iſt ein Spiegel, den mir

nichts

nichts trüben kan. Du faßeſt mich nicht, Reinthal, du haſt keinen Sinn für meine Empfindung. — Wend dich nicht weg! Bekenn mirs, du biſt nicht glücklich!

Reinth. Kanſt dus fordern?

v. Felsh. Franz, Franz, Warum gab der Himmel mir dieſe Stimmung der Seele, wenn ſie nicht das Erbtheil der Sterblichen iſt? Undanckbarer! Die Gottheit that alles, dich zu beglücken, und du verſchmähſt ihre Huld?

Reinth. Ich?

v. Felsh. Ja, Franz, alles was du fordern darfſt, iſt dein. Wie, Reinthal? und dieß Meer von Liebe das in meinem Buſen quillt, reicht nicht hin, deinen Durſt zu ſtillen? Unerſättlicher!

Reinth. Ich bitt' dich, ſez mich nicht herab in meinen eignen Augen.

v. Felsh. Ich? dich? — O daß du die Sprache meiner Seele verſtündeſt!

Reinth. Ich verſtehe ſie.

v. Felsh. Soll ich für dich erröthen, daß du auf Entbehrungen einen Werth ſezen kanſt, die der Achtung einer edlen Seele unwerth ſind?

Rein-

Reinth. Erröthe, Roſalie, erröthe!

v. Selsh. Ich betrog mich an dir; Ich ſonderte dich von dem fauniſchen Sklaven der Sinne. — Reinthal, bedenke was du thuſt. Noch iſts Zeit! bedenks!

Reinth. Wie, Roſalie?

v. Selsh. Wenn du die Größe meiner Liebe zu ſchäzen unfähig biſt, wenn der unſeelige Gedanke, den ich verachte, und der, leyder! ich ſeh es, dir ſo wichtig iſt, wenn er im ſtand wäre, deine Ruhe im Schooſe des Glücks zu vergiften? wenn er es wäre —

Reinth. Roſalie! Roſalie!

v. Selsh. So laß uns ein unglückliches Band nicht knüpfen, das nur für Engel iſt. Verſprichſt du mir aber —

Reinth. Alles, alles, Roſalie; aber bedaure mich wenigſtens.

v. Selsh. Dich bedauern? dich? dich? Daß der Menſch immer ſein eigener Mörder iſt! — Ohne dieſen Zufall, ohne dieſe Gleichheit unſrer Lage, ohne dieſe wechſelſeitige zwar abgedrungne aber doch heilige Gelübde, wär Roſalie nie die deine geworden. Sie finds, die ſie dir giebt;" ſie ſinds die ihr erlauben ſich Schuldlos und unbefangen den Ergießungen ihrer Zärtlichkeit zu überlaßen! Und darum ſoll ich dich bedauern, Undankbarer? darum?

Reinth. Daß doch mein Herz dir nachempfinden könnte.

v. Selsh. Du kanſts nicht? nicht? weh mir! du kanſts nicht.

Reinth. Ich vermags nicht.

v. Selsh. Weh mir, weh dir, Reinthal!

Reinth. Fordre nicht zuviel, Geliebte meiner Seele. Nur Engel vermögens. Dieſe unausſprechliche Zartheit und Reinheit der Empfindung hat hienieden nicht ihre Heimath.

v. Selsh. Weh denn mir! du erſchreckſt mich, Reinthal!

Reinth. Sey ruhig! (heimlich: bald kan ich nicht mehr!) Ich werde verſuchen, dieſen Sturm zu ſtillen; Dies tobende Blut zu beſänftigen.

v. Selsh. Ueberſchwengliche Zärtlichkeit ſoll alles dir erſezen!

(ſie umarmt ihn)

3. Szene.

3. Szene.

Blum. Vorige.

Blum. Ich muß euch unterbrechen. Kuſine, ihre Tante bittet ſie, dieſen Augenblick zu ihr zu kommen. Ein Punkt von Wichtigkeit —

v. Selb. Es wird unſern Contract betreffen. Bleiben Sie, lieber Reinthal, ich bin im Augenblick wieder bey ihnen! (ab)

4. Szene.

Blum. Reinthal.

Reinth. Einen Augenblick ſpäter und ich hätt ihr alles entdeckt!

Blum. Wie?

Reinth. Bößwicht! du weißt nicht, welche marternde Rolle du mich ſpielen läßt. Die Unbeſorgtheit mit der ſie ſich meiner Zärtlichkeit überläßt, zündet tauſendfache Gluth in meinem Buſen an. Ich ertrags nicht länger.

Blum. Dieſer kurze Zwang —

Reinth. Iſt unerträglich, ſag ich dir. Ich möchte dich wohl in meiner Rolle ſehen; das möcht' ich.

Blum. Indeß, nie war dieß nöthiger als jezt. Es iſt etwas vorgefallen —

Reinth. Vorgefallen?

Blum. Du biſt ein Mann, Reinthal.

Reinth. Sprich! was iſt geſchehen?

Blum. Der Prinz, außer ſich über die Nachricht von deiner Verbindung, will —

Reinth. Sich erſchießen? fi! Son alteſſe!

Blum. Dich in Verhaft nehmen laßen.

Reinth. Mich? Mich?

Blum. Dich! Stock, die ehrliche Haut, hat den Befehl dazu. Die Wache ſuchte dich im Gaſthof; Stock kam hieher und bat mich, dich vorher zu präpariren.

Reinth. Bey Gott, das geht zu weit!

Blum. Deßwegen entfernt ich Roſalien.

Reinth. Weiß Er, wer ich bin?

Blum. Es iſt eine Uebereilung.

Reinth. Wo iſt der Prinz?

(Die Hand am Degen)

Blum. Sey ruhig, lieber Reinthal.

Reinth. Wie? Dieſer hochgebohrne Abentheurer? mich? die Wuth zerreißt meine Bruſt! Er ſoll fühlen, wen er beleidigt.

Blum. Ums Himmels willen, ſey ruhig.

Reinth. Laß mich! Mich in Arreſt zu ſezen? mich? und mit welchem Rechte? unter welchem Vorwand?

Blum. Er kennt dich nicht.

Reinth Er ſoll mich kennen lernen! wo iſt der, der mich in Arreſt bringen ſoll? Wo?

Blum. Ich bitt dich, laß's dem armen Teufel nicht entgelten. Er muß.

Reinth. Sey ruhig! Ruf ihn.

(Blum ab)

5. Szene.

Reinthal allein.

Hölle und Todt! Mir Arreſt? mir? So iſt alſo kein Winckel auf dieſem feſten Land, den Deſpotiſmus nicht erreicht hat? Keiner! ſey er auch nur groß genug ein Garn für Schmetterlinge und Mücken aufzuſtellen! — Ha! ich muß euch alſo hervorſuchen: Seifenblaſen der Ehre! Schellen der Hoheit! Ich dacht, eurer nicht zu bedürffen! hervor dann! hervor! Ihr ſollt klingeln, daß dem Prinzen die Ohren gellen ſollen!

6. Szene.

Stock. Blum. Reinthal.

Reinth. Ha! Stock!

Stock. Vergieb mir Bruder, es iſt mir, hol mich der Teufel, recht leid.

Reinth. Du ſollſt mich arretiren?

Stock. Ich muß. Gieb mir deinen Degen.

Reinth. Wer befohl dirs?

Stock. Der Prinz, mein Herr.

Reinth. Wen ſollſt du in Verhaft nehmen? wen?

Stock. Ey zum Teufel, dich; den Baron Reinthal.

Reinth. Der bin ich nicht.

Stock.)
Blum.) Nicht?

Reinth. (greift in ſeine Taſche) Ließ dieſen Brief.

Stock. (lieſt) Vom König? An den Grafen von Sternberg?

Blum. Was ſagſt du?

Reinth. Die Grafſchaft Sternberg iſt mein. Ich erkaufte ſie nach meiner Zuruckkunft aus Indien. Dieſer Brief iſts, mit dem der König mir Glück wünſcht und mir, als einen Beweiß ſeiner Zufriedenheit mit meiner Indiſchen Negoziazion, den Schlüßel und den großen Orden ſchickt.

Blum. Iſts möglich, Herr Graf und ſie verſchwiegen —?

Reinth. Dieß (auf ſeine Bruſt) macht meinen Werth, all andres iſt Tand! Mir ſteckte es gut; aber nun nicht länger, da Narren mich anfallen.

Stock. Alle Wetter!

Reinth. Hier, Stock, haſt du meinen Degen!

Stock. Herr Graf!

Reinth. Thu deine Pflicht! Ich bin dein Arreſtant. Aber nun augenblicklich geh zum Prinzen; ſag ihm, wer ich bin; ſag ihm wir wären uns gleich. Wenn Ers wagt, mich nun zu beleidigen, ſo ſag ihm, ich käm vom Hofe und hätte von Ahndung wegen ſeines angemaßten Titels ſprechen hören —; ſag ihm, wär' er auch der Mogul ſelbſt, ſo ſoll er einen freyen Mann nicht umſonſt beleidigt haben! — Geh! ich erwarte dich hier! — Geh!

Stock ab,

7. Szene.

Blum. Reinthal.

Blum. Herr Graf, nach all' dem was ich höre —

Reinth. Hör ich auf dir werth zu ſeyn? Verdammt ſey all' dieſes Spielwerck, wenn es mir einen Freund rauben ſoll.

Blum. Edler Freund!

Reinth. Nun ein Wort zu dir! Willſt du länger dieſe Frazzen mitſpielen?

Blum. Du kennſt meine Laze.

Reinth. Glaub mir, bald wird ausgeſpielt ſeyn. Du willſt nicht von mir abhängen und ich ehre dein Gefühl; aber du kennſt mich. Ich verachte das Gold zu ſehr, als daß ich dirs anrechnen könnte. Ich bin zu reich, denn meine Bedürfniße ſind ſo wenig.

Blum. Ich bin ein Edelmann.

Rein-

Reinth. Recht ſo, Blum! und der muß nicht von ſeines gleichen abhängen. Aber verlaß dieſen Puppendienſt; Ich nehm' es über mich, dir beym Hofe unſers Königs Dienſt zu ſchaffen. — Auch kanſt du mir nicht wehren, dir ein Gütchen wieder zu erſtatten, das mein Großvater einſt dem Deinigen in der Noth abdrang. — In der That abdrang. Du ſollſt die Akten leſen. Willſt du Kuſine Nettchen dazu und ſie will dich, ſo iſt ſie dein.

Blum. (ihn umarmend) Bruder, Freund, ich erliege unter der Laſt meiner Empfindung!

Reinth. Schweig! Nun noch eine Bitte! Weſtheim hat Roſaliens Vermögen ganz für den Prinzen verwendet.

Blum. Iſt möglich?

Reinth. Zwar verlang ichs nicht, denn ich bedarfs nicht, aber dieſer erlauchte Glücks Ritter ſolls nicht behalten. Beym Himmel! er ſolls bis zum lezten Heller herausgeben und wenn die Hölle es in ihren Schlund verborgen hätte! — Es ſoll für Weſtheim. Seine ökonomiſche Grillen haben ihn ruinirt. Man muß den guten Mann unter die Vormundſchaft nehmen.

men. — Du, fordere deine Dimißion und dann ſag ihm das; denn ich muß fort.

Blum. Wie? du willſt — ?

Reinh. Nicht einen Moment länger in dieſem Neſt; eben groß genug daß ein Paſcha ſich ausdehnen kan. Geh nun, geh zu Roſalien und beruhige ſie, wenn ſie vielleicht von dieſem Auftritt hörte. Ha! da iſt der brave Adjutant.

---

8. Szene.

Stock, vorige.

Stock. Hier, Herr Graf! mein Herr gab mir dies Billjet.

Reinh. (lieſt) „**Wir**" — wir? beym Himmel **Wir Apfel ſchwimmen**! — „entlaſſen zwar den Herrn Grafen des Arreſts, doch „hoffen wir, daß derſelbe ſich binnen 24. Stunden aus unſern Landen„ — Landen? — „entfernen wird."

Sehr großmüthig! beym Himmel! ſehr großmüthig! Ich bitte dich, Blum, was denkſt du von dieſer Gnade? er accordirt mir vier und zwan-

zwanzig ganze Stunden mich aus ſeinen Staaten zu entfernen, in denen ein Zug Strichvögel Mühe haben würde, Unterkunft zu finden! vier und zwanzig Stunden! welche Großmuth! — Hundert Louisdor, Blum, gegen Zehn, daß ich in 3. Minuten über der Gränze bin?

Blum. Ich bitte dich, Graf —

Reinth. Es iſt gut! hier 24. Stunden — was ſag ich? 24. Minuten — zu weilen, wär unverzeyhliche Narrheit! Am Hofe des Königs ſprechen wir uns! Meinen Degen, Stock!

Stock. Noch einmal, Herr Graf. —

Reinth. Du thatſt, was du ſollteſt! Aber nun ein Wort, lieber Stock.

Stock. Was befehlen Sie, Herr Graf?

Reinth. Zum Teufel laß mir den Titel weg, oder wir brechen uns die Hälſe.

Stock. Du willſts.

Reinth. Höre, alter Cammerad. Irr ich nicht, ſo wird dein Kopf grau?

Stock. Scheint! Scheint!

Reinth. Liebſt dein Pfeifgen Knaſter?

Stock. Freylich! Freylich!

Reinth. Dein Glaß Rheinwein?

Stock. Ja wohl! ja wohl!

Reinth. Dein Roß?

Stock. Ja ja, meinen Braunen —

Reinth. Und dein Nachmittags Schläfgen in Sorgen-Stuhl?

Stock. Du kennſt mich von innen und außen.

Reinth. Willſt du zu mir kommen, alter Stock? Ich geb dir Knaſter und Rheinwein und Braunen und Sorgen-Stuhl; willſt du?

Stock. Aber?

Reinth. Sorg' nicht, wo's herkommt. — willſt du?

Stock. Top!

Reinth. Top! Was der Pſeudo-Prinz für Augen machen wird, daß ich ihm ſeine beſte Leute wegkapre! Ihr ſeyd zu gut für den andern Troß. Und nun lebt wohl, Brüder! (er umarmt ſie) Ich reiße ab; Packt zuſammen und kommt bald nach! Lebt wohl!

Stock. Noch einen Schmaz!

(ihm umarmd)

Reinth. Leb wohl, alter Filiſter!

Blum. (Ihn umarmend) Leb wohl, edler Freund! Noch eins, ſey klug, biß nach der Hochzeit! vergiß meine Idee nicht.

Reint. Die verfluchte Idee! — Lebt wohl!

beede ab

Und nun zu Roſalien! — da iſt ſie!

9. Szene.

Frau v. Felsheim. Reinthal.

v. Felsh. Gott! Reinthal! was iſt geſchehen?

Reinth. Ein kleines Abentheuer!

v. Felsh. Und um meinetwillen?

Reinth. Es iſt vorbey. Sey ruhig, Geliebte meiner Seele und laß uns reißen.

v. Felsh. Wie? jezt? jezt?

Reinth. Jezt! Jezt! in dieſem Augenblick! Verflucht ſey jeder Moment, den ich in dieſem Neſt zubringe.

v. Felsh. Aber, Reinthal?

Reinth. Wohin? Auf meine Güter. Onkel Weſiheim mit uns; Dort ſoll am Altar —

komm

komm nur, pack alles zuſammen — die Luft fehlt mir in dieſen Aufenthalt. — Du weilſt ?

v. Selsh. Nein, nein, Geliebter, ich folge dir ans Ende des Erdkreißes.

Reinth. Edles Weib! — O harre noch einen Augenblick! ich muß, muß dirs entdecken!

v. Selsh. Was willſt du?

Reinth. (zu ihren Füßen) Ich bin ſchuldig; Wirſt du? wirſt du mir verzeihen?

v. Selsh. Verzeihen?

Reinth. Roſalie! Soll ich? darf ich ſprechen?

v. Selsh. Sprich! Sprich!

Reinth. Ich zittre, dich zu täuſchen und dich zu verlieren! Schwöre mir erſt, daß nichts deine Liebe zu mir, nichts deinen Entſchluß mehr erſchüttern ſoll!

v. Selsh. Reinthal!

Reinth. O! ſchwöre mirs! Bey allem, was Natur und Liebe heiliges hat, fleh ich', ſchwöre mirs!

v. Selsh. Ich ſchwörs!

Reinth. So vergieb mir, Roſalie, den unfreywilligen Betrug. Das Gerücht, das du durch Blumen erfuhrſt —

v. Felsh. Iſt?

Reinth. Ungegründet.

v. Felsh. Was ſagſt du? Du hintergiengſt mich?

Reinth. Ich nicht! — man wird dir alles erklären.

v. Felsh. Reinthal! Reinthal!

Reinth. Bedenk, was du ſchwuhrſt! Ich bitt dich: haſch nicht nach einem Fantom, indeß wahres Glück aus deinem Arme ſchwindet. Auch die Natur hat ihre Rechte, auch die Häußlichkeit hat ihre Freuden!

v. Felsh. Falſcher! — In welchen Wirbel reißeſt du mich fort! (ſinkt in ſeine Arme)

Reinthal. Sieh! ſo endeſt du, ſüße Schwärmerinn! — Und nun fort, fort aus Lilliput.

(Der Vorhang fällt)

cf. W. [illegible] p. 582.

Julius Freiherrn Soden

von Saßanfart

Schauſpiele.

Erſter Band.

Kleopatra.
Don Quixotte.
Der Prozeß.
Arkadien.

Berlin,
bei Friedrich Maurer 1788.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Julius Freiherr Soden

von Saßanfart

Schauſpiele.

Der Wunſch, des unverdienten Beyfalls werth zu werden, den einige meiner einzeln gedruckten dramatiſchen Produkte erhielten, bewog mich, dieſe nochmals zu bearbeiten, zu ſammlen und nebſt den noch ungedruckten in vier Bänden herauszugeben. Dieß iſt alles, was ich im allgemeinen dem Publikum zu ſagen habe. — Kritik iſt mir willkommen. Gründliche kann zwar nicht Dichter ſchaffen, aber bilden, und ſeichte oder ſchiefe das Tribunal des Talents, die Nachwelt, nicht beſtechen.

Geſchrieben im May 1787.

Julius Fr. Soden von Saßanfart.

Kleopatra.

Trauerſpiel

in fünf Akten.

Das Süjet dieſes Stücks iſt aus der Römiſchen Geſchichte bekannt genug. Dichter vieler Nazionen haben es bearbeitet und Shakespear ſteht an ihrer Spize. Indeß hat das Intereſſe deſſelben bey mir die Beſorgniſſe aller Parallelen überwogen. Ich habe die Geſchichte ſtudirt, ich habe mich bemüht, in ihr mehr Beſtimmtheit der Charaktere zu ſuchen, als ich in den bisherigen Bearbeitungen fand. In ihr glaube ich an Kleopatran die Miſchung von Buhlerey und Edelmuth, von Wolluſt und Stärke, von Schwäche, Weiblichkeit und königlichem Freyheitsſinn wahrzunehmen, mit der ich ſie darſtelle, und die mir den anſcheinenden Widerſpruch ihrer Handlungen erklärt. In ihr fand ich die Erſchlaffung, die Schwäche des alternden Antonius, mit dem dazwiſchen auflodernden Römiſchen Geiſt und Heldenſinn, die ſein Betragen aufklären. — Ich bin der Geſchichte ſo treu geblieben, als es dramatiſche Bearbeitung überhaupt, und für teutſche Bühnen insbeſondre, erlaubt.

Perſonen.

Antonius.

Ventidius.	Freunde des Antonius.
Kanidius.	
Eros.	
Derzetas.	
Skarus.	

Oktavius Cäſar.

Dolabella.	Cäſars Freunde.
Prokuleius.	

Eufronius, Höfling der Kleopatra.

Kinder des Antonius.

Kleopatra, Königin von Aegypten.

Miris, ihre Kammerfrau.

Oktavia, Cäſars Schweſter.

Hauptleute. Römiſche Krieger.

Erſter Aufzug.

Erſter Auftritt.

(Saal zu Tarent.)

Kleopatra, Miris, Eufronius.

Kleopatra.

Hier wohnt Antonius?

Eufr. Hier, Königin!

Kleop. Geh, Eufronius, verbirg mein Gefolg. Weiſe ſie an, wie ich Dirs befohlen habe; wir kommen von Athen. Hörſt Du?

Eufr. Wohl, Königin!

Kleop. Wenn Einer von Ihnen ſich verriethe! — wenn Antonius erführe! — Dein Kopf ſoll mir dafür haften!

Eufr. Das ſoll er! (ab.)

Zweyter Auftritt.

Kleopatra, Miris.

Miris. Beym Oſiris, Gebieterin, ich faß Euch nicht! —

Kleop. (auf und ab) Hier iſt's alſo, wo Antonius wohnt? Hier?

Mir. Ihr verlaßt heimlich Euer Königreich.

Kleop. Hier! Hier!

Mir. Die Natur verändert ihren Lauf. Königinnen verlaſſen ihren Thron und laufen, gleich gemeinen Dirnen, aus ihrem Reich; und der Magnet, der Innbegrif des Liebreizes, der alles an ſich zog, verfolgt das Eiſen.

Kleop. Antonius! hier! hier!

Mir. Ihr hört mich nicht?

Kleop. Miris! Siehſt Du nichts?

Mir. Was ſollt' ich?

Kleop. Arme Miris! dieſes Haus, Miris, ein großes Haus, ein herrliches Haus! — umfaßt die Hälfte der Welt; denn Antonius wohnt hier. In der That Miris, es iſt etwas in uns, das nicht *wir* iſt; Ein *Etwas*, das ſieht, was unſere Augen nicht ſehen.

Mir. Wie meint Ihr?

Kleop. Dieſe Säulen — ſieh ſie an, Miris — ſie ſind groß, erhaben, majeſtätiſch;

Sieh ſie an ſag ich Dir! Antonius hat ſich daran geſtützt. — Dieſer Boden, er trug den Beherrſcher der Welt, und ſo leblos er iſt, ich verſichre Dich, er iſt ſtolz darauf.

Mir. Was ſoll das gegen Euern Pallaſt zu Alexandria?

Kleop. Ein Pallaſt? Das war er, als er Antonius in ſeine Mauern ſchloß. Doch was ſag' ich, ein Pallaſt? ein Tempel war er, der Liebe heilig, ausgeſteuert mit all' ihrem Zauber. Ach! wenn er ſo an meinem Halſe hieng, unſre Seelen auf unſern Lippen ſich verlohren: o! da zog Iſis einen Zauberkreis um uns; abgeſondert von dem Reſt der Sterblichen, war Elyſium in uns und um uns.

Mir. Und Er konnt' euch verlaſſen?

Kleop. Das konnt' er! — weil ich's ihm erlaubte.

Mir. Wie? Ihr?

Kleop. Ich! Ich! Nein, nein; Antonius trägt meine Ketten; Ich hab' ſie nur verlängert.

Mir. Wie, (heftig) Du hoffſt alſo?

Kleop. Hoffen?

Mir. Ich bitt Euch —

Kleop. Miris! ſo lange die Hälfte der Welt vom Antonius Geſeze annimmt, muß Er ſie von Kleopatra nehmen. Ich bitte Dich, wie ſah ich aus, als Cäſar zu meinen Füßen lag?

Mir. Wie die Göttin, der wir unſre Opfer bringen.

Kleop. Bin ich noch Kleopatra?

Mir. Das ſeyd Ihr.

Kleop. Oder ſiehſt Du Falten auf dieſer Stirne?

Mir. Falten?

Kleop. Hat die Zeit dieſen Blick verlöſcht, der Beherrſcher des Erdkreiſes zu meinen Füßen ſtürzte?

Mir. Gewis nein!

Kleop. So ſey ſorglos, Miris. Antonius iſt mein. Und hätt' Elyſium ihm ſeine Pforte geöfnet, oder hätt' der Orkus ſeinen weiten Schlund gegen ihn aufgethan, mit dieſem einzigen armſeligen Lächeln wollt' ich ihn zurückrufen und ſelbſt die Parze von ihm ſcheuchen. Die Mächte des Himmels und der Hölle ſollten mir ihn nicht vorenthalten.

Mir. Aber iſt's möglich, Du liebſt ihn noch?

Kleop. Ich lieb' ihn als ein Weib. Zu Kleopatras Füßen darf nur Cäſar und Antonius liegen.

Mir. Du verzeihſt ihm ſeine Untreue? Seine Verbindung mit Oktavien?

Kleop. Schweig! — Beym Himmel, Miris, wenn Dein Leben Dir lieb iſt, ſo nenne ſie nicht wieder!

Mir. Vergieb!

Kleop. Dieſes ſimple, weinerliche Alltagsgeſchöpf! dieſe alabaſterne Statue der Einfalt ſoll ein einziger Hauch von meinen Lippen verſcheuchen — Ach! dieſer Hauch hat wohl gröſſere Wunder gethan. Er hat alle Nerven des wilden Antonius in Liebe und Wolluſt aufgelößt und Tieger ſelbſt gezähmt. Antonius kennt ihn.

Mir. Und wenn Oktavia der Allmacht Deiner Reize weichen muß, kannſt Du hoffen, ihn mitten in der Laufbahn des Ruhms aufzuhalten?

Kleop. Das werd' ich!

Mir. Antonius iſt ein Heldenmüthiger, ein ſtarker Mann!

Kleop. Miris, Miris, welch ein Zwittergeſchöpf Du biſt! Kein Mann, nicht Beherrſcherin des Mannes und doch kein Weib?

Mir. Nicht, Kleopatra?

Kleop. Lerne Miris; der Mann iſt nur, wozu das Weib ihn macht. Nur das Weib kann dieſen ſchnellen Drang des Bluts, dieſen Schwung allesverſchlingender Imaginazion ſchaffen, die einzige Quelle großer und erhabener Thaten. — Dieſer Antonius, Miris, dieſer fürchterliche Koloß, Antonius, der die Hälfte der Welt mit ſeinem Schatten belaſtet — bey allen Göttern, liebe Miris, wenn ich ihn in meinen Armen entſchlafen, an die Bettpfoſten binde, und beym Erwachen lächelnd dem ſchmollenden Helden entſchlüpfe: wenn ihn dann dieſe armſelige Welt, deren Herr er iſt, ſchon ſollte, was meinſt Du wohl, daß ſie von ihrem gefeſſeltem Halbgott dächte?

Mir. Armer, armer Antonius!

Kleop. Stille! die Götter ſelbſt dürfen Geheimniſſe der Weiber nicht hören

Mir. Dein Entſchluß iſt alſo? —

Kleop. Ihn nach Alexandrien zurückzubringen.

Mir. Warum erſcheinſt Du nicht, als Königin?

Kleop. Nein, Miris, nein. Der Glanz des Purpurs trocknet die Thränen des Mitleids auf, und vor ihm gefriert Theilnehmung. Allein, einfach, mit fliegendem Haar, gleich einer Braut, der der wilde Krieg den Bräutigam verſchlang, will ich vor ihm erſcheinen — gleich einer Verwaisten ſeine Füße umſchlingen — durch heiße Thränen ſeinen Kriegeriſchen Sinn aufthauen und ſeine Wildheit in Wolluſt ſchmelzen.

Mir. Zauberin!

Kleop. Horch! — er iſt's! ich höre ſeinen Fußtritt!

Mir. Ich ſehe Gefolg.

Kleop. Verbirg Dich Miris — Dú weiſt, wo Du mich triffſt. — Den erſten Wink, wenn er allein iſt! —

(Miris, Kleopatra auf verſchiedenen Seiten ab.)

Dritter Auftritt.

Antonius, Ventidius, Eros.

Ant. Er iſt hier, ſagſt Du?

Vent. Das iſt er.

Ant. Hier, alſo hier? und dieſes armſelige Tarent faßt zween Männer zugleich in ſich, denen die Welt zu eng iſt! — Und wie? wie, kommt er?

Vent. Antonius — ?

Ant. Sprich! Verhele mir nichts.

Vent. Wenn ich den Gerichten trauen darf, nicht allzufreundlich.

Ant. Nicht?

Vent. Pompeius iſt todt.

Ant. Todt? todt? O Redlichkeit der Römer! Heiligkeit des Worts! hüllt euch in Boy; Treu und Glaube geleitet ſie zum Grabe. — Armer Pompeius! —

Eros. Lepidus ſoll im Verhaft ſeyn.

Ant. Lepidus? Auch er? —

Vent. Es iſt nur allzugewis.

Ant. O über das all verſchlingende Ungeheuer! — Armer, armer Lepidus! O über den ſchönen Bund, dem du dich vertrauteſt! Auch der Geyer iſt ein Raubthier, aber er fliegt dem Adler nicht nach zur Sonne. Armer Lepidus!

Vent. Armer Lepidus!

Ant. Arm —? hu! daß es ihm einfiele, auch armer Antonius zu ſagen! Pompeius? Lepidus? Antonius? — Beym Himmel, es muß ſich entwickeln! —

Vent. Ich bitte Dich, Antonius; nimm ihn freundlich auf.

Ant. Pfui! Freundlichkeit iſt eine weibliche Tugend.

Vent. Sprich ihn; denn Abweſenheit iſt eine Furie; ſie iſt die Zoſe der Zwietracht. Nur Aug gegen Aug verſteht man ſich ganz und recht: und dann zerſtört oft Ein Moment das Jahrelange Scheingewebe des Misverſtands.

Ant. Ich haſſe ſein Aug; in ihm ſeh ich mich ſelbſt, — und ich will nicht doppelt ſeyn. Mein zweytes Selbſt iſt mir zuviel.

Vent. Bedenkt, Roms Wohl hängt an Euch — Die Welt ſtiehlt ihre Frölichkeit von Euerm Lächeln und trauert, wenn Ihr zürnt.

Ant. O ſo hülle ſie ſich in Flor! Blutend ſteige die Sonne hinab und jedes Blümchen auf dieſem weiten Erdkreis verwelket!

Vent. Ich bitte Dich, Antonius!

Ant. Nein, nein; — Die Natur iſt im Kreißen. Der Zeitpunkt groſer Begebenheiten iſt nahe. —

Eros. Verkenn ihn nicht, Antonius. Beym Jupiter! Cäſar iſt ein edler Mann.

Ant. Warum lies die Natur ihn nicht ein Jahrhundert vor mir gebohren werden. Mein Stolz wär' es geweſen, durch meinen Ruhm den ſeinen auszutilgen. Aber dieſe neidiſche ſtiefmütterliche Natur, unveränderlich treu dem Geſeze des Strebens und Ringens und Vertilgens, lies zu Einer Zeit uns gebohren werden.

Vent. Stoß' ihn wenigſtens nicht zurück. Vereint euch.

Ant. Das will ich. Ich bin ſatt des Strebens und Sturms. Glaubt mirs, Freunde, ich habe das Fantom des Ruhms gehaſcht und ihm ins Geſicht geſchaut. O des blühenden Jünglings dacht' ich! und, beym Himmel! es grinzte mich an mit blutigen Zähnen. Aber ich fürchte, ich fürchte —

Vent. Du? fürchteſt?

Ant. Nicht Cäſarn! Nichts für mich! Für dieſe armſeelige Sterbliche fürcht' ich, die ſein Gränzenloſer Ehrgeiz in Feſſeln ſchlagen wird. Die Natur wies jedem von uns ſeine Laufbahn an. Nun treffen ſie zuſammen, und bey dem heiligen Feuer der Veſta! die Erde wird von unſerm Fall erzittern, wenn wir zuſammentreffen.

Eros. Er iſt der Bruder Deines Weibes!

Ant. Er ſpottete mein mit dieſem unnatürlichen Bunde.

Eros. Soll ich ihm Deine Ankunft melden?

Ant. Ihm? Und warum er mir nicht die Seinige?

Vent. Recht, Antonius.

Ant. Nein, nein, Freunde, ich bin ein Römer, wie Cäſar; ich würde meinen Schatten vertilgen, wenn er dem ſeinigen wich. Laßt uns gefaßt halten. Cäſar ſoll mir Rechenſchaft geben, wegen Pompeius Tod und unſrer übrigen Beſchwerden. — Ich will dieſem verſchlingenden Ungeheuer den Rachen verbinden, oder es ſoll mich in ſein unermeſſliches Grab mit hinabziehen.

Diener (tritt auf) Oktavia bittet, Dich zu ſprechen.

Ant. Oktavia? Beym Himmel, ein günſtiger Zeitpunkt zu einem Liebesgeſpräch!

Vent. Ich bitte Dich, Antonius, laß ſie kommen.

Ant. Du willſt's! Sie mag kommen — Geht indeß; beobachtet alle Bewegungen Cäſars und der Seinigen. Meldet mir, was ihr findet, und zieht die Legionen ins Freye.

Vent. Wohl, mein Gebieter. (ab).

Vierter Auftritt.

Oktavia, Antonius.

Ant. Du verlangſt mich zu ſprechen?

Okt. Vergieb' theurer Gebieter!

Ant. Was bringſt Du mir? den Gruß Deines Bruders? —

Okt. O könnt' ich das!

Ant. Ruhig, Oktavia! Bald iſt er am Ziele ſeines Strebens. Pompeius iſt todt.

Okt. Todt?

Ant. Durch Verrätherey ermordet, und Lepidus gefangen. So nah' am Gipfel, ſollt' er nicht die höchſte Stufe überſteigen. — Was ſteht dem großen Cäſar noch im Wege? Dieſer armſeelige Antonius, und er iſt Gebieter der Welt!

Okt. Antonius, theurer Antonius! —

Ant. Ein Meer von Blut kann dieſen ungeheuren unnatürlichen Durſt nicht ſtillen. Er lechzt nach dem meinigen.

Okt. Du zerreißeſt mein Innerſtes!

Ant. Dieſer enge Winkel der Welt hat nur für Einen Cäſar Plaz —

Okt. Schone, ſchone Deines armen Weibes!

Ant. Er gleicht dem reiſſenden Tyger; die ganze Welt zeigt ihm nur ſeine Beute.

Okt. Antonius, Du verkennſt ihn!

Ant. Damals, ja damals, verkannt' ich ihn, als ich Dich von ſeinen Händen nahm; als ich Thor wähnte, mich durch Dich feſter an ihn zu knüpfen.

Okt. Er iſt Dein Bruder, lieber Antonius.

Ant. Beym Jupiter, Nein! Meine Seele iſt nicht vom Stoffe der Seinigen. Ich war ein Jüngling wie Cäſar; ich wich ihm nicht an Kraft, nicht an heiſem Durſt nach großen Thaten, nicht an Vaterlandsliebe. Freyheit und Ruhm, war der Geiſt, der mich belebte. Aber dieſen Gränzenloſen Ehrgeiz, dieſe Gierde nach Herrſchaft, die mit ſtieren Augen über Ströme Bürgerbluts, über Schwur und Bund hinwegſchreitet; bey allen Göttern, die beſaß ich nie!

Okt. So vergieb's dem Jünglinge — trauter Antonius!

Ant. Er überſchreitet das Alter; Er iſt heiß wie der Sommer und ſparſam, wie der kärgliche Winter.

Okt. Warum das?

Ant. Wie? behielt er nicht den Raub des allzuleichtgläubigen Pompeius für ſich? und die Beute des Lepidus? — Alles, alles ſchlingt ſein heißhungriger Rachen hinab! — Alles für Cäſarn! Es iſt nur Ein Cäſar und ich bin nur ſein Schatten, oder die Mauer, auf die man die Pfeile des Volkshaſſes zurückwirft.

Okt. O, daß dieſe Herrſchſucht nicht Eure ganze Seele füllte und daß der Geiſt der alten Römer von Euch gewichen iſt! daß ihr für häusliche Freude keinen Sinn mehr habt! Weh! Weh uns Armen! Weh der armen Oktavia! —

Ant. Wem verlangte heißer nach Ruhe als mir? Wer ſchalt ſie als unedle weibliche Schwäche? Wer höhnte mein vor dem Angeſicht Roms?

Okt. Theurer Gemahl! —

Ant. Wer? dieſer unbärtige Jüngling, der auf meinen Schultern zum Tempel des Ruhms ſtieg. Glaub mir Oktavia, ich war müde dieſes ſteten Ringers; ich ſehnte mich zu meinen friedlichen Laren zurück; aber dieſer junge Tyger weckte mich aus meiner Ruhe — Wenn ein einziger Mittagsſchlummer mich überraſchte, er würde die Welt aus ihren Angeln ſtürzen.

Okt. Und doch liebt er Dich; ich weis es, Antonius, er liebt Dich.

Ant. Mich? Schweſterliebe blendet Dich. Ein Ehrgeiziger liebt nichts; ſollt' er ſeinen Mitbuhler lieben? Doch was ſag' ich, er haßt mich und er hat's bewieſen.

Okt. Gewiß, Antonius, das thut er nicht.

Ant. Er höhnte mein, ſag' ich Dir!

Okt. Man hintergeht Dich, lieber Antonius.

Ant. Beym Zevs! er höhnte meiner mit dem bitterſten Spott. Dreyſaches Verderben komm über ihn!

Okt. O mein Gemal! —

Ant. Jeder Tropfe meines Bluts entflamme zu Feuer, um ihm zu beweiſen, daß man Antonius nicht ſpottet.

Okt. Antonius, bey allen Göttern! Antonius, ruf dieſen fürchterlichen Fluch zurück! —

Ant. Nimmermehr!

Okt. Es iſt mein Bruder! —

Ant. Iſt Ers? o ſo fleuch, fleuch Elende! fort aus meinem Bett! O daß ichs vergeſſen konnte, daß Du Cäſars Schweſter biſt!

Okt. Mein Gemal! mein theurer Antonius, ich umfaſſe Deine Kniee —

Ant. Du zauderſt? Ich haſſe alle Zwitter. Cäſars Schweſter, Antonius Gemahlin, wähle.

Okt. Hab' Mitleid mit Deinem Weibe. Ihre einfache Seele faßt keine andre Empfindungen, als die der Liebe des Weibes, der Liebe der Schweſter. Könnt' ich Bande zerreiſſen, die meine Mutter knüpfte, mein Herz wär' ganz des Antonius.

Ant. Was verlangſt Du?

Okt. Schone meines zerriſſenen Herzens! — Biet Cäſarn als Bruder die Hand!

Ant. Ich? Ihm?

Okt. Nimm ihn doch freundlich auf! Es iſt die höchſte Wonne meines Herzens euch vereint zu ſehen; gönn ſie Deiner armen Oktavia!

Ant. Steh auf!

Okt. Nicht, bis Du mirs gewährſt!

Ant. Wo iſt Cäſar?

Okt. Hier!

Ant. Wie? hier?

Okt. Meine Thränen rührten ihn!
Ant. Und er kommt? —

Fünfter Auftritt.

Cäſar und Gefolg. Vorige.

Cäſar (ihn umarmend). Als Freund, als — Bruder.

Ant. Wie, Cäſar?

Cäſ. Oktavius Bitten bewogen mich, Dir zuvorzukommen.

Ant. Einem Weibe verdank' ich's alſo, daß der mächtige Cäſar —

Cäſ. Antonius!

Okt. Laßt immer mir Armen dieß Verdienſt. — Bey allen Göttern beſchwör' ich euch, ſöhnt euch aus, oder ermordet die getheilte Oktavia! Ihr ſeyd beyde meinem Herzen gleich theuer.

Cäſ. Ich will — Laß uns Freunde ſeyn, Antonius.

Ant. Auf welchen Zeitraum?

Okt. Ewig! Ewig!

Ant. Du forderſt zu viel für Deinen Bruder. Seine Bündniſſe gleichen den Liebſchaften der Liebenden; täglicher Zank ſtört ſie und erneut ſie.

Cäſ. Beym Himmel, Antonius, Du ſpotteſt mein!

Ant. O, daß ich's nie von Dir lernen möchte!

Cäſ. Von mir?

Ant. Von Dir! Wer höhnte mein im Angeſicht des Römiſchen Volks? Wer?

Cäſ. Das that ich nicht.

Ant. Du! Du thatſt! Metellus und Skaurus und Fontejus; alles edle Männer, hörtens und errötheten für Dich.

Cäſ. That ich's, ſo wird's Cäſar vertheidigen.

Ant. Und Antonius rächen! Nein, nein, Cäſar, wenn ſchon das Römiſche Volk bey Deinem Namen lächelt; auch Antonius iſt noch ein Römer.

Cäſ. Er zeig' es.

Ant. Das wird er, beym Jupiter, das wird er!

Cäſ. Schwör' bey der Iſis!

Ant. O all' ihr Mächte des Himmels, hört, wie man dem alten Antonius mitſpielt! Nein, Cäſar, Dein Zeitpunkt iſt noch nicht gekommen. Noch biſt Du nicht Herr der Welt; noch lebt Antonius.

Cäſ. Wo iſt er?

Ant. Du ſollſt ihn ſehen. Aber nur Einmal noch in dieſem Leben, wie die Furie der Hölle. Ich habe wichtige Punkte mit Dir auszumachen, Cäſar.

Cäſ. Wohlan!

Ant. Der Geiſt des ermordeten Pompeius erſchien mir! —

Cäſ. Warum Dir?

Ant. Und Lepidus, der arme betrogene Lepidus. — Doch es iſt gut, ich werd' Rechenſchaft von Dir fordern, Cäſar, blutige Rechenſchaft! —

Cäſ. Hier bin ich! —

Ant. Beym Himmel, Du reizeſt mich! — Eh' trete der glühende Acheron aus ſeinen Ufern und verzehre den Erdkreis, eh' Antonius dies ruhig erträgt! — (will fort.)

Okt. (ihn zurückhaltend) Mein Gemahl! (zu Cäſarn) Mein Bruder! Bey allem, was Natur und Liebe Heiliges hat, erbarmt euch mein! Könntet ihr einen Blick thun in dieß zerriſſene Herz! —

Ant. Du hörſt's!

Okt. Legt meine Sanftmuth zwiſchen euern Sturm. Laßt mich die Scheidewand ſeyn zwiſchen euern Grimm; und wenn ihr morden wollt, o ſo ſteigt über Oktaviens Leiche!

Ant. Was willſt Du?

Okt. Deine Hand, lieber Gemahl!

Ant. Hier iſt ſie! —

Okt. Die Deinige, lieber Bruder!

Cäſ. Hier.

Okt. O verſöhnt euch, verſöhnt euch!

Ant. Ich will; Cäſar, rechtfertige Dich. Gieb mir Genugthuung wegen meiner Beſchwerden und dann gönne mir Ruhe.

Cäſ. Das will ich herzlich; aber hör' auch die meinige.

Ant. Billig! — und nun leb' wohl, Cäſar; ruf' Deine Freunde und Heerführer zuſammen und ich die meinigen; ſie ſollen unſern Unterhandlungen beywohnen.

Cäſ. Leb' wohl, ich erwarte Dich! —

Ant. Du? mich? — Es ſey', ich komme. Leb' wohl!

Cäſ. Leb' wohl! — (ab)

Sechſter Auftritt.

Antonius. Oktavia.

Okt. Dank, heißer Dank Dir, guter Antonius! ——

Ant. Dir, theure Oktavia! Du haſt eine große That gethan. Es werden Königreiche erobert und es iſt minder groß. — Einen Kuß, Oktavia. Sieh, darum ſchuf die Natur das Weib! — Sie iſt das Band, das das Weltall zuſammenhält; Ihre Sanftheit glättet das Rauhe unſrer Gemüthsart und verflößt Stärke und Schwachheit. Nun, leb' wohl Oktavia. Ventidius erwartet mich — Leb wohl, meine ſüße Oktavia! (Okt. ab).

Siebenter Auftritt.

Antonius (allein).

Ob das Wahrheit iſt? — Ob das dauern kann? — Beym Himmel, je mehr ich hinauf ſchaue in dieß große Gewebe der Natur — es iſt nicht Plaz für uns beyde! —

Achter Auftritt.

Kleopatra, (mit aufgelöſtem Haar ohne Schmuck:)
Antonius.

Kleop. (auf ihn zueilend) Antonius!

Ant. Was ſeh ich? Kleopatra?

Kleop. Erkennſt Du mich, Treuloſer?

Ant. Kleopatra! iſt's möglich, Kleopatra?

Kleop. Ich bins!

Ant. Kleopatra in Tarent? —

Kleop. Du erſtaunſt, Undankbarer? die Nattern Deines Buſens verkündeten Dirs nicht?

Ant. In der That die Königin von Egypten hier — in dieſer Lage —

Kleop. Nein, Antonius, nicht die Königin iſt's, die Dich aufſucht; die arme verlaſſene, unglückliche Kleopatra! das Diadem ſchüzte ſie nicht vor dem Schickſal gemeiner Sterblichen; ſie liebte und ward verrathen!

Ant. Verrathen?

Kleop. Verrathen! Ja Antonius, warum ſtahlſt Du durch große Thaten und Schmeicheleyen Dich in mein Herz? warum heuchelteſt Du Liebe, um mich zu verlaſſen?

Ant. Ich bin ein Römer, Kleopatra.

Kleop. Wie? Iſt das Euer Vorzug? Iſt Verrath bey Euch Verdienſt? O ſo laßt mich den Furien ihre Fackeln entreißen und Rom an den vier Enden anzünden.

Ant. Sollt' ich mitten in der Laufbahn des Ruhms ſtille ſtehen? Pflicht und Vaterland riefen mich von Dir.

Kleop. Und heiligere Pflichten hielten Dich nicht zurück? — Wer Antonius, ſchwur ſo oft in ſeeliger Trunkenheit der Liebe, mich nie, nie zu verlaſſen? Wer?

Ant. Kleopatra!

Kleop. Du haſt ſie vergeſſen, Treuloſer! die Augenblicke, wo unſre Seelen auf unſern wunden Lippen irrten, wo himmliſches Feuer all unſre Fibern durchdrang und unſer Weſen verklärte, und in dieſem Meer wohlthätiger Flammen ſchwimmend, — da, Elyſium ſelbſt, wog nicht einen einzigen Moment ſolchen Daſeyns auf!

Ant. Halt ein Kleopatra! halt ein! die Erinnerung erſchüttert mich!

Kleop. O daß die unerbittliche Zeit auch über ſolche Wonne herrſchen kann! O daß der Eindruck ſolcher Gefühle hinwegſchwinden kann, wie ein Frühlingstraum! —

Ant. Thu' mir nicht unrecht, Kleopatra.

Kleop. Nein, Antonius! Du biſt mehr, oder weniger, als ein Sterblicher, daß Du ſolche Gefühle vergeſſen kannſt. — Und wär' ich unſterblich und verlöhr' ſich mein Daſeyn in dem unermeſſlichen Raume der Ewigkeit, es würd' mein einziger Gedanke ſeyn!

Ant. Du beſchämſt mich.

Kleop. Antonius hat grauſam an mir gehandelt. Du göttliche Iſis und all' Ihr Mächte des Himmels, euch ruf ich zu Zeugen, wie ſo ganz ich dieſem Manne mich hingab; in der ganzen weiten Natur nichts fühlte, ſah, hörte, als ihn, jeden Athemzug, jeden Hauch für verlohren hielt, der nicht in ſeine Lippen überfloß.

Ant. Theure, Theure Geliebte!

Kleop. Und wie er das mir lohnte, heilige Mächte des Himmels! Wie er ſich loswand aus meinem um ihn geketteten Arm; wie er ſchwur wieder zukommen, nie Kleopatra zu verlaſſen! Wie er, noch gebadet von meinen heiſſen Thränen, noch brennend von meinen glühenden Küſſen, in die Arme einer andern ſtürzte, und gleich Ariadnen mich einſam an der Spize des Abgrunds zurück lies! —

Ant. Vergieb, vergieb mir!

Kleop. O vergieb Dir ſelbſt, Antonius; — verantworte bey Deinem Schuzgeiſt, wenn Du kannſt, all' die Wonne, die Du Dir mordeteſt! — Doch es iſt geſchehen: und dieß armſeelige Leben verdient keines Danks, da ſelbſt Wonne der Liebe endlich iſt.

Ant. Daß ich mir ſelbſt leben könnte!

Kleop. Du kannſt's! Entſchluß iſt die Mutter alles Großen und alles Glücks! Antonius, Antonius, die Königin der Egypzier ſtieg von ihrem Thron, ſie entkleidete ſich von allem, nur nicht von ihrer Zärtlichkeit für Dich! Gleich einem Liebeſiechen Mädchen lief ſie Dir nach — ſie liegt zu Deinen Füßen! —

Ant. Königin, was willſt Du?

Kleop. Dein Herz rühren, oder ſterben! —

Ant. Was ſoll ich?

Kleop. In meine Arme zurückkehren.

Ant. Was kann ich? —

Kleop. So ſpricht der Beherrſcher der Welt? —

Ant. Und Cäſar?

Kleop. Iſt Dein Zuchtmeiſter?

Ant. Aber Oktavia?

Kleop. Nur einen Blick, Antonius! einen einzigen armſeeligen Blick!

Ant. Weib!

Kleop. Und Kleopatra? die arme Hülfloſe Kleopatra? Was war ſie, eh' Du Oktavien

Deine Hand gabſt; ſprich Treuloſer, was war ſie?

Ant. Kleopatra! Kleopatra!

Neunter Auftritt.

Ventidius, Vorige.

Vent. Herr! —

Ant. Was willſt Du?

Vent. Cäſar erwartet Dich! —

Ant. Ich komme!

Vent. Die Feldherren ſind in Deinem Zelt verſammelt.

Ant. Ich eile! — ſag's Ihnen —

(Ventid. ab.)

Kleopatra leb' wohl! (im Fortgehn)

Kleop. Grauſamer, ſo verläßt Du mich? —

Ant. Ich muß!

Kleop. Du mußt? Wohl mir, daß ich nicht unſterblich bin.

Ant. Was willſt Du?

Kleop. Es war einſt eine verlaſſene Königin, die löſchte Gluth mit Gluth und begrub Lohn betrogner Liebe in den Flammen.

Ant. Kleopatra! Kleopatra! —

Kleop. Dieſe lezte, lezte Umarmung, wirſt Du mir ſie verſagen? —

Ant. Kleopatra!

Kleop. Daß ich wenigſtens den Hauch Deiner Lippen mit hinüber nehme!

(Ant. umarmt ſie)

Ant. Kleopatra, was verlangſt Du?

Kleop. Geliebter, theurer Abgott meiner Seele! was in dieſer weiten Welt kan ich wollen, wünſchen, verlangen, als Dich? Dich ſelbſt?

Ant. Zauberin! Allmächtige Zauberin! wohin reiſſeſt Du mich?

Kleop. In dieſe nur für Dich gewundene Arme, an dieſen nur Dir entgegenſchwellenden Buſen, an dieſe nur für Dich glühende Lippen! —

Ant. Wohlan! — und wenn alle irdiſche Mächte ſich gegen mich empörten, und wenn der Orkus ſeinen Schlund gegen mich öfnete — Du bleibſt mir! und dieſes Herz, mit ihm bin ich immer Antonius! — Eros! Ventidius!

Zehnter Auftritt.

(Sie erſcheinen).

Auf! laßt die Lager abbrechen. Rüſtet Euch zum Zug! — Deine Legion voran —

Vent. Wohin, Antonius?

Ant. Wohin? — Mir nach! —

Vent. Nach Alexandrien?

Ant. Mir nach, ſag' ich euch! Beym Zevs, mir nach! — Fort, laßt eure Schaaren aufbrechen. (ab)

Zweyter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Rom.

Römiſche Senatoren.

1ter Senator.

Hörſt Du das Frohlocken des Volks?

2ter Sen. Es iſt Cäſars Einzug.

3ter Sen. Leider hör' ichs, und es durchdringt mein Gebein! —

1ter Sen. Sie heulen zu dem Leichenbegängnis der Römiſchen Freyheit.

3ter Sen. So ſind die Launen dieſes erbärmlichen Pöbels! — Immer klebt er an der Schaale; gaft gleich Kindern alles an, was klimpert oder glänzt, und vergreift ſich, ohn' es zu wiſſen. Beym Himmel! ſezt die Statue der Freyheit neben die Bildſäule der Knechtſchaft; laßt jener ihre edle natürliche Einfalt, ſtreicht dieſe an und vergoldet ſie an den Enden; und dieß armſeelige Volk wird *dieſe* umfaſſen und Freyheit! Freyheit! aus vollem Halſe rufen —

2ter Sen. Stille! er kommt!

Zwey-

Zweyter Auftritt.

Cäſar, Dolabella, Prokuleius, Gefolge, Vorige.

Senatoren. Heil! Heil Dir, großer Cäſar! —

Cäſ. Ich dank' Euch, meine Freunde! —

1ter Sen. Sey uns willkommen, edler Feldherr!

Cäſ. Auch ihr ſeyd mir willkommen. — Ihr wißt, was ſo lange mich zurückhielt.

3ter Sen. Wir wiſſens.

2ter Sen. Kommſt Du allein?

Cäſ. Was meint Ihr damit?

2ter Sen. Wo iſt Antonius?

Cäſ. Antonius? — O könnt ich ſprechen: er iſt nicht mehr!

Sen. Wie?

Cäſ. Könnt ich ſprechen, Antonius iſt gefallen von dem Schwerd des Feinds, für ſein Vaterland! könnt ich den Aſchenkrug, der die Gebeine des edlen Antonius in ſich faßt, vor Euch, ehrwürdige Väter, niederſezen und ihren Zoll von Euern Augen fordern! —

Sen. Er iſt todt?

Cäſ. O wär er's! ſo erſparten meine Wangen dieſe Schaamröthe; o wär' er gefallen wie ein Römer, ſein Name hätt' ihn überlebt! —

Sen. Antonius lebt alſo noch?

Cäſ. Antonius? Nein! nein Antonius, der Antonius, den ihr kanntet, groß an Edelmuth, reich an Thaten, hinſchreitend mit Rieſenſchritt zum Tempel der Unſterblichkeit, dieſer tapfre, edle Antonius — Wer von Euch kannt' ihn nicht?

Senatoren. Wir kannten ihn! wir kannten ihn!

Cäſ. Er iſt dahin!

Sen. Dahin?

Cäſ. Er iſt dahin. Sein irrdiſcher Theil lebt noch, aber ſeine große Seele iſt entflohn. Gleich dem Sommervogel hat ſie ihre Hülle abgeſtreift und verfolgt eine höhere Laufbahn.

Sen. Du ſprichſt räthſelhaft. Antonius iſt alſo würklich todt?

Cäſ. Nur Antonins kann dieß Räthſel Euch löſen. — Hört mich, Ihr Senatoren! hört mich, Väter des Vaterlandes! — Antonius hat ſeine Seele, ſein Herz, ſein Blut, ſeinen Stand verlohren — und iſt —

Sen. Geſchwind! Wo iſt er?

Cäſ. In den Armen einer Buhlerin!

Sen. Antonius?

Cäſ. Er! Er! die Natur ſollte erröthen, daß ſolch' ein Mann gefallen iſt! —

Sen. Wo hält er ſich auf?

Cäſ. In Alexandrien! —

Sen. Zog er nicht gegen die Parther?

Cäſ. Das that er und mit ſeiner getreuen Gefährtin, dem Glück. In Tarent trafen wir uns. Die ſanfte Oktavia vermittelte unſre Beſchwerden. Indeß ſuchte ihn Kleopatra auf. Er fiel von neuem in die goldenen Neze dieſer Syrene. Er verlies plözlich Tarent; er verlies mich; er lies Oktavien zurück.

Sen. Das that Antonius nicht!

Cäſ. Freund, Freund, könnteſt Du mich Lügen ſtrafen! Beym Zevs! wenn Cäſar lügen könnte, ſo möcht' es dießmal ſeyn. — Doch es iſt nur allzugewiß! Er überließ das Heer der Führung des Ventidius; er vergaß, was er Rom, Euch, ſeinem Weibe, ſeinem Namen und mir ſchuldig iſt. Er flog mit ihr nach Alexandrien.

Sen. Das iſt ſchändlich! —

Cäſ. Höchſt ſchändlich! Die Schaamloſeſte unſrer Dirnen würd' ihn verkennen: Stellt Euch Euren Feldherrn vor, wie er im Schooſſe der Wollüſte ſich wälzt, die buhleriſche Königin auf ſeinen Knieen ſchaukelt, wie ſein Geſicht von Gierde glüht, ſeine Adern vom Falerner ſchwellen, ſein Bart vom Balſam trieft, ſein Aug, dieß große Aug, der Spiegel edler Thaten, der Schrecken unſrer Feinde, in Süſſigkeit ſchwimmt und ſein ſonſt wild und groß emporſtrebendes Haar in leichten duftenden Locken herabwallt! —

Sen. Hör auf, Cäſar —

Cäſ. Ich ſehe es, Freunde, edler Unwille treibt euch das Blut zur Stirne; und warum ſollt' es nicht? Es iſt ein ſchändlicher Anblik für einen Römer! Aber wollten die Götter, es wär alles, was ich euch zu ſagen habe.

Sen. Wie? noch mehr?

Cäſ. Wär es alles, ſo hätte Antonius ſeinen Namen und ſeinen Stamm gebrandmarkt und die Schande fiel auf ſeinen Kopf. Aber, o ihr Römer, verſagt Cäſarn euer Mitleid nicht, wenn er den Mann ſeiner Schweſter anklagen muß! Bedauert ihn, denn ſeine That iſt ſo ſchändlich, daß all' meine Narben mich ſchmerzen, indem ich ſie erzähle.

Senatoren. Sprich, Cäſar! Was iſts?

Cäſ. Antonius iſt ein Verräther an ſeinem Vaterlande!

Sen. Ein Verräther?

Cäſ. O Edelmuth und Tapferkeit, verbergt euch und trocknet eure Thränen mit Flor, daß der edle Antonius ſo tief fallen mußte!

Sen. Cäſar! Cäſar, ich fürchte, Du biſt neidiſch auf ihn.

Cäſ. Ich? beym mächtigen Jupiter, Cäſar beneidet nur ſich ſelbſt! — Hier, fragt all' dieſe Männer, werth eurer Achtung und eures Danks, laßt ſie ſprechen und Cäſarn ſchweigen!

Sen. Sprich, Cäſar! Sprich Du!

Cäſ. Rohian! Nicht genug, daß Antonius in Egypten in weibiſchen Schlummer verſenkt, ſich unthätig in Wollüſten wälze, indeß die Feinde Roms neue Kräfte ſammeln: er ſchaltet auch unumſchränkt über euer Eigenthum!

Sen. Was ſagſt Du?

Cäſ. Ich ſag Euchs! Er ſpielt mit Königreichen, wie man mit Nüſſen ſpielt! Syrien war der Lohn eines Nachtſchmauſes; die reiche Inſel Cypern gab er für ein halbdutzend honigſüße Küſſe hin, die er, dieſer kleinen Gabe ohngeachtet, ihr abbetteln mußte. Und die Erlaubnis, eine Falte, eine einzige neidiſche Falte am Schleyer ihres Buſens zu ebnen, kaufte er für einen großen Theil von Phönizien! —

1ter Sen. Beym Himmel! das iſt ſchändlich!

2ter Sen. Antonius iſt ein Verräther!

(Ein Römer von Cäſars Gefolge tritt auf) Cäſar!

Cäſ. Was willſt du?

(ſpricht leiſe mit ihm).

Cäſ. Wie? was ſagſt Du? ſag' es laut!

Römer. Oktavia iſt zurückgekommen.

Cäſ. Und wie? wie? Sag' es laut! O ſag' es laut! daß der ganze Erdkreis es hören möchte! Wie?

Römer. Antonius hat ſie verſtoßen!

Sen. Verſtoßen?

Cäſ. Verſtoßen!

Sen. Bringt ſie hieher! laßt ſie hieherkommen!

Cäſ. Ich bitt' Euch, erlaßt Ihr das! O könnte ſie ihre Schande in den Abgrund der Erde verbergen!

Sen. Wir wollen ſie ſehen! ſie ſoll kommen.

Cäſ. Ihr wollt es? Wohlan! man rufe ſie! Seht es nun ſelbſt, wie Antonius Cäſarn mishandelt. — Als ich ihm dieſe Schweſter gab, dieſes Kleinod meines Hauſes, ſo that ichs um eurentwillen, ihr Römer! Ich hofte, dieſen wilden übermüthigen Antonius auf ewig an euch zu knüpfen; ach! nur um dieſen Preiß konnt' ich Oktavien hingeben und ſo verzeiht mir — meine Thränen — — Nun ſo weine der Himmel blutige Thränen, da Cäſar weinen muß!

Sen. Wahrlich! Es iſt ſchändlich! höchſt ſchändlich!

Cäſ. Hier iſt ſie!

Dritter Auftritt.

Oktavia, Vorige.

Cäſ. Komm! Komm Oktavia!

Okt. O mein Bruder!

Cäſ. Seht Römer! dieſes arme, verlaſſene, hülfloſe Weib! — Seht, ſo ſchickt Antonius mir meine Schweſter zurück! — Dieſes holde

Weib, ganz Unſchuld und Sanftheit! einzig an ihm hangend, nach all' ſeinen eigenſinnigen Launen ſich ſchmiegend; ganz Stille und Häuslichkeit; jedes Lächeln auffaſſend, wie die Blume den wohlthätigen Thau; bey jeder trüben Wolke zitternd und in ſtiller Wehmuth zerfließend! — O verzeiht mir, Römer! — verzeiht mir! es iſt meine Schweſter! —

Sen. Fahr' fort, Cäſar! fahr' fort! —

Cäſ. Die Götter mögen's nie dem vergeben, der mich zwingt, ſie zu ſeiner Schande zu ſchildern! Und dieſes anmuthige Geſchöpf, dieſe ſanfte Blume des Liebreizes, die den erſten Thron der Welt ſchmücken würde — mit Einem Wort, Cäſars Schweſter, ſtößt man von ſich, gleich einer feilen Meze! ſchickt man zurück, gleich einer Bettlerin!

Okt. O nicht ſo, mein Bruder! —

Cäſ. Beym Zevs, ſo iſt's! — Seht ehrwürdige Väter, wie das edle Weib noch jezt für ihn ſpricht; noch, da er ſie mit Schande von ſich ſtößt und die Krone Römiſcher Weiber einer fremden Buhlerin aufopfert! —

Okt. Sie hat ihn bethört!

Cäſ. Stille! Nachſicht wär' hier Verbrechen. — Ihr hörtet's, Römer, ſprecht nun zwiſchen mir und Antonius! Soll er ungeſtraft Euer Eigenthum verſchenken, und ſtatt des Streits fürs Vaterland, ſich im Schlamm der Wollüſte wälgen? Soll Cäſar ſich und ſein Haus gebrandmarkt ſehen?

Sen. Beym Himmel! man muß ihn züchtigen.

Cäſ. Das muß man! Eh' ſoll die Erde in ihr urſprüngliches Nichts zurückkehren und alle Elemente in ihren Urſtof ſinken, eh' Cäſar dieſen Schimpf ungerochen läßt.

Okt. Cäſar! Cäſar! Er iſt mein Gemal!

Cäſ. Bey den unſterblichen Göttern! nenn ihn nicht mehr ſo, oder ich werde dieſe unnatürliche Verwandſchaft in Deinem Blute auslöſchen. Auf, Römer, auf! Laßt uns rüſten! Wir wollen ihn in ſeinen ſeidenen Betten aufſuchen und ein Geräuſch vor ſeinen Ohren machen, wofür er Sang und Saitenſpiel und Rauſchen der Küſſe nie mehr hören ſoll. Auf! Auf!

Römer. Auf! Auf! Ins Feld! —

Vierter Auftritt.

Saal im Pallaſt zu Alexandrien.

(Nacht; Gaſtmahl.)

Antonius ohne Rüſtung; **Kleopatra, Miris, Eros Derzetus, Diomedes, Hofleute.**

Ant. Die edle Königin ſoll leben!

Hofleute. Sie lebe! — (ſie trinken. – Saitenſpiel.)

Kleop. Der erhabne Antonius lebe!

Hofl. Er lebe! — Der Beherrſcher der Welt, Antonius, lebe! (Sie trinken).

Ant. Ich dank' Euch, Freunde! — (Saitenſpiel.)

Kleop. Wollt ihr nicht unſre egyptiſche Tänze ſehen, Antonius?

Ant. Allerdings, meine theure Königin! (Tänzer tanzen)

Ant. Beym Zevs! dieſe Leute ſcheinen Flügel an den Füſſen zu haben. Was dünkt Dir davon, Derzetus? —

Derz. Herr! es mögen ſtets die Füße unſerer Feinde ſeyn!

Ant. Brav, Derzetus! — Aber wo iſt Ventidius?

Eros. Es iſt lange, daß er ſich wegſchlich.

Ant. Pfui der Schande! daß der Ueberwinder der Parther den Schlaf nicht überwinden kann! Was meinſt Du Königin, war das nicht eine feſtliche Nacht?

Kleop. Allerdings, theurer Antonius!

Ant. Watteſt Du, daß die Olympier ſie nicht beſſer zubringen?

Kleop. Nicht einen Obole!

Ant. Beym Himmel, wir feyern das Feſt der Aurora! Komm! den Becher in der Hand wollen wir ſie begrüßen.

Kleop. Das wollen wir! (Sie trinken).

Ant. Die Sterne flimmern bleicher, unſre Fackeln verlöſchen, die Häupter unſrer Freunde ſinken; ſieh, Deine Miris, Kleopatra!

Mir. Ich — ich — Derzet —

Ant. Sie träumt von Dir glücklicher Derzetus! — Doch es iſt Zeit! — Wollen wir Königin?

Kleop. Dein Wille iſt der meine. Ich zähle meine Stunden nach Dir —

Ant. Wohlan! Schlaft wohl, Freunde! (Alle ſtehen auf und entfernen ſich).

Fünfter Auftritt.

Antonius, Kleopatra.

Kleop. (im Abgehen zu Miris) Miris! Du erwarteſt mich im Vorzimmer! — O daß wir allein ſind! daß wir endlich allein ſind! —

Ant. Theure, ſüße Geliebte! —

Kleop. Allen Sterblichen, den Göttern ſelbſt mißgönn' ich das Glück Dich zu ſehen! Allein, allein, einzig, möcht' ich Dich beſizen! Dein Anſchaun mit keinem Weſen theilen!

Ant. Abgott meines Herzens! (ſie umarmend).

Kleop. Ich ſchwöre Dirs, Antonius, mit der Iſis ſelbſt könnt ich neidiſch über Dich ſeyn!

Ant. Wie lohn' ich Dir all' dieſe Liebe?

Kleop. Erröthen würd' ich, hätteſt Du nicht durch königliche Geſchenke mich an Beſchämung, wie am Dank arm gemacht! —

Ant. Falſche! ein einziger Kuß von dieſen Nektar-Lippen bezahlte mir alles.

Kleop. Mein theurer Antonius!

Ant. O zale, zale fort, daß dem bettelarmen Antonius der Lohn fehlt! daß er neue Welten ſuchen muß, ſeine Schuld an Dich zu tilgen. Zale fort, meine ſüße Gläubigerin!

Kleop. Du biſt alſo glücklich in meinen Armen?

Ant. Ich laſſe den Göttern ihren Olymp und ihr Elyſium.

Kleop. Und doch, Grauſamer, mußt' ich mit ſanfter Gewalt Dich nach Alexandrien bannen.

Ant. O ſo ſträubt ſich der eigenſinnige Winter gegen den ihm entgegenkommenden Lenz! Er ſchüttelt ſeine gefrorne Locken, er zittert, er knirſcht, er durchſchauert die Adern ſeines Gegners, bis die allmächtige Sonne ihn ergreift, die Natur aus ihrem Grabe ruft, und ſie in Blüthen und Wonne und Leben und Seeligkeit auflößt!

Kleop. So wird er wieder kommen dieſer Winter?

Ant. Nie! nie! —

Kleop. Nun, ſo hinkt Dein Gleichnis.

Ant. Zänkerin!

Kleop. Willſt Du ſchlafen, Antonius?

Ant. Es iſt früh!

Kleop. So komm: folge bald mir nach! — Ich möchte nie ſchlafen, ſeit ich Dich wieder be ſſe! — Möcht ewig Dich anſchauen, ohne Aufhören an Deinem Hals, an Deinen Lippen hangen und jeden Moment Deines Daſeyns verſchlingen!

Ant. Zauberin!

Kleop. Ach Antonius! und wär' ich unſterblich, ſo iſt doch der Moment, der gegenwärtige Moment auf ewig dahin, und eine Gränzenloſe Ewigkeit vermag ihn nicht wiederzubringen! Bedenk' das, eh' Du mich geizig ſchilſt. — Leb wohl, auf Wiederſehn! — Du verſtehſt mich, Antonius? —

Ant. Ich folge Dir. — Laß indeß Mirts Wache halten. (Kleop. ab).

Sechſter Auftritt.

Antonius allein.

Welch ein Meer von Wonne, in dem ich verſinke! Meine Sinne ſind in Flammen! — Mein Kopf! — (er ſezt ſich und ſchläft ein) Göttlich! — Dieſer Buſen — Kleopatra! —

Siebenter Auftritt.

Ventidius, Antonius.

Vent. (In Rüſtung; er tritt zu ihm) Ha! Er ſchläft! — Iſt dies mein Feldherr? — So ſchläft Bachus, oder Silen! — (ſtößt ihn) Antonius! —

Ant. Süße — Kleopatra! —

Vent. Antonius! — Er hört nicht? Antonius! — Beym Himmel! die halbe Welt horchte ſonſt bey dieſem Namen und er ſelbſt hört ihn nicht! — Antonius!

Ant. Mein Becher —

Vent. Pfui! Pfui der Schande! — o ihr edlen Römer, die ihr ſo oft, von ſeinem Namen entflammt, unſere Adler in die dickſten Haufen der Feinde trugt, wann ihr ſo euern Feldherrn ſehen ſolltet! voll edlen Grimms würdet ihr die Schwerdter zerbrechen, und euch an euern aufgeriſſenen Wunden verbluten! — Antonius!

Ant. Was iſts? —

Vent. Noch immer? — Beym Himmel, er ſoll erwachen! ich will ihm ſeinen Namen ins Ohr ſchreyen und ſollt' ich alle Furien des Orkus aus ihrem Size hervorrufen! — Antonius!

Ant. Was iſts? (er erwacht) Du, Ventidius?

Vent. Wie Du ſiehſt! — Lange ſchon ruf ich Dir.

Ant. Ich bitte Dich, laß mich ſchlafen.

Vent. Schlafen? Schlafen? daß ich dieſes Wort aus Antonius Munde hören muß! daß mich nicht die Keule eines Parthers zerſchmetterte, eh' ich dieß Wort hörte! — Schlafen?

Ant. Ich bedarf's, lieber Ventidius.

Vent. Freylich, nach einer durchgeſchwelgten Nacht! — Antonius, Antonius! Du willſt ſchlafen? Du? Gieb Acht, Deine Ehre, Dein Name, Dein Glück verſinkt in einen ewigen Todesſchlaf. — Cäſar ſchläft nicht!

Ant. (aufſtehend) Was ſagſt Du? Cäſar?

Vent. Er wacht, indeß Du ſchläfſt. Sein Auge umſpannt den ganzen Erdkreis und nimmt ihn als ſein Eigenthum in Beſiz, indeß Deins, verſchloſſen, keine Spanne Landes mißt. Er kämpft, indeß Du zechſt; er ſiegt indeß Du küſſeſt; er rüſtet ſich, indeß Du ſchläfſt.

Ant. Er rüſtet ſich?

Vent. Er eilt über das Joniſche Meer! Er hat den Senat gegen Dich aufgebracht. Zwey hundert fünfzig Schiffe, achtzig tauſend Mann Fußvolk, zwölf tauſend Mann Reuterey ſtehen unter ſeinem Befehl.

Ant. Er naht ſich, ſagſt Du, und in dieſer Eile?

Vent. Antonius! Antonius, es war eine Zeit, wo der Flug der Vögel Dir zu langſam ſchien.

Ant. Es iſt unglaublich!

Vent. Alle unſre Kundſchafter ſagen's aus; mein Kopf hafte Dir dafür.

Ant. Geh, Ventidius, eile, hinterbring es der Königin! —

Vent. Der Königin? — Zu einem Weibe ſchickſt du mich? Leb wohl!

Ant. Wohin?

Vent. Fort! zu unſern Legionen! ſie entlaſſen, weil denn ihr Feldherr nicht mehr iſt.

Ant. Bleib! Was willſt Du, das wir thun?

Vent. Es war eine Zeit, wo wir thaten, was Ehre und Ruhm uns geboth; o daß wir jezt thun müſſen, was die Noth befiehlt. Laß uns aufbrechen, Antonius; laß uns Cäſarn entgegenrücken, eh' er uns in dieſem Sybaritiſchen Wohnplaz überfällt.

Ant. Wohlan! Laß die Feldherren zuſammen kommen. Ich ruhe indeß.

Vent. Antonius! Antonius! — Biſt Du ein Römer?

Ant. Was willſt Du damit?

Vent. Beym allmächtigen Zevs! ich erröthe für Dich. Schlafe nur, Antonius, ſchlafe; denn Dein beſter Theil ſchläft, wenn Du auch wachſt.

Ant. Kaum bricht der Tag an!

Vent. Sieh' dort die jugendliche Morgenröthe, mit welcher Majeſtät ſie heraufſteigt. Sie iſt die Freundin der Helden, nicht der Schwelger. Deine brave Kriegesmänner haben ſie mit Jauchzen begrüßt; indeß Du ſie angähnſt. — Ins Schlachtfeld iſt's nie zu früh. O! Antonius, Antonius, es war eine Zeit, wo Du zitterteſt, Aurora würde Dich vor einer edlen That übereilen.

Ant. Beym Himmel, Du beſchämſt mich!

Vent. O könnt' ich! könnt ich das! — Antonius! bey den geheiligten Göttern Roms, bey der Aſche Deiner erhabnen Ahnherren beſchwör' ich Dich, erwache! erwache aus dieſem unnatürlichen Todesſchlummer!

Ant. Wie iſt mir?

Vent. Wolluſt entnervt Dich; Trunkenheit frißt an Deiner Mannkraft. Buhleriſche Spiele, ſtatt der Spiele des Cirkus, Kampf der Zungen und Lippen, ſtatt der Schlacht, haben Deine Nerven erſchlaft und Deine Seele wieder in die Wiege gelegt.

Ant. Du erſchreckſt mich, Ventidius.

Vent. Erlaubten die Mächte des Olymps dem Schatten des großen Brutus, aus dem unterirdiſchen Reich empor zu ſteigen; jezt, ſo wie ich Dich fand, Antonius, würd' ich Dich vor ihm ins Gericht ſtellen.

Ant. Ventidius! Ventidius! Was ſoll ich thun?

Vent. Feldherr!

Ant. Was ſoll ich?

Vent. Ruf den Geiſt des Antonius zurück, wenn er nicht auf ewig dahin iſt! — Sey wieder Antonius! —

Ant. Das will ich.

Vent. Fleuch dieſe vergiftende Luſt! Fleuch dieſen weibiſchen Hof! — Ermanne Dich und führ' uns an.

Ant. Wo iſt mein Schwerd?

Vent. Hier! Nimm das Meinige!

Ant. (Ihn bey der Hand faſſend) Bey dem Geiſt unſers ermordeten Cäſars; bey dem Schatten des unglücklichen Brutus, ſchwör' ich Dir's — ganz, ganz wieder Antonius zu ſeyn! — Ja, Ventidius, Gift ſchleicht in meinen Adern, Erſchlaffung lähmt meine Glieder, aber mein Geiſt iſt zurückgekehrt; er ſoll ſie überwältigen! — Ich bin wieder Antonius, ich bin ein Römer — ich bin werth es zu ſeyn; komm, daß ichs Euch beweiſe! — Wo iſt Eros? Wo Skarus? —

Achter Auftritt.

Eros, Skarus, andre Feldherren des Antonius.

Feldherren. Hier, Antonius?

Ant. Willkommen, edle Gefährten! Willkommen! Auf zur Rüſtung! — Wo ſind die Legionen?

Vent. Hörſt Du nicht ihr freudiges Geſchrey? Sie erwarten Dich.

(Kriegsgeräuſch in der Ferne).

Ant. (Er zieht das Schwerd) Wohlan! Fort aus dieſem Kerker! Meine Seele drängt ſich hinaus! Fort! Hinab zu ihnen! (Die Feldherren gehen ab; indem Antonius und Ventidius folgen wollen, kommt)

Neunter Auftritt.

Kleopatra, Vorige.

Kleop. (im nächtlichen Gewand, dem Antonius in die Arme fallend) Antonius! Antonius, Du willſt mich verlaſſen?

Vent. (bey Seite) Erde, öfne dich unter mir!

Ant. (läßt ſein Schwerd ſinken) Königin, ich muß!

Kleop. Du mußt? — Grauſamer, was ſchwurſt Du mir?

Ant. (auf ſein Schwerd geſtützt) Cäſar eilt über das Joniſche Meer, — Die Gefahr iſt dringend.

Kleop. Meine Schiffe werden ihn aufhalten.

Ant. Nein! nein, Kleopatra! Ich bin Feldherr! die Ehre ruft mich. Soll ich meine tapfern Römer verlaſſen? nicht Gefahr und Ehre und Todt mit den Gefährten meines Glücks theilen? Leb wohl.

Kleop. Antonius, verlaß Deine Geliebte nicht!

Ant. Weib!

Kleop. Ich hange feſt an Dir!

Ant. Kleopatra!

Kleop. Laß mich mit Dir! laß mich an Deiner Seite kämpfen! —

Ant. Du biſt ein Weib.

Kleop. Aber Königin.

Ant. Bedenks! dort regnets nicht Küſſe, aber Pfeile!

Kleop. Ich lache ihrer an Deiner Seite.

Ant. Beym Himmel, ein heldenmüthiges Weib! — Du biſt alſo entſchloſſen?

Kleop. Feſt entſchloſſen!

Ant. Wohlan, meine ſüße Heldin! ſo rüſte Dich! — Eile! —

Kleop. Ich folge Dir! (ab)

Zehnter Auftritt.

Antonius, Ventidius.

Ant. Fort nun, theurer Ventidius!

Vent. Und Du litteſt das?

Ant. Warum nicht? Iſt ihr Entſchluß nicht Heldenmüthig?

Vent. Das Weib gehört zur Spindel.

Ant. Sie hat die Seele eines Mannes.

Vent. Ihr Anblick wird die Deinige entmannen.

Ant. Ich blicke nur vorwärts ins Auge des Feinds. Fort! fort! (ab.)

Vent. Antonius, armer Antonius! — Alles weiſſagt Dir Unglück. (ab).

Dritter Aufzug.

Pallaſt zu Alexandrien.

Erſter Auftritt.

Eufronius, Eros.

Eufronius.

Gänzlich in die Flucht geſchlagen, ſagſt Du?

Eros. Leider! leider! Antonius iſt eben angekommen.

Eufr. Aber bey allen Göttern, wie ging das zu? Ihr wart Cäſarn weit an Schiffen überlegen!

Eros. Frag Deine Königin.

Eufr. Sie?

Eros. Unter Cäſarn fochten Männer, bey uns Weiber! O der Schande! der unauslöſchlichen Schande! Kleopatra's Schif floh mitten im Gefecht; und Antonius, doch nein, nicht Antonius, ihr Buhle ſpannte alle Seegel auf; eilte gleich dem girrenden Täuber ihr nach. — Die Flucht ward allgemein. — Hier kommt Kanidius!

Eufr. Auch ſeine Stirne weiſſagt Unglück.

Zweyter Auftritt.

Kanidius, Vorige.

Kan. Wo iſt Antonius?

Eros. Noch ſah ich ihn nicht.

Kan. O hätte ich nie ihn geſehen! — O hätte Blindheit mich und alle ergriffen, die ſeine Flucht ſahen! —

Eros. Was bringſt Du ihm Neues?

Kan. Wär' er ein gemeiner Sterblicher, ich würde ſprechen: der Hagel traf Deine Fluren, eine Seuche raſte Dein Vieh hinweg, der Bliz verzehrte Deine Gebäude; aber es iſt Antonius, es iſt der Feldherr Römiſcher Legionen, dem ich ſein Unglück hinterbringen ſoll, und die Zunge hat keinen Laut für alle das, was ich ihm zu ſagen habe.

Eros. Stille! hier kommt er ſelbſt.

Dritter Auftritt.

Antonius ohne Rüſtung, Vorige.

Ant. (tiefſinnig hereintretend) Leben? — Leben? Was heißt das? Sonderbar! — Dieſer armſelige verächtliche Wurm, meinem Auge unbemerkbar, von dem eine ganze Welt ihr Grab unter einem Einzigen meiner Fußtritte findet — Wie? lebt er nicht? Und Antonius — Antonius? Noch ſchlägt dieſer Puls; noch heben ſich dieſe Glieder, noch hör' ich, noch fühl' ich! — noch ſeh' ich! noch kriech' ich — und Antonius? — nein, Antonius lebt nicht mehr! — Nicht mehr? — Was iſt denn Leben? — (auffahrend) Ha! ihr da? —

Kan. Feldherr! —

Ant. Schweig! oder geh zu Cäſarn!

Kan. Du weißt nicht —

Ant. Daß alte Weiber Geſpenſter ſehen? daß Kinder ſich fürchten? daß Fortuna eine Meze iſt? daß man raſch ſeegelt mit gutem Wind? O ich weiß alles, alles.

Eros. Es war ein Grauenvoller Tag.

Ant. Wälze Jahrtauſende auf ihn und Du wirſt ihn nicht vernichten — Kanidius!

Kan. Herr!

Ant. Eros!

Eros. Was willſt Du!

Ant. Seht hieher, an dieſen Scheitel, ich bitt' Euch, an meine Stirn.

Kan. Wir ſehen nichts.

Ant. Nichts? — O daß ich's fühle und ihr's nicht ſeht! — die Pein des Tartarus glüht auf dieſer Stirne.

Kan. Ich bitt' Euch —

Ant. Es brennt! — Denn meine Schmach iſt hier mit Feuerzügen eingegraben; ich bin gebrandmarkt.

Kan. Faßt Euch!

Ant. Meine Ehre, mein Name iſt im Grabe und ich ſelbſt bin zu arm an Muth, zu ihnen hinabzuſteigen. O der arme, arme Antonius! —

Kan. Seyd ein Mann.

Ant. Ein armſeliger Mann! Wer iſt wohl ärmer, als der an Ehre arm iſt! — Weil ich denn ſo bettelarm bin, — ſo ziemts ſich's nicht, daß ich noch irgend etwas beſize — Geh Kanidius! geh Eros — eilt in den Hafen, theilt alle meine Schäze! daß ich nie mehr von ihnen höre —

Kan. Aber Antonius —

Ant. Fort ſag' ich euch — fort mit ihnen; — Wenn ihr ein einziges Quint, das Sechszehntheil eines Quints meiner verlohrnen Ehre dafür kaufen könnt, dann kommt zurück, dann bin ich wieder eurer werth! — dann ſollt' ihr einen neuen Antonius aus der Aſche des alten emporſteigen ſehen — Bis dahin lebt wohl, unglückliche Gefährten meiner Schmach! — Lebt wohl! und könnt ihr das nicht — o ſo ſterbt, ſo lang eure Ehre noch keinen Flecken hat! — Geht. (Eros, Kanid. ab).

Vierter Auftritt.

Antonius allein.

Und was thuſt Du nun, Antonius? Was? — Alles in der Natur iſt dem Wechſel unterworfen! Alles? — Nein! Schmach gekränkter Ehre nicht! — Dieſer Körper, dieſer Scheitel, der den ganzen Erdkreis mit ſeinen Entwürfen umſpannte, dieſer Arm, der Königreiche eroberte und verſchenkte, — alles, alles wird vermodern und zu Staub zuſammen ſinken. Zu Staub? — Ach nein! Die Schande ſteigt über ihn empor; über ſie vermag der Wurm der Verweſung nichts! dieſer Geyer frißt ohne Aufhören; — die Ewigkeit ſorgt für ſeinen Fraß! — O Antonius! Antonius!

Fünfter Auftritt.

Kleopatra, (langſam und feyerlich einher ſchreitend)
Antonius.

Ant. Ha! auch hier verfolgſt Du mich?

Kleop. Ich verfolge Dich?

Ant. Doch nein! ich war's, ich, der Dich verfolgte! ich, der Deinem mit vollen Seegeln dahin eilendem Schiffe nachflog!

Kleop. Vergieb mir, Antonius!

Ant. Als ich noch Antonius war, als ich dieſes Ehrenvollen Namens noch werth war, der edle Römer voll Blüte und Kraft! als Neptun noch ſtolz war, mich auf ſeinen blauen Rücken empor zu heben und Blumen aus den Pfaden des ſiegenden Antonius entſproßten — Da hätt' ich Dir nicht vergeben! Da hätte mein

Grimm jeden feigen, oder meineidigen Bundsgenoſſen zerſchmettert, und gleich dem Schaum der ihm ähnlichen flüchtigen Wellen, in Luft zerſtiebt. — Aber der hohlaugigte, geſchändete, im Rücken verwundete Antonius, dieſes Gerippe menſchlicher Größe, dieſer Spiegel irrdiſcher Schmach, was kann er mehr, als ein Hund? — Bellen, ſich krümmen und kriechen!

Kleop. Vergieb dem furchtſamen Weibe!

Ant. O Weib! Weib! Was haſt Du aus mir gemacht! — Sieh her Kleopatra, dieſen Scheitel! Lorbeer war ſein gewöhnlicher Schmuck; Du haſt ihn zerriſſen und dieſe Haare vor der Zeit mit Schnee überdeckt! — Sieh' dieſe Bruſt; ſie war geſtählt gegen Gefahr — Du haſt ſie zerfleiſcht; — Du haſt mein ganzes kraftvolles Selbſt zergliedert! O Kleopatra, Kleopatra, Du haſt mich mir ſelbſt entwendet!

Kleop. Du häufſt meinen Jammer! —

Ant. Und böth der Orkus alle ſeine Quaalen auf und geiſſelten Dich die Eumeniden ohn Aufhören mit ihren ziſchenden Schlangen, und leckten Dich ohn' Ende die Flammen des Tartarus: beym allmächtigen Zeus, ſie könnten Deine Schuld nicht büſſen!

Kleop. Antonius! Iſt das der Lohn meiner Zärtlichkeit?

Ant. Sag, Deiner buhleriſchen Gierde! Nein, nein Kleopatra; Du täuſchſt mich nicht.

Unglück reißt dem Amor ſeine Binde ab. Weh' Dir Treuloſen! — Jeden Kuß von dieſen feilen Lippen hat ein Königreich bezahlt! und dieß war Dir nicht genug? Ach! ich habe jeden Moment Deines Umgangs mit der Quinteſſenz meiner Seele, mit dem Blut meiner Ehre vergütet!

Kleop. Antonius! theurer Antonius!

Ant. Hinweg von mir! Deine Lippen eitern und Dein Hauch vergiftet.

Kleop. Forderſt Du männlichen Muth vom Weibe?

Ant. Ich Thor! daß ich das wähnte! Ich Unwiſſender, der wiſſen ſollte, daß die Schande ein Weib iſt! daß die Natur das Weib ſchuf als den Schatten, als die Folie des Manns! Ich Unſinniger, der die Ordnung der Natur verkehrte!

Kleop. Warum folgteſt Du mir, Antonius? Warum zogſt Du Dich zu früh aus dem Treffen, Du, an deſſen Gegenwart, alles lag?

Ant. Drehe den Dolch immer tiefer in mein Herz! Vielleicht tödteſt Du den Wurm der in ihm frißt! Warum trank ich mein ganzes Daſein nur aus dieſen heuchleriſchen Augen? Warum vergaß ich Ehre, Weib, Rom und mein Eignes Selbſt an dieſem Buſen? O warum? warum? —

Kleop. Verzweiflung hinkt hinter der That und holt ſie nie wieder ein. Noch iſt nicht alles verlohren.

Ant. Was noch? Ich ſag' Dir Königin, es iſt alles verlohren, alles! Denn wofür rechneſt Du wohl dieſe armſelige Exiſtenz, die kein Bettler in Rom Dir ſtatt einer Gabe abnimmt?

Kleop. Laß Dich nicht vom Rauch der Größe täuſchen, Antonius. — Wie? Giebt es denn kein Glück, als das des Ruhms? Rechneſt Du die ſanfte Freuden der Liebe, das ſtille Glück des unbemerkten Privatlebens für nichts?

Ant. Dieſes armſelige Muß vergiftet alles.

Kleop. Laß uns eine Bothſchaft an Cäſarn ſchicken.

Ant. Und ihm unſer Daſein abbetteln? Beym heiligen Feuer der Veſta! dieſen jezigen Moment wollt' ich ermorden, wüßt' ich, daß ich ihn Cäſarn zu danken hätte!

Kleop. Der Weiſe weicht dem Sturm und wartet im ſichern Haſen auf günſtigere Zeit. Noch iſt Dein Anſehn, Dein Name ſelbſt noch groß genug —

Ant. Kinder hinter den Rock der Mutter zu jagen?

Kleop. — Uns einen vortheilhaften Vergleich bey Cäſarn zu verſchaffen. Vielleicht, daß er mir Egypten läßt, und Dir erlaubt, in der Stille des Privatſtandes zu leben.

Ant. Erlaubt? O dies Wort preßt Blut aus meinen Augen!

Kleop. Nur diesmal! o nur diesmal, Antonius, höre Deine Geliebte! — Wie das ſanfte Liſpeln des Zefirs ſoll der Reſt Deines Lebens dahin flieſſen! — Meine Pflege ſoll neue Kraft und Leben in Deine Adern gieſſen! An meinem Buſen ſollſt Du raſten von den Gefahren der Heidenbahn, aus meinen Lippen ſollſt Du Vergeſſenheit trinken; ich will nur leben, nur athmen für Dich!

Ant. Kleopatra!

Kleop. O Antonius, mein theurer Antonius! folge mir! —

Ant. Umſonſt verſchließ' ich mein Ohr! umſonſt nagt Erinnerung an meines Herzens Herzen! Du, Unwiderſtehliche, Unbegreifliche, verſchlingſt alles! — Der Zauber Deiner holden Stimme lößt mein ganzes Weſen in Liebe auf!

Kleop. Wohl mir! wohl mir, Antonius! daß ich nun Dich ungetheilt beſizen ſoll! — Laß uns die Botſchaft abſchicken.

Ant. Es ſey! — Soll ich, muß ich dies elende Daſein über das Grab meiner Ehre hinausſchleppen — o ſo ſey es doch in den Armen der Liebe und Ruhe! — Leb wohl, Geliebte! Ich ſuche den Ventidius im Lager; ich bring' ihn zu Dir und wir wollen ihn abſenden.

Kleop. Leb wohl, mein ſüßer Antonius! Leb wohl!

(umarmen ſich; Antonius ab.)

Sechſter Auftritt.

Kleopatra (allein).

Welch ein erbärmliches Geſchöpf ein Ueberwundner iſt! — Kleopatra! Kleopatra! Liebſt Du ihn würklich noch, dieſen Schatten des Antonius? — O wie weit der junge kraftvolle Cäſar über ihm emporragt! Ganz das Ebenbild meines Julius! — Nein, nein, es iſt Antonius, den ich liebte, und Antonius — iſt nicht mehr!

Siebenter Auftritt.

Eufronius, Kleopatra.

Eufr. Königin!

Kleop. Was iſt's?

Eufr. Eine Bothſchaft vom Oktavius Cäſar. —

Kleop. Von Cäſar? Wie? haſt Du recht gehört?

Eufr. Das hab' ich, Königin!

Kleop. Von dem großen, unüberwindlichen Cäſar?

Eufr. Von ihm ſelbſt.

Kleop. Und an mich?

Eufr. An Euch, Königin!

Kleop. Führt ihn in den Saal! —

(Eufr. ab.)

Achter Auftritt.

Kleopatra (allein).

Kleopatra! wie iſt Dir, Kleopatra? Dein Buſen ſchwillt empor? — Dieſe Bothſchaft weiſſagt Dir Glück! — Und Oktavius? — er ſoll ſeine Trofäen zu meinen Füſſen legen! (ab.)

Neunter Auftritt.

Lager des Antonius, bey Alexandrien.

Antonius, Ventidius.

Ant. So nahe iſt er?

Vent. Deſto beſſer!

Ant. Seine Gegenwart preßt die Luft mir zuſammen und engt meinen Oden.

Vent. Es war eine Zeit —

Ant. Schweig Ventidius, dieſes verfluchte war! o daß ich's in den Abgrund des Orkus verdammen könnte! an ihm hängt mein ganzes Unglück —

Vent. Laß den Muth nicht ſinken, Antonius.

Ant. Es iſt beſchloſſen, wie ich Dir ſagte. Du gehſt in unſrer beyder Namen. Egypten für Kleopatra, und für mich nur ſo viel freyen Raum, als der armſeligſte in dem weiten Umkreis der Erde einnehmen kann: das iſt alles, was der unglückliche Antonius von ihm verlangt.

Vent. Antonius! Iſt das Ernſt?

Ant. Du fragſt noch?

Vent. Fließt aus, fließt aus ihr Adern! — Brich Herz und verblute deinen lezten Tropfen — denn Antonius iſt tiefer gefallen, als noch ein Römer fiel!

Ant. Meinſt Du, er werd' mirs verſagen?

Vent. Verſagen? Verſagen? Iſt er der allmächtige Herr der Schöpfung? Die ganze Natur lebt und webt ohne ihn; kein Wurm nimmt von ihm Erlaubnis zu athmen, und Antonius! —

Ant. Es iſt ſchrecklich!

Vent. Leider! Leider! über allen Ausdruck ſchrecklich! O Antonius, Antonius! haſt Du die Lethäiſche Schaale getrunken? Haſt Du ſo ganz vergeſſen, — nicht was Du biſt, — doch was Du warſt? —

Ant. Was kann ich, was vermag ich noch?

Vent. Alles! Alles! Hier ſind Deine Legionen! — Dort ſteht Cäſar! dringe vor, greife ſie an! — Kämpfe; ſchlage ſie; oder fällſt Du, o ſo falle als ein Koloß! Begrabe alle Deine Feinde rings um Dich unter Deine Ruimen! Falle immer, aber als Mann, als Römer! Iſt aber Dein Geiſt von Dir gewichen; biſt Du nicht mehr Antonius — ſo ſey karg mit Deinem Leben; ſpare an dem Schaz eines niedern Schandvollen Daſeins, krieche, tauche Dich unter in dem Pfuhl ſchändlicher Wollüſte — verbirg Dich — aber entlaß erſt mich und unſere Legionen! — Wähle!

Ant. O Ventidius! Warum hört' ich das nicht, ehe meine Ehre verlohren ging!

Vent. Verlohren?

Ant. Durch ſchändliche Flucht unwiederbringlich verlohren!

Vent Antonius! So lang' unſre Seele noch Schwingkraft hat, ſo lange wir noch fähig ſind, eine, auch nur eine Einzige edle That zu beginnen, iſt unſre Ehre nicht verlohren.

Ant. Ventidius! Ventidius! wüßt' ich im tiefſten Grunde des Tartarus die Meine wieder zu finden, ich wollt' hinabſteigen und ſie dem ungeheuren Wächter ſelbſt aus ſeinem allesverſchlingenden Rachen reiſſen!

Vent. Iſt das Dein Entſchluß?

Ant. Beym Acheron, er iſt's!

Vent. Deine Hand darauf!

Ant. Hier!

Vent. Nun biſt Du wieder unſrer werth! Auf, laß uns ihnen entgegenrücken. Laß uns

einen

einen Ausfall wagen, eh' Cäſar ſich unſrer verſieht! —

Ant. Auf, auf! die ganze Hölle glüht in mir, und in dieſem Feuer ſoll meine Ehre ſich reinigen!

Vent. Auf! zeige Dich Deinen erfreuten Legionen! Man bläßt zum Zug. Ein Theil des Kriegsheers ziehe vorbey)

Ant. (ſie anredend) Halt! Iſt einer unter Euch, der meine Flucht bey Akzium ſah, o ſo verzeih' er mir; denn ich war's, nicht Euer Feldherr, nicht Antonius! — Zauberiſcher Trug feſſelte ſeine Sinne. Ich ſag's Euch, es war nicht er ſelbſt. — Findet ihr ihn fliehend, ſo ſtoßt ihn nieder! — Aber, wenn ihr heut an Eurer Spitze Antonius fechten, in Euren Reihen ihn vordringen ſeht, wo Kampf und Tod und Sieg iſt — dann folgt mir; dann kämpft für mich; dann iſt's Euer Feldherr! — Und nun auf! zum Sieg oder Tod!

Legionen. (ſtoßen ihre Schilder zuſammen) Dir nach, edler Antonius! — (alle ab – Kampf).

Ant. (wieder erſcheinend) (zu einem Krieger) Biſt Du verwundet?

Kr. Werd's nicht lange mehr machen, Feldherr!

Ant. Komm, daß ich Dich verbinde! Ich ſelbſt, denn Dein Blut fließt für mich! Komm, Bruder! — O des herrlichen Tags! — O edler, tapfrer Ventidius! (der Kampf währt fort!)

Vierter Aufzug.

(Das Lager wie im dritten Akt.)

Erſter Auftritt.

Eros, Derzetus.

Eros.

Er weicht auf allen Seiten.

Derz. Würklich?

Eros. Antonius hat Wunder gethan.

Derz. Cäſar hat ſich in ſein Lager zurückgezogen.

Eros. Wo iſt Antonius!

Derz. Ich ſeh' dort ſeinen Federbuſch winken! Er iſt bey den Verwundeten. Er naht ſich.

Eros. Sein Auge war allenthalben. Ueberall voran wo Gefahr, wo Ehre war! — Hier iſt er! —

Zweyter Auftritt.

Antonius, Gefolg, Vorige.

Eros. Heil Dir, edler Feldherr!

Ant. Heil Euch, meine Freunde! — Komm, Verzetus, nimm meinen Helm; ich bedarf Luft. Nun, mit Cäſars Erlaubnis!

Verz. Beym Himmel, er iſt in ſein Lager zurück, ohne Erlaubnis.

Ant. Ich darf nun müde ſeyn — Laßt uns ſezen; denn dieſe Erde iſt nun wohl wieder dem Antonius. Was meint ihr?

Eros. Du haſt ſie mit ihrem Blute bezahlt.

Ant. Wo iſt Ventidius?

Eros. Ruft ihn. (zum Gefolg)

Ant. Laß mich ihn loben eh' er kömmt, daß ſeine Stirne nicht erröthe! — Habt ihr ihn heute geſehen?

Verz. Das haben wir!

Ant. Beym Himmel, es iſt ein großer Mann! ein großer Mann ſag' ich euch! — deſto größer, daß er nicht um ſein ſelbſt willen groß iſt! Ich ſag' Euch Freunde, dieſe ſtille, beſcheidene Größe iſt ſo erhaben, daß nur ein kleiner Theil der Sterblichen ihren Werth zu faſſen vermag. Wohl mir, ich vermags!

Dritter Auftritt.

Ventidius, Vorige.

Vent. Willkommen, Feldherr!

Ant. O dreymal willkommen, Ventidius! — hätt' ich heute bey jeder edlen That Dich willkommen heißen ſollen, der Odem würde mir gemangelt haben! Es war ein glücklicher Tag! —

Vent. Wahrlich, ein feſtlicher Tag! —

Derz. Du haſt als ein Löwe gefochten, Antonius!

Ant. Schweig! Ich weiß beſſer wem ich ihn verdanke! — Eh' werde die Natur zur Stiefmutter an mir, eh' ich dieß verkenne. Nein, nein, Antonius iſt durch Euch ſelbſt zu groß, als daß er mit Eurem Glanz ſich zu brüſten vermöchte! Ventidius! Ventidius! Du meinem Herzen am theuerſten und am nächſten, komm in meine Arme! komm an meine Bruſt! Edler Freund! iſt irgend ein Lohn, der das zahlt, was Antonius Dir ſchuldet, o ſo nimm ihn, und ſollt' Antonius zum Bettler werden! Hier vor Euch allen, vor den Augen der unſterblichen Götter bekenn' ich's, alles was ich bin, verdank' ich ihm! —

Vent. Du machſt mich Schamroth!

Ant. Und ihr, ihr alle, Gefährten meines Glücks! — ihr habt Antonius den ſchönſten Sieg erfochten! Ihr habt ihm ſeine Ehre wieder gewonnen! Was geb' ich Euch? Zähren zum Lohn? — Ich will eine Welt erobern und ſie unter Euch austheilen! Mein Blut theilt' ich unter Euch, fürchtet' ich nicht, bey der Theilung noch irgend einen Gläubiger zurückzulaſſen!

Legionen. Es lebe, es lebe Antonius!

Ant. Und nun auf, und laßt uns als Sieger zu Alexandrien unſern feyerlichen Einzug halten! — Laßt uns dieſen weichlichen Egypziern zeigen, wie ein Römer Wort hält.

Eros. Dort kommt die Königin uns entgegen.

Ant. Beym Himmel, ſie iſt's!

Vierter Auftritt.

Kleopatra, ihr Gefolg, Vorige.

Kleop. Theurer Antonius!

Ant. Willkommen, Königin! Ich dachte Dich durch unſern Einzug zu überraſchen.

Kleop. Fortuna gieng vor Deinen Schritten, und die Ungedult zärtlicher Liebe trieb mich hieher, Deine Freude zu theilen.

Ant. Es war ein heißer, aber froher Tag. Kleopatra! Kleopatra! wie doch unſer ganzes Seyn in wenig Stunden ſich wandeln kann! Neues Leben fließt in meinen Adern; und ich erinnere mich der Vergangenheit nur, wie eines ſchweren Schlummers!

Kleop. Wohl mir, geliebter Antonius!

Ant. (ſie umarmend) Wohl mir! denn dieſe Lippen ſind nur eine Koſt für Helden und Sieger.

Kleop. Cäſar iſt alſo geſchlagen?

Ant. Er wich in ſein Lager zurück.

Kleop. So nimm von der Hand der Liebe den Kranz, den der Sieger verdient! (will einen Lorbeer um ſeine Schläfe ſchlingen)

Ant. Hier Ventidius! Er iſt Dein! — Nun hab' ich meine Schuld bezahlt. Verdienter Lorbeer aus Kleopatra's Hand, den wiegt eine Welt nicht auf! — Und nun, treue Gefährten, gönnt Euren müden Gliedern Erholung und laßt uns der Freude fröhnen! — Steig' in meinen Wagen ſchöne Göttin der Liebe, und kröne meinen Triumf! —

Fünfter Auftritt.

Ein Heerführer von Antonius Heer, Vorige.

Heerf. Feldherr!

Ant. Was willſt Du?

Heerf. Auf jenen Hügel rücken Cäſars Schaaren wieder aus dem Lager.

Ant. Was ſagſt Du? Unmöglich.

Vent. Laß mich ſehen! (ab)

2ter Heerf. (tritt auf) Antonius! der Befehlshaber Deiner Schiffe meldet Dir, daß Cäſars Schiffe ſich in Schlachtordnung ſtellen.

Ant. Iſt's möglich? Cäſar hat alſo noch nicht genug?

Vent. (zurück) Es iſt richtig, Feldherr!

Kleop. O Antonius! — ſchone jezt Deiner; laß' an dem errungenen Siege Dir genügen!

Ant. Nein, Kleopatra! Nein. So nah' gränzt Glück nicht an Unglück! — Soll man den Lorbeer uns aus den Händen winden? Nein, nein! — Weil denn der raſche Cäſar auf Einmal alles entſcheiden will, ſo ſeys! Cäſar, oder Antonius! Die Welt liegt auf der Waage! Kommt Freunde! — Wohlan edle Gefährten! — Fort! — Leb wohl, Kleopatra!

Kleop. War das der Empfang, den ich Dir zubereitete?

Ant. Laß alles zugerüſtet! Sieh' Dich um in dieſer edlen Verſammlung! — Sind das Sklaven für Cäſarn? Leb wohl! (alle ab)

Sechſter Auftritt.

Antonius Heer zieht vorbey; der Kampf erneut ſich.

Kanidius, Skarus (treten auf).

Kan. Was bringſt Du für Nachrichten von den Schiffen?

Sk. Leider, traurige! Antonius Schiffe weichen! —

Kan. O unglücksvoller Rabe! verbirg's dem Antonius, wenn er Dich nicht zerfleiſchen ſoll!

Sk. Ich bin des Todes, wenn dieſe ſchändlichen Egypzier uns nicht verrathen haben! — (ab)

(der Kampf währt fort.)

Siebenter Auftritt.

(Pallaſt in Alexandrien)

Kleopatra, Miris.

Mir. Das ließ Dir Cäſar anbieten?

Kleop. Freylich und noch mehr, wenn ich ihm Antonius ausliefern wollte.

Mir. Und Du verſprachſt's?

Kleop. Noch ſind wir nicht eins. Aber gieb Acht, Miris, ein einziger dieſer Blicke, ein einziges Lächeln, der Beſcheidenheit über die Schultern ſchauend, ſoll dieſen Weltbeherrſcher zu meinen Füßen ſtürzen.

Mir. Und Antonius?

Kleop. Antonius? — Ach! Antonius iſt nicht mehr Antonius.

Mir. Nicht mehr? Wem ſchwurſt Du ewige Treue? Wer war Dein irrdiſcher Gott?

Kleop. Das war Antonius, der glückliche Antonius; Eroberer der halben Welt, gefürchtet vom Aufgang bis zum Niedergang; im Glanz der höchſten irrdiſchen Hoheit!

Mir. Ach! es iſt der nemliche Antonius, den Du liebteſt!

Kleop. Miris, Miris, die Liebe iſt Fortunens Günſtling: Soll ſie ihn verlaſſen? — Fortuna rollt mit ihrem allmächtigem Rade alles hinab und hinauf, nur mich nicht?

Mir. Vergieb mir Königin, die Liebe faßt den Mann, ohne zufälligen Glanz: Du haſt ihn nie geliebt.

Kleop. Bey den Unſterblichen, das hab' ich! aber die Liebe hat ihre Launen wie Fortuna.

Mir. Armer Antonius!

Kleop. Da liegt's eben! Nein, nein Miris, Kleopatra iſt nicht gemacht, die Geliebte eines gemeinen Sterblichen zu ſeyn.

Mir. Du willſt ihn alſo verlaſſen?

Kleop. Iſts meine Schuld, wenn Fortuna ihn verließ?

Mir. O vergieb mir, Gebieterin! wenn ich ſage, es iſt Deine Schuld.

Kleop. Wie?

Mir. Kraftvoll, einfach an Sitten, ſich allein genügend, ganz Krieger; ganz Römer, kam er an Deinen Hof. Die Allmacht Deiner Reize hat ihn erſchüttert; die Gluth Deiner Liebe hat all' ſeine Thatkraft aufgetrocknet; die Wolluſt unſrer Sitten hat ihn und die Seinige entnervt.

Kleop. Miris, Miris, Du ſprachſt Dir ſelbſt das Urtheil.

Mir. Bey den Göttern, Königin, ich faſſe Dich nicht!

Kleop. Du faſſeſt meine Plane nicht? — Miris, Miris!

Mir. Was willſt Du mit Cäſarn?

Kleop. Ihn erwartet das Schickſal ſeines Vaters und des Antonius. Wenn dieſen raubgierigen Römern die Welt zu eng wird, wenn ſie Nazionen im Lauf ihres raſtloſen Ehrgeizes zerſchmettern und die unermeſſliche Fläche des Erdkreiſes kein Ziel ihrer Raubgierde findet — ſo iſt's Kleopatra, die ihnen Gränzen ſezt! Hier legt der wilde Eroberer ſeine Waffen nieder; ſeine ſtolze Seele verwickelt ſich in das mäandriſche Gewebe von Liebe und Wolluſt, mit all' ihren geheimen, ins unendliche abgewechſelten Freuden, das ich bald haushälteriſch, bald verſchwenderiſch um ihn her ſpinne; ſeine Größe verſchwindet, ſeine Triebkraft entſchlummert, er ſinkt in die Klaſſe gemeiner Sterblichen; Und dieſer Triumf? — bey der unſterblichen Iſis, ich tauſcht' ihn nicht mit Cäſars ſchönſten Siegen! –

Achter Auftritt.

Eufronius, Vorige.

Eufr. Königin! —

Kleop. Was iſt's?

Eufr. Weh mir, daß ich ein Bote des Unglücks bin! —

Kleop. Des Unglücks?

Eufr. Alles iſt verlohren!

Kleop. Verloren?

Eufr. Antonius iſt geſchlagen!

Kleop. Verloren? — Wo iſt Antonius? —

Eufr. Eben kommt er zurück; o verbirg Dich! verbirg Dich, Königin! der hirkaniſche Tyger iſt nicht wüthender, als er!

Kleop. Ihr unſterblichen Götter, verdient ich das um ihn!

Eufr. Eile, rette Dich! ich beſchwöre Dich!

Kleop. Nacht umhüllt mein Auge, meine Nerven beben! Komm Miris, komm Eufronius! Nur ein großer Entſchluß kann uns retten! (ab).

Neunter Auftritt.

Antonius (ohne Helm mit zerſtreutem Haar und entblößtem Schwert) **Eros.**

Eros. O halt ein, Feldherr! Du ſuchſt ſie umſonſt.

Ant. Wie? auch hier nicht? auch hier?

Eros. Sie hat ſich gerettet.

Ant. Wer flog ſchneller, als die Wuth verrathner Liebe? O Fortuna! Fortuna! So begünſtigſt du Verrath? So pflegſt, ſo ſchüzeſt du Treuloſigkeit und Undank? — Ha! ich erkenne dich, daß du ein Weib biſt!

Eros. Sey ruhig, Feldherr.

Ant. Das werd' ich. Dieſe lezte gewaltſame Zuckungen meiner Seele verkünden mir Ruhe! die ganze Natur legt ſich ins Grab. Der Kampf der Elemente ſtürmt in meinem Buſen — alles naht ſich zu ſeinem Ziel!

Eros. Faſſe Dich, Antonius; bedenk', wie theuer Du uns biſt.

Ant. Theuer! o theuer!

Eros. Lebe für Deine Freunde!

Ant. Ich hab' einen Bund mit dem ganzen Erdkreis gemacht, und wir werden uns den Scheidbrief geben! — Aber, bey den allmächtigen Göttern, nicht eher bis ich dieſe Schaamloſe Buhlerin gezüchtigt habe! Zeig immerhin mir deine Senſe, gelblockigter Hippenmann! — Noch bin ich ſicher, noch ring' ich mit dir, und eh' ſoll die ganze Natur in zahlloſe Atomen zerſtieben, eh' du Antonius ungerecht niederwirfſt!

Eros. (bey Seite) Armer Antonius!

Ant. Antonius muß als Antonius ſterben.

Eros. Bedenk's, Antonius, es iſt ein Weib.

Ant. Nein, nein! Es iſt nicht alles, was ſcheint. Dieſe Kleopatra iſt keine Sterbliche! Der Kozyt warf ſie aus ſeinen verderbenden Ufern. Wenn es ein gemeines Weib wäre, Eros, ich würde ſie nackend geißeln und dem Troß des Pöbels zur Schau ſtellen laſſen. Aber dieſe Schlange, die ſich in meine Seele wand, um den Keim meines Herzens mit ihren giftigen Schaum zu entzünden, muß auf eine Beyſpielloſe Art gezüchtigt werden; denn —

Dank ſey es den Göttern, auch ihr Verbrechen iſt ohne Beyſpiel!

Eros. Noch iſt es nicht gewiß, daß ſie es wußte.

Ant. Es iſt gewiß! — Am Saum der Nacht wird mein Auge heller! Ich durchſchau das Schlangengewinde ihres Entwurfs. Cäſar empfing ſie aus Pompeius Hand, und ich aus Cäſars, um ſie den neuen Cäſar, als eine väterliche Erbſchaft zu geben. Wie ſie mit all dieſen hölliſchen Künſten der Buhlerey meine Seele umſchlang, meine Sinnen berauſchte und dann, umarmend, mich mit ihren Küſſen vergiftete, am Rande des Abgrunds, mich mit freundſchaftlicher Hand hinabſtieß.

Eros. Es iſt ſchrecklich! — Ueberlaß ſie den Geiſſeln ihres Gewiſſens.

Ant. Gewiſſen? Ich ſage Dir, es iſt keine gemeine Sterbliche. Die Natur ſchuf nie ſolch ein Ungeheuer, als Verrätherei unter der Larve der Liebe! Wär' dieß eine Geburt in der Ordnung der Dinge: o ſo hätte in dem feyerlichen Moment, wo dies Chaos ſich entwickelte, die zur Hälfte geſchaffene Natur im Emporſtreben aus der Schaale, ſich für ihr entſetzt; ſie wäre in ihr Nichts zurückgekehrt! —

Eros. Dein empörtes Blut erhöht die Farben.

Ant. Nein, und hätte der Orkus ſie in ſeinem tiefſten Abgrund verborgen, ich ſuchte ſie auf;

und öfnete die Erde ihren Schlund zwiſchen ihr und mir, um ſie meinem gerechten Zorn zu entreißen, ich würde mich mit ihr hinabſtürzen!

Eros. Allem Anſchein nach iſt ſie bey Cäſarn.

Ant. Ich haſſe Cäſarn eben genug, um dieß zu wünſchen. Fort alſo! ich will ſie aufſuchen und ſollt' ich an Cäſars Buſen ſie ermorden! O könnt' ich mit ihr, in Einem Moment, dieſen Wohnplaz der Schwelgerey und Bosheit, dieſe üppige Wände, dieſe Zeugen meiner Schande vernichten, an denen der Schall ihrer verrätheriſchen Schwüre und ihrer giftigen Küſſe klebt! — Fort!

Zehnter Auftritt.

Ventidius (ihn aufhaltend) **Vorige.**

Vent. Wo willſt Du hin? —

Ant. Zur Rache!

Vent. Gegen wen?

Ant. Dieſe ſchändliche Buhlerin! dieſen unnatürlichen Verrath!

Vent. O bleib, Antonius, bleib!

Ant. Hier?

Vent. Entzeuch dieſe koſtbare Augenblicke der Unſchuld treuer Liebe nicht!

Ant. Wie?

Elfter Auftritt.

Oktavia, ihre Kinder, Vorige.

Okt. (ſich zu ſeinen Füßen ſtürzend) — O mein Antonius!

Ant. Oktavia?

Vent. Antonius! — Wenn die Götter je Dir wieder lächeln ſollen, ſo nimm ſie freundlich auf.

Ant. Cäſars Schweſter?

Vent. Dein Weib, Dein treues Weib; Deine Kinder; von Dir Liebe flehend!

Ant. Von mir?

Okt. Von Dir! von Dir!

Ant. (nach einer Pauſe innerlichen Kampfs) Allmächtige Götter! Es iſt zuviel! — Wie, Oktavia, Du liebſt mich noch?

Okt. Ewig! Ewig!

Ant. Mich? den Treuloſen, der Dich verſtieß? — einer ſchändlichen Buhlerin ſich in die Arme warf?

Okt. Sey jezt wieder mein!

Ant. Du vergiebſt mir? Du ſuchſt mich auf? — Treues, edles Weib. — O daß dies der Lohn Deiner Liebe iſt! o daß Du mich hinſterben ſehen muſt! — Sieh mich an, Oktavia. Jch bin nur das Geſpenſt Deines Gatten; nicht mehr er ſelbſt. — Die kalte Hand des Unglücks hat meine Blüthen herabgeſchüttelt; ich bin verdorrt; ohne Rettung verlohren, verſunken im dem Abgrunde der Schande und des Jammers. Ach! Du kannſt nur meinen Untergang mit dem lezten Sonnenblick beſtralen! — Komm! (ab).

Zwölfter Auftritt.

Oktavia, Ventidius.

Okt. Ventidius! ſo tref' ich den edlen Antonius?

Vent. Sey ruhig! Er hat viel gelitten. Verrath hat ſein edles Herz tief verwundet; Ruhe und Zeit wird den Sturm ſtillen. Die Götter lohnen treue Liebe, und durch Dich lenken ſie Cäſars Herz.

Okt. O mein Antonius!

Fünfter Aufzug.

Kleopatra's Grabmal.

Erſter Auftritt.

Kleopatra, (hereintretend) Miris.

Kleopatra.

Stille des Grabs! Schauer des Todes! empfangt mich! — Verbergt mich! verbergt mich

vor

vor der Wuth des erzürnten Antonius! Du friedlicher Wohnplaz des Weiſen und Thoren, mit welch Namenloſem Gefühl ergreifſt du den Weltbürger, der aus dem geräuſchvollen Gewühl in deine heilige Stille tritt, in deine Stille, wo ſchon das Summen einer verirrten Fliege ſeinem lauſchenden Ohre Ahndungsvoll und wichtig iſt!

Mir. Iſt das eine Wohnung für Königinnen?

Kleop. Ach! die Königin nimmt im Grabe nicht gröſſern Raum ein, als das Bauernweib. Dieſes ſchändliche Gewürme der Verweſung kreucht auf königliche Leichen; und unter dieſem Diadem, unter dieſem Purpur, vor dem Millionen zittern, nagt ein elender Wurm ſicher am irdiſchen Gott!

Mir. Es iſt fürchterlich!

Kleop. Fürchterlich! Fürchterlich für eine Königin! — Lebend in die Gruft hinabzuſteigen! Vom Glanz des Throns in das Düſtre des Grabs; aus dem Arm der Liebe und Wolluſt in den Siz der Verweſung! — O daß die Natur zwey ſolche Enden hat! daß der höchſte Grad der Seeligkeit und des Schreckens in ihr zugleich ihr Daſeyn fanden, und ſo nah zuſammen gränzen konnten!

Mir. Noch nie ſah' ich Dich ſo erſchüttert, als bei der Nachricht von Antonius Unwillen.

Kleop. Ich kenn ihn. Hin und herwallend, wie die Wogen des Meers, — gleicht ſein Grimm;

wenn er erſt den Damm der Vernunft überſtieg, dem Orkan, der über alles ſich wälzt, alles untergräbt, alles niederreißt!

Mir. Und Du vertrauteſt nicht mehr auf Deine Macht über ihn?

Kleop. Miris, kein Zorn iſt heftiger, als Verdacht verrathner Liebe; kein Raſender fürchterlicher, als der Unglückliche. — Ich mußt' ihm ausweichen.

Mir. Wie lange?

Kleop. Alle Federn meiner Gewalt ſind erſchlaft. Er haßt mich jezt und wird mich haſſen ſo lang er mich lebend weiß; aber die Nachricht meines Todes wird ihn erſchüttern. Der Tod entwurzelt in Einem Moment, tiefen, Jahrelangen Groll; er hebt das Bild aller Flecken, aller Beleidigungen hinweg, und ſtellt gleich einem heuchleriſchen Maler, das verklärte Tadelfreye Bild des geliebten Gegenſtands an deſſen Stelle! — Ich weiß es, Miris: die Nachricht meines Todes wird ſeiner Wuth die Waffen entreißen; er wird Verzweiflungsvoll an mein Grab eilen, und Kleopatra, noch im Grabe blühend, wird mit all' den ihm ſo gefährlichen Reizen, in ſeine gerungene Arme ſinken, wird feſt ihn umſchlingen und mit glühenden Küſſen ſich Verzeihung von ſeinen Lippen ſtehlen. O beym Himmel Miris! ſo ein Augenblick iſt Jahrtauſende werth! — Ha! Eufronius!

Zweyter Auftritt.

Eufronius, Vorige.

Eufr. Königin! —

Kleop. Sprachſt Du ihn?

Eufr. Ich ſah' ihn! Wild rollte ſein Auge umher; ich hörte ihn Verwünſchungen gegen Dich ausſtoßen, bey deren kleinſten die Natur ſich entſezt.

Kleop. Bote des Unglücks!

Eufr. Sprich: der Wahrheit und Treue! — Allenthalben ließ er nach Dir forſchen. Alle Zugänge des Pallaſts ſind beſezt.

Kleop. Und Cäſar?

Eufr. Hat Bothen an ihn geſchickt.

Kleop. Bothen? und was brachten ſie ihm?

Eufr. Reue verlezter Pflicht!

Kleop. Und ſie ſind?

Eufr. Sein Weib und ſeine Kinder.

Kleop. Oktavia? —

Eufr. Oktavia.

Kleop. Hier? in Alexandrien?

Eufr. Hier; und in Antonius Armen!

Kleop. In ſeinen Armen? — ſprich! ſprich! Verräther, in Antonius Armen?

Eufr. Wie ich Dir ſagte.

Kleop. O daß ich nicht Antonius Verwünſchungen hörte! die lezte Gabe aus ſeiner Hand! — Verweſung ergreife Dich lebend, Elender, für dieſe Nachricht! Das Gewürm ſchlinge vertraulich ſich um Deinen Nacken! —

Eufr. Königin!

Kleop. Es iſt ſchrecklich! — Oktavia! Es iſt ſchrecklicher als das Grab!

Eufr. Ich bitte Dich, Königin —

Kleop. Hätteſt Du unter dem fröhlichen Klirren der Pokale, unter dem ſanften Liebeathmenden Schalle der Muſik, mir dieſe Nachricht gebracht, ſo war ſie Schreckenvoll geweſen, aber in dieſer öden Stille des Grabes — es iſt das Fürchterlichſte in der Natur!

Eufr. Zürne wenigſtens nicht auf mich Unſchuldigen!

Kleop. Elender! hätte Feigheit Dich nicht zurückgehalten; hätteſt Du indeß Antonius die Nachricht meines Todes gebracht, bey der unſterblichen Iſis, Oktavia wär' nie wieder in ſeine Arme gekommen!

Eufr. Ich eile —

Kleop. Fleuch! Tauſend Leben wie das Deine, können die Pein nicht vergüten, die ein einziger Kuß für Oktavien, in meiner Seele zeugt! Fleuch, eh' der Tod Dich ereilt, und erſchein' nie wieder lebend vor mir! (Eufronius ab: Vorhang fällt).

Dritter Auftritt.

Antonius, ſeine Kinder.

Ant. Es giebt Thiere, ſag' ich euch, edles Sinnes, und ohne Arg; als, das ſchuldloſe Lamm, die ſanfte zärtliche Turteltaube, das edle Pferd, den bis zum Tod an ſeinem Herrn hangenden Hund! Aber dieſes Thier, Menſch genannt, zahllos in ſeiner Gattung, abwechſelnd in ſeiner Art, merkt euch's, dieſes Menſchthier hat kein eignes gutes und alles Laſter andrer Thiere! Es iſt raubgierig wie der Tyger; nach Blut durſtend, wie der Panther; falſch, wie die Schlange; tückiſch, wie der Fuchs. Kein Thier iſt, von dem es nicht einen Theil ſeiner Bösart entlehnte. — Ich bitt' euch Kinder, bey den unſterblichen Göttern bitt' ich euch, hütet euch vor dieſem Thier; und wenn ihr gleich euer eignes Selbſt verläugnen müßt, hütet euch vor dieſem Thier! — Merkt's euch, Kinder! woll't ihr frey ſeyn, ſo verbergt euch im dichtſten Wald; wollt ihr reich ſeyn, ſo bettelt, oder eßt Wurzeln; wollt ihr groß und berühmt ſeyn, ſo macht Seifenblaſen! wollt ihr verrathen, erwürgt, vergiftet ſeyn, ſo hängt euch an ein buhleriſch Weib! — Geht! — (Kinder ab)

Vierter Auftritt.

Eufronius, Voriger.

Ant. Was ſeh' ich! Wie? Eufronius? — Wache! —

Eufr. (niederfallend) Feldherr! um der Götter willen höre mich!

Ant. Wache! Wache! — Hab' ich Dich endlich! — Bin ich endlich am Ziele

Eufr. Höre mich!

Ant. Das will ich! Wo iſt Kleopatra?

Eufr. Ich bitte Dich —

Ant. Sprich! (Wache erſcheint) Sprich! oder ich werde Deinem Fleiſch all' die Skorpionen zurückgeben, die Deine ſchändliche Gebieterin in meiner Seele ließ! Sprich!

Eufr. Ich flehe Dich, Feldherr —

Ant (zur Wache). Faßt ihn!

Eufr. Antonius! Antonius! was that ich Dir?

Ant. Du? So ein armſeliges Geſchöpf, zu klein zu Beleidigungen, ſo wie Antonius zu groß zur Rache! Du biſt ein Ungeheuer, denn Du dienſt dem ſchändlichſten aller Ungeheuer.

Eufr. Ein einziges Wort Antonius! —

Ant. Ein einziges? o daß ich nie das erſte, nie ein einziges von ihren giftigen Lippen gehört hätte! —

Eufr. Es wird Dich entwafnen. Kleopatra —

Ant. Wo iſt ſie?

Eufr. Todt!

Ant. Todt? Todt?

Eufr. Harm verachteter Liebe, dieſe Viper, nagte die Blüte ihres Lebens ab; ſie ſtarb —

Ant. Todt? Todt? (ſchüttelt ihn) Sprich! Todt?

Eufr. Todt! leider todt!

Ant. Todt? Todt? Wie der Schurke das Wort ausſpricht! Todt? Todt? dieß Wort, in dem alles liegt, was die Natur ungeheures, groſſes und ſchreckliches hat! Todt? Todt?

Eufr. Dein Name war ihr lezter Hauch.

Ant. War er? ihr lezter? Alſo todt?

Eufr. Antonius!

Ant. Ohne Rettung todt? Kalt? leblos? verwelkt? ohne Hoſnung der Wiederkehr?

Eufr. Antonius!

Ant. Ohne Hoſnung! dieß himmliſche in Liebe ſchwimmende Aug erloſchen? Dieſe Wolluſt athmende Lippen erbleicht? — Todt? Verloren? auf ewig verloren?

Eufr. Leider, edler Feldherr! die Folge Deines Haſſes und Zorns!

Ant. Ha! noch ſchlief Eins der nagenden Ungeheuer, Du haſt's erweckt! — Verloren? Enfronius, was meinſt Du, iſt's Licht?

Eufr. Herr!

Ant. Nein! ich irre, es iſt dunkel! Es dämmert; nicht wahr, Eufronius? Es iſt Abend! — geh! — eile! — verbirg Dich! — es iſt Abend! fort! (zur Wache) fort! ſag ich euch, eh' es Nacht wird! Fort! — (alle ab.)

Fünfter Auftritt.

Antonius allein.

Nacht? — Es iſt Nacht! Fahre hin, Antonius! denn, dieſe Dämmerung verkündet Nacht! — Was hält mich? der Tod hat mit Cäſarn ſich gepaart, mir all' mein Eigenthum zu rauben! Dieſe armſeelige Hantvoll Jahre ſchandvoll zum Grabe ſchleppen? — Das ſollt' Antonius? Und was ſoll ihm dafür? — hinab! hinab! Licht bezeichnete den erſten Jünglingspfad des Antonius, und mit Bliz will ich das Ende meiner Laufbahn bezeichnen! — Meine Kinder? — Ha! Sind ſie nicht Cäſars Neffen? — Noch hab' ich ſo viel Eigenthum für mein eignes Grab! — Wie lange wird Cäſar mich laſſen? Stirb Antonius! ſtirb, als ein freyer Mann! als ein Römer! — (zieht ſein Schwerd.)

Sechſter Auftritt.

Antonius. Ventidius.

Vent. Bey allen Göttern, Feldherr! was willſt Du?

Ant. Fort! hinweg aus Cäſars Reich!

Vent. Er ſucht Dich. —

Ant. Er ſoll mich nicht finden!

Vent. Antonius, Bedenk wer Du biſt.

Ant. Ein Sklave, der ſeine Feſſeln zerbricht.

Vent. Du täuſchſt Dich, Antonius. Er kommt als Freund —

Ant. Als Freund! ha! des bittern Spottes; der Tyger, leckend am Leichnam des Zerfleiſchten!

Vent. Oktavia hat ihn —

Ant. Nichts mehr davon! — Ich will hinaus aus einer Welt, wo Caſar herrſcht! — Dieſe Luft engt mich, denn ſie iſt ſein. — Kleopatra iſt todt und Antonius hat alles verlohren. — Auf dieſem gränzenloſen Weltall iſt nichts mehr, das er Sein nennen könnte, als der Tod! — Hinweg!

Vent. Feldherr! bedenk —

Ant. Soll Cäſar mich zur Schau führen? Feſſeln dem Beherrſcher der Könige? Feſſeln einem Römer? Hinweg! Nimm dieſes Schwerd! —

Vent. Was ſoll ich?

Ant. Biſt Du ein Römer und verſtehſt mich nicht? — Durchbohren mich!

Vent. Nein, nein, Feldherr!

Ant. Du willſt nicht? nicht? — O des ſchändlichen Menſchengeſchlechts! Dieſe lezte Bitte Deines ſterbenden Freundes verſagſt Du?

Vent. Ich kann nicht!

Ant. Ha! Cäſar befahl Dir, mich lebend zu liefern.

Vent. Gieb!

Ant. Hier! Nun erkenn' ich Dich, Ventidius! — Leb wohl! — (er ſchlingt ſich um ihn) Leb wohl, treuer Gefährte meines Unglücks! So, in Deinen Armen, laß mich hinüber gleiten, im Beſiz des höchſten Menſchenglücks: eines Freunds! — Nun? Was iſt Dir? Du weinſt?

Vent. Ich bin naß von Deinen Thränen.

Ant. Warum ſagſt Du mirs? Eile!

Vent. Läßt Du nichts mir zurück?

Ant. Nichts!

Vent. Nichts für Deine Kinder?

Ant. (Ventidius Arme loslaſſend) Für meine Kinder? — Tod und Hölle! warum jezt dieſen Gedanken? — Erwürge ſie, eh' ſie in Cäſars Hände kommen, denn ſie ſind mein fortgeſeztes Selbſt! — (in ſeine Arme zurückſinkend) Hinweg!

Vent. Leb wohl, Antonius! Leb ewig wohl! (fällt in das Schwerd).

Ant. (zurückfahrend) Ha! Was iſt das? — Ventidius! Er iſt todt! — Allmächtige Götter! dieſer Menſch, der zum Ungeheuer herabſinken kann, kann ſo groß, ſo euch ähnlich handeln! — Fahr wohl! Fahr wohl, edler Ventidius! wenn Du gleich mit Betrug aus dieſer Welt giengſt. Und nun fort! ihm nach! — (erſticht ſich)

Siebenter Auftritt.

Kleopatra's Grabmal.

Kleopatra, Miris, Eufronius.

Kleop. Er war beſtürzt, ſagſt Du?

Eufr. Verzweiflung ergrif ihn!

Kleop. Verzweiflung?

Eufr. Seine Wuth ſchmelz in Schwermuth und Wahnſinn.

Kleop. Geh, Eufronius! geh, lieber Eufronius! Du ſollſt königlich belohnt werden, theurer Eufronius! wenn ich anders noch Königin bin.

(Eufronius ab).

Achter Auftritt.

Kleopatra, Miris.

Kleop. Luſt! Luſt! Komm in meine Arme, Miris, denn ich muß meiner Freude Luſt machen! — Was iſt Freude ohn' ein theilnehmendes Weſen?

Mir. Ich theile ſie, theure Königin! —

Kleop. Er liebt mich! Antonius liebt mich noch! War's nicht Verzweiflung, von der er ſprach?

Mir. Ich hört's ſo.

Kleop. Ja, Verzweiflung! O ein fürchterliches Wort, und mir ſo ſüß! — Sprach er nicht von Schwermuth?

Mir. Allerdings!

Kleop. Schwermuth iſt die Zwillingsſchweſter der Liebe! Liebe nährt Schwermuth, und Schwermuth nährt Liebe.

Mir. Auch von Wahnſinn hört' ich.

Kleop. Hörteſt Du? Wahnſinn? O dieſe Gränzlinie der Leidenſchaften iſt nur der Liebe höchſte Stufe, und der höchſte Gipfel des Menſchenglücks!

Mir. Und all das, Königin? —

Kleop. Wohin mich's führt? Kurzſichtige! — Glaubſt Du, Antonius werd' nicht hieher eilen? Hieher! den Reſt ſeiner Kleopatra zum leztenmal zu ſehen?

Mir. Und dann?

Kleop. Dann? dann? O Miris, die Götter ſelbſt vermögen all' die Seeligkeit ſo einer Szene nicht nachzuempfinden!

Neunter Auftritt.

Egypzier, Vorige.

Egypz. Königin! —
Kleop. Wer wagt's?
Egypz. Rette Dich! Cäſar zog in die Stadt!
Kleop. Cäſar? Geh! — (Egypzier ab).

Zehnter Auftritt.

Kleopatra, Miris.

Mir. Um der Götter willen, Königin, Du biſt verlohren! —

Kleop. Verlohren? Antonius liebt mich! – Antonius iſt mein, und der Gedanke verſchlingt alles!

Mir. Der Taumel Deiner Liebe berauſcht Dich; Du vergißt, daß Du Königin der Egypzier biſt.

Kleop. Ich bin Kleopatra, und hab' ich erſt ihn wieder, ſo ſoll der Moment bald erſcheinen, wo Cäſar es fühlen wird! — Aber er zögert! Hörſt Du kein Geräuſch? — Er iſt's! Er iſts! —

Elfter Auftritt.

Eufronius, Vorige.

Kleop. Wo iſt Antonius?

Eufr. Königin!

Kleop. Er eilt nicht hieher?

Eufr. Er fiel in ſein Schwerd! —

Kleop. Todt?

Eufr. Leider, todt! —

Kleop. Todt alſo? Todt? — Fort! Hinweg, Ungeheuer! Haſt Du, gleich einem giftigen Schwamm, alles Unglück der Natur eingeſaugt, um es über mich auszugießen? Ueber mich? — Hinweg aus meinen Augen! (Eufronius ab).

Zwölfter Auftritt.

Kleopatra, Miris.

Kleop. Miris! Miris! — Was nun, Miris?

Mir. Theure Gebieterin!

Kleop. Noch glüht das Entzücken verſöhnter Liebe in dieſen Adern, noch ſchwebt der ganze Himmel der Ausſöhnung in meinem Buſen, und ein einziges armſeeliges Wort, ein elender Moment, deren tauſende unbemerkt dahin ſchleichen, reißt all' das nieder? — Und dieſer Moment, dieſer Grauſenvolle Moment iſt der Bruder des Vorigen? — O Natur! unbegreifliche Natur!

Mir. Faſſe Dich, theure Gebieterin!

Kleop. Umſonſt! Ich habe mich in die heiligen Wohnungen des Todes gewagt, und er hat ſeine Braut umfaßt! Seine fürchterliche Umarmung drängt alles hinweg, was an die Oberwelt mich feſſelte! — Arme, arme Kleopatra! —

Mir. Verlaß dieſen Ort, der Deinen Kummer nährt! —

Kleop. Nein, nein! Diamantne Feſſeln ketten mich! — Schauer des Todes durchläuft mein Gebein! Ich bin die Geliebte eines Todten, denn Antonius iſt todt. Geh, Miris! — entfliehe! Alle Bande mit den Lebenden ſind zerriſſen.

Mir. Ich hänge bis zum Tode an Dir! —

Kleop. So gehorche!

Mir. Was verlangſt Du?

Kleop. Alles, was an die Natur noch mich kettet, den Tod! —

Mir. Königin!

Dreizehnter Auftritt.

Egypzier. Vorige.

Egypz. Königin! Cäſars Wache hat alle Zugänge beſezt; ſie drehen das Grabmal zu erſteigen. —

Kleop. Was wollen ſie?

Egypz. Dich!

Kleop. Mich? —

Egypz. So befahl's Cäſar.

Kleop. Ha! Cäſar! — bleib! (zu Miris) Miris! geliebte Freundin! — Wenn ich je Dir lieb war, wenn Du nicht am Ende meines Lebens an mir zur ſchändlichſten Verrätherin werden willſt — ſo gehorche!

Mir. Götter, was verlangſt Du?

Kleop. Bringe mir die erſte Schlange, die Du unbemerkt erhalten kannſt! — Eile! Um der Iſis willen, eile!

Mir. (unentſchloſſen) Königin! theure Königin!

Kleop. Fluch Dir, wenn Du mich verräthſt! (Miris ab).

Vierzehnter Auftritt.

Kleopatra, Egypzier.

Egypz. Widerſtand iſt umſonſt!

Kleop. Glaubſt Du?

Egypz. Du biſt verloren! Königin, Du biſt verloren!

Kleop. Verloren!

Egypz. Sie werden Dich gefangen nehmen!

Kleop. Gefangen? und dann?

Egypz. Man ſpricht: daß Cäſar Dich im Triumf nach Rom führen wolle!

Kleop. Im Triumf? Ha! im Triumf? Entferne Dich! — (Egypzier ab).

Funfzehnter Auftritt.

Kleopatra allein.

Im Triumf mich aufführen? Mich? Egyptens Königin? — Dank dir edler Antonius, daß du eine königliche Bahn mir vorzeichneteſt! Dank dir Cäſar, daß du den lezten Liebesſtrahl des Lebens ſo in meinem Buſen auftrockneteſt! — den lezten! — Ich will die reiſſenden, oder ſanften Fluthen der Ewigkeit zu dir hinabſchwimmen, Antonius! Ich will frey und als Königinn zu dir hinüberſteigen und durch einen edlen Tod deinen erzürnten Schatten verſöhnen! — Aber wie? wenn ich ihn nicht fände? Schrecklich! — Dieſe leiſe Ahndung des Wiederſehns, dieſer allmächtige Drang der Vereinigung — wär' Fantom? ein Spiel erhizter Fantaſie? ein Rauſch der Seele, wie ihn ein einziger Becher Falerner wirken kann? — Es iſt fürchterlich! — Aber Cäſar?

Sechzehnter Auftritt.

Miris mit einem Blumenkorb, **Kleopatra.**

Kleop. Ha, Miris! —

Mir. Königin!

Kleop. Bringſt du dein wohlthätiges Geſchenk?

Mir. Bedenk' was Du thuſt! Königin, um der Götter willen, bedenk's!

Kleop. Hörteſt du von Cäſarn?

Mir. Leider! ich hört's.

Kleop. Wir ſind eingeſchloſſen?

Mir. Sie fangen an das Grabmal zu erſteigen.

Kleop. Und Cäſar? Cäſar will im Triumf zu Rom uns aufführen?

Mir. Leider! ſo hört' ich von Oktaviens Leuten.

Kleop. Wie? Oktavia iſt bey ihm?

Mir. Das iſt ſie.

Kleop. Gieb!

Mir (ihr zu Füßen fallend). Halt ein! halt ein! Theure Gebieterin!

Kleop. Wie? was willſt Du? Soll Kleopatra, der Weltbeherrſcher zu Füßen lagen, gleich einer gemeinen Dirne, in den Gaſſen Roms zur Schau ſtehen? Willſt Du, daß Egyptens Königin, verfolgt vom Geziſch des Römiſchen Pöbels, in Staub gedrückt, verhönt, vergiſtet vom triumfirenden Lächeln der ſchmachtenden Oktavia — (legt die Schlange an die Bruſt).

Mir. (zu ihren Füßen) Was haſt Du gethan?

Kleop. Es iſt geſchehen! — Sauge, treueſter meiner Unterthanen, ſauge jeden Blutstropfen auf, der noch die freye Seele feſſelt.

Mir. Weh mir! Weh mir! —

Kleop. (in ihre Arme ſinkend) Sey ruhig! — Sey ruhig! —

Mir. Du kannſt ſo mich verlaſſen?

Kleop. Folge!

Mir. Weh mir!

Kleop. Meine Feſſeln — Cäſars Feſſeln! Antonius! — Leb wohl, Miris! — Leb wohl!

(ſtirbt).

Mir. Götter!

Siebzehnter Auftritt.

(Das Grabmal wird erſtiegen, Krieger dringen herein, nach ihnen, Cäſar.)

Krieger. Hier iſt ſie! Hier!

Cäſar. Wie? Was ſeh' ich? Todt? — Auch Kleopatra todt? — Eine Schlange an ihrem Buſen? — Allmächtige Götter, ſo entreißt ihr neidiſch mir die Wonne des Siegs? Unglücklicher Oktavius! Was iſt die Herrſchaft einer

Welt wohl noch werth, der ihre edelſten Kleinodien fehlen? — So mußte Kleopatra enden! — Seht, ſeht! dieſe Augen, die ſo oft die halbe Welt erſchüttert, ſind auf ewig geſchloſſen! — Der Erdkreiß ſollte beben, die Natur ſollte ein Zeichen von ſich geben, ſie, die ſolchen Verluſt gelaſſen erträgt!

Krieger. Ein trauriges Schauſpiel!

Cäſar. Höchſt traurig! — Kommt; wir wollen dem edlen Antonius ein feyerliches Leichbegängnis halten; er war's werth! Bey den allmächtigen Göttern, es iſt ein ſo großer Mann gefallen, daß die Natur über ihr eignes Werk erſt erſtaunen wird, wann ſie ihn vermißt! Kommt, Kommt!

(alle ab)

Don Quixotte.

Operette

in drey Akten.

Wer kennt nicht das Leben und Thaten des weiſen Junkers von Mancha? — Ich habe aus ihr, nur die Perſonen, nicht das Süjet, zu dieſer muſikaliſchen Poſſe entlehnt! die, ich fühl' es, ohne Kompoſition, Dekorazionen und Tänze keinen Werth hat, aber durch ſie ihn erhalten kann.

Perſonen:

Don Quixotte.
Sancho Panſa.
Herzog von Guaſtalla.
Herzoginn.
Donna Eugenie. Geſellſchaftsfräulein.
Urgande.
Mirlando, ihr Stallmeiſter.
Damen und Cavalliers im Gefolge des Herzogs und der Herzogin.

Szene:

Guaſtalla, Luſtſchloß des Herzogs.

Erſter Aufzug.

Erſter Auftritt.

(Wald; im Hintergrund ein verſchloſſener Pavillon. Das Orcheſter ſpielt die Sinfonie; wenn der Vorhang hinaufrollt, erſcheint:)

Don Quixotte allein; (ohne Rüſtung; nachdem die Sinfonie zu Ende iſt, ſpricht er).

Dank dir weiſe Urganda! Ohne Zweifel iſt dies dein Werk! — Aber umſonſt! — Umſonſt bieteſt du alle Reize der Natur, umſonſt den Zauber der Muſik auf; ohne ſie, ohne die Dame meiner Gedanken würd' ich ſelbſt in der Hesperiden berühmten Gärten ſeufzen! — Dem Tantalus gleich, fleucht der Genuß von den lechzenden Lippen! (Muſik allmählig abnehmend).

Führ' mich hin zu ihr, weiſe Freundin! Befreye ſie aus den Klauen dieſes verruchten Zauberers! — Wie! ſoll mein ganzes Leben das

Opfer andrer ſeyn? Soll ich nie in ihren Armen von der Laſt meiner Tage ausruh'n? — Königin meines Herzens! Abgott dieſer Liebetrunkenen Seele, wo biſt du?

Recit.

Dulzinea —
Göttin meiner Seele!
Wo biſt du? wo biſt du?
Wie? hält in ſeiner bezauberten Höhle
Der verfluchte Zaubermohr Friſton
Noch immer dich gefeſſelt mit diamantnen Ketten?
— Ich eile, ich fliege!
Ich komme, ich ſiege!
Ich werde dich retten!
Und bärg' er dich an den äuſſerſten Zonen der Erde;
Ich eile zu dir!
Mit dieſem Arm, dieſem Schwerde,
Befrey' ich dich! —

(zieht den Degen und eilt gegen den Hintergrund, der Pavillon öfnet ſich: er iſt erleuchtet und zeigt Eugenien auf einem Sofa; eine leiſe Muſik erhebt ſich im Hintergrund und wechſelt mit dem Orcheſter ab).

Zweyter Auftritt.

Don Quixotte, Eugenie im Schleyer.

Don Quixotte (bleibt am Eingang, auf ſeinen Degen geſtützt, unbeweglich ſtehen).

Donna Eug. (die ſich allmählig vom Sofa erhebt, zärtlich ſtehend).

Arie.

Holder Gott des Schlafes, kehre wieder!
Drücke mir die müden Augen zu.
Sonne ſteig hinab, auf ewig ſteige nieder! —
Oder bringe mir Vergeſſenheit und Ruh!

Süßes Bild des Lieblings meiner Seele!
Warum fliehſt du? kehre doch zurück —
Siehe, wie ich ſehne und mich quäle;
Ach umſonſt! umſonſt! ein Traum nur iſt mein Glück.

Holden Gott des Schlafes ꝛc. d. c.

Was ſeh' ich? — ein Fremder! — Verwegner Ritter! wie, Ihr wagt es die Ruhe einer Dame zu ſtören?

Don Quix. (mit gebogenem Knie). Durchlauchtigſte Prinzeſſin! — Ich als ein Ritter, würd' es nicht wagen, ohne Ihre Erlaubnis, Ihren Pallaſt zu betreten; aber der Befehl der Herzogin von Guaſtalla, die mich ihrer hier erwarten hieß — mein Verhängnis, das zu auſſerordentlichen Begebenheiten und Leiden mich beſtimmt —

Donna Luz. Ihr leidet? Auch Ihr ſeyd unglücklich, Ritter?

Don Quix. (beugt ſich). Prinzeſſin! meine Beſtimmung — die Pflicht meines Ordens iſt, zu leiden und Leidende aufzurichten! — Ihr himmliſcher Geſang — fähig den Lauf des Höllenfluſſes ſelbſt aufzuhalten — ſagt mir, daß Sie unglücklich ſind. Was iſt Ihr Harm? — Sprechen Sie! — befehlen Sie! Es iſt mein Amt, bedrängten Damen zu dienen!

Donna Eug. Eure Theilnehmung rührt mich, Ritter!

Don Quix. Ich widme mich von dieſem Augenblick Ihrem Dienſte! Befehlen Sie über dieſen Arm, deſſen Kraft Ritter und Rieſen fühlten! über dieſes ſieggewohnte Schwerd, das der große Rolando in der berühmten Schlacht von Ronzewal führte. —

Donna Eug. Ich bin Euch ſehr verbunden, Ritter!

Don. Quix. Befehlen Sie! ſchöne Prinzeſſin! Was iſt zu thun? Kein Abentheuer iſt zu gefährlich, ich werd' es beſtehen. Iſt ein Rieſe zu bekämpfen?

Donna Eug. Nein, Ritter!

Don Quix. Oder hält der verfluchte Mohr, Euch, bewacht von ſtygiſchen Ungeheuern, gefangen? —

Donna Eug. Nein! nein!

Don Quix. Nun, was iſt Euer Leid?

Donna Eug. Ach! ſchrecklicher als alles, was ihr nanntet; mein Leid iſt — mit Schaam bekenn' ichs Euch — mein Leid iſt — hofnungsloſe Liebe —

Don Quix. (betroffen). Ihr liebt, Prinzeſſin? Ihr, ohne Hofnung?

Donna Lug. Den edelſten der Ritter! Tapferer als Rodomonte und klüger als der König Sobrino! — Sein Name iſt der Schrecken der Feinde und der Troſt der Betrübten.

Don Quix. Was ſagen Sie, Prinzeſſin? (verlegen).

Donna Lug. Er war es, der den berühmten Spiegelritter im Streit erlegte und die furchtbarſten afrikaniſchen Löwen furchtlos zum Kampf aufboth; er iſt der Ruhm und Schimmer der irrenden Ritterſchaft! der Beſchützer der Witwen und Vertheidiger der Jungfrauen. Seine Thaten ſind zahllos, wie die Geſtirne, zu denen ſein Ruhm reicht.

Don Quix. Und Ihr liebt ihn, Prinzeſſin?

Donna Lug. (die ihr Geſicht verbirgt). Erröthend geſteh' ichs! —

Don Quix. (der ſich immer mehr naht). Und Ihr ſahe ihn? Wo? am königlichen Hofe Eures Vaters?

Donna Lug. Ach ich ſah ihn nie! der weiſe Zauberer Merlin lies einſt ſein Bild mir im Traume ſehen, und ſeit dieſem glücklichen oder unglücklichem Augenblick verließ ich alle Freuden der Welt, um ganz an meiner Liebe zu ſaugen, und verbarg mich in dieſem Walde, nahe bey meiner Freundin, der Herzogin von Guaſtalla.

Don Quix. Wie ſehr bedank' ich Euch, Prinzeſſin! —

Donna Eug. Ich bedarfs! —

Arie.

Ach ich liebe ohne Hofnung!
— Hofnung ſpricht das falſche Echo nach!
Freuden des Lebens,
Ihr ruft mir vergebens!
Denn er flieht mich, er, den mir mein Schutzgeiſt verſprach.

Don Quix. (der indeß nachdenkend auf den Knien lag, ſpringt plözlich auf und zurück.) Umſonſt, verfluchter Friſton! umſonſt ſuchſt du durch täuſchende Geſtalten mich zu beſtricken, umſonſt mein Herz der überirrdiſchen Dulzinee zu entreiſſen! Nein, Blume der Lieblichkeit! Abgott meiner Gedanken! Tag meiner Nacht! erhabne Dulzinee! ſo lange noch Blut in dieſen Adern ſtrömt, ſo lang ich noch athme, wird meine Seele allein an dir hangen! und ſo zernicht' ich alles, was ſich zwiſchen Dich und mich ſtellt. (Er zieht den Degen, Donna Eugenie entflieht; ein Bliz entzündet den Pavillon und er brennt nieder).

Dritter Auftritt.

Don Quixotte. Sancho.

Sancho (herbeylaufend). Feuer! Feuer!

Don Quix. (auf das Pavillon zeigend). Verdammte Sirene, du ſollſt mir nicht entgehen!

Sancho. (hält ihn) Halt, halt! Herr was machen Sie! Sind Sie ein Mordbrenner?

Don Quix. (auſſer ſich). Und wärſt du ſchöner, als Atalante, oder als die berühmte Geliebte des Rolands, Angelika, oder die reizende Magelona! und verſtändiger als Dame Quintannona! ſo wirſt du doch dieſes von Dulzinees Sonnenſtrahlen verzehrte Herz nicht zur Untreue bewegen!

Sancho. Herr! Herr! beym St. Peter und Paul! wacht Ihr, oder träumt Ihr? Was Teufel ſchwäzt Ihr von Damen Quinkerlonen her? iſt ja keine lebendige Seele hier als Ihr und ich —

Don Quix. (der inzwiſchen den Degen ſinken läßt und ſich an einen Baum ſtüzt, ſeufzend) Unglücklicher Ritter!

Sancho. Bey meiner armen Seele, er iſt von Sinnen! Dacht ichs doch! der Krug geht zum Waſſer, bis er bricht — he! he! Herr Ritter! hört Ihr nicht?

Don Quix. (auffahrend). Wer wagt's, mich in meinem Liebesgram zu ſtören?

Sancho. Ich, Herr! Euer getreuer Stallmeiſter bis an den Tod.

Don Quix. Biſt du's Sancho?

Sancho. Bey meiner Six! ich glaub' ich bins. Denn ſeit Ihr mir gelehrt habt, daß alles, was um und neben uns iſt, aus Hexereyen beſteht — kneip ich mich oft, ob ich wohl noch der nemliche Sancho bin, der in Eurem Dorfe nur der Dickwanſt hieß — Aber zum Henker, ſo ſagt mir doch, wo denn das Feuer herkam?

Don Quix. Ich Elender! Umſonſt ſeufzt mein von Liebe verzehrtes Herz nach dir! Umſonſt bietet mein Arm allen Ungeſtüm, allen Gefahren Troz! bekämpft Rieſen und zerſtreut Heere und erſteigt Caſtelle! Verfluchte Zauberer, ihr ſucht durch verführeriſche Künſte meine Sinne zu reizen, mich zu Verlezung geſchworner Treue und Ritterſchaftsgeſetze zu verleiten! — Aber ich werd' eure Zaubereyen vernichten!

Sancho. Herr! ſeyd Ihr wirklich toll, wie der Herr Caplan behauptet? Beſinnt Euch doch, lieber Herr! Gebranntes Kind ſcheut's Feuer und Ein Unglück kommt ſelten allein; wie leicht könnt' Euch Meiſter Niklas wieder in den Hünerſteig zaubern —

Don Quix. Verdammter Schurke! wie oft verbot ich dir, deinen Bauernwiz an erhabne Gegenſtände zu wagen. — Wiſſe denn, daß ich hier in dieſen bezauberten Gärten —

Sancho. Bezauberten Gärten? —

Don Quix. Nach Ordenspflicht meiner Melancholey pflog. Plözlich erſchien ein Pallaſt von Brillianten.

Sancho. Von Brillianten? — Je wo denn?

Don Quix. Hier, hier!

Sancho. Ich ſehe nichts! —

Don Quix. Auf einen einzigen Streich von meinem Degen ſprang der Pallaſt auf, und es erſchien eine Prinzeſſin auf einem Throne von gediegenem Golde. —

Sancho, Von gediegenem Golde?

Don Quix. So ſchön, ſo reizend, daß ſelbſt die Königin Ginebra ſich gegen ſie hätte verkriechen müſſen! —

Sancho. Und was wollte ſie?

Don Quix. Mich zur Liebe verführen. Aber bey allem, was die Geſeze irrender Ritterſchaft Heiliges haben — eh' ſoll der goldne Tajo zu ſeiner Quelle zurückkehren, eh' dieſer nur zu Waffenübungen geſchickte Arm zur Pflugſchaar greifen, eh' mein Herz die der Dame meiner Gedanken geſchworne Treue verlezt!

Sancho. Was ſagtet Ihr denn alſo?

Don Quix. Ich rannte auf die verfluchte Sirene zu, und wär ſie nicht im nemlichen Augenblick mit dem ganzen Pallaſt verſchwunden —

Sancho. Wie? gegen die Prinzeſſin zogt Ihr Euer Schwerd? Nun beym St. Veit, geſtrenger Herr! Ihr möchts mir nun übel nehmen oder nicht — raus muß es — Seyd Ihr denn wirklich wahnſinnig? Schon als Ihr mir

die

die Geſchichte von der verfluchten Montſinus-Höle erzählet, kam mir ein bischen Zweifel darüber an — aber nun laß ich mirs nicht ausreden. Seyd ihr denn toll, eine Prinzeſſin mit einem Brillantenpallaſt und Throne von gediegenem Golde, ſo, mir nichts, dir nichts, fortzuſchicken? Gar nach ihr zu hauen? Und warum? um der Jungfer Dulzinee willen, die doch, bey meiner armen Seele! häßlich iſt, wie ein Aſchebrödel, und ſo arm, daß ſie in der Höhle, ſelbſt ihr kattunenes Rökchen an euch für drey Realen verſezte.

Don Quix. Beym Himmel, ich ſollte deinen blutigen Schatten zu den Begleitern des unglücklichen Darandarte hinabſchicken! — Doch deiner bäueriſchen Einfalt mags noch einmal hingehen! Aber beym Schwerd des großen Lanzarotte! wagſt du's noch Einmal, dich an der unvergleichlichen Dulzinee zu vergreifen, ſo ſoll dieſes Arm dich zu Staub zermalmen.

Sancho. Nun, Nun, ſeyd nur nicht böſe! Ihr wißt ja, wie das Sprichwort ſagt: Jung gewohnt, alt gethan. Und ich dacht' Euch nur zu ſagen, es ſey eben auch nicht recht, daß Ihr Euch als ein Ritter an einer Prinzeſſin vergreift. Ich hab' das auch mein Tage nicht von Euch gehört, und in den Ritterbüchern die uns Meiſter Niklas vorlas, ſteht auch nichts davon.

Don Quix. Meinſt du denn, daß dies eine würkliche Prinzeſſin war?

Sancho. Freylich!

Don Quix. Bewahre! Merkſt du denn nicht, daß das lauter Gauckeley, von meinem Erz-Feind dem Zauberer Friſton iſt? der mich zur Untreue an meiner göttlichen Dulzinee verleiten wollte, um mich ihr verhaßt zu machen, und die Liebe dieſer ſchönen Prinzeſſin zu gewinnen, die er ſo ſchändlich gefangen hält?

Sancho. So war der Thron und die Brillanten auch nur Teufelswerk?

Don Quix. Nicht anders! Doch auf! Freund Sancho. Sattle Rozinanten und gieb mir meine Waffen!

Sancho. Und wohin, geſtrenger Herr?

Don Quix. Fort, wohin uns Pflicht und Schickſal ruft. Ich will nicht länger durch Ruhe und Müſſiggang mich den Verfolgungen meines Feindes Preiß geben! Fort! dies weichliche Leben ziemt ſich für keinen irrenden Ritter. —

Arie.

Ruh und Wolluſt ziemen nur dem Feigen;
Nicht dem Ritter, der im nächſten Bach
Trank, in Wurzeln Speiſe, auf der Feinde Leichen
Ruhe findet, unterm Himmel Dach!

Ihm ziemt nur der Geiz nach großen Thaten,
Ihm ziemt nur raſtloſe Thätigkeit!
Unſchuld ſchützen, Räuber ſtrafen, führt zu Pfaden
Ew'gen Ruhmes und Unſterblichkeit.

Sancho. Um der tauſend Gotteswillen, was fällt Euch wieder ein! Wie? auf einmal wollt Ihr das Schloß des Herrn Herzogs verlaſſen? — Bedenkt nur, was die Frau Herzogin ſagen wird, die ohne mich nicht leben kann! und die Donna Rodriquez. —

Don Quix. Schweig! Hier kommt die durchlauchtige Herzogin!

Vierter Auftritt.

Die Herzogin, Vorige.

Sancho. (der auf ſie zuläuft). Ach Ihr Hoheiten, denk Sie nur was mein Herren einfällt; fort will er, fort! — Ach!

Herzogin. Ich will nicht hoffen, Edler Ritter! daß Ihnen etwas Widriges den Aufenthalt bey mir unangenehm gemacht hat.

Don Quix. Euer Durchlauchtigkeiten haben vielmehr, als die Blume der Gnade und Höflichkeit mich mit Wohlthaten überhäuft. — Aber Pflicht und Verhängniß fordern mich ab. Das Amt eines irrenden Ritters verträgt ſich nicht mit Wohlleben und Ruhe. Sie ſind die

Mutter der Laſter; und ich glaube zu bemerken, wie ich Euer Hoheiten einſt noch umſtändlicher aufklären will, daß die Zauberer, meine Feinde, ſich dieſer Ruhe bedienen, um meinen Arm zu entnèrven, meine Sinne zu erſchlaffen und mein Herz zur Untreue gegen die Ordensgeſeze zu verführen.

Herzogin. Aber bedenkt doch, tapferer Ritter von Mancha! daß der Ruhm Eurer Thaten bis an die Sterne reicht, und daß nach einer ſolchen Laufbahn Euch ſowohl Ruhe vergönnt iſt, als dem unüberwindlichen Amadis, dem tapfern Sonnenritter, dem Palmerin von Oliva und andern.

Sancho. Das denk' ich bey meiner Six auch! Hat denn irgend einer von den irrenden Rittern gethan, was er that? Bedenkts nur ſelbſt, g'ſtrenger Herr! Ihr habt Löwen bekämpft, Ihr ſeyd ſogar in den verfluchten Höllenſchlund geſtiegen und habt den großen Rieſen Malanbruno herausgefordert! — Was Sapperment will Er denn noch weiter? — und was wird denn die Jungfer Dulzinee dazu ſagen, wenn Ihr noch zehn Jahr auf Abentheuer herumzieht — wer weiß, ſchlägt Euch noch einmal ſo ein verfluchter Yanquiſe Arm und Bein entzwey; — denn am Feſte iſts Zeit, daß man Kuchen ißt, und wer ſich gut bettet, ſchläft gut —

Don Quix. Es iſt wahr, Durchlauchtige Herzogin! all' die Ritter, die Euer Hoheit nannten, haben ſich zur Ruhe begeben; aber ſie ruhten bey reiſern Jahren, unter dem Schatten ihrer Lorbeere! Ich bin noch jung. Nicht aus Ruhmgierde allein hab' ich mich dieſem beſchwerlichen Orden gewidmet. Ich bin ein Menſch, gnädige Frau! Ich bin ein Weltbürger! Ich bin der Welt meine Dienſte, meine Kräfte; ich bin den Weiſen Schuz, den Unterdrückten Beyſtand ſchuldig! —

Herzogin (gerührt). Ich bewundre Euch, Ritter!

Don Quix. Ueberdies wiſſen Euer Hoheit ſelbſt, wie ſehr meine Feinde mich noch verfolgen, und daß ſie den Polarſtern meiner Wünſche, die göttliche Dulzinee, noch immer unter einer ſcheußlichen Geſtalt verwandelt halten — Nein, Durchlauchtigſte Prinzeſſin! Ruhe iſt noch nicht für mich! Schlachten ſind meine Freude und Gefahr mein Ruhm! Ritter bin ich, und als ſolcher will ich ſterben — Fort Sancho? zäume Rozinanten! und dann zum edlen Herzog, uns zu beurlauben.

Sancho. Aber bedenkt doch, daß wir kaum hier angekommen ſind.

Don Quix. Umſonſt!

Sancho. Denkt doch, wie lang' ich vorher gefaſtet hatte!

Don Quix. Fort, Vielfraß!

Sancho. Die Jungfer Rodriquez wird ſich die Augen aus dem Kopfe weinen! —

Don Quix. Fort, ſag' ich dir!

Sancho. Mein guter Freund, der Koch wird ſich zu todte grämen —

Don Quix. Poſſen!

Sancho. Ich werde mich nicht von ihnen trennen können.

Don Quix. Wir wollen gehen!

Sancho. Ja, ja, meine Leiche werdet ihr mit fortnehmen! —

Don Quix. Poſſen! Poſſen!

Sancho. (Steht auf, ſingt)

Arie.

So fahrt denn wohl!
Und laßt von Geiſtern
Euch kneipen und plagen;
Von Rieſen euch hämmern,
Von Zaubrern euch ſchlagen;
Euch überziehen mit Wunden und Beulen,
Und dann mit dem teufliſchen Balſam euch heilen! —
Mir geht das zu toll! —

Ich will indeß aufs weiche Bett mich ſtrecken;
Kapaunen ſpeiſen, gute Brühen lecken;
Auch ſoll mir Trunk und Schlaf,
Trotz einem Mönchen, ſchmecken;
Drum lieber Herr! ſo fahret wohl!

Don Quix. Immerhin! Glück zu, Sancho! überlaß mich meinem Schickſal. Deine Feigherzigkeit, deine Gefräßigkeit, deine Plauderhaftigkeit, verdunkeln ohnedies meinen Ruhm! (zur Herzogin) Ich gehe, mir ſelbſt Rozinanten zu ſatteln und mich ſodann von Euer Hoheiten zu beurlauben (ab).

Fünfter Auftritt.

Herzogin, Sancho.

Herzogin. Nun Sancho, und Du kannſt deinen Herrn ſo gleichgültig verlaſſen?

Sancho. Aber um des heiligen Niklas willen, herzliebe Frau Herzogin! wie will ichs anders machen? Iſt denn mein Herr nicht toll, daß er das Glück ſo mit Füßen von ſich ſtößt? Haben wir nicht lange genug Hagel und Schnee und Wind und Sturm und Hunger und Durſt gelitten? ſind in Bergen und Wüſten herumgezogen, geprügelt, von böſen Hexen gekneipt, gepeitſcht, zermalmt und verbrannt worden? Und da wir endlich ein heimliches Plätzgen finden, ſo will er fort, kaum, daß wir warm ſind. Nein! nein! das Glück läuft einem nicht immer nach. Ein hab' ich, iſt immer beſſer als zehn' hätt' ich, und g'ſchenckten Gaul ſieht man nicht ins Maul, pflegte G'vatter Veit zu ſagen.

Herzogin. Wie aber Sancho, du willſt alſo die irrende Ritterſchaft verlaſſen?

Sancho. Ich nicht, g'ſtrenge Frau! Sie verläßt mich — und glaube mirs, bey meiner Seele, es iſt auch kein Fingerlecken darum! — Mein Herr iſt die Perle und der Ruhm der fahrenden Ritterſchaft, ſagt man — aber beym Geyer! hat er denn etwa volle Backen, ein ausgeſtopft Geſicht und einen Wannſt? — Sieht er nicht mit all' ſeinen Thaten und Abentheuern und Rieſen und brülljanten Palläſten aus wie ein Vogelſcheu und klappert, wo ihr ihn anfaßt? Poz tauſend! vor zwey Jahren, eh' er auf die vermaledeyte Ritterſchaft verfiel, was war er da für ein vollwamppigter Junge! — Nein, nein, Ihro Hoheit! mich blendet ſo was nicht. Es ſind nicht alle Köche, die lange Meſſer tragen; der Schein betrügt; bey der Nacht ſind alle Kühe ſchwarz; und wenn wir beyde im Grabe liegen, gilt der Herr ſo viel als der Knecht. Bin ich kein Stallmeiſter mehr, ſo bin ich deſto ſicherer für Prügeln und die verfluchten Zauberer können mir auch nicht mehr bey.

Herzogin. Ganz gut, Sancho! Wie ſtehts aber mit der Inſel und der Stadthalterſchaft? denn ein anderer als ein Schildknapp kann nicht Stadthalter werden.

Sancho. I nun, in Gottes und des heiligen Peters Nahmen! — Soll ich nicht Stadthalter werden, ſo bleib' ich Sancho! Hab' ich keine Inſel, ſo hab' ich doch ein Häuschen, wie ein Däuschen! Will die Inſel mich nicht, ſo mag ich ſie auch nicht! Es können nicht alle Eſel Stadthalter werden. — Und wenn mein Wanſt gefüllt iſt, ſo bin ich ſo reich als der Kreſus.

Herzogin. Cröſus willſt du ſagen.

Sancho. Kann wohl ſeyn! Ihr müßt mir das Ding nicht ſo genau nehmen — als mein Herr; aber was ich ſagen wollte: mit der Inſel wärs nun alſo nichts mehr?

Herzogin. Die Inſel iſt hin!

Sancho. Hin? Und warum das?

Herzogin. Nur ein Schildknappe kann Stadthalter werden; und das biſt du nicht mehr.

Sancho. Liebe Herzensfrau Herzogin! Nehmt Ihr mirs nicht übel, wenn ich rede, wie mir der Schnabel gewachſen iſt?

Herzogin. O das darfſt du!

Sancho. Nun ſo ſag' ich Euch, Ihr ſeeloſeſtirt hinterwärts. Juſt ſo als ſagt' ich: Warum iſt mein Eſel grau? weil er grau iſt? Fehlt mir denn was? Bin ich nicht ſo klug, ſo ſtark, und dick als vorhin? Warum ſollt ich alſo jetzt die Inſel nicht kriegen können: Doch ich merk's ſchon, was zum Heller geſchlagen iſt, ſoll kein Dukaten werden — Und alſo gnädige Frau Herzogin — wollt Ihr mir die Inſel nicht gerne geben, ſo laßt's bleiben, ich bitt' Euch!

Herzogin. Was willſt du aber nun anfangen, Sancho?

Sancho. Ey ſorgt dafür nicht, Ihr Hoheiten! Ich bin nicht zum Faullenzen erzogen wie Ihr! — hab' ich nicht ein paar Fäuſte und meinen Grauen und meine Kühe und Ziegen? und kann Tereſa Panſa nicht waſchen und ſtricken? — Hab ich nicht viel, ſo brauch' ich nicht viel; kurze Haar' ſind bald gebürſtet. — Große Würden, große Bürden, und jeder iſt König auf ſeinem Miſt. — Kurzum! Frau Herzogin! wenn Ihr mich auch nicht mehr braucht, ſo zieh ich heim. Aber befehlt nur Eurem Koch, daß er heut auf zwey Perſonen zurichtet — denn bey meiner Seel! nüchtern kam ich ins Schloß, aber nüchtern will ich nicht heraus.

Herzogin. In die Küche, Sancho! Man wird für dich ſorgen — aber bis morgen behalt ich dich noch im Arreſt —

Sancho. Ey nun ja; Euch thut man ſchon was zu Gefallen, zumahl wenn man nichts dabey verliert (ab).

Sechſter Auftritt.

Herzogin allein.

Arme Eugenie! Er will fort! — Wahrſcheinlich iſt unſer Entwurf mißlungen! Doch, warum iſt ſie ſo thöricht, ſich in einen Narren zu verlieben!

Siebenter Auftritt.

Eugenie, die Herzogin.

Eugenie (die ſich ihr zu Füßen wirft).

Herzogin. Armes Mädchen! — Dein Auge weiſſagt mir keine angenehme Nachricht.

Eugenie. Ach gnädigſte Frau! es weiſſagt nur zu richtig. —

Herzogin. Du mußt dich alſo verachtet ſehen? und von wem? von einem Narren!

Eugenie. O halten Sie ein, Sennora, ſchonen Sie meines blutenden Herzens!

Herzogin. Du liebſt ihn noch?

Eugenie. Mehr als jemahls!

Herzogin. Iſts möglich, Eugenie? iſts möglich? Warſt immer ein ſittſames, vernünftiges Mädchen

Eugenie. Ach Gebieterin! Vernunft ſchüzt nicht unſer Herz.

Herzogin. Du trägſt deine Augen immer in deiner Hand.

Eugenie. Hab' ich nicht, weil Sie's forderten, ſo lange er hier iſt, mich vor ihm verborgen? Hat er nicht heute auf Ihre Veranlaſſung mich zum erſtenmal geſehen? und auch diesmahl und in einer fremden Geſtalt und unterm Schleyer geſehen? Und waren Sie's nicht theure Gebieterin, die mir mit Gewalt das Geheimnis meines Herzens entlockten? Kann ich dafür, daß es Einmal ſich verirrt?

Herzogin. Unbegreiflich! Du, leidenſchaftlich verliebt? und in wen? in einen wahnſinnigen, irrenden Ritter! —

Eugenie. Schonung, Schonung! theure Sennora!

Arie.

Ach! wer kennte Amors Launen alle?
Ach! wer kennt nicht ſeine Macht?
Von dem ſchmetternden und rauhen Schalle
Der Trompeten, führt er den Held' zur Schlacht!
Er, er tönet aus des Hirten ſanfter Flöte!
Für ihn ſteigt herauf die Morgenröthe;
Für ihn ſinkt hinab die Nacht! —

Herzogin. Nein, bey allen Heiligen, das faß ich nicht! — Und das biſt du, Eugenie? Du, deren Sprödigkeit ſo manchen artigen Hidalgo in Verzweiflung ſtürzte?

Eugenie. O, Sennora! Kennten Sie nicht das eigenſinnige, launige, halsſtarrige Ding — Liebe genannt? Man ſollte es Weib nennen! — Iſt Don Quixotte der Mann, als den ihn Ben Engeli ſchildert? Iſt er nicht ein junger liebenswürdiger Mann? Leider! und von zu feurigem Blut! zu lebhafter Einbildungskraft!

Herzogin. Alles wahr, Eugenie! aber bedenk ſeinen Wahnſinn und deine Erziehung, deine Grundſäze.

Eugenie. Sie ſind das Opfer meiner Empfindungen — Don Quixotte iſt wahnſinnig — ich geſteh' es — aber iſt er nicht brav? —

Herzogin. Immerhin.

Eugenie. Nicht gütig?

Herzogin. O ja!

Eugenie. Offen, redlich?

Herzogin. Ja, ja!

Eugenie. Ohne Falſch, theilnehmend und wohlwollend?

Herzogin. Ich kanns nicht läugnen.

Eugenie. Und klug und verſtändig?

Herzogin. Gelehrt ſo gar!

Eugenie. Und ſeines Freundes Freund! O! er wird ſeines Weibes Mann ſeyn! So feſt er jezt an ſeiner idealiſchen Prinzeſſin hanget, wird er einſt an ſeiner Gattin hangen; — Ach! und ſelbſt durch ſeinen Wahnſinn ward' er mir lieb — Seine Grille, der Rächer der Ungebühr, der Vertheidiger der Jungfrauen, der Beſchützer der Wittwen und Waiſen zu ſeyn! dieſe von allen ſo lächerlich dargeſtellte Grille, was verräth ſie anders, als eine große edle Seele? unwerth unſers Zeitalters, das nichts intereſſantes mehr gebiehrt und das ihn verkennt.

Herzogin. Mädchen, Mädchen! Dein Herz läuft mit deinem Kopfe davon!

Eugenie. Immerhin, beſte Gebieterin! Empfindung urtheilt oft richtiger, als kalter Verſtand. Sie wiſſen es von jeher, wie ſehr mein Hang zur Schwärmerey mich aufs Außerordentlichſte zog.

Herzogin. Ja, ja! und die Romanlektüre —

Eugenie. Ich läugne ſie nicht. — Ach, ſie würkt, was viele Arzneyen würken: ſie ſpannt und verdirbt, indem ſie heilt.

Herzogin. Immerhin! Aber wie hat deine Liebe ſeinen Kaltſinn, ſeine Verachtung gegen alle Damen überleben können? Das faß' ich nicht!

Eugenie. Sennora! Er haßt uns, weil er ein Ideal liebt. Er iſt mir drum noch lieber.

Herzogin. Unbegreifliches Mädchen! Du ſiehſt doch, daß eben dieſe Rittergrille dich unglücklich macht! Meinſt du er werde ſich verbinden, ſo lang er irrender Ritter iſt?

Eugenie. Zeit, Ruhe, Zerſtreuung, die Sorgſalt der Liebe — hoft' ich — würden ihn allmählig heilen — Ich hoft' es — ſag' ich — doch ich fühl' es — ich bin nicht gebohren, glücklich zu ſeyn. — Ich eitles Mädchen, hofte alles von dem Eindruck, den meine Geſtalt, meine Stimme unter ſo romantiſchen Umſtänden, auf ſein Herz machen müſte. — Dieſer mißlungne Verſuch hat mir die Augen geöfnet, — meine Thränen —

Herzogin. Arme Eugenie! Und dein Entſchluß?

Eugenie. Iſt gefaßt — der Schleyer ſoll meine Thorheit büßen; (wirft ſich zu ihren Füßen) Ich fleh' um ihre Erlaubnis! —

Herzogin. Eugenie! (hebt ſie auf, trocknet einige Thränen) Nicht ſo, Liebe! Du weißt, ich liebe dich immer, als Freundin.

Eugenie. Ich weiß es, und mein Herz wird ewig dieſe wohlthätige Hand ſeegnen.

Herzogin. Du darfſt dich von mir nicht trennen. Noch einmal beſchwör ich dich! überleg es, verſuch', was du über dein Herz vermagſt.

Eugenie. Sennora! ich kam nicht ohne Kampf hieher.

Herzogin. Ich geb dir Bedenkzeit.

Eugenie. Umſonſt! theure Gebieterin, umſonſt! —

Arie.

Ach! wie war ich ſonſt ſo glücklich!
Fried' und Ruhe wohnten hier!
Wohl, wohl mir!
Wie ein Bach ſanft durch die Wieſen rauſchet,
Floſſen meine Tage hin!
Wohl, wohl mir!
Aber Sturm hat mich ergriffen!
Gram der Liebe wüthet hier;
Weh mir! weh mir!
Ach! vergebens kämpf ich mit den Wogen
Gränzenloſer Leidenſchaft!
Wehe mir! wehe mir!

Herzogin. Noch will ich einen Entwurf wagen. — Wir müſſen ihn durchaus von dieſer unſinnigen Grille für Dulzineen heilen! Geh' nur und verſprich, bis dahin, nichts zu unternehmen.

Eugenie. Sennora!

Herzogin. (giebt ihr die Hand) Armes Mädchen!

Achter Auftritt.

Herzogin allein.

Was die Liebe für wunderbare Launen hat! — Nun zum Herzog! (ab).

Neunter Auftritt.

Don Quixotte, Sancho (aus dem Schloſſe kommend).

Sancho. So wollt Ihr durchaus fort, g'ſtrenger Herr?

Don Quix. Es iſt beſchloſſen — Doch der Herzog bittet mich ſo dringend, dieſen Abend noch einem Feſte beyzuwohnen, das er zu Ehre der weiſen Urgande, meiner Beſchützerin geben will, daß ich meine Abreiſe bis morgen ausgeſezt habe — Mach' morgen früh meine Waffen zurecht, ſattle meinen Rozinante und dann leb wohl, Sancho! ich ziehe hin, wo mich Pflicht und mein Schickſal ruft. — Bleib du hier! — tödte alle Zuhörer mit deinem Unſinn, erſäufe ſie mit deinen Sprüchwörtern; wühle dich im Schlamme der Weichlichkeit, des Freſſens und Müſſiggangs, und laß am Ende deiner Laufbahn auf deinen Stein ſezen: Hier liegt Sancho, er lebte, fraß, ſchlief und ſtarb — — Ich ſehe dort im Luſtwald Racketen ſteigen; das Feſt fängt an; folge mir! (ab).

Zehnter Auftritt.

Herzog, Herzogin, (die ſich begegnen) **Eugenie** (hinter ihr)

Herzogin. Ich ſuchte Sie, beſter Gemahl!

Herzog. Der Ritter war bey mir; er will uns durchaus verlaſſen. Ich denke mir heute mit ihm noch einen kleinen Spaß zu machen. Ich hab' ein kleines Feſt angeſtellt; Sie erlauben's doch, Beſte?

Herzogin. Was denn für ein Feſt?

Herzog. Das Geburtsfeſt der weiſen Urgande, ſeiner Beſchüzerin, das ich ihm zu Ehren feyre — Ihre Duenna Ruytroez wird die Urgande vorſtellen,

Herzogin (verweiſend). Herzog! Herzog! Schonen Sie doch des armen Mannes!

Herzog. Ein unſchuldiger Scherz!

Herzogin. Bey alle dem, liebſter Gemahl! reut es mich bisweilen, daß wir des armen Unglücklichen ſpotten — Seine Grille ausgenommen, iſt er in jedem Betracht ein edler liebenswürdiger Mann, und welcher unter uns hat nicht ſein Steckenpferd? Hätt' ich nicht zum Beſten meiner armen Eugenie noch einen Plan vor, den ich Ihnen nachher entdecken will, ſo —

Herzog. Beſorgen Sie nichts! Glauben Sie denn, Don Quixotte ſey bey aller ſeiner Narrheit unglücklich? Wir müſſen uns hier auf dem Lande amuſiren, und wenn wir nicht die Grillen andrer dazu benuzen wollen, ſo werden wir für langer Weile ſterben. —

Herzogin. Doch, Sie halten Wort, mein Beſter! wenn es Eugenien gelingt, ihn zu gewinnen. —

Herzog. Was will ich dieſer Advokatin abſchlagen? Und bey alle dem gönn' ich dem ehrlichen Quixotte alles Gute; denn er iſt wahrlich eine gutmüthige Art von Narren.

Herzogin. Treiben Sie den Scherz nur nicht zu weit!

Herzog. Sorgen Sie doch nicht — Mir fällt ſogar noch ein, wie wir dieſes Feſt zu Eugeniens Vortheil benuzen können. Haben Sie nicht ihr Porträt?

Herzogin. Ja! hier iſt es! Was wollen Sie damit?

Herzog. Laſſen Sie mich machen! Kommen Sie, kommen Sie mit in das Luſtwäldchen. Ich ſehe Racketen ſteigen; Mutter Urgande iſt im Anzug (ab).

Elfter Auftritt.

Eugenie (die bisher immer in einiger Entfernung ſtehen blieb, allein.

Armer, armer, kranker Mann! — ſo iſt das Schickſal des Niedrern:- er intereſſirt den Großen nur, ſo lang' er ihn amüſirt; fern flieh er von ihm, wenn er ruhigen Sinnes und klug iſt (ab).

(Das Theater verwandelt ſich in einen Wald, der überall erleuchtet iſt. Don Quixotte im Vordergrund auf ſeine Lanze gelehnt. Es erſcheint ein Altar und über ihm Urgandens Nahmen in Feuer. Stille feyerliche Muſik. Der Herzog, die Herzogin, ihr Gefolge, nebſt Sancho kommen an; nach gewechſelten Complimenten ſetzen ſie ſich mit Don Quixotte auf eine Raſenbank. Sechs Damen und ſechs Cavallier's als Feen und Genien gekleidet, erſcheinen, tanzen ein Ballet und ſtreuen Blumen auf den Altar. Knall und Feuer verkündigt die Ankunft der weiſen Urgande; ſie kömmt auf einem Wagen von Schnecken gezogen vor dem Herzog vorbey, ſteigt aus, naht ſich dem Altar, legt ein Porträt darauf und zieht in ihren Schneckenwagen weiter. — Don Quixotte eilt zum Altar, findet das Porträt, betrachtets mit der ausſchweifendſten Entzückung, winkt Sanchon hinzu; die Feen und Genien umringen ſie mit einem Reihentanz und der Vorhang fällt).

Zweyter Aufzug.

Erſter Auftritt.

(Ein Zimmer im Schloſſe. Es iſt Morgen.)

Don Quixotte allein.

(Das Portrait in der Hand.)

O gewiß, ſie iſt's! Sie, der Ausbund der Schönheit und Lieblichkeit! der Rahm aller Holdſeeligkeit! Ja ich erkenn' es; es iſt Dulzinee, meine überirrdiſche Prinzeſſin! —

Arie.

Ja, das iſt ſie, die Dame meiner Gedanken,
Dulzinee! Dies iſt ihr göttliches Bild!
Sie, die Krone der Schönheit,
Der Sittſamkeit Schranken,
Süß, wie Hyblas Honig, und mild!

Ach! wann werd' ich dies ſchöne Urbild erblicken,
Das mir ſie lang' ein neid'ſcher Zauber entzieht!
Strömt aus dem Anſchaun dies Bilds ſchon Entzücken,
Wie erſt? wann einſt mein Auge dich ſieht! —

Dank, Dank dir, weiſe Urgande! daß du dieſen Troſt mir gewähreſt! Mir Armen! der verdammt iſt, fern von ihr durch Wüſten und

Wälder zu irren! indeß der verfluchte Zauberer Friſton ſie in Geſtalt einer ſcheußlichen Graßmagd gefeſſelt hält! Dies Bild ſoll im Streit meinen Muth entzünden und meinen Arm ſtählen (a).

Zweyter Auftritt.

(Der Herzogin Zimmer).

Herzogin, Sancho.

Herzogin. Alſo biſt du gewiß, daß er Dulzineen nie geſehen hat? —

Sancho. So gewiß, Ihr Hoheiten! als daß ich heute ſeit einer Stunde nüchtern bin. I wo zum Geyer ſollt' er ſie denn ſehn? Das einzigemahl, wo wir ſie zu Toboſo beſuchten, war ſie ja in einen ſchmuzigen Aſchenbrödel verwandelt, wie Ihr wißt! welches der Himmel dem verfluchten Hexenmeiſter Friſton auf ſeinem Kopf vergelten wolle! Wiewohl wir andern etwas mehr von der Sache wiſſen, Euer Hoheit verſteht mich —

Herzogin. Wie kann er ſich aber in eine Schönheit verlieben, die er nie geſehen hat?

Sancho. Freylich! denn was das Aug ſieht, glaubts Herz; aber das iſt nun ſo eine von ſeinen Grillen, die ihm der Teufel ſelbſt nicht aus dem Leibe bringt. Nu wird's vollends drüber losgehen, daß er das Bild von der Hexe Urſchamande, erhalten hat. — Denn er ſchwört jezt, daß das die leibhaftige Dulzinee iſt; der ſie doch meiner Siz' ſo wenig gleich ſieht, als Euer Hoheit meiner Sanchyka; wiewohl dieſe eben auch kein Haderlumpen iſt — mit Verlaub zu ſagen.

Herzogin. Geh und ruf mir den Herzog. (Sancho ab).

Dritter Auftritt.

Herzogin allein.

Ich dacht' dem guten Quixotte, eine neue Comödie zu erſparen! Aber umſonſt! Eugenie! (ruft ins Cabinet).

Vierter Auftritt.

Eugenie, Herzogin.

Eugenie. Was befehlen Sie, Sennora!

Herzogin. Hoffe Freundin! Dein Bild hat tiefen Eindruck auf des Ritters Herz gemacht. Nur Schade, daß ers für Dulzineens Bild nimmt; doch wir wollen ihm den Wahn ſchon benehmen. Nur noch ein bischen Gedult, armes Mädchen!

Eugenie. Mein Schickſal iſt in Ihrer Hand.

Herzogin. In freundlicher Hand. Ich habe den Herzog bewogen, daß er dir die Schenkung von dem Landguth Buenoviſto beſtätigt. Hier haſt du den Kontrakt. Wir werden alſo nicht fern ſeyn, wenn du noch deinen Ritter bezwingſt. Siehſt du, wie eigennüzig ich bin! Nun geh, Eugenie! geh! mein Gemahl kömmt.

Eugenie. (mit naſſen Augen) Theure, theure Wohlthäterin! Soll ich — vermag ich —

Herzogin. Geh Eugenie, ſpare deinen Dank! noch iſt ja nichts gethan. Geh', ich befehle dir's! (Eugenie mit Zeichen der Rührung ab).

Fünfter Auftritt.

Herzogin allein.

Gutes Kind! Gott! wer doch alles um ſich her glücklich machen könnte!

Sechſter Auftritt.

Herzog, Herzogin.

Herzog. Sagt ich's Ihnen nicht, daß ers für Dulzineens Porträt nehmen würde? Schon hängts an ſeiner Bruſt und er gebehrdet ſich damit — verzeihen Sie, daß ich lache!

Herzogin. Bedauern Sie vielmehr den armen Mann! Ich ſeh' wohl, liebſter Gemahl! es bleibt uns nichts übrig, als den Plan zu verfolgen. Haben Sie alle Anſtalten gemacht?

Herzog. Alles iſt bereit; ich denke wir ſchicken nach unſerm Schildknappen Mirlando; denn Don Quixotte eilt und will uns verlaſſen. Schon iſt er gewafnet und ſein edler Gaul gerüſtet! — (der Herzog ruft einen Pagen. Don Quixotte tritt herein).

Siebenter Auftritt.

Don Quixotte (gewafnet) Vorige.

Herzog. Willkommen Herr Ritter! wir wollten Euch aufſuchen.

Don Quix. Hier bin ich, zu Eurem Befehl! Ich ſuchte Euer Hoheiten, um mich zu beurlauben, und für all' Eure Wohlthaten den warmen Dank meiner Seele darzulegen! Auch Euch, durchlauchtigſte Herzogin! Ich verehr' Euch — ich hab' ein dankbares Herz, und bin von Eurer Güte gerührt und beſchämt! Verlangt von mir, welche Gab' Ihr wollt, und ſie ſey Euch gewährt, wenn mein Arm es vermag und es nicht gegen Ordenspflicht und Gewohnheit iſt! Und dann lebt wohl, Sennores! Meine Pflicht ruft mich; und dieſes, ganz gewiß durch Ihre edle Veranlaſſung erhaltene Porträt meiner überirrdiſchen Prinzeſſin — das Geſchenk meiner Freundin Urgande — fordert mich zu großen Thaten auf!

Herzog. Wir können Euern Dank nicht annehmen, Edler Ritter! wiewohl wir wiſſen, daß Ihr der Kompaß aller Höflichkeit ſeyd. — Vermögen unſre Bitten nichts mehr? ſo zieht denn hin, tapferer Ritter! Spiegel und Blume der irrenden Ritterſchaft! Richter des Unrechts, und Rächer der Ungebühr! — Zieht hin, bekämpft Löwen und Greife, rettet genothdrängte Prinzeſſinnen und vernichtet die verfluchten Zaubermohren, die ſie in ſcheußlichen Höhlen gefangen halten! Zieht hin! und möchtet Ihr mich nicht wieder ſehen, bis der Ruhm Eurer Thaten Euch den Beſitz des großen Königreichs Trapezunt und der überirrdiſchen Prinzeſſin Dulzinee — doch nicht in ihrer jetzigen Geſtalt — erworben haben — und ſie Euch Enkel — Wer unterbricht uns?

Achter Auftritt.

Page, Vorige.

Page. Gnädigſter Gebieter! Der Herr Mirlando, Schildknapp der weiſen Urgande bittet, Euer Hoheiten und dem edlen Ritter aufzuwarten!

Herzog. Was will dieſer? — Laß ihn kommen! (Page ab).

Neunter Auftritt.

Mirlando (im ſchwarzem Talar, mit einem langen Schweif von Flor; das Geſicht verhüllt; hinter ihm ſechs von ſeinem Gefolge in Trauerkleidung. Er beugt ſich gegen den Herzog und die Herzogin; dann ſpricht er gegen Don Quixotte:)

Recitativ.

Tapferer Löwen-Ritter!
Von Schmerz gebeugt, erſcheint vor Dir,
Urgandens, Deiner Freundin,
Schildknapp, Dir zu melden —
Weh mir! daß mir das Loos
Der Trauerbothſchaft fiel! —
Daß Triſton, der verrätheriſche Triſton,
Voll Grimms — von Dulzineen, ſeiner reiſſenden Gefangenen,
Verachtet ſich zu ſehn, ihr einen Dolch
In ihren treuen Buſen ſtieß! — Urgande
Entriß ihm ihre Leiche — und ſie ſchickt mich ab,
Dir zu verkünden dieſe Trauerpoſt! Sie hoffet,
Du werdeſt ſie empfangen als ein Mann und Ritter!

Don Quix. Wie beym Himmel! iſts möglich? Dulzinee todt? — Nein, mein Herr Schildknapp! mir ſagt man das nicht; — das vermag kein Zauberer!

Mirlando. Wenn der edle Ritter ſich in den nächſten Wald verfügen will, ſo kann er die traurigen Reſte der unvergleichlichen Prinzeſſin finden, die meine Gebieterin — wie geſagt — dem verfluchten Friſton entriſſen und zum Troſt des Herrn Ritters auf mein Geheiß dorthin bringen laſſen wird!

Don Quix. Iſts möglich! wie? Das Licht meiner Seele wäre alſo verloſchen? Dulzinee, die Königin meines Herzens, die Dame meiner Gedanken, todt! Ermanne dich, Don Quixotte und hin zu ihrer Aſche, dort ihrem Tode blutige Rache zu ſchwören, und dann zu ſterben! Auf edler Schildknapp, auf und laß uns hin! (alle ab).

Zehnter Auftritt.

(Ein Wald. Trauermuſik; ein Monument; Geiſter, die eine Bahre langſam feyerlich durch den Wald tragen. Indeß erſcheint Mirlando, Don Quixotte, der Herzog, die Herzogin, Sancho, Gefolge: Don Quixotte ſtürzt bey dieſem Anblick auf die Bahre zu: Mirlando hebt den Zauberſtab und hält ihn zurück. Die Geiſter ſetzen ihren Zug fort).

Chor.

Sie iſt dahin, der Schönheit Blume,
Der Keuſchheit Spiegel iſt dahin!

Eine Stimme.

Auf, Lieder, tönt zu ihrem Ruhme,
Verherrlichet sie! und tröſtet ihn! —

Chor.

Sie iſt dahin ꝛc. W. A.

(Sie ſetzen den Sarg in das Monument und reihen ſich auf beiden Seiten deſſelben. Die Muſik ſchweigt).

Don Quix. (der auf das Monument ſich ſtützt). Dies ſind ſie alſo die ſchönen Reſte meiner überirdiſchen Prinzeſſin? — Dies iſt alſo der Lohn meiner Gefahren, meiner Thaten? — Dahin iſt ſie alſo, die Blume ihres Geſchlechts! der Inbegrif aller Vollkommenheit? Nun, fahre wohl, Don Quixotte! Stirb, denn die Sonne deines Lebens iſt untergegangen! — Doch nein! erſt ſoll mein Grimm dieſen vermaledeiten Zauberer, dieſen Abſchaum der Hölle treffen! Fluch über ihn! — Dies ſiegreiche Schwerd ſoll ihm den verfluchten Kopf vom Rumpfe trennen! Mit dieſer Lanze will ich ſeinen Schedel zerſchmettern und ſein Blut dem Schatten der himmliſchen Königin meiner Seele opfern! —

Arie.

Was zaudr' ich? was weil' ich! —
O, geht doch! o laßt mich!
Ich will ihn zerſchmettern,
Trotz Zauber und Göttern!
Ich will ihn zerſpalten,
In allen Geſtalten!
Ich will ihn verfolgen,
Mit Lanzen und Dolchen!

Ich nehm ihn bei'm Schopf
Und trenn' den verruchten Körper vom Kopf! —

Mirlando. Halt ein! — Die weiſe Urgande verbietet Dirs, bey Vermeidung ihrer Ungnade!

Don Quix. (aufs Monument ſich lehnend).

Arie.

O! ſo laßt mich, laßt mich ſterben!
So verlangt es Eid' und Pflicht;
Denn ein Ritter, ohne Dame,
Iſt die Sonne ohne Licht!

v. A.

(Er ſinkt in ſtummer ſprachloſer Schwermuth an das Grabmahl — Die Geiſter eröffnen ein Ballet; ſie umwinden das Grabmahl mit Kränzen, und beſtreuen es mit Blumen; der Vorhang fällt).

Dritter Aufzug.

Erſter Auftritt.

(Zimmer im Pallaſt).

Herzogin, Donna Eugenie.

Herzogin. Du weinſt, Eugenie?

Eugenie. Soll ich nicht, beſte Gebieterin?

In den Kelch der Leiden dieſes Lebens,
Goß die Natur
Nur
Einen Tropfen Wonne: — Liebe!

Jenen leert' ich ganz! Ach, und vergebens
Seufz' ich, ſehn' ich
Mich
Nach dem Einz'gen, werth mir des Seyns!

Seit dieſem Morgen hängt der Arme in ſprachloſer Verzweiflung am Grabmahl! Nein, Sennora, es iſt zu viel! es iſt zu viel! Mein Herz verabſcheut allen Trug. Laſſen Sie mich meinem Entſchluſſe folgen; Zeit, Einſamkeit, Gebet wird vielleicht mein armes Herz heilen.

Herzogin. Ich fürchte, ſie werden es nicht, arme Freundin! der Schleyer bedeckt wohl den Schmerz, aber er heilt ihn nicht. Die Wunde frißt unter ſich, und ein zu raſches Gelübd, das Opfer eines nicht unbefangenen Herzens, wird oft, wird immer eine unverſiegliche Quelle von Leiden.

Donna Eug. Der freundliche Tod wird ihn heilen.

Herzogin. Er flieht den Sehnenden. — Doch iſt dem alle Hofnung verlohren?

Donna Eug. Sie iſts! Sie iſts!

Herzogin. Nein, Eugenie! — Du ſiehſt, ich wollt' ihn eine neue Komödie erſpahren; aber ich kann nicht. Don Quixotte iſt ein Kranker, ſo muß man ihn behandeln.

Eugenie. Doch iſt's Betrug! —

Herzogin. Er ſeys! Mein Herz haßt dieſen ſo ſehr, als deines. Aber es iſt ein unſchuldiger, wohlthätiger Betrug, den er einſt in Tagen ruhigen Bewußtſeyns uns und dir danken wird.

Eugenie. Ich bewundre Ihre klügre Einſichten, theure Wohlthäterin! Und doch —

Herzogin. Und was?

Eugenie. Und doch — verzeihen Sie dem albernen Mädchen! — findet ſich die Feinheit meiner Empfindung beleidigt, in einer andern geliebt zu werden!

Herzogin. Ich verehre dieſe Delikateſſe der Empfindung; aber laß dich deine Schwärmerey nicht zu weit führen, beſtes Kind! Der Ritter ſah dich, er ſah Dulzineen nie. Du weißt, welch mächtigen Eindruck dein Bild auf ihn machte! — in wem wird er dich lieben? in einem Ideal, das er nie ſah? Gehts denn in der Romanen, in der Schäfer- und in der würklichen Welt anders? und hat nicht jeder Jüngling, jedes Mädchen, ein Ideal im Kopf, auf das es einſt den Gegenſtand ſeiner Liebe eingießt?

Eugenie. O wahr, wahr, beſte Gebieterin!

Herzogin. Dacht' ichs doch, ich würde die rechte Saite deines Herzens anſpielen! — Nun, Eugenie, laß nur die Sorge mir! du kannſt ein lohnendes Werk thun: des redlichen Mannes zerrüttete Vernunft allmählig herſtellen, ihn von ſeiner Rittergrille heilen und der Welt einen nützlichen Bürger zurückgeben. Einſt kanſt du hinter der Gardine in einem jener ſeeligen vertraulichen Augenblicke, wo Seele ſich in Seele gießt, deinem Gemahl alles entdecken, und er wird dich für den Betrug nur mit Küſſen ſtrafen!

Eugenie. O! leiten Sie mich, führen Sie mich, beſte Gebieterin, Sie, die Führerin meiner Jugend!

Herzogin. Zähl auf meine treue Freundſchaft! (umarmt ſie) Und nun zum Werk! Spiele deine Rolle gut. Ich dacht', wo möglich, dir ſie zu erſparen; Ich dachte durch die Nachricht von Dulzineens Tod ihn von dieſer wunderbaren Liebe zu heilen — und dann allmählig ſein Herz auf dich zu lenken! Aber umſonſt! — ſeine Halsſtarrigkeit, ſein unbeweglicher Entſchluß nicht von dem Grabmahl zu weichen, machts unmöglich.

Zweiter Auftritt.

Herzog, Vorige.

Herzog. Umſonſt! Ich habs ſelbſt verſucht, ihn zu bereden, daß er das Monument verläßt; er antwortete mir nicht! noch iſt er unbeweglich auf der nemlichen Stelle. Wenn alſo Ihr Plan ausgeführt werden ſoll —

Herzogin. Eben ſprach ich davon mit Eugenien und bereitete ſie darauf. — Haben Sie die übrigen Rollen ausgetheilt?

Herzog. Alles iſt in Bereitſchaft! Ruyterez wird wieder die weiſe Urgande und Pietro den papiernen Rieſen Malevorte ſpielen. — Die Duenna ſieht meiner Ehre ſehr ehrwürdig aus. —

Herzogin. Nun, ſo gehe Eugenie! und Muth gefaßt!

Herzog. Nur munter ins Grab, Donna! Hoffentlich ſolls zum Ehbett — und vielleicht, wer weiß — zum Wochenbett werden —

Eugenie. O Sennor! (beſchämt).

Herzogin. Pfui, häßlicher Menſch! ſchonen Sie des armen Mädchens! Kommen Sie! — (ab).

Dritter Auftritt.

(Der Wald; das Monument; Don Quixotte allein in der vorigen Stellung, während welcher er ſich aufrichtet;)

Komm endlich, komm', mit deiner Hippe,
Freund Hain und ende meinen Liebesharm!

Ich warte, dein! Ich faſſe dein Gerippe,
Furchtlos und freundlich in den Arm!

Denn ach! die Sonne meines Lebens
Hat ſich geneigt! der Schönheit Blume ſinkt!
Vergebens lockt ihr, Kronen! ach vergebens,
Daß Ruhm zu neuen Thaten winkt!

Der irrende, der tapfre Ritter,
Kennt nicht Gefahr, ſcheut keine Noth;
Er trotzt dem Sturm, er trotzt dem Ungewitter!
Doch ſtürzt ihn ſeiner Dame Tod! —

(Er ſinkt in die vorige Stellung).

Vierter Auftritt.

Sancho (der auf den Zehen herbey ſchleicht, einen Korb mit Flaſchen und Eßwaaren in der Hand). **Don Quixotte.**

Duett:

Sancho. Herr!
Don Quixotte. Was willſt du?
Sancho. Wollt Ihr nicht eſſen?
Don Quixotte. Nein!
Sancho. Wollt Ihr nicht trinken?

Don Quixotte. Nein!

Sancho. Herr! hier iſt Wein.

Don Quixotte. Nein! Nein!

Sancho. Herr, hier iſt Schinken!
Paſteten und Torten
Von dreyerley Sorten,
Limonade, Marmelade,
Schokolade, Limonade —

Don Quixotte. Nein, nein! laß mich in Ruh!
Du Vielfraß du! —

Sancho. Aber Herr! ſeyd Ihr denn klug, Euch da zwölf Glockenſtunden lang zu dem Moment herzuſetzen! — Ihr werdet ſie meiner Treu, nicht lebendig machen. — Todt iſt todt, und für den Tod iſt kein Kraut gewachſen.

Don Quix. Unverſchämter! entweihe nicht Dulzineens heilige Aſche! —

Sancho. Aber, beym heiligen Peter und Niklas! lieber Herr! wollt Ihr Euch denn durchaus zu todte hungern?

Don Quix. Das Leben iſt mir verhaßt! was ſoll ich ohne Dame?

Sancho. Aber um der tauſend Wunder willen, bedenkt nur daß ſie der verdammte Friſton in eine häßliche Bauermagd verwandelt hat! Wollt Ihr Euch denn mit Gewalt ums Leben bringen? und das um eines ſolchen Meerſchwein'gens willen? Bedenkts nur, lieber Herr! die Welt iſt ja voll Weibſen, es giebt ja dergleichen Menſcher mehr —

Don Quix. Verruchter Frevler! zu lange ſchon ſtörſt du mit deinen Läſterungen die Ruhe dieſer himmliſchen Gebeine! Stirb ſcheußliches Ungeheuer! Stirb Verläumder! (zieht das Schwerd).

Sancho (knieend). Barmherzigkeit! Barmherzigkeit, g'ſtreuger Herr! Ihr wißt, daß ich Euer alter ehrlicher Diener bin! daß ich Euch noch auf dieſen Armen herumgetragen habe — und daß ichs doch Herzensgut mit Euch meine!

Don Quix. (in vorige Schwermuth geſunken) Verzeih mir! Da haſt du meine Hand, alter Freund! leb wohl! Nimm mein Felleißen, und, was drinnen iſt, iſt dein! Es iſt alles was ich habe, und ich laß dirs mit guten Herzen! hab Dank für deine treue Freundſchaft. —

Sancho. Beſter Herr!

Don Quix. Mir iſt leid, daß ich dich verlaſſen ſoll! Aber ach! mein Verhängniß will es! Denk nicht Uebels von mir nach meinem Tode! Ehre mein Andenken! und wenn man mich läſtert, ſo ſprich: er war ein guter Mann. Geh!

Sancho. Herr, Herr ich kann nicht —

Don Quix. Du mußt! Geh, augenblicklich. Bitte den Pfarrer, daß er ſich meiner Nichte annimmt. Bleib rechtſchaffen! dies iſt mein beſtes Vermächtnis! und nun verlaß mich!

Sancho. Unmöglich, Unmöglich!

Don Quix. Verlaß mich, ſag' ich dir! —

Fünfter Auftritt.

(Ein Donnerſchlag).

Urgande.

Recitativ.

Ich hab, von deinem Schmerz gerühret,
Mich zu des Schickſals Thron genahet;
Mein Flehn und deiner Thaten Ruhm

Hat ſeinen Starrſinn endlich doch bezwungen!
Es ſprach: „Es ſoll Prinzeſſin Dulzinea
„Aus ihrer Aſche wieder aufblüh'n;
„Wenn ihr geliebter Ritter ſchwört,
„Drey Dinge zu erfüllen, die
„Das heil'ge Buch des
„Schickſals fordert!

Don Quixotte. Ich ſchwöre.

Urgande. Fürs erſte, beſieg er die Greifen und Drachen,
Die unſichtbar dies Grabmahl bewachen!

Don Quixotte. Wo ſind ſie, die Drachen?

(Zwey Drachen erſcheinen aus dem Monument und ſpeyen Feuer gegen Don Quixotte; er bekämpft ſie und ſie fliehen. Sancho verbirgt ſich).

Urgande. Heil dir! — „Zum zweyten — ſo ſind des Schickſals Worte, —
„Beſieg er den Erbfeind des Guten, den ſchreck-
„lichen Rieſen Malcorte!“

Don Quix. Wo iſt er, der Rieſe? (Der Rieſe erſcheint).

Don Quixotte. (bekämpft ihn; er ſinkt zuſammen und läßt das Schwerd fallen. Don Quixotte nimmt es auf).

Urgande. Tapfrer Ritter, wohl Dir! nun haſt du noch Eine Bedingnis! —

„Der Löwenritter — ſo iſt des Schickſals Stimme —
„Soll ſchwören, daß er künftig Ordensſtand und Ritterſchaft
„Verlaſſen will und in den Armen ſeiner Dulzinee,
„Im Schatten ſeiner Lorbeern ruhen.“
Schwörs!

Don Quix. Wie? iſts möglich?

Urgande. Schwör's.

Don Quix. Ich ſchwör's!

Urgande. Schwör's auf dieſes Schwerd.

Don Quix. Ich ſchwör's auf dieſes Schwerd!

Urgande. Berühr das Grab, und freu dich deines Glücks.

Don Quix. (berührt das Grabmahl mit dem Schwerd. Urgande verſchwindet)

Sechſter Auftritt.

(Ein Donnerſchlag; das Grabmahl öfnet ſich, Lugmie im weißen Gewand ſteigt empor).

Recitativ.

Wie iſt mir? wach' ich oder träum' ich?
Wie, leb' ich noch? Doch nein!

Mich hat des Todes Strahl getroffen;
Ich wandle in Eliſium! —
Doch — horch! Ich höre ſie
Der Sphären Harmonien!
Rings um mich her iſt's Licht, iſt's Helle!
So biſt du endlich frey, mein Geiſt? biſt nun hinauf
Geklimmt zum Siz der Gottheit!
Dort wandeln Seelige! o, nehmt mich auf! —
Mich drängte auf, in eure Reihen! —
Unſchuldig komme ich zu euch und rein!

Arie.

Doch nein! dies iſt noch irrdiſches Leben!
Noch pochet mein Herz,
Noch fühl' ich es leben!
Hofnung und Zweifel beſtürmen mich!
Iſt's möglich — ſeh' ich —
Geliebter — euch —? —

(Steigt herab).

Don Quix. (der in Entzücken verlohren da ſtand, auf ſie zu und ihr zu Füßen) Iſt's möglich! Dulzinee, angebetete Prinzeſſin!

Eugenie. Ich bin die Deinige!

Duett.

Don Quixotte. Hab' ich endlich Dich errungen,
Süßer Lohn für all' mein Leid!

Donna Eugenie. Tod und Grab hat ſie bezwungen,
Deine Treu' und Tapferkeit!

Beyde.

Herz an Herz und Hand in Hand geſchlungen,
Gleite uns dies Leben ſanft hinab
In ein fernes Grab!

Siebenter Auftritt.

Herzog, Herzogin, Gefolge, Vorige.

Herzog. Wir wiſſen alles. Empfangen Sie unſere Glückwünſche, erlauchtes Paar! und erlauben Sie uns, Ihre Vermählung zu feyern! —

Sancho. Viel Glück! Bey meiner Seele, das Waſſer läuft mir aus den Augen! Nu 's geht alles wunderlich! Jeder Topf findet ſeinen Deckel.

(Das Gefolge des Herzogs).

Chor.

Fahre nun wohl, Spiegel der Ritter!
Fahre nun wohl, Blume der Schönen!
Lebet glücklich in Kindern und Enkeln!
Ruhm und Unſterblichkeit müſſen Euch krönen!

(Der Vorhang fällt).

(Es erſcheint ein prächtiger Garten; im Hintergrund auf einem Altare zwey brennende Herzen. Don Quixotte von dem Herzog und Eugenie von der Herzogin geführt, ziehen nebſt dem Gefolge über das Theater; ſie tanzen eine Quadrille; dann tanzt Sancho ein Solo, und das Gefolge beſchließt, — indem es Don Quixotte und Eugenien mit Kränzen krönte, — mit Tänzen, die auf Hymens Feyerlichkeit Beziehung haben).

Der Prozeß.

Luſtſpiel

in drey Akten.

Dies Stück erſchien zuerſt im Jahr 1782 unter dem Namen: **Kulör de Püß** oder der **Referent.** Diderot wünſchte einſt, daß der dramatiſche Dichter die Carakteriſtik der Stände mit der des Menſchen vereinigen und hieraus neue dramatiſche Süjets, neue Situazionen ſchöpfen möchte.

Dies gab mir die Idee zu meinem Referenten. Was heißes Blut, Ueberſpannung der Ideen, Empfindſamkeit und Freyheitsſinn beym Jüngling, beym anfangenden Geſchäftsmann wirkt, und richtig geleitet, gutes wirken kann, iſt eine nicht ſeltne und wie mir ſcheint, lehrreiche Situazion.

Personen:

Präſident von Roſenthal.
Regierungsrath von Roſenthal. }
Henriette. } ſeine Kinder.
Obriſt von Waldheim.
Fräulein Nannchen, ſeine Tochter.
Lieutenant von Kramm.
Anton, Roſenthals Bedienter.
Keller.
Jude Elias.
Kaufmann.
Weib.

Erſter Aufzug.

Zimmer neben dem Redouten-Saal.

Erſter Auftritt.

(Regierungsrath von Roſenthal im Domino, ſtürzt herein, wirft ſich in einen Stuhl)

Tod und Hölle! — Ich finde ſie, treffe ſie endlich! Sie! Sie! nach der mein liebehungriges Herz ſo lange ſich ſehnte! — Das Zittern ihrer Hand in meiner, ihr himmliſches Lächeln, — alles ſagt mirs: Sie iſts! und — — Weiber! Weiber! — ſich nun da mit dem Gecken im Wirbeltanz herumzudrehen!

Zweyter Auftritt.

Lieutnant Kramm, Roſenthal.

Lieut. Kramm. He da! Bruder! He da! Was für alle Teufel, ich lauf ſchon den ganzen Saal rund um nach Dir, wie ein Beſſener — und da ſizt der Kerl und ſiloſofirt und ſchneidet Geſichter. — He da! (erblickt ihn) Herr Profeſſor! Herr Profeſſor!

Roſenthal. Laß mich!

Lieutnant. Wo ſteckſt Du? — Du wirſt doch, hol mich alle — nicht wohl gar die verfluchte Alten mit in die Redute nehmen? Punſch, Punſch ſollſt Du trinken, hörſt Du? Punſch! Punſch!

Roſenthal. Nein!

Lieutnant. Schampagner alſo?

Roſenthal. Nein! Nein!

Lieutnant. Burgunder?

Roſenthal. Nein, ſag ich Dir. Du weiſt, ich kann das verdammte Saufen nicht leiden.

Lieutnant. Wie, Herr Philoſoph? He da! (Kellner kommt). Punſch! Punſch! — Wart! will Dir die Grillen herausjagen!

Roſenthal. Mach' mich nicht toll!

Lieutnant. Ho! ho! Brüderchen. Du läufſt fort und läßt mich da unter den gemahlten gnädigen Geſichtern, der gnädigen Frau von A. und gnädigen Frau von B. und wie das ganze A. B. C. heißt — ich ſchwitze und keuche, und nun hat der Herr Recht überley!

Roſenthal (ſtampft mit dem Fuß). Soll ich denn nicht Einen Augenblick allein ſeyn!

Lieutnant. So lang Du willſt, Brüderchen, nur jezt nicht. — (Keller bringt Punſch) Sieh da! da kommt Geſellſchaft! Luſtig, Brüderchen! (zum Keller) ſchenk ein, Hund! wofür biſt Du auf Gottes Erdboden? — (Keller ab). Was für ein Einfall! auf dem Ball allein ſeyn wollen! (trinkt) Deine Scharmante! ha! ha! hab' ichs getroffen? ſizts da? Nu, nu, Bruderherz; Du mußt Dich ändern, total ändern, das ſag' ich Dir. — Als Du noch mein Camerad, als Du noch unter der Garde warſt — warſt Du ein ſo flinker junger Purſche! lebten ſo fröhlich in Saus und Braus! und nun fällts dem Herrn Papa ein, ihn ſtudieren zu laſſen, und kaum daß der Menſch von Univerſitäten zurück iſt, machen ſie einen Appellazionsrath oder was weiß ich, aus ihm — und weg iſt er!

Roſenthal. Ins Tollhaus mit dem, der mirs nachmacht!

Lieutnant. Au wey mir! Au wey mir! Ein Paar Runzeln laß ich Dir ſchon paſſiren, aber nur wenn Du im Ornat biſt. — Hübſche Mädels, Herr Bruder! — (trinkt).

Roſenthal. Verdammt ſey'n ſie!

Lieutnant. Ho! ho! Was haben ſie Dir gethan? — Du warſt ihnen ſonſt in dem Kleid nicht feind. Aber halt! ich erraths; die Kleine da, mit der Du den Cotillon tanzteſt. —

Roſenthal. (heftig) Du kennſt ſie?

Lieutnant. Kennen? ich werd' doch mein Cuſinchen kennen.

Roſenthal. Wer? Wer? Deine Cuſine, die Amazone?

Lieutnant. Ja, ja, die Amazone.

Roſenthal. Die braune Amazone?

Lieutnant. Freylich!

Roſenthal (umarmt ihn). Trauter, beſter Herzens-Junge! das iſt Deine Cuſine?

Lieutnant. He! He! erſtick mich nicht. — Was Teufel, erſt ſizt der Menſch da, wie ein ausgeſtopfter Kirchenvater und jezt — Aber hör! Hat Dich Cupido geſchoſſen? Hat er?

Roſenthal. Ach! Bruder, wenn Du nur nicht ſo rauh, ſo wild wärſt!

Lieutnant. Bruder! laß gut ſeyn; aufs Herz kommts an. Ich fühls doch, wenn ichs gleich nicht ſo zierlich geben kann. — Nun, alſo hat Dir mein Bäschen gefallen?

Roſenthal. Gefallen? Gefallen? O der Engel!

Lieutnant. Sey froh, daß ſie ein Menſch iſt; ein gutes, hübſches rundes Mädchen. Vivat! (trinkt) Allons! Herr Bruder!

Roſenthal. Aber!

Lieutnant. Trink, oder!

Roſenthal. (Trinkt).

Lieutnant. Rein aus! Recht ſo! Nu, was willſt Du? Was ſoll ich? Willſt Du das Mädel haben? Du ſollſt ſie haben, Bruder, und wenn ſie mit Ketten am Himmel hieng!

Roſenthal. Wer iſt ſie? Wie heiſt ſie? Woher? Schon lange hier? Antworte doch!

Lieutnant. Im Verhör fragt man nur Eins auf einmal. Wie? Was? Wer ſie iſt? Ein Mädel iſts; ein gnädiges Fräulein; Fräulein Nannchen. — Nicht wahr, ein lieblicher Name? — — Was die Kerls drinn geigen! Es iſt zum raſend werden; da hüpfen ſie und ſpringen, wie die Böcke — und haben morgen müde Füße und Kopfweh davon.

Roſenthal. Und woher? Sie iſt von hier?

Lieutnant. Aus Sachſen, wo alle hübſche Mädels her ſind. Ihr Vater iſt ein alter braver Kerl, der manches Pulver roch. Und den Mann ſchickt man fort, und nun kennen ihn all' ſeine Freunde und Verwandte nicht mehr; die Hunde! Erwürgen möcht' ich ſie.

Roſenthal. Wo wohnt er?

Lieutnant. I! bey mir; meinſt' Du, ich werd ihn anders wo wohnen laſſen? Ich hab mein Dachſtübchen mit ihm getheilt; unter uns iſt alles gemein.

Roſenthal. Und Nannchen?

Lieutnant. Iſt bey meiner alten Tante, die wunder meint, was für Barmherzigkeit ſie an ihr thut, daß ſie ihr alle liebe Gottestage erzählt, wie viel das Holz und Licht und Eſſen koſtet.

Roſenthal. Armes, unglückliches Geſchöpf!

Lieutnant. J, zum Teufel, Du wirſt ja ganz heiß! Soll ich dich mit dem Alten bekannt machen?

Roſenthal. Beſter Kramm!

Lieutnant. Gut! — aber ſaufen mußt Du, ſonſt keinen Schritt. (trinkt.)

Roſenthal (trinkt). Verdammt ſey Dein Saufen!

Lieutnant. Der Alte iſt eine ehrliche Haut. Wir ſtanden im Feld beyſammen. — Ein grundehrlicher Kerl, ſag' ich Dir, brav, wie ſein Degen; und da plagt man ihn jezt mit einem lumpigen Prozeß. — Aber zum Teufel! Du trinkſt ja nicht. (trinkt).

Roſenthal. (Trinkt.).

Lieutnant. Wenn Du Punſch im Leibe haſt, dann geh' hinaus, dann tanzt ſichs recht mit dem Mädel! Ich hätte bald ſelbſt Luſt gekriegt, aber die Knochen ſind zu ſteif.

Roſenthal. Verdammt ſey das Tanzen!

Lieutnant. Wie?

Roſenthal. Sahſt Dus nicht, wie der Narr, der Baron Liebe mit ihr herumwirbelte? Hören und Sehen vergieng mir.

Lieutnant. Was! Was! Ich bins Henkers, wenn ich das geſehen habe! ich ſtand am Farotiſch. — hol mich! — Wie? Der einbalſamirte Gecke? — Verdrießt Dichs? — He!

ſoll ich naus Brüderchen? Soll ihn ausprügeln? ſoll ich? (will fort)

Roſenthal. Pfui, ſchäm' Dich!

Lieutnant. Haſt Recht Brüderchen! Du kannſt ihn ſelbſt finden! — Morgen alſo; ich will Dir ſekundiren.

Roſenthal. Biſt Du morgen früh zu Haus?

Lieutnant. Ja, ja, bis zur Parade; Glock 11 Uhr! flink muß der Soldat ſeyn! Willſt Du zu mir kommen? Willſt bey mir frühſtücken? O Perſiko hab' ich, Perſiko, Brüderchen! Was herrliches! Und dann hinaus! Wir wollen dem Kerlchen warm machen!

Roſenthal. Ich möchte Nannchens Vater ſprechen.

Lieutnant. Ja ja, wenn er will; denn der Kerl iſt verdammt wunderlich; aber ich will ihn morgen zu Dir ſchicken. Du kannſt ihm vielleicht helfen, dem armen Teufel!

Roſenthal. Meine Schweſter!

Lieutnant. Wie? Was? I, daß Dich! nein, Brüderchen — nun muß ich fort, — ich bin dem Mädel Herzensgut — aber ich kann nicht unter den vornehmen Damſen ſeyn. —

Roſenthal. Bleib doch.

Lieutnant. Zum Teufel, laß mich! es wird mir gleich ſo angſt —

Dritter Auftritt.

Henriette, Vorige.

Henriette (die den Lieutenant aufhält). Wohin, Vetter?

Lieutnant. Wollte nur — dachte nur — (will fort).

Henriette. Wollte nur? Dachte nur? Lieber Herr Lieutnant, ſie machen wieder eine armſelige Figur!

Lieutnant. Haben Recht, Euer Gnaden! Nun der Soldat —

Henriette. Erſparen Sie eine weiſe Anmerkung. — Doch ſtill! ich kam her unſern hochweiſen Philoſophen aufzuſuchen. — Eure Magnifizenz! (zum Lieutnant) Ohne Umſtände, Herr Lieutnant (indem ſie auf die Gläſer zeigt).

Lieutnant. Gehorſamer Diener! Gehorſamer Diener! — Wenn ſie erlauben! — (bey Seite) das nenn' ich mir doch ein bravs Mädel! —

Henriette. (die ihrem Bruder, der mit unterſtütztem Arm am Tiſch ſaß, inzwiſchen den Arm weggezogen).

Roſenthal. Biſt Du raſend?

Henriette. Das nicht, aber mondſüchtig vielleicht, wenn das anſteckt. — Wo bleibſt Du?

Roſenthal. Ich?

Henriette. Ja, ja! Du!

Roſenthal. Närrſche Frage!

Henriette. Warum denn?

Roſenthal. Ich? ich bleibe — hier vor der Hand!

Henriette. Und warum? wenn man fragen darf.

Roſenthal. Warum? — Hm! — Hm!

Henriette. Ja ja, warum?

Roſenthal. Darum!

Henriette. Carl!

Roſenthal. Henriette!

Henriette. Ich glaube wirklich — du raſeſt.

Roſenthal. Wollte! Wollte!

Henriette. Es iſt unerhört! Da mitten aus der Reihe wegzulaufen.

Roſenthal. Poſſen!

Henriette. Die Gräfin Fabri ſtehen zu laſſen!

Roſenthal. Hol der Henker all' die hölzernen gnädigen Puppen!

Lieutnant. Amen! Amen!

Henriette. Daß des Flüſterns und Klatſchens und Gemurmels jezt kein Ende iſt!

Roſenthal. Was kümmerts mich!

Henriette. Und ſich da in ein Nebenzimmer zu verkriechen.

Roſenthal. O ſchön! ſchön!

Henriette. Das arme beſchämte Mädchen weint jezt in der Saalecke bitterlich.

Lieutnant. Was potz Wetter und Hagel, das haſt Du gethan? Pfui, das war nicht brav!

Roſenthal. Herr Lieutnant! (ernſtlich)

Lieutnant. Nicht brav! ich behaupts.

Henriette. St! über euch Männer! A propos, Vetterchen — bald hätt' ich's Wichtigſte vergeſſen. Wiſſen ſie, daß Ihrem Onkel, dem Obriſten, nicht wohl iſt?

Lieutnant. Wie? Wie?

Henriette Am Faro ward's ihm ſchlimm; er will ſich heimtragen laſſen.

Lieutnant. Alle Wetter! Der arme Mann — ich lauſe! — — Euer Gnaden! — (küßt Henrietten, ab).

Vierter Auftritt.

Henriette, Roſenthal.

Henriette. Carl! Carl! Was fehlt Dir? Das iſt nicht Deine natürliche Laune.

Roſenthal. Muß mich heut' alles raſend machen? — Verdammt über den Lieutnant!

Henriette. Verzeih' ihm; er meints gut mit Dir.

Roſenthal. Nimm nur ſeine Parthie! Ein ſchöner Liebhaber, bey meiner Seele!

Henriette. Warum nicht? Er iſt rauh und wild, aber gutmüthig und thätig. Das iſt beſſer, als affektirte Empfindeley.

Roſerthal. Das ſoll mir?

Henriette. Carl! in welchen Ton fallen wir? faſſe Dich, Bruder! blick in Dein Herz; ſey Richter Dir ſelbſt, wie Du es andern biſt; was findeſt Du? (Pauſe).

Roſenthal. Laß mich!

Henriette. Wie? Carl! Nun, richte ſelbſt! was findeſt Du?

Roſenthal (geht einigemal auf und ab, ſezt ſich dann, ſteht wieder auf). Ich hab' unrecht, Henriette! Verzeih mir! Verzeih mir!

Henriette. Pfui! das arme Mädchen ſo zu kränken!

Roſenthal. Tollheit!

Henriette. Sie dem Geſpräch des ganzen Balls auszuſezen!

Roſenthal. Ein dummer Streich!

Henriette. Und was konnte Dich, ernſten bedächtlichen Mann zu dieſer raſchen Unbeſonnenheit verleiten? — Denn das ſieht der Herr Bruder doch ein, daß er iſt —

Roſenthal. Allerdings! Allerdings!

Henriette. Und daß es bey einem Mann von Deinem Charakter, von Deinem Rang, doppelt unverzeihlich iſt. —

Roſenthal. Ich fühl' es!

Henriette. Und daß du der armen Gräfin Reparazion ſchuldig biſt.

Roſenthal. Ganz natürlich!

Henriette. Willſt's thun? Verſprichſt Du's?

Roſenthal. Ja, ja!

Henriette. Die Hand her!

Roſenthal. Da!

Henriette. Nicht dieſe! die rechte.

Roſenthal. Närrſches Mädchen! — biſt Du nun zufrieden?

Henriette. Du ſollſt abſolvirt werden, wenn Du künftig Buſſe thun willſt. Aber, Herr! vor der Abſoluzion geht die Beichte.

Roſenthal. Nun?

Henriette. Was trieb Dich dazu?

Roſenthal. Unmuth! Laune! Was weiß ich!

Henriette. Carl! Carl! ich blicke tiefer in Dein Herz als Du glaubſt. Ja, Laune! Laune! Es giebt allerley Launen; ſchwarze, gelbe, roſenfarbne, eine braune vermuthlich? Nicht?

Roſenthal. Bin ich verrathen? ſoll ich, muß ichs Dir geſtehn?

Henriette. Du ſollſt, Du mußt nichts, ohnerachtet ich — par parentheſe geſagt — das, was ich weiß, nicht durch Dich weiß, ſo will ich doch Dir Dein Vertrauen nicht abbringen.

Roſenthal. Du ſollſt auch nicht! — Verzeihe, verzeih', Henriette! der Sturm, der Drang meines gepreßten Herzens — Unruhe und Liebe — Ungewißheit und Eiferſucht! —

Henriette. Da haben wirs! Dacht ichs nicht! So ſind die gnädigen Herren; kaum haben ſie einer von uns in Gnaden ihre Huld zugedacht, ſo ſollen wir nichts denken, thun, handeln, dichten und trachten, als wie ſie's allergnädigſt approbiren, dirigiren und reſolviren. Der Contretanz mit dem Liebe? das wärs alſo, was unſern Herrn Regierungsrath von ſeiner Höhe herabſtürzte?

Roſenthal. Schone jezt meines blutenden Herzens!

Henriette. Und weißt Du denn, wer Deine Göttin iſt? Kennſt Du ſie denn?

Roſenthal (der immer zerſtreut umher geht). Du kennſt ſie? (haſtig) Du kennſt ſie?

Henriette. Was Verliebte für Organe haben! Freylich kenn' ich ſie. Cuſine Olenhauſen hat mir ſie vorige Woche im Conzert präſentirt, und unſre Bekanntſchaft war gleich ſo warm! Du weißt ja wie's bey uns Mädchen geht! Sie wird mich morgen beſuchen.

Roſenthal (Henrietten umarmend). Beſtes theuerſtes Jettchen, Du kennſt ſie?

Henriette. Wie? auch die Augen ſchief? Meine Amazone iſt nicht braun.

Roſenthal. Sie wird Dich beſuchen?

Henriette. Ja, ja!

Roſenthal. Aber wenn? wenn?

Henriette. Morgen.

Roſenthal. Um welche Stunde?

Henriette. Was weiß ichs — um zehn, um elfe. —

Roſenthal. Jette, ich werde ſie doch ſprechen?

Henriette. Wenn Du künftig hübſch fromm ſeyn willſt.

Roſenthal. Gewiß!

Henriette. Nicht ſo raſch?

Roſenthal. Ganz gewiß!

Henriette. Nicht gleich in Feuer und Flammen!

Roſenthal. O nein! nein!

Henriette. Wie aber, wenn Du ſie noch heute ſprächſt? Allein ſprächſt?

Roſenthal. Heute? Allein? Gott!

Henriette. Du erſchrickſt?

Roſenthal. Gott! wie mich das erſchüttert! Nun ja heute! heute!

Henriette. Haſt Du Limonade?

Roſenthal (ruft). Keller! — Limonade.

Henriette. Sieh, Carl, ich liebe Dich; beym erſten Menuet, den Du mit Nannchen tanzteſt, hatt' ichs weg, daß ſie Dich intereſſirt; — Du weißt, was wir Mädchens für gute Augen haben. — Nachher haſt Du, nach gewöhnlicher Art, dafür geſorgt, daß es der ganze Ball weiß.

Roſenthal. Nicht, daß ich wüßte.

Henriette. Laß es gut ſeyn, wir kennen uns. Nannchen fragte mich, als ich im Engliſchen neben euch tanzte — wiewohl der Herr Bruder mich nicht bemerkt hat — wer Du ſeyſt? — mit einem Ton! — hörte es mit einem ſo liebenswürdigen Ausbruch von Freude! — Kurz! Carl! kuppeln iſt meine Sache; Du weißt, daß ich mich ein Bischen auf Schwarzkunſt verſtehe, — hier in dieſes Zimmer will ich Dir ſie zaubern. (Keller bringt Limonade) Nun ſtell Dir vor! ich ſey Titania, die Dir die Geliebte Schäferin, nach langen Herzensdrang, Sturm und Leiden in einer Silberwolke bringt! Und — huſch, verſchwind ich! (ab).

Fünfter Auftritt.

Roſenthal. Glückliches Mädchen! — (ſezt ſich nieder) Wie iſt mir? Wie iſt mir? Todesſchauer durchbebt mich! Ich werde ſie ſehen? ſprechen? Wünſch es? fürcht' — es? —

Sechſter Auftritt.

Roſenthal, Henriette, Nannchen an der Hand.

Henriette. Nur hieher, liebes Nannchen. Sie haben ſich ſehr erhizt, und Limonade — Sieh da! Herr Bruder! (zu Nannchen) Fürchten Sie ſich nicht; es iſt nur mein Bruder, mit dem ſie vorhin tanzten! der treuloſe Coridon, der die ſchöne Lilla verließ, daß das Echo von ihren Klagen wiederhallt!

Roſenthal. Eine kleine Unpäßlichkeit —

Henriette. Unter uns, finden Sie nicht, daß er herzlich ſchlecht tanzt? die Chaine! o die Chaine war immer ſeine Klippe! immer die linke Hand ſtatt der rechten — fanden Sie's nicht?

Nannchen. Sie ſcherzen!

Henriette. Du biſt auch ſehr wenig galant. Limonade! Limonade! Hörſt Du nicht, daß wir Limonade trinken wollen? Weswegen glaubſt Du denn, daß wir hergekommen ſind? Deiner ſchönen Figur wegen wahrlich nicht. Präſentir doch! —

Roſenthal. Ich bin beſchämt — (Präſentirt).

Henriette. Verzeihen Sie ihm die Linkheit, die Unbeholfenheit —

Siebenter Auftritt.

Lieutnant, Vorige.

Lieutnant. Bey meiner Seele! ich lauf den ganzen Saal durch, ſitzt der Onkel hinterm Camin und ſchläft und ſchnarcht — Sieh da, gnädiges Fräulein! und Sie auch Cuſinchen!

Henriette. Vetterchen! ich bin Ihnen die Menuet noch ſchuldig; verzeihen Sie! ich war vorhin ſchon angaſchirt. Hurtig, Vetter! man wird gleich wieder teutſch tanzen.

Lieutnant. Wie? Wie?

Henriette (zu Nannchen). Verzeihen Sie! Im Huy bin ich wieder bey Ihnen — Sie müſſen da ſich abkühlen; ich laß Ihnen meinen Bruder zur Garde-Dam'; — denn er iſt ohne alle Konſekanſe; ein Mann mit ſechs Kindern und Philoſoph oben drein! Nun hurtig, Vetter!

Lieutnant. Was? Was? bey meiner Seele nicht!

Henriette. Hurtig ſag' ich —

Lieutnant. Hab' mein Leben keine Menuet getanzt —

Henriette. Hurtig! Hurtig!

Lieutnant. Gewalt! (ſie ſchleppt ihn fort).

Achter Auftritt.

Nannchen, Roſenthal.

Nannchen. (Pauſe) Das Fräulein Schweſter iſt ſehr munter! —

Roſenthal. Wohl ihr!

Nannchen. Sie ſinds nicht?

Roſenthal. Ich bin nicht ſo glücklich, oder unglücklich. — (Pauſe).

Roſenthal. (für ſich). Wie iſt mir! Wie iſt mir! (laut) Gnädiges Fräulein!

Nannchen. Herr von Roſenthal!

Roſenthal. Sie befehlen nicht? Limonade! —

Nannchen. Ich dank' Ihnen! — (Pauſe).

Roſenthal. Euer Gnaden ſind ſchon lange hier?

Nannchen. Einige Tage! —

Roſenthal. Logiren?

Nannchen. Bey meiner Tante, der Frau von Olenhauſen.

Roſenthal. Und gefällt Ihnen?

Nannchen. Allerdings!

Roſenthal. Viel Glück für uns!

Nannchen. Sehr obligant! — (Pauſe).

Roſenthal. Der Ball iſt heute ſehr brillant.

Nannchen. Sehr! — (Pauſe).

Roſenthal. Einige Masken ſehr artig!

Nannchen. Ganz gewiß; recht artige Masken.. (Pauſe).

Roſenthal. Und die Contretänze? Wie finden ſie Euer Gnaden?

Nannchen. Zum Theil ſehr gut.

Roſenthal. O ja, zum Theil. (Pauſe). Und die Tänzer?

Nannchen. O ſehr gut.

Roſenthal. Herrlich! Vortrefliche Tänzer! Herr von Liebe zum Exempel.

Nannchen. Er tanzt ſehr ungezwungen.

Roſenthal. Vortreflich! herrlich! himmliſch! Ein göttlicher Tänzer! —— Umſonſt! Umſonſt!

Nannchen. Was fehlt Ihnen, Herr von Roſenthal?

Roſenthal. Nichts! nichts! mir iſt ſehr wohl! O ſehr wohl — ich verſichere — (läuft raſch im Zimmer umher) Unmöglich, unmöglich!

Nannchen. Sie erſchrecken mich, Herr von Roſenthal!

Roſenthal (ſtellt ſich nach einem merkbaren, innerlichen Kampfe neben ihren Stuhl). Nannchen!

Nannchen (gerührt). Herr von Roſenthal!

Roſenthal (ſtürzt ſich zu ihren Füßen) Umſonſt, umſonſt, beſtes, theurſtes, angebetetes Mädchen! Umſonſt widerſteh' ich dem allmächtigen Zug, der mich hinreißt; Ja ich liebe Dich, ich bete Dich an! ſeit dem Augenblick —

Nannchen (Auffahrend). Um Gottes willen, Herr von Roſenthal, ſtehn ſie auf!

Roſenthal. Umſonſt! Umſonſt, bis Du antworteſt. Tod und Leben, Hölle und Himmel! Alles hängt mir daran! — Sprich! — Täuſchte mich Dein Auge im Tanz? Täuſchte mich der ſanfte Gegendruck Deiner Hand? Täuſcht' er mich?

Nannchen. Bei allen Heiligen! Roſenthal ſtehen Sie auf —

Roſenthal. Täuſchte er mich?

Nannchen (die Henrietten kommen ſieht). Ihre Schweſter! was denkt ſie!

Roſenthal. Täuſcht er mich? O! ſo — (ſpringt wüthend auf)

Nannchen (halb laut, auf der Seite ihm zu). Nein! Nein!

Roſenthal (ihre Hand faſſend mit ausſchweifender Freude.) Nun, bey allen Heiligen, keinen Engliſchen mit Baron Liebe mehr! —

Neunter Auftritt.

Henriette lachend. Vorige.

Henriette. Ha! ha! ha! In meinem Leben keine ſolche Menuet! — Kehrt mir den Rücken zu, und indem ich mich nach ihm umſehe und ihm die Hand geben will, tanzt er am andern Ende des Saals, der Himmel weiß, mit welcher Tänzerin! Eine luſtige Menuet! — Doch halt! ihr ſeyd ja ganz verſtöhrt? Ich glaube gar ihr habt ein empfindſames Tete a Tete gehabt! Ja, ja! es ſieht mir ſo aus; O ich liebe die empfindſamen Tete a Tete — (faßt Roſenthal und Nannchen bey der Hand) Seyd ruhig, gute Kinder, ich verſteh' euch und lieb' euch! — Aber hurtig, Nannchen! Ihre Tante fragte eben nach Ihnen, ſie iſt müde, ſchläfrig — — wie die alten Tanten nun ſind!

Nannchen. Eben wollt' ich Sie bitten —

Henriette. Ich begleite Sie in den Saal. Ich bin begierig, ob mein fahrender Ritter noch auf dem Flecke tanzt. Herr Bruder! wenn Nani fort iſt, ſo mach ich mich an's Faro! Dorthin laß mirs alſo wiſſen, wenn Papa den Wagen ſchickt.

Nannchen (eine Verbeugung). Herr von Roſenthal! —

Roſenthal (in der äuſſerſten Unruhe). Gnädiges Fräulein! —

(Henriette und Nannchen ab).

Zehnter Auftritt.

Roſenthal allein.

(ſieht ihr nach)

Gott! Gott! iſts möglich? ſie liebt mich! Sie liebt mich! Sterbliches irdiſches Herz, vermagſt Du die Wonne, die Seeligkeit zu faſſen, zu tragen? Aller Himmel Himmel liegt in den Worten: Sie liebt mich! Sie liebt mich! —

Eilfter Auftritt.

Lieutnant, Roſenthal.

Lieutnant. Hagel und Wetter! haſt Du je einen ſolchen Streich gehört?

Roſenthal. Willkommen! willkommen, lieber Lieutnant! willſt Du trinken, lieber Lieutnant? Trink!

Lieutnant. Ih! das wohl, Herr Bruder, das wohl! Aber der verdammte Streich! —

Roſenthal (umarmt ihn). Laß Dich umarmen! Brüderchen! Vetterchen! Herzensbrüderchen! O ich habe ſie geſprochen?

Lieutnant. Wen denn?

Roſenthal. Nannchen! Nannchen!

Lieutnant. Hol der Teufel die gnädige Puppen alle!

Roſenthal. Ich bin ſo glücklich, ſo glücklich, ſo freudig! —

Lieutnant. Nichts deſto ſchöner!

Roſenthal. Nicht ſchön? wer? ſie?

Lieutnant. Lachſt mit; weil die Narren drinn alle lachen; freuſt Dich, daß Deinem Freund ein Spuk geſchehen iſt!

Roſenthal. Wer ſpricht denn davon? (Kellner bringt Punſch; ſchenkt ein) Trink, trink, Herzensbrüderchen!

Lieutnant. Alles gut, aber der verdammte Streich — denk nur, mich zweimal nach einander in April zu ſchicken —

Roſenthal. Hier auf dieſer Stelle, Vetter!

Lieutnant. Verſteh den Teufel von ihrem Minewet.

Roſenthal. Hier ſah' ich ſie! ſprach ich ſie.

Lieutnant. Eh' ich mich's verſehe, weg war ſie!

Roſenthal. Geſtand ihrs, wie ſehr ich ſie liebte!

Lieutnant. Tanz' im ganzen Saal herum!

Roſenthal. Und ſie, Vetterchen! ſie —

Lieutnant. Machte bald allen Tänzern ihre Mädels irre —

Roſenthal. Ach! auch ſie! ihr Auge ſagte mirs! — ſie ſagte mirs! —

Lieutnant. Und die Puppen lachen und zittern —

Roſenthal. Sie liebt mich! Sie liebt mich! Vetter! hörſt Du nicht, biſt Du taub? Spring, hüpfe, tanze, Vetterchen, ſie liebt mich!

Lieutnant. Ih, verdammt ſey das Tanzen, die Minewetten und die gnädigen Fräuleins —

Roſenthal. Luſtig, luſtig Brüderchen! trink, trink! (ſtößt an) Nannchen!

Lieutnant. Nicht einen Tropfen! Hol der Henker alle Weiber!

Roſenthal. Sie iſt ja unſchuldig, lieber Lieutnant.

Lieutnant. Haſt Recht, Roſenthal! — haſt Recht! ſie ſoll leben! (trinkt) Aber die verdammte Minewett!

Roſenthal. Nu! Jette! (ſtößt an)

Lieutnant. Den Tod will ich trinken!

Roſenthal. Iſt ein herzgutes Mädchen! Pfui, lieber Vetter, keinen Groll!

Lieutnant. Haſt Recht, biſt ein braver Kerl! Sie ſoll leben!

Roſenthal. Sie iſt doch ein bravs Mädel! nicht wahr?

Lieutnant. Ja! ja, aber warum kommt ſie mir mit der verdammten Minewett; — ich hab mein Lebtag nicht getanzt!

Roſenthal. Und iſt Dir ſo gut!

Lieutnant. Iſt ſie das? Bruder — hm? ſie iſt'n ſcharmants Mädel! Vivat: (ſtößt an) Unſere Scharmanten! — Was meinſt Du, Bruder! könnt' ich da mein Glück machen? He! meinſt Du?

Roſenthal. Allerdings.

Lieutnant. Hauptmann Diede liegt auf den Tod, und wenn nicht Contreordre kommt, muß der Kerl marſchiren: dann bin ich Capitain und dann — Soll ichs verſuchen? — Was meinſt Du, Vetterchen? He?

Roſenthal. Freilich, Freilich! Herr Schwager in Hofnung!

Lieutnant. Juchhe! Sie ſoll leben! Alle Wetter! Ich die Roſenthal und Du die Waldheim! Das wären zwei Pärchen!

Roſenthal (aufſpringend). Waldheim! Was! Was für eine Waldheim?

Lieutnant. Ih nun, Bäßgen Waldheim.

Roſenthal. Nannchen?

Lieutnant. Ja ja, Nannchen, Nannchen!

Roſenthal. Die Amazone?

Lieutnant. Ja ja, die braune Amazone.

Roſenthal. Biſt Du verrückt, Vetter!

Lieutnant. Nicht daß ich wüßte.

Roſenthal. Nannchen von Waldheim ſagſt Du? —

Lieutnant. Ja ja! Nannchen von Waldheim, die Tochter des Majors, der den vertrakten Prozeß hier hat, wie ich Dirs ſagte.

Roſenthal. Gott! Gott! iſts möglich! iſts möglich!

Lieutnant. Trink, Herr Bruder! Ihr Vater ſoll leben! — die gute Haut! wenn ihm nur die Advokaten und die Referenten und Clienten, und wie das Geſchmeiß alles heiſt, nicht die Haut über die Ohren zögen! Bruder hilf ihm, wenn ich noch etwas auf Dich halten ſoll. Der Kerl will nur nicht geh'n! das iſt ihm zu klein ſagt er; aber zu Dir muß er.

Roſenthal (bey Seite). Ich Unglücklicher! Ich Unglücklichſter! Sie iſts! Sie iſts alſo!

Lieutnant (trinkt). Ih! ſauf' Du jezt auch; pereant alle Prozeſſe und Minewetten! Nimm mirs nicht übel, Herr Bruder! Ih, ſo ſauf!

Roſenthal. Ja ich will trinken, daß ichs vollends verliehre das Bischen Vernunft, das den Menſchen unglücklich macht!

Lieutnant (halb trunken). Ey, was Vernunft! — ich hab' Vernunft. Es leb die Vernunft und ſterb die — Mine — (ſchläft ein).

Roſenthal (geht etliche Mal ſchweigend auf und ab; ſchlägt ſich vor die Stirn, endlich bleibt er vor dem Lieutnant ſtehen) Lieutnant! Er ſchläft! da auſſen lärmen ſie und hüpfen, und freuen ſich! Wie der Menſch doch in der Natur ſo allein, ſo ſich ſelbſt alles, und andern nichts iſt! — Er! Er! und ich! — Doch ein Menſch wie ich, beſſer als ich; er glücklich, ich in ewigem Sturm! Gott! — Räzel! (Pauſe) Ich Unglücklicher, ſie iſts! Verdammtes Amt, das man mir aufdrang, das mich täglich unglücklicher macht! (er weint).

Zwölfter Auftritt.

Anton, die Vorigen.

Anton. Gnädiger Herr!

Roſenthal. Was willſt Du?

Anton. Der Wagen!

Roſenthal (auf die Uhr ſehend). — Schon Zeit?

Anton. Se. Exzellenz ſind wieder ſchlimmer, ſchickten alſo den Wagen, und bitten Sie, heim zu kommen.

Roſenthal. Haſt du's Jettchen geſagt?

Anton. Nein!

Roſenthal. Geh! ſag ihrs, am Farotiſch iſt ſie. (Anton ab).

Dreizehnter Auftritt.

Roſenthal, Lieutnant.

Roſenthal (ſchüttelt den Lieutnant). Wetter! Wetter!

Lieutnant (ſchlafend). Je, je! die rechte Hand! — je je! Hol der H — — die Mi —

Roſenthal. Wetter! Wetter! (ſchüttelt ihn ſtärker).

Lieutnant (erwacht). Alle Teufel! wo bin ich?

Roſenthal. Gehſt Du mit?

Lieutnant. Wohin?

Roſenthal. Heim! Heim!

Lieutnant. Ja, ja!

Roſenthal. Geh! daß Du Jetten an Wagen führeſt.

Lieutnant. Was, führen? Nein, nein, keine Minewet mehr (halb ſchlaftrunken).

Roſenthal. Komm nur! — Ich Unglücklicher! Gott, welche fürchterliche Nacht für mich! (ab).

Zweyter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Regierungsrath von Roſenthal (allein).

(Es iſt eben Tag geworden. Er ſitzt an einem Tiſche, auf welchem zerſtreute Papiere liegen und ſchreibt).

Gott, welche Nacht! welche ſchreckliche Nacht war das! — Umſonſt! Vergeblich floh ich dich — Hätteſt du an den äuſſerſten Zonen dich verborgen, mein dich ahndendes Herz hätte dich finden müſſen! (Pauſe) Wo iſt Ausgang aus dieſem Labyrinthe? (einigemal unruhig auf und ab) Warum übernahm ich doch dies Amt? (Pauſe) Noch bin ich ungewiß, ob Waldheim, ob —

Zweyter Auftritt.

Herr von Roſenthal, Anton.

Anton. Gnädiger Herr!

Roſenthal. Lösch die Lichter aus.

Anton. Das gnädige Fräulein läßt fragen, ob der Thee zu Ihnen gebracht werden ſoll?

Roſenthal. Ich trinke nicht!

Anton. Sie will Sie ſprechen.

Roſenthal. Sag ihr, daß mirs jezt unmöglich iſt, daß ich zu thun habe.

Anton. Der Herr Präſident iſt unruhig; man hat Sie die ganze Nacht in ihrer Stube gehen hören.

Roſenthal. Ich bin wohl, ſag' ihm das.

Anton. Herr von Waldheim iſt da, hat nothwendig mit Ihnen zu ſprechen.

Roſenthal. Iſt er allein?

Anton. Ja; ſoll er kommen?

Roſenthal. Siehſt Du nicht, daß ich arbeite? — Er ſoll wieder kommen. (Anton ab).

Roſenthal. Waldheim zum erſtenmal hier? Gewiß des Lieutnants Werk. Nani! Nani!

dein Name erleuchtet meine Seele. Ich Unglücklicher! Wie? iſts Liebe, die Waldheims Gründe ſo wichtig macht? Betrügerin! Wie künſtlich du unter der Maske der Gerechtigkeit deine Rolle ſpielſt. — Anton!

Anton. Gnädiger Herr!

Roſenthal. Was macht mein Vater?

Anton. Etwas beſſer; er will ſeine Habergrütze bei Ihnen trinken.

Roſenthal. Geh! meinen Reſpekt; ich laß ihm guten Morgen ſagen! (Anton ab).

Roſenthal (nachdenkend). Mein Vater! Willkommener Gedanke! Er, er, der, Dank ihm! mich ſtets gewöhnte, ihn als Freund zu betrachten — er ſoll mir rathen —

Dritter Auftritt.

Präſident (in Kiſſen eingewickelt; — Anton führt ihn, und dann ab; Roſenthal ihm entgegen).

Präſident. (Huſtet.)

Roſenthal. Wie haben Sie geſchlaſen, Papa?

Präſident (huſtet). Guten Morgen! guten Morgen! — Ih, ſo ſo! wies bei einem alten kränklichen Mann geht! — (huſten) Der verdammte Huſten! Du nimmſt's doch nicht übel, daß ich euch aus dem Ball jagte?

Roſenthal. Mein Vater!

Präſident. Anton! Anton! — Da läuft nun der verdammte Kerl fort, und läßt mich armen alten Mann ſtehen. Anton! Anton!

Roſenthal. Was befehlen Sie?

Präſident. Ach! meint denn der Kerl, daß ich mich ſetzen kann, wie ich will?

Roſenthal. Kommen Sie, mein Vater.

Präſident. Nicht doch! Nicht doch!

Roſenthal. Kommen Sie, ich thu's ja gern! (hilft ihn ſetzen).

Präſident. Wie ich ſage, Kinder, nehmt mirs nicht übel! ich wollt' lange nicht dran; aber es war mir ſo ſchlimm, ſo eng, ſo ſchwindlich, und die Kerls da ſind alle ſo ſchuſſtig; ich kann mich nicht darauf verlaſſen.

Roſenthal. Nicht doch, beſter Vater! Verzeihen Sie vielmehr, daß wir Sie durch unſer Nachtſchwärmen beunruhigten!

Präſident. Ey was! Ihr ſeyd jung, ihr müßt euch luſtig machen. Ich ſprang ſonſt auch mit — aber jezt — (auf die Kiſſen zeigend; hustet) — Der Huſten bringt mich noch ins Grab! Haſt Du Thee getrunken, Carl?

Roſenthal. Noch nicht, mein Vater.

Präſident. Laß bringen! laß bringen! Darf ich meine Habergrütze bei Dir trinken?

Roſenthal. Sie beſchämen mich, mein Vater! — Anton! (Anton kommt)

Roſenthal. Papa's Frühſtück!

Präſident. Ja und Carls Thee! und daß die Grütze rein abgekocht iſt, nicht zu dicke; — hörſt du? (Anton ab).
Waren viel Masken auf dem Balle?

Roſenthal. Ziemlich.

Präſident. Nichts neues, nichts Intereſſantes?

Roſenthal. Nein, mein Vater. (ſeufzt).

Präſident. Haſt Du das Fräulein von Waldheim geſehen?

Roſenthal. Ja, mein Vater!

Präſident. Ein hübſches Mädchen! und fromm und gut erzogen. Nicht, Carl?

Roſenthal. Mein Vater! (verlegen)

Präſident. Was fehlt Dir? Du biſt ſo unruhig. (huſtet) — Ach meine Engbrüſtigkeiten, meine Engbrüſtigkeiten!

Anton. (Mit Thee und Grütze).

Präſident. Hieher! (zu Anton) Schläft Jettchen?

Anton. Nein, Ihro Excellenz! (ab).

Präſident. Das arme gute Mädel ließ ſich nicht von meinem Bett vertreiben, hat kein Auge zugemacht!

Roſenthal. Sie wollten mir nicht erlauben —

Präſident. Freilich nicht! — Du brauchſt Ruhe zu Deiner Arbeit! Aber Du hätt'ſt Dich niederlegen ſollen; Du giengſt ja die ganze Nacht im Zimmer: Was fehlt Dir?

Roſenthal. Unruhe des Bluts, mein Vater.

Präſident. Ja ja; Du mußt temperirende Sachen brauchen und Selzerwaſſer mit Schotten. O das iſt herrlich!

Anton. Gnädiger Herr! Ein Weib und ein Kaufmann ſind auſſen.

Roſenthal. Ich kann nicht jezt!

Anton. Es iſt dringend.

Roſenthal. Laß ſie wiederkommen.

Präſident (der indeß wacht). Was, was? —

Roſenthal. Eine Sollizitantin; ſie kann wiederkommen.

Präſident. Nicht doch, Carl. — Laß ſie kommen. Ein Rath lebt nie für ſich.

Roſenthal. Wenn Sie erlauben! (Anton ab).

Vierter Auftritt.

Ein Weib mit Kindern, die Vorigen.

Weib. Mitleid, Barmherzigkeit! Gnädiger Herr, um Gotteswillen Barmherzigkeit!

Roſenthal. Wer iſt ſie denn?

Weib. Die Frau des armen Johns, der auf der Feſtung ſizt! Hier ſein Weib, ſeine unſchuldigen Kinder — keinen Verdienſt — keine Nahrung — zwey Tage hungern ſie und frieren.

Hab' ein Memorial eingegeben. Ihr Excellenz, der Canzleydiener ſagt, Sie hättens. Um Gottes willen geben Sie mir meinen Mann, den Kindern ihren Vater wieder!

Roſenthal (gerührt). Wo wohnt Sie?

Weib. Ach Gott, nirgends! Auf die Straße hat man uns geſtoſſen; das freie Feld iſt unſre Herberg. Sollen wir nicht verſchmachten, ſollen die armen Tropfen für Elend, Hunger und Froſt nicht umkommen: ſo erbarmen Sie ſich! Er hat zwey Jahre genug gebüßt. —

Roſenthal. (gerührt) Meldet euch Morgen; er ſoll los kommen, wenn ich kann.

Weib. (zu ſeinen Füßen). Seegen des Himmels, gnädiger Herr! Wollen alle Tag Sie ins Gebet einſchlieſſen. —

Roſenthal. Seyd ruhig, liebe Frau! (Weib ab).

Fünfter Auftritt.

Präſident, Roſenthal.

Präſident. Hm! Hm! Iſt das die Frau des Johns? —

Roſenthal. Ja, mein Vater!

Präſident. Des Erz-Gauners?

Roſenthal. Er war's aus Mangel.

Präſident. Und den willſt Du los laſſen?

Roſenthal. Er hat zwey Jahre gebüßt.

Präſident. Iſt's denn um ihn allein, iſt's nicht um andrer Sicherheit zu thun? —

Roſenthal. Sein unſchuldiges Weib, die armen Kinder — was haben ſie gethan?

Präſident (heftig). Und was haben ſeine Mitbürger gethan, daß ſie um ihrentwillen einen Böſewicht mehr unter ſich dulten ſollen, für den ihr Leben und Eigenthum unſicher iſt?

Roſenthal. Ich geſteh's, mein Vater! mein Herz kann die Ideen des Jammers, des Elends, das dieſe Unglückliche drückt, nicht tragen.

Präſident. Nicht? ich will dein Herz befriedigen: aber, Carl, nicht auf Koſten der Menſchheit —! Anton! Anton!

Anton. (kömmt).

Präſident (zu Anton). Bring der Frau dieſe Börſe; künftigen Monat ſoll ſie ſich wieder melden. (Anton ab).

Roſenthal. Edler Vater!

Präſident. Laß den guten John in ſeinem Keſig.

Anton. (tritt herein) Der Kaufmann!

Roſenthal. Sie erlauben, Papa! (Anton ab).

Sechſter Auftritt.

Kaufmann, Vorige.

Kaufmann. Gnädiger Herr! — Ihr Excellenz!

Präſident. Diener! Diener! Herr Berger!

Kaufmann. Gnädiger Herr! Sie wiſſen, der Jud Elias hat mich wegen 1200 Thlr. verklagt.

Roſenthal. Ich weiß es.

Präſident. Hm! Wo kommt der zu ſo viel Geld?

Kaufmann. Ich läugne die Schuld nicht; aber ich bin auſſer Stand, ſie jezt abzutragen. Der Verfall der Handlung, viele ausſtehende Schulden, die ich ſelbſt nicht eintreiben kann; — und mich, mich richtet man zu Grund. Man hat meinen Laden verſiegelt, man hat mein Weib, die an ihrer Niederkunft iſt, und meine arme Kinder aus dem Hauſe geſtoſſen —

Roſenthal (auffahrend). Wie?

Kaufmann. Nicht ein Bett haben uns die Gerichtsdiener gelaſſen; nun liegt ſie dem Tode nah — auf einer Handvoll Stroh — bey einem Bauern im Dorf, der uns aus Barmherzigkeit in die Scheuer nahm.

Roſenthal. Unmenſchlich! unmenſchlich!

Kaufmann. Sie haben das befohlen.

Roſenthal. Man hat freylich die Exekution erkennen müſſen. —

Kaufmann. Ich will, ich werde bezahlen: aber nur ein Jahr Nachſicht! Elias muß bezahlt werden, und ſollt' ich's vor den Thüren betteln! aber nur jezt, nur jezt Nachſicht! Um

Gottes willen, gnädiger Herr, ſchonen Sie mich jezt!

Roſenthal. Ruhig, Freund. Ich werde Anſtalt machen.

Präſident. Hm! Hm! (huſtet).

Roſenthal. Ruhig! Ruhig!

(Kaufmann ab, mit emporgehobenen Händen)

Siebenter Auftritt.

Präſident, Roſenthal.

Roſenthal. Gott im Himmel! Da ſehen Sie, mein Vater, was unter der Larve der Juſtiz und unter unſerm Namen für Unmenſchlichkeiten begangen werden!

(ſezt ſich zum ſchreiben).

Präſident. Hm! Hm! — (huſtet) der verdammte Huſten! — (die Uhr ſchlägt) Wie? ſchon neun Uhr! Anton! Anton!

Anton (kömmt). Ihr Exzellenz!

Präſident. Meine Tropfen! haſt du keine Ohren? — Noch zwey Minuten länger, ſo ſind ſie mir Gift. (Anton geht ab). He! he! was machſt Du dort Carl?

Roſenthal. Die Exekution muß ſiſtirt werden.

Präſident. Sachte, ſachte, Herr Sohn!

Roſenthal. Wie? ſolch eine jüdiſche Grauſamkeit?

Präſident. Wo das?

Roſenthal. Eine unglückliche Familie in's Elend zu ſtürzen —

Präſident. Die ſchuldig iſt!

Roſenthal. Blos, weil der Mann jezt nicht zalen kann!

Präſident. Und der andere jezt ſein Geld braucht. (huſtet.)

Roſenthal. Gerade da ſeine Frau niederkommen will!

Präſident. Sonderbar! der Mann ſtellt ſeine Kinder und Wechſel auf Eine Verfallzeit. (Anton bringt das Pulver und Präſident nimmt).

Roſenthal. Ihm nicht jezt in dieſer ſchrecklichen Situazion, nachzuſehen!

Präſident. Weißt Du, in welcher Elias iſt?

Roſenthal. Da er ſeine eigne Schulden nicht eintreiben kann!

Präſident. Steht davon im Wechſel?

Roſenthal. Ein wahrer Judenſtreich!

Präſident. Jud oder Chriſt! Titius oder Mevius!

Roſenthal. Ich erſtaune, daß Sie, deren gefühlvolles, menſchliches Herz ich kenne —

Präſident. Ey, ey, Carl, Du vergißt, wer ich bin.

Roſenthal. Mein Votum iſt fertig.

Präſident. Es wird nicht durchgehn, ſag' ich Dir.

Roſenthal. Nicht?

Präſident. Gewiß nicht!

Roſenthal. Wer wird's hindern?

Präſident. Ich!

Anton. (tritt herein) Gnädiger Herr! der Jude Elias.

Präſident. Bravo! Bravo! laß' ihn herein. (Anton ab).

Roſenthal. Ich wünſchte, Sie hätten mir das erſpart, mein Vater!

Präſident. Gedult! Gedult, Herr Sohn!

Achter Auftritt.

Jud Elias. Vorige.

Elias. Unterthäniger Diener, gnadiger Herr! (den Präſidenten erblickend) Der Gottes Wunder, Ihr Erzellenz!

Präſident. Willkommen, Elias! wie gehts?

Elias. Alls ſchlecht, Ihr Erzellenz!

Präſident. Wie gehn die Maſſematten?

Elias. Schlecht! Schlecht! nix zu kochume! Ka Mumen mehr af der Welt! böſe Schuldner! jo, a propos, zum Herrn Suhn kumm ich! es mein Referendari.

Präſident. Was willſt Du bei ihm?

Elias. Soll mer a Tofet thun! Hätt a biſſel a Händelich bei ihm; hob geliehen aan

Kaafmann, hob' gemant, Wunder was des es' für a Mann, für a grußer Mann, a betucher Mann! un ich will hoben mein Geld, hat ſich gezaigt 'as er is a Rueg. O weyh, was g'ſchicht!

Präſident. Wie heißt er?

Elias. Berger, in der Leder-Stroßen, Ihr Erzellenz waren a wohl kennen! hob' ich gewullt bitten, daß'n nit abnemen die Siegel.

Präſident. So haſt du verſiegeln laſſen?

Elias. I freylich! hot er mich gemacht troges.

Präſident. Er kann aber jezt nicht zahlen.

Elias. Er kenn' nit zohlen? er muß zohlen. Muß ich aach zohlen.

Präſident. Biſt Du denn ſchuldig?

Elias. Wie denn? Gottes Wunder, wo ſullt ich hernemmen ſau viel Geld? — hobs entlehnt beim Bankier Reichert.

Präſident. Wirſt gnug mit gewonnen haben.

Elias. Sterben will ich, nit geſund weggeihn vor Ihren Aagen: wenn ich hob mehr daran, als a halb Perzent! und jezt ſull ich bezohlen. Der Reichert will mich verklogen. O weyh! Iſt weg aller Credit! Do bin ich unſilig mit dem Nürz! Gnidiger Herr! loſſens die Siegel! thuns mirs zu Lieb!

Präſident. Gut! Gut!

Elias. Ihr Exzellenz! ich bitte, mein Fra unp Kinderlich derham greinen dos hell' Waſſer. Bitt! Will ach aſwarten mit'n Duſſörlich.

Präſident. Wie aber, Elias, wenn du dem Bankier Sicherheit ſchaffſt?

Elias. Jo! das wär ebbes, ober wo hernemmen?

Präſident. Geh nur, ich will dafür ſorgen.

Elias. Nu; ich empfehle mich, Ihr Gnoden — Ihr Exzellenz! (ab).

Neunter Auftritt.

Präſident, Roſenthal.

Präſident. Siehſt Du nun, Carl, wie im Lauf der Juſtiz ſich alles an einander kettet? Du bauſt einzelner Glück immer auf zehn anderer Elend.

Roſenthal. Mein Vater, warum ſetzten Sie mich in dieſe Lage? Ich weiß es, daß ſie für mein Herz nicht paßt.

Präſident. Warum nicht? Du biſt noch nicht lange drin; Dein Blut wird ruhiger werden. In Deinem Alter läuft das Herz, hingeriſſen vom erſten Eindruck, meiſt mit dem Kopf davon. Nur Geduld! Erfahrung wird Dich kühlen. (hustet) Meine Schwindel! meine Schwindel kommen wieder! — Gehſt Du auf die Regierung?

Roſenthal. Ja, mein Vater!

Präſident. Wenn mich nur die Schwindel verließen, daß ich auch'n mal wieder muf könnte!

Roſenthal. Ruhen Sie, mein Vater! Sie haben des Tages Hitze getragen.

Präſident. Man iſt nie zu alt zur Arbeit. Recht, daß mirs einfällt! Wirſt Du Waldheims Sache vortragen? Der Fürſt läßt ſie erinnern.

Roſenthal. (ſeufzend) Ja, mein Vater!

Präſident. Wie findeſt Du ſie?

Roſenthal. Ich?

Präſident. Der arme Mann dauert mich herzlich.

Roſenthal (erſchrickt). Sie bedauern ihn?

Präſident. Ja, ja! er iſt ſehr unglücklich; wenn er den Prozeß verliert, verliert er den ganzen Reſt ſeines Vermögens.

Roſenthal. Wiſſen Sie das Faktum, mein Vater?

Präſident. Nein! Haſt Du die Relazion bey Dir?

Roſenthal. Hier iſt ſie!

Präſident. Erzähl' mir's nur kurz.

Roſenthal. Er war Obriſt in Däniſchen Dienſten. Seine hieſige Cuſine Waldheim ſchreibt ihm, daß ſie ihm ihre Güter überlaſſen will. Er fordert Urlaub, man verſagts ihm; er beſteht darauf, und erhält ſeine Dimiſſion. Ehe er ankommt, übereilt der Tod ſeine Cuſine; ſie kann kaum noch einen Aufſatz unterſchreiben, in welchem Sie ihn zum Erben ihrer Güter einſetzt. Die Söhne ihrer Schweſter greifen dieſes Vermächtnis an, weil ihm einige Solennitäten fehlen; die Sache wird gerichtlich. Sie, mein Vater, wiſſen aus Erfahrung, wie nahe Recht und Unrecht zuſammen gränzt. — Es iſt mir unmöglich geweſen, Wahrheiten in dieſer Sache zu ergründen! Ich habe dieſe ganze Nacht in der fürchterlichſten Unruhe darüber zugebracht. Weiſer, erfahrner, geübter als ich, rathen Sie mir! beſter Vater!

Präſident. (nach einer Pauſe) Sezteſt Du Dich mit kaltem Blute an Dein Votum?

Roſenthal. (ärgerlich) Mein Vater — dieſe Frage. —

Präſident. Nu! nu! halt's mir alten Manne zu gut! Wir ſind Menſchen.

Roſenthal. Ich kenne Waldheim nicht. Seine Tochter iſt die Freundin meiner Schweſter; was geht das mich an?

Präſident. Freylich nichts! gar nichts! Indeß, lieber Carl, Du willſt meine Meynung?

Roſenthal. Ich bitte Sie, mein Vater —

Präſident. Waldheim hat Unrecht!

Roſenthal. (beſtürzt) Wie? Unmöglich, unmöglich! — Dies würde ihn in Verzweiflung ſtürzen; Jammer und Elend würden ihn tödten. —

Präſident. Ey, ey, Carl! Unglück und Mitleid ſteht nicht in meinem Corpus juris.

Roſenthal. Verdamt ſey ſein Unſinn! So iſt der Richter kein Menſch?

Präſident. Halb wahr! Nicht immer ſoll er's ſeyn.

Roſenthal. Wer kann das fordern? Sind wir nicht unglücklich genug, da jeder vergißt, daß wirs ſind, und ſich denn beklagt, wenn er aus dem Irrthum geriſſen wird? Nein, mein Vater! Unmöglich kann Waldheim unrecht haben; er liebte dieſe Verwandtin; er hatte ſie einſt ſelbſt mit Wohlthaten überhäuft; er hatte um ihrentwillen den Dienſt verlaſſen; und dies wäre nun die Belohnung?

Präſident. Ja, ja, Gründe für den Richter in der platoniſchen Republik. (huſtet) Kurz und gut! Herr Sohn, das Vermächtnis iſt nichtig.

Roſenthal. Nichtig! Was braucht es einer andern Gewißheit von dem Willen der Erblaſſerin, als ihre deutliche ſchriftliche Erklärung? Ich weiß, was gewiſſe Geſetze fordern; aber man muß auf ihren Geiſt ſehen. Wie! Waldheim ſollte ein Bettler werden, um einer unterlaſſnen elenden Ceremonie willen? Bey meiner armen Seele! Vater, ſolche Geſetze ſchaft ſich keine Räuber-Republik! — Geſetze, die die Rechte der reinen Natur verletzen! Ha! ha!

Präſident. Carl! Carl! die Geſetze ſind Geſetze. — (haſtig) Soll ich Dir ſie erklären? Wie da ein Glied der Kette am andern hängt? Wie oft einer unſchuldig unter Formalitäten leiden muß, die das Leben, das Eigenthum tauſend anderer ſichern?

Roſenthal (bitter). Ha! Ha! Schöne Geſetze! ſchöne Gerechtigkeit! die das Laſter lohnt und die Tugend unterdrückt!

Präſident. Schwindelkopf! Wie Du nun da philoſophirſt! — Das verzeih' ich wol dem Cornet, der ſo den einzelnen Fall aus dem Ganzen herausreißt, eben weil er das Ganze nicht überſchaut — aber dem Regierungsrath — Hm! Hm! Carl! faß Dich doch! faß Dich! Dein alter Vater bitt't Dich drum.

Roſenthal. Ich bin auſſer mir, mein Vater!

Präſident. Ich ſeh's. — Merk Dirs; Ich hab Dir nicht umſonſt dieſe Sache zugetheilt.

Roſenthal. O ſchön! ſchön!

Präſident. Willſt Du mich zwingen, ſie Dir zu nehmen? einen andern Referenten zu ermannen? Pfui der Schande! — Ich, den der Fürſt aus übertriebenem Vertrauen zwang, Dich in mein Kollegium zu nehmen? Ich?

Roſenthal. Nein, mein Vater! allein es iſt beſchloſſen.

Präſident. Horch! Dreyviertel vorbey — Nun leb wohl, Carl! Ich muß meine Mixtur nehmen. — Du haſt noch eine Stunde. Ich ſeh' Dich wieder, eh' Du gehſt — Hörſt Du? — Anton! Anton! (Anton kömmt führet ihn ab).

Zehnter Auftritt.

Roſenthal allein.

Gott im Himmel! was war das? Was war das? Bin ich laſterhaft, oder nicht? Iſt dies Liebe oder Gerechtigkeit, was in meinem Buſen ſpricht? — O Herz! Herz! vielſtreitiges, winkelvolles Herz! (ſetzt ſich)

Elfter Auftritt.

Roſenthal, Anton.

Anton. Ein Frauenzimmer, gnädiger Herr!

Roſenthal. Nichts, nichts! (im Arbeiten)

Anton. Sie hat einen Prozeß.

Roſenthal. Laß ſie kommen. (Anton ab). Nicht Einen ruhigen Augenblick!

Zwölfter Auftritt.

Roſenthal, Henriette.

Roſenthal. Du biſts, Jette?

Henriette. Ja, Bruder! ich hoffe nicht, daß es Dir zuwider ſeyn wird.

Roſenthal. Nicht im geringſten, nicht im geringſten! Wie haſt Du geſchlafen, Henriette? (bey Seite) der verdammte Kerl!

Henriette. Ich wachte beim Papa; hab Dich auch die ganze Nacht gehn hören. Warum das? Was fehlt Dir?

Roſenthal. Nichts, nichts!

Henriette. Du biſt verdrüßlich? Eine Folge des Nachtwachens vermuthlich.

Roſenthal. Ich ärgere mich nur über die gewöhnliche Nachläſſigkeit unſrer Bedienten.

Henriette. Du haſt Recht.

Roſenthal. Hatte dem Anton vorhin befohlen, Dir zu ſagen, daß ich zu thun habe, und der Schurke vergißts!

Henriette. Er hats nicht vergeſſen.

Roſenthal. Nicht? und Du ſchämſt Dich nicht ſo armſeelige Kunſtgriffe zu brauchen?

Henriette. Carl, wer hat wohl am meiſten Urſache, ſich zu ſchämen? Du, der ſeine Schweſter zwingt, Kunſtgriffe zu brauchen, um Dich zu ſehen, oder —

Roſenthal. O gut! gut!

Henriette. Auch iſt es kein Kunſtgriff. Ich komme als Supplicantin zu Dir, ich komme im Namen meiner Freundin.

Roſenthal. Alles verſchwört ſich, mich zu verfolgen. (geht unruhig auf und ab) Du ſiehſt, Henriette, daß ich beſchäftiget bin, (er zeigt auf die Papiere)

Henriette. Ich werd' Dich nicht ſtören. —

Roſenthal. Ich werde arbeiten.

Henriette. Ich auch — Es iſt gleichviel, ob hier, oder auf meinem Zimmer. (ſetzt ſich und ſtrickt Filet).

Roſenthal. (geht unruhig auf und ab, endlich bleibt er vor Henrietten ſtehen) Biſt Du mein Schatten?

Henriette. Und wenn ich das nun ſeyn wollte, lieber Carl?

Roſenthal. Die Schmeichlerin! Höre, Jette, ich möcht' Dich jetzt ſo gerne haſſen, wenn ich nur könnte.

Henriette. Vergelt' Dir das der Himmel; ſo wenig Verdienſtliches auch dabey iſt.

Roſenthal (ſezt ſich wieder an den Tiſch und lieſt halb laut). „Die Geſetze erklären jedes Teſtament —

Henriette. Teſtament!

Roſenthal (ernſthaft). Henriette — (er lieſt) „für unkräftig und nichtig.“ —

Henriette. Nichtig?

Roſenthal. (wie oben). Schon wieder! Biſt Du auch mein Echo? (lieſt) „in welchem keine ausdrückliche Erbſatzung enthalten iſt.“ Ja ſo verhält ſichs mit dieſem!

Henriette. Mit dieſem Teſtament? mit dem Waldheimſchen Teſtament? (lebhaft und erſchrocken)

Roſenthal. Immer und ewig! Giebt es kein Teſtament, als das Waldheimiſche? willſt Du mich mit Gewalt aus der Faſſung bringen? Jette, grauſames Mädchen!

Henriette. Sey ruhig, Carl! ich will Dich nicht mehr ſtören.

Roſenthal. Du ſollſt aber!

Henriette. Wie? Ich glaube, Du träumſt!

Roſenthal. O Jette! Jette! warum verſtellſt Du Dich? Du weißt alles! Du weißt, ich bete Nannchen an; Ihr Familien-Prozeß iſt in meinen Händen. Ich hörte von ihren Reizen; mir ahndete mein Unglück; ich floh' ſie — und der glückliche, der unglückliche Ball, vernichtete all' meine Feſtigkeit; vereinigte, troz allen Hinderniſſen, unſere Herzen auf ewig.

Hen-

Henriette. Das ahndete ich bey Nannchens erſten Anblick.

Dreyzehnter Auftritt.

Anton, Vorige.

Anton. Herr von Waldheim —

Roſenthal. Laß ihn kommen, (Anton ab) Ich bin entſchloſſen! Mein Herz kann nicht ſtärker zerriſſen werden.

Vierzehnter Auftritt.

Obriſt von Waldheim, Vorige.

Obriſt. Mein Herr! (er erblickt Henrietten) Sie ſind nicht allein? (geht zurück)

Henriette. Bleiben Sie, Herr Obriſt, ich gehe. (ab).

Funfzehnter Auftritt.

Roſenthal, Obriſt.

Roſenthal (mit Empfindlichkeit). Es iſt meine Schweſter!

Obriſt. Immerhin!

Roſenthal. Sie darf alles wiſſen.

Obriſt. Ihre Geheimniſſe wohl; aber nicht die meinigen. Ich bin arm und unglücklich mein Herr! Ich will mein Elend nicht zur Schau aufſtellen; ich gönne den Menſchen die teufliſche Freude nicht, mich mit der Laſt ihres Glückes niederzudrücken. Deswegen verberge ich mich.

Roſenthal. Ich hoffe nicht, daß Sie mir dieſe Geſinnungen zutrauen.

Obriſt. Herr Regierungsrath, ich habe Sie heute ſchon ſprechen wollen. Man hat mich abgewieſen, nachdem ich eine ganze Stunde im Vorzimmer — Ich will nicht mehr daran denken; freylich ein verabſchiedeter Obriſt — Aber das thut weh, mein Herr, das thut weh.

Roſenthal (verwirrt). Verzeihen Sie den Fehler meiner Bedienten!

Obriſt. Der Elende muß das gewohnt werden, ich weiß es. Auch ſehen Sie, daß ich mich Ihnen wieder aufgedrängt habe. Indeß gienge ich nicht gerne, nicht mit Willen; das verſichere ich Sie. Meine Seele blutet bey dieſem Schritt; aber meine armen Kinder zwingen mich dazu. Sie wiſſen die unglückliche Sache, die mich zu Ihnen führt. Sie ſind mein Referent. Ich weiß, was das jezt bedeutet. Ich ſupplicire nicht; aber mein Urtheil will ich! Wie lange ſoll ich es noch vergeblich verlangen? Ich habe Briefe erhalten, man bietet mir eine Stelle an. Es iſt nur eine Hauptmannsſtelle, aber das thut nichts; ich werde ſie annehmen, und ich reiſe ab, ſo bald, ſo bald mein Prozeß entſchieden iſt.

Roſenthal. Ihre Sache wird heute entſchieden.

Obriſt. Heute ſagen Sie? Und wie, mein Herr?

Roſenthal. Wie? (bey Seite) O Gott! wie? (laut) wie meine Pflicht es fordern wird. —

Obriſt. Herr Regierungsrath! — (Complimente, ab).

Sechzehnter Auftritt.

Roſenthal, Anton.

Roſenthal. Gott! welch ein Mann! — Anton!

Anton. Gnädiger Herr!

Roſenthal. Nimm dieſe Papiere hinweg — trag' alles in mein Cabinet. (geht unruhig auf und ab). Laß niemand zu mir! Ich Unglücklicher! — (ab).

Siebzehnter Auftritt.

Henriette alleine.

Wo iſt mein Bruder? doch noch nicht auf der Regierung?

Anton. Er hat zu thun und ſich in das Cabinett verſperrt. (ab).

Achtzehnter Auftritt.

Henriette, Roſenthal.

Henriette (in einiger Entfernung). Wieder Spleen! — Carl! — Er hört mich nicht.

Roſenthal. (ohne ſie zu ſehen, mit Papieren in der Hand; — wirft ſich in einen Lehnſtuhl) Es iſt geſchehen! Gott!

Henriette (die ihm eine Zeitlang in der Ferne zu ſahe, ſich hinter ſeinen Stuhl ſchleicht und ruft). Carl! Sie iſt hier!

Roſenthal (auffahrend). Biſt Du es? was ſagſt Du? Sie iſt hier? wo iſt ſie? bey wem iſt ſie?

Henriette. Bey mir; und ich kam, Dich um Erlaubniß zu bitten —

Roſenthal. Was Erlaubniß? O geſchwind; Du führſt mich nicht zu ihr, träges, langſames Mädchen? Geſchwind, die Zeit fliegt —

Neunzehnter Auftritt.

Anton, Vorige.

Anton. Gnädiger Herr, der Canzleydiener!

Roſenthal. Fort, fort!

Anton. Die Kutſche iſt da.

Roſenthal. Ich fahre nicht. Fort, ſag' es —

Anton. Aber —

Roſenthal. Aber — wirſt Du gehen? (ab)

Zwanzigſter Auftritt.

Henriette, Roſenthal.

Roſenthal. Nun Henriette?

Henriette. Carl, Du ſollſt Nannchen nicht ſehen, bis Du Deine Heftigkeit gemäſſigt haſt; Du weißt nicht, was für ein ſchwaches, ängſtliches Geſchöpf das liebe Mädchen iſt. Ihre Seele iſt auf einen traurigen Ton geſtimmt, und —

Roſenthal. O ſo führe mich nur jezt hin, Henriette! Du ſiehſt ja, daß ich ruhiger bin.

Henriette. O ja, ich ſehe es. Carl, Du biſt ein Schwärmer.

Roſenthal. Ich nähme nicht die Welt, daß ichs nicht wäre. O ſo komme — zu Nannchen! doch nein, nein Henriette, ich will ſie nicht ſehen.

Henriette. Nicht? O mein Herr Philoſoph, ich verſtehe ſie nicht! (ab).

Roſenthal. (allein). Jette! Jette! — Sie iſt fort! Gott, wie werd' ich das aushalten! St! — Es iſt nichts. O, ich glaube es zu fühlen, wenn Sie mir nahe iſt! — Ja, Henriette, du haſt Recht, Carl iſt ein Schwärmer!

Ein und zwanzigſter Auftritt.

Roſenthal, Henriette, Nannchen (traurig).

Roſenthal (auf ſie zu). Gnädiges Fräulein!

Henriette. Hier Herr Regierungsrath, bring ich meine Supplikantin. Ich denke, ich denke, Sie vermag mehr als der Advokat ſelbſt!

Roſenthal. Ach! gnädiges Fräulein! Sie kennen nun alles Fürchterliche meiner Lage. Erſparen Sie mir —

Anton (ihm ins Ohr) Der Cabinetsſekretär! Er muß Sie noch vor der Seſſion ſprechen.

Roſenthal. Ich komme! (zu Nannchen) Gnädiges Fräulein! — Man ruft mich. — Meine Beſtürzung — meine Unruhe! — Verzeihen Sie! — (haſtig ab).

Zweyundzwanzigſter Auftritt.

Henriette, Fräulein Nannchen.

Henriette. Ich glaube, unter uns, mein Bruder iſt nicht klug; aber beruhigen Sie Sich, mein liebes, ängſtliches Mädchen! Ihre Sache wird ſich ändern.

Nannchen. Ach! Sein düſtrer Blick, ſeine Verlegenheit — was verkündigt ſie mir?

Henriette. Ey! Sie kennen die Männerlaunen nicht! Sie werden nicht verlieren! und wenn auch: o denn muß ihr Vater Unrecht haben! — Carl iſt ein rechtſchaffner, nur zu empfindſamer Mann. Liebes Mädchen, ich leſ' in ihrer ungetrübten Seele. Wünſchten Sie, daß er aufhörte, es zu ſeyn? Sie?

Nannchen. O nein, nein! Aber iſt es möglich, daß mein Vater Unrecht hat, da —

Henriette. Und warum nicht? — Wir ſind Frauenzimmer, Nanni; wir verſtehen das nicht. Wer weiß, was für ein altes lateiniſches Geſetz wider ihn iſt. Bedauern Sie vielmehr meinen Bruder! — Doch Ihre Sache gehe, wie ſie wolle, Ihre Freundin, ihre Jette, wird Ihnen bleiben!

Nannchen. Edelmüthige Freundin!

Henriette. In meine Arme, liebenswürdiges, beſtes Mädchen! Kommen Sie! der Thee wartet auf uns! (Sie umarmen ſich, ab).

Dritter Aufzug.

Präſidentenzimmer.

(Arzneygläſer, Kiſſen).

Erſter Auftritt.

Präſident allein.

Ja, ja, ſo geht's! Kinder! Sorgen! Sorgen! Kinder! Er dauert mich, der arme Junge! — Ich hätt's errathen können, daß er verliebt iſt; ohne Jettens Wink; aber jezt, jezt muß er den ehrlichen Mann zeigen! Jezt oder nie! (huſtet) Verdammter Huſten! — Jezt oder nie!

Zweyter Auftritt.

Präſident, Roſenthal.

Präſident. He! He! Schon wieder aus der Seſſion?

Roſenthal. Ich verließ ſie, mein Vater, um Ihnen aufzuwarten —

Präſident. Allzu obliſchant!

Roſenthal. Verzeihen Sie! ich mußte Sie ſprechen.

Präſident. So, ſo — und? Haſt Du Waldheims Sache vorgetragen?

Roſenthal. (ſeufzt) Ja, mein Vater!

Präſident. Ich hoffe, lieber Carl, Du haſt Deinem alten Vater keine Schande gemacht.

Roſenthal. Ich that meine Pflicht. — Mein Vater, Sie werden das Urtheil erhalten?

Roſenthal. Recht ſo, Carl! Gutmüthiger Junge! Noch zuviel Empfindſamkeit, noch zuviel Ueberſpannung! Auch gut! Zeit, Erfahrung und Geſchäfte werdens ſchon herabſtimmen.

Roſenthal. Sie werdens nicht!

Präſident. Nicht?

Roſenthal. Nein! ſag' ich Ihnen.

Präſident. Pah!

Roſenthal. Warum widmeten Sie mich dieſem unglücklichen Beruf? Als ich unter des Fürſten Garde ſtand, wie wohl, wie leicht war mir! Hatt' ich meinen Dienſt gethan, ſo war die Welt mein! Mein Sinn frey, mein Blut leicht! — Sie zwingen mich zum Studieren, d. h. Handwerksmäßig zu lernen, was ich aus Wißgierde vielleicht gelernt hätte. Sie ſetzen mich in dies Amt, wo ich, ewig betrogen, ewig ungewiß, ob ich Laſter oder Unſchuld ſtrafe, dem Betrüger oder dem Rechtſchaffenen Recht ſpreche, von tauſend Geſpenſtern eines zu weichen Herzens gefoltert, die unglückliche Unſchuld nach Geſetzen verurtheilen muß. — Verdammt ſey es!

Präſident. Herr Sohn! Herr Sohn!

Roſenthal. Verdammt, ſag' ich!

Präſident. Achtung! wenn ich bitten darf.

Roſenthal. Soviel Sie wollen! ich habe Ihrem Befehle gehorcht. Aber ich lege meine Stelle nieder, das iſt ſicher. Ich kam' her, Ihnen das zu erklären.

Präſident. Wirklich?

Roſenthal. Im ganzen Ernſt.

Präſident. Und dann?

Roſenthal. Nach Luiſenruh! beim Fürſten meine Dimiſſion zu verlangen.

Präſident. Und?

Roſenthal. Und dann meine Stelle unter der Garde wieder zu nehmen, oder fort nach Amerika!

Präſident. Glück zum Avanzement, Herr Cornet!

Roſenthal. Beſſer ein fröhlicher Cornet, als ein unſeeliger Miniſter!

Präſident. O allerliebſt! wie das Collet den Herrn Regierungsrath kleiden wird.

Roſenthal. Beſſer, als den Miniſter der Stern, der ein unruhiges Herz deckt!

Präſident. Seit wann dieſe Sprache?

Roſenthal. Kurz, oder lang, mein Vater; es iſt die Sprache durch Vorurtheile unverderbter Vernunft.

Präſident. Carl! Carl! Mich täuſchſt Du nicht! (huſtet) Ich ſeh in Dein Herz, mein guter Carl! — He! He! der Ball, die Amazone — Glaubs nur, ich weiß alles. Henriette ſagte mir heute Nacht noch alles. Sie hat mehr Vertrauen!

Roſenthal. (zu ſeines Vaters Füßen) Mein Vater!

Präſident. Mich ärgert nur, mir, Deinem alten, guten Vater ſo was nicht zu vertrauen! mir ſo was zu verheimlichen! Pfui Carl! (huſtet) Wer weiß, wie lang ichs noch treibe. Wenn mir meine Eſſenz nicht das Leben friſtet. —

Roſenthal. Verzeihen Sie, beſter Vater!

Präſident. Ja, Ja; hinten drein ſoll man nun verzeihen! — Du biſt alſo dem Mädchen gut?

Roſenthal. Ich bete ſie an, mein Vater! Es iſt das himmliſchſte, liebenswürdigſte Geſchöpf. Ich floh ſie lange; Zufall ließ mich geſtern Abend ſie kennen lernen — Doch mein Vater, ich habe geſiegt —

Präſident. Nu, nu, ich hoffe Du thatſt, was Du ſollteſt, was Du mußteſt! Aber was willſt Du mit ihr?

Roſenthal. Mein Vater! —

Präſident. Ihr Vermögen verliehrt ſie mit dem Prozeß. Ich hab' nicht viel, guter Carl! Ich hab' dem Hern als ein ehrlicher Mann gedient; da läßt ſich nichts ſammeln. Was ſoll dies werden?

Roſenthal. Ach! mein Vater! Genügſamkeit, Oekonomie —

Präſident. Ja, ja, ſchöne Wirthſchaft! Willſt Du ſie auf Deine Gage heirathen? ſie und all' den Troß von Ekipage und Brillianten und Perlen und Blonden und Spizen und Kammerjungfern und Koeffüren — der Mitgift unſrer gnädigen Fräuleins — oben drein? Glück zu, Carl! Glück zu!

Roſenthal (traurig). Ich weiß es, mein Vater!

Präſident. Drum ſey vernünftig, lieber Carl, und denk nicht mehr daran; durchaus nicht mehr. — Ein für allemal ſag ich Dir! — (huſtet).

Dritter Auftritt.

Anton, Vorige.

Anton. Ihr Exzellenz! Der Regierungs-Sekretär.

Präſident. Soll in's Cabinet gehen! — Anton, Anton! führ mich erſt hinüber. Bleib da, Carl! ich habe noch mit Dir zu reden. (ab).

Vierter Auftritt.

Roſenthal allein.

Durchaus nicht? bleib da! bleib! O ſchön! ſchön! So ſoll ich alſo umſonſt die verdammte Feſſeln tragen? — Nannchen unglücklich gemacht haben, ſie verlieren und der Sclav am Ruder bleiben oben drein? Verflucht ſey ich, wenn ich das thue! Fort, fort, nach Luiſenruh zum Fürſten — und dann ſo weit meine Füſſe mich tragen, fort in einen andern Welttheil, wo's Blut und Tod und Vergeſſenheit des Jammers giebt! und gute Nacht Traum irrdiſchen Glücks! (will ab).

Fünfter Auftritt.

Lieutnant, Roſenthal.

Lieutnant (ihn aufhaltend). Ho! ho! wohin Herr Bruder?

Roſenthal. Du hier?

Lieutnant. Ich will Deinem Papa aufwarten und nebenher ein gut Wörtchen für den armen Waldheim einlegen.

Roſenthal. Zu ſpät, Junge, zu ſpät!

Lieutnant. Wie ſo? Alle Wetter!

Roſenthal. Er hat verlohren.

Lieutnant. Was? iſts möglich?

Roſenthal. O ſehr möglich.

Lieutnant. So ſoll das Wetter all' die Alten — ſo'n rechtſchaffener Kerl? War er bey Dir?

Roſenthal. Haſt Du Uniform?

Lieutnant. Wie das? —

Roſenthal. Uniform! Uniform! Ich bin des hundiſchen Lebens müde! Will wieder zu euch.

Lieutnant. Iſts möglich?

Roſenthal. Ja, ja. Komm nur, wir reiſen denn zuſammen vor der Tafel zum Fürſten nach Luiſenruh.

Lieutnant. Goldiger, herziger Junge! Nu das freut mich! Das iſt ein kluger Einfall! — Unter uns, 's wurmte mir lange innerlich, daß Du ſo ein Dintenlecker worden biſt! So ein braver Purſch! — O ho! ein Soldat iſt ein andrer Kerl! Vivat ein braver Soldat!

Roſenthal. Deine Uniform —

Lieutnant. Komm auf meine Stube. Aber der arme Schelm, der Waldheim! —

Roſenthal. Kommſt Du zu Fräulein Nannchen?

Lieutnant. Iſt ja mein Bäsgen!

Roſenthal. Willſt Du mit hingehen?

Lieutnant. Ey! was dächte die alte Tante!

Roſenthal. Laß ſie brummen!

Lieutnant. Meinetwegen, vivat Soldat! Vivat Kriegskamerad! A propos, weißt Du, daß der Kapitain marſchirt iſt?

Roſenthal. Glück zu, Kapitain!

Lieutnant. Servus, Herr Bruder! Vivat Soldat! — Aber der arme Waldheim; alle Wetter! er dauert mich. (ab).

Sechſter Auftritt.

Präſident allein.

(auf Krücken her; bringt Papiere mit)

Carl! Carl! Was? ſchon weg? der brave Junge, er hat Wort gehalten! Nun muß ich ihn aus der Angſt ziehen.

Siebenter Auftritt.

Henriette, Präſident.

Präſident. Guten Morgen, Jettchen! Armes Mädchen, ich hab' Dir viel Unruh gemacht. Ja, ja, meine Schwindel, meine Ohnmachten, halt mich, Jette! — Erſt aus den Federn?

Henriette. Nein, Papa, es war Beſuch bey mir.

Präſident. Wer das?

Henriette. Fräulein Waldheim.

Präſident. Die, bey Dir?

Henriette. Wir kennen uns längſt, und ſie verſprach mirs immer.

Präſident. Ha, ha! eine Verſchwörung mit Carln.

Henriette. Nein, liebes Papachen!

Präſident. Lehrt mich euch Mädels nicht kennen; wenns auf eine Intrigue los geht, haltet ihr zuſammen wie die Spizbuben.

Henriette. Carl iſt nicht mehr zu jung.

Präſident. Ey! Ey!

Henriette. Wenn er ein Haus formiren will, muß er heirathen.

Präſident. Freilich! Freilich! wo will er ſeine Gage hinbringen.

Henriette. Was wäre denn auch übels dabey?

Präſident. Freilich nichts!

Henriette. Nannchen iſt hübſch.

Präſident. Wirklich?

Henriette. Von Familie.

Präſident. Das verſteht ſich!

Henriette. Und ein gutes liebes Mädchen!

Präſident. Natürlich!

Henriette. Ueberdieß iſts nicht gut, daß der Menſch allein ſey; Sie wiſſen ja, wie's dort heißt.

Präſident. Freilich! Das hat hier und in Deinem Munde eine fürchterliche Autorität! (huſtet.)

Henriette. Im Ernſt, ich ſeh' nicht, was hinderte!

Präſident. Ich auch nicht; es iſt doch verdammt, daß die eigenſinnigen Väter, Orgons, Damiſſe, Pantalons und ſo weiter, nicht leiden wollen, daß die Söhnchen einen dummen Streich begehn!

Henriette. Iſt das Ernſt, Papachen?

Präſident. Wenn Du erlaubſt, liebes Jettchen!

Henriette. Ich begreifs nicht. Nannchen iſt doch auch keine üble Parthie.

Präſident. Ich auch nicht; freilich ein Paar ſchöne blaue Augen und ein verlohrner Prozeß, iſt ein ganz hübſcher Brautſchatz.

Henriette. Wie? der Prozeß wäre verlohren?

Präſident. Glücklich verlohren.

Henriette. Carl, Carl! was hat Carl gemacht? Ja, ja, ſo ſind die Männer!

Präſident. O ho! Reſpekt, Jettchen! Carl hat als ein ehrlicher Mann gehandelt. Er that, was er ſollte.

Henriette. Arme Freundin!

Präſident. Beſſer arm, als mit ungerechtem Gut reich!

Henriette. Er ſoll alſo Nannchen nicht haben?

Präſident. So lange des Mannes Unterhalt von anderer Laune abhängt, iſt er ein Thor, wenn er heirathet, und ſein Weib und Kinder ungewiſſer Zukunft preiß giebt.

Henriette. Sie dauern mich, die armen Leutchen!

Präſident. Er wird es ſchon einſehen.

Henriette. (ſchmeichelnd) Papachen! —

Präſident. Schmeichlerin! Ja, ja, wenn man euch Plappermäulern was vertrauen dürfte —.

Achter Auftritt.

Anton, Vorige.

Anton. Herr von Waldheim!

Präſident. Laß ihn kommen.

Henriette. Nur einen Augenblick noch, mein Vater!

Präſident. Nachher, nachher, Henriette, den Unglücklichen muß man ſchonen.

(Anton und Henriette ab).

Neunter Auftritt.

Waldheim, Vorige.

Waldheim. Ihr Exzellenz! Se. Durchlaucht läßt mir eben ſagen —

Präſident. Herr Obriſt —

Waldheim. Ich komme in der unglücklichen Rolle eines Sollizitanten.

Präſident. Ich bedaure Sie, Herr von Waldheim.

Waldheim. Meine Sache iſt entſchieden, ſagt man; der Fürſt weiſt mich an Sie.

Präſident. Es iſt mir leid, ſehr leid! Herr von Waldheim. Wir haben unſere Pflicht gethan.

Waldheim. Ich verlangte nur Gerechtigkeit.

Präſident. Sie haben ſie erhalten, Herr von Waldheim. Hier iſt das Urtheil! Der Befehl des Fürſten erlaubt mir, es ihnen vor der geſetzlichen Eröfnung bekannt zu machen, da ihre Situazion es fordert.

Waldheim. (lieſt)

Präſident. Armer Mann! (huſtet).

Waldheim. Gott! (fällt zurück) Meine Kinder!

Zehnter Auftritt.

Henriette, Anton, Vorige.

Henriette (in äuſſerſter Beſtürzung). Papa! Papa!

Präſident. Was giebts? was giebts?

Henriette. (ihm ins Ohr)

Präſident. Iſt der Junge raſend? in Uniform, ſagſt Du?

Henriette. (wie vorhin).

Präſident. Und wo hat er ihn geſehn?

Henriette. (wie vorhin).

Präſident. In der Heugaſſe?

Henriette. Ganz gewiß, mein Vater, iſt er ins Schönthaliſche Haus.

Präſident. Einſpannen! den Augenblick! Gott! was das für Hiſtorien ſind! Kann denn der Junge gar nicht warten! Hat er denn Queckſilber im Blut? — Einſpannen! — (Anton ab). Wenn nur mein verdammter Huſten nicht wäre; und die feuchte Luſt! — (huſtet) (Zu Herrn von Waldheim, der in Betäubung da ſitzt) Herr von Waldheim! Herr von Waldheim!

Waldheim. Verzeihen Sie; ein Jammer —

Präſident. Weg damit! fahren Sie mit!

Waldheim. Wohin? Wohin?

Präſident. Zu ihrer Tochter!

Waldheim. Zu meiner Tochter?

Präſident. Ja zu meiner Tochter! Ihr Sohn — mein Sohn woll't ich ſagen — weiß ſelbſt nicht. Verſtehn Sie denn nicht? — Will Ihnen unterwegs alles erklären — Jette, Du fährſt auch mit. Aber meine Pelzſtiefeln, hörſt Du? — und mein Magenküßchen —

vergiß nicht — Himmel! was das für ein quekſilbriger Junge iſt! (geht ab).

Eilfter Auftritt.

Nannchens Zimmer.

Nannchen (ſpielet Klavier).

Umſonſt! umſonſt betäubſt du dich; Alles hallt dir Carln wieder! — Ach! er vernichtet das ganze Glück meines Lebens, und noch lieb' ich ihn, lieb' ihn ſelbſt darum — (ſpielt) Alles Misklang! Alles Eintönig! die Muſik meines Herzens! (ſezt ſich zum Tiſche) Mangel ſcheu' ich nicht, aber ihn, ihn nie wieder zu ſehn, ihn! (ſteht auf) Keine Ruhe! O Carl! Carl! hätt' ich nie dich geſehen! —

Zwölfter Auftritt.

Lieutnant, Roſenthal in Uniform und Nannchen.

Lieutnant. Guten Tag, Mühmchen!

Nannchen. Himmel, Vetter, was denken Sie!

Roſenthal. Nanni! (zu ihren Füßen) Geliebte, angebetete Nanni!

Nannchen. (ſchreyend) Herr von Roſenthal!

Roſenthal. Vergieb! daß ich zu Dir mich dränge! zum lezten, leztenmal Dir Lebewohl zu ſagen. Man hat mich gezwungen, Dich unglücklich zu machen, man verſagt mir auf ewig alle Anſprüche auf Dich! — Ich lege ein verhaßtes Amt nieder, das die Quelle meines Unglücks iſt, und fort zum Fürſten und nach Amerika! Leb wohl, Nanni! Leb wohl! und wenn Lieb' und Zärtlichkeit Deinem Herzen heilig ſind, ſo vergiß mich Armen nicht.

Nannchen. Himmel! Carl! Carl! (er umarmt ſie).

Lieutnant. (weinerlich) Wie die armen Seelchen mich dauern!

Dreizehnter Auftritt.

Präſident, (keichend hereingeführt) Waldheim,
Henriette, Vorige.

Lieutnant. Alle Wetter!

Roſenthal. (aufſpringend) Mein Vater!

Nannchen. (halb ohnmächtig auf einen Stuhl ſinkend).

Henriette (läuft auf ſie zu).

Präſident. Ho! ho! Herr Wildfang! Herr Rekrut! treffen wir uns hier? Bei meiner Seele, ein feiner Werbhauptmann!

Roſenthal. Keine Spöttereyen mein Vater! Ich kam hieher, Fräulein von Waldheim Lebewohl zu ſagen, und denn auf ewig mich aus meinem Vaterland zu entfernen.

Lieutnant. Ja, ja! Alle Wetter! und als ein braver Soldat zu fechten.

Roſenthal. Meine Gründe wiſſen Sie.

Präſident. Ho, ho! nur ſachte, Carl! Wenn Du nun aber hier bleiben mußt?

Roſenthal. Ich werde nicht, mein Vater!

Präſident. Wenn ich Dich nun zwinge?

Roſenthal. Keine menſchliche Kraft, mein Vater!

Lieutnant (heimlich). Recht ſo! ſtandhaft, Kriegskamerad!

Präſident. Wenn ich Dich aber in Arreſt nehmen laſſe?

Roſenthal. Ich bin ein freygebohrner Menſch!

Präſident. Junge, ich laß Dich in Ketten legen.

Roſenthal (aufgebracht). Sie vergeſſen Sich, mein Vater!

Präſident. Nein! Nein! Da, da haſt Du die Ketten! (führt ihn in Nannchens Arme) Mit Erlaubnis, Herr von Waldheim! —

Roſenthal. Iſts möglich, mein Vater! — Nanni!

Nannchen. Carl! (ſich umfaſſend).

Präſident. Denk nur! Du ungeſtümer hitziger Junge Du, ich hatt' Dir heute Nacht gleich im Geiſt Nannchen zugedacht; aber Du mußteſt erſt ſie als ein Mann von Ehre nehmen können, und ich mußt' erſt wiſſen, ob Du auch ihrer werth biſt. — Nun lebt glücklich, Kinder! habt ihr weniger, ſo habt ihrs mit ruhigerm Herzen, und für unſern Papa ſoll unſer guter Fürſt ſorgen.

Waldheim. Ihre Großmuth beſchämt mich.

Roſenthal und Nannchen (zu der Väter Füßen). Ihren Seegen, ihren Seegen! (umarmen ſich).

Henriette. Leſt meine Theilnehmung in meinen Augen!

Lieutnant (ſich die Augen wiſchend). Alle Wetter! wie mir das in den Augen krabelt! ich habe lange nichts ſo ſchönes geſehen. Glück auf, Roſenthal! A propos, gnädiges Fräulein, wiſſen Sie, daß ich Staabskapitain bin?

Henriette. Nu, nu, wenn die Kompagnie kommt, dann iſts endlich des Beſinnens werth.

Lieutnant. Verflucht über die Mädels!

Roſenthal. Laß es gut ſeyn, Bruder, Du kennſt ja der Mädchen Launen!

Präſident. Nun! nach Haus! nach Haus! wart nur Carl, das ſollſt Du mir bezahlen; mich armen kränklichen Mann in dem Wetter aus dem Hauſe zu ſprengen!

(Der Vorhang fällt).

Arkadien.

Operette.

In Muſik geſezt

von

Herrn Capellmeiſter

Schmittbauer.

Als Kind ließ ich dies unbedeutende Ding drucken. Zufälligerweiſe fiel es dem Herrn Capellmeiſter **Schmittbauer** zu Carlsruhe in die Hände. Seine trefliche Compoſition, nach der es auf der hannöveriſchen Bühne und andern öfters aufgeführt wurde, konnte allein mich bewegen, es wieder durchzuſehen. Ich geb' es hier verändert, ſo viel es bey dem Zwang der Compoſition und ohne Vernichtung des Ganzen, möglich war.

Perſonen:

Lindor.
Ismene.
Naide.
Bellamis.
Armide.
Hirten und Hirtinnen.

Arkadien.

Erſter Auftritt.

Ein Thal, in deſſen Mitte ſich ein Grab erhebt.

Lindor allein.

(Ueber das Grab gebeugt, in ſeinen Haaren zerriſſene Kränze.)

Weint, ihr Liebesgötter, klaget! —
Eure Königin liegt hier.
Hört es, Fluren! Echo's ſaget
Es den Haynen —: Sie liegt hier!
Weint, ihr Liebesgötter, klaget;
Eure Königin liegt hier!

Wie die ſanfte Roſe blühet,
Blüht' Ismenens Angeſicht.
Nur ein Hauch, — und es entfliehet
Ihr Geruch — ſie welkt — und liegt!
Wie die ſanfte Roſe blühet,
Blüht' Ismenens Angeſicht.

Enkel werden nach Cypreſſen
Auf die heil'ge Urne ſtreu'n!

Mädchen, Tanz und Kuß vergeſſen,
Weinen hier beym Mondenſchein!
Enkel werden noch Cypreſſen,
Auf die heil'ge Urne ſtreu'n.

Und ſie iſt todt! Meine theure göttliche Jsmene iſt todt! Umſonſt fordre ich ſie von der Laube, in der ich deine Freuden, Amor, ganz in ihren Armen kennen lernte! Wo ſeyd ihr nun, ihr Freuden? Jhr ſeyd entflohn! Seyd dahin! Jsmene iſt nicht mehr! (heftig) Ha, und ich bin ihr Mörder! Warum flog der Pfeil nicht in meine Bruſt zurück! (nach einer Pauſe richtet er ſich auf) Heute iſt es ein Jahr daß ſie ſtarb! — Warum iſt der Tag nicht auch meinem Todte heilig? — Grab! ſtilles Grab! Warum verſchließt du nicht auch mich? — Wie ſanft würde ich an Jsmenens Seite ruhen!

(Er fällt in ſeine vorige Stellung, und bedeckt das Geſicht mit ſeinen Händen).

Zweyter Auftritt.

Bellamis, Lindor.

Bellamis.

Beglückte Gegend! Welche Freuden
Erwarten mein verlangend Herz!
Jch ſeh Naiden — Gram und Leiden
Entfliehn vor ihrem Blick!

Wie Epheu will ich ſie umſchlingen,
Im Wonnerauſch der Zärtlichkeit,
Mich feſt an ihren Buſen dringen
Und horchen, wie er ſchlägt.

(Er blickt das Grab und fährt zurück) Götter! hier ein Grab! hier? in Arkadien? — Wo ich nur Freude und Scherz anzutreffen glaubte? — Ein Schäfer! (er nähert ſich).

Lindor (in der vorigen Stellung). Wer Du auch biſt, Sterblicher! nähere Dich nicht. Hier ruht die Aſche einer unglücklichen Hirtin!

Bellamis. Was hör' ich? Mein Freund! mein beſter Lindor!

Lindor (ohne ihn anzuſehn). Freund? — Ich habe keinen! — Die Menſchheit iſt für mich todt.

Bellamis. Was ſagſt Du, Lindor? Dein Schmerz betäubt Dich! — Sieh Deinen treueſten Freund —

Lindor. Fort, fort!

Bellamis. Lindor! Du kennſt Deinen Bellamis nicht mehr?

Lindor (er richtet ſich auf). Wo iſt er?

Bellamis. Hier! hier! In Deinen Armen, an Deiner Bruſt! (läuft auf ihn zu).

Lindor. Ach! Iſts möglich? Du? —

Bellamis (mit ausgebreiteten Armen). Ich bins, mein beſter Freund! Dein Bellamis! —

Lindor (in ſeine Arme fliegend). Ah! Bellamis! laß mich meine Arme um Deinen Hals ſchlingen, mein Geſicht in Deinem Buſen verbergen, und ſo — ſterben!

Bellamis. Sterben! Ein Grab! — Welcher unglückliche Genius hat unſre Fluren vergiftet! Und Jsmene? —

Lindor. (Reißt ſich aus ſeinen Armen und ſtürzt ſich von neuem auf das Grab) Jsmene! Unglücklicher, welchen Namen nennſt Du!

Bellamis. Jsmene! (nachdenkend, Pauſe) Armer Lindor!

Lindor (richtet ſich auf, gerührt). Du beklagſt mich, Bellamis? Du beleidigſt Jsmenens Aſche. (heftig) Bald! bald wirſt Du mich verabſcheun!

Bellamis. Armer Freund! Du haſt ein reizendes Mädchen verlohren! — Aber warum verbannſt Du alle Hofnung, alle Freude?

Lindor (er umfaßt das Grab). Hier iſt all meine Hofnung, alle meine Freude!

Bellamis. Du vergißt Dich, Lindor!

Lindor. Nein, Bellamis! Wenn ſie in meinem Arm verblüht wäre, wie eine Blume verblüht — In den Armen des glücklichen geliebten Lindors, o dann! — Du ſähſt mich auch weinen; — Aber es giebt Thränen und Thränen! — (Pauſe) Verabſcheue mich — zittre — Ich bin — Jsmenens Mörder!

Bellamis (erſtaunt). Du?

Lindor (heftig). Was ſoll ich jezt, Bellamis?

Bellamis. Was Du ſollſt, Lindor?

Lindor. Ha! Du verſtummſt! Was kann ich anders als — ſterben?

Bellamis. Lindor! die fürchterliche Nacht des Todes —

Lindor (ruhig). Fürchterlich, Freund? Nein — nein! —

Iſt dieß die fürchterliche Nacht?
Ich, Bellamis, ich tödtete Iſmenen,
Mein Tod ſoll ſie verſöhnen! —
Und wenn Elyſium, wo Scherz und Freude lacht,
Vereint uns beyde glücklich macht,
Wo iſt ſie dann, die fürchterliche Nacht? —

Aber wird Iſmenens Schatten ihren Mörder? — Ich zittre — Sohn der mächtigen Armide, wenn du mein ganzes Unglück wüßteſt — Es iſt namenlos. Vermag ich Dirs zu erzählen? Wir gehen in das Gehölz. Ich zur Jagd — ſie ins Veilchenthal; — Wir trennen uns mit Küſſen — Mein Pfeil ziſcht — Ich laufe hinzu, glaube ein Reh getroffen zu haben, und — Götter! und ich finde Iſmenen im Blut — Schrecklicher Anblick! — Meine Küſſe ſchließen ihre Wunde — Sie ſieht meinen Schmerz — Eine himmliſche Zähre glänzt in ihrem Auge — Sie ſtirbt! — Bellamis!

(er

(er ſinkt in ſeine Arme, und weint) Ich drücke meinen Mund auf den Ihrigen, um ihre Seele, oder Todt aufzufangen — Meine Kräfte verlaſſen mich. Ohnmächtig ſink ich auf ihre Leiche. Wahnſinn zerrüttet meine Sinne; Man bewacht mich; Meine Vernunft erwacht aus dieſem ſeeligen Schlafe — Ich unglücklicher! Nun ſinds wenige Tage und Jammer für Jahrtauſende. Nicht länger — nicht länger! —

Bellamis. Schrecklich, Lindor! Aber biſt Du gewiß, daß Dein Unglück nicht von einem feindlichen Zauberer — von Armiden? —

Lindor. Von Armiden? — Armide liebte mich, — aber — (Pauſe des Nachdenkens) — Bellamis! welche Ausſicht öfneſt Du mir? Schrecklich, und Wonnevoll! — Wie, Armide?

Bellamis. Armide — Sie iſt meine Mutter, aber eine grauſame Mutter! Zweifle nicht, Lindor. Sie liebte Dich; Vielleicht regierte ſie unſichtbar den Pfeil, der Ismenen traf —

Lindor. Was ſagſt Du, Bellamis? (freudig) Ich wäre alſo nicht ihr Mörder? Nicht? Umarme mich, Freund! — Ich liebte Ismenen, wars mir noch möglich, auch ſelbſt Göttinnen zu lieben? — Lieber, Du weißts, wie glücklich ich war! — Ach! und ſie iſt todt! (Pauſe, entſchloſſen) — Dank Dir für Deine Entdeckung,

Bellamis! Sie beveſtigt meinen Entſchluß — Erwarte mich — Ich hohle die Hirten — um in Armidens Angeſicht, an Ismenens Todestag, vor ihrem Grabe — zu ſterben.
(Er geht eilig ab.)

Dritter Auftritt.

Bellamis (allein).

Unglücklicher Lindor! Armide! Wenn dich ſeine Thränen, wenn dich die Bitten deines Sohnes rühren können, ſo endige ſein Unglück! Entreiß ihn der Verzweiflung, und ſchenke mir meinen Freund wieder! — Stille! Iſts nicht Naide, die dort durchs Geſträuch hüpft? — Ha! — Sie kommt — Sie iſts! Sie iſts!
(verbirgt ſich)

Vierter Auftritt.

Naide. Bellamis.

Naide (flicht Blumen, die zerſtreut in ihrer Schürze hängen).

Ich lief mit Zephyretten-Füſſen,
Mit Bellamis einſt auf die Jagd,
Und unter Scherz und unter Küſſen,
Ertappte uns die braune Nacht —

Ich ſchlief ermüdet — Welche Wonne!
In meines guten Hirten Arm,
Und bei dem erſten Strahl der Sonne,
Weckt' uns ein Amorettenſchwarm.

Sie freuten ſpöttiſch ſich, die Loſen,
Daß ſie entſchleiert mich erhaſchte,
Mich Arme! die ſanft unter Roſen,
Der böſe Morpheus überraſcht'! —

Bellamis (hält ihr rückwärts die Augen zu). Wer iſts?

Naide. Bellamis!

Bellamis. Naide!

Naide. Bellamis! Wo warſt Du? Haſt Du Deine Naide vergeſſen? — Ein ganzes Jahr Dich nicht ſehen zu laſſen! —

Bellamis. Vergeſſen? — Theure Naide, und tränk ich auch aus dem Lethe, ſo würd' ich Dich nicht vergeſſen.

Naide. Du liebſt Deine Naide noch? — Ach, Treuloſer! — Du warſt in andern Fluren, da werden artigere Hirtinnen —

Bellamis. Kann ein Mädchen reizender ſeyn, als Du? Ich habe viel gelitten, gute Naide! — Zwingen wollt' man mich, Dir zu entſagen; Ich habe Gram, und Verfolgung ertragen — Aber — ich küſſe Dich! — Und vergeſſen iſts! Naide! Oft wollt' ich ſterben; ach, dacht' ich, wärs nur an ihrem Buſen!

So ſchlummert auf bethautem Moos,
Ein Hirt in ſeiner Chloe Schoos,
Oft eine wonnevolle Nacht!
Und wenn denn früh Aurora lacht,
So küßt ſie ihn, bis er erwacht;
Und er — er wünſcht ſchon wieder Nacht!

Allein —

Naide. Warum? Kannſt Du jezt daran denken? Wenn ich bei Dir bin, denk ich nur an Dein lockigtes Haar, an Dein freundliches Lächeln.

Bellamis. Beſtes Mädchen, wie kann ich Deine Zärtlichkeit lohnen? —

Duett.

Bellamis.

Du liebſt mich! — Zärtlichkeit und Freude
Glänzt mir aus Deinem blauen Aug.

Naide.

Ja, Bellamis! An Deiner Seite
Tauſch ich mit Königinnen nicht!

Beide.

Beneidet, Fürſten, unſer Glück!

Bellamis.

Doch bliebſt Du mir auch ſtets getreu?

Naide.

Ja — Nein! — Ja — Nein! —
Ich würde treu geblieben ſeyn —
Allein — Ja — Nein — Ja — Nein!
Doch Du, bliebſt Du mir auch getreu?

Bellamis.

Ja! — Nein! Ja! — Nein! —
Ich würde treu geblieben ſeyn. —
Allein — Ja — Nein — Ja — Nein!

Beide.

Nein? Nun ſo nimm Dein Herz zurück!

Bellamis. Wie, Naide? Du liebteſt einen andern?

Naide. Du haſt mich verlaſſen, Treuloſer?

Bellamis. Ich? Nein, Naide! Ich liebe Dich noch eben ſo zärtlich — Aber einſt — Du weißt, daß mich Armide aus dieſen Gegenden entführte. Ihr Sohn ſollte ſich nicht zu einer Hirtinn erniedrigen! Sie wollte mir Dich vergeſſen machen; Hör' nur, wie ſie das anfing:

Romanze.

Ich ſchlief im Schatten einer Buche,
An Deiner Bruſt;
Mich bracht' ein Drach mit ſcharfem Fluge,
Zum Ort der Luſt.

Naide. Ich weiß noch, wie ich mich vor dem böſen Thier gefürchtet habe! Nun? —

Bellamis.

Es lag im Thal, auf Roſenbetten,
Die Königin, —
Umſchwärmt von kleinen Amoretten —
Ich ſchlich mich hin!

Mirmide war's — ein Flor bedeckte
Den holden Leib
Doch er verrieth mehr, als verſteckte,
Das ſchönſte Weib!

Aus jungen Roſenblättern ragte
Ein kleiner Fuß.
Ich zitterte — und glühend wagte
Ich einen Kuß!

Naide. Ah!

Bellamis.

Sie regte ſich, erwacht' und ſchriee —
Ich küßte, fort —
Sie ſchmähte — ward ruhig und verziehe —
Ich küßte fort!

Von Sehnſucht glühte ihr Geſichtchen;
Der Flor verſchiebt —
Genug! — das Ende vom Geſchichtchen
Erräth wer liebt!

Ich blieb viele Monathe an dieſem Ort — Dein Bild ſtieg wieder in meiner Seele auf; Ich bat meine Mutter, mich wegzunehmen. — Meine Bitten rührten ſie, und mein getreuer Drache brachte mich heute wieder zu Dir! — Verzeih' mir, gutes Mädchen! Dieſe Augenblicke der Trunkenheit ſind nun vorbei, ich bin ganz wieder Dein. Aber Du wurd'ſt mir auch ungetreu?

Naide. Ach nein. — Aber — Du weißt Beliamis, ob wir Mädchen — wenn ein ſchöner Hirt an einem einſamen Ort — Hör nur! Ich erinnere michs noch, als wenn es heute wäre; es war im Mai!

Philirſe ſprach einſt, „Schäferin!
„Weißt du auch dein Verſprechen?
„So wahr ich dir ein Hirte bin,
„Du ſollſt es mir nicht brechen!

Was willſt du, guter Philiris?
Das Körbchen? Nimm es hin!
Nicht? — Dieſes Band? — Hirt Miriſſs
Gabs deiner Schäferinn.'

Auch dies nicht? — „Loſe Hirtinn, weiß
„Du weißt, ich will den Kuß,
„Den du — Behüte, nein — nein, nein!
Ich flieh mit ſchnellem Fuß!

Er eilte nach! — ich ins Gebüſch —
Doch ach da blieb ich hangen —
Er küßt' — Ich ſchriee mörderiſch!
Allein ich war gefangen!

Bellamis. So, ſo — Sonſt nichts?

Naide. Gewiß nichts!

Bellamis. Gewiß?

Naide. Ich ſchwöre Dirs, Bellamis, bei, bei — Jsmenens Grab. Was häts denn auch weiter ſeyn ſollen?

Bellamis. Aber, Naide, wenn er nun etwa — mehr gefordert hätte, würdeſt Du es ihm auch zugeſtanden haben?

Naide. Zugeſtanden? — Hat er mich nicht geküßt?

Bellamis. Reizende Unſchuld! O Naide! Ich bin nun ganz wieder Dein! (er umarmt ſie) Verzeihſt Du mir auch. Darf ich? (umarmt ſie)

Naide. Warum nicht? Küß immer zu, Bellamis!

Bellamis. Nie, liebes Mädchen, nie einen Gedanken von Untreu mehr! — Faſt möchte ich meine Mutter haſſen, daß ſie mich dazu verführt hat. — Ach! Armide iſt grauſam! Auch Lindorn hat ſie ſeine Geliebte geraubt! —

Naide. Die gute Jsmene! Der arme Lindor. Denk' nur, Bellamis, was ich neulich geſehen habe!

Von Nachtigallen eingewiegt,
Entſchlief ich jüngſt, und — welch Geſicht! —
Noch fließen meine Thränen —
Jch ſah, ich ſah Jsmenen!
Jhr Haar durchſchlang ein Mirthenkranz
Und ihr Gewand war Licht und Glanz,
Eliſium im Blicke; —
Erſtaunt wich ich zurücke!

„Naide — ſprach der holde Geiſt —
„Naide, Freundin! ach! du weißt,
„Wie ſehr mich Lindor liebte,
„Wie ihn mein Tod betrübte.

„Geh, ſag ihm, daß ich glücklich bin!
„Denn bald wird ſeine Schäferinn
„Aus ihrer Aſche blühen!
Jch ſah ſie — lächelnd fliehen!

Betrachtet das Grab) Ach Bellamis! Wenn auch ich ſtürbe, man baute auch mir ein Grab! — Würdeſt Du mich wohl beweinen?

Bellamis. Nein, nein, reizende Naide! — Du wirſt nicht ſterben — Du ſollt nicht ſterben — Und wenn Du in meinen Armen ſtirbſt, ſo ſollſt Du auch mir den Tod einhauchen; und dann ſoll man unſre Aſche vereinigen —

Naide (freudig). Ach ja. Bellamis, das ſoll man! Wie ſchön wird nicht unſer Grab ſeyn! dann würden die Hirten im Mai hinausgehen, und Thränen darüber vergießen, und es mit Veilchen kränzen! Wie ich iezt Jſmenens Grab bekränze — Aber halt Bellamis! Du haſt mich vorhin geküßt, und da hab ich alle meine Blumen verlohren; die Hirten müſſen bald kommen — Ich ſah ſchon vorhin den Licidas Kränze in Chloens Haar flechten — Komm, wir wollen zu der kleinen Quelle gehen, ich weiß viel Veilchen!

Bellamis. Warum nicht lieber in das Mirthenwäldchen? —

Naide. Aber Bellamis —

Bellamis. Was? Kleine Looſe! — (ab.)

Fünfter Auftritt.

Lindor, Hirten und Hirtinnen.

Lindor. Bellamis nicht hier? Geh, Liſis, eil ihm nach, ſag ihm, daß ſein Freund ihn zu ſprechen wünſcht, eile! (lehnt ſich auf Jſmenens Grab, die Hirten und Hirtinnen tanzen ſtillſchweigend darum, und beſtreuen es mit Blumen.

Lindor (traurig und feyerlich).

Ismene! — Göttliche Ismene!
Der Zärtlichkeit beredte Thräne,
Fließt heut noch auf dein Grab!
Geliebte! Könnteſt du mich haſſen?
Sieh reuend mich dein Grab umfaſſen!
Verzeih mir! — Sieh auf mich herab!

Sieh deinen Lindor, ſieh ihn weinen!
O möchte uns bald der Tod vereinen!
Wie würd er mich erfreun!
Der Tag — der ſchwärzeſte der Tage!
Dein Todestag ſoll ewger Klage,
Und deinen Freunden heilig ſeyn!

Chor der Hirten.

Es ſoll Ismenens Leichenſtein,
Uns ewig, ewig heilig ſeyn!

Chor der Hirtinnen.

Wir wollen ihn Dienen weihn,
Er ſoll uns ewig heilig ſeyn!

Der ganze Chor.

Er ſoll uns ewig heilig ſeyn!

Sechſter Auftritt.

Armide. Die Vorigen.

(Ein Donnerſchlag, Armide in den Wolken, die Hirten zerſtreuen ſich, Lindor ſäkt am Grabe nieder.)

Armide.

Erkenne mich! — Ich komme, Deinen Schmerz
Und Deine Thränen um Iſmenens Todt,
— Von Deiner Treu gerühret — zu endigen!
Ich liebte! — Scheute dann kein Laſter, und
— Vernimm es Sterblicher, und ſchaudert! — trug
Voll giftger Wuth, als Zephir, Deinen Pfeil.
Und mit ihm Todt, in der Iſmene Bruſt!
Ich haßte ſie — Jezt fließt der Reue Zähr'
Aus meinem Aug' — O wär es mir erlaubt,
So öfnet' ich ihr Grab! — Ich bin zu ſchwach
Des weiſen Schickſals Macht zu widerſtehen.
Es ſaget: — „Lindors Todt iſt beider Leb'n!“
Verzeihe mir der Liebe Schwachheit, und
Leb' einſtens glücklich unter meinem Schutz!
(verſchwindet.)

Siebenter Auftritt.

Lindor (allein).

Dank! Dank dir, mächtige Armide! Du kommſt mir zuvor, ich war bereit, mich auf ewig mit Iſmenen zu vereinigen! — Mein Tod iſt Iſmenens Leben? — „Beider Le ben?“ Ha! ich verſtehe ſie nicht! — Genug mir. Mein Tod iſt ihr Leben! — Nimm dieſes Opfer, göttliche Geliebte! (zieht einen Dolch aus ſeinem Buſen) Willkommner Tod! Wie freudig wird mein Schatten zuſehen —

Wenn neues Feur in ihre Adern flieſſet,
Sie ſtaunend meinen Leichnam ſieht,
Und eine Thräne über ihm vergieſſet,
Die auf der blaſſen Wange glüht!

(verhüllt ſein Geſicht und weint) Dieß iſt dein lezter Kampf, Menſchheit — (richtet ſich von neuem auf) Noch einmal laßt mich die Gefilde ſehen, wo ſie lebte! — Bellamis kommt nicht! — Jeden Augenblick raube ich Iſmenens Leben! — Bellamis! leb ewig, ewig wohl!

Lebe wohl, Arkadiens Gefilde!
Wo ich ſo manchen Mai durchlacht,
Wo ich der Liebe Schmerzen fühlte. —
Entflieht! Empfang mich, Nacht!

(drückt den Dolch in die Bruſt, und ſinkt an das Grab.)

Achter Auftritt.

(Bellamis ſtürzt herein, Naide, die ihn zurückzuhalten ſucht.)

Lindor. Bellamis.

Bellamis (fällt ihm in die Arme). Lindor! Lindor! Welche ſchreckliche That!

Lindor. Nenns nicht ſo! — Ich bin glücklich, Freund! Leb wohl! Leb wohl! -- Jsmene!

Bellamis (kniet neben Lindorn nieder mit dem ausdruckvollſten Schmerz). Lindor! — Erwache! —

Neunter Auftritt.

Jsmene. Die Vorigen.

(Ein neuer Donnerſchlag, das Grab verſchwindet)

Jsmene.

Wo bin ich? Götter! — Welcher Schleyer,
Entrübt mein Aug? — Ein ſanftes Feuer
Durchdringt mich — Welcher Gottheit Macht
Ruft mich aus deinem Schooß, o Nacht?

Sind dieß die freudenvolle Haine,
Wo ich ſo oft bey Mondenſcheine,
In meines Lindors Arm entſchlief,
Bis mich die Macht des Orkus rief?

Was ſeh ich? Sind dieß die Gefilde,
Wo ich die Jugend froh durchſpielte,
Wo ich einſt Lindorn glücklich ſah,
Die Thäler von Arkadia?

Bellamis. Jsmene!

Jsmene (erblickt Lindorn). Was ſeh ich? (wirft ſich auf ihn) Götter! Lindor, mein Lindor iſt todt? Warum leb ich, da ich Dich ſterben ſehen muß! Beſter, theuerſter Geliebter, könnt' ich

Dir das Leben einhauchen, das mir die Götter erſt gegeben haben! — Ha! Lindor! Bald, bald komme ich wieder zu Dir! — (ſie erſchrickt) Was fühl ich? — Sein Herz ſchlägt —

Lindor (erwacht, ſtreckt ſeine Arme aus, und umfaßt Jſmenen mit der innigſten Zärtlichkeit und Freude). Jſmene!

Jſmene. Lindor! Du lebſt?

Lindor. Geliebte meiner Seele! ſüſſes angebetetes Mädchen! Ich habe Dich wieder! ich habe Dich wieder! — Nichts, nichts ſoll uns nun ſcheiden! Ha! Jſmene! liebſt Du mich noch, mich Deinen Mörder?

Jſmene (mit der größten Energie). Ob ich Dich liebe?

Duett.

Lindor.

Du liebſt mich, reizende Jſmene,
Komm, küſſe dieſe Wonnethräne
Von Deines Lindors Angeſicht!

Jſmene.

Mein Lindor! — Könnte unter Küſſen
Mein Geiſt in Deinen ſich ergieſſen. —
Wie glücklich wär' Jſmene nicht!

Lindor.

Du ſchenkſt, Armide, mir ſie wieder,
Dank ſei der Innhalt meiner Lieder,
Noch größrer — unſrer Liebe Glück!

Ismene.

Die Tage, die du mir gegeben,
Sey'n Dank dir! doch mit Lindors Leben
Nimm einſt das meinige zurück!

Lindor (läuft zu Bellamis). Bellamis!

Bellamis. Lindor!

Lindor. Hör auf, Deine Mutter grauſam zu nennen; Sie, ſie hat mir Ismenen wieder geſchenkt.

Ismene (umarmt Naiden). Naide!

Bellamis. Lindor! Wie glücklich biſt Du! — Naide, Du ſiehſt die Freuden der Liebe, und Du folgſt Ismenen nicht? — Erfülle Dein Verſprechen! —

Naide. Du weißts, ich habe nichts, als mein Herz, und das haſt Du!

Bellamis (küßt ſie). Beſtes Mädchen!

Zehnter Auftritt.

Hirten und Hirtinnen. Die Vorigen.

(Sehen erſt furchtſam herein, und da ſie nichts, als dieſe beiden Paare erblicken, ſo nähern ſie ſich endlich nach und nach, erſtaunt über die Verſchwindung des Grabes und Ismenens Anblick.)

Lindor. Kommt, meine Freunde! Freut Euch mit mir; Armide ſchenkt mir Ismenen wieder! — Dieſer Tag ſey ihr und der Liebe heilig!

(Die Hirtinnen verſammlen ſich um Iſmenen, berühren ſie erſtaunt, und umarmen ſie.

Divertiſſement.

Lindor.

Ich halt' Dich, reizende Iſmene!
Iſts Möglichkeit? — Wie? oder wähne
Ichs nur im Traum? — Iſts Zauberei?
Ich liebe Dich! — Der Nachhall ſage:
Ich liebe Dich, und unſrer Tage
Sei jeder, wie ein Tag im Mai!

Chor.

Liebe Euch, und jeder Eurer Tage
Sei heiter, wie ein Tag im Mai!

Iſmene.

Wie kann ich Deine Treu belohnen?
In Deinem Arm veracht ich Kronen
Und lebe glücklich, ſorgenfrei!
Ich liebe Dich! der Nachhall ſage:
Ich liebe Dich, und unſrer Tage
Sei jeder, wie ein Tag im Mai!

Chor.

Lebe glücklich! Jeder Eurer Tage
Sei heiter, wie ein Tag im Mai!

Bellamis.

Naide! wirſt Du mir verzeihen,
Daß mich Mirmidens Zaubereien

Verführt? — Nie werd ich ungetreu
Ich liebe Dich! der Nachhall ſage:
Ich liebe Dich, und unſrer Tage
Sei jeder, wie ein Tag im Mai.

Chor.

Lebt glücklich! Jeder Eurer Tage u. ſ. w.

Naide.

Mein Bellamis, die Liebe müſſe
Dich lohnen! — denkſt Du an die Küſſe,
So denk ich an die Treue,
Ich liebe Dich! der Nachhall ſage:
Ich liebe Dich, und unſrer Tage
Sei jeder, wie ein Tag im Mai!

Chor.

Lebt glücklich! Jeder Eurer Tage u. ſ. w.

Lindor und Iſmene (zu den Hirten).

Wie ſüß lohnt Amor ſeine Leiden!
Glaubet! Sollen Götter Euch beneiden:
Liebt zärtlich, unſchuldsvoll und treu! —
Wir ſind beglückt! — der Nachhall ſage:
Wir ſind beglückt, und unſrer Tage
Iſt jeder, wie ein Tag im May!

Chor.

Wir ſind beglückt, und unſrer Tage
Iſt jeder, wie ein Tag im Mai!

Verbeſſerungen.

Kleopatra.

Seite 12 Zeile 17 lies Nicht Kleopatra.
— 14 — 11 l. Gerüchten ſtatt Gerichten.
— 15 — 13 l. Spinngewebe ſt. Scheingewebe.
— 15 — 22 l. verwelke ſt. verwelket.
— 18 — 9 l. überſteigen.
— 22 — 7 l. Oktaviens ſt. Oktavius.
— 26 — 4 l. hinaus ſt. hinauf.
— 44 — 2 l. Deinen Lippen.
— 49 — 23 l. drängt ſt. dängt.
— 62 — 16 l. Odem.
— 76 — 15 l. ungerächt ſt. ungerechte.
— 77 — 23 l. das ſt. dies.
— 85 — 10 l. alle ſt. alles.
— 89 lezte l. durchbohre ſt. durchbohren.
— 97 — 8 l. reiſſenden ſt. reiſenden.

Verbeſſerungen.

Don Quixotte.

Seite 105 Zeile 15 lies bürg ſtatt börg.
— 106 — 16 l. ohn' Erlaubniß.
— 109 — 10 l. nachdenkend ſt. nachdentend.
— 111 — 9 l. Rieſen, zerſtreut u ſ. w.
— 113 — 15 l. Durandarte.
— 115 — 16 l. denken ſt. denk.
— 117 — 10 l. Waiſen ſt Weiſen.
— 120 — 6 l. Rahm ſt. Ruhm.
— 121 — 8 l. Kerſus ſt. Kreſus.
— 124 — 1 l. Trugſt ſt. Trägſt.
— 125 — 6 l. nur ſt. und.
— 127 — 18 l. liebre ſt. liebe.
— 133 — 15 l. Hyblas ſt. Hyblos.
— — — 18 l. Anſchaun.
— 145 — 16 l. einpaßt ſt. eingießt.
— 154 — 14 l. beben ſt. leben.

cf. P. [illegible] p. 582.

Julius Freiherrn Soden

von Saßanfart

Schauſpiele.

Zweiter Band.

Die Braut.
Der neue Timon.
Laura.

Berlin,
bei Friedrich Maurer 1789.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK

Die Braut.

Trauerſpiel

in fünf Akten.

Das Sujet dieſes Stücks iſt meine Erfindung. Die **Braut** des **Beaumont** und **Fletcher** hat mit ihm nur den Titel gemein. Für Schauſpiel-Direkzionen bemerke ich, daß es im Koſtüm des Mittelalters geſpielt werden kann.

Perſonen:

Der Herzog von Ferrari.
Amanda, ſeine Tochter.
Cynthio, Hofcavallier.
Julio, Prinz von Oreſti.
Filippo Conte Altaviva; Julios Kammerherr.
Gräfin Bella, Amanda's Geſellſchafts-Dame.
Roſa, Amanda's Zofe.
Edelknaben. Bediente. Volk.

Erſter Akt.

Erſter Auftritt.

(Bellas Zimmer im Pallaſt)

Bella. Cynthio.

Bella.

Unmöglich Cynthio! Unmöglich!

Cynth. Leider! möglich und würklich. Julios Kammerherr, der Graf Altaviva iſt hier, iſt dieſen Augenblik angekommen.

Bella. Und? —

Cynth. Hat Briefe an die Prinzeſſin —

Bella. Und?

Cynth. Julio wird noch dieſen Abend erwartet.

Bella. Dieſen Abend? Und ihr Entſchluß, Cynthio? ihr Entſchluß?

Cynth. Sie fragen, Signora? Was kann ich, als verzweifeln und ſterben?

Bella. Cynthio! Cynthio!

Cynth. Suchen Sie umher in dem Welt-All, ſchlüpfen Sie durch all' die mannichfaltige Krümmungen menſchlicher Situazionen, Leidenſchaften und Elends und nennen Sie mir einen Lage, die der Meinigen gleicht.

Bella. Wie? und all unſre Entwürfe, das feine Gewebe eines Jahre lang durchdachten Siſtems?

Cynth. Iſt dahin! — iſt unwiederbringlich verlohren und, Cynthio, zwiſchen Freundſchaft und Liebe, Wonneausſichten und Vernichtung ſchwebend, iſt der elendeſte aller Sterblichen! —

Bella. Wenn das der Karakter der Mannheit iſt, raſchem Unglük, ſchnellvorübergehender Gefahr zu trotzen, aber dem Drohen langwürigen Elends, dem Anblik daurenden Jammers ſogleich den Nakken zu beugen — wie ers denn iſt — o! ſo behaltet ihn und ringt nicht mit Weibern um den Preis des Muths.

Cynth. Bella! Bella! Zeigen Sie mir Einen Strahl der Hofnung und ich will ihn faſſen.

Bella. Sind auch ihre Nachrichten gewis?

Cynth. Nur allzugewis.

Bella. Unmöglich Cynthio! Am Hof zu Oneſti bin ich meiner Sache gewis.

Cynth. Der Fürſt iſt tod und in wenigen Stunden iſt Julio hier. —

Bella. Entſezlich!

Cynth. Ich ahndete es längſt. Sie zählten zuviel auf Ihren Entwurf.

Bella. Wenn Kenntniß des Menſchenherzens trügt, ſo laſſt uns jeder iſolirt in ſeiner Hütte wohnen und jeder ſeinen eignen Kohl pflanzen und verzehren.

Cynth. Wie konnte die Täuſchung dauren? Und Julio, der leidenſchaftliche Julio, als Kind ſchon mit ganzer Seele an Amanden hangend, ſollte auf Einmal alle Bilder ſeiner Kindheit, die ſüſſeſte und dauerndſte! verlohren haben? Amanden auf ewig vergeſſen? Bey'm Himmel! Bella, ihre Plane waren übel kombinirt.

Bella. Und Amanda's Stillſchweigen auf ſo viele Briefe der erſten Monate der Abweſenheit?

Cynth. Aber, Himmel! Welche Briefe! — O Bella! Bella, Warum fingen wir ſie auf!

Bella. Und die Todten-Stille zwey folgender Jahre —

Cynth. Stille! — Selbſt lebloſe Mauern dürfen das ſchändlichſte aller Verbrechen nicht hören!

Bella. Cynthio! Cynthio!

Cynth. An welchen Abgrund haben Sie mich geführt?

Bella. Undankbarer!

Cynth. Natur und Liebe, Freundſchaft und Eiferſucht ſpalten mein wundes Herz! — und von tauſend Nattern zerfleiſcht, fehlt mir ſogar der Vorwand zum Rühmlichen Tod.

Bella. Muthloſer!

Cynth. Bella! In ein Schlangengewebe haben Sie mich verwikkelt; Enden Sie, oder fürchten Sie die Raſerey des Unglücklichen.

Bella. Cynthio!

Cynth. Zittern Sie!

Bella. Entfernen Sie ſich!

Cynth. Ich werde entdecken, wer Julion und Amandan trennte, wer mich in Amanda's Arme führte —

Bella. Edler Cynthio!

Cynth. Wer Julios und Amandas Briefe unterſchlug, wer Amanden mit erdichteten Nachrichten von Julios Untreue täuſchte — die Feindſchaft ſeines Oheims gegen das Haus Ferrari durch Cabalen nährte und des Herzogs Plane vernichtete.

Bella. O des glorreichen Triumpfs über ein Weib!

Cynth. Und dann ſie mit hinab in den Abgrund reiſſen, an deſſen ſteilen Rand mich ihre Plane führten.

Bella. Fort! Entfernen Sie ſich.

Cynth. Wie?

Bella. Aus meinen Augen!

Cynth. Bella.

Bella. Gehen Sie Ungeheuer, verrathen Sie ein gutes, aber liebendes Weib, das alle Gefahren über ſich nahm und Ihnen die Erndte lies, das für Sie wachte und ſorgte mit Schweſterlicher Aengſtlichkeit. Geben Sie mich dem Zorn Amanda's, Julio's Haſſe Preiß — nehmen Sie den Lohn ihrer Verrätherey, werden Sie Günſtling des Glücks; aber wer Ehre kennt und fühlt, wird ausſpucken bey Ihrem gebrandmarkten Namen; und Ihre That nennen was ſie iſt, ein ſchändliches Bubenſtück! Fort! Cynthio!

Cynth. Um Gotteswillen, Bella!

Bella. Warum zögern Sie? Fort zum Herzog.

Cynth. Nimmermehr!

Bella. So iſt Männerlohn. — Der Schändliche! Noch glühen Amanda's Küſſe auf ſeinen Lippen, noch glänzen auf ſeinen Wangen die Wonnethränen ihrer Liebe — Und wem verdankt er all' die unerſchöpfliche Seeligkeiten, die er in Amandas Armen genoß?

Cynth. Bella ich erliege der Erinnerung.

Bella. Der Freundin, der er ſo oft, — ihr Wände hörtet's! — ewigen Dank, Aufopferung ſeines Seyns und Weſens ſchwur, wenn er im Wonne-Rauſch aus Amandas Armen zurückkam! — Verräther.

Cynth. Verzeyhung, Signora! Verzeyhung für den wahnſinnigen Cynthio.

Bella. Für den Unglücklichen, aber nicht den Niedrigen.

Cynth. Eh' ergreiffe mich alles Elend der Menſchheit, eh' ich an unſerm heiligen Bund zum Verräther werde!

Bella. Stehen Sie auf.

Cynth. Der Eigenſinn des Schickſals, die Launen der Liebe haben unſer Intereſſe unauflößlich an einander gekettet. Helfen Sie, rathen Sie! —

Bella. Herrſchen Sie über ihre Leidenſchaften. Feigheit, Schwäche und Untergang ſind Kinder des wilden Enthuſiasmus. Weiſe Mäſſigung iſt die Mutter des Glücks und bekämpft die Wogen der Gefahr. Nur eine ſolche Szene noch und meine Freundſchaft iſt für Sie auf ewig dahin.

Cynth. Ich will! Aber vergeſſen Sie nicht, wie dringend die Gefahr, wie fürchterlich meine Lage iſt. Julio wird erſcheinen, und jeder ſeiner Blicke wird mein treuloſes Herz durchbohren, jede trauliche Umarmung, jeder freundſchaftliche Kuß, Flammen der Hölle in meiner Bruſt entzünden.

Bella. Die Liebe, dieſe alles fremde Gefühl verſchlingende Leidenſchaft wird vor dem Richter-Stuhl der Natur für Sie ſprechen, wie für mich. Verbergen Sie Ihre Verwirrung.

Cynth. Und Amanda! Erinnerung erſter kindiſcher Liebe wird bey Julios Anblick erwachen; Cynthio wird hinwegwelken aus ihrer Seele und der blühende Julio, verklärt durch Abweſenheit, durch den Namen ihres erſten Geliebten — O Entſetzen! Bella ich wag' es nicht, den fürchterlichen Gedanken zu verfolgen, und meine Muthloſe Seele bebt vor dem ach! ſo feſtem Gemälde meines Elends zurück.

Bella. Armer Cynthio! — Noch iſt nicht alles verloren! Noch hab' ich Ausſichten — und Entwürfe, aber es iſt zu bald, ſie Ihnen zu entdecken. Weiſe und ruhig, beobachten Sie Amandan. Aber keine Vorwürfe, Cynthio! keine Zänkereyen jezt, um aller Heiligen willen nicht! — Leben Sie wohl! ich muß zur Prinzeſſin, ich ſpreche Sie noch dieſen Abend — in der Gallerie.

(beide ab).

Zweiter Auftritt.

(Zimmer im Pallaſt).

Der Herzog, Kammerherr.

Hzg. Heute noch, glaubt ihr?

Khr. Allerdings, gnädiger Herr; denn die Liebe ſezt auch Roßen ihre Flügel an.

Hzg. Unbegreiflich!

Khr. Wie, gnädiger Herr?

Hzg. In der That, Filippo, des Prinzen ganzes Betragen iſt mir Räzel. —

Khr. Was iſt natürlicher, als ſeine Ungedult?

Hzg. Natürlich, ſagt ihr?

Khr. Wenn hat Liebe aufgehört, Sehnſucht zu gebähren? und wann beflügelte der Liebende nicht die Augenblicke des Wiederſehens?

Hzg. Aber woher dieſe plözliche Sehnſucht, nach einer ſo daurenden, ſo unnatürlichen Kälte? nach einem ſo unerklärbarem Stillſchweigen?

Khr. In der That, gnädiger Herr, ich verſtehe Sie nicht.

Hzg. Ich euch noch weniger. Ihr wißt's der verwaißte Prinz ward nach dem Befehl ſeines Vaters, meines Freunds, an meinem Hofe erzogen. Dieſe unter Fürſten ſo ſeltene Freundſchaft, die Lage unſrer Staaten, die zärtliche Liebe, die zwiſchen ihm und Amandan mit jedem Moment keimte und wuchs, ſchien, troz der

Feindſchaft ſeines Oheims und Vormunds, meinen Lieblingsplan zu begünſtigen. Der Prinz geht auf Reiſen — ſeine erſte Briefe voll glühender Leidenſchaft für die Geliebte ſeiner Kindheit und —

Khr. (ihm ein Paket überreichend). So wird die Prinzeſſin auch ſeine lezten finden —

Hzg. Aber, Filippo, dieſes ſchrekliche Stillſchweigen in zwey unermeßlichen Jahren —

Khr. Was ſagen Sie!

Hzg. Das gleich einer Viper am Herzen des armen verlaſſnen Mädchens nagte und lange mit ihrem Leben rang, dieſer Leichtſinn, mit dem er die heiligſten Bande der Liebe zerriß, der Stolz, mit dem er ſich ſelbſt über alle Gränzen des Wohlſtandes hinwegſezte —

Khr. Gnädiger Herr!

Hzg. Dieſe unnatürliche Fühlloſigkeit, mit der er ohne Schonung, einem armen Geſchöpf mit ſolcher Leidenſchaft an ihm hangend, den Dolch in's Herz ſtieß —

Khr. Halten Sie ein, gnädiger Herr!

Hzg. Der Uebermuth mit dem er es wagte, die Tochter ſeines Wohlthäters, die Prinzeſſin von Ferrari, gleich einer Buhlerin aufzugeben —

Khr. Um Gotteswillen, gnädiger Herr —

Hzg. Nein, Filippo, ſprecht, was ihr wollt, nie werdet ihr mich bereden, dies blos als jugendlichen Leichtſinn zu betrachten und zu verzeihen —

Khr. Laßt ihn euren ganzen Zorn fühlen, wenn er all' des ſchuldig iſt! —

Hzg. So lößt mir wenigſtens dieß Räzel, ſo reyht mir zuſammen, die vergangene zwei Jahre mit dieſem Schreiben an mich, voll Betheurungen kindlicher Liebe, voll Klagen über meine Kälte, voll Liebesglut für Amandan! Sprecht!

Khr. Wie? der Prinz hätte je aufgehört, euch zu verehren, aufgehört, die Prinzeſſin zu lieben?

Hzg. (zum Gefolge) Die Prinzeſſin! (zum Khrn) Vergeßt nicht, mit wem ihr ſprecht! — Eine ſolche Unverſchämtheit —

Khr. Mein Kopf haft' euch dafür wenn ich es wage, die Ehrfurcht zu vergeſſen, die ich euch ſchuldig bin. — Auch der Prinz vergaß ſie nie.

Hzg. Hier iſt die Prinzeſſin! ſagt ihrs ſelbſt, wenn ihr den Muth habt.

Dritter Auftritt.

Amanda, Vorige.

Khr. Prinzeſſin!

Herz. Amanda, Don Filippo, Kammerherr des Prinzen, lies! (giebt ihr Julius Brief).

Khr. Und hier dieſe Briefe an euch —

Am. Von Julion? von ihm ſelbſt? —

Hzg. Gieb! Er ſoll ihn rechtfertigen, ehe' Du ſie leſen kannſt —

Am. (des Herzogs Brief leſend, ohnmächtig in einen Lehnſtuhl ſinkend). Allmächtiger Gott! —

Herzog. Nun ſprecht, Filippo, reinigt den Prinzen von all' den ſchwarzen Verbrechen des Meineids, und der Treuloſigkeit, oder entfernt euch, und Julio wag es nie, meine Wohnung wieder zu betreten, deren glücklichen Frieden er vergiftete.

Rhr. Das werd' ich, Gnädiger Herr! oder nicht lebend dieſe Stelle verlaſſen. Wenn der Prinz nicht Amandan immer mit gleicher Leidenſchaft liebte —

Am. Julio?

Rhr. Wenn nicht jeder Abend, jeder Morgen ihn voll Kummer über ſeine Trennung, voll Wehmuth über Ihr, ja Ihr Stillſchweigen fand, das er in tauſend unbeantworteten Briefen, vergebens, aushauchte. —

Am. Julio! Julio!

Hzg. Was ſagt ihr?

Rhr. Nur die Sklaverey in der ihn ſein Oheim und deſſen Aufſeher hielten, konnte ihn abhalten, ſelbſt eher zurückzukommen und im nämlichen Moment, da ſein Tod dieſe Feſſeln löſte. —

Hzg. Sein Oheim todt?

Rhr. Nun ſind's Acht Tage. Und der Prinz verweilte nicht einmal, zu Oneſti ſich huldigen zu laſſen — er flog von Venedig nach Ferrara.

Hzg. Wenn das wahr wäre, Amanda!

Rhr. Wenn es nicht iſt, ſo falle alle Pein der Verdammnis auf mein Haupt, ſo mögen die Flammen der Hölle auf ewig über mir zuſammenſchlagen.

Am. Gott! Gott!

Hzg. (Ihn bey Seite nehmend). Filippo! ich kannt euch ſonſt, als einen biedern Mann! laßt euch nicht aus Anhänglichkeit für euren Herrn zur Lüge herab, die einem Edelmann nie, nein niemals ziemt! — Lügt nicht, oder, bei allem, was im Himmel und auf Erden Heiliges iſt! ich werd' an Euch blutige Rache nehmen! —

Rhr. Ich bin ein Edelmann, Herzog, und lüge nicht! — Thut, was ihr wollt.

Hzg. Schwört mir's!

Rhr. Hier habt Ihr meine Hand! —

Hzg. Aber dieſe Briefe —?

Rhr. Hier iſt Verrätherey vorgegangen, gnädiger Herr! Laßt Julion die Sorge, ſie zu ergründen und zu ſtrafen.

Hzg. Bey'm Himmel! noch faß ich's nicht; Doch du ſchwurſt und dein Schwur ſoll bis dahin mir dafür haften. — Hier iſt dein Brief, Amanda! Julios Gegenwart wird vielleicht mehr aufklären. — Lies; — Ich erwarte Dich nachher in meinem Zimmer! Auch, Euch Don Filippo!

(Herzog ab).

Vierter Auftritt.

Kommerherr, Amanda.

Khr. Prinzeſſin! (ſich beurlaubend).

Am. O bleibt, bleibt! um Gotteswillen, bleibt.

Khr. Wie Prinzeſſin?

Am. Bey allem, was heilig iſt! verlaßt mich nicht in dieſer fürchterlichen Lage.

Khr. Fürchterlichen?

Am. Die ſchrecklichſte in der Natur?

Khr. Der Prinz liebt ſie, er fliegt in Ihre Arme und —

Am. Ein, auch nur Ein Blick in dieſes zerriſſne Herz, würd' auf ewig das Eure vergiften!

Khr. Ich begreife nicht — Was verlangen Sie Prinzeſſin?

Am. Habt Ihr je geliebt, oder ſoll je der Himmel der Liebe ſich für Euch öfnen, ſo bekennt mir die Wahrheit! ſprecht!

Khr. Ich will!

Am. Sprecht, was war die wahre Urſache von Julios Stillſchweigen?

Rhr. So wahr Natur und Liebe mir heilig ſind, ſo wahr ich Sie als meine künftige Gebieterin verehre, ſo wahr ich ein Edelmann bin, Prinzeſſin! Es iſt ſo, wie ichs dem Herzog ſagte.

Am. Don Filippo! um Gottes Barmherzigkeit willen täuſcht mich nicht.

Rhr. Bey meinem Leben, nein!

Am. Vielleicht hat der Reiz irgend einer Spaniſchen Dame mir Julios Herz geraubt.

Rhr. Es war immer Amandan.

Am. Wie leicht konnte Allmacht der Schönheit und Verführung den jugendlichen Julio in vorübergehenden Rauſch ſezen.

Rhr. Nie! Nie!

Am. O bekennt mir's! bekennt mir's!

Rhr. Kann ich?

Am. Sorgt nicht mich zu betrüben. Ihr wißt ja, wie leicht das liebende Mädchen vergiebt im Wonneaugenblick des Wiederſehns!

Rhr. Soll ich Sie betrügen?

Am. O betrügt mich! — Verſagt mir nicht dieſen lezten Troſt! Ihr wißt nicht, was daran mir hängt! Filippo! zum leztenmal! Soll Gott ſich Eurer einſt erbarmen, ſo erbarmt Euch und ſprecht!

Rhr. Prinzeſſin! Welch ein unbegreifliches Betragen —

Am. Ihr wißt nicht, Ihr fühlt nicht, welche Natter Ihr an meinen Buſen legt. Sprecht! blieb mir Julio treu?

Rhr. Ich ſaß in ſeiner Seele, ich verließ ihn nie; die Allmacht ſtrafe mich, wenn je Gedanke, geſchweige That ſeinen Schwuhr gegen Sie verletzte —

Am. Ich bin verlohren! (ſinkt ohnmächtig nieder.)

Rhr. Allmächtiger Gott! Was iſt dieß? Hülfe! Hülfe! (er eilt ab; Amandas Zofen erſcheinen und heben ſie auf).

Fünfter Auftritt.

Amanda.

(Allmälig erwachend) Er iſt fort? (Zu ihren Zofen) Geht! — Mir iſt beſſer! (ſie gehen) Biſt du allein, Amanda? Ja allein! Allein, allein in der Natur! Allein unglücklich, denn für wen wär wohl noch Jammer übrig? Wag ichs wohl, ſeinen Brief zu leſen? Was fürchteſt du, Amanda? Was hoffſt du noch (ſie lieſt ihn, in Entzückung ihn fallen laſſend) O Julio! Julio! Er liebt mich! Er liebt mich! Himmel, Erde, alle Geſchöpfe des Weltalls, freut euch mit Amandan! Er liebt mich, Julio liebt mich! — Glänze nun wieder freundliche Sonne! Blühe

Natur und Schöpſung! Oeſne dich, armes Herz! — Julio! Julio liebt mich! — (Ihr empor gerichteter Blick trift auf Cynthios Bild) Was iſt das? Cynthio! — Allmächtiger, Gott! Könnteſt du auf Einen Moment dein Namenloſes Elend vergeſſen? — Es iſt vorbey! dieß zerriſſne Herz kann nie wieder heilen! — Amanda, Amanda! — Verbirg dich, auf ewig! — (im Abeilen begegnet ihr Bella).

Sechster Auftritt.

Amanda, Bella.

Am. (ihr in die Arme fallend) O Bella! Bella!

Bella Prinzeſſin, Was iſt Ihnen?

Am. Er war nicht Treulos, Bella, Er liebt mich! — Er liebt mich!

Bella. Sie zweifelten?

Am. Sollt ich nicht, nach Jahrelangem Schweigen —? nach —

Bella. Ich begreiſe nicht, Prinzeſſin — noch vor einer Stunde ſchwur mir Cynthio —

Am. Welchen Namen ſprechen ſie aus!

Bella. Amanda! Was iſt Ihnen! dieſer Name! —

Am. Alle Nattern meines Buſens heben bey ihm ihre Häupter empor und erneuern ihre Flammenbiſſe! —

Bella. Amanda! Wach ich, träum ich? War nicht Cynthio, der ſanfte, ſchwermüthige, geliebte Cynthio, noch geſtern der Innhalt unſers Abendgeſpräch's? und heute —

Am. Bella, Welche Kluft liegt nicht in der Natur zwiſchen geſtern und heut!

Bella. In dieſem zärtlichen, romantiſchen Herzen liegt Unbeſtand und Flatterſinn! Wer hätte das für möglich halten ſollen?

Am. Leſen Sie!

Bella. Wie? von Julion?

Am. Sie wiſſen mein ganzes Unglück!

Bella. (leſend) Er liebt Sie —

Am. Er hat nie aufgehört —

Bella. Nie? Und Sie ſind deſſen gewiß? —

Am. Bis zur fürchterlichſten Gewisheit!

Bella. Und ſein Stillſchweigen? —

Am. Bella! von ihnen erhielt ich die Nachricht ſeiner Untreue. Von Ihnen ha! vergieb mir, Bella! — Wärſt Du nicht die Geſpieln meiner erſten Jugend; hätt' ich nicht ſchon als Kind mein ganzes Herz mit all' ſeinen Fehlern Launen und Falten vor Dir aufgeſchloſſen; — wäre nicht ſchon im Flügelkleide mit ganzer Seele an Dir gehangen —

Bella. Um Gotteswillen, Amanda!

Am. O vergieb mir, Bella! den fürchterlichen Gedanken —

Bella. Sie tödten mich!

Am. (ſich um ſie ſchlingend) Dein Aug! Dein Aug!

Bella. Was wollen Sie?

Am. Dein Aug! Offen, gerade, ſtille! — (ſie fahren laſſend) Es iſt umſonſt! So dicht iſt kein Schleyer des Laſters — oder die Natur zerbreche den Stempel der Menſchheit.

Bella. Ich begreiſe Sie nicht!

Am. Die Schwingen meiner Einbildungskraft ſelbſt lähmt das Grauße, unnatürliche, ſolch einer That! — Vergieb mir, vergieb mir. —

Bella. Unerklärbare!

Am. Nie ſoll der Gedanke mehr in mein Herz kommen —

Bella. Welcher? Welcher denn, Prinzeſſin?

Am. Du hätteſt hingeriſſen von den zärtlichen Gefühlen für Julion, die Du einſt mir bekannteſt — mich ermordet — Deine Nachrichten von Julios Liebſchaft zu Madrit — zu Venedig —

Bella. Wären erdichtet? — Amanda! das konnteſt Du denken, Du? —

Am. Vergieb mir!

Bella. Das dachte Amanda, für deren Glück Bella mit der Zärtlichkeit des Liebhabers ſorgte?

Am. Bella!

Bella. Die ihrem liebehungrigen Herzen Freund und Geliebter und Bruder war? — Amanda! Amanda!

Am. Freundin! Schweſter!

Bella. Zum leztenmal, Amanda! —

Am. Wie?

Bella (ſich entfernend).

Am. Bella!

Bella. Prinzeſſin!

Am. Wo willſt Du hin?

Bella. Fort! fort! in Fürſtenzimmern ziemen ſich Thränen nicht.

Am. (ſie umarmend) Noch einmal! vergieb mir!

Bella. O daß doch Fürſten allenthalben Verrath ſehen!

Am. Vergiß!

Bella. Edles Mädchen, Engel der Sanftheit! O daß Du Fürſtin biſt!

Am. Wer iſts der mich daran erinnert?

Bella. Aber woher Schein-Grund zum Verdacht?

Am. Keinen! Und doch das Unbegreifliche — —

Bella. Wird ſich aufklären. Schon hab' ich Vermuthungen —

Am. Vermuthungen?

Bella. Meine Freundin zu Venedig betrog mich vielleicht. Vielleicht liebte ſie ihn ſelbſt.

Vielleicht verbreitete ſie jene Gerüchte vorſezlich, um euch zu trennen; — doch das muß ſich aufklären. Kommt er denn nicht ſelbſt?

Am. Er kommt! Er kommt! treu, und zärtlich —

Bella. Und Sie, Amanda? Und Sie?

Am. Julio! Julio! deſſen Name Wohlklang für meine Seele iſt! —

Bella. Und Sie Amanda? um Gotteswillen, und Sie?

Am. (nachdenkend) Und ich, Bella?

Bella. Amanda! Du vergißt Dich! —

Am. (Zerſtreut) Ich?

Bella. Trunkenheit erſter liebe hat Deine Seele eingewiegt, Du vergißt Dich ſelbſt!

Am. (freudig) Sollt' ich nicht; da Julio kommt?

Bella. Warum muß ich am Rand des Abgrunds Dich aus dem Schlummer wekken, warum eben ich?

Am. Ich verſtehe Dich!

Bella. Erwache! Blick auf dich ſelbſt! Du zitterſt? Amanda! — Cynthio!

Am. (auffahrend) Ha!

Bella. Was ſoll aus Dir, was aus ihm werden?

Am. Ermorde mich, oder nenn ihn nie wieder.

Bella. Was hat er Dir gethan?

Am. Wie? ſtahl er nicht durch verſtellte Schwermuth, durch Anſchmiegung an meine Launen, an meine kleinſte Wünſche und Leidenſchaften ſich in mein getäuſchtes Liebeleeres Herz? Misbrauchte die Kenntniß meines Hangs zur Schwärmerey, um ſich für Julion unterzuſchieben? —

Bella. Schön! Prinzeſſin! O des hellen Fürſtenblicks! O des rein geſchliffenen Prismas Fürſtlicher Leidenſchaften, das Roſenfarb in ſchwarz wandelt.

Am. Peinige mich, tödte mich! aber tilg ihn für mich aus der Natur!

Bella. Was verbrach er?

Am. Ich liebte nur Julion in ihm.

Bella. Er hat Anſprüche und Rechte.

Am. Julios Treue vernichtet ſie.

Bella. Er wird ſie geltend machen!

Am. Ich ward betrogen.

Bella. Zittre für die Folgen, Amanda!

Am. Zittern?

Bella. Zittre für Julion!

Am. (erſchrocken auffahrend) Ha! Wie iſt mir? In dieſem Strudel der Leidenſchaften, in dieſem Tumult ſich hinauf und hinabwälzender Empfindungen entzündet ein Bliz das ganze Schattenſpiel! Aſche liegt nun um mich her in harmloſer Stille und feyerliche Nacht bedeckt ihn! —

Bella. (ihr um den Hals fallend) Amanda was iſt Dir? —

Am. Wo iſt Cynthio? —

Bella. Wie, Prinzeſſin, er dürfte? —

Am. Eile, fliege; ich will ihn ſehen, ich muß ihn ſehen!

Bella. Ich gehe —

Am. Aber zum lezten — Vergiß nicht, Bella, zum lezten — leztenmahl — Die Natur trete dann zwiſchen mich und ihm auf ewig! zum leztenmal — hörſt Du, zum letztenmal —

Bella. (ab).

Siebenter Auftritt.

Amanda allein.

(Mit gerungenen Händen umhergehend.)

Allmächtiger Gott! Er kommt! Er kommt! — Wie iſt dir, Amanda? Warum dieſe fürchterliche Empörung meines Innern gegen ihn? O fliehe! fliehe Amanda! in's Grab, eh' ihn wieder zu ſehen — (ſie will fort).

Achter Auftritt.

(Cynthio begegnet ihr im hereintreten)

Cynth. (Die Arme um ſie ſchlingend) Amanda!

Am. (ſich loswindend und in einen Lehnſtuhl ſtürzend) Gott im Himmel!

Cynth. Was iſt Dir, Geliebte?

Am. Bella! Bella!

Cynth. Bella?

Am. (heftiger) Wo iſt Bella?

Cynth. Bella? War ſie je Zeugin unſrer Liebe?

Am. (auffahrend) Um Gotteswillen, Bella!

Cynth. Unbegreiflich! Was fürchteſt Du?

Am. ſich faſſend) Nichts! Ich vergaß, wer und wo Du biſt! — (mit Würde) Cynthio!

Cynth. Hat die Natur die zwey Enden der Zeit an einander geknüpft? oder hat ſie mit einem einzigen Rieſenſchritt Jahre überſprungen?

Am. Ich ließ Euch rufen, Cynthio —

Cynth. So ſagte man mir — wenn ich anders mich beſinne, wenn ich anders lebe, wenn nicht anders, was Geiſt, Seele, Leben, Beſinnungskraft heißt, ſeit dem ungeheuern Zeitraum von geſtern und heute in mir erloſchen iſt! Und warum ſollte es nicht? Erloſch ja indeß die Flamme, die den ganzen Erdkreis entzündet!

Am. Ruhig, Cynthio!

Cynth. Prinzeſſin!

Am. Wenn ihr anders der Tochter eures Fürſten Achtung ſchuldig zu ſeyn glaubt, wenn —

Cynth. Iſt's möglich, Amanda? Träum' ich, wach' ich? ſpielt ihr mit mir? Iſt der Lethe kein Mährchen?

Am. Wenn die Erinnerung all' deſſen, was ich für Dich that, litt und duldete —

Cynth. Ihr ſprecht von Erinnerung, Prinzeſſin? Ihr?

Am. Wenn das Andenken all' der ſchwärmeriſchen Stunden Eurer Liebe? —

Cynth. Der Meinigen? Allein der Meinigen?

Am. Wenn es Euch noch werth iſt, wenn ihr nicht allen Anſpruch auf meine Freundſchaft verlieren wollt, wenn ich Euch nicht auf ewig verbannen ſoll —

Cynth. Nicht weiter, Amanda, fordert! (er wirft ſich ihr zu Füſſen).

Am. So hört mich ruhig an.

Cynth. Ich will! —

Am. Sezt Euch! — Dorthin! — Cynthio! Cynthio! Ich habe eine groſſe Rechnung mit Dir abzuthun! — Unterbrich mich nicht! — Du weißt, als Julio, Dein Freund, mich verlies, wie ich mit ganzer Seele an ihm hieng; Wie mein jugendliches Herz, in dem er, die Keime der Liebe entwickelt hatte, nur für ihn ſchlug! Wie ich ſchwärmeriſches Mädchen, erſt geboren aus dem Schooſſe der Natur und Liebe, kein Glück, keine Seeligkeit kannte, als ihn zu lieben, mein ganzes Seyn in Seines zu ergieſſen —

Cynth. O ſchöne, ſchöne mein, Grauſame! Ich weiß es! —

Am. Stille! Du weißt in welche Schwermuth ich nach unſerer Trennung fiel, wie Du Julios Buſenfreund, Julios Geſpiele, begünſtigt von Deiner Verwandſchaft mit dem Herzog, von der Gegenwart, erſt mein Vertrauen erwarbſt und meine Melancholey durch Theilnahme nährteſt; dann, als Julios Schweigen mich betrübte, als die Nachricht ſeiner Untreue kam, meine Krankheit, meinen Kummer, ſelbſt meinen Wahnſinn nützteſt, um mein Liebeleeres, wundes, Liebehungriges Herz allmälig zu Deinem Vortheil umzuſtimmen und, für Julios Bild, Deines verrätheriſch unterzuſchieben! —

Cynth. (aufſpringend) Wie? verrätheriſch?

Am. Ja, Cynthio! denn man hat mich verrathen! Die Nachrichten von Julios Untreue waren falſch.

Cynth. Bey Gott! das that Cynthio nicht! Und nur Ihr Prinzeſſin dürft' das ungeſtraft mir ſagen.

Am. Ihr gabt Euer Wort, ruhig zu ſeyn! Brecht es und ich gehe! —

Cynth. O ſprecht, ſprecht Amanda! daß ich wenigſtens den holden Laut Deiner Stimme höre, wenn ſie ſchon mit tauſend Dolchen mich durchbohrt.

Am. Ich hielt' Euch nie fähig vorſezlichen Betrugs. Aber dieß ſpricht Euch nicht frey in meinem Herzen. War't Ihr nicht Julios Geſpiele?

Cynth. Seit unſern Kinderjahren —

Am. Hieng er nicht an Euch mit ganzer Seele? Liebt' Euch als Bruder? Und ihr, Cynthio ihr, mit welcher Stirne könnt ihr nun vor ihm erſcheinen? —

Cynth. Wie, Amanda? —

Am. Wagt's, ihm gerade, Aug' gegen Aug in's Angeſicht zu ſehen!

Cynth. Und warum nicht?

Am. Wie? Ihr entrißt ihm ſeine Geliebte; Ihr ſtahlt ihm das Herz, an dem ſeine Seeligkeit hieng, mordetet hinter ihm mit treuloſer Hand die Wonne ſeines Lebens —

Cynth. Halt' ein, Amanda!

Am. Und Ihr, Cynthio, Ihr, nach allem dem, hättet ihr den Muth —

Cynth. Zweifelt nicht —

Am. Wie? iſt's möglich, Ihr wärt fähig —?

Cynth. Alles, Amanda! fähig, öffentlich zu bekennen —

Am. Um Gottes Barmherzigkeit willen, Cynthio! —

Cynth. Weſſen ich mich nicht zu ſchämen habe. Seit ich athme, ſeit ich denke liebt ich Dich! Dich zu beſitzen, war ſchon meinem Knabenſinn der Himmel Himmel, und allmächtig wuchs er mit mir gros, der Gedanke, Dich zu lieben, von Dir geliebt zu werden, oder Beſtimmungslos in den Schoos des Nichts zurückzuſchreiten! — Julio liebte Dich, Du ihn. Ich kämpfte, ich verbarg meine Leidenſchaft; und nur Julios unerklärbare Gränzenloſe Anhänglichkeit — mir werth und läſtig zugleich — hielt mich ab, mir den Tod zu geben!

Am. Unglücklicher!

Cynth. Ihr trenntet Euch, die Nachricht ſeiner Untreue, ſein Stillſchweigen rief mich ins Leben zurück. Ich ließ Dir die ganze Fülle meiner Zärtlichkeit ſehen, ja Dir Undankbare! —

Am. Cynthio! Cynthio! —

Cynth. Ich athmete nur für Dich; als Krankheit Dich an den Rand des Grabes riß.

Am. Cynthio!

Cynth. Ich war entſchloſſen, Dich durch meine Sorgfalt zu retten, oder den Tod mit Dir zu theilen —.

Am. Wehe mir!

Cynth. Du genaſeſt. Meine Zärtlichkeit rührte Dich, Du ſahſt, wie ſo ganz ich mich Dir hingab. Dein liebevolles Herz wich meinen Thränen, meiner Liebe; Du liebteſt mich und die Natur goß alle Blüten der Wonne über uns aus! —

Am. O ſtille, ſtille, davon; Cynthio, denn Du mußt mich verlaſſen!

Cynth. Verlaſſen?

Am. Auf ewig!

Cynth. Und warum, Amanda?

Am. Du mußt, um Gotteswillen Cynthio, Du mußt!

Cynth. Ich muß! — Amanda! Amanda! War's nicht dieſer Hals, an dem Du geſtern noch hiengſt! Nicht dieſe Arme, die Dich geſtern, ach! noch geſtern Dich umſchlangen?

Am. Schone mein!

Cynth. (zu ihren Füßen) drückten nicht dieſe, ja dieſe Lippen noch geſtern Millionen Liebetrunkene Küſſe auf die Deinige?

Am. Cynthio!

Cynth. Amanda! Amanda! Und an dieſer, ja an dieſer nemlichen Stelle, als der hinter die Wolken gleitende Mond uns zum Abſchied rief, als Dein feſt an mich gedrängter Buſen naß war von wollüſtigen Thränen unſrer Liebe — ſchwurſt Du mir nicht mit glühenden Lippen, ewig, ewig mein zu ſeyn? —

Am. Mächte des Himmels! —

Cynth. Schwurſt; als ich zitterte, beym Gedanken der Entdeckung, alles zu verlaſſen, alles hinzugeben für mich? —

Am. Schone, ſchone mein! —

Cynth. Und Du willſt mich verlaſſen, Du, Amanda? Geliebtes Weib! Abgott meiner Seele! —

Am. Cynthio! Theurer Cynthio!

Cynth. Unmöglich! Unmöglich! —

(Trompetenſtoß).

Am. (aufſtehend) Ha! Was iſt das! (Cynthio ſpringt auf).

Neunter Auftritt.

Edelknabe. Vorige.

Edelk. Prinzeſſin! der Herzog läſt Euch wiſſen, daß der Prinz in einer Stunde hier ſeyn wird! Ein Theil ſeines Gefolgs kam an.

(ab)

Zehnter Auftritt.

Amanda, Cynthio.

Am. Julio! Julio! (abgehend)

Cynth. (ſie zurückhaltend) Amanda!

Am. Wie, Cynthio?

Cynth. Wo willſt Du hin?

Am. Laßt mich! —

Cyn-

Cynth. Bleibt, Prinzeſſin, oder fürchtet alles!

Am. Was willſt Du!

Cynth. Bald kenn' ich Dich! — Sprich, entſcheide mein Schickſal! —

Am. Es iſt! —

Cynth. Was haſt Du mit mir vor?

Am. Sey mein Freund! und —

Cynth. Und Julio?

Am. Du kennſt ſeine Rechte —

Cynth. Und Julio?

Am. Den Willen des Herzogs —

Cynth. Und Julio?

Am. Die Allmacht erſter Jugendlicher Liebe —

Cynth. Und Julio? — Dein Gemal alſo? Dein Gemal? (mit der äuſſerſten Wuth)

Am. Um Gotteswillen, Cynthio!

Cynth. Allmächtiger Gott! Cynthio! ſo ſpielt man mit Dir? Eid, Schwur, die heiligſten Geheimniſſe, die erhabenſten Bande — Spielwerk! —

Am. Cynthio!

Cynth. Prinzeſſin! —

Am. Sey ruhig!

Cynth. (nach einer Pauſe ſich plötzlich faſſend) Ich bins! — Sahſt Du je, daß man dem Tyger ſeine Jungen nahm? — Wem zerfleiſchet man das Herz, und er lies es gutwillig geſchehen?

Am. Wie, Cynthio?

Cynth. Beym Allmächtigen, Du wirſt nicht Julios Weib! — Eh' werde mein Odem zur Flamme und vernichte alles um mich her: eh' ſteh' die Zeit in ihrem unaufhaltſamen Ringen nach Ewigkeit ſtill, eh Julio dein Gemahl werde! —

Am. Was willſt du thun? —

Cynth. Vergieb mir Elenden, Gottheit! aber im Wahnſinn meiner Leidenſchaft, gegen Dich ſelbſt würd' ich mich empören, und Julio, iſt nur ein Sterblicher!

Am. O Cynthio! Cynthio! —

Eilfter Auftritt.

Edelknabe Vorige.

Edelkn. Prinzeſſin! Der Herzog wünſcht Euch zu ſehen! —

Am. Ich komme. (Edelknabe ab).

Zwölfter Auftritt.

Amanda. Cynthio.

Am. Bey allem, was Himmel und Erde Heiliges hat, ſey ruhig!

Cynth. Verſprich, nichts zu beſchlieſſen!

Am. Nein, Nein!

Cynth. Und daß ich Dich allein wieder ſehe!

Am. Es ſey!

Cynth. Amanda! Amanda! Noch hab' ich Dir nicht alles geſagt! Noch hielt ich die ſtärkſte, die mächtigſte Triebfedern zurück! — Wenn dieſe Dich nicht beſtimmen, Amanda! — o ſo erröthe die Natur über ihr Werk! Ihr edelſtes, und ſchändlichſtes!

(Beide ab).

Zweiter Akt.

(Morgen)

Erſter Auftritt.

Amanda's Zimmer

Amanda, allein (im Nachtkleid)

Das wär' alſo die Frucht dieſer fürchterlichen Nacht? — Dieſes marternde Ja und Nein; dieſes Ringen zwiſchen Wahrſcheinlichkeit, Gewißheit und Möglichkeit, dieſe Marterbuße der Schuld — dieſe Träume und Hoffnungen und Zweifel? — Quaalen der Hölle!

Du mußt enden, Amanda, du mußt enden! — Thörin! Du träumſt? Er wird erſcheinen, der Liebling meiner Kinderjahre, mein erſter Geliebter und mein einziger durch alle Ewigkeit. Der blühende Julio wird ſeine Arme um meinen Nacken ſchlingen, mir herzählen die Tage unſrer Trennung — und ſeine Leiden und ſeine Treue — ha! und du Amanda! Treuloſe! Meineidige! wirſt du es wagen, ihm ins Aug' zu blicken? einſt dem Spiegel deiner Gefühle und der Seinigen? O nein! nein! Du wirſt hinſinken unter der Laſt deines Gewiſſens. Verbirg dich, Elende, verbirg dich und welke hin zum Grab! Ich will ihn nicht ſehen! Ich kann ihn nicht ſehen! — Ich bin krank, ich will Zeit gewinnen und entfliehen in irgend eine Freyſtätte verzweifelter Liebenden! Roſa! Roſa!

Roſa. Prinzeſſin!

Am. Geht! geht! Eilt! fliegt! — Gott im Himmel!

Roſa. Prinzeſſin?

Am. Ihr ſeyd noch hier? Eilt! um Gottes willen, eilt!

Roſa. Wohin, Prinzeſſin?

Am. Ich bin krank, Roſa, ſehr krank — der Herzog — Weh' mir!

Roſa. Ich fliege!

Am. Warte! — Amanda! Was willſt Du thun? — Bleib! Wie? Du gehſt? — Geh' ſag' ich Dir!

Roſa. (im Abgehen).

Am. Verziehe! — warte im Vorzimmer!

Roſa. (ab).

Am. Heiliger Gott! Wie iſt mir? — Wie? ihn ſollt' ich nicht ſehen? Julion? ihn, für den allein ich athmen will, den ich liebte in jedem Blumendufft, in jedem Sonnenblick des Lebens? — Ich will ihn ſehen! ich muß ihn ſehen! und wenn Entzücken und Schaam mich tödtet, ſo tödtet mich Julio; Sehen? Sehen? O Aman, da! Amanda! Wie kindiſch dein Herz dich betrügt? — Sehen alſo? Nur Sehen? und dann Verlaſſen! O verlaſſen? ich will an ihm hangen bis an den Tod; ſein Engel verlaß ihn, wenn ich ihn verlaſſe! — Du ſchwärmſt, Amanda! Cynthios Geliebte, Cynthios? O des fürchterlichſten Gedanken! — Stirb, Amanda, hinweg mit dir! dein Daſeyn iſt vergiftet; Die Hölle der Laſter liegt zwiſchen dir und Julion! — ſtirb, armes Mädchen! nur deine Leiche kann dieſe ungeheure Kluft ausfüllen! — Es iſt aus! Weh' mir! Roſa! Roſa! —

Roſa. (erſcheint)

Am. Um Gotteswillen, Roſa! —

Roſa. Was iſt Euch, Prinzeſſin?

Am. Dort, in jenem Blumenkorb — ſiehſt Du nichts? — ich glaubte eine Natter — Sieh! — Es iſt nichts! Roſa; Geh, liebe Roſa! —

Roſa. (ab).

Am. Aber war dies Herz nicht Julion treu? Ward je eine Saite meiner Empfindung angeſpielt, die nicht dieſen Ton wiederhalte! Liebt ich nicht ihn in Cynthion? Betrog er mein Herz nicht durch die Nachrichten ſeiner Untreue? meine Sinne nicht durch Julios Bild? Armes, betrognes Mädchen! Iſt deine Seele nicht Schuldlos? Du wardſt untreu, dem untreu geglaubten Julio, nicht dem treuen Liebenden!

O des erwärmenden Sonnenbliks der Hofnung! — Du wirſt ihn ſehen Amanda und an ſeinen Buſen! — Entſezen! Welch ein Geſpenſt ſchaut ihm über die Schultern? Cynthio! Cynthio! — ſeine Raſerei! ſeine Drohungen! — heiliger Gott! Julios blutiger Schatte! Weh mir! Weh Julien! — Roſa! Roſa! — Wie? Wenn ich dem Herzog mich entdekte? — Dem Herzog? Schaam und Schuld würde mich tödten! — O mein Vater! mein Vater! ich will ſeine Kniee umfaſſen! ſeine gütige Hand in meinen Reue-Tränen baden — ihn bitten um Cynthios Entfernung, um Julios Sicherheit, um den Tod, oder um Julien! — Er liebt mich! — Er liebt mich! — Er wird ſich erbarmen meines Elends — Wird die Schuldvolle und Schuldloſe, verrathene, betrogene, ſchändlich gemißhandelte Amanda retten — Denn ſie iſt ſeine Tochter! — Roſa! Roſa! —

Roſa. Prinzeſſin!

Am. Der Herzog! — Zum Herzog!

Roſa. Und, Prinzeſſin?

Am. Ich will ihn ſprechen. —

Roſa. Er hörte von Eurer unruhigen Nacht von Eurem Uebelbefinden.

Am. Woher? durch wen?

Roſa. Unſre Thränen, Prinzeſſin, ſprachen ohne unſern Willen.

Am. Ich bitt' Euch, Roſa, laſt ihn nicht kommen — Geht, gute Roſa, geht —

Roſa. (im Abgehn) Prinzeſſin! der Herzog! —

Am. Mein Vater! Mein Vater! —

Zweiter Auftritt.

Der Herzog. Amanda.

Am. (Ihm entgegen, ihm mit Hize die Hand küſſend).

Hzg. Du biſt unruhig, Amanda? krank?

Am. Mein theurer Vater!

Hzg. Krank, da Julio kommt? Amanda, iſt das ein Geſicht zum Willkomm für Julion? —

Am. Wie, mein Vater, Julio? —

Hzg. Iſt an den Thoren der Stadt und ich komme, Dich abzuholen.

Am. Mich? die Unruhe einer ſchlafloſen Nacht — meine Krankheit —

Hzg. Die ſchlafloſe Nacht vergeb' ich der Braut! Aber die Krankheit — Ich begreife Dich nicht, Amanda! Julio, glaubt' ich, wär' der einzige und beſte Arzt für Deine Krankheiten.

Am. Ach! mein Vater, es giebt unheilbare!

Hzg. Nicht die Deinige. Harm war ihre Quelle und Glück der Liebe wird ſie heilen. Komm', Amanda!

Am. Vergebt!

Hzg. Wie? Alle Einwohner ſind dem geliebten, lang erwarteten Julio entgegen und Amanda allein bliebe zurück? —

Am. Ich kann nicht, beſter Vater.

Hzg. Was fürchteſt Du?

Am. Die Schwäche meiner Nerven — In der That, mein Vater; Ihre Amanda iſt ſo hingewelkt, daß ſie für der Freude zittern muß.

Hzg. Armes Mädchen! Es wird anders werden! — Aber Julio! was wird er ſagen, wenn er alle ſieht und Dich vermißt, Dich, für die er allein kommt?

Am. In der That, mein Vater?

Hzg. Es wird ihn betrüben. Verſuch es wenigſtens, ſeinen Einzug vom Balkon des Schloſſes zu ſehn. Nimm Bellan mit Dir. — Roſa!

Roſa. (erſcheint).

Hzg. Die Gräfin! — (Roſa ab). — Ich geh' indeß ihm entgegen und bring ihm den erſten Kuß ſeiner Braut.

Am. Seiner Braut?

Hzg. Wenn Julio ſich rechtfertigt — und alles im Einklang meines Herzens ſpricht für ihn — Warum ſollt' ich nicht die Bitte ſeines Briefes gewähren?

Am. Welche Bitte, mein Vater?

Hzg. Eure Verbindung morgen zu vollziehen!

Am. Schon Morgen?

Hzg. Was iſt das? Biſt Du es, die Julios Schweigen, die ſeine anſcheinende Untreue an den Rand des Grabs ſtürzte? Du? und Du erſchrickſt, Du zürnſt über die Ungedult dieſes Julio? Zitterſt am Ziel all' Deines Leidens?

Am. Aber, mein Vater! bedenken Sie, ihr krankes ängſtliches Mädchen —

Hzg. Aengſtlich in Julios Armen?

Am. Dieſer ſchnelle Wechſel hat mich erſchüttert. Einige Tage Zeit, zu mir ſelbſt zu kommen —

Edelknabe. (kommt) Herr! Euer Gefolg iſt bereit! —

Hzg. (küßt ſie) Armes Kind! So iſt auch die Schwärmerey nicht ohne Ziererey? — Leb wohl! Ich eile Julion entgegen. Hier iſt die Gräfin! halte Wort, Amanda! oder — Julio ſoll mich rächen.

Dritter Auftritt.

Amanda allein.

Armer Vater! Wohl Dir, daß Du nicht leſen kannſt in dieſem blutenden Herzen!

Vierter Auftritt.

Bella. Amanda.

Bella. Wie, Prinzeſſin! Julio kommt und ich finde Sie in Thränen?

Am. Bella! Bella! Nach einer ſolchen Nacht —

Bella. War nicht Cynthio hier?

Am. Tauſend Dolche drückt Deine Frage in mein Herz.

Bella. Vergieb mir.

Am. Schone mein, wenn Du Erbarmens fähig biſt, ſo nenn ihn nie wieder.

Bella. Amanda! Amanda! Und Du ſprichſt ihn doch?

Am. Um auf ewig von ihm Abſchied zu nehmen.

Bella. Und er?

Am. Sprachſt Du den Herzog?

Bella. Nein, Amanda, der iſt nicht Dein Freund, der am Abgrund Blumen auf Deinen Pfad ſtreut.

Am. Aber Dornen? — Du vergißt, daß wir auf den Balkon ſollen.

Bella. Ich weiß es —

Am. Julio zieht vorbey. —

Bella. Weh Dir! — höre —

Am. Julio! Julio! Gott im Himmel, hörſt Du denn nicht, Julio —

Bella. Ich höre —

Am. So komm, Zauberin; der Herzog wartet unſer. —

Bella. Ich beſchwöre Dich —

Am. Vielleicht in dieſem Augenblik —

Bella. Nein, Amanda, dieſer Augenblick, dieſer fürchterliche Augenblick naht! und ich will ihn nicht ohne Warnung an Deiner Seite erwarten.

Am. Was iſt Dir, Bella?

Bella. Amanda! Amanda! Unglück findet uns und es iſt die armſeeligſte aller Künſte, ſich vor ihm verbergen zu wollen.

Am. Ich beſchwöre Dich, Bella —

Bella. Es wird Dich, gleich dem tödtenden Bliz überraſchen, an Julios Hals, mitten unter den Entzückungen des Wiederſehens.

Am. Schone, ſchone mein! —

Bella. Weh dem Arzt, der der Krankheit ſchont. Dieſe Trunkenheit, dieſer Selbſtbetrug iſt gefährlicher für Dich, als Verzweiflung.

Am. Was ſoll das?

Bella. Denk an Cynthion!

Am. Horch! die Hölle hallt ſeinen Namen wieder!

Bella. Verrath der Liebe iſt Ihre Geburt. O Amanda! fürchte alles! —

Am. Für wen?

Bella. Für Julion!

Am. Ha! der Weg zu ſeinem Leben geht über meine Leiche. Er verſuch ihn.

Bella. Aber wenn nun Cynthio ſich Julion entdeckt, ſeine Geliebte, ſein Weib als Freund vom Freunde fordert? —

Am. Würklich? — Es giebt noch einen Freund, der hülfloſe Mädchen in ſeine immer offene Arme aufnimmt und nie zurückgiebt.

Bella. Schrecklich! Aber Du ſelbſt, dieſes ofne, edle, argloſe Geſchöpf, in deren heller Seele ſich nur Wahrheit ſpiegelte, Du könnteſt Julio'n — betrügen? —

Am. Um Gotteswillen, Bella. —

Bella. Ihn verrathen? Unſchuld heucheln und Treue und Reinheit?

Am. Halt ein, Du tödteſt mich! —

Bella. Unmöglich! — Ich faſſe Dich nicht.

Am. Das, Bella, iſt die Flamme, die hier brennt, und obgleich unaufhörlich benezt von meinen Thränen, nie löſcht.

Bella. Und doch hoffſt Du? doch fliegſt Du in Julios Arme?

Am. Wenn ich fiel, ſo fiel ich durch Verrath! Gott, die Natur und alle Heilige ſeyn Zeugen zwiſchen ihm und mir und ſeinen Gehülfen! ich fiel durch ſchändlichen Verrath!

Bella. Wie, Prinzeſſin, Du glaubſt? —

Am. Schweig! Es iſt Zeit zur Entſcheidung. Ich ward ſchändlich betrogen, aber der Himmel räche den Betrug an mir, wenn ich Julion betrüge. Von mir und nur von mir ſelbſt ſoll er erfahren, wie ſchuldig und unglücklich, wie unnatürlich hintergangen und wie unſchuldig die Geliebte ſeiner Kindheit iſt.

(Man hört Trompeten).

Ha! Julio! — Komm! Komm! Bella! — Noch ein Wort! — Der Himmel ſchlieſſe ſich vor mir auf ewig, wenn ich Julion den geheimſten Zug meines Gränzenloſen Jammers verberge. Liebt' ich ihn weniger, ſo verweſt ich jezt dort ruhig im Grabe meiner Väter! — Er ſoll alles wiſſen! darin muß Verzeyhung liegen, oder nirgends! Er ſoll leſen in der geheimſten Falte meiner Seele, und meiner Schuld!

Bella. Du bedenkſt nicht, was Du wagſt.

Am. Mehr als Tod, weniger als Peinvolle Ewigkeit! — hinweg, Nachdenken, Mutter der Furcht und des Unglücks! — Ich bin entſchloſſen und Julio ſoll mich richten!

Bella. O Amanda! ich zittere für Dich.

Am. Zittre für den, der es wagt, mir bey Julion zuvorzukommen. Schande wandelt

Sanftmuth in Wuth und ich werde erſt das zweyte Opfer ſeyn, das fallen wird! —

(Trompeten)

Komm! Komm! zu Julien! (ab)

Fünfter Auftritt.

Straſſe an der Reſidenz. Julios feyerlicher Einzug.

Julio umgeben von **Don Filippo** und andern Höflingen; vor ihm und hinter ihm Wache mit Fahnen; Trompeten- und Pauken-Schall. **Volksgedränge.** Der **Herzog**, **Cynthio** und andere Hofleute am Thor des Pallaſts. **Amanda** und **Bella** in der Folge auf dem Balkon des Schloſſes.

Volk. Es lebe Julio! Es lebe der Prinz! —

Julio. Ich dank' Euch, meine Kinder! (zu Don Filippo) Wie mich die Freude dieſer Menſchen rührt, der Zeugen meiner glücklichen Kindheit!

Filippo. Kaum läßt uns das Gedränge an den Pallaſt. Ihr habt ſehr übel gethan, Prinz, am Thore abzuſteigen.

Julio. Sie wollten mich ſehen! Ein paar Stöße mehr, mein guter Filippo, und keine Verwünſchungen!

Filippo. Hier der Herzog! —

Julio. (in ſeine Arme eilend). Mein theurer Vater!

Hzg. (ihn umarmend) Mein Sohn! mein Sohn! —

Julio. (Cynthien umarmend) An mein Herz! theurer, theurer Freund! —

Cynth. Willkommen, Julio! (bei Seite) der Satan ſprach Amen!

Julio. (zum Herzog) Vergebt mir, gnädiger Herr! Ich vergaß, daß Ihr mit mir zürnt!

Hzg. Auch ich, mein Sohn. Wer ſollt' es nicht vergeſſen, bey Deinem Wiederſehn?

Julio. Ich werd' mich rechtfertigen! — Auch gegen Dich, edler Freund.

Cynth. Gegen mich?

Hzg. Willkommen in Ferrari, um es nie wieder zu verlaſſen! Komm'! All' Deine Freunde und Bekannte warten Dein.

(Amanda und Bella auf dem Balkon erſcheinend)

Julio. Welch ein Feſt für mein an Euch geheftetes Herz! Und Amanda? mein Vater, wo iſt Amanda?

Hzg. Wie? iſt das der Adlerblick des Liebhabers?

Julio. (den Balkon erblikkend; ſeine Arme emporhebend) Amanda!

Am. Julio! Julio! (ohnmächtig hinſinkend)

Julio. Allmächtiger Gott! Sie ſtirbt! — (er ſtürzt die Treppe des Pallaſts hinauf).

Hzg.

Hzg. (zu Filippo und Cynthio, die ihm folgen wollen) Bleibt! Geſellſchaft iſt Gift für ſolch' eine Szene!

Cynth. (bei Seite) Gift! Gift! (laut) Aber ihre Krankheit?

Hzg. Nervenſchwäche! Julio iſt der Arzt, auf den ich längſt harrte. — Und nun ſeyd mir willkommen, Don Filippo! Ihr alle ſeid mir herzlich willkommen! — Ich übergebe ſie Euch, Cynthio, ſorgt für ſie, wie für mich ſelbſt! — Sorgt für die Feyer dieſes Tages, wie ich Euch befahl. Der geringſte meines Volks ſoll heute unſre Freude theilen. Kommt, Don Filippo! Kommt!

(ab).

Sechſter Auftritt.

Cynthio (allein).

Mir dieſe Sorge? Und er liegt jetzt in ihren Armen? Cynthio! Cynthio! Ich muß hinauf! Ich muß ihn von ihrem buhleriſchen Nakken reiſſen! Raſeſt Du? — Umſonſt! Verderben liegt in jedem Pulsſchlag der Zeit! Horch! iſt nicht das der Schall ſeiner erſten Küße? — Hinweg mit dieſem Moment! Er mordet meine Seele und ich will ihn aus der Kette der Ewigkeit reiſſen! — (während ab).

Siebenter Auftritt.

Amanda's Zimmer.

Amanda, (ohnmächtig auf einem Sofa.) **Julio** (zu ihren Füſſen). **Bella.**

Jul. Erwache! Amanda! erwache!

Bella. (mit ihr beſchäftigt) Ihr Name, Prinz wird mehr würken, als meine Arzneyen.

Jul. Julio iſt zu Deinen Füßen!

Am. (ſich erholend) Julio?

Jul. O ſie lebt, ſie erholt ſich!

Bella. Zaubrer!

Am. Biſt Du es, Geliebter?

Jul. Dein Julio; O der Wonne des Wiederſehens! —

Am. Julio! Julio!

Jul. Aller Himmel Himmel faſſen das Entzücken dieſes Augenblicks nicht!

Am. O daß Thränen es nezen müſſen! —

Jul. Der Freude? Laß mich ſie aufküſſen.

Am. Nein, Julio! Es iſt vorbey. Der Kelch der Freude wird mir nie wieder werden unvermiſcht.

Jul. Wie, Amanda? Filippo betrog mich alſo? Du liebſt mich nicht mehr?

Am. Engel des Himmels, ſteigt hernieder und ſchließt ihm dieſe von Liebe überſtrömende Seele auf! dem Ungläubigen!

Jul. Abgott meines Herzens!

Am. Weh mir! daß ich ſo überſchwenglich Dich liebte! — Weh mir, daß ich für Leben, Glück und Daſein keinen Sinn hatte, nur für Julion! — Weh mir, daß Du mir alles warſt!

Bella. (in einer Entfernung bei Seite) Weh Dir! Weh Dir, Bella!

Jul. Du weinſt, Amanda? — Kummer nagt an Deinem Herzen? Und ſo find' ich Dich wieder?

Cynth. (am Eingang des Zimmers) Julio!

Jul. Finde ſo Dich nach Jahrelanger Trennung, nach all' dem, was ich litt?

Cynth. (heftiger) Julio!

Jul. Ha! Was iſt das?

Bell. (Cynthio erblickend; auf ihn zu) Heiliger Gott! Cynthio! —

(mit ihm ab).

Achter Auftritt.

Amanda, Julio.

Am. Er iſt's! Er iſt's! —

Jul. Wie? Was war das?

Am. Vergieb, Julio, dem kranken, angſtvollen Mädchen.

Jul. Amanda! — Die Jahre meiner Abweſenheit haben viel in Deiner Seele geändert.

Am. Sie betet Dich an, wie ehmals! —

Jul. Woher dieſe Aengſtlichkeit? woher dieſer raſtloſe innerliche Kampf? Warum dieß halbverſchloſſene, in Thränen erſtickte Auge, das ſonſt frey und groß ſeinen blauen Himmel ganz für mich aufſchlos?

Am. Der Kummer Deiner Trennung Deines Stillſchweigens nagte an der Blüthe meines Lebens!

Jul. Wie? hat Filippo mich nicht gerechtfertigt? Zweifelſt Du noch an meiner Unſchuld?

Am. Von wem hört' ich ſie lieber, als aus Deinem Mund?

Jul. Was aus meinen Briefen an Dich geworden iſt, werd' ich erfahren! Nie erhielt ich einen von Dir. Amanda! Ich ahnde teufliſchen Verrath! — und ich werd' ihn rächen zu ſeiner Zeit! — Indeß glaube mir, wie ich Dir glaube! Der Himmel ziehe jeden Moment, der nicht ganz, ganz Dein war, mir an Deinem künftigen Daſeyn ab! —

Am. O könnt' er Vergangenheit tilgen.

Jul. Warum? Auch leiden für Amanden war Wonne für mich.

Am. Aber Dein Stillſchweigen, Kalter?

Jul. Wo auch der Schlüſſel dieſes Geheimniſſes liegen mag — ich werd ihn finden. Von

Madrit gieng zweymal wöchentlich die Post nach Ferrari, und zweymal beſchwert ich ſie mit meinen Klagen, mit den Betheurungen meiner unglücklichen Leidenſchaft.

Am. Deiner unglücklichen?

Jul. Ja, Amanda! Zwar ſuchte Bella's Freundin zu Venedig mich über Dein Schweigen immer durch die Nachricht Deiner Krankheit zu beruhigen. — Aber Amanda, deren ganzes Weſen einſt Liebe verklärte; Ach! Amanda hätte dieß am Rand des Todes nicht abgehalten, mir zu ſagen, daß ſie mich liebt!

Am. Julio! Du kennſt mich! —

Jul. So kannt ich Dich einſt! — Aber

Am. Was iſt Dir?

Jul. Zürne nicht! Du biſt nicht mehr Amanda.

Am. Du tödteſt mich.

Jul. Zwey Jahre ſind's, daß ich Dich nicht ſah und immer war Dein Bild mein einziger Gefährte, mein einziger Freund! —

Am. Auch Deine einzige Geliebte?

Jul. Meine einzige.

Am. Es iſt vorbey, Julio. Du verkennſt Deine Gewalt über mein Herz. Was Du auch immer gethan haben magſt; ich muß es Dir verzeihen! ich muß! aber gönn' mir die kleine Freude Deines Bekenntniſſes.

Jul. Schlingen?

Am. Laß' mich wenigſtens wiſſen, wer während unſerer Trennung, für Amand'an in dieſem Herzen herrſchte!

Jul. Amanda allein! und nur Amanda! — Alle Wonne meiner künftigen Augenblicke alle Seeligkeit des Beſitzes, mögen in Pein und Fluch ſich wandeln, wenn je ein Schatte von Untreue, je ein anderer Gedanke in meine Seele kam, als Amanda! —

Am. Du durchborſt mein Herz! —

Jul. Wie? ich begreife Dich nicht —

Neunter Auftritt.

Bella, Cynthio, Vorige.

Cynth. Prinz der Herzog erwartet Euch im Saal! —

Jul. Auf Wiederſehen denn theures Mädchen!

Am. Julio, verlaß mich nicht! —

Jul. In wenig Augenblicken bin ich bei Dir.

Am. Julio! in mein Kabinet, Julio!

Jul. Ruhig, ängſtliches Mädchen. (er führt ſie ans Kabinet) Leb wohl! —

Zehnter Auftritt.

Bella, Julio, Cynthio.

Jul. Willkommen, Gräfin! Noch hatt' ich nicht Zeit meine Freunde willkommen zu heiſſen. —

Bella. Ich ehre die Entzückungen der Liebe —

Jul. Bella! Bella! wie viel hat ſich in dieſen zwey unglücklichen Jahren geändert.

Bella. Die Zeit hieß einſt Saturn und war ein Mann.

Jul. Bella! Sie verſtehen mich beſſer.

Bella. Wie? heißt Eroberung an Eroberung reihen, Aendrung? — Venedig, oder Ferrari; Julio war immer Julio, war immer Julio.

Jul. Aber bey Gott! Amanda iſt nicht mehr Amanda.

Bella. Wie? Prinz, Sie glauben? — Sie finden? —

Jul. Ich glaube nichts, ich finde nichts. Aber, daß Sie Bella, einſt die Vertraute meiner Liebe —

Bella. Cynthio! — auf einen Augenblick, Cynthio!

Jul. (zu Cynthio) Du gehſt? Auch Dich, Freund wünſcht ich zu ſprechen, eh' ich zum Herzog gehe.

Cynth. Mich, Prinz?

Jul. Julio bittet Dich darum.

(Cynthia ab).

Eilfter Auftritt.

Julio, Bella.

Jul. Wie geſagt, Gräſin, daß Sie mir verſchwiegen, den tiefen, mir unerklärbaren Harm, die innre Angſt, die Weltheit alles Gefühls, die an ihrem Leben nagt; — dieß faß ich nicht.

Bella. Kann ich dafür, wenn ihre Gegenwart, gleich Circens Stab, alles verwandelt?

Jul. Wie alſo? und dieſer Flatterſinn, dieſe Launen, dieſe beleidigende Munterkeit Amandens, während unſrer Trennung, von denen alle ihre Briefe an die Gräfin Oneſte ſprachen? —

Bella. War meine Erfindung.

Jul. Gräfin, Sie wagten es? —

Bella. Hören Sie mich, Julio!

Jul. Todt und Hölle! Nie ward' ſolch ein ſchändlicher Betrug erhört!

Bella. Hören Sie mich und dann urtheilen Sie —

Jul. Liebe, Freundſchaft; wohin iſt es mit Euch gekommen? Selbſt den Schleyer, ſelbſt die Larve glaubt man nicht mehr zu bedürfen, zum Verrath! —

Bella. Julio! ſie durchbohren mein Herz! —

Jul. Tauſendfach ſie das meine.

Bella. Indeß ich nur arbeitete für ſie, duldete um ihrentwillen!

Julio. Wie, Bella?

Bella. So hören Sie mich; und dann ſprechen Sie mein Urtheil.

Jul. Aber Amandens Ohnmacht bey meiner Ankunſt, die Unruhe, die gleich einem Geſpenſt ſie umherzutreiben ſcheint? erklären ſie mir wenigſtens —

Bella. Alles Julio, alles! — Der Herzog erwartet ſie! Nach der Tafel erwart' ich ſie in meinem Zimmer und wenn ſie dann ihre Freundin nicht vollſtändig gerechtfertigt finden, ſo — o ſo haßen Sie mich Julio! Denn was wär' auf Erden mir wohl fürchterlicher?

(Bella ab).

Zwölfter Auftritt.

Julio (allein).

Haß kam nie in dieſes Herz, aber Verzweiflung, aber Wuth verrathner Liebe! — aber —

Dreizehnter Auftritt.

Cynthio, Julio.

Jul. Ha! Cynthio, vergieb mir, daß ich dich warten ließ.

Cynth. Sie befahlen, Prinz —

Jul. Nicht weiter Cynthio, dieſes Sie, dieſer Prinz iſt's, über den ich mit Dir ſprechen will, mit Dir ſprechen muß; eh' ich der Freude mein Herz öfnen kann.

Cynth. Befiehlt!

Jul. Nie! — Sieh mich an, Cynthio! Ich bitt' Dich, ſieh' mich an.

Cynth. Was ſoll das, Prinz?

Jul. Hat denn dieſe Hand voll Jahre mein ganzes Seyn ſo ungeheuer verwandelt?

Cynth. Nicht, daß ich dächte.

Jul. Bin ich nicht mehr Dein Julio? Nicht mehr er ſelbſt? Lieſ'ſt Du minder veſten Sinn auf dieſer Stirne? minder Wohlwollen in meinem Aug, iſt mein Herz, ſind meine Arme nicht mehr meinen Freunden offen?

Cynth. Wer kennt und liebt Euch nicht?

Jul. O ſo komm, Geſpiele meiner Jugend! komm' in meine offene Arme, komm an mein Herz, überflieſſend von Zärtlichkeit und Freundſchaft! —

Cynth. Prinz!

Jul. Du zauderſt? O Cynthio! Was ſchwuhrſt Du mir einſt?

Cynth. Unſre Lage hat ſich geändert.

Jul. So ſpricht nur — doch ſtille, Unmuth!

Cynth. Kindheit iſt ein goldner Traum des Paradieſes. Ihre Freuden entſchlafen, wenn Geburt und Rang und Abſtand der Stände erwacht.

Jul. Hoffe nicht, meinem forſchenden Auge unter dieſer Sentenz zu entſchlüpfen. Es war eine Zeit, wo unſre Empfindung allein ſeinen Werth gab und dieſe Zeit iſt das Alter des Greiſes, wie des Kinds; — oder das ganze Menſchendaſeyn wiegt keine Olive.

Cynth. Möglich!

Jul. Einſt ſaß ich Stundenlang dieſem Deinem groſſen Auge gegenüber und ich kenn es.

Cynth. In der That, Prinz?

Jul. Ein böſer Geiſt wüthet in Deinem Innern, oder ich habe Dich nie gekannt.

Cynth. Dieſe Vermuthung, Julio —

Jul. Iſt Gewisheit! Du warſt zu ſehr das Schooskind der Natur. Du verbirgſt Dich vergebens. — Woher Dein Schweigen, während meiner Abweſenheit? Woher dieſe kalte Erwiederung meines erſten warmen herzlichen Grußes? dieſer ſtier zur Erde geheftete Blick?

Cynth. Prinz! Prinz!

Jul. Woher dieſe Wildheit, dieſer Unmuth? Und als ich vorhin zu Amanda's Füßen lag; woher dieſer fürchterliche Ruf, Woher? Woher?

Cynth. Von Fortunens Launen. Unmuth iſt der einzige Freund des Unglücklichen. Und der verweißte Cynthio, der Ball des Glücks, ohne Namen, ohne Ausſichten, ohne Vaterland —

Jul. Auch ohne Freund? — O Cynthio! Oefne mir Dein Herz! Sey wieder ganz der Meinige. Du theilteſt einſt meine Jugendlichen Kümmerniſſe, hilf mir auch, wozu dem Fürſten der Freund ſo viel nöthiger iſt — hilf mir nun auch Glück und Freude tragen! — An meine Bruſt!

Cynth. Ihr beſchämt mich, Prinz! —

Jul. Und Du tödteſt mich. Es war eine Zeit, wo ich Dir dieſen Prinzen nie vergeben hätte. Cynthio! Zum letztenmal beſchwör' ich Dich, öfne mir Dein Herz! Dort am Schloß, im Orangenwald erwart ich Dich!

Cynth. Vergebt mir, Prinz, der Herzog —

Jul. Auch dieß nicht? Fürchteſt Du die mir ſo heilige Stätte, die den Schwur hörte Deiner ewigen Freundſchaft! Du ſchweigſt? Du ſchlägſt die Augen nieder? Wohl mir, daß ich mit freyer Stirne an ſie treten darf!

Cynth. Prinz! — Prinz? Noch immer Prinz!

Jul. Mag doch Fortuna all' ihre Gaben nehmen, auf ewig mir ihre Gunſt entziehen — ſie laſſe mir nur das gröſte Bedürfnis meines Herzens: einen Freund! —

Cynth. Beym Himmel, ihr verkennt mich!

Jul. Seit ich athme, warſt Du der Gefährte meines Lebens, der Geſellſchafter meiner Spiele; in Deinen Buſen goß ich mit gleicher Zuverſicht der Theilnehmung Freude und Leid. Dieſe Zuverſicht ſchneyhte Blüthen auf alle Pfade meines Lebens und röthete die Ausſicht ſeines Untergangs. Was that ich Dir? Sprich Cynthio! was that ich Dir, daß Du dieſen ſüſſen Wahn mir raubſt?

Cynth. Hör' auf, Julio, — Du marterſt mich.

Jul. Gieb mir Dein Herz zurück. — Es iſt mein, es war mein, ſeit Deinem erſten Gefühl. Du ſollſt, Du darfſt ſeine Bande nicht zerreiſſen — wenn mein eigenes darüber ſich nicht verbluten ſoll. — Du wendeſt Dich hinweg? — Was iſt Dir? — Ich verſtehe Dich. Palläſte ſind nicht die Heimath der Vertraulichkeit. Dort! dort werden unſre Seelen ſich aufſchlieſſen! Dort wirſt Du mich finden! —

Vierzehnter Auftritt.

Cynthio (allein.)

Julio! Julio! — Er iſt fort! O warum ſtürzt' ich nicht zu ſeinen Füſſen? — Warum bekannt' ich ihm nicht alles? Warum verlangt ich nicht den Tod aus ſeiner Hand? — Nattern der Treuloſigkeit, und des Undanks, zerfleiſcht ihr nur, und tödtet nicht? — Ich will hin! — Aber, Amanda? liebt ihn! — Hölle liegt in dem Gedanken! O könnt ich ihn vernichten und aus ſeinem Urſtof mir meinen Julio wiedergeben! Fließt nur Thränen, fließt! bis Blut eure Stelle vertritt.

Dritter Akt.

Erſter Auftritt.

Bella (allein).

(Im leichten Gewand.)

Stille! — — Er iſt's! Noch nicht? — Zittre immer, Bella! Poche laut, Herz! Es iſt die wichtigſte Stunde Deines Lebens; So viel werth und doch nur ein paar Augenblicke, deren wir Millionen vertändeln! — Julio! Julio! Warum eben Du, warum kein Weſen in der Natur als Du? —

Julio! Julio! — Thörin, du warteſt und hoffſt noch auf Entſcheidung? Du warteſt auf ihn! Ich will mein Herz ſtählen mit dieſem ſeinem fürchterlichen Zaudern! Er iſt's, er iſt's!

Zweiter Auftritt.

Julio, Bella.

Bella. (mit offenen Armen ihm entgegen) Julio!

Jul. (erſtaunt zurücktretend) Gräfinn!

Bella. Vergebt mir, Prinz! die Ungedult — Ihr Auſſenbleiben — Sie vergeſſen, daß nur in ihrer Gegenwart die Zeit kurz iſt.

Jul. Ich eilte von der Tafel, ſo bald mir's die Anweſenheit des Herzogs erlaubte; denn gewis, Bella, meine Ungedult iſt gröſſer, als die Ihrige.

Bella. Sie irren ſich.

Jul. Unmöglich! Himmel und Erde, Seyn und Nicht Seyn, alles ſteht mir auf dem Spiel.

Bella. Ich begreife Sie nicht.

Jul. Wie, Bella, Sie vergeſſen, was ich von Ihnen hören ſoll, vergeſſen, daß von Amandan die Rede iſt.

Bella. Das vergaß ich nicht! Aber, wenn Julio, der edle Jüngling, reich an allem, was Natur und Glück für den Sterblichen vermag, wenn er, der Sieger aller Herzen, ſein Leben ſchöpft aus den Launen einer Einzigen, — o, dann vergeß ich den Gang der Schöpfung!

Jul. Wer weiß es beſſer als Sie, was Amanda mir iſt.

Bella. Mörderinn Ihres Glücks!

Jul. Nicht ſo, Bella; hab ich auch ſeit meiner Kindheit gelitten für Sie, ſo hat ein einziger jener ſeeligen Momente mich überſchwenglich gelohnt.

Bella. Edler Mann! Und dieſer Reichthum von Gefühl, dieſe Zartheit der Empfindungen; dieſe Empfänglichkeit für die unnennbaren Freuden der Liebe — ſollten ſich verzehren in ihrem Buſen? auflodern und verlöſchen?

Jul. Verlöſchen? Nimmermehr!

Bella. — Oder verlöſcht werden?

Jul. Werden? —

Bella. Ruhig, Julio.

Jul. Ruhe in den Flammen, die Sie in meine Seele gießen?

Bella. Wohlthätige Flammen, Prinz, um Ihrem Seyn die Verklärung wieder zu geben, an die —

Jul. Um Gotteswillen deutlicher, Bella —

Bella. Und Julio ruhiger.

Jul. Fürchten Sie nichts. Nichts iſt ſchrecklicher in der Natur, als ich's ahnde und erwarte!

Bella. Ahnden Sie, Julio? Würklich, ahnden Sie? —

Jul. Sollt' ich nicht? — Amanda's unbegreifliche Schwermuth; Cynthios zur Erde geſenckter Blick, unaufhörlich nagend am Bewußtſeyn ſeiner Schuld.

Bella. Um Gotteswillen Julio! —

Jul. Tauſend Geſpenſter in Rieſengeſtalt ſich hinter einander aufthürmend —

Bella. Aber Ahndung, Julio, Vermuthungen? —

Jul. Bella! Soll ich, darf ich die Gewisheit meines Unglücks nicht blos in ihrem Auge leſen? Muß ich es auch hören?

Bella. Halten Sie ein —

Jul. Amanda ward Julion untreu!

Bella. O Julio! Julio!

Jul. Wie? War das Nein? — O Bella noch iſt Ein Dolch zurück, der ſechsfach ſchneidet, mit tauſendfacher Pein in jeder Ader meiner Seele wühlt — Cynthio iſt ihr Geliebter! —

Bella. Könnt' ich nein ſprechen! —

Jul. War das? War das: Nein? Warum widerſprechen Sie nicht, Bella?

Bella. Hören Sie mich wenigſtens.

Jul. Ich liebte Amandan; — Bella, Sie wiſſen, wie Julio lieben kann.

Bella. Wüßt' ich's doch nicht —

Jul. Ich liebte ſie! Dieſe Liebe, die der zarteſte Liebende über jedes Blümchen, jede Naturfeyer, jeden Reiz und jede Freude der Schöpfung ausdehnte, hatt' ich ſeit meinen Kinderjahren geſammelt, in meine Empfindung für Amanda verſchloſſen und goß ſie in ihr Herz.

Bella. Edler, liebenswürdiger Mann!

Jul. Ach die Natur ſchien mich in irgend einer ihrer muthwilligen Launen doppelt hervorgebracht zu haben und mein zweites Selbſt hieß Cynthio. Eins war das Gewebe unſrer Empfindungen, unſrer Freuden und Thränen und Eins ſchien unſer Seyn. — Es ſchien! ſag ich! denn er hat ſich abgeſondert und ich fühle meine Selbſtheit an der blutenden Wunde! —

Bella. Aber, Prinz noch ſind Sie wenige Augenblicke hier.

Jul. Augenblicke? Leidensnahrung für eine Ewigkeit; Wenn wir nicht glücklicher Weiſe endlich wären.

Bella. So beobachten Sie wenigſtens erſt. —

Jul. Nichts mehr! — ich habe beobachtet; denn Abweſenheit, liebe Gräfin, ſchärft den Blick.

Bella. So hören Sie wenigſtens —

Jul. Was ſoll ich? — daß Abweſende Unrecht haben? ich weiß es. Ich weis noch mehr, Gräfin, es iſt ein groſſes Unglück, nicht geliebt zu ſeyn, aber Spielwerk gegen die Pein, verrathen zu werden. — Doch ſtille davon! — Alles, was ich bitte, Gräfin; – erklären Sie mir Ihr Betragen; — Warum täuſchten Sie mich?

Bella. Ich, Prinz?

Jul. Sie, Gräfinn, Sie! Ihre Nachrichten von Amandas Fröligkeit (ſich beſinnend) zwar — beym Himmel nun ſehr natürlich! — ihre jezzige Schwermuth — in der That nicht ohne Natur! Denn das Gewiſſen hat Skorpionen — ſagt man, die man nicht plözlich ſtillt! — Aber mir zu verſchweigen, daß man heimlich an meiner Seeligkeit mordet, daß mein Buſenfreund an meinem Blute ſaugt; Bella, das verzeyh' Ihnen einſt der Richter der Lebendigen und Todten — wie ich's Ihnen verzeyhe.

Bella. Wollen Sie mich hören, Julio?

Jul. Ich will!

Bella. Als Cynthios und Amandas Liebſchaft keimte —

Jul. Doch? Keimte ſie?

Bella. Hielt ich's für Einklang zweyer ſchwärmeriſcher Seelen, höchſtens für aufſteigendes Wohlwollen, das Julios Gegenwart bald erſticken würde. Und warum ſollt' ich damit ſie beunruhigen? —

Jul. In der That, ſehr vorſichtig.

Bella. Sie wuchs zur Leidenſchaft.

Jul. Leidenſchaft?

Bella. Und dann, Julio, war — Amanda nicht mehr Julios werth — dann hofte — o ſchonen Sie, Julio, des erröthenden unglücklichen Mädchens — dann hoff't ich allmälig Ihre Seele an den Umſchwung Ihrer Empfindungen zu gewöhnen und —

Jul. Und, Bella?

Bella. Schonen Sie mein, Julio! —

Jul. Hör' ich recht?

Bella. Umſonſt verberg' ichs; ja Julio! Julio! ich liebte Sie, ich betete Sie an, ſeit ich empfand — ich hoffte durch die Fülle meiner Zärtlichkeit zu erſetzen —

Jul. (auffahrend) Genug! — Alles iſt mir helle! — Bella! Bella! Leben Sie wohl! — (er beurlaubt ſich).

Bella. Wie, Julio? und Ihr Entſchluß?

Jul. Mein Entſchluß? Es wird noch irgend unter Einem Himmelsſtrich eine Freudeloſe Wüſte geben, wo kein Blüm'chen keimt, kein Schatte, kein kühler Thau, kein erfriſchender Weſt den

Wandrer an Leben und Daſeyn heftet; und dort iſt Wohnung und Ruhe für verrathene Liebe. — Auf Wiederſehen, Gräfin! — (ab).

Bella. Julio! Julio!

Dritter Auftritt.

Bella (allein).

Er iſt fort! Er verläßt uns! — Bella! Bella! ſo endigten ſich alſo dein Verrath und deine Hofnungen? — Ha, Cynthio!

Vierter Auftritt.

Cynthio. Bella.

Cynth. Verzeyhen Sie, Gräfin! Julio gieng und meine Ungedult —

Bella. Sie ſahen ihn?

Cynth. Ohne von ihm bemerkt zu werden. — Mit düſtrem in ſich gekehrten Blick, mit in einander geſchlungenen Armen; eilte er —

Bella. Wohin?

Cynth. Wahrſcheinlich auf ſein Zimmer, Bella! Wenn nicht alles mich täuſcht, ſo weiß Julio alles.

Bella. Wer verrieth es, als Sie?

Cynth. Ich?

Bella. Lange fürchtete ich, daß Cynthios ſtürmiſches Aufbrauſen alle unſre Plane zerrütten würde und meine Ahndung betrog mich nicht.

Cynth. O Bella! Sie in Julios Armen zu ſehen, das war mehr, als ſterbliche Kraft zu ertragen vermochte.

Bella. Und wohin wird dieſe Planloſe Leidenſchaft Sie führen?

Cynth. Ins Grab vielleicht. Beſſer, beſſer, als Amanda in Julios Hochzeitbett.

Bella. Und Amanda's Hinwelken und Julios Haß und den Verluſt all' ihrer glänzenden Ausſichten und Hofnungen rechnen Sie für nichts? —

Cynth. Nein, Bella, ich kann Amanda's Leiche umfaſſen, an ihrem Sarg meine Seele in Leid aushauchen, und allen Jammer dieſes irrdiſchen Gaukelſpiels enden. Es iſt ſchrecklich, Bella: aber was iſt es gegen die Pein, die jetzt meinen Buſen zerfleiſcht? Ich kann nicht leben, ohne Sie, und wie ſollt' ich ſterben können, ſo lang Julio Sie beſitzt?

Bella. Verzweiflung iſt die Rolle des Weibs — O der Schande, daß ich Ihnen das ſagen muß.

Cynth. Zeigen Sie nach Jahrtauſenden mir Einen Strahl von Hofnung. Ich will mich überreden, daß ich ſie zu leben habe und mit

Raſtloſer Spannung zum Ziel eilen. Aber Zweckloſigkeit iſt das Gift des Lebens.

Bella. Sprachen Sie Julion?

Cynth. Wohl ſprach ich ihn und noch zuckt die Erinnerung dieſer fürchterlichen Szene in jeder meiner Adern. Er drang in mich mit einer Innigkeit, ihm meinen Harm mitzutheilen, rief alle Szenen unſrer traulichen Kindheit zurück mit einer Wärme — o ermorden hätt' ich mich können, daß ich nicht hinſtürzte und ihm alles geſtund.

Bella. Hätten Sie es doch!

Cynth. Die Furien meines Gewiſſens feſſelten meine Zunge. Es iſt vorbey! — Julio weiß es und ſein Entſchluß?

Bella. Noch kämpfen die Wogen dieſer ſchrecklichen Entdeckung in ſeiner Seele. Noch ſcheint es, hat er keinen gefaßt. Zwar ſprach er von Entfernung. —

Cynth. (freudig) Wie, Bella, iſt's möglich, er könnte Amanda'n verlaſſen?

Bella. Kurzſichtiger! Und darauf wagen Sie es, Hofnungen zu bauen? Sie kennen Amandan nicht. Ueberlebt ſie auch Julios Verluſt, ſo iſt ſie doch für Sie auf ewig verloren.

Cynth. Aber meine Zärtlichkeit — meine Rechte —

Bella. Nur mehr Beweggründe für Amanda's Haß. Hören Sie mich, Cynthio und verſprechen Sie mir unbedingten Gehorſam — oder verlaſſen Sie mich auf ewig. — Ihr Entſchluß?

Cynth. Wenn Amanda der Preis iſt —

Bella. Er iſt's! Nun Ihr Entſchluß?

Cynth. Ich will.

Bella. Wenn Julio entdeckt — was er nie entdecken ſoll — Sie verſtehn mich, Cynthio — ſo iſt Amanda's Untergang gewiß und der Ihrige.

Cynth. Und Julios!

Bella. Noch weiß er nichts, als Ihre Liebſchaft. Noch können Sie und Amanda ihre Gränzlinie ziehen, wie Sie wollen. Zwar gelobte ſich Amanda, ihm alles zu entdecken; Aber ich kenne dieſe Gelübde. Es iſt dem Redlichſten ſo ſchwer, ſein eignes Glück zu morden durch Entſchleyrung ſeiner verborgnen Schuld; ſelbſt der Reuvollſte wird einen Theil verbergen, und den andern übertünchen.

Cynth. Aber Julio?

Bella. Glaubt man nicht leicht, was man wünſcht? Julio liebt, Julio iſt ihr Freund und wäre nicht leichtgläubig?

Cynth. Und der Erfolg, Gräfin, der Erfolg?

Bella. Verſöhnung der Liebenden — und

Cynth. Wie, Bella?

Bella. Amanda's Vermälung.

Cynth. Mit Julion?

Bella. Mit Julion!

Cynth. Tod und Hölle! **Und das Ihr** Plan?

Bella. Hören Sie mich. — Dann — aber noch eh' der Abend graut — iſt's Zeit für uns zur Entdeckung der Hauptſache, und dann —

Cynth. Und dann — Zeit Julion in ihrem Schooße zu ermorden! O ſchön! ſchön! —

Bella. So kalkulirt Leidenſchaft ohne Menſchenkenntniß und erwürgt ſich ſelbſt. Nein, Cynthio, dann wird Julio ſie verachten, ſie verlaſſen. Dieß wird zugleich Amandan und Julion heilen. Amanda's Liebe für Cynthion unterſtüzt von ſeinen Anſprüchen — wird erwachen.

Cynth. Aber Amanda, Julios Weib!

Bella. Leerer Name, den Sie ihm laſſen können.

Cynth. Warum nicht jezt dieſe Entdeckung?

Bella. Jezt? in dieſen erſten Entzückungen des Wiederſehens und Wiederfindens und der Vereinigung mit ihrem erſten Geliebten? Wagen Sie es, und Amanda wird am Altar ſich ermorden. —

Cynth. Entſezlich!

Bella. Und iſt nicht dieſe Vermälung des Herzogs brennender Wunſch? Wird man ihn täuſchen können?

Cynth. Aber nach ihrem Plane?

Bella. Julio — wird ſchweigen; denn ſeine eigene Ehre fordert's; Einſt wird man einen argloſen Vorwand zur Trennung finden — und bis dahin bleibt alles ein Geheimniß.

Cynth. Bella! Wenn Sie mich verriethen! Wenn Cynthio die Puppe wäre zum Spiel für Ihre eigene Leidenſchaft! —

Bella. Mistrauen iſt das Kind der Schwäche! Prüfen, urtheilen Sie ſelbſt. Sie wiſſen es, ich liebe Julion; und nur im Grabe ſeiner Liebe für Amandan iſt noch Hofnung für mich.

Cynth. Wenn ich falle, Bella, ſo iſt mein Grab das Ihrige!

Bella. Wählen Sie, und nun verlaſſen Sie mich. Es iſt ſpät und Amanda erwartet mich. Ich werde Sie vorbereiten.

Fünfter Auftritt.

Julio (allein).

(Sein Zimmer).

Amanda untreu! Amanda! Und ihr Geliebter iſt Cynthio! Untreue der Liebe, Meineid, Verrath der Freundſchaft und du Viper der

Menſchheit, Undank, reicht ihr euch die Hand, wie die Unglücksfälle? Ach! es war an Einem dieſer unnatürlichen Verbrechen genug den armen müden Julio hinab zu geleiten! — Amanda! Amanda! war denn dein Herz loßgeriſſen von meinem? hatte der allmächtige Hauch der Zeit alle Züge Julios, alle Erinnerung ſeiner Liebe und deiner Schwüre aufgetrocknet? war denn nur Ein Sterblicher auſſer ihm und Cynthion? O Gott! War dir dein Julio nicht eines Freunds mehr werth, ſein Haupt an ihn zu lehnen, und ſein Auge zu ſchlieſſen? — Es iſt grauſam! — Amanda! Amanda! Als ich den erſten Liebesſchwur in deinen naſſen Augen laß; den erſten Kuß auf deine glühende Lippen drückte, war Liebe und Ewigkeit mein einziger Gedanke und mein Herz hatte für Ende keinen Sinn! — halt! Wie lang iſt das! Drei Jahre! — Sechs und dreyſſig Monathe! Himmel! Wie viel Tage! Wie viel Stunden! Wie viel Sekunden! Zeit genug, mit jedem Pulsſchlag die Gelübde, die Schwüre der Vergangenheit abzubeten! — Denn Vergangenheit iſt ja — Unding! — Was nun, Julio? — Was nun? — Mit jedem Moment aus dem Anblick dieſes ſchändlichen Paars Verdamnis in meine Seele holen? — Oder Cynthio's Hochzeitfackel tragen? Tod und Verdammniß! — Ich will fort! — fort! ſo weit die Kraft meines welkenden Lebens noch reicht! — Es wird doch irgendwo Krieg und Tod zu finden ſeyn! (Er ſchellt. Bedienter erſcheint) Don Filippo!

Bedienter. Er ſchläft!

Jul. Weckt ihn! —

(Bed. ab).

Cynthio! Cynthio! in dieſes Herzens Herzen trug ich dich! Gebürge von Sorgen wälzte, auch entfernt, der einfache Gedancke mir hinweg: Du haſt einen Freund! Alles in der Natur hat ja ſeinen Gehülfen; jede Pflanze ſchmiegt ſich traulich an ihre Nachbarin, nur der unglückliche Julio iſt allein in der weiten Schöpfung! — Ich will fort! fort!

Sechster Auftritt.

Julio, Don Filippo.

D. Fil. Prinz! —

Jul. (ohne ihn zu ſehen) Aber der Herzog! —

D. Fil. Sie lieſſen mich rufen. —

Jul. Armer, betrogener Vater! —

D. Fil. Prinz! (für ſich) Was iſt ihm?

Jul. Ha! Don Filippo! —

D. Fil. Was iſt Ihnen? Kaum ſind wir aus dem Saal des Herzogs; kaum dämmert die Morgenröthe und Sie ſchlafen nicht?

Jul. Sorgen Sie, eilen Sie — machen Sie Anſtalt — wir reiſen —

D. Fil. Wir?

Jul. Ich gehe zum Herzog mich zu beurlauben; eröfnen Sie es meinem Gefolge. — (er will abgehen)

D. Fil. (ihn aufhaltend) Träum' ich? Verſtand ich recht? — Sie reiſen?

Jul. In einer Stunde!

D. Fil. Jezt? heute? An ihrem Hochzeittage?

Jul. (ihn bey der Hand faſſend) Mein lieber Filippo! — Jeder Tag des Lebens iſt der nemliche. Einer gleicht dem andern. Bündniſſe geknüpft und gebrochen; Schwüre ausgeſprochen und hinwegflatternd in den Dunſtkreis. — Ein ewiges Einerley durch alle Tage des Weltalters. Glauben Sie mir, die Zeit trägt viel auf ihrem krummen Rücken.

D. Fil. Ich bitte Sie, Prinz, was iſt hier vorgegangen?

Jul. O nichts neues, Don Filippo, ich verſichere Sie! Sie wiſſen meinen Willen und hiemit —

D. Fil. Prinz! — ich kenne die Gränzen der Ehrfurcht und des Gehorſams; aber verzeyhen Sie, wenn ich es wage, Sie um die Gründe ihrer Reiſe zu befragen, eh' ich ihre Befehle vollziehe.

Jul. Die Gründe, Don Filippo? Beym Himmel! Sie vergeſſen ſich!

D. Fil. Wie, Prinz? Sonſt haßten Sie Sclavenſinn! Sie wollen, ich gehorche.

Jul. Bleiben Sie (ihn bei der Hand faſſend) haßt' ich Sclavenſinn? Es war eine Zeit, wo ich nur Laſter haßte, wo meine Seele jedes Atom mit Liebe umfieng. Und dieſes Herz hat man verrathen!

D. Fil. Verrathen?

Jul. Schändlich verrathen! Und hiemit genug. Fort! Filippo, fort.

D. Fil. Ich begreife Sie nicht.

Jul. Ihr wollt mehr wiſſen? — O Filippo, Filippo! Bin ich Euch werth, ſo laßt mich dieſes ſchreckliche Geheimniß in mein Grab nehmen und wälzt freundſchaftlich den erſten Stein darauf.

D. Fil. Räzel und Labyrinth für all' meine Gedanken. In den Armen einer geliebten Braut, im Genuß der Freuden des Wiederſehens, nach langer Trennung am Ziel ihrer Wünſche und Hofnungen — was kann Ihnen fehlen?

Jul. Alles! Alles!

D. Fil. Unbegreiflich! Haben Sie vergeſſen, daß Amanda heut die Ihrige wird, daß ſchon die Hochzeitfackel glüht? —

Jul. Laß ſie umſtürzen, und das Sinnbild meines Leichenſteins ſeyn. — Fort! Wir müſſen fort, Filippo! —

D. Fil. Ich beſchwöre Sie —

Jul. Nicht weiter!

D. Fil. Ein unglücklicher Misverſtand vielleicht, den kalte ruhige Aufklärung entwickeln kann.

Jul. Sie wollen es? — Ach ſie wiſſen vielleicht zu gut, wie ſchwer unmitgetheilter Kummer drückt. So hören Sie denn mein ganzes Unglück: Amanda ward mir untreu!

D. Fil. Unmöglich!

Jul. Und Cynthio iſt ihr Geliebter!

D. Fil. Gott im Himmel!

Jul. Wenig Worte, aber glühende! — Was nun, Filippo?

D. Fil. Und dieß wäre gewiß? und dieß erfuhren Sie von Ihr ſelbſt?

Jul. Ihre Schwermuth, Cynthios Unruhe, Bellas Bekänntniß — ach! es iſt nur allzugewiß.

D. Fil. Und der Herzog wüßte davon?

Jul. Sollt' er nicht?

D. Fil. Nein, Prinz. Zwar liebt er Cynthion, zwar nennt er ihn ſeinen Neffen; aber nie hätt' er dieſe Liebſchaft gebilligt; nie wär' er ſeinen Verbindungen untreu geworden; nie hätt' er wenigſtens ihre Vermählung befördert, die er hindern konnte.

Jul. Vielleicht glaubte der Fürſt, den Prinz von Oneſti, mit kaltem Blute, politiſchen Abſichten aufopfern zu können! und vergaß daß er Julio iſt, der nur von Empfindung lebt und für Empfindung.

D. Fil. Nein, Prinz, ich kenn den Herzog. Er liebt Sie und denkt bieder.

Jul. Und wenn es ihm verborgen blieb? — Oder, wenn er's wußte und mißbilligte? Iſt Julio minder unglücklich?

D. Fil. Dann Prinz, ſind Sie ihm Gerechtigkeit und Schonung ſchuldig. Was kann einen ſo raſchen Entſchlus rechtfertigen? Womit können Sie ihn bey ihm entſchuldigen?

Jul. Filippo, ſoll nicht dieſer Tag der lezte meines Lebens ſeyn, ſo ſorgen Sie für irgend einen Vorwand, und laſſen Sie mich fort.

D. Fil. Wohin?

Jul. Wohin Sie wollen. Jeder Gegenſtand mordet hier an meinem Daſeyn.

D. Fil. Unmöglich Prinz; Wir ſind zu weit und Sie müſſen ſich gegen den Herzog erklären.

Jul. O dieſe ſchreckliche Erklärungen ſind es, die ich fürchte! — Die Schaale meines Leids iſt voll zum Ueberflieſſen. — Soll ich dem Gang dieſer Liebſchaft, deren Gedanke mein

Herz aus ſeinen Angeln hebt, bis in ſeine Keime nachſpüren, alle einzelne Umſtände zergliedert vor mir ſehen und mit dieſer Zergliederung jede Nerve meines Herzens einzeln zerfleiſchen? — Beym Himmel; Sie fordern zu viel.

D. Fil. Noch ſind Sie nicht gewiß. Eiferſucht iſt das Stiefkind der Liebe. Alles erſcheint ihr in andern Farben. Vielleicht hat Bella Abſichten —

Jul. Sollte Sie?

D. Fil. Einſt ſchien mirs. Und wo lauſcht nicht der Dämon der Zwietracht hinter jeder friedlichen Hütte der Freundſchaft und Liebe? Sprechen Sie Amandan; vielleicht wär's flüchtiges Wohlwollen, begünſtigt von Ihrer Abweſenheit, von dem Irrthum Ihres Unbeſtands.

Jul. Glauben Sie? In der That nicht unwahrſcheinlich.

D. Fil. Vielleicht beſtürmte nur der allzuleidenſchaftliche Cynthio Amanda's unbewahrtes Herz. — Vielleicht iſt ſie ganz unſchuldig.

Jul. Wenn ſie es wäre! Gott im Himmel, wann ſie es wäre!

D. Fil. Sprechen Sie Amandan.

Jul. Ich will, und wenn ich ſie unſchuldig finde! — O Filippo, wie wenig iſt der Menſch ſich ſelbſt! und erſt der Fürſt! Aber Cynthio? — O wenn auch er unſchuldig wäre? — Sie wiſſen, was er mir iſt.

D. Fil. Er hat heftige Leidenſchaften.

Jul. Aber ein groſſes, edles Herz! Vielleicht! — Dächten Sie nicht, vielleicht? —

D. Fil. Wie dem ſey! — Amanda iſt der Engel jungfräulicher Unſchuld.

Jul. Vielleicht! — Ich will ihn der Gottheit als eine neue Gabe verdanken.

(Bedienter erſcheint) Der Herzog!

(ab).

Jul. Er kommt! — Was ſoll ich ihm ſagen?

D. Fil. Nicht zu raſch, Prinz! Sprechen Sie erſt Amandan. Wollen Sie den Vater durch eine Liebeszänkerey beunruhigen, die vielleicht ein einziger Kuß der Braut endigt?

Jul. Vielleicht! — Wenn ich ſie aber ſchuldig finde! und läge der Erdkreiß in der Schaale für Einen einzigen Moment; ich blieb Ihnen nicht länger. — Halten Sie alſo alles in Bereitſchaft.

Siebenter Auftritt.

Der Herzog. Julio.

Jul. Sie kommen mir zuvor; Sie beſchämen mich.

Hzg. Ich weiß es. Und doch ſah' ich Dich ſchon mit Sonnenaufgang im Parck. — Reche ſo, Julio, dieſer Tag kann nie dem Liebenden lange genug ſeyn.

Jul. Welcher Tag, gnädiger Herr?

Hzg. Dein Hochzeittag!

Jul. Hochzeittag?

Hzg. Kinder! ich dacht Euch mit dieſer Nachricht zu überraſchen. Armer Julio, Du haſt lange gelitten und es iſt Zeit, Deine Treue zu krönen.

Jul. Heute? Noch heute?

Hzg. Heute! —

Jul. Aber die Anſtalten, gnädiger Herr —

Hzg. Sind gemacht. Ich ſorge für die Freude meines Theilnehmenden Volks und Julio —

Jul. In der That, dieſe Eile —

Hzg. Wäre Dir unangenehm? — Sonderbar! ſeit wenn iſt es Sitte, daß der Bräutigam ſich jungfräulich ſträubt?

Jul. O mein Vater! Sie wiſſen, wie theuer Amanda immer meinem Herzen war —

Hzg. War? Nur war?

Jul. Auch iſt! — Aber ihre Schwermuth, die Schwäche ihrer Nerven, ihr geſtriger Zufall, ihre ängſtliche Unruhe; — in der That, gnädiger Herr, ſie ſcheint Erholung zu bedürfen.

Hzg. Und wird ſie nicht in Deinen Armen finden?

Jul. Ich hoff' es! — Aber auch Freude erſchüttert und dieſer ſchnelle Uebergang, dieſer plözliche Wechſel, die Szene des Wiederſehens, ſcheinen ihre allzureizbare Nerven angegriffen, ihre allzuempfängliche Seele verwundet zu haben.

Hzg. Auch ſie hat viel gelitten, Julio, und es iſt Zeit, daß das ängſtliche Mädchen zur Ruhe komme.

Jul. In der That fürcht' ich, ſie bedarf Vorbereitung und Aufſchub zur Faſſung.

Hzg. Ich begreif' Euch nicht, Prinz. Nein, Julio; ich will eilen. Lange hat der Haß Deines Onkels und irgend ein geheimer geſchäftiger Dämon Trennung und Misverſtand zwiſchen Euch genährt. Laß uns enden! — (er ſchellt. Bedienter erſcheint) die Prinzeſſin!

Jul. Um Gotteswillen, mein Vater!

Hzg. Was iſt Dir Julio?

Jul. Nichts, gnädiger Herr! — (bei Seite) Wie werd' ich Ihren Anblick ertragen! — Die Unruhe einer allzuſchnellen Reiſe! — Ich fürchte —

Hzg. Was fürchteſt Du?

Jul. Noch ſind unſre Herzen wund vom Schmerz der Vergangenheit. — Laſſen Sie uns Zeit, mein Vater! — einige Tage Aufſchub — und ſie werden heilen von ſo vielen brennenden Erinnerungen und ſich der Freude aufſchlieſſen, die ein ſolches Feſt fordert.

Hzg. Julio! Julio! — Was willſt Du damit? Was ſchriebſt Du mir? Was batſt Du ſelbſt? Sind das verlöſchende Bilder Deiner krancken Einbildungskraft? oder war Dein Schweigen würklich Unbeſtand, — und Du kamſt nur hieher, mir das zu erklären?

Jul. Mein Vater! — Welche ſchreckliche Vermuthung! —

Hzg. Hier iſt Amanda! Verlangſt Du Aufſchub, ſo verlang ihn von ihr!

Jul. Nichts davon, ich beſchwöre Sie.

Achter Auftritt.

Amanda. Vorige.

Hzg. (ihr entgegen) Vergieb mir, wenn ich zu früh Deine Ruhe unterbrach.

Am. Eine ſchlafloſe Nacht, theurer Vater, mag es entſchuldigen, daß Sie mir zuvorkommen.

Hzg. Ein deſto fröhlicherer Tag ſoll ſie vergüten. Komm Amanda! komm, Julio! — Ihr liebtet Euch, als Kinder! und mit Euch wuchs mein Wunſch Eures Bunds! — Ihr habt mit Thränen ihn benezt, aber deſto beſſer! — Sie ſind der wohlthätige Thau des Glücks. Meine Haare ſind grau, meine Kraft welkt! ich lebte nur noch, um Euch vereint zu ſehen! —

Am. }
Jul. } Mein Vater! Mein Vater!

Hzg. Umarmt Euch! Liebt ihr mich, Vermag mein Wunſch — o ſo verſagt mir die Freude nicht, noch heute Euch auf ewig vereint zu ſehen. — Kinder! Theure Kinder! — Empfangt meinen Seegen! —

Am. }
Jul. } (Sprachlos zu ſeinen Füſſen ſtürzend).

Hzg. (ſich von ihnen losreiſſend, indeß durch eine unwillkührliche Bewegung Julio und Amanda ſich in die Arme fallen) Engel des Himmels, deckt ſie mit euren Fittigen! — Wohl mir! ich hab' es geſehen und darf nun ſterben!

(eilends ab).

Neunter Auftritt.

Amanda. Julio.

Jul. (ſich aus ihren Armen losreiſſend) Umſonſt! Umſonſt! Sie hören ihn nicht! denn die Hölle iſt in meinem Buſen!

Am. Julio! Es war Sein Seegen!

Jul. (Sie bei der Hand faſſend) Amanda! Amanda! — Iſt's möglich, Du verſtehſt mich nicht?

Am. Hinweg! o hinweg, Julio, mit dieſem fürchterlichen Blick!

Jul. Wenn Deine Seele rein iſt, wenn der Hauch des Laſters ſie nicht getrübt hat, ſo verſtehſt Du ihn und zitterſt nicht.

Am. Nicht ſo, Theurer Julio, ich zittre vor Dir.

Jul. Gut! — Zeit und Stunde iſt gekommen, und der Augenblick der Entſcheidung naht.

Am. Julio, Julio; Was haſt Du vor?

Jul. Setze Dich! —

Am. Ich bitte Dich, Julio —

Jul. Ruhig! Setze Dich, Amanda. Könnt' ichs doch auch! Triebe nicht Pein der Verdammten mich Raſtlos umher! Doch alles endet. Setze Dich!

Am. Laß mich knieen zu Deinen Füſſen, Du Furchtbarer!

Jul. Dorthin! — Ich bitte Dich, ſey ruhig und höre mich an. Wie? Kann Dir die Kraft fehlen, mich anzuhören, indeß ich ſie noch habe, zu ſprechen? — Amanda!

Am. Julio!

Jul. Jahre ſind's, daß ich Dich kenne und liebe. Jahre warſt Du mir alles und die ganze Schöpfung um mich her, hatte nur die Farbe, die Du ihr liehſt! — Aus dieſen, ja dieſen Augen ſaugt' ich alle Wonne meines Lebens, an dieſen Lippen hieng meine ganze irrdiſche Seligkeit! Und Amanda war der ewige Wiederhall — all' meiner Empfindungen, Wünſche, Leiden und Hofnungen! —

Am. War? war, Grauſamer?

Jul. Wenn mir eckelte vor dem langweiligen Gaukelſpiel des Empfindungsleeren Fürſtenlebens, wenn die Furien des Neids, der Bosheit allenthalben ſchwarze Wolken zuſammenzogen über mein Haupt — ſo hellte Dein Name den Horizont rings um mich auf in Roſengewölk, und ich fühlte mich leicht, und muthig, auszuharren, bis ans Ziel. — Denn dieß Ziel war Amanda!

Am. Julio, geliebter Julio!

Jul. Stille! — Laß mir Zeit, meine Thränen zu trocknen. Man kann Schmerz hinwegweinen; O Gott warum nicht Liebe? — Doch es iſt vorbey! Ich bin am Ziel! Aber, Allmächtiger! an welchem? — Es iſt vorbey!

Am. Barmherziger Gott!

Jul. Es iſt vorbey, ſag ich Dir! Gränzenlos war die Liebe, mit der Julio Dich liebte — und Du haſt ſie ermordet! Diamanten war die Kette; Tauſendfach die Bande, die an Dich mich feſſelten und Du haſt ſie zerriſſen!

Am. Zerriſſen?

Jul. Auf ewig zerriſſen — denn Du wurdeſt mir untreu!

Am. Julio!

Jul. Läugne nicht; denn der Engel der Unſchuld ſteht hinter mir mit ſeinem rächenden Schwerd! Ich weiß alles.

Am. Weh mir Elenden! (ſinkt auf ihre Kniee mit verhülltem Geſicht).

Jul. Wohl mir! daß ich aufſchauen kann zum Himmel, der Heimath treuer Liebe; denn jeder Moment meines Lebens war Dir heilig!

Am. O vergieb mir! vergieb mir!

Jul. Daß Cynthio, begünſtigt von meiner unfreywilligen Abweſenheit, von dem unglücklichen Geheimnis meines geglaubten Stillſchweigens, Julios Stelle in Deinem Herzen nahm — Das vergeb' ich Dir, Amanda! denn wer kennt, wer fühlt mehr Cynthios Werth? Aber, daß Du den treuen, argloſen Julio täuſchen konnteſt, verbergen Deine Untreue —

Am. O halt ein, Grauſamer —

Jul. Liebe heucheln, um als Julio's Gattin Deine Buhlſchaft fortzuſezen —

Am. Halt ein, Julio, oder tödte mich!

Jul. Das vergebe Dir der allmächtige Gott!

Am. Sein Fluch treffe mich, wenn ich des ſchuldig bin!

Jul. Ich bitt' Dich, Amanda! Was that der arme Julio, dieſen Jammer zu verdienen, als daß er Dich zu treu, zu heftig liebte?

Am. Den Tod! Um den Tod bitt' ich; ermorde mich!

Jul. Steh auf Amanda! — Es iſt vorbey; der Kampf iſt gekämpft. — Sey nicht ungerecht gegen Julios Andenken! Finde in Cynthios Armen — hinab halsſtarrige Thränen! — Leb wohl! auf ewig!

Am. (ſich an ſeine Knie hangend) Erbarmen! Julio! Erbarmen!

Jul. Zum leztenmal!

Am. Willſt Du einſt im Himmel Erbarmung finden, ſo verlaß mich nicht!

Jul. Denck' an Cynthion!

Am. Ich haß ihn!

Jul. (ſich allmälig wieder nähernd) Du haßeſt ihn?

Am. Höre mich an, Julio, um aller Heiligen willen, höre mich, oder ich ſterbe zu Deinen Füſſen.

Jul. Du liebſt Cynthion nicht?

Am. Als Du mich verlieſſeſt, ſtürzte Sehnſucht und Liebe mich in tödliche Krankheit. Cynthio einſt — Du weißts — der Vertraute unſerer Liebe, war deswegen mein täglicher Geſellſchafter. — Dein Stillſchweigen, Einſamkeit, Gewohnheit, Umgang riſſen mein allzuempfängliches Herz hin, Erſaz für Julion zu ſuchen — und Cynthio —

Jul. Du liebteſt ihn nicht?

Am. Julion! Julion! Meine Seele war unauflößlich an Dich gekettet. Wohlwollen war alles was ich für ihn empfand.

Jul. Wohlwollen? Wohlwollen alſo? O Amanda! Könnteſt Du mich betrügen?

Am. Heiliger Gott!

Jul. Mich, der ſo unbefangen, ſo arglos ſich Dir hingiebt? — Es wäre ſchändlich! — Wohlwollen alſo? Worte! Buchſtaben! — Aber der Geiſt! dem Liebenden iſt jede Schattirung der Gefühle ſeiner Geliebten für andre, wichtig. — Was war der Keim dieſes Wohlwollens?

Am. Bedauern ſeiner Hofnungsloſen Liebe, Gewohnheit, Julios Freundſchaft —

Jul. Und die Gränzlinie?

Am. Ergieſſungen zärtlicher Freundſchaft, Theilnehmung und —

Jul. Nichts weiter? O Amanda! Wenn Dein irrdiſches und ewiges Glück Dir werth iſt, ſo laß mich alles wiſſen!

Am. Du weißt alles!

Jul. Aber dieß Wohlwollen, wie unterſchiedſt Du's von Liebe?

Am. Julios Anblick; ſelbſt ſein erſter Brief tilgte es auf ewig. —

Jul. Wenn Dein Herz rein und treu blieb, blieb es auch — Du verſtehſt mich — Küßt' er Dich nie? —

Am. Julio!

Jul. Sprich! Bekenn' alles, oder ich verlaſſe Dich auf ewig.

Am. Du willſt's — er küßte mich. —

Jul. Er küßte ſie! — Hölle und Tod! er küßte ſie! —

Am. O Julio! —

Jul. Und wie oft? ſprich wie oft?

Am. Zweymal! Dreymal! —

Jul. Amanda! Der Todesengel zeichne jeden Betrug in das Buch Deines Lebens. — Dreymal alſo? — Dreymal küßt' er Dich? — Und wohin? — (ſie in ſeine Arme nehmend) Ich bitt' Dich, ich beſchwöre Dich, Amanda! ſprich, wohin?

Am. Auf dieſe Wange, denk' ich —

Jul. Hier etwa? oder hier? Und weiter? —

Am. Nicht weiter Julio!

Jul. O daß ich die Flammen der Hölle hervorrufen könnte, dieſe Stelle wegzuätzen! O daß der Engel der Freundſchaft ſeine Lippen nicht zurückhielt, mein Heiligthum zu berühren! Es iſt geſchehen! — Amanda! — der allwiſſende kennt und ſieht Dein Herz! — Vor ihm und vor den Engeln, die Dein Vater zu Zeugen unſers Bundes rief, forder' ich Dich auf, ſprich — haſt Du nichts mir verborgen?

Am. Du weißt alles!

Jul. Wohl mir! daß ich wieder Dich an mein Herz drücken darf! — Amanda! Abgott meiner Seele! O was iſt Natur, Erde, Leben, Daſeyn, ohne Dich? — Ich verlaſſe Dich auf einen Augenblick! — ich eile zu Deinem Vater! — indeß Du den Brautkranz windeſt!

(ab).

Zehnter Auftritt.

Amanda allein.

Den Brautkranz? — Es giebt der Kränze mehr! es giebt auch Todtenblumen und ich will ſie ſammlen laſſen!

Vierter Akt.

Erſter Auftritt.

Amanda's Zimmer.

Amanda. Roſa. (ſie ankleidend.)

Roſa.

Aber dieſe Perlenſchnur wenigſtens —

Am. Nein, nein!

Roſa. Es iſt die Sitte der Bräute, irgend einen Kranz ins Haar zu ſchlingen und ſie allein, Prinzeſſin? —

Am. Quäle mich nicht.

Roſa. Wollen Sie Blumen?

Am. An jener Roſe iſt's genug.

Roſa. Aber ſie wird welken, eh' der Abend kommt!

Am. (auffahrend) Was war das? — (ſich beſinnend) Schneller oft welkt Schönheit und Menſchenglück!

Roſa. Die Haare fliegend?

Am. (bei Seite) Das Bild der Verzweiflung? (laut) Immerhin! — je einfacher, je beſſer! denn ich bin krank, Roſa.

Roſa. Und (im Begrif abzugehen) den weiſſen Atlas?

Am. Warum dieſen?

Roſa. Er kleidet Sie am beſten.

Am. Nein, Roſa! Alles, was Du willſt, nur nichts weiſſes. Ich haſſe dieſe Farbe! —

(Roſa ab).

Zweiter Auftritt.

Amanda, (allein).

Weh mir! — Ich war ſo entſchloſſen, ſo ſtumpf gegen Erinnerung! Und die Farbe eines Kleids, weckt die Wuth meines Schmerzes! — O Schuld! Schuld! Allmächtig herrſcht du über die ganze Natur und leyhſt jedem Weſen in ihr, Stacheln für das Herz des Verbrechers! — Amanda! Und du könnteſt ihn betrügen? Julion, der mit ganzer ofner Seele ſich dir hingiebt? Julion! — O entſezlich! Und was nüzte dir der ſchändliche Betrug? — Wo iſt Licht in dieſer Nacht? — Und Cynthios Raſerey? Thörin, du wagteſt noch zu träumen von Ruhe, von Glück der Liebe? — Im Grab iſt Ruhe! Täuſche dich nicht, Amanda! — Im Grab iſt Ruhe! — Weh mir! Auch der Unglücklichſte kann doch ſterben! Ich vermag's nicht! — Julio! Julio! ihn ſollt' ich verlaſſen? Ich muß! — Ich will ihm ſchreiben! — Julio ſoll mich richten und ich will dann hinabſteigen und zurückkehren in die Heimath der Unſchuld! — (ſie ſezt ſich zum Schreiben)

Dritter Auftritt.

Der Herzog. Amanda.

Hzg. (ſie einige Augenblick ſtillſchweigend betrachtend, darauf ſich ihr nähernd und ihre Hand faſſend) Du ſchreibſt, Amanda? Ich ſuchte Dich am Puztiſch!

Am. (auffahrend) Ha! mein Vater?

Hzg. Du erſchrickſt? Was fehlt Dir?

Am. Alles, mein Vater.

Hzg. Was geht mit Dir vor? — Am Ziel Deiner Wünſche, in Julios Armen; Was fehlt noch zu Deinem Glück?

Am. Ich bin am Ziel, mein Vater.

Hzg. Du biſt's; Und woher dieſe Thränen, dieſe Unruhe, an Deinem Vermählungstage?

Am. Ich habe viel gelitten!

Hzg. Ich weiß es, aber die Weisheit der Schöpfung drückte Endlichkeit auch den Leiden auf, und Du willſt ihr widerſtreben?

Am. Wär' es ſo, wär alles endlich! O ich wollte hinknieen am Altar der Zeit und Natur und meine lezten Thränen ausweinen für die Ewigkeit. — Aber es giebt Flammen, mein Vater, an denen die Fluth der Zeit ohnmächtig ſich aufthürmt und zurückzittert! —

O

O mein Vater! auch der Schmerz iſt unſterblich.

Hzg. Was iſt Dir? Welcher fürchterliche Schwung Deiner Ideen! Ich bitte Dich, Amanda, iſt das die Zeit der Thränen?

Am. Ach! mein Vater, ſie haben keine Zeit. Sie überraſchen uns, wie trauliche Freunde, in jedem ungewähltem Augenblick.

Hzg. Aber Julios Liebe? All' die Freuden des Bunds mit dem Liebling Deiner Seele, all' dieſe glückliche Ausſichten, vermöchten nichts über dieſe unnatürliche Schwermuth? Wüßteſt Du, wie ſehr Du mich betrübſt.

Am. Vergebt mir, beſter Vater!

Hzg. Ich habe getragen die Laſt und Hize des Lebens. In euren Armen hoſt ich auszuruhen und einſt ſanft hinüberzuſchlummern.

Am. Vergebt, vergebt mir!

Hzg. Ich glaubte mich am Ziele und Dich! Julio war abweſend, Julio ſchien untreu und dieß erklärte wenigſtens Deine Schwermuth. Er kommt treu in Deine Arme zurück und ſie dauert? — O Amanda! Ich habe ſchreckliche Ahndungen.

Am. Ahndungen, mein Vater?

Hzg. Auch nichts mehr! Wären ſie wahr, würdeſt Du mir's verbergen? Du? für die ich allein lebte? Du, in deren Buſen ich all' meine geheimſte Gedanken ausgoß?

Am. O mein Vater!

Hzg. Unmöglich! Amanda! Sollt' ich mich täuſchen? Sollt' ein Geheimniß an Deinem Herzen nagen? ſo entdeck' mirs!

Am. (zu ſeinen Füſſen) Könnt' ich! Könnt' ich!

Hzg. Sprich! entdeck Dich mir!

Am. Weh mir!

Hzg. O mein Kind! mein theures Kind! Sprich! Und hätt ich Gift von Deiner Hand empfangen — ich will Dich verſöhnend küſſen und ſterben. Aber verbirg mir nichts! — Du zitterſt?

Am. Weh mir! Weh mir!

Hzg. Amanda! — Bey den heiligen Gebeinen Deiner Mutter! Sprich, was für eine ungeheure Laſt liegt auf Deinem Buſen?

Am. Der Tod; mein Vater! —

Hzg. Iſt's das alles?

Am. Alles!

Hzg. Gott! Wie hat Leiden Deinen Körper zerrüttet! — Sey ruhig, Amanda. Zeit, Ruhe, Julios Liebe wird allmählig Dich herſtellen und zugleich Deine Seele heilen. — Steh auf armes Kind! — Alles iſt bereit. — Der Prieſter erwartet nur Dich.

Am. Wo, mein Vater? (erſchreckend)

Hzg. Am Altare.

Am. Allmächtiger Gott! Nur einen kleinen Aufſchub —

Hzg. Es iſt zu ſpät. Wir wollen die Feyerlichkeiten abkürzen, ſo viel es Sitte erlaubt. — Faſſe Dich doch, gutes, krankes Mädchen!

Am. Ich bin ſehr ſchwach, mein Vater, und möchte ſchlummern.

Hzg. Schlummre dann ſanfter, als Gattin in Julios Armen.

Am. (in Thränen ausbrechend) Als ſeine Gattin in ſeinen Armen will ich hinüberſchlummern!
(in des Herzogs Armen ab).

Vierter Auftritt.

(Garten am Pallaſt).

Julio (allein).

Man erwartet mich, und noch iſt er nicht hier. — Cynthio! Cynthio! Als Du unter dieſen Bäumen mir ewige Bruderliebe ſchwuhrſt, wer hätte geglaubt, Du könnteſt mich verrathen? Ha! Was ſind *Gefühle*? Abdrücke im Spiegel, die *Gegenwart* hervorbringt und *Entfernung* vernichtet! — O des fürchterlichen Gedankens! — Aber *Unſchuld*? *Reinheit*? Ha! Amanda! wenn Du mich betrogen hätteſt! Ha, Cynthio, wenn Du es gewagt häteſt, verrätheriſche Hand zu legen, an das Heiligthum meiner Liebe! — Tod und Verderben! — Er ſoll mir ſchwören!

Fünfter Auftritt.

Cynthio. Julio.

Jul. Lange ließt Du mich warten!

Cynth. Vergieb mir, Prinz; der Herzog empfahl mir die Sorge für Dein Gefolg. — Auch verlängert Dein Stand gerne Minuten zu Stunden.

Jul. Mein Stand?

Cynth. Der Kapellan des Herzogs erwartet Dich.

Jul. Cynthio! Und Du kannſt das mir ſagen? Du?

Cynth. Warum nicht ich?

Jul. O Gott! Gott! — Die goldne Zeit iſt vorüber, da der Feind mit aufgehobenem Viſir aufſuchte ſeinen Feind, ihm den Handſchuh hinwarf und ſprach: Ich fordre Blut!

Cynth. Mir das, Julio?

Jul. Lächeln iſt der Dolch unſrer Zeit und Küſſe ihre Speere und Schwerdter! —

Cynth. Mir das, Julio?

Jul. Ja Dir! Dir!

Cynth. Prinz, Ihr vergeßt Euch!

Jul. Ihr könnt dieſe Kunſt; o daß ihr mich ſie lehrtet! Lehrt mich vergoſſen, daß ich Thor glaubte, auch ein Fürſt könnte geliebt werten, um ſein ſelbſt! Vergeſſen, wie glücklich ich war, durch dieſen Wahn! — Vergeſſen, daß Treue, Freundſchaft und Bruderliebe nur die Münzen ſind, womit die Leidenſchaft ihren Hofſtaat bezahlt! — Vergeſſen, daß ihr heimlich — merkt Euch's Cynthio — heimlich mordetet an meinem Glück. —

Cynth. Wie? beym Himmel! —

Jul. Indeß ich ſorgte, betete für Eures! — Vergeſſen — o lehrt mich vergeſſen, daß ich ein Menſch bin! Denn was iſt ſchändlicher in der Natur, als Verrath.

Cynth. Mir das, Julio? — Beym Himmel Ihr verkennt mich!

Jul. O hätt' ichs nie!

Cynth. Ich fordre Genugthuung!

Jul. Ruhig, Cynthio! —

Cynth. Genugthuung! Genugthuung!

Jul. (ihn bei der Hand faſſend) Du ſollſt ſie haben! Du kennſt Julion, und weißt, ob er fürchten kann. Aber, Freund! gieb ſie auch mir! Genugthuung für verrathne Freundſchaft, Genugthuung für gebrochne Schwüre! Genugthuung für ſchändliche, meuchelmörderiſche Verführung des koſtbarſten einzigen Guths, das ich auf Erden hatte und ſchäzte und liebte. — Läugn' es, Verräther!

Cynth. (zu ſeinen Füſſen ſtürzend) Julio! Julio! —

Jul. Ich hatt' einen Freund, einen Bruder und ihm vertraut' ich ſie, das Kleinod meines Lebens! Ich ging. „O Du mein zweytes „Selbſt," ſprach ich, „wem könnt' ich Sie „ſichrer übergeben, als Dir! — Pflege meine „Liebe, ſprach ich, erneu oft bei ihr mein Andenken!" — Satan! und er vertilgt' es! — „Schüze ihre Unſchuld!" ſprach ich; — Teufel! und Du erwürgteſt ſie!

Cynth. O vergieb mir! vergieb mir!

Jul. (ruhiger) Steh' auf, Cynthio!

Cynth. Wüßteſt Du, wie lange ich dieſe Leidenſchaft in meinem Buſen trug!

Jul. Wie lange?

Cynth. Seit dem Gefühl meines Daſeyns!

Jul. Und verbargſt's? verbargſt mir's?

Cynth. Wüßteſt Du, wie ich Jahre lang litt und kämpfte!

Jul. Steh auf, Cynthio! —

Cynth. Laß mich ſterben für Schaam und Reue zu Deinen Füſſen!

Jul. Steh auf, ich bitte Dich, mein Bruder! ſteh auf! — (er hebt ihn auf) Alſo Du liebſt Amandan? O Cynthio! Unſinn wär's, darüber mit Dir zu zürnen! Aber, daß Du mir's verbargſt! — mich Argloſen täuſchteſt! daß Du heimlich Dich in Amanda's Herz ſtahlſt! —

Cynth. Du kennſt die Allgewalt der Liebe.

Jul. Leider! ich kenne ſie.

Cynth. Sey großmüthig, edler Julio! o vergieb mir.

Jul. O wenn Du noch mich lieben könnteſt! —

Cynth. Der Zorn des Himmels zerſchmettre mich, wenn ich Dich nicht Gränzenlos liebe!

Jul. Cynthio! Wie groß iſt das Bedürfniß meines Herzens nach einem Freund, daß ich das Dir vergeben muß! — Ich muß! — O warum entdeckteſt Du mir's nicht, eh' ich gieng! oder kam!

Cynth. Zeit und Entfernung, hofft' ich, würden Deinem Herzen und Deinem Glück einen andern Kreiß anweiſen, oder mich heilen.

Jul. Leider! daß die Kreiſe unſers Glücks in einander laufen müßen! O Cynthio! War denn ſonſt kein Mädchen auf Erden für Dein Herz gebohren, als die Geliebte Deines Bruders?

Cynth. Du weißt's ob wir über unſre Herzen gebieten. —

Jul. So iſt's; aber in der weiten Schöpfung iſt nur Eine Amanda! — Und nur Einer von Uns kann ſie beſitzen.

Cynth. Ha! daß ich noch leben muß!

Jul. Sieh, Cynthio, abgöttiſch lieb ich Amandan; Vernichtung wär' mir erträglicher, als ihr Verluſt, aber — ich könnt' dem reuigen Cynthio ſie abtreten —

Cynth. Was ſagſt Du Julio?

Jul. Wenn Amanda's Glück nicht in der Schaale läge.

Cynth. Ha! die Falſche!

Jul. Laß die Furien in meinem Buſen ſchlummern! Bey allem was Dir heilig und lieb iſt, wecke ſie nicht auf. — Unter dieſen Bäumen, Cynthio, einſt Zeugen Deiner gebrochnen Schwüre, laß uns unſern Bund erneuern. — Aber noch iſt das wichtigſte zurück. Noch iſt Amanda nicht die Meinige. Ein Wort von Dir und —

Cynth. Wie? Julio! —

Jul. Wir ſind auf ewig geſchieden! Du biſt ein Mann und ein Edelmann. Bey dieſem heiligen Wort fordr' ich Dich auf und bei den Mächten des Himmels beſchwör' ich Dich, rede die Wahrheit! —

Cynth. Ich werd's.

Jul. Hätteſt Du je es gewagt, Amanda's Unſchuld zu verletzen — Du verſtehſt mich, Cynthio — hätteſt Du —

Cynth. Entſetzlich!

Jul. Allerdings! — Aber wenn, Cynthio, wenn —?

Cynth. Wenn? — Warum dieſe Vermuthung? Was berechtigt ſie?

Jul. Leider, genug.

Cynth. Und geſezt dieſes: wenn? Was würdeſt Du —?

Jul. Sterben von Deiner Hand, oder über Deiner Leiche hineilen an den Altar und dort der Unſchuld ein blutendes Opfer bringen!

Cynth. O halt ein, Julio, ſie iſt unſchuldig!

Jul. Du ſchwörſt mir's?

Cynth. Ich ſchwöre Dir's!

Jul. Du hörſts, Natur! Täuſcht er mich und Du rächſt nicht durch Fluch dieſen Verrath! o ſo ſinke zurück in Dein Nichts! Du biſt keine Wohnung für unſterbliche Geiſter!

Cynth. Wie tief beugſt Du mich!

Jul. Und nun, komm wieder an meinem Buſen und ſey wieder, was Du mir ehmals warſt.

Sechſter Auftritt.

Vorige. Don Filippo.

D. Fil. Prinz! Der Herzog! Die Prinzeſſin! Der Prieſter! Der Hof! Alles erwartet euch!

Jul. Geht voran! ich komme! Cynthio! Du folgſt mir?

Cynth. Laß mich fliehen ans Ende des Erdkreiſes.

Jul. (ſich beſinnend) Recht Cynthio! Grauſamkeit wär's, jezt Dich hier zu halten! Reiſe! nimm mein ganzes Herz mit Dir! — ſuche Heilung und Du wirſt ſie finden.

Cynth. Ich ſuche den Tod!

Jul. Nicht ſo, theurer! Auch unſre Empfindungen ſind nicht ſtärker, denn Wille, Entſchluß und Zeit! — Komm, bald! komm fröhlich wieder! — Noch einen Kuß! Leb wohl! Leb wohl!

(ab).

Siebenter Auftritt.

Cynthio (allein).

Er geht? Julio! Julio! — Ich betrog Dich! Ich habe ſchändlich Dich verrathen! — Er hört mich nicht mehr? — Warum jezt? Warum lag vorhin Himmel und Erde auf meiner Zunge? Julio! Julio! — O ich Ungeheuer! hier will ich knieen auf dieſer der Freundſchaft heiligen Stätte, den Staub, den er betrat, netzen mit meinen Reuethränen und nicht auf ſtehen, bis ich ihm bekannt habe, und verſöhnt bin mit Gott und Menſchheit und ihm — —

(Muſik in der Ferne)

Ha! Was iſt das? Julios Hochzeit? — Amandas Hochzeit? — Fort! Fort! Wahnſinniger! Was willſt Du hier?

(Stärkere Muſik)

Nicht weiter! — Schweigt! oder meine Wuth! — — fliehe, Cynthio! Umſonſt! Himmel, welche Allmacht der Töne! — Iſt das Wohllaut, iſt das Harmonie, das gleich tauſend Geyern an jeder Nerve meiner Seele frißt? — Fort! Fort! — Noch mehr! O Muſik! Auch Du biſt Fortunens Höfling? lächelſt nur dem Glücklichen und wühlſt in den Wunden des Verzweifelnden? Fort! Fort! — fliehe armer Cynthio! — Wie iſt mir? Sind meine Füſſe eiſern? Kann ich nur athmen in dieſem Luftkreiß? — O Amanda! Treuloſes Weib! — Ha! und Du, Julios Braut? Julios Gattin? Unmöglich! Unmöglich! —

(Geſang)

Hochzeitgeſang! Es iſt geſchehen! — O Erde verbirg mich! — Amanda iſt Dir entriſſen, iſt Julios Gattin! — Horch! Sie ziehen fort! — Er wird Sie heimführen ins Brautgemach! — Was kannſt Du noch verlieren, Cynthio? Was noch? Wohlan, Furien, ſchwingt eure Fackeln, leuchtet zu dieſer ſchändlichen Verbindung! — O der abſcheulichen That! Fort

Cynthio! eh' geh' der Erdkreis unter, eh' er ſie berührt! — Ich will mich verhüllen! ich will ſie hinwegreiſſen an der Schwelle des ſchändlichen Brautbetts! ich will unſern Bund beſiegeln in ihrem Blut! Und weh' Dir Julio! —

(ab).

Achter Auftritt.

(Zimmer des Pallaſts).

(Der Hochzeitliche Zug.) **Julio, Amandan***) führend, neben ihr der **Herzog, Bella, Don Filippo, Damen und Hofleute**, (Muſik).

Jul. (Amanden umarmend) Wohl mir! Unauflöslich iſt nun das Band geknüpft und Du biſt auf ewig die Meinige!

Hzg. Theurer Julio, lies meine Freude in meinen Thränen. O wie lange harrt oft der Menſch auf einen einzigen Moment!

Jul. Und wie viel liegt oft in einem einzigen!

Hzg. Laß mich ſein Werk vollenden! — Ich trug lange die Sorge für mein Volk und trug ſie gerne. Sie iſt nur Laſt für den Tyrannen. Aber die Natur fordert ihren Zoll; die Sorge für mein Volk, zu deſſen Glück, mit der Kraft eines edlen Jünglings zu theilen — Das wünſcht' ich längſt! — Edler Julio! Theile von dieſem Augenblick meine Würde und meinen Thron! — Cynthio! — Wo iſt er? — Ihr alle bewillkomt euren neuen Gebieter!

---

*) In dieſem Akte iſt Amanda ſchwarz, aber nicht im Putz, ſondern nachläſſig gekleidet. In ihren Haaren hängt ein zerriſſener Blumenkranz.

Jul. (Dem Herzog die Hand küſſend) Mein theurer Vater! Was könnt ihr koſtbarers mir geben, als ich ſchon hatte! —

(In dem Gedräng der Glückwünſchenden Hofleute erſcheint Cynthio im Mantel verhüllt an Amandas Seite; er zückt den Dolch; ſie erblickt ihn und ſinkt halb ohnmächtig an Julios Arme nieder; im nemlichen Augenblick verliert ſich Cynthio unter der Menge)

Jul. Gott im Himmel! Amanda!

Hzg. Amanda! — Armes Mädchen. — Die Freude würkte zu heftig auf ihre ſchwache Nerven! — Ha! ſie erholt ſich! —

Jul. Theures Weib! — Wie iſt Dir? —

Am. Rette mich in Deine Arme!

Hzg. Ihr Geiſt iſt in Unordnung! Sie bedarf Ruhe und wir laſſen Euch alleine. Nun gute Nacht! — Julio! Gute Nacht, theures Mädchen! die Engel des Himmels mögen eure Wächter ſeyn.

Jul. Gute Nacht, mein Theurer Herzog! — Lebt wohl, meine Freunde, bis zum ſpäten Morgengruß.

Neunter Auftritt.

Julio. Amanda.

Jul. Sind wir endlich allein? — O des Wonnevollſten, aller Momente, die die Zeit je gebahr und gebähren wird. Wo ich zum erſtenmal ſagen kann, Amanda iſt mein! All' dieſer Liebreiz, dieſer Schaz von Anmuth, Schönheit und Lieblichkeit iſt Mein! Und ich kann Luft machen, dieſem unermeßlichen Meer von Liebe, das in meinem Herzen quillt! — Amanda! Amanda! — Wie? Du verbirgſt Dein Geſicht? O laß mich genießen mein Eigenthum! Laß mich Wonne trinken aus Deinem Anſchaun! Laß mich Leben ſaugen aus Deinen holden Augen, zum Genus von Jahrhunderten! — Noch nicht? — O ſieh mich an, theure, theure Braut! — Wie, Du weinſt? —

Am. Weh mir! Julio!

Jul. Was iſt Dir? —

Am. Ach! verbirg mich! verbirg mich!

Jul. Unbegreiflich; Amanda! Du beſinnſt Dich nicht.

Am. Verbirg mich in Deinem Buſen!

Jul. Was kannſt Du fürchten in meinen Armen?

Am. O eine ſchreckliche Erſcheinung!

Jul. Eine Erſcheinung? Wachſt Du Amanda?

Am. Wunden, Wunden wachen immer!

Jul. Wie Deine Ideen herumſchweifen! Eine Erſcheinung, ſagſt Du? — Welche?

Am. O daß ich ſprechen könnte! —

Jul. Wann? Wo?

Am. Hier! Vorhin! —

Jul. Drang Deines empörten Bluts! Allzuheftige Spannung Deiner reizbaren Nerven; Weiter nichts, Geliebte.

Am. O ſchütze mich, Julio! Um Gotteswillen, ſchütze mich!

Jul. Du biſt ja bei mir! — (geht an die Thüre) Alles iſt verſchloſſen; Wir ſind allein. — Niemand um uns, als die Engel des Himmels, die frohen Zeugen keuſcher unſchuldiger Liebe! oder, wenn Du willſt, die Liebesgötter da, in Deinen holden Augen, dieſen Lippen, dieſem Buſen verſteckt; die ich hervorſcheuchen will, mit meinen glühenden Küſſen und hinſenden, Hymens Fackel auszulöſchen!

Am. Ich bin ſchwach! ſehr krank, lieber Julio! —

Jul. Setze Dich auf meinen Schooß. Ich will meinen Arm um Deinen Nacken ſchlingen und Leben und Geſundheit und Liebe in Deine Lippen hauchen; denn Liebe heilt alle Krankheit und hat wohl Todte zum Leben erweckt.

Am. Laß mich Roſa'n rufen.

Jul. Roſa'n? Wozu? — Beym Himmel! Du biſt mein! ich will Dich entkleiden und kein Sterblicher ſoll Dich mehr berühren, als ich. Auf meine Mutter könnt' ich eiferſüchtig werden.

Am. Mitleid, Julio, ich bitte Dich! —

Jul. Nicht weiter, Amanda! Denn meine Liebe iſt Wuth. — Komm, laß mich dieſe ſchöne Locken aufrollen, die Feſſeln meiner Freiheit. Laß mich ſie herauswinden, die Krone der Unſchuld; ſie iſt mein! — Was iſt das? Dein Kranz zerriſſen? — Wer that das?

Am. (ſich verbergend; Bricht in Thränen aus)

Jul. Kind! — Amanda! Iſt's möglich, dieſe armſeelige Neckerey beleidigt Dich?

Am. Julio! ſchone mein —

Jul. Ich bitt' Dich, ſey ruhig. Du weißt ja, wie Männer Kinder ſind; Weißt daß dieſer Kranz das Ziel iſt all unſrer irrdiſchen Glückſeeligkeit; daß wir eher alle Schätze der Welt miſſen würden, als dieſe Hand voll Blumen; Und wie ſtolz wir ſind auf dieſe Glorie der Keuſchheit und Unſchuld unſrer Bräute! Sieh', das war's, liebes Mädchen, weiter nichts; — und ihn gerade zerriſſen zu finden —

Am. O, er iſt zerriſſen! Auf ewig zerriſſen!

Jul. (Nachdenkend) Iſt er's? Auf ewig, ſagſt Du? In der That Amanda! — Und wer zerriß ihn? —

Am. (zu ſeinen Füßen ſtürzend) Julio! ermorde mich!

Jul. Allmächtiger Gott! Welche ſchreckliche Ahndungen! — Steh auf! — Sprich, Amanda! Bekenne! Wenn Du auf Erden, oder jenſeits des Grabes noch eine Hoſnung haſt — ſo täuſche mich nicht länger! — ſprich! Wer zerriß ihn?

Am. Cynthio! (mit halb erſtickter Stimme)

Jul. Cynthio? — Cynthio? Noch einmal ſprich dieſen Namen aus und dann ſtirb und fahre hin in Frieden! — Cynthio?

Am. Ich fleh' um meinen Tod! —

Jul. Cynthio? Satan! ſo tief fielſt Du nie! — Und ihr, Mächte des Himmels, lebtet ihr, als der Böswicht ſchwur: ſie kam rein aus meinen Händen! und jezt ſeyd ihr tod? Alles tod? — O der Schandthat! — Horch! die Hölle offen! ich höre das Gelächter ſeiner Brüder! Amanda! Amanda! — iſts möglich, Du biſt verlohren? Deine Unſchuld dahin? — Keine Antwort? Sprich! (er faßt ſie) Noch einmal ſprich es aus und dann laß ewige Nacht Dich und mich und dieſe ſchändliche That bedecken! — Er raubte Deine Unſchuld? Wann? Wo?

Am. Er mißbrauchte die Einfalt meiner Kindheit! —

Jul. O des ſchändlichen Ungeheuers. Laß mich jeden Umſtand wiſſen; Wann? Wo?

Am. Vor wenig Monathen, in der Stille einer Sommernacht überraſcht' er mich —

Jul. In der Stille? Dem Schuzengel der Unſchuld? Aber die Nacht! ſie iſt ja die Mutter aller ſchändlichen Thaten! Und ſelbſt der keuſche Mond tritt zurück, wenn Unſchuld gemordet wird! — O, daß ich ihn entfliehen ließ! — Iſt das der Lohn Gränzenloſer Liebe? —

Am. Nur Einen Blick der Verzeihung und dann gieb mir den Tod!

Jul. Ich liebte Dich,. ich betete Dich an! das Feuer meiner Liebe hättte die ganze Natur erwärmen können! Und Du, warſt ſeit meinem Daſeyn ihr einziger Gegenſtand! — Allmächtiger Gott! — ſo am Rande des Himmels ſich hinabgeſtoßen zu ſehen! nicht in wohlthätige Vernichtung, nein, in ödes, Peinvolles, Zweckloſes Seyn einer Ewigkeit! — O daß Du Deine Unſchuld bewahret hätteſt! — Wär' die Schöpfung mein, ich gäbe ſie für Deine Unſchuld! Sollt' ich Leben und Daſeyn hinbluten; ich gäb' es für Deine Unſchuld! —

Am. Grauſamer! Warum verlängerſt Du die Qualen meiner letzten Augenblicke?

Jul. O Unſchuld! Unſchuld, höchſtes Kleinod des Himmels und der Erde! Mit leidenden Jahrhunderten nicht zu theuer erkauft und doch der Raub jedes geilen Böswichts! — Himmel und Erde! Wo war denn Dein Schuzgeiſt, als dieſe ſchändliche That geſchah! — Sammelte ſich kein Gewitter am heitern Himmel, das Ungeheuer zu zerſchmettern! — Doch es iſt vorbei! Amanda! — Du liebteſt mich? —

Am. Ich will's nun beſiegeln mit meinem Tod! —

Jul. Und konnteſt mich täuſchen? Auch Du betrogſt mich bis zum lezten Moment?

Am. Meine Liebe war ſtärker, als ich — Laß mir immer den Troſt, als Dein Weib zu ſterben und meine Schande zu begraben in Deiner Gruft!

Jul. Es iſt vorbey! — Steh auf, Amanda! —

Am. Ich will ſterben zu Deinen Füſſen.

Jul. In meinen Armen. Aber Geduld! — Erſt muß ich Rechenſchaft fordern von dem ſchändlichen Mörder Deiner Unſchuld! — Bis dahin ſchweig und leide! denn Du biſt Julios Weib! und ſollſt mit Ehre ins Grab ſteigen.

Am. Wo willſt Du hin?

Jul. Ihm nach, denn er iſt entflohen!

Am. Er iſt hier! — Er ſtand neben mir und zückte den Dolch, als ich vorhin an Deiner Seite niederſank.

Jul. Wie? Noch hier? — allmächtiger Gott! Und er wagte es, meinem Anblick zu begegnen! nach dieſer That? — Wohlan! Amanda! Nimm hin dieſen lezten Kuß! — im Himmel find ich rein, und als Engel dich wieder! — Bleib! weiche nicht, bis ich zurückkomme.

Am. O bleib, Julio! Um Gotteswillen bleib! und verlaß mich nicht!

Jul. Ich muß!

Am. So ermorde erſt mich!

Jul. Sey ruhig, Amanda! Die Ehre Julios fordert's! Julio kann nur ein reines Weib haben; das wirſt Du durch den Tod. Du ſollſt ſterben!

Am. Schwöre mirs!

Jul. Ich ſchwör's!

(a).

Fünfter Akt.

Erſter Auftritt.

(Garten am Pallaſt; Sonnenaufgang)

Cynthio (allein.)

Trift Kains Fluch *mich*? hab ich meinen Bruder erſchlagen? — O warum zitterte meine Hand? Warum hielt der Nimbus Ihrer Reize, und ihrer Sanftheit, mich zurück? — und hätten Sie jede meiner Adern zerfleiſcht, jede Sehne zerriſſen! o ich hätte doch dieſe fürchterliche Nacht erſpart! Wie? Die Sonne wagt's heraufzuſteigen? Die Vögel begrüßen den jungen Tag, aus dieſer Nacht gebohren? O könnt' ich ſie vertilgen und die ganze wiederauflebende Natur vernichten! — Wie? alles blüht umher? Iſt denn nirgend Hölle, nirgend Verdamniß, als in meinem Buſen? — Ha, Bella!

Zweiter Auftritt.

Bella, Cynthio.

Bella. Endlich, Cynthio! Allenthalben ſucht' ich ſie auf.

Cynth. Wo kann man den Verzweifelnden ſuchen, als im Freyen? Das weite Gewölbe des Himmels iſt noch immer Kerker genug für den Unglücklichen.

Bella. Standhaft, Cynthio!

Cynth. Worte ohne Sinn! Wüßten Sie, was ich dieſe Grauſenvolle Nacht durch litt! Zitternd horcht' ich unter ihrem Fenſter. Jedes Rauſchen des Weſts ſchallte, wie Küße in meinen Ohren! Mit jedem ſeltnen Odemzug glaubt ich Einen überhört! und am lezten Flammen ihres Lichts hieng mein Leben! —

Bella. Weh mir, daß ich kommen muß, ihren Harm zu vermehren!

Cynth. Unmöglich! hätten Sie nicht Wort gehalten, Bella, o ſo würde meine Wuth —

Bella. Hören Sie mich! — Ich beſchwohr Julion, mich zu ſprechen, eh' er ſie ins Brautgemach führte. Ein unglücklicher Zufall, eine Ohnmacht, die Amandan überfiel —

Cynth. Allmächtiger Gott! —

Bella. Beſchleunigte ihre Entfernung und hinderte Julion, Wort zu halten.

Cynth. Und Sie ſprachen ihn nicht mehr?

Bella. Es war unmöglich. Zwar wagt' ich mich an die Thüre des Brautgemachs; aber ſie war verſchloſſen und wie hätt' ich wagen können, Geräuſch zu machen? (zu Cynthion, der indeß ſich an die Stirne ſchlug) Was iſt ihnen?

Cynth. O Tod und Hölle! ich ſelbſt! ich ſelbſt!

Bella. Was ſagen ſie?

Cynth. Mistrauen in ihre Verſicherung — hingeriſſen von Wuth, Eiferſucht und Liebe, verhüllt' ich mich, entſchloſſen, Amandan an der Schwelle des Brautgemachs zu ermorden! Ich ſah' ſie, der Dolch entfiel meiner Hand; Sie erblickte mich, ſie fällt in Ohnmacht; und ich Elender ermorde den lezten Strahl meines Glücks!

Bella. Cynthio! Was ahndete ich? Was weiſſagte ich ihnen?

Cynth. Ach! daß Ahndung und Weiſſagung nur die Puppe des Unglücks iſt! Weh mir!

Bella. Noch iſt nicht alles verlohren.

Cynth. Verdamniß treffe ſie für dies Wort! — Amanda war in Julios Armen.

Bella. Das war ſie nicht. Um Mitternacht kam Julio an meine Thüre. Aber er kam, wie der Geiſt eines Ermordeten. Unbeweglich ſein hochemporgehobenes Auge, eiſern die Furchen der verkürzten Stirne; Wild emporſträubend ſein Haar; Jede Muskel in ſtarker Spannung. — Amanda hatte ihm alles entdeckt.

Cynth. Entdeckt? Alles entdeckt?

Bella. Sie wiſſen es, ich bete ihn an. Seine Verzweiflung, löſte die geheimſte Bande meines Herzens auf. — Ich fiel zu ſeinen Füßen, ich bekannte ihm alles!

Cynth. Auch Du, Bella? Auch Du?

Bella. Ruhig, Cynthio. Zwar verzieh' er mir; aber auch für Sie verlangte ich Vergebung.

Cynth. Und ſein Entſchluß?

Bella. Der Prinz, der Herzog vergiebt ihm — ſprach er — aber Julio iſt beleidigt; Julio iſt tief an ſeiner Ehre gekränkt! und dieß fordert Genugthuung! Cynthio wird und muß mir ſie geben.

Cynth. O Julio! — Und Amanda?

Bella. Ihr Tod war beſchloſſen. Ich beruhigte ihn. In einer Stunde reiſ't ſie ab, um den Schleyer zu nehmen.

Cynth. Wie? Man entreißt ſie mir? — Iſt ſie nicht mein?

Bella. Wahnſinniger!

Cynth. Nein, Bella, Nein! Mag immerhin Julio nicht mir vergeben, mag Erde und Himmel und alle Elemente zuſammenfallen; Amanda iſt mein und der Tod ſelbſt ſoll ſie mir nicht entreiſſen!

Bella. Um Gotteswillen, Cynthio, wohin?

Cynth. Zu Amanda! —

Bella. Sie iſt Julios Gattin!

Cynth. Die Meinige!

Bella. Ihr Anblick wird ihr den Tod bringen.

Cynth. Ich will die Vergangenheit zurückleben! —

Bella. Aber der Herzog —

Cynth. Ich könnte mit der Natur ringen um ſie.

Bella. O Cynthio! Sie werden eine Flamme entzünden, die alles um uns verzehren wird, und ſie ſelbſt —

Cynth. Beſſer in Flammen, als in ödem Froſt, todter Schöpfung, ohne Lieb und Amandan.

Bella. O verbergen Sie ſich! Fliehn Sie, Cynthio, Julio ſucht ſie auf —

Cynth. Hier bin ich, Amandas Gemal und ſein Freund! —

Bella. Cynthio! hätten Sie mich hören wollen!

Cynth. Unglückliche! hätt' ich doch nie Dich gehört! — Wer ſtürzte mich in dieſen Abgrund?

Bella. Cynthio! Das Laſter hat auch Larven für unſer eignes Herz. Ich wollte glücklich ſeyn, aber euch alle glücklich ſehen.

Julio vergab mir; und in der Stille heiliger Mauern will ich den Reſt meiner Schuld bei der Gottheit tilgen. Verzeyh' mir Cynthio! und fliehe!

(ab).

Dritter Auftritt.

Cynthio (allein).

Fliehen? Amandan fliehen? — Eh' ſtürze der Erdkreis aus ſeiner Laufbahn und fliehe die Sonne! — Sie iſt mein! Noch iſt ſie Mein! hinweg mit jedem andern Gedanken; Mein durch alle Ewigkeiten! — hin! hin zu ihr! Sie ſoll mir zurückgeben mein Eigenthum, löſen dieß unnatürliche Band! oder ich will es, in ihrem Blut. — Was ſag' ich Elender! Ich will ſie ſehen!

(ab).

Vierter Auftritt.

Julio (allein).

(In der Lage die Bella, Szene zwei, ſchilderte).

Auch hier nicht? — Hört ich nicht ſeine Stimme? — ſagtet ihr nicht, er ſey hier? Er flieht mich, wie der Mörder den blutenden Schatten. — Und wer iſt der Mörder? — O Cynthio! — Mord iſt ein unnatürliches Verbrechen, Menſchengefühl empörend! — Meuchelmord! ſchändlich, fürchterlich? — Aber Mord der Unſchuld eines ſanften, ſchwermüthigen, argloſen, ſchwärmeriſchen Weibes! Der Geliebten ſeines Freunds! heimlicher, tückiſcher Mord, mit Verrätherei, Liebkoſungen, Täuſchung, Betrug! Es iſt Namenlos ſchändlich! — Ich will heraus aus der Kette ſolcher Weſen! ich will hinaus aus der Natur, vergiftet durch ſolch ein ungeheures Verbrechen! — Er flieht mich! Er frohlockt vielleicht, indeß ich verzweifelnd ringe mit Erinnerung vergangener Freuden und betrogener Wünſche; — Ich will ihn aufſuchen; Ereilt doch Reue jede Uebelthat, ereilt doch die Rache Gottes den verborgenſten Böſewicht! — Fort! er iſt nicht hier! — Ha! der Herzog!

Fünfter Auftritt.

Der Herzog. Julio.

Hzg. Julio! Du meideſt mich?

Jul. Nein, mein Vater! — Erlauben Sie —

Hzg. Bleib! — Ich habe viel mit Dir zu ſprechen. Was geht vor mit Dir und Amandan?

Jul. Ha!

Hzg. Amandas unnatürliche Schwermuth am ſchönſten Tage des Mädchenlebens; Deine Unruhe in dieſer Nacht; Dein unnatürliches Zuvorkommen des erſten Sonnenblicks, ſcheuchte allen Schlaf aus meinen Augen.

Jul. Würklich? Armer Vater! Und an der ganzen Menſchheit iſt doch nichts werth, als der Schlaf.

Hzg. Ich ſah Cynthien —

Jul. Sie ſahen ihn?

Hzg. Ich ſah' auch Dich ſchon in der erſten Dämmerung des Morgens; — Ich komme, Sorgenvoll — und Dein Anblick, in der That, Julio, Dein Anblick läßt mir ſchreckliche Dinge ahnden.

Jul. Ahndungen trügen, lieber Vater; Aber Wahrheit?

Hzg. Längſt, Julio, wollt' ich Dich beruhigen über Vermuthungen, Gerüchte vielleicht, die Dich beunruhigen konnten. Aber die Kürze Deiner Anweſenheit machte mirs unmöglich; Dein Stillſchweigen ließ mich zweifeln, ob Du auch darüber Beruhigung bedürfteſt.

Jul. Würklich? und Ihr zweifeltet?

Hzg. Nun, nicht länger. Ich ſeh es, ich hab auf die geſchäftige Klatſcherey meines Hofs richtig kalkulirt. Sie war es, die mich bewog, Deine Verbindung zu beſchleunigen.

Jul. Herzog! Iſt's möglich? Dazu erniedrigtet ihr Euch?

Hzg. Wie? Ich begreife Dich nicht. Was konnt' ich wagen, da dieſe Verbindung ſelbſt Dich gegen jede Verläumdung des Otternzüngigen Gerüchts ſtählen mußte?

Jul. Mußte?

Hzg. Allerdings mußte.

Jul. Daß doch in der Natur alles muß! Muß! der Satan ſelbſt hat ein Muß für ſich anzuführen.

Hzg. Julio! Ich weiß was Dich beunruhigt. — Die nie ſchlafende Verläumdung hat Dir Cynthios Freundſchaft für Amandan mit ſchwärzeſten Farben geſchildert.

Jul. In der That, fürchten Sie das?

Hzg. Sey ruhig. Ich wußte, ich billigte dieſe Vertraulichkeit.

Jul. Tod und Hölle! Herzog! Sie wußten ſie? und billigten ſie?

Hzg. Noch mehr! Sie verbreitete Wonne über den Abend meines Lebens!

Jul. Allmächtiger Gott! — Genug, Herzog! — ſo ſpielt man mit mir? Und der Vater — o der unerhörten Schaamloſigkeit! — wagt's, mir ſelbſt, mir Aug gegen Aug zu ſagen, daß ich verrathen, ſchändlich betrogen, mit unverlöſchbarer Schande gebrandmarkt bin?

Hzg. Raſeſt Du?

Jul. Ihr werdet's ſehen an meiner blutigen Rache! — Zieht! —

Hzg. Wie, Julio!

Jul. Zieht! Vertheidigt Euch, Herzog! —

Hzg. Nur ein Wort! —

Jul. Zieht! — oder —

Hzg. Umſonſt! — Wenn Du vergeſſen kannſt, was Du Deinem Herzog, dieſen grauen Haaren, dem Vater Deines Weibes ſchuldig biſt; — Hier iſt meine Bruſt!

Jul. (Den Degen ſinken laſſend) Mein Vater! Als ihr mich ſchaukeltet auf dieſen Knieen, meine Seele bildetet zum Durſt nach Tugend und Edelmuth, pflegtet meine unerfahrne Kindheit und Jugend, auf mich goßt jeden Seegen der Vaterliebe — wär's, um am Ziele meiner Jugendlichen Laufbahn mich hinabzuſtürzen in den Abgrund der Schande?

Hzg. Wer that das?

Jul. Ihr, ihr!

Hzg. Erkläre Dich!

Jul. Muß ich?

Hzg. Ich wills!

Jul. Ihr gabt mir eine Entehrte zum Weib.

Hzg. Du lügſt!

Jul. Möcht' ich! o es iſt leider! ſo wahr, ſo wahr, als daß dieſe Augen nie wieder trocknen, dieſe Lippen nie mehr lächeln werden.

Hzg. Julio! — Du biſt der niedrigſte Böswicht, oder man hintergieng Dich. Woher dieſe Nachricht?

Jul. Von ihr ſelbſt.

Hzg. Von Amandan? — Iſt's möglich! O Allmacht! vernichte die ganze Natur und mich ſelbſt, eh' dieß wahr werde!

Jul. Amen! Amen!

Hzg. Unmöglich! Amanda, aufgeblüht unter meinem wachenden Aug, ganz Sanftheit und Tugend und Sittſamkeit, entehrt? — Amanda? Und von wem?

Jul. Wie? Ihr fragt mich? Sagtet ihr nicht vorhin ſelbſt, daß Cynthio —

Hzg. Von Cynthion? — Gott! ich erliege!
(er ſinkt, Julio faßt ihn in ſeinem Arm auf).

Jul. Wie? mein Vater, ihr wußtet nicht? — ihr billigtet nicht?

Hzg. Es iſt ſeine Schweſter! —

Jul. (Den Herzog ſtarren anſehend, der ſich an einen Baum ſtüzt) Seine Schweſter? — Das iſt Namenlos ſchrecklich! — ſeine Schweſter? und Cynthio, er ſelbſt?

Hzg. Iſt mein Sohn! — Die Frucht einer heimlichen Liebe, die ich meinem Volk, meiner Gemahlin verbarg.

Jul. O Natur! Natur! ich habe die Schaale Deines Elends rein ausgeleert! — ich trotze nun der Ohnmacht Deines Zorns und wir ſind geſchieden! — Aber ihr, unglücklicher Vater? Ihr ſaht dieſe ſchändliche Liebe keimen und wachſen; warum entdecktet ihr nicht wenigſtens Cynthion ſeine Abkunft? — Auf Euch fällt der Fluch dieſer fürchterlichen That.

Hzg. Ich kannte den Widerwillen meiner Vaſallen gegen einen fremden Regenten; ich fürchtete den Nachtheil dieſer Entdeckung für meine Plane mit Amandan und Dir. Ich verſchob ſie bis nach Deiner Verbindung. Ich rechnete auf Amanda's Tugend, auf Cynthio's Freundſchaft für Dich —

Jul. (Ihn bei der Hand faſſend) Mein Vater! Weisheit und bedachtſame Aengſtlichkeit berechnet meiſt nur Umſtände, nicht Leidenſchaft und ſcheitert in ihren goldenen Entwürfen. — War je ein Plan beſſer als der Ihrige? Und wer auf dieſem weiten Erdkreiß iſt unglücklicher als wir? —

Hzg. Es iſt fürchterlich!

Jul. Ich lebe nur noch, um zu retten meine gebrandmarkte Ehre, zu rächen Meineid, verrathene Freundſchaft und Meuchelmord der Unſchuld! —

Hzg. Was willſt Du thun? —

Jul. Ich ſuche Cynthion.

Hzg. Gott, er iſt mein Sohn! —

Jul. Schweigt! Es iſt beſchloſſen! und nun lebt wohl auf ewig.

Hzg. O bleib, Julio, mir altem Mann die Augen zuzudrücken.

Jul. Laßt das Amandan!

Hzg. Hinweg mit dem Ungeheuer! Blut waſche ihre Schande.

Jul. Haltet ein, Herzog! Sie iſt mein Weib. — Verbergt ſie im einſamſten Kloſter! daß ich nie ſie wieder ſehe, aber ſchont ihres Lebens! — Sie fiel, aber ſie ward ſchändlich betrogen um ihre Unſchuld! —

Hzg. Du willſt's.

Jul. So ſeys, und nun lebt wohl!

Hzg. Wo willſt Du hin?

Jul. Ihn aufzuſuchen; Find' ich ihn hier, und leb' ich dann noch, ſo ſeht ihr mich nieder. Und dann hin zu den Malteſern, um durch Gelübd den Tod zu finden!

Hzg. Meine Kinder! So verlaßt ihr mich, verwaißt am Rande meines Grabes?

Jul. (ihn umarmend) Unglücklicher Vater! — O hätt' ich noch ein Leben für Dich! aber ohne blutende Wunden, ohne Narben. —

Hzg. Laß nur einmal noch, mich Dich und Amandan ſehen, eh' mein Auge bricht. Vergieb' mir! und wenn ſie keine Schuld trägt, vergieb auch ihr!

Jul. — Ich will; — Gehn Sie zu Amandan! Sie bedarf Ihre Hülfe. Dort, oder nie ſeh' ich Sie wieder! —

(zu Don Filippo, der in der Ferne ſich ſehen läßt).

Filippo, unterſtützen Sie den Herzog! — (Er thut es; an der Kouliſſe erſcheinen Bediente des Herzogs, denen er ihn übergiebt).

Sechster Auftritt.

Julio. Don Filippo.

Jul. Wohl mir! Die höchſte Faſſung auf den höchſten Sturm! Das Schikſal ſchaukelt mich auf ſeinen Enden, und auf Ueberſpannung muß Erſchlaffung folgen. — Filippo! es ſind ſchreckliche Dinge vorgegangen.

D. Fil. Leider fürcht ich's.

Jul. In einer Stunde reiſen wir; In einer Stunde. — Ha! ich erblicke Cynthion! — Filippo! Wenn Sie mich nicht wieder ſehen, ſo reiſen Sie nach Oneſti! wo nicht — Laſſen Sie alles zur Abreiſe bereit halten — und nun entfernen Sie ſich!

D. Fil. Um Gotteswillen, Prinz! —

Jul. Entfernen Sie ſich!

(Don Filippo geht, bleibt aber in einiger Entfernung ſtehen).

Siebenter Auftritt.

Cynthio. Julio.

Jul. Ha! längſt ſuch ich Dich!

Cynth. Und ich den Tod!

Jul. Vertheidige Dich, Ungeheuer!

Cynth. Tödte mich, aber erſt vergieb mir.

Jul. Wie? Dir? ſchändlicher Mörder der Unſchuld? Treuloſer Verräther? Zieh'!

Cynth. Ein Wort, Julio, ein einziges Wort!

Jul. Feiger! Elender! Zieh'!

Cynth. (er zieht) Ich fürchte nicht den Tod; aber Deinen Haß. Denk' an die glükliche Jahre unſrer Kindheit! An die gränzenloſe Liebe, mit der wir uns umfiengen! — Denk', was einſt Cynthio Dir war, und vergieb mir!

Jul. Du haſt die Erinnerung ermordet! jeden Moment Deiner Freundſchaft haſt Du mit Wucher zurückgenommen. Umſonſt!

Cynth. Julio! Julio! — Am Rande des Grabes, am Rande des Richterſtuhls, vor dem wir alle Vergebung bedürfen, bitt ich Dich, vergieb mir!

Jul. Hätteſt Du meinen Vater erſchlagen; ich würde Dirs vergeben. Hätteſt Du umarmend den Dolch in meine Bruſt gedrückt, ich hätte Dir vergeben! Aber Du verführteſt meine Geliebte; Du ſtahlſt heimlich das einzige Guth, das an Daſeyn mich heftete — Amandas Unſchuld! — Ha! das war, tauſendfacher Mord! — Doch ich hätt' ihn Dir vergeben; Aber, Cynthio, daß Du nicht mir bekannteſt, als ich's ahnete und Dich beſchwur! daß Du wiſſentlich mir Deine Buhlerin zum Weib gabſt! — Zieh!

Cynth. Räch' es; hier bin ich! Der Vater der Natur verſtoße auf ewig mich von ſeinem Antlitz, wenn ich nicht treu und unausſprechlich Dich liebte: Alles hätte hingegeben für Dich — als Amandan! — Bellas Schuld! die Meine! Du weißt alles! — Tödte mich, aber vergieb mir.

Jul. Nicht weiter! ziehe! — (ſie fechten; Cynthio fällt in Julios Degen) Cynthio! was thatſt Du? —

Cynth. Biſt Du verſöhnt?

Jul. Unglücklicher!

Cynth. Vergieb mir! —

Jul. (ihn umarmend) Deine Schuld iſt getilgt! — O Cynthio! daß ich Dich haßen mußte! — daß doch auf dem weitem Erdkreis nicht drey Seelen ſich ſicher und ruhig lieben können! — daß für uns nur Ein geliebtes Weſen hienieden wär! und der Herzog Dir verſchwieg — daß Amanda — Deine Schweſter —

Cynth. Julio! — Dieſe Rache iſt die ſchrecklichſte.

Jul. O vergieb mir — Amanda!

Cynth. Eile zu ihr! Eile! Sie bedarf Hülfe! — verlaß mich! — Wie? ſind das Thränen, die auf meinen Wangen brennen?

Jul. Blutige Thränen der Liebe und Reue!

Cynth. Wohl mir! Du vergiebſt —

(er ſtirbt).

Jul. Er iſt dahin! — Nun zu Amandan! — und dann! — Was ſeh' ich? — er richtet ſich auf! — er winkt mir? — Flammen in ſeinen Haaren? — er umfaßt mich? — hinweg dieſen eiſernen Arm! —

Achter Auftritt.

Don Filippo (herbeieilend)

Barmherziger Gott! Was haben Sie gethan?

Jul. Die Hölle hat ihren Stillſtand gebrochen mit der Menſchheit. — Ihr Abgrund iſt offen! — Blut, mein Freund! — Blut! Alles iſt in Flammen und nur Blut kann dieſes Feuer löſchen!

(eilend ab).

Neunter Auftritt.

(Amandas Zimmer im Pallaſt).

Der Herzog ſitzend, **Amanda** (zu ſeinen Füßen, ihr Geſicht auf ſeinen Knieen)

Am. O mein Vater! fluchen ſie mir!

Hzg. Ich vermag's nicht!

Am. Bei allem, was Erd und Himmel heiliges hat! nicht dieſe Güte, die den lezten Reſt meines Lebens foltert und doch aufhält.

Hzg. Unglückliche!

Am. Fluchen Sie Ihrer entehrten Tochter! Mein fliehender Geiſt wartet nur auf Ihren Fluch, der ſeine Feſſeln löſe! — Erbarmung! mein Vater!

Hzg. Nein, Amanda. Ich bin ſchuldiger, als Du ſelbſt. Warum ließ ich von meinen Planen mich hinreiſſen? Warum entdeckt' ich Dir nicht eher die Bande der Natur die Dich an Cynthion feſſelten! Und wir alle wären glücklich! — Ich Unglücklicher opferte Dich ſelbſt meiner Liebe für Dich. Es iſt geſchehen! und ob ich dieſe Handvoll Jahre mit Kummer, oder Freude zum Grabe ſchleppe — Was ſoll das? Aber daß ich Dein Glück vernichtete in ſeiner ſchönſten Blüthe und Julios —

Zehnter Auftritt.

Julio hereinſtürzend, Vorige.

Hzg. O Julio! (er ſpringt auf und Amanda fällt mit dem Haupte auf den Stuhl, wo er ſaß) Was ſeh' ich, Du bluteſt!

Jul. Blut der Rache! Es iſt geſchehen!

Hzg. Wie? Cynthio?

Jul. Er ſchläft; er hat ſeine Schuld bezahlt.

Hzg. Unglücklicher! o mein Sohn! mein Sohn!

Jul. Er fiel im Kampf. — Und nun laßt mich allein mit Amandan!

Hzg. Julio! Wie? — es iſt mein Kind!

Jul. Ihr gabt ſie mir und ſie iſt mein!

Hzg. Mein leztes einziges Kind!

Jul. Seyd ruhig! — Aber verlaßt mich, oder fürchtet meine Raſerey!

Hzg. Julio! Julio! — Vergiß nicht, was Sie Dir war!

Jul. Laßt uns allein!

Hzg. Beflecke Deine Hände nicht mit dem Blute der Unſchuld! Laß dem Jammer ſein nahes Werck vollenden! —

Jul. Seyd ruhig! Aber beym Allmächtigen, wenn Ihr uns nicht verlaßt! —

Hzg. Der Gott der Sanftmuth und Erbarmung regiere Dich!

(er geht).

Eilfter Auftritt.

Amanda. Julio.

(Er naht ſich dem Stuhl, auf dem Amandes Haupt liegt; er ſetzt ſich darauf und legt ihr Haupt auf ſeinen Schoos).

Jul. Lebſt Du noch, Amanda?

Am. Julio! Julio!

Jul. Wohl mir Du lebſt noch! — Amanda! die feyerliche Stunde iſt erſchienen. Meine Ehre iſt gerettet und ich komme, Dir Wort zu halten. Beſtes, theures, angebetetes Weib! — Wie ich Dich liebte weiß die Gottheit, die dieſe Liebe ſchuf, und die ganze Schöpfung, die für mich ihren Glanz entlehnte, aus Deinem Daſeyn. — Ha! welche ſeelige Zukunft ich mir träumte in Deinen Armen! — Und all' dieſe Träume verſchwunden, all' dieſe Ausſichten und Hofnungen ermordet! Amanda! könnten Thränen Deine Schuld waſchen! mein ganzes Seyn wollt' ich auflöſen in eine Thränenfluth, ſie miſchen mit der Deinen, und ſo als Eine vertrauliche Quelle in die Ewigkeit hinabrinnen! — Es iſt vorbei! Du kannſt nie die Meine werden! Die Natur ſchuf uns zu Einem Weſen und Cynthio hat eine Scheidewand zwiſchen uns gethürmt; — aber wohl uns, nur bis zum Himmel! Und über uns ſind der Himmel Himmel! — Willſt Du mir folgen?

Am. Zu ſpät, zu ſpät!

Jul. Geh' in ein Kloſter und wir ſind auf ewig geſchieden.

Am. Ich bin Dein!

Jul. Wohl mir! Hinweg mit dieſer geſchändeten Hülle! Werde wieder Julios werth, werde ſein Weib! Wähle! (Er ſpringt auf und greift nach einem Giftbecher auf dem nahen Tiſch) Was iſt das? leer? Wie, Amanda?

Am. Du verlieſſeſt mich — Cynthio kam an meine Thüre — er verlangte — mich zu ſehen — er drohte, Dich zu ermorden — Ich ſuchte — Dir zu folgen — ich fand — jenen Trank — Julio! —

Jul. Grauſame! Er war beſtimmt für uns beyde! Beſtimmt uns hier Getrennte dort ewig zu vereinen! —

Am. Julio! ewig! ewig! — ich ſterbe —

(ſie ſinkt)

Jul. (auf ihre Leiche ſtürzend) Amanda! — Warte! — Noch einen Augenblick! Verziehe fliehender Geiſt, daß ich Dich begleite! Ha! Sie iſt dahin! — Wohlan Julio! Was weilſt Du noch hier? (ergreift ſeinen Dolch).

Zwölfter Auftritt.

Der Herzog. Don Filippo.

(Ihm in die Arme ſtürzend).

Hzg. Gott, Julio!

Jul. (ſinkt ohnmächtig nieder).

Hzg. Sie iſt todt! und einen Augenblick ſpäter, war auch er uns entriſſen. Ich Unglücklicher! hier ſteh' ich nun verwaißt! — O ich bitt' euch, wartet nicht auf den Streich der eigenſinnigen Natur; Laßt mich zu meinen Kindern ins Grab legen! —

Der neue Timon.

Luſtſpiel in fünf Akten.

Perſonen:

Der Fürſt.
Baron Lichthayn, Miniſter.
Baron Lorch, Landedelmann.
Fräulein Leonore, ſeine Pupille.
Oberſtallmeiſter von Ramſey.
Kammerherr von Freudenthal.
Kammerjunker von Windheim.
Höflinge.
Gäſte.
Ein Oberhofmeiſter.
Wirthin zu Dornheim.
Blick. Lichthayns Haushofmeiſter.
Reinhard. Kammerdiener.

Erſter Akt.

Erſter Auftritt.

Miniſter Lichthayns Antiſchamber. **Reinhard. Blick.** (Picket ſpielend)

Blick.

Drei und zwanzig —

Reinh. Halt, Dicker! Quart Major! —

Blick. Nicht übel — vier und Zwanzig — iſt Sr. Exzellenz ſchon auf?

Reinh. Wie ſollt' er?

Blick. Nun, nun! Zehn Uhr iſt ziemlich hoch am Tage! —

Reinh. Auf welcher Uhr? auf ſeiner — das glaub ich, aber Miniſteruhren, Herr, ſprechen anders. Eins —

Blick. Vier und Zwanzig — unſere Caſſe iſt leer und —

Reinh. Ein ſchönes Frühſtück! Bey meiner Seele! Blick, er wirds in der groſſen Welt nicht weit bringen.

Blick. Warum?

Reinh. Wer den Vornehmen ſagt, daß ihre Caſſen leer und ihre Mätreſſen rund ſind, wird ſchwerlich ans Brett kommen.

Blick. Aber wie, Herr? —

Reinh. Wie man's machen muß? — Sind die Caſſen leer — ſo —

Blick. Nun? —

Reinh. Borgt man;

Blick. Und die Mätreſſen?

Reinh. Nimmt man!

Blick. Und ſich ſelbſt krönt man!

Reinh. Pah, Herr Blick, das ſind Lumpereyen; über die iſt ein Mann von Kopf hinaus.

Blick. Aber Herr! Die Ehrlichkeit —

Reinh. Iſt eine trefliche Tugend. Aber ohne Suppe und Deſſert! — wenn ſie ſich nicht nach der Mode trägt.

Blick. Horch! Er klingelt —

Reinh. (aufſtehend) Monſeigneur! — Es iſt nichts — Wir ſind noch ſicher. Um drei Uhr kam er erſt vom Pikenick und arbeitete bis ſechs.

Blick. Arbeitete noch?

Reinh.

Reinh. Wie? Es betraf eine arme Familie, einen lumpigen, abgedankten Offizier.

Blick. Sonderbar! —

Reinh. So ein Sonderling exiſtirt nicht mehr. Bei ſeiner Mätreſſe meditirt er, zecht Tage lang mit ſeinen Gäſten und arbeitet Nächte im Kabinet.

Blick. Bei all' dem iſt er ein ehrlicher Herr.

Reinh. Und luſtig!

Blick. Ein kluger Herr!

Reinh. Und freigebig!

Blick. Arbeitſam.

Reinh. Sieht hübſche Mädchen gern.

Blick. Und Menſchenliebend und gutherzig!

Reinh. Freylich! Freylich!

Blick. Aber ein ſchlechter Wirth.

Reinh. Aber ein guter Miniſter! — —

Blick. Mein Herz theilt' ich mit ihm! —

Reinh. Ho! Ho! (man klingelt) Pardieu! der Teufel ſizt in dem Herrn!

Zweiter Auftritt.

Miniſter. Vorige.

Min. Reinhard!

Reinh. Monſeigneur!

Min. Wo ſteckſt Du?

Reinh. Es iſt erſt zehn Uhr.

Min. Ich weiß es; ich muß arbeiten; rufe den Sekretär.

Reinh. Wohl, Ihr Exzellenz.

Min. Reinhard!

Reinh. Monſeigneur!

Min. Meine Thüre iſt verſchloſſen, hörſt Du!

Reinh. Wohl, Ihr Exzellenz.

Min. Für Jedermann verſchloſſen!

Reinh. Gut! — Monſeigneur!

Min. Was giebt's?

Reinh. Der alte Obriſtlieutenant, den Ew. Exzellenz geſtern Nachts —

Min. Du haſt Recht; Man muß ihn vorlaſſen.

Reinh. Fieck'chen wird die Spizen bringen, die Ew. Exzellenz —

Min. Schicke ſie ja nicht fort —

(Reinhard ab).

Dritter Auftritt.

Miniſter will abgehen. Blick.

Blick. Ihr Exellenz! —

Min. Ha! Ha! Guten Morgen Alter! — Wie ſtehts?

Blick. Bey mir ſo, ſo, in der Caſſe ſchlecht.

Min. Würklich? — Geh' er aufs Zahlamt!

Blick. Ich war dort. Efraim hat die Aſſignazion.

Min. Der Spizbube! Ich dachte nicht daran. Schick er Boten an den Verwalter.

Blick. Er ſteht in Vorſchuß.

Min. Was nun? A propos, zwanzig Couverts auf heute Mittag, lieber Blick, der Kammerdiener wird's ihm geſagt haben.

Blick. Es ſind nicht zwanzig Heller in der Caſſe.

Min. Wir wollen eſſen, lieber Blick!

Blick. Womit?

Min. Das iſt ſeine Sorge!

Blick. Aber, Ihr Exzellenz —

Min. Ich bin mit Arbeiten überhäuft; ich kann ſchlechterdings in dieſe Details nicht entriren.

Blick. Allein —

Min. Zwanzig Couverts! ehrlicher Alter hört er wohl, zwanzig Couverts.

(ins Cabinet.)

Vierter Auftritt.

Blick.

Raſend möcht ich werden über die tolle Wirthſchaft und kann ihm doch nicht feind ſeyn! —

Fünfter Auftritt.

Kaufmann. Blick.

Kaufm. Gehorſamer Diener, Herr Haushofmeiſter!

Blick. Ihr Diener! Ihr Diener, Herr Stirner!

Kaufm. Verzeyhen Sie —

Blick. Ohne Umſtände. Sie fragen nach Ihrer Rechnung?

Kaufm. Ich unterſtehe mich —

Blick. Lieber Herr Stirner, Sie kennen den Miniſter.

Kaufm. Ich habe die Gnade —

Blick. Wiſſen, daß er unter der Geſchäftslaſt beinah' erliegt —

Kaufm. Allerdings —

Blick. Daß der Fürſt nichts, ſchlechterdings nichts ohne ihn thut —

Kaufm. Es iſt bekannt —

Blick. Noch hab ich den Augenblick nicht gewinnen können, ihm Ihre Rechnung vorzulegen.

Kaufm. Ich begreife —

Blick. So bald ſie von ſeiner Exzellenz unterzeichnet iſt, holen Sie Ihr Geld.

Kaufm. Es ſind freylich zwei Jahre —

Blick. Sollten Sie durchaus preſſiren —

Kaufm. Die Meſſe iſt nahe —

Blick. Je nun! ſo muß ich's Sr. Erzellenz melden!

Kaufm. Wenn ich bitten dürfte —

Blick. Gnädig werden Sie's freylich nicht aufnehmen —

Kaufm. Dächten Sie? —

Blick. Werden's für Importunität halten — allein —

Kaufm. Nicht doch!

Blick. Was kümmert das dem Herrn Stirner.

Kaufm. Behüte!

Blick. Wenn Sie nur Ihr Geld haben.

Kaufm. Gott bewahre, einen ſo groſſen Miniſter zu beleidigen —

Blick. Es iſt nicht ohne —

Kaufm. Die rechte Hand des Fürſten! —

Blick. Freylich! Freylich!

Kaufm. Raſend müßt' ich ſeyn! —

Blick. Scheint! Scheint! —

Kaufm. Ums Himmelswillen, Herr Haushofmeiſter, ſagen Sie kein Wort.

Blick. Wenn Sie wollen —

Kaufm. Ich beſchwöre Sie darum —

Blick. Nicht doch!

Kaufm. Empfehlen Sie mich Sr. Erzellenz zu fernerer hoher Gnade!

Blick. Das werd' ich! das werd' ich!

Kaufm. Ich werde nicht ermangeln —

Blick. Ich bin ein ehrlicher Mann. Ihr Diener Herr Stirner! —

Kaufm. Ganz gehorſamſter Diener.

(ab).

Sechſter Auftritt.

Reinhard, Blick.

Reinh. War das nicht Stirner?

Blick. Leider!

Reinh. Da auſſen ſind ſeine Collegen und bitten um Audienz bei Herrn Blick.

Blick. Wer? Wer?

Reinh. Der einäugige Efraim —

Blick. Der Spizbube! ſein zweites Aug hat er an unſerm Herrn verwürkt.

Reinh. Und Müllner der Schneider! —

Blick. Die Mausfalle!

Reinh. Liebmann der Juwelier!

Blick. König der Beutelſchneider!

Reinh. Und Roſtheim der Pferdmäckler —

Blick. Meine Taſchenuhr. Der Kujon lauft richtig täglich um zehn Uhr, ſich eine neue Naſe zu holen. Seine Beine ſind ſo mechaniſch an den Gang gewöhnt, daß er —

Reinh. Laſſen ſämtlich ſich dem Herrn Haushofmeiſter —

Blick. An den Galgen mit den Schurken! Mehr als Ein Ritterguth haben Sie an Miniſter gewonnen.

Reinh. In Hofnung!

Blick. Freund. Er kennt den Miniſter nicht. — Seinen lezten Rock würd' er verkaufen und ſeine Gläubiger zahlen, wenn ſie ihn drängen. — Nun muß ich zur Expedizion —

Reinh. Glück auf!

Blick. Saure Arbeit für einen ehrlichen Mann.

(ab).

Siebenter Auftritt.

Reinhard. Kammerjunker Windheim.

Kjr. Bon jour! Wie ſtehts?

Reinh. Zu Befehl.

Kjr. Iſt der Miniſter auf?

Reinh. Ich denke.

Kjr. Kann man ihn ſprechen.

Reinh. Schwerlich!

Kjr. Und warum?

Reinh. Se. Exzellenz arbeiten —

Kjr. Verſäumniß vom geſtrigen Picknick! —

Reinh. Gnädiger Herr!

Kjr. Er war ſehr munter.

Reinh. Ihr Gnaden waren von der Parthie.

Kjr. Fragt er noch? der Fürſt ſchrieb ſelbſt die Liſte. — a propos! Reinhard! ich müß den Miniſter ſprechen —

Reinh. Wohl!

Kjr. Eil er! ich habe heut den Dienſt — Nun?

Reinh. Was befehlen Sie?

Kjr. Melden.

Reinh. Ich darf nicht.

Kjr. Darf nicht?

Reinh. Ausdrücklich verboten.

Kjr. Sag er, der Kammerjunker Baron Windheim will ihn ſprechen.

Reinh. Das Verbot iſt allgemein.

Kjr. Nicht für mich!

Reinh. Auf ihre Gefahr!

Kjr. à la boune heure! —

(Reinh. ab).

Achter Auftritt.

Kammerjunker (allein).

Was die Exzellenz ſich für Airs giebt! Es iſt unausſtehlich. —

Neunter Auftritt.

Kammerherr Freudenthal. Kammerjunker Windheim.

Khr. ah! bon jour! Mein lieber Windheim!

Kjr. Bon jour! bon jour!

Khr. Ganz allein?

Kjr. Es gefällt Sr. Exzellenz, mich antiſchambriren zu laſſen.

Khr. Der Teufel! Das geht hoch! Und was macht der Herr Bruder hier?

Kjr. Ich ſollizitire die Penſion.

Khr. Welche?

Kjr. Von einer Pfarrers Wittwe, der Himmel weiß woher? ich hab die Nachricht der Vacanz von einem Canzliſten.

Khr. Nun?

Kjr. Der Fürſt wieß mich an den Miniſter. Raſend möchte man werden.

Khr. Que faire? Man muß dem Idol opfern!

Kjr. Wenn's noch eine Mätreſſe iſt; aber was zum Teufel hat er denn vor unſer Einem voraus?

Khr. Er hat ſtudirt.

Kjr. Das haben wir auch; und er war ein ſo luſtiger Zeiſig, als wir.

Khr. Wenn er noch aus dem Lande wäre! —

Kjr. Unerhört! Der Fremde niſtet ſich bei uns ein und macht nun den Grosvezier das Factoton, den Favoriten. — Mein Urgroßvater war ſchon Hofjunker und diente dem Staat — und noch hab' ich keine Gage.

Khr. Himmelſchreyend!

Kjr. Was doch der Fürſt an ihm findet!

Khr. Er ſoll Talent haben.

Kjr. Comment? zwei Quint Jargon, drei Quint enzyklopädiſche Weisheit und der Miniſter iſt fertig! — Das übrige iſt für die Sekretärs.

Khr. Er ſoll arbeiten.

Kjr. Wann?

Khr. Mais enfin, er iſt favorit.

Kjr. Vom Moment.

Khr. Comment?

Kjr. Man will bemerkt haben —

Khr. Ich ſtehe auf Kohlen —

Kjr. Daß der Fürſt geſtern Abend eine Schleife aufhob — die dem ſchönen Leonor'chen gehörte —

Khr. Juſte ciel!

Kjr. Mais vous ſentés bien —

Khr. Allerdings! Allerdings!

Zehnter Auftritt.

Miniſter (an der Thüre des Kabinets).

Ich bedaure unendlich! — Unaufſchiebliche Geſchäfte! — Ich erwarte heut Mittag die Ehre! Auch von Ihnen Herr Kammerherr! — Unterthäniger Diener, meine Herren!

Khr. Unterthäniger Knecht, Ihr Exzellenz!

Kjr. Ich werde die Gnade haben! —

Min. Sie verzeyhen! —

Khr. Ich bin äuſſerſt beſchämt — Ich bitte Millionenmal — Unterthäniger Diener, Ihr Exzellenz!

(Min. zurück ins Kabinet).

Eilfter Auftritt.

Kammerherr. Kammerjunker.

Khr. Der Froſch in der Fabel! —

Kjr. Impertinent!

Khr. Wird der Herr Bruder erſcheinen?

Kjr. Faute de mieux — und Du mon Frere?

Khr. Man muß ihn menagiren! Noch ſizt er zu feſt.

Kjr. Eh bien! a revoir!

Khr. Unterthäniger Diener!

(beide ab).

Zwölfter Auftritt.

Reinhard. Baron Lorch.

Reinh. Aber der Miniſter —

Lorch. Nicht doch — ich will zum Baron Lichthayn. —

Reinh. Allein, Sr. Exzellenz —

Lorch. Hat mit mir nichts zu ſchaffen —

Reinh. Erlauben Sie wenigſtens —

Lorch. Mein ehrlicher Purſche! es war eine Zeit, wo ich ſeinem Herrn das Melden erlies; ich denke, er wird mirs auch erlaſſen.

Reinh. Aber es iſt Jemand —

Dreizehnter Auftritt.

Miniſter. Vorige.

Min. Zum Teufel! Was giebts denn hier?

Lorch. Willkommen, Willkommen, Herzens Exzellenz! —

Min. He. Willkommen alter Lorch! tauſend mal willkommen! — Was Diantre treibſt Du denn für Lerm hier?

Lorch. Der Purſch wollte mich nicht zu Dir laſſen!

Min. So?

Lorch. Und ich, gewohnt grad' aus zu gehen —

Min. Wollteſt einen Sturm wagen?

Lorch. Er behauptete, Du wärſt nicht allein. —

Min. Da hatte er Recht.

Lorch. Aber zum Henker wer war denn da? —

Min. Ein hübſches Mädchen.

Lorch. Wo denn?

Min. Bei Deinem Lärm lies ich ſie zur Hintertreppe hinab. —

Lorch. Zum Teufel, Lichthayn, wenn wirſt Du klug werden?

Min. Der Barometer unſrer Weisheit hielt ſonſt ziemlich gleichen Grad.

Lorch. Drei Kreuze über Deine Moral! —

Min. Theoretiſch iſt ſie die Deinige: Genuß! Praktiſch trennen ſich freylich unſre Weege.

Lorch. Aber ein Miniſter! eine Exzellenz!

Min. Bedarf deſto mehr Genuß, je kürzer ihm die Spanne eigner Zeit zugemeſſen, je drückender, harmvoller andern, nie ſich ſelbſt gehörend, ſeine Ameiſenexiſtenz iſt.

Lorch. Und oben drein ein Bräutigam!

Min. Du erſchreckſt mich? — Wie? Wer? Woher?

Lorch. Falſcher Höfling!

Min. Alles Blut ſtockt in meinen Adern bei der bloſſen Idee!

Lorch. Du ſcherzeſt.

Min. Im ganzen Ernſt.

Lorch. Fürcht'ſt Du meine Vorwürfe?

Min. Welche?

Lorch. Sich mit der Pupille zu verloben und den Vormund nicht einmal zu fragen!

Min. Ich falle von den Wolken!

Lorch. Und welchen Vormund! Einen alten akkademiſchen Freund und Bruder!

Min. O Barometer! Barometer!

Lorch. Willſt Du läugnen?

Min. Was denn?

Lorch. Daß Du verlobt biſt?

Min. Und die Braut?

Lorch. Leonora von Wenckheim! Mißtrauiſcher!

Min. Leonore! — Nun komm ich zu mir ſelbſt —

Lorch. Endlich! Endlich!

Min. Kein wahres Wort an der ganzen Geſchichte.

Lorch. Wie?

Min. Schlecht erſonnen und noch übler combinirt.

Lorch. Aber kannſt Du läugnen? —

Min. Was? — Daß ich Leonoren die Kour mache? point du tout!

Lorch. Aber Herr Bruder! —

Min. Daß ich ihr tauſend kleine Albernheiten vorſage? Nullement!

Lorch. Immer beſſer!

Min. Daß ich über ihre blauen Augen zum Narren werden könnte — wenn's nicht der blauen Augen mehr wären —? — Jamais!

Lorch. Indeß hat mich meine Tante verſichert —

Min. Wohl gemerkt, Deine Tante!

Lorch. Daß ihr ſchon ganz richtig wärt!

Min. Poſſen!

Lorch. Ringe gewechſelt hättet —

Min. Geckereyen!

Lorch. Ernſtlich, Bruder Lichthayn, ich bitte Dich.

Min. Ernſtlich alſo, lieber Lorch; ich glaube — ſo gewis ichs nemlich, bei meinem Leichtſinn in Herzensangelegenheiten wiſſen kann — daß ich Leonoren liebe, ich glaube, daß ich verliebt in ſie wäre, wenn nicht zwei mächtige Genien mich ſchützten. —

Lorch. Und dieſe ſind?

Min. Leonorens muthwilliges loſes, wildes Temperament und unbegränzter Hang zur Zerſtreuung.

Lorch. Aber zum Teufel, als ich ſie Dir vor Zwey Jahren hieher ſchickte, war ſie ja das ſtillſte, ſanfteſte, ſchwermüthigſte Geſchöpf von der Welt.

Min. Freylich!

Lorch. Clelie, und Aſträe und Werther und Siegwart ihr Morgen und Abendgebet? Was Henker, habt Ihr denn mit ihr gemacht?

Min. Sie von dieſem zirpenden empfindelnden Weſen zu heilen, wählt' ich Spott und Perſiflage. Ich ſtürzte ſie in die Welt, ich lehrte ihr: Gefallen und Amüſiren, ſey der Zweck weiblichen Daſeyns. Mein Rezept würckte zu ſtarck; und was ich retten wollte, verdarb die Eitelkeit und Spielſucht ihrer Tante.

Lorch. Schickſaal der Quackſalber. Nun, und Leonorens Muthwillen wäre Dir? —

Min. Allerdings an meiner Mätreſſe allerliebſt willkommen, aber an meiner Gattinn am Hofe, in der groſſen Welt, ſehr zuwider!

Lorch. Dir? dem Weltmann? Dir?

Min. Mir! mir! — Mein guter Lorch, unter dieſem Stern klopft ein empfindſames Herz. Unter dem Schleier des Weltons, der Zerſtreuung, des unaufhaltſamen Genuſſes, des Leichtſinns, verbirgt Lichthayn mehr Leiden-

ſchaft

ſchaft als der empfindelnde Modeſchwärmer auskramt.

Lorch. Räthſelhafter Menſch! Ewiger Widerſpruch in Siſtem und Handlung!

Min. Du verkennſt mich, mit dem Reſt der Sterblichen. Mein Siſtem iſt Genuß, und Genuß der Seele, das höchſte irrdiſche Glück: Ihn entbehren müſſen, und indeß den ſinnlichen nehmen, iſt das Widerſpruch? Nein, mein lieber Lorch, ich habe für Seelenfreuden mehr Sinn, als Du wohl denkſt.

Lorch. Auch für Häusliche?

Min. Allerdings!

Lorch. Und drehſt Dich herum im Wirbel des Hofs und der Welt?

Min. Was ſoll ich nicht? Der Fürſt liebt mich, ich liebe ihn; ich arbeite und ſchwelge wechſelsweiſe, beides philoſophiſch.

Lorch. Und Du rechneſt die Intriken und Kabalen der Höfe, die Räncke der Höflinge, für nichts?

Min. Ameiſen die immer wühlen, immer aus und eintragen! Sie amüſiren mich.

Lorch. Die Süffiſans der Thoren, und Dummköpfe, die einen bei jedem Schritt auf die Füſſe treten!

Min. Das Klingeln ihrer Kappen, hat für das Ohr des Weiſen ſeinen Werth.

Lorch. Lichthayn! Lichthayn! Du kennſt Fürſtengunſt und Hofwind! Weh dem deſſen Ruhe, am Blick, am Mundzug eines Sultans hängt!

Min. Wilder Landjunker!

Lorch. Aber die ſeeligen Freuden des Landlebens? —

Min. Ich kenne ſie und ſchätze ſie.

Lorch. Den Frieden in der Natur um Dich her! Die Entzückungen, mit denen die Nähe der Natur, das Anſchauen all ihrer grenzenloſen Wunder den empfindenden, den philoſophiſchen Forſcher beglückt, nein, nein, das kennſt Du nicht! überläſt Deine Güther raubgierigen Verwaltern und ſtumpfſt Deine Empfänglichkeit für wahres Glück, im Taumel der Welt.

Min. Lorch!

Lorch. Vergieb mir Bruder! vergieb dem alten ehrlichen Lorch, dem wilden Landjunker.

Min. (ihn bei der Hand faſſend.) Lorch! Lorch! Könnteſt Du im Ernſt mich für beleidigt halten — beim Himmel! ich könnt's erſt darüber werden! Du haſt recht. Niemand hat mehr Empfänglichkeit für das Glück das Du ſo richtig zeichneſt; aber, Lorch, wer mit leerem Kopf, oder leerem Herzen aufs Land geht, iſt ein Narr, oder wird's werden.

Lorch. Mit leerem Herzen?

Min. Mit Thränen lege ich Dir das ſchrekliche Bekenntniß ab, ich bete Leonoren an. — Ich fluche mir ſelbſt und meinem eigenen Werk! denn ich fühle, daß ihr Karakter für mich die Quelle unſäglicher Leiden wäre. Wohl mir daß meinen Geiſt, Temperament und Leichtſinn, und aufgedrungenes Siſtem in dem Gleichgewicht hält, in dem Du mich ſchaukeln ſiehſt, in dem ich glücklich ſcheine — und es auch par intervalle allerdings bin. Aber das Erwachen aus jenen Intervallen, Bruder! Gott im Himmel!

Lorch. Unbegreiflich!

Min. Ceſſons! — Alſo Deine Geſchichte mein lieber ehrwürdiger Herr Vormund —?

Vierzehnter Auftritt.

Reinhard. Vorige.

Reinh. Ihro Exzellenz —

Min. Was giebts?

Reinh. Sr. Durchlaucht —

Min. Ah ça! Nächſtens mehr davon. Du bleibſt doch bei mir zu Tiſche?

Lorch. Die Geſellſchaft iſt mir zu gros.

Min. Etwa zwanzig gute Freunde, das iſt alles!

Lorch. Zwanzig gute Freunde? — Ich werde ſehen —

Min. Dein Kouvert bleibt offen. Adieu! — Wo willſt Du hin? Beim Henker! das iſt nur die Treppe für hübſche Mädchen.

Lorch. Aber der Fürſt — ?

Min. Warum ihm ausweichen? Glaub mir, mein guter Lorch, wer die Fürſten oft in naturalibus ſieht, fürchtet ſie nicht, und ſie wären vielleicht beſſer, wenn wir ihnen weniger aus dem Wege gingen. Adieu! adieu!

(Lorch ab. — Im Abgehen begegnet ihm der Fürſt)

Funfzehnter Auftritt.

Fürſt. Miniſter.

Fürſt. Wer war das?

Min. Baron Lorch, mein alter akkademiſcher Freund.

Fürſt. Er ſchien ſehr ambaraſſirt von ſeiner Perſon.

Min. Landluft! — Hier, gnädigſter Herr, ſind die Expeditionen des Kabinets.

Fürſt. Auf heute Abend! — Wie ſchlief Er auf das Piknik?

Min. So gut, gnädigſter Herr, als man ſchläft, wenn man von Muſik, Punſch und Vergnügen eingewiegt wird.

Fürſt. Von Mädchen ſchweigt Er?

Min. Je nun, gnädigſter Herr, Sie wiſſen mein Glaubensbekenntniß.

Fürſt. Sachte! ſachte! mein lieber Schmetterling, er kömmt dem Lichte zu nah, er könnte ſich die Flügel verſengen.

Min. Wachſen andre!

Fürſt. Die Gräfin Blondthal war ſehr enjouirt.

Min. Ein allerliebſtes Weib! ſo rund und doch ſo niedlich, ſo drollig und doch ſo —

Fürſt. So gar unſre philoſophiſche Baroneß Raller ſchien geſtern ſich zu erwärmen.

Min. Als ſie die Stelle aus Priors Liedern ſang, — Ihrem Lieblingslied, gnädigſter Herr, — ſchien ihr groſſes, ſchwarzes, feuriges Auge in Sang und Empfindung zu zerflieſſen.

Fürſt. Und das bemerkte Er?

Min. Sollt' ich nicht? Die Senſazion der Liebe und Wolluſt auf weibliche Herzen ausſpüren und zergliedern, iſt die höchſte Schwelgerei des wahren Epikuräers.

Fürſt. Machte Er nicht einſt der Baroneſſe die Cour?

Min. Eine kleine Fantaſie, gnädigſter Herr! nichts weiter.

Fürſt. Fräulein Lorchen war geſtern recht gut köeffirt.

Min. Fanden Sie das?

Fürſt. Er hat mir ſchon mit Tagesanbruch Supplikanten geſchickt

Min. Der alte Obriſtlieutenant, hat gerechten Anſpruch auf Ihre Gnade. Er diente lange und treu, und verdiente nicht ohne Penſion reduzirt zu werden.

Fürſt. Iſt er ſein Vetter?

Min. So, gnädigſter Herr! verzeihn Sie mir, ſo kann nur ein Fürſt fragen. — Er iſt dürftig, und iſt ein Menſch.

Fürſt. Ich werde an ihn denken.

Min. Thun Sie es jezt.

Fürſt. Aber, Lichthayn —

Min. Der Mann hat gelitten und unſchuldig gelitten. Hier iſt die Reviſion ſeines Prozeſſes.

Fürſt. Wie? ſeit geſtern?

Min. Die Arbeit dieſer Nacht! Leſen Sie gnädigſter Herr, und dann iſt jeder Moment Verzug, Ungerechtigkeit.

Fürſt. Er iſt ſchnell.

Min. Offen! Ich diene treu, und heuchle nicht.

Fürſt. Geb' Er her! — A propos! Kömmt er heute zum Konzert?

Min. Wie Sie befehlen.

Fürſt. Wird Fräulein Leonore kommen?

Min. Wie ſie mir geſtern ſagte.

Fürſt. Sprach ſie davon?

Min Nach ihrer Art; nur halb.

Fürſt. Er ſcheint viel bei ihr zu gelten.

Min. Wie das bei einem ſo flatterhaften, muthwilligen Geſchöpf möglich iſt!

Fürſt. So hält er ſie der Freundſchaft unfähig?

Min. Immer noch fähiger, als der Liebe.

Fürſt. Wie kommt Er auf dieſe Vermuthung.

Min. Iſt ſie nicht auch die Ihrige, gnädigſter Herr?

Fürſt. Au contraire! ich glaubte geſtern gewiſſe Bemerkungen zu machen —

Min. Wirklich?

Fürſt. Gewiſſe Beobachtungen anzuſtellen —

Min. In der That?

Fürſt. Lichthayn! iſt Er mein Freund?

Min. Ihr unterthänigſt treuer Diener.

Fürſt. Weh! weh uns Fürſten, daß wir nur Diener, und keine Freunde haben!

Min. Können, oder wollen, ſetzen Sie hinzu. — Doch ich weiß den Begrif, den der Suverän gegen ſeine Diener mit jenem Wort verbindet, und in jenem Begriff, gnädigſter Herr! — zählen Sie auf mich.

Fürſt. Er hat mein ganzes Vertrauen, meine ganze Freundſchaft.

Min. Ich ſchätze ſie, und welches das Beſte für Sie und mich iſt, ich ſchätze ſie, ohne dabei zu zittern.

Fürſt. Niemand als ihm, ſchlieſſe ich meine geheimſten Gedanken auf. Er wird es längſt bemerkt haben, daß ich Leonoren auszeichnete.

Min. Allerdings, gnädigſter Herr!

Fürſt. Ich liebe ſie. Ich liebe das Mädchen zum Raſendwerden.

Min. (ſeine Beſtürzung verbergend) Deſto ſchlimmer!

Fürſt. Warum?

Min. Ihr leichtſertiges, eitles, ſtolzes Herz wird über dieſen Triumph närriſch werden.

Fürſt. Deſto beſſer!

Min. Deſto ſchlimmer! Es wird deswegen nicht empfänglicher für Liebe ſeyn.

Fürſt. Feines Kompliment!

Min. Komplimente wollen Sie, gnädigſter Herr? — Und kann's dem liebenswürdigen Suverän bei ſeiner Unterthanin fehlen?

Fürſt. Ein Sieg den ich dem Glanz des Purpurs verdanke, iſt nicht ſchmeichelhaft für mich. — Sie ſoll mich ſelbſt lieben.

Min. Mehr Fürſten haben dieſe Diſtinktion verſucht. — Es kömmt auf Illuſion an.

Fürſt. Noch weis Leonore nichts! Noch kein Sterblicher als Er, Lichthayn. Ihm vertraue ich meine Liebe.

Min. Wie, gnädigſter Herr?

Fürſt. Entdeck' Er ſie Leonoren; Leg Er mein Herz zu ihren Füßen und mit ihm die unbegrenzte Befriedigung ihrer Wünſche.

Min. Alſo? was ſoll aus Leonoren werden?

Fürſt. Drollige Frage! meine Geliebte!

Min. Teutſches Wort für das Franzöſiſche! — Mir alſo, gnädigſter Herr! dieſen Auftrag?

Fürſt. Ihm! Ihm!

Min. Ich bin ein Edelmann.

Fürſt. Was ſoll das?

Min. Und ſo ein Auftrag —

Fürſt. Wie?

Min. Käm er von dem erſten der Monarchen —

Fürſt. Lichthayn!

Min. Würde mich ſchänden!

Fürſt. Er radottirt!

Min. Leider, *der* Vorwurf iſts, womit Fürſten ſich helfen, wenn man ihnen die Wahrheit ſagt.

Fürſt. Er vergißt ſich, Lichthayn!

Min. Nein, gnädigſter Herr! Sie haben mir Ihr Vertrauen geſchenkt, Sie haben mir das Wohl ihrer Lande, ihrer Unterthanen vertraut. Fordern Sie Rechenſchaft und ich werde ſie geben. Aber ſolch ein Auftrag, erniedrigt auch in *Ihren* Augen, und in *meinen*.

Fürſt. Wie?

Min. Leſen Sie in meiner Seele. Leonore iſt die Mündel meines Freundes, die Tochter meines Oheims. Ich brachte ſie an Ihren Hof, ich erzog, ich bildete ſie. Ja gnädigſter Herr, ſelbſt ich liebe Leonoren. — Aber der Fluch des Himmels treffe mich, wenn ich nicht jeden Gedanken an ſie als Verbrechen vernichte, von dieſem Moment. Aber ſchonen Sie meiner Ehre und der Ihrigen.

Fürſt. Entferne Er ſich!

Min. Ich gehorche.

Fürſt. (ihm nachrufend) Lichthann!

Min. Gnädigſter Herr!

Fürſt. Sey Er klug!

Min. Wenn ich kann!

Fürſt. Iſts der Fürſt der Ihm es auftrug, oder der Freund?

Min. O! Diſtinkzionen! Diſtinkzionen! — Beherrſcher der Welten!

Fürſt. Soll ich's bereuen, Ihm mein Herz geöffnet zu haben? Will Er mich ganz fühlen laſſen, wie hülflos der Fürſt mitten unterm Schwarme ſeines Hofſtaats iſt?

Min. Beim Himmel nicht!

Fürſt. Lies ich umſonſt Ihn in den geheimſten Winkeln meiner Seele leſen? Er weis, daß ich Leere haſſe, wie den Tod, daß mein Herz beſchäftigt ſeyn muß.

Min. Aber die Ehre —?

Fürſt. Leonore ſoll mich lieben, das iſt alles.

Min. Alles?

Fürſt. Er hat mein Wort.

Min. Erlauben Sie mir, ſie zu entfernen, ſo bald die Sache weiter geht?

Fürſt. Mit Freuden, lieber Lichthayn.

Min. Und Ihr Argus zu ſeyn?

Fürſt. Gerne, gerne, ehrwürdiger Vetter.

Min. Ernſtlich! Ich halte mich an Ihr Wort! Und beim Himmel! gnädigſter Herr, in Intriken iſt auch der Fürſt ein Edelmann.

Fürſt. Sey Er ruhig! —

Min. Ihre Sache, iſt nun die meinige.

Fürſt. Leb Er wohl! Ich reite nach Bagatelle, und im Rückweg, ſteige ich bei ihm ab, und hole die Antwort.

Min. Und der Obriſtlieutenant?

Fürſt. Hat 400 Thaler Penſion.

(Der Fürſt, vom Miniſter begleitet, ab).

Sechszehnter Auftritt.

Miniſter (allein).

Hat er? — O! Wohlthätigkeit der Groſſen! wie muß man dich aufzäumen! — — Lichthayn! Lichthayn! dachteſt du wohl daß durch den Stoß ſolch eines Hinderniſſes dieſe Grille für Leonoren zur Leidenſchaft entflammen würde? Armer Lichthayn! Du biſt verloren! — Ich will hin! Ich will des Fürſten Schickſal und das meine zugleich, enden. Ich will dieſe keimende Leidenſchaft vertilgen, oder — allen ſchwarzen Augen ewigen Haß ſchwören!

(ab).

Zweiter Akt.

(Leonorens Zimmer.)

Erſter Auftritt.

Miniſter.

Noch an der Toilette? o! Eitelkeit! Eitelkeit! Dein Name iſt — Leonore! — Biſt Du nun wohl entſchloſſen, Lichthayn? Biſt Du es wirklich? — Biſt Du ſicher, daß Dein Herz Dich nicht betrügt? — Sicher? — Sachte, Lichthayn! Vielleicht Dein Herz nicht, aber Deines Herzens herz! —

Zweiter Auftritt.

Lorch. Miniſter.

Min. Willkommen Herr Bruder!

Lorch. Welche Erſcheinung?

Min. Nicht ſo ſonderbar, denk' ich.

Lorch. Oder welcher Wechſel, vielmehr?

Min. Mein lieber Lorch, ich bin ſchwerlich der einzige Miniſter, der im Vorzimmer eines hübſchen Mädchens ſo geduldig wartet, als er andre in dem ſeinigen ungeduldig warten läſt.

Lorch. Und Leonore?

Min. Lies mir gerade herausſagen, daß ich nicht das Recht hätte, an ihrer Tollette zu erſcheinen, und daß ich alſo, nach Belieben, gehen, oder warten könnte.

Lorch. Der Wildfang!

Min. Was zu thun? Sehen will ich ſie, muß ich ſie — ich warte.

Lorch. Heilſame Miniſterlekzion!

Min. Weiberkapriſen!

Lorch. Du muſt ſie ſprechen? Du, deſſen Herz ich nach Deiner eignen Sprache, kaum leicht verſengt glaube? Mußt.

Min. Sachte, Bruder Lorch! Dieſes Muß, klingt Dir leidenſchaftlich, und iſt nichts weniger. Ein fremder Auftrag. —

Lorch. An Leonoren?

Min. An ſie.

Lorch. Und von wem?

Min. Stille Herr Vormund!

Lorch. Aber zum Henker! —

Min. Sachte! Er kömmt vom höchſten Ort.

Lorch. Vom Fürſten alſo?

Min. Nur Du darfſt es wiſſen, aber Du müßt es auch wiſſen.

Lorch. Und die Art dieſes Auftrags?

Min. Die gewöhnlichſte von der Welt; wie man ſie an ein paar hübſche Augen macht.

Lorch. Ernſthaft, Herr Bruder!

Min. Fi! bei einer ſolchen Geſandſchaft?

Lorch. Ernſthaft, Lichthayn! Iſt ein Mann Deines Karakters, fähig, ſolche Aufträge zu übernehmen?

Min. Und warum nicht? der Freund gab mir ihn, nicht der Fürſt.

Lorch. Du? Du? kommſt als des Fürſten — Werber?

Min. Kuppler, lag auf Deiner Zunge.

Lorch. Es lag; und wie vereinſt Du's mit Ehre, Rechtſchaffenheit, Freundſchaft? —

Min. Sachte! Dein moraliſches Steckenpferd geht immer Galopp, und das meinige, ein träges, langohriges Thier, kann ihm nicht folgen.

Lorch. Solche Widerſprüche —

Min. Sind erklärbar. — Leonore iſt ein liebenswürdiges Mädchen.

Lorch. Schöner Vorderſatz!

Min. Der Fürſt iſt unbeſtändig, Sie kann ihn fixiren.

Lorch. Immer beſſer!

Min. Ihr Geiſt, ihre Munterkeit, ihre Launen, ſelbſt ihre Kapriſen, werden den Fürſten amüſiren.

Lorch. Allerliebſt!

Min. Fürſten wollen amüſirt ſeyn.

Lorch. Schön! ſchön!

Min. Und mit einem Wort, es gehört juſt ſo ein grillenhaftes, ſonderbares, kaprizieuſes Geſchöpf dazu, um einem Fürſten Feſſeln anzulegen.

Lorch. Und das Reſultat, wenn ich bitten darf, Herr Miniſter?

Min. Das wohlthätigſte von der Welt. Lorchen ſoll Mätreſſen mit allen ihren landverderblichen Schwänzen, aus unſerm Staat entfernen.

Lorch. Herrlich! erhaben! bei meiner Seele! Andre Mätreſſen zu verbannen, und ſelbſt Mätreſſe zu werden.

Min. Das ſoll ſie nicht! Nein, Freund Lorch, das ſoll ſie nicht. Favorittin des Fürſten ſoll ſie ſeyn; aber nur, bis auf einen gewiſſen Punkt. Fürſten wollen regiert ſeyn, und nie ſteht es um ihr Land beſſer, als wenn ein vernünftiges Weib ſie regiert.

Lorch. Und der gewiſſe Punkt?

Min. Iſt meine Sorge.

Lorch. In ſchönen Händen!

Min. Beſſer, als Du denkſt. Der Fürſt gab mir ſein Wort. Und, beim Himmel! ſo ſehr er Fürſt iſt, er ſoll es nicht brechen. — Leonoren auf ihre Rolle vorzubereiten, kam ich hieher. Entrirt ſie in meinen Plan, ſo wird ihr eigner Karakter ſie bewachen. — Glaub mir, Freund Lorch, mit zehn Gran Eitelkeit, und einer ſchwachen Doſis Temperament, iſt jedes Weib ſicher.

Lorch. Und Du hoffſt, daß Leonore? —

Min. Entriren wird!

Lorch. Aber, Lichthayn! Daß Du dieſen Plan entwerfen konnteſt, Du, der Leonoren liebt, mit Leidenſchaft liebt!

Min. Der Fürſt iſt mein Wohlthäter. Er hängt jezt mit ganzer Seele an dieſer Liebſchaft. Soll ich ihn verrathen? Leonoren entfernen? Von ihr mich trennen? oder ſoll ich, dem er ſich vertraute, für mich werben? Eine Leidenſchaft nähren, die bei einem ſo launenhaften Geſchöpf als Lenore, zu nichts führen kann?

Lorch. Lichthayn! Lichthayn! Du machſt mich raſend!

Min. Wie, Freund?

Lorch. Lorchens Tante ſprengte mich hieher, eine Verbindung zwiſchen Dir und ihr zu endigen, und ich komme nun —

Min. Aber mein Plan? —

Lorch. Iſt der albernſte von der Welt!

Min. Meine Gründe? —

Lorch. Höchſt unmoraliſch. Nein, Lichthayn, Du täuſcheſt mich nicht, wie Dein Herz Dich täuſcht. Dieſer immer nagende Wurm des Ehrgeizes, der das Herz des beſten Höflings anſteckt, zeigt Dir Gelegenheit Deinen Genuß zu ſichern, und Dich auf immer auf der ſteilen Spitze zu erhalten. Das iſts! —

Min. Ich ſchwöre Dir —

Lorch. Schwöre nicht! Du betrügſt Dich ſelbſt. O! Lichthayn! Lichthayn! Höre auf Dein Glück zu morden! Verlaß die ſchwindelnde Höhe! kehre zurück in den Frieden des ſichern und freien Mittelſtands und fange an zu leben!

Min. Glück iſt Illuſion! Alle Begriffe, relatif.

Lorch. Zwei Vorzüge bezeichnen das meinige. Dauer und innre Ruhe. — Ich Thor, renne hieher, eingewiegt von der ſüſſen Idee, Dich mit Leonoren zu verbinden, Dich als Nachbar auf Deinen Güthern zu ſehen —

Min. Lieber Bruder Lorch! —

Lorch. Längſt blutete mein Herz! Du opferſt Dich auf für Deinen Fürſten, und er liebt Dich — wie ein Fürſt lieben kann. Dein Tiſch, Deine Börſe, iſt jedem offen — und Deine Neider ſind zahllos! Deine Güther ſind ein Raub der Verwalter und Juden — Blutigel der Menſchheit. Du träumſt, Lichthayn; aber weh Dir, wenn Du erwachſt!

Min. Laß uns jeden ſeinen Weg gehen.

Lorch. Lichthayn! Lichthayn! Höre die Stimme des Freundes. Leonore liebt Dich. Ich komme von ihr; ſie nimmt Deine Hand an.

Min. Iſts möglich?

Lorch. Es iſt! — Du haſt ihre Seele verkrüppelt, heile, bilde ſie, und ſie wird einſt eine gute Gattin werden.

Min. Aber der Fürſt?

Lorch. Entdecke Dich ihm.

Min. (umarmt ihn) O! mein theurer, theurer Freund!

Lorch. Wohl mir, daß Du mich hörteſt! komm zu Leonoren.

(Pauſe).

Min. Bei alle dem, Freund, iſt es eine verdammte Sache um Kronen, zumal um fürſtliche.

Lorch. Nimm Deinen Abſchied, fange an, Dir ſelbſt zu leben!

Min. Unmöglich!

Lorch. Wie? unmöglich?

Min. Eiferſucht iſt das gröſte Ridikül das ein Mann von gutem Ton ſich geben kann.

Lorch. Lebe wohl!

Min. Wohin?

Lorch. Nach Haus! auf Wiederſehen, Herr Bruder! —

(ab).

Dritter Auftritt.

Miniſter.

Er iſt aufgebracht! — Aber wie kann es auch verlangen? —

Vierter Auftritt.

Leonore. Miniſter.

Leon. Bon jour, Lichthayn!

Min. Unterthäniger Diener!

Leon. Sie haben ſich ſehr früh bemüht.

Min. Aurora iſt längſt am Himmel, und ihre ſchöne Gefährtin —

Leon. Schläft gern länger. Aber was machen Sie Lichthayn, ich glaube gar, Sie werden ein Poet?

Min. Möglich! Ihre Augen können wohl Dichter, oder Narren machen.

Leon. Lieber das lezte. — Klingeln Sie Lichthayn! — Geſtern waren Sie ſehr unartig.

Min. In der That?

Leon. Das Taburet dort, Lichthayn! — Sehr! und ich war beinahe entſchloſſen heut gar nicht für Sie zu Hauſe zu ſeyn.

Min. Zu boudiren alſo?

Leon. Sie ſind ſehr eitel!

Min. In der That, darf ich mir nicht einmal ſchmeicheln, von ihnen boudirt zu werden.

Leon. Schlechterdings nicht! Es gehört ein gewiſſer Grad von Intreſſe dazu, den Sie, lieber Vetter, nun grade für mich gar nicht haben.

Min. Sie haſſen mich alſo?

Leon. Behüte!

Min. Sie lieben mich?

Leon. Welche Sottiſe!

Min. Leider! bin ich in dem Falle!

Leon. Nicht doch!

Min. Dieſe groſſe ſchwarze Augen, Sanftmut heuchelnd, dieſer Mund von Grazien gebaut —

Leon. O Baniſe! Baniſe! Sie ſind ein fleiſſiger Leſer, Lichthayn! — Was giebt's Neues?

Min. Daß ich Sie anbete.

Leon. Schämen Sie ſich, dies für neu auszugeben.

Min. Daß die Gräfin Ritter den blonden Sternheim plantirt hat.

Leon. Wirklich! Er hat die Quarentaine ausgehalten. Was ſagt der Fürſt dazu?

Min. Er iſt von ſeinem geſtrigen vis a vis noch ſo entzückt —

Leon. Er war ſehr munter.

Min. Von Ihrem Geiſt beſeelt, Fräulein.

Leon. Es iſt ein liebenswürdiger Prinz.

Min. Und ein glücklicher, da Leonore es findet.

Leon. Alberner Menſch!

Min. Fräulein! Fräulein! der geſtrige Abend wird manchen zur Verzweiflung bringen.

Leon. Ueber den Beobachter!

Min. Ich ſtehe für keine Wertheriade.

Leon. Mein guter Lichthayn, Ihrentwegen bin ich ſicher, dazu muß man weniger Kopf und mehr Herz haben.

Min. Perſiflage!

Leon. Wie Sie wollen.

Min. Ernſtlich, Fräulein, aller Augen waren geſtern auf Sie geheftet.

Leon. Soll das mich eitel machen?

Min. Der Fürſt —

Leon. Als ob ich euch Höflinge nicht kennte! — Heben Sie das Band auf! — Dort! —

wie ungeſchickt! — Als ob ich nicht wüſte, daß der Fürſt nur einen Eſelskopf anſehen darf um alle eure Augen und Ohren mit ſtarrer Bewundrung auf dies Meiſterſtück der Natur zu heften.

Min. Ah ciel! Philoſophin im Reifrock.

Leon. Freilich, meiſt dort nicht wo ſie ſeyn ſollte.

Min. Wir wollen Friede machen, ſchöne Zänkerin:

Leon. Nicht gerne.

Min. Und warum nicht?

Leon. Krieg iſt das einzige, was die Konverſazion mit euch erträglich machen kann.

Min. Ernſtlich, Kouſine, Sie müſſen bemerkt haben, wie ſehr der Fürſt Sie auszeichnete.

Leon. Ho! ho! Fürſten haben wunderliche Launen.

Min. Nicht Laune, Fräulein, ernſtliches attachement iſt es, was der Fürſt für Sie fühle.

Leon. Zehn Vorderſätze ohne Beweis. Zehn Hyperbeln, zehn Sarkasmen, zehn Widerſprüche in Einem Odem! recht nach Hofmanier.

Min. Aber Kouſine, wenn ich Sie heilig verſichre —

Leon. Rufen Sie Jeanetten! — Nicht doch, bleiben Sie nur. Attachement ſagen Sie? ernſtliches Attachement?

Min. Sehr ernſtlich Kouſine, ich verſichre Sie.

Leon. Wie leicht man ſich doch am Hofe gewöhnt, Schall für Gedanken zu nehmen! —

Min. Nicht doch!

Leon. Als ob ein Fürſt einer Liebe, eines ernſtlichen Attachements fähig wäre!

Min. Leonore! Leonore!

Leon. Als ob ihr Männer überhaupt es wärt! Nicht blos euch in uns liebtet! Sinnenrauſch für Leidenſchaft, ſentimentaliſchen Kram für Zärtlichkeit nähmt!

Min. Aber, Fräulein —

Leon. Schweigen Sie! Als ob er in des Fürſten Herzen leſen könnte!

Min. Das könnt ich nicht? wenn Sie alles wiſſen wollen, wenn ich Ihnen ſchwöre, Kouſine, daß ers ſelbſt mir auftrug es Ihnen zu entdecken, ſein Herz zu Füſſen zu legen. Wie nun?

Leon. Wie nun? was folgern Sie hieraus, mein Herr?

Min. Was man aus ſolchen Vorderſätzen, aus der Liebe eines groſſen und liebenswürdigen Fürſten, gegen ſeine ſchöne, nicht unempfindliche Unterthanin, folgern kann!

Leon. Gehen Sie Lichthayn!

Min. Sie zürnen, Kouſine?

Leon. Aus meinen Augen, abſcheulicher Menſch!

Min. Aber, Fräulein —

Leon. Sie glauben alſo, daß —

Min. Ein liebenswürdiger Fürſt —

Leon. Sich nur zeigen darf, um zu ſiegen? Schönes Siſtem! Lichthayn! — Doch nein! gehen Sie nur, Ungeheuer!

Min. Kouſine!

Leon. Gehen Sie, unerträglicher Menſch! — Fort!

Min. Sie wollen durchaus —

Leon. Lichthayn!

Min. Fräulein!

Leon. Was hat Lord Ihnen geſagt?

Min. Er hat —

Leon. Hat er? Und Sie können es wagen? —

Min. Erlauben Sie mir nur —

Leon. Ich erlaube nichts!

Min. Hören Sie nur —

Leon. Ich höre nichts! — O! Lichthayn! Lichthayn! was haben Sie aus mir gemacht?

Min. Leonore!

Leon. Ich hatte einen Traum! einen goldenen Traum! mich hinwegzuſchleichen aus dem Puppenſpiel der Welt und des Hofs, und in dem Arm eines angebeteten Gatten, mein eigenes, mein faſt verlornes Selbſt wiederzuſuchen! —

Min. Ach! Leonore! Leonore!

Leon. Und dieſer goldene Traum, — iſt dahin!

Min. Nicht dahin, Leonore! (zu ihren Füßen)

Leon. Er iſts, ſage ich Ihnen! dieſe Szene hat ein fürchterliches Licht für mich eröfnet!

Min. Gott im Himmel, Leonore!

Leon. Lichthayn! Lichthayn! Wenn die Unſchuld fällt, wenn Liſt und Eitelkeit und Koketterie ſiegt, — ſo falle Zentnerlaſt auf Deine Seele!

Min. O! Leonore! Leonore!

Vierter Auftritt.

Vorige. Kammerherr Freudenthal.

Khr. Millionen Vergebung!

Min. (ſpringt auf)

Leon. Kommen Sie! Kommen Sie nur!

Khr. Ich komme, ſo mal a propos, als möglich.

Leon. Warum, Baron?

Khr. Sr. Exzellenz —

Leon. Nahmen ſich in dieſer Attitüde, allerliebſt aus.

Khr. In der That!

Leon. Nur ſchade, daß man nichts weiter als ein paar ſchwarze Augen braucht, ſie darein zu verſetzen.

Min. Ich begreife indeß nicht, Herr Kammerherr? —

Leon. Und ich begreife nicht, warum Sie vergeſſen die Thür zuzumachen, wenn es Ihnen einfällt den Gecken zu ſpielen? —

Khr. In der That, würd' ich es ſonſt nicht gewagt haben.

Leon. Sie kommen vom Hofe, Baron?

Khr. Ja gnäd. Fräul. der Fürſt ſchickt mich, er wünſcht, Ihnen aufzuwarten.

Fünfter Auftritt.

Vorige. Bedienter.

Bedienter. Baron Lorch will abreiſen.

Leon. Reiſen? Führt ihn in mein Kabinet.

Bedienter. (ab).

Leon. Meine Herrn, Ihre Dienerin!

Sechſter Auftritt.

Miniſter. Kammerherr.

Khr. Diable! Sie gab mir nicht einmal Antwort! — A propos! Der Fürſt befahl mir, Ihre Exzellenz augenblicklich zu ihm zu rufen.

Min. Ich komme.

Rhr. Vermuthlich wuſte er nicht, wie angenehm Sie hier beſchäftigt waren.

Min. Er wird's erfahren!

Rhr. Nochmals, Millionenmal Verzeihung!

Min. Eine Tändelei!

Rhr. Ich hätte nicht unſchicklicher —

Min. Man muß ſich amüſiren.

Rhr. Sie ſind der Liebling unſrer Damen.

Min. Sie haben es gehört.

Rhr. Masken!

Min. Bleibt der Fürſt hier?

Rhr. Er fährt nach der Tafel nach Bagatelle. — A propos, beſter Baron, Sie könnten mich unausſprechlich verbinden.

Min. Wodurch?

Rhr. Aus dem gröſten Embarras reiſſen.

Min. Befehlen Sie. —

Rhr. Sie wiſſen, daß mein brauner Hengſt gefallen iſt —

Min. Würklich!

Rhr. Sie wiſſen, wie ſtark der Fürſt fährt.

Min. Fürſtlich!

Rhr. Sie haben zwei engliſche Hengſte, die in meinen Zug paſſen, als ob ſie dazu gehörten.

Min. In der That?

Rhr. Wenn Sie nicht zu hoch gehalten würden —

Min. Sie koſten 600 Guinees.

Rhr. Das iſt ſtark!

Min. Es ſind meine lezten.

Rhr. Aber die Rappen?

Min. Thalheim erhielt ſie geſtern.

Rhr. Grosmüthiger Mann! Und die Braunen?

Min. Sind zu Ihren Dienſten.

Rhr. Sie beſchämen mich.

Min. Nicht doch!

Rhr. Edler, grosmüthiger Mann! Befehlen Sie ganz über mich.

Min. Ohne Umſtände!

Rhr. Meine Dankbarkeit, meine Achtung, meine Verehrung, ſind ohne Grenzen.

Min. Kleinigkeit!

Rhr. Der Fürſt erwartet mich! Unterthäniger Diener!

Min. A revoir! Bis auf Mittag!

Rhr. Ich werde erſcheinen.

(ab).

Siebenter Auftritt.

Miniſter.

Was war das? — Sollten dieſe Kapriſen der Eitelkeit, der Koketterie, nur Firniß ſeyn, über die alte, unverdorbene Seele? Ich will ſie ſtudiren! — Sollte die Liebe des Fürſten? Unmöglich! Es war Laune! Ich will dem Fürſten Wort halten! Was daraus werden wird? Eh! jouiſſons! jouiſſons!

(im Abgehen).

Achter Auftritt.

Oberſtallmeiſter von Ramſey. Miniſter.

Oberſt. Bon jour, Hr. Bruder!

Min. Bon jour! bon jour! Wie treffen wir uns hier?

Oberſt. Wo ſoll man Dich ſuchen, als im Kabinett, oder bei hübſchen Mädchen?

Min. Ziemlich richtig!

Oberſt. Ich war vor Deiner Thür.

Min. Ich bedaure. —

Oberſt. Ein ſehr wichtiges Anliegen führt mich zu Dir.

Min. Und das iſt?

Oberſt. Der Jude Moſes hat einen Wechſel von mir.

Min. Er ſoll ihn herausgeben? Laß ihn!

Oberſt. Er iſt peinlich. —

Min. Die Leute verſtehen den Weltton nicht —

Oberſt. Droht, mich beim Fürſten zu verklagen.

Min. Bedenken nicht, daß der Kavalier ſich im Dienſt ruiniren muß.

Oberſt. Du kennſt die Herren.

Min. Freilich!

Oberſt. Ich riskire meinen Dienſt!

Min. Der Fürſt denkt gar nicht adelich.

Oberſt. Um lumpiger 6000 Thlr. willen!

Min. 6000 Thlr!

Oberſt. Mein ganzes Vertrauen ſez' ich auf Dich, mon cher.

Min. Viel Ehre!

Oberſt. Ueberzeugt von ſo vielen Proben Deiner Freundſchaft, bin ich gewiß, Du wirſt mich in einer Sache nicht verlaſſen, wo es auf meine Ehre ankommt.

Min. Aber zum Henker! wofür biſt Du denn ein Edelmann?

Oberſt. Der Jude —

Min. Iſt vielleicht ein armer Teufel!

Oberſt. Möchte meinetwegen zum Teufel fahren! Aber der Fürſt —

Min. Mit Einem Wort —

Oberſt. Mein charmanter, allerliebſter Herr Bruder —

Min. 100 Luisd'or iſt alles was ich vermag.

Oberſt. Moſes nimmt auf den Reſt einen Wechſel von Dir.

Min. Wenn er will —

Oberſt. Warum ſollt' er nicht? Mon Frere, Du biſt zum küſſen! Zähle ganz auf mich. Meine Kaſſe, mein Haus, alles iſt für Dich offen. — Komm! der Jude wartet im Vorzimmer des Fürſten. Zehn Minuten ſpäter, und ich bin verlohren! O! Freund! Freund! Blut und Leben laß ich für Dich!

Min. Willſt Du bei mir eſſen?

Oberſt. Das werd' ich, das werd' ich! Komm! komm!

(ab).

Neunter Auftritt.

Miniſter.

Biſt Du klug? Sie werden Dich ausziehen! — Lichthayn! Lichthayn! — Es ſind ja Deine Freunde! — Reinhard!

Zehnter Auftritt.

Miniſter. Reinhard.

Reinh. Ihr Exzellenz?

Min. Der Wagen!

Reinh. Der Kammerherr fuhr damit hinweg.

Min. Sacre dieu! Ich dachte nicht daran! — Einen Fiaker! nach Hofe.

Reinh. (ab).

Min. Ich muß zum Fürſten! Freudenthal iſt ein guter Narr, aber ein Schwätzer. — Beſſer, daß ich das Knieeſtück ſelbſt erkläre.

(ab).

Dritter Akt.

(Vorzimmer beim Miniſter).

Erſter Auftritt.

Blick. Bediente (die Speiſen auftragend).

Blick.

Das iſt eine Wirthſchaft! Friedrich! Jakob! ſagt dem Herrn, daß er kommen ſoll, daß ich ihn ſchlech-

ſchlechterdings ſprechen muß! Hört ihr's? — Himmel! wie das werden wird! Hätt' ich nicht immer die Exzellenz zehnmal in Einem Odem wiederholt, ſo möchte der Fleiſcher, der Becker, der Krämer, der Häcker, ſchwerlich dieſen Schmarozern ihre Buden geöffnet haben.

Zweiter Auftritt.

Miniſter. Blick.

Min. Nun? was fehlt ihm?

Blick. Das goldene Deſert, gnäd. Herr! um Gotteswillen, das goldene Deſert! was haben Sie damit gemacht?

Min. Verſchenkt.

Blick. Verſchenkt?

Min. Die Gräfin Lindheim fand geſtern die Faßon ſo niedlich —

Blick. Verflucht ſey die Faßon!

Min. Sachte, Hr. Blick!

Blick. Was werden wir heute aufſetzen?

Min. Ein porzellanenes!

Blick. Schön! und Ihre Ehre?

Min. Iſt meine Sorge.

Blick. Wie wollen Sie das gut machen?

Min. Auf die ſimpelſte Art von der Welt, ich erzähle die Sache, wie ſie iſt.

Blick. Und beſchimpfen ſich?

Min. Keineswegs! Man wird meine Galanterie ſehr natürlich finden, und ich gewinne Zeit, ein neues zu erhalten.

Blick. Das thut nicht länger gut!

Min. Warum, Herr Blick?

Blick. Sie ſind verloren!

Min. Er iſt launiſch, Alter.

Blick. Nennen Sie es nicht ſo! beim Himmel! Sie greifen mir ans Herz. Es blutet bei dem Gedanken ans Ende.

Min. Guter Alter!

Blick. Ihr Vermögen, dahin, Ihre Güter belauert vom Sequeſter, Ihr Kredit verloren!

Min. Und wie ſollt' ich's machen, alter Hofmeiſter?

Blick. Erhalten was Ihr weiſer, guter haushälterliſcher Vater mit Schweis erwarb, wirthſchaften, und all dieſe hungrigen Mücken, dieſe Blutigel da drinne, die an Ihrem lezten Saft ſaugen, zum Teufel jagen!

Min. Er ſchwärmt.

Blick. Läg ich doch im Grabe!

Min. Ehrlicher Alter, er kennt die Welt nicht. Hat wohl der Sparſame einen Freund? Jeder haßt ihn, drückt ihn, verläumdet ihn, flieht ihn! Nichts eigenes beſitzen, alles mit allen theilen, allen alles ſeyn, das iſt die Maxime der Welt und der ſicherſte Weg, von ihr geliebt zu werden. Der Verſchwender iſt ihr Liebling.

Blick. Und am Ende, erwürgt von ſeinen Gläubigern, ausgeziſcht von ſeinen Anbetern und ins Spital verwieſen —

Min. Blick!

Blick. Stirbt er Hungers!

Min. Dafür iſt nur dem Dummkopf bange.

Blick. Es ſind vierzig Jahre, daß ich in Ihrem Hauſe diene. Ich ſchaukelte Sie auf dieſen Armen, ich ſchnitzte Ihre Huſaren und Schlitten; ich ſah Sie geboren werden, wachſen, liebte Sie wie meinen Augapfel! — Gott! wie wird mir!

Min. Blick!

Blick. Ich bitte um meinen Abſchied!

Min. Blick! Blick!

Blick. Meinen Abſchied!

Min. Es ſoll anders werden, lieber Blick!

(ab).

Dritter Auftritt.

Blick.

Anders werden! anders werden? Aber dieſe Haare ſind grau!

(ab).

Vierter Auftritt.

(Saal beim Miniſter).

Die Gäſte am Tiſch.

Oberſt. Warum er wohl abgerufen wurde?

Gaſt. Vermuthlich eine Depeſche!

Oberſt. Von einem hübſchen Mädchen.

Gaſt. Nicht doch!

Rhr. O! wir kennen ihn!

Oberſt. Es iſt ein allerliebſter Mann!

Rhr. Ein wahrer Galanthomme!

Gaſt. Wie er nur den Aufwand beſtreiten mag?

Rhr. Er hat hübſche Güther!

Oberſt. Und Schulden die Menge!

Gaſt. Es wird bald brechen.

Rhr. Er treibt es auch zu weit!

Fünfter Auftritt.

Vorige. Miniſter.

Min. Tauſendmal Verzeihung, meine Herrn.

Oberſt. Wir waren äuſſerſt unruhig über Ihre Abweſenheit.

Rhr. Doch nichts Unangenehmes?

Gaſt. Vermuthlich ein poſtillon d'amour?

Min. Keinesweges! Nur eine kleine Merkurialie von meinem alten Haushofmeiſter. — Trinken Sie doch, meine Herrn!

Rhr. Das iſt treflicher Burgunder!

Oberſt. Exzellent!

Gaſt. Der Fürſt hat ihn nicht beſſer.

Min. Schmeckt er?

Gaſt. Delizieus!

Min. Er ſteht zu Ihren Dienſten. — Tafeldecker!

Tafeldecker. Ihr Exzellenz?

Min. Wie viel iſt von dieſer Sorte Burgunder noch vorräthig?

Tafeld. Funfzig Flaſchen ungefähr.

Min. Laſt es noch heute in den Keller des Herrn Baron bringen.

Gaſt. Ich bin äuſſerſt beſchämt!

Min. Kleinigkeit!

Rhr. Iſt heute Cour?

Oberſt. Allerdings!

Gaſt. Werden Sie hinaufgehen?

Oberſt. Ganz ſicher!

Gaſt. Waren Ew. Exzellenz Vormittag bei Hofe?

Min. Ich war, aber noch iſt der Fürſt von Bagatelle nicht zurück.

Rhr. Se. Durchl. ſollen heute früh nicht ganz guter Laune geweſen ſeyn.

1. Gaſt. Man ſagt, der Himmel war ziemlich wolkig.

Min. Woher weis man das?

1. Gaſt. Der Kammerherr Freudenthal ritt dem Herrn nach, und ſchickte mir ein Billjet als ich hieher gieng, in dem er mir widerrieth, mich heute zu melden.

2. Gaſt. Vielleicht die Anträge des fremden Geſandten! —

Oberſt. Point du tout — meine Herrn, der Leibmedikus erzählte mir, daß Sr. Durchlaucht heute Medizin genommen haben.

Khr. Dieſe Hechte ſind treflich appretirt.

Min. Ich bin ſehr glücklich, wenn Sie nach Ihrem Geſchmack ſind.

Gaſt. Man iſt ſchon gewohnt, bei Ihnen die treflichſte Anordnung mit dem ausgeſuchteſten Geſchmack, und reichſten Ueberfluß vereint zu ſehen.

Min. Sie beſchämen mich aufs äuſſerſte meine Herrn! — Wollen wir aufſtehen, bis das Deſert aufgetragen iſt?

Gäſte. Wie Sie befehlen!

(alle ſtehen auf und unterhalten ſich einzeln).

Oberſt. (den Kammerherrn auf die Seite nehmend) Mon cher, wiſſen Sie, was man am Hofe murmelt?

Khr. Nicht ein Wort!

Oberſt. Der Miniſter ſoll beim Fürſten ganz leiſe ſtehen. Aber chut! —

Rhr. Iſts möglich!

Oberſt. Als Freudenthal nach Bagatelle kam, ſchloß der Fürſt ſich mit ihm in ſein Kabinet: Man hörte ihn ſtark reden, und Lichthayns Nemen.

Rhr. Aber woher?

Oberſt. Aus ſicherer Hand! Verlaſſen Sie ſich darauf!

Rhr. Eine wichtige Neuigkeit!

Oberſt. Freilich! Freilich!

Rhr. Da wird's Veränderungen geben!

Oberſt. Allerdings!

Rhr. Und die Urſachen?

Oberſt. Eh! — Freudenthal war bei Fräulein Lorchen —

Min. (zu ihm) Gehen wir zuſammen nach Hofe?

Rhr. Wie Sie befehlen!

Min. Kommen Sie meine Herrn! Kommen Sie! das Deſert iſt aufgetragen. Es iſt auch eine Anekdote dabei.

Sechster Auftritt.

(Vorzimmer im Schloß des Fürſten).

Höflinge (ſpielen).

1. **Höfl.** Solo Pik!

2. **Höfl.** Ein ſchönes Spiel, das Sie mir nehmen!

1. **Höfl.** Beim Miniſter war wieder groſe Tafel.

3. **Höfl.** Vier und zwanzig Kuverts.

2. **Höfl.** Sacredieu! Er läſt aufgehen!

1. **Höfl.** Waren Sie nicht invitirt?

2. **Höfl.** Ich war geſtern dort.

3. **Höfl.** Ich fürchte! ich fürchte!

2. **Höfl.** Kottilje!

1. **Höfl.** Was fürchten Sie?

3. **Höfl.** Die ganze Hiſtorie wird brechen!

2. **Höfl.** Wie ſo?

3. **Höfl.** Der Fürſt ſprach heute bei Tafel, nicht ein Wort von ihm.

2. **Höfl.** Die Konverſazion war zu ſerieus.

1. **Höfl.** So?

2. **Höfl.** Wie? ſie wiſſen nicht, daß das Windſpiel angekommen iſt, das der Herzog meinem Herrn verſprach?

1. **Höfl.** Nicht ein Wort! —

3. **Höfl.** Ein herrliches Thier!

1. Höfl. Wo doch der Fürſt bleibt!
2. Höfl. (gähnend) Es iſt noch ſehr bald!

Siebenter Auftritt.

Miniſter, und ſeine Geſellſchaft; Vorige.

Min. Unterthäniger Diener, meine Herrn!

Höflinge. (aufſtehend, ihm entgegen) Unterthäniger Knecht, Ihre Exzellenz!

Min. Wie ſtehts? wie befinden Sie ſich?

Höflinge. Zu Dero Befehl!

Min. Sans vous déranger, Meſſieurs! Sie ſpielten?

Höflinge. Ein klein Ombre, die Zeit zu tödten.

Min. Der Fürſt iſt noch nicht erſchienen?

Höflinge. Nein!

Achter Auftritt.

Vorige. Kammerherr.

Höfl. Hier iſt der Kammerherr von der Aufwartung.

Min. Willkommen! willkommen! mon cher Freudenthal!

Khr. (kalt und affektirt) Ihr Diener!

Min. Warum kamen Sie nicht zu Tiſche?

Rhr. Ich hatte nicht Zeit! (zum Oberſtallm.) Was der Mann ſich für airs giebt!

Oberſt. Comment?

Min. Sie ſind ja launig, Freudenthal!

Rhr. Möglich!

Min. Folge der Witterung?

Rhr. Ja! ja! Hofwitterung! Veränderliche Witterung!

Min. (heimlich zum Rhr.) Was Teufel, bedeutet das?

Rhr. (heimlich) Aprés!

Min. Schade, daß Sie nicht bei uns waren!

Rhr. Ich bedaure!

Min. Waren wir nicht luſtig, Herr Oberſtallmeiſter?

Oberſt. Allerdings!

Min. Iſt der Fürſt im Kabinet? (darauf zugehend).

Rhr. (ſich davorſtellend) Um Verzeihung! Er hat ausdrücklich befohlen.

Min. Wie? Ich glaube, Sie ſcherzen —

Rhr. Point du tout —

Höflinge. Der Fürſt! der Fürſt!

Neunter Auftritt.

Der Fürſt. Vorige.

(Die Höflinge ziehen in einiger Entfernung einen Kreis um ihn.)

Fürſt. Guten Abend, Baron Ramſey!

Oberſt. Unterthänigſter Knecht Ihro Durchlaucht!

Fürſt. (unterhält ſich leiſe mit ihm).

1. Höfl. (zum andern) Was Teufel, iſt das?

2. Höfl. Er ſieht den Lichthayn nicht an.

Fürſt. Freudenthal!

Khr. Gnädigſter Herr!

Fürſt. (ſpricht leiſe mit ihm).

Min. (heimlich) Wach ich? Träum' ich?

Fürſt. (zu dem Cercle) Soll der Herzog von Friedberg wirklich tod ſeyn?

Min. Gnädigſter Herr — die lezten Briefe —

Fürſt. Wer fragte ihn? (ihm den Rücken wendend.)

Min. (halb laut) Tod und Hölle!

1. Höfl. (heimlich zum andern) Sahſt Du wohl?

2. Höfl. Gute Nacht Miniſter!

3. Höfl. (heimlich zum erſten Höfling) Sein Fall iſt gewiß!

Fürſt. Freudenthal!

Khr. Monſeigneur!

Fürſt. Meine Herrn, Ihr diener!

(Alles bückt ſich, der Fürſt mit dem Kammerherrn, ab).

Zehnter Auftritt.

Vorige.

Khr. Der Fürſt retirirt ſich heute ſehr zeitig!

1. Höfl. Er ſchien nicht ſehr aufgeräumt.

2. Höfl. Was machen wir nun bis zum Soupe?

Min. (zum Oberſtallmeiſter) Eine Parthie Piket?

Oberſt. Obligirt!

Min. (zum Höflingen) Machen wir eine Kadrilje?

1. Höfl. Ich bin engagirt.

Min. (zum Kammerherrn) Wollen Sie mit zur Gräfin Lory?

Khr. Ich bedaure —

(alle entfernen ſich von ihm)

Min. Was zum Henker! bin ich denn anſteckend? Ha! Affen! ich merk' euch! — Ha! Teufel! ich ſeh eure Krallen! — nur zeigt ſie nicht zu früh!

Eilfter Auftritt.

Vorige.

1. Höfl. Ein tiefer Fall, bei meiner Seele!

2. Höfl. Er liegt! Er liegt!

3. Höfl. Und zum Henker! er wollt' es gar nicht verſtehen!

2. Höfl. Er ſtieg zu raſch!

3. Höfl. Und alte, gediente Leute, blieben ſitzen.

1. Höfl. Aber zum Henker, wie gieng das zu?

2. Höfl. Er war des Fürſten Augapfel.

Oberſt. St! meine Herrn! Das iſt eine geheime Geſchichte —

3. Höfl. Zu der wahrſcheinlich, Freudenthal den Schlüſſel hat.

1. Höfl. Oder Fräulein Lore!

2. Höfl. Das wird Aufſehen machen!

3. Höfl. Ich bin morgen zu ihm invitirt.

Oberſt. Ich auch.

2. Höfl. Auch ich.

1. Höfl. Gehen Sie hin?

2. Höfl. Behüte!

1. Höfl. Ich eben ſo wenig.

Rhr. Wenn der Fürſt es erführe! —

1. Höfl. Wer wohl an ſeine Stelle kömmt?

Khr. Allons Meſſieurs! Die Bank iſt in Ordnung!

(Der Vorhang fällt).

Zwölfter Auftritt.

(Haus des Miniſters).

Miniſter (allein).

Tod und Verderben! — war das Schattenſpiel? Iſt die Welt eine chineſiſche Bude? Er, er würdigt mich keiner Antwort? er, er, dreht mir den Rücken zu? er, dem ich zehen Jahre meines Lebens — die beſten, einzigen, des Daſeyns werthen, — opferte! Der mir Freund, Weib, Kind, und alles, war. — Er! er! — o! ſchändlicher, ſchändlicher Undank! — Und wie die Hofgrillen zirpten! und wie die Schlange Freudenthal ſich hinauf krümmte! (auf und ab gehend) Doch, was rabottirſt du, Lichthayn? — Vielleicht eine üble Digeſtion! — ein heimtückiſch angebrachter Wink von Freudenthal, wegen der Szene bei Leonoren. — Nichts anders! — Ueber euch erbärmliche Hofkabaliſten! Schwindelhirne! ich will euch aus euerm Taumel wecken! Man muß auch Kopf haben, um Böſes zu thun! — Ich will an den Fürſten ſchreiben. Eine Unterredung von ſechs Minuten, ein einziges Lächeln des Hofgotts wird all dieſe Kürbisköpfe aus ihren Angeln drehen!

(er ſetzt ſich).

Dreizehnter Auftritt.

Miniſter. Blick.

Blick. (halb laut) Er arbeitet! ich werde ſchön ankommen! — Gnädiger Herr!

Min. (mit ſich ſelbſt) Nein! nein! kriechen kann Lichthayn nicht!

Blick. Ich muß! — Gnädiger Herr!

Min. Nicht kriechen! — He da!

Blick. Gnädiger Herr!

Min. Licht!

Blick. Gnädiger Herr!

Min. Licht! Licht!

Blick. Ich bin —

Min. Er iſt's? — Er wird es zu ſtolz finden —

Blick. Ich habe —

Min. Ja! ja! Ich werde mich demüthigen ſollen, — Licht! Licht!

Blick. Es iſt —

Min. Gut! gut! — Ich werde nicht! — Ich will öffentliche Genugthuung für öffentlichen Schimpf! — Licht! Licht!

Blick. Gnädiger Herr!

Min. Iſt er's Blick? (ſich ermunternd) Haß, iſt ein ſchneidender Schmerz, Druck iſt ein fürchterliches Uebel, aber Undank, Undank! Kind der Hölle! — brennt mit unlöſchbaren Flammen im Buſen, und frißt um ſich gleich einem eiternden Geſchwüre. — Licht! Licht!

Blick. Um's Himmelswillen, gnädiger Herr!

Min. Iſt er's Blick? (ſich ermunternd) O! Undank! (mit ſich) Undank! verflucht ſey, der zu erſt in eines Fürſten Herz Dich pflanzte, er hat die Wurzel ſeines Staates angegriffen! — Licht! Licht!

Blick. Hören Sie mich, Gnädiger Herr! um Gotteswillen, hören Sie mich!

Min. (aufſtehend) Ich will, Blick, ich will, lieber Blick, aber erſt, ſchaff' er mir ein Licht.

Blick. Hier! hier ſteht es ja vor Ihnen.

Min. Er hat Recht! ich wollte dort Licht, und ſehe es hier nicht! — Er hat recht! (ſiegelt).

Blick. Ich bin auſſer mir, gnädiger Herr!

Min. Und?

Blick. Alle Ihre Gläubiger ſind im Vorhauſe.

Min. Alle?

Blick. Als ob ſie es verabredet hätten! — Und dringen in mich, mit einem Ungeſtüm —

Min. Laß er ſie morgen wieder kommen.

Blick. Umſonſt! Sie wollen nicht von der Stelle.

Min. Alle, ſagt er?

Blick. Alle! alle!

Min. Zum Exempel?

Blick. Da iſt Richards Ladendiener, und Aaron der Jude, und der Bediente des Kommerzienraths Wezer — und der Buchhalter vom Grüniſchen Comtoir — und der Kaufmann Erhard —

Min. Wie? auch Erhard?

Blick. Er iſt der ungeſtümſte.

Min. Erhard? Erhard? den ich durch meinen Kredit zweimal vom Falliment rettete? Anton Erhard?

Blick. Der nemliche! Sein Wechſel war geſtern fällig, und —

Min. Erhard! Erhard!

Blick. Er droht mit Proteſt, mit Wechſelrecht, mit Perſonal-Arreſt!

Min. Arreſt? mir? — Erhard?

Blick. Richard hat geklagt, Aaron will zum Fürſten —

Min. Wie? wie? — Iſt die Welt ein Narrenhaus geworden? ſo ſpricht man mit mir?

Blick. Ihre Feinde verbreiten Gerüchte —

Min. Feinde! Feinde!

Blick. Von Ungnade, Entlaſſung —

Min. Wirklich?

Blick. Alle wollen Sie ſelbſt ſprechen, oder Geld!

Min. Das ſollen ſie! und auf ewig mein Haus meiden! Blutigel! Würmer! kriechend im Staub, vor dem, der ſie treten kann, und grob, wenn ſie glauben drücken zu können! (ſezt ſich und ſchreibt) Nein! nein! ſo weit iſts noch nicht, als dieſe blutgierigen, hohlaugigen Schurken wohl glauben! — Hier, dies Billjet ſchickt zum Grafen Brand, er iſt mir 1000 Luisd'or's ſchuldig! dieſe Billjets zu dem Oberſtallmeiſter, Oberjägermeiſter, den Kammerjunker Windheim, den Baron Schönthal! — Die Judenfamilie ſoll warten! —

Blick. Wohl!

Min. In einer Stunde ſag Er ihnen — ihr Geld —

Blick. Gut!

Min. Und nie wieder in mein Haus.

Blick. Wohl, gnädiger Herr!

Min. O! Erhard! Erhard! — Was iſt ihm Blick?

Blick. Meine Haare ſind grau —

Min. Hat er Undank erfahren?

Blick. Meine Augen ſind naß —

Min. (umarmt ihn.) Weine nicht, Blick! weine nicht! — Es muß noch Menſchen auf dieſer Erde geben! Warum, warum wäre ſie ſo ſchön?

Vierter Akt.

(In des Miniſters Haus)

Erſter Auftritt.

Miniſter.

Dieſe Todtenſtille um mich, predigt laut! — o Lichthayn! Lichthayn! haſt Du bisher geträumt? Schlief das Auge geraden Menſchenſinnes? Konnte die Larve der Menſchheit bis auf dieſen Punkt Dich täuſchen? — Unmöglich! Unmöglich! — Reinhard! Reinhard!

Zweiter Auftritt.

Miniſter. Reinhard.

Reinh. Monſeigneur?
Min. Wo ſind die Billjets?
Reinh. Welche?
Min. Wer war an meiner Thür?
Reinh. Kein Menſch.
Min. Wie? — wer iſt im Vorzimmer?
Reinh. Aaron und —

Min. Stille! — Iſt Jakob und Georg zurück?

Reinh. Pas encore!

Min. Geht!

Reinh. (ihm ein Papier zuſtellend) Der Portier fand dies dieſen Morgen am Thor.

Min. Geht!

(Reinhard ab).

Dritter Auftritt.

Miniſter.

(lieſt) Ein Pasquill? Allmächtiger Gott! dafür durchwachte ich Nächte aus Liebe, aus Sorge fürs Volk? — Ruhig, Eichhayn! die Hefe des Volks wirft jeden Edeln mit Koth. — Und — ihr armſeeligen Geſchöpfe, erbärmliches Hofſchranzengeſchlecht! Menſchen von Thone! Röcke ohne Falten! Johanniswürmchen! fliegend und kriechend, flimmernd und Erdfarbig, leuchtend und verſchwindend, nachdem man euch anfaßt —

Vierter Auftritt.

Miniſter. Reinhard.

Reinh. Monſeigneur!

Min. Was iſts?

Reinh. Ein Kanzleidiener aus dem Kabinet.

Min. Herein!

Fünfter Auftritt.

Kanzliſt. Vorige.

Kanzl. Ich bedaure, Herr Baron —

Min. Wie?

Kanzl. Dieſe Kabinetsorder —

Min. Iſt ihm bekannt?

Kanzl. Ew. Exzellenz — ich wollte ſagen —

Min. Und alſo auch dem Reſt des Publikums? — Ihr Diener, mein Herr! — Begleitet ihn, Reinhard!

(Beide ab).

Sechſter Auftritt.

Miniſter.

Wir werden hören! Nein! nein! ein Fürſt iſt darum kein Ungeheuer? — Er lebt ja noch! und der Lethe iſt eine Fabel. (lieſt).

„Aus bewegenden Urſachen entlaſſen wir „Euch unſrer Dienſte. Auch werdet Ihr

„Euch zehn Meilen von unſrer Reſidenz ent„fernt halten.

Heinrich

Fürſt zu —“

Fürſt? Beym Allmächtigen, Dich ſchrieb keine fürſtl. Hand! Dich diktirte kein fürſtliches Herz! — Bewegende Urſachen! Wie? ſo hängt die Ehre, das Leben des redlichen Mannes an den Einfällen eines Kompliſten? — Allmächtiger Gott! dies iſt die Antwort auf meine Bitte? ſo lohnt man dir, Lichthayn! Und wer? wer? Dein Fürſt! — Man hat Weiber geſehen, die ihre Männer erwürgten — aber ich habe kein Weib! Es gab Kinder, unnatürliche Böſewichte, die ihren eigenen Vater erſchlugen — aber ich habe keine Kinder. Mein ganzes Daſeyn, alle Verbindungen, alle Beziehungen des Lebens hieng ich an meinen Herrn! Ueberwand die natürliche Abneigung des Niedern gegen den Mächtigern, lebte, athmete nur für ihn, und ein armſeeliges Blatt Papier, beſtimmt vielleicht zu einem Belohnungsdekret, löſcht mit Einem Strich meine Rechnung auf ewig! — — Gott! Gott! — Lichthayn! Welch ein fürchterliches Licht! — Wie lebteſt du bisher? O! mein Fürſt! mein Fürſt! gieb mir zurück all die Liebe, die ich Freunden und Gattin, Kindern und Verwandten entzog um für deinen Dienſt zu leben. Zahle mir, wenn du kannſt, all die durchwachten Nächte, zehn durchgearbeitete Jahre! Gieb ſie mir zurück! und wenn Dein Schatz zu klein iſt, deine Macht ſtill ſteht, o! — ſo verlerne den Undank!

Siebenter Auftritt.

Miniſter. Reinhard.

Reinh. Monſieur!

Min. (ſich umwendend) Wie?

Reinh. Jk Sie bitt, meine —

Min. Deinen Abſchied?

Reinh. Si Signeur!

Min. Biſt Du toll, Kerl?

Reinh. Nichts weniger.

Min. Und warum? Warum eben jezt?

Reinh. Monſieur!

Min. Sprich, Schurke!

Reinh. Monſieur! Sie vergeß, — daß Sie nicht mehr ſind Excellence —

Min. Ha! ha! Wetterhahn! Sizt's da! Du ſollſt ihn haben.

Reinh. Et mon ſalaire, Monſieur!

Min. Wie viel beträgts?

Reinh. Fünf Louis, Monſieur!

Min. Gott im Himmel! (auf und abgehend) Nimm! nimm! Schurke! (packt ihn bei der Bruſt)

Wer las Dich in Lyon von der Gaſſe auf, Elender?

Reinh. Monſieur!

Min. Wer? wer? — Wer hob den lumpigen Betteljungen zum Kammerdiener? — Nichtswürdiger! nimm! nimm!

Reinh. Monſieur! . .

Min. Wer war Dir, von der Natur ausgeworfenen, von Deinen eigenen Eltern verläugneten Findling, Vater, und Freund, und alles? Böſewicht?

Reinh. Meine Talente —

Min. Wer ſah grosmüthig zu, daß Du ſeit ſechs Jahren mich beſtahlſt? — Nimm! nimm! Ungeheuer, und auf ewig aus meinen Augen! Fort! — O! daß die Natur ihre ſtiefmütterliche Härte an dieſem Ungeheuer erſchöpft, oder im erſten Moment ſeines Daſeyns ihn wieder vernichtet hätte! Fort! Elender! Fort!

(Reinhard ab).

Achter Auftritt.

Miniſter.

Allmächtiger! iſt dies das Herz der Menſchheit, o! ſo vernichte mich! Laß meine Augen nie wieder ſolchen Greuel ſehen!

Neunter Auftritt.

Blick. Miniſter.

Blick. Friedrich und Georg ſind zurück.

Min. Nun?

Blick. Hier die Antworten.

Min. Leere Briefe?

Blick. (hängt ſich über einen Stuhl und verbirgt ſein Geſicht).

Min. (im Begriff die Briefe zu erbrechen, hält inne.) Was iſt ihm, Blick?

Blick. Armer, armer Herr!

Min. (auf ihn zu, ihn bei der Hand faſſend) Blick! Blick! ſey er ruhig. Ich werde mich faſſen. Wenige Momente Erfahrung, wiegen Jahrelange Lehren auf.

Blick. Zu ſpät! zu ſpät!

Min. Jezt, dieſer Moment iſt mein. — Ruhig Blick! (er erbricht die Briefe) Graf Brand. (lieſt) „Ich bin in Verzweiflung“ — „In Verzweiflung!“ „Dem Herrn Bruder „meine Schuld nicht abtragen zu können“— „Nicht? —“ ein unglückliches Septcaro holte „geſtern meine ganze Kaſſe.

„Der Deinige
Graf Brand.“

Wirklich! Wirklich! — In Verzweiflung? (wirft das Billjet auf die Erde, und tritt es mit Füßen) Warum? warum war ich doch nicht in Verzweiflung, als dieſer Schurke mein Geld borgte? Warum ſezt' ichs nicht auf ein Septecaro? Warum warf ich's nicht dem erſten, beſten Bettler zu?

Blick. O! mein Herr! mein armer, betrogener Herr!

Min. Tauſend falſche Schwüre rollten von ſeinen lächelnden Lippen, als ers borgte! Und Verdammniß war das kleinſte, dem er ſich unterwarf, wenn er nicht Wort hielte.

Blick. Mein Herr! mein Herr!

Min. Ruhig, Blick! Hier iſt noch ein Knaul zu entwickeln, und irr' ich nicht, ſo ſoll's mich glücklich aus dieſem Labyrinthe bringen. (erbricht den andern Brief) „Mein Theurer! Ich bedau„re unausſprechlich, daß ich auſſer Stand bin, „Dir die verlangte Summe zu leihen. Eine „Stunde vorher ward meine ganze Kaſſe durch „eine ſtarke Zahlung erſchöpft. Warum ſchick„teſt Du doch nicht eine einzige Stunde früher? „denn Du weißt ich bin ganz der Deinige.

Baron Schönthal.“

Freilich! freilich! Warum ſchickt' ich auch nicht eine Stunde früher! Eine Stunde, eine einzige, armſeelige Stunde, hätte Dich alſo retten können! (zerreißt den Brief mit den Zähnen).

Blick. Faſſen Sie ſich!

Min. Und der Schurke kam nie Eine Minute, geſchweige eine Stunde, zu ſpät an mei nen Tiſch! dem Elenden ſtund zu jeder Stunde mein Haus, meine Börſe, mein Kredit, meine Tafel offen!

Blick. Sie verkannten ihn.

Min. Er war Menſch. Den glaubt' ich nie zu verkennen! — Wo ſind die übrigen Briefe?

Blick. Sie ſinds alle.

Min. Wie?

Blick. Sie waren nicht zu Hauſe, oder vielmehr ihre Bedienten ſagten ausdrücklich, daß ſie Befehl hätten für Sie und Ihre Briefe, nie zu Hauſe zu ſeyn.

Min. Alle? alle?

Blick. Alle!

Min. Unmöglich! Auch der Oberſtallmeiſter?

Blick. Georg ſah ihn am Fenſter, als er ſich verläugnen lies.

Min. Menſchheit, ſo nehme ich hiermit von dir auf ewig Abſchied! Du gabſt mir den Scheidebrief, und ich nehme ihn an.

Blick. Weltlauf!

Min. Iſt dies Weltlauf? ſo iſt die Welt eine Mördergrube. Dieſer heuchleriſche Schurke, bewog mich noch heut, für ihn zu bürgen. Hätteſt Du ſehen ſollen, wie er mein Vertrauen mit glatten Schmeicheleien, mit feierlichen Schwüren zu faſſen ſuchte! — Aber, iſt eine Ewigkeit, ſo hat die Hölle ſeine Schwüre gehört, und wird ſie in ſeinen Schuldbrief zeichnen, und der Satan für das Lächeln ſeinen Zinß fordern, das der Elende zur Larve der Freundſchaft entlehnte, mich zu berücken.

Blick. Theurer Gebieter, faſſen Sie ſich. Es giebt noch gute, redliche Menſchen.

Min. In der That?

Zehnter Auftritt.

Friedrich. Vorige.

Friedr. Ihr Exzellenz!

Min. Stille!

Friedr. Ein Kanzleydiener der Regierung bringt dieſes.

Min. (lieſt) — (giebts Blicken) Lies! lies! — Der Jude bei dem ich für den Oberſtallmeiſter bürgte, — lies, ſag' ich! — wirkt einen Verhaftsbefehl zu ſeiner Sicherheit, aus, — lies! lies! — weil er meine Flucht beſorgt. — Lies! lies!

Blick. Entſetzlich!

Min. Ein Serſchant begleitet ihn. — Lies! lies! — Giebt es noch gute Menſchen? giebt es?

Blick. Unerhört!

Min. Ich will hin! — ich will in Verhaft! — die weite Welt iſt für mich ein Kerker, ſo lange ich auf Menſchen treffe!

Blick. Was wollen Sie thun?

Min. Was ich muß.

Blick. Nicht ſo, mein theurer Gebieter. Mein kleines Kapital, erworben in Ihres Vaters Dienſt, wird hinreichen —

Min. (ihn küſſend) Biſt Du ein Menſch, Blick? Was für ein Geſchöpf, iſt ſolch einer That fähig?

Blick. (will abgehen) Erlauben Sie mir einen Augenblick.

Min. Nimmermehr!

Blick. Ich beſchwöre Sie, auf meinen Knieen —

Min. Ich werde Dirs nicht erſtatten können.

Blick. Sie werden. Hören Sie mich nur erſt, und vor allen Dingen —

Min. Nicht von der Stelle, bis ich deſſen gewiß bin! — Ich will meine Schuld gegen die ganze Menſchheit tilgen, ich werde ſie auf ewig aus meinem Buche austhun.

Blick. Mein Herr!

Min. Reichen meine Meublen, meine Einkünfte, zur Tilgung meiner Schulden; wagt Er nichts? Wohl, ſo nehm'. ichs an, als die lezte Wohlthat der Menſchheit, die ich quitt machen muß; — aber, betrügt er mich —

Blick. Mein Kopf, mein Leben bürg' ich dafür.

Min. So geh Er! (umarmt ihn) Blick! Blick! faſſe den lezten Reſt meiner Empfindung, meiner Thränen, meines Danks, meiner Liebe, auf. —

Blick. Armer, armer Herr!

Min. Der Geier des Unbanks, hat alle Sehnen meines Herzens abgenagt! — Geh! — geh! —

(Blick ab).

Eilfter Auftritt.

Miniſter.

O! Blick! Blick! — Warum muß ich Unglücklicher, auf dich treffen? Warum muſt du, meinem Haß gegen dies unnatürliche Geſchlecht, in den Weg kommen. — Er iſt wahnſinnig! Ins Tollhaus mit ihm! Einen abgedankten, beſchimpften, verfolgten, ohnmächtigen, von den man nichts fürchten, nichts hoffen kann, am Rand des Abgrunds ſehen, nicht durch einen freundſchaftlichen Stoß ſeinen Fall beſördern? ihn zurückziehen? — Pfui! das wäre menſchlich! — — Lichthayn! In welches Labyrinth geräthſt du? Wie? ſo wäre dieſe Welt kein Spital für Narren und Böſewichter? — Und Blick? und Leonore? — O! Leonore! vergieb! zu lang vergas ich dein! Ohne deine Launen, deine Grimaſſen, deine Eitelkeiten, würde ich Dich Engel nennen, und mein Syſtem von der Menſchheit retten. — Elender! wer bildete ſie? — Du warſt ein holdes Geſchöpf; Oft hab' ich Dich über theilnehmenden Thränen belauert, und deine kleine Börſe, war ſtets dem Hülfloſen offen. — Du ſollſt die ganze Welt für mich ſeyn! — Ich will mit dir auf meine Güter fliehen, und mich auf ewig für Bosheit und Undank verſchlieſſen. — Ich will ihr ſchreiben! — Aber wie werd' ich unbefangen? —

Zwölfter Auftritt.

Kammerjunker von Blond. Miniſter.

Kjr. Eh! Eh! bon jour, mon cher Exminiſter! bon jour! —

Min. (auffahrend) Wie?

Kjr. Nun! nun! lieber Baron, nicht ſo trotzig! Es giebt ja keine Antichambre mehr! Was zum Henker! Sie machen ja erſchreckliche Geſichter!

Min. Mein Herr —

Kjr. Fi! Sie werden doch ſich nicht über Ihre disgrace zu tod grämen?

Min. Ich wundre mich in der That, daß Sie den Muth haben —

Kjr. Zu Ihnen zu kommen? O! was das anbetrift, mein lieber Baron! Ich richte mich nicht nach dem Hofwind, ich bin Freund meiner Freunde.

Min. Ich erſtaune!

Kjr. A propos, mon cher! Wiſſen Sie, wer Ihr Nachfolger iſt?

Min. Ich bin gar nicht neugierig —

Kjr. Lorch! Baron Lorch! Der Fuchsjäger, ſtellen Sie ſich vor! —

Min. Was ſagen Sie?

Kjr. Ein kleiner Nepotism, natürlich!

Min. Ich verſtehe nicht —

Kjr. Der Fürſt dejeunirt bei Fräulein Leonoren.

Min. Ich begreiſe nicht?

Kjr. Wie? Sie wiſſen nicht —

Min. Nicht ein Wort!

Kjr. Was man doch auf der Stelle auſſer connexion kömmt!

Min. Aber mein Herr —

Kjr. Daß Fräulein Lorchen, das eigenſinnige Lorchen, heute noch zur Favoritin erklärt wird?

Min. Unmöglich!

Kjr. Oeffentlich deklarirt, mon cher! (auf die Uhr ſehend) Ah ça! ſchon zehn Uhr, und ich bin noch im gröſten negligé. — A propos, mon cher, eine kleine Bitte.

Min. Wie?

Kjr. Sie erinnern ſich der kleinen Spielſchuld von vorgeſtern Abend —

Min. Sehr wohl!

Kjr. Ein Bagatell von zehn Louisd'ors.

Min. Ganz richtig.

Kjr. Die Parthie war nicht aus, allein da Sie wahrſcheinlich ſich auf Ihre Güter retiriren werden —

Min. Wahrſcheinlich!

Kjr. Wie denn das auch das Vernünftigſte iſt, was Sie thun könnten. —

Min. O Vernunft! Vernunft!

Kjr. So wird die Parthie nicht zu Ende gehen, und alſo wollte ich en paſſant —

Min. Nimm! nimm, elender Paraſit! den ich tauſendmal an meiner Tafel fütterte! Nimm! aber entferne dich im Augenblick.

Kjr. O ho! mon cher Exminiſter! ſans rancune, au moins! ſans rancune! Ihr Diener! Ihr Diener!

(ab).

Dreizehnter Auftritt.

Miniſter.

Schön! ſchön! — Wohl mir! Die Natur hat die lezten Fäden zerriſſen, die mich an ſie hefteten. — All' dieſe flimmernden Fantomen verſchwinden, und die Welt erſcheint mir wie ſie iſt.

Vierzehnter Auftritt.

Blick. Miniſter.

Blick. Es iſt geſchehen!

Min. Iſts? — So laß uns Rechnung halten, Blick, denn Centnerlaſt liegt auf mir, bis ich mit den Menſchen quitt bin. — Ich laſſe Dich hier.

Blick. Beſter Herr!

Min. Verkaufe mein Haus, mein Geräthe, bezahle meine Gläubiger, bezahle Dich, behalt den Reſt.

Blick. Nimmermehr!

Min. Mit dieſem Stock will ich hinaus aus der Welt, fröhlich durch das Bewuſtſeyn, daß ich mit ihr quitt bin, und nun ein Recht habe, ſie zu haſſen.

Blick. Sie erſchrecken mich!

Min. Rufe meine Leute.

Blick. Was wollen Sie?

Min. Rufe ſie, ſag' ich Dir!

(Blick ab).

Funfzehnter Auftritt.

Miniſter.

Wohl mir! wohl mir! bald wirds beſſer werden! Abgeriſſen von dem Ungeheuer der Menſchheit, ſei die Erde meine einzige Geſellſchafterin.

Sechszehnter Auftritt.

Miniſter. Blick. Bediente.

Min. Seyd ihr da? Seyd ihr alle da?

Blick. Alle!

Min. Was ſoll ich euch ſagen, daß ihr nicht wißt? Ich dachte, nie mich von euch zu trennen.

Bediente. O! unſer theurer, theurer Herr!

Min. Ich dachte für euch zu ſorgen, aber hülflos, verſtoßen, arm, verlaſſen, nun ſelbſt verwaiſt in dieſer weiten Welt, was ſollt ihr bei mir?

Bed. Erlauben Sie —

Min. Ich entlaß' euch, — beim Himmel, mit blutenden Herzen!

Bed. Nein! wir werden Sie nie verlaſſen! —

Min. Könnt ihr hungern? nach Wurzeln graben? Nein! nein! ich dank euch, meine Kinder. Aber ſo allein wie ich in dieſe Welt mich finde, bedarf ich eurer nicht.

Bed. Wir folgen Ihnen.

Min. Umſonſt! — denkt, ich ſey tod, und betrauert mich. — Hier, nehmt den ganzen Reſt, den dieſe Raubthiere der Welt mir ließen! — Theile es aus, Blick!

Blick. O! mein theurer Herr!

Min. Leb wohl ehrlicher Jakob! und auch du Georg! und ihr, alter Thomas! — Blick, ich empfehl Dir ihn, wenn Du noch etwas für ihn retten kannſt. Er iſt alt und grau, und dies iſt noch das beſte an der Menſchheit. — — Geht! geht!

Bed. (ſich zu ſeinen Füßen werfend) O! unſer theurer, theurer, Herr!

Min. Geht! entfernt euch, ſag' ich, ihr brecht mein Herz!

(er wendet ſich weg, die Bedienten entfernen ſich weinend).

Siebzehnter Auftritt.

Miniſter. Blick.

Min. Dieſe einzelne Züge von Tugend, die ich in der großen Maſſe von Laſtern, Bosheit und Habſucht ertränkt ſehe, ſind der einzige Dolch der meine Seele verwundet. — Nun noch eine Frage, Blick! Antworte mir, aber offen. Eiſern iſt mein Herz, beſorge nichts! —

Blick. Ich will!

Min. War der Fürſt bei Leonoren? Iſt ſie wirklich — o es brennt von meinen Lippen, das fürchterliche Wort — erſpahr mirs, — Du verſtehſt mich! — Iſt es wahr? wirklich wahr?

Blick. Leider! man ſagt es allgemein.

Min. Und Lorch, iſt mein Nachfolger?

Blick. So ſagte der Kanzleidiener.

Min. (nach einer Pauſe) Es iſt vorüber! Blick — ich bin nun fertig.

Blick. Gott im Himmel, mein theurer Herr! was wollen Sie thun?

Min. Sorge nichts, alter Freund! ſorge nichts! dieſe Erde iſt ſchön, ſollt' ich ſie verlaſſen, weil ihre Bewohner Huren und Beutelſchneider ſind? Es giebt noch andre Mittel ihrer los zu werden.

Blick. Bedenken Sie doch!

Min. Ich gehe auf mein Gütchen zu Dornheim. In der kleinen Einſiedelei, die der vorige Fürſtl. Beſitzer errichtete, hingeriſſen von der, auch bei Fürſten unvertilgbaren Ahndung, daß wahres Glück nur in der Einſamkeit iſt — dort will ich, auf ewig abgeſondert, von dieſer Kette von Böſewichten, auf ewig geſchieden, von allem was Menſchheit heiſt, mir ſelbſt leben, und unter Thieren wohnen. Fluch und Verdammniß treffe den, der ſich zu meiner Hütte naht. — Leb wohl! — Noch eins, Blick! — Ich bin Vater, du weiſt es! was dir meine Gläubiger laſſen, gieb Fiekchen, ſorge für meinen Jungen, da ich ſeine Exiſtenz nicht zurücknehmen kann.

Blick. Ich werde ſein Vater ſeyn!

Min. Und nun, hinweg! leb wohl! auf ewig!

Blick. Wie? auch ich, ſoll auf immer von Ihnen verſtoßen ſeyn?

Min. Hinweg von mir, ſo lange du Menſch biſt! — Krieche auf vieren, und dann ſei mein Freund!

Blick. Es iſt hart!

Min. Hinweg! ich kenne dich nicht mehr! — hinweg, ſag' ich, denn Menſchenhauch vergiftet!

(Blick ab).

Achtzehnter Auftritt.

Miniſter.

Verrathen! beraubt, geplündert, gebrandmarkt! Warum erwürgt ihr mich nicht, Hunde? barmherzige Hunde? — Doch nein! ich will niederknieen vor der hündiſchen Natur! — Komm Cäſar, treuer, edler Cäſar, ſei du mein Begleiter! Dankbar legſt du dich bei jedem Biſſen, jedem freundlichen Wort, zu meinen Füſſen. Und dieſe unnatürlichen Böſewichter bezeichnen Deine Art mit Verachtung? — Fort! fort!

(ab).

Fünfter Akt.

(Schenke zu Bernheim, Eichheims Landgut).

Erſter Auftritt.

Lorch. Leonore.

Lorch.

Endlich! endlich haben wir doch unſern Eremitten gefunden! —

Leon. Himmel! es war Zeit. Die Fatiguen dieſes Tages haben meine Nerven fürchterlich angegriffen. Ich war oft der Ohnmacht nahe!

Lorch. So gehts, wenn man auf Abentheuer ausgeht!

Leon. Schön! Als ob Sie nicht der irrende Ritter wären, der die Beſtehung des Abentheuers unternommen hätte, und mich blos zum Werkzeuge brauchen will.

Lorch. Wer iſt denn an dem ganzen Romane ſchuld, als Sie? Oder haben Sie je von einer Fehde, von Gefahr und Tod, Sturm und Drang gehört, wo nicht eine verwünſchte Prinzeſſin die Hauptrolle ſpielte?

Leon. Sehr galant, Herr Vormund!

Lorch. Wir leben, weben, arbeiten, ringen, ſtreben und ſterben — und am Ende, alles der Weiber willen.

Leon. Deſto beſſer für euch!

Lorch. Deſto ſchlimmer!

Leon. Fragen Sie Lichthayn.

Lorch. O! den Wildfang! der immer an den äuſſerſten Enden gaukelt. Sagen Sie mir Lorchen, mit aller Ihrer Partheilichkeit für ihn, iſt es nicht der ſonderbarſte Einfall von der Welt, auf einmal von der ausſchweifendſten Grosmut, Verſchwendung möcht ichs nennen, zum tiefſten Menſchenhaß, vom Tumult der glänzenden und großen Welt, zu einer Wildniß überzugehen. — Wahrhaftig! ein wahrer Harlekinsſprung!

Leon. Nicht ſo ſehr als Sie denken. Gemißhandelt, wie er es wurde, iſt ſein Entſchluß ſehr verzeihlich.

Lorch. Bei mir wär ers; bei Lichthayn nicht. Ein ſo alter Weltmann ſollte die Welt kennen. Und es iſt wahrer Unſinn, den Freuden des Lebens zu entſagen! nur um einer Handvoll Gecken und Narren.

Leon. Und Böſewichter, ſetzen Sie hinzu!

Lorch. Meinetwegen! Ein wenig Menſchenkenntniß, ein wenig Philoſophie, zeigt uns in jedem Moment, jeden Menſchen nach jeden Verhältnißen gegen uns! Und ihn ſo finden, wie er ſeyn wird, ſeyn muß, was iſt darüber zu verzweifeln?

Leon. Lorch! Lorch! ich zweifle ſehr, ob Sie mit ſolchen Geſinnungen unſern Flüchtling zurückbringen werden.

Lorch. Ich zähle auf Sie. Für Euch, gehört etwas minder wichtiges als Weltweisheit dazu, um uns zu führen, wohin ihr wollt. — O! daß Sie Leonore, es nicht wüßten!

Leon. Warum gewöhnt ihr Männer euch, unſern Kopf zum entgegengeſezten Maasſtab vom Herzen zu nehmen? dieſem abzuziehen, was ihr jenem zulegt?

Lorch. Leonore! als ob wir's nicht aus der Natur ſo griffen?

Leon. Ruhig, Lorch! — dieſer Sturm hat die Erſchütterung beſchleunigt, die längſt in meiner Seele gährte. Mir ekelte längſt für der Welt, weil ich, Sie wiſſen es, zu beleſen in ſie trat.

Lorch. Ich fürchte, ich fürchte, ihr Firniß hat Ihr Herz auf immer vergiſtet.

Leon. Fürchten Sie nichts, beſter Vormund! Lichthayn ſoll in mir ganz die ſanfte, zärtliche Geliebte finden, die er zuerſt ſelbſt verzog, und zulezt verkannte.

Zweiter Auftritt.

Vorige. Wirthin.

Wirthin. Hier bring ich den Kaffe!

Lorch. Nur hieher!

Wirthin. Er iſt freilich nur ſchlecht!

Lorch. Gut! gut!

Wirthin. Vorzeiten! ja! da macht ich ihn beſſer, als ich noch im Schloſſe war.

Lorch. Sie war im Schloß?

Wirthin. Köchin, Ew. Gnaden zu dienen, und mein Mann, Stallknecht. — Da giengs noch ordentlich und vornehm zu! Nun iſt alles ausgeſtorben.

Lorch. Wie ſo?

Wirthin. Der alte Herr blieb hübſch auf ſeinen Gütern, und ſorgte für uns. Der junge Herr, gieng in die Stadt, und ſorgte für andre. Uns ſchinden die Commiſſionsherrn, und die Verwalter.

Lorch. Wie? er iſt ja bei euch?

Wirthin. Ach! ſeit geſtern. In der Stadt haben ſie ihn fortgejagt und da ſizt er draußen im Wald, in einer Hütte. — Soll ich einſchenken?

Lorch. Schon gut!

Wirthin. Man ſagt, es ſei nicht richtig bei ihm.

Lorch. Wirklich?

Wirthin. Kein Menſch darf zu ihm. Tauben, und Hunde, und Kaninchen, eſſen mit ihm. Meine Magd — denn er ſpeiſt aus meinem Haus, Ihro Gnaden — trägt das Eſſen in den Wald, und dort holt ers ab.

Lorch. Sonderbar!

Wirthin. Man ſagt, er will Haare und Bart wachſen laſſen, wie ein wilder Menſch.

Lorch. Man kann ihn alſo nicht ſprechen?

Wirthin. Bewahre! Und wenn der Kaiſer käm! Erſt heute waren zwei Herren hier. — Anne! Anne! wo ſie doch die Löffel gelaſſen hat! Anne! Anne!

(ab).

Dritter Auftritt.

Lorch. Leonore.

Lorch. Schöner Liebhaber! Hören Sie nicht? die Haare hereinhangend, den Bart lang — ein förmlicher Hurone!

Leon. Armer Lichthayn! — Bedauern Sie ihn vielmehr.

Lorch. Ich thu es; aber übrigens ſind die Aspekten zu unſrer Reiſe ſehr übel.

Leon. Wir müſſen alles wagen, ihn zu retten.

Lorch. Bleiben Sie hier, Leonore; ich werde in den Wald gehen; ich muß ihn ſprechen, was auch immer daraus entſtehen mag. Sie ſollen Nachricht haben, ſo bald es Zeit iſt, und Ihr Anblick muß vollenden, was ich vorbereite.

Leon. Allen Seegen des Himmels für Ihre Mühe. Sie wiſſen, wie theuer er meinem Herzen iſt!

Vierter Auftritt.

(Wald).

Kammerherr. Oberforſtmeiſter (beide in Jagdkleidern mit Flinten).

Khr. Nicht einen Schritt weiter!

Obſm. Aber Herr Bruder!

Khr. Ich bin es müde im Walde herumzulaufen, warum? um einen disgraciirten Miniſter zu ſehen, dem ſein Fall den Kopf verrückt hat.

Obſm. Aber Du bedenkſt nicht, was für ein Wunderthier aus ihm geworden ſeyn ſoll!

Khr. Darüber hab ich ſchon unſer Diner verſäumt. Ohne dieſe ſonderbare Grille, die den Herrn Bruder auf einmal zwei Stunden aus unſerm Wege trieb, hätten wir von unſrer Jagdparthie Abends zum Soupé wieder in der Stadt ſein können.

Obſm. Was das Sujet zu Konverſazionen geben wird! — Wir ſind beinahe am Ende des Waldes, und er muß uns nun begegnen!

Khr. Pardieu! die lezte Parthie, zu der mich der Herr Bruder bringt!

(beide ab).

Fünfter Auftritt.

(Ein andrer Theil des Waldes).

Lichthain (im ſimpeln Ueberrock mit herabhängenden Haaren).

(Von einem Baume herabſteigend). Sie fliegt davon! ſie iſt beſorgt für ihre Jungen! Sie wittert Raubthiere! — Nein! nein! girre nur friedliche Taube, ich bin kein Menſch, ich werde dich ſchützen für das mörderiſche Unthier, gierig nach Blut, gierig die friedliche Unſchuld im geheimſten Winkel aufzuſuchen, und mit langſamen Martern zu würgen. — O! daß es einer von ihnen wagte, euch meine friedlichen Gefährten zu verfolgen! zerfleiſchen wollte ich ſein bübiſches Herz und ihm all eure Martern zehnfach wieder vergelten, an denen der Menſch ſich oft wollüſtig weidet! — Schwärmt! ſchwärmt! häusliche Immen! Kein raubgieriges Menſchthier ſoll euch den ſorgfältigen Schatz des Winters rauben! Ihre Art iſts, zu genießen, wo ſie nicht ſammelten. — Wie wohl, wie wohl iſt mir unter euch! Ihr lebt und webt neben und unter und durch einander, ohne Zuſammenſtoß, ohne wechſelſeitigen Raub, friedlich, und genieſt den erhabnen Einklang der Natur. — Wer weiſe, wer wahrer Menſch iſt, wohnt unter euch. — Hört ihr ſie, ſo iſt die Erde nur für ſie aus dem Nichts entſtanden. Sind Sultanen, ſind Bonzen, ſind Huren, ſind Baſchas, ſind Hofſchranzen unter euch? — — Geräuſch?

Sechſter Auftritt.

Lichthayn. Blick.

Lichth. Wie? auch hier iſt man nicht ſicher für Euch? — Entferne Dich!

Blick. Mein Herr! mein theurer Gebieter!

Lichth. Entferne Dich!

Blick. Erkennt Ihr mich nicht?

Lichth. Ich kenne Deine Art! — o! hätt' ich ſie nie gekannt! Geh! Fleuch!

Blick. Ich bitte —

Lichth. Bin ich Dir ſchuldig?

Blick. Nichts! nichts! Ich komme vielmehr —

Lichth. Zu mahnen? zu fordern? denn weswegen kommt Ihr ſonſt zuſammen?

Blick. Ihr verkennt mich, theurer Gebieter.

Lichth. Bin ich wahnſinnig? o! ſo ſcheltet ihr jeden, der euch kennt und flieht.

Blick. Hört mich nur!

Lichth. Nicht ein Winkel dieſer weiten Welt für euren Fußtritt ſicher! — Allmächtiger! ich will eine Grube graben, und mich in die Tiefe der Erde zu Maulwürfen verſenken. Ich will eine Mauer um mich aufrichten, zu der keine eurer Leitern reicht:

Blick. Kummer und Sorge —

Lichth. Behalt ſie für Dich —

Blick. Ich bringe —

Lichth. Die Peſt? — Behalt ſie für Dich und Fluch und Verdammniß, und alle Qualen der Hölle, und alle Plagen der Menſchheit, fallen über Dich, wenn Du länger mich verfolgſt. — Und mit dieſem Gruß geh zu Deinen Brüdern! (will ab)

Blick. Ich umfaſſe Ihre Knie —

Lichth. Wie?

Blick. Sie durchbohren mein Herz! —

Lichth. Fort, Nichtswürdiger!

Blick. Auf ewig! aber nehmen Sie erſt dieſes Geld und dieſe Rechnung! den Reſt des Ihrigen, nach Bezahlung aller Ihrer Schulden —

Lichth. (ihn ſtarr anſehend) Blick! Blick! ſieh mich an.

Blick. Das thu ich, mein theurer Herr!

Lichth. Aug' in Aug! —

Blick. Ich kann's!

Lichth. Und deswegen kamſt Du hieher? deswegen?

Blick. Deswegen! Ich ſuchte Sie auf. Ich wär früher gekommen, allein über die Bemühung

mühung Ihre Sachen vortheilhafter zu verkaufen, die man mir abdrücken wollte —

Lichth. Wollte man? wollte man? Am Bettler reich werden, kann nur der Menſch!

Blick. Hier iſt es! Sehen Sie durch, daß ich ruhig in die Grube fahren kann.

Lichth. Und Du haſt Fiekchen verſorgt, und meinen Karl?

Blick. Ich konnte nicht.

Lichth. Du konnteſt nicht?

Blick. Fräulein Leonore wär mir zuvorgekommen. Fiekchen iſt in Penſion, und Karl, in ihrem Hauſe.

Lichth. Du lügſt!

Blick. Nein, theurer Herr!

Lichth. O! Blick! Blick! ich war ſo ruhig, ich war ſo ſtill! Ich haßte Euch, und mir war ſo wohl! Warum vergifteſt Du meine Ruhe?

Blick. Ich verſtehe Sie nicht.

Lichth. Wärſt Du ein Hund, der meiner Spur gefolgt wär, mein Elend mit mir zu theilen, mit Freuden-Thränen würde ich Dich empfangen — aber daß Du ein Menſch biſt, Blick, daß ein Menſch ſo handeln ſoll!

Blick. Um Gotteswillen, gnädiger Herr! Sie haben viel gelitten.

Lichth. Das zerreiſt mein Innerſtes!

Blick. Laßen Sie mich Sorge tragen für Sie, bis ich ſterbe.

Lichth. Unbegreiflich! Unbegreiflich!

Blick. (ihm die Börſe reichend) Nehmen Sie, mein Gebieter.

Lichth. Hinweg von mir!

Blick. Ihre Schulden ſind bezahlt, es iſt Ihre.

Lichth. Hinweg!

Blick. Was ſoll ich damit?

Lichth. Wie? gieb's dem erſten, beſten Sohne, ſich Gift zu kaufen, für ſeinen alten Vater! dem nächſten Beutelſchneider zu Dietrichen und Strickleitern! dem erſten beſten Wollüſtling, ſich die Seuche zu holen! — Nimm, ſag ich Dir, und laß Dich nie wieder vor mir ſehen!

Blick. Es wird mich ins Grab bringen!

Lichth. Ich will weinen über Deiner Grube! Ich will Dich ſeegnen, wenn Du die Menſchheit ausgezogen haſt! —

(gehn auf verſchiedenen Seiten ab.)

Siebenter Auftritt.

Kammerherr. Oberforſtmeiſter.

Khr. Ich hörte ihn! —

Obfm. Gewiß! er war hier! — Dort iſt ſeine Hütte!

Khr. Bei meiner Seele, dort kömmt er! Ein wahres Meerwunder!

(Sie verbergen ſich im Gebüſch.)

Achter Auftritt.

Lichthayn.

Er iſt fort! Endlich kann ich wieder frey athmen! dieſer Zug hat meine Seele tiefer verwundet als alle Bosheit der Menſchen.

Neunter Auftritt.

Lichthayn. Kammerherr. Oberforſtmeiſter.

Khr. Eh! bon jour, mon Frere!

Lichth. (zurückſpringend) Wie?

Obfm. Bon jour! bon jour! Herr Bruder!

Lichth. Wer ſeyd Ihr? was wollt Ihr?

Rhr. Mon dieu! er kennt uns nicht!

Obfm. Le pauvre homme!

Lichth. Seyd Ihr Straſſenräuber? hier iſt nichts für Euch, als Wurzeln und Kräuter. Seyd Ihr Soldaten? Hier iſt Friede!

Obfm. O mon cher! wir kommen friedlich, wir haben nur Krieg mit den Haſen und Böcken.

Lichth. Mit Euern Brüdern alſo? ſchämt Euch, und geht!

Rhr. Er iſt bei meiner Seele luſtig! — Nein, mon cher Lichthayn! wir kommen nur, Dich zu beſuchen.

Lichth. Dafür beſuche Euch die Peſt!

Rhr. Ein liebliches Acceuill! — Nun, wie gehts denn, lieber Lichthayn?

Lichth. Sehr ſchlecht, ſo lange ich Euch ſehe.

Rhr. Du biſt ja ein ordentlicher Waldmenſch geworden.

Obfm. Ganz à la Rouſſeau!

Licht. Ihr Eſel! wißt vom Walde nichts, als wo's Gelegenheit giebt, ein armes Thier, beſſer als Ihr ſelbſt, zu hetzen, und Gebüſch, eure Huren hinzubeſtellen.

Rhr. Was ſagſt Du dazu, mon frere? Er iſt bitter!

Obſm. Sein Kopf iſt dérangirt, man muß ihm's zu gut halten,

Lichth. Guter Freund, ſo ſchön auch der Friſeur Deinen Kopf arrangirt hat, laß ihn öffnen, was gilt die Wette, er iſt hohl wie eine taube Nuß?

Rhr. Mais, mon cher Lichthayn, lebſt Du denn beſtändig hier?

Lichth. Nicht mehr lange, wenn ich Euch noch einmal hier ſehe.

Obſm. Aber wovon? Du wirſt doch nicht Eicheln freſſen?

Lichth. Bewahre! wovon lebteſt denn Du und Deine Kammeraden?

Rhr. Ein königlicher Spaß! — Alſo kriechſt du wohl auf Vieren?

Lichth. Ich wollt' es und wär ein Tieger, ſo wärt Ihr mein Frühſtück. Geht! —

Obſm. Mais ſi, mon cher Lichthayn, man ſagt, du lebteſt unter Hamſtern, Maulwürfen und Ameiſen.

Lichth. Immer beſſer, als unter Euch. Der Hamſter trägt doch ein, aber Ihr ſammelt aus andrer Leute Beutel, und die Eurigen ſind immer leer! Der Maulwurf gräbt und iſt blind, und Ihr ſeht, und könnt nicht graben, wenn Eure Gläubiger müde ſind, Euch zu füttern.

Rhr. Schreib's doch in Dein Portefeuille, mon cher frere.

Obſm. Zu welcher Gattung von Thieren, rechneſt Du uns denn, mein lieber Waldbruder?

Lichth. Zu keiner. Sie ſind alle beſſer als Ihr. Ihr ſeid Affen von eigener Art.

Obſm. C'eſt pour mourir de rire!

Lichth. Zwar hier und da, habt Ihr ſo eine einzelne Eigenſchaft vom Thier —

Rhr. Par exemple?

Lichth. Ihr blaſt euch auf wie der Froſch, wenn Sonne ſcheint.

Obſm. Excellent!

Lichth. Oder ſummt wie die Hummel.

Rhr. Herrlich! herrlich!

Lichth. Stecht, wie die Weſpe.

Obſm. Allerliebſt!

Lichth. Wollt die Sonnenſtrahlen freſſen, wie die Mücken, und das Licht, wie der Papillon.

Rhr. Bravo! bravo! mon cher Lichthayn!

Lichth. Und beym Sturm, kriecht ihr wie der Wurm.

Obſm. O! er kennt die Welt.

Lichth. Ueberdies ſeid Ihr windig, wie der Pfau; Egoiſten, wie der Guckuck; und Hurenjäger wie der Sperling; und hiermit geht! oder beim Himmel! ich will mit allen Thieren dieſes Waldes einen Bund gegen Euch machen, und jedes ſoll Euch, gleich der Krähe in der Fabel, einen Theil ihres böſen Eigenthums aus dem Leibe hacken. —

Rhr. Sachte! ſachte! erzürne Dich nicht, lieber Wilder.

Lichth. Holla! Cäſar! Roland! beim Himmel! ich fürchte Euch nicht und wenn —

Obſm. Sachte! ſachte! mon cher Lichthayn, wir wollen in Frieden ſcheiden.

Khr. Haſt Du nichts für uns zu beſtellen, an den Hof? in die Stadt?

Lichth. Könnt' ich, ich wollt' Euch alle Seuchen und Krankheiten mitgeben, womit Schwelgerey und ſchändliche Wollüſte die Menſchheit angeſteckt haben — aber, Ihr habt ſie ſchon dort! — Ich wollte Euch Stricke mitgeben, aber Ihr ſeyd nicht klug genug, Euch zu hängen! — Geht! Fluch und Verdammniß treffen Euch!

(ab).

Zehnter Auftritt.

Kammerherr. Oberforſtmeiſter.

Khr. Eine drollige Szene, auf meine Ehre!

Obfm. Wie das den Fürſten divertiren wird!

Khr. Komm! komm! das giebt zu lachen, auf zehn Abende!

(beide ab).

Eilfter Auftritt.

Lichthayn (kommt wieder).

Auch dieſe ſind fort! — Armer — armer Lichthayn! was bleibt dir übrig als das Grab? Wo iſt ein handbreiter Raum als dieſer, den du vollkommen dein nennen könnteſt? Und wenn du nun im dichteſten Walde nicht ſicher biſt, wo biſt du es denn? — Wie? ſchon wieder jemand? — Holla! Cäſar! Holla! —

Zwölfter Auftritt.

Lorch. Lichthayn.

Lorch. (ihn zurückhaltend) Halt Lichthayn! es iſt Lorch. Es iſt Dein Freund.

Lichth. Der Tod wär mir willkommener als Du! — Geh! unnatürlicher Böſewicht!

Lorch. Beim Himmel! —

Lichth. Schwöre nicht, Du ſtehſt unter ihm.

Lorch. Du verkennſt mich! —

Lichth. Der Teufel hat keinen Pferdefuß, keine Hörner mehr — ich weis es! die guten, alten Zeiten ſind vorüber.

Lorch. Du verkennſt mich —

Lichth. Dein Name iſt Legion.

Lorch. Man hat Dich betrogen —

Lichth. Ich weis es, ich weis es —

Lorch. Höre mich —

Lichth. Es war ein Menſch, der ſeinen Bruder erſchlug; es war ein Menſch, der die Unſchuld verführte, und ſie ſchändlichen Lüſten preis gab; es war ein Menſch, der der Mutter Gift gab, die ihn einſt unter ihrem Herzen trug — aber es war nie ein Ungeheuer der ſeinen Freund umarmend den Dolch in den Rücken ſtieß! —

Lorch. Gott im Himmel! Lichthayn! was iſt Dir?

Lichth. Geh, ſag ich, oder Verweſung müſſe Dich ergreifen! die Gottheit möge Deiner ſchonen, nicht ich!

Lorch. Höre mich, und wenn Du willſt zum lezten mal.

Lichth. Verrathen! — — ermordet! o! mehr als tauſendfach mit aller Pein einer Hölle ermordet, flieh ich arm und nackend aus der Welt, und es iſt Eurer Habſucht nicht genug gethan? Ich habe der Menſchheit tauſendfach meine Schuld bezahlt, und Ihr verfolgt mich noch? vergiftet den lezten, mir übrigen, kleinen Winkel der Erde, und weidet mit teufliſcher Freude Euer Herz an meinem Leid? —

Lorch. O! Lichthayn! Lichthayn!

Lichth. Antworte, und geh! — Warum ſpäht Ihr mir nach? warum verfolgt Ihr mich?

Lorch. Willſt Du nun auch mich hören?

Lichth. Ich will! Aber, ſoll ich denn auf ewig für Euch ſicher ſeyn? Wollt Ihr mich friedlich in meiner Hütte laſſen?

Lorch. So wahr Gott lebt, ich will's, wenn Du's verlangſt! — Antworte mir zuerſt. Was that ich Dir?

Lichth. Teufel! Du willſt wühlen in meinen Wunden?

Lorch. Bei allem was Gottheit, Freundſchaft, und Tugend, heiliges hat, ſprich! was that ich Dir?

Lichth. O! holde Schaam, Tochter der Unſchuld, du biſt zurückgekehrt in deine Heimat, den Himmel, und der unnatürlichſte Böſewicht, hebt ſeine Blicke empor, wie der Engel und Heilige!

Lorch. Lichthayn! Du biſt krank, und ſo wirſt Du mich nicht reizen. Tod und Leben zwiſchen uns! Ich weiche nicht von Dir, bis Du laut ſagſt: was that ich Dir?

Lichth. Er hat mich verrathen, erwürgt, hinabgeſtürzt in den Abgrund des Elends — Flucht war meine Rache! Fern von ihm und ſeines gleichen, will ich leben in harmloſer Stille. Er ſpührt mich auf, er eilt den lezten Thau des Lebens, Einſamkeit, mir aufzutrocknen, und mich mit Erinnerung ſeiner Schandthat zu Boden zu drücken.

Lorch. Beim Teufel! das iſt zu viel! (an den Degen greifend).

Lichth. Ruhig! wer ſo wenig mehr aufs Spiel ſezt, zittert nicht. — Komm! O! ich möchte vergeſſen, daß ich Menſch bin; aber nie werd' ichs, daß Ehre mehr werth iſt, als Daſeyn.

Lorch. (ruhiger) Erkläre dich wenigſtens —

Lichth. Nicht weiter!

Lorch. Höre!

Lichth. Fluch und Verderben über Dir!

Lorch. Er raſet!

Lichth. Erkauf nun Dein Leben ſo theuer als Deine Stelle.

Lorch. Welche?

Lichth. Und nimm das Andenken des ſchändlichen Preiſes, mit hinab zur Hölle.

Lorch. Biſt Du wahnſinnig? welches Preiſes?

Lichth. Wie? Du läugneſt? Gabſt Du nicht Leonorens Ehre preis, um die armſelige Rolle fortzuſpielen, die man mir nahm?

Lorch. Welches Ungeheuer —

Lichth. Ward nicht am nemlichen Tage, da der Hof, die Stadt, die Welt, den armen, vom Undank bis zum Tod gefolterten Lichthayn hülflos von ſich ſtieß, Lorch Miniſter, und ſein Mündel, Mätreſſe des Fürſten?

Lorch. Alle Qualen der Hölle mögen tauſendfach auf meinen Kopf fallen, wenn dies Wahrheit iſt! —

Lichth. Wie?

Lorch. Man trug mir Deine Stelle auf, aber auch ohne Bewuſtſeyn der Mißdeutung, auch ohne Rückſicht auf Dich, hätt' ich ſie nie angenommen.

Lichth. Und Leonore?

Lorch. Empfing aus gerechter Empfindlichkeit über Dein Betragen, den Beſuch des Fürſten, — wies ſeine Anträge mit Verachtung ab, erklärte ihm ihre Liebe, überzeugte ihn von Deiner Unſchuld, bewürkte Deine Gnade, die Zurückgabe all Deiner Stellen. — Hier ſind die Beweiſe. — Noch mehr, ſie verlies in der nemlichen Stunde die Stadt und den Hof.

Lichth. O! ihr Mächte des Himmels! ſchaut herab, iſt dieſer Mann, der ſich meinen Freund nennt, das gefährlichſte, ſchändlichſte, aller Ungeheuer, ein Heuchler, iſt dies alles Trug und Verſtellung, o! ſo ſchleudert eure Donnerkeule herab! vernichtet mich und ihn, daß ich nicht zum zweitenmal ein Opfer ſolcher Gräul werde.

Lorch. Amen!

Lichth. Und Leonore?

Dreizehnter Auftritt.

Leonore. Vorige.

Leon. Eile in Ihre Arme, um durch Zärtlichkeit und Liebe, Erinnerung vergangenen Leids auf ewig zu tilgen.

Lichth. (in ihren Armen) O! Leonore! Leonore!

Lorch. Seyd glücklich!

Lichth. Sie wagen es, herabzuſteigen zu einem Bettler?

Leon. Ich wag' es!

Lorch. Laß mir die Sorge für die Tilgung der Schulden Deiner Güther. Ordnung und Aufſicht, wird in wenigen Jahren alles herſtellen. Komm zurück —

Lichth. Wohin?

Lorch. Zum Fürſten.

Lichth. Umſonſt! Eh laß mich unter Schlangen und Weſpen wohnen. Ich kenne die Menſchen, und haſſe ſie!

Lorch. Wohl mir! wohl Dir! Unſer Schickſal iſt unſre gewöhnliche, aber ſtets unrichtige Brille.

Leon. Mein theurer Geliebter! er ſelbſt, wünſcht Dich auf Deinen Güthern! und ich, kann ohne dieſe Bedingung, nie die Deinige werden. Ich will Dir beweiſen, daß der Firniß der Welt meine Seele nicht angeſteckt hat, daß ich in einer Hütte nur für Dich leben und Dich beglückend, glüklich ſeyn kann!

Lichtb. O! Leonore! Lorch! noch faß' ich mich nicht! Ich will in Euern Armen Vergeſſenheit holen, oder mich auf ewig mit Euch vor dem Reſt der Sterblichen verbergen!

Laura.

Operette in drei Akten.

Die Geſänge dieſer Oper haben gefallen und ſind ſehr gut in Muſik geſezt worden. Dieß bewog mich, ſie durchzuſehen. Daß übrigens dieſe Schauſpielgattung gröſſerntheils nur einen relatifen Werth habe, und vor der Bühne beurtheilt werden müſſe, iſt bekannt genug.

Perſonen:

Laura Tochter des
Sgnr. Ferrari.
Eugenius Prinz von Portici.
Fernando ſein Freund.
Aebtiſſinn
Nonnen.
Agathe Nonne.
Novizen. ꝛc.

Erſter Akt.

Scene: Der Kirchhof des Kloſters. Nacht.

Erſter Auftritt.

Eugenius (in Reiſekleidern, mit zerſtreuten Haaren) Fernando! (tappt umher) Wo biſt Du? — Er hört nicht; er muß auf der andern Seite — (er ſtößt an einen Leichenſtein) Gräber — Schrecklich! — Fernando! Ich hab ihn verlohren.

Zweiter Auftritt.

Eugenius. Fernando.

Fernando. (mit dem Degen und einer Blendlaterne) Halt!

Eugenius (ihn umarmend).

Fernando. Biſt Du's? Biſt Du glücklich herunter gekommen?

Fernando. Du ſiehſt's, Prinz.

Eugenius. Stille! nenne mich nicht ſo. (Fernando öfnet ſeine Laterne) Siehſt Du wo wir ſind?

Fernando. Ein wenig ſchauerlich, Eugenius, aber beſſer hier, als anderswo; die (zeigt auf die Gräber) verrathen uns nicht. (vorwärts) dort muß die Pförtnerin wohnen. Stille!

Eugenius. Was iſts?

Fernando. Geräuſch.

Eugenius. Der Wind der dort durch die Zweige rauſcht.

Fernando. Dem Schuldigen iſt alles wichtig! Großer Gott! Welche Verwegenheit! Eugenius, Eugenius noch iſts Zeit; noch hat man unſere Ankunft im Schloſſe nicht vermuthet; eh der erſte Hahn kräht, ſind wir im Vorzimmer des Fürſten. Laß uns fort, lieber Eugenius! Was willſt Du hier?

Eugenius. Es iſt beſchloſſen, Fernando — Sie ſehen oder ſterben.

Fernando. Sterben?

Eugenius. Ein einzger Druck — (zeigt ihm einen Dolch).

Fernando. (ihm aus den Händen windend) Eugenius!

Eugenius. (der ihn verhält) Nicht näher, Fernando.

Fernando. O mein Freund, mein Gebiether; bey allen Heiligen, bey Lauren. —

Eugenius. Schwöre nicht bey Ihr. Sie kann Dich nicht hören! ſie kann nicht, denn um Ihrentwillen werd ich ſterben.

Fernando. Und Laura! Laura!

Eugenius. So lange Laura noch hier iſt, fürchte nichts. Sie iſts allein, die mich hält. Mit ihr iſt Leben, und ohne ſie Tod. Ich hab keinen andern Sinn für dieſe Worte.

Fernando. Und Dein Sohn, Eugenius? — ſahſt Du den runden rothwangigten Jungen, der uns beym Eintritt in die Schenke laut entgegen jauchzte?

Eugenius. (raſch) Und der war?

Fernando. Dein Sohn, Laurens Sohn.

Eugenius. Du ſagteſt mir nichts?

Fernando. Als ob ich Deinen Ungeſtüm nicht kennte. Du hätteſt alles verrathen.

Eugenius. Unglückliches Kind! Fernando, es iſt mein, es iſt Laurens Kind — Wenn ich nicht mehr bin. — Soll ich mehr ſagen? Dir?

Fernando. Hier meine Hand! — Doch (ſieht auf die Uhr) Eilf! — Jezt bin ich beſtellt; die Pförtnerin iſt gewonnen und es kann uns nicht fehlen (Eugenius mit ineinandergeſchlagenen Armen ſtarr emporſehend) Eugenius was iſt Dir?

Eugenius. Ha (zuſammen fahrend).

Fernando. Was iſt Dir?

Eugenius. Was? was? (lacht) O Du liebſt nicht! — Ich ſeh ins Kloſter, dort iſt Laurens Fenſter — Gewiß! — Jenes Licht glänzt ſo düſter, ſo traurig — wie ſichs für getrennte Liebende ſchickt — — Das iſt Laurens Licht. Es löſcht aus — Ha! Sie legt ſich zu ſchlafen — vielleicht zu träumen — von mir.

Fernando. Kind!

Eugenius. Schweig! Ihr andern nennt alles kindiſch, was hier die Seele noch intereſſirt.

Fernando. Dort ſoll ich Schweſter Brigitten treffen. Iſts möglich, ſo bringt ſie uns Lauren gewiß.

Eugenius. Möglich! Möglich! es muß, muß —

Fernando. Wieder der Fürſt! — Was Gold und ein glattes Wort bey Nonnen möglich machen kann, wird ſeyn. Glücklicherweiſe iſt ihre Schweſter, meiner Mutter Kammerfrau. Sie hats Laurens Freundin geſagt, und die verſprachs ihr nach langen Bitten. Doch weiß ſie nur von mir — Weile nur nicht ſo lange bey Lauren. Bantolo wartet außen mit den Pferden am Thorweg: Alles iſt beſtellt!

Eugenius. Alles?

Fernando. Alles! Biſt Du nun zufrieden?

Eugenius. Komm an meine Bruſt. — Ich hab Dir noch nicht einmal gedankt. Ha! dieſes ſtolze neidiſche Mädchen will nichts um und neben ſich leiden, will allein in dieſem Herzen herrſchen!

Fernando. Wo die Pförtnerin bleibt!

Eugenius. Mir iſts ſo wohl, wieder nah bey ihr zu ſeyn, die Luft einzuziehen, die ſie athmet; Du weiſt ja unſere Grillen.

Heilige Mauren!
Heilig weil ihr Sie umſchließt!
Holder Weſt; du kommſt von Lauren,
Haſt vielleicht auch ſie geküßt!

Heimliche Fluren!
He! Ihr bringt mir Laurens Gruß,
Grüßt Sie wieder freundliche Fluren,
Ruft Ihr zu: Eugenius!

Ich fühls, Fernando, daß in der Welt nichts iſt, alles nur ſcheint, wie mans durchs Glas ſeines Herzens ſieht — ſieht; Todtengebeine! Gräber! — und alles doch ſo lachend, ſo blühend um mich her!

Fernando. Liebesgrillen!

Eugenius. Du kennſt Lauren, Fernando.

Fernando. Wer kennt den Engel nicht?

Eugenius.

Arie.

Wonne ſtrahlt aus Ihren Blicken,
Zaubert Himmel um ſich her!
Ohne Sie iſt Eden leer.
Ihrer Stimme Harmonie
Gießt in jedes Herz Entzücken.
Hölle iſt nur ohne Sie! —

Seit den Jahren der Kindheit ſchon an dem Hofe meiner Mutter erzogen, floſſen Unſere Seelen in Eins. — Und Uns trennten Sie? — Uns? Tod und Hölle!

Fernando. Der Sohn des Fürſten von Portici war keine Parthie für Signora Ferrari.

Eugenius. Für Signora? War das der Prinz, der dem armen ſchuldloſen Landmädchen, im Wonnetrunkenen Augenblick der Leidenſchaft ihre Unſchuld raubte und iſts er, der dieſes unglückliche Opfer ſeiner Künſte und ihrer Liebe, dann wegwirft und mit Füſſen tritt? Wenn das der Prinz thut, Fernando, ſo iſt der Prinz ein Schurke, und die Bettlerin eine Heilige!

Fernando. So denkſt Du, und wer noch?

Eugenius. Deſto ſchlimmer! Ich möchte wüthend werden! Sie da einzuſperren! als ob Sie gebrandmarkt wäre durch meine Liebe!

Mich auf Reiſen zu ſchicken! als wenn man ſein Herz nicht mit ſich trüge, und gings in andere Welten! Doch nichts mehr. — Ich ſchwöre Dirs, Fernando, liebt mich Laura, noch; ſo ſoll keine Macht auf Erden, mich allein hier wegbringen. Soll, muß alſo Laura hier bleiben — nun ſo hab Dank für Deine Pferde, denn werd ich ſie nicht brauchen.

Fernando. Nicht? Und warum?

Eugenius. Ich bleibe hier!

Fernando. Hier? — Keine Ausſchweifungen, Eugenius, das wär denn mein Lohn, daß ich mit Verluſt meines Glücks Dir nach England nachreißte, Dir Laurens Aufenthalt verrieth? Bei Gott, ich dacht nicht Dirs je vorzuwerfen!

Eugenius. Iſts denn unmöglich Lauren hier wegzubringen?

Fernando. Unmöglich! Iſt ſie auch über die Mauren wie wir, ſo fällt ſie der Gränzwache des Fürſten in die Hände; denn ſeit man Dich erwartet, ſind alle Straßen beſezt. Merkteſt Du nicht, wie man ſchon heut Abend uns beobachtete?

Eugenius. Unmöglich alſo?

Fernando. Unmöglich!

Eugenius. Unmöglich! Nun bey Euch, ihr Seligen! unter dieſen Gräbern will ich denn wohnen, bis Hunger und Gram mich ſelbſt zum Geſpenſt abzehrt.

Fernando. Stille! — ich ſehe jemand! die Pförtnerin! Warte dort hinter jenem Gemäuer! — ich bleibe bey Brigitten, bis Du mir das Zeichen gibſt. — (Eugenius geht rechts, Fernando links gegen das Kloſter zu, ab).

Fernando. (der zurückkommt).

Eugenius. (desgleichen) Was willſt Du noch?

Fernando. Ich gehe nicht, bis Du mir verſprichſt. —

Eugenius. Nun?

Fernando. Daß ich gewiß Dich wieder ſehe!

Eugenius. Ich verſprechs!

Fernando. Bedenk, wir haben noch Hofnung; Du biſt Erbprinz — das Volk liebt Dich — Mehr nachher davon! — Verſprich nur —

Eugenius. Ich verſprechs. Was willſt Du weiter?

Fernando. Deine Hand!

Eugenius. Hier! (ab).

Dritter Auftritt.

Laura. Schweſter Agathe.

(Kommen vom Kloſter her in den Garten, der an den Kirchhof ſtößt und von ihm nur durch ein niedres halb eingefallenes Gemäuer getrennt iſt) (Beide im Schleier)

Agathe. Ich begreiſe nicht. So oft flehteſt Du ſchon Brigitten um dieſe Erlaubniß, und heut bietet ſie Dir ſolche freiwillig.

Laura. Wie wohl iſt mir! — Ich müſte hinaus ins Freye, da thut ſich meine Seele auf, und ſteigt empor! Warlich in dieſen Zellen wohnt nicht Herzensfülle, nicht innige Andacht! — Hier, hier! erheben ſich meine Arme freywillig hinauf, zu ihm dem Vater! — Vater! Vater! — O wie lallt' ich als Kind den Namen ſo gern! (Sie lehnt ſich an die Kirchhofsmauer und ſieht ſtarr hinüber)

Agathe. Ich hätte Dir nicht nachgeben, Dich nicht hieher führen ſollen, Laura.

Laura. (in der vorigen Stellung) Mir iſt ſo wohl hier. Nun bald zwey ewige Jahre hier, und iſt mir nie ſo gut worden. — (weint) Thränen? Ach! ihr lagt ſchwer auf meinem Herzen.

Agathe. Süßes, theuerſtes Mädchen! Laß mich ſie wegküſſen (umarmt ſie) ruhig! Wer weiß wie nah das Ziel Deines Jammers iſt.

Laura. O nah'! nah!

Agathe. Du wendeſt Dich weg? Liebſt mich nicht mehr?

Laura. Eugenius! Eugenius!

Agathe. Vergiß ihn! (bei Seite) (Fernando kommt nicht? Was ſoll dieß?) — Siehe hier werd ich knien, werd nicht weichen, bis Du mir verſprichſt —

Laura. Was ſoll ich? Was kann ich?

Agathe. Weg mit der finſtern Verzweiflung. Komm mit, Laura. Es iſt die dritte Nacht, die Du durchweinſt. Nur Eine Stunde Ruhe!

Laura. Ruhe? — Meinſt Du das ſey Ruhe, wenn ich den Kopf ins Küſſen hülle, inde's der Wurm am Herzen nagt? ſchrecklich!

Agathe. Freilich, ſchrecklich! Aber nicht ſo, wie's Deine ſchwarze Imaginazion Dir mahlt! Noch iſt ja Hofnung; Vielleicht läſt Dein Vater dich rühren, vielleicht —

Laura. Vielleicht? Und Du hängſt meine Ruhe an die Spitze eines armſeligen Vielleicht? — Hofnung! — Ungewißheit! — Schrecklicher als alles Elend. Stürz den Wanderer lieber hinab in den Abgrund, wenn er an der Spitze zwiſchen Tod und Leben hängt, und er dankt Dirs! — Mein Schweſter, ich erwarte nichts mehr. Nichts! Ach! Ich hatte noch Einen Wunſch, der tief im geheimſten Winkel meiner Seele lauſchte. Du wirſt ihn nicht wieder ſehen, dacht ich; Aber er wird Dein Grab ſehen, wird darüber weinen! Auch den Troſt haben ſie mir geraubt. Sieh, dort werd ich liegen; Einſam, kein Freund, kein Eugenius, wird meine Gebeine beſuchen.

Agathe. Komm in den Garten, Laura. Fernando ſoll in der nächſten Villa ſeyn; ſeit geſtern; man paßt ihm auf.

Laura. Stille! — Hörſt Du dort das Lied der Nachtigall? — Dieſe Töne treffen mein Innerſtes, ſtimmen mit mir in eine ſo reine Harmonie zuſammen!

Horche! — Hörſt Du ſie im Schatten jener Aeſte,
Lauras treue Lieblingsſängerin?
Tragt ihr traurend Lied, mitleidge Weſte,
Tragts zu ihrem fernen Gatten hin! —

Dort ſperrt ihn vielleicht im ſchimmernden Pallaſte,
Eine Dam' im goldnen Käfig ein;
Kennte ſie Euch: Liebe! Trennung! faßte
Euren Schmerz — ſchnell würd' ſie ihn befreyn.

Traute Leidensſchweſter! ſüße Philomele,
Klage mir! — Denn Deine Melodie'n
Gießen Troſt in meine wunde Seele:
Ha! Auch mir, auch mir entriß man ihn!

(Es ſchlägt)

Agathe. Hörſt Du? Gleich Mitternacht! — (Bey Seite:) Er kommt nicht: hat Brigitte mich getäuſcht? Bey allen Heiligen komm mit —

Laura. Liebſt Du mich, ſo laß mich noch hier; Laß mich zum lezten, leztenmal meine Seele an dieſem herrlichen Anblick weiden — Siehſt Du den Himmel? wie war das all' ſo anders. Wie blinckten die Sterne ſonſt ſo freundlich auf uns herab, wie ich an ſeiner Hand durch unſern Citronenwald gieng! (Sie nähert ſich Agathen die immer unruhig auf und abgieng). Was iſt Dir?

Agathe. Ich bin unruhig, Du vergiſſt, daß — Dein Vater —

Laura. Was denn?

Agathe. Daß man ihn erwartet.

Laura. Meinen Vater?

Agathe. Noch heute; dieſe Nacht; in wenig Augenblicken.

Laura. Noch heute, ſagſt Du?

Agathe. Laura!

Laura. Und wozu denn, weswegen denn?

Agathe. Was iſt Dir, Schweſter, Du ſchwärmſt.

Laura. Ach ich beſinne mich — Morgen am Altare — Vergib mir, mein Kopf, er iſt ſo ſchwach — in der that, ich hatts vergeſſen — Schwören ſoll ich — ſoll verlobt werden? — Iſts nicht ſo? — Sprich! —

Agathe. Laura! —

Laura. Ich ſoll dem Eugenius ſchwören iſts nicht ſo? und das ſittſame jungfräuliche Mädchen ziert ſich? — Nein, Agathe ich will, ich will! — Weg mit der Schamröthe! Ich wills dem ganzen Erdkreis ſagen, daß ich ihn liebe. Biſt Du nun zufrieden?

Agathe. Heilige Mutter Gottes! Laura, komm zu Dir; komm! —

Laura. (aufſtehend) Wohin? Wohin? — zum Altar? — o ſchleppt ſie nur hin meine Leiche! ſchwäzt das Gelübd in meine Ohren; die Natur wird ihre lezte Kräfte ſammlen, meine ſtarre Lippen werden ſich erwärmen und konvulſiviſch: Eugenius rufen.

Agathe. Laura, Du haſt ſchreckliche Leidenſchaften; Kämpfe dagegen; bete, bete.

Laura. Nur Heilige können beten, zu welcher Stunde ſie wollen, wir nicht! Aber bedenks nur Agathe; zweimal ſich zu verloben! Iſt das nicht Betrügerei? Eine entehrte, verführte, geſchändete, die Gefährtin dieſer unſchuldigen Jungfrauen? Sprich, müſſen nicht Gottes Opfer rein und unſchuldig ſeyn?

Agathe. Horch! Ueber Mitternacht! (Bey Seite, was iſt Jemanden begegnet) Komm.

Duett.

Laura.

Wohin? Wohin?

Agathe.

In unſre Zelle!

Lau-

Laura.

Nicht von der Stelle,

Agathe.

In unſre Zelle!

Laura.

Zur Hölle, zur Hölle,
Seh' ich nur Ihn!

Agathe.

Sieh, ich beſchwöre,
Ich flehe Dich — die Glocke ruft!

Laura.

Ich höre, ich höre —
Die Trauerglocke ruft! —
Ihr Schall tönt ſchaurig durch die Luft
Sie ruft, ſie ruft:
Hinab, hinab,
ins Grab! —

Agathe. Ich habe Dein Herz verlohren.

Laura. (fällt ihr in die Arme) Nein, nein! Himmel und alle Heilige ſeyd meine Zeugen! — Als meine Mutter mich in dieſe Mauern einführte, durch eine lange Reihe weiſer ehrwürdiger Matronen und Jungfrauen, erblickte ich Dich mitten im Haufen. Lauter pochte nun mein Herz, als meine Mutter mich Dir als Verwandten vorſtellte. Ein Strahl der Liebe glänzte in Deinem Auge und begegnete dem meinen. — Und ſo war es geknüpft das ſympathetiſche Band der Freundſchaft, und auf ewig! — Laura kann nicht anders lieben! Sey ruhig.

Agathe. Komme!

Laura. Laß mich nur wenige Augenblicke noch hier; ſieh, ich ſteig hinüber und will beim Grabe unſrer armen Schweſter Eulalie mich ausweinen. Schlag mirs nicht ab. —

Agathe. Kommſt Du denn gewiß?

Laura. Gewiß.

Agathe. Ich gehe zu Schweſter Brigitten, daß ſie die Thüre offen läßt — (bey Seite) weh meiner freundſchaftlichen Nachſicht, wenn man Fernandon entdeckt hat!

(ab).

Vierter Auftritt.

Laura (allein.)

(Sie ſteigt in den Kirchhof)

Hier, unter Euch will ich wohnen. Ihr werdet mirs nicht wehren, meinen Eugenius zu lieben, werdet mitleidiger ſeyn, als dieſe Menſchen! — (ſie kniet bei einem Grabſtein nieder und zieht Eugenius Portrait vor). Komm hervor guter Eugenius, o des groſſen liebevollen Herzens, das aus ſeiner offenen Stirn, aus ſeinen blauen Augen glänzt; und all deine Fehler, dein Ungeſtüm, deine Ueberſpannung; die mir doch alle ſo lieb ſind, die ich um die ganze Welt doch nicht an dir mißte!

Fünfter Auftritt.

Laura. Eugenius.

(Der am Eingang einige Minuten erſtaunt ſtehen bleibt, denn in Laurens Arme ſtürzt).

Eugenius. Laura, Laura!

Laura. (Sinkt halb ohnmächtig nieder)

Eugenius. (in ihren Armen) Laura, Laura!

Laura. (die ſich erholt) Schatten, theurer, geliebter Schatten!

Eugenius. Ich! Ich! Süſſes, himmliſches, theuerſtes Mädchen!

Laura. Biſt Dus? Eugenius biſt Dus? Ja, er lebt — o Gott! Gott!

Eugenius. (ſie halten ſich eine Zeitlang umarmt) Wonne, Wonne!

Laura. Eugenius! Ha! Wie all das Jahrelange Leiden in die Eine Umarmung zuſammenſchmilzt! Alles. Alles! Iſts möglich, Geliebter — ich halte Dich in meinen Armen — Du biſts, und Wie? Woher?

Eugenius. Uebers Meer, aus Engelland.

Laura. Und in dieſen Mauern?

Eugenius. O was ſind die der Liebe?

Laura. Entſezen! wenn man Dich fände, aus meinen Armen Dich riße — zum Tod — Entſetzen! — O fort, fort — (ſie ſtößt ihn von ſich).

Eugenius. Sey ruhig, die Pförtnerin iſt gewonnen.

Laura. Laß noch Einmal Dich an dieſes Herz drücken — zum leztenmal und denn fort — Fort.

Eugenius. Hier allein! —

Laura. Und was willſt du Hier?

Eugenius. Dich retten oder ſterben.

Laura. Retten? — Wirſt Du ſie aufhalten, wenn ſie das ſchwache ohnmächtige Mädchen morgen zum Altare ſchleppen und durch Martern ihr den fürchterlichen Eyd abpreſſen, der uns ewig trennt? Wirſt Du?

Eugenius. Wie? Morgen? Morgen ſchon?

Laura. Morgen!

Eugenius. Fürchterlich! Ich werds aufhalten, Laura, bey allen Heiligen, ich werds! Du ſollſt auf meiner Leiche zum Altar ſteigen, oder mit mir ſterben.

Laura. Ach! Grauſamer? — Warum kamſt Du denn? Schon wankt ich hin zum Grabe. Der Fuß war gehoben! — und nun — o! nun — dieſe Augenblicke haben neues Leben auf Jahrhunderte in meine Adern gegoſſen.

Eugenius. Laura, ich wars, ich öfnete Dir dieſen Abgrund.

Laura. Du? Nein; nein! — ich ſelbſt! ich fluch' dem Augenblick nicht, da das liebetrunkene Mädchen, Himmel und Erde um ſich her vergeſſend, Dir ihre Unſchuld hingab! — Es iſt ein tröſtender Gedanke Eugenius, daß ein Gott iſt, der unſer innerſtes prüft, und daß der uns richtet. Er, nur er, weiß es, was mich überwand.

Eugenius. Du warſt geliebt, Laura, angebetet von allen, die Dich ſahen, die Krone Deines Geſchlechts, der Seegen Deiner Familie, — und ich riß Dich heraus, ſchleuderte Dich hinab, in Schande und Elend! o das brennt. — Aber ich werd Dich herausreiſſen, Laura, bey Gott, ich werds.

Laura. Unmöglich, unmöglich! Das Opfer iſt beſchloſſen, aber es ſoll bluten.

Eugenius. Nicht allein, Laura!

Laura. (ihm freundlich ins Geſicht blickend) Nein! Geliebter, nicht allein.

Eugenius. Ich will feſt an Dir hangen, den Tod aus Deinen Lippen ſaugen und ſo ſollen unſere Seelen im ewigen Eins hinauf fliegen; dort ſind keine Menſchen. Dort iſt ein Gott der Liebe, der uns nicht trennt.

Laura. Ha, ich erkenne Dich Geliebter! Aber hier?

Eugenius. Augenblicke! — Tropfen gegen das Meer der Ewigkeit.

Laura. Hier, Eugenius, hier werden ſie unſere Gebeine trennen, einſam werden ſie dort verweſen; o ſchrecklich! — ſchrecklicher als Du Dirs denken kannſt — Sieh, Geliebter es iſt Kinderey; Aber Jahre lang ſpielte mein Herz mit dem ſüſſen Gedanken; Du wirſt neben ihm zur Erndte reifen; — Wenn Du einſt erwachſt, dacht ich, mit reiner Stirn, darfſt Die Felſen nicht flehen, daß ſie dich bedecken vor dem Zorn des Rächers; und Eugenius iſt an deiner Seite, kanſt ihm gleich ins verklärte Aug bliken, in ſeine Arme ſinken, und hin mit ihm vor den Thron! — o Geliebter; Wenns tobte hier, über unſere Trennung, über meine Schande; kam der Gedanke, gleich einem guten Engel und lullte dieß kindiſche, empörte Herz zur Ruh! —

Eugenius. Laura! Und uns zu trennen! Uns! Was verlangen wir denn?

Laura. Eugenius, ſo wenig und doch ſo viel.

Duett.

Eugenius.

Vater! wir ermüden
Dich mit Bitten nicht um Ueberfluß,

Laura.

Nein, mit wenigem zufrieden

Eugenius.

Bitten wir von Dir hienieden,

Laura.

Nur Ein Hüttchen und Ein Grab!

Beyde.

Nein mit wenigem ꝛc.

Sechster Auftritt.

Schweſter Agathe. Vorige.

Agathe (bey Eugenius Anblick zurückbebend). Heilige Mutter Gottes!

Laura. (ihr entgegen) Erſchrick nicht — Sieh, er iſts; Er! Er! Eugenius!

Agathe. Um Gotteswillen, Wie?

Laura. Dorther! (auf die Mauer zeigend) Wunderts Dich?

Agathe. Wenn man ihn fände! Hier, bedenks, in dieſen Mauern.

Eugenius. Ruhig, Schweſter, man wirds nicht; die Pförtnerin —

Agathe. O Ihr werdet ſie und mich ins Verderben ziehen.

Laura. Nein! nein!

Agathe. Weiſt Du, daß Dein Vater —

Laura. Er! Er! —

Agathe. Dieſen Augenblick ſteigt Er ab.

Laura. Gott! Gott! ich bitte Dich, Agathe, ſag, es ſey nicht ſo, betrüge mich nur.

Agathe. (mitleidig) Schweſter —

Laura. Wunderbar! wie mich das erſchüttert — und doch wußt' ichs längſt.

Agathe. Wenn er Dich noch ſehen will —

Laura. Ich ſchlafe.

Agathe. Man wird zum Gebet läuten, man wird Dich vermiſſen, Dich aufſuchen —

Eugenius. Nur wenige Augenblicke noch —

Agathe. (nach einigen Beſinnen) Ich wags, und will auſſen bey Brigitten wachen, aber um Gotteswillen, Prinz, Vorſichtig!

(ab).

Siebenter Auftritt.

Laura. Eugenius.

Laura. Prinz, ſagte ſie? — Wie mir das aufs Herz fiel! da liegts eben, daß die leichtgläubige Ferrari ſich ihn nur als Eugenius dachte.

Eugenius. Es iſt mein einziger Stolz, Dein Eugenius zu ſeyn.

Laura. Haſt Du gehört? Mein Vater iſt hier! mein Vater!

Eugenius. Ich bin entſchloſſen!

Laura. Mein Vater! Nein, Ferrari.

Eugenius. Und?

Laura. Er iſt hier, mich an ewige Ketten zu legen.

Eugenius. Ich bin entſchloſſen.

Laura. Weh mir!

Eugenius. Ich bin entſchloſſen!

Laura. (an ſeinem Hals) Eugenius.

Eugenius. Laura, was iſt Gepränge? Gibt nicht in der ganzen Natur unſer Herz allen Dingen allein ihren Werth? Laß uns Hand in Hand hier niederknien (ſie knien) Bet mir nach!

Laura. Was willſt Du?

Eugenius. Nach! Nach!

Laura. Nichts zu raſches, Eugenius, ich bitt Dich!

Eugenius. Nach, nach! — Allmächtiges Weſen, Schöpfer unſrer Liebe, hier vor Deinem Thron, ſchwören Wir uns ewige ewige Treu! —

Laura. Sonſt nichts? — ſieh wie ich folge — (ſie ſprichts nach).

Eugenius. Sey Zeuge unſers Bundes und Rächer!

Laura. Zeuge und Rächer!

Eugenius. Und ſo mögen alle Engel und Heilige: Amen dazu ſprechen!

Laura. Amen! Amen.

Duett.

Eugenius.

Vater aller Himmel, höre,
Hörts ihr Heiligen, ich ſchwöre:
Ewge Treu!

Laura.

Vater aller Himmel u. ſ. w.

Beyde.

Hört, wir ſchwören!

Eugenius.

Schütze ſie!

Laura.

Schütze ihn!

Eugenius.

Sollteſt Du der Armen Flehn nicht hören,
Die im Staube vor Dir knien?

Laura.

O Erbarmer wir umfaſſen
Dich; — verbirg es nicht,
Dein Angeſicht;
Wenn von aller Welt verlaſſen
Wir in Deine Vaterarme fliehn!

Eugenius.

Vater aller Himmel ꝛc.
bis — ihn.

Und nun komm in meine Arme, theures geliebtes Weib! Lang warſt Dus ſchon meinem Herzen! lang ſchuldete ich dieß öffentlich!

Laura. Ach Eugenius, was ſoll dieſe Verbindung? ohne Zeugen, ohne Prieſter?

Eugenius. Gott und ſeine Heiligen waren Zeugen. Zwar hat dir kein Prieſter dieſen Namen gegeben, aber mehr als das, Gott, Liebe, und Natur.

Laura. Eugenius! Eugenius!

Eugenius. Nenne mich Mann! oder meinſt Du das ſey Kinderſpiel? Mummerey? Glaub mirs, es war eine feyerliche Handlung; wenns irgend eine iſt. Laß Dich nicht vom Strohm gemeiner Vorurtheile mit hinreiſſen. Bedenks, dem Menſchen iſt ja nur heilig, was er will, was er ſich dazu macht; den Böſewicht bindet keine Formel.

Laura. Aber mein Vater, die Welt —

Eugenius. Laß ſie! was haben wir mit ihr! Gott hat unſre Schwüre gehört, er hat ſie ins Buch des Schickſals eingetragen. Er ſoll und muß uns Verwaißten nun alles ſeyn. Höre! Morgen! (er ſieht auf die Uhr) Wie? Mitternacht vorbei! Gott! heute alſo ſchon ſollſt Du eingekleidet werden?

Laura. (Gibt in ſtummer Verzweiflung ein bejahendes Zeichen)

Eugenius. Gegen Mittag wohl? Ich verlaſſe Dich — fliege zum leztenmale nach Portici zu den Füßen meines Oheims. Nun iſts ein Jahr, daß er mich nicht ſah; Vielleicht würkt die Freude des Wiederſehens und meine Verzweiflung.

Laura. Umſonſt! Umſonſt! Er iſt ein harter Mann!

Eugenius. Er zittre! — Doch er iſt Fürſt! Laura, wenn er mich nicht hört — Laß mich Dir ins Auge ſehn! Recht ſo, Du haſt Muth! haſt Du?

Laura. Was ſoll ich?

Eugenius. Wenn er mich nicht hört, wenn ich mit dem Glokenſchlag zwölf! nicht zurückkomme, was willſt Du dann?

Laura. Sterben.

Eugenius. Willſt Du Meineid auf Meineid häuſen? Mir entſagen?

Laura. Sterben! ſterben!

Eugenius. Recht ſo — hier Laura — (zieht einen Dolch aus dem Buſen).

Laura. (reißt ihn aus der Hand) Gib! — willkommen!

Eugenius. Verbirgs wohl.

Laura. Nur in meiner Leiche ſollen ſie ihn finden!

Eugenius. Um Gotteswillen, nicht zu bald!

Laura. Laß mich, aber ich werd hinaufkommen, Eugenius — werd Dich nicht finden — Gott im Himmel!

Eugenius. Das ſollſt Du nicht! Zwölf, ſagt ich! o ich bürg Dir, ich werd die Glocke nicht überhören. Unſre Seelen ſollen keine Sekunde aufeinander warten!

Achter Auftritt.

Fernando. Vorige.

Eugenius. Ha, Fernando!

Laura. Auch Er?

Eugenius. Komm; hier, Signora Portici —

Fernando. (verwundert) Portici? — (zu Lauren) Signora!

(Man läutet)

Laura. (erſchrocken) Hörſt Du die fürchterliche Glocke?

Neunter Auftritt.

Schweſter Agathe. Vorige.

Agathe. Laura, Du hörſts.

Eugenius. Gleich, gleich. (Agathe ab, er nimmt Lauren in ſeine Arme) Laß Dich noch einmal an meinen Buſen drücken, theures Weib! Noch einmal! Ha! vielleicht zum leztenmal — Laura, ich hab das Kind unſrer Liebe geſehen.

Laura. Haſt Du?

Eugenius. Hier in der Schenke. Ich wußts nicht — Was ſoll er hier, wenn wir nicht mehr ſind? Fernando wird —

Agathe. (kommt wieder) Laura! Bey allen Heiligen! man wird in unſere Zelle kommen, uns nicht antreffen —

Laura. Läßt er mich denn? —

Eugenius. Grauſame! Trenn uns, wenn Du's vermagſt!

Agathe. Ich beſchwöre Sie, Prinz —

Eugenius. Sie kommt! (Agathe ab) So leb denn wohl, Abgott meiner Seele! Mein anderes Selbſt! Leb wohl! Leb wohl! (er reißt ſich los, bleibt beym Ausgang ſtehen) — Laura! (er ſinkt halb ohnmächtig nieder) Laura! (er fliegt wieder in ihre Arme). Laßt mich hier! — Himmel und Erde ſollen mich nicht von Dir reißen! Ich will feſt mich an Dich hängen — Fernando! — Fernando!

Fernando. (der ihn wegreißt) Prinz!

Eugenius. Soll ich? Muß ich? — Nun zum leztenmal hier oder dort! Vergiß nicht Laura! Hier oder dort! —

Laura. O mein Geliebter, laß nicht lange mich harren!

Eugenius. Sorg nicht! (Agathe innen) Laura! Laura! —

Fernando. Um Gotteswillen, Eugenius! —

Eugenius. (Reißt ſich aus Laurens Armen los, ſtürzt ſich in Fernandos Arme und verhüllt ſein Geſicht, indeß Agathe Lauren halb ohnmächtig fortſchleppt).

Laura. Eugenius! Eugenius!

(ab).

Zehnter Auftritt.

Eugenius. Fernando.

Fernando. Was iſt das? Was bedeutet das? Signora Portici? — um zwölf Uhr? —

Eugenius. (der plötzlich auffährt) Wo iſt ſie? — Ha! Fernando wo iſt ſie? Wo? Wo? (faßt ihn)

Fernando. Prinz! —

Eugenius. Wohin? Wohin?

Fernando. Ins Kloſter.

Eugenius. (ruhiger) Alſo iſt ſie fort? Auf ewig fort? War das Erſcheinung? (beſinnt ſich) Ach! laß uns fort; was weilen wir hier unter modernden Gebeinen? Fort fort! —

Fernando. Aber, Prinz, welche Geheimniſſe —

Eugenius. Du ſollſt alles wiſſen — Sind die Pferde auſſen?

Fernando. Und Bartolo.

Eugenius. Wie weit iſts nach Portici?

Fernando. (erſtaunt) Nach Portici? ſechs Meilen!

Eugenius. Haſt Du die Laterne?

Fernando. Dort!

Eugenius. So komm! fort! fort!

Fernando. Nicht, Prinz, biß Du mir entdeckſt. Was willſt Du?

Eugenius. Mich zu meines Onkels Füßen werfen — und hört er mich nicht — ſo zittr' er! Er iſt Fürſt, und wenn er vergeſſen kann, daß ich der Sohn ſeines Bruders bin —

Fernando. Nur vorſichtig, Prinz. Ich hab vor meiner Abreiſe alles vorbereitet; Das Volk betet ſeinen künftigen Fürſten an, die Leibwache iſt müde eines alten kränklichen Herrn. Nur vorſichtig, lieber Eugenius.

Eugenius. Gewiß, gewiß! — Kann ich das äuſſerſte erſparen — Komm nur —

Fernando. Ich geh zuerſt zum Miniſter Rinaldo; Er vermag alles beym Fürſten.

Eugenius. Freund (umarmt ihn) Doch komm, komm! Tod lauſcht in jedem Augenblicke!

(ab).

Zweiter Akt.

(Laurens Zelle).

Erſter Auftritt.

(Dämmerung; eine düſtre Lampe brennt. Laura allein, auf einem Ruhebette).

(Schlafend) Eugenius! — Erbarmen! — Heilige Madonna! Erbarmen! — Mich! — Mich! — ſchont — (laut aufſchreyend) Eugenius! — (Sie ſtreckt die Arme aus und erwacht) — Wie iſt mir? Ha! War das ein Traum? Schreklich! Und was iſt denn Würklichkeit?

Zweiter Auftritt.

Laura. Schweſter Agathe.

(Die auf den Zehen herein ſchleicht.)

Laura. Näher, näher!

Agathe. Wieder wach? Ich hatte ſo ſehr gebeten, nur um Eine Stunde Ruhe.

Laura. Agathe, Du warſt mir willkommen. Ich träumte: Schrekliche Ungeheuer fielen mich neu Eugenius an, und mich — die Liebloſen! mich, die ſich ihren offenen Rachen entgegenſtürzte, mich ſchonten ſie!

Agathe. Unruhe des Bluts! Folge Deiner Nachtwachen!

Laura. Den Unglücklichen verläßt alles; auch im Traum kann er nicht glücklich ſeyn. Doch was klag ich! Ach! So ſelten wiſſen wir was wir bitten. Hätt ich im Traum ihn glücklich in dieſen Armen gehalten — wäre nun erwacht — hätte vergebens meine Arme nach ihn ausgeſtreckt — o denn wäre das Gefühl meines Jammers mit zehntauſendfacher Schwere auf mich herab geſunken! — Schweſter, in der ganzen Natur iſt nichts ſchrecklichers, als ein ſolches Erwachen!

Agathe. Habs auch gefühlt!

Laura. Haſt Du?

Agathe. Laura, mein Herz hat auch geliebt, hat auch gelitten! Nun ſinds zehn Jahre, daß man mich von meines Antonios Leiche wegriß —

Laura. Und Du lebſt noch?

Agathe. Laura! Ich werd ihn wieder ſehen!

Laura. O Wonne, daß noch Eine Seele iſt, die mich verſteht! — Du allein weißt es, welcher Seeligkeiten dieſes Herz fähig iſt, und welcher Leiden. Gewiß, Schweſter, die Liebe iſt eine fürchterliche Leidenſchaft. Ich brachte ſie aus der Welt in dieſe Zelle, ich bringe ſie an den

Altar! Siehſt Du! (dekt ein verſchleyertes Bild auf) dort hieng das Bild unſers Stifters — Nun ſeins!

Agathe. Entſezlich!

Laura. Du ſtaunſt? — Oft wenn rund um mich nur die Eule im nahen Gemäuer wacht, dek ichs auf, knie halbe Nächte davor, ſauge Tod und Leben zugleich aus dieſem Anſchaun!

Recitativ.

Ha! der [illegible], alles verſchlingend;
Alles erfüllet er, und dringet
Gott und Heiligen vor!
Blik ich brünſtig empor,
Wenn am Altare wir knien,
Seh' ich nur Ihn! —
Lauſch' ich morgens im Chor,
Schallt aus dem Jubel der Hymnen und Lieder
Ein harmoniſcher Ton in meiner Seele wieder: —
Eugenius! Eugenius!

Agathe. Entheiligung!

Laura. Schweſter, ſeit dem ſeeligen Augenblik unſers Sehens hat die ganze Natur eine andere Geſtalt für mich; Ich bin täglich beſſer und weiſer geworden. Tugend war ſein Brautgeſchenk. —

Agathe. Und Elend.

Laura. Elend (ſich beſinnend) Ja, willkommnes Elend! —

Agathe. Auch ich muß Deinen Kummer mehren, Laura.

Laura. (ſie freundlich bey der Hand faſſend) Du? —

Agathe. Dein Vater! Du weißt, er kam dieſe Nacht; Er will Dich ſprechen.

Laura. Er komme! — Ich bin bereit. Noch Ein Kampf und dann iſt überwunden. Ich fühl es, Schweſter, Tod ſchleicht in meine Adern. Heimlich, aber deſto gefährlicher. Ich fürcht ihn nicht. Nur denn wär er mir fürchterlich, wenn er von Eugenius mich trennte. Und das wird er nicht! — Er iſt mitleidiger als Ihr.

Agathe. Hang dieſen ſchwermüthigen Träumen nicht nach; Bedenk! wenige Stunden! und wenn Er den Fürſten erweicht, ſo wird er auf ewig in Deine Arme fliegen.

Laura. Aber hier? — O nein! — Dort! dort! — Deſto beſſer! — Was ſollen wir in dieſer Welt, der unſre Gefühle fremd ſind? — Schattenſpiel, wo die Furcht des künftigen Augenbliks Dir den Genuß des freudigen gegenwärtigen Moments ſchon verbittert! — dort wo Gott wohnt, die Quelle aller Liebe, dort wollen wir in reiner heiliger Zärtlichkeit vor Ihm unter Engeln und Heiligen wandeln, und von Seele zu Seele reden.

Agathe. Freylich unſer Ziel; Aber ruhig ſollen wirs erwarten.

Laura. Meine Seele will hinauf! — Sie ahndet eine beſſere Welt. — Was ſoll ſie hier, die Entehrte, die Verlaſſne? Ich ſchaue rings um mich her, und ſehe nur Schande und Elend. — Ich will fort!

Agathe. Es iſt Verbrechen, Laura, an der Allmacht zu zweifeln, die Dein Unglück ſieht, und retten *kann*.

Laura. *Kann*! aber *wird*? — Stille, Schweſter; Keinen Strahl der Hofnung. Dem Unglücklichen iſt er Gift. Nein, Eugenius, Dich ſeh' ich hier nicht wieder. — Noch hallt der Silberton ſeiner Stimme in meinen Ohren wieder, und von all dem iſt nichts übrig, als — Erinnerung?

(Man klingelt)

Agathe. Hörſt Du? Man wird Dich ins Sprachzimmer rufen. Nun, Muth, arme Freundin! Trokne Deine Thränen. Du kennſt Deinen Vater, ſchone ihn.

Laura. Ich will; o der neidiſche Eugenius! Alle Pflichten hat er verſchlungen! Ganz, ganz wollt' er dieſes Herz! Er hat es, und ich fürcht' er wird es in die Ewigkeit hinüber nehmen. — Noch Eine Bitte, eh' ich gehe.

Agathe. Bitte nicht. —

Laura. Du weißt (Sie verhüllt ihr Geſicht) Ich bin Mutter — Ich dachte einſt nicht bey dieſem Namen zu erröthen. Wo iſt mein Kind?

Agathe. Du? willſt es ſehen?

Laura. Laß ihn bringen. Ich, ich höre das Geſchrey der Natur! Vielleicht? — Wenn es mein Vater hören ſollte?

Agathe. Recht, Laura; erlaubte er Dir doch, es hier in die Koſt zu geben — Er iſt ſelbſt Vater —

(Man klingelt wieder)

Komm! Komm!

(ab).

Dritter Auftritt.

(Sprachzimmer)

Signor Ferrari. Die Pförtnerin.

Pförtnerin. Hier, Signore!

Ferrari. Wird meine Tochter kommen?

Pförtnerin. Man ruft ſie.

(ab).

Vierter Auftritt.

Signor Ferrari (allein).

Sie wird kommen! Mit all dem unwiderſtehlichen Reiz, der vor meinen Augen aufblühte, der einſt meine Wonne war! o Gott! — (Pauſe) Muth, Ferrari — Natur! Stille, deine fürchterliche Stimme wühlt in meinem Innerſten. Diener? Nein, Sclaven ſind wir, die Kette macht ihn nicht!

Fünfter Auftritt.

Laura. Der Vorige.

Laura. (Die muthloß am Eingang ſtehen bleibt und ihre Arme ausſtreckt) Mein Vater!

Ferrari. (mit gleicher Bewegung) Meine Tochter! (kalt) Näher, Laura! — Du zitterſt? bey meinem Anblick? (er wendet ſich weg) — Gott! —

Laura. Mein Vater! darf ichs wagen Sie ſo zu nennen?

Ferrari. Ob Dus wagen darfſt? Gott! Was iſt der Lohn der Eltern, wenns nicht dieſer Name iſt? — Ob Dus wagen darfſt? die Frage vermuthete ich nicht, als Du am Buſen Deiner Mutter, die heimlich und mühſam angelernte erſte Silben mir entgegen lallteſt und Deine kleine Arme um meinen Hals klemmteſt! Du weinſt? — Sinds Thränen der Buße, der Reue? O ſo komm' in meine Arme, gutes Kind; Empfange meinen Seegen; deine Thränen haben Deine Schande ausgelöſcht. Du entfernſt Dich? Du ſchweigſt?

Laura. Erbarmung, mein Vater, Erbarmung!

Ferrari. Ich verſtehe Dich! Nicht näher! — fort! — Du willſt alſo nicht gehorchen? nicht? — Nun ſo hör es: Du mußt! — Es iſt der Befehl des Fürſten. Schonung genug für Dich, nicht für mich, daß ich ihn überbringen muß. (bitter) Nun ſprich, Laura, ob Du willſt? —

Laura. Den Tod, mein Vater.

Ferrari. Hätteſt Du diß gebeten, als ich auf Deiner Flucht Dich dem elenden Verführer entriß; in den erſten Aufwallungen meines gerechten Zorns — und ich hätte Dirs vielleicht gewährt! — Seze Dich, Laura! Jammer hat mich vor der Zeit alt gemacht (Er ſezt ſich, Laura ſtüzt ſich auf einen Stuhl ihm gegenüber) Wirf einen Blick zurük; wer wars der ſeine Familie mit Schande überhäufte? die edelſte des Italieniſchen Adels? — Mein Blut ſtarrt bey dem Gedanken! — Das edelſte, blühendſte Mädchen Ihres Geſchlechts! — das iſt ſie! — riefen Ihre Geſpielinnen, wenn ſie unter ihnen erſchien, gleich dem keuſchen Monde, wenn er feurig hinter den Gebürgen hervorſteigt — das iſt ſie, die edle Laura Ferrari; die Tochter — ha — und nun entehrt, geſchändet, verflucht, ihr Name ausgetilgt aus der Reihe ihrer Vorfahren. —

Laura. Mein Vater, ſchonen Sie, ſchonen Sie, ich habs gebüßt, keine Märterin hat mehr gelitten.

Ferrari. Man hütet ſich Deinen Namen zu nennen, und verbirgt das erröthende Geſicht, wenn er einem Dritten entfährt! — (Pauſe) Was iſt Dir übrig, als Deine Schande auf ewig in dieſen Mauern zu verbergen? Buße und Reue im Staub und in der Aſche? — Wehe Dir, Laura, Du haſt Gram und Verzweiflung über Deine Familie gebracht, haſt die getödtet, die Dir das Leben gab; Weh Dir! —

Laura. Wehe, wehe, wehe mir!

Ferrari. Sprich, was iſt Dir übrig? Wenn Dein Verführer noch Schaam auf Deinen Wangen ließ, ſo verbirg ſie auf ewig. Sollen wir unſere Schande unſern Feinden zur Schau ausſtellen? — Tod und Hölle! — Biſt Du entſchloſſen Laura? Ich heel' Dirs nicht, der Prinz kommt wider Willen ſeines Oheims zurück. Man fürchtet alles von ſeinem Ungeſtüm. Man vermuthet, daß er Deinen Aufenthalt weiß; Du mußt noch heute den Schleyer nehmen! Dieſe Welt iſt unerbittlich gegen das öffentliche Laſter. Du biſt allein auf dieſer Erde, haſt keinen Freund, keine Familie. —

Laura. (die ſich aufs neue zu ſeinen Füßen ſtürzt) Gott! auch keinen Vater?

Ferrari. (gerührt) Ja Laura, theuerſtes, liebſtes, beſtes Kind! — Den haſt Du, Umſonſt! Häuffe zehnfachen Gram auf mich, und ich werde Dich ſegnen. Ah! Laura, dieſes Blut iſt das meinige; Mein Herz ſpricht zu laut für Dich. Komm' in meine Arme. —

Laura. (die ihre Arme um ſeinen Hals ſchlingt) Mein Vater! mein theurer Vater! Warum mußte ich Sie beleidigen?

Ferrari. Du haſt mich beleidigt, aber ich verzeih Dirs. Soll auch Gott Dir vergeben; ſo folge! Es iſt umſonſt! Wir müſſen uns trennen. Laß keine falſche Hofnung Dich täuſchen. Eugenius iſt auf ewig für Dich verlohren. Sein Onkel, mein Fürſt, hat mir dieſe Verbindung bey Lebensſtrafe verboten. Ich darf nicht vor ihm erſcheinen, biß Du Deine Gelübde abgeleget haſt; Mein Leben haftet dafür. Willſt Du auch Deinen alten Vater tödten?

Laura. Nein, nein! —

Ferrari. Du ſiehſt es; Es muß ſeyn. Laß michs alſo Deinem Gehorſam verdanken und auf ewig ſey Deine Schuld aus meinem Andenken getilgt. Dieſe Haare, Laura, hat Gram über Dich vor der Zeit gebleicht.

Willſt Du mit Kummer ſie in die Grube bringen?

Laura. (in der äuſſerſten Erſchütterung) Nein, nein! Ich will! will!

Ferrari. So, meine theure Tochter, Du warſt ja mein folgſamſtes, liebſtes Kind, eh' dieſer Schändliche Dich mir entriß. Gott mögs ihm vergeben. Er hat mich tödlich verwundet. Ich fluche ihm, nicht Dir, Laura, ich ſeegne Dich.

Laura. (auſſer ſich) O mein Vater, ich will alles, alles!

Ferrari. (freudig) Ich danke Dir; Nimm hin den Kuß des Friedens und der Vergebung. (Er küßt ſie) Der Glanz der Heiligen, die Krone der Märtyrer wartet auf Dich! Stirbſt Du, ſo werden Deine Geſpielinnen Dich beneiden, und wenn kein jungfräulicher Kranz Deinen Sarg ziert, ſo werden doch Thränen das Grab der reuigen Sünderin nezen.

Laura. Gott! Gott! —

Ferrari. Muth, armes Kind! Du weißt noch nicht, wie wenig Du mit dieſer Welt verläßt. (Er ſieht auf die Uhr) Noch einige Stunden — Leb wohl, meine Tochter — Komm, noch dieſen Kuß — Dort ſehen wir uns wieder!

Laura. Mein Vater! (Sie ſinkt ohnmächtig nieder).

Ferrari. Was fehlt Dir? — Hülfe! —

Fünfter Auftritt.

Schweſter Agathe. Vorige.

Ferrari. Sorgen Sie für ſie, Ehrwürdige Schweſter — Einige Stunden Ruhe —

Agathe. Arme Freundin! (mit Lauren ab).

Sechſter Auftritt.

Ferrari (allein).

Es iſt überſtanden! — Eugenius, dort ſprechen auch wir uns, wo's keine Fürſten gibt! — Ich unglücklichſter aller Väter! —

Siebenter Auftritt.

Aebtiſſin (innen am Gitter) Vorige.

Aebtiſſin. Signore! —

Ferrari. Hier iſt der Befehl des Fürſten! Sind die Anſtalten zur Einkleidung meiner Tochter gemacht?

Aebtiſſin. Alle!

Ferrari. Mittags reiſe ich ab; der Fürſt will, daß es noch heute geſchehe, er fürchtet alles von ſeinem ungeſtümen Neffen. Das Volk, der Soldat, alles betet ihn an. —

Aebtiſſin. Ich ſelbſt wünſch es, Signore. Sie kennen den Prinzen. Man hat geſtern Verdächtige Maſken um das Kloſter ſchleichen ſehen. —

Ferrari. Seyn Sie ruhig. Noch iſt der Prinz nicht zurück; und wär er auch hier, ſo weiß er Laurens Aufenthalt nicht. Und wüßt er ihn, ſo würd er es nicht wagen in dieſe heilige Mauern —

Aebtiſſin. Dem Liebhaber und dem Prinzen iſt nichts zu heilig.

Ferrari. Dieß nur zu denken, wäre Verbrechen! Ueberdiß hat der Fürſt ſolche Anſtalten getroffen — Ah! wärs nur das, was ich zu fürchten hätte — Aber — meine arme Tochter — (Er weint) Verzeihen Sie mir, Ehrwürdige Mutter — Sie hatten keine?

Aebtiſſin. Ich wünſcht es; um ſie, dem Dienſt unſerer heiligen Kirche zu widmen. Wo könnt ich ſie in dieſer Welt, wo nur der Böſewicht glücklich iſt, beſſer verſorgen, als in dieſer Freyſtadt der Religion und Tugend?

Ferrari. Signora, ſo denken wir, die jener Freuden überdrüſſig ſind. Tod gegen die Leidenſchaften, iſts leicht —

Aebtiſſin. Dieſe zu tödten, iſt die würdigſte Beſchäftigung des Menſchen in dieſen Pilgerſtunden. Glauben Sie mir, Schweſter Laura nähert ſich allmählich der innerlichen Zerknirſchung des Herzens, die unſer heiliger Stifter zu ſeinem Dienſt fodert.

Ferrari. Ich empfehle Sie Ihnen und meine Nichte Agathe, — Ach! ſie war ein gutes Mädchen, ſtille und fromm.

Aebtiſſin. Bald werden ihre Thränen troknen. Wenn ſie erſt die Seeligkeiten der himmliſchen Liebe ſchmekt, und unter Heiligen wandelt, wird ſie dieſen Schleyer und ihren Vater ſeegnen —

(Man läutet)

Aebtiſſin. Verzeihen Sie, man läutet ins Chor! In einer halben Stunde ſeh ich Sie in der Kirche.

(ab).

(Ferrari verbeugt ſich).

Achter Auftritt.

Ferrari (allein).

Mich ſeegnen? Fluchen wird ſie mir! (Pauſe) Leidenſchaften tödten! das einzige was die Menſchheit noch erträglich macht? Ferrari! — Deine Tochter! Dein Kind! — Doch ihre Unſchuld iſt dahin und ein Böſewicht hat mir ſchon ihr edelſtes geraubt. Tod und Hölle! und dieſer Böſewicht wird mein Fürſt?

(In ſtummer Verzweiflung ab).

Dritter Akt.

(Laurens Zelle)

Erſter Auftritt.

Laura. Schweſter Agathe (ſie ankleidend).

Laura.

Was ſollt' ich thun? o ich mußte, mußte ja ſagen. Unwiderſtehlich riß michs hin. — Wenn Du Ihn hätteſt ſehen ſollen! Er drohete nicht, er fluchte mir nicht; deſto ſchrecklicher! (indem ſie zerſtreute Blumen nimmt, die auf dem Tiſch liegen) dieſe Roſen waren ſonſt meine Lieblinge. — Nimm ſie nicht, Schweſter, was ſollen ſie am Buſen der Sünderin?

Agathe. Nicht ſo, ſchwermüthiges Mädchen. Schon ſeh' ich ihn den neidiſchen Schleyer wegreiſſen, ſeine Arme um Deinen Hals ſchlingen, und Dein glühendes Geſicht in Liebesthränen baden.

Laura. Wen? wen? (heftig)

Agathe. Deinen künftigen Gatten, Deinen Bräutigam!

Laura. Meinen Bräutigam? — O Du kennſt ihn?

Agathe. Fragſt Du?

Laura. Ein holder, ſtarker, nervigter Jüngling?

Agathe. Er trug überal den Preis davon.

Laura. O! das thut Er! — Wenn er Einmal mit Dir ringt; Einmal Dich in ſeine Arme drükt, ſo biſt Du ſein auf ewig! Zwar ſcheint ſein Anblick wild und fürchterlich; ſiehſt Du ihm aber ins Auge, — o ſo freundlich, ſo mitleidig, ſo wohlthätig.

Agathe. Wer?

Laura. Mein Bräutigam (zeigt auf einen Todtenkopf) Siehſt Du?

Agathe. Laura, Laura, ich bitt' Dich, hang nicht an der Idee.

Laura. Er iſts! Er iſts! Oder bin ich nicht Braut? Was flichſt Du denn dieſe Kränze in mein Haar? Warum?

Agathe. Gewiß, er wird kommen.

Laura. Er iſt ſchon hier! Biſt du bald fertig? — Hör, wenn dieſe Haare abgeſchnitten werden, — einſt Laurens Stolz und das Spiel meines Eugenius — ſo ſchik ihm dieſe Locke; er wird Dirs danken, ich weiß es.

Agathe. Laß ſie ihm ſelbſt abſchneiden.

Laura. Laß mir ihm immer die Freude machen. Nun? Biſt Du fertig?

Agathe. Ich bins.

Laura. So geh' ich bitt Dich.

Agathe. Bin ich Dir nicht mehr lieb?

Laura. Was hör ich? (Muſik in der Ferne) Horch (lauſchend) Er iſts, er iſts! Hörſt Du nicht?

Agathe. Traurige Zurüſtungen!

Laura. O er ſchleicht auf den Zehen, der Bräutigam, daß er mich nicht wecke! — Was ſtehſt Du, Agathe? Träge! — willſt Du nicht helfen? — das Opfer iſt ja geſchmükt. — Geh doch, ſag 's ihnen, daß ſie Mäyen an den Altar pflanzen — Blumen auf den Weg ſtreuen — Aber Todtenblumen — Hörſt Du? — ich wills nun ſo — Es iſt eine Grille. —

(Man fängt an zu läuten.)

Agathe. Gott, Gott!

Laura. Hörſt Du? Man läutet — zum Grabe, zum Grabe!

Duett.

Laura.

Siehſt Du ſie, die blutgen Leichen?
Ha, ſie ſteigen auf, ſie zeigen
Ihre Wunden!

Agathe.

Tröſte Dich!

Laura.

Weh mir! Weh mir! Schonet mich!
Sieh die Geiſter, ihre Ketten,
Raſſeln fürchterlich!

Agathe.

Arme Freundin!

Laura.

Ketten, Ketten!
Weh mir! weh mir! ſchonet mich!
Hörſt Du das Geheule,
Der prophetiſchen Eule,
Und der Leichenglocke Klang?
Mein Brautgeſang! Mein Brautgeſang!

Agathe.

Arie.

Schaut herab von euren ſeel'gen Höhen,
Heilige! auf dieſe Märtyrin;
Seht ihr Leiden! hört mein Flehen,
Tragts zu Gottes Throne hin.

Laura. (Wirft ſich in Agathens Arme).

Agathe. Arme Freundin!

Laura. Siehſt Du, er kommt nicht. Geh hin — Kannſt Du ſo kalt zuſehen, daß man dem Säugling die Mutter, dem Gatten das Weib entreißt? nicht mich tödtet, nein zu ewigen Ketten — zu Meineid? Eile —

Agathe. Wohin?

Laura. Fragſt Du? zu meinem Vater — Geh, eile, wirf Dich zu ſeinen Füſſen, — ſags ihm — Gott ſey unſer aller Vater und bey ihm ſey doch Erbarmung!

Agathe. (geht, weinend, die Hände ringend)

Zweiter Auftritt.

Laura (allein).

(Sizt mit verhülltem Geſicht, ſteht auf, ſieht ſich um).

Iſt ſie fort? So kann ich noch einige Augenblicke allein weinen. Fließt, Thränen, zum lezten — leztenmal! (geht unruhig umher) Du kommſt alſo nicht? Eugenius! noch wenige Minuten! — doch ja, Du kommſt — Dort! Dort! —

Recitativ.

Ich ſehe ihn! — Ich ſehe ihn! —
Das Haupt mit Strahlen umgeben,
Im Kreiſe der Seeligen ſchweben,
Und von der Gottheit Glanze glüh'n;
Hör ſeine Stimme in Engelsharmonien —
Wie Nebel vor Aurorens Glanze, entfliehn
Mir nun des Erdballs Leiden! —
Die Wolken theilen ſich;
Elyſiums Freuden
Eröfnen ſich!
Mein freyer Geiſt ſteigt auf, und wirft den lezten Blick;
Auf ſeine Feſſeln zurück! —

Arie.

Ich ſehe ihn, ich ſehe meinen Gatten!
Er winkt mir lächelnd zu!

Empfanget ſeine Braut, ihr ſchweſterliche Schatten!
Ich komme! — fühle ſchon Dich Himmelserbtheil, Ruh!

Zieht den Dolch hinter dem Cruzifix vor, und verbirgt ihn in ihrem Buſen) Hier ruhe! O Laura! Laura! Deine Mörderin! Doch Gott iſt Vater ſeiner Kinder. (Sie kniet vor das Cruzifix) Vater! Allgütiger! Mitleid, Erbarmung! — Vergib, vergib mir! — Soll ich meyneidig werden? — Soll ich noch Jahre lang jammern und über Dich murren? — Heilige, die ihr auch Menſchen war't, auch liebtet, bittet für die arme Laura!

(Sinkt mit dem Geſicht auf den Stuhl und bleibt in dieſer Stellung liegen)

Dritter Auftritt.

Agathe. Laura.

Agathe. (von ferne ſtehen bleibend) Laura! Sie hört mich nicht! — Sie betet! Gott erhöre ſie! (näher) Laura! (Laura richtet ſich auf) Arme Freundin!

Laura. Weine nicht. Konnteſt Du noch hoffen? Ich nicht! Ich bin entſchloſſen, und nun iſts vorbey. Raub dem Unglüklichen den lezten Strahl von Hofnung, und er wird in der Verzweiflung ſtark werden.

(Muſik)

Schon wieder? Hör, — Warum feyern ſie ſchon mein Leichenbegängniß? — Können ſie's nicht erwarten?

Agathe. Faſſe Dich doch. Noch verſprech ich mir —

Laura. Agathe; Du warſt meine Freundin, es iſt billig, daß ich Dir was vermache. Ich bin Mutter — (weint) Sorge für dies unglückliche Geſchöpf! Schande war ſein Vater, und Elend ſeine Amme. Er hat keine Eltern, keinen Freund auf der weiten Welt; Sey Du ſeine Mutter, ich hinterlaſſe Dir ihn — das beſte — das einzige was ich habe; Du weißt ja!

Agathe. (weinend) Ich dank Dir!

Laura. Er kommt nicht! — Zwölf Uhr naht (auf und abgehend) Nicht? — Schreklich! Sagt ich nicht vorhin, ich hoffe nichts mehr? Ich fühl es, Hofnung iſt das lezte, was den Menſchen verläßt, und ich will mit keiner Lüge aus der Welt gehen —

Agathe. (auffahrend) Was haſt Du vor, Laura?

Laura. Ich?

Agathe. Unglückliches Mädchen! Auf meinen Knien, beſchwör ich Dich — Haſt Du Gift?

Laura. Nicht doch!

Agathe. Gewiß nicht?

Laura. Nein, nein!

Agathe. Gieb mir die Hand!

Laura. Da!

Agathe. Beym Eugenius?

Laura. Nun ja; was willſt Du mehr? Wozu braucht ich ihn? Mein Gram iſt heftiger als Giſt.

(Man ruft innen: Schweſter!)

Agathe. (hinein)

Laura. Gute Agathe, auch Dich muß ich betrügen!

Agathe. (kommt in Verzweiflung zurück) Laura!

Laura. Was iſts?

Agathe. (Mit halb erſtickter Stimme) Man erwartet Dich!

Laura. (hebt die Arme empor und läßt ſie langſam ſinken) (Pauſe) So ſeys! Iſt ſie offen, die fürchterliche Thür, mich auf ewig zu verſchlingen? — (weint) (Pauſe) Ich bin bereit! — (umarmt Agathen) Noch Einmal! dort! dort will ichs vor allen Engeln Dir danken.

(Nonnen umringen ſie und ab).

Vierter Auftritt.

(Sprachzimmer.)

Signor Ferrari (hereinſtürzend) Laura! Laura! Was hör ich! das Kloſter beſezt! — Um Gotteswillen! was hat der Prinz gemacht. —

Fünfter Auftritt.

(Fernando ſtürzt herein)

Fernando. Laura! Laura! wo iſt Laura?

Ferrari. Signore! Sie hier? — Himmel ich begreiffe nicht.

Fernando. Fort, fort, Ferrari! ſchicken ſie hin, man ſoll die Einkleidung zurück halten.

Ferrari. Wie? wer wagts?

Fernando. Ich, ich! der Befehl des Fürſten.

Ferrari. Unmöglich!

Fernando. Gehen Sie, oder ich ſprenge die Kirchthüre — — Wache!

Ferrari. Keine Gewalt, Fernando! — Ich gehe, aber — man ſoll Rechenſchaft geben.

(Drohend ab)

Sechſter Auftritt.

Fernando (allein).

Gott! das glückte noch! armer Eugenius! einen Augenblick ſpäter und auf ewig! —

Siebenter Auftritt.

Ferrari. Vorige.

Fernando. Kommt ſie, kommt Laura, mein Herr?

Ferrari. Sie kommt; aber erklären Sie mir wenigſtens —

Fernando. Der Prinz kam unerkannt in den Pallaſt, warf ſich zu ſeines Onkels Füſſen. Umſonſt! die Leibwache, ſtatt ihn nach deſſen Befehl in Verhaft zu nehmen, umringt ihn, beſezt das Fürſten-Zimmer und ruft den Prinzen zum Fürſten aus — Eugenius verlangt nur Lauren — Dies, Rinaldos Vorſtellungen — das Gedränge des Volks am Pallaſt — beſtimmten den Fürſten; Eugenius beruhigte die Leibwache, unterwarf ſich einer dreyjährigen Verbannung. Er eilte hieher — ſtürzte nicht weit von hier — indeß flog ich vor. —

Ferrari. Gott! — Und nun wird der Fürſt mir Zaudern Schuld geben!

Fernando. Fürchten Sie nichts, Höfling! — Das Zeugnis des ganzen Kloſters —

Achter Auftritt.

(Man bringt Lauren halb ohnmächtig, Agathe ihr zur Seite, einen Dolch in der Hand).

Agathe. Heilige Mutter Gottes! Einen Augenblick ſpäter, war ſie verlohren.

Ferrari. (auf ſie zu) Tochter, meine arme Tochter!

Neunter Auftritt.

Eugenius (hereinſtürzend). Vorige.

Eugenius. Wo iſt Laura? (erblickt ſie; in ihren Armen) Laura! Laura!

Laura. Eugenius iſts möglich? Du biſts? Ach Grauſamer! es ſchlug Zwölf; —

Eugenius. Engel Du biſt mein, mein!

Ferrari. Mein Prinz! —

Eugenius. Kommen Sie Ferrari; Geben Sie mir ihre Tochter! — Verzeihen Sie uns Armen Liebenden! Wars meine Schuld daß ich meine Beleidigung nicht früher vergütete?

Ferrari. (Sie umarmend, gerührt) Meine Kinder! Meine Kinder!

Laura. (in Agathens Arme) Freundin! Freundin!

Eugenius. (in Fernandos Armen) Treuer Fernando! Wirſt Du dem verbannten Prinzen folgen?

Fernando. Ob ich werde?

Eugenius. Komm Laura, komm Fernando! Welcher Winkel des Erdkreiſes es auch ſey, Ihr werdet ihn zum Himmel machen!

Laura. Eugenius!

Eugenius. Laura!

Schlußgeſang.

Laura.

Ich habe Dich wieder!

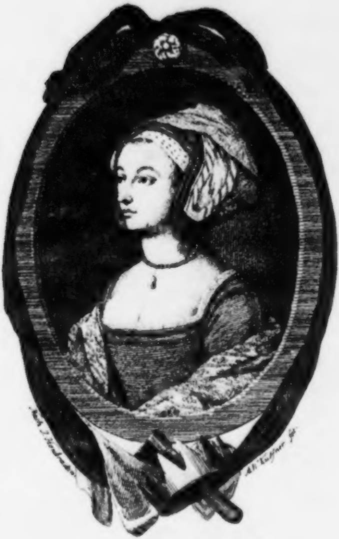
Eugenius.

Ich habe Dich wieder!

Alle.

Engel und Heilige ſchaut hernieder!
Werft einen ſegnenden Blick
Auf der treuen Liebenden Glück!

(Der Vorhang fällt).


Nach J. Holbein
Al. Kuffner fc.

Anna Boleÿ.

Anna Boley
Königin von England.

Von
Julius R. Grafen von Soden.

5

Nürnberg,
in der Felßeckerſchen Buchhandlung.
1791.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Perſonen:

Heinrich der Achte, König von England.
Anna Boley, deſſen zweyte Gemahlin.
Johanna Seymour, ihre Dame.
Herzog Norfolk, Lord Statthalter.
Vikomte Rocheford, Annens Bruder.
Vikomteße Rocheford, deſſen Gemahlin.
Heinrich Norris, Kammerjunker des Königs.
Eliſabeth, Heinrichs und Annens Tochter, 4. Jahr alt.

Pagen.
Kampfrichter.
Ritter und Höflinge.
Pairs des Reichs.
Der Oberaufſeher des Towrs.
Ein Offizier des Towrs.
Kammerfrauen der Königin.
Ein Offizier der Leibwache.

Das Süjet dieſes Stücks iſt aus der Brittiſchen Geſchichte genommen. Oft erſtaunte ich, daß kein Brittiſcher Dichter darauf gefallen iſt, es fürs Theater zu bearbeiten; und doch iſt es ſo intereſſant für eine Nazion, die Anna's Tochter, die glückliche Eliſabeth, biß zur Anbetung liebte, der dieſe Nazion ihre jetzige Größe, ihren hohen Grad von Wohlſtand und Nazionalreichthum verdankt! Doch iſt das Süjet an ſich ſo reich an anziehenden und erſchütternden Situazionen! — Mir iſt wenigſtens kein Theaterſtück irgend einer Nazion bekannt, das den Todt der unglücklichen Boley eigens behandelte; ob zwar ſie und die Geſchichte ihrer erſten Liebſchaft in Shakeſpears Heinrich dem 8ten, in dem teutſchen Thomas Morus u. a. als Nebenrolle, oder Episode erſcheint. Die erſte Zuſammenkunft Annens mit Heinrich bey dem Kardinal Wolſey hat zwar neuerlich ein Engliſcher Künſtler gemalt, und ein andrer in Kupfer geſtochen; aber ſo viele weit intereſſantere Situazionen, die das Ende ihrer Laufbahn dem Künſtler und Dichter darbietet, ſind biß jetzt ohne Darſtellung geblieben; und auch jenes Gemälde hat wahrſcheinlich ſeine Exiſtenz nur der bekannten Shakeſpear-Gallerie zu danken. Vielleicht liegt der Grund dieſer unbegreiflichen Vernachläſſigung in der Ungewißheit, in welcher, ſelbſt nach den Engliſchen Geſchichtſchreibern, ihr Charakter und die

Gründe ihrer Verurtheilung ſchwankten. Hume hat meines Wiſſens zuerſt ihre Unſchuld gerettet. Seine Autorität iſt von Gewicht. Er hat aus den erſten Quellen geſchöpft; und ſelbſt der rührende Brief der Königin, den ſie kurz vor ihrem Ende an den König ſchrieb, und deſſen Aechtheit noch kein gegentheiliger Schriftſteller bezweifelt hat, ſpricht laut für ihre Unſchuld und für Humes Erzälung.

Ich bin in gegenwärtigem Verſuche der Geſchichte nach dieſer Erzälung treu geblieben; und da er aus der Wahrheit des Süjets den ſtärkſten Grad des Intereſſe erhalten muß, ſo halte ich es für zweckmäßig, hier einen Auszug dieſer Erzälung einzurücken, ſoweit ſie die Gründe der Verurtheilung Annens und die lezte Vorfälle vor ihrer Hinrichtung betrift, und über mein ganzes Stück Licht verbreitet:

„Wäre — ſagt Hume *) — die Eiferſucht Heinrichs aus Liebe entſtanden, ſo möchte ſie zwar wohl auf einmal mit der äuſſerſten Heftigkeit ausgebrochen, doch würde ſie vieler Reue, und vielen einander entgegen laufenden Entſchlieſſungen unterworfen geweſen ſeyn, zulezt aber nur dazu gedienet haben, diejenige Liebe zu vergröſſern, worauf ſie ſich gründete. Aber es war eine finſtere Eiferſucht, die blos vom Stolz erzeuget worden: ſeine Liebe war gänzlich auf einen andern Gegenſtand gefallen. Johanna Seymour, eine Tochter des Sir Johann Seymour, und Hofdame der Königin, ein junges Frauenzim-

---

*) Im 8. B. 5. Kap. ſeiner Geſchichte von Großbrittanien. Ich habe das Original nicht bey Handen, und führe es alſo nach der Ueberſezung an.

enzimmer von ausnehmender Schönheit und Verdienſten, hatte eine völlige Herrſchaft über ihn erhalten; und er war entſchloſſen, der Befriedigung dieſer neuen Begierde alles aufzuopfern. Nicht ſo geſinnt, wie die meiſte Monarchen, welche aus dem Laſter der Galanterie nicht viel machen und glauben, daß die jungen Damen an ihrem Hofe durch ihre Liebe mehr geehrt, als verunehrt werden, dachte er ſelten an eine andere Liebe, als an die eheliche: und um dieſen Endzweck zu erreichen, machte er ſich größere Schwierigkeiten, und beging größere Verbrechen, als diejenige, die er dadurch zu vermeiden ſuchte, daß er eine geſetzmäßige Verbindung ſchloß. Da er ſich nun auf dieſe Weiſe vorgenommen hatte, ſeine neue Geliebte in ſein Bette und auf ſeinen Thron zu heben; ſo gab er jeder Nachricht, wodurch irgend eine Beſchuldigung auf die Anna Boley fallen konnte, willig Gehör.

Die Eiferſucht des Königs zeigte ſich öffentlich zum erſten mal (den 1ten May) bey einem Turnierſpiele zu Greenwich, wo die Königin ihr Schnupftuch fallen ließ; ein Vorfall, der vermuthlich zufällig war, der aber von ihm ſo ausgelegt wurde, als wenn ſie damit einem ihrer Liebhaber ein Liebeszeichen habe geben wollen. Er begab ſich den Augenblick von dem Platze weg, gab Befehl, daß ſie in ihrem Zimmer ſollte eingeſchloſſen werden, ließ den Norris, Brereton, Smeton und den Bruder der Königin, Rochefort, einziehen, und ins Gefängniß werfen. Die Königin erſtaunte über dieſe Proben ſeiner Wuth, und glaubte, er wollte ſie nur auf die Probe ſtellen; als ſie aber fand, daß es ſein Ernſt war, ſo bedachte ſie ſeinen hartnäckigen und unerbittlichen Geiſt, und bereitete ſich zu demjenigen traurigen Schickſale, welches ihrer wartete. Den folgenden Tag wurde ſie in den Towr geſandt, und auf dem Wege dahin wurden ihr ihre vorgegebenen Beleidigungen geſagt, welche ſie bisher nicht gewußt hatte. Sie verſicherte aufs ernſtlichſte ihre Unſchuld, und als ſie in das Gefängniß trat, fiel ſie auf ihre Kniee, und betete zu Gott, ſie nur ſo gewiß ſelig zu machen, als ſie des Verbrechens, deſſen ſie beſchuldiget würde, nicht ſchuldig wäre. Ihr Erſtaunen, und ihre Verwirrung zog ihr hiſteriſche Anfalle zu, und in dieſer Situation glaubte ſie, der beſte Beweis ihrer Unſchuld würde der ſeyn, alles zu bekennen; und ſie entdekte einige Unvorſichtigkeiten, und Leichtſinnigkeiten, die ſie in eben der Einfalt begangen hatte, womit ſie izt bekannte: ſie geſtand, daß ſie einsmals mit dem Norris darüber geſcherzt, daß er ſeine Vermählung mit ihr verzögert hätte, und daß ſie ihm geſagt, er wolle vermuthlich ſo lange warten, biß ſie Wittwe ſeyn würde. Sie ſagte: ſie hätte dem Weſton einen Verweis gegeben über ſeine Neigung zu einer ihrer Verwandtinnen, und über ſeine Kaltſinnigkeit gegen ſeine Frau; er aber hätte ihr geantwortet: ſie hätte ſich in dem Gegenſtande ſeiner Liebe geirrt; denn ſie wäre es ſelbſt: darauf ſie ihm ihre Verachtung bewieſen. Sie verſicherte: daß Smeton nicht öfter, als zweymal, in ihrem Zimmer geweſen wäre, wo er die Harfe geſpielt hätte: ſie bekannte aber, daß er einmal die Kühnheit gehabt hätte, ihr zu ſagen, ein Blick wäre ihm genug. Anſtatt daß der König mit der Aufrichtigkeit ihres Bekänntniſſes

niſſes

niſſes zufrieden geweſen ſeyn ſollte, ſahe er dieſe Unbehutſamkeiten nur für Vorſpiele größerer und ſträflicherer Vertraulichkeiten an.

Von der großen Menge derer, welche die wohlthätige Gemüthsart der Königin in ihrem glücklichern Zuſtande verpflichtet hatte, wagte kein einziger, zwiſchen ihr, und der Wuth des Königs ins Mittel zu treten; und diejenige Perſon, über deren Erhebung jede Zunge günſtig geredet, jedes Geſicht gelächelt hatte, war izt verlaſſen und allein. Sogar ihr Onkel, der Herzog von Norfolk, der die Verbindung mit der Parthey den Banden des Bluts vorzog, war ihr gefährlichſter Feind geworden; und alle Anhänger der catholiſchen Religion hoften, daß ihr Tod den Streit des Königs mit Rom endigen, und ihn wiederum ſeinem natürlichen und erſten Hange überlaſſen würde, der ihn bewogen hatte, mit dem apoſtoliſchen Stuhle die genauſte Verbindungen zu halten. Von allen Anhängern der Königin, war Cranmer der einzige, der Freundſchaft gegen ſie behielt; und er bemühte ſich, ſo viel es ihm die ungeſtümme Art des Königs verſtatten wollte, die heftige Vorurtheile, welche er gegen ſie gefaßt hatte, zu mäßigen.

Die Königin ſelbſt ſchrieb dem Heinrich einen Brief aus dem Towr, voll von den zärtlichſten Vorwürfen, und den wärmſten Verſicherungen ihrer Unſchuld. Er enthält ſo viel Natur, und ſogar Eleganz, daß er verdient, der Nachwelt, ohne alle Veränderung des Ausdrucks, mitgetheilet zu werden. Er lautet wie folget:

„Sire, die Ungnade Ew. Majeſtät, und meine „Gefangenſchaft, ſind ſo befremdend für mich, daß

„ich gar nicht weiß, was ich ſchreiben, oder was ich entſchuldigen ſoll; da Sie mir, die ich bereit war, die Wahrheit zu bekennen, und ſo ihre Gnade zu erhalten, diejenige Perſon zuſchickten, die, wie Sie wiſſen, mein alter und erklärter Feind iſt, ſo erhielt ich nicht ſo bald dieſe Nachricht von ihm, als ich ſchon Ihre Meynung richtig verſtand; und wenn, wie Sie ſagen, das Bekänntnis einer Wahrheit mir in der That meine Sicherheit verſchaffen kann; ſo will ich mit aller Bereitwilligkeit und Gehorſam Ihren Befehl ausrichten.

„Aber Ihro Majeſtät wolle ſich niemals einbilden, daß Ihre arme Gemahlin ſich jemals werde dahin bringen laſſen, einen Fehler zu bekennen, woran ſie nicht einmal gedacht hat. Und die Wahrheit zu ſagen, niemals hat ein Fürſt eine Gemahlin gehabt, welche in aller Pflicht, und in aller wahren Liebe treuer geweſen ſey, als ſie in der Anna Boley allzeit gehabt haben: mit dieſem Namen und Stande hätte ich mich gerne begnügen laſſen können, wenn es Gott und Ew. Majeſtät ſo gefallen hätte. Niemals habe ich mich in meiner Erhebung, oder empfangenen Würde als Königin, ſo ſehr vergeſſen, daß ich nicht immer eine ſolche Veränderung, wie ich itzt finde, erwartet hätte; denn da der Grund meiner Erhebung keinen ſichern Fuß hatte, als einen Einfall Ew. Majeſtät; ſo ſahe ich wohl, daß die geringſte Veränderung vermögend, und zureichend wäre, dieſen Einfall auf einen andern Gegenſtand hinzulenken. Sie haben mich aus einem niedrigen Stande gewählt, Ihre Königin und Geſellſchafterin zu ſeyn, weit mehr

„als ich verdiente, oder verlangte. Wenn Sie mich
„denn ſolcher Ehre würdig fanden, theurer, gnädiger
„König, ſo geben Sie nicht zu, daß ein nichtiger
„Einfall, oder ein böſer Rath meiner Feinde mir
„dieſe königliche Gnade entwende; und laſſen Sie
„dieſen Flecken, dieſen unwürdigen Flecken eines gegen
„Ew. Majeſtät untreuen Herzens, Ihrer gehorſamſten
„Gemahlin, und der unmündigen Prinzeſſin,
„Ihrer Tochter, nicht eine ſolche Schande anheften.
„Laſſen Sie mich gerichtlich verhören, theurer König,
„aber laſſen Sie mich ein geſetzmäßiges Verhör
„haben, und meine geſchwohrne Feinde nicht
„meine Ankläger und Richter zugleich ſeyn; ja laſſen
„Sie mich öffentlich vor Gericht ſtehen; denn meine
„Treue wird keine öffentliche Schande zu fürchten
„haben: dann ſollen Sie ſehen, wie entweder meine
„Unſchuld dargethan, Ihr Argwohn, und Ihr Gewiſſen
„befriediget, die Schmähungen und Verläumdungen
„der Welt gehemmet, oder meine Schuld
„öffentlich erkläret wird; ſo daß in allem, was Gott
„oder Sie über mich beſtimmen, Ew. Majeſtät von
„allem öffentlichen Tadel befreyet, und wenn dergeſtalt
„meine Beleidigung ſo geſetzmäßig bewieſen
„wird, Ew. Majeſtät in Freyheit ſey vor Gott und
„Menſchen, nicht nur eine verdiente Strafe an mir,
„als einer ungetreuen Gemahlin zu vollziehen, ſondern
„auch Ihrer Neigung zu folgen, welche bereits
„auf diejenige Perſon geheftet iſt, um derentwillen
„ich mich jzt in dieſen Umſtänden befinde, und deren
„Namen ich ſchon eine gute Zeit hätte anzeigen können,
„weil Ew. Majeſtät mein Argwohn hierin nicht
„unbekannt iſt.

„Wenn Sie aber über mich ſchon etwas verhängt
„haben, und wenn nicht nur mein Tod, ſondern auch
„eine ſchändliche Nachrede Ihnen zum Genuß ihrer
„verlangten Glückſeligkeit verhelfen muß; ſo bitte
„ich Gott, daß er Ihnen darin Ihre groſe Sünde
„vergeben wolle, ingleichen meinen Feinden, als den
„Werkzeugen derſelben; und daß er Sie für Ihre
„unkönigliche und grauſame Begegnung gegen mich
„an ſeinem allgemeinen Gerichtstage, wo ſowohl Sie
„als ich in kurzem erſcheinen müſſen, und in deſſen
„Gerichte, wie ich nicht zweiſle (die Welt denke auch
„von mir, was ſie wolle) meine Unſchuld offenbar
„wird bekannt und genugſam aufgekläret werden,
„nicht zu einer ſtrengen Rechenſchaft fodern möge.

„Meine lezte und einzige Bitte ſoll ſeyn, daß ich
„allein die Laſt der Ungnade Ew. Majeſtät tragen
„möge, und daß Sie nicht die unſchuldige Seelen
„derjenigen armen Männer treffe, welche, wie ich
„vernehme, meinetwegen gleichfalls in enger Gefan-
„genſchaft ſind. Wenn ich jemals Gnade in Ihren
„Augen gefunden habe, wenn jemals der Name,
„Anna Boley Ihren Ohren angenehm geweſen iſt;
„ſo laſſen Sie mich dieſe Bitte erhalten; ich will
„dann auch Ew. Majeſtät nicht weiter beſchweren,
„und mit meinem innigen Gebete den Dreyeinigen
„Gott bitten, Ihro Majeſtät in guter Obhut zu ha-
„ben, und Sie in allen Ihren Handlungen zu lei-
„ten. Aus meinem betrübten Gefängniſſe, den ſech-
„ſten May.

Ihre gehorſamſte und ewig treue Gemahlin

Anna Boley.

Dieſer Brief hatte keinen Einfluß über das unerbittliche Herz Heinrichs, welcher entſchloſſen war, ſich den Weg zu ſeiner neuen Vermählung durch den Tod der Anna Boley zu bahnen. Norris, Weſton, Brereton und Smeton wurden verhöret; aber es wurde kein geſetzmäßiger Beweis wider ſie angeführt. Der vornehmſte Beweis ihrer Schuld beſtand aus einer Nachricht von einem Hörenſagen einer gewiſſen Dame, Namens Windfield, welche bereits todt war. Smeton ließ ſich durch eine eitle Hofnung des Lebens verleiten, einen ſträflichen Umgang mit der Königin zu bekennen: aber ſelbſt ihre Feinde erwarteten wenig Vortheil von dieſer Ausſage: denn ſie wagten es niemals, ſie mit ihm zuſammen zuſtellen; und er wurde ſogleich hingerichtet, wie auch Brereton und Weſton. Norris hatte bey dem Könige in großer Gnade geſtanden; und man both ihm ſein Leben an, wenn er bekennen und die Königin anklagen wollte, aber er verwarf edelmüthig dieſen Anſchlag und ſagte, nach ſeinem Gewiſſen hielte er ſie für gänzlich unſchuldig; was aber ihn ſelbſt beträfe, ſo könnte er ſie gar nicht beſchuldigen; und lieber wolle er tauſendmal ſterben, als eine unſchuldige Perſon verläumden.

Die Königin, und ihr Bruder wurden von einem Gerichte geſchworner Pairs verhöret, welches aus dem Herzog von Suffolk, dem Marquis von Exeter, dem Grafen von Arundel, und noch drey und zwanzig andern beſtand. Ihr Onkel, der Herzog von Norfolk, hatte als Lord Statthalter den Vorſitz. Aus was für einem Grund, oder auf welches Vorgeben ihnen das Verbrechen der Blutſchande angeſchuldiget wurde, iſt unbekannt; der vornehmſte Beweis, ſagt

man,

man, bedeutete nicht mehr, als daß man geſehen hätte, daß ſich Rocheford vor einiger Geſellſchaft an ihr Bette gelehnt hätte. Ein Theil der Beſchuldigung wider ſie war, daß ſie ihre Lieblinge verſichert haben ſollte, der König hätte niemals ihr Herz gehabt; und daß ſie einem jeden von dieſem insgeheim geſagt, ſie liebe ihn mehr, als jeden andern in der Welt, welches zur Beſchimpfung der von dem Könige und ihr entſproſſenen Kinder gereichte: durch dieſe gezwungene Auslegung wurde ihre Schuld unter das Statut des fünf und zwanzigſten Jahres dieſer Regierung[*] gezogen, Kraft deſſen es für ein Verbrechen erkläret wurde, den König, die Königin, oder ihre Kinder zu beſchimpfen. Solche handgreifliche Ungereimtheiten waren damals ſtatthaft, und wurden von den Pairs von England für einen zureichenden Grund angeſehen, eine unſchuldige Königin der Grauſamkeit ihres Tyrannen aufzuopfern. Ob ihr gleich niemand mit Rath beyſtand, ſo vertheidigte ſie ſich doch mit großer Beurtheilung und Gegenwart des Geiſtes; und die Zuſchauer konnten ſich nicht erwehren, ſie für völlig unſchuldig zu erklären. Dennoch verurtheilte das Gericht ſowohl die Königin, als den Lord Rocheford. Der Ausſpruch war: ſie ſollte, nach Gefallen des Königs, entweder enthauptet, oder verbrannt werden. Als dieſes ſchrekliche Urtheil geſprochen wurde, erſchrack ſie nicht, ſondern hub ihre Hände gen Himmel, und ſagte: „O Vater, o Schöpfer, der du der Weg, die Wahrheit, und das Leben biſt, du weißt, daß ich dieſen „Tod nicht verdient habe!". Damit wandte ſie ſich zu ihren Richtern, und bezeugte auf eine ſehr rührende Art ihre Unſchuld. —"

So-

Soweit Hume! Das folgende enthält ihre Hinrichtung, die im Towr von dem Scharfrichter zu Calais (damals noch zu Großbritanien gehörig) als dem geſchickteſten, am 19. May, 1536 geſchah. Ihre Leiche wurde in einen gemeinen Sarg von Ulmenholz gelegt, und im Towr begraben; wo man auch noch das Beil zeigt, mit dem ſie enthauptet wurde.

Aus jener Erzehlung erhellt ſchon zum Theil, daß die Situazionen meines Stücks aus der Geſchichte ſelbſt genommen ſind. Aber auch die Charaktere ſind genau nach ihr gezeichnet.

Heinrich der 8te war der unbeſtändige, immer von den Woogen zügelloſer Leidenſchaften hin und her gewälzte, wilde, wollüſtige, despotiſche Herrſcher, alles ſeinen Wünſchen, ſeinen Launen, ſeinen Begierden unterordnend.

Norfolk der hartherzige, ſklaviſche, fanatiſche Höfling.

Rocheford der tugendhafte, freymüthige, ſeinem König ergebene Britte, und zärtliche Bruder.

Norris, ſo viel man aus der Sammlung zerſtreuter Züge und aus dem hinreiſſenden Edelmuth mit dem er die Erkaufung ſeines Lebens mit Annas Anklage ausſchlug, ſchlieſſen kann, der feurige, leidenſchaftliche Jüngling, hohen Sinns und treflichen Herzens.

Lady Rochefort, die neidiſche, bößartige aber im höchſten Grad laſterhafte und tief verdorbene Frau; die auch wenige Jahre nachher, 1542. als Mitſchuldige der wollüſtigen Königin Catharina Howard, unbedauert und von der Nazion verabſcheut, auf dem Schaffot ſtarb.

Anna's

Anna's Charakter zeichnete ich vorzüglich nach ihrem lezten Brief *) Den Anſtrich von Lebhaftigkeit und Munterkeit, der Heinrichs Maske wurde, habe ich verwiſchen müßen, da ich ſie in der lezten unglücklichen Periode ihres Lebens darſtelle.

Seymours Charakter, iſt, vermuthlich weil ſie nur kurze Zeit auf dem Thron ſaß, von der Geſchichte ſehr flach gezeichnet. Eitelkeit, aber nichts Seelen-Güte ausſchlieſſendes fand ich in ihr, und ſo ſtellte ich ſie dar.

Manche Stellen meines Stücks müſſen, aller dieſer Aufklärung ohngeachtet, unverſtändlich ſeyn, wenn man nicht die Geſchichte kennt, oder darüber nachließt. Um der leztern Claſſe von Leſern zu Hülfe zu kommen, werd' ich vielleicht die wichtigſte in eignen Anmerkungen erläutern und ſie dem Schauſpiel anhängen.

Der Name der Königin wird ſehr verſchieden geſchrieben. Auf zwey Porträts von ihr, die ich in der Mannheimer Gallerie ſah, und nach deren Einem das dieſem Stück vorgeſezte Bild geſtochen iſt, ſo wie in den mehreſten Geſchichtſchreibern, wird ſie Bullen genannt. Ihr wahrer Name war aber Boley oder Boleyn; ſo nennet ſie ſich ſelbſt in einem Brief, den ſie vor ihrer Vermählung an den Kardinal Wolſey ſchrieb, und den der Gelehrte Herr von Murr zu London vom Original kopirte.

---

*) Ich habe ihn deswegen in jenem Auszug aus Humes Geſchichte ebenfalls mitgetheilt: Er iſt vom 8ten May 1536. Er ſteht auch im 397. Stücke des Spectator, aus Cottons Bibliothek genommen.

Erſter Akt.

Vorzimmer der Königin im Königlichen Schloß.

I.

Der König, Johanna Seymour.

Der König.

(Johannen aufhaltend)

Du fliehſt mich, Miß? mein Anblick ſcheucht dich fort?

Johanna.

Verzeyht, der Dienſt ruft mich zur Königin.

König.

Der Dienſt? zur Königin? Wer iſt wohl Englands
Beherrſcherinn, als du?

Johanna.

Ihr ſcherzet, Sire!

König.

Johanna! Soll ich *Stolz*? *Beſcheidenheit*?
Sprich, *wie* ſoll ich das ſtempeln? — Könige
ſind ja ſo glücklich nie, in der *Natur*
erhabnem Buch zu leſen, das, ich weiß es,
für andre Sterbliche — *der Freuden des*

Gefühls unverſiegbare Quelle —
ſtets offen aufgeſchlagen liegt.
Du ſchweigſt?

Johanna.

Der Glanz der Majeſtät ſchmerzt, gleich
der Sonne Blick, dem Aug; erleuchtend und
wohlthätig wie es iſt!

König.

Ha! da liegt's?
O der bejammernswerthen Sonnen-Exiſtenz!
Die ewig leuchten, ewig wärmen ſoll,
an deren Feuer jeder gern ſich ſonnt,
von deren Strahlen jeder gerne borgt,
um die im ew'gen Tanze raſtlos ſich, —
beglänzt von ihr — Planet und Sterne drehen!
Indeß ſie kalt und einſam ſteht, im Mittelpunkt
der Welten, die zu flieh'n ſie ſcheinen! — Ach,
das wahre Königs-Loos!

Johanna.

Monarch! dem Volk
gebührt ſein irrdiſch Erbtheil: Ruh', Empfindung!
Wie euch, des Herrſchens Glück.

König.

Bey Gott, ich neide
die Ruh' ihm nicht! Erquickend wie ſie iſt,

ſie

ſie iſt für keine königliche Seele.
Allein, der Liebe Glück uns zu verſagen,
die Wonne, in den Armen der Geliebten
die Leiter immer neuer, wechslender
Empfindungen — gebohren aus Bewußtſeyn
getauſchter Neigung — durchzuſchwelgen;
Das, Miß, das wäre wohl ſtiefmütterliche
Partheylichkeit von der Natur! — Laß mich
die Krone in die Eine Schaale legen,
und in die andre dich! dein Herz, das Wort,
das zauberiſche Wort: daß du mich liebſt!
Sieh' dann, wie dieſe Schaale ſinkt, indeß
leicht in die Höhe jene fliegt.

Johanna.

Mir das?
Vergeßt ihr, daß Johanna Seymour nicht
die Königin, nicht die Gemahlin iſt,
Nur ihre Dame —?

König.

Stille! laß ſie ſchlafen
die Nattern meines Buſens! — daß auch ſie
des Schlafs allmächtigem Geſeze unterliegen,
iſt ja des Unglüks einzger Balſam! Traum —
Du wekſt mich grauſam! — iſt die Freyheit, die
ich wähnte! Das Geräuſch der Feßeln mehrt
noch ihren Druk.

Johanna.

Wie, König? Feßeln nennt ihr
den Bund der Liebe, der aus Katharinens Armen
zu meiner Königin euch zog?

König.

Ach! damals
hatt' ich dich nicht geſeh'n, in dieſem Aug
den Himmel nicht erblickt! Hatt' dieſer Roſenmund
mir nicht gelächelt! Hatte dieſer Reiz,
den mit verſchwenderiſchen Händen die
Natur ergoßen über dich, die Glorie
der Anmuth, die in Paradies um dich
rings alles wandelt, mich noch nicht verklärt;
Nicht zu Johannen mich allmächtig hingezogen!
Von deinem Anblick laß mir erſt mein Daſeyn,
mein Leben rechnen.

Johanna.

König, wandelt ihr
die Namen nur, wars dieß nicht was ihr einſt
auch Anna'n ſagtet?

König.

Nein! bey meinem Worte, Nein!
Iſt's möglich, daß du dich verkennſt, Geliebte?
Doch! edlen Seelen fehlt der Spiegel ja!
Johanna, du, nur du, biſt Heinrichs werth.

Johanna.

Vergebt mir, Sire, länger wag' ichs nicht —

König.

Mißgönſt du mir die wenige Momente,
die ich — entwandt' der Krone Laſt, entwandt
dem brennendem Gefühle meiner Ketten, —
bey dir, mir ſelbſten lebe?

Johanna.

Nein;
der Unterthanin ziemt es nicht, zum Thron
den kühnen Blick hinaufzuheben. Herr!
Des Umgangs Band iſt, wie der Liebe, Gleichheit.

König.

Und damit ſprichſt du mir mein Urtheil? damit?
Ha! was beſtimmt wohl Werth und Abſtand und
Verhältniß, als Empfindung? Die Natur
gab ihre Krone dir, mir nur Geburt
die Krone eines Reichs! — Du mußt es wiſſen:
ſeit ich zum erſtenmal an meinem Hof
dich ſah', liebt ich dich auch. Entſcheide nun!
des Glückes Gipfel, oder Freudenloſes,
des Danks unwerthes Daſeyn ruht in deinen
allmächt'gen Händen. Sprich mir nun mein Urtheil!

Johanna.

Fühlt' ich auch nicht, wie ſehr ich Eurer Gunſt
und dieſes Vorzugs unwerth bin, ſo müßt'
ich doch für meine eigne Ruh' euch flehn,
Empfindungen nicht in mir zu entflammen,
die mein für Liebe zwar empfängliches
doch in ihr unerfahrenes Herz vergiften,
und, hofnungsloß, mich ſelbſt verzehren müßten!

König.

Wie? hofnungslos?

Johanna.

Laßt meine Ruhe mir;
den Schaz, den einz'gen, den der Unterthan
dem König weigern darf.
Der Name mag allein, allmälig, ingeheim
verwegene Gefühle morden! Aber,
Nicht, König, dieſe Güte! die ſchuldloſe,
Verborgne Funken facht zur Flamme.

König.

Wie? —

Johanna.

Bin ich euch werth, bin ich euch würklich werth?

König.

Ob du es biſt? Mehr als mein Daſeyn ſelbſt!

Johanna.

So tilgt die Neigung, Sire, ich beſchwör euch.
Das Schlangen=Ohr der Höflinge belauſcht
die Könige; ihr Gift dringt durch den Schild
der Unſchuld; wär er ehern! Anna —

König.

Wie?
Wer wagte es? Wer iſt hier mächtiger,
als Heinrich?

Johanna.

Wer? Verleumdung! — König, Macht
ſinkt öfters unter ihrer Sichel.

Ha! wie die Vipern ziſchen würden, hätt'
ihr Hauch der armen Seymour reinen Ruf
befleckt! und ihre Jungfräuliche Ehre, —
die Quelle Eurer Leidenſchaft — vergiftet!
Wer rettete mich dann für Anna's Zorn?
Was blieb mir dann als hofnungsloſe Liebe?

König.

Du liebſt mich? (ſie bey der Hand faſſend)

Johanna.

Laßt mich, Sire, laßt mich ſie
verbergen, dieſe Röthe, die nicht Schaam,
— Soll ich erröthen, Heinrichen zu lieben? —
die Unglücksahndung in die Wangen treibt!

König.

Hinweg mit dieſem Schleyer! o laß mich
genießen dieſes wonnevollen Anblicks,
der ſchönen Morgenröthe der Natur,
der Unſchuld wahren königlichen Purpur!
Uns Königen ſo ſparſam doch beſchieden! —
Du liebſt mich? Engel! Ha! was gäb ich nicht
für dieſen ſeeligen Moment!

Johanna.

Ihr geben?
Was könnt ihr geben, König?

König.

Mich, mein Reich,
die Krone! — hätt ich tauſend, unbefriedigt
legt' ich zu deinen Füßen ſie.

Johanna.

Monarch!
Tauſch iſt der einzige Contrakt der Liebe! Soll
mein armes Herz an eures Thrones kalten,
marmornen Stufen wund ſich ſchlagen?
Indeß der Liebe Wonn' iſt, Herz an Herz
die Schläge lauſchend Gegenſeitig abzu
zahlen? der Empfindung myſtiſche Sprache! —
Soll, von dem Glanz der Majeſtät geblendet,
mein Aug ſich ſtier und todt zur Erde heften?
indeß der Liebe Himmel iſt: ſich bald
in ſeines Lieben Aug zu ſpiegeln, bald
ihm Wolluſtthränen auszuſaugen?

König.

Schweig!
halt ein, Johanna, o halt ein mit dieſem
ſo fürchterlich bezauberndem Gemählde!
Ha! Warum tauchſt du in dieß Flammenmeer
von Liebe, das in meinem Herzen glüht,
den Pinſel? wenn, gleich launenhaften Künſtlern,
mit einem einzgem kühnem Zug du wieder
die neue, ſchöne Schöpfung tilgen willſt? —
Kann ich die königliche Stunden nicht
beflügeln? kann auch ohne Diadem
herab vom Thron zu deinen Füßen ſtürzen,
du den Geliebten nur in mir, nicht den
Monarchen ſehn?

Johanna.

Sprecht, König, warum glühte
in Hymens feſter Hand die Fackel ſtets,
und blieben Amorn ſeine Schwingen? Nein;
Nein, Heinrich, nein, der treuen Liebe Bund
iſt nicht für Könige! Gewohnt, nichts Gleiches
um ſich zu ſeh'n, übt ſich ihr Auge, Nichts
in der Natur zu ſeh'n als ſich! und dieß,
dieß iſt der Liebe Grab! ihr Feßeln nichtgewohnter
allzufreyer Arm, bedarf
ſie, — Waſſen gegen königliche Launen! —
zu ihrer Menſchheit Glück. Drum laßt mich,
Heinrich —!

König.

Dich laßen? eh' mein Reich!

Johanna.

Ihr ſeyd vermählt!

König.

Iſts auch mein Herz?

Johanna.

Soll den ungleichen Kampf
mit eurer Gattin Seymour wagen? ringen
mit ihrer Königin? an die ſie Pflicht
und heil'ge Bande knüpfen?

König.

Aber wenn
ſie ſelbſt ſie lößte? ſelbſt den Zauber lößte,

der einſt mich blendete, den Abſtand unſres Sinns
nicht zu bemerken? dieſe freye Sitten,
das Erbtheil Galliens! — Gift für mein Herz;
das trozig geizt um jedes Lächeln, jeden
freundlichen Blick, — der Liebe Heiligthum, —
die ſie an meine Höflinge verſchwendet.
Ha! trügen mich nicht meine Ahndungen,
mein ſpähend Aug —

Johanna.

Weh mir! die Königin!

König.

Sey ruhig!

2.

Die Königin. Vorige.

Königin. (dem König entgegen eilend)

Mein Gemahl! längſt wartete
ich eurer; doch ihr wart ja nicht allein!
Und euch allein zu ſehen, war mein Wunſch.

König.

Allein? Wozu?

Königin.

Ach! fragt die Liebe das?
Iſt Einſamkeit nicht ihre Buſenſchweſter?

König.

Ihr liebt ja ſonſt Geſellſchaft und Geräuſch!

Königin.

Als Heinrichs Herz noch mein war, ungetheilt,
als Stundenlang' er noch an meinem Halſe hieng,
nur Liebe athmend! Ja, da ſucht' ich ſie,
um in ſchuldloſer Fröhligkeit, Erholung,
im Umgang kalter Menſchen neue Kraft
zu ſammlen, zum zermalmenden Genuße
des Glücks der Liebe; doch nun flieh ich ſie! —
Entfernt euch, Seymour!

König.

Bleibt!

Königin.

Mir dieſe Kränkung?
Mir? ihrer Königin?

König.

Ich ſchätze ſie;
Ihr haßt ſie nur, weil ich ihr wohl will!

Königin.

Nein!
bey Gott nein! König, dieſes Herz, das ihr
ſo ſehr verkennt, iſt keines Haßes fähig.
Natürlich und verzeyhlich, wie er wäre!
Doch, daß ſie eurer Gattin rauben ſoll,
das Recht — vielleicht ihr einziges ausſchlieſſendes —
Allein mit euch zu ſeyn; daß ihr zur Zeugin
geheimer Thränen, die in' Buſen des Gemahls

ich

ich zu ergießen dachte, mir ſie aufdringt —
das, Heinrich, das iſt hart! das könnte wohl
die Thränen blutig färben!

Johanna.

Königin!
Verkennt mich nicht; und eh' ihr richtet, fragt
den König ſelbſt! (ab)

3.

König (der in tiefem Nachdenken verſunken ſtehen bleibt) Königin.

Königin.

(ihr nachſehend) Unglückliche! nein! nein!
das werd' ich nicht! Soll ich verwegne Hand
an der Vergangenheit bemooßte Trümmer legen?
Die goldne Szenen alle wiederholen,
wie er zuerſt mir ew'ge Liebe ſchwuhr?
Entlokte mir den Schwuhr der meinigen?
Wie untergrub den ſtolzen Bau der Ruhe,
der Unſchuld meiner Seele, und in Liebe
die Ehrfurcht ſchmolz? Wie, leiſe er des Purpurs
Geſpenſt, aus dieſem — ach! nur für der Liebe
Unkönigliche Freuden ofnem — Herzen,
verſcheuchte und allmählig mich an die
Idee gewöhnte, auch ein König ſey,

der

der daurenden, des Namens einzig werthen,
häuslichen Freuden fähig, auch für ſie empfänglich?

König.

Wozu das alles?

Königin.

Ach! ich fühlt' es wohl;
Sie forderte mich auf, aus eurem Mund
zu hören, die Geſchichte ihrer Liebſchaft
und meiner Wiederholung! grauſam ſollt
ihr wühlen in der Wunde der Erinnrung!
Sie weiß es, alle ſezen Narben, alle,
Nur die der Fantaſie nicht.

König.

Wie?
Worüber klagt ihr? theilt ich meinen Thron
nicht mit euch?

Königin.

Hättet ihr ihn doch behalten!
Wärt ihr doch nicht auf ihm gebohren! Es
war's nicht, der dieſem Herzen fehlte. — Nein,
es geizte nur nach Liebe, Liebe fand ich
auf deinem Throne, ſtieg darum hinauf.
— Von ſeinem freudenloſem Glanze ungeblendet —
Und darum wär zur Schäferhütte ich,
mit gleicher Sehnſucht auch hinabgeſtiegen!

König.

Vorwürfe ſind ein gift'ger Thau für ſie!

Königin.

Ich weiß es, aber Thränen? Theurer Heinrich,
hat Anna denn kein Recht mehr auf dein Herz?

König.

Was träumſt du?

Königin.

Nicht mehr Träume! er iſt aus,
der Traum, von dir geliebt, im Purpur ſelbſt
des Lebens beſte Freuden zu genießen;
und ſchreckliches Erwachen folgt auf ihn!
Nicht mit dem ſchwachem Reize, den dein Lob,
dein Beyfall mir erſt werth, bemerkbar erſt
gemacht, hoft' ich dein königliches Herz
auf ewig mir zu feßeln; Amors Schwingen
ihm auszureißen, die die Zeit — doch an
der Schöpfung Creislauf hingeſtellt zum tilgen —
allein verſchonet, oft verſtärket!
Nicht mit dem Meer von Liebe, das für dich
in meinem Buſen quillt, hoft' ich
den Abgrund auszufüllen, den Beſitz
— der Menſchenfreuden unzertrennliche Gefährtin —
oft zwiſchen Liebesbündniß öfnet! — Nein!
Stets zitterte ich, daß die Bande deines
und meines Herzens, wenn ſchon feſt geſchlungen,
zerreißen, und dieß ſich verbluten möchte!
Als aber unter ihm der Liebe Pfand
zum erſtenmahl ich fühlte, als Eliſe,
zum Vater dich, zur glücklichſten der Mütter
mich machte! Heinrich! als an meinem Buſen

ein Weſen lag, aus dein' und meinem Daſeyn
zuſammgeſchmolzen! Ha! da glaubt ich feſt,
die Gottheit habe dieſen Engel mir
zum Bürgen deiner Treu' geſandt; nachdem
in ſeiner Heimath deine Schwühre, er
ins Buch des Lebens eingeſchrieben! Ach!
die diamantne Ketten der Natur,
ſind auch zerreißbar, ſind zerrißen, nun!

König.

Ha! wer zerriß ſie? ich?

Königin.

Klagt ich dich an?
Ach, könnt' ichs doch mich ſelbſt. Selbſt in der Schuld
liegt Leidenden der Reu' und Büßung Troſt!
Er brennt! doch Schmerz ſucht einen Gegenſtand
ihn anzuklagen, wär's auch unſer Selbſt!
Am eiſernem Verhängniß prallt die Klage
zurук auf unſer Herz und gräbt ſich tiefer!
Daß deines ich verlohr, iſt's meine Schuld,
ſo laß michs wißen, mein Gebieter, laß mich
verſuchen ſie zu tilgen, wenn du willſt,
und willſt du nicht, an dem Gefühle ſaugen,
wohlthät'gen Gift und Ende meines Harms!

König.

Wer ſonſt als du hat meine Leidenſchaft
für dich ermordet?

Königin.

Gott! ich? König, ich?

König.

Du ſelbſt! Als du noch Anna Boley warſt,
ſchwurſt du für mich, für mich zu athmen nur;
ſchienſt keinen Sinn für Glück zu haben ſonſt;
ſtahlſt deine Fröhlichkeit von meinen Lippen! —
Die Krone war der Preiß den du verlangteſt!
Ich gab ihn! — wälzte alle die Gebirge
hinweg, die zwiſchen uns ſich thürmten, riß
kühn, mit unheil'ger Hand, die Mauer nieder,
und wagte Bannſtrahl, Reich und Krone!
Nun warſt du Königin! umflattert
von allen Mücken, denen Sonnenſchein
des Glücks ihr Daſeyn giebt! — und die Geliebte
verlohr ſich in der Königin! es iſt
ſüß, rings um ſich, der Schönheit, von dem Purpur
verklärten, Reiz, bewundern hören! iſt
ſo ſüß, die Höflinge anbetend um
ſich her zu ſammlen! Gleich der Gottheit, Ehrfurcht
und Lieb' zugleich gebieten! hier
durch einen ſtrengen Blick Verzweiflung, Schmerz;
und Hofnung durch ein holdes Lächeln dort,
in Männerherzen anzufachen!

Königin.

Königin.

Gott!
ich bin verlohren; denn du hältſt mich ſelbſt
der Wahrheit nicht mehr werth. Du weißt's, ich kam
aus Frankreich, fremd in meinem Vaterland,
und ſeinen Sitten. — Scherz und Munterkeit,
— dort Ton — vertrug ſich nicht mit Brittſchem Ernſt.
Auf meine Unſchuld ſtolz, verſäumt' ich anfangs,
ſie zu vertilgen! Doch Ihr, König, wißt
wie leicht mir's ward, als ich noch euren Wunſch
kaum ahndete. — Und daß ihr eben dieß
zur Larve braucht, das kränkt mich tiefer ſelbſt
als eure Kälte —! Soll für Fremde nicht,
allein für eure Gattin euer Herz
verſchloſſen ſeyn? Wozu denn dieſer Zwang?
Bey einer Unterthanin, deren Loos
in euren Händen liegt? — Ich weiß es ja:
der Neuheit Reiz, des Wechſels Allmacht ringt
mit Engeln ſelbſt, mit Zeit und Ewigkeit.

König.

Genug hievon! — Ha! Hier kömmt euer Bruder;
ihm könnt ihr nun vertraulich euer Leid
und eures Gatten Unrecht klagen, er
ringt ja ſchon längſt mit mir um eure Gunſt.

Königin.

Mein Bruder! — Gott!

4.

Vikomte Rocheford. Vorige.

König.

Was bringt ihr, Rocheford?

Rocheford.

Ich komme, Eurer Majeſtät zu melden,
daß zum Thurnier zu Greenwich alle Anſtalt
getroffen iſt, wie ihr befohlt!

König. (zu Anna)

Für euch,
und *nur für euch* hab ich es angeſtellt.

Königin.

Für mich? O Heinrich, beym Allmächtigen
beſchwöhr ich euch, zur Kälte fügt nicht, *Hohn*;
der Dolche ſchneidendſten! —

König.

Als Königin,
ſollt ihr die Preiße dort austheilen, ſollt
durch *Blick* und *Lächeln* dort die Ringende
zum Kampf und Sieg entflammen! denn der Preiß
aus *eurer* Hand empfängt den Lorbeer Werth,
den Könige zu arm ſind, ihm zu geben.

Königin.

Weh mir! Wär im geheimſtem Winkel meiner
Seele,
Ein Strahl von Fröhlichkeit noch übrig, dieſer
grau-

grauſame Spott hätt' ihn gemordet. — Hat
denn Harm verrathner Liebe tief genug
auf meine Stirn' die Furchen nicht gepflügt? —
Schuldloſe Freundlichkeit, des Himmels Tochter!
Du, Lächeln! kehrt zurük in eure Heimath,
der Unſchuld Vaterland, dort werd ich bald
euch wieder finden! — Heinrich! nein, nie ſollſt du
mich wieder lächeln ſehn, als einſt am nahem
willkommnem Abend meiner Tage; Heinrich! —
beym letzten Händedruk!

König.

Du weigerſt dich?
Ihr hörts, Vikomte!

Königin.

Schonung, König! Schonung!

König.

Gehorche!

Königin.

Du befiehlſt? auf deinen Wink,
ſtieg ich ins Grab!

König.

(zu Rochefort, der ihn begleiten will)
Wohin? bleibt! eure Schweſter
hat viel euch zu erzälen! —

(König ab)

5.

Königin und Rocheford. (ſchweigen einige Zeit in tiefer Trauer.)

Königin.

(in ſeine Arme)

O mein Bruder!
Du einziger Vertrauter meines Grams!
Schon meiner Kindheit Liebling! faß mitleidig
in deinem Buſen meine Thränen auf! —
Wohl mir! die einz'ge Freudenquelle hat er
noch nicht getrocknet, iſt noch nicht verſiegt!

Rocheford.

Sey ruhig, Schweſter! Heinrichs Zorn wird bald
ſich legen! Liebevoll er bald zurük
in deine Arme kehren. — Ruhig, theure!
Du kennſt ihn ja.

Königin.

Sein Zorn? O daß er zürnte!
So glücklich bin nicht. — Glaubſt du, ich kennt' ihn,
ich ahndete ihm nicht den Wonnetaumel,
kurz zürnender, verſöhnter Liebender?
Er iſt der Sieg, die höchſte Schwelgerey
der Liebe: die zu ſehn, der Himmel ja
ſich öfnet, und vom Siz der Seligkeit
die Engel neidend niederſteigen! —
Nein, Bruder, nein, dieß iſt nicht Zorn, dieß iſt
nicht Wonneſchwangre Zänkerey der Liebe,

Sie

Sie zeugt nur Wuth, nicht bittren Spott, nicht, weh mir!
Verachtung, Haß, nicht Kälte!

Rochefort.

Deine kranke
Einbildungskraft ſieht ſie vielleicht nur. Er iſt
Monarch! der Krone königliche Sorgen
umwölkten ſeine Stirn vielleicht. Der Mann
kann nicht im Sonnenſcheine immer wandeln;
das Weib hat Friede mit der ganzen Welt,
wenn ihr ihr Gatte lächelt.

Königin.

Ach! ich weiß es;
ich kenn' ſie ja, die göttliche Beſtimmung
des Weibs: die Furchen eurer Stirn zu ebnen,
die Wunden zu verbinden, die euch Welt
oft ſchlägt! der Mühe Schweiß von euren Wangen
zu trocknen! — O! wie willig wäre Anna
ſie zu erfüllen; ruhig wollte ſie
im Sturme warten, biß durch ſchwarze, hoch
gethürmte Wolken nur Ein Sonnenſtrahl
ſich dränge! — Doch dieß, Bruder, iſt es nicht.
Mein Gram ſitzt tiefer!

Rochefort.

Haſt du ihn beleidigt?

Königin.

O Gott! womit?

Rochefort.

So halte ſeinem Zorn
der Unſchuld eh'rnen Schild entgegen.

Königin.

Ha!
Er ſchüzt für Pfeilen, aber auch für Gift?
Gift der Verläumdung? Gift unglücklicher,
verrathner Liebe? das mit unlöſchbaren,
geheimen Flammen ſtill im Innern brennt,
indeß die Hülle, unverlezt, nicht blutet?

Rochefort.

So iſt es Eiferſucht, und deine Tugend
muß ſie entwafnen!

Königin.

Eiferſucht iſt ja
der Liebe Kind; ihr Stiefkind zwar, doch immer
ihr Kind! — und Heinrich liebt mich ja nicht mehr.
Zwar braucht er dieß zur Larpe; ob ſein Herz,
ob würklich ſie ſein Herz, ob nur der Kopf
ihm lieb? das wag ich zu entſcheiden nicht!
Doch daß er ſie — du hörteſt's ja — auf dieſe
ſchuldloſe Schweſterliche Liebe ausdehnt,
die ſeit den Kinderjahren mich an dich,
geliebter Bruder, knüpfte; der Natur

heilige Bande lößen, mir den lezten,
den einzgen Freund, Vertrauen meiner Leiden,
entreiſſen, mir des Lebens lezten Thau
auftrocknen will: Theilnehmung — Ha! das iſt
zu grauſam.

Rochefort.

Wie? ich zittre! Iſt es möglich?
Selbſt Bruderliebe könnt' Verdacht ihm geben?
beleid'gen ihn? das wäre ſchrecklich.

Königin.

Ach!
das ſchrecklichſte iſt noch zuruck. Der König
liebt eine andre! und du weißt nun alles!

Rochefort.

Liebt eine andre? Heinrich? — und die wäre?

Königin.

Johanna Seymour!

Rochefort.

Seymour? deine Dame?

Königin.

Längſt hätt' ich ſie entfernt; allein ich war
auch hier das Opfer meiner fremden Sitten.
Für Scherz nahm ich des Königs Achtſamkeit;
blieb ſorgloß; biß zu ſpät ich meinen Irrthum
entdeckte! Ha, nun iſt ſie Königin!
und Anna nur der Schatte; das Geſpenſt nur,
das Heinrichs goldne Träume ſtört, ihn aufſchreckt
vom Freudetaumel.

Rochefort.

Arme Schweſter! ach!
warum haſt du auf dieſe ſteile Höhe
dich doch gewagt? Warum des kältern Bruders
zärtliche Warnung überhört?

Königin.

Wars Durſt
nach Größe der mich lokte? du nur weißt,
wer damals ganz mein Herz beſaß; Wie wohl
mir war, im ſichern Mittelſtande! Wie
ich widerſtrebte! Wie allmächtig mich
des Onkels Ungeſtümm, der Mutter Bitten,
wie Heinrichs gränzenloſe Leidenſchaft
mein jugendliches, unerfahrnes Herz
beſtürmten! Ha! die Lokung war zu groß
für einen Engel ſelbſt! — Geliebter Bruder,
willſt darum du mir nun dein Herz,
dein Mitleid mir entzieh'n? Der Schuldige
bedarf der Freundſchaft Balſam doppelt!

Rocheford.

Glaub mir,
du haſt ſie. — Aber Seymour iſt es nicht
allein, die dir des Königs Herz entriß!
Ich ahnde Plan! ich ahnd' Verrätherey,
und ihre Amme, Gift der Mönche! längſt
bemerkte ichs, wie im verborgnen ſie,
arbeiteten, begünſtigt von den Großen,
den Häuptern der Parthey, mit ihrer Kirche

den König auszuſöhnen; und du ſtehſt
im Wege.

Königin.

Könnt ich ihn verlaßen! Ruhe,
bedarf mein Geiſt.

Rochford.

Nein, noch iſt nichts verlohren!
des Königs Neigung zu Johannen iſt
vielleicht nur Sinnen-Rauſch; betäubend
wie jeder Taumel, doch gewiß nicht daurend.
Du biſt Gemahlinn, Mutter! — der Natur
mit Feuerzügen in der Menſchheit Herz
geſchriebne Rechte, ſind noch mächtiger
als Wolluſt-Hang und buhleriſche Künſte! —
Gelaßen, Anna! — Sprachſt du wohl
mit Seymourn ſchon von dieſem Gegenſtand?

König.

Mit ihr? Glaubſt du, ich hätt's vermocht?

Rocheford.

Verſuch's!
Ich kenne ſie. Sie iſt zwar eitel und
ehrgeizig, doch nicht boßhaft. Deine Güte,
wird, wo nicht rühren ſie, ſie doch beſchämen. —
Du biſt ja ſanft! ſprich freundlich mit ihr, bitte,
beſchwöhre ſie, dir deines Gatten Herz
nicht zu entreißen! — Wie? du ſtaunſt? du ſinnſt?
Sollt' ſo viel dieſem edlen Herzen denn
dies koſten?

Königin.

Nein! du weißt, ob dieſes Herz
die Liebe miſſen kann. Der Leidende
faßt jeden Strahl der Hofnung willig auf.
Wie aber? wenn ſie mich verriethe? wenn
dieß nur des Königs Haß erhöhte? wenn —

Rocheford.

Ha! dieß Gefühl wär eines Königs unwerth.
Des Edelmuths unwiderſtehliche Gewalt,
dringt ſelbſt dem Laſter Ehrfurcht ab. Genug!
Wir werden heller doch in dieſer Nacht
ſeh'n; ſeh'n, ob Heinrichs Wankelmuth allein,
ob heimliche Kabale nicht die Quelle
des Wechſels iſt? — Ich geh zum Herzog, um
zu gleichen Zweck ihn auszuſpäh'n. — Leb wohl!
Zu Greenwich ſehen wir uns wieder.

Königin.

Weh mir!
Mir ahndet Unglück dort!

Rocheford.

Die Unſchuld dekt
der Ahndungen Fantom den Schleyer auf.
Auf Wiederſehn!

(umarmt ſie)

6.

Königin allein.

Ich ſoll ſie ſprechen? ſoll
des Königs Herz als eine Gabe bitten?
Und kriechen ſoll der Britten Königin
vor einer Buhlin? — Solz! ſo haſch ich dich?
Ziemſt du, Fortunens Sklave, wohl, verlaßnen?
Ich will ſie ſehen!
(ſie klingelt)
(eine Zofe erſcheint.)
Seymour! — Demuth, — Tugend
oft ohne Tugend, — und am Hof die einz'ge!
Und du, weibliche Sanftheit, unſer Adel!
ſeyd meine Engel, ringt für mich mit ihr!
Wer kommt?

7.

Heinrich Norris (hinter ihm Gefolg, das die Preiße des Thurniers trägt) die Königin.

Königin.

Ha, Norris!

Norris.

Eure Majeſtät
die Preiße des Thurniers zu überbringen,
befahl der König mir.

Königin.

Euch? —

Norris.

Mir; er ſelbſt!
Iſts euch zuwider, Königin, durch mich
ſie zu empfangen?

Königin.

Ach! — ich dank euch.

Norris.

Gäbt,
ihr Einen doch, nur Einen mir zurück!

Königin.

Das Schickſaal theilt ſie aus und Muth, nicht ich.

Norris.

Durch eure Hand! der wäre edlen Stamms
unwürdig, den dieß nicht zu Wunderthaten
entflammte!

Königin.

Norris, ſchweigt!

Norris.

O trüg ich dieſen
ſchmukloſen Federbuſch davon! er ſollte
auf meinem Haupte Ehrfurcht jedem Edlen
gebieten! Ewig ſollt' er mit mir ſprechen,
mir ſagen jedes Niken, jedes Winken:
Ich bin von ihr!

Königin.

Um Gotteswillen, ſchweigt! —

Norris.

Seht dieſe Schärpe! Ha! warum denn *ſchwarz*?
Iſt das der *Hofnung* Farbe?

Königin.

Wohl der Meinen;
Wohl auch des Hofglüks.

Norris.

Dreyfach glücklicher,
der ſie aus Annens Hand empfängt!
Doch tauſcht' ich nicht mit *meiner* ſie! *die giebt*
die Königin, mir gab ſie *Anna Boley.*

Königin.

Schweigt, Norris, und entfernt euch. Kennt ihr nicht
den Hof noch? ihr, des Königs Liebling, kennt
noch nicht das Ungeheuer Läſterung,
das tauſendzüngig und mit tauſend Ohren
an jeder Pforte lauſcht? — die Unſchuld ſelbſt
darf ihre Farbe ja an dieſem Hof
nicht tragen. Norris geht, geht, ich befehls euch.

Norris.

Nur Einen Blick! Ein Blick iſt mir genug! —

Königin.

Gehorcht!

(Norris ab) indem

8.

Johanna Seymour eintritt.

Johanna.

Auf eurer Majeſtät Befehl
erſchein ich. —

Königin.

Stille! ſtill mit dem Gepränge!
Wer weiß es beſſer denn als du, wie hohl
die Puppe iſt, vor der großmüthig noch
du dich verneigſt? — Ich habe viel mit dir
zu ſprechen und in mehr als Einer Rolle.

Johanna.

Nicht als Gebieterin, ich bitt euch, denn
der König hat vom Dienſt mich loßgeſprochen.

Königin.

Wann das?

Johanna.

So eben jezt!

Königin.

Und noch am Hofe?
Ha! Seymour, dieſer Flug iſt ſchnell und kühn;
ob glücklich? — kann dir niemand weniger
und niemand beßer ſagen, als ich. — Gut!
Nicht als Gebiet'rin alſo, nein, als Gattin,
als Mutter und als Freundin, rief ich dich! —
Ich weiß es, Seymour, nicht Befehle mehr,
nur Bitten ziemen mir und Thränen jezt. —
Der König liebt dich! —

Johanna.

Königin, verſchont mich!

Königin.

Du zürnſt? ſagt' ichs mit Bitterkeit? Iſts Schuld
daß deine Reize mächtiger als Schwur,
als Bande der Natur und Ehre würken?
Nein, Seymour, nein; ich hoffe du ſollſt beßer
mich kennen lernen, ſollſt Gerechtigkeit
dem wunden Herzen widerfahren laſſen. —
Daß Unbeſtand und Wechſel nah' am Throne,
viel raſcher keimen, ſtärkre Blüten treiben,
Und daß am Hof Fortunens Launen ſtets
ihr Treibhaus hatten! — hätt' ich wißen ſollen,
und weiß es nun! Ach wär' ich frey, wie du,
wie gerne eilt' ich mit verſengten Flügeln
hinweg vom Licht, verbärge mich im Schatten!
Wär ich Geliebte nur des Königs, ach wie gern'
würd' ich die Bande lößen, die gewaltſam
er reißen will; in irgend eine oede,
einſame, ferne Wüſte fliehn; Allein
dem Wiederhall, der Leiden Freundinn, dort
die Untreu des Geliebten klagen! Aus
den wunden Augen Thränen-Fluthen preßen,
allmählig — lächelnd — mein zerrißnes Herz
an des entflohnen Glüks Erinerung
verbluten! — biß der Todt, des Glüks und Unglüks
gleich

gleich treuer Höfling, mich in ſeine, Einmahl nur öffne, Arme ſchlöße! — Aber, Seymour, bedenk es, ich bin ſeine Gattin, bin ſein Weib! auf ewig unauflößlich vor der Gottheit Angeſicht mit ihm vereint; durch Bande, die Religion, Geſez und Sittlichkeit geheiligt hat, auf ewig an ihn gefeßelt! — Und doch will dieß Herz geliebt ſeyn! Liebe iſt ſein einziges Bedürfniß, ohne ſie für mich die Welt ein Grab! Dir iſt ſie offen! Welcher Jüngling, könnt Seymourn ſehn, daß nicht ihr Reiz ihn rührte? Wer, der ein Herz im Buſen trüge, würde Johannens Herz verſchmähen? Nein, des Adels kraftvolle Jugend wartet ängſtlich nur auf ihre Wahl! die ganze Schöpfung haucht ihr Liebe zu, horcht nur auf ihren Laut, um Liebe, Liebe! ihr zu wieder-hallen! — Für Annen aber iſt ein Einziger in der Natur! ihn will, ihn kann, ihn darf allein ſie lieben auf dem ganzen Erdkreiß! — Und dieſen einzigen, Johanna, dieſen vermöchteſt du der armen, traurenden, verwaißten Gattin zu entreißen? — Du, großmüth'ge Freundin, edle Seymour? nein! unmöglich!

Johanna.

Königin, entlaßt mich, ich vermags nicht länger auszuhalten!

Königin.

Bleib!
Stiehl ihm die wenige Momente, um ſie
— rühr ich dich nicht — mit Wucher zu erſezen.
Ich weiß es, Seymour, jene Bande ſelbſt,
ſchüzt Heiligkeit nicht vor der Ebb' und Fluth
der Leidenſchaften, nicht vor Unbeſtand.
Auch ſie ſind lößbar! Ach, ich ſelbſt — weh mir! —
hab' andre ja zerrißen! Aber, Seymour,
noch ſtärkre Bande, Bande der Natur,
die mächtigſte der Schöpfung, feßeln mich
an Heinrichen auf ewig. Ich bin Mutter!
Ach! kennteſt du die Zauberkraft des Worts!
die unnennbare Freud' und Leiden, Wünſche
und Sorgen, Hofnungen und Furcht; den raſtloß
im Craiß ſich treibenden Strom der Empfindungen,
die dieſer Name einſchließt! wüßteſt du,
wie ich, was man im fortgeſezten Selbſt
empfindet, ahndet, hofft und fürchtet! Ha!
ich würd', ich müßt' dich rühren! — Dieſes arme,
ſchuldloſe Kind verdankt der Lieb' ſein Daſeyn;
ihr Unbeſtand ſollt' es vernichten? Will er?
Die Dauer der Empfindung die es ſchuff,
bekräftigte ſein erſter Laut; Eliſe
iſt Heinrichs Selbſt wie meines! Will er mich
verlaſſen, theil er ſie, er nehm' zuruck
was ihm gehört und laße mir mein Erbtheil,
erkauft im Kampf mit Todt und Leben! — Wie
vermag er das? Vermag er aufzuſpühren

hier Heinrichs Weſen, Annens dort? die Bande
zu trennen, die hier unauflößlich ketten?
Und dieſe wollteſt du zerreißen, Seymour?
dem armen Kind die Hälfte ſeines Selbſt,
im Vater rauben? es zur Wayſe bey
der Eltern Leben machen und nicht fürchten
daß an des allgemeinen Vaters Throne,
dein Schuzgeiſt dich dafür verklage einſt?

Johanna.

Hab' ich das je gewollt?

Königin.

Doch kannſt, doch wirſt
du's wollen, wenn du auf dem Roſenpfad'
zum Abgrund ſchreiteſt! — Seymour, was mir Pflicht
für meine Ruh' gebot, hab ich geſagt;
laß die gleich heilige mich nun erfüllen,
als Freundin, an dem Rande deines Glücks
und Elends! — beydes iſt ſo oft nur Eins! —
mitleidig dich zu warnen! Du, Geſpielin
der glüklichen, der ſorgenfreyen Tage,
die ich als Anna Boley froh durchſcherzte!
Sieh, dieſe Wangen! ihre Blüthen hat
der Hoheit Orkan frühe abgeſtreifet.
Dies Auge, von unſchuld'ger Fröhlichkeit
ſonſt glänzend, hat des Harms geheime Thräne
getrübt! die ach! der Purpur nur verbergen,
nie trocknen kann! — Wie heiter ſchlang ich ſonſt,

wie froh, als Mädchen mich in eure Reyhen,
zu muntern Tänzen; pflückte jede Blume
die meinem Pfad' entkeimte, die Natur
war mir ſo Roſenfarb, ſo hell', ſo licht!
Nun hat mein Harm ſie eingeſchleyert und
Vergebens blüht ſie um mich her! — Der Vögel
Geſang, mit dem ich einſt wetteiferte,
hallt' traurend nun in mein erſchrektes Ohr;
Ich hör nur das Geziſch der Nattern, die
in tauſend Larven mich verfolgen, jeden
argloſen Schritt mit häm'ſcher Aengſtlichkeit,
mir meſſen! jede Geſte, jeden Laut, auf
ihrer ſtets verfalſchten Waage wägen;
zu jeder Jahrzeit lächelnd Blumenkörbe
mir reichen, wo geheim die Schlange lauſcht. —
Die Einſamkeit, in der man im Tumult
des Hofs auf ſeinem Throne ſizt; — verlaßen
von allen Freundinnen und Freunden, die
der Hoheit Schimmer wegſcheucht; weil die Freundſchaft
im Schatten einzig keimet und gedeyht. —
Der Eckel, den das kahle, langweilige,
einförm'ge Schauſpiel, der am Drath des Königs
ſtets nikenden, gedankenloſen Puppen,
ſo bald erregt! Die Herzensleere — Wahrlich!
der Leiden gröſtes! — die am Hof ſo ſchnell
uns überfällt! Der Strohm von Falſchheit, Trug,
und Heucheley der an des Thrones Fuße
die, leicht nur ſchäumende, doch wilde Wogen
aufthürmet und der Wahrheit — ach! zur Fahrt

des Lebens doch ſo nöth'gem — Nachen ſtets
den Uebergang verwehret! Das nun alles
Geſpielinn meiner Kindheit! wollteſt du
mit deines Glückes Blüthen dir erkaufen?
den Reſt des meinen morden? Ach! bedenks,
bey allem was im Himmel und auf Erden
dir heilig iſt, beſchwöhr' ich dich: bedenks! —
Du weinſt? du biſt gerührt? — Für edle Seelen
ſind Thränen ja Entſchluß!

(ab)

9.

Johanna allein.

(nach einer langen Pauſe, in der ſie ihre Thränen troknet.)

Nun athm' ich freyer!
Mit Rieſen-Stärke drükt ihr Genius
in ihrer Gegenwart mich nieder! — Ruhig!
Sey ruhig, gute Anna; nein, ich will
nicht deine Ruhe mehr vergifften, will
ihn fliehen! — will den Hof verlaßen — will —
Den Hof? wie? ich? an meiner Laufbahn Anfang?
Ach Anna! Anna! Arme Königin!
Ha! Königin! Seit wann? War ſie nicht einſt
Hofdame nur, wie ich? Wie lange? — Warum
ſtieg ſie denn auf die ſteile Höhe, die

ſie mit ſo grauſenvollen Farben nun
mir mahlt? ſoll ich vielleicht nur darum nicht
hinauf, weil ſie verdrängt zu werden fürchtet?
Ha! dieſe Furcht löſcht ihr Gemählde ſelbſt!
Zerrieß ſie nicht auch heil'ge Bande? war
Cathrina nicht auch Heinrichs Gattin? Mutter,
wie Anna? ſie ſogar zum Thron gebohren? – –
Und hatte denn die arme Anna Boley
nicht Eine Freundin damals, die am Abgrund
mitleidig warnte? ſie zurükzog? — Ha!
wenn dieß Warnung nur die Larve wäre,
gekränkten Stolzes? Eigennuzes? ſelbſt
Verraths vielleicht? Nicht anders! da das Herz
des Königs ſie verlohren hat, da er
mir's bietet, ſoll ichs von mir ſtoſen? wird
zu Anna'n dieß zurück ihn führen? oder,
ihn einer andern Reize? — einer Andern?
Bey Gott, nein! dies entſcheidet! ſoll
der ſeltnen Fluth des Glücks ich meinen Kahn
nicht überlaſſen? ſoll Fortunens Rad —
das nun einmal für mich im Rollen iſt, —
ſo launenhaft wie ſie, gewaltſam hemmen?
Nein, gute Anna, das wär' Wahnſinn! Nein!
nun iſt mir's hell, nun kenn' ich deine Schwäche!
Zur Vikomteße! — ſie ſoll mich beſtimmen!

Zweyter Akt.

Garten der Vikomteße Rocheford.

1.

Vikomteße Rocheford. Johanna Seymour.

Vikomteße.

Das ſagte er? das alles ſagt' er dir?

Johanna.

Mit Leidenſchaft, mit einem Feuer, das
in Furcht mich ſezte!

Vikomteße.

Dich? Erlaube mir,
als meine Königin dich ehrfurchtsvoll
zu grüßen.

Johanna.

Ha! du ſpotteſt? und ich zählte
auf Mitleid, zählt' auf deinen Rath! es bebt
in dieſem Laberinth mein ſcheuer Fuß
bey jedem Schritt zurük.

Vikomteſſe.

Der Ausgang führt,
zum Thron! — die Grazien begleiten dich;
Und ſie ſind ſichre Führerinnen.

Johanna.

Wie?
zum Thron? Du träumſt? Auf ihm iſt nicht mehr Raum
für deine Freundin.

Vikomteſſe.

Bald wird er es werden.
Gleich unbekannt mit deines Reizes Allmacht
und mit der Menſchheit Launen, ſiehſt du nicht,
wohin dieß alles führen wird und muß.
Mit welchem Recht beſtieg ihn Anna? Sprich!
daß unter allen Ladys ſeines Hofs,
die um den Preiß der Schönheit kühn mit ihr,
Siegahndend, ringen konnten, an Geburt
nicht wichen, er die Krone ihr gebothen,
war dieß nicht Eigenſinn des Glüks, wie Laune
des Königs? Launen haben Flügel; ſie
entſchlüpfen öfters ihrem eignen Schöpfer,
auch wenn er ſie zuruk zu halten ſtrebt! —
Täuſch ich mich nicht, ſo iſt dieß nicht einmal
des Königs Fall; — Er liebt ſie nicht mehr; Anna'n
fehlt ja die Kunſt, die große Kunſt, in tauſend
Geſtalten, tauſend Formen ſich zu wandeln;
der Iris gleich, in tauſend bunten Farben

zu glänzen; zärtlich bald, bald Grillenhaft,
in einem Meer von Liebe jetzt ſein Herz
zu tränken, jetzt haushälteriſch ihm jeden
freundlichen Blick, ihm jeden halbgeraubten
Kuß zuzumeßen! So nur feßelt man
der Könige Endloſen Unbeſtand! —
Wenn in ſtets gleichen, wiederkehrenden
Akkorden uns der Künſtler noch ſo rein
die Töne angiebt, iſts Muſik? Glaub mir,
Monotonie würd aus der Seel'gen Sitz
uns treiben! — Anna, die durch Galliens
zwangloſe Munterkeit des Königs Herz
verlohr, will jezt mit Thränen es zuruk
erkaufen?

Johanna.

Aber, dieſe Thrännen brennen
auf meinem Herzen!

Vikomteße.

Trockne ſie auf ewig;
Es iſt in deiner Macht. —

Johanna.

Was ſagſt du? Wie?
ich ſchaudre!

Vikomteße.

Still davon für jezt! — die Frage
iſt: hat Johanna minder Recht auf Kronen?
wird minder ſie den Thron der Britten ſchmücken?
Und wenn auf ihm die ſtolze Anna wankt,
iſts Mitleid nicht, herab ſie zu geleiten?

Johanna.

Sie iſt nicht Königin allein; auch Gattin.

Vikomteſſe.

Seys! ſind dieß wohl die erſte Bande, die
der König löſt?

Johanna.

Dort gab des Bruders Ehe
ihm Recht dazu.

Vikomteſſe.

Hier Anna ſelbſt.

Johanna.

Wie? Anna?

Vikomteſſe.

Einſt waren wir Geſpielinnen, vereint
durch innige Vertraulichkeit; bis Glaube,
und mehr noch Heirnichs launenhafter Vorzug,
uns trennten. Nun entſchlüpfte keiner ihrer
auch noch ſo leiſen Schritte meinem Aug!
Behutſamkeit war niemals ihre Tugend;
Und Galliens zu freye Sitten feilten
den Vaterländſchen Reſt noch ab; ſie fiel
in jede noch ſo offne Schlinge, die
ich legte. —

Johanna.

Wie? das thatet ihr? Entſezlich!
Ihr? Rocheforts Gemalin?

Vikomteße.

Wahrheit zu
erforſchen! Dinge weiß ich nun, die dein
dem Laſter fremdes Herz mit Schauder
erfüllten, dürft' ichs jezt ſchon wagen, ſie
dir zu vertrauen! — Doch du wirſt es ſehn,
ob ich ein Opfer ohne Gleichen nicht,
der Freundſchaft bringen werde.

Johanna.

Meinem Aug
ſchien ſtets ihr Wandel tadelloß und noch
kann ſich mein Herz mit dem Gedanken nicht
verſöhnen, die ſchuldloſe, ſanfte Boley,
auch die Geſpielin meiner Kinderjahre,
dann meine Freundin, Königin nun, aber
ſtets liebevoll und gut, hinwegzudrängen.
Mein Geiſt empört ſich gegen dieſen grauſen,
treuloſen Undank!

Vikomteße.

Nicht dein Schuzgeiſt! dieſer
führt muthig dich hin auf die glatte Stufen
zum Throne, der verlaßen bald doch ſteh'n wird.
Folg ihm. — Johanna, dieſen Grillen, dieſen
ſchwehrmüthigen Fantomen wollt'ſt du opfern,
die Liebe eines Königs, Englands Krone,
den Glanz der Majeſtät, des Herrſchens Wonne?
Hat darum die Natur mit dieſem Reiz
dich ausgeſteuert, daß er unbemerkt,
und deine Jugend ungenoßen, an

des

des Reiches End', in deines Vaters Park,
verblüh'n und welken ſoll?

Johanna.

Und dieſer Rauſch
wie lange wird er dauren? wird für mich
allein die unerbittliche Natur
aus dem raſtloſen Craislauf weichen? nur
für mich Beſitz der Liebe Trauerflor
nicht tragen?

Vikomteſſe.

War denn wohl kein Spiegel je,
war eine Quelle wenigſtens nicht ſo
gefällig, dir dein Bild zu zeigen? Ha!
Nun ſeh' ichs, du verbirgſt dich!

Johanna.

Freundin, Nein!
Mein Herz liegt offen vor dir; aber zitternd —
ich läugn' es nicht — nur zitternd wag ich mich
auf dieſes Hofs Gefahrenvolle Bahn.
Gewohnt mit leichtem Fuße auf der Jugend
mit Blumen überſchneytem Weege hin-
zu eilen, bebt er da, wo jeder noch
ſo leiſe Schritt bemerkte, tiefe Spuren
zurück läßt. Wer wird da mich leiten?

Vikomteſſe.

Ich!

2.

Diener. Vorige.

Diener.

Der König kommt! —

(ab)

Vikomteſſe.

Ha! Heinrich ſucht dich hier!
Ich bitt' dich, laß zuerſt allein mich mit
ihm ſprechen! ich hab' Dinge ihm zu ſagen,
die du jezt noch nicht wißen darfſt; wenn ſchon
ſie ſelbſt dein eignes Glück betreffen

Johanna. (erſtaunt)

Wie?

Vikomteſſe.

Verbirg dich nur in jener nahen Laube.
Er wird — ich bürge dir — nicht lange dich
dort harren laßen!

(Johanna entfernt ſich)

3.

Der König. Vikomteſſe.

König.

Milady, verzeiht
ich glaubte nicht, allein euch hier zu finden.
Zwar iſt das Kompliment nicht fein —

Vikomteſſe.

O Sire,
an Liebenden ſind Komplimente uns
verhaßt, ſelbſt wenn wir nicht der Gegenſtand
der Neigung ſind.

König.

Ihr wißt es, Reize ſind
nicht ſtets der Liebe Schöpfer, Eigenſinn
weit öfter. — Auch hätt ich es nicht gewagt,
euch hier allein zu überraſchen, eurem
Gemahl Unruhe zu erregen; denn
er iſt mein Freund!

Vikomteſſe.

Die Schonung, Sire, dürfte
er ſchwehrlich euch erwiedern.

König.

Wie? Erwiedern?

Vikomteſſe.

Verdanken wollt' ich ſagen; denn wahrſcheinlich
glaubt ihr mich glüklicher vielleicht, als ich
es bin. —

König.

Bey Gott! ihr ſezt mich in Erſtaunen.
Der zärtliche, ſchwehrmüthge Rochefort
wär unempfindlich gegen eure Reize?
Und ihr beſäßt nicht ganz ſein Herz?

Vikomteße.

Ha! Sire,
da liegt es eben! Ganz und ungetheilt
will ich ſein Herz! Selbſt unerträglicher
als Haß, iſt uns getheilte Liebe. Halb
beſaß' ichs längſt nicht mehr, und dieſe, ob
verſchmähte, oder unbrauchbare? Hälfte,
iſt meines Geizens unwerth.

König.

Wer könnt' jene
der ſchönen Gattin im ungleichen Kampfe,
wohl ſtreitig machen?

Vikomteße.

Wer? die ſchöne Schweſter!

König. (mit ſteigender Unruhe)
Die Königin?

Vikomteße.

Seit ihren Kinderjahren
hat innige Vertraulichkeit in Eins
gegoßen ihre Seelen; gleichgeſtimmt,
von Ewigkeit verſchwiſtert, wie ſie ſelbſt!
Für alle Gegenſtände der Natur
hat Rocheford und Anna Ein Gefühl,
nur Einen Sinn; Und ihrer Forſcher großes
Problem, vollkommne Aehnlichkeit zwey eigner
verſchiedner Weſen iſt nun aufgelößt.
Nie ſah' die Schöpfung ein Geſchwiſter-Paar
das dieſem gleicht! —

König.

König.

Ha! Welche Nattern wekt ihr
in meinem Buſen!

Vikomteſſe.

Bande der Natur
ſind ja ſo leicht zuſammzuziehen! ſind
der Herzens-Kunde ſo erklärbar ja!
Zwar trübte ſich wohl oft mein, ſolcher Szenen
noch ungewohntes, Auge; wallte oft
mein Blut, wenn an der Schweſter, glühende
Liebkoſungen den Bruder öfters ich
verſchwenden ſah.

König. (mit Wuth)

Liebkoſungen? An meiner
Gemahlin? O!

Vikomteſſe.

Unſchuldige hoff ich;
Das glaub' ich, Bruderliebe kann erhizen
wohl unſre Fantaſie, verderben nicht.
Auf Erden iſt ja alles relatif,
und Handlungen ſind ſelten unſer Richter;
des Laſters, oder Tugend Stempel drückt
Empfindung ihnen auf. — Zwar haben wir
des Menſchenherzens Abgrund nicht erforſcht,
kein Philoſoph es noch gewagt, mit ſtolzer,
zu kühner Hand der Leidenſchaften und
auch ihrer Mißgeburten, ſeit der Schöpfung
ſtets fortgeſeztes Buch zu ſchließen! aber —
für meinen Gatten wollt ich bürgen.

König.

Nicht,
für Anna'n?

Vikomteße.

König, habt ihr ie für unſer
Geſchlecht uns bürgen ſeh'n? — (ſinnend)
Doch! auch für ſie!
Ein andrer hatte ia ſchon längſt ihr Herz.

König.

Ein andrer? Todt und Hölle! und der wäre?

Vikomteße.

Verſchont mich, Sire! —

König.

Sprecht!

Vikomteße.

Der Unterthanin
ziemts nicht, den Schleyer mit verwegner Hand
hinwegzuziehen, den die Majeſtät
um Menſchheit wirft!

König.

Nicht länger! Sprecht, wen meint ihr?
Sprecht, oder fürchtet meinen ganzen Zorn!
Wer iſt der andre?

Vikomteße.

Norris!

König.

König.

Mein geliebter,
mein treuer Norris? — Ha, wärs möglich? Nein!
Ihr täuſcht mich! Zittert! —

Vikomteſſe.

Euer Zorn allein
hieß mich ihn nennen. — Wie? hat man euch denn
verheelt, daß Anna Boley einſt verlobt,
Sir Norris Braut war?

König.

Ja, das hat man! aber —
ich werd' es rächen!

Vikomteſſe.

König! was, von eurem
Befehl gedrungen, ich entdeckte, iſt
zur Zeit Vermuthung nur; wahrſcheinlich zwar,
doch nur Vermuthung! Zur Gewißheit ſie
zu machen, Ueberzeugung euch zu ſchaffen,
ſpart eure Rache!

König.

Wahr wärs alſo! ſelbſt
der Thron ſchüzt nicht für aller Leiden größtem:
beflecktem Ehebetts-Schmach, der Ehre Brandmahl,
das Volkeslaune dem ſchuldloſem Gatten
für ſeinen Glauben an die Tugend aufdrükt?
Der heil'ge Purpur iſt nicht heiligend?
hebt nur den Geiſt, nicht auch das Herz zum Stolz
auf Reinheit? Eine Königin kann treulos,

gleich dem gemeinſtem Weibe, ſich im Pfuhl
ſchändlicher Lüſte untertauchen? Weh!
dem Königsloos! Wenn es Erhabenheit,
das einzige verliert, das die Natur,
zum Gleichgewicht ſo mancher ihm allein
verſagten Freuden, in die Schaale legte!
Verzeyht mir, Gräfin, die unmännliche
Ergießung! — Leicht trägt man am Fuß des
Throns
an mancher Laſt, die auf ihm niederdrükt. —
Wer iſt bedauernswerther wohl als ich?
Längſt müde eines iſolirten Daſeyns,
ſtieg gerne ich vom Throne, nahte mich
mit offner Seel' der Menſchheit, Lieb und Freundſchaft
zu finden, ließ ich ihr Geſpenſt die Krone
auf ſeinen Stuffen, miſchte mich in eure
zwangloſe Craiße! — fand was ich dort ließ:
Verrath und Trug und Heucheley.

Vikomteſſe.

Zuruk!
Zuruck auf ihn: zur Rache!

König.

Ha! du wekſt
des Herrſchers einz'gen Engel! — ihn hatt eure
argliſt'ge Menſchheit eingewiegt! — (rufend)
Trabanten!

Vikomteſſe. (ihn zuruk haltend)

Bey dem Allmächt'gen! König, haltet ein!
Ihr ſeyd bey mir!

König.

Wie? ſoll die Schändliche,
und ihre Buhlen länger meiner höhnen?
Vielleicht geht dieſer nemliche Moment,
mit einer neuen Schandthat ſchwanger! —

Vikomteße.

Herr!
biß zum Thurnier nur ſpart die Strafe; dort,
giebt ſie, ich bürg's, euch ſelbſt des Rächers Schwerd!

König.

Ich will zurük auf meinen Thron! auf ewig
von dieſer kriechenden armſelgen Menſchheit
mich ſcheiden; zeigen ihr, daß edler'n Urſprungs
ein König iſt; ein eignes Weſen!
(in der Laube hört man eine Laute)
Ha!
(Er horcht) Willkommne Töne! Ach! der Harmonie
allmächtger Zauber iſt das myſtſche Band,
das Gott und Menſchen kettet, ihn zu uns
herabzieht, uns zu ihm emporhebt, und
der König iſt nur Menſch! — Nein, Vikomteße,
ich widerrufe! — Still! —

Vikomteße.

Ihr liebt Muſik —

König. (im hören verloren)

Still! welche ſchmelzende Akkorde! welche
Zartheit des Ausdruks! — Milady, wer iſt
die Zauberin? (auf die Laube zueilend)

4.

Johanna tritt aus der Laube, der König umfaßt ſie, die Vikomteße entfernt ſich.

König.

Johanna? Wie? du biſts?
Iſts möglich, du verbargſt mir dies Talent?
Ha, Neidiſche! —

Johanna.

Vergebt mir, Sire; Zufall
verrieth, was zu verbergen ich ſo viele,
ſo wicht'ge Gründe hatte. —

König.

Nennſt du das
Beſcheidenheit? laß andren jenen Zwitter
von Heucheley und Tugend; dieſer Lorbeer
iſt: nichts verbergen, nichts verbergen
müßen.
Und du verbargſt mir, daß dein ſchöner Finger
den Saiten ſüße, zaub'riſche Akkorde
entloken kann? Verbargſt den Nimbus mir,
der von der Heiligen, vom Engel, dich zur Göttin
in Heinrichs Augen hebt? — Mir, Miß, mir, deſſen
Empfänglichkeit für die beglückende
Gewalt der Harmonie, du kannteſt? — Lebte
nicht Seel' in deinen Tönen, mindſtens ſpräch ich,
um deine Menſchlichkeit zu retten, dir
Empfindung für Muſik, ab. —

Johan-

Johanna.

Sire! nein.
Nehmt jeden Vorzug mir, den eure Güte
verſchwenderiſch mir leiht! nur dieſen raubt
mir nicht, ein Herz Ceciliens erhabner,
wohlthät'ger Kunſt empfänglich! — Nein, mein
König,
daß ſie der Leiden Balſam iſt, daß ſie
Verzweiflung ſelbſt den Dolch entwindet, daß ſie
die Quelle iſt der reinſten eignen Freuden,
und jeder andern Würze; Mutter der
Empfindung, unſrer Menſchheit höchſten Würde!
der ſeel'gen Einſamkeit trauliche Freundin;
daß ihre Zauberkraft zur Tugend die
ſchuldloſe Seele öfnet, Laſter feßelt! —
Das, König, war ſeit meiner erſten Kindheit
mein Glaube, ſo wie eurer, und dieß war's —
erröthend ſag ichs — was zu euch mich hinzog!

König.

Geliebter Abgott! dieſer Einklang fehlte,
auf ewig unauflößlich mich an dich
zu ketten! — und noch widerſtrebſt du? noch
ruft die Natur nicht laut genug dir, daß
für mich und nur für mich Johannens Reiz
geſchaffen iſt? du wankſt —?

Johanna.

Was fordert ihr?

König.

Dein Herz!

Johanna.

Ihr ſeyd vermählt!

König.

Nicht lange mehr!
Ha! wenn du wüßteſt! — doch, iſts möglich? dieß
und dieß allein wär meiner Hofnung Grab?

Johanna.

Allein!

König.

Wie? faß ichs recht, auch dich, ſelbſt dich,
ſelbſt Seymourn blendet dieſer hohle Prunk
der Königswürde? — und die ſeel'ge Hofnung:
nur um mein ſelbſt geliebt zu ſeyn, iſt alſo
ein goldner Traum? nicht Heinrichs Herz iſt es,
um das du geizeſt, nur ſein Thron?

Johanna.

Monarch!
Steigt frey von ihm herab und ſeht, wen dann
ich wähle!

König.

Frey? Ich bins! hat dieſes Herz
ein Weib je einziger, je unumſchränkter
beſeſſen, als Johanna? — Weh mir, dir
genügt es nicht!

Johanna.

Nein! um den Nahmen nicht
der Gattin buhl' ich, nicht um ſeinen Rang;
nur um ſein Eigenthum: die Traulichkeit,

die Herzlichkeit, die er berechtigt! all'
die Wonne die aus ihr, und nur aus ihr
für edle Seelen quillt! das Intereße,
des Seyns innige Einheit, wozu er
zwey liebende zuſammen ſchmelzt und dieſe,
entbehrt' ich für kein Erdenglück! So, Sire,
ſo richtet mich, und tadelt, wenn ihr könnt!

König. (zu ihren Füßen)
Mein Engel! nur anbeten kann ich dich!

Johanna.
Um Gottes willen, ihr? zu meinen Füßen?

König.
Mit mir, mein Reich! die Krone! mir erſt werth
wenn ich mit dir ſie theile! Liebſt du mich,
Johanna! laße mir den ſüßen Wahn —
Wärs auch nur Wahn! Was iſt denn Alles ſonſt,
wonach wir ringen? — deiner Wünſche Ziel
ſey Heinrich nur, der König nicht! Wenn du
des Hofes Sonne biſt, man nur vor deinem
Altare kniet, laß Anna'n einſam, des
armſeelgen Titels Laſt erdrücken! — wenn
im Wonnerauſch der Liebe wir indeß,
ein Paradiß um uns — Wie? du verläßt mich?

Johanna.
Lebt wohl, mein König!

König. (ſie aufhaltend)
Gott! Wo willſt du hin?

Johanna.

Zu meinem Vater, zu Lord Seymourn! —

König.

Ha!
ſo zittre Anna! (eilt ab)

5.

Johanna (allein)

Heinrich! Heinrich! Weh mir!
Unglükliche, was thaſt du? — arme Anna!
Er hört mich nicht mehr! — Gott wie iſt mir? Ha!
Mit Centnerlaſt liegt er auf meiner Seele,
der Unſchuld Jammer! Nach! ich will ihm nach! —
Ich täuſchte dich, halt ein! Wie? liebte ich
ihn würklich? — oder? — Ehrgeiz iſt ja nur
Fantom! — und hält mit eh'rnem Arm mich doch
zurük? o haße mich, mein König! — fort!
Ich will ſie retten, oder untergehen! —

6.

Vikomteße. Johanna.

Vikomteße.

Sie retten? Wen?

Johanna.

Die Königin! — Entflammt
von meinen Widerſtande, ſchwuhr er hier
der Armen Untergang! ich eile! —

Vikomteße.

Wie?

(ſie aufhaltend)

Iſt dieß wohl deine Sorge? deine? träumſt du?

Johanna.

Du ſahſt nicht ihre Thränen!

Vikomteße.

Eine Thräne,
nur Eine einz'ge heuchleriſche Thräne
bedarfs, der Hoheit Flamme in dir zu
verlöſchen?

Johanna.

Ach! der Unſchuld Thränen brennen.

Vikomteße.

Der Unſchuld? Auch die Schuld hat Thränen! Wie?
wenn Anna Heinrichs Bett befleckte? Wenn
ſie ſeinen Thron entehrte? — Weh' mir, wenn ſie
in ſchändlicher blutſchänderiſcher Wolluſt,
die Königin vergaß? ſelbſt, was dem Gatten,
was ſie dem Purpur ſchuldig iſt? den ſie
durch gleiche buhleriſche Künſte, dir,
ja dir, der reinen, keuſchen, tugendhaften,
der Krone werthen Seymour nur entriß?

Johanna.

Iſts möglich? — und du täuſchſt mich nicht?

Vikomteſſe.

Und dieſer
ſchamloſen Buhlerin willſt du den König,
das Diadem gutmüthig überlaſſen?
Was ſag ich, ihr? Wie lange denkſt du wohl,
daß dieſe Täuſchung dauren werde noch?
Schuld iſt ein Nez, in das der Rettung Streben
ſelbſt mehr verwikelt. — Sie wird fallen! Ich
betheu'r' es dir! ſchon wankt auf ihrem Haupt
die Krone; nur ein Hauch und ſie wird ſie ſinken.
Wenn Seymour dann gewaltſam ſie zurukſtößt,
wird Heinrich, — Liebe athmend, für die Liebe
nur zu empfänglich — einſam auf dem Thron
wohl ſizen? andren Ladys dieſe Stelle
nicht bieten? iſt Britannien ſo arm —

Johanna.

(ſie haſtig unterbrechend)
Ich bin entſchloßen! doch dein Wort bürgt mir,
daß Anna ſchuldig iſt!

Vikomteſſe.

Sie iſts!

Johanna.

Wohlan!
mein Schikſaal iſt in deiner Hand! Ich folge!
doch wenn das Klaggeſchrey der Unſchuld einſt
zu meinen Ohren dränge, dieſes reine,

dieß

dieß ruh'ge Herz mit fremdem Jammer man
belaſten wollte — Vikomteße, dann!
bey dem Allmächtigen! fod'r ich dich vor, —
ſeyſt du verborgen in dem tiefſten Abgrund —
vor ſeinem Richterſtuhl mich zu vertretten!
(ab)

7.

Vikomteße allein.

Geh, Schwärmerinn! zur Puppe taugſt du nur,
ſo lang du nicht den Faden ſiehſt!

Diener.

Der Herzog!

Vikomteße.

Er iſt willkommen!
(Diener ab)
Längſt erwart ich ihn!

8.

Herzog, Norfolk, Vikomteße.

Norfolk.

Verzeiht, Milady, daß ſo lang ich weilte.
Man wieß zum König mich, doch traf ich ihn
am Hofe nicht, vermuth' ihn hier.

Vikomteſſe.

Er war es.

Norfolk.

Und ſchon nicht mehr? Was treibt ihn denn umher?

Vikomteſſe.

Der Liebe Sturm, von Widerſtand genährt
und Eiferſucht! — die Eumeniden peitſchen
mit Flammen-Geißeln, raſtloß ihre Opfer
von Einem Pol zum andern!

Norfolk.

Ha! und dieſes
Milady, wär ſchon euer Werk?

Vikomteſſe.

Mein Werk!

Norfolk.

Beym Himmel, raſch! doch ſicher?

Vikomteſſe.

Zweifelt ihr?
Des Herzens tiefe Falten auszuſpähen,
der Räder leiſes Pochen zu behorchen,
ihr ſtärkres, oder ſchwächres Drehen auf der
Erfarung Waage abzumeſſen und
mit kühner, aber unſichtbarer Hand,
bald ihren Gang zu treiben, bald zu hemmen —
das iſt die Kunſt des Weibs; ihm einzig, der
Natur nur ihm verliehnes Lehn! — Der König
liebt Seymourn.

Norfolk.

Norfolk.

Und ſie?

Vikomteſſe.

Widerſtrebt!

Norfolk.

Wie? Sie!

Vikomteſſe.

Der Damen Steckenpferd iſt Ziererey,
wie Prahlerey das eure. Aengſtlich haſcht
ihr Herz nach Vorwand nur und findet ihn
in Annen's Unglük! — doch dieß Spinngewebe
reißt von ſich ſelbſt!

Norfolk.

Und euer Plan mit Annan? —
Wie weit kamt ihr damit indeß?

Vikomteſſe.

Ans Ziel.
Ihr habt als Königin zum leztenmale ſie
gegrüßt!

Norfolk.

Iſts möglich? und dieß alles in
den wen'gen Tagen, die vom Hofe ich
entfernt war?

Vikomteſſe.

Herzog! Kunſt kann der Gefühle
Tumult wohl ſchaffen und benuzen; kann
Fantome der Empfindung ſchaffen, für
den Augenblick; kann der Empfindungen
zu trägen Gang beflügeln wohl, kann wohl

elek-

Elektriſch, Bliz, und Flamme zeugen; kann
durch dieſe oft — entſcheidet der Moment
und wills der Zweck — was rings iſt, in die Aſche
wohl legen! aber die Natur, — ihr zu
entreißen den allmächt'gen Zauberſtab,
hat fruchtlos jeder Sterbliche verſucht —
vermag allein, die wahre, daurende,
ſelbſtſtänd'ge Leidenſchaft zu ſchaffen, die,
gleich Meereswogen, alles mit ſich fortwälzt,
und ſie, Milord, hat mehr gethan, als ich.
Kaum wagt' ichs in ihr Meiſterwerk zu ſtümpern!

Norfolk.

Noch faß' ichs nicht! — Der Schlüßel zu dem
Räzel?

Vikomteße.

Bedarfs ihn wohl? Sollt Ihr den König nicht,
— zwar wer kennt Könige? — den Heinrich noch
nicht kennen? wißen, daß die Liebe, gleich
der Schilderey, der Freuden Anſchau'n nur
uns ſchafet, nie ſie ſelbſt? daß für ſein Herz
die Königin den mächtigſten der Reize
die Neuheit, längſt verlohr? — Und daß Johannens
aufblühende, noch jugendliche Schönheit
ihn feßelte? daß Widerſtreben ſtets
die Feßeln härter? — Dieſe Räder giengen
ſelbſt ihren Gang und ihn zu ſpornen, war
die Arbeit alle!

Norfolk.

Norfolk.

Aber, Vikomteße,
vergaßt ihr nicht, daß Anna Königin,
daß ſie von edler Herkunft, daß ſie Heinrichs
rechtmäßige Gemahlin iſt? daß man
der Ehe Band nicht wie der Liebe reißt?
Gewonnen iſt, ich geb euchs zu, da ſie
des Königs Herz verlohr, da Seymour, die
der Bande heiligſtes, Religion
an uns auf immer kettet, nun's beſizt;
doch alles, nicht!

Vikomteſſe.

Was noch?

Norfolk.

Ihr wißt es, Gräfin,
Was mich mit euch verband, wie feſt, wie ich
als Knabe ſchon, hieng' an der Kirche reinem,
von Kezereyen unverfälſchtem Glauben.
Wie ſehr ich jene haße, wißt, wie ich
die neue Meinungen verfluche, die
der Kirche Lehrgebäude, unſrer Väter
und mit ihm unſre Ruhe, hier und dort,
gleich einer wilden, unaufhaltbarn Fluth,
zu untergraben drohen! Wißt, wie ſehr
ſie Anna ſtets begünſtigte; denn ihnen
verdankt ſie die unheil'ge Ehe, die
— wie noch die lezte Niederkunft bewieß —
des Himmels und der Kirche Fluch bezeichnet!
Zwar iſt ſie Tochter meiner Schweſter, doch,

ich ſehe nur die Kezerin, ich höre
die Stimme des Gewißens nur; des Bluts
weit ſchwächre Bande hat mein Geiſt — entflammt
für Gottes Glorie — längſt abgeſtreift.
Im Schooß der Kirche nur ſind' ich Verwandte!
Der Zwietracht Fackel trug ſie auf den Thron
und zündete in aller Britten Herzen
ein Feuer an, das dieß rechtglaub'ge Reich
verzehren würde! Doch ich will es löſchen;
wärs auch mit meinem Blut!

Vikomteſſe.

Und Anna?

Norfolk.

Sie
muß fallen!

Vikomteſſe.

Wirds!

Norfolk.

Und dieſe Hofnung bauſt' du
auf eine Leidenſchaft, die Unbeſtand
gebahr und tödten wird?

Vikomteſſe.

Nein, nein, ſie iſt
die Flamme nur, die ihm die düſtre Gänge
der Eiferſucht beleuchten muß, die ich
in ſeine Seele grub.

Norfolk.

Der Eiferſucht?
und er liebt ſie nicht mehr?

Vikomteſſe.

Zeugt denn dieſe
nur Liebe? nicht auch Neid? nicht Stolz?

Norfolk.

Doch Anna's
ſchuldloſer Wandel?

Vikomteſſe.

Flecken hat die Sonne
dem trüben Blick! — und Frankreichs freye Sitten,
— Euch ſelbſt ſo widrig oft an ihr — Wie?
glaubt ihr,
ſie hätten meinem Späher-Aug nicht Stoff
gebothen? Norris Leidenſchaft für Annen —
für ihn beſtimmt einſt, —

Norfolk.

Zittert, Milady!
Er iſt des Königs Liebling!

Vikomteſſe.

Weiß ichs nicht?
Um deſto ſichrer traf der Dolch und wühlte
um deſto tiefer in des Königs Herzen!
Und dieſe ſeltne abentheuerliche
Anhänglichkeit der Schweſter an dem Bruder —

Norfolk.

An eurem Gatten? an Lord Rochefort?

Vikomteſſe.

An ihm!

Norfolk.

Und dieß, dieß nutzet ihr beym König?

Vikomteße.

Mein Bräutigam, *mein* Gatte iſt im Himmel!
Für ihn, für ſeiner reinen Lehr' Erhaltung,
gluht dieſes Herz!

Norfolk.

Bey allen Heiligen,
ihr ſeyd ein Engel, oder Satan!

Page komt.

Herr!
der König!.

Norfolk.

Hier?

Page (zu Herzog)

Er ſucht *euch* auf, Milord.
(ab)

Norfolk.

Was mag das ſollen? Vikomteße, laßt
uns hier allein! *dann* ſprechen wir uns weiter.
(Vikomteße ab)

9.

Der König. (Gedankenvoll hereintretend)
Norfolk.

König (ihn bemerkend)

Ich ſuch euch längſt!

Norfolk.

Am Hofe wartete
ich eurer, König! kam hieher, um eure
Befehle zu vernehmen.

König (nach einer Pauſe)

Herzog! kann
ein Fürſt auf Treue zälen? Iſt wohl von
des Unterthanen Herzen keine Bahn
zu dem des Königs? in der ganzen Schöpfung,
wo alles mit unſichtbarn Fäden doch
zuſammen hängt, wär denn für beyde nur
kein Band?

Norfolk.

Mir, Sire, das? mir, Eure Majeſtät
getreuſtem Diener? deßen Blut, —

König.

Wohlan!
Ich kenne dich! (reicht ihm die Hand) Ich will
dich kennen! wär's
auch Täuſchung nur! der Treue Traum iſt zu
wohlthätig. — Hört! längſt frißt des Argwohns
Geyer,
an meinem Herzen! Nein! die Hölle ſelbſt
hat Flammen nicht die ſtärker brennen! Weh!
Weh! der entarteten, ſchändlichen Menſchheit!
Weh! der vergifteten Natur! in der
es jeder Frevler wagt, verwegne Hand
zu legen an des Königs Glorie!
Wenn er für ſich in jedem Unterthanen

nicht einen Engel findet, o! ſo ſteig
herab er von dem Thron, den jeder Hauch
erſchüttern kann!

Norfolk.

Mein König, ich erſtaune!
Was iſt geſchehn?

König.

Nichts! nichts, des Redens werth.
Der König iſt verrathen!

Norfolk.

Wie? Ihr?

König.

Schändlich
verrathen zwar! doch nur der König.

Norfolk.

Gott!

König.

Viel, ja, ich weiß es, Herzog, viel wag ich,
mich zu entdecken. Die Idee, auf Liebe
den Thron zu gründen, iſt ein goldner Traum,
ein Feentraum! Der Fürſten Looß iſt, ſtets
Freund gegen Freund zu waffnen. Haß und Neid,
und Ehrſucht — Furien der Menſchheit — ſind
ja ihrer Thronen einz'ge Wächter. Gräul
ihr ew'ges Schauſpiel! unter ſich knüpft nur
Natur mit heil'gen Banden Unterthanen!
Nicht, ſie und ihren König! ich allein
ſteh' abgeriſſen von dem Weltall! — Norfolk
wirſt du, auch du, mirs fühlen laſſen?

Norfolk.

Ich,
mein König, kenne keine heil'gre Bande
als die des Unterthans.

König.

Bedenk! Wie, wenns
dein Blut, dein eignes Blut beträfe?

Norfolk.

Fließ
es hin!

König.

Du kenneſt Rocheford?

Norfolk.

Er iſt
mein Neffe!

König.

Nimm ihn in Verhaft!

Rochefort.

Ihn?

König.

Ihn!
In ſeinem Hauße; hier! im Augenblik!

10.

Rochefort. Vorige.

Norfolk.

Da iſt er ſelbſt!

Der König.

(erſchrikt bey ſeinem Anblik)

Rochefort.

(naht ſich dem König ehrerbietig)

Schaamvoll erſchein ich, daß erſt iezt ich meine Pflicht erfülle: Euch in meinem Hauß willkomm' zu heißen! Viel zu ſpät für meinen Wunſch, erfuhr ich, daß mit Eurer Gegenwart Ihr mich beglükt.

König.

Und das wär euer Ernſt? Ich bitt euch, laßt die Sprache dort, wo ich ſie hören muß.

Norfolk.

Vikomte! der Befehl des Königs! —

König (ihn zurukhaltend; bey Seite)

Halt!
Ich will doch ſehn, wie weit die Falſchheit er noch treiben wird.

Rochefort.

Herr! dieſen Zweifel hätt' von euren Dienern keiner weniger als ich, zu hören wohl geglaubet.

König.

Wie?
iſt nicht der Zwang, die Furcht, der Könige
Begleiter ſtets? nicht das Geſpenſt, das um
ihn her zur Wüſte alles ſchafft? Flieht ihr
vom Throne nicht in eure Wohnung, als
der Ruhe und der Freundſchaft heil'ge Freyſtatt? —
Ihr heuchelt, Rochefort!

Rochefort.

Das that ich nie!

König.

Ihr wagts zu ſagen, meine Gegenwart
ſey würklich euch willkommen? Würklich?

Rochefort.

Ha!
Ich fühlt' es längſt, man hat mir Euer Herz
entwandt, doch meins iſt ewig Euer!

König.

Wie?
Ihr zittert nicht, indem Ihr dieſes ſprecht?

Rochefort.

Ich, zittern? Nein, mein theuerer König, nein
dieß iſt das Loos des Schuld'gen nur! den Blick
des Herrſchers ſcheuet nicht der Redliche;
Wär er auch zornig! — Nicht geliebt zu ſeyn,
daß ſtets ſie wähnen, ach! das iſts allein
was Königen der Freundſchaft Freuden raubt. —
In jedes Unterthanen Herz goß, Liebe

zu ſeinen Fürſten, ew'ge Weißheit; wär'
er auch nicht Heinrich, wär' er ein Tirann!
Laßt dieſen Wahn, Gebieter! — Kennet ihr
der Freundſchaft Wonne! wüßtet, wie ſich gern
des Dieners Herz ihr aufſchließt! und doch iſt
ſie es allein, die allem Leben giebt,
und allem Werth! — Der Schöpfung Freudenquelle
rinnt für Empfindung nur; Mittheilung iſt
ja ihre Mutter!

König.

(der indeß in ſtummer Betäubung unbeweglich ſtand)
Rochefort! nach Greenwich!

Rochefort.

Wie? jezt? im Augenblick, da ich das Glück —

König. (mit Wuth)

Nach Greenwich ſag' ich euch! im Augenblick!
So lieb euch euer Leben iſt! —

Rochefort.

(entfernt ſich)

II.

König. Norfolk.

König.

O Gott!

Norfolk.

Verzeiht mir, König, wenn in allen dem ich Räzel finde.

König. (im Nachdenken verlohren)

Er verriethe mich?
Der Freundſchaft Seeligkeit ſo fühlen, ſo,
mit glühender Empfindung, ſie darſtellen,
das könnte ein Verräther? nein, unmöglich!
nur ſie iſt ſtrafbar! Sie allein und Norris! —
Ha! dieſes buhleriſche Paar ſoll nun
der Rache Flamm' ergreifen!

Norfolk.

Herr! Was iſt Euch?

König. (ohne auf ihn zu hören)

Norfolk.

Mein König!

König.

Wache!

Norfolk.

Wache?

König.

Eilt!

Norfolk.

Wohin?

König.

Wohin? Ins Schloß! die Königin! — in
Towr! —
hört ihr denn nicht?

Norfolk.

Herr — ich erſtaune —

König.

Eile!

gehorchet, oder zittert!

(indem er abgehen will, kommt die Königin ihm mit offnen Armen entgegen; an ihrer Hand Eliſabeth; der König fahrt mit Entſetzen und Betaubung zuruk)

22.

Die Königin. Eliſabeth; Vorige.

Königin.

Ach verzeiht!
Man ſagt', ihr giengt nach Greenwich und Eliſe
bat mich ſo dringend, um den Abſchiedskuß
den ja die arme Mutter nicht mehr hoffen,
nicht fordern darf! —

Eliſabeth. (an ihn ſich ſchmiegend)
Mein Vater!

König.

(in Nachdenken, unbeweglich)

Norfolk.

Euer Wille?

König.

Iſt die Natur im Bunde gegen mich?
Nach Greenwich, Norfolk! — Anna, dort erwart
ich euch! — (Eliſabeth umarmend) Leb wohl!
(eilt ab)

13.

Anna. Eliſabeth.

Eliſabeth.

Schon wieder läſt er dich
allein?

Königin. (ſie umarmend)
Allein! doch ohne Engel nicht.

* * *

Dritter Akt.

1.

Der Thurnierplaz zu Greenwich; in den Schranken die Ritter; auf einer Erhöhung die Kampfrichter; auf Einem Balkon der König, Herzog Norfolk, Rochefort und einige Höflinge. Auf dem andern Anna, Johanna Seymour, Vikomteße Rochefort und einige Damen.

König.

Den erſten Dank! Ihr Richter, ſprechet, wem gebührt er?

Kampfrichter.

König! jenem edlen Ritter, im ſchwarzen Harniſch!

König.

Wahr! (zu den Höflingen) Was dünket euch?
kam Einer wohl an Muth und an Gewandheit ihm gleich?

Norfolk.

Nein! Nein! beym Himmel! Sire, keiner.

König.

Wer iſt er?

Norfolk.

Niemand kennet ihn, denn nur
dem Wappenherold hat er ſich entdeckt.
Doch habt ihr wohl der Rüſtung Farbe, die
Deviſe ſeines Schilds bemerkt? ſie iſt
bedeutungsvoll!

König.

Wie heißt ſie?

Norfolk.

Hofnung iſt
im Grabe!

König.

Sonderbar! Ruft ihn; er nahe ſich!

Ritter. (naht ſich ehrerbietig)

Mein König!

König.

Edler Ritter! kommt! empfangt,
den erſten Dank! der euch mit Recht gebührt.
Wer ſeyd ihr? Warum trauert ihr? Was iſt
das Räzel eures Schilds?

Ritter.

Gebieter! dieſes,
dieß einzige Geheimniß, gönnet mir!

Ich glaubte, im Thurnier ſey die Deviſe
ſelbſt dem Monarchen heilig! Arm und Leben
iſt, wie mein Name, Euer.

(er hebt das Viſir)

König. (mit Erſtaunen und Unwillen)

Norris!

Norfolk und Höflinge.

Norris!

König. (zu Norris)

Zur Königin! ſie wird den Preiß euch reichen!

Königin. (den König beobachtend)

Weh mir!

König. (zu Norfolk)

Bemerkſt du wohl, wie der Triumpf
des Lieblings ſie erſchüttert!

Norfolk.

Wohl bemerk ichs!
Seht, ſie erblaßt!

König. (zu Norfolk)

Erblaßt? Ha!

Norris. (ſich dem Balkon der Königin nähernd)

Königin!
Aus eurer Hand ſoll ich, unwürdig zwar,
den Preiß empfangen! — (halb leiſe) Anna, dieſes löſcht
mit Einem Zug das Sinnbild meines Schilds!

Königin.

Königin.

(die bey dem Anblik der Erſchüttrung des Königs ihr Schnupftuch zog, um ihre Thränen zu verbergen, bey der Beobachtung ſeiner ſteigenden Wuth und aus Beſtürzung über Norris-Rede, es fallen läßt)

Weh mir!

Norris. (es aufhebend)

Dieß ſey mein Dank!

König.

(deßen Wuth bey dieſem Anblik biß zum höchſten Grad ſteigt, ſich vom Balkon entfernend)

Hinweg!

Königin.

(halb ohnmächtig am Arm einer Dame ſich von ihrem Balkon entfernend)

(die Damen folgen ihr) O Gott!

Ritter und Höflinge.

Was iſts? Was iſt dem Könige?

Norfolk.

Nichts! Man entferne ſich!

(er folgt dem Könige und alle entfernen ſich biß auf Norris.)

2.

Norris allein.

Ha! Norris! das gilt dir!
(Annens Schnupftuch um ſeinen Arm bindend)
Es ſey! — Himmliſche Thränen trocknet nie!
harrt noch auf meine! — Ha! vielleicht nur Zufall? —
Wenn auch! Wer hätte Sinn für den Moment,
und gäb' für ihn nicht tauſend Daſeyn hin?

3.

Zimmer im Pallaſte zu Greenwich.

Vikomteße Rochefort allein.

Ich ſiege! Ha! die Engelreine Anna
iſt nun zur Buhlerin gebrandmarkt und
die Krone ſinkt von ihrem ſtolzen Haupt!

4.

Norfolk. Vikomteße Rochefort.

Norfolk.

Ich ſuch euch auf!

Vikomteße.

Wo iſt der König?

Norfolk.

Norfolk.

Bey
Johanna'n!

Vikomteſſe.

Nun? ſprecht: wer hat richtig wohl
berechnet?

Norfolk.

Ihr! ich ehre euren Geiſt.
Doch kontet ihr der Zukunft Vorhang heben?
die Szenen ahnden? Konntet ihr des Zufalls
muthwill'ges Spiel beſtimmen?

Vikomteſſe.

Zufalls? ich
kenn' Norris! weiß es, daß der Mann und erſt
der liebende! — auf ſeinen Vorzug: Kraft
und Muth im Ritterſpiele, ſtolz, dem Reiz,
ihn vor der Dame ſeines Herzens zur
Bewundrung auszuſtellen, unterliegt!
Ich weiß es, daß das Weib allmächt'ger nichts
bezaubert; weiß, daß Neid, gekränkter Stolz
und Eigenliebe mehr als Eiferſucht,
als Unbeſtand und Wolluſt würken. Und
die Leidenſchaften mußte das Thurnier
in Norris, Annas, Herzen weken. Das
lag hell vor mir! und darum knüpft' an ihm
ich des Gewebes Enden an! den König
zum höchſten Grad der Wuth zu treiben, zu
vollenden unſer Werk, wars unentbehrlich. —
Die Gattin hat zum Herzen des Gemals, —
ſey ſie auch treulos, ſey der Liebe Rauſch

verſchwunden längſt — der Wege doch ſo viel!
Der Ehe Band hat ſo viel Fäden, die —
dem Gatten ſelbſt oft unbekannt, und bey
der Trennung Flamm' ihm ſichtbar erſt —
mit leiſem Zug ſich wieder knüpfen! Dieſe
zu reiſſen alle, — war mein Plan, und er
iſt nun vollendet!

Norfolk. (nachdenkend)

Milady, glaubt ihr,
glaubt wirklich ihr an Annens Schuld?

Vikomteſſe.

Verließ
ſie treulos unſern heil'gen Glauben nicht?
Vergiftete mit kezeriſchen Lehren
des Königs Herz? —

5.

Edelknabe. Vorige.

Edelknabe. (zu Norfolk)

Der König läßt euch rufen.

Norfolk.

Wo iſt er?

Edelknabe.

Am Portal; im Augenblick
kehrt er zurük nach London. Eilt!

Norfolk.

Ich komme!

(Edelknabe ab)

6.

Norfolk. Vikomteße.

Norfolk.

Was wollt ihr, daß ich ſage?

Vikomteße.

Nichts! laßt nur
den Rädern ihren Gang. Glaubt mir, ſie iſt
verlohren! — Geht! zu London mehr! — Ich eile
zu Seymourn! ihr im Kampf mit Vorurtheil
und kind'ſcher Angſt, die Hand zu reichen, die
mir Eitelkeit und Stolz ſo freundlich bietet!

(beyde auf entgegengeſezten Seiten ab)

7.

Annens Zimmer im Pallaſt zu Greenwich.

Königin allein.

Weh mir! Weh mir Unglüklichen! das Loos
iſt alſo nun geworfen! — O mein Vater!
Allwißender! der Unſchuld Freund! Du blikſt
in dieſes Herzens Tiefen! Zürneſt du,
ſo ſtrafe mich! nur rette meine Unſchuld!

8.

Königin. Norris.

(Die Trabanten am Eingang zurük drängend.)

Norris.

Zurück! — ich muß zu ihr!

Königin. (halb ohnmächtig hinſinkend)
Allmächt'ger Gott!

Norris.
(zu ihren Füßen ſtürzend)

Königin. (ihn zurückſtoßend)
Ihr wagt es noch? —

Norris.

Ich wags! Was hab ich wohl
zu wagen noch, als wenige Momente?

Königin.

Unglücklicher, was that ich dir?

Norris.

O Anna!
geliebte Anna! Mitleid und Verzeyhung!

Königin.

Entfernet euch, Verwegner!

Norris.

Nimmermehr,
eh' ihr verzeiht! — Bedenkts! es iſt der letzte
in Ewigkeiten, einzige Moment,

und

und Ewigkeiten können nicht zuruck
ihn bringen! dieſen einzigen wollt ihr
verſäumen, von Verzweiflung mich zu retten?
Bedenkts, wie ſchrecklich! O, Erbarmung, Anna!
Gebt wenigſtens die Macht, die Freyheit mir,
zu ſterben! Zwiſchen Ewigkeit und Zeit
würd' ſchwebend meinen Geiſt der Blik erhalten! —
Den Abſchiedsgruß, den lezten Händedruck
des Sterbenden verſchmähtet ihr? O Gott! —

Königin.

O Norris! Norris! Und ihr liebtet mich?
Der Todt aus eurer Hand, mein lezter Hauch
wär Dank geweſen! — aber daß ihr Schatten
auf meine Unſchuld werft; mein höchſtes Guth,
die Reinheit meines Rufs beflecket! — Ha!
Das kann nur Gott verzeihen.

Norris.

Haltet ein!
Wer that das?

Königin.

Ihr!

Norris.

Ich?

Königin.

Ihr nahmt dieſes Tuch;
das meiner — Gott! du weißts allein, wie
ſchuldloß —
ohnmächtgen Hand entfiel! — Ihr küßtets.

Norris.

Anna,
Es war benezt von euren Thränen! — Ja!
ich weiß es. in dem Augenblick verſchwand
Natur und Welt um mich! ich ſah nur dich!
Und in dir, die Geliebte, einſt die Braut
des glüklichen, des Wonnetrunknen Norris!
Vergebt! ich büße dieſen Taumel ſchwehr!
Ich ſeh' euch ja zum leztenmal und dieß,
iſt ja mein einz'ger Sinn für Todt!

Königin.

O hätt
ich nie euch doch geſehn! — Unglücklicher!
ſprich, iſts Gewinn, daß deine Königin,
du in den Abgrund mit hinabziehſt?

Norris. (aufſpringend)

Anna!
Nur ſchwach glimmt noch die Flamme meines Lebens!
Ich weiß es! kenn den König, kam bereit
zum Todt hieher! kam nur, Verzeyhung mir
und euren Abſchiedsgruß zu holen, und
du weigerſt ihn? — Ha! Grauſame, dieß weckt
verrathner Liebe Wuth! — Der Sterbende
hat nichts zu wagen, nichts zu fürchten mehr;
Und darum ſpricht er Ahndungsvolle Weisheit,
Und darum horcht die Welt auf ſeine lezte,
bedeutungsvolle Worte! — Anna, ſchrecklich
wird ſich dein Schickſaal enden!

Königin.

Grauſamer!

Norris.

Ich liebte dich! Abgöttiſch, gränzenloß.
Und du warſt mein! Vor Gott! und vor der Welt!
Der Krone Glanz verführte dich! entriß
dein Herz mir! Anna! meine Liebe ſtieg
mit dir auf deinen Thron; ſie iſt unſterblich!
Ich nehme ſie ins Grab, und ruhig end' ich! —
Dich aber, Königin, dich Majeſtät!
Wird unter deinem Purpur dieſer Wurm
mit ew'gen Bißen foltern: „Einſam, glücklich,
„zwar unbemerkt, doch unbeneidet ſchlürfft' ich,
„in Norris Arm des Lebens Wonne Becher!
„Still gleitete mein Kahn die ſanfte Fläche
„hinab, wär ich ihm treu geblieben“! — Ha!
Der Sturm des Unbeſtands, der Eiferſucht,
der königlichen Launen ſchleudert ihn
zertrümmert nun an Felſen!

Königin.

O halt ein!
Um Gotteswillen, Schonung.

Norris. (ruhiger)

Anna! wüßt
ich dich nur glüklich! o wie gerne wollt'
ich nicht gerächt mich ſehen; gerne noch
mit meinen Blute deine Ruh bezalen!
Umſonſt, nicht Leiden, Blut, nicht Unſchuld ſelbſt

nimmt das Verhängniß zur Verſöhnung an!
für einen einz'gen Irrthum unſers Herzens! —

Königin.

Hört mich!

9.

Ein Offizier der Leibwache. Vorige.

Offizier. (zur Königin)

Verzeyht! — Sir! euren Degen! Auf Befehl
des Königs!

Norris. (giebt ihn)

Hier! (zur Königin) Mein Schikſal iſt vollendet!
Lebt wohl! — Ich geh zum Todt! doch beym Allmächtgem!
als Edler! und als Zeuge eurer Unſchuld!
Bebt nicht! der Foltern ſchrecklichſte ſoll nie
den kleinſten Flecken eurer Reinheit mir,
ſoll nie mir mehr als *Wahrheit* nur erpreßen.
(wirft ſich zu ihren Füßen)
Lebt wohl! auf ewig wohl! Ich ſterbe froh!
(halbleiſe) Dein Name, Anna, iſt mein lezter Hauch!
(er ſpringt auf)

Königin.

Das Tuch! um Gotteswillen, gebt es mir
zurück!

Norris.

Norris.

Nein, Königin, umſonſt! umſonſt!
Mit dieſen Thränen ſoll mein Blut ſich miſchen.
(im Abgehen tritt

10.

Rochefort ein. (Norris ſinkt um ſeinen Hals.)

Norris.

Mein theurer Freund!

Rochefort.

Was ſeh ich? Wie? Wohin?

Norris.

Zum Kerker! beßer: zum Schaffot! du weißt bey ihm iſts Eins!

Rochefort.

(zum Offizier) Verzieht! (zu Norris) laß mich zum König.

Norris.

Umſonſt! längſt iſt mein Untergang beſchloßen!

Rochefort.

Unglüklicher! ich eile! —

Norris.

Bleib!

Rochefort.

Man täuſcht ihn.

Norris.

Ha! ſiehſt du nicht daß er die Täuſchung liebt?
Bleib! — Deine Schweſter fordert deinen Schutz!
Rett' ihre Unſchuld, wenn du kannſt! Bey Gott,
vor den ich trette, ſie iſt ſchuldloß!

Rochefort.

Weh mir!

Norris. (ihn umarmend)

Sey ruhig! — Länger hätt ich nicht die Pein
ertragen, Freundſchaft dem zu heucheln, der
in Annan mehr als Leben mir entriß!
Geliebter! dort, in treuer Freundſchaft Heimath
findſt du mich wieder! — hier: — Leb wohl!
(zu Annan mitdem innigſten Ausdruk des Schmerzens) Lebt wohl!
(eilt mit dem Offizier ab)

11.

Königin mit verhülltem Geſicht auf einen Tiſch gelehnt. **Rochefort** lange mit in einander geſchlungenen Armen unbeweglich ihm nachſehend; dann laut aufſchreyend, mit gerungenen Händen.

Mein Norris! —
(in vorige düſtre Schwehrmuth fallend; dann ſich der Königin nähernd)
Schuldloß alſo! Schweſter! ſchuldloß?

Königin.

Königin.

Ich bins, bey dem Allwiſſenden!

Rochefort.

Halt ein!
Schwuhr trübt der Unſchuld helle Fläche, ihn
bedarf die Schuld zur Täuſchung nur. — Genug!
du biſt unſchuldig! — Aber, Schweſter, ſprich,
hat Norris nicht genug für dich gelitten?
Hat Untreu, hat Verrath nicht tief genug
ſein edles Herz verwundet? Mußteſt du
auch ſeinen Todt auf deine Rechnung häufen?

Königin.

Erbarmung!

Rochefort.

Ach! er war ein edler Mann!
Er liebte dich ſo treu, ſo rein, er hätte
für dich die Welt dahin gegeben! und
du gabſt für dieſen, von des Grames Vipern
durchfreßnen Purpur, der dein wundes Herz
ſchon jezt nicht mehr verbergen kann, — dein Glück,
der Liebe Himmel hin! Entſezlich!

Königin.

Mitleid!

Rochefort.

Unglückliche! Ich fürchte, du bedarfſt
nur allzufrüh! — Du kennſt den König, weißt
daß Argwohn, Eiferſucht und Unbeſtand,
in ſeiner wilden Leidenſchaften nur

zu ofnen Seele ſtürmen! kennſt den Hof,
vergißt dich doch vor aller Augen! Wars
Vergütung für vergangnes Unrecht, daß
du Gift ihm reichſt?

Königin.

Geliebter! o verkenn
nur du mich nicht! daß Zufall —

Rochefort.

Zufall? Wie?
Und dieſes Tuch? —

Königin.

Betäubt, ohnmächtig bald,
vom Anblick ſeiner Wuth bey Norris Sieg,
entfiel es unwillkührlich meiner Hand.

Rochefort. (ſie bey der Hand faſſend)
Und das wär' Wahrheit?

Königin. (ihm um den Hals fallend)
Zweifelſt du? Weh mir!

Rochefort.

Nicht länger — Doch die Folgen ſahſt du ſelbſt.
Ich geh zum Könige! Der Wahrheit Engel
bahnt allenthalben mit dem Flammenſchwerd
ſich ja den Weg! warum nicht auch zum Thron?
Vielleicht zähmt dieß die teufliſche Verläumdung,
die ſelbſt des Blutes Band nicht ſchonte. Ruhig!

12.

Herzog Norfolk. Vorige.

Norfolk.

Mein Vetter, auf ein Wort! — Vergebt mir, Nichte!
(ihn bey Seite führend)

Rochefort.

Was iſts?

Norfolk.

Mit Schmerz, glaubt mirs, Milord, vollzieh'
ich einen Auftrag, den ſo eben mir
der König gab!

Rochefort.

Der König? Und der wäre?

Norfolk.

Euch in Verhaft zu nehmen.

Rochefort.

Mich?

Norfolk.

Euch in den Towr
zu bringen.

Rochefort. (lauter)

In den Towr?

Königin.

O Gott! mein Bruder!

Norfolk.

Das wollt' der Schweſter, der Geliebten, ich
erſparen!

Rochefort. (die Königin aufrichtend)

Ruhig! Satan, das verräth dich.

Norfolk.

Mir das?

Rochefort.

Ja dir! O Dank dir Gottheit, daß
der Hölle Gluth auch unter jeder Larve
aus ſeinen Augen warnend blitzt!

Norfolk.

Gehorcht!
Gehorcht und ſchweigt!

Rochefort.

Sprecht, was iſt mein Verbrechen?

Norfolk.

Der Hochverrath!

Rochefort.

Wer klagt mich an?

Norfolk.

Der König!

Rochefort.

Allmächt'ge Gottheit! gabſt du darum wohl
der Menſchheit Sprache, daß man ſie zum Spiel
der Leidenſchaft mißbrauchen ſoll? Nein! Nein!
Ich dient' dem König, dient' dem Vaterland, —

Wer

wer wagts zu läugnen? — treu; vergoß mein Blut
für ſeine Wohlfart! lebte nur für ihn! —
Und das heiſt Hochverrath? Beym Himmel,
ſprecht
beſtimmter, laut! ſprecht, nennet mein Verbrechen,
nennt meine Schuld! Auf dieſer Erde beugt
vor ihr nur britt'ſcher Freyheit Genius
die Kniee!

Norfolk.

Rochefort! gehorcht! gehorcht!
Es iſt des Königs Wille!

Rochefort.

Ich erkenn'
nur Einen: das Geſez!

Norfolk.

Gehorcht, ſo lieb
euch euer Leben iſt!

Rochefort.

Ich bin ein Britte!

Norfolk.

Ihr zwingt mich. — Wache!

Königin.

Bruder!

Rochefort.

Sklave! ſo
ſchüz'ſt du, der erſte Peer des Reichs, die heil'ge,
erhabne Rechte deiner Brüder?

Norfolk.

Norfolk.

Sie
ſind deine Richter!

Rochefort.

Gut! ich folge.

Königin.

Gott!

Rochefort.

Sey ruhig, Schweſter! Sollte wohl ſo tief
mein Vaterland geſunken ſeyn, daß vor
dem Richterſtuhl die Unſchuld zittern müßte?
Leb wohl! — Wenn gleich Verläumdung Gift auf dieſe
ſchuldloſe Bruderliebe goß; ſie bleibt
dir ewig!

Königin.

Weh mir, wenn auch, Theurer, dich
man mir entreißt!

Rochefort.

Sey ruhig, hinter dunklen,
von Bosheit aufgethürmten Wolken, ſcheint
der Unſchuld Sonn' dem Aug mit neuem Glanz,
mit größrer Klarheit, ſich empor zu heben!
Ich fürchte nichts! — Auch dich nicht, Herzog, ob
du wohl — beym Himmel, weg mit dieſem Grinzen, das
du nie zum Lächeln für mich ſtempeln wirſt! —
zu meinen Untergang dich längſt verſchwohrſt!
Ich kenne dich, ich kenne deine Ränke!

Denn

Denn, wohl dem Redlichen, daß er ſich nie,
wie ihr, in eigenes Geweb' verirrt! —
Ich trank an einer Brittin Bruſt Gefühl
für Freyheit, Vaterland und Glauben! dieß
iſt meine Schuld! — laß ſehen, wie die Peers
es nennen werden! — Lebe wohl!

Königin. (an ſeinen Hals)
Mein Bruder!

Rochefort.

Getroſt! der Unſchuld Engel! Englands Schutzgeiſt,
ſind deine Wache! — (zu Norfolk) kommt!

Norfolk. (ihn einen Offizier übergebend)
Ich habe noch
mit Annan erſt zu ſprechen.

Rochefort.

Ihr? mit Annan?
Mein Vetter! Norfolk! — Doch *ihr* fühlet längſt
für Vaterland und Freyheit ja nichts mehr,
wie köntet ihr des Blutes Gluth empfinden!
Ihr haßt ſie! Neidet Annan ihr die Krone,
die jezt auf ihrem blut'gen Scheitel glüht?
Nehmt ſie zuruk! — Doch, Herzog! Herzog! wenn
ihr *weiter* geht! wenn ihr die Unſchuld ſchmäht!
bey dem Allmächtigen, das räch' ich! ſollt
in Eine Grufft mit euch ich ringend ſtürzen.
(mit dem Offizier ab)

13.

Norfolk. Königin.

Norfolk.

Wahnſinn'ger!

Königin. (ihm nach)

Bruder! o mein Bruder!

Norfolk.

Bleibt! —
Ich hab euch viel zu ſagen, Milady.
Daß ich es bin, verdankt des Königs Schonung.

Königin.

Wo iſt er? O laßt mich zu ihn!

Norfolk.

Umſonſt!
Ihr werdet nie ihn wieder ſehen!

Königin.

Nie?
Nie meinen Gatten? —

Norfolk.

Wär ers nie geweſen!
O hättet ihr die Schmach ihm doch erſpart,
die Krone zu entweyhen!

Königin.

Ich? O Gott!
(in Thränen ausbrechend)

Norfolk.

Spart dieſe Thränen, wenn ihr eure Schuld
damit zu tilgen denkt!

Königin.

Wie? meine Schuld?

Norfolk.

Hört meine Warnung! Häuft durch Läugnen nicht
die Schwehre eurer Miſſethaten. Ach!
als meine Nichte auf der Britten Thron
ich heben ſah, konnt ich wohl glauben, daß
ich einſt für ſie errӧthen müßte? daß
dieß edle Blut, aus dem ſie ſproßt, des Throns
nicht unwerth, ihn entehren würde? daß,
gleich feilen Dirnen, Purpur, Diadem
mit niedrer Buhlſchaft ſie beflecken würd'?

Königin. (zu ſeinen Füßen ſtürzend)
O haltet ein! Grauſamer! haltet ein!
Die Läſtrung tӧdet mich!

Norfolk.

Nicht Läſtrung, Wahrheit!
Ha! Anna! Laſter fordert Vorſicht; Ihr
gabt unbeſonnen euren Feinden ſelbſt
die Waffen gegen euch! — Habt ihr wohl je
euch nur bemüht, die Leidenſchaft zu bergen,
mit der, Blutſchänd'riſch, ſelbſt an eurem Bruder
ihr hiengt?

Königin.

Allwiſſender! du hörſts! du ſiehſts?
Wie man die Bande der Natur', geknüpft
von deiner Vater-Hand, zerreiſſen, wie
durch ſchändlichen Verdacht vertilgen will! —
Ja, Mylord, ja ich liebe meinen Bruder!
Er trank mit mir an Einer Bruſt, lag mit
mir unter Einem Mütterlichen Buſen!
Bedenkts! Sein Blut iſt meins! Er theilte einſt
mit mir der Kindheit Spiele, reiferm Alter
ſo werth! Er iſt mein Lehrer, iſt der treue
Gefährte meines Lebens! einzige
Vertraute meines Leids! — Nur Satan kann
der Neigung Laſter unterlegen! Rein
kam ſie aus unſrer Mutter Schooß, und ſo
wird ſie zum Himmel, ihrer Heimath, einſt
auch wiederkehren.

Norfolk.

Wohl, verſucht es denn,
ob Schwärmerey die Richter täuſchen wird!
Doch dieſe buhleriſche Traulichkeit
in der mit Norris längſt —

Königin.

O Gott! mit Norris?

Norfolk.

Mit ihm! Wie konntet ihr wohl glauben, daß
das Argus-Aug der Höflinge ſie nicht
bemerken würde? Trugt ihr nicht noch jezt,

noch dieſen Augenblick vor eures Gatten,
vor aller Edlen Augen ſie zur Schau?
ſprach öffentlich der Tugend Hohn, der Hoheit?
der Schaam ſogar — dem Engel der zulezt
von Allen ſonſt das Weib verläßt?

Königin.

Milord!
Erbarmung, Schonung! wollt' ihr mich nicht todt
zu euren Füßen ſtürzen ſehn!

Norfolk.

Zu ſpät!
O hättet früher ihr bedacht, daß auf
dem Thron allein, die Reue ſolche Schuld —
die unaufhaltſam durch ein ganzes Reich
die giftge Fluthen wälzt — nicht tilgen, nicht
verſöhnen kann! Nur mildern kann noch Reue
dein eignes Schickſaal! Anna, und bey dieſem,
bey deinem Wohl beſchwöhr ich dich, bekenn,
bekenn' mir alles!

Königin.

Ach! Was könnt ich?

Norfolk.

Viel!
ie traurige Geſchichte deiner Liebſchaft,
it deines Gatten Liebling! Fühlſt du wohl
s Laſters Schrecken, fühlſt den Gräul, der ſelbſt
dieſem Umſtand liegt? Iſts möglich, daß
n Herz ſo weit entarten konnte? daß

Verrath du noch zur Untreu häufteſt? grauſam
dem Gatten mit des Weibes Liebe auch
den Freund vom Buſen rießeſt? dieſen
hinabzogſt in des Undanks Abgrund? Ha!
gewiß der Hölle tiefſten!

Königin.

Hört mich noch, ſo lang
ich athme —

Norfolk.

Wohl! ich höre, doch bedenkts
am kleinſten Umſtand, den ihr mir verſchweigt,
hängt Todt! — Ach, hätt' im Laufe dieſer Buhlſchaft
doch die Erinnrung glühend euch ergriffen:
wie wichtig dem Verrathnen jeder iſt!

Königin.

O mein Gemahl! laßt mich zu ihn. —

Norfolk.

Umſonſt!

Königin.

Ich will ihm öfnen dieſes Herz, ihm jede
verborgne Falte, jeden noch ſo leiſen
Gedanken, jeden Odemzug der Seele
entdecken, — dann zu ſeinen Füßen ſterben!
Um Gotteswillen, laßt mich!

Norfolk.

Bleibt! Ein freyes
Bekänntniß eurer Laſter abzufordern,

ſand' er mich her! Zum leztenmahle, Nichte,
beſchwöhr ich euch, reizt nicht des Königs Wuth!

Königin.

Gekränkter Unſchuld Leiden, kann er enden,
doch häufen nicht! —

Norfolk.

Wohlan! folgt mir!

Königin.

Wohin?

Norfolk.

In Towr!

Königin. (ohnmächtig hinſinkend)

Weh mir!

Norfolk,

Abtrünnge! ſeht, ſo endet
Verrätherey an unſerm heil'gen Glauben!

Vierter Akt.

Ein Saal im Towr zu London.

1.

Königin allein.

O mein Gemahl! als Wonnetrunken du
zum erstenmahl in deinen Arm mich schloßeſt!
Für meine Liebe dich und deine Krone bothſt,
zu meinen Füßen horchteſt auf den Hall
der Saiten, die nur allzumächtig du
zu rühren wußteſt! Härt ich da geahndet,
daß dieſer Pfad der Liebe, überſchneyt
mit Roſenblüthen, mich zum Abgrund, nun
hieher mich führte? Die geliebte Gattin,
Eliſens Mutter, Englands Königin,
zum Kerker? Als Verbrecherin? — O mein
Gemahl! O meine Tochter! eurer unwerth
zu ſcheinen, mir entrißen euch zu ſehn,
iſt ſchrecklicher als Kerker, ſelbſt als Todt!
So lohnt ſich alſo Unſchuld? — Still! ihr Engel,
in ſeine Farbe eingeſchleyert, ſteht
an meiner Seite, wiegt mit Harmonien

mein

mein wundes Herz zur Ruhe! — Gott, wie ſeelig
iſt dieß Bewußtſeyn! O wie ſchreklich, wenn
in dieſer Mauren grauſer Einſamkeit
der Schuld Anklage wiederhallte! wenn
in dieſem engen abgeſchiednen Raum
die Furie mit ihrer Flammen Geißel
umher mich triebe! Hier, wo der Verſuch —
ſo thörigt, doch der Menſchheit ſo natürlich,
ſo werth, — ihr zu entflieh'n, zu ſtürzen ſich
hinaus ins Freye, an ein Endloß Ziel,
im erſten Flug verzweiflungsvoll zurukprallt! —
O Unſchuld! Unſchuld! Du biſt Gottheit, du
biethſt freundlich dem die Hand, der hülfloß und
verlaßen von der Welt, am Abgrund ſteht! —
Wer kommt? O Gott! der Herzog.

2.

Norfolk. Königin.

Norfolk.

Milady!
Ich komm vom Könige!

Königin.

Hat ihn mein Flehn
gerührt? Und darf ich hoffen ihn zu ſeh'n?

Norfolk.

Nein!

Königin.

Gott! —

Norfolk.

Der Starrſinn, die unbiegſame
Beharrlichkeit, hat nun den lezten Strahl
von Lieb und Hofnung ausgelöſcht. Bereitet
zu Ernſt, zur Härte euch!

Königin.

Wie? dieſes Herz
das mit der Liebe Flammen ich erwärmte,
wär kalt und todt ſelbſt für der Menſchheit erſtes
und laueſtes Gefühl, des Mitleids, nun?
Er ſtürzt' herab vom Thron mich ins Gefängniß;
dieß war noch nicht genug; Er nahm ſein Herz,
mein ganzes Glük! Was will, was kan er mehr?

Norfolk.

Zum leztenmahl: bekennt!

Königin.

Nein! Lüge ſchändet.

Norfolk.

Bey allen Heiligen beſchwöhr ich euch,
Reizt Heinrichs Zorn nicht!

Königin.

Könnt ichs? Sanftheit iſt
der Unſchuld Engels-Schweſter; ſie ſezt' ich
des Königs Zorn entgegen! —— Und dieß ſelbſt
wär nun Verbrechen?

Norfolk.

Wenige Momente,
Milady! Und der Abgrund öfnet ſich,
ſchon ſchwebt ihr über ihm!

Königin.

Ich bin unſchuldig!

Norfolk.

Dieß euer leztes Wort?

Königin.

Mein leztes!

Norfolk.

Zittert!

Königin.

Die Unſchuld?

Norfolk.

Zittert! zittert für Eliſen!
(im Begriff abzugehen)

Königin. (ihn aufhaltend)

O haltet ein! Grauſamer! könnt ihr wohl
e Waffen der Natur benuzen gegen mich?
Am lezten Faden, der an Welt und Daſeyn
mich heftet, fühlloß reißen?

Norfolk.

Laßt mich fort!

Königin.

O bleibt, Milord! ich will bekennen, will
für dieſen Preiß der Hölle Schulden all

auf meine Rechnungen nehmen! ſprecht nur ſelbſt:
Was ich bekennen ſoll? —

Norfolk.

Beflekket ihr
nicht Heinrichs Ebbett?

Königin. (heftig)

Nie! Nie!

Norfolk.

Liebtet Norris?

Königin.

Ich liebt' ihn, ſchuldloß, damals, als ich mehr
denn Englands Königin, als ich noch frey,
die ganze Schöpfung mein noch war und mein
auch ihrer Freuden unerſchöpflich Meer!
Als die Natur mir noch ein Blumenbeet,
nur Wohlgeruch für mich zu duften, ſchien!
Ich liebte ihn, mit jener heilgen Liebe,
mit der vor des Allvaters Throne einſt
die ſeelg'e Schatten, ſich umarmen, wenn
der Liebe Schuzgeiſt — treue, hier getrennte,
Unglükliche, ſich in die Arme führet! —
Und dafür ſollt' ich nun erröthen? Engel,
wenn, von der Gottheit Glanz verkläret, ſie's
vermöchten, würdens nicht!

Norfolk.

Ihr liebtet ihn;
Warum entdecktet ihrs dem König nicht?
Warum verſchwiegt ihrs?

Königin.

Wars nicht euer Wille,
und meines Vaters?

Norfolk. (betroffen.)

Auch, ſie fortzuſezen,
als ihr des Königs Gattin wart? als er
zum Günſtling ihn erkohr?

Königin.

Das that ich nicht!

Norfolk.

Ihr liebt ihn noch! Bekennt's, ihr liebt ihn noch.

Königin.

Er war mir werth! Und welchem Weibe iſts
Erinnrung an des Lebens Roſenzeit
und an der erſten Liebe Blüthen nicht?
Wollt ihr den Engel Leidender, Erinnrung
entflohnen Glücks, tiranniſch morden? Wunden
erlittnen Jammers ewig bluten laßen?
Mein Oheim! Flehend, ahndend, hoffend, ſehnend;
in Flammen ſelbſt nur Dauer ſehend, windet
die arme Menſchheit ſträubend ſich vor dem
zermalmendem Gedanken der Vernichtung!
Vor euch nur muß ſie zittern!

Norfolk.

Heute noch
war im Pallaſte er allein mit euch.

Königin.

Er war bey mir! **Allein**, iſt ſelbſt im Arm
des Liebenden die Unſchuld nie. Der König
hatt' ihn zu mir geſendet.

Norfolk.

Eure Hand
zu küßen? euch von Liebe vorzuſagen?

Königin.

Von Liebe?

Norfolk.

Ja! es iſt erwieſen. Anna,
vergebens läugnet ihr! Bekennet, was er ſprach?

Königin.

O, Dank dir, heißen Dank! Allvater! daß
ich ſchuldloß blieb: daß man vergebens ſelbſt
die Höll' entvölkerte, mich zu belauern!
Er ſprach von Liebe, Herzog! **Meine** Schuld
— doch wol mir! meine einzge — iſts, daß Harm
verrathner Lieb' an ſeinem Herzen frißt.
Ein Blick von dir, ſprach er, **iſt mir genug!**
Und dieſen **Blick** — ihn zu verſagen, nein,
nein, das vermocht ich nicht! ihn ſah mein Schutzgeiſt;
dort, dort erwart ich **ſeine Klage**, dort
will ich antworten.

Norfolk.

Dies wärs alles?

Königin.

Alles!
O glaubt mir, Peiniger! der Schuld und Unſchuld,
den

dem Weiſen ſelbſt oft unergründliche,
geheimnißvolle Tiefen zu erforſchen,
iſt euer Meiſterſtück! — Wohl mir, daß mit
dem Laſter nicht vertraut, Begrif, Gedanken
dafür, ſogar mir fehlen. Wahrlich, Herzog!
ihr hättet ſie hervorgeholt und mir
entlockt, was der Allwißende dereinſt
vor ſeinem Richterſtuhl nicht rügen wird.
Doch, endet, endet nun. — Vorüber iſt,
was einſt ich dort erſt, froh und zitternd doch,
erwartet hätte! — Nun bin ich gefaßt
auf alles!

Norfolk.

Auch vor unſerm Tribunal
jezt zu erſcheinen? Nichte! täuſcht euch nicht;
Als ſtrengen Richter werdet ihr mich ſehn.

Königin.

Euch, Norfolk? Meiner Mutter Bruder? Euch?
Weh mir! —

Norfolk.

Erwartet Schonung nicht!

Königin.

Wie könnt ich?
Ich weiß ja, daß in eignem Blute Haß,
wie Liebe, ſtärker tobt. — Iſt nicht der Gatte
des Weibs natürlicher und einzger Richter?
Verſchmäht denn mein Gemahl ſogar das Recht,

das traur'ge Recht, die Gattin zu beſtrafen?
Laßt mich zu ihn! von ſeinen Munde will
Verdammung ſelbſt ich ruhig hören; lächelnd
den Kuß der Liebe drücken auf die Hand
die mein Verdammungs-Urtheil unterzeichnet!
Es iſt ja Heinrichs des Geliebten Hand!
Was wär von ihr dem allzuzärtlichem,
zu liebevollem Weibe nicht willkommen?
Fleht, Herzog, daß er mich nur ſehe, mich
verdamme, tödte! Laßt mich nur zu ihn!

Norfolk.

Geht! dann werd ich euch wieder ruffen laßen.

(Königin mit den Kammerfrauen ab)

3.

Ein Offizier des Towrs. Norfolk.

Norfolk. (zu einen Offizier des Towrs)

Sir! Wo iſt Norris?

Offizier.

Hier! befehlt!

Norfolk.

Bringt ihn.

4.

Norris. Norfolk.

Norfolk.

Willkommen, Norris!

Norris. (erſtaunt zuruck tretend)

Ihr ſeyds, Norfolk? ihr?

Norfolk.

Ihr ſtaunt, mich hier zu ſehen?

Norris.

In der That
hier, Milord! überhaupt hienieden, glaubt'
ich nicht, euch mehr zu ſehen! dort nur wohl,
vielleicht einſt an des Himmels Pforte, mit
dem Flammen-Schwerd, den Eingang mit zu wehren;
Wärs möglich!

Norfolk.

Norris! Norris! ihr verkennt mich!

Norris.

Genug! auf dieſer Erde hätten wir
längſt abgerechnet, dächt ich! Sprecht, und kurz;
Was wollt ihr mir?

Norfolk.

Der König ſendet mich!

Norris.

Der König denkt an mich? Seit wann, Milord,
pflegt an unglückliche Verfolgte, wohl

am Hofe man zu denken? Sonderbar!
Und dieſe königliche Bothſchaft wäre? —

Norfolk.

Die Bitte eines Freunds, der euch die Hand
am Rand des Abgrunds bietet! jedes Opfer
euch bringen will, das ihm die Majeſtät
und die Gerechtigkeit erlaubt.

Norris.

(mit in einander geſchlagenen Armen ihn betrachtend)
Milord!
Ihr laßt mich grauſam fühlen, daß bey uns,
in England, noch Ein Erdfleck iſt — bey Gott!
Es iſt nicht Vaterländ'ſcher Boden! — wo
nur Geiſt der Willkühr weht, man ungeahndet
des freyen Britten höhnt! —

Norfolk.

Nein! Es iſt Ernſt!
der König will euch retten. Eure Schuld
hat die Erinnrung eurer Treue, aller
traulichen Stunden, die an eurem Buſen,
von Rang und Majeſtät entkleidet, ihm
ſo ſchnell, ſo froh, ſo unbereut verſchwunden,
geſchwächt, doch zu vertilgen nicht vermocht!

Norris.

Vergeſſenheit iſt doch der Herrſcher Erbguth!
Der Freundſchaft aus der Gottheit Schooße ſelbſt
unmittelbar entquollne Freuden, ſind
den Königen Spiel der Empfindung nur;

Genuß! wie alles. — Alles webt und blüht
und liebt ja nur für ſie, iſt ja nur da
um in dem Kelch des Lebens, den die Schöpfung
nur ihnen reicht! hinabgeſchlürft zu werden.
Sie leben nur für den Moment! und Tochter
der Ewigkeit, iſt wahre Freundſchaft!

Norfolk.

Norris!
Verſchmähet nicht des Königs Huld, er bietet
euch eure Freyheit, euer Leben an.

Norris. (mit Wärme)
Iſts möglich? Heinrich? —

Norfolk.

Würklich! noch einmal
betheur ich's euch, er liebt euch.

Norris. (mit ſteigender Wärme)
Ach! auch ich,
ich lieb ihn noch! Daß Fürſten zarte Fäden —
ſo leicht zerreißbar — in das ſtarke Band
der Freundſchaft weben, das mit ſeines Herzens
koſtbarſten Adern dann der Unterthan
verſchlingt und bey dem Riß verblutet! das
iſt wohl das ſchrecklichſte!

Norfolk.

Sir! Von euch ſelbſt
hängt alles ab! — Ein Wort, und ihr ſeyd frey,
begleitet mich zum König, ſinkt in ſeine

für euch auf immer offne Arme, hört
Verzeyhung ſelbſt aus ſeinem Munde!

Norris.

Und
dies Wort, dies Wort iſt?

Norfolk.

Anna'n anzuklagen,
und zu bekennen!

Norris. (mit edler Wuth)

Milord! Einem Britten
den Antrag? und ein Britte? Ha! Elender!
daran erkenn ich dich! — Demüthigung
und Hohn iſt es allein, wofür am Grab
der Sterbende empfänglich ſeyn kann, und
die Marter war allein in deiner Macht noch.
Das wußteſt, das berechneteſt du! — Fort!

Norfolk. (heftig)

Beym Himmel! ihr vergeßt euch; meine Macht —

Norris.

Thor! Ein Moment lähmt ſie auf ewig!

Norfolk.

Norris!
der König bietet euch das Leben, Freyheit
und Gunſt!

Norris.

Wofür? die Unſchuld anzuklagen?
auf Ewigkeiten meinen Namen mit

der Schmach des Trugs, der Lüge zu brandmarken?
und meine Seele einſt für dieſe That
ins Flammen-Meer zu ſenden? angeklagt —
nicht von dem Engel — in der Seel'gen Sitz,
in Glorie der Unſchuld jeder Rache
unfähig — aber von der Tugend Schutzgeiſt
von dem Gewißen!

Norfolk.

Sie iſt ſchuldig!

Norris.

Nein!
ſie iſt es nicht! bey dem Allwiſſenden
vor deſſen Angeſicht vielleicht ich bald
erſcheinen muß, ſie iſt es nicht!

Norfolk.

Ihr ſeyd
entſchloſſen alſo?

Norris.

Ehe tauſendmal
den Tod zu dulten, als belaſtet mit
der Unſchuld Blut, verfolgt von den Geſpenſtern
ſchuldlos Ermordeter, ein ſchändlich Daſeyn
dahin zu kriechen!

Norfolk.

Und des Königs Liebe?

Norris.

Bald würde ſie die Schmach ſolch einer That
vertilgen!

Norfolk.

Sir! zum leztenmal: bedenkts!
Gewiß iſt euer Todt! hört es und zittert!

Norris.

Warum denn zittern? Lernt, ein freyer Mann
iſt ſelbſt des Todtes Sklave nicht! — Hinweg!

Norfolk.

Um Gotteswillen, Norris! hört die Stimme
des Freund's, des Königs, der Natur!

Norris.

Hinweg!
Hinweg von dir! Allein zu ſeyn iſt ja
des Todes großes Vorrecht! —

Norfolk.

Raſender! —
(zur Wache) Führt ihn zum Tod!
(Norris mit der Wache ab.)

Norfolk.

(zu einem Offizier des Towrs)
Ruft Anna'n!
(Norfolk geht unruhvoll auf und ab)

5.

Königin. Norfolk.

Norfolk.

Milady!
Ihr habt wohl eines beſſern euch ſeitdem
beſonnen? —

Königin.

Ja! laßt mich zum König nur!

Norfolk.

Umſonſt! vor euren Peers ſollt ihr euch nun
vertheid'gen, wenn ihr könnt.

Königin.

Und wer wird für
die unerfahrne, die verlaßne Anna
dort ſprechen?

Norfolk.

Ihr! ihr ſelbſt! — Der König wills.

Königin.

Er kennt der Unſchuld unzertrennlichen
Gefährten noch?

6.

Offizier des Towrs. Vorige.

Offizier.

Es iſt vollzogen, Herr!

Norfolk.

Gut! Sprach er noch?

Offizier.

Sein leztes Wort war: Anna!

Königin.

Wer? Weſſen?

Norfolk.

Norris!

Königin.

(ſinkt ohnmächtig nieder; ihre Kammerfrauen führen ſie hinweg).

Norfolk. (zum Offizier)

Saht ihr's?

Offizier.

(den Kopf bedeutend ſchüttelnd)

Nein, Milord!

(ab)

7.

Norfolk. (allein)

Nein? Weh dir, Ketzer! — Doch bedarf es wohl hier Zeugen? hat des Königs Herz denn nicht ihr Urtheil ſchon geſprochen? — Ha, Norfolk, und zu dem Gauckelſpiele braucht man dich? Wie, wenn es blutig endet? — wenn — Entſetzen! ihr Blut vor Gottes Throne rauchend, mich verklagte? — Wenn? — Still! Es iſt ja ſein Wille! der Wille des Gebieters! — Könnte Reue die Puppe fremder Schuld zerſchmettern wollen, zur Buße eignen? — Weh dir! Norfolk! Weh dir, Vikomteße, wenn ich fallen muß.

8.

Saal der Peers.

Das Gericht der Peers, Norfolk als Lord-Statthalter. Vikomte Rochefort.

Norfolk.

Vikomte! ihr ſeyd angeklagt vor dieſem Gericht.

Rochefort.

Um welche Schuld?

Norfolk.

Um Hochverrath!

Rocheſort.

Um Hochverrath? bey Gott, das darf man hier,
das dürfen ungeahndet nur die Peers
des Reichs mir ſagen! ringen würde ich
mit jedem ſonſt um Todt und Leben! Wer
iſt mein Ankläger?

Norfolk.

Wer? der König.

Rocheſort.

Wie?
der König? — Edel, groß, der Gottheit ähnlich,
Wohlthätig nur dacht' ich den König mir!
Träumt ihn mir wohl als Freund auch! doch die Rolle
die niedre, ſelbſt den niedrigſten des Volks
brandmarkende, verhaßte Rolle hätt'
ich dem Monarchen nie gegeben! — Iſt
beglücken, iſt verzeyhen nicht die einz'ge,
beneidenswerthe, die er ſpielen ſoll?
Wes klaget er mich an?

Norfolk.

Ehbrecheriſchen,
blutſchänderiſchen Umgangs mit der Gattin,
mit Anna Boley!

Rocheſort.

Meiner Schweſter?
(Pauſe, in der die Peers ſich beſtürzt anſchauen)
Mylords!

Ihr ſchweiget? ihr erblaßt? — Ha eben dieß
ſpricht laut genug für meine Unſchuld! Seht,
ſeht, Herzog, ob ein Peer des Reichs dieß Wort,
dieß todte Wort ertragen kann? Seht, wie
erſchrocken ſich zurück ihr Blut ſtürzt, und
ich ſollt allein erröthen? Meins allein
verrätheriſch ſich zeigen? Edel iſts
wie ihres! —

Norfolk.

Läugnet nicht, es iſt erwieſen.

Rochefort.

Wie? (ſtark) Es iſt meine Schweſter!

Norfolk.

Schändlicher
iſt euer Laſter! —

Rochefort. (ſtärker)

Hörts! ich bin ihr Bruder.

Norfolk.

Weiß ichs denn nicht? —

Rochefort.

Ihr wißts? Und doch wagt man,
vor euch der Liebe zu der Schweſter frech
mich anzuklagen? Unſinn wählet man
mich zu vernichten? Hat der Reinſte nicht
noch Flecken die die Boßheit ſchwärzen kann?
Warum denn Unſinn? — Milords, fordert doch
die Gottheit vor Gericht! klagt ſie doch an;
Warum ließ ſie aus Hymens Schooße nicht

Ein einzelnes einſames Weſen nur
entſpringen? Flocht wohl in der Menſchheit Kette
das Glied der Schweſter-Bruder Liebe? — Fragt!
Warum ſproßt, gleich der Pflanze, nicht der Menſch, allein
hervor aus ihrer Schöpfung? Fragt!
warum ſchmolz ſie zwey abgeſchiedene
getrennte Weſen wohl zuſammen, um
aus ihnen mehrere gleich abgeſchiedne
ſo nah' ſich doch verwandte, Eines Urſprungs,
aus Einem Stoff, genährt aus Einem Blut,
getränkt an Einer Bruſt, hervorzubringen? —
Mehr Weſen, Eines Stoffs und doch geſondert
zur eignen Laufbahn der Vollendung! knüpfte
mit weiſer Hand das leicht zerreißbare
ſo oft zerrißene Geweb' der Liebe
an dieſem Faden raſtloß wieder an?
O klagt ſie an, wenn ihr, vermeſſen, Plane
zu tadeln wagt, vor denen, nicht der Pöbel
Gedankenloß, vor denen ſelbſt der Weiſe
anbetend und bewundernd niederfällt!
Die Freundſchaft ſelbſt iſt ja nur die Kopey
der Bruderliebe! von der Menſchheit Jüngern
dem großen Meiſter nachgemahlt. Nehmt ſie
hinweg aus dieſer Schöpfung, ſeht, ob dann
ſie ferner blühen wird! ob nicht Natur,
von ihrem Vater ausgeſchmückt mit allem
was Schwelgerey der Dichtung reizendes
ſich bilden kann, zurük ins Chaos ſtürzt?

Ein dunkler, graußer Abgrund, unbewohnbar
weil ihm der Freundſchaft Zauberfackel fehlt!

Norfolk.

Vertraulichkeit iſt dein Verbrechen!

Rochefort.

Wie?
iſt Traulichkeit der Liebe Tochter nicht?
der einzge Engel, der mit ſanftem Fittich
uns in des Lebens ſchwühlen Sommertagen
wohlthät'ge Kühlung zuweht? Wehe, wehe
dem Leidenden, dem niemand freundlich, traulich
des Schmerzes Klag' entlockt, auf deſſen Wunde
der Freundſchaft Thränen-Thau nicht heilend fällt! —
Doch *ſtrafbare* Vertraulichkeit, bey Gott!
der kan nur finſtrer blinder Groll mich zeyh'n!
Hat die *Schattirung* der Empfindungen
im Bruderherzen der Allvater nicht
ſo richtig ſchon gezeichnet? liebt er wohl
die *ſchöne* Schweſter, nicht die *gute, edle*?
Und wenn Geſchwiſtrige, ſchon von der Knoſpe
des Lebens, zur Liebe, alles, Blut und Umgang
und Freyheit lockt, auffordert und begünſtigt,
hat Wundervoll den Reiz der Wolluſt, ſonſt
allmächtig, *hier* er nicht getilgt? und Abſcheu
mit Flammenzügen in das Herz gezeichnet?
(in Thränen ausbrechend)
Vergebt mir, Peers! — wem unter euch bräch' nicht
das Herz bey dieſer Klage?

Nor-

Norfolk.

Habt ihr mehr
für euch zu ſagen?

Rochefort.

Nichts! in Gottes Schooße
liegt meine Schuld und Unſchuld! Er, er ſpricht
für mich und wer ein Herz im Buſen trägt,
muß dieſe Stimme hören!

(Rocheford entfernt ſich)

Ein Peer. (aufſtehend)

Milords! beym
Allmächtigen! Er iſt unſchuldig!

Norfolk.

Still!
Hier iſt des Königs Wille!

(ſie unterreden ſich leiſe, der Herzog ſammlet
die Stimmen, und ruft endlich aus)

Schuldig! Schuldig!

(Bey dieſen Worten wird Rochefort von ſeinen Begleitern wieder vor Gericht gebracht)

Norfolk.

Sir! dieſe Peers erkennen Hochverraths,
blutſchänderiſchen Umgangs mit der Schweſter
euch ſchuldig! ihr kennt das Geſetz, bereitet
euch nun zum Tode! —

Rochefort. (ohne Beſtürzung)

Schuldig?

(in die Verſammlung umher ſchauend)

Blickt doch auf!
Seht mich doch an, Milords! mich! mich! Warum
kann ich den freyen Blick zu Gott und euch
wohl heben? Und ihr nicht? der Richter
zu dem Verbrecher nicht? Ich ſchaue auf
in meiner Unſchuld Majeſtät! ihr weint?
Ha! der Triumph iſt wohl des Sterbens werth!
Zum Todt verdammen könnt ihr mich, weil es
der König will, doch ſchuldig finden nicht!
Milords, bedenkt euch! ſprechet: „Rochefort,
„der König haßt euch, will vertilgt euch ſehn!
„weicht ihm!“ ſo ſprecht, und willig will dem Beil
das Haupt ich bieten! Lebt' ich nicht für ihn,
für euch, für dieſes Reich und ſollt' für ihn,
für euch zu ſterben zittern? Nein, Milords!
Doch dieſes Herz, bewußt ſich ſeiner Reinheit,
das wage keiner anzugreifen; iſt
das freyen Britten Stolz! Das opfr' ich nicht.

Norfolk.

Wir ſprechen, nur beym Könige iſt Gnade!

Rochefort.

Beym Könige? da bettelt um ſein Leben
ein Britte nicht! Hinweg, hinweg aus dieſer
elenden Exiſtenz! von einer Erde,
von der der Freyheit hoher Genius
entwich! hinweg von feilen Sklaven, die
auf eines Einz'gen launenhaften Wink
die Unſchuld morden! Fort! führt mich zum Tode!
(Rochefort ab)

9.

Der Herzog Norfolk. Die Peers.

Ein Peer.

Ein edler Mann! Milords, bey Gott! ihr häuft
Blutſchuld auf euer Haupt!

Königin.

(die Peers aufſtehend)
Die Königin.

Norfolk.

Bleibt! es iſt Anna Boley!

Königin. (mit Würde)

Oheim! Nein!
Britanniens rechtmäß'ge Königin.
Milords! freywillig, keiner Schuld bewußt,
legt ſie vor euch das Diadem erſt ab! —
Hätt' ſie es nie doch aufgenommen! Jezt
ſtünd ſie nicht angeklagt vor euch!

Norfolk.

Milady,
ihr kennt aus den Verhören eure Schuld;
euch zu vertheidigen, — vermöchtet ihrs —
rief man euch jezt vor das Gericht der Peers!
Vertheidigt euch! und hört dann euer Urtheil.

Königin.

Vertheidigen? — Ein armes, unerfahrnes,
verwaiſtes Weib ſteht hülflos hier vor euch;

Verlaſſen von der ganzen Schöpfung, da
der Gatte ſie verläßt! Auch meinen Engel,
den einzigen Beſchüzer der mir blieb, —
des Schuzes ſelbſt bedürfend, und doch jezt
mein ſtarker Beyſtand! — riß man ja mir noch
von meiner Seite und erlaubt' ihm nicht
für mich zu ſprechen!

Peers.

Nicht? Wer iſts?

Königin.

Eliſe!

(Peers ihre Rührung und Erſtaunen ausdrückend)

Ihr Name ſelbſt rührt euch, Milords? Ach räng'
ſie flehend ihre kleine Hände erſt
vor euch, zu bitten für die Mutter, zu
beſchwöhren ihre Unſchuld! ſolltet ihr
der Unſchuld dies nicht glauben?

Norfolk.

Still davon!
Sprecht für euch ſelbſt! — Wir eilen!

Königin.

Eilet ihr?
Entflammt iſt ja die Hochzeit Fackel ſchon!
ſie könnt verglühen; die geflochtne Kränze
indeſſen welken! — Wohl! ich habe nichts,
gar nichts für meine Unſchuld mehr zu ſagen!

Peers. (mit Erſtaunen und Beſtürzung)
Nichts?

Königin.

Nichts, Milords! gönnet mir den lezten Troſt
vielmehr, eh' ich vom Thron ſteige — ach!
wer weiß wohin? wie tief? — das traurige
Verzeichnis meiner Schuld, Vertrauensvoll
in euren Buſen auszugieſſen. — Hört!
Ich war im Lenz des Lebens, war empfänglich
für dieſer ſchönen Schöpfung Reize; Ahndung
von dem, was Glanz und Glorie allein
ihr giebt, ließ Freudenlos mein ſehnend Herz.
Da kam ein Jüngling, edel, bieder, werth
geliebt zu ſeyn! ich liebt' ihn, er hieß Norris.

Norfolk. (zu den Peers)

Ha! Norris! hört ihrs?

Königin.

Er! im Angeſichte
der Engel, meines Vaters, ſchwuhren wir
der Liebe heil'gen Bund! ſie lächelten,
er nezte ihn mit Freudenthränen! Ach!
mit ſeinen lezten! Ha! dann ſchleuderte
das arme Mädchen man ins Meer des Hofs.
Ihr Steuermann war nur ein reines Herz!
Da ſah ſie ihren Fürſten, ſah in ihm
den erſten nicht, den liebenswürdigſten
des Reichs! Er liebte ſie, both ihr den Thron!
die Liebe both ihn! ha! wer hätte da
vermocht ihn auszuſchlagen? dießmal ſollt'
er ja der Liebe Wohnplaz ſeyn! — Mit einziger,
mit ungeſtümmer Zärtlichkeit hieng ich

an dem geliebten Gatten! träumte mir
ein Schäfer-Leben treuer Liebe! Ach!
Wie bald erwacht' ich! ſah' mich elend, ſah
mich liebend ungeliebt! Der Schwehrmuth Natter
fraß leicht ſich durch den Purpur in mein Herz,
und Thränenfluthen, nie verſiegend, löſchten
die lezte Flamme ſeiner Liebe aus.
Ich gab ihm keinen Sohn! Die Vorſicht ſah's;
ſein mütterliches Erbtheil wären Thränen
und Kummer nur geweſen; dieſe Laſt
trägt leichter, williger das Weib! — Bey Gott!
Dies, edle Lords! iſt mein Verbrechen! nun
verurtheilt mich!

(feyerliche Stille)

Norfolk.

Iſts alles?

Königin.

Alles!

Norfolk.

Geht!

(Königin entfernt ſich)

(Die Peers unterreden ſich, man hört im leiſen Gemurmel das Wort Schuldig)

Ein Peer. (aufſtehend)

Unſchuldig! ſag ich euch! vor des Gerechten
furchtbarem Richterſtuhl will ichs beweiſen,
wo Mord der Unſchuld laut um Rache ruft!
Euch treffe ſie allein! (entfernt ſich)

Norfolk.

(zu den andern Peers, die ihn zurückhalten wollen)

Er iſt ein Schwärmer!
Schnell wird des Königs Rache ihn ereilen!
Drum laſt ihn! —

(fortgeſetzte Unterredung der Peers)

Norfolk.

Schuldig!

(man bringt die Königin)

Anna, das Gericht
erkennt euch ſchuldig: Hochverraths und Ehbruchs,
Verdammet euch zum Todte in den Flammen!

Königin. (auf ihre Knie ſtürzend)

Gerechter Gott! der Wahrheit Urquell, du
kennſt meine Unſchuld!

Norfolk. (zu ihren Kammerfrauen)

Bringt ſie fort!

(zu den Peers, die er in der äuſſerſten Bewegung ſieht)

Beym König
iſt Gnade noch vielleicht! —

(zu einigen Vertrauten in ſeiner Nähe)

Vielleicht auch nicht!

Fünfter Akt.

Zimmer im Königl. Pallaſt zu London.

1.

Der König.

(Johannens Portrait in der Hand)

Johanna! einen Kuß, ſogar den Kuß der Liebe mir zu weigern? Ach! das iſt zu grauſam! Jeder Augenblick — bedenks! — den du der Liebe Freuden fliehlſt, iſt ja auch meinem Daſeyn ewig abgezogen! — Verlohren! und warum? weil Annens Feßeln noch meine Hände blutig drücken? Theure! Ich fühle ja die Wunden nicht, warum denn du? — Ha! wie ſie zögern, dieſe kalte fühlloſe Höflinge! — Sollt' dieſer Reiz nicht Statuen zur Thätigkeit erwärmen? die ganze Schöpfung nicht in Aufruhr ſetzen zu ihres Glückes Bau? ſie iſt ja da nur von ihrer Gottheit Glanz beſtrahlt zu werden. — Wer kömmt?

2.

Ein Offizier der Leibwache. Der König.

Offizier.

Der Herzog Norfolk!

König.

Endlich!

Offizier. (ab)

3.

Herzog Norfolk. König.

Norfolk.

Sire! —

König.

Ihr weiltet lange, ſpäter hatte euch
mein ganzer Zorn getroffen!

Norfolk.

Förmlichkeiten,
die Englands Sitte fordert —

König.

Förmlichkeiten?
Hätt, wenn des Königs Ehre, wenn den Glanz

des Throns es gilt, man, dächt ich, diesmal, wohl abkürzen dürfen. — Nun?

Norfolk.

Hier iſt das Urtheil!

König.

Gebt! — Welches?

Norfolk.

Annens!

König.

Nun? und Rocheforts?

Norfolk.

Hat Euer Majeſtät ſchon unterzeichnet!

König.

Schon unterzeichnet?

Norfolk.

Würklich!

König.

Wann? und wo?

Norfolk.

In Seymours Zimmer, als —

König.

Genug! und dieß?

(auf das Papier zeigend)

Norfolk.

Iſt Annens Todesurtheil!

König. (betroffen)
Todesurtheil?

Norfolk.

Die Peers erkennen, daß ſie in den Flammen —

König.

Wie? in den Flammen? das iſt hart!

Norfolk.

Die Peers —

König.

Die Peers erkennen, ſagt ihr? — ſchuldig wie
ſie iſt — ich würd es ſtrenge finden! Doch
die Peers erkennens, wie ihr ſagt, nicht ich;
Der kalte marmorne Buchſtabe des
Geſezes feſſelt ſie; ich will ſelbſt hier
des Milderns ſchönes Vorrecht nicht vergebens
beſizen — Gebt!

(Norfolk giebt ihm das Urtheil, der König
ſezt ſich zur Unterzeichnung)

Norfolk.

Das Urtheil ſelbſt vermocht
nicht ihren Troz zu beugen! Ihre Unſchuld
betheurend, —

König. (ſich aufrichtend)
Ihre Unſchuld?

Norfolk.

ſtund ſie da;
Ihr Aug in heuchleriſchen Thränen ſchwimmend, —

König. (aufſpringend)
in Thränen? ha! wer fragt' euch das?

Norfolk.
Mein König! —

König. (heftig)
Hinweg! hinweg! laßt mich allein! —

Norfolk. (bey ſich)
Weh uns!
Wir ſind verlohren! (ab)

4.

König allein.

Ha! Verräther, mir
dies Bild vor meine Seele jezt zu ſtellen! —
Vorüber wär es nun! — Vorüber! Dieſes
wohlthätige Vorüber iſt es ja,
an dem ſo oft uns alles haftet! — Anna!
Da ſteht ſie nun vor mir, im weißen Schleyer
der Unſchuld eingebüßt, den Strahlen-Kranz
ums Haupt! — da brennt nun jede ihrer Thränen
— von dem Gewißen ängſtlich vorgezählt —
auf meiner Seele! — Heinrich! Was beginnſt du? —

5.

Der König. Ein Offizier des Towers.

Offizier.

Herr! Ich begleitete Sir Heinrich Norris
zum Tode! —

König.

Norris! — Gott!

Offizier.

und er beſchwohr mich,
Euch dieſe Schleife ſelbſt zu überbringen.

König.

Die Schleife? — Und du wagſts? verſagteſt nicht?

Offizier.

Die lezte Bitte eines Sterbenden?
Er ſprach: bey Guinegat gab er ſie mir
als ihn zu ſchüzen, blutend, leblos ich
zu ſeinen Füßen ſtürzte!

(Offizier ab)

6.

König.

(in tiefer Schwermuth verſunken)

Wahr! zu wahr nur!

(die Schleife wegwerfend)

Hinweg mit dir! du triefſt vom Blute! Gott!

und weſſen? Heinrich! was haſt du gethan!
du haſt den Freund ermordet! — deinen Freund!
Was ſoll mir Reich und Krone ohne Freund?
Wer liebt, wer warnt mich vor Verrath, wer ſchüzt
mich in Gefahr nun? Heinrich weh' dir, du
haſt nun zur Freudenloſen Wüſte dir
dein Reich gemacht! — Sein Schatte, bleich und blutend,
winkt mir! er zeichnet in des Richters Buch
mit Flammenzügen meinen Undank auf!
O Norris! — ha! War er nicht Annas Buhle?
Iſts möglich? War ers? Norris? —

7.

Ein Peer. Der König.

Peer.

Herr! verzeyht
daß ungemeldet ich zu euch mich dränge.

König.

Wie, Lord? —

Peer.

Es gilt die Ehre eurer Krone,
den Glanz des Throns, den nur Gerechtigkeit
erhalten kann! — Mehr noch als das: es gilt
die Ruh', den Frieden eurer Seele, auf
der Ewigkeiten unabſehlich Ziel.

König.

Was ſolls? —

Peer.

Die Vorſicht gab das Rächerſchwerd
Euch, Unſchuld zu beſchützen; ihr ermordet
ſie!

König.

Wie? Verwegner? — Wache!

Peer.

Ruhig, Sire!
die Wache iſt bereit, mich in den Tower
zu bringen! ich, ich ſelbſt rief ſie; doch erſt
ſollt' ihr mich hören! — Rochefort und Norris
zwey edle Männer! — Ach! ſo edel, bieder
und treu, als ſie Britannien, gekränkt,
unmuthig über ihren Mord, wohl nie
mehr zeugen wird! — ſie ſind gefallen! ſind
unſchuldig hingerichtet!

König.

Als Verräther
verurtheilt! —

Peer.

Dieſes Gauckelſpiel, mein König,
iſt doch wohl aufgeführt nur für den Pöbel;
nur für den Pöbel feiler Sklaven, der,
geblendet von des Thrones Glanz, anbetend
gedankenloß zu ſeinen Stufen liegt!
Für Männer nicht! — Ermordet ſind ſie,
ſag ich,

ſchuldloß ermordet! eurer Leidenſchaft
und der Kabale Opfer! — Rührt mit eurem
allmächtgem Zepter ihre Leichen an;
Ruft ſie zurück! haucht mit dem königlichen,
der Gottheit gleichen Odem, Leben und
Gefühl in ſie zurück! — Ohnmächtig ſinkt
des Herrſchers Allgewalt der Reue in
die blutg'e Arme! — Doch ſie ſind dahin!
ſind nun im Land der Freyheit! Aber König,
noch ſoll ein Opfer bluten! unter allen
das reinſte, das ſchuldloſeſte, die Gattin,
die Mutter eures Kindes, Anna Boley! —

König.

Sie ſchändete mein Ehbett!

Peer.

Nein! ich ſelbſt
war Zeuge des Gerichtes! Richter, Mörder
zu ſeyn, vermocht ich nicht; liebt ich vielleicht
zu wenig, oder wohl zuviel, euch. — Heinrich!
wenn Unſchuld, wenn Natur euch nicht mehr rührt,
ſo denkt, daß Anna Königin iſt, zittert
dem Volk den Wahn zu rauben, — euer Schild —
daß Purpur heilig, unverlezlich iſt! —
Bey Gott! ſteht ſtill auf dieſer Laufbahn, König!
Seyd ihr unſterblich? denkt ihr ewig wohl
zu leben? Wird dies königliche Fleiſch
nicht modern auch? dies königliche Herz,
der wilden Leidenſchaften Spiel, begränzt
von keiner Macht, nicht einſt auch des Gewürms

will-

willkommne Speiſe werden? — Täuſcht euch nicht.
Kommt, Sire! ſteigt herab mit mir zur Gruft
der Könige! ſeht, wie Verweſung ſie
gelähmt hat! welches Schweigen, welche Stille!
Der Unſchuld leiſer Seufzer ſo vernehmlich,
ſo hörbar hier! ſeht wie ein lautes Wort
des Bettlers, im Gewölbe wieder hallend,
allmächtge Majeſtäten hier und dort
in Staub zuſammen ſtürzet; Staub wie er,
hienieden; dort, dort vor dem Tribunal
des Weltenrichters auch in gleicher Reyhe
verklagt, verurtheilt! Ruhig ſchlummert hier,
der Staub ſchuldloß ermordeter, zwar neben
des Mörders Aſche! aber wenn die Flamme:
Unſterblichkeit! ſie wieder ſammelt, ſie
erwärmt, belebet, — Heinrich! wenn die Schatten
ſchuldloß geopferter Geliebten gegen euch
dort ſtehen werden! Niederdrückend euch
mit Unſchuld — einzigem dort gangbarem
Gewichte! — wenn des Rächers Bliz hinweg
von ſeinem Thron, hinab euch ſchleudern wird,
in des Gewiſſens Feuerabgrund! Heinrich!
dann werdet ihr euch blutig ringen mit
dem Wunſche: die Vergangenheit zu tilgen!
(eilends ab)

7.

König allein.

(in Angſt und Entſezen umhergehend)

Furchtbarer Dämon, tilge auch Johannen
aus meinem Buſen, oder löſche alle
die grauſe Schauervolle Bilder aus.
Wie iſt mir? — Zukunft! — deine Allgewalt
reißt nieder meiner Hofnung ſtolzen Bau?
Mäht meiner Freude ſüße Blüthen ab? —
Ha! rollte denn der Vorhang nicht hinauf
als ich zum erſtenmal Johannen ſah, als ich
auf ihrem Mund, in ihren Armen mich
im Wonne-Meer ſchwimmend, mich umgauckelt
von Scherzen und von Liebesgöttern ſah'?
Wie? war das Zukunft nicht?— In grauer Ferne
erblickt mein ſcheues Auge Schatten, ſchwebend,
ſich drehend im verworrenen Getümmel!
Sie ſondern, bilden ſich — zu Leichen! Weh mir!
Die gräßliche Erſcheinung wäre Zukunft? —
Wo iſt ſie denn? Noch ſich ich ja in Kraft,
in Fülle der Empfindung für den Reiz,
der Liebe, Schönheit, des Genußes, ſehne
und ahnd' und hoffe? Gab' ich das mir ſelbſt?
Tobt dieſe Leidenſchaft vergebens hier?
und ließ ein Gott, des Lebens Freuden keimen,
damit der Rieſengeiſt der Zukunft hämiſch
die Blüthen niedertrete? — Ha! wer darf
mit kühner Hand den lezten Vorhang heben?
Was iſt denn Gegenwart? Warum, warum

glüht

glüht dieſe mit lebendgen Farben? und
iſt jene dunkel? eingeſchleyert? — Gott!
mit welchem Blick verließ er mich! Wie groß,
wie ſtolz! und frey! — — Ha! wenn hier Wahrheit läge? —
In welches Labirinth verirret ſich
mein müder Geiſt? — Wo find ich Ausgang? —
(nach einer Pauſe innern Kampfes) hier
will ich beginnen ihn zu ſuchen! —
(im Begrif Annens Urtheil zu zerreißen)

8.

Vikomteße Rochefort. Der König.

Vikomteße.

König!
Ihr weilet hier, indeß ſich Seymour härmt.

König. (lebhaft)

Sie härmt ſich?

Vikomteße.

Wähnt ſich ſchon verlaſſen!

König.

Wie?
Woher?

Vikomteße.

Verſpracht ihr nicht, im Augenblick
zurückzukommen?

König.

König.

Wohl verſprach ichs, doch
es giebt Momente, unermeßlicher
als Ewigkeit! Ihr faßt mich nicht? O wüßte
Johanna, was ſeitdem ich litt für ſie!
Ach! dieſe Augenblicke liegen ſchwehr
auf meiner Seele! Tod lechzet ſie
und Blut! Für euch, Milady, auch für euch!
Er iſt nicht mehr! —

Vikomteſſe.

Ich weiß es!

König. (bedeutend)

Ihr ſeyd Wittwe,
und trauert nicht? —

Vikomteſſe.

Starb er nicht als Verbrecher?

König.

(mit ſcharfem Blick)
Glaubt ihr?

Vikomteſſe.

Mein König, dieſe Frage?

König.

Iſt
wohl Unſinn?

Vikomteſſe.

Das Gericht der Peers erkannt'
des Tod's ihn ſchuldig! Euer Majeſtät
hat es beſtättigt; das genügt mir!

König.

Auch
dem Weltenrichter einſt?

Vikomteſſe.

Was iſt euch, Sire?

König.

O Rochefort! auch du warſt einſt mein Freund!
Mein treuer Freund! — Milady! eines Schleyers
war er doch werth! Wohlan! ich will für euch
die Trauer tragen.

Vikomteſſe.

König, ihr verſinkt
in Schwehrmuth! — Kommt, ich bitt euch! kommt
zu Seymour.
O ſolltet ihr ſie ſehen in dem Schmuck!
— ſo werth ihr, weil ihn Liebe, Heinrich, gab, —
ſehn', wie ihr Aug von Sehnſuchts-Thränen glänzt!
Wie, Wonneahndend, ſich ihr ſchöner Buſen
mit leiſem Wallen hebt! bedeckt von ihren
muthwill'gen Locken, naß vom Perlenthau,
den Heinrichs Harren ihr entlockt. — Kommt!

König.

Ich kann nicht; angeſchmiedet bin ich hier.

Vikomteſſe.

Was iſt euch, Herr?

König.

Mit allzukühnem Flug
wagt' ich mich in der grauen Zukunft Nacht,

und bleyern fiel ihr gift'ger Thau auf meine
gelähmte Schwingen! — Milady, für mich
iſt keine Freude mehr! —

Vikomteſſe.

Ich laß euch nicht!

König.

Fragt mich nicht weiter!

Vikomteſſe.

Ha! Nun ſeh ich es!
Die Schwärmerey goß ihren Mohn auf euer
zu weiches Herz! Denn leicht und ſicher ſtellt
ſie in der Zukunft unermeßlich,
dem Blicke trübe Ferne auch Fantomen
und Puppen kühn in Rieſenformen auf.
Mit dieſen wollte Heinrich ringen? Hier
iſt Gegenwart! faßt ſie! Wie? wolltet ihr
zu euren Füßen lechzend, ungenüzt
die ſchöne Quelle rinnen laſſen, weil
der ferne Ozean, wohin ſie ſtürzt,
unreine wilde Wogen ſchäumend thürmt?
Was fürchtet ihr?

König.

Der Zukunft heilges Dunkel,
die Dämmerung in der hier Schuld, dort Unſchuld
bald lichter und bald bleicher gaukelt! Dieſes —
umſonſt verbärg ich es — dieß ſchwache, dieſes
beſtochne Herz! bedenkt es, Rochefort
und Norris bürgten noch mit ihrem Todt
für Annan!

Vikomteſſe.

Ritter-Sitte —! Stellet
einſt dort die Richter gegen ſie. Mein König!
die ſchwankende Gränzlinien der Schuld
und Unſchuld aufzuſpühren, iſt nicht Eure
iſt ihre Sorge; dafür ſind ſie da,
weil der Monarch des gröſten Reiches nur
ein Menſch iſt! Einer, dem die Gottheit Sorge
für Millionen zumaß, Zeit nicht mehr
als jedem Müßiggänger ſeines Staats.

König. (nachdenkend)

Wahr! —
(er ſezt ſich zur Unterzeichnung) und doch bebt
die Hand zurück!
Milady!
Muß denn wohl Blut der Liebe Band beſiegeln?
Wir ſind getrennt; ſie mag im Towr auf ewig
für ihr Verbrechen büßen! —

Vikomteſſe.

Als ein Denkmal
der Schmach des Königs? Immerhin! doch täuſcht
euch nicht! hoft nicht auf Seymours Hand, nicht auf
die kleinſte Gunſt, ſo lang die erſte Gattin
noch lebt! Denn Heinrichs zweytes Weib zu
werden,
konnt Anna wohl, die edle Seymour nicht.

König (beſtürzt)

Nicht? — Und ſie wär entſchloßen!

Vikomteſſe.

Frey euch wieder
zu ſehen, oder nie!

König.

Allmächtger Gott!
ſo ſteht der Todesengel zwiſchen mir
und ihr?

(bleibt unentſchloſſen ſtehen)

Vikomteſſe.

(Ruft am Eingang)
Johanna!

9.

Johanna. Vorige.

König. (ſtehen bleibend)
Ha! Was ſeh ich!

Johanna.

Heinrich!
ſo lange weilſt du? Jezo ſchon bin ich
dir nicht mehr werth?

König. (unterzeichnend)
Ich komme! (ruffend) Norfolk!

10.

Norfolk. Vorige.

König.

(Norfolken das Todesurtheil gebend)

Hier!

Johanna.

Was iſt das?

Vikomteſſe.

Annens Scheidebrief! (ihn nehmend)

Johanna.

Das war
es alles, was ich wollte! Du biſt frey,
ich dein!

König. (im Entzücken)

Du mein?

Johanna.

Auf ewig!

König. (ſie umarmend)

Wonne! Wonne!
laß mich in dieſem Meer verſinken, um
nie wieder zu erwachen!

(in ihren Armen ab)

11.

Vikomteße. **Norfolk.** (erſtaunt ſtehen bleibend)

Norfolk.

Träum ich? wach ich?

Vikomteße.

Du zögerſt (ihn aus ſeiner Betäubung weckend)
Herzog! fort zum Towr! — der Zufall
begünſtigte uns treflich!

Norfolk.

Wenn Johanna
den Trug erfährt! —

Vikomteße.

Iſt Anna todt, und daß
biß dahin ſie aus dieſem Wonnetaumel
der Liebe, ſo wie Heinrich, nicht erwache,
dafür ſorgt Herz und Menſchheit ohne uns!

12.

Der Tower.

Königin (weiß gekleidet.)
(ſie ſchreibt) (leſend)

Lebt wohl! lebt ewig wohl, mein theurer Heinrich!
(nach einer Pauſe, in der ſie ihre Thränen trocknet)
Zuruck, halsſtarrge Thränen! wollt ihr auch

den lezten Schatten der Erinnerung
aus ſeinem Herzen löſchen? —

Ein Offizier des Towers. Königin.

Königin.

Gebt', ich bitte,
nach meinem Tod dem König dieſen Brief.
Er wird, er kann ihn nicht beleidigen,
es iſt mein lezter Wille nur; Ergießung,
Gebete, Wünſche für ſein Wohl! — Sir, wird
der König meine Bitt' gewähren? ſoll
Eliſe wohl zur Waiße werden, ohne
die arme ſehnſuchtsvolle Mutter noch
einmal zu ſehen? ihren Seegen zu
empfangen? Ach! das wäre allzu grauſam!

Offizier.

Noch konnt' man ihn nicht ſprechen. Doch ich hoffe.

Königin.

Wo iſt er?

Offizier.

Milady, verſchont mich.

Königin. (lächelnd)

Freund! der Tod
mäht kommend, eh' er uns ergreift, vor ſich
mitleidig, Hofnung, Furcht und Schrecken ab!
Am Rand des Grabes ſproßt nichts mehr.
Genug

ich

ich fühle eure Schonung. Geht, und ſeht, ob für die Mutter, für die ſterbende Gemahlin, einen Augenblick ihr noch von ſeinen Wonne-Rauſche ſtehlen könnt! Eilt! Sehnſuchtsvoll erwart ich euch zurück!

(Offizier ab)

14.

Königin allein.

(ſich knieend)

Ich bin allein! du dieſes Lebens lezte und feyerlichſte Stunde, ſey mir heilig! ſey mir willkommen! Schauervoll ſchwingſt du nur über Schuldige den ſchwarzen Fittich; Mir webeſt du der Ruh balſamſchen Schlummer und Wonneahndung zu! Doch bin ich wohl auch würklich ſchuldlos? O mein Schuzgeiſt! treuer Gefährte meines Lebens! zieh vor der Vergangenheit den Flor hinweg! — du trägſt in deinen Armen nun mein wahres Ich hinauf zu deiner Heimath! Hier bleibt nur die abgeſtreifte Hülle! lächelnd möcht ich auch jeder Schuld Bewußtſeyn neben ihr einſt liegen ſehn! — Verſcheuche du der Täuſchung, des Selbſtbetruges gaukelnd Heer! Erleuchte zum leztenmal die dunkle, längſt zurückgelegte Gegend meiner Wanderſchaft! —

Ach! Catharina, meine Königin!
ich raubte dir des Königs Gunſt, du litteſt
durch mich, verrathner Liebe Pein! Vergieb,
vergieb mir! ſieh! du biſt gerächt! was kanſt
du mehr wohl fordern zur Verſöhnung? Dieſer
verſiegten Quelle preßt die Reue, ja
für dich die lezte Thräne ab! — Vergieb mir!
erhabner Schatte! nimm das blut'ge Opfer
dort ſchweſterlich in deine Arme auf!
dich zu verſöhnen war ihr Blut, ihr Leben
ſie ſchuldig, gabs, und iſt nun deiner werth!

15.

Königin. Oberaufſeher des Towers.

Oberaufſeher.

Ich ſtöhr euch noch, Milady?

Königin.

Nein! ich bin
bereit! die große Rechnung iſt geſchloſſen.

Oberaufſeher.

Gebieterin, wär ichs doch nicht, der euch's
verkünden muß! Die Schreckensſtunde naht.

Königin.

Die Schreckensſtunde? — Nein Milord, das iſt
ſie mir nicht! — Warum ſchrecklich? Glaubet mir,
die Furcht des Tods iſt nicht in der Natur

des Menſchen, Dauerahndend, zur Vollendung
fortſchreitend! Sie iſt nur das Kind des Stolzes,
des Neids, des Eigennuzes! Todt ſoll alles
mit uns ſeyn! Wenn wir dieſe ſchöne Schöpfung
verlaſſen, daß für andre ſie noch fortblüht,
daß, wenn hier unſre Hülle fühllos modert,
noch alles rings um ſie in der Natur
fortlebt und webet, kränket uns allein!
O ſtünden auch mit unſerm lezten Puls-Schlag
des Weltalls Räder ſtill, wir würden ruhig
und ohne Kummer von ihm ſcheiden.

Oberaufſeher.

Auch
in unſres Lebens Blüthe?

Königin.

Warum nicht?
Der Glücklichſte fühlt ſelbſt im Lenz des Lebens
noch höh'rer Freuden Ahndung, fragt ſelbſt ihn,
ob er zuruck ſich wohl ſein Daſeyn wünſcht.

Oberaufſeher.

Doch auf dem Blutgerüſte ſterben; wahrlich das
iſt hart! —

Königin. (lächelnd)

Ich dank euch! wenige Momente
und dieſer Wahn verſchwindet! — Wahr iſts wohl,
hier zeichnet der Verbrecherin das Beil
mit Blut ein ſchreklich Denkmal! doch am Sarge
ſteht dort der Unſchuld hoher Genius

und löſcht mit Einer Hand es aus, indeß
er mit der andern in der Nachwelt Herzen
mit Flammenzügen Annas Leiden eingräbt;
und Leiden-Zoll von jedem Auge fordert.

Oberaufſeher.

Auch meinen habt ihr; doch, noch hoffe ich
auf Bothſchaft eurer Gnade.

Königin.

Edler Mann!
Ihr wißts; ihr rechnet wohl darauf; wie ſchwehr
man vom Geliebten ſcheidet! — und was iſt
dem Menſchen lieber wohl als Hofnung? — Ich
bins längſt! O wär ichs von Eliſen auch!
Gott! dieſe lezte Bitte weigert er
mir noch!

16.

Ein Offizier des Towers. Vorige.

Offizier.

Milord! ein königlicher Bothe!
(ab)

Oberaufſeher.

Vielleicht ein Engel! Königin! o daß
mich meine Ahndung, Hofnung, doch nicht tröge!
(ab)

17.

Königin; ihre Kammerfrauen in Trauer und Thränen.

Königin.

Danck, danck dir, Gottheit! für die Wonne, noch
ein edles Herz fand ich hienieden mehr!
(zu den Kammerfrauen)
Ihr kommt zum Grabe mich zu ſchmücken? Theure
Geſpielinnen! der Tod iſt einfach, ſchmuckloß!
Laßt dieſe Sorg' den Engeln, die mein warten!
(ſie knieen vor ihr, die Königin umarmt ſie)
Vergeßt mich nicht! dies Lebewohl iſt alles,
iſt aller Danck, den ich vermag!

18.

Oberaufſeher. Vorige.

Oberaufſeher. (traurig)

Milady!
Umſonſt —

Königin. (ruhig)

Betrog euch eure Hofnung?
(Eliſabeth an ſeiner Hand erblickend)
Nein!

Hier iſt der Engel, den ihr ahndetet!
(auf Eliſabeth ſtürzend und ſie in ſprachloſem Entzücken und Wehmuth umarmend)
O meine Tochter! —

Eliſabeth.

Mutter! Mutter! du
willſt mich verlaſſen?

Königin.

Nein, Eliſe, Nein!
Du theilſt mein Weſen, und mein Schatte wird
als Schutzgeiſt dich umſchweben! — Danck dir,
Heinrich!
für dieſen ſeel'gen, ſchrecklichen Moment!

Oberaufſeher.

Man wartet eurer!

Eliſe.

Mutter, bleibt!

Königin.

Ich komme!
(ſich zu Eliſen knieend, mit aufgehabnen Händen)
Allvater! dir empfehl ich dieſes arme,
verwayſte Kind! ſey Mutter ihm und Freund!
Beſchützer ſeiner Unſchuld!

Eliſe.

Bleibt!

Königin.

Unſchuldig
ſtarb deine Mutter! zeug es einſt! Leb wohl!

(ſie eilt ab, begleitet vom Oberaufſeher
des Towrs.)

Der Vorhang fällt.

Geiſt
der peinlichen
Geſetzgebung
Teutſchlands.

Von
Julius Soden
des H. R. R. Grafen.

Band.

Zweite gänzlich umgearbeitete Auflage,
mit dem noch ungedruckten vierten Band vermehrt.

Frankfurt
bei Friedrich Eßlinger
1792.

Homo ſum! humani nihil a me alienum puto. Terent.

Universitäts-Bibliothek München

~~[illegible]~~

[illegible]

[illegible]

An das Publikum.

In den Jahren 1782 und 1783 erſchien die erſte Auflage der 3 erſten Bände dieſes Werks. Seiner höchſt unvollkommen und unvollendenten Geſtalt ohngeachtet, erhielt es den Beifall des Publikums; noch mehr, ich genoß des für den Mann von Gefühl überſchwenglich beglückenden Lohns, dieſes Werk in Gerichtshöfen angewendet, auf öffentlichen Lehrſtühlen, ja ſogar von einigen der edelſten Fürſten Germaniens bei Ihren Entwürfen neuer Criminalgeſetze benuzt zu ſehen!

So weit dieſer Lohn meine Hoffnungen, meine Erwartungen, meine Anſprüche übertraf, ſo tief hat er mich erſchüttert, ſo ſehr das Gefühl meines Unwerths erhöht, ſo hoch meine Anſtrengung geſpannt, dieſem Werke den Grad der Vollendung zu geben, der in meiner Kraft liegt.

Ein Dezennium kühlt ſo manche Empfindungen, berichtigt ſo manche Beobachtungen, bereichert ſo ſehr den Kraiß unſerer Kenntniße und Erfahrungen! Daher erhält das Publikum in der zweiten Auflage der drei erſten Bände und in dem hinzugekommenen vierten Band (welche vier Bände die Verlagshandlung in zwei zuſammenzuziehen für gut gefunden hat) ein vollſtändig-**neues** Werk; Vergleichung wird jeden Leſer davon überzeugen.

Indes wird dafür geſorgt, daß die Subſkribenten der 3 erſten Bände der erſten Auflage, den **vierten Band** beſonders abgedruckt erhalten.

Zu Entſchuldigung der neuen Ausdrücke von **Quantität, Qualität, einwilligende**

Schuld, Klaſſifikazions ſ Proporzions-Maasſtab u. d. habe ich nichts zu ſagen, als daß es dem Philoſophen frei ſtehen muß, für gewiſſe neue Begriffe, die ſich ihm im Lauf ſeines Forſchens nach Wahrheit aufdrängen, auch neue eigene Ausdrücke zu ſchaffen, ohne die er unverſtändlich werden, oder durch ewige Wiederholungen ermüden würde. Ich habe mich bemüht den Vortrag deutſch zu machen, ſo viel es ohne Zwang der Natur des Gegenſtands, lebhaft, ſo viel es ſeine Trockenheit erlaubt.

Möchte ich doch den Zweck meines Werks erfüllt ſehen, möchten die unter ihrem Haupt verſammelte Reichsſtände die Faſſung eines allgemeinen neuen, weiſen, menſchlichem und dem Geiſt des Zeitalters angepaßten, peinlichen Nazional ſ Geſetzbuchs zum Gegenſtande ihrer Arbeiten machen!

Zwar ſind einzelne Stände ihnen zuvorgekommen, aber einem größern Theile Deutſchlands, beſonders den kleinen Staaten erlauben die Verhältniße nicht, eigne Geſetzbücher zu verfaſſen und bei der unerkannten Unmenſchlichkeit und Unvollſtändigkeit der dermaligen Geſetze, hat alſo dort entweder Willkühr ihre Stelle eingenommen, oder jener Mangel wird mit den Thränen und dem Blute der Menſchheit benezt. Und darüber ſollte ihr Freund nicht trauren?

Im Jenner 1792.

Erſte Abtheilung.

Von Verbrechen überhaupt.

Allgemeine Grundſätze von Verbrechen.

§. 1.

Glück und Wohlſtand iſt der natürliche Endzweck alles Strebens jedes einzelnen Menſchen. Die mannichfaltige Bedürfniſſe deſſelben zwangen ihn, Geſellſchaft zu ſuchen. Ihn drang der unwiderſtehliche Zug dazu, der Gleiches an Gleiches drückt!

Seine Wünſche, Bedürfniſſe und Leidenſchaften mußten nothwendig oft mit denen andern zuſammen ſtoßen. Dieſe immerwährende Kolliſion, dieſer beſtändige Kampf wechſelſeitiger Leidenſchaften müßte ihn oft an Befriedigung ſeiner Bedürfniſſe und alſo an ſeinem Zwecke, dem Glück, hindern, Geſellſchaft mußte das Eigenthum des ſchwächern von der Willkühr des Stärkern abhängig machen.

Dies zwang die Schwächern zur Vereinigung, um dem Stärkern das Gleichgewicht zu halten. Dies leitete nothwendig auf die Idee: die Natur der doch nothwendigen Geſellſchaft fordre, daß jedes Individuum dem Streben nach Glück nur in ſo weit folgen könne, als es den andern im nemlichen Beſtreben nicht hindert. Der einzige mögliche Weg hiezu war, daß jeder einzelne ſo viel von ſeiner Freiheit dem Wohl aller aufopfere, als nöthig war, um den Reſt zu ſeinem Glück, ohne Schaden des dritten, anwenden zu können: und dies iſt der urſprüngliche geſellſchaftliche Vertrag. Der Depoſitär aller dieſer aufgeopferten einzelnen Freiheitsporzionen, werden alſo die Geſetze, oder die von der Geſellſchaft errichtete Vorſchriften, wodurch den Eingriffen jedes einzelnen in das Opfer ſeines abgetrettenen und in die von den andern Gliedern der Geſellſchaft zurück behaltenen Freiheitsportionen Einhalt gethan wird.

Die peinliche Geſetze beſtimmen diejenige Handlungen, welche dem Zweck der geſellſchaftlichen Verbindung, dem friedlichen Beſitze des Eigenthums, im allgemeinen Sinne dieſes Worts, zuwider ſind, und verbieten jede in dieſen Vorſchriften bezeichnete Handlung als Verbrechen.

Eine Handlung alſo die, auch moraliſch übel — aber von dem Geſetze nicht ausdrücklich verboten iſt, iſt auch kein Verbrechen. Es ſey nun das Geſetzgebungsrecht in die Hand eines Einzigen gekommen, oder in den Händen des repräſentirten Volks geblieben, ſo liegt Entſagung auf eine Handlung nur in der Unterwerfung unter das Geſetz; und nur in dieſer Entſagung, als dem Opfer der Freiheitsporzion, das entſcheidende Kennzeichen der Strafbarkeit einer Handlung.

§. 2.

Die Ausleger der Geſetze haben eine Menge Eintheilungen der Verbrechen aufgenommen, die theils unrichtig theils unnütz ſind.

Die wichtigſte iſt die, in ſchwere und leichte Verbrechen. Aber gerade bei dieſer iſt es unmöglich, eine genau abſchneidende Linie zu ziehen. Aus dem Zweck des geſellſchaftlichen Kontrakts fließt der allgemeine Maaßſtab der peinlichen Geſetzgebung zu Klaſſifizirung aller Verbrechen und dieſer — iſt der mehr oder mindere objektive

Nachtheil für den Staat. Aus ihm fließen zwei beſondere Maasſtäbe zu Beurtheilung der einzelnen Verbrechen.

Der erſte beſondere Maasſtab zu Beurtheilung der dem Wohl und Zweck der Geſellſchaft zuwiderlaufenden und alſo von den Geſetzen verbotenen Handlungen, iſt der mehr oder mindere objektive Nachtheil der einzelnen Handlung für das Wohl des Staats, und dieſen nenne ich die moraliſche Quantität des Verbrechens, weil die öftere Rückbeziehungen auf dieſe Hauptbegriffe, mich zwingen, ſie mit einem präziſen Ausdruck zu ſtempeln.

Der zweite beſondere Maasſtab der Beurtheilung der von den Geſetzen verbotenen Handlungen, iſt der mehr oder mindere ſubjektive Nachtheil der Handlung für das Wohl der Geſellſchaft, oder der Grad der Schuld des Verbrechers, dieſen nenne ich die moraliſche Qualität der Handlung, und auch er fließt aus jenem allgemeinem Maasſtabe, weil Grad der Qualität und der Gefahr für den Staat, immer in gleichem Verhältniſſe ſteht.

Die Geſetzgebung bedient ſich jenes allgemeinen Maasſtabs und mithin der in ihm liegenden beiden beſondern Maasſtäbe zugleich, indem ſie die Geſchlechter der Verbrechen feſtſezt, verzeichnet, und klaßifizirt, und die darauf zu beſtimmende ordentliche Strafen ausdrückt. Sie bedient ſich jedes dieſer Maasſtäbe einzeln, um die mannichfaltige Abſtufungen dieſer Verbrechen und ihrer Begehungsart zu prüfen und nach ihnen die Abſtufungen von der ordentlichen Strafe zu proporzioniren. Wenn alſo die Geſetzgebung ſich jenes allgemeinen Klaßifikazions und Proporzionnirungsmaasſtabs bedient, ſo ſezt ſie die höchſte Stufe der moraliſchen Quantität und Qualität der Handlung und alſo auch die damit verhältnismäßige höchſte Strafe feſt, und dieſe iſts, die ich die ordentliche nenne. Bei dieſer Operazion des allgemeinen Maasſtabs iſt höchſte Vollſtändigkeit ihre Pflicht.

In Abſicht des Gebrauchs der beſondern Maasſtäbe kann ſie zwar nur allgemeine Grundſätze vorzeichnen; allein doch muß ſie es. Dem Richter darf nur Anwendung geſetzlicher Grundſätze, nie Erſchaffung eigener überlaſſen ſeyn.

Aus allen dieſen Sätzen erhellt: daß die Geſetze unmöglich eine ſchneidende Linie zwiſchen ſchweren und leichten Verbrechen ziehen können, weil das Gewicht der Qualität, ein nach der Quantität leichtes Verbrechen zum ſchweren bilden kann; weil bei der unermeßlichen Manichfaltigkeit der Gradazionen dieſer Quantität und Qualität ein vollſtändiges Verzeichnis unmöglich iſt; ein unvollſtändiges aber den Werth der Eintheilung vernichten würde.

Bei dieſer Unmöglichkeit muß alſo die Geſetzgebung ſtreben, durch die Vollſtändigkeit und Präziſion ihrer Beſtimmungen, die Nothwendigkeit jener Eintheilung aufzuheben.

§. 3.

Der Erſte beſondere Maasſtab zu Beurtheilung der einzelnen Verbrechen iſt die moraliſche Quantität. (§. 2.).

Hier deſſen nähere Zergliederung:

Der Nachtheil des Verbrechens würkt entweder unmittelbar auf die Grundgeſetze der geſellſchaftlichen Verbindung, wie bei der Empörung u. d. oder mittelbar.

Mittelbar, indem das Verbrechen a) die Empfindungen untergräbt, auf denen das Wohl des Staats und die Ehrfurcht gegen die Geſetze ſich gründen, z. B. der uneheliche Beiſchlaf, die Blutſchande, die Blasfemie u. d. oder b) indem es das Eigenthum einzelner, im allgemeinſten Sinne, verlezt, als Mord, Diebſtal, Nothzucht u. d. m.

Die Grundſätze zu Beurtheilung des Grads dieſes Nachtheils ſind: die Allgemeinheit und Menge der Folgen.

Die Dauer dieſer Folgen.

Der innere Gehalt des verurſachten Schmerzes.

Die Dauer dieſes Schmerzes.

Der Werth des entriſſenen Eigenthums, nach den allgemeinen, gewöhnlichen in die Geſellſchaft angenommenen Begriffen.

Die Erſetzlich — oder Unerſetzlichkeit des entriſſenen Eigenthums.

Die Größe des Reizes zum Verbrechen in Rückſicht der Leichtigkeit der Begehung, oder der Verheimlichung deſſelben, oder der ſich häufiger als bei andern darbietenden Gelegenheit, oder der Größe des daraus reſultirenden Vortheils.

Die mehr oder mindre Schwürigkeit oder Möglichkeit für den beleidigten oder den Staat, es zu verhindern, oder deſſen Daſein zu ergründen.

§. 4.

Der zweite beſondre Maasſtab zu Beurtheilung der Verbrechen iſt die moraliſche Qualität. (§. 2.) die Grundſätze derſelben liegen in der allgemeinen Lehre von der Moralität der menſchlichen Handlungen überhaupt.

Kenntnis des menſchlichen Herzens, Erfahrung, ein reiner philoſophiſcher Blick, fähig die geheime Triebräder der Vorurtheile, der Leidenſchaften, des

Temperaments, der Erziehung, auf das genaueſte zu entfalten, dem Gange der menſchlichen Affekten, in ſeinen verborgenſten Würkungen nachzuſpühren und deren ins Unendliche verſchiedene Reßorts, Sprünge und Abwechslungen, mit ihrem ſtärkerm, oder ſchwächerm Eindruck — im allgemeinen und unter dieſen, oder jenen individuellen Verhältniſſen, — zu beobachten — dies ſind die unentbehrliche Eigenſchaften des Geſetzgebers.

Wenn die Geſetzgebung dieſen Kenntniſſen gemäs die Hauptzüge hingeworfen hat, nach welchen die Anwendung des Begriffs vom Verbrechen auf die Handlungen der Menſchen geſchehen könne, ſo muß ſie, bei der unendlichen Mannichfaltigkeit der Ereigniſſe und individuellen Caraktern der Menſchen, den Reſt dem Richter überlaſſen, vollkommne Kenntnis der Gänge und Räder der menſchlichen Seele, kann nicht das Erbtheil des kurzſichtigen Menſchen ſeyn, die Geſetzgebung kann alſo nie zur Vollkommenheit gebracht werden. Doch die Leiden der Menſchheit ſind der Gegenſtand der peinlichen Jurisprudenz. Der Menſch iſt alſo den ewigen Grundſätzen der Gerechtigkeit ſchuldig, nach jener Vollkommenheit raſtlos zu ſtreben, dieſe Wiſſenſchaft ſo frei von Irrthümern zu machen, als es möglich iſt. Und alſo der Geſetzgebung den höchſt möglichen Grad von Beſtimmtheit und Vollſtändigkeit zu geben.

§. 5.

Die Geſetze gründen ſich auf geſellſchaftlichen urſprünglichen Vertrag d. h. die aufgeopferte einzelne Freiheits-Porzionen aller Glieder der Geſellſchaft. (§. 1.) dies ſezt alſo freye Menſchen voraus, d. h. Menſchen, in deren Wahl es ſteht, eine Handlung zu thun, oder zu unterlaſſen.

Die Geſetze verbieten Handlungen, die dem Wohl der Geſellſchaft ſchädlich ſeyn könnten, ſezt alſo mögliche voraus, dieſe Möglichkeit muß univerſell, oder objektiv aber eben deswegen auch ſubjektiv in Rückſicht des einzelnen Glieds der Geſellſchaft, ſeyn. Kraft und Fähigkeit des Menſchen ſtuft ins Unendliche ab, und Möglichkeit iſt alſo ein relativer Begriff. Je größer alſo bei jedem Einzelnen die Möglichkeit iſt, dieſe oder jene Handlung zu thun, oder zu unterlaſſen, je weniger eingeſchränkt ſeine Wahl iſt, dies oder jenes zu thun oder zu unterlaſſen, je größer oder geringer iſt die Freiheit ſeines Willens.

§. 6.

Die Baſis der moraliſchen Qualität der Handlungen iſt alſo:

Freiheit der Wahl.

Und dies iſt alſo der ſpezielle erſte Maasſtab des Grads der Qualität.

Der Zweite iſt, die Urſache dieſer Wahl.

§. 7.

Der Zweck der Geſetze iſt: die Erhaltung des Wohls der Geſellſchaft. Wenn das Glied derſelben weis, dieſe oder jene Handlung ſtöhrt es und iſt daher verboten, begeht ſie aber in der Abſicht um denjenigen beſondern entſagten Vortheil der in dieſem Eingriff in ſeine aufgeopferte Freiheitsporzion liegt, zu erlangen; ſo iſt dies Vorſatz. (Dolus.) als die gefährlichſte und alſo ſchwerſte Urſache der Verbrechen. — Auch der Vorſatz hat ſeine Grade. Der Maasſtab dieſer Grade liegt in dem mehr oder minder hellen und deutlichen Bewußtſeyn, daß das Verbrechen eine entſagte Handlung, und alſo ſtrafbar war.

§. 8.

Die Kommentatoren theilen den Vorſatz und zwar in den direkten und indirekten.

Dieſe Eintheilung iſt allerdings unphiloſophiſch, der richtige Begriff des ſogenannten indirekten Vorſatzes, liegt in der Begehung einer Handlung, aus der, nach der natürlichen und gewöhnlichen Ordnung und Folge der Dinge, die der handlende leicht vorherſehen konnte, ein Nachtheil für den Staat entſteht, den aber der Handelnde ihm zuzufügen, nicht die Abſicht hatte.

Da der Begriff des Vorſatzes ſchlechterdings in der Abſicht liegt, die im geſellſchaftlichen Vertrag urſprünglich liegende Entſagung anzugreifen, ſo paßt der ſogenannte indirekte Vorſatz nicht als eine Gattung unter das Geſchlecht des Vorſatzes, weil bei ihm die karakteriſtiſche Note des Vorſatzes: die beſtimmte Abſicht, fehlt.

Er paßt eben ſo wenig unter das Geſchlecht der Fahrläſſigkeit: deren Karakter in der Unterlaſſung der höchſt möglichſten Aufmerkſamkeit auf die geſellſchaftliche Pflichten beſteht, und in der Folge näher zergliedert werden wird. Dagegen iſt es der unterſcheidende Karakter des ſogenannten indirekten Vorſatzes: der unmittelbare Zuſammenhang zwiſchen Handlung und Würkung, die Leichtigkeit, deſſen Zuſammenhang ein — oder vielmehr die Unmöglichkeit ihn nicht zu ſehen, und die darinn liegende ſtillſchweigende Abſicht; weil nothwendig derjenige der die Mittel zum Zweck wählt, und dieſen kennt, auch den Zweck gewählt haben muß.

Der ſogenannte indirekte Vorſatz iſt alſo eine eigne Gattung moraliſcher Qualität, und deren zweite Stufe; alſo die zweite Urſache der menſchlicher Handlungen. Um allen Wortſtreit darüber zu vermeiden ſtemple ich ihn mit einem eigenen Namen und nenne ihn: einwilligende Schuld.

§. 9.

Auch die einwilligende Schuld hat Grade; der Maasſtab dieſer Grade iſt die mehr oder mindere Leichtigkeit den reſultirenden Nachtheil vorher zu ſehen; der nähere, oder fernere Zuſammenhang zwiſchen der Handlung und dem reſultirenden Verbrechen; die Strafbarkeit der Handlung an ſich; die mehr oder mindern Beweggründen die der Verbrecher hatte; ſie zu unterlaſſen. Der Grad der einwilligenden Schuld ſteigt alſo auch mit dem Grad der Quantität des reſultirenden Verbrechens an ſich; denn mit ihr ſteigt die Unwahrſcheinlichkeit der Ausſage des Verbrechers. Die Abſicht als das karakteriſtiſche Kennzeichen des Vorſatzes iſt eine moraliſche Empfindung; die einzig aus der Seele des Handlenden geſchöpft werden kann, dieſer hat alſo den Beweis des Daſeyns dieſer Empfindung beinah in allen Fällen ausſchlieſſend in ſeiner Gewalt, und der Geſetzgebung bleibt nur der Beweis des Daſeyns der einwilligende Schuld.

Dieſe iſt aber die zweite Stufe der moraliſchen Qualität, ſteht alſo unter dem Vorſatz; der Vortheil des Verbrechers fordert ihn alſo auf, jenen in ſeiner ausſchlieſſenden Gewalt liegenden Beweis immer zu verſagen, und dadurch die Erweißung alſo die Beſtrafung der höchſten Stufe moraliſcher Qualität ſtets zu vernichten. — Dieſer Reiz wird mit jeder höhern Stufe der Quantität des Verbrechens und alſo der Höhe der Strafe dringender, und dieſer Umſtand alſo für den Staat gefährlicher.

§. 10.

Es war bisher eine ſtreitige Rechtsfrage: ob dieſer ſogenannte indirekte Vorſatz gleich ſtrafbar als der direkte ſey? Oder, was das nämliche heißt, ob Vorſatz und einwilligende Schuld ein Maasſtab der moraliſchen Qualität der menſchlichen Handlungen auf gleicher Stufe ſtehen? Ein trauriger Beweis in welche Nacht der Vorurtheile und Irrthümer die peinliche legislazion gehüllt war, aus der ſie erſt ſeit kurzem, erſt allmählig ſich hervorarbeitet!

Wenn das Geſetz nichts entſcheidet, wenn ſelbſt die Ausleger über deſſen Erklärung uneinig und zweifelhaft ſind, mit welchem Herzen kann der unglückliche als ein vorſetzlicher Verbrecher beſtraft werden, dem die Subtilitäten der Rechtswiſſenſchaft unbekannt waren, der blos nach den ewigen Geſetzen handelt, die die Natur in ſeine Seele grub? und die größere Strafe nicht wiſſen, nicht dieſe gegen den Vortheil des Verbrechens abwägen könnte? Der allgemeine Maasſtab der Klaßifikazion der Verbrechen iſt der Grad des Nachtheils für den Staat. (ſ. 2.)

Iſt dieſer beim Vorſatz und bei der verwilligenden Schuld durchaus gleich? dies iſt die Frage, deren Entſcheidung das Reſultat geben muß — ob beide in gleicher Reihe ſtehen? und dieſe muß nach den beſondern Maasſtäben der moraliſchen Qualität und Quantität unterſucht werden.

§. 11.

Bei der Prüfung der moraliſchen Qualität dringen ſich folgende Betrachtungen auf. Die einwilligende Schuld intentirt den reſultirenden Nachtheil nicht; iſt alſo in Rückſicht des reſultirenden Verbrechens betrachtet, ein Irrthum des Verſtands, der Vorſatz, ein Fehler des Herzens.

Welcher iſt dem Staat gefährlicher? Im Reſultat iſt es gleich. Ob mit Vorſorge oder durch einwilligende Schuld getödtet wird; beides iſt Mord. Aber von welchem Verbrecher hat die Geſellſchaft mehr zu fürchten? Durſt nach Befriedigung einer Bedürfnis, einer Leidenſchaft, entflammt den Staatsbürger, den ihm bekannten Geſetzen zu trotzen. Er begeht die verbotene Handlung, verachtet die Drohung der geſezten Strafe und zerreißt die Bande die ihn (durch Aufopferung ſeiner Freiheitsporzion) zu ſeinem eignen Glück an die Geſellſchaft ketteten.

Er muß verhältnismäßig beſtraft werden; d. h. der Vortheil des Verbrechens, muß (eingerechnet der Wahrſcheinlichkeit ſtraflos zu bleiben) von dem Leiden der Strafe überwogen werden. Auſſerdem wird er auf der Bahn der Verbrechen immer weiter ſchreiten, nichts ihn zurückhalten.

Stellen wir die einwilligende Schuld dagegen. Sie fängt zwar mit einer unerlaubten Handlung an; allein dieſe iſt nicht der Anfang desjenigen Verbrechens, welches daraus folgt, ohne daß es der Verbrecher zur Abſicht hatte, oder wollte; noch weniger iſt es das Verbrechen ſelbſt. Hier iſt kein überlegter Troz der Geſetze.

Iſt hier wohl ein durchaus gleicher Grad des Leids nothwendig, um denjenigen Verbrecher zurückzuhalten, der nicht den in dem reſultirenden Verbrechen liegenden Vortheil intentirte? Und wenn dieſer Vortheil nicht in der Zurathungs-

Waagſchale liegt, warum ſollte die Geſetzgebung ein ihm gleiches Gewicht des leids in die Abrathungs-Waagſchale legen? Iſt dies aber unnöthig, ſo legt ſie der Menſchheit mehr Leiden auf, als ſie muſte, die Strafe wird unverhältnismäßig und alſo ungerecht.

§. 12.

Das unterſcheidende Kennzeichen des Begriffs der einwilligenden Schuld iſt, die Leichtigkeit der Ueberſicht des Zuſammenhangs der Handlung und des Reſultats.

Der Begriff von Leichtigkeit iſt nicht allgemein, nicht allen Menſchen alles gleich leicht einzuſehen. Auf welchem Punkt des Uebergewichts der mehr oder wenigern Kenntnis, mehr oder wenigern Kraft oder Anſtrengung des Geiſtes, Stärke, oder Schwäche der Seele, richtigern oder unrichtigern Beobachtungskraft der Kette der Dinge und ihrer Folgen, liegt nun die Qualität der einwilligenden Schuld? Welch unendliches Uebergewicht des Vorſatzes, der nicht auf einem ſchwankenden, relativen Begriff gebaut, ſondern allgemein, bei allen Menſchen der nemliche iſt!

Die Idee von Leichtigkeit hat die Idee von Schwere zum Gegenſatz; welches ſind nun die

Fälle, wo der aus dem ſogenannten direkten Vorſatz reſultirende Schade ſchwer einzuſehen war? Mit welchen unendlichen Schwierigkeiten iſt nicht dieſe bei jedem Einzelnen wechſelnde Kalkulazion und Beurtheilung verbunden? Sie hat die mehr oder mindere Schwäche der Geiſteskräfte zum Gegenſtand. Wie unermeßlich iſt nicht deren Mannichfaltigkeit, Schattirung und Abſtufung! —

Der Staat hat von dem der durch einwilligende Schuld ein Verbrechen veranlaßte in Abſicht dieſes Verbrechens nichts zu fürchten, dann deſſen Hang lag nicht in ſeiner Seele. Alle Gefahr, alle Quantität des Vorſatzes fällt hier weg, nur die veranlaſſende unerlaubte Handlung und die unterlaſſene Ueberlegung des Zuſammenhangs jener Handlung mit dem entſtandenen Verbrechen, kommt in Gegenrechnung. Ein aus der Natur gezogenes Beiſpiel wird dieſe Kalkulazion anſchauend machen.

Ein verführtes Mädchen fürchtet von rauhen Eltern mißhandelt zu werden, verbirgt ihre Schwangerſchaft, kommt heimlich nieder, Dürftigkeit, Furcht der Schande, der Mishandlung, drängt ſie zu dem Entſchluß, ihr Kind hinwegzuſetzen. Dies iſt die unerlaubte Handlung. Sie legt es in einiger Entfernung vor der Thüre eines wohlhabenden und kinderloſen Mannes; in der angegebenen

Abſicht, daß dieſer es aufnehme und verſorge. Es iſt Abend. Sie hört ihn kommen, wie er immer um die nemliche Stunde pflegte; — ſich dem Kinde nähern; ſie glaubt es gerettet; ſie hört ein Geräuſch und entfernt ſich, um nicht entdeckt zu werden. Der Landmann kommt; er nimmt das Kind auf, ernährt es und freut ſich der Gelegenheit zu einer wohlthätigen Handlung. Die Mutter kehrt bald darauf zurück; — Ihr Kind iſt nicht mehr da; ſie hört daß es glücklich verſorgt iſt: trunken von Freude eilt ſie wieder zu ihrer nun wieder ihr heimlichen Hütte. S [illegible] Verzweiflung entriſſen; ihre Ehre, die Achtung ihrer Eltern, die Ruhe der Familie, das Leben, das Wohl ihres Kindes, alles hat ſie gerettet und geſichert.

Das nemliche Mädchen trägt das Kind hinaus unter all den nemlichen Umſtänden. Aber die Unglückliche hatte ſich betrogen. Der Landmann gieng vorbei und überhörte das leiſe Winſeln des Kinds. Eine Stunde ſpäter kommt er wieder hinaus, nun hört ers, er findets — zu ſpät! — die Kälte der Nacht tödtete es.

Und nun iſt nach den jetzigen Geſetzen jene gerettete, eine Mörderin, eine des todes ſchuldige Mörderin! Was wars dort, das ihr Leben rettete und was iſts hier, das ihren Tod veranlaßt? Zufall, Laune des Schickſals! Sie hätte leicht vorher ſehen können, daß der Landmann das Geſchrei des Kinds vielleicht auch überhören, es nicht aufnehmen würde; daß bei der ihr bekannten Kälte der Tod des Kindes daraus erfolgen könne. Der Tod des Kindes ſtund mit der Handlung der Ausſetzung im unmittelbaren Zuſammenhang.

Und wenn der glückliche Zufall die Verbrecherin nicht von der Strafe der unerlaubten Handlung der Ausſetzung befreyen kann — wie ich allerdings zugebe — warum ſoll der unglückliche, ſie zur ordentlichen Strafe des Mords verurtheilen? — Mein Herz ſpricht laut für ſie.

§. 13.

Es iſt alſo wahr, daß die Schwürigkeit oder Unmöglichkeit, die ausſchlieſſende Nothwendigkeit des Zuſammenhangs der ſtrafbaren Handlung mit dem reſultirenden Verbrechen zu ergründen, den Beweis des Daſeyns der ſtillſchweigenden Abſicht überhaupt (§. 8.) oder doch des höchſten Grads derſelben unmöglich macht, und eben daher den Grad der Qualität der einwilligenden Schuld unter den des Vorſatzes herabdrückt.

§. 14.

Dieſer Grund würde noch weit geringer ſeyn wenn nicht die Prüfung beider Gattungen von Schuld, oder Urſachen der Verbrechen nach dem Maasſtab moraliſcher Quantität einen beträchtlichen Theil dieſes Abſtands wieder aufwäge. Der Vorſatz kann ſelten anders als aus dem Geſtändnis des Verbrechers bewieſen werden. Geſteht ihn dieſer nicht, ſoll dann die Handlung ohne weiters für Folge der einwilligenden Schuld angenommen werden?

A. überfällt den B. man findet ihn todt.

Jener geſteht blos die Abſicht ihm einige Streiche über den Rücken zu geben. — Es kann ihm die Abſicht der Ermordung nicht erwieſen werden. Wenn dies weit gelinder als der erwieſne vorſetzliche Mord beſtraft wird; ſo iſt nichts leichter, als dasjenige Geſetz, zu entkräften, das den vorſetzlichen Mörder mit der ordentlichen Strafe belegt; ſo wird jeder Böſewicht es wagen, ſeinen Mitbürger unter dieſer Larve zu tödten, ſo wird das Leben des Staatsbürgers den Anfällen eines jeden Ungeheuers Preis ſeyn, dem die Gefahr, die Sorge des zweifelhaften Erfolgs nicht abſchreckt, jeder ſich die grauſamſte Mishandlungen erlauben, weil, wenn der Erfolg der unglücklichſte, der Tod des Beleidigten iſt, er weniger verliert als er durch die Befriedigung ſeiner Rachgierde, oder andern Leidenſchaft gewinnet, weil alſo das Gleichgewicht zwiſchen Verbrechen und Strafe zerrüttet iſt.

Der Menſch iſt ſelten der Stärke der Seele fähig, die zu großen Verbrechen gehört. Große Böſewichter ſind ſo ſelten, ſo unwahrſcheinlich, als Ungeheuer moraliſcher Vollkommenheit. Die meiſte Morde z. B. werden nicht in der Abſicht, zu tödten, alſo die Entſagung auf die in das Leben unſeres Nächſten eingreifende Befriedigung eigner Leidenſchaft, zurückzunehmen, unternommen.

Wenn alſo diejenigen Morde die häufigſte ſind, die aus einwilligender Schuld folgen, ſo muß deren Strafe ſo proporzionirt werden, damit die Abrathungs-Waagſchale mit denjenigen Umſtänden ins Gleichgewicht komme, welche die Unternehmung einer ſtrafbaren Handlung, deren Reſultat gewöhnlich ein Verbrechen werden muß, veranlaſſenden und in der Seele des Unternehmers begünſtigen.

Jene, die einwilligende Schuld begünſtigende und zurathende Rückſichten würden, wenn ſie nicht durch das Leid, der Abrathungs-Waagſchale aufgewogen würden, nothwendig, bei gelinderer, nicht dem Vorſatz nahe kommender Strafe, dieſen unter der Larve der erſten häufiger machen, und alſo die Gefahr und den Nachtheil für den Staat häufen. Zu all dem kommt noch daß die Evidenz der einwilligenden Schuld an ſich den Verdacht der Exiſtenz des Vorſatzes auf den höchſten Grad moraliſcher Wahrſcheinlichkeit bringt.

Das Reſultat aller dieſer Sätze iſt daß dem Geiſt der Geſetzgebung gemäs, die einwilligende Schuld mit einer der des Vorſatzes nahe kommenden Strafe zu belegen iſt, daß wenn dieſer alſo Todesſtrafe verdient; jene gewis ewige Gefängnisſtrafe verdiene.

§. 15.

Die dritte Stufe der Qualität der menſchlichen Handlungen und alſo die dritte Urſache derſelben iſt die Fahrläßigkeit (Kulpa).

Die Geſetze nemlich zeichnen blos diejenigen Handlungen vor, die die Sicherheit, das Wohl des Ganzen ſtöhren und die der Staatsbürger alſo unterlaſſen ſoll. Wie ſich aber jeder auſſerdem zu betragen habe, um zu vermeiden, daß durch ihn keine ſolche dem Staat ſchädliche Handlung entſtehe? Dies müſſen ihm die Pflichten der Religion, der Sittlichkeit lehren.

Die Geſetze ſetzen den möglichſt vollkommenen Menſchen voraus. Sie müſſen ihn vorausſetzen, weil der Endzweck des Ganzen, möglichſte Vollkommenheit iſt. Wenn ein Staatsbürger, ohne Abſicht den Geſetzen zu widerſtreben, durch Unterlaſſung der Aufmerkſamkeit auf Beobachtung ſeiner Pflichten, eine dem Wohl des Staats zuwiderlaufende, aber von ihm nicht vorhergeſehene Handlung veranlaßt, ſo iſt dies Fahrläßigkeit.

Die von der menſchlichen Natur unzertrennliche Schwachheit, Unvollkommenheit und Irrthümer machen es dem Menſchen ſchwer, alle Pflichten der bürgerlichen Geſellſchaft mit ſtrenger Genauigkeit zu erfüllen und ſich alſo immer und ganz für Veranlaſſung verbotener Handlungen zu ſichern. Die Begebenheiten ſelbſt hängen im menſchlichen Leben oft vom Zufall ab, die Kette die ſie zuſammenknüpft iſt ein Haar; auch der kleinſte zufällige Umſtand kann die Lage des Ganzen ſo durchaus ändern und umſtürzen, daß die menſchliche eingeſchränkte Kenntniſſe und Einſichten, auch des Weiſeſten, nicht hinreichen, um immer den Erfolg der Handlung mit mathematiſcher Gewisheit vorherſehen, vorher berechnen zu können.

Auch hat die Geſellſchaft von dem Staatsbürger der ohne Abſicht ihr Wohl zu ſtöhren, es beleidigt, den hohen Grad der Gefahr des vorſetzlichen Verbrechers bei weitem nicht zu fürchten.

Gründe genug, daß die Strafe auch des äusserſten und höchſten Grads der Fahrläßigkeit der des Vorſatzes und der einwilligenden Schuld nicht gleich geſtellt werden dürfe.

§. 16.

Auch die Fahrläßigkeit hat ihre Grade.

Die Rechtslehrer theilen ſie in drei Klaſſen, (Kulpa lata, levis, leviſſima). Ich leite aus dem Begriff der Fahrläßigkeit folgende Sätze: je möglicher dem Verbrecher mehrere Achtſamkeit auf die Beobachtung ſeiner Pflichten war, je größer iſt der Grad der Fahrläßigkeit.

Dies iſt der allgemeine Maasſtab zu Berechnung des Grads der objektiven Fahrläßigkeit; es muß noch eine beſondre angenommen werden.

Wenn der Staatsbürger gewiſſe beſondre vorzügliche Pflichten auf ſich hat, ſo iſt er, in Abſicht deren, Ausnahmsweiſe, zu einer mehrern Achtſamkeit verbindlich, als die Geſetze ausserdem nach der Beſchaffenheit der menſchlichen Natur fordern konnten. In dieſem einzelnen Falle muß alſo der Grad der Fahrläßigkeit nach dem der beſondern Pflichten kalkuliret werden.

§. 17.

So wie der Vorſatz nach der mehr oder mindern Helle und Deutlichkeit des Bewußtſeyns der Sträflichkeit der Handlung kalkuliret wird, ſo müſſen, die mehr oder mindern Fähigkeiten, Kenntniſſe und Einſichten jedes einzelnen den Maasſtab bei Berechnung des ſubjektiven Grads der individuellen Fahrläßigkeit der einzelnen Handlung abgeben.

§. 18.

Das ganze Siſtem der moraliſchen Qualität der Verbrechen ruht alſo 1) auf der mehr oder mindern Freiheit des Willens. 2) Auf dem höheren oder niederen Grade des Vorſatzes. 3) Auf dem höheren oder niederen Grade, der einwilligenden Schuld. 4) Dem höheren oder niederen Grade der Fahrläßigkeit, alles nach denen in den vorſtehenden §phen zu Beurtheilung dieſer Gradazion angegebenen Maasſtäben. Obiges iſt aber die richtige Stufenreihe der Grade der moraliſchen Qualität der Verbrechen.

§. 19.

Der allgemeine Maasſtab und die aus ihm flieſende beſondere Maasſtäbe zu Beurtheilung der Verbrechen ſind nun entwickelt.

Die zwei großen Fragen ſind nun noch zu beantworten, Erſtens: wie geſchicht die Anwendung dieſer allgemeinen und beſondern Maasſtäbe? Und zweitens in welchem Verhältnis ſtehen die Grade der Quantität und Qualität unter ſich und gegen einander, in Rückſicht der Proporzionirung der Strafe? Ich will es wagen das Chaos zu entwickeln, in das ich die ſo mannichfaltig anſcheinend ſich widerſtrebende Sätze die dabei eintretten, gehüllt fand.

Die Geſetzgebung bedient ſich des allgemeinen Maasſtabs aller Verbrechen, nämlich des Nachtheils für den Staat, (§. 2.) bei Klaßifizirung der Verbrechen, in deren Gegeneinanderſtellung, und bei Beſtimmung der jedem zuzumeßenden eigenthümlichen ordentlichen Strafe. Da die Maasſtäbe der Quantität und Qualität beide aus jenem allgemeinen Maasſtabe fließen, und demſelben untergeordnet ſind, ſo kommt bei deſſen Anwendung, alſo bei dieſer Klaßifizirung und Beſtimmung die eigenthümliche höchſte Quantität und Qualität jedes dieſer zu klaßifizirenden einzelnen Verbrechen nach deſſen vollem Begriff, in Rechnung, d. h. diejenige Quantität und diejenige allgemeine Qualität die dieſem Verbrechen eigen, und von deſſen vollem Begriff untrennbar iſt. Wie z. B. von dem Begriff des vorſetzlichen Mords, der Tod des ermordeten, und die Abſicht, ihm das Leben zu rauben.

Dagegen bedient ſich die Geſetzgebung der beſonderen Maasſtäbe der Quantität und Qualität um die Stufen oder Grade derſelben, bei jedem einzelnen Verbrechen an ſich und ohne Gegeneinanderſtellung mit andern Verbrechen zu beſtimmen.

§. 20.

Haben ſie beide gleich ſtarken Einfluß auf die Beſtimmung der Strafe, oder welcher dringt dem andern vor?

Die natürlichſte Beantwortung dieſer Fragen finden wir, indem wir dem Gange des Richters folgen.

Ihm wird ein Verbrechen angezeigt. Das erſte was ſeinen Blick feſt heftet, iſt der Grad des geſetzlichen Begriffs der Handlung, ihres Nachtheils für das Wohl der Geſellſchaft, kurz die Quantität der Handlung.

Sein zweiter Blick forſcht: war die Handlung freiwillig, oder war der Verbrecher z. B. ein Raſender, ein Wahnſinniger? Hier greift er zum Maasſtab der Qualität; hat er die Exiſtenz oder Nicht-Exiſtenz der Freiheit des Willens erforſcht, ſo hört entweder ſein Amt auf, wenn Freiheit des

Willens ganz fehlte — oder wenn dieſe, eingeſchränkt oder vollkommen, vorhanden war; ſo unterſucht er den Grad derſelben und ſezt ihn feſt.

Hat er dieſen beſtimmt, ſo prüft er: ob Vorſaz, oder einwilligende Schuld oder Fahrläßigkeit exiſtirt, hat er auch dis feſtgeſezt, ſo unterſucht er den Grad der exiſtirenden Gattung der Urſache des Verbrechens.

§. 21.

Folgende Säze enthalten die Auflöſung der zweiten Frage, die Geſezgebung hat nach dem allgemeinen Maasſtabe der Beurtheilung der Verbrechen daſſelbe klaßifizirt und deſſen ordentliche Strafe beſtimmt.

1. Qualität allein auch ohne Quantität kann ein Verbrechen ſeyn; weil ſie den erſten Grad der Unternehmung enthält; nicht aber Quantität ohne Qualität.
2. Exiſtirt der in dem Geiſt jenes Maasſtabs liegende höchſte Grad der Quantität und Qualität vollkommen, ſo findet die beſtimmte ordentliche Strafe ſtatt.
3. Exiſtirt die Quantität vollkommen, und es fehlt an dem Grade der Qualität, ſo mindert ſich die Strafe ſchlechterdings und allein nach dieſer,

und nur der allerhöchſte Grad der Quantität kann den Mangel des höchſten Grads der Qualität aufwiegen.

4. Exiſtirt die Qualität vollkommen, und es fehlt an dem Grade der Quantität; ſo mindert ſich die Strafe nicht ſo einzig und uneingeſchränkt, nach dieſem, der höhere Grad der Qualität kann einen Theil des Mangels der Quantität aufwiegen.

5. Wenn es an der Quantität und Qualität zugleich fehlt, ſo ſinkt die Strafe mehr dem Verhältnis des Mangels an dieſer, als an jener.

Die Qualität wiegt alſo ſchwerer als die Quantität, weil dieſe ſich nur auf eine Handlung beſchränkt, jene aber die ganze Reihe der ähnlichen Handlungen begreift, die die Geſellſchaft von dem gegebenen Grade der Qualität, der Regel nach, zu fürchten hat, d. h. weil in der Quantität nur der Nachtheil der einzelnen Handlung, in der Qualität aber der Nachtheil der Gefahr liegt daß der Trieb, Hang, Fähigkeit oder Empfänglichkeit für das, oder zum Verbrechen, als die Beſtandtheile der moraliſchen Qualität, mehrere ähnliche Verbrechen hervorbringen werde.

§ 22.

Ich fordere meine Mitbürger auf, alle denkbare Fakta unter dieſe Sätze zu reihen und dadurch die Richtigkeit oder Unrichtigkeit ihrer Univerſalität zu prüfen.

Mühſam iſt der Pfad zu univerſellen Wahrheiten; in einer Lehre wo die Verſchiedenheit der Handlungen und Charaktere ins Unendliche geht; zu Wahrheiten, die man immer vorausgeſezt, immer auf unerwieſene Vorderſäze gebaut, und deren Geiſt ihrem Innern zu entreiſſen, man nie ſich bekümmert hat! —

Ich werde die Augenblicke ſegnen, die ich auf dieſe Unterſuchung wandt, wenn wenigſtens die Dämmerung die mein Verſuch erregt, einem Weiſen den Pfad zur Wahrheit, die ich ſuchte, erleuchtet!

§. 23.

Die Moralität der Verbrechen oder die Zurechnung ruht zuerſt, auf der Freiheit des Willens. Sie iſt der erſte ſpezielle Maasſtab des Grads der Qualität einer Handlung (§. 6.).

Dieſer allgemeine Grundſaz macht zwar an ſich die Beziehung der einzelnen dieſe Freiheit aufhebenden oder mindernden Krankheiten oder Schwächen der Seele unnöthig, doch da jede ihre Eigenthümlichkeiten hat, ſo iſt es gut wenn die Geſezgebung ſie verzeichnet.

Die heftigſte Krankheit der Seele iſt Raſerei und Wahnſinn; richtig iſts, daß die Zerrüttung der Sinne keine Freiheit des Willens läßt, daß Raſende alſo auch keiner Zurechnung fähig ſind. — Auch der Wahnſinn hat ſeine Grade. Nur der Höchſte hebt alle Zurechnung auf. Und Handlungen in Intervallen der Vernunft begangen, ſind allerdings Zurechnungsfähig; aber ihre Beſtrafung, auſſer durch Bewahrung, iſt unmöglich; die Todesſtrafe nie anwendbar, weil es der Religion und Menſchlichkeit widerſtreben würde, einen Elenden in dieſem fürchterlichen Zuſtande ſeiner Seele in die Ewigkeit zu ſchicken; für den Eindruck des Gefühls andrer Strafen iſt derſelben unempfänglich und alſo würde in Abſicht ſeiner, die Strafe zwecklos ſeyn.

Es iſt die Sorge der Obrigkeit, Raſende und Wahnſinnige auſſer Schadensſtand zu ſetzen. — Ihre Verwandte, ihre Vormünder, die ihren Zuſtand wiſſen, und nicht in Zeiten der Obrigkeit zur Veranſtaltung anzeigen, ſind an dem von dem Raſenden begehenden Verbrechen ſchuldig, und bei ihnen findet Zurechnung des je höhern oder mindern Grads der Fahrläßigkeit ſtatt.

Es iſt aber auch die Pflicht der Geſetzgebung zu beſtimmen, daß durch gütige, menſchliche Behandlung durch medizinische Pflege für die Herſtellung dieſer Unglücklichen geſorgt werde.

Mit naſſem Auge ſchreibe ichs nieder, daß zur Schande der Menſchheit und des Zeitalters noch jezt Anſtalten für dieſe unglückliche Menſchenklaſſen exiſtiren, in denen man durch unmenſchliche Behandlung, durch niederdrückende Verachtung und Herabwürdigung zum Vieh, durch grauenvolle Kerker, durch elende Koſt und Vernachläßigung aller Pflege, ſie zur Verzweiflung bringt. —

§. 24.

Schlafende werden ſelten Verbrechen begehen.

Sie, ſo wie Mondſüchtige, ſind allerdings der Zurechnung der Fahrläßigkeit fähig. Denn der Schlafende iſt ſchuldig, die Veranlaſſung zu ſtrafbaren Handlungen zu entfernen, deren Möglichkeit in dem phyſiſchen Zuſtande des Schlafs liegt. Z. B. die Amme die das Kind im Schlaf erdrückt, das ſie nicht bei Seite legt. — Wiſſen Mondſüchtige ihre Krankheit, ſo iſts ihre Pflicht, ſich ſelbſt auſſer Stand zu ſezen, andern zu ſchaden, alſo ein Verbrechen zu begehen.

§. 25.

Trunkenheit wird von den Kommentatoren der Geſeze, unter die die Zurechnung ausſchlieſſenden

Seelenkrankheiten gerechnet. Dies iſt weder ganz philoſophiſch richtig, noch mit dem Siſtem der ganzen peinlichen Geſetzgebung zuſammenſtimmend.

Auch bei dem betrunkenſten Menſchen wird der Taumel verſchwinden, wenn es auf Begehung eines großen Verbrechens ankommt. Iſt er ein äuſſerſt verhärteter Böſewicht, ſo lag auch ohne Trunkenheit der Keim des Verbrechens in ſeiner Seele; iſt ers nicht, ſo iſt die Erſchütterung der Seele, die großen Verbrechen vorher gehen muß, zu heftig, daß ſie nicht in Zeiten den Tumult der Sinne ſtillen und das Blut erkalten ſollte. Trunkenheit iſt ein ſchändliches Laſter, es öffnet den Weg zu allen Verbrechen und verdiente alſo eine eigne Stelle unter denſelben, die es bisher größtentheils in der peinlichen Legislazion an und für ſich, noch nicht hat.

Es iſt objektiv richtig, daß Trunkenheit, je nach ihrem Grade, die Freiheit des Willens als die Baſis der moraliſchen Qualität aufhebt oder mindert. Aber viele Rückſichten aus dem allgemeinen Maasſtabe der Beurtheilung der Verbrechen abgezogen, vereinen ſich, jenen Mangel aufzuwiegen. Wann die Geſetzgebung der Trunkenheit einen die ordentliche Strafe mindernden Einfluß zugeſteht, begünſtigt ſie nicht dadurch ein Laſter auf

Koſten des Wohls der Geſellſchaft? Und welcher Laſter iſt der Betrunkene nicht fähig? Und er, der es weiß, daß der zu ſtarke Gebrauch hitziger Getränke ihn ſeines edelſten Vorzugs, der Vernunft, beraubt, ihn zum Thier herabwürdigt, ihn in den Fall ſezt, die heiligſte Pflichten der Menſchheit, der Religion, der Geſellſchaft auch wider ſeine Intenzion, zu verletzen, er ſollte Entſchuldigung verdienen, wenn er, troß all' der ſo einfachen Abrathungsgründe, die ihm die Vernunft laut genug zuruft, ſich doch muthwillig in dieſe Gefahr begiebt? Willigt er nicht eben dadurch ſtillſchweigend in all die ſchreckliche Folgen, die, wie er vorausſieht und ſehen muß, ſein Laſter haben kann?

Die Gattung der moraliſchen Qualität der Handlung eines Betrunkenen iſt der höchſte Grad einwilligender Schuld, denn auch der eingeſchränkteſte Menſch kann leicht vorausſehen, daß übermäßiger Trunk ihn ſeiner Sinne und alſo der Freiheit, recht zu handeln, beraubt.

Das einzige was die Qualität der Handlung des Betrunkenen der ſich nicht vorſetzlich berauſchte, mildert, iſt die Seltenheit dieſes Vorſatzes, und der ſtufenweiſe und unmerkliche Gang auf dem Trunk zur Trunkenheit fortreißt. Und nur in dem einzigen Falle iſt der Betrunkne keiner Zurechnung fähig, wenn er ohne ſein Wiſſen, ohne ſeine mindeſte Theilnehmung von andern betrunken worden iſt. Eine weiſe Geſetzgebung wird alſo das Laſter der Trunkenheit ſelbſt zum Verbrechen erhöhen. Eine leichte Geld oder Gefängnißſtrafe iſt hinreichend, den Hang zur Ausſchweifung im Trunk, zu begränzen. Und auch dieſe muß nach dem Grade der Trunkenheit, dem Hang dazu, und der Veranlaſſung abgeſtuft werden. Der fröhliche Taumel des weiſen Zechers iſt ohnehin nicht Trunkenheit.

Jene Beſtimmung aber wird das Laſter der Trunkenheit vermindern; wird den Staatsbürger aufmerkſamer auf ihre Folgen machen, wird ihn gegen die Ausgelaſſenheit, die Wuth der Trunknen ſchützen und andern, die bisherige Schutzrede rauben. Die Erfahrung beweißt Nothwendigkeit dieſer Verordnung. Denn in einem großen Theile Deutſchlands iſt unter der größern Volksklaſſe kein Laſter häufiger als jenes; viele Verbrechen werden würklich in der Trunkenheit begangen, und viele Verbrecher nehmen wenigſtens diß zum Schild, um der ordentlichen Strafe zu entfliehen.

Es erhellt aber aus den obigen Sätzen, daß wenn der höchſte Grad der einwilligenden Schuld genau die nächſte Strafe an der ordenlichen verdient (§. 14.)

1. Die vorſetzliche Trunkenheit um das Verbrechen zu begehen, auch nicht gegen die ordentliche Strafe ſchütze.
2. Die vorſetzliche aber abſichtsloſe Trunkenheit, die dem höchſten Grade der einwilligenden Schuld angemeſſene Strafe nach ſich ziehe.
3. Die unvorſetzliche Trunkenheit den Grad dieſer ordentlichen Strafe nur um weniges mindre.
4. Ueberhaupt nach dem höhern oder niederen Grade der Trunkenheit ſelbſt, die in den vorſtehenden drei Sätzen für den höchſten angenommen iſt, auch die Strafe falle oder ſteige.

§. 26.

Der höchſte Grad des Zorns ſoll nach der Meinung der Rechtslehrer die moraliſche Qualität aufheben.

Doch fordern die meiſte eine heftige ungerechte Beleidigung, alſo eine gerechte Urſache zum Zorn, und den unmittelbaren Zuſammenhang der Beleidigung und der Handlung, die das Verbrechen enthält.

Alles was die Geſetzgebung in dieſem einzigen Falle nachgeben kann, iſt die Herabſinkung von der ordentlichen Strafe zur nächſt angränzenden. Die Geſetze dürfen Leidenſchaften nicht in Schutz nehmen. Gegen ſie ſind ſie errichtet. Denn Leidenſchaft iſt die Quelle der meiſten Verbrechen und wenige werden mit kaltem Blute begangen. Zorn aber, iſt ein ſo fürchterlicher Affekt, daß die Geſetzgebung nicht Mittel genug anwenden kann, um den Staatsbürger zu warnen, ſich ihrem reiſſenden Strome nicht zu überlaſſen, um ihn durch die Erinnerung an abſchreckende Strafen am Rande des Abgrunds zurückzuhalten und zugleich dem vorſetzlichen Verbrecher eine neue Larve zu rauben. Je geneigter die menſchliche Natur dieſer Leidenſchaft, je gefährlicher ein ſolcher Verbrecher für das Wohl der Geſellſchaft iſt, je ſorgfältiger muß die Geſetzgebung dem Menſchen Waffen gegen ſein eignes Herz, gegen ſein eignes Temperament in die Hand geben.

Es ſind einzelne Fälle denkbar, wo das Temperament, oder der ſittliche Carakter des Verbrechers Nachſicht in Anwendung jener Beſtimmung zu fordern ſcheint; aber dieſe ſind nicht für die Geſetzgebung; darauf könnte ſie keine Rückſicht nehmen, ohne der Willkühr des Richters offnes Feld zu laſſen und alſo durch Schwächung der Univerſalität ihrer Beſtimmungen dem Staat einen weit weſentlichern und ausgebreitetern Nachtheil zuzufügen.

Dieſe Fälle gehören alſo nur für das Begnadigungsrecht der executiven Gewalt; und motiviren deſſen Nothwendigkeit.

§. 27.

Es iſt ein viel zu allgemeiner unbeſtimmter Satz, daß Kindheit die moraliſche Qualität vernichte.

Nicht Alter, ſondern der gewöhnlich damit verbundene und alſo die Freiheit des Willens aufhebende oder beſchränkende Mangel, an Entwiklung der körperlichen und Geiſteskräfte iſt der Grund der Aufhebung oder Minderung der Qualität, dieſer Mangel der vollkommnen Entwickelung der Geiſteskräfte vernichtet oder beſchränkt das Unterſcheidungsvermögen des Rechts vom Unrecht, des Guten vom Böſen und alſo die Wahl des erſten. Da aber die Entwicklung der Kräfte und Kenntniſſe bei jedem Individuum früher, oder ſpäter kommt, da alſo die Geſetze keine beſtimmte Gränzlinie der ſtrafloſen Kindheit ziehen können, ſo bleibt der junge Verbrecher nicht ungeſtraft, weil er Kind iſt; es folgt alſo, daß es bei jedem einzelnen erſt auf Unterſuchung ankomme, wie ſtark, oder ſchwach ſeine Geiſteskraft und Erkenntnis-Vermögen des Rechts und Unrechts ſey; und daß nach dieſem Maasſtab auch die Grade der Zurechnung und nach dieſer, die Strafe oder Strafloßigkeit ſich abſtuffen.

§. 28.

Ob bei Tauben und Stummen, Blödſinnigen, und Schwermüthigen Zurechnung ſtatt finde? Darüber kann das Geſetz keine beſtimmtere Vorſchrift geben, als die allgemeine Grundſätze der moraliſchen Qualität. Der Richter muß bei jedem einzelnen Verbrechen unterſuchen: wie viel, oder wenig Beurtheilungskraft, oder Freiheit des Willens, der Verbrecher nach ſeiner individuellen körperlichen und Geiſteskrankheit noch beſitze? Hiernach muß er den Grad der Qualität beſtimmen und hiernach Anwendung des Geſetzes.

§. 29.

Daß die Theilnehmung am Verbrechen ſtrafbar ſey, folgt aus deſſen Begriff. Die Qualität des Theilnehmenden iſt natürlich minder, oder mehr, je gröſſer, oder kleiner, je näher, oder entfernter, je ſtärker oder ſchwächer ſein Beitrag zur Vollführung des Verbrechens war, je weniger es ohne ſeine Theilnehmung vollführt worden wäre, oder hätte vollführt werden können, je mehr er antreibende Urſachen und Pflichten hatte es zu hindern.

Dieſe Sätze faſſen alle Eintheilungen der Kommentatoren von der Theilnehmung in ſich.

§. 30.

Unwiſſenheit der Geſetze, iſt einer derjenigen Gründe dem ein Theil der peinlichen Rechtslehrer allen Einfluß auf die Qualität verſagt haben will.

Geſetze — ſagen ſie — ſind öffentlich bekannt gemachte Verordnungen. Jedes Glied der Geſellſchaft iſt ſchuldig, ſie zu kennen, ihre Unwiſſenheit kann ihn nicht ſchützen. Der Folgeſatz iſt wahr; aber ſeine Anwendung nur dann gerecht, wenn die Geſetzgebung für die Berichtigung des Vorderſatzes geſorgt hat.

Es iſt die Pflicht des Geſetzgebers zu dem Ende die Geſetze deutlich, beſtimmt, vollſtändig, ohne verwirrende Weitläuftigkeit, faßlich und in der Sprache der Nazion zu entwerfen; ſie der ganzen Nazion mitzutheilen, als ihr Handbuch mitzutheilen, und die Bekanntmachung allgemein zu machen.

So wie die Sachen jezt ſtehen, kann ich dem Elenden mein Mitleid nicht verſagen, der nach ihm unbekannten, verworrenen, in einer ihm fremden Sprache verfaßten, Geſetzen, oft blos nach Meinungen einzelner Rechtslehrer verurtheilt wird. Auch da wo die unvertilgbare Geſetze der Natur ihn von der Strafbarkeit einer Handlung belehren, geben ſie ihm doch nicht den genauen Maaſſtab zur Wägung des Grads des Nachtheils des Verbrechens für den Staat, und des aus ihm reſultirenden Vortheils für ihn, in Gegenſtellung des damit verbundenen geſetzlichen Leids; und er iſt immer minder ſchuldig, wenn er den Grad der Strafbarkeit ſeiner Handlung, oder des damit verknüpften Uebels nicht kannte.

Zu dieſem Zweck iſt es nothwendig:

1. Daß die Geſetzgebung nach dem allgemeinen Maaſſtabe aller Verbrechen (§. 2.) alle denkbare Verbrechen vollſtändig, genau, deutlich, und beſtimmt anzeige, Klaßifizion und
2. Die nach dieſem Maaſſtabe jedem proporzionirte ordentliche Strafe (§. 2.) eben ſo deutlich und beſtimmt benenne.
3. Für die Allgemeinheit der Bekanntmachung ſorge, und dazu jedes in ihrer Macht ſtehende Vehikel, als die Kanzel, die Kalender u. d. benuze.

§. 31.

Die Kommentatoren theilen die Verbrechen in erſte und wiederholte.

Entweder iſt das erſte Verbrechen beſtraſt worden, oder nicht.

Im erſten Falle muß die ordentliche Strafe erhöht werden. Denn die Wiederholung iſt ein Beweis, daß die erſte ordentliche Strafe bei dem Verbrecher nicht unangenehme Empfindung genug erregte, um bei ihm die aus dem Verbrechen reſultirende angenehme, zu überwiegen, und daß alſo die Strafe den weſentlichſten ihrer Zwecke verfehlt hat.

Die Geſetze müſſen alſo das Unangenehme verſtärken, um dieſem das Uebergewicht über den Vortheil, dem Reiz zum Verbrechen, zugeben. Dieſer Satz iſt aus der menſchlichen Seele geſchöpft und alſo wahr. Im zweiten Falle, wo nemlich der Verbrecher das erſtemal ſtraflos blieb, muß die Strafe erhöht werden, weil nun doppelte durch geſetzliches Leid nicht vergüthete moraliſche Quantität vorliegt, und die Geſellſchaft von einem Verbrecher weit mehr zu fürchten hat, der einmahl ſchon den Vortheil des Verbrechens, ohne deſſen unangenehme Empfindung genoß, und bei deſſen Calkulation alſo, die Grade der Wahrſcheinlichkeit, der Strafloßigkeit und mit dieſem der Reiz zum Verbrechen wachſen mußte.

Indeſſen wiegt dieſer Umſtand nicht ſo ſchwer, daß die Erhöhung eines wiederholten — das erſtemal beſtraften Verbrechens den nemlichen Grad als die des zuerſt unbeſtraften erreichen dürfe. In lezterm Falle kann die Quantität des erſten Verbrechens in Beſtimmung der Strafe nicht mehr in Rechnung kommen.

Folgendes ſind alſo die Grundſätze des Verhältniſſes der Erhöhung der Strafen der Wiederholung:

1. Beim zweiten, das erſtemal beſtraftem Verbrechen darf die Erhöhung die Proporzion des Ein-Viertheils der ordentlichen Strafe nicht überſchreiten; ſie kann aber mit jeder weitern Wiederholung wachſen, doch nie über den Punkt der doppelten ordentlichen Strafe.
2. Beim zweiten — das erſtemal unbeſtraften Verbrechen, ſteigt die ordentliche Strafe bis zur Hälfte. Nicht aber zur Verdopplung, weil die moraliſche Qualität nur einfach, obſchon erhöht iſt.

Durch Wiederholung kann auch hier die Strafe bis zur — aber nicht über die Verdopplung ſchreiten. Weil zwar mit jeder Wiederholung die Quantität wächſt, die Qualität aber, obſchon erhöht, doch immer einfach bleibt.

3. Dieſe zwei Säße ſteigen in der Anwendung ſtufenweis herab, ſo wie die Strafen ſtufenweiße hinauf ſteigen. Und dieſe Anwendung hört ganz auf, wo die Höhe der ordentlichen Strafe keine Erhöhung möglich macht.

§. 32.

Die Würkung giebt den Begriff eines Verbrechens. Die Geſetzgebung kann alſo auch Unterlaſſung zum Verbrechen ſtempeln, ſo bald dieſe, moraliſche Quantität und Qualität enthält.

Zur Ehre der Menſchheit wäre zu wünſchen, daß die Geſetzgebung die Claſſe dieſer Unterlaſſungs-Verbrechen erweiterte; daß ſie manche Pflichten, die blos Moral und Religion vorſchreibt, und die alſo in Abſicht des weltlichen Gerichtsſtuhls unvollkommene heißen, zu vollkommenen erhöhte. Die Geſetzgebung ſollte alſo es zur vollkommenen Verbindlichkeit machen, daß der Menſch den Unglücklichen aus der Gefahr rettet, ihm in der Noth beiſteht; wenn ers kann, ohne ſich gleich großer Gefahr auszuſtellen. Weiter kann ſie nicht verbinden, ohne das Siſtem der natürlichen Pflichten umzuſtürzen.

Wer alſo zum Beiſpiel den Ertrinkenden ſieht, ihn nicht rettet, wenn ers konnte, ohne ſelbſt das Leben zu wagen, wer in Theuerung den Hungernden nicht vom Hungertode rettet, wo ers konnte, verdient auch die Strafe des weltlichen Gerichtsſtuhls. — Die Geſetzgebung kann vielleicht durch auszeichnende und ehrenvolle Belohnung thätiger Menſchenliebe, mehr würken als durch Strafen.

Prämien werden nur auf die dürftigere Volksklaſſe würken; aber die Geſetzgebung könnte Orden der Wohlthätigkeit, der Menſchenliebe errichten; oder ſollten dieſe erhabenſte, beglückendſte aller Tugenden dieſen Vorzug minder verdienen, als perſönlicher Muth, der gewöhnlich Unglückliche macht?

Auch die öffentliche Bekanntmachung ſolcher Handlungen, und überhaupt jede ehrenvolle Auszeichnung eines Edlen thätigen Menſchenfreunds würde ein wirkſames Mittel ſeyn, andere zu ſolchen Handlungen zu entflammen.

Da aber Belohnungen nicht allgemein und größtentheils nur auf gut geartete Seelen würken können, ſo ſind auch Strafen nöthig. Beſchämende, die der Unterlaſſung thätiger Menſchenliebe den Stempel der Schande aufdrucken, ſind die paſſendſte, weil ſie überhaupt, die allgemeinſte, mächtigſte, unmittelbarſte Würkung auf die Triebfedern der Seele haben, weil ſie den Endzweck der Strafe, Schaam, Reue und Beſſerung am kräftigſten bewirken, weil ſie endlich durch den Contraſt der auf entgegengeſezte edle Handlungen beſtimmten ehrenvollen, auszeichnenden Belohnungen, an innerer Intenſität vor andern gewinne.

Dahin gehört, wenn ein dergleichen Verbrecher durch öffentliche Bekanntmachung ſeiner unterlaſſenen Menſchenliebe ausgezeichnet, wenn ihm der Anſpruch auf gewiſſe öffentliche Stellen geraubt würde, bis er die Geſellſchaft, durch edle Handlungen wieder mit ihr ausgeſöhnt hätte.

Eine weiſe Geſetzgebung wird die Klaſſe der Verbrechen auch mit der Mishandlung des Viehs erweitern.

Eine edle Nazion iſt ihr hierinn vorangegangen. Und gewiß dieſe Handlung ſchändet die Würde der menſchlichen Seele, ſtumpfte ihre Empfindlichkeit ab, begünſtigt den Keim zu andern Verbrechen und iſt alſo moraliſch und politiſch betrachtet, gleich ſchädlich und ſchändlich.

§. 33.

Verbrechen faßt Handlung in ſich. (§. 1.)

Gedanken können nach ihrer Natur das Wohl der Geſellſchaft nicht ſtöhren noch einen Gegenſtand der peinlichen Geſetzgebung ausmachen. Was wollen alſo die Kommentatoren wenn ſie von Beſtraſung des Gedankens ſprechen? In ſo fern der Gedanke, die Idee, der Entwurf eines Verbrechens, aufgezeichnet. oder andern mitgetheilt wird, wird er zur Unternehmung und deren erſter Grad.

Die erſte Stuffe der Unternehmung iſt alſo der Gedanke, der aufgezeichnete oder mitgetheilte Entwurf eines Verbrechens.

Im allgemeinen iſt der Uebergang von dem Entwurf zur Unternehmung ſchnell und leicht.

Bei der erſten Idee eines Verbrechens wird die Seele des gutgearteten und gebildeten Menſchen ſich empören. Hat er ſich allmählig an ſie gewöhnt, mit ihr ſich vertraut gemacht, wagt ers ſchon, ſie andern mitzutheilen; ſo verliert ſich allmählig dieſer Schauer, gleich unſerm Abſcheu vor einer häßlichen Larve. — Iſt er ſo weit, ſo reißt der Entwurf ſchnell zur That.

Bei andern Triebfedern hält das Gefühl doch beinah den nemlichen Gang in der Seele des Böswichts. Furcht der Strafe iſt bei der erſten Idee des Verbrechens am mächtigſten. Denn ihr Bild hängt unmittelbar mit jenem zuſammen. Beides iſt die erſte Senſazion und dieſe iſt immer die ſtärkſte. Theilt alſo der Verbrecher die Idee des Verbrechens mit, ſo beweißt dies: daß die Hofnung, der Strafe zu entweichen, oder der Reiz zum Verbrechen in ſeiner Seele einen Grad erreicht, der jene Furcht überwiegt; und dann iſt der Schritt zur That leicht gethan. Denn die abrathende Stimme iſt zum Schweigen gebracht. Ich wiederhole es, jene Sätze ſind im allgemeinen wahr: ſie ſind es aber nicht, wenn von dem augenblicklichen Ausbruch einer heftigen Leidenſchaft in einer gut gearteten Seele die Rede iſt.

Bei Verbrechen die nicht kalte Ueberlegung, nicht abgewogenen Vorſatz, ſondern nur heftige Leidenſchaften als Schmerz, Zorn, Rache, gekränkter Ehrgeiz u. d. zur Mutter haben, iſt zwiſchen der Ergießung dieſer Leidenſchaft, wie ſie auch die Idee eines Verbrechens enthält, und der Vollführung des Verbrechens ſelbſt, gewöhnlich eine ungeheuere Kluſt, größer je nach dem eigenthümlichen Temperament oder der Seelenkultur des Subjekts.

§. 34.

Der Begriff der Unternehmung ſchreitet ſtufenweiſe fort bis zur Vollführung. Zu der Beurtheilung dieſer Gradazion giebt es:

1. Einen allgemeinen Maasſtab, und dieſer iſt die Nähe der Unternehmung im Vollzug.

Dieſe Nähe muß beurtheilt werden, nach dem Daſein der Menge der einzelnen zum Verbrechen erforderlichen Handlungen und nach dem weſentlichen, oder der mehr oder minder ausſchlieſſenden Nothwendigkeit des Daſeins derſelben, zu Erfüllung des Verbrechens. Die beſondern Maasſtäbe, ſind:

2. Der Grad der vorhandenen Quantität oder des aus der Unternehmung bereits für den Staat reſultirten Nachtheils und
3. Der Grad der vorhandenen Qualität: oder die mehr oder mindere in dem Willen des unternehmenden Verbrechers liegende Veranlaſſung der Vollendung des Verbrechens.

Jede Unternehmung muß nothwendig nach jedem dieſer drei Maasſtäbe geprüft werden. — Es erhellt an ſich aus dieſen Sätzen, daß die Strafe der Unternehmung der — des vollführten Verbrechens nie gleich kommen könne. Und zwar a) wegen Mangel des — in dem zur Vollendung des Verbrechens fehlenden Thatumſtande liegenden — Theils moraliſcher Quantität, oder würklichen Schadens für die Geſellſchaft; b) weil auſſerdem nichts den Verbrecher abhalten könnte, eine Unternehmung nicht gänzlich zum Vollzug zu bringen; ſtatt daß ihn von dieſem die ſchwerere Strafe, bald oder ſpät vielleicht abgeſchreckt hätte.

Der Endzweck der Strafen, iſt Verhütung der Verbrechen.

Dem gemäs muß ſchon die Idee, der Entwurf eines Verbrechens mit einer unangenehmen Idee verbunden werden. Wenn der Verbrecher bei der Unternehmung keine unangenehme Folgen empfindet, ſo erhöht dies ſeinen Muth. Dagegen ſchwächt es den Eindruck der Idee der auf vollführte Verbrechen geſezten Strafe, oder entfernt ihn ganz.

Die erſte Schritte zum Verbrechen verwickeln ſchon in tauſend feſſelnde Beziehungen, von denen man ſich nicht losreiſſen kann, von denen der Menſch oft erſt zu einem Verbrechen gedrängt wird, das ihm auſſerdem im Lauf der Unternehmung bereits reute.

Die Geſezgebung muß daher die Strafe der Unternehmung, immer in richtigem Verhältniſſe mit der des vollführten Verbrechens halten.

§. 35.

Zu dem beſondern Maasſtabe der Beurtheilung des Grads der Unternehmung nach dem Grade der vorhandenen moraliſchen Quantität (§. 34.) gehören folgende Betrachtungen.

In der Bahn der Verbrechen reißt ein Schritt ſchnell zum andern hin, und ein Menſch, der ſich, troz der Geſeze, bis an den Rand des Abgrunds gewagt hat, wird ſelten zurück tretten. Je mehr er überdies in die Folgen der Unternehmung verwickelt, mit der Idee der Strafloßigkeit vertraut und dadurch kühner wird; je näher er alſo der Vollführung kommt, je minder iſt die Wahrſcheinlichkeit daß er zurück tretten werde, und je gefährlicher iſt ſeine Handlung für das Wohl der Geſellſchaft.

Bei dem beſondern Maasſtab des Grads der Unternehmung nach der moraliſchen Qualität tretten hingegen folgende Rückſichten ein:

Die Vollführung der Unternehmung iſt entweder durch den Verbrecher ſelbſt, oder durch eine fremde von ihm unabhängige Veranlaſſung gehindert worden.

Iſt die Unternehmung von dem Verbrecher ſelbſt in der Folge unterlaſſen worden, ſo mindert dies die Qualität ſehr.

Der Staat hat von einem Menſchen wenig zu fürchten, der im Tumult ſeiner Begierden oder Leidenſchaften die Stimme der Geſetze, hört, und den Vortheil des Verbrechens gegen das Unangenehme der Strafe richtig abwiegt.

Vielmehr wird ein Menſch, der ſchon mit der Idee des Verbrechens vertraut war, und es doch unterläßt, künftig weniger als ein anderer es begehen und iſt bewährter in der Beobachtung der Geſetze.

Ganz anders verhält ſichs mit der Unternehmung, deren Ausführung durch eine fremde von dem Verbrecher unabhängige Ereignis, durch einen Zufall, verhindert wurde.

Das Verbrechen iſt in Abſicht des Verbrechers begangen; ein Zufall kann ſeine Schuld nicht mehren nicht mindern; die volle moraliſche Qualität des Verbrechens iſt da.

Der Grund der gelindern Strafe bei der von dem Verbrecher ſelbſt aufgegebenen Unternehmung, nemlich daß ſonſt die Idee der ſchwerern Strafe der Vollführung den Unternehmer nicht abhalten könnte, hört hier auf, weil hier dieſe ihn nicht abgehalten hätte.

Welcher mächtige Zaum für den Verbrecher iſt es nicht, wenn er neben der Kalkulazion der Wahr- oder Unwahrſcheinlichkeit des Geheimniſſes ſeiner That, überdenkt: ein ganz von dir unabhängiger Zufall kann die Vollſtreckung deiner Unternehmung hindern, und deine Strafe bleibt doch beinahe die nemliche! Dich erwartet dann beinah alles Leid der Strafe deines Verbrechens, ohne den Vortheil deſſelben. Jenes Leid bleibt dir auf jeden Fall gewis, der Vortheil aber hängt noch vom Zufall ab;

du haſt alſo mehr Gefahr zu verlieren, als Hofnung zum Gewinn.

Der Staat hat von einem Menſchen, der, wenns von ihm abhieng, das dem Vollzug ſo nah gebrachte Verbrechen gänzlich vollführt hätte, gleich viel zu fürchten als von dem, der es würklich vollführte. Da das Verbrechen nicht vollendet iſt, ſo fehlt allerdings ein Theil der moraliſchen Quantität des Verbrechens, allein die Nothwendigkeit der ſtrengen Beſtrafung des durch bloſen Zufall unvollendeten Verbrechens, zu Verſtärkung der abhaltenden Beweggründe, wiegt beinah jene Rückſicht auf. (§. 21.)

Das Reſultat aller dieſer Sätze iſt alſo:

1. Unternehmung kann nie mit der ordentlichen Strafe belegt werden.
2. Die Strafe muß nach jenen Maasſtäben proporzionirt werden (§. 34).
3. Bei einem hohen Grad von Nähe, hohen Grad von Quantität und voller Qualität, kann ſie der ordentlichen Strafe nahe kommen.

Zweite Abtheilung.

Von Strafen überhaupt.

§. 36.

Der Endzweck der peinlichen Geſetzgebung überhaupt, iſt; Verhütung der Verbrechen. Strafen ſind nur eines der Mittel zu dieſem Endzweck. Der Endzweck der Strafen iſt, den Verbrecher ſelbſt, und andre Staatsbürger von dieſem Verbrechen abzuhalten.

Die Verwirrung dieſer verſchiedenen Sätze und Begriffe hat in der Theorie der Criminalgeſetzgebung mannichfaltige Irrthümer erzeugt. Beſſerung im moraliſchen Sinne iſt nicht der Hauptendzweck der Strafen und kann er nicht ſeyn. Dann dieſe iſt die Folge der Ueberzeugung der Anwandlung unſerer Empfindungen und dieſe iſt nicht das Werk des Zwangs, der im Begriff der Strafe liegt, ſondern des Unterrichts: nur mittelbar befördern kann die Strafe jene Ueberzeugung, indem ſie das Nachdenken rege macht, aber nicht unmittelbar bewürken, alſo nicht deren unmittelbarer Endzweck ſeyn.

Strafe iſt das von der Geſetzgebung auf ein Verbrechen beſtimmte Leid. Der Maasſtab der allgemeine Klaßifikazions-Maasſtab der Verbrechen (§. 2.) iſt nothwendig auch der allgemeinen Beſtimmung der ordentlichen Strafen jedes Verbrechers in Gegeneinanderſtellung mit andern, oder der Proporzionirung. Der Grad der Qualität und Quantität jeder einzelnen Handlung iſt nothwendig auch der Maasſtab der Abſtufungen der ordentlichen Strafe in jedem einzelnen Falle.

Der Endzweck des Verbrechens iſt die Befriedigung einer Leidenſchaft, die Erregung einer angenehmen Empfindung, die Erlangung eines der Geſellſchaft im ganzen, oder einem einzelnen Gliede derſelben ſchädlichen Vortheils. Die Geſetzgebung muß alſo mit der Begehung einer von ihr verbotenen Handlung die Erweckung einer unangenehmen Empfindung verbinden und dieſe iſt die Strafe.

Da nun der Endzweck menſchlichen Strebens Genuß, alſo Vermeidung der unangenehmen Empfindungen iſt, die den Vortheil des Verbrechens überwiegen; ſo muß die Geſetzgebung die unfehlbare Triebfedern der Seele des Menſchen ſpannen, um ihn von Verbrechen abzuhalten.

§. 37.

Genaueſtes Verhältnis, oder Ebenmaas zwiſchen Verbrechen und Strafe, iſt deren weſentliches Erfordernis, denn der Menſch hat bei ſeiner Einwilligung in den geſellſchaftlichen Vertrag und alſo in die Geſetze, nur den möglichſt kleinſten Theil ſeiner Freiheit aufgeopfert, d. h. gerade nur ſo viel als zu Erhaltung des Wohls des ganzen, und ſeinem ſichern Genuß des Ueberreſts nöthig war. Ein überflüßig ihm aufgelegtes Leiden iſt alſo ein Eingriff in denjenigen Reſt ſeiner Freiheit den er nicht aufopferte, ſondern ſich vorbehielt. Dies iſt der Geiſt der Genauigkeit dieſes Verhältniſſes.

Folgendes iſt der Maasſtab, um dieſe Pünktlichkeit des Ebenmaaſes zu finden.

Je größer der aus dem Verbrechen für den Verbrecher reſultirende Vortheil; je ſchwerer alſo das Gewicht der in der Zurathungswaagſchale liegenden Gründe iſt, je mehr muß die Geſetzgebung durch Erhöhung der unangenehmen Empfindung, das Gewicht erhöhen, das ſie in die Abrathungswaagſchale legt; beede müſſen ſich das möglichſt vollkommenſte Gleichgewicht in ſo ferne halten, daß leztere nur etwas überwiegt. Sinkt die Zurathungswaagſchale, ſo iſt die Strafe ungerecht. Sie enthält alsdann mehr Leiden als nöthig war, um den Verbrecher abzuhalten. — Die Beſtimmung des Grads des aus dem Verbrechen reſultirenden Vortheils, oder der Zurathungsgründe, iſt freilich meiſt relativ; eben ſo wie das Gewicht des verhältnismäßigen Leids. Hieraus würde folgen, daß kein allgemein richtiges Gewicht des aus dem Verbrechen reſultirenden Vortheils und eben ſo wenig des zu Verhütung dieſes Verbrechens zu beſtimmenden Leids möglich ſey. Die Geſetzgebung muß alſo um das möglichſt allgemeinſte, und alſo richtigſte Verhältnis zu finden, die Menſchen beobachten, ſie muß den Grad des Reizes zu jedem Verbrechen, und den Grad des Eindrucks jeder Strafe unterſuchen, und nach denen aus dieſen Beobachtungen von dem gröſſern Theil abgezogenen Erfahrungen, muß ſie den Grad des Vortheils des Verbrechens und des Leids der Strafe, kalkuliren und annehmen.

Aus dieſen allgemeinen Grundſätzen folgt ohnehin, daß die Geſetzgebung bei Beſtimmung der Strafen auf die Sitten, das Klima, die beſondern Verhältniſſe der Nazion ſehen müſſe.

§. 38.

Der Maasſtab des Ebenmaaßes zwiſchen Verbrechen und Strafe beſteht in dem Grad des Vortheils und Leids.

Der Begriff vom Vortheil faßt aber hier nur die Größe des Eingriffs in die entſagte Freiheitsporzion, alſo die Größe der Gefahr der Handlung für die Geſellſchaft, alſo die allgemeine moraliſche Qualität derſelben (§. 2.) in dem Sinne, in dem dieſe weder Qualität und beſondere Quantität unter ſich begreift.

§. 39.

Die Kommentatoren theilen die Strafen in ordentliche und auſſerordentliche.

Jene nennen ſie, wo die Geſetzgebung auſſer der Gattung auch die Art, die Dauer der Strafe mit allen unveränderlichen karakteriſtiſchen Umſtänden beſtimmt. Z. E. die Todesſtrafe der Enthauptung. Dieſe, wo ſie blos die Gattung der Strafe angiebt; die Beſtimmung der Art, der Dauer und der übrigen einzelnen Umſtände aber, dem Richter überläßt. Wie z. E. Leibesſtrafe ꝛc. Dieſer Abtheilungsbegriff iſt dem Geiſte einer weiſen Geſetzgebung nicht angemeſſen. Ihm gemäs klaßifizirt die Geſetzgebung ſämmtliche denkbare Verbrechen und deren ordentliche Strafen nach dem allgemeinen Maasſtabe (§. 2. u. 36.)

Ordentliche Strafe iſt diejenige, welche nach dem im 36ten und folgenden §. angegebenen Grundſätzen der allgemeinen Proporzion der Gradazion der Strafen unter ſich, und des Ebenmaaßes zwiſchen dem einzelnen Verbrechen und dem damit zu verbindenden Leid, dem vollen Begriff des vollendeten Verbrechens als die höchſte Stufe angemeſſen iſt: dieſe muß beſtimmt ſeyn. Und da Vollſtändigkeit zum Weſen der Geſetzgebung gehört (§. 4.) da eine von ihr nicht verbotene Handlung auch kein Verbrechen iſt, ſo kann es in jenem Sinne auch keine auſſerordentliche Strafen geben. Da aber die Stufenleiter der Grade der ſubjektiven Quantität und Qualität jedes einzelnen Verbrechens ſo unermeßlich iſt, ſo muß die Geſetzgebung die ordentliche Strafe auf den höchſten möglichen Grad der Quantität und Qualität des Verbrechens beſtimmen, mithin die Willkühr des Richteramts in Abſicht der Erhöhung der Strafen begränzen, und nur in Abſicht der Abſtufung ihr denjenigen freien Spielraum laſſen, den ſie ihr, bei der gleich unermeßlichen Mannichfaltigkeit der Begebenheiten, Handlungen und Leidenſchaften nicht entziehen kann.

§. 40.

Wenn die Leidenſchaften der Menſchheit in der Folge den Scharfſinn des Geſetzgebers beſchämen, und neue nicht beſtimmte Verbrechen ſchaffen ſollten, ſo kann ſie nach jenem ewig unwandelbaren allgemeinen Maasſtab (§. 2.) dieſe Lücke durch neue Beſtimmungen für die Zukunft ergänzen.

Der einzige richtige Begriff für auſſerordentliche Strafen kann alſo in der Abſtufung von der höchſten Stufe d. h. der ordentlichen Strafe liegen; und ſo wie die Qualität und Quantität der einzelnen Handlung der Maaſſtab der Beurtheilung der Verbrechen iſt, ſo iſt die Abſtufung des in der Strafe liegenden Leids von deſſen dem Verbrechen proporzionirter höchſter Stufe d. h. der ordentlichen Strafe der Maaſſtab der auſſerordentlichen Strafen, nach dieſem Begriff derſelben.

Auch dieſe Abſtufungen muß die Geſetzgebung ſo vollſtändig und genau als möglich beſtimmen. Je einfacher die das Wohl der Geſellſchaft beleidigende Handlung iſt, je weniger ſie von zufälligen Umſtänden abhängt, die, ohnbeſchadet ihrer Weſenheit, doch ihre Gefahr für die Geſellſchaft und mit dieſer nothwendig in gleichem Verhältniſſe, die ganze Gattung der Strafe vom höchſten Punkt bis zum niedrigſten vermindern konnten: (wie z. B. der Mord) je leichter iſt es der Geſetzgebung möglich auch die Abſtufungen dieſer ordentliche Strafe genau zu beſtimmen.

In dieſem Falle bleibt dem Richter nur die Unterſuchung, ob das vorliegende Faktum auf den geſetzlichen Begriff des Verbrechens vollkommen paſſe oder nicht? Iſt die Handlung, ihrer Natur nach, von Umſtänden abhängig, die ihre Weſenheit, ihre Quantität, ſo ganz alteriren könnten, daß die nemliche Handlung mit verſchiedenen Gattungen von Strafe belegt werden müßte, (wie z. B. der Betrug,) ſo iſts der Geſetzgebung zwar unmöglich, dieſe Abſtufungen genau zu bezeichnen, allein ſie muß demohngeachtet auf den höchſten Grad der Quantität und Qualität der Gattung des Verbrechens eine ordentliche Strafe feſtſetzen. Die dringendſte Rückſichten fordern ſie dazu auf. Je weniger Kalkulazion ſie dem Richter überläßt, je beſſer für das Wohl der Geſellſchaft.

Nur der Geſetzgeber arbeitet unbefangen. Nur Entuſiasmus fürs Wohl des Ganzen entflammt ſeine Seele. Allgemeines Gefühl der Menſchenliebe erwärmt ihn nur, um die Strenge der kalten Vernunft auf den, für eine bedaurenswürdige Gattung des Menſchengeſchlechts nöthigen Grad zu mäßigen. Sein feſſelfreier Geiſt überſchaut das Ganze; ſein ungetrübtes Auge beobachtet, prüft und wiegt die Gefahr der Geſellſchaft, den Grad der Schuld, mit möglichſt matematiſcher Gewisheit. Er kann die Feſſeln der Leidenſchaften, der Vorurtheile abwerfen, ſich von der Menſchlichkeit entkleiden und der Gottheit, in den Gränzen menſchlicher Geiſteskraft, nahe kommen.

Der Richter iſt Menſch. Er iſt der Sclav ſeines Temperaments, ſeiner Erziehung, ſeiner Leidenſchaften, ſeiner Irrthümer, ſeiner Vorurtheile, ſeiner Launen, ſeines Körpers. Er ſieht immer nur das individuelle Faktum, hört die Bitten, das Klaggeſchrei, ſieht die Thränen, den Schmerz des elenden Verbrechers, ſeiner Familie.

§. 41.

Nicht genug daß die Geſetzgebung die verhältnismäßige Strafe wählt, ſie muß auch diejenige wählen, die zum Endzweck, nemlich der Verhütung des individuellen zu beſtrafenden Verbrechens, am kräftigſten würkt; die die paſſendſte iſt. Sie muß daher ſoviel es die Natur des in ihrer Macht liegenden Leids erlaubt, die Strafe aus der Natur des Verbrechens ſchöpfen, weil dieſe doch einigermaßen zu der Ueberzeugung des Verbrechens von der Schädlichkeit ſeiner Handlung würkt, und eben dieſe Schädlichkeit den übrigen Staatsbürgern auffallend macht; hierdurch alſo doppelt wirkt. So muß der Dieb der meiſt aus Hang zum Müßiggang ſich an fremdem Eigenthum vergreift, zur Arbeitſamkeit gewöhnt, durch kleine ihm zu überlaſſende Vortheile einer mehr als gewöhnlichen Anſtrengung, von deren Nutzen überzeugt, und alſo nicht blos vom Diebſtahl abgeſchreckt, ſondern würklich zu beſſern verſucht werden; ſo muß durch beſchämende Strafen das entehrende eines ſchändlichen Verbrechens auffallend gemacht werden; ſo muß die Geſetzgebung wenigſtens alles thun, was in ihrer Macht ſteht, um durch die Aehnlichkeit des Leids der Strafe mit dem aus dem Verbrechen für andre reſultirenden Leid, unmittelbar auf die menſchliche Seele und auf Anwandlung ihrer Empfindungen zu würken.

§. 42.

Strafe iſt das von der Geſetzgebung mit einem Verbrechen verbundene Leid. (§. 36.) der Grad dieſes Leids iſt der Maasſtab der Proporzion zwiſchen Verbrechen und ordentlichen Strafe (§. 37.) und der Abſtufung vom höchſten bis zum mindeſten Grad deſſelben, alſo der Beſtimmung der auſſerordentlichen Strafen. (§. 39.) Die Geſetzgebung muß alſo zu Beſtimmung des höchſten Grads von Leid, die die Stufenleiter der Strafen giebt, den Begriff dieſes höchſten Grads feſtſetzen. Und der Maasſtab zu dieſer Feſtſetzung giebt ihr die allgemeinere Empfindung und Meinung der Menſchen, von unangenehmen Empfindungen.

Dieſer Grad des Leids aber kann entweder, in dem innern Gehalt deſſelben, z. B. Verluſt des Lebens, oder in der Summe der Leiden, z. B. längere oder kürzere Beraubung der Freiheit, mehr oder weniger Schläge ꝛc. beſtehen.

§. 43.

Leben, Ehre, Freiheit, Vermögen, Ruhe der Seele, Abweſenheit körperlichen Schmerzes, ſind die Güter auf deren Genuß die Sterbliche Werth ſetzen. In ihrer Beſchränkung, oder Beraubung muß alſo die Geſetzgebung die unangenehme Empfindungen des Leids, alſo die Strafe ſuchen, und in dem Grade dieſer Beraubung, oder Beſchränkung die Gradazion des Leids.

Von den Todesſtrafen.

§. 44.

Eine traurige Beſchäftigung iſts, Sätze zu widerlegen, die ein großer Theil der Nazion bis jezt, als wohlthätige Bemühungen des Weiſen und Menſchenfreunds betrachtete, um die Feſſeln zu zerreiſſen, in denen Deſpotismus und Barbarei die unterdrückte Menſchheit gekettet hielt, aber es iſt ehrenvolle Pflicht, Wahrheit zu ſuchen!

§. 45.

Iſt derjenige alſo ein wahrer Wohlthäter der Menſchheit der die Todesſtrafen ganz abzuſchaffen verlangt?

Dies muß erſt entſchieden werden, dies zu entſcheiden muß unterſucht werden: ob die Todesſtrafe gerecht oder ob ſie nothwendig iſt.

§. 46.

Welches iſt das Recht, fragt man, das die Menſchen ſich geben können einander zu würgen? — Auf die Allmacht des geſellſchaftlichen Kontrakts kann es nicht gegründet ſeyn, weil dieſer ſich auf die Aufopferung nur des kleinſten Theils unſerer Freiheit gründet und unter dieſem kleinſten Theil kann das höchſte Gut, das Leben nicht begriffen ſeyn — der Vorderſatz bedarf Berichtigung: wahr! Der Menſch opferte zu Errichtung der Geſetze nur den möglichſt kleinſten Theil aber doch den, der zu Erhaltung des Reſts nöthig iſt.

Dies hinweggethan, läßt ſich jener Grundſatz auf jede Strafe ausdehnen; bei jeder verliert dann der Einzelne mehr als den möglichſt kleinſten Theil, die nemliche Schlußfolge läßt ſich alſo auch auf die ewige Gefängnisſtrafe anwenden, die man der Todesſtrafe unterſtellen will; kann — frag ich dann — kann unter der Aufopferung des möglichſt kleinſten Freiheits⸗Theilchens wohl der ewige Verluſt derſelben begriffen ſeyn?

§. 46.

Wer — fragt man weiter — wer hat wohl ſeinem Nebenmenſchen das Recht über ſein Leben geben wollen? — Die Frage holt vom urſprünglichen geſellſchaftlichen Kontrakt aus, aus ihm muß ſie alſo beantwortet werden.

Der Menſch verband ſich und errichtete Geſetze, um durch Aufopferung eines Theils ſeiner Freiheit, ſeines Glücks, den Reſt vollkommen ſicher zu genieſen. Das Leben z. B. iſt ſein höchſtes Gut, alſo auch in Abſicht deſſen, verlangte er Sicherheit.

Verlangt er ſie, ſo muß er zugleich die Mittel, ſie zu erhalten gewollt, und ſie der Geſetzgelung überlaſſen haben. Wie aber, wenn kein andres Mittel ihm dieſe Sicherheit vollſtändig gewährt, als der Tode deſſen, der die ſeine ſtöhrt? Wie aber wenn Verluſt des Lebens in dieſem Fall der möglichſt kleinſte Theil der aufgeopferten Freiheit iſt, der zu Sicherheit zu Erhaltung des Lebens des Staatsbürger nöthig iſt?

Der Menſch muß alſo allerdings andern ein Recht über ſein Leben geben wollen, wenn es die Erhaltung und Sicherung ſeines Lebens, ſeines Eigenthums, ſeiner Freiheit, ſeiner Ehre fordert.

Ob aber dieſe es unvermeidlich fordert, gehört zur Frage von der Nothwendigkeit der Todesſtrafen.

§. 47.

Wenn die Todesſtrafe ungerecht iſt, ſo muß ſie es in Abſicht des Verbrechers ſeyn, ſo muß dieſer ein Recht haben, ſich darüber als über einen unnöthigen Eingriff in ſeine zurückbehaltne Freiheitsporzion zu beſchweren. — Wie aber, wenn er ſelbſt bis dorthin die Sicherheit ſeines Lebens jenem Geſetz, jener Strafe zu verdanken hatte, deren Opfer er nun ſelbſt wird? — Wie? da das erſte Geſetz der Natur ihm umſonſt zurief: was du nicht von andern leiden würdeſt, thue ſelbſt nicht? Iſt es nicht in der Wahl des Verbrechers die Strafe zu vermeiden, die er kennt? Mit welcher Stirne kann er über ein Unglück klagen, das das Werk ſeiner freien Wahl iſt? —

Allerdings würden dieſe Sätze zuviel, und alſo nichts beweiſen; wann ſie nicht mit den andern Beweiſen in Verbindung ſtünden, daß nach der

Stufenreihe der denkbaren Verbrechen und der in der Macht der Geſetzgebung ſtehenden unangenehmen Empfindungen, des Grads und der Summe des Leids die Todesſtrafe unvermeidlich nothwendig iſt. In dieſer Verbindung aber beweiſen ſie allerdings.

§. 48.

Der Menſch kann alſo das Recht über ſein Leben dem Geſetzgeber übertragen wollen; aber darf er es auch? Der Menſch darf nicht — ſagt man — er hat nicht das Recht, über ſein eigenes Leben zu ſchalten; er hat alſo dies keinem dritten geben können.

Wahr iſts, der Menſch darf nicht über ſein eigenes Leben frei ſchalten, aber die daraus gezogene Folge iſt falſch. Der Menſch kann, wie die Lehre vom Selbſtmord beweiſen wird, die Geſellſchaft nicht eigenmächtig verlaſſen, darf nicht die Bande willkührlich zerreiſſen, die ihn an ſie heften; weil dies dem wechſelſeitigen Vortrag zwiſchen dem einzelnen und dem Ganzen zuwider iſt. Die Contravenzion dieſes Vertrags und die daraus entſtehende Beleidigung für die Geſellſchaft iſt alſo, nach dem natürlichen Rechte, der Grund der Strafbarkeit der Autochirie. Dieſer Grund muß hier paſſen, wenn man von der Unrechtmäſſigkeit des Selbſtmords, auf die Unmöglichkeit der Uebertragung des Rechts über ſein Leben auf andre, ſchlieſſen will. In dieſer Uebertragung aber iſt keine Beleidigung der Geſellſchaft, vielmehr ein Mittel zur gemeinſchaftlichen Sicherheit.

Wie? Der Menſch ſollte nicht das Recht über ſein Leben der Geſellſchaft übertragen dürfen? Wer bezweifelt ihm das Recht ſein Leben und in gewiſſen Fällen ſogar ſein Eigenthum, ſeine Ehre gegen jeden Anfall, ſelbſt mit dem Tod ſeines Angreifers zu vertheidigen? Und hat er dies, warum ſollte ers nicht der geſezgebenden Gewalt im nemlichen Fall übertragen können? Dieſe iſt das kollektive Leben aller Glieder der Geſellſchaft und in ihrem Namen übt ſie das Recht der Vertheidigung ihres Lebens, gegen den Angreifer aus.

§. 50.

Der wichtigſte Grund den man ferner der Gerechtigkeit der Todesſtrafen entgegenſezt, iſt dieſer:

Der Maasſtab der Gerechtigkeit der Strafe d. h. ihres Ebenmaaſes mit dem Verbrechen iſt, der zu Abhaltung der Verbrechen hinreichende Grad des Leids. Nun — fährt man fort — giebt es mindere Strafen als die Todesſtrafe, die Grad des Leids genug beſitzen, um den Verbrecher auch von dem ſchwerſten Verbrechen abzuhalten, eine höhere Strafe, iſt alſo ungerecht. Der erſte Vorderſatz iſt ſo richtig, als der zweite falſch. Man bemerke zuerſt, daß dadurch zugegeben wird, Verluſt des Lebens ſey die höhere Strafe. Nun prüfe man die Kalkulazion die in der Seele des Verbrechers vorgeht. Zu dem ſchwerſten Verbrechen, kann dem Menſchen nur der größte daraus für ihn reſultirende Vortheil d. h. der ſtärkſte Eingriff in ſeine Einwilligung zum geſellſchaftlichen Vertrag, die Befriedigung des höchſten Grads der heftigſten Leidenſchaft, beſtimmen. Wenn nun der höchſte Vortheil in der Zurathungs-Waagſchale liegt, wie kann es die Geſetzgebung wagen, minder als den höchſten Grad des Leids in die Abrathungs-Waagſchale zu legen, wenn nicht jene ſinken ſoll? — Die Geſetzgebung muß bedenken, daß bei niederer Strafe, ſey es auch ewiger Gefängnisſtrafe, der Verbrecher noch vor der Begehung — verbunden mit Hofnung der Geheimhaltung des Verbrechens und alſo gänzlicher Strafloſigkeit — auch die Hofnung einſt ſich ſelbſt wieder Freiheit zu verſchaffen, oder ſie durch tauſenderlei Zufälle zu erlangen, gleich und in hohem Gewichte berechnet, und auch dies in die Zurathungs-Waagſchale legt. Und wie will dies die Geſetzgebung aufwiegen?

Nur der höchſte Grad des Leids kann alſo den Verbrecher vom ſchwerſten Verbrechen zurückhalten.

Alle, die der Gerechtigkeit der Todesſtrafe jene Gründe entgegen ſetzen, geben doch zu, daß ſie erlaubt ſey, wenn das Wohl der Nazion es unumgänglich fordre. Sie ſtürzen dadurch ihr eignes Gebäude nieder. Sind ihre Gründe richtig, ſind alſo die Todesſtrafen ungerecht, ſo müſſen ſie allgemein ungerecht ſeyn, und mit der Univerſalität jener Sätze fällt ihre ganze Beweiskraft.

Iſt Todesſtrafe ungerecht, gründet ſie ſich nicht auf den urſprünglichen geſellſchaftlichen Vertrag, wie wars möglich, daß alle Nazionen der Erde, nach ſo manchen gänzlichen Revoluzionen der Regierungsform, in denen das Volk ſelbſt einen durchaus neuen geſellſchaftlichen Kontrakt errichtete, ſie beibehalten haben? Wenn ſie den erſten Naturgeſetzen widerſtrebt, wenn ſie nicht zur Sicherheit der Geſellſchaft unumgänglich nöthig war, warum hat ſich nie das Volk dagegen empört? Warum haben ſo viele auch in hellern Zeiten entſtandene Republicken ſie aufgenommen?

Offenbar zeugt dis von der Allgemeinheit der menſchlichen Empfindung und Meinung, daß Verluſt des Lebens, den höchſten innern Gehalt des Leids (§. 42.) enthalte. Und dieſe Empfindung und Meinung iſt ja der Maasſtab der Gradazion des Leids (§. 42.)

Man läugne jene Säze, man entkräfte ihre Univerſalität: was verliert die Wahrheit dabei? Der Irthum Jahrtauſender, der Irthum ganzer Nazionen, iſt Irthum! —

§. 51.

Ich komme jezt auf die Gründe die man der unvermeidlichen Nothwendigkeit die Todesſtrafen entgegengeſezt. Mit ihrer Beantwortung verbind ich die Gründe, die ihre Nothwendigkeit beweiſen.

Welchen Vortheil — ſagt man — kann die Todesſtrafe gewähren, da die Erfahrung lehrt, daß dem ohngeachtet immer Verbrechen begangen wurden als jenen ähnlich, die man mit dem Tode beſtrafte. Der Saz beweißt zuviel. Wer kann behaupten, daß die Geſeze alle Verbrechen verhüten können? Aber würden, ohne ſie, die Verbrechen häufiger geweſen ſeyn, oder nicht? Und hat die Geſezgebung bei der Verderbnis der menſchlichen Natur nicht genug gethan, wenn ſie die Verbrechen ſo ſelten macht, als bei ſolchen Menſchen, deren ganze Exiſtenz eine Kette von Schwachheiten, Vorurtheilen, Irthümern und Leidenſchaft iſt, möglich war? Kann die Geſetzgebung wohl mehr wollen? Wenn die Todesſtrafe nicht nothwendig iſt, weil ſie nicht alle todeswerthe Verbrechen verhütete; ſo ſind es alle andre Strafen eben ſo wenig. So muß die Geſetzgebung ihren Tempel verſchlieſſen; ſo muß ſie die Handlungen der Menſchen ihrer Willkühr überlaſſen; ſo werden alle Bande der Geſellſchaft ſich löſen.

§. 52.

Die Todesſtrafe — ſagt man ferner — iſt nicht nothwendig denn ſie iſt nicht die vollkommenſte; denn nicht der innere Gehalt, ſondern die Summe, die Dauer der Leiden, iſt am würkſamſten auf den Menſchen.

Iſt dies hier wahr, ſo muß es immer wahr ſeyn, ſo fällt alle Abſtufung des Leids, ſo kann es nicht mehr als eine Art der Strafen geben, und dieſe muß, nach der Größe des Verbrechens, blos in der Summe der Leiden und ihrer Dauer, wechſeln.

Jener Satz ſoll aus der Natur der menſchlichen Seele, deren Empfindungen und Meinungen flieſſen; dieſe müſſen wir alſo unterſuchen.

Die Abſicht der Strafe iſt, in der Seele des Menſchen der ein Verbrechen unternehmen will, eine unangenehme Idee zu erwecken, die fähig iſt, ihn davon abzuhalten.

Je mehr das fürchterliche dieſer Idee zuſammen in einen Punkt gedrängt iſt; je abſchreckender iſt ſie? Man theile alle ſchwachen Verbrechen in zwei Klaſſen, in die mit kalter Ueberlegung unternommene und die im Augenblick der Leidenſchaft begangen.

Bei jenen kalkulirt der Verbrecher. Er berechnet alſo den aus dem unternommenen Verbrechen erwartenden Vortheil. Aber der Tod raubt ihm dieſen ohne Hofnung; und wäre dieſer Vortheil auch nur Genuß der Rache.

Ueberdis iſt dieſe Klaſſe der Verbrechen offenbar die kleinſte.

Bei der Klaſſe der leidenſchaftlichen Verbrechen iſt Todt noch würkſamer.

Im Taumel der Leidenſchaft iſt eine ſchreckliche Idee allein fähig, den Tumult derſelben zu ſtillen und ihren Ausbrüchen zu widerſtehen. Wenn das Bild des Verluſts ſeiner Exiſtenz, das Bild eines ſchändlichen Todes, der Schmach, des allgemeinen Abſcheus der ihn begleitet, der fürchterlichen Augenblicke die ihm vorhergehen, gleich einem Geſpenſt, auch nur auf einen Augenblick in der Seele des Verbrechers erſcheint, ſo zerſchmettert es auf einmal das Gebäude der Leidenſchaft! — Furcht und Entſetzen überfällt ihn, mit ganzer auf einem Punkt zuſammengezogener Stärke. Gleich allen grauenvollen Erſcheinungen, erregt es in der Seele des Menſchen eine plötzliche und gänzliche Revoluzion und druckt das Gewicht der zurathenden Gründe mit Rieſenkraft nieder.

Dieſe plötzliche und allmächtige Würkung kann die Idee des ewigen Gefängniſſes — das man der Todesſtrafe unterſtellen will, auch allein unterſtellen könnte, nicht hervorbringen. Dieſer Eindruck iſt bei weitem nicht ſo heftig und alſo nicht eben ſo abſchreckend. Er läßt, wenn er ja erſcheint, der Leidenſchaft Zeit ſich wieder zu erholen, Zeit, den Hofnungen der Straſloßigkeit, der Entweichung aus der Gefangenſchaft, oder der Begnadigung nachzudenken, ſie unrichtig zu berechnen zu pflegen, die Furcht vor dem Unangenehmen der Strafe durch falſche ſchmeichleriſche Gründe zu entkräften, und dem Verbrecher das Uebel als ungewis als entfernt vorzuſtellen, ſtatt daß jenes mit grellen Farben aufgetragene Bild kolaßaliſchen Umriſſes, die Leidenſchaft überraſcht und in ihrem Keim erſtickt.

§. 53.

Den nemlichen Grund den man der Gerechtigkeit der Todesſtrafen entgegengeſezt, ſezt man auch ihrer Nothwendigkeit entgegen.

Ewiges Gefängnis — ſagt man — hat durch die Dauer des Leids der Beraubung der Freiheit Grad deſſelben genug, um auch vom ſchwerſten Verbrechen abzuhalten. Es enthält ſogar mehr Leid als die Todesſtrafe.

Die Richtigkeit dieſes Sazes zu prüfen, werfe man einen Blick auf die verſchiedene Menſchenklaſſen. Kein Saz der auf die Empfindungen der menſchlichen Seele ſich gründen ſoll, kann, bei der unendlichen Mannichfaltigkeit der menſchlichen Karaktere, allgemein ſeyn. Er muß alſo nur von der größern Klaſſe abgezogen werden.

Verbrechen ſind entweder die Folge der höchſten Stufe der Kultur oder des Mangels an Kultur; auf dieſer leztern Stufe ſteht ohnſtreitig die größere Menſchenklaſſe. Diejenigen Menſchenklaſſen, deren ganzes Leben Abwechslung von harter Arbeit und wenigen Erholungsſtunden iſt. Wie groß iſt denn der Abſtand von ihrer jezigen Lage und derjenigen, die nach der Begehung des ſchwerſten Verbrechens ſie erwartet? Wie viel iſt jene ſchlimmer, und dieſe beſſer? Man höre die Kalkulazion eines Menſchen, den die Idee eines großen Verbrechens ergreift. Er kalkulirt zuerſt alle Vortheile ſeiner That; aber — ruft ihm die Vernunft zu — ewige Zuchthausſtrafe wartet dein, wenn du entdeckt wirſt! — Dies faßt die Leidenſchaft zuerſt auf. Einfältiger ſchreit ſie (denn Leidenſchaft ſchreit) Einfältiger! ſorge dafür, daß du es nicht wirſt! Und geſezt, troß aller deiner Vorſicht, du wirſts; was wartet dein? Arbeit! Haſt du dieſe nicht jezt auch? Schwere Arbeit! Haſt du ſie nicht auch? ſchwerer als deine jeßige, vielleicht wenig oder nicht ſchwerer. Iſt ſie es aber auch, du wirſt ſie gewohnen. Hängt nicht jezt dein Unterhalt vom Zufall, von Brand, vom Miswachs, von deiner Geſundheit, von dem Eigenſinn des Kaufmanns, vom Abſaß der Waaren, von tauſend andern Zufällen ab? Doch der Verluſt deiner Freiheit! Das iſt etwas! — Aber wo willſt du jezt hin? Gehe! die Welt iſt dir offen. Elend, oder Arbeit wartet dein, dein Loos iſt Arbeit.

So ſpricht Vernunft, ſo Leidenſchaft? die Authenticität dieſer Sprache iſt durch Erfahrungen bewieſen. Hat es nicht Menſchen gegeben, die ſichern Unterhalts wegen ſich ſelbſt auf ewig auf die Galeeren verkauften? Menſchen, die Verbrechen begiengen, um in Arbeitshäuſern aufgenommen zu werden?

Die Idee der Freiheit erwärmt nur edle Herzen bis zu einem gewiſſen ſo heftigen Grad, daß ihre Entbehrung ſchreckliches Leiden wird. Dazu gehört Erhabenheit der Seele, die nicht das Erbtheil des größern Haufens iſt.

Nun berechne man erſt die Hofnung, ſie wieder zu erlangen! Hofnung iſt das lezte was die menſchliche Seele verläßt. Auch bei dem verzweiflungsvollſten Menſchen glimmt der Funke der Hofnung im tiefſten Winkel der Seele und das kleinſte günſtige Lüſtchen facht ihn zur Flamme. Mit dem Leben verliert der Menſch alles, auch dieſe Hofnung. Ewiges Gefängnis raubt ihm dieſe nicht; er kann ſich durch Liſt, oder Gewalt befreien; eine große Revoluzion im Staat, ein Zufall, die Gnade des Regenten, ein Gegenſtand allgemeiner Freude, ſein anhaltendes, ungeſtümmes Bitten, die Thränen ſeiner Kinder, ſeiner Familie können ihn retten.

Die Einbildungskraft des Menſchen iſt geſchäftig, ſich Ausſichten zu ſchaffen. Er betrügt ſich freiwillig, ohne es zu wiſſen. Der Verbrecher hat ſeine eigne Logik, ihm wird Möglichkeit zur Wahrſcheinlichkeit und Wahrſcheinlichkeit zur Gewisheit. Wer den Gang der Leidenſchaften kennt, wird mir beiſtimmen, daß der Menſch, indem er das Verbrechen unternimmt, all' jene Hofnungen, all' jene Ausſichten in Anſchlag bringt; wenn ſie auch die Strenge d. h. die Beſtimmtheit der Geſezgebung, noch ſo unwahrſcheinlich macht. Leidenſchaft weis dieſen elenden Gründen, wenn es auf ihre Befriedigung ankommt ein ſo ſchönes Colorit, ein ſo groſes Gewicht zu geben!

§. 54.

Die Todesſtrafe iſt aber nothwendig und unentbehrlich, weil ſie die vollkommenſte aller Strafen iſt, d. h. den höchſten Grad des Leids enthält.

Sie iſts, weil ſie bei der gröſſern Klaſſe der Menſchen die kräftigſte Wirkung thut; dis iſt theils in den vorigen §. bewieſen; theils beweiſen es folgende Säze:

Exiſtenz iſt nach der allgemeinern Meinung das gröſte Gut der Menſchheit; ihr Verluſt muß alſo ihr gröſtes Unglück ſeyn. Und er iſt unerſezlich.

Liebe zum Leben iſt die allgemeinſte, die heftigſte Leidenſchaft des Menſchen. An ihm hängt der Sklav in Ketten, wie der Monarch auf dem Thron. Der Kranke, der Sterbende ſelbſt, zieht noch gierig die lezte Züge des Lebens ein.' — Todt, oder ewiges Gefängnis! man laſſe wählen und nach der gröſſern Anzahl richte man.

So ordnete es die ewige Weisheit! Wie bald würde ſonſt der Menſch den Leiden unterliegen, wie bald der Erdkreis zur Wüſte werden!

Der gröſſre Theil der Menſchen hat nicht Kenntniſſe, nicht Grundſäze, nicht Empfindlichkeit, kurz nicht Kultur des Geiſtes und Herzens genug, um die Idee des Verluſts ſeiner Exiſtenz zu ertragen. Was ſollte ſie ihm tragen helfen? Sein Geiſt iſt des Begriffs des Glücks einer andern als irdiſchen Exiſtenz unfähig; unfähig, Freuden zu faſſen, die er nicht kennt, das ganze Siſtem ſeines Glücks beſteht in der unbegränzten Befriedigung ſeiner ſinnlichen Bedürfniſſe, dieſe kennt er, er liebt ſie. Und dieſe ſoll er verlaſſen? Und gegen welchen Zuſtand vertauſchen? Den er nicht kennt, von dem ſein Geiſt ihm entweder ein dunkles Bild entwirft, oder ein Bild für deſſen Reize er unempfänglich iſt! — Wie ſollt' er gerne jenem auf ewig ohne alle Hofnung entſagen, und nach dieſer ungewiſſen Zukunft geizen?

Der Verluſt der irdiſchen, ſinnlichen Exiſtenz, iſt alſo gewis für den gröſſern Theil der Menſchen das fürchterlichſte Uebel und alſo das höchſte Leid. — Jene Säze ſind vorzüglich auf diejenigen beeden

Menſchenklaſſen anwendbar, bei denen die Verbrechen am häufigſten ſind; nemlich der kultivirteſten und inkultivirteſten. Und gerade deren Anhänglichkeit am ſinnlichen Genuſſe des Lebens, macht ſie wieder dem Hang zum Verbrechen vorzüglich empfänglich.

Verachtung des Lebens und ein ſo lebhafter, ſo lebendiger Begriff der geiſtigen Freuden eines andern Daſeins, daß er der Anhänglichkeit an die gegenwärtige Exiſtenz das Gleichgewicht hält, oder ſie überwiegt, iſt ein ſeltnes Talent, oder die Folge auſſerordentlicher Verhältniſſe, bei wenigen Einzelnen, auf die die Geſetzgebung nicht achten kann.

Zu jenen Gründen wiege man die öffentliche, brandmarkende Art des Verluſts der Exiſtenz bei Todesſtrafen, die Schande deſſelben, die ſich auch ohne Theilnehmung, auch gegen den Willen der Geſetzgebung, auf die Aſche, das Andenken, die ganze Familie und Nachkommenſchaft des Verbrechers ausdehnt. Man kalkulire nach Erfahrungen, wie ſchwer dis bei der größern Klaſſe der Menſchen wiegt; wie empfänglich beinah der verworfenſte der Menſchen für den Eindruck eines ſchimpflichen Todes iſt!

§. 55.

Die in der Macht der Geſetzgebung liegende Strafen bilden eine Leiter, wovon die unterſte Stufe die geringſte, und die höchſte die ſchwerſte Strafe nemlich die Todesſtrafe iſt; eine gleiche Leiter bilden die Verbrechen. Die ewige Gefängnisſtrafe war bis jezt und nach den dermaligen Meinungen und Begriffen des Volks geringer als die Todesſtrafe. Nun da ſie dieſer unterſtellt werden ſoll, muß man die erſte Stufe wegnehmen, und da auf der Leiter der Verbrechen jene höchſte Stufe bleibt, ſo muß man natürlich, die Stufen auf der Leiter der Strafen hinaufrücken, hiedurch verliert die unterſte Stufe der Leiter der Verbrechen ihre Strafe und die ganze Proporzion zwiſchen Strafen und Verbrechen hört auf. Für das geringere Verbrechen haben wir alſo keine Strafe.

Der Menſch kalkulirt fort, wie er vorhin kalkulirte. Z B. die jetzige Strafe des Mords, die vorhin den Diebſtal traf, war im Verhältnis des Vortheils und Leids hinreichend dieſen zu verhindern, in Abwägung des aus dem Mord reſultirenden Vortheils aber, iſt ſie es nicht. Deutlicher! Das Gewicht der zurathenden Gründe beim Mord, muſte nothwendig bisher ſchwerer ſeyn, als das beim Diebſtahl, weil es bisher ein größeres Gewicht abrathender Gründe zu überwiegen hatte; erniedrigt man das abrathende Gewicht beim erſtern auf den Grad des leztern, ſo muß nothwendig das Zurathungsgewicht beim erſtern überwiegen.

Will die Geſezgebung von Gewicht zu Gewicht mit den Abrathungsgründen herabſteigen, wo bleibt Verhältnis mit dem Verbrechen? wo die ordentliche Strafe des niedrigſten Verbrechens?

§. 56.

Die Todesſtrafe iſt als die vollkommenſte unentbehrlich, weil ſie der Geſellſchaft gegen ſchwere Verbrechen die möglichſt vollkommenſte Sicherheit gewährt.

Die Strafe des ewigen Gefängniſſes gewährt bei weitem nicht die nemliche.

Ein Menſch der ein ſchweres Verbrechen um minderer Vortheile willen zu begehen fähig war, iſt auch fähig noch gröſſere und alles zu wagen, um ſeine Freiheit wieder zu erlangen. Was verliert er, wenn der Verſuch mißlingt? Iſt aber der Geſellſchaft daran gelegen, fordert es ihre Erhaltung, daß ein ſolcher Verbrecher auf immer von ihr entfernt, auf immer auſſer Stand geſezt werde, gleiche Verbrechen zu begehen, wie kann eine Strafe hinreichen, die die Geſellſchaft beſtändiger Furcht ausſezt? Der Verbrecher kann ſeine Ketten zerbrechen und die Ruhe, das Wohl des Staats von neuem ſtöhren. Wieviel Beiſpiele entflohner Böſewichter, Räuber und Mörder hat man nicht*, die dieſe Bemerkung beſtättigen!

Auch die ängſtlichſte Sorgfalt der Obrigkeit, auch die feſteſte Kerker, auch die ſtrengſte Aufſicht, auch die ſchwerſte Ketten, reichen nicht hin, dies unmöglich zu machen. Erfahrung ſpreche.

Doch wenn auch die Furcht der Entweichung des Verbrechers, dem Vorzug der Todesſtrafe in Abſicht der vollkommnern Sicherheit nicht das Wort ſpräche, ſo findet ſich ein andrer nicht minder wichtiger Umſtand, in der Natur.

Die Geſezgebung verurtheilt den Verbrecher auf ewig ins Gefängnis; aber wer ſichert den Staat gegen die Einhaltung dieſes Geſezes? Derjenige dem die höchſte executive Gewalt anvertraut iſt, iſt Menſch; ein Günſtling kann einen vertraulichen Augenblick benuzen, den Verbrecher loszubitten. In einem ſchwachen Augenblick, wo ſeine Seele von Liebe, von dem Gefühl einer edlen Handlung, von Freude, oder Kummer in einem gewiſſen Grad von Schwärmerei aufgelößt iſt, können die unſchuldige Gattin des Verbrechers, die verweißte Kinder deſſelben, ſeine ehrwürdige Eltern, die Knie des

Regenten umfaſſen — die entfernte Idee des aus der Loslaſſung des Verbrechers für den Staat entſtehenden Schadens, wird von der Idee des gegenwärtigen Jammers der Elenden, dem Wonnegefühl zu beglücken, verſchlungen; er begnadigt ihn.

§. 57.

Gefängnisſtrafe iſt auch eine Laſt für die Geſellſchaft. Sie muß das verworfene Mitglied ernähren und bewachen, das ihre Ruhe durch das ſchwerſte Verbrechen ſtöhrte.

Nicht die Verhältniſſe jedes Staats erlauben ihm, Verbrecher zu Arbeiten zu verwenden, die ihm wahrhaft nützlich ſind. Und die Erfahrung beſtätigt, daß ſie ſelten die Koſten ihrer Bewahrung, ihres Unterhalts verdienen.

§. 58.

Alles dis ſind die Gründe der Vernunft. Es giebt auch einen der Empfindung. Es giebt Verbrechen, wo dieſe den Tod des Verbrechers, nach dem ewigen Wiedervergeltungsrecht, fordert. Sie empört ſich gegen den Anblick eines Mörders. Ein allgemeines geheimes Gefühl ſcheint uns deſſen Vertilgung zu verlangen; ſein Daſein unſrem eignen Daſein Gefahr zu drohen.

§. 59.

Indem ich die Gerechtigkeit, die Nothwendigkeit der Todesſtrafe vertheidige, vertheidige ich, die Sache der Menſchheit.

Aber gerade weil ſie die höchſte Strafe iſt, den höchſten Grad des in der Macht der Geſetzgebung ſtehenden Leids enthält, ſo fordert das unverlezliche Verhältnis zwiſchen Verbrechen und Strafen, ſo gut als Menſchlichkeit, ſie ſo ſelten als möglich zu machen, ſie auf die ſchwerſte aller Verbrechen einzuſchränken.

Indem die Rechte der Menſchheit gewinnen, wird dadurch zugleich der Begriff, die Meinung der Menſchen von der Höhe des in ihr liegenden Leids und dadurch die Sicherheit der Geſellſchaft gewinnen. — Die Zergliederung der einzelnen Verbrechen wird zeigen, wie wenige derſelben nach den Grundſätzen einer weiſen und menſchlichen Geſetzgebung, die Todesſtrafe bedürfen, oder verdienen; wie viel unglücklicher bisher dem Irthum, dem Aberglauben, den Vorurtheilen ohne Noth geopfert wurden. —

§. 60.

Folgendes iſt alſo das Reſultat aller dieſer Säze:

1. Die Todesſtrafe enthält den höchſten Grad des in der Macht der Geſetzgebung liegenden Leids und iſt alſo die höchſte aller Strafen.
2. Die Abſtufung der Verbrechen und Strafen und das Ebenmaas zwiſchen beiden, macht ihre Beibehaltung nothwendig.
3. Sie kann als ordentliche Strafe nach dem allgemeinen Maasſtab der Klaßifikazion der Verbrechen und Strafen (§. 2. und 36.) nur auf die ſchwerſte oder höchſte Verbrechen, ſie kann
4. Auch bei dieſen nur auf den höchſten Grad der Quantität und Qualität dieſer Verbrechen beſtimmt werden. Alſo kann ſie nur das vollendete Verbrechen, nur den Vorſatz treffen; alſo iſt Unternehmung, einwilligende Schuld, und Fahrläßigkeit ausgeſchloſſen. Alſo kann Wiederholung eines unter dem höchſten ſtehenden Verbrechens, oder Konkurrenz mehrerer ſolcher Verbrechen, nie der Todesſtrafe gleich kommen.

Die enge Gränzen in welche alſo eine weiſe Geſetzgebung die Todesſtrafe einſchränken müſſe, wenn ſie gerecht ſeyn ſoll, müſſen den Menſchenfreund über ihre Beibehaltung beruhigen.

Man theilt die Todesſtrafen in einfache und erhöhte.

Die einfache ſind, das Schwerd und der Galgen.

Das Schwerd iſt die am mindeſten ſchimpfliche Strafe, nach jetziger Geſetzgebung die Strafe der Mörder, ſo wie der Galgen die der Diebe. Dies vermuthlich weil man den Mord für ein minder ſchändliches und entehrendes Verbrechen hielt, deſſen Grund ſelten in Niederträchtigkeit der Seele, ſondern meiſt in der Aufwallung einer Leidenſchaft liegt. Dagegen ſezt der Diebſtahl eine feile niedrige Seele voraus, die bei kaltem Blut Verbrechen zu begehen fähig iſt.

Das Schwerd iſt eine mit der Menſchlichkeit unvereinbare Strafe, deren Gränzen nicht in der Gewalt des Geſetzgebers, nicht des Richters ſind, deren Ausdehnung blos vom Zufall, von der Witterung, von der mehr oder mindern Geſchicklichkeit der Scharfrichter abhängt; die alſo durch Zufall ihr Verhältnis mit dem Verbrechen verlieren, mithin ſo weiſe und gerecht ſie auch diktirt ſeyn mag, doch in der Ausführung erſt ungerecht werden kann. Und wie häufig iſt nicht dieſe Scene! welche Nachſicht beweißt man nicht gegen unfähige Würger?

Warum wählen wir nicht die weit ſichere und nicht ſchändlichere Todesſtrafe des Beils?

Der Galgen, iſt gemeiniglich nur für Männer und ſchändliche Verbrecher.

Die erhöhte Todesſtrafen, ſind das Rad, das Feuer, die Viertheilung u. ſ. w.

Erhöhung der einfachen Todesſtrafe iſt nach der Stufenreihe der Verbrechen und Strafen nothwendig, und alſo gerecht.

Die Leidenſchaft, die Immoralität der Menſchen ſchweift leider oft in das Unnatürliche und Ungeheure aus. Und die Erfahrung hat im Fortſchritt der Zeit, die Berechnungen des Weltweiſen über den höchſten denkbaren Grad der moraliſchen Qualität vernichtet.

Die Geſetzgebung muß mit der Qualität, wie mit der Quantität gleichen Schritt haben, wenn ſie nicht das unverlezliche Siſtem des genaueſten Ebenmaaſes erſchüttern will.

Die Exiſtenz des Menſchen iſt ſein höchſtes Gut; mit deſſen Opfer ſchließt er ſeine Rechnung mit der Geſellſchaft. Ihn alſo am furchtbaren Uebergange in eine ungewiſſe Zukunft — in den lezten Augenblicken ſeines jetzigen Daſeins noch durch Martern zur Verzweiflung zu bringen, iſt grauſam und unmenſchlich.

Allein es giebt erhöhte Lebensſtrafen, die ohne den Verbrecher zu martern, oder die Qualen des

Todes zu verlängern, den Zweck erhöhter Todesſtrafe doch erfüllen, nemlich in den Gliedern der Geſellſchaft überhaupt, die Idee einer den gewöhnlichen ſchimpflichen Tod ſelbſt noch übertreffenden unangenehmen Empfindung zu erregen, und dadurch die abrathende Waagſchale zu verſtärken. Es kommt alſo nicht darauf an, daß der Verbrecher dieſe Erhöhung empfinde, ſondern nur; daß die zuſchauende Menge ſie glaube. Daher kann das Rädern von oben, die Auflegung der Glieder aufs Rad, Aufſteckung des Kopfs auf den Pfahl, das Verbrennen und dergleichen beibehalten werden, weil ſie das Schauerliche, das Abſchreckende vermehren, ohne der Menſchheit neue Leiden aufzulegen. Die Viertheilung, das Lebendig begraben, das Zwicken mit glühenden Zangen ſind Strafen die den Gefühlen der Menſchlichkeit widerſtreben und Abſcheu verdienen.

§. 62.

Diejenige Strafen die körperlichen Schmerz erregen oder die Freiheit rauben, ſind folgende: erſtens das Gefängnis. Hier erſcheint es als Strafe. In dem peinlichen Proceß als Aufbewahrungsort, mithin aus einem ganz verſchiedenen Geſichtspunkte.

Doch auch als Strafe betrachtet, muß das Gefängnis menſchlich ſeyn.

Es iſt Grauſamkeit, ſtrafbare — aber menſchliche und bedauernswürdige Weſen, der Kälte, dem Hunger, dem Ungeziefer, den giftigen Dünſten fauler Luft Preiß zu geben, und ſie Jahre lang in ſcheußlichen Höhlen, in denen kein Thier eine lange Exiſtenz erhalten könnte, ſchmachten, Jahrelang mit Verzweiflung ringen, Jahre lang ſterben zu laſſen. Sie ſind Menſchen, wenn ſie ſchon Verbrecher ſind. — Die Natur ſchreit nach ihren Rechten.

Der Verluſt der Freiheit, die Entbehrung aller geſellſchaftlichen Freuden des Lebens, eine kümmerliche Exiſtenz und — wenn die Gefängnisſtrafe ewig iſt — das Niederdrückende, allen Lebensſaft austrocknende Bewußtſeyn, dieſe bis an den Rand des Grabes zu ſchleppen — iſt leidens genug für den Grad des Verbrechens der mit ewigem Gefängnis im Ebenmaas ſteht.

Man ſorge alſo dafür, daß ſolche Unglückliche ordentlich gepflegt werden, daß ſie reinere Luft genieſſen, daß man ihren Zuſtand ſo erträglich macht, als es ohnbeſchadet des Endzwecks der Strafe, geſchehen kann.

Man ſage auch nicht jedem zum ewigen Gefängnis verdammten ſein Schickſal! man raube ihm nicht den Hofnungsſtrahl eines beſſern Looſes, der auch dem elendeſten Sclaven ſeine Kette leicht macht; man ſtemple die Entdeckung der Ewigkeit des Gefängniſſes zur beſondern erhöhten Strafe, des höchſten Grads der Quantität und Qualität derjenigen Verbrechen, für welche ewiges Gefängnis als ordentliche Strafe zugemeſſen iſt.

Zucht- und Arbeitshäuſer ſind die nützlichſte und zweckmäßigſte Strafen für den Staat.

Hier iſts, wo der Verbrecher, indem er zum ſchreckenden Beiſpiel dient, zugleich noch durch ſeine Arbeit zu ihrem Wohl beiträgt.

Ihre Einrichtung ſey, zweckmäßige Sorge für die Bewachung der Gefangenen, Anwendung zu den nützlichſten — den körperlichen oder Geiſteskräften eines jeden angemeſſenen Arbeiten. Aber man ehre die heilige Geſetze der Natur und Menſchlichkeit, man behandle die Verbrecher in dieſen Arbeitshäuſern menſchlich, pflege ſie ordentlich und brauche ſie nicht zu Arbeiten die ihre Geſundheit vergiften oder ſie langſam ihrem Ende nähern.

Man ſey vorſichtig in der Wahl der Aufſeher. Es giebt Menſchen, die an dem Leiden ihrer unglücklichen Mitbrüder ihre Seele weiden, die die

Wolluſt nicht kennen, dem ſtrafbaren Elenden durch Güte und Sanftmuth ſeine Lage zu erleichtern und ſeine Thränen zu trocknen.

Der Straſſenbau, und Anwendung zu andern öffentlichen Arbeiten ſteht mit den Arbeitshäuſern beinah in gleichem Verhältnis. Sie iſt dem Endzweck der Strafe nemlich der Abſchreckung noch gemäßer, weil der Verbrecher öfter dem allgemeinen Anſchaun ausgeſtellt iſt.

Die Verſtümmlung der Glieder iſt eine barbariſche Strafe, die gänzlich vertilgt zu werden verdient; zumahl wenn ſie den Verbrecher zu einem läſtigen Glied der Geſellſchaft, ihn unbrauchbar macht zu andrer Wohl mitzuwürken.

§. 63.

Folgendes ſind die Strafen die die Ehre betreffen.

Der Staupenſchlag iſt ſo wie alle infamirende Strafen, nur für ſchwere, insbeſondere für ſchändliche Verbrechen. Die Strafen des Prangers, des öffentlichen Ausſtellens ſind, bei ſchändlichen aber minderen Verbrechen paſſend und würkſam.

Die Brandmarkung als eine entehrende Strafe, muß mit der größten Vorſicht angewendet werden.

Eine Strafe, die dem Menſchen alle Ausſicht raubt, auch in der fernſten Zukunft durch aufrichtige Reue, durch ein edles, gutes, thätiges, zum Beſten der Menſchheit angewendetes Leben, die Geſellſchaft wieder mit ſich auszuſöhnen und das Andenken ſeines Verbrechens auszulöſchen, kann, wenn ſie gehäuſt wird, dem Staat ſehr ſchädlich werden. Sie kann nicht aus Verbrechern gute Menſchen und würdige, nützliche Glieder der Geſellſchaft machen, vernichtet alſo Möglichkeit der Beſſerung. Vielmehr muß der entehrte Böſewicht wenn er aus der Geſellſchaft ſich verſtoſen ſieht, nothwendig ihr Feind werden; er wird einer Geſellſchaft, die ihn auf ewig verfolgt, auch unauslöſchlichen Haß ſchwören, und wo er immer kann, ſelbſt bei minder als gewöhnlichen Grad der Wahrſcheinlichkeit der Strafloſigkeit, ihre Ruhe ſtöhren.

Infamie alſo, ſtatt den Endzweck aller Strafen, Verhütung der Verbrechen zu erreichen, würkt vielmehr den Gegentheiligen; ſie befördert, ſie vermehrt die Verbrechen. Alle entehrte Verbrecher irren gezwungen umher, und hören nicht auf, die öffentliche Ruhe zu ſtören, bis der Tod, oder undurchdringliche Gefängniſſe ihre Rache begränzen.

Das Reſultat dieſer Sätze iſt:

1. Daß die Geſetzgebung die entehrende Strafen nur auf hohe Verbrechen einſchränken ſoll, die aus einer ehrloſen, ſchändlichen Empfindung flieſſen, nur bei auf einem ſolchen Grad der Verdorbenheit der Seele, welcher, der höchſten Wahrſcheinlichkeit nach, alle Hofnung der Reue und Beßrung ausſchließt. Wie z. B. bei der öfters beſtraften Wiederholung des nemlichen Verbrechens.

2. Daß ſie hingegen bei dieſen allerdings weiſe und gerecht, und vorzüglich bei denjenigen Verbrechen, die zu erhöhter ewiger Gefängnisſtrafe ſich eignen, ſehr nützlich ſind. Entwiſcht der zugleich auf ewig zum Gefängnis verurtheilte Verbrecher, ſo kann er dadurch eher wieder entdeckt und in ſein Gefängnis zurückgebracht werden. Er iſt auch der ganzen menſchlichen Geſellſchaft als ein Böſewicht kennbar; er iſt alſo auf ewig von ihrem Vertrauen ausgeſchloſſen und hat dies zu täuſchen keine Gelegenheit. Die Geſellſchaft kann gegen ihn auf ihrer Hut ſeyn, und ihr Eigenthum deſto beſſer gegen ſeine Anfälle ſichern. Der Böſewicht wird alſo, auch nach der Entwiſchung der Geſellſchaft unſchädlicher. Und da dieſe das einzige iſt, was bei den mehreſten Verbrechen die Waagſchale zum Vortheil der Todesſtrafen ge-

gen die Gefängnisſtrafen neigt, da dies alſo durch die Brandmarkung erſezt und aufgewogen wird, ſo iſt durch Vereinigung beeder Strafen ein unendlich groſſer Schritt zu immer gröſſern Einſchränkung und Minderung der Todesſtrafen gethan; deren Möglichkeit der Menſchenfreund wünſcht.

3. Daß auſſer dem Fall jener Verbrechen, die ſich zur erhöhten ewigen Gefängnisſtrafe eignen, die entehrende Strafen ſtets nur temporell ſeyn, und der Staat die dem Verbrecher aufgedruckte Infamie nach einem beſtimmten, mit untrüglichen Kennzeichen der Beßrung bezeichnetem Zeitraum, wieder tilgen müſſe.

4. Daß entehrende Strafen bei alldenjenigen Verbrechen nicht ſtatt finden, die nicht in kalter Ueberlegung oder Verdorbenheit der Seele, ſondern von menſchlicher Schwachheit, Verirrung der Sinne, Temperament, Leidenſchaft des Augenblicks haben.

§. 64.

Die das Vermögen betreffende Geldſtrafen, die Strafen der Confiskazion ſollte die Geſetzgebung vermindern.

Meiſt würken ſie auf die unſchuldige Familie des Verbrechers; meiſt wird der Reiz zum Verbrechen dadurch nicht aufgewogen, meiſt hindern ſie das Verbrechen nicht und verſchlingen das Vermögen des Staatsbürgers. Der Reiche achtet ſie nicht; der Arme iſt ſicher gegen ſie; ihr Leid trift alſo allein den Mittleren, nützlichſten Staatsbürger, und ſtöhrt ſein häusliches Glück oft auf ewig.

Da der Grad des in ihm enthaltenen Grads von Leid ſchlechterdings relatif iſt und von dem Vermögensſtand des Verbrechers abhängt, ſo macht dies die Beſtimmung ordentlicher Geldſtrafen unmöglich und zwingt hier die Geſetzgebung zu dem ſo nachtheiligen Schritt, alles der Willkühr des Richters zu überlaſſen. Ein Grund mehr, zu deren Verminderung.

Es iſt ohnehin herabwürdigend für die Geſetzgebung, aus den Zuwiderhandlungen der Geſetze eine Quelle der Staatseinkünfte zu machen, raubt der Obrigkeit das Vertrauen und die Achtung der Untergebenen. Nur bei einer gewiſſen Gattung von Verbrechen können Geldſtrafen noch zweckmäßig ſeyn, und dieſe ſollen in der Folge bezeichnet werden. Auch können Geldſtrafen überhaupt erſt dadurch ehrwürdig, rechtmäßig würkſam und wohlthätig werden, wenn man ſie nicht zu einem Zweig der

Kameraleinkünfte des Haupts der Geſellſchaft macht, ſondern den Staatskaſſen zuwendet, und zu Entſchädigung der durch Verbrechen oder durch die unvermeidliche Unvollkommenheit der peinlichen Geſetzgebung beſchädigter Staatsbürger verwendet.

§. 65.

Die Landesverweiſung iſt eine derjenigen Strafen, die man gröſtentheils aufheben ſollte.

Das Leid derſelben, ſoll in der natürlichen Vorliebe liegen, die der Menſch für ſeinen Geburtsort, für ſein Vaterland, für ſeine dortige Beziehungen, Familien und Freundſchaftsverbindungen hat. Der Geiſt dieſes Leids ſezt alſo Empfänglichkeit für alle dieſe edle Gefühle voraus, die doch nur die beßre Menſchenklaſſen erwärmen, nicht der Antheil derjenigen ſind, welche die meiſte Verbrecher hervorbringt.

Nur ſelten kann ſie alſo den Zweck der Strafe erreichen, den Verbrecher abzuhalten; der zweite Zweck andre abzuhalten, dürfte durch ſie noch weniger erreicht werden.

Die Geſellſchaft ſieht den Verbrecher, ſieht ſeine Strafe nicht; wie bald iſt er nicht vergeſſen? Wie bald fällt die Grube eines verlornen Menſchen zuſammen? — Und wär auch die Menſchheit nicht eine große Familie, wär es nicht Beleidigung des Bunds, der alle Menſchen, alle Geſellſchaften, alle Staaten zuſammenknüpft, und deſſen Schleife einzig in der Hand der Weisheit und Tugend hängt — einen Verbrecher von ſich zu ſtoßen, damit er die Ruhe anderer Staaten vergifte, ſo iſt doch gewis in Deutſchland die Landesverweiſung eine höchſt unweiſe Strafe; und widerſtrebt dem Geiſte der Konſtituzion.

Die Menge, die Nähe, die geographiſche Lage der vielen größern und kleinern Staaten aus denen Germanien beſteht, bietet nicht nur dem hier vertriebenen Verbrecher in einer kleinen Entfernung eine ſichre Freiſtatt, ſie hebt auch den einzigen Vortheil den man bei dieſer Strafe noch hoffen könnte, die Sicherſtellung der Geſellſchaft von Seiten des Verbrechers, auf. Und ſo lange deutſche Staaten ſich wechſelſeitig ihre Verbrecher zuſenden, wird Germanien nie eine Nazion werden, ein Nationalintereſſe, nie Kraft und Energie erhalten.

Die Landesverweiſung kann alſo nur dann paſſend ſeyn, wo es auf Vernichtung des Eindrucks und Andenkens, eines von dem Verbrecher gegebenen öffentlichen Aergerniſſes ankommt.

§. 66.

Von der Konkurrenz der Verbrechen und Strafen.

1. Iſt nach dem allgemeinen Klaßifikazionsmaasſtab der Verbrechen (§. 2.) eines davon in Abſicht der Qualität und Quantität ſo ſchwer, daß die von der Geſetzgebung darauf beſtimmte ordentliche Strafe mit denen der übrigen Verbrechen unvereinbar iſt, ſo muß natürlich die ordentliche Strafe des ſchwerſten Verbrechens die des mindern verſchlingen.

2. Widerſprechen ſie ſich nicht und ſind vereinbar, ſo müſſen ſie vereint werden. Denn ein grösseres Verbrechen darf nicht für der Strafe des geringern ſchützen; und die Unmöglichkeit der Anwendung macht blos im erſten Fall die Ausnahme von dieſer Regel nothwendig.

3. Konkurriren mehrere Verbrechen, die in Abſicht der moraliſchen Quantität und Qualität von einerlei Grad ſind, ſo ſind entweder die ordentliche auf dieſe Verbrechen geſezte Strafen vereinbar, oder nicht.

Sind ſie es, ſo müſſen ſie ſämmtlich angewendet werden. Sind ſie es nicht, ſo muß für alle zuſammengenommen eine Strafe angewendet werden, die, nach genauer Prüfung des in den einzelnen ordentlichen Strafen dieſer einzelnen Verbrechen liegenden zerſtreuten Grads von Leid, dieſen Grad allein enthält.

Nur darf dieſe nie bis zur Todesſtrafe ſteigen (§. 59.) denn dieſe als die höchſte Strafe darf nur dann angewendet werden, wenn die Geſetzgebung zugleich dem Verbrecher den Maasſtab zur unfehlbaren richtigen Vorherberechnung derſelben in die Hand geben kann, und dis iſt bei der Konkurrenz, ſo wie bei Wiederholung der Verbrechen, ihr unmöglich.

§. 67.

Strafe iſt das von der Geſetzgebung auf ein Verbrechen geſetzte Leid; da die Empfindung des Leids nicht bei allen Gattungen der Menſchen die nemliche iſt; ſo muß die Geſetzgebung bei relativen Strafen, auf den Stand, das Geſchlecht, die individuelle körperliche Conſtitution des Verbrechers Rückſicht nehmen, und alſo die Modifikazion dieſer Strafen, das analogiſche Leid, bei Beſtimmung der ordentlichen Strafen ſogleich ſo genau als es möglich iſt, mit beſtimmen, mithin der Willkühr des Richters nichts überlaſſen. Denn dieſe untergräbt die Herrſchaft der Geſetze.

Relatiſe Strafen ſind vorzüglich diejenige, die die Ehre, die Freiheit, den Körper betreffen. Bei den ſchwerſten Verbrechen findet ohnehin kaum relatiſe Strafe; Modifikazion aber nie ſtatt.

§. 68.

Die Klaßifizirung der ordentlichen Strafen geſchicht nach dem allgemeinen Maasſtab der Klaſifikazion der Verbrechen (§. 36.) die Beſtimmung der abſtufenden Strafen nach den Maasſtäben der moraliſchen Quantität und Qualität der Handlungen. Hieraus folgt, daß der juriſtiſche Ausdruck von ſogenannten allgemeinen Milderungsbeweggründen ſehr unphiloſophiſch ſey.

Denn der Mangel der Gewisheit des Daſins des Verbrechens (Corporis delikti) gehört nicht hieher, weil Anwendung der Strafe, ein erwieſenes Verbrechen vorausſezt. Doch exiſtirt ein einziger Fall, wo ſelbſt das Wohl der Geſellſchaft eine Ausnahme nöthig macht und dieſer iſt: die große Menge der Theilnehmer am Verbrechen. Hier zwingt die Größe des Schadens der aus dem Verluſt ſo vieler Bürger für den Staat entſtehen würde; die Geſetzgebung zur Nachſicht, wenn Todesſtrafe oder ewige Gefängnisſtrafe die ordentliche Strafe des Verbrechens wäre.

Doch dieſe Strafen ausgenommen muß die Baſis der peinlichen Geſetzgebung, die Maaßſtäbe der Qualität und Quantität, feſt ſtehen, ſo lange der geſellſchaftliche Vertrag beſteht; und jene ihr abgedrungene Erſchütterung derſelben wird deſto unmerklicher, weil bei Verbrechen die von vielen begangen werden, gemeiniglich der Strom die meiſten, ohne wahre Schuld fortreißt, und alſo der Grad der Theilnehmung mithin der Qualität und Quantität eines jeden einzelnen beinah unmöglich beſtimmt zu ergründen iſt.

§. 69.

Allgemeine Milderungsgründe ſind alſo auſſerdem ein Unding.

Individuelle, einzelnen Verbrechen eigne ſogenannte Milderungsgründe ſind nichts als die Abſtufungen der Quantität und Qualität jedes Verbrechens von dem in Rückſicht der ordentlichen Strafe jenen Grund liegenden höchſten Grade derſelben. (§. 39.). Sie ſollen bei jedem einzelnen Verbrechen angezeigt werden.

§. 70.

Zufällige d. h. vom vollſtändigen Begriff des Verbrechens trennbare Umſtände können den Grad der Qualität oder Quantität deſſelben über den gewöhnlichen von der Geſetzgebung nach der Mehrheit der Fälle beſtimmten Grad erhöhen. Zum Beiſpiel: ausgezeichnete Grauſamkeit, die Heiligkeit des Orts, wo das Verbrechen begangen ward, u. ſ. w. die Geſetzgebung, die die ordentliche Strafen zwar nach dem höchſten, aber nur nach dem in dem (allgemeineren Gange der Begebenheiten angemeſſenen,) vollen Begriff des Verbrechens liegenden Grad der Quantität und Qualität beſtimmt, kann alſo bei dieſer Beſtimmung auf jene zufällige Umſtände keine Rückſicht nehmen, doch darf ſie auch hier nichts der Willkühr des Richters überlaſſen. Sie kann und muß beſtimmen, daß in ſolchen Fällen dieſer zufällige erhöhende Umſtand nach den allgemeinen Grundſätzen der Quantität oder Qualität gewogen, und dieſem Gewicht gemäs, die ordentliche Straſe erhöhe werde. Doch kann dieſe Erhöhung nie die Gattung der Straſe, alſo z. B. nie Gefängnisſtraſe in Todesſtraſe, verwandlen. Denn eine ſolche Verwandlung würde die allein Herrſchaft der Geſetze, auf der das ganze Wohl der Geſellſchaft ruht, untergraben, in dem die Geſetzgebung doch die Wägung des Grads der Qualität oder Quantität dieſer zufälligen Umſtände, dem Richter überlaſſen muß.

§. 71.

Es iſt eine ſehr oft für und wider beſtrittene Frage: ob ungewöhnliche Häufung eines Verbrechens Erhöhung der bisherigen ordentlichen Strafe fordre? Dieſe Häufung ſcheint anzuzeigen, entweder daß die Moralität des Volks überhaupt geſunken ſey, oder daß die Geſetzgebung die den Reiz zum Verbrechen überwiegenden Grad des Leids, (§. 37.) alſo das Ebenmaas zwiſchen Verbrechen und Strafe nicht richtig kalkuliret habe. Die Geſetzgebung ſo wie alles, was Menſchheit betrift, muß dem Strome der Zeit folgen, und alſo kann auch ſie die Richtigkeit ihrer Berechnungen nicht auf Ewigkeiten gründen. Auch ſie muß mit der Revoluzion der Sitten und Meinungen gleichen Schritt halten; dann auf dieſen ruhen ihre Kalküls.

Eine Reviſion der Geſetze, eine neue Geſetzgebung iſt alſo dann nothwendig, aber auch nur dann; denn auſſer dieſem einzigen Falle, an dem oft Jahrhunderter kraißen, iſt öftere Aenderung der Geſetze, Deſpotismus, der die Kalküls des Staatsbürgers über die Gerechtigkeit ſeiner Handlungen verwirrt, und die Grundſäulen des geſellſchaftlichen Wohls, erſchüttert.

Dann aber iſt nur Anpaſſung der Strafen auf den Geiſt der Zeit nothwendig, nicht gerade Erhöhung. Der Grad des in der Macht der Geſetzgebung liegenden Leids bleibt durch Jahrtauſende unwandelbar der nemliche, ihn kann die Geſetzgebung bei einzelnen Verbrechen nicht erhöhen, ohne die ganze Abſtufung der Strafen zu zerrütten, auf der doch allein die Gerechtigkeit derſelben ruht. Dieſe Abſtufung liegt in der menſchlichen Empfindung. Und eben daher lehrt genaue Beobachtung des Gangs der menſchlichen Seele, daß ſolche Erhöhungen der Strafen die Empfindlichkeit gegen ſie vermindert, und die Seele zur Rache, zum Trotz gegen die Geſetzgebung empört und das erbitterte Volk nimmt dann ſelbſt den Verbrecher in Schutz; ſucht ſein Verbrechen dem Blick des Richters zu entziehen, und beut ihm eine Freiſtatt an. Ein Umſtand der dann nothwendig, mit der Hofnung der Strafloſigkeit, auch die Verbrechen häuft.

Nicht erhöhen, aber nach dieſer und jeder Revoluzion der Moralität, Sitten und Meinungen modifiziren, muß alſo die Geſetzgebung die Strafen. Insbeſondere im Fall der auſſerordentlichen Häufung der Verbrechen dem Grund derſelben bis zu ihrer Urquelle nachſpüren, und deren Strom durch alle in ihrer Macht liegende Mittel der Verhütung der Verbrechen zu hemmen ſuchen.

§. 72.

Der Zweck der Straſe iſt Abhaltung des Verbrechers und anderer. Hierinnen liegt ſchon die Nothwendigkeit der höchſtmöglichen Publicität jeder, nicht blos der Todesſtraſe.

In ihm liegt auch die Nothwendigkeit der unmittelbaren und ſchnellen Anwendung der Straſen. Denn die Verbrechen müſſen nach dem Grade ſich mindern, als ſich bei dem der ein Verbrechen unternehmen will, der Grad der Wahrſcheinlichkeit vermindert, der Straſe zu entgehen.

Dritte Abtheilung.

Von den übrigen Mitteln der Verhütung der Verbrechen überhaupt.

§. 73.

Der Endzweck der peinlichen Geſetzgebung iſt: Verhütung der Verbrechen. (§. 36.) und Straſen ſind nur eins ihrer Mittel und gewis nicht das allgemein würkſamſte. Und doch hat man bisher in das Siſtem der peinlichen Geſetzgebung nur ſie aufgenommen!

Der Freund der Menſchheit würde die Idee niederdrücken: das Wohl der Geſellſchaft kann nur durch Leiden erhalten werden; der Gegenſtand der Geſetzgebung ſind nur die Martern, der Schmerz, die unangenehme Empfindungen, die einigen Gliedern der Geſellſchaft aufgelegt werden müſſen, um das Glück der übrigen zu ſichern!

Sollte ſie, deren ganzer Endzweck Erhaltung des Glücks, der Sicherheit der Geſellſchaft iſt, nicht zu dieſem wohlthätigen Endzweck auch allgemeine wohlthätige Mittel anwenden können?

Ich wag es, dies zu behaupten; zu behaupten, daß es der Triumph der weiſen Geſetzgebung ſey; Verbrechen auf den hienieden möglichſten Grad vermindert zu haben, indem ſie alle Glieder der Geſellſchaft beſſer und tugendhafter bildete, ohne das Glück einzelner dem Wohl des Ganzen aufzuopfern, ohne das Klaggeſchrei der gemarterten Menſchheit.

Hier iſt nur von den allgemeinen Mitteln alle Verbrechen zu verhüten, oder zu vermindern die Rede; bei jedem einzelnen Verbrechen werd' ich auch die eigenthümliche Mittel angeben, durch welche jedes einzelne Verbrechen, auſſer der Strafe, verhütet, oder vermindert werden könnte.

§. 74.

Zu dieſen allgemeinen Mitteln gehören vorzüglich, gute Polizeianſtalten. Wird der Müßiggang erſchwert, wird durch Armenanſtalten der Dürftige, der nicht arbeiten kann, und dem doch die Geſellſchaft die Erhaltung ſeines Lebens ſchuldig iſt, verſorgt; wird jedem, der arbeiten kann, ohne Unterſchied, ohne Mishandlung, ſeinen Fähigkeiten, ſeinen Kräften gemäße Arbeit, und Unterhalt in Arbeitshäuſern und Fabricken verſchaft, ſo wird dadurch die Quelle der meiſten dem Eigenthum, ſelbſt dem Leben ſo gefährlichen Verbrechen auf einmal verſtopft.

Hang zum Müßiggang iſt das Lieblingslaſter der größern Volksklaſſe. Ein Arbeit- und ſorgenloſes Leben, das Streben derſelben. Dies reizt ſie nothwendig, Mittel zu ſuchen, ſich ohne Arbeit jene Lage zu verſchaffen. Dies, verbunden mit der Hoffnung des Geheimniſſes und alſo der Strafloſigkeit, wird die Quelle der meiſten Verbrechen.

§. 75.

Genaue Aufſicht über alle Klaſſen der Menſchen und über ihre Arten der Beſchäftigung, würde viel zu Verhütung der Verbrechen beitragen, wenn ſie in den Händen des Volks d. h. ſeiner Repräſentanten oder Vorſteher bleiben könnte.

Auſſerdem wird ſie zur politiſchen Inquiſizion, giebt dem Deſpotismus den Dolch in die Hand und untergräbt das Wohl des Staats.

§. 76.

Erziehung ſchaft den moraliſchen Menſchen. Die Geſetzgebung kann alſo kein allgemein würkſameres Mittel zu Verhütung der Verbrechen anwenden, als gute Erziehungsanſtalten.

Indes ſchränken ſich bisher unſre Erziehungsinſtitute einzig auf die vornehmere und begüterte Volksklaſſen ein, für den dürftigen niedern, ungleich größern, und zu Verbrechen geneigtern Theil des Volks iſt wenig oder gar nicht geſorgt. Unfruchtbare Dogmatik iſt nebſt dem leſen und Schreiben der höchſte Grad der Kultur, auf den man denkt. Und die Erzieher des Volks ſind die verachteſte, dürftigſte und eben daher größtentheils die unwiſſendſte Menſchenklaſſe! ! !

§. 77.

Religion iſt die Baſis der geſellſchaftlichen Verbindung. Wenn einſt das Licht der großen einfachen Wahrheit ſich über die ganze bewohnte Erde verbreiten wird, daß Religion nichts iſt; als die Summe aller edler in Handlung lebendiger Gefühle, in einer mehr oder minder reinen, oder ſchönen Einfaſſung; wenn einſt alle Lehrer des Volks aufhören werden, ihm dieſe für jene, für Weſen Form unterzuſchieben, dann wird Religion, in ihre Allmacht wieder eingeſezt, Verbrechen und Strafen zugleich vertilgen.

§. 78.

Eine der reichſten Quellen der Verbrechen iſt die Unwiſſenheit der größern Volksklaſſe, in den Geſetzen. (§. 30.)

Je geneigter der einzelne Menſch iſt, den Schaden, der vom Verbrechen auf die ganze Geſellſchaft reſultirt, wenn er auch ſchon ihn als Glied derſelben mit trift, zu überſehen, weil er ihn nicht unmittelbar, nicht augenblicklich, nicht nahe berührt, je ſorgfältiger muß die Geſetzgebung ſeyn, ihm die Schädlichkeit der Verbrechen eben in dieſem Geſichtspunkte recht tief einzuprägen und ſein individuelles Intereſſe dadurch reizen zu laſſen.

Eine weiſe Geſetzgebung wird alſo ſorgen, daß das Geſetzbuch ſich in den Händen eines jeden Staatsbürgers befinde.

Vierte Abtheilung.

Von den einzelnen Verbrechen.

§. 79.

Die mannichfaltige Eintheilungen der Verbrechen haben für die Geſetzgebung keinen anwendbaren Nutzen. Die Reihe der Verzeichnung der einzelnen Verbrechen iſt alſo willkührlich. Nur iſt es räthlich, die Abſtufung der Klaßifikazion bemerklich zu machen, und alſo von den ſchwerſten oder leichteſten Verbrechen anzufangen, und ſtufenweiſe herauf oder hinabzuſteigen, wie der Maasſtab der Klaßifikazion der Verbrechen (§. 2.) ſteigt oder fällt.

Hier wo ich den Geiſt der ältern Geſetze prüfe, folge ich der Rangordnung derſelben, die das Gepräge ihrer Vorurtheile und Irthümer trägt. Die Geſetzgebung muß ſie nach jenem Maasſtabe ordnen; und den Inhalt der folgenden Paragraphen wird die richtige Stufenreihe der Verbrechen bezeichnen.

Von der Blasfemie.

§. 80.

Blasfemie hat einen weitern Begriff als das Wort Gotteslästerung; weil es jede Handlung begreift, womit die Gottheit herabgeſezt, entehrt werden will.

§. 81.

Alle bekannte Nazionen haben dunklere oder hellere Begriffe von dem Daſeyn eines höchſten Weſens, das, auf tauſendfache Art, unter tauſenderlei Geſtalten und Namen, als der Inbegriff vieler, oder aller dem menſchlichen Geiſt denkbaren Vollkommenheiten, angebetet und verehret wird.

Die Kenntnis und Verehrung dieſes höchſten Weſens, iſt die Baſis des geſellſchaftlichen Vertrags, ohne ſie ſind die Geſetze ein zu ſchwacher Damm gegen die Leidenſchaften der Staatsbürger; die Geſetzgebung allein kann durch Drohung temporeller Strafen nicht mächtig genug auf die Seele des Menſchen zuwürken, der keine Zukunſt glaubt und nach dieſer durchgelittenen Spanne Lebens, nichts weiter fürchtet.

Die Religion muß alſo die Geſetzgebung unterſtützen; ſie giebt allen, die Ruhe des Staats, das Glück der Geſellſchaft verletzenden Handlungen, das Gepräge der Beleidigungen der Gottheit, und macht — indes die Geſetzgebung, die Furcht für irdiſchen Strafen erregt — zugleich in der Seele des Menſchen die Furcht für ewigen rege.

Die Geſetzgebung hat alſo ein weſentliches Intereſſe, die Majeſtät des höchſten Weſens und ſeine Verehrung zu erhalten; weil mit ihr das würkſamſte, thätigſte Rad ihrer Maſchine vernichtet würde.

§. 82.

Darinn liegt die Quantität der Blasfemie in Rückſicht des Staats. Nach den Religionsbegriffen hat der Menſch der Gottheit ſein Daſein zu danken. Er iſt ihr als ſeinem Wohlthäter, ſeinem Erhalter, Dankbarkeit und Verehrung ſchuldig; In der Verletzung dieſer Pflichten liegt die Qualität der Blasfemie. Die Blasfemie iſt alſo ein Verbrechen.

Es hat ſeine Grade; die nach der Größe der in der Beleidigung liegenden Herabſetzung der Majeſtät der Gottheit, nach ihrem mehr oder minder ſchädlichen Einfluß auf die Untergrabung der Majeſtät der Religion überhaupt, nach der mehr oder mindern Publizität und Ausbreitung derſelben, beſtimmt und abgewogen werden müſſen.

§. 83.

Die Geſetze theilen die Blasfemie in unmittelbare und mittelbare. Zu der erſtern rechnen ſie die direkten Schmähungen der Gottheit; zur letztern die Herabſetzung und Beleidigung alles deſſen, was zum Kultus derſelben gehört. Die Quantität der erſtern iſt natürlich ungleich größer, als die, der leztern.

§. 84.

Die Verſchiedenheit des religiöſen Kultus, oder, unter welcher Geſtalt, unter welchem Namen, auf welche Art die Gottheit verehrt wird, hat auf die Unverlezlichkeit ihrer Majeſtät keinen Einfluß. Der weiſe chriſtliche Geſetzgeber wird alſo den Staatsbürgern gleiche Ehrfurcht für die Religionen aller Nazionen einprägen.

So wie die Gottheit unter jedem Himmelſtrich, unter andern Namen, hier als Michapous, dort als Tukapacha angebetet, immer ein Gott, ein Vater aller Menſchen iſt, ſo wie vor ihm alle ſeine Kinder, alle Brüder ſind, ſo müſſen auch alle Arten ſeiner Verehrung uns wechſelſeitig ehrwürdig und unverlezlich ſeyn.

Das Vorurtheil einer ganzen Nazion, die in dieſer Form der Verehrung des höchſten Weſens ihre Ruhe, ihr Glück fand, iſt ein ehrwürdiges Vorurtheil. Die Philoſophen künftiger Jahrhunderte werden ſtaunen, daß die Criminaliſten des Achtzehenden noch fragen konnten: ob die Aeuſſerung ſolcher Religionsgrundſätze von andern Religionsverwandten, die, nach den unſrigen, Beleidigung der Gottheit ſind, den Namen der Blasfemie und Strafe verdienen?

§. 85.

Der Grad der Qualität der Blasfemie iſt gewöhnlich ſehr ſchwach. Was ſollte den vernünftigen Menſchen bewegen, die Gottheit zu läſtern? Mangel an Einſichten, Unwiſſenheit, oder höchſte Unbeſonnenheit in den Jünglingsjahren, können im natürlichen Zuſtande des Menſchen, allein, dieſes Verbrechen hervorbringen; und eben daher bedarf der Grad der Qualität der Blasfemie eine ſehr ſtrenge Prüfung. Und doch iſt nach unſern jetzigen Geſetzen die Blasfemie eines der ſchwerſten Verbrechen.

Die Geſetze haben zu der einzigen in der Blasfemie liegenden Quantität (§. 81.) die Genugthuung der Gottheit hinzugefügt, und ſich für deren Rächer erklärt. — Die Gottheit wird einſt richten, für wie ſchwer ſie die unmittelbare Beleidigung ihrer Majeſtät hält. Sie hat der Menſchheit den Grad der Größe, der Schwere dieſer Schuld nicht vorgezeichnet, wie mag dieſe es alſo wagen ihn zu beſtimmen?

Univ. Bibl. München

Nur in ſo ferne iſt die Blasfemie ein bürgerliches Verbrechen, als es die Kraft der Staatsmaſchine zu Verhütung der Verbrechen, ſchwächt. Dis iſt ihre einzige irdiſche Quantität. Und dieſe iſt nach dem allgemeinen Maasſtabe der Klaſſifikazion aller Verbrechen bei weitem nicht ſo groß, daß ſie die Geſetzgebung berechtigte, ſie mit den höchſten aller Leiden zu belegen. Es verdient dies Verbrechen ſo oft Nachſicht! Iſt ſo oft die Frucht eines einzigen mismüthigen unbehaglichen Augenblicks! ſo oft eine bloſe Verirrung der Zunge, ſo weit von der Gefährlichkeit der Verbrechen entfernt, die Thätigkeit, würkliche Handlung fordern! — Es iſt ſo ſelten ein Verbrechen des Vorſatzes, der Ueberlegung. ſo oft nur die Folge eines einzigen augenblicklichen Mangels an Ueberlegung und Beſonnenheit! Doch gewährt es dem Verbrecher ſo wenig Vortheil, hat alſo ſo wenig Reiz, ſo wenig zurathende Gründe!

Wenn alſo die Qualität und Quantität dieſes Verbrechens gewöhnlich ſo gering, wenn eine weit mildere Strafe hinreichend iſt, ein ſo ſeltenes Verbrechen, ein Verbrechen, das ſo wenig Anreizendes hat, ſo wenig Vortheil bringt, zu verhüten, ſo iſt eine mit der weit höheren Qualität und Quantität anderer alſo weit ſchwererer Verbrecher unverhältnismäßige Strafe, hier höchſt ungerecht.

Und doch beſtimmen die Geſetze und ſelbſt der Gerichtsbrauch, der ſchwerſten Gattung der unmittelbaren Blasfemie, die Todesſtrafe. Erbarmendes, allgütiges Weſen! dir alſo, dir opfert man Menſchen! dir ſchickt man den blutigen Schatten deines Beleidigers!

§. 86.

Man unterrichte den Unwiſſenden von der Majeſtät der Gottheit, überzeuge ihn von dem Unſinn der Beleidigung ſeines Wohlthäters. Und er wird reuig niederfallen und anbeten.

Man beſchäme den der aus Leichtſinn und jugendlicher Unbeſonnenheit in dies Verbrechen fiel.

Nach dem allgemeinen Maasſtabe der Klaſſifikazion der Verbrechen, kann der höchſten Gattung der Blasfemie nur Gefängnis einiger Jahre zur ordentlichen Strafe beſtimmt werden.

Den höchſten Grad dieſes Verbrechens finde ich bei Schriftſtellern, die alle, auch die zum Glück des Menſchen unentbehrliche Grundwahrheiten der Religion angreifen.

Denn die Folgen dieſes Verbrechens ſind dauernd und ſchrecklich für die Geſellſchaft, je ausgebreiteter, je länger deſſen Gift fortwürkt.

Ich wiederhole es, daß ich nur diejenige Schriften dieſes Verbrechens ſchuldig glaube, die die allgemeinſten Grundwahrheiten aller Religion umzuſtürzen ſuchen. Dieſe ſind: Daſein eines höchſten Weſens, Fortdauer des unſrigen, Lohn der Tugend, Beſtrafung des Laſters.

Die unerſchütterte Erhaltung dieſer Sätze iſt für die Erhaltung einer kultivirten Geſellſchaft unentbehrlich nothwendig.

Sie laſſen aber dem Fortſchritt der Prüfungen über Dogmen und Formen einen weitern Spielraum, der das Wohl des Staats nicht beunruhigt und alſo die Geſetzgebung nicht intereſſirt.

§. 87.

Unter den von den Kommentatoren angegebenen Milderungsgründen dieſes Verbrechens gedenk ich nur der ihm eigenthümlichen, vorzüglich gehört dahin, die augenblickliche Reue. Ein Verbrechen, ſeiner Natur nach, meiſt nur die Frucht eines unbeſonnenen Augenblicks, verdient deſtomehr Nachſicht, wenn die Reue augenblicklich erklärt iſt; denn dis iſt der ſtärkſte Beweis, daß nicht überlegter Vorſatz die Blasſemie gebahr, und der Verbrecher tilgt den Eindruck des Aergerniſſes ſogleich ſelbſt nieder, den Stand, den Adel des Verbrechers nehmen die Geſetze als einen Milderungsgrund bei der Blasfemie an.

Warum? Hat der Edelmann der Vornehmere minder heilige Pflichten gegen die Gottheit, alſo mehr Recht ihre Majeſtät zu beleidigen? Und iſt Ehrfurcht gegen ſie die ſicherſte Stütze des Staats, ſollten die Edlen nicht dem Reſte des Volks das Beiſpiel geben?

§. 88.

Eine Folge des unrichtigen Begriffs der jetzigen Geſetze von der Quantität dieſes Verbrechens überhaupt iſt, daß ſie der Verſchweigung einer Blasfemie die Strafe des Verbrechens ſelbſt, drohen. Dieſe ungeheure Beſtimmung, die nicht in dem allgemeinen unbeweglichen Grundſätze der moraliſchen Quantität und Qualität der Verbrechen liegt, iſt eben deswegen höchſt ungerecht. Sie verdient mit Abſcheu verworfen zu werden, weil ſie Denunziazion begünſtigt, den Freund gegen den Freund, den Bruder gegen den Bruder, den Sohn gegen den Vater wafnet, und alle Bande der Geſelligkeit und des Vertrauens zerreißt.

§. 89.

Das ſicherſte Mittel die Blasfemie zu verhüten, iſt wenn die Häupter der Geſellſchaft das Beiſpiel der Verehrung der Religion geben, wenn gute Erziehungsanſtalten für innige thätige Verehrung der Gottheit empfänglich machen, und die Nacht der Unwiſſenheit, der Vorurtheile und des Aberglaubens zerſtreuen.

Wenn die Geſetzgebung den Umlauf aller Schriften hemmt, die die weſentlichen Grundwahrheiten der Religion angreifen.

Von der Ketzerei,

§. 90.

Ketzerei, die je nach Catholiſchen oder proteſtantiſchen Grundſätzen einen andern Begriff verbindet, hört am Ende des achtzehenden Jahrhunderts auf, Verbrechen zu ſeyn; Fanatismus und Verfolgungsgeiſt werden in ihre Heimath, die Hölle, zurückgebannt.

Was ſoll ich von einem angeblichen Verbrechen ſagen von dem ſich an und für ſich, gar keine moraliſche Quantität, kein Nachtheil für die Geſellſchaft denken läßt? mit dem ſich nicht einmal ein Begriff verbinden läßt? Ach! Wahrheit und Irthum liegt ja jenſeits der Gränzen irdiſchen Erkänntnis-Vermögens! —

Es iſt den Rechten der Menſchheit, es iſt dem urſprünglichen Geiſt des Chriſtenthums, es iſt den Grundſätzen einer weiſen Regierung gemäs, jedem die Gottheit nach ſeiner Weiſe verehren zu laſſen: vor ihr ſind wir alle Brüder, haben urſprünglich gleiche Rechte, gleiche Anſprüche auf ihre Wohlthaten.

Der Vater der Menſchen, wird die, die ihn, in welcher Form es auch ſey, aufrichtig lieben und tugendhaft wandeln, einſt alle in ſeinen Schoos aufnehmen.

Noch vor wenigen Jahren ſchrieben deutſche Rechtslehrer: der Staat kann leicht bei Ketzern Gefahr laufen; dem Regenten ſtehe alſo frei, auch wann ſie ruhig ſich verhielten, ſie von ihrem Eigenthume zu verjagen, ſie ihrer Aemter zu entſetzen, ſie aller Ehrenſtellen, aller Güter zu berauben! ! !

Der Geſetzgebung ſind die Meinungen der Staatsbürger von dem Kultus der Gottheit gleichgültig, das Wohl der Geſellſchaft iſt ihr einziger Geſichtspunkt. —

Wird Ausbreitung der Religionsmeinungen zu Erregung bürgerlicher Unruhen im Staat und Widerſtands gegen die Geſetze, gemisbraucht, ſo artet er in das Verbrechen der Empörung aus.

Vom Meineid.

§. 91.

Die Geſetze haben den Meineid als ein religiöſes Verbrechen, als eine Beleidigung der Gottheit betrachtet, und eben daher an die Blasfemie und Ketzerei gereiht.

§. 92.

Der Eid war unſern Vätern heilig; Biederſinn, Redlichkeit der karakteriſtiſche Zug der Deutſchen. Ein Wort, ein Wort, ein Mann, ein Mann! ſo dachten, ſo ſprachen, ſo handelten Deutſche.

Mit fremdem Kommerz, mit fremdem Luxus, haben wir fremde Sitten und fremde Laſter angenommen. Die Redlichkeit unſerer Väter entfloh, das Wort war nicht mehr hinreichend, um den der das Verbrechen erhielt, zu ſchützen. Man vervielfältigte den Eid; Kraft deſſen der Menſch den Gott, den er anbetet, zur Rache gegen ihn auffordert, im Fall er ſein Verſprechen nicht hielte.

Man hat dadurch dem Leichtſinn, der Treuloſigkeit der Verſprechenden einen Damm entgegen ſetzen wollen. — Hat man dieſen Endzweck erreicht?

§. 93.

Die Quantität des Meineids liegt in dem Nachtheil für den Staat, die die Täuſchung des höheren Grads vom Vertrauen enthält, welches man auf die Anrufung der Gottheit, als Zeugen der Wahrheit einer Erklärung, oder als Rächer des Bruchs eines Verſprechens, ſezt.

Und da die Sicherheit der Geſellſchaft und des Eigenthums auf dem wechſelſeitigen Vertrauen beruht, ſo iſt Meineid allerdings ein Verbrechen.

Die Qualität deſſelben liegt theils in der Unredlichkeit und der Abſicht des Betrugs, und dem Misbrauch des Vertrauens, an dem alle geſellſchaftliche Verbindungen hangen, theils in der Irreligioſität, oder der Beleidigung der Majeſtät des zum Zeugen, oder Rächer aufgerufenen höchſten Weſens.

§. 94.

Der Meineid kann begangen werden, indem man gleich Anfangs wiſſentlich etwas falſches eidlich betheuert, oder ein eidlich gegebenes Verſprechen vorſetzlich bricht.

Seine individuelle Quantität ſteigt und fällt alſo nach der Wichtigkeit der Ausſage, oder des Verſprechens, nach dem Grade des Nachtheils, der aus der falſchen Ausſage, oder dem Bruch entſteht.

Seine individuelle Qualität iſt verſchieden, nach der Abſicht der Triebfeder der falſchen Betheurung oder des Bruchs des Verſprechens. Allein der Begriff von Vorſatz iſt von der erſten Gattung des Meineids unzertrennlich.

§. 95.

In dem karolingiſchen Geſetzbuch wird nur des Bruchs des gerichtlichen Eids und des Meineids der Zeugen, gedacht.

Dem Bruch des gerichtlichen Eids werden die Infamie, der Ausſchluß von allen Ehrenſtellen, die Abhauung der Finger zu Strafen beſtimmt. Der Gerichtsbrauch iſt theils ſehr davon abgewichen. Die Strafe der Infamie wird nie vollzogen, und die Abhauung der Finger iſt abgekommen.

Treuloſigkeit herrſcht unter allen Ständen, allgemeines Mistrauen hemmt die urſprüngliche Vortheile der geſellſchaftl. Verbindung, niemand iſt ſeines Eigenthums ſicher, weil Meineidige, begünſtigt von der Nachſicht der Geſetze, es in ihrer Macht haben ihren Mitbürgern ganz, oder gröſtentheils ungeſtraft, ihr Eigenthum ſicherer als Diebe oder Räuber zu entreiſſen.

Wie unbegreiflich, wie ſchädlich, wie unvereinbar mit dem Siſtem einer weiſen Geſetzgebung, iſt die Nachſicht gegen den Meineid! Der Grund dieſer Nachſicht iſt, weil die Geſetzgebung die Natur des Verbrechens, das heißt, ſeine moraliſche Quantität und Qualität nicht gründlich unterſucht hat.

Oeffentliches allgemeines Vertrauen, allgemeiner wechſelſeitiger Treu und Glaube iſt das feſteſte Band der Geſellſchaft, ohne ihn findet kein Vertrag, kein Tauſch der wechſelſeitigen Bedürfniſſe, kein Bund einzelner, oder ganzer Familien, oder der ganzen Nazion ſtatt; ohne ihn wird der geſellſchaftliche Vertrag bald zerriſſen ſeyn, iſt alſo wechſelſeitiges Vertrauen die Seele der Geſellſchaft, iſt es ſo weſentlich für ihr Wohl, ſo muß die Geſetzgebung alles anwenden, es zu erhalten.

Es iſt ſo leicht, durch ein feierliches falſches Verbrechen dem redlichen, unbeſorgten Mitbürger ſein Eigenthum oder ſeine Ehre zu rauben! Deſto gröſſer alſo der Reiz zu dieſem Verbrechen, deſto größer deſſen Quantität (§. 3.) deſto größer die Gefahr für den guten und redlichen Bürger.

Je ſchwerer es in den meiſten Fällen des Meineids iſt, das Verbrechen zu entdecken; je weniger es der menſchlichen Geſetzgebung, möglich iſt, Wahrheit auf eine andere Art als durch eidliche Betheuerungen zu ergründen; je mehr Beweggründe für ſie, die Geſellſchaft gegen ein Verbrechen zu ſchützen, das Gewiſſenloſigkeit begünſtigt, und wovon Redlichkeit das Opfer iſt; je mehr Beweggründe für ſie, die Strafen des Meineids zu erhöhen, und jene, die Sittenloſigkeit unſers Zeitalters ſelbſt karakteriſirende Nachſicht gegen eines der ſchändlichſten und gefährlichſten Verbrechen, zu verbannen.

Schändlich und entehrend iſt jeder Betrug; beſchämend muß alſo die Strafe ſeyn; ſie wird dann am ſicherſten würken, weil ſie über die Art der moraliſchen Schuld des Verbrechens den Menſchen aufmerkſam macht. Iſt alſo irgendwo die entehrende Strafe paſſend, ſo iſt ſies hier.

Iſt hingegen irgend eine unpaſſend, ſo iſts die gebräuchlichſte, die Landesverweiſung. Iſt es bei irgend einem Verbrechen nothwendig, daß die Geſellſchaft durch ein bleibendes und gegenwärtiges Beiſpiel abgeſchreckt werde, ſo iſt es bei dieſem; weil der Fall der Verſprechungen ſo häufig, ſo nothwendig, ſo unentbehrlich iſt; weil der Leichtſinn des Menſchen, bei vermehrter Wahrſcheinlichkeit der Straſloſigkeit und größerer Sicherheit für den Vortheil des Verbrechens, Geſetzgebung und Strafe ſo leicht vergißt.

§. 96.

Das karolingiſche Geſetzbuch beſtimmt beſondere Strafen für das falſche eidliche Zeugnis, in peinlichen Sachen; nemlich diejenige Strafe, die der Meineidige dem fälſchlich Angeklagten zuzog. Der öfter unvernünftige Gerichtsbrauch iſt davon abgewichen und hat weit gelindere Strafen adoptirt. Und mit Unrecht! —

Ohne Ergründung der Wahrheit der Exiſtenz eines Verbrechens und deſſen Urhebers findet ſchlechterdings keine Strafe und alſo auch deren Endzweck, Verhütung der Verbrechen, nicht ſtatt, die Unvollkommenheit aller menſchlichen Dinge und alſo auch des peinlichen Prozeſſes, macht die Ausſage der Zeugen zu einem nothwendigen, unentbehrlichen, ja zu einem der vorzüglichſten Mittel der Ergründung der Wahrheit, und was vielleicht am kräftigſten für Beibehaltung der Zeugeneide ſpricht, iſt, die Größe des Intereſſe des Staats; daß jeder Bürger auch der Leichtſinnige, der Schwache bewogen werde: Wahrheit zu ſprechen. Wenn alſo die Geſetzgebung das Leben, die Ehre, das Eigenthum, die Freiheit des Bürgers von der Wahrhaftigkeit, von der Redlichkeit ſeiner Mitbürger abhängig machen muß, wie viel iſt ihr nicht daran gelegen, daß dieſe heilig und unverletzlich erhalten, daß das Gegentheil aufs möglichſte verhütet werde?

Was kann ſchändlicher ſeyn, als, das Vertrauen zu hintergehen, das die Legislazion gezwungen, in die Redlichkeit aller zeugenden Bürger ſetzen muß? von dem die ganze Wohlfahrt der Geſellſchaft, des Zeugenden ſelbſt, die Strafloßigkeit der Unſchuld und die Beſtrafung des Laſters abhängt? Was unmenſchlicher, als dieſes Vertrauen, zum Verderben des Mitbürgers zu misbrauchen?

Iſt der, der durch falſches Zeugnis dem Mitbürger geſetzlichen Tod zuzieht, weniger ein Mörder, als der ihm den Dolch ins Herz ſtößt? Der ihm durch falſches Zeugnis ſein Vermögen raubt, weniger ein Dieb, als der einbricht?

Unbegreiflicher Irrſinn, unbegreifliche Verkehrtheit des menſchlichen Geiſts, der auch in den planſten Sachen, auch in ſeiner wichtigſten Beſchäftigung, der Geſetzgebung, — Troz der lauten Sprache der Begebenheiten, — ewig irrt und wankt, und in die gröſte Widerſprüche, in die ungeheuerſten Paradoxe, ſinkt, ohne daß ſie ihm auffallen!

§. 97.

Die Quantität des auſſergerichtlichen Meineids iſt geringer als die des gerichtlichen, weil der Schade, der durch jenen für die ganze Geſellſchaft entſteht, größer iſt. Denn beim gerichtlichen Eid wird der Schwörende zu Bezeugung der Wahrheit noch beſonders von der Obrigkeit bei den Pflichten aufgefordert, die er der Geſellſchaft ſchuldet.

§. 98.

Der Grad der Qualität iſt bei dem Meineid, der durch einen vorſetzlichen falſchen Schwur begangen wird, größer, als der des Bruchs eines eidlichen Verſprechens.

Denn jener ſetzt ausſchlieſſenden Vorſatz, alſo den höchſten Grad der Irreligion, des Verderbniſſes der Seele voraus. Bei dieſem kann der ſchwache Menſch, durch den Strom alles abwechſelnder Umſtände, oder ſeiner immer wachen, immer ſtürmenden Affekten hingeriſſen, das Opfer des Leichtſinns, der Umſtände ſeiner Leidenſchaften geworden ſeyn.

Die in jenem liegende, hier fehlende, urſprünglich überlegte Abſicht, das Vertrauen auf den Eid dazu zu benutzen, um die Obrigkeit oder den Mitbürger zu täuſchen, macht den weſentlichen Unterſchied dieſer Qualität.

Iſt das eidliche Verſprechen in der anfänglichen Abſicht gegeben worden, es nicht erfüllen, ſo hebt ſich dieſer Mangel der Qualität.

§. 99.

Das Reſultat aller dieſer Sätze iſt folgendes:

1. Die Quantitat und Qualität des gerichtlichen Meineids iſt an ſich oder objektiv gröſſer als die des auſſergerichtlichen.
2. Dem Meineid kann bei der unermeßlichen Stufenleiter ſeiner Quantität keine ordentliche Strafe beſtimmt werden; da aber der Grad der höchſten Quantität und Qualität aller Verbrechen in dem Begriff deſſelben liegen kann, ſo iſt es mit dem ſchwerſten Verbrechen in gleiche Reihe zu klaßifiziren, und kann die höchſte aller Strafen nach ſich ziehen.
3. Für diejenige Gattung des Meineids, der alle individuelle Quantität mangelt, und der alſo nur diejenige allgemeine Quantität bleibt, die den allgemeinen Maaßſtab der Klaßifikazion der Verbrechen lenkt (und oben §. 2. bezeichnet iſt) kann eine ordentliche Strafe beſtimmt werden; und der bemerkte Grad der Qualität, kann

beim gerichtlichen Meineid eine temporelle entehrende Strafe, als den Staupenſchlag, und analoge, beim auſſergerichtl. dreijähriger Gefängnisſtrafe rechtfertigen.

4. Die anfänglich fälſchliche Betheurung oder das abſichtliche fälſchliche Verſprechen hat an ſich einen höheren Grad von Qualität, als der Bruch eines nicht abſichtlichen fälſchlichen Verſprechens.

§. 100.

Wenn der Eid nur zu den wichtigſten und feierlichſten Handlungen aufgehoben wird, ſo wird er dadurch ſeine verlorne Würde erhalten; wenn das Haupt der Geſellſchaft das Beiſpiel giebt und der Sclav ſeines Worts iſt; wenn der Mann von Wort hervorgezogen, geehrt, geſchützt wird; wenn jede falſche Betheurung, jedes vorſetzliche falſche Verſprechen, jeder Bruch deſſelben, wär es auch nicht eidlich, durch beſchämende Strafen geahndet wird; ſo werden ſich die Meineide vermindern, ſo wird auch deutſche Redlichkeit ihr Haupt wieder empor heben, ſo würden die erſchlaften Bande der Geſellſchaft wieder angezogen werden, und allgemeine Glückſeeligkeit die Folge ſeyn.

Von der Magie.

§. 101.

Was werden die Philoſophen des neunzehenden Jahrhunderts denken, daß nicht blos der Pöbel, nicht Kinder, und Weiber, nein! ſelbſt die Weiſeſte des Volks, die Legislatoren der Nazionen, an eine Magie, oder übernatürliche Wirkungen ohne Gottes Zuthun glaubten? Einen Bund mit dem Teufel, eine fleiſchliche Vermiſchung mit ihm, Verſammlungen auf dem Bloksberg glaubten, und dieſem ungeheuer lächerlichen Irthum ſo viele Unſchuldige opferten? ſoviel tauſend Schlachtopfer, denen Martern oder Wahnſinn das Bekänntnis ſolcher Albernheiten abzwang, in den Flammen würgten?

Wie klein, wie verächtlich erſcheint dieſer menſchliche Geiſt, der der Gottheit ſich zu nähern ſtrebt, wenn Unwiſſenheit und Verirrung der Imaginazion ihn zu ſo ungeheuern Irthümern, Abentheuerlichkeiten und Widerſprüchen verführen und Jahrhunderte hindurch in dieſen Feſſeln erhalten kann! —

Wer ſchaudert nicht, wenn er die ältern Kriminaliſten ſagen hört, daß bei dieſem Verbrechen, auch ſonſt unfähige Ankläger zugelaſſen würden, daß unfähige Zeugen vollkommenen Beweis machten, daß man ohne allen Verdacht, auf die bloſe Anzeige eines Mitſchuldigen, verurtheilen könne, daß keine Vertheidigung ſtatt fände und dergleichen unmenſchliche und unvernünftige Sätze mehr, die der blutdürſtende Aberglaube ausgebrütet hat!

Die Erde ſey dir leicht, edler, weiſer Thomaſius!

§. 102.

Indes beſtehen die abentheuerlichen Beſtimmungen des karolingiſchen Geſetzbuchs in Abſicht dieſes Verbrechens, noch. Indes haben noch vor wenigen Jahren die Kommentatoren über die Exiſtenz der Magie geſtritten, und wagtens kaum, dieſe Frage zu entſcheiden.

§. 103.

Bisweilen kommen noch Geiſterbeſchwörer und Schatzgräber vor.

Wenn ſie die Leichtglaubigkeit des Volks aus Gewinnſucht misbrauchen, ſo verdienen ſie als Betrüger Beſtrafung.

Aus welcher Macht aber ſollten die Geſetze ſie verfolgen dürfen, wenn ſie niemand als ſich ſelbſt damit betrügen?

Die Aufklärung der niederen Volksklaſſen und alle dahin zweckende Mittel, werden am ſicherſten alle dergleichen Gauckeleien, und mit ihnen alle ihrem Eigenthum nachtheilige Folgen.

Vom Hochverrath.

§. 104.

Hochverrath iſt jede feindliche unmittelbare Handlung eines Staatsbürgers gegen das geſetzliche Oberhaupt der Geſellſchaft, oder die ganze Geſellſchaft. Alſo jede Handlung des einzelnen Staatsbürgers wodurch die beſtehende Geſetze und Regierungsform umgeſtürzt werden wollen. Dieſer Begriff des Hochverraths der auch Empörung und Aufruhr faßt, darf nicht erweitert werden. Widerſetzung gegen obrigkeitliche Gewalt iſt alſo nicht Hochverrath. Sie hat nur die Abſicht der Anwendung des Geſetzes auf dieſen Fall zu widerſtehen; nicht dies Geſetz und die beſtehende Regierungsform zu untergraben.

Dieſe Widerſetzung iſt eine eigene Gattung von Verbrechen; deſſen Quantität in der Nothwendigkeit des Anſehens der Geſetze, ihre Heiligkeit und Unverlezlichkeit beſteht. und je nach dem Grade der Widerſetzung, und dem vorhandenen Grad der

Qualität, mit längerer oder kürzerer Gefängnisſtraſe belegt werden muß.

§. 105.

Hochverrath aber iſt eines der ſchwerſten Verbrechen, weil es die Beleidigung der ganzen Geſellſchaft, oder ihrer Repräſentanten zur Abſicht hat; alſo einen direkten Angriff auf die weſentlichſte Grundlinien des geſellſchaftlichſten Vertrags enthält, mithin dieſem den Umſturz droht, und mithin für das Wohl des ganzen Staats höchſt gefährlich iſt.

Nach den Grundſätzen der allgemeinen Quantität aller Verbrechen (§. 2.) und des Ebenmaaſes des damit zu verbindenden Grads des Leids (§. 37.) folgt zwar hieraus, daß der Hochverrath eine hohe Straſe verdiene; allein wie kann hieraus folgen, was die Criminaliſten bisher daraus folgerten, daß die unwandelbare unbewegliche Grundſätze der Quantität und Qualität der Verbrechen hier nicht anwendbar ſeyen?

Unſinn iſt alſo die Behauptung, daß die bloſe Unternehmung des Hochverraths gleich dem vollführten Verbrechen beſtraſt werde. Da die moraliſche Quantität des Hochverraths ſchwere Straſen fordert, ſo muß die Straſe der Unternehmung deſ ſelben, verhältnismäßig gegen die der Unternehmung, ſelbſt der Vollführung anderer Verbrechen, allerdings ſchwer ſeyn; allein die der Unternehmung des Hochverraths, der des vollführten Hochverraths gleich zu ſtellen, welche Behauptung!

§. 106.

Unſinn iſt auch die Lehre der Rechtslehrer: daß die bloſe Unterlaſſung der Entdeckung des Hochverraths gleiche Straſe mit dieſem Verbrechen ſelbſt leiden ſoll. Geſezt, der hohe Grad der moraliſchen Quantität dieſes Verbrechens fordert, auf die Unterlaſſung der Entdeckung deſſelben, Straſe zu ſetzen; ſo kann dieſe Unterlaſſung doch nie für mehr als für einen entfernten Grad der Theilnehmung gelten, und muß alſo nach deren Grundſätzen beurtheilt werden; welch ein Abſtand zwiſchen der Qualität des, der eine Empörung in ſeiner Seele zeugt, nähert, unternimmt, vollführt, gegen die Schuld des, der vielleicht aus Unbeſonnenheit, Unüberlegtheit, vielleicht aus misverſtandenem aber doch immer edlen Mitleid gegen den Unternehmer, vielleicht aus Zärtlichkeit, aus Freundſchaft oder Widerwillen gegen Denunziazion, den Verbrecher nicht in den Abgrund ſtürzen wollte.

§. 107.

Noch unſinniger, noch die Menſchlichkeit empörender iſt die Behauptung der Geſetze und ihrer Ausleger; daß ſelbſt derjenige die ordentliche Strafe des Hochverraths verdiene, der den Verbrecher vertritt, für ihn um Gnade bittet.

Eine Beſtimmung, die das edelſte menſchliche Gefühl des Mitleids ſtrafen, mit der ſchwerſten aller Strafen bezeichnen will, verdient den Abſcheu des Weiſen und Menſchenfreunds.

§. 108.

Die Strafen, die die jetzige Geſetze dem Hochverrath beſtimmen, ſind ſchrecklich.

Nach dem hohen Grad ſeiner Quantität, verdient es hohe Strafe. Aber nicht alle, die die jetzige Geſetze oder der Gerichtsbrauch auf dieſes Verbrechen beſtimmen, ſind der Menſchlichkeit, der Vernunft angemeſſen.

Die gewöhnliche ſind, erſtens: die Viertheilung: die noch mit dem Schleifen zur Richtſtatt, dem Kneipen mit glühenden Zangen vermehret werden ſoll.

Die Natur empört ſich gegen ſolche thieriſche Zerfleiſchungen! Eine für den Anblick der zuſchauenden Menge erhöhte Todesſtrafe iſt das höchſte Leid, das die Geſetzgebung ohne Grauſamkeit dem Menſchen auflegen kann. (§. 61.)

Die zweite iſt, die Einziehung alles Vermögens des Verbrechers.

Die dritte, die ſelbſt auf die Kinder übergehende Infamie.

Verletzen dieſe Beſtimmungen nicht die erſte, die heiligſte Rechte der Natur? Iſt es nicht das erſte aller Naturgeſetze, daß niemand fremde Schuld tragen ſoll? — Und wie kann es der menſchliche Geſetzgeber vor dem Tribunal der Gottheit, der dem Guten lohnt, und den Schuldigen ſtraft, rechtfertigen, daß er die unſchuldige Wittwe, die ſchuldloſe Kinder alles Vermögens beraubt, ſie ins Elend ſtürzt, ſie wegen fremder Schuld mit ewiger, unverdienter Schande brandmarkt? —

Die allgemeine Quantität des Verbrechens ſo hoch ſie ſey, kann zu keinen Verhütungsmitteln berechtigen, die den ewigen Grundſätzen der Gerechtigkeit, dem Richter der Natur und den Grundſätzen der Moralität der menſchlichen Handlungen, widerſtreben.

Die ſubjektive Quantität dieſes Verbrechens, ſo wie deſſen ſubjektive Qualität hat einen ausgebreiteten Umfang.

Der Grad jener hangt vorzüglich an der Menge und Stärke der in Bewegung geſezten Mittel und den Folgen der Empörung.

Der Grad dieſer, vorzüglich an dem Anfang des Zwecks und der Abſichten.

Erhöhte Todesſtrafe iſt die einzige rechtmäßige Strafe des höchſten Grads der Qualität und Quantität des Hochverraths.

Zu dieſer Erhöhung kann noch die gänzliche Vertilgung des Andenkens des Verbrechers, Vernichtung ſeines Wappens, u. d. gefügt werden. Ein Staatsbürger, der ſein eignes Vaterland, zu deſſen Vertheidigung ihn die heiligſte Pflichten auffordern, verrätheriſch anfiel, iſt allerdings unwerth, auch nach ſeinem Tode unter der ehrenvollen Liſte der Staatsbürger zu glänzen; er hat durch ſeine That allen Banden mit dem Vaterlande entſagt; es iſt alſo angemeſſen, daß dies auch ihm entſage, und ſein Andenken vertilge. —

§. 109.

Auch bei dieſem Verbrechen haben die ältere Geſetze, noch mehr aber die im Fach der Grauſamkeiten nur allzureiche Imaginazion ihrer Ausleger, in der Verfahrungsart, im Proceß, eine Menge Ausnahmen von der rechtlichen Ordnung geſchafſen. Sie haben behauptet, je ſchwerer das Verbrechen des Hochverraths ſey, je mehr alſo der Geſellſchaft an deſſen Beſtrafung liege, mit deſto ſchwächern Beweiſen von deſſen Daſein, dürfe ſich die Geſetzgebung begnügen.

Hier wären alle Ankläger, alle Zeugen zuläßig, die es ſonſt nicht ſind; alſo auch ein Todfeind; alſo auch ein elender Schurke, den niemand kennt, der ſeine Anklage verkauft, weil er nichts zu verlieren hat. Ferner: auch ein Abweſender, ein Todter könne verurtheilt werden; keine Vertheidigung finde ſtatt, überhaupt müſſe keine Ordnung in der Unterſuchung beobachtet, der Verbrecher könne ohne Verdacht auf die Folter gebracht werden!

Schauder und Entſetzen ergreiſt mich, indem ich dieſe Lehren niederſchreibe, die elende, ſchmeichleriſche Höflinge des Deſpotismus gebohren, und mit Blut niedergeſchrieben haben! — Ich beuge mich im Staube vor der Gottheit, die aus uns unergründlichen Urſachen, Menſchenrechte Jahrhunderte lang ſo ſchändlich mishandeln lies!

§. 110.

Wie war es wohl möglich, ſich von dieſen einfachen Sätzen zu verirren: je ſchwerer das Verbrechen in Abſicht der moraliſchen Quantität iſt, je unwahrſcheinlicher iſt es; je höhern Beweisgrad ſeines Daſeins fordert es. Je höher das damit zu proporzionirende Leid, je ſchwerer alſo die geſetzliche Strafe deſſelben ſeyn muß, je mehr iſt der Geſellſchaft daran gelegen, daß ſie kein unſchuldiger leide.

§. 111.

Das ſicherſte Mittel gegen das ohnehin ſeltne Verbrechen des Hochverraths überhaupt, iſt wohl eine Organiſazion der Staatsverfaſſung, wobei die Rechte des Volks und des Oberhaupts der Geſellſchaft in richtigem Gleichgewichte ſtehen; eine Verfaſſung, wobei der Geiſt der Vaterlandsliebe, der Edelmuth zeugt, nicht erſtickt wird.

Was könnte den Staatsbürger bewegen, eine Verfaſſung anzugreifen, auf der ſein eigenes Glück, die Sicherheit ſeiner Freiheit, ſeines Lebens, ſeines Eigenthums ruht? Wird ſie nicht vielmehr ihn entflammen, alles zu ihrer Vertheidigung aufzuopfern, alles für die Erhaltung eines Siſtems zu wagen, durch das er freier Staatsbürger und ohne das er nichts iſt?

Von Weisheit diktirte Geſetze überhaupt, und peinliche insbeſondere, gehören auch unter die Mittel der Verhütung dieſes Verbrechens, und ſie ſind die Folge einer guten Konſtituzion.

Und eine gleiche Folge iſt der Schutz der Denkens- und Preßfreiheit; die zwar einige ſchändliche, aber unter der einzigen Einſchränkung der Reſponſabilität, deſto mehr wohlthätige Folgen hat; durch die, die ſonſt ewig betrogene oberſte Gewalt über die gute oder ſchlechte Verwaltung des Staats, über die Mängel der Verfaſſung, über die Wahl der obrigkeitlichen Perſonen und die richtige, oder läßige Befolgung der Geſetze belehrt und über das Wohl oder Unglück der Nazion aufgeklärt wird; durch die, die im Carakter des Menſchen liegende Tadelſucht der Regierung, Luft bekommt und unſchädlich wird, indes ſie auſſerdem zwar insgeheim, aber deſto gefährlicher gährt; durch die die oberſte Gewalt den Geiſt der Nazion kennen lernt; ohne welche Kenntnis ſich keine weiſe und richtige Staatsverwaltung denken läßt.

Vom Verbrechen der beleidigten Majeſtät.

§. 112.

Der richtige Begriff des Verbrechens der beleidigten Majeſtät im eigentlichſten Verſtand, und im Gegenſaz von Hochverrath iſt die perſönliche Beleidigung des Oberhaupts oder der Repräſentanten der Geſellſchaft von einigen Staatsbürgern. Daß dieſe heilig und unverlezlich ſeyn müſſen, fordert das Wohl der Geſellſchaft, die ſie repräſentirte. In dieſer Heiligkeit beſteht alſo die individuelle objektive Quantität des Verbrechens der beleidigten Majeſtäte.

Die Ausleger der Geſetze welche unter dem Ausdruck des Verbrechens der beleidigten Majeſtät nur die Beſchimpfung des Oberhaupts der Geſellſchaft verſtehen, nennen die Strafen deſſelben und glauben daß ſie bis zur Todesſtrafe ausgedehnt werden konne.

Jede Beleidigung eines einzelnen Staatsbürgers iſt ein Verbrechen. Der Grad dieſer Beleidigung der erſten Staatsbürger, oder Repräſentanten der Geſellſchaft muß alſo die ſubjektive Quantität ſo beſtimmen, daß zu der einfachen Quantität der Beleidigung die objektive individuelle der Majeſtätsbeleidigung hinzugefügt und alſo nach dieſem Verhältnis das Leid oder die Strafe erhöht wird. So gebührt z. B. dem einfachen Mörder des geſellſchaftlichen Oberhaupts oder Repräſentanten erhöhte Todesſtrafe, und nach dieſem Verhältnis, müſſen die Grade der Strafen immer um eine

Stufe höher, als bei den der perſönlichen Beleidigungen des Privatmanns ſteigen.

§. 113.

Das Verbrechen der beleidigten Majeſtät kann nur gegen das Haupt der Geſellſchaft oder deren Repräſentanten unmittelbar begangen werden; die Beleidigung der Stelltreter derſelben in der Ausübung dieſer Pflicht iſt ein Verbrechen, aber nicht das, der beleidigten Majeſtät.

Minder, iſt natürlich die Quantität dieſes Verbrechens; weil jener hohe Grad der Unverlezlichkeit an der Perſon haftet und nicht übertragen werden kann. Indes iſt allerdings Ehrfurcht für die Stellvertretter des Haupts der Geſellſchaft zu deren Erhaltung nothwendig, alſo in deren Verlezung eine Quantität, die jede ihm zugefügt werdende Beleidigung erhöht.

§. 114.

Liebe der Nazion für den Regenten iſt das ſicherſte Verhütungsmittel dieſes Verbrechens, ſie iſt ein ſichrerer Schild als Martern, die die geſchäftige Imaginazion des Deſpotismus erfand.

Vom Ambitus und der Simonie.

§. 115.

Der Ambitus und die Simonien (für die wir gar keine deutsche Namen haben) sind: die Erschleichung dort weltlicher, hier geiſtlicher Aemter oder Würden, durch unerlaubte Mittel. Die Kommentatoren haben ſich nie beſtimmt ausgedrückt, was ſie unter jenen unerlaubten Mitteln verſtehen?

Wer den Geiſt der Verbrechen philoſophiſch unterſucht, wird zweifeln, ob derjenige ſehr ſtrafbar ſey, welcher ſich durch Gunſt, durch Geſchenke eine Stelle erwirbt, deren er nicht würdig iſt. Wo iſt der Menſch, der auf die Würde, das Amt nicht Anſpruch zu machen ſich berechtigt glaubt, das er ſucht? — Gefühl des Unwerths iſt eben ſo ſelten, als Eitelkeit allgemein.

Worinn iſt alſo der Mann ſtrafbar, der, auch eines Amts unwerth, doch von ſeiner Würdigkeit ſelbſt überzeugt, es durch Gunſt und Geſchenke ſucht, weil er es anders nicht erhalten kann? Einen Umſtand, den er nur der Verkennung ſeiner Verdienſte, den Verfolgungen des blinden Schickſals Schuld giebt.

Und was ſoll der ſchüchterne Mann vom Verdienſt im Winkel, machen, der immer zurückgeſtoſſen, immer verkannt, immer vergeſſen, Jahre lang in den Vorzimmern der Groſen vergeblich lauert? — Soll er ſich, ſeine Familie dem Elende, Preiß geben, bis ein glückliches Ohngefähr vielleicht, vielleicht auch nicht, ihn einem Edlen bekannt macht, ihm den Lohn ſeines Verdienſts erwirbt? Wer wagts, ihn zu verdammen, wenn er — das Opfer des Verderbniſſes unſers Zeitalters — ſeine Verſorgung auf dem allgemeinen Wege ſucht?

Groß iſt hingegen die Schuld der Obern, die Aemter, die die Sorge für das irdiſche oder künftige Glück des Staatsbürgers, verkaufen und ihrem Privatintereſſe opfern. Von ihnen fordert die Geſellſchaft die Wahl des Würdigſten und alle Thränen, alle Leiden die ein durch Geld zum Amt empor geſchwungener Böswicht der unglücklichen Menſchheit auspreßt, liegen auf ihrer Seele. Das Verderbnis unſerer Sitten iſt ſo groß, daß Ambitus, und Simonie aufgehört haben, Verbrechen zu ſeyn.

Von der Beſtechung.

§. 116.

Die Baraterie iſt Verkaufung der Verwaltung ſeines Amts.

Das erſte Grundgeſetz des geſellſchaftl. Vertrags war, das Eigenthum des Schwächern gegen die Eingriffe der Stärkern zu ſchützen. Dies machte die oberſte Gewalt nothwendig, der das Eigenthum, die Ehre, die Freiheit, das Leben aller Glieder der Geſellſchaft anvertraut iſt. Sie beſchüzt die Rechte jedes Einzelnen nach den Geſetzen. Dies iſt die Verwaltung der Gerechtigkeit. Auf dieſer ruht alſo das ganze Glück des Staatsbürgers, die ganze Sicherheit ſeines Eigenthums.

Wenn der Richter, der die Gerechtigkeit im Nahmen des Haupts der Geſellſchaft verwaltet, der ihm ſchwört, ſie nach den Geſetzen zu verwalten, wenn dieſer, Pflicht und Eid vergeſſend, nicht den Schwächern gegen den Stärkern, nicht Recht gegen Unrecht ſchüzt, ſondern ſeinen Schutz dem Meiſtbiethenden verkauft, die Gerechtigkeit zur Larve ſeiner Habſucht macht, den dürftigen unterdrückt und nur den Reichen ſchüzt, ſo begeht er eine ſchändliche, der Geſellſchaft gefährliche Handlung.

Das Wohl der Geſellſchaft ruht auf der richtigen Verwaltung der Gerechtigkeit. Der Verkauf derſelben iſt alſo auch nach dem allgemeinen Maasſtab der moraliſchen Quantität aller menſchlichen Handlungen, ein Verbrechen.

Ein Mann, der die Geſetze mit Füßen tritt, die er zu vollſtrecken ſchwor; der das Vertrauen ſeines Obern hintergeht, der vom reichen Böswicht erkauft, das Klaggeſchrei der Unſchuld nicht hört, er, deſſen Richterſtuhl die heilige Freiſtätte der Tugend und Unſchuld gegen das Laſter ſeyn ſollte; iſt ein ſchändlicher Böswicht und hoch alſo die Qualität dieſes Verbrechens.

Indes wird es, Kraft der unbegreiflich vielen Widerſprüche der jetzigen peinlichen Geſetzgebung mit Nachſicht behandelt.

§. 117.

Die Geſetze benennen unter den beſondern Gattungen der Beſtechungen, auch die, der Verwalter öffentlicher Einkünfte, die die Zahlung erſchweren und verzögern, bis der Gläubiger des Staats einen Theil ſeiner rechtmäßigen Forderung ihnen aufopfert, um den Reſt zu erhalten. Schändlich iſt dieſer Misbrauch des von dem Staat in ſie geſetzten Vertrauens. Er ſchwächt den Credit deſſelben und erniedrigt ſeine Würde; giebt das Vermögen des Staatsbürgers der niedrigſten aller Räubereien, ſelbſt von Seiten der oberſten Gewalt Preiß und nährt Betrug und Raub, wo die öffentliche Autorität, Treu und Glaube und Si cherheit für das anvertraute, oder erworbene Eigenthum verſpricht.

§. 118.

Die individuelle Quantität und Qualität dieſes Verbrechens giebt ihm alſo unter den ſchweren eine Stelle.

Und eine entehrende Strafe, wie Staupenſchlag mit mehrjährigem Gefängnis verbunden, iſt nach dem allgemeinen Maasſtab der Verbrechen dem höchſten Grad der ſubjektiven Quantität und Qualität deſſelben allerdings angemeſſen.

Dieſe ſubjektive Quantität ſteigt und ſinkt je nachdem dem Staat oder den Staatsbürgern zugefügten Grad des Nachtheils, ſo wie die ſubjektive Qualität nach den mehr oder minder heiligen Pflichten, die der Verbrecher verlezt.

§. 119.

Die Handlung der Staatsdiener, die das Intereſſe ihres Staats an Fremde verkaufen, iſt Hochverrath und nach deſſen Begriffen zu beurtheilen.

Von Veruntreuung öffentlicher Gelder.

§. 120.

Die Veruntreuung iſt eine Entwendung fremden Eigenthums, alſo eine Gattung des

Diebſtahls. Warum wird nun jene nachſichtsvoller behandelt, als dieſer? —

Wollen wir nach dem allgemeinen Maasſtab der Klaßifikazion der Verbrechen (§. 2.) die Handlung des Mannes prüfen, der die ihm anvertraute öffentliche Gelder in ſeinen Nutzen verwendet.

Unſre jetzige Geſetze beſtrafen den Diebſtahl, ſelbſt den geringen Diebſtahl von fünf und zwanzig Gulden, mit dem Tode.

Die von der geſellſchaftlichen Verbindung unzertrennliche Sicherſtellung des Eigenthums, iſt die Quantität dieſes Verbrechens. — Und der Mangel der Ehrfurcht die fremdem Eigenthum kraft dieſer Sicherſtellungs-Nothwendigkeit gebührt, deſſen Qualität. Stellen wir die Handlung der Veruntreuung daneben.

Der Dieb nimmt ſeinem Mitbürger ſein Eigenthum gegen das Verbot der Geſetze, das ihn verband, fremdes Eigenthum unberührt zu laſſen. Die Veruntreuende nehmen auch fremdes Eigenthum. Aber welches? — Das im Vertrauen auf ſeine Redlichkeit gutmüthig, ihm anvertraut war; der Dieb hat keine Pflichten, das Eigenthum andrer nicht anzugreifen, als die allgemeine, die ihm der geſellſchaftliche Vertrag aufleget. Dieſer übernahm, mit der Verwaltung zugleich die beſondere heilige Pflicht, es unverlezt zu bewahren. Durch die Uebernehmung dieſer Pflicht verleitete er den Staat zur Anvertrauung. Dieſen hintergeht er und ſeine Handlung iſt nicht allein ein Diebſtahl; ſie iſt mehr, ſie iſt auch ein gefährlicher, ein ſchändlicher Betrug. Der Dieb betrügt den nicht, den er beſtiehlt. Er hintergeht ihn nicht, denn er verſprach ihm nichts. Welche Handlung iſt wohl alſo für die Geſellſchaft gefährlicher, Diebſtahl, oder Veruntreuung? Welche Qualität iſt größer?

Nun ſtelle man auch die Quantität beider zuſammen.

Je unvermeidlicher die Nothwendigkeit für den Staat iſt, die öffentliche Gelder einem ſeiner Glieder anzuvertrauen; deſto mehr iſt ihm an deren treuen Verwaltung gelegen, deſto gefährlicher iſt ihm die Untreue des Verwalters. Dieſer Theil der Quantität exiſtirt beim Diebſtahl nicht.

Der Diebſtahl raubt nur einzelnes Eigenthum, die Veruntreuung, Staatseigenthum. Der Diebſtahl kann durch Gitter, durch Schlöſſer, durch Verſicht, durch Sorgfalt, durch Wachſamkeit verhütet werden; welche Gitter, welche Schlöſſer, welche Vorſicht kann den Staat für den Raub eines Böſewichts ſchützen, der unter der Maske der Tugend ihm Vertrauen ablockte?

Diebſtahl kann ſelten oft wiederholt werden; ein Mann, der an öffentlichen Caſſen ſizt, kann, auch bei ſorgfältiger Aufſicht des Staats, lange unbemerkt und ungeſtraft plündern, kann ſeinen Raub in Sicherheit bringen und hat Zeit, dem Arm der Gerechtigkeit zu entfliehen. —

Der Geiſt der Beſtimmungen unſerer jezigen Geſeze in Rückſicht des Diebſtahls und der Veruntreuung überhaupt, ſo wie der der öffentlichen Gelder insbeſondere, ſcheint in dem hohen Werth gelegen zu ſeyn, den ſie mit dem phyſiſchen Beſiz und in dem hohen Grad von Quantität und Qualität, den ſie mit deſſen Entreiſſung verbanden.

Allein ſie vermiſchten Beſiz mit Eigenthum, deſſen Sicherſtellung iſt der Zweck der Geſezgebung; und jener an ſich wichtige Umſtand der Verlezung der dem augenblicklichen phyſiſchen Beſiz gebührenden Rückſicht, wird von der vorhin ausgeführten eigenthümlichen Quantität und Qualität der Veruntreuung öffentlicher Gelder, überwogen. Ja dieſe reicht hin, um jene individuelle Qualität und Quantität des Diebſtahls, ſelbſt bei der Veruntreuung des Privat-Eigenthums aufzuwiegen.

§. 121.

Das Reſultat aller dieſer Säze iſt alſo:

1. Die Veruntreuung öffentlicher Gelder muß nach dem allgemeinen Klaßifikazions-Maaßſtab, noch über den Diebſtahl geſezt werden.
2. Denn ſubjektive Qualität und Quantität muß nach deren Maaßſtab (§. 120.) abgewogen werden.
3. Der höchſte Grad der Quantität und Qualität deſſelben kann bis zu zehnjähriger Veſtungs Zuchthaus- oder Gefängnisſtrafe ſteigen.
4. Der höchſte Grad der Quantität und Qualität der Veruntreuung des zur Verwahrung oder Verwaltung anvertrauten Privat-Eigenthums, ſteht mit dem einfachen Diebſtahl in gleicher Reihe, und verdient alſo deſſen ordentliche Strafe.

Vom Kirchenraub.

§. 122.

Kirchenraub iſt nach unſern Geſetzen, die Entwendung einer heiligen Sache aus einem heiligen Ort, oder einer heiligen Sache aus einem profanen Ort, oder einer profanen Sache aus einem heiligen Orte.

§. 123.

Kirchenraub iſt eine Gattung des Diebſtahls. Die über den Diebſtahl erhöhte Quantität deſſelben liegt darinn.

1. Kirchen und alles zum Religionskultus gehörige Geräthe ſind ein Eigenthum der ganzen Geſellſchaft, der Diebſtahl nur die Entwendung des Eigenthums des einzelnen Mitglieds. Jener Schade reſultirt alſo unmittelbar auf die ganze Geſellſchaft.

2. Die Verehrung der Gottheit iſt eine weſentliche Stütze der Geſellſchaft. Dieſe fordert, daß alles, was ihrem Dienſt, was dem Religionskultus unmittelbar gewidmet iſt, mit dem Stempel beſonderer Heiligkeit und Unverlezlichkeit bezeichnet werde, weil die Geſetzgebung durch das Aeuſſerliche der Religion auf den größern Theil der Nazion am ſicherſten würken kann.

3. Die Schwürigkeit den Kirchen, die, ihrer Beſtimmung nach, allen Staatsbürgern offen ſtehen müſſen, und deren Geräthe, Sicherheit zu verſchaffen; denn ſie kann ihnen den Grad derſelben nicht gewähren, der dem einzelnen Staatsbürger, in Abſicht ſeines Eigenthums durch Vorſicht und Wachſamkeit ſich zu verſchaffen, möglich iſt. (§. 3.)

4. Die Natur des Religionskultus fordert, daß der, der gemeinſchaftl. Verehrung des höchſten Weſens vom Staat gewidmete Ort, von Verbrechen vorzüglich rein gehalten werde, ſie for-

dert es ſowohl in Abſicht des einzelnen, als in Abſicht des Aergerniſſes aller.

Die Verletzung der Ehrfurcht die der Staatsbürger geheiligten Sachen ſchuldet, iſt die objektive individuelle Qualität des Kirchenraubs.

§. 124.

Nach dieſen Grundſätzen erſcheint die Entwendung einer heiligen Sache von einem heiligen Ort als die ſchwerſte Gattung des Kirchenraubs, weil bei ihr die Quantität am gröſten iſt.

Die moraliſche Quantität und Qualität der Entwendung der heiligen Sache an einem profanen Ort und der profanen Sache an einem heiligen Ort hält ſich das Gleichgewicht.

§. 125.

Bei keinem Verbrechen iſt das karolingiſche Geſetzbuch unverſtändlicher und unzuſammenhängender als bei dieſem. Es verurtheilt Räuber der Monſtranz, worinn das Venerabile iſt, zum Feuer; es verurtheilt den Räuber koſtbarer Kirchengeräthe zur Todesſtrafe; es will den Raub minderwichtiger Stücke, nach den Regeln des Diebſtahls beurtheilt, doch weniger Barmherzigkeit gegen ſolche Räuber ausgeübt wiſſen. Es macht alſo keinen Unterſchied unter der Entwendung heiliger Dinge an heiligen oder unheiligen Orten, die doch der Geiſt der Geſetzgebung fordert. Dagegen unterſcheidet es: ob die Entwendung mit Einbruch oder Einſteigen, verübt worden ſey, oder nicht, und verlangt von jenem ſchwerere Strafe.

Dieſer Unterſchied iſt dem Geiſt der Geſetzgebung gemäs, wie ich bei der Lehre von der Entwendung überhaupt, zeigen werde.

§. 126.

Jene Sätze (§. 123.) enthalten die objektive Quantität des Kirchenraubs.

In Abſicht der ſubjektiven Quantität und Qualität iſt zu bemerken.

1. Dieſe ſteigt und fällt je nach dem Grad der Heiligkeit, der Unverlezbarkeit einer dem Religionskultus geweihten Sache, nach den individuellen Grundſätzen jedes Religionsſiſtems.
2. Da Kirchenraub eine Gattung der Entwendung iſt, nur aber noch deſſen individuelle moraliſche Quantität hinzu kommt, ſo muß auch nach den Grundſätzen die beim Diebſtahl vorgetragen werden ſollen, der Werth der geraubten Sache in die Quantität deſſelben Einfluß haben.

Die Meinung der Rechtslehrer, welche dem Erſatz der geraubten Sache Einfluß auf die Quantität des Kirchenraubs verſagt, iſt aus dem nemlichen Grunde, irrig.

§. 127.

Selbſt das karolingiſche Geſetzbuch will den Kirchenraub, ſelbſt die niedrigſte Gattung deſſelben, ſtärker als Diebſtahl beſtraft wiſſen. Es hat nach denen im §. 123. vorgetragenen Sätzen Recht und dieſe Beſtimmung iſt allerdings dem Geiſt der Geſetzgebung gemäs.

Der Kirchenraub hat die ganze moraliſche Quantität und Qualität des Diebſtahls, hat noch eine hinzukommende eigenthümliche Quantität und Qualität; die Strafe deſſelben muß alſo ſtärker als die des Diebſtahls ſeyn.

Iſt aber wohl Todesſtrafe beim Kirchenraub gerecht? Die Grundsätze die ich bei der Lehre vom Diebſtahl vortragen werde, ſollen zeigen, daß ſie überhaupt mit der Entwendung fremden Eigenthums, nicht im Verhältnis ſtehe. Die individuelle Quantität und Qualität des Kirchenraubs aber, iſt nicht ſo wichtig, nicht ſo groß, als erforderlich wäre, um den ungeheuren Abſtand anzufüllen, der ſich zwiſchen einer dem Geiſt der Entwendungsſtrafe angemeſſenen, und der Todesſtrafe befindet.

§. 128.

Das Reſultat aller obigen Sätze iſt alſo folgendes:

1. Kirchenraub iſt an ſich ein höheres Verbrechen als Diebſtahl.
2. Der höchſte Grad der Quantität und Qualität der ſchwerſten Gattung des Kirchenraubs kann nur mit einer Leibesſtrafe belegt werden, die den Grad des Leids ſechsjähriger Gefängnisſtrafe enthält.

Von der Gewalt.

§. 129.

Der Begriff der Gewalt liegt im Wort. Sie wird ein eigenes Verbrechen, wenn ſie der — der Geſellſchaft ſchädlichſte Umſtand einer andern ſtrafbaren Handlung iſt. Dann iſt ſie alſo eine, mit Zwang verknüpfte Störung der Sicherheit der ganzen Geſellſchaft, oder deren einzelner Glieder.

§. 130.

Die objektive Quantität und Qualität dieſes Verbrechens, liegt in der Verletzung der Grundlinie des urſprünglichen geſellſchaftlichen Vertrags, welche die Ausübung der Gewalt, zu Sicherſtellung des Eigenthums, ausſchlieſſend, dem Haupt der Geſellſchaft überträgt.

Oeffentliche Gewalt iſt alſo, wenn die Sicherheit der ganzen Geſellſchaft durch eine Thathandlung unmittelbar geſtört wird; Privatgewalt, wenn die Sicherheit eines einzelnen Staatsbürgers durch eine Thathandlung verlezt wird.

§. 131.

Die Kommentatoren unſrer Geſetze haben ſich ängſtlich bemüht, dieſen Begriff zu erläutern und zugleich die Gränzlinie zwiſchen der öffentlichen und Privatgewalt zu beſtimmen; ohne daß, auch ein glücklicher Erfolg ihrer Bemühungen, für die Wahrheit weſentlichen Vortheil gehabt haben würde; beide Gattungen ſind ſtrafbar, denn beide faſſen Beleidigung, Störung des Wohls der Geſellſchaft in ſich. Der Grad der ſubjektiven Quantität und Qualität mißt jeder einzelnen Thathandlung, nach den angezeigten Maasſtäben, ſeine verhältnismäßige Strafe dennoch zu.

§. 132.

Nun will ich die verſchiedene Gattungen der öffentlichen Gewalt prüfen, welche die Rechtslehrer angeben.

Die erſte iſt: der ungeſezmäßige Gebrauch, alſo Misbrauch öffentlicher Gewalt. Die ganze Geſellſchaft iſt den Folgen dieſes Verbrechens ausgeſezt, es iſt alſo ein öffentliches, die Sicherheit derſelben unmittelbar, oder was das nemliche iſt, näher beleidigendes Verbrechen. Seine Quantität iſt deſto größer, je mehr es gerade zu dem Geiſte des urſprünglichen geſellſchaftlichen Kontrakts und der Uebertragung der oberſten Gewalt zuwider lauft; je ſchrecklicher, je ausgebreiteter die Folgen ſeyn können, je weniger aber auch die Erhaltung der bürgerlichen Verfaſſung eine Widerſezung, eine augenblickliche Hülfe dagegen erlauben; weil ſonſt die Beurtheilung der richtigen oder unrichtigen Verwaltung öffentlicher Gewalt der richtigen oder ſchiefen, geraden, oder von Leidenſchaften gelenkten Beurtheilung jedes einzelnen Staatsbürgers Preiß gegeben werden müßte.

Die Qualität iſt deſto größer, je heiliger die Pflichten gegen den Staat ſind, die der Vollzieher der oberſten Gewalt auf ſich hat, je ſchändlicher der Misbrauch des vom Staat in ihn geſezten Vertrauens.

§. 133.

Die zweite Gattung öffentlicher Gewalt iſt: Störung der Ruhe der ganzen Geſellſchaft;

dahin gehört Tumult und dergleichen, in ſo ferne ſie nicht in Hochverrath ausarten. Der Grad ihrer Quantität und Qualität hängt von den allgemeinen Grundſätzen moraliſcher Quantität und Qualität der Verbrechen ab.

§. 134.

Die dritte iſt: Beleidigung einer öffentlichen Perſon in Ausübung ihres Amts. Von ihr war ſchon beim Hochverrath die Rede.

Die individuelle Quantität dieſer Handlung liegt darinn, weil ſie in das erſte Rad der Regierungsmaſchine greift. Geſellſchaft macht eine oberſte Gewalt und dieſe, Verwalter, Ausüber derſelben nothwendig. Jede Störung dieſer Ausübung iſt alſo ein direkter Eingriff in den urſprünglichen Socierätskontrakt und untergräbt die ganze bürgerliche Verfaſſung; deren Dauer würde ohne den höchſten Grad der Sicherheit für die ausübende oberſte Gewalt, jeden Augenblick von der Leidenſchaft jedes einzelnen abhängen. Die Ungeſetzmäßigkeit der Handlung welche dieſe Gewalt an einer öffentlichen Perſon veranlaßt, mindert deren Quantität nicht, wohl aber deren Qualität; ohne ſie jedoch aufzuheben.

§. 135.

Die vierte Gattung öffentlicher Gewalt iſt: die an einem öffentlichen Orte geſchieht.

Ihre individuelle Quantität beſteht darinn: weil öffentliche Orte nicht unter der Aufſicht des einzelnen Staatsbürgers, ſondern unter der unmittelbaren Aufſicht, dem unmittelbaren Schutze des Staats ſtehen; dem es unmöglich iſt, dort Vergehungen ſo wie in Privatwohnungen zu verhüten, der alſo, um dort den Schutz des Eigenthums ſicherer gewähren zu können, öffentlichen Orten den Karakter vorzüglicher Unverlezlichkeit aufdrücken mußte. (§. 3.) — dahin gehört die Verlezung des Burgfriedens.

Die Geſetzgebung muß, zu Erhaltung der dem Staat ſo wichtigen Unverlezlichkeit der oberſten Gewalt, alle in ihrer Macht liegende Mittel zuſammenfaſſen. Sie muß daher jeder Beleidigung, die auch nur an dem Ort, wo der Sitz des Haupts der Geſellſchaft oder ihrer Repräſentanten iſt, alſo in den Schlöſſern, Palläſten, Gerichtshöfen ꝛc. vorgeht, einen höher als gewöhnlichen Grad der Quantität beilegen.

§. 136.

Hieher gehört auch die Störung des öffentlichen Gottesdienſts; deren individuelle Quantität in den Begriffen der Religion, in den Grundſätzen von der Majeſtät der Gottheit, in der Nothwendigkeit der ſichern, ungeſtörten Verehrung derſelben für das Wohl des Staats, und alſo der Heiligkeit, des religiöſen Kultus liegt.

§. 137.

Unter die Gattungen öffentlicher Gewalt gehört auch die den erſten Geſetzen der Natur, der Menſchlichkeit, der Sittlichkeit widerſtrebende Beleidigung der Gräber, die eben deswegen zumal mit Raub verbunden, ein ſchändliches Verbrechen iſt, weil die Begriffe und Meinungen aller Nazionen die Aſche der Verſtorbenen geheiligt haben, weil der Staat dieſer Aſche, die doch ſchädliche Kirchenbegräbniſſe etwa ausgenommen, unmöglich eine andere Sicherheit als in dieſer Meinung gewähren kann, und ſie alſo in ſeinem unmittelbaren beſondern Schutz nehmen muß (§. 3.).

§. 138.

Unter den beſondern Gattungen der öffentlichen Gewalt, nennen die Geſetze auch die Verletzung des Hausfriedens. Deſſen eigenthümliche Quantität iſt ſchon durch die Sitten unſrer Voreltern beſtimmt worden. Der Beleidiger eines Eigenthümers in ſeinem Eigenthum beleidigt, nicht allein ihn, durch die beleidigende Handlung ſelbſt; er greift zugleich in ſeine Eigenthumsrechte; kraft deren er in ſeinem Eigenthume einen noch höhern, vollkommnern Grad der Sicherheit für ſich zu verlangen berechtigt iſt, als er auſſerdem anderswo Kraft der Geſetze genießt.

Die individuelle Qualität dieſes Verbrechens liegt in der Verletzung der Achtung die jeder Staatsbürger dem Eigenthume ſchuldet.

Wenn nun ſchon die Verletzung des Hausfriedens der oben (§. 130.) feſtgeſezte unterſcheidende Karakter öffentlicher Gewalt offenbar fehlt, ſo iſt ſie doch die höchſte Gattung der Privat-Vergewaltigung. Die Geſetzgebung kann den Begriff der Heiligkeit der Eigenthumsrechte nicht zu hoch ſpannen, muß dieſen Rechten jede dem Wohl des ganzen unnachtheilige Ausdehnung geben; und ſelbſt Uebertreibung vergütet überſchwenglich die etwa damit verbundene einzelne nachtheilige Folge. Glücklich der Staatsbürger, der mit Ueberzeugung ausrufen kann: Mein Hauß iſt meine Burg!

§. 139.

Die Geſetze haben noch auſſerdem einige Gattungen öffentlicher Gewalt mit eigenen Nahmen bezeichnet.

Dahin gehört der Land-Friedens-Bruch, der nach den deutſchen Reichsgrundgeſetzen beurtheilt werden muß; und unter die graue ehrwürdige Monumente des deutſchen Staats-Torſo gehört; die Weeglagerung, die kein eigenes Verbrechen ausmacht, ſondern nur bei einem andern, ein deſſen Quantität und Qualität erhöhender Umſtand wird. Sie wird es, theils wegen des Orts und der Gründe, die öffentlichen Orten einen auszeichnenden Grad der Sicherheit gewähren, theils, weil ſie einen größern Grad des Vorbedachts, der Ueberlegung, des kalten Bluts, der Verrätherei, des Vorſatzes — der Beleidigung verräth, alſo einen höhern Grad von Quantität und Qualität, enthält.

§. 140.

Die Geſetze ſtellen die Entführung und die Nothzucht unter die Gattungen öffentlicher Gewalt; die Rechtslehrer haben dies beibehalten, ohne ſich zu verbergen, daß der Begriff der öffentlichen Gewalt nicht paßt; blos weil ſie wegen des Geiſts der ſtrengern Strafe der Geſetze, verlegen waren. Ob ſie das nöthig hatten? wollen wir nachher ſehen, ohne uns um eine Eintheilung zu bekümmern, die blos ſcholaſtiſch iſt und auf die mehrere Aufklärung des Geiſts der Geſetzgebung nicht den entfernteſten Einfluß hat.

§. 141.

Jede Privat-Vergewaltigung iſt ein Verbrechen, weil der Staatsbürger bei Errichtung des geſellſchaftlichen Vertrags, der Selbſthülfe entſagt, und alle Gewalt der kollektiven Geſellſchaft oder deren Haupte übertragen hat.

Sie fällt meiſt in eine andere Gattung von Verbrechen und ihre ſubjektive Quantität und Qualität beruht einzig auf den allgemeinen Grundſätzen dieſer Maasſtäbe.

§. 142.

Das allgemeine Reſultat dieſer Sätze iſt:

1. Die öffentliche Gewalt iſt an ſich ein höheres Verbrechen als die Privat-Vergewaltigung.
2. Die Gattungen der Gewalt und der Stufenleiter der ſubjektiven Quantität und Qualität ſind ſo unermeßlich, daß die Beſtimmung einer ordentlichen Strafe unmöglich iſt.
3. Alles was alſo die Geſetzgebung beſtimmen kann, iſt, daß auch dieſer höchſte Grad der Quantität und Qualität öffentlicher Gewalt nicht zum höchſten Verbrechen werden, alſo Todesſtrafe nicht, wohl aber ewige Gefängnisſtrafe fordern könne.

Von der Nothzucht.

§. 143.

Nothzucht iſt entweder der Beiſchlaf mit einer widerſtrebenden, oder nicht einwilligenden Perſon.

Sie wird begangen: an einem keuſchen Mädchen, an einer ehrbaren Frau und Wittwe, an einem Kind.

Unſre Geſetze und manche ihrer Kommentatoren haben alle dieſe Gattungen der Nothzucht und ihre einzelne Unterabtheilungen wunderbar durch einander geworfen; und über alle gleiches Urtheil ausgeſprochen, weil ſie nicht auf den Geiſt der Quantität und Qualität der Handlungen eingedrungen ſind.

§. 144.

Nothzucht die an einer Widerſtrebenden begangen wird, iſt im allgemeinen, einige Fälle ausgenommen, ein ſchwereres Verbrechen, als die, die an einer nicht einwilligenden begangen wird, der Grund iſt, weil dieſe entweder den Verluſt ihrer Ehre gar nicht fühlt, oder in den Augen der Welt, nach ihrem Zuſtand, keine Anſprüche mehr auf Achtung hat, kurz moraliſch todt iſt; oder weil ſie minder und die Widerſtrebende mehr Schwürigkeiten zu überwinden hat, die Welt von Bewahrung ihrer moraliſchen Unſchuld, von der Nichttheilnehmung am Verbrechen, zu überzeugen; weil endlich bei einer Widerſtrebenden der Begriff von Zwang immer gewis iſt, bei einer nicht Einwilligenden bisweilen nicht.

§. 145.

Die hohe eigenthümliche Quantität dieſes Verbrechens beſteht in dem hohen Werth der Ehre, Unſchuld und jungfräulichen Keuſchheit und der damit verbundenen Achtung; und in der Unerſetzlichkeit des Verluſts. (§. 3.).

Ein Nachtheil, der nie wieder vergütet werden kann, der unerſetzlich iſt, der das ſchuldloſe Mädchen auf ewig mit unverdienter Schande brandmarkt, allen Keim des Glücks auf ewig für ſie vernichtet und ſeine ſchreckliche Folgen über ihr ganzes Daſein unbegränzt verbreitet, für die keine Rettung, keine Hülfe als im Grabe iſt — iſt beinah der fürchterlichſte denkbare, fürchterlicher für jedes edlen Gefühlen empfängliche Herz, als Verluſt des Daſeins ſelbſt.

Die hohe Quantität und Qualität dieſes Verbrechens beſteht alſo weiters in der Unmöglichkeit es zu verhüten, alſo in der Quantität der Gewalt. Sie beſteht ferner darinn, weil man dem weiblichen Geſchöpf wider ihren Willen die Gefahr und Schmerzen der Geburt eines Kinds, die Sorge für deſſen Erhaltung, kurz die mütterliche Pflichten aufdringt.

Sie beſteht weiters in der mit dem Verbrechen gewöhnlich verbundenen Schwürigkeit für die geſchändete, die Nichteinwilligung, das Widerſtreben, alſo die Nichttheilnahme an den Verbrechen des Beiſchlafs, darzuthun, alſo in dem auf dieſe werfenden Verdacht der Theilnahme.

Sie beſteht endlich, in der dieſem Verbrechen eigenen Schwürigkeit der Ergründung ſeines Daſeins. Je größer dieſe iſt, je größer iſt das Gewicht der zurathenden Gründe bei dem Verbrecher, je größer die Wahrſcheinlichkeit der Strafloſigkeit, je ſtärkere, je mehr Mittel muß alſo die Geſetzgebung in Bewegung ſetzen, um dies Verbrechen zu verhüten.

Die Qualität der Nothzucht beſteht, auſſer der Qualität der Gewalt, in der tiefen Verdorbenheit der Seele die es vorausſezt, Wolluſt in der Befriedigung ſinnlicher Triebe an einem widerſtrebenden, oder nicht theilnehmenden Weſen zu finden, auch vielleicht einem neuen Weſen das Daſein zu geben, auf dem die Schande ſeiner Geburt und der Fluch der Mutter ruht.

§. 146.

Jenen Sätzen gemäs, iſt alſo die Nothzucht eines jungfräulichen Mädchens die ſchwerſte Gattung der Nothzucht.

In der jungfräulichen Ehre beſizt das ſittſame Mädchen den reichſten aller Schätze; und was iſt das Mädchen ohne ſie? Sie der ſchönſte Brautſchatz, das koſtbarſte Mitgiſt, das ſie dem Manne bringen kann; die unverſiegliche Quelle häuslicher Freuden! Nichts kann dieſen Verluſt erſetzen, und, nach der Stimme aller kultivirten Nazionen, iſt es der Stempel der Schmach und der Schande! — Umſonſt beweißt der Philoſoph, daß Unſchuld und Ehre nur im Herzen, nur in der Theilnehmung des Willens beſteht. Ein inneres Gefühl widerſtrebt der Vernunft. Wenn das Mädchen ihre jungfräuliche Unſchuld verloren hat, ſo hat ſie alles verloren. Für ſie iſt nun keine Ausſicht von Glück in dieſem Leben mehr. Denn ſie verlohr die Achtung ihrer Mitbürger. Sie iſt in den Augen des größern Theils derſelben immer ein zweideutiges, in den Augen der weiſern und beſſern ſelbſt, wenigſtens ein moraliſch todtes Geſchöpf geworden.

Sie iſt nun allein in dieſer Welt und ohne Beſtimmung; weil ſie ſelten mehr auf die Achtung, auf die Liebe eines Mannes Anſpruch machen kann, weil die höchſte aller Glückſeligkeiten, die häusliche, für ſie auf ewig unwiederbringlich, dahin iſt.

Und wenn erſt die unglückliche Mutter wird, wenn die Natur ſie ſogar zwingt, Pflichten für die Frucht eines verabſcheuenden ihr Glück mordenden Verbrechens zu übernehmen, weil es doch auch ihr Kind iſt; ſie zwingt, für ſeine Gebährung zu leiden und für ſeine Erhaltung zu ſorgen, es wechſelsweiſe zu lieben und zu verfluchen — ſchrecklich muß dieſer Kampf durch ihr ganzes Daſein, ihr Innerſtes zerreiſſen!

§. 147.

Es muß vermuthet werden, daß das genothzüchtigte Mädchen ihre jungfräuliche Ehre noch beſaß, bis das Gegentheil von dem Verbrecher bewieſen werden kann.

Denn die Sicherheit der Staatsbürger überhaupt, erlaubt der Geſetzgebung nicht, ein Laſter zu vermuthen; und die Größe des Verluſts der Ehre beſteht meiſt nur in der Meinung anderer, nicht dem würklichen Daſein derſelben; das mit Gewalt geſchändete Mädchen, das die Unſchuld ohne daß es der Welt bekannt war, verloren hatte, iſt alſo ihr eignes innres und Gefühl ausgenommen, eben ſo unglücklich, als die ſie würklich noch beſaß; die Quantität des Verbrechens iſt alſo auch in dieſem Falle, ſo wie die Qualität ohnehin, die nemliche.

§. 148.

Nothzucht einer tugendhaften Frau iſt die zweite Stufe der Nothzucht.

Eine Frau kann zwar die Zärtlichkeit ihres Mannes vermindern ſehen, kann zwar in der Achtung ihrer Mitbürger ſinken, doch ſie verliert nicht, was ein keuſches Mädchen verliert. Ihr Gatte müßte ein Unmenſch ſeyn, wenn er, von ihrer Unſchuld überzeugt, ihr nicht wenigſtens ſeinen Schutz, ſeine Achtung wieder ſchenkte, wenn er ihr auch den ehemaligen Grad ſeiner Zärtlichkeit nicht wiedergeben kann. Doch da dies Verbrechen zugleich ein Eingriff in die Rechte des Manns iſt; da es nothwendig den Begriff des Ehebruchs und deſſen Quantität mit verbindet, da es der Frau gleich ſchwer fällt, ihren Gatten von ihrer Nichttheilnehmung zu überzeugen, ſo iſt der Grad deſſen objektiver Quantität der nemliche mit dem der erſten Gattung der Nothzucht. Der Grad der Qualität hält mit dem der erſten Gattung ebenfalls gleiches

Gewicht, weil das was am Vorſaz des Raubs jungfräulicher Keuſchheit fehlt, durch die Qualität des Ehebruchs erſezt wird.

§. 149.

Die dritte Stufe iſt die Nothzucht einer tugendhaften Wittwe. Ihr Verluſt iſt nicht nur geringer im Verhältnis des der Jungfrau; hier fällt auch das bei der Frau konkurrirende Verbrechen des Ehebruchs weg, hier wird einem dritten kein fremdes Kind aufgedrungen.

§. 150.

Die vierte Stufe endlich, iſt die Nothzucht eines vorhin ſchon entehrten Mädchens, Frau oder Wittwe, die ſich aber nachher beſſerte, vorausgeſezt, daß der Entehrer die Beßrung gewuſt hat. Sie hat ihre Ehre verloren; der nachherigen Beßerung ohngeachtet, iſt ihr Verluſt nicht mehr der nemliche, die Unſchuld kann nur einmal verloren werden, und alſo fehlt ein hoher Grad der Quantität der Handlung.

§. 151.

Die Fälle der Nothzucht nicht einwilligender Weibsperſonen, werfen die Kommentatoren gegen den Geiſt der Geſezgebung, alle in eine und die nemliche Claſſe.

Die höchſte Gattung der Nothzucht nicht einwilligender Weibsperſonen, iſt:

1. Die Nothzucht des Kinds.

Sie iſt einer der ausgenommenen Fälle, wo die Nothzucht nicht einwilligender mit der der Widerſtrebenden gleichen Grad der Höhe hält; und zwar dieſe, mit deren höchſten Gattung.

Hier fallen alle jene die Quantität dieſer Klaſſen der Nothzucht mindernde Umſtände hinweg. Hier tritt noch die ſchändlichſte Gattung der Sittenverderbnis, die Lebensgefahr des Kinds und der hohe Grad von Schändlichkeit von tiefer Verdorbenheit ein, der eine ſolche Handlung vorausſezt.

2. Die Nothzucht einer Wahnſinnigen und Raſenden. Die Quantität dieſer Handlung iſt groß, ſchrecklich iſt das Schickſal der Weibsperſon die aus einem ſolchen Beiſchlaf Mutter, und des Kinds, das die unſelige Frucht deſſelben würde; denn es iſt möglich, daß der Wahnſinn, die Raſerei aufhören und die Unglückliche dann den unabſehlichen Abgrund ihres Elendes fühlen kann.

Die Qualität der Handlung iſt groß, denn ſie empört die erſten Gefühle der Menſchheit und Moralität.

3. Die Nothzucht einer Schlafenden ſteht beinah im gleichen Verhältnis mit der Nothzucht einer Widerſtrebenden; nicht aber:

4. Die einer Betrunkenen, die durch Unmäſigkeit zum Laſter Anlaß gab, das auſſerdem nicht begangen werden konnte, und bei der alſo da ſie die Folgen ihrer Ausſchweifung ſich ſelbſt zuzurechnen hat, der Grad ihrer Beleidigung, und alſo die Quantität ſich mindert.

5. Die Nothzucht einer im unüberwindlichen Irthum ſtehenden, iſt ebenfalls beinah im gleichen Grade moraliſcher Schwere mit der der Widerſtrebenden. Denn Betrug iſt wohl noch ſchändlicher, als Gewalt; auch gefährlicher, als ſie.

Ueberhaupt ſcheinen mir unſre jetzige Geſetze, durch einen Irthum veranlaßt, im Betrug einen mindern Grad moraliſcher Quantität und Qualität zu ſuchen, als in der Gewalt.

Der Geiſt dieſes Irthums liegt in dem Begriff: daß Gewalt weil ſie den erſten Geſetzen des urſprünglichen geſellſchaftlichen Vertrags, nemlich der Entſagung aller Gewalt des einzelnen Glieds, widerſtrebt, der gefährlichſte Umſtand für das Wohl der Geſellſchaft ſey; daß der Geiſt des geſellſchaftlichen Vertrags in dem Schuß gegen Uebergewicht einzelner Stärke beſteht, und man alſo deren Ausübung nicht ſtrenge genug zurückhalten könne.

Sie haben aber den Begriff von Stärke nur auf phyſiſche Kraft eingeſchränkt, und alſo die, in Abſicht der Würkung, auf die es doch bei jenem urſprünglichen Geiſte des geſellſchaftlichen Vertrags allein ankommt, ſie noch überwiegende moraliſche Kraft ausgeſchloſſen; deren ungerechte Aeuſſerung im Betrug am wirkſamſten iſt; und gleich der Gewalt, Zwang enthält.

Iſt es ein ſchändliches Verbrechen, die Zerrüttung der Sinne eines ſchwachen Geſchöpfs zum Raub ihrer Ehre zu misbrauchen: wie viel ſchändlicher iſt es nicht, dieſe Zerrüttung der Sinne zu jenem Endzweck ſelbſt durch erhitzende, oder einſchläfernde, oder berauſchende Getränke zu erregen, das unſchuldige Schlachtopfer in ihren Augen, ſelbſt die Urheberin ihrer Schande werden zu laſſen, ihn durch eigene Schwäche ihren Untergang zuzubereiten.

§. 152.

Die Rechtslehrer behaupten, Verführung durch trügeriſche Künſte ſey keine Nothzucht: an ſich iſts richtig; der Begriff derſelben paßt nicht vollkommen; dies nimmt aber der Handlung an der

Höhe der moraliſchen Quantität wenig, und an der Qualität noch weniger.

Es iſt vielleicht ſchändlicher, einem ſchwachen leichtgläubigen Mädchen, das das Opfer der Eidſchwüre, ſeiner Zärtlichkeit und Treuherzigkeit wurde, die Unſchuld zu rauben, und dann ſie zu verlaſſen, als ſie gewaltſam zu misbrauchen. Allein, weil hier der Grad der Theilnehmung des Mädchens, der Grad des Unrechts das ihr wiederfuhr, der Grad des Zwangs, ſo ſchwer zu beweiſen, weil es dort phyſiſch unmöglich, hier moraliſch zwar ſchwer, doch nicht unmöglich iſt, dem Zwang des Entehrers zu widerſtehen; ſo muß die Geſetzgebung verzweifeln, den Grad der Quantität und Qualität dieſer Handlung genau beſtimmen, und noch mehr, ihn ergründen zu können.

§. 153.

Der gewaltſame Beiſchlaf mit einer entehrten und liederlichen Weibsperſon iſt keine Nothzucht, aber ebenfalls ein Verbrechen. Es iſt eine Vergewaltigung und eine der gröſten. Da aber der Raub der Ehre und öffentlichen Achtung, als der gröſte Theil der Quantität der Nothzucht, hier wegfällt, ſo muß ſeine Strafe weit geringer ſeyn. Es iſt gerecht, daß die Geſetze tugendhafte Mädchen und

Frauen in einem vorzüglichern Schutz nehmen, Laſterhafte hingegen durch Entziehung dieſes Schutzes auszeichnen, die Tugend ermuntern und das Laſter beſchämen.

Nach der Meinung der Rechtslehrer, ſoll die von einer weiblichen Perſon an einer männlichen begangene Nothzucht, gleiche Strafe verdienen. Wenn nicht einige die Exiſtenz dieſes Verbrechens ſo zuverläßig verſicherten, ſo würd' ich zweifeln, nicht allein, ob es phyſiſch, auch ob es moraliſch möglich ſey? Ob es möglich ſey, daß ein Geſchlecht, deſſen eigenthümlicher Carakter, Schaam und Sittſamkeit iſt, bis zu einem ſo ſchändlichen Verbrechen herabſinken könne?

Wie hat man aber behaupten mögen, daß es die ordentliche Strafe der Nothzucht verdiene? — Es iſt eine ſchändliche und, in Abſicht der Qualität, der Nothzucht der Weibsperſon, gleiche Handlung, aber wo iſt hier eine andere Quantität als die der Privat-Gewalt? Wo die eigenthümliche der Nothzucht? Wo alle die ſchreckliche Folgen, die der Raub der jungfräulichen, der fräulichen Ehre hat? Die Unſchuld des Mannes hat in unſerm Zeitalter längſt ihren Werth und den Anſpruch auf vorzügliche Achtung verloren.

§. 153.

Die Rechtslehrer ſtreiten, ob die gänzliche Vollendung des Beiſchlafs — das ſittſamſte Wort, das ich brauchen kann — geſchehen ſeyn müſſe, wenn die ordentliche Strafe der Nothzucht ſtatt finden ſoll. Die meiſte haben es bejaht — ſo pflanzt Vorurtheil ſich fort; ſo überſchreit ſogenannte Autorität die Stimme der Vernunft, und Wahrheit.

Bedarf es wohl Beweißes, daß dieſe Lehre den Menſchenverſtand empöre? Nur die Abweſenheit eines die moraliſche Quantität oder Qualität enthaltenden und zu dem vollen Begriff des Verbrechens unentbehrlichen Umſtands, kann auf den Grad der Strafe Einfluß haben.

Iſt dies aber hier der Fall? Iſt z. B. die Ehre des Mädchens nicht auch, ohne jenen Umſtand, geraubt und unwiederbringlich verloren? Hat ſein Daſein, ſeine Abweſenheit auf die mehr- oder mindere allgemeine Verachtung des armen Geſchöpfs Einfluß?

Vielleicht haben die Rechtslehrer den unterbliebenen gänzlichen Vollzug des Beiſchlafs als einen Milderungsgrund angegeben, weil eine der ſchädlichſten Folgen des Verbrechens, die Schwängerung, dann wegfällt. Dann aber haben ſie wenigſtens ſich unrichtig erklärt. Schwängerung kann ohne vollzogenen Beiſchlaf nicht exiſtiren, wohl aber dieſer, ohne jene. Nicht alſo der Vollzug des Beiſchlafs, ſondern die Schwängerung iſt der Umſtand, der auf die moraliſche Quantität des Verbrechens Einfluß hat. — Eine der fürchterlichſten Folgen der Nothzucht iſt, die Aufdringung eines Kinds, das die Frucht eines Verbrechens iſt, an dem die Mutter nicht Antheil nahm. Exiſtirt dieſe Folge nicht würklich, ſo iſt zwar der volle Begriff des Verbrechens vorhanden, aber der höchſte Grad der Quantität fehlt, alſo kann im Fall der Nichtexiſtenz der Schwängerung die ordentliche Strafe der Nothzucht nicht ſtatt finden. (§. 39.)

Wenn es ſchon kaum von der Willkühr des Verbrechers abhieng, ob dieſe Folge entſtund, oder nicht; wenn es ſchon vielleicht nicht an ſeinem Willen fehlte, auch dieſe Folge zu bewürken, wenn er ſchon durch vorſetzliche Vermeidung ein neues Laſter begieng — immer fehlt ein Theil der möglichen Quantität des Verbrechens. Den Staatsbürger, wird dieſe von der Geſetzgebung durch Beſtimmung der ordentlichen Strafe auf volles Verbrechen herausgehobene Idee zurückſchrecken: du kannſt das Schlachtopfer deiner Lüſte zur unglücklichſten aller Mütter machen, du kannſt einem Geſchöpf das Daſein geben, das, von ſeiner Mutter verflucht, dir fluchen wird! Es wird dieſen Fluch auf ſeine Nachkommenſchaft fortpflanzen, die Folgen deiner Schandthat werden eine lange Reihe von Jahren hindurch deinen Namen, dein Andenken zum Gegenſtand der Verwünſchung machen!

§. 154.

Kein Verbrechen iſt ſchwerer zu ergründen als dieſes. Meiſt ohne Zeugen vollführt, giebt es beinah kein Beweismittel als das Bekänntnis, und die Ausſage der Genothzüchtigten. Dieſe verdient wenig Glauben, zumal wo es auf ein ſo unwahrſcheinliches, ſo ſchweres Verbrechen ankommt; auf ein Verbrechen, das ſelten Folge wahrer Liebe ſeyn kann, die Gewalt verabſcheut; — zu dem ſelbſt thieriſcher Trieb ſelten hinreiſſen kann, weil es Mittel genug giebt, dieſe auf minder ſtrafbare Art zu befriedigen; auf ein Verbrechen, das weibliche Schwäche unwahrſcheinlich macht. Durch das immer wachſende Sittenverderbnis verliert dieſe Ausſage der Genothzüchtigten noch immer mehr an ihrer Glaubwürdigkeit. Sie muß fortan ſinken, je mehr jenes wächſt, je mehr ſich Unſchuld, jungfräuliche Sittſamkeit und Tugend von der Erde verlieren. Kaum glaubt man noch an die Exiſtenz dieſes Verbrechens. So tief ſind wir geſunken, daß die geſchändete Unſchuld keinen Rächer mehr finden kann, daß ihrem Klaggeſchrei der Zugang zu unſerm Herzen verſchloſſen iſt.

Bei keinem Verbrechen fühlt alſo die Geſetzgebung mehr die Eingeſchränktheit des menſchlichen Geiſts, das Stückwerk irdiſcher Wiſſenſchaft.

Hier ein unſchuldiges Mädchen, dem ein Böſewicht ihre Unſchuld entriß, und die, von allem Zeugnis als dem ihres Gewiſſens, entblößt, zum tiefſten Grad der Verachtung ihrer Mitbürger herabſinkt, weil man ſie für eine Lais hält! — dort ein Böswicht, der, weil er boshaft und liſtig genug war, ſein Verbrechen hinter dem undurchdringlichen Vorhang des Geheimniſſes zu verbergen, nun im Stillen des armen Opfers ſpottet und über die ohnmächtige Geſetze hohnlächelt! — Hier eine ſchaamloſe Dirne, die, aus irgend einem Grund über ihren Buhler erzürnt, von Rachgierde, hingeriſſen, ihn der Gewalt anklagt! — dort der, unſchuldig des ſchändlichſten Verbrechens — angeklagte und auf die Anklage unſchuldig Verurtheilte! —

Wo iſt hier Wahrheit? — doch die Geſetzgebung darf nie muthlos werden; ſie muß raſtlos fortarbeiten zum großen Zweck: Wahrheit! — Von den Anzeigen der Nothzucht ſpreche ich bei der Lehre der Anzeigen überhaupt.

§. 155.

Zum Begriff der Nothzucht iſts nicht genug, daß Gewalt gebraucht worden iſt, es muß auch der Grad der Gewalt geweſen ſeyn, dem die Genothzüchtigte entweder gar nicht, oder nicht länger widerſtehen konnte; und der alſo Zwang enthält; weil auſſerdem der Begriff des gewaltſamen Raubs wegfällt; weil vermuthet werden muß, daß die Geſchändete entweder vom Anfang, oder in der Folge ſtillſchweigend einwilligte, und ihr Widerſtand eine bloſe Maske ihrer Theilnehmung war.

Die Gewalt beſteht entweder in Handlung, oder in Drohung: bei der erſtern muß die Widerſetzung ernſtlich, mit Anſtrengung der äuſſerſten Kräfte und ununterbrochen anhaltend geweſen ſeyn.

Der Grad dieſer Gewalt, der Grad der Unmöglichkeit der Verhinderung des Verbrechens, kann nicht nach allgemeinen Grundſätzen beurtheilt werden. Er iſt bei jedem einzelnen Subjekt, einzeln zu unterſuchen; er hängt von dem Alter, von der ſubjektiven Stärke, oder Schwachheit des Körpers, ſelbſt des Geiſts, ſowohl des Räubers, als der

Entehrten, von den individuellen Umſtänden des Orts ab; die bei jedem Faktum ins Unendliche von einander abweichen.

§. 156.

Die zweite Art der Gewalt beſteht in der Drohung. Dieſe iſt noch weit ſchwerer zu beſtimmen. Der Maasſtab der Beurtheilung, ob die gedrohte Gefahr ſo groß war daß die Geſchändete ihre Ehre habe aufopfern müſſen, iſt: ob ſie durch die Erfüllung der Drohung mehr verlieren würde, als ſie durch den Raub ihrer Ehre verliert, mithin: der Zwang, in dieſer Alternative den Verluſt ihrer Ehre zu wählen.

Darinn ſind die Rechtslehrer einig, daß die nahe drohende Gefahr des Todtes und der Verletzung eine gerechte Furcht ſey; in Abſicht der drohenden Gefahr der Schande ſind ſie's nicht.

Der Verluſt des Lebens iſt für ein Herz, das nicht für die edelſten Gefühle empfänglich iſt, freilich ein größerer Verluſt, als der der Ehre.

Die Gefahr der Verletzung möcht ich nicht allgemein unter dieſe Klaſſe rechnen. Die Ehre iſt ein Gut deſſen Verluſt nicht mit der Verletzung, wenigſtens nicht mit jeder Verletzung im Verhältniſſe ſteht; nur die Drohung oder der Anſchein einer groſſen, lebensgefährlichen, paßt auf jenen oben beſchriebenen Zwang; und die Geſetzgebung darf annehmen, daß ein Mädchen welches ihre Unſchuld der Gefahr einer niedern Verletzung aufopfert, wohl auch ohne Zwang eingewilligt hätte.

Auch die Gefahr der Schande rechne ich nicht allgemein hieher. Unſchuld, und jungfräuliche Ehre, ſind unerſetzliche Güter; Güter für die das keuſche Mädchen oder Weib alles wagen muß. Nur die Drohung des höchſten Grads einer unauslöſchlichen Schande, kann allenfalls vom Verdacht der Einwilligung losſprechen. Was wagt ſie, wenn ſie ihre Ehre der Verläumdung Preis giebt? Das innre Bewußtſeyn ihrer Reinheit muß ſie beruhigen. Soll ſie ihre Ehre würklich verlieren, würklich ſich zum Werkzeug thieriſcher Wolluſt misbrauchen laſſen, um nur nicht vor den Augen der Welt in der öffentlichen Meinung zu ſinken? Welche ſchändliche Wahl! — Freilich muß der Grad dieſer Gefahr auch hier nach den ſubjektiven Geiſteskräften der Geſchändeten beurtheilet werden.

Die Geſetze fordern bei der Gewalt der Drohung, auch eine nahe, gewiſſe, unvermeidliche Gefahr und müſſen ſie nach jenen richtigen Grundſätzen fordern, wenn der Begriff unwiderſtehlichen Zwangs eintretten ſoll.

§. 157.

Die Milderungsgründe, die man bei dieſem Verbrechen gewöhnlich angiebt, ſind: erſtens, wenn die Geſchändete den Räuber ihrer Ehre ehlichen will. Der Geiſt dieſes Milderungsgrunds ſoll in Begünſtigung der Ehe und dem aufhörenden Intereſſe der Beleidigten liegen.

Der Philoſoph räſonnirt anders. Die Begünſtigung der Ehe iſt der richtige Grundſatz einer weiſen Regierung. Aber ſie darf nicht durch Begünſtigung ſolcher Verbrechen erkauft werden, die die Natur empören.

Die Beleidigung der Geſchändeten wird durch die Ehe nicht vergütet, weil dieſe Ehe nicht die Folge einer freiwilligen Wahl, ſondern durch ein vorhergehendes Verbrechen abgedrungen iſt. Wie kann das Mädchen je Zärtlichkeit für den Unmenſchen faſſen, der durch die ſchändlichſte Gewaltthat ſie in dies Joch zwang?

Dieſer Milderungsgrund iſt vielmehr dem Siſtem einer weiſen Criminalgeſetzgebung zuwider. Ihr einziges Streben iſt: Verbrechen zu verhüten; Und dadurch würde ſie Verbrechen begünſtigen und häufen. Was kann den Wollüſtling von Begehung ſeiner viehiſchen That abhalten, wenn er weis, daß die Verbindung mit dem Schlachtopfer deſſelben ihn von der Strafe befreit? Was will das unglückliche Mädchen thun, um ihre Schande zu bedecken, der unglücklichen Frucht dieſer Frevelthat einen Vater zu geben, als: daß ſie dem Böswicht ihre Hand giebt, dem ſie ihr Herz nicht geben kann? Und kann der Verbrecher, wenn dies ihn ſtraflos macht, nicht darauf vorher ſchon zählen, daß das Mädchen keine andere Wahl hat? Was kann aber mehr dies Verbrechen begünſtigen, ja ſogar dazu reizen, als dieſe Erlaubnis? Dann wird es nicht mehr blos die Folge viehiſcher Wolluſt ſeyn; jede Leidenſchaft, Liebe, Ehrgeiz, Habſucht wird den zu heftigen Affekten und ausſchweifenden Entwürfen geneigten Menſchen anfachen, ein Verbrechen zu begehen, bei dem ſoviel zu gewinnen und nichts zu verlieren iſt. Die Gerechtigkeit fordert, daß der Verbrecher den Geſetzen, aber auch dem Schlachtopfer ſeiner Lüſte genugthue. Man zwinge ihn alſo, wenn er unverheurathet iſt, der Entehrten ſeine Hand, ſeinen Rang, ſeinen Nahmen und alles Vermögen zu geben, was er, ohne Ungerechtigkeit gegen ſeine Familie ihr geben kann — und dann führe man ihn zur Strafe! und wär übrigens der höchſte Grad von Quantität und Qualität vorhanden, ſo laſſe man die Vorbitte der geſchändeten, die Ehe mit ihr nichts weiter würken, als die Verwandlung der Todesſtrafe. Denn es iſt ferner zu bemerken, daß jener Milderungsgrund ſich weder auf den Verheuratheten noch auf die Nothzucht der Frau erſtrecken kann. Warum ſollte aber die Geſetzgebung jenes Verbrechen der gewaltſamen Entehrung des Mädchens mehr begünſtigen, als dieſes?

§. 158.

Die übrige angebliche Milderungsgründe ſind zum Theil noch geiſtloſer, noch willkührlicher.

So wird z. B. der Mangel des beiderſeitigen Geſtändniſſes ſehr unphiloſophiſch hieher geſezt. Die Anwendung der Strafe ſezt immer ein erwieſenes Verbrechen voraus.

§. 159.

Jugend des Verbrechers iſt noch der einzige individuelle Umſtand, der auf die Qualität dieſes Verbrechens Einfluß haben zu müſſen ſcheint.

Jugend, beſonders erſte Jugend iſt die Periode der heftigſten Affekten. In dem Alter, wo das Blut am wildeſten ſtürmt, wo es ſo oft Kopf und Herz unwiderſtehlich fortreißt, verdient der Menſch immer einige Nachſicht, wenn er von der Wuth des Temperaments zu einem Verbrechen hingeriſſen wird, das darin gröſtentheils ſeinen Grund hat.

§. 160.

Die die Quantität oder Qualität dieſes Verbrechens und alſo die ordentliche Strafe deſſelben erhöhende zufällige Umſtände welche die Rechtslehrer angeben, liegen entweder in den allgemeinen Grundſätzen von der Moralität der menſchlichen Handlungen, oder es ſind eigene konkurrirende Verbrechen. Dahin gehört die Nothzucht einer Perſon der man Ehrerbietung ſchuldig iſt. Abſtand des Stands überhaupt, Heiligkeit des Orts u. ſ. w.

§. 161.

Die jetzige Strafe der Nothzucht iſt, nach unſern Geſetzen, das Schwerd.

Die Willkühr deutſcher Gerichtshöfe hat meiſt dieſe Beſtimmung verlaſſen, da ſie doch wenigſtens zum Theil, deſſen moraliſcher Quantität und Qualität angemeſſen und alſo gerecht iſt.

Ich ſage zum Theil; denn die Geſetze unterſcheiden nicht die Grade der Nothzucht.

Die Geſetzgebung muß die Beſtimmung der Gradazion der ordentlichen Strafen dieſes Verbrechens nach den vorſtehenden Sätzen, alſo machen: bei dem vorhandenen höchſten zum vollen Begriff des Verbrechens gehörigen Grad der Quantität und Qualität verdient in der erſten Gattung, nemlich der Nothzucht widerſtrebender Perſonen, die Nothzucht eines unſchuldigen Mädchens die höchſte, alſo Todesſtrafe. Die Nothzucht einer ehrbaren Frau; die der Wittwe; die des vorhin ſchon entehrt geweſenen Mädchens; die am Mann begangene Nothzucht; die Schändung einer lüderlichen Dirne immer abſtufende Strafe; die bei der Entehrung einer ehrbaren Frau bis zum lebenslänglichen Gefängnis ausgedehnt werden kann.

§. 162.

Die Grade der Nothzucht der zweiten Gattung, der nicht einwilligenden ſind: die Nothzucht eines vorſetzlich betrunkenen oder eingeſchläferten Mädchens; und eines Kinds; dieſe verdienen Todesſtrafe. Die Nothzucht einer Frau, oder Wittwe, unter den nemlichen Umſtänden, ewige Gefängnisſtrafe; die Nothzucht einer Schlafenden und einer im unüberwindlichen Irrthum ſtehenden, ferner einer Raſenden, endlich die Nothzucht einer Betrunkenen verdienen Strafen, die von der ewigen Gefängnisſtrafe ſtufenweiſe herabſtürzten.

§. 163.

Die Geſetzgebung kann nicht genug für die gewaltſam Entehrte thun; denn es iſt ihr unmöglich, den Schaden des Verbrechens zu erſetzen. Alle Schande muß ihr abgenommen werden, weil vor ihrem Richterſtuhl nicht die Meinung der Menſchen, ſondern die Empfindungen des Herzens, nicht die idealiſche, ſondern die wahre Unſchuld gilt.

Es iſt daher unvernünftig, zu zweifeln, ob der gewaltſam Entehrten der Brautkranz zuzugeſtehen ſey? Sie verdient ihn; verdient ihn vielleicht mit mehrerm Rechte, als jedes andre Mädchen; denn durch hartnäckig anhaltenden Widerſtand hat ſie, ſelbſt beim Verluſt ihrer Unſchuld, ihre Unſchuld bewieſen. Soll ſie das Opfer fremder Laſter, ſoll ſie, unglücklich genug, noch unglücklicher durch die Geſetze werden? Dieſe ſind ihr vielmehr alle vorige Rechte, alle vorige Vorzüge ſchuldig. Sie hat nicht gefehlt; ſie kann ohne die ſchreiendſte Ungerechtigkeit, auch nicht im allermindeſten beſtraft werden. Der Gatte darf deswegen die Trennung der Ehe nicht verlangen; es ſey nun, daß ſeine Gattin vorher, oder während der Ehe geſchändet worden, daß ers gewußt habe, oder nicht. Auch muß die Geſetzgebung dem Ehrenräuber alle Vergütung ſeines Unrechts auflegen, die die Beleidigte verlangt. — Welche kann wohl ihren Verluſt aufwiegen?

Von der Entführung.

§. 164.

Entführung iſt der Raub einer tugendhaften Perſon, zu Befriedigung der Wolluſt, gegen ihren, oder deren Willen dem ſie unterworfen iſt. Sie unterſcheidet ſich vom Menſchenraub durch die Abſicht, der Befriedigung der Wolluſt.

Die Geſetze nehmen die Abſicht der Verheurathung auch dafür an, wann ſchon Habſucht, oder eine andere Leidenſchaft die wahre Triebfeder der Handlung war.

§. 165.

Entführung iſt ein gewaltſamer Eingriff entweder in die Freiheit der Entführten, oder in die geſetzlichen Rechte ihres Gatten, ihrer Verwandten, oder Vormünder; ihre Quantität iſt groß, denn ihre nachtheilige Folgen ſind mannichfaltig. Sie untergräbt die Ruhe der Familien und zerreißt die Bande der ehelichen und kindlichen Pflicht; durch ſie werden Weiber dem heiligen Bunde der Ehe, Kinder der Gewalt ihrer Eltern und dem Gehorſam entriſſen; ſie begünſtigt das Verderbnis der Sitten, die Plane habſüchtiger Menſchen, Abentheurer und Glücksritter, Ausſchweifungen und romanhafte im

Rauſch der Liebe unbeſonnen geſchloſſene Verbindungen; ſie iſt die Quelle unglücklicher Ehen.

Sowohl nach der *Menge* und *Dauer* der für das Wohl der Geſellſchaft nachtheiligen Folgen, als nach dem *Reiz* dazu, iſt ſie alſo ein *ſchweres* Verbrechen.

§. 166.

Bei uns Deutſchen iſt ſie ein *Mode-Verbrechen* geworden. Durch ſie kann ein Menſch vom guten Ton ſich der großen Welt mit einer frappanten Scene ankündigen, und von nun an auf den Karakter eines Mannes von Geiſt und Kopf Anſpruch machen. Umſonſt drohen ihm pedantiſche Geſetze den Todt!

Glücklicherweiſe wird es zur Zeit unter die Verbrechen gerechnet, die den *Edlern* der Nazion vorbehalten ſind. Die Seuche wird bald um ſich freſſen, und begünſtigt durch die Nachſicht der Geſetze, auch die übrige Volksklaſſen anſtecken.

Weh dann jedem Vater, jeder Mutter, die ſich ein tugendhaftes Mädchen erzogen, glücklich waren, in dem ſüßen Traume glücklich, einſt im Schooße einer von ihnen gewählten, oder doch gebilligten Verbindung und Familie, Lohn der Sorgen der *Erziehung* und Bildung; Ruhe und Troſt für ihr Alter zu finden. Weh dem Gatten, der in dem Beſitz ſeines Weibes ſein Glück fand! — Das ganze Siſtem ihres häuslichen Glücks hängt blos von den Laune jedes Verführers, jedes Böswichts ab! Leider! begünſtigt der romanhafte Schwung, den die Imaginazion unſrer Jünglinge und Mädchen immer mehr gewinnt, das für die heiligſte Verhältniſſe, für das weſentliche Glück der Familien ſo gefährliche Verbrechen.

Die Geſetzgebung darf durch den Strom der Sittenverderbnis, durch den Ton der großen Welt ſich nicht hinreiſſen laſſen, ein Verbrechen mit Nachſicht zu behandeln, das für die häusliche Ruhe der Staatsbürger ſo gefährlich iſt.

Dieſe muß ihr einziger unbeweglicher Geſichtspunkt ſeyn. Entfeſſelt von allen temporellen Verhältniſſen, entſchleiern ſie das Laſter, ſo modern, ſo Geſchmackvoll auch ſein Gewand ſeyn mag.

§. 167.

Die Geſetze fordern eine tugendhafte d. h. unbeſcholtene Perſon zum Begriff des Verbrechens; weil die Abſicht der Befriedigung der Wolluſt nur für dieſe eine wahre Beleidigung ſeyn kann; weil die Entführung eines Mädchens oder Weibs, wenn auch der Entführer ſeinen Zweck verfehlt, entweder in Abſicht einer Theilnahme an der Entführung, oder der bei jener aus der erſten gewaltſamen That, wahrſcheinlich werdenden gewaltſamen Befriedigung ſeiner Begierden, auf die Entführte ein falſches Licht zurückwirſt, wenigſtens ihren Carakter zweideutig macht, und ihr alſo einen Theil der allgemeinen Achtung raubt; auf den aber nur die unbeſcholtene Anſpruch hat.

Der Raub einer lüderlichen Weibsperſon iſt alſo keine Entführung; wohl aber eine gewaltſame und ſtrafbare, doch eben aus dieſen Gründen d. h. wegen jenes Mangels an Quantität weit minder ſtrafbare Handlung.

Eben daher iſt die Qualität der Handlung desjenigen weit geringer, derjenige minder ſchuldig, der aus ſehr wahrſcheinlichem Grunde, die Entführende für eine lüderliche Perſon hielt, weil bei ihm der Vorſatz jenes Grads der Beleidigung fehlte. Die Beurtheilung des Grads dieſer Wahrſcheinlichkeit muß der Richter nach den allgemeinen Grundſätzen der Probabilität anſtellen.

§. 168.

Die Rechtslehrer verlangen als ein weſentliches Erfordernis zum Begriff des Verbrechens, daß die Entführte an einem entfernten Ort, gebracht werden müſſe.

Ich zweifle, ob dies weſentlich nothwendig iſt. Sie ſelbſt nehmen den Begriff des Verbrechens an, denn auch ich feſtſezte. In dem Begriff liegt nicht ein Wort von Entfernung der Orte, von wo die Entführte hinweg und wohin ſie dagegen geführt wird, dies wäre aber nothwendig, wenn die Erfordernis weſentlich ſeyn ſoll. Soll aber ein Umſtand weſentlich zu dem Begriff des Verbrechens gehören; ſo muß in ihm ein Theil der Quantität oder Qualität des Verbrechens liegen.

Ob die Orte fern oder nahe ſind, was hat dis für Einfluß auf den mehr oder mindern Nachtheil der Geſellſchaft, auf die mehr oder mindere Schuld des Verbrechers? Und die Entführung kann vollzogen werden, der Abſtand ſey groß oder klein.

Iſt es nicht überdies unumgänglich nothwendig, wenn die Entfernung der Orte ein weſentliches Erfordernis zum Begriff des Verbrechens ſeyn ſoll, daß auch der Grad der Entfernung angegeben werde? Wo iſt aber dieſer angegeben? oder wie konnte ihn der Geſetzgeber beſtimmen? — Nicht auf die Entfernung, oder den Abſtand der Orte, ſondern darauf kommt es weſentlich an, ob die entführte aus ihrer, oder — was das nemliche iſt, aus ehelicher, elterlicher, oder Vormünder Gewahrſame in die des Verbrechers kommt.

Dadurch wird der Begriff des Verbrechens und alſo ſeine moraliſche Quantität erſchöpft; dies iſt ſeine charakteriſtiſche Note. — Daß gemeiniglich Entfernung der Orte damit verbunden iſt, iſt ein zufälliger Umſtand.

Ein Beiſpiel mags erläutern! — Ein Jüngling wohnt in einem Gaſthofe, im Nebenzimmer die Tochter eines andern Fremden; er ſieht ſie, liebt ſie; dringt in Abweſenheit ihres Vaters in ihr Zimmer; eh er ſeine Beute in Sicherheit bringen kann, kommt ihr Vater zurück. Der Räuber hält ihm ein Piſtol vor: Entferne dich! ruft er, oder zittre für dein Leben, oder das Leben deiner Tochter! Der Vater muß gehorchen. Der Jüngling ſchließt die Thüre zu, und der Raub iſt vollbracht, das Mädchen iſt in ſeiner Gewalt, ohne daß ſie nur den Ort veränderte.

§. 169.

Es wird entführt: entweder ein tugendhaftes Mädchen, oder eine Ehefrau, oder die Braut eines andern, oder die eigne Braut des Entführers; oder ein Mädchen, mit der der Entführer ſchon vorher in vertrautem ſtrafbarem Umgange ſtund, oder ein liederliches Mädchen, die ihre Sitten beſſerte.

Alle dieſe Gattungen der Entführung werfen die Geſetze, oder ihre Commentatoren in eine Klaſſe. Die Unterſuchung der moraliſchen Quantität und Qualität dieſer verſchiedenen Handlungen wird uns lehren, ob und in wie ferne dies dem Geiſt der Geſetzgebung angemeſſen ſey.

§. 170.

Die Entführung einer Ehfrau iſt, nach den Maasſtäben der Verbrechen, offenbar die ſchwerſte Gattung. Hier exiſtirt die volle Quantität und Qualität der Entführung der übrigen Perſonen; aber noch größere. Hier werden die heilige Bande der Ehe zerriſſen, die Gattin ihrem Gatten, vielleicht die Mutter ihren Kindern geraubt; hier iſt nicht blos ein Eingriff in die Freiheit der Entführten, ſondern in das Eigenthum, in die heilige Rechte des Manns. Hier kann die Abſicht des Verbrechers keine andere als ein Verbrechen ſeyn. Hier iſt alſo der Grad moraliſcher Quantität und Qualität der Höchſte.

§. 171.

Die nächſte Stelle nach dem Raub der Ehefrau nimmt die der Braut eines andern ein.

Zwar iſt dieſe nicht durch geſetzliche Bande an ihren Verlobten verbunden; allein ſein Glück, ſein Wohl iſt ſchon in das Ihrige verwebt. Eine Beleidigung der Braut beleidigt auch ihn. Der Entführer ſtöhrt alſo das Glück zweier Perſonen; er will die Bande, die ſie knüpfen, durch Gewalt trennen und dem Bräutigam ein Eigenthum entreiſſen, worauf dieſer allein rechtmäßigen Anſpruch hat.

§. 172.

Alle dieſe Rückſichten fehlen bei dem Raub eines unverlobten unbeſcholtenen Mädchens und der enthält alſo den dritten Grad der Entführung.

§. 173.

Nach ihm kommt die Entführung eines Mädchens die vorher ſchon ſtrafbaren Umgang mit dem Entführer hatte. Dadurch ſchwächt ſie den Grad der Beleidigung; dadurch gab ſie dem Entführer Anſpruch auf neue Befriedigung ſeiner Begierden; dadurch trieb ſie ſelbſt den Reiz dazu, auf den Grad; dadurch mußte ſie ſelbſt den Entführer auf die Vermuthung bringen, daß eine dergleichen Gewaltthätigkeit, wenn ſchon nicht ihren lauten, doch ihren heimlichen Beifall haben, wenigſtens ihr Zorn bald verſchwinden würde. Umſtände, die die Schuld des Verbrechers, den Grad der Qualität ſeiner Handlung mindern.

Auch hat dies Mädchen minder in der Achtung der Mitbürger zu verlieren, als ein unbeſcholtenes, mithin iſt auch die Quantität der Handlung geringer.

§. 174.

Beinah die nemliche Rückſichten tretten bei einem Mädchen ein, das vorhin ein ausſchweifendes Leben führte, und ſich nachher beſſerte.

Zwar iſts die Pflicht der Geſetzgebung, die Rückkehr zur Tugend zu begünſtigen; — allein der Grad der Beleidigung iſt bei ihr nicht ſo groß, der Grad ihres Verluſts nicht ſo wichtig, als bei einem unbeſcholtenen Mädchen; alſo die Quantität geringer.

§. 175.

Der Raub der eignen Braut ſoll, nach den angenommenen canoniſchen Geſetzen, die bei Layen die Ehen bisweilen auf Koſten der geſunden Vernunft begünſtigen, ganz ſtraflos ſeyn.

Der Geiſt der Geſetzgebung iſt dieſer Beſtimmung zuwider, vorausſetzen muß ich, daß hier von einer rechtmäßigen Braut, von einem geſetzmäßig eingegangenen Verlöbnis die Rede ſey. Denn ein ungeſetzmäßiges giebt dem Entführer keinen geſetzmäßigen Anſpruch auf ſeine Braut, dem Grund der mindern Qualität dieſer Gattung der Entführung.

Wenn alſo von der Strafloſigkeit des Entführers ſeiner eigenen Braut die Rede iſt, ſo muß unterſchieden werden; ob der Vollzug der Ehe, oder blos der Beiſchlaf die Abſicht des Entführers war? und im erſten Fall, ob die Gründe, die die Braut ſelbſt, oder ihre Eltern veranlaßten, die Ehe des Entführers nicht vollziehen zu laſſen und ihn alſo zu der Entführung bewogen, nach den Geſetzen hinreichend geweſen wären, die Aufhebung des Eheverlöbniſſes zu bewirken oder nicht? oder ob ein drittes geſetzliches Hindernis dieſen Vollzug hemmte?

Im erſten Fall: wo Ehe die Abſicht des Entführers, die Gründe ſie unvollzogen zu laſſen, aber geſetzlich gerecht waren, iſt der Raub der eignen Braut, allerdings ein Verbrechen und verdient Strafe.

Die Braut tritt durch die Gründe, die ſie, oder ihre Eltern, oder Vormünder zu Aufhebung des Eheverſpruchs berechtigten, in den Stand einer freien Perſon zurück; wenn ſchon dieſe Aufhebung noch nicht obrigkeitlich erkannt iſt. Der Entführer hat alſo alles Recht auf ſie verloren: und ſeine

Handlung iſt vielleicht ſtrafbarer, als die Entführung einer andern Perſon; denn hier iſt der Widerwille erklärt.

Ein Beiſpiel!

Ein Mädchen verſpricht ſich mit einem Jüngling feierlich. Nachher erfährt ſie, daß er ein Böswicht, daß er, der Reichthum log, mit heimlichen Schulden überhäuft iſt. Ehe ſie noch die gerichtliche Auflöſung dieſes Verſpruchs ſuchen kann, erhält ihr Verlobter von ihrem Verdacht Nachricht. Er zittert, ſie zu verlieren und entführt ſie, um ihr ihre Hand abzudringen. Und dieſe Handlung wäre nicht ſtrafbar? Und er wäre kein Räuber? Er der Gewalt zum Betrug häuft und erzwingt, was er durch Entlarvung deſſelben zu verlieren fürchtete?

Waren aber die Gründe, die die Braut, oder ihre Eltern, oder Vormünder hinderten, die Ehe zu vollziehen und alſo den Raub des Entführers veranlaßten, geſetzlich ungültig, ſo war die Braut ihrer Bande gegen ihn nicht los, er hat geraubt, worauf er rechtmäßigen Anſpruch hatte; wenn ſeine Handlung ſchon ſtrafbar iſt, ſo verdient er doch die gröſte Nachſicht; die Braut, oder ihre Eltern ſind ſelbſt durch eine ungeſetzmäſige Verzögerung, an der Entführung ſchuldig.

Wenn geſetzliche Hinderniſſe den Vollzug hinderten, z. B. ein älteres Verlöbnis, der vorherbegangene Ehebruch, die nahe Verwandtſchaft ꝛc. ſo mindert dies die Quantität der Handlung nicht. Es erhöht vielmehr die moraliſche Qualität derſelben, weil der Entführer durch ſein Verbrechen das Geſetz entkräften wollte, das ihm die Verbindung mit der Entführten ausdrücklich verbot.

Im zweiten Falle, wo der Bräutigam ſeine Braut entführt, um unter der Larve heiliger Rechte, ſchändliche Wolluſt zu befriedigen und nachher das ſchuldloſe Opfer ſeines Misbrauchs dieſer Rechte, ſeines Betrugs und Zwangs, mit Schande überhäuft zu verlaſſen und hinabzuſtoßen in den Abgrund des Jammers! — Auch in dieſem Fall ſollte er Schuldlos ſeyn?

§. 176.

Die Kommentatoren der Geſetze wollen gar keine Rückſicht auf den Stand der Entführten erlauben. Sie haben Unrecht.

Die Entführung einer vornehmern Perſon von einem niedern Menſchen, iſt offenbar ſchädlicher für die Geſellſchaft, als im Fall wo beeder Stand gleich iſt.

Die Beleidigung iſt in Abſicht der Entführten, in Abſicht ihrer Familie, größer und die Vergütung ſchwerer. Die Entführung einer vornehmern Perſon, hat für einen niedern auch mehr Reiz, weil er hoffen kann, durch eine ſolche Verbindung ſeine Glücksumſtände zu verbeſſern; nach den erſten Grundſätzen einer weiſen Geſetzgebung, iſt alſo die Qualität ſo wie die Quantität der Handlung größer.

§. 177.

Die Entführung einer verheuratheten iſt nach dem §. 170. ein ſchwereres Verbrechen, als die eines Mädchens. Die nemliche Rückſichten tretten ein, wenn der Entführer verheurathet iſt; die moraliſche Quantität iſt alſo die nemliche. Die moraliſche Qualität iſt es auch, weil dort der Entführer die Bande der Ehe der Entführten zerreiſſen will; hier die ſeinige zerreißt.

Es folgt hieraus, daß der verheurathete Entführer ſtrafbarer iſt, als der unverheurathete; daß der verheurathete Entführer, der eine Verheurathete entführt, ſtrafbarer iſt, als ſie beide; und daß dies alſo die ſchwerſte Gattung, der höchſte Grad objektiver Quantität und Qualität dieſes Verbrechens iſt.

§. 178.

Die Entführung einer Mannsperſon von einem Frauenzimmer, iſt ein ſeltnes Verbrechen in Deutſchland. Die Kommentatoren beſtimmen ihr die nemliche Strafe, als dem Raub einer weiblichen Perſon. Ich zweifle daran. Was wagt er für ſeine Ehre, für ſeine Tugend, für ſeinen guten Nahmen? Wer ſpricht in unſerm Zeitalter noch von dieſen? Wer fordert ſie, Wer ſchäzt ſie noch?

§. 179.

Die weſentlichſte Erforderniß der Entführung iſt Gewalt. Man hat die Frage aufgeworfen, ob trügeriſche Verführungskünſte, ob dringende Ueberredung auch dafür gelten könne.

Einer unſerer wenigen philoſophiſchen Kommentatoren hat dies zuerſt bejaht und mit Recht. Gewalt faßt den Begriff von Zwang. Er iſt auch beim Betrug.

Entführung durch Betrug, durch ungeſtümme Ueberredung iſt ſchändlicher und gefährlicher als gewaltſame. Gegen dieſe kann die Entführte ſich vertheidigen, gegen jene nicht.

Die Geſezgebung muß auf dieſe Gattung der Entführung doppelt aufmerkſam ſeyn. Die edle Treuherzigkeit der Deutſchen hat ſich verloren; wir haben von den Römern, von den neuern Galliern ganze Siſteme der Verführungskunſt erhalten. Dieſe fürchterliche Wiſſenſchaft hat die ſchöpferiſche Imaginazion unſerer Dichter, unſerer Künſtler, unſerer Schriftſteller beſchäftigt; unſre Seelen ſind allmählig durch ihr ſchleichendes Gift angeſteckt worden.

Der Weiſe allein ſieht mit ſturmloſer Seele und naſſem Auge, dieſe ſchreckliche Wirkungen.

Den ſtrafbaren Grad der betrüglichen Verleitung kann die Geſetzgebung nur in ſo weit vorzeichnen, daß nemlich ohne dieſe die Entführte nicht in die Entführung gewilligt hätte. Allein die unermeßliche Schwürigkeiten der Ergründung dieſes Grads, machen auch den Beweis dieſes Verbrechens beinah unmöglich.

§. 180.

Die Entführung muß gegen den Willen der entführten Perſon, oder derjenigen deren Willen ſie unterworfen iſt, geſchehen.

Die Entführung einer freien einwilligenden Perſon, kann kein Verbrechen ſeyn, weil aller Begriff von Beleidigung wegfällt. Dieſe Perſon muß aber auch einwilligen können, d. h. ſie muß frei ſeyn. Eine Gattin, die Verpflichtungen gegen ihren

Mann übernommen hat; ein Mädchen, das unter der Gewalt ihrer Eltern, oder Vormünder ſteht, kann nicht über ſich gebieten; kann alſo nicht einwilligen. Ihre ungültige Einwilligung kann alſo auch den Verbrecher nicht von der ordentlichen Strafe befreien; weil auſſerdem ein Verbrechen begünſtigt würde, das in die erſte Pflichten der Gatten, Kinder und Mündel eingreift, die heiligſte Bande trennt und das Glück der Ehen, der Eltern, die Sorge der Vormünder für das wahre Wohl ihrer Mündel, untergräbt.

§. 161.

Es ſind alſo dreierlei Fälle denkbar:

Die Entführung der Perſon gegen ihren eigenen und der Eltern, oder Vormünder, oder des Gatten willen.

Die Entführung wider den Willen der Perſon und mit Genehmigung ihrer Eltern, oder Vormünder, oder des Gatten.

Die Entführung mit dem Willen der Entführten und gegen den Willen der Eltern, oder Vormünder, oder des Gatten.

§. 182.

Die Kommentatoren werfen dieſe Fälle in eine Claſſe; ganz gegen den Geiſt der Geſetzgebung.

Der erſte Fall verdient ohnſtreitig eine ſchwerere Strafe, als die beeden leztern. Dort iſt die Beleidigung der Entführten mit allen ihren Ausflüſſen und die Beleidigung der Rechte der Eltern, oder Vormünder, oder des Gatten mit allen ihren Folgen, vereint. In den leztern Fällen iſt ſie getrennt. Die Quantität und Qualität des zweiten Falls, wenn nemlich eine Perſon wieder ihren Willen entführt wird, ſcheint größer zu ſeyn, als die im dritten Falle, wo die Einwilligung der Entführten da iſt; weil der gefährlichſte und ſchädlichſte Umſtand dieſes Verbrechens immer in die unmittelbare Beleidigung der entführten Perſon mit allen ihren Folgen beſteht, die im dritten Falle wegfällt.

Allein jene Ungleichheit wird durch einen andern Umſtand aufgewogen. Die Ruhe der Geſellſchaft, die Rechte der Väter, der Vormünder, der Gatten, würden nemlich zu große Gefahr laufen, wenn es von der Einwilligung ihrer Jüngern und alſo unbeſonnenen Kinder, oder ihrer Gattinnen abhienge, durch eine veranſtaltete Entführung ſich ihrer Gewalt zu entziehen und die erſtern des Rechts zu berauben, ihre Einwilligung bei einer unſchicklichen Verbindung zu verſagen; die leztern, zu berechtigen, eigenmächtig die Bande der Ehe zu trennen.

Es würde, in ſo fern von einer blos aus Wolluſt unternommenen Entführung die Rede iſt, das Verderbnis der Sitten befördern, die Ausſchweifungen junger Leute, begünſtigen; dieſe Rückſichten der Gefahr für die Geſellſchaft müſſen jene Ungleichheit aufwiegen.

§. 183.

Es iſt übrigens gleichgültig, ob die Einwilligung der Eltern oder Vormünder, oder des Gatten ausdrücklich oder nur ſtillſchweigend war?

§. 184.

Wie aber, wann die wider Willen Entführte, oder ihre Eltern, oder Vormünder, oder der Gatte nachher in die Entführung willigen?

Wahr iſts; dann hebt ſich der Begriff von Beleidigung, dem weſentlichen Umſtand der Quantität des Verbrechens: allein die Geſetzgebung darf nie gegenwärtige Handlung allein, abgeriſſen aus ihrem Zuſammenhange mit dem Ganzen, ins Aug faſſen. Sie muß die unſichtbare Glieder der Kette der Dinge verfolgen; die Strafloſigkeit einer ſolchen verziehenen Entführung wird andre veranlaſſen, die Hofnung gleichen glücklichen Erfolgs in ihrer Seele zu nähren, und gleiches Verbrechen zu wagen; wird alſo den Reiz zum Verbrechen erhöhen und dieſer Umſtand wiegt jenen Mangel der Quantität wieder auf. Die Qualität der Handlung (die ohnehin ſchwerer als Quantität wiegt (§. 21.) iſt die nemliche, dann in Abſicht des Verbrechers iſt das Verbrechen begangen, die nachherige Minderung der Folgen des Verbrechens, hat keinen Einfluß auf die Qualität ſeiner Handlung und die nachherige Einwilligung der Beleidigten kann die im Augenblick der Begehung vorhanden geweſene Exiſtenz des Verbrechens nach deſſen vollen Begriff nicht mehr vernichten, alſo der Geſellſchaft das erworbene Recht auf ihre Genugthuung nicht nehmen, die ſie fordern muß, um ſich für neuen Verbrechen zu ſichern. Nur folgende Umſtände können Einfluß auf die Qualität der Handlung und alſo auf die Strafe haben.

1. Wenn die Entführte, oder ihre Eltern oder Vormünder dem Entführer ihre Einwilligung, auch ohne dieſe That, ertheilt haben würden, dann verdient er mehr Nachſicht, als wann ſie ihr, oder ihnen, durch die Entführung abgedrungen wurde. Denn es iſt die wichtigſte Maxime der Geſetzgebung: dem Staatsbürger nie den Vortheil zu laſſen, den er ſich durch ein Verbrechen zu erkaufen gedachte.

2. War die Abſicht des Entführers Ehe; ſo befreit ihn dies zwar nicht gänzlich von der Strafe, aber er verdient Nachſicht. War ſie Wolluſt, ſo verdient er keine Schonung.

§. 185.

Sehr unphiloſophiſch hat man daher behauptet, daß es ganz einerlei ſey, ob die Entführung wegen der Ehe, oder Unzucht, oder Ehebruchs, oder Sodomie geſchehen ſey.

Die Abſicht iſt im erſtern Fall geſetzmäßig, nur aber die Art der Ausführung ein Verbrechen, in den übrigen Fällen iſt die Abſicht ſchändlich und der erſte Grad der Unternehmung eines neuen Verbrechens, es muß ſich, alſo nach den Grundſätzen der Konkurrenz der Verbrechen, die Strafe erhöhen.

Was mag aber wohl die Rechtslehrer zu jenem Satz verführt haben? Die Gewalt, ſagen ſie, iſt der Geſichtspunkt aus dem die Entführung betrachtet werden muß, dies iſt der gefährlichſte Umſtand; er verſchlingt alle andre. Dieſe Lehre iſt falſch. Der unbewegliche Maasſtab der Verbrechen iſt: die Quantität und Qualität der Handlung.

Es iſt möglich, daß von den mehrern ſchädlichen Folgen eines Verbrechens, eine für die Geſellſchaft gefährlicher iſt, als die übrige. Allein daraus folget nicht, daß die Geſetzgebung die übrige aus dem Geſicht verlieren, und bei dem Gewicht der Quantität einer Handlung auſſer Berechnung laſſen dürfe.

§. 186.

Der nemliche Irthum hat ſie zu dem Saß verführt: daß es einerlei ſey, ob die Abſicht der Entführung, nemlich die Befriedigung der Wolluſt, erreicht worden ſey oder nicht?

Entweder ſie iſt gewaltſam befriedigt worden, oder mit Einwilligung der Entführten.

Das erſte wäre Nothzucht: alſo ein neues konkurrirendes Verbrechen, das nach den Grundſätzen der Quantität und Qualität deſſelben beſtraft werden muß.

Im zweiten Falle, wo die Entführte in den Beiſchlaf willigt, kann es dem Vater nicht gleichgültig ſeyn, ob ſeine Tochter, dem Gatten, ob ſeine Gattin würklich entehrt worden ſey, ob ſie vielleicht die unglückliche Frucht einer ſtrafbaren Liebe in ihrem Buſen trage, und alſo ihre Unſchuld, dadurch vernichtet worden ſey, oder nicht? Dies erhöht die Beleidigung, dies ſind Folgen, die unmittelbar aus dem Verbrechen ſelbſt entſpringen, weil entweder durch dieſe gewaltſame Handlung, der Entführten ihre Einwilligung, wenn ſie noch ſo freiwillig ſcheint, doch erſt abgedrungen wurde, oder der Entführer, auch im Fall der Einwilligung zur Entführung, auſſerdem zu Befriedigung ſeiner Begierden keine Gelegenheit würde gehabt haben; denn dieſe ſich zu verſchaffen, war ja der Zweck ſeiner Unternehmung.

Es hat alſo auf die Beſtimmung der Strafe weſentlichen Einfluß, weil ein neues Verbrechen, mit deſſen moraliſchen Quantität, konkurrirt.

§. 187.

Die allgemeine Grundſätze von dem unterbliebenen Vollzug einer Unternehmung (§. 35.) müſſen auch hier eintretten. Wenn der Vollzug des durch die Entführung intentirten Verbrechens durch einen Zufall unterblieb, ſo kann das wenig Einfluß auf die Strafe haben, weil die volle Qualität des Verbrechens vorhanden iſt. Hat aber Reue den Vollzug gehemmt, ſo mindert dis die Qualität der Handlung und alſo die Strafe in einem hohen Grade.

§. 188.

Die Römiſche, die kanoniſche Rechte und das karolingiſche Geſetzbuch haben zu den Beſtimmungen der Strafe der Entführung ihre Beiträge geliefert.

Alles was aus deren Widerſprüchen beſtimmtes zu erholen iſt, beſteht darinn, daß die ordentliche Strafe der Entführung das Schwerd und daß die Ehe zwiſchen dem Entführer und der Entführten verboten ſey.

Ich habe nicht nöthig zu widerholen, daß die Strafen der Entführung überhaupt vielmehr, dem Geiſte der Geſetzgebung gemäs, ihre Gradazionen nach denen in den vorſtehenden §. §. feſtgeſezten Beſtimmungen erhalten müſſen.

Allein ich zweifle, ob die Todesſtrafe der Entführung an ſich gerecht ſey. Die moraliſche Quantität dieſes Verbrechens, ſteht noch immer mit dem Verluſt des Lebens, des höchſten menſchlichen Guths, in keinem Verhältnis.

Es giebt Verbrechen, deren moraliſche Quantität, beſonders in Abſicht des Reizes, ungleich größer iſt, und für die wir auch kein höheres Leid als den Todt haben, weil die raffinirteſte Grauſamkeit, dem Menſchen nichts ihm wichtigers und größers nehmen könnte, als ſein Daſein.

Dem höchſten Grad der Qualität und Quantität der ſchwerſten Gattung der Entführung wäre alſo nach dem allgemeinen Klaßifikazions- und Proporzions-Maasſtab zehenjähriges Gefängnis oder eine gleichgeltende Strafe als ordentliche zu beſtimmen, und hienach die mindern Gattungen und Grade abzuſtuffen.

§. 189.

Die Unverhältnismäßigkeit der von den Geſetzen beſtimmten Todesſtrafe der Entführung war ſo auffallend, daß die deutſche Gerichtshöfe das karolingiſche Geſetzbuch verlaſſen haben.

Willkühr nahm die Stelle dieſes Geſetzes und ihre Folge war, eine bis aufs äuſſerſte getriebene Nachſicht gegen dies für die Sicherheit der Geſellſchaft ſo gefährliche Verbrechen.

§. 190.

Das Verbot der Ehe haben die kanoniſche Rechte dahin eingeſchränkt, daß eine vollzogene Ehe für gültig gehalten wurde; das heißt, ſie haben es dem Verbrecher erleichtert, ihn ſo gereizt, das Verbot vergeblich zu machen, daß es ſtillſchweigend ganz aufgehoben war.

Iſt dieſe allgemeine Aufhebung weiſe? Giebt ſie nicht einen neuen Reiz zum Verbrechen? ſtatt, daß dieſen zu vermeiden, die Abſicht des Geſetzgebers ſeyn muß? Die Rückſicht, daß durch die Ehe die Ehre der Beleidigten beinah allein wiederhergeſtellt, die Beleidigung allein vergütet werden kann, iſt wichtig; aber die Geſetzgebung darf nicht auf die Befriedigung einzelner ſehen, wenn durch die daraus reſultirende Häufung der Verbrechen, das Glück aller, mehr darunter litte.

Sie muß alſo auf der Allgemeinheit des Verbots der Ehe beharren. Sie muß immer unterſuchen in jedem einzelnen Falle; ob:

1. Nach den Geſetzen die Ehe auch auſſerdem nicht erlaubt geweſen wäre; als z. B. die Verbindung der Ehebrecherin mit dem Ehebrecher.

2) Ob die Gründe, die die Eltern oder Vormünder gehabt hatten, die Verbindung des Entführers und der Entführten nicht zu bewilligen, rechtmäßig waren, oder nicht. Im erſtern Fall wär es unmöglich das Verbot der Ehe aufzuheben; weil ſonſt der Staatsbürger durch eine ſtrafbare Handlung die Macht erhielte, die rechtmäßigſte Hinderniſſe der Verbindungen zu ſchwächen; weil dies eine Vermehrung des Reizes zum Verbrechen, weil unglückliche Ehen die Folgen davon ſeyn würden.

Im zweiten Fall, wo die Einwilligung der Eltern, oder Vormünder bloſe Laune, bloſer Eigenſinn, oder Vorurtheil iſt, auf das die Geſetze nicht Rückſicht zu nehmen nöthig haben, dürfen ſie eine Ausnahme erlauben.

Dis iſt nothwendig, weil hier der durch die Aufhebung des Verbots der Ehe ſich vermehrende Reiz zum Verbrechen und daraus für die Geſellſchaft entſtehende Schade ſich mindert; weil das Wohl des Ganzen in dem Fall, wo nur unvernünftige Gründe die Verbindung hinderten, nicht leidet, weil auch jeder Einzelne nicht wiſſen kann, ob er unter der Regel oder Ausnahme begriffen ſeyn wird.

§. 191.

Die eigenthümliche Milderungsgründe die die Rechtslehrer gewöhnlich bei der Entführung angeben, beſtehen einzig in der Abweſenheit eines Theils der zu jenem vollen Begriff des Verbrechens gehörigen Quantität oder Qualität.

Die Jugend des Entführers, die Vorbitte des Weibs deſſelben, haben beide darauf keinen Einfluß, und können alſo die Strafe nicht abändern.

§. 192.

Die von den Rechtslehrern angegebene, die ordentliche Strafe erhöhende zufällige Umſtände beſtehen in dem Zuſammenfluß mehrerer Verbrechen, als die Heiligkeit des Orts, der Entführten, die Nothzucht u. ſ. w. ſind alſo nach der Lehre von der Konkurrenz der Verbrechen zu beurtheilen.

§. 193.

Das beſte Mittel, die Entführung zu verhüten, iſt die Ausbreitung und Unterhaltung der Reinigkeit der Sitten, als das Werk der Erziehung; und die Strenge der Geſetze gegen Ausſchweifungen, denen man den Nahmen Galanterie giebt.

Die bürgerliche Geſetzgebung muß ferner durch weiſe Anordnungen die Gewalt der Eltern und Vormünder in Abſicht der Verbindungen ihrer Kinder oder Pupillen mäßigen; deren Eigenſinn oder Habſucht begränzen, und dieſen wenigſtens möglich machen, bei einem Tribunal ohne Schande und Publizität und ſicher gegen die Ahndung der erſtern, die Gründe zur Beurtheilung vorzulegen, die ihnen eine von jenen entworfne Verbindung verhaßt, oder eine andere wünſchenswerth machen; er muß ihnen erlauben, im Fall des Zwangs, den Schutz dieſes Tribunals anzurufen.

Von Ermordung.

§. 194.

Der allgemeine Begriff derſelben iſt: eine Handlung, wodurch einem Menſchen das Leben geraubt wird.

Daſein iſt das höchſte Gut des Menſchen. Mit ihm verliert er in der Abſicht dieſer Welt alles; der Verluſt deſſelben iſt unerſetzlich, alſo das größte Unglück, das er fürchten kann, und, ihm Sicherheit für dieſes zu gewähren, iſt die erſte Pflicht der Geſetzgebung; dies beſtimmt die Größe der moraliſchen Quantität dieſes Verbrechens.

Der Grad der Qualität deſſelben, beſteht in dem hohen Grad von Verdorbenheit und Mangel alles menſchlichen Gefühls, den es vorausſezt, ein Weſen zu vernichten, das ſeiner Gattung iſt, mit dem er durch die allgemeine Bande der Natur verknüpft iſt, und dem er ein Guth unwiderbringlich raubet, deſſen hohen Werth der Verbrechen, aus ſeinem eigenen Gefühle kennt.

§. 195.

Die Gattungen der Ermordung ſind:

Erſtens: der vorſetzliche Mord, zu dem man auch den durch einwilligende Schuld begangen, rechnet.

Auch der vorſetzliche Mord hat Grade. Er iſt einfach und erhöht, oder qualifizirt.

Zweitens, die aus Fahrläßigkeit veranlaßte Ermordung, oder der Todſchlag.

Drittens der zufällige Mord; und:

Viertens der nothwendige.

Vom vorſezlichern einfachern Mord.

§. 196.

Vorſezlicher Mord iſt derjenige, wobei der Verbrecher die beſtimmte Abſicht hatte, ſeinem Nebenmenſchen das leben zu nehmen.

§. 197.

Der Grad der ſubjektiven Qualität jedes einzelnen Mordes, muß nach den allgemeinen Grundſätzen von der moraliſchen Qualität der Verbrechen überhaupt gewogen werden.

§. 198.

Die Kommentatoren behaupten, der ſich des Gebrauchs der Vernunft beraubt, um einen Mord zu begehen, ſey der Zurechnung fähig.

Dieſer Satz gehörte eigentlich in die allgemeine lehre von der Moralität der Handlungen. Ich finde ihn aber nur hier, nur bei dieſem Verbrechen angegeben. Iſt wohl der Fall möglich? Wird nicht mit dem Gebrauch der Vernunft, der Verbrecher auch das Andenken ſeines Vorſatzes verlieren? Verliert er nicht durch den Verluſt der Vernunft die Wahl der Handlungen? Iſts ihm alſo wohl möglich, die vorher vorgeſezte böſe Handlung nachher zu vollziehen?

§. 199.

Die von den Kommentatoren aufgeworfene Frage: ob der aus Irrthum vorſezlich begangene Mord, die ordentliche Strafe verdiene? war überflüßig. Der Begriff des Verbrechens paßt auf die Handlung; es war der Vorſaz des Verbrechers, einem Menſchen das Leben zu rauben. Er faßt ihn, er führt ihn aus, die ganze moraliſche Quantität und Qualität der Ermordung iſt vorhanden. Daß er den Caius ermorden wollte, und den Titius ermordete, war Zufall, der den Verbrecher nicht ſchüzen kann, der den Staat nicht gegen das Verbrechen ſelbſt ſchüzt. Das Reſultat dieſes Sazes iſt, daß ein aus Irrthum begangener Mord keine Entſchuldigung verdiene, daß er ein wahrer Mord und alſo der ordentlichen Strafe unterworfen iſt.

Dieſe Säze machen aber die Unterſuchung nicht überflüßig, ob ein dergleichen Mord nach dem Vorſaz oder nach dem Ausgang, nach der Qualität, oder Quantität beurtheilt werden müſſe? Die Anwendung dieſes Sazes tritt ein, wenn der intentirte

Mord ein ſchwereres, oder geringeres Verbrechen war, als der würklich geſchehene.

Timant faßt den Entſchluß, ſeinen Fürſten zu tödten; er ſchießt nach ihm, er verfehlt ihn und trift ſeinen Bedienten. Iſt Timant ein Majeſtätsverbrecher? Verdient er deſſen Strafe?

Leander will an ſeinem Feinde eine empfangene Beleidigung rächen, er will ihn ermorden; von Dunkelheit der Nacht geblendet, durchbohrt er ſeinen eigenen Vater. Iſt Leander ein Vatermörder?

Dort exiſtirt die volle Quantität des Majeſtätsverbrechens, hier des Vatermords. Allein die moraliſche Qualität iſt nicht die nemliche. Zwar der Vorſatz zum Verbrechen war da, aber nicht zu dieſem. Und da die Qualität ſchwerer, als die Quantität wiegt, (§. 21.) ſo muß in dem Fall wo ein ſchwereres Verbrechen beabſichtet, und ein leichters begangen wurde, die ordentliche Strafe des vollzogenen zwar eintretten, aber erhöht werden. Wenn ein leichteres intentirt, aber ein ſchwereres begangen würde, ſo tritt die ordentliche Strafe des intentirten leichteren mit einer Erhöbung (nicht Verwandlung) ein.

§. 200.

Es iſt eine ſtrittige Frage, die die jetzige Geſetze nicht ausdrücklich entſcheiden: ob der an einem einwilligenden begangene Mord die ordentliche Strafe verdiene?

Vollſtändigkeit iſt überhaupt das erſte Erfordernis eines peinlichen Geſetzbuchs, insbeſondere muß die Geſetzgebung ſich bemühen, dunkle und zweifelhafte Fälle zu entſcheiden, weil ſonſt Willkühr an die Stelle des Geſetzes tritt. Und nichts iſt dem Wohl der Geſellſchaft ſchädlicher.

Dem Mord des Einwilligenden, fehlt die moraliſche Qualität des Mords. Hier exiſtirt keine Beleidigung des einzelnen Glieds der Geſellſchaft, keine Gefahr des Verluſts, für den einzelnen Staatsbürger, alſo auch nicht die volle Quantität des Mords. Doch iſt der Mord des Einwilligenden ein Verbrechen, weil er dem Wohl der geſellſchaftlichen Verbindung widerſtrebt, dem an Erhaltung der Staatsbürger liegt.

Der Menſch, der alſo auch mit der Bewilligung, auch auf Bitten eines andern, ihn tödtet, theilt wenigſtens mit dieſem die Schuld, und alſo auch die Strafbarkeit der Autochirie. Die moraliſche Qualität und Quantität dieſer Handlung, beſteht alſo in der Zuwiderhandlung des Geſetzes, das dem Staatsbürger verbietet, ſich ſein Leben zu rauben; und alſo jedem dritten verbietet, an dieſem Selbſtmord Theil zu nehmen, oder dazu das Werkzeug zu ſeyn.

Dieſer Grad der Quantität dieſer Handlung, ſteht aber mit dem des vorſetzlichen Mords in keinem Verhältnis; die Straſe muß alſo weit geringer ſeyn.

Der Grad der Quantität und Qualität der Handlung, kann ſich aber mehren, wenn der Ermordete — und dies wird immer der Fall ſeyn — keine Freiheit des Willens hatte. Wenn er melancholiſch, oder vom Schmerz hingeriſſen, um ſeinen Todt bat. Dann hier hört der Begriff der Beleidigung nicht auf. Auch kann Einwilligung die Straſe des Ermordeten nicht mindern, wenn der Mörder ohnehin den Vorſatz der Ermordung gefaßt hatte, weil dann die Quantität und Qualität der Handlung ſich nicht ändert.

Nöthig iſt es auch, und alſo gerecht, von dem Mörder den vollſtändigen Beweis der Einwilligung des Ermordeten zu fordern. Denn auſſer dem würde jeder Böswicht, dis für ſich anführen, und dis, den Reiz zum Verbrechen erhöhen.

§. 201.

Die Ermordung eines anſcheinend agoniſirenden, wird auch unter die zweifelhafte Fälle gerechnet. Das Leben des Menſchen, ſein Aufhören oder die Wiederherſtellung iſt ſo ungewiß, daß die Geſetze ihn lebend annehmen müſſen, ſo lange die Zeichen des phyſiſchen Lebens noch vorhanden ſind. Es hat weder in die Quantität, noch minder in die Qualität der Handlung Einfluß, ob dem Menſchen ein Augenblick, oder fünfzig Jahre des Lebens geraubt ſind. Die Exiſtenz iſt dem Menſchen unſchätzbar, ihr Verluſt unerſetzlich, ob er Jahre, oder nur Momente dauert.

Er lebt, indem der Mord begangen wird; dadurch wird der geſetzliche volle Begriff des Mords erfüllt. Ob er ohne dieſe Handlung im nächſten Moment noch gelebt hätte?. iſt ein von der Handlung unabhängiger Umſtand, der in deren Quantität und Qualität keinen Einfluß haben kann, weil er überhaupt ungewis iſt, und weil die Strafe, im nemlichen Augenblick eintritt, wo das Verbrechen vollzogen ward. Der nächſte Moment iſt alſo in Abſicht ihrer, ſchon Zukunft.

Eben ſo ſtritt man ſich; ob und in welcher Periode an einem noch im Schooße der Mutter ruhenden Kinde ein Mord begangen werden könne? Nach den neuern Grundſätzen der Naturkündiger lebt die Frucht von der Empfängnis an. Dis giebt auch dem ungebohrnen Kinde die Rechte der Menſchheit.

Das menſchliche Alter hebt den Begriff der Beleidigung und des Verluſts, alſo die Quantität der Handlung nicht auf. Die Frucht unterm Buſen der Mutter, der Säugling, das Kind, der Jüngling, der Mann, der Greiß, alles lebt und webt vom wohlthätigen Hauche der Natur; jedem iſt ſeine Exiſtenz wichtig, und jedem iſt die Geſetzgebung Sicherheit ſchuldig.

Jeder Mord iſt alſo ſtrafbar; es iſt aber auch den Grundſätzen der Gerechtigkeit gemäs, bei dem ungebohrnen Menſchen, untrügliche Kennzeichen des Lebens zur ordentlichen Strafe des Mords zu verlangen, weil die Anwendung der Strafe den höchſten möglichen Grad der Gewisheit der Exiſtenz des Verbrechens fordert.

§. 202.

Die ſonderbarſte Frage iſt wohl, ob der Mord eines Todten ein Verbrechen ſey? Sie ſezt nemlich den Fall voraus, daß der Verbrecher ihn noch für lebendig hielt. Die Rechtslehrer verneinen die Strafbarkeit dieſer Handlung. Ich wag es, ihnen zu widerſprechen. Die Qualität eines Verbrechens iſt auch ohne Quantität ſtrafbar (§. 21.) Nicht aber umgewendet. — Hier exiſtirt kein Mord. Aber verdienet die Gefahr, die die Geſellſchaft von einem Menſchen zu fürchten hat, der fähig war, den Vorſatz eines Mordes zu faſſen, der ihn auch ſeiner Meinung nach, würklich vollzogen hatte, keine Rückſicht? Hat die Geſellſchaft von ihm minder zu fürchten, als von jedem andern vorſetzlichen Mörder? War nicht in Abſicht ſeiner das Verbrechen würklich begangen? — Kann er ſich mit einem ganz von ſeiner Handlung unabhängigen Zufall ſchützen? Dieſe Handlung iſt alſo allerdings ſtrafbar, wenn ſie ſchon, wegen Mangels der Quantität, die ordentliche Strafe des vorſetzlichen Mords nicht verdient.

§. 203.

Den Mord einer Mißgeburt wollen die Geſetzausleger meiſt gar nicht für ſtrafbar halten. Sie vergeſſen, daß die Natur die Gränzlinie zwiſchen Menſchheit und Thierheit ſo ſchwach gezeichnet hat; daß die Abſtufungen und Schattirungen von einer Gattung zur andern, ſo mannichfaltig, ſo ſanft, ſo unmerklich ſind; daß die Gefahr auch nur einem Geſchöpf, das auf die Rechte der Menſchheit Anſpruch hatte, ihn zu rauben, unendlich größer iſt, als die, ihn tauſend andern zugeſtehen, die ihn nicht hatten.

Wer mag uns ſagen: ob eine Misgeburt nicht aller weſentlichen Vorzüge der Menſchheit durch künftige Bildung fähig werden kann? Wer kann uns berechtigen, ihm dieſe zu rauben? Soll die Misgeburt, weil ſie eine Laune der Natur iſt, darum aus der Natur verſtoßen werden? Und wie ſchwankend, unbeſtimmt und unbeſtimmbar iſt nicht der Begriff einer Misgeburt! Nein! nichts kann mich überzeugen, daß es erlaubt, daß es ſogar nothwendig iſt, eine Misgeburt zu tödten. — Ihr Urſprung ſpricht laut für ſie.

§. 204.

Der einen Mord befiehlt, iſt eben ſo gut des Todes ſchuldig, als der ihn ausführt. Denn im moraliſchen Sinn, iſt derjenige, der Mörder, der die Urſache des Todtes, des Mordes iſt; wie die allgemeine Grundſätze der Theilnehmung zeigten, (§. 30.)

Wie aber, wenn der Bevollmächtigte die Gränzen ſeines Auftrags überſchritt? Kann ein Bevollmächtigter auſſerhalb den Gränzen ſeines Auftrags den Bevollmächtiger verbinden?

Die Grundſätze des bürgerlichen Rechts ſcheinen hier für ihn das Wort zu reden. Die des peinlichen ſind gegen ihn. Die Qualität ſeiner Handlung iſt, einwilligende Schuld. Sein Auftrag war eine ſtrafbare Handlung. Der Erfolg einer ſtrafbaren Handlung iſt ungewis, und wie die Geſetze ſich richtig ausdrücken — man kann Verletzungen nicht abmeſſen. Dadurch willigt der Bevollmächtiger ſtillſchweigend zum voraus auch in die ſo leicht mögliche, ſo vom Zufall abhängende Uebertretung ſeines ausdrücklichen Auftrags.

Die Härte dieſer Beſtimmung iſt nur anſcheinend. Die Perſon des Mandanten und Bevollmächtigten iſt eins. Und eben jene Beſtimmung iſt eines der kräftigſten Mittel, von Privatrache abzuſchrecken, die auch ohne, auch gegen den Willen des Rächenden für ihn ſelbſt ſo traurige Folgen haben kann. Der Auftrag, der Befehl eines andern, kann eben ſo wenig den Mörder, als jeden Verbrecher ſchützen. Nichts kann den Staatsbürger zu einer Handlung berechtigen, die die Geſetzgebung verbot.

§. 205.

Eine der intereſſanteſten aber verworrenſten Materien iſt die Beſtrafung des von mehrern oder in

Geſellſchaft begangenen Mords. Nachdeme die Kommentatoren ſich lange über den wahren und richtigen Verſtand des karolingiſchen Geſetzbuchs gezerrt hatten; nahmen einige von ihnen neue Siſteme an, die die Lehre ſelbſt, aus dem alten Chaos riſſen, um ſie in ein neues zu ſtürzen.

Unter einer Menge, die bei der Ermordung eines Menſchen gegenwärtig war, ſoll der ausgezeichnet werden, der die That verübte. Nur ihn ſoll das Schwerd der Gerechtigkeit treffen, nur ſein Blut ſoll flieſen; der Schuldige ſoll vom Unſchuldigen getrennt werden.

Die ächte aus dem Geiſt des Satzes: nur der Urheber eines Verbrechens, nur der Thäter darf beſtraft werden — geſchöpfte Grundſätze von dem in Geſellſchaft begangenen Morde, ſind dieſe: dieſer Mord iſt entweder auf eine vorhergegangene Verabredung, oder ohne dieſe begangen.

§. 206.

Im erſten Falle ſpricht das Geſetz allen die ordentliche d. h. Todesſtrafe zu; von wem auch immer der Mord würklich begangen worden wäre.

Einige Rechtslehrer unterſcheiden hingegen: ob die Verſchwörung gerade zu auf die Ermordung gerichtet geweſen wäre, oder nicht? Nur im erſtern

Fall wollen ſie allen Verſchwornen die Todesſtrafe zuerkennen; im leztern ſoll nur eine willkührliche d. h geringe Strafe anwendbar ſeyn.

Die Unterſcheidung an ſich iſt richtig; allein weil man den Geiſt derſelben nicht gefaßt zu haben ſcheint, ſo hat man auch nicht die richtige Folge daraus gezogen. Wenn die vorhergegangene Verſchwörung gerade zu oder unmittelbar auf die Ermordung eines Menſchen gieng, ſo iſt offenbar Vorſatz da, und alſo paßt dieſer auf alle Verſchworne. Gieng die Verabredung allerſeits nur auf die Beleidigung und Verletzung des Ermordeten, ſo paßt auf alle Verſchworne der Begriff der einwilligenden Schuld. Dies ausgenommen, ſind hingegen alle die andere Sätze hier anwendbar, die auf den Fall beſtimmt ſind, wo gar keine Verabredung vorhergegangen war. Wer alſo die erſte tödtliche Wunde beibringt, kann als ein vorſetzlicher Mörder beſtraft werden u. ſ. w.

Einige Rechtslehrer fordern ferner, wenn alle Verſchworne gleiche Strafe treffen ſoll, daß auch alle zum Mord Beiſtand geleiſtet haben müſſen. Allein ſie haben unrecht; in der Verſchwörung ſelbſt liegt der Beiſtand; die Geſetzgebung muß nothwendig annehmen, daß der Mord ohne die Einwilligung aller zur Verſchwörung, nicht begangen worden wäre; denn nicht die That, ſondern die Urſache des Verbrechens wird beſtraft.

Noch ehe iſt die weitere Erforderniß andrer Rechtslehrer — mit dem Geiſt der Geſetzgebung vereinbar, daß nemlich doch alle Verſchworne gegenwärtig geweſen ſeyn müſſen. Dann, dann, ſagen ſie, können die Geſetze erſt vermuthen, daß die Gegenwart der übrigen, dem Thäter den Muth gegeben habe, die That zu wagen.

Dies iſt wahr, weil eben dadurch die obige Vermuthung der Geſetze, daß ohne die Verabredung der Mord nicht begangen worden wäre, ſo dringend wird, als es zu Fällung eines gleichen Urtheils über alle, nothwendig iſt. Es iſt aber nicht allgemein wahr, weil eine Vermuthung durch den Beweis des Gegentheils entkräftet werden kann; es iſt nur in ſo ferne wahr, daß bei den nicht gegenwärtig geweſenen Verſchwornen, der Grad ihrer Mitwürkung erſt unterſucht werden muß. Dieſer kann auch ohne ihre Gegenwart eben ſo ſtark ſeyn. Z. B. Leander verſchwört ſich mit andern den Ernſt zu tödten, er beſtellt dieſen, er lockt ihn an einen zur Ausführung der That gelegenen und günſtigen Ort; er überläßt aber die Ausführung ſeinen Mitverſchwornen. Iſt dann er weniger Urſache an dem Mord als die übrigen?

Oder, Leande iſt ein Mann in einem erhabenen Poſten; er verſpricht durch ſeinen Einfluß den übrigen Mitverſchwornen Sicherheit gegen die Geſetze, oder Mittel, ihrer Verfolgung zu entgehen. Würden ohne dies die Mitverſchworne den Mord begangen haben?

Der Grad der Theilnehmung der nicht gegenwärtigen, muß alsdann nach den allgemeinen Grundſätzen der Theilnehmung beurtheilt werden.

§. 207.

Wenn der Mord von mehrern in Geſellſchaft ohne vorhergegangene Verabredung begangen wurde, ſo ſind folgende Regeln dem Geiſt der Geſetzgebung gemäß:

Entweder iſt dem Ermordeten eine an ſich tödtliche Wunde beigebracht, und dann iſt derjenige, der ſie ihm beibrachte, der Mörder; ihn trift die ordentliche Strafe, die übrige werden geringer geſtraft.

Oder, er hat von mehrern, mehrere an ſich tödtliche Wunden erhalten; ſo hat er ſie entweder von allen in einem Moment erhalten; dann ſind ſie alle in gleichem Grade der Schuld, alle Mörder. Oder er hat ſie nach und nach von allen erhalten; in dieſem Falle unterſcheiden die jetzige Geſetze: ob derjenige der den erſten an ſich tödtlichen Streich vollführte, zu ergründen iſt, oder nicht? Im erſten Fall ſoll er als der Mörder beſtraft werden; im zweiten alle.

Die Kommentatoren haben dieſe leztere Beſtimmung als unvernünftig und unmenſchlich betrachtet. Nur einer, ſagen ſie, nur derjenige der die erſte tödtliche Wunde beibrachte, kann der Mörder ſeyn. Die übrigen werden alſo unſchuldig dafür beſtraft.

Die Geſetzgebung räſonnirte ſo: entweder wußten ſie alle gewis, daß die von einem dem Ermordeten zugefügte erſte tödtliche Wunde tödtlich war, oder ſie wußten es nicht. Im erſtern Fall müſſen ſie ſelbſt ſich anklagen; ſie müſſen geſtehen, daß ſie die Gränzen ihrer Rache noch über das Leben des Ermordeten hinaus erſtreckten; und ihr Geſtändnis wird alsdann den Thäter des erſten tödtlichen Streichs ergründen; ſie ſelbſt aber ſind Ungeheuer, denen, dem höchſten Grade der Wahrſcheinlichkeit nach, einer nur zuvor kam und die auſſerdem den erſten Streich ſelbſt vollführt hätten. Ungeheuer, von deren Wuth die Geſellſchaft alles zu fürchten hat, und ohne deren Gegenwart der erſte den Streich nicht zu vollführen gewagt hätte. Wußten ſie nicht gewis, daß die erſte Wunde an ſich ſchon tödtlich war, ſo war ihre Abſicht bei ihren neuen Streichen, geradezu, oder indirekte, der Mord. Sie haben das Verbrechen, ſo viel an ihnen lag, begangen und es iſt ein bloſer ihnen unbekannt geweſener Zufall, daß ihre Streiche dem Ermordeten nicht ein Leben raubten, das die andern ſchon geraubt hatten. Was kann ſie alſo ſchützen?

Man iſt aber mit Recht von jener Beſtimmung abgegangen. Es iſt hier von der höchſten aller Strafen die Rede. Deſto vorſichtiger muß die Geſetzgebung bei ihrer Anwendung ſeyn; deſto ſtärker muß der Grad des Beweiſes ſeyn; deſto weniger darf die Geſetzgebung ſie anwenden, wenn nicht auf den Verbrecher der volle geſetzliche Begriff der That paßt. Es kann ſie nicht berechtigen, Unſchuldige zu ſtrafen, weil die Kurzſichtigkeit menſchlichen Wiſſens ihr unmöglich macht, den Schuldigen unter ihnen heraus zu finden.

Der hohe Grad der Quantität dieſes Verbrechens, die Sicherheit der Geſellſchaft, fordern hingegen, daß der wahre nicht zu ergründende Mörder nicht ganz ungeſtraft bleibe; und die Geſetzgebung darf alſo dieſen Rückſichten wenigſtens ſo weit nachgeben, daß ſie alle mit einer der ordentlichen Strafe untergeordneten belegt.

Wenn nur alle Wunden zuſammengenommen den Todt des Ermordeten veranlaßt haben, ſo be fehlen die jetzigen Geſetze eine auſſerordentliche Strafe für alle. Zwar iſt jeder am Tode ſchuld, aber da es moraliſch unmöglich iſt, den Grad des Antheils eines jeden alsdann zu beſtimmen und zu ergründen, in wie ferne einer mehr, der andre weniger den Todt durch ſeinen Streich veranlaßt habe? ſo muß die Ohnmacht der menſchlichen Geſetzgebung bei dieſer Beſtimmung ſtehen bleiben; weil ſie auſſerdem mehrere unſchuldige Strafen würde. — Jene geſetzliche Beſtimmung iſt alſo vernünftig. Sie ſollte aber den Beweis nicht ausſchlieſſen, daß einer doch würklich die einzige Veranlaſſung des Mords war. Und dieſer Fall iſt möglich. Der Urheber eines Zanks und des Streits, der zugleich dem Ermordeten die erſte, obſchon an ſich nicht tödtliche Wunde zuzog, iſt allerdings ein wahrer Mörder. Auf ihn paßt der Begriff des Verbrechens vollkommen. Ohne ihn würde der Ermordete auch die andern Wunden, die vereint mit jenen ſeinen Todt würkten, nicht erhalten haben; ſeine Handlung war ein ſtillſchweigender Auftrag. Er verdient die ordentliche Strafe.

Der Geiſt der Geſetzgebung fordert dies; er fordert für den Urheber eines Zanks, eines Streits ohnehin eine geſchärfte Strafe, weil dies jeden abhalten muß, der erſte im Zank, im Streit zu ſeyn, weil dies das erſte Aufbrauſen der Wuth am ſicherſten wieder ſtillen wird, weil dies am ſicherſten alle Veranlaſſung zu ſolchen Verbrechen verhüten wird, deren Beſtrafung die gefährlichſte Klippe der peinlichen Geſetzgebung iſt.

§. 208.

Unter allen Lehren derſelben hat keine wunderbarere Schickſale erfahren, als die von der Tödtlichkeit (Letalität) Der Wunden.

Es iſt nemlich zum Beweis des Daſeins des Mords, allerdings der Beweis nothwendig, daß die Wunde, die der Verſtorbene vom Angreiſen erhielt, jenem alleine den Todt zugezogen habe.

Man iſt auf die allem geſunden Menſchenſinn widerſtrebende Unterſcheidung der ausſchlieſſenden (abſoluten) und zufälligen (accidentellen) Tödtlichkeit verfallen. Man hat behauptet, daß nur derjenige als ein Mörder beſtraft werden könne, der einem andern eine Wunde verſezt, die allen Menſchen unter allen Umſtänden unvermeidlich den Todt zugezogen haben müſte.

So wahr iſts, daß Erudizion und gerade ſchlechte Vernunſt oft getreunt ſind! — Man hat in den neuern Zeiten endlich die wichtige Entdeckung gemacht, daß wenn von der Exiſtenz eines Mords die Rede iſt, es auf die individuelle ſubjektive Exiſtenz dieſes Mords, mithin auf die ſubjektive Tödtlichkeit dieſer Wunde, unter dieſen individuellen Umſtänden ankomme; weil dieſes ſubjektive Faktum beſtraft werden ſoll; daß alſo derjenige auch ein Mörder iſt, der einem ſchwachen kränklichen Menſchen eine ihm tödtliche Verletzung beibringt, die einem ſtärkern nur ein leichtes Wundfieber zugezogen hätte; daß alſo jede Wunde tödtlich genannt werden muß, an der der Verwundete nach ſeiner eigenthümlichen körperlichen Beſchaffenheit, der des verwundeten Theils, des Orts, der Zeit, und noch tauſend anderer eigenthümlicher Umſtände, ſterben mußte.

Anders verhält ſichs, wenn die Wunde an ſich nicht ſubjektiv tödtlich war; ſondern durch einen mit der Verwundung in keinem ausſchlieſſenden Zuſammenhang ſtehenden Zufall, der Todt des Verwundeten veranlaßt wurde.

Dies iſt die allgemeine Regel; die Rechtslehrer geben verſchiedene der vorzüglichſten Gattungen dieſes Zufalls an, die eine nähere Unterſuchung verdienen. Es iſt gewis, daß auch die leichteſte Verwundung durch üble Behandlung tödtlich werden kann, und daß dies keine nothwendige ausſchlieſſende Folge der Verletzung, mithin auch im moraliſchen Sinn, dieſe nicht die nächſte Urſache des Todtes iſt. — Allein, uneingeſchränkt kann die Nachläſſigkeit des Arzts für keinen Zufall angenommen werden; wenn ſie die Folge der Unwiſſenheit war, ſo iſt zu unterſuchen, ob der Verwundete auch einen andern Arzt haben konnte? Ob die Lage des Orts ihn nicht zwang, ſich dieſes Arzts zu bedienen? Denn dann kann jener Umſtand den Mörder nicht ſchützen, weil er in dieſem Fall zu der ſubjektiven Tödtlichkeit dieſer Wunde gehörte.

Die Geſetzgebung kann ferner, im allgemeinen, nur die gewöhnliche Kenntniße der Aerzte fordern. Wenn alſo eine Wunde von einem Meiſter der Kunſt, hätte geheilt werden können, ſo ändert dies die ſubjektive Tödtlichkeit der Wunde nicht. Was iſt ſchwankender, was mehr in widerſprechende Sätze und Meinungen gehüllt, als Medizin und Chirurgie? In welcher Wiſſenſchaft iſt es wohl ſchwerer, Wahrheit zu finden? Welcher Mörder würde alſo nicht gegen die ordentliche Strafe ſicher ſeyn, wenn dieſe ihn nicht ſtrafen dürfte, weil ein anderer Wundarzt verſichert, daß er die Wunde würde geheilt haben, daß dergleichen Wunden ſchon geheilt worden ſeyen? Welcher Satz iſt ſo paradox, der nicht in der Arzneikunde ſchon auf Koſten der Menſchheit behauptet worden wäre? Und welcher

Arzt hat je des andern Methode gebilligt? — Soll der Mörder deswegen ungeſtraft bleiben, weil dieſe Herren nicht über die unfehlbare Heilungsarten einig werden können?

Eben ſo wenig kann es die ſubjektive Tödtlichkeit der Wunde mindern, wenn nur durch eine lebensgefährliche Operazion der Verwundete hätte erhalten werden können; der Mörder kann nicht fordern, daß der Arzt die mögliche Folgen einer Handlung übernehme, an der jener Schuld iſt.

§. 209.

Allein auch der Verwundete kann durch Vernachläßigung, durch üble Diät, ſich den Todt zuziehen, den ihm auſſerdem die Verletzung nicht würde zugezogen haben.

Die Beurtheilung der ausſchlieſſenden Nothwendigkeit des Zuſammenhangs der Wunde und des Todts iſt in die größte Schwürigkeiten gehüllt.

Die Geſetzgebung geht den ſicherſten Weg, wenn ſie den Beweis des Gegentheils dem Mörder auflegt. Dies iſt gerecht, denn die Wunde war doch in jedem Falle wo nicht die nächſte, doch die erſte Urſache des Todtes; denn die Vermuthung ſtreitet immer gegen den Mörder der Geſetzgebung (muß alſo nothwendig den auf eine Verwundung folgenden Todt, als die ausſchlieſſend einzige Folge derſelben ſo lange annehmen, bis das Gegentheil erwieſen iſt.

Sie wagt auch nicht, dabei eine Ungerechtigkeit zu begehen. Den Verbrecher liegt am meiſten daran, zu beweiſen, daß der Todt keine ausſchlieſſend nothwendige Folge der Wunde war. Er wird alſo alle Umſtände, alle Hülfsmittel dazu ſammlen, vergleichen, wägen und in ihrer ganzen Beweiskraft dem Richter vorlegen. Der Geiſt der Geſetzgebung, deren einziger Zweck Ergründung der Wahrheit iſt, fordert ohnehin, ihm dazu alle Hülfsmittel darzubieten. Hat er ſeine Beweiſe vorgelegt, ſo muß der Richter ſie beurtheilen — nach den Grundſätzen die die Lehre vom Beweis angiebt. Die Wälzung des Beweißes auf den Thäter, würkt aber ſo viel, daß in Ermanglung deſſelben er verurtheilt wird; und iſt alſo eine Ausnahme von der allgemeinen Regel der Geſetzgebung, die in Mangel des Beweiſes der vollen Exiſtenz des Verbrechens den Verdächtigen loszuſprechen befiehlt.

Der Geiſt der Geſetzgebung, welcher fordert, alle Ungereimtheiten von der Lehre der Tödtlichkeit der Wunden abzuſondern, fordert aber auch das wirkliche volle Daſein der moraliſchen Quantität; nemlich daß die ſubjektive Tödtlichkeit nicht durch den Beweis des Gegentheils entkräftet, ſondern gewiß ſey.

§. 210.

Die ordentliche Strafe des einfachen Mords, iſt einfache Todesſtrafe; ſie iſt gerecht, ſie fließt aus der Natur des Verbrechens; ſie führt den Unternehmer auf die nemliche Empfindungen der Größe des Leids, das er dem andern zufügen will, zurück, ſie bekämpft ſeinen Trieb mit ſeinen eigenen Waffen. Sie iſt gerecht, denn ſie iſt, nach dem allgemeinen Klaßifiſikazions- und Proporzionsmaaſstab aller Verbrechen den hohen Grad von Qualität und Quantität dieſes Verbrechens angemeſſen. Leben gegen Leben Gleichgewicht des Guths das der Mörder raubt und deſſen, das ihm dafür genommen wird. Sie iſt gerecht, denn ein vorſetzlicher Mörder iſt der gefährlichſte aller Verbrecher, jedes Glied der Geſellſchaft muß zittern, ſo lange er exiſtirt, nichts kann ihr gegen dieſe ſchrecklichſte aller Gefahren vollkommene Sicherheit gewähren als die Vernichtung des Mörders. Die allgemeine Empfindung der Menſchheit verlangt dieſe Strafe; unſer innerſtes empört ſich gegen die Idee, den Menſchen unter uns zu dulten, deſſen Hände vom Blut unſers Bruders trieſen. — Sie iſt aber nur gerecht, als die ordentliche Strafe des im vollen Begriff des einfachen Mords liegenden höchſten Grads der Quantität und Qualität deſſelben.

§. 211.

Die Rechtslehrer dehnen die Todtesſtrafe auch auf den durch einwilligende Schuld veranlaßten Mord aus. Man gehe zurück auf die allgemeinen Grundſätze von der einwilligenden Schuld; man erinnere ſich, wie viel in Abſicht der Qualität der Handlung hier für, dort wider den Thäter ſpricht; man erwäge, welcher Abſtand bei all den Rückſichten, die in Abſicht der Quantität eine, der dem Vorſatz beſtimmten, nahe Strafe verlangen, noch zwiſchen beiden in Abſicht der Qualität des Verbrechens ſey, die ſchwerer, als die Quantität wiegt.

Dieſer Abſtand ſoll vorzüglich durch die Schwürigkeit, den Vorſatz zu ergründen und dadurch aufgewogen werden, weil durch eine auf die einwilligende Schuld zu beſtimmende niederere Strafe ſelbſt Häufung vorſetzlicher Verbrechen veranlaßt würde. Dieſe Schwürigkeit liegt aber immer auſſer der Sphäre des Verbrechers. Er iſt nicht gehalten, deswegen ſich einer höhern Strafe zu unterwerfen, weil der Richter nicht wiſſen kann, ob er nicht ein höheres begangen hat? Er hat für nichts zu haften, als was ihm bewieſen iſt. Wenn alſo auch der Staatsbürger bisweilen das Opfer der Eingeſchränktheit des menſchlichen Wiſſens, der unvermeidlichen Kurzſichtigkeit der menſchlichen Geſetzgebung ſeyn, wenn er auch bisweilen zum Wohl des Ganzen deswegen Leiden übernehmen muß, die er nach den Grundſätzen ſtrengen Rechts zu tragen nicht ſchuldig wäre, ſo darf ſich dies Opfer nicht auf die höchſte aller Strafen, auf die Todtesſtrafe, auf eine Strafe erſtrecken, die ihrer Natur d. h. dem Grad ihres Leids, gemäs, nur bei dem höchſten Grad der Quantität und Qualität der den höchſten Verbrechen, gerecht ſeyn kann, und welche einzuſchränken, wo es ohne Erſchütterung des Wohls der Geſellſchaft möglich iſt, die Geſetzgebung durch tauſend Rückſichten aufgefordert wird; denn die Erhaltung der Staatsbürger iſt ihr erſter Zweck.

§. 212.

Die von den Kommentatoren gewöhnlich angeführte eigenthümliche Milderungsgründe des Mords enthalten entweder einen Mangel an Beweis des Verbrechens oder einen Mangel an der Qualität oder Quantität deſſelben.

§. 213.

Zufällig erhöhende Umſtände ſind entweder, ein ausgezeichneter Grad kaltblütiger Grauſamkeit, oder der Fall, wo beſondre Rückſichten der Freundſchaft der Dankbarkeit, oder anderer Verhältniße, den Verbrecher von dem Mord hätten abhalten ſollen Je ſchändlicher der Beweggrund, die Veranlaſſung zum Verbrechen, der Zweck deſſelben, je weniger der Unternehmer beleidigt war, je mehr ſteigt der Grad der Qualität über den gewöhnlichen. Bei der Konkurrenz ſolcher Umſtände muß ſich alſo auch die ordentliche Strafe erhöhen. Doch nur auf die oben (§. 70.) bemerkte Art.

§. 214.

Die zweite Gattung des Mords iſt der aus Fahrläßigkeit begangene oder der Todtſchlag.

Die Qualität dieſes Verbrechens liegt in der Unterlaſſung der Achtſamkeit auf die Pflicht der Erhaltung des Lebens unſers Mitmenſchen. Dieſe äuſſert ſich entweder in einer verbotenen Handlung, oder in einer an ſich erlaubten Handlung, aber einer unerlaubten Art, der Wahl eines verbotenen Orts, oder Zeit. Der Grad der Fahrläßigkeit muß nach deren allgemeinen Regeln beurtheilt werden.

Die ordentliche Strafe des Todſchlags kann nach dem Grad der moraliſchen Qualität der Fahrläßigkeit überhaupt, und dem allgemeinen Proporzionsmaasſtab, nie bis zur Todtesſtrafe ausgedehnt werden; der höchſte Grad der Qualität des Todſchlags aber bis zur zehnjährigen Gefängnisſtrafe ſteigen und ſo abwärts.

§. 215.

Wenn der Todt eines Menſchen durch einen andern veranlaßt wird, ohne daß dieſem Vorſatz, einwilligende Schuld oder Fahrläßigkeit bewieſen werden kann; ſo tritt die dritte Gattung des Mords, nemlich der zufällige ein; dann findet nothwendig keine Qualität oder Zurechnung und alſo keine Strafe ſtatt. Jenes zu ergründen, iſt die Pflicht des Inquiſitors.

§. 216.

Die qualifizirte Morde ſind diejenige, wo die Qualität oder Quantität der Handlung, oder beide noch durch einen beſondern zur Weſenheit des Begriffs der Ermordung nicht ausſchlieſſend gehörigen Umſtand erhöhet wird.

Vom verrätheriſchen Mord oder Meuchelmord.

§. 217.

Der Meuchelmord iſt einer der qualifizirten Morde, durch einen Umſtand, der ſeine Qualität und Quantität erhöht.

Er ſezt nicht allein nothwendig und ausſchlieſſend Vorſaz voraus, ſondern er fordert auch heimliche Nachſtellungen. Die Qualität deſſelben iſt alſo größer, als die des einfachen Mords. Heimlich zu morden, iſt der ſchändlichſte aller moraliſchen Züge; er bezeichnet Feigheit, Niederträchtigkeit und den tiefſten Grad der Verrätherei und Verdorbenheit der Seele.

Die Quantität iſt größer, weil ein Meuchelmord gefährlicher für die Geſellſchaft iſt, als ein einfacher; weil ſich der angegriffene dagegen weniger vertheidigen, weniger vorſehen, weniger ſchützen kann. (§. 3.)

§. 218.

Wenn der beleidigte Mann ſeinen Mann mit heiſſem Blut, ins Aug faßt, und ihn zu Boden ſtreckt — ſo iſt er ein Mörder und hat den Todt verdient. Wenn aber ein feiger Böſewicht, zu klein zur Rache, zu klein zur Verzeihung, zu furchtſam für Widerſtand, mit kaltem Blut ſeinem Feind rückwärts den Dolch ins Herz ſtößt — ſo hat er mehr als den Todt verdient.

Es iſt daher eine dem Geiſt der Geſetzgebung gänzlich widerſtrebende Meinung verſchiedener älterer Rechtslehrer, daß der Meuchelmord nur die ordentliche Strafe des Mords verdiene; vielmehr iſt das Rad allerdings die angemeſſene Strafe des höchſten Grads der Qualität und Quantität deſſelben. Die deutſche Geſetzgebung kann nicht Mittel genug anwenden, um den ohnehin natürlichen Abſcheu der Nazion gegen den Meuchelmord zu unterhalten, und die Geſellſchaft für Ausbreitung ſolcher ungeheuren Schandthaten zu ſichern. Sie iſt dazu aufgefordert, durch die Größe der Quantität dieſes Verbrechens; dieſe wird noch dadurch erhöht, daß der Meuchelmord für den Mörder ſicherer iſt, weil er den Ermordeten wehrlos macht; dadurch daß der Reiz zu dieſem Verbrechen ſtärker iſt, als zum einfachen Mord und daß — hält nicht Edelmuth ihm die Waagſchale — dieſer Reiz nothwendig wachſen muß, wenn der Meuchelmörder bei mehrerer Sicherheit keine größere Strafe zu fürchten hat, als der einfache Mörder.

Eben daher fordert der Geiſt der Geſetzgebung nicht, wie einige Rechtslehrer wollen, zur Weſenheit des Meuchelmords, die Abſicht des Gewinnſtes; denn auch ohne dieſen Umſtand verlangt die moraliſche Quantität und Qualität des Meuchelmords eine erhöhte Strafe. — Dieſe Erhöhung der Todesſtrafe mehrt und mindert ſich aber nach der ſubjektiven Quantität und Qualität der Handlung, als nach dem Grad der Heimlichkeit, der Verrätherei, oder Nachſtellung; der vom Mörder für ſich bewürkten Sicherheit und für den Ermordeten bewürkte Unmöglichkeit, ſich zu retten.

Vom Aſſaßinium.

§. 219.

Das Aſſaßinium iſt kein urſprünglich deutſches Verbrechen, für das wir alſo auch, zur Ehre der Nazion, keinen deutſchen Nahmen haben. Es iſt, ein von einem gegen einen Lohn aufgetragener und vom andern vollzogener Mord.

Er iſt ein qualifizirter Mord; denn die Qualität deſſelben iſt größer in Abſicht deſſen, der dem Mord befiehlt, denn derjenige, verräth eine feige, niederträchtige Seele, der, zu muthlos ſelbſt den Beleidigten anzugreifen, einen fremden Arm zu Befriedigung ſeines meuchelmörderiſchen Vorſatzes miethet; und es ſezt wie alle qualifizirte Verbrechen nicht allein Vorſatz, ſondern meiſt deſſen höchſten Grad, kaltblütige Unmenſchlichkeit voraus. Eben deswegen iſt es auch in Abſicht des gedungenen Mörders die Qualität größer, weil er mit kaltem Blut einen Menſchen, der ihn nicht beleidigte, mordet; weil es den tiefſten Grad der Schändlichkeit verräth, für Lohn ſeine Hand mit dem Blute ſeines Nebenmenſchen zu beflecken und ſeinen Arm, um ſchändlichen Gewinnſts willen, zum unnatürlichſten aller Verbrechen zu vermiethen.

Auch die Quantität iſt größer, in Abſicht des Aſſaßinators, (des Miethers) denn der Reiz zu dieſem Verbrechen iſt größer, je ſicherer es dieſer durch fremde Hand verüben laſſen kann; in Abſicht des gedungenen Mörders, denn durch den verſprechenden Lohn, wird eine neue beſondere Triebfeder, der Eigennutz rege gemacht; eine Triebfeder zu Verbrechen, die an ſich die allgemeinſte und mächtigſte, insbeſondere aber hier bei einem an ſich unnatürlichen Verbrechen die gefährlichſte iſt; denn die Geſellſchaft hat ferner von einem Menſchen alles zu fürchten, der um Gewinnſts Willen ſeinen Nebenmenſchen mit kaltem Blut, das heißt in einer ſolchen Lage mordet, wo er mit unbefangener

Vernunft und ſturmloſer Seele die Abrathungsgründe und den Vortheil des Verbrechens genau und richtig gegen einander wägen konnte.

§. 220.

Der Begriff des Lohns iſt allgemein. Der Geiſt der höhern Qualität und Quantität iſt der nemliche, die Hofnung des Gewinnſts ſey nah, oder fern, er ſey würklich ſchon vorher gegeben, oder nur verſprochen, er beſtehe in Geld oder irgend einem ſonſtigen Vortheil, er ſey groß oder gering; dies kann alſo auch auf die Strafe keinen Einfluß haben. Nur ſcheint es, derjenige Menſch, der ohne drückende Noth doch um geringen Lohn einen Meuchelmord übernimmt, ſey für die Geſellſchaft noch gefährlicher, je nichtswürdiger die ihn antreibende Urſache, je größer die Ungleichheit zwiſchen den zu und abrathenden Gründen war, und je größer alſo das natürliche Verderbnis ſeiner Seele ſeyn mußte.

§. 221.

Das Aſſaßinium unterſcheidet ſich vom befohlnen Mord dadurch, daß jenes vom Thäter um Gewinnſtswillen geſchieht, dieſer nicht; und daß alſo hier die die Quantität und Qualität des erſtern erhöhende Gründe wegfallen.

Eine nachgefolgte Genehmigung und Belohnung eines begangenen Mords, kann dieſen auch nicht zum Aſſaßinium machen; weil die Gründe der erhöhten Qualität nicht allein zum Theil aufhören, ſondern weil auch der vermehrte Reiz zum Verbrechen nicht ſtatt findet, wo kein vorheriger Befehl, kein vorher verſprochener Gewinnſt exiſtirte; wo alſo auch die Schädlichkeit des Beweggrunds des Aſſaßinators und Banditen nicht eintritt.

Wenn aber dieſer mit Wahrſcheinlichkeit voraus ſehen konnte, jener würde den Mord genehmigen, ihn belohnen; wenn nun dieſer ihn begeht, jener ihn genehmigt, ihn würklich belohnt — ſollte dis kein Aſſaßinium ſeyn? — Ich glaub es; denn es iſt dem Geiſt des Begriffs des Verbrechens gemäs; denn ein wahrſcheinlicher Erfolg der Genehmigung, dient ſtatt eines ſtillſchweigenden Befehls; denn die Wahrſcheinlichkeit des Erfolgs eines Lohns, dient ſtatt eines ſtillſchweigenden Verſprechens und beide haben gleiche Wirkung in Anſehung des Reizes zum Verbrechen.

§. 222.

Wie aber, wenn der Bandit nur zur Verwundung, nicht zum Mord gemiethet ward? Iſt dis ein Aſſaßinium?

Es iſts allerdings, in Anſehung des gemietheten, denn bei ihm exiſtirt die Qualität und Quantität nicht allein ganz, nein, ſogar noch im ſtärkern Grad; denn er hatte nicht einmal den Befehl zur anreizenden Urſache; und alſo einen Zurathungsgrund weniger. Es iſts aber nicht, in Abſicht des Miethers, denn die Natur der qualifizirten Morde fordert ſchlechterdings und ausſchlieſſenden Vorſatz als ihren erſten und vorzüglichſten Erhöhungsumſtand.

§. 223.

Zur ordentlichen Strafe des Aſſaßinats beſtimmen die jetzigen Geſetze das Rad. Einige Rechtslehrer beſtimmen es für den Miether und den Banditen, andere nur für den letzten und für den erſten das Schwerdt und die Legung der Glieder aufs Rad.

Gewis iſts, derjenige Menſch, der durch gedungenen Arm ſeinen Nebenmenſchen morden läßt, ein ſchändlicherer Böswicht als der einfache Mörder; gerade weil dies Feigheit, Niederträchtigkeit der Seele verräth, gerade weil es vorherige Ueberlegung und alſo Möglichkeit richtiger Kalkulazion vorausſezt, er verdient alſo auch eine etwas ſtärkere Strafe, der Staat muß ihm dieſe auch beſtimmen, je anreizender es iſt, durch ſolchen Mord ſeine Begierden ohne Gefahr für ſich ſelbſt zu befriedigen. Allein worinn iſt die Qualität der Handlung des Aſſaßinators merklich gröſſer, als die eines Menſchen, der einen Mord durch einen andern verüben läßt? Der Lohn, der beiderlei Verbrechen unterſcheidet, hat auf die Qualität der Handlung des Miethers keinen Einfluß.

Ganz anders verhält ſichs mit dem gedungenen Mörder. Er mordet einen Unſchuldigen der ihn nie beleidiget hatte, ermordet ihn mit kaltem Blute, mordet ihn vielleicht Troz des Hülfsgeſchreis, der ängſtlichen Zuckungen des um Mitleid flehenden — einer Scene die auf den Miether nicht würken konnte und ihn vielleicht abgehalten hätte — mordet ihn um Lohns willen. Seine Handlung und ihre Triebfeder iſt weit ſchändlicher, als die des Miethers.

Er verdient alſo nach den Grundſätzen der Qualität der Handlungen ſchwerere Strafe, und alſo iſt für ihn das Rad.

Dem Miether hingegen muß eine mindere doch etwas erhöhte Todesſtrafe beſtimmt werden. Sie muß etwas erhöht ſeyn, denn die Quantität des Aſſaßinats iſt in Abſicht ſeiner doch auch etwas größer, als die des einfachen befohlenen Mords. Ihm wird es nemlich leichter, durch Spannung einer neuen Triebfeder, der des Gewinnſts, [illegible] Werkzeug zu einer ſchändlichen Abſicht zu [illegible], alſo iſt ſeine Handlung, indem ſie die Verbrechen vermehrt, für die Geſellſchaft gefährlicher.

Vom Latrozinium.

§. 224.

Das Latrozinium iſt eine ohne eines andern Auftrag, um Gewinnſts willen, begangener Mord.

§. 225.

Er iſt ein qualifizirter Mord; denn die Qualität deſſelben iſt größer, als die des einfachen; denn er ſezt nicht allein ſchlechterdings Vorſaz voraus, ſondern weil die Abſicht deſſelben, nemlich der Raub, der Gewinnſt iſt, auch ſchändlicher iſt, als beim einfachen; denn die Handlung begreift auch den Mord eines unbeleidigten, mithin einen kalblutig begangenen Mord. Die Quantität deſſelben iſt größer, denn zwei zuſammenhangende Verbrechen, der vorſezliche Mord und der Raub treffen zuſammen, und es iſt alſo dem Leben und Eigenthum gleich gefährlich; endlich, iſt es auch um des größern Reizes, nemlich des Gewinnſts willen, an ſich gefährlicher, als einfacher Mord.

§. 226.

Das Latrozinium unterſcheidet ſich vom Aſſaſinat, denn hier exiſtirt keine Miethung eines fremden, kein Gewinnſt des gemietheten. Es unterſcheidet ſich von dem mit Mord verbundenen Diebſtahl; denn bei jenem muß der Gewinnſt der Beweggrund des Mords ſeyn.

Die Rechtslehrer ſtreiten aber, ob die Handlung des Diebs, der im Widerſtand gegen den Beraubten, dieſen umbringt, ein Latrozinium ſey? Einige unterſcheiden: ob der Dieb den Mord blos zu Rettung ſeines eigenen Lebens, oder um ſeinen Raub in Sicherheit zu bringen, begangen habe, und wollen auf die Folter erkannt wiſſen, wenn dis ungewis iſt.

Iſt es (die Rechtmäßigkeit der Folter überhaupt vorausgeſezt) vernünftig, durch dieſe ein ſolches Geſtändnis erzwingen zu wollen, deſſen Wahrheit allein in der Seele des Verbrechers liegt, und durch keine andere von dem Geſtändnis unabhängige Umſtände unterſtüzt werden kann? Ich glaube es nicht; ich glaube aber, daß im erſten Fall und wenn der Dieb blos um ſein Leben zu retten, den widerſtehenden tödtet, er kein Latro iſt, denn der Vorſaz und der Beweggrund des Gewinnſts, als die karakteriſtiſche Kennzeichen des Latroziniums, fehlen. Zwar kann Nothwehr den Dieb nicht ſchützen, der durch den ſtrafbaren Eingriff in die Eigenthumsrechte eines andern ſich deſſen rechtmäßigen Angriff ſelbſt ausſezte. Ohne Rückſicht auf jenen Umſtand muß alſo der Richter ohnehin eine erhöhte Todesſtrafe erkennen. Doch, iſt es erwieſen, daß der Verbrecher bei Unternehmung des Raubs die Abſicht nicht hatte, den Beraubten zu tödten, daß er ihm nur im Widerſtand das Leben raubte; ſo müſſen die Geſeze auf mindere Strafe, als die ordentliche Strafe des Latroziniums erkennen.

Kann es aber nicht erwieſen werden, ſo iſt die Sicherheit der Geſellſchaft nicht ſo weſentlich dabei intereßirt, daß nicht, in der Ungewisheit, die mildere Strafe, d. i. eine zwar erhöhte, doch unter der ordentlichen Strafe des Latroziniums ſtehende Todesſtrafe, erkannt werden dürfte.

§. 227.

Der Begriff des Latroziniums fordert überhaupt ausſchlieſſenden Vorſaz des Mords und den Gewinnſt zu deſſen Beweggrund.

Wo eins dieſer beiden weſentlichen Erforderniſſe fehlt, muß die ordentliche Strafe ſich mildern, ſo wie die Quantität oder Qualität der Handlung oder beide zugleich ſinken. Dagegen ändert ſich der ren Weſenheit nicht, ob dieſer Vorſatz zum Mord gefaßt wird, vor der Beraubung, um ſie deſto ſicherer zu begehen, oder nachher, um den Raub in Sicherheit zu bringen; denn in beiden Fällen iſt der Vorſatz nach ſeinem vollen Begriffe vorhanden, iſt die Erlangung, oder Erhaltung des Gewinnſts, der Beweggrund des Mords. Beide ſind gleich ſchändlich, gleich gefährlich.

§. 228.

Der Begriff des Gewinnſts iſt allgemein. Er umfaßt, nach dem Geiſte der Qualität und Quantität dieſes Verbrechens, jeden Vortheil; einen gegenwärtigen, oder zukünftigen, einen großen, oder geringen. Dies hat keinen Einfluß auf die Natur des Beweggrunds; nur ſcheint der Grad der Qualität, oder die Schändlichkeit der Handlung zu ſteigen, je geringer, je armſeeliger der Beweggrund, je weniger alſo der die Freiheit des Menſchen beſchränkende Reiz war. Auch kann es, aus den nemlichen Gründen, die Strafe nicht mildern, wenn ein Zufall dem Verbrecher den intentirten Vortheil entzog. Zwar ſcheint hier nicht die ganze Quantität des Verbrechens zu exiſtiren; allein zum qualifizirten Mord ſtempelt es der Beweggrund. Exiſtirt dieſer, exiſtirt der Mord, ſo iſt das Verbrechen begangen, ſo iſt ſeine ganze Quantität und Qualität erfüllt. Der Umſtand des nicht erhaltenen Raubs iſt hier in einer ungeheuren Unverhältnismäßigkeit mit dem Verbrechen ſelbſt, und zu ſchwach, auf deſſen Strafe Einfluß zu erlangen. Denn die Qualität wiegt ſtets ſchwerer als Quantität (§. 3.)

§. 229.

Wie aber, wenn der latro ſelbſt, vom Raub aus Reue abſteht? Sollte auch dies ſeine Strafe nicht mildern? Die Kommentatoren läugnen es; ich wag es nicht. — Eine Reue, die ſich thätig und auf die lebendigſte Art dadurch beweißt, daß der Verbrecher freiwillig dem Vortheil entſagt, der doch der Beweggrund ſeines Verbrechens war, beweißt, wie ſehr der Verbrecher ſeine eigene Handlung im Augenblick nach der That verabſcheut; Beweißt, daß der Verbrecher diejenige Fühlloſigkeit der Seele, diejenige gänzliche Verlorenheit im Laſter nicht beſaß, die jenes Verbrechen urſprünglich und der Regel nach, vorausſezte, und die der ſchwerſte Umſtand der Qualität deſſelben iſt; beweißt, daß die Seele des Verbrechers nicht gänzlich verhärtet, ſondern der Empfindung, der Rückkehr zur Tugend doch fähig war. Dadurch mindert ſich alſo die Qualität.

Solche Geſinnungen verdienen die Aufmerkſamkeit, die Nachſicht der Geſetzgebung; deren Zweck iſt: die Menſchen tugendhafter und beſſer zu machen, nicht ſie zu quälen; die alſo Mitleid für das Individuum, durch das Wohl aller nicht ganz verſchlingen laſſen, nur als eine dieſem untergeordnete Rückſicht behandeln muß. Sie darf jeden Strahl der Empfindlichkeit der Seele eben ſo wenig vernachläßigen, ſie muß in Milderung der Strafen eben ſo ſorgfältig darauf achten, als auf Verhärtung im Laſter, bei deren Erhöhung; denn Würkung auf die Empfindungen und Meinungen der Menſchen iſt ja die ganze Organiſazion ihrer Maſchine.

§. 230.

Die jetzigen Geſetze beſtimmen das Rad zur ordentlichen Strafe des Latroziniums, und ſie iſt nach dem allgemeinen Klaßifikazions und Proporzions = Maaſtab dem Grad der objektiven Quantität und Qualität dieſer Handlung angemeſſen. Einige Rechtslehrer haben es als ein weſentliches Erforderniß angeſehen, daß das Latrozinium in öffentlichen Orten, oder in dem eigenen Hauſe des Ermordeten geſchehen ſeyn müſſe, wenn dieſe Strafe ſtatt finden ſolle. Aufgeklärtere haben dies geläugnet, weil dieſer Umſtand auf die Qualität und Quantität der Handlung an ſich nicht den entfernteſten Einfluß hat.

Verlezte Heiligkeit des Orts iſt ein zwar erhöhender, aber in Abſicht des Grads der Quantität dieſes Verbrechens an ſich nicht ſo wichtiger Umſtand, um den Abſtand zwiſchen der Strafe des Rads und des Schwerdts auszufüllen.

§ 231.

Eben jener hohe Grad der Quantität des Latrociniums, hat die Rechtslehrer zu dem Saze verführt, daß ſchon die Unternehmung deſſelben die einfache Todesſtrafe, daß die der Ausführung ganz nahe gebrachte Unternehmung ſchon die erhöhte Todesſtrafe verdiene.

Ich kann mich davon nicht überzeugen. Die Grundſäze von der Unternehmung (§. 33.) ſind allgemein und müſſen auf alle Verbrechen paſſen. Die Gründe, die es nothwendig, die es für die Sicherheit der Geſellſchaft weſentlich nothwendig machen, den Abſtand zwiſchen Strafe der Unternehmung und des Vollzugs zu erhalten, ſind eben ſo anwendbar auf das ſchwere als auf das leichte Verbrechen. Auch der der Vollführung am nächſten gebrachte Grad der Unternehmung muß alſo, nach jenen richtigen und unbeweglichen Sätzen, niedriger beſtraft werden. Die Unternehmung aber mit der Todesſtrafe zu belegen, iſt Grauſamkeit. Todesſtrafen können nicht vorſichtig genug angewendet, ſie können nicht genug vermindert werden; die Geſetzgebung darf ſich ihrer nur bedienen, wo es das Wohl der Geſellſchaft gebietheriſch fordert. (§. 60.) Die Organiſazion des Menſchen, der tiefe Grad der Rohheit und Wildheit, die Wuth und Fülle der Leidenſchaft, deſſen ſeiner Natur fähig iſt, laſſen zu dieſer unvermeidlichen Nothwendigkeit, der Fälle und Handlungen leider! noch genug übrig.

Der kleine Abſtand zwiſchen einfacher und erhöhter Todesſtrafe ſteht in keinem Verhältnis mit dem großen Abſtand zwiſchen Unternehmung und Vollführung.

§. 232.

Einige Rechtslehrer behaupten auch, daß bei dieſem Verbrechen die Einſicht und Sektion des Ermordeten nicht nothwendig ſey. Dieſe Behauptung iſt aber mit dem Geiſt der Geſetzgebung unvereinbar. Die Anwendung der ordentlichen von den Geſetzen beſtimmten Strafe ſezt ein bewieſenes Verbrechen voraus. Dieſes unwandelbare Geſetz iſt paſſend bei jedem, um ſo mehr bei ſchweren

Verbrechen; je ſchwerer das Verbrechen iſt, je unwahrſcheinlicher iſt es. Das Ungeheure iſt nicht das gewöhnliche. Je ſchwerer das Verbrechen iſt, je größer muß deſſen Strafe je größer die Sorgfalt der Geſezgebung ſeyn, ſich von deſſen wirklichen Daſein zu vergewiſſern.

Wo alſo die Beſichtigung und Sektion des Leichnams beim einfachen Mord zum Beweis des Daſeins des Verbrechens nothwendig iſt, da iſt ſie auch hier nothwendig.

Von der Vergiftung.

§. 232.

Giftmiſcherei oder Vergiftung iſt, wenn durch Gift dem Menſchen Leben oder Geſundheit geraubt wird.

§. 233.

Es iſt ein qualifizirter Mord; in Abſicht der Qualität, denn er ſezt, gleich dem Meuchelmord, kalte Ueberlegung und Feigheit voraus; eben deswegen war es ohnehin mehr das Verbrechen des weiblichen Geſchlechts.

In Abſicht der Quantität, denn eben durch die Heimlichkeit der Handlung iſt die Gefahr des Verbrechens ſchwerer abzuwenden, (§. 3.) denn wegen der Sicherheit für den Angreifer, wegen der dieſem Verbrechen eigenthümlichen Leichtigkeit es auszuführen und zu verbergen hat es mehr Reiz, als einfacher Mord.

Es giebt mehrere Gattungen der Vergiftung. Einige haben noch beſondere Umſtände, die die Quantität erhöhen, nemlich: die Allgemeinheit und Größe der Gefahr für mehrere Menſchen, z. B. die Vergiftung des Waſſers, der Waide, des eßbaren Viehs u. ſ. w.

§. 234.

Unter dem Wort Gift werden nothwendig alle dem Leben des Menſchen, oder ſeiner Geſundheit an ſich ſchädliche Dinge aus allen drei Reichen der Natur, verſtanden.

§. 235.

Die jetzigen Geſetze beſtimmen zur ordentlichen Strafe der Vergiftung das Rad und für das weibliche Geſchlecht die Säckung. Ich würde ſie für gerecht halten, wenn nicht Verbrechen exiſtirten, deren moraliſche Qualität oder Quantität, oder beide, ſchwerer ſind, oder durch den Zuſammenfluß mehrerer Verbrechen es werden, und für die

die Geſetzgebung doch keine höhere Strafe finden kann, wie z. B. das Latrozinium. Die zum Wohl der Geſellſchaft doch ſo nothwendige Abſtufung und Proportion der Verbrechen und Strafen, wird alſo vernichtet.

Wie will die Geſetzgebung denjenigen ſtrafen, der ſeinen Vater vergiftet, wenn er den einfachen Giftmiſcher zum Rad verurtheilt? Eine etwas, doch minder erhöhte Todesſtrafe z. B. die Auflegung der Leiche auf das Rad wird alſo für die Vergiftung hinreichen müſſen.

§. 236.

Die meiſte Rechtslehrer behaupten, nach dem richtigen Sinn des carolingiſchen Geſetzbuchs, daß auch dann, wenn nicht der Todt des Vergifteten erfolgte, wenn das Gift ihm nur an der Geſundheit ſchadete, die ordentliche Strafe zu erkennen ſey, und zürnen über den Gerichtsbrauch, der menſchlichere Grundſätze annimmt. Die Beſtimmung des Geſetzes iſt würklich mit dem Geiſt der Geſetzgebung unvereinbar. Die Regeln, kraft deren unvollendetes Verbrechen nicht gleich dem Vollendeten beſtraft werden kann, leiden keine Ausnahme. Mit ihnen würde alles Verhältnis zwiſchen Strafe und Verbrechen, alle Grundſätze von der objektiven Quantität der Verbrechen fallen.

Es iſt aber gewis, daß bei dem Fall, wo nur die Geſundheit gefährdet, nicht das Leben geraubt wird, die Quantität der Handlung ſich unendlich vermindere. Wer mag alſo behaupten, daß beede gleich beſtraft werden dürfen?

§. 237.

Die Unternehmung der Vergiftung iſt alſo an ſich den allgemeinen Grundſätzen von der Unternehmung unterworfen. In ſo fern ſie dem Verbrechen eigenthümliche, Umſtände enthält, ſind hingegen folgende Regeln in dem Geiſte der Geſetzgebung gegründet:

Iſt durch gegebenes Gift der Geſundheit eines Menſchen ein unwiderbringlicher Schade zugefügt worden, ſo muß die Strafe nach dem Grad des Schadens und des dem Vergifteten zugezogenen Leids, als der Quantität der Handlung, beſtimmt, und im äuſſerſten Grad dieſes Schadens, eine der einfachen Todesſtrafe nahe, nemlich ewiges Gefängnis erkannt werden.

Iſt der Vergiftete gänzlich wieder hergeſtellt worden, ſo muß ſich nothwendig die Strafe mindern.

Und noch mehr muß ſie ſinken, wenn das Gift gar nicht genommen wurde, oder nicht würkte.

Die Todtesſtraſe kann aber, nach den Geſetzen der Proporzion der Verbrechen und Straſen, nur dann ſtatt finden, wenn entweder ein Menſch würklich dadurch getödtet, oder mehreren, vorzüglich durch Vergiftung des Waſſers, oder der Waide, oder des Viehs, oder eines Mahls, ein unheilbarer Schade an der Geſundheit zugefügt wird. Im leztern Fall, weil die Menge der Folgen, das an der Quantität erſezt, was ſonſt durch den unterbliebenen Verluſt des gröſten menſchlichen Guths, des Lebens eines Menſchen, daran fehlte.

Umſonſt wird man einwenden, ſieches Leben ſey ein größers Leiden als der Verluſt des Lebens; die Quantität der Handlung deſſen, der auf ewig Geſundheit raubt, ſey wo nicht ſchwerer, doch eben ſo ſchwer, als deſſen der das Leben raubt. Der Verluſt des Daſeyns iſt nach dem allgemeinſten Begriff der gröſte Verluſt für die Menſchheit. Mit ihr iſt aller Genuß, auch alle Hofnung zum dereinſtigen Genuß verlohren, die auch den ſiechen nie ganz verläßt, und ſelbſt im lezten Augenblick ſeines Daſeyns noch im geheimſten Winkel ſeiner Seele lauſcht. — Die Geſetzgebung hat hingegen die dringendſte Urſachen, die Todtesſtraſe zu vermindern, ſo viel es nur immer mit dem Wohl der Geſellſchaft vereinbar iſt, und darf ſie als die höchſte

Strafe, nur bei dem ſchwerſten Verbrechen und bei dem ſchwerſten Grad derſelben ſtehen laſſen. (§. 60.)

§. 238.

Die Strafe des Rads ſollte alſo nur dann angewendet werden, wenn mehreren Menſchen durch eine Vergiftung das Leben geraubt wurde. Wie bei Vergiftung des Waſſers ꝛc. denn hier exiſtirt das Verbrechen in ſeiner höchſten Quantität und Qualität vielfach. Wie ſoll aber der Richter dies verhältnismäßig ſtrafen, wenn er den, der nur einen Menſchen vergiftete, ſchon zum Rad verurtheilen will? Freilich fordert die Vergiftung eines einzigen Menſchen ſchon höhere Strafe, als der einfache Mord; weil deren Quantität und Qualität gröſſer iſt. Allein eben deswegen muß die Geſetzgebung eine erhöhte Todtesſtrafe wählen, die zwiſchen dem Schwerd und Rad das Mittel hält.

§. 239.

Die Rechtslehrer wollen eben ſo wenig einen Unterſchied gelten laſſen, ob der Verbrecher die Abſicht zu tödten, oder nur die, zu Schaden gehabt habe.

Es iſt gewiß, daß die allgemeine Grundſätze der Moralität der menſchlichen Handlungen nicht erlauben, die einwilligende Schuld dem Vorſatz gleichzuſtellen, es iſt alſo gewiß, daß Vergiftung, wenn ſie ein qualifizirtes Verbrechen ſeyn ſoll, Vorſatz, gleich allen andern dieſer Gattung, fordre; allein eben ſo gewiß iſt es, daß bei keinem Verbrechen der Erfolg minder in der Hand des Verbrechers ſtehe, als bei dieſem.

Die ſubjektive Kraft und Würkung einer giftigen Materie, läßt ſich nicht genau vorher beſtimmen, ſie läßt ſich nicht durch ihn begränzen. Je möglicher aber der Erfolg einer ſtrafbaren Handlung ein Verbrechen werden kann, je leichter alſo dieſer voraus zu ſehen iſt, je größer iſt der Grad der einwilligenden Schuld (§. 12.) und dies Verbrechen ſezt alſo, ſeiner Natur nach, den höchſten Grad derſelben voraus.

Doch muß auch hier der einmal univerſell richtige Abſtand zwiſchen ihr und dem Vorſatz beobachtet werden. In dem Falle alſo, wo die Exiſtenz des Vorſatzes des Mords nicht vollſtändig erwieſen iſt, ſollte die Geſetzgebung nur dann die Todtesſtrafe erkennen, wenn ſie doch auf den höchſten Grad der Wahrſcheinlichkeit gebracht iſt, ferner, wenn die Abſicht mehrern zu ſchaden, mit dem Tode mehrerer, oder mit dem gänzlichen Verluſt der Geſundheit einer großen Menge Menſchen verknüpft war; endlich, wenn das Verbrechen wiederholt war. Denn hier iſt der Fall, wo der allerhöchſte Grad der Quantität der höchſten Verbrechen, den Mangel des höchſten Grads der Qualität aufwiegen kann. (§. 21.)

Auſſer dieſen Fällen, kann auch hier die einwilligende Schuld, unter Beobachtung des Verhältnißes gegen den Vorſatz, aber mit einer auſſerordentlichen, dem Todte nahen, Strafe belegt werden.

§. 240.

Wie aber, wenn das Gift nicht in der Abſicht zu ſchaden, ſondern in einer gleichgültigen, oder wohl gar guten Abſicht gegeben wurde? Dann muß die Handlung nach den Regeln der Fahrläßigkeit beurtheilt werden. Doch kann auch in dieſem Fall die Qualität der Handlung ſich der einwilligenden Schuld nähern. — Wenn nemlich die Handlung zwar nicht den Schaden des andern, aber doch die Erzwingung eines eigenen Vortheils zur Abſicht hatte. — Allein ſie verdient ungleich mehr Nachſicht, als die im vorigen §. bezeichnete Gattung.

Die Todtesſtrafe iſt alſo unverhältnismäßig mit der moraliſchen Qualität der Handlung deſſen, der dem Gegenſtand ſeiner Liebe einen dieſem tödtlich werdenden Liebestrank gab. Hier exiſtirt keine Abſicht zu ſchaden, nur eine ſtrafbare Handlung und die Strafe kann nach dem Grad der nachtheiligen Folgen dieſer Handlung, der Todtesſtrafe nahe kommen, aber nie ſie ſelbſt werden.

§. 241.

Die Vorſchriften zu Ergründung des Daſeyns dieſes Verbrechens muß die Arzneikunſt vorzüglich an Hand geben. Eine weiſe Polizei wird dafür ſorgen, daß keine Leiche ohne obrigkeitliche Beſichtigung begraben werde. Dies iſt das ſicherſte Mittel dieſes Verbrechen zu entdecken und zugleich zu verhüten, weil der Verbrecher die Wahrſcheinlichkeit verliert, ſeine Handlung dem Blick der Obrigkeit zu entziehen. Hierdurch wird auch vorzüglich der dieſem Verbrechen eigenthümliche Möglichkeit und Leichtigkeit es zu verbergen, die ſeinen ſtärkſten Reiz ausmacht, begegnet; weil die Kennzeichen der Vergiftung ſo trügeriſch und ſchwankend ſind.

Vom Mord der Verwandten.

§. 242.

Das lateiniſche Wort Parrizidium hat einen weitern Begriff. Es umfaßt den Mord aller durch Bande des Bluts, der engſten Freundſchaft, der Dankbarkeit dem Verbrecher verwandten Perſonen.

Der Grund der den Begriff des einfachen Mords erhöhenden moraliſchen Qualität, liegt darinn, weil, auſſer den allgemeinen Pflichten der Menſchheit, der Verbrecher noch diejenige beſondere Pflichten verlezt, die ihn aufforderten, vielmehr für das Wohl der ihm durch jene Bande verwandten Perſonen vorzüglich zu ſorgen, ſtatt ſie zu beleidigen.

Die Verletzung der Bande des Bluts iſt die ſchwerſte; auch in dem Fall; wo nicht vom Vater, oder Kindermord die Rede iſt.

Die Geſetzgebung muß nach der Allgemeinheit der menſchlichen Empfindungen und Meinungen vorausſetzen, daß die natürliche Verwandtſchaft die engſte ſey; daß das gemeinſchaftliche Blut, das in den Adern des Mörders, wie des Ermordeten läuft, jenen um ſo mehr hätte abhalten ſollen, dieſen zu beleidigen; daß gemeinſchaftliches Intereſſe, wechſelſeitige gemeinſchaftliche Pflichten, das feſteſte

Band ſind, das Menſchen knüpfen kann; daß alſo auch deren Verletzung den höchſten Grad des Laſters fordert. Je näher alſo die Bande des Bluts ſind, je mehr erhöht ſich die Qualität des Verbrechens.

Hingegen zeigt dieſer Geiſt der Geſetze, daß bei ganz entfernten Verwandten, ingleichen bei angeheuratheten ſich jene Beſtimmung nicht anwenden laſſe; daß alſo in Abſicht dieſer ſich die Qualität des Verbrechens auf einen ſolchen Grad nicht erhöhe, der Erhöhung der ordentlichen Strafe des einfachen Mords nach ſich ziehen kann.

§. 243.

Es giebt aber auch Bande des Vertrags, die ſelbſt den zweiten Grad der natürlichen an Heiligkeit übertreffen.

Das vorzüglichſte iſt das eheliche. Wenn zwei Menſchen ſich unzertrennlich vereinen, um Glück und Jammer dieſes Lebens auf ewig mit einander zu theilen, ſo fließt ihr beederſeitiges Weſen gleichſam in eins zuſammen; ihr Leben, ihr Wohl, ihr Leiden, ihr Intereſſe iſt eins.

Hieraus entſpringt die unbegränzteſte Pflicht, wechſelſeitiger Sorge für des andern Wohl. Sie ſchwören ſich dies feierlich; ſie ſchwören ſich vor Gott ewige unverlezliche Zärtlichkeit und Treue. Die gemeinſchaftliche Sorge für Kinder, die ihnen beiden zugleich ihr Daſeyn verdanken, und beider Leben fortpflanzen, ziehen dieſe Bande noch enger zuſammen.

Die Zerreißung ſolcher Bande, die Verlezung ſolcher Pflichten enthält höhere Qualität als die des einfachen Mords; der Mord des Gatten iſt alſo ein qualifizirter Mord.

Die Qualität des Verbrechens kann zwar ſich mindern, wenn die Verbindung nicht freiwillig war, wenn z. B. der ermordete Gatte ſelbſt die Erſchlaffung der Bande veranlaßte; allein die Regel bleibt.

§. 244.

Die heiligſte Bande des Vertrags ſind nach dieſen, die der Stiefeltern und Stiefkinder, des adoptirten Vaters und Kinds, des Pflegvaters und Pflegkinds. Die des Pathen hat das Verderbnis des Zeitalters ſo erſchlaft, daß ſie wohl jezt auf die Straſe keinen Einfluß mehr haben kann.

§. 245.

Die Bande der Empfindung ſind einer weiſen Geſezgebung gleichfalls heilig. Der Freund der den Freund, der Undankbare, der ſeinen Wohlthäter mordet, verräth eine ſchwärzere Seele als der einfache Mörder. Die moraliſche Qualität eines ſolchen Mords kann ſogar der eines Mords gleich kommen, welcher die erſte Bande der Natur verlezt. Der Geiſt des Geſetzes, das die Verletzung dieſer zum höhern Verbrechen macht, iſt: die beſondern Pflichten, die der Verbrecher übertritt, und die ihm die Natur ſelbſt auflegt. Dieſer Geiſt kann eintretten, wenn der Verbrecher gleich heilige, gleich groſſe Pflichten, die er ſich ſelbſt, oder die Umſtände ihm auflegten, verlezt; und wo der Geiſt des Geſetzes eintritt, tritt auch die Beſtimmung ein.

Dieſem Geiſt zu Folge muß die Erhöhung der ordentlichen Strafe ſich ſchlechterdings nach der Gröſſe der verlezten beſondern Pflichten als dem Grund der erhöhten moraliſchen Qualität des Verbrechens, abmeſſen.

Vom Vatermord.

§. 246.

Das Parrizidium im engſten Sinne, begreift nur den Mord der würklichen Kinder an den würklichen Eltern.

Es iſt der höchſte Grad des verwandſchaftlichen Mords, denn das Kind hat ſeinen Eltern das Daſein nothwendig, gewöhnlich auch die Erziehung, den Unterhalt, die Sorge für ſein Wohl zu danken. Dies ſind alſo die engſte Bande der Natur, die Pflichten des Kinds die heiligſten.

§. 247.

Die Kommentatoren haben die Frage aufgeworfen: ob das Geſchlecht des Ermordeten Einfluß auf die Qualität dieſes Verbrechens habe? Wann man ihm Einfluß zugeſtehen will, ſo ſollte vielmehr der Mord der Mutter ſchwerer beſtraft werden. Sie iſt es, die das Kind in ihrem Schooße trägt; ſie nährt es mit ihrem Blute, ſie trägt alles Ungemach ſeiner allmähligen Bildung; ſie bringt es mit Gefahr ihres eigenen Lebens zur Welt; die erſte nächſte Sorge für deſſen Unterhalt, für deſſen Erziehung in dem Zeitpunkte, wo es der Hülfe am nöthigſten bedarf, liegt alleine auf ihr.

Die Pflichten des Kinds gegen die Mutter ſind alſo ſtärker als die gegen den Vater; der Mord der Mutter iſt alſo ein ſchwereres Verbrechen.

§. 248.

Die Kommentatoren wollen nicht zugeſtehen, daß der Unterſchied des Grads der Verwandtſchaft unter den Eltern und Kindern Einfluß auf die Quantität und Qualität des Verbrechens habe.

Sie haben recht. Die Fortpflanzung ſeines Daſeins iſt das ſüſſeſte, beglückendſte Gefühl der Menſchheit. Je ferner man dies fortgepflanzt ſieht, je mehr erweitert ſich dies Gefühl, je mehr unſre Liebe und Zärtlichkeit. Daher die ausſchweifende Liebe der Großeltern für ihre Enkel. — Dankbarkeit für dieſe und Verehrung für das Alter muß hingegen bei den Enkeln denjenigen Abſtand aufwiegen, der auſſerdem zwiſchen den Verbindlichkeiten und Pflichten gegen Eltern und Großeltern iſt.

§. 249.

Zum Beweiß der Exiſtenz eines Vatermords, iſt der Beweiß der Paternität nothwendig. Bei einem ehlichen Kinde muß die geſetzliche Vermuthung, daß der Gatte Vater iſt, vom Verbrecher, durch den Beweiß des Gegentheils entkräftet werden. Wo aber die Paternität ungewiß iſt, findet natürlich die ordentliche Strafe des Vatermords nicht ſtatt.

§. 250.

Es giebt kein allgemeines deutſches Geſetz das die Strafe des Elternmords beſtimmt. Der Ge-

Gerichtsbrauch hat bald das Rad, bald das Schwerd feſtgeſetzt. Welche Strafe iſt aber nach dem allgemeinen Klaßifikazions und Proporzionsmaasſtab der Quantität und Qualität, gerecht? — Wenn ein vorſetzlicher Mord die einfache Todtesſtrafe verdient, ſo muß die moraliſche Qualität der Handlung des Böswichts, der die heiligſte Naturbande zerreißt, die ihn an die Urheber ſeines Daſeins knüpfen, demjenigen das Leben raubt, der ihm das Seinige gäb, nothwendig größer ſeyn und alſo erhöhte Todtesſtrafe verdienen.

Die hohe Quantität dieſes Verbrechens fordert auch, hier die einwilligende Schuld mit dem der Todtesſtrafe am nächſten kommenden, alſo den auſſer dem Verluſt des Daſeins, in der Macht der Geſetzgebung liegenden höchſten Grad des Leids zu belegen.

Gehorſam, Ehrerbietung, Verehrung und Dankbarkeit gegen die Eltern iſt das erſte Band der häuslichen Eintracht, des häuslichen Wohls der Familien; und dieſe die Baſis des allgemeinen Wohls. Die Geſetzgebung hat alſo das ſtärkſte Intereſſe; den Kindern die Unverlezlichkeit dieſer Pflichten einzuprägen und das Anſehen der Eltern zu erhalten. Die Verletzung derſelben, iſt daher an ſich ſchon der höchſte Grad der einwilligenden

Schuld, deren Grade aus der mehr oder mindern Bösartigkeit der das Verbrechen veranlaſſenden unerlaubten Handlung, beurtheilt werden müſſen.

Ungerecht iſt es aber, wenn ſchon die bis auf den höchſten Grad gekommene Unternehmung des Elternmords mit dem Todt beſtraft werden will. (§. 60.)

§. 251.

Das ſicherſte Mittel auch insbeſondere dieſes die Natur empörende Verbrechen zu verhüten, iſt: Ausbreitung der Tugend, der Sittlichkeit, vorzüglich aber größere Achtſamkeit des Staats auf die Erziehung der Staatsbürger. Durch ſie empfängt eine Generazion von der andern Glück oder Unglück, Tugend oder Laſter.

Vom Kindermord.

§: 252.

Kindermord, im eigenthümlichen Sinne dieſes Worts, iſt, die Ermordung eines eigenen Kinds. Er iſt ein qualifizirter Mord, weil das Geſetz der Natur dem Menſchen die vorzügliche Pflicht auflegt für dasjenige Geſchöpf zu ſorgen, dem er das Daſein giebt und das ſein eigenes fortgepflanztes ſelbſt iſt.

Die Verletzung dieſer Pflicht iſt alſo hier der die moraliſche Qualität des einfachen Mords erhöhende Umſtand.

§ 253.

Kindermord iſt entweder der Mord eines noch ungebohrnen Kinds und dieſer geſchieht durch Bewürkung der Unfruchtbarkeit, oder Abtreibung des Kinds; oder der Mord eines neugebohrnen Kinds; oder der Mord eines erwachſenen Kinds.

§. 254.

Die wichtigſte Lehre, beim Mord des ungebohrnen oder neugebohrnen Kinds iſt die, von der Vitalität, oder dem Leben der Geburt.

Wenn die Strafe des Kindermords ſtatt finden ſoll, ſo muß die moraliſche Quantität deſſelben und alſo das Daſein des vorherigen Lebens und nachherigen Mords bewieſen ſeyn.

Keine Lehre der peinlichen Geſetzgebung ruht auf ſchwankendern Grundſätzen, keine hat ſo ungeheure Schwierigkeiten in der Anwendung. Die vernünftigere Meinung der Naturforſcher iſt wohl, daß der Keim des Lebens vom erſten Augenblick der Empfängnis in der Frucht liege, nur aber allmählig ſich entwickele, allmählig ſteige. Indeß kann die Geſetzgebung ihnen hier nicht folgen. Da das Kind gelebt, da es aber nachher im Schooße der Mutter das Leben verlohren haben kann, ſo iſt es immer ungewiß, ob ein lebendes Geſchöpf getödtet wurde? Auf Ungewißheit kann die Geſetzgebung nie verurtheilen; am wenigſten da, wo es auf die höchſte aller Strafen, auf Todtesſtrafe ankommt. Die Anwendung der Strafe fordert bewieſenes Verbrechen.

Das Leben, das Werden des Kinds iſt überdies im Schooße der Mutter noch ſo vielen Zufällen unterworfen; die Geſetzgebung kann alſo die Verletzung einer Frucht in der erſten Periode ihrer Bildung nicht mit der nemlichen Strafe belegen, als die eines gebildeteren Menſchen.

Die vernünftigſte Rechtslehrer haben ſich alſo vereint, den Satz aufzuſtellen, daß die Mutter das Leben des Kinds gefühlt haben, davon überzeugt worden ſeyn müſſe, wenn die ordentliche, nemlich die Todtesſtrafe erkannt werden ſoll.

Aus dieſem dem ächten Geiſt der Geſetzgebung angemeſſenen Satze iſt aber eine ungeheure und unvernünftige Behandlungsart in den peinlichen Proceß übergegangen.

Wenn nemlich von dem gewöhnlichſten, von dem von der Mutter begangenen Kindermord die Frage iſt, ſo läugnet dieſe oft das Leben des Kinds. Um die Wahrheit zu ergründen wird ſie auf die Folter gebracht. Iſt aber in irgend einem Falle deren Anwendung unvernünftig, ſo iſt ſie's hier. Die Erfahrung lehrt, daß nichts ſo trüglich iſt, als die Anzeichen des Lebens eines Kinds. Oft irrt ſich die Mutter ſelbſt. Wie kann man — wann von dem Leben eines gebohrnen Kinds die Frage iſt, wie kann man verlangen, daß die Gebährerinn (zumal des erſten Kinds) in den mit der Geburt verbundenen hohen Leiden, in dieſer allen Ausdruck überſteigenden Angſt, Bewußtſein genug behalten, um mit Gewißheit beſtimmen zu können, ob ihr Kind gelebt habe? viele Kinder verlieren ihr Leben ſelbſt im Augenblick der Geburt. Wie kann man alſo von der Mutter durch die Folter eine Aufklärung erzwingen wollen, die, wie Erfahrung zeugt, der größte Theil der Gebährerinnen nicht geben kann? So lange die Aerzte über die wahre oder falſche Anzeigen des Lebens ſelbſt uneinig, ſo lange die Lungenprobe und alle andre Kennzeichen höchſttrüglich ſind; ſo lang wagt die Geſetzgebung, einer unſchuldigen ein falſches Geſtändnis abzuzwingen, eine unſchuldige zum Tode zu verurtheilen. Dieſe Gefahr iſt ſo groß, iſt für das Wohl des Staats ſo fürchterlich, daß die Geſetzgebung ihr jede andre Rückſicht aufopfern muß.

Ich verkenne dieſe Rückſichten nicht; ich miskenne nicht, daß jede Kindermörderinn die dringendſte Gründe hat, das Leben des Kinds zu läugnen, wenn dies ſie von der Strafe rettet; daß ſie alſo den Geſetzen ausweichen kann. Allein die Geſellſchaft lauft bei der Beſtrafung eines Unſchuldigen mehr Gefahr, als bei der Strafloßigkeit zehn Schuldiger; und die Eingeſchränktheit des menſchlichen Wiſſens, der Unvollkommenheit der menſchlichen Kenntniſſe darf man nicht das höchſte unerſetzliche Guth einzelne Staatsbürgers zum Opfer bringen.

Doch wenn jene Rückſichten die ordentliche Strafe in dieſem Falle nicht erlauben, ſo erlauben andre eben ſo wenig die gänzliche Strafloßigkeit der Verdächtigen, und die bei der Lehre vom peinlichen Proceß vorkommende allgemeine Sätze, vom Beweis der Exiſtenz des Verbrechens, ſind nothwendig auch hier anwendbar.

§. 255.

Die vorſetzliche Bewürkung der Unfruchtbarkeit bei ſich ſelbſt, iſt allerdings ein Verbrechen; denn ſie erſtickt die Fortpflanzung, und erſchüttert durch die Hinderung der Bevölkerung die Grundfeſte der Geſellſchaft.

So lange aber nicht mit Gewißheit zu beſtimmen iſt, wie weit ſich die moraliſche Pflicht zur Fortpflanzung erſtrecke, ſo lang dieſe Beſtimmung mit ungeheuern Schwürigkeiten verbunden iſt, ſo lang man alſo die Unterlaſſung einem Menſchen das Leben zu geben, oder einem lebenden es zu rauben, nicht für eins halten kann, ſo lang es beinah unmöglich ſeyn wird, zu beſtimmen, ob der Menſch ohne dies Verbrechen auch würklich Menſchen gezeugt, oder gebohren haben würde? ſo lange wird man ohne Abſurdität dies Verbrechen nicht für einen Mord halten, noch nach dem karolingiſchen Geſezbuch mit dem Todte beſtrafen, ſondern höchſtens etlichjährige Gefängnisſtrafe zur ordentlichen beſtimmen können.

Größer iſt die Qualität und Quantität der Bewürkung der Unfruchtbarkeit bei andern, weil hier Beleidigung eines andern damit verbunden iſt, die dort fehlt. Allein auch hier exiſtirt die nemliche Ungewißheit; ob auch der unfruchtbar gemachte Menſch Kinder gezeugt haben würde, und dies wahrſcheinliche Verhinderung der Entſtehung eines neuen Menſchen, kann mit dem Mord würkliche Weſen nicht zuſammengeſtellt werden; auch hier iſt alſo die Strafe des Mords unverhältnismäßig und Gefängnisſtrafe von einigen Jahren hinreichend. Die Abtreibung eines Kinds geſchieht entweder von einem dritten, oder von den Eltern ſelbſt. Im erſten Fall gehört es unter die einfache Morde; im zweiten unter die Klaße des Kindermords, als eines qualifizirten. In beiden Fällen muß die Strafe ſinken oder ſteigen, je nach dem frühern oder ſpätern Zeitpunkt, wo die abtreibende Mittel gebraucht wurden, und alſo nach der mehr oder mindern Wahrſcheinlichkeit, daß das Kind lebend zur Welt gekommen wäre, alſo nach dem Grade der ſubjektiven Quantität. Doch zur Erkennung der Todtesſtrafe iſt auch der Beweiß des Lebens nothwendig.

An ſich iſt die Quantität dieſes Verbrechens geringer, als die des Mords eines gebohrnen Kinds; weil ein ungebohrnes, ungebildet, noch ſo vielen Gefahren ausgeſezt iſt, eh es in die Welt tritt. Allein dieſer Mangel wird durch die dieſem Verbrechen eigenthümliche Leichtigkeit, es dem Auge der Obrigkeit zu entziehen und durch den hierdurch erhöhten Reiz zu demſelben, wieder aufgewogen. (§. 3.)

Die vorſezliche Abtreibung eines lebenden Kinds verdient alſo allerdings die ordentliche Strafe des Kindermords.

§. 256.

Der Mord eines neugebohrnen Kindes iſt an ſich die ſchwerſte Gattung des Kindermords. Er wird begangen, bald durch Erſtickung, bald durch Verwundung, bald durch unterlaſſene Verbindung der Nabelſchnur; bald durch andre Gewalt.

Die unterlaſſene Verbindung der Nabelſchnur iſt diejenige Art der Ermordung, wo der Beweiß des Vorſatzes, ſo wie des Daſeins des Verbrechens, die meiſte Schwürigkeiten hat.

Der aufgeklärtere Theil der Aerzte iſt der Meinung, daß die dadurch veranlaſſende Verblutung an ſich tödtlich ſey; aber die Ergründung des Umſtands: ob der Todt des Kinds eben dadurch veranlaßt wurde? iſt noch immer ſchwer.

§. 257.

Nirgend kommt die Lehre von der einwilligenden Schuld häufiger vor, als beim Kindermord.

Da dieſer meiſt eine heimliche Niederkunft vorausſezt, ſo iſt auch der Beweiß des Vorſatzes an ſich äuſſerſt ſchwer. Nimmt man die dieſem Verbrechen eigenthümliche Schwürigkeiten des Beweiſes der Exiſtenz deſſelben dazu, ſo iſt keines ſicherer für der Strafe als dieſes, keines kann leichter den Geſetzen ausweichen. Dieſe Rückſicht, die den

Reiz zum Verbrechen vermehrt und alſo deſſen moraliſche Quantität erhöht (§. 3.) hat viele Geſetzgeber, die die Häufung dieſes Verbrechens und die daraus der Geſellſchaft drohende Gefahr erblickten, bewogen, nicht allein die einwilligende Schuld, ſondern ſogar heimliche Niederkunft an ſich, verbunden mit dem erfolgten Tode des Kinds, mit der Todesſtrafe zu belegen.

Ich kann nicht ihrer Meinung ſeyn. Das Leben des Menſchen iſt ein Gut deſſen Aufopferung nur der bewieſene höchſte Grad der Qualität und Quantität der ſchwerſten Verbrechen rechtfertigen kann, (§. 60.) Hier exiſtirt dieſer nicht. Wo der Vorſatz bewieſen werden kann, kann man dem Verbrecher erhöhte Todesſtrafe beſtimmen, und auch dieſe iſt beim weiblichen Geſchlecht kaum möglich. Von dieſer zu der einfachen Todesſtrafe hingegen iſt der Abſtand ſo klein als groß vom Vorſatz zur einwilligenden Schuld. Die Rückſichten des allgemeinen Wohls dürfen aber nie ihre Forderung bis auf die Aufopferung des Lebens des einzelnen Staatsbürgers treiben. Genug alſo, wenn der Verbrecher, wo nur einwilligende Schuld erwieſen iſt, mit ewiger Gefängnisſtrafe belegt wird.

§. 258.

Grade weil man bisher ſogar die einwilligende Schuld beim Kindermord mit dem Tode ſtrafte, iſt man in Beſtrafung dieſes Verbrechens überhaupt von der Beſtimmung des karolingiſchen Geſetzbuchs abgewichen. Die Säckung wurde ohne Unterſchied in die Strafe des Schwerdts verwandelt.

Iſt aber vorſetzlicher Kindermord ein ſchwereres Verbrechen, als der einfache Mord, ſo muß auch deſſen Strafe ſchwerer ſeyn. Man ſollte alſo nach dem Verhältnis der moraliſchen Quantität und Qualität dieſes Verbrechens gegen den einfachen Mord, auf eine, wenn auch nicht das Leiden des Verbrechers, doch das Schauerliche, das Abſchreckende vermehrende, und bei dem weiblichen Geſchlecht mit der Schaamhaftigkeit vereinbare Erhöhung der ordentlichen Todesſtrafe denken.

§. 259.

Die Ausſetzung iſt eine Gattung des Kindermords, die ihre Eigenthümlichkeiten hat.

Sie kann mit dem Vorſatz geſchehen, das Kind zu tödten; aber die Rechtslehrer haben irrig dis zur Regel gemacht; ſie hätten es zur Ausnahme machen ſollen. Sie behaupten, daß eine aus einwilligender Schuld geſchehene Ausſetzung die Todesſtrafe verdiene, und finden jene, wenn die Ausſezung an einem entlegenen Ort, oder zu einer gefährlichen Zeit geſchehen iſt, die Mutter auch nicht gewacht oder bald nachgeſehen hat, ob das Kind aufgehoben worden iſt? Weil dieſe Umſtände es wahrſcheinlich machen, daß der Todt des Kinds die Abſicht des Verbrechers war.

Iſt dieſe Abſicht erwieſen, und der Todt des Kinds würklich daraus erfolgt, ſo findet die ordentliche nemliche Todesſtrafe ſtatt. Wie aber, wenn der Vorſaz nicht erwieſen iſt, wenn der Verbrecher behauptet, daß die Erhaltung des Kinds die Abſicht der Handlung war?

Die Ausſezung ſelbſt, ſezt der Regel nach, die Abſicht der Erhaltung des Kinds voraus. Denn wenn der Verbrecher geradezu den Todt des Kinds intentirte, hat er nicht weit leichtere, weit ſicherere minder verrätheriſche Mittel ihn zu bewürken? Kann er nicht wenigſtens vorausſehen, daß, war das Kind auch an einem unbeſuchten Ort hingelegt, es doch ſo leicht gefunden, aufgehoben, erhalten werden könne? Und wie ſtimmte denn dies mit der direkten Abſicht des Mords überein? liegt nicht vielmehr der Grund, warum der Verbrecher das Kind an einem unbeſuchten Ort, zu einer gefährlichen Zeit ausſezt, nicht ſowohl in der Abſicht den Todt des Kinds zu bewürken, als vielmehr in der, ſich vor der Entdeckung dieſer Handlung ſicher zu ſtellen?

Es kann Ausnahmen geben, wenn z. B. die Mutter ihr Kind in eine ganz wüſte, unbewohnte Gegend ausſezt, ſo wird die Läugnung des Vorſatzes lächerlich. Dann iſt aber auch der Vorſatz erwieſen. Und dann und auſſerdem nicht, findet die ordentliche Straſe des Kindermords ſtatt.

§. 260.

Die Ausſezung ſelbſt aber, bleibt in jedem Falle eine ſtrafbare Handlung. Alſo auch dann, wenn der Todt des Kinds nicht erfolgte. Denn ſie iſt eine Verletzung der natürlichen elterlichen Pflichten, die dem Staatsbürger heilig ſeyn müſſen, die er nicht andern aufdringen darf.

Die ordentliche Straſe der Ausſetzung in dieſem Falle, kann alſo ſechsjähriges Gefängnis ſeyn, und je nach dem Grade der Gefahr, welcher das Kind ausgeſezt wurde, alſo je nach dem Grade ſubjektiver Quantität und Qualität ſtuft ſich dieſe ab.

§. 261.

Dem Philoſophen muß es an ſich unerklärbar ſcheinen, wie der Kindermord ſo allgemein habe werden können. Wie, muß er denken, kann ein Verbrechen häufig ſeyn, das dem mächtigſten aller menſchlichen Triebe, dem Trieb der Fortpflanzung und Erhaltung ſeines eignen Daſeins entgegen lauft? Das dem allmächtigſten Inſtinkte der Natur widerſtrebt? Wie iſts möglich, daß der Menſch ein Geſchöpf vertilgen will, dem er doch freiwillig das Daſein gab?

Wenig Verbrechen ſind dem Staat gefährlicher als dies, denn die Allgemeinheit, die Allmacht des Inſtinkts der ſinnlichen Liebe macht den Fall ſo häufig und die Folgen deſſelben, den Reiz zu dieſem Verbrechen, ſo groß, (§. 3.) Man hat daher hier am lebhafteſten gefühlt, wie unhinlänglich Strafen allein, zu deſſen Verhütung ſind; man hat daher hier und da andre noch Mittel dazu angewendet, man hat Preißfragen darüber aufgeſtellt.

Die Frage: wie der Kindermord auſſer der Strafe verhütet werden könne? muß nicht allgemein abgefaßt werden, ſie muß ſo gefaßt ſeyn: welches ſind die nach der eigenthümlichen Verfaſſung des gegebenen Staats thunlichſte Mittel?

Thunlich nenn ich Mittel, die nicht eine gänzliche Umſtürzung der ganzen geſellſchaftlichen Verfaſſung, die nicht die Aufopferung anderer dem Staat wichtigerer, oder doch gleich wichtiger Rückſichten fordere, die nicht andre Verbrechen, andre Laſter bis auf einen der Wohlfahrt des Staats nachtheiligen Grad begünſtigen. Univerſalarzneien und gewaltſame Mittel ſind bei Staatskrankheiten ſo gefährlich, als bei phyſiſchen.

Um die moraliſche Krankheit einer Geſellſchaft zu heilen, muß man die Quellen des Uebels bis zu ihrem Urſprung verfolgen.

Die erſte und allgemeinſte Quelle des Kindermords iſt: Befriedigung ſinnlicher Liebe.

Das Wohl der Geſellſchaft fordert, dieſen allmächtigen Inſtinkt in gewiſſen geſetzmäßigen Schranken zu halten; auſſerdem artet er in thieriſche Begattung aus, auſſerdem werden alle wechſelſeitige Familienpflichten vernichtet. Soll nun die Geſetzgebung dieſe Schranken niederreißen? ſoll ſie, da die Befriedigung der Wolluſt im geſetzmäßigen Wege ohnehin für den fauniſchen und größern Theil der Menſchen ſo wenig Reiz und ſoviel Beſchwerde hat — die wenige Begünſtigungen der Ehe vollends vertilgen? ſoll ſie der ungeſetzmäßigen Befriedigung der Wolluſt gleiche Rechte, gleiche Vorzüge zugeſtehen?

Was würde dann aus der Geſellſchaft werden? — Schaam, Keuſchheit und Tugend, dieſe ſo nöthige, ſo beglückende Tugenden, würden vollends verſchwinden und zaumloſe Sittenloßigkeit ihre Stelle nehmen. Die Ehe würde verachtet und das Erbtheil der wenigen Edlen werden, die für den Werth ehlicher Zärtlichkeit und häuslichen Glücks empfänglich ſind.

Strenge gegen die ungeſetzmäßige Befriedigung der Wolluſt iſt hingegen noch gefährlicher. Der Trieb derſelben iſt ſo allmächtig, daß keine Strafe ihn aufhält. Sie unterdrückt ihn nicht, ſie vermehrt nur die Begierde des Verbrechers, ſich vor der Gerechtigkeit zu verbergen und die Folgen ſeiner Handlung, die gegen ihn zeugen könnten, zu vertilgen und eben dies veranlaßt, dies befördert den Kindermord.

Was ſoll die Geſetzgebung in dieſer traurigen Alternative thun?

Ich wiederhole es, die Verhütung des Kindermords iſt für die Geſellſchaft eine höchſt wichtige Rückſicht. Sie darf ihr nicht, wichtigere, gleich wichtige Rückſichten aufopfern, aber doch minder wichtige.

Nach dieſen Grundſätzen muß die Geſetzgebung zu Verminderung ungeſetzmäßiger Wolluſt den Inſtinkt nicht fruchtlos zu erſticken verlangen, ſie muß ihn auf den geſetzmäßigen Weg leiten. Sie muß alſo die Ehen begünſtigen. In jeder Staatsverfaſſung werden ſich andre Mittel hiezu anwenden laſſen. Die Allgemeinſte ſind wohl folgende:

Man erlaube in der Regel keinem Staatsbürger dieſes Recht auszuüben, ehe er verheurathet iſt. Man erkläre ihn im Zelibat, nach einem gewiſſen feſtzuſetzenden Alter unfähig, irgend ein öffentliches Amt zu verwalten. Wer dies für Tirannei, für Eingriffe in die Freiheit hält, vergißt, welche wichtige Rückſichten in Abſicht der Bevölkerung, in Abſicht der dadurch befeſtigten Anhänglichkeit an den Staat, dieſer, auch auſſerdem hat, die Ehe zu begünſtigen; er vergißt, daß die Geſellſchaft der Neigung des Staatsbürgers in ſo ferne ſie erlaubt iſt, keine Gewalt anthut, nur ihn ſperret, ſie auf geſetzmäßige Art zu befriedigen. Es kann einzelne Weſen geben, die gegen alles Gefühl der Liebe und Wolluſt kalt ſind. Muß die Geſetzgebung nicht alle ihre Schritte nach der Mehrheit, nach dem gröſſern Theil abmeſſen? Und was iſt wohl ſeltner als ein Menſch, der den Trieb der Liebe nicht fühlt?

Die Geſetzgebung muß aber auch jedem den geſetzmäßigen Weg der Ehe erleichtern. Sie muß jedem dürftigen Staatsbürger, der erweislich ſeiner Familie keinen Unterhalt ſchaffen konnte, Arbeit und Brod in öffentlichen Fabricken ꝛc. anweiſen; ſie muß jedem der gewählt hat, und den Eltern oder

Vormünder die Einwilligung verſagen, erlauben, den Richter anzugehen; dieſer muß die Gründe der Verweigerung der Eltern unterſuchen; ſind ſie unhinlänglich, die elterliche Gewalt, die nur rechtmäßig iſt, ſo lang ſie das wahre Glück der Kinder zum Gegenſtand hat, begränzen und die Vereinigung der Liebenden gegen Eigenſinn und niederträchtige Abſichten ſchützen.

Die Geſetzgebung muß alle Verordnungen, die die Eltern in einem ſolchen Falle zum Nachtheil der Kinder machen würden, für nichtig erklären.

Sie muß jeden Hausvater anhalten, wenn ſeine Kinder fünf und zwanzig bis dreißig Jahre erreicht haben, dem Staat die Gründe vorzulegen, warum er ſie bis dahin nicht verheurathete?

Sie muß jedem dürftigen Mädchen aus dem öffentlichen Schatz eine, mit den Kräften des Staats verhältnißmäßige Ausſteuer geben.

Jeder der in den Stand der Ehe tritt, muß von der Kanzel dem Volk als ein Mann empfohlen werden, der ſchon dadurch ſich um das Wohl ſeiner Mitbürger verdient macht, ſchon dadurch den Beifall der Geſellſchaft verdient.

Die Geſetzgebung muß ferner die Begünſtigungen der Ehen vermehren. Sie muß jedes Ehepaar, das eine gewiſſe Anzahl rechtmäßiger Kinder zur Welt brachte, auszeichnen, öffentlich als nützliche Staatsbürger bekannt machen, ihm gewiſſe Befreiungen von den öffentlichen Beſchwerden zuwenden.

Jeder Vater, jede Mutter, die dem Staat einen nützlichen und fähigen Bürger erzogen haben, müſſen bei der allgemeinen von der Obrigkeit zu veranſtaltenden Prüfung der Privaterziehung, als ein um das Wohl des Staats verdientes Mitglied belohnt und ehrenvoll ausgezeichnet werden.

Wann durch dieſe vereinte Mittel jedem Staatsbürger nicht allein möglich, ſogar zur lohnenden Pflicht gemacht wird, den Inſtinkt der Liebe auf eine geſetzmäßige Art zu befriedigen, was kann ihn noch veranlaſſen, die Ungeſetzliche zu wählen?

§. 262.

Iſt Ausſchweifung als die Quelle der meiſten Kindermorde, begränzt, ſo iſt viel gewonnen; noch nicht alles.

Vorausgeſezt, alſo, daß ein Paar ſeine Liebe auf eine ungeſetzmäßige Art befriedigt hat — was kann die Mutter veranlaſſen, das Geſchöpf, dem ſie ihr Daſein giebt, das ihr eignes Leben fortſezt, zu ermorden?

Wir wollen die Veranlaſſungen der Kindermorde in den geheimſten Falten der menſchlichen Seele aufſuchen.

Eine iſt gewiß, der unrichtige Begriff von dem Werth des Lebens eines Kinds. Weil es noch kein gebildeter Menſch, weil ſein Leben nur ein ſchwacher Funke iſt, der erſt durch Pflege, durch Sorgfalt angefacht werden muß, weil die Dauer des Daſeins des größern Theils der Kinder ohnehin nicht lange über die Geburt ſich erſtreckt, ſo ſehen die Mütter das Kind nicht für einen Menſchen an, der gleiche Rechte auf Erhaltung hat, als ein erwachſener und gebildeter; ſo halten ſie die Vernichtung deſſelben für weit minder wichtig, als den Mord eines erwachſenen Menſchen. Dieſe Bemerkung iſt aus Erfahrungen abgezogen.

Allein, es iſt nicht genug, daß man durch die Größe der Strafe dem Staatsbürger die Schwere des Verbrechens fühlen läßt, man ſollte ihn durch Gründe überzeugen. Leiden, und Strafen überzeugen nicht, weil man ſie als einen Zwang der Empfindungen anſieht, die ſich nicht beherſchen laſſen.

§. 263.

Da es meiſt das Verbrechen des weiblichen Geſchlechts, da dies mit den Geſetzen am unbekannte ſten iſt, ſo ſollte den Volkslehrern aufgegeben werden, jäh lich eine eigne Rede über den Kindermord zu halten, den Müttern die Pflichten der Natur für die Erhaltung ihrer Kinder, den Werth des Lebens derſelben, die Schändlichkeit des Verbrechens, nach den Grundſäzen der Religion, der Moral, des geſellſchaftlichen Siſtems, auf eine faßliche, aber rührende und ans Herz greiffende Art vorzutragen. Dies würde allgemeiner und kräftiger würken, als Strafen, deren wahre Veranlaſſung und Urſache das Volk nie richtig erfährt, weil der mindre Theil fähig iſt, die Grade der moraliſchen Quantität und Qualität eines Verbrechens richtig zu kalkuliren.

§. 264.

Die zweite und reichhaltigſte Quelle des Kindermords iſt. Furcht der Schande. Dieſe Quelle zu hemmen, hat die meiſte Schwürigkeiten. Alles was die Geſezgebung thun kann, ohne Laſter, und Ausſchweifung offenbar zu begünſtigen, iſt, daß ſie die Strafe, wo nicht ganz aufhebt, doch äuſſerſt mildert und alles entehrende, alles beſchämende davon wegnimmt.

Befehle können dies nicht bewürken; auch der unumſchränkteſte Deſpot kann nicht über Meinungen herrſchen. Man muß alſo allmählig der Denkungsart des Volks eine andre Richtung geben. Zu dieſem Endzweck muß die Geſetzgebung die Handlung wenigſtens als gleichgültig betrachten; ſie gar nicht zu bemerken ſcheinen; muß die Geſchwächte gegen allen Vorwurf ſchützen; muß ſie beinahe an allen Rechten, an allen Vorzügen der Unentehrten Theil nehmen laſſen. Es iſt ein trauriges Opfer, daß ſie auf Koſten der Tugend und Keuſchheit, dem Wohl des Staats bringt, aber es iſt ein nothwendiges Opfer.

Wie viel Kindermorde hat nicht die unſinnige Gewohnheit der Kirchenbuſe veranlaßt? Wie ſehr haben ſie ſich nicht ſeit deren Abſchaffung vermindert? Und wie viel Morde wird der Strohkranz, oder die gänzliche Beraubung des Kranzes, oder des öffentlichen Kirchgangs, noch veranlaſſen?

Indes kann die Geſetzgebung den Vorzug der Tugend nicht gänzlich fallen laſſen. Am beſten wird ſie alſo dieſe beide Rückſichten vereinen, wann ſie die Entbehrung der Vorzüge der Unbefleckten, bei der Geſchwächten nur temporell macht; wann ſie alſo z. B. der Geſchwächten erlaubt, erſt nach einem zweijährigen untadelhaften Wandel den Brautkranz zu tragen.

Dadurch wird die Geſetzgebung doppelte Vortheile erhalten. Sie wird die gerechte Auszeichnung der Tugend retten, ſie wird zu ſehr noch ermuntern, ſie wird die Reue, die Rückkehr zur Tugend begünſtigen und befördern; ſie wird auch gerecht handeln, weil thätige Reue, Verirrung menſchlicher Schwachheit auslöſcht und die Geſellſchaft ausſöhnt.

§. 265.

Die Furcht für Mishandlung der Eltern oder Verwandten, iſt die dritte Quelle der Kindermorde.

Dieſe zu hemmen, muß die Geſetzgebung ſolche Mishandlungen auf das ſtrengſte und eben ſo nachdrücklich verbieten und ſtrafen, als ſie die Verführung tugendhafter Kinder, die vorſichtige Bewahrung derſelben vor allen Ausſchweifungen, den Eltern zur Pflicht machen muß. Sie muß jeder unglücklichen geſchwächten in Findelhäuſern einen ſichern Zufluchtwort gewähren; wo ſie, unbekannt, von allen Menſchen, auſſer den Aufſehern und Hebammen, (die den Eid der Verſchwiegenheit leiſten müſſen), ungeſehen, der Frucht ihrer unordentlichen Liebe oder Schwachheit, ohne Furcht für den Zorn ihrer Verwandten, das Leben geben kann; wo ihre Schande im tiefſten Schweigen begraben bleibt; wo ſie ſogar, wenn ſie ſich nur als Staatsbürgerinn legitimirt, nicht gezwungen iſt, ihren wahren Namen anzugeben; wo ſie nach der Niederkunft entlaſſen wird, ſo bald ſie es will.

Die Geſetzgebung muß endlich, alle Verordnungen der Eltern zum Nachtheil der Kinder, die eine Schwangerſchaft zum offenen, oder verſteckten Beweggrund haben, für nichtig erklären.

§. 266.

Erfahrung beweißt, daß der Entſchluß des Kindermords meiſt erſt in der Stunde der Geburt gefaßt wird; dies rühret daher, weil die Mutter aus Furcht der Schande, oder der elterlichen Mishandlung mit der Entdeckung ihrer Schwangerſchaft zaudert. In dieſer Unentſchloſſenheit überfällt ſie die Geburt. Nun iſts zu ſpät, irgendwo einen Zufluchtsort zu ſuchen. Das Gefühl der Furcht drängt ſie im erſten Taumel zu der That.

Dem vorzubeugen, muß die Entdeckung einer Schwangerſchaft gar nicht, die Verheimlichung derſelben aber ſtrenge beſtraft werden. Man muß es den Hausmüttern und Hausvätern zur heiligen Pflicht machen, auf ihre Kinder und Geſinde genaue Aufſicht zu halten und bei dem mindeſten Verdacht, es dem Richter unter dem Siegel der Verſchwiegenheit anzuzeigen, der alsdann die verdächtige ohne Auſſehen durch die Hebamme beſichtigen laſſen kann.

§. 267.

Die vierte Quelle der Kindermorde iſt Sorge für den Unterhalt des Kinds. Dieſe muß durch Errichtung jener Findelhäuſer gehoben werden, wo man für Pflege, für Nahrung, für Bildung der Kinder zu brauchbaren Staatsbürgern ſorgt. Allein dieſe Häuſer müſſen eine vernünftigere Einrichtung erhalten, als ſie zum Theil in Deutſchland haben.

Jedes Kind, ohne Unterſchied, muß darinne aufgenommen werden, wenn die Ueberbringerin beweiſen kann, daß es unehlich erzeugt, oder daß ſie von ihrem Manne verlaſſen iſt. Ihr Name muß verſchwiegen werden. Man muß ſie ohne alle Strafe entlaſſen; nicht aber ihr den Weg dazu verſchlieſſen, indem man auf ſie als auf eine Ausſetzerinn lauert. Hier muß das Kind erzogen werden, bis die Mutter es abfordert. Dieſe — oder, wenn ſie ſelbſt den Vater bekannt werden laſſen will — dieſer, muß, nach Verhältnis ſeines Vermögens, oder Verdienſts, zum Unterhalt deſſelben beitragen. Dieſer Beitrag aber, muß blos durch einen geheimen Vertrag der beeidigten Aufſeher und der Geſchwächten feſtgeſetzt werden.

Solche Findelhäuſer ſollten nicht blos in der Hauptſtadt eines Staats, ſie ſollten in jeder Provinz, doch mit der Einſchränkung angelegt ſeyn, daß zu Minderung der Koſten zwar in dieſen die Niederkunft geſchehen, zwar alle Kinder hingegeben werden könnten; dieſe aber würden nur ſo lange dort behalten, bis man ſie, ohne Gefahr, in das Hauptfindelhaus bringt.

§. 268.

Will man den Kindermord verhüten, ſo muß man auch die Verführer unſchuldiger Mädchen ſtrenger und unausbleiblich ſtrafen; man muß ſie doppelt ſtrafen, wenn ſie, wie es faſt immer der Fall iſt, nach Befriedigung ihrer Leidenſchaft das geſchwächte Mädchen verlaſſen. Man muß ſie zu einer größern Sorgfalt für das Kind und zu einem verhältnismäßigern Beitrag der Unterhaltungskoſten anhalten. Iſt es nicht empörend, wenn Väter ſich um die Exiſtenz und Erhaltung eines Geſchöpfs, dem ſie das Daſein gegeben haben, ſo wenig, als um ein fremdes bekümmern und auſſer einem offenbar unhinreichenden und unverhältnismäßigen Geldbeitrag, die Sorge für das Kind der Mutter alleine überlaſſen, dieſe dadurch in Verzweiflung ſtürzen?

Alle dieſe vereinte Veranſtaltungen müſſen das Verbrechen des Kindermords gewiß ſehr vermindern. — Was kann alsdann und unter dieſen Umſtänden die Mutter noch zur Ermordung eines unſchuldigen Geſchöpfs veranlaſſen, das ihr eigenes Selbſt iſt, und ſie nie beleidigte? Gewiß nichts als ſchändliche, unnatürliche, alſo höchſt ſeltene Grauſamkeit. Ein ſolches Ungeheuer, verdient die ſchwerſte Strafe, denn je weniger Beweggründe der Verbrecherin übrig bleiben, je größer iſt die Quantität ihrer Handlung.

Vom Selbſtmord.

§. 269.

Der Geiſt der Quantität des Selbſtmords liegt theils in der Religion, theils in dem geſellſchaftlichen Siſtem. Wir haben unſer Daſein einem höchſten Weſen zu verdanken — ſagt die Religion — das zu gewiſſen Beſtimmungen uns werden lies, und ohne deſſen Wink wir dieſe nicht verlaſſen, nicht uns ein Gut muthwillig rauben dürfen, das wir uns nicht ſelbſt gegeben haben.

In der Geſellſchaft trägt jedes Glied minder oder mehr, auffallend oder unbemerkt, je nach jedes Fähigkeiten und Lage zum Beſten des Ganzen bei;

iſt es jedem frei, ſich von ihr willkührlich zu trennen, ſo iſt zur Zerſtörung der Geſellſchaft und Auflöſung des Siſtems der Weg offen.

Man kann dem entgegenſehen: daß die Geſellſchaft kein Kerker iſt; daß deſſen Siſtem jedem Staatsbürger die Freiheit läßt, dieſen Staat, dieſen Himmelsſtrich mit einem andern zu vertauſchen, ihm muß alſo auch die gänzliche Entfernung aus der Geſellſchaft frei ſtehen. — Doch, welcher Staatsbürger hat auſſer jenen allgemeinen Banden nicht auch beſondre, die ihn an die Geſellſchaft ketten? Elterliche, Eheliche, kindliche Bande die er durch ſeine Vernichtung zerreißt? Durch Wanderung erhält er nur neue Verhältniße, einen neuen Mittelpunkt ſeiner Pflichten, ein neues Vaterland. Vor dem Tribunale der Weisheit enthält das Univerſum nur eine Familie, dort findet alſo gegen den wandernden Weltbürger keine Anklage ſtatt. Sie findet aber ſtatt, wenn er ſich gewaltſam aus dieſer allgemeinen Kette drängt, in der kein Glied überflüſſig, kein Daſein verlohren iſt, kein Weſen, das auch nur für die kleinſte Summe von Glückſeligkeit noch empfänglich, und ſie auf andre Weſen auszugieſſen fähig iſt; und dieſe Empfänglichkeit, dieſe Fähigkeit hat keine Gränzen, als das Grab! —

§. 270.

Nichts iſt ſchwerer, als dem Geſetz das den Selbſtmord verbietet Anſehen und Gehorſam zu verſchaffen. Furcht irrdiſchen Leids, beinah das einzige in der Macht der Geſetzgebung liegende Mittel, fällt hinweg, weil ſich der Verbrecher durch ſeine Handlung über die Gränzen des Lebens ſchwingt, und den Arm der ſtrafenden Gerechtigkeit entkräftet. Der Geſetzgebung bleibt nichts, als die Aſche das Andenken und das hinterlaſſene Eigenthum des Verbrechers.

§. 271.

Der Zuſtand, in dem ſich ein Menſch tödtet, iſt nicht oder höchſt ſelten, der natürliche. Der natürliche Trieb der Selbſterhaltung fordert einen heftigern übernatürlichen, zur Bezwingung. Nur in der äuſſerſten Verzweiflung, nur im Taumel unbegränzter Leidenſchaft, wo keine Freiheit des Willens, alſo keine Qualität der Handlung ſtatt findet, vergißt der Menſch auf dieſen Grad, was er dem höchſten Weſen, der Geſellſchaft und hauptſächlich ſich ſelbſt ſchuldig iſt. Wer kann es wägen, wie ſtark oder ſchwach die Triebfedern ſeiner Handlung waren? Wer die krampfhafte Bewegungen der widerſtrebenden Natur und die Gränzen der all mächtigen Leidenſchaft beſtimmen, die in dieſem ſchrecklichen Augenblicke in ſeinem Innerſten wüthete und ihn zu der fürchterlichen That gebietheriſch hinriß?

Es iſt alſo Grauſamkeit, das Andenken eines Unglücklichen — der Nachwelt auf ewig als ein Denkmahl aufzuſtellen und auch ſeiner Aſche eine Ruhe nicht zu gönnen, die er im Leben nicht fand.

Wenn der rechtſchaffene Mann, der alle Pflichten der Religion und Geſetze mit Fleiß und Eifer erfüllte, am Abend ſeines Lebens, von unerwarteten Unglücksfällen niedergeſtürzt und in den Abgrund des Elends geſchleudert wird, oder die Furie der Hypochondrie ihn peinigt — wenn er hingeht und den Vorhang eigenmächtig aufzieht, ſo können nur unſre Thränen, nicht Abſcheu ihm folgen.

§. 272.

Man behandle Menſchen, die zu jenem Entſchluß geneigt ſind, bei denen ſich Ueberdruß des Lebens äuſſert, als Kranke. Man beobachte ſie, man gewöhne ſie nach und nach, die Leiden des menſchlichen Lebens ohne Unmuth zu ertragen, bis der Flor verſchwindet, den thieriſche oder moraliſche Krankheit für ſie über die ganze Natur zieht. Wenn aber Arzneikunſt, oder Weisheit und Religion ſie nicht heilen können, ſo iſt ihr eigner Mord einſt, ſo wenig freie Handlung als die Handlung eines Raſenden.

§. 273.

So milde Grundſätze alſo die Geſetzgebung überhaupt in der Lehre vom Selbſtmord annehmen muß, ſo genau muß ſie doch die Beweggründe der That, den Seelenzuſtand des Thäters prüfen (unterſcheiden) und abwägen, ſo wenig darf ſie doch alle Strafe des Selbſtmords aufheben.

Nur diejenige müſſen vertilgt werden, deren Leid andre am Verbrechen ſchuldloſe trift. Das Verbrechen haftet einzig an der Perſon des Verbrechers. Jede Ausdehnung ſeiner Folgen auf andre iſt, Ungerechtigkeit. Die Aſche und das Andenken eines Selbſtmörders kann nicht gebrandmarkt werden, ohne zugleich die Familie deſſelben zu kränken, und in der allgemeinen Achtung herabzuwürdigen. Und das Eigenthum deſſelben kann dem geſetzmäßigen Eigenthümer nicht entzogen werden; auf den es im nemlichen Augenblick übergeht, da der Selbſtmörder es verlies.

Alles anwendbare unter dieſen Verhältnißen der Geſetzgebung noch übrige Leid, iſt alſo die Verſagung des gewöhnlichen feierlichen Begräbniſſes anderer Staatsbürger und aller der übrigen dem Andenken deſſelben zugeſtandner Auszeichnung.

Dieſe Strafe enthält das einzige was ſie enthalten ſoll und darf, die Misbilligung der Handlung.

Auch iſt dieſe Strafe nicht ohne alle Kraft. Ehrgeiz iſt das herrſchende allgemeinſte Gefühl des Menſchen, und wer ihn kennt, weiß, daß Furcht der Schande über ihn mehr, als alles vermag. Bei den meiſten Strafen iſt nicht die Summe des körperlichen Leids, das ſie enthalten, ihm ſchrecklich; ſondern die Folgen davon, die Verringerung ſeines Werths in den Augen der Mitbürger.

Dies Gefühl erſtreckt ſich auch jenſeits des Grabes; und die Geſetzgebung muß es ſorgfältig unterhalten, denn es ſpornt zur Tugend. Iſt es dem Staatsbürger gleichgültig, ob er nach ſeinem Todt geehrt, oder verachtet wird, ſo fällt der Trieb aller der edlen Handlungen hinweg, deren Lohn, Ruhm und Unſterblichkeit iſt. Und welche Leidenſchaft iſt allgemeiner, als die Begierde des Nachruhms? Jedem Mann von Gefühl, er ſey auch noch ſo vorurtheillos, kann es, beſonders in Rückſicht ſeiner Familie, nicht gleichgültig ſeyn, wohin und auf welche Art ſeine Aſche aufbewahrt wird? und wenn es anders ächte Philoſophie iſt, das

Schickſal derſelben gleichgültig zu betrachten, ſo iſt es doch keine allgemeine.

Der niedren Volksklaſſe und alſo der größren iſt die Art des Begräbnißes ſehr wichtig. Dieſe beweiſen die blutige Streitigkeiten, die häufige Tumulte, die über das ehrliche Begräbnis der Selbſtmörder, zur Schande der Menſchheit, entſtanden ſind.

§. 274.

Aber auch dieſe einzig mögliche und erlaubte Strafe findet nur bei dem höchſten Grad der Qualität dieſer Handlung, nemlich dem unedlen Beweggrunde ſtatt.

Ein Raſender, ein Hypochondriſt, ein Schwermüthiger, der von unerträglichen Schmerzen des Körpers, oder der Seele hingeriſſen, ſich entleibt, verdient weder ein ſchändliches, noch ein weniger ehrliches, oder ſtilles Begräbnis in einem Winkel des Kirchhofs. Der erſte und zweite handele ſo wenig frei als der ſich unverſehens tödtet und ſind alſo keiner Zurechnung fähig. Bei dem leztern iſt die mehr oder mindere Freiheit des Willens ſchwerer, als bei irgend einem andern Verbrechen und nie bis zu der vollſtändigen Gewißheit zu erforſchen;

welche doch allein Anwendung einer Strafe rechtfertigen kann.

Auch iſt es ungerecht, mit Gewißheit behaupten zu wollen, daß ein Gefangener, der ſich entleibt, ehe er ein Verbrechen bekannte, oder deſſen überwieſen war, aus Bewußtſeyn böſen Gewiſſens es gethan habe. Auch ein unſchuldiger, von allzuempfindlicher Seele, allzureizbares Nervenſiſtem, oder zur Schwermuth geneigt, kann durch den Schrecken, die Schande, die Qualen des Gefängnißes, durch die rauhe Begegnung des Inquiſitors und ſeiner Untergebnen, dazu gedrängt werden.

Billig iſt es hingegen, daß ein überwieſener Verbrecher ſchändlich begraben werde. Dann aber iſt das ſchändliche Begräbnis nicht die Strafe des Selbſtmords, ſondern des erwieſenen Verbrechens.

§. 275.

Die Unternehmung des Selbſtmords muß, wenn ſie aus einem unendlen Beweggrund entſtand und wenn Qualität der Handlung vorhanden iſt, alſo, auſſer bei Hypochondriſten, Raſenden und Kranken (bei denen ſie nur genauere Beobachtung veranlaſſen kann) zwar beſtraft, doch mit vieler

Vorſicht beſtraft werden. Man kann die Seele eines Menſchen, der eines ſolchen Attentats fähig iſt, durch Strenge leicht bis zu einem gewiſſen Grad der Verzweiflung drängen, die ihn bald oder ſpät zu der Vollſtreckung derſelben erſt reizt. Die Strafe der Unternehmung kann an ſich den Selbſtmord nicht hindern, weil der Unternehmer gerade durch ſeine Thatihr entgehen kann. Und überhaupt, ſollte die Geſetzgebung ſtatt der Strafe, bei jedem Unternehmer den Beweggrund der That genau unterſuchen und dieſen durch Unterſtützung oder Ueberzeugung aus den Grundſätzen der Religion und Vernunft, zu heben ſuchen.

§. 276.

In Deutſchland hob die peinliche Halsgerichtsordnung die ehemals übliche barbariſche Konfiskazion der Güther der Selbſtmörder auf; ſo wie die gleich barbariſche Gewohnheiten der Scharfrichter.

Von den nothwendigen Morden.

§. 277.

Es giebt mehrere Gattungen des nothwendigen Mords.

Die erſte Gattung iſt, der zur Selbſtvertheidigung aus Nothwehr geſchehene Mord. Nothwehr gründet ſich auf die natürliche Pflicht der Selbſterhaltung, der alle andre weichen müſſen. Sie giebt das Recht, jeden unrechtmäßigen Angriff abzutreiben; doch kann ſich dies nur ſo weit erſtrecken, daß der Werth deſſen, was nicht anders als durch den Todt eines andern erhalten werden kann, auch mit dem Leid das man dem andern zufügt, im Ebenmaas ſtehen muß. Daher iſt das Zweite karakteriſtiſche Unterſcheidungszeichen der ſchuldloſen Nothwehr: die Gefahr des Verluſts eines gleich groſſen oder größern Guths. Und nur dann kann die Nothwehr zum Mord des Angreifers berechtigen, wenn der Verluſt des gegen ihn zu vertheidigenden Guths, anders nicht zu vermeiden war.

§. 278.

Zum Weſen der rechtmäßigen Nothwehr, gehört alſo: unrechtmäßiger Angriff; denn nur dieſer berechtigt zur Vertheidigung: denn derjenige, der durch Erregung eines Streits, oder durch eine ſonſtige beleidigende Handlung den erſten thätlichen Angriff ſelbſt veranlaßt hat, iſt ein Grund immer der angreifende Theil und alſo nicht mehr im Vertheidigungsſtand begriffen, mithin auch der erfolgende Mord ſeine Schuld.

Der Angriff muß auch, der Regel nach, unerwartet ſeyn; denn nur alsdann exiſtirt der Fall, wo die Rettung des vertheidigenden Guths ohne den Mord des Angreifers unmöglich war; und derjenige, der ſich vorſezlich der Gefahr ausſezte, williget auch in die Folgen derſelben. Wie z. B. der ſich zum Zweikampf ſtellt.

Doch macht die Natur der Sache dieſe Einſchränkung nöthig: die Nothwehr kann nemlich auch da rechtmäßig ſeyn, wo auch der Angriff vorausgeſehen war; wann nur der Angegriſſene den Angriff entweder gar nicht oder nicht ohne gleich groſſe Gefahr, abwenden konnte, als ihm der Angriff ſelbſt droht.

§. 279.

Die bevorſtehende Gefahr muß nahe und dringend ſeyn; ſonſt wäre der Mord zu Erhaltung des angegriffenen Guths nicht unumgänglich nothwendig geweſen.

§. 280.

Das Guth, dem Gefahr droht, muß, ferner, mit dem Leben eines Menſchen im Ebenmaaße ſtehen.

Unter dieſe Klaſſe rechnen die Geſetze und ihre Kommentatoren, das Leben mit Recht. —

Ferner rechnen ſie hieher Gefahr der Verletzung des Körpers und der Glieder. — Und hier kann ich ihnen nicht unbedingt beiſtimmen.

Iſt die Gefahr der Verletzung ſo, daß dieſe Lebensgefährlich werden könnte — ein Umſtand, der aus den Waffen, der Stellung, der perſönlichen Stärke des Angreifers beurtheilt werden muß — ſo gehört ſie zur erſten Gattung. Auſſerdem kann ich mich nicht überzeugen, daß es mit dem Geiſt der Geſetze und der natürlichen Pflichten gegen andre, vereinbar ſey, ſeinen Mitbürger zu morden, weil man eine geringe Verletzung zu fürchten hat; kann mich nicht überreden, daß eine That gerecht ſeyn könne, die ſo unverhältnismäßig mit der Beleidigung iſt.

§. 281.

Die Gefahr des Verluſts der fräulichen oder jungfräulichen Unſchuld iſt allerdings im Verhältnis mit dem menſchlichen Leben. Der Verluſt iſt unerſetzlich; die Beleidigung, nach der allgemeinen Meinung von dem Werth menſchlicher Güter (als der Richtſchnur der Geſetzgebung) dem Leben gleich zu ſtellen.

§. 282.

Anders verhält ſichs mit der Gefahr des Verluſtes der *Ehre*.

Die Rechtslehrer haben lange hierüber geſtritten. Der aufgeklärtere Theil derſelben hat endlich die allgemeine Beſtimmung des karolingiſchen Geſetzbuchs nach den veränderten Zeiten und Sitten wenigſtens eingeſchränkt. Wie? — fragt der Philoſoph, — wie kann der Staatsbürger ſeinem Mitbürger durch einen unrechtmäßigen Angriff die *Ehre* rauben? Iſt nicht Erfüllung unſerer Pflichten, innre moraliſche Güte, der *wahre Werth* des Menſchen? Iſt dieſer in der Gewalt jedes unſinnigen, dem es einfällt, ihn zu bezweifeln? Hangt er von jedes Mitbürgers Laune und Willkühr ab? Und — erhalte ich meine Ehre wieder, indem ich meine Hand in das Blut meines Mitbürgers tauche? Iſt der Beleidigte ehrlos, wenn er nicht mordet?

Doch umſonſt ſpricht Weisheit und Religion! Noch hat ſie es nicht weiter bringen können, als daß man die Erlaubnis, ſeine beleidigte Ehre durch einen Mord zu retten, auf den Adel und das Militär einſchränkte.

§. 283.

Auch die Gefahr des Verluſts der Güter rechnen die Kommentatoren allgemein hieher.

Sie vergeſſen, daß kein zeitliches Guth mit dem Leben eines Menſchen im Verhältnis ſteht. Sie hätten wenigſtens beſtimmen ſollen, daß der Verluſt des ganzen oder doch des größten Theils des Vermögens des angegriffenen auf der Spitze geſtanden haben müſſe; daß dieſer Verluſt ihn und ſeine Familie dem Elend würde Preiß gegeben haben. Und auch dann finde ich noch kein Ebenmaas; denn der Arbeitſamkeit, dem Fleiße iſt der mütterliche Schooß der Natur immer und ewig offen. Nur der ſterbende verliert alles.

§. 284.

Ein eben ſo weſentliches Erfordernis der rechtmäßigen Nothwehr iſt, daß die Erhaltung ohne den Todt des Angreifers unmöglich ſeyn mußte.

Die Kommentatoren vergeſſen aber zum Theil, hier zu bemerken, daß alſo auch dann die Nothwehr aufhöre, rechtmäßig zu ſeyn, wenn der Angegriffene den Angreifer nur auſſer Schadensſtand ſetzen konnte und ihn tödtete.

§. 285.

Der Beweiß der Nothwehr hat viele Schwürigkeiten. Wenn ein Mord begangen iſt, und der Mörder ſchüzt die Nothwehr vor, ſo muß er dies Angeben beweiſen. Hat er ſie nach allen ihren weſentlichen Eigenſchaften und Erforderniſſen bewieſen, ſo hört die Strafe auf.

Fehlt es an einem jener weſentlichen Erforderniße, ſo muß der Richter unterſuchen, ob in dem Mangel des fehlenden, Vorſaz liege, oder nicht? Im erſten Falle kann dem Mörder das erwieſene Daſein irgend eines andern Erfordernißes der Nothwehr, nicht ſchüzen. Wenn alſo Leander den Ariſt überfällt, um ihn zu tödten; dieſer ſezt ſich zur Wehre und zwingt Leandern nun, zu Erhaltung ſeines eigenen Lebens, Ariſten zu tödten, ſo iſt Leander ein vorſezlicher Mörder.

Eben dis gilt von der einwilligenden Schuld: findet ſich in dem Mangel des Erfordernißes Vorſaß oder einwilligende Schuld ſo kommt es vorzüglich auf die Unrechtmäßigkeit des Angrifs, als den eigentlichen Grund des Mords an.

Der Mangel eines unrechtmäßigen Angriffs iſt alſo der weſentlichſte; weil dieſer noch Ueberlegung und kaltes Blut erlaubt.

In Abſicht des Mangels der dringenden und groſſen Gefahr, der Unmöglichkeit, ſie anders, als durch den Todt des Beleidigers abzuwenden, müſſen die Geſetze nachſichtiger ſeyn; weil die Beſtürzung, die Unruhe, die Erſchütterung, die gerechte Hitze, die ein unrechtmäßiger Angriff bei dem angegriffenen Menſchen, erwecken muß, ihm die ſtrenge Beobachtung der von den Geſetzen vorgeſchriebenen und doch zu Sicherſtellung der Geſellſchaft gegen vorſetzliche Mörder nothwendigen Regeln der Rechtmäßigkeit des Mords; ſo ſchwer, beinahe unmöglich machen. Jede Abweichung von dieſen Regeln iſt alſo ein Exzeß und nach der Gröſſe des Exzeſſes ſteigt die Strafe. Sie kann nur dann bis zur ordentlichen Strafe des einfachen Mords, ausgedehnt werden, wenn die Qualität des vorſetzlichen Mords, durch die vorhandene zur Nothwehr eignende Umſtände gar nicht verringert wird.

§. 286.

Die Nothwehr muß auch den dritten ſchützen, der einen unrechtmäßig angegriffenen von einer vom Geſetz für hinreichend erkannten Gefahr durch den unvermeidlichen Mord des Angreifenden rettet; weil auch er, weil jeder Menſch die Pflicht zur Rettung, zu Beſchützung ſeines Nebenmenſchen gegen unrechtmäßigen Angriff hat.

§. 287.

Die zweite Gattung der erlaubten Morde iſt, nach den jetzigen Geſetzen, der eines Ehebrechers, den der Mann, oder der Vater der Ehebrecherinn über der That greift. Ich läugne nicht, daß der gerechte Schmerz des Gatten bei dieſem Anblick, Nachſicht und alſo die Handlung nicht die ordentliche Strafe verdiene; aber ich zweifle, ob dieſe Erlaubnis gerecht ſey. Iſt das Verbrechen ſchon begangen, wenn der Mann das ehebrecheriſche Paar überfällt; was kann der Mord des Verbrechers nützen? Kann er die That ungeſchehen machen? Kann er die Folgen derſelben verhüten oder mindern? Verdient auch wohl ein ehebrecheriſches Paar die Rache des vernünftigen Mannes? Verdient es nicht blos deſſen Verachtung? und ſprechen ihn nicht ohnehin die Geſetze los, von allen Pflichten gegen ein treuloſes Weib.

Es iſt alſo blos Selbſtrache des Mannes; es iſt eine Strafe des Staatsbürgers gegen den Staatsbürger, die den weſentlichſten Beſtandtheil des urſprünglichen geſellſchaftlichen Kontrakts verletzt.

Die Verletzung ehelicher Treue iſt eine weit größere Beleidigung für den Gatten, als den Vater. Auf jene fällt größere Schande davon zurück.

Der Vater hat alſo noch minder Recht zur Selbſtrache, als der Gatte, und verdient höhere, doch ebenfalls auſſerordentliche Strafe.

§. 288.

Die dritte Gattung erlaubten Mords ſoll der Mord eines Entführers; und dieſer dem Vater erlaubt ſeyn. Ich gebe dis kaum in dem Falle zu, wenn der Vater dem Entführer die Tochter nicht anders, als durch deſſen Todt entreiſſen kann; dann gehört es unter die Nothwehr, weil die Ehre, die Freiheit und das ganze Glück der Entführten auf der Spitze iſt. Dann ſollte man aber auch jene Erlaubnis auf den Ehemann, auf den Bräutigam ausdehnen, deren Bande mit der entführten Gattin, oder Braut, enger ſind, als die des Vaters und der Tochter: deren Gefahr des Verluſts alſo gleich groß iſt. Ueberhaupt aber dringt mir auch in dieſem Falle das hohe Gefühl vom Werth des Menſchenlebens die Bemerkung auf, daß Mord ſelbſt hier nicht ganz ungeſtraft bleiben dürfe.

§. 289.

Der Mord des Diebs ſoll auch unter die erlaubten gehören. In dem Falle mag er, nicht Erlaubnis aber Milderung und Nachſicht verdienen, wo dem Eigenthümer ein ihm unerſezliches, ihm, nicht idealiſchen, ſondern nach einem durch die allgemeine Meinung beſtimmten reellen Werthe, äuſſerſt koſtbares Guth geraubt werden will, wo er es nur durch den Tode des Diebs, retten kann.

Aber, daß es überhaupt und erſt um der Erhaltung eines geringern Guths willen, oder in einem Zeitpunkt, wo man noch das geraubte Guth durch andere Mittel wieder erhalten konnte erlaubt ſey, einen Menſchen, zu morden? — davon kann ich mich nicht überzeugen.

Man hat eben daher die Erlaubnis des Mords des Diebs gemeiniglich auf den nächtlichen Dieb eingeſchränkt, weil man vorausſezt, der Beraubte könnte in der Dunkelheit der Nacht ſich gegen einen feindlichen Anfall des Diebs nicht ſchüzen, einen Anfall, den er doch von einem Menſchen zu vermuthen berechtigt iſt, der verwegen genug war, ihm ſein Eigenthum zu rauben, der ſich über der That ertappt, vielleicht entdeckt und alſo der Verfolgung und der Strafe ausgeſezt ſieht; dem auch daran liegt, den Vortheil ſeiner Unternehmung nemlich ſeinen Raub, in Sicherheit zu bringen.

Doch alles dies ſind, wenn ſchon dringende Vermuthungen, doch immer nur Vermuthungen; nach der Lehre von der Nothwehre (unter die eigentlich dieſer Fall gehört) iſt die Gewisheit eines feindlichen Anfalls nothwendig, der Dieb konnte auch die Abſicht, den Beraubten anzufallen, nicht gehabt haben; gerade dieſe Dunkelheit der Nacht begünſtigt auch den Irrthum; Unſchuldige könnten alſo das Opfer einer unbegränzten Erlaubnis werden; die Geſetzgebung muß alſo dieſe Erlaubnis einſchränken. Nur dann darf der Mord auch eines nächtlichen Diebs erlaubt ſeyn, wann der Beraubte durch andere individuelle Umſtände den höchſten Grad der Wahrſcheinlichkeit eines feindlichen Angriffs vom Dieb, vor ſich hatte, (z. B. daß er ſich ihm näherte, daß er tödtliche Waffen bei ſich trug u. ſ. w.) und wenn es ihm unmöglich war, dieſem vermuthenden, oder wirklich ſchon geſchehenen Angriffe auszuweichen.

Von der Verwundung.

§. 290.

Jede Verwundung, jede Verletzung iſt eine dem Wohl der Geſellſchaft und dem geſellſchaftlichen Vertrag widerſtrebende Privatrache. Die ſubjektive Quantität dieſes Verbrechens kann nach der Gröſſe der Verwundung, nach der Eigenſchaft der verwundeten Perſon, und ihrer allgemeinen, oder nur in Abſicht des Verbrechers beſtehenden Heiligkeit und Unverlezlichkeit, nach den übrigen Grundſäzen der moraliſchen Quantität, ins unendliche ſich abſtufen. Und eben ſo die Qualität, vorzüglich nach der Bösartigkeit des Beweggrunds. Die Beſtimmung einer ordentlichen Strafe iſt alſo unmöglich. Nur kann ich mich mit der Meinung nicht vereinigen, daß auch eine bloſe körperliche Verlezung durch hinzukommende erhöhende Umſtände zur Todesſtrafe ſich eignen könne.

Den einzigen Fall der Verlezung des Haupts der Geſellſchaft ausgenommen, wo der hohe Grad der Unverlezlichkeit deſſelben den ſonſtigen Mangel der moraliſchen Quantität ausfüllen mag, und ein eignes neues Verbrechen exiſtirt, ſo iſt mir, auch bei der größten Beleidigung, auch unter allen erhöhenden Umſtänden kein Fall denkbar, wo Verhältnis zwiſchen dem Verbrechen und dem Leben eines Menſchen wäre, deſſen Werth überhaupt nur zu ſehr verkannt wird. Nach dem allgemeinen Klaßifikazions- und Proporzionsmaasſtabe der Verbrechen und Strafen kann alſo die Strafe der körperlichen Verlezung wohl im Fall des höchſten Grads der Quantität und Qualität bis zur ewigen Gefängnis, bis zum Staupenſchlag, aber nie bis zur Todesſtrafe ausgedehnt werden.

Vom Zweikampf.

§. 291.

Der Zweikampf, begreift hier den verabredeten Kampf zweier Feinde. Durch die vorherige Verabredung unterſcheidet er ſich von der ſogenannten Renkonter.

§. 292.

Umſonſt haben die Philoſophen bewieſen, daß es Unſinn ſey, durch Mord, oder Verwundung, Flecken beleidigter Ehre tilgen zu wollen; noch größerer Unſinn, ſich zur Genugthuung für empfangene Beleidigung ſeinen Todt, oder ein lahmes Glied zu holen; Unſinn, Recht und Unrecht von phyſiſcher Stärke oder Gewandheit oder Zufall, abhängig zu machen.

§. 293.

Nicht die Nazion, aber beinah alle einzelne deutſche Staaten haben ernſtliche Geſetze gegen den Zweikampf: Geſetze, die den Duellanten die fürchterlichſte Strafe drohen. Aber ſie drohen ſie auch nur; denn beinah allenthalben wird der Zweikampf geduldet. Dies beweißt, daß Strafen nicht das zweckmäßige Mittel ſind, Verbrechen zu verhüten; dies beweiſt, daß die Geſezgebung Geſeze bald, oder ſpät ſelbſt verlaſſen muß, die nicht aus den allgemeinen Triebfedern der menſchlichen Handlungen geſchöpft, oder insbeſondere nicht dem Genius einer Nazion angepaßt ſind.

§. 294.

Man verfolge die Quellen des Zweikampfs. Der Zweck deſſelben iſt, auf der einen Seite für eine empfangene Beleidigung, Genugthuung zu geben, auf der andern ſie zu erhalten; auf beiden: Erhaltung der öffentlichen Achtung. Die Reinheit und Unverlezlichkeit der Ehre hält mit dem Stande des Beleidigten gleichen Schritt, es hält ihn alſo auch mit ihm die Größe der Beleidigung und der daraus reſultirende Nachtheil. Eben daher iſt nur bei der höhern Volksklaſſe ein ſo gewaltſames Mittel zu deren Vergütung nothwendig geworden. Der Zweikampf iſt alſo das Verbrechen der Leute von Stand und des Militärs, weil deſſen ganzes Siſtem auf Ehre ruht.

Die Geſezgebung ſoll die Schädlichkeit des Zweikampfs in ihrem ganzen Umfange fühlen. Sie ſoll ſich aber zugleich nicht verbergen, was ihn hervorgebracht hat. Die Ehre ruht allein in der Meinung, dieſe läßt ſich nicht unterjochen. Kein

Geſetz kann die Schande tilgen, womit dieſe Meinung brandmarkt. Was hat nun der Beleidigte für einen Weg, dieſer Schande zu entfliehen? Kann ihm der Schutz der Geſetze helfen? Kann er ſein Schickſal mildern? Kann der Geſetzgeber einen Staatsbürger zwingen, den andern nicht für ehrlos halten, wenn jener nicht will? — Der Schmerz der Schande beſteht nicht gerade allein in verächtlicher Behandlung — die zu verhüten doch zum Theil in der Macht der Geſetzgebung wäre — nein, auch in dem eignen Bewůßtſein, daß man innerlich von andern verachtet wird. Was iſt aber dem Menſchen von Erziehung, oder dem, deſſen Beſtimmung Streben nach Ruhm iſt, theurer als Ehre? Welches Gefühl niederdrückender, als das der Verachtung anderer, der Schande, der Ehrloſigkeit? Wie unglücklich iſt nicht die Lage des Ehrloſen! Er hat keinen Freund; er iſt fremd unter ſeinen eigenen Mitbürgern. Die Welt iſt für ihn eine Wüſte; einſam und hülflos, ohne Hofnung auf Verbeſſerung ſeines Schickſals, ohne Ausſicht, ja, was das ſchrecklichſte iſt, unbedauert, irrt er mit ſchaamrothen Wangen und niedergeſchlagenen Augen umher und ſchleppt ein elendes Daſein bis zum Grabe; — dem Grabe, das kein Denkmahl zieren darf; keine Thräne des Mitbürgers netzen, das, ſo wie ſein Andenken, ein Gegenſtand allgemeinen Abſcheues ſeyn wird! —

Der Mann von Ehre rechtfertige dies Gemählde. Ihn ford'r ich auf, zu erklären: was er zwiſchen jener Lage und dem ſchmählichſten Todte wählt? Ich höre ihn antworten: den Todt, den Todt! — Umſonſt wird die Geſetzgebung dieſen Todt mit Schande überhäufen; Schande iſt auſſer den Gränzen ihrer Gewalt, ſobald ſie nicht mit dem Gang der menſchlichen Empfindungen fortſchreitet. Sie exiſtirt nur in der Meinung des Volks und dieſe iſt hier für den Verbrecher. Der Gang des Verbrechers zur Blutbühne wurde ein Triumph und ſelbſt die Brandmarkung ein Denkmahl der Ehre ſeyn.

Strenge der Geſetzgebung würde nur den Enthuſiasmus des Staatsbürgers erhöhen. Man verlaſſe doch, nach ſo viel traurigen Täuſchungen, den armſeeligen Wahn, des Deſpotismus, als ob alles, auch die Empfindung, auch die Meinung des Staatsbürgers am Winke der Macht hienge! Man lerne endlich, daß der Menſch, zu eiferſüchtig auf das einzige Recht, das ihm Gewalt nicht rauben konnte: Freiheit der Meinung und Empfindung, ihr alles aufopfere! Man verlaſſe alſo die Strafe des Zweikampfs ganz. Man ſuche Mittel gegen ihn, wo ihr Grund liegt: im Herzen des Menſchen! —

§. 295.

Der Reiz zum Zweikampf iſt groß. Er beſteht in dem Schmerz der Beleidigung, in der Begierde, perſönlichen Muth zu zeigen; (wozu, auſſer dem Soldaten, der Mann von Ehre ſelten, oder nie Gelegenheit hat) in der Begierde dadurch den Beleidiger und mit ihm die Mitbürger zu überzeugen, daß ſeine Verachtung ungegründet war, daß er Unrecht hatte. — Dieſer Reiz hat jenes Vorurtheil gebohren; um ſo fürchterlicher, je tiefer es in der menſchlichen Seele gegründet, je älter es iſt.

Der einzige Weg dem Staatsbürger dies gewaltſame Mittel zu Wiederherſtellung ſeiner gekränkten Ehre entbehrlich zu machen, iſt: daß die Geſetzgebung ihm ein andres, gleich vollkommnes gleich wirkſames giebt.

Welches haben aber die Geſetze bisher dem Beleidigten gegeben? — die gerichtliche Klage; wo er ſich der nothwendigen Langſamkeit der bürgerlichen Juſtizpflege, dem prozeßualiſchen Labyrinth, dem Einfluß eines mächtigern oder reichern Gegners ausgeſetzt ſieht, und ſpät, vielleicht nie Gerechtigkeit und Genugthuung erhält.

Konnte dieſer Weg zu Wiederherſtellung der gekränkten Ehre, wohl den Zweikampf verbannen? das einzige Mittel, das den niedern und hohen wieder in die natürliche Gleichheit ſezt, das ihm ſchleunige und gewiſſe Wiederherſtellung verſpricht? — Wenn die Geſezgebung den Zweikampf verdrängen will, ſo muß ſie ein Mittel an deſſen Stelle ſezen, das alle deſſen Vortheile gewährt. Wir finden dies ſelbſt in einer Sitte unſerer Vorfahren in Lehensſachen. Ueber Sachen der Ehre hat jeder Stand ſeine eigene Begriffe und Maximen. Nur dieſem traut der darauf eiferſüchtige Staatsbürger darinn vollkommene Kenntnis zu; nur dieſem wird er alſo die Beurtheilung willig überlaſſen. Jeder Beleidigte ſollte alſo vor einem aus ſeinem Stand, oder — wenn der Beleidiger aus einem andern Stande iſt — aus beiden Ständen erwählten Gerichte mündlich ſeine Klage vorbringen können. Der Beleidiger ſollte vorgefordert werden und von dieſem Gericht alsdann die Entſcheidung des Streits, oder wenigſtens der vorläufigen Frage geſchehen, ob ein Zweikampf ſtatt finde? Jede nicht erlaubte Privatentſcheidung aber, ſollte von dieſem Gericht als eine ehrloſe Handlung verurtheilt werden. Dann würde der auf die Bewahrung ſeiner Ehre eiferſüchtige Staatsbürger die Idee einer ihm darüber aufgedrungenen Erkänntnis verlieren. Und welcher würde es wagen, ſich einem Ausſpruch zu widerſetzen, der von ſeines gleichen geſchah und der ihn gegen die Macht der Meinung ſchüzt, weil dieſe Meinung ſelbſt das Urtheil ſprach? —

§. 296.

Bis dahin kann die Geſetzgebung zwar den muthwilligen Beleidiger ſtrafen, aber ohne die äuſſerſte Ungerechtigkeit nie den beleidigten Mann von Ehre, der ſein koſtbarſtes Guth ſelbſt zu ſchützen, zu erhalten, zu retten ſucht; das ihm die Geſetzgebung mit all ihrer Macht nicht erhalten kann.

Vom Brand und Mordbrand.

§. 297.

Der Brand iſt die gefährliche Anlegung des Feuers an einem Gebäude, oder einem ſonſtigen brennbaren Stoffe und Anzündung deſſelben.

§. 298.

Die Quantität dieſes Verbrechens liegt nicht allein in dem Schaden der durch jede ſubjektive Handlung ſelbſt wirklich erregt wird, ſondern auch in der großen und weit ausgebreiteten Gefahr, (§. 3.) die, die Natur des Elements mit ſich bringt; deſſen Wuth, wenn es einmal angefacht iſt, vom Verbrecher ſelbſt nicht mehr begränzt werden kann, ganzen Orten, Verwüſtung und ihren Einwohnern Verluſt ihres Lebens und Eigenthums droht.

§. 299.

Die Rechtslehrer haben ſich nicht vereinigen können, was weſentlich und ausſchlieſſend die Kennzeichen des Vollzugs dieſes Verbrechens ausmache.

Die dem Geiſt des Geſetzes angemeſſenſte Meinung iſt wohl dieſe, daß das Feuer dem Gebäude ꝛc. angelegt und dieſes würklich in Brand gerathen ſeyn muß. Ob es nachher bald oder ſpät gelöſcht wurde, ändert den Begriff des Vollzugs nicht ab.

§. 300.

Wo der Begriff der oben beſchriebenen Gefahr paßt, da iſt auch die Exiſtenz des Brands möglich. Alſo auch bei Häuſern, die nicht bewohnt werden; alſo auch in dem eignen Hauße des Verbrechers.

§. 301.

Eben ſo auch in einem Wald, in einem Getraidhaufen, im Holz. Allein davon kann ich mich nicht überzeugen, daß — wie man behauptet — dieſe Gattung des Brands eben ſo ſtrafbar ſeyn ſoll als jene, die Kommentatoren ſelbſt, geſtehen, daß das Verbrechen des Brands nach dem Maasſtab der Gefahr als dem vorzüglichſten Theil ſeiner Quantität beurtheilt werden müſſe. — Dieſe Gefahr iſt größer, je mehr Menſchen ſie den Verluſt des Lebens droht; je wichtiger wieder das Eigenthum iſt, deſſen Verluſt es droht. Mit der Summe der Quantität muß ſich die Strafe verringern.

Wenn alſo in einer volkreichen Stadt ein Feuer angelegt wird, ſollte das Verbrechen nicht ſchwerer ſeyn, als wenn auf dem Felde, ein überall freiſtehendes Wäldchen niedergebrannt wird? oder ein auf freiem Felde liegender Fruchthaufen? Sollte ein Brand, wodurch das Leben ſo vieler Menſchen Gefahr lief, nicht ein ſchwereres Verbrechen ſeyn, als der Brand, der nur dem Eigenthum z. B. unbewohnten Gebäuden, drohte? — Nimmermehr! Die Quantität eines Verbrechens iſt unabänderlich ein Maasſtab der Strafen, und dieſe beſteht hier vorzüglich in der mehr oder mindern Gefahr.

Aus dem nemlichen Grund kann ich mich nicht überzeugen, daß es keinen Einfluß auf die Mehr- oder Minderung der Strafe haben ſollte, ob der Brand bei Nacht oder bei Tage geſchieht. Jenes iſt, insbeſondre für das Leben der Menſchen, weit gefährlicher. — Die allgemeinſte Regel iſt alſo dieſe: je gröſer die Gefahr iſt; d. h. je wichtiger, je mehr Gütern ſie die Vernichtung droht, je ſchwerer dieſe abzuwenden iſt, je gröſer iſt die Quantität des Verbrechens und alſo die Strafe (§. 3.)

§. 302.

Auch wollen die Kommentatoren ſchlechterdings keine Rückſicht darauf nehmen laſſen, ob durch den Brand viel oder wenig Schade geſchehen ſey. Die Gefahr — ſagen ſie — iſt die Quantität dieſes Verbrechens; richtiger würden ſie ſagen, die Unmöglichkeit, in die ſich der Verbrecher ſelbſt ſezt, die Folgen ſeiner Handlung zu beſtimmen und zu begränzen; und die daraus flieſende Einwilligung in alle und jede würklich daraus entſtehende Folgen, iſt der höchſte ſchwerſte Umſtand in der Quantität. Allein daraus, daß dieſer Umſtand der gröſſre in der Quantität dieſes Verbrechens iſt — folgt nicht, daß die ganze Quantität deſſelben darinn beſteht.

Alle Verbrechen ſind gefährlich, und doch wird bei allen der Vollzug, die Exiſtenz des intentirten Schadens erfordert, wenn der Begriff des Verbrechens als vollkommen angenommen werden ſoll. Hier iſt zwar das Verbrechen durch die Entzündung vollzogen, aber daraus folgt nicht, daß derjenige nicht ſtrafbarer ſey, der durch dieſe That Tauſenden Leben, Häuſer, Vermögen raubt, der Tauſende verwaißt, Tauſende ins Elend ſtürzt, als derjenige der niemand ſchadet; weil das Feuer entweder von ſelbſt verlöſcht, oder ſogleich ohne Schaden gelöſcht wird. Wenn von jenem der Vater den Sohn, der Säugling die Mutter, die Wittwe den Gatten, Tauſende ihr Eigenthum, die Frucht ihres, oder älterlichen Schweißes fordern — wer fordert etwas von dieſem? — Wollen wir dieſen ſtrafen gleich jenem, ſo wird derjenige der nur ſeines Nachbarn Scheune anzünden wollte, eben ſo leicht die ganze Stadt an allen Seiten anzünden; denn ſeine Strafe iſt nur die nemliche; ſeine Sicherheit größer.

Die Beſtimmung der ordentlichen Strafe ſezt aber den vollen Begriff des Verbrechens, d. h. deſſen höchſte Quantität und Qualität voraus. (§. 39.)

§. 303.

Die verſchiedene Qualität des Brands theilt ihn in dem einfachen und Mordbrand.

Die Qualität des einfachen Brands beſteht blos in der Abſicht zu ſchaden, d. h. dasjenige den Flammen aufzuopfern, was angezündet wird.

Die Qualität des Mordbrands verbindet noch eine andere ſchändlichere oder gefährlichere Abſicht damit. Und der Grad dieſer ſubjektiven Qualität muß nach dem Grad der Qualität des konkurrirenden Verbrechens beurtheilt werden. Als des Raubs, des Mords, des Aufruhrs u. ſ. w.

Die hier hinzukommende moraliſche Qualität eines andern ſchweren Verbrechens erhöht nothwendig nach der Lehre der Konkurrenz der Verbrechen, die ordentliche Strafe des einfachen Brands. Und in dem Falle wo an der Quantität fehlt, alſo nicht der höchſte Grad derſelben vorhanden iſt, erſezt ihn dieſe konkurrirende Qualität und macht alſo die ordentliche Strafe des einfachen Brands dennoch anwendbar.

§. 304.

Zum Begriff des Mordbrands gehört übrigens nur das Daſein der Abſicht eines konkurrirenden Verbrechens oder deſſen Qualität; nicht der Vollzug oder die Quantität deſſelben; wohl aber die volle Quantität des einfachen Brands.

Die Wiederholung des einfachen Brands wird für eine Gattung des Mordbrands geachtet, weil mit ihr der Grad der Bosheit des Verbrechens alſo die Qualität ſteigt.

§. 305.

Das karolingiſche Geſetzbuch beſtimmt allem und jedem Brand ohne Unterſchied, das lebendige Verbrennen. Gewiß iſts, die Größe, die Allgemeinheit der Gefahr, macht dieſes Verbrechen an ſich zu einem der ſchwerſten. — Aber eine ſo grauſame, ſo ſehr harte Strafe auf alle und jede Gattungen des Brands feſtzuſetzen, ohne Unterſchied feſtzuſetzen — dies iſt mit dem Geiſte der Geſetzgebung unvereinbar.

Ordentliche Strafe, die Todtesſtrafe, kann alſo nur im Fall der höchſten Quantität und Qualität der ſchwerſten Gattung des Brands, alſo des Mordbrands ſtatt finden. Und von dieſem muß ſie auf den höchſten Grad der Qualität und Quantität des einfachen Mords, und ſo weiter nach den Graden der ſubjektiven Quantität und Qualität ſinken. So fordert es der allgemeine Klaßifikazions- und Proporzionsmaaſtab aller Verbrechen.

§. 306.

Unter die dieſem Verbrechen eigenthümliche ſogenannte Milderungsgründe werden hauptſächlich gerechnet: wenn der Verbrecher im Augenblick, d. h. ſehr kurz nach ſeiner That, ſie wieder bereut und durch ſelbſtiges Löſchen oder Herbeirufen anderer, dieſe Reue thätig beweiſt. Dieſer Milderungsgrund iſt gerecht, weil er die moraliſche Qualität mindert.

Ferner: wenn ein einzelnes Haus, oder Hütte, das von allen andern menſchlichen Wohnungen entfernt war, abgebrannt wird. Dieſer Umſtand vermindert an ſich die Quantität des Verbrechens. War dies Haus, dieſe Hütte unbewohnt, ſo iſt die Quantität ſehr geringe. War das Gebäude bewohnt, ſo vermindert ſich die Quantität nur in ſo ferne, als die Größe der Gefahr für mehrere Menſchen und deren Eigenthum, ſich mindert.

Im Falle des einfachen und Mordbrands iſt es billig, den Erſatz dieſes Schadens als einen Umſtand gelten zu laſſen, der die Quantität wo nicht viel doch etwas mindert, weil zwar die objektive Quantität dieſes Verbrechens nicht hauptſächlich in dem Schaden beſteht, (und Qualität wiegt ſchwerer als Quantität: (§. 21.) dieſes nicht der wichtigſte Umſtand, aber doch ein Theil der Quantität iſt.

Vom Diebſtahl.

§. 307.

Diebſtahl iſt; vorſetzliche, des Gewinnſts wegen, geſchehende Entwendung einer fremden beweglichen Sache, wider Willen des Eigenthümers.

§. 308.

Die Qualität dieſes Verbrechens beſteht in der Abſicht des Verbrechers, ſich mit dem Verluſt und Nachtheil eines andern zu bereichern.

Die Quantität, im Eingriff in das durch den geſellſchaftlichen Vertrag geſicherte Eigenthumsrecht, deſſen Unſicherheit, und dem daraus für den Eigenthümer entſtehenden Schaden.

§. 309.

Die vorzüglichſte Eintheilung des Diebſtahls iſt die in den einfachen und qualifizirten.

§. 310.

Der Begriff der Entwendung iſt, daß eine Sache aus der Bewahrung des Eigenthümers in die des Entwenders kommt. Sobald dies geſchehen iſt, iſt die Entwendung vollzogen. Sie begreift die Veräuſſerung einer fremden Sache deren Verzehrung und Vernichtung in ſich. Mithin iſt die Verſchleuderung und Verwendung in eignem Nutzen, der einem Depoſitär vom Deponenten anvertrauten, einer geliehenen, einer gemietheten Sache allerdings auch eine Entwendung und eine Gattung des Diebſtahls. Die Kommentatoren läugnen dies nicht, ſie können nicht widerſprechen, daß der Begriff des Diebſtahls, der Geiſt des Geſetzes, auf dieſe Handlungen paſſe; und doch werden ſie nicht als Diebe beſtraft; doch behandelt ſie der Gerichtsbrauch mit einer höchſt unvernünftigen Nachſicht.

Die Qualität und Quantität ihrer Handlung iſt noch weit größer, als die des einfachen Diebſtahls. Derjenige, dem ich mein Eigenthum zu treuen Händen vertraue, der mirs entwendet, greift nicht nur in meine Eigenthumsrechte, er betrügt mich zugleich; er misbraucht ſelbſt das Vertrauen, das ich in ſeine Redlichkeit ſezte, zu meinem eigenen Untergang. — Der Dieb nimmt mir mein Eigenthum; er hatte aber keine andere Verbindlichkeit, dies zu unterlaſſen, als die allgemeine geſetzliche, die jedes Eigenthum ſicher ſtellt. Der Depoſitär aber übernimmt noch insbeſondere die vorzügliche Pflicht mir die anvertraute Sache auf mein Verlangen wieder unverlezt zuzuſtellen. Dies Verbrechen bricht er, dieſe heilige Pflicht verlezt er. Sollte die moraliſche Qualität ſeiner Handlung, nicht größer ſeyn, als die des Diebs?

Und welche Handlung iſt wohl für den Staat gefährlicher, die des Diebs, oder die Seinige? Für den Dieb kann man ſich durch allgemeines Mistrauen gegen jeden Unbekannten, ſicher ſtellen. Wenn aber derjenige, der mich durch vorheriges Betragen, durch den Ruf berechtigte, ihn für redlich und tugendhaft zu halten, wenn dieſer Tugend heuchelt, um mich deſto ſicherer zu beſtehlen, wie kann ich vor ihm mich hüten?

Dieſe Gründe paſſen noch mehr auf den untreuen Vormund, der das Eigenthum hülfloſer Waiſen raubt, der das vom Staat in ihn geſezte Vertrauen, der die gegen dieſen übernommene Pflichten, verlezt. — Sie paſſen auch größtentheils auf den Miether, oder Entleiher. Solche Entwendungen ſind alſo ſchändlicher und gefährlicher, als einfacher Diebſtahl und ſollten ſchwerer als er beſtraft werden.

§. 311.

Der Begriff der Entwendung ſezt eine bewegliche körperliche Sache voraus. Eine unbewegliche kann ohne Willen des Beſitzers nicht aus ſeiner Gewahrſame in die des Diebs gebracht werden. Und eben ſo wenig eine unkörperliche.

Zu jenen hingegen gehören auch Fiſche, wenn ſie in Teichen ſind; ingleichen in Flüßen und Bächen, wenn das Recht des Fiſchens das Eigenthum eines einzelnen und nicht auch dem Entweder gemein iſt.

Dahin rechnet man auch das Wild; deſſen Entwendung mit mir Strenge beſtraft wird, die dem vom Geiſte der Geſetzgebung diktirten allgemeinen Klaßifikazions und Proporzionsmaasſtabe der Verbrechen und Strafen nicht abgemeſſen iſt.

§. 312.

Eine Sache, die niemands Eigenthum iſt, kann natürlich nicht entwendet werden. Hingegen iſt die Entwendung auch der nichtsbedeutenſten, unwertheſten Kleinigkeit ein Diebſtahl, wenn die Qualität nemlich die Abſicht der Bereicherung und die Quantität des Verbrechens nemlich der Eingriff in fremde Eigenthumsrechte, exiſtirt; denn dieſe kann alsdann ſich zwar nach dem Werth der entwendeten Sache mindern, aber nicht ganz aufhören.

§. 313.

Die Entwendung muß wider den Willen des Eigenthümers geſchehen ſeyn.

Nur dann iſt die Handlung ein Eingriff in ſeine Rechte. Die vorherige Einwilligung des Eigenthümers hebt alſo den Begriff von Entwendung auf.

Nicht die nachherige; nicht die, die der Dieb nicht wußte; in beiden Fällen war die Qualität ſeiner Handlung die nemliche. Nicht die Quantität; daher auch dieſer Umſtand die Strafe mäßigt.

Die bloße Wiſſenſchaft des Eigenthümers kann nicht die Wirkung einer Einwilligung haben, ſie kann den Dieb nicht entſchuldigen; weil Wiſſenſchaft, oder Stillſchweigen nicht ausſchlieſſend Einwilligung begreift und es nicht erlaubt ſeyn kann; auf Ungewißheit und Vermuthungen Verbrechen zu wagen. Aber doch mindert es die Qualität der Handlung, nach dem Grade der Wahrſcheinlichkeit, den der Verbrecher hatte, die Wiſſenſchaft des Eigenthümers für Einwilligung zu halten.

§. 314.

Der Endzweck des Diebſtahls muß Gewinn ſeyn. Dann die Qualität der Handlung beſteht in der Abſicht ſein Eigenthum mit fremdem zu vergrößern. — Alſo dieſe Abſicht fehlt, wo nur Muthwille, oder Scherz die Triebfeder der Entwendung war, da fehlt auch der Begriff des Diebſtahls.

Man hat ihn aber zu eng eingeſchränkt. Der Gewinn muß nicht gerade unmittelbar aus der entwendeten Sache folgen; wenn die entwendete Sache auch nur dazu führt, ſo ändert dies an dem vollen Begriff des Verbrechens nichts. Wenn alſo der Verbrecher aus den Pappieren ſeines Gegners Urkunden entwendet, deren Mangel ihm den Gewinnſt und jenem den Verluſt des Prozeſſes bewürket, ſo iſt dies ein wahrer Diebſtahl. Der Gewinnſt muß alſo nach ſeinem Geiſt, nicht nach dem Ausdruck, beurtheilet werden.

§. 315.

Das erſte Geſetz der Natur, die Pflicht der Selbſterhaltung, verſchlingt alle andre; auch die Geſetzgebung muß es verehren. Wenn alſo eine Entwendung fremden Eigenthums nicht aus Gewinn, ſondern zur Erhaltung, aus Noth geſchah, ſo iſt ſie kein Diebſtahl.

Der Geiſt dieſes Satzes begreift die Regeln, die eine aus Noth geſchehene Entwendung von aller moraliſchen Qualität des Verbrechens entblößen, die Noth muß alſo dringend ſeyn, der Entwendende muß ſein Leben, oder ſeine Geſundheit auf keine andere der Geſellſchaft minder nachtheilige Art, als durch dieſe Entwendung erhalten oder retten können.

Dieſe Erfordernis iſt weſentlich. — Die Rechtslehrer haben aber andre aufgeſtellt, die nicht in dem Geiſte des Naturgeſetzes liegen, das die Entwendung aus Noth entſchuldigt.

Einige wollen nur die Entwendung eßbarer Sachen für erlaubt halten. Andere dehnen die zwar auf Getränke und auf Mittel zur Verwahrung gegen die Kälte aus; doch alle ſchränken es auf dieſe Dinge ein.

Nach dem Geiſt jenes Naturgeſetzes muß die Noth im Mangel der weſentlichen und zur Erhaltung unentbehrlichen Bedürfniße des menſchlichen Lebens beſtehen. Dieſe ſind nicht allein Hunger; Durſt iſt eben ſo marternd und gefährlich; er iſt vielleicht noch ein größeres Leid, ein mächtigerer dringenderer Schmerz als Hunger.

So auch die Kälte; die ein eben ſo großes Leiden, die dem Leben, oder doch der Geſundheit des

Menſchen eben ſo gefährlich werden kann, als Hunger und Durſt.

Es iſt alſo gewis, daß die Befriedigung jeder dieſer drei unentbehrlichen und weſentlichen Bedürfniße in gleichem Grad entſchuldigen müſſe.

Die Pflicht der Selbſterhaltung fordert die Befriedigung derſelben. Iſt es alſo nicht gleich viel, ob die entwendete Sache mittelbar, oder unmittelbar dieſe Befriedigung verſchaft? Kann ich den der Abſicht des Gewinnſts beſchuldigen, der ſo viel Geld entwendet, als er braucht um ſich Brod zu kaufen und dadurch vom Hungerstodte zu retten? Oder iſt der Schade des Eigenthümers — der doch die ganze Quantität des Diebſtahls ausmacht — größer, wenn ſo viel an Gelde, als, wenn eben ſoviel an Eßwaaren entwendet wird?

Es iſt alſo gleichgültig, was entwendet wird, wenn nur die Befriedigung eines jener dringenden Bedürfniße die Abſicht des Entwenders war und er es dazu verwendet. Dieſe Abſicht muß freilich erwieſen ſeyn, und in jenem Fall iſt dieſer Beweis leichter. Dieſer Umſtand ſchließt aber die Richtigkeit des Satzes nicht aus.

Die Noth muß dringend, es muß der höchſte Grad derſelben ſeyn. Noth begreift nur den Drang der weſentlichſten Bedürfniße, ohne die Geſundheit des Entwendenden ſelbſt oder ſolcher Perſonen in Gefahr ſtund, für die er zu ſorgen Pflicht hat.

Sollte nicht auch der drohende Verluſt der Ehre, eines der wichtigſten menſchlichen Güter, nach dem Geiſt des Geſetzes, Einfluß auf die Qualität der Handlung und alſo die Milderung der Strafe haben?

§. 316.

Der Entwendende — ſagen die Rechtslehrer — darf nicht mehr entwenden, als er zu Befriedigung ſeines dringenden Bedürfnißes bedarf.

Dies iſt richtig, weil auſſerdem die entſchuldigende Abſicht, der Selbſterhaltung, wegfällt. Doch leidet es eine Einſchränkung, wenn nemlich der Entwender ſein Bedürfnis, nach den ſubjektiven Umſtänden, nicht anders als durch Entwendung einer Sache von gröſſern Werth befriedigen konnte. Wenn z. B. er ohne Gefahr der Entdeckung nichts als Juwelen entwenden konnte, ſo iſt ſeine Handlung nicht minder ſtraflos. Vorausgeſezt, daß er dieſe auch dem Geiſte jener Säze gemäs, verwende.

Der erlaubte Werth der zu entwendenden Sache muß ſich auch nach der Gröſſe des Bedürfnißes medeln. Wann alſo z. B. eine ganze Familie zu erhalten war, ſo darf die entwendete Sache beträchtlicher ſeyn, als da, wo es blos auf das Bedürfnis eines Einzigen ankam.

§. 317.

Einige Rechtslehrer ſchränken den Begriff der Geſetzlichen, mithin entſchuldigenden Noth nur auf die des Entwenders ſelbſt, ein; andre fühlten die Stärke der väterlichen, der ehelichen Pflicht, ſie erſtreckten ihn alſo auf die Kinder, die Gattinn des Entwenders.

Ich dehne ihn auf alle Menſchen aus. Es iſt die erſte Pflicht des Menſchen, ſich zu erhalten; es iſt ſeine nächſte, ſeine Brüder zu erhalten. Beyde ſind gleich dringend, gleich ſtark; nur da, wo beide zuſammenſtoßen, verſchlingt jene dieſe. Wie? Die Geſetzgebung ſollte es wagen, den zu ſtrafen, der einen elenden hinſchmachtenden Menſchen — wenn ſchon durch keine, als die allgemeine Naturbande an ihn geheftet — durch eine Entwendung vom Hungertod rettet? Gibt es einen uneigennützigern, edlern, erhabenern Beweggrund?

§. 318.

Man fordert ferner, daß nicht einem gleich Dürftigen die Sache entwendet worden ſey. Ich gebe dies zu, wenn von der Rettung ſolcher Menſchen die Rede iſt, die mit dem Entwender in keinem nähern Band, als der Beraubte ſtehen. — Wie aber, wenn der Entwender ſein Leben, oder das Leben ſeiner Kinder nicht anders, als durch die Beraubung eines gleich Dürftigen retten kann, tritt er nicht in den Stand der Natur, wo Pflicht der Selbſterhaltung alle verſchlingt?

Doch muß hier der äuſſerſte Grad der Noth vorhanden ſeyn; weil nur dieſer die nächſte Pflicht, die Pflicht der Erhaltung ſeiner Nebenmenſchen, verſchlingen darf.

§. 319.

Der Beweis der weſentlichen Erforderniße der aus Noth geſchehenen Entwendung liegt auf dem Entwender; je nachdem es an einem, oder dem andern fehlt, je nachdem dieſer Mangel weſentlicher, oder minder weſentlich war, je nachdem nimmt die Handlung dadurch an ſubjektiver Quantität, oder Qualität zu.

Es kann übrigens nichts ändern, ob der Mangel der den Elenden zwingt, zu ſeiner Erhaltung zu entwenden, ſeine eigene Schuld iſt, oder nicht? — Dieſe Schuld hebt das Recht der Selbſterhaltung nicht auf, die der entſchuldigende Grund der aus

Noth geſchehenen Entwendung iſt. Anders verhält ſichs, wenn es des Entwenders Schuld iſt, daß er ſich jezt aus dieſer Lage nicht anders, als durch Entwendung retten kann; wenn er alſo die geſezmäßige Mittel vernachläßigt, jene Noth zu enden;

§. 320.

Ich bin hier den Pflichten der Menſchheit ſchuldig, die Geſezgebung um Nachſicht und Mitleid für jene Dürftige anzurufen, die vom Elend, von den Thränen ihrer Gattin, von dem Hülfsgeſchrei ihrer Kinder hingeriſſen, von des Reichern Ueberfluß nehmen, was ihr dringendes Bedürfnis fordert! Ich fühle die Heiligkeit der Rechte des Eigenthums mit warmer Seele. Ich fühle, wie wichtig, wie nothwendig deren Sicherheit der Geſellſchaft iſt. Aber ſo lang die Geſellſchaft nicht jedem Unterhalt verſchaft, auch dem Unterhalt verſchaft, der alt, oder aufs Krankenlager hingeſtreckt, unfähig wird', für ſich und ſeine Familie ſelbſt zu ſorgen — ſo lange wird mein Herz jenem unglücklichen offen ſtehen.

§. 321.

Der Diebſtahl wird auch eingetheilt in den nächtlichen und den der bei Tage geſchieht.

Die Quantität des erſten iſt größer; weil er gefährlicher iſt; weil der Eigenthümer ſich bei Nacht minder ſichern kann; weil der Dieb mehr Gelegenheit, mehr Sicherheit zu ſeiner Unternehmung hat; weil alſo der Reiz zum nächtlichen Diebſtahl gröſſer iſt. (§. 3.)

Die Qualität deſſelben iſt größer, weil man vorausſetzen kann, daß der Verbrecher die Nacht gewählt habe, um unter deren Schleier die Sicherſtellung ſeines Diebſtahls, oder die Verbergung deſſelben auch nöthigen Falls durch größere Verbrechen zu bewürken.

Die nächtliche iſt alſo ſtärker zu beſtrafen.

§. 322.

Ferner iſt der Diebſtahl entweder ein häußlicher, oder von Fremden begangener.

Noch ſind die Rechtslehrer uneinig, welches die Perſonen ſind, von denen ein häuslicher Diebſtahl begangen werde? Einige rechnen alle Verwandte darunter.

Der Geiſt der Eintheilung führt auf den richtigen Satz, daß nur diejenige darunter begriffen ſind, die im Dienſt, oder Lohn des Eigenthümers ſtehen.

Bei dem häuslichen Diebſtahl iſt die Quantität und Qualität größer, als bei dem von fremden begangenen. Die Quantität, weil es ſchwerer iſt, ſein Eigenthum für Leuten zu ſichern, denen man ſelbſt die Bewahrung deſſelben vertrauen muß, die durch den täglichen Umgang Gelegenheit, und Zeit zur Entwendung beobachten und dieſe ſich alſo erleichtern können. Je leichter dem Dieb die Entwendung iſt, je gefährlicher iſt es für den Eigenthümer. (§. 3.).

Die Qualität des häuslichen Diebſtahls iſt größer, weil der Entwender das Vertrauen des Eigenthümers misbraucht; weil der häusliche Dieb vielmehr die beſondere Pflicht zu Bewahrung der entwendeten Sache ſelbſt auf ſich hatte; endlich weil er das ausdrückliche Verſprechen der Redlichkeit bricht.

Aus dieſen beſondern, zuſammen nur auf Brodlinge paſſenden Rückſichten, verdient alſo der häusliche Diebſtahl eine ſchwerere Strafe, als der vom Fremden begangene.

§. 323.

Die Eintheilung des Diebſtahls in den erſten und wiederhohlten iſt unphiloſophiſch. Die Wiederholung iſt ein neues Verbrechen und hier wie bei allen Verbrechen treten die allgemeinen Grundſätze von Wiederhohlung der Verbrechen ein. (§. 31.)

§. 324.

Nicht richtiger aber doch von Würkung iſt die Eintheilung des Diebſtahls in den großen und kleinen.

Ein Theil der Quantität des Diebſtahls überhaupt, liegt in dem Verluſt des Eigenthümers. Dieſer Theil der Quantität ſteigt und ſinkt nach dem mehr oder mindern Werth der entwendeten Sache. Die Geſetzgebung kennt alſo an ſich keine Gränzlinie des großen oder kleinen Diebſtahls.

Das karolingiſche Geſetzbuch hat dieſe gezogen. Es ſezte voraus, daß ein beträchtlicher Diebſtahl an ſich ein mit der Todesſtrafe im Verhältnis ſtehen, das Verbrechen ſey; es mußte alſo nothwendig beſtimmen, was für einen beträchtlichen Diebſtahl angenommen werden ſolle oder nicht? Es hat die Summe von fünf Gulden feſtgeſezt. Wer dieſe ſtiehlt oder drüber — ſagt es — iſt des Todes ſchuldig.

Nachdem ſich die Ausleger über den Werth dieſer Gulden lange geſtritten, nachdem ſie dem Richter die unglückliche Pflicht aufgebürdet hatten, bei jedem einzelnen Fall zu unterſuchen, ob die geſtohlene Sache würklich dieſen Werth erreiche, nachdem ſie Leben oder Todt der Verbrecher an die Ungewisheiten geheftet hatten, denen nothwendig eine ſolche Unterſuchung, unterworfen iſt, hat endlich das ſtärkere Gefühl der Menſchenrechte die Geſezgebung unterjocht. Ihre Beſtimmung iſt wenigſtens von dem größten Theile der Gerichtshöfe Deutſchlands verlaſſen worden. *) Man hat ſie nur beibehalten, in ſo ferne ſie zum Vortheil des Verbrechers gereicht. In den meiſten deutſchen Ländern wird der einfache Diebſtahl nie mit dem Todt beſtraft, wenn die Summe des Entwendeten unter fünf und zwanzig Gulden iſt. Er wird es auch da nicht, wo der Diebſtahl dieſe Summe überſteigt, wenn nicht der Diebſtahl wiederholt und der Dieb öfters beſtraft war. Ich werde aber weiter unten zeigen, daß die Todtesſtrafe des Diebſtahls in jedem Falle ungerecht iſt, es fällt alſo der ganze Grund der Eintheilung in den großen und kleinen Diebſtahls und mit ihm ſie ſelbſt hinweg; ſo wie ſie nemlich an und für ſich iſt. — Dagegen bleibt es bei der allgemeinen Regel, daß nach dem mehr

---

*) Noch am Ende des 1791ten Jahrs wurde nach öffentlichen Nachrichten, eine Diebinn zu Kempten hingerichtet.

oder mindern Werth der geſtohlnen Sache, ſich die ſubjektive Quantität des Verbrechens und mit dieſer, die Strafe mehrt, oder mindert.

§. 325.

Dem einfachen Diebſtahl wird der gefährliche oder qualifizirte entgegengeſezt. Im allgemeinen wird dieſer Name jedem Diebſtahl gegeben, deſſen Qualität, oder Quantität durch einen beſondern erhöhenden Umſtand ſich über den vollen Begriff des einfachen Diebſtahls über den in ihm liegenden Grad der Quantität oder Qualität erhebt. Insbeſondere heißt hier derjenige ſo, der auf eine dem Leben des Eigenthümers gefährliche Art geſchieht.

Ueber den Begriff dieſer gefährlichen Art iſt unter den Kommentatoren des Karolingiſchen Geſetzbuchs groſer Streit. Einige behaupten, daß das Steigen allein, das Brechen allein, die Waffen des Diebs allein, einen Diebſtahl zum gefährlichen eigneten. Dieſe haben Recht, wenn von den Worten des Karolingiſchen Geſetzbuchs die Rede iſt. — Unrecht, nach dem Geiſt der Eintheilung ſelbſt. Der Grund der höhern Quantität des qualifizirten Diebſtahls liegt in der Gefährlichkeit deſſelben. — Dieſe Gefährlichkeit iſt theils und vorzuglich die aus der Art der Begehung ſelbſt entſpringende Wahrſcheinlichkeit, daß der Dieb ſich und die entwendete Sache mit Gewalt und mit Gefahr des Lebens des Beſtohlnen in Sicherheit zu bringen ſuchen werde; theils die gröſſere Schwürigkeit für den Eigenthümer, ſein Eigenthum zu verwahren.

§. 326.

Die erſte Gattung der Gefährlichkeit iſt ſchwerer und dieſe tritt bei dem Dieb ein, der bewafnet ſeinen Diebſtahl unternimmt; hiezu kann er keine andere Abſicht haben, als ſich, oder die geſtohlene Sache mit Gewalt gegen jeden Angrif zu vertheidigen.

Es werden aber nothwendig Waffen erfordert, die Menſchen von dem Stande des Diebs nicht auch auſſerdem gewöhnlich öffentlich zu führen pflegen.

Dem durch einen bewafneten verübten Diebſtahl ſteht am nächſten, wie andre Gattung deſſelben, der von dem karolingiſchen Geſezbuch nicht namentlich berührt wird, derjenige nemlich, der von mehrern zu dem Zweck verbundenen Dieben zugleich begangen wird. Dieſer Bund ſezt der Regel nach, gleiche Abſicht, der im wechſelſeitigen Beiſtand gründenden Stärke voraus iſt, alſo gleich gefährlich iſt.

Dieſer Diebſtahl macht eine eigene Gattung des qualifizirten Diebſtahls aus, ſtatt, daß einige ältere Rechtslehrer ihn nur für ein weſentliches Erforderniß zum Begriff deſſelben hielten.

§. 327.

Die zweite Art der Gefährlichkeit des qualifizirten Diebſtahls, nemlich die gröſſre Unſicherheit der Eigenthümer, tritt bei der dritten und vierten Gattung des qualifizirten Diebſtahls ein; nemlich dem mit Steigen oder Brechen verübten.

Die Rechtslehrer haben ſich aufs ſorgfältigſte bemüht, die Erforderniſſe dieſes Steigens und Brechens, wenn es einen Diebſtahl zum qualifizirten eignen ſoll, zu beſtimmen; dies war nothwendig, denn daran hieng, nach den Beſtimmungen der vorliegenden Geſetze, das Leben des Diebs. Nach den Grundſätzen einer weiſſen Geſetzgebung darf kein Diebſtahl mit dem Todt beſtraft werden, man darf alſo auch um die Beſtimmung der Gränzen der Eigenſchaft des Steigens und Brechens nicht ſo ängſtlich beſorgt ſeyn. Die einzige Vorſchrift die die Geſetzgebung dem Richter hierüber geben kann, iſt dieſe:

Die mit Steigen oder mit Brechen geſchehene Diebſtähle ſind Gattungen des qualifizirten Diebſtahls. Sie werden gelinder beſtraft als die zwei erſten Gattungen, weil hier die Quantität, nemlich die Gefährlichkeit geringer iſt, als dort. Je gröſſer aber auch dieſe hier eintrettende ſubjektive Gefährlichkeit war — mit der die Unſicherheit des Eigenthümers ſteigt — je gröſſer nemlich die angewendete Gewalt war, je mehr Schwürigkeiten der Dieb überſtieg, um die Entwendung zu vollbringen, je gröſſer iſt die ſubjektive Quantität der That und alſo die Straſe.

§. 328.

Die allgemeine deutſche Geſetze haben den Diebſtahl mit der gröſten Strenge verfolgt.

Sie beſtimmen die Todtesſtraſe auf den groſſen Diebſtahl, der nemlich fünf Gulden überſteigt, ferner auf den qualifizirten Diebſtahl und den dritten Diebſtahl. Sie, oder der Gerichtsbrauch ſetzen ferner feſt: daß beim qualifizirten Diebſtahl weder der geringe Werth der geſtohlnen Sache, noch alſo deren Erſatz, noch der Mangel der Wiederholung, dieſe Straſe mildre.

Beim dritten Diebſtahl erlaubt der Gerichtsbrauch gemeiniglich keine Rückſicht auf den Werth der geſtohlnen Sache, oder deren Erſatz.

§. 329.

Die Folge dieſer grauſamen Beſtimmungen war, daß das Gefühl der Menſchenrechte ſich gegen ein mit ihnen unvereinbares Geſetz empörte; daß man es verlies; daß die Willkühr ſeine Stelle nahm; daß man es durch Krümmungen und ins unendliche verſchiedene Auslegungen zu untergraben und durch eine ungeheuere Menge ſogenannter Milderungsgründe, ſeine Atrozität zu entkräften ſuchte. Jeder Rechtslehrer, jeder Richter ward Legislator. So iſt das Schickſal des Geſetzgebers, der ſich von der unvertilgbaren in der Seele des Menſchen liegenden Proporzion der Strafen entfernt! — Umſonſt zeichnet er Vorſchriften mit Blute vor; die innere Stimme der Gerechtigkeit, läßt ſich nicht unterdrücken.

§. 330.

Iſt aber die Todtesſtrafe mit der moraliſchen Quantität und Qualität auch der ſchwerſten Gattung des Diebſtahls im Verhältnis?

Nach den Grundſätzen einer weiſen Geſetzgebung iſt die Todtesſtrafe die Höchſte aller Strafen, denn Verluſt des Lebens iſt das größte denkbare Leid.

Iſt ſie die höchſte Strafe, wie kann man Entwendung, Eingriff ins Eigenthum damit belegen, da es ſo viele Verbrechen gibt, deren Qualität und Quantität unendlich größer iſt, die für die Geſellſchaft ſo viel gefährlicher ſind, und für welche die Geſetzgebung doch auch keine höhere als die Todtesſtrafe in ihrer Macht hat?

Wo bleibt alſo die ſo nothwendige Abſtufung der Strafen, auf der doch die Sicherheit der ganzen Geſellſchaft ruht? Und wenn ich den Dieb, wie den Mörder ſtrafe, was ſoll jenen abhalten mich zu morden, da ihm dies keine höhere Strafe zuziehen kann und größre Sicherheit für der Entdeckung erwirbt?

Iſt aber die Quantität des Diebſtahls wohl mit der anderer ſchwerer Verbrechen im Verhältnis, bei denen die Todtesſtrafe gerecht iſt? Der Schade, den der Dieb der Geſellſchaft zufügt, beſteht im Eingriff in die Eigenthumsrechte. Iſt dieſer Schade an ſich unerſetzlich? — Wie der des Lebens, der jungfräulichen Ehre? Verbreitet er ſeine Folgen unmittelbar über die ganze Geſellſchaft, wie der Hochverrath? — Iſt auch wohl ein Verhältnis zwiſchen dieſer Quantität und der Todtesſtrafe? Kann das Gold von ganz Indien das Leben, das Daſein eines einzigen Menſchen aufwiegen? Er raubt dem Beſtohlenen ſein Eigenthum, oft ſeinen Ueberfluß; nur ſelten ändert oder ſtöhrt dis das Siſtem ſeines Glücks; dem Dieb raubt man dagegen ſein Daſein, mit ihm alles, alle Ausſicht, alle Hofnung. Welch ungeheuerer Abſtand!

Die Geſetzgebung darf, wenn die Strafe verhältnismäßig und gerecht ſeyn ſoll, nicht mehr leiden in die Abrathungswaagſchale legen, als Vortheil in der Zurathungswaagſchale liegt. (§. 37.) Was liegt in dieſer? Sehen wir Millionen, (meiſt iſt es nur eine ſehr kleine Summe) die Vortheile der Verbeſſerung ſeines Zuſtands, die Hofnung nicht, entdeckt zu werden. — Was liegt in der Abrathungswaagſchale? Im Fall der Entdeckung: Tode! — Alſo, nicht allein Unmöglichkeit den Vortheil des Verbrechens zu genieſen, auch der Verluſt alles und jedes irrdiſchen Glücks; alſo auch deſſen, worauf Natur und Schöpfung und Werden und Seyn ihm rechtmäßigen Anſpruch gab!

Iſt dies Gleichgewicht? Iſt dies Verhältnis?

Man unterſuche die wahre Qualität der Handlung. Was veranlaßt den Menſchen zum Diebſtahl? Eignes Elend; oft Trägheit; noch öfter die Unvermögenheit ſich daraus empor zu arbeiten; die Leichtigkeit, ſeine Lage mit dem Ueberfluß eines andern zu verbeſſern; der Wahn: daß die Natur unſprünglich ihre mütterliche Gaben allen gleich austheilte, daß alle Menſchen urſprünglich gleiche Rechte, gleiche Anſprüche auf ihre Wohlthaten hätten, daß blindes, partheyiſches Ohngefehr dem einen alles, dem andern nichts zuwerfe, daß dies den Rechten der Menſchheit widerſtrebe und empörende Ungerechtigkeit ſey.

Die gröſſre Volksklaſſe hat keinen Sinn dafür, daß die unendliche Mannichfaltigkeit der urſprünglichen moraliſchen Fakultäten, der wahre und einzige urſprüngliche Grund dieſer Ungleichheit iſt, weil dieſer Grund zu weit auſſer dem Kraiße ihrer Begriffe liegt.

§. 331.

Die Geſetzgebung muß die Strafe, wo ſie kann, aus der Natur des Verbrechens nehmen. (§. 40.)

Der Endzweck des Diebs, iſt Verbeſſerung ſeiner Lage. Wie? wann die Geſetzgebung dem Verbrecher den Vortheil des Verbrechens raubt, den Endzweck vertilgt? Wenn ſie den Verbrecher zum Erſatz zwingt und noch überdies auf einige Zeit durch Gefängnis ſeine Lage verſchlimmert? Wenn ſie nebſt dem, den, der das Geſtohlene nicht erſetzen kann, zwingt, ſo lange für den Dienſt des Beſtohlnen zu arbeiten, bis der Erſatz geſchehen iſt? Hat ſie dann nicht genug gethan? Hat ſie nicht die ſubjektive Quantität des Verbrechens durch die Entſchädigung des Eigenthümers gemindert? Hat ſie nicht hinlänglich für die Verhütung des Verbrechens geſorgt? hinlänglich den Reiz dazu vermindert?

Die einzige gerechte und verhältnismäßig ordentliche Strafe des Diebſtahls iſt alſo, die mit Arbeit verbundene Gefängnisſtrafe. Deren Grade und Dauer müſſen nach denen vorausgeſezten Regeln, vom Richter beſtimmt werden. Da es einen ſchändlichen Beweggrund hat, ſo iſt die Strafe des Prangers, allenfalls des Staupenſchlags, paſſend, weil ſie den Dieb zur Sicherheit der Geſellſchaft, wo er das Verbrechen begieng, auszeichnet, ohne ihn unfähig zu machen, einſt durch Reue und Beſſerung wieder ein nützliches Glied dieſer, oder noch mehr, einer andern Geſellſchaft zu werden.

Dieſe Gefängnisſtrafe darf aber, wenn ſie gerecht bleiben ſoll, nur im Falle des höchſten Grads der Quantität und Qualität der ſchwerſten Gattung des Diebſtahls bis zur zehnjährigen ausgedehnt werden. Und von dieſer muß ſie ſich nach den leichtern Gattungen und dem Grad der ſubjektiven Qualität und Quantität der Handlung abſtufen.

§. 332.

Nur Strafe hebt die Verbindlichkeit des Diebs zu Entſchädigung des Eigenthümers nicht auf; er iſt dieſem den Erſatz des geſtohlenen Guths ſchuldig. Die Obrigkeit ſollte alſo dieſen in jedem Fall ermäßigen laſſen. Kann der Dieb es aus ſeinem Vermögen erſetzen, ſo ſollte ers; auſſerdem ſoll ihn die Obrigkeit ſo lange zur Arbeit zum Beſten des Eigenthümers anhalten, bis dadurch der Erſatz geſchehen iſt. Dieſe Beſtimmung iſt den Grundſätzen der Gerechtigkeit gemäs; denn der Entſchädigte verliert durch die Strafe des Diebs ſeine Rechte nicht. Sie wird die wohlthätigſte Folgen haben, denn ſie ſezt ſchon ihrer Natur nach die Strafe ins genauſte Verhältnis mit der ſubjektiven Quantität des Verbrechens, nemlich dem Schaden, des Eigenthümers, denn ſie iſt das würkſamſte Mittel, großen und alſo ſehr nachtheiligen Diebſtählen abzuſchrecken, ohne die Gränzen der Gerechtigkeit zu verletzen.

Iſts wohl weiſer, dem Eigenthümer durch die Arbeit des Diebs ſeine Entſchädigung zu verſchaffen, oder dieſen zu hängen, und jenen unter dem Galgen über den Verluſt vergeblich jammern zu laſſen? und ihn zum Fluch gegen Geſetze zu verleiten, die, ſtatt das Verbrechen ſo unſchädlich als möglich zu machen und eben dadurch das Eigenthum würkſam zu ſchützen, ihm durch den Mord ſeines dürſtigen Schuldners auf ewig alle Hofnung zur Entſchädigung rauben? —

§. 333.

Unter den angeblichen allgemeinen, allen Gattungen des Diebſtahls gemeinen Milderungsgründen, kenn ich keine ächte, als den gänzlichen oder doch particulären Erſatz der geſtohlnen Sache, weil er die Quantität des Verbrechens mindert; wohin auch der Erlaß und die Compenſazion, als offenbare Gattungen der Zahlung, gehören.

Die übrige von den Rechtslehrern angeführte ſogenannte Milderungsgründe liegen entweder in den allgemeinen Grundſätzen von Quantität und Qualität, oder ſie ſind offenbar gegen den Geiſt der Geſetzgebung.

Dahin gehört der häusliche Diebſtahl, der des Entleihers, des Depoſitärs und ſo weiter; Handlungen, deren Quantität und Qualität vielmehr ſchwerer iſt, als die des einfachen Diebſtahls.

§. 334.

Die übrige, jeder Gattung des Diebſtahls eigne, ſogenannte Milderungsgründe fallen, nach jenen Grundſätzen hinweg.

Nur noch ein Wort vom Werth der geſtohlnen Sachen! — die Rechtslehrer wollen auf die Qualität des Beſtohlnen keine Rückſicht gelten laſſen, oder deutlicher, ſie wollen nur den allgemeinen nicht den relatifen Schaden bei Abwägung der Strafe zum Grund legen.

Der Staat iſt freilich jedem gleiche Sicherheit für ſein Eigenthum ſchuldig. Aber ſollte die ſubjektive Qualität und Quantität der Handlung des, der dem Dürftigen von ſeinem ganzen, vielleicht im Schweiß ſeines Angeſichts, kümmerlich erworbenen Reichthum von zehen Dukaten, neun entwendet, nicht größer ſeyn, als des der die nemliche Summe dem Beſitzer einer Million nimmt? Iſt der Werth aller Dinge nicht nach dem Zuſtand des Beſitzers relatif? Iſt der Schade des erſten-Eigenthümers nicht unendlich größer, als der des zweiten? Iſt der Dieb, der einem Dürftigen wiſſentlich ſeinen ganzen kleinen Reichthum, mit ihm ſein ganzes Glück, raubt, nicht ein größrer Böswicht, als der dem Reichen etwas von ſeinem Ueberfluße nimmt? Wär es der Geſetzgebung möglich, beim Diebſtahl überhaupt eine ordentliche Strafe zu beſtimmen, ſo würde man dieſer Rückſicht den Einfluß dieſes Umſtands vielleicht aufopfern dürfen; da es ihr aber unmöglich iſt, da ſie in Beſtimmung der Strafen bei dieſem Verbrechen dem Richter ſo viel überlaſſen muß, ſo muß auch jeder Umſtand der auch noch ſo fernen Einfluß auf die Qualität und Quantität der Handlung hat, von ihr ſorgfältig aufgezeichnet und gewogen werden.

§. 335.

Richtig iſt es hingegen, daß der Verluſt des Gewinns, den der Dieb durch die Entwendung hofft, ſeine Strafe nicht mildern kann, weil er die Quantität und Qualität des Verbrechens nicht mindert.

§. 336.

Der Diebſtahl iſt das häufigſte aller Verbrechen. Der Grund liegt in der Dürftigkeit in der ein großer Theil der geſellſchaftlichen Glieder ſchmachtet. Es iſt die Pflicht des Staats, nicht allein für den Schutz, auch für den Wohlſtand der Staatsbürger zu ſorgen! Jeder Staatsbürger iſt nach dem urſprünglichen Kontrakt der Geſellſchaft berechtigt, in deren Schooße eine ſichre Freiſtatt für den Stürmen des Schickſals zu ſuchen.

Wenn der Staat keinen Müßiggang duldet, wenn er jedem, dem es an Mitteln zu Erwerbung ſeines Unterhalts fehlt, dieſen durch Fabricken und Manufakturen, durch Staatskreditkaſſen, durch thätige Unterſtützung, ſchaft; wenn er in öffentlichen Anſtalten den Dürftigen ernährt, der ſich Nahrung zu ſchaffen unfähig iſt; wenn er nicht durch drückende Abgaben, durch Monopole Arbeitſamkeit und Induſtrie niederdrückt; wenn er den Bedrückungen, den Erpreſſungen aller Gattungen von Staatsbeamten ſo wie dem Luxus weiſe Gränzen ſetzt; wenn er auch die Gerichtsſtühle ſchleunige und unpartheyiſche Gerechtigkeit mittheilen läßt und die Schikane feſſelt; — dann wird der Diebſtahl ein ſeltenes Verbrechen werden; dann wird das Gefühl der Heiligkeit der Eigenthumsrechte aller Herzen durchglühen, dann wird der ewige Kampf zwiſchen Reichthum Dürftigkeit, Ueberfluß und Elend aufhören.

Glückliche Ausſicht! Warum biſt du doch nur ein goldener Traum? —

Vom Raub.

§. 337.

Der Raub iſt die durch eine einem Menſchen zugefügte Gewalt, um Gewinnſtswillen, vollbrachte Entwendung einer beweglichen Sache.

Seine Quantität und Qualität beſteht theils in der des Diebſtahls, von dem er alle Eigenſchaften hat; theils in der dem Beſitzer der geraubten Sache zugefügten Gewalt; in der Gefahr die hieraus für das Leben des Eigenthümers ſelbſt entſteht und in der größern Unmöglichkeit für dieſen, ſein Eigenthum für fremden Eingriff zu bewahren. Er iſt alſo ein ſchwereres Verbrechen, als der Diebſtahl.

§. 338.

Einige haben den Raub nach den Regeln des Diebſtahls beurtheilen wollen, andre haben dies verworfen. Ich glaube, jedes Verbrechen, alſo auch der Raub muß nach ſeiner ganzen Quantität und Qualität beurtheilt werden, wo alſo irgend ein Theil dieſer Quantität oder Qualität fehlt, muß auch die Strafe ſich vermindern. Daher folgt, daß die Gewalt die daraus entſpringende Gefährlichkeit für das Leben des Eigenthümers, und die Unmöglichkeit der Verhinderung des Verbrechens, zwar den größern Theil der Quantität des Raubs ausmacht, aber der Eingriff in fremdes Eigenthum und der Schade für den Eigenthümer, — als weſentliche Erforderniße des Raubs — deswegen nicht aufhören, auch einen, wenn ſchon den kleinern Theil dieſer Quantität zu enthalten. Daher folgt, daß, wegen des aus der Wahrheit der Folgen und deren größern Gehalt entſpringenden größern Nachtheils für die Geſellſchaft und alſo größerer Quantität (§. 3.) der Raub zwar ſchwerer beſtraft werden muß, als der Diebſtahl; daß aber auch durch den Erſatz der geraubten Sache und durch den geringen Werth derſelben, die Quantität, mithin auch die Strafe ſie mindern. — Sätze, die aus dem Geiſt der allgemeinen Quantität und Qualität aller Verbrechen abgezogen ſind, und die doch die meiſte Rechtslehrer läugnen!

§. 338.

Gewalt, die weſentlichſte Erfordernis dieſes Verbrechens, ſetzt nothwendig eine Perſon voraus, die widerſtehen, ſich vertheidigen konnte. Auſſerdem fällt der Theil der Quantität hinweg, der im Zwang, in der Ueberwindung der zu Vertheidigung des Eigenthümers angewandten Kraft liegt.

Die Rechtslehrer, wollen keine Rückſicht auf den Grad der Gewalt erlauben. Ihre Meinung widerſtrebt aber dem Geiſt der Quantität und Qualität dieſes Verbrechens. Je größer die Gewalt, je größer die Beleidigung, je größer die Schwürigkeit ihr zu widerſtehen, je größer alſo die Unmöglichkeit ſein Eigenthum gegen den Angriff zu ſchützen, je größer alſo die Quantität; (§. 3.) je größer iſt auch die Bosheit, mithin die Qualität des Verbrechens; und dieſe ſind die einzige

Maasſtäbe aller Verbrechen und ihrer Strafen. Allein, der Begriff der Gewalt ſchränkt ſich nicht auf Thätlichkeiten ein, auch Drohung iſt Gewalt. Auch ſie faßt Zwang in ſich.

§. 339.

So wenig eine eigne Sache entwendet werden kann, ſo wenig iſt der Raub einer eignen oder ſolchen Sache erlaubt, auf die der Räuber rechtmäßigen Anſpruch zu haben glaubte; auſſer, wenn er ſie auf andre Art nicht erhalten konnte. Wenn dieſe Handlung ſchon nicht die ordentliche Strafe des Raubs verdient; ſo iſt ſie doch ſtrafbar. Zwar fehlt im erſten Falle ein Theil der Quantität, im zweiten der Qualität, aber doch bleibt ein Theil und zwar der größere Theil der moraliſchen Quantität und Qualität des Raubs, nemlich der Zwang, die Gewalt.

§. 340.

Es iſt eine ſtreitige Frage: ob der gewaltſame Tauſch die Strafe des Raubs verdiene? Er verdient ſie, wenn der Begriff des Raubs ganz auf die Handlung paßt. Iſt alſo die Abſicht des Gewinns nicht vorhanden, ſo fehlt ein Theil der moraliſchen Qualität des Raubs und die Strafe muß ſich mindern.

§. 341.

Nach den deutſchen Geſetzen iſt die Strafe des Schwerdts auf den Raub geſetzt. Nach dem allgemeinen Klaßifikazions- und Proporzionsmaaßſtab aller Verbrechen iſt der Raub allerdings ein ſchwereres Verbrechen, als der Diebſtahl. Daraus folgt aber nicht, daß die Todtesſtrafe bei ihm verhältnismäßig und alſo gerecht ſey.

Derjenige mehrere Theil der Quantität und Qualität, der ihn über den Diebſtahl hebt, iſt bei weitem nicht ſo groß, daß er den ungeheuren Abſtand zwiſchen der einfachen Entwendung und der Todtesſtrafe ausfüllen könnte, dieſer erhöhende Theil beſteht nicht in dem würklichen Verluſte eines größern und alſo mit dem Leben im genauern Verhältnis ſtehenden Guths, nicht in der mehrern Allgemeinheit der Gefahr, die bisweilen ein ſonſt nicht kapitales Verbrechen zum kapitalen erhöhen kann, ſie beſteht nur in dem Zwang, in der Unmöglichkeit der Verhinderung des Verbrechens. Umſtände, die dem Verluſt des Lebens, der Todtesſtrafe, nicht das Gleichgewicht halten. — Dem höchſten Grad der Qualität und Quantität der ſchwerſten Gattung des Raubs kann und darf alſo nur ewiges Gefängnis zur ordentlichen Strafe beſtimmt werden.

§. 342.

Uebrigens ſind nach den Sätzen des §. 337. in Abſicht der Entſchädigung des Beraubten und ſonſt, alle die Grundſätze anwendbar, die es beim Diebſtahl ſind.

§. 343.

Die von den Rechtslehrern hier angeführte gewöhnliche ſogenannte Milderungsgründe, ſind alle aus dem Mangel irgend eines weſentlichen theils der Quantität oder Qualität des Raubs, genommen. — Auſſerdem, fragen ſie: ob der Straßenraub ein ſchwereres Verbrechen ſey? Und die meiſten läugnen es. Aber mit Unrecht; je ſchwerer es der Geſetzgebung oder dem Beleidigten iſt, das Verbrechen und die Beleidigung zu verhüten, je größer iſt die Gefahr für die Geſellſchaft, je größer die Quantität des Verbrechens. (§. 3.)

Dies iſt hier der Fall. Auf dem Felde auf der Straße kann der Staat unmöglich diejenige Sicherheit gewähren, der Angegriffene unmöglich den Beiſtand finden, den jener in der Stadt, in einem bewohnten Orte oder Gebäude gewähren, oder dieſer finden kann, genau dies macht die Unverletzlichkeit öffentlicher Orte und dieſes die höhere Quantität des Straßenraubs aus.

Der Straßenraub iſt alſo gefährlicher und ſtrafbarer als der einfache.

§. 344.

Wenn der Räuber vorhin vom Beraubten ſelbſt beraubt worden, ſo ſoll dies, nach der Meinung der Rechtslehrer, ſeine Strafe mindern. Vermuthlich wegen des Mangels der Abſicht des Gewinnſts. Allein dieſe Minderung kann wohl nicht beträchtlich ſeyn, ſonſt würde die Geſetzgebung den gefährlichen Satz aufſtellen, daß es zum Verbrechen rechtfertigen kann, wenn man das Opfer des Verbrechens vorher ſelbſt geworden war.

Die Plünderung einer alles öffentlichen Schutzes beraubten Perſon ſoll nicht ſtrafbar ſeyn. Allein die Geſellſchaft kann, keines ihrer Glieder ſey er auch ein Verbrecher, ihres Schutzes berauben, und vermöchte ſie es, ſo verdiente der Niederträchtige, der dieſe zu ſeinem Gewinnſt und zum Unglück eines elenden Verbannten misbrauchen könnte, Abſcheu, keine Nachſicht. — Die Geſetzgebung darf nie das Laſter begünſtigen.

Vom Menſchenraub.

§. 345.

Der Menſchenraub iſt eine Gattung des Raubs.

Seine Qualität und Quantität aber, iſt verſchieden nach der Abſicht des Räubers und nach dem Schickſal des geraubten Menſchen.

Dies Verbrechen kommt in Deutſchland ſelten vor.

§. 346.

Wenn ein freier Menſch um Gewinnſtswillen zur ewigen Sklaverei geraubt wird; ſo iſt dies die ſchwerſte Gattung des Plagiums und verdient eine dem Tod nahe Strafe; weil edlen Seelen Freiheit, mehr als Daſein werth, dem größern Theil des Volks aber doch nach dem Leben, das koſtbarſte menſchliche Guth iſt.

Auſſer dieſem Fall muß die Strafe ſchlechterdings nach dem ſubjektiven Grad der Quantität oder Qualität der Handlung beſtimmt werden.

Vom Betrug oder Verfälſchung.

§. 347.

Verfälſchung iſt vorſetzliche Veränderung der Wahrheit zum Schaden eines dritten.

Die Quantität dieſes Verbrechens beſteht nicht allein in dem Schaden, ſondern vorzüglich in der Unmöglichkeit für den Betrogenen, ſich für dieſen

Schaden zu hüten, und in dem Nachtheil den Unredlichkeit der ganzen geſellſchaftlichen Verfaſſung an ſich bringt, indem ſie Mistrauen zeugt, das alle geſellſchaftliche Bande zerreißt. (§. 3.)

Die Qualität beſteht in der Abſicht zu ſchaden an ſich; vorzüglich in dem Misbrauch der Wahrheit, des öffentlichen Glaubens und Vertrauens, als die Baſis des geſellſchaftlichen Siſtems; dann, in dem hohen Grad des Verderbnißes der Seele, den Hinterliſt, Falſchheit und Treuloſigkeit vorausſezt.

Die Quantität dieſes Verbrechens ſteigt und ſinkt nach der Größe und Allgemeinheit des zugefügten Schadens; und nach dem Grad der mehr, oder mindern Wahrhaftigkeit, die das Geſez bei dieſer oder jener beſondern Handlung forderte.

Die Qualität ſteigt und ſinkt nach der Triebfeder des Betruges, nach dem mehr oder mindern Grad der Hinterliſtigkeit, nach den mehr oder mindern Pflichten, die den Verbrecher hätten abhalten ſollen.

Man halte die Summe der Quantität und Qualität des Betrugs, auch den niederſten Grad deſſelben, gegen den Diebſtahl und urtheile: ob der Betrüger, oder der Dieb ein gefährlicherer und größerer Böswicht ſey? Und doch bedachten die Geſeze ſich nicht, dieſen um fünf Gulden willen zum Tod zu verurtheilen, indes jener Ehre und Eigenthum auf eine weit gefährlichere Art angreifen konnte, ohne etwas mehr als eine ganz gelinde Züchtigung zu fürchten!

§. 348.

Es giebt Gattungen des Betrugs, denen die Geſetze eigene Nahmen gegeben haben; als die Verfälſchung der Münzen, die Verrückung der Gränzſteine u. a. m.

§. 349.

Jene haben die allgemeine und über dies ihre eigene Quantität und Qualität und nach dieſer beſtimmt ſich ihre Strafe. Wenn eine Verfälſchung nicht zu jenen Gattungen gehört, ſo muß ſie nach den allgemeinen Grundſätzen der Quantität und Qualität des Betrugs beurtheilt werden.

§. 350.

Die Rechtslehrer behaupten, daß nur ein mit ausgezeichneter Treuloßigkeit begangener und mit groſſem Schaden verknüpfter Betrug für das peinliche Tribunal gehöre. Ich bin nicht ihrer Meinung! Der Betrug iſt ein ſo gefährliches Verbrechen; der Reiz dazu iſt ſo groß; ſeine Folgen ſind ſo allgemein würkend; der Geſellſchaft iſt an Erhaltung des öffentlichen Treu und Glaubens ſo viel gelegen, daß ſie nicht eiferſüchtig genug für deſſen Erhaltung wachen, nicht ſtreng genug gegen deſſen Verletzung ſeyn kann. Der mindeſte Betrug verdient alſo Strafe; aber nach den Graden der ſubjektiven Quantität und Qualität, iſt dieſe gelinder oder ſtrenger.

§. 351.

So oft der Begriff des Verbrechens paßt, iſt dies vorhanden. Es iſt alſo unnöthig die mancherlei Gattungen deſſelben anzuführen. Die vorzüglichſte ſind: die Verfälſchung der Wechſel, der öffentlichen und Privaturkunden der Waaren, der Ehle, der Maas, Gewichte, Weine u. ſ. w. ferner Bettelei auf falſche Zeugniße, Misbrauch eines fremden Nahmens u. ſ. w. vorzüglich aber die Banquerute.

Prüft man die objektive Quantität und Qualität dieſer Handlungen, ſo muß man erſtaunen über die Geiſtloſigkeit der Geſetze; die ein ſo gefährliches Verbrechen mit der größten Nachſicht behandeln. Sie hängen den Dieb um weniger Gulden; ihn, vor dem jeder Eigenthümer ſich hüten, ſeine

Thüren und Käſten verſchlieſſen kann; aber den Elenden laſſen ſie ungeſtraft, der ſeine Lage kennt, das Vertrauen in ſeine Redlichkeit misbraucht, um tauſende zu erborgen, tauſende zu verſchwenden, die er nie wieder erſetzen zu können weiß, die er alſo vorſetzlich und auf die ſchändlichſte Art raubt der hundert Familien, die ihm ihr Eigenthum vertrauten, ins Elend ſtürzt! — Iſt es möglich, daß die Geſetze, dieſen Böswicht ungeſtraft, daß ſie ihm ſogar die Freiheit laſſen, ſolche Schandthaten zu wiederholen und ſich dadurch zu bereichern? Warum giebt man ihn nicht öffentlicher Schande Preiß? warum hält man ihn nicht zur Arbeit an, bis er durch ſie oder ſeinen Todt ſeine Schuld bezahlt und ſein Verbrechen getilgt hat? Wie will der Staatsbürger ſich für dem Betrüger ſichern, der die Maske des Wohlſtands, der Redlichkeit vornimmt, um ihn deſto ſicherer zu plündern?

Einſt wird doch eine Zeit erſcheinen, wo die Geſetzgebung den Geiſt der Handlungen prüfen und nach ihm die Strafe beſtimmen wird. Dann erſt wird der redliche Staatsbürger ruhig ſchlafen können. Weh dann dem gefährlichſten, dem ſchändlichſten aller Diebe dem vorſetzlichen Schuldenmacher!

§. 352.

Nach den dermahligen Geſetzen iſt die Strafe des Betrugs willkührlich. Es wird der Geſetzgebung bei einem Verbrechen, deſſen Quantität ſo ausgebreitet und mannichfältig iſt, und eine ſo ungeheure Gradazion umfaßt, immer unmöglich ſeyn, eine beſtimmte ordentliche Strafe feſtzuſetzen.

Die Rechtslehrer behaupten, die Strafe des Betrugs könne auch bis zur Todtesſtrafe ſteigen; ſie ſind aber ſehr verlegen den Fall zu beſtimmen.

Ich habe die Größe der Quantität und Qualität dieſes Verbrechens gezeigt; allein ſie erreicht, im Verhältnis gegen andre Verbrechen, den Grad der Todtesſtrafe nicht. Dem höchſten Grad der Quantität und Qualität der höchſten Gattung deſſelben kann aber ewiges, mit Brandmarkung oder andern das Leid erhöhenden Umſtänden verbundenes Gefängnis zur ordentlichen Strafe beſtimmt werden.

Das ſicherſte Mittel iſt, Betrüger, die eine dem Todt nahe Strafe verdienen, zu brandmarken und zur ewigen Arbeit anzuhalten. Entweichen ſie aus dem Gefängnis, ſo ſind ſie doch zu fernern Betrug unfähig.

Der Betrug iſt ein ſchändliches Verbrechen; ſchändende Strafen, als Brandmarkung öffentliche Ausſtellung, Pranger und Staupenſchlag, verbunden mit Arbeit, ſind alſo die angemeſſenſte Strafen.

Vom falſchen Münzen.

§. 353.

Die Verfälſchung der Münzen iſt eine Gattung des Betrugs. Sie bleibt in den Gränzen des Betrugs nur dann, wenn rechtmäßig geprägte Münzen am Werth auf irgend eine Art vermindert werden; das Münzrecht kann ohne die Unwiſſenheit dem Betruge Preiß zu geben, nicht anders als von dem Staate ſelbſt ausgeübt werden. Die Verfälſchung wird alſo zugleich ein Eingriff in die Majeſtätsrechte des Staats, wenn ohne deſſen Erlaubnis an Schrot und Korn ächte Münzen, oder falſche, mit dem Stempel der ächten, geprägt werden.

§. 354.

Die moraliſche Qualität dieſes Verbrechens iſt alſo verſchieden, je nachdem es ein Eingriff in die Majeſtätsrechte iſt, oder nicht? und ſo auch die Quantität. In jedem Falle, wo falſche Münze mit ächtem Stempel geprägt, oder geſetzliche Münze im Werth vermindert wird, beſteht die Quantität, auſſer dem Eingriff in die Majeſtätsrechte, vorzüglich in der Allgemeinheit und Größe des Nachtheils für das Publikum; in dem ſtarken Reiz den die Leichtigkeit ſich durch dies Verbrechen zu bereichern erregt, und den die Schwürigkeit es zu entdecken, mehrt; in der Schwürigkeit, ſich für den daraus drohenden Nachtheil zu hüten und die Gefahr wahrzunehmen; hauptſächlich aber, ſo viel den Eingriff in die Majeſtätsrechte betrift, in der Heiligkeit und Unverlezlichkeit derſelben, auf der die allgemeine Sicherheit und das allgemeine Vertrauen ruht.

Bei dem Fall, daß von einem Privatmann ächte Münze geprägt werde, ſo ſelten er iſt, fehlt der Schade mithin ein Theil der Quantität.

§. 355.

Das Karolingiſche Geſetz ſezt auf die Verfälſchung der Münzen, die ſchwere Strafe des Feuers, des Lebendigverbrennens. Der Gerichtsbrauch hat dieſe, nach dem Geiſt einer weiſen Geſetzgebung allerdings grauſame und unverhältnismäßige Strafe, mit Recht eingeſchränkt; hat auf einige Gattungen dieſes Verbrechens die Strafe des Schwerdtes beſtimmt, und die übrige dem Richter zur willkührlichen Beſtimmung der Strafe überlaſſen.

Die Quantität und Qualität dieſes Verbrechens iſt ſehr groß. Die einfache Todtesſtrafe iſt im Fall des höchſten Grads die Qualität und Quantität der ſchwerſten Gattung dieſes Verbrechens, welche zugleich Hochverrath enthält, als ordentliche Strafe gerecht. Z. B. wenn eine falſche geringhaltige Münze unter dem Stempel des Staats ausgemünzt und in beträchtlicher Anzahl verbreitet worden iſt.

In den übrigen Fällen kann die Todtesſtrafe nicht ſtatt finden. Sie kann allenfalls nur bis zum ewigen Gefängnis ausgedehnt werden; auch muß ſie nach den verſchiedenen Graden der ſubjektiven Qualität oder Quantität ſinken.

Die Geſetzgebung darf die Strafe nie nach einem einzelnen, mithin auch nicht nach dem ſtärkſten Umſtand der Quantität einer Handlung beſtimmen, (wenn nicht ſchon deſſen Strafe an ſich die Anwendung anderer unmöglich macht) ſondern muß ſie nach der ganzen Quantität proporzioniren, es kommt alſo der Grad des zugefügten Schadens allerdings dabei in Berechnung.

Von Verrückung der Gränzſteine.

§. 356.

Dies Verbrechen iſt eine Gattung der Verfälſchung.

Seine Quantität iſt ſchwerer, als die der Verfälſchung an ſich; denn es iſt hier ſchwerer, den Betrug zu entdecken; denn der Eigenthümer kann ſeine Grundſtücke nicht anders als durch Gränzſteine ſichern, dieſe aber nicht bewachen; und dies iſt der Grund der beſondern Heiligkeit und Unverlezlichkeit derſelben.

§. 357.

Die Verrückung der Gränzſteine kann bei dem Eigenthum der Privatperſonen und bei dem der Nazion ſtatt finden. Wenn der Staatsbürger Landesgränzſteine verrückt; ſo kann dies Hochverrath werden und iſt nach deſſen Grundſätzen zu beurtheilen.

Zur ordentlichen Strafe der Privatgränzſtein-Verrückung kann, nach dem allgemeinen Klaßifikazions- und Proporzionsmaasſtab der Verbrechen auf den höchſten Grad der Qualität und Quantität deſſelben, etlichjährige Gefängnisſtrafe beſtimmt werden.

Von der Präparikazion.

§. 358.

Wenn der Advokat ſeine edle Beſtimmung, die Vertheidigung der Unſchuld und Beſchützung des Eigenthums gegen die Angriffe der Leidenſchaft und Haabſucht, verkennt, der Blutigel ſeiner Klienten wird, ihre Prozeſſe und ihre Ungewißheit verewigt und ſelbſt dem Obſiegenden am Ende der Laufbahn ſein Verderben bereitet; wenn er ſogar das Vertrauen ſeines Klienten misbraucht, um zu ſeinem Untergang ihn an ſeinen Gegner zu verrathen und mit dieſem gemeinſchaftliche Sache zu machen; ſo iſt er ein Ungeheuer. Wem ſoll der Unterdrückte dann ſeine Vertheidigung anvertrauen? Bei wem Hülfe, Rath und Unterſtützung ſuchen? — Dies enthält die Qualität und Quantität des Verbrechens der Prävarikazion.

§. 359.

Die Schikane hat dies Verbrechen ausgebreitet und durch mancherlei Masken die Geſetzgebung irre zu führen geſucht.

Daher die viele Arten der Begehung dieſes Verbrechens. Der einſichtsvolle Richter wird durch dieſe Gauckelſpiele ſich nicht blenden laſſen; er wird das Laſter unter jeder Form entlarven können, wenn er dem Geiſt des Geſetzes treu bleibt.

§. 360.

Die ordentliche Strafe dieſes Verbrechens kann nach dem allgemeinen Maaßſtab der Klaßifikazion und Proporzionirung auf etlichjähriges Gefängnis — oder annaloge Strafen, ſteigen.

Die weiſeſte Strafen ſind beſchämende; als der Pranger; der Staupenſchlag u. ſ. w. Auſſer dem Erſatz des Schadens, den der Verbrecher entweder aus ſeinem Vermögen, oder durch Arbeit leiſten ſollte.

Von der Konkußion.

§: 361.

Die Konkußion beſteht in der Erpreſſung einer gewiſſen Abſicht durch Drohungen, unter dem Schein Rechtens.

§. 362.

Die Qualität dieſes Verbrechens iſt verſchieden, nach der Triebfeder, nach der Abſicht der Erpreſſung, als des Gewinnſtes oder einer andren, und die Quantität nach dem Grade der Drohungen und dem Schaden, der dem Konkurirten zugieng.

Es giebt mancherlei Gattungen der Konkußion, die alle unter den Begriff der Handlung paſſen müſſen und dann wird ſie der Richter leicht unterſcheiden.

§. 363.

Die Rechtslehrer, überhaupt mit Menſchenblute gegen alles Gefühl und gegen das eigne Intereſſe der Geſezgebung, nur allzuverſchwendriſch — behaupten zum Theil, die Konkußion könne auch kapital werden. Ich kann mir davon keinen mit der allgemeinen Stufenleiter der Verbrechen und Strafen vereinbaren Fall denken. Dem ohngeachtet bleibt, auch der niederſte Grad der Konkußion eine ſehr ſchändliche und die Sicherheit der Geſellſchaft ſtöhrende Handlung. Und der höchſte Grad der Qualität und Quantität der ſchwerſten Gattung der Konkußion kann wohl achtjähriges Gefängnis, oder eine annaloge Strafe als ordentliche verdienen.

Vom Wucher.

§. 364.

Schändliche Habſucht des einen Theils der Staatsbürger und Noth oder Leichtſinn des andern Theil hat den Wucher gebohren.

Dies war die Folge des Darlehnkontrakts. Es iſt der natürlichen Billigkeit gemäs, von der temporellen Ueberlaſſung ſeines Eigenthums an einen andern, Vortheil zu bedingen; dieſe kann aber den Grad dieſes Vortheils nicht genau beſtimmen; hingegen zwingt die Noth einen Theil der Entnehmer gebietheriſch, jeden Vortheil zuzugeſtehen; Leichtſinn oder Unerfahrenheit verführte den andern, eben dazu; dies zwang alſo die Geſetzgebung, die Vortheile genau zu beſtimmen, die der Vorleiher ſich für die temporelle Ueberlaſſung ſeines Eigenthums beſtimmen und bedingen darf. Sie ſezte alſo feſt, daß es nicht erlaubt ſey, mehr als jährlich fünf vom Hundert, noch Zinnßen von dem, was nicht mehr erſtes Eigenthum ſondern Vortheil des Vorleihers iſt, nemlich Zinnßen von Zinnßen, zu nehmen; noch ſollten die unbezahlten Zinnßen den Hauptſtuhl überſteigen.

Jede Handlung die den Worten oder dem Geiſte dieſer Beſtimmungen entgegen iſt, nennen die Geſetze Wucher.

§. 365.

Ihr Geiſt iſt: zu hindern, daß die Ungleichheit zwiſchen den Staatsbürgern nicht auf einen zu hohen dem allgemeinen Wohl nachtheiligen Grad ſteige; den Reichen zu hindern, daß er nicht die Noth des Armen oder Leichtſinn und Unerfahrenheit der Jugend misbrauche, um deren Vermögen zu verſchlingen — So weit kann Wohlfahrt des Staats die Geſetzgebung berechtigen, aber nicht weiter. Denn die Beſtimmung der Vortheile, die der Staatsbürger aus ſeinem Eigenthum ziehen ſoll und die Einſchränkung derſelben, iſt ein Eingriff in die Eigenthumsrechte. Darf nicht jeder Staatsbürger, ſein Vermögen, ſeine Talente, ſeine Induſtrie ſo hoch nützen, als er ohne Beleidigung des andern kann, ſo iſt er ein Sklave. Die Geſetze ſollten alſo den Begriff des Wuchers ſchlechterdings auf die Fälle einſchränken, wo der Darleiher, bei hinlänglicher Sicherheit, die dringende Noth, oder die Jugend des Entnehmers erweislich misbraucht hat; weil es im erſten Fall eine Art von Zwang, im zweiten Verführung iſt.

Auſſerdem muß es jedem frei ſtehen, ſein Eigenthum ſo gut zu nutzen als er vermag. Der Darleiher kann niemand zwingen, ſein Geld zu höheren Zinnſen zu nehmen, als dieſer freiwillig verſpricht, oder giebt. Die Geſetzgebung muß, wenn ſie die Gränzen der Billigkeit des vom ausleihenden Eigenthum zu beziehenden Vortheils richtig beſtimmen will, auch die, ſelbſt bei der größten anſcheinenden Sicherheit von jeder Ausleihung untrennbare mehr, oder mindere Gefahr des Verluſts des Hauptſtuhls ſelbſt, in Anſchlag bringen.

§. 366.

In denjenigen Fällen hingegen, wo nach dem Geiſt der Geſetzgebung Wucher exiſtirt, iſt dieſer allerdings ein Verbrechen, und verdient nach dem allgemeinen Maasſtab, im Fall des höchſten Grads ſeiner Quantität und Qualität, Gefängnisſtrafe oder was analoger und paſſender iſt hohe Geldſtrafe zum Vortheil der Staatskaſſe.

§. 367.

Die kräftigſte Mittel zu Vertilgung des Wuchers ſind, nicht Strafe, der der Wucher unter tauſendfachen Geſtalten und Larven ſich entziehen kann, ſondern folgende:

1) Oeffentliche vom Staat errichtete Leihkaſſen, aus denen, gegen Sicherheit der Staatsbürger auf bewegliche und unbewegliche Sachen, im Fall der Noth, zu jeder Zeit Vorſchuß erhalten kann.

2) Erklärung der Nichtigkeit aller Darlehnskontrakte; unter welcher Form ſie auch verborgen ſeyn mögen, wenn nicht die Erfüllung der Verbindlichkeit des Darleihers vor zwei unbeſcholtenen Zeugen geſchah.

3) Aufhebung des Geſetzes, das die Beſtimmung eines höheren Zinnsfußes als den feſtgeſezten für Wucher erklärt, alſo gänzliche Freiheit der Bedingungen des Darlehnsvertrags; mit der Einſchränkung: daß in jedem Falle wo der Schuldner über Verletzung klagt, der Darleiher ſich der Ermäßigung des Grads ſeiner Waagſchaft und hiernach der Modifizirung ſeiner Darlehns-Vortheile unterwerfen muß.

Nach der zweiten Beſtimmung iſt über die Bedingungen kein Widerſpruch mehr möglich, die mit der dritten Beſtimmung für den Wucherer verbundene Gefahr wird alſo deſſen Habſucht begränzen.

Auch iſt es nicht unmöglich, dem Richteramt zu Ermäßigung des Grads der Waagſchaft Vorſchriften zu geben. Die je nach der mehr oder mindern Möglichkeit oder Wahrſcheinlichkeit für den Darleiher, ſein Darlehen ganz oder zum Theil zu verlieren, abgemeſſen, und nach den mannichfaltigen Vorkommenheiten der Erfahrung, immer näher beſtimmt und ſpezialiſirt werden können.

Vom Getraidwucher.

§. 368.

Getraidwucher iſt: vorſezlicher Aufkauf der erſten Lebensbedürfniße, um dadurch hohen

Preiß derſelben zu erzwingen; eins der ſchändlichſten und gefährlichſten Verbrechen, das die erſte Pflichten der geſellſchaftlichen Verbindung verlezt: wechſelſeitige Unterſtützung.

Die Geſetzgeber und noch mehr die Gerichtshöfe Deutſchlands haben gegen den Getraidwucher mehr Nachſicht bewieſen, als gegen den Diebſtahl; wir wollen ſeine Natur, nach dem allgemeinen Klaßifikazionsmaasſtab aller Verbrechen unterſuchen. Ich kenne wenige, deren Folgen ſchrecklicher für die Geſellſchaft ſind. Theurung, Elend der ärmſten Volksklaſſen, Krankheiten Hungertodt! Groß iſt alſo deſſen Quantität!

Und was dringt den Böswicht ſo viele Leiden auf ſeine Brüder zu häufen? — Durſt nach Gold. — Groß iſt deſſen Qualität.

Kann es ihn ſchützen, daß nicht der Todt ſeiner Mitbrüder ſeine erſte Abſicht iſt? Sieht er nicht ſie leblos vor ſeinen Augen hinſtürzen? — „Aber dieſe Nahrung iſt er ihnen nicht ſchuldig! ſie iſt ſein Eigenthum!“ Hat er ſie nicht zuſammengekauft um ſie ihnen vorzuenthalten? bis er ihr leztes Mark an ſich zog.

§. 369.

Dies in Abſicht der Quantität und Qualität ſo ſchwere, ſo ſchändliche Verbrechen, verdient hohe

Straſe. Denn der Aufkauf der erſten Lebensbedürfniße zu jenem im Begriff des Verbrechens liegenden Zweck überſchreitet die Rechte des Eigenthums, weil er dem Reichern das Uebergewicht über die armen Volksklaſſen bis zu einem die erſte Grundgeſetze des geſellſchaftlichen Verbands erſchütternden Grade giebt. Er verdient alſo im Fall der höchſten Qualität und Quantität zehenjähriges Gefängnis- oder eine annaloge Geld- oder andere Straſe.

Ende des erſten Bands.

Darſtellung

des ganzen Siſtems der peinlichen Geſetzgebung.

Erſter Band.

Erſte Abtheilung.

Von Verbrechen überhaupt.

		Seite
§. 1.	Urſprung des geſellſchaftl. Vertrags; der peinl. Geſetze; deren Begriff. Begriff des Verbrechens.	7
= 2.	Allgemeiner Klaßifizirungsmaasſtab der Verbrechen. Beſondre aus ihm fließende Maasſtäbe der Beurtheilung der Verbrechen nach ihrer Quantität und Qualität. = =	9
= 3.	Zergliederung des Maasſtabs der Quantität und = =	12
= 4.	Der Qualität; nemlich nach	13

Seite

§. 5. 1. dem ſpeziellen Maasſtab der Freiheit der Wahl. = = = 15
= 6. 2. die Urſachen der Wahl. 15
= 7. Gattungen dieſer Urſachen. 16
a) Vorſatz; und deſſen Grade.
= 8. b) Einwilligende Schuld. 16
= 9. Deren Grade. 18
= 10. Grad der Qualität derſelben überhaupt, in Gegenſtellung des Vorſatzes. = = = 19
= 11. bis 14. Fortſetzung. = = 20
= 15. c) Fahrlößigkeit, deren Begriff und objektiver Grad der Qualität. 28
= 16. Grade der Fahrlößigkeit ſelbſt; objektive. = = = 30
= 17. Subjektive. = = = 31
= 18. Darſtellung der Grade des Maasſtabs der Qualität. = = 31
19. Anwendung des allgemeinen Klaßifikazionsmaasſtabs §. 2. und der beſonderen Maasſtäbe. §. 3. und 4. a) wie geſchieht dieſe Anwendung? 31
20. Fortſetzung. = = 33
21. b) In welchem Verhältnis ſtehen die Maasſtäbe der Quantität und Qualität unter ſich u. gegen einander? 34

Seite
§. 22. Fortſetzung. ſ ſ ſ 35
ſ 23. Darſtellung der einzelnen Seelenkrankheiten und Schwächen, die die Freiheit der Wahl (§. 5.) aufheben oder mindern. Raſerei und Wahnſinn. ſ ſ ſ 36
ſ 24. Schlafe. ſ ſ ſ 38
ſ 25. Trunkenheit. ſ ſ 39
ſ 26. Zorn. ſ ſ ſ 42
ſ 27. Kindheit. ſ ſ ſ 44
ſ 28. Taubheit, Stummheit,* Blödſinn, Schwermuth. ſ 45
ſ 29. Von Unwiſſenheit der Geſetze und deren Einfluß auf Qualität. 45
ſ 30. Von der Theilnehmung am Verbrechen. ſ ſ ſ 46
ſ 31. Von wiederholten Verbrechen. 47
ſ 32. Von Unterlaſſungsverbrechen. 50
ſ 33. Von der Unternehmung. 52
ſ 34 bis 35. Fortſetzung. ſ 56

Zweite Abtheilung.

Von Strafen überhaupt.

Seite

§. 36. Endzweck und Begriff der Strafe. Proporzionirungsmaasſtab der Strafen. „ „ „ „ 60
„ 37. Eigenſchaften. a) Ebenmaas. 61
„ 38. Maasſtab deſſelben, Begriff des Vortheils des Verbrechens bei dieſem Maasſtab. „ „ 63
„ 39. Begriff der ordentlichen Strafe. 64
„ 40. Der auſſerordentlichen Strafen. 65
„ 41. b) Harmonie mit der Natur der Verbrechen. „ „ 68
„ 42. Entwicklung des Begriffs der Strafe. „ „ „ 69
„ 43. Gegenſtände der Strafen. Leben, Ehre, Freiheit, Vermögen, Ruhe der Seele. „ „ 70
„ 44. Von den Todesſtrafen. 70
„ 45 bis 59. Fortſetzung. „ „ 71
„ 60. Reſultat: Beſtimmungen der Anwendung der Todesſtrafen. 92
„ 61. Einfache und erhöhte Todesſtrafen. „ „ „ 96

Seite
§. 62. Körperlichen Schmerz erregende oder die Freiheit raubende Strafen. 96
ſ 63. Strafen die die Ehre betreffen. 99
ſ 64. Strafen die das Vermögen betreffen. ſ . ſ ſ 102
ſ 65. Von der Landesverweiſung. 104
ſ 66. Von der Konkurrenz der Verbrechen und Strafen. ſ ſ 106
ſ 67. Von der relatiſen Modifikazion der Strafen. ſ ſ ſ 107
ſ 68. Von den ſogenannten allgemeinen Milderungsgründen. ſ 108

Von der Menge der Verbrechen.

ſ 69. Fortſetzung des 68 §. ſ 109
ſ 70. Von zufälligen erhöhenden Umſtänden. ſ ſ ſ 109
ſ 71. Von der Häufung der Verbrechen. 111
ſ 72. Publizität der Strafen. ſ 113

Dritte Abtheilung.

ſ 73. Von den übrigen Mitteln der Verhütung der Verbrechen überhaupt. ſ ſ 113
ſ 74 bis 79. Fortſetzung. ſ ſ 115

Vierte Abtheilung.

Seite
§. 79. Von den einzelnen Verbrechen. 118
„ 80. Von der Blasfemie. Begriff. 118
„ 81. Quantität derſelben. „ 119
„ 82. Fortſ. Qualität derſelben. „ 120
„ 83. Eintheilung derſelben in mittelbare und unmittelbare. „ „ 120
„ 84. Quantität derſelben ohne Rückſicht auf den Religionskultus. 121
„ 85. Grad der objektiven Qualität derſelben und Prüfung der geſetzlichen Strafen. „ „ „ 122
„ 86. Richtige Beſtimmung derſelben. 124
„ 87. Milderungsgründe. „ „ 125
„ 88. Strafe der Verſchweigung. 126
„ 89. Uebrige Verhütungsmittel. 127
„ 90. Von der Ketzerei. „ 127
„ 91. Vom Meineid. „ 129
„ 92. Begriff. „ „ 129
„ 93. Quantität und Qualität deſſelben. 130
„ 94. Grade. „ „ 130
„ 95. Strafe deſſelben. „ 131
„ 96. Vom gerichtlichen Meineid. 134
„ 97. Auſſergerichtlichen. „ 136

Seite

§. 98. Unterſchied der Qualität der zweierlei Gattungen des Meineids. 136
ſ 99. Reſultate aller obigen Sätze. 137
ſ 100. Uebrige Verhütungsmittel. 138
ſ 101. Von der Magie. ſ ſ 139
ſ 102 bis 103. Fortſetzung. ſ ſ 140
ſ 104. Vom Hochverrath. Begriff. 141
ſ 105. Quantität und Qualität deſſelben. Träge Grundſätze darüber. 142
ſ 106 bis 107. Fortſetzung. ſ 143
ſ 108. Strafen. ſ ſ 144
ſ 109. Irrige Grundſätze darüber. 146
ſ 110. Richtige Beſtimmung. . 147
ſ 111. Uebrige Verhütungsmittel. 148
ſ 112. Vom Verbrechen der beleidigten Majeſtät. Begriff. Strafe. 149
ſ 113. Fortſ. ſ ſ ſ 151
ſ 114. Uebrige Verhütungsmittel. 151
ſ 115. Vom Ambitus und der Simonie. Begriff. Berichtigung. 152
ſ 116. Von der Beſtechung. Begriff. 153
ſ 117. Gattungen. ſ ſ 155
ſ 118. Strafe. ſ ſ ſ 156
ſ 119. Abart derſelben in den Hochverrath. ſ ſ ſ ſ 156

Seite
§. 120. Von Veruntreuung öffentlicher Gelder. Begriff. 156
ſ 121. Reſultate. Strafe. ſ ſ 159
ſ 122. Vom Kirchenraub. Begriff. 160
ſ 123 bis 126. Fortſ. ſ ſ 160
ſ 127. Strafe, Jetzige. ſ 164
ſ 128. Richtige. ſ ſ 165
ſ 129. Von der Gewalt. Begriff. 165
ſ 130 bis 131. Fortſ. ſ ſ 165
ſ 132. Gattungen. Oeffentliche. 166
ſ 133 bis 140. Fortſetzung. 167
ſ 141. Privatgewalt. 173
ſ 142. Allgemeine Reſultate in Abſicht der Strafen. ſ ſ 173
ſ 143. Von der Nothzucht. Begriffe. 174
ſ 144. Fortſ. ſ ſ ſ 174
ſ 145. Quantität und Qualität. 175
ſ 146. Gattungen. Nothzucht der widerſtrebenden, Nothzucht der Jungfrau. ſ ſ ſ 177
ſ 147. Fortſ. ſ ſ ſ 178
ſ 148. Der tugendhaften Frau. 179
ſ 149. Wittwe. ſ ſ ſ 180
ſ 150. Des wieder tugendhaften Mädchens. ſ ſ ſ 180

Seite

§. 151. 2. der Nichteinwilligenden. Des Kinds. Der Wahnſinnigen. Schlaſenden. Im unüberwindl. Irrthum ſtehenden. u. ſ. w. 180
ſ 152. Verführung. Nothz. der weibl. Perſonen am Männlichen. 184
ſ 153. Berichtigung irriger Begriffe über das Verbrechen der Nothzucht. 186
ſ 154. Von Ergründung deſſelben. 188
ſ 155. Begriff der Gewalt. 190
ſ 156. Fortſetzung. ſ ſ 191
ſ 157. Milderungsgründe. ſ 193
ſ 158 bis 159. Fortſetzung. ſ 195
ſ 160. Erhöhende Umſtände. ſ 196
ſ 161. Straſen. ſ ſ ſ 196
ſ 162. Fortſetzung. ſ ſ 197
ſ 163. Behandlung der gewaltſam entehrten ſ ſ ſ 197
ſ 164. Von der Entführung. ſ 199
ſ 165. Begriff. Quantität und Qualität. ſ ſ ſ 199
ſ 166 bis 168. Fortſetzung. ſ 200
ſ 169. Gattungen der Entführung. 204
ſ 170. Der Ehfrau. ſ ſ 205
ſ 171. Der Braut eines andern. 205

Seite
§. 172. Des unbeſcholten Mädchens. 206
ſ 173. Des Mädchens, das vorhin mit dem Entführer ſtrafbaren Umgang hatte. ſ ſ ſ ſ 206
ſ 174. Des gebeſſerten Mädchens. 207
ſ 175. Der eignen Braut. ſ 207
ſ 176. Entwicklung der objektiven Quantitäten und Qualitäten. ſ 210
ſ 177. Fortſetzung. ſ ſ 211
ſ 178. Des Manns von einem Weib. 212
ſ 179. Durch Verführung. ſ 212
ſ 180. Entwicklungen des Begriffs der Verführung. ſ ſ 213
ſ 181 bis 186. Fortſetzung. ſ 214
ſ 187. Strafen. Jetzige. ſ 210
ſ 188. Berichtigte. ſ ſ 210
ſ 189. Fortſetzung. ſ ſ 222
ſ 190. Verboth der Ehe. ſ 222
ſ 191. Milderungsgründe. ſ 224
ſ 192. Erhöhende Umſtände. ſ 224
ſ 193. Verhütungsmittel. ſ 225
ſ 194. Von Ermordung. Begriff. 225
ſ 195. Gattungen. Einfache. Qualifizirte. Von Einfachen. ſ 226
ſ 196. Vom vorſetzlichen Mord. 227

Seite
§. 197. Subjektive Qualität. ⸗ 227
⸗ 198. Von vorſezlicher Beraubung der Vernunft, um das Verbrechen zu begehen. ⸗ ⸗ ⸗ 227
⸗ 199. Vorſetzlicher Mord aus Irrthum 228
⸗ 200. Mord am einwilligenden. 230
⸗ 201. Agoniſirenden, und ungebohrnem Kind. ⸗ ⸗ ⸗ 232
⸗ 202. Todten. ⸗ ⸗ ⸗ 233
⸗ 203. Misgeburt. ⸗ ⸗ ⸗ 234
⸗ 204. Vom befohlnen Mord. ⸗ 235
⸗ 205. Vom in Geſellſchaft begangnen. 236
⸗ 206 bis 207. Fortſetzung. ⸗ 240
⸗ 208. Von der Tödtlichkeit der Wunden. ⸗ ⸗ ⸗ 244
⸗ 209. Fortſetzung. ⸗ ⸗ 247
⸗ 210. Strafe. ⸗ ⸗ 249
⸗ 211. Fortſetzung. ⸗ ⸗ 250
⸗ 212. Milderungsgründe. ⸗ 251
⸗ 213. Zufällige erhöhende Umſtände. 252
⸗ 214. Mord aus Fahrläßigkeit. ⸗ 252
⸗ 215. Zufällige. ⸗ ⸗ ⸗ 253
⸗ 216. Begriff der qualifizirten Morde. 253
⸗ 217. Vom Meuchelmord. Quantität. Qualität. Strafe. ⸗ 254

Seite
§. 218. Fortſetzung. ſ ſ 254
ſ 219. Vom Aſſaßinium. ſ 256
ſ 220 bis 223. Fortſetzung. ſ 258
ſ 224. Vom Latrozinium. ſ 262
ſ 225 bis 231. Fortſetzung. ſ 262
ſ 232. Von der Vergiftung. 269
ſ 233 bis 241. Fortſetzung. ſ 270
ſ 242. Vom Mord der Verwandten. 279
ſ 243 bis 245. Fortſetzung. ſ 280
ſ 246. Vom Vatermord. ſ 282
ſ 247 bis 251. Fortſetzung. ſ 283
ſ 252. Vom Kindermord. ſ 286
ſ 253 bis 254. Fortſetzung. ſ 287
ſ 255. Bewürkung der Unfruchtbarkeit. Abtreibung. ſ ſ 290
ſ 256. Arten des Kindermords. 293
ſ 257 bis 258. Fortſetzung von §. 252. 293
ſ 259. Von der Ausſetzung. ſ 295
ſ 260. Fortſetzung. ſ ſ 297
ſ 261. Verhütungsmittel des Kindermords. ſ ſ ſ ſ 297
ſ 262 bis 268. Fortſetzung. ſ ſ 303
ſ 269. Vom Selbſtmord. ſ 311
ſ 270 bis 276. Fortſetzung. ſ 313

Seite
§. 277. Von nothwendigen Morden. 1. Nothwehr. . . 319
„ 278 bis 286. Fortſetzung. . . 320
„ 287. 2. Mord des Ehbrechers. 327
„ 288. 3. des Entführers. . 328
„ 289. 4. des Diebs. . . 328
„ 290. Von der Verwindung. 330
„ 291. Vom Zweikampf. . . 332
„ 292 bis 296. Fortſetzung. . . 332
„ 297. Vom Brand von Mordbrand. 338
„ 298 bis 306. Fortſetzung. . . 338
„ 307. Diebſtahl. Begriff. . 346
„ 308. Fortſetzung. . . 346
„ 309. Eintheilung, einfacher, qualifizierter. . . 346
„ 310. Einfachen. Gattungen deſſelben. . . . 346
„ 311 bis 314. Fortſetzung. . 349
„ 315. Diebſtahl aus Noth. . 351
„ 316 bis 320. Fortſetzung. . 354
„ 321. Nächtl. bei Tag begangen. 357
„ 322. Häuslicher, von Fremden begangenen Diebſtahl. . . 358
„ 323. Erſter und wiederholter. 359
„ 324. Großer und kleiner. . . 360

Seite

§. 325. Vom gefährlichen (qualifizirten) Diebſtahl. Gattungen. 362
„ 326 bis 327. Fortſetzung. 363
„ 328. Strafen des Diebſtahls. 365
„ 329 bis 332. Fortſetzung. 366
„ 333. Milderungsgründen. 372
„ 334 bis 335. Fortſetzung. 372
„ 336. Verhütungsmittel. 374.
„ 337. Vom Raub. 375
„ 338 bis 344. Fortſetzung. 376
„ 345. Vom Menſchenraub. 381
„ 346. Fortſetzung. 382
„ 347. Von Betrug oder Verfälſchung. 382
„ 348 bis 352. Fortſetzung. 384
„ 353. Vom falſchen Münzen. Gattungen. 388
„ 355. Fortſetzung. 389
„ 356. Von Verrückung der Gränzſteine. 391
„ 357. Fortſetzung. 391
„ 358. Von der Prävarikazion. 392
„ 359 bis 360. Fortſetzung. 392
„ 361. Von der Konkuſſion. 393
„ 362 bis 363. Fortſetzung. 393
„ 364. Vom Wucher. 394

Seite
§. 365 bis 366. Fortſetzung. . 395
. 367. Verhütungsmittel. . 397
. 368. Vom Getraidewucher. . 398
. 369. Fortſetzung. . . . 399

Geiſt
der peinlichen
Geſetzgebung
Teutſchlands.

Von
Julius Soden
des H. R. R. Grafen.

er Band

Zweite gänzlich umgearbeitete Auflage,
den noch ungedruckten vierten Band enthaltend.

Frankfurt
bei Friedrich Eßlinger
1792.

[illegible]

[illegible]

Darſtellung

des ganzen Siſtems der peinlichen Geſetzgebung.

Zweiter Band.

Seite
§. 370. Von den fleiſchlichen Verbrechen. Gattungen. ⸗ ⸗ ⸗ 3
⸗ 371 bis 373. Fortſetzung. ⸗ ⸗ 4
⸗ 374. Fornikazion. ⸗ ⸗ ⸗ 9
⸗ 375 bis 379. Fortſetzung. ⸗ 10
⸗ 380. Von dem Stuprum. ⸗ 15
⸗ 381 bis 390. Fortſetzung. ⸗ 15
⸗ 391. Vom Ehbruch. Gattungen. 25
⸗ 392 bis 396. Fortſetzung. ⸗ 27
⸗ 397. Verhütungsmittel. ⸗ ⸗ 32
⸗ 398. Von der Vielweiberei. ⸗ 34
⸗ 399 bis 404. Fortſetzung. ⸗ 35

Seite

§. 405. Von der Blutſchande. Gattungen. ſ ſ ſ ſ 41
ſ 406 bis 410. Fortſetzung. ſ 42
ſ 411. Von der Sodomie. ſ 48
ſ 412 bis 415. Fortſ. Verhütungsmittel. 49
ſ 416. Vom Konkubinat. ſ 52
ſ 417. Fortſetzung. ſ ſ ſ 53
ſ 418. Von Hurenwirthſchaft und Kuppelei. ſ ſ ſ 53
ſ 419 bis 424. Fortſetzung. ſ 54
ſ 425. Von den Injurien und Pasquill. ſ ſ ſ 58
ſ 426. Gattungen. ſ ſ 59
ſ 427 bis 434. Fortſetzung. Strafen. 59
ſ 435. Von der Erbrechung des Gefängnißes. ſ ſ 67
ſ 436 bis 438. Fortſetzung. ſ 68

Fünfte Abtheilung.

Vom peinlichen Prozeß.

1. Perſonen.

Seite
§. 439. Vom Inquiſitor; deſſen Eigenſchaften. „ „ „ 70
„ 440 bis 45. Fortſetzung. „ 71
446. Von den Skabinien oder Beiſitzeren. „ „ „ 76
„ 447 bis 448. Fortſetzung. „ 76
„ 449. Vom Büttel. „ „ 78
„ 451. Vom Henker. „ „ 80
„ 452. 2) Vom peinlichen Prozeß ſelbſt.
a) Ueberhaupt und deſſen Eintheilungen. 80
„ 453 bis 469. Fortſetzung. „ „ 80
„ 470. b) Von den einzelnen Akten des peinlichen Prozeßes. „ 96
„ 471 bis 473. Allgemeine Grundſätze. 97
„ 474. 1) Von Begründung der Inquiſizion. „ „ „ 100
„ 475 bis 479. Fortſetzung. „ 101
„ 480. 2) Von Ergründung der Exiſtenz des Verbrechens. „ 105

Seite
ſ 481 bis 501. Fortſetzung. ſ 107
ſ 502. 3) Von der Ladung des Verdächtigen. ſ ſ ſ 115
ſ 503 bis 504. Fortſetzung. ſ 115
ſ 505. 4) Vom Verhaft. ſ ſ 117
ſ 506 bis 514. Von den Aſylen. ſ 118
ſ 515 bis 518. Fortſetzung. ſ 124
ſ 519. Vom ſichern Gelait. ſ 127
ſ 520 bis 526. Fortſetzung. ſ 128
ſ 527. Defenſion zu Abwendung des Verhafts. ſ ſ ſ 131
ſ 528. Fortſetzung. ſ ſ ſ 132
ſ 529. Von der Kauzion. ſ 133
ſ 530. Von den Mitteln zu Abwendung der Inquiſizion. ſ ſ ſ 133
ſ 531 bis 533. Fortſetzung. ſ 134
ſ 534. 5) Vom ſummariſchen Verhör des Verdächtigen. ſ ſ ſ 135
ſ 535 bis 539. Fortſetzung. ſ 135
ſ 540. 6) Vom artikulirten Verhör. 141
ſ 541 bis 552. Fortſetzung. ſ 141

3) Vom Beweis.

553 bis 562. a) Begriff und allgemeine Grundſätze. ſ ſ 157

Seite

563. b) Beweismittel. ſ ſ 161

1) Das Bekänntnis.

ſ 564 bis 589. Begriff, Eintheilungen. 161

ſ 590. 2) Urkunden. ſ ſ 204

ſ 591 bis 597. Fortſetzung. ſ 204

ſ 598. 3) Zeugnis. ſ ſ 210

ſ 599 bis 633. Fortſetzung. ſ 213

ſ 634. 4) Wahrſcheinlichkeiten. 257

ſ 635 bis 640. Fortſetzung. ſ 258

ſ 641. 5) Konfrontazion. ſ 267

ſ 642 bis 644. Fortſetzung. ſ 268

ſ 645. 6) Folter und Terrizion. 274

ſ 646 bis 653. Fortſetzung. ſ 275

ſ 654. 7) Eid. ſ ſ ſ 283

ſ 655 bis 659. Fortſetzung. ſ 284

ſ 660. 4) Von der Defenſion überhaupt. 288

ſ 661 bis 675. Fortſetzung. ſ 288

ſ 676. 5) Vom Alibi. ſ ſ 305

ſ 677. 6) Vom Urtheil. ſ ſ 306

ſ 678 bis 684. Fortſetzung. ſ 306

ſ 685. 7) Vom Richter. ſ 316

ſ 686. 8) Von der Abolizion. ſ 317

ſ 687. 9) Vom Begnadigungsrecht. 320

ſ 688. 10) Von Inſtanzen. ſ 321

Seite

§ 689. 11) Vom Verfahren gegen Abweſende. 321

§ 690 bis 692. Fortſetzung. . 322

§ 693. 12) Von Verjährung der Verbrechen. 329

§ 694. Epilog. . . . 333

Von den fleiſchlichen Verbrechen.

§. 370.

Liebe iſt der allgemeinſte, ſtärkſte, heftigſte und wohlthätigſte Trieb der Menſchheit. Sie belebt, ſie vergoldet alles. Sie verbreitet, gleich der Sonne Leben und Freude in der ganzen Schöpfung. Ihr Hauch beſeelt alle Weſen. Die unverſiegliche Quelle ihrer Freuden kann allein die Laſt dieſes mühſeeligen Lebens erträglich machen und uns mit den Kümmerniſſen verſöhnen, mit denen der Menſch von ſeiner Entſtehung bis zum Grabe ringt.

Wer bewundert nicht die Weisheit der Natur, die mit den unnennbaren und gränzenloſen Freuden der Liebe, die Fortpflanzung und Reproduktion des nemlichen Weſens unzertrennlich verband? —

Und dieſer Trieb iſts, den die Menſchen zum Verbrechen misbrauchen, zur Wolluſt, und Sinnlichkeit herabwürdigen! —

§. 371.

Liebe ſezt im allgemeinen, Neigung des Mannes gegen das Weib voraus, deren Aufhören iſt ein blos zufälliger Umſtand; die Entſtehung eines neuen Weſens iſt die Folge der Liebe; dieſes Weſen, fordert Erziehung, Bildung und Sorge; der Urheber ſeines Daſeyns hat durch deſſen Hervorbringung die erſte und nächſte Pflicht dazu übernommen; dieſe allgemeine aus der Natur der Begattung ſelbſt, entſpringende Rückſichten, haben alſo beinah bei allen Nazionen der Befriedigung der Liebe Gränzen geſezt.

Es iſt alſo zum Naturgeſez geworden, daß der Mann ſich beſtimmen muß, mit welchem weiblichen Geſchöpf er Liebe pflegen will. Aus dieſen erſten Grundſätzen iſt, nach der Verſchiedenheit der Sitten, des Klimas und des Religionsſiſtems, die Verſchiedenheit des Bunds des Mannes und Weibs, nemlich die Ehe und die Zertrennlichkeit oder Unzertrennlichkeit derſelben, die Monogamie oder Polygamie entſtanden.

§. 372.

Das Klima begünſtigte in Deutſchland die Monogamie; den Bund eines Weibs und eines Manns; deſſen Dauer und Beſthaltung, oder die eheliche Treue. Die Religion hat nachher die Ehe und deren Heiligkeit unter ihren unmittelbaren Schutz genommen.

Jede Befriedigung der Liebe auſſer dieſem vorhergegangenen geſetzlichen und religiöſen Bund iſt alſo bei uns ein fleiſchliches Verbrechen. Der urſprüngliche Geiſt dieſer Beſtimmung, und die Weſenheit der Ehe liegt aber in denjenigen Geſetzen, die die Natur ſelbſt gezeichnet hat. Der erſte Zweck der Schöpfung mußte Wiederhervorbringung ſeyn. Die Freuden der Liebe waren nur das Beförderungsmittel derſelben. Die Reproduktzion bringt aber an ſich die Sorge für das hervorgebrachte Weſen mit ſich, die Befriedigung des Triebs der Liebe iſt alſo nur dann der Abſicht der Natur gemäß, wenn dadurch die Hervorbringung eines neuen Weſens und alſo nothwendig die Sorge für deſſen Bildung, bewürkt wird. Dieſe kann aber in dem für das Wohl der Menſchheit nöthigen vollkommenen Grad nicht anders, als durch ein daurendes Band der beiden Weſen, die dem dritten ſein Daſeyn geben, geſchehen; die Dauer der

Ehe gehört alſo an ſich, nach dem Naturgeſetz, ſchon zu ihrer Weſenheit.

Die Form hat ſie von den individuellen Lagen, Verhältniſſen, Klima, Religion, und Sitten erhalten. Wann alſo ſchon die Natur die Befriedigung der Liebe in die Gränzen eines Bunds einſchränkt; wenn die individuelle Umſtände, jenen getreu, dieſen Bund noch in eine gewiſſe Form gegoſſen haben, wann Ehe zur Erhaltung der Geſellſchaft weſentlich nothwendig iſt, ſo iſt jede Befriedigung der Liebe auſſer der Ehe ein Verbrechen. Und darinn liegt alſo die univerſelle moraliſche Quantität und Qualität der fleiſchlichen Verbrechen.

Der Regel nach, iſt alſo mit fleiſchlichen Verbrechen keine Beleidigung eines dritten verbunden, bei ihnen keine nahe, d. h. unmittelbare, oder große Gefahr für das Wohl der Geſellſchaft vorhanden. Die Befriedigung der Liebe in der Ehe hat an ſich genug vorzügliches und anreizendes; durch die Begünſtigung der Geſetze und durch die überwiegende Freuden wahrer Liebe, die auch den hohen Grad derſelben abgerechnet, als das Erbtheil des geringern Theils, nemlich ſeiner Seelen, in wechſelſeitiger Theilnehmung und in der Vereinigung des Schickſals zweier Perſonen, zu Tragung einer Laſt beſtehen. Zu den Vorzügen ehlicher Liebe gehört auch das Abſchreckende, das in den mancherlei üblen körperlichen und moraliſchen Folgen eines unordentlichen Beiſchlafs, in der allen Genuß verbitternden, davon unzertrennlichen, wenigſtens augenblicklichen Reue und ſelbſt in der Traurigkeit liegt, die die weiſe Natur nach der Begattung in den Menſchen gelegt hat und die ſein Herz dem Nachdenken über die Moralität der Handlung und ihre Folgen öffnet.

Dieſe Verbrechen werden alſo nie die Sehnſucht des geſezten Mannes, zu ordentlicher Befriedigung ſeiner Triebe und alſo zur Ehe, erſticken; ſie werden nie die Ehe bis auf den Grad verdrängen, daß eine große und dringende Gefahr für die Geſellſchaft daraus entſtehen könnte.

Fleiſchliche Verbrechen ſind nur Verbrechen der Sinne, nicht des Herzens. Sie ſind das Kind der Gluth und des lebhaften Blutumlaufs. Mit dieſem verlieren ſie ihre Stärke. Sie ſind alſo im allgemeinen nur Verbrechen der Jugend; alſo gerade desjenigen Alters, wo die Vernunft und die Kenntnis des Rechts oder Unrechts noch nicht ganz gebildet, mithin auch die Freiheit des Willens minder iſt.

Genau aber, weil ſie nur Lieblingsverbrechen eines gewiſſen Alters ſind, ſind ſie minder gefährlich. Der Jüngling, der den Lenz ſeines Lebens im Taumel der Wolluſt durchzecht hat, erkennt, indem er ſich dem Sommer deſſelben nähert, die Vorzüge einer daurenden Liebe vor den einer vorüberrauſchenden und durch Reue verbitterten Sinnlichkeit; er wiegt ſie gegen einander; ſeine Seele fühlt ſich zu höheren Freuden geſchaffen; die Sehnſucht nach einem Bund, der die Freuden der Sinnlichkeit mit denen der Ruhe vereint, der auf wechſelſeitiges Wohlwollen gegründet iſt, der zwei Weſen zu einem ſchmelzt; die Sehnſucht nach einem feſten Wohnſitz, nach ſtillen, häuslichen Freuden; der Wunſch ſein Daſeyn, ſeinen Namen fortzupflanzen, überfallen ihn bald oder ſpät und führen ihn in die Bande der Ehe.

Das weibliche Geſchlecht halten noch weit mehr phyſiſche und moraliſche Gründe, von der unordentlichen Befriedigung der Liebe zurück, die beinoh einzig auf ſie fallende Sorge für die Frucht der Begattung, der Verluſt der Ehre und der allgemeinen Achtung, die mit dem Verluſt der Unſchuld unzertrennlich verbunden, alles dies, macht dem gröſſern Theil des weiblichen Geſchlechts die ehliche Befriedigung der Liebe wünſchenswerther und ſchreckt ihn ab, von unordentlicher Wolluſt.

§. 373.

Alle dieſe Rückſichten zu denen, wie ich gerne zugebe, ſich noch viel ſetzen läßt, mindern die Quantität und Qualität der fleiſchlichen Verbrechen überhaupt, ſehr; zumahl bei ihnen in der Regel Vorſatz der Beleidigung ſelbſt nicht denkbar iſt.

Die fleiſchliche Verbrechen ſind alſo überhaupt, nach dem allgemeinen Klaßifikazions-Maasſtab ſehr leichte Verbrechen und verdienen viel Nachſicht. Dagegen verräth die bisherige Strenge der Geſetzgebung, daß ſie die Strafen beſtimmt hat, ohne die Quantität und Qualität der menſchlichen Handlungen richtig zu wägen und abzuſtrafen.

Von der Fornikazion.

§. 374.

Die Fornikazion iſt: der Beiſchlaf eines ledigen Mannes mit einer unverheiratheten liederlichen Weibsperſon.

So lange Verhältniße, Sitten und Umſtände es in Deutſchland einem großen Theil des männlichen Geſchlechts unmöglich machen, die gebiethenſche Triebe der Natur, wenigſtens nicht in dem Alter, in dem der Reiz dazu am allerheftigſten iſt, rechtmäßig zu befriedigen; ſo lang Religion und Vernunft dieſen unaufhaltbaren Trieb unmöglich wird zämen können; ſo lang ſeh ich nicht, wie das männliche Geſchlecht ihn auf eine dem Wohl der Geſellſchaft unſchädlichere Art befriedigen könne, als durch die Fornikazion: denn durch ſie wird niemand beleidigt, die Ehre und Unſchuld tugendhafter Weiber und Mädchen für Gewalt und Verführung geſichert. So lange wird alſo Gefahr anſteckender Krankheiten und die Hindernis, die dies Verbrechen der Bevölkerung und Fortpflanzung im Wege legt, in Abſicht des männlichen Geſchlechts die ganze ſpezielle moraliſche Quantität deſſelben ausmachen; ſeine Qualität aber ſchlechterdings vor das Tribunal der Gottheit gehören.

§. 375.

Bei der Luſt-Dirne hingegen, läßt ſich allerdings moraliſche Qualität denken, die für den bürgerlichen Gerichtsſtuhl gehört. Ein Mädchen, das ihren Körper öffentlich und mehrern Preiß giebt, kann den Trieb der Natur nicht für ſich anführen. Entweder iſt es Wolluſt, die ſie dazu bewog und dieſe artet dadurch in eine aller Menſchlichkeit wiederſtrebende, Menſchen zum Vieh herabwürdigende Geilheit aus. Macht ſie ein Gewerb daraus und bietet ſich jedem um Geld feil, ſo iſt ihr Beweggrund und alſo die Handlung noch ſchändlicher. Sie wird ſelbſt gefährlich für das Wohl der Geſellſchaft, weil ſie eben durch dieſes ſchändliche Gewerbe auch anſteckende Krankheiten gewinnen, viele Menſchen vergiften und auf ewig unglücklich machen kann.

Ueber den Begriff einer Luſt-Dirne ſind die Geſetze und ihre Kommentatoren ſehr uneinig. Die Nachſicht der kanoniſchen Rechte gegen ſie iſt bekannt, denn der Beiſchlaf von zwei und zwanzigtauſend neun hundert, neun und neunzig Männern, iſt, nach ihrer Beſtimmung nicht hinreichend ein Mädchen dazu zu qualifiziren. Im Ernſt haben die aufgeklärte Rechtslehrer den Begrif alſo feſtgeſezt, daß er auf jedes Mädchen paſſe, die jedem, für Geld, oder ohnentgeltlich, öffentlich im Bordell, oder heimlich, ihren Körper Preiß giebt.

§. 376.

Die gewöhnliche Strafe der Fornikazion iſt, Geld- oder eine kurze Gefängnisſtrafe.

Ich habe mich überhaupt über die Geldſtrafen bereits erklärt; nirgend iſt ſie wohl unpaſſender, als bei dieſem Verbrechen. Unhinlänglich das Verbrechen zu verhüten, drückt ſie immer die dürftigere Klaſſe der Nazion; die, unvermögend zur Ehe, ſich zu jenem Verbrechen durch die Natur gedrungen ſieht und alſo auch den kleinen Reſt ihres Eigenthums hingeben muß, um dafür die Freiheit zu erkaufen, die Triebe der Natur zu befriedigen.

§. 377.

Die Fornikazion hat in Abſicht des männlichen Geſchlechts beinah keine moraliſche Quantität und Qualität (§. 3.) denn unter den jetzigen Umſtänden, iſt der größre Theil des Volks auſſer Stand, ſeine Triebe auf eine geſetzmäßige Art zu befriedigen.

So lang es alſo dem Staat unmöglich iſt, jedem im Alter der Mannheit die Ehe möglich zu machen, ſo lang wird er die Fornikazion dulten müſſen; weil ſie das unſchädlichſte Mittel iſt, einen Trieb zu befriedigen, den Religion, Moral und Geſetze unmöglich ganz bezwingen können. Sind dieſe Sätze richtig, ſo muß die geſetzgebende Macht vielmehr auf ein Mittel denken, die Fornikazion ganz unſchädlich zu machen und ihr diejenige traurige Folgen zu nehmen, die ſie jezt hat.

Dieſe Folgen ſind, anſteckende Krankheiten. Je ſchrecklicher, je allgemeiner das Uebel iſt, das durch den unordentlichen Beiſchlaf mit lüderlichen Mädchen ſich unter das männliche Geſchlecht verbreitet; je dringendere Aufforderung für die Geſetzgebung, dem Unglück abzuhelfen, deſſen Quelle ſie unmöglich hemmen kann. Die Errichtung der Bordelle iſt alſo, in großen Städten, (wo ſich die meiſte Jungen und die meiſte ſolcher Männer beſinden, die nicht heirathen können,) dem Siſtem einer weiſen Geſetzgebung allerdings gemäß. Dort wagt ſie auch nicht das Sittenverderbnis zu befördern; das auſſerdem nur heimlicher und ſchrecklicher wüthet. Dieſe Bordelle müſſen unter öffentlicher Aufſicht und der ſtrengſten Polizey ſtehen; und um zu vermeiden, daß durch Bordelle Veranlaſſung zum Bruch ehlicher Treue gegeben werde, beſtrafe man die Beſuchung derſelben beim Ehemann ſtrenger als den ſonſtigen Ehebruch. Auſſerdem aber kann die Geſetzgebung beim männlichen Geſchlecht die Fornikazion nicht ſtrafen.

§. 378.

Ein Luſtmädchen, das aus Wolluſt ſich jedem feil bietet, iſt ein ſchändliches Geſchöpf; noch ſchändlicher die Dirne, die aus Gewinnſt es thut. In großen Städten ſind ſie ein nothwendiges Uebel. Man ſollte ſie alſo dort nicht ſtrafen, doch dieſen

Stand mit Schande und Verachtung brandmarken. Sie ſollten auf alle Rechte der Staatsbürgerinn keinen Anſpruch beſitzen, bis ſie die Geſellſchaft durch tugendhaftes Betragen wieder mit ſich ausgeſöhnt haben. Ein Mädchen hingegen, das wiſſentlich ihr Gift andern mittheilt, iſt nicht allein ein höchſtſchändliches, ſondern auch ein gefährliches Geſchöpf, das eine mehrjährige Zuchthausſtrafe verdient.

Auſſer groſſen Städten müſſen feile Dirnen allerdings beſtraft werden, wenn ſie es aus Eigennutz ſind. Auf dem Lande hat es die Geſetzgebung in ihrer Macht die Reinigkeit der Sitten zu erhalten, und es iſt ihre Pflicht, dieſe Macht anzuwenden.

§. 379.

Die Frucht eines ſolchen Beiſchlafs, die nicht einmal weiß, wem ſie als Vater das Daſein zu danken hat, iſt wohl das elendeſte aller Geſchöpfe. Daher iſt es ein eben ſo unvernünftiger als unmenſchlicher Satz: bei einer Luſtdirne ſey aller Beweiß ausgeſchloſſen, dieſer oder jener ſey Vater des Kinds. Der Beweiß iſt ſchwer. Aber das iſt auch alles!

Von dem Stuprum.

§. 380.

Das Stuprum iſt der Beiſchlaf einer ledigen Mannsperſon mit einem ehrbaren Mädchen, oder Wittwe.

Im allgemeinen liegt die Quantität dieſes Verbrechens allein in dem Mangel eines geſetzlichen Bunds, den das Wohl der Geſellſchaft allerdings fordert. Dieſe Quantität kann aber, ſo wie die Qualität, durch individuelle Umſtände erhöht werden; Umſtände durch die dieſe Handlung eigentlich erſt eine, einzelne beleidigendes, und alſo das Wohl der Geſellſchaft unmittelbar ſtöhrendes Verbrechen wird.

§: 381.

Beiſpiele dieſer individuellen Umſtände ſind: erſtens, die Verführung. Sie iſt eine Gattung der Gewalt und ſelbſt gefährlicher als ſie. Wer einem Mädchen durch die trügeriſche Künſte der Ueberredung, der Schmeicheleien, der falſchen Betheuerungen und Eide, das Opfer ihrer Unſchuld ablockt, verdient als ein Betrüger und Meineidiger ſtrenge Strafe. Im umgewendem Fall iſt die Verführung eines Mannes bei weitem nicht ſo ſtrafbar.

Wenn ein Mädchen die Waffen benuzt, die ihrem Geſchlecht die Herrſchaft über das unſrige ſichern, ſo kann ſie zwar die Ruhe des Mannes ſtöhren, aber ſelten ſeinem Glück oder ſeiner Ehre ſchaden; die Quantität der Handlung iſt alſo ungleich minder.

Was die Qualität betrift, ſo verdient das Mädchen mehr Nachſicht, als der Verführer, weil das weibliche Geſchlecht an ſich ein weit reizbarers Nervenſiſtem, weit mehr Hang zur Liebe, weit mehr Empfänglichkeit zu allen zärtlichen Eindrücken, auch mehr Zeit ihnen nachzuhängen beſizt.

Doch wird dieſe mildernde Rückſicht dadurch aufgewogen, daß Sittſamkeit der eigentliche Charakter des Weibs iſt, und daß alſo, bei allen dieſen begünſtigenden und nährenden Verhältnißen der weiblichen Erziehung, die Verführung einen größern Grad moraliſchen Unwerths beim Weib vorausſezt, als beim Mann.

Der zweite individuelle — die Quantität des Stuprum erhöhender Umſtand iſt, wenn die zwei liebende außerdem durch wichtige Hinderniße getrennt und von einem geſezmäßigen Bund abgehalten waren.

Dahin gehört große Ungleichheit des Stands, das Stuprum mit der Tochter des Dienſtherrn

u. ſ. w. Umſtände welche die Ruhe der Familien und die bürgerliche Verhältniße ſtöhren.

Sonderbar iſts, daß die Rechtslehrer auch den Beiſchlaf mit einer Hofdame dahin rechnen. Ferner rechnen ſie die Begehung eines Stuprum im Trauerjahr auch für einen erhöhenden Umſtand. Die Qualität dieſes Umſtands liegt beim männlichen und weiblichen Geſchlecht, in der Unſittlichkeit die die Geſetzgebung der Regel nach, bei dem Gatten vorausſetzen muß, deſſen Liebe für den Verſtorbenen ſo bald verliſcht. Dieſe Qualität mindert ſich auch nach der längern Entfernung der That, vom Tode des Gatten. Die Quantität dieſes Umſtands trift nur beim weiblichen Geſchlecht ein. Sie beſtehet darinn, weil der Wittwe in Abſicht des etwa gebährenden Kinds, das vielleicht noch dem ehlichen, vielleicht dieſem Beiſchlaf das Leben zu danken hat, eine dieſem, oder der Familie nachtheilige Ungewißheit erregt.

§. 382.

Wenn, auſſer dieſen die objektive Quantität des unehlichen Beiſchlafs erhöhenden individuellen Umſtänden, ein liebendes Paar, ohne daß irgend ein menſchliches Weſen dadurch beleidigt wird, ſich den Freuden der Liebe überläßt, ſo iſt die Quantität und

Qualität der Handlung ſehr gering und ſchränkt ſich blos auf die Verletzung des bürgerlichen Geſetzes der Ehe ein (§. 2.) Wenn dieſes Paar ſich überdies in der Folge zu ewiger wechſelſeitiger Liebe verbindet; ſo kann die Geſetzgebung ihre Handlung nicht ſtrafen.

Dadurch löſcht es dann vollends den kleinen Reſt von moraliſcher Quantität und Qualität aus, der etwa übrig ſeyn könnte; denn eben dieſer beſteht vorzüglich darinn: daß der Mann meiſt das geſchändete Mädchen verachtet, weil er ihr mehr ähnliche Schwachheiten zutraut und ſie und die Furcht ſeiner Lüſte, der Schande und dem Elend überläßt.

Auſſerdem ſchone ſie des Mädchens, als des ſchwächern Weſens, weil dieſe ohnehin durch den Verluſt eines Theils, wo nicht aller Achtung der Mitbürger hart geſtraft wird, und weil die Rückſichten der Verhütung des Kindermords es fordern. Rückſichten, die dem Staat weit wichtiger ſind, als die Beſtrafung des unehlichen Beiſchlafs. (§. 264.)

§. 383.

Geldſtrafen ſind auch hier die gewöhnlichſte, aber, wenn auch Strafen ſtatt finden, nicht die paſſendſte. Denn Strafen müſſen aus der Natur der Verbrechen gezogen ſeyn (§. 41.) Man verſage ungeſetzmäßigem Beiſchlaf allen Schutz. Man begünſtige dagegen die Ehe; ſo iſt dies ein kräftigers, milders und paſſenderes Verhütungsmittel; weil es den Verbrecher zum Nachdenken über die Nothwendigkeit eines geſetzlichen Bunds zu Befriedigung der liebe, über die Vortheile deſſelben in der bürgerlichen Geſellſchaft und über die nachtheilige Folgen eines ungeſetzmäßigen Beiſchlafs, veranlaßt.

§. 384.

Unſinn wär es aber, eine Handlung, die der Regel nach kein einzelnes Glied der Geſellſchaft beleidigt, die blos einen an ſich rechtmäßigen Trieb der Natur zur Quelle hat, mit Schande zu brandmarken.

Iſts möglich, daß man den einfachen Satz verkennen kann, den die Natur doch in unſere Seelen grub: daß nur vorſetzliche Stöhrung des Glücks des Mitmenſchen, ſchändlich iſt?

§. 385.

Doch nicht genug! einige Rechtslehrer behaupten ſogar, daß das Stuprum die Todesſtrafe verdienen könne. Ich habe den Fall der zu einer ſo ungeheuern, die erſte Geſetze der Menſchlichkeit empörenden Grauſamkeit berechtigen ſoll, nicht angegeben gefunden. Bis dahin kann ich nur die Verkehrtheit des menſchlichen Geiſts betrauern.

§. 386.

Selbſt der Beiſchlaf rechtmäßig verlobter wird unter dem Namen des frühen Beiſchlafs beſtraft. Dieſe Handlung kann zwar unſittlich ſeyn, aber den peinlichen Richterſtuhl intereßirt ſie nicht, wenn Trauung darauf folgt. Der wechſelſeitige Vertrag macht den Begriff der Ehe aus, der Reſt iſt nur die geſetzliche Form.

§. 387.

Dem Schwängerer legt die Natur an ſich ſchon gewiße Pflichten auf. Die erſte iſt: der Unterhalt des Kinds, dem er das Daſeyn gab. Die Geſetzgebung muß ihn dem Stand und Vermögen des Schwängerers gemäß beſtimmen.

Richtige d. h. den Bedürfnißen des Kinds angemeſſene Beſtimmung iſt nothwendig, denn der Mann geht nur allzuleicht von der Liebe zu dem Mädchen, das ihm ſeine Unſchuld aufopferte, zur Verachtung, wenigſtens zur Gleichgültigkeit über. Empfindungen die ſich auch auf die Frucht ihrer unordentlichen Liebe ausdehnen; die er als eine Laſt, oft als ein Hinderniß ſeines Glücks, betrachtet.

Auſſer dem allgemeinen Intereſſe des Staats an der Erziehung der Staatsbürger, fordert die Geſetzgebung hier noch dieſe beſondere Rückſicht zu einer richtigen Beſtimmung des Unterhalts auf; daß die Erziehung ſolcher doch am Vergehen der Eltern unſchuldigen Geſchöpfe, ohnehin ſo ſehr vernachläßigt wird; daß ſie, von einem unbezwinglichen Vorurtheil niedergedruckt, ſich ſo ſchwer zur Tugend, zu edlen Geſinnungen und zu den Rechten ehlichgebohrnen Staatsbürger empor arbeiten können.

§ 388.

Die zweite Verbindlichkeit, die die Geſetze dem Stuprator auflegen, iſt die: entweder die Geſchwächte zu ehlichen oder auszuſtatten.

Der Geiſt dieſer Verbindlichkeit liegt in der individuellen Beſchaffenheit des männlichen und weiblichen Karakters. Jener iſt Stärke, dieſer Schwäche. Nach der Mehrheit, muß alſo die Geſetzgebung vorausſetzen, daß der Mann der verführende Theil war, daß er alſo dafür der geſchwächten Erſatz ſchuldig iſt. Er liegt ferner darinn, daß die Natur alles Leid der Folgen des unordentlichen Beiſchlafs auf das weibliche Geſchlecht gehäuft hat. Der unerſetzliche Verluſt der jungfräulichen Ehre, die davon unzertrennliche, unaustilgbare Schande, die Ungemächlichkeiten der Schwangerſchaft, die Schmerzen und Gefahren der Geburt, die nächſte Sorge für den Unterhalt des Kinds, der Verluſt der Ausſicht zu einer ſonſtigen geſetzlichen wenigſtens gleich vortheilhaften Verbindung, Nachtheile die niemand, als der Stuprator wieder vergüten kann.

§. 389.

Iſt es aber wohl der Gerechtigkeit gemäß, dem Stuprator die Wahl zu laſſen? Fordert nicht vielmehr die Rückſicht auf den unglücklichen Zuſtand der Geſchwächten, den nur eine Verbindung mit ihm enden kann, ihn ſchlechterdings hiezu anzuhalten? Die Geſetzgebung — ich bekenne es — befindet ſich hier in einer derjenigen traurigen Alternativen, die ſie ſo oft verlegen machen, die deſto bedauernswerther ſind, je mehr daran liegt, richtig zu wählen, und die von der Unvollkommenheit aller menſchlichen Dinge zeugen. Die Geſchwächte, hat Ehre, Unſchuld, guten Namen, allen Anſpruch auf Glück und häusliche Zufriedenheit verlohren, diß alles ihrem Liebhaber aufgeopfert, ſie kann fordern, daß er ihrs wieder gebe, da nur er ihrs wieder geben kann.

Das Kind fordert: daß er ihm ſeinen Namen und einen Vater gebe. Verläßt die Geſetzgebung die Geſchwächte, erlaubt ſie dem Stuprator ſie mit einer Ausſtattung abzufertigen, ſo iſt ihr Elend, und das Elend ihres Kinds unabſehlich. — Was kann ihr dieſe Ausſtattung helfen? denkt ſie auch nicht fein und edel genug, einen Preiß für ihre Unſchuld mit Verachtung auszuſchlagen, kann ihr dieſe Ausſtattung ihre Ehre wieder geben? Kann ſie ihr einen andern Gatten erkaufen, als einen niederträchtigen, der ſie verachtet? — Die Rechte der Geſchwächten, die Rechte des Kinds fordern alſo ausſchlieſſend die Verbindung. Hierzu macht der Stuprator ſich durch den Beiſchlaf verbindlich, wenn er auch nicht ausdrücklich es verſpricht; denn die Geſetzgebung darf keine Handlung zum eigenen Vortheil des Verbrechers auslegen. Auf der andern Seite denke man ſich die Lage des Mannes. Seine That iſt vielleicht im Rauſch, im Taumel ſinnlicher Liebe vollbracht worden, ſie iſt das Werk einiger leidenſchaftlichen Momente. Im nächſten verachtet er das Mädchen, das ſich ihm überlies; — der Rauſch verfliegt, ſie wird ihm gleichgültig. Für dieſen ſchwachen Augenblick, ſoll ihm nun die Geſetzgebung auf ewig alle Ausſicht zum Glück verſchlieſſen, auf ewig ihn an eine Perſon ketten, die er verachtet und haßt, ſoll ſein ganzes Daſeyn und auch das Ihrige zur Hölle machen?

§. 390.

Die Geſetzgebung muß jene ſich widerſprechende Rückſichten, zu vereinen ſuchen. Sie muß die wichtigſte, allgemeinſte und alſo dringendſte Rückſichten zur Regel machen, mithin feſtſetzen: daß der Stuprator nicht die Wahl hat, ſondern ſchlechterdings zur Ehe verbunden iſt, wenn ein Kind die Folge des Beiſchlafs war; und dieſe Beſtimmung wird auch von der eignen oben bemerkten Vorausſetzung der Geſetze unterſtüzt, daß nemlich der Mann der verführende Theil ſey, ſie muß alsdann Ausnahmen machen; wenn der Stuprator von ſehr ungleichem höherm Stand iſt, ſo ſoll er die Geſchwächte, die er nicht ehelichen kann, ausſtatten, wenn er kann; und nur wenn er nicht kann, ſie eheligen. So lange Unterſchied der Stände beſteht, wird auch dieſe Beſtimmung gerecht ſeyn. Denn das Mädchen der niedern Volksklaſſen kann die Verführer der höhern fliehen, und ſelbſt dieſe Beſtimmung wird ſie gegen das Sittenverderbnis der höhern Stände am kräftigſten ſchützen.

Iſt kein Kind aus dem Beiſchlaf vorhanden, ſo ſey der Stuprator allein zur Ausſtattung verbunden und zur Eheligung nur dann, wenn er dieſe nicht leiſten kann.

Entſagt das Mädchen freiwillig darauf, hat ſie den Mann erweißlich verführt, oder macht ſie ihm die Ehe ſelbſt unmöglich, ſo ſeye er weder zur Ehe noch zur Ausſtattung verbunden.

So auch, wenn nicht Schwäche oder Liebe zu ihm, ſondern Eigennutz oder ein anderer ſchändlicher Affekt, der Grund ihres Opfers war. Ferner, wenn ſie erweißlich ſchon geſchwächt war. Zeigt ſich ein unverſöhnlicher Haß gegen die Geſchwächte, ſo muß die Geſetzgebung den Stuprator zwar zwingen, ihr ſeine Hand zu geben, aber ihm erlauben ſich nach Verfluß eines Jahrs von ihr zu trennen, ihr aber die Rechte einer geſetzmäßigen Gattin ſichern.

Vom Ehebruch.

§. 391.

Ehebruch iſt: entweder der vorſetzliche Beiſchlaf eines Ehegatten mit einer fremden d. h. einer andern Perſon, als ſeine Gattin; oder der Beiſchlaf einer fremden Perſon mit einer verehligten.

Im erſten Fall beſtehet die objektive Quantität und Qualität des Ehebruchs, auſſer derjenigen der fleiſchlichen Verbrechen überhaupt, insbeſondere in der Verletzung der ehelichen Treue, oder dem Bruch des Vertrags, kraft deſſen beide Gatten ſich ewige unverletzliche Treue ihrer Liebe gelobten; alſo, in der — in dieſem Bruch liegenden Beleidigung des treugebliebenen Gatten; dann in dem Mangel des das Stuprum und die Fornikazion entſchuldigenden Umſtands, nämlich der Macht des ſinnlichen Reizes; denn hier konnte der Verbrecher ihn auf eine erlaubte Art befriedigen.

Im zweiten Fall beſtehet die objektive Qualität und Quantität, nebſt der allgemeinen Quantität und Qualität der fleiſchlichen Verbrechen, insbeſondere in dem Eingriff[illegible]n die Rechte des andern Gatten. Hieraus folgt, daß überhaupt die Qualität und Quantität der Handlung des Ehegatten, der auſſer der Ehe die Liebe pflegt, größer ſey, als die des ledigen, der mit einem Gatten ſich vergeht, weil dieſer keinen eigenen Vertrag bricht. Hieraus folgt weiters, daß bei dem doppelten Ehebruch beederlei Quantität und Qualität zuſammen treffen, dieſer alſo auch der ſchwerſte ſey.

Es folgt ferner, daß in der Qualität der Handlung des Mannes, der mit einer fremden Ehegattin ſich vergeht und der Ehegattin, die mit einem andern im vertrauten Umgang lebt, noch außer dem dieſer ſolche erhöhende individuelle Umſtand, liege, daß beide die Früchte ihres Verbrechens dem Ehemann als ächte und rechtmäßige Kinder aufdringen, mithin ihn betrügen; daß alſo beede ſtrafbarer ſind, als der Ehemann der mit einem Mädchen und das Mädchen, das mit einem Ehemann ſich vergeht, weil bei beiden dieſer Theil der Qualität nicht exiſtirt.

Die jetzige Geſetzgebung hat dieſe weſentliche Verſchiedenheiten und Abſtufungen der Qualität und Quantität der verſchiedenen Gattungen des Ehebruchs, beim doppelten Ehebruch ausgenommen, bisher gänzlich vernachläßigt.

§. 392.

Die, zumahl in einem Theile Deutſchlands, bisher übliche ungeheure und unverhältnismäßige Strafe des Ehebruchs hat die Kommentatorn veranlaßt, den Beweiß der Exiſtenz deßelben dadurch zu erſchweren, daß ſie den Vollzug des Beiſchlafs überhaupt zur Weſenheit des Ehebruchs fordern. Zu welchen Ungereimtheiten dieſer Satz führt — dies zu beurtheilen, überlaß ich bei einer ſo ſchlüpfrigen Materie, dem eigenen Nachdenken des Leſers.

Allein ſo wenig, ohne Abſurdität, die Exiſtenz des Ehebruchs auf jenen Umſtand begränzt werden kann, ſo wenig kann ich mich überzeugen, daß nicht die Quantität deſſelben und alſo die Strafe ſich erhöhen ſollte, wenn der Mann einem andern Gatten, die Gattin ihrem Manne, ein fremdes als ſein eigenes unterſchiebt. Denn dies iſt offenbar ein ſchändlicher Betrug, Betrug iſt ein eigenes Verbrechen, wenn alſo dieſer mit dem Ehebruch konkurrirt, ſo muß die Strafe höher ſeyn, als wenn der Beiſchlaf ohne Folgen blieb. Auch in dieſem Fall iſts zwar ein vollkommener Ehebruch, aber die volle Quantität des Betrugs, die in jenem Falle konkurrirt, fehlt. Er blieb hier wenigſtens in den Gränzen der Unternehmung ſtehen.

§. 393.

Daß unüberwindlicher Irrthum die Strafbarkeit des Ehbruchs aufhebe, folgt aus dem allgemeinen Begriff der moraliſchen Qualität der Handlungen. Der Irrthum mag nun entweder darinn beſtehen, daß z. B. in der Dunkelheit der Ehegatte die andere Perſon irrig für den Gatten, oder daß ein lediger oder ledige einen Gatten oder Gattin für unverheirathet, oder daß der Ehgatte ſeinen Gatten für todt hielt.

§. 394.

Der Beiſchlaf der Verlobten mit fremden, kann zwar nach den einmal von den bürgerlichen Geſetzen in Abſicht der Ehe angenommenen Grundſätzen, kein Ehbruch ſeyn; aber die individuelle Qualität des Ehbruchs liegt an und für ſich ſchon in dem Bruch des Vertrags; Braut und Bräutigam die dieſen brechen, ſind alſo allerdings ſtrafbarer, als freye Perſonen, die ungeſetzmäßige Liebe pflegen. Dagegen kann ein geſchiedener Gatte keinen Ehebruch begehen.

Allein die Handlung des Gatten, der mit ſeinem Gatten in der Meinung, es ſey eine fremde Perſon, oder des ledigen, der mit einer Ledigen, in der Meinung es ſey eine Ehgattin ſich vergeht, ſcheint mir wegen Exiſtenz der vollen Qualität (ſ. 21.) doch einiger Beſtrafung fähig.

§. 395.

Das karolingiſche Geſetzbuch beſtimmte die Strafe des Ehebruchs nicht. Jede deutſche Provinz hat darüber ihre eigene, ſtrengere oder mildere Geſetze; in deren Ermanglung nehmen die Rechtslehrer aus den gemeinen Rechten folgende Sätze: beim doppelten Ehebruch und einfachen Ehbruch des

Ledigen mit einer Ehgattin, beim Mann das Schwerd, beim Weib Staupenſchlag und Landesverweiſung.

Statt den Geiſt dieſer Beſtimmungen von neuem zu unterſuchungen, berufe ich mich auf die Verſchiedenheit der moraliſchen Quantität und Qualität der mancherlei Gattungen des Ehbruchs, die der §. 391. enthält; nach deren Stufen müſſen die Strafen beſtimmt werden, wenn ſie verhältnißmäßig, alſo gerecht ſeyn ſollen.

Die ordentliche Strafe des höchſten Grads der Quantität und Qualität der ſchwerſten Gattung des Ehbruchs kann nach dem allgemeinen Klaßifikazionsmaasſtab der Verbrechen und Proporzionsmaasſtab der Strafen, nur temporelles Gefängnis ſeyn.

Man erinnere ſich des erwieſenen Satzes, daß die Todesſtrafe nur die höchſte Verbrechen treffen könne und dürfe, man vergleiche die Quantität der ſchwerſten Verbrechen und ihre Qualität z: B. die des Hochverraths, des Mords, mit der des Ehbruchs; man erinnere ſich, wie viel überhaupt zur Entſchuldigung fleiſchlicher Verbrechen ſpricht. Man bedenke, daß, wenn Ehbruch der ſchwereren Gattungen Bruch eines Vertrags begreift, er den andern kontrahirenden Theil zwar beſeldigt, die Größe dieſer Beleidigung aber dadurch ſehr gemäßigt wird, weil der beleidigte Gatte hierdurch das Recht erhält, ſich von dem untreuen zu trennen, dieß muß für ihn eine deſto größere Wohlthat ſeye, als der eheliche Bund ſich auf wechſelſeitige Liebe gründet, und mit deren Verlöſchung nur eine Sklavenkette wird.

Iſt es alſo nicht Unſinn, dieſen Nachtheil mit dem Verluſt des Lebens ins Gleichgewicht zu ſtellen? Iſt es nicht Unmenſchlichkeit, ein Verbrechen mit dem Tode zu beſtrafen, bei dem die Beleidigung nur nicht geradezu in der Abſicht des Verbrechers liegt? Das ſeinen Grund hat in menſchlicher Schwachheit, das oft die Folge iſt, hinreiſſender, verführeriſcher Umſtände, oft eines einzigen trunkenen Augenblicks, oft des Temperaments und der allzugroßen Lebhaftigkeit des Bluts, meiſt der allgemeinen natürlichen Flüchtigkeit und Unbeſtands aller menſchlichen Neigung?

§. 396.

Die Rechtslehrer fühlten, wie ſehr dieſe grauſame Strafe allen Empfindungen und Grundgeſetzen der Gerechtigkeit widerſtrebt; ſie haben alſo, wie gewöhnlich, ſtatt der Geſetzgebung die Augen zu öfnen, die *ſogenannte Milderungsgründe* gehäuft.

Einige derſelben haben weſentlichen Einfluß in die Quantität, oder Qualität der Händlung, ſind alſo deren Abſtufungen. Dahin gehört Verführung die die Qualität mindert, weil ſie die Freiheit des Willens beſchränkt. Ausdrückliche, oder ſtillſchweigende Einwilligung des andern Ehgatten, die den Begriff der Beleidigung aufhebt und alſo die Qualität und Quantität beträchtlich mindert.

Verſagung der ehlichen Pflicht, hohes Alter des einen Ehegatten, Unvermögen des treuen Gatten, deſſen bösliche Verlaſſung, oder lange, nicht ſelbſt veranlaßte Abweſenheit, ein unauslöſchlicher Haß des treuen Theils, ſind ächte Milderungsgründe, dann ſie haben den in der Qualität des Ehbruchs liegenden Umſtand, daß der Verbrecher den Trieb der Liebe auf geſetzmäßige Art befriedigen könnte, theils ganz, theils ſchwächen ſie ihn, mithin mindern ſie die Qualität der Handlung. Ausdrückliche oder ſtillſchweigende Verzeihung des beleidigten Gatten mildert auch, denn ſie hebt den vorzüglichſten Umſtand der Quantität dieſes Verbrechens, die Beleidigung des treuen Ehgatten, auf.

§. 397.

Außer der Strafe, wird die Geſetzgebung überhaupt das Verbrechen des Ehbruchs vermindern, wenn ſie die Gewalt der Eltern in Abſicht der willkührlichen Verheirathung ihrer Kinder begränzt, und alſo gezwungene Ehen vermindert; ingleichem wenn ſie die Trennung der Ehen, begünſtigt, in ſo ferne keine Kinder, vorhanden ſind, oder für deren Erziehung auch bei getrennter Ehe, geſorgt werden kann.

Liebe iſt der Grund und Endzweck der Ehe und alles daraus für die Geſellſchaft reſultirenden Vortheils, die Geſetzgebung muß alſo insbeſondere einen erprobten, veranlaßten, eingewurzelten und nicht zu vertilgenden Haß, als rechtmäßige Urſache zur Trennung gelten laſſen; denn dieſer macht nicht allein das Ehpaar unglücklich, er hebt auch alle Abſicht, allen Vortheil dieſer Ehe auf; dagegen aber vernichtet er denjenigen der aus anderweiten Verbindungen des unglücklichen Paars reſultiren könnte.

Wenn die Geſetzgebung überdies, eheliche Untreue ohne Rückſicht des Stands beſtraft, und eheliche Treue als ein Verdienſt um den Staat, öffentlich auszeichnet und belohnt, ſo wird ſie durch dieſe vereinte Mittel dies Verbrechen ſo weit vermindern, als es nach der Natur der Menſchheit, möglich iſt.

Von der Vielweiberei.

§. 398.

Die Poligamie, von der die Bigamie als die gewöhnlichſte, nur eine Gattung iſt, iſt eigentlich keine Handlung, die nach dem Naturgeſetze das Wohl der Geſellſchaft ſtört. Das Geſetz der Natur verbietet die Vielweiberei nicht; es gebietet nur, daß der Mann die weibliche Weſen beſtimme, mit denen er ſich begatten will. Das Geſetz der Monogamie iſt alſo nur ein Geſetz der Konvenienz. Bei uns hat es das Klima zu ſeinem vorzüglichſten Grund.

Die Natur der Liebe, als des Urſtofs der Ehe, erlaubt dem Mann nach unſern Sitten nicht, ſein Herz unter mehr als einem Weib zu theilen. Die Geſetze der Zärtlichkeit fordern nur zwei ſich liebende Weſen. Nur bei dem Bund zweyer liebenden Weſen iſt bei uns häußliche Glückſeeligkeit, der gröſte Vorzug der Ehe, die gröſte, reinſte und dauerndſte aller irrdiſchen Freuden, möglich; nur zwei Weſen können ſo ganz zu einem Intereſſe ſich verweben. Gleich ſtarke Liebe für mehrere Weiber iſt nach unſern Sitten, ſelten. Partheilichkeit für das eine, muß nothwendig das Glück des andern ſtöhren, muß Quelle der Eiferſucht, der Gleichgültigkeit, der Zwietracht werden, und alles häusliche Glück tödten. Dieſe Zwietracht muß durch Kinder vermehrt werden; liebt auch der Vater dieſe alle gleich, ſo werden doch die Weiber ſie und ſich ſelbſt wechſelsweiſe haßen und die Ehe dann die Quelle immerwährender Uneinigkeit in der Familie.

Aus der Poligamie wird auch die Vernachläſſigung der Kinderzucht folgen.

Dies ſind die Gründe, die unſre Geſetzgebung bewogen haben mögen die Monogamie zum Geſetz und alſo die Poligamie, zum Verbrechen zu machen.

§. 399.

Die Quantität und Qualität deſſelben iſt verſchieden, je nachdem der Verbrecher dem Theil den er zur zweiten Gattin wählte, entweder ſeinen Stand entdeckte, oder verſchwieg.

Im erſten Falle beſteht die Quantität der Handlung, außer der Widerſtrebung gegen das Geſetz, das den Verbrecher zur Ehe mit einem Weib verband, in der Beleidigung des erſten Gatten.

Im zweiten Falle kommt die Quantität des Betrugs hinzu, wodurch der Verbrecher eine unſchuldige unglücklich macht.

Die zweite Handlung iſt alſo ein weit ſchwereres Verbrechen, als die erſte.

§. 400

Daß weder der hintergangene Theil, der unwiſſend mit einem Ehemann ſich verband, noch derjenige ſtrafbar ſey, der die höchſte Wahrſcheinlichkeit hatte, ſeinen Gatten für todt zu halten, verſteht ſich ohnehin, das nemliche paßt auf gänzlich geſchiedene, und die, deren erſte Ehe an ſich ungültig war. Ich ſehe hingegen nicht, was diejenige Beſtimmung der jetzigen Geſetze rechtfertigt, die das Unvermögen des erſten Gatten, als einen Umſtand angiebt, der alle Strafe der Bigamie aufhebe. Er kann ſie mildern, er kann wohl den andern Ehgatten berechtigen, die Ehſcheidung zu verlangen, aber, eh dieſe erfolgt iſt, bleibt ſeine Handlung immer eine Kontravenzion der Geſetze. Eben ſo wenig kann die geſetzliche Ungültigkeit der zweiten Ehe den Begriff der Bigamie aufheben. Die Qualität derſelben wird dadurch nicht alterirt; noch weniger die Quantität; und iſt nicht an ſich, jede zweite Ehe ſchon eben deswegen nichtig?

§. 401.

Die Geſetze, der Gerichtsbrauch und die Rechtslehrer fordern zum Weſen des Verbrechens der Bigamie den Beiſchlaf. Ich kann davon mich nicht überzeugen, denn auch ohne deſſen Daſeyn exiſtirt die Quantität des Verbrechens, nemlich die Kontravenzion des Geſetzes, ingleichen die Beleidigung des erſten, und im Fall des Betrugs, auch des zweiten Gatten, allein der Beiſchlaf, iſt ein die objektive Quantität der Handlung vollendender Umſtand; denn dadurch kommt ein neues Verbrechen in Abſicht des erſten Gatten, nemlich der Ehbruch, denn insbeſondere in dem Falle, wo die zweite Gattin hintergangen wurde, kommt eine Art von Nothzucht hinzu. (§. 66.)

§. 402.

Das karolingiſche Geſetzbuch hat ſich über die Strafe der Bigamie ſo dunkel ausgedrückt, daß ein Theil der Kommentatoren die Todesſtrafe, der andere nur Leibesſtrafe darinnen zu finden glaubt. Muß nicht Entſetzen die Seele des denkenden Mannes erfüllen, der das Leben des Staatsbürgers der vielköpfigen Hider der Auslegung Preiß gegeben ſieht?

Der Gerichtsbrauch hat die unvernünftige und unmenſchliche Meinung gewählt; er hat dem Ehegatten, der ſich des Verbrechens der Bigamie ſchuldig macht, die Strafe des Schwerdts beſtimmt. Hätten nicht mehrere deutſche einzelne Geſetzgeber dieſe Beſtimmung in neuern Zeiten aufgehoben, ſo würde ich für meine Nazion erröthen.

Man prüfe die objektive Quantität der Bigamie; man vergleiche ſie mit der anderer Verbrechen, bei denen Todesſtrafe verhältnißmäßig und alſo gerecht iſt, und dann urtheile man, ob ſie es hier ſey? Der gröſte Theil der Quantität dieſes Verbrechens, iſt die Beleidigung des Gatten. Dieſe Beleidigung iſt aber nicht ſo groß, daß ſie in der Regel das Glück deßelben weſentlich ſtöhrte, oder ganz vernichtete; ſie wird ohnehin gemindert, weil die zweite Ehe an ſich nichtig iſt, mithin den Rechten des erſten Ehegatten nicht ſchaden kann, und weil die Bigamie dem Ehegatten einen geſetzlichen Grund giebt, die Trennung der Ehe zu verlangen.

Die Todesſtrafe iſt alſo hier höchſt unverhältnißmäßig und ungerecht. Damit hätte ſchon die Seltenheit dieſes Verbrechens die Geſetzgebung aufmerkſam machen ſollen. Nach dem allgemeinen Maaßſtab der Klaßifikazion der Verbrechen und Proporzionirung der Strafen kann der höchſte Grad der Qualität und Quantität der ſchwerſten Gattung der Bigamie nur mit einjähriger Gefängniß als ordentlichen Strafe belegt werden.

Und iſt wohl auch ein höherer Grad von Leid nöthig, um von einem Verbrechen zurückzuhalten, zu dem der Reiz unmöglich ſtark ſeyn kann, denn man kann durch obrigkeitliche Anſtalten an ſich einer zweiten Trauung viele Hinderniße in Weg legen, denn der Verbrecher kann das Verbrechen kaum verbergen, und hintergeht er auch die Sorgfalt der Obrigkeit, beſticht er auch einen gutwilligen Geiſtlichen, oder täuſcht einen unvorſichtigen, ſo muß er ſich aus ſeinem Vaterlande ſelbſt verbannen, will er anders ſeinen Endzweck erreichen und die Vortheile ſeines Verbrechens genieſen.

§. 403.

Auch bei dieſem Verbrechen haben die Rechtslehrer die ungerechte Strenge der Todesſtrafe durch Häufung einer Menge von ſogenannten Milderungsgründen zu entkräften geſucht.

Dieſe an ſich gute Abſicht, hat ſie aber verführt, viele aufzunehmen, die dem Geiſte des Verbrechens fremd ſind. Dahin gehört: die Meinung des Verbrechers, als habe er eine gerechte Urſache zu Trennung ſeiner erſten Ehe. Dieß kann die Qualität der Handlung nicht mindern; denn er wußte, daß die erſte Ehe für die Geſetzgebung ſo lange beſteht, als ſie nicht aufgehoben iſt. So mindert auch der Umſtand, daß der Verbrecher in der erſten Ehe den Beiſchlaf nicht vollzogen hatte, die Quantität des Verbrechens nicht. Denn in Deutſchland reicht die prieſterliche Einſegnung zum Weſen der Ehe hin.

Auch kann ein vor der erſten Ehe gegebenes, auch noch ſo feyerliches Verſprechen, die Bigamie nicht entſchuldigen; denn durch den Vollzug der erſten Ehe iſt die Gültigkeit dieſes Verſprechens aufgehoben und vernichtet worden. Dieß mußte der Verbrecher ſelbſt wiſſen; wie kann alſo dieß Verſprechen die Qualität ſeiner Handlung mindern? Dagegen iſts dem Geiſt der Geſetzgebung gemäß, daß die Abſtufungen der Quantität und Qualität des Ehebruchs bei der Bigamie eintretten.

§. 404.

Die ledige Perſon, die ſich des Verbrechens der Bigamie ſchuldig macht, hat entweder den Stand der Verheiratheten mit der ſie ſich verbindet, gewußt? oder nicht? oder ſie hätte ihn doch wiſſen können. Ueberhaupt iſt die allgemeine Meinung der Rechtslehrer, daß die Qualität der Handlung in Abſicht der ledigen Perſon geringer ſey. Dieſe Meinung iſt auch, der Regel nach, die richtige, weil die ledige Perſon die beſondern Pflichten nicht verlezt die der Ehgatte gegen ſeinen erſten Gatten übernommen hatte, weil nicht jene, wohl aber dieſer, einen Vertrag bricht. Im erſten jener Fälle iſt die vollſtändige Quantität und Qualität der Handlung vorhanden, im zweiten fehlt ſie ganz. Im dritten beſteht der Grad der Qualität des Verbrechens in der Fahrläßigkeit, deren Grad nach dem allgemeinen Maasſtab der Fahrläßigkeit beurtheilt werden muß.

Von der Blutſchande.

§. 405.

Blutſchande iſt der Beiſchlaf verwandter Perſonen.

Man hat überhaupt behauptet, daß Blutſchande ein der Natur widerſtrebendes Verbrechen ſey. Ich möchte dieſe Behauptung nicht wagen; ich würde ſie wenigſtens auf die Blutſchande der Eltern und Kinder einſchränken. — Dieſe widerſtrebt der Natur; denn es widerſtrebt allem Inſtinkt mit dem zeugen zu wollen, von dem man gezeugt iſt; die Eigenſchaft der elterlichen und kindlichen Pflichten, des Anſehens auf der einen, des Gehorſams oder der Ehrfurcht auf der andern Seite, ſchließt an ſich Liebe aus, deren veſteſtes Band Gleichheit iſt.

Schon bei Geſchwiſtrigen fallen dieſe Rückſichten gröſtentheils hinweg und noch mehr bei entferntern Verwandten. Der Geiſt des Geſetzes, das die Blutſchande verbietet, und alſo die moraliſche Quantität und Qualität deſſelben, liegt in der Verwirrung, in der Umſtürzung der Ordnung der wechſelſeitigen Pflichten, auf deren richtigen Beobachtung das Glück und die Ruhe der Familie ruht. Je mehr die natürliche Pflichten einer dergleichen Verbindung widerſtreben, je größer alſo der Stoß iſt, den ihre natürliche Ordnung dadurch erhält, je näher alſo die Verwandſchaft iſt, je größer iſt dieſe Quantität und Qualität des Verbrechens. Wo aber jene Rückſichten nicht exiſtiren, wo gar keine wechſelſeitige Pflichten vorhanden ſind, die der Natur einer Verbindung widerſtreben, da fehlt dieſe Quantität und Qualität.

Nach dieſen Sätzen ſchränkt ſich alſo Blutſchande blos auf den Beiſchlaf der natürlichen und Stiefeltern und Kinder, und der Geſchwiſtrigte ein. Das Verbot aller entferntern Grade iſt ohne Geiſt.

§. 406.

Nach dieſen richtigen Sätzen bekommt die ganze Lehre von der Blutſchande eine andere Geſtalt. Dieſes Verbrechen verliert viel von der objektiven Quantität die ihm die Rechtslehrer bisher zutheilten und ſeine Gränzen werden ſehr eingeſchränkt.

Dieſe Grundſätze allein müſſen der Maasſtab des Geſetzgebers bei Beſtimmung der Strafen ſeyn, und alle bisherige ängſtliche Bemühungen die richtige Gränze der verbotenen Grade aus den Moſaiſchen und römiſchen Rechten zu beſtimmen, erſcheint als vergeblich; denn die Geſetzgebung darf den Begriff der Strafbarkeit einer Handlung nirgend anders, als aus dem Siſtem des Wohls der Geſellſchaft, aus dem urſprünglichen geſellſchaftlichen Vertrag holen.

§. 407.

Unüberwindlicher Irrthum und Unwiſſenheit heben überhaupt und auch bei dieſem Verbrechen alle Qualität der Handlung auf und ohne Qualität exiſtirt kein Verbrechen.

§. 408.

Die Strenge der bisherigen geſetzlichen Strafe dieſes Verbrechens, d. h. ihre Ungerechtigkeit, hat auch bei ihm wieder den unvernünftigen Satz geſchaffen, daß gänzlicher Vollzug des Beiſchlafs zum Weſen des Verbrechens gehöre. Dieſer Satz, der gar nicht im Geiſt der Quantität und Qualität der Handlung liegt, iſt hingegen die Folter des Inquiſitors; er ſoll ängſtlich ſich bemühen, ſchmutzige

Umſtände zu ergründen, deren Daſeyn, oder Abweſenheit an ſich die Quantität und Qualität des Verbrechens nicht mehrt oder mindert.

§. 409.

Die Strafe der Blutſchande hat nicht das allgemeine deutſche zierliche Geſetzbuch, ſondern der Gerichtsbrauch, beſtimmt.

Dieſer ſezte Todesſtraſe auf Blutſchande in auf und abſteigender Linie. Wägt man die Gründe, die überhaupt die Qualität aller Verbrechen der Wolluſt, im Verhältniß anderer, ſo ſehr vermindern; wägt man insbeſondere die Quantität dieſer Handlung wodurch nicht unmittelbar das Wohl und die Sicherheit der Geſellſchaft geſtöhret wird, und mit dem an ſich keine unmittelbare Beleidigung verbunden iſt, ſo kann man ſich von der Gerechtigkeit dieſer Strafe nicht überzeugen. Der Verluſt des Lebens iſt überhaupt ein zu großes Leid, als daß es mit dem Vortheil eines ſolchen Verbrechens, mit der ungeſetzmäßigen Befriedigung der Wolluſt, im Verhältnis ſtehen könnte. Und iſt es wohl überhaupt gerecht, dem ſchwachen Menſchen das Leben wegen einer Handlung zu rauben, mit der Verderbnis der Seele nicht unzertrennlich und Bosheit und Vorſatz der Beleidigung und Beſchädigung eines dritten, an ſich nie verbunden iſt ? — Je tiefer die Gründe liegen, die die objektive Qualität einer Handlung ausmachen, je unſichtbarer ſie alſo ſind, je mehr alſo deren Kenntnis blos der Geſetzgebung eigen ſeyn kann, die das Ganze überſchaut, je minder alſo der einzelne Staatsbürger die Gründe des Verbothes der Handlung nach ſeinem eigenen Gefühl zu beurtheilen vermag, je weniger er die Strafbarkeit der Handlung in ſeinem eigenen Herzen findet, je geringer iſt die objektive Quantität derſelben.

Dies iſt der Fall bei der Blutſchande. Man ſtelle ſie gegen andre Verbrechen, z. B. den Diebſtahl. Das innere Gefühl des Menſchen würde, ohne Ausdrucksgeſetzgebung, ihm ſagen, daß dieſe Handlung ſtrafbar iſt; weil er ſelbſt außerdem ſeines Eigenthums nicht ſicher wäre. Was ſoll ihm die Strafbarkeit der Blutſchande ſagen? Die blos in der Verwirrung der Pflichten liegende Quantität dieſes Verbrechens und alſo die nachtheilige Folgen deßelben, ſind nicht ausſchließend allgemein, ſind nicht ſo nah, daß ſie innerhalb des Beobachtungscraißes der größern Volksklaße lägen.

Viele deutſche Staaten haben ausdrücklich oder ſtillſchweigend, die Todesſtrafe der Blutſchande aufgehoben. Auch iſt eine vierjährige Gefängnisſtrafe des höchſten Grads der Quantität und Qualität der ſchwerſten Gattung der Blutſchande gewiß hinreichend, von einem Verbrechen zurück zu halten, zu dem der Reiz an ſich nicht groß ſeyn kann und dem ein gewißer innerlicher Abſcheu ohnehin bei jedem Menſchen widerſtrebt, der nicht ganz verwildert, und von aller Kultur, aller Sittlichkeit, Religion entblößt iſt, dieſe iſt alſo nach dem allgemeinen Maasſtab der Klaßifikation und Proportion als ordentliche Strafe allein gerecht. Die Blutſchande der Geſchwiſtrige hat noch weit mehr Entſchuldigungsgründe. Die Natur ihrer wechſelſeitigen Pflichten widerſtrebt der Liebe nicht. Gewohnt, aufgefordert, ſich zu lieben, wie leicht iſt es, die Schattirung zwiſchen brüderlicher und ſchweſterlicher und eigentlicher Liebe zu verfehlen! Wie leicht können Weſen, die von ihrer erſten Entſtehung einerlei Freuden, einerlei Spiele, einerlei Kümmerniße haben, die die Kette des gemeinſchaftlichen Intereſſe zur Liebe auffordert, die alles, ſelbſt das Beiſpiel, die Ermunterung, der Beifall ihrer Eltern zur Liebe zu berechtigen ſcheint, wie leicht — ſage ich, — können ſie, in dem Mittelſtand der Kindheit und Mannheit, in der Dämmerung des Verſtands, wo das Kind zum Jüngling, oder Mädchen übergeht, und wo der Drang der Leidenſchaft am allmächtigſten, das Temperament am ſtärkſten iſt, ſich von den ſo nahen, ſo unbemerkten, ſich in einander verlierenden Gränzen unſchuldiger Liebe, in die der ſtrafbaren, verirren! — Hier iſt alſo einjährige Gefängnisſtrafe des höchſten Grads der Quantität und Qualität als ordentliche Strafe hinreichend. In den übrigen, nach dem Geiſt einer weiſen Geſetzgebung noch weniger ſtrafbaren Fällen der Blutſchande, muß die Strafe ſich verhältnismäßig noch weit mehr verringern.

§. 400.

Die Gewohnheit der Kinder in einem Bette zu ſchlafen; (ſo ſehr ſie übrigens an ſich aller Sittlichkeit widerſtrebt und alſo in Rückſicht der Eltern ſtrafbar iſt) der Irrthum der Tochter, die den Befehlen ihres Vaters, dem ſie gehorchen zu müſſen glaubt, nächgiebt, mindern die Qualität der Handlung ſehr. Denn, ſo viel den lezten Umſtand betrift, fordert die Diſtinktion: daß die Pflicht des Gehorſams ſich nur auf erlaubte Dinge einſchränke; eine Geiſtesſtärke, die die Verbrecherinn nicht beſeſſen hat, und die, wenn ſie ſelche auch beſaß, leicht von der dem andern Geſchlecht ſo natürlichen Aengſtlichkeit und Furcht für dem Zorn eines Vaters, erſtickt werden kann. Auch Jugend und

Verführung ſind, nach der Natur dieſes Verbrechens, mächtige Minderungsumſtände der Qualität. Wenn Ehbruch damit verbunden, ſo muß nothwendig, wie überhaupt bei der Konkurrenz mehrerer Verbrechen, die Strafe erhöht werden. Die Verzeihung des unſchuldigen Ehgatten mindert an ſich die Quantität, warum ſollte derjenige Theil der Strafe, der dem Blutſchänder durch den Ehbruch zugezogen ward, nicht auch bei der Blutſchande, durch jene Vorbitte gemildert werden; welches die Rechtslehrer läugnen wollen.

Von der Sodomie.

§. 411.

Sodomie iſt das unnatürlichſte, Höchſte aller fleiſchlichen Verbrechen.

Die Natur hat Gattungen der Weſen feſtgeſezt. Sie hat uns mit dem beglückenden Trieb der Liebe begabt, um uns fortzupflanzen. Jede Befriedigung dieſes Triebs, die gerade zu jenem Grundgeſez und dieſer Beſtimmung der Natur, oder dieſer allein widerſtrebt; iſt eine ſchändliche Handlung; den Menſchen entehrend, als unwerth aller der Vorzüge, mit denen ihn die Schöpfung vor allen andern liebenden Geſchöpfen ausgeſteuert hat; eine

Handlung, die die erſte Grundgeſetze der Natur verletzt, und den Menſchen noch tief unter das Vieh herabwürdigt; weil diß, Vernunftlos, ſich doch höchſt ſelten in Befriedigung ſeiner ſinnlichen Triebe gegen die urſprüngliche Grundgeſetze der Natur verirrt.

Man erlaube mir, hier die verſchiedene Gattungen dieſes abſcheulichen Verbrechens zu übergehen. Die Höchſte beſteht in dem Beiſchlaf mit dem Vieh, und in dem unnatürlichen Beiſchlaf der Menſchen unter ſich. Der Grad der objektiven Quantität aller Gattungen läßt ſich unter die allgemeine Regel faſſen: je mehr die Handlung dem Plane der Schöpfung in Abtheilung der Gattungen der Geſchöpfe, je mehr ſie alſo den urſprünglichen Geſetzen der Natur in Abſicht des Endzwecks der Liebe, entgegen iſt, je ſtrafbarer iſt ſie.

§. 412.

Die Geſetze haben auch für dies Verbrechen ungerechte, und unweiſe Strafen beſtimmt; die Kommentatoren ſuchten alſo auch bei ihm wieder durch den unvernünftigen und hier mehr als bei irgend einem andern fleiſchlichen Verbrechen, geiſtloſen Satz zu entkräften, daß Vollzug des Beiſchlafs zum Weſen des Verbrechens gehöre.

Eine weiſe Geſetzgebung wird dieſe alberne Meinung, verbannen. Sie wird es können und dürfen, denn ſie wird die Strafe ſelbſt, nach dem Geiſt des Verbrechens, richtiger beſtimmen.

§. 413.

Das karolingiſche Geſetzbuch und der Gerichtsbrauch beſtimmen die Strafe des Feuers auf die erſte Gattung der Sodomie; und die des Schwerdts auf die zweite Gattung. Ich kann mich von der Gerechtigkeit der Todesſtrafe bei keinem fleiſchlichen Verbrechen, alſo auch bei dieſem, wenn ſchon dem ſchwerſten, nicht überzeugen. Die Schändlichkeit dieſes Verbrechens erhöht die Quantität deſſelben nicht bis auf dieſen Grad, da alle unmittelbare Beleidigung, aller unmittelbarer Nachtheil fehlt.

In unſerm Vaterlande wird dies Verbrechen nie häufig werden. Es wird immer nur den Menſchenklaſſen eigen bleiben, die entweder die Wollüſte raffiniren und in den tiefſten Schlamm der Irreligion und Unſittlichkeit verſunken ſind, oder die ſich in dem Stand der äuſſerſten Wildheit und Unwiſſenheit befinden.

Die erſte Gattung dieſer Verbrecher iſt gemeiniglich die vornehmere, auf die alſo Gefängnisſtrafe genug Eindruck machen wird, um ſie zurück zu halten. Die zweite verdient Bedauern, Mitleid und Unterricht, nicht den Tod.

Wäre aber auch Todesſtrafe, verhältnismäßig und gerecht, ſo wäre ſie doch höchſt unweiſe. Das Verbrechen der Sodomie iſt ein ſo unnatürliches Verbrechen, daß es der gröſte Theil der Menſchen gar nicht kennt. Die Geſetzgebung wagt alſo bei Strafen, durch deren Publizität auch das Verbrechen ſelbſt erſt allgemein bekannt wird, der Geſellſchaft mehr Schaden zu thun, als ſie durch die Publizität der Strafe verhütet.

Am beſten iſts alſo, einen Menſchen, der fähig war, die unnatürlichſte Sodomie zu begehen, oder ſich zur Gattung der Thiere herabzuwürdigen, einige Zeit von der Geſellſchaft der Menſchen zu entfernen, ihn zur Arbeit einzuſchlieſen, und die Ausbreitung des Verbrechens unmöglich zu machen.

§. 414.

Die Onanie, deren ſchädliche Folgen für die Geſundheit des Menſchen bekannt ſind, gehört auch unter die, wiewohl mindere Gattung dieſes Verbrechens.

Jenen Sätzen und dem allgemeinen Klaßifikazions und Proporzionsmaasſtab der Verbrechen und Strafen zu Folge, kann alſo die ordentliche

Strafe des höchſten Grads der Quantität und Qualität der ſchwerſten Gattung der Sodomie nur in vier jährigem Gefängnis beſtehen.

§. 415.

Die einzigen Mittel zur Verhütung dieſer Verbrechen, auſſer der Strafe ſind, Ausbreitung der Tugend, der Sittlichkeit, der Aufklärung und Bildung des Verſtands.

Vom Konkubinat.

§. 416.

Konkubinat iſt der fortwährende Beiſchlaf zwei lediger Perſonen, ohne das geſetzliche Band der Ehe.

Seine ganze Quantität liegt in der Kontravenzion der bürgerlichen Geſetze, die den Beiſchlaf nicht anders, als in einem geſetzlichen Bund erlauben. Das Naturgeſetz gebietet nur, daß der Mann ſich für das Weib beſtimmen ſoll, mit der er leben will, das Konkubinat kommt alſo dieſem Geſetz noch näher, als die Fornikazion und das Stuprum, mithin iſt deſſen Quantität noch geringer.

§. 417.

So lange einem groſen Theil der Menſchen die Ehe unmöglich ſeyn wird, ſo lange muß die Geſetzgebung gegen dies Verbrechen Nachſicht tragen, denn es iſt unter allen Arten der Befriedigungen der Liebe, diejenige, die dem Zweck der Ehe am nächſten kommt. Weiſer iſt es vielleicht noch, das Konkubinat ganz aus der Klaſſe der Verbrechen zu tilgen. Denn gewöhnlich verwandelt es ſich ohnehin in der Folge in Ehe. Das beſte Mittel, ihn zu verringern, iſt wohl, die Begünſtigung der Ehen zur linken Hand, die den Vornehmern geſetzliche Verbindungen unendlich erleichtern und für den Staat alle Vortheile der Ehe haben.

Von der Hurenwirthſchaft und Kuppelei.*

§. 418.

Das Lenozinium beſteht überhaupt in der Vermittelung und Unterhandlung unerlaubten Umgangs. In der Beförderung fleiſchlicher Verbrechen und alſo Theilnehmung an denſelben, liegt die objektive Quantität dieſer Handlung. Die Qualität iſt überhaupt verſchieden, nach dem Beweggrund der Handlung; iſt dieſer Gewinnſt — irgend einer Gattung — ſo iſt die Qualität größer und die Handlung ſchändlicher.

§. 419.

Die objektive Qualität und Quantität iſt auch verſchieden, je nachdem das Lenozinium einfach oder erhöht (qualifizirt) iſt.

Dieſes ſchränken die Rechtslehrer ſchlechterdings auf Eltern und Großeltern, die Kinder oder Enkel verkuppeln, und auf Ehgatten ein.

Die Prüfung des Geiſts der Eintheilung zeigt, daß ſie ſich irren. Dieſer Geiſt iſt folgender: ſo oft der Verbrecher noch gewiſſe beſondere Pflichten und Rückſichten hatte, die ihn vielmehr verbanden, auf die Erhaltung der Tugend, der Keuſchheit und Unſchuld der Perſon, die er verkuppelt, zu wachen, ſie zu wahren und zu beſchützen, ſo oft er dieſen Pflichten gerade zuwiderhandelt, ſo iſt die Qualität ſeiner Handlung größer, alſo dieſe für die Geſellſchaft ſchädlicher, ſo oft exiſtirt alſo ein qualifizirtes Lenozinium. Allein auch die Grade deſſen ſubjektiver Qualität ſind verſchieden. Je größer, je heiliger, je dringender, je unmittelbarer entſpringend aus der Natur des wechſelſeitigen Verbands der Perſonen, dieſe Pflichten ſind, die den Verbrecher zur Beſchützung und Aufſicht über die

Tugend der verkuppelten Perſon vorhanden und ihn alſo vom Verbrechen hätten abhalten ſollen, je gröſſer iſt die Qualität der Handlung.

Aus dieſen Sätzen folgt, daß das Lenozinium der Eltern, das ſchändlichſte iſt. Nach ihm kommt das Lenozinium des Ehgatten, dann das des Vormunds, des Bruders, des Pflegvaters.

§. 420.

Die Rechtslehrer ſind uneinig, ob der würkliche Beiſchlaf zum Weſen dieſes Verbrechens gehöre, oder nicht? Der Mangel deſſelben mindert die Quantität der Handlung allerdings. Es iſt nicht genug, daß das Verbrechen, in Abſicht des Verbrechers, begangen iſt, auch deſſen intentirter Schade für die Geſellſchaft muß erfolgt ſeyn, um den Begriff deſſelben zu erfüllen.

§. 421.

Auch will ein Theil der Rechtslehrer nicht unterſcheiden, ob eine tugendhafte, oder lüderliche Perſon verkuppelt worden iſt? — Ich bin andrer Meinung.

Die Verkupplung eines unſchuldigen Mädchens, oder Weibs, iſt ein für den Staat weit ſchädlicheres, weit ſchändlicheres Verbrechen, als die Verkuppelung einer lüderlichen. Dort wird Tugend vernichtet und der Verführung, der Wolluſt, und allen ſchrecklichen Folgen derſelben Preiß gegeben. —

Hier beſteht die ganze Qualität der Handlung blos in der Beförderung eines ungeſetzmäßigen Umganges.

§. 422.

Das karolingiſche Geſetzbuch beſtimmt den Eltern und Ehegatten, die um Gewinnſt die Tugend ihrer Kinder, oder Gattin Preiß geben, die Infamie und verweiſt übrigens auf das römiſche Recht. Die Dunkelheit deſſelben hat der Gerichtsbrauch benutzt und jener als der ſchwerſten Gattung dieſes Verbrechens, die Todesſtrafe zuerkannt.

Ich erkenne die Unſittlichkeit, die Schändlichkeit als den hohen Grad der Qualität und Quantität dieſes Verbrechens, aber dies rechtfertigt noch keine Todesſtrafe. Der Leno macht nur Gelegenheit zu dem Verbrechen, er läßt alſo der verkuppelten Perſon die Freiheit des Willens, wenn er ſchon ſie beſchränkt, das veranlaſſende Verbrechen ſelbſt, iſt nicht von der höchſten moraliſchen Größe; es iſt alſo ein großer Abſtand, auch von der höchſten Gattung dieſes Verbrechens gegen andere ungleich ſchwerere Verbrechen, für welche die Geſetzgebung die Todesſtrafe, als die Höchſte mögliche aufheben muß.

Die paßendſte Strafen für dies Verbrechen ſind ſchändliche, denn die Handlung iſt ſchändlich. Wenn alſo der höchſte Grad der Quantität und Qualität der ſchwerſten Gattung des Lenoziniums mit Staupenſchlag oder dreijähriger Gefängnißſtrafe belegt und dies zur ordentlichen Strafe beſtimmt wird, ſo wird dieſe mit den übrigen Verbrechen und Strafen im richtigen Verhältniſſe ſtehen.

§. 423.

Ich kann nicht, wie verſchiedene Rechtslehrer, die Verkupplung der Söhne von den Eltern und der Männer von den Gattinnen für ein eben ſo ſchweres Verbrechen halten, als die Verkupplung der Tochter und Gattinnen. Sollte auch bei jenen die Gefahr der Verführung würklich eben ſo groß ſeyn, als bei dieſen, ſo iſt doch das Verbrechen zu dem Tochter oder Gattin verführt wird, in Abſicht ſeiner Folgen und alſo die Quantität der Handlung, unendlich größer. Wie unglücklich iſt das Loos eines verführten Mädchens! indes ein verführter Jüngling nicht die mindeſte unangenehme Folge ſeiner Handlung empfindet. So brandmarkt auch der

§. 428.

Die Rechtslehrer unterſcheiden die Grade der Quantität der ſchriftlichen und mündlichen Injurie nicht und doch verlangt es der Geiſt dieſer Quantität. Die Injurie iſt eine Beleidigung der Ehre. Die Ehre beſteht in der Meinung anderer von uns. Bei jemehr Menſchen alſo eine üble herabſetzende Meinung von dem Injuriirten erweckt wird, je größer iſt an ſich die Beleidigung.

Nun iſt die ſchriftliche und noch mehr die gedruckte Injurie, ihrer Natur nach, ſo geeignet, daß ſie ſich weiter verbreitet und allgemeiner bekannt wird, als die mündliche. Je allgemeiner eine Injurie ſich verbreitet, je ſchwerer iſt es auch, die Beleidigung wieder zu vergüten, je ſchwerer, die Meinung aller die die Schmähung erfahren, wieder abzuändern. Die Beleidigung iſt auch größer, je länger der Eindruck der Schmähung bei den Mitbürgern dauert. Die ſchriftliche gedruckte Injurie wird gewöhnlich die Dauer der Schmähung verewigen; ſie iſt alſo in vielen, die Folgen derſelben und alſo ihre moraliſche Quantität erhöhenden Rückſichten, ein weit ſchwereres Verbrechen, als die mündliche.

§. 429.

Das Pasquill iſt eine Gattung der ſchriftlichen Injurie; diejenige nemlich, wo der Injuriirte eines ſchändlichen Verbrechens beſchuldigt wird.

Einige Rechtslehrer behaupten, es ändre die Quantität und Qualität dieſes Verbrechens nicht, ob der Verfaſſer ſeinen Namen beigeſezt habe, oder nicht.

Allein die Quantität der Handlung iſt im lezten Fall größer, denn der Beſchuldigte kann dort den Injurianten auffordern, die Beſchuldigung zu beweiſen, und Genugthuung von ihm verlangen. Was ſoll er im erſten Falle thun? Von wem Beweiß, von wem Genugthuung fordern? Gegen wen ſich vertheidigen? Wie ſeine gekränkte Ehre retten? — Sie iſt, ferner gröſer, weil der Reiz zu einem Pasquill, zu dem ſich der Verfaſſer bekennt, nicht groß ſeyn kann, denn er weiß, daß ihn die Verfolgung der Gerechtigkeit erwartet; deſto größer iſt der Reiz, ſich heimlich und ohne Furcht der Strafe, an einem Feind durch öffentliche Beſchimpfung zu rächen. Noch mehr! Je weniger die Geſezgebung dasjenige Pasquill, bei dem ſich der Urheber verſchweigt, verhütet, je weniger ſie es ſtrafet, je weniger ſie dem Beleidigten Gerechtigkeit wiederfahren laſſen kann, je größer iſt die

Quantität der Handlung. (§. 3.) Betrachtet man beede Handlungen nach ihrer Qualität, so erſcheint das Pasquill ohne Namen des Verfaſſers, ebenfalls ungleich ſtrafbarer als das andere. Der Menſch, der öffentlich ſeinen Mitbürger beſchimpft und ihn ſchändlicher Verbrechen beſchuldigt, iſt allerdings ſtrafbar; aber der heimlich die Ehre ſeines Mitbürgers mordet und zu feig iſt, dem Beleidigten Aug gegen Aug zu ſagen, was er hinter ſeiner Larve der ganzen Welt ſagt — dieſer Böswicht iſt ein meuchelmörderiſcher Bube; er verdient allgemeinen Abſcheu.

§. 430.

Ueberhaupt ſoll es, nach der Meinung der Rechtslehrer, bei den Injurien und alſo auch beim Pasquill nicht darauf ankommen, ob der Vorwurf, die Beſchuldigung wahr ſey, oder nicht? Ich kann dieſe Meinung unmöglich für vernünftig halten.

Der Geiſt des Geſetzes, das alle Injurien verbietet, iſt, die Pflicht des Staats für die Sicherheit der Ehre der Bürger zu wachen, — Iſt alſo der Vorwurf wahr, ſo fehlt die Quantität der Handlung. Die Geſetze ſchützen alle Staatsbürger für

Beleidigung; aber dem unſchuldigen und Tugendhaften ſind ſie vorzüglichen und höheren Schutz ſchuldig. Sollt es einerlei ſeyn, ob der rechtſchaffene Mann, oder der Böswicht gebrandmarkt wird? Iſt die Beleidigung für dieſen ſo groß, als für jenen? Intereßirt dieſer die Geſellſchaft ſo ſtark als jener? Was verliehrt dieſer durch die Entlarvung? Statt deſſen bleibt dem rechtſchaffenen Mann, zu ſeiner Beruhigung nichts, als das innere Zeugnis ſeines Herzens; dies kann ihm aber in dieſer Welt, wo jeder ſich auf den Trümmern des Glücks ſeines Nachbarn gern ſein eigenes baut, wenig helfen; wenigſtens ihn nicht für tauſend Kränkungen und Verfolgungen ſichern. Wie ſehr iſt alſo er, wie wenig jener zu bedauern! Wie ſehr iſt der Geſellſchaft daran gelegen, daß Tugend und Unſchuld in dem Schoos der Geſetze eine ſichere Freiſtatt finde und das Laſter entlarvt werde. Auch der wahre Vorwurf iſt eine Injurie und ſtrafbar, aber im weit mindern Grade und deſſen Quantität hat einen ganz andern Grund. Sie liegt blos darinn, daß die Injurie überhaupt eine Gattung von Privatrache iſt, die alſo der oberſten Gewalt in ihre Rechte greift. Und daß doch ein Theil der Qualität der Handlung exiſtirt, nemlich der Vorſatz, die Abſicht der Beleidigung eines andern.

§. 431.

Die Injurien überhaupt ſind leicht, oder ſchwer. Die Grade der Injurien müßten aber nach der ſubjektiven Quantität der Beleidigung und Qualität des Beleidigers beſtimmt werden. Jene iſt verſchieden nach dem Stand der injuriirten Perſon, den Verhältnißen zwiſchen beeden, der Art der Injurie, der Zeit, des Orts, des Nachtheils, den ſie dem Injuriirten bringt, alſo der mehr oder mindern Ausbreitung u. ſ. w.

§. 432.

Die Geſetzgebung hat in Abſicht dieſes Verbrechens zwei Pflichten. Entſchädigung und Rettung der Ehre des Beleidigten und Beſtrafung des Verbrechers.

Zu der erſten gehört der Widerruf, die Abbitte, die Ehrenerklärung: die nach den Verhältniſſen der injuriirenden und injuriirten Perſon und nach dem Grad der Injurie angewendet werden müſſen. Zu dieſer Entſchädigung muß die Geſetzgebung den Beleidiger im Verweigerungsfall zwingen.

Ich übergehe die übrige hier einſchlagende Gegenſtände, denn ſie gehören ins bürgerliche Recht.

§. 433.

Die Strafe des Pasquills hat das Karoliniſche Geſezbuch ſonderbar und ſtreng genug beſtimmt. Der Pasquillant ſoll nemlich die Strafe desjenigen Verbrechens leiden, des er den andern beſchuldigte. Der Geſezgeber hat wahrſcheinlich von der anſcheinenden Billigkeit des Wiedervergeltungsrechts, ſich zu dieſer ungeheuern Beſtimmung verführen laſſen.

Hier iſt aber der Fall der Wiedervergeltung nicht; dieſe ſezt voraus, daß der Verbrecher dem Beleidigten das nemliche Leid nicht blos beſchuldigt, nein! würklich zugezogen habe. Hier iſt dies nicht der Fall. Denn iſt das beſchuldigte Verbrechen wahr, ſo hat nicht das Pasquill, ſondern die That ſelbſt, dem Angeklagten das Leid zugezogen. Iſt die Beſchuldigung falſch, ſo iſt von keiner Strafe, die der Pasquillant dem Beleidigten zuzieht, die Rede, und alſo fällt aller Begrif der Talion.

Die Gerichtshöfe haben auch dieſe Beſtimmung mit Recht verlaſſen.

Die Geſezgebung muß die Strafe aus der Natur des Verbrechens ſchöpfen. Iſt alſo die ſubjektive moraliſche Quantität der einzelnen Injurie überhaupt, und alſo auch des Pasquills, nach der Gröſe der Beleidigung, oder Schmähung, oder

Herabſezung verſchieden, ſo folgt daraus wohl, daß hiernach auch die Strafe verſchieden ſeyn müſſe. Aber die Strafe der Injurie überhaupt, muß nach der objektiven Quantität dieſes Verbrechens und deren Verhältniß gegen die allgemeine objektive Quantität andrer Verbrechen beſtimmt werden.

Und von dieſem allgemeinen Maasſtabe kann keine Abweichung, keine Ausnahme ſtatt finden.

§. 434.

Eine ordentliche Strafe der Injurien überhaupt, läßt ſich, bei der ins Unendliche gehenden Verſchiedenheit der Handlungen, wodurch die Ehre beleidigt werden kann und alſo bei der groſen denkbaren Abſtufung der objektiven und wieder ſubjektiven Quantität und Qualität der Injurien, unmöglich genau beſtimmen. Der höchſte Grad der ſubjektiven Qualität und Quantität der ſchwerſten Gattung deſſelben kann aber — was auch die Rechtslehrer dagegen ſagen — nie die Todesſtrafe rechtfertigen.

Der Grund davon liegt darinn, dieſer höchſte Grad ſteht bei weitem noch nicht mit dem höchſten Grad der Qualität und Quantität anderer Verbrechen in Verhältniß, für die allein die Geſezgebung die Todesſtrafe aufheben muß; will ſie anders nicht die Baſis der Geſezgebung, Abſtufung der Strafen umſtürzen. Denn, durch die Injurie wird keine Beleidigung zugefügt, die nicht der Staat vergüthen, kein Schade, kein Verluſt, den er nicht erſezen kann.

Er hat es in ſeiner Macht, die gekränkte Ehre des Beleidigten öffentlich wieder herzuſtellen und den Beleidiger zur Genugthuung zu zwingen.

Er kann dem Ermordeten nicht das Leben, der gewaltſam Geſchändeten nicht ihre Unſchuld wiedergeben.

Die paſſendſte Strafen der Injurien überhaupt ſind beſchämende, und — beſonders in dem Fall, wo die Injurie unwahr iſt, ſchändliche, als: Staupenſchlag, Pranger, öffentliche Arbeit ꝛc. ꝛc. Denn Verläumdung eines Unſchuldigen iſt ein ſchändliches Verbrechen. Dieſe Strafen muß man alſo als die ordentliche der Injurien beſtimmen. Und die Grade der ſubjektiven Quantität und Qualität geben den Maasſtab der Abſtufungen.

Von der Erbrechung des Gefängniſſes.

§. 435.

Dies Verbrechen begeht entweder der Kerkermeiſter, oder der Gefangene, oder ein Dritter.

§. 436.

Im erſten Fall beſtimmt ihm, wenn es vorſezlich geſchah, das Karolingiſche Geſezbuch diejenige Strafe, die dem Gefangenen bevorſtund. Dieſe ungeheure und abentheuerliche Beſtimmung hat ihr Daſeyn ebenfalls einem Misverſtand, des hier gar nicht paſſenden, Talionsrechts zu danken.

Die Talion iſt die Erwiederung des nemlichen Leids das dem Beleidigten widerfuhr.

Dies paßt nicht auf die Handlung des Kerkermeiſters. Die Quantität ſeiner Handlung beſteht in dem Intereſſe des Staats, daß der entflohene Verbrecher beſtraft worden wäre, und in der Gefahr, die aus ſeiner Strafloſigkeit für ſie entſteht. Die Qualität beſteht in der Verlezung der Pflichten und Misbrauch des Vertrauens des Staats. Aber dieſe Quantität und Qualität der Handlung kann nicht zu der ungeheuern Talion, kann nie und in keinem Fall zur Todesſtrafe berechtigen. Doch verdient ſie ſtrenge Strafe, die nach dem Grade der ſubjektiven Quantität, alſo desjenigen Intereſſe das der Staat bei der Aufbewahrung, oder Beſtrafung des befreyten Verbrechers hatte, alſo nach der mehr oder mindern Gefährlichkeit deſſelben, ſo wie nach dem Grade der ſubjektiven Qualität der mehr oder minder ſchändlichern, oder nicht ſchändlichen Trieb federn der Handlung, ſteigen, oder ſinken muß, ſich aber nie über etlichjährige Gefängnißſtrafe heben darf.

§. 437.

Die Befreyung durch einen Dritten iſt minder ſtrafbar, weil die Qualität der Handlung geringer iſt; weil nemlich dieſer nicht, wie der Kerkermeiſter, beſondere Pflichten zu Aufbewahrung der Verbrecher hatte.

§. 438.

In Abſicht der Flucht des Verhafteten ſind die Rechtlehrer einig, daß ſie an ſich nicht ſtrafbar ſey. Dies iſt auch vernünftig, denn die Geſezgebung kann nicht fordern, daß der Verbrecher die Beförderung des Wohls der Geſellſchaft durch ſein Leid dem eignen alles verſchlingenden Trieb der Selbſterhaltung und Beförderung ſeines Wohlſtands, aufopfere; dies Streben iſt weſentlich in die Menſchheit verſchlungen und von ihr unzertrennlich. — Und jene mildernde Rückſicht iſt wichtiger, als die: daß das Intereſſe des Staats bei Beſtrafung der Verbrecher, verlangen konnte, die Gefangene durch Strafen von der Flucht abzuſchrecken. Denn ſo wichtig dieſe Rückſicht, ſo groß dies Intereſſe iſt, ſo kann es doch zu keiner Ungerechtigkeit berechtigen. Und Ungerechtigkeit wäre, den Trieb der Selbſterhaltung zum Verbrechen zu machen. Richtig aber iſts, daß Flucht den Verdacht gegen den Verhafteten erhöht; alſo ein Beweißmittel gegen ihn wird.

Fünfte Abtheilung, vom peinlichen Prozeß

I. Von den dabei vorkommenden Perſonen.

Vom Inquiſitor.

§. 439.

Die Stelle des Inquiſitors iſt vielleicht die wichtigſte im Staat.

Von ihm hangt die Sicherheit der ganzen Geſellſchaft ab. Seine Pflicht iſts, für die Ruhe, für das Leben, das Eigenthum und die Ehre der Staats-Bürger zu wachen, und die weiſeſte Beſtimmungen der Geſezgebung, bleiben unwürkſam, wenn es am Inquiſitor fehlt. Kenntniß des Gangs der Geſchäfte überzeugt, daß Troz der ſtrengſten

Aufſicht, es dem Inquiſitor ſo leicht ſey, ohne Verantwortung, das Wohl der Geſellſchaft zu vernachläſſigen, den Schuldigen entweder gar nicht zu verfolgen, oder ihn von aller Strafe zu retten, den Unſchuldigen aber zu drucken und zu quälen; daß es ihm ſo leicht ſey, jedem Staats-Bürger ſeine Privatruhe empfinden zu laſſen, jeden unter ſeine Gewalt zu ziehen; jeden der in ſie fällt, zu mißhandeln, oder ins Verderben zu ſtürzen. Von ihm hängt alſo unmittelbar die Verfolgung des Laſters und der Schuz der Unſchuld ab und ſo wohlthätig dieſe Beſtimmung iſt, ein ſo verderbliches Ungeheuer kann der Inquiſitor ſeyn.

Wie vorſichtig müſſen dieſe Rückſichten den Staat bei Beſezung dieſer Stelle machen.

§. 440.

Die weſentliche Eigenſchaft des Inquiſitors iſt: Gleichmüthigkeit der Seele. Ohne ſie wird er den Schuldigen nicht vom Unſchuldigen unterſcheiden; ohne ſie wird der Troz der durch Verdacht gekränkten Unſchuld, ihm Beleidigung ſcheinen, ohne ſie die Unſchuld oft das Opfer ſeiner Leidenſchaft werden.

Iſt aber bei irgend einem Amt Freiheit von allen heftigen Leidenſchaften nothwendig und dem

Staat wichtig, ſo iſt es bei dieſem; denn bei keinem kann das Gegentheil mehr Verderben ungeahndet ſtiften. Alle Privat-Leidenſchaften, aller Eigennuz, alle Rachſucht ſey fern von dem Inquiſitor. Die Sicherheit der Geſellſchaft ſey der einzige Zweck ſeiner Handlungen; er ſuche nicht blos den Schuldigen, er überzeuge ſich, daß es ſeine gleich heilige Pflicht iſt, die Unſchuld, ſelbſt unter dem Schleyer des Laſters, aufzudecken und zu ſchüzen; daß Einen Unſchuldigen vom Verdacht zu retten, ein ungleich ruhmvolleres Geſchäft ſey, als zehen Böswichter dem Henker zu übergeben.

§. 441.

Kenntniß des menſchlichen Herzens iſt eine der unentbehrlichſten Eigenſchaften des Inquiſitors; durch ſie muß er die Halsſtarrigkeit des Schuldigen überwinden und den Unſchuldigen kennen lernen. Durch ſie muß er Bewußtſeyn des Laſters von der Beſtürzung unterſcheiden, die Verdacht und Gefängniß der Unſchuld zuzieht, dadurch muß er in den geheimen Winkeln der Seele des Verdächtigen leſen, ſeine Launen, ſein Temperament, ſeine Schwachheiten beobachten, und durch Benuzung dieſer Kenntniſſe alle die kleine Umſtände ſammlen, aus denen er nachher ein richtiges und ſolches Bekenntnis bilden kann, deſſen Wahrheit unverdächtig iſt.

Dieſes Studium der menſchlichen Seele lehrt ihn zugleich die richtige Vergleichung der ſo mannigfaltigen Züge, Abwechslungen und Sprünge der menſchlichen Leidenſchaften, die allein ihn in Stand ſezen kann, die Wahrſcheinlichkeit oder Unwahrſcheinlichkeit irgend einer Ausſage des Verdächtigen in Zuſammenhaltung mit den übrigen Umſtänden, zu beurtheilen.

§. 442.

Von dem Fleiſſe und der Arbeitſamkeit des Inquiſitor hängt vorzüglich die Sicherheit der Geſellſchaft ab. Durch raſtloſe Thätigkeit und Aufſicht allein, kann er das Eigenthum, die Ehre der Staatsbürger ſicher ſtellen.

Dieſer Fleiß iſt eine um ſo weſentlichere Eigenſchaft, weil die Unvollkommenheit menſchlicher Kenntnis ſo oft ihn zwingt, die Unſchuld in den Kerker zu werfen, der an ſich ſchon Strafe iſt, und auſſer der Beraubung der Freiheit immer das häusliche Glück der Familie des Gefangenen ſtöhrt.

Jeder Augenblick, den der Inquiſitor an den Pflichten ſeines Amts verſäumt, iſt für ſeine Gefangene ein unerſezlicher Verluſt.

Kann er fröhlich ſeyn, indeß ſie über ihn ſeufzen? Kann er die Freuden der Tafel koſten, indeß ſie ihr Brod mit Thränen nezen?

§. 443.

Doch die wichtigſte, die unentbehrlichſte Eigenſchaft des Inquiſitors, iſt, Gefühl, Seelengüte, Sanftheit. Das Herz des Menſchenfreunds blutet, ſelbſt wenn man den ſchuldigen Miſſethäter lieblos und grauſam behandeln ſieht. Die Schuld des Gefangenen, ſo lang er unter den Händen des Inquiſitors ſich befindet, iſt unentſchieden. Deſto mehr Grund für dieſen, allen Verdächtigen menſchlich zu begegnen, ihnen ihren jeßigen Zuſtand durch ſanftes Betragen zu erleichtern.

Sein Blick allein dringt in die Nacht des Kerkers. Nur er allein hört das Klaggeſchrei des Elends. Verſchließ er ihm ſein Herz nicht! Alle über ihn verweinte Thränen werden dort aufgeſammelt und er zittre am Abend ſeines Lebens.

§. 444.

Der Staat muß ſolche Maasregeln ergreifen, damit im Fall er in der Wahl des Inquiſitors getäuſcht oder in der traurigen Nothwendigkeit wäre, Inquiſitoren zu wählen, die nicht alle jene Eigenſchaften beſizen, doch dem daraus reſultirenden Nachtheil ſo viel möglich vorgebeugt wird. Zu dem Ende muß er keinen zum Inquiſitor ernennen, der ſich nicht vorher bei Inquiſitionsgeſchäften ohne Anſtellung praktiſch geübt hat.

Jeder Inquiſitor ſollte dem Richter den Fortgang der Inquiſizion von Woche zu Woche anzeigen und die Verhörprotokolle einſenden müſſen. Es ſollte keinem Inquiſitor erlaubt ſeyn, irgend einen Menſchen ohne Vorwiſſen des höhern Gerichts länger als die nach ſeiner Entfernung vom Siz deſſelben zu beſtimmende kürzeſte Zeit, in Verhaft zu behalten; zugleich aber ſollte er dieſem die Gründe der Verhaftnehmung umſtändlich eröfnen müſſen.

Die Inquiſitionsgerichte ſollten von den höhern Gerichten bisweilen unterſucht werden. Jeder Verdächtige, er ſey ſchuldig, oder unſchuldig befunden worden, ſollte nach dem Ende der Unterſuchung über die Behandlung und alle Umſtände der Inquiſizion von einem andern Gericht befragt werden.

§. 445.

Ueberhaupt ſollte die Verwaltung der peinlichen Gerichtsbarkeit in jedem Staate unter der Aufſicht eines eigenen Gerichtshofs ſtehen. Dieſe könnte ihr ſeine ganze Sorge und Aufmerkſamkeit ungetheilt widmen; dieſe könnte das Ganze richtig überſehen und beſtändig in der Ordnung, in der Thätigkeit unterhalten, die in dieſem Theile der Staatsverwaltung ſo nöthig und wichtig iſt.

Von den Skabinen oder Beiſizer.

§. 446.

Die Skabinen haben ihren Urſprung in den älteſten teutſchen Rechten. Der Geiſt ihrer Anſtellung iſt, daß ſie die Handlungen des Inquiſitors beobachten und alſo den Inquiſiten gegen ungeſezmäſiges Verfahren ſichern ſollen.

§. 447.

Ihre Pflichten ſind edel und wichtig. Sie ſollen Zeugen ſeyn, daß die Vorſchrift der Geſeze in der Unterſuchung der Verbrechen nicht verlezt werde. Sie ſollten Beſchüzer des Verdächtigen ſeyn, gegen unrechtmäſige Gewalt, gegen Mißhandlungen, gegen Unredlichkeit und Privathaß des partheiiſchen, oder Wuth des jähen Inquiſitors; ſie ſollen durch die Macht ihres Zeugniſſes dieſen in den Feſſeln der Geſeze erhalten.

§. 448.

Ihre Beſtimmung iſt erhaben und zweckmäſig. Ob ſie aber unter den dermaligen Verhältniſſen erfüllt werde? — Traurend muß der Menſchenfreund dieſe Frage verneinen.

So lang unſre Gerichtsbeiſizer mit den Geſezen und der durch ſie vorgeſchriebenen Behandlungsart der peinlichen Unterſuchung, gänzlich unbekannt ſind, ſo lang werden ſie ſelten, oder nie, dem Inquiſitor in unrechtmäßiger Bedrückung Einhalt thun, noch zeugen können, ob er ungeſezmäßig verfahren habe? So lange ſie Untergebene des Inquiſitor ſind; wird dieſe Abhänglichkeit ſie hindern, ihren edlen Beruf zu erfüllen.

Soll alſo der weiſe Zweck der Errichtung der Skabinen erreicht, ſollen dieſe in ihre urſprüngliche erhabene Beſtimmung als Zeugen gegen den unredlichen oder grauſamen, oder leidenſchaftlichen Richter, als Beſchüzer der Unſchuld wieder eingeſezt werden, ſo muß man Männer zu Skabinen wählen, die Kenntnis der Geſeze beſizen und vom Inquiſitor unabhängig ſind.

Beides iſt thunlich. Denn welcher Ort ſollte nicht einige Innwohner beſizen die wenigſtens einer allgemeinen Kenntnis der Geſeze fähig ſind, oder zu deren Erlangung ermuntert und durch den freyen Zutritt zu den Gerichten, gebildet werden könnten?

Die Unabhängigkeit vom Inquiſitor iſt ein noch weſentlicher Punkt; dieſe iſt leicht thunlich, wenn ſie perſönlich von der ordentlichen Gerichtsbarkeit des Inquiſitors ausgenommen und entweder der eines andern Gerichts, im nemlichen, oder einem nahen Ort, oder der höchſten Gerichtsſtelle unmittelbar untergeben werden.

Vom Büttel.

§. 449.

Der Büttel oder Gerichtsdiener ſollte drei weſentliche Eigenſchaften haben. Unermüdliche Wachſamkeit, unbeſtechliche Redlichkeit und Sanftheit des Charakters. Sein Amt iſt wichtiger, als man glaubt. Von ihm hängt die Sicherheit der Geſellſchaft zunächſt und unmittelbar ab; von ſeinem Fleiß, oder Nachläßigkeit, Redlichkeit oder Unredlichkeit hängt es ab, daß Verbrechen entdeckt werden, oder verſchwiegen bleiben.

Der aufmerkſamſte Inquiſitor kann nicht ganz die Leiden verhüten die ein fühlloſer und roher Büttel dem Verdächtigen auflegen kann. Die Gewohnheit mit Böswichtern, mit dem Auswurf des Volks umzugehen, verhärtet das Herz nur allzuleicht und verſchließt es den ſanften Gefühlen des Mitleids und der Theilnehmung. — Man ſeze hinzu, daß Leute dieſer Gattung von äuſſerſt vernachläßigter Bildung ſind, und daß ein unſinniges Vorurtheil ſie zu Boden drückt.

§. 432.

Dem Blick des Weiſen kann die Bemerkung nicht entgehen, daß von der Summe der Leiden, die ſich ſeit Jahrtauſenden auf die Menſchheit gethürmt hat, ſie ſich den größern Theil durch Vorurtheile und Irrthümer ſelbſt zuzog. Iſt es wahr, daß die Geſellſchaft nicht ohne Ordnung, daß die Ordnung nicht ohne Oberhaupt erhalten werden kann, daß dies Oberhaupt zur Vollſtreckung der Gerechtigkeit, zu Aufſuchung, Greifung und Verwahrung der Verbrecher Gehülfen bedarf, ſo iſt es auch wahr, das Amt eines Büttels iſt ein dem Staat unentbehrliches und alſo wichtiges Amt. Welcher Unſinn alſo dieſe Stelle herabzuwürdigen! welche Ungerechtigkeit dieſe Staatsdiener zu brandmarken! Wie ſehr widerſtrebt dieſes Vorurtheil allem Sinn von Staatsverfaſſung; wie ſehr verkennt die Menſchheit dabei ihre eigene Vortheile! Kann ſie fordern, daß ein Mann, den man verabſcheut, flieht und vermeidet, deſſen Nachkommen man ſogar von allen Vortheilen der Geſellſchaft ausſchließt, die Menſchen liebe, daß er gütig ſanft und mitleidig ſey? — Er ſieht ſeinen Feind in jedem Glied der Geſellſchaft und behandelt ihn nach dieſem Geſichtspunkt.

Vom Henker.

§. 451.

Alles dies paßt auch auf den Henker. Der Grad der Schande, womit ihn das Vorurtheil brandmarkt, iſt noch ungleich größer.

2. Vom peinlichen Prozeß ſelbſt.

a. Ueberhaupt und deſſen Eintheilungen.

§. 452.

Der peinliche Prozeß iſt: die Unterſuchung und Erhebung: ob ein Verbrechen und von wem es begangen wurde?

§. 453.

Man theilt ihn in den akkuſatoriſchen und inquiſitoriſchen. Der erſte iſt bekanntlich älter; den leztern haben wir erſt in den neuern Zeiten der Geiſtlichkeit zu danken. Indeß iſt dies vielleicht eins der wohlthätigſten Geſchenke, das die Menſchheit ſeit Jahrhunderten aus ihrer Hand empfieng.

In unſerm Zeitalter, wo man ſo ſehr nach Paradoxen haſcht, in unſerm Zeitalter, wo jeder Saz ohne Unterſchied, ſeinen Vertheidiger findet, hat man auch den akkuſatoriſchen Prozeß vertheidigt, empfohlen, und dem inquiſitoriſchen vorgezogen. Dies zwingt mich, tiefer, als ichs ſonſt bedürfte, in die Gründe einzugehen, die unſere Nazion bewogen haben, der kanoniſchen Vorſchrift zu folgen, und den akkuſatoriſchen Prozeß zu verdrängen.

§. 454.

Der allgemeinſte und einfachſte Grund, aus dem unwiderſprechlich erhellt, daß der Vorzug des akkuſatoriſchen dem Siſtem des geſellſchaftlichen Verbands widerſtrebt, iſt wohl dieſer: Verbrechen iſt eine das Wohl der Geſellſchaft ſtörende Handlung. Der Zweck des peinlichen Prozeſſes iſt alſo: die Erhaltung der Ruhe und des Wohls der Geſellſchaft. Wo alſo dieſe Rückſicht eintritt, wo das Wohl der Geſellſchaft geſtört wird, tritt auch die Sorge und das Amt des Oberhaupts derſelben ein. Wie viele Verbrechen giebt es nicht, die nicht einzelne Glieder der Geſellſchaft beleidigen, oder nicht unmittelbar das Wohl des Ganzen ſtören? Sollen dieſe alſo ununterſucht, ſollen ſie unbeſtraft, alſo unverhütet bleiben? Sollen ſie — welches eben ſo viel iſt — aufhören, Verbrechen zu ſeyn? Und was ſoll die Geſellſchaft für die ihrem

Glück nachtheiligen Folgen dieſer Ungeſtraftheit entſchädigen? So ſoll alſo der Mörder nicht beſtraft werden, wenn Freunde und Verwandte des Ermordeten es nicht räthlich finden, ihn anzuklagen, oder deſſen Blut mit Geld aufwiegen laſſen? — Nein! der Staat bedarf keiner Anklage. Der urſprünglich geſellſchaftliche Vertrag fordert ihn auf, Verbrechen zu verhüten, und die Unſchuld zu ſchützen.

§. 455.

Nimmt der Staat von keiner Handlung Kenntniß, als die ihm klagend angebracht wird; ſo wird oft in der erſten Aufwallung des Zorns der Sohn hingehen und ſeinen Vater, der Bruder ſeinen Bruder, der Gatte den Gatten anklagen. Der Menſchenkenner weiß, wie ſehr der raſtloſe, der Ruhe immer nachſtrebende und ſie doch immer zurückſtoßende Geiſt des Menſchen hiezu neigt; wie oft alſo dieß im häuslichen Leben der Fall werden kann. Er weiß aber auch, wie ſchwer Ausſöhnung iſt, wenn einmal öffentliche Klage auf der einen Seite entſtand; wie ſehr gerichtliche Verhandlungen — wobei der Leidenſchaft die geheimſte Anekdoten entſchlüpfen — Haß nähren; wie tief er dann Wurzel ſchlägt, und wie ſchwer eine Ausſöhnung ſey, wo man durch Publizität gehäſſiger Vorwürfe ſich eine Entſchädigung und Vergütung des Unrechts unmöglich gemacht hat. Es iſt unwiderſprechlich, daß Anklagen Zorn, perſönliche Feindſchaften, Haß, Neid und Mißgunſt begünſtigen, und daß unter ihrer Larve die Furie der Zwietracht den armen von Leidenſchaft geketteten Sterblichen den Dolch gegen einander ſelbſt in die Hände gebe.

§. 456.

Wie ſehr begünſtigt nicht auch der akkuſatoriſche Prozeß falſche Anklagen! Dem nächſten Böſewicht fällt es ein, die Unſchuld anzufallen. Umſonſt ſaß der Staatsbürger friedlich in ſeiner Hütte; der Elende, der nichts zu verlieren hatte, drängt ſich zu ihm; er droht ihm mit einer falſchen Anklage, er erpreßt Geld von ihm, weil die Unſchuld ihn nicht vor dem Ungemach ſchützen kann, das eine Anklage und die Vertheidigung ſeiner Unſchuld im gerichtlichen Weg nothwendig nach ſich zieht. Man wende nicht ein, daß all' dieß auch beim inquiſitoriſchen Prozeß möglich iſt, der ſich auch durch Denunziazion anfangen kann. Der Inquiſitor kann auf eine unwahrſcheinliche Anzeige nichts verfügen; im akkuſatoriſchen Prozeß erkennt er über die Richtigkeit oder Unrichtigkeit der Anklage erſt nach geſchloſſenen Verhandlungen.

§. 457.

Iſt es die Pflicht des Staats, unaufgefordert für das Wohl der Geſellſchaft zu ſorgen; iſt es eben ſo ſeine Pflicht, dem Staatsbürger die Erlangung der Gerechtigkeit zu erleichtern: ſo paßt der akkuſatoriſche Prozeß nicht in das Siſtem einer weiſen Geſezgebung. Er bürdet dem Ankläger die Laſt auf, das Verbrechen anzuklagen und zu erweiſen, bei Gefahr ſeiner Ehre, ſeines Lebens, ſeines Vermögens, im Fall ihm die Beweismittel bis zu dem geſezlich erforderlichen Grad mangeln. Er legt ihm allen Koſtenvorſchuß, alles Ungemach des Prozeſſes und der gerichtlichen Verhandlung auf, und ſezt ihn allen Künſten der Schikane aus, die auch der weiſeſte und gerechteſte Richter nicht ganz feſſeln kann. Er zwingt den Beleidigten, ſeinem vornehmern oder mächtigern Beleidiger gerade unter die Stirne zu treten, und ſich allen Folgen ſeines Einfluſſes und ſeiner Macht entgegen zu ſtellen. Er erſchwert dem Armen die Hülfe, und begünſtigt und vermehrt das Uebergewicht, das, troz der weiſeſten Geſezgebung, der Reichere ohnehin in der Geſellſchaft hat, und ewig haben wird.

§. 458.

Wie? alſo ſoll das Wohl der Geſellſchaft von jedem einzelnen Gliede abhängen, und dieß zum Ganzen ſo nothwendige Band, das Hand an Hand, Wille an Wille kettet, und deſſen Schleife in der Hand der höchſten Gewalt iſt, aufgelößt werden? So ſoll alſo das Verbrechen, ſo unnatürlich, ſo empörend es ſey, unbeſtraft bleiben, wenn ſich niemand findet, der die Laſt des Prozeſſes oder Beweiſes übernehmen will? So hängt es alſo von jedem Staatsbürger ab, den Zeugen oder Gegenſtand ſeines Verbrechens abzukaufen, und dann ungeahndet die erſten Geſeze der Natur, der Menſchheit und der Sittlichkeit zu verlezen?

§. 459.

Neben dem inquiſitoriſchen Prozeß kann der akkuſatoriſche nicht beſtehen; denn jener ſchließt dieſen aus. Nur Ein Fall bleibt übrig, nämlich die Form des akkuſatoriſchen Prozeſſes beizubehalten, und einen öffentlichen Ankläger zu beſtellen. Allein auch dieſe Gattung des akkuſatoriſchen Prozeſſes iſt verwerflich, weil ſie den allgemeinen Zweck der peinlichen Geſezgebung: Verhütung aller Verbrechen, und den Zweck des peinlichen Prozeſſes: Ergründung der Wahrheit, in die Gränzen des bürgerlichen Prozeſſes einengt, und alſo zum Nachtheil des ganzen Staats, ſo wie des angeklagten Staatsbürgers, die Sammlung der Beweiſe für Schuld und Unſchuld, wo auch immer die dazu führende Thatumſtände liegen mögen, beſchränkt.

Nicht jene Gründe allein machen den akkuſatoriſchen Prozeß verwerflich. Der ſchwerfälligere umſtändlichere Gang deſſelben iſt an ſich ſein weſentlichſter Mangel, und dieſer iſt wichtig für die Menſchheit, weil er ſeine nachtheiligen Folgen über die Unſchuld wie über den Schuldigen verbreitet.

§. 460.

Die Unſchuld iſt beim inquiſitoriſchen Prozeß ſo ſicher als beim akkuſatoriſchen. Der Zweck und Gegenſtand des peinlichen Prozeſſes, des inquiſitoriſchen wie des akkuſatoriſchen, iſt: Ergründung der Wahrheit; und in jenem kann der Richter den Inquiſiten ohne den höchſten Grad moraliſcher Gewißheit des Daſeyns des von ihm begangenen Verbrechens ſo wenig verurtheilen, als in dieſem; er muß hier die Beweiſe für und gegen wiegen, wie dort.

§. 461.

Der Gegenſtand des peinlichen Prozeſſes iſt: die Ergründung: ob ein Verbrechen begangen werden? wer? und ob es das verdächtige Individuum begangen hat? Das ganze Siſtem des peinlichen Prozeſſes ruht auf dieſem einzigen Saze.

Der Inquiſitor iſt es, von dem der Richter dieſen Beweis fordert. Er muß die Beweisthümer ſammeln, und ſie dem Richter vorlegen. Dieß iſt der ganze Zweck der Inquiſizion. Das Amt des Richters iſt, dieſen Beweis zu wiegen und zu beurtheilen.

§. 462.

Alle Verbrechen ſind Gegenſtände des peinlichen Prozeſſes. Doch nehmen die Geſeze einige aus. Dieſe ſind: der Diebſtal unter Eheleuten, und der Diebſtal des nächſten Erben; in dieſen ſoll der Inquiſitor die Anklagen erwarten.

Der Geiſt dieſer Beſtimmung in Abſicht des Diebſtals unter Eheleuten iſt wohl: die Vertraulichkeit, die nach der Natur des ehelichen Bandes unter Eheleuten herrſcht, und nach ihrer Natur eine Gemeinſchaft des Vermögens auf jeden Fall feſtzuſezen ſcheint. Ein Umſtand, der die Qualität der Handlung im Fall wirklicher Gütergemeinſchaft ganz aufhebt, auſſertem an ſich äuſſerſt herabſezt.

Kommt hinzu, daß der beſtohlne Ehegatte klagt, ſo quillt hieraus die Vorausſezung, daß er dem

Schuldigen die Handlung verziehen habe; da denn ein groſser Theil der Quantität des Diebſtals wegfällt. Allein der ſtärkſte und wichtigſte Grund dieſer allerdings weiſen Beſtimmung iſt: weil eine unaufgeforderte inquiſitoriſche Unterſuchung einer dergleichen Handlung, durch das davon unzertrennliche Aufſehen, die Ehre des einen Ehegatten beflecken, und die Ruhe Beider trüben, ja das häusliche Glück der Familie vielleicht unwiederbringlich zerſtören würde; dahingegen ein ſolcher Vorfall mit unter die Gerichtsbarkeit des Hausvaters gezählt wird, die er im Stillen ohne Störung des Glücks der Familie, über die Seinigen, ausüben kann. In dieſe Gerichtsbarkeit, die der Geſezgebung heilig ſeyn muß, würde alſo die unaufgeforderte Inquiſizion ein Eingriff ſeyn, der durch ſeine Folgen das Wohl des ganzen Staats verlezte.

Den Geiſt der zweiten Beſtimmung in Abſicht des Diebſtals des nächſten Erben, faſſe ich nicht.

Nach dem allerdings philoſophiſch richtigen Grundſaze des bürgerlichen Rechts, geht das Eigenthum einer Erbſchaft nicht eher als mit dem Tode des Erblaſſers auf den Erben über; bis dahin iſt ſie für ihn fremdes Eigenthum. Die Hoffnung des Eigenthums, ſo nah ſie ſey, iſt nicht Eigenthum, und ändert jenen Saz nicht ab. Dieer Handlung fehlt alſo die ordentliche Quantität es Diebſtals nicht. Sollte ihr die ordentliche Qualität deſſelben fehlen? Verdient der Erbe, er die letzten Augenblicke ſeines Erblaſſers noch urch eine ſolche Handlung verbittert, der ſeine Begierde nach dem Tode deſſelben und nach dem Beſitz ſeiner Güter auf eine ſo ſchändliche Art verräth; verdient er mehr Nachſicht, als der gewöhnliche Dieb? Oder iſt nicht vielmehr ſeine Handlung niedriger; bezeichnet einen noch größern Grad der Verdorbenheit der Seele?

Auch die Quantität derſelben ſcheint mir gröſſer, als die des gewöhnlichen Diebſtals. Wenn der Richter den Erben, der aus Ungeduld ſeinen Erblaſſer beſtiehlt, ungeſtraft läßt, ſo begünſtigt er dadurch eine noch ſchändlichere Handlung, den Mord der Erblaſſer; eine Peſt, die einſt ein ganzes Volk ergriff, und der die Geſetzgebung, wegen der Stärke des Reizes, nicht genug entgegen arbeiten kann.

§. 463.

Doch die Beſtimmung des Karolingiſchen Geſetzbuchs geht nicht auf die Straſloſigkeit: nur dahin, daß der Inquiſitor die Handlung nicht unaufgefordert unterſuchen ſoll. Aber auch dazu ſehe ich keinen hinreichenden Grund. Die ſo eben vorgetragenen Umſtände zeigen dieſe Handlung vielmehr in einem der Geſellſchaft ſo gefährlichen Lichte, daß ihr allerdings an deren Unterſuchung und Beſtrafung liegt.

§. 464.

Die Inquiſizion theilt man in die allgemeine (generelle) und beſondre (ſpezielle.) Ueber dieſe Eintheilung ſind die meiſten peinlichen Rechtslehrer ſelbſt nicht recht einig. Bald behaupten ſie: Die Generalinquiſizion beſchäftige ſich mit der Erhebung: ob? wie? und im allgemeinen von wem das Verbrechen begangen worden ſey? die Spezialinquiſizion aber enthalte die unmittelbare Unterſuchung gegen ein beſtimmtes Individuum; bald ſoll die Generalinquiſizion alles, auſſer dem artikulirten Verhör, enthalten.

§. 465.

Die ganze Eintheilung hat ſchlechterdings nicht den mindeſten philoſophiſchen Geiſt, und alſo auch weder Wirkung noch Nutzen. Der Zweck der Inquiſizion iſt der Beweis der Exiſtenz des Verbrechens und des Verbrechers. Indeß muß die Geſetzgebung überhaupt den Gang des Inquiſizionsprozeſſes zu beſchleunigen ſuchen, ſo viel es nur unbeſchadet ſeiner weſentlichen Beſtandtheile geſchehen kann. Es iſt ohnehin traurig genug für die Menſchheit, daß der Richter durch die Rückſicht der aus der Entweichung eines Verbrechers und alſo deſſen Impunität entſtehenden Gefahr gedrängt wird, auch auf entferntere Vermuthungen ſchon, den durch ſie verdächtigen Staatsbürger in den Kerker zu ſetzen; daß auch der gelindeſte Kerker ein temporeller Verluſt der Freiheit und alſo ein Leid iſt, und die weiſeſte Geſetzgebung nicht verhüten kann, daß dies nicht auch bisweilen den Unſchuldigen treffe.

§. 466.

Mannichfache Rückſichten machen ihr jene Beſchleunigung zur Pflicht. Nicht blos die, daß auch ein Unſchuldiger eingekerkert und ein Opfer der zum Wohl des Ganzen nothwendigen Vorſicht des Staats geworden ſeyn kann; vorzüglich auch dieſe: der Kerker ſoll keine Strafe ſeyn; er ſoll nur die Geſellſchaft ſichern, daß der Verbrecher der Strafe nicht entrinne. Indeß iſt er auf jeden Fall nicht beſtimmungsmäßig, ſondern zufällig ein Leid. Iſt aber der Verdächtige ſchuldig; ſoll der Richter die Strafe nur nach dem Grad der allgemeinen und ſubjektiven Quantität und Qualität der Handlung feſtſetzen: wie kann er auf die Zeit des Gefängniſſes Rückſicht nehmen? Wie kann er es, im Fall das Verbrechen kapital iſt? Und iſt es nicht traurig, daß noch ſo oft in Teutſchland der Fall eintritt, wo die Dauer des Gefängniſſes die Strafe oft größtentheils, bisweilen ganz verſchlingt, dem Richter die Beſtimmung einer Strafe ohne Ungerechtigkeit unmöglich macht, und ihn zwingt, den Verdächtigen ſtraffrei loszulaſſen, ſo wie er verhaftet wurde? Wird dies nicht der größern Volksklaſſe auf immer dunkel bleiben? Und verfehlt nicht die ſogenannte Anrechnung des Gefängniſſes ſtatt der Strafe den weſentlichſten Endzweck der Strafen?

§. 467.

Laßt uns über den Nachtheil ſchweigen, den eine lange Einkerkerung für die Geſundheit des ſchuldigen und unſchuldigen Inquiſiten hat, und der weder in dem einen noch andern Falle gerecht und menſchlich iſt; laßt uns auch all' der nachtheiligen Folgen nicht gedenken, die eine lange Einkerkerung für den Credit, den guten Namen, die häusliche Oekonomie, die Familie des Unſchuldigen wie des Schuldigen hat; ſo fordert doch ſelbſt das unmittelbare politiſche Intereſſe die Geſetzgebung auf, die Inquiſizionen abzukürzen. Die Länge der Inquiſizion vergrößert die Unterhaltungs- und Inquiſizionskoſten, die im Fall der Unſchuld oder des Unvermögens des Verdächtigen dem Staat zur Laſt fallen. Nicht genug, daß die Geſellſchaft eines ſeiner Glieder nähren muß: ſie entbehrt noch die Vortheile, die ihr ſonſt aus der eignen Thätigkeit und Arbeit des Verhafteten zugiengen. Sie verliert alſo doppelt; und im Fall die Inquiſizionskoſten von dem Verbrecher erhoben, oder von ihm durch Arbeit bezahlt werden müſſen, ſo begeht die Geſetzgebung durch deren Häufung eine wahre Ungerechtigkeit. Iſt es dem Geiſt einer weiſen Geſetzgebung gemäß, daß ein Verbrecher, dem z. B. die Geſetze eine der Qualität und Quantität angemeſſene, eine monatliche Arbeitsſtrafe zuerkannten, drei Monate ſeine Feſſeln mit Schweiß und Thränen netzen muß, um die Gebühren des Inquiſitors zu bezahlen?

Noch eine dringende Rückſicht verlangt von der Geſetzgebung die Abkürzung der Inquiſizionen. Eine der weſentlichſten Eigenſchaften der Strafe iſt, daß ſie dem Verbrechen augenblicklich folge. Denn in Abſicht des Verbrechers iſt dann der Eindruck der Vortheile des Verbrechens noch neu, mithin ſetzt ihn dies in Stand, ſie richtig gegen das Leid der Strafe zu kalkuliren; denn in Abſicht Anderer iſt die Strafe für ſie ungleich minder wirkſam, wenn ſie zu einer Zeit erfolgt, wo der Eindruck des Verbrechens durch die Zeit geſchwächt oder vertilgt war, und die der Geſellſchaft ſchmerzhafte Folgen derſelben nicht mehr exiſtirten; wo alſo der gröſſte Theil nur das vom Richter auferlegte Leid ſieht, nicht aber die Veranlaſſung deſſelben erfährt, und alſo ſtatt der zweckmäſſigen Abſchreckung wohl verleitet wird, jenes als deſpotiſchen Muthwillen zu betrachten.

Lange Inquiſizionen hindern aber die ſchnelle Anwendung der Strafe, und rauben ihr alſo einen ihrer wohlthätigſten, ihren innern Gehalt, zum Beſten der Menſchheit, erhöhenden, Beſtandtheile.

Zu jener Abſicht der Abkürzung der Inquiſizionen wäre es auch beförderlich, wenn die Geſetzgebung die öffentliche Rechtslehrer des Staats veranlaßte, die Führung erſchöpfender, aber kurzer Inquiſizionen, woran der Menſchheit doch ſo viel liegt, zu einem beſondern Gegenſtand ihres Unterrichtes zu machen.

Ferner, wenn die Geſetzgebung Muſter kurzer, gedrängter und die Thatumſtände doch ganz aufklärender, den in dem individuellen gegebenen Fall beizubringen möglich geweſenen Beweis erſchöpfenden Inquiſizionen unter öffentlicher Autorität bekannt machte, nach welchen, der ins Unendliche abwechſelnden und ſich verändernden Thatſachen ohnerachtet, der Inquiſitor die Inquiſitionen doch in den allgemeinen und Hauptzügen ordnen und bilden könnte.

§. 468.

Die Eintheilung der Inquiſizion in die General- und Spezialinquiſizion iſt ohne philoſophiſchen Geiſt. Den ächten Begriff des peinlichen Prozeſſes habe ich bereits ſchon feſtgeſetzt. Aus dieſem folgt, daß alles, was zum Beweis des Daſeyns des Verbrechens und des Verbrechers führt, als die Beſichtigung, das ſummariſche Verhör, das artikulirte Verhör, u. ſ. w. blos Theile der Inquiſizion im Allgemeinen ſind.

Die einzige in jenem Begriff des peinlichen Prozeſſes liegende Eintheilung iſt die, in den Beweis der Exiſtenz des Verbrechens (certitudo corporis delicti) und der Exiſtenz des Urhebers deſſelben, oder Verbrechers.

Ich will jeden dieſer weſentlich verſchiedenen und daher vom Inquiſitor ſorgfältig abzuſondernden Theile der Inquiſizion ſo weit beſonders behandeln, als es, ohne in Wiederholungen zu fallen, möglich iſt.

§. 469.

Die Mittel zum Beweis der Exiſtenz des Verbrechens ſind dieſem und dem Beweis des Urhebers deſſelben gemein. Ich werde bei jedem dieſer einzelnen Mittel bemerken, was damit in Abſicht des erſten und zweiten Beweiſes ſich beweiſen läßt.

§. 470.

B) Von den einzelnen Akten des peinlichen Prozeſſes.

Das Reſultat all' dieſer Sätze iſt folgendes: Der peinliche Prozeß iſt die Ergründung der Wahrheit der Exiſtenz eines Verbrechens und deſſen Urhebers. Die Mittel, zu dieſer Wahrheit zu gelangen, werden bei der Lehre vom Beweis angeführt.

Die Formen, Akten oder gerichtliche Handlungen zu Ergründung der Wahrheit ſind:

Die Begründung der Inquiſizion.

Die Ergründung des Daſeyns des Verbrechens.

Die Beſichtigung.
Die Ladung und Verhaft des Verdächtigen.
Das ſummariſche Verhör.
Das artikulirte Verhör.
Das Zeugen Verhör.
Die Konfrontazion der Verdächtigen unter ſich und mit den Zeugen.
Die Sammlung der Wahrſcheinlichkeiten.
Die Abnahme des Reinigungs-Eids.
Die Territion.
Die Folter.

Dieſe Formen der Beweisführung und die Beweismittel ſelbſt, haben die Rechtslehrer durch einander geworfen, und dadurch Dunkelheit und Verwirrung über die ganze Lehre des peinlichen Prozeſſes verbreitet. Hier iſt blos von den Formen der Beweisführung die Rede, die ich nach kronologiſcher Ordnung anführe.

§. 471.

Ich werde alſo dem Gang des peinlichen Prozeſſes von ſeinem Urſprung bis zum Ende folgen; ich werde ſtufenweiſe die mannichfaltigen Theile deſſelben von der Begründung der Inquiſizion bis zur Vollſtreckung des Urtheils durchgehen.

Da aber die meiſten Theile deſſelben eigne Grade des Beweiſes fordern, da der Anfang der Inquiſizion, die Ladung, die Verhaftung, das artikulirte Verhör, die Eideserkennung, die Territion, die Folter, jede ihren eignen Grad des immer wachſenden Beweiſes verlangen, wenn der Richter ſie ſoll erkennen dürfen; ſo folgt ganz natürlich, daß ich bei jedem einzelnen Theile des peinlichen Prozeſſes die einzelnen Beweismittel berühren muß; doch nur in ſo fern ſie zur Begründung dieſes Theils nothwendig ſind.

Die Lehre von den Beweismitteln ſelbſt und dem Geiſte eines jeden, ſo wie dem Grade der Beweiskraft, wird bei der Lehre vom Beweiſe abgehandelt.

§. 472.

Nach dieſem Plan enthält alſo der peinliche Prozeß Beweis, und zwar

I. den Beweis der Exiſtenz des Verbrechens; von deſſen Führung ich nach der kronologiſchen Ordnung unter den Formen oder Akten des peinlichen Prozeſſes das ihm Eigenthümliche einſchalte;

II. den Beweis der Exiſtenz des Urhebers.

Er enthält:

I. die Formen (Akte) der Beweisführung, und
II. die Mittel derſelben.

Dieſen Plan, der im Geiſt des Begriffs des peinlichen Prozeſſes liegt, werde ich in der Folge nie aus den Augen verlieren.

§. 473.

Die Theile, Akte oder Formen des peinlichen Prozeſſes fordern im Fortſchreiten einen immer wachſenden Grad des Beweiſes. Denn der peinliche Prozeß iſt an ſich ein Leid.

Ferner: Je größer die Summe der vorhandenen Wahrſcheinlichkeit gegen den Beſchuldigten iſt, je näher ſie dem zur Verurtheilung erforderlichen geſetzlichen Grade des Beweiſes kommt, je größre Wahrſcheinlichkeit alſo vorhanden iſt, daß der Verdächtige wirklich ſchuldig ſey, je minder iſt die Gefahr, daß ein Unſchuldiger das Leid des peinlichen Prozeſſes trage; und umgewendet, je entfernter der Grad der Wahrſcheinlichkeit gegen den Inquiſiten iſt, je größer iſt dieſe Gefahr.

§. 474.

1. Von Begründung der Inquiſizion.

Die Erkennung der Inquiſizion, in ſo fern ſie gegen ein Individuum gerichtet iſt, iſt ein Schritt, der ſeine Ehre, ſeinen Kredit und guten Namen an ſich in Gefahr der Zweideutigkeit ſetzt. Ein Schritt, den alſo die Geſetzgebung nicht erlauben, und der Inquiſitor nicht wagen darf, ohne daß einiger Grad der Wahrſcheinlichkeit vorhanden iſt, daß ſich der Beſchuldigte wirklich ſchuldig befinde, und alſo bei dieſem Schritt wahrſcheinlich nichts ohne Schuld verliere.

Die Erkennung der Inquiſizion ohne Richtung gegen ein Individuum, iſt ein Schritt, zu dem der leichteſte Grund hinreicht; denn das Wohl der Geſellſchaft heiſcht den höchſten Grad der Wachſamkeit in Ausſpähung der Verbrechen, und ihr weſentliches Intereſſe iſt, daß keines unbeſtraft bleibe. Wenn dieſem Intereſſe dort, die Gefahr, einem unſchuldigen Staatsbürger das Leid des peinlichen Prozeſſes zuzuziehen, die Waagſchale hält, ſo fehlt dieß hier gänzlich. Der entfernteſte Schein reicht alſo hin, zu forſchen, ob ein Verbrechen begangen worden ſey?

§. 475.

Dieß ſind die erſten Grundſätze, denen der Inquiſitor bei Begründung der Inquiſizion folgen muß. Die Rechtslehrer haben ſich beſchäftigt, die Umſtände zu verzeichnen, die die Inquiſizion begründen können. Sie haben vergeſſen, daß, bei der unendlichen Mannichfaltigkeit der menſchlichen Begebenheiten und Handlungen, ein vollſtändiges Verzeichniß dieſer Umſtände unmöglich, und ein unvollſtändiges ſo gut als keines iſt; ſie haben vergeſſen, daß es nothwendiger iſt, einen dem Geiſt der peinlichen Geſetzgebung gemäßen, univerſellen Satz aufzuſtellen, unter den ſich alle und jede Fälle müſſen reihen laſſen. In Abſicht der Unterſuchung, ob ein Verbrechen begangen worden ſey? iſt im vorigen Paragraph das Nöthige geſagt worden. In Abſicht der Inquiſizion gegen ein beſtimmtes Individuum kann dem Inquiſitor ſchlechterdings keine beſtimmtere Regel als folgende gegeben werden: Das Wohl der Geſellſchaft iſt intereſſirt, daß das Verbrechen beſtraft werde; eben dieſes Wohl fordert, daß der unſchuldige Staatsbürger frei von gerichtlichem Angriff ſey. Im Fall alſo die Geſellſchaft mehr wagte, wenn das Verbrechen ununterſucht bliebe, als das Individuum leidet, angegriffen zu werden; wenn alſo die Gefahr für erſtern, die Gefahr für letztern überwiegt; oder wenn bei richtiger Abwägung aller und jeder eintretenden ſubjektiven und zuſammenzufaſſenden Umſtände, als z. B. des Karakters des Beſchuldigten, ꝛc. der Begriff der Begehung des Verbrechens durch ihn nicht nur nicht ſchlechterdings ausgeſchloſſen, ſondern auch durch irgend einen wahrſcheinlichen auch noch ſo entfernten Umſtand unterſtützt wird, ſo überwiegt das Intereſſe der ganzen Geſellſchaft; die Inquiſizion iſt begründet, und der Inquiſitor darf den erſten Schritt wagen.

Dieſer Satz gilt durch alle Klaſſen der Verbrechen; denn iſt bei den ſchwerern die Gefahr für die Geſellſchaft dringender, als bei den leichtern, ſo ſind jene dagegen unwahrſcheinlicher, und dieß ſetzt beide ins Gleichgewicht.

§. 476.

Diejenigen Umſtände zu Begründung der Inquiſizion, die die Rechtslehrer namentlich nennen, ſind fürs erſte: die Denunziazion. Sie muß von Wahrſcheinlichkeiten unterſtützt werden, und eine davon entblößte Denunziazion begründet keinen peinlichen Prozeß.

Auch kann ſich die Geſetzgebung in Abſicht der Denunziazionen nicht vorſichtig genug betragen. Ungewöhnliche Begünſtigung würde Rachgierde und Privathaß ermuntern. Belohnung würde noch unſittlichere Leidenſchaften entflammen; beides, die Familien-Ruhe der Geſellſchaft ſtören, und der Furie der Zwietracht die Fackel in die Hand geben.

Verwerfung aller Denunziazionen würde dem Staat eine reichhaltige Quelle zu Entdeckung der Verbrechen verſchließen, mithin der Sicherheit der Geſellſchaft ſchaden. Zwiſchen all' dieſen Klippen muß die Geſetzgebende Macht ſich durcharbeiten; indem ſie, auſſer beim Hochverrath und bei ungewöhnlicher Häufung der Verbrechen, wo dringende Gefahr der Geſellſchaft alle andre Rückſicht verſchlingt, die Denunziazion weder ermuntert noch belohnt: aber auch ſie nicht verbietet und drückt; mithin den Namen des Denunzianten verſchweigt, und den Denunziaten mit keiner bürgerlichen Klage gegen jenen hört. Dieß fordert das große Intereſſe des Staats in Entdeckung der Verbrechen. Man wende nicht ein, daß die Sicherheit des Staatsbürgers der Büberei jedes Böſewichts preiß iſt, der rücklings ihn zu morden leicht wagen kann. Gerade dieſe Rückſicht macht es der Geſetzgebung nothwendig, zu Begründung der

Inquiſizion eine mit Wahrſcheinlichkeiten unterſtüzte Denunziazion zu fordern.

§. 477.

Daß die Denunziazion umſtändlich niedergeſchrieben werden müſſe, iſt höchſtnothwendig. Im Fortſchritt der Inquiſizion können die Umſtände der Denunziazion zu Erhebung der Wahrheit, der Schuld oder Unſchuld des Beſchuldigten, wichtig werden, und ohne dieß kann der Richter die Rechtmäßigkeit des Verfahrens des Inquiſiters, und ob der Grund der Inquiſizion geſetzlich war? nicht erforſchen.

§. 478.

Daß die Denunziazion des Geiſtlichen von einem unter dem Siegel der Beichte geſchehenen Bekenntniß, keine Inquiſizion begründe, behaupten alle Rechtslehrer. Der Geiſt dieſes Satzes liegt, in ſo fern von katholiſchen Geiſtlichen die Rede iſt, im Religionsſiſtem. Ohne dieß zu berühren, bleibt es immer dem Philoſophen eine intereſſante Frage: Ob nicht in dem Fall, wo das dringende Wohl des Staats es fordert, wo durch unterlaſſende Rückſicht auf die Denunziazion, die Sicherheit der Geſellſchaft in einer gro ſen Gefahr ſteht, wo von einem erſt zu begehenden Verbrechen eine Ausnahme ſtatt finden ſollte?

§. 479.

Das Gerücht, der Augenſchein, das Bekänntnis, oder die eigne Anzeige des Verbrechers, oder ſeines Mitſchuldigen u. ſ. w. ſind diejenigen Urſachen zu Begründung der Inquiſizion deren die Rechtslehrer ferner namentlich gedenken. Die Bemühung zu Verzeichnung dieſer Verbrechen iſt um ſo undankbarer, als viele Verbrechen wieder ihre eigenthümliche Urſachen haben; z. B. der Fund der geſtohlnen Sache beim Diebſtahl ꝛc. die Schwangerſchaft in fleiſchlichen Verbrechen u. ſ. w. und als alle und jede von dem allgemeinen Satze erſchöpft werden.

Von der Ergründung der Exiſtenz der Verbrechen.

§. 480.

Die erſte Veranlaſſung, die der Inquiſitor erhält, ſein Amt zu handeln, iſt die bis zu ihm gelangende Kenntnis, daß ein Verbrechen begangen worden iſt. Sein erſtes Geſchäft iſt alſo: dies zu ergründen, beweiſen, zu beurkunden.

Von dieſem Geſchäft iſt das zweite: nemlich die Unterſuchung und der Beweis, wer der Urheber des Verbrechens ſey? gänzlich abgeſondert. Der Inquiſitor ſollte alſo dieſe beide ſo weſentlich verſchiedene Gegenſtände jeder Inquiſizion auch in den Akten, ſo viel es möglich iſt, trennen. Dies würde über jede Inquiſizion Licht und Klarheit verbreiten, dem hellſehenden Richter Arbeit, und dem kurzſichtigen Irthum erſparen.

Der Begriff des Verbrechens fordert einen Nachtheil für die Geſellſchaft, oder moraliſche Quantität. Es iſt alſo an der Ergründung: ob dieſer Nachtheil würklich erfolgt ſey, der Geſellſchaft weſentlich gelegen.

Vielleicht mögte man dies auf den Fall beſchränken, wo das Bekänntnis des Angeſchuldigten fehlt; allein mit Unrecht. Wohl aber ſind folgende Satze dem Geiſt einer weiſen Geſetzgebung gemäs: je gröſſer das Verbrechen iſt, je vollſtändiger muß insbeſondere der Beweis der Exiſtenz des Verbrechens ſeyn; je weniger das Verbrechen nach ſeiner Natur Spuren zurückläßt (deliktum fakti tranſeuntis) je ängſtlicher muß der Inquiſitor in Sammlung des Beweiſes ſeyn; bei ſolchen Verbrechen reicht auch ein minderer Grad des Beweiſes hin, als bei Verbrechen, die Spuren zurücklaſſen (deliktum fakti permanentis) und wo alſo nach ihrer Natur ein vollſtändigerer Beweis möglich iſt.

Der Beweis der Exiſtenz des Verbrechens iſt, in jedem Fall und bei jedem Verbrechen nothwendig; nur unter folgender Einſchränkung:

Bei dem leichteſten Verbrechen reicht es zu Erkennung der ordentlichen geſetzlichen Strafe hin, wenn kein Umſtand vorhanden iſt, der der Möglichkeit und Wahrſcheinlichkeit der Exiſtenz des Verbrechens widerſpricht.

Mit der objektiven Qualität und Quantität der Verbrechen ſteigt auch der zum Beweis der Exiſtenz des Verbrechens erforderliche Grad, weil mit der Größe des aufzuerlegenden proporzionirten Leids auch die Vorſicht der Geſetzgebung wachſen muß, daſſelbe nur dem würklichen Verbrecher nicht dem unſchuldigen Staatsbürger zuzufügen.

§. 481.

Die Mittel zum Beweis des Daſeins des Verbrechens ſind entweder allgemein, als: das Zeugen-Verhör, die Urkunden, das Bekänntnis des Inquiſiten und Wahrſcheinlichkeiten (Indizia); oder jedem einzelnen Verbrechen nach ſeiner Natur eigenthümlich.

§. 482.

Unter den allgemeinen Beweismitteln ſteht zuerſt das Zeugnis und Urkunden. In Abſicht deſſen enthält der Beweis der Exiſtenz des Verbrechens nichts ſpezielles, ſondern es tretten die allgemeine Sätze ein, die von der Lehre des Zeugniſſes weiter unten bei der Materie vom Beweis vorgetragen werden.

§. 483.

Das Bekänntnis des Inquiſiten würkt zum Beweis des Daſeins des Verbrechens, bei leichten Verbrechen volle, bei ſchwereren und den ſchwerſten nur halben Beweis, der durch andre Beweismittel ergänzt ſeyn muß und der die halbe Beweiskraſt erhält, wann in den andern erhobenen Umſtänden nichts ihm widerſprechendes liegt; volle Beweiskraft erhält es: wenn der Verdächtige, Umſtände von der Exiſtenz des Verbrechens bekennt, die er nach der Natur der Dinge als der Urheber des Verbrechens allein und ſonſt niemand anders wiſſen konnte, die mit dem erhobenen ſonſtigen Thatumſtänden völlig übereinſtimmen.

§. 484.

Das Beweismittel der Wahrſcheinlichkeiten (Indizien) hat bei dem Beweis der Exiſtenz des

Verbrechens nichts eigenthümliches; ich verweiſe es alſo auf die allgemeine Lehre vom Beweis.

§. 485.

Um die gewiſſen Verbrechen eigenthümliche Beweismittel der Exiſtenz des Verbrechens durchzugehen, müſſen wir das Verzeichnis der Verbrechen ſelbſt zergliedern, und die, bei denen dergleichen individuelle Beweismittel ſtatt finden, auszeichnen.

§. 486.

Beim Hochverrath und beim Verbrechen beleidigter Majeſtät kann der Fall eintretten, daß durch Unterſuchung der Pappiere des Beſchuldigten, oder durch Nachſuchen nach aufrühriſchen oder injuriosen Schriften, nach Gift, nach verborgenen Waffen ꝛc. das Daſein des Verbrechens erhoben wird.

§. 487.

Bei der Veruntreuung öffentlicher Gelder ergiebt ſich die Exiſtenz des Verbrechens aus den Rechnungen, aus dem Mangel des baaren Geldrezeſſes u. ſ. w.

§. 488.

Beim Kirchenraub, durch den Mangel der geraubten Sache, durch die Beſichtigung der Ver letzung am Gebäude, dem Allmoſenſeckel u. ſ. w. und in Abſicht des Verbrechers durch die Nachſuche der geraubten Sache und deren Fund unter den Sachen des Beſchuldigten.

§. 489.

Bei der Gewalt, durch Beſichtigung der Spuren, die ſie zurücklies u. ſ. w.

§. 490.

Bei der Nothzucht iſt der Beweis der Exiſtenz des Verbrechens am ſchwerſten; ſelbſt die Beſichtigung der Verletzung der Geſchändeten iſt ein zwar anzuwendendes, aber oft trügliches Mittel und eben ſo die Beſichtigung der von der Geſchändeten an dem Verbrecher im Widerſtreben verübten Gewalt.

§. 491.

Bei der Ermordung iſt die Beſichtigung und Zergliederung des Leichnams nothwendig. Die Regeln, die die Rechtslehrer in Abſicht dieſer Handlung geben, laſſen ſich unter den allgemeinen Satz faſſen, daß der Inquiſitor, vorzüglich bei ſchweren Verbrechen, jedes Beweismittel ſo vollſtändig als möglich machen, d. h. die Möglichkeit des Gegentheils prüfen und dieſe ganz auszuſchlieſſen ſuchen muß. Daher die Regel: daß der Inquiſitor, Aktuar und die Gerichtsbeiſitzer gegenwärtig ſeyn ſollen; einige Rechtslehrer verwerfen ſie, und haben in ſo ferne Recht, daß ihre Abweſenheit die Gültigkeit und Beweiskraft der Handlung nicht ſchlechterdings aufhebt; in ſo fern Unrecht, daß ſie die Beweiskraft allerdings mindert; wenn nicht die Umſtände jene Gegenwart ſchlechterdings unmöglich machten.

Ferner daher die Regel, daß der Arzt und Wundarzt die Beſichtigung und Sektion vornehmen ſollen, daß der Aktuar alle Umſtände der Beſichtigung und Sektion auf das genaueſte und umſtändlichſte aufzeichnen muß; daß der Arzt und Wundarzt das Reſultat in ein ſogenanntes Viſum Repertum bringen ſollen.

§. 492.

Man ſtritt ehehin, ob auch dann die Zergliederung nöthig ſey, wenn der Ermordete im Augenblick nach der Wunde ſtarb? — Mord iſt eines der ſchwerſten Verbrechen, dieſe fordern den höchſtmöglichen Grad des Beweiſes, es kommt blos auf einen gerichtlichen Akt mehr an, auch in dieſem Falle iſt Möglichkeit vorhanden, daß ein anderer Zufall den Tod des Ermordeten veranlaßte, waum ſollte man mit dieſem Akt geizen? Doch glaub ich, daß bei dem, in jenem Fall beinah die höchſte moraliſche Gewisheit erreichendem Grade der Wahrſcheinlichkeit, der Exiſtenz des Verbrechens die zufällige, oder unvermeidliche Unterlaſſung dieſes Akts keine Minderung der ordentlichen Strafe würken könne.

§. 493.

Bei der Vergiftung iſt die Beſichtigung und Sektion des Körpers, der Fund des Gifts, ein dem Verbrechen eigenthümliches Beweismittel des Daſeins deſſelben.

§. 494.

Beim Kindermord iſt der Beweis der Exiſtenz des Verbrechens die Klippe der Geſetzgebung. Der Grund liegt darinn, weil es möglich iſt, daß Kinder todt zur Welt kommen, und weil alſo bewieſen werden muß, daß das Kind nach der Geburt lebte; weil aber bei dieſem Verbrechen das Bekänntnis nur halben Beweis würkt; und dies Geſtändnis auch Melancholie, oder Ueberdruß des Lebens oder andre Umſtände zum Grund haben kann, deren Summe ſo wenig, als die der Begebenheiten und Leidenſchaften zu berechnen möglich iſt.

Die Zuverläßigkeit der bekannten Lungenprobe, wodurch jener ſo wichtige Umſtand ſonſt aufgeklärt wurde, iſt von neuern Aerzten beſtritten worden.

§. 495.

Beim Brand giebt der Augenſchein den Beweis des Daſeins des Verbrechens.

§. 496.

Beim Diebſtahl iſt die Hausſuche und der Fund der geſtohlnen Sache unter der Gewahrſam des Beſchuldigten, ein dieſem Verbrechen vorzüglich eigenthümliches Beweismittel; beim Mangel des Bekänntnißes des verdächtigen Maaßes ſehr viel von ſeiner Beweiskraft verliehen, denn ein Böswicht, vielleicht der Thäter ſelbſt kann die geſtohlne Sache unter die Sachen des Beſchuldigten bringen und dies Beweismittel ſchließt alſo die Möglichkeit der Unſchuld nicht aus.

Beim qualifizirten Diebſtahl kann überdies die Beſichtigung der Spuren gebrauchter Gewalt, der angelegten Leitern, der zurückgelaſſenen Waffen, das Daſein des Verbrechens beweiſen.

§. 497.

Spuren der Gewalt, oder des vom beraubten gethanenen Widerſtands und deren Beſichtigung, ſo wie zurückgelaſſene Waffen, beweiſen die Exiſtenz des Raubs.

§. 498.

Beim falſchen Münzen giebt die Beſichtigung der falſchen Münzen, die Hausſuche und der Fund falſcher Stempel, oder andrer zum Münzen gehörigen Werkzeuge, das dieſem Verbrechen eigne Beweismittel ab.

§. 499.

Bei der Fornikazion und dem Stuprum iſt, wenn Schwängerung daraus folgt, der Augenſchein ein untrügliches Beweismittel des Daſeins des Verbrechens. Eben ſo beim Ehbruch; in Abſicht der Ehfrau aber, nur dann, wenn das Unvermögen, oder die nach dem Lauf der Natur erforderliche Abweſenheit des Ehmanns bewieſen iſt.

§. 500.

Es iſt natürlich, daß oft die nemlichen Beweismittel die die Exiſtenz des Verbrechens beweiſen, auch gegen den Urheber beweiſen. Z. B. Der

Fund der geſtohlnen Sachen in ſeiner Gewahrſam.

§. 501.

Der Geiſt des Beweiſſes, der Exiſtenz des Verbrechens und der dazu führenden Beweismittel richtet ſich einzig nach der allgemeinen Lehre vom Geiſt des Beweiſſes.

3. Von der Ladung des Verdächtigen.

§. 502.

So oft der Richter Wahrſcheinlichkeit hat, daß ein Verbrechen begangen ſey; ſo oft er Wahrſcheinlichkeit hat, daß es dieſes oder jenes Individuum begangen habe, kann er dieſes zur Unterſuchung vorladen.

§. 503.

Der Inquiſitor hat alſo nicht nöthig, den vollſtändigen, oft erſt im Lauf der Inquiſition mühſam zu vollführenden, oft ſelbſt durch das Bekänntnis des Inquiſiten erſt zu ergänzenden Beweis der Exiſtenz des Verbrechens abzuwarten, eh er mit der Ladung gegen den Verdächtigen vorſchreitet. Durch die gerichtliche Anſtalten, die dies fordert, wurde der Verdächtige von der Entdeckung des Verbrechens Nachricht erhalten und alſo Zeit gewinnen, es zu verbergen, oder die Unterſuchung durch Zeugenbeſtechung u. ſ. w. zu erſchweren, oder zu entfliehen.

§. 504.

Die gerichtliche Ladung, zumal wegen eines ſchweren, oder ſchändlichen Verbrechens, iſt ein Schritt, der den guten Nahmen des Staatsbürgers auf jeden Fall Preiß giebt und ihm alſo nicht gleichgültig ſeyn kann. Dies verbietet der Geſetzgebung, die Ladung zu erkennen, ohne daß wenigſtens ſchon ein Grad der Wahrſcheinlichkeit gegen das Individuum vorhanden iſt.

Die Rechtslehrer haben ſich ängſtlich bemüht, dieſen Grad genau zu beſtimmen. Jene Wahrſcheinlichkeit ändert ſich nach jedem einzelnen Verbrechen und wieder bei jedem Verbrechen nach den individuellen Umſtänden ab, weil Wahrſcheinlichkeit keinen univerſellen Begriff zuläßt. — Alle allgemeine Sätze, die ſich hierüber geben laſſen, ſind folgende:

1) Je ſchwerer oder leichter das Verbrechen, ingleichen je mehr, oder weniger ſchändend es iſt; ferner: je größer, oder minder der Nachtheil iſt, der nach der ſubjektiven Eigenſchaft des Beſchul-

digten ihm aus der Ladung erwächſt; je ſtärker oder ſchwächer muß, oder darf der zur Ladung erforderliche Grad der Wahrſcheinlichkeit ſeyn.

2) Je ſchwerer das Verbrechen, je ſtärker alſo die Geſellſchaft bei deſſen Beſtrafung intereßirt und je minder dagegen der für den Beſchuldigten erwachſende Nachtheil iſt, je ein geringerer Grad der Wahrſcheinlichkeit reicht zur Ladung hin.

3) Je größer der Nachtheil ſeyn würde, der durch Unterlaſſung der unverzüglichen und augenblicklichen Ladung für die Geſellſchaft in Abſicht der Erſchwerung des Beweiſes — entſtünde, je geringer darf der dazu erforderliche Grad der Wahrſcheinlichkeit ſeyn.

4. Vom Verhaft.

§. 505.

Die der Natur angemeſſene Entfernung alles Schmerzes und Leids dringt jeden Schuldigen, der ſein Verbrechen entdeckt, oder auf dem Weg der Entdeckung ſieht, zur Flucht.

Dies zwingt die Geſetzgebung, jedem Staatsbürger, gegen den ein gewiſſer Grad der Wahrſcheinlichkeit eines begangenen Verbrechens verhanden iſt, in ſo lang bis dies erhoben iſt, ſeine Freiheit zu rauben.

§. 506.

Das Geſängnis, auch das gelindeſte iſt, ein wahres Leid. Die Geſetzgebung darf einem Unſchuldigen kein Leid auflegen, die Verhaftung eines Unſchuldigen (und dis iſt jeder Staatsbürger bis zum Urtheil) iſt alſo eine traurige, aber unvermeidliche Ausnahme von jener Regel; eine Ausnahme die die Umſtände und das Wohl des Ganzen der Geſetzgebung abdringen.

§. 507.

Hieraus folgt aber:

1) Die Geſetzgebung darf nur im Fall der Noth, nur dann ſich dieſes Mittels bedienen, wenn das Intereſſe der Geſellſchaft bei Beſtrafung des Verbrechers ſchwerer wiegt, als das dem einzelnen Staatsbürger dadurch zugefügt werdende Leid.

2) Bei denjenigen Verbrechen wo Verhaftnehmung für das Individuum ein größeres Leid ſeyn würde, als die geſetzliche ordentliche Strafe deſſelben enthalten könnte, iſt dieſe Noth nicht vorhanden und das Gefängnis findet nicht ſtatt.

3) In allen denjenigen Fällen, wo der Verdächtige ſich ſelbſt durch die Flucht ein größeres Leid zuziehen würde, als dasjenige iſt, welches in der auf ſein Verbrechen beſtimmten geſetzlichen ordentlichen Strafe liegt, iſt dieſe Noth ebenfalls nicht vorhanden.

4) Iſt es zweifelhaft, ob nicht die Strafe des vorliegenden Verbrechens das Leid des Gefängnißes überwiegen wird oder nicht? ſo muß das Intereſſe des Staats vordringen und der Verhaft erkannt werden.

§. 508.

Iſt die Verhaftung des Verdächtigen blos eine Ausnahme von der Regel; (§. 506.) iſt ſie ein Opfer, das die Sicherheit der Geſellſchaft der Geſetzgebung abzwingt, ſo muß dieſe das Glück des einzelnen Staatsbürgers ſo ſehr als möglich ſchonen, und das davon unzertrennliche Leid ſo ſehr mindern, als es nur immer, ohnbeſchadet des Endzwecks des Verhafts, nemlich der Aufbewahrung des Verdächtigen und Verhütung der Flucht, geſchehen kann. Hieraus folgt, was ich oben ſchon umſtändlich bemerkt habe, daß es nemlich eine wichtige und dringende Pflicht der Geſetzgebung ſey, die Inquiſizionen und alſo auch das Gefängnis abzukürzen.

§. 509.

Aus dem nemlichen Satz folgt: das Gefängnis darf dem Verdächtigen zwar alle Mittel zur Flucht nehmen, aber ihm nichts als die Freiheit rauben. Die Geſetzgebung iſt alſo dem Verhafteten, ſo lang nicht das Verdammungsurtheil über ihn geſprochen iſt, alle mit der Aufbewahrung vereinbare Bequemlichkeiten ſeines vorigen Lebens ſchuldig; die Menſchheit empört ſich alſo mit Recht gegen unterirrdiſche Gefängniſſe, in denen der Unſchuldige, wie der Schuldige, in düſtrer Nacht, alles Lichts, aller Unterhaltung beraubt, auf faulem Stroh modert, vom Ungeziefer gepeinigt ſein Daſein verfluchen lernt und Gift einathmet, das ihm auf ewig, auch wenn er unſchuldig befunden iſt, ſein koſtbarſtes ſein unerſetzliches Gut, Geſundheit raubt.

Mit Recht erhebt der Weiſe ſeine Stimme gegen ſolche grauenvolle Unmenſchlichkeiten. Mit Recht fordert der Deutſche ſeine Nazion auf, andern das Beiſpiel zu geben, und die Menſchheit in ihre Rechte wieder einzuſetzen; mit Recht fragt er: warum noch hie und da in Deutſchland Kerker geduldet werden, bei deren Anblick der Genius der Menſchheit zittern muß.

§. 510.

Aus jenem Satze (§. 508.) folgt: auch das Leid des Gefängnißes hat ſeine Grade; und es iſt ſchwerer, oder leichter, je nachdem es das Intereſſe der Geſellſchaft fordert.

Das Gefängnis muß alſo enger, die Lage des Verdächtigen ſchon vom Anfang in Abſicht der Feſſeln unbequemer ſeyn, je ſchwerer das Verbrechen, je gröſſer alſo das dem Verhafteten bevorſtehende Leid, je größer alſo der Reiz zur Flucht und je gröſſer das Intereße des Staats bei deſſen Beſtrafung iſt; ferner, je ſtärker ſchon im Anfang der Beweis gegen den Verdächtigen iſt, oder jemehr er im Fortſchritt der Inquiſizion wächſt; je dringender alſo die Furcht des Leids, je größer der Reiz zur Flucht beim Inquiſiten wird, und jemehr ſich hingegen für die Geſetzgebung die Gefahr mindert, das in der Verhaftung liegende Leid einem Unſchuldigen aufzulegen.

Weiter folgt hieraus: daß bei ſchweren Verbrechen, ſo wie ſich der anfänglich erſchienene Beweis im Fortſchritt der Inquiſizion mindert, auch das Gefängnis wieder erleichtert werden könne.

§. 511.

Ferner folgt aus jenem Satze: (§. 508.) die Strenge oder Gelindigkeit des Geſängnißes, muß nach der Wahrſcheinlichkeit des Reizes zur Flucht, nach dem Stand des Verdächtigen, mithin dem für ihn erwachſenden größern oder geringern Leid, nach ſeiner körperlichen Stärke, oder Schwäche, Geſundheit oder Krankheit, Alter, oder Geſchlecht. ja auch nach dem wildern, oder ſanftern, kühnern, oder furchtſamern moraliſchen Karakter deſſelben, ſich abändern.

§. 512.

Die Erkennung und Anwendung der Strafe fordert, ein bewieſenes Verbrechen; die Geſellſchaft iſt weſentlich intereßirt, daß kein Verbrechen unbeſtraft bleibe, die Pflicht des Inquiſitors iſt, den Beweis zu führen; der Verhaft muß alſo nothwendig ſo eingerichtet ſeyn, daß er dieſen Beweis nicht erſchwert. Daher darf, zu Vermeidung der Kolluſion, bei ſchweren Verbrechen niemand zu dem Inquiſiten gelaſſen werden; daher muß man ihm die Mittel zur Kolluſion nehmen; daher müſſen Mitſchuldige in entfernte Kerkern verwahret werden, und je ſchwerer das Verbrechen, je größer alſo das Intereſſe der Geſellſchaft, je nothwendiger

Univ. Bibl. München

der höchſte Beweisgrad iſt, je weiter muß auch der Inquiſitor hierinn ſeine Vorſicht und Wachſamkeit ausdehnen.

§. 513.

Die Verhaftnehmung fordert einen gewiſſen Grad der Wahrſcheinlichkeit (§. 505.) die Rechtslehrer haben ſich hier noch weit mehr, als bei der Ladung bemüht, den erforderlichen Grad dieſer Wahrſcheinlichkeit genau zu beſtimmen. Aber eben ſo fruchtlos. Denn Wahrſcheinlichkeit iſt ein relatifer Begriff; er ändert ſich nach den individuellen Umſtänden ab. Es läßt ſich alſo hier, wie dort, keine allgemeine Regel angeben; nur tritt hier dieſe Bemerkung ein:

Der Verhaft iſt ein Schritt, der noch nachtheiliger für den Staatsbürger iſt, als die Ladung; er ſezt nicht nur ſeinen guten Nahmen in Gefahr, er beraubt ihn auch auf einige Zeit der Freiheit.

Dies macht alſo zum Verhaft einen höhern Grad der Wahrſcheinlichkeit nothwendig.

§. 514.

Es giebt Mittel, das Gefängnis abzuwenden; dieſe ſind: Aſyle, ſicheres Gelair, (Salvus Konduktus) Defenſion, Kauzion.

Von den Aſylen.

§. 515.

Es iſt hier nicht der Ort, den Urſprung und die Geſchichte der Aſyle zu erzählen, zumahl wir ſie von einem der erſten deutſchen Rechtslehrer bereits beſitzen.

Es giebt gewiſſe Orte, denen beſondere Privilegien das Recht zugeſtanden haben, Verbrecher in ihren Mauern gegen die Verfolgung der Gerechtigkeit zu ſchützen. Die Geiſtlichkeit hat ſich in Abſicht der Klöſter und Kirchen das nemliche Recht angemaßt.

§. 516.

In den neuern Zeiten ſind dieſe Rechte zum Theil aufgehoben, zum Theil begränzt worden. Noch beſtehen ſie hier und da in der Mitte Deutſchlands in ihrer ganzen Kraft; alſo da, wo ſie am ſchädlichſten ſind, wo die viele durch einander liegende kleine Territorien die Ausübung der Gerechtigkeit ohnehin ſo ſehr erſchweren, wo es dem Verbrecher ohnehin ſo leicht iſt, ihrer Verfolgung zu entfliehen.

§. 517.

Die Sicherheit der Geſellſchaft fordert die Beſtrafung der Verbrechen und alſo ihre Verhütung.

Dies iſt das allgemeine Intereſſe aller Staaten und Länder; dis das Band, das das menſchliche Geſchlecht zu einer Familie zuſammenknüpft. Sind dieſe Sätze richtig, ſo darf, ſo kann es auf dem ganzen Erdkraiß nicht einen Winkel geben, wo Verbrechen ſicher für Strafe ſeyn darf. Und wir errichten mitten unter uns Freiſtätte für das Laſter? Staaten, die auſſer dem allgemeinen Bande der Menſchheit noch durch einen engern Bund aneinander gekettet ſind, behaupten gegen einander das Recht, die Uebelthäter des andern und Stöhrer ihrer Ruhe zu ſchützen? Fühlen nicht, daß ſie in ihre eigene Eingeweide wüthen? Daß der nächſte Staat ihnen Gleiches mit Gleichem vergilt? Und daß der Mörder, den ſie ſchützen, von ihnen begünſtigt, ihre eigene Glieder morden wird? *)

Und die Prieſter der Gottheit, der Lohnerinn der Tugend, der Rächerinn des Laſters, ſie, deren ganze, einzige, ächte Beſtimmung iſt, Tugend zu verbreiten, ſie nehmen den Laſterhaften im Schooße ihres Tempels auf? Sie fürchten nicht, das Heiligthum des Heiligen durch das Laſter zu entweihen? Zu den Füßen des Altars des höchſten Weſens, des

---

*) In Freiſingen iſt derjenige Verbrecher ſicher, der auch nur den Schlüſſel zu einem Domherrnhofe bei ſich trägt. Man ſehe die Anmerk. zur neuſten Freiſinger Wahlkapitulation.

Freunds der Unſchuld, kann alſo der Mörder, der Räuber eine ſichere Freiſtadt finden?

Vernunft und Wahrheit, wann werden eure wohlthätige Strahlen einſt den ganzen Erdkrais erleuchten?

§. 518.

Man hat neuerlich auch die Aſyle in Schuz genommen, man hat behauptet, ſie ſeyen wenigſtens unter der Einſchränkung auf nicht vorſezliche Verbrecher, der Geſellſchaft unſchädlich, ja ſogar wohlthätig. Man unterſtüzt dieſen Saz mit folgenden Gründen. Das Gefängnis — ſagt man — iſt ein Leid; die Geſezgebung iſt ſchuldig, es dem Unſchuldigen zu erſparen, ſo lang und ſo oft ſie kann. Wenn ein anſcheinender, aber ganz, oder größtentheils ſchuldloſer Verbrecher, um dem vom Gefängnis unzertrennlichen Leid, der vom gerichtlichen Verfahren unzertrennlichen Unbequemlichkeiten auszuweichen, ſich in eine Freiſtatt flüchtet und aus dem Inneren derſelben ſeine Unſchuld vertheidigt und beweißt, was verliert die Geſellſchaft dabei?

Aber: mit welchem Recht kann der Herr des Aſyls ſich der Unterſuchung über ein Verbrechen anmaſſen, das in einem andern Staat begangen ward, und welches zu unterſuchen, dieſer das erſte Intereſſe, mithin auch die nächſte, erſte und dringendſte Pflicht hatte? Wie ſoll die Unterſuchung, der Beweis der Exiſtenz des Verbrechens und Urhebers ohne ſeine Gegenwart richtig und vollſtändig geführt werden können? Was hat der Unſchuldige zu fürchten? Was kann ihn zur Flucht dringen? Das Tribunal der Gerechtigkeit ſelbſt, iſt die ſicherſte Freiſtatt der Unſchuld. Die Geſetzgebung kann nur dann das Gefängnis gegen ihn erkennen, wenn die Noth es ihr abdringt (§. 506.) bleibt am Ende der Unterſuchung noch ein Grad der Schuld auf ihm liegen, ſo iſt er der Geſetzgebung, die ihn ſelbſt gegen das nemliche Verbrechen ſchützt, den Grad der Genugthuung ſchuldig, der den ewigen Geſetzen der Gerechtigkeit, nach den Maasſtäben der Qualität und Quantität, gemäs iſt.

Vom ſichern Gelait.

§. 519.

Das ſichere Gelait iſt das vom Staat dem Beſchuldigten gegebne Verſprechen, daß er unter gewiſſen Bedingungen und auf gewiſſe Zeit für der Verhaftung ſicher ſeyn ſolle.

§. 520.

Die Eintheilung in den generellen und ſpeziellen ſichern Gelait iſt ſo unnütz, daß ich ſie übergehe.

§. 521.

Nach dem gewöhnlichſten Begriff des ſichern Gelaits, kann es dem abweſenden ſo wie dem gegenwärtigen Beſchuldigten ertheilt werden.

Der Geiſt des ſichern Gelaits, das ſeinen Urſprung noch dem Zeitalter der Befehdungen zu danken hat, iſt: dem Staat liegt an Beſtrafung der Verbrechen; der Flüchtige iſt außer ſeiner Gewalt, der Staat kann alſo bey deſſen Gewährung zwar gewinnen, aber nie verlieren; denn, iſt der Verdächtige ſchuldig, ſo hat er bei der unterlaſſenen Verhaftung nichts gewagt. Ferner: das Gefängnis iſt ein Leid, das die Noth, die Furcht der Flucht des Verbrechers, dem Staat abdringt und das ſie alſo dem Staatsbürger erſparen muß, wenn ſie kann.

Allein dieſes paßt nur auf den abweſenden Verdächtigen; nur bei ihm fällt die Furcht der Flucht hinweg; er iſt ſchon in Sicherheit und es iſt alſo dem Staat ohnehin auſſerdem unmöglich, ſein Verbrechen zu unterſuchen und zu beſtrafen; durch den Entſchluß ſich freiwillig wieder zu ſtellen, entfernt er alſo allen Verdacht der Flucht.

Alles dies paßt nicht auf einen gegenwärtigen. Was könnte den Staat veranlaſſen, ihm ſicher Gelait zu geben? Was ihn über die Furcht der Flucht beruhigen?

Der gegenwärtige Staatsbürger wird ohnehin durch die Grundſätze einer weiſen Geſetzgebung gegen den unnöthigen Verhaft geſichert.

§. 522.

Das ſichere Gelait kann wegen jeden Verbrechens gegeben werden; denn der Geiſt des ſichern Gelaits paßt auf jedes Verbrechen und nach den, ſeiner Natur nach, damit verbundenen Bedingniſſen hat, der Staat in jeden Fall dabei nichts zu verlieren, wohl aber zu gewinnen.

§. 523.

Die Bedingniſſe unter denen das ſichere Gelait gegeben wird, ſind folgende: die erſte iſt, daß es nur auf das vergangene Verbrechen wirke; ein neues Verbrechen iſt alſo darunter nicht begriffen.

Einige Rechtslehrer wollen dies zwar auf ſolche Verbrechen einſchränken, die wenigſtens Landesverweiſung verdienen, allein ohne Grund; das ſichere

Gelait kann nur für dasjenige Verbrechen verſtanden werden, für das es gegeben iſt und die Univerſalität dieſes Satzes wird ſo lange beſtehen, als von Ausnahmen kein Geiſt angegeben werden kann.

§. 524.

Die zweite Bedingnis iſt, daß das ſichere Gelait nur ſo weit würke, bis das Verbrechen geſetzlich erwieſen und der Verdächtige verurtheilt, oder — wie die Rechtslehrer ſich unbeſtimmter ausdrücken — bis etwas peinliches gegen ihn erkannt iſt.

Dieſes Bedingnis liegt an ſich in dem Geiſte des ſichern Gelaits (§. 519.) kraft deſſen es den Unſchuldigen für den Verhaft ſchützen, den flüchtigen Schuldigen aber dem Staat zur Strafe liefern ſoll.

§. 525.

Die dritte Bedingnis iſt, daß der Gelaitsmann ſich all demjenigen unterwerfe, was die Ordnung des peinlichen Prozeßes zu Erhebung ſeiner Schuld, oder Unſchuld fordert. Mithin auch der Verhör, der Confrontazion, dem Eid, der Territion, der Folter.

Auch dieſe Bedingnis fließt aus dem Geiſte des ſichern Gelaits. Denn das ſichere Gelait ſoll nur den Verhaft aufheben; es darf aber die Unterſuchung ſelbſt nicht ſtöhren. Wenn die Geſetzgebung nicht zu Ergründung der Wahrheit alle diejenige Mittel anwenden darf, die die Natur des Prozeſſes fordert: was ſoll ſie bewegen, das ſichere Gelait zu ertheilen? oder, wenn es nicht dem Beſchuldigten um Ergründung ſeiner Unſchuld zu thun iſt, was kann ihn bewegen, das Gelait zu verlangen?

§. 526.

Das ſichere Gelait iſt ein Vertrag, den der Staat mit dem Beſchuldigten errichtet. Jener muß ihn heilig halten; wenn ihn aber dieſer bricht, wenn er die Bedingniſſe des Vertrags nicht erfüllt, ſo iſt auch der Staat daran nicht gebunden, ſondern darf ihn in Verhaft nehmen. Wozu alſo die von dem Gelaitsmann, nach der Rechtslehrer Meinung, zu leiſtende Cauzion?

§. 527.

Die Geſtattung der Defenſion zu Abwendung des Verhafts, halte ich im allgemeinen für unvereinbar mit dem Geiſt einer weiſen Geſetzgebung, wenn darunter ſchriftliche Vertheidigung und ein Verfahren darüber verſtanden wird. (§. 660.) Die Geſetzgebung muß an ſich jeden Staatsbürger gegen einen ohne Noth zu erkennenden Verhaft ſchützen. Zwar kann auch hier der unwiſſende, oder partheyiſche Inquiſitor ſich von jener Vorſchrift entfernen; allein es ſteht dem Verhafteten oder den Seinigen frei, ſich an den Richter zu wenden, und die Befreiung aus einem ungerechten Verhaft zu verlangen: der Nachtheil der aus dem Verbot der Defenſion für den Staatsbürger entſtehen kann, iſt alſo in keinem Verhältnis mit demjenigen, den die Zulaſſung derſelben für den Staat haben würde.

§. 528.

Wird aber die Defenſion erlaubt; wird erſt eine, ihrer Natur nach weitläuftige, ſchriftliche Verhandlung über die Frage geſtattet: ob der Verdächtige verhaftet werden ſoll? ſo kann dieſer indes entfliehen, oder durch Beſtechung, oder Kolluſion Mittel finden, die Inquiſizion zu erſchweren, oder ganz zu vereiteln, mithin dem Staat einen unerſetzlichen und unwiederbringlichen Nachtheil zuzufügen.

Fern ſey aber die Behauptung, als ob nicht derjenige Staatsbürger, dem Verhaft droht, oder der ſich im Verhaft befindet, bei dem Gericht Vorſtellungen machen, und die Gründe vorlegen dürfte warum er mit dem Verhaft nach den Geſetzen zu verſchonen oder deſſen zu entlaſſen ſey, und als ob das Gericht nicht ſchuldig ſey, dieſe Vorſtellungen zu hören und nach den Geſetzen zu prüfen.

Von der Kauzion.

§. 529.

Das lezte Mittel, den Verhaft abzuwenden, iſt die Kauzion. Dieſe kann nur dann angenommen werden, wenn der Staat durch ſie in Abſicht des Nachtheils vollſtändig geſichert wird, der aus der Unterlaſſung des Verhafts für ihn entſtehen könnte. Alſo nur in geringen Verbrechen, alſo nur in dem Fall, wo der Kavent mehr verlieren würde; und keine Gefahr vorhanden iſt, daß durch Kolluſion die Inquiſizion erſchwert, oder vereitelt werden könnte.

Von den Mitteln zu Abwendung der Inquiſizion.

§. 530.

Die Erkennung der Inquiſizion iſt ein jedem Individuum nachtheiliger Schritt. Die Geſetzgebung muß ihm alſo alle mit dem Wohl des Staats vereinbare Mittel erlauben, ihn abzuwenden; dieſe ſind:

Die Defenſion zu Abwendung der Inquiſizion.

Das Erbieten zu einer Geldſtrafe.

Das Erbieten zum Reinigungseid.

§. 531.

Der Nachtheil der aus der bloſen Erkennung der Inquiſizion für ein Individuum entſteht, iſt aber im allgemeinen nicht beträchtlich, und kann von dem Staat vergütet werden kann; die Defenſion zu Abwendung der Inquiſizion iſt alſo der Regel nach, nicht und nur bei den ſchwerſten Verbrechen, oder im Fall eines für das Individuum, nach ſeiner eigenthümlichen Lage, entſtehenden großen und unwiederbringlichen Nachtheils zu geſtatten. Dann ſie hemmt und lähmt die ſo wichtige Schnelligkeit des Laufs des Prozeßes. (§. 465.)

§. 532.

Das Erbieten zur Geldſtrafe kann der Richter aus denjenigen Gründen, aus denen überhaupt die Abkürzung der Inquiſizion dem Wohl des Staats gemäs iſt, annehmen. Doch nur in dem Fall, wo die höchſte mögliche ordentliche Strafe vorausſichtlich kein höheres Leid nach ſich gezogen hätte.

§. 533.

Das Erbieten zum Reinigungseid kann den Anfang der Inquiſizion nicht hemmen. Dann dieſe muß erſt lehren, ob kein höherer Beweisgrad gegen den Verdächtigen vorhanden ſey, als derjenige bei dem dieſer Eid ſtatt findet.

5. Vom ſummariſchen Verhör des Verdächtigen.

§. 534.

Das ſummariſche Verhör beſteht darinn, daß der Inquiſitor den Verdächtigen die Urſache ſeiner Ladung, oder Verhafts und die Umſtände des Verbrechens, deſſen er verdächtig iſt, ſelbſt erzählen läßt.

§. 535.

Das ſummariſche Verhör iſt in jedem Fall nothwenoig; denn der Inquiſitor erhält durch eine dergleichen Erzählung den erſten Urſtof zu Ergründung der Wahrheit. Da der Verdächtige ſelbſt erzähle, da ihm auch nicht der kleinſte Umſtand, worüber er erzählt, angedeutet wird, ſo kann der Inquiſitor ſein Herz dadurch am ſicherſten erforſchen; er kann beobachten: ob die Erzählung zuſammenhängend iſt? Ob ſie nicht ſich ſelbſt in den Umſtänden, oder denjenigen Umſtänden widerſpricht, die er auſſerdem ſchon erforſcht hat? Oder ob ſie mit dieſen zuſammentrift?

Entweder bekannt der Verdächtige, oder er läugnet. — Im erſten Fall kann man ſich durch eine freiwillige, unveranlaßte Erzählung am ſicherſten überzeugen; ob das Bekänntnis mit den auſſerdem vorhandenen Beweiſen übereinſtimme und alſo alle diejenige Erforderniſſe habe, die der Geiſt der Beweiskraft des Bekänntnißes fordert.

Im zweiten Fall läugnet der Verdächtige die That gänzlich, oder zum Theil. Widerſpricht ſeine freiwillige Erzählung ſolchen Umſtänden, die auſſerdem ſchon erwieſen ſind, ſo klärt ſich ſchon dadurch die Falſchheit und Unrichtigkeit der Ausſage auf; dies erhöht die Beweiskraft der gegen ihn ſchon vorhandenen Wahrſcheinlichkeiten. Kurz! Eine ſelbſtige freiwillige unbefangene Erzählung ſchließt, da ſie ganz aus der Seele des Erzählenden quillt, alle Wahrſcheinlichkeit, als ob fremder Einfluß oder Suggeſtion an dem Bekänntnis Theil habe, aus; giebt ihm die Stärke, die es haben muß, wenn es für, oder gegen den Verdächtigen beweiſen ſoll, ſezt den Inquiſitor in Stand, am richtigſten zu beurtheilen: ob es Wahrheit, oder

Trug iſt? und verbreitet das erſte Licht über die ganze Unterſuchung.

§. 536.

Eben daher kann ich mich nicht mit denjenigen Rechtslehrern vereinigen, die dafür halten, daß der Inquiſitor dem Verdächtigen während des ſummariſchen Verhörs Zweifel vorlegen und Fragen ſtellen könne. Er kann dies erſt dann, wenn die Erzählung des Inkulpaten gänzlich geendet iſt. Dann kann er über ſeine Erzählung mit ihm ins Einzelne gehen, ſie zergliedern und durch Beſprechung darüber, die Thatſätze aufzuklären ſuchen.

§. 537.

Das ſummariſche Verhör muß unmittelbar nach der Ladung vorgenommen werden. Dies iſt nicht blos aus denjenigen Gründen nothwendig, die im allgemeinen die Beſchleunigung des Prozeſſes fordern, ſondern auch aus dieſem beſondern Grund: dadurch wird dem Verdächtigen die Zeit geraubt, ſich eine erdichtete Erzählung erſt zu ſchaffen. Dies iſt allerdings wichtig. Denn eine Thatſache, ſo einfach ſie auch ſey, hängt an einer unendlichen Menge kleiner Umſtände, die alle erſt erſonnen, vorbereitet und auf eine wahrſcheinliche

Art an einander gereihet werden müſſen, wenn der Betrug ſich nicht augenblicklich durch Widerſprüche entlarven ſoll. Die Erfindung, die Erſchaffung einer ſolchen in allen ihren Theilen zuſammenhängenden und wahrſcheinlichen Erzählung, deren Ungrund ſchwer oder gar nicht zu erheben iſt, erfordert Nachſinnen; denn Gegenwart des Geiſts iſt das Erbtheil weniger Sterblichen und am mindeſten des Verbrechers, denn Bewußtſeyn der Schuld und Furcht der Entdeckung beunruhigt und zerſtreut.

§. 538.

Aus denjenigen Gründen, die der 535. §. enthält, iſt es ſehr unvernünftig, wenn der Inquiſitor gleich beim Anfang des Verhörs, dem Verdächtigen zeigt, daß er ihn für ſchuldig hält, oder wohl gar ihm rauh begegnet. Er raubt dadurch ſeiner Erzählung das freiwillige, natürliche und ungezwungene, mithin den Hauptzug ihrer Beweiskraft, ſowohl für, als gegen den Verdächtigen. Es iſt alſo unvernünftig, ihn zu fragen; wie er das Verbrechen begangen habe? Er ſoll ihm ſagen: dies Verbrechen iſt begangen worden; was iſt euch davon bekannt? Er ſoll deſſen Erzählung genau, mit ſeinen eigenen Worten niederſchreiben laſſen; das iſt alles.

§. 539.

Hier, im Vorbeigehen, ein Wort über das Niederſchreiben der Ausſagen! — Gewöhnlich wird die Ausſage niedergeſchrieben, nicht, wie ſie aus dem Mund des Verdächtigen kommt, ſondern in dem Styl, in den ſie der Aktuar einzukleiden gut findet.

Ich weis, der Verhörtwerdende, zumal die meiſte Verbrecher aus der unterſten Volksklaſſe ſind, trägt ſelten, oder nie ſeine Ausſage im Zuſammenhang, mit Ordnung oder Deutlichkeit vor. Ich weis auch, die Ausſage muß wieder vorgeleſen und vom Verdächtigen beſtättigt werden; allein all' dies beruhigt mich nicht über die Furcht des Nachtheils, der aus der unterlaſſenden Niederſchreibung der eigenen Worte des Verdächtigen entſtehen kann. Es iſt unnöthig hier auszuführen, wie wichtig jedes Wort der Ausſage iſt; wie oft Schuld, oder Unſchuld an einem einzigen Worte hängt; die Erfahrung lehrt, daß die unwiſſende d. h. die größre Volksklaſſe mit einem ordentlichen Vortrage ganz unbekannt iſt, weil er nicht auf ihre Erziehung, auf ihre Begriffe und Beſchäftigung paßt; daß ſie alſo eine über ihren Sprachgebrauch und Periodenfügung erhabene Schreibart entweder gar nicht faßt, oder darinn einen ganz irrigen Sinn findet. So bejahet ſie oft niedergeſchriebene Ausſagen, die ganz das Gegentheil ihrer eigentlichen Meinung enthielten, entweder weil ſie ſolche gar nicht, oder misverſtehet, oder etwas für ſie vortheilhaftes darinn zu finden glaubt. Dieſer Irthum bleibt oft und faſt allezeit unentdeckt, wenn man nicht nach dem Vorleſen wieder mit dem Verhörten ins umſtändliche Detail geht über jede Periode, jedes Wort.

Sezt man hinzu, wie viel auf dieſe Art von der Fähigkeit und Unfähigkeit des Aktuars abhängt; wie leicht es hierdurch dem leidenſchaftlichen Inquiſitor wird, die Ausſage des Verdächtigen in einem falſchen, oder doch ſchiefen Lichte darzuſtellen und alſo die Unſchuld, ohne Rettung, zu unterdrücken, wie oft mit Vorleſung der Ausſage geeilt, wie oft ſie unterlaſſen wird — ſo kann man ſich des Wunſches nicht enthalten: daß die Ausſage wörtlich niedergeſchrieben und dies den Inquiſitoren und Aktuaren zum Geſetz gemacht würde.

Es verſteht ſich ohnehin, daß dies auf das artikulirte Verhör, wie auf das ſummariſche paßt. Und eben ſo auf das Zeugenverhör. (§. 626.)

6. Vom artikulirten Verhör.

§ 540.

Das artikulirte Verhör iſt die Befragung des Verdächtigen nach einzelnen Fragſtücken über ſeine Verhältniſſe und über die Umſtände des Verbrechens.

§. 541.

Gewöhnlich wird es als der Anfang der Spezialinquiſizion angeſehen. Nach der Meinung der Rechtslehrer, ſoll die Spezialinquiſizion der Ehre des Verdächtigen nachtheilig ſeyn und ihn von ſeinem öffentlichen Amt, oder Zunft ſuſpendiren, man hat daher das artikulirte Verhör theils auf die ſchwere und ſchwerſte Verbrechen, theils ſelbſt in Abſicht ſchwerer, nur auf die niedere Volksklaſſe eingeſchränkt; theils zur Spezialinquiſizion ſchon einen gewiſſen Grad des bereits vorhandenen Beweißes gefordert.

§. 542.

Ich habe ſchon oben gezeigt, daß die ganze Eintheilung in General und Spezialinquiſizion, ohne Geiſt d. h. willkührlich iſt, und ſo ſind es auch alle obige Sätze, als die Folge jener Eintheilung.

Der allgemeine Endzweck des peinlichen Prozeſſes iſt, Wahrheit zu erforſchen, die Schuld, oder Unſchuld des Verdächtigen zu ergründen. Dieſer Zweck tritt in allen Fällen und bei allen Verbrechen ein. Der Geiſt des artikulirten Verhörs iſt: durch Zergliederung der Umſtände eines Thatſatzes in mehrere Fragſtücke, Licht, und Deutlichkeit über dieſen zu verbreiten. Dieſer Geiſt paßt auf alle Verbrechen, und auf alle Fälle. Das artikulirte Verhör heiſcht alſo keinen höhern Grad der ſchon gegen den Verdächtigen vorhandenen Wahrſcheinlichkeit; es iſt in leichten wie in ſchweren Verbrechen anwendbar, ſo oft der Inquiſitor, oder Richter es zum Zweck des Prozeſſes, zu Aufklärung der Thatſätze, nothwendig findet.

Jeder Staatsbürger muß ſo lange für unſchuldig geachtet werden, bis der geſetzlich erforderliche Grad des Beweiſes ſeiner Schuld vorhanden, und er in deſſen Gemäßheit verurtheilt worden iſt. Es iſt alſo widerſinnig, das artikulirte Verhör für ſchändend zu halten, und ihm nachtheilige Folgen für die Ehre des Verdächtigen zuzugeſtehen.

§. 543.

Die Geſetzgebung muß alſo jene unrichtige Grundſätze verbannen und dagegen dieſen folgen:

das ſummariſche Verhör iſt bei allen Verbrechen und in allen Fällen nothwendig; (§. 535.) Dem Staat liegt weſentlich an Abkürzung des peinlichen Prozeßes; das Verhör fordert Zeit; das artikulirte Verhör muß alſo zwar bei allen Verbrechen ſtatt finden, aber nur dann, wo es zur Straferkenntnis nothwendig iſt, das Faktum nach allen ſeinen Theilen umſtändlich zu zergliedern.

Erſtens: der Inquiſitor muß alſo nach geſchloſſenem ſummariſchen Verhör, beim Richter anfragen: ob er das articulirte Verhör vorzunehmen habe? Zweitens, der Inquiſitor muß das artikulirte Verhör allein auf diejenige Umſtände einſchränken, die die moraliſche Qualität und Quantität der vorliegenden That angehen; und der Richter ihm allenfalls dieſe Umſtände vorzeichnen.

§. 544.

Die Lehre vom Beweis und deſſen Mitteln wird zeigen, daß und aus welchen Gründen das Bekänntnis an ſich keinen vollkommenen Beweis gegen den bekennenden ausmachet; es hebt alſo auch das artikulirte Verhör nicht auf. Denn auch im Fall des Bekänntniſſes, ja oft ſelbſt, um zu erforſchen, ob es alle geſetzliche Erforderniſſe habe? Ob es ächt, unverſtellt, nicht aus Schwermuth, oder einem andern Beweggrund eingegeben ſey? iſt es nothwendig, alle einzelne Umſtände der Thatſache durch Fragſtücke auseinander zu ſetzen und ſo den Trug zu entdecken, oder von der Wahrheit ſich zu überzeugen.

§. 545.

Der Verdächtige muß perſönlich und mündlich auf die Fragſtücke antworten. Dies iſt nothwendig, denn beim peinlichen Prozeß iſt der höchſte Grad der Deutlichkeit erforderlich; denn bei ſchriftlichen Antworten findet Misverſtand, Irrthum und Zweideutigkeit ſtatt; denn es iſt nothwendig, das Betragen des Inquiſiten bei Vorlegung der Fragſtücke zu beobachten, um daraus ein Hülfsmittel mehr, zu Beurtheilung der Wahrſcheinlich oder Unwahrſcheinlichkeit ſeiner Auſſage zu erhalten; denn die alsbaldige Beantwortung der Fragſtücke nach der Wahrheit, fordert kein Beſinnen; eine ſchriftliche Antwort aber, ſezt die Mittheilung der Fragſtücke voraus, und dieſer lieſe dem Verdächtigen Zeit, auf Erdichtung zu denken; denn ſchriftliche Antwort würde den Prozeß aufhalten und verlängern.

§. 546.

Die Pflicht des Inquiſitors iſt, nicht die Schuld, auch die Unſchuld des Verdächtigen, überhaupt alſo: Wahrheit, zu ergründen; nicht alſo einen Schuldigen zu finden, ſondern eben ſo auch einen der Schuld verdächtigen, aber doch Unſchuldigen, von der Strafe zu retten; der Inquiſitor muß alſo die Fragſtücke auch auf diejenige Umſtände richten, auch diejenige vollſtändig aufzuhellen ſuchen, durch die die gänzliche oder theilweiſe Unſchuld des Verdächtigen aufgeklärt werden könnte.

Es iſt einzig um Wahrheit zu thun, er darf alſo dem Verdächtigen keine Entſchuldigungsgründe ſuggeriren, er muß aber doch auch diejenige auf die Minderung der Quantität oder Qualität der Handlung zielende Fragen ſtellen, wovon er entweder in den vorherigen Ausſagen des Verdächtigen, oder, auſſer dieſen Ausſagen, in den auſſerdem ergründeten Thatumſtänden Spuren findet.

§. 547.

Der Endzweck des peinlichen Prozeßes iſt: Ergründung der Wahrheit; der Endzweck des Verhörs iſt: ein wahres Bekänntnis von dem Verdächtigen zu erhalten. Von dem Verhör muß alſo alles dasjenige ſorgfältig entfernt werden, was den

Inquiſiten auch auf die allerentfernteſte Art veranlaſſen könnte, anders zu ſprechen, die Thatſache, oder die Beweggründe ſeiner Handlung auch nur in dem allergeringfügigſten Umſtand anders anzugeben, als es der ſtrengſten Wahrheit angemeſſen iſt. Dies rechtfertigt den im vorhergehenden §. wegen Suggeſtion zum Beſten des Verdächtigen, aufgeſtellten Saß, und es iſt alſo unvernünftig und unregelmäßig, ihm Antworten in den Mund zu legen; unmenſchlich; ihn dazu durch rauhe Begegnung, Drohungen oder Mishandlung zu ſchrecken, ihn zu beſtürzen, ihm eine Ausſage abzudringen; ſchändlich, ihm ſolche durch Liebkoſungen oder falſche Verſprechungen der gänzlichen oder parziellen Strafloſigkeit abzulocken; denn Treu und Glaube muß auch dem verworfenſten Verbrecher gehalten werden.

§. 548.

Der Gegenſtand der peinlichen Geſetzgebung iſt: Verhütung der Verbrechen. Man muß alſo die Beweggründe genau kennen, die die Verbrecher zu deren Begehung veranlaſſen; man muß die Quellen der Verbrechen erforſchen. Es ſollte alſo einer der vorzüglichſten Gegenſtände des artikulirten Verhörs ſeyn: in die Beweggründe der That tief eindringen. Dies würde die Menſchenkenntnis unendlich bereichern, würde die Geſetzgebung über die wahre Triebfedern der Verbrechen vollſtändiger aufklären, ihr alſo möglich machen, dieſen Triebfedern entgegen zu arbeiten und die Summe der Verhütungsmittel der Verbrechen, zum Beſten der Menſchheit zu vermehren.

Traurig iſt es, daß die meiſte Inquiſizionsakten ſogar leer ſind und für den Menſchenforſcher gerade da ſchweigen, wo er die tiefſte Blicke ins Herz des Verbrechers gethan und die Quellen, die individuellen Gänge der Leidenſchaften, die ins unendliche abwechſelnde Beweggründe der Handlungen; wann? und wie? Der Gedanke des Verbrechens in der Seele des Verbrechers plötzlich oder allmählig, keimte und zur That reifte? erhoben haben würde. Eine gleichwohl nicht für den Weiſen am Pult allein, nein auch für den Geſetzgeber und für den Kriminalrichter äuſſerſt intereſſante Bemühung.

Würde der Gemüthszuſtand des Verbrechers zur Zeit der That, und der Triebfedern derſelben mit der ängſtlichſten Pünktlichkeit in den Verhören erforſcht; dieſe Verhöre alsdann mit philoſophiſchen Augen durchgangen und das Reſultat der daraus gezogenen Beobachtungen jederzeit dem Tribunal der Geſetzgebung vorgelegt, um ſeine Anordnungen hiernach zu bemeſſen; ſo gewönne die Menſchheit dabei unendlich.

§. 549.

Der Geiſt des artikulirten Verhörs beſteht in deutlicher Auseinanderſetzung der Thatſätze; es müſſen alſo auch die Fragſtücke deutlich ſeyn. Um Misverſtand und Zweideutigkeit zu vermeiden, darf jedes Fragſtück nur einen Umſtand enthalten. Sie müſſen den ſubjektiven Geiſteskräften des Verdächtigen angepaßt ſeyn; und, um die Suggeſtion richtig zu beſchreiben: ſie müſſen keinen Thatſatz enthalten, der nicht vorhin ſchon vom Verdächtigen entweder im ſummariſchen Verhör, oder auf ein vorhergehendes Fragſtück eingeſtanden worden oder auſſerdem erwieſen iſt.

Der Inquiſitor darf alſo den Verdächtigen durch doppelſinnige Fragſtücke nicht zu fangen ſuchen; er darf aber allerdings die Widerſprüche, die er in ſeinen Ausſagen findet, gegen ihn benutzen, denn die Wahrheit kann nicht in Widerſpruch fallen, und der Inquiſitor muß ohnehin dem Verdächtigen nach obigen Sätzen unmöglich machen, den Widerſpruch durch Vergeſſenheit, oder Beſtürzung zu koloriren.

§. 550.

Die Fragſtücke werden in allgemeine und beſondre eingetheilt. Die allgemeine enthalten die Lebensumſtände des Verdächtigen. Alſo ſeinen Namen, Aeltern, Erziehung, Gewerb, Religion, Vermögen u. ſ. w.

Dieſe ſind nothwendig; denn alle Umſtände des vorigen Lebens beſtimmen vorzüglich die mehr oder mindere Beweiskraft der übrigen auſſerdem gegen den Verdächtigen beſtehenden Wahrſcheinlichkeiten, die Eigenſchaft des Bekänntnißes, oder des Läugnens des Verdächtigen.

In dieſer Rückſicht iſt es auch nothwendig ſeine körperliche Geſundheitsumſtände genau zu erforſchen; und dieſe Erforſchung zu einem weſentlichen Beſtandtheil des peinlichen Prozeßes zu erheben; Körper und Temperament haben auf die Handlungen der Menſchen einen mächtigen Einfluß und hieraus laſſen ſich theils die Triebfedern, theils der Grad der moraliſchen Qualität derſelben oft am richtigſten beſtimmen.

§. 551.

Die beſondere Fragſtücke, betreffen das zu unterſuchende Verbrechen. Sie werden in die erſt und nachkommende oder Addizional = Fragſtücke eingetheilt. Leztere entſtehen erſt in der Folge aus hinzugekommenen Wahrſcheinlichkeiten, oder aus den Antworten des Verdächtigen auf die erſte Fragſtücke. Dieſe Eintheilung iſt ohne Nutzen, denn es iſt unmöglich alle Fragſtücke vor dem Anfang des artikulirten Verhörs zu beſtimmen; denn gerade durch dieſes werden die Thatſätze erſt allmählig entwickelt und durch dieſe Aufklärung erhält der Inquiſitor immer neuen Stoff zu neuen Fragſtücken.

§. 552.

Sind die Antworten des Verdächtigen undeutlich, ſo muß der Inquiſitor alles anwenden, ſie ins klare zu ſetzen.

Verneint der Verdächtige ohne irgend einen wahrſcheinlichen Grund anzugeben, ſo muß der Inquiſiter, dieſen zu erhalten ſuchen. Er muß alle Wege der Güte verſuchen; iſt dieſe vergeblich und iſt er wahrſcheinlich überzeugt, daß dieſe gerade Verneinung bloße Hartnäckigkeit zum Grund habe, ſo darf er allerdings Zwangsmittel anwenden.

Und noch leichter bei dem, der ſich gänzlich zu antworten weigert; denn Hartnäckigkeit, Widerſetzlichkeit gegen obrigkeitliche Befehle zeugt von Verſtocktheit der Seele und iſt das Kennzeichen des Laſters, nicht der Unſchuld, die nichts zu fürchten hat. Daher verſchwindet auch die Gefahr einem Unſchuldigen durch Anwendung dieſer Zwangsmittel Leid zuzufügen.

Wendet der verdächtige Blödſinn, Taubheit, Stummheit, oder Raſerei vor, ſo muß vor Angehung des artikulirten Verhörs auf das genaueſte erforſcht werden, ob dies Trug, Verſtellung, oder Wahrheit iſt? Im erſten Falle kann und darf man aus den nemlichen Gründen Zwangsmittel gegen den Boshaften anwenden; im zweiten Fall muß der Verdächtige, die leichteſte Verbrechen ausgenommen, aufbewahrt werden.

Vom Beweiß.

a) Begriff und allgemeine Grundſätze.

§. 553.

Ich bin in der Darſtellung des Geiſts der Criminalgeſetzgebung in Abſicht des Prozeßes, oder der Ergründung der Verbrechen, der chronologiſchen Ordnung der verſchiedenen Akte oder Theile deſſelben (§. 470.) bis zu denjenigen gefolgt, welche wieder eigne Beweismittel ausmachen. Um alſo die Reihe dieſer Akte verfolgen zu können, muß hier die allgemeine Lehre vom Beweis vorgetragen werden: aus deſſen Mitteln die übrige Akte des peinlichen Prozeßes ſich entwickeln.

§. 554.

Der Beweis eines Verbrechens im allgemeinen Sinn, iſt die Ueberzeugung: daß eine ſtrafbare Handlung von einem beſtimmten Individuum begangen ſey. Dieſer allgemeine Begriff, faßt ſowohl den Beweis der Exiſtenz des Verbrechers im engern Sinn als des Urhebers, in ſich.

Die Grade dieſes Beweiſes hängen einzig an der mehrern oder mindern Möglichkeit des Gegentheils; und der höchſte Grad iſt derjenige, der dieſe Möglichkeit nach logiſchen Grundſätzen völlig ausſchließt.

§. 555.

Der Zweck der Strafen iſt: Verhütung der Verbrechen; und alſo Sicherſtellung der bürgerlichen Ordnung, des Lebens, der Geſundheit, der Ruhe, der Ehre, des Eigenthums, der geſetzmäßigen Freiheit der Staatsbürger.

Dies ſchließt nothwendig ein, daß der Geſetzgeber und Richter der Unſchuld den höchſten Grad der Sicherheit gewähren, und eben daher alle Kraft, alle Kenntnis, alle Hülfsmittel des menſchlichen

Geiſts aufbieten müſſe, die Schuld zu ergründen, mithin in jedem Fall und bei jeder Klaße von Verbrechen nach dem höchſten Grade des Beweiſes zu ſtreben.

§. 556.

Zergliederung jenes allgemeinen Begriffs würde, wie ſie auch möglich, nur in neue Labirinthe führen. Die Fackel der Vernunft kann allein und wird uno muß den Richter ſicher leiten, in deſſen Anwendung auf jedem einzelnen Fall, in der Beurtheilung, ob die Stufe der Ueberzeugung erreicht ſey, die die Möglichkeit des Gegentheils ausſchließt, und die, nach der unermeßlichen und unüberſehbaren Verſchiedenheit der individuellen Umſtände, zwar an Form wechſelt und wandelt, aber in jenen unbeweglichen Satz ſicher zurückkommt.

§: 557.

Wortſpielwerk ſind alſo im Grund alle Eintheilungen des Beweißes in vollkommen und minder vollkommen, halben und ganzen; Pedanterei und höchſt unphiloſophiſch alſo, der ganze Streit: ob die Verurtheilung Bekännenis und Ueberzeugung fordre, oder ob eines vor beide hinreiche? — Und der ganze Wortkram darüber nur ein trauriger

Beweis, daß in dem wichtigſten Anliegen der Menſchheit man zuerſt beſtimmte, und dann erſt räſonnirte; zuerſt ſolirte rauſchende Ideen faßte und auf den Thron der Legislazion pflanzte, und dann erſt anfieng, den einfachen ſchmuckloſen Grundwahrheiten nachzuforſchen, von denen einzig zuſammenhangende Geſetzgebung ausfließen kann.

§. 558.

Der Geſetzgeber beſtraft nur die Schuld. Der Inquiſitor kennt keinen Grad des Beweiſes, als den höchſten. Sein einziges Streben iſt alſo die Bewürkung der Ausſchlieſſung der Möglichkeit des Gegentheils. Von dieſem einzigen Geſichtspunkt darf nichts ihn zerſtreuen, nichts ihn entfernen.

Die Pflicht des Defenſors dagegen iſt, die Darſtellung der Möglichkeit des Gegentheils und gerade dis ſpricht, nicht blos für die Zulaſſung, auch für die Nothwendigkeit der Defenſion.

Wortſtreit iſt alſo wieder die Zänkerei der Kommentatoren: ob der Beweis der Schuld größer ſeyn müſſe, als der der Unſchuld. Schuld bedarf Beweißes, nach jenem Begriff §. 554. Mangel deſſelben iſt Unſchuld, Beweis der Unſchuld hat alſo keinen Sinn.

§. 559.

Alle und jede Hülfsmittel, die die Ueberzeugung der Ausſchlieſſung der Möglichkeit des Gegentheils ſchaffen, ſind innerhalb des Gebiets des Inquiſitors. Dis iſt die Regel, doch ſie hat Ausnahmen, und der Geiſt dieſer Ausnahmen iſt; wann die Anwendung eines Mittels dem Wohl der Geſellſchaft in ſeinen Folgen gröſſern Nachtheil zufügen würde, als der Vortheil iſt, der aus der Erhebung und Beſtrafung eines einzelnen Verbrechens für ſie reſultiren würde.

So oft dieſer Geiſt eintritt, iſt das Beweismittel verwerflich. Es iſt hier nicht von ſolchen Mitteln die Rede, die den Zweck verfehlen könnten. Z. B. Drohungen, Schläge, Folter ꝛc. auch von ſolchen, die gewis und unfehlbar zum Zweck führen, d. h. Ueberzeugung bewürken könnten. Nicht nur alle die einzelne Fälle auf die jener Geiſt anwendbar iſt, zu verzeichnen, ſondern nur als Beiſpiele führe ich folgende an: Verſprechen der Ungeſtraftheit.

Wäre auch der höchſte Grad der Wahrſcheinlichkeit vorhanden, durch dies Verſprechen ein vollſtändiges zu erlangen, ſo iſt es ein unerlaubtes, die Grundpfeiler des bürgerlichen Wohls untergrabendes Mittel.

Das Wohl des Staats fordert Beſtrafung der Schuld. Es iſt alſo nicht in der Macht der Geſetzgebung, das Verſprechen zu halten; ſie giebt alſo ein verabſcheuungswürdiges Beiſpiel der Treuloßigkeit, das die bürgerliche Glückſeligkeit vergiften, und den Vortheil der Beſtrafung jenes Verbrechens, mit Tauſendfachen durch alle Adern und Canäle des allgemeinen Wohls ſich verbreitenden Verderben, aufwiegen würde. Heiligkeit des Worts, Treu und Glaube ſind die feſteſte Bande der Geſellſchaft; die Geſetzgebung als Beſchützer in der bürgerlichen Ordnung kann ſie alſo nicht verletzen, kann deren Verletzung durch ihr Beiſpiel nicht autoriſiren.

§. 560.

Ihre einzige Pflicht iſt, die Handlungen zu bezeichnen, die das Wohl der Geſellſchaft verletzen, und die, den Maasſtäben der Qualität und Quantität gemäs, damit zu verbindende Strafen zu beſtimmen. Dieſe Beſtimmungen müſſen ruhen auf dem Studium der menſchlichen Leidenſchaften; die Geſetzgebung darf alſo in der Regel nie, und in keinem Falle dieſe zu Beleidigung der Geſetze reizen; dann dis könnte ſtrafbare Unternehmungen veranlaſſen, die ohne die Hofnung nicht entſtanden wären, am Ende, bei der Wahrſcheinlichkeit, oder Furcht der Entdeckung, oder eines widrigen Ausgangs, die geſetzliche Impunitätsverſicherung zu benutzen.

§. 561.

Nur Ausnahmsweiße und in wenigen höchſt wichtigen Fällen, darf ſie es dem Richter erlauben. In Fällen nemlich wo überhaupt aus der Entdeckung des Verbrechens dem ganzen Staat, oder deſſen Gliedern eine auſſerdem unvermeidliche und erſt bevorſtehende Gefahr drohte; wo alſo die aus der unterbleibenden Entdeckung für den Staat beſorgliche Nachtheil, die überweigt, der aus Ungeſtraftheit für ihn reſultirte. Er darf es alſo z. B. im Fall der Verſchwörungen; im Falleines durch die Mitſchuldige des Entdeckers auſſerdem begangen werdenden und ohne dieſe Entdeckung nicht zu verhütenden ſchweren Verbrechens, als Mords, wichtigen Raubs oder Diebſtahls u. d. kaum würde ich den Fall: die Erkundigung der Mitſchuldigen mit unter dieſe Klaſſe zählen, inſoferne nicht der obige Umſtand, nemlich der Verhütung eines wichtigen Verbrechens, damit verbunden iſt. Denn der Nachtheil mehrere begangne Verbrechen nicht zu erfahren und alſo unbeſtraft zu laſſen, ſteht nicht im Gleichgewicht mit der Beſorgnis, daß ein öffentliches Beiſpiel der Ungeſtraftheit, zu neuen Verbrechen reizen wird.

In dieſen ausgenommnen Fällen muß der Richter ſeinen Worten getreu bleiben, und nichts darf ihn von der ſtrengſten, pünktlichſten Erfüllung deſſelben befreien. Längſt iſt aus dem Kodex der Moral die ſchändliche Maxime verbannt, daß man Verräthern nicht Wort halten dürfe; längſt hat die geſunde Vernunft bewieſen, daß derjenige der ſein Wort bricht, das Opfer ſeiner Buberei iſt; und ſo wie der Privatmann ſich dadurch aus allen geſellſchaftl. Verhältnißen hinausdrängt, ſo würde auch der Richter hier durch Treuloßigkeit dem Staat ein Mittel rauben, drohende Gefahren abzuwenden.

§. 562.

Unter die unzuläßige Beweismittel würde ich auch dieſes rechnen: Gatten, Kinder und Dienſtbothen im allgemeinen zum Zeugnis aufzufordern.

Es iſt dem Staat ſo viel daran gelegen, daß die innere häußliche Ruhe und Eintracht der Familien erhalten, daß die Bande der Liebe, der Ehrfurcht, der Achtung in Familien, auf denen doch das ganze Menſchenwohl ruht, nicht zerriſſen werden! Und das werden ſie, ſobald es dem Inquiſitor freiſteht, in das innerſte Heiligthum häuslicher Verhältniße einzudringen, Menſchen gegen einander zu waffnen, die in dem engſten geſellſchaftl. Zirkel vereinigt, ſich immer unbefangen, immer nackend, zu allen Zeiten und in allen und jeden Verhältnißen und Situazionen ſehen und beobachten. Ach! iſt nicht Traulichkeit und Herzlichkeit das Haar an dem irrdiſches Menſchenglück hangt? Und was ſoll ihm das Daſeyn, wenn man auch dies abſchneidet? — Wohin ſoll der Menſch in den Kümmernißen ſeines Lebens, in den Launen des Schickſals ſein Haupt legen, wenn es nicht ruhig liegt im Schooße ſeiner Familie? — Wenn er da, wo er allein ſeinem Mismuth, ſeinem Zorn, ſeinen Leidenſchaften durch freie Ergießung Linderung ſchaffen darf, die oft nur Blitze, oft die Symptomen wallenden Bluts, des Ringens der Leidenſchaft und Tugend ſind, ſich nicht ſicher halten ſoll, für Verrath, den die exekutirte Gewalt reizt, oder begünſtigt?

Immer unſträflich zu denken und zu handeln, ſich nie zu verirren mit ſeinen Ideen, Wünſchen und Begierden über die Gränzlinie der Geſetze, würde füglich dieſe Gefahr aufheben; aber läge auch dieſe Kraft in der Natur der menſchlichen Seele, ſo beglückt ſie doch ſolche nicht; wo bliebe dann die

Wonne des Siegs über bezwungene Leidenſchaft? Aufzufordern ſagte ich vorhin, und alſo folgt daraus nicht, daß ein ſolches angebothenes Zeugnis nicht angenommen werden könne; im allgemeinen aufzufordern habe ich geſagt, es folgt alſo nicht, daß wenn es auf Erhebung eines einzelnen dem Inquiſitor anderswoher bekannten Thatſatzes ankommt, bei dem Eltern, Kinder Gatten, Dienſtbothen allein gegenwärtig waren, er dieſe nicht ſollte vernehmen dürfen. Mein Satz ſchränkt ſich alſo nur darauf ein, daß der Inquiſitor im Fall eines allgemeinen Verdachts nicht durch Aufforderung jener Perſonen zu Ausſagen über den Wandel, und das häußliche Betragen des Verdächtigen, erſt ſpezielle Thatſätze aus dem geheimen Archiv des häuslichen Zirkels zu holen ſuchen ſoll.

Und zur Schande unſers Zeitalters hat man noch jezt davon empörende öffentliche Beiſpiele. Soll auch dis erlaubt ſeyn, will man auch dem Intereße des Staats bei Beſtrafung der Verbrechen, das Uebergewicht über alle obige Betrachtungen einräumen, ſo ſchränke man die Anwendung wenigſtens auf die wichtigſte und gefährlichſte Verbrechen ein.

b) Beweismittel.

Das Bekänntnis.

§. 563.

Den erſten Rang unter den erlaubten Beweismitteln oder, welches eben ſoviel iſt: Hülfsmitteln die Möglichkeit des Gegentheils auszuſchlieſſen, behauptet: das Bekänntnis des Verbrechers.

§. 564.

Die Kommentatoren haben eine Menge Eintheilungen des Bekänntniſſes aufgeſtellt, die groſſentheils die Begriffe verwirren, ſtatt ſie aufzuhellen.

Um ſie zu ſichten, prüfe man den Geiſt der Beweiskraft des Bekänntnißes. — Unwiderſprechlich iſt es dieſer: die Natur treibt jedes denkende und lebende Weſen zu Vervollkommung ſeines individuellen Zuſtands, alſo zu Beförderung des ſeiner eigenthümlichen Organiſazion, Leidenſchaften, Temperament und Karakter anpaſſenden Glücks; mithin zu Vermeidung alles Uebels, alles Leids, aller unangenehmen Empfindung, die jene Vervollkommung hintert, jener Beförderung entgegenſtrebt. Die Allmacht und Allgemeinheit dieſes Triebs iſt der erſte und vorzüglichſte Theil des Geiſts der Beweiskraft des Bekänntnißes.

Das Bekänntnis eines Verbrechers zieht geſetzliches Leid nach ſich; die allgemeine Empfindung aber Weſen ſtößt Leid zurück; die Geſetzgebung kann alſo vorausſetzen, daß kein vernünftiges, kalkulirendes Weſen dieſem Trieb entgegen ſich freiwillig und ohne Drang dieſem Leide ausſetzen werde. Der zweite Theil des Geiſts der Beweiskraft des Bekänntnißes, liegt in dem Werthe den jedes denkende Weſen auf der Achtung ſeiner Mitgeſchöpfe legt. Eine Empfindung die, wann alles was edel iſt, was das Gepräge des Gefühls trägt, abgeſtumpft, entwurzelt oder betäubt iſt, in der menſchlichen Seele ihren Platz zulezt behauptet; der bis zur thieriſchen Wildheit herabgeſunkenen, fühlloſeſten und verdorbenſten Böswicht zulezt verläßt, und in dem urſprünglichſten, und eben daher unvertilgbarſten Grundtriebe der Seele, dem Stolz, der eigenen Hochſchätzung, ruht.

Die Geſetzgebung kann alſo nicht vorausſetzen, daß ein denkendes vernünftiges Weſen ohne Drang, dieſem Gefühl entgegen, durch Uebernehmung einer falſchen Schuld, die Schätzung ſeiner Mitgeſchöpfe muthwillig aufopfern werde.

§. 565.

Hierinnen alſo und hierinnen allein liegt die Beweiskraft des Bekänntnißes. Aus dieſem Geiſte allein müſſen die Regeln flieſen, nach welchen ſowohl der Werth der Beweiskraft im Ganzen als die einzelne Grade dieſer Kraft beſtimmt werden müſſen.

Die erſte Regel iſt alſo, ſobald das Bekänntnis nicht von einem denkenden, mit vollſtändiger Freiheit des Willens ausgeſteuerten Weſen herkommt, das alſo für die Folgen des Leids der Strafe, oder die Achtung der Mitbürger Sinn hat, mindert ſich die Beweiskraft, je nach dem Grade der Einſchränkung dieſer Denk- und Handlungsfreiheit und hört auf, wo ſie ganz fehle. Die erſte Pflicht des Inquiſiters und Richters iſt alſo: das Bekänntnis nach dieſer Regel zu prüfen.

Dieſe Pflicht wird zwar dringender, wenn das Bekänntnis ganz freiwillig, das heißt wenn es abgelegt iſt; eh Beweiſe oder auch nur Verdacht gegen den Bekümmernden vorhanden war, aber ſie hört in keinem Falle ganz auf.

In jedem Falle, auch bei dem höchſten Verdacht, auch bei den ſtärkſten übrigen Beweißen gegen den Bekennenden, muß der Inquiſitor genau ſeinem Seelenzuſtand und die Freiheit und Unbefangenheit ſeines Willens, unterſuchen. — Welche ſchauervolle Szenen, hat nicht die Vernachläßigung dieſer Pflicht bisher veranlaßt! — Wird man nicht endlich aufmerkſam werden auf die Kamäleonsart des Menſchen und aller irrdiſchen Dinge und Verhältniße! — auf das tauſendfarbige Prisma unſrer Empfindungs- und Verſtellungsart! haben ſo zahlloſe Beiſpiele gemordeter Unſchuld, in den Annalen der peinlichen Jurisprudenz aller Nazionen, die Völker der Erde noch nicht auf den Allesumfaßenden Saz, den Schild, der Unſchuld, aufmerkſam gemacht; daß der Inquiſitor und Richter in jedem Falle nach dem höchſten Grade des Beweiſes ſterben müſſe? —

Wie oft iſt nicht indes ein mit dringenden Beweißen unterſtüztes Bekänntnis, deswegen, ununterſucht, für hinreichend zur Verurtheilung angenommen worden, und zur Verurtheilung eines Schuldloſen! —.

Mit der ängſtlichſten Aufmerkſamkeit muß alſo der Inquiſitor den Seelenzuſtand des Bekennenden erforſchen; alle Wahrſcheinlichkeiten, die nach dem individuellen Verhältnis deſſelben, die Freiheit ſeines Bewußtſeins, ſeiner Denkkraft, ſeines Willens ändern, oder einſchränken könnten, wiegen, nach dem Griſte der Beweiskraft des Bekänntniſſes. *)

Es erhellt auch hieraus, wie erhaben und wichtig für die Menſchheit die Seelenkunde ſey, mit welchem Danke man jede Erweiterung derſelben verehren müſſe, und jede Bemühung, die mannichfaltige Krankheiten der Seele mit all' ihren unzähligen Abarten und Schattirungen, zu erforſchen, die auf die Beurtheilung der Eigenſchaft des Bekänntnißes ſo großen Einfluß haben.

Zu dieſem Studium gehört auch das: der temporellen Krankheiten der Seele, der Leidenſchaften. Ohne Kenntnis aller Symtomen und der geheimſten Springfedern derſelben, des Zorns, der Rache, der Liebe, des Eigennutzes, des Stolzes,

---

*) Confeſſion ſhall be *purely voluntary*, not obtained under a promiſe of favour, or a threat of vengeance; in ſhort, that he ſhall not be under any indirect influence of hope or fear. — ſagt der Weiſe und menſchliche Britte; und Mr. Bond der Richter nahm einſt, dieſer Regel gemäs, das Bekänntniß eines Bedienten der über einen belauerten Diebſtahl ergriffen wurde, im Augenblick des Ergreifens nicht an.

Welche Feinheit! welche Schonung für menſchliche Gefühle und Rechte!

wird der Inquiſitor und Richter oft in Beurtheilung des Bekenntnißes irren; da irren, wo jeder Irrthum ſo gefährlich iſt.

Nicht allein aber die Krankheiten der Seele, auch die an ſich edle Empfindungen derſelben, und die Spannung die ſie mittheilen können, ſind der Gegenſtand ſeines Studiums. Frömmigkeit, Enthuſiasmus, Vaterlandsliebe, hoher Tugendſinn, Verachtung des Lebens haben oft falſche Bekenntniſſe erzeugt, und den Inquiſitor und Richter irre geführt.

§. 566.

Sehr zu empfehlen wäre alſo dem Richter wie dem Inquiſitor, daß er auch dann wo das Beweismittel des Bekänntnißes durch andere unterſtüzt, ſelbſt wo jenes nur ein kleiner Theil des Beweißes zu ſeyn ſcheint, den Seelenzuſtand des bekennenden und nächſt ihm, deſſen körperliche Organiſazion, zu einem eigenen Gegenſtand ſeiner Prüfung mache. Alle Züge die er in den Akten hierüber zerſtreut findet, ſammle, und nur dann erſt das Bekenntnis als einen Theil des Beweiſes aufſtelle, wenn es die ſorgfältigſte Prüfung ausgehalten hat. Oft würde unter ſolch einer Prüfung ein großer, vielleicht der größte Theil der Beweiskraft, des

Bekänntnißes verſchwinden. Welche Schätze von Menſchenkenntnis würde ſie nicht dem Geſetzgeber und Richter für die Zukunft eröfnen; — Wie oft die ganze Geſtalt der Qualität des Verbrechens ſich ändern!

§. 567.

Der Zeitpunkt des zu erforſchenden Seelenzuſtands iſt, natürlich, der des Bekänntnißes. Doppelt wichtig iſt alſo jene Prüfung im Fall einer freiwilligen Anzeige des Verbrechens. Aber ſie hört auch in dem Fall wo der Angeſchuldigte ſchon mit Verdacht beſchwert, ſchon der Ueberzeugung nahe iſt, nicht auf, wichtig zu ſeyn. Ein Beiſpiel aus eigener Erfahrung wird dies erläutern: ein Mädchen von ſtiller, ſanfter Gemüthsart ermordet das Kind ihrer Gebieterinn. Sie verſchweigts. Verdacht fällt auf ſie; man verhaftet ſie; erſt dann bekennt ſie; erſt dann findet ſich bei genauer Unterſuchung ihres Seelenzuſtands, daß geheime Schwermuth an ihr nagte, daß ſie das Kind ermordet hatte, um das Leben zu verlieren. Schwermuth war alſo ſtark genug im Augenblick des Mords den Trieb der Selbſterhaltung, den Abſcheu für ſchändlicher Todesart zu beſiegen; aber dieſe Empfindungen erwachten wieder; ſie verſchwiegs, handelte alſo ihrem eigenen Zweck zuwider. — Die nemliche Idee wirkt alſo je nach dem Grade ihrer Nähe oder Entfernung, oft, ganz verſchieden auf die Seele.

Nie wird man das große Studium der Pſychologie vollenden, und neue Phänomen werden ſelbſt den Weiſen in Erſtaunung ſetzen, der dieſer Wiſſenſchaft ſein ganzes Daſein widmete.

Dies iſt alſo der Fall, wo die Eintheilung des Bekenntnißes in ein freiwilliges, oder durch Ueberzeugung oder auch nur deren Furcht abgedrungenes, eintritt. Nach dem Geiſte der Beweiskraft des Bekänntnißes an ſich, fordert das freiwillige ſtrengere Prüfung. Und das, denk ich, iſt auch alle reelle Weisheit dieſer Abtheilung.

Doch die Meinung aller Rechtslehrer hat das freiwillige Bekänntnis als einen die moraliſche Qualität mindernden Umſtand bezeichnet.

Ob ſie philoſophiſche Richtung aushalten würde? iſt die Frage. Der Zeitpunkt der Begehung des Verbrechens iſt der Zeitpunkt des Maasſtabs der moraliſchen Qualität deſſelben. Die Geſetzgebung druckt im nemlichen Augenblick, da die ſtrafbare Handlung begangen wird, ihr das geſetzliche Leid auf und kent keinen Zwiſchenraum, der Richter vollſtreckt nur, was eigentlich im Momente des Begehens ſchon damit verbunden iſt.

Nicht allgemein alſo, ſondern in ſofern kann man das freiwillige Bekänntnis für einen die Qualität mindernden Umſtand gelten laſſen, als es Reue bezeichnet; weil Reue Verhärtung und Fühlloſigkeit ausſchließt, und alſo die Gefährlichkeit des Verbrechens für den Staat mindert; wenigſtens in der Regel mindert, denn auch dis iſt nicht allgemein, wahre Reue kann auch aus Schwachheit der Seele herrühren; ein ſchwacher, jedem Eindruck offener und weichender Menſch iſt oft gefährlicher als der fühlloſe; Reue kann nur augenblicklich, die Folge einer plötzlichen, momentanen Rückkehr zur Tugend, eines eben ſo ſchnell verſchwindenden als auf geloderten Blitzes des Gefühls ſeyn, der im nächſten Moment die Seele wieder in ihrer alten Lage läßt. Ein in der menſchlichen Seele keinesweges ungewöhnliche Erſcheinung.

Nicht allgemein kann ein freiwilliges Bekänntnis die Qualität mindern; denn es iſt nicht ausſchlieſſend Folge der Reue, oft und wohl eben ſo oft, der Rachgierde, des Zorns, der Furcht.

Sicherer könnte man ihm vielleicht einen mindernden Einfluß auf die moraliſche Quantität zugeſtehen; denn es erleichtert die Erforſchung der Verbrechen, alſo auch die Verhütung derſelben, mithin iſt es in ſo ferne für den Staat wohlthätig.

§. 568.

Unter die bei Prüfung des Bekenntnißes zu erforſchende Seelenkrankheiten gehört nicht nur Blödſinn, Raſerei und Melancholie, mit all ihren ſanften Schattirungen und Abſtufungen vom Wahnſinn bis zur ſtillen Schwermuth; auch gänzliche natürliche Fühlloßigkeit, die alle Empfänglichkeit für Leid und alſo den Geiſt der Beweiskraft des Bekänntnißes aufhebt. Ein Seelenzuſtand der entweder in der körperlichen Konſtituzion oder in dem Mangel aller Kultur, in der gänzlichen Wildheit und Ideenloßigkeit der Seele, ſeinen Grund hat.

Die zweite Regel bei Prüfung des Bekänntnißes iſt daher, Mangel aller eigenen Selbſtſchätzung alſo aller Empfänglichkeit für die Achtung andrer, ſchwächt die Beweiskraft des Bekenntnißes.

So kann z. B. das Bekänntnis einer liederlichen Dirne, an ſich wenig beweiſen, weil ſie alles Gefühl für Schande verlohren hat, und ein Verbrechen mehr, ihr in den Augen ihrer Mitbürger nichts mehr zu rauben vermag.

§. 569.

Die dritte Regel iſt:

Das Bekänntnis iſt Beweismittel, des von einem Individuum begangenen Verbrechens. Soll es alſo die Kraft der Ueberzeugung haben, ſoll es den Begriff des Beweiſes erſchöpfen, und alſo die Möglichkeit des Gegentheils ausſchlieſſen, ſo muß es deutlich, beſtimmt und umſtändlich ſeyn, und alſo alle und jede Umſtände der Handlung in ſich faſſen. Denn dadurch allein wird der Inquiſitor und Richter fähig, die wirkliche Ausſchlieſſung jener Möglichkeit zu beurtheilen, die eine Folge der Vergleichung aller einzelnen Umſtände iſt.

§. 570.

Eben daher muß es ausgedruckt ſeyn: und alſo keine Zweideutigkeit, keinen Misverſtand, keinen Zweifel, keinen Irrthum übrig laſſen. Dies iſt der Fall bei einem ſtillſchweigenden Bekänntnis. Hier wird dem Inquiſitor die Aufhellung aller einzelnen Details unmöglich, durch die er doch allein die Beweiskraft des Bekänntnißes ſicher und ohnfehlbar beſtimmen kann. Ein ſtillſchweigendes Bekänntnis das einer mehrfachen Auslegung fähig iſt, hat alſo ganz und gar keine Beweiskraft. Da wo die Folgen des Irrthums ſo wichtig ſind, muß jede Gefahr deſſelben entfernt werden.

Nur dann kann man alſo dem Stillſchweigen Beweiskraft einräumen, wenn es nicht die Folge einer Seelenkrankheit, ſondern einer beharrlichen Hartnäckigkeit iſt.

Dieſe zu überwinden hat der Inquiſitor und Richter zwei Mittel: das erſte iſt: körperliches Leid; und in der Regel ſoll dis nicht ſtatt finden, denn dieſes kann nie ein reines Bekänntnis hervorbringen; denn der Richter kann nie vollſtändig ſicher ſeyn, daß nicht der erzwungene Bruch des Stillſchweigens eine vom Einfluß des körperlichen Leids vergiftete Anzeige hervorbringe.

Die Ausnahmen der Regel werde ich bei der Lehre von der Folter vortragen.

Das zweite Mittel iſt: Drohung; das Stillſchweigen für Bekänntnis anzunehmen.

Iſt der Inquiſitor und Richter durch die ſorgfältigſte Prüfung bis zur höchſten Evidenz überzeugt, daß das gänzliche Stillſchweigen des Verdächtigen, nicht die Folge irgend einer Seelenkrankheit, ſondern vorſetzlicher überlegte Verſtocktheit iſt, ſo halte ich nicht allein die Drohung ſondern auch den Vollzug derſelben für erlaubt. Es würde auſſerdem in der Macht jedes Verbrechers ſtehen, den Arm der

Gerechtigkeit zu entwaffnen und dieſe hätte kein Mittel, die Wahrheit zu ergründen, das ihr nicht Bosheit rauben könnte.

In dieſem Fall iſt der Verdächtige der Schöpfer ſeines eigenen Schickſals, es hängt nur von ihm ab, durch den Bruch ſeines Stillſchweigens den Vollzug der Drohung zu hemmen; es iſt alſo nicht die Unſchuld die beſtraft wird, ſelbſt dann nicht, wenn der Schweigende jenes Verbrechen, deſſen Bekänntnis man verlangt, nicht begangen hat.

Es iſt nur ein Fall denkbar, wo jenes beharrliche Stillſchweigen aus einem nicht laſterhaften Beweggrunde herrühren könnte; wenn nemlich der Beſchuldigte fürchtet, daß aus jener Ausſage, einem ſeiner Freunde, Lieben, oder Verwandten nahe oder entfernte Gefahr reſultiren könnte; oder wenn er fürchtet, durch jede Ausſage irgend einem an ſich nicht geſetzlich ſtrafbarem aber ſeiner Ehre, ſeinem bürgerlichen Werthe nachtheiligen Umſtand, oder Verhältnis ſeines Lebens entdeckt zu ſehen: wenn er ſich alſo entſchließt, ſein eigenes ſelbſt dem Gefühl der Liebe, oder Ehre aufzuopfern. Selten ſind dieſe Fälle, aber ſie haben exiſtirt und ſind möglich. Nur in der vorausgeſezten wahrſcheinlichen Ueberzeugung daß auch keiner dieſer Fälle vorhanden ſey, würde ich dem Richter den Vollzug jener Drohung erlauben. Denn nur der hochſte Grad des Nachtheils für den Staat, kann die Gefahr aufwiegen; die Unſchuld zu beſtrafen.

Unter dem Vollzug jener Drohung verſtehe ich keineswegs die Verurtheilung. Ich geſtehe alsdann nur dem Stillſchweigen die Beweiskraft des einfachen Bekänntnißes, als eines einzelnen Beweismittels zu. Eine Beweiskraft die der Verdächtige noch bis zum Vollzug des Urtheils durch Bruch des Stillſchweigens, aufheben kann.

§. 571.

Die vierte Regel, zu Prüfung des Bekänntnißes iſt: der Inquiſitor und Richter, muß den Beweis der Schuld des Angeklagten führen. Die Beweiße müſſen alſo ihm überzeugend ſeyn: denn er iſt dem Staat für die geſetzliche Eigenſchaft des Bekänntnißes verantwortlich.

Dahero die Eintheilung des Bekänntnißes in das Gerichtliche und Auſſergerichtliche.

Das Gerichtliche iſt das dem Inquiſitor ſelbſt abgelegte. Das Auſſergerichtliche iſt ein von den Verdächtigen andern auſſer dem Inquiſitor abgelegtes und mithin vor dieſem nicht beſtättigtes ſondern wiederrufendes.

Aus dem Geiſt der Beweiskraft des Bekänntnißes fließt dieſe Eintheilung nicht, ſie iſt alſo nur von Wirkung in Abſicht der Form.

Der Geiſt der Beweiskraft des Bekänntnißes iſt beim auſſergerichtlichen und gerichtlichen Bekenntnis offenbar der nemliche. Er iſt auf beide gleich anwendbar. Es iſt gleich unwahrſcheinlich und unnatürlich, daß ein denkendes vernünftiges Weſen ſich vor Gericht als auſſer demſelben eines nicht begangenen Verbrechens ſelbſt anklagen, alſo ein nicht verſchuldetes geſetzliches Leid ſich freiwillig zuziehen, und die Achtung ſeiner Mitbürger vorſetzlich aufopfern werde.

Der ganze Unterſchied des gerichtlichen und auſſergerichtlichen Bekänntnißes äußert ſich alſo in der Form.

Das gerichtliche Bekänntnis beweißt nemlich an ſich, und die Beurtheilung ſeiner Beweiskraft wird einzig aus dem Geiſte deſſelben geſchöpft.

Der Grad der Beweiskraft des auſſergerichtlichen Bekenntnißes beruht, auf der Kraft der Beweiße ſeiner Wirklichkeit. Und dieſe beſtimmt ſich im allgemeinen nach den allgemeinen Begriffen des Beweißes; insbeſondere aber nach den Eigenſchaften und der Beweiskraft der einzelnen Hülfsmittel, durch die die Evidenz der Würklichkeit des Bekänntnißes hergeſtellt wird.

Iſt alſo der Beweis der Würklichkeit des auſſergerichtlichen Bekenntnißes in dem Grad der Beweiskraft hergeſtellt, den das Bekänntnis an ſich hat, iſt der Grad der Ueberzeugung von ſeiner Würklichkeit erreicht, den ein dem Richter oder Inquiſitor ſelbſt gethanenes Bekänntnis einſchließe, ſo ſehe ich in Abſicht der Wirkung ſchlechterdings keinen Unterſchied des gerichtlichen oder auſſergerichtlichen Bekänntnißes; ſehe ſchlechterdings keinen mit dem Geiſt der Beweiskraft des Bekenntnißes vereinbaren Grund, warum das auſſergerichtliche nur die Hälfte der Beweiskraft des gerichtlichen haben ſoll? Und doch iſt dies die Meinung der peinlichen Rechtslehrer! Iſt die Exiſtenz des auſſergerichtlichen Bekänntnißes vollſtändig d. h. bis zu den nach logiſchen Grundſätzen die Möglichkeit des Gegentheils ausſchlieſſenden Grad bewießen, ſo beweißt ſie, was das Gerichtliche beweißt. Die Beweiskraft deſſelben ſteigt und ſinkt alſo einzig nach dem Grade des Beweißes ſeiner Exiſtenz. Aus der, nicht in dem Geiſte der Weſenheit der Beweiskraft des Bekänntnißes, nur in zufälligen Umſtänden liegenden, ſchwerern oder leichtern Ueberzeugung des Richters von der Würklichkeit des Bekänntnißes, folgt aber kein Unterſchied in dem Grade der Beweiskraft.

§. 572.

Wenn von der Beweiskraft eines auſſergerichtlichen Bekänntnißes die Rede iſt, ſo ſezt dies immer folgende Fälle voraus:

1) Daß der Angeſchuldigte abweſend und auf gerichtliche Vorladung nicht erſchienen ſey.

2) Daß er bereits todt ſey.

3) Daß er ein beharrliches Stillſchweigen beobachte.

4) Daß er das angeſchuldigte Verbrechen läugne, und in dieſem Fall läugnet er entweder.

   a) Die Würklichkeit des geſchehenen Bekänntnißes, oder

   b) Er läugnet ſie nicht, oder wird deren überwieſen, giebt aber eine entſchuldigende Urſache deſſelben an.

Im erſten, zweiten und dritten Falle muß der Inquiſitor durch die übrige geſetzliche Beweismittel, die Wirklichkeit des Bekenntnißes, ſo gut als im vierten Fall a) beweißen.

Denn die geſetzliche Vermuthung ſtreitet nicht blos für die Unſchuld und wider die Exiſtenz der Schuld, ſie ſtreitet auch wider die Exiſtenz des

Beweißes der Schuld. Die Geſetze vermuthen alſo keinen Beweis; ſie ſetzen alles als unerwieſen voraus, legen dem Inquiſitor den Beweis von allem auf, was er als Thatſatz aufſtellen will. Im erſten, zweiten und dritten Falle, ſo wie im vierten Fall a) iſt von der Beweiskraft des Bekenntnißes nicht eher die Rede, bis der Beweis der Würklichkeit deſſelben hergeſtellt, und zwar, da dis nothwendig durch die übrige geſetzliche Beweismittel geſchehen muß, nach dem Kalkul der Beweiskraft dieſer Hülfsmittel, vollſtändig hergeſtellt iſt.

Der vierte Fall b) ſezt voraus, daß der Angeſchuldigte das Verbrechen läugnet, die Würklichkeit des Bekänntnißes zugeſteht; aber eine entſchuldigende Urſache anführt. Z. B. Scherz, Zorn, Rachgierde.

In dieſem Falle hört alle Beweiskraft des Bekänntnißes gegen den Angeſchuldigten auf, bis der Inquiſitor und Richter erſt wieder gegen ihn die Nichtigkeit dieſer rechtfertigenden Urſache beweißt. Auch dieſen Beweis muß er durch die übrige geſetzlichen Hülfsmittel d. h. durch Zeugen, Urkunden, Wahrſcheinlichkeiten u. ſ. w. führen und die Beweiskraft des Bekänntnißes ſteigt oder ſinkt, je nach dem Grade des Beweiſes der Nichtexiſtenz der angeführten entſchuldigenden Urſache.

§. 573.

Der allgemeine Maasſtab des Beweißes iſt der Grad der Ausſchlieſſung der Möglichkeit des Gegentheils des zu beweiſenden Thatſatzes. (§. 554.) Nach dieſem Maasſtab muß alſo der Grad des vom Inquiſitor zu führenden Beweißes der Würklichkeit des auſſergerichtlichen Bekänntnißes beurtheilt werden, und nur in dem Fall wo dieſer Beweis den nach logiſchen Grundſätzen und menſchlichen Verhältnißen höchſt möglichen Grad erreicht hat, ſteht gerichtliches und auſſergerichtliches Bekänntnis in gleichem Gewicht.

§. 574.

Die groſe Frage iſt alſo nun: welches iſt, nach dem allgemeinen Maasſtabe des Beweißes, das beſtimmte Gewicht, des Gerichtlichen und erwieſenen auſſergerichtlichen Bekänntnißes, in Abſicht der Verurtheilung?

Folgende Sätze enthalten die Beantwortung dieſer Frage: hat erſtens der Inquiſitor und Richter die Eigenſchaft des Bekänntnißes nach dem Geiſte ſeiner Beweiskraft und nach denen daraus gezogenen Regeln (§. 564 folge) geprüft, und hat es dieſe Prüfung ganz ausgehalten, ſo iſt ſeine zweite wichtige Unterſuchung: ob alle in dem Bekänntnis enthaltene Thatumſtände wahr, würklich ſind. Dieſe Unterſuchung dehnt ſich entweder darauf aus, durch anders auſſerhalb dem Bekänntnis des Angeſchuldigten herzuholende Mittel von der würklichen Exiſtenz der im Bekenntnis enthaltenen Thatumſtände Ueberzeugung zu erlangen, oder ſie ſchränkt ſich darauf ein, daß bei der ängſtlichſten, ſorgfältigſten und genaueſten Unterſuchung und Prüfung ſich nichts finde, das den in dem Bekänntnis enthaltenen Thatſätzen, alſo der Möglichkeit und Wahrſcheinlichkeit derſelben widerſpreche, oder doch ſolche mindre.

Iſt die erſte Prüfung gegen den Angeſchuldigten ausgefallen, hat dieſe nichts dargebothen, das die Beweiskraft des Bekänntnißes, nach deſſen Geiſt, ſchwächte, oder vernichtete, und hat in der zweiten Prüfung die Exiſtenz der im Bekänntnis enthaltenen Thatſätze noch anderswoher Ueberzeugung erhalten, ſo ſteigt das Bekänntnis zu dem höchſten Grad des Beweißes, und reicht alſo zur Verurtheilung d. h. zu Erkennung der ordentlichen geſetzlichen Strafe in allen Klaſſen von Verbrechen hin.

Ein mit dieſen Umſtänden begleitetes Bekänntnis nennen die Rechtslehrer ſehr unlogiſch ein qualificirtes, da doch jene zufällige Beweiße der Thatſähe des Bekänntnißes kein Theil ſeines Begriffs, keine Eigenſchaft deſſelben ſind. Hat im zweiten Fall, das Bekänntnis die erſte Prüfung vollſtändig ausgehalten, hat bei der zweiten Prüfung ſich zwar keine auſſerhalb dem Bekänntnis hergeholte Ueberzeugung der Richtigkeit der in ſolchem enthaltenen Thatſähe ergeben, aber auch nichts gefunden, das deren Möglichkeit und Wahrſcheinlichkeit widerſpräche, ſo iſt der nächſte Grad des Beweißes am höchſtmöglichen, erreicht; und auch er reicht, bei genauer Abwägung der Beweiskraft des Bekänntnißes zur Verurtheilung hin. Der hohe Grad von Vorſicht aber mit dem die Geſezgebung die Gefahr der Beſtrafung der Unſchuld entfernen muß, fordert bei dieſem Fall folgende Modifikazionen.

Erſtens muß der Inquiſitor und Richter die Aengſtlichkeit und Vorſicht in der Prüfung der Eigenſchaft des Bekänntnißes nach dem Geiſte ſeiner Beweiskraft, hier noch weiter als im erſten Falle treiben.

Zweitens, die ordentliche geſetzliche Strafe muß in dieſem Fall nicht erkannt werden, wenn deren Vollzug dem Verurtheilten einen unwiderbringlichen Nachtheil, als z. B. den Verluſt des Lebens, zuzieht.

Drittens, wenn in den ſchwerſten Verbrechen die ordentliche Strafe erkannt werden ſoll, muß die Unmöglichkeit ſich von der Richtigkeit der Thatſätze des Bekänntnißes auſſerhalb deſſelben, zu überzeugen, die Schuld des Bekennenden ſeyn. Z. B. verheimlichte Niederkunft ꝛc. Der Geiſt dieſer Modifikazionen iſt: der Reiz der dadurch dem Verbrecher gegeben werden ſoll, mittelſt Erleichterung ſeines eignen Schickſals den Beweis zu erleichtern. Denn bei der unermeßlichen Mannigfaltigkeit und Verwicklung der menſchlichen Verhältniſſe, bei der Unergründlichkeit des menſchlichen Herzens laſſen ſich allerdings Fälle denken, wo auf ein Bekänntnis dem kein Thatumſtand auſſer ihm widerſpricht, ein Unſchuldiger verurtheilt würde. Eine Gefahr die zu vermeiden, die Geſetzgebung bei der Todesſtrafe nie aufmerkſam genug ſeyn kann.

§. 575.

Das Bekänntnis iſt nur ein Hülfsmittel zum Beweis. Bei allen obigen Sätzen der vorigen Paragraphen iſt vorausgeſezt, der höchſte Grad der Beweiskraft deſſelben. Iſt aber dieſer nicht vorhanden, fehlt dem Bekänntnis eine weſentliche

Eigenſchaft ſeiner Beweiskraft, iſt die Möglichkeit und Wahrſcheinlichkeit der Exiſtenz der Thatſätze deſſelben nicht auſſerhalb ſolchem vollſtändig erwieſen, finden ſich Thatumſtände, die demſelben widerſprechen, iſt die Exiſtenz des auſſergerichtlichen Bekänntnißes nicht vollſtändig erwieſen, oder der angegebene entſchuldigende Umſtand des erwieſenen auſſergerichtlichen Bekänntnißes nicht entkräftet; (§. 572.) ſo hört das Bekänntnis darum nicht ganz auf, Beweiskraft zu haben; ſie wird nur je nach dem in der allgemeinen Waage des Beweiſes abzuwiegendrn Grade, geſchwächt und die Würkung davon iſt, daß dieſe Lücke in dem nemlichen Grade der Schwächung der Beweiskraft oder des Mangels des Beweißes, durch andere Beweismittel ergänzt werden muß.

§. 576.

Die wichtigſte Vorſchrift für den Inquiſitor und Richter bei der Lehre vom Bekänntnis, in Rückſicht des Prozeßgangs, iſt folgende: der Angeſchuldigte bekennt entweder im Anfang der Inquiſizion, oder nicht.

Bekennt er im Anfang der Inquiſizion, ſo iſt die erſte Pflicht des Inquiſitors, die Würklichkeit und dann die Eigenſchaft des Bekänntnißes nach denjenigen Regeln zu prüfen, die der 574te §. und folgende enthalten.

Iſt dieſe Prüfung geendet, von der die Richtung ſeines weiteren Betragens abhängt, ſo muß er vergeſſen, daß ein Bekänntnis vorhanden iſt. Zwar muß er die Thatſähe aufzeichnen, die das Bekänntnis enthält, aber übrigens muß dieſes ſelbſt, als Beweismittel, gegen den Beſchuldigten betrachtet, für den Inquiſitor nicht mehr exiſtiren. Er muß dann ohnbefangen, und ohnabhängig von der Idee der in jener enthaltenen Beweiskraft, alle und jede Thatumſtände unterſuchen, alle und jede Hülfsmittel ſammlen, um das Verbrechen und die Schuld des Angeklagten anderswoher zu beweiſen. Kurz, ſein ganzes Verfahren muß von dem Geiſte belebt reden, als ſey es einzig um Ueberführung (Conviction) des Angeſchuldigten zu thun.

Iſt er mit dieſem Geſchäfte zu Ende, ſo vergleicht er dieſe Beweiße mit dem erſten Bekänntnis: füllt durch neue Verhöre die etwa durch jene in dieſem entſtandene Lücken aus, und legt dann das ganze Beweisgebäude dem Richter vor. Nur dann, wann der Inquiſitor dieſer Vorſchrift getreu bleibt, kann ſein Beweisgebäude das Gepräge der Ohnbefangenheit, des Siſtems, und der Ordnung haben. Anders verhält ſichs mit dem Richter. Ihm muß kein einzelnes Bruchſtück, ihm muß ein vollendetes Ganzes vorgelegt werden. Um es richtig beurtheilen zu können, um den Beweisgrad des Ganzen zu beſtimmen, muß er freilich die einzelne Theile, die einzelnen Beweismittel und deren individuelle Beweiskraft auch einzeln unterſuchen. Er muß mit dem ſtärkſten und wichtigſten, mit dem Bekänntnis nothwendig anfangen; er muß alſo auch vor allem, deſſen Evidenz, dann deſſen Eigenſchaft prüfen; aber er prüft, ſie in Zuſammenhaltung mit allen andern vom Inquiſitor geſammelten Beweismitteln; und wenn er den Grad der Beweiskraft deſſelben beſtimmt hat, wenn er feſtgeſezt hat, wie viel oder wenig andre Hülfsmittel zu dem geſetzlichen zur Verurtheilung erforderlichen Grad des Beweißes fehlen, ſo unterſucht er nur: ob dieſe und in welchem Grade vorhanden ſind, oder nicht?

§. 577.

Bekennt der Angeſchuldigte nicht im Anfang der Unterſuchung, ſo ändert ſich die ganze Geſtalt des Verfahrens.

Es iſt dann unvernünftig und widerſinnig, durch Dringen, durch Zureden, durch öſtere Verhöre, es iſt unmenſchlich durch Drohung, oder Dauer des Gefängnißes, das Bekänntnis erzwingen zu wollen, und als ſein Streben darauf einzuſchränken.

Vielmehr muß der Inquiſitor im Augenblick eines räſonirten (d. h. nicht ganz von aller Wahrſcheinlichkeit entblößten) läugnens, den Angeſchuldigten verlaſſen; und raſtlos und einzig nach Ueberführung ſtreben.

Erſt dann, wenn er zu dieſem Zweck alles geſammlet hat, was die Natur des Falls erlaubt, erſt dann, wenn er alle Hülfsmittel, die Exiſtenz der That und der Schuld aufzuklären, erſchöpft hat, muß er auf den Beſchuldigten zurückkehren, und ihn von neuem zum Bekänntnis ermahnen. Iſt auch dieſe Ermahnung fruchtlos, ſo muß er erſt zuletzt ihm alle gegen ihn geſammelten Beweiße vorlegen und dadurch ein vollſtändiges Bekänntnis zu erhalten ſuchen.

Dieſer Gang der Behandlung iſt der Natur des Beweisverfahrens gemäs; und ein Inquiſitor der mit den Bemühungen, den Angeſchuldigten zum Bekänntnis zu bringen, und mit der Sammlung der Beweiße gegen ihn unaufhörlich abwechſelt, beides, da wo es nicht ſchlechterdings nöthig iſt, zugleich und durch einander behandelt, der jene Beweiße früher als dann, wenn ſie, in ihrer ganzen Stärke geſammlet und vereint, würken können, dem Beſchuldigten einzeln bekannt macht, raubt ſich dadurch den einzigen ſichern Weg, Wahrheit zu ergründen. Denn der Beſchuldigte gewinnt Zeit, zum Nachdenken zur Ueberlegung um jeden einzelnen Beweis durch Wendungen in ſeinen Ausſagen zu entkräften; denn eine Vorhaltung durch andre Hülfsmittel erwieſener Thatſätze ſchwächt, die Unbefangenheit, Richtigkeit und Aechtheit des darauf erhaltenden Bekänntnißes, und enthält eine Art von Ungeſtimm; dagegen gibt die aus dem Munde des Beſchuldigten erhaltende Erzählung ſolcher Thatſätze, die dem Inquiſitor auſſerdem ſchon, ohne Wiſſen des Beſchuldigten, erwieſen waren, dem Beweis einen ſo hohen Grad, daß er an Untrüglichkeit gränzt, und alle Möglichkeit des Gegentheils ausſchließt.

Iſt aber das Läugnen des Angeſchuldigten durch die Exiſtenz anderer bis zur Ueberführung zureichender Beweismittel von aller Wahrſcheinlichkeit und Glaubwürdigkeit entblößt, ſo iſt dem Inquiſitor freilich ein andrer Gang der Behandlungsart erlaubt. Er kann dann dem Angeſchuldigten die Karakteren jener Unwahrſcheinlichkeit gleich anfangs aus den anderwärts erwieſenen Thatſätzen vorhalten. Aber dieſer Fall kann im Zweifel wie vermutheilt werden, denn die Waage der Beweiße kommt aus der Hand des Inquiſitors erſt in die des Richters.

§. 578.

Die ganze Frage iſt alſo unrichtig: ob zur Verurtheilung, auſſer der Ueberführung, auch Bekänntnis ſchlechterdings und ausſchlieſſend nothwendig ſey?

Ueberzeugung, daß ein Verbrechen von dem zu verurtheilenden Individuum begangen worden, dis iſt es einzig, was die Verurtheilung vorausſetzt.

Gleichgültig iſt es alſo, durch welche geſetzliche und erlaubte Mittel dieſe Ueberzeugung bewürkt werde. Und an jenem ganzen Streite iſt nichts wahr, als daß ohne das Beweismittel des Erkänntnißes, jene Ueberzeugung in dem Grad, in dem ſie die Geſetze zur Verurtheilung fordern, müſſen ſelten und ſchwer zu erlangen ſeyn; aber Seltenheit und Schwierigkeit, iſt nicht Unmöglichkeit und dieſe würde die Bejahung jener Frage einſchlieſſen.

Der allgemein richtige Begriff des Ausdrucks: Ueberführung iſt alſo der des Beweiſes, wovon Bekänntnis nur eine Gattung iſt. Der ſpezielle Begriff der Ueberführung ſchließt den Fall ein, wenn bei beharrlichem Läugnen dieſe Beweisgattung ganz fehlt.

Und in dieſem Sinn des Worts, werde ich am Ende der Durchgehung aller Beweisgattungen und Beweismittel von der Ueberführung eigens handeln.

§. 579.

Ich komme nun auf verſchiedene ſpezielle Gattungen des Bekenntnißes die die Rechtslehrer aufſtellen.

Dahin gehört 1. das unter dem Siegel der Beicht geſchehene.

Die erſte Frage iſt, ob ſie überhaupt gegen einen Angeſchuldigten beweiße? Ob alſo deren Entdeckung als Beweismittel zuläßig ſey?

Ohne in die verſchiedene Meinungen der Religionspartheien über das Siegel der Beichte und deſſen Unverlezlichkeit, einzugehen, erkläre ich ſie zu jenem Zweck und in der Regel für unzuläßig.

Religion iſt die erſte Grundſäule der bürgerlichen Geſellſchaft, ſie allein kann den Grad der Moralität zeugen und erhalten, der Ehrfurcht für wechſelſeitige Rechte, Treue, Beobachtung der Pflichten jedes einzelnen Stands, Friede, Ruhe und Sicherheit hervorbringt, ohne die die Geſetze ihre Heiligkeit verlieren, und die Geſellſchaft aufgelößt wird.

Alles was die Erhaltung der Moralität begünſtigt; muß alſo der Geſetzgebung heilig ſeyn. Denn darauf beruht die ganze Kraft und Dauer ihres Gebäuds. Alles was die Mittel dieſer Erhaltung erſchüttern würde, muß ſie ſorgfältig vermeiden. Und eins der vorzüglichſten Mittel für alle chriſtliche Religionsverwandten, iſt ohnſtreitig die Beichte. Die Idee, Gott durch den zu ſeinem Dienſt beſtellten Vertretter, ſeine Schuld ingeheim zu eröffnen, ſeine Vergehungen ruhig und ſicher in deſſen Buſen zu ergießen und dadurch Verzeihung zu erhalten, hat für die Menſchheit etwas ſo beruhigendes und tröſtendes, daß es höchſt grauſam ſeyn würde, ſie, ihr zu rauben, Geheimniße die Reue und Schaam in den Schoos des allgemeinen Vaters ſorglos ausgegoſſen hat, zu entſchleiern und gegen den Schuldigen zuerſt brauchen und gerade dadurch jene Empfindungen zu erſticken, die doch für die Geſellſchaft ſo wohlthätig ſind, weil ſie die eigne Beßerung, alſo den einzigen Zweck der Strafen, Verhütung der Verbrechen, milde, ſchonend und ſanft erfüllen.

Wohin ſoll der Schuldige flüchten, wo ſoll er Troſt für die Vergangenheit, Befeſtigung in guten

Entſchließungen für die Zukunft ſuchen, wenn man ihm dieſe wohlthätige Mittel entreißt?

Aus dem nemlichen Grund iſt alſo auch der Gebrauch der Beicht gegen die Schuldigen, gefährlich für das Wohl der Geſellſchaft.

Er iſt es noch mehr deswegen: Kenntnis der menſchlichen Seele und alſo auch Erfahrung, lehrt, daß größtentheils der Verbrecher erſt allmählig mit der Idee des Verbrechens ſich vertraut macht, daß der dazu erforderliche Grad der Verdorbenheit der Seele langſame Abſtumpfung des natürlichen Gefühls von Recht und Unrecht erfordert. Wie oft kann nicht in dieſem Zwiſchenraum die Beichte, die nach und nach eingeſchläferte Gefühle für Tugend erwecken, das Gewicht der abrathenden Gründe erhöhen, und alſo die erſte Keime des Verbrechens erſtücken!

Ihr Gegenſtand iſt in unſre Seelen zurückzugehen, und von unſern Empfindungen Gott Rechenſchaft zu geben. Iſt es wahr, daß der ſchändlichſte Verbrecher ſo oft das Opfer des Selbſtbetrugs iſt, ſich die Gröſſe ſeiner Schuld ſelbſt nicht bekennt, die Farben aller abrathenden Gründe ſich ſelbſt ſchwächen, und die der zurathenden erhöhen muß, und erſt dadurch den Stoß zur Vollendung der ſtrafbaren Handlung erhält, ſo iſt es gewis eben ſo wahr, daß dis Bekänntnis gegen einen andern, betrachte er ihn auch als den Stellvertretter Gottes, ſey er auch des tiefſten Geheimnißes der höchſten Verſchwiegenheit ſicher ihm an ſich viel koſten müſſe. — Nimmt man nun vollends dieſe Idee des Geheimnißes hinweg, ſo wird, ſo muß ſich die Zurückhaltung des Verbrechers vermehren, ſie muß ihn von dem ſeeligen Vertrauen auf Gott, um Beiſtand in der Tugend und Beſiegung unedler Empfindungen, abſchrecken, in ſeiner Seele Verſtocktheit zeugen und über ſein Herz eine Rinde ziehen, die dem Kalkul des Verbrechers zum Nachtheil der Geſellſchaft den Ausſchlag gibt.

Nein! Nein! der Geſetzgeber raube der Reue, der Buße, der Schaam, der erſchütterten aber noch nicht gefallenen Tugend dieſe glückliche Freiſtatt nicht! Sie iſt dem Wohl des Ganzen zu wichtig, als daß die Ungeſtraftheit einzelner Verbrecher dagegen in Betrachtung kommen könnte.

§. 580.

Ich halte den Gebrauch der Beichte für unzuläßig, aber nur in der Regel, und nur zu ſeinem Zweck, nemlich zu Verurtheilung des Beichtenden. Ausnahmen ſind alſo:

Erſtens: wenn die Entdeckung des Bekenntniſſes unvermeidlich nothwendig iſt, um die Unſchuld eines andern Mitglieds der Geſellſchaft zu retten. Wenn alſo auſſerdem ein anderer um des nemlichen Verbrechens willen verurtheilt, oder wenn auſſerdem das Glück oder die Ehre eines andern auf einen ſehr hohen und wahrſcheinlich unwiederbringlichen Grad zerſtört werden würde. Der Geiſt dieſer Ausnahmen liegt in dem hohen Grad von Gefahr, dem die Beſtrafung, oder das unverſchuldete hohe Unglück eines Unſchuldigen die Geſellſchaft ausſetzen würde, und der die im vorhergehenden §. enthaltenen Rückſichten überwiegt.

Zweitens: wenn ein erſt geſchehen ſollendes Verbrechen, nicht anders als durch dieſe Entdeckung verhütet werden kann.

Der Geiſt dieſer Ausnahme liegt darinnen, weil die in vorhergehenden §. angeführten Gründe für die Unzuläßigkeit des Gebrauchs der Beichte nur den aus der Ungeſtraftheit eines ſchon begangenen Verbrechens für das Wohl des Staats reſultirenden Nachtheil überwiegen; aber wieder durch die aus der Möglichkeit der Verhütung des gegenwärtigen Verbrechens für ihn entſtehenden Vortheil aufgewogen werden würde.

Drittens: Wenn überhaupt eine dem Staat drohende Gefahr z. B. Feuersbrunſt, Aufruhr nicht anders verhütet werden kann.

Der Geiſt dieſer Ausnahme iſt in noch höherem Grade der nemliche, als der der zweiten.

Es fragt ſich aber hier: ſchränkt in den Fällen dieſer drei Ausnahmen der Gebrauch der Entdeckung ſich nur auf Rettung der Unſchuld, Verhütung des Verbrechens, Abwendung der Gefahr ein? oder darf er auch zu Verurtheilung des Beichtenden angewendet werden?

Ich glaube das leztere; doch mit Unterſcheidung. Iſt von einem begangenen Verbrechen die Rede und die Rettung eines Unſchuldigen an ſich ohne Verurtheilung des Beichtenden unmöglich, ſo entſcheidet ſich dieſe Frage von ſelbſt; eben ſo, wenn von einem erſt zu begehenden Verbrechen die Rede iſt, und die Verhütung, oder Abwendung der Gefahr ohne jene Verurtheilung nicht geſchehen kann.

Iſt aber auch jene Rettung, jene Verhütung, jene Abwendung ohne Verurtheilung möglich, ſo darf dis Bekänntnis unter der Beichte in jenen drei Fällen gegen den Beichtenden gebraucht werden.

Die Geſezgebung kann zwar durch Feſtſetzung der Unzuläßigkeit einer Gattung der Beweismittel, einzelnen Verbrechen die Verborgenheit und alſo

Ungeſtraftheit zugeſtehen, wenn überwiegende Gründe es für das Wohl des Staats nothwendig machen. Allein ſobald ſie Ausnahmen von jener Unzuläſſigkeit feſtgeſezt, wie ſie denn muß, darf ſie die aus den unvermeidlichen Folgen dieſer Ausnahme, nemlich aus Entdeckung der Verbrechen entſtehende Unterſuchung und Beſtrafung derſelben nicht zurücklaſſen, ohne den Staat, der der Publizität eines begangenen und unbeſtraft gebliebenen Verbrechens drohenden höchſten Gefahr auszuſezen.

Eine andre Frage iſt, ob die Gründe die der 579te §. für die allgemeine Unzuläſſigkeit des Gebrauchs der Beichte in der Regel, enthält, nicht einen wichtigen Milderungsgrund in der Beſtrafung ſelbſt, abgeben? und dis bejahe ich allerdings.

§. 581.

Die zweite Hauptfrage iſt: was für einen Grad der Beweiskraft hat die unter dem Siegel der Beichte geſchehene Bekänntnis an ſich, in denjenigen Fällen, wo deren Gebrauch gegen den Beichtenden zuläſſig iſt?

Dieſe Frage ſezt nothwendig voraus, daß der Beſchuldigte das in der Beichte geſchehene Bekänntnis ganz oder zum Theil läugnet.

Die Lehrer des peinlichen Rechts geſtehen derſelben nur die Eigenſchaft eines auſſergerichtlichen Bekänntnißes zu, und darinn haben ſie allerdings recht. Die weitere darausfließende Frage iſt aber: welchen Grad der Beweiskraft hat denn die Ausſage des Beichtvaters in dieſem Fall, zum Beweis der Exiſtenz des Bekänntnißes?

Ich glaube, daß man ihr einen etwas höhern Grad zugeſtehen könne, als der Ausſage eines andern gemeinen Zeugen; vorausgeſezt daß ſie jedoch nie anders als in der Eigenſchaft eines perſönlichen Zeugnißes betrachtet werden kann, und alſo allen Regeln unterworfen iſt, die ich bei der Lehre vom perſönlichen Zeugnis vortragen werde. Die Gründe, warum ich ihr einen etwas erhöhten Grad von Beweiskraft zugeſtehe, ſind folgende:

Der Prieſter, der Geiſtliche, iſt an ſich eine öffentliche Amtsperſon, er zeugt von einer Amtshandlung, und der Grad von Glaubwürdigkeit, die öffentliche von ihren Amtshandlungen zeugende Perſonen beſizen, gründet ſich auf die Wahl unbeſcholtener und redlicher des öffentlichen Vertrauens würdiger Menſchen. Dieſer muß alſo hier doch ſo viel würken, daß ſie das Zeugnis des Geiſtlichen von dem Inhalt der Beicht über das gemeine Zeugnis erhebt; dann es würde einen hohen, auſſerordentlichen und alſo nicht zu vermuthenden Grad von Bosheit vorausſetzen, wenn ein Prieſter ſein Amt und den Religionscultus zu einer falſchen Ausſage gegen einen Unſchuldigen misbrauchen ſollte.

§. 582.

Den nächſten Grad der Beweiskraft und alſo einen noch immer über das gemeine Zeugnis eines einzelnen erhöhten, muß man aus beinah den nemlichen Gründen, in dem nemlichen Fall, den vor dem ordentlichen Richter aber auſſer der Gerichtsſtelle, den vor dem inkompetenten Richter, und dem vor einem Notar abgelegten Bekenntnis einräumen. Doch ſoviel die lezte betrift, nur in dem Fall, wenn das Bekänntnis von ihm in einer Amtshandlung abgelegt war; denn der Richter und Notar iſt nur dann eine öffentliche Perſon, wenn er ſein Amt geſezmäßig handelt; auſſerdem wirkt ſein Zeugnis nicht mehr als das eines andern einzelnen gemeinen Zeugen.

§. 583.

Ich komme nun auf die wichtige Lehre vom Widerruf des Bekänntnißes.

Dieſer Widerruf ſezt voraus: ein entweder im Anfang ſchon gerichtlich geſchehenes, oder nachher von dem Angeſchuldigten durch deſſen Ueberführung erhaltenes Bekänntnis. In beiden Fällen alſo, ein gerichtl. Bekänntnis das beharrliche Läugnen der Exiſtenz eines bewieſenen auſſergerichtlichen Bekänntniſſes vom Beſchuldigten, iſt alſo kein Widerruf, gehört mithin nicht hieher.

Ich ſchicke folgende Sätze voraus:

Erſtens: der Widerruf geſchieht entweder ganz, oder nur zum Theil.

Zweitens: der Widerruf geſchieht während dem ganzen Lauf des peinlichen Prozeſſes, alſo auch noch im lezten Augenblick vor Vollziehung des Urtheils; oder

Drittens: der Widerruf geſchieht, in Fällen, wo keine Todtesſtrafe ſtatt fand, nach Vollziehung des Urtheils.

§. 584.

Im allgemeinen iſt alſo wahr: Verurtheilung fordert ein bewieſenes Verbrechen; entweder war nun das Bekänntnis ein weſentlicher Theil des Beweisgebäudes, auf das ſich die Verurtheilung gründete, oder nicht. — Im erſten Fall wird dieſer Theil des Beweiſes durch den Widerruf vernichtet. Der peinliche Prozeß befindet ſich alſo im erſten Moment des Widerrufs in der Lage, als ob kein Bekänntnis vorhanden geweſen wäre. Aber nur für den erſten Moment.

Weiter: der Inquiſitor muß alſo zu jeder Zeit, alſo auch im Augenblick der Vollziehung des Urtheils und nach dem Vollzug, den gänzlichen oder zum Theil weiſen Wiederruf anhören, aufzeichnen; und dem Richter vorlegen.

Entweder gibt nun der Widerrufende Gründe ſeines nun für falſch erklärenden Bekänntnißes, und alſo ſeines Widerrufs an, oder nicht.

Giebt er Gründe an, ſo müſſen dieſe genau unterſucht, ihre Wahrſcheinlichkeit oder Unwahrſcheinlichkeit ſtreng geprüft und mit den auſſer dem Bekänntnis vorliegenden andern Beweißen ſorgfältig verglichen werden.

§. 585.

Regel iſt: der Widerruf überhaupt hat Einfluß auf die Beweiskraft des Bekänntnißes, nach dem Geiſte deſſelben. Regel iſt aber auch, der Widerruf hebe nicht an ſich, die Beweiskraft des vorhergegangenen Bekänntnißes ganz auf, denn er ſteht im Augenblick ſeiner Exiſtenz als Beweis gegen den Bekennenden, und der Widerruf wälzt alſo den Beweis des Gegentheils auf dieſen. Zwar führt auch der Inquiſitor und Richter dieſen Gegenbeweis für den Widerrufenden; aber dieſer Gegenbeweis, dieſer Widerruf hat keine weitere Würkung, als in ſoferne und weil er den vorhandenen

Beweis entkräftet, und dieſer bleibt ſtehen, ſo weit er nicht entkräftet iſt.

Der nach jener oben bemerkten Prüfung und Vergleichung erhobene Grad von Wahrſcheinlichkeit und Glaubwürdigkeit der Gründe des Widerrufs, oder, was eben ſoviel iſt, der Urſachen die den Widerrufenden bewogen haben ſollen, ein falſches Bekänntnis abzulegen, beſtimmt alſo den Grad der Entkräftung des im Bekänntnis liegenden Beweiſes.

Der höchſte Grad dieſer Wahrſcheinlich und Glaubwürdigkeit kann alſo die Beweiskraft des Bekänntniſſes auch ganz tilgen. Aber nur der Höchſte! Denn ſelbſt ein hoher Grad derſelben kann den Geiſt der Beweiskraft des Bekänntnißes nicht ganz vernichten, nach welchem es unnatürlich und unwahrſcheinlich iſt, daß der Menſch, ſich freiwillig geſetzliches Leid zuziehen werde. Und alſo kann nur in jenem höchſt ſeltenen Fall, der Widerruf des peinlichen Prozeß ganz in die vor dem Bekänntnis exiſtirte Lage zurückſetzen. In allen andern Fällen bleibt das einmahl geſchehene Bekänntnis, des Widerrufs ohngeachtet, ein je nach dem Grad deſſen Wahr- oder Unwahrſcheinlichkeit, ſtärkerer oder ſchwächerer Beweis gegen den Widerrufenden, der zur Verurtheilung auch je nach dieſem Grade mehr, oder minder andre Ergänzung bedarf.

§. 586.

Gibt der Widerrufende gar keine oder nach jener Prüfung und Vergleichung ganz unwahrſcheinliche Gründe des Widerrufs an, ſo bleibt das Bekänntnis ſtehen, doch mindert er deſſen Beweiskraft in einem, obwohl geringem Grad.

Der Zweck des Beweiſes iſt: Ausſchließung der Möglichkeit des Gegentheils. Kein Beweismittel nähert ſich dieſem Zweck mehr als das Bekänntnis. Die unüberwindliche Eingeſchränktheit des menſchlichen Geiſts läßt aber, bei der unermeßlichen Mannichfaltigkeit der menſchlichen Verhältniße und Leidenſchaften, auch in denjenigen Fällen, wo der Widerrufende keine, oder ganz unwahrſcheinliche Gründe und Urſachen der Falſchheit ſeines erſten Bekänntnißes angeerbt, doch die Möglichkeit der Richtigkeit übrig. Und dieſe Möglichkeit muß durch andere Beweiße aufgewogen werden, um die durch den Widerruf geſchwächte volle Beweiskraft des Bekenntnißes wieder herzuſtellen.

§. 587.

Der Widerruf iſt auch nach Vollziehung eines Urtheils, zur Erlangung der Wiederherſtellung der Ehre, Güter, und Entſchädigung zuläſſig.

Dann die Unſchuld hat ewige, unverjährbare, ſo wie unvertilgbare Anſprüche auf den Schuz der Geſeze.

Kann der Widerrufende alsdann entſchuldigende Gründe beweiſen, die ihn hinderten vor dem Vollzug des Urtheils zu widerrufen, ſo muß der Richter ſelbſt die Beweiße alſo auch die Beweiskraft des Widerrufs von neuem prüfen.

Im entgegengeſezten Fall muß der Widerrufende alle Laſt des Beweiſes als eine Strafe der Verſpätung ſeines Widerrufs übernehmen; führt er den Beweis ſeiner Unſchuld, ſo kann der Richter dieſe Verſpätung als einen Mangel der Achtung, die jeder Staatsbürger der geſezlichen Gewalt ſchuldig iſt, ſtrafen; der Widerrufende kann auch keine Entſchädigung vom Richter fordern, aber alles das hindert nicht, daß der Widerrufende in die Rechte der Unſchuld wieder eingeſezt werde, daß ihm alle ſonſtige Entſchädigung des Verluſtes oder Leids widerfahren müſſe, die nicht an ſich eine Folge dieſer Verſpätung des Widerrufs war, und deſſen Vergütung alſo nicht in der Macht des Richters ſteht.

§. 588.

Im zweiten Fall (§. 584.) wo das Bekänntnis kein weſentlicher Beſtandtheil des Beweisgebäudes war, hat auch der Widerruf keine Würkung.

§. 589.

Alle bisher vorgetragenen Säze tretten auch in dem Falle ein; wenn Bekänntnis und Widerruf öfter abwechſelt. Mit der einzigen Ausnahme:

1. Mit jedem neuen Bekänntnis erhöht ſich die Beweiskraft des erſten:
2. Der zweite nicht motivirte Widerruf ſchwächt alſo Beweiskraft des Bekänntnißes gar nicht mehr.
3. Jeder neue motivirte Widerruf fordert wieder einen höhern Grad von Wahrſcheinlichkeit und Glaubwürdigkeit.
4. Ein wiederholter Widerruf der keine neuen Theile des Bekänntnißes zurücknimmt, oder keine Motiſe des falſchen Bekänntnißes angiebt, hat, wenn ihn gleich der Richter anhören muß, doch auf das Urtheil und deſſen Vollzug keinen Einfluß.
5. Bei jedem neuen Widerruf müſſen alſo nicht nur die Motiſen jedes als falſch angebenden Bekänntnißes, ſondern auch die Gründe jedes Wider-

ruſs angezeigt werden; und deren jedesmahlige individuelle Wahrſcheinlichkeit beſtimmt den Grad des Einfluſses auf das Urtheil.

§. 590.

2) Urkunden.

Urkunden ſind das zweite Hülfsmittel zum Beweis des von einem beſtimmten Individuum begangenen Verbrechens. — Unter Urkunden werden hier nicht blos Schriften ſondern überhaupt alle lebloſe Dinge verſtanden, deren Daſein entweder überhaupt oder unter dieſen individuellen Umſtänden zur Ueberzeugung dienen, daß ein beſtimmtes Verbrechen von einem beſtimmten Individuum begangen worden ſey.

So iſt z. B. das Daſein des Degens des Verdächtigen in oder bei der Leiche, Blut auf deſſen Kleidern u. ſ. w. eine Urkunde des von ihm begangenen Mords; das Daſein eines Brecheiſens, der geſtohlenen Sache bei dem Verdächtigen, eine Urkunde des Diebſtahls.

§. 591.

Der Grad der Beweiskraft der Urkunden überhaupt, läßt ſich nicht ſpeziell beſtimmen, er muß einzig nach dem Geiſt des Beweißes überhaupt abgewogen werden, welcher in der Ausſchließung der Wahrſcheinlichkeit, oder Möglichkeit des Gegentheils beſteht.

Nach dieſem Maasſtab, können ſie bald einen hohen, bald einen niedern Beweisgrad haben, aber kaum läßt ſich der Fall denken, daß ſie allein beſtehen; und nie können ſie alſo allein vollſtändigen Beweis ausmachen, weil der Fall kaum denkbar iſt, daß das alleinige Daſein einer ſolchen Urkunde die Möglichkeit des Gegentheils nach logiſchen Grundſätzen vollſtändig ausſchlöße.

§. 592.

Schriftliche Urkunden rühren entweder von andern her, oder ſie können den Beſchuldigten zum Urheber haben. Die Beweiskraft ſchriftlicher Urkunden anderer, (z. B. im Fall der Verſchwörung, Briefe der Mitverſchwornen, die man unter den Pappieren des Beſchuldigten findet, muß einzig nach dem Geiſte des Beweißes überhaupt, abgemeſſen werden, und die unermeßliche Mannichfaltigkeit der denkbaren und möglichen Fälle erlaubt nicht, einen ſpeziellern Maasſtab zu geben.

Soll ſie Urkunde das eigne Werk des Beſchuldigten ſeyn, ſo erkennt er ſie entweder, oder nicht.

Erkennt er ſie, unbedingt, ſo iſt dis ein ſchriftliches Bekänntnis, und dis muß nach der Lehre des Bekänntnißes beurtheilt werden.

Erkennt er ſie bedingt, ſo läugnet er zwar das Daſein einer von ihm geſchriebenen Urkunde nicht, aber die darinn liegen ſollende Qualität der Quantität ganz, oder zum Theil. Er behauptet z. B. ein Verſchwörungsplan, den man bei ihm fand, ſey blos Spekulazion ohne Zweck geweſen, ein bei ihm vorgefundenes Pasquill ſey nie zur Bekanntmachung beſtimmt worden, eine bei ihm vorgefundene falſche Urkunde ſey blos Abſchrift, oder der Inhalt einem Blanket untergeſchoben u. d. m.

In dieſem Fall fällt die Beweiskraft der Urkunde, bis zur Prüfung der Wahrſcheinlichkeit oder Unwahrſcheinlichkeit dieſer angegebenen die Quantität oder Qualität aufhebenden oder mindernden Umſtände; und der Grad ihrer Beweiskraft hält alſo mit dem ergründeten Grade dieſer Wahr oder Unwahrſcheinlichkeit, gleichen Schritt.

§. 593.

Erkennt der Beſchuldigte die ſchriftliche Urkunde nicht für ſein Werk; ſo muß ihm dies bewieſen werden. Das Läugnen hemmt alſo die Beweiskraft der Urkunden, aber hebt ſie nicht gänzlich auf.

Denn ihr Daſein bleibt an ſich ein Beweismittel, wenn auch ihr Urſprung nicht vollſtändig bewieſen werden kann, und dis iſt der Fall, wo ſich die Wirkung jenes Satzes äuſſert. Jene Beweiskraft kann zwar durch den Mangel des Beweißes; daß die Urkunde vom Beſchuldigten herrühre; tief herabgeſezt, aber nie ganz vernichtet werden.

Der Beweis, daß eine Urkunde vom Beſchuldigten herrühre, kann nicht anders als durch Zeugenausſagen, Wahrſcheinlichkeiten, durch Vergleichung der Handſchrift und durch andre anerkennte ſowohl eigne als fremde Urkunden, geführt werden.

§. 594.

Wird der Beweis durch Zeugnis oder Wahrſcheinlichkeiten geführt, ſo muß deren Beweiskraft nach der Lehre vom Zeugnis in den Wahrſcheinlichkeiten überhaupt, beurtheilt werden, die ich weiter unten vortrage.

§. 595.

Der Beweis durch Vergleichung der Handſchriften kann an ſich nie den höchſten Grad des Beweißes erreichen. Der menſchliche Geiſt hat es bis zu einen erſtaunenswürdigen Grad von Fähigkeit in

Nachahmung der Handſchriften getrieben, dieſe Vergleichung kann alſo zwecklos werden; da eine vollkommene Aehnlichkeit mehrerer Handſchriften möglich iſt, ſo kann ſie trügen.

Allein die Rechtslehrer hätten den Grad der Beweiskraft der Vergleichung der Handſchriften nicht ſo feſt und kühn beſtimmen ſollen. Er muß, wie jedes Beweismittel, nach dem Geiſt des Beweißes überhaupt, nemlich die Ausſchlieſſung der Möglichkeit des Gegentheils geprüft werden, auf die obige Sätze ebenfalls gebauet ſind; nach dieſem kann der Grad der Ausſchließung, nach den verſchiedenen Fällen, auch ſehr abwechslen. So iſt z. B. auf dem Lande, bei dortiger Einfalt der Sitten eine Verfälſchung oder Unterſchiebung fremder Handſchrift unwahrſcheinlicher als in einer zumahl großen Stadt; ſo mindert oder mehrt ſich auch der Grad der Wahrſcheinlich oder Unwahrſcheinlichkeit der Verfälſchung, je nach dem Vortheil, den ein andrer dadurch hätte erwerben können.

§. 596.

Der Beweis, daß die Urkunde von dem Beſchuldigten herrühre, kann auch durch eigne anerkannte oder fremde Urkunden geführt werden. Z. B. durch eigne anerkannte Briefe des Beſchuldigten, die ſich auf die abgeläugnet werdende Urkunde beziehen.

Der Grad der Beweiskraft dieſes Beweismittels hängt vom allgemeinen Maasſtab des Beweiſes ab, und läßt ſich bei der unermeßlichen Mannichfaltigkeit der denkbaren Fälle unmöglich ſpezieller beſtimmen.

§. 597.

Alle dieſe Beweismittel beweiſen nur: daß die Urkunde würklich den Beſchuldigten zum Urheber habe, und nur in dieſer Rückſicht, nur zu dieſem Zweck habe ich ſie angeführt. —

Dies iſt nun entweder vollſtändig, oder unvollſtändig, oder gar nicht bewieſen.

Iſt es vollſtändig bewieſen, ſo iſt es eine andere von den Kommentatoren in die Lehre vom Beweis durch Urkunden, zwar gemengte, aber gar nicht dahin gehörige Frage: was nun in Abſicht der Qualität oder Quantität des Verbrechens erwieſen ſey?

Dis muß einzig nach dem allgemeinen Maasſtab der Qualität und Quantität der Verbrechen, beurtheilt werden, und alſo hat es auf die Lehre vom Beweis durch Urkunden keinen Einfluß: ob das Verbrechen in der Urkunde ſelbſt beſtehe, wie z.

B. bei dem Pasquill, der Befehdung ꝛc. ob dieſe ein Zeugnis von einem begangenen oder erſt zu begehenden Verbrechen enthalte?

Iſt es nicht vollſtändig bewieſen, ſo fällt deswegen nicht alle Beweiskraft des Daſeins der Urkunde, als Beweismittel gegen den Verdächtigen; ſie ſinkt und ſteigt nur, je nach dem Grade des Beweißes daß die Urkunde von dem Verdächtigen herrührt; und daß alſo er das Verbrechen welches in der Urkunde ſelbſt beſteht, oder von deſſen ehemahliger oder künftiger Begehung ſie ſpricht, würklich begangen habe, oder habe begehen wollen, und dieſen, nach dem allgemeinen Maasſtab des Beweißes zu berechnenden Grad, rückt alsdann der Richter in das Hauptbeweisgebäude ein.

Iſt es gar nie nichts bewieſen, daß die Urkunde den Beſchuldigten zum Urheber hat, ſo fällt nothwendig aller aus deren Daſein gegen ihn herzuleitende Beweis hinweg.

§. 598.

3) Zeugnis.

Zeugen ſind das dritte Hülfsmittel zum Beweis des Daſeins des Verbrechens und ſeines Urhebers.

Es giebt Nazionen die dieſes Hülfsmittel beinah als ausſchlieſſend anſehen, andre, die ihn durch den höchſten Grad der Beweiskraft beſtimmen.

Der erſte Grundſatz iſt ganz irrig; der zweite nur halbwahr.

Beweis iſt: Ausſchließung der Möglichkeit des Nichtdaſeins eines Thatſatzes. Alles was dieſe Ausſchließung begünſtigt, iſt Beweismittel. In dem Begriff des Beweißes liegt alſo jene Einſchränkung der Mittel auf ein einzelnes nicht.

Die Geſetzgebung jener Nazionen, iſt alſo von der Idee ausgegangen, daß dieſes Mittel unter allen den höchſten Grad von Beſtimmtheit und Evidenz hat, daß es der Willkühr, der Kurzſichtigkeit, oder Leidenſchaft der Richter unter allen den engſten Spielraum läßt; ſie hat in der daraus reſultirenden Sicherheit für das Leben, Freiheit und Eigenthum des Staatsbürgers eine genaue Vergütung aller nachtheiligen Folgen zu finden geglaubt, die die Verbannung aller andern Beweismittel nothwendig fur den Staat haben muß; weil ſie die Wirkung, mithin den Schutz der Geſetze in allen den Fällen hemmt, wo die Evidenz des Verbrechens nicht durch Zeugen bewieſen werden kann.

Hat jene Geſetzgebung dabei richtig gewogen, richtig kalkulirt? das iſt die große Frage.

Ob der Vortheil, der den Geiſt ihrer Beſtimmung ausmacht, den Nachtheil aufwiege, der aus der Ungeſtraftheit ſo vieler Verbrechen, und alſo aus der daraus fließenden Häufung derſelben, entſteht? iſt noch ſehr zweifelhaft.

Lieſe ſich auch nach dem Maasſtab des allgemeinen Wohls mathemathiſch berechnen, welche Summe von Verbrechen ungeſtraft bleiben könne, eh der Nachtheil der Beſtrafung eines Unſchuldigen aufgewogen wird, ſo liegt es doch in dem Begriff des Schutzes, die der Staat gegen Verbrechen ſchuldet, daß er nur dann das Schwerd der Gerechtigkeit ſinken laſſen dürfe, wenn er an der Gränzlinie des Ueberzeugungvermögens ſteht; wenn ihm kein Licht mehr übrig iſt, die verworrenen Schatten der Schuld und Unſchuld zu trennen. Jene Geſetzgebung hat nicht berechnet, daß dieſer Grundſatz der Geſellſchaft äußerſt gefährlich ſey, weil er den ohnehin natürlichen Reiz des Menſchen zu Verbrechen, noch mehr ſchärft; alſo die ſtille, geheime, tief verborgene, mithin die gefährlichſte Verbrechen vervielfältigt, und die tiefebrütende, abgezogene, verſchloſſenſinnende und raffinirende, kalte und überlegende Bosheit und Schlauheit, alſo die gefährlichſte und abſcheulichſte Gattung moraliſcher Verderbenheit begünſtigt und ermuntert.

Ein gleicher Grad von Bosheit oder Verderbtheit der Seele liegt ſelten in mehreren einander ſo nahe gerückten Weſen. Die unendliche Verſchiedenheit der Vorſtellungsart in jedem Individuum an ſich, bewürkt nothwendig auch bei gleicher Tiefe der Seele, eine Reibung der Meinungen, eine Abänderung der Vorſtellungsart, eine Berichtigung der Begriffe, und des Kalkuls von Vortheil und Nachtheil des Verbrechens, die dem Staat wohlthätig wird. Dagegen iſt das iſolirte Hinbrüten eines einzelnen Individuums, nach der an der Natur der menſchlichen Seele haftender Einſeitigkeit, für den Staat höchſt gefährlich und hat nach dem Zeugnis der Geſchichte aller Zeiten und Völker, die größte, ſchwärzeſte und ſchändlichſte Verbrechen gebohren.

§. 599.

Die Geſetzgebung muß immer mit der Sittenlehre Hand in Hand gehen. Nur in den Sitten ruht die Kraft der Geſetze: aber jener Grundſatz untergräbt ſie.

Wenn er auch, nach dem Geiſt der Beweiskraft des Zeugnißes, da der Weisheit näher kommt, wo die Einfalt, die Reinheit, die Unſchuld der Sitten eines ländlichen, arbeitſamen Volks, die Wahrheitsliebe der Zeugen verbürgt, und der Unterſchied des Wohlſtands der verſchiedenen Volksklaſſen ſich in leiſen Schattirungen verflößt, kann er hingegen da anwendbar ſeyn, wo ungeheure Klüfte die Volksklaſſen trennen, wo höchſte Ueppigkeit und tiefſtes Elend ſich berühren, wo große Volksmaßen zuſammengedrängt, ungeheure Vorräthe für Schwelgerei vor der Menge der auch der erſten Bedürfniße mangelnden, aufgehäuft ſind, alles zum Genuß einladet, und den Dürftigen inſultirte?

Muß hier dieſer Grundſatz nicht eine neue Gattung von Verbrechen, das falſche Zeugnis begünſtigen, die wichtigſte Grundſäule der bürgerlichen Ordnung und Geſellſchaft, die Wahrheitsliebe, die Heiligkeit des Eids, untergraben, und allmählig dadurch die Bande der Geſellſchaft auflößen? Dann wohin ſoll der Geſetzgeber und Richter ſich wenden, wenn er nicht mehr in dem Herzen der Staatsbürger ſelbſt den Schuß der Unſchuld ſuchen darf? Wenn die Beſtechung ihre Seelen vergiftet, Gold das Vorſtellungszeichen der Unſchuld wird, und die Geſetze ſo lange lähmt, bis die lezte Fäden des geſellſchaftlichen Bands gänzlich abgeäzt ſind, auch die Ehrfurcht für Eigenthum ſtirbt, und der Staat zu einer Räuber- und Mördergrube wird?

§. 600.

Der zweite Grundſatz (§. 598.) iſt in ſo ferne wahr, daß nemlich das Zeugnis der Geſetzgebung den reichſten Stoff der Beweiskraft darbietet, daß in ihm einer Höhe des Grads der Ausſchließung der Möglichkeit des Gegentheils eines Thatſatzes liegen kann, die in der Regel und Allgemeinheit ſich in keinem andern findet.

Der Grund davon, liegt in dem eigenthümlichen Geiſt der Beweiskraft des Zeugnißes.

Dieſer Geiſt iſt:

1) Ein Fall des Zeugnißes für die Schuld: die Unwahrſcheinlichkeit, daß der Menſch, der Vortheil und Nachtheil ſeiner Handlungen gegen einander zu wägen im Stande iſt, einen andern Menſchen eines Verbrechens beſchuldigen, ihm als ein geſetzliches Leid zufügen werde, wobei er keinen Vortheil hat.

2) Im Fall des Zeugnißes für die Unſchuld: das Intereße welches jedes Glied der Geſellſchaft hat, durch Beſtrafung eines Verbrechers, ſein eigen Leben, Freiheit und Eigenthum gegen ähnliche Verbrecher geſichert zu ſehen.

Der Grad der Wahrſcheinlichkeit der Fähigkeit des Kalkuls, iſt alſo die Waage des ſubjektiven

Beweisgrads des Zeugnißes. Und dieſe Waage theilt die Lehre vom Zeugnis in

1) Wägung des einzelnen Zeugnißes.
2) Der Mehrheit des Zeugnißes.

1) Vom einzelnen Zeugniße.

Der Maasſtab der Beurtheilung des einzelnen Zeugnißes iſt:

Die allgemeine objektive Moralität und Verhältniße des Zeugen.

Die ſubjektive Moralität und Verhältniße des Zeugen.

§. 601.

Nach dieſen Grundſätzen müſſen alſo alle Klaſſen der Zeugen geprüft werden.

Allgemeine Moralität und Verhältniße des Zeugen.

Nach dem Geiſt der Beweiskraft des Zeugnißes ſezt es einen Menſchen voraus, der die Vortheile und Nachtheile ſeiner Handlungen wiegen kann. Nach dieſem Grundſatz ſchließen die Geſetze und ihre Kommentatoren mehrere Menſchenklaſſen ganz vom Zeugnis aus.

Ich führe die Lehre von abſoluter Unfähigkeit der Zeugen auf dieſe zwei allgemeinen Sätze zurück: dieſe Unfähigkeit liegt entweder in der Vernunft, oder in der Empfindung. Ein gänzlicher Mangel der Ueberlegungskraft, der Fähigkeit des Kalkuls, ſchließt nothwendig die Fähigkeit des Zeugnißes auch gänzlich aus.

Und eine gänzliche Verderbtheit der Seele, höchſter Grad der Immoralität, hebt das Daſein der Theilnehmung an dem Leid des Mitmenſchen auf, und vernichtet alſo die Beweiskraft.

Nach dieſen Sätzen prüfe man diejenigen Menſchenklaſſen die die jetzige Geſetzgebung vom Zeugnis ausſchließt.

§. 602.

Unter die nach dem erſten Satz ausgeſchloſſener Menſchenklaſſen rechnet man:

1) Kinder.

Um dieſer allgemeinen Ausſchließung den geſetzlichen Stempel aufzudrücken, müßte die Geſetzgebung die Gränzlinie der Kindheit genau ziehen.

Dies iſt bei der unendlichen Mannichfaltigkeit der phyſiſchen und moraliſchen Kräfte unmöglich.

Es ſteht alſo, dem Zeugnis der Kinder an ſich keine abſolute Unfähigkeit entgegen; und deſſen Gewicht muß alſo einzig nach den allgemeinen Grundſätzen des Geiſtes der Beweiskraft des Zeugnißes abgewogen werden. Die Ausſage eines Kinds kann im allgemeinen nicht den abſoluten Grad der Beweiskraft der Ausſage des erwachſenen Menſchen haben; dann ſeine Verſtandeskräfte ſind noch nicht vollkommen entwickelt, er kann alſo die Vortheile und Nachtheile ſeiner Handlungen nicht genau gegen einander wägen, alſo irren, und Perſonen und Handlungen verwechſeln.

Dieſer Mangel der abſoluten Beweiskraft wird aber nicht ganz, doch gröſtentheils aufgewogen, durch die der Kindheit natürliche Offenheit, Unbefangenheit und Mangel an Leidenſchaften oder Verhältnißen die ihm Vortheil aus der Beſtrafung des Unſchuldigen gewähren könnten. Ein Mangel der allerdings die Beweiskraft nach deren Geiſte, erhöht. Ferner Mangel kann in einzelnen Fällen ganz aufgehoben werden? Wenn die Verſtandskräfte eines Kinds über die gewöhnliche Periode ſeines Alters aufgeklärt ſind, ſo fällt der Grund der Minderung ſeiner Zeugnisfähigkeit weg. Wenn die Ausſage eines Kinds in allen einzelnen Thatumſtänden mit der Ausſage anderer erwachſenen Menſchen, mit denen er in keinem Zuſammenhange ſtund, von denen er nicht unterrichtet ſeyn konnte, oder mit dem Bekänntnis des Verbrechers in dem nemlichen Falle übereinſtimmt, ſo kann ſie die nemliche Beweiskraſt als die eines Erwachſenen haben.

§. 603.

2) Raſerei, Wahnſinn, Blödſinn; mit allen ihren unendlichen Schattirungen und Abſtufungen hebt, auch in ſeinem höchſten denkbaren Grade, die Beweiskraſt des Zeugnißes an ſich nicht auf.

Denn ſcheint auf der einen Seite der Mangel der Ueberlegungskraft alſo der Fähigkeit des Kalkuls und der Theilnehmung an fremdem Leid, die Beweiskraſt deſſelben zu vernichten, ſo wiegt auf der andern Seite dieſer nemliche Mangel die Unmöglichkeit eines Vortheils bei dem doch das Zeugnis einem Dritten gefügenden Leid; wenigſtens zum Theil wieder auf.

Raſerei und Wahnſinn rückt die Seele in den natürlichen Zuſtand gänzlicher Plan- und Abſichtsloßigkeit, öffnet deren geheimſte Zugänge und ebnet alle Falten der Kultur und Leidenſchaften.

Daher oft ſo viele Wahrheit und Weisheit im Wahnſinn.

Die gänzliche Unbefangenheit der Seele in dieſem Zuſtande, die gänzliche Entlaſſung derſelben von den Feßeln der Sitten, der Konvenienz, das Intereße; die gänzliche Iſolirtheit derſelben, iſt eine pſychologiſche Wahrheit, die der Geſetzgebung nicht entſchlüpfen darf.

Die Ergießung eines Wahnſinnigen iſt der Schrei der Natur; und ſeine Ausſage kann eben daher durch Beſtimmtheit, durch den Zuſammenhang mit andern Beweißen, durch die freiwillige ungelockte Erzählung anderwärts angezeigter und erwieſener einzelner Thatſäße, einen hohen Grad der Beweiskraft erlangen.

Abſolute Unfähigkeit finde ich alſo nicht im Wahnſinn; den einzigen einzelnen Fall ausgenommen, wenn das Verbrechen, von dem die Frage iſt, mit der Raſerei, dem Wahnſinn, unmittelbar zuſammenhängt und alſo den Theil der Beweiskraft, nemlich die Unbefangenheit vernichtet, der einem ſolchen Zeugniße allein noch Gewicht gibt.

§. 604.

3) Blinde vom Zeugnis ganz auszuſchließen würde den Geiſt der Beweiskraft des Zeugnißes noch mehr widerſtreben.

Es iſt ſehr natürlich, daß der Mangel dieſes Sinns das Zeugnis in allen Fällen ausſchließt, die auf dieſen Sinn Bezug haben.

Es iſt eben ſo natürlich, daß dieſer Mangel auch in den übrigen Fällen den Grad der Beweiskraft ſchwächt, weil er die Beſtimmtheit des Erkenntnißes, die Klarheit der Ideen mindert, und alſo dem Irrthum Raum giebt.

Aber er wiegt auch dieſe Schwächung zum Theil dadurch wieder auf; daß Blindheit die Kraft der übrigen Sinne ſo wie, (iſt ſie nicht angebohren, ſondern erſt in einem ſpäten Alter entſtanden, hat mithin die Seele ſich Begriffe ſammlen können) die Ueberlegungskraft ſchärft; und alſo dem durch äußerliche Gegenſtände nicht zerſtreuten Blinden ein feineres Gefühl, einen ſchärſern Unterſcheidungsblick in Abſicht alles deſſen gewährt, was nach ſeiner Lage, ſeine Aufmerkſamkeit oder ſeiner Theilnahme haſten kann. Denn dieſe gänzliche Abgeſchiedenheit von allen äußern Gegenſtänden, dieſe Abgezogenheit von allem was ihn umgiebt, läßt ſeine Seele in einer ruhigern, ſtummloſern, alſo für das Gefühl der Wahrſcheinlichkeit empfänglichere Lage, als die des ſehenden, der, mit der Menſchheit zuſammengekettet, auch mit ihren und ſeiner, durch die Berührung empörten Leidenſchaften im raſtloſen Kampfe liegt.

Auch der Blinde iſt ein Kind der Natur und die peinliche Geſetzgebung, die allein auf pſycholog. Grundſätze gebaut ſeyn muß, darf ſein Zeugnis nicht verwerfen.

§. 605.

4) Inſoferne Taubheit, und Stummheit auf die unvollendete Entwicklung der Verſtandeskräfte Einfluß hat, kann ſie wohl die Beweiskraft ſchwächen: aber auch ſie vergütet dieſen Mangel, durch die gleich unvollendete Entwicklung der Leidenſchaften jedes Zeugnis das auf dem mangelnden Sinne beruht, hat nothwendig keinen Werth; aber, dieſen einzelnen Fall ausgenommen, enthält Taubheit und Stummheit keinen abſoluten ausſchlieſſenden Karakter der Unfähigkeit, ſobald der Zeuge ſein Zeugnis auf irgend eine den Irrthum ausſchließende Art beſtimmt erklären und verſtändlich machen kann. Die Unbeſtimmtheit dieſer Erklärung mindert aber freilich das Gewicht der Beweiskraft, ohne es abſolut aufzuheben.

§. 606.

Unter die nach dem zweiten Satze §. 600. ausgeſchloſſenen Menſchenklaſſen zählt man: Ehrloſe. Werden unter dieſem Ausdrucke diejenige verſtanden, die das Geſetz gebrandmarkt hat, ſo unterzeichne ich dieſe Meinung. Denn eine weiſe Geſetzgebung kann den Stempel der Ehrloſigkeit nur dem Verbrecher ausdrucken, der bis zu der unterſten Tiefe der moraliſchen Verderbtheit der Seele herabgeſunken iſt, ohne Hofnung künftigen Emporſtrebens. Gibt es irgend ein Weſen bei dem ſich dies moraliſch gewis berechnen läßt, ſo iſt es allerdings des Zeugnißes unfähig; denn es iſt allerdings für das Gefühl der Theilnehmung an fremdem Leid unempfänglich, es hängt nicht mehr mit der Menſchheit zuſammen, darf alſo auf Menſchenſchickſale keinen Einfluß mehr haben; und verdient aus deren Kraiße hinaus, zu demjenigen Weſen verſtoßen zu werden, die glücklicherweiſe nur die Fantaſie geſchaffen hat, und die böſes thun ohne Gewinn.

Doch mein Herz kann ſich nicht überwinden, das Zeugnis auch eines ſolchen Menſchen dann ganz zu verwerfen, wenn er ohne möglichen Vortheil von ſeiner Ausſage, für die Unſchuld eines Angeklagten zeugt. Darf auch der Geſetzgeber nicht mit der Empfindung, nur mit Wahrheit Hand in Hand gehen, ſo liegt doch ſelbſt in einem ſolchen Zeugnis ein Funke von moraliſcher Beßerung, der alſo den Geiſt jener Ausſchließung zwar nicht aufhebt, doch mindert.

Wollen die Kommentatoren unter dem Nahmen der Ehrloſen diejenigen Menſchenklaſſen begreifen, mit deren Beſchäftigung hie und da noch das Vorurtheil Schande verbindet, ſo bin ich weit entfernt ihrer Meinung zu ſeyn.

Nur die Empfindung adelt, nur die Empfindung brandmarkt. Der Zeitpunkt iſt vorüber wo dieſe einfache Wahrheit einer Demonſtrazion bedürfte.

§. 607.

Ein der Beſtechung überwieſener Zeuge iſt, nach meiner Ueberzeugung, des Zeugnißes auf immer und in jeder Sache unfähig, die Möglichkeit eines Vortheils für ihn aus der Unwahrheit des Zeugnißes, wenn auch nicht erwieſen, wenn auch nicht wahrſcheinlich, nur denkbar iſt. Dieſes ſchändlichſte und gefährlichſte aller Verbrechen vernichtet den ganzen Geiſt der Beweiskraft (§. 600. des Zeugnißes; ermordet dem in ihr, in der Wahrhaftigkeit liegenden Schutzgeiſt der menſchlichen Geſellſchaft, und hebt alſo alle Glaubwürdigkeit auf. Ein beſtochener Zeuge reißt die heiligſte Bande die die Menſchheit knüpfen, entweiht das innerſte Heiligthum der geſellſchaftlichen Ordnung, die Sicherheit des Eigenthums, und bezeichnet eine unnatürliche Fühlloſigkeit.

§. 608.

Verbrecher würde man nie im allgemeinen, unter die, des Zeugnißes unfähige Menſchenklaße geſezt haben, wenn man den Geiſt der Beweiskraft des Zeugnißes richtiger beſtimmt hätte.

Dieſer gründet ſich auf die Unwahrſcheinlichkeit einem Dritten durch eine unwahre Erzählung Leid zuzufügen; §. 600. Der Einfluß der Eigenſchaft des Verbrechers ſchränkt ſich alſo ſchon auf diejenige Klaſſe derſelben ein, die Bosheit, Verdorbenheit der Seele, Fühlloßigkeit bei fremdem Leid, zum Grund haben; ſchließt alſo alle Verbrechen der Sinne und der Leidenſchaft aus.

Bei jenem Zeugen aber, deren Verbrechen würklich auf Verdorbenheit der Seele ruhte, tritt der allgemeine Maasſtab der Moralität auch hier ein. Der Seelenzuſtand des Zeugen muß alſo in jedem einzelnen Fall unterſucht werden, und das Verbrechen deſſelben wirkt, in ſo ferne es nicht mit dem Zeugnis unmittelbar zuſammenhängt, keine abſolute Unfähigkeit, nur eine geſetzliche Vermuthung gegen die Richtigkeit ſeines Zeugnißes, die aber durch Beweiße des Gegentheils gehoben werden kann; und das Gewicht dieſer Vermuthung ſteigt oder fällt, je nachdem die Periode des begangenen Verbrechens und des Zeugnißes ſich näher oder fer ner ſtehen, und alſo die Wahrſcheinlichkeit moraliſcher Beßerung größer, oder geringer iſt.

Eben daher iſt der Satz daß auch das Zeugnis eines Böswichts für die Unſchuld mehr als für die Schuld beweiße, auch hier anwendbar. Aber mit dieſer Einſchränkung: daß das Gewicht jener Vermuthung gegen die Richtigkeit der Ausſage des Verbrechers, ſich erhöht, wenn vor einem Zeugnis in Abſicht eines Verbrechens der nemlichen Gattung die Rede iſt.

Der Grund davon liegt darinnen: die meiſte Verbrechen entſtehen aus einem entweder vor Schwäche der Seele, oder vor Grundſätzen herrührenden irrigen Kalkul der moraliſchen Quantität oder Qualität der ſtrafbaren Handlung; es iſt alſo ſehr natürlich daß ein Verbrecher diejenige Handlung zu entſchuldigen, zu rechtfertigen, oder der geſetzlichen Strafe zu entziehen ſucht, davon er ſich ſelbſt ſchuldig gemacht hat, weil er ſie für minder moraliſch bös oder nachtheilig hält als ſie würklich iſt, oder das Gefühl für deren Sträflichkeit abgeſtumpft hatte.

§. 609.

Subjektive Moralität und Verhältniße der Zeugen.

In Abſicht der Unterſuchung der ſubjektiven Moralität des Zeugen tritt bei jeder Klaſſe derſelben der Unterſchied ein: ob der Zeuge für die Unſchuld oder Schuld des Angeklagten zeuge?

Dieſe ſo weſentliche Eintheilung hat man bei der Lehre vom Gewichte des Zeugnißes ganz vernachläßiget und eben dadurch ſie in Dunkelheit gehüllt.

Feindſchaft des Zeugen mit dem Angeklagten hebt die im Geiſt der Beweiskraft des Zeugnißes liegende Unwahrſcheinlichkeit auf (§. 600.) und vernichtet alſo die Kraft des Zeugnißes.

Aber offenbar nur dann, wenn von einem Zeugnis für die Schuld des Angeklagten die Rede iſt, das Zeugnis des Feinds für die Unſchuld des Angeklagten erhöht vielmehr die Beweiskraft ſelbſt über den Grad, den das Zeugnis eines ganz Partheiloſen Zeugen hat.

Denn die Seelengröße, die, ſelbſt auf Koſten der Wahrhaftigkeit, den Feind von der Strafe zu befreien ſuchte, iſt ein ſo ſeltenes Eigenthum weniger Sterblichen, das die Geſetzgebung ſie nicht vorausſetzen kann; und ſollte ſie allgemein werden, ſo wäre es der Weisheit der Geſetzgebung gemäs einem ſo hohen Steigen der Moralität ſelbſt die Strafe der Schuld aufzuopfern.

Das Zeugnis des Feinds für die Schuld des Angeklagten aber iſt in jedem Fall unzuläßig.

Es iſt möglich, daß in einzelnen Fällen auch die Ausſage ſolcher Zeugen zu Ergründung der Wahrheit führen könnte.

Allein die Gefahr ſie zum Zeugnis zuzulaſſen, iſt für den Staat ſo groß, daß es mehr Weisheit iſt, auf die Ergründung eines Verbrechens in einem ſolchen Fall Verzicht zu thun, als Bosheit, und Rache gegen die Unſchuld zu waffnen.

Uebrigens iſt es ſehr natürlich, daß jener Umſtand der Unfähigkeit erwieſen ſeyn und nicht blos in dem Angeben des Beſchuldigten ruhen müſſen, der auſſerdem die Kraft der Geſetze willkührlich hemmen könnte.

Gradazionen würde ich aber nicht ſtatt finden laſſen. Die Größe des Vortheils, die Größe der Feindſchaft hängt an ſo vielen kleinen im häuslichen Leben ſich verlierenden Umſtänden deren Spur der Richter nicht verfolgen; die ſeine höchſte Weisheit nicht richtig und beſtimmt wiegen kann.

§. 610.

Freundſchaft des Zeugen kann zwar im Fall des Zeugnißes für die Unſchuld, das Gewicht deſſelben mindern, weil das einzelne Intereſſe, das im Geiſte der Beweiskraft liegende allgemeinen Staatsgeſellſchaftlichen (§. 600.) überwiegt.

Aber im Fall des Zeugnißes für die Schuld möchte ich es nicht wagen, ihr auf Koſten der Moralität, deren Erhaltung der höchſte Zweck der Geſetzgebung iſt; eine das Gewicht des Zeugnißes erhöhende Kraft beizulegen.

§. 611.

Verwandtſchaft wird im allgemeinen, als ein die Beweiskraft minderndes, und im nächſten Grad, ſie ganz vernichtendes Verhältnis angegeben.

Ich unterſcheide auch hier das Zeugnis für die Schuld oder Unſchuld des Angeklagten.

Der Nachtheil, der aus der Zulaſſung des Zeugnißes naher Verwandten, der Eltern und Kinder, und der Ehgatten, für die Sittlichkeit, für die Heiligkeit der häußlichen und Familienbande entſteht, ſcheint dieſe Zulaſſung für die Schuld, zu widerrathen.

Die natürliche Liebe der Verwandten, der Eltern und Kinder, der Ehegatten, und die Einheit ihres Intereße ſcheint die Beweiskraft dieſes Zeugnißes für die Unſchuld aufzuheben, weil dieſe engere Bande ſtärker ſind, als die allgemeine Geſellſchaftliche auf denen die Beweiskraft des Zeugnißes für die Unſchuld ruht (§. 600.)

Die Geſetzgebung kann nicht ſicherer zwiſchen dieſen Klippen ſich durcharbeiten, als wenn ſie ihrem großen und einzigen Geſichtspunkte getreu bleibt: Wahrheit zu erforſchen, alſo das Zeugnis der Verwandten im allgemeinen für zuläßig erklärt.

Es iſt der Natur der Sache gemäs, daß die meiſte Verbrechen in dem Beobachtungskraiße der Verwandten begangen werden, mit denen man zuſammenwohnt und lebt. Die Ausſchließung der Verwandten vom Zeugnis, raubt alſo der Geſetzgebung das gröſte Hülfsmittel der Erforſchung der Wahrheit.

Die Geſetzgebung vergütet dem Staatsbürger den Nachtheil der uns der Zulaßung des Zeugnißes der Verwandten, für ſeine Schuld, in Abſicht der Heiligkeit der Familienbande und der Moralität derſelben entſtehen kann, durch die Zulaßung deſſelben für ſeine Unſchuld.

Soll der Schuldloſe ſich des oft einzigen Mittels zum Beweis ſeiner Unſchuld beraubt ſehen, weil er bei der Handlung, weil er zu der Zeit wovon die Rede iſt, nur von dem Zirkel ſeiner Familie beobachtet werden könnte?

Jene Vergütung bringt alles wieder ins Gleichgewicht; und rettet der Geſetzgebung ein wichtiges Hülfsmittel zu Erforſchung der Wahrheit, die ſie zu vervielfältigen ſuchen muß, ſo oft es ohne größern Nachtheil für die Sittlichkeit möglich, oder dieſer nicht aufgewogen iſt.

§. 612.

Das Gewicht dieſer Ausſage richtet ſich einzig nach dem Grade der Nähe der Verwandtſchaft, als dem Maasſtab des Grads des individuellen Intereße welches das in dem Geiſte der Beweiskraft liegende Allgemeine verſchlingt. (§. 600.)

Bei dieſer Wägung findet, nach der im vorigen §. vorgetragenen Grundſätzen, keine Rückſicht auf den Unterſchied zwiſchen der Ausſage für die Schuld oder Unſchuld ſtatt; denn es iſt eben ſo gerecht, daß jenes Verhältnis die Beweiskraft des Zeugnißes für die Schuld als für die Unſchuld mindre und ſchwäche. Der Grad dieſer Minderung muß nach dem allgemeinen aus dem Geiſt der Beweiskraft des Zeugnißes gezogenen Regeln, des Gewichts des Beweißes überhaupt, und des Zeugnißes insbeſondere, beurtheilt werden.

§. 613.

Diener und Brödling kann man eben ſo wenig im allgemeinen für abſolut unzuläßig erklären.

Das Intereße, das ſie an ihre Herrſchaft heftet, und das ſich nur bei einem ſehr unverdorbenen Volke, im allgemeinen gewöhnlichen Falle, auf Zuneigung und Empfindung, weit häufiger auf Eigennutz gründet, hebt das im Geiſte der Beweiskraft des Zeugnißes für die Unſchuld liegende allgemeine Intereße nicht ſo gänzlich auf, daß nicht wenigſtens einige Wirkung dieſes Zeugnißes übrig bleibe.

Und für die Schuld muß es allerdings gelten; ſo lange nicht eine auf vorausgegangenen Druck, oder Mishandlung erfolgte Feindſchaft (alſo ein ganz anderes eigenes Verhältnis) erwieſen iſt. Dieſes Verhältnis kann nur ſoviel würken, daß bei der Unterordnung dieſer Menſchenklaſſe, und alſo der dadurch erweiterten Gelegenheit und Hang zum Druck, das Angeben der Feindſchaft von Seiten des Angeklagten, an ſich hier wahrſcheinlicher wird, und alſo eines minder ſtarken Beweißes bedarf.

Die Geſetzgebung die auſſerdem aus dem nemlichen Grunde, der bei dem Verwandten angegeben iſt, ſich eines reichen Hülfsmittel zu Erforſchung der Wahrheit beraubt ſehen würde, muß alſo das Zeugnis des Dieners und Brödlings zulaſſen, ihm aber für die Schuld mehr Beweiskraft, als für die Unſchuld zugeſtehen.

§. 614.

Auch das Zeugnis des Denunzianten kann nicht allgemein für unzuläßig erklärt werden.

Wenn er ſeine Angabe widerruft, oder des Zeugnis Umſtände betrift, die nicht in der Angabe lagen; ſo kann es auch für die Unſchuld des Angeklagten ſtatt finden und nichts hindert dann deſſen Wirkung.

Der Grund: warum es für die Schuld des Angeklagten nicht ſtatt finden ſoll, liegt in der Wahrſcheinlichkeit die eine Denunziazion vorauszuſetzen ſcheint, daß der Denunziant bei der Beſtrafung des Denunziaten Vortheil oder Intereße habe, und alſo der Geiſt der Beweiskraft fehle.

Dieſe Wahrſcheinlichkeit iſt allerdings vorhanden; ſie muß aber der möglichen erwieſenen Wahrheit des Gegentheils weichen und je nachdem durch genaue Unterſuchung jene Wahrſcheinlichkeit ganz oder zum Theil entfernt werden kann, muß auch das Gewicht des Zeugnißes des Denunzianten ſteigen oder ſinken. Die Denunziazion hebt alſo an ſich, und ohne die Konkurrenz einer andern die Beweiskraft des Zeugnißes mehrenden oder mindernden Eigenſchaft z. B. der moraliſchen Verderbheit des Denunzianten, der Feindſchaft u. ſ. w. dieſe Beweiskraft nicht auf.

§. 615.

Weit mehr ſteht der Zuläßigkeit des Zeugnißes des Mitverbrechers entgegen.

Bei deren Prüfung muß fürs erſte, der Mitangeklagte, von dem erwieſenen Mitverbrecher geſondert werden.

Dem Zeugnis des Mitangeklagten für die Unſchuld, die Exiſtenz oder den Grad der moraliſchen Qualität oder Quantität des Verbrechens, fehlt alle Beweiskraft; und zwar, da es eigentlich das Gegentheil vom Bekänntnis iſt, aus den nemlichen Gründen die die Beweiskraft des Bekänntnißes ausmachen (§. 564.)

Das Zeugnis des Mitangeklagten für die Schuld iſt ohne alle Beweiskraft; denn es ſoll die Theilnehmung des Zeugen an dem beſchuldigten Verbrechen abwälzen, oder auch nur mindern, und ihm erwächſt alſo aus der Ueberzeugung des Angeſchuldigten Vortheil. (§. 600.)

Das Zeugnis des geſtändigen oder erwieſnen Verbrechens für die Unſchuld des Mitangeſchuldigten hat allerdings volle Beweiskraft; denn in ihm liegt kein einziger den Geiſt der Beweiskraft mildernder, oft aber dieſer ſie erhöhende Umſtand: daß der Zeuge durch ein unrichtiges Zeugnis die Qualität ſeiner Handlung gemindert, alſo daraus Vortheil gehabt haben würde, und mithin die den Geiſt der Beweiskraft ausmachende Unwahrſcheinlichkeit ſteigt.

Das Zeugnis des Mitverbrechens gegen den Mitverbrecher kann nicht für ganz unzuläßig, oder Beweislos geachtet werden. Der Grund ſeiner Unzuläßigkeit wird theils in dem Vortheil geſucht, den der Zeuge in dieſer Ausſage für ſich finden ſoll, theils in der moraliſchen Verderbtheit, die man beim Mitverbrecher vorausſezt.

Der erſte Theil dieſes Grunds der Unzuläßigkeit des Zeugnißes des Mitverbrechens, ſchränkt ſich nur auf den Fall ein, wenn das Zeugnis die moraliſche Qualität oder Quantität ſeiner eigenen Handlung mindern würde, und in ſoweit und in dieſem Fall fehlt ihm allerdings die Beweiskraft, nach deren Geiſte (§. 600.)

Der zweite Theil iſt nur in ſo weit richtig, als von ſolchen Verbrechen die Rede iſt, die moraliſche Verdorbenheit der Seele vorausſetzen, und in ſo ferne tretten alle diejenige Sätze ein, die in Abſicht des Zeugnißes der Verbrecher überhaupt gelten. (§. 608.)

Allein, dieſe Fälle ausgenommen, hat das Zeugnis des Mitverbrechers allerdings volle Beweiskraft: kein im Geiſt der Beweiskraft des Zeugnißes liegender Umſtand mindert ſie, und die Geſetzgebung würde auſſerdem ſich in Verbrechen die von Mehrern begangen werden, das wichtigſte, der Natur dieſer Gattung der Verbrechen an ſich angemeſſene Beweismittel entriſſen ſehen.

§. 616.

Bei dem Zeugnis deſſen an dem das Verbrechen begangen wurde, ſcheint zwar der Geiſt der Beweiskraft des Zeugnißes (§. 600.) ganz zu fehlen; allein auch dis iſt nicht allgemein richtig.

Hat der Zeuge aus der Ergründung und Beſtrafung des Verbrechens keinen Vortheil zu erwarten, kann ihm keine andre die Beweiskraft des Zeugnißes vernichtende Eigenſchaft z. B. Feindſchaft u. d. bewieſen werden, ſo iſt ſeine Ausſage allerdings von einigem Gewichte.

Die volle Beweiskraft kann ihm die Geſetzgebung nur deswegen in keinem Falle zugeſtehen, weil dieſer Zeuge die Vermuthung der Rachgierde, des Zorns, oder überhaupt des Vortheils aus der Schuld des Angeklagten gegen ſich hat, und weil die Geſetzgebung die ins unendliche ſich vervielfältigende Grundtriebe der menſchlichen Leidenſchaften und Handlungen unmöglich ſo genau bis zu ihren erſten Keimen verfolgen, in allen ihren mannichfaltigen Falten und Schattirungen ausſpähen und kennen kann, um einen ſolchen Zeugen ganz von jenem Verdacht frei zu ſprechen.

§. 617.

Die Waage des einzelnen Zeugnißes iſt die erſte die der Richter in die Hand nehmen muß.

Die Zweite iſt die Waage der Mehrheit des Zeugnißes.

Das Zeugnis iſt ein Beweismittel; es muß alſo auf der allgemeinen Waage des Geiſts des Beweißes gewogen werden, dieſer iſt Ausſchließung der Möglichkeit des Gegentheils eines Thatſatzes (§. 554.)

Der hohe Grad der Unwahrſcheinlichkeit der den Geiſt der Beweiskraft des Zeugnißes insbeſondere ausmacht (§. 600.) giebt dem Zeugnis unter den Beweismitteln eine hohe Stelle, ein Verhältnis aller andern.

Denn die Geſezgebung ſezt beim Zeugnis ein vernünftiges, Leidenſchaftloſes, kaltes Weſen voraus, das keinen Vortheil kennt, als den der Geſellſchaft, keine Empfindung als die für allgemeines Wohl.

Jeder Umſtand der dieſe Eigenſchaften mindert oder ſchwächt oder aufhebt, ſchließt alſo die volle Beweiskraft des Zeugnißes aus. Exiſtirt aber dieſe volle Beweiskraft, ſo hat die Geſezgebung mit Recht dem einzelnen Zeugniße das Gewicht eines halben Beweißes angewieſen, inſoferne dieſes ſich arithmetiſch beſtimmen läßt.

Das Zeugnis zweier ſolcher als Zeugen vollkommener Weſen, er füllt alſo den ganzen Beweis. Dieſe, allen Zeitaltern und Völkern heilige Regel iſt Wahrheit. Das Zeugnis zwei ſolcher Weſen vollſtändige Ueberzeugung. Nur wird der Pſycholog und Menſchenfreund folgende Einſchränkung anhängen. Wenn nemlich in der ganzen Unterſuchung kein Thatumſtand erhoben iſt, der dieſem Zeugniße widerſpricht. Ein einziger ſolcher erwieſener widerſprechender Thatumſtand hebt die Vollſtändigkeit jenes Beweißes auf.

Hier die Gründe dieſer Einſchränkung:

Wenn man auch auf den Geiſt des Zeitalters, auf die Sitten, die Gottesverehrung, der Luxus, das Klima, keinen die Unbeweglichkeit und allgemeinen Anwendbarkeit jenes Satzes ſchwächende Rückſicht nehmen will, ſo iſt es doch Wahrheit: daß die Gänge der menſchlichen Begriffe, Empfindungen und Leidenſchaften noch lange nicht alle entdeckt, die Tiefen der menſchlichen Seelen noch lange nicht alle erforſcht, die ins unendliche mannichfaltige und verwickelte Spiele des Zufalls, Verkettungen der Begebenheiten und Schickſale noch lange nicht alle berechnet und entwickelt ſind, daß dieſe vollſtändige Verfolgung, Entwicklung, Entdeckung und Berechnung überhaupt eine abſolute Unmöglichkeit ſey; daß alſo der Fall ſich gar wohl denken laſſe, auch öfters würklich exiſtirt habe, wo das Zeugnis zweier anſcheinender oder ſelbſt würklicher vollkommener Zeugen nicht Wahrheit, ſondern Irrthum enthielt; daß aber die Geſetzgebung in keinem Fall irgend ein in dem Kraiße ihrer Macht liegendes Mittel vernachläßigen darf, die Möglichkeit des Gegentheils eines Verbrechens auszuſchlieſſen, alſo Wahrheit und Ueberzeugung zu erlangen.

§. 618.

Hat die Geſezgebung um in die Lehre vom Beweis, Beſtimmtheit zu bringen, ſich in Abſicht des Gewichts eines einzelnen und zweier vollkommenen Zeugniße den Gebrauch der arithmethiſchen Proporzion erlaubt, ſo kann ſie dieſen allerdings auch auf die unvollkommne Zeugniße ausdehnen. Indem ſie für den vollkommen einzelnen Zeugen das Verhältnis der Hälfte annimmt, zieht ſie für jede Unvollkommenheit des Zeugnißes diejenige Summe des Beweisgrads ab, die der Geiſt der Beweiskraft des Zeugnißes (§. 600.) angiebt.

Und dieſer aus jenem Geiſte ſelbſt geſchöpften, mithin richtigen Regel gemäs, kann das Zeugnis mehrerer unvollkommner Zeugen, allerdings bis zu dem Grad der Beweiskraft eines einzelnen, ja ſelbſt zweier vollkommener Zeugen ſteigen. Die nach dieſer Proporzionsberechnung an ſich nöthig werdende Menge der Zeugniße wiegt alle anſcheinende Gefahr dieſer Regel auf. Nur bietet jener allgemeine Geiſt der Beweiskraft des Zeugnißes (§. 600.) eine einzige Einſchränkung dar:

Wird einem unvollkommnen Zeugen für dieſe Unvollkommenheit, d. h. dieſe die Beweiskraft ſeines Zeugnißes mindernde Eigenſchaft, eine beſtimmte Summe abgezogen, ſo muß ſich dieſer Abzug um die Hälfte erhöhen, wenn das Zeugnis mehrerer mit der nemlichen Unvollkommenheit behafteter Zeugen zu Ergänzung des Gewichtes eines halben, oder ganzen Beweißes in die Waagſchale gelegt werden ſoll; und alſo iſt in einem ſolchen Fall ein verdoppeltes Gewicht, eine doppelte Zahl von Zeugen nöthig; um die nemliche Summe zu geben.

Der Grund dieſer Einſchränkung liegt darinn: ganz natürlich muß das Daſein dieſer Unvollkommenheit bei mehrern Zeugen, die Wahrſcheinlichkeit eines gemeinſamen Intereße, eines gemeinſamen Verſtändniſſes der Zeugen erhöhen und alſo wechſelſeitig die in dem Geiſt der Beweiskraft (§. 600.) liegende Unwahrſcheinlichkeit mindern.

§. 619.

So weit die Lehre von der Beweiskraft des Zeugniſſes an ſich als eines Beweismittels!

Der Grad der Beweiskraft der einzelnen Zeugen Ausſage muß theils aus dem Geiſt des Beweiſes allein, theils aus dieſem und dem Geiſt der Beweiskraft des Zeugnißes beſtimmt werden.

Je klarer, beſtimmter, und deutlicher zuſammenhangender und umſtändlicher alſo dieſe Ausſage iſt, je genauer der Zeuge den Grund ſeiner Wiſſenſchaft anzeigen kann, je höher iſt der Grad der Wahrſcheinlichkeit ihrer Richtigkeit.

Unbeſtimmtheit, und noch mehr Widerſprüche müſſen nothwendig den Verdacht eines Mangels an Beſonnenheit, oder eines Privatintereße des Zeugen erwecken, und alſo die Beweiskraft der Ausſagen, nach jenem Geiſte, ſchwächen.

§. 620.

Die Formen der Erhebung des Zeugnißes, oder des Zeugenverhörs muß der Geiſt der Pflicht des Richters, nemlich kalte partheiloſe Ergründung der Wahrheit, diktiren.

Aus den nemlichen Gründen die der Geſetzgebung zuerſt das ſummariſche Verhör des Verdächtigen anrathen, ſcheint auch ein ſummariſches Verhör des Zeugen nothwendig. Jede Frage des Richters, ſie ſey auch noch ſo unbefangen, muß doch nothwendig eine beſtimmte Idee bei den Zeugen erwecken, und kann dieſen dadurch auf die Verbindung irrigen Thatſätze zu Täuſchung des Richters führen. Es iſt daher dem Zweck der Erforſchung der Wahrheit ſehr angemeſſen, den Zeugen zuerſt zu einer ganz freiwilligen, einzig und inunotivirt aus ſeinem Kopfe und Herzen ſich ergießenden Erzählung ſeiner Wiſſenſchaft, zu veranlaſſen.

Dieſe Methode ſcheint um ſo weiſer, als der Zeuge ſelten den Grad der moraliſchen Quantität und Qualität der Handlungen ſo genau als der Inquiſitor kennen, und alſo, er ſpreche nun für die Schuld oder Unſchuld des Verdächtigen, ſich treu und einzig an Thatſätze halten wird.

Ganz anders verhält ſichs beim artikulirten Zeugenverhör; der Inquiſitor muß hier die einzelnen Thatumſtände zergliedern, die auf jene Qualität oder Quantität Einfluß haben. Dieſe Zergliederung muß nothwendig auch den Zeugen auf deren Grad aufmerkſam machen, und alſo das Spiel ſeiner Leidenſchaften reizen, oder entwickeln. Ferner kann der Inquiſitor aus der ſummariſchen Erzählung des Zeugen oft neue und weſentliche Thatumſtände oder Motiven zu künftigen ſpeziellen Fragen holen, die auſſerdem nicht in das artikulirte Verhör gekommen wären, entweder weil er nicht daran gedacht, oder ſie nicht für ſo weſentlich gehalten hatte, als er ſie nach dieſer Erzählung findet.

§. 621.

Die erſte Form die die Geſetzgebung dem Richter beim Zeugenverhör vorſchreibt, iſt der Eid.

Der Geiſt der Beweiskraft des Zeugniſſes ruht, entweder auf der Unwahrſcheinlichkeit: einem andern ohne Vortheil Leid zuzufügen, oder auf dem allgemeinen Intereſſe des Staatsbürgers am allgemeinen Wohl. (§. 600.)

Um dieſes Intereſſe zu erhöhen hat die Geſetzgebung ein verſtärkendes Mittel in dem menſchlichen Herzen aufgeſucht; und es in dem Feierlichen des Eids zu finden geglaubt; indem ſie nemlich den Zeugen die Gottheit als Rächer gegen ihn aufrufen läßt, inſoferne er der Wahrheit nicht getreu bliebe.

Dieſes Mittel kann nur bei einem religiöſen und ſittlichen Volke und Weſen Würkung thun, alſo gerade bei dem, wo ohnehin Wahrhaftigkeit auch ohne Eid zu finden iſt.

Ein Weſen, deſſen Sitten und Herz verderbt und angeſteckt ſind, das kein moraliſches Gefühl und alſo auch keines für die Gottheit hat, wird der Eid vom falſchen Zeugnis nicht zurückhalten, wenn ſeine Leidenſchaften ins Spiel kommen.

Der Eid ſcheint alſo nur für die Gattung von Menſchen ein würkſames Verſtärkungsmittel zu ſeyn, die Religioſität mit Verdorbenheit der Seele verbinden, eine Menſchengattung, die nicht ſo klein iſt, als man wohl glauben möchte; — oder die am Scheidewege der Tugend und des Laſters ſchwanken; und um dieſer Menſchenklaſſen willen, bei denen das Feierliche allerdings Kraft hat, iſt es nicht räthlich den Zeugeneid abzuſchaffen; da er für den guten Menſchen unſchädlich iſt.

Räthlich iſt es aber allerdings, ihn auf die höhere Klaße der Verbrechen einzuſchränken, denn die Vervielfältigung des Eides ſchwächt natürlich beim Volke den Begriff ſeiner Würde; und das Vorurtheil und der Widerwillen eines unverdorbenen Volks gegen den Eid überhaupt verdient, Schonung; indem er den Widerwillen gegen Zeugnis überhaupt, erhöht, alſo die Verbergung der Wiſſenſchaft von einem begangenen Verbrechen veranlaßt, und dadurch der Geſetzgebung die Erforſchung der Wahrheit erſchwert.

Uebrigens hat der Eid an ſich nichts mit der Beweiskraft des Zeugnißes überhaupt gemein, es iſt alſo gegen den Geiſt einer weiſen Geſetzgebung, ihm einen ſo hohen Grad von Weſenheit einzuräumen, daß deſſen Mangel, (wenn der Vorſatz der Unterlaſſung nicht erwieſen werden kann) das ſonſtige Gewicht einer Unterſuchung, ſchwächen oder ganz vernichten könnte.

§. 622.

Die Beeidigung der Zeugen ſoll vor dem vollſtändigen Gerichte, und in Gegenwart des Verdächtigen geſchehen.

Der Geiſt dieſes Satzes iſt: theils die Ueberzeugung des Verdächtigen, daß der Zeuge würklich ſeine Ausſage unter eidlicher Beſtärkung, alſo auf die feierlichſte Art gethan habe; theils die Senſazion, die das Sehen von Angeſicht zu Angeſicht im menſchlichen Herzen erregt, und alſo die Vorausſetzung, daß die Gegenwart des Angeklagten das Herz des Zeugens erſchüttern, ihn alſo von der Beleidigung der Unſchuld zurückhalten werde.

§. 623.

Die Verhörung des Zeugen ſoll hingegen in Abweſenheit des Angeklagten geſchehen, damit deſſen Gegenwart in dem wichtigen Augenblicke wo der Zeuge deſſen Schickſal entſcheiden ſoll, keinen Einfluß auf ſeine Seele habe, und dieſe alſo die Kälte, Ruhe und Stille erhalten, die die Mutter der Wahrheit iſt.

Jeder Zeuge ſoll einzeln verhört werden; damit nicht die Ausſage des einen Zeugen, dem andern den Plan eines Verſtändnißes zu einer Abweichung von der Wahrheit, oder neue Ideen darbieten, ſeine Ausſage nach jener zu modeln.

§. 624.

Beim artikulirten Zeugenverhör muß der Richter die Thatſätze vollſtändig zergliedern, und in jede

Frage nur einen Thatſatz faſſen, dieſen dem Zeugen nach deſſen eigenthümlichen Verſtandeskräften verſinnlichen und deutlich machen; vorzüglich den Grund der Wiſſenſchaft erforſchen, auf dem nothwendig die ganze Glaubwürdigkeit der Ausſage ſelbſt beruht; denn die Anzeige dieſes Grunds enthält die Rechtfertigung, daß nicht Verhältniße welche die Beweiskraft des Zeugnißes aufheben oder ſchwächen, ſondern einzig das allgemeine Band das den Zeugen an die bürgerliche Geſellſchaft knüpft, ihn veranlaſſen, ſo und nicht anders zu erzählen.

§. 625.

Die Zergliederung der Thatſätze eines artikulirten Zeugenverhörs iſt das gefährlichſte und häßlichſte aller Geſchäfte des Inquiſitors. Er ſoll vom Zeugen Wahrheit erforſchen; er darf ihm alſo keine neue Ideen unterlegen. Die Suggeſtion iſt alſo beim Zeugenverhör wie beim Verhör des Angeklagten verboten, dis haben die Geſetze anerkannt, aber ſie und ihre Kommentatoren haben den Begriff der Suggeſtion nicht feſtgeſtellt, und alſo eben dadurch alle Würkung dieſes ſo weſentlichen Verboths wieder vernichtet. Denn, wie ſoll der Richter das vermeiden, wovon er keinen klaren, beſtimmten praktiſchen Begriff in den Geſetzen findet?

Suggeſtion iſt: wenn der Inquiſitor Wahrſcheinlichkeiten dem Zeugen als erwieſene Wahrheiten, vorbildet, oder ihn über ſelbſt erfundene Thatſätze die nicht exiſtiren, oder über Thatſätze die zwar in den Akten angegeben ſind, als erwieſen, oder über ſolche, die nur halb erwieſen ſind, als ganz erwieſen befragt, oder wenn er aus einem Thatſatz Folgerungen zieht, die da ſeyn und auch ohne Nachtheil des Thatſatzes fehlen können, und ihm dieſe als die einzige mögliche Folgerungen darſtellt, oder indem er Beweggründe und Triebfedern einer Handlung ſelbſt angiebt, ſtatt ſie Fragweiſe zu erforſchen. (§. 549.)

§. 626.

Die Geſetzgebung kann, auſſer den Gränzen der Suggeſtion, dem Inquiſitor jedes Mittel erlauben um in die Zeugenausſagen Beſtimmtheit und Klarheit zu bringen, auf der die Beweiskraft der Ausſage beruht.

Allein jedes Individuum hat eine eigene Weiſe der Verſinnlichung und Darſtellung ſeiner Ideenreihe, und die Beweiskraft des Zeugnißes ruht auf der ſubjektiven Erzählung des Zeugen; alſo, ſo iſt es weſentlich nothwendig, die Ausſage mit den eignen Worten des Zeugen niederzuſchreiben, und dadurch alle Dunkelheit, allen Zweifel, alle Zweideutigkeit, allen Misverſtand zu verbannen.

Aus den nemlichen Gründen halte ich es für weſentlich, dem Zeugen ſeine Ausſage nicht blos vorzuleſen, ſondern ihm — wenn er es kann — ſelbſt leſen und dann erſt unterzeichnen zu laſſen; hierdurch aber alle Möglichkeit des Betrugs auszuſchließen.

§. 627.

Daß der Aktuar die Geſichtszüge des Zeugen während dem Verhör beobachten und aufzeichnen ſoll, wie die Geſetze verlangen, halte ich für eine ſehr unweiſe Vorſchrift.

Wäre auch Phyſionomik keine ſo trügliche und ſchwankende Wiſſenſchaft, ſo ſind doch die richtige Menſchenbeobachter ſelten, und die Geſetzgebung darf in Fällen, wo es einzig um beſtimmte Wahrheit zu thun iſt, nicht zu ſo armſeligen, trügeriſchen und fantaſtiſchen Hülfsmitteln greifen.

§. 628.

Das allgemeine Auflegen des Stillſchweigens iſt eine Vorſchrift, die wohl nichts als das Alter der Sitte für ſich anzuführen hat. Warum ſoll der Zeuge nicht öffentlich bekennen, daß er Wahrheit geſprochen habe? Iſt ſein Schweigen darüber nicht eine beleidigende Vorausſetzung als hätte er falſches Zeugnis abgelegt? Nur die Verſchweigung der Thatumſtände die in den Fragen des Inquiſitors und nicht in das Zeugen, Wiſſenſchaft legen, kann die Geſetzgebung verlangen, weil ihre Entdeckung Kollußionen veranlaſſen, alſo den Gang der Unterſuchung hemmen oder erſchweren, mithin dem Staat nachtheilig ſeyn könnte.

§. 629.

Der Zweck der peinlichen Geſetzgebung iſt Ergründung der Wahrheit, alſo der Unſchuld, wie der Schuld.

Sie muß alſo auch dem Angeklagten jedes dieſem Zweck nicht widerſtrebende Mittel offen laſſen, ſeine Unſchuld zu beweiſen. Dem Angeklagten müſſen alſo die Zeugenverhöre welche die Beweiße für oder gegen ihn enthalten, vollſtändig vorgelegt werden; ſo bald ſie geſchloßen ſind; alſo aus der Kenntnis deſſelben, für die Zeugniße ſelbſt kein Einfluß mehr zu fürchten iſt.

Es muß aus dem nemlichen Grund dem Angeklagten frei ſtehen, Fragſtücke zu ſtellen, wenn er in dieſen Zeugenverhören Umſtände findet, die ihm nicht aufgehellt genug, und ihm doch auf die Exiſtenz des Verbrechers, deſſen moraliſche Quantität oder Qualität Einfluß zu haben ſcheinen; oder wenn er die Zeugen über Umſtände die er für weſentlich hält, nicht befragt findet, ihm frei ſtehen die Vernehmung der Zeugen darüber, zu verlangen. Die Meinung, die Vorſtellungsart, der Ideengang des Angeklagten iſt hier die Vorſchrift des Inquiſitors. Denn bis zum Urtheil hat der Angeklagte und er über den Begriff des Verbrechens und den Grad der Schuld mit ihm gleiche Stimme. Die Unterſuchung iſt, bis zum Urtheil, der Kampf des Geſetzes mit dem Individuum; in dieſem Ringen muß es dieſem erlaubt ſeyn, alles zum Widerſtand zu ſpannen, was er für Kraft hält.

So wenig aber der Inquiſitor ſich gegen ihn Suggeſtion erlauben darf, die den ruhigen Fortſchritt zur Wahrheit hemmt, oder ableitet, eben ſo wenig dürfen die Fragſtücke des Angeklagten Suggeſtion enthalten. Wahrheit iſt der Zweck der Unterſuchung; er muß beiden gemeinſchaftlich, beiden gleich heilig ſeyn; was zu ihr führt, iſt beiden erlaubt, was von ihr entfernt beiden verboten.

§. 630.

Alle vom Angeklagten zum Beweis ſeiner Unſchuld aufgeführte Zeugen müſſen alſo nach ſeinen willkührlichen Fragſtücken unter obiger Einſchränkung abgehört werden.

§. 631.

Jeder Staatsbürger hat die Pflicht der Beförderung des allgemeinen geſellſchaftlichen Wohls und der Verhütung ihres Nachtheils. Jeder iſt alſo ſchuldig, Zeugnis abzulegen, wenn er vom Staat dazu aufgefordert wird.

Kein Verhältnis kann den Staatsbürger von dieſer erſten aller geſellſchaftlichen Pflichten befreien. Ein Zeuge, der ſich weigert ſie zu erfüllen, indem er überhaupt das Zeugnis verweigert, oder ſeine Wiſſenſchaft läugnet, deren er überwieſen iſt, iſt ſtrafbar. Die Geſetzgebung kann die Uebertrettung jener Pflicht beſtrafen. Aber ſie darf kein Zwangsmittel anwenden, um ein Zeugnis zu erhalten. Dem erzwungenen Zeugnis fehlt der Geiſt der Beweiskraft. Sobald der Zeuge Vortheil aus dem Zeugnis hat, iſt die Wahrhaftigkeit ſeiner Ausſage vernichtet; und jenem hat der gezwungene Zeuge, weil dann ſeine Ausſage, wie ſie auch ſey, die Zwangsmittel endet, ihn alſo von einem Leid befreit.

Die Beweiskraft des Zeugnißes hängt an ſo zarten moraliſchen Fäden daß der kleinſte Stoß ſie reißt, die leiſeſte Berührung ſie verwundet. Und doch iſt die Verirrung der Vernunft bis zu der Behauptung geſtiegen: auch durch die Folter dürfe man Zeugnis erzwingen, auch in einem durch die Folter erzwungenen Zeugniße liege Wahrheit!

Könnte auch überhaupt im Zwang Wahrheit liegen; ließe auch der unabänderliche einzige Trieb der Zurückſtoßung des Schmerzes, ſich mit dem zweifachen und gleich würkenden Mitteln der Zurückſtoßung, nemlich der Wahrheit und Unwahrheit, zuſammenſtellen, ſo kann doch der ungeheure Abſtand zwiſchen der moraliſchen Quantität und Qualität der Handlung des widerſpenſtigen Zeugen, und dem ihm durch die Folter zufügenden Leid, nimmermehr deren Anwendung erlauben.

Die moraliſche Qualität und Quantität jener Handlung kann, da ſie nicht das Wohl einzelner ſtöhrt, ſondern nur den Gang der Sorgfalt der Geſetzgebung hemmt, nie zu einem Grade ſteige, der mehr als Gefängnisſtrafe nach ſich zöge. Der Werth dieſer Ausſage für die Unterſuchung kann nicht beſtimmt werden, weil ſie ſelbſt fehlt, alſo kann auch jener Grad nicht beſtimmt werden; das Zeugnis iſt in der Regel eine gleichgültige Handlung. Die Geſetzgebung muß alſo bei dem der es verweigert, Gründe vorausſetzen, die auch aus edlen Gefühlen der Liebe, der Freundſchaft, der Dankbarkeit quellen können, die dieſe Weigerung rechtfertigen oder entſchuldigen, und das allgemeine Intereße des Staatsbürgers an der Beſtrafung der Verbrechen überwiegen; dieſe Gründe ſelbſt müſſen in dem Falle dem Geſetzgeber heilig ſeyn, wo der Zeuge der Wiſſenſchaft nicht überwieſen iſt. Denn die Verweigerung des Zeugnißes iſt kein Verbrechen, das ſo tief einſchneidenden Eingriff in die Freiheit des Menſchen erlaubte, als dann in dem Zwang der Erforſchung dieſer Beweggründe liegt, wenn es nicht einmal erwieſen iſt, daß der Zeuge etwas auszuſagen habe.

Iſt aber der Zeuge der Wiſſenſchaft überwieſen, ſo iſt ſein Schweigen ſo lange öffentlicher Trotz der Geſetze, als er deſſen Gründe nicht angiebt. Und dieſen Trotz darf die Geſetzgebung durch Zwang beſtrafen. Vermag er Gründe anzugeben, die auf edlen Gefühlen ruhen; ſo muß die Geſetzgebung aus Ehrfurcht für Moralität ſie reſpektiren und wenn Vorſtellung der allgemeinen geſellſchaftlichen Pflichten ſie nicht überwiegen können, deren Verletzung leicht beſtrafen, aber den Zwang zum Zeugnis, aufgeben. Sind die Gründe unedel, oder unwichtig, ſo erhöht dis die Strafe, aber der Zwang zum Zeugnis findet eben ſo wenig ſtatt.

Nur dann und in dem einzigen Falle kann die Geſetzgebung dieſen Zwang erlauben, wenn der Zeuge ſeiner Wiſſenſchaft von einem die Qualität oder Quantität des Verbrechens aufhebenden, oder mindernden Umſtände, überwieſen iſt, und er ſein Zeugnis dennoch verweigert. Dann iſt auch der Grund der Weigerung, Bosheit, oder Feindſchaft, erwieſen.

§. 632.

Ablegung des Zeugnißes zu Ergründung der Wahrheit, iſt eine allgemeine Pflicht des Staatsbürgers; daß deren ohnentgeltlicher Erfüllung ihm nicht nachtheilig werde, iſt alſo alles, worauf er Anſpruch hat.

Nach dieſem Grundſatz muß der Lohn der Zeugen beſtimmt werden. Nur Entſchädigung kann alſo der Zeuge verlangen, für den Aufwand, den ihm die Ablegung des Zeugnißes verurſacht. Und nur derjenige der vom täglichen Verdienſt lebt, alſo durch Ablegung des Zeugnißes ſeine Nahrung verliert, hat ein Recht, zu verlangen, daß der Staat, deſſen Geſchäften er ſeine Zeit widmet, ihn indes ernähre. Es iſt wichtig daß die Geſetzgebung bei jener Beſtimmung die Mittelſtraße halte, denn Verweigerung der Entſchädigung würde vom Zeugnis abſchrecken, und Belohnung, niedrige und habſüchtige Menſchen zum falſchen Zeugnis locken; beides iſt dem Staat gleich nachtheilig.

§. 633.

4) Wahrſcheinlichkeiten.

Ein Verbrechen beſteht aus einer zuſammenhangenden Reihe von Handlungen, die theils vor der That vorher gehen, theils in ihr ſelbſt beſtehen, theils aus ihr folgen.

Ein großer Theil dieſer nemlichen Handlungen kann aber ſchuldlos ſeyn, weil die Abſicht die moraliſche Qualität beſtimmt; oder kann doch nach deren Grad, in Qualität und Quantität unendlich unterſchieden ſeyn.

Wahrſcheinlichkeiten für die Schuld, ſind alſo Thatumſtände, ſind alſo einzelne jener Handlungen, die vor einem Verbrechen vorausgehen, die That ſelbſt enthalten, oder aus einem Verbrechen folgen. Dieſe nemliche Handlungen könnte aber auch kein Verbrechen betreffen, oder enthalten, ſo gleichgültig ſeyn. Beweis aber beſteht in Ausſchließung der Möglichkeit des Gegentheils (§. 554.)

dieſe beide Sätze enthalten alſo den Geiſt der Beweiskraft der Wahrſcheinlichkeiten.

Das Daſein ſolcher Thatumſtände würde jene Möglichkeit ganz ausſchließen, ohne die Möglichkeit ihrer Gleichgültigkeit. Die Möglichkeit der Gleichgültigkeit hebt aber deren Beweiskraft nicht auf, denn ſolche Umſtände die ein Verbrechen begleiten oder bezeichnen laſſen, nach ihrer Natur, gewöhnlicher und natürlicher das würkliche Daſein des Verbrechens vorausſetzen, als eine, blos vom ſeltneren Spiele des Zufalls veranlaßte Aehnlichkeit gleichgültiger Handlungen.

Wahrſcheinlichkeiten für die Unſchuld, ſind Thatumſtände, deren Daſein die Exiſtenz der einem Verbrechen vorausgehenden, daſſelbe enthaltenden oder ihm folgenden Handlungen, nach dem gewöhnlichen und ordentlichen Gange der Dinge und Begebenheiten, ausſchließt, oder doch ausſchließen kann.

§. 634.

Wahrſcheinlichkeiten ſind alſo allerdings ein wichtiges Hülfsmittel zu Ergründung der Wahrheit, zum Beweis.

Die Lehre vom Beweis durch Wahrſcheinlichkeiten und den Grad deren Beweiskraft weil immer

immer die Klippe der Geſetze und ihrer Kommentatoren, weil man den Begriff derſelben nicht genau beſtimmt hat.

Leicht und natürlich ſcheint ſie nun ſich aus dem Geiſte der Beweiskraft der Wahrſcheinlichkeiten, zu entwickeln.

§. 635.

Wahrſcheinlichkeiten ſind Thatumſtände. Dieſe kann die Geſetzgebung nie vorausſetzen. Sie können alſo auch nicht als Beweismittel gelten, ſo lange ſie ſelbſt nicht erwieſen ſind. Alſo muß erſt der Beweis dieſer Thatumſtände vorausgehen, ſie als Wahrſcheinlichkeiten in die Reihe des Beweißes gegen oder für die Exiſtenz des Verbrechens und Verbrechers eintretten.

Die Beweismittel zum Beweis einer Wahrſcheinlichkeit ſind durchaus die nemliche, die zum Beweis des Verbrechens ſelbſt angewendet werden.

In dem Geiſte der Beweiskraft derſelben liegt kein Grund, irgend eines auszuſchließen. Denn Wahrſcheinlichkeit iſt ein Thatumſtand wie Verbrechen ſelbſt; und alſo können auch Wahrſcheinlichkeiten durch erwieſene Wahrſcheinlichkeiten bewieſen werden.

Alle Grundſätze des Beweißes ſind alſo ohne Ausnahme auch hier anwendbar. Die Anwendung einer Wahrſcheinlichkeit zum Beweis eines Verbrechens, ſezt alſo auch den vollſtändigen vollkommen Beweis ihres Daſeins, nach den allgemeinen Regeln moraliſcher Ueberzeugung voraus; um den vollſtändigen Grad der Beweiskraft zu erlangen, der objektiv in der Wahrſcheinlichkeit liegt.

§. 636.

Die Lehre von dem Grade der Beweiskraft der einzelnen Wahrſcheinlichkeiten, oder deren Gewicht, legt alſo einen vollſtändig erwieſenen Thatumſtand (§. 636.) zum Grund.

Der Maasſtab des Grads der Beweiskraft jeder einzelnen Wahrſcheinlichkeit muß nothwendig aus dem allgemeinen Geiſte der Beweiskraft dieſes Beweismittels geſchöpft werden.

Was nemlich die Wahrſcheinlichkeiten für die Schuld betrift, je mehr Abweichung von der gewöhnlichen Ordnung der Dinge, von dem ruhigen, ſtillen Gange der Begebenheiten, je mehr Widerſpruch mit demſelben, je mehr Spiel des Zufalls die Exiſtenz jenes Thatumſtands enthalten müßte, wenn er nicht ein vor einem Verbrechen vorhergehende, daßelbe enthaltende, oder ihm folgende

Handlung ſeyn ſollte, je mehr beweißt ſein Daſein für die Unmöglichkeit des Gegentheils, alſo je höher iſt der Grad ſeiner Beweiskraft.

Und umgewendet, je weniger Abweichung von jenem gewöhnlichen Gange der Dinge, je größere Aehnlichkeit zwiſchen einer einem Verbrechen vorhergehenden, daßelbe enthaltenden oder ihre folgenden, und einer gleichgültigen d. h. von jenem Zuſammenhang trennbaren Handlung, je minder der Grad ſeiner Beweiskraft. So viel die Wahrſcheinlichkeiten für die Unſchuld betrift:

Je größer der Abſtand, die Abweichung, die Entfernung von dem gewöhnlichen und natürlichen Laufe der Dinge iſt, den, in der Zuſammenſtellung mit dem die Wahrſcheinlichkeit enthaltenden Thatumſtand, die Exiſtenz einer vor einem Verbrechen vorhergehenden, daſſelbe enthaltenden oder demſelben folgenden Handlung vorausſetzen müßte, je mehr beweißt ihr Daſein für die Unmöglichkeit des Gegentheils, alſo die Nichtexiſtenz dieſer Handlung, je höher der Grad der Beweiskraft der Wahrſcheinlichkeit.

Und je geringer dieſer Abſtand und dieſe Abweichung, je weniger alſo das Daſein einer dergleichen Handlung ausſchließend, je geringer der Grad der Beweiskraft dieſer Wahrſcheinlichkeit.

§. 637.

Es läßt ſich alſo keine ſo ſchneidende Abtheilung der Wahrſcheinlichkeiten denken, die es möglich machte, ſie in Klaſſen abzuſondern und jeder Klaße einen eigenen beſtimmten Grad von Beweiskraft zuzutheilen. Der Grad dieſer Beweiskraft läuft durch unzählige Abſtufungen, und kann nur nach dem allgemeinen Geiſte des Beweißes, nemlich der Ausſchließung der Möglichkeit des Gegentheils, beſtimmt werden; bei der unendlichen Verſchiedenheit der möglichen Begebenheiten, in denen der unbedeutenſte Umſtand weſentlich iſt, der geringfähigſte Thatſatz alles abändert und wandelt, kann die Geſetzgebung unmöglich etwas mathemathiſch beſtimmteres als jene allgemeine Sätze, vorzeichnen.

Wollte ſie auch ein Magazin der Thatumſtände aus den Erfahrungen der Vorzeit ſammlen, ſo würde ſie dem Richter nur von der richtigen Anwendung der allgemeinen Grundſätze ableiten, und die Aehnlichkeit der Fälle ihn irre führen, in der praktiſchen Anwendung Gleichheit zu finden, die beinahe unmöglich iſt. Sie würde alſo wieder nur allgemeine Thatumſtände zum Beiſpiel darſtellen können, die den Blick des Richters über die oft zarte und doch ſo wichtige Schattirungen der Begebenheiten, hinweglockten. So iſt z. B. das Finden einer geſtohlenen Sache bei einem Individuum, an ſich eine Wahrſcheinlichkeit des Diebſtahls, gegen daßelbe; denn der Beſitz iſt der Zweck des Diebſtahls, alſo liegt dieſer Umſtand in dem Verbrechen, (§. 310.) Allein, welche mannichfaltige Begebenheiten, Umſtände und Zufälle ſind nicht möglich und denkbar, die das Verbrechen ausſchlieſſen und dieſen Umſtand gleichgültig machen? Es fällt alſo die ganze Klaßifizirung der Wahrſcheinlichkeiten in nahe und entfernte, in ſo ferne ſie als einer Abſonderung, nicht durch Abſtufungen zuſammenhangender Klaßen, würkſam gemacht werden will.

§. 638.

Die weſentliche Würkung der Wahrſcheinlichkeiten für die Schuld, iſt, daß ſie die Laſt ihrer Entkräftung auf den Verdächtigen wälzen.

Ihre Beweiskraft ruht auf dem ordentlichen und natürlichen Gange der Begebenheiten (§. 634.) dieſen hat die Geſetzgebung für ſich. Das Auſſerordentliche und Abweichende vom gewöhnlichen, iſt derjenige zu beweiſen ſchuldig, der es für ſich anführt; nichts iſt gerechter, nichts natürlicher als daß die Beweiskraft einer Wahrſcheinlichkeit beſteht, ſo lange ſie vom Verdächtigen nicht entkräftet iſt.

Bei dieſer Widerlegung muß aber der Inquiſitor ihm zu Hülfe kommen und jener Umſtand hebt die Allgemeinheit des Satzes nicht auf, daß der Zweck ſeiner Unterſuchung iſt, Wahrheit zu ergründen, und daß alſo auch er alle die Thatumſtände ſammlen, allen dem nachſpühren muß, was auf Entkräftung der Wahrſcheinlichkeit führen könnte.

Es folgt alſo nur aus obigem Satz, daß der bloße leere Widerſpruch des Verdächtigen gegen die Exiſtenz, das die Wahrſcheinlichkeit enthaltenden Umſtands, oder gegen deren Konſequenz, die Beweiskraft derſelben keineswegs ſchwäche.

§. 639.

Wahrſcheinlichkeiten müſſen erwieſen ſeyn. Ihre Anwendung ſetzt deren vollſtändigen Beweis voraus.

Wie aber, wenn die Wahrſcheinlichkeit nicht vollſtändig, wenn ſie nur zum Theil, oder halb bewieſen iſt? Hat ſie dann noch Beweiskraft, und in welchem Grade?

Eine ganz unerwieſene Wahrſcheinlichkeit beweißt natürlich auch gar nichts. Aber den Einfluß des Theils oder der Hälfte des Beweißes des Daſeins einer Wahrſcheinlichkeit auf den Beweis des

Verbrechens ſelbſt oder die Nichtexiſtenz deſſelben, ganz vernichten zu wollen, wäre gegen die logiſche Regeln der Ueberzeugung.

Der vorhandene Beweisgrad der Exiſtenz der Wahrſcheinlichkeit bleibt gegen oder für den Verdächtigen ſtehen, und reiht ſich alſo in das Beweisgebäude der Exiſtenz, oder Nichtexiſtenz des Verbrechens ſelbſt. Die wichtige Frage iſt aber: in welcher Proporzion? — oder, welches iſt das Gewicht eines Viertel- oder halben Beweißes einer Wahrſcheinlichkeit in der allgemeinen Waagſchale des Beweißes für oder gegen die Exiſtenz des Verbrechers? Hier kann der mangelnde Grad des Beweißes, nicht in gleichem Verhältniße von dem Gewicht abgezogen werden, das die vollſtändig erwieſene Wahrſcheinlichkeit, in der Waagſchale des Beweißes für oder gegen das Verbrechen hat. —

Oder — dann es iſt hier vielleicht einzig möglich, ſich arithmethiſch verſtändlich zu machen — wenn man für den vollſtändigen Beweis des Verbrechens und der Unſchuld, die Zahl 10. annimmt, wenn die vorausſetzende vollſtändig erwieſene Wahrſcheinlichkeit nach ihrem Gewicht hiezu 4 gegeben hätte, ſo würde eine halb bewieſene Wahrſcheinlichkeit nicht 2 ſondern kaum 1 geben, und mit dem Mangel des Beweisgrads auch dieſe Summe ſich vermindern.

Der Grund dieſes Satzes liegt in der Natur der Wahrſcheinlichkeiten. Ihre ganze Beweiskraft liegt an ſich nicht in dem das Gegentheil ausſchlieſſenden, ſondern nur in dem Gewöhnlichen ihres Daſeins, oder Nichtdaſeins. Jeder Mangel der Ueberzeugung dieſes Daſeins oder Nichtdaſeins erhöht alſo an ſich, die Wahrſcheinlichkeit des Gegentheils, die Vermuthung des Ungewöhnlichen und Auſſerordentlichen, enthält alſo nicht blos Mangel des Beweißes, ſondern ſogar aktiven Beweis wider die Exiſtenz des die Wahrſcheinlichkeit enthalten ſollenden Umſtands; denn der Beweis des Gewöhnlichen iſt ſo leicht, dazu bietet alles in der Natur die Hände; der Beweis des Ungewöhnlichen und Außerordentlichen aber iſt ſo mühſam, und alles erſchwert ihm die Möglichkeit des Irrthums verſtärkt ſich alſo und nimmt mit jedem Mangel des Beweißes zu.

§. 640.

5) Konfrontazion oder Zuſammenſtellung.

Auch die Konfrontazion iſt ein Beweismittel, in ſo ferne, wie hier, nur von der Zuſammenſtelſung des Verdächtigen mit den Zeugen, oder Mitſchuldigen, die Rede iſt. Der Geiſt ihrer Beweiskraft iſt aus der Natur der menſchlichen Seele geſchöpft. Er beſteht, in der allgemeinen Wirkung die das perſönliche Anſchauen von Angeſicht zu Angeſicht auf unſre Empfindungen macht, in der Erſchütterung, die der Anblick eines Weſens, das in unſerm innern läßt, nothwendig verurſacht, in dem Widerwillen, den wir gegen den Anblick eines Weſens empfinden, das unſerer moraliſchen Tiefe oder Schwache bewußt iſt; in der Demüthigung, die daraus für unſerm Stolz liegt; in der öffentlichen Beſchämung für die jedes Weſen, auſſer dem allerverderbenſten, Empfänglichkeit hat; in der gänzlichen tiefen Verdorbenheit und Gefühlloßigkeit die alſo der Mangel dieſer Schaam vorausſezt; in der Furcht der umſtändlichen Zergliederung kleiner, einzelnen, an ſich unbedeutendſcheinender, aber zu Ergründung der Wahrheit, doch wichtiger Thatumſtände, deren einzig das Geſpräch und die Rede empfänglich iſt, die blos die Unterredung hervorbringt, und aus den geheimſten Winkeln des Gedächtnißes herauflockt; in dem natürlichen Abſcheu, den wir gegen dieſe demüthigende Erinnerungen haben.

§. 641.

Sie iſt alſo ein ſehr würkſames Hülfsmittel zu Ergründung der Wahrheit in denjenigen Fällen, wo man ihrer bedarf; und ihre Anwendung erlaubt iſt.

Die Beſtimmung dieſer Fälle muß nothwendig in dem Geiſte der Beweiskraft der Konfrontazion liegen.

Es bedarf der Konfrontazion, ſo oft ſich in der Ausſage der Verdächtigen und der ſeiner Mitſchuldigen irgend ein Widerſpruch findet, der auf die Exiſtenz des Verbrechens oder auf deſſen moraliſche Quantität oder Qualität und auf deſſen Beweis einen auch noch ſo entfernten Einfluß hat.

Denn es iſt zu hoffen, daß die Unterredung, die im Geſpräch allein ſo umſtändlich möglich genaue Zergliederung, die aus demſelben entſpringende Rückerinnerung aller kleinen einzelnen Thatſätze und Umſtände; dieſen Widerſpruch aufhellen werde.

Denn man kann in der Regel, bei dem Verdächtigen nicht den hohen Grad von Frechheit vorausſetzen, welcher nach der Natur der menſchlichen Seele dazu gehört, einem andern Weſen, von deſſen Bewußtſeyn des in Frage ſtehenden Satzes, der Verdächtige überzeugt iſt, deſſen Wahrheit ins Angeſicht abzuleugnen, und alſo die Erſchütterung zu verbergen und zu unterdrücken, die deſſen Vorhalt nothwendig erregen muß.

Die genaue Abwägung der zu ergründenden moraliſchen Quantität und Qualität und des erforderlichen Beweisgrads iſt erſt die Sache des Richters. In den erlaubten Fällen, muß alſo der Inquiſitor die Gränzen der Anwendung dieſes Hülfsmittels eher ausdehnen, als einſchränken. Dann jenes iſt unſchädlich, dieſes kann ſehr ſchädlich werden, wenn der Richter irgend einen Umſtand nicht aufgeklärt findet, der weſentlich war, und es nur dem Inquiſitor nicht ſchiene.

§. 642.

Die Konfrontazion darf nicht in allen Fällen angewendet werden. Dieſe Fälle ſind aber unterſchieden, je nachdem von der Zuſammenſtellung mit einem Mitſchuldigen, oder Zeugen die Rede iſt.

Die Konfrontazion iſt eine, das innere moraliſche Werthgefühl des Menſchen, ſeinen Stolz, empörende, demüthigende und Widerwillen, Abſcheu und Erſchütterung erregende Handlung. (§. 641.) Tief muß es den edlen, und ſchuldloſen Menſchen verwunden, ſich ein Verbrechen ins Angeſicht, mit allen in die heiligſte Empfindungen einſchneidenden kleinen Umſtänden behaupten zu hören, deſſen er ſich nicht bewußt iſt; am tiefſten, wenn er ſich bis von einem würklichen Verbrecher, einen angeblichen Mitſchuldigen ſagen laſſen, ſich an die Seite und in die Reihe eines Böswichts und verworfenen Menſchen geſtellt ſehen ſoll.

Das hierinnen liegende Leid darf alſo die Geſetzgebung dem Individuum nur auflegen, wenn ein ſtarker Grad des Beweißes ihn vorausſetzen läßt, daß ſie es keinem Unſchuldigen auflege, und ſie alſo, unbeſorgt darüber, die Spur der Wahrheit verfolgen könne.

Sie darf es ihm nur dann auflegen, wenn das geſetzliche Leid, welches in der Strafe des in Frage ſtehenden Verbrechens liegt, größer ſeyn würde; und ſie alſo nicht zu fürchten hat, durch Anwendung des Beweismittels das geſetzliche Verhältnis zwiſchen Verbrechen und Strafe zu überſchreiten.

Dem Beweisgebäude gegen den Verdächtigen muß alſo nur das Siegel der Aufhellung der Widerſprüche, fehlen, es muß alſo ein hoher Grad des Beweißes ſchon gegen ihn vorhanden ſeyn, wenn dies Beweismittel anwendbar ſeyn ſoll, und dieſer Grad muß bei der *Konfrontazion* mit dem Mitſchuldigen höher ſeyn, als bei der mit den Zeugen.

Bei geringen Verbrechen findet alſo die Konfrontazion mit den Zeugen, bei den geringſten die mit dem Mitſchuldigen nicht ſtatt.

Die Klaſſe dieſer Verbrechen muß dem Inquiſitor, oder Richter das Gewicht des in der Konfrontazion und in der Strafe liegenden Leids beſtimmen.

Der Begriff von Leid iſt relatif; alſo muß die Geſetzgebung auf den Stand, den Karakter, den Ruf des Verdächtigen und auch auf den der Mitſchuldigen allerdings bei jener Abwägung des Leids, Rückſicht nehmen.

§. 643.

Der Zweck der Konfrontazion iſt Deutlichkeit, Beſtimmtheit, Vereinigung der Widerſprüche, Aufklärung.

Die Behandlung derſelben, muß alſo auch dieſes Gepräge tragen, und die Konfrontazion kann nur zwiſchen zwei Individuen zu gleicher Zeit ſtatt finden; denn die Unterredung mehrerer Menſchen brächte Verworrenheit, Unordnung, Dunkelheit, hervor. Jeder einzelne Thatumſtand muß zergliedert und einzeln aufgeſtellt, über jeden der zwei Individuen nach einander gehört werden.

Nur bei dieſem Akt des peinlichen Proceſſes ſcheint die Beobachtung des Verdächtigen, des Zeugen, des Mitſchuldigen, ihres Betragens und des Ausdrucks ihrer Empfindungen und Gemüthsbewegungen zugleich erlaubt und nützlich. Denn ein großer Theil des Geiſts der Beweiskraft der Konfrontazion beſteht in der durch ſie hervorbringenden Erſchütterung.

§. 644.

6) Folter.

Die Philoſophie hat über dieſes Mittel der Ergründung der Wahrheit ſo lange ſchon entſchieden, über die Geſetzgebung der meiſten Nazionen bereits einen ſo glänzenden Sieg errungen, daß es zur Freude des Menſchenfreunds kaum mehr nöthig iſt, über dieſen Gegenſtand weitläufig zu ſeyn.

Indes iſt die Folter im deutſchen Reich noch durch kein allgemeines Nazionalgeſetz abgeſchaft.

Der Geiſt der Beweiskraft der Folter wurde darinnen geſucht. Die menſchliche Natur ſtößt alle unangenehme Empfindung zurück; die Natur der menſchlichen Seele giebt, ihrem Grundtrieb: des Widerwillens gegen alle widrige Empfindung und der daraus fließenden Entfernung und Zurückſtellung derſelben, gemäs, dem gegenwärtigen ſelbſt geringem Leide des Augenblicks, höheres Gewicht als dem entfernten Größeren.

Der Verbrecher, den Furcht der Strafe vom Bekenntnis zurück hält, ſchlägt alſo das in ihr liegende geſetzliche Leid in dem Augenblick des gegenwärtigen durch die Folter erregten Leids geringer an, und ſeine Furcht muß durch den unwiderſtehlichen und allmächtigen Drang der Noth überwältigt werden. Die Geſetzgebung hat den Widerſpruch dieſes Mittels mit dem allgemeinen wahren Satze, daß Leid nur Vergeltung des Verbrechens ſeyn darf, dadurch aufzulöſen geglaubt, daß ſie zu der Anwendung deſſelben die Exiſtenz eines gewiſſen Beweisgrads gegen den Verdächtigen forderte, der die Geſetzgebung ſicher ſtellte, dieſes Leid keinem Unſchuldigen zuzufügen.

Die Vorausſetzungen, die Schlüße, die Kalkuls, auf die jener Geiſt ſich gründet, ſind falſch, denn ſie ſind einſeitig und unvollſtändig.

Wenn es wahr iſt, daß die Natur der menſchlichen Seele dem Drang des Schmerzes nachgiebt, den Druck des gegenwärtigen Leids nicht zu tragen vermag und ihm alles aufopfert, ſo iſt es allgemein wahr. Eben ſo wahr bei dem Schuldloſen als Schuldigen. Und vielmehr hat die Exiſtenz oder

Nichtexiſtenz des Verbrechens ſchlechterdings auf die Wahrheit dieſes Satzes, alſo auf die Würkung dieſes Mittels, gar keinen Einfluß; ſie ändert daran nicht das geringſte.

Zwar ſcheint darinn ein Unterſchied zu liegen; das durch die Folter erlangte Bekänntnis eines Schuldloſen würde nicht mit den auſſerdem ſchon ganz oder zum Theil erwieſenen Thatſätzen übereinſtimme, alſo mit ihnen im Widerſpruch ſtehen, alſo ſeine Unächtheit, und mithin die Unſchuld des gefolterten von ſelbſt entdecken, und die Geſetzgebung gegen die Gefahr der Beſtrafung eines Unſchuldigen ſchützen. Allein dieſer Umſtand ſchützte nur gegen eine Unglückliche Folge der Folter, nicht aber gegen eine ungerechte Anwendung derſelben; denn er ſezt eben dieſe voraus.

Aber auch dieſer Unterſchied iſt nur ſcheinbar. Denn die Anwendung der Folter ſezt ja das Läugnen des Verdächtigen, alſo nothwendig den vorhergegangenen gütlichen Vorhalt aller vorgekommen und ganz oder zum Theil erwieſenen Thatſätze, alſo eine dem Verdächtigen eigne vollſtändige Kenntniße aller dieſer Thatſätze voraus und macht es alſo dem Unſchuldigen eben ſo leicht möglich, in ſein durch Schmerz erzwungenes Bekänntnis alle jene Thatſätze aufzunehmen und es nach ihm zu modeln; zwingt ihn ſogar dazu, wann er nicht neuen Schmerzen ſich unterwerfen will.

§. 645.

Jener Widerſpruch der Folter mit dem allgemeinen Satze, daß keinem Unſchuldigen geſetzliches Leid zugefügt werden darf, iſt durch die Exiſtenz eines Theils des Beweißes keineswegs aufgelößt. Nur vollkommner Beweis, iſt Ausſchlieſung der Möglichkeit des Gegentheils. Iſt dieſer vorhanden, ſo bedarf es der Folter nicht.

Jeder Beweisgrad unter dem vollkommnen, läßt, bei der unendlichen Mannichfaltigkeit der Begebenheiten und des Spiels der Leidenſchaften und bei dem gleichfalls ins Unendliche abwechſelnden Zuſammenhang und Verbindung derſelben, eine ſolche Gallerie von Möglichkeiten der gänzlichen oder doch theilweiſen Unſchuld, daß der Philoſoph, bei richtigen auf Welt- und Menſchenkenntnis gebauten Kalkuls, die Anwendung der Folter mit jener erhabenen und heiligen Wahrheit ſtets in Widerſpruch finden wird, und der Menſchenfreund ſie als ein vom Deſpotismus gebohrnes und der Freiheit und Sicherheit des Staatsbürgers gefährliches Mittel mit Abſcheu verwerfen muß.

§. 646.

Es iſt an ſich eine, alle Sittlichkeit, auf der doch die Kraft der Geſeze ruht, untergrabende Lehre, der Beweis der Unſchuld auf ein Mittel zu gründen, das entweder Unſchuld vorausſezt, und dann alſo ungerecht iſt, oder die höchſte moraliſche Verdorbenheit, Fühlloßigkeit und Verſtocktheit.

Und ſo empört es auch dem geraden Menſchenſinn, der körperlichen Härte und Unempfindlichkeit gegen Schmerz, den Lohn der Unſchuld zuzugeſtehen; denn gerade allzugroße Empfindlichkeit und Schwäche, muß irgend ein Bekänntnis, wahr, oder falſch hervorbringen, und ſchon aus dieſer Rückſicht, die Wahrſcheinlichkeit durch die Folter ein falſches Geſtändnis zu erpreſſen, ſich, gegen die Wahrſcheinlichkeit ein wahres zu erhalten, wie 3. zu 1. verhalten,

§. 647.

Wenn der Geiſt der Beweiskraft der Folter in der Unmöglichkeit beſteht, dem gegenwärtigen Druck des Schmerzes zu widerſtehen, ſo kommt dagegen folgender wichtiger Umſtand in Betrachtung: Fühlloßigkeit, Unempfindlichkeit, Abhärtung gegen den Schmerz, liegen an ſich ſchon in dem Karakter, in der Natur einer großen Klaße von

Verbrechern; und Empfindlichkeit für den Schmerz und die Schande der Folter iſt an ſich, nach dem gewöhnlichen Gang der Dinge, dem ſchuldloſen Menſchen. Dieſe eigne aus der Natur der menſchlichen Seele geſchöpfte Wahrheit, beweißt, daß die Wahrſcheinlichkeit von einem Unſchuldigen ein falſches Bekänntnis zu erhalten an ſich weit gröſſer iſt, als die von einem Schuldigen ein wahres zu erlangen.

§. 648.

Die Geſetzgebung und ihre Kommentatoren hatten zwar beſtimmt, daß ein gewißer Beweisgrad vorhanden ſeyn müſſe, wenn die Folter ſtatt finden ſoll. Gewöhnlich wird halber Beweis als der erforderliche Grad angegeben, indes können die Summen des Beweißes unmöglich mathematiſch genau beſtimmt werden; die Berechnung dieſer Summen ruht blos auf moraliſchen Räſonnements; es erhellt alſo, wie groß das Feld ſey, welches der Unwißenheit, der Barbarei, der Unmenſchlichkeit und Willkühr geöfnet bliebe. Die der Geſetzgebung über alles heilige Sicherſtellung der Unſchuld, gebietet, dieſes Feld zu ſchließen, und die Folter von deren traurigen Würkungen die Geſchichte aller Nazionen und die Akten aller Gerichts, höſe voll ſind, in ihre Heimath die Hölle, zurückzuſenden.

§. 649.

Für die Folter wird vorzüglich angeführt: der aus der Ungeſtraftheit der Verbrechen entſtehende Nachtheil und die aus der Abſchaffung folgende Häufung der Verbrechen:

Wahr iſt es, die Idee; es bedarf nur eines feſten und beharrlichen Läugnens, um der Strafe der Geſetze zu entgehen; es exiſtirt kein ſchmerzhaftes Beweismittel mehr, die dem Eindruck des gegenwärtigen Schmerzes weichende Natur, auch wieder ihren Willen hervorzulocken, muß den Keim der Verbrechen vermehren, und auf den in der Seele jedes Verbrechens vorausgehenden Kalkul, einem dem Staat nachtheiligen Einfluß haben.

Aber, der Zweck der Geſetzgebung in jeder bürgerlichen Geſellſchaft iſt, Sicherſtellung der Freiheit, des Lebens, des Wohlſtands, des Eigenthums jedes einzelnen Glieds, Verletzung dieſes Zwecks und dieſer Pflicht, untergräbt die erſte Grundlinien des geſellſchaftlichen Verbands? Jener aus der wahrſcheinlichen Ungeſtraftheit mancher Verbrechen reſultirende Nachtheil greift offenbar jene

Grundlinien nicht gerade zu, nicht ſo nah, ſondern in einem entfernteren Grade an.

Der weſentliche Unterſchied in der Waage des allgemeinen Wohls zwiſchen Ungeſtraftheit der Schuld und Beſtrafung der Unſchuld beſteht darinnen: daß dieſe einen nicht zu erſetzenden Aktiven Eingriff in den Zweck der Geſetzgebung enthält; jene folgt blos den Woogen der Unvollkommenheit aller menſchlichen Dinge, die auch in dem urſprünglichen geſellſchaftlichen Vertrage vorausgeſezt werden muſte.

Die Häufung der Verbrechen, welche aus der Abſchaffung der Folter entſtehen ſoll, ſezt deren Exiſtenz voraus. Dieſer Grund kann vielleicht für die erſte Generazion gelten; die Folgende müſſen das Daſein der Folter vergeſſen haben; alſo kann man auch der Erinnerung derſelben keinen Einfluß mehr auf deren Kalkule zugeſtehen; alle Kraft, auf die alſo jener Grund ſich zurückzieht, beſteht darinn, daß der Menſch überhaupt dem in der Strafe liegenden geſetzlichen Leid, nach der Natur ſeiner Empfindungen, auszuweichen ſucht, und alſo die Geſetzgebung mit dieſer Empfindung unaufhörlich ringen muß; daß ſie aber bei dieſem Ringen ſich keiner Waffen bedienen darf, die noch wahrſcheinlicher die Unſchuld vorlegen, als die Schuld überwinden könnten.

Auch ſcheint der in dem Mangel eines die Wahrheit entdeckenden Zwangsmittels gegen den Böſewicht und wahren Verbrecher, für den Staat liegende Nachtheil, dadurch aufgehoben zu werden, daß der Verbrecher dadurch ſorgloſer in der Beobachtung ſeiner Handlungen, und deren Geheimhaltung und alſo unvorſichtiger wird, weil er im Läugnen hinlänglichen Schutz zu finden glaubt.

Dieſe Sorgloſigkeit, dieſe Verminderung der Vorſicht, erleichtert aber der Geſetzgebung den Beweis des Verbrechens.

§. 650.

Nur einige Fälle ſey es mir erlaubt wenigſtens als Probleme aufzuſtellen, wo die Folter vielleicht zugleich gerecht ſeyn und zum Wohl des Staats nothwendig werden kann:

1) Wenn dem Verbrecher ein ſolches Verbrechen ſchon erwieſen iſt deſſen Strafe einen höhern Grad von Leid in ſich faßt; als die Folter enthält, wenn ihm ganz oder zum Theil erwieſen iſt, daß er Mitſchuldige hatte, und er ſich beharrlich weigert, ſie zu nennen.

Hier fällt alle Beſorgnis, die Unſchuld zu beſtraſen hinweg, denn iſt das Daſein der Mitſchuldigen auch nicht ganz erwieſen, ſollte alſo die Folter deren Nichtexiſtenz erhärten, mithin dem Verbrecher unſchuldig angelegt worden ſeyn, ſo kann die Geſetzgebung demſelben des durch die Folter unſchuldig empfangene Leid an der Straſe ſeines Verbrechens wieder abziehen. Dagegen iſt dem Staat an der Entdeckung dieſer Mitſchuldigen allerdings gelegen, wenn er ſie, wie hier, bewirken kann, ohne der Gerechtigkeit ein Opfer zu bringen.

Zweiter Fall: wenn einem Verbrecher ein Verbrechen erwieſen iſt, deſſen Straſe das Leid der Folter überwiegt und es ſind dringende Anzeigen vorhanden, daß er ein anderes Verbrechen verſchweige, deſſen Folgen erſt in der Zukunft zu wirken anfangen werden, durch jezige Entdeckung aber verhütet werden könnten. Auch in dieſem Fall wagt die Geſezgebung, nicht, eine Ungerechtigkeit zu begehen, und die dem Staat drohende Gefahr rechtfertigt jedes Mittel zu deren Abwendung, daß die Gerechtigkeit nicht verlezt.

§. 651.

Auſſer dieſen, in der Geſezgebung genau und beſtimmt — und auf eine alle Willkühr ausſchließende Art zu bezeichnen den Fällen, ſey die Folter auf ewig verbannt; An ihre Stelle ſeze die Geſezgebung eine beſtimmte und erſchöpfende Vorſchrift, über die Beweiß-Mittel zu Ergründung der Wahrheit, und den objektiven Grade ihrer Beweißkraft und über die ſo wichtige Waagſchaale des ſubjektiven Beweiß-Grads.

Da wo menſchliche Kraft und Einſicht ſtille ſteht und alſo ſie zwingt, dem wahrſcheinlichen Verbrecher einzig der Geiſel ſeines Gewiſſens zu überlaſſen, tröſte ſie ſich damit, daß dieſe Unvollkommenheit menſchlicher Kenntniße in der Errichtung des Geſellſchaftlichen Vertrags vorausſezt und vorausgeſehen war, und ſo wie ſie die Errichtung dieſes Vertrags nicht hinderte, ihn auch nicht zerſtören werde; daß alſo der Nachtheil der Ungeſtraftheit mancher Verbrechen, durch die wohlthätige Idee der umbebegränzten und unbedingten Sicherheit der Unſchuld, überſchwenglich aufgewogen werde.

Vertilgt ſeyen alſo auf ewig alle Marter-Werkzeuge, deren Empfindung die Menſchheit ſchändete, und deren Mannigfaltigkeit — indem ſie die mit der moraliſchen Höhe des menſchlichen Geiſts gleichlauffende ungeheure Tiefe deſſelben bewies — zugleich, bey den von auswärtigen Richtern eingeholten Urtheilen, zu grauſamen Irrthümern in der Anwendung der Folter Gelegenheit gab; Irrthümer. Die ſelbſt die Vertheidiger der Folter, ſo wenig als die Unmöglichkeit ihrer gänzlichen Verhütung, läugnen konnten.

§. 652.

Der Terrizion ſteht alles dasjenige entgegen, was die Beweißkraft der Folter vernichtet; ſie iſt alſo eben ſo gefährlich für die bürgerliche Freyheit und alſo für das Wohl des Staats.

§. 653.

7. Eid.

Auch den Eid betrachtet die Geſezgebung als ein Beweismittel.

Der Eid iſt eine feyerliche Anrufung der Gottheit als Zeugen der Wahrheit eines eingegebenen Thatſazes und als Rächer gegen den Anrufenden, in ſo ferne er Unwahrheit ſage.

Die Beweißkraft des Eyds ruht auf der Vorausſezung der moraliſchen Güte des Menſchen, alſo der Unwahrſcheinlichkeit, daß er ein höchſtes Weſen, daß der Gegenſtand ſeiner Anbetung und Verehrung iſt, zum Zeugen einer Unwahrheit anrufen und die ewige Strafen eines ſolchen Vergehens auf ſich herab ruffen werde.

Man hat die Güte und Anwendbarkeit des Eyds in der peinlichen Geſezgebung ganz läugnen wollen und man hatte unrecht. Sittlichkeit iſt die groſe Baſis der Geſeze. Die Geſezgebung, die Beweißmittel aus ihr ſchöpft, zeigt Vertrauen auf den Carakter der Nazion; der Geſezgebung der jene aus der Sittlichkeit geſchöpfte Beweiß-Mittel vermindert, zeigt Mißtrauen in dem National-Karakter, und dieß vermindert nothwendig die Idee des Werths deſſelben, und alſo deſſen Güte.

§. 654.

Richtig aber iſt es, daß dieſe Anwendbarkeit des Eyds in enge Gränzen eingeſchloſſen ſeye. Der Geiſt ſeiner Beweißkraft bezeichnet ſie:

Sobald die Vorausſezung der moraliſchen Güte der Unwahrſcheinlichkeit fällt, die in jenem Geiſte liegt, fällt auch die Anwendung des Eyds; alſo bey allen irreligiöſen und unſittlichen Menſchen.

Sobald der aus der Zulaſſung zum Eide für den ſchwörenden reſultirende irrdiſche Vortheil die Furcht der Beleidigung der Gottheit nach dem gewöhnlichen Ideen-Gang und Kalkul der menſchlichen Seele, weit über wiegt, kann der Eid nicht ſtatt finden.

Alſo nicht, in ſchweren Verbrechen, die eine Lebens- oder hohe Leibes-Strafe nach ſich zögen: Der Eyd ſoll Wahrheit ergründen. — Nichts iſt aber natürlicher als daß dieſe Hofnung hier trügen muß; wo das Gewicht des nahen gegenwärtigen irrdiſchen Leids die bloſe Furcht des künftigen entfernten ſo tief herabdrückt, und der immer in der Hofnung raſtloſe menſchliche Geiſt noch die Ausſicht in die Waagſchaale legt, die erzürnte Gottheit auch für einen Meineid durch Reue und andre Tugenden zu verſöhnen.

§. 655.

Auch der Eyd kann aber dem Verdächtigen nicht zuerkannt werden, ohne einen gewiſſen gegen ihn vorhandenen Beweiß-Grad. Denn der Staats-Bürger iſt der Geſezgebung zwar immer Rechenſchaft, Rede und Antwort von ſeinen Handlungen ſchuldig; Feierliche Anrufung der Gottheit, als eine der Seele des fühlenden Menſchen empfindliche Handlung, aber, nur dann, wenn ein gewiſſer gegen ihn vorhandener Beweisgrad die allgemeine Rechte des ganz unbefangenen Staatsbürgers in Abſicht ſeiner, zum Behuf des allgemeinen Wohls, in ſo lange hemmt, bis Wahrheit ergründet iſt.

§. 656.

Es iſt nicht möglich, den Grad des Beweißes, welcher vorhanden ſeyn muß, wann auf den Eid ſoll erkannt werden dürfen; ganz genau zu berechnen; ließe ſich aber die Anwendung mathematiſcher Verhältniße wagen, ſo würde ich ihn auf ein Viertheil beſtimmen.

Dieſer Grad reicht hin, den Eid zu rechtfertigen; denn aus deſſen Zuerkennung entſteht dem Staatsbürger kein ſo beträchtliches Leid oder Nachtheil, der das Intereße des Staats überwöge, bei einem auch nur zum vierten Theil vorhandenen Beweis der Exiſtenz eines Verbrechens, jedes noch in ſeiner Macht befindliche Mittel zu Ergründung der Wahrheit, anzuwenden. Dagegen ſollte die Geſetzgebung in Rückſicht der mit jeder Stufe des Beweisgrads auch ſteigenden Wahrſcheinlichkeit des Meineids, ſelbſt in denjenigen Fällen, wo der Eid würklich nach den Regeln der 655. §. anwendbar iſt, ihn nie ſtatt finden laſſen, wenn der Beweisgrad über die Hälfte ſteigt; denn dann überwiegt der moraliſche Nachtheil für die Seele des Verdächtigen, den Vortheil des Staats bei der

Anwendung dieſes Beweismittels; die Hofnung noch Wahrheit zu finden wird zu ſchwach, als daß ſie für ihn Intereße haben könnte.

§. 657.

Die Würkung des Eids iſt der Beweis der Unſchuld, alſo die Losſprechung des Verdächtigen. Dieſe Würkung iſt keiner Einſchränkung unterworfen. Die Geſetzgebung kennt, nichts, als Schuld, oder Unſchuld.

Der Eid iſt ein Mittel den vorhandenen Beweisgrad der Schuld zu tilgen, und iſt dieſer getilgt, ſo iſt Unſchuld vorhanden, mit all denjenigen Rechten, die Geſetzgebung dieſer ſichert.

§. 658.

Weigert ſich derjenige, dem der Reinigungseid zuerkannt iſt; ihn zu leiſten, ſo wird er verurtheilt. Weigert ſich der Staatsbürger, von dem Vertrauen Gebrauch zu machen, das die Auflegung des Eids vorausſezt und zum Schuz der Unſchuld vorausſezt, ſo iſt er dieſes Vertrauens unwerth. Dieſe Weigerung muß nothwendig auf die Ueberzeugung der Richtigkeit des Verdachts würken, denn der Eid, iſt eine bloße feierliche Bezeugung der Wahrheit und dem ſchuldloſen unnachtheilig.

Der Eid iſt ohnehin nur in eine der wichtigen Verbrechen anwendbar; in keinem Fall kann alſo die Geſetzgebung große Gefahr bei der Verurtheilung laufen; denn auch hier läßt ſich freilich nach der unüberſehbaren Mannichfaltigkeit der menſchlichen Ereigniße, und Leidenſchaften und ihres Spiels, den Fall denken, daß auch ein ſchuldloßer durch geheimes, andern unerklärbares Verhängnis gedrungen, den Eid weigerte, und alſo unſchuldig geſtraft würde. Dieſer Fall kann aber nur durch einen ſo ſeltnen und wunderbaren Zuſammenhang von Umſtänden ſtatt finden, daß die Geſetzgebung ihre Berechnungen unmöglich auf ihn auszudehnen vermag, und bei der geringen Strafe die ein verſagter Eid nach ſich ziehen kann, können auch der Geſellſchaft jene allgemeine, auf die Natur der menſchlichen Seele und den natürlichen Gang der Begebenheiten gebaute Grundſätze nicht gefährlich werden.

§. 659.

4) Von der Defenſion überhaupt.

Defenſion iſt im engern Sinne nach unſrer jetzigen Gerichtsverfaſſung die ſchriftliche Vertheidigung der Unſchuld des Inquiſiten, entweder von ſeiner eigenen, oder der Feder ſeines rechtlichen Freunds, des Defenſors.

§. 660.

Der einzige Gegenſtand des peinlichen Prozeßes iſt Beweis; die Beſtandtheile des Beweiſes beſtehen aus den Graden der Wahrſcheinlichkeit der Unmöglichkeit des Gegentheils; mit deren Wachsthum ſchreitet auch der peinliche Prozeß fort; jeder weitere Schritt enthält einen immer größeren Nachtheil für den Beſchuldigten, jeder dieſer Schritte hat alſo auch ſeine eigene Gattung der Defenſion.

So viel wichtige gerichtliche Akten alſo der peinliche Prozeß enthält, ſo viel ſind auch Gattungen der Defenſion. Daher: die Defenſion zur Abwendung des Verhafts.

Die Defenſion zu Abwendung der Inquiſizion.

Die Defenſion zu Abwendung der Konfrontazion.

Die zu Abwendung des Reinigungseids.

Die zu Abwendung der Terrizion.

Die zu Abwendung der Folter.

Die zu Abwendung, oder Milderung der Strafe.

§. 661.

Es iſt eine Frage, die gründliche Prüfung verdient: ob die Defenſion überhaupt dem Geiſte des peinlichen Prozeßes gemäs, mithin nothwendig oder nützlich ſey?

Die Gründe zu Verneinung dieſer Frage ſind folgende:

Der Gegenſtand des peinlichen Prozeßes iſt: Ergründung der Wahrheit. Das Amt des Inquiſitors iſt, die Schuld oder Unſchuld des Beſchuldigten zu erheben, und die hierzu führende Beweiſe zu ſammeln. Es iſt alſo ohnehin, Pflicht des Inquiſitors, auch all' dasjenige mit der nemlichen Genauigkeit zu ſammlen, was für den Verdächtigen, als, was wider ihn ſpricht; fehlt es dem Inquiſitor am Beweis der Schuld des Verdächtigen, ſo ergiebt ſeine Unſchuld ſich ohnehin. Ein gleiches iſt auch die Pflicht des Richters; dieſer kann den Inquiſiten nicht verurtheilen, ohne den geſetzlich erforderlichen Grad des Beweiſes ſeiner Schuld zu finden; in dem Endzweck und Gegenſtand des peinlichen Prozeßes liegt alſo an ſich und ſeiner Natur nach ſchon die Vertheidigung des Beſchuldigten und der Inquiſitor und Richter ſind eben ſo der Defenſor der Unſchuld, als der Rächer der Schuld und des Laſters, es bedarf alſo keines andern Vertheidigers. Sezt man zu dieſen Gründen; daß die Defenſion der Schikane freien Weg öfnet; daß ſie den peinlichen Prozeß erſchwert und ſeinen Gang aufhält, daß alſo aus all denjenigen Gründen, die dem Staat die Abkürzung des peinlichen Prozeßes wichtig machen, ſein Intereße dadurch Gefahr lauft, ſo ſcheint die Defenſion dem Geiſt des peinlichen Prozeßes unangemeſſen, alſo ſchädlich und unnöthig.

§. 662.

Folgende ſind die bejahende und überwiegende Gründe:

Die Geſetzgebung kann und darf keine vollkommene von aller Schwachheit und Leidenſchaft entkleidete Menſchen, vorausſetzen. Sie muß ſich die Menſchen denken, wie ſie ſind und nach dem Siſtem des Ganzen, nach der Organiſazion des menſchlichen Geiſts und Körpers und nach der Art der Vereinigung beider, ſeyn können. Iſt es unmöglich, Inquiſitoren und Richter zu finden, die den höchſten Grad der Geiſteskraft und Seelengüte zugleich beſitzen, die nicht dem Deſpotismus des Körperbaus, den von der Menſchheit unzertrennlichen Leidenſchaften, den mannichfaltigen Schattirungen der mehr oder mindern Geiſteskräfte und Herzensgüte, unterworfen ſind, iſt hingegen der Menſchheit ſoviel daran gelegen, daß das erſte Grundgeſetz der Gerechtigkeit: kein Unſchuldiger darf beſtraft werden! gänzlich unerſchüttert und unverlezt bliebe, ſo darf die Geſetzgebung kein, ohne beträchtlichen Nachtheil des Ganzen, anwendbares Mittel vernachläßigen; um von der Unſchuld alle Strafe entfernt zu halten.

Ein ſolches Mittel iſt die Defenſion.

Auch dem unbefangenſten und einſichtsvollſten Inquiſitor oder Richter kann ein Umſtand entſchlüpfen, der die Quantität oder noch mehr die Qualität der Handlung des Verdächtigen aufhebt, oder doch mindert. Und der peinliche Prozeß iſt für den Weiſen ſelbſt, ein ſo weites, gränzenloſes und unüberſehbares Feld, das Menſchenalter, vielleicht Menſchenkraft, nicht hinreicht, ſich davon denjenigen höchſten Grad der Kenntnis zu erwerben, der alle Täuſchung, allen Trug, allen Irrthum ausſchließt.

Einen gleich wichtigen Grund ſchöpft der Menſchenkenner aus dem Studium der menſchlichen Seele. Dies lehrt ihm, daß der Menſch im allgemeinen, ſeiner Natur nach, mehr geneigt iſt, ſeinen Nebenmenſchen ſchuldig und böße als ſchuldlos zu finden. Ein Trieb, der auch auf den gutmüthigen Inquiſitor und Richter einen ihm ſelbſt unbemerkbaren Einfluß haben kann. Der Menſchenbeobachter kennt, ferner, den allmächtigen und uniderſelben Hang zum Neuen, zum Auffallenden, zum Intereſſanten. Er ſieht, daß dieſer mehr Nahrung dabei findet, daß würklich ein Verbrechen begangen worden iſt, als daß es nicht iſt.

Der Menſchenkenner weiß endlich, daß der Menſch gewöhnlich dasjenige was ſein Amt, ſeine Pflicht iſt, mit einer gewiſſen Heftigkeit anfaßt und verfolgt, die ſeine natürliche Unbefangenheit verändert; daß alſo der Inquiſitor und Richter, deren Amt es iſt, Verbrechen zu unterſuchen, und zu beſtrafen, geneigter ſind, Verbrecher als Unſchuldige zu finden; daß ſie alſo die Beweiße gegen den Beſchuldigten mit mehr Lebhaftigkeit aufſuchen und ſammeln, mit mehr Stärke fühlen, als die für ihn; daß ſie alſo ſo leicht hingeriſſen werden, ſich von der gänzlichen Unbefangenheit zu entfernen, die der erſte Zug des Inquiſitors und Richters ſeyn ſoll, und gegen den Beſchuldigten Parthei zu nehmen.

Um die Größe des nachtheiligen Einflußes zu fühlen, den dieſer aus der Tiefe der menſchlichen Seele geholte Zug derſelben, für den Beſchuldigten hat, muß man erwägen, wie nahe Schuld an Unſchuld gränzt, wie unbemerklich ſchwach die Gränzlinie zwiſchen beiden iſt, und wie oft der geringfügigſte, unwertheſte Umſtand, die Qualität oder

Quantität eines Verbrechens entweder ganz aufhebt, oder auf einen für den Verbrecher wichtigen Grad abändert und mindert.

Stellt man hier dem Inquiſitor und Richter den Defenſor entgegen; erwägt man, daß der nemliche Umſtand der dort für den Beſchuldigten nachtheilig, hier für ihn günſtig iſt; daß der Defenſor, deſſen einziger Beruf es iſt, die Unſchuld des Beklagten zu beweiſen, dieſes Amt mit der nemlichen, der Natur der menſchlichen Seele gemäßene Lebhaftigkeit und Heftigkeit anfaßt, daß er ſeine ganze ungetheilte Aufmerkſamkeit einzig der Auſſuchung und Sammlung der Beweiße der Unſchuld des Angeklagten widmet; daß er in den Akten, in der Natur nichts hört, nichts ſieht, als was für den Inquiſit ſpricht; daß er alſo alle und jede der Unſchuld deſſelben günſtige Umſtände bemerkt, aufſpührt und dem Aug des Richters unterſtellt; daß er den unwiſſenden Inquiſitor belehrt und den partheiſchen in Furcht und Ordnung hält; ſo erſcheint die Defenſion als ein weiſes, ehrwürdiges und für die Menſchheit wohlthätiges Inſtitut, als der Schild der Unſchuld, und der Zaum der Ungerechtigkeit und des Deſpotismus.

Die gegenſeitige Gründe die der 662ſte §. enthält, rechtfertigen indes folgende Einſchränkungen:

Die Geſetzgebung muß die Defenſion nur dann erlauben, wenn dem Beſchuldigten ein Nachtheil bevorſteht, deſſen Gewicht größer iſt, als das jener dem Staat in Abſicht der Verlängerung der Inquiſizion nachtheiligen Rückſichten, alſo:

Erſtens nur bei ſchweren Verbrechen.

Zweitens auch nur bei wichtigen Akten oder Theilen des peinlichen Prozeßes.

§. 663.

Der Gegenſtand der Defenſion betrift entweder: das dem Verdächtigen beſchuldigte Verbrechen ſelbſt, oder die Art der Unterſuchung; mithin entweder den Beweis ſelbſt, oder die Art der Beweisführung.

Im erſten Fall hat der Defenſor zu zeigen, entweder daß gar kein Beweis des Daſeins des Verbrechens oder des Urhebers exiſtire, oder daß er nicht in dem von der Geſetzgebung zu dem Akt, wovon die Rede iſt, vorgeſchriebenen Grad vorhanden ſey.

Im zweiten Fall hat der Defenſor zu beweiſen, daß der Inquiſitor oder Richter die von der Geſetzgebung vorgeſchriebene Formen überſchritten oder vernachläßiget habe, mithin ihre Unterſuchung, oder Erkänntnis d. h. ihre Beweisführung oder das

Erkänntnis über den Beweis, nichtig ſey. Thut der Defenſor in jenem erſten Falle dar, was er darthun muß, ſo kann er, in ſo ferne von der Defenſion zu Abwendung eines Akts des Prozeßes die Rede iſt, wie z. B. der Abwendung des Verhafts, dieſen Akt abwenden, und, in ſo fern von der Defenſion zu Abwendung oder Milderung der Strafe die Rede iſt, dieſe Milderung würklich bewürken.

Allein im zweiten Fall ſeh' ich nicht, wie die Defenſion die nemliche Würkung haben könne: beweißt der Defenſor, was er zu beweiſen ſich vornahm, beweißt, daß die Verfahrungsart des Inquiſitors und Richters ungeſetzmäßig alſo nichtig war, ſo folgt daraus nicht die Unſchuld des Beſchuldigten: es folgt nur, daß jenes Verfahren vernichtet und die Unterſuchung von neuem auf die geſetzliche Art angefangen werden müſſe. Und nur diejenige Handlungen deren Wiederholung unmöglich iſt, (z. B. Zergliederung eines ſeitdem verweßten Leichnams) verlieren ihren Einfluß auf den Beweis.

§. 664.

Die Defenſion muß bei allen Gattungen der ſchweren Verbrechen ſtatt finden. Je ſchwerer das Verbrechen iſt, je unwahrſcheinlicher iſt es; je größer das dem Beſchuldigten bevorſtehende Leid, je wichtiger die Beſorgnis einen Unſchuldigen zu ſtrafen, je mehr Beweggrund alſo für den Staat, die Defenſion zu geſtatten. Wie iſts alſo begreiflich, daß vorhin ein Theil der Rechtslehrer auf den allem Menſchenſinne widerſtrebenden Gedanken fiel: gerade bei den ſchwerſten Verbrechen die Defenſion auszuſchließen?

§. 665.

Die Defenſion kann der Inquiſit ſelbſt, oder ſeine Verwandte, oder auch ein Fremder und Auswärtiger führen. Ich weiß nicht, warum man dieſe Frage in der Lehre des peinlichen Prozeßes noch als zweifelhaft vorträgt; hat doch die Eigenſchaft des Defenſors auf den Gang des peinlichen Prozeßes und alſo auf das Wohl des Staats auch nicht den entfernteſten Einfluß. Und womit will man den Eid für Gefährde rechtfertigen, den man in einigen deutſchen Staaten dem Defenſor anſinnt? Wann läßt ſich beim Defenſor, der Regel nach, eine laſterhafte Abſicht vorausſetzen? oder iſt es nicht widerſinnig, ſich geloben zu laſſen, daß man den Gang des Prozeßes nicht vorſetzlich aufhalten wolle, da die Leitung deſſelben in der Hand des Richters liegt?

§. 666.

Aus den Sätzen des 663 §. folgt; die Defenſion muß in jedem Falle, ſey auch der Grad des Beweiſes gegen den Beſchuldigten noch ſo groß, geſtatet werden. Die ganze Gefahr, welche der Staat bei Geſtattung der Defenſion lauft, beſteht einzig in dem verzögerten Gange der Inquiſizion, es iſt alſo Unſinn erſt lange über die Frage: ob die Defenſion zuläßig ſey? zu handeln, die Akten darüber zu verſchicken und über dieſe Verhandlung mehr Zeit zu verſchwenden, als die Defenſion ſelbſt bedurft hätte.

§. 667.

So ſehr es alſo allen Grundſätzen einer weiſen Geſetzgebung widerſtrebt, die Defenſion, da wo ſie nach den Sätzen des 663. §. zuläßig iſt, zu erſchweren, eben ſo vorſichtig muß die Geſetzgebung allen den Nachtheil für das Wohl des Staats, der mit der Zulaſſung der Defenſion nach dem 662. §. unzertrennlich verbunden iſt, zu ſchwächen und zu mindern ſuchen. Sie muß alſo wachen, damit die Defenſion den Gang des peinlichen Prozeßes, ſo wenig, als möglich aufhalte. Der Richter muß alſo dem Defenſor enge Termine ſetzen; er darf ihm auch die Einbringung der Defenſionsſchrift nicht eher geſtatten, bis die Sache zu dem Akt, welchen er abwenden will, vollſtändig vorbereitet und reif iſt.

Dagegen muß er ihm auch alle zur Defenſion erforderliche Hülfsmittel geben; er muß ihm alſo die Beſprechung des Verdächtigen auf eine für den Gang der Inquiſizion, mithin das Intereſſe des Staats unſchädliche Art, nemlich in Gegenwart gerichtlicher Perſonen geſtatten. Er muß ihm die Einſicht der Akten erlauben; er muß ihm erlauben die Umſtände beſtimmt anzugeben, durch die der Defenſor die Unſchuld des Verdächtigen aus ſeinen eigenen, oder der Zeugen Munde erheben zu können glaubt; und muß in Gemäsheit dieſer Anzeige, die Verhöre einrichten.

§. 668.

Der Zweck der peinlichen Geſetzgebung iſt, nicht Verbrechen zu ſtrafen, ſondern Verbrechen zu verhüten; der Zweck des peinlichen Prozeßes iſt, nicht Schuldige zu finden, ſondern Wahrheit zu erheben; zu erforſchen, ob der Verdächtige unſchuldig iſt, oder nicht? Aus dieſen Sätzen folgt nicht blos, die Richtigkeit des drolligen Sprüchworts der Kriminaliſten: auch dem Teufel ſey die Defenſion nicht zu verſagen, es folgt mehr, es folgt, daß die Defenſion in den im 663 §. bezeichneten Fällen ein weſentlicher Theil des peinlichen Prozeßes iſt. — Iſt es die Pflicht der Geſetzgebung alles anzuwenden, damit der peinliche Prozeß den höchſtmöglichſten Grad der Vollkommenheit erreiche; ſo iſt es auch ihre Pflicht, nicht blos die Defenſion zu geſtatten, ſondern ſelbſt Defenſoren aufzuſtellen, die in jenen Fällen die Vertheidigung jedes Verdächtigen führen müſſen, den ſie nach Durchgehung der Akten, einer Vertheidigung fähig finden.

§. 669.

Dieſe Defenſoren ſollten aber auf Koſten des Staats unterhalten werden; ſie ſollten, wann die Abſicht ihrer Aufſtellung erreicht werden ſoll, ſich dieſer Beſchäftigung und dem Studium des peinlichen Rechts ganz und ungetheilt widmen können. Wie mannichſaltig, wie wohlthätig würden die Vortheile ſeyn, die hieraus für den Staat entſprängen? Die Defenſion würde aufhören, das Vorrecht des Reichern oder Vornehmern zu ſeyn; auch der dürftigſte Elende der doch mit jenen die Rechte der Natur und Menſchheit in durchaus gleichen Grade theilt, würde hoffen dürfen, nicht unbemerkt und unbeſchüzt, nicht unvertheidigt zu bleiben. Kurz!

dies würde alle die Vortheile, jede geſetzliche Anſtalt vereinen, deren Abſicht Herſtellung der urſprünglichen Gleichheit der Menſchen vor dem Tribunal der Geſetzgebung iſt.

§. 670.

Selbſt dem Verdächtigen muß alſo ein Defenſor beſtellt werden, der die Defenſion nicht verlangt, oder darauf entſagt hat, die Defenſion iſt ein weſentlicher Theil des Prozeßes; er kann in den geſetzlichen Fällen nie übergangen werden; denn es iſt nicht blos das Intereße des Beſchuldigten, daß er nicht unſchuldig beſtraft werde; die ganze Geſellſchaft iſt zugleich dabei intereßirt.

§. 671.

Dem Verdächtigen muß alſo die Defenſion zum zweiten und mehrernmahlen, zu jeder Zeit, auch ſelbſt noch vor Vollzug des Urtheils zugelaſſen werden; wann er einen neuen im Lauf der bisherigen Unterſuchung nicht vorgekommenen, und durch den ſchon vorhandenen Beweis des Gegentheils nicht zum voraus ſchon entkräfteten Umſtand anzeigt, der auf die Quantität oder Qualität der Handlung Einfluß haben könnte.

Dem gemäs kann der Richter, ohne Anzeige eines dergleichen neuen wichtigen Umſtands, die zweite und weitere Defenſion verſagen; im Fall einer dergleichen Anzeige aber, den Termin zu deſſen Beweis ſo ſehr engen, oder die Unterſuchung deſſelben ſo ſehr beſchleunigen, als es ohne Nachtheil der Sache ſelbſt, möglich iſt.

§. 673.

Ich habe im 663. §. die Gründe angezeigt, die nicht nur für Zulaſſung der Defenſion ſprechen, ſondern ſie ſogar zu einem weſentlichen Theil des peinlichen Prozeßes machen. Eine andre Frage iſt: ob aus dieſem Saß die Rechtlichkeit und Nothwendigkeit einer unregelmäßigen Begünſtigung der Defenſion folge, welche die ewig mit ſich ſelbſt im Widerſpruch liegende Rechtslehrer ihr zugeſtehen. Dieſe Begünſtigung ſoll darinn beſtehen: zum vollſtändigen Beweis der Unſchuld ſoll ein ſonſt nur halber und unvollkommener Beweis hinreiche, ſonſt untüchtige Zeugen zugelaſſen würden, ingleichen Zeugen, die nur vom Hören ſagen oder vom Glauben ſprechen, die auch keinen Grund ihrer Wiſſenſchaft angeben können; verneinende Zeugen ſollen für den Inquiſiten mehr beweiſen, als bejahende wider ihn, u. ſ. w.

Ich zweifle, ob ſich dieſe Sätze rechtfertigen laſſen. Die Grundſätze vom Geiſt des Beweiſes ſind allgemein und unerſchütterlich. Und iſt auch das Intereße der Geſellſchaft: daß kein Unſchuldiger beſtraft werde, größer als dasjenige daß der Schuldige beſtraft werde; verliert die Menſchheit auch würklich bei der Beſtrafung eines Unſchuldigen, mehr, als bei der Impunität eines Schuldigen, ſo iſt doch für die Aufrechthaltung dieſes Satzes dadurch hinreichend geſorgt, daß niemand als ſchuldig betrachtet und beſtraft werden kann, gegen den nicht der höchſt mögliche und mithin durch den Beweis für die Unſchuld nicht entkräftete Grad des Beweißes der Schuld, vorhanden iſt.

Sind alſo die logiſche Grundſätze vom Beweis richtig, ſo müſſen ſie allgemein, alſo gegen den Verdächtigen, wie für ihn, die nemliche ſeyn.

§. 674.

Eine gerechte Begünſtigung der Defenſion läßt ſich alſo nur in der Befreiung von denjenigen Feſſeln denken, die die Geſetzgebung dem Beweis im bürgerlichen Prozeß anlegen mußte, daß alſo z. B. hier keine präkluſiviſches Beweisfeſt ſtatt findet u. w. d. m.

§. 675.

5) Vom Alibi.

Der Geiſt und Zweck des Beweißes iſt: Ausſchließung der Möglichkeit des Gegentheils. (§. 554.)

Zu dieſer führt für die Unſchuld des Verdächtigen nichts ohnfehlbarer, als der Beweis, daß derſelbe zu der erwieſenen Zeit an einem andern als dem erwieſenen Orte der Begehung des Verbrechens ſich befunden habe, oder der Beweis des Alibi.

Dieſer enthält den höchſten denkbaren Grad moraliſcher Ueberzeugung.

Um ihn alſo zu erlangen muß der Inquiſitor:

1) Beim Anfang der Unterſuchung vor allen Dingen, Zeit und Ort des begangenen Verbrechens in die höchſte mögliche Klarheit zu ſtellen ſuchen.

2) Sind dieſe beſtimmt, klar und erwieſen, ſo muß der Inquiſitor vom Verdächtigen den Beweis des Alibi fordern; dazu aber wie zu jedem Beweis ſeine Unſchuld ihm auch jedes Hülfsmittel offen laſſen, und ſelbſt darbieten.

Führt der Verdächtige dieſen Beweis vollſtändig, ſo iſt auch ſeine Unſchuld bewieſen; führt er ihn unvollſtändig oder nicht, ſo macht dies eine

Wahrſcheinlichkeit der Schuld aus, die je nach dem Grade des zum Theil oder gar nicht geführten Beweißes, an Gewicht ſteigt; ſo wie auch nach dem Grade der Möglichkeit dieſes Beweißes für den Verdächtigen.

Gänzlicher Mangel dieſes Beweißes, bei erwieſener Möglichkeit deſſelben würkt alſo wenigſtens halben Beweis. Nicht ganzen: denn auch der vollſtändigſte Beweis des Alibi ſchließt Trug und Täuſchung nicht aus; ein aus der Natur, aus Kriminalakten gezogenes Beiſpiel wird dies erläutern:

Ein Bauer geht einem Reiſenden, den er im Wirthshaus trift, nach, ermordet, beraubt ihn, kehrt in die Wirthsſtube zurück, rückt heimlich die Uhr nur eine Stunde vor; fragt nachher öffentlich nach der Stunde; alle Gäſte antworten ihm nach der Weiſung des Zeigers.

Nachher geräth er in Inquiſizion. Er beruft ſich auf des Alibi, auf das Zeugnis jener Gäſte; und ohne ſein eignes in der Folge hinzugekommenes Bekänntnis wäre er darauf freigeſprochen worden.

Uebrigens zeigt ſchon der Begriff des Alibi, daß es nur da anwendbar ſey, wo nur zu einer beſtimmten Zeit an einem beſtimmten Ort begangenen Verbrechen erwieſen iſt, deſſen Begehung perſönliche

Gegenwart des Verbrechens fordert, und der Verdächtige dieſe Gegenwart läugnet.

§. 676.

6) Vom Urtheil.

Die Unterſuchung der Verbrechen iſt: Ergründung der Wahrheit, daß ein Verbrechen begangen iſt, und daß es ein beſtimmtes Individuum begangen habe. Ihr Gegenſtand iſt alſo: ein Beweisgebäude aufzuführen, die Möglichkeit des Gegentheils daß kein Verbrechen begangen worden ſey, daß es das angeklagte oder verdächtige Individuum nicht begangen habe, auszuſchließen.

Nur dann iſt die Unterſuchung alſo geſchloßen, wenn ſich dem Inquiſitor kein unbenuztes Mittel mehr zeigt, zu dieſer Ausſchließung zu würken; wenn das Beweisgebäude ſo weit vollendet iſt, als Materialien für ihn vorhanden waren.

Dann legt er alſo ſein Gebäude dem Richter vor. Deſſen Pflicht iſt es alsdann, dis Beweisgebäude zu prüfen; in allen einzelnen Theilen, ſo wie in der Zuſammenſetzung des Ganzen.

Findet er Spur, daß irgend ein zu einem höhern Grad von Ueberzeugung führendes, die Wahrheit, alſo die Schuld oder Unſchuld des angeklagten Individuums zu ergründen fähiges und in der Natur der Sache, der Begebenheiten oder der hier würkſam gewordenen Leidenſchaften liegendes Mittel vom Inquiſitor unbenuzt gelaſſen wurde, ſo folgt interlokutoriſches Urtheil; das die Anwendung dieſes Mittels beſtimmt und verzeichnet.

Findet der Richter keine Spur unbenuzter Materialien, findet er das Beweisgebäude, ſo weit die vorhandenen Materialien es zulaſſen, vollendet; ſo erfolgt das Endurtheil.

§. 677.

Dies Endurtheil muß einzig auf das vorgefundene Beweisgebäude gegründet ſeyn. Es muß das reine Reſultat ſeyn, des in den Akten exiſtirenden Grads der Ueberzeugung.

§. 678.

Der Beweis betrift entweder die Exiſtenz des Verbrechens oder des Urhebers.

Beide ſind nothwendig: allein je gröſſer das in der ordentlichen Strafe liegende Leid iſt, je gröſſer iſt die Nothwendigkeit des erſtern und je geringer dieſes Leid, je geringer auch jene Nothwendigkeit des Beweiſſes der Exiſtenz des Verbrechens.

Folgendes ſind die Regeln denen der Richter nach Abwägung des Beweisgebäudes bei Faſſung des Urtheils folgen muß.

1) Iſt die Exiſtenz des Verbrechens, und die des Urhebers vollſtändig erwieſen, ſo findet bei allen Verbrechen die ordentliche Strafe ſtatt.

2) Iſt die Exiſtenz des Urhebers vollſtändig, die des Verbrechens aber, nicht vollſtändig erwieſen, ſo findet bei denjenigen Verbrechen, deren ordentliche Strafe todt iſt, nur Gefängnis ſtatt, das nach dem Grade des vorhandenen Beweißes der Exiſtenz des Verbrechens, bis zum ewigen ausgedehnt werden darf.

3) In dieſem nemlichen Falle, findet bei Verbrechen deren ordentliche Strafe bis zu dreijährigem Gefängnis oder zu einem analogen Leid ſteigt, die ordentliche Strafe, bei denen deren ordentliche Strafe über dreijähriges Gefängnis oder analoges Leid ſteigen würde, nur dieſes ſtatt.

4) Iſt die Exiſtenz des Verbrechers und Urhebers, nicht vollſtändig bewieſen und der Beweis des lezten erreicht die Hälfte, ſo findet bei denjenigen Verbrechen die erhöhte Todtesſtrafe nach ſich ziehen, Aufbewahrung ſtatt. Auſſerdem, ſo wie bei allen andern Verbrechen, hört alle Strafe auf.

5) Iſt die Exiſtenz des Verbrechens vollſtändig erwieſen, in die des Urhebers erreicht die Hälfte des Beweißes, ſo iſt a. bei denjenigen Verbrechen deren ordentliche Strafe erhöhte Todtesſtrafe iſt, Aufbewahrung, b. bei denjenigen deren ordentliche Strafe einfache Todtesſtrafe iſt, Gefängnis von fünf Jahren, c. bei allen übrigen Verbrechen keine Strafe anwendbar.

6) Erreicht in dem untern Ziffer 5 bemerkten Falle der Beweis des Urhebers nicht die Hälfte, ſo findet bei keinen Verbrechen Strafe ſtatt.

§. 679.

Dieſe Regeln ſind nicht willkührlich. Ihr durch dies ganze Werk wehender Geiſt ruht vorzüglich auf folgenden Sätzen:

1) Nur die Schuld darf Strafe treffen.

2) Schuld ſezt Ueberzeugung ihres Daſeins, alſo vollen Beweis nach deſſen Geiſte, (§. 554.) voraus.

3) Von dieſen Sätzen kann nur Ausnahme geſtatten, die Höchſte dem Staat aus der Strafloſigkeit der ſchwerſten Verbrechen drohende Gefahr und die geringe Summe des zu deren Abwendung einem einzelnen Staatsbürger aufzulegenden Leids.

§. 680.

Die Losſprechung kann auch nur temporell ſeyn; wenn gegen den Verdächtigen ein nicht entkräfteter Beweisgrad ſtehen blieb; der aber zu irgend einer Verurtheilung nach den im 679ten §. feſtgeſtellten Grundſätzen nicht hinreichte. Die Kommentatoren nennen dies die Losſprechung von der Inſtanz.

Sehr natürlich iſt es, daß bei neuen emporſteigenden Beweismitteln oder Wahrſcheinlichkeiten, jener ſchon vorhandene Beweisgrad wieder auflebt, und dieſe Losſprechung die Würkung der Geſetze, den Gang der Unterſuchung zu Ergründung der Wahrheit, nicht hindert.

Der Staatsbürger, gegen den kein geſetzmäßiger Beweisgrad vorhanden iſt, kann nur fordern nicht verurtheilt zu werden. Der Staat muß ihn alſo entlaſſen, ſobald dieſer fehlt, allein der Beſitz des gegen dem Staatsbürger vorhandenen Beweisgrads iſt ſein Eigenthum; er iſt berechtigt es ſo lange zu behalten, bis Gegenbeweis es ihm entreißt und es zu nützen, ſobald Gerechtigkeit es erlaubt, d. h. ſobald neue Wahrſcheinlichkeiten, neue Beweiße jenen Beweisgrad erhöhen.

§. 681.

Die gänzliche und endliche Losſprechung iſt die Folge gänzlichen Mangels des Beweißes der Schuld, gänzlich erwieſener Unſchuld.

Durch ſie wird aller Verdacht, alle Wahrſcheinlichkeit die im Lauf der Unterſuchung vorgekommen war, auf ewig vernichtet. Der Losgeſprochene iſt nie über das nemliche Verbrechen mehr Rede zu ſtehen ſchuldig und das Losſprechungsurtheil geht ſogleich in Rechtskraft über. Nichts iſt gerechter. Der Staatsbürger welcher alle vom peinlichen Prozeß unzertrennliche Widerwärtigkeiten ertragen, im Kampf mit dem Forſchungsgeiſt des Inquiſitors errungen hat, darf nie mehr beunruhigt werden. Er war ein Opfer der zur allgemeinen Sicherheit unvermeidlichen Geſetze, dieſes Opfer darf dann nicht mehr erſchweret werden, wenn die Geſetze verſöhnt ſind; der Staat iſt vielmehr dem ſchuldloſen Bürger das für Vergütung ſchuldig, und es wäre allerdings der Weisheit der Geſetzgebung gemäs, dieſe jedem durch Urtheil losgeſprochenen Staatsbürger zuzuerkennen. Die Würkung eines losſprechenden Urtheils ſezt aber allerdings eine wenigſtens in den weſentlichen Beſtandtheilen der Vorſchrift der Geſetze gemäße Unterſuchung voraus. — Dem Forſchungsgeiſt darüber weiteren Spielraum zu laſſen, würde der

Schikane zu Verfolgung der Unſchuld ein unermeßliches Feld öffnen.

§. 682.

Es iſt eben ſo gerecht, daß ein verdammendes Urtheil nie in Rechtskraft übergehen. Die Rechte der Unſchuld ſind unverjährbar. Das ganze Beweisgebäude der peinlichen Unterſuchung, hat es auch den höchſten möglichen Gipfel der Vollſtändigkeit erreicht, würkt nie mathematiſche nur moraliſche, auf die Summe der Probabilitäten gebaute Ueberzeugung, alſo ſelten oder nie abſolute Ausſchließung der Möglichkeit des Gegentheils. Und da es der Geſetzgebung einzig um Wahrheit zu thun iſt, ſo muß der Weg zum Beweis dieſer Möglichkeit dem Staatsbürger immer offen ſeyn. Dies iſt das ſicherſte Palladium ſeiner Freiheit.

Wird dieſe Möglichkeit, wird die Würklichkeit der Unſchuld alſo der Irrthum bewieſen, ſo iſt die Geſetzgebung den verlezten Staatsburger jede in ihrer Macht befindliche Vergütung deſſelben ſchuldig; zuerſt und vorzüglich hat der Staat, nicht der einzelne Staatsbürger die Folgen der Unvollkommenheit aller menſchlichen Dinge und alſo auch der Geſetzgebung zu tragen.

Die Anwendung dieſer Sätze iſt nur ſo gerechter in denjenigen Fällen, wo die Geſetzgebung auch auf unvollſtändigen Beweisſtrafe-Erkenntnis baute, und nach den im 679ten §. vorgetragenen Grundſätzen zu bauen gezwungen war.

§. 683.

Der Zweck der Strafen iſt Abſchreckung (§. 363.) In dieſem Begriff liegt es ſchon, der Bekanntmachung ſo wie dem Vollzug des Urtheils den höchſten Grad von Ernſt, Feierlichkeit, Würde und, da wo es nicht die Natur des Verbrechens in Abſicht der Sittlichkeit ſchädlich macht, der Publizität zu gebe.

Nur das Auſſerordentliche ungewöhnliche und Oeffentliche kann in der Seele die heilſame Erſchütterung hervorbringen, die die Abſicht der Strafe iſt; und nur derjenige Geſetzgeber kann die Verbrechen mindern und die Nazion beſſern, der dafür ſorgt, daß die Schädlichkeit derſelben für das Wohl der Geſellſchaft allgemein bekannt und die Idee des damit verbundenen Leids unter dem Volk gäng und gebe werde.

Die Vollziehung der Urtheile, beſonders der Todtesurtheile, muß von Menſchenliebe athmen: Strafe iſt nicht Rache, und die Geſetzgebung darf die Thräne des Mitleids in die Wunden fließen laſſen, die ſie ſchlagen muß. Denn entweder hört der Verbrecher nicht auf, ein Glied der Geſellſchaft zu ſeyn, und ſeine Strafe verſöhnt ſie, oder ſie muß ihm und ſeinen Mitbürgern fühlen laſſen, daß der Verluſt eines Glieds für die Geſellſchaft ein ſchmerzliches Gefühl iſt.

§. 684.

7) Vom Richter.

Der Richter iſt es, der das Geſetz auf das einzelne Faktum anwendet; er iſts der das vom Inquiſitor aufgeführte Beweisgebäude prüfen, d. h. es ganz einreißen muß, um aus den zerſtückten Materialien ein neues Ganzes zuſammenſetzen. Denn nur dann kann er ſich von dem wahren innern Gehalt, jedes einzelnen Beſtandtheils und von deſſen richtiger Einpaſſung auf das Ganze genau, und mit reinem, durch keine fremde Idee, Meinung oder Vorſtellungsart beſtochnen Geiſte überzeugen.

Der Inquiſitor trägt Materialien zuſammen; er ordnet aber nach der Natur der menſchlichen Seele dieſe nach ſeiner eigenthumlichen Vorſtellungsart, und kann als Menſch weder von dem Einfluß der

Leidenſchaften noch der Irrthümer ſich ganz losmachen, deren Würkung durch die enge Beziehung nothwendig ſehr erhöht werden muß, in die ihn der perſönliche Umgang mit dem Inquiſiten ſezt. Es erhellt daraus, wie nothwendig es zum Zweck der peinlichen Unterſuchung, nemlich der reinen Ergründung und Darſtellung der Wahrheit ſey, die Perſonen des Inquiſitors und Richters völlig zu trennen; jenem die Beiſchaffung der Materialien, die Zuſammenſezung derſelben zum Beweisgebäude, dieſem die kalte, von perſönlicher Beziehung und Bekanntſchaft mit dem Verdächtigen ungetrübte Prüfung deſſelben zu übertragen.

Es iſt der Natur des Menſchen gemäs, daß er wünſcht von ſeinem Stande oder Klaße gerichtet zu werden; denn er traut den Mitbürgern ſeines Stands vollſtändigere Kenntnis ſeiner eigenthümlichen Sitten, Lage, Verhältniße, Schwachheiten, Bedürfniße, Leidenſchaften, ſeines Vorſtellungsvermögens und ſeiner Kümmerniße zu, und ſezt alſo von ihm tiefern Blick in die Qualität ſeiner Handlungen, alſo gerechte Schonung und richtigere Beurtheilung der Milderungsgründe voraus.

Auch iſt dies Wahrheit; und eben daher werden allmählig alle Nazionen des Erdkreißes die geſchwornen Gerichte aufnehmen. Wann einſt Gemeingeiſt die gänzlich erſchlafte Bande des erſten, reichſten und mächtigſten Volks der Erde wieder anziehe, wenn einſt Germanien wieder eine Nazion wird, dann wird die Weisheit dieſe Gerichte auch zu uns bringen; dann wird aber auch die wahre Aufklärung deren Gegenſtand die Moralität der Handlungen, und der wahre Zweck der bürgerlichen Geſellſchaft iſt, ihr wohlthätiges Licht durch alle Stände verbreiten, und die Wahl, zugleich redlicher und mit dem Sinne deutlicher und einfacher Geſetze vertrauter Glieder ſolcher Gerichte, nicht ſchwer ſeyn! Unendlich wird der Vortheil ihrer Errichtung, die jezt in Deutſchland beinah allgemeine Verſendung der Akten auf auswärtigen Fakultäten, überwiegen. Ihre Beiſitzer ſind: Gelehrte: nach ihrer Lage größtentheils unbekannt mit dem leiſen Gange der menſchlichen Empfindungen und Leidenſchaften, mit der Verwicklung der menſchlichen Begebenheiten und deren wechſelſeitigen Drucke und Spannung auf einander, kurz mit all den Hülfsmitteln zu deren Beurtheilung, die Welt- und Menſchenkenntnis allein giebt. Ihre Vorſchrift iſt: — (die wenige mit vollſtändigen ſtatutariſchen Geſetzen verſehene Gegenden ausgenommen) ein auf den Geiſt des Zeitalters unpaſſendes, mit Blut geſchriebenes, unverſtändliches, leeres Geſetzbuch, ein Chaos von Meinungen und Irrthümern, von Pedanterei und Unwiſſenheit diktirt!

Auch eine zu große Entfernung, ein zu großer Abſtand in Sitten und Verhältnißen eine zu große Kluft zwiſchen dem Richter und Verbrecher muß an ſich der richtigen Anwendung des Geſetzes nachtheilig ſeyn; oder mit welcher Beſtimmtheit kann der Gelehrte im nördlichen Deutſchland an ſeinem Pulte die moraliſche Qualität der Handlung ſeines Mitbürgers am Neckar und an der Moſel beurtheilen? Indes, ſo lange Deutſchland keine geſchworne Gerichte erhält, iſt es beſſer, das Richteramt auswärtigen Richterſtühlen anzuvertrauen, die wenigſtens von allen Privatleidenſchaften, abgezogen und der kalten Prüfung am fähigſten ſind.

§. 685.

8) Von der Abolizion.

Es giebt in Deutſchland auſſer dem Urtheil, noch eine Art der Endigung des peinlichen Prozeßes und dis iſt die Abolizion, oder die Vernichtung der Unterſuchung von dem Haupte des Staats. Sie iſt ein Kind des Deſpotismus. Jede Geſellſchaft bedarf ein Oberhaupt; aber Geſetze ſind die einzige rechtmäßige Herrſcher der Nazionen; *) friedlicher Genuß des Eigenthums der einzige Zweck der bürgerlichen Geſellſchaft. Und ſelbſt das allerdings nothwendige Daſein des Haupts der Geſellſchaft ruht auf dieſem Zweck; dieſen Genuß ſicher zu ſtellen, iſt ſeine einzige Beſtimmung. Er darf ihm alſo nicht zuwider handeln, er darf den Zweck des geſellſchaftlichen Vertrags nicht vernichten; die Geſetze ſind ſo unverletzlich, als er, ſelbſt: er darf ihnen alſo keinem Verbrecher durch einen Machtſtreich entreißen.

§. 686.

9) Vom Begnadigungsrecht.

Die Vollziehung eines Urtheils kann gehemmt werden durch die Ausübung des Begnadigungsrechts.

Die landesherrliche Obrigkeiten Deutſchlands ſind in deſſen Beſitz; eine eingeſchränkte Ueberlaſſung deſſelben an das Haupt der Geſellſchaft gehört allerdings zu einer weiſen Staatsverfaſſung.

Kann der Regent uneingeſchränkt und willkührlich die Verbrecher den Geſetzen entreißen, ſo ſind dieſe vernichtet und der Zweck der Geſellſchaft auf-

---

*) Oeuvres poſthumes de Frederic II. Roi de Pruſſe T. VI. p. 83.

gelößt. In großen Monarchien kann dies Vorrecht der Freiheit des Volks gefährlich werden und alle begnadigte Verbrecher zu Satteliten der Tyrannei und des Deſpotismus umſchaffen. In Deutſchland, größtentheils in kleine Gebiete zerſtückt, iſt auch dieſe Gefahr geringer, das Volk iſt dem Regenten näher, ihr wechſelſeitiges Intereße mehr verflößt.

Die Maße der läſtigſten und traurigſten Geſchöpfe konzentrirt ſich in dem Regenten, es iſt alſo billig, ihm das ſchöne Vorrecht nicht zu entziehen, ſelbſt Thränen der Schuld zu trocknen und glückliche zu machen, die erſt verdienen ſollen, es zu ſeyn. Ein Vorrecht, das dem Throne, der doch niemal des Glanzes bedarf, mehr Glanz als Purpur, Höflinge, Trabanten und Juwelen verleiht.

Der ruhige Staatsbürger ſieht die vollziehende Gewalt ſelten, als in ihrer ernſten und furchtbaren Geſtalt, es iſt alſo billig, ja ſelbſt zu Beſeſtigung der Ehrfurcht und des Vertrauens gegen den Vollzieher der Geſetze) als der Baſis der allgemeinen Glückſeligkeit) nothwendig, dem Volk den Regenzen als ein wohlthätiges Weſen, als die Quelle der Gnade darzuſtellen.

Auch bringt die unermeßliche Mannichfaltigkeit der menſchlichen Leidenſchaften und Begebenheiten Fälle hervor, die die Geſetzgebung, ihrer Seltenkeit und Sonderbarkeit wegen, nicht berechnen konnte, die ſie alſo nach dem von ihr gezeichneten allgemeinen Maasſtabe beurtheilt und behandelt; indes das Begnadigungsrecht dem Vollzieher der Geſetze, ſelbſt ohne Verletzung der Gerechtigkeit, zum Wohl des Ganzen, ein Mittel anbietet, die Strenge und zu Begränzung ſchädlicher richterlicher Willkühr nothwendige Allgemeinheit der Geſetze zu mildern, ohne ihre Heiligkeit zu erſchüttern, — auf der das Wohl des Staats ruht.

Einſchränkungen dieſes Rechts ſchreibt aber der Geiſt der ganzen Geſetzgebung allerdings vor.

Nie am wenigſten bei höheren, dem Wohl der Geſellſchaft ſehr gefährlichen Verbrechen, müſſe es auf gänzliche Straſloßigkeit, nie ſich weiter ausdehnen, als auf Milderung der geſetzlichen Strafe um eine Stufe. Der Regent entſage dagegen aller, mit dem Geiſt der Geſetzgebung und dem Urſprung des geſellſchaftlichen Kontrakts unvereinbaren Erhöhung der geſetzlichen Strafen. Eine Entſagung die, iſt ſie anders nothwendig, nur dem fühlloſeſten Deſpoten Reue koſten kann.

§. 687.

10) Von Inſtanzen.

Berufungen an die höchſte Gerichte des Reichs finden in Deutſchland in peinlichen Sachen in der Regel nicht ſtatt. Daß das höchſte Guth des deutſchen Staatsbürgers Leben und Freiheit von jener Gerichtsbarkeit ausgenommen, und ihr doch das Eigenthum unterworfen iſt, ſcheint freilich eine Anomalie, aber nach dem Gang der deutſchen Juſtizmaſchine nothwendig zu ſeyn; denn auſſerdem würden die peinliche Prozeße endlos, ohnehin fänden dieſe Berufungen wenig Anwendung, da die Verbrecher größtentheils aus der niedern und dürftigern Volksklaße ſind, für die das Daſein der Reichsgerichte nur eine ſchöne Idee iſt.

Die von den Reichsgeſetzen beſtimmte Ausnahme jener Regel in Fällen eines ungeſetzmäßigen, nichtigen Verfahrens findet eben daher höchſt ſelten Anwendung.

Indes iſt die Vervielfältigung der Inſtanzen in Criminalſachen bei einem raſchen Geſchäftsgang, der Geſetzgebung allerdings zu empfehlen. Der für den Verhafteten aus der verlängerten Beraubung ſeiner Freiheit entſtehende Nachtheil kann durch gute, blos auf ihren Zweck eingerichtete Gefängniße vermindert werden, und der bleibende Reſt dieſes Nachtheils, ſo wie der aus der längern Verwahrung des Verdächtigen für den Staat entſtehende Koſtenaufwand wird reichlich aufgewogen, durch die erhöhte Wahrſcheinlichkeit der Ergründung der Wahrheit, die aus einer Vergrößerung der Maſſe von Einſichten reſultiren muß. Wahrheit iſt zugleich ein ſo beſtimmtes, und doch ſo zartes Weſen, daß es den Händen vieler Sterblichen entſchlüpft, eh einer glücklich genug iſt, ſie feſtzuhalten.

§. 688.

11) Vom Verfahren gegen Abweſende.

Der peinliche Prozeß ſezt in der Regel die Gegenwart des Verdächtigen voraus.

Wie der Abweſende ſich durch das ſichere Geleit gegen Verhaſt ſchützen könne? Davon iſt bei der Lehre vom Verhaſt gehandelt worden.

Die eigenthümliche Beſtandtheile des Prozeßes gegen Abweſende ſind: die Ladung, die Sammlung der Beweiße, das Urtheil. Die Ladung findet nur da ſtatt, wo Verhaſt ſtatt gefunden hätte.

Zu ihr gehört alſo ein gleicher Grad des Beweißes als zum Verhaft. Die Wahrſcheinlichkeit die aus der mit der Zeit der Begehung oder Bekanntwerdung des Verbrechens zuſammentreffenden Entfernung eines Staatsbürgers entſteht, kann ein dazu hinreichender Beweisgrad ſeyn; wenn ihn nicht andre Umſtände ſchwächen.

Einigen Beweis muß aber die Geſetzgebung fordern, denn Ladung, öffentliche Ladung, ſetzt den Ruf des Staatsbürgers aufs Spiel.

§. 689.

Die Sammlung der Beweiße darf, kann und muß, der Abweſenheit ohngeachtet, ihren Schritt fortgehen; denn der einzelne Staatsbürger kann die öffentliche Gewalt in dem Gange ihrer Bemühung zu Ergründung der Wahrheit und in der Benutzung der dazu ſich darbietenden und oft mit dem Augenblick zuſammenhängenden alſo nachher unwiderbringlichen verlohrnen Mittel, durch ſeine Entfernung nicht aufhalten.

§. 690.

Das Urtheil muß auf folgenden Grundſätzen beruhen.

1) Iſt dieſe Abweſenheit erwieſenermaßen mit einem begangenen Verbrechen zuſammenhängend, ſo hebt dis zwar die Sammlung der übrigen Beweiße gegen den Abweſenden nicht auf; es erhöht aber den vorhandenen halben Beweis zum Ganzen; in ſo ferne der Abweſende auf die an ihn erlaſſene öffentliche Ladung nicht zurückkehrt; und begründet alſo die Gerechtigkeit der Verurtheilung.

2) Iſt jener Zuſammenhang gar nicht, oder nicht vollſtändig erwieſen, iſt aber die Ladung an den Anweſenden erlaſſen, und er nicht erſchienen; und iſt das Verbrechen, ausſchlüßig der aus deſſen Abweſenheit zu folgenden Wahrſcheinlichkeit, vollſtändig erwieſen, ſo findet die Verurtheilung ſtatt.

3) Iſt der Zuſammenhang der Abweſenheit mit dem Verbrechen vollſtändig erwieſen, aber nicht ſonſtiger halber Beweis gegen den Abweſenden vorhanden, oder iſt

4) Weder jener Zuſammenhang vollſtändig, noch das Verbrechen auſſerdem halb bewieſen, ſo kann der Abweſende nicht verurtheilt werden;

der Richter kann alle Beweiße ſammlen, muß aber ihre Anwendung und den Lauf der Unterſuchung, bis zur Gegenwart des Verdächtigen hemmen.

Der Geiſt dieſer Sätze iſt:

1) Die Entfernung des Verdächtigen enthält eine ſehr dringende Wahrſcheinlichkeit des Bewußtſeins der Schuld und die Furcht der geſetzlichen Strafe; denn die Unſchuld hat nichts zu fürchten.

2) Dieſe Entfernung kann aber auch durch andere Umſtände, insbeſondere durch eine eigenthümliche zu große Reizbarkeit der Nerven, zu hoch geſpannte Aengſtlichkeit des Karakters, Furcht des Kerkers, und der von jeder Inquiſizion untrennbaren Beſchwerlichkeiten veranlaßt ſeyn, und ſchließt alſo die Möglichkeit des Gegentheils keineswegs aus.

3) Ohne die Gegenwart des Verdächtigen läßt ſich kaum die Möglichkeit eines vollſtändigen Beweißes denken; denn jeder Beweis iſt ein bloßes Gebäude von Probabilitäten; über deren Zuſammenhang kann die Ausſage des Verdächtigen einzig Licht verbreiten, oft durch Aufklärung ei-

nes einzigen Thatumſtands eine ganze Kette von durch Schlußfolgen zuſammengehängten und alſo an Kraft dadurch emporgetriebenen Wahrſcheinlichkeiten, einſtürzen.

4) Alles dies fordert die Geſetzgebung auf, bei der Verurtheilung eines Abweſenden mit der höchſten Vorſicht zu Werke zu gehen, erlaubt ihr aber ihn dann für ſchuldig zu erklären, wenn er ihr ſelbſt die vollſtändige Ergründung der Wahrheit unmoglich macht, ſich weigert die ihm angebothene Gelegenheit zu Entkräftung der gegen ihn vorhandenen Beweiſe zu ergreiffen, und durch dieſe Weigerung die Kraft dieſer Beweiße bis zu demjenigen Grade erhöht, der nach den Grundſätzen der Weisheit und Gerechtigkeit zur Verurtheilung hinreicht.

§. 691.

Kein verdammendes Urtheil geht in Rechtskraft über (§. 683.) und alſo ſteht es auch dem Abweſenden frei, durch ſeine Zurückkunft den ganzen Prozeß zu vernichten, die gegen ihn vorhandene Beweiße, einſchlüßig des aus ſeiner Abweſenheit hergenommenen, zu entkräften, ſeine Unſchuld, darzuthun und die Folgen des Urtheils in ihrer Würkung zu hemmen.

Gegenſtände der Verurtheilung eines Abweſenden können nur ſeine Ehre und ſein Vermögen ſeyn.

Hat der Staat das leztere an ſich gezogen, ſo kann er es erſetzen. Nicht ſo die Ehre. Die Folgen dieſes Verluſts ſind unermeßlich, unüberſehlich, unwiederbringlich. Denn auch dem Staat wird es nie möglich ſeyn, der nemlichen Maſſe und Summe von Menſchen, die Unſchuld des Verurtheilten bekannt zu machen, der ſie ſeine Schuld bekannt machte.

Zu der Abweſenheit eines Verdächtigen laſſen ſich unzählige ſchuldloße Beweggründe denken; der Prozeß gegen einen Abweſenden läßt dem Irrthum ein ſo weites Feld übrig; die Geſetzgebung ſollte alſo nur in der ſchwerſten aller Verbrechen, nur da, wo nebſt dem erwieſenen Zuſammenhang des Verbrechens mit der Abweſenheit, voller Beweis vorhanden zu ſeyn ſcheint, entehrende Strafen, als die Aufhängung des Bildnißes am Galgen, und dergleichen ſtatt finden laſſen.

§. 692.

12) Von Verjährung der Verbrechen.

Die objektive Quantität der Verbrechen, oder der objektive Nachtheil derſelben für den Staat, liegt nicht einzig in dem gegenwärtigen Schaden der ſtrafbaren Handlung; der größere Theil deſſelben liegt in der aus dieſer Handlung wahrſcheinlich werdenden Gefahr der Wiedererhebung der nemlichen Handlung ſowohl vom Verbrecher ſelbſt, als von ſeinen durch den Reiz des Beiſpiels dahingeriſſenen Mitbürgern.

Darinn liegt alſo auch der wahre Geiſt der Lehre von Verjährung der Verbrechen.

Die Geſetzgebung ſezt nemlich voraus; ein Menſch der in einem langen Zeitraum das begangene Verbrechen nicht wiederholt hat, ſey auch vom Hang zu demſelben, geheilt, alſo bei ihm die Gefahr der Wiederholung verſchwunden, und er habe die Geſellſchaft durch anhaltende treue Beobachtung der Geſetze mit ihr wieder ausgeſöhnet.

Sie findet ferner, in einem durch eine Reihe von Jahren verborgengebliebenen Verbrechen, den im Reiz des Beispiels liegenden Theil der Quantität der Verbrechen nicht mehr; den eine in die graue Wolken der entfernten Vorzeit gehüllte Begebenheit gleitet über die menſchliche Seele hinweg, und ihre Würkung bleibt weit hinter der ſtarken und erſchütternden Senſazion einer gegenwärtigen Begebenheit.

Nach dieſem Geiſte muß alſo die Lehre der Verjährung der Verbrechen unterſucht, und von einer Menge Irrthümer geſichtet werden, die ſie verunſtalten.

Unbegreiflich aber iſt es, wie man den Geiſt der Verjährung der Verbrechen in der Schwürigkeit des Beweißes längſt vorgefallener Begebenheiten hat ſuchen können.

Strafe ſezt ja ohnehin ein erwieſenes Verbrechen voraus, und da der Zweck der Verjährung iſt, den ſtrafbaren Verbrechen zu ſchonen, wie kann man den Grund dieſer Schonung in der Schwürigkeit ſuchen wollen; ihm das Verbrechen zu beweißen? Gegen die Beſtrafung eines unbewieſenen Verbrechens ſchüzt den Staatsbürger die Lehre vom Beweis. Gegen die Beſtrafung eines erwieſenen den Verbrecher, die Zeit.

§. 693.

Der Geiſt der Verjährung liegt in dem zwiſchen der Begehung des Verbrechens und deſſen Entdeckung verfloßenen Zeitraum. Dieſen mußte alſo die Geſetzgebung beſtimmt bezeichnen, und zwar dieſem Geiſte gemäs bezeichnen, d. h. ſie mußte eine ſolche Reihe von Jahren annehmen, innerhalb deren ſich wahrſcheinlich für den mit dem Hang zu einer gewiſſen ſtrafbaren Handlung angeſteckten Verbrecher, öftere Gelegenheit zur Wiederholung hätte ergeben können; die er aber nicht benuzt hat.

Die jetzige Geſetze haben dem gemäs für geringere, fleiſchliche und ihnen in Abſicht der allgemeinen Quantität ähnliche Verbrechen, fünf Jahre, für höhere Verbrechen zwanzig Jahre beſtimmt.

Es liegt natürlich in dem Geiſte der Verjährung daß ſie erſt vom lezten Augenblick des vollendeten Verbrechens zu laufen anfangen.

Aber noch weit mehr Einſchränkungen der Verjährung der größern Verbrechen ſind gerecht, weil ſie in dem Geiſte der Verjährung im Geiſte einer weiſen Geſetzgebung liegen.

Den zu Begünſtigung der Verjährung zurathenden Gründen ſteht ein Gegengrund im Wege, der von hohem Gewicht und von den Kommentatoren vernachläßiget worden iſt.

Der Grund der Verjährung liegt in dem zwiſchen der Begehung und Entdeckung eines Verbrechens liegenden Zeitraum. Alſo iſt die Verjährung der Lohn der Heimlichkeit der Verbrechen; und welche ſind wohl der Geſellſchaft am gefährlichſten, als gerade dieſe? — Die Fleiſchliche ausgenommen, welche Schaam in Nacht hüllt. Oeffentliche Verbrechen ſind gewöhnlich das Werk des Zufalls, des augenblicklichen Stoßes der Leidenſchaften, oder des Temperaments. Heimliche Verbrechen ſetzen in der Regel, Vorſatz der Verheimlichung, alſo Vorſatz überhaupt, und kalte Ueberlegung, heimtückiſche Bosheit voraus. Dieſe Verheimlichung enthält ohnehin für den Verbrecher den großen Vortheil der Erſchwerung des Beweißes. Es iſt alſo höchſt ungerecht und unweiſe, dieſe Verheimlichung und gerade die gefährlichſte Klaße der Verbrechen durch eine uneingeſchränkte Verjährung noch mehr zu begünſtigen.

Der Staat kann alſo mit Recht die Verjährung mit nachſtehenden Einſchränkungen belegen:

1) Daß bei hohen Verbrechen der Verbrecher in der Folge auch überhaupt kein anderes Verbrechen begangen habe, wenn er von aller Strafe befreit ſeyn ſoll.

Alle Verbrechen entſtehen aus moraliſcher Schwäche oder Verderbtheit der Seele. Sobald ein Menſch durch ein anderes Verbrechen fortdauernde Spuren derſelben gezeigt hat, iſt der Geiſt der Verjährung nicht vollſtändig erfüllt, die in dem erſten Verbrechen liegende moraliſche Quantität nicht erloſchen, und der Verbrecher kann nicht mehr fordern, als daß die ordentliche geſetzliche Strafe gemäßigt werden. Denn nur ein anhaltendes, ununterbrochen tadeloſes Leben kann die Geſetzgebung entwaffnen.

2) War das Verbrechen um Vortheilswillen begangen, z. B. der Mord des Feindes, der gedungene Meuchelmord, der Mord des Vorgängers im Amt, des Vaters in deſſen Erbſchaft man tritt, der Raub, der Diebſtahl; und genoß der Verbrecher, ohne thätige Reue oder Wiedererſtattung dieſer Vortheile, ſo kann die Verjährung unmöglich zu laufen anfangen: das Verbrechen dauert fort, und da der Zweck des Ver-

brechers erreicht war, ſo war die Unterlaſſung der Wiederholung keine Folge moraliſcher Beſſerung, alſo keine Sicherſtellung für den Staat; der Verbrecher verdient alſo keine Begünſtigung.

3) War dem Verbrecher während des Zeitraums der Begehung und Entdeckung des Verbrechens, die Wiederholung deſſelben phyſiſch, oder moraliſch unmöglich, war er z. B. krank, oder lag im Gefängnis, ſo fällt der Geiſt der Verjährung hinweg, und alſo kann dieſe auch nicht zu laufen anfangen.

4) Es giebt moraliſche Ungeheuer, deren Anblick alles menſchliche Gefühl empört, vorſetzliche boshafte Mörder, Vatermörder, Meuchelmörder, Giftmiſcher. Deren Verbrechen ſetzen einen ſo tiefen Grad der Verderbtheit der Seele voraus, daß nichts unwahrſcheinlicher, ja beinahe unmöglicher iſt, als daß ſie ſich wieder zu einem Grad von moraliſcher Höhe ſollten hinaufſchwingen können, der ihre Verflößung in das geſellſchaftliche Verband möglich macht. Man erlaſſe dieſen Ungeheuern die geſetzliche Strafe, aber man entferne ſie von der Geſellſchaft, aus der ſie ſich ſelbſt auf ewig verſtoßen haben.

Höchſt Geiſtlos iſt es auch, die Begünſtigung der Verjährung dahin ausdehnen zu wollen, daß die Exiſtenz eines verjährten Verbrechens nicht als eine Wahrſcheinlichkeit für ein neues gelte. Wie? Weil die Geſetzgebung auf den Zeitraum der Schuldloſigkeit die Begünſtigung des Verbrechers baut, ſoll dann, wenn dieſer ſelbſt jene Vorausſetzung vernichtet, das Faktum aus der Natur der Dinge geriſſen ſeyn?

§. 694.

Beim Abſchiede, liebe Mitbürger Deutſchlands! drück ich euch brüderlich die Hand! — Glühender Durſt nach Wahrheit gab mir die Feder! glühender Ueberzeugung von der Allmacht des Einflußes der Geſetzgebung auf den Karakter und Wohlſtand einer Nazion; glühende Liebe zu meinem Vaterlande, dem ich anhänge, als ein freier deutſcher Mann und anhangen werde, bis auch der lezte Funke geſetzmäßiger Freiheit erlöſcht! — Ruhiger hoff' ich unter dem Grabhügel zu ſchlummern, durch das Bewußtſein: daß mein Daſein für die Menſchheit nicht ganz ohne Werth war! — Mag dieſer Hügel, mag ſelbſt die Errinnerung meines Weſens von dem alles vernichtenden Strome der Zeit verſchlungen werden, wenn nur die kleine Summe des Guten fortdauert, das ich zu würken ſtrebte! Dies iſt die wahre Unſterblichkeit, die einzige, nach der ich ringe!

Ende.

Soden

BIBLIOTHECAE
ELECTORALIS
MONACENSIS.

Ch. Wink del. Söckler f. 1779

Ueber

Nürnbergs Finanzen.

Von

Julius Soden,

D. H. R. R. Grafen.

Erſter Abſchnitt.

1793.

Ein Gutachten welches ich als Mitglied der vom Fränkiſchen Craiße und deßen Mit-Stande Nürnberg erkohrnen Deputazion zu Unterſuchung der Matrikular-Beſchwerden dieſes Stands, unter dem eydlichen Siegel des Geheimnißes ablegte, iſt durch eine unbekannte Hand dem Herausgeber des Straßburger politiſchen Journals mitgetheilt und in deßen 12ten Stück vorigen Jahrgangs in einer durchaus veränderten und auffallenden Geſtalt abgedruckt worden.

Dieß zwingt mich, jenes nie zur Publizität beſtimmte noch geeignete Gutachten in ſeiner wahren Geſtalt als den Erſten Abſchnitt einer Schrift über Nürnbergs Finanzen abdrucken zu laſſen.

Der Wunſch: ſo viel an mir liegt den nachtheiligen Würkungen der untreuen oder unvorſichtigen Bekanntmachung eines, nicht fürs Publikum ſondern im Craiße eines einzelnen Geſchäfts zu einem

nem eignen einzelnen Zwecke beſtimmten, aus dem Ganzen der Verhandlungen abgerißenen Geſchäfts-Aufſazes zu verhindern, alſo wahre Liebe für das Gemeine Weſen und alle Nürnbergiſche Staatsbürger veranlaßt mich, als Privat-Mann meine Ideen, Wünſche und Vorſchläge über die Herſtellung der Finanzen Nürnbergs in einem zweyten Abſchnitte beyzufügen.

Nürnberg im May
1793.

Julius Soden.

Gutachten.

Die Reichs-Stadt Nürnbergiſche Matrikular-Unterſuchungs-Sache betreffend.

§. 1.

Der Unterzeichnete Deputirte zu dem Reichs-Stadt Nürnbergiſchem Matrikular-Unterſuchungs-Geſchäffte, hat nun die Bilanzen, ingleichen **den Schulden-Stand** erhalten. Er findet die ganze Lage der Sache ſo geeignet, daß er ſich darüber, wie hiemit geſchieht, umſtändlich **ſchrifftlich** äußern muß.

Die Pflichten, die er, gleich ſeinen Herren Kondeputirten, übernommen hat, dringen ihm gebietheriſch die Nothwendigkeit auf, ſeine Meinung rein, offen und ohne, ~~gleich gefährliche als unwürdige, Umſchwei~~fe zu ſagen. Eben ſo empfänglich für den **Werth** der übernommenen Verbindlichkeiten, die ihm erlauben ſich ſeinem Eifer für das Wohl des ganzen Reichs, dieſes Craißes und deßen Mitglieds, des hieſigen Staats, abgezogen von allen andern Beziehungen, überlaßen zu dürfen, als für das **Gewicht** dieſer Verbindlichkeiten, wird ihn das Gefühl teutſchen Bieder-Sinns, reiner Liebe zum Vaterland, brennender Begierde allenthalben nur **Gutes** zu **würken**, gegen jede Mißdeutung ſtählen, wenn er traurige Wahrheiten entdecken muß.

§. 2.

Er theilt ſeine Meinung in drey Abſchnitte:

Der **Erſte** enthält: die Darſtellung der **Lage** in der der Unterzeichnete den Vermögens-Stand (vires et facultates) der Reichs-Stadt Nürnberg gefunden zu haben glaubt, deren Unterſuchung der Gegenſtand des Auftrags der Deputazion iſt.

Der **Zweyte**, die Darſtellung des **Bezugs**, den dieſe Lage auf das Matrikular-Moderazions-Geſuch dieſes Standes hat.

Der **Dritte**, die Bemerkungen: was der Stand und die Unterſuchungs-Deputazion dermalen zu **thun** haben könne?

§. 3.

Erſter Abſchnitt.

Bey der Darſtellung der Lage des **Vermögens-Stands**, muß der Unterzeichnete **dieſe allgemeine** Bemerkung vorausſchicken: nach demjenigen, was **dermalen** vorliegt, kan unmöglich von einer vollſtändigen richtigen Beurtheilung der **Kräffte** des unterſucht-werdenden Standes die Rede ſeyn.

Alles alſo, was zur Zeit darüber geſagt werden kann, beſtehe einzig aus ſolchen **allgemeinen** Reſultaten, wie ſie aus den dermaligen keineswegs erſchöpfſenden Notizen abgezogen werden konnten.

Die

Die Einnahms- und Ausgabs-Titel ſind in den übergebenen Bilanzen jederzeit nur überhaupt oder **in Folle** angeſezt. Ein großer Theil derſelben iſt für denjenigen, der nicht mit der innern Verfaſſung, dem innern Finanz- und Rechnungs-Siſtem des hieſigen Staats vollſtändig vertraut iſt, ganz unverſtändlich; Und daß das Ganze ohnehin blos zum Behuf einer **kurſoriſchen** Durchgehung, zur Zeit auf Treu und Glauben angenommen, mit den Original-Rechnungen nicht beſcheinigt, mithin eigentlich die der Deputazion aufgetragene wahre **Unterſuchung** ſelbſt noch gar nicht angefangen ſey, bedarf keiner Erinnerung.

§. 4.

So wie aber **die allgemeine Notizen** dermalen vorliegen, liefern ſie bereits Reſultate, die man mit dem ſchonendſten Ausdrucke nicht anders als höchſt traurig und niederſchlagend nennen kann.

Es iſt **nicht** mehr Zeit, ſich mit Täuſchungen hinzuhalten, **nicht** mehr Zeit das Wohl des hieſigen Staats dem Woogen-Spiele einer ſchwankenden Zukunft zu überlaßen: **nicht** mehr Zeit, der Sorge **für den Augenblick** die weit wichtigere Sorge für die Folge zu unterordnen; **nicht** mehr Zeit, ruhig am Rande eines Abgrunds fortzuſchreiten, der das öffentliche Wohl des hieſigen Staats, und das Privat-Wohl ſeiner

Bürger unvermeidlich verſchlingen muß; nicht mehr Zeit, den geſunkenen öffentlichen Staats-Credit durch momentanée Operazionen aufrecht zu halten, die in ihrem eigenem Schooße die Unmöglichkeit ihrer Dauer tragen; und die **Gegenwart** zu retten, um in der nahen **Zukunft** öffentliche Glückſeeligkeit und Privat-Eigenthum der Staats-Glaubiger, dem Rettungsloſem Untergange hinzugeben.

Es iſt vielmehr **Zeit**, die Wahrheit zu ſagen. Als Bieder-Männer, als Männer von Ehre dringen uns die heiligſte aller Pflichten und Gefühle, zu entdecken, was man ſich bißher gewaltſam verborgen zu haben ſcheint: daß der hieſige Stand nicht nur Zahlungsunvermögend iſt, ſondern es auch ſchon in **dem** Zeitpunkte war, von dem an er uns ſeine Bilanzen vorgelegt hat, von dem an er doch erſt ſeinen Verfall rechnen will.

Es iſt vielmehr **Zeit**, den Craiß von dem lautem und öffentlichem Vorwurfe zu retten, als ſey **er** und einzig **er** an dem Untergange des hieſigen Staats ſchuld, als ſey **er** für all deßen unglückliche Folgen reſponſabel, als hätte **er** allen öffentlichen und Privat-Wohlſtand verſchlungen und den geſellſchaftlichen Bund, der zu deſſen Sicherſtellung, zu deſſen Beförderung eingeſezt iſt, zum Grabe der Glückſeeligkeit eines ſeiner anſehnlichſten und achtungswürdigſten Glieder gemacht;

macht; Nein, **er** iſt es nicht; **ihn** können die Klagen der Staats-Glaubiger über Unſicherheit oder wohl gar Verluſt ihres Eigenthums, die Klagen der Staats-Bürger über drückende - alles Mark des Fleiſſes und der Induſtrie auſtrocknende Abgaben, und über den Verfall der Staats-Finanzen, nicht treffen; dieſen Verfall der die Quelle unüberſehlichen Unglücks iſt, weil er die Staats-Verwaltung zwingt, aller Wohlthätigkeit, aller Ermunterung des Fleißes und der Tugend, aller Unterſtützung des Elends und der Noth, alſo den urſprünglichen und weſentlichſten Zwecken der geſellſchafftlichen Vereinigung, zu entſagen, und ſich einzuſchränken, auf **den** traurigen verwüſtenden Würkungs-Craiß: dem arbeitſamem Staats-Bürger die Früchte ſeiner Induſtrie abzupreßen, um ſie in den Schooß fremder und einheimiſcher Kapitaliſten zu ſchütten.

§. 5.

Nein, ſchon in **dem** Zeitpunkte, von wo man Reichs-Stadt Nürnbergiſcher Seits den Verfall des Finanzweſens datiren will, ſchon im Jahr 1755. war alles **Gleichgewicht**, zwiſchen Staats-**Einnahme und Ausgabe** verlehren. **Schon damals** zeigte die Bilanz das ungeheure Defizit von 67032 fl. 11 Schill. 3 Hell. Man wende nicht ein, daß damals der 7jährige Reichs-Krieg nicht vorgeſehen werden konnte.

daß man **hoffen** konnte, nach und nach das Gleichgewicht zwiſchen Einnahm und Ausgabe wieder **herzuſtellen.**

Worauf hätte dieſe Hoffnung ſich wohl gegründet? —

Auf eine zweckmäſigere Verwaltung der Finanzen konnte ſie nicht gegründet ſeyn, dann **davon** zeigt der Zeit-Raum von 1755. bis jezt keine Spur und dieſe und deren Einrichtung war von dem Reichs-Kriege ſchlechterdings unabhängig. Auf eine Vermehrung der Staats-**Einnahmen** konnte ſie nicht gegründet ſeyn, denn dieſe ſtanden im Jahr 1755. gerade auf derjenigen Höhe, auf der ſie ſich in der Zeitfolge erhalten und die ſie ſeitdem, außer dem Falle außerordentlicher Auflagen oder momentanéer Zuflüße, nie überſchritten haben. Sie betrugen damals

499/377 fl. 17 Schill. 6 Hell.

Und ſo ſind ſie ſich, jene außerordentliche Fälle ausgenommen, beynahe ſtets gleich geblieben. Ich ſage nicht, welcher Menſchenfreund, ſondern nur welcher **Finanzier** von Einſicht, kann aber auf **außerordentliche** Auflagen, zumal wenn ſie auf eine ſchon beſtehende und unerträgliche Laſt **ordentlicher**, gethürmt werden, alſo auf ein Siſtem, das ſeinen nahen Tod mit ſich zur Welt bringt, oder auf **augenblickliche** aus Veräußerungen des Staats-Fonds, quellende Zuflüße, feſte, ſichere Hofnungen gründen?

Und im Finanz-Weeſen, muß alles **feſt**, **beſtimmt**, **ſicher**, auf unbeweglichen Vorderſätzen gebaut ſeyn. Hier darf man ſich nicht ſchwankenden Hofnungen, nicht trügeriſchen Träumen einer beßern Zukunfft, überlaßen.

Wenn im Jahr 1755. das Defizit ſchon 70,000 fl. betrug, ſo mußte ja ſchon damals in die Augen fallen, daß dieſes Defizit, durch die **Unſicherheit der Staats-Einnahmen** ſich unermeßlich **erhöhen** müſſe; **Schon damals** wurde die **Loſung** als das Haupt-Staats-Gefäll, gleich jezt gegeben; **Schon damals** war ja das Klaggeſchrey der Staats-Bürger über die hohe Spannung dieſer Auflage allgemein; **Schon damals** hofte man ja allgemein auf deren Erleichterung; **Schon damals** und ſeitdem wurde ja der Staat mit der Hofnung hingehalten, daß dieſe Auflage vermindert werden ſolle.

§. 6.

Gleichgewicht zwiſchen Einnahm und Ausgabe iſt die Baſis alles öffentlichen und Privat-Wohlſtandes; Es leidet auch nicht die kleinſte Verletzung, denn jede vergrößert ſich im Fortwälzen; und reißt früh oder ſpät aber immer unaufhaltſam, in den Abgrund. Der hieſige Staat hat die traurige Erfahrung dieſer

Wahrheit gemacht, denn ſein jährliches Defizit iſt ſo gar einſt bis zu der ungeheuren Summe von

412,274 fl. 15 Schill. 1 Hell.

alſo beynah das alterum tantum der Staats-Einnahmen geſtiegen. Man wende mir nicht ein, daß dieß **außerordentliche** Fälle waren, denn **auch auf dieſe** muß die Bilanz eines Staats **mit** kalkulirt ſeyn: und ein Defizit von **ſolcher** Höhe, konnte, nach den vorliegenden Staats-Einnahmen, in der Folge ſchlechterdings **nicht** wieder **eingeglichen** werden.

Seit dem Ende des Reichs-Kriegs, iſt jenes jährliche Defizit doch noch einſt bis auf

293,054 fl. 8 Schill. 6 Hell.

geſtiegen und ein Durchſchnitt der Jahre von 1763—1792. würde immer noch das fürchterliche Reſultat eines jährlichen Defizits von 80. und mehr tauſend Gulden geben müſſen. Ein Reſultat das dem Menſchenfreund, dem wahren Patrioten Thränen, und dem der mit dem Finanzweſen nur einigermaſſen vertraut iſt, und ſich die Progreßion denkt, Schauder entlocken muß.

§. 7.

Es giebt aber **noch andere** Baſen zum Kalkül jenes Defizits, die noch traurigere, noch niederſchlagendere Reſultate darbieten.

Durchgeht man auf der Einen Seite die **Staats-Einnahmen**, ſo verſchwindet alle Ausſicht durch **ihre** Erhöhung das Gleichgewicht zwiſchen Ausgabe und Einnahme herzuſtellen. Denn ſelbſt **dieſe** Einnahmen ſind ſchlechterdings nicht **ſolid**, und ihr Gebäude muß unter ſeinem eignem wankendem Grund zuſammenſtürzen. Mag die Induſtrie des Staats-Bürgers, mag ſein Erfindungs-Geiſt, ſeine Arbeitſamkeit ſich noch ſo hoch ſpannen, in einem Staate der nicht öffentliche Kraft hat, dieſer Induſtrie, dieſem Gewerbs-Fleiße einen **neuen** Spielraum zu öffnen, der immer nur auf das unſeelige Geſchäft des Nehmens und Erpreſſens eingeſchränkt iſt, muß alle Anſtrengung erſchlaffen. Und Fluch liegt auf dem ſich ſelbſt ermordenden Verwaltungs-Siſtem, das neidiſch und gierig den Privat-Wohlſtandt des Staats-Bürgers belauert.

Nein, in einem Staate der neben den hohen **ordentlichen** Auflagen, noch **alle erſte Lebens-Bedürfniſſe** mit ſchwehren Abgaben belegt hat, der neben den ſparſamen Reſten **ehemaligen** Wohlſtands, eine ſehr groſſe Menge Bürger mittelmäſiger Glücksumſtände, und eine noch größere Menge Dürftiger und Nothleidender enthält, iſt es **nicht** der Fall, auf **Erhöhung** der Einnahme zu rechnen, ſondern **die Verminderung** ſich als gewiß, als unvermeidlich nothwendig zu denken.

ken. Wenn auch die bekannte Klagen bey den Reichs-Gerichten nicht in Anſchlag kommen ſollen, wenn es auch der Staats-Verwaltung möglich ſeyn ſollte, ſich in **Abſicht der Vergangenheit** von allem Vorwurf zu rechtfertigen, ſo muß doch das Gefühl: dieſer Verwaltung ihren urſprünglichen wohlthätigen Zweck wieder zugeben, endlich die Herzen derjenigen erwärmen, die an derſelben Theil haben.

§. 8.

Zeigt ſich in der Durchgehung der **Staats-Einnahme**, ſo wie ſie der Deputazion dermalen vorliegt, keine Ausſicht zu Herſtellung jenes Gleichgewichts, ſondern der bald, ſehr bald unvermeidliche noch größere Umſchwung deſſelben, ſo zeigt ſie ſich wo möglich noch weniger in den Staats-**Ausgaben**.

Zwar iſt die Deputazion auch hier bey der jetzigen kurſoriſchen Durchſicht nicht im Stande ſie vollſtändig richtig zu beurtheilen; Aber auch dieſe kurſoriſche Durchſicht giebt nicht mindeſte tröſtende Ausſicht.

Die ordentliche und direkte **Beſoldungen der Staats-Diener** ſind äuſerſt gering und verdienten, ſo viel man dermalen beurtheilen kan, zum Theil weit eher Erhöhung als Verminderung. Und wehe dem Staate deſſen Diener darben!

Die Capitalzinnße ſind der Abgrund der alles verſchlingt.

Nach dem neueſten hervorgegebenen unmittelbaren Schulden-Stand ſteigt derſelbe auf die fürchterliche Summe von

9,454,941 fl. 17 Schill. 3 Hell.

ausſchlüſſig der auch noch auf 3. Millionen ſteigenden auf den Aemtern hafftenden Schulden; Dieſe Schuldenlaſt wird zu 6 1/4. 5. 4 1/2. 4. 3 1/2. 3 1/3. 3. 2 1/2 und 2. proCt. verzinnßt.

Nimmt man im Durchſchnitt, nach den gröſſern Summen gezogen, 4. pro Cent an, ſo erſcheint eine ungeheure Summe, welche an ſich beynah' das ganze dermalige, wohl gemerkt nicht einmal **ſolide, reelle oder dauernde** Staats-Einkommen aufzehrt, alſo zu den **eigentlichen** Staats-Ausgaben ſchlechterdings nichts übrig läßt.

Noch iſt das furchtbarſte aller Reſultate zurück. Der Staat hat nicht einmal die unſeeligſte Zuflucht, den unglücklichſten Troſt, deſſen ein Mann von Rechtſchaffenheit ſich bedienen kan, Bankerott zu machen; denn ſein Staats-Bankerott würde, nicht blos die Staatsgläubiger **als ſolche** in den Abgrund ziehen, er würde auch den lezten Reſt des **Privat**-Wohlſtands ſeiner **eigenen** Staats-Bürger verſchlingen, alſo den Staat doppelt, ja, wegen der nothwendig

fol-

folgenden ungeheuern **Verminderung der Staats-Einnahme, dreyfach** zu Grunde richten. — Denn der Staat iſt ſeinen eignen Bürgern mehr als die Hälfte ſeiner ganzen **unmittelbaren** Schuldenlaſt

4,633,553 fl. 8 Schill. 10 Hell.

ſelbſt ſchuldig! —

§. 8.

Mit tiefer Betrübniß ruht meine Seele an dem fürchterlichen Gemälde des unabſehlichen Elends, das dieſen Schritt begleiten würde, und doch iſt dieſer Schritt ſo nahe! und doch nahte man ſich ihm ſo ruhig, ſo ſorglos! — Ahndete nicht das Verderbenſchwangere Gewitter, das über dem Haupte ſtund, alles zu verwüſten, und eine zahlloſe Menge von Familien ins Elend zu ſtürzen drohte; zum Lohn des Vertrauens, der Gutmüthigkeit, mit der ſie, unbeſorgt, ihr grösſeres oder kleineres Eigenthum in dem Schooße ihres eigenen Vaterlands nieder gelegt hatten! zitterterte nicht zurück vor dem Gedanken, vor den Augen des ganzen teutſchen Reichs der vorſezlichſten Verlezung des öffentlichen Treu und Glaubens angeklagt zu werden! Und wahrlich, die Stimme des Publikums, die ſtets dem Redlichen wichtig war, iſt in keinem Falle und unter keinerley Umſtänden eine zu verachtende Stimme!

Soll ich das Gemälde **übertrieben haben**, ſo nenne man mir **beſtimmt** die Ausſichten auf welche man die Hoffnung gründete, den unglücklicherweiſe ſo lange verheimlichten Ausbruch des Staats-Verderbens noch länger aufzuhalten, den Ausbruch des Staats-Bankerotts noch länger zu friſten, oder ſich über den gänzlichen Mangel aller Realität und Solidität von Polliativ-Mitteln zu täuſchen? Hat der Verluſt des öffentlichen Credits, als der untrüglichſte Thermometer, die Staatsverwaltung nicht belehren müſſen, daß der Abgrund ſich öffne, und unter ihren Füßen ſey?

§. 9.

Zweyter Abſchnitt.

Darſtellung des Bezugs jener Lage auf das gegenwärtige Unterſuchungs-Geſchäft.

Die Deputazion iſt erkohren durch das **allgemeine** Vertrauen des Craißes, durch das **beſondere** des hieſigen **Stands**, in dieſem Geſchäfte ohnrückſichtlich, frey von jedem Verhältniße, einzig geleitet von ihrem Eifer für allgemeines Wohl, von ihrer Liebe zum teutſchen Vaterlande, Wahrheit zu erforſchen; **darauf** hat ſie geſchwohren.

Auf **dieſer** Höhe, der höchſten die der freye Mann von Ehre, von warmen wohlwollenden Herzen, von glü-

glühendem Vaterlands-Geiſte kennt, ſind alle andere Betrachtungen **unter** ihm, die in dem gewöhnlichen Craiße der Weltgeſchäfte, den Fortſchritt zum Guten feſſeln und aufhalten. **Wahrheit** ſoll er erforſchen, Wahrheit ſagen, und Meineid wär es wenn er dieſer übernommenen heiligen Pflicht ungetreu würde. **Wahrheit** iſt es denn, daß ſchon im Jahr 1755 die öffentliche Staats-Verwaltung den würklichen Zuſtand des Staats, wenn auch nicht ihren Mitbürgern, doch wenigſtens ſich ſelbſt nicht hätte verbergen ſollen. **Damals** war es Zeit den ſchon am Rande des Abgrunds ſtehenden Staat zu retten; und Millionen Neuer Schulden und die Baſis des jezigen Verderbens, exiſtirten nicht.

Die Beurtheilung der Staats-Verwaltungsart ſelbſt, iſt nicht **weiter** von der Kompetenz der Deputazion, als ſie **den Craiß** intereſſirt. Aber, wie dem auch ſey, **ſchon damals** war das Vaterland in Gefahr, und dieſes zu retten, ſoll, darf nichts die Staats-Verwaltere abhalten. Hätte **damals** der Staat das geheimnißvolle Schweigen über ſeine wahre Lage gebrochen, hätten ſeine Verwaltere nicht durch einſeitige Rückſichten ſich abhalten laſſen, dieſem Schleyer der über jene Lage gezogen war, das allgemeine Wohl aufzuopfern, ſo wäre der Staat, aller Kriegs-Kalamitäten ohngeachtet, gerettet worden.

Oder

Oder was hätten Reich und Craiß ihnen antworten können; hätten ſie mit der Freymüthigkeit, mit der Offenheit, die wahrlich allein zum richtigen Zwecke führt, ihre Lage dargeſtellt und die Unmöglichkeit eben ſo mathematiſch bewieſen, als ſie zu beweiſen war? Was der **Craiß** antworten können, hätten ſie ihm gezeigt und **bewieſen**, daß ihre Staats-Laſten mit ihrem Staats-Vermögen nicht im **Verhältniß** ſtünden?

Die wörtliche Beſtimmungen der Reichs-Grund-Geſetze, die Pflichten der Staats-Verwaltungen gegen ihre Mitbürger, ſelbſt dieſe Freymüthigkeit, dieſe Offenheit, die dem Staate die Mittel ſich in den Abgrund zu ſtürzen, nemlich einen unbegränzten Credit entzogen hätten, wären ſie der Staats-Verwaltung ein undurchdringlicher Schild geweſen.

§. 10.

Nicht alſo der **Craiß** iſt an dem wachſenden Verderben, an dem jetzigen Unglück des Staats ſchuld. Denn ihm wurde deſſen wahre Lage **erſt jezt bekannt** gemacht. Und bey einem ſo verwickelten und geheimnißvollen Verwaltungs-Siſtem war er allerdings berechtigt, nichts auf **Sage**, auf unbeſcheinte Klagen, als **wahr** und **erwieſen** anzunehmen. Er iſt ſtets in dem Geſezmäſigen Gleiſe geblieben. Die Geſetze weiſen ihn an, die Geſelſchaftliche Laſten nach den Kräften der Glieder abzumeßen; Er iſt dazu immer bereit geweſen; aber man hat ihm dieſe Kräfte nie entdeckt; man hat den falſchen eingebildeten Vortheilen des **Geheimnißes der Adminiſtrazion** alles unterordnen zu dürfen und zu müſſen geglaubt.

Und welche Vortheile hätte denn der Craiß, deſſen Glieder und Unterthanen, aus dieſem Siſtem gezogen?

Sind ſie deswegen weniger den Kalamitäten des Kriegs ausgeſezt geweſen? haben ſie deswegen weniger Fourage, Mehl u. a. Lieferungen zu beſtreiten, weniger Römer Monatliche Beyträge zu bezahlen, weniger Militär zu ſtellen und zu unterhalten gehabt? Hätte das Reich die übrige Stände zur Uebernahm des Nürnbergiſchen Abgangs zwingen können? oder wäre nicht dies vielmehr **dem ganzen Matrikular-Quantum** abgegangen, alſo nur ſo viel **weniger** Lieferungen geleiſtet, nur ſo viel weniger Militär geſtellt worden?

Iſt es alſo nicht Ungerechtigkeit den Untergang des hieſigen Staats auf Rechnung **des Craißes** zu ſetzen?

Womit kan man es entſchuldigen, daß man die Burgerſchaft und das ganze teutſche Publikum mit jenem ungerechtem Vorwurfe ſo lange in öffentlichen Staats-Schriften getäuſcht hat? Was will man antworten, wenn der nur allzulange ſchweigende Craiß ſeine Stimme erhebt und, ohne das Siegel des Geheimnißes zu brechen, nur nach **öffentlichen** Thatſachen zeigt, die Ungerechtigkeit dieſes Vorwurfs? zeigt: **wer** denn eigentlich für all das unüberſehliche Unglück verantwortlich iſt?

§. 11.

Allerdings ſind nach den öffentlichen Staats-Einnahmen die geſellſchaftliche Laſten des hieſigen Staats unverhältnißmäſig und zu hoch. Vorzüglich wenn dieſe Einnahmen erſt auf ihre ſolide Baſen zurückgeſezt werden; und alle nicht **darauf** ruhende, alle nicht mit den **innern** Kräften des Staats, mit den **dauernden Erwerbs-Mitteln**, oder dem Flächen-Innhalt und der Fruchtbarkeit ſeines Bodens, mit den Induſtrie-**Quellen** des Volks und der Volksmenge im richtigen Verhältniß ſtehende Staats-Einnahmen, ſind Plusmacherey, und Täuſchung.

Aber wie kann irgend eine **Ermäſigung** dieſes **Mißverhältnißes** in der **jezigen** Lage der Dinge ſtatt finden? **Wie** iſt ſie denkbar?

Unſichere, ſchlechterdings nicht ſolide, auch nach den gerichtlichen Klagen der Staats-Bürger auf länger unerſchwinglichen Auflagen ruhende **Einnahmen**, und **gewiße**, ſelbſt **auch dieſe** weit überſteigende, mit jedem Jahre progreßiv nothwendig wachſende **Ausgaben!** Ein ungeheueres, täglich wachſendes, öffentliches Wohl und Privat-Eigenthum verſchlingendes Defizit! wo lieſe ſich nur irgend ein Maasſtaab zum Arbitrium jenes Verhältnißes finden? — und auf **Arbitrium** läuft denn doch am Ende in Moderazions-Sachen alles hinaus; davon wird jeder Kenner der teutſchen Reichs-Geſchichte und des teutſchen Matrikular-Weſens überzeugt ſeyn.

Wie kann man zu einer Zeit, wo diejenige Staats-**Ausgaben**, ohne deren Beſtreitung der Staat ſchlechterdings gar nicht beſtehen kan, die in ſeine Exiſtenz verwebt ſind, als: Beſoldungen, Zinnßen der Staats-Schulden, Unterhaltung der öffentlichen Gebäude ꝛc. an denen alſo keine Erſparniß zu machen iſt, wie kann, da dieſe die Staats-**Einnahmen** ſo weit überwiegen, man von Feſtſtellung der Geſellſchaftlichen Beyträge ſprechen? Müſte nicht nach jeziger Lage, die Stadt für **gänzlich** und **ewig unfähig** zu **irgend** einem Beytrag an den Geſellſchaftlichen Laſten erklärt werden? und **wie** iſt dies mit dem Reichs- und Craiß-

Verbande, mit den Verbindlichkeiten vereinbar, die der Craiß gegen ſeine Glaubiger übernommen hat, und die er erfüllen muß, will er anders nicht öffentlichen Treu und Glauben auf das ſchändlichſte verletzen?

§. 12.

Dritter Abſchnitt.

Was kann die Deputazion und was der Stand in dieſer Lage der Sache thun?

Die Deputazion hat ſich nie verborgen, daß ſie von der Staats-Verwaltung des hieſigen Stands keine weitere Kenntniß zu nehmen habe, als in ſo fern das Intereſſe des Craißes und der Gegenſtand ihres ~~Auftrags, damit in Verbindung ſteht.~~

Nie hat ſie die Gränzen dieſes Auftrags und ihres angewieſenen Geſchäffts-Craißes überſchritten, nie wird ſie ſolche überſchreiten.

Fern iſt von ihr jede Einmiſchung in das Innere des Staats-Verwaltungs-Siſtems, fern jede Ausdehnung ihrer inquiſitoriſchen Gewalt in adminiſtratoriſche; Aber geſtählt durch das Bewuſtſeyn der Geſezmäſſigkeit ihrer Handlungsart, des reinen Patriotismus von dem ſie glühe, der lautern Leidenſchafts- und vorurtheilloſen Abſichten, die ſie beſeelen, bietet ſie allen Mißdeutungen furchtlos die Stirne und geht ruhig aber feſten Schritts ihren ſtillen Gang.

So wie die Sachen **jezt** ſtehen und liegen, iſt ſie außer Stand dem Craiße über das Moderazions-Geſuch der Stadt **irgend ein** Gutachten zu geben, denn **dazu** iſt die Sache nicht **reif.** In der Unterſuchung **weiter** zu ſchreiten, von der dermaligen kurſoriſchen Durchſicht zu der würklichen Unterſuchung der Vermögens-Kräfte überzugehen, **davon** läßt ſich nach der **jezigen** Lage der Dinge durchaus kein Zweck denken. Jene Unterſuchung kann die allgemeine Reſultate der kurſoriſchen Ueberſicht nicht umſtoſſen und nach dieſen allgemeinen Reſultaten iſt keine Beſtimmung einer Proporzion zwiſchen Staats-Vermögen und Geſellſchaftlichen Laſten möglich, iſt entweder dieſes Glied der Geſellſchaft für ſie ganz verlohren, oder die Geſellſchaft muß ſich an das Reichs-Verfaßungs- und geſezmäſige **Vorrecht ſeiner** allgemeinen **Staats-Laſten,** vor allen andern **beſondern** Staats-Ausgaben halten.

§. 13.

Mit welcher Stirne könnte aber die Deputazion dem Craiße anſinnen, auf irgend eine Moderazion einzugehen, eh' auch nur die wahre ſolide Staats-**Einnahme** beſtimmt iſt, eh' irgend eine Ausſicht vorhan-

den

den iſt, daß dieſe Moderazion zu Herſtellung des Gleichgewichts zwiſchen Ausgab und Einnahm beytragen, den Staats-Bankerott und Untergang aufhalten und den Staat wirklich retten könne?

Mit welcher Stirne könnte die Deputazion dem Craiße anſinnen, ſich den jezigen ſchwankenden Woogen des hieſigen Finanz-Siſtems anzuvertrauen, durch irgend eine Moderazion ſich und ſeine Unterthanen zum Opfer hinzugeben und nicht einmal **den** Lohn dafür einzuärndten, daß der hieſige Staat würklich gerettet würde? Alſo durch dieſes Opfer die heiligſte der Geſellſchaftlichen Pflichten: des Beyſtands in der Noth, den ſchönſten Zweck der Geſellſchaftlichen Verbindung: der Hülfe in Gefahr, wirklich erfüllt zu haben?

Nein, ſoll der Craiß ein Opfer bringen, ſo bringe er es auf dem Altare des Vaterlands; ſo bringe er es um die Thränen der dürftigen Staas-Bürger zu trocknen, die drückende Laſten der Abgaben zu erleichtern und dem arbeitſamen Nürnbergiſchen Staats-Bürger den Lohn ſeines Fleißes in einem glücklichen gemäßigten Wohlſtande unbelauert und unbeneidet zu ſichern!

Er bringe es aber **nicht**, um in den allgemeinen Strudel des Verderbens unfruchtbar **mit** hinab geriſſen zu werden, oder einen Beytrag zum alles-verſchlingenden Sequeſtrazions-Aufwand zu liefern!

§. 14.

Alles alſo, was die Deputazion ruckſichtlich der gegen den hieſigen Stand übernommenen endlichen Verbindungen dem Craiße dermalen ſagen darf und kann, iſt, daß ſie ſchlechterdings **auſſer Stand** iſt, **irgend** ein **Gutachten** zu erſtatten.

Iſt aber **damit** beederſeits dem **Zwecke** des Geſchäfts näher gerückt? iſt **damit** dem Craiße geholfen, oder der hieſige **Staat** gerettet? Dies muß der Stand beurtheilen!

Nichts iſt es, was die Deputazion, nach der dermaligen Lage der Dinge und nach ihren Verhältniſſen thun kan; **Vieles**, ja **alles**, was die Staats-Verwaltung ſelbſt thun kan, thun **muß**. Aber **Krebsſchäden kan man nicht mit Roſenwaſſer heilen!** **Hier**, aufgefordert, als ein freyer, aller andern Verhältniſſe als der des allgemeinen teutſchen Staats-Bürgers, entladener Mann, darf **keine** Ruckſicht mich zurückhalten, bin ich **der Wahrheit jeden** Zoll ſchuldig den ſie fordert; hebt das Bewuſtſeyn der Würde meiner **Eigenſchaft**, ſo wie meiner **Abſichten** und

Geſinnungen mich über alle Mißdeutungen der Privat-Leidenſchaft. Fluch **dem** Arzte der die Wunden verbindet, oder verkleiſtert, die er zu ſondiren oder zu heilen nicht den Muth hat!

Hinweg mit allen **Palliativ-Mitteln**, die dem Staate eine ſieche, kümmerliche Exiſtenz friſten, um ihn dem ſichern Todte zu übergeben!

Hinweg mit allen weitern Selbſt-Täuſchungen! ihr **Ziel** war **längſt** voraus zu ſehen und **iſt jezt da.** Der öffentliche Staats-Kredit iſt **dahin**, und wäre er es nicht, mit welchem Herzen, mit welcher Stirne könnte noch jezt, in jeziger Lage, ein öffentlicher Staats-Verwalter irgend einem Privat-Mann ſein Eigenthum unter dem Schuze des öffentlichen Treu und Glaubens entlocken? den **Schleyer des Geheimniſſes** mit dem die Staats-Verwaltung bedeckt iſt, mißbrauchen, um die Redlichkeit, das Vertrauen auf öffentliche Staatsdiener, die Sicherheit des ununterrichteten Privat-Manns zur Quelle einer verabſcheuungswürdigen Finanz-Spekulazion zu machen? Nein, jeder öffentliche Staats-Beamte der in **dieſem** Augenblicke, bey **dieſer** Lage der Staats-Verfaſſung, irgend einen Privat-Mann **mit** in dieſen Abgrund hinabziehen würde, wäre **dieſem** dafür verantwortlich.

§. 15.

Umſonſt verbärge man ſichs länger! Es iſt keine Rettung für den hieſigen Staat, als in der Umſchaffung ſeiner Staats-Verwaltung; denn **in ihr** liegt der Urſtoff ihres Untergangs. **Durch** ſie mußte der Staat früh oder ſpät in Nichts zurückſinken.

Das Vaterland iſt in Gefahr, das Vaterland ſteht am Abgrund, und dann iſt es nicht mehr Zeit um kleinliche Vorzüge, um wahre oder eingebildete Vorrechte mit ſeinen Mitbürgern zu ringen.

Das Wohl des Ganzen iſt der Zweck jeder geſellſchaftlichen Verbindung und in einer Republick wird man doch wohl behaupten dürfen, daß das Volk und die Staats-Verwaltere keine inſolirte - geſchweige ſich entgegengeſezte Weſen, ſondern nur **Eins** ausmachen ſollen.

Der Magiſtrat muß alſo, iſt ihm anders an Erhaltung des Ganzen und ſeiner eigenen Exiſtenz gelegen, ſich **ſeinen Mitbürgern** nähern, das Vertrauen mit ihnen herſtellen, ihnen freundſchaftlich die Hand bieten, ihnen in der Verwaltung der Staats-Einkünfte als **ihres** Eigenthums, denjenigen Einfluß, diejenige Theilnahme geſtatten, die eine richtig organiſirte freye Staats-Verfaſſung ſchlechterdings fordert.

Hin-

Hinweg mit dem lächerlichen Wahne, als ob man dadurch ein Opfer ſeiner **Rechte** bringe, als ob man ſeine **Würde** vergebe.

Die **Rechte** der Staats-Verwaltung die mit dem Wohl des Staats im Widerſpruch ſtehen, dem Staat ſeinen Credit rauben und die Schwungkraft des öffentlichen und Privat-Wohlſtands lähmen, ſind Unſinn und die wahre, einzige **Würde** einer Magiſtratur iſt, von ihren Mitbürgern, von ihren durch ſie glücklichen Mitbürgern **geliebt** zu ſeyn!

§. 16.

Iſt durch dieſen, eben ſo weiſen als menſchenfreundlichen, eben ſo gerechten als unvermeidlichen Schritt das Vertrauen zwiſchen Magiſtrat und Bürgerſchaft hergeſtellt, ſo iſt der Staats-Credit in Sicherheit.

Iſt **dieſer** in Sicherheit, hinweg dann mit dieſem geheimnißvollen Schleyer mit dem man die Verwaltung der öffentlichen Staats-Einkünfte bedeckte; ihn hat nicht die Verwaltung eines freyen handelnden Staats, nicht eine Geſellſchaft freyer Bürger nöthig, deren feſteſte Stütze Erhaltung des öffentlichen Treu und Glaubens ſeyn **muß**; Nein, die Publicität iſt hier die Mutter der Tugenden und des Wohlſtands; ſo wie ſie der Schrecken des Laſters iſt.

Man reiße jenes myſterioſe Siegel ab, und alle von ihm begünſtigte Unruhe, Beſorgniſſe, Vermuthungen und Verläumdungen müſſen fallen und die Boßheit wird aus ihren geheimſten Winkeln getrieben.

Dann ſeze man ein neues beßres Siſtem der öffentlichen Abgaben feſt, welches **nicht**, wie die Loſung, der Induſtrie allen Sporn entreiße und dem Staats-Bürger in der öffentlichen Staats-Verwaltung einen neidiſchen gierigen Belaurer ſeines Fleißes zeige; welches **nicht**, wie die Loſung, alle Bande der Liebe gegen die Obrigkeit auflöſe, und Betrug, Meineid, Wortbruch, Leichtſinn und den höchſten Grad der Immoralität begünſtige, ja zu Mode-Verbrechen mache, für die man allen Sinn abgeſtumpft hat. Man ſtelle die Staats-Schulden und das Eigenthum der Staats-Gläubiger unter den Schuz der Ehre ſeiner Mitbürger; und ſie werden ihnen dieſen Schuz nicht verſagen; **denn wahrlich, es iſt ein gutes, arbeitſames, biedres und ruhiges Volk; werth, geliebt und glücklich zu ſeyn!**

Man laſſe aber ſeinen Mitbürgern wenigſtens die Ausſicht auf Erleichterung ihrer Abgaben, mittelſt allmäliger Verminderung der Staats-Schulden; Man ſtelle durch eine beſſere Verwaltung der öffentlichen Staats-Einnahmen, durch den unmittelbaren ſchnellen Zufluß der Staats-Einkünfte in die allgemeine Staats-Caſſe, ohne langſame Cirkulirung in den unzäligen Neben-Caſſen, durch Uebernahm aller Schulden der Aemter und aller nicht unmittelbar und unzertrennlich vom Reßort derſelben abhangenden Zahlungen auf die allgemeine Staats-Coſſa, durch die von der Herſtellung des Credits unmittelbar ausflieſſende Zinnßen-Verminderung, das Gleichgewicht zwiſchen Einnahme und Ausgabe her; man beſtimme dann einen, auch noch ſo geringen, heiligen und unter dem allgemeinen Schuze des ganzen Staats ſtehenden **Schulden-Tilgungs-Fond.**

Dann iſt der Staat gerettet, **dann** erſt iſt es der Deputazion möglich, das Verhältniß zwiſchen den wahren und ſoliden Kräften des Staats und deſſen Beyträgen zu den Craißgeſellſchaftlichen Laſten zu beurtheilen und zu arbitriren und dem Craiße darüber ein Gutachten vorzulegen.

Nürnberg, den 6. May 1792.

Ph 15 70a

Philos. Anthrop. Scr. part. 1432

2.

PSYCHE.

PHILOSOPHIE DER EMPFINDUNG

über

DASEYN, UNSTERBLICHKEIT
und
WIEDERSEHEN.

Von
JULIUS SODEN.
R. G.

1794.

Philotas an Pſycharion.

Hier, geliebte Pſycharion, in dem ſtillen Eylande, wohin ich, du weiſst es, freywillig, zum Wohl des Vaterlandes, mich verbannte, hier, im traulichen Arme der Einſamkeit, hab' ich endlich mein im Tumulte Athens verlornes *Selbſt* wieder gefunden: *Hier*, unter dem friedlichen Schatten *der* Cipreſse, die einſt meinen Aſchen-Krug ſchützen wird, iſt *die Glorie meines Weſens* wieder ſichtbar vor mir empor geſtiegen, die Ketten meiner animaliſchen Exiſtenz ſind gefallen, die Natur hat mit ſanfter Hand den Flor des Irdiſchen vor meinem verklärten Auge weggezogen und ich athme ſchon den Aether des Olimps.

Rein, treu und mit glühenden Farben ſtehen ſie da, die Bilder *der* ſeeligen Augenblicke, wo ich an deinem Nacken hieng, meine verirrte Seele ſuchte bald in deinen in heiligen Liebes-Thränen ſchwimmenden, bald von himmliſchem Feuer ſtrahlenden Augen, bald auf deinen wunden purpurnen Lippen, ſtrebte mit Ungeſtümm: Geiſt in Geiſt, Weſen zu ergießen, *zuſammenzuſchmelzen, zweyerley* Bewußtſeyn in *Eines,* zu *vereinen*

zwey

zwey Quellen der Empfindung zu *Einer*, die dann *einzig* und *Eins*, nur das Bewuſstſeyn ihrer doppelten *Präexiſtenz* ausgenommen, in die glückliche Auen Elyſiums ſanft und ſtill hinüberſtrömen möchte:

In *dieſen* Momenten, Pſycharion, in dieſen ſeeligen Momenten, deren *Bewuſstſeyn* meiner Seele Schwingen anſezt, deren Erinnerung den Abend meines *irdiſchen* Wallens vergoldet, in *dieſen* Momenten riſseſt du oft dich aus meinen dich umſchlingenden Armen, verhüllteſt dein holdes Auge und widerſtrebteſt meinem flehendem Forſchen, bis der naſsgeweinte Schleyer dich verrieth: —

„*Dieſe Gefühle*, riefſt du dann aus,
„trägt *nur der Moment* auf ſeinen ſchwan-
„kenden Fittigen: *Sein Bruder* kennt
„ſie nicht mehr. Und doch in *dieſem*
„Moment iſt *ihr* Gepräge, *ihr* Karakter:
„*Fortdauer! Unſterblichkeit!* — Was in
„mir glüht und ſtrömt und ſtürmt, ſieht
„ſich einſam und fremd im unermeſslichen
„Raume der Schöpfung! — Abgeriſſen
„von dem Weltall findet ſichs nur *wieder*:
„im *gleichem* Gefühle, in *deinem*! Und
„auch deines flammt empor — um zu
„verſchwinden, ohne zurückbleibende
„Spur. — All' dieſes Drängen und Ergieſ-
„ſen, dieſes Strömen und Zucken, dieſe
„Gluth, dieſe Flammen der Liebe und Em-
„pfindung, faſst einſt ein kleiner Aſchen-
Krug!

,, Krug! Todter, lebloſer Staub: — Ge- ,, liebter! Gieb mich mir ſelbſt: Zeige ,, mir den goldnen *Genuſs* dieſer Gefühle, ,, frey, ſelbſtſtändig, einzig! *Nur er iſt* ,, *Pſychation.* Lieber! rufe ihn; wecke ,, ihn, wenn er ſchlummert, entreiſſe ihn ,, meinem Selbſt und kann er nur aus mei- ,, nem Grabe emporſteigen, ſo laſs uns ,, hinabſtürzen!,, —

Ich ſchwieg! — Stürmiſch ergoſs ſich nun die Fluth deiner Thränen. ,, Hinabſtürzen? — klagteſt du nun mit erſtickten Lauten — ,, hinabſtürzen? Und ,, *nicht mehr* emporkeimen? Nicht mehr ,, uns wiederſehen und lieben durch ,, Ewigkeiten? Schrecklich! Namenlos ,, ſchrecklich!,, Da lag ich denn zu deinen Füſſen, badete deine geſunkene Hand in Wonne-Thränen der Liebe, fühlte, ahndete ſelbſt in der Zauber-Melodie deiner klagenden Töne, *dieſen Genius*, hörte ihn leiſe rauſchen durch all' meine Sehnen und Nerven und verſtummte im Belauſchen heiliger Ahndungen der *Zukunft*!

Jezt da das Meer unſere irdiſchen Weſen trennt, nur unſere Gefühle gegen einander wallen, ſturmlos, ruhig und ſtille; *Jezt*, Pſycharion, *kann* ich dir antworten. Du erwarteſt von mir keine philoſophiſche Lehr-Gebäude. *Sie* gehören in die Hallen der Akkademiker. *Empfindung*, iſt die Metaphyſik des zarten, ängſtlichen,

weib-

weiblichen Weſens. *Nur in ihr* findet es Beweis und Stärke und Ruhe. Nur die Ahndungen, nur die leiſe, geheime Laute meines Innern *über Menſchen-Daſeyn, deſſen Zweck* und *Dauer* will ich dir angeben. Hallen ſie *wieder* in den Saiten deiner Gefühle, finden ſie *da reinen Akkord*, ſo ſind deine Fragen beantwortet, deine Thränen getroknet, deine Ruhe geſichert, und du kannſt lächelnd deine Urne umfaſſen.

Du weiſst es, Pſycharion, wir ſind in den ſeeligſten Augenblicken der Liebe, des Tauſch's unſrer Gefühle, über die Exiſtenz eines *Urprinzips* überein gekommen, deſſen *Daſeyn*, wenn es ſich auch nicht *bejahend* beweiſen lieſſe, ſich doch aus der *Unmöglichkeit* des *Nicht-Seyns* beweiſst. Die Regelmäſſigkeit, die Ordnung, der Zuſammenhang aller irdiſchen Gegenſtände um uns her, des Welt-Baues im Ganzen und jedes einzelnen Theils deſſelben, vom Atom zum Planeten, von der unbemerklichen Mücke bis zum *Geiſt-Thiere, Menſch* genannt, dieſe allenthalben zweckmäſige Organiſazion, dieſes ewig ſichre und richtige Eingreifen und Einpaſſen vieler Räder in die Maſchine des Ganzen, ohne Stockung, ohne Unordnung, ohne Abnüzung, dieſes allmächtige Geſez der Harmonie und Kohärenz, dieſer ewig junge Reyhentanz des Keimens und Reifens, der Blüthen und

Früch-

Früchte, des Lebens und der Verweſung, des Welkens und Auferſtehens, ſezt eine *denkende* Weisheit voraus. *Zufall* kann keine Harmonie, keine ewige wiederkehrende Geſeze ordnen; und *Zufall ſelbſt* iſt nur ein leerer Schall, denn unter unſern Sinnen iſt *nichts*, durchaus keine *Würkung*, die nicht *Prinzip* und *Urſache* hätte.

Allerdings iſt dem Menſchen kein anderer Begrif für dieſes Urprinzip denkbar, als der der Maſſe ſeiner Zuſammenſezung, ſeines Weſens angemeſſen iſt. Dieſer Zuſammenſezung gemäſs, kann er nur aus ſinnlichen Gegenſtänden begreifſen, nur aus *Würkungen Urſachen* abziehen; er kann alſo keine klarere und beſtimmtere Idee von dieſem Urprinzip haben, als den Begrif einer *Eigenſchaft*, und dieſe iſt: *Weisheit*.

Der Menſch belauſcht aber im Tiefſten ſeines Innern ein Weſen, *eigen*, *ſelbſtſtändig*, von ſeiner animaliſchen Exiſtenz, von ſeinen wandelnden Organen *unabhängig* und *trennbar*, weil es *iſt*, ohne der Organe zu bedürfen: *ſeine Gefühle*. Das Daſeyn dieſes Weſens *muſs* eine *ſeinem* Karakter, *ſeiner* Natur, *ſeinen* Eigenſchaften angemeſſene *Quelle* haben: ein *Urprinzip*, das ich dir ſinnlich nicht anders als eine *Fluth* darſtellen kann, von der jene ſelbſtſtändige Kraft des *Gefühls* ausſtrömt. Und der hohe Adel, deſſen dieſe

dieſe Kraft ſelbſt unter der - allenthalben ſie hemmenden und drückenden und einengenden Organiſazion fähig iſt, ſezt nothwendig den *höchſten* Grad der Vollkommenheit ihres Urſprungs, alſo dieſer Urkraft voraus. Dieſe Urkraft iſt alſo die Maſſe alles deſſen, was wir *Gefühle* nennen.

Von *dieſer* Wahrheit ſind die Stifter *unſers* mythologiſchen Syſtems ausgegangen, indem ſie für einzelne Gefühle eigene Götter perſonifizirt haben. *So* verdankt ihr das beglückendſte, allumfaſſendſte aller, die *Liebe*, *Cythere* und *Amor* ihr Daſeyn:

So wie *dieſes* Urprinzip, das wir *den* **Urgeiſt** nennen wollen, von Ewigkeiten

da

da ſeyn muſs, weil auſſerdem deſſen Entſtehung immer wieder das *Vorherſeyn* eines *andern* Urprinzips vorausſezen würde, ſo reicht ſein *Daſeyn* hin, um die Nothwendigkeit ſeines *Ausfluſſes* zu beweiſen; Denn *Wirkung* und *Kraft* ſind untrennbare Begriffe. Und in *dieſem* Sinn können wir allerdings ohne Beleidigung des *Urgeiſts* ſagen, daſs es ſelbſt nicht von ihm abhängt, *nicht* zu wirken. Nur die *Formen* und Geſtalten *in* - und *unter denen* er wirken wollte, wären alſo in ſeiner Gewalt.

Du ſiehſt alſo, Pſycharion, daſs man, nach *dieſem* Grundſaz, nicht die Erſchaffung einer *neuen* Kraft in jedem *neuen*

Sterb-

Sterblichen vorausſezen muſs; eine Lehre, die, indem ſie uns ohne Faden in ein Labyrinth abentheuerlicher Ideen verirrt, zugleich das doch durch alle ſinnliche Erfahrungen beſtättigte Syſtem der *Ewigkeit* und *Unveränderlichkeit* der Natur-Geſeze zerſtört; denn die aus dem Urprinzip auf das *erſte* organiſirte Geiſt-Thier gefloſſene *Kraft*, *muſste* nothwendig auf die *ganze* Menſchheit fortſtrömen. Du ſiehſt, daſs nach *meinem* Syſtem, die *Gefühle* oder das, was wir *Seele* nennen und was wir künftig mit dem holden Namen: *Genius* ſtempeln wollen, nichts *iſt*, nichts ſeyn *kann*, als: ein Funke aus *dem Feuer-Meere*; ein Tropfe aus *der Fluth*, die ich *Urgeiſt* nenne. Und die-

ſer Funke, theure Pſycharion, dieſes *Etwas*, das kein Wort richtig bezeichnen kann, weil ein halbthieriſches Weſen es nicht richtig, nicht ganz zu faſſen, nur leiſe zu ahnden *vermag*, dieſes *Etwas*, das die Menſchen *Seele* nennen, ja, Pſycharion, es *iſt*, noch mehr, es iſt ein *eignes ſelbſtſtändiges Weſen*. Ich will mit kühner Hand den Schleyer der Geiſterwelt heben, will verſuchen dieſes Etwas deinem Innern zu entreiſſen; will es gleich einer Glorie deines irdiſchen Weſens vor deine Augen ſtellen, aber nur *ſo*, wie der irdiſche Waller es vermag; gleich einem Blize, den man dem todten Stein, gleich dem Laute eines Akkords, den man lebloſen Saiten entreiſst, und der ſchon im Moment ſeiner Exiſtenz nicht mehr ſichtbar iſt.

Nichts in der weiten Natur iſt *ohne Zweck.* Die kleinſte Mücke, die im Sonnenſtrahle ſchwirrt, das niedere Blümchen, das am Ufer des Baches keimt, alles, alles hat ſeinen eignen, ſichtbaren Zweck *für ſich,* und gröſstentheils ſichtbaren Zweck *zum Einklang des Ganzen.* Jedes Weſen ſtrebt, arbeitet, keimt, treibt zu dem *ſeiner* Organiſazion gemäſsen Ziel. Nur der Menſch trüge alſo ein *zweckloſes* Weſen in ſeinem Buſen umher: und *zwecklos* nenn ich das Daſeyn der *Gefühl-Kraft,* wenn ſie nicht ein *eignes,* ſelbſtſtändiges, von ſeinen irdiſchen Organen *abgeſondertes* Weſen iſt.

Ich gebe *den* Philoſophen, die die Seele in der *Zuſammenſezung* dieſer Organe ſuchen, all' die Gefühle Preis, die für die *thieriſche* Exiſtenz nothwendig ſind; nothwendig nur, dem irdiſchen Daſeyn, all' die Anmuth, all' den *Genuſs*, all' die Empfänglichkeit für *ſinnliche* Freuden zu leihen, die thieriſche Organiſazion möglich macht: — denn all' dieſe Gefühle hätten *Zweck* für *dieſe* Exiſtenz.

Aber *wohin* ſoll ich *die Flamme reiner Liebe* reyhen, die aus hohem Seelen-Adel lodert, nichts wünſcht, nichts hoft, nichts erwartet, als *das Glück* des Geliebten? klimmt über Felſen und Klüfte und Abgründe, ſich ſtürzt in Fluthen und Flammen, duldet alle Leiden der Menſchheit, und lächelnd den Dolch in den Buſen drückt — um das Daſeyn der Geliebten zu verherrlichen? —

Du weiſst, Pſycharion, ob *ſolche Liebe hienieden* ihre Heymath hat, und unter allen Weibern der Erde weiſst *du* es vielleicht *allein*. —

Wohin ſoll ich die *Thränen* reyhen die das Elend der gemiſshandelten Menſchheit dem fühlendem Weſen erpreſst, ihm fremd, durch *kein ſichtbares* Band, aber das unſichtbare des *gemeinſamen* Urſprungs, des gemeinſamen Ausfluſſes aus dem Strohme der *Urkraft*, ihm verwandt?

Wohin die edle, reine, abſichtsloſe, uneigennützige Gefühle *des Mitleids*, der *Theilnehmung an fremdem Leid!* *Wohin* dieſes Mitzittern und Mitzucken *unſrer* Empfindung, bey dem Schmerz des *leidenden* Weſens? *Wohin* das Wohlwollen, **womit** — Pſycharion, verbirg dein glühendes Geſicht in den Buſen — *der Edle* die Thränen des Unglücklichen trocknet, Balſam gieſst in die Wunden des Leidenden, Seegen und Ueberfluſs in den Schoos des Elends, und dabey zitternd, ſelbſt zu edel für den Lohn des Danks, gleich einem wohlthätigem Genius ſich in eine Wolke hüllt?

Wohin den *Drang* des einſamen, ſtillen, mit Glanz und Ruhm unbekannten Weiſen: *Wahrheit* und *Tugend* zu verbreiten, und der Wohlthäter der von ihm abgeriſſenen Menſchheit zu werden? der er nicht bedarf?

Nein! Nein! ihr *alle*, *reine*, *anſpruchsloſe*, *uneigennützige*, von allem Lohn, aller Erwiederung, allem Egoismus abgezogenen Gefühle, *hoher Adel* der *Empfindung*, du, den ich anbete, dem allein mein Weyhrauch glüht, du biſt *zwecklos* in der Schöpfung, oder du *muſst* ein *eignes ſelbſtſtändiges* Weſen ſeyn: Dich *bedarf* der Menſch *nicht* zu *dieſer* Exiſtenz; *ohne dich* kann er genieſsen, ſchwelgen, kann gut und gerecht ſeyn und friedlich zum Grabe wallen.

Und *du*, glühender Durſt, heiſses Streben nach *Wahrheit* und immer neuer *Wahrheit!* raſtloſer *Drang nach Kenntniſſen*, die weit hinaus ſchweifen über den engen Krais dieſer thieriſchen Organiſazion, weit hinausragen über *ſeine* niedere und verachtliche Bedürfniſſe, *ſeinen* ärmlichen Wirkungs-Krais — Woher kamt ihr? Und was wollt ihr *hier!* Geiſt meines Vaters, meines Freunds, meines Wohlthäters, *Sokrat!* woher kamſt du und was hatteſt du auf *dieſer* Erde zu thun?

Und

Und das geheime unläugbare Ahnden eines *freyen* Zuſtands, auf deſſen leiſen Flügel-Schlag ſelbſt der *Schwelger* horcht, du innres unvertilgbares Gefühl des *Drucks und Preſsens dieſer Hülle* in all' den Anſtrengungen der Geiſtes-Kraft und des Gefühls — Woher kamt ihr? Was wollt ihr? wenn ihr nicht ausflieſst aus einem eigenen ſelbſtſtändigen in *dieſe* Organe nur eingegoſſenen eingepreſsten Weſen? Wenn *ſie* nicht, nur eure Herberge, euer Gewand iſt, das *ihr* abſtreifen könnt, um dann frey und in gröſſerer Kraft empor zu flammen?

Woher denn, und *wozu* all' die unerſättliche Bedürfniſſe des *Geiſts* und der

Empfindung, die dem animaliſchen Weſen fremd ſind, die auf daſſelbe nicht die mindeſte Beziehung haben? *deren* Daſeyn ſogar das *thieriſche* Daſeyn oft ſtührt, drückt und verkürzt? — Und ohne die der Menſch alle Freuden *animaliſcher* Exiſtenz, ſelbſt die des geſelligen Lebens dennoch, ja oft reiner, lautrer und langer zu genieſsen vermöchte?

Alles was diejenige, die das Daſeyn eines ſelbſtſtändigen geiſtigen Weſens laugnen und *Denk*- und *Empfindungs-Kraft* nur in der *Zuſammenſetzungs-Art* der ganzen Maſchine, in dem Umlauf des Bluts- und Nerven-Safts, in dem mechaniſchen Spiel der Fibern ſuchen — alles

alles was ſie *für* ihre Lehre anführen. können, beſteht: in dem *ſichtbaren Aufhören* der *Würkung* jener *Kraft* im zerſtörten animaliſchen Weſen. Aber folgt aus dem ſichtbaren Aufhören dieſer Würkung auch das Aufhören des Prinzips ausſchließend? Kraft *muſs* immer ein Vehikel haben, *auf* und *durch* das es wirkt. Der Urgeiſt hat dieſe Kraft in dieſe *Welt* geſetzt, in eine Sphäre alſo, die durchgängig aus alternden ephemeriſchen, nur während eines beſtimmten Zeit-Raums *haltbaren* Maſſen beſteht. Er muſste ihr alſo eine *Form* geben, die in Abſicht ihrer Beſtand-Theile und alſo in Abſicht ihrer *Dauer* in *dieſe* Sphäre *paſste*, mit ihr gleichen Schritt hielt.

Dieſe *Form* keimt, blüht, entfaltet ſich, altert, welkt und zerfällt mit dem ganzen Reſte der Natur, aus deren Schooſe ſie genommen iſt, in deren Strohme ſie ſchwimmt.

Nichts zeugt ſtärker für die *Weisheit* des *Urgeiſts*. *Wie* hätte auſſerdeme ein Weſen ohne Organe aus dem Stoffe des *Reſts dieſer Schöpfung* genommen, mit *ihr* verwandt, alſo auch mit ihr fortſchreitend, in *dieſer* Sphäre *Denk*- und *Empfindungs-Kraft* entfalten und ausbilden, *wie* würken können? Alles in der Natur wechſelt und wandelt, blüht und keimt und verweſt und blüht wieder im raſtloſen Krais-Laufe, und *der Menſch* ohne dieſe Organe hätte fremd und einſam und todt und zwecklos emporgeragt, mitten im Schooſe ſeines Kraiſes:

Aber ſein ſelbſtſtändiges Weſen, dieſe *Denk*- dieſe *Empfindungs-Kraft*, wechſelt und altert nicht. Die Morſchheit ſeiner Hülle kann die ſichtbare Würkungen des *Genius* lähmen, preſſen und hemmen, aber *den* Grad von Kraft, zu dem es einmal geklommen iſt, nicht wieder vernichten, nicht der Kette des Univerſums entreiſſen. Und der Geiſt des Sokrates, als er den Gift-Becher nahm, würde mit dem *ſiechen* Sokrates, würde nach Aeonen dennoch in *voller* Kraft nach Elyſium gewandelt ſeyn.

Beken-

Bekennen wirs, Pſycharion! ſchön und edel und ganz ihrem Zwecke angemeſſen iſt die *vergängliche* Hülle, in die der Urgeiſt den *unvergänglichen* Genius einſchloſs. Selbſt die unſterbliche Ahndungen, ſelbſt die leiſe Vorgefühle höheren Zwecks, höheren Daſeyns, höheren Genuſses, können, mit den glühendſten Farben der höchſten Spannung ſchöpferiſcher Imaginazion kaum eine Glorie um die ſchöne edle Form des Menſchen mahlen. Wenn dem *Genius* eckelt vor all' dem, was ihn hienieden umgiebt, wenn er hinausſchweift aus dem Kraiſe aller, tief unter ſeinen *Vorgefühlen* und *Anſprüchen* und *Erwartungen* liegenden vergänglichen Dinge, wenn er unbefrie-

digt

digt ſich vor allen irdiſchen Gegenſtänden verhüllt, und ſich in ſich ſelbſt verſchlieſst, ſo fällt er doch vor der Bild-Säule der Venus Anadyomene *befriedigt* und *anbetend* nieder. — Nein, der Urgeiſt vermag es nicht, eine lieblichere anmuthigere *Form* zu ſchaffen, als die von Tugend und Empfindung hienieden verklärte Pſycharion: — Wie ahndungsvoll, wie verrätheriſch des *Beſtands des* Genius, der ihn bewohnt und der *nächſten* Form, die ihn erwartet, iſt nicht *dieſe* Geſtalt:

Wie ſanft, wie bedeutend und freundlich blickt nicht im *Auge* des Menſchen der *unſterbliche* Geiſt aus der

„ſterb-

ſterblichen Herberge: Wie edel ſchmiegt ſich nicht das Gewand an den unſterblichen Genius und zeigt ihm im leichten Schatten-Umriſs die Glorie ſeiner *nächſten* Hülle: „

Und wie ganz *ihrem Zwecke* entſpricht nicht dieſe Form: Welchen unermeſslichen Spiel-Raum giebt ſie nicht der Ausdehnung, der Ausbreitung dieſer *Denkens-* und *Empfindungs-Kraft!* — Wie traulich *beherbergt ſie* den lieben Fremdling: läſst ſelbſt im *ſinnlichen* Genuſs, im höchſten Schwunge der Muſik und der Künſte, ihm allenthalben ſeine *nächſte* höhere Sphäre *vorempfinden*, und geleitet ihn ſanft und ſtill ans Ziel des

ihm

ihm angewieſenen Krais - Laufs, wo eine *neue* Hulle den unſterblichen Wanderer erwartet!

O gewiſs, Pſycharion, wenn die Lehre jener Philoſophen, die den *ganzen Menſchen* im Aſchen - Krug ſuchen, allenthalben Labyrinthe öfnet, allenthalben Knoten verſchlinget, allenthalben Rathſel ſchaft, ſo löſst das Syſtem *meiner* Empfindung freundlich alle Rathſel auf. Der Trauer Flor dunkler unerklarbarer *Gegenwart* fallt, und hinter dem gehobenen Schleyer der *Zukunft* glanzt meinem Geiſte Licht entgegen! — Gelöſst ſind ihm alle Schleifen des Univerſums; nirgend Nacht; ein reiner Aether

Aether wallt um ihn; alles iſt helle und licht: im ganzen Univerſum Zuſammenhang und Harmonie: Alles reyht ſich gefällig an die groſſe Stufenleiter; vom unbegreiflichen Urgeiſte bis zum Sonnenſtaub bietet alles ſich freundlich und traulich und brüderlich die Hand!

Ja, Pſycharion, *der Genius* iſt ein ſelbſtſtändiges, hier in *dieſer* Form *herbergendes* Weſen, und ſtreift ſein Gewand ab. Aber warum zittert der Thor vor dieſer Wandlung? ſieht er nicht um ſich her eine zahlloſe Reyhe animaliſcher Weſen ihre Hüllen wechſeln, ſich in neuen Hüllen verjüngen? Die Raupe kriecht unbekümmert über *die*

welke

welke Haut, die wenig Momente vorher ſie bekleidete. Der Schmetterling weilt *nicht* bey ſeinem durchbrochenen Kerker, und der Menſch, der doch den heiligen Flügel-Schlag ſeiner Unſterblichkeit belauſcht, *er* nennt ſich *Sterblich*? — *er* bebt im Momente ſeiner Verjüngung? umſchlingt mit Wehmuth ſeine welkende Hülle, und ſucht mit glühenden Thränen ſie zu erwärmen? — *Er* ſieht, daſs alles Sterbliche in der Natur umher ſich wandelt und verjüngt, ſieht den *nemlichen* Zweig, der im Lenze Blüthen und Roſen trug, im Herbſte erſtarren und doch im neuen Lenze ſich *neu* beleben und mit unwiderſtehlicher allmächtiger Kraft neue Keime treiben: Er ſieht,

wie

wie alles rings in der ihm verwandten Schöpfung im ewigen Kreis-Lauſe ſich treibt, in ewig neuen, ewig jugendlichen, ewig ſchöneren Geſtalten wieder hervorkeimt, und *er allein* glaubt ſich losgeriſſen aus der unermeſslichen Kette ſeiner irdiſchen Verwandtſchaft? *Er allein*, der doch *keiner* Wandlung ſeiner Hülle ſich noch bewuſst iſt, er allein zweifelte, **nicht blos an deren Möglichkeit** oder Würklichkeit, nein, an deren *ohnfehlbaren Nothwendigkeit!* —

Aber dieſe Wandlung iſt der zurückbleibenden Menſchheit nicht *ſichtbar!* **Aber** die Flamme des Leichbegängniſſes zehrt dieſs ganze Weſen auf; ein wenig

Staub iſt der ganze ſichtbare Reſt deſſelben, und aus ihm ſieht er keine neue Organiſazion hervorkeimen: Der Unglückliche: —

Dieſe Hülle war nur für *dieſe Stoffe* unſers Daſeyns beſtimmt. *Deswegen* war ſie aus der allgemeinen Maſſe *dieſer* Sphäre geformt. Was iſt natürlicher, als daſs der unſterbliche Fremdling ſie verläſst, verlaſſen muſs, ſobald der *Stoff* derſelben *dieſen* allgemeinen ewigen Geſetzen gehorchen muſs? — Was natürlicher, als daſs alsdann das Würkungs-Vermögen des Unſterblichen, auf *dieſen Stoff* aufhören muſs? — Aber folgt wohl *hieraus* nothwendig die Vernichtung der würkenden Kraft? — *Dieſe* Sphäre und in *dieſer* Sphäre ein *ſolches* Gewand war dem Genius allerdings nothwendig, um ſich entfalten, um zu ſeinem unendlichen Zweck fortſchreiten zu können. Aber iſt es wohl entſchieden, daſs der unſterbliche Geiſt überhaupt Organe ſchlechterdings bedarf? In *dem* Zuſtande, wo der Genius ganz in *ſich ſelbſt* verlohren iſt, in den wonnetrunknen Augenblicken der Liebe, im Rauſche des Schmerzes oder der Freude, oder in den Momenten tiefer Meditazion, vergiſst er alles um ſich her, ſieht und hört und würkt er nicht auf *äuſſere* Gegenſtände, iſt *einzig Gefühl* oder *Gedanke,* und fühlt ſeine Unabhängigkeit

keit von *dem* Schleyer, der ihn umſchlieſst, ſeine Selbſtſtändigkeit: Doch zugegeben, Pſycharion — was deine Klage zu hoffen, zu *ſehnen* ſcheint — zugegeben, er ſoll eines Gewands bedürfen: Iſt es nicht genug, daſs wir für ſeine Unabhängigkeit von *dieſem* Gewande Sinn haben? Wie könnten wir Darſtellungs-Vermögen, Begriffe und erſt deutliche und vollſtändige, für Organe haben, die als ein materieller Gegenſtand aus einer andern Maſſe beſtehen müſſen, als diejenigen, für die die jetzige Organiſazion unſrer Sinne empfänglich iſt? — Die *jetzige Unſichtbarkeit* dieſer neuen Hülle ſchlieſst alſo ihre *Möglichkeit* nicht aus; ihre Sichtbarkeit iſt vielmehr für *dieſe* Organiſazion unmöglich. Wirf einen Blick ſelbſt auf die Gegenſtände *dieſer* Schöpfung. In dem verweſenden Staube, in dem Saam-Korne iſt *jezt* deinem Auge kein Keim *der* Blume ſichtbar, die im *nächſten* Moment mit glänzenden Farben geſchmückt aus ihm hervorquillt und Balſam-Duft umher verbreitet.

Wenig Momente vor der Entfaltung ſieht dein Auge in der todten unförmlichen Puppe keinen Keim *des* Schmetterlings, der mit purpurnem Fittig ſich in den Aether ſchwingt.

Wir ſehen alſo *ſelbſt hier ſchon* die Würkung dieſer *unſichtbaren Wandlungs-*

Kraft

Kraft irdiſcher Maſſen, die einzig das ewige *Natur*-Geſez hervorbringt und *Kunſt* nicht hervorzubringen *vermag*, und wir ſollten zweifeln an der Möglichkeit, an der Wahrſcheinlichkeit, an der Würklichkeit dieſer Wandlungs-Kraft bey dem *edelſten* Weſen des Univerſums?

Gewiſs, Pſycharion, ſelbſt aus dem welkenden Stoffe dieſer ſchönen Hülle *kann* eine neue Organiſazion emporkeimen, wenn ſie *die* neue Stuffe, *der* neue Würkungs-Krais fordert, in den unſer nakter Genius nun tritt. *Dieſen* Sinnen iſt ſie freylich nur in leiſen Schattirungen vorſtellbar. *Sie* haben zur ſinnlichen Darſtellung nur den Begriff von *körperlichen* Maſſen, und der höchſte Schwung der *hier* geengten Fantaſie giebt dem *neuen Weſen*, *nebſt* der menſchlichen Form, die zarte Hülle einer Glorie.

Aber die höchſte Spannung veredelter Empfindung hat allerdings auch Sinn für das unverſchleierte Daſeyn des *Genius*; für das *Glück* dieſes Daſeyns: in dem *Bewuſstſeyn des Adels* ſeines Weſens, in dem Zuſammenſchmelzen edler Empfindungen, die *ohne Sprache* ſich, *gleich* in *einem Spiegel*, rein, treu und lebendig, *wechſelſeitig abdrücken*. Klage mich der Schwärmerey an, Pſycharion,

charion, wenn *dieſe* Darſtellung keine Saite deiner Empfindung greift. *Ich* habe *dieſen* Laut dem Innerſten meiner Seele entriſſen.

Doch wenn auch in *dieſer* Hülle, keine *Wandlungs-Kraft* läge, wenn auch der unſterbliche Genius in ſeiner neuen Sphäre *neue* Organe bedarf, ſo wird, ſo *muſs* er ſie erhalten, weil ſein Daſeyn und alſo ſeine Würkungs-Kraft unzerſtörbar ſind.

Er *wird* ſie erhalten, ſo wie ſie *dem groſſen Zwecke* anpaſſen, zu dem das Feuer-Meer des Urgeiſts dieſen Funken aus ſeinem Schooſse ausſtieſs.

Und *dieſer Zweck*, Pſycharion, iſt in der Organiſazion des Univerſums unverkennbar. Er iſt: *Fortſchritt*, von Stuffe zu Stuffe, dem groſſem Urſprunge ähnlich zu werden, mit ſeiner Fluth ſich, ihm gleich, wieder zu vereinen; Er iſt: *Veredlung!*

Alles in dem ſichtbaren irdiſchen Univerſum ſtrebt und treibt zu *dieſem* Zweck. Alles keimt und entfaltet ſich und arbeitet empor und bildet ſich und drängt ſich unaufhaltſam zum höchſten ſeiner Beſtimmung angemeſſenen *Ziel*.

Der Genius des *Menſchen* hat *am Grabe* kein Ziel. Vielleicht ſtand er

einſt

einſt ſchon auf einer *niedrern* Stufe; aber auf *dieſer* gab ihm die Weisheit des Urgeiſts ein Gewand, das ſeiner *Denk-Kraft* hohen Schwung geſtattet, das die Freyheit ſeiner *Empfindung* nicht hemmt; das ihm Spiel-Raum giebt, hohe Geiſtes-Fähigkeit und einen Reichthum von Tugenden, edlen und ſanften Gefühlen zu entfalten; drückte ihm mit glühenden Buchſtaben *den* unvertilgbaren Karakter ſeiner Unſterblichkeit auf: *Bewuſstſeyn*, *Gefühl für Recht* und *Unrecht*, raſtloſen immer unbefriedigten *Drang* nach *Erweiterung* ſeines *Würkungs-Kraiſes*, nach Fortſchritt in der *Vervollkommung* ſeines *Zuſtands*. — *Veredlung* iſt alſo das groſſe Trieb-Rad des unſterblichen Genius. *Veredlung*, die Beſtimmung, für die er ausfloſs aus der Feuer-Fluth des Urgeiſts, um zu klimmen von Stufe zu Stufe: Höchſter Adel der Empfindung, gränzenloſes Wiſſen, *der Punkt* am Gipfel, auf dem er *allein ruhen* kann; alſo Rückkehr, Wiedervereinigung mit der Feuer-Fluth, von der er ausfloſs.

Und wie groſs, wie anbetungswerth muſs *erſt* ~~*dadurch* der~~ liebenden Seele meiner Pſycharion dieſer Urgeiſt erſcheinen: *Er* ſuchte *ſein* Glück, ſein *Daſeyn* in *dem* einzig reinem, einzig Verehrung verdienenden *Adel*, der *aus ſich ſelbſt* ſich ſpann, den Würkung und That entfaltet,

faltet, und der ſelbſt *Ihm* nur ſein Prinzip, ſeine Blüthen, ſeine Früchte, ſein wahres Daſeyn aber, *ſich ſelbſt* verdankt: Meine Wangen glühen, all' meine Nerven zittern, meine Thränen flieſſen bey der Majeſtät und Glorie dieſes Gedankens:

Du ſiehſt nun wohl, liebe Pſycharion, daſs wir den Stiftern unſrer Götterlehre, ihren *Orkus*, ihren *Phlegeton* und ihre *Furien* erlaſſen können.

Wenn das ganze Univerſum, wenn die leiſe Ahndung unſres Innern uns zuruft: *Veredlung* iſt der Zweck *aller* Weſen, alſo auch unſers unſterblichen *Genius*, ſo löſst auch dieſer *Ruf* freundlich

alle

alle Zweifel über *jetziges* Schickſal und *künftiges* Daſeyn. Mag immerhin *hier* Sokrates den Giftbecher trinken, mag immerhin Druck und Leiden und Siechheit und Krankheit und Schmerz und Thränen das Loos des Weiſen und Tugendhaften ſeyn; der Urgeiſt, der nach den ewigen und unveränderlichen Geſetzen des Univerſums jedes einzelne Glied dem Lauf dieſer Geſetze überlaſſen muſste, *ihn* nicht hemmen konnte, ohne raſtlos in die Räder des Ganzen zu greifen und die ſchöne Harmonie ihrer Zuſammenſetzung gewaltſam zu ſtöhren — *er* ſah, wie der unſterbliche Drang nach *Veredlung* all' dieſe anſcheinende Ungerechtigkeit überſchwenglich vergütet;

er ſah, daſs gerade *dieſe* Lage, gerade *dieſe* Kümmerniſſe die Tugend und Weisheit raſcher empor treiben, früher entfalten, und alſo den Leidenden am Ziele des irdiſchen Daſeyns auf eine höhere Stuffe heben, als er *auſſerdeme* erſteigen konnte. Denn *Leiden ſind die Mutter der Tugend:* und im Schooſse des *Glücks* wächſt ihre Pflanze nur *ſparſam* und *ärmlich.* Ungerührt kann der Weiſe den *Böſswicht* ſiegend den blutigen Dolch ſchwingen und über Leichen einherſchreiten; ungerührt den Laſterhaften am Buſen *irdiſchen* Glückes frohlockend ſchwelgen ſehen. Der *Drang urſprünglicher Beſtimmung* treibt *ihn,* wie alle Weſen, gewaltſam zur *Veredlung.* Hat der Böſswicht

wicht ſie verkannt, hat er den Zeit-Raum *dieſer* Stufe verſäumt, ſo ſind die Flammen ſeines Orkus geſchaffen. Am Rande ſeines Grabes ſteht er auf ſeiner *erſten* Stufe; am Ende ſeines Ziels hat er einen *Zirkel-Lauf* gemacht, und der Sporn ſeiner Beſtimmung drängt ihn in ſeiner *nächſten* Exiſtenz und ſo von Welten zu Welten zu dem *nemlichen* Ziel, das der *Weiſe und Tugendhafte neben ſeiner Urne* findet:

Nur *dieſes*, warlich Pſycharion, nur dieſes ſo einfache, in die Ketten *aller* Dinge ſo ſchön einpaſſende Syſtem, ebnet alle Gebürge, löſet alle Räzel über *Lohn der Tugend und Strafen des Laſters*

hier

hier und *dort*, in die ſonſt unſer Geiſt ſich verirrt. Nur *dieſes* Syſtem erhellt freundlich den Aether des Univerſums und rettet dem denkenden Weiſen die Altäre des Urgeiſts, als des Innbegrifs aller Weisheit, Tugend und Gerechtigkeit.

Die Ausſtrömung des *Genius* vom *Urgeiſt* und ſeine Einhüllung in ein aus vergänglichen Stoffe gewebtes Gewand, konnte nur nach dem groſſen Plane des Univerſums, konnte nur nach groſſen, ewigen, *allgemeinen* Geſetzen geſchehen. Nothwendig muſste alſo bey den einzelnen Individuen der Menſchheit, die dem Stoffe des unſterblichen *Genius* eigene *Freyheit* der *Denk-* und *Empfindungs-*

Kraft

Kraft durch tauſend eigenthümliche Verhältniſſe, Klima, Wohnung, Erziehung, Stärke oder Schwäche und überhaupt Art der animaliſchen Organiſazion, Temperament und ſo weiter, *beſchränkt* werden können. Dieſe *Verſchiedenheit*, dieſe *Gradazion* in der *Freyheit* der *Denk-* und *Empfindungs*-Kraft, aus der ſo oft *Tugend* oder *Laſter* hervorgehen, kann den *Urſtoff* des unſterblichen, ſelbſtſtändigen *Genius* nicht *verwandeln*, nur ſeine *Entfaltung hemmen*. *Sie* kann, ohne die Weisheit und Gerechtigkeit des Urgeiſts zu verletzen, auf keine andere Weiſe als nach dieſem Syſtem genau vergütet werden. Aus dem Schooſse der *Tugend kann* kein Weſen hervorgehen, deſſen unver-

unvertilgbarer Karakter: *Laſter;* aus dem Meere der *Vollkommenheit* kein Weſen ausſtrömen, deſſen *endliches* Ziel *Unglück* wäre. Die einzige *mögliche* Beſtimmung des aus ihm gefloſſenen Weſens iſt: *Drang der Ausbildung* und *Vervollkommnung*. Die einzige *gerechte* Strafe des Laſters: *laſterhaft zu ſeyn.*

Und warlich, Pſycharion, dieſe Strafe iſt *gerecht*, denn ſie ſteht mit dem Grade der *Schuld* im genauſten Verhältniſs; ſie enthält hinreichende *Pein*, weil ſie am Abend des irdiſchen Lebens das laſterhafte Weſen genau auf *der niedern* Stufe zum hohen Ziele läſst, auf die daſſelbe ſich durch unterlaſſene Ausbildung ſeines

Genius ſtellte; weil der unvertilgbare Drang zu dieſem Ziele, dieſes Weſen von Sphäre zu Sphäre, von Exiſtenz zu Exiſtenz *forttreibt*, mit jeder Stufe das Gefühl dieſes *Drangs*, durch die Fortdauer des Bewuſstſeyns, durch den Anblick *höher* ſtehender Weſen *ſchärft*, und indem es mit richtiger und partheyloſer Wage dem laſterhaften Weſen ſeinen verdienten Theil *Unglücks*, nemlich *gleiche* Entbehrung *des Glücks* der *Veredlung*, zuwiegt, *am Ziele* Alles wieder in die *Maſſe von Vollkommenheit* vereinigt, *aus* der alles *ausfloſs*, *zu der alles* zurückkehren muſs — wenn anders der unſterbliche *Genius* ein edles und gutes Prinzip als den Urſtoff ſeines Seyns anerkennen ſoll.

Oder

Oder wie? Hätte *der Urgeiſt* gerade am Rande einer *einzelnen* flüchtigen Exiſtenz, in der tauſend Zufälle den zur Ausbildung nöthigen Zeitraum *verkürzen* können, der *Reue*, der moraliſchen Veredlung mit grauſamer Wildheit die eiſerne Thore verſchloſſen? —

Nein: nein! Pſycharion; ſprich, empört ſich nicht deine wohlwollende Seele gegen dieſe der wahren Tugend widerſtrebende Idee? *Schließt* ſie ſich nicht dagegen *auf*, bey dem ſchönen, ſeeligen Gedanken, auch *den verdorbenſten Böſewicht*, auch ein moraliſches Ungeheuer *einſt*, *am Ziele ſeiner Laufbahn*, als ein dir *urſprünglich* verwandtes, gutes, veredeltes, brüderliches Weſen mit Entzücken in deine Arme zu ſchlieſſen? mit *allen*, *allen* aus dem Urſtoffe des *deinen* gefloſſenen unſterblichen Weſen, die Seeligkeiten des *Zieles* zu *theilen*?

Und dieſe Seeligkeiten des veredelten Weſens: O Pſycharion, laſſen wir immer unſern Prieſtern *ihr* Elyſium, die blühenden Auen jenſeits des Phlegetons und die Hayne, in denen die ſeelige Schatten wandeln: *Sie* haben den Pinſel zu *ihrem* Gemählde in die Quellen *irdiſchen* Daſeyns getaucht; *wir* wollen ihn tauchen in die heilige Gluth *der Gefühle*, *der Ahndungen*, *der Vorempfindungen* unſers *unſterblichen Genius*!

Bedarf

Bedarf das nach Veredlung dürſtende Weſen wohl einer *ſinnlichen* Darſtellung Elyſiums? Kann es wohl Sinn haben für *höheren* Genuſs, als die Wonne: allmählig die Schlacken dieſes Weſens vom reinen Golde ſeines urſprünglichen Stofs ſich ſondern, die Schatten ihres urſprünglichen Glanzes weichen, allmählig aus der Dämmerung ihrer Exiſtenzen die Sonne ihres *Adels* in voller, daurender und unerſchütterlicher Glorie und Majeſtät emporſteigen zu ſehen? Hat es wohl, *kann* es wohl Sinn haben für *höheres* Glück, als: das innige, reine Bewuſstſeyn, und Gefühl dieſes Werths, dieſes *Adels*? des errungenen Kranzes?

Und *dieſer reine Akkord* zu den Tönen *ſeiner* Empfindung, in den alle, mit ihm auf *gleicher* Stuffe ſtehende, ihm verſchwiſterte Weſen einſtimmen: Dieſer *harmoniſche Wiederhall* des von *Einem* Unſterblichen *angegebenen* Lauts *durch die unermeſsliche Familie!* Und dieſes allgemeine Zuſammenſchmelzen veredelter, guter, wohlwollender Gefühle: Dieſes wechſelſeitige, treue und reine, allen Trug, alle Täuſchung, allen Schleyer ausſchlieſſende *Spiegeln* und *Abdrücken* der *Gedanken und Empfindungen!* Dieſer reine, durch keine Feſſeln animaliſcher Organe mehr geſchwächte, durch keine Idee von *Hinfälligkeit*, von *Vergänglichkeit* mehr vergiftete, volle, unbeſchreibliche Genuſs: Dieſe Auflöſung

des

des ganzen Seyns, in allgemeine, glühende, himmliſche, heilige, ewige *Liebe* und *Liebe!* — O Pſycharion: *Liebe! Liebe!* iſt der *End-Punkt* des Glücks aller unſterblichen Geiſter. *Edle Liebe, ſchon hier* die einzige *laute Vorempfindung* unſers Ziels; *Liebe* der Innbegrif aller Tugenden, und alſo alles denkbaren Glücks! Liebe *allein* hebt uns *ſchon hier* mit beſonntem Fittig über die Gränzen des düſtern Dunſtkraiſes dieſes Horizonts; *Liebe* adelt *ſchon hier* unſer Weſen und reift es zum Ziele der Rückkehr in die Feuer-Fluth des *Urgeiſts*. Aus *ihrem* Becher und einzig aus *ihrem* ſchlürft *ſchon hier* das veredelte Weſen den Nektar des *Olimps* — und ihre *höchſte* Entzückungen ſind nur leiſes Wehen des *himmliſchen* Aethers, ſchauervolle, heilige Ahndung der Beſtimmung des unſterblichen *Genius*, ſeines *Ziels* und ſeiner *Freuden!* —

Das geheime Gefühl dieſer groſſen Wahrheit, Pſycharion, ſchuf die ſchöne Fabel der *Pſyche*, deiner Schweſter. *Pſyche vermählte* ſich mit der *Liebe*. In *Liebe* muſs ſich auflöſen alles was dem Strohm des Urgeiſts entquoll, was das Gepräge der Unſterblichkeit trägt. Und o des entzückenden Gedankens, von *ihrem* wohlthätigen Thau befeuchtet, *werden* und *müſſen* einſt ſelbſt in der trocknen öden Wüſte *laſterhafter* Seelen, *Tugenden* hervorſprieſſen!

Aber

Aber wie? Pſycharion, eine Thräne glänzt in deinem holden Auge? Ha, ich verſtehe ſie: denn auch *dieſer treue Spiegel* des *Menſchen-Augs*, dieſe hohe Kraft *ſeiner Mittheilung* und *Ausdrucks*, — durch die ſich *ſchweigend* reine und glühende Empfindungen tauſchen — *auch ſie* iſt eine *Urkunde* unſrer Unſterblichkeit!

„Werde ich in *deinem* Elyſium auch
„dich, auch alle meine Lieben *wiederfin-*
„*den* und *wiederſehen* und *wieder* kennen?
„Werden mit *dieſer* Hülle auch welken,
„all' die mir ſo heilige Blüthen meiner *je-*
„*tzigen* Empfindung? — Werd ich mit
„ihr abſtreifen all' die Roſen-Ketten *ir-*
„*diſcher* Liebe und Freundſchaft? ſie tau-

„ſehen gegen *das* Band, das *dann alle* edle Weſen faſst? — O ſo behalte deine traurige Unſterblichkeit: laſs *meine* Aſche zu der *deinen* ſich miſchen und *ſo*, mindeſtens bis zum End-Punkt *dieſes* Seyns ewig unzertrennlich vereint, uns in die Gruft der Vernichtung hinabſinken!„

Pſycharion! *deine* klagende Gefühle hallen in *meinen wieder*. Alle gute Weſen giengen aus Einem Urſtoffe hervor und *dieß, Zauber der Sympathie!* iſt deine Entzückung: — Ja, Geliebte! zweifle nicht, den *Lethe* ſchuf kein *liebendes* Weſen. Du wirſt uns *wieder* finden, *wieder* ſehen, uns *wieder* kennen und ewig, ewig, unauflöslich vereint, werden dort inniger und

und inniger unſre Weſen in Eins zuſammenſchmelzen:

Bewuſstſeyn iſt der weſentliche Karakter des Ausfluſſes vom Urgeiſt, der Unſterblichkeit. Ohne Bewuſstſeyn fällt der dem Univerſum aufgedruckte Stempel ſeines Zwecks: die *Veredlung*; *Fällt* aller Fortſchritt zum *Zweck*. Vernichtung des *Bewuſstſeyns* iſt Vernichtung des *fortſchreitenden* Weſens und Schöpfung eines *neuen*. Mit dem Bewuſstſeyn *ſinkt* aller Zweck des *Daſeyns* ſelbſt, aller Begrif von allmähliger Veredlung *dieſes* Weſens, von dem Lohn *dieſer* Tugend, der Strafe *dieſes* Laſters. Mit ihm *fällt* alle *Zukunft*. Ohne Bewuſstſeyn wäre *ſie neuer Urſprung*, *neue* aus dem

Meer

Meer der Unendlichkeit geſchleuderte Schöpfung; und das *jetzige* Daſeyn *zwecklos*, planlos, vergebens: — *Zukunft* kann nur *Fortſetzung dieſer* Gegenwart ſeyn, kann *nur an dieſes Daſeyn* ſich anreyhen: nur *dieſe* Weſen können ſie *fortſetzen*. Nein, Pſycharion, nur unſre *Hülle* werfen wir ab; nur *ſie* wird Staub; unſre *Empfindungen* bleiben, denn *ſie* ſind der unſterbliche Theil, der *Genius* unſers Weſens. *Sie* tragen wir *vollſtändig* und treu in unſere neue Laufbahn hinüber, denn *ſie allein* beſtimmen die *Stuffe* unſers Seyns. *Sie* ſind alſo keiner *Schwächung*, keiner *Wandlung* fähig, als die der Trieb zur Entfaltung des Guten, zum Fortſchritt zur Vollkommenheit hervorbringt.

Ohne *Rückerinnerung* unſers *vorigen* Seyns wäre auch unſer wahres Daſeyn verlohren, ohne *Rückerinnerung*, dem Veredelten die Wonne des Triumphs über Leiden, Leidenſchaften und Schwachheiten, alſo der ſeeligſte Genuſs grauſam geraubt; *ohne Rückerinnerung* dem Laſterhaften die Pein des *Rückblicks* auf eine verlohrne, ermordete Exiſtenz, der *Sporn zur Veredlung* in einer neuen fortgeſezten Laufbahn entzogen.

Ja, Pſycharion, wir werden, wir *müſſen* uns *wiederſehen!* — Auf ewig von deinem irdiſchen Anſchau'n verbannt, harr ich der nahen Löſung meiner Feſſeln und wenn einſt auch *deine* Hulle abgeſtreift iſt — wird dein nach Tugend und Liebe dürſten-

dürſtender Geliebter unter Millionen ſeeliger Schatten die Züge der kommenden Unſterblichen an *ihrer* Glorie erkennen und wonne-wonnetrunken an ihren *verklärten* Buſen ſinken!

Soden Leiter des Bamberger Theaters
als Hoffm. nach Bamberg
kam:

Mit Hoffmanns Oper „Aurora [und Kephalos]", dessen Text Holbein verfaßte, hat seine „Aurora" nichts zu tun.

Goed. X, 267, No. 16,

Aurore
oder
# das Kind der Hölle.

Schauſpiel in fünf Akten

von

Julius Soden

Reichsgrafen

Chemnitz 1793,
bey Karl Gottlieb Hofmann.

0814 074 - K

UNIVERSITAETS-BIBLIOTHEK · MUENCHEN ·

Aurore

oder

Das Kind der Hölle.

Perſonen:

Univ.-Bibl.
München

Don Antonio,
Don Ludoviko, } geborne Spanier. Offiziers der Garde zu Neapel. (in Uniform.)

Don Filippo, geborner Italiener. Offizier der Garde zu Neapel. (in Uniform.)

Marko, Aurorens Diener.

Muzaf, ein Neger. Filippos Diener.

Sardo, ein Bandit.

Rodrigo, Unteroffizier der Garde.

Ein Offizial des geiſtlichen Gerichts.

Gardiſten.

Sbirren.

Verlarvte.

Ruderer.

Satan.

Aurore. (im weißen Gewand mit einem roſenfarbenen Schleyer.)

Donna Julia. (in ſchwarzer venezianiſcher Kleidung.)

Kammerfrau der Donna Julia.

Erſter Akt.

(Ein unterirdiſches Gewölbe in den Ruinen zu Portici ohnweit Neapel.)

I.

Antonio, Ludoviko.

(An einem mit Flaſchen und Gläſern beſezten Tiſche.)

Ludoviko.

Antonio! ich kenne dich nicht mehr. Als du mit mir aus Spanien kamſt, wehte der Geiſt deiner edlen Mutter in all' deinen Handlungen. In deinem Herzen iſt er noch, das bin ich gewiß; aber dein Betragen ſeit den lezten zwölf Monaten —

Antonio. Iſt dir unerklärbar?

Ludoviko. Iſt's!

Antonio. Ich ſuche Ruhe! Ha, warum fand ich ſie nicht am Buſen der Tugend?

Ludoviko. Wirſt du ſie finden in den Armen der Schwelgerey?

Antonio. Doch Vergeſſenheit!

Ludoviko. Vergeſſenheit iſt nicht Ruhe; in deren Schooße wachſt du behaglich; Dort ſchläfſt du, und Erwachen iſt dir ein furchtbares Geſpenſt.

Antonio. Ha! meine Seele iſt rein.

Ludoviko. Wahr! du vertrinkſt nicht die Vernunft, aber verzechſt Nächte, Schlaf und Geſundheit. Du verführſt keine Unſchuld, aber du ſuchſt Liebe allenthalben, auch im Arme der Buhlerin. Und die Geſellſchaft dieſes bübiſchen Italieners, dieſes Filippo! wahrlich, dies alles feilt an deiner Seele, wie lange noch, und ihr Glanz iſt dahin.

Antonio. Trink! es wird anders werden, Ludoviko!

Ludoviko. Anders werden? — Nun vollends dieſe Unternehmung! — Laß uns zurück nach Neapel, ich beſchwöre dich!

Antonio. Nimmermehr!

Ludoviko. Meine Bitten, meine Warnungen ſind alſo vergeblich?

Antonio. Vergeblich!

Ludoviko. Du beſtehſt unbeweglich auf deinem Entſchluſſe?

Antonio. Unbeweglich!

Ludoviko. Aber daß er ſonderbar, ausſchweifend, raſend iſt, das giebſt du mir doch zu?

Antonio. Sonderbar! ja, — denn er quillt aus meinen eigenthümlichen Empfindungen. Drehte ſich doch jeder nur im Kreiſe ſeines Selbſt, und es wäre des Großen, des Neuen, des Intereſſanten mehr in der Welt, vielleicht auch des Edlen und Guten.

Ludoviko. Vielleicht auch der Frazzen mehr.

Antonio. Immerhin! Frazzen ſind oft die gothiſche Faſſung eines rohen Diamants.

Ludoviko. Lieber! was kann man aus dieſem ſchleifen?

Antonio. Haſt du das ſo genau kalkulirt? O ihr weiſe, pedantiſche Rechenmeiſter, die ihr jeden Entſchluß vorher wie ein Exempel zergliedert, um das Produkt zu wägen! was hat die Welt, was habt ihr ſelbſt noch von eurer Kunſt gewonnen?

Ludoviko. Wir wagen nichts und verlieren nichts.

Antonio. Bravo! der gerade Weg zum Glück und zur Unſterblichkeit!

Ludoviko. Und deiner der gerade zum Abgrund.

Antonio. Wirklich? Dir bängt alſo vor dem Pferdefuße, der Flamme und dem Geſtanke?

Ludoviko. (verweiſend.) Antonio!

Antonio. Vergieb!

Ludoviko. Darum drang ich mich alſo dir auf? hieng mich gewaltſam an deinen Arm?

Antonio. Vergieb! Aber was fürchteſt du denn?

Ludoviko. Nicht den Satan; mehr als ihn, die Menſchen, das geiſtliche Gericht!

Antonio. (aufſpringend, ſich ängſtlich umſchauend.) Heiliger Gott!

Ludoviko. Daran dachteſt du nicht? Ein Spanier nicht?

Antonio. Freundſchaft und Redlichkeit feſſeln ja ſeine ohnmächtige Arme, (ihn umarmend) und du biſt ja mein Freund, mein redlicher Freund!

Ludoviko. Auch Filippo?

Antonio. Ha! Er iſt ja der erſte Schuldige!

Ludoviko. Mag ſeyn! friert denn Einen der Teufel wohl in der Hölle? — Sieh ihn nur an; ſein Auge geht nie den geraden Weg, und dann geht ihn auch das Herz nicht. — Ich fürchte ihn.

Antonio. Sey ruhig! Er hat mir Verbindlichkeit.

Ludoviko. Gerade das kann nur ein guter Menſch tragen, der Böſe ſucht deren quitt zu werden, ſo ſchnell und ſo leicht er kann.

Antonio. (einſchenkend) Noch eine Flaſche Cyper! und du wirſt das alles anders ſehen und fühlen.

Ludoviko. Wahrlich Nein!

Antonio. Verſuchs! — Wo doch Filippo bleibt?

Ludoviko. Ernſtlich, Antonio! Was erwarteſt du denn?

Antonio. Alles und Nichts!

Ludoviko. Ich, Nichts.

Antonio. Nichts?

Ludoviko. Schattenſpiel! Gaukeley, weniger als Nichts.

Antonio. Die Natur iſt ein ſchlummernder Rieſe, an deſſen Kraft man ſeit Jahrtauſenden wekt. Er kan erwekt werden und alles niederſtürzen, was wir wähnen, ahnden, hoffen und fürchten.

Ludoviko. Und das könnte Filippo?

Antonio. Warum nicht er?

Ludoviko. Verſprach er gute, wohlthätige Geiſter hervorzuruffen?

Antonio. Nein! den Satan ſelbſt.

Ludoviko. Jene würden ihm nicht gehorchen, und dieſen ruft ein böſer Menſch nie, denn er zittert vor ihm.

Antonio. Freund! zittre vor dem Satan und er befiehlt dir; befiehl ihm und er gehorcht dir.

Ludoviko. Wir wollen ſehen! — Daß aber ein Mann reines Herzens, daß Antonio ſich in dieſe Unternehmung einlaſſen kann —

Antonio. Darüber erſtaunſt du? Freund, es tobt ein Weſen in mir, das hienieden ſich daheim fühlt, und doch keine Heimath findet. — Mit Adlers-Schwingen ſchwebt es über den engen Grenzen dieſer eingeſchrumpften Natur, und ſchwimmt mit geſchloſſenen Augen im Unermeßlichen. Sie müſſen geöffnet werden, oder es iſt aus mit mir! Eine neue Schöpfung muß mir erſcheinen, oder ich erliege dieſem Drange. Sie ſoll mir erſcheinen und läg die Hölle zwiſchen mir und ihr. — Fruchtlos glüht meine Empfindung auf dem flachen, kalten Marmor, dieſer Alltagswelt. Ich glühe, und das Eis der ganzen Natur um mich her ſchmilzt nicht. Für den Schrey meines Gefühls iſt kein Wiederhall in der Schöpfung, und fremd und verlaſſen ſteh' ich mitten in der todten freudenloſen Wüſte.

Ludoviko. Und Donna Julia?

Antonio. Stille von ihr! — Unſere Weſen haben ſich nie gekannt, nie verſtanden, nie verſtößt — Ha! Don Filippo!

2.

Don Filipo, Vorige.

Antonio. Flüchtling, kommſt du endlich?

Filippo. Verzeihung! Ein kleines Abentheuer hielt mich auf.

Antonio. Zum Teufel, was erwartet dich denn hier?

Filippo. Ich komme aus der Meſſe in der Hieronymus-Kapelle —

Ludoviko. Heute, auch heute zur Meſſe?

Filippo. Zweifelſt du, daß ich ein guter katholiſcher Chriſt bin?

Ludoviko. Der vom Altar des Heiligen zur Kapelle des Satans taumelt?

Filippo. Jeder hat ſeine Reihe!

Antonio. Nun?

Filippo. Ein kleines ſüßes Geſchöpf kniet neben mir. Ihr voller Buſen ſtößt zürnend den ſittſamen Schleyer zurück; ihr ſchwarzes Auge glüht von heiliger Wolluſt — Bruder! ein andächtiges Mädchen iſt für mich die verführeriſchſte Sirene.

Antonio. Wollüſtling!

Filippo. Ich ſchleiche ihr nach, benutze den Tumult ihrer Seele; noch ſchwebt ihre Fantaſie in überirrdiſchen Empfindungen; ich faſſe dies und — bin glücklich.

Ludoviko. Böſewicht!

Antonio. Glücklich, indeß Ungeduld uns hier verzehrt?

Filippo. Hier? unter ſechs Flaſchen Cyper? Verzeihung! für eine ſolche Stunde verſäumt' ich die Wache ſelbſt, und ließ den König und ganz Neapel in meinem Vorzimmer warten.

Antonio. Nun zur Sache! wirſt du Wort halten?

Filippo. Ich werd' es!

Antonio. Iſt alles bereit? Alles in Ordnung?

Filippo. Alles! aber —

Antonio. Kein Aber! beym heiligen Januar kein Aber!

Filippo. Nur ſachte, Stürmer!

Antonio. Kein Aber, ſag' ich dir! du haſt geſchworen, mir die unterirdiſchen Geiſter hervorzurufen, den Satan ſelbſt zu beſchwören.

Filippo. Ich hab' es —

Antonio. Du ſchwurſt's. Ludoviko war Zeuge; du weiſt den Preiß; ich werde Wort halten, aber auch du! oder beym Himmel, du ſollſt dieſe Höhle nicht lebendig verlaſſen!

Filippo. Ich verſprach's und werd' es halten... Aber ich bürgte dir nicht für Gefahr.

Antonio. Gefahr? — ha! Ich kenne dies Wort nicht.

Ludoviko. (an ſeinem Hals) Antonio!

Antonio (ſich losreißend) Hinweg! (im Aufruhr) Deine Furcht brandmarkt dich und mich.

Filippo. Mich ſchüzt Vertrag, dich nichts!

Antonio. Mehr als Vertrag, Muth! —

Filippo. Iſt er ein Sterblicher?

Antonio. Ich fühle in mir Kraft zu ringen mit ſeiner Unſterblichkeit.

Filippo. Brav! Bruder! Brav! — aber Ludoviko entferne ſich.

Ludoviko. Wann ſahſt du mich nicht an Antonios Seite?

Filippo. Ihn ſchüzt vielleicht Muth des Begehrens, aber dich?

Ludoviko. Ein reines Gewiſſen!

Filippo. Karthäuſer!

Ludoviko. Nie entwand ein unſchuldiges Mädchen betrogen und verzweifelnd ſich meinen Armen, nie verrieth ich den Freund! — Er komme! Satan erſcheine! Er findet mich am Arme der Freundſchaft, er ſoll meiner ebnen Stirne keine Falte, meinem ruhigen Herzen keinen lautern Schlag abgewinnen.

Antonio. Ludoviko! (ihn umarmend) an deinem Arm ſtieg ich furchtlos zur Hölle hinab, des Himmels Glorie iſt in dieſem Buſen!

Filippo. Wir wollen ſehen!

Ludoviko. Das ſollſt du!

Antonio. Das ſollſt du! Auf, auf! zum Werk!

Filippo. Im Augenblick! — Muzaf!

3.

Muzaf Neger, Vorige.

Muzaf. Herr!

Filippo. Meine Kleidung! meine Bücher!

Muzaf. Ich hole ſie!

4.

Vorige, ohne Muzaf.

Filippo. (eine Binde umgürtend) Dies iſt das Zeichen unſers Bunds!

Antonio. Du beſchwurſt ihn?

Filippo. Hier, in der feyerlichen Stunde der Mitternacht! und unterzeichnete ihn mit meinem Blute.

Antonio. Was beſchwurſt du?

Filippo. Ihm treu zu ſeyn, ihm zu dienen!

Antonio. Ich will ihm befehlen!

Filippo. Antonio, zittre.

Antonio. Feiger! noch ein Wort und wir ſind geſchieden. — Was weiter?

Filippo. Sein zu ſeyn, auf ewig!

Ludoviko. Heiliger Gott! Fieberfroſt ergreift mich! Wie, Frevler! Dies furchtbare Wort, vor dem die Meere zurück treten, und die Felſen in Abgründe ſtürzen, ſprichſt du aus, wie den Zeitraum einer durchſchwelgten Nacht?

Filippo. Ha! Dieſer Moment iſt Mein, und er iſt alles! — Ich fülle ſorglos den Freudenbecher aus der nahen Quelle, der Strohm der Zukunft rinnt am Ende der Pole.

Ludoviko. Wer war dein Lehrmeiſter?

Filippo. Muzaf, mein Neger.

Antonio. Woher haſt du ihn?

Filippo. Es ſind zwey Monate, da fand ich ihn am Hafen. Er lief mir nach, drang ſich mir auf, verpflegt ſich ſelbſt, bedient mich, unterrichtet mich.

Antonio. Ein köſtlicher Diener. Aber was ward dir für jenen Bund?

Filippo. Jezt, nichts! Sind die Jahre der Prüfung vorüber, dann Alles!

Antonio. Und das wäre?

Filippo. Wofür die Natur aufſchließt den Reichthum ihrer unermeßlichen Schätze; wofür die ganze Schöpfung um uns her ſich wandelt in ein Eliſium, ausgemalt von der üppigſten Fantaſey; wofür man röthet die blaſſe Wange des Neids, einſchlummert die Nattern der Verleumdung; wofür ſelbſt der Unſchuld Schutzgeiſt mit naſſem Auge entflieht; Alles ſich öffnet, auſſer dem Grab der Geliebten; wonach Monarch und Bettler geizt; wofür das Weltall horchend und bittend die Kniee beugt — Gold!

Antonio. (der mit größter Spannung horchte; mit Erſtaunen und Verachtung) Gold? nichts als Gold?

Filippo. Wie! kaufſt du nicht dafür das Univerſum?

Antonio. Auch die Wolluſtthräne der Geliebten? Auch die Mitleidszähre des Freunds? — Sind das des Teufels Künſte Alle? O hinweg, hinweg mit deinem Satan, er iſt nur ein Stümper.

Filippo. Fantaſt! was verlangſt, was willſt du denn?

Antonio. Frage mich nicht, denn du faſſeſt mich nicht! — Ich will ausſchöpfen die Quelle der Empfindungen; Ich will hinaus aus der Marionettenbude dieſer einförmigen Welt, ich will hinabſteigen in den Abgrund der Hölle oder hinauf klimmen zur Glorie des Himmels, um eine neue Schöpfung zu ſuchen.

Filippo. Du ſchwärmſt. — Wohlan! verſuch es! fordere! wage!

Antonio. Zur Sache! zur Sache!

5.

Muzaf, Vorige.

Muzaf. Hier, Signor!

Filippo. Muzaf! dir wird ein neuer Schüler; auch mein Meiſter biſt du, dir überlaß ich den Unterricht.

Muzaf. Wohl, mein Gebieter! (er kleidet ſich an, die Höhle wird erleuchtet, er zieht einen Kreis) Tretet in dieſen Kreis! verlaßt ihr ihn um die Breite eines Haars, ſo rettet euch die Allmacht ſelbſt nicht!

(Sie treten in den Kreis. Muzaf zeichnet magiſche Karaktere in den Sand, und murmelt einige magiſche Worte; eine ſtürmiſche Muſik erhebt ſich. Dichter Rauch, von Blitzen durchleuchtet, erfüllt die Höhle.)

Muzaf. Seyd ihr gefaßt auf alles?

Antonio.
Ludoviko. } Auf alles!

Muzaf. Wohlan! das furchtbarſte, das die mit Vernichtung ringende Fantaſey im Todeskampfe, im letzten Zucken des Hinüberſchlummerns ſchafft, iſt Schatte gegen das, was ihr erblicken werdet!

Es wird feſt halten euren ſcheuen Blick, zu Schlangen krümmen das Haar eures Scheitels; Feuer euer Blut durchſtrömen und Eis euer Mark erſtarren; knirſchen jede Sehne unter dem zermalmenden Drucke dieſer Erſcheinung! — Seyd ihr noch gefaßt?

Antonio. Ich bins!

Muzaf. Hier iſt die Beſchwörung.

Antonio. Gieb!

Filippo. Lies und zittre!

Antonio. (mit entblößtem Degen. Lieſt die Beſchwörungsformel. Eine furchtbare Geſtalt erſcheint in der Ferne und ruft mit graußer Stimme) Was willſt du?

Antonio. Dein Gebieter ruft dich!

Satan. Ich habe nichts mit dir!

Antonio. Bleib!

Satan. Entlaß mich!

Antonio. Gehorche! oder ich will dein körperloſes Weſen zermalmen und aus dem Kreiſe des Seyns hinaus ſtoßen!

Satan. Was willſt du, Gebieter?

Antonio. Erſcheine hier!

Satan. Muzaf, Filippo! Sklaven! hinweg!

(Muzaf und Filippo ſtürzen ab)

Antonio. (zu Ludoviko) Ha! wie er ſeine Macht fühlt bey dieſen Böſewichtern! — Erſcheine jezt! —

Satan. Ich kann nicht.

Antonio. Du kannſt nicht, Elender?

Satan. Entferne Ludoviko!

Antonio. Iſt's das? O des erbärmlichen Weſens, das den Blick eines reinen Mannes nicht ertragen kann! — Verlaß mich, Ludoviko!

Ludoviko. (um ſeinen Hals fallend) Antonio? dich verlaſſen?

Antonio. Bangt dir? bey den Mächten des Himmels und der Hölle, er ſoll mir und dir kein Haar krümmen. —

Ludoviko. Ich weiche nicht!

Antonio. (heftig) Allein will ich ſeyn! allein den Kampf beginnen, und niemand wags mich zu ſtöhren, oder ich werde alle Geiſter der Hölle auf ihn ſtürzen! — Geh! ruhig! du ſiehſt, Satan zittert ohnmächtig vor der Allmacht der Tugend! Geh!

(Ludoviko entfernt ſich)

6.

Antonio allein.

Und du, Elender! näher, aber verſchwinde! wag es nie wieder, dich in dieſer ſchreußlichen Geſtalt vor mir zu zeigen. (die Geſtalt verſchwindet und ein Dampf erfüllt die Höhle) Wer biſt du?

Satan. Ein freyes Weſen!

Antonio. Frey? ha! wir werden ſehen. Wie nennt man dich?

Satan. Böſes Gewiſſen!

Antonio. Recht, Satan, das iſt dein Name. Wo iſt dein Wohnplatz?

Satan. (man hört ein graußes Heulen)

Antonio. Du ſchweigſt? du zauderſt? Gehorche, Sklave, oder zittre! wo iſt dein Wohnplatz?

Satan. Im Herzen des Heuchlers!

Antonio. Richtig! das zögerteſt du zu entdecken? Ha! daran erkenn ich dich! — O mein Herz widerſtrebte ſo lange dem Glauben an dein Daſeyn! — Und deine Beſtimmung?

Satan. Böſes zu thun ohne Gewinn!

Antonio. Böſes und ohne Gewinn? — Unglückliches Weſen: zu deinem Stoff lag der Keim in dem Chaos der herrlichen Schöpfung? — Entſetzlich! Entſetzlich! — Du ſollſt mir dienen, Sklave!

Satan. Beſie[illegible]!

Univ.-Bibl.
München

Antonio. Was vermagſt du?

Satan. Ich will hinabſteigen in die Klüfte von Potoſi, wo giftige Dünſte die Schlachtopfer meiner Sklaven würgen! Ich will den Eingeweiden der Andes all' ihr glänzendes Metall entreißen, und es zu deinen Füßen ſchütten! — Ich will hinunter fahren in die Gruben von Golkonda und Braſilien, und alle verborgene Juwelen des Weltalls hier vor dir ausbreiten!

Antonio. Hinweg mit deinen armſeligen Geſchenken! Glaubſt du, meine Seele dürſte nach deinem glänzenden Koth, nach deinem flimmernden Nichts? hinweg damit, Elender! und laß es deinen heißhungrigen Sklaven, um ſich damit die Hölle zu erkaufen. Ich bin nicht dein Sklave! — Meine Seele hat Sinn für höheren Genuß!

Satan. Ich will ausfliegen und alle Throne des Erdkreiſes niederreißen, um dir deinen Thron davon aufzuthürmen. Du ſollſt König ſeyn aller Könige, und alle Fürſten des Univerſums ſollen zu deinen Füßen ſtürzen!

Antonio. Ha! Verworfener! Iſt das deine Macht alle? Mit dieſer abgenuzten Lockſpeiſe fängſt du nur den Troß deiner Miethlinge. Vernimms, Elender! ich bin ein höheres Weſen! haſt du keinen Sinn dafür, ſo verbirg dich auf ewig, Ohnmächtiger! Treibe nicht länger dein Spiel mit dem ſchwachſinnigen Geiz, mit der kindiſchen Ehrſucht ſchwindelnder Sterblicher. Kehre zurück in deine Heimath auf ewig, oder bey der allmächtigen Tugend, ich will dein eigenes Weſen mit deinen Flammen verzehren! — Wie? nichts weiter! als jämmerlicher Tand, erbärmliche Puppen? — Was vermagſt du noch?

Satan. Ich will den Erdball durchirren vom Aufgang zum Niedergang, und die Ideale der Tiziane, der Coreggio und Raphaele für dich aufſuchen. Ich will die Harems des Orients und die Auen Cirkaſſiens entvölkern, und die Schönheit in all' ihren mannigfaltigen zauberiſchen Formen an deinen Buſen legen!

Antonio. Weh mir! wie tief bin ich geſunken, ſelbſt Satan verachtet mich! — Vermagſt du ſonſt nichts mehr?

Satan. Doch!

Antonio. Rede!

Satan. Antonio! was wird dann mir?

Antonio. Dir? Bedingungen? gehorche und erwarte!

Satan. Wohlan! Ich will dir öffnen der Himmel Himmel, den Himmel der Liebe. Ich will dich tauchen in ein Flammenmeer neuer Empfindungen, noch von keinem Sterblichen gefühlt! — Was du ahndeteſt im einſamen Hayn, beym ſchwermüthigen Ton der Hirtenflöte oder der Liebeathmenden Nachtigall, ſoll dir Wahrheit werden! Ich will dein Weſen auflöſen in den Wiederhall, zu dem die ganze Schöpfung den Akkord giebt, in eine Flamme, die alles entzündet und die alles nährt! Ich will wandeln dein Daſeyn in den Zuſtand ſeeliger Trunkenheit, wo die Seele ſcheidet von ſich ſelbſt, um ſich im Geliebten wieder zu finden, alles fühlt und doch nichts als ſich Selbſt! wo man lebend ſtirbt, und ſterbend lebt, Aug in Auge, Seele in Seele ſich ſpiegelt und verliert, Sprach und Beſinnung in Einem himmliſchen Hauche den wunden Lippen verworren entſchwebt!

Antonio. O halt ein! furchtbarer, du haſt mich gefaßt! — O daß Satan für ſolche Seligkeit Begriff und Sprache hat! Halt ein, ſelbſt deine Erzählung zermalmt mich.

Satan. Was wird mir dafür?

Antonio. Ha! Verworfener! fühlſt du ſchon deine Macht? zittre, noch hab ich Beſinnung! — Was verlangſt du?

Satan. Dich! Den Schwur ewig mein zu ſeyn!

Antonio. Ewig?

Satan. Ewig!

Antonio. Lüge brandmarkt dein Weſen! Lüge grub die Menſchheit auf deine Stirn mit

Feuerzügen! Vollzieh erſt, was du verſprachſt, und dann fordere! — Wie vermagſt du's?

Satan. So!

(Ein Blitz, die Wolken zerſtreuen ſich. Aurore im roſenfarbnen Gewande in einem Schleyer gehüllt liegt zu Antonios Füßen.)

7.

Aurore, Antonio.

Antonio. (in ſprachloſer Betäubung und Erſtaunen zurückbebend) Heiliger Gott! was iſt dies? Ich war gefaßt auf alles, aber dieſe Erſcheinung, unter allen furchtbaren gerade dieſe! O ſie iſt die furchtbarſte! — Zauberiſches Bild! du biſt mir verwandt, ich ſah dich einſt im Wachen oder im Traum, oder in der Fiebergluth meiner Empfindung! — Wag ichs wohl ſie anzublicken? mich ihr zu nahen? Entſetzen! (er naht ſich allmälig) Wie? dieſe Huldinn, dieſes zauberiſche Ideal meiner Fantaſey — wäre? Ich ſchaudre! O mein kranker, kranker Kopf! — Magiſche Ahndung, wohin reißt du mich Unglücklichen? — Wie! du wagteſt's mit dem Satan ſelbſt zu ringen, und ein Schatte ſtürzt dich kraftlos nieder? Hinweg! trügeriſches Fantom! hinweg! du täuſchſt mich nicht! (zieht ſeinen Degen.)

Aurore. (ſingt eine Arie.)

Antonio. O des harmoniſchen Lauts! dieſer Akkord lag tief in meiner Seele und du greifſt ihn gewaltſam! O wie michs fortſtößt und doch allmächtig hindrängt! Unnennbares Weſen! Satan! Engel! wer biſt du?

Aurore. Deine Sklavinn!

Anton. O ſteh auf! ſteh auf! hinweg mit dieſem Blick! Eliſium und Hölle liegt in ihm! Armer Antonio! (ſich wieder nahend) holdes, furchtbares Weſen! Wie heißt du?

Aurore. Aurore!

Antonio. Aurore? Aurore? O die Morgenröthe iſt nicht anmuthiger als du! Aurore? O mit deinem Anblick bricht erſt die Morgenröthe meines Lebens an! Deine Glorie erhellt die lange Nacht meines Daſeyns! — Aurore! Aurore! O es ſoll mir nie mehr Tag werden! wenn Dein Purpur erblaßt, wenn deine Roſen welken, will ich mein Haupt neigen und ſchlafen, auf ewig! — Aurore! Iſts möglich, du biſt ein würkliches Weſen, kein Traumbild meiner kranken Seele, meiner zerrütteten Fantaſey? — Woher kommſt du?

Aurore. Aus dem Schooße der Liebe!

Anton. Wer ſchuf dich? Sprich, wer?

Aurore. Liebe und Antonio!

Anton. Antonio? ich?

Aurore. Die Ahndungen, die Hochgefühle, die Träume, die Bilder edler Sterblicher verflattern nicht; ſie ſind unſterblich, wie ihr Geiſt. Die Natur ſammelt ſie in ihrem mütterlichen Schooße und gießt ſie wieder ſeegnend über die Schöpfung. — Antonios Empfindungen flogen hinaus über die Gränzen des Würklichen, des Wahren, des Wahrſcheinlichen! Er lag ſehnend am Buſen der Natur, und trank nur die Thränen, in denen er ihn badete.

Anton. O wahr! wahr!

Aurore. Dieſe Thränen haben mich geboren! —

Anton. Es waren glühende!

Aurore. Gluth iſt auch mein Weſen!

Anton. Gluth? — ha! und ſeine Dauer?

Aurore. Der Hauch deiner Seele ſchuf es und kann es vernichten!

Anton. (hingeriſſen im Entzücken) Auch unſterblich machen?

Aurore. Aurore iſt nur der Wiederſchein Deiner Seele, verliſcht ihr Glanz, ihre Glorie, ſo verſchwindet auch ſie!

Anton. Und die Beſtimmung deines Daſeyns?

Aurore. Liebe! Liebe!

Anton. (an ihren Hals ſinkend) Zu viel! ſchreckliches Weſen, zu viel! — Ich erliege! Ha! du lebſt würklich? Dieſes Herz pocht? —

Aurore. Liebe!

Anton. Dieſe himmliſche Augen ſtrahlen?

Aurore. Liebe!

Antonio. Dieſe Purpurlippen athmen?

Aurore. Liebe! Liebe!

Antonio. Zauberin! O laß mich! zerſteube dieſe Seele in Atomen, die nie wieder ſich finden, nie zur Liebe ſich paaren können!

Aurore. Antonio! Unbegränzte, überirrdiſche Lieb' und Empfindung war dein allmächtiges Sehnen, gleitete hinweg über alle Weſen um dich her, ſchuf ſich ein eigenes — Es iſt da! und du trauerſt?

Antonio. Ach? daß ich nicht kämpfen müßte gegen die Raſerey mit der dein Daſeyn mich ergreift! daß ich vergeſſen könnte! — o weh! wehe! mir! was kannſt du mir ſeyn?

Aurore. Alles! Aurore iſt da, der ganzen Schöpfung um dich her ihre Farbe zu leihen! Da, jedes leiſe Gefühl deiner Seele gleich einem Spiegel aufzufaſſen und dir rein und treu wieder zu geben; jeden ſanften Laut deiner Empfindung harmoniſch dir wiederzuhallen!

Antonio. (verzweiflungsvoll ſtaunend). Gott! Gott! was wird aus mir werden!

Aurore. Der Liebling der Natur! — Antonio! (ſich ihm nähernd) ſpiegelt ſich dir nichts in dieſen Thränen?

Antonio. (unwillkührlich ſich um ihren Nacken ſchlingend und in Thränen ausbrechend) O nimm mich hin, Unbegreifliches Weſen! Erbarmung, Erbarmung! iſt alles, was ich von dir flehe!

Aurore. Du? O Aurore iſt ja dein! dein Geſchöpf!

Antonio. So folge mir, holde Aurore! — Hinweg von einem Ort, deſſen Anblick Feuer der Hölle in meine Adern gießt! — Folge mir!

Aurore. Zu Julien?

Antonio. Ha! du weißt? — doch wie ſollteſt du nicht? — So weißt du ja auch —. O ein Blick von dir und alle dieſe Puppen liegen in Aſche! — Folge mir!

Aurore. Wohin?

Antonio. Zu mir! Biſt du nicht von mir unzertrennlich?

Aurore. Ich bin es, ich folge dir, aber nicht allein; Ludoviko ſoll uns begleiten.

Antonio Unbegreiflich! Wie? du liebſt mich und vertrauſt mir nicht?

Aurore. Dir, Geliebter, aber nicht dir und mir!

Antonio. O des Räzels! Wahnſinn wird mich noch ergreifen!

Aurore. Ruhig, Lieber. — Die Natur zog eine zarte Gränzlinie für Wonnegenuß und Schwelgerey; Jenſeits iſt Himmel, Dieſſeits

Hölle. Nur leiſen Gangs geht man an dieſer Gränze ſicher.

Antonio. Ich faſſe dich, ich faſſe dein Weſen nicht!

Aurore. (mit Thränen) Weh denn mir, weh der armen Aurore. Ein edles Gefühl Antonios hat ſie gebohren, ein unedles wird ſie vernichten!

Antonio. (Sie einige Augenblicke ſchweigend betrachtend) Himmel und Hölle, Seeligkeit und Verdammnis, So berühren ſich eure Enden? — Wohlan! ich ſtürze mich hinab! — Ludoviko! Ludoviko!

(an den Eingang der Höhle)

8.

Ludoviko, Vorige.

Ludoviko. (in ſeine Arme ſtürzend) Du lebſt? Ich halte dich in meinem Arm? O wohl mir!

Antonio. Ich lebe! — Wo iſt Filippo? um Gotteswillen entferne ihn!

Ludoviko. Er verſchwand im Augenblick, da wir dich verließen. —

Antonio. O wohl mir! — Wo iſt mein Pſerd?

Ludoviko. Ein fremder Wagen mit ſechs neapolitaniſchen Hengſten hält dort an den Ruinen und wartet auf dich. (Auroren erblickend) Hà! was iſt das?

Antonio. Nimm ſie! dir vertrau ich ſie! In die Stadt! in unſere Wohnung! Begleite ſie, ſchütze ſie!

Ludoviko. Heiliger Gott! Wie? woher? wer?

Antonio. Mehr als mein tauſendfaches Selbſt! — Eile! hinweg aus dieſem furchtbaren Ort! Nimm ſie! Nimm hin mein Alles! Ich begleite euch zu Pſerde! Ich bedarf Luſt und Himmel! Ich muß allein ſeyn mit meinen Empſindungen! (Auroren an Ludovikos Arm führend, dann mit Wuth um ihren Nakken ſich ſchlingend) Aurore! Ich will dein, du ſollſt mein werden, oder ich will mich mit dir vernichten! —

(Aurore an Ludovikos Arm ab, Antonio ihnen nach.)

Zweyter Akt.

(Zimmer der Donna Julia.)

1.

Donna Julia. Don Filippo.

Julia.

Welcher Wahnſinn führte ſie auf dieſe ausſchweifende Idee? Und woher? wie?

Filippo. Antonio war auf der Wache; Ludoviko und ich bey ihm. Sie kennen ſeinen Hang zum Wunderbaren und Abentheuerlichen. Sechs Flaſchen Cyper hatten unſer Blut beflügelt. Wir ſprechen von Geiſtern, von überirrdiſchen Weſen. O! ruft Antonio aus, was gäb ich, in ihre Regionen zu dringen! Dieſe Welt hat nichts das mich faſſe und erwiedere.

Julia. Nichts? Ich Unglückliche!

Filippo. Muzaf, mein Neger, der uns bedient, winkt mir; längſt ahndete ich von ihm große Dinge. In dem Taumel unſrer Sinne wird Wahrſcheinlichkeit mir Wahrheit. — Julia erſcheint mir, mit all' ihren zauberiſchen Reizen; Julia, die Geliebte Antonios, meiner Anbetung hohnlächelnd. — Gieb mir Julien — antwort ich ihm — und ich rufe dir alle hölliſche Geiſter aus ihrem Sitz!

Julia. Geben? Julien? Elender! und du glaubteſt, daß man Julien giebt?

Filippo. (zu ihren Füßen) Verzeihung, Signora! Entſagung auf ſeine Anſprüche, war was ich dachte, mit kälterm Blute geſagt hätte.

Julia. Anſprüche? Als beſäße Er ſie! Als könnte man ſie beſitzen, auf ein Weſen das keine Macht über ſich erkennt, als ſeine Empfindung!

Filippo. Verzeihung, Verzeihung! Nicht dieſen vernichtenden Blick!

Julia. Er haftet nicht auf todten Weſen! — Weiter! Und er?

Filippo. Noch ſchwebte das letzte Wort auf meinen Lippen, ſo —

Julia. So? (mit ſteigender Angſt und Wuth)

Filippo. Schlug er ein, gelobt' es —

Julia. Der Elende!

Filippo. Bekräftigte es mit einem fürchterlichen Eide —

Julia. Nicht weiter! Unglücklicher! Weh mir! Wahnſinn ergreift mich! hinweg! hinweg!

(Sie ſinkt ohnmächtig auf einen Stuhl.)

Filippo. Julia! — Hülfe! Hülfe!

2.

(Eine Kammerfrau der Julia erſcheint, ihr beizuſtehn; Julia erholt ſich allmählig; Don Filippo bleibt in ſtummer Betäubung entfernt ſtehen.)

Julia. Wie iſt mir? bin ich allein? (Don Filippo erblickend) Fort! Filippo! Allein! Allein! im Vorzimmer! —

(Don Filippo entfernt ſich und Donna Julia winkt auch der Kammerfrau abzugehen.)

3.

Donna Julia allein.

(nach einem anhaltenden Klagen der Verzweiflung)

Julia! Unglückliche! weh dir! weh! weh! (in Thränen ausbrechend) Als du deine glühende Fantaſie hingabſt, dem reißenden Strome deiner Empfindungen, durchſchwelgteſt die Freuden der Liebe, durchkämpfteſt ihre Qualen, — traf ſie wohl auf dieſes Bild? auf dieſen? Ha! verrätheriſcher Satan! Wo blieb denn dieſes? — Untreue des Geliebten! ich ſah dich, den blutigen Dolch ſchwingend! Trennung! Todt! ich ſah auch dich, mich hinabſtürzend in die Gruft des Geliebten! ſah mich, mit dem hinaufgerollten Schleyer der Zukunft meine Thränen auffaſſend! — aber dich ſah ich nicht, furchtbares Ungeheuer: Hohn! Verachtung! — Ha! die Furie der Rache ſoll mir dein Bild erleuchten! — Er kommt ja! Er kommt ja! (in [illegible] Verzweiflung einige Zeit umhergehend) Wohl mir! Ich bin ruhig! (ſie klingelt, die Kammerfrau erſcheint) Don Filippo!

4.

Don Filippo, Donna Julia.

Filippo. Wie iſt Ihnen, Signora?

Julia. Wohl! ſehr wohl! Sie wiſſen ja, Schwühle engt vor dem Gewitter die Bruſt, vielleicht ſtürzen wohlthätige Wolken ihm nach! Erzählen ſie weiter.

Filippo. Verzeihen ſie —

Julia. Genug! zwar wagteſt du zu wähnen, zu hoffen ſogar, Elender! doch du liebſt ja, wie du ſagſt; biſt wahnwitzig; Genug! Erzähle!

Filippo. Wenn meine Erzählung noch tiefer Ihr Herz verwundete?

Julia. Noch tiefer? (ihn mit Erſtaunen betrachtend) Du liebſt nicht, Armſeliger! wag es nicht dies noch einmal zu ſagen, oder du bluteſt auf Antonios Leiche.

Filippo. Ha! hätten Sie ihn geſehen, wie ich, am Buſen einer andern! —

Julia. (im erſten Augenblick entſetzend auffahrend) Am Buſen? ſchweig! Deine Hölle hat keine Flammen mehr. Er trat mich dir ja ab! — Erzähle!

Filippo. Muzaf unterrichtet mich aus den Büchern, die er aus Afrika mitbrachte; Sein väterliches Erbtheil. — Wir nehmen Abrede auf geſtern. Die Ruinen von Portici, war der Verſammlungsort. — In der Kapelle des heiligen Hieronymus werf ich mich nieder vor dem Altare, und flehe Verzeihung für das Verbrechen das ich begieng — für Julien.

Julia. Heuchler!

Filippo. Ich eile hinaus. Antonio in ängſtlicher Ungedult dort ſchon meiner wartend; bey ihm Ludoviko.

Julia. (erſtaunend) Auch Ludoviko?

Filippo. Muzaf beginnt die Beſchwörung. Antonio entreißt ihm tollkühn den Zauberſtab — die Hölle ſpeit eines ihrer furchtbarſten Ungeheuer aus. Er zittert nicht.

Julia. Nicht? Antonio! Antonio!

Filippo. Todesangſt, ich bekenn's, überfällt mich bey dieſer unheiligen Handlung —

Julia. O der Masken des böſen Gewiſſens!

Filippo. Der Geiſt verlangt meine Entfernung. Ich fliehe! ich verberge mich in den Ruinen. Nach einiger Zeit erſcheint Ludoviko am Arm eines weiblichen Geſchöpfs. —

Julia. Ludoviko?

Filippo. Er! Antonio hinter ihm.

Julia. Und ihr Geiſt!

Filippo. Sie war eingeſchleyert. Eine reizende Grazienform.

Julia. Ha!

Filippo. Antonio ſtürzt ſich an ihren Hals —

Julia. Stürzt ſich?

Filippo. Er ſteigt zu Pferd; Ein glänzender Wagen mit ſechs Neapolitanern fährt an den Eingang. Ludoviko und ſie ſitzen ein und zur Stadt zu.

Julia. Unbegreiflich! Elender, wenn du mich täuſchteſt!

Filippo. Fragen Sie ſelbſt.

Julia. Aber wie? woher dieſes Geſchöpf?

Filippo. Weis ichs? die Hölle ſtand ja zu ſeinem Gebot. — Ich ſchaudere bey dieſem Anblick! Julia iſt mein erſter und einziger Gedanke. Es wird Nacht — Ich ſehe Licht in Ihrer Villa und eile hieher! um —

5.

Ein Maskirter, Vorige.

Maskirter. Signora! Er iſt hier!

Julia. (erſchüttert) Hier? gut, man bringe ihn!

Maskirter. Mit verbundenen Augen?

Julia. Mit verbundenen!

(Maskirter ab)

6.

Don Filippo, Julia.

Filippo. Wie? wer?

Julia. Antonio!

Filippo. Iſt's möglich?

Julia. Ihr wart noch nicht in den Ruinen, ſo wußt ichs. — Antonios Auſſenbleiben, das Geheimnisvolle eures Gangs, Ihre Geſellſchaft, Filippo, alles lies mir Verrath ahnden. Meine Leute eilen euch nach, mit dem Befehl, Antonien zu mir zu bringen. Ach! ich wußte nicht! —

Filippo. Er iſt hier?

Julia. Zitterſt du?

Filippo. Ha! er halte mir Wort!

Julia. Wort halten? Was verſprach er dir? Was konnt er dir verſprechen? Julia iſt ein Weſen, erhaben über dich und ihn! Und ihr wagtets mit ihrem Herzen zu wuchern? Zittre! Nichtswürdiger! nur meine Wuth ſchüzt dich gegen meinen Stolz!

Filippo. Julia! Sie wiſſen wie lange ich Sie anbete.

Julia. (mit Verachtung) Du? — die Wolluſt iſt ja deine Gottheit.

Filippo. Sie iſt ja die Göttin der Liebe.

Julia. Stille, Verräther des Freunds! Entweihe nicht dies Wort. Unſere Seelen trennt eine unermeßliche Wüſte. Hoffe nichts!

Filippo. Und dies wäre der Lohn? —

Julia. Nichts — von der Liebe. Von der Rache? — wohin Wuth und Verzweiflung mich reißt! — Ha! nur Wahnſinn kann mit dem Satan ſich vermählen. — Er kommt! Entfernen Sie ſich! Ich brauche Sie weiter! ich werde Sie rufen laſſen!

(Filippo entfernt ſich)

7.

Donna Julia allein.

Er kommt! Antonio! Mein Geliebter! — Furien der Hölle unterſtützt mich! Ich will —

ha! was werd ich? — Antonio! an dieſen Nichtswürdigen verſchenkſt du mich, gleich einer feilen Buhlerin? O Wuth! Rache! Rache! (Sie zieht ſich zurück)

8.

Antonio. (mit verbundenen Augen von Maskirten herein geführt, die die Leiche auf ſeine Bruſt legen)
Julia.

Antonio. Wohin bringt ihr mich? Endet! (die Maskirten entfernen ſich auf Julias Wink leiſe, und Antonio bleibt allein) Bin ich allein? Welches undurchdringliche Gewebe! Endet, oder nichts hält mich zurück!

Julia. (Mit gezücktem Dolch ſich an Antonios Seite ſchleichend)

Antonio. Endet! wo bin ich?

Julia. (ihm die Binde abreißend und den Dolch zückend) An der Pforte der Ewigkeit, Verräther!

Antonio. (zu ihren Füßen ſinkend, mit dem Ausdruck des höchſten Erſtaunens und Schreckens) Julia!

Julia. (deren Wuth plötzlich in Wehmuth übergeht; den Dolch ſinken laſſend) Antonio!

Antonio. Iſts möglich? Sie ſinds!

Julia. Ich bins! Unglücklicher! Wagſt du's noch, mich anzublicken? Ich bins! Julia, die du vertauſchteſt, gleich der verächtlichſten Waare, verſchenkteſt an den nächſten wollüſtigen Bettler! — Julia, der die kleinſte Liebkoſung nicht für den Himmel ſelbſt feil war, nur für Liebe! Julia, in deren Seele nichts niedres, nichts entehrendes war, als dieſe Wuth der Leidenſchaft für dich! Julia! Undankbarer! die durch ihre gränzenloſe Liebe dich zu veredeln, an ihrem Buſen dich zum Gott zu heben dachte! Julia, deren einziger Sinn für Himmel und Seeligkeit war — an dem Deinen zu ſterben! (ſie ſinkt ohnmächtig)

Antonio. (ſpringt auf, faßt ſie in ſeinen Arm, ſetzt ſie auf einen Stuhl, ſinkt zu ihren Füßen) O vergieb mir!

Julia. (ſich allmählig erholend) Hätteſt du mich verrathen, mit blutender Seele böth ich dem geliebten Betrüger die Hand! hätteſt du mich ermordet, mein letzter Blick hätte Verzeihung dir gelächelt! Aber, Ungeheuer! du borgteſt von der Hölle den Hohn, die kalte niederdrückende Verachtung — du kannteſt meinen Stolz.

Antonio. Hören Sie mich!

Julia. Ich höre nichts, als ihn und meine Ehre! Du haſt ſie befleckt! Nur dein Blut kann dies tilgen! Stirb — aber nicht von meiner Hand! (mit dem höchſten Ausdruck des Schmerzens) Ach! ich liebe dich ja nicht mehr! (ſie wendet ſich weg, um den Maskirten ein Zeichen zu geben)

Antonio. Nein, Signora! von Ihrer Hand!

Julia. Du lügſt. Der Tod von mir hätte Werth für dich?

Antonio. Von Ihrer Hand, Julia, oder beym Allmächtigen! ich werde ihren Meuchelmördern mein Leben theuer verkaufen.

(hebt Julia's Dolch auf)

Julia. (ihm in den Arm ſinkend) Drücke ihn in meinen Buſen und laß mich ſterben mit dem Gedanken, daß du mich liebſt!

Antonio. (den Dolch wegwerfend) So entwafneſt du mich. Laß deine Mörder kommen.

Julia. Vertheidige dich wenigſtens!

Antonio. Ich kann nicht, ich will nicht.

Julia. (heftig) Ha! du willſt nicht?

Antonio. Antonio iſt ein *freyer* Menſch. Mit welchem Rechte laſſen Sie ihn gefangen nehmen?

Julia. Zwinge mich nicht dir meine Rechte zu nennen.

Anton. Sey gerecht, Julia! Tief empfindend aber leiſe und ernſt komm ich aus Spanien. Euer Himmelsſtrich, eure Kunſtwerke entflammen meine Fantaſey. Wer kann Tizians und Correggios Formen ſehen und nicht glühen? — Todt ſind ich alles; kalt, alles was Weſen hat, gleich euren Bildſäulen. Nur der Geiſt der Liebe, unſichtbar, unfaßbar, wehend und lebend. — Und doch gab mir die Natur ein Herz, das ihre leiſeſte Freuden ahndete und faßt!

Julia. Und was verlangt dieſes Herz? —

Antonio. Liebe!

Julia. Die fandeſt du nicht hier?

Anton. Wähnt es! Theilnehmung zwang mich, dich zu täuſchen; Durſt nach Liebe, mich ſelbſt. Vergieb mir! Kühlung ſucht' ich, für die Flamme die mich verzehrt, und die Wuth deiner Leidenſchaft fachte ſie an. Lechzender flog ich aus deiner Umarmung. Flehte dann von der Gottheit ungeſtüm. Ruhe! Rang Verzweiflungsvoll mit meinem unbegreiflichen Selbſt, und erlag meinem eigenen Selbſt.

Julia. Antonio!

Antonio. Vernicht' es und ich werde dir danken!

Julia. Auch deine neue Geliebte?

Anton. Wie?

Julia. Verräther! Ich weis alles!

Anton. Weh dir, Filippo!

Julia. Wer? was iſt ſie?

Antonio. Wüßt ichs ſelbſt und mein Daſeyn hätte mehr Werth für mich.

Julia. Antonio! Antonio! Mein ſollſt du ſeyn, oder keinem ſterblichen Weſen; Iſt ſie das, ſo zittre für ihr Daſeyn.

Antonio. (mit Muth) Mein letzter Moment ſoll es ſchützen.

Julia. Ohnmächtiger! Wie, wenn es dein letzter wäre? (ſich faſſend) Erbarmung! Erbarmung! rette mich! Nenne mir ſie wenigſtens.

Antonio. Vermöcht ichs!

Julia. Laß mich ſie ſehen, daß ich die magiſche Gewalt ihr ablerne, mit der ſie das Sehnen dieſes ſtürmiſchen Herzens ſtillte!

Antonio. Umſonſt! Ihre Seele faßt die deine, du die ihrige nicht.

Julia. Iſt ſie ein Engel, ein Weſen göttlichen Urſprungs; O ich will knieen, anbeten und flehen um deine Liebe. (mit forſchendem Blick) Wo iſt ihre Heimath!

Antonio. Nicht weiter, Signora!

Julia. Warum blikſt du nicht auf zu dieſer Heymath? Empor dein Auge! Nicht? ha! ich kenne ſie! ſie iſt die Heimath deines Gefühls —

Antonio. Sie freveln. — Richte nicht, eh' du alles weißt.

Julia. Was noch?

Antonio. Ließ Ihre Wuth mir wohl Zeit, es zu erforſchen?

Julia. (ihm den Dolch reichend) Du biſt frey, nimm! geh! erforſch es!

Antonio. Heiliger Gott! was wollten ſie?

Julia. Drücke dieſen Dolch in ihren Buſen; iſt ſie ein Geiſt, wird er ihn verwunden? Iſt ſie ein ſterbliches Weſen — wohl ihr! dann ſtirbt ſie von deiner Hand.

Antonio. Wie, Julia, ſie vermöchten?

Julia. Eine Sterbliche, die Du liebſt, vergiftet die Natur für mich. Sie müßte vertilgt werden und hieng die ganze Schöpfung an ihrem Odem. Am Ende des Erdkreiſes wäre ſie nicht ſicher vor meiner Wuth; und allmächtig iſt die Rache des Weibs, allmächtig wie die des geiſtlichen Gerichts! — Du erſchrickſt? zittre!

Anton. Ha! Julia, dann zittre auch du!

Julia. Thor! wofür, wenn du mich nicht liebſt? Entferne dich; in einer Stunde erwart ich dich. (ihn mit der innigſten Zärtlichkeit anblickend und ſich um ſeinen Nacken ſchlingend) Antonio! Antonio! Rette mich! oder ſtirb wenigſtens mit mir. (ſich wüthend losreißend)

9.

Antonio allein.

Ich will es! ich muß es! aber bey Gott, nicht mit dir, nicht in deinen Armen. Aurore! Ich fliege zu dir!

10.

(Antonios Zimmer.)

Aurore (verſchleyert auf einem Sofa ſchlafend)
Ludoviko.

Ludoviko. (vor ihm ein Tiſch, auf dem er liegt, mit brennenden Kerzen) Beynah' wär ich entſchlummert. (Er ſteht auf, er naht ſich Auroren) Entſchlummert, indeß ſie an meiner Seite ſchläft! O wohl mir, ein reines Herz iſt der Schutzgeiſt des Menſchen! — Wie ſorglos ſie ſich mir allein überließ! Nein, Weib, Satan, Engel, was du auch ſeyſt, dein Vertrauen gieng nicht fehl! — Es wird Tag werden und Antonio iſt noch nicht hier? Sein Leben ſchien an ihr zu hangen und noch weilt er?

11.

Antonio (herein ſtürzend), **Vorige.**

Antonio. Wo iſt ſie?

Ludoviko. Stille! ſie ſchläft!

Antonio. (zu ihren Füßen) Wohl mir! ſie iſt noch da?

Ludoviko. Wie? du zweifelſt?

Antonio. Ich zitterte, ſie nicht mehr zu finden. Ich hielt alles für Traum; ſie für eine der goldenen Erſcheinungen, deren ſo viele täuſchend vor meiner kranken Seele vorüber giengen! Wohl! Wohl mir!

Ludoviko. Freund, wo weilteſt du ſo lange?

Antonio. Wunder reyhten ſich in dieſer fürchterlichen Nacht an Wunder! wenn ich dir erzählen ſollte, was ſeitdem ich litt!

Ludoviko. Wie? wo warſt du?

Antonio. Bey Julien.

Ludoviko. Iſt's möglich?

Antonio. Verſunken in Erinnerung der fürchterlichen und wonnevollen Szenen zu Portici folg' ich langſam euerm Wagen. An der Stadt überfällt mich eine Rotte verlarvter Mörder. Man verbindet mir die Augen, man ſchleppt mich durch abgelegene Straßen — endlich zu Julien. — Erlaß mir jetzt den Reſt. Ich habe keine Erinnerung, keine Idee, als für die Wonne, daß ſie da iſt! (er ſtürzt von neuem zu Aurorens Füßen, und heftet ſeinen Mund auf ihre Hand)

Ludoviko. (ihn einige Zeit ſchweigend betrachtend) Unglücklicher! ſo ſorglos ſtürzeſt du dich in den Abgrund!

Antonio. Ha! wo Aurore iſt, iſt auch Himmel!

Ludoviko. Schlürfſt ſo mit vollen Zügen das Gift hinab, das ſelbſt die Flamme der Gottheit in dir auf ewig verlöſcht?

Antonio. (aufſpringend) Unmöglich!

Ludoviko. Haſt du vergeſſen, wo und wie du ſie fandeſt?

Antonio. Ha! wer hat die Tiefen der Natur erforſcht, wer den Kreis der Schöpfung gemeſſen? Soll ich ewig forſchen und ewig lechzen am Rande der Freudenquelle? O ſie iſt da! ſie iſt da! hinweg mit jedem andern Gedanken.

Ludoviko. Auch den an — Gott?

Antonio. Ludoviko!

Ludoviko. Denk an ihren Urſprung.

Anton. (Ludoviko an das Sofa führend) Sieh, Grauſamer! ſchläft ein böſer Geiſt ſo ſorglos unter den Sterblichen? Sieh, wie ihre Wangen glühen! Iſt das die Farbe der Schuld? welche Ruhe, welcher Friede der Seele, welche Glorie ausgegoſſen über ihr holdes Antlitz! — Iſt das nicht der Schlummer der unbefangenen

Unſchuld? Bey Gott! Ludoviko, ſie iſt ein himmliſches Weſen!

Ludoviko. Auch Satan war ein Engel.

Antonio. War!

Ludoviko. Seine Seele fiel, nicht ſeine Form.

Antonio. Lieber! iſt jene nicht die Folie dieſer? O unmöglich; hinweg mit jedem Zweifel!

Ludoviko. Du träumſt! du ſchwärmſt! Wahrlich! Antonio, du biſt vom Wahnſinn nicht fern.

Antonio. So laß mir ihn. Ein neues Leben, ein neues Weſen beginnt für mich! O wenn du alles wüßteſt!

Ludoviko. Was noch?

Antonio. Wie? wenn dieß kein Fantom, kein überirrdiſches Weſen, wenn es eine Sterbliche wäre?

Ludoviko. Aber welcher Zuſammenhang?

Antonio. Höre! — Einſt, es ſind zwölf Monate, da Sehnſucht nach Liebe mich umher trieb, geh' ich in die Kirche St. Carlo. Ich ſtürze mich an den Altar, um vor Gott die-

Empfindungen zu ergießen, die auf der ganzen Menſchheit keinen gaſtfreyen Raum fanden! — Mein Herz iſt gepreßt; Glühende Thränen ſtröhmen auf die heilige Schwelle; meine Sinne ſchwinden; ich ſchluchze laut! — Ein Schrey hinter mir weckt mich; Ich wende mich: Eine weibliche Geſtalt knieet hinter mir, im weißen Schleyer. O wie wagt ichs ſie zu nennen! Engel! Huldin! Tauche deinen Pinſel in die brennende Farben meiner Imaginazion und male ſie ſelbſt.

Ludoviko. Und weiter?

Antonio. Sie war ohnmächtig. Alles drängt ſich um ſie. Ich dränge, ich frage, ich rufe! Umſonſt! man bringt ſie hinweg; ſie verſchwindet im Gedränge, ſie iſt todt! todt! iſt alles, was ich höre. Ich durchirre die Stadt, mindſtens ihre Leiche zu erforſchen. Umſonſt! Umſonſt! Verſchwunden iſt ſie für mich aus der Schöpfung —

Ludov. Armer Freund! Und du glaubſt?

Antonio. Ha! Ihr Bild brennt hier, und Aurorens Erſcheinung weckt es.

Ludoviko. Täuſche dich nicht. Ich hörte von jenem Zufall, ob du wohl mir alleine ihn verſchwiegſt.

Antonio. Vergieb' es meiner Schaam.

Ludoviko. Es war eine Venezianerin. Ich forſchte nach ihr. Sie war würklich todt, und man hatte ihre Leiche nach Venedig gebracht.

Antonio. (erſchüttert) Und das verſchwiegſt du mir?

Ludoviko. War es damals Zeit mit dir davon zu ſprechen?

Antonio. Schrecklich! Auch die letzte Hofnung mähſt du mir ab! doch nein! Unmöglich! du täuſchſt mich.

Ludoviko. Unglücklicher! auch darauf war ich vorbereitet. Ließ dieſes Begräbnißzeugniß, beurkundet vom königl. Konſeil.

Antonio, (lieſt) Wahr! — Aurore, du ſtehſt zwiſchen mir und ihrem Grabe.

Ludoviko. Bedenks, Julia liebt dich mit einer Leidenſchaft, die die ausſchweifenſte Imaginazion erſchöpfen könnte, und noch biſt du unbefriedigt?

Antonio. Ha! ihre Liebe iſt ein Sturm der alles zerſtört, auch die zarte unmerkliche Fäden, an denen doch einzig Seeligkeit hängt! Nicht das wohlthätige Gefühl, in deſſen Schoos ſich willig unſere Thränen ergießen, das mit dem naßgeweinten Schleyer ſie trocknet, und uns mit milder Hand durch alle Irrgänge des Lebens und Leidens führt!

Ludoviko. Bey all dem iſt ſie *Schwärmerin* wie du. Einer andern Gattung? — Venedig iſt ihr Vaterland. Kannſt du zürnen mit der Natur, weil ſie deinem launenhaften Gefühle kein eigenes Weſen ſchuf?

Antonio. Darum ſchuf meine Seele ſich's ſelbſt!

Ludoviko. Entwandt' es der Hölle!

Antonio. (heftig) Ludoviko!

Ludoviko. Es iſt Zeit dir den Spiegel vorzuhalten; Dein Fuß wankt am Abgrunde. Ich ſelbſt hielt die Kraft unterirrdiſcher Geiſter für gefeſſelt; alle Erzählungen davon für abentheuerliche Fabeln fieberiſcher Einbildungskraft. Ueberzeugung hat dieſen Flor zerriſſen. — Was iſt, was kann dieſe Geſtalt anders ſeyn, als ein Fantom der Hölle?

Antonio. (sanfter) Sieh doch, wie sanft ſie fortſchlummert, indeß du ſie läſterſt!

Ludoviko. Zittre, Antonio! Es wählte dieſe zauberiſche Form; denn unter welcher konnt es ſonſt an deine Seele dringen? — Es borgte dem Himmel die Farbe der Unſchuld ab. Zittre! dieſes Geſpenſt wird deine Seele mit tauſendfachen Banden umſchlingen, und dann erſt in Dünſte zerfließen, oder hohnlächelnd in deinem Arme ſich zeigen, in ſeiner wahren furchtbaren Geſtalt.

Antonio. Und dann?

Ludoviko. (ihn einige Zeit mitleidsvoll betrachtend) Biſt du Sein auf ewig!

Antonio. Heiliger Gott! was ſoll ich?

Ludoviko. Liegt die Wahrheit nicht offen vor dir, ſo erforſche ſie!

Antonio. Wie kann ichs?

Ludov. Folge deinem Engel, dem Gewiſſen! Es weicht ja vom Menſchen nur am Grabe! —

Anton. Ha! Julias Geiſt weht über dir.

Ludoviko. Ich liebe ſie, und erröthe nicht. Wann verbarg ichs dir? — Antonio, an deiner Seele hieng ich! verliere ſie, und du haſt keinen Freund mehr! (eilends ab)

12.

Antonio, Aurore.

Antonio. (ihm nachrufend) Ludoviko! Ludoviko! — Er verläßt mich? — So verläßt er mich? — Aurore! ich will flüchten zu dir, da die ganze Schöpfung mich verläßt! — (er kniet ſich zu ihr) Erwache! Erwache! Wie? ſie ſchlummert fort, indeß Sturm meine Seele zerfleiſcht? Ruhig fort? — O wie ſanft dieſer Buſen ſich hebt, und in ihm glühte Feuer der Hölle? Wie dieſe Fliegen ſo ſorglos um ſie ſchwirren, als wäre Sie der allgemeine Schutzgeiſt der ganzen Schöpfung? Wie ſo unbefangen ſie ſchlummert, an der Seite des liebenden Jünglings? — Schlaf iſt ja nur der Engel guter Weſen! Gewiß! gewiß! Du biſt es, holde Zauberin! Erwache! Erwache! (er ſteht auf) Sie ſchläft fort! — Ludoviko, warum verläßt du mich? *Du haſt keinen Freund mehr!* O des grauſenvollen Gedankens! mir fehlt alles; Aber die Thränen meiner Sehnſucht verſiegten doch nicht in ihrer eigenen Quelle! — Wenn dies Traumbild verſchwindet, Wer wird ſie auffaſſen? — Die ganze Natur um mich her kalter Marmor! kein Fußbreit lockern Erdreichs, der ſie mitleidig aufnähme, wo ſie ſich verbergen könnten! Und verbergen will ſich doch das Elend! Verbergen iſt doch ſein letzter grauſamer Troſt! —; Verloren meine Seele? und Sie iſt doch allein mein Selbſt! Sie kam doch rein aus dem Schooſe der liebenden Gottheit! — Ha! wenn Ludoviko's Ahndungen wahr wären! wenn dies Traumbild allmächtig mich umſchlänge, unter der Larve dieſer himmliſchen Geſtalt, ingeheim, allmählig, mir ſelbſt unmerklich, erſtickte den Keim des Guten und Edlen? — O ſchrecklich! ſchrecklich! Unglück hilft Tugend uns tragen; aber Laſter? — O was iſt elender als ein böſes Weſen! Sein Daſeyn vergiftet und vertrocknet die ganze Schöpfung um ihn her! Umſonſt ſtrebt es, der todten Wüſte einen Tropfen Thau abzupreſſen! Nein! ich ertrage den Gedanken nicht! (ſein Blick fällt auf Julias Dolch, der in ſeinem Buſen ſteckt) Was iſt das? — Ich muß hinaus aus dieſer fürchterlichen Nacht! — Es ſoll Licht werden. Es muß Licht werden! Recht, Julia! — Wie? Wann ich ſie erweckte? in ſie dränge? flehte? Nicht ablieſse? (ſich ihr nahend, ſie bey der Hand faſſend) Aurore! Aurore! erwache! — Umſonſt! Dies muß entſcheiden! und entſchieden muß es ſeyn! —

Antonio! ſeit deiner Kindheit ſuchteſt, ahndeteſt du Sie, und jezt ihr Mörder? — — O Nein! Nein! biſt du ein ſterbliches Weſen, ſo vereint uns ja der nächſte Augenblick wieder! und wer ſchüzte dich für Julias Wuth als dies? — Biſt du ein Engel, ſo iſt hier nicht deine Heimath. — Biſt du Satan! — Entſezzen! o ſo fleuch! der Natur Allkraft wollt' ich ergründen, nicht Dir mich hingeben! fleuch! — (er ſtürzt ſich auf Auroren)

Aurore. (erwachend mit dem Geſchrey der Angſt) Antonio! (ſie ſinkt ohnmächtig nieder)

Antonio. (der Dolch entfällt ſeiner Hand; er ſinkt verzweiflungsvoll zu Aurorens Füßen) Aurore! Vergieb deinem Mörder!

Dritter Akt.

(Julias Zimmer.)

1.

Julia, Ludoviko.

Julia.

Beym Himmel, Ludoviko! ich faſſe ſie nicht.

Ludoviko. Und warum nicht, Signora?

Julia. Sie lieben mich, Sie ſelbſt ſchwören mir's, und indeß verſchließen Sie ſich ſelbſt den einzigen Weg der Hofnung.

Ludoviko. Lernen Sie mich beſſer kennen. Ja, ich liebe Sie, ich bete Sie an. Aber theurer als Sie ſelbſt, iſt mir Ihr Glück. — Können Sie es finden in Antonios Armen? o in dem Strohme meiner Freudenthränen ſoll die *einzelne* Zähre des Harms ſich ſtill und unbemerkt verlieren.

Julia. Edler Mann! Daß ich noch ein Herz hätte für Sie! daß dieſer Einzige es nicht unwiederbringlich beſäße, und durchbohrte!

Ludoviko. Er wird es ſchätzen, wenn er es kennt. Kennen Sie es wohl ſelbſt?

Julia. Wahr! Ich liebte Antonion und floh ihn. O warum brachten Sie ihn doch zu mir! und Wann? — Gerade da ich entſchloſſen war, dies ſtürmiſche Herz zu beruhigen, entſchloſſen, Ihre beharrliche Liebe zu krönen, entſchloſſen, im Arme der Freundſchaft den Frieden zu ſuchen, den Liebe mir verſagt!

Ludoviko. Dankbarkeit, Julia, beglückt den Freund, aber auch den Gatten? Antonio war unglücklich; ihm fehlte ein liebendes Weſen; ich hofte, Sie würden ihn, er Sie beglücken. — Ihr hättet auch mich verſchlungen in euern glücklichen Bund, und ich wäre dann es nicht geweſen? —

Julia. Was verlangen Sie denn?

Ludoviko. Ruhe, Mäßigung.

Julia. Ha! Ruhe im Sturm verrathner Liebe?

Ludoviko. Antonio verſucht' es Sie zu lieben, noch liebte er Sie nicht.

Julia. Verachtung gebiert Haß, Haß gebiert Wuth!

Ludoviko. Iſts möglich! und das iſt Julia, groß und edel und gut, wenn Leidenſchaft nicht in ihr ſtürmt? O der bejammernswerthen Menſchheit! — Julia! keine gewaltſame Entſchließung!

Julia. Ahnden Sie?

Ludoviko. Leider! Ihre Verhältniſſe mit Filippon —

Julia. Sie wiſſen?

Ludoviko. Machen mich zittern. Sie ſind ſchön, und er iſt ein Wollüſtling. Weſſen iſt dieſer in den Händen eines heftigen Weibs nicht fähig? — Bey Gott! Julia! dieſe Verhältniſſe ſchänden Ihr Herz!

Julia. Ha! er iſt nur die Puppe meiner Rache.

Ludoviko. Entſetzlich! wie? —

Julia. Antonio verſchmäht dies Herz, deſſen er unwerth iſt, er liebt nicht mich, er heftet ſich an ein Fantom, — er ſoll nichts mehr lieben in der Schöpfung.

Ludoviko. Der letzte Tropfe meines Bluts ſoll ihn ſchützen.

Julia. Auch gegen das geiſtliche Gericht?

Ludoviko. (mit Abſcheu) Entſetzen! Sie hätten? —

Julia. Filippo hat dort ihn der Zauberey angeklagt.

Ludoviko. Iſt's möglich? — Julia! auch meine ſtille, hofnungsloſe Liebe, den einzigen Genuß meines Lebens, mußten Sie tilgen? — So ſcheide denn, Liebe, auf ewig von meinem Herzen! — Sie verdienen nur meinen Abſcheu!

Julia. Wie, Ludoviko?

Ludoviko. Ich ahndete Sturm, aber nicht unnatürliche Wildheit! Feig iſt der Wollüſtling; aber auch zu feig zum Meuchelmord? — Doch nein! das wäre ja nur einfacher Todt, und tauſendfachen marternden Tode forderte Ihre unmenſchliche Rache! Sie kannten das Gericht! Sie wußten, daß es ſeine Opfer nicht ſchlachtet, nein, mit haushälteriſcher Bosheit in unterirrdiſchen Kerkern an fauler- vergifteter Luft langſamen Todt einathmen läßt; Sie kannten Antonio, dem die Welt ſelbſt zu eng iſt; berechneten ſeine Pein im Gefängniß, und — Satan war Ihr Rechenmeiſter!

Julia. (äuſſerſt erſchüttert) Ludoviko! um Gotteswillen, eilen Sie! retten Sie ihn, fliegen Sie! Weh mir, was hab ich gethan! —

Ludoviko. Julia! Biſt du wieder Du Selbſt? wohl mir, dein Engel iſt noch nicht gewichen! Ich eile, ich fliege! O daß es nicht zu ſpät ſey!

2.

(Antonios Zimmer.)

Antonio, Aurore.

(Aurore auf dem Sofa, Antonio zu ihren Füßen.)

Antonio. Wie iſt dir, Geliebte?

Aurore. Dieſe Wunde war leicht, aber in meine Seele, Antonio! drückteſt du den Dolch deſto tiefer.

Antonio. O vergieb mir! Vergieb mir Wahnſinnigen!

Aurore. Bedarf es wohl des Dolchs mich zu vernichten? Ein Hauch, ein leiſer Gedanke reicht ja hin. — Du wollteſt mich ermorden, Grauſamer, und doch liebteſt du mich?

Antonio. Ha! nie Gränzenloſer als in dieſem furchtbaren Moment. Hätteſt du geſehen, wie ich rang mit der Gewalt deiner Reize! wie ich litt von der Pein dich zu verlieren auf ewig! Wie mir ward, als ich dein Blut fließen ſah! Wie ich mit meinen Lippen deine Wunde verſchloß!

Aurore. (ihn koſend) Armer Antonio! ſorglos ſchlief ich neben dir, zitterte nicht für meine Unſchuld, und hätte für mein Daſeyn zittern ſollen?

Antonio. Ha! dieſe furchtbare Wolke, in die du dein Weſen hüllteſt! —

Aurore. Wolken? hat die Höhle zu Portici ſie nicht getheilt? Kennſt du nicht meinen Urſprung? Warſt Du nicht mein Schöpfer?

Antonio. Daß du daran mich erinnern mußt! vergiß es auf ewig.

Aurore. Nein! Lieber! es iſt die ſeligſte Erinnerung meines Lebens. Du ſchufſt mich ja!

Antonio. Wärſt du doch ein ſterbliches Weſen!

Aurore. Ich bin es, ſo lang Du es willſt. Mit meinem Blute haſt Du ja dieſe Wahrheit aufgezeichnet.

Antonio. (ſie umarmend) So ſey es! ſey es auf immer! Süßes Geſchöpf! iſt meine Ruhe dir lieb, ſo ende dieſe marternde Ungewißheit und rolle den Vorhang hinauf. Wahrheit! Wahrheit!

Aurore. Lies ſie in meinem Auge.

Antonio. Der Himmel iſt in ihm! Aurore in ihrer ganzen Glorie! — Umſonſt ruft Ueberzeugung laut meinem wunden Herzen zu; Nein! Nein! du biſt ein gutes Weſen. Sprich, du ſeyſt ein himmliſches, ein Engel, daß ich niederfalle und dich im Staub anbete.

Aurore. Nein, Geliebter, nur Liebe bedarf ich, Liebe geb ich, Liebe ſchuf mich.

Antonio. Biſt du ein Geiſt, ſo liegt offen meine Seele vor deinem Blick. Du weißt, was ſie vermag, ausſtrömt auf die ganze Natur, und dieſe, verſchloſſen für ſolches Gefühl, zur Quelle zurück trieb.

Aurore. Ein Flammen-Meer neuer Empfindungen erwartet dich!

Antonio. (in ihrem Arm) Wonne! Wonne! war das der Zuſtand, den jene furchtbare Stimme mir verkündete? O dieſe Erſcheinung ſteht gleich einem Geſpenſt, mit blutigem Dolche an meiner Seite!

Aurore. Auch an dieſem Buſen?

Antonio. Erbarmung, Aurore! ende und nenne dich.

Aurore. Grauſamer! Wohlan! ich bin — ein Weib! ein ſchwaches Weib!

Antonio. Ein ſterbliches Weib?

Aurore. Sterblich in dieſer Hülle, wie du, in der Deinen.

Antonio. Von ſterblicher Mutter geboren?

Aurore. Antonio! hätteſt du Sinn für die Natur des Weſens, das in dieſer Hülle wohnt, wüßteſt, wie du es peinigſt; du vergößeſt blutige Thränen.

Antonio. Ich Unglücklicher!

Aurore. Forſche nicht weiter.

Antonio. Tödte mich!

Aurore. Iſt Aurore das Ideal, nach dem du flehteſt am Fuße des Altars, deine Arme ausbreiteteſt auf den Höhen des Veſuvs?

Antonio. Es iſt's! es iſt's!

Aurore. Deine Ahndungen eingetroffen, dein Sehnen geſtillt?

Antonio. Der Himmel ſelbſt hat keine höhern Freuden mehr für mich!

Aurore. Lieber! So netze die mütterliche Hand der Natur mit dankbaren Thränen, und fordere nicht Rechenſchaft von ihrer Haushaltung.

Antonio. Ha! wird ſie Wunder thun allein für mich?

Aurore. O des Sinnes für Wunder, den ihr Sterbliche habt! Blick hinaus in die Schöpfung: Wunder rings um dich; Wunder in jedem Thautropfen; Wunder im Feuer-Meer der majeſtätiſchen Sonne; Wunder im Fittig des Schmetterlings und im Keimen, Entwickeln, Werden jeder Pflanze! Wunder in dem Ringen des Sterbens und Auferſtehens! — Du ſiehſts, ergründeſts nicht, und doch fällſt du gerührt und anbetend nieder? — Aurore ſchuf die Natur durch dich, für dich! ha! und ihr Weſen willſt du ergründen oder auf ewig verſcheuchen?

Antonio. Wo iſt Ausgang aus dieſem Labirinth?

Aurore. Undankbarer! warum druckteſt du den Dolch nicht tiefer? warum ſuchteſt du ihn nicht in meinem Herzen?

Antonio. Weh mir!

Aurore. (ſanft und zärtlich) Guter! Liebe und harre! Es wird freundlich ſich auflöſen.

Antonio. Wird es? O Aurore! wärſt du ein Fantom, das zu dieſem Gipfel der Seeligkeit mich führte, um mich dann hinab zu ſchleudern! Wenn du dann mich folterteſt, mit der glühenden Erinnerung dieſer wonnetrunken-nie wiederkehrenden Momente! — Aurore! wärſt du auch, was ich zage: du ſeyſts, wär der Zweifel, dem alles widerſtrebt, Wahrheit, hätteſt du dann wohl Erbarmung genug, mich wenigſtens zu vernichten?

Aurore. Lieber! ſey ruhig!

Antonio. Schwöre mir's, bey dem Allmächtigen Gott!

Aurore. Ich darf nicht!

Antonio. Du darfſt nicht? zitterſt vor dem Namen des Allmächtigen?

Aurore. Du willſt, daß ich dich verlaſſe?

Antonio. O bleib! bleib! wie es auch ende! die Allmacht hat unſer Schickſal unauflöslich verſchlungen. — Sieh, Aurore, die purpurne Morgenröthe ſteigt dort herauf! ſie ſpiegelt ſich freundlich in ihrer holden Schweſter! — Der Tag darf uns nicht mehr in Neapel finden.

Aurore. Wie?

Antonio. Fort! wir müſſen fliehen!

Aurore. Wohin!

Antonio. Wohin du willſt. Irgend eine Wüſte zum Eden zu machen.

Aurore. Und weswegen?

Antonio. Julia ſchwur deinen Untergang!

Aurore. Ich weiß es!

Antonio. Du kennſt ſie, und zitterſt nicht?

Aurore. (mit ſanftem Lächeln) Für nichts, in deinen Armen, Geliebter!

Antonio. Ha! kennſt du auch ihre Wuth? —

3.

Ludoviko, Vorige.

Antonio. (in ſeine Arme) Ludoviko, wohl mir! du haſt mich nicht verlaſſen!

Ludoviko. Nur dein Unglück konnte mich zu dir zurück führen.

Antonio. Mein Unglück! (Aurore in ſeine Arme faſſend) Ich bin der glücklichſte der Sterblichen.

Ludoviko. Du täuſchſt dich! Meine Ahndung war nur zu wahr. Filippo —

Antonio. Der Elende!

Ludoviko. Hat bey dem geiſtlichen Gericht dich der Zauberey angeklagt:

Antonio. (erſchüttert) Heiliger Gott!

Ludoviko. Schon ſchleichen ſeine Diener um das Haus!

Antonio. Ich bin verloren!

Ludoviko. Rette dich!

Antonio. Wohin?

Ludoviko. Ein Augenblick ſpäter und ſie ſind hier!

Antonio. Aber Aurore?

Ludoviko. Auch ſie iſt aufgezeichnet.

Antonio. (in ihre Arme ſtürzend) Aurore!

Aurore. (ruhig) Sorge nicht, Geliebter! du mußt mit mir!

Ludoviko. Eile, um Gotteswillen, eile! hier iſt meine Börſe! — Zehn Dukaten alles was ich vermag; du weißes, erſt Morgen erhalten wir den Sold!

Antonio. Nimmermehr, du bedarfſt's.

Ludoviko. Nimm! denn auch ich bin angeklagt!

Antonio. Ha! und wollteſt das letzte Rettungsmittel dir rauben? O dein Edelmuth tödtet mich —

Aurore. Was zagſt du, Geliebter? öffne deine Schatull.

Ludoviko. Umſonſt! Geſtern leerte er ſie, Filippen vom Gefängnis zu retten!

Aurore. Eine edle That bringt Zinnſen. Sehen ſie immer nach, Ludoviko!

Ludoviko. (Die Schatull öffnend, indeſſen Antonio Auroren ſtill ſchweigend beobachtet. Ludoviko eine volle Börſe herausziehend) Ha! wahr!

Antonio. (Sie ihm entreißend und Auroren hinreichend) Sie iſt dein! —

Aurore. Wie, Antonio?

Antonio. Hinweg mit deinem Gold! Es iſt der Preiß der Hölle!

Aurore. (in Thränen ausbrechend) Noch Mißtrauen? Arme Aurore!

Antonio. (ſie umarmend) Vergieb mir! Aber nimm dein Gold!

Ludoviko. Antonio! um Gotteswillen, eile!

Aurore. Es ſoll ja nicht dein! Du erwarteſt deinen Wechſel. Gieb mir ein Billiet an deinen Bankier.

Antonio. Unter dieſem Beding.

(er zeichnet ein Billiet)

Aurore. Vergiß die Zinnſen nicht! Ich bin ein Wucherer, Antonio! Ich werde ſchwere Zinnſen fordern.

Antonio. Welche verſagt ich dir? was forderſt du?

Aurore. Deine Seele!

Antonio. (verzweifelnd die Börſe fallen laſſend) Entſetzen!

4.

Ein Offizial des geiſtlichen Gerichts, (hinter ihm Sbirren) Vorige.

Ludoviko. Heiliger Gott! daß du weilteſt! hier ſind ſie.

Antonio. (in ſprachloſem Erſtaunen die Hände ringend) –

Offizial. Signor Antonio! Im Namen des geiſtlichen Gerichts! (berührt ihn) Auch Sie, Signor Ludoviko!

Antonio. Weh mir! Auch du! (an Ludovikos Hals ſtürzend)

Offizial. (zu den Sbirren) Nehmt ſie in Verhaſt.

(Die Sbirren umringen Antonien und Ludoviken)

Offizial. (ſich umſehend) Und die Donna?

Antonio. (wüthend den Dolch ziehend) Ha! erſt mein Leben!

Aurore. (ſich ruhig nahend) Antonio! (zu dem Offizial) Ein Wort zu ihnen allein, Signor!

(Sie geht mit dem Offizial einige Schritte rückwärts, öffnet ihren Schleyer, ſpricht einige leiſe Worte und giebt ihm ein Papier. Er bezeuget ſein Erſtaunen, ſeine Reue und ſeine Ehrfurcht.)

Offizial. O Verzeihung! Verzeihung! (zu den Sbirren) Zurück! (zu Antonio und Ludoviko) Signore! Sie ſind frey!

(mit den Sbirren ab)

5.

Vorige.

(Antonio und Ludoviko in ſprachloſem Erſtaunen.)

Aurore. (Antonien bey der Hand faſſend) Geliebter! biſt du nun ruhig?

Antonio. Vernichte mich! o hätte ein Blitz mich an deiner Seite zerſchmettert! Allmächtiger Geiſt! Vernichte mich! Ich kann nicht dich *lieben* mit dieſer Macht! *Gleichheit* iſt der Liebe Mutter!

Aurore. *Welche? Gleichheit der Empfindung, der moraliſchen Höhe* unſeres Weſens! Liebe mich, und dieſe Liebe wird zum Beherrſcher der Welt dich heben. Aber keinen Sturm mehr, Geliebter! An deine edle Empfindungen iſt mein Weſen geheftet; Deine Leidenſchaft reißt dieſes Band und die verwaiſte Aurore wird dann troſtlos durch alle Sphären irren, und nirgends Ruhe finden!

Antonio. Ich gelobe dirs! Ich werde ringen, mag der Kampf ſich enden, wie er will (mit empor gehobenen Armen) O nur dann, nur dann einen einzigen erbarmenden Blick, Allvater der Natur!

Ludoviko. Amen!

Aurore. Antonio! Ich blieb dieſe Nacht in Ihrem Zimmer. Sie hielten die Probe aus. Dies iſt länger keine Wohnung für mich; nicht für Sie!

Antonio. Wie, Aurore?

Aurore. Alles iſt in Bereitſchaft. Ihr Gefolge im Pallaſt erwartet ſie.

Antonio. Im Pallaſt?

Aurore. Keinen Rückfall! oder in dieſem Moment verſchwind' ich auf ewig aus deinen Armen.

Antonio. Ich folge! O Aurore! eine Bettlerhütte die du nur Dir verdankteſt, wäre in deinen Armen mir willkommener!

Aurore. Marko! Marko!

6.

Marko erſcheint.

Marko. Signora!

Aurore. Vorfahren! Auf dem Marktplatz ſteigen wir aus.

(Marko ab)

7.

Vorige.

Aurore. Deinen Arm, Geliebter!

Antonie. (noch immer unentſchlüſſig) Und Ludoviko?

Aurore. Begleitet uns! Iſt von uns unzertrennlich! (ihm freundlich die Hand drückend) Nicht wahr, Ludoviko? O auch Sie ſind ein gutes, ein edles Weſen! — Auch Sie ſollen glücklich werden! (im Abgehen)

Ludoviko. (Antonien aufhaltend, der Auroren folgen will) (leiſe) Antonio! eh wir gehen, noch ein Wort zu dir allein!

Antonio. (unruhig) Kan ich jezt ſie verlaſſen?

Ludoviko. Einen einzigen Augenblick gewähre deinem Freunde;

Antonio. (mit ſteigender Unruhe) Nur jezt, Lieber! Verſchone mich!

Ludoviko. (mit Unwillen) Du weigerſt mir's? Gehe, erwarte nicht, daß ich dir folge!

Antonio. Es ſey! Aurore, ich folge dir!

(Aurore ab)

8.

Antonio, Ludoviko.

Antonio. (mit Unruhe) Was iſt's?

Ludoviko. So allmächtig hat dieſe Zauberin dich gefeſſelt, daß der Freund um einige Momente wie um eine Gabe betteln muß?

Antonio. (an ſeinem Hals) Vergieb mir! Kennſt du nicht mein Herz?

Ludoviko. Nicht mehr! Antonio, betrüge dich nicht. Beym Himmel! eine Empfindung die nicht Freundſchaft neben ſich dulten kann, iſt ein unedles Gefühl.

Antonio. Wann warſt Du mir minder theuer?

Ludoviko. Iſt dir Freundſchaft nur ein todter Baum, an deſſen Stamm du ermüdet dich lehnſt, unter deſſen Schatten du ruhſt, o ſo wärs beſſer du haueſt ihn ab.

Antonio. Trug mir Deine nicht reiche Früchte?

Ludoviko. Nein! Warnung in Gefahr, Warnung am Scheidewege des Laſters und der Tugend — das iſt die köſtliche Frucht der

Freundſchaft, und dieſe hat ja keinen Werth mehr für dich!

Antonio. Lieber! womit rechtfertigſt du dieſen Vorwurf?

Ludoviko. Du fragſt noch? — Kennſt du die Macht des geiſtlichen Gerichts?

Antonio. Ich kenne ſie.

Ludoviko. Und noch fragſt du? Noch überredeſt du dich, Aurore, die mit Einem Wort dieſe Allmacht entwaffnete, ſey ein irdiſches, natürliches Weſen?

Antonio. Es hat tief mich erſchüttert.

Ludoviko. Vergißt die Höhle zu Portici?

Antonio. Welche Erinnerung weckſt du?

Ludoviko. Vergißt, was du der Kirche, deinem Glauben, deiner unſterblichen Seele ſchuldeſt, und ſtürzeſt dich ſinnlos in die Arme eines hölliſchen Weſens — ?

Antonio. Nicht weiter, Ludoviko! — Wie? Dieſe Hoheit der Seele, dieſe Zartheit des Gefühls könnte eine andere Heimath haben als den Himmel? Wäre? —

Ludoviko. Täuſchung! teufliſcher Betrug, deine Seele mit tauſendfachen unlösbaren Banden zu umſchlingen, gelockt von deiner brennenden Einbildungskraft! — Antonio! wenn ich ſah, wie Jugend und heißes Blut dich in ſinnliche Freuden ſtürzte, wie die Spannung deiner Fantaſie dich in idealiſche Welten ſchwang, und in tiefe Schwermuth ſenkte — da floſſen meine Thränen. Aber ſah ich dich dann wieder knieen vor dem Bilde der Mutter Gottes in inniger Andacht — ſo trockneten ſie.

Anton. Ha! es war Rafaels Madonne!

Ludoviko. (bedeutend) Rafaels? Nur Rafaels? Du hiengſt ja ſonſt an Gott und deinem Glauben; vermagſt du's, zu ihm dein Herz empor zu heben, ſeit du Auroren erblickteſt?

Antonio. Wahr!

Ludoviko. Rette deine Seele! bey allem was Religion und Tugend heiliges hat, beſchwör ich dich, rette ſie!

Antonio. Was ſoll ich?

Ludov. Entſage dieſer furchtbaren Liebe!

Anton. Wie vermag ichs?

Ludov. Zurück nach Spanien! Nimm deinen Abſchied; verlaß Neapel, fliehe!

Anton. Umſonſt.

Ludoviko. Ich begleite dich!

Anton. Ihr Bild glüht hier! Es würde mir folgen ans Ende des Erdkreiſes!

Ludoviko. Deine Beharrlichkeit wird es verlöſchen. Der Geiſt wird weichen.

Antonio. Ich will ſie ermorden, und — iſt ſie eine Sterbliche, dann auch mich! hier muß Wahrheit liegen!

Ludov. Das entſchiede? — wenn nun Satan die trügeriſche Hülle dir läßt? Staub und Aſche?

Antonio. O Erbarmung, du folterſt mein Herz!

Ludov. Komm! ich führe dich an das Grab deiner Mutter, die dich bildete zur Tugend, deren letzter Hauch mich beſchwor, dich nie zu verlaſſen, auf deren kalte Hand ich ſchwur, dich treu der Tugend zu erhalten!

Antonio. Laß ab, Grauſamer!

Ludoviko. Folge mir!

Antonio. Unmöglich!

Ludov. Keine Macht ſoll uns aufhalten; mit dieſem Herzen fürchtet man keine.

Anton. Umſonſt!

Ludoviko. Du hörſt mich nicht?

Antonio. Mein Schickſal iſt entſchieden!

Ludoviko. Entſchieden?

Anton. Auf ewig entſchieden!

Ludoviko. Leb wohl!

(im Begriff abzugehen.)

Anton. Wohin, Ludoviko?

Ludoviko. Dich ſelbſt dem Gerichte zu übergeben!

Anton. (an ſeinem Hals) Entſetzlich!

Ludoviko. Hinweg! Ich kenne dich nicht mehr!

9.

Aurore. Vorige.

Aurore. Du weilſt lange, Geliebter!

Antonio. (zu Auroren) Zürne nicht! (zu Ludoviko, ihn bey Seite führend) Ha! Du ſiehſt! Bleib! aber laß auch mit ihr mich jetzt allein! — Ich will dir ein Opfer bringen, wie noch keines auf dem Altare der Freundſchaft blutete! Es ſoll enden! aber beym Himmel frage mich nicht, Wie? — Laß mich! wir ſcheiden auf ewig!

Ludoviko. Hier? Sey es! wenn ich nur dort dich wieder finde!

(ab.)

10.

Aurore, Antonio.

Aurore. (hervortretend, indeß Antonio mit verſchlungenen Armen und zur Erde gehefteten Blicke ſtehen blieb.) Was iſt Dir?

Antonio. (aus ſeinem Schlummer erwachend) Ha!

Aurore. Mir dieſen Blick?

Anton. Faſſeſt du ihn?

Aurore. Ich faſſe ihn; deine leiſeſte Empfindung druckt ja in meiner Seele ſich ab. Schwarze Wolken ſteigen in deiner herauf.

Antonio. (bitter) Erhelle ſie, du biſt ja Aurore!

Aurore. Ha! Ludoviko! —

Antonio. Sein Name ſey dir heilig!

Aurore. Er iſt's! Ich verzeihe ihm; noch mehr, ich bewundere ſeinen Edelmuth.

Antonio. (erſtaunt) Seinen Edelmuth?

Aurore. Er will dich mir entreißen und liebt Julien.

Antonio. (mit steigendem Erstaunen) Auch das weißt du? Unbegreiflicher, allwiſſender Geiſt, ſo weißt du auch — ?

Aurore. Was du entſchloſſen haſt?

Antonio. Wie?

Aurore. Nichts! aber deine Seele ringt mit einem ſchwarzen Entſchluß.

Antonio. (heftig) Schwarz ſind nur die Entſchlüſſe der Hölle!

Aurore. Er iſts! (ihren Arm um ſeinen Nacken ſchlingend) Du willſt mich verlaſſen, Grauſamer? Unempfänglich, kalt, leblos ſchwamm ich in dem unermeßlichen Raume meines Elements; Deine Liebe gab mir Leben und Daſeyn; Gefühl für deſſen Wonne. Und nun willſt du das arme, betrogene Weſen hinaus ſtoßen in dieſes Element, zwecklos, vergiftet, ewig verloren für die urſprüngliche und einzige Beſtimmung ſeines Seyns; glücklich zu ſeyn, indem es beglückt! —

Antonio. (mit Rührung) Liebe, laß uns enden!

Aurore. Am Anfang unſerer Laufbahn?

Antonio. Der Abgrund iſt nahe! — Enden! Aurore! und ſollte die Natur mit uns in ihrer Bahn ſtille ſtehen! holdes und furchtbares Weſen, das ich anbete, und vor dem ich zittre! *Ende! Ende!* — Abgott meiner gränzenloſen Liebe! Furchtbarer Geiſt! *ende! ende! hebe den Vorhang!*

Aurore. (ſanft und zärtlich) *Laß doch leiſe ihn hinaufrollen.* Ich bitte dich, Lieber, zerreiß ihn nicht.

Antonio. Ich muß! Ich muß! — Aurore, ſoll *ich* an *deinem* Buſen *ruhen*, indeß eine Natter in *meinem* frißt? Soll ich Wonne trinken aus *deinem* Auge, indeß meines in nie verſiegenden Thränen ſchwimmt? Kann ich hinabgleiten in die Fluth der Liebeswonne, indeß ein ſcheußliches Geſpenſt mich beym Haar ergreiſt, und mit kalter Hand Fieberfroſt durch all' meine Nerven gießt? — — *Ende! ende!*

Aurore. Wohlan! folge mir! (im Begriff abzugehen)

Antonio. Nicht, bis du entdeckſt —

Aurore. *Was denn*, Geliebter?

Anton. *Wer*, *Was Du* biſt! Woher dieſe Allmacht? —

Aurore. Unglücklicher! Du ſiehſt nie mich wieder! (im Begriff ſich zu entfernen)

Antonio. (ſie zurück haltend) Nicht ſo, Geliebte! Ich laſſe dich nicht aus meinen Armen, und zerflößeſt du in Luft, ich forderte dich wieder von allen Atomen der Schöpfung! — Was du auch ſeyſt, ſo lang ich bin, ſind wir unzertrennlich! und wärſt du ein *Fantom*, ſo gäb' ich ihm Weſen und Dauer!

Aurore. Unbegreiflicher!

Antonio. Du weißts ja, mir ekelte längſt vor dieſer Schöpfung. Längſt irrt ich umher in ihr, wie der Geiſt eines Abgeſchiedenen, der im Schlaf ermordet dahin fuhr ohne Reue und Beichte! Nichts dem ich, das mir angehörte! Alles mir fremd, gleich dem *zurückkehrenden Wanderer*, der nach langer Abweſenheit die goldene Heimath erreicht; Todt findet all ſeine Lieben, Freunde und Verwandte! ein neues Menſchengeſchlecht! dahin all' ſeine goldne Träume des Wiederſehens und Wiederumarmens! Niemand der ihn, oder den er kenne! Niemand der ihm traulich die Hand ſchüttle zum Willkomm, horche auf die Erzählung ſeiner Wanderſchaft, weine bey ihren traurigen, lächle bey ihren freudigen Punkten! Die wohlbekannte, heimliche elterliche Hütte eingeſtürzt, oder in fremder Hand! Nichts ihm mehr verwandt, als der nahe Bach, an dem er als Knabe angelte. Er wird ſein Freund, zu ihm flüchtet er — und ſtürzt ſich hinab, in ſeinem Schooſe Vergeſſenheit zu holen!

Aurore. (mit höchſter Angſt) Antonio!

Antonio. Ruhig! — Dieſer Wanderer, dieſer unglückliche Wanderer — bin ich! Dieſen Freund trug ich Jahre lang bey mir; Er war von mir unzertrennlich!

(er zieht ein Giftpulver aus ſeiner Taſche und ſchüttet es in einen Becher)

Aurore. Grauſamer! was willſt du thun?

Anton. Laß mich! Ich zerreiße den Vorhang. Dein Bild glüht in dieſem Herzen, in jeder meiner Adern; heraus reißen, löſchen, tilgen könnt es nicht die Allmacht! Ich muß, ich will es feſt halten.

Aurore. (in ſeine Arme ſtürzend) Aurore iſt ja Dein auf ewig!

Antonio. Dort vielleicht, wo eine neue Morgenröthe aufgehe. — Vielleicht! — Biſt du ein ſterbliches Weſen, wirſt du wohl weilen an meinem Grabe, das nicht mein Selbſt, nicht meine Liebe umſchließt?

Aurore. (ihm den Becher zu entreißen ſuchend) Gieb! O mir! mir zuerſt!

Antonio. Halt! dies entſchiede nichts! Biſt du ein böſes Weſen, ſo kann dies allein mich auf ewig von dir trennen. Biſt du ein gutes, ſo wirſt du meine Seele auf deinem goldenen Fittig zum Thron der Liebe tragen!

Aurore. Den Selbſtmörder?

Anton. (mit Entſetzen) Ha! Sprach dies Satan? — Er ſprachs umſonſt! (ruhiger) Die Gottheit ſchöpfte meine Seele aus der unermeßlichen Feuer-Fluth der Liebe, wo jeder Tropfe im Ganzen ſich verliert, jeder das Ganze iſt! Sie will zurück! Sie will ſich verlieren im Ganzen, werden das Ganze! Und der mütterliche Strohm nähme ſie nicht auf? — Hieher dein holdes Auge! dieſer Moment iſt doch noch mein! — Aurore! leb wohl, leb wohl.

(ſetzt den Becher an)

Aurore. (ihn zurückhaltend) O halt ein, was verlangſt du!

Antonio. Willſt du grauſam meine davoneilende Seele aufhalten, mit täuſchenden Verſicherungen? Ich bitte dich, Nein. Scheiden iſt bitter, zweymal ſcheiden, zermalmend.

Aurore. O was kannſt du fordern?

Anton. Entſcheidung!

Aurore. Hinweg nur mit dem Gedanken an Tod, und du ſollſt alles wiſſen!

Antonio. Bey dem unſterblichen Gott, zu dem du gewaltſam mich drängſt, nicht, bis du verſprichſt —

Aurore. (zu ſeinen Füßen ſtürzend) Antonio! O mein Vater, Verzeihung! Ich bin —

II.

Sardo, Filippo.

(Verlarvte dringen herein und bemächtigen ſich der Aurore.)

Antonio. (wüthend den Dolch ziehend) Wie Elende?

(Verlarvte fallen über ihn, entwaffnen ihn und Einer zuckt den Dolch)

(Filippo einer der Verlarvten)

Filippo. Zurück! bewacht ihn, und nach einer Stunde laßt ihn frey!

Anton. (die Stimme erkennend) Ha, Filippo!

Filippo. (ſtürzt ab)

Aurore. (mit gezucktem Dolche die Verlarvten zurück weiſend) Zurück, Sardo! oder es koſtet dein Leben! höre! (ſie ſpricht leiſe mit ihm, und Sardo entfernt ſich; zu den übrigen Verlarvten) Zurück! ſag ich euch, laßt ihn! — (die Verlarvten weiche) Ich gehe mit euch, abrr keine Gewalt, oder ihr ſeyd verlohren! (zu Antonio der indeß in ſprachloſem Erſtaunen ſtand) Antonio! ſey ruhig! (im Begriff abzugehen)

Antonio. (wüthend) Ha! auch dieß alſo dein Werk?

Aurore. Wie, Geliebter?

Antonio. Dieſe Mummerey, vorbereitet, mir im entſcheidenden Moment zu entrinnen?

Aurore. Undankbarer!

Antonio. Umſonſt, ich weiche nicht von dir!

Aurore. Bleib, ich bitte dich!

Antonio. Steigſt du hinab zur Hölle, ich ſtiege mit.

Aurore. Bleib, wenn dein Leben dir lieb iſt.

Antonio. Vergebens! ihre Flammen ſollen mich vernichten, oder ich dringe durch! —

Aurore. Unglücklicher!

Antonio. Furchtbares Weſen! dein Zauber iſt zu Ende.

Aurore. Was willſt du?

Antonio. Entdecke dich!

Aurore. Höre mein Flehen!

Antonio. Ich höre nichts.

Aurore. Sieh meine Thränen!

Antonio. Ich ſehe nichts!

Aurore. Wohlan! haſt du Muth, ſo leere dieſe Viole. Nur dann kannſt du mich erkennen.

Antonio. Und werd es?

Aurore. Wirſts!

Antonio. Gieb!

Aurore. O halt ein, Unbeſonnener! was willſt du thun?

Antonio. (der die Viole geleert hat) Es iſt geſchehen! (er ſinkt leblos nieder)

Aurore. (zu den Verlarvten) Bringt dieſe Leiche zu Ludovikon! Kommt! ich folge euch! (Antonio mit Thränen betrachtend) Unglücklicher! du drangſt mich gewaltſam!

Vierter Akt.

(Ludovikos Zimmer.)

I.

(Antonio auf einem Sofa ausgeſtreckt)

Ludoviko. (ihn umarmend)

Armer Freund! das war alſo das Ende all deines raſtloſen Sehnens? verloſchen iſt nun die wilde Gluth, die der ganzen Natur um dich her Flammen lieh! O daß ſie nun ſtille und rein hinauf lodre zu dem Schooße der Gottheit, aus dem ſie entſprang! und meine Thränen ſollen all' deine Verirrungen aus dem Schuldbuche löſchen! Edler, treuer Freund, liebevoller Jüngling, Freund der Menſchheit und Natur! Wohl dir, es ſteht ja viel auf deiner Gegenrechnung! (er küßt ihn) Schlaf wohl! Ich will deine Aſche ſammlen zu der Aſche deiner edlen Mutter; ich verſprach ihrs ja, dich wieder zu bringen!

2.

Aurore (im Schleyer hereinſtürzend) **Voriger.**

Aurore. Wo iſt er? wo iſt Antonio?

Ludoviko. Wie? du biſt noch da? auch ſeine Leiche willſt du mir entreißen? — Hinweg! Ungeheuer!

Aurore. (auf Antonios Leiche ſtürzend) Geliebter, was drangſt du mir ab! O erwache! erwache!

Ludoviko. Verſuche es, Kind der Hölle! Du kannſt nur tödten, nicht beleben! tödte auch mich.

Aurore. (ſie gießt Antonion aus einer Phiole ins Geſicht) Erwache! Geliebter! erwache! bald ſeh ich dich wieder! (ſie entfernt ſich.)

Anton. (ſich aufrichtend) Aurore! wo biſt du?

Ludoviko. Entſetzen! was ſeh ich, du lebſt?

Antonio. Ludoviko! Aurore! o ſie war ja hier; wo iſt ſie?

Ludoviko. Dieſen Augenblick —

Antonio. O nach — ihr nach! um Gotteswillen, Ludoviko ihr nach! (ſtürzt ab)

Ludoviko. Antonio! — Umſonſt! Wach ich? träum' ich? Gott! wie wird all das enden.

3.

Marko, Ludoviko.

Marko. Meine Gebieterin ſendet ihnen dies!

Ludoviko. Wie? (er lieſt) „Iſt Antonio, iſt ihr Leben, iſt Julia ihnen lieb, ſo folgen ſie Markon an den Hafen.“ — Ich folge!

(Marko ab)

4.

Antonio, Rodrigo.

Ludoviko. (im Begriff abzugehen) An den Hafen? — ha! wenn Verrath das Ende wäre! Möglich! wahrſcheinlich ſogar! — Rodrigo! Rodrigo! — Ich muß ihn ſchützen! ihn retten! Was auch daraus entſtehen mag!

Rodrigo. (erſcheint) Signor!

Ludoviko. Ich gehe an den Hafen! Du nimmſt ſechs Mann von meiner Kompagnie. Männer! Du folgſt mir in einiger Entfernung. Eine Barke erwartet mich dort. Entfernt ſie ſich vom Ufer, ſo eilſt du zurück zum

Gouverneur und giebſt ihm dies! (er unterzeichnet ein Billet) bleibt ſie am Ufer, ſo folge ihr — bis du landen ſiehſt! dort erwarte mich! dort das weitere!

Rodrigo. Wohl, Signor!

(beyde ab)

5.

(Oeffentlicher Platz in Neapel.)

Filippo, allein. (in Mantel gehüllt)

Sardo noch nicht hier? Wo er doch bleibt? Tödtliche Unruhe treibt mich umher! — Ha! wenn Antonio mich träfe!

6.

Filippo, Sardo.

Filippo. Endlich!

Sardo. Eine andere Expedizion hielt mich auf. Sie wiſſen, in der Dämmerung hat man Arbeit.

Filippo. Nun, und dein Auftrag?

Sardo. Iſt vollzogen!

Filippo. Das Mädchen in Julias Villa?

Sardo. Wohl verwahrt. Ein ſonderbares Geſchöpf.

Filippo. Wie ſo?

Sardo. Kaum ſind Sie fort, ſo ruft ſie! Sardo!

Filippo. Sie kannte auch dich?

Sardo. Der Teufel mag wiſſen woher? „Sardo, ruft ſie, ich weiß es, Filippo gab dir dieſen Auftrag.“ Ja, Signora! „und du bringſt mich zu Julien?“ Richtig Signora! „Was bringt er dir?“ Funfzig Dukaten, Signora! „Hier ſind hundert. Entferne deine Leute. Steige auf meinen Wagen. Ich fahre zu Ihr. Aber keine Gewalt, oder zittre! ein Wort ſoll dich und deine Leute vernichten.„ Meine Leute gehn. Ich ſteige auf; wir fahren zu Julien. Sie ſteigt aus, Julias Leute empfangen ſie. Sie ſchüttet ihnen Geld zu. Marko! ruft Sie ihnen zu, bleibt hier! in zehn Minuten komme auch ich. Sie fliegt davon. Niemand hält ſie auf. Und auch ich gehe.

Filippo. Wunderbar, höchſt wunderbar! für den Reſt mag Julia ſorgen. — Hier deine funfzig Dukaten! Aber noch iſt nicht alles gethan.

Sardo. Was noch?

Filippo. Du vertleideſt dich als einen Diener des geiſtlichen Gerichts, deine Leute als Sbirren; du paßeſt Antonion auf. — An der Kaſerne findeſt du einen Wagen; — du nimmſt ihn im Namen des geiſtlichen Gerichts in Verhaft, und bringſt ihn — wohin Muzaf dich führen wird.

Sardo. Wie, Signor, mir dieſen Auftrag?

Filippo. Was wagſt du? Er iſt allein.

Sardo. Ha! Bubenſtück war nie meines Handwerks.

Filippo. Kennen wir uns denn nicht?

Sardo. Nicht ſo, Signor. Sagt mir, Antonien gilts; und ich ſchwöhre euch, in einer Stunde iſt er nicht mehr unter den Lebendigen — Aber Betrug, Signor, Verrath; das iſt Büberey, nicht Arbeit für einen Mann von Ehre.

Filippo. Von Ehre?

Sardo. Das bin ich, Herr! und von Wort. Kein Dolchſtich wurde mir bezahlt, er war denn gewiß.

Filippo. Antonio iſt mein Freund!

Sardo. So laßt ihn

Filippo. Er hat mich entdeckt.

Sardo. Schlimm für euch.

Filippo. Deine Schuld! Ich hatt' euch befohlen, ihm kein Haar zu krümmen, und du zuckteſt den Dolch.

Sardo. Signor! Unſre größte Wiſſenſchaft iſt oft, richtig errathen.

Filippo. Ich will nicht morden, Teufel! ich will nur ihn entfernen, weil's meine Sicherheit fordert.

Sardo. Ihr nahmt ihm ſeine Dame, Signor! das verzeiht der Spanier nicht.

Filippo. Wie? du glaubſt?

Sardo. Ich kenne Antonion. Er iſt heiß. Er packt ſeinen Mann gerade, aber er iſt verloren.

Filippo. Teufel!

Sardo. Thut was ihr wollt!

Filippo. Ha! du weißt, was ich muß!

Sardo. Ohne Groll, Signor, wär ich dafür bezahlt, ſo —

Filippo. Nun?

Sardo. Läße man morgen Eure Seelmeſſen. —

Filippo. Würklich?

Sardo. Denn ich halte Wort, und euer Muth, Signor —

Filippo. So morde denn, Satan, aber daß ich dann nie dich wieder ſehe! — Was verlangſt du?

Sardo. Hundert Dukaten!

Filippo. Nimm! hinweg mit deinem Dolch! er blutet! — Eile! — Bleib! Fort! —

Sardo. Noch iſts hier zu helle; in zehn Minuten bin ich wieder bey euch.

Filippo. Wohin, Elender?

Sardo. Dort in die Kapelle, für Antonios Seele drey Ave zu beten.

Filippo. Wie? Ungeheuer! du wagſt?

Sardo. Ich habe ein Gewiſſen, Signor! (ab)

7.

Filippo, allein.

Unglücklicher! Was haſt du gethan? dieſes Gold, womit du Antonios Leben verkaufeſt — Entſetzen! — er ſelbſt gab dirs! Er ſelbſt, — Es war ſein leztes! Verderben über dir, Meuchelmörder! Meuchelmord wär es alſo? — Nicht Selbſtvertheidigung? — Hat er mich nicht erkannt? — Stille! was ruft hier hinter dieſen Pappeln? O des fürchterlichen Wiederhalls: **Meuchelmord! Meuchelmord des Freundes!** Wie? wo ich hintrete, nur Eine Stimme? Schweigt! Schweigt! Ihr ſeyd ja leblos! warum brecht ihr das Geſetz der Natur? — Was iſt das? — Was faßt mich hier? — Wer ſchüttelt meine Locken? — Hinweg, furchtbarer Schatte! ſuchſt du dein Blut an mir? (umhergehend, nachſinnend) Julia! Wozu haſt du mich gebracht! Ha! wollte ſie denn das? wollte denn ichs? Keine Rettung, Antonio todt, oder ich? Julia verloren, alle Freuden des künftigen Lebens dahin? O Entſetzen! — — Wenn er verzeihen könnte? — Unmöglich! o vielleicht — vielleicht! — Ich will zu ſeinen Füßen ſtürzen, ich will — ! Vielleicht blutet er in dieſem Augenblick unter Sardos Streichen! — Sardo! — Ich will ihm nach! Weh mir! wenn es zu ſpät wäre! (ab)

8.

Antonio, allein. (auch im Mantel gehüllt)

Aurore! Aurore! wo biſt du? All' mein Forſchen vergebens! und auch Ludoviko kommt nicht zurück? Weh mir Unglücklichen! Keine

Spur mehr! Verſchwunden iſt ſie von der Erde, gleich dem Fantom eines beglückenden Traums! gleich der Glorie eines Engels, den Drang zu beglücken zur Erde zog, und Sehnſucht zum Himmel zurück zieht! — Namenlos ſchrecklich! Alles todt um mich her? Wüßt ich ſie nicht mehr hienieden, o die Schwingen meiner Seelen ſollten im Raum des Unendlichen ſie erreichen! Ich will den Erdkreis durchirren nach ihr bis zu ſeinen Polen, und find ich ſie nicht, o dann ſoll der erſte Strahl der Morgenröthe mich vor ihrem Altare finden! — Zu euch will ich mich flüchten, heilige Väter der einſamen Karthauſe. Aurore! Aurore! ſoll mein Memento Mori ſeyn!

9.

Sardo (der während der ſiebenden Szene ſich in den Hintergrund ſchlich) **Antonio.**

Sardo. (von hinten auf ihn zuſtürzend) Euer Leben, Signor!

Filippo. (herbeyſtürzend und ſeinen Dolch aufhaltend) Zurück, Elender!

Sardo. Seyd ihr Wahnſinnig? Er iſt's!

Antonio. (den Degen ziehend) Ha! Meuchelmörder!

Sardo. Ich habe euer Gold, ihr mein Wort!

Filippo. (Ihm eine Börſe zuwerfend) Ungeheuer! nimm den Reſt, aber zurück und verbirg dich auf ewig!

(Sardo entfernt ſich)

10.

Antonio, Filippo.

Antonio. Filippo! — Du haſt mir den Dank geſtohlen. — Vertheidige dich!

Filippo. (den Degen ſinken laſſend) Willſt du einen Sünder zur Hölle ſchicken? Ich vertheidige mich nicht.

Antonio. Ha! nur rücklings kämpfſt Du, und durch gedungene Mörder!

Filippo. Sieh', ob ichs bereue.

Antonio. Das rettet auch allein dein Leben. — Ich ſchenke dirs! Eine armſelige Gabe! Denn du haſt es mit dem ſchändlichſten aller Laſter gebrandmarkt! Aber nur unter Einer Bedingung: Wo iſt Aurore? Wahrheit! oder dieſer Moment iſt Dein letzter.

Filippo. Nur Julia weis es.

Antonio. Ha! Julia! und ſie lebt?

Filippo. Auch das weis nur ſie.

Antonio. Verräther! wenn du auch hier mich täuſchteſt!

Filippo. Es iſt Wahrheit! Mein Leben iſt in deiner Hand. Aber ſchone mein.

Antonio. Ungeheuer! was bewog dich zu dieſer Schandthat?

Filippo. Du kennſt meinen Hang zu Weibern, auch Du liebſt ſie ja.

Antonio. Elender! beflecke mein Gefühl durch keine Zuſammenſtellung. Entweyhe den Namen der Liebe nicht! Schändliche Wolluſt war deine Leidenſchaft. — Aber Julia? —

Filippo. Ich war nur das Werkzeug ihrer Rache. Ihre Gunſt — du weißt, wie lang ich um ſie buhle — war der Preiß.

Antonio. Gott! ſo tief konnte ſie fallen!

Filippo. O vergieb, Antonio! für ſie verrieth ich dich dem geiſtlichen Gericht.

Antonio. Unnatürlicher Böſewicht!

Filippo. Für ſie ließ ich deine Geliebte entführen.

Antonio. Satan! und auch dieſer Meuchelmord war für ſie?

Filippo. Nein! Antonio, du warſt mir werth. Ich vergaß nicht, was ich dir ſchulde. Sardo hatte damals Befehl dich nicht zu berühren. Dein Widerſtand reizt ihn. Er zuckt den Dolch; Ein unwillkührlicher Schrey zu deiner Rettung entwiſcht mir — Du erkennſt mich; und Furcht deiner Rache — meine Sicherheit — Ich bekenne dirs, Furcht vor dem Verluſt der Freuden die auf mich warteten —

Antonio. Sieh Unglücklicher! ſo glatt, ſo ſteil iſt die Bahn der Verbrechen! — Du giengſt aus, nur am Arme der **Wolluſt**, und **Verrath des Freundes**, und **Undank**, und **Meuchelmord** geſellten aus vertraulicher alter Cammeradſchaft ſich auf der Wanderung zu ihr, und ſo zogen ſie mit dir hinab zur Hölle.

Filippo. Verflucht ſeyen die Weiber!

Antonio. Läſtre nicht das Meiſterſtück der Schöpfung. — Unſere Liebe hebt das Weib zum Engel, Unſere **Begierden** ſtürzen es unter die Menſchheit. — Hinweg! Hier haſt du neues Geld, bezahle keinen Meuchelmord mehr.

Filippo. Du **mordeſt** mich!

Antonio. Verlaß Neapel! Daß ich nie dich wieder treffe! — Hinweg! ich ertrage dein Anſchaun jetzt nicht länger.

Filippo. Vergieb mir, **Freund!** Vergieb mir!

Anton. Nicht mehr dieſen Namen! Er brennt auf meiner Seele. Ich kannte dich; Wolluſt, wähnt ich, ſey der Empfindung unterſte Stufe; Gebildet, geleitet könne ſie hinauf klimmen zur Liebe! — und Liebe treibt ja die Blüthe aller Tugenden. Ich betrog mich. Zwiſchen beiden iſt kein verbindendes Glied. — Hinweg! wir ſind auf immer geſchieden.

Filippo. Und keine Hand zum Zeichen der Verſöhnung?

Antonio. (ſinnend) Komm einſt zurück am Arme eines Weibs, beweiſe mir, daß du liebſt und dann werd ich dir ſie reichen.

Filippo. So, oder nie, ſiehſt du mich wieder! (ab)

11.

Antonio, allein.

Fort nun zu Julien! Weh ihr, wenn — Himmel und Hölle ſollen mir ſie nicht vorenthalten.

12.

Marko, Antonio.

Marko. Endlich! Signor, ich ſuche Sie längſt.

Antonio. (ihm um den Hals fallend) Marko, wo iſt ſie?

Marko. Dies gab ſie mir für Sie.

Antonio. Sie lebt? ſie iſt da?

Marko. Leſen ſie!

Antonio. (lieſt) „Am Hafen erwartet „dich eine Barke und Ludoviko — und in dei„nem Pallaſt Aurore.“ In meinem Pallaſt?

Marko. Eine Villa am Ufer des Meers, nicht fern von hier.

Antonio. O zu ihr! komm, zu ihr, eile!

Marko. Folgen ſie mir!

Antonio. Eile, O! daß wir Flügel hätten!

13.

(Julias Zimmer)

Julia, allein.

Sie iſt da! Sie iſt da! dies furchtbare Geſpenſt iſt ohnmächtig in meiner Gewalt! Ha! mit vollen Zügen werd ich ihn leeren den Wonnekelch der Rache! Sehen die magiſchen Reize, die Antonios Herz mir entriſſen! Aufſpüren jeden Zug der ihn feſſelte und — ihn vernichten! zerfleiſchen dieſes Herz, auf deſſen Pochen er ſo ängſtlich horchte, denn ſie zerreißt das Meine!

(Klingelt, eine Zofe erſcheint)

Julia. Die Donna. (Zofe ab) Was iſt dir? Biſt du ein reißendes Thier geworden? Woher dieſe grauße Bilder? Woher dieſe Wildheit deiner Gefühle? Iſt meine Seele ein Ungeheuer? Iſt dies mein Selbſt? Iſt das Julie, die Liebe athmende Julie? Weh mir, Antonio, was haſt du aus mir gemacht! — Nein! Nein! ich will zu ihren Füßen ſtürzen; Mein Flehen, meine Thränen — Ha! Sie kommt — Gott! Wie wird mir? Warum beb ich? Meine Sinne ſchwinden?

(ſie ſinkt halb ohnmächtig auf ein Sofa)

14.

Aurore.

(ganz in ihren Schleyer gehüllt; nahet ſich langſam
und ſchweigend)

Julia. (nach einer Pauſe) Ha! welche Geſtalt! O der Zauberin! Kaum athm' ich noch! — Sprich! Wer biſt du? (mit ſteigender Wuth) Du ſchweigſt? Von der Hölle borgteſt du dieſe Geſtalt, meinen Geliebten zu täuſchen? Weh dir! Iſt ſie nicht deine Heimath? Warum erſcheinſt du denn mir Antonios Herz zu entreiſſen? Mich zur unglücklichſten aller Weiber zu machen? O du mußt es wiſſen, wer iſt elender als die verlaſſene, verrathene Geliebte? Antworte! — Du ſchweigſt noch? — Biſt du ein überirrdiſches Weſen? O hatteſt du denn keinen Blitz mich zu zerſchmettern? denn was ſoll mir das Daſeyn ohne Liebe? — Keine Antwort? — Du weinſt? O laß meine Thränen zu den deinen ſich miſchen, laß die meinen dich rühren! Schweſter! Erbarmung für ein liebendes Weib! — Gieb mir ſein Herz zurück, ohne das ich nicht leben kann! Erbarmung! — Noch ſchweigſt du? — höhneſt du meiner Leiden? Ha! nicht länger! was du auch ſey'ſt — ich fürchte dich nicht! Du biſt in meiner Gewalt, zittre! blutige Rache ſoll dieſen Zauber löſen.

(mit entblößtem Dolche auf Auroren ſtürzend)

Aurore. (den Schleyer plötzlich zurück ſchlagend) Julia!

Julia. (mit dem Schrey des Entſetzens an ihren Hals ſinkend) Heiliger Gott!

Fünfter Akt.

(Ein Garten am Ufer des Meeres; in der Entfernung ein Pallaſt)

1.

Antonio, Ludoviko, Marko, Ruderer.

(Ludoviko und Marko ſteigen aus, und die Barke entfernt ſich)

Marko.

Hier ſind wir, Signore! (entfernt ſich)

Antonio. Wohin?

Marko. Meine Gebieterin zu empfangen.

Antonio. Seit wann iſt ſie es?

Marko. Seit geſtern, Signore. (ab)

2.

Antonio, Ludoviko.

Antonio. Seit geſtern? — Begreifſt du das alles?

Ludoviko. Räthſel, mehr als jemals.

Antonio (an ſeinen Hals) Wohl mir! daß ich dich wieder habe!

Ludoviko. Wohl mir, wenn nichts mehr uns trennt, wenn das Schuldlos endet.

Antonio. Glaube mir, es wirds. Der Funke der Gottheit iſt Liebe; daß dieſer verloſch, war ja der Fall der Engel. Sie adelt alles, verklärt alles! Ein einziger Tropfen Liebe könnte die Flamme der Hölle auf ewig verlöſchen. Aber erzähle mir nun wie du hieher kamſt? Ich wagte es nicht vor Marko'n mit dir davon zu ſprechen.

Ludoviko. Ich will dir nachſagen. Marko ſucht mich auf. Er bringt mir ein Billiet von Auroren. Ihm gemäß, eil' ich an den Hafen; dort find ich Marko'n in der Barke, er holt dich — und du weißt den Reſt.

Antonio. Und was ſagſt du zu dem allen?

Ludoviko. Nichts! noch ſeh' ich keine Spur der Entwicklung.

Antonio. Hier find ich ſie, oder den Tod! feſt ſteht dieſer Entſchluß. — Aber du, Ludoviko?

Ludoviko. Nie verlaß ich dich mehr!

Antonio. Wohl mir! O daß auch Du hier das Ende deines Sehnens fändeſt.

Ludoviko. Auch Dulten wird zuletzt uns lieb, gleich jeder alten Bekanntſchaft.

Antonio. Deines muß Julien rühren. Was ſonſt als Laune beſtimmte ſie für mich? Nie verſtanden ſich unſere Seelen. Alles, edles und mildes, treibt in ihrer Seele in ſtolzer, ſchwelgeriſcher Ueppigkeit, wie die Natur in ihrer urſprünglichen jungfräulichen Form.

Ludoviko. O daß du glücklich würdeſt!

Antonio. Ich ahnd' es. Aber auch du. Julia iſt ein hohes, edles Weib, an deiner ſanften Hand werde ſie ein liebes und gutes. — — Kennſt du dieſe Villa?

Ludoviko. Nie ſah ich ſie.

Antonio. Gewiß Aurorens Schöpfung! Alles verklärt von ihrer Farbe; alles den Geiſt der Liebe athmend! ſiehſt du, dieſe Bäume, dieſe Blumen winken mir zu! ich bin Aurorens! dieſer balſamiſche Duft, dieſer leiſe

Weſt ſind der Hauch der Liebe! — (eine ſehr ſanfte, ſehr leiſe Sinfonie ertönt im Hintergrunde) Ha! was iſt das?

3.

Marko. Vorige.

Marko. Meine Gebietherin!

Antonio. (erſchüttert) Gott, Sie da?

Marko. Dieſe Muſik verkündigt ihre Ankunft.

Antonio. Wo iſt ſie?

Marko. In jener Laube, Ihrer wartend.

Anton. (Ludoviko mit Wuth umarmend) Ludoviko!

Ludoviko. Gottes Engel mögen dich ſchützen. Ich weiche nicht von hier.

(Antonio ſtürzt ab, indem der hintere Vorhang hinauf rollt. Es zeigt ſich eine dunkle Laube. Der Vordere Theil der Bühne bleibt unverändert. Ludoviko am Rande der Bühne, Antonien und Auroren von ferne beobachtend, und [illegible] ſich erſt gegen Ende der Scene nahend)

(Marko ab)

4.

Aurore (in roſenfarben Schleyer gehüllt)

Antonio.

Antonio. (zu Aurorens Füßen) Aurore!

Aurore. (mit der innigſten Zärtlichkeit) Antonio!

Antonio. Ich habe dich wieder!

Aurore. Wieder!

Antonio. Du zürnſt nicht?

Aurore. Nicht!

Antonio. Du liebſt mich?

Aurore. Mich?

(Die Sinfonie fällt hier leiſe ein, Antonio und Aurore umſchlingen ſich, Scene ſprachloſen Entzückens)

Antonio. Dich!

Aurore. Dich!

(Die Sinfonie ſchweigt)

Antonio. O hinweg mit jeder Muſik, als des Wohllauts deiner holden Stimme! Hinweg mit aller Magie, als der Allmacht deines Reizes! — Erbarmung, Zauberin! wirſt du mein Schickſal enden?

Aurore. (mit innigſter Zärtlichkeit) Enden!

Antonio. Schwörſt du mir ewig, heilige, unſterbliche Liebe?

Aurore. Liebe! Liebe! und du, Antonio! und du? auch du beſchwörſt den feyerlichen Bund? —

Antonio. (beſtürzt) Den Bund?

Aurore. Ewig, Ewig mein zu ſeyn!

Antonio. Ha! und du?

Aurore. Ich bin dann Dein in der feyerlichen Stunde der Mitternacht!

Antonio. Der Mitternacht?

Aurore. (lächelnd) Du erſchrickſt? Folgt nicht auf Mitternacht die Morgenröthe?

Antonio. Wär's möglich?

Aurore. (in Thränen) Arme Aurore!

Antonio. Was forderſt du?

Aurore. Liebe!

Antonio. Und dieſer Schwur?

Aurore. Beſtimmt allein die Dauer meines Daſeyns; ohne ihn ſiehſt du nie mich wieder.

Antonio. Wie? wenn? weh mir! biſt du was ich ahnde, was ich hoffe, was bedarfſt du ihn? biſt du ein Engel — o ſo lies ihn in meiner Seele! aber wärſt du — Gott! heiliger Gott!

Aurore. (mit innigſter Wehmuth) Du liebſt mich nicht!

Antonio. Nicht? was willſt du daß ich ſchwöre!

Aurore. Ewig, ewig mein zu ſeyn.

Antonio. Ewig, ewig! Ha Filippo! — o des ſüßen und furchtbaren Worts, ewig!

Aurore. Kennt die Liebe Gränzen ihrer Dauer?

Antonio. Aber wird dann dieſer geheimnisvolle Schleyer fallen? werd ich dann erfahren?

Aurore. Alles!

Antonio. Gütige Gottheit! Du ſchufſt ja dies Herz! Engel des Himmels! ihr ſeht ja meine Pein! Verſchlinge mich Abgrund? — Aurore, ich will, aber wenn —

Aurore. Keine Bedingung!

Antonio. Weh mir!

Aurore. Ich bin verlohren! Verlöſche, Flamme! Flamme verlöſche!

Antonio. O halt ein! Ich — ſchwör's!

Aurore. Du biſt mein?

Antonio. Dein!

Aurore. Auf ewig?

Antonio. Auf ewig!

5.

Ludoviko mit Rodrigo und den Gardiſten, Vorige.

Ludoviko. (Auf die Laube zuſtürzend, der er beobachtend ſich gegen das Ende der vierten Szene nahte) Unglücklicher! — was thuſt du?

(Bey den letzten Worten Antonios erhellt plötzlich eine transparente Erleuchtung die Laube. Aurore ſchlägt den Schleyer zurück und erſcheint in leichtem aber prächtigem Gewand, mit Juwelen bedeckt, ſie ſinkt in Antonios Arme)

Aurore. Nie ſoll Dichs reuen! auch ich, Geliebter, bin auf ewig Dein!

Ludoviko. Gott! (Rodrigo und die Gardiſten mit den Zeichen der tiefſten Ehrfurcht) Die Prinzeſſin!

Aurore. Ja, Ludoviko, die Prinzeſſin Dolce.

Antonio. (mit Abſcheu ſich von ihr losreißend) Die verſtoßene Geliebte des Königs?

Aurore. (lächelnd) So wähnte das Volk. Seine Tochter, aus geheimer Verbindung; Seine zärtlich geliebte Tochter.

Antonio. Iſt's möglich, Aurore?

Aurore. Eine edle Venezianerin meine Mutter; Ingeheim dort erzogen, komm ich nach ihrem Tod, vor zwölf Monaten, nach Neapel. Der Liebe verdank ich mein Daſeyn, Liebe athmet mein ganzes Weſen. Liebe ſuchte es mit glühender Sehnſucht. — Ich höre von deiner Schwermuth, von deiner Schwärmerey —

Antonio. Wie? woher?

Aurore. Von Julien, meiner Landesmännin, einſt meiner Geſellſchafterin!

Antonio. Von Julien?

Aurore. Damals ſchon liebte ſie dich, Aber Du vermiedſt ſie. Ich treffe dich in der Kapelle —

Antonio. Aurore, Du warſts?

Aurore. Ich ſehe deine Thränen, die Gluth deiner Sehnſucht. Meine allzu empfindliche Seele erliegt dieſer Erſcheinung. Meine Sinne ſchwinden; Ich werde ohnmächtig. Man bringt mich hinweg. Man meldets meinem Vater. Er hat höhere Abſichten. Man ſendet mich zurück in ein Kloſter zu Venedig. Man verbreitet abſichtlich meinen Tod. Muzaf, mein treuer Neger, bleibt zurück. Durch ihn höre ich von dir; Ich höre nur von deiner Freundſchaft mit Filippon, von deinen Ausſchweifungen.

Antonio. Ha! in ihnen ſucht' ich Vergeſſenheit —

Aurore. Von deiner Verbindung mit Julien —

Antonio. Du weißt nun —

Aurore. Von deinem Hang zum Wunderbaren und Abentheuerlichen. Ich traure, Giſt der Schwermuth nagt an der Blüthe meines Lebens. Der König zittert für mein Leben, ruft mich zurück, erlaubt mir ſogar, dich zu lieben, wenn ich mein dich werth finde.

Antonio. O wer könnte je das ſeyn, oder werden!

Aurore. Auch ich, Antonio, will es wiſſen; wiſſen, ob du gränzenloſe Liebe erwiedern kannſt, mit reiner gränzenloſer Liebe, die dem Geliebten ſich hingiebt auf immer, ohne Zeitmaas, ohne Einſchränkung.

Antonio. Das war die furchtbare Ewigkeit, die ich zitternd beſchwohr?

Aurore. Mein Vater fordert bis dahin Geheimniß. Ich verberge mich vor der ganzen Welt; Selbſt vor Julien, nun meiner Nebenbuhlerinn. Ich ſehe dich! — Deine kleinſte Handlung und Bewegung iſt mir wichtig. Ich weis alles, erforſche alles. Muzaf wird Filippos Sklave. Ich fühlte es, nur das Wunderbare kann dich zurückbringen und feſſeln. Mein war der Plan der Höhle zu Portici.

Antonio. Was wagteſt du nicht!

Univers. Bibl. München

Aurore. Ich wage alles und gewinne alles. Dein Ungeſtümm, deine Sicherheit zwingt mich, dir einen Schlaftrunk zu reichen. Indeß entdeck' ich mich Julien, hohle die Einwilligung meines Vaters — und bin nun Dein auf ewig!

Antonio. (in ihrem Arm) Aurore! Aurore! Du täuſchſt mich noch! — Du biſt ein Engel, keine Sterbliche!

Aurore. Unſterblich nur meine Seele und meine Liebe für dich!

Antonio. O Wonne! Wonne! wer vermag die Seeligkeit zu tragen.

Aurore. Ludoviko! keinen Groll.

Antonio. (ihm die Hand reichend) Theurer, edler Freund!

Aurore. Edler! zürnen Sie nun noch auf mich?

Ludoviko. Vergebung für mich!

Aurore. Julia ſoll uns auf ewig verſöhnen.

6.

Julia, Vorige.

Antonio. (bey ihrem Anblick erſchüttert) Ha Julia!

Aurore. Vergieb ihr, Lieber! Sie wußte nichts von meiner Liebe zu dir, nichts von meiner Zurückkunft. Sie liebte dich, und *das* wäre nicht verzeihlich?

Julia. Antonio, Verzeihung.

Antonio. Wer könnte haſſen an dieſem Buſen? Wem hauchte dieſes himmliſche Weſen nicht ſanfte Empfindungen ein? Fried und Verſöhnung mit der ganzen Natur! — Ludoviko, daß ich auch dich glücklich, auch deine ſtille, aber reine und dauernde Liebe gekrönt ſähe! —

Aurore. (bittend) Julia!

Julia. (in ihrem Buſen ſich verbergend) Laſſen ſie mir Zeit, *ihn* zu vergeſſen! —

Aurore. (zu Antonio) Und nun kommt! Dort (auf den Pallaſt zeigend) erwartet uns mein Vater, ohne Purpur und Diadem, und ein kleiner freundlicher Zirkel.

Antonio. Du biſt meine Welt. Das ich ewig und einzig hangen dürfte an dieſen Augen, dieſen Lippen!

Aurore. Lieber Schwärmer! Iſt das Ideal deiner ſchwelgeriſchen Fantaſie nun erfüllt?

Antonio. (ſie umſchlingend) Der Himmel ſelbſt hat ja nichts ſchöners als Auroren!

(Der Vorhang fällt unter einer ſanften Sinfonie.)

P.O. Gjesa
1.88
Loden

[illegible]

Doktor Fauſt.

Volks-Schauſpiel

in
fünf Akten.

von
Julius Soden,
Reichs-Graf.

Mit einem Kupfer.

Augsburg,
bey Georg Wilhelm Friedrich Späth. 1797.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Perſonen:

Doktor Fauſt. Mann von 30 Jahren. Feuer, Anſtand, Schwermuth. Schwarze einfache, doch anſtändige Kleidung.

Brenner. Student; ſein Freund. Tückiſcher Wüſtling. Nachläßig und unordentlich gekleidet.

Fauſts Vater. Greiß von 60 — 70 Jahren. Feurig, bieder. Bäuriſche Kleidung.

Jthuriel. Lieblicher Genius, in weißem fliegenden Gewand. Ein Sternenkranz um ſein Haupt.

Mephiſtophiles. Teufel in Menſchengeſtalt. Schwarze Kleidung, fliegendes Haar; Flor vor dem Geſichte.

Statiſten-Rollen.

- Eine Stimme.
- Sieben Geiſter.
- Studenten.
- Gerichtsdiener.
- Wirth.
- Ein Mädchen.
- Ein Mann in Lumpen.
- Ein Alter.
- Ein Mahler.
- Eine Dame.
- Sokrates.
- Kato.
- Solon.

Der

Statiſten-Rollen.

Der Fürſt.
Höflinge.
Tanzende Mädchen.
Helena.
Bürger und Bauern.

Fauſts Mutter. Gutes Mütterchen. Bauern-Kleidung.

Lieſe. Fauſts Braut. Holdes naives Bauern-Mädchen.

Erſter Akt.

(Abend. Fauſts Zimmer; in höchſter Unordnung; hier und da auf dem Boden Bücher aufgethürmt; ein Tiſch mit Flaſchen und Gläſern.)

I.

Brenner (allein)

Sieben Uhr, und noch nicht zurück? Ja! laufe nur der Barmherzigkeit nach, liebes Dokterchen! du entrinnſt mir nicht; Meine Klauen haften zu tief! — — Nein, nein, ich will nicht allein hinab — Hu! welcher Gedanke mir durch die Seele fährt! — hinweg damit! — (er trinkt) Und wärſt du gelehrter — als Parazelſus —; der dumme, der lüderliche Brenner iſt dein Meiſter! denn Venus und Bachus —

II.

Mephiſtophiles, Brenner.

Br. Hu!

Meph. Du rufſt mir?

Br. Ich? dir?

Meph. Nannteſt du nicht unſre Gehülfen? Auch iſts Zeit, daß ich dich wecke.

Br. Schlaf ich denn?

Meph. Du ſchläfſt! Bedenke was du verſprachſt. Unter welcher Bedingung unſer Meiſter deine Zeit friſtete —

Br. Dieſe Spanne die du mir ſo kärglich zumißeſt!

Meph. Eine Spanne? Wie viel Tugenden haſt du ſeit dem ermordet? Wie viel ehrliche Namen vernichtet? wie viel —

Br. Gewinn für euch. —

Meph.

Meph. Du gehörſt uns längſt. Würke bey uns.

Br. Laßt mir Zeit.

Meph. Brenner! Böſes zu thun bedarfs deren wenig. — Wie weit biſt du mit Fauſt?

Br. Nahe am Ziele.

Meph. Laß hören.

Br. Sein Geld iſt alle.

Meph. Gut.

Br. Seine Bücher eckeln ihn an.

Meph. Gut und nicht gut. Wir rechneten ja auf ſeinen Durſt nach Kenntniß.

Br. Den wecken wir, wenn's mein Plan fordert. Jezt drückt ihn die Zeit blutig; er treibt ſich umher im höfiſchen Müßiggange.

Meph. O gut!

Br. Bald ſtürzt er ſich in die wildeſte Zirkel und ertränkt ſeine Unruhen in Fluthen von Wein und ausgelaßener Luſtigkeit.

Meph. Verhüte das.

Br. Bald vergräbt er ſeine finſtere Melancholey in düſtre Einſamkeit.

Meph. Sehr gut!

Br. Zwar hat er hin und wieder Rückfälle von Schaam, von Reue —

Meph. Vortreflich!

Br. Was ſagſt du?

Meph. Das ſind die Momente die wir faſſen müſſen. Gefeſſelte Reue, hofnungsloſe Schaam, ſind die Ammenbrüſte der Verzweiflung. Sorge nur —

Br. Sey ruhig! Noch iſt ſo manche Stelle ſeiner Seele ohne Wunde; aber meine Dolche ſuchen ſie raſtlos auf. Tauſend Netze ſind geſpannt. Ein dummer fiele drein, geſchweige der gelehrte Doktor. — Ich brüte über einem Plane; ich habe ſeinem Vater wiſſen laſſen — ſeine Gläubiger ſind auf-

aufgeſchreckt. — Ich höre unſre Kammeraden. — Sorge nicht und ſey bey der Hand, wenn ich dein bedarf!

Meph. Fehlt ich dir je? (verſchwindet)

Br. O wahr! luſtiger Bößwicht! nur zu wahr! —

III.

3 Studenten, Brenner.

1 Student. Servus, Brenner!

2ter u. 3ter. Servus! Servus!

Br. Servus!

1 St. Wo iſt der Doktor?

Br. Der Teufel mags wiſſen! —

2 St. Nun wenn's Brenner nicht weiß, mag der's wohl auch ignoriren. Ihr ſteht ja im Bund.

Br. Wer ſagt das?

2 St. Vox populi! Warum laufen dir denn die Mädels nach?

Br. Poſſen! bin ich nicht ein hübſcher Kerl?

3 St. Haſt ja Gold in Säcken!

Br. Poſſen, ſag ich euch. Gold iſt Metall; Metall iſt Koth. — Aber Wein! Wein, Brüder! Das iſt etwas! das iſt Gold und Perlen und Edelſtein! trinkt! (die Studenten ſetzen ſich)

1 St. Vivat der Doktor!

(Alle trinken) Er lebe!

1 St. Morgen beſuchen wir ihn auf dem Karzer.

Br. Wie ſo?

1. St. Ihr wißt von den Hirſchſtangen die der Rektor letzthin auf ſeiner Perücke fand, als er auf den Catheder ſteigen wollte? —

Br. Ich weiß es!

1 St. Es iſt verrathen. Fauſt hat ſie ihm angeheftet.

Alle lachen, Ha! ha!

1 St. Ein wahrer Genieſtreich!

2 **St.** Die Philiſter werden ihn dort warm halten.

Br. Meynſt du?

2 **St.** Man mummelt, daß er heimlich gen Wittenberg ziehen will.

1 **St.** Wo er doch bleibt? —

3 **St.** Sind doch ſeine Flaſchen da!

2 **St.** (zu **Brenner**) Wo verließeſt du ihn denn? du biſt ja ſonſt ſein Schatte.

Br. Ihr kennt ja ſeine Art. Feuer brennt unter ſeiner Sohle. Immer etwas neues, immer etwas tolles. Wir kommen von Sattlers Leuchen. — Ihr kennt ſie ja wohl. — —

Alle. O ja! o ja!

Br. Da begegnet uns am Markt ein Betteljunge, der heult ihm vor von der kranken Mutter die auf dem Stroh liegt —

Alle. Ha! ha! ha!

1 **St.** Und Fauſt?

Br. Leert aus ſeinen Taſchen was Lene ihm übrig ließ. Ich fluche, ich bitte — fort lauft er mit dem Jungen.

1. 2. 3 **St.** Mit dem Betteljungen? Ha! ha! ha!

IV.

D. Fauſt (am Eingang.) Vorige.

D. F. Mit dem Betteljungen!

Alle (**aufſtehend**) Willkommen Doktor! Willkommen Herzens-Doktor!

D. F. Willkommen! — Setzt euch! (Sie ſetzen ſich) Mit dem Betteljungen, ſag ich euch. Denn — er iſt mein Sohn!

Alle. Dein Sohn?

D. F. Der Mutter ſtahl ich einſt ihre Unſchuld. — Sie kam mir aus dem Geſicht. — Ich habs verſöhnt, ſo gut ich konnte. — Börſe, Uhr, Degen, alles blieb dort.

Br. Du wirſt doch nicht?

D. F. Was klozt ihr, Werktagsgeſichter? iſt euch das zu hoch? — Trinkt! —

1 St. Es lebe der edle Doktor!

2ter u. 3ter St. Der großmüthige Doktor!

D. F. Schweigt! in eurem Munde mag ich das ſo gerne hören, als wenn Lenchen von Jungferſchaft ſpricht. — Wo iſt Feßler?

1 St. Auf dem Karzer.

D. F. Der arme Tropf! dort wird ihm die Zeit lange werden. Denn er ſelbſt iſt ein verdammt ſchlechter Geſellſchafter. Beſuchen wir ihn morgen!

2 St. O das wirſt du ohnehin!

D. F. Wie ſo?

1 St. Sahſt du nicht an deiner Thüre: Dominus Dominus citatur &c.

D. F. Bey meiner Seele, nein: nun und was will die gekrönte Magnifizenz?

2 St. Du biſt verrathen.

D. F. Immerhin! hätte der Kerl geſchwiegen, ſo ſchwieg ich auch. — Aber daß er noch prahlt, öffentlich prahlt mit der Tugend ſeiner Meßaline, — das grollte mir, das mußte gegeißelt werden, und ſollt' ich dafür in die Hölle!

1 St. Bravo, Doktor!

D. F. Alſo im Karzer! Immerhin! ich bin's ſatt unter Eſeln und Narren umher zu wandeln. Ich denke die Einſamkeit ſoll mir behagen.

2 St. Sorge nicht; wir beſuchen dich; dir ſoll keine Zeit lange werden.

D. F. Mir? wie du das nun verſtehſt! — Wenn ich erſt anfange an meiner Tatze zu ſaugen, ſo ſchick ich euch alle zum Teufel. — Ich bin des hundiſchen Lebens müde. Hier zaußen ſich zwey Pedanten die Perücke, ob Cicero tum oder cum geſchrieben hat — und das iſt Gelehrſamkeit. —

Dort

Dort klingeln ein paar Narren mir mit ihren Schellen die Ohren taub, und das iſt Weisheit. Dort ſchwört mir eine Dirne ewige Zärtlichkeit, um ſie morgen einem andern zu ſchwören. —

1 St. Es lebe unſer Doktor, der Philoſoph! (ſie trinken) Er lebe!

D. F (ſie heftend) Hier blinken meine Floſchen und man ſchwört mir ewige Freundſchaft! Geleert, und mit ihrem Saft verrinnt ſie!

1 St. Es lebe unſer Doktor, der Satyrikus! (alle trinken: Er lebe!)

D. F. Pedanten und Paraſiten, Huren und Beutelſchneider; da habt ihr die Titel vom Menſchenkatalog. — Nichts als Schellen und Dolche! — das halte der Teufel aus. — Trinkt! Es leben die Wände des Karzers.

1 St. Du wirſt noch ſatt über ſie fluchen.

D. F. Meynſt du? — Ich will euch beweiſen, wie viel ſie beſſer ſind, als ihr. — Sie ſchweigen, wenn ich's will. Und ihr? — Ich zeichne meine Ideen, meine Empfindungen auf ſie, und willig nehmen ſie ſie auf, und ihr? — Sie hören das Klaggeſchrey meines Kummers und halten es treu und innig zurück, und ihr? — Endlich verlaſſen Sie mich nicht, bis ich ſie verlaſſe. — Merkt ihr nun?.

1 St. Fein, wahrlich, ſehr fein!

D. F. Schweigt und ſauft; dieß iſt eure einzige Kunſt und Wiſſenſchaft. Meynt ihr, weil ich euch meine Flaſchen leeren laſſe, ich kennt euch nicht? — Täuſcht euch nicht, Jungens! — Lava muß bisweilen über kalte todte Steine fließen; die ſchmelzen nicht. — Ihr ſeyd alle Hallunken, glaubt mirs aufs Wort. — Dich nehm ich aus, Brenner. —

Br. Viel Ehre.

D. F. Denn, wenn du gleich ein Böſewicht biſt, ſo haſt du doch Kraft dazu und Verſtand, des Laſters Kelch auszuſchlürfen bis auf den Grund.

1. 2. 3ter St. Ha! ha! ha!

D. F. Lacht! Lacht! o ihr Genieköpfe! Blüthe des Staats! Hoffnung des Vaterlands! — Sieh ſie nur an, Brenner! Aus dieſem Talg knetet man die Miniſter und Oberprieſter, und die Regenten des Volks. Das arme Volk! Man möchte wahnwizig werden — Sauft!

1 St. zu 2. Trinkt ſeine Leibgeſundheit!

2 St. Holla, Fauſt! Es lebe das Volk und das Vaterland!

1. 2. 3ter St. Es lebe das Volk und das Vaterland!

D. F. (Glühend) Vaterland! Vaterland! Hallunken entweiht doch dieſen Namen nicht. O daß wir Eins beſäßen! — Meynt ihr umſonſt und um nichts ſchwärme ich mit euch und ſchweige? — Es iſt eine Gluth in mir, und da ich ſie nicht zu löſchen vermag, ſo muß ich ſie verdämpfen. Ich fühl in mir Durſt nach edlen Thaten, ich könnte tugendhaft ſeyn und edel und groß — und möchte es; aber Gott! für wen? für einen Haufen Narren, Eſel und Schurken? — Zeigt mir Einen weiſen, tugendhaften Mann, und ich will niederknien und ihm nachfolgen. — Aber in dieſer Marionettenwelt, wo ſichs nicht einmal verlohnt, den Drath zu ziehen. — — Mich ekelt das an. — Ich habe alles genoſſen und das alles iſt ein erbärmlich Poſſenſpiel; zu ſchaal zum Weinen, wie zum Lachen. Wißt ihr etwas, Brüder! ich hab einen Plan, euch und mich groß und berühmt zu machen.

Alle. O treflich! Hoch lebe der Doktor!

D. F. Und unſterblich oben drein.

Alle. Doktor! Herzens-Doktor!

D. F. Ideal und Traum iſt alles um uns her. Nur dieſer Nektar iſt **Wirklichkeit**. Laßt uns mit dem Glas in der Hand, Arm in Arm geſchlungen — hinweg ſchleichen aus dieſer erbärmlichen Bude.

Alle. Wie?

D. F. Und, gleich dem erhabenen Seneka, unſre Seelen mit unſerm Blute in ihre Heimath ſanft hinüberſchwemmen.

Alle. O du ſpaßhafter Doktor!

D. F Spaß? bey meiner Treue, ich ſpaße nicht. — Was denkt ihr dazu, Freunde, ſüſſe, edle Geſpielen?

Alle. Ha! ha! ha!

D. F. (zu Br.) Luſtig! bey allen Elementen, luſtig! — Sieh doch an, wie ihre Augenwimpern ſteigen! Wie ihre Lippen zum Lächeln ſich zerren! — Holla! ho! die Flaſchen ſind leer! — Hohes Projekt der Unſterblichkeit nun biſt du freylich verlohren. — Mit dem lezten Tropfen dieſer Flaſchen rauſchen des Pantheons Thore zuſammen. — Gute Nacht, ſüſſe Lieblinge! Alle gute Geiſter behüten euch und euer weiches Fell, und eure Gurgeln und eure Verdauungswerkzeuge! — Gute Nacht, Breymenſchen! Seelen von Pappe! — Meine Flaſchen werden euch wieder winken. — Für jezt hat der arme Doktor dazu weder Geld noch Credit. — Gute Nacht! — (er führt ſie höflich ſpaßhaft ab.)

V.

D. Fauſt. Brenner.

Br. Was Teufel haſt du denn mit ihnen vor?

D. F. Soll ich den armen Sündern nicht ihr Henkersmahl gönnen? Ich will ihrer loß ſeyn, und das wird man der Schmeißfliegen mit leerer Flaſche am ſicherſten.

Br. Fauſt, du biſt bitter!

D. F. Sollt' ich nicht? Wofür wirft mich die Fluth der Natur an den Strand, wenn ich dort wie eine Auſter im Sande kriechen ſoll? Warum gab ſie mir Kraft in die Sehnen und Flammen in die Adern, wenn ich nicht würken ſoll?

Br. Würke!

D. F.

D. F. Würke! Würke! Vertheidige die Unſchuld, predige den Richtern Unbeſtechlichkeit und ſie erwürgen dich, den Weibern Keuſchheit, und ſie krazen dir die Augen aus; den Plusmachern Reſpekt fürs Eigenthum und ſie confiſziren dein eigenes, den Regenten Volksrechte und ſie jagen dich zum Land hinaus! — Peitſche los auf die Tanzbären und ſie fallen auf ihre vier Pfoten! — Würken! Eben ſo gut möcht ich auf Leichname und Mumien würken, als auf dieſe Menſchheit! —

Br. Ey ſo laß andere ihr Weſen treiben und ſorge für dich. — Trinke, ſchwelge, ſey fröhlich. Es giebt ja der Weinwirthe und der guten Mädchen genug! —

D. F. Im Schuldthurm? da ſieh! (**wendet ſeine Börſe um**)

Br. Sizt dir die Philoſophie da? O **dafür** iſt ja noch Rath!

D. F. Ja ja; der fehlt dem Elenden nie, aber Hülſe? — Auch bin ich dieſer Murmelthiers-Exiſtenz müde. Ich ſage dirs, ich bin des allen ſatt, und will gehen.

Br. Biſt du toll?

D. F. Es iſt etwas in mir, und das iſt ein **anderes? Ich!** und bedarf mehr als Flaſchen und Phrynen. Soll' es denn **allein** ſeyn in dem unermeßlichen Raume der Dinge? — **Es** muß Brüder haben und ich will ſie aufſuchen.

Br. Auch dafür iſt hier noch Rath. —

D. F (**aufſpringend**) Wie, Brenner, **dafür**?

Br. Nur ruhig, Tollkopf! — Du weißt daß ich längſt in Verbindungen ſtehe —

D. F. Du Brenner? du in Verbindung mit höheren Weſen? Ja, ja, bisweilen wenn die Flaſchen leer waren, prahlteſt du wohl damit, aber wer dirs glaubte?

Br. Warte und ſieh.

D. F. Bey allen Heiligen, Brenner! Wenn das wahr wäre! Wenn du vermöchteſt! — Warlich! Ein einziger Blick ins erhabene Reich der Geiſter — und ich denke, mir wäre geholfen.

Br. Zweifelſt du? Was nützte dir denn all' dein Wachen und Studiren und deine Bücher?

D. F. In's Feuer mit dem Plunder! Mikrologiſches Schulgeſchwätz; Zerſetzung der Leidenſchaften! Kaltes Waſſer auf glühende Steine gegoſſen. — Brenner, preſſe ſie aus, wie ſie da ſind, und wenn du aus all' dieſen Folianten einen einzigen Tropfen Lebensweisheit drückſt — ſo will ich meine Seele dem Teufel ergeben.

Br. (**bedeutend**) Wollteſt du das?

D. F. (**betroffen**) Was ſagſt du? —

VI.

Fauſts Vater. Vorige.

F. V. (**in D. Fauſts Arme ſtürzend**) Mein Sohn! mein Sohn!

D. F. (**äuſſerſt erſchüttert**) Vater! (**ſtumme Szene in der ſich Brenner entfernt.**)

F. V. Gottlob! meine Augen ſehen dich noch einmal!

D. F. Setzt euch, Vater! eure Kniee zittern.

F. V. Es iſt mein letzter Gang; der nächſte zum Grabe. — Ich dachte dich nicht wieder zu ſehen.

D. F. Wie ſo, Vater?

F. V. Die Sage kam in unſer Dorf, du ſeyſt todt.

D F. Iſt's möglich!

F. V. Oeffentlich hingerichtet.

D. F. Die verläumderiſche Schurken!

F. V. Der Schmerz riß deine ſchwache Mutter ans' Grab. Mir gab er Stärke; Ich wollte meine morſchen Knochen hinſchleppen an deinen Rabenſtein. Buße thun für unſre Liebe zu dir und an deinem zerſchmetterten Gebein meinen letzten Odem aushauchen.

D. F. Schrecklich! Schrecklich!

F. V. Hanß! Hanß! wie haſt du deinen Eltern gelohnt!

D. F. (zu ſeinen Füßen) O vergebt mir!

F. V. Ja, denn dein Auge iſt naß.

D. F. Vater! es ſind auch meine letzte Thränen.

F. V. Haſt du die letzten 50 Thaler erhalten?

D. F. Ja!

F. V. Ach! meine arme Schecke! die Mutter hatte ſie aufgezogen; ihre Milch nährte uns und deine Lieſe; — Wir heulten alle, als man ſie wegführte. —

D. F. (ſich vor die Stirne ſchlagend) Bößwicht!

F. V. Daß ich den närriſchen Grillen deiner Mutter nachgab! — Aus dem Schooßkinde ſollt und mußt ein Doktor werden! Hanß! warum ließ ich dich von mir?

D. F. Gott vergeb's euch!

F. V. Wenn unſre Nachbars-Söhne heimziehen vom Pfluge, ſo jubeln ihre Eltern; wir zittern, ſo oft ein Bothe aus der Stadt kömmt.

D. F. Weh mir!

F. V. Bald iſt's eine Dirne die uns ihren Bankert vors Fenſter zu legen droht; bald ein Weinwirth der dich feſt machen laſſen will, — bald ſchreibt ein Herr Profeſſor: Euer Sohn ſchwärmt Täge und Nächte; und iſt erſoffen in aller Lüderlichkeit. —

D. F. Vater! Es ſoll anders werden!

F. V. Da kommen denn Abends die Nachbarn, um uns zu demüthigen für unſern Wohlſtand, und jeder weiß eine andere Geſchichte, uns das Herz abzunagen. „Er ſitzt auf „dem Thurm, ſagt der Eine. Man ſieht ihn nie in der „Kirche," der Andere; „Er will von Gott und ſeinem Wort „nichts wiſſen;" der Dritte.

D. F. Ha!

F. V. „Jauner und Teufelsbanner ſeine täglichen Geſellſchaft;" der Vierte.

D. F.

D. F. O wahr!

F. V. „Er ſelbſt hat ſich dem Teufel ergeben!“ — der Fünfte:

D. F. Nein! Nein!

F. V. Und da ringt denn die Mutter ihre Hände, der Vater rauft ſeine graue Haare aus; — unſer alter treuer Fix ſpringt auf den Tiſch und lekt unſre Thränen ab — und Lieſe, deine Lieſe —

D. F. Sie liebt mich?

F. V. Bleich und abgehärmt welkt ſie hin. — Gottlob! ſie wird's nicht lange mehr treiben.

D. F. Sie liebt mich noch?

F. V. Wollte Gott, Nein! Sie iſt unſer Augapfel, ſie wartet und pflegt deine kranke Mutter.

D. F. Böſewicht! unmenſchlicher Böſewicht!

F. V. Hanß! kehre um, weil's noch Zeit iſt. — Zehn Jahre dient' ich dem Landesfürſten, verſuchte manches in der Welt. Zog dann heim, heurathete deine Mutter, und baute mein Güthchen. Fleiß bringt Segen. Meine Saaten wurden die ſchönſten im Flur; meine Ställe voll Vieh. — Ein Junge fehlte mir, dem ich das all' übergäbe, der mir einſt dafür die Augen zudrückte; da wallfahrtete ich mit deiner Mutter zum Wunderbild — und ſieh' da, ich ward erhört und du gebohren. —

D. F. Fluch! Fluch dem unſeligen Gedanken, der euch dieſe Wallfahrt eingab! Ich habe euer Glück ermordet.

F. V. Hab ich dir je geflucht?

D. F. Aus Barmherzigkeit flucht mir! —

F. F. Komm mit mir. Unſrer Hände Arbeit wird uns nähren. Mutter, Mutter lebt noch, Lieſe lebt noch! Komm mit mir!

VII.

Gerichtsdiener. Vorige.

D. F. Himmel und Hölle was iſt das?

Gerichtsd. Doktor! ich habe Befehl, euch auf den Thurm zu bringen

D. F. Mich?

F. V. (auf einen Stuhl ſinkend) Sohn!

D. F. Auf weſſen Verlangen?

Gerichtsd. Eurer Gläubiger. Leſt!

D. F. (lieſt) Fauſt als ein Schurke entwichen? — (zu ſeines Vaters Füſſen ſinkend) Vater! ſo tief iſt euer Sohn geſunken!

F. V. Arme Märthe! arme Lieſe! —

D. F. Vater noch flucht ihr mir nicht?

F. V. Der Zorn des gerechten Gottes liegt ſchwer auf dir! Ich fluche dir nicht.

Gerichtsd. Eilt!

D. F. Hier, Bube! iſt der älteſte meiner Gläubiger, tilge dieſe Schuld und dann nimm mich hin. Siehſt du nicht ſeine Ohnmacht?

Gerichtsd. Was kümmert das mich?

D. F. Tiger! ich bin Fleiſch von ſeinem Fleiſch. — Dieſe Hände haben mich ernährt, gepflegt, und groß gezogen. Vater! und ich bleichte vor der Zeit deine Haare! ich belaſtete mit Kummer dein ehrwürdiges Alter, und ſtürzte dich verzweifelnd in die Grube!

Gerichtsd. Fort! fort! (ſeine Gehülfen paken ihn)

D. F. Vater um der Barmherzigkeit des Allerbarmers willen euren Fluch, eh' ich gehe!

F. V. Armer Hanß!

D. F. Euren Fluch, oder ich ſterbe zu euren Füſſen!

F. V. (ſich loßreiſend) Laß mich!

D. F. Wo wollt ihr hin?

F. V. Meine Hütte zu verkaufen! Gott hat ja ein weites Zelt ausgeſpannt für uns alle. Er füttert ja die jungen Raben, er wird mein nicht vergeſſen. — Hanß, daß du ſein nie vergeſſen hätteſt! (ab)

D. F Vater! um Gotteswillen. — (die Gerichtsdiener ſchleppen ihn fort)

VIII.

Brenner (hervorkommend.)

Ja, Satan! dein Bund wirkt; denn dieſe Augen ſind trocken! — Brenner faſſe dich! haben wir ihn nicht da, wo wir ihn wollten? — Nun, Philoſoph! wir wollen ſehen, wenn du da dich herauswindeſt! — Fort, jezt iſt jeder Moment wichtig. Dießmal, Mephiſtophiles, will ich ſelbſt dem Satan Dank abbringen! (ab)

IX.

(Gefängniß.)

D. Fauſt, Gerichtsdiener.

Gerichtsd. Dieß iſt eure Wohnung. (ab.)

X.

D. Fauſt, allein.

Seyd mir gegrüßt, Furien der Hölle! Hier fühl ich rein euer glühendes Wehen! Euch war dieſer Eingang nicht verſchloſſen, ich trug euch in meinem Buſen! — O Bewußtſeyn! Bewußtſeyn! Hier iſt dein Thron! — Schließt euch auf immer, furchtbare Riegel! Auch aus euch iſt ein Ausgang! — Ausgang? O mein Vater! Warum erſchienſt du, als ich lächelnd dieſe Ketten abgeſtreift hätte, um mich mit neuen zu feſſeln? — Freuden des Lebens, Durſt des Wiſſens, Gluth emporzuſtreben, Glorie der Zukunft — ihr lagt hinter mir; — aber Schuld, Schuld der Natur! — Kann Dolch

und

und Gift ſie tilgen? — Wenn alle Erinnerung mich verläßt, wird nicht dieß blutige Geſpenſt meine davoneilende Seele verfolgen in die Schatten der Nacht, und ihr rauben den einzigen Troſt des Laſters: **Nichtſeyn**? — Fauſt! Fauſt! daß du die brennende Stirne an dieſen Wänden zerſchellen dürfteſt, ein ewiges Denkmal verlohrner Unſchuld! —

XI.

Brenner, D. Fauſt.

D. F. Was ſeh ich, Brenner? —

Br **Deinen** Brenner.

D. F. Biſt du es ſelbſt? Nur Schatten ſuchen je das Unglück auf.

Br. Erkenne deine **Freunde**.

D. F. Ich kenne eure **Worte**. Hier hoff ich ſie zu vergeſſen. In dieſen Mauern allein gilt Wahrheit.

Br. Fauſt, was iſt dir? — Deine Augen rollen furchtbar. Woher die Wildheit deines Bluts? Woher dieſe Verzweiflung?

D. F. Ha! du wüßteſt nicht? —

Br. Daß deine Gläubiger dich feſt machen laſſen? — Nichts natürlicher, nichts gerechter, bezahle ſie.

D. F. Du höhnſt mich?

Br. Das wäre ſchurkiſch.

D. F. Hätteſt du ihn geſehen; — ihn, wie er ſeine grauen Haare in Thränen badete —

Br. Ich habe —

D. F. Gehört ſeine lezte zermalmende Worte —

Br Ich habe ſie gehört.

D. F. Ich bat um ſeinen Fluch, und er verſagte ihn. — Brenner! Mein Vater iſt elend! Unausſprechlich elend! Hörſt du wohl! (er ſchüttelt ihn) Mein Vater!

Br. Du biſt außer dir!

D. F. Mein Vater, ſag ich dir —

Br. Rette ihn! —

D. F. Biſt du ein Teufel? Bedenks, ich ſteh in meiner lezten Stunde.

Br. Was iſt mit dir vorgegangen? Kato drükte ſich den Dolch in den Buſen, aber er ſtarb fürs Vaterland. Kurzius ſtürzte ſich in den Abgrund, aber für ſeine Mitbürger Und ſo wollte Fauſt in ſeiner Laufbahn ſtille ſtehen? — Schwelgeriſcher Wollüſtling, Räuber fremden Eigenthums, der die Larve der Ehrlichkeit dem Gutmüthigen ablog, Verführer keuſcher Jungfrauen, Spötter der Tugend, treuloſer Freund —

D. F. O halt ein!

Br. Verrätheriſcher, undankbarer, meuchelmörderiſcher Sohn! —

D. F. Halt ein, Satan!

Br. Und endlich ein kleinmüthiger Selbſtmörder! —

D. F. Halt ein, oder zittre!

Br. Der Rabenſtein ſein Monument, und der Abſcheu ſeiner Zeitgenoſſen ſein Nachruhm! — Hier haſt du einen Strik; geh, und hänge dich!

D. F. Halt ein, Bößwicht —

Br. Die Natur hat dich ausgeſteuert mit ihren reichſten Gaben. Wo iſt er hin, dieſer Durſt nach großen Thaten, dieſes Streben nach einer Sonnenlaufbahn? Wohin dieſe Gierde, alles zu wiſſen, alles zu erſchöpfen? zu meſſen das Unermeßliche, zu erforſchen das Unendliche? mit kühnem Flug Flug zu ſchreiten über den Geſtirnen, mit Rieſenſchritten zu erklimmen das Allerhöchſte, zu gebieten über die weite Natur, vom Monarchen bis zum Wurme? zu ergründen die Tiefen der Schöpfung?

D. F. Beim Himmel! er iſt da!

Br. Ein Schuldthurm zu Ingolſtadt hat dieſe Rieſenkraft gelähmt, und die goldnen Schwingen des hohen Genius abgeſchnitten.

D. F.

D. F. Wahrlich! nein! — Sprich, was ſoll, was kann ich thun?

Br. Alles! wenn du nur willſt. Wofür haſt du denn die Magie ſtudiert? Hinab in das Reich der Geiſter! der Kühnheit öffnen ſich ſeine eiſerne Thore. Ein Wort, und die Natur iſt zu deinen Füßen! —

D. F. Brenner! du haſt meinen ſchlafenden Genius gewekt. Hinauf mit dem Vorhange! ich wage alles!

Br. Bis jezt haſt du dein Daſeyn gemordet; beginn eine neue Laufbahn. Du haſt ſchwere Schulden gegen die Natur auf dich geladen; tilge ſie. Du haſt oft und gewaltſam ihre weiſe Ordnung geſtöhrt — vergüt es! Habe Muth, dich hinauf zu ſchwingen aus dieſem erbärmlichen Dunſtkreiß; er iſt nur für gewöhnliche Menſchen. Dir hat die Natur das Siegel der Größe auf die Stirne gedrükt. Löß es, oder verſinke rettungslos und unbemerkt im Schlamm gemeiner Seelen.

D. F. Nicht weiter! — ich will! —

Br. All' deine Bücher ſind ſchaales Geſchwäz, Mährchen für Ammen und Kinder. Ließ dieſes! Es enthält die Geheimniſſe der Geiſterwelt. Haſt du Muth, ſo biſt du ihr Beherrſcher! Zagſt du, ſo — biſt du verlohren. (ab.)

XII.

D. Fauſt allein. (in höchſter Spannung der Unruhe.)

Zagen? — Am Saum der Geſtirne wie in der Tiefe des Abgrunds zagt man nicht! — Ich will! Ich will! — (er ließt.) Himmel und Erde! welcher Flor fällt von meinen Augen? bin ich noch ein Sterblicher? Erdball zittre, und horche auf meinen Wink! — Firmamente ſteht ſtill in eurer Bahn und erwartet meine Befehle! Unſichtbare Geiſter empfangt mich, ich ahndete euch längſt! — Bewohner des Firmaments, ich ſchwinge mich in eure Reihen! —

Bürger

Bürger des Schattenreichs, ich ſteige hinab in eure nächtliche Heimath! —

Ha! wie fühl' ich mich ſo groß und kraftvoll! — Wohlan! (er zieht den Kreis, und hebt die Beſchwörung an; Sturm erhebt ſich; Blitze.)

D. F. (hält plötzlich innen und fällt auf ſeine Kniee). Unglüklicher! was beginnſt du? (Ein Donnerſchlag; ſanfte Muſik).

XIII.

Ithuriel (aus Wolken hervortretend). D. Fauſt.

Ith. Steh auf!

D. F. Wer ruft mir?

Ith. Ithuriel.

D. F. Wer biſt du?

Ith. Dein Schutzgeiſt!

D. F. Mein Schutzgeiſt? Engel des Himmels! dich ahndete ich längſt — O warum ſah ich dich nie? und jezt?

Ith. Nie verließ ich dich.

D. F. Wo warſt du ſo oft, wenn Unmuth meine Seele zerfleiſchte, wenn mein Fuß wankte am Abgrund; wenn die Furie der Sehnſucht nach fernem verſchleyerten Ziel mich umher trieb, wenn meine zagende Seele ſchwebte zwiſchen dem Gewölke des Himmels und dem Erdball, zwiſchen Raum und Zeit, Gegenwart und Zukunft, Ewigkeit und Vernichtung? Wo warſt du, holdes, liebliches Weſen, ſprich, wo warſt du?

Ith. Im innerſten Heiligthum deines Herzens.

D. F. Und doch hört' ich dich nicht.

Ith Du hörteſt mich. Aus ewigem Kampfe mit Leidenſchaft ſtieg ich ſtets beſiegt, aber ſtets kraftvoller in dir wieder auf. Ein ewiger Jüngling! das Gewiſſen altert nicht.

D. F.

D. F. Das Gewiſſen? Ja, lieblicher Genius, ja ich beſinne mich; ich hörte deine Stimme.

Ith. Du hörteſt ſie. Sie wüthet nicht, ſie ſtürmt nicht. Anmuth iſt die Gewalt ihres Adels. Wahrheit, Wahrheit, ihr unwiderſtehlicher Zauber; Innigkeit der Karakter ihrer Töne. Sie riß dich oft aus den Armen einer Buhlerinn.

D. F. O wahr!

Ith. Ueberraſchte dich am Morgen einer durchſchwelgten Nacht, und ſpannte mit der Magie ihrer Muſik deine horchende Seele zur einſamen Betrachtung; der Tugend Mutter!

D. F. O Wonne! Wonne! ich bin gerettet! Geliebter, warum erſcheinſt du mir erſt jezt?

Ith. Alles verließ dich. Dann erſt erſcheint der Freund!

D. F. O wahr!

Ith. Und Ithuriel iſt dein treuſter Freund, dein unzertrennlicher Gefährte.

D. F. Sey es auf ewig.

Ith. Unauflöslich an dich durch das Schikſal gekettet, begleitet er dich über Felſen und Abgründe; unbeweglich ſchlingt er ſich an dich, haftet an dir, bis du gewaltſam ihn ermordeſt.

D. F. Lieber, ich will dich in meinem Herzen tragen.

Ith. Fauſt! und doch warſt du ſo nah mich auf ewig zu verſcheuchen.

D. F. Ich?

Ith. Was wollteſt du beginnen?

D. F. Wenn hier Bosheit mich angrinst, dort Dummheit mich angaft, wenn ich einſam wandle unter lebenden Leichen, verſchlagen auf einen wüſten, nakenden Strand; wenn das Gewühle von Narren und Böſwichten mich anekelt; wenn ich müde bin am allgemeinen Rade des Egoismus mitzudrehen; wenn meine dürſtende Seele den Vorhang heben will der mich trennt, von der mir verwandten Geiſterwelt — ſo wäre das Verbrechen?

Ith.

Ith. Es iſts!

D F. Wär's möglich?

Ith. Bedenkſt du unglüklicher Freund! was dichs koſtet.

D F. Wie das?

Ith Alles! die Glorie deines zur Veredlung geſchaffenen Weſens, den Adel deiner Seele.

D F. Gott!

Ith Ewigkeit zahlt den Bund mit der Hölle; und tilgt ihre Schuld nicht. Bedenks: Ewigkeit!

D F. O halt ein, Furchtbarer! Nimm mich hin! Aber rette meine Freiheit, rette meinen gebrandmarkten Ruf, rette meinen unglüklichen Vater!

Ith. Ich vermags nicht.

D. F. Ohnmächtig, und ein Bürger der Geiſterwelt?

Ith. Der Schluß des Schikſals feſſelt meine Macht; Er kettete mich an dich. Ich bin nur mächtig in dir und durch dich.

D. F. In mir? und durch mich? Tiefen der Weisheit, ich, werd' euch nachforſchen (nach langem verzweiflungsvollen Sinnen) Aber was vermag ich jezt? O zerflieſt in Aurorens Nebel, purpurne Träume der Größe! — — Hoffnungen! Ahndungen! Erwartungen! Doch nein! umſonſt ſpannſt du meinen ausgeſtrekten Arm! — Ich zerreiſſe den Faden des Schikſals! Mein Name, mein Vater werde gerettet —!

Ith Armer Freund! Sieh welches Schikſal ihm dann dein Entſchluß bereitet! (traurige Muſik. Im Hintergrund erſcheint Fauſts Vater in ſeiner Hütte, ſeine Haare ausraufend, am Strohlager ſeiner Mutter; Lieſe, ſich ins Waſſer ſtürzend). Hier, dein Vater, dir fluchend, am Sterbebette deiner von dir gemordeten Mutter! Dort, Lieſe, der Engel der Unſchuld, wahnſinnig, ſich in den Teich an deines Vaters Hütte ſtürzend!

D F. (niederſinkend) Engel des Himmels, ich bin überwunden!

Zwei-

Zweiter Akt.

(Das Gefängnis. Doktor Fauſt im Hintergrunde ſchlafend).

I.

Mephiſtophiles, **Ithuriel** (von verſchiedenen Seiten).

Meph. Wie? du hier, Ithuriel?

Ith Du kennſt mich noch? — doch Erinnerung iſt ja ein Theil eurer Pein.

Meph. Ich kenne dich: aber hier? in der That deine Gegenwart überraſcht mich.

Ith. Ueberraſchen? Sage, ſie erſchüttert dich; ſie erſchrekt dich.

Meph. Sie iſt nur unerwartet, unangenehm ſogar, wenn du willſt; denn ich begegne dir nicht gerne.

Ith. Würklich?

Meph. Ringe ungerne mit dir.

Ith. In der That?

Meph. Möchte dir lieber brüderlich die Hand bieten.

Ith. Genug! iſts möglich, ſo ſey nur auf Einen Moment weniger Satan, und bekenn es: du haſſeſt mich.

Meph. Du thuſt mir unrecht.

Ith. O wie käm auch Wahrheit in ein gefallenes Weſen.

Meph. In ein gefallenes? Wer nach Freiheit ringt, fällt nicht. Unabhängigkeit iſt Würde.

Ith. Unabhängigkeit? Sclave! ſoll ich mein Weſen enthüllen, ſoll ein Strahl ſeiner Glorie deinen zerfleiſchten Buſen öffnen, und all die Nattern aufſchreken, die mit ewigen Flammenbiſſen an deiner Seele nagen? Soll ich das Grab der Verweſung deines Herzens erleuchten, das du mit den bunten Lappen der Hölle behängſt?

Meph Keine Bitterkeiten, Lieber! da der Zufall uns zuſammenführt, ſo laß uns nur ringen auf dem Kampfplaze.

Ith.

Ith. Wohl, aber verläugne nicht die einzige unvertilgbare Eigenſchaft des Geiſts; und ſtelle dich, als könnteſt du einen Unſterblichen täuſchen.

Meph. Gut! aber laß uns ruhig aufklären. Was führt den Unſterblichen auf einen Planeten, der ſeiner Gegenwart unwerth iſt?

Ith. Pflicht!

Meph. Wie? dieſe kleinliche Geſchäfte der armſeligen Menſchheit wären Wirkungskreiß für einen erhabenen Genius?

Ith. **Tugend**, **Glük** iſt ſein Wirkungskreiß. **Er** iſt unermeßlich und umfaßt alles.

Meph. Aber dieſe jämmerliche Sterbliche, Maulwürfe, raſtlos grabend, ohne Zwek; **Grillen**, ewig zirpend ohne Muſik — ?

Ith. Sind unſterblich; beſtimmt zu unſern Genoſſen. Heuchler! daß ihr das wißt, iſt ja euer Wirkungskreiß.

Meph. Keine Ungeduld, lieber Genius. — Vergieb meiner Neugierde. — Hier? Was ſuchſt du? was kannſt du hier ſuchen?

Ith. (auf Fauſt zeigend) dieſen Unglüklichen!

Meph. Fauſt? – In der That, ich erſtaune.

Ith. Worüber? das Schikſal beſtimmte mich ihm zum Schutzgeiſt. Ich gehorche ſeinem Rufe.

Meph. Ich bedaure dich.

Ith. Du biſt ein treflicher Schauſpieler.

Meph. Er iſt ein armſeliger Wicht, ganz deines Schuzes unwerth.

Ith. Nein! Seine Seele floß aus dem Strohme der Gottheit, wie die Meinige, und er iſt kein gewöhnliches Weſen. Sein Geiſt ſteht auf einer hohen Stufe, und ſein Herz hat Kraft zur Anſtrengung, und iſt großer Tugenden fähig.

Meph. Deſto ſicherer iſt es meine Beute.

Ith. Biſt du deiner Sache gewiß?

Meph. Ich bin es.

Ith. Wir wollen ſehen.

Meph. Auf was bau'ſt du deine Hofnung?

Ith. Er forſcht nach Wahrheit.

Meph. Sie iſt jenſeits; und vergebliches raſtloſes Forſchen giebt ihm den Dolch.

Ith. Er liebt die Wiſſenſchaften.

Meph. Und findet rings um ſich Pedanterey und Schellengetöße. Ekel ſtürzt ihn in Apathie.

Ith. Er ſucht oft die Einſamkeit.

Meph. Dem müden Schwelger reicht ſie Gift.

Ith. Er liebt.

Meph. Die **Weiber**, nicht deine Pſycharion. Sie iſt ja ein Ideal. Die Blumenketten der Weiber ſind nur Schlangenfeſſeln; das weißt du längſt! — Und doch, gutmüthiger Genius, wollteſt du den Kampf um dieſe Beute mit mir wagen?

Ith. Ich will, ich muß.

Meph. Wohlan! — du wirſt unterliegen!

Ith. Deine Entwürfe ſind alſo ſo richtig berechnet?

Meph. Untrüglich! — Er hat große Leidenſchaften, und ſie ſind der Zauberkreiß der Hölle. Er hat Durſt empor zu ſtreben; der Erdball engt ihn, und ſeine umherſchweifende Seele ſtößt an an den Polen; deſto beſſer! — Es wäre mir leicht ſie hinzudrängen zur Verzweiflung; zum Selbſtmord.

Ith. Entſetzlich!

Meph. Doch das wäre Thorheit, das würde die verwegene Schwingen nur lähmen auf eine Zeit; ſie müßen in Aſche verwandelt werden.

Ith. O daß ich dein Anſchauen ertrage! — Und deine Plane?

Meph. Vergieb! Sie ſind mein einziges Eigenthum. — Doch, nenne mir deine Waffen! Iſt Allmacht dein Schild, biſt du gerüſtet zu **Wundern**, ſo erſpare mir aus Mitleid die Schaam der Mißlingung.

Ith. Nein! die Gottheit greift nicht gewaltſam in die Räder der Geiſterwelt. **Meine** Waffen ſind Tugend und Wahrheit.

Meph. Ein Lächeln wäre doch hier wohl verzeihlich?

Ith. Unglüklicher! Erzürne den Rächer nicht! — Freiheit des Geiſts iſt dein Kampfplaz. Würke! — ich werde meine Pflicht thun.

Meph. Deine Plane wenigſtens ſind kein Geheimniß. Euer Weſen iſt ja ein reiner Spiegel.

Ith. Kein Geheimniß" — Bedenks! Er iſt nicht dein, bis zur lezten Stunde des Bunds, und ohnmächtig ſinkt dein Dolch bis zum lezten Moment der **Reue**! Ich werde ihn fallen laſſen; denn **gefallene Tugend hebt durch Reue ſich eine Stufe höher.** Ich werde deinen trügeriſchen Schleyer lüften, und ſeinen Blik feſſeln auf den Abgrund von Elend und Jammer, den du ihm bereiteſt! — Alle Furien deiner Heimath ſollen vor ſeinen Augen vorüber gehen. — Ich werde hauchen jeden ſchlafenden Funken ſeines Urſprungs zur Flamme; die Wolken ſeines Daſeyns theilen, und ihm öffnen all' die Glorie der Tugend, der Hoheit, des Adels der Gefühle, der Wonne zuſammenzuſchmelzen mit allem, was edel und anmuthig und groß iſt; einzig zu lieben und geliebt zu ſeyn! — du zitterſt? Unglükliches Weſen — deine Schlangen heben empört ihre Häupter — Ich bedaure dich noch! entferne dich, ich erlaube dirs! (**Mephiſtophiles verſchwindet.**)

II.

Ithuriel. D. Fauſt.

Ith. (**Fauſt berührend**) Erwache nun, Unglüklicher! Erwache! denn Satan ſchläft nie! — Ich kann dich nur weken, nicht retten! O Tugend! meine Mutter! bedeke ihn mit deinem Sonnenſchilde! (**verſchwindet**)

III.

D. Fauſt allein. (erwachend).

Wie iſt mir? Wie ſanft habe ich geſchlafen! Ha! auch die Nattern des Gewiſſens entſchlummern alſo? Schlaf iſt nicht der Bruder der Unſchuld? doch Unglük verſöhnt ihn mit dem Laſter! und ich bin ja ſehr unglüklich!

Furchtbare Erſcheinung, wärſt du denn nur ein Traum? — O mein Schutzgeiſt warum zeigteſt du dich, um mich zu verlaſſen? — Eine Wüſte iſt mir ohne dich die Welt; furchtbar werfen mich ihre Wogen gen Himmel, ſchleudern dann mich wieder in den Abgrund! — daß ich doch in ihm verſinken könnte!

O **Bewußtſeyn! Bewußtſeyn!** biſt du mein ewiges Selbſt, oder ein Meteor, das ein nördlicher Schein aus Dünſten hervorruft, und das mit ihm in Dünſten zerfließt? — Was in mir denkt, empfindet und leidet, iſts nur der Abdruk meines Weſens im **Spiegel der Schöpfung?**

Biſt du ein eigenes ſelbſtſtändiges Weſen, nur ein Gaſt dieſer Herberge? — O ſo verlaſſe ſie bald, denn ihre Grundpfeiler wanken. **O Bewußtſeyn!** Furchtbarer Geiſt! Warum zermalmeſt du mich mit deinem Rieſendruk? — Wenn ich deine eiſerne Arme abſchüttle, wird der Schmetterling rein und groß und hehr emporſchweben über der modernden Puppe? Ja, da liegts!

IV.

Brenner. Vorige.

Br. Willkommen! Herzensdoktor!

D. F. Willkommen? Zurük, Teufel! denn im Kerker iſt ja die irrdiſche Hölle.

Br. So bitter, Brüderchen?

D. F. Nur die Lokung der Heimath kann dich wieder hieher rufen. Seit wenn iſt denn der Beſuch des Unglüks Weltſitte?

Br. Sachte, Tollkopf, Brenner iſt immer der nemliche.

D. F. Das iſt er; das wird er ſeyn; zu ſchwach zur Tugend, zu ſchwach zum Laſter; Sphynx oder Centaur, Bachant oder Hyäne, wie's das Marionettenſchauſpiel giebt. — Willkommen, drolliges Ungeheuer!

Br. Du biſt luſtig, Doktor.

D. F. Sehr luſtig! Siehſt du's nicht, jeder Prinzipal von Verſtand flikt ein Faſtnachtsſpiel an die Tragödie. Es iſt um der **Wirkung** willen.

Br. Doktor! Doktor! ſo empfängſt du deine Freunde?

D. F. **Freunde**? Buben, was denkt ihr? — Wenn der allmächtige Geiſt in mir ſtürmte, wenn die Morgenröthe mich nicht weiſer, nicht befriedigter, nicht verklärter, nicht ruhiger überraſchte! Wenn das Reſultat all' meines Forſchens und Sinnens über Kraft und Natur und mein Selbſt und deſſen hohe Ahndungen mit dem Rauch meiner nächtlichen Lampe verloſch. — Freilich, dann ſtürzt ich mich fühllos in eure Reihen, zechte und ſchwelgte und ſtrebte, die Molche meiner Seele zu ſtillen, denn die ſaugen ja nur Gift. — Doch was ſchwätze ich da —! Dies alles iſt ja für dich Unſinn. — Was giebts neues in der Körperwelt?

Br. Wenig und das nicht tröſtlich.

D. F. Laß hören.

Br. Du biſt peinlich angeklagt vom Senat beym Landesfürſten.

D. F. Ich? Worüber? Das iſt luſtig. — Die peinliche Anklage meiner **Gläubiger** liegt hier, und ich werde ſie heben oder untergehen. — Aber hab' ich meine Dirnen nicht bezahlt? Meine zerbrochene Gläſer und Fenſterſcheiben nicht bezahlt? — **Bezahlen** iſt ja die große Stufenleiter eurer Menſchenmoralität.

Br. **Ja davon** handelts nicht.

D. F. Wovon denn? Was klagt man mich an?

Br. Als einen Verleumder und Pasquillanten.

D. F. Ha! Weil ich den Rektor einen Eſel nannte? Wahr iſts, ich hätt' ihn auch einen Schaafskopf nennen können, denn der Eſel iſt ein nützliches Thier und trägt ſeine Laſt; dieſer Nikodemus nützt und trägt nichts, das ich wüßte, als die Geweihe ſeiner Hahnreyſchaft,

Br. Als einen Unruhſtifter und Aufwiegler.

D. F. Aufwiegler ich? Weil meine Seele glühenden ewigen Haß ſchwur dem Druke der Willkühr? Weil ich dem Volk predige: das Geſetz ſey ſein Regent, nicht die Verdauungswerkzeuge der Schreiber? Weil ich predige den Amtleuten und Schergen, daß ſie um des Volks willen da ſind, nicht das Volk um ihrentwillen? – O laß ſie kommen, dieſe Lotterbuben.

Br. Fauſt, du haſt mächtige Feinde.

D. F. Die Wahrheit iſt allmächtig.

Br. Ja dringe du damit zu den Thronen; um ſie iſt eine eherne Mauer, und Trug und Schmeicheley ihre unbeſiegbare Wache.

D. F. Ich will durchdringen; meine Stimme ſoll ſchallen von Einem Gränzſteine des Lands zum Andern.

Br. So läßt man dich im Kerker faulen. Haſt du Gold? Biſt du nicht verſchuldet?

D. F. (tiefſinnig.) Ha!

Br. Fauſt! lebe mit der würklichen Welt, und kannſt d'us nicht — ſo erhebe dich zur höhern.

D. F. Ha, daß ich könnte.

Br. Du kannſt und wollteſt. Warum zitterteſt du zurük beim erſten Schritt?

D. F. Wenn du wüßteſt! —

Br. Taſchenſpielerkünſte! von den Geiſtern ſelbſt veranſtaltet, deinen Muth zu prüfen.

D. F. Wie? (aufmerkſam).

Br. Fauſt! du biſt der Menſchheit entwachſen. Erhebe dich zu der Höhe deines Weſens. — Wie? du kriechſt um,

der

her unter den Fröſchen des Sumpfs, und dein kühner Genius ruft dich zum Adlerflug?

Sprich ein Wort, und du biſt allmächtig wie ein Gott. Sprich ein Wort, und du zerſchmetterſt all dieſe giftige Kröten, und zertrittſt lächelnd dieſe armſelige Ameiſenhaufen! —

D. F. Böſewicht! Welchen Orkan erregſt du in meinem zerriſſenen Buſen!

Br. Hier erwartet dein: Kerker, Feſſeln, der Schandpfahl, vielleicht das Blutgerüſt oder die Flamme. — Denn auch der Zauberey biſt du ſchon verdächtig. Dort Macht, Hoheit und Glorie! Wähl!

D. F. Und dazu könnteſt auch du klimmen, Brenner? Brenner?

Br. Mein Pfad iſt nicht der deine.

D. F. (ſinnend) Wahrheit! Wahrheit! die ich anbete, ſeit ich denke, warum zeigſt du dich nicht?

Br. Verſuchs wenigſtens! der erſte Schritt iſt nicht entſcheidend. Wage einen Blik ins Reich höherer Weſen, nach dem du ſtrebteſt. Blendet dich ſeine Majeſtät, ſo krieche zurük, aber verſinke und ſchweige auf ewig!

D. F. (Pauſe) Ich will! — Gieb mir zum zweitenmal die Bücher und geh!

Br. Hier! du wirſt zum zweitenmale wanken.

D. F. Bube! mach mich nicht wahnſinnig. — Laß die Flammen der Hölle über mich zuſammenſchlagen, und ſieh, ob ich wanke.

Br. Heil dir dann, edler Doktor mit dem Strahlenhaupt! Triumphirend ſeh ich dich wieder. (ab.)

V.

D. Fauſt allein.

Dich? das verhüte ſelbſt die Hölle! denn für Himmel und Hölle haſt du kein Diplom der Bürgerſchaft. — Fauſt!

was

was beginnſt du? O mein Vater! O Elſe! — Nacht! allenthalben Nacht! — Nur einzelne Blize am fernen Horizont! — Ha! Fakeln meines namenloſen Jammers! — Ithuriel, wo biſt du? — Fantom! was würgſt du mich zweklos? — Was wag ich denn? — Ein Schritt vorwärts iſt Ein Schritt zurük. — Gleiche Spanne! Und wenn der Sturz drükt durch ſeine eigene Schwere in den unerforſchlichen Abgrund? — Armſeliger, ſo hätteſt du nicht Kraft ihn im Fluge zu hemmen, und hienge dein Gebein zerſchmettert an den zwiſchenſtehenden Klippen? — Wohlan! Entſchluß iſt das Diadem des Geiſts! — Wahrheit dich ſuch ich auf. Biſt du in der Tiefe des Orkus, ſo iſt Himmel nie dein Thron! — (**Er beginnt die Beſchwörung; Sturm und Blize; Wolken erfüllen das Zimmer**).

VI.

Stimme. Wer biſt du?

D. F. Ein Sterblicher.

St. Ich bin unſterblich.

D. F. Wahr! aber auch ich, denn ich habe den Muth, es zu wollen.

St. Was begehrſt du?

D. F. Bürgerſchaft der Geiſterwelt; Aufnahme in die Genoſſenſchaft höherer Weſen.

St. Ermorde dich!

D. F. Wie? Ungeheuer! Will ich gewaltſam die Glieder der Kette reiſen? —

St. Geiſt und Fleiſch ſind die zwey Enden der Natur.

D. F. Und doch gebieth ich dir! Hervor mit deinen Geiſtern! mit den Bürgern der Unterwelt! —

St. Ich ſende ſie! Wähle dir deinen Genoſſen. (**Sieben Geiſter erſcheinen**).

D. F. Willkommen! Brüder! Eure Bahn iſt nun die meinige! Welcher von euch will mir folgen?

Alle. Ich!

D. F. Willig ſeyd ihr, und das iſt dankenswerth. Aber auch ſtark? (zum erſten Geiſt) Biſt du kühn?

1ter G. Wie ein Hofſchranze.

D. F. Hinweg mit dem! — Dieß Geſchmeiße iſt nur kühn gegen Weiber und Schwache. (zum zweiten Geiſt) Und du?

2ter G. Kühn wie der Adler Hermanns des Teutſchen!

D. F. Du biſt mein Mann! (zum ſiebenten Geiſt) Und du?

7ter G. Kühn wie der Kampf des freyen Mannes fürs Vaterland!

D. F. Das wohl! (zum zweiten Geiſt) Biſt du reich an Kenntniſſen?

2ter G. Alle Sprachen des Orients und Okzidents ſind mir eigen.

D. F. Das iſt etwas. Und du? (zum dritten Geiſt)

3ter G. Nenne mir eine Wiſſenſchaft, ich beſitze ſie.

D. F. Mag ſeyn! Lachend gießt der einſame Flußgott Segen aus ſeiner Urne durch die jubelnde Landſchaft; dem Ufer des Meers entſprießt keine Blume. — Mir ekelt dieſer Panſophie. — (zum vierten Geiſt) Und du?

4ter G. Ich habe die Tiefen der Natur gemeſſen; ihre Kraft iſt in meiner Hand.

D. F. Würklich? das iſt etwas.

7ter G. Mein Feuerblik durchſchaut die Tiefen des Menſchenherzens!

D. F. Aber ſeyd ihr auch raſch und ſchnell?

1ter G. Wie der flammende Bliz.

D. F. Pfuy! des Trägen!

2ter G. Wie der Zorn des Rächers.

D. F. Er ſchleicht gegen den Flug meiner Gedanken.

7ter G. Wie der Uebergang vom Guten zum Böſen *).

D. F. Du täuſchſt dich. Man fliegt nicht mit wunden Füßen. Jeden Schritt bezeichnet Blut des Wanderers.

7ter G. Schnell, wie der Uebergang vom **Erſten** Schritt zum **zweiten**!

D. F. Ha! du haſt's getroffen! du biſt mein Geiſt, Hervor mit dir!

7ter G. In welcher Geſtalt?

D. F. In menſchlicher! Sorge nicht aus deinem Kreiſe zu ſchweifen; — deine Hölle hat keine furchtbarere Hyäne und die Wildheit deiner Phantaſey ſchaft kein Ungeheuer, das Menſchheit nicht in ſich faßt! — Hervor mit dir! **(Sturm, Donner und Blize; die ſieben Geiſter verſchwinden).**

VII.

Mephiſtophiles. D. Fauſt.

Meph. Was befiehlſt du, Gebiether?

D. F. **Du** mein Diener?

Meph. Ich werd' es.

D. F. Wie heißt man dich?

Meph. Mephiſtophiles.

D. F. Ein gelehrter Name! Alſo auch in der Hölle Pedanterey?

Meph. Es iſt mein **irrdiſcher**; dort hat man ſeinen eignen Calender.

D. F. Wie nennt man dich dort?

Meph. Skorpion der Reue.

---

*) So läßt Leſſing in der bekannten einzig noch vorhandnen Szene ſeines Fauſts den Geiſt antworten. Verdient meine Idee neben der ſeinigen zu ſtehen? — das entſcheide der Menſchenkenner.

D. F. Gut und bedeutend. In der That, Teufel! eure Namen ſind konſequenter als die unſrige. Warum dein Antliz bedekt?

Meph. Das Auge iſt der Spiegel des Geiſts.

D. F. Wahr! — Was bringſt du mir?

Meph. Macht, Hoheit, Reichthum, alle Freuden des Daſeyns.

D. F. Und für des Daſeyns Wehmuth?

Meph Opium.

D. F. Opium? Nichts als Opium? Schlaf? zum Stachel des Erwachens? — O weh mir! — doch ſtille mein Herz; du haſt ja keine Stimme mehr. — Laß denn hören, dienſtfertiger Geiſt, was vermagſt du?

Meph. Soll dieſer Kerker ſich verwandeln in einen Pallaſt, dieſes Strohlager in einen Thron? ſo ſprich.

D. F. Gut!

Meph. Sollen deine Feinde zitternd ſich krümmen zu deinen Füßen, deine Verläumder bluten unter des Henkers Hand? ſo ſprich!

D. F. Schweig! Schaam ſey ihr Henker.

Meph. Soll ich jene tauſendjährige Eichen entwurzeln und verpflanzen auf die Spize des fernen Kaukaſus? ſo ſprich.

D. F. Teufel, du verſprichſt viel!

Meph. Sprich, und aus dem Schooße der Ruhe ſoll ein furchtbarer Orkan ſich erheben, und weit umher die Landſchaft verwüſten; hohe Fluthen ſich wälzen über die Thurmſpizen von Ingolſtadt.

D. F. Nein, Satan! Hier iſt nicht deine Hölle. Laß uns vielmehr die Erde wandeln in eine blühende Aue mit glüklichen Weſen beſäet. Wahrlich! Skorpion, du kennſt mich nicht.

Meph. Ich kenne dich! Stolz iſt deine Leidenſchaft.

D. F. Du magſt Recht haben.

Meph.

Meph. Streben nach dem Unerreichbaren; wie ſatter Durſt nach **Wahrheit** dein glühender Wunſch.

D. F. Wahrlich, du blikſt tief.

Meph. Unabhängigkeit von der Schöpfung, von dir ſelbſt. Die Karte der Natur ſoll aufgeſchlagen liegen zu deinen Füſſen, ihre Quellen rinnen am Rande deiner lechzenden Lippen.

D F. Getroffen, edler Geiſt!

Meph. Alle Elemente ſollen horchen auf den Zauberſchlag deines Winks; das Band der Planeten aufgelößt liegen vor dir, und ſein Ende in deiner Hand; aufgezogen ſeyn vor deinem Blicke der Vorhang der Zukunft und des erhabenen Reichs der unſterblichen Geiſter! —

D. F. Du faſſeſt mich!

Meph Deine Wünſche ſollen befriedigt werden. Beſchwöhre den Bund

D. F. Schwöhren? den Bund? — Auch die Hölle hat alſo noch ihr Ceremoniel? Wahrlich! Satan! **darüber** dacht' ich euch erhaben. Wille iſt der Bund.

Meph Die Hölle vertraut ihre Macht nur ihren Bürgern, das Bürgerrecht des **Bößwichts** iſt ſein **Herz**; das Bürgerrecht des Schwachen ſein **Wandel**. Den Starken bindet an uns nur ſein **Wort**.

D. F. Du magſt Recht haben. Aber wenn ich ſchwöhre, — wer rettet dann meinen Vater?

Meph Du ſelbſt. Gieb ihm Gold, Ueberfluß, ein kummerloſes Alter.

D. F Mein Schwuhr wird ihn ins Grab ſtürzen.

Meph. Verbirg ihn.

D F. Verbergen? Wird er nicht mit Flammenzügen an dieſer Stirne ſtehen?

Meph. Sorge nicht. Er ſoll glüklich werden.

D. F. Satan, halte Wort! — Aber wenn ich nun ſchwöhre? — Was wird mir?

Meph.

Meph Unſterblichkeit!

D. F. Wie? und das wäre nicht mein angebohrnes Erbtheil?

Meph. Haſt du Bürgen?

D. F. Ha! dieſes Hochgefühl, dieſe Ahndungen, ſelbſt dieſer Drang der zu dir mich treibt? —

Meph. Forſcher der Wahrheit! Sohn der Weisheit! Träume und Ahndungen?

D. F. O Skorpion! Skorpion! — Wie weiter?

Meph Bürgerrecht der Geiſter; Hoheit und Macht!

D. F. Laß mir Bedenkzeit.

Meph So mächtig auch der Zauber deiner Beſchwöhrung ſey; Mich ruft der Sterbliche nur Einmal.

D. F. So entferne dich wenigſtens! Laß mich allein mit mir ſelbſt.

Meph. Gut!

D. F. Vergiß auf wenige Momente dein Weſen. — Ich bitte dich, lieber Skorpion, laß mich würklich allein; behorche nicht meine leiſe Gedanken. Soll ich dein werden, ſo ſey es frey und beſonnen, nicht durch Verrath.

Meph. Sei ruhig! Ich erwarte deinen Ruf. (**verſchwindet**).

VIII.

D. Fauſt allein.

Ithuriel! Ithuriel! du biſt da! ich höre deine Stimme, ich höre den leiſen Schlag deiner goldenen Fittige — ! — Weh! Weh mir! O Ewigkeit! Zukunft! Furchtbarer Rieſe, warum trittſt du dräuend in meine Bahn? — Hat denn vergebens die Natur meiner Seele dieſe Schwingen angeſezt? — Warum glühts in dieſem Hirne? Warum tobts in dieſen Adern? Fort! — — Aber Tugend? — Ohnmächtiger was kannſt du noch für ſie, als jammern und ſterben? Triumphirt nicht hier der Bößwicht? Iſt hier nicht Unſchuld die Beute des Laſters? der Schwache die Beute des Stärkern? — O hinweg! Ich will der Hölle ihre Macht abborgen und ihre Flammen verlöſchen! Ich will rächen das Klaggeſchrey der gemißhandelten Tugend, und dieſe nur von Thränen bethaute Wüſte zum fruchtbaren Eliſium wandeln! — O fort! meine Seele hat neue Fittige. — Fort! mein Entſchluß iſt gefaßt! — Erſcheine! beim allmächtigen Siegel Salomonis, erſcheine!

IX.

Mephiſtophiles. Voriger.

Meph. Hier bin ich!

D. F. Ich bin entſchloſſen.

Meph. Heil dir, edler Doktor! —

D. F. Aber halte Wort, oder deine Unſterblichkeit ſelbſt ſchützt dich nicht vor meiner Rache.

Meph. Ich halte Wort. Unbegränzte Macht iſt dein Eigenthum auf die Zeit unſers Bunds — und dein Wunſch iſt erfüllt.

D. F. So laß uns eilen! Fort von dieſer Freiſtätte der Beutelſchneider und Heuchler! — Laß uns fliegen von Planeten zu Planeten, von Landſchaft zu Landſchaft, ergründen die Tiefen der Schöpfung; troknen allenthalben die Thränen der Unſchuld, und niederſtürzen die Idole der Tyranney und des Laſters!

Meph. Wohl, mein edler Gebiether! dieſer Mantel wird dich in die Lüfte erheben, und ich folge dir.

D. F. Hinweg denn!

Meph. Schwöhre erſt!

D. F. Wem?

Meph. Unſerm Gebiether!

D. F. Rufe ihn! (**Sturm, Donner und Bliz**).

Stimme. Schwöhre!

D. F. Ich ſchwöhre!

St. Unterzeichne den Bund mit deinem Blute!

D. F. Ich unterzeichne! (er entblößt den Arm, rizt die Ader und unterzeichnet) (halblaut) Wahrheit und Tugend, mein Herz ſchwöhrt auch euch!

X.

Jthuriel im Hintergrund. Vorige.

Jth. Unglüklicher! Was haſt du gethan!

D. F. (ſeine Arme nach ihm ausbreitend) Jthuriel! (Jthuriel verſchwindet; der Donner rollt; grauſes Gelächter der Hölle. D. Fauſt fliegt mit Mephiſtophiles auf dem Mantel in die Höhe.)

Dritter Akt.

(Eine ländliche Gegend.)

I.

D. Fauſt und Mephiſtophiles, auf dem Mantel in den Lüften; ſich zur Erde ſenkend.

Meph. Nun, Gebiether, biſt du zufrieden mit deiner Reiſe?

D. F. Zufrieden? Zufrieden?

Meph. Iſt deine Wißgierde geſtillt?

D. F. Gereizt bis zur Wuth. Ich habe den Donner brüllen hören, die Blize flammen ſehen unter meinen Füßen; Der Erdball, dieß Lazareth von Narren und Bößwichtern, ſchwamm kaum bemerkbar, tief unter meinem Blike. Mein Auge ſah dieſe Sonne, die der Erdbewohner angaft, in ihrer vollen Majeſtät; ſah die Planeten rollen in ihrer ewig jugendlichen Laufbahn; ſah den Wunderbau der Schöpfung in ſeiner ganzen Glorie! Aber warum rollen dieſe Planeten? Wozu dieſe Harmonie des Ganzen? Wozu dieſer

dieſer abgemeſſene erhabene Reihentanz? O dies **warum** und **wozu**? iſt alles, und ohne ſie der ganze herrliche Bau ein armſeliger Gukkaſten für Kinder!

Meph. Dein Wunſch iſt erfüllt; du haſt geſehen. Denke nun, und forſche.

D. F. Denken? Als ob nicht gerade die Reiſe den Flug niederdrükte! — Einſam ſchwimmt meine Seele in dieſem unermeßlichen Ozean und ſollte nicht verſinken? Einſt flog meine Fantaſey hinaus über die Sphären, und träumte ſich kühn und ſtolz den einzigen Bewohner des unbekannten Lands; ihre Schwingen ſind nun gelähmt, und mit ihnen mein lezter Troſt.

Meph. Unzufriedner!

D. F. **Warum** und **wozu** das alles? Wozu mein Daſeyn, dieſer armſelige unbemerkbare Punkt im großen Univerſum? Wie hangt er in dieſer Kette? Und weswegen? Und wo iſt ihr erhabener Ring?

Meph. Bedenks, Doktor, du haſt eine Stufe deines Daſeyns überſprungen.

D. F. Hab ich? O des fürchterlichen, unbeſonnenen Sprungs! — Alles in der Natur geht ſeinen ſtillen Stufengang, und ich allein riß mich gewaltſam aus der Reihe der Weſen? — Ha, Satan! warum fühl ich das erſt jezt? — Kannſt du ſelbſt der Tugend den Dolch in die Hand geben?

Meph. Warum ringſt du mit dem Fantom der Zukunft, Gebiether? Genieße die Gegenwart.

D. F. Da iſt auch zu genießen! Ich dachte meine Augen zu beflügeln, blikte in die Sonne, und ewige Nacht bedekt meine Augenlieder. Herabgeſtürzt iſt der tollkühne Phaeton von ſeinem Sonnenwagen, zertreten von den zügelfreyen Roſſen! —

Meph. Erfüllt ich nicht all deine Wünſche? Befolgt ich nicht all deine Befehle?

D. F. Da liegts eben. Der **Maulwurf** wünſcht, — zur Sonne aufzufliegen. Die Ameiſe befiehlt dem nahen überhangenden Felſen, ſich abzulöſen und — ſie zu zerſchmettern. —

Meph. Hinweg mit dieſen finſtern Grillen. Laß uns weiter! —

D. F. Die Geſtirne rollen unaufhaltſam fort in lichtvollen Cirkeln; ewiger Frühling des Univerſums. Aber, ſprich, wo iſt das geheime Band dieſer glorreichen Harmonie? Was hält dieſe majeſtätiſche Schleife in ſeiner Hand; und gebiethet der horchenden Schöpfung den regelmäßigen, ruhigen, ewig gleichen Pulsſchlag des Lebens? — Sprich, daß ich niederfalle und anbete.

Meph. mit furchtbarer Stimme) Schweig! oder bei den Mächten der Hölle, ich hebe den Schleyer, und Ein Blik verzehrt dich zu Staub!

D. F. Weh mir! meine Kraft iſt dahin, und ich bin verlohren!

Meph. (ihn bei der Hand faſſend; leiſe und ſanft) Vergieb mir, Gebiether! höhere Macht ſprach jezt aus mir, nicht ich. Ich liebe dich, ich wünſche dich glüklich zu ſehen. Du ſollſt es werden, aber vergiß nicht deinen Urſtoff; Vergiß nicht die Pflichten, die er dir auflegte. Das Schikſal deines Vaters beunruhigte dich. —

D F. O mein Vater! mein armer Vater!

Meph. Er iſt arm, im Elend, und wartet deiner Hülfe.

D. F. Laß uns eilen.

Meph Eliſe, deine geliebte Eliſe glaubt dich todt, und ringt mit der Verzweiflung. —

D. F. Fort, ſprich! wo iſt ſie?

Meph. Gebiether! Ich ſah den Sturm, den jenes glorreiche Anſchauen in deiner Seele erregen mußte. — Ihn zu ſtillen, führt ich dich zurük auf die ruhige Bahn des irrdiſchen Wallens, an den Buſen der Natur; führte vorſezlich dich hieher! — Hier' iſt Eliſens Hütte!

D. F. Hier! mein treuer Freund! —

Meph. Laß mich anpochen. (**er pocht.**)

Liſe. (**von innen**) Wer iſts?

Meph. Arme Reiſende, die eine Herberge ſuchen.

II.

Lieſe (heraustretend) Vorige.

Lieſe. Seyd willkommen. Milch und Stroh iſt alles was wir haben.

D. F. (**der rükwärts ſtund, in ihre Arme ſtürzend**) Eliſe!

Lieſe. Du biſt's, lieber Hans?

D. F. Ich bin es, dein treuer Geliebter.

Lieſe. Biſt du es denn auch würklich? (**ſie befühlt ihn**).

D. F. Du zweifelſt?

Lieſe Ja, die Leute ſprachen auch wunderlich Zeug.

D. F. Küſſe mich und laß ſie ſchwäzzen.

Lieſe. Und ich habe mir bald die Augen darüber ausgeweint.

D. F. Armes Kind!

Lieſe Ich ſehe nun wohl, daß ſie mich zum beſten gehabt haben.

D. F. Was ſagten denn die Leute?

Lieſe. Sie ſagten, ſie ſagten — ja, du wirſt böſe werden —

D. F. Sorge nicht.

Lieſe. Du wirſt ganz gewiß böſe werden? —

D. F. Ich betheure dir's, Nein!

Lieſe. Sie ſagten: du wärſt — wenn du aber böſe wirſt? —

D. F. Sey doch ruhig.

Lieſe. Du wärſt ein Hexenmeiſter geworden.

D. F. Ein Hexenmeiſter?

Lieſe. Und wärſt mit dem — (ſieht ſich um) du verſtehſt mich ſchon, in den Lüften davon gefahren.

D. F. In den Lüften?

Lieſe. Ja, ja in den Lüften; hoch! ſo hoch! (pantomimiſch zeigend)

D. F. Iſts möglich?

Lieſe. Und du hätteſt ſo viel Gold, daß es nicht in unſers Schulzen Scheune gienge.

D. F. Was die Leute alles ſagen!

Lieſe. Und da ſagten ſie auch: Gieb acht, nun wird Lieſe auch reich werden, und eine hohe Haube tragen mit goldnen Spitzen, und ein Mieder mit ſilbernen Ketten, ſo lang —

D. F. Würklich?

Lieſe. Und da wird man ſie für Hochmuth nicht mehr kennen, wenn ſie zur Kirche geht.

D. F. Und du, Eliſe —?

Lieſe. Ja, ich glaubte das alles nicht, denn wo ſollteſt du ſo viel Gold hernehmen? — Dein Vater hat ja kein Stükchen Feld im Flur ſo groß, und das Hüttchen iſt auch verkauft —

D. F. Iſts verkauft? —

Lieſe. Und wie wir denn nichts mehr von dir hörten, da foppten ſie mich obendrein, und hießen mich die reiche Frau Doktorin, und der Schulz ſagte zu meiner Mutter: Hätte ſie ſich nicht mit Fauſts Hanſen verhängt, und hättet ihr nicht darüber eure Kuh verkaufen müßen, ich hätte ihr meinen Michel gegeben.

D. F. Des Schulzen Michel? Hätteſt du ihn denn genommen?

Lieſe. (verſchämt) I nun, es iſt ein hübſcher, ſchlanker Purſche! du kennſt ihn ja!

D. F.

D. F. Aber ich kenne dich nicht mehr! — Gott! — — Eliſe! ich bin kein Hexenmeiſter; aber Gold hab ich.

Lieſe. Wo haſt du's denn her?

D. F Ich fand einen verborgenen Schatz.

Lieſe. (**horchend**) Würklich?

D. F. Aber ſchweige!

Lieſe. Nun kannſt du wohl der Mutter eine Kuh kaufen?

D F. Allerdings.

Lieſe. Und mir eine goldne Haube?

D. F. Ganz gewiß.

Lieſe. Und ſilberne Ketten zum Mieder?

D. F. Freilich.

Lieſe. Aber ſo lang, wie ſie's in der Stadt tragen.

D. F. Nicht anders.

Lieſe. O Freude über Freude! (**will ab**).

D. F. Wo willſt du hin?

Lieſe. Zu des Wirths Anne! Du weißt ja, wie ſie ſich brüſtet, die wird ſich ärgern, wenn ich ihr das erzähle, die wird ſich ärgern! — Ich komme gleich wieder! (**hüpft ab**).

III.

D. Fauſt. Mephiſtophiles.

D. F. (mit geſchlungenen Armen ſprachlos ihr nachſehend).

Meph. (wieder hervortretend) Was iſt dir, Gebirther?

D. F. Gold hab ich, aber keine **Thränen** mehr! — Dorthin einen Sak Metall! (**Mephiſtophiles legt ihn an Lieſens Thüre**) und nun fort zur verkauften Hütte meines Vaters!

IV.

Mephiſtophiles. D. Fauſt. Fauſts Vater (*auf einem Stein in der Tiefe, in Bettlers Kleidung.*)

Meph. Hier iſt er ſelbſt.

D. F. Wie? dieſer Elende?

Meph. Dein Vater.

D. F. (*auf ihn zuſtürzend, zu ſeinen Füßen ſinkend*) Vater!

F. V. Du biſt's, Hans? du biſt's würklich?

D. F. Euer undankbarer reuiger Sohn.

F. V. Ach! Ich dachte du hätteſt mich vergeſſen.

D. F. Eh' die ganze Schöpfung als euch — Aber wie? — in welcher Lage tref' ich euch?

F. V. Ja, ich verkaufte die Hütte, dich auszulöſen.

D. F. Vater!

F. V. Und trug das bischen Geld nach Ingolſtadt. —

D. F. Unnatürlicher Sohn!

F. V. Als ich hinkam, ſagten die Leute: du hätteſt dich der Zauberey ergeben, und der Böſe hätte dich weggeführt. Aber ich glaubt's nicht, denn du biſt ja ein Gelehrter.

D. F. Weh mir!

F. V. Troſtlos wollt' ich alſo zurük. Am Thor nahmen ſie mich auf deinen Namen gefangen. Endlich ließen ſie mich los, aber mein bischen Habe blieb in den Händen der Amtleute und Gerichtsfrohnen.

D. F. Die Ungeheuer! dies ſollen ſie mir büßen.

F. V. Da bettelte ich mich denn zurük in meine Heimath —

D. F. Und dann?

F. V. Die Hütte war verkauft; des Nachbars Scheune iſt nun meine Wohnung, und Allmoſen guter Leute meine Nahrung.

D. F. O namenlos ſchreklich! Und meine Mutter?

F. V. Die zog zur Miethe, indeß ich dich aufſuchte. Als ſie nicht bezahlen konnte, ſtieß man ſie auf die Straße. Dort ſtarb ſie —

D. F. O haltet feſt, ihr Sehnen meines Fleiſches!

F. V. Unbegraben lag ſie hinter jenem Zaum. Ich vertauſchte meine Kleider gegen dieſe Lumpen, und zahlte die Leichgebühren.

D. F. Schändlich! Entſezlich!

F. V. Und das alles iſt dein Werk, Ruchloſer!

D. F. Vater!

F. V. Dir zu lieb nezten wir unſer troknes Brod mit Schweiß und Thränen — und ſo lohnſt du's.

D. F. O vergebt!

F. V. Ziehſt in der Welt umher in Sauß und Brauß, indeß dein alter Vater bettelt.

D. F. Wahrlich, nicht länger.

F. V. Und da höhnen mich noch die Leute: Euer Sohn hat ja Gold in Säken, ſprechen ſie, laßt euch doch helfen.

D. F. Das ſoll er, das will er.

F. V. Wie? du könnteſt?

D. F. Vergüten, was ich kann.

F. V. Würklich, lieber Hanß? du haſt alſo Gold?

D. F. Kann ich die Jahre eures Kummers damit zurükkaufen? dieſe bleiche Haare färben? die Mutter damit aus dem Grabe weken? Vater! weh mir, ich habe nur Gold.

D. F. Viel Gold?

D. F. So viel ihr verlangt.

F. V. Herzensjunge! Nun ſeh ich, daß ich dir Unrecht gethan habe.

D. F. Es koſtet mich viel.

F. V. Was denn?

D. F. Meine Seele!

F. V. Würklich? Nun du biſt ja gelehrt.

D. F. (ernſter) Meine Seele, ſag ich euch.

F. V.

F. V. Du verſtehſt das beſſer. Du wirſt dafür ſchon ſorgen.

D. F. Vater! ich erkenn euch nicht.

F. V. Nun werd ich auch meine Hütte wieder kaufen können.

D. F. Das ganze Dorf, wenn ihr wollt.

F. V. Das Herz frißt mir's ab, ſo oft ich dort am Fenſterchen um ein Stük Brod anpochen muß. Aber wo haſt du denn dein Geld?

D. F. Seht in jenes Haus —

F. V. Was? in dieſes Schloß? Je, wo kommt es denn her?

D. F. Fragt nicht; es iſt euer und alles was es enthält!

F. V. (ihm um den Hals) Goldner Junge! Und da werd ich finden? —

D. F. Mehr als ihr je träumtet und hoftet. —

F. V. (auf das Schloß zueilend) Freude über Freude! (ab).

V.

D. Fauſt. Mephiſtophiles.

D. F. Wohl mir daß er fort iſt! — Herz! Warum pochſt du ungeſtümmer Gläubiger, und zerſpringſt nicht? — O ich Unglüklicher!

Meph. (ſich ihm nahend) Iſt das die Freude des dankbaren Sohns?

D. F. Satan! ich erkenne dich. Der feſteſte Faden der Tugend: Kindesliebe mußte zerriſſen werden, — eh ich zur Hölle reifte! — O Wuth und Verzweiflung!

Meph. Iſt's meine Schuld, wenn du nach Idealen jagſt?

D. F. Empfindung! dein Heiligthum iſt alſo nur ein Traum?

Meph.

Meph. Was nun?

D. F. Fort! fort! — Weiter!

Meph. Wohin?

D. F. Gleichviel. Ins Geräuſch der Welt! — Einſamkeit wühlt in der Wunde des Gewiſſens. (**ſie fliegen davon.**)

VI.

(**Glänzender Gaſthof**) **D. Fauſt. Mephiſtophiles, der Wirth.**

Wirth Ich bin ſehr glüklich, daß Euer Exzellenz meinem Gaſthofe die vorzügliche Ehre —

D. F. Gut! Gut!

W. Ich hoffe, daß Euer Durchlaucht dieſe geringe Zimmer —

D. F. Ich bin zufrieden. — (**Wirth unter vielen Komplimenten ab**).

VII.

D. Fauſt. Mephiſtophiles.

D. F. Was? Nirgend Wahrheit? nirgend Sinn dafür? Wofür ſieht er mich an?

Meph. Er ſieht 6 Pferde, einen goldnen Wagen, 2 Kuriere, vier Bedienten, nicht dich.

D. F. Wenn ich bedenke, welch jämmerliche Puppen es ſind, unter denen ich umhertreibe! — o ich möchte Wälder und Felſen beleben, und mit ihnen Kameradſchaft machen.

Meph. Welche Rolle denkſt du hier zu ſpielen, Gebiether?

D. F. Welche? Meine eigene.

Meph. Und dein Zwek?

D. F. Es muß doch noch Weſen geben, die die Flamme der Empfindung wärmt — oder bin ich ein Stiefkind der

Natur? Eine Mißgeburth ihrer Launen? Ewig nagt Undank, Verläumdung und Bosheit an den Fäden, die an die Menſchheit mich ketten, und eine geheime Macht knüpft ſie raſtlos wieder an! — Vertilge dieſe, und ich will flüchten in einſame Felſen und ſaugen am Buſen der Natur! —

Meph Dein Plan alſo?

D F. Dreiſſig Jahre ſtand ich lechzend an der Quelle der Weisheit; dreiſſig Jahre ſtrebt ich, die Menſchheit zurük zu führen zur Wahrheit und Natur! — Umſonſt, kann ich ſie nicht weiſer und beſſer machen, ſo will ich mindeſtens — ſie beglüken. — Du lächelſt? — O flieht liebliche Fantome! **Wenn Satan lächelt, ſo trauert die Schöpfung.**

Meph. Vergieb mir, Gebiether. — Verſuch es. — Ich horche auf deine Befehle.

D. F Wenn die Tiefe der Wiſſenſchaften, wenn Magie nicht **dahin** führt, nicht **dahin** — o ſo verſchlingt mich Fluthen des Phlegetons! —

Meph. Unter welchem Namen denkſt du hier aufzutreten?

D F. Ich bin ſtolz auf den **meinigen.** Wie, **dahin** wär's mit der Menſchheit gekommen, daß der **Erfinder der Buchdrukerkunſt fremde Lappen** aushängen müßte, um Achtung zu erbetteln?

Meph. Fauſt! den Weiſeſten täuſcht ſein Selbſt. Fluch der Pfaffen und Sultans iſt dein einziger Lohn für dieſe Erfindung.

D. F. Und Segen des Volks.

Meph. Nach Jahrtauſenden vielleicht; jezt kennt man dich nur in der Litaney. — Willſt du **würken**, ſo **glänze**; willſt du **glänzen**, ſo hänge ein Schild aus, bunt und vergoldet. Klingle mit deinen Schellen, und vor allen mit deinen Dukaten. — Ich verkünde dich als den Minister des Königs. Was weiter?

D. F. Verkünde, daß ich komme gleich einem wohlthätigen Genius: Thränen zu troknen, Unrecht zu vergüten, Segen und Glük um mich her zu verbreiten. — Mein Herz, meine Macht, meine Börſe, meine Thüre ſey jedem dürftigen, jedem Unglüklichen offen!

Meph. Ich fliege.

VIII.

D. Fauſt allein. (umhergehend.)

Biſt du nun **glüklich**? biſt du nun **ruhig**? Warum raſt's denn noch in dieſer Bruſt? — Die Karte der Natur lag aufgeſchlagen vor dir. Zerſtükt vor deinem Blike die Räder des majeſtätiſchen Uhrwerks; und hörbar dem verklärten Ohre der erhabene Takt ihres Gangs; — Die Elemente gehorchten deinem Winke; dein Auge verlohr ſich im unermeßlichen Raume der Welten, und unſichtbare Geiſter gaukelten vor deinem nur leicht verſchleyerten Blike! — Biſt du nun **glüklich**? —

Da werfen ſie Berge auf, **die Maulwürfe der Welt**, ohne Frommen, und verrathen ihre Heimath — Da knüpfen ſie raſtlos ihr Spinngewebe an — **den Schatten eines Baums** — Das ſeh ich wohl und lache ihrer Burzelbäume und Boksſprünge und Danaidenarbeit! — Aber **Warum**? — **Wozu** dieſer raſtloſe Zirkeltanz, dieſes Streben, und Treiben und Ringen und Wälzen und Jagen — nach — ? Ja da liegts! dies furchtbare **Warum** iſt es, das meine Ruhe ermordet! oder alles wäre meinem Auge ſichtbar, nur der **Zwek**? das **Ziel**? — Himmel und Erde und wäre dieß alles nur Maskenball — der **Zeit**? — der **Furie des Nichts**? O Entſezen!

IX.

Ein Eremit. D. Fauſt.

D. F. Was ſucht ihr, Vater?

Er. Euer Ruf verkündet den Wohlthäter der Armen, und ich bin ſehr arm.

D. F. (**halb abwärts**) Seltſam genug, daß ein Mönch mein erſtes Probſtük iſt.

Er. Ich borge mein Daſeyn dem Mitleid ab, und bitt' euch um eine Gabe

D. F. Was iſt dein Handwerk?

Er. Beten!

D. F. Ein nüzlicher Weltbürger!

Er. Und ſchweigen

D. F. Recht ſo, Vater! biſt du ein **Thor**, ſo ſchweige; biſt du ein Weiſer, o ſo ſchweigſt du ewig.

Was führte dich in dieſe Kutte?

Er. Reue und Buße.

D. F. (ihn beobachtend) Brenner, du biſts?

Er. Fauſt! ich dachte dich nie wieder zu ſehen.

D. F. Wie kommſt du **hieher**, und in dieſer Larve?

Er. Mein Stundenglas lief zu Ende, vollendet der Band, da flüchtete ich in eine einſame Zelle am Fuße der Appenninen.

D. F. Wie? Einſamkeit, wähnt ich, ſey der Schutzgeiſt der **Tugend**, und du?

Er. Da wich Satan.

D. F. Würklich?

Er. Und zerriſſen waren die diamantnen Ketten.

D. F. Brenner! Und du hatteſt den Muth zu entſagen allen Freuden des Lebens! In dieſem härenen Gewande zu dulden all' ſeine Beſchwerden und Mühſeligkeiten? Wahrlich! ich ahndete dieſe Kraft nicht in dir. —

Er. Gebet giebt Kraft dem Schwachen.

D. F. O armſeliger Teufel, den eine Kutte entwaffnet!

Er. Fauſt! entſag' ihm, eh' die Gloke ſchlägt.

D. F. Und da müßt ich — ?

Er. Beten und Buße thun in Staub und Aſche.

D. F. Ha! Löſche erſt die Flammen dieſes Buſens — ! Heuchler fleuch! daran erkenn ich dich! — Nein! nein! wer nicht Tugend in die Zelle bringt, findet dort Satans Werkſtätte! Fleuch! und verbirg dich vor mir auf ewig! denn der Heuchler bewohnt die Siebte der Höllen! (**Eremit ab**).

X.

Ein Mädchen (zu Fauſts Füßen ſtürzend) **D. Fauſt.**

Mädch. Rettung! Rettung! Edler Mann!

D. F. Kind, was willſt du?

Mädch. Das unglüklichſte Mädchen liegt zu deinen Füßen. Liebe iſt mein Verbrechen. Heilige, innige Liebe bindet mich an den Geliebten meiner Seele. Mein Vater verſagt ſeine Einwilligung. — Verzweiflung ergreift ihn, ein langſames Fieber droht ihn ins Grab zu ſtürzen, und mit ihm mich!

D. F. Armes Kind! ſteh auf. Im Vorzimmer wartet dein Geliebter!

Mädch. Wär's möglich?

D. F. Er iſt hergeſtellt. — Am Thor findeſt du einen Wagen in Bereitſchaft; dein **Vater** — bin ich!

Mädch. Großer, edler! —

D. F. Geh.

Mädch. (**von außen**) O mein Geliebter!

XI.

Ein Mann in Lumpen. D. Fauſt.

D. F. Was willſt du, Freund?

Mann. Hoher Patron!

D. F. Still mit Komplimenten, was verlangſt du?

Mann. Schuz und Beiſtand! Ich war reich, angeſehen, im Ueberfluß Gutmüthigkeit ſtürzte mich ins Elend. Schmeichler und Speichellecker mißbrauchten mein Vertrauen. Meine Güter verſchwanden, die Freunde flohen; die Gläubiger erſchienen. — Ein geliebtes Weib, Kinder, und dieſe Lumpen ſind alles was ſie mir ließen!

D. F. Ich kenne die Otterbrut der Freunde! Ich kenne die eiſernen Herzen der Gläubiger! Armer Mann! ich bedaure dich.

Mann. Tage und Nächte arbeit' ich raſtlos um kärglichen Lohn — und meine Kraft unterliegt.

D. F. Da haſt du Gold! Geh', tröſte dein Weib. — Genieße und ſey glüklich!

Mann. Großmüthiger Wohlthäter! —

D. F. Euer Glük ſey mein Dank! Entferne dich! (ab).

XII.

Ein Alter. D. Fauſt.

Alt. Hülfe! Barmherzigkeit!

D. F. Was iſt dir, guter Alter!

Alt. Mein Sohn ſchmachtet im Kerker! Ich flehe um ſeine Freiheit.

D. F. Im Kerker? Wofür?

Alt. Wild wuchs er auf, mit ſtarken, ſtürmenden Leidenſchaften, ach! er iſt mein einziger Sohn!

D. F. Dein einziger?

Alt. Einſt in der Wuth eiferſüchtigen Argwohns — zielt er auf ſeinen Nebenbuhler und verwundet ihn.

D. F. Der Böſewicht!

Alt. Sechs Jahre büßt er im Kerker. Er iſt der einzige Troſt meines Alters! — Seine Befreyung oder den Tod!

D. F. Die, die allein verdankt er ſeine Befreiung, bilde ihn zur Tugend. — Geh! im Vorzimmer wird er an deinen Buſen ſinken.

Alt. O mein Sohn! (ab).

XIII.

Mahler. Voriger.

Mahl. Hoher Mäzen!

D. F. Wer ſeyd ihr, Freund?

Mahl. Ein Schüler des Apells.

D. F. Und ihr ſucht?

Mahl. Unterſtüzung.

D. F. Wie? eure Kunſt ſollte der bedürfen?

Mahl. Verflogen iſt der hohe Enthuſiasmus für's Schöne; das goldne Zeitalter der Griechen iſt nicht mehr, und kärgliches Taglohn jezt das Loos des Künſtlers; nur [illegible] Hunger giebt ihm die Pallette.

D. F. Was iſt euer Fach?

Mahl. Geſchichte!

D. F. Recht; ſie iſt die ſchöne Braut der Kunſt. Eure lezte Arbeit?

Mahl. (ſein Gemählde zeigend) Seht! Kurzius ſich in den Abgrund ſtürzend, um das Vaterland zu retten!

D. F. Wahr und ſchön! — Freund! ich bedaure euch — wer hat hier Sinn für dieſen groſen Gedanken? der Name Vaterland iſt Kontreband. Geht! mahlt nakende Mädchen und eure Börſe wird ſich füllen.

Mahl. Der Künſtler entweiht nicht ſeinen Pinſel. Ihn treibt ein Genius, oder er wirft die Pallette weg.

D. F. So mahlt Heilige, das iſt kurrente Waare.

Mahl. Ich liebe die Kunſt; und bin kein Tüncher.

D. F. Brav, edler Mann! Hier haſt du Gold. — Sorgenfrei folge nun deinem Genius. — Geh! und ſey meiner Freundſchaft gewiß. (Mahler ab.)

XIV.

XIV.

Eine Dame. D. Fauſt.

Dame. Ich flehe um Mitleid!

D. F. Ihr Anliegen, ſchöne Dame?

Dame. Drei Jahre lebt' ich in glüklicher Ehe. In einem ſchwachen Augenblike ward ich die Beute eines treuloſen Verführers. Mein Gatte verläßt mich, er entreißt mir meine Kinder. — Umſonſt ſucht meine Reue ihn zu verſöhnen; — Er iſt unbeweglich, und der Gram frißt an meinem Daſeyn. Wohlthätiger Mann! vereinigen Sie uns wieder, oder ich ſterbe zu ihren Füßen.

D. F. Armes, ſtrafbares und doch edles Weib! — Elle, dein Gatte, deine Kinder ſind in deinem Hauſe — werden an deinen Buſen ſinken. —

Dame. Gott! Gott! (ab.)

XV.

D. Fauſt allein.

Herz! Herz! biſt du nun ruhig? — O Wonne, Wonne! Glüklich ſeyn iſt Unding, aber glüklich machen?

XVI.

Mephiſtophiles. D. Fauſt.

Meph. Gebiether! der Schwarm droht die Thüre zu erbrechen —

D. F. Wer iſts?

Meph. Handwerker, Bettler, Weiber und —

D. F. Und was wollen ſie?

Meph. Gold!

D. F. Gieb ihnen — und ſchike ſie fort — Vorher noch eine Frage: Aber beym Siegel des Salomons, Vater der Lüge, dieſmal **Wahrheit!**

Meph. Sprich!

D. F — Wo iſt Brenner?

Meph. Sein Bund iſt aus: ſein Stundenglas abgelaufen! —

D. F. Weh! Weh mir! (Mephiſtophiles verſchwindet; Geräuſch.) Wie ſie lärmen! — Gold! Nichts als Gold? Iſt das der einzige Faden mit dem ich hange an der Menſchheit?

XVII.

Ein Geiſt im Prieſtergewand. D. Fauſt.

D. F. Welche Erſcheinung! Ehrwürdiger Greiß, wer biſt du?

Geiſt. Ein Prieſter der Wahrheit.

D. F. Willkommen, deine Gottheit iſt die meinige. Weher kommſt du?

Gſt. Aus ihrem Tempel.

D. F. Längſt ſuch' ich ihn; laß uns eilen — wo iſt er?

Gſt. Im Gebiethe der Tugend.

D. F. Vater! mich täuſchen nicht Orakel. Was iſt ſie?

Gſt. Stilles Horchen auf die innre Stimme.

D. F. Und wenn Narren um dich ſummen?

Gſt. So ziehſt du dich in dich Selbſt zurük.

D. F. Wenn der Leidenſchaften Orkan heult?

Gſt. Du ſtehſt feſt auf deiner Baſe.

D. F. Vater! du biſt mein Mann; auch ich dürſte nach Wahrheit, auch ich ringe nach Tugend. — Was ſuchſt du bey mir?

Gſt. Nichts; Ich bringe dir!

D. F. Du bringſt?

Gſt Einen Spiegel, und dieſen Zypreßenkranz.

D. F. Ich faße dich nicht

Gſt. Du ſtrebſt die Menſchheit zu beglüken und ermordeſt ſie.

D. F.

D. F. Ich? und jezt?

Gſt. Jezt! Gleich einem feindlichen Genius ſezeſt du die Erde in Brand, und dein vergiftender Hauch verbreitet rings Tod und Verderben.

D. F. Raſeſt du?

Gſt. Sieh in dieſen geheimnißvollen Spiegel: Es iſt **der Spiegel der Wahrheit.** — Sieh und ſchaudre! — dieſem **Mädchen** gabſt du ihren Liebhaber. Er iſt ein Landſtreicher. Bei der Nachricht ihrer Flucht erhängt ſich ihr unglüklicher Vater! Die Dünſte ſchwärmeriſcher Leidenſchaft verfliegen, und die betrogne, verrathne, verlaßne Tochter folgt ihrem Vater.

D. F. Entſezlich!

Gſt. Dieſer **Bettler** verſchwendete leichtſinnig ſeine Haabe. Noth gab ihm Kraft zur Arbeit. Du gabſt ihm Gold — um es von neuem zu verſchwenden. Müßiggang und Wolluſt geleiten ihn zum Hochgericht. Sein Weib, ſeine Kinder jammern ihm nach.

D. F. Ich Unglüklicher!

Gſt. Dieſem **Greiſe** gabſt du ſeinen Sohn; aber auch Tugend und Sanftheit? — Wüthend über die Vorwürfe eines erzürnten Vaters, giebt er ihm Gift.

D. F. Ungeheuer!

Gſt. Dieſer **Künſtler** war der Stolz ſeines Vaterlands. Armuth, der Sporn ſeines Fleiſſes, beflügelte ſeinen Ehrgeiz. Du gabſt ihm Gold und die Kunſt trauert.

D. F. O Menſchheit!

Gſt. Dieſer **entehrten Gattin** gabſt du ihren Gemahl wieder, aber ſieh, wie der Geyer des Argwohns an ſeinem Herzen frißt. **Die Unſchuld ſelbſt fängt ſich in dem Spinngewebe deß Mißtrauens.** Auf grundloſen Verdacht ermordet er ſie und dann ſich.

D. F. O weh! weh mir!

Gſt. Sieh die Folgen deiner Wohlthaten. Sieh die Hofnungen, die ſie in den Herzen wankender Tugenden wekt! — ſieh das Hohngelächter der Verführten, die Thränen entehrter Weiber, die Verzweiflung gemißhandelter Gatten, die Hölle geſtörter häuslicher Glükſeligkeit, das Geſchrey verwaiſter Familien! Es klagt dort am Richterſtuhle gegen dich!

D. F. O weh! weh mir!

Gſt. Willſt du mehr? Blike in den Abgrund von Neid, Wolluſt, Müßiggang und Jammer, den dein Geld unter dieſem armen, verblendeten Haufen ſchaffen wird.

D. F. Halt ein! Meine Seele hat keinen Plaz für neue Wunden, mein Auge keine Thräne mehr!

Gſt. Dieß alles iſt dein Werk! —

D. F. Hölle! verberge mich.

Gſt. Unglüklicher! Es iſt leicht glüklich zu ſeyn. Es iſt ſchwer, glüklich zu machen.

D. F. Vater! du blikſt in mein Innerſtes. Lehre mich dieſe Kunſt.

Gſt. Nicht auf der geräuſchvollen Straße der Schwärmerey findeſt du ſie, nicht mit der Wünſchelruthe des Golds. — Sie iſt auf dem ſtillen einſamen Pfade der Weisheit.

D. F. Sprich, wo finde ich ſie?

Gſt. Willſt du ſie finden, ſo ſuche ſie nicht. Fauſt! die Tugend ſäet aus im Lenze, gewiß daß der Herbſtwind über ihre Urne weht. — Der Glanz einer erforſchten Wahrheit, die nach Jahrtauſenden wuchert, verklärt ihren lezten ſterbenden Blik! —

D. F. Edler! du biſt ein höheres Weſen.

Gſt. Die Tugend hebt jedes.

D. F. Sprich, wer biſt du? daß ich niederfalle und anbete.

Gſt. Fauſt! ich beobachtete dich längſt. Lange irreteſt du umher auf der Bahn des Laſters, ſelbſt Satan war dein

Gefährte.

Gefährte. Ich trauerte und zitterte nicht. Denn du haſt Kraft und Gefühl — und für dieſe iſt Ausgang aus jedem Labyrinth der Leidenſchaft. — Aber da du dich wähnteſt auf der Bahn der Tugend, da ich dich anzünden ſah die Flamme edler Gefühle an der Fakel der Furien — da zitterte ich und eilte — dir zum leztenmal die Hand zu biethen!

D. F. Ha! nun erkenne ich dich!

Gſt Wohl dir!

D. F. Du biſt es, Ithuriel! mein Wohlthäter, mein Freund!

Ith. (in ſeiner wahren Geſtalt) Ich bin es — Nur am Grabe verlaß ich dich! (ſinkt in ſeine Arme).

Vierter Akt.

(Ländliche Gegend.)

I.

Mephiſtophiles. D. Fauſt.

Meph. Da ſind wir! die Zeit des Genuſſes verſtreicht unter raſtloſen Wanderungen.

D. F. Laß ſie verſtreichen; ſehen wir doch Länder — und das iſt auch das Beſte am ganzen Erdball. O das Feld iſt ein ſo traulicher, beſcheidner, verſchwiegener Freund! ſuch dir ſolch Einen unter den Menſchen.

Meph. Was willſt du denn aber in der Reſidenz des Fürſten, lieber Fauſt?

D. F. Seit wann dieſe Vertraulichkeit?

Meph. O! wir rüken näher zum Ziele. Denk' an Brenner! Die Zeit der Kameradſchaft iſt nicht fern.

D. F. Skorpion! verhülle deinen Baſiliskenblik. — Wahrlich! du biſt ein armſeliger Komödiant.

Meph. Machen wir auch hier Glükliche?

D. F.

D. F Höhne nicht! Schweig und gehorche, oder beim allmächtigen Siegel der Magie, ich klemme deine Seele ein, zwiſchen Bewußtſeyn und Reue, und preſſe ſo alles Mark deiner Sünden aus deinem faulenden Weſen!

Meph. Zürne nicht, Gebiether, ich gehorche und ſchweige.

D F Gut!

Meph. Was ſoll ich?

D. F. Mir ekelt meiner Macht. Satan, du ſahſt Ihn ja einſt von Antliz zu Antliz?

Meph. Erbarmung, Gebiether, du zermalmeſt mich.

D. F. Haſt du Sinn für eine einſame Gottheit? Meine Seele muß ſich ausdehnen auf verwandte Weſen, oder in Dünſte zerfließen. — Wozu nüzt mir dein Gold, als den Erdkreiß zu verpeſten? Weisheit iſt die Mutter des Glüks. Ich will Weisheit ſammlen, und ſie ſegnend über den Erdball gießen, und ihn ſchmüken mit ewig jugendlicher Glorie. —

Meph. Großer Magus! Liebling Salomonis —

D F. Schweig! dieſe Angel iſt nur für die leichte Truppen deiner Hölle. — Vergebens preß ich an dieſer todten verbrannten Gegenwart; ſtatt Thau giebt ſie mir Thränen und Ekel. Ich will denn zurük; ich will ſaugen an der großen Vergangenheit; ich will noch Einmal Wonne athmen aus dem Anſchauen ihrer hohen Bürger, und Weisheit aus ihren Lippen. Zurük in den majeſtätiſchen Schooß der grauen Vorzeit! — Rufe mir ihre unſterblichen Männer! —

Meph Wen verlangſt du?

D. F. Meine Freunde, Sokrates, Kato und Solon!

II.

Sokrates erſcheint. Vorige.

D. F. Wonne! er iſts! — Ehrwürdiger Schatte, vergieb, wenn ich deine Ruhe ſtöhre.

Sokr.

Sokr. Das vermagſt du nicht.

D. F. Ich erkenne dich.

Sokr. Sie iſt unabhängig und unerſchütterlich.

D. F. Vater! den ich anbete, deſſen Daſeyn die Menſchheit verklärt, nimm mich auf zu deinem Sohn, zu deinem Schüler!

Sokr. Folge der Natur, und du biſt's.

D. F. Sprich! gieb mir die Kraft, gleich dir, geduldig Druk und Unrecht zu tragen, lächelnd den Giftbecher zu leeren. Gieb mir Ruhe!

Sokr. Wandle rein und forſche nach Wahrheit.

D. F. Ich forſche und irre und falle. Wo iſt ihre unfehlbare Bahn?

Sokr. Im Frieden der Seele.

D. F. Wie erlang ich ihn?

Sokr. Denk an deine Beſtimmung.

D. F. Und die iſt?

Sokr. Unſterblichkeit!

D. F. Und ihr Ziel?

Sokr. Adel! verſchwindet).

D. F. Ich danke dir! — Ha! warum entfliehſt du ſchon? — Ich danke dir, edler Lehrer! (nachdenkend).

Meph. Was weiter?

D. F. Ich will Ruhe, aber auch Kraft emporzuſtreben.

III.

Kato von Utika erſcheint. Vorige.

D. F. Willkommen erhabener Schatte! (zu Mephiſtopheles) Sieh, wie unwillig er deinem Rufe gehorcht. — Dieſer ſtolze Blik, dieſer majeſtätiſche Anſtand verkündigen den freien Mann, den Märtyrer fürs Vaterland! — O lehre mich hinanklimmen zu der Seele, die dir den Dolch in die Hand gab.

Kato. Liebe dein Vaterland.

D. F. Ha! ich bin ein Teutſcher.

Kato. Werd' es!

D. F. Auch meine Seele hat Federn und Schwungkraft, auch mein Geiſt dürſtet nach Freiheit. — Unſterbli̇cher! Hebe mich hinauf zu deiner Höhe, lehre mich wahrhaft frey ſeyn!

Kato. Lerne dir ſelbſt gebiethen, dir ſelbſt gehorchen! Lerne entbehren! (verſchwindet).

D. F. Wahr! Edler Schatte!

IV.

Solon erſcheint. Vorige.

D. F. Sey mir gegrüßt! Vater der geſelligen Menſchheit! Edler Geſezgeber! O lehre du mich die ſchwere Kunſt, die Menſchheit zu beglüken.

Sol. Gieb ihr weiſe Geſeze.

D. F. Die Deinige, erhabner Schatte! wären mein Vorbild. Aber lehre mich auch die Kunſt, die Sterblichen von ihrer Weisheit zu überzeugen, ihnen Gehorſam zu verſchaffen.

Sol. Zergliedre die Seele des Menſchen; zeige Jedem im Spiegel fremden Glüks, den Abdruk ſeines eigenen: Beweiſe ihm: Geſellſchaft ſey Familienbund, oder Kerker der Verdammten. (verſchwindet).

V.

D. Fauſt. Mephiſtophiles.

D. F. Ich danke dir, erhabner Weiſer! und werde dir folgen. O hätte die Natur an deiner Seite, unter deiner Leitung mich gebohren werden laſſen, und ich wäre glüklich und ruhig! — Doch genug! die Fäden meiner Ruhe ſind zerriſſen.

zerriſſen, ein einziger ſchwebt noch — Reißt auch er? o dann hinab mit dir, Unglüklicher! — Fort! Fort! —

Meph. Wohin?

D. F. Siehſt du nicht dieſe verwaißte Hütten, dieſe zerſtörte Saaten? Fort! zum Fürſten dieſes Lands! Fort! Fort!

VI.

Vorzimmer des Fürſten. D. Fauſt. Mephiſtophiles.

Meph. Du biſt ſchwermüthig, Gebiether?

D. F. Wohl bin ichs, und nicht ohne Grund.

Meph. Vergiß nicht wo wir ſind und **warum** wir kommen.

D. F. Du haſt Recht. — Angewurzelt haftete meine Seele an dieſem unglüklichen Land. Blut ſtatt Thränen erpreßten mir die Szenen der Tyranney, der Ungerechtigkeiten, des Druks, des Jammers und Elends.

Ich will es enden oder —

Meph. Auf die Veſtung wandern.

D. F. Iſt das Regierung? Wozu denn der Fürſt? Was thut er?

Meph. Er amüſirt' ſich.

D. F. Was? Was? Hölle und Tod! — Komm, die Hofſchranzen verſammlen ſich — Laß uns ſichtbar werden, die Hölle ſelbſt ſoll dir kein bunteres und krauſeres Spektakel liefern. —

VII.

Höflinge. Vorige.

D. F. (zu Mephiſtophiles) Siehſt du wie mich das Hofgeſindel angafft? — Bei meiner Seele, das iſt luſtig. Wetteſt du, ſie beriechen meine hochadeliche Abſtammung? —

Höre,

Höre, Freund Skorpion, du biſt ja von einer uralten Familie, haben dir die Motten nicht etwa eine Wappentafel übrig gelaſſen, die uns bei dieſen edlen Junkern aus der Noth helfen könnte?

Meph. Ich will dir die Kaiſerkrone aufſezen.

D. F. Das verhüten alle gute Geiſter, behalte ſie. Willſt du meinen Doktorhut oben drein? Hat er gleich eben ſo wenig Gewicht mehr, ſo iſt er doch nicht ſo ſchwer. — Aber foppen möcht' ich ſie gerne. —

Meph. Willſt du, ſo ſollen meine Geiſter ſie kneipen.

D. F. Zum Teufel, Skorpion, mit deiner hölliſchen Fantaſie! — Ich will mir nur einen Spaß mit ihnen machen, einen wahren Hofſpaß, unerhört in dieſen Gemächern! — Gieb acht, ich will ſie zwingen, ihre geheimſte Gedanken laut zu ſagen.

Meph. Drollig genug!

D. F. Gieb acht, wie ſich die Larvengeſichter dazu geberden werden. — Du ſollſt Wunder hören.

1ter Höfling. Was Teufel mag der Frazze hier wollen?

2ter Höfl. Er ſieht aus, als ob er um die Kanzlerſtelle wärbe? Das wäre ein verdammter Streich. Mein Sohn hat ſich darum gemeldet. Der Bube kommt freilich erſt aus der Schule — und dieſer —

3ter Höfl. Der Burſche ſieht ja ſo demüthig, ſo beſcheiden aus, wie ein ehrlicher Bürger. — Wie kommt der nach Hofe?

4ter Höfl. Was Teufel will der Spießbürger hier? Er ſieht aus wie ein Abgeordneter aus der Provinz! — Er wird doch dem Fürſten nicht wegen der neuen Steuer warm machen wollen? — Verflucht! Wir haben ſo ſicher darauf gerechnet.

5ter Höfl. Der Kerl ſieht aus wie ein Kuppler. Ich wette, er hat ein Mädchen für den Fürſten auf dem Korn. — Da wäre mein armes Lieschen verlohren!

D.F. Der unverſchämte Burſche!

Meph. Ich bitte dich, laß mich ihn kneippen, ihn für ſeine Ungezogenheit züchtigen.

D. F. Mir die Sorge! Genug! — (Zu den Höflingen) Meine Gegenwart iſt Ihnen unangenehm, meine Herren?

1ter Höfl. Bewahre, wir ſind vielmehr ſehr erfreut. —

D. F. O bei Hofe wird man nicht roth.

2ter Höfl. Sie kommen?

D. F. Von Sophia, zu dienen.

3ter Höfl. Sophia? Ich hörte nie von dieſem Fürſtenthum. Es iſt wohl weit von hier?

D. F. Allerdings, ſehr weit.

4ter Höfl. Ihr Name, mein Herr?

D. F. Spasmodo-Filax, aufzuwarten.

5ter Höfl. Der Henker! ein gelehrter Name! Sie ſind wohl ein Gelehrter?

D. F. Ein Künſtler, zu dienen!

4ter Höfl. Ein Künſtler? Ein Taſchenſpieler vermuthlich, der den Fürſten —

D. F. Zum Narren haben will? — Sie irren mein Herr! Meine Taſchenſpielerey iſt von ganz ſonderbarer Art. Neu, und nie geſehen!

3ter Höfl. So ſprechen ſie alle!

2ter Höfl. Zum Exempel, mein Herr?

D. F. Wollen Sie meine Kunſtſtüke ſehen?

Höflinge. Allerdings! allerdings!

D. F. Vermög dieſes künſtlichen Spiegels, den ich mit Hülfe der Optik, Mechanik, Mathematik, Phyſik und Magia naturalis, nach einem zehenjährigen Studium zuſammen zu ſezen ſo glüklich war, zeig ich jedem ſeine wahre Geſtalt —

Höflinge. O laſſen Sie ſehen! Laſſen Sie ſehen!

D. F. Auf Ihre Gefahr, meine werthen Herren!

Höflinge. Auf unſre Gefahr!

D. F. Zum Exempel alſo! Dem Eſel gebe ich ſeine Ohren in proporzionirlicher Länge! (**er zeigt dem erſten Höfling den Spiegel**).

Dem Hahnreih ſeinen Schmuk! einen edlen ſechszehner! (**wie oben, dem zweiten Höfling.**)

Dem gierigen Geyer ſeine Krallen. (**wie oben, dem dritten Höfling.**)

Sie erſtaunen, meine Herren? — O es iſt alles Natur! pure Natur! ohne Hexerey, ich verſichere, meine Herren. — Pures Studium. —

Iſt weiter gefällig? —

Höflinge. Wir danken! wir danken! (**unter ſich**) Der Kerl iſt ein Hexenmeiſter!

D. F. Nach dieſen kleinen Probeſtüken hoffe ich, Sie werden an meiner Kunſt nicht zweifeln und alſo keinen Anſtand nehmen, mich dem Fürſten vorzuſtellen.

Höflinge. Der Fürſt wird ſchwerlich heute ſichtbar ſeyn.

D. F. Nicht ſichtbar? Sonderbar, daß das Land von einem unſichtbaren Fürſten regiert werden kann! — Ich ſah doch ſo eben im Schloßplaze Sr. Fürſtl. Gnaden mit einer feinen Dirnen am Fenſter.

Höflinge. Und Sie ſuchen, mein Herr?

D. F. Sorgen Sie nicht! — Ich werde keinem von Ihnen in den Weg treten. Alles was ich ſuche, taugt durchaus nicht in Ihren Kram.

Höflinge. Alſo Sie ſuchen?

D. F. Gerechtigkeit!

Höflinge. Da müſſen Sie ſich an den Kanzler wenden.

D. F. O nein, denn ich bringe auch, und das iſt nur für den Regenten ſelbſt.

Höflinge. Sie bringen alſo? das iſt eine andre Sache! und was bringen Sie dem Fürſten, mein Herr?

D. F. Was man Fürſten ſelten bringt.

Höflinge. Eine Seltenheit alſo? Ein ausländiſches Thier vielleicht?

D. F. Nein!

Höflinge. Oder ein (vertraulich ins Ohr) ein hübſches Mädchen?

D. F. Meynen Sie? Iſt das ein **ehrliches** Handwerk?

Höflinge Oder eine fremde ſeltne Frucht?

D. F. Allerdings eine **Frucht**! **Köſtlich** und **ſelten**!

Höflinge. Etwas **fremdes** alſo doch?

D. F. Fremd allerdings an allen Hoflagern! Fremd dem Hofſchranzengezücht, fremd den Fürſten! — **Wahrheit**!

Höflinge. Ein ſonderbarer Kauz! — Der Fürſt! der Fürſt!

VIII.

Der Fürſt. Vorige.

Fürſt. (zu D. Fauſt) Willkommen an unſerm Hoflager!

D. F. Ich grüße Eure Fürſtl. Gnaden.

Höflinge. (halblaut) Der Burſche iſt unverſchämt!

Fürſt. Was bringſt du uns neues?

D. F. Nichts **neues**, Herr! **alte** Klagen, **alte** Thränen, **alte** Schulden, **alten** Druk, **altes** Elend!

Fürſt. Man ſagt, du ſeyſt ein Künſtler und Gaukler.

D. F. Ein **Künſtler** bin ich, gnädiger Herr! das läugn' ich nicht. Ich verſtehe die Kunſt, **Hofbuben ſelbſt** ſchaamroth zu machen — und **das** will gethan ſeyn; — aber mit der **Gaukeley** wills nicht vorwärts.

Fürſt. Wie ſo?

D. F. Ja, Fürſt, es giebt der Pfuſcher zu viel im Handwerk. Sieh! dort deinen **Kanzler**! er **gaukelt** dir vor, deine **Unterthanen** ſeyen glüklich, — indeß ſie in Thränen

nen ſchwimmen. — Dein **Kammerdiener gaukelt** dir vor, dein Land ſey im Wohlſtand, indeß es zur **Wüſte** wird! Deine **Hofſchranzen gaukeln** dir vor, dein Land bete dich an, indeß man dir und deiner Blindheit flucht. —

Fürſt. Du biſt kek, Fremdling! (zu den **Höflingen**) Was ſagt ihr dazu?

Höflinge. O gnädiger Herr! Es iſt Spaß, eitler Spaß, ein Luſtigmacher, wie Sie ſehen. Ihr ſeht.

D. F. Spaß? O ho! Burſche! ich will euch Spaß machen, daß ihr brüllen ſollt für Freude wie die Waldthiere, deren Herzen ihr im Buſen tragt! — Ja, ja Fürſt, ich bin ein **Luſtigmacher**! und ihr ſollt an dieſen **Tygern**, dieſen **Luchſen**, dieſen **Schlangen**, dieſen **Affen**, dieſen **Horneißen** eine fürſtliche **Luſt** ſehen!

Fürſt. Genug! — Man ſagt von einem wunderbaren Spiegel? —

D. F. Wollt ihr ihn ſehen? — Er iſt **wunderbar**, Fürſt, und doch ſehr **natürlich**. — Von **Kunſt** zuſammengeſezt, und doch der Spiegel der **Wahrheit**! —

Fürſt. Laßt ſehen!

D. F. Brav, Fürſt! ihr ſeyd der erſte eures Stands, der ihn zu ſehen verlangt. Ihr ſeyd werth hinein zu ſchauen.

So ſeht denn, Fürſt! dieſe Haufen Elender, in Lumpen gehüllt — ſie verlaſſen ihre Heimath, ſie wandern aus, mit ſehnſuchtsvoll gewandten Blik auf ihre leere Hütten — ſie fliehen ein Land, das die Peſt der Plusmacher vergiftet —; ſie ſuchen einen andern Winkel, wo der Menſch frey und ruhig athmen, und die Frucht ſeiner Arbeit genießen kann. — Eure neue Steuern haben ſie über die Gränze gejagt.

Fürſt. Kämmerer, was ſagt ihr dazu?

Käm. Fürſt! der Kammerbeutel war leer; auch iſt die Gabe klein. Der Geiſt der Unruhe iſt in die Landleute gefahren. — Vor Zeiten zahlten ſie geduldig.

D. F. Würklich? Aber da ihr das lezte Mark ihnen ausdrüktet, die Haut über die Ohren zogt? — doch ſtill, mein Herz!

Seht, Fürſt, dieſe Greiſſe, wie ſie ihre graue Haare ausraufen, dieſe Wittwen, umgeben von Kindern, die um Brod ſchreyen. — Ihr nahmt ihre Söhne, die Stüzen ihres Alters, und verkauftet ſie zur Schlachtbank!

Fürſt. Obriſter! Was ſagt ihr dazu?

Obriſt. Herr! der Bundstraktat —

D. F. Nur Satan beſiegelt ſeine **Traktaten** mit Menſchenblut. Stille, Fleiſcher! — Seht, Fürſt dieſe armen Landleute, wie ſie in der Nacht, in Sturm und Regen auf ihren Feldern umher irren, das Wild **hier** zu verſcheuchen, das **dort** ihre Saaten verwüſtet, die Frucht ihres täglichen Schweiſes! Wie ſie die lezte von der Laſt des Tags erſchöpfte Kraft anſtrengen, ihr kleines um Eures Schuzes willen tauſendfach verſteuertes Eigenthum zu ſichern — und ſiech und athemlos dem nahen Grabe zueilen —

Fürſt. Jägermeiſter! was iſt das?

Jägermeiſter. Fürſt! wovon ſollen wir unſre Jagden unterhalten? Auch das Wild muß leben.

D. F. Vom Blut des Menſchen? Schweig, Tyger!

Seht Fürſt, dieſe Elende im Kerker! O könntet Ihr auch **hören** wie ſie mit ihren Ketten raſſeln, wie das Jammergeſchrey ihrer mit Beulen bedekten Körper zum Himmel ſteigt. —

Fürſt. Kanzler?

Kanzler. Es ſind Verbrecher.

D. F. Verbrecher? **dieſer** ſchoß einen fürſtlichen Haſen, der ihm ſein Kraut fraß und ließ ihn liegen. **Jener** wagt' es, Euch das Elend ſeiner Mitbürger vorzutragen — dafür faulen ſie nun lebendig in grauſenvoller Einſamkeit! — dieſer —

Fürſt.

Fürſt. Genug! Fremdling, du erſchütterſt mich. Wer biſt du?

D. F. Fauſt!

Fürſt. Der Schwarzkünſtler?

D. F. Schwarz iſt meine Kunſt, aber weiß und und rein mein Herz. Ja, Fürſt ich bin Fauſt, und wenn Ihr wollt, euer Freund. —

Höflinge Unerhörte Frechheit!

D. F. Schweigt, Eulen der Nacht! denn die Sonne erſcheint. — Ich weiß es, euer Glaube iſts, ein Fürſt müße keinen Freund um ſich haben, nur Speichellecker, Schmeichler, Jaherren, Kuppler und Jagdhunde! Euch klagt das Volk an, all' des namenloſen Elends, all' der Blutſchinderey und Seelenverkauferey, euer Odem iſt's, der die Luft rund um den Fürſten vergiftet; ihr ſeyds, die dem Fürſten nach dem Fürſtenhute greift, und alles ins Chaos zu ſtürzen denkt — unbekümmert um das Ende, wenn nur ihr mit heiler Haut und fetten Bäuchen davon ſchleicht — Aber denkt ans Ende, denkt an mich und zittert!

Höflinge. (lachen) Ha! ha! ha! Ein Hexenmeiſter! Ein Zigeuner!

1ter Höfl. Freund! wahrſage mir aus der Hand.

D. F. Was bedarfs der Hand? Ich wahrſage dir aus dieſen tief liegenden, ſtets zur Erde gehefteten Augen — daß du ein ausgemachter Schurke biſt, und dem Galgen nicht entlaufen wirſt.

Fürſt. Fauſt! Vergeßt euch nicht.

D. F Nein! aber laßt ſie ſchweigen, oder ich werd' ihre Lippen ſchließen, bis ſie zum Richtplaz gehen.

Fürſt. Und das alles was du mir ſagſt, wäre wahr? — Ich glaubte meine Unterthanen glüklich.

D. F. Willſt du das Jammergeſchrey, die Flüche, die Verwünſchungen hören? — Sprich, und Kraft meiner Macht —

Fürſt.

Fürſt. Nein! Nein! Ich kenne dich und zweifle nicht. — Aber was thun wir, daß das anders werde?

D. F. Du biſt gut, aber ſchwach Sey gut, aber ſtark. Vors erſte jage all' dieſe Hofſchranzen zum Teufel, die dir einbilden du ſeyſt ein Gott, um dich mit ihrem Weihrauch im Schlummer zu erhalten. Schike ihnen nach, all' die Plusmacher, die Blutigel, dieſe Schmeißfliegen, die dir einbilden, der Staat der ſeyſt du, das Land nur da, um für dich, gleich einem Schwamme ausgedrükt zu werden: all' deine Unterthanen Sklaven, nur da, um ihre mühſelige Exiſtenz für deine Bedürfniſſe ans Grab zu ſchleppen. —

Fürſt. Aber der Glanz meines Hofs —

D. F. Was Glanz? das Schellengeläute dieſer Wichte nennſt du Glanz? Schaff' deinen Bürgern fröhliche Geſichter, und ihr Blik wird gleich einer Glorie dich umſtrahlen! Hinweg mit deinen Trabanten; der Wohlſtand des Bürgers iſt die Sicherheit des Lands, und ſeine Liebe die Wache des Fürſten! — Schüze Eigenthum, dafür biſt du da: gieb den Geſezen ihre Kraft, den Landſtänden die Obhut der Geſeze, ihre Rechte, ihre freie Stimme wieder. —

Höflinge. In Verhaft mit dem Aufrührer, dem Hochverräther!

D. F. Buben! das ſeyd ihr! Ihr ſtehlt dem Fürſten die Herzen ſeiner Mitbürger, um euch in die Lappen ſeiner Macht zu theilen. Ihr ſeyd die Hebammen des Elends und Elend gebiert Aufruhr und Empörung.

Höflinge. Greift ihn! (die Wache naht ſich ihm)

D. F. (Macht ein Zeichen; alles bleibt unbeweglich) Erbärmliche Wichte! — Fürſt! und da ſiehſt du gelaſſen zu? — Wohl! ich habe dir nichts mehr zu ſagen. Ich ehre deinen Stand, aber Ihr werdet wenigſtens wozu ihr allein taugt — Pagoden! (der ganze Hofſtaat nikt) Nikt nur! nikt! Satan wird euch einſt die Köpfe ſchon zurecht ſezen! — Fürſt, gehab dich wohl! du wirſt an mich denken, wenns zu ſpät iſt! —

IX.

IX.

D. Fauſt in einem prachtvollen Zimmer, Mephiſtopheles.

Meph. Biſt du nun geheilt?

D. F. Ich bin es.

Meph. Siehſt nun ein: daß es für die Menſchen keinen Lehrmeiſter giebt, als Unglük?

D. F. Leider! ich ſeh's. Aber wofür, wofür gab ich denn dir mich hin? — Was ſoll mir denn dein Gold und deine Macht?

Meph. Zu genieſſen!

D. F. Ich hatte einen goldnen Traum! Meine Seele ſonnte ſich an der glühenden Idee: Rächer zu ſeyn der gemißhandelten Menſchheit; furchtbarer Würger des Laſters und der Tyranney, Schirmer der Unſchuld und Schwäche! Brüderlich alle Menſchen des Erdkreiſes einander in die Arme zu führen, und Frieden! Frieden! ewigen Frieden auszugießen über die weite Schöpfung!

Meph. (halb für ſich) Träume nur! träume, bis der Weker ruft.

D. F. (ſchwärmend) Vaterland! Vaterland! O daß ich dem holden Wahne deines Daſeyns entſagen muß! Dulden wollt' ich für dich all' die Qualen der Hölle, ausbluten jede meiner Adern!

Meph. Und emporragen mit verklärtem Scheitel über die gedrängte graue Häupter der Jahrhunderte!

D. F. Recht ſo, Zergliederer! Dein Dolch iſt ſcharf. — Nein, nein, du ſollſt mir den Glauben an Tugend nicht rauben. — Wenn die Vernunft ausäderte all' die Falten der Menſchenſeele, und all' ihre Triebfedern; wenn unter ihrem Meſſer die Tugend zerfloß in der Selbſtheit vergiftenden Dunſt, — ſo rief mein Gefühl ſie wieder zurük, und ſchuf aus den Atomen der Seele eine Gottheit. — O mein Vaterland!

Meph.

Meph. Was iſt das? Fantom der Einbildungskraft.

D. F. O nein! nein! Es iſt das Glük einer groſſen Familie anzugehören; Sein Intereſſe zu verſchmelzen in ihres, ſich zu ſonnen in ihrer Liebe, ſich zu verklären im Wiederſchein ihrer groſſen Thaten und groſſen Männer!

Meph. Und das ſuchſt du in Teutſchland? Wo Nachbar dem Nachbar fremd iſt, in jeder Hofſtatt ein eigner Hahn kräht, als ſey er Beherrſcher des Erdkreiſes? die Mauer des Kirchhofs den Ruhm des groſſen Mannes verſchließt, wie ſeine Aſche? Fauſt! Fauſt! hör' auf zu träumen, weil es noch Zeit iſt. Gabſt du nicht der Welt die größte aller Künſte? Sieh hinaus in die Zukunft und lächle über deinen Ehrgeiz!

Fauſt, der Hexenmeiſter wird lange auf allen Schaupläzen der Gaukler und Poßenreißer, in allen Bierſchenken und Gaſſenhauern glänzen, den Druker kennt niemand! — Wie gefällt dir die luſtige Unſterblichkeit?

D. F. Dein Dolch trift gut; Skorpion! — da hab ich nun der Menſchheit den Scheidebrief gegeben, ſchwebe zwiſchen Himmel und Hölle!

Satan! Was ſoll aus mir werden?

Meph. Sag ab all deinen Schwärmereyen und Träumen. Sey klug und genieſſe!

D. F. Ich ſchloß den Bund, die groſſe Wunde der Menſchheit bis in ihrem Grund zu ſondiren, und, wär's möglich, ſie zu heilen. — Du zeigſt mir ſie unheilbar. — Ich ſchloß den Bund, der Zukunft Schleyer zu heben, und ihre Tiefe mit Götterblik durchzuſchauen, und du zeigſt mir Schatten in grauer Ferne, gaukelnd in verworrenen Maßen — ! Sprich! Warum iſt der Laſterhafte glüklich, und die Tugend in Thränen? Hinweg mit dem ehernen Riegel vom Tempel der Gerechtigkeit! — Löſe mir dies Räzel, oder ich verlaße dich! — Du verſtummſt?

Meph. Mein Daſeyn iſt deine Antwort.

D. F.

D. F. (ſinnend) Dein Daſeyn? — Iſts nichts als das? So iſt unſer Bund zerriſſen.

Meph. (mit furchtbarer Stimme) Thor! an den Ketten unſres Bunds ſchlägt die Ewigkeit ſich wund.

D. F. Du drohſt? Verwegner, zittre, es iſt ein Etwas in mir, das deines Grimms lacht. — Und dies **Etwas** iſt unabhängig, frey und mein, bis zum lezten Moment.

Meph. Und dies **Etwas** wäre?

D. F. Mein Stammbaum: der Gottheit Funke! — Ha! — wie die aufgedunſne Majeſtät zuſammenſinkt!

Meph. Vergieb mir! Halte Wort und laß uns Freunde ſeyn! Kannſt du zürnen, wenn mirs grollt, daß die blähende **Gegenwart** dir dahin welkt unter der Sichel der täuſchenden Fantaſey? Die **Gegenwart** beut dir freundlich ihre volle Schaale; du ſtößſt ſie zurük und entwindeſt gewaltſam der **Zukunft** ihren blutigen Dolch? — Alles um dich her iſt Täuſchung, Gaukeley und Schatte, nur der **Vergangenheit** Abdruk in der **Zukunft** Spiegel — nur dein **Selbſt** iſt **Wahrheit**! Faße dieß, ſey glüklich und genieße!

D. F. Und dieſer Genuß, was frommt er mir?

Meph. Vergeſſenheit! Süßen Wahnſinn! Selige Trunkenheit!

D. F. Vergeſſenheit! Wahnſinn! Trunkenheit! Seele dies wär alſo dein geprießener Adel und Zwek?

Meph. Du forſchteſt und rangſt und ſtrebteſt — Was fandſt du heller, beſtimmter und genügender?

D. F. (ſinnend) Zerfleiſchen möcht ich dich und mich für Wuth, daß du Recht haſt. — Armer Fauſt! mit dem erſten Zuge aus der Schale des Laſters war dein Bund mit dem Satan unterzeichnet. Der Reſt — Gaukeley! — Hervor denn mit deinen Freuden — Ich will taumeln, weil denn dieß armſelige Daſeyn die Nüchternheit nicht verlohnt!

Hervor!

Hervor! Skorpion! du ſchlauſter aller Kuppler! die Tugend hat mich ermordet; gieße mir neues Leben ein.

Meph. Was verlangſt du, theurer Gebiether!

D. F. Laß Saitenſpiel durch den Pallaſt ſchallen. Es iſt ja dein treuer Gehülfe. (**Die Muſik erhebt ſich.**)

Bravo! edler Künſtler. Lade den Tanz, die Scherze und Liebesgötter ein. (**Gruppen von Tanzenden erſcheinen und führen ein Ballet auf**).

Bravo! — Laß Bachus Nektar in Ströhmen flieſſen! (**Wein fließt aus zwey Baßins.**)

Gut! aber wie leer läßt all dein Gaukelſpiel meine Seele! Du kannſt meine Sinne berauſchen, nicht mein Herz.

Meph. Wir wollen ſehen! Blike hinter dieſen Vorhang! ſieh der Liebe Freuden und ihren vollen, ins unermeßliche vermannichfaltigten Genuß! Sieh, die Wonne die die üppige Fantaſey der allmächtigſten Leidenſchaft ſchuf! Sieh das lebendige Gemählde der Liebeswonne mit ſeinen glühendſten Farben! Sieh die ſchäumende überſtrömende Schale der Wolluſt! und trinke nicht — wenn du kannſt! (**Gruppen von Mädchen erſcheinen, und verlieren ſich tanzend hinter dem Vorhang.**)

D. F (**mit Wärme**) Bravo! mein guter Kuppler! — Seyd mir willkommen, holde Ideale des Phidias und Zeuxis! Ihr ſeyd einen Sinnenrauſch werth! Schön gedrechſelt würklich! Und was weiter? Auch Schwelgerey haſcht nach Wunderbaren Rufe mir die Venus Griechenlands, die reizende Helena aus ihrem Grabe hervor! Laß ſehn, ob ſie dieſes eiskalte Herz, wie einſt Troja, in Brand ſteken kann! (**Helena erſcheint**).

D. F. (**in höchſter Schwärmerey**) O bei allen Mächten der Hölle, du haſt geſiegt! — Schöne Göttin, empfange mich! O Natur wie tief liegſt du unter ihren Füßen! Vater Homer, du warſt blind und beſangſt ihren Ruhm! Ja! ja! ein Blik dieſes holden Augs war mehr als griechi-

ſches

ſches Feuer! ein Hauch dieſer Lippen entflammt unauslöſchliche Gluth! — Ich fühle ſie in all' meinen Adern — In meine Arme, holder Engel! — O Vernunft ſpiele demüthig mit dieſen ſchönen Loken! Weisheit entſchlummre an dieſem Schwanenhals! — Komm! komm! O welcher Wahnſinn, Glük zu ſuchen außer dem Kreiße deiner Arme; Glorie außer dem Wiederſchein deines holden Antlizes! — **(Er umfaßt ſie)** Du liebſt mich, Göttin der Erde und des Meers?

Helena. Ich liebe dich! —

D. F. So fleuch denn, fantaſtiſcher Traum der Vergangenheit! An dieſem Buſen will ich mein Daſeyn finden. Wonne! Wonne! **(er umarmt ſie, der hintere Vorhang fällt).**

X.

Mephiſtophiles allein.

Triumph! Triumph! fahre hin großer Magus! erhabner Weiſer! Retter des Menſchengeſchlechts! Rächer der Unſchuld! Fahre hin! — Armſelige Menſchheit! — Da liegt er nun, der Held der Tugend, das ſtolze Ebenbild der Gottheit! — im Arme einer Buhlerin. — Ihr Lächeln zertrümmert all' ſeine moraliſchen Kartenhäußer! Zerriſſen iſt der Pfandbrief ſeliger Unſterblichkeit. — Satan! du biſt ein weibliches Weſen!

Triumph! Triumph! Hervor treue Gefährten, feyert mit mir den Sieg der Hölle!

XI.

Mephiſtophiles. **Flammen fahren auf, ein Chor von Geiſtern erſcheint; ſie umringen ihn.**

Triumph! Triumph!
Die Hölle iſt Sieger!

Schlägt Tugend und Weisheit,
Mit eherner Keule
Allmächtig darnieder!
Der Wolluſt verzehrende Gluth,
Iſt Flamme der Hölle!
Triumph! Triumph!

XII.

(Ein Donnerſchlag) Ithuriel; (die Geiſter verſchwinden; Mephiſtophiles bleibt entſezt).

Ith. Du triumphirſt? Unglüklicher! Wo ſind deine Trophäen? Der Sinnenrauſch eines armen endlichen Weſens? Bezwinge den Geiſt und dann frohloke! Raſtlos wiegt ſich ſeit Jahrtauſenden die Woge eurer Wuth an den ehernen Säulen der Tugend; ſtürzt ſie ein und dann erhebt euer Sieggeſchrey! Ohnmächtiger! Lüge ſtürzte euch hinab von den Stufen des Throns! Der Lüge Macht war alles was die Gotheit euch ließ. Sie iſt augenbliklich, wie ihr Vortheil! — Der Wahrheit Strahl verzehrt ſie zu Staub! — Sieh es ſelbſt —

XIII.

(Der hintere Vorhang rollt hinauf). Vorige. D. Fauſt, auf einem Sopha im Schlafe.

Hinweg mit deinem Schlangenhaar, Furchtbare! Weh mir! ſie ſchlingen ſich um meinen Naken! — Iſt das dein glühender Kuß? — Hinweg, ſcheußliches Geſpenſt! Warum grinzeſt du mich an? Oh! Oh! — Was ſchüttelſt du deine blutige Loken? — Hinweg den Dolch! — Oh! Erbarmung! Du mordeſt mich! Und todt und wieder lebend? Und wieder todt? — Furchtbarer Würger, ende! Luft! Luft! — Dein eherner Arm zermalmt mich! —

Ha! willkommen, Abgrund der Flammen! Verſchlinge mich! Hinab! Hinab! — Wie? ihr brennt und verzehrt nicht? —

Woher dieß Heulen in gräußer Nacht? Jubelgeſchrey! — O entſezlich! — Hinweg mit deinem höhnenden Blik! — Vernichtung! Vernichtung!

Ith. Sieh die Dauer deines Triumphs! Erröthe wenigſtens! — Zur **Beſſerung** haſt du ja den Weg dir auf ewig verſchloſſen. (**verſchwindet**)

XIV.

D. Fauſt, erwachend, Mephiſtophiles.

D. F. Wie iſt mir? — Ha! das war ein ſchreklicher Schlummer! — Wo iſt Helena? Wo deine holden Gruppen?

Meph. (**höhniſch**) Dein guter Genius hat ſie verſcheucht.

D. F. Welche Träume! welche Erſcheinungen! Alle Qualen ewiger Pein waren zuſammen gedrängt in wenige Momente! —

Meph. Dein Auge rollt fürchterlich; deine Haare ſtehen empor! In der That, Doktor, du biſt ein treflicher Schauſpieler.

D. F. Höhne nicht! dieſe Momente entſcheiden unſer Schikſal. Die Deke iſt gefallen.

Meph. Auch naht die Stunde der Vollendung.

D. F. Sie naht; aber wiſſe: **Eine** Minute der Tugend wiegt Jahre des Laſters auf.

Meph. Undankbarer! dies wäre deine geprieſne Redlichkeit? Dies der Lohn aller Freuden die ich dir ſchuf?

D. F. Wo ſind ſie? Ekel und ein wundes Gewiſſen bezeichnen mir jezt ihre zurükgelegte Flammenbahn. — O Skorpion! Skorpion! Wie glüklich war ich einſt! —

Meph. Warum riefſt du mir denn? Warum —

D. F.

D. F. Halt ein! Wahrheit iſt ſtark, in Satans Munde iſt ſie ein zerſchmetternder Donnerkeil. — O daß ich der Tugend einzig ſichere Bahn verließ!

Meph. Unzufriedner! welche Freuden gewährte ſie dir denn?

D. F. (**mit immer ſteigender Wärme**) Welche Freuden? Satan! du fragſt? und warſt **Engel**? Und die gerechte Allmacht läßt dir die Erinnerung? — Denn woher ſonſt deine Pein? Woher dein wüthender Haß gegen Reinheit und Unſchuld? Woher der Neid, der dein Innres zerfleiſcht? — Ja, Satan, die Tugend hat ihre Freuden! — **Es iſt Wonne**, ſich zu ſpiegeln in der dankbaren Thräne des Geretteten; **es iſt Wonne**, ſich zu ſonnen im Lächeln beglückter Weſen um ſich her; **es iſt Wonne**, im gebildeten Sohne, gleich dem Phönix, aus ſeiner Aſche wieder aufzuleben! Es iſt **Wonne**, Liebe zu ſaugen aus dem Auge der treuen Gattinn; **es iſt Wonne**, fruchtlos den Pfeilen der Bosheit und Verläumdung die offene Bruſt zu biethen, und am Ende ſeine Laufbahn dem **Andenken** ſeiner **Mitbürger** rein und ohne Wunde in den Arm zu ſinken! — O Macht der Wahrheit und Tugend! Skorpion! du ſelbſt biſt erſchüttert! — Iſts möglich! o ſo kehre zurük! zurük an meiner Hand! Reue ſchmilzt des Laſters eherne Thore! — O kehre zurük, Satan! und die ganze Natur iſt dann Himmel und Himmel. (**Mephiſtophiles erſcheint in Flammen** und **umfaßt D. Fauſt**).

D. F. Ha! Was iſt das? — Weh mir! du zermalmeſt mich!

Meph. Treuloſer! zittre!

Fünfter Akt.

(Fauſts Zimmer.)

I.

D. Fauſt allein.

Daſeyn? Ja, Daſeyn! dies iſt alſo dein Vollgenuß, in ſeiner Kraft und Blüthe? Herumkriechen auf dieſer erbärmlichen Erde, eſſen, trinken, ſchlafen — die Sonne anſtaunen im Aufgang, angähnen im Untergang! Armſeliges Spielzeug, das man im Genuß gleich dem Knaben, zertrümmert. —

Aber, der **Nachhall** großer Thaten? Dies ewige Blühen, ewige Leben im Marmor des Menſchengefühls? — Ha! **Nachruhm**! du biſt mein Mörder! Hervor, Geſpenſt, das allenthalben in meinem Pfade ſteht! Hervor, Rieſengeſpenſt! Du biſt mindſtens werth, daß ein **Mann** dich ins Auge faßt. — **Was** biſt du? Woher dieſe hohle Augen? — Hinauf mit dem leuchtenden Gewand in das dein Weſen ſich hüllt! — Was biſt du? — Schatte! — Du biſts alſo, der meinem umſchlingenden Arme Gegenwart entreißt, um mir **Zukunft**, ſeinen Bruder, unterzuſchieben? ein flammendes Meteor, ohne Haltung und Wirklichkeit! — (bitter) Oh! Oh! wenn der Sturmwind rauſcht über meinen einſamen Grabhügel, wie da mein Gerippe lauſchen wird auf die Poſaune der Nachwelt! — Wie mein hinaufgeſchwungener Geiſt ſchwelgen wird im Genuß des dampfenden Weyhrauchs — dieſer **Würmer**!

Ehrgeiz, nie ſatter Vampyr! Ich kenne dich nun! — Und wenn ich dich nun abziehe von der kleinen Summe — was bleibt denn? Oh! Oh! Armer Fauſt, wo wirſt du Ruhe finden?

II.

Ithuriel. D. Fauſt.

Ith. Am Buſen der Natur!

D. F. (niederfallend) Ithuriel! Ich glaubte dich auf ewig von mir gewichen.

Ith. Dein Herz verſcheucht mich; dein Herz ruft mich; — Fauſt, noch iſt Rettung und Ruhe vorhanden.

D. F. Wo iſt ſie, daß ich fliege —

Ith. Dir nahe. Kehre zurük in die ländliche Einſamkeit. Zurük zu den großen Szenen der Schöpfung. Der Schatten des Hayns, der Duft der Blumen, der reine, freye, unentweyhte Aether, alles athmet dort Friede, Tugend und Ruhe! —

D. F. Damit denkſt du den Sturm dieſes Buſens zu beſchwören?

Ith. Damit.

D. F. Damit dieß Herz auszufüllen, dem das Univerſum zu eng iſt?

Ith. Damit. Ruhe wogt nicht im Ozeane, eine kleine friedliche Inſel beherbergt ſie. Ein Strohdach, groß genug zwei Liebende zu ſchüzen. — Weisheit iſt ihre Tochter. Und Weisheit iſt nicht: Forſchen, nicht: ewiges Rüken an den Rädern der Schöpfung; nicht: raſtloſes Streben nach Glanz.

Genügſamkeit, ſtiller Anſpruchloſer Fleiß im Leiſten ſeiner Pflichten. — Das iſt Weisheit! Das iſt Ruhm! Fauſt! du biſt nahe am Ziel! Kehre zurük! Zurük in die väterliche Hütte. — Offen ſind die Arme deiner guten Eltern!

D. F. Ha! Gold hat ſie vergiftet.

Ith. Du irrſt! Sie trauern um dich.

D. F. Wär's möglich?

Ith. Zurük in die Arme der holden Braut. —

D. F. Umſonſt! Sie ward mir untreu. —

Ith. Satans Täuſchung! Sie liebt dich rein und innig; Jede Morgenröthe ſpiegelt ſich in den Thränen ihrer Sehnſucht —

D. F. O Eliſe! Entſezen und ich verließ dich? — Wie? es wäre noch Rettung?

Ith. Noch!

D. F. So laß uns fliegen. —

Ith. Wohl, denn auch zum Verderben fliegt die Zeit! Aber bedenks, haſt du den Sinn verlohren für die Freuden der Natur — ruft ſie deine irrende Seele nicht zurük, o dann iſt dein Schuzgeiſt auf ewig von dir gewichen. (**verſchwindet.**)

D. F. Engel des Himmels! ſorge nicht!

III.

Bauernhütte. Fauſts Vater, arbeitend; Fauſts Mutter und Eliſe ſpinnend.

F. V. Haſt du den Kohl begoßen, Mutter?

F. M. Ja, Vater!

F. V. Iſt Melamp gefüttert?

F. M. Ja.

F. V. Und Mize, hat ſie zu freßen bekommen? Das arme Thier hat Junge, die an ihr zehren!

F. V. Sey ruhig, alles iſt verſorgt, auch die Wachtel.

F. V. Gut! Mutter, daß mir ja keins Noth leidet. Sie haben treulich bei uns ausgehalten und mit uns gehungert, eh' wir den Schaz fanden, und alſo iſt's Pflicht —

F. M. Ja, mit dem Schaze iſt's auch nicht richtig zugegangen —

F. V. Nicht richtig? — Sieh nur, Mutter, die Lieſe ſpinnt und hat ja nicht einmal Waßer im Näpſchen.

F. M. Siehſt du nicht daß ſie weint? ſie nezt mit ihren Thränen. —

F. V. Das arme Ding! — Nicht richtig ſagſt du? — Hab ich ihn nicht ehrlich und redlich?

F. M. Das wohl, aber —

F. V. Lag er nicht unter dem Holunderſtrauche in meinem Gärtchen?

F. M. Das ſchon, aber —

F. V. Lag wohl ein ſchwarzer Pudel dabey mit feurigen Augen?

F. M. Freilich nicht, aber — daß du ihn grade jezt finden mußteſt —

F. V. Ich hätt' ihn nie gefunden; denn der Hollunderſtrauch, ſo dürr er war, war mir ans Herz gewachſen; ich hatt' ihn gepflanzt an unſerm Verlobungstag. — Aber Fieber ſchüttelte dich, — das Holz war alle. — O ich werds nie vergeſſen, jeder Beilhieb gieng mir durchs Herz.

F. M. Wer weiß wem das Gold gehörte.

F. V. Mutter, das verſtehſt du nicht. Das iſt im Kriege vergraben; denn da ſchlagen ſich die **armen** Leute todt und die **Reichen** füllen ihre Beutel, und wenn's denn Noth wird, vergraben ſie's — und —

F. M. Wenn nur Hanß nicht mit im Spiel iſt.

F. V. Hanß? Hu! Was du mir da in den Kopf ſezeſt! — Hanß? das verhüte der Himmel! das wäre Höllengeld.

F. M. Das nicht —; er kanns ja auch verdient, und ſo heimlich uns zugeſtekt haben.

F. V. **Verdient**? Was arbeitete er denn in der Schenke? Uns heimlich zugeſtekt? — Soll der Sohn ſich ſchämen den Vater zu nähren? — Wüßt ich, es wäre Satans Geld, ich verkaufte die Hütte wieder und —

F. M. Ach! es iſt wohl auch mit Hanßen nicht ſo arg, als es die Leute machen.

F. V. Nicht arg? nicht arg? hat er nicht mit dem **Gott ſey bey uns** ein Bündnis eingegangen?

Lieſe.

Lieſe. (aufſtehend) Ach, Vater! er iſt ja mit mir verſprochen.

F. V. Freilich, arme Hexe! aber die großen Herren verſprechen ſich zehnmal. —

F. M. Wer weiß, obs wahr iſt.

F. V. Wahr? Wahr? Frage ganz Ingolſtadt. Das ganze Bayerland. Und das kommt vom ſtudieren. — Hat er ſich nicht dem Teufel mit ſeinem Blut verſchrieben?

Lieſe. (freudig) Nein Vater! die Handſchrift hab ich! — Soll ich ſie holen?

F. V. Arme Lieſe! Laß ſie ſteken; die großen Herren ſtellen die Handſchriften aus, wie die Wechſel. — Einlöſen muß ſie nur der Bürger und Bauer.

F. M. Die Leute ſagen wohl auch mehr als ſie verantworten können.

F. V. Wahr iſts! der Teufel hat die Handſchrift auf dem Markt vorgezeigt. Und das kommt vom ſtudieren.

F. M. Freilich waren die Leute neidiſch darüber, daß unſer Hanß ſo ein großer Mann geworden iſt.

F. V. Ein großer Mann? Was? Was? Ein Hexenmeiſter? ein Teufelsbanner?

F. M. Ich kann's nicht glauben; ich — und ich muß es doch wiſſen, hab ich ihn nicht unter dem Herzen getragen?

F. V. Ein großer Mann? Kann er arbeiten? Kann er ſäen, pflügen, dreſchen?

F. M. Das nicht, aber er hat ſtudiert.

F. V. Studiert? — Könnt er wohl unſer Holzſpalten lernen?

F. M. Tag und Nacht ſaß er über den Büchern.

F. V. Ja, ja, da wächſt auch das Korn heraus.

F. M. Und iſt ein Doktor geworden; bedenks nur, Vater, ein Gelehrter, und die Gelehrten regieren die Welt.

F. V.

F. V. Das Gott erbarm, da ſizt's eben! Alles will regieren, und zulezt müſſen wir ſchlechte Leute zum Land hinaus laufen, und den **Herren Regierern** Plaz machen.

F. M. Aber er iſt doch ein vornehmer Herr, und der iſt doch mehr als unſer Einer.

F. V. Mehr? — Mutter! ſchwäz mir nicht ſo albern. Hab ich nicht jezt auch einen Thaler Geld? Wenn mir Abends das Schnizmeſſer aus der Hand fällt, da bin ich ein vornehmer Herr; — aber **die Zeitdiebe.** — Sieh, Lieſe, wer pocht.

Lieſe. (an die Thüre) Ein Wandersmann, Vater.

F. V. Was ſucht er?

Lieſe. Herberge.

F. V. Die Schenke iſt unten im Dorfe.

Lieſe. Es regnet, Vater, und der Wind ſaußt.

F. M. Laß ihn herein. Für die Noth muß unſer Hüttchen immer noch Plaz haben.

F. V. Recht, Mutter. Mach auf, Lieſe!

IV.

Reiſender und Vorige.

Reiſ. Guten Abend!

F. V. Auch ſoviel.

F. M. Nehmt Plaz, guter Freund.

Reiſ. Ich danke.

F. V. Woher bei dem ſchlimmen Wetter, Landsmann?

Reiſ. Aus der Stadt.

F. V. Und wo wollt ihr hin?

Reiſ. Zur Kanzley.

F. V. Seyd ihr gefordert?

Reiſ. Bewahre. Mannſchaft ſoll ich aufbieten.

F. V. Wozu?

Reiſ. Ja; die Bürger ſind aufgeſtanden, und das Landvolk dazu.

F. V. Wie ſo? weswegen?

Reiſ. Die Edelleute wollen ſie abſchaffen.

F. V. Die Edelleute? Warum?

Reiſ. Sie ſprechen, jeder ehrliche Mann ſey ein Edelmann.

F. V. Hm! Hm!

Reiſ. Auch wollen ſie keinen Zehnden geben und die Prieſter fortſchiken.

F. V. Das Gott erbarm! Das wird ſchöne Wirthſchaft werden.

Reiſ Sie ſagen, jeder der Vernunft hätte und ein reines Gewißen, ſey auch Prieſter.

F. V. Was man nicht erlebt! Nun, und die Herren des Raths, was ſagen die dazu?

Reiſ. Sie haben nach dem berühmten Doktor Fauſt geſchikt —

F. M. (zu Fauſts Vater) Hörſt du wohl, Vater?

F V. Nun, und der?

Reiſ. Ja, ſie fanden ihn nicht.

F. V. Wie ſo?

Reiſ. Der Teufel hat ihn in Stüken zerriſſen, und in den Lüften fortgeführt.

Lieſe. (die mit größter Spannung horchte, fällt am Spinnroken in Ohnmacht.)

F. M. Herr Jeſus! Lieſe! —

F. V. Dacht' ich's doch!

V.

D. Fauſt von außen.

D F. Macht auf! Macht auf!

F. V. Was iſts? (der Reiſende verſchwindet).

D. F. Ich bins!

F. V. (macht auf) Himmel und Erde! Hanß? Du biſts?

D. F. (hineinſtürzend) Euer Sohn!

F. M. auf ihn zu) Mein Sohn!

D. F. (zu ihren Füßen) Vater! Mutter!

F. V. Mein verlohrner Sohn!

D. F. Euer reuiger Sohn! — Gott! was iſt Lieſen? (Alle auf ſie zu.

F. V. zu D. Fauſt) Dein Werk!

D. F. Mein?

F. V. Dieſer ehrliche Wandersmann da — (ſich umſchauend) Ja? wo iſt er denn? erzählte uns, der Satan habe dich —

D. F. Wie ſah er aus?

F. V. Tükiſch genug. Sein Auge ſah ich nicht.

D. F. Ha! ich kenne ihn! — Lieſe! Engliſche Lieſe! erwache! dein Fauſt iſt da!

Lieſe. (ſich erholend) Iſts möglich? du biſts?

D. F. Ich bins!

Lieſe. Du lebſt? —

F. V. Wo kommſt du denn her?

F. M. Wie iſt dirs denn ſeitdem gegangen?

D. F. Ihr ſollt alles wiſſen.

F. V. Was ſuchſt du denn bei Uns?

D. F. Eure Liebe!

F. M. Du bleibſt?

D. F. Verſtoßt euren unglücklichen Sohn nicht.

F. V. Wo ſind denn deine Leute, deine Karoſſen und Pferde?

F. M. Ach! Wenn wir nur Raum genug haben!

D. F. Sorgt nicht; ich bin allein.

F. V. Allein? Ihr große Herren ſeyd ja ſonſt eingebaut wie die Wikelkinder. — Du biſt alſo wohl kein vornehmer Herr mehr?

D. F. Euer Sohn, und ſtolz daß ich es bin.

F. V. (bedeutend) Hanß! Auch kein Teufelsbanner?

D. F.

D. F. Schont mein!

F. M. Ja wohl, lieber Vater; du ſiehſt ja, daß es nur böſe Nachrede war.

F. V. Du willſt alſo künftig arbeiten?

D. F. Bei euch! für euch!

F. V. Im Schweiß deines Angeſichts dein Brod eſſen?

D. F. Ich will.

F. V. Topp! — Du wirſt's ſehn, es ſchmekt beſſer als fremdes. Nun, ſo ſey uns willkommen.

F. M. Tauſendmal willkommen, lieber Sohn.

F. V. Zwar haſt du uns viel Kummer gemacht.

D. F. O vergebt!

F. M. Vergeben und vergeſſen!

F. V. Aber, Lieſe? was ſoll aus Lieſen werden?

D. F. (Lieſen mit höchſter Innigkeit umfaßend) Aus Lieſen? —

F. V. (zu Fauſts Mutter) Mutter! ich denke dein Hirſebrey lauft über. — Sehen wir nach! — (Fauſts Vater und Fauſts Mutter ab).

VI.

D. Fauſt Lieſe allein.

D. F. Aus Lieſen? — Was ſonſt, als — mein Weib! mein theures Weib!

Lieſe. Lieber Hanß!

D. F. Du liebſt mich noch?

Lieſe. Frage nur die Mutter, wie ich mich deiner annahm gegen die böſen Leute.

D. F. Engel der Unſchuld!

Lieſe. Wie ich weinte, ſo oft ſie dir Uebles nachſagten.

D. F. Was ſagten ſie denn?

Lieſe. Ja du ſeyſt ein großer Herr geworden.

D. F. Nie war ich groß, als in dieſem ſeligen Augenblike.

Lieſe.

Lieſe. Und du würdeſt mich ſizen laſſen.

D. F. Schändlich!

Lieſe. Denn es wäre ſo die Mode der Vornehmen.

D. F. Und du glaubteſt's?

Lieſe. Ach! ſie ſagten wohl noch was ſchlimmers.

D. F. Ich verſtehe dich; ſey ruhig. An deiner Hand will ich zum Engel werden. Gutes Mädchen! daß du doch mir treu bliebſt!

Lieſe. Frage nur die Mutter, was ich ihr auftrug, als mich der Herr Pfarrer einſegnete —

D. F. Du warſt dem Tode nah? Was? wann?

Lieſe. (verſchämt) Ach! du weißt ja wohl! —

VII.

Fauſts Vater und Fauſts Mutter (die ſich hinter ihn ſchleichen).

F. V. (zu Fauſts Mutter) Hörſt du? er weiß nichts! —

F. M. Martre ihn doch nicht.

D. F. Nichts! Ich Böſwicht! auch daran war ich Schuld?

Lieſe. Freilich du! — Du weißt ja —

D. F. Was denn?

Lieſe. Als Vater und Mutter einſt zu Nachbar Stephan auf die Taufe —

F. V. und M. (vortretend) Ja, Hanß, wir werden wohl dich nicht behalten können.

D. F. Wie, mein Vater? —

F. V. Du ſiehſt, die Hütte iſt klein.

D. F. O groß genug für zwey glükliche Paare.

F. V. Das wohl! aber du haſt uns ſchon einen ungebetenen Gaſt geſchikt.

D. F. Ich, mein Vater?

F. V. Gürgel! lauf und melde dich.

Görgel. **(D. Fauſts Kniee umfaßend)** Vater!

D. F. **(ihn aufhebend und umfaßend)** Himmel und Erde! Wie iſt mir? – Sohn! Mein Sohn? – Lieſe? Vater! Mutter!

F. M. Es drükt mir das Herz ab!

D. F. Ach! mir Unſinnigen ekelte die Welt! – Ich kannte die Vaterfreuden nicht! — O wohl! wohl mir! ich bin nun ruhig und glüklich! **(Er umarmt ſie alle wechſelsweiſe; großer Tumult vor der Thüre).**

D. F. Was iſt das? **(Man ruft: Fauſt! Fauſt!)**

F. V. Man ruft dich. **(Der Tumult nimmt zu).**

D. V. Vater, geht hinaus und ſeht was es iſt. **(Fauſts Vater geht hinaus).**

Lieſe. **(ſich an ihn ſchmiegend)** Du bleibſt doch, lieber Hanß?

D. F. Sey ruhig, Liebe! Eh' verlaße mich mein Schuzgeiſt!

F. M. Ach Gott!

F. V. **(zurükkommend)** Der Wandersmann hat Recht. Die Bürger und das Landvolk ſind aufgeſtanden und fordern dich.

D. F. Was wollen ſie von mir?

F. V. Rath.

D. F. Ich bin loßgerißen von der Menſchheit; ich will nicht. **(Das Getümmel nimmt zu).**

F. V. Das Gott erbarm! Sie drohen die Hütte zu erſtürmen.

D. F. So laßt denn etliche herein kommen. **(Fauſts Vater ab)** Mutter! muß ich denn ewig eure Ruhe ſtöhren?

F. M. O beſänftige ſie, du biſt ja klug.

VIII.

Einige Bürger und Bauern mit Fauſts Vater.

Vorige.

Volk. Da iſt er! da iſt er! — Ruhig da auſſen! da iſt er!

D. F. Männer, was habt ihr vor? —

V. Das ganze Land iſt aufgeſtanden und verlangt dich.

Alle. (auſſen) Fauſt! Fauſt!

D. F. Stille! was wollt ihr von mir?

V. Rath, Beiſtand! Du ſollſt dich an unſre Spize ſtellen.

D. F. Was? An die Spize von Aufrührern?

V. Aufrührer?

Andere Stimme. Was Aufrührer? Wir ſind keine Aufrührer. Wir fordern Gerechtigkeit!

V. Gerechtigkeit! Gerechtigkeit!

D. F. Was ſind eure Beſchwerden?

V. Wir ſind freie Teutſche und man hat uns als Sklaven verkauft. Wir ſind freie Teutſche, und die Amtleute und Büttel preſſen uns das lezte Mark ab; die Juſtiz wird verhandelt, der Arme gedrükt. Wir ſind freie Teutſche, und wollen Gerechtigkeit.

D. F. Ich beklage euch! aber ich kann euch nicht helfen.

V. Du kannſt, du mußt!

A. St. Er muß!

D. F. Ich bin geſchieden von den Menſchen, Dieſe Hütte iſt meine Welt.

V. Du mußt! du biſt klug und kannſt uns leiten.

D. F. Laßt mich hier in Ruhe ſterben.

V. Du mußt, du biſt unſer Mitbürger!

D. F. Das bin ich, aber auch Sohn und Gatte und Vater! —

Fauſts Vater, Fauſts Mutter, Lieſe und Görgel um ihn her. Sohn! Lieber Hanß! Vater! Bleib! —

V. Führt ihn fort! Führt ihn fort! (**Gedränge um ihn**).

D. F. Gewalt? Nicht von der Stelle! — Hier will ich ſterben.

V. Führt ihn fort!

D. F. Ich bleibe hier! Hier bin ich gefeßelt mit unauflößlichen Banden,

(**Einer vom Volk ſich vordrängend**) Laßt mich reden! —

V. Stille! Stille!

Die Stimme. Fauſt! du haſt dein Daſeyn gewiedmet der Weisheit! Beweiß es! — Der Zeitpunkt iſt gekommen. Jammer und Aufruhr bedekt das Land. Das Volk vertraut auf deine Einſicht. Rathe ihm! — Willſt du der Ruhe pflegen, indeß deine Mitbürger ihr Leben wagen für ihre Freiheit? Willſt du dem Strome der Empörung den zügelloſen; verwüſtenden Lauf laßen? Nur deine Weisheit kann ihm Ordnung geben, zum Glük des Lands!

D. F. Ha!

Stimme. Oder ſollen die Greuel regelloſer Volkswuth, die Schatten der Tauſende, die unter ihrem ungeleiteten Rachſchwerd fallen, einſt dich als ihren Mörder anklagen?

D. F. O weh mir!

St. Du biſt Bürger! Deine Pflicht iſt, das Vaterland zu retten! Erfülle ſie!

D. F. Daß ichs vermöchte!

St. Du biſt ein Teutſcher! Die Freiheit Teutſchlands gilts, und du ſäumſt? Raſtlos rangſt du nach Unſterblichkeit; die Bürgerkrone erwartet den Retter des Vaterlands! Willſt du eine glänzende Laufbahn als ein feiger Weichling beſchließen? Bedekt von Schande und Verwünſchungen dei-

ner

ner Mitbürger? Teutſchland ſoll wahrhaft frei werden; du der Stifter des jungen Freiſtaats. Und du wankſt noch?

D. F. Ich bin entſchloſſen, aber hört mich!

V. Heraus mit ihm! Heraus! — Fauſt! Es lebe Fauſt!

F. V. Sohn! Was willſt du thun!

F. M. Um Gottes willen, bleib!

Lieſe. Hanß, ich überleb' es nicht.

V. Fauſt! Es lebe Fauſt! der Retter des Vaterlands!

D. F. (Fauſts Vater, Fauſts Mutter, Lieſe und Görgeln umarmend) Vater! Mutter! Weib! Sohn! dieſe glühende Thränen mögen euch ſagen, was michs koſtet.

F. V. F. M. Lieſe. Um Gottes willen, bleib!

D. F. Ich kann nicht! Ich bin ein Bürger Teutſchlands und muß!

V. Hinaus mit ihm! hinaus!

D. F. Ich komme! — (zu Fauſts Vater) Mein eiſernes Schikſal ruft mich! — Bald, todt oder lebend, bin ich wieder in euren Armen! (ſtürzt mit dem Gedränge ab).

V. Es lebe Fauſt! Es lebe Fauſt! (Fauſts Mutter und Lieſe hängen ſich vergebens an ihn).

F. M. O mein Sohn!) verzweifelnd die
Lieſe. Mein Hanß!) Hände ringend.

F. V. Mutter! Warum ließt du ihn doch ſtudieren?

IX.

Freier Plaz. D. Fauſt und Volk. (Fortgeſeztes Getümmel.)

D. F. (vom Volk auf den Schultern getragen) Brüder! Mitbürger! Hört mich!

V. Hört ihn!

A. St. Bringt ihn auf den Hügel! (Man bringt D. Fauſt auf einen Hügel).

D F. Ich bitt' euch, ſeyd ruhig und hört mich!

V. Stille!

V. Stille! Stille! Hört ihn! Stille! (Stille)

D. F. Ich folgte euch. Ich hab' euch alles aufgeopfert was mir auf Erden lieb und theuer iſt. — Nun ſprecht: was wollt ihr?

V. Wir ſind freie Teutſche! Wir wollen frey ſeyn!

D. F. Frei? Recht ſo, edle Mitbürger! Ja, ihr ſeyd freie Teutſche! — Und Freiheit iſt des Teutſchen edles Kleinod! aber wißt ihr auch, was das heißt? —

E. St. Hinweg mit den Steuern, den Frohnen, den Schazungen, den Beethen. Sie preſſen unſern lezten Schweiß aus!

A. St. Sollen wir denn ewig für die Vornehmen arbeiten?

A. St. Fort mit den Kanzleiherren, Amtleuten und Gerichtsfrohnen, die uns wie das Vieh behandeln. — Sind wir denn nicht auch Menſchen wie ſie?

A. St. Fort mit den Pfaffen, Edelleuten und Müßiggängern. Sie trinken unſer Blut und mäſten ſich von unſerm Schweiß.

A. St. Und ihre Thiere verwüſten unſre Felder!

A. St. Und ſie höhnen unſres Elends.

A. St. Fort! Fort mit ihnen!

V. Wir wollen frei ſeyn!

D. V. Ich habe euch gehört, hört nun auch mich!

V. Stille! Stille!

D. F. Mitbürger! Wollt ihr den Kaiſer ehren und das heilige Reich?

V. Ja! Ja!

D. F. Und alle rechtmäßige Obrigkeit?

V. Wir wollen!

D. F. Schwört mirs!

V. Wir ſchwören!

D. F. Nun wohlan! Dann zieh ich mit euch, euren gerechten Beſchwerden abzuhelfen, meinem Vaterlande die

Freiheit

Freiheit zu erkämpfen, und gälts den lezten Tropfen dieſes Bluts!

V. Hallo! Hoch lebe Vater Fauſt, der Retter des Vaterlands!

D. F. Hört mich nun, Mitbürger, und merkt wohl auf! — Ihr wollt frei ſeyn und edel! das iſt der unauslöſchbare Karakter des **Teutſchen.** Aber wollt ihr nicht auch ferner beiſammen wohnen? das Land bauen, und Handthierung treiben mit und neben einander, ruhig und friedlich?

V. Freilich, das wollen wir.

D. F. So müßt ihr Geſeze haben, die euer Eigenthum ſchüzen, den Guten ſchüzen gegen den Böſen, den Schwachen gegen den Starken, den Furchtſamen gegen den Uebermüthigen. Geſeze müſſen euch beherrſchen.

V. Recht ſo!

D. F. Brav, meine Mitbürger! Dieſe Geſeze müſſen aber vollſtrekt werden. Ihr müßt alſo Richter haben, und Leute, die Ordnung halten. Es iſt billig, daß es rechtſchaffene Männer ſind, die euer Zutrauen beſizen, aber ihr müßt ihnen gehorchen.

V. Das wollen wir! das wollen wir!

D. F. Ihr wollt beiſammen bleiben und wohnen! ihr wollt Ein Volk ausmachen! Ja, meine Brüder! ja, edle Mitbürger, das wollen wir! Teutſchland muß wieder Ein Volk werden! und längſt ſonnt ſich meine Seele an dieſer glorreichen Hofnung! — Aber dazu, Brüder, gehört Kraft, Muth und Opfer! eures Guts und Bluts, eures Lebens und Haabe!

V. Was ſagt er da?

D. F Ihr wollt frei ſeyn, ſo ſeyd **gerecht.** Und vor allem **ehrt das Eigenthum!** ſonſt ſtiftet ihr nur eine Räuberhöhle! — Wer unrecht Gut beſizt, geb es heraus Aber ihr wollt die Geiſtliche und Edelleute verjagen; Warum? weil ſie **Edelleute** und **reich** ſind. — **Warum?** um euch

zu

in ihre Güter zu theilen. Das wäre ungerecht und ſchändlich. Pfuy! Gottes Prieſter dürfen nicht betteln; der Edelmann iſt euer Mitbürger; wollt ihr alle edel ſeyn, ſo ſeyd alle tugendhaft! Sorgt dann nicht; der Tugend Flammenadel verzehrt den papiernen! Wollt ihr alle reich ſeyn, ſo arbeitet!

V. Der iſt beſtochen!

A. St. Das iſt ein Verräther!

A. St. Habt ihr von dem Teufelsbanner etwas anders erwartet?

V. Was? Was? Herunter mit ihm! die Pfaffen und Edelleute haben ihn beſtochen.

St. Erwürgt ihn! Erwürgt ihn!

D. F. Brüder! Bürger! hört mich —

St. Erwürgt den Verräther! (alle dringen auf ihn ein).

St. Zerreißt ihn! Hängt ihn an den nächſten Baum!

D. F. Was? ſo ſoll meine Laufbahn ſich enden? — Salomo! dein Siegel ſchüze mich!

Meph. (in der Luft) Fürchte nichts, Gebieter! (**Er führt auf Fauſts Mantel ihn in der Luft davon; das Volk zerſtreut ſich**).

X.

Fauſts Zimmer. D. Fauſt allein.

Fauſt! Fauſt! — Wie iſt dir? — Dahin all' deine goldne Träume von Glük — dießeits und jenſeits! — Dießeits und Jenſeits! O entſezlich! Zerrißen das Spinnegewebe all' deiner Hofnungen! — Ha! verrätheriſcher Dämon des Ehrgeizes, du führteſt mich auf dieſe ſchwindelnde Höhe — und rings umher kein Fuß breit Lands mehr zur Ruhe! Rings umher unermeßlicher Abgrund! — (**Eine feurige Schrift erſcheint an der Wand:**)

„Fauſt, deine Zeit iſt aus.“

Ha! was iſt das? Furchtbare Erinnerung, ich bedarf dein nicht! Deine Flammenzüge ſtehn in dieſem Buſen! — O mein Schuzgeiſt! warum wichſt du von mir im entſcheidenden Moment! Wahr! Oft verſcheucht ich dich! aber ermüdet wohl die Freundſchaft? — Ja, ja ich fühl' es, du biſt von mir gewichen auf ewig. — Kühlung! Kühlung! Verzehrende Glut engt meinen Odem! Oh! Oh!

Satan! verrätheriſcher Satan! alle Pein deiner Hölle büßt deinen Frevel nicht.. Der Gottheit Funke loderte in dieſem Buſen, und du wagſt's, ihn auszulöſchen!

XI

Mephiſtophiles. D. Fauſt.

Meph. Was wirfſt du mir vor?

D. F. Ungeheuer, du erſcheinſt noch vor mir?

Meph. Sprich, fordere Rechenſchaft! Hier bin ich!

D. F. O daß ich allen Jammer der Schöpfung ſeit deinem Fall zuſammenpreßen könnte in Einen Laut, um, wär's möglich, dein Weſen damit zu zermalmen!

Meph. Verſuch es!

D. F. O ohnmächtige Allmacht! Harmonie des Ganzen war dein großes Geſez, und du läßt es ſcheitern an dieſem Weſen? Vernicht' es, wenn du kannſt, oder entſage deinem Plane.

Meph. Gut! Murre, fluche der Vorſicht, die Stunde der Verwandlung naht.

D. F. Ein Engel würde murren, wenn Satan Rechenſchaft fordert.

Meph. Wes klagſt du mich an?

D. F. Weſen? Am Abend leuchtet mir eine furchtbare Röthe. Wer tödete in mir dieß wohlthätige Ahnden veredelnder Unſterblichkeit, das die Welt in ihren Angeln hält?

Meph. Dein Herz!

D. F. **Wer** ſchlich ſich in die tiefſten Abgründe meiner Seele, zog herauf den unmerkbarſten Keim der **Schwachheit**, begoß ihn mit der **Gelegenheit**, der **Schmeicheley** ſchwellendem Gifte, und zog ihn groß zum **Laſter**? **Wer** hauchte jeden Funken von Tugend zur Flamme des Laſters? — **Ach! meine Tugenden ſelbſt**, wurden **Laſter** unter deiner vergiftenden Hand! — Und ich **war** tugendhaft. Rein meine Seele von Druk und Raub. Hoch pochte mein Herz für **Menſchenglük** und **Menſchenrechte**. Und **doch dein!**

Meph **Mein!** Menſch! Habe **alle Tugenden** und **Eine Leidenſchaft**, ſo biſt du **Mein!**

D. F Ha! ſo wäre dieſes Daſeyn nur eine **Mauſefalle!** Aufgeſtellt **dich** zu beluſtigen? **Wer** iſt ohne Leidenſchaft? Wer entrönne dir?

Meph Der ſie alle beherrſcht! — Fauſt! Sey gerecht, denn auch Satan iſt es. Als die ganze Schöpfung dir nicht genügte: Riefſt du nicht: Satan?

D F O wahr! leider, wahr!

Meph. Und du forderſt, er ſey ein Engel? Sterbliche! **ihn** ruft ihr raſtlos zu Gericht, wenn der **anklagende Engel dort** eure Schuld niederſchreibt Thoren! denkt ihr damit einen Pardonbrief zu erſchleichen für euer Herz? —

Genuß hatte deine Sinne geſtumpft, da erwachte dein **Geiſt**, und ward ein Schwelger **wie ſie**; ſchwamm umher in der Wiſſenſchaft grundloſem Meere, ohne Steuermann; — Flog in **ihm fremde** Regionen mit Fittigen von Goldpapier! — Strebte, raſtlos getrieben von verworrner Ahndungen Stachel, **vorwärts**, **aufwärts** — und **fiel!** — Und darüber klagſt du mich an?

D. F. Ha! Elender! ich kehrte zurük an den Buſen der Natur, und du verfolgteſt mich!

Meph. Wahr! Ausgeſpannt iſt mein Nez über die ganze Menſchheit; denn ſeine Fäden ſpinnt Leidenſchaft. Nahe dich ihm, dringe vorwärts, rükwärts, ſeitwärts, ihre Schlingen verweben ſich dichter! — Horch! (die Uhr ſchlägt) die Gloke ſchlägt!

D. F. Verräther! Ich hatte nur Eine Leidenſchaft und ſie war nicht aus deinem Reiche; ſie war: zu beglüken!

Meph. Wahr! Aber Tugend iſt nur: Glükliche zu wißen. Fauſt! bedenks! du wünſchteſt dir Macht, und Macht iſt der gebohrne Mörder der Tugend. — Du haſt erlangt, was du wünſchteſt. Ich hielt dir Wort! — Halte das Deinige!

D. F. Du täuſchteſt mich! du verſprachſt mir Glük.

Meph. Ich gab, was ich hatte, was du fordarteſt. Horch! (die Uhr ſchlägt) die Gloke ſchlägt! Eins, zwei, drei — ein Viertheil einer Stunde noch, und du biſt mein! — Faße dich!

D. F. O weh mir! — Nein! Nein! meine Seele iſt nicht dein! ſie iſt frei — ſo lang ſie iſt in der unermeßlichen Reihe der Weſen! und wär ſie ein Atom, ſo ſteht ſie unter der Allmacht Obhut! ich troze deinem Grimme.

Meph. Elender! Iſt der Menſch nicht ein freies Weſen? Sein Wille feßellos wie ein Gott? Beſchwurſt du nicht freiwillig den Bund?

D. F. Ueber fremdes Eigenthum! — Zittre! ich kann niederfallen im Staub und anbeten, und verſinken in den Schooß des Allerbarmers; vor deſſen Stimme die Hölle erbebt! —

Meph. Wag es und bete! (verſchwindet).

D. F.

D. F. (niederfallend, dann aufſtehend; mit Verzweiflung ringend) O weh mir! ich vermags **nicht**! ich bin verlohren! (**Hohngelächter**) Ha! Was iſt das? der Hohn der Hölle? — O weint, Engel des Himmels! Zerfließt in Thränen! Heule Unſchuld und Tugend, **die Hölle lacht**! — Wo biſt du **Vergangenheit**! daß ich noch Einmal, zum leztenmal dich im täuſchenden Wahnſinn an meinen Buſen drüke! — Hinweg **Kamäleon der Zukunft**! Hinweg! Hinweg! ich haße dich! ich entſage dir! **Vernichtung umſchlinge** mich mit deinem zermalmenden Arme! Feſt! Feſt! — noch feſter! — — (**Pauſe**)

Oh! Oh! Wie iſt mir? Glut in all meinen Adern! — Hab ich euch erwürgt, blutige Geſpenſter? — Ha! — Der Hölle Angſt raſt in meinem Gebein! — Luft! Luft! — (**Pauſe**)

Grundlos iſt der Barmherzigkeit Tiefe. — — Ich wags! — Zur Erde, halsſtarrige Kniee! — Umſonſt! Umſonſt! Furchtbarer Richter! Erbarmung! ſchleudre mich hinaus mit deinem rächenden Blize aus der Reihe der geſchaffnen Weſen! — (**Pauſe**)

Ich will mich faßen! — In des Jammers **voller** Schale iſt auch Troſt! — O mein Vater! mein Vater! — Was iſt das? — Auch **Erinnerung** iſt Satan? Meine Mutter! mein Sohn! — Auf ewig ſeyd ihr für mich dahin! — Reißt! reißt, des Herzens zarteſte Adern! — Oh! Oh! Flucht meinem Andenken nicht! Zerſtäub' es, Schwinge der Zeit! Ich laße ja keine Stätte zurük, eure Thränen aufzunehmen. — (**Fauſts Vater, Fauſts Mutter, Lieſe Gürgel im Hintergrund erſcheinend, in der Haltung der Verzweiflung, ihre Arme gegen Fauſt ausſtrekend)** Vater! Mutter! Weib! Sohn! (**in furchtbarer Verzweiflung; die Erſcheinung verſchwindet**).

Ha! Auch dieß noch, Satan! Du kennſt den Dolch des Bewußtſeyns! Du haſt ihn geſchmiedet! — —

O Elemente, bedekt mich! — Verſchlinge mich, Abgrund! Pein der Verdammten, ich lache dein! Kühlende Flammen der Hölle, ſchlagt zuſammen über das von der Natur gebrandmarkte Weſen! Ergreife mich, Satan! oder ich erwürge dich ſelbſt! Oh! Oh! — — (die Gloke ſchlägt Zwölf; Flammen fahren auf, Geiſter umringen ihn, und entführen ihn in der Luft.)

Bey

Georg Wilhelm Friedrich Späth,

Buchhändler zu Augsburg und Gunzenhauſen, im Königl. Preußiſ. Fürſtenthum Ansbach,

erſchien in der Leipziger Jubilatemeſſe 1797.

Soden, Julius, Reichsgraf von, das agrariſche Geſetz, oder die Nothwendigkeit eines Ackergeſetzes zur Verhütung der Staatsumwälzungen. 8. 1797 5 ggr.

— Deutſche Hausmutter, Schauſpiel in 5 Aufzügen 8. 1797.

Vocke, Johann Auguſt, Geburts- und Todtenalmanach Ansbachiſcher Gelehrten, Schriftſteller und Künſtler, 1ter Bd. 1796. gr. 8. Rthlr. 1. 8 ggr.

Deſſen 2ter Band. 1797. Rthlr. . 8 ggr.

Fikenſcher, Georg Wolfgang Auguſt, gelehrtes Fürſtenthum Baireuth 1ten Bds. 1te Abtheil. gr. 8. 1797. Rthlr. 1. 8 ggr.

Siebenkees, J. Ph., Handbuch der Archäologie, oder Anleitung zur Kenntniß der Kunſtwerke des Alterthums und zur Geſchichte der Kunſt der alten Völker. gr. 8. 1797.

Rehm, J. W., Gallerie zur Geiſtes- und Herzensbildung. 4ter Band. 8 1797. Rthlr. 1.

Auch ſind die vorhergehenden Bände in dieſer Handlung zu haben

Auszüge aus meiner Brieftaſche, von E. — v. B. 8. 1797.

Briefe über den politiſchen, bürgerlichen und natürlichen Zuſtand der Schweiz, zum Gebrauch für Reiſende von E. — v. B. gr. 8. 1797 16 ggr.

Zapf, Georg Wilhelm, litterariſche Reiſen, 2tes und letztes Bändchen 8 1797.

— Die Franzoſen in Biburg im Jahr 1796, an das Direktorium zu Paris. 8. 1797. 3 ggr.

Neuhofer, G. A., Diana auf den Todtendenkmälern der Griechen und Römer. Ein archäologiſcher Verſuch. 8. 1797.

Audienz eines Projektanten bey einem Fürſten über die katholiſche Geiſtlichkeit. Für die katholiſche Fürſten verfaßt von einem guten Illuminaten 8. 1797. 2 ggr.

Zipper Jakob, theoretiſch-praktiſche Anweiſung zu Schloſſerarbeiten, nebſt dazu gehörigen Zeichnungen und Riſſen. 1te Abtheil. gr fol. 1795. Rthlr. 2. 6 ggr.

— Zweyte Abtheilung, welche die Beylagen zur erſten Abtheilung enthält, und womit das Werk geſchloſſen iſt. gr. fol. 1797. Rthlr. 2. 6 ggr.

Michaelis,

Michaelis, M. Chriſtian Friedrich, Entwurf der Aeſthetik als Leitfaden bey akademiſchen Vorleſungen über Kants Kritik der äſthetiſchen Urtheilskraft. 8. 1796. 6 ggr.

Feldzug der Franzoſen vom 22. Fructidor im erſten bis zum 15. Pluvioſe im dritten Jahr der franzöſiſchen Republik (8. Septemper 1793. bis zum 3. Februar 1795.) vom Bürger Carnot, Mitglied des Vollziehungsdirektoriums. Aus dem Franzöſ. der Originalausgabe überſetzt. 8. 1796. 6 ggr.

Gedanken, philoſophiſch-moraliſche, über einige der wichtigſten Gegenſtände des menſchlichen Denkens, von R. v. H. 8. 1797. 4 ggr.

Druckfehler im Doktor Fauſt.

Auf dem Titelblatt ſt. RsGraf, l. RsGrafen.
S. 6. Z. 17. ſt. Unruhen, l. Unruhe.
— 10. Z. 21. ſt. halten, l. hallen.
— 13. Z. 21. ſt. anderes? Ich! l. anderes Ich.
— 15. Z. 33. ſt. täglichen, l. tägliche.
— 17. Z. 9. ſt. entwichen, l. entweichen.
— 18. Z. 10. ſt. wenn, l. wie.
— 22. Z. letzte l. Ein ewiger Jüngling! Das Gewiſſen u. ſ. w.
— 25. Z. 11. ſt. nur, l. mir.
— 26. Z. 2. l. Geiſts und u. ſ. w.
— 29. Z. 26. l. Willkommen zurück, Teufel!
— 30. Z. vorletzte ſt. was, l. wes.
— 55. Z. 14. ſt. nur – hunger, l. nur hunger.
— 59. Z. 3. ſt. wekt, l. wecken.
— 62. Z. vorletzte ſt. Seele, l. Höhe.
— 69. Z. 8. ſt. Sie ſehen, l. Ihr ſeht.
— 80. Z. 17. ſt. fruchtlos, l. furchtlos.
— 85. Z. 27. ſt. könnt, l. konnte.

Andre, den Sinn nicht geradezu entſtellende Unrichtigkeiten, falſche Interpunkzionen, und die Tilgung einer groſſen Menge überflüſſiger Gedanken-Striche, werden übergangen.

Die

teutſche Haus-Mutter.

§

Schauſpiel

in fünf Aufzügen,

von

Julius Soden,

Reichs-Grafen.

Augsburg und Gunzenhauſen,
bey Georg Wilhelm Friedrich Späth,
1797.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Perſonen:

Karl Walther. Amts-Advokat. Mann von 35 Jahren. Leidenſchaftlich.

Amtmann Reiter. Mann von 50 — 60 Jahren. Schlechte Kleidung. Tückiſch, kriechend, frömmelnd.

Franz Reiter, ſein Sohn, Rittmeiſter. Jüngling von 20 Jahren. Edle Bildung.

Ferdinand Reiter. Jüngling von 20 Jahren. Geſuchter, bunter Anzug. Affektirter Geck.

Amt-Schreiber Müller. Mann von 60 bis 70 Jahren. Altväteriſche Kleidung. Gerader, trockner, ehrlicher, etwas pedantiſcher Geſchäfts-Mann.

Wilhelm Walther. Jüngling von 18 Jahren. Leichtſinnig, heftig.

Der Kommiſſär. Mann von geſetztem Alter; Ernſt und Würde.

Hanns. Alter Diener im Reiteriſchen Hauſe, von 60 Jahren. Halb-Bäuriſche Kleidung.

Ein Regierungs-Bothe.

Madam Walther. Mutter des Karl und Wilhelm und der Albertine Walther. Frau von 45 Jahren. Würde, Ruhe, Sanftheit.

Albertine Walther. Schwermüthiges, romantiſches, ſieches Mädchen von 16 bis 18 Jahren; ſimple, weiße Haus-Kleidung.

Char-

Charlotte Walther. Frau des Karl Walther. Von 18 — 20 Jahren. Lebhaft, leichtſinnig, eitel.

Hannchen. Magd.

Im letzten Aufzuge trägt ſich die ganze Waltheriſche Familie ſchwarz, auch Müller. Franz Reiter einen Flohr um den Arm.

Die Szene iſt in einem Flecken, in Amtmann Walthers und Reiters Hauſe, und im Gaſthofe.

Bayeriſche
Staatsbibliothek
München

Erſter Akt.

1.

(Die Amts-Stube.)

Müller allein.

(Aus der hintern Thüre kommend; mit emporgehobenen Armen, gegen die Thüre zu:)

Gute Nacht! gute Nacht! o mein Vater mein Wohlthäter! meine Stütze! mein theurer, theurer Herr! — Auf ewig gute Nacht!

(ſich ſetzend und in Thränen ausbrechend)
Alles kalt! eiskalt! Auch dieſes Herz ſogar, das ſo warm für dich, für alle Menſchen ſchlug! — Armer, armer Müller!

2.

2.

Hanns ſchluchzend. Voriger.

Hanns. Herr Amt-Schreiber.

Müller (hört ihn nicht)

Hanns. Herr Amt-Schreiber!

Müller. (aus dem Schmerz erwachend) Was iſts?

Hanns. Der Tiſchler.

Müller. (gelaſſen) Gut!

Hanns. Er bringt den Sarg.

Müller. (wie oben) Ganz gut!

Hanns. Den Sarg, Herr Amt-Schreiber!

Müller. Ich höre. Ganz gut.

Hanns. Wie? Gut? — Unſern Herrn wollen ſie darinn forttragen.

Müller. Ach! ihn! —' ihn trugen längſt Engel vor Gottes Thron.

Hanns. Soll ich ihn fortſchicken?

Müller. Nicht doch! — geh! hilf ihm.

Hanns. Helfen? — Nein, Herr Amt-Schreiber, das kann ich nicht,

Müller. Nicht? Deinem Herrn den letzten Liebes-Dienſt nicht?

Hanns. Ich habe meinen Vater in den Sarg gelegt, Herr Amt-Schreiber, und meine Mutter; und drey meiner Brüder, Peter, Jörge und Michel — und wahrhaftig, ich liebte ſie wie meine Seele! — Aber meinen guten Herrn! Nein, das vermögen die alten Knochen nicht.

Müller. Verſuchs! — Ach! *ſeine* Leiche ſollten nur *gute* Menſchen berühren.

Hanns. Fünf und zwanzig Jahre ſinds, daß ich ſeinem Vater und ihm diene. Wir ſind zuſammen aufgeſchoſſen auf dem Amts-Hofe. Oft ſagte er zu mir: Hanns, ſo lang ich lebe, haſt du Brod — und jezt

Müller. Sey ruhig! Die Frau Amtmännin wird für dich ſorgen.

Hanns. Ach! für die paar Tage verlohnt ſichs auch. — Aber, daß er mich zurück ließ! Mich!

Mül-

Müller. Gott rief ihn.

Hanns. Warum nicht mich auch?

Müller. (vergebens ſeine Thränen zu verbergen ſuchend) Geh! Hanns! Ich brauche ſelbſt Troſt! brauche Faſſung! und du machſt mich noch wehmüthiger.

Hanns. (geht in ſtummen Schmerz) Herr! dort in jenem Lehnſtuhle ſaß er!

Müller. Ich weiß es!

Hanns. Und als er nicht mehr gehen konnte, winkte er jedem freundlich zu, der ins Amt kam, arm oder reich. Ich ſehe ihn noch.

Müller. Martere mich nicht.

Hanns. Drückte ihm auch wohl freundlich die Hand zum Abſchiede.

Müller. So geh doch!

Hanns. Mir auch, Herr Amt-Schreiber! noch drey Stunden vor ſeinem Tode!

Müller. Ich bitte dich, geh! —

Hanns. (geht zur Thüre, ſich umwendend) Wiſſen Sie wohl, der Canarienvogel iſt todt.

Müller. Auch todt?

Hanns. Er flog auf die Leiche, und weil ihm denn mein guter Herr kein Futter mehr gab, ſo flatterte er um das kalte Geſicht — blieb auch dort liegen!

Müller. Hanns! ich bitte dich um Gotteswillen, gehe!

Hanns. (an der Thüre umwendend) Noch eins, Herr Amt-Schreiber!

Müller. Was iſts?

Hanns. Die Bürger aus dem Flecken ſind unten im Hofe. Alt und jung, groß und klein.

Müller. Was wollen ſie denn?

Hanns. Ihren guten Herrn noch einmal ſehen, ihm danken.

Müller. Laß ſie herauf, alle herauf. Aber ohne Geräuſch. Die Hinterthüre herauf; daß ja die Mamſell nichts gewahr wird.

Hanns. Sie weinen und heulen, daß Einem das Herz brechen mögte.

Müller. Bitte ſie, ſtille zu ſeyn! — Ich werde gleich nachkommen.

Hanns. (in tiefem Schmerz langſam ab)

3.

Müller allein.

Nun, ſchaue herab, ſeeliger Geiſt! und heile die Wunden, die dir hier Menſchen-Undank ſchlug! — (ſetzt ſich zur Arbeit)

4.

Madam Walther. Müller.

Madam Walther. Herr Müller!

Müller. (aufſtehend) Madam!

Madam Walther. (auf die hintere Thüre zeigend) Sie ſind *doch dort* geweſen?

Müller. Ja!

Madam Walther. Sie hätten das nicht thun ſollen.

Müller. Nicht?

Madam Walther. Ich weiß, wie Sie ihn liebten.

Müller. Das weiß nur Gott!

Madam Walther. Sie verſprachen mir doch —

Müller. O ich mußte! — Wie? ich hätte nicht mehr die kalte Hand mit Thränen netzen ſollen? Die Hand meines Wohlthäters, meines Freunds, meines Vaters?

Madam Walther. Ein ſolcher Anblick! Ihre Kränklichkeit! Ihr Alter!

Müller. Gottlob! das iſt mein Troſt! — Wenn ich ihn ſo betrachtete! Seine Haare hatte nur Kummer gebleicht, meine die Zeit. Das gab mir endlich Thränen.

Madam Walther. Guter Müller!

Müller. Im Leben waren wir unzertrennlich. Ueber die Spanne, die uns trennt, will ich denn doch noch hinwegkommen. — Madam, als mir das hell

ward,

ward, dann trat ich erſt hin, ſchüttelte ihm traulich die Hand zum nahen freundlichen Willkomm des Wiederſehens und das noch auf ſeinem Munde ſchwebende ruhige Lächeln, mit dem er verſchied, antwortete mir: *Ja!*

Madam Walther. (in Thränen ausbrechend) O mein guter! guter Mann! Ja auch ich werde bald dich wiederſehen!

Müller. Nein! nicht ſo, Madam! Ich lebte nur für ihn und für das Amt; habe weder Weib noch Kind. *Meine* Heimath iſt bey ihm. *Sie*, ſind Mutter!

Madam Walther. O Gott! und *welche!* und was iſt das Weib ohne Mann? — Es ſtehen mir harte Prüfungen bevor.

Müller. Ihre Kinder haben keinen Vater mehr. *Sie* müſſen von nun ihnen alles ſeyn. War nicht ſeine letzte Bitte: Standhaftigkeit?

Madam Walther. Ich weiß es. Ich will ſie erfüllen. O das Weib findet ja Muth im Leiden. — Aber helfen Sie mir tragen, lieber Müller! denn meine Laſt iſt furchtbar.

Müller. Vertrauen auf Gott trägt Zentner-Laſt. — (Pauſe ſchmerzvollen Schweigens)

Madam Walther. Iſt alles beſtellt, alles beſorgt?

Müller. Alles, ſo wie ers verlangte; ſo wie ſein ganzes Leben war; ſtille, beſcheiden, und Prunklos.

Madam Walther. Ich danke Ihnen, theurer Freund! O verlaſſen nur Sie uns nicht!

Müller. Was ſollten mir denn noch die paar Tage? wären ſie nicht für die Gattin meines Wohlthäters! (Pauſe)

Madam Walther. Sie haben doch auch ins Reiteriſche Haus den Tod wiſſen laſſen?

Mül-

Müller. Ja!

Madam Walther. Nun iſt er verſöhnt!

Müller. Das gebe Gott, der Fürſt des Friedens!

Madam Walther. Keine weitern Nachrichten von Wilhelm?

Müller. Keine! — Ach, kamen die letzten Briefe nicht, mein guter Herr lebte noch.

Madam Walther. O mein armer Mann!

Müller. Ich war allein bey ihm, als er ſie erbrach — Madam! — Doch zu dieſer Erzählung ſind Sie, bin ich, noch nicht ſtark genug. Von dieſem Augenblick verließ ihn Todesbläſſe nicht. — Als aber erſt die unglückliche Szene mit der Schlittenfahrt ausbrach, als die Frau Amts-Advokatin wüthend in ſein Zimmer, an ſein Bett ſtürzte, er mit dem Degen ihr nach —

Madam Walther. O Gott!

Müller. Nein! dieſe furchtbare Szene weicht nicht von mir. Gott laſſe mir ſie nicht erſcheinen in meiner letzten Stunde. — Von dieſem Augenblick zählte ich ſein Daſeyn nach Sekunden.

Madam Walther. Armer Walther! was haſt du nicht gelitten!

Müller. Ausgelitten jetzt!

Madam Walther. Und wer war liebevoller, ſanfter —

Müller. Redlicher, gewiſſenhafter!

Madam Walther. Wohlthätiger, als Du! Wo ein gütigerer Vater! —

Müller. Ein fleißigerer, rechtſchaffenerer Staats-Diener —

Madam Walther. Ein zärtlicherer Gatte, als Du!

5.

Hanns hereinſtürzend. **Vorige.**

Hanns. (außer Odem) Um Gotteswillen, Madam —

Madam Walther. Was iſts?

Hanns. Die Mamſell —

Madam Walther. Nun?

Hanns. Das Heulen der Bürger aus dem Flecken —

Madam Walther. Ich will nicht hoffen —

Hanns. Sie will fort! durchaus fort!

Madam Walther. O Gott —
(eilends ab)

6.

Hanns. Müller.

Müller. Befohl ich dir nicht? —

Hanns. Alles umſonſt. Sie verſprachen mirs heilig; — aber als der Tiſchler das Leichentuch hinwegzog, fielen ſie auf ihre Kniee, umfaßten ſeine Füße, klammerten ſich an ſeine Arme, und da brachs aus, wie ein Strom —

Müller. Um Gotteswillen, wenn Albertine — Hanns, eil er, ſuch er die Leute fortzubringen — in Güte; — in der Kirche ſollen ſie ihn ja noch einmal ſehen — Wend er alles an — hurtig! eil er!

7.

Müller allein.

Mutter! Mutter! Arme Mutter! noch fühlſt du dich nicht. O welche Szene das hätte werden können! (ſetzt ſich zur Arbeit)

8.

Karl Walther. Müller.

Karl Walther. (langſam und verſchloſſen hereintretend) Guten Morgen, Herr Müller.

Müller. (ohne aufzuſtehen) Guten Morgen, Herr Amts-Advokat.

Karl Walther. (ſetzt ſich an einen andern Tiſch. Pauſe des Schmerzes) Wohl Ihnen, Sie können doch arbeiten.

Müller. Trauer-Briefe, Herr Amts-Advokat. (Pauſe)

Karl Walther. (plötzlich aufſpringend und mit gerungenen Händen) O mein Vater! Mein Vater! —

Müller. Ihm iſt wohl!

Karl Walther. (wie oben) O warum haſt du uns verlaſſen!

Müller. Wer erfüllte treuer ſeine Pflichten, und wer ward mehr geneckt, verfolgt, mishandelt? wer war unglücklicher? unglücklicher in ſeinem eigenen Hauſe?

Karl Walther. (mit Wuth auf ihn zuſtürzend und ſich in ſeinen Armen verbergend) Müller! Müller! auch ich —

Müller. (aufſtehend) Ruhig, Herr Amts-Advokat! —

Karl Walther. Half ihn ermorden —

Müller. Vorſetzlich gewiß nicht.

Karl Walther. Doch ermorden!

Müller. Er drückte Ihnen die Hand, drey Minuten, eh er ſtarb.

Karl Walther. Und ließ mich zurück am Rande des Abgrunds.

Müller. Es wird beſſer werden. Die Szenen dieſer letzten Tage haben gewiß Ihre Frau erſchüttert.

Karl Walther. Nein!

Müller. Unmöglich; Ihr Herz iſt nicht böſe. Die Glaſſur iſt nur verdorben.

Karl Walther. Nein, ſag' ich Ihnen.

Müller. Wärs möglich? Neuer Zwiſt an der Leiche ihres —?

Karl Walther. Sie iſt in der Stadt.

Müller. (erſtaunt) Wann? —

Karl Walther. Mit Tags Anbruch; gegen meinen ausdrücklichen Befehl —

Müller. Jetzt?

Karl Walther. In Geſellſchaft mit Ferdinand Reiter!

Müller. Mit Ferdinand? — Armer Mann!

Karl Walther. (mit höchſtem Kummer) Müller! denken Sie ſich dieſe Nacht!

Ich

Ich zerfloß in Thränen; ſie war nur mit ihren Trauer-Kleidern beſchäftigt. — Ich weinte, flehte, drohte, — Umſonſt! Wahnſinn ergriff mich! Zehnmal drängte michs, gewaltſam ſie an meines Vaters Leiche zu ſchleppen und dort in ihr oder mir ſeinem Schatten ein blutiges Opfer zu bringen!

Müller. Um Gottes willen, Herr Amts-Advokat! Sie ſind ein Chriſt! Der Sohn eines ſo frommen chriſtlichen Vaters.

Karl Walther. Ach! Sie haben kein Weib!

Müller. In Ferdinands Geſellſchaft, ſagen Sie?

Karl Walther. Der Bube ritt nach, ich weiß es.

Müller. Sehr unſchicklich freylich. Aber wahrſcheinlich doch nur eine Unbeſonnenheit. — Und wozu denn dieſe Reiſe?

Karl Walther. (bitter) Trauer-Kleider einzukaufen.

Müller. Trauer-Kleider?

Karl Walther. (außer ſich) Aber ich ſage: **Gift.**

Müller. (erſchrocken) Herr Amts-Advokat!

Karl Walther. Ich ſage: Dolche! Dolche, um damit in der Leiche meines unglücklichen Vaters zu wühlen.

Müller. Wo gerathen Sie hin?

Karl Walther. Einen Mann, wie Reiter, verſöhnt man nur am jüngſten Gericht!

Müller. Sie ſind außer ſich.

Karl Walther. (in Verzweiflung umhergehend) O Gott! Gott!

Müller. Faſſen Sie ſich doch!

Karl Walther (ſetzt ſich nieder, mit unterſtütztem Geſicht. Müller beobachtet ihn eine Zeitlang und ſetzt ſich endlich auch wieder zur Arbeit.)

Karl Walther. (ſich aufhebend) Herr Müller, Eine Frage!

Müller. Was verlangen Sie?

Karl Walther. Sie ſind ein ehrlicher Mann.

Müller. So fand mich Ihr Vater.

Karl Walther. Waren ſein Freund.

Müller. Das war ich.

Karl Walther. Beſaßen ſein ganzes Vertrauen.

Müller. Er hat mich 30 Jahre geprüft.

Karl Walther. Bey ſeiner Aſche, bey ſeinem Andenken beſchwöre ich Sie! Antworten Sie mir: Wahrheit!

Müller. Was es auch ſey! das werd ich!

Karl Walther. (nach einer langen Pauſe ihn bey der Hand faſſend; ernſt) Wie ſteht es mit der Kaſſa?

Müller. (erſtaunt) Herr Amts-Advokat!

Karl Walther. Antwort! Um Gottes willen, Antwort! — Wie ſteht es mit der Kaſſa?

Müller. Wären Sie nicht ſein Sohn, ſein Sohn —

Karl Walther. Wahrheit! ſo lieb Ihnen Ewigkeit und Zukunft iſt. Wahrheit!

Müller. Die Frage verunglimpft Ihren würdigen Vater. — Sie iſt in Ordnung!

Karl Walther. Gott ſey Dank!

Müller. Sie kannten Ihren Vater, und —

Karl Walther. Ich weiß alles. Aber die Ausſchweifungen meines Weibs, die Verſchwendungen meines Bruders —

Müller. Preßten ihm manche Thräne ab, manche Verſagung ſeiner Lieblings-Wünſche, manchen Diebſtahl — wie ers nannte — an ſeinen Kindern, den Dürftigen im Amte —

Karl Walther. Edler Vater!

Müller. Aber fremdes Eigenthum war ihm heilig.

Karl Walther. Sind Sie deß gewiß!

Müller. So gewiß, als meiner Seligkeit!

9.

Hanns. Vorige.

Hanns. Herr Amts-Advokat!

Karl Walther. Was willſt Du?

Hanns. Hier ein Brief an Sie.

Karl Walther. An mich?

Hanns. Der Hirten-Junge bracht' ihn.

Karl Walther. Der Hirten-Junge?

Hanns. Ein junger Herr hat ihn ihm gegeben. Er ſitzt draußen am Buſche vor dem Amts-Garten, wie er ſagte.

Karl Walther. Gut! (Hanns ab.)

10.

Karl Walther. Müller.

Karl Walther. Sonderbar! — (er lieſt und ſinkt halb ohnmächtig auf den Stuhl). Allmächtiger Gott!

Müller. Was iſt Ihnen?

Karl Walther. Wilhelm? Wilhelm?

Mül-

Müller. Wilhelm?

Karl Walther. Er iſt da! — Er iſts!

Müller. Wärs möglich?

Karl Walther. Da leſen Sie ſelbſt!

Müller. Hier? und eben jetzt?

Karl Walther. Leſen Sie! leſen Sie!

Müller. (lieſt) „Karl, ich bin da! „20 Meilen zu Fuße gegangen. Verfolgt „von meinen Gläubigern, ohne Geld, ohne „Kleider! — Ich erwarte Dich im Buſche „hinter unſerm Garten; aber um Gottes willen, daß der Vater nichts davon „erfährt.“

Karl Walther. Müller! was ſagen Sie nun?

Müller. (warm) Nichts erfährt? Wär er doch 24 Stunden früher gekommen; hätte geſehen, wie ſein Bild dem Edlen vorſchwebte; in ſeinem letzten Todes-Kampfe mit ihm rang, gleich einem böſen Geiſte, — geſehen —

Karl Walther. Müller! um Gottes willen, Erbarmung!

Müller. Ach und Weh über den Böſewicht!

Karl Walther. Er iſt mein Bruder!

Müller. Ihn klage ich an. Er, er hat meinen guten Herrn ermordet —

Karl Walther. Müller, er iſt unglücklich!

Müller. Seine Schuld!

Karl Walther. Mein Vater verzieh ihm.

Müller. Dem Reiter auch, aber —

Karl Walther. Was ſoll aus ihm werden?

Müller. Was? will er mit ſeinen Saufbrüdern, ſeinen Buhldirnen an des Vaters Leiche ſchwelgen? Nein! nein! ſo lange ich lebe, ſoll er dieſe Schwelle nicht beflecken. Hier wohnte ein ehrlicher Mann, und er —

Karl Walther. Iſt ſein Sohn! — Guter, redlicher Müller! Wollen Sie den Sohn Ihres Freundes von ſich ſtoßen? Sein Blut? — Sollen wir ihn dem Schickſal, ſeine Seele der Verzweiflung überlaſſen? — Müller, Sie ſind ein Chriſt!

Müller. (ſich faſſend) Was machen wir denn mit ihm?

Karl Walther. Was Sie auch beſchließen mögen, ich ſuche ihn auf!

Müller. (ſinnend) Er weiß den Tod noch nicht?

Karl Walther. Gott ſey Dank, wer weiß, was er ſonſt —

Müller. Ja wohl, Gott ſey Dank! — Nur das kann ſeine Seele retten. Wenn das ihn nicht erſchüttert, wenn er dort am Sarge nicht zur Erkentnis kommt, ſo iſt er auf ewig verloren! — Aber für jetzt verbergen Sie ihn.

Karl Walther. Ich ſoll alſo —

Müller. Ja, gehen Sie zu ihm! bringen Sie ihn hieher. Ich, ich ſelbſt will ihn an dieſen Richterſtuhl führen; zerknirſcht das ſein Herz nicht — nun, ſo hat Gott ihn verlaſſen — und — er fliehe, ſo weit ihn ſeine Füße tragen!

Karl Walther. Aber meine Mutter? —

Müller. Ich will ſie indeß vorbereiten.

Karl Walther. Wenn ſie ihn ſieht —

Müller. Führen Sie ihn durch den Garten, die Hinter-Treppe herauf, hier in das Kabinett und wenn ich rufe, ſo —

Karl Walther. Ich verſtehe! — Müller! verlaſſen Sie uns, verlaſſen Sie meine arme Mutter nicht.

Müller. (innig) Er empfohl mirs mit brechendem Auge! Ich ſchwur ihms auf ſeine kalte Hand!

11.

(Freyer Platz hinter dem Amts-Garten. Wilhelm Walther mit zerſtreutem Haare, abgetragenem Ueberrock.)

Karl weilt lange! und mich hungert und meine Füße ſind wund! — (geht umher) Hu! wie der Wind ſauſt! — Ach! hier ſpielt' ich einſt mit Karln und Albertinen ſo fröhlich! — Dort war unſere Kegelbahn! — O wie war damals alles ſo anders! (zuſammenfahrend) Wer kömmt? — Ein Vogel aus dem Buſch! Es iſt bey alle dem ein hundsföttiſches Ding um ein böſes Gewiſſen! — O Vater! Vater!

12.

Karl Walther. Wilhelm Walther.

Karl Walther. (vor ſich) Iſt ers?

Wil-

Wilhelm Walther. (in ſeine Arme ſtürzend) Bruder!

Karl Walther. Wilhelm! Iſts möglich! Du biſts!

Wilhelm Walther. Dein Bruder!

Karl Walther. Gott! wer hätte dich ſo erkannt?

Wilhelm Walther. Glaubs! Komm auch 20 Meilen zu Fuße, gejagt von meinen Gläubigern, ohne Geld, ohne —

Karl Walther. Wilhelm! was haſt du gemacht?

Wilhelm Walther. Dumme Streiche, ich weiß es! — Aber es ſoll anders werden.

Karl Walther. Wie oft verſprachſt du's!

Wilhelm Walther. Ja, halte Wort, wenn dich ein Mädchen am Seile hat —

Karl Walther. Sprich, eine Dirne!

Wilhelm Walther. Deine Freunde mit dir von Gelag zu Gelag, von Vergnügen zu Vergnügen taumeln —

Karl Walther. Freunde? Elende Schmeiß-Fliegen, die ſich an jeden vollen Becher hängen — O was ſagte dir der Vater, was flehte die gute Mutter?

Wilhelm Walther. Mach mich nicht wahnſinnig!

Karl Walther. Wärſt du's, ſo hätteſt du doch Entſchuldigung.

Wilhelm Walther. Du warſt ja auch Student!

Karl Walther. Ich wars. Entehre den Namen nicht. Er iſt dem Weiſen ehrwürdig. Aber wehe den Buben, die ihn zum Schild der Liederlichkeit misbrauchen! — Studieren heißt, ſich veredeln. Freyheit iſt der Wiſſenſchaften Wiege, aber wehe dem Nichtswürdigen, der ſie an den Arm des Laſters und der Ausſchweifung hängt! Fortſchreiten in Kenntniſſen, ſich bilden zum nützlichen Weltbürger, zum brauchbaren Staats-Diener, zum rechtſchaffenen und liebenswürdigen Mann, das heißt Student ſeyn! — Aber wer der akademiſchen Freyheit die Schellenkappe aufſetzt, oder den Giftbecher in die Hand giebt, iſt kein Student, iſt nur ein Bube!

Wilhelm Walther. Zehn Jahre, Karl, ändern unſere Brillen! — Ich hab auch gebüßt. — Doch davon ein andermal. Führe mich nur jetzt ins Haus; denn kaum tragen mich noch meine Füße und ſeit 3 Tagen lebe ich von trocknem erbetteltem Brode.

Karl Walther. (zuſammenfahrend) Erbetteltem? o Gott? —

Wilhelm Walther. Komm nur, aber daß mich ja niemand ſieht! Daß wir um Gottes willen dem Vater nicht begegnen, daß mich der Vater nicht ſieht —

Karl Walther. (mit innigſter Wehmuth) Er wird dich nicht ſehen!

Wilhelm Walther. Was macht er denn?

Karl Walther. Ihm iſt wohl!

Wilhelm Walther. Gott ſey Dank!

Karl Walther. Aber was beſtimmte dich denn? —

Wilhelm Walther. Sechs Wochen ſaß ich wegen der dummen Schlägerey auf dem Karzer, wie ichs dem Vater ſchrieb —

Karl Walther. Ach Gott! Dieſer Brief —

Wilhelm Walther. Iſt doch angekommen?

Karl Walther. Leider! Er hat ihm das Herz gebrochen.

Wilhelm Walther. Das ſollt' er nicht! bey Gott nicht! Guter Vater! Ich will ihn um Verzeihung bitten, will ſeine Kniee umfaſſen —

Karl Walther. (feſt und innig) Das ſollſt du!

Wilhelm Walther. Du und die gute Mutter, ihr ſollt meine Vorſprecher ſeyn! Komm nur! Komm!

Karl Walther. Aber wohin?

Wilhelm Walther. Zu Albertinen!

Karl Walther. Zu Albertinen?

Wilhelm Walther. Du weißt, wie wir uns liebten —

Karl Walther. Unglücklicher, ſie iſt nicht mehr!

Wilhelm Walther. (höchſter Schmerz) Wie? todt?

Karl Walther. Mehr als todt! — In tiefer Schwermuth, ſeit ihr Franz verſchwand!

Wilhelm Walther. (die Hände vor den Kopf ſchlagend) Auch das noch? — Ja! ſo! ſo bin ich auf alles gefaßt! — Komm! wir gehen zum Vater! — Mag er mir fluchen! mich verſtoßen! vernichten! — Ein Grab hier, hier, wo ich einſt glücklich war, ein Grab kann er mir nicht verſagen!

Karl Walther. (mit zuſammengeſchlagenen Armen ihn Mitleidvoll betrachtend) Unglücklicher! o wie

wie verkannteſt du ihn! verkennſt ihn noch! Verzweiflung war alſo die Erndte deiner Laſter und deiner Leiden? (plötzlich auffahrend und ihn am Arm faſſend) Komm! Komm! wir gehen!

Wilhelm Walther. (zurückfahrend) Wohin?

Karl Walther. Zur Mutter! Findeſt du dort nicht Thränen, ſo geh! flieh! erſcheine hier nicht wieder! —

(ſchleppt ihn am Arme gewaltſam fort)

13.

(Die Amts-Sube.)

Müller hereintretend.

Daß ich ſie doch nicht *allein* treffen kann! Wenn nun indeß der Purſche kommt! — Das arme Weib! — Müller! das war klug, daß du *allein* bliebſt!

14.

Madam Walther. Müller.

Madam Walther. Sie ſuchen mich, lieber Müller?

Müller. Ja; der Bothe wartet. Dieſer Bericht an die Regierung —

Madam Walther. Eine traurige Pflicht! (ſetzt ſich und unterzeichnet)

Müller. Zwar wird mans dort ſchon wiſſen.

Madam Walther. Wie ſo?

Müller. Der junge Reiter iſt ja mit Tags Anbruch nach der Stadt.

Madam Walther. (ſeufzend) Ich weiß es.

Müller. Und wie ich höre, der alte auch.

Madam Walther. Was mögen ſie dort wollen?

Müller. Sich um den Dienſt melden, vermuthlich.

Madam Walther. Reiter?

Müller. Das wunderte mich nicht. Je bösartiger, je unverſchämter; je unverſchämter, je glücklicher. Wir haben ja der Exempel.

Madam Walther. Lieber Müller! Sie ſind ungerecht. Wie oft bot man Ihnen nicht fürſtliche Dienſte, und Sie ſchlugen es aus, wollten durchaus meinen Mann nicht verlaſſen.

Müller. Schuldigkeit! — Von ihm wußt ich, was ich weiß; ihm war ich's wieder ſchuldig.

Madam Walther. Ich hoffe auf die Gerechtigkeit des Fürſten. Die treuen Dienſte meines guten Mannes —

Müller. Er iſt ja todt.

Madam Walther. Hinterläßt mich, Kinder. Vielleicht daß mein Sohn —

Müller. (bitter) Wilhelm vielleicht?

Madam Walther. (mit Schmerz ſich in einen Stuhl werfend) Ach Gott! welche Erinnerung wecken Sie!

Müller. (bereuend) Madam!

Madam Walther. Und eben jetzt! — Das war grauſam, lieber Müller.

Müller. Verzeihung! (Pauſe, in der Müller ſich ſammelt) Madam! der Wund-Arzt, der eine Operazion vornehmen ſoll, muß erſt den ſchmerzhaften Theil ſondiren. —

Madam Walther. (ängſtlich) Was ſoll das?

Müller. (ſie bey der Hand faſſend) Mutter! Sie haben große Leiden ertragen! Sie ſind eine Chriſtin —

Madam Walther. Um Gottes willen —

Müller. Faſſen Sie ſich. — Wilhelm —

Madam Walther. (entſetzt) Iſt er todt?

Müller. Iſt hier!

Madam Walther. Hier? — Um Gottes willen, wie?

Mül-

Müller. (mit immer ſteigender Wärme und Bitterkeit) Wie? das können Sie wohl ahnden aus dem letzten Briefe; dem Briefe, wo er triumphirend meldete, daß er, wegen einer ſo genannten Ehren-Sache — Buben-Streiche — im Gefängnis ſitzt; mit Trotz und Unmuth klagt, daß die kargen Wechſel nicht reichen. Zweyjähriger Schweiß ſeines braven Vaters, in drey Monaten verpraßt! —

Madam Walther. Müller!

Müller. Nein, Madam! einſt in meiner letzten Stunde will ich ihm dieſen Brief verzeihen — da verzieh auch mein Heyland — Aber jetzt —

Madam Walther. Hier? Wilhelm hier? O wo iſt er?

15.

Karl Walther. Vorige.

Madam Walther. (Karln entgegen) Wilhelm! wo iſt Wilhelm?

Karl Walther. Mutter! Sie wiſſen —

Madam Walther. Alles! — O wo iſt er?

Karl Walther. Vor der Thüre —

Madam Walther. So komm —

Karl Walther. (ſie zurückhaltend) Mutter, ſind Sie auch gefaßt?

Madam Walther. Ich bins.

Karl Walther. Auf alles gefaßt?

Madam Walther. Auf alles!

Karl Walther. Gefaßt, ſtatt des blühenden Jünglings, der hinausflog aus ſeiner Mutter Armen in der ganzen Vollkraft unſchuldiger Jugend — einen Greis zu finden, hager, bleich; einen hohläugigen Schatten, vom Laſter entnervt, von Elend und Gewiſſens-Biſſen abgezehrt und entſtellt, ein Bild der ſchuldigen Verzweiflung? —

Madam Walther. Er iſt mein Sohn!

Müller. (abgehend) Ich ertrag es nicht! — Mutter! führen Sie ihn an ſeine Leiche, oder er iſt verloren! (ab)

Karl Walther. Wilhelm!

16.

Wilhelm hereinſtürzend, zu ſeiner Mutter Füßen. **Madam Walther. Karl Walther** entfernt ſich.

Wilhelm Walther. Mutter!

Madam Walther. Wilhelm! — Du biſts! — (ſinkt erſchöpft auf einen Stuhl) Nein, unmöglich!

Wilhelm Walther. Gott! Sie erkennen mich nicht?

Madam Walther. Ach! nur am Pochen dieſes Herzens, unter dem du lagſt! — und du vergaßt es.

Wilhelm Walther. O nein! nein!

Madam Walther. Gott! Gott! ſo gabſt du mir meinen Sohn wieder! meinen Wilhelm! meinen Liebling!

Wilhelm Walther. (die Hände ringend) Mutter! Verzeihung!

Madam Walther. Laß mich ausweinen! (Madam Walther verhüllt ihr Geſicht. Wilhelm ſpringt auf und ſtellt ſich in einiger Entfernung hinter einen Stuhl, auf deſſen Lehne er ſeinen Kopf auflegt) (Pauſe)

Madam Walther. (mit Ruhe und Faſſung) Was führt dich hieher?

Wilhelm Walther. Kummer, Elend, Schaam, Reue!

Madam Walther. O daß es wahr wäre! — Wilhelm, als du das väterliche Haus verließeſt, der jüngſte unſerer Söhne, der hoffnungsvollſte! begleitet von unſern ſtolzen Hoffnungen: in dir einſt aufblühen zu ſehen, die Stütze des alten Vaters; den Beyſtand der Mutter! — Wilhelm! als noch am Schlage des Wagens der gute Vater dich ſegnete; dich weihte zum Liebling der Tugend und Weisheit,

heit, und die Mutter und deine Geſchwiſtrige mit naſſem unbeweglichen Blick an den rollenden Rädern hiengen —

Wilhelm Walther. (außer ſich) Mutter!

Madam Walther. (in Thränen ausbrechend) Dacht' ich ſo dich wieder zu ſehen?

Wilhelm Walther. Erbarmung, Verzeihung!

Madam Walther. Nein, Wilhelm! von der Tugend ſpringt man wohl zum Laſter; aber nicht vom Laſter wieder zur Tugend! — Ueberzeuge mich erſt, daß du's bereuſt. Wilhelm, welchen Jammer haſt du über dein väterliches Haus gebracht!

Wilhelm Walther. Erbarmung!

Madam Walther. Hätteſt du gehört, wie dein guter Vater ſich indeß wiegte, in den ſüßen Träumen deiner Bildung, der Hülfe, die er ſich in ſeinem Amte von dir verſprach! — Sie waren der Gegenſtand

der

der traulichen Stunden, der wenigen glückglücklichen, die ihm in der Laube im Garten verfloſſen: in der Laube, die du pflanzteſt. Darum ihm ſo lieb! — Bey ihr, bey jedem Bäumchen, jedem Strauche blieb er ſtehen und erzählte lächelnd jedem Beſuchenden: „Das hat mein Wilhelm „gepflanzt! — Er wird ein braver Mann „werden!" ſetzte er traulich hinzu!

Wilhelm Walther. (die Hände ringend) O Gott!

Madam Walther. Wilhelm! und ſo haſt du ſeine Hoffnung getäuſcht! — Als du drey Monate lang nicht ſchriebſt, hätteſt du ihn ſehen ſollen, wie er ängſtlich die Briefe muſterte, wenn Hanns mit der Brief-Taſche aus der Stadt kam! ſehnlich forſchte nach deiner Handſchrift, und, fand er ſich betrogen, eine Thräne über ſeine Wange ſchlich! — Wie er da, wenn ſchaamloſe Dirnen dich anklagten als ihren Verführer, Juden als ihren Schuldner —

ner — erblaßte und bebte bey jedem geöffnetem Briefe; wie allmählig ſein Frohſinn, ſeine Geſundheit dahinſchwand; und als du vollends es wagteſt, ihn zu mahnen, ihn mit ungerechten Vorwürfen —

Wilhelm Walther. Mutter! Schonung! oder ich ſterbe zu deinen Füßen.

Madam Walther. (mit höchſtem Schmerz) Mein Gott! hätt' ich ein Ungeheuer geboren, ich würde mich tröſten können — aber einen Böſewicht!

Wilhelm Walther. Nein, Mutter! verführt, verirrt, aber ein Böſewicht — das bin ich nicht!

Madam Walther. So beweis es. Kehre zurück zu deiner Beſtimmung. Wandle fromm, arbeite, bilde dich zum rechtſchaffnen Mann.

Wilhelm Walther. Mutter! ich darf nicht! —

Madam Walther. (erſtaunt) Darfſt nicht?

Wil-

Wilhelm Walther. (nach einen langen Kampfe, mit der Feſtigkeit der Verzweiflung) Ich bin relegirt.

Madam Walther. (Pantomime des Schmerzes) Auch das noch! — Gott! gieb mir Muth, alles zu ertragen! — (Pauſe der Wehmuth) Sahſt du ſchon deinen Vater?

Wilhelm Walther. O wie hätt' ich es gewagt? —

Madam Walther. (lebhaft) Zu ihm! zu ihm! (ihn beym Arm faſſend)

Wilhelm Walther. Um Gottes willen, Mutter! ſchützen Sie mich gegen ſeinen Zorn.

Madam Walther. Seinen Zorn?

Wilhelm Walther. Seinen gerechten Zorn.

Madam Walther. Undankbarer! Er verzieh dir!

Wilhelm Walther. Verzeiht mir?

Madam Walther. Komm, umfaſſe ſeine Kniee, benetze ſie mit blutigen Thränen und findeſt du dort die Tugend nicht wieder, — ſo verlaß dieß Haus auf ewig, nenne dich nie wieder meinen Sohn — (reißt die hintere Thüre auf, wo man einen Sarg erblickt)

Wilhelm Walther. (darauf zu; niederſtürzend) Allmächtiger Gott! todt!

Madam Walther. Unglücklicher! und du ſein Mörder!

Zweyter Akt.

1.

(Amtmann Reiters Wohnzimmer.)

Amtmann Reiter allein.

Wo doch mein Ferdinand bleibt? — Ich verſtehe gar nicht! Wenn ihm nur kein Unglück zugeſtoßen iſt! —

(unruhig umhergehend)

Es wird gehen! Es muß gehen! Da ſieht er's, Herr Amtmann, der Himmel verläßt den Gerechten nicht. Da liegt er nun im Sarge, und der Mann, den er vom Amt verjagte, lebt noch, und wird mit anſehen, wie ſein Name am Galgen prangt, ſeine Kinder am Bettelſtabe —

2.

Ferdinand Reiter. Voriger.

Ferdinand Reiter. Bon jour, Herr Vater!

Amtmann Reiter. Willkommen, Herzens-Junge! Je, wo bleibſt du denn ſo lange?

Ferdinand Reiter. So eben ſteig ich ab.

Amtmann Reiter. Es iſt ja eine ganze Stunde, daß die Amts-Advokatin ins Dorf fuhr.

Ferdinand Reiter. Je, da außen am Dorfe ſtieg ich aus dem Wagen; als ich denn ſo langſam nachreite, begegnet mir ein allerliebſtes Bauer-Mädchen —

Amtmann Reiter. Gottloſer Junge!

Ferdinand Reiter. Und da nehme ich mein Pferd am Zaum und ſchlendre ſo langſam neben her und —

Amtmann Reiter. Der Vater mag warten! Geſchwind, was bringſt du für Nachrichten?

Ferdinand Reiter. Herrliche! herrliche!

Amtmann Reiter. Herzens-Junge!

Ferdinand Reiter. Verſprechungen die Menge, alle Taſchen voll.

Amtmann Reiter. Brav! — Was ſagte denn der Kammer-Präſident?

Ferdinand Reiter. Als ich ihm ihr Memorial gab, ihren Namen nannte, machte er anfangs freylich ein ſaures Geſicht. — Was? rief er, der kaſſirte Amtmann Reiter meldet ſich um den Dienſt?

Amtmann Reiter. Ja kaſſirt, unrechtmäßig verfolgt und gedrückt — das weiß mein Himmel!

Ferdinand Reiter. Als aber die Frau Amts-Advokatin ſich melden ließ, da heiterte ſichs auf. — Er rief ſie in ſein Kabinet; er bewunderte ihre Grosmuth —

Amtmann Reiter. Wirds erfahren! wirds erfahren!

Amt-

Ferdinand Reiter. Bat ſie, bald wieder zu kommen; verſprach, alles was von ihm abhienge —

Amtmann Reiter. Iſt galant! Nun, und die übrigen?

Ferdinand Reiter. Ihren Vetter den Hof-Rath, ihren Oheim den Kanzley-Rath, ihren Tauf-Pathen den Kommiſſions-Rath — alles hat ſie in Bewegung geſetzt.

Amtmann Reiter. Ein ſcharmantes Weib! Nun, und du?

Ferdinand Reiter. Ich, Herr Vater! ich produzirte mich indeß bey den Damen. Unter uns, ich denke, ich habe Glück gemacht!

Amtmann Reiter. Würklich?

Ferdinand Reiter. Die Frau Kammer-Räthin Werner iſt zum ſterben in mich verliebt.

Amtmann Reiter. Was? ſo geſchwind?

Ferdinand Reiter. Pah! wofür bin ich denn gereiſt? Ich kenne die Weiber. — Kurz und gut, ſie hat verſprochen, mich zu pouſſiren. Die Adjunktur auf das Amt, meynte ſie, wäre ein wahres Exil, für —

Amtmann Reiter. Nun! nun! wir wollen ſehen. Wenn ich nur erſt das Amt —

Ferdinand Reiter. Pah! laſſen Sie mich machen. Das kann uns gar nicht fehlen! — Zwar ſprach der Kammer-Rath Werner, der alte Pedant, von dem Amt-Schreiber —

Amtmann Reiter. Müller? Ach! das iſt ein alter chriſtlicher Mann, der ſteht mir nicht im Wege. — Aber du ſagſt ja kein Wort von der Denunziazion; das iſt ja die Haupt-Sache.

Ferdinand Reiter. Alles in Ordnung!

Amtmann Reiter. Gott ſey Dank!

Ferdinand Reiter. Zwar machten die Herren anfangs große Augen. — „Was?“ hieß es, „der ehrliche, ordentliche Amtmann Walther, einen Kaſſen-Defekt?“

Amtmann Reiter. Wird ſich zeigen! wird ſich zeigen!

Ferdinand Reiter. Man ſprach von Bosheit, von Feindſchaft, von Rachſucht. —

Amtmann Reiter. Gott bewahre! Vergeltungs-Recht! *Mit dem* Maas —

Ferdinand Reiter. Aber der Fürſt iſt ſtreng; ich ſetze meinen, Ihren Kopf zum Pfand —

Amtmann Reiter. Will ihn auch nicht eher ſanft legen, bis —

Ferdinand Reiter. Ich deponire die 200 Dukaten Kauzion — das würkte!

Amtmann Reiter. Der Himmel ſey geprieſen!

Ferdinand Reiter. Ich müßte einen Revers unterſchreiben —.

Amtmann Reiter. Horch! die Bet-Glocke! Im Augenblick bin ich wieder da.
(ab)

Ferdinand Reiter. Ja, bete nur! — Wär mirs nicht um Charlotten, ſo mögtſt du deinen Brey allein auskochen. Ich mache meinen Weg ohne dich!

Amtmann Reiter. (zurückkehrend) Da bin ich! Nun Ferdinand, und die Kommiſſion?

Ferdinand Reiter. Wird ausrücken.

Amtmann Reiter. Vortreflich! Laß dich umarmen, Gold-Junge! Siehſt du, der Himmel ſteht der gerechten Sache bey.

Ferdinand Reiter. Der Kommiſſär wird noch heute kommen.

Amtmann Reiter. (freudig) Noch heute?

Ferdinand Reiter. Das Journal abſchließen, die Kaſſe viſitiren —

Amtmann Reiter. Und der ehrliche, rechtſchaffene, gewiſſenhafte Herr Amtmann

Wal-

Walther, der neu-chriſtliche Philoſoph, als ein Betrüger, als ein untreuer Diener erſcheinen, noch eh er begraben iſt! — und man ihm vielleicht ein ehrliches Begräbnis verſagen, und alles verſiegelt, alles in Beſchlag genommen werden, und die ſtolze Frau Amtmännin, und der übermüthige Herr Amts-Advokat und die ganze Bettel-Familie zum Dorfe hinausſpazieren.

Ferdinand Reiter. (betroffen) Vater!

Amtmann Reiter. Und du freuſt dich nicht?

Ferdinand Reiter. Nein!

Amtmann Reiter. Wie? wenn dein armer verjagter Vater ſeine Feinde unter ſeinen Füßen ſieht, im Triumph wieder in ſein altes Amt-Haus einzieht? —

Ferdinand Reiter. Das wohl, aber — bedenkt doch —

Amtmann Reiter. Was bedenken?

Ferdinand Reiter. Was es mich koſtet —

Amt-

Amtmann Reiter. Pah! biſt du nicht mein Sohn? mußt du mir nicht gehorchen? Aber von deiner Charlotte biſt du doch ſicher?

Ferdinand Reiter. Sicher! ſie liebt mich bis zum raſend werden. Noch eben beym Abſchied, ſchwur ſie mir ewige Treue und Verſchwiegenheit.

Amtmann Reiter. Brav! Nun komm, Ferdinand! — Wir müſſen uns ankleiden, wir müſſen dem Herrn Kommiſſär entgegen; wir müſſen ihn zu ſprechen ſuchen, eh er das Waltheriſche Haus betritt. — Ja apropos! Wer iſt er denn?

Ferdinand Reiter. Das konnt ich nicht erwarten.

Amtmann Reiter. Nun! nun! Er ſoll Wunder-Dinge hören. — Komm nur! komm! ich muß ohnehin vorher in die Bet-Stunde. Aus lauter Ungeduld über deine Ankunft, habe ich auch meinen Morgen-Segen verſäumt. Komm! komm!

3.

(Karl Walthers Zimmer im Waltheriſchen Hauſe.)

Karl Walther allein hereintretend.

Welche Szene! o Mutter! ich ringe mit ſchweren Leiden; aber was ſind ſie gegen die Deinigen?

4.

Hanns. Karl Walther.

Hanns. Die Madam iſt angekommen.

Karl Walther. Wann?

Hanns. Vor einer Stunde.

Karl Walther. Und das erfahr ich erſt jetzt? — Wer war bey Ihr?

Hanns. Niemand.

Karl Walther. Iſt der junge Reiter zurück?

Hanns. So eben ſah ich ihn vom Pferd ſteigen.

Karl Walther. Sie ſoll zum Speiſen kommen.

Hanns.

Hanns. Sie ſchickt mich herauf und läßt Ihnen ſagen, daß Sie nicht kommt.

Karl Walther. (heftig) Sie ſoll kommen! Sie muß kommen! (Hanns will abgehen) Hanns!

Hanns. Herr!

Karl Walther. Was macht Wilhelm?

Hanns. Er hat ſich eingeſchloſſen.

Karl Walther. Geh! ich erwarte Sie! ſag Ihrs. (Hanns ab)

Welche Szene ſteht mir wieder bevor! — Standhaft, Karl! Der Kelch muß geleert werden! das muß enden, oder! —

Hanns. (zurückkommend) Die Madam iſt müde, iſt ausgekleidet, Sie will nicht.

Karl Walther. (aufſtehend) Sie muß; ich befehl es! Sie muß; beym Himmel, oder ich werde Sie ſelbſt holen! (Hanns ab)

Ruhig! ruhig! — O ich Unglücklicher! Vater! Vater! Warum folgte ich nicht

dir?

dir? Warum wich' ich von deinen Lehren! — (in tiefer Schwermuth umhergehend)

5.

Charlotte Walther. Karl Walther.

Charlotte Walther. Was unterſtehen Sie ſich, Herr Amts-Advokat?

Karl Walther. Was mir gebührt.

Charlotte Walther. Was? Mir dieſe Impertinenzien, dieſe Grobheiten?

Karl Walther. Nur meine Befehle!

Charlotte Walther. Proſtituiren mich vor meinen Domeſtiken?

Karl Walther. Sie ſich, durch Ungehorſam.

Charlotte Walther. Sind Sie mein Tyrann?

Karl Walther. Ihr Eh-Mann.

Charlotte Walther. Ich Ihre Sklavin?

Karl Walther. Nein, aber mein Weib.

Charlotte Walther. Leider! aber das berechtigt Sie nicht —

Karl Walther. Ja, das berechtigt mich, über Ihr Betragen zu wachen, Rechenſchaft zu fordern von Ihrer Aufführung —

Charlotte Walther. Was haben Sie an meiner Aufführung zu tadeln?

Karl Walther. Alles! Die erſten, die heiligſten Pflichten treten Sie mit Füßen. Ich ſollte das gelaſſen dulten? bey Gott nein!

Charlotte Walther. Wozu das?

Karl Walther. Sie verlaſſen mich, verlaſſen unſer Haus in dem ſchrecklichſten aller Augenblicke, da mein Vater auf der Bahre liegt, meine arme Mutter in Kummer verſinkt, das ganze verwaißte Haus trauert, und reiſen nach der Stadt —

Charlotte Walther. Welches Verbrechen!

Karl Walther. Reiſen, ohne mir ein Wort davon wiſſen zu laſſen — ohne —

Charlotte Walther. Ich bin kein Kind.

Karl Walther: Aber meine Gattin, aber als ſolche ſchuldig —

Charlotte Walther. Mich am Gängelbände führen zu laſſen? — Nein!

Karl Walther. Schuldig, die Pflicht der Theilnehmung, mindſtens des Wohlſtands, zu erfüllen; das Urtheil der Welt —

Charlotte Walther. (höhniſch) Der Welt? Ihrer Bauern-Welt? — O ſeyn Sie unbeſorgt, Herr Amts-Advokat, die Welt kennt mich und weiß, daß ich hier nicht zu Hauſe bin.

Karl Walther. (mit Wuth) Unglückliche, wärſt Du es doch nie geweſen!

Charlotte Walther. Wollte Gott!

Karl Walther. (heftig) Charlotte! (ſich faſſend; nach einer Pauſe) Was hatten Sie in der Stadt zu thun?

Charlotte Walther. Ich war bey meinem Vater.

Karl Walther. Wie? war er nicht vorgeſtern erſt hier?

Charlotte Walther. Wenn ſchon. Was geht Sie das an?

Karl Walther. (heftig) Das wird ſich zeigen.

Charlotte Walther. Ich hatte Trauer-Kleider einzukaufen.

Karl Walther. Trauer-Kleider? und dafür verläßt man eine mit Jammer und Verzweiflung ringende Familie?

Charlotte Walther. (bitter) Iſt das Verhör zu Ende? (im Begriff abzugehen)

Karl Walther. Nein! bleiben Sie! — Wer war bey Ihnen?

Charlotte Walther. Was haben Sie zu fragen?

Karl Walther. Ich habe, bey Gott, ich habe! Charlotte, wer war bey Dir?

Charlotte Walther. Niemand!

Karl Walther. Niemand? fuhr nicht Ferdinand mit Dir? —

Charlotte Walther. Nun ja; er begegnete mir und ſtieg ein; — er iſt mein Freund!

Karl Walther. Dein Freund? und mit ihm, dem Sohne unſeres Todt-Feindes fährſt Du nach der Stadt, und jetzt? in dieſen furchtbaren Augenblicken? Charlotte! mein Weib! mit dieſem ſchändlichen Buben?

Charlotte Walther. Soll ich das ihm ſagen?

Karl Walther. (außer ſich) Weib! — Geh! ſag es ihm, eh ichs ſelbſt ihm ins Angeſicht zeichne! — Aus meinen Augen, Ehrloſe!

Charlotte Walther. Wie? mir das?

Karl Walther. (mit ſteigender Wuth) Dir! Dir!

Charlotte Walther. Ha! das der Dank, daß meine Konnexionen —

Karl Walther. O daß ein Blitz mich zerſchmettert hätte, eh meine thörichte Ruhmſucht, meine wahnſinnige Begierde emporzuſtreben, thätig und nützlich zu ſeyn, mich verleitete, Deine Hand zu ſuchen! Verflucht ſey der Moment —

Charlotte Walther. Gut! gut! mein Vater ſoll alles erfahren —

Karl Walther. Das ſoll er! erfahren, daß thörichte Eitelkeit mich ſtürzte, daß ich der unglücklichſte aller Männer bin, daß dieß enden ſoll, enden muß —

Charlotte Walther. Je früher, je beſſer!

Karl Walther. (mit fürchterlicher Wuth) Weib! (ſich faſſend) O Geiſt meines Vaters! verhüte, daß ſichs nicht fürchterlich ende!

6.

Madam Walther. Vorige.

Charlotte Walther. (ſich in einen Stuhl werfend und das Schnupf-Tuch ziehend) Ich Unglückliche!

Madam Walther. Kinder! um Gottes willen, welcher neue Zwiſt?

Karl Walther. Mutter! Mutter! ich bin der Elendeſte der Sterblichen!

Charlotte Walther. (weinend) Er iſt ein Tyrann!

Karl Walther. (bitter und ernſt) Da ſitzt ſie nun wieder und weint Krokodillen-Thränen — denn mein Herz iſt ja ſchon zerfleiſcht!

Madam Walther. O meine Kinder! Ihr wißt, wie tief ich gebeugt bin. Schont, ſchont wenigſtens jetzt eure unglückliche Mutter.

Karl Walther. Mutter! wenn ihr wüßtet —

Charlotte Walther. (auffahrend) Und was denn?

Madam Walther. Ruhig, liebe Charlotte! Nun, Karl — die Urſache eures Unfriedens?

Karl Walther. Sie fährt nach der Stadt —

Charlotte Walther. Groſſes Verbrechen!

Karl Walther. Heimlich, ohne mir ein Wort —

Charlotte Walther. Ich bin der Ruthe entwachſen —

Karl Walther. Und mit wem, groſſer Gott! mit wem? —

Madam Walther. Nun, liebe Tochter?

Karl Walther. Mit Reiter, mit Ferdinand Reiter, dem ſchaamloſen Gecken, dem Sohne unſres Todt-Feinds —

Charlotte Walther. Zufall!

Karl Walther. Und wann? indeß meines Vaters Leiche kaum erkaltete — indeß — o der unerhörten Schaamloſigkeit —

Madam Walther. Liebe Tochter! Du hätteſt freylich uns jetzt nicht verlaſſen ſollen. Der Wohlſtand —

Charlotte Walther. Da bin ich ja wieder! Wozu denn all der Lärm?

Karl Walther. Nein! nein, ich halt es länger nicht aus! — Es muß enden!

Charlotte Walther. Nach Belieben, Herr Amts-Advokat!

Karl Walther. Mutter, entweder Sie oder ich —

Charlotte Walther. O mein Herr Vater, der Hof-Rath —

Karl Walther. Schweig! damals war ich wahnſinnig, als das mich lockte. — Mutter, wir müſſen uns trennen!

Madam Walther. Karl!

Karl Walther. Trennen! und das unverzüglich, eh der letzte Tropfen meines Bluts ſich in Gift auflößt — eh —

Charlotte Walther. So bald Sie wollen! Aber mein Heyraths-Gut —

Karl Walther. (zu einem Schreib-Tiſch, 2 Rouleaus herausnehmend) Hier iſt es! O ich war zu ſtolz, es zu berühren! Nimm! nimm! — aber flieh, Unglückliche! verlaß uns, verlaſſe mein Haus, das du mit Jammer erfüllt haſt. Nimm Abſchied, wenn Du's vermagſt, von der Leiche meines Vaters, dem Du, ja Du, ſein edles Daſeyn ſtahlſt! — Fleuch, verlaß uns dieſen Augenblick!

Madam Walther. Allmächtiger Gott! — Karl! Charlotte!

Charlotte Walther. Sie ſehen ſeine Wuth!

Madam Walther. Kinder! erfüllet ihr ſo, was ihr eurem ſterbenden Vater gelobtet? ehrt ihr ſo ſein Andenken?

Karl Walther. Mutter! Ich habe geduldet wie ein Märtyrer.

Madam Walther. Bey ſeiner edlen Aſche beſchwör ich euch, ſtört ſeine Ruhe nicht durch euren Unfrieden! — Schont mindſtens jetzt die unglückliche Mutter! verſöhnt euch an ſeinem Grabe! — Deine Hand, Charlotte!

Charlotte Walther. Hier iſt ſie! — Aber was ſoll ſie ihm, ſein Herz iſt ja von mir gewandt.

Madam Walther. Gewiß nicht!

Karl Walther. (mit Wehmuth) Charlotte, es hätte Werth für dich, und du konnteſt jetzt mich verlaſſen?

Charlotte Walther. Es war meines Vaters Namens-Tag, und ich wollte ihn mit einem Angebinde überraſchen.

Karl Walther. Sein Namens-Tag? und warum ſagteſt du das nicht vorhin?

Charlotte Walther. Ließeſt du mir denn Zeit?

Madam Walther. Seht ihr, Kinder! Heftigkeit iſt die Mutter des Misverſtands und des Zwiſts. Ihr ſeyd Gatten! verknüpft durch die heiligſten Bande zum gemeinſamen Glücke. Umarmt euch, Kinder! Gönnt eurer bekümmerten Mutter dieſe Freude! Ach ſie bedarf ihrer ſo ſehr!

Karl Walther. (ſie umarmend) Charlotte!

Madam Walther. Gott ſey Dank! — und nun komm, liebe Tochter! wir haben zu thun; indeß wird Karl ruhiger. (Karl umarmend) Karl, denk an deinen Vater! an ſeine letzten Augenblicke!

Karl Walther. (ihr nachſehend, ſich vor die Stirne ſchlagend) O umſonſt!

Madam Walther ab mit Charlotten.

7.

(Amts-Stube.)

Müller hereintretend, hinter ihm **Hanns.**

Hanns. Soll der Bothe warten?

Müller. Warten. (Hanns ab)

Müller. (den Brief öffnend) Von Freund Büttner! (lieſt) Wie? was? denunzirt? mein rechtſchaffner Herr? o entſetzlich! — Eine Kommiſſion? ſchon auf dem Wege? (ruft) Hanns! Hanns!

Hanns. Herr Amt-Schreiber!

Müller. Die Frau Amtmännin! Ich ließe ſie bitten! — Den Augenblick!

(Hanns ab)

O abſcheulich! abſcheulich! Iſt das Chriſtenthum? — Leben wir unter Türken und Heyden? O fahr in deine Grube, alter Müller! Die Welt iſt eine Mörder-Grube! O mein rechtſchaffner Herr! O meine

arme

arme Madam! Wie ich ihrs nur beybringe! — Doch, ſie iſt ja fromm!

8.

Madam Walther. Müller.

Madam Walther. Was wollen Sie, lieber Müller?

Müller. Verzeihen Sie, Madam —

Madam Walther. Sie ſind ja außer ſich?

Müller. Ein Brief, den ich ſo eben erhalte —

Madam Walther. Woher?

Müller. Aus der Stadt, von meinen Freund, dem Advokat Büttner. —

Madam Walther. Seine kränkliche Frau vielleicht todt?

Müller. Ach nein! — Schlimmer! ſchlimmer!

Madam Walther. Was ſonſt?

Müller. (ſie bey der Hand faſſend) Sie ſind ja eine Chriſtin, liebe Madam!

Madam Walther. Mein Ruhm!

Müller. An das Kreuz gewöhnt; in einer ſchweren Leidens-Schule geweſen —

Madam Walther. Gott weiß, warum? — Aber wozu?

Müller. Haben gelernt, ſich in den göttlichen Willen ergeben, Gottes Finger ſtille zu halten.

Madam Walther. Das ſahen Sie geſtern.

Müller. Kennen die gottloſe, verderbte Welt —

Madam Walther. Ohne ſie lebte mein Walther noch! Aber ſprechen Sie doch —

Müller. Auch ich kenne ſie; aber dieſe Bosheit, dieſe abſcheuliche Bosheit; nein, darauf war ich nicht gefaßt.

Madam Walther. Ums Himmels willen, was iſt geſchehen? —

Müller. (mit der innigſten Wehmuth) Ihr rechtſchaffner Mann iſt beym Fürſten denunzirt.

Madam Walther. (entſetzt) Denunzirt? und von wem?

Müller. Wahrſcheinlich von dem Satan, dem Reiter —

Madam Walther. Mein Gott! — Was für ein ſchreckliches Licht geht mir auf. Ich hatte ſo eben eine Szene —

Müller. Blut mögte ich weinen!

Madam Walther. Aber weswegen?

Müller. Wegen Kaſſe-Defekt?

Madam Walther. Wegen Kaſſe-Defekt?

Müller. Mein redlicher Herr, der treuſte, gewiſſenhafteſte Diener des Fürſten, als ein Betrüger angeklagt! O daß meine graue Haare dieß erleben mußten —

Madam Walther. Menſchen-Bosheit! Unverdiente Rachſucht! — Faſſen Sie ſich doch, Müller; die Verläumdung muß ja bald entdeckt werden, und die Tugend meines Walthers in deſto größerem Glanze hervorgehen.

Müller. Noch nicht im Grabe, und ſchon ſein ehrlicher Name mishandelt, verunglimpft —

Madam Walther. Auf wie lange?

Müller. Die Kommiſſion ſchon auf dem Wege!

Madam Walther. Deſto beſſer! — Seine Papiere ſind ja in Ordnung, wie Sie mich verſicherten.

Müller. Das ſind ſie, und knieen ſollen die Teufel an ſeiner Leiche und beſchämt —

Madam Walther. Es iſt hart. Aber die Vorſehung weiß, wozu es gut iſt. Ohne ſie fällt kein Haar von unſerm Haupte. — Vielleicht entwaffnen wir nun durch Mäßigung unſern unverſöhnlichen Feind. — Standhaft, lieber Müller!

9.

Hanns. Vorige.

Hanns. Herr Amt-Schreiber!

Müller. Was iſts?

Hanns. Ein Regierungs-Bothe iſt außen.

Müller. Ein Regierungs-Bothe? — Was will er?

Hanns. Zu unſern jungen Herrn, den Wilhelm.

Müller. Zu Wilhelm?

Madam Walther. Gott! neue Leiden?

Müller. Laß ihn kommen. (**Hanns ab**) Mutter! wer bedarf nun Muth?

10.

Regierungs-Bothe. Vorige.

Müller. Was will er, mein Freund?

Regie-

Regierungs-Bothe. Hier ein Verhafts-Befehl ans Amt.

Müller. Gegen wen?

Regierungs-Bothe. Gegen Wilhelm Walther.

Madam Walther. (in einen Stuhl ſinkend) Mein Gott! —

Regierungs-Bothe. Er iſt von der Univerſität entwichen, ohne ſeine Schulden zu bezahlen. Ich habe Befehl, nicht abzugehen, bis —

Müller. Gut! wart er beym Amts-Diener, er ſoll abgefertiget werden.

(Regierungs-Bothe ab)

II.

Vorige.

Madam Walther. Gott, deine Hand liegt ſchwer auf mir!

Müller. Madam! das war voraus zu ſehen. — Aber was nun Raths?

Ma-

Madam Walther. Er iſt ſtrafbar — aber mein Sohn! Hier, Müller, der Schlüſſel zu meinem Schreib-Tiſch! nehmen Sie meine Spar-Büchſe, die kleinen Geſchenke meines lieben Walthers —

Müller. (bedeutend) Madam!

Madam Walther. Und wenn es nicht reicht, meinen kleinen Schmuck, mein Silber-Zeug! Alles!

Müller. (warm) Sie berauben ſich des nothwendigſten, um die Ausſchweifungen eines gottloſen Jünglings. —

Madam Walther. Er heißt Walther, er iſt mein Sohn! er muß gerettet werden!

Müller. Wir haben ja noch Mittel; das Schulden-Edikt, ſeine Minorität —

Madam Walther. Nein, Müller! mein Sohn ſoll niemand unter dem Schutz der Geſetze ſein Eigenthum rauben. — Gehen Sie, laſſen Sie den Juden Efraim holen, und reicht es nicht —

Mül-

Müller. Gut! — O Welt! — Das, Madam, ſind die ſchönen Früchte der Kultur! der modernen Aufklärung und Sitten-Verfeinerung! —

12.

Madam Walther allein.

Faſſung, unglückliche Mutter! — O mein Gott! womit hab ich all dieſen Jammer verſchuldet!

13.

Karl Walther mit zerſtreuten Haaren und den Zeichen der an Wahnſinn gränzenden Verzweiflung.
Vorige.

Karl Walther. Mutter!

Madam Walther. Himmel, was iſt Dir?

Karl Walther. Leben Sie wohl!

Madam Walther. (erſchrocken) Wie?

Karl Walther. Ich muß fort!

Madam Walther. Fort!

Karl Walther. Den Augenblick fort.

Madam Walther. Um Gottes willen, Karl! —

Karl Walther. Fort! — Fort von hier! Der Boden brennt unter meinen Sohlen!

Madam Walther. Was iſt denn geſchehen?

Karl Walther. Sie gehen; ich euch nach: — ihr meine Hitze abzubitten, an ihren Buſen zu ſinken — und treffe ſie — O Tod und Hölle!

Madam Walther. Ich verließ ſie ja eben erſt —

Karl Walther. An der Garten-Thüre, in des Buben Armen! —

Madam Walther. Unmöglich!

Karl Walther. In Ferdinands! Mutter! aus ihren Armen ſtürzte ſich die Natter an ſeinen Hals. — Er floh —

Ma-

Madam Walther. Gerechter Gott!

Karl Walther. Lebt wohl Mutter! —

Madam Walther. Wohin, Unglücklicher?

Karl Walther. Gleichviel! Nur fort!

Madam Walther. Du willſt mich verlaſſen?

Karl Walther. Ich muß! die Erde wankt unter meinen Füßen.

Madam Walther. Mich verlaſſen? deine tiefgebeugte Mutter? am Sarge deines Vaters?

Karl Walther. Ich muß!

Madam Walther. Jetzt, da die Woogen des Unglücks von allen Seiten über mich zuſammenſchlagen? deine arme Mutter, ohne Rath, ohne Stütze, ohne Beyſtand?

Karl Walther. Mutter —

Madam Walther. Jetzt? — Mich verlaſſen, mich? und deine arme verwaißte Geſchwiſtrigte?

Karl Walther. O meine Albertine!

Madam Walther. Charlotte iſt jung. Leichtſinn, Verführung —

Karl Walther. Mutter, ich muß fort, oder ihr ſeht mich ſterben auf dem Blut-Gerüſte —

Madam Walther. O mein Sohn!

Karl Walther. Lebt wohl! — auf ewig! (abſtürzend)

Madam Walther. (mit gerungenen Händen ihm nach) Karl! — Wohlan! wenn mein mütterliches Flehen dich nicht zurück halten kann, ſo höre wenigſtens, wie du uns verläßt! — Dein Bruder iſt in Verhaft!

Karl Walther. Wilhelm?

Madam Walther. Dein Vater beym Fürſten des Diebſtahls, der Veruntreuung angeklagt —

Karl Walther. Mein Vater?

Madam Walther. Willſt du noch fort? Wohlan! unnatürlicher Sohn! ſo fliehe!

fliehe! Verlaſſe die Aſche deines Vaters, noch eh ſie die Erde aufnahm! Gieb ſeinen Ruf, ſeinen Namen der Bosheit, der Verläumdung, der Schande Preis! Ueberlaß deine Mutter, deine Geſchwiſtrigte den Feinden unſers Hauſes, der Dürftigkeit, der Verzweiflung! Tritt alle Pflichten des Sohns, des Bruders mit Füßen! — Aber, wo du auch ſeyſt, zittre vor der Stimme deines Gewiſſens, vor dem Fluche des Undanks! irre umher wie Kain und ſtelle dich einſt *dort* deinem Vater von Angeſicht zu Angeſicht, — wenn du's *vermagſt*!

Karl Walther. (nach einem heftigen Kampfe an ihren Hals ſinkend) Mutter! ich bleibe!

Madam Walther. Mein theurer Sohn!

14.

Hanns. Vorige.

Hanns. (außer Odem) Frau Amtmännin!

Madam Walther. Neues Unglück?

Hanns. Mamſell Albertine iſt ihren Wächtern entwiſcht —

Madam Walther. Wie? Wer?

Hanns. Durch die Hinter-Thüre —

Madam Walther. Wo iſt ſie?

15.

Albertine. (mit zerſtreuten Haaren, über die Bühne in das hintere Zimmer ſtürzend, wo Walthers Leiche ſteht) Vater! Vater!

Madam Walther. (Schrey des höchſten Schmerzes) Allmächtiger Gott!

Karl Walther. (ihr nach) Mutter!

Dritter Akt.

1.

(Amts-Stube.)

Amtmann Reiter allein.

Gottlob! daß ich dich einmal wieder ſehe! — O wie wohl war mir einſt da!

2.

Müller. Voriger.

Müller. (erſtaunt) Wie? Sie hier?

Amtmann Reiter. Wie Sie ſehen, Herr Amt-Schreiber!

Müller. Wie kommen Sie hieher?

Amt-

Amtmann Reiter. In Geſchäften! in Geſchäften!

Müller. Iſt es nicht genug, daß Sie meinen braven Herrn bis zum Tode verfolgt haben, wollen Sie vielleicht auch ſeine Leiche mißhandeln? Iſt Ihre Rache —

Amtmann Reiter. Bewahre, Herr Müller, wo denken Sie hin; ich bin ein Chriſt und weiß zu verzeihen.

Müller. Ein Chriſt? — Weil Sie mit den alten Weibern zu jeder Bet-Stunde laufen, indeß der Satan im Herzen —

Amtmann Reiter. Ein ſo chriſtlicher Mann, Herr Müller, und ſolche Worte!

Müller. Wahrheit! Laſſen Sie dieß Trauer-Haus in Ruhe. — Entfernen Sie ſich, oder —

Amtmann Reiter. Iſt das nicht mehr die Amts-Stube?

Müller. Meine Amts-Stube, bis der Fürſt den Dienſt wieder beſetzt. Hier habe ich zu befehlen.

Amtmann Reiter. Wollen ſehen! — Ich erwarte den Herrn Kommiſſär.

Müller. (außer ſich) Den Kommiſſär? Ha, getroffen alſo! Sie der Böſewicht, der meinen rechtſchaffnen Walther noch im Grabe verunglimpfen —

Amtmann Reiter. Sachte, Herr Amt-Schreiber —

Müller. Seine Leiche mit Schande unter die Erde bringen, ſeine Familie ins Elend ſtürzen will?

Amtmann Reiter. Mäſſigen Sie ſich —

Müller. O unnatürliche Bosheit! Fort, Herr, er iſt ein niederträchtiger Verläumder!

Amtmann Reiter. Wir wollen ſehen —

Müller. Was? er will meinen Herrn zum Schurken an ſeinem Fürſten machen?

Amtmann Reiter. Ich thue meine Pflicht.

Müller. Meinen redlichen, braven Walther?

Amt-

Amtmann Reiter. Wird ſich zeigen! wird ſich zeigen!

Müller. Was? Was wird ſich zeigen?

Amtmann Reiter. Woher die Schulden des Mutter-Söhnchens bezahlt wurden; woher der hoffärtige Staat der Frau Amts-Advokatin; woher —

Müller. So? von Beſtechungen vielleicht, von falſchen Amts-Obligazionen, wie Sie einſt —

Amtmann Reiter. Verläumdung! — Es wird ſich alles Sonnen-klar zeigen.

Müller. Was zeigen? Was?

Amtmann Reiter. Daß der brave, ehrliche Herr Amtmann Walther in die Amts-Kaſſe gegriffen hat; daß die fürſtlichen Gelder —

Müller. Wie? Was, Herr? —

Amtmann Reiter. Ich werde es beweiſen.

Müller. Beweiſen?

Amtmann Reiter. Beweiſen.

Müller. (in Wuth) Was beweiſen? — Herr! Er mag mir wohl beweiſen, daß der Teufel ſelbſt ein Gebet-Buch in die Hand nehmen, daß der Wolf in Schaaf-Kleidern herumſchleichen kann, daß in dieſer argen gottloſen Welt der ehrliche Mann das Ziel der ſchändlichſten Bosheit iſt; aber daß mein Walther ein Betrüger war — nimmermehr!

Amtmann Reiter. Wir wollen ſehen.

Müller. (mit höchſter Energie) Herr, für meines Walthers Ehrlichkeit laß ich Leib und Leben, und ſo alt meine Knochen ſind, ſo —

Amtmann Reiter. Herr Amt-Schreiber! —

3.

Madam Walther. Vorige.

Madam Walther. Ums Himmels willen, Müller! — Wie? Sie hier, Herr Reiter?

Amt-

Amtmann Reiter. Ich bedaure, Madam, daß ich Sie in dieſer Lage —

Madam Walther. Sie verdient mindſtens Schonung. — Aber, Herr Müller —

Müller. Laſſen Sie mich, Madam! ich bin außer mir —

Madam Walther. Was geht denn vor?

Müller. Was? Er iſts, der Ihren Gemahl denunzirte; er, deſſen Rache ſelbſt mit dem Tode nicht geſtillt iſt; er, der ihn ſelbſt jenſeits des Grabes noch verfolgt, ihm ſeinen Schatz, ſeinen ehrlichen Namen rauben will!

Amtmann Reiter. Der Gerechte muß viel leiden.

Madam Walther. Faſſen Sie ſich doch, lieber Müller!

Müller. Nein! nein! Ich mögte Blut weinen über dieſe unerhörte Bosheit! — O mein Walther! mein Walther!

Madam Walther. Seine Unſchuld wird bald an den Tag kommen.

Amtmann Reiter. Ich wünſch es herzlich.

Müller. (mit Bitterkeit und Wuth) Du? — (zu Madam Walther) Wenn auch! ſo hat doch die Natter ihre Abſicht erreicht, Unwiſſende getäuſcht, ſeinem Namen ein Brandmal angehängt —

Amtmann Reiter. Das ſey fern von mir!

Müller. (die Hände ringend) O mein Gott! mein Gott!

Madam Walther. Herr Reiter! Sie haben alſo meinen Mann angeklagt?

Amtmann Reiter. Meine Pflicht.

Madam Walther. Ihre Pflicht?

Amtmann Reiter. Hat man mich auch vom Dienſte verdrängt, ſo bin ich doch des Fürſten Unterthan, ſo fodert mein Eyd, daß ich ſeinen Schaden warne. Das landesherrliche Intereſſe —

Madam Walther. Herr Reiter! Herr Reiter! ſo weit treiben Sie ihren Groll?

Amtmann Reiter. Kein Groll, Gewiſſens-Sache.

Madam Walther. (innig) O hätten Sie ſehn ſollen, wie ihr ungerechter Haß meinen guten Mann noch in ſeiner letzten Stunde beunruhigte, wie er zu Gott flehte, daß er Ihr Herz wenden mögte zur Verſöhnung. — Doch Sie wiſſen ja —

Amtmann Reiter. Ja, ja, wenn der Tod anklopft, ſind wir alle Engel!

Madam Walther. Wie? und Sie wären nicht überzeugt? —

4.

Hanns. Voriger.

Hanns. Der Herr Kommiſſär —

Amtmann Reiter. Iſt er angekommen?

Hanns. Dieſen Augenblick!

(ab)

5.

Vorige.

Amtmann Reiter. Nun wird ſich alles zeigen! alles zeigen.

Müller. (aufſpringend) Das ſolls! das wirds! und die Bosheit beſtraft werden, und die Redlichkeit triumphiren, oder ich will fort aus dieſer Welt!

6.

Der Kommiſſär. Vorige.

Kommiſſär. (zu Madam Walther) Sind Sie Madam Walther? —

Madam Walther. (verbeugend) Ja, mein Herr, und —

Kommiſſär. Ich bedaure Sie! Ich bedaure, daß mein unangenehmer Auftrag —

Madam Walther. O mein Herr! Sie ſehen in mir die Unglücklichſte —

Kommiſſär. Nachher weiter davon! — Willkomm, Herr Müller! Man ſah Sie ja lange nicht in der Stadt?

Müller. (ernſt) Herr Rath! Hier war mein Poſten.

Kommiſſär. Ich weiß es. Sie haben treu ihn erfüllt.

Madam Walther. O Herr Rath! ich flehe nur um Gerechtigkeit.

Kommiſſär. Rechnen Sie darauf. Ich muß meine Pflicht thun. Ruhig indeß; ich werde Sie nachher ſprechen.

(führt ſie an die Thüre)

7.

Vorige.

Kommiſſär. Herr Müller! Sie wiſſen bereits meinen Auftrag.

Müller. Ich weiß es, Herr Rath, und daß teufliſche Bosheit —

Kommiſſär. Ich wünſch es, und hoff es. — Wo iſt der Kaſſa-Schlüſſel?

Müller. (ſchnell) Hier.

Kommiſſär. (betroffen) So ſicher? Iſt das Journal abgeſchloſſen?

Müller. Abgeſchloſſen.

Kommiſſär. Gut. Laſſen Sie es mit allen Beylagen in mein Quartier bringen.

Müller. Den Augenblick.

Kommiſſär. Und morgen Früh kommen Sie zu mir.

Müller. Nein, Herr Rath! *heute* noch, heute.

Kommiſſär. (empfindlich) Wie, Herr Amt-Schreiber?

Müller. Walther war ein ehrlicher Mann, ein treuer Diener ſeines Fürſten. Mein Kopf ſteht *dafür* zum Pfand, und dieſer ſchändliche Verdacht ſoll nicht *bis morgen* auf ſeiner edlen Leiche ruhen.

Kommiſſär. Brav, Herr Müller! Kommen Sie in einer Stunde! (Müller ab)

8.

Kommiſſär und Amtmann Reiter.

Kommiſſär. Sie bleiben, Herr Reiter!

Amtmann Reiter. Zu hohen Befehl.

Kommiſſär. Sie haben dem Fürſten eine Anklage gegen den verſtorbenen Amtmann Walther überreichen laſſen.

Amtmann Reiter. Ja, Hochwohlgeborner Herr Rath!

Kommiſſär. Sie beſchuldigen ihn darinn der Veruntreuung landesherrlicher Gelder, des Kaſſen-Eingriffs —

Amtmann Reiter. Wird ſich zeigen.

Kommiſſär. Eine ſchwere Beſchuldigung!

Amtmann Reiter. Wahrheit!

Kommiſſär. Was bewog Sie dazu?

Amtmann Reiter. Drang meines Gewiſſens, unterthänigſte Devozion gegen meinen Landes-Herrn, Unterthanen-Pflicht —

Kommiſſär. Löblich! — Aber warum warteten Sie damit bis zu ſeinem Tode?

Amtmann Reiter. (die Achſel zuckend) Sein Anſehen, ſein Einfluß —

Kommiſſär. Walther war als einer der treuſten, ordentlichſten und rechtſchaffenſten fürſtlichen Diener bekannt; beſaß das Vertrauen aller Kollegien, die Liebe ſeiner Untergebenen. Wäre der Fürſt nicht ſeit einiger Zeit ſo oft, ſo ſchändlich betrogen worden, hätten Sie nicht Ihr Leben, Ihr Vermögen zum Pfand der Richtigkeit Ihrer Klage eingeſetzt, kaum würde man ſich zu dieſer Unterſuchung entſchloſſen haben. Doch ſie ſoll geſchehen; mit Strenge geſchehen; aber wehe dem —

Amtmann Reiter. Ich bin meiner Sache gewiß.

Kommiſſär. Aber woher Ihre Vermuthung?

Amtmann Reiter. Der ſelige Herr Walther war nicht reich; das Amt ernährt kann ſeinen Mann; das weiß ich. Sein Sohn Wilhelm verpraßte auf Akademien ungeheure Summen; die Frau Amts-Advokatin, ſeine Schwiegertochter, machte Aufwand, wie eine Dame vom Hof, täglich Luſt-Parthieen —

Kommiſſär. Wahr!

Amtmann Reiter. Der ſelige Herr Walther verſchenkte die Hälfte der ohnehin knappen Amts-Gebühren, um die Amts-Untergebenen zu gewinnen.

Kommiſſär. Herr Reiter! Sie waren Walthers Vorgänger —

Amtmann Reiter. Leider unſchuldig verdrängt!

Kommiſſär. Stille davon! Ich habe die Unterſuchungs-Akten geleſen. — Sie haßten ihn.

Amtmann Reiter. Bewahre, Hochwohlgeborner Herr Rath! Ich haſſe niemand! Aber daß er mich von meinem Amte verdrängte —

Kom-

Kommiſſär. Nein! der Fürſt drang es ihm auf. Er bewürkte Ihnen die Penſion. — Doch davon ſeiner Zeit. Ihre Anklage ſoll unterſucht werden, ſtrenge unterſucht werden.

Amtmann Reiter. Ich zähle auf Hochdero landeskundige Gerechtigkeit.

Kommiſſär. Darauf verlaſſen Sie ſich! Aber wehe Ihnen, wenn ſie falſch erfunden wird. Wehe Ihnen, wenn Sie aus niedrer Rachſucht einen rechtſchaffnen Mann noch im Grabe verfolgt und ſeinen Ruf aus Bosheit gebrandmarkt haben! Der Fürſt iſt gerecht! und ich bin ſein Diener!

Amtmann Reiter. Die Unterſuchung wird alles zeigen.

Kommiſſär. Gut! Sie gehen indeß nach Hauſe und entfernen ſich nicht ohne meine Erlaubnis.

Amtmann Reiter mit kriechenden Verbeugungen ab.

9.

Kommiſſär.

Unmöglich! Nein, war auch Walther ein Betrüger, ſo iſt mein Glaube an Menſchen-Tugend auf ewig dahin!

(ab)

10.

Karl Walther und Hanns.

Karl Walther. Wo iſt der Herr Kommiſſär?

Hanns. Dieſen Augenblick war er noch hier.

Karl Walther. Geh ihm nach! Ich will ihm aufwarten.

Hanns. Gut. (will ab)

Karl Walther. Hanns!

Hanns. Herr Amts-Advokat!

Karl Walther. Was macht Albertine?

Hanns. Sie hat ſich aus der Ohnmacht erholt und ſchlummert. Madam iſt bey ihr.

Karl Walther. Und Wilhelm?

Hanns. Knieet droben vor des Herrn Porträt und weint, daß es einen Stein erbarmen mögte.

Karl Walther. Gut! Geh!

11.

Karl Walther allein.

Vater! deine Ehre muß gerettet werden, und koſt es den letzten Tropfen, meines Bluts.

12.

Müller. Voriger.

Karl Walther. (ihm entgegen) Ha, Müller, wiſſen Sie ſchon —

Müller. (außer ſich; ſich auf einen Stuhl werfend) O mein Gott! mein Gott!

Karl Walther. (erſtaunt) Was iſt Ihnen?

Müller. O daß ich dieſen Tag erleben mußte! daß Gott mich nicht früher zu ſich rief!

Karl Walther. Ich begreife Sie nicht —

Müller. (mit erſtickter Stimme) Die Kaſſa! —

Karl Walther. Nun ja, der Kommiſſär iſt angekommen, der rechtſchaffne Rath Winter —

Müller. Mein Gott! die Kaſſa! —

Karl Walther. Nun ja! Sie wiſſen ja, daß alles Verläumdung iſt, daß mein Vater —

Müller. Iſt angegriffen!

Karl Walther. (höchſter Schmerz und Erſtaunen) Angegriffen? Allmächtiger Gott!

Müller. (verzweifelnd) O daß ich alter Mann noch leben muß! Ruht' ich doch im kühlen Grabe.

Karl Walther. Unmöglich! Unmöglich!

Müller. O mein Freund! mein Walther!

Karl Walther. Unmöglich! Unmöglich, ſage ich Ihnen!

Müller. Funfzig Jahre ein rechtſchaffner Mann und jetzt —

Karl Walther. So wahr Gott lebt, er war es bis zu ſeinen letzten Augenblick! Erklären Sie mir nur —

Müller. Dreytauſend Thaler fehlen!

Karl Walther. Dreytauſend Thaler?

Müller. Leider!

Karl Walther. Ha, Diebſtahl!

Müller. Unmöglich; die Kaſſa iſt unverletzt! Der Schlüſſel liegt bey mir; als ich ihm die Augen zudrückte, nahm ich ihn von ſeinem Kiſſen —

Karl Walther. Mein Gott! — Aber Sie kannten ja meinen Vater; Sie waren ja Zeuge —

Müller. Er ſelbſt führte die Kaſſa, auch in ſeiner Krankheit; ich nur das Journal. Es iſt richtig und —

Karl Walther. (tiefer Schmerz) Schrecklich! ſchrecklich! O meine Mutter. — Wenn ſie das erfährt!

Müller. Verdorrt, ausgetrocknet, alte Augen! Keine Thräne mehr.

Karl Walther. Ich kenne ſie, ihn konnte ſie überleben, aber ſeine Ehre nicht.

Müller. Da ſoll ich nun hinſtehen vor den Kommiſſär und bekennen, mein Walther ſey ein Schurke, untreu an ſeinem Fürſten!

Karl Walther. Bey Gott! er iſt es nicht.

Müller. Ich, der tauſend Leben für ſeine Rechtſchaffenheit verpfändet hätte!

Karl Walther. Ich noch! ewig! ewig!

Müller. So ein alter Kerl, wie ich, hinſtehen mit niedergeſchlagenen Augen und ſchaamrothen Wangen —

Karl Walther. Müller!

Müller. Zuſehen, wie die Satans, die Reiters, ſich in die Lappen ſeiner Ehre theilen, hohnlächeln und triumphiren.

Karl Walther. Bey Gott nein! Seine Ehre iſt mein einziges Erbtheil! Ich will es vertheidigen mit meinem Leben!

Müller. O Gott! Erbarmer! Nimm mich alten lebensſatten Greis auf, in deinen Schoos.

13.

Madam Walther. Vorige.

Madam Walther. Der Herr Kommiſſär nicht mehr hier?

Müller. (erſchrocken) Mein Gott! Sie!

Karl Walther. Mutter!

Madam Walther. Was iſt euch? Faſſung; er verſprach uns Gerechtigkeit —

Karl Walther. Ja fürchterlich! fürchterlich wird ſie erſcheinen!

Madam Walther. Karl! Müller! Was iſt euch? — Welche Blicke?

Karl Walther. Mutter, die Kaſſa! —

Müller. (ihn zurückhaltend) Um Gottes willen! —

Karl Walther. Sie muß es wiſſen, ſpat oder früh —

Müller. Halten ſie ein!

Madam Walther. Was ſagſt du? — Die Kaſſa?

Karl Walther. Iſt angegriffen —

Madam Walther. (ohnmächtig niederſinkend) Mein Gott!

Müller. Da haben wirs! (er klingelt)

Karl Walther. (ſie anfaſſend) Im Nichtbewußtſeyn liegt jetzt Glück.

Müller. Hülfe! ſie iſt ohnmächtig!

Karl Walther. Schlummre, ſchlummre Mutter! Könnt ich doch mit dir einſchlummern, und nie wieder erwachen!

Hannchen. (kommt) Um Gottes willen, Madam!

(führt ſie mit Müllers Hülfe ab. Karl läßt ſie, in ſprachloſer Betäubung aus ſeinen Armen)

14.

Müller. Karl Walther.

(Schreckliche Pauſe ſtummen erſchöpften Schmerzes)

Karl Walther. Müller! In der Verzweiflung habe ich Entſchloſſenheit gefunden.

Müller. Nein! ich kann nicht hin. Meine alte Füße tragen mich nicht mehr.

Karl Walther. (ihn rüttelnd) Müller! Müller!

Müller. Ich würde für Schaam und Schmerz todt zu ſeinen Füßen ſinken!

Karl Walther. Müller! Wo ſind Sie?

Müller. Laſſen Sie mich ſterben.

Karl Walther. Sterben? Jetzt? Nein, Müller! und hätte der Tod mit eiſernen Arm ſie umfaßt, ich entriſſe Sie ihm. — Nur Sie können uns retten!

Müller. Ich?

Karl Walther. Bey Gott! mein Vater iſt unſchuldig. Hier muß ein Räthſel liegen, und nur Sie können es löſen!

Müller. Umſonſt!

Karl Walther. Nichts unternahm mein Vater ohne Sie; und Sie hätten keine Spur, keine Vermuthung, wohin dieſe Gelder? —

Müller. Nur Eine, aber dieſe ſchrecklicher als Ungewißheit.

Karl Walther. Heraus damit!

Müller. Vier Wochen ſinds, daß der Kaufmann von der Univerſität kam, mit Wilhelms Wechſel-Briefen.

Karl Walther. Ha!

Müller. Er war in Arreſt. Zwar verkaufte Ihr Vater das Gütchen in Blondheim —

Karl Walther. Das wußt ich —

Müller. Aber die Wechſel-Briefe! — Was er bezahlte, erfuhr ich nie; wagt' es nie, dieſe Saite zu berühren.

Karl Walther. (mit fürchterlicher Feſtigkeit) Genug! — Müller! bey Gott, es ſoll Licht werden. — Gehen Sie zum Kommiſſär —

Müller. Mein Gott!

Karl Walther. Unverzüglich gehen Sie! eilen Sie!

Müller. Was ſoll ich ihm ſagen?

Karl Walther. Wahrheit! Dreytauſend Thaler fehlen, aber mein Vater war ein ehrlicher Mann! — Fort, Müller!

Karl Walther. Bald ſehen wir uns wieder!

15.

(Walthers Zimmer.)

Wilhelm Walther allein.

(Vor ſeines Vaters Porträt, das auf einem Stuhle ſteht, knieend.)

Vater! Vater! hier will ich wurzeln! weil man deine Leiche mir entriß; nicht weichen, bis meine Reue-Thränen dieſe todte Farben beleben, bis ich Verzeihung aus dieſem Munde höre! — Verzeihung! Verzeihung!

16.

Karl Walther.

(In dieſer Szene bis gegen das Ende mit der furchtbaren Ruhe, dem feyerlichen Ernſt, der von höchſter Spannung des Schmerzes erzeugt wird.)

Wilhelm Walther.

Karl Walther. (am Eingang mit verſchlungenen Armen, ſtehend bleibend,

bend, und ihn betrachtend) Wie iſt dir, Wilhelm?

Wilhelm Walther. (aufſpringend) Ha! —

Karl Walther. Was machſt du?

Wilhelm Walther. (auf das Porträt zeigend) Man riß mich von ſeiner Leiche —

Karl Walther. Sehr unrecht!

Wilhelm Walther. Bruder!

Karl Walther. Man ſagt ja, die Leiche blutet, wenn der Mörder ſie berührt.

Wilhelm Walther. (erſchrocken) Bruder!

Karl Walther. Und ſo hätte man den Schlüſſel.

Wilhelm Walther. (außer ſich) Um Gottes willen, Karl! —

Karl Walther. Setze dich! Wir haben eine große, fürchterliche Abrechnung zu halten.

Wilhelm Walther. (ſetzt ſich, in ſtiller Verzweiflung)

Karl Walther. Wilhelm! du warſt der Liebling unſers Vaters.

Wilhelm Walther. Ach! —

Karl Walther. An dir hieng ſeine ganze Seele. Dein fröhlicher Sinn, dein lebhafter Geiſt erheiterten die Wolken ſeines Trübſinns; du flogſt, wo andere ſchlichen; genoſſeſt, wo andere grübelten; ſogſt aus alle Blüthen der moraliſchen und phyſiſchen Welt! — Das tröſtete ihn über die Schwermuth ſeiner geliebten Albertine. „Gott lob!“ — ſagte er oft — „ich habe der „Welt ein glückliches Weſen geboren!“

Wilhelm Walther. O Gott! — (aufſtehend)

Karl Walther. Bleib! — Mit dieſen Worten entließ er dich! zur Bildung deines Geiſtes.

Wilhelm war nun ſeine einzige Sorge. „Luiſe! nun müſſen wir wohl unſer Deſert

„und

„und unſer kleines Beyeſſen einſtellen“ — ſagte er zur Mutter — „denn Wilhelm „koſtet viel.“ — An ſeinem Namens-Tage gab er — du weißt es — uns immer ein kleines Feſt. — Wir mahnten ihn! — „Es muß dießmal unterbleiben,“ ſprach er lächelnd; „Kinder! es iſt ja für Wilhelm!“

Wilhelm Walther. Bruder! Erbarmung!

Karl Walther. (Pauſe, ihn finſter betrachtend) Du täuſchteſt ſeine Hoffnungen! — Briefe über Briefe bezeugten deine Ausſchweifungen, deine Verſchwendungen. — Er litt, trocknete heimlich ſeine Thränen und ſchwieg. Das Landgütchen, für das er dreyſig lange Jahre geſpart hatte, wo er träumte, einſt im Winter ſeines Lebens zu raſten, wurde verkauft! Das liebliche Bild wolkenloſer Zukunft, aus dem er Kraft ſaugte für die ſtürmiſche Gegenwart, ward verlöſcht! — Dahin war nun ſein Frohſinn! — Er kränkelte; dein letzter Brief kam; er kämpfte fürchterlich — er ſtarb!

Karl Walther. (trocknet ſeine Thränen. Wilhelm wirft ſich ſprachlos zur Erde)

Karl Walther. (von nun mit ſteigendem Affekte) Er ſtarb! ward des Raubs angeklagt! — Dreytauſend Thaler fehlen in der Kaſſa, ſein Name iſt gebrandmarkt, an den Pranger geſtellt; ſeine Familie ins Elend geſtürzt; ſein Ruf mit ihm ermordet — und du —

Wilhelm Walther. (verzweifelnd) Bruder! Erbarmung!

Karl Walther. (mit fürchterlicher Kraft) Du biſt ſein Mörder!

Wilhelm Walther. (feſt) Ermorde mich!

Karl Walther. Könnte Blut! — doch geſchehen kann nicht ungeſchehen werden. Aber retten muß man, was noch zu retten iſt. —

iſt. — Und das kannſt, das mußt du — oder du biſt ein Ungeheuer!

Wilhelm Walther. (verzweifelnd und feſt) Sprich!

Karl Walther. Wenn nicht unſers Vaters Leben allein, wenn auch ſeine Ehrlichkeit als dein Opfer fiel; ſo muß die Welt es wiſſen! So ſoll der Fürſt, die Welt, ſollen ſeine Feinde nicht glauben, er ſey geſunken bis zum vorſetzlichen Räuber, bis zum niederträchtigen Verſchwender fremden Eigenthums; ſie ſoll wiſſen, daß Vater-Liebe ihn in einen unglücklichen Augenblicke hinriß, daß er zu erſetzen gedachte —

Wilhelm Walther. (raſch) Was foderſt du?

Karl Walther. Wahrheit! treue Darſtellung all deiner Ausſchweifungen, Verſchwendungen, Schulden —

Wilhelm Walther. (furchtbare Pauſe des tiefſten Sinnens) Unſer Vater ſoll gerettet werden.

Karl Walther. Ach! vermöchten wir —

Wilhelm Walther. Unverzüglich!

Karl Walther. Kennſt du die Welt? Kaſſa-Eingriff! Nie wirſt du dieſen Flecken verlöſchen —

Wilhelm Walther. (außer ſich) Verlaß mich jetzt!

Karl Walther. (betroffen) Bruder! welche Stimmung! —

Wilhelm Walther. In einer Stunde erwart ich dich!

Karl Walther. Aber wie?

Wilhelm Walther. In einer Stunde ſollſt du alles wiſſen, ſoll ſich alles aufklären.

Karl Walther. Was?

Wilhelm Walther. In einer Stunde! Verlaß mich jetzt, oder zittre —

Karl Walther. (erſchrocken) Wie?

Wilhelm Walther. Zittre für mich, für dich, für uns alle!

Karl Walther. (bedeutend) Bruder! Vergiß nie, daß du Walthers Sohn biſt!

Wilhelm Walther. Nein!

Karl Walther. Deine Hand darauf!

Wilhelm Walther. (ſie ihm reichend) Hier! — Aber fort! — Leb wohl!

Karl Walther. (erſchrocken) Wie, Bruder!

Wilhelm Walther. Auf Wiederſehen!

Karl Walther. (geht langſam, ihn beobachtend ab)

16.

Wilhelm Walther allein.

(nach einer Pauſe ſtummer Verzweiflung)

Ich werde es nicht vergeſſen! (er verſchließt die Thüre, zu der Karl herein kam) Ja, edler Vater! du ſollſt gerettet werden, aber nicht halb! nicht

nicht halb! Mein Endſchluß iſt gefaßt. (nach einem fürchterlichen Kampfe ſetzt er ſich zum Schreiben, ſteht wieder auf und ſpannt eine Piſtole, die hinter des Vaters Porträt liegt; er ſchreibt wieder.) Feſt, Wilhelm! — (ſchreibt) Zurück, Thränen! (ſpringt auf) Fürchterlich! — (lieſt) „Mein Vater iſt unſchuldig! Ich „erbrach ſeine Kaſſa!“ O Gott! — Wilhelm! Man wird deine Leiche zur Richtſtätte ſchleppen, ſie wird, ſie darf nicht neben der ſeinen ruhen! — Fürchterlich! — Nun das Siegel! (ergreift die Piſtole, ſie ſinken laſſend) Erbarmender Gott! Du blickſt ja ins Innerſte! — Mutter! Karl! Albertine! Verzeihung! — Geiſt meines Vaters! ich verſöhne dich, o nimm gütig auf den reuigen Sohn! — (er ſetzt an) Du wankſt noch? Muß nicht das Opfer fallen? — Erbarmung! (indem er von neuen anſetzt, ſtürzt)

18.

Karl Walther und Madam Walther zu einer andern Thüre herein.

Karl Walther. (indem er Wilhelm das Piſtol entwindet, welches losgeht) Wilhelm.

Madam Walther. (auf ihn zu) Mein Sohn! —

Wilhelm Walther. (ſinkt ohnmächtig nieder)

Karl Walther. (den Zettel aus ſeiner Hand reiſſend und ihn ſchnell überleſend) Allmächtiger Gott! —

(der Vorhang fällt raſch)

Vierter Akt.

I.

(Amts-Stube.)

Kommiſſär. Amtmann Reiter.

Kommiſſär.

Dreytauſend Thaler!

Amtmann Reiter. Dreytauſend Thaler, wie ich Hochdenenſelben —

Kommiſſär. Aber woher wiſſen Sie es denn ſchon?

Amtmann Reiter. (verlegen) Mein Sohn Ferdinand —

Kommiſſär. Kommt der hier ins Haus?

Amtmann Reiter. (ſtotternd) Zuweilen erlaube ich ihm —

Kommiſſär. (den Kopf bedeutend ſchüttelnd) Sonderbar.

2.

Hanns. Voriger.

Kommiſſär. Wo iſt Herr Müller?

Hanns. Er gieng aus, unterwegs wurde er krank und —

Kommiſſär. Iſt er beſſer?

Hanns. Ja.

Kommiſſär. Gut! Ich erwarte ihn hier.

3.

Vorige.

Amtmann Reiter. Vermuthlich werden Hochdieſelben ſich ſeiner Perſon —

Kommiſſär. Wozu? Müller iſt gewiß ein ehrlicher Mann.

Amtmann Reiter. Freylich ein chriſtlicher Mann — aber —

Kommiſſär. Für ihn ſtehe ich ſelbſt.

Amtmann Reiter. Hochdieſelben haben wohl bereits für die Wahrung des höchſt herrſchaftlichen Intereſſe, für die ſchleunige Obſignatur — —

Kommiſſär. Meine Sorge! — Madam Walther iſt ein braves Weib; ſie iſt Wittwe, die Familie verdient Schonung —

Amtmann Reiter. Freylich! aber die gottloſe Welt —

Kommiſſär. Mir bleibt es noch unbegreiflich!

Amtmann Reiter. Sehr begreiflich, Euer Hochwohlgeborn! Man hat einen Schuß gehört! — Man ſagt, der lüderliche Purſche, der Sohn, habe ſich entleiben wollen.

Kommiſſär. Mein Gott!

Amtmann Reiter. Hochdieſelben ſehen nun, daß ich kein Verläumder bin, daß meine pflichtmäßige Anzeige richtig war.

Kom-

Kommiſſär. Leider, fürcht' ich es.

Amtmann Reiter. Daß der ehrliche Herr Amtmann Walther ein untreuer Diener, ein Räuber an ſeinem gnädigſten Landes-Fürſten, ein Nichtswürdiger —

Kommiſſär. Nicht zu raſch! Nicht zu lieblos! — Es giebt noch andre Fälle. Den vierzigjährigen Ruf eines rechtſchaffenen Mannes erwirbt man nicht ſo leicht.

Amtmann Reiter. Heucheley!

4.

Müller. Vorige.

Müller. Verzeihen Sie, Herr Rath — daß ich meine Schuldigkeit —

Kommiſſär. Ich weiß es.

Müller. Mein Alter, meine Schwachheit —

Kommiſſär. Setzen Sie ſich.

Müller. (Verbeugung) Herr Rath!

Kommiſſär. Setzen Sie ſich; Sie ſind alt; und wir haben viel mit einander zu ſprechen.

Müller. (ſetzt ſich)

Kommiſſär. Ich höre ſchreckliche Dinge, Herr Müller.

Müller. (aufſtehend) Vor allem, Herr Rath! wollen Sie, daß ich dieſe Unterredung überleben ſoll — ſo entfernen Sie dieſen Satan.

Amtmann Reiter. (heftig) Wie? Injurien? Mir?

Kommiſſär. (ernſt zu Reiter) Ins Neben-Zimmer! Ich laſſe Sie rufen.

(Reiter ab)

5.

Vorige.

Kommiſſär. Herr Müller! iſt es wahr, was Reiter mir ſo eben ſagt?

Müller. (ſchnell) Er weiß alſo ſchon?

Kommiſſär. Dreytauſend Thaler Kaſſa-Defekt?

Müller. Leider! wahr!

Kommiſſär. *Das* erwartete ich nicht.

Müller. (mit Wehmuth) Herr Rath! könnten Sie jetzt leſen in meinem Innern. Ich alter Mann ſtehe mit Einem Fuße im Grabe, und *das* erleben zu müſſen — das!

Kommiſſär. Aber ſind Sie denn auch deſſen gewiß?

Müller. Leider, gewiß!

Kommiſſär. Haben Sie alles genau geprüft?

Müller. Genau!

Kommiſſär. Kein Irrthum? Kein Verſtoß?

Müller. Nein! Hier ſind die Journale. *Sie* ſind in Ordnung. Aber dreytauſend Thaler fehlen!

Kommiſſär. Unbegreiflich! — Herr Müller, *Sie* waren doch Walthers Gehülfe, *Sie*!

Müller. Das war ich. Er führte die Kaſſa, ich die Journale. Sie ſind richtig, ihr Abſchluß zeigt dreytauſend Thaler mehr Einnahm! — Aber Walther iſt ein ehrlicher Mann!

Kommiſſär. Unbegreiflich! Walther! der ordentlichſte, pünktlichſte Beamte im Lande!

Müller. Bey Gott! das war er.

Kommiſſär. Auf ihn berief ſich der Präſident, wenn der Fürſt über andre untreue Beamte unmuthig war; ihn ſtellten wir zum Beyſpiel auf — und auch er iſt gefallen!

Müller. Nein! meinen alten Kopf dafür; Walther war ein ehrlicher Mann!

Kommiſſär. Aber der Kaſſa-Defekt?

Müller. Iſt gewiß! und doch leb und ſterb ich auf Walthers Redlichkeit!

Kommiſſär. Herr Müller! — O wüßten Sie alles! — Walthers Fall iſt ein öffentliches Unglück. Für ihn ſollten alle

Die-

Diener Trauer anlegen. — Ach! mit ihm fiel der Glaube an Menſchen-Tugend. Ohrenbläßer belagern die beſten Fürſten. Dieſer Fall wird das Herz unſers Landes-Herrn unheilbar vergiften! O ſchrecklich! ſchrecklich!

Müller. Dort oben wird ſichs aufklären.

Kommiſſär. Weiß Madam Walther ſchon? —

Müller. Alles.

Kommiſſär. Das unglückliche Weib! Wo iſt der Herr Amts-Advokat?

Müller. Ein Fremder im Gaſt-Hofe ließ ihn rufen.

6.

Madam Walther. Vorige.

Madam Walther. Herr Rath! —

Kommiſſär. Madam!

Madam Walther. Sie ſehen in mir eine troſtloſe Wittwe, eine tiefgebeugte Mutter. Schonung! um Gottes willen, Schonung!

Kommiſſär. Ich beklage Sie.

Madam Walther. So wahr Gott lebt, Walther war ein rechtſchaffner Mann.

Kommiſſär. So kannt' ich ihn.

Madam Walther. Liebte ſeinen Fürſten, war ein treuer Staatsdiener, war die Ordnung, die Redlichkeit ſelbſt.

Kommiſſär. Das war ſein Ruf!

Madam Walther. Vierzig Dienſt-Jahre beſaß er die Achtung ſeiner Vorgeſetzten, und am Ende ſeines Daſeyns hätte er ſie, ſeine Ehre, das Glück ſeiner Familie muthwillig aufs Spiel geſetzt? — O unmöglich!

Kommiſſär. Es wird ſich zeigen. Sie fühlen indeß —

Madam Walther. Ich weiß es.

Kommiſſär. Daß ich meine Pflicht erfüllen —

Ma-

Madam Walther. Herr Rath —

Kommiſſär. Daß ich vor der Hand alles verſiegeln muß —

Madam Walther. O Gott! —

Kommiſſär. Jede Schonung, die meine Pflicht erlaubt, jede Rückſicht auf Ihre Lage, die mit meinem Auftrage vereinbar iſt, braves Weib! darauf rechnen Sie!

Madam Walther. Edler Mann!

Kommiſſär. Gott gebe, daß ich ihn ſchuldloſer finde, als er ſcheint.

Madam Walther. Das werden Sie! das müſſen Sie! Nein, Walther war kein Betrüger! Nein, Walther konnte kein Räuber an ſeinem Fürſten, kein Böswicht ſeyn! — Ruhig und ſanft ſchlummerte er hinüber! Das kann kein Böswicht. — Gehen Sie zu ſeiner Leiche. Das Lächeln des unbefleckten Gewiſſens, der frohen Hoffnung des Chriſten ruht noch auf ſeinen Lippen! So ſtirbt kein Verbrecher! —

O! bey Gott, Herr Rath, Walther iſt ſchuldlos!

Kommiſſär. Dieß zu ergründen, ſey mein ernſtes Streben.

Madam Walther. Er bereicherte ſich nicht vom Eigenthume ſeines Fürſten. Was er beſaß, war ſein! Wenig, aber erworben im Schweiße ſeines Angeſichts. — Nehmen Sie hin, verkaufen Sie alles! alles! Nein, ſeine Wittwe, ſeine Kinder ſollen nicht mit fremden Raube ſich beflecken. Arm wollen wir dieſes Haus verlaſſen. Arbeit ſoll uns nähren, nicht Frucht des Diebſtahls. — Und reicht unſer Eigenthum nicht hin — ſo will ich, ſo wollen meine Kinder arbeiten für den Fürſten, bis ſeine Schuld getilgt iſt.

Kommiſſär. Edles Weib! das ſoll er erfahren. — Kommen Sie, Herr Müller! Für Ihre Unbeſcholtenheit habe ich ſelbſt mich verbürgt; nur Sie ſollen mein Gehülfe bey dieſem traurigen Geſchäfte ſeyn. — Ruhig indeß, Madam!

Madam Walther. Noch ein Wort, Herr Rath! Was ſoll aus der Leiche meines Walthers werden?

Kommiſſär. (betroffen) Madam!

Madam Walther. (warm) Soll ſie mit Schande in die Grube kommen? Ausgeſetzt dem Hohne, der Mishandlung vielleicht, ſeiner triumphirenden Feinde?

Kommiſſär. (beſinnend) Verſchieben Sie die Beerdigung! — Nachher mehr! — Kommen Sie, Herr Müller! (ab).

7.

Amtmann Retter allein.

Nicht mehr da? und er wollte mich doch rufen laſſen? Noch keine Siegel angelegt? Hm! — Herr Kommiſſär! Herr Kommiſſär! Da paſſiren Kolluſionen, Unterſchleife! Das hochfürſtliche Intereſſe wird vernachläßigt! — Geſchwind einen

Expreſſen nach der Reſidenz! — Warte, warte! du ſollſt bald abgelößt werden!

8.

Ferdinand Reiter zu einer andern Thüre herein. **Voriger.**

Amtmann Reiter. Ferdinand? — Wo kommſt du hieher?

Ferdinand Reiter. Die Hinter-Treppe herauf, von Charlotten; ich hörte, daß Sie noch im Hauſe ſind.

Amtmann Reiter. Nun? Wie weit biſt du mit ihr?

Ferdinand Reiter. Können Sie zweifeln? Sie iſt ja ſterblich in mich verliebt.

Amtmann Reiter. Sie willigt alſo ein?

Ferdinand Reiter. Die Poſt-Pferde ſind beſtellt; gegen Mitternacht reiſen wir.

Amtmann Reiter. Brav, Herzens-Junge! Aber nur klug!

Fer-

Ferdinand Reiter. Sorgen Sie doch nicht! Wofür hab ich denn Romanen und Ritter-Geſchichten geleſen?

Amtmann Reiter. Daß man ja nicht erfährt —

Ferdinand Reiter. Kein Wort! — Ich bringe ſie bis Schwalbheim; laſſe ſie dort bey Ihrer Schweſter; fliege zurück, bin vor Tags Anbruch wieder hier, ſteige hinten an unſerm Garten ab, ſchleiche mich ins Haus —

Amtmann Reiter. Gut! recht gut! Wahrhaftig, ich hätte dir nicht ſo viel Ueberlegung zugetraut.

Ferdinand Reiter. O, die Erb-Sünde der Väter!

Amtmann Reiter. Und die Banko-Scheine?

Ferdinand Reiter. Hat ſie in guter Verwahrung.

Amtmann Reiter. Bewahre! Wie unbeſonnen! — Die müſſen wir haben, durchaus haben!

Ferdinand Reiter. Meine Sorge! Iſt ſie nur erſt in Schwalbheim. Ein Paar feurige Küſſe, ein Paar heuchleriſche Thränen und ich erhalte alles.

Amtmann Reiter. Nur bedächtlich! Nur vorſichtig!

Ferdinand Reiter. Seyn Sie ganz ruhig.

Amtmann Reiter. Ach, die leichtſinnige Jugend! — Wenn der Mann nun nachſetzt?

Ferdinand Reiter. Er wird doch zum Teufel nicht? —

Amtmann Reiter. Wenn aber! — Nimm unſre zwey Knechte mit; es ſind handveſte Kerls. — Nun gehe. — Die Hinter-Treppe hinab; daß uns ja niemand beyſammen ſieht. — Noch eins, Ferdinand! beſtelle mir einen Bothen nach der Stadt.

Ferdinand Reiter. Kommen Sie denn nicht nach Hauſe?

Amtmann Reiter. Gleich! gleich! — Hernach weiter.

(von verſchiedenen Seiten ab)

9.

(Zimmer im Gaſt-Hofe.)

Franz Reiter allein.

Was drey Jahre nicht ändern! — Aber Karl weilt lange. — Wie? Wenn ich ſie überraſchte? — Nein, das zarte ſchwächliche Mädchen —

10.

Karl Walther. Voriger.

Karl Walther. (am Eingang) Mein Herr!

Franz Reiter. (mit offenen Armen auf ihn zu)

Karl Walther. Sie verlangen mich?

Franz Reiter. Willkommen, tauſendmal willkommen.

Karl

Karl Walther. Iſts möglich? Franz, du biſts?

Franz Reiter. Ich bins!

(Umarmung)

Karl Walther. Willkomm! willkomm! aber wer hätte dich jetzt und hier und in dieſer Kleidung? —

Franz Reiter. Im Soldaten-Rocke doch?

Karl Walther. Freylich, aber —

Franz Reiter. Nun, das Glück hat wunderlich mit mir geſpielt! — Du ſollſt alles wiſſen — aber geſchwind — was macht meine Albertine?

Karl Walther. Ach!

Franz Reiter. (erſchrocken) Bruder!

Karl Walther. Frage mich nicht weiter.

Franz Reiter. Um Gottes willen, todt?

Karl Walther. Unglücklicher als wäre ſie's. — Seit deiner Entfernung in tiefſte Schwermuth verſunken —

Franz Reiter. O mein Gott!

Karl Walther. Wankt ſie langſam zum Grabe —

Franz Reiter. Weh mir! — O geſchwind! eile! laß mich hin!

Karl Walther. Nimmermehr! ſo wie ſie iſt, würde deine plötzliche Erſcheinung ſie ins Grab ſtürzen.

Franz Reiter. Albertine!

Karl Walther. Und erſt jetzt — da unſer Haus der Schauplatz des Jammers iſt.

Franz Reiter. Wie?

Karl Walther. Ihr Vater liegt auf der Bahre!

Franz Reiter. Dein Vater todt?

Karl Walther. Sie entſprang ihren Wärtern und lag ſinnlos auf ſeiner edlen Leiche. — Nun —

Franz Reiter. Gott! das meine ſüßen Träume des Wiederſehens! — Walther! Walther! Er war auch mein Vater! Walther todt!

Karl Walther. Vom Gram, von ſeinen Feinden ermordet! Nicht genug, die Harpieen heften ſich noch an ſeine Aſche, an ſeinen ehrlichen Namen.

Franz Reiter. Iſts möglich!

Karl Walther. Man hat ihn der Veruntreuung angeklagt.

Franz Reiter. O abſcheulich! und wer wagte es?

Karl Walther. Dein Vater!

Franz Reiter. Mein Vater? Entſetzlich! —

Karl Walther. Noch mehr, Dreytauſend Thaler fehlen in der Kaſſa, fehlen würklich —

Franz Reiter. Unmöglich!

Karl Walther. Mir unbegreiflich!

Franz Reiter. Ha! mein Vater! —

Karl Walther. Alles iſt verſiegelt. Was ich leide, denke dir ſelbſt!

Franz Reiter. Gott! Gott! und deine Mutter, unſre Mutter? —

Karl Walther. Iſt gelaſſen, wie eine Heilige; ſtandhaft, wie ein Mann; tröſtet alles.

Franz Reiter. O mein Vater! mein Vater!

Karl Walther. Sprachſt du ihn ſchon?

Franz Reiter. Nein! ich erwarte meinen Bruder und ihn. — Geh, lieber Karl! ſchon fürchtete ich, ſie mögten dir zuvorkommen. Geh! — bereite deine Mutter, bereite Albertinen auf meine Erſcheinung vor —

Karl Walther. Welche Szene! Wird ſie's ertragen können?

Franz Reiter. Sie wirds! Liebe würkt ja Wunder! Karl! ich muß ſie ſprechen.

Karl Walther. Sieh ſie erſt unbemerkt und dann entſchließe dich.

Franz Reiter. Wie du willſt! Freund! ich zähle auf dich! — Ich höre Jemand! Geh! Ich folge dir augenblicklich.

(Karl Walther ab)

11.

Franz Reiter.

O meine Albertine! doch du lebſt ja! liebſt mich! und meine Liebe ſoll dir neue Kraft, neues Leben einhauchen!

12.

Ferdinand Reiter. Voriger.

Ferdinand Reiter. Bin ich recht?

Franz Reiter. Ich denke! — Nun, Ferdinand?

Ferdinand Reiter. (auf ihn zu, ihn umarmend) Bruder Franz! Du biſts?

Franz

Franz Reiter. Du kennſt mich nicht mehr?

Ferdinand Reiter. Wo kommſt du denn her?

Franz Reiter. Aus dem Lager!

Ferdinand Reiter. Und als Offizier?

Franz Reiter. Wie du ſiehſt!

Ferdinand Reiter. Aber wie biſt du denn in ſo kurzer Zeit? —

Franz Reiter. Vom Musketier zum Rittmeiſter geſtiegen? — Hinterm Ofen freylich nicht. Indeß du dich auf dem Sofa dehnteſt, ſchlug ich mich mit dem Feinde. Kommißbrod war meine Nahrung. Der Sturmwind machte meine Toilette, die Erde war mein Federbett. — Da galts Mark und Knochen. — Doch du biſt der alte, wie ich ſehe.

Ferdinand Reiter. Jeder hat ſeine Weiſe.

Franz Reiter. Was macht der Vater?

Ferdinand Reiter. Er betet, verflucht die gottloſe Welt, küßt ſeinen Mops und zählt ſeine Dukaten — alles wie ehedem.

Franz Reiter. Und du? Wie lebſt du? Was treibſt du?

Ferdinand Reiter. Glücklich, wie ein Prinz. Meiſt in der Stadt; die Frauenzimmer dort ſind alle in mich vernarrt.

Franz Reiter. Die Närrinnen!

Ferdinand Reiter. Auch wir haben ſeitdem ein allerliebſtes Weibchen ins Dorf bekommen.

Franz Reiter. Und die wäre?

Ferdinand Reiter. Madam Walther; die Frau —

Franz Reiter. Karl Walthers?

Ferdinand Reiter. Die nemliche! Unter uns, Bruder! wir ſtehen ziemlich gut zuſammen.

Franz Reiter. So? Weiß das der Mann?

Fer-

Ferdinand Reiter. Bewahre! Er iſt eiferſüchtig wie ein Drache.

Franz Reiter. Ein geheimes Verſtändnis alſo? — Schändlich!

Ferdinand Reiter. Eine Galanterie!

Franz Reiter. Schändlich, ſag ich dir!

Ferdinand Reiter. Ihr Herrn Soldaten ſeyd doch ſonſt der Schrecken der Ehemänner.

Franz Reiter. Soldaten? Parade-Puppen vielleicht. Nein! der wahre Soldat iſt kein Wollüſtling, kein Verführer. Er iſt da, des Bürgers Eigenthum zu vertheidigen, und welches iſt ihm wohl heiliger als ſein Weib? Pfui! — Wo bleibt der Vater?

Ferdinand Reiter. Er ſendet einen Bothen nach der Stadt. Wenn er wüßte —

Franz Reiter. Das ſoll er von mir erfahren. — Ich habe Eile. — Geh, ruf ihn!

Ferdinand Reiter. Warum kommſt du denn nicht mit?

Franz Reiter. Nein! — Er hat mich mishandelt, vertrieben, verkauft. Er ſoll mir Genugthuung geben, eh betret ich mein våterliches Haus nicht wieder.

Ferdinand Reiter. Bruder! du wirſt doch nicht —

Franz Reiter. Ich bin Sohn! — Geh! Eile!

(Ferdinand Reiter ab)

13.

Franz Reiter allein.

Leider! leider! bin ichs! Sohn und ohne Vater! — Gott! ein Ungeheuer gab mir das Leben!

14.

Amtmann Reiter. Franz Reiter.

Amtmann Reiter. Ey, ey! Willkommen Franz!

Franz Reiter. Willkommen, Vater!

Amtmann Reiter. Du biſts? biſts würklich?

Franz Reiter. Ich bins! Euer verachteter, beſchimpfter, gemishandelter Sohn! — Seht! Ihr verſtieſst mich aus dem väterlichen Hauſe, ſtieſt mich hinaus in die Welt, verkauftet mich zum Rekruten, und ich — erkenne euch noch!

Amtmann Reiter. Nun, nun, es war ja dein Glück, wie ich ſehe.

Franz Reiter. Nicht Euer Werk! Dieſe Schärpe iſt nicht geerbt, nicht erbettelt, nicht erkauft; ſie iſt mit meinem Blute bezahlt! — Seht, Vater! Ihr wolltet mich vernichten, und ich ſtehe da, mit offner Stirne, reiner Bruſt und hohem Blicke! (feſtheftend) Könnt Ihr ihn ertragen?

Amtmann Reiter. Die Zeiten ändern vieles.

Franz Reiter. Nein! Dieſes Herz, das nemliche Herz ſchlug unter *dem* Bauern-Kittel, den Ihr mich in Eurem Hauſe zu tragen zwangt! — Aber Ihr verkanntet es; Ihr haßtet *mich*, und warum? Großer Gott weil ich *Euren* ungerechten Zorn gegen die Walthers nicht theilte!

Amtmann Reiter. Er war mein Feind.

Franz Reiter. Nein! — Doch da*von* nachher weiter! — Vater! Ich komme nicht, Hülfe bey Euch zu ſuchen, nicht, Mutter-Pfennige zu holen. Gott und dem Könige ſey Dank, ich kann Euch entbehren.

Amtmann Reiter. Aber, Franz! wie giengs denn zu, daß du ſo ſchnell? —

Franz Reiter. Ich war redlich und brav. Zufall begünſtigte mich im letzten Feldzuge. Das iſts alles. — Doch, ob Euer Haß gegen mich gerecht war, darüber hat der König mich gerechtfertigt. — Ich bin Euer Sohn; ich hätt' es vergeſſen können,

nen, vergeſſen dürfen — und hab es nicht vergeſſen. Ich komme nicht, Euch Vorwürfe zu machen, aber Genugthuung zu fodern!

Amtmann Reiter. Wie? Franz?

Franz Reiter. Ja, Genugthuung! Die ſeyd Ihr mir ſchuldig. Dieſe fordr' ich.

Amtmann Reiter. Ums Himmels willen, Franz, du wirſt doch nicht? —

Franz Reiter. Genugthuung! Ihr habt mich aus dem väterlichen Hauſe verſtoßen; Ihr ſollt mich dahin führen, Ihr ſelbſt!

Amtmann Reiter. (heuchleriſch) Herzlich gerne, lieber Franz! Komm nur! und dann wollen wir zuſammen in die Kirche —

Franz Reiter. In die Kirche? — Nein, Vater! da kann man nur erſcheinen mit reinem Herzen.

Amtmann Reiter. Ich will nicht hoffen? —

Franz Reiter. Walther iſt todt. Habt Ihr Walther angeklagt?

Amtmann Reiter. Ja.

Franz Reiter. Und warum?

Amtmann Reiter. Pflicht gegen meinen Landes-Fürſten —

Franz Reiter. So? Und weßwegen?

Amtmann Reiter. Wegen Veruntreuung, wegen —

Franz Reiter. Veruntreuung? Walther? — Unmöglich!

Amtmann Reiter. Hat ſich gezeigt.

Franz Reiter. Gezeigt?

Amtmann Reiter. Dreytauſend Thaler fehlen.

Franz Reiter. Unmöglich! Walther war ein ehrlicher Mann.

Amtmann Reiter. Glaubt' es auch, glaubt' es auch —

Franz Reiter. Nein! — Denn ſonſt wär Euer Haß nicht ungerecht, wäre nur unmenſchlich. — Walther ein Betrüger? Unmöglich!

Amtmann Reiter. Alles offenbar.

Franz Reiter. Unmöglich, ſag ich Euch! — (ihn ſtarr heftend) Vater! Glaubt Ihr das wohl ſelbſt?

Amtmann Reiter. Leider! muß ich.

Franz Reiter. Vater! — Hier iſt ein Bubenſtück verborgen.

Amtmann Reiter. Noch immer die alte Anhänglichkeit an meinem Todtfeind!

Franz Reiter. Ein Bubenſtück, ſag ich Euch, und — (ihn unbeweglich betrachtend und dann ſtark bey der Hand faſſend) Ihr wißt darum!

Amtmann Reiter. Franz! Franz! Vergiß dich nicht!

Franz Reiter. (ſtärker) Ihr wißt darum! So wahr Gott lebt, Ihr wißt darum! — — O legt nur Euer Geſicht in Falten! Ein reines Herz blickt ſo tief, als Gottes Engel.

Amtmann Reiter. Bedenke den Reſpekt —

Franz Reiter. Was? Reſpekt? Ich reſpektire nur die Tugend.

Amtmann Reiter. Das geht zu weit. Komm in mein Haus, und dann —

Franz Reiter. Nicht von der Stelle! Dieß große Räthſel muß gelößt werden — oder ich betrete Euer Haus nie wieder!

Amtmann Reiter. Nun, wie du willſt!

Franz Reiter. Vater, zum letztenmal, Walther war ein ehrlicher Mann und Ihr wißt es! — Vater, o daß Ihr Sinn hättet für die Pein eines Sohns, der den Werth der Freuden kindlicher Liebe kennt, und ihrer entbehren muß; der mit ganzer inniger Seele hangen mögte am Urheber ſeines Daſeyns, und ihn verachten muß! — Sinn hättet für die Pein des Augenblicks, in dem der Sohn zu Euch ſagen muß: „Vater! Ihr ſeyd ein Böſewicht!“

Amtmann Reiter. (drohend) Franz!

Franz Reiter. Schweigt und wagt es, Eure Augen aufzuſchlagen, wenn Ihr könnt! — Ein Böſewicht, ja das ſeyd Ihr! — O weh mir Verwaißten, daß Ihrs ſeyd! — Aber bey allem, was Tugend Heiliges hat, beſchwör' ich Euch! zu Euren Füßen (er kniect) beſchwör ich Euch, kehrt zurück! bekennt und vergütet Euer Unrecht!

Amtmann Reiter. (ſich von ihm loswindend und ſich entfernen wollend) Gottloſer, unnatürlicher Sohn!

Franz Reiter. (ihn aufhaltend) Bleibt! ſo lieb Euch Euer Leben iſt, bleibt!

Amtmann Reiter. (wüthend) Wie? Vater-Mörder?

Franz Reiter. (aufſpringend) Meine Thränen rühren Euch nicht? Wohlan, Ihr treibt mich aufs Aeußerſte! Geht nur! geht!

Amtmann Reiter. Was haſt du vor?

Franz Reiter. Geht! ich reite nach der Stadt.

Amtmann Reiter. (betroffen) Was dort?

Franz Reiter. Dem Fürſten anzuzeigen, *wer* vor zehen Jahren, als Euer Schreiber mit der Kaſſa davon gieng, in das Amt-Haus einbrach, wer die Dietriche und die Leiter beſorgte —

Amtmann Reiter. (erſchrocken) Franz! —

Franz Reiter. Wer die Kaſſa erbrechen ließ, und wer —

Amtmann Reiter. Willſt du mich an den Galgen bringen? Mich, deinen Vater?

Franz Reiter. Das ſeyd Ihr nicht! Denn ich bin *ein Menſch*, Ihr wart *es nie!*

Amtmann Reiter. Ich will dir alles entdecken.

Franz Reiter. Endlich! — So ſprecht!

Amtmann Reiter. Die Dreytauſend Thaler —

Franz Reiter. Nun?

Amtmann Reiter. Die in Walthers Kaſſa fehlen —

Franz Reiter. Nahmt Ihr.

Amtmann Reiter. Nein! — Es waren herrſchaftliche Banko-Zettel, und des Amts-Advokaten Frau, die mit Ferdinand —

Franz Reiter. Genug! O entſetzlich! entſetzlich! Und das veranſtaltetet Ihr?

Amtmann Reiter. Freylich wußt ich darum — aber —

Franz Reiter. Beraubtet ſchändlich eine arme Familie?

Amtmann Reiter. Bewahre, ſie ſollten erſetzt werden. — Allein —

Franz Reiter. Wozu alſo dieſes Bubenſtück?

Amtmann Reiter. Er war mein Feind und nach ſeinem Tode, dacht ich, wär es am unſchädlichſten —

Franz Reiter. Seinen guten Namen zu morden? O der ungeheuern und unmenſchlichen Rache.

Amtmann Reiter. Alles ſoll wieder gut gemacht werden.

Franz Reiter. Das muß es und augenblicklich. Kommt!

Amtmann Reiter. Aber du wirſt doch deinen armen alten Vater? —

Franz Reiter. Schweigt! Das Wort preßt mir Schaamröthe ab.

Amtmann Reiter. Nicht beſchimpfen —

Franz Reiter. Ich bin Euer Sohn! — Aber kommt! eilt! wo ſind die Bank-Noten?

Amtmann Reiter. Die Amts-Advokatin hat ſie.

Franz Reiter. O Gott! und Ferdinand mein Bruder? — Brich, armes Herz!

Amtmann Reiter. Noch eins! Heute Nacht will Ferdinand Karls Frau —

Franz Reiter. Entführen? O abſcheulich! Geht, Vater! Geht allein nach Hauſe! Eh Reue und Buße dieſen Schandfleck von Euch getilgt hat, ſeh ich Euch nicht wieder.

Amtmann Reiter. Ich verlaſſe mich auf dein Wort.

Franz Reiter. Ja! Aber verlaßt mich augenblicklich! Oder, bey der allmächtigen Tugend, ich ſtehe Euch für nichts!

(Amtmann Reiter ab.)

15.

Franz Reiter allein.

Gott! Gott! Allvater der Natur! Stammte nicht meine Seele aus deinem

Schooße,

Schooße, ich zerſchellte mein Gehirn an dieſen Mauern! — Fort! — O mein Karl! meine Albertine!

16.

(Zimmer im Amt-Haus.)

Karl Walther. Madam Walther.

Madam Walther. Um Gottes willen, welche Erſcheinung!

Karl Walther. Vielleicht die eines Engels.

Madam Walther. Ich fürchte nur, das arme Mädchen wird dieſe Szene nicht aushalten.

Karl Walther. Liebe Mutter! Sie kennen Franz, ſeine innige Liebe für Albertinen; denken Sie ſich ſeine Lage.

Madam Walther. Ich fühle ſie. Aber die erſchütternde Szene dieſes Vormittags —

Karl Walther. Vergebens verſuchten Sie, ihn zurück zu halten. Er will ſie ſehen, muß ſie ſehen.

Madam Walther. Wird er bald kommen?

Karl Walther. Ich erwarte ihn augenblicklich.

Madam Walther. Ach Gott!

Karl Walther. Bereiten Sie Albertinen indeß vor. Führen Sie ſie hieher. Auch für Franz fürcht' ich, wenn ihn der Anblick der bleichen abgehärmten Albertine plötzlich überraſchte. — Ich verberge ihn dort in das Kabinet; er ſoll vorher ſie unbemerkt ſehen, und dann — aber eilen Sie, liebe Mutter!

Madam Walther. (mit empor gehobenen Armen) O Kraft! Kraft von oben!

(Madam Walther ab)

Karl Walther. Ja, edle Mutter! die bedarfſt du.

17.

(Franz Reiter hereinſtürzend an ſeinen Hals)

Vorige.

Franz Reiter. Bruder!

Karl Walther. Mein Franz!

Franz Reiter. Dein Vater iſt unſchuldig!

Karl Walther. Gewiß!

Franz Reiter. Seine Ehre gerettet!

Karl Walther. Was ſagſt du?

Franz Reiter. Frage jetzt nicht, wie? — Wo iſt Albertine?

Karl Reiter. Sie wird kommen. Aber, Franz, mäßige deine Sehnſucht.

Franz Reiter. Umſonſt.

Karl Walther. Eine plötzliche Ueberraſchung könnte ihr das Leben koſten!

Franz Reiter. O Gott!

Karl Walther. Verbirg dich in das Kabinet. Dort kannſt du ſie unbemerkt ſehen,

hen, hören, dich allmählig faſſen — indeß die Mutter — Doch ich höre ſie — geſchwind! ich begleite dich.

(ins Kabinet)

18.

(Albertine an Madam Walthers Arm)

Albertine Walther. Wie? Er iſt ja nicht hier? — und du ſprachſt doch, liebe Mutter? — O warum ließt du mich nicht dort!

Madam Walther. Einſamkeit iſt dir Gift. Gönne deiner Mutter einige Augenblicke, liebes Mädchen!

Albertine Walther. O, gerne, gute Mutter! gerne!

Madam Walther. Setze dich zu mir. So, liebes Kind! ruhe aus an meinem Buſen.

Albertine Walther. Gute, gute Mutter! (auffahrend) Horch, was iſt das?

Ma-

Madam Walther. Ich höre nichts.

Albertine Walther. Sie bringen ihn weg! Gewiß und wahrhaftig, ſie bringen ihn weg! —

Madam Walther. Nein, Liebe, noch nicht.

Albertine Walther. O niemals! niemals! leide es doch ja nicht.

Madam Walther. Wir wollen erſt Blumen-Kränze flechten und ſeine edle Leiche damit ſchmücken.

Albertine Walther. Ja, ſie welkten ja alle in dem Sommer, als Franz verſchwand. Erinnerſt du dich, liebe Mutter? es war ein heißer Sommer.

Madam Walther. Neue werden aufblühen.

Albertine Walther. Ja wohl! Dort iſt ja ewiger Frühling! (Pauſe) Aber in der That, Mutter! du hätteſt mich bey ihm laſſen ſollen.

Madam Walther. Ach! du biſt zu ſchwach, ſolch' einen Anblick zu ertragen.

Albertine Walther. Ich wollte ja nur eine ſeiner grauen Locken abſchneiden, — und ich bin doch ſeine Tochter. Nicht wahr?

Madam Walther. Er dein zärtlicher Vater.

Albertine Walther. Und dann, ich ſag' dirs, Mutter! es waren noch zwey Thränen auf ſeinen Wangen; zwey Thränen, die wollte ich aufküſſen; weiter nichts, ich verſichere dich.

Madam Walther. Warum immer von Todten, gute Tine? Laß uns von Lebendigen ſprechen.

Albertine Walther. Von Lebendigen? — Er lebt ja nicht mehr.

Madam Walther. Wer? Franz? Er lebt.

Albertine Walther. (lächelnd) Ich weiß es beſſer.

Madam Walther. Er lebt, wir haben Briefe von ihm; bald kommt er vielleicht zu uns.

Albertine Walther. Das wohl! — Erinnerſt du dich, Mutter! leztthin, als der Sturmwind ſo draußen heulte und ich mich fürchtete, und in dein Bett ſchliech? — Sieh, da erſchien mir Franz und ſein Geſicht glühte. Du kennſt ihn ja, Mutter?

Madam Walther. Freylich.

Albertine Walther. (ſinnend) Ja wohl, ich beſinne mich. Sieh, und ſeine ſchönen langen Haare wallten über ſeine Schultern, und ſein Gewand war mit Sternen beſäet, und Blumen-Kränze auf ſeinem Haupte — und da winkte er mir freundlich —

Madam Walther. Ein Traum!

Albertine Walther. Und ich klammerte mich feſt an deinen Arm und rief: Franz! Franz!

19.

Franz Reiter. Karl Walther.
Vorige.

Franz Reiter. (den Karl vergebens zurückzuhalten ſucht, in ihre Arme ſtürzend) Albertine!

Albertine Walther. (mit erſtorbener Stimm) Franz!
(ohnmächtig niederſinkend)

Madam Walther. (ringt die Hände) O Gott!

Fünfter Akt.

1.

(Karl Walthers Wohn-Zimmer.)

Karl Walther. Müller.

Müller.

Der Betrug entdeckt?

Karl Walther. Entdeckt!

Müller. Meines Walthers Name gerettet?

Karl Walther. Gerettet!

Müller. O ich mögte wahnſinnig werden für Freude! Walther! o ich wußt' es, wußt' es gewiß, du warſt, du bliebſt ein ehrlicher Mann!

Karl

Karl Walther. Ein ehrlicher, ſelbſt im Sarg verfolgter Mann!

Müller. Jetzt, Herr Amts-Advokat, jetzt will, jetzt kann ich ruhig ſterben, mit Freudigkeit zu Gott treten und ſprechen: Herr! nun laſſe deinen Diener in Friede fahren!

Karl Walther. (ihn umarmend) Edler Greis! Nein! nein! lebe! Ein guter Menſch ſtirbt ſtets zu früh.

Müller. (ſich aus ſeinen Armen windend) Laſſen Sie mich fort.

Karl Walther. (ihn aufhaltend) Wohin?

Karl Walther. Zu ſeiner Leiche! Ich will mich hinſtürzen, will ihm laut zurufen, ſo laut, daß ers jenſeits des Grabes hören ſoll: Walther! dein ehrlicher Name iſt gerettet!

Karl Walther. Bleiben Sie, lieber Müller! — Erholen Sie ſich erſt! Zu ſolchen Szenen ſind Sie noch zu ſchwach.

Mein Vater hört Sie nicht, und wohnt dort, wo man über Verläumdung nur lächelt.

Müller. So erzählen Sie mir wenigſtens: Wie? Wer?

Karl Walther. Müller! Fodern Sie das nicht; dieß Geheimnis iſt verwebt in die Adern meines Herzens; reiſſen Sie es heraus, und es verblutet!

Müller. Was ſagen Sie?

Karl Walther. Nur einige Stunden noch Geduld! — Aber erklären Sie mir ſelbſt, wie der Verluſt dieſer Bank-Noten? —

Müller. Nach dem herrſchaftlichen Befehl müſſen ſie in allen Kaſſen für baare Zahlung angenommen werden. Wenige Tage vor ſeinem Tode zeigte er mir Viertauſend Thaler Einnahme von Pacht-Geldern an; ich trug ſie ein in das Journal; Er beſorgte die Kaſſa —

Karl Walther. Genug!

Müller. Aber wie? Wie man ſie dem pünktlichem, ordentlichem Manne entwendete? Dieſes Räthſel —

Karl Walther. Wird ſich löſen, muß ſich löſen. — Verlaſſen Sie mich jetzt. — Eilen Sie zum Kommiſſär, lieber Müller! ſagen Sie ihn, daß der Kaſſa-Defekt gefunden iſt, daß die Siegel abgenommen werden können, daß mein Vater —

Müller. Ein ehrlicher Mann iſt! — Ich fliege!

Karl Walther. (ihm nachrufend) Ich komme nach!

2.

Karl Walther allein.

Nachkommen? Gott mag wiſſen, ob ich komme! ob du je mich wieder ſiehſt. — Karl, Karl! du ſtehſt an der Spitze eines jähen Abgrunds. — O Gott! gieb mir Faſſung, als ein Mann von Ehre zu enden.

3.

Hanns. Voriger.

Hanns. Herr Amts-Advokat!

Karl Walther. Wo ſind die Arreſtanten?

Hanns. Er dort, ſie da.

Karl Walther. Gut. Wo fandſt du ſie?

Hanns. Nah am herrſchaftlichen Vorwerk.

Karl Walther. Du allein?

Hanns. Allein! Herr, er verkroch ſich. Die zwey Kerls wollten ſich zwar widerſetzen, aber ich zeigte ihnen meine Fauſt —

Karl Walther. Und ſchlugſt ſie in die Flucht?

Hanns. Ich nicht, Herr; ihr Gewiſſen, und meine gute Sache.

Karl Walther. Ehrlicher Hanns! dein Lohn iſt gewiß.

Hanns. Dort oben erwart ich ihn von meinem guten Herrn! — Was nun weiter, Herr Amts-Advokat?

Karl Walther. Führe ihn her! und dann verſchließe die Thüre!

(Hanns ab)

Karl Walther. Faſſung! Faſſung!

4.

Hanns mit Ferdinand. Voriger.

(Hanns ab)

Karl Walther. (ihn betrachtend) Bube! O! wenn Charlotte jetzt dich ſehen ſollte!

Ferdinand Reiter. (kriechend) Herr Amts-Advokat —

Karl Walther. Schweig! — Wag es, die Augen aufzuheben, wenn du kannſt? —

kannſt? — Siehſt du nun, welche erbärmliche Rolle das Laſter ſpielt, im Angeſichte der Tugend? — Verführer! Ehebrecher! Räuber! Wag es, ihm ins Geſicht zu blicken, dem beleidigtem, betrogenem, gemishandeltem Ehemanne! — Doch das alles ſollen die Geſetze richten, ihnen übergeb ich dich.

Ferdinand Reiter. (knieend) O Herr Amts-Advokat!

Karl Walther. Steh auf! Kniee vor Gott und befehl ihm deine Seele.

Ferdinand Reiter. Um Gottes willen, Herr Amts-Advokat —

Karl Walther. Iſt noch ein Funke Gefühl in deinem entarteten Herzen, ſo muß dieſer Blick, dieſer einzige Blick eines redlichen Mannes, dir peinlicher ſeyn, als das Zuchthaus! — Doch dieß iſt meine Sache, und da will, und da kann ich nicht Richter ſeyn! Aber du haſt meinen Vater beleidigt, du haſt dein barbariſches Spiel

Spiel getrieben mit ſeinem ehrlichen Namen, haſt ſeine Tugend ſelbſt im Sarge noch befleckt, das räche, das richte ich.

Ferdinand Reiter. Barmherzigkeit! Fodern Sie —

Karl Walther. Schweig! — Ich fodere nichts, als deine Pflicht! Erfülle ſie, oder, ſo wahr Gott Laſter ſtraft, und Tugend lohnt, dieſer Augenblick, ja dieſer iſt dein letzter!

Ferdinand Reiter. O Gott! Gott!

Karl Walther. Setze dich und ſchreib, was ich dir diktire.

Ferdinand Reiter. (ſetzt ſich)

Karl Walther. (diktirt) „Ich unterzeichneter bekenne freywillig, und aus
„Drang meines Gewiſſens, daß ich den
„Herrn Amtmann Walther, aus Bos-
„heit —

Ferdinand Reiter. (aufſtehend) Herr Amts-Advokat!

Karl Walther. Schreib! — „Ver„folgt, und nebſt meinem Vater fälſch„lich angeklagt habe. Daß er ſtets ein „ehrlicher Mann geweſen iſt, und daß „ich ein ſchändlicher Verläumder —

Ferdinand Reiter. (aufſtehend) Barmherzigkeit!

Karl Walther. Schreib! — „Ein „ſchändlicher Verläumder, ein Werkzeug „der Rachſucht ſeiner Feinde war.“ Deinen Namen! Gut! (er nimmt die Schrift) Jezt geh! — Hanns!

Hanns. (erſcheint)

Ferdinand Reiter. Mitleid mit meiner Jugend! Mein Vater — Schonung!

Karl Walther. Geh! — Hernach weiter!

Hanns. (mit Ferdinand Reiter ab)

5.

Karl Walther allein.

Gott ſey Dank! das gieng ruhig vorüber! aber Charlotte! O Gott!

Hanns. (kommt zurück)

Karl Walther. Gieb Müllern dieß Papier. Er iſt beym Kommiſſär. Ich folge nach.

(Hanns ab)

6.

Karl Walther. Charlotte Walther.

Karl Walther. (an die Thüre) Madam!

Charlotte Walther. (heraus und zu ſeinen Füßen ſtürzend) Karl! Karl! Verzeihung!

Karl Walther. (ernſt und feſt) Stehen Sie auf und ſetzen Sie ſich. (ſie bleibt liegen; ſtreng) Ich befehle es! Ich will Gehorſam!

Char-

Charlotte Walther. (in Thränen zerfließend, ſetzt ſich)

Karl Walther. (einigemal umhergehend, dann vor ihr ſtehend bleibend) Madam! Erwarten Sie keine Vorwürfe. Sie macht nur die Liebe — und dieſes Band haben Sie ja auf ewig zerriſſen.

Charlotte Walther. Mein Gott!

Karl Walther. Und für wen? Für einen armſeligen Gecken! — O hätten Sie ihn ſehen ſollen, wie er erſt da ſtund vor dem beleidigten Gatten, vor dem ſchändlich betrogenem Ehemanne, vor dem Tribunal des redlichen Mannes! Bey Gott, Madam! ſo tief Sie auch gefallen ſeyn mögen — Sie wären erröthet!

Charlotte Walther. O mein Gemahl!

Karl Walther. Nicht mehr! — Doch davon hernach! Jetzt, Madam! jetzt haben wir nur Abrechnung zu halten. Meine Ehre

Ehre muß ſicher geſtellt werden, denn ich bin der Schuldloſe, bübiſch hintergangene, ſchändlich mishandelte Theil. Das iſt gerecht! — Alſo eine Frage, Madam! und eine ſehr ernſtliche Frage, die über Ihr und mein Schickſal und Daſeyn entſcheidet! — Weib! bey dem allmächtigen Gott! der ins Innerſte blickt, vor dem nichts verborgen iſt! ſprich: wie tief biſt Du gefallen?

Charlotte Walther. O Gott!

Karl Walther. Sprich! So lieb Dir dein Leben iſt — Wahrheit! — Denn von Dir und nur von Dir will ich es wiſſen. — Biſt Du entehrt?

Charlotte Walther. O nein! nein!

Karl Walther. Schwöre mirs! bey Verluſt deiner Seligkeit!

Charlotte Walther. Ich ſchwörs!

Karl Walther. Gut! — Ich glaube Dir; denn in einem ſolchen Momente müßte Satan ſelbſt Wahrheit ſprechen! —

Das

Das alſo wäre abgethan! — Nun zur Sache meines Vaters! — Weib! Er liebte Dich als ſeine Tochter, war nachſichtig gegen deinen Leichtſinn; überhäufte Dich mit Wohlthaten, ſegnete Dich noch in der Stunde ſeines Todes — und Du verriethſt ihn!

Charlotte Walther. O Gott! Gott!

Karl Walther. Geſellteſt Dich zu einer Bande Meuchel-Mörder, ſeine Ehre, ſeinen Namen zu vergiften! — Doch ſtille mein Herz! (Pauſe) Wo ſind die Bank-Noten?

Charlotte Walther. (ſie ihm hinreichend)

Karl Walther. Wie entwandeſt Du ſie ihm? Wahrheit, Madam! oder die Gerichte ſollen ſie finden.

Charlotte Walther. Gnade! Karl, Gnade!

Karl Walther. Faſſen Sie ſich! — Wahrheit! ſprechen Sie!

Charlotte Walther. Ferdinand und ſein Vater wußten von der Zahlung. Er überredete mich, Müllern zu entfernen; ich war allein bey unſerm guten Vater. — Er lag auf dem Bette; er bat mich, die Kaſſa zu öffnen, die Gelder und die Bank-Noten hinein zu legen, und —

Karl Welther. Und ſeine Tochter misbrauchte ſo ſein Vertrauen! ward an ihm zum Diebe!

Charlotte Walther. Nein! umſonſt foderte *er* ſie! Ich war entſchloſſen, ſie zurückzugeben, ſo bald —

Karl Walther. Der Mord ſeines guten Namens vollendet wäre? Genug. — Madam! Ich überlaſſe *Sie* den Natter-Biſſen Ihres Gewiſſens! Das ſey Ihre Strafe! *Wir* — müſſen uns trennen!

Charlotte Walther. O mein Karl!

Karl Walther. Trennen! und das augenblicklich! Der Wagen iſt angeſpannt! Kehren Sie zurück in Ihr väterliches Haus! Vergeſſen Sie, wenn Sie können, welchen Jammer Sie ausgegoſſen haben über dieſes! — Weib! zum letztenmal! ich fluche Dir nicht! — Sey glücklich, wenn Du's vermagſt! Nie möge das Bild der häuslichen Glückſeligkeit, die Du ſo muthwillig ermordeteſt, nie das Bild eines zärtlichen Gatten, der Dich anbetete, deine Ruhe ſtören, nie Dich vom Schlafe aufſchrecken, und gleich einen Geſpenſt Dich aus jeder frohen Minute ſchütteln! — Eile! fliehe! Verlaß mich! eh die Wuth der Erinnerung mich ergreift! — Fort! —

Charlotte Walther. (zu ſeinen Füßen niederſinkend) Ich ſterbe zu deinen Füßen!

Karl Walther. (ſie von ſich ſtoſſend) Fort!

7.

Madam Walther. Voriger.

Madam Walther. Karl! welche Szene! Was machſt du?

Karl Walther. (kalte Wuth) Wir trennen uns!

Madam Walther. Trennen? und jetzt?

Karl Walther. Im Augenblick! Der Wagen wartet.

Madam Walther. Jetzt? in dieſer Lage? Jetzt, da Bosheit und Verläumdung alle ihre Pfeile auf uns abdrücken?

Charlotte Walther. (zu ihren Füßen) Meine Mutter!

Madam Walther. Steh auf! — (Charlotte bleibt liegen) Karl, um Gottes willen, höre mich —

Karl Walther. Nein, Mutter! nein, wir ſind geſchieden auf ewig!

Madam Walther. Nimmermehr!

Karl Walther. O wüßtet Ihr, wie ſchändlich ſie, ja ſie mich verrathen, hintergangen, entehrt hat — wüßtet Ihr die ſchwarze Reihe all ihrer Verbrechen —

Madam Walther. Ich weiß alles. — Sie iſt ſtrafbar. Verirren konnte ſich Charlotte, aber nein, nein, nicht zum Laſter ſinken.

Karl Walther. Wie, Mutter? Ihr wißt — und nehmt ſie in Schutz?

Madam Walther. Ihre Schuld nicht, aber ihre Thränen, ihre Reue!

Karl Walther. Umſonſt!

Madam Walther. Sie iſt deine Gattin.

Karl Walther. Nicht mehr!

Madam Walther. (*warm und immer wärmer*) So iſt ſie *meine Tochter*! ſo nehme ich ſie in Schutz! — Karl! um Gottes willen, höre deine bekümmerte Mutter. Das Eheband iſt dem Manne von Ehre heilig! Der redliche Ehmann verſtößt nur die Verbrecherin, nicht das verirrte, aber reuige Weib! — Nein, er führt ſie ſchonend zurück; er iſt nachſichtig gegen ihre Schwächen, er richtet ſie auf, wenn ſie ſinken will, denn *er* iſt *ſtark*! Er verbirgt ihre Schaam-Röthe in ſeinem Buſen, und trocknet ihre Reue-Thränen! und ſo wandelt ſie dann an ſeinem ſtarken Arme feſter und ſicherer den Pfad ſtiller Häuslichkeit und unerſchütterlicher Tugend!

Karl Walther. Mutter, um Gottes willen, laßt mich —

Ma-

Madam Walther. Karl! Verzeihung! Verzeihung!

Charlotte Walther. (von neuem zu ſeinen Füßen ſtürzend) Karl!

Madam Walther. Umſonſt flehen wir? Du verſtößt ſie?

Karl Walther. Ich verſtoße ſie.

Madam Walther. (mit ſteigender Wärme) Auch das Pfand deiner Liebe, das ſie unter ihrem Herzen trägt?

Karl Walther. (tief erſchüttert) Mutter!

Madam Walther. Unnatürlicher Vater!! Auch das?

Karl Walther. (Charlotte mit Wuth umfaſſend) Komm! — Ich verzeihe Dir!

Charlotte Walther. (in ſeine Arme ſtürzend) Karl!

Madam Walther. (mit Innigkeit ſich an das Paar hangend) Mein Sohn!

(mit ihnen ab)

8.

(Amts-Stube.)

Franz Reiter. Kommiſſär. Müller.

Kommiſſär. Gott ſey Dank!

Franz Reiter. Sie wiſſen nun alles. Aber ich beſchwöre Sie, Herr Rath! Schonung! Verſchwiegenheit!

Kommiſſär. Sorgen Sie nicht. Sie iſt nur unbeſonnen. Ihr Vater, mein Freund, ein braver Mann, leider! der Sklave eines leichtſinnigen verſchwenderiſchen Weibs!

Müller. Sagt ichs nicht, Herr Rath! Walther iſt ein ehrlicher Mann?

Kommiſſär. Dafür hielt ich ihn bis zum letzten Augenblick. Mit ſeiner Rechtſchaffenheit iſt mein Glaube an Menſchen-Würde gerettet.

Müller. (warm) Ich will in die Reſidenz. Oeffentlich hat man ihn beſchimpft, öffentlich muß es bekannt werden, daß mein Walther ein ehrlicher Mann iſt; ich will —

Kommiſſär. Ihr Wunſch iſt gerecht, braver Müller! Laſſen Sie mich ſorgen.

Müller. Oeffentlich müſſen die Siegel abgenommen werden —

Kommiſſär. Iſt beſtellt.

Müller. Und in des Denunzianten Gegenwart —

Kommiſſär. Er iſt hieher beſchieden. Kommen Sie, Herr Müller!

Franz Reiter. Vorher, noch ein Wort!

Kommiſſär. Herr Rittmeiſter!

Franz Reiter. Was ſoll aus ſeinem Ankläger werden?

Kommiſſär. Die Geſetze mögen ihn richten.

Franz Reiter. Er iſt mein Vater! — Nachſicht, Schonung!

Kommiſſär. Brav, Herr Rittmeiſter! Aber bedenken Sie: der Verläumder iſt der Gefährlichſte aller Verbrecher! Er untergräbt die Grundſäule der Tugend, des Vertrauens und Menſchen-Glücks!

Franz Reiter. Er iſt alt. Tief eingewurzelte Vorurtheile haben ihn verblendet.

Kommiſſär. Wenden Sie ſich an den Fürſten. Was *er* dem braven Sohne bewilligen will — werd *ich* nicht hindern.

9.

Madam Walther. Karl Walther. Vorige.

Madam Walther. O Herr Rath! —

Kommiſſär. Madam! Empfangen Sie meinen herzlichſten Glück-Wunſch! Ich eile, die Ehre Ihres Mannes zu retten, und ſeine Verläumder zu beſchämen.

Madam Walther. Edler Mann! — O daß mein Walther wüßte —

Kommiſſär. Braves Weib! Der Tugend Lohn iſt ſtets gewiß.

(will mit Müller ab)

Karl Walther. Noch ein Wort, Herr Rath! Mein Vater verlangte ausdrücklich, daß ſein Teſtament, ſchon den Tag nach ſeinem Tode eröffnet werde. — Sollte es wohl Anſtand haben?

Kommiſſär. Keinen. Wo iſt es?

Karl Walther. Dort in jenem Schranke, im Kabinet!

Kommiſſär. Ich entſiegle ihn augenblicklich.

Karl Walther. Auch Reiter ſoll dazu gerufen werden.

Kommiſſär. Auch Reiter?

Karl Walther. Sein ausdrücklicher, ſehnlicher Wunſch.

Kommiſſär. Er iſt mein Arreſtant. — (ſinnend) Gut, ich erlaubs ihm. Auch ich will gegenwärtig ſeyn. — Kommen Sie, Herr Müller! Kommen Sie, Herr Amts-Advokat! Kommen Sie!

(Kommiſſär. Müller und Karl Walther ab)

10.

Franz Reiter. Madam Walther.

Franz Reiter. Mutter! was macht Albertine?

Madam Walther. Das ängſtliche Mädchen iſt bekümmert über Ihre Abweſenheit. Ihre kranke Fantaſie dehnt ihr die Minuten zu Stunden.

Franz Reiter. Holdes Geſchöpf!

Madam Walther. Schon glaubt ſie, ihren Franz von neuem verloren.

Franz Reiter. Ich eile —

Madam Walther. Gehen Sie, lieber Sohn! Beruhigen Sie das gute ſchwermüthige Weſen und bringen ſie hieher. Auch meinen Wilhelm, auch Charlotten, wenn ihr Zuſtand es erlaubt. Er war ihrer aller Vater. O gewiß, es wird eine feyerliche Stunde werden; die letzten Worte jedes Sterbenden ſind wichtig, und erſt die meines guten Walther! — Sorgen Sie, daß alle meine Kinder ſich um mich verſammlen!

Franz Reiter. Ich fliege! (ab)

11.

Madam Walther allein.

Endlich ein Strahl von Ruhe nach ſo mannichfaltigen Stürmen! O mein Walther! dieß ſind die erſten Thränen, die ich ungeſtört deinem Andenken widmen darf! Seyd mir willkommen!

12.

Franz Reiter, an ſeinem Arm Albertine. Vorige.

Franz Reiter. Da bring ich ſie!

Albertine Walther. (in Madam Walthers Arme ſtürzend) Mutter!

Franz Reiter. Kaum war ſie durch meine Rückkunft beruhigt, ſo zitterte das liebe ängſtliche Mädchen über Ihre Abweſenheit.

Albertine Walther. Mutter, verlaß mich nicht.

Madam Walther. Setze dich, Liebe! Sey ruhig! Wir ſind unzertrennlich. Dein Franz —

Albertine Walther. (erſchrocken) O Gott!

Franz Reiter. Ruhig, Geliebte! für jetzt leb ich nur für Dich. — Wir haben ja Waffen-Stillſtand! — und vielleicht führt bald der goldene Friede mich auf ewig zu Euch zurück!

Madam und Karl Walther. O Friede! Friede!

13.

Wilhelm Walther mit verſchlungenen Armen und düſtrem niedergeſchlagenem Blicke.

Vorige.

Franz Reiter. (auf ihn zu) Wilhelm!

Wilhelm Walther. (zurücktretend) Du biſts!

Franz Reiter. Mein Wilhelm! O warum ſah ich Dich nicht früher?

Wilhelm Walther. Mutter! O warum entriß man mich gewaltſam meiner Einſamkeit?

Madam Walther. Ruhig, lieber Sohn! Deines Vaters letzter Wille —

Wilhelm Walther. (außer ſich) O Gott! ich bin ſein Mörder!

(er tritt zurück und bleibt mit verhülltem Geſichte unbeweglich)

14.

Karl Walther, an ſeinem Arm Charlotte; hinter ihnen der Kommiſſär und Müller.

Karl Walther. (Charlotte zu Madam Walther führend) Unterſtützen Sie Charlotten, ſie iſt noch ſchwach!

Madam Walther. Zu mir, meine Tochter!

(Charlotte ſetzt ſich zu Madam Walther)

Kommiſſär. Madam! Hier iſt das Teſtament. — Leſen Sie die Aufſchrift.

Müller. (lieſt) „Von meinem lieben Müller zu eröffnen!“ — (freudig) Es iſt ſeine Hand, die Hand meines guten Walthers!

Karl Walther. Sind wir denn alle verſammlet?

Kommiſſär. Reiter fehlt. — Ich werde ihn rufen laſſen.

(geht an die Thüre)

Müller. So gehe ich.

Karl Walther. Müller! es iſt des Vaters ausdrücklicher Wille.

Müller. Gut!

Karl Walther. Ich will indeß meinen Arreſtanten expediren.

(an die Thüre)

Herr Reiter!

15.

Ferdinand Reiter. Vorige.

Karl Walther. Herr! — (Charlotten umarmend) Sie ſehen, daß Charlotte mich liebt.

Charlotte Walther. O mein Karl!

Karl Walther. Dieß ſey Ihre Strafe!

Ferdinand Reiter. Herr Amts-Advokat!

Karl Walther. Ich ſchenke Ihnen Ihre Freyheit! Aber unter Einer Bedingung! Entſagen Sie Ihren Thorheiten, Ihrem Müßiggange! Lernen Sie: mit dem Gecken mag das Weib wohl ſpielen, aber es liebt nur den Mann! — Wer- Sie ein Mann!

Ferdinand Reiter. Das will ich, Herr Amts-Advokat! — Franz nimm du mich mit!

Franz Reiter. Gut, aber bedenks, dieſer Rock iſt die Liberey der Ehre! Pfui dem Staate, der den Soldaten-Stand

zum

zum Zucht-Haus, pfui dem Buben, der ihn zur Freyſtatt des Laſters macht!

16.

Amtmann Reiter. Vorige.

Amtmann Reiter. (kriechend) Hochwohlgeborner Herr Rath —

Kommiſſär. (ernſt) Reiter! wenn
eym Anblick dieſer edlen traurenden Fa-
ilie, die er ins Elend zu ſtürzen ge-
achte, wenn bey dieſem Anblicke die
Stimme ſeines Gewiſſens nicht erwacht,
iſt er ein verworfener Böswicht!

Amtmann Reiter. Hochwohlgebor-
er —

Kommiſſär. Schweig er und höre! —
eine Freyheit verdank er für jetzt der
ürgſchaft ſeines braven Sohns; ſeine
trafe —

Franz

Franz Reiter. (ſeinem Vater die Hand drückend) Erbitt ich vom Fürſten.

Kommiſſär. Eröffnen Sie nun das Teſtament, Herr Müller; leſen Sie.

(Alle ſetzen ſich, oder ſtehen in verſchiedenen ihrer Lage angemeſſenen Gruppen)

Müller. (leſend) „Als Jüngling „ſpielt' ich mit dem Tode. Nah am Grei„ſen-Alter fürchte ich ihn nicht. Ich lache „über den Wahn, der ſo manchen Fa„milien-Jammer veranlaßte, als rufe „ihn die Aufzeichnung unſers letzten Wil„lens früher herbey. — Ich ſetze den mei„nigen auf, heute am erſten May-Tage,

„in

„in meiner Lieblings-Laube, heitrer, „fröhlicher, ſtärker als jemals!“

Kommiſſär. Recht ſo, Ehren-Mann!

Müller. (lieſt) „Mein zeitliches „Vermögen bedarf wenig Anordnung. Es „iſt klein, aber rein von unrechtmäßigem „Gute!“

Ja wohl, mein ehrlicher Freund! Ja wohl! —

„Es gehört meinem guten Weibe, mei„nen Kindern.“

Madam Walther und die Kinder. Guter Vater!

„Der wichtigſte Theil meines Teſtaments „iſt alſo, die letzte Ergießung meiner Em-

„pfindungen! Herr Reiter iſt mein „Feind! er haſſt mich. Müller weiß, „ob ich es verdiente.“

Nein! bey Gott, nein!

„Sein Haß, ſo ungerecht er iſt, drückt „mich ſchwer, wird meine letzte Stunde „einzig verbittern. Mein Tod verſöhne ihn! „Er verzeihe mir.“

Amtmann Reiter. (wird unruhig)

Müller. (lieſt) „Die Penſion von „zweyhundert Thalern, die er unter dem „Namen der fürſtlichen Kammer erhielt, „kam von mir.“ —

Amtmann Reiter. (erſchüttert) Von ihm?

Müller. Freylich! freylich! —

„Bey meinem Leben verſchwieg ichs.
„Nach meinen Tode muß er es wiſſen —
„denn vielleicht verſöhnt ihn das mindeſtens
„doch mit meinem Andenken.“

Amtmann Reiter. (heftig erſchüttert) Iſts möglich!

Kommiſſär. Edler Mann!

Müller. „Man ſoll ſie fortzahlen, ſo
„lang er lebt!“ —

Amtmann Reiter. O fort! fort!
(abſtürzend)

Karl Walther. Wohin?

Amtmann Reiter. Zu ſeiner Leiche! um Gottes willen, zu ſeiner Leiche!
(ab)

Karl Walther. (ihm nach) Herr Reiter!

Kommiſſär. Laſſen Sie ihn! Er bedarf einer ſolchen Erſchütterung.

Müller. (lieſt) „Meinem Müller „drücke ich die Hand! Er verſteht dieſen „Hände-Druck.“

Ja wohl! Ja wohl! — (ſich die Augen reibend) Herr Amts-Advokat! Meine alten Augen ſind trübe; leſen Sie!

Karl Walther. (lieſt) „Mein gu„ter Hanns hat Brod, ſo lang es meine „Kinder haben.“

Madam Walther. Gewiß!

Hanns. O mein guter Herr!

Karl Walther. (lieſt) „Dich, „mein gutes, edles Weib, ſeh ich ja „dort wieder!“

Madam Walther. Meine ſüße Hoffnung!

Karl Walther. (lieſt) „Dort „will ich dir danken! — Karl! Charlotte, bleibt einig und friedlich, verſöhnt euch; euer Vater beſchwört euch „darum!“

(Charlotten bey der Hand faſſend, mit emporgerichtetem Blicke)

Vater! Dein Wille iſt erfüllt! — „

(lieſt) „Wilhelm! Mein geliebter Jüngſtgeborner! Ich verzeihe Dir! aber ehre „meine Aſche.“ —

Wilhelm Walther. (aus ſeiner Betäubung auffahrend) Ha!

Karl Walther. (lieſt) „Werde „ein nützlicher, ein braver Mann!“

Wilhelm Walther. Bey Gott, Vater! das will ich!

Karl Walther. (ihn bey der Hand faſſend) Willſt du das? Nun, ſo mache dich ſeiner Verzeihung werth. Erfülle augenblicklich den letzten Willen unſers guten Vaters. Wilhelm! was ſoll aus dir werden?

Wilhelm Walther. Er wünſchte einſt mich zum Kaufmann zu bilden; ich widerſtrebte. Bruder! Ich will es werden.

Karl Walther. Gut! werd es! Aber vergiß nicht, der Kaufmann iſt einer der edelſten Staats-Bürger — denn ſein Adels-Diplom iſt: Redlichkeit!

Karl Walther. (lieſt) „Meine „Albertine, ich hoff es, ſoll an meiner „Leiche die Ruhe ihrer Seele, ſoll „einſt ihren Franz wieder finden." —

Franz Reiter. (Albertinen umſchlingend) Sie hat ihn gefunden!

Karl Walther. (lieſt) „Ihr Glück „in ſeinen Armen, iſt mein heißes, „mein letztes Flehen zu Gott!"

Albertine Walther. Vater!

Franz Reiter. Edler Vater!

Karl Walther. (lieſt) „Meinen „Segen euch allen!"

(allgemeine Erſchütterung)

Ma

Madam Walther. (Franzens Hand in Albertinens, Karls in Charlottens Hand legend, und Wilhelmen an ihren Arm hangend) Kinder! Müller! — ſo laßt uns zu ſeinen Sarg wallfahrten! und ihm danken! . . .

(Unter ihrem Abgehen fällt der Vorhang.)

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Der

Blinde.

Schauſpiel

in fünf Akten,

von

Soden.

Augsburg und Gunzenhauſen,
bey Georg Wilhelm Friedrich Späth,
1798.

[illegible]
[illegible]
[illegible]

Perſonen:

Hyazinth Baron Roſen. Der Blinde. Junger Mann von etwa 30 Jahren, edler Bildung. Wärme; edler Ton. Einfacher Anzug; eine ſchwarze Binde um die Augen.

Ein Unbekannter. Mann von etwa 40 Jahren. Würde, Adel und Anſtand im Betragen; Weltton; in einfachen Reiſekleidern.

Hauptmann v. Lind. Mann von 40 bis 50 Jahren, im Offiziersüberrock. Bramarbas; Bruder der Frau v. Wirtheim.

Verwalter Murr. Mann von 50 bis 60 Jahren. Kriechend, pedantiſch, tückiſch. Altväteriſche Kleidung.

Lieutenant v. Bolt. Junger Mann von 24 Jahren. Edle Bildung, Feuer. — Uniform.

Peter, Baron Roſens Diener, Purſche von 16 bis 18 Jahren. Gutherzig, plump, natürlich. Nicht grotesk, nicht tölpiſch. Anſtändige Bauernkleidung.

Zwey Bediente, ſtumm.

Frau v. Roſen, Hyazinths Mutter. Frau von 60 Jahren. Geſpannt, Prunkvoll, zeremoniös, ſteif, ſtets in altväteriſcher Galla.

Frau v. Wirtheim, ihre Stiefſchweſter. Frau von 50 Jahren. Affektirt, preziös, voll Prätenſionen. Jugendlich in ihrem Betragen und Anzug. Im erſten Akt elegantes Reiſekleid, in den folgenden, geſuchter und überladener Putz, bis an die Karrikatur.

Amalie v. Wirtheim, deren Tochter. Schönes Mädchen von 24 Jahren. Anmuth, Anſtand, Beſcheidenheit, Ruhe und Würde. **Anzug**: im erſten Akt einfaches aber geſchmackvolles Reiſekleid, in den folgenden, Haustracht der nemlichen Gattung.

Pine, Tochter des Verwalter Murr, Baron Roſens Pflegetochter. Holdes, liebliches Mädchen von 15 bis 16 Jahren. Karakter: Unſchuld, Naivetät, Anmuth. Anzug: leichtes, gefälliges einfaches Hauskleid; offenes fliegendes Haar.

Zofe der Frau v. Wirtheim, ſtumm.

Ein Notarius.

Das Stück ſpielt auf dem Landguthe in dem Schloſſe des Baron Roſen.

Erſter Akt.

1.

(Garten an Hyazinths Hauſe.)

Hyazinth allein, am Stocke.

Pinchen! Pinchen! Da reißt ſie ſich nun los und läßt mich armen Mann ſtehen! Wie find ich nun die Laube? Dorthin! — Pinchen!

2.

Pinchen. Hyazinth.

Pinchen. (mit Hyazinths Huthe) Vater! Vater!

Hyazinth. Kleiner Wildfang! Da rennſt du nun fort und läßt mich die Laube *allein* ſuchen!

Pinchen. (ihn koſend) Vergieb mir!

Hyazinth. Haſt du denn auf einmal vergeſſen, daß ich blind bin?

Pinchen. Wahrhaftig, lieber Vater, daran dacht' ich nicht.

Hyazinth. Nicht? Und an was dachteſt du denn?

Pinchen. Daß ich deinen Huth vergeſſen hatte, daß die Sonne dich brennen möchte — daß —

Hyazinth. Pine! (ihr die Hand drückend) Nun iſts wohl an mir, dich um Verzeihung zu bitten?

Pinchen. Und in der That, lieber Vater, ſie brennt recht heiß. — Komm doch in den Schatten.

Hyazinth. (warm) Laß immer an ihren Strahlen mich wärmen! Ach, dem Blinden iſt ſelbſt ihre Hitze wohlthätig. Das Gefühl des Lichts iſt ihm ſo wichtig, gerade weil er es entbehrt. In dieſer Wärme glaubt er den Glanz, die Glorie zu finden, die alles belebt, nur ihn nicht, alles verklärt, nur ihn nicht.

Pinchen. Armer Vater!

Hyazinth. Traurige Täuſchung des Moments! Ich bin müde, Pine; führe mich zum Sofa dort.

Pinchen. Warum nicht in die Laube?

Hyazinth. (*ſich ſetzend, mit Innigkeit*) Ach! an dem bunten Guckkaſten der Welt, ſieht man ſo leicht ſich ſatt! Aber *dieſe* Szene entbehren zu müſſen! Das glühende Emporſteigen der Morgenſonne! Die vergoldeten Gipfel der nahen Hügel! Die Natur im ſittſamen Morgenſchleyer des Thaues, allmählig in Millionen Brillianten verklärt! — Armer! Armer Hyazinth!

Pinchen. Armer Vater!

Hyazinth. Wiſche mir dieſe Thränen ab; ſie ſchmerzen mich. — Dein Tuch iſt ja naß?

Pinchen. Wirklich?

Hyazinth. Ich glaube, du weinſt? *Warum* weinſt du?

Pinchen. Ich weiß es nicht.

Hyazinth. (*Pauſe*) Sahſt du je die Sonne aufgehen?

Pinchen. Nein!

Hyazinth. Das gefällt mir nicht. Bey *dieſem* Anblick geht auch das Herz des Menſchen auf. — Warum denn nicht?

Pinchen. Ich habe mirs auch wohl zehnmal vorgenommen, aber —

Hyazinth. Nun?

Pinchen. Verſchlafen.

Hyazinth. So?

Pinchen. Der Präzeptor ſchmählte oft darüber. Nun morgen, Morgen will ich gewiß —

Hyazinth. Es wieder verſchlafen! Wohl dir, wohl dem ſchuldloſen Frieden deiner Seele! Der Schlaf erſetzt dir alle Freuden. — Kommt dein Vater?

Pinchen. Gleich! — Er bat mich nur, ich möchte dich ein wenig aufhalten.

Hyazinth. So?

Pinchen. Aber daß du es ja nicht merkteſt.

Hyazinth. Warum denn?

Pinchen. Damit er indeſſen den Peter könnte einſperren laſſen.

Hyazinth. Den Peter?

Pinchen. Daß du es ihm ja nicht wieder ſagſt.

Hyazinth. Wer erlaubt ihm? —

Pinchen. Lieber Vater! Mache mir ja keinen Verdruß. Letzthin, als ich dirs erzählte, von der kranken Anne, die er aus dem Dorfe jagen ließ, da hab ichs gekriegt! —

Hyazinth. Rufe deinen Vater.

Pinchen. Hier kommt er!

Hyazinth. Geh! Geh!

Pinchen. Laß mich da, lieber Vater! Der Peter hat mich auch gebeten —

Hyazinth. Geh, Pine! Geh, ſag ich dir! Was ich dem Vater zu ſagen habe, darf die Tochter nicht hören.

(Pine ab.)

3.

Verwalter Murr mit einem Stoß Akten unterm Arm. Hyazinth.

Hyazinth. Iſt er da?

Verwalter. Unterthänig aufzuwarten.

Hyazinth. Näher! Näher!

Verwalter. Gnädiger Herr!

Hyazinth. Der Peter —

Verwalter. Ich komme, mein unterthäniges Amtsreferat —

Hyazinth. Ganz recht, aber der Peter —

Verwalter. (B. S. Warte, Wettermädchen!) Nebſt der Rechnungsablage —

Hyazinth. Hernach! Aber der Peter —

Verwalter. Zu Hochgnädigen Händen —

Hyazinth. Zum Henker, laß er mich nur zu Worte kommen. — Der Peter —

Verwalter. Zu Ew. Hochfreyherrl. Gnaden hohen Befehl —

Hyazinth. Iſt in Verhaft?

Verwalter. Zu Dero hohen Befehl.

Hyazinth. Wie? zu meinem Befehl? hab' ich das befohlen?

Verwalter. Die Amtsautorität, welche Ew. Gnaden zu repräſentiren die hohe Gnade hat —

Hyazinth. Wäre verletzt worden?

Verwalter. Gröblich verletzt.

Hyazinth. Und das vom Peter, dem gutmüthigen Peter, der kein Kind —

Verwalter. Aber Hochdero' gnädige Frau Mutter —

Hyazinth. Meine Mutter? und die Amtsautorität? Wie hängt denn das zuſammen?

Verwalter. Der böſe Bube unterfieng ſich, mit hohen Reſpekt zu ſagen, Hochdero Frau Mutter Gnaden formaliter auszulachen.

Hyazinth. Meine Mutter? Das iſt nicht recht. — Ich will ihn ſelbſt ſprechen.

Verwalter. Und als ich ihn ex officio und von Amts wegen in die Schranken der Ehrfurcht gegen hohe Herrſchaft zurückwies, ſo lachte er auch mir unter die Naſe.

Hyazinth. Unartig! Laß er ihn kommen, den Augenblick!

Verwalter. Zu Hochgnädigen Befehl! (an die Kuliſſe)

Hyazinth. Wahrſcheinlich wieder eine Grille der guten Mutter! — Iſt er da?

Verwalter. Noch nicht!

Hyazinth. Gut! — Peter mag gefehlt haben. Aber Peter iſt ein Menſch, ein freyer, mir anvertrauter Menſch. — Bring er mir den Schlüſſel zum Gefängnis.

Verwalter. Ganz wohl! — Aber wenn nun ein casus repentinus —

Hyazinth. Ich bleibe ja hier.

Verwalter. Ew. Gnaden ſehen leider nicht und wenn —

Hyazinth. Er verlegt würde? — Sorg' er nicht. Ich werd' ihn hier, dicht an meinem Herzen tragen. Das Laſter ſoll dort ihn finden, aber Tugend und Unſchuld nicht!

4.

Vorige. Peter.

Verwalter. Ew. Gnaden, Peter iſt hier. — (zu Peter) Nur näher, Böswicht!

Hyazinth. Peter!

Peter. Herr!

Hyazinth. Komm näher!

Peter. Ja, Herr, ich traue nicht.

Hyazinth. Du trauſt nicht? Mir nicht?

Peter. (freudig) Ihnen, Herr? Ja, Herr, wenn Sie nur ſehen ſollten, der Verwalter dort macht mir ein Geſicht —

Hyazinth. Ein Geſicht?

Peter. Wie unſer Melak drunten in der Hütte, gerade ſo!

Verwalter. Wie? was? Du gottloſer Junge! Ich bitte Ew. Gnaden —

Hyazinth. Und ich bitte, Herr Verwalter! — Fürchte dich nicht und tritt näher.

Peter. Nun, da bin ich!

Hyazinth. Du haſt dumme Streiche gemacht.

Peter. Das weiß ich.

Hyazinth. Du haſt die Ehrfurcht gegen meine Mutter vergeſſen; du biſt grob geweſen.

Peter. Was? grob? Herr, das iſt erlogen.

Verwalter. Erlogen? O du Reſpektvergeßner Böswicht!

Hyazinth. Du haſt ſie ausgelacht.

Peter. Ja, das wohl.

Verwalter. Und das nennt er nicht grob!

Peter. Was? Haben Sie denn gelacht, wie Sie mich einſperren ließen?

Verwalter. Immer ärger!

Hyazinth. Nun, und warum haſt du denn gelacht?

Peter. Je, weil die gnädige Mama im Mondſchein ſpazieren gieng mit dem Sonnenſchirm.

Hyazinth. Mit dem Sonnenſchirm? Verwalter?

Verwalter. Sr. Gnaden geruhten —

Peter. Und weil ich denn das noch nicht geſehen habe — ſelbſt in der Stadt nicht, wo doch die Leute ſonſt närriſch genug ſind, ſo hab ich gelacht.

Hyazinth. Verwalter, ich werde ihn rufen laſſen.

Verwalter. Zu Hochgnädigen Befehl! (zu Peter) Warte, Spitzbube!

Peter. (zu Hyazinth ängſtlich) Herr, er macht mir eine Fauſt!

Hyazinth. (Verweiſend) Herr Verwalter!

Verwalter. Bewahre Ew. Gnaden! ich winkte ihm nur, nachzukommen.

(ab.)

5.

Hyazinth. Peter.

Peter. Winken? Ja, ja, ich verſtehe ſein Winken ſchon!

Hyazinth. Pfui, Peter, du wareſt unartig; dießmal ſchenk ich Dirs, aber künftig lache nicht über alles, was du ſiehſt.

Peter. Wenn es aber lächerlich iſt?

Hyazinth. Weißt du das Sprichwort noch, das ich dir letzthin aufgab?

Peter. Ja, ja! am Lachen erkennt man den Narren. — Aber, Herr, ich habe ſeitdem recht viel Narren in der Stadt geſehen und ſie haben doch nicht gelacht.

Hyazinth. Du mußt meine Mutter um Verzeihung bitten.

Peter. Von Herzen gern! — Da kommt ſie gerade recht! — Herr, ſoll ich nicht auf die Seite gehen?

Hyazinth. Gut, ich rufe dich!

(Peter ab.)

6.

Frau v. Roſen. Voriger.

Frau v. Roſen. Guten Morgen, mein Sohn!

Hyazinth. Guten Morgen, liebe Mutter! Wie haben Sie geſchlafen?

Frau v. Roſen. Sehr ſchlecht.

Hyazinth. Warum das? Sind Sie krank?

Frau v. Roſen. Ach! meine Stiefſchweſter, die Hofmarſchallin, ſollte geſtern ſchon hier ſeyn —

Hyazinth. Wie leicht, daß ein kleiner Zufall —

Frau v. Roſen. Und dann hab ich mich auch ſchrecklich alterirt —

Hyazinth. Alterirt?

Frau v. Roſen. Der Peter, dein Liebling, dieſer grobe Junge —

Hyazinth. Ich weiß es; er hatte Unrecht; — aber, liebe Mutter, warum giengen Sie denn auch im Mondſchein mit dem Paraſol?

Frau v. Roſen. Wie? ſoll ich denn wie ein gemeines Bürgerweib ſpazieren gehen? — Die Bauern müſſen doch wiſſen —

Hyazinth. Daß wir Thoren ſind? Ach! das wiſſen ſie längſt — und daß Sie ihn einſperren ließen, das wird ihn

wohl

wohl vom Lachen kuriren, aber ſchwerlich von ſeinem Unrecht überzeugen.

Frau v. Roſen. Nun, nun! Das that der Verwalter.

Hyazinth. Peter iſt ein guter, natürlicher Junge —

Frau v. Roſen. Aber er hat keine Lebensart, keinen Reſpekt.

Hyazinth. Böſe hat ers gewiß nicht gemeynt.

Frau v. Roſen. Aber, es war doch impertinent.

Hyazinth. Peter!

7.

Peter. Vorige.

Peter. Herr!

Hyazinth. Bitte die gnädige Mutter um Verzeihung.

Peter. (bittend) Ihro Gnaden!

Frau v. Roſen. Nun! Dießmal ſey dirs vergeben! Aber ſey künftig manierlicher.

Peter. Ich will nicht mehr lachen und wenn Sie in ſtockfinſterer Nacht mit dem Sonnenſchirm ſpazieren gehen.

Frau v. Roſen. Wie? Was?

Hyazinth. (verweiſend) Peter!

Peter. Herr, ich habe nicht gelacht.

Frau v. Roſen. Er iſt ein grober Bauernjunge!

Hyazinth. Peter! Die gnädige Mutter iſt wegen ihrer Schweſter bekümmert.

Peter. Was? bekümmert?

Hyazinth. Schon geſtern Abend erwarteten wir ſie. — Ich ſchicke dich in die Stadt.

Peter. Ja, Herr! ich gehe —

Hyazinth. So warte doch! Was willſt du denn dort?

Peter. Sagen, daß Sie mich hinſchicken —

Hyazinth. Du erkundigſt dich im Hauſe der Frau von Wirtheim, was vorgefallen iſt und kommſt auf der Stelle wieder.

Peter. Gut, Herr!

Hyazinth. Wann denkſt du wieder da zu ſeyn?

Peter. Morgen, eh' die Sonne aufgeht.

Hyazinth. Biſt du klug, es ſind ja zwölf Meilen.

Peter. Thut nichts! (ab.)

Hyazinth. Peter!

8.

Frau v. Roſen. Hyazinth.

Frau v. Roſen. Er iſt fort.

Hyazinth. Schon fort? Nun, Mutter! und Sie könnten noch auf ihn zürnen?

Frau v. Roſen. Nun ja, böſe iſt er gerade nicht, aber ſeine Unbeholfenheit, ſein Mangel aller Lebensart. — Er weiß ja gar keinen Teller mit Anſtand zu präſentiren, nicht mit Standesperſonen umzugehen.

Hyazinth. Das heißt: er weiß nicht ſklaviſch vor ihnen zu kriechen, hinterrücks ſie zu verläumden und lächerlich zu machen.

Frau v. Roſen. Nun, nun, wenn meine Frau Schweſter die Hofmarſchallin kommt, wird das wohl anders werden.

Hyazinth. Anders werden? . .

Frau v. Roſen. Deine Braut iſt am Hofe erzogen. Sie wird ihre Kammerjungfer und Laquayen mitbringen —

Hyazinth. Und mir die Meinigen laſſen.

Frau v. Roſen. Was? Auch die Verwalterstochter?

Hyazinth. Und warum nicht?

Frau v. Roſen. Herr Sohn! Du bedenkſt auch gar nicht, daß deine Geburt, dein Stand —

Hyazinth. Mich hindert, mich bedienen zu laſſen, von wem ich will?

Frau v. Roſen. Aber, welche Dienerſchaft! eine Bauerndirne, ein Betteljunge, den du auf der Straße —

Hyazinth. Naturmenſchen, die ich bildete. Die mir alles verdanken! Mir lieb ſind, denen ichs bin! Und was iſt Hülfe und Unterſtützung ohne Liebe? und wer bedarf ſie mehr als ich?

Frau v. Roſen. Aber deine Braut —

Hyazinth. Iſt ſie noch, iſt ſie wirklich, was ſie ſchien, als ich ſie einſt ſah — ſo wird ſie meine Wahl nicht tadeln, ſo wird ihres willkommen ſeyn, wenn ihr Gatte von gutmüthigen Geſchöpfen gepflegt und bedient wird. — Ach! Mutter! Sie wiſſen nicht, was das heißt, ſo einzig nur im Vertrauen auf andrer Güte zu leben, einzig von ihrer Großmuth und Theilnehmung abzuhangen! —

Frau v. Roſen. Dafür wird Malchen ſchon ſorgen.

Hyazinth. Das kann ſie nicht, ſoll ſie nicht. O ich möchte ihr meinen hülfloſen Zuſtand verbergen und ſollte raſtlos in dieſer Wunde wühlen? — Nein, ich hoffe, Amalie iſt gerecht und gütig, ſie wird Ihr Glück in dem meinigen finden.

Frau v. Roſen. Aber meine Frau Schweſter, die Hofmarſchallin! Ich zittre, wenn ich daran denke, was ſie über dieſes Hausweſen, dieſe Dienerſchaft für Augen machen wird! So gegen alles Etikette! —

Hyazinth. (bitter) Mutter!

Frau v. Roſen. Entferne ſie wenigſtens bis die Hochzeit vorüber iſt.

Hyazinth. (lebhaft und innig) Entfernen? Mutter! und wer ſoll indeß mich führen? wer mich warnen, wenn mich der Mangel des Geſichts in Gefahr ſetzt? wer meine Augen verbinden, wenn ſie brennen? wer die Fliegen von meiner Stirne ſcheuchen, wenn ich ſchlummre? wer meine Thränen trocknen, wenn Menſchenbosheit meinen hülfloſen Zuſtand misbraucht? wenn alles im Lichte ſich fröhlich ſonnt und der Gedanke mich allmächtig niederdrückt, du wandelſt lebend in der Nacht des Grabes? O Mutter! Mutter! Laßt gute Weſen um mich her, oder laßt mich ſterben.

9.

Pinchen hereinſtürzend. Vorige.

Pinchen. Vater!

Hyazinth. Biſt du es?

Frau v. Roſen. Wie ungeſittet! — Siehſt du nicht, daß ich da bin?

Pinchen. Vergeben Sie mir — aber —

Hyazinth. Du biſt ja außer Odem. — Was iſt dir?

Pinchen. Eine große Kutſche iſt angekommen und iſt im Hofe.

Hyazinth. Wie? nur eine Kutſche?

Pinchen. Ja, es ſind auch Menſchen darinn!

Frau v. Roſen. Wie mich das alberne Mädchen erſchreckt hat! — Ich dachte ſchon, es wäre meine Schweſter, die Frau Hofmarſchallin —

Hyazinth. Was denn für Menſchen?

Pinchen. Frauenzimmer! alte und junge, ſchöne und heßliche.

Frau v. Roſen. Wie ungeſittet!

Pinchen. Soll ich ſie hereinführen, Vater?

Hyazinth. Allerdings! — Sperr auch die obern Zimmer auf und rufe deinen Vater —

Pinchen. Gleich! Gleich! — Fehlt dir nichts, Vater?

Hyazinth. Nein!

Pinchen. Gewiß nichts?

Hyazinth. Gar nichts — Eile nur!

(Pine ab.)

10.

Frau v. Roſen. Hyazinth.

Frau v. Roſen. Wie familiär! — In der That, lieber Sohn, das kann durchaus nicht gut thun.

Hyazinth. Nicht gut thun?

Frau v. Roſen. Ein ſolches Bauermädchen duzt dich —

Hyazinth. Ich erzog ſie, ich bildete ſie.

Frau v. Roſen. Es iſt gegen allen Reſpekt.

Hyazinth. Sie iſt ja ein Kind.

Frau v. Roſen. Thut nichts! Wo bleibt denn der Reſpekt? — Und denn dich Vater zu nennen! Was wird nicht die Médisance —

Hyazinth. Sie heftet ſich ja nur an Glückliche. Wäre denn mein Unglück kein Freybrief?

11.

Frau v. Wirtheim in Reiſekleidern, von ihrer Kammerjungfer und zwey Bedienten unterſtüzt.

Amalie. Vorige.

Frau v. Roſen. (auf ſie zu) Ach! meine Schweſter! —

Frau v. Wirtheim. (zu den Bedienten) Sachte, ſachte doch, ihr Bengel! — Mon Dieu! — Ich halt's nicht länger aus! — Ein Fauteuil! ein Sofa!

Frau v. Roſen. Ums Himmels willen —

Hyazinth. Was iſt geſchehen?

Frau v. Roſen. Theure Schweſter!

Frau v. Wirtheim. Liſette! eau de Luce! — Malchen! eau de Cologne! — O weh! O Ciel!

Frau v. Roſen. Ich will nicht hoffen!

Frau v. Wirtheim. (die man indeß niedergeſetzt hat und um die ihre Zofe und Malchen beſchäftigt ſind)

Bon jour, ma soeur! — Ich bin noch ſo alterirt —

Frau v. Roſen. Welcher Zufall?

Frau v. Wirtheim. Ja, ja, ein erſchrecklicher Fall!

Frau v. Roſen. Was denn? erzähle mir doch —

Frau v. Wirtheim. Da außen vor dem Dorfe — unter uns, eure Wege ſind execrable — wirft mein ungeſchickter Poſtillion —

Frau v. Roſen. O weh!

Frau v. Wirtheim. Uns in den Graben!

Frau v. Roſen. Welches Unglück!

Frau v. Wirtheim. Ach! das geringſte! — Aber indem — Malchen, meinen Spiritus! — ich ſtürze aus dem Schlag — bleibe hangen, die Pferde gehen durch — das Rad ergreift meine Kleider —

Frau v. Roſen. Entſetzlich!

Frau v. Wirtheim. Noch nichts, ma soeur! — Indem ſpringt ein vierſchrotiger Lümmel herbey, packt mich und quetſcht mich ſo zuſammen, daß alle meine Gebeine krachen! Du kennſt mein zartes Nervengebäude —

Frau v. Roſen. Freylich!

Frau v. Wirtheim. Ich kreiſche, ich gebe ihm Ohrfeigen. Ma soeur! Glaubſt du, der Kerl hätte mich los gelaſſen?

Frau v. Roſen. Iſts möglich?

Frau v. Wirtheim. Point du tout! — Er drückt mich zuſammen wie eine Zitrone, wirft mich endlich auf den Raſen, daß mir Hören und Sehen vergieng —

Frau v. Roſen. Unerhört!

Frau v. Wirtheim. Läßt mich liegen und ſpringt zum Wagen zurück —

Amalie. Um mich aus dem Wagen zu ziehen!

Frau v. Roſen. Du haſt doch hoffentlich keinen Schaden genommen, ma soeur?

Frau v. Wirtheim. Dem Himmel ſey Dank! — Aber bedenke nur mein Nervenſyſtem!

Frau v. Roſen. Gott lob!

Frau v. Wirtheim. Ach! das ärgſte fehlt noch.

Frau v. Roſen. Wie?

Frau v. Wirtheim. Da lag ich denn ohnmächtig auf der Erde! — Es war wenigſtens noch tauſend Schritte hieher; gehen konnt ich nicht. Ich rufe nach einer Porte-Chaise. — Nun ſtelle dir vor, ma soeur —

Frau v. Roſen. Nun, ma soeur? —

Frau v. Wirtheim. Da kommt der nämliche Kerl und bringt ſtatt einer Porte-Chaise — ſtelle dir vor —

Frau v. Roſen. Ich will nicht hoffen?

Frau v. Wirtheim. Einen Schubkarren!

Frau v. Roſen. Einen Schubkarren! Entſetzlich!

Frau v. Wirtheim. Beynah wär ich bey dieſem Anblick wieder in Ohnmacht gefallen!

Frau v. Roſen. Kein Wunder!

Frau v. Wirtheim. Der Lümmel machte wirklich ſchon Miene, mich aufzupacken; aber meine Bediente —

Hyazinth. Gewiß mein Peter!

Frau v. Wirtheim. Ah! Sieh da, Herr von Roſen! Verzeihen Sie, meine Alterazion —

Hyazinth. Ich bedaure ſehr Ihren Unfall, gnädige Frau!

Frau v. Wirtheim. O ich weiß, wenn man ſich entſchließt, aufs Dorf zu gehen, muß man ſich reſigniren. (zu **Frau v. Roſen** heimlich) Ma soeur!

Frau v. Roſen. Ma soeur!

Frau v. Wirtheim. Dein Sohn iſt ja noch ein recht junger hübſcher Mann! In der That, er gefällt mir.

Frau v. Roſen. Das freut mich.

Hyazinth. Wir werden uns bemühen, Ihnen das Widrige dieſes Zufalls zu vergüten.

Frau v. Roſen. Freylich wird ma soeur gegen die Reſidenz einen großen Unterſchied finden —

Frau v. Wirtheim. O ein paar Tage denke ichs doch wohl auszuhalten! — Man muß ja für ſeine Kinder etwas übriges thun.

Frau v. Roſen. Wie? Nur ein paar Tage? Ich will nicht hoffen, ma soeur? — Es ſind ja zwölf Jahre, daß wir uns nicht geſehen haben —

Frau v. Wirtheim. Ja wohl, ma soeur! Aber Sonntags iſt der Namenstag der kleinen Prinzeßin und da möcht ich um aller Güther willen, die Cour nicht verſäumen! Ciel! was das für ein Aufſehn machen würde!

Frau v. Roſen. Aber unſre Angelegenheiten —

Frau v. Wirtheim. Werden bald rangirt ſeyn. — Malchen! haſt du dem Herrn von Roſen dein Kompliment gemacht?

Frau v. Roſen. (ſie bey der Hand faſſend und zu Hyazinth führend) Kommen Sie, meine liebe Niece!

Amalie. Mein Herr!

Hyazinth. Ihre Hand, ſchöne Kuſine! — Ach! ich bin ſehr unglücklich, daß ich nicht ſagen kann: ich freue mich, Sie wieder zu ſehen!

Frau v. Roſen. Armer Sohn!

Frau v. Wirtheim. Was? arm? Hat er nicht achttauſend Reichsthaler Einkünfte?

Hyazinth. Ach! was könnte mir all die Seligkeiten erſetzen, die ich entbehren muß!

Frau v. Wirtheim. Pah! mon cher, es giebt Sinne, die man weit weniger entbehren kann!

Hyazinth. (traurig) Was iſt alles Erdenglück gegen das Anſchaun des Schönen in der Natur? — Selbſt der Anblick meiner holden Kuſine iſt mir verſagt —

Frau v. Wirtheim. Sehr galant! — Nun! nun! es iſt ein ganz leidliches Mädchen und gewachſen — o ſie iſt für ihr Alter ſo groß — ſo groß! Ich verſichre dich, ma soeur, man hat ſie ſchon oft für meine jüngere Schweſter genommen. — Der Kammerjunker Molde ſagte noch neulich —

12.

Pinchen. Vorige.

Pinchen. (auf Hyazinth zuſtürzend) Vater! Vater!

Hyazinth. Was iſt dir?

Pinchen. Geſchwind, die Schlüſſel zu deinem Schranke —

Hyazinth. Was willſt du denn?

Pinchen. Balſam! Schlagwaſſer! Peter hat die Kutſche aufgehoben — hat ſich verrenkt — hat —

Hyazinth. Armer Junge! Hier! — (giebt ihr ihn)

Frau v. Wirtheim. Ma soeur?

Frau v. Roſen. Pfui doch, Pinchen! Siehſt du denn nicht? —

Frau v. Wirtheim. (Pinchen meſſend) Was iſt denn das für ein Geſchöpf?

Frau v. Roſen. Ach! es iſt —

Frau v. Wirtheim. Ich bin ſurprenirt! — Eine Tochter vom Hauſe?

(Pinchen ab.)

13.

Vorige.

Frau v. Roſen. Bewahre, ma soeur, es iſt —

Frau v. Wirtheim. Und in dieſem Aufzuge? — keine Manieren? — keine Lebensart? —

Frau

Frau v. Roſen. Freylich — auch iſt es — Nun ſiehſt du, mein Sohn —

Frau v. Wirtheim. In der That, ich wußte nicht, mein lieber Cousin —

Hyazinth. Meine Pflegetochter, gnädige Frau!

Frau v. Wirtheim. (mit großen Augen) Ihre Pflegetochter? — Hm! hm! — Ein armes Fräulein aus der Nachbarſchaft vermuthlich —

Hyazinth. Meines Verwalters Tochter.

Frau v. Wirtheim. Wie? Was? Ihres Verwalters?

Frau v. Roſen. Da haben wirs nun.

Frau v. Wirtheim. In der That, ihr blinden Herrn ſeyd nicht gegen alle jouissance todt.

Hyazinth. (lebhaft) Gnädige Frau!

Frau v. Wirtheim. Aber freylich ein etwas bizarrer Geſchmack!

Hyazinth. (lebhafter) Gnädige Frau!

Frau v. Wirtheim. Mon Dieu! Welche Sitten! welche bäuriſche Reize! — Nun, nun, eine artige Mätreſſe kann man einem Wittwer wohl paſſiren —

Hyazinth. (immer heftiger) Gnädige Frau!

Frau v. Wirtheim. Aber eine ſo gemeine Dirne — Ey! mein lieber Cousin! —

Hyazinth. (wie oben) Nein, gnädige Frau! *Meinen Ruf, meinen* Geſchmack, gebe ich Ihnen Preis! Aber der Ruf dieſes armen Mädchens ſey Ihnen heilig! Es iſt ihr einziger Schatz!

Frau v. Wirtheim. Ach! man kennt ja euch Männer.

Hyazinth. (wie oben) Wem die Unſchuld eines *Kindes* nicht heilig iſt, der iſt kein *Mann*, iſt ein Schurke. — Nicht ein Wort mehr davon, gnädige Frau, oder —

Frau v. Roſen. In der That, ma soeur, du irrſt dich —

Frau v. Wirtheim. Mon Dieu! Wer wird auch *daraus* ſo viel Weſens machen? Das iſt Malchens Sache, ſie wird ſich ſchon rangiren.

Hyazinth. Tugend und Unſchuld ſchätzen und lieben, dieß hoff ich, dieß erwart ich von ihrer ſchönen Seele! (nach ihr die Hand ſtreckend.)

Amalie. (ihm die Hand reichend mit Würde und Wärme) Ja, edler Mann! das wird ſie!

14.

Peter hinkend. Vorige.

Peter. Herr! —

Hyazinth. Biſt du es, Peter?

Peter. Ich bins!

Frau v. Wirtheim. Ciel! — Ich werde ohnmächtig! — Malchen! meinen Eſſig!

Frau v. Roſen. Was iſt dir, ma soeur?

Frau v. Wirtheim. Ach! es iſt der Bengel — von dem —

Peter. Herr! ſoll ich noch nach der Stadt?

Hyazinth. Nein! Armer Junge! Wie iſt dir?

Peter. Es ſchmerzt, Herr! — Aber den Weibern, denk ich, fehlt nichts.

Hyazinth. Habe Dank, braver Junge!

Frau v. Wirtheim. Mon Dieu! — Wie können Sie noch? —

Hyazinth. Er hat Ihnen, er hat Amalien das Leben gerettet — und ich ſollt ihm nicht danken?

Frau v. Wirtheim. Ma soeur! meine Vapeurs kommen — die Luft zieht hier — komm, komm, ich will mich zu Bette legen.

Frau v. Roſen. Ja, ja, die Zimmer ſind in Bereitſchaft.

Frau v. Wirtheim. Malchen! deinen Arm! — Ah! mein ganzes Nervenſyſtem zertrümmert! — a Dieu Cousin! — Auf Wiederſehen!

(Frau v. Wirtheim von Frau v. Roſen und Amalien geführt, ab.)

15.

Hyazinth. Peter.

Hyazinth. Sind ſie fort?

Peter. Ja, Herr!

Hyazinth. Komm, Peter!

Peter. (näher) Da bin ich, Herr!

Hyazinth. Ganz nahe! — So! komm an meine Bruſt! (mit Rührung) Peter! Galant biſt du nicht, aber ein Menſch! Peter! Ich bin ſtolz auf dich!

Peter. Ja, Herr! Was hab ich denn gethan?

Hyazinth. Geh! Dieſe Frage iſt dein Adelsdiplom! — Geh, guter Peter, rufe mir Pinchen!

Peter. Gleich, Herr! (ab.)

16.

Hyazinth allein.

Gott! welche Frau! — So kann Hof und Stadt Gefühl von Menſchenwürde hinwegäzen? — Amalie! und dein Herz wäre rein geblieben in einer verpeſteten Atmoſphäre?

17.

Pinchen. Hyazinth.

Pinchen. Da bin ich!

Hyazinth. Führe mich auf mein Zimmer.

Pinchen. (ſich an ihn ſchmiegend) Vater!

Hyazinth. Was willſt du?

Pinchen. Du willſt ja heyrathen!

Hyazinth. Wer ſagt das?

Pinchen. Die vornehmen Herren da aus der Stadt —

Hyazinth. Die vornehmen Herren?

Pinchen. Ja; die vorne auf der groſsen Kutſche ſaſsen.

Hyazinth. Die Lakeyen? — Nun?

Pinchen. Sie ſagen, die junge Madam, die mitgekommen iſt, ſollte deine Frau werden.

Hyazinth. Gefällt ſie dir nicht?

Pinchen. O ja! — Aber warum willſt du denn heyrathen?

Hyazinth. Warum? Pinchen, ich war einſt Gatte! — Wenige Monate nur, aber lange genug, um die Freuden der Häuslichkeit kennen zu lernen. Sind nicht alle andre mir verſagt?

Pinchen. (traurig) Freylich, lieber Vater, aber —

Hyazinth. Wenn ich krank bin, wer wird mich pflegen?

Pinchen. (lebhaft) Ich! Vater!

Hyazinth. Wenn ich alt werde, wer für mich ſorgen?

Pinchen. (lebhafter) Ich, ich, lieber Vater!

Hyazinth. Raubt mir mein Unglück nicht die beſten Freuden des Daſeyns? Pinchen, ſoll ich auch die Vaterfreuden miſſen? Soll Kinderlos —

Pinchen. (unbefangen) O Kinder! Kinder will ich dir verſchaffen!

Hyazinth. (erſtaunt und verweiſend) Pinchen!

Pinchen. (wie oben) Der Schulmeiſter hat einen kleinen rothbäckigen Jungen — nur ſo groß. — Ja, wenn du ihn nur ſehen könnteſt! — und erſt Nachbars Gretchen —

Hyazinth. Sind das meine Kinder? mein eigenes, mein fortgeſetztes Selbſt? — Pinchen! Warum ſoll ich keine Frau nehmen?

Pinchen. (traurig) Ja, dann werd ich dich nicht mehr führen dürfen.

Hyazinth. (gerührt) Gutes —

Pinchen. Nicht mehr deinen Kaffee kochen, deine Pfeife dir ſtopfen —

Hyazinth. Liebes —

Pinchen. Nicht mehr dir Mährchen erzählen, wenn du nicht einſchlafen kannſt.

Hyazinth. Theures Mädchen! —

Pinchen. Nicht mehr den ganzen Tag um dich ſeyn —

Hyazinth. (ernſt) Pinchen! — Du wirſt größer. Auch du haſt Beſtimmung zur Mutter! Du würdeſt deinen armen Vater verlaſſen; wer ſorgte dann für ihn?

Pinchen. Verlaſſen? Dich verlaſſen? Nein, Vater! ich weiche nicht von dir!

Hyazinth. Ach! Du kennſt die Welt nicht. Du wirſt älter, größer; ſchöner, wie man ſagt.

Pinchen. (natürlich) Wirklich? Gefall' ich dir?

Hyazinth. Deine Unſchuld, meine Redlichkeit könnten dich nicht gegen Verläumdung ſchützen und deine Ehre iſt dein Reichthum.

Pinchen. (natürlich und forſchend) Was ſagen denn die Leute?

Hyazinth. Ich — ich liebte dich. —

Pinchen. (fröhlich) Das iſt recht! Das iſt gerade recht!

Hyazinth. (betrübt) Du marterſt mich!

Pinchen. (traurig) Vater, du willſt mich verſtoßen?

Hyazinth. Geh! ich fühle, es kommen Thränen und du weißt, ſie ſind Flammen für meine kranke Augen!

Pinchen. Ach Gott! Ach Gott!

Hyazinth. (tief erſchüttert und ſie umfaſſend) Pine! Tochter!

Pinchen. Laß mich fort!

Hyazinth. Wo willſt du hin?

Pinchen. Ja; Peter holte lezthin dem Vater ein weißes Pulver in der Stadt und da ſtreute ers auf den Boden, und da ſagte er: nur ſo viel davon und man ſchliefe auf immer ein —

Hyazinth. (heftig und erſchüttert) Pine!

Pinchen. Er ſoll mir davon geben, (ſchluchzend) ich will einſchlafen — Vater! ich kann nicht, ich will nicht leben ohne dich —

Hyazinth. (außer ſich) Pine! um Gottes willen. — O was habe ich gemacht! Welcher furchtbare Schleyer fällt von meinen Augen! (er umfaßt ſie; ſie ſinkt zu ſeinen Füßen.)

Zweyter Akt.

1.

(Herrſchaftlicher Saal im Schloß, mit anſtoßenden Thüren.)

Verwalter. Lieutenant v. Bolt.

Verwalter.

Nur herein! Nur herein! Gnädiger Herr Lieutenant!

Lieutenant v. Bolt. Alſo, hier ſind wir ſicher?

Verwalter. Goldſicher!

Lieutenant v. Bolt. Der Herr Kommiſſionsrath verſicherte mich —

Verwalter. Mein theuerſter Herr Gevatter. Es iſt ein kreuzbraver Mann. Schon

[illegible]

manches Dukätchen hat er mir zugewieſen — wenn ſo ein hohes Fräulein eine kleine Reiſe auf ſechs Wochen zu machen hat. — Ew. Gnaden verſtehen mich wohl —

Lieutenant v. Bolt. Ich verſtehe —

Verwalter. Oder ein unglücklicher Kaufmann von hartherzigen Gläubigern verfolgt wird —

Lieutenant v. Bolt. Herr! meine Abſichten ſind ehrlich!

Verwalter. O alles in Ehren! alles in Ehren.

Lieutenant v. Bolt. Wenn man mich aber ſieht?

Verwalter. Sehen? Je, Ihro Hochfreyherrliche Gnaden der Herr Baron ſind ja blind — und die andern wollen wir mit Hochdero Dukaten ſchon blind machen.

Lieutenant v. Bolt. Der Herr Verwalter verſteht das Handwerk!

Verwalter. Je! warum ſollt ich nicht? ich war ja Kammerdiener —

Lieutenant v. Bolt. Und ein blinder Herr iſt keine ſo üble Sache. Nicht wahr?

Verwalter. Freylich! Freylich!

Lieutenant v. Bolt. Wie lange iſts denn, daß der Baron Roſen ſein Geſicht verlor?

Verwalter. Volle vier Jahre! Sechs Monat nach dem Tode der Höchſtſel. regierenden Frau Gnaden betraf ihn das Unglück.

Lieutenant v. Bolt. Wird das Fräulein kommen?

Verwalter. Den Augenblick! den Augenblick!

Lieutenant v. Bolt. Ich bleibe vor der Hand hier! — Aber daß mich durchaus Niemand außer dem Fräulein bemerkt! — Wo werd ich bleiben?

Verwalter. O darüber geruhen Ew. Gnaden ganz ruhig zu ſeyn! ganz ruhig! Ich habe in meinem Hauſe ſo ein kleines Stübchen in den Hof hinein; — Gitter vor den Fenſtern. Ich pflege es nur das Dukatenſtübchen, oder wenn ich ſpaßhaft bin, das arme Sünderſtübchen zu nennen. He! he! he!

Lieutenant v. Bolt. Gut! entferne er ſich nur, daß man uns nicht zuſammen ſieht.

Verwalter. Im Augenblick! im Augenblick! (ab.)

2.

Lieutenant v. Bolt allein.

Bolt! was machſt du? — Es thut dem ehrlichen Manne weh, mit Schurken Kameradſchaft machen zu müſſen! — Nein! nein! Dießmal Schleifwege gegangen und nie wieder. O Amalie! Amalie!

3.

Peter. Lieutenant v. Bolt.

Peter. (hereinſtürzend) Herr!

Lieutenant v. Bolt. Verdammt! nun bin ich entdeckt!

Peter. (zurückfahrend, da er Bolt erblickt) Wer iſt das?

Lieutenant v. Bolt. (auf ihn zu) Wer biſt du, mein Freund?

Peter. (mit Bückling) Der Peter!

Lieutenant v. Bolt. Ganz recht, aber was machſt du denn hier im Hauſe?

Peter. (wie oben) Den Peter!

Lieutenant v. Bolt. Ein drolliger Purſche! (zu **Peter**) Ich verſtehe; aber wem dienſt du denn?

Peter. Dienen? O man muß allen Menſchen dienen, ſagt der Herr.

Lieutenant v. Bolt. Brav! mein lieber Peter; nun ſo dien' auch mir; ich möchte das Fräulein ſprechen, rufe ſie her.

Peter. Das Fräulein? Wer iſt das?

Lieutenant v. Bolt. Das ſchöne Frauenzimmer, das dieſen Morgen aus der Stadt kam.

Peter. Hoho! Die ſo ſchön weiß und roth gemahlt iſt! Gleich! gleich!

Lieutenant v. Bolt. Bewahre! Ihre Tochter; frage nur nach Amalien.

Peter. Gleich! gleich!

Lieutenant v. Bolt. Sachte. Du mußt ihrs ſelbſt ſagen, hörſt du wohl?

Peter. Gleich! gleich!

Lieutenant v. Bolt. Und leiſe!

Peter. Gleich! gleich!

Lieutenant v. Bolt. Hier ein Dukaten für dich!

Peter. (es betrachtend) Geld? Wofür denn? Wenn ich einmal dem Herrn arbeite, ſo bezahl er mich.

(ab.)

4.

Lieutenant v. Bolt allein.

Ein Original von Schalkheit, Gutheit und Einfalt! — Wenn er mich nur nicht —

5.

Verwalter. Lieutenant v. Bolt.

Verwalter. Verzweifelt, Ihro Gnaden! das Fräulein iſt bey ihrer Frau Mutter an der Toilette und der Reſpekt —

Lieutenant v. Bolt. Gut, gut! Ich hoffe doch, ſie wird kommen.

Verwalter. Doch kommen?

Lieutenant v. Bolt. Ein gewiſſer Peter übernahms —

Verwalter. Peter! Ih der heilloſe Junge! Wahrhaftig, ich höre die Thüre —

Lieutenant v. Bolt. Geſchwind fort. (Verwalter ab.) Brav, guter Peter!

6.

Amalie. Lieutenant v. Bolt.

Lieutenant v. Bolt. (ihr entgegen ſtürzend) Amalie!

Amalie. (erſchrocken zurücktretend) Bolt!

Lieutenant v. Bolt. Wohl mir, daß ich Sie wieder ſehe!

Amalie. Ums Himmels willen, Sie hier?

Lieutenant v. Bolt. Ihr grauſamer Befehl —

Amalie. Haben Sie meinen Brief erhalten?

Lieutenant v. Bolt. Meine Verzweiflung —

Amalie. Meinen Brief! — Haben Sie meinen Brief —

Lieutenant v. Bolt. Ja, ich erhielt ihn; durch Zufall früher, als Sie wollten und —

Amalie. Und doch hier?

Lieutenant v. Bolt. Hier, um Sie zum Widerruf Ihres ſchrecklichen Urtheils zu vermögen, hier, um dieſe Verbindung zu zerſtören oder für Schmerz zu Ihren Füſſen zu ſterben!

Amalie. Sie haben meinen Brief geleſen; kennen meine Lage; wiſſen die Gründe meines Entſchluſſes und noch verfolgen Sie mich?

Lieutenant v. Bolt. Ha! ſind das Ihre Schwüre —

Amalie. Sie ſind mir heilig. Mein Herz hat gewählt, auf immer! — Meine Hand gehört meiner Mutter, meinen Verwandten, — dem Schickſal —

Lieutenant v. Bolt. Das der Lohn gränzenloſer Liebe?

Amalie. Liebe? — Liebe, Herr von Bolt, iſt nur Eigennutz, wenn ſie eine andre Baſis hat, als das Glück des Geliebten — und Sie, Unglücklicher! ſetzen durch dieſe Reiſe Ihre Amalie in Gefahr, geben Ihre Ehre der Läſterung Preis —

Lieutenant v. Bolt. Nein, Amalie! ſie iſt mir heilig. — Unbemerkt kam ich hieher. Ein Bekannter des Verwalters aus der Stadt, addreſſirte mich an ihn; er iſt gewonnen, bey ihm bin ich verborgen. —

Amalie. Und wie lange? und was kann es Ihnen helfen, die Thränen zu ſehen, mit denen ich dieß Opfer netze? was können Sie noch hoffen?

Lieutenant v. Bolt. Von Ihrer Treue alles.

Amalie. O daß Sie meinen Brief geleſen hätten!

Lieutenant v. Bolt. Jedes Wort iſt mit feurigen Zügen in mein Herz gegraben!

Amalie. (lächelnd) In Ihr Herz, das wohl! — Aber ich ſprach ja zu Ihrer Vernunft?

Lieutenant v. Bolt. Wie? — Sie entſagen mir? Sie zerreiſſen kaltblütig einen Bund, der für die Ewigkeit geknüpft war — und Wahnſinn hätte nicht mich ergreifen ſollen?

Amalie. Bolt! wir haben nur wenige Augenblicke — es ſind die letzten; hören Sie mich; gehorchen Sie mir — oder zittern Sie, ein Herz zu verlieren, auf das Sie ſo hohen Werth ſetzen.

Lieutenant v. Bolt. Ha! ich habe es verloren!

Amalie. (mit Feuer) Bolt! Sie ſind ungerecht! (ſanfter) doch Amalie ſoll es, wird es nicht ſeyn. — Sie kennen meinen Oheim, meine Mutter, unſre Verhältniſſe; der Ruf verkündete uns Baron Roſen als einen edlen Mann; ſo hab ich ihn gefunden —

Lieutenant v. Bolt. Ha! Treuloſe!

Amalie. Unterbrechen Sie mich nicht. Darauf bau ich den letzten Strahl von Hoffnung. Ihre Gegenwart vernichtet ihn.

Lieutenant v. Bolt. (ſtürmiſch) Hoffnung?

Amalie. Ich werde mich ihm entdecken —

Lieutenant v. Bolt. Wie? ihm?

Amalie. Ihm ſelbſt. Kann er, will er mir entſagen, kann er mich, meine Mutter, meine Familie retten —

Lieutenant v. Bolt. (wild) Und wenn er nicht will?

Amalie. Wilhelm! (in ſeine Arme.)

Lieutenant v. Bolt. Amalie!

Amalie. (ſich losreiſſend; mit Faſſung) So müſſen wir uns trennen.

Lieutenant v. Bolt. (außer ſich) Nimmermehr!

Amalie. (feſt) Trennen! — Ihr Bild wird mich ins Grab begleiten, meine Pflicht bis an deſſen Rand. — Roſen iſt unglücklich, deſto mehr Anſpruch hat er auf meine Theilnehmung, auf meine Treue! Hoffen Sie nicht, mich je wieder zu ſehen.

Lieutenant v. Bolt. Ha! mein Tod —

Amalie. Ich höre Geräuſch! um Gottes willen! entfernen Sie ſich. — (ernſt und feſt) Ich gebiet es. —

Lieutenant v. Bolt. Wie? in dieſem Zuſtande?

7.

Frau v. Wirtheim an der Thüre. Vorige.

Frau v. Wirtheim. Malchen! Malchen!

Amalie. Unbeſonnener!

Frau v. Wirtheim. Soll ich denn meine Toilette allein machen? (vortretend, Bolt erblickend) Ciel! Was ſeh ich? Sie da, Herr Lieutenant?

Amalie. Gnädige —

Frau v. Wirtheim. Allerliebſt! — Schön! Schön! Ein förmlicher Roman. Auch hier alſo geheime Rendés-vous?

Amalie. (mit Würde) Herr von Bolt! Ihre Sache iſts, mich zu rechtfertigen. (will ab.)

Frau v. Wirtheim. (affektirt) Bleiben Sie, meine ſchöne Klariſſe! — und Sie, mein theurer Herr Lieutenant, unterſtehen ſich, mir nachzureiſen?

Lieutenant v. Bolt. (mit Feuer) Gnädige Frau!

Frau v. Wirtheim. Was ſuchen Sie hier?

Lieutenant v. Bolt. (feurig und entſchloſſen) Amalien, oder den Tod!

Frau v. Wirtheim. Erhaben! ſentimentaliſch! im hohen Styl!

Lieutenant v. Bolt. (feurig) Gnädige Frau!

Frau v. Wirtheim. In der Stadt konnte man denn wohl zuſehen, wenn die jungen Herrchen um das Püppchen herumhüpften!

Lieutenant v. Bolt. (ſtark) Ich bin ein Mann von Ehre!

Frau v. Wirtheim. Bon! — So wiſſen Sie denn, mein Herr Lieutenant, Malchen iſt die Braut des Baron Roſen —

Lieutenant v. Bolt. Unmöglich!

Frau v. Wirtheim. Wird noch heute ſeine Gemahlin!

Lieutenant v. Bolt. Nimmermehr!

Frau v. Wirtheim. (zu Amalien) Nun, Fräulein?

Amalie. (mit ſanftem Ernſt) Ich werde gehorchen.

Frau v. Wirtheim. Da hören Sie ſelbſt. Es iſt ein Kind, aber ein gutherziges Kind.

Lieutenant v. Bolt. Und ſo wollten Sie ihren Gehorſam misbrauchen? Kaltblütig ihr den Dolch in die Bruſt ſtoßen?

Frau v. Wirtheim. Den Dolch? Ei — das gehört in die Tragödie. — Ich gebe ihr einen reichen Mann, einen braven, jungen und hübſchen Mann.

Lieutenant v. Bolt. Den ſie nicht liebt.

Frau v. Wirtheim. Mon Dieu! wie gothiſch. Ich ſage Ihnen ja, er ſoll ihr Mann werden.

Lieutenant v. Bolt. Sie ſeine Märterin!

Frau v. Wirtheim. Er iſt blind? Eh! deſto beſſer, deſto beſſer! Ach, daß doch mein ſeliger Mann auch blind geweſen wäre! In der That, Malchen, beynah möcht' ich dich beneiden, du wirſt eine glückliche Frau!

Amalie. Glücklich? — Genug! ich gehorche.

Lieutenant v. Bolt. Iſt Amalie nicht Ihre Tochter? O bey allem, was die Bande der Natur heiliges haben, morden Sie nicht das Glück eines edlen Weſens. Nur Zeit! nur Aufſchub! ich habe noch Hoffnungen, Ausſichten!

Frau v. Wirtheim. Ausſichten? auf eine Epidemie vermuthlich, Herr Lieutenant! Mit Einem Worte, Amalie iſt verlobt und ich hoffe —

8.

Hauptmann v. Lind. Vorige.

Hauptmann v. Lind. Holla! Willkommen, Frau Schweſter! Willkommen!

Amalie. Der Onkel!

Frau v. Wirtheim. Ciel, mon frere, wie kommſt du hieher?

Hauptmann v. Lind. Ich? auf meinem Rappen. O! wenn gleich die Frau Schweſter mir aus ihrer Reiſe ein Geheimnis machte, ſo wußt' ich doch —

Frau v. Wirtheim. Aber wie iſts möglich?

Hauptmann v. Lind. Man hat ſo ſeine Spionen, nach Kriegsmanier!

Frau v. Wirtheim. Ich wollte von hier aus dir erſt —

Hauptmann v. Lind. Wills glauben! War auch beym Teufel nöthig. Die höchſte Noth, ſag ich dir. Ich ſollte wieder in meine alte Garniſon wandern.

Frau v. Wirtheim. (erſtaunt) Wie?

Hauptmann v. Lind. Auf das verwünſchte Bergſchloß. Aber, ich erhielt Wind davon. Doch davon nachher weiter. Willkommen, Malchen! Nun, wer iſt denn der Herr Kriegskamerad dort?

Lieutenant v. Bolt. Lieutenant Bolt!

Hauptmann v. Lind. Freut mich! Herr! ich habe auch gedient. Sechs Kampagnen mitgemacht.

Lieutenant v. Bolt. In welchem Regimente?

Hauptmann v. Lind. Im Regiment — Manſels deucht mich —

Lieutenant v. Bolt. Das iſt das meinige und ich erinnere mir nicht —

Hauptmann v. Lind. Kann mich irren, Herr, kann mich irren — ein Fels war dabey — bey Liwiz, Herr! da hatten wir einen heißen Tag — Donner und Wetter! meine ganze Kompagnie riß ein einziger 24 Pfünder hinweg — der Sergant und ich ſtanden allein. — Stellen Sie ſich aber auch vor, Herr! wir attakirten zu Fuß eine ſechszig Klafter hohe Batterie, die mit Küraſſirs beſezt war —

Lieutenant v. Volk. Ich war bey der Akzion; aber bey Liwiz iſt keine Anhöhe —

Hauptmann v. Lind. Verdammt! ich kann mich auf den Namen nicht beſinnen! Ja, ja, bey 46 Bleſſuren, Herr, verliert man das Gedächtnis. Zehn Hiebe, funfzehn Kartetſchen —

Frau v. Wirtheim. Schüſſe, achtzehn Muſketenkugeln. — O mon frere, mein Gedächtnis hat nicht durch Bleſſuren gelitten und das alles weiß ich dir noch von Punkt zu Punkt wieder zu erzählen; — aber jezt haben wir preſſantere Dinge.

Hauptmann v. Lind. Nun, nun, preſſanter ſind ſie gewiß nicht als die meinigen. Du wirſt hören —

Frau v. Wirtheim. Amalie iſt nun mit Baron Roſen verlobt.

Hauptmann v. Lind. Bravo! Bravo! Da hat der Sequeſter ein Ende. Der hat Thaler.

Frau v. Wirtheim. Der Herr Lieutenant hier, der ihr die Kour gemacht hat, findet das grauſam, reiſt ihr nach, will dieſe Verbindung hindern —

Lieutenant v. Volt. (bitter und ernſt) Gnädige Frau!

Hauptmann v. Lind. Ja, Freund! das iſt eine beſchloßne Sache.

Frau v. Wirtheim. Mon frere wird ihm alſo begreiflich machen —

Lieutenant v. Volt. Ich will nicht hoffen, Herr Hauptmann —

Frau v. Wirtheim. Mon frere weiß, was ich ihm geſchrieben habe, was an dieſer Parthie hängt —

Hauptmann v. Lind. Zum Teufel, das weiß ich.

Lieutenant v. Bolt. Herr Hauptmann! Sie waren Soldat, Sie werden ſich eines Kameraden annehmen, an dem man nichts ausſetzen kann, als den Mangel des Gelds.

Hauptmann v. Lind. Lumperey!

Lieutenant v. Bolt. Ich habe mit Ehren gedient —

Hauptmann v. Lind. Ich weiß es! Ich weiß es!

Lieutenant v. Bolt. Das Avancement geht in Friedenszeit langſam.

Hauptmann v. Lind. Verdammt langſam! Nach 20 Dienſtjahren war ich Fähndrich — Hauptmann wollt ich ſagen.

Lieutenant v. Bolt. Amalie liebt mich, ich ſie; wenig Jahre und eine Kompagnie iſt mein! Wir leben dann, nicht im Ueberfluß, aber zufrieden. Soll das Glück eines lieben Mädchens, ſoll das Glück eines rechtſchaffenen Offiziers Familienverhältniſſen aufgeopfert werden? Soll —

Hauptmann v. Lind. Freylich, freylich! Der arme Schelm! er dauert mich wahrhaftig, ma soeur!

Frau v. Wirtheim. Aber, mon frere, Sie ſind ein Eſel!

Hauptmann v. Lind. Nun, nun, ma soeur, nicht ſo hitzig.

Frau v. Wirtheim. Sehr gelaſſen; ich ſage Ihnen, daß Sie darein gar nichts zu ſprechen haben. Ich bin Mutter und wenn Sie ſich noch einmal unterſtehen —

Hauptmann v. Lind. Nun, ſo böſe wars denn nicht gemeynt — aber ich dächte doch —

Frau v. Wirtheim. Sie kennen unſre Umſtände —

Hauptmann v. Lind. Ja, ja, und die meinigen! Eben als ich von meinem Schloß wegritt, ſperrt mir der verdammte Sequeſter das letzte Zimmer zu — und mein Hauptquartier iſt meines Pachters Scheune! Iſt das nicht luſtig, Kriegskamerad? Doch das muß der Soldat nicht achten. In Brabant —

Frau v. Wirtheim. O ſchön! Da haben wirs nun, und doch will mon frere den Großmüthigen ſpielen! aber unterſtehe er ſich nur —

Hauptmann v. Lind. Nun, nun, ich ſchweige ja.

Lieutenant v. Bolt. Herr Hauptmann, Sie ſind hoffentlich ein Mann von Ehre —

Hauptmann v. Lind. Donner und Wetter, das bin ich! — Zweyhundert und ſiebzig affaires d'honneur, die ich —

Lieutenant v. Bolt. Sie gaben Ihr Wort, Sie wiſſen, was beym Offizier daran liegt —

Hauptmann v. Lind. (verlegen) Freylich, freylich! Aber, ma soeur, ſollte denn dem armen Pärchen gar nicht zu helfen ſeyn?

Lieutenant v. Bolt. Brav, Herr Hauptmann!

Frau v. Wirtheim. O ja; wenn die Familie zu Grund gehen, mon frere verhungern, und ich mit Schande vom Hofe verbannt, vielleicht — bon Dieu! ich zittre bey der bloßen Idee — in Arreſt kommen ſoll!

Hauptmann v. Lind. Die verdammten Thaler! — Aber es iſt doch Jammer Schade, das Püppchen einem blinden Manne hinzugeben.

Frau v. Wirtheim. Wie das mon frere nun verſteht! Ein blinder Ehmann iſt ja ein exzellenter Ehmann.

Hauptmann v. Lind. Ein exzellenter Ehmann? Ih! warum nimmt ihn denn die Frau Schweſter nicht ſelbſt?

Frau v. Wirtheim. (betroffen) Nicht ſelbſt? Mon Dieu! ſie radottiren mon frere!

Hauptmann v. Lind. Ih nun, die Parthie wäre doch gleicher; die Frau Schweſter iſt hübſch bey Jahren, hat ſchon manche Kampagne mitgemacht.

Frau v. Wirtheim. (aufgebracht) Mon frere!

Hauptmann v. Lind. Taugt alſo für ein Lazareth —

Frau v. Wirtheim. (wüthend) Mon frere!

Hauptmann v. Lind. Donner und Wetter, die Parthie wäre ſo übel nicht.

Frau v. Wirtheim. (ruhiger) Welche Idee!

Hauptmann v. Lind. Und warum denn nicht? Dem Roſen kann das ja gleichgültig

gültig ſeyn, er weiß den Teufel wie die Tochter oder die Mutter ausſieht. Freylich wenn er geſunde Augen hätte —

Frau v. Wirtheim. (unwillig) Mon frere! ihr ſeyd unausſiehlich!

Hauptmann v. Lind. Donner und Wetter, ich bin Soldat, und möchte dem braven Kriegskameraden helfen. Probirts, ma soeur! Ein Korb mehr oder weniger —

Frau v. Wirtheim. O in meinen Jahren und bey meiner Bildung riskirt man das wohl nicht. Ich wüßte wohl auch nicht, was denn Malchen vor mir voraus hätte? das Bischen fraicheur —

Hauptmann v. Lind. Sapperment! Ich glaube, daß ihr ſo ein 45 Jährchen vor ihr voraus habt. Friſch gewagt, die Batterien aufgepflanzt, die Schanzkörbe vor — attakirt!

Frau v. Wirtheim. (beſinnend) Extra-vagant! Als wenn er nicht ausdrücklich um Malchen geworben! als wenn er ſie nicht vor fünf Jahren mit geſunden leiblichen Augen geſehen hätte!

Hauptmann v. Lind. Geſehen? Malchen geſehen? Euch ma soeur geſehen? Ja da iſts aus, da iſts nichts; da mag der Teufel die Eine für die andre nehmen.

Frau v. Wirtheim. (wüthend) Mon frere! Ihr ſeyd impertinent!

Hauptmann v. Lind. Nun, nun! es fuhr mir ſo heraus. Aber freylich, der Mann iſt jetzt blind und da könnte denn doch die Mutter für die Tochter paſſiren.

Frau v. Wirtheim. (freundlich) Wie meynt ihr das, mon frere?

Hauptmann v. Lind. Sapperment! es fährt mir ſo eine wunderliche Grille durch den Kopf! Wenn ihr nun ſtatt Amalien? —

Frau v. Wirtheim. In der That —

Hauptmann v. Lind. Wetter! ma soeur! was ſagt ihr zu meiner Idee?

Frau v. Wirtheim. (geziert) Meine Toilette iſt kaum noch zur Hälfte gemacht.

Hauptmann v. Lind. Zur Hälfte? und ihr habt ja bey meiner Seele ſchon das ganze Farbenregiſter auf eurem Geſicht.

Frau v. Wirtheim. Das verſteht ihr nicht, mon frere! Die Kunſt muß mit der

Natur Hand in Hand gehen! Kommt, kommt in mein Zimmer, wir müſſen von der Sache weiter ſprechen!

Hauptmann v. Lind. Gut!

Frau v. Wirtheim. Und Sie, Herr Lieutenant, werden hoffentlich klug finden, uns ſchleunig zu verlaſſen.

Lieutenant v. Bolt. (außer ſich) Nein! hoffen Sie das nicht! Amalie kann *mir* entſagen, aber nicht *ich ihr*! Man kann ſie zum Altar ſchleppen — aber wär eine zehnfache Mauer um ſie her, ich dringe durch! Ich rufe laut: Sie iſt die Meinige, und Erde und Himmel ſollen ſie mir nicht entreiſſen!

Amalie. (verzweifelnd) Wilhelm!

Frau v. Wirtheim. (betroffen) Mon Dieu! was für Auftritte! Kommt, mon frere! Mon Dieu! mon Dieu!

(Hauptmann v. Lind und Frau v. Wirtheim ab.)

9.

Amalie. Lieutenant v. Bolt.

Amalie. (ſich verzweifelnd in einen Stuhl ſtürzend) Weh, weh mir Unglücklichen!

Lieutenant v. Bolt. (ſich ihr nahend, zu ihren Füßen ſtürzend, ruhig bittend) Amalie! vergieb mir!

Amalie. Das nennen Männer Liebe!

Lieutenant v. Bolt. O wer könnte ruhig ſich dich entreiſſen laſſen!

Amalie. O daß ich für meine nächſten Verwandte erröthen muß! Haben Sie gehört?

Lieutenant v. Bolt. Ich habe!

Amalie. Und Sie konnten zugeben —

Lieutenant v. Bolt. Amalie!

Amalie. Daß man den edelſten der Männer — bey Gott! das iſt er! — auf eine ſchändliche Art hintergeht? Könnten meine Hand einer Niederträchtigkeit verdanken wollen?

Lieutenant v. Bolt. Verkennen Sie mich nicht!

Amalie. Dann verdienten Sie nur meinen Abſcheu!

Lieutenant v. Bolt. Und Ihr Entſchluß, Amalie?

Amalie. Muß auch in Ihrer Seele liegen, oder Bolt iſt meiner unwerth. Ich ſchone meine Mutter ſo lang ich kann; aber keine irrdiſche Macht wird mich vermögen, zu einem Betrug die Hand zu bieten. Was auch geſchehe! Roſen darf, ſoll nicht hintergangen werden.

Lieutenant v. Bolt. (warm) Amalie, ich liebte Dich, nun bete ich Dich an! Nein! Bolt kann Dich durch kein Verbrechen erkaufen! Aber er kann, er will nicht leben ohne Dich! O laß uns fliehen und irgend eine Freyſtatt ſuchen —

Amalie. (ernſt und mit Würde) Stille davon auf ewig! Sie kennen meine Grundſätze, und nie war meine Gegenwart nöthiger, als jetzt.

Lieutenant v. Bolt. Und Ihr Entſchluß, Grauſame?

Amalie. Sie wiſſen ihn! Noch heute ſpreche ich den Baron; ich erlaube Ihnen, hier zu bleiben, bis dieſe Erklärung vorüber iſt. Sie ſollen ihren Erfolg wiſſen. Aber verlaſſen Sie mich dieſen Augenblick! und keinen Ungeſtümm, Wilhelm! keine Unbeſonnenheit, oder bey allem, was der Tugend heilig iſt, Sie ſehen mich nie wieder!

Lieutenant v. Bolt. (flehend) Amalie! und keinen Kuß zum Abſchied?

Amalie. (zärtlich) Wilhelm! (ernſt) Nein! (wehmüthig) O daß Du meinen Brief geleſen hätteſt! (mit Würde) Verlaſſen Sie mich!

(Lieutenant v. Bolt ab; Amalie will abgehen, begegnet ihrer Mutter.)

10.

Frau v. Wirtheim. Amalie.

Frau v. Wirtheim. Iſt er fort?

Amalie. Ja!

Frau v. Wirtheim. Ich wünſchte dich allein zu ſprechen. Die ungeſtümme Romanenleidenſchaft deines Helden macht mich zittern. Der Prinz iſt ja ordentlich furiös! und wenn er dem Baron entdeckt — ſo ſind wir verloren! Wie verließeſt du ihn?

Amalie. (in Thränen) Ich kenne ihn und zittre!

Frau v. Wirtheim. Das haſt du nun von dieſem Roman!

Amalie. Mutter! wer bewahrte wohl dieß unerfahrne, allzuempfängliche Herz?

Frau v. Wirtheim. Mon Dieu! wer wird auch denken — und in der Stadt hat man mehr zu thun. Haſt du denn keine Hoffnung, ihn zu beruhigen?

Amalie. Ich gehorchte Ihnen, ich entſagte ihm feyerlich vor unſrer Abreiſe! Er kann dieſe Verbindung hindern; aber nie — das gelob ich Ihnen — nie ſoll er dann der Meinige werden.

Frau v. Wirtheim. Ganz recht, ma fille! aber damit ſind wir nicht gerettet. Höre, Malchen, im Anfang war ich recht böſe auf den Oheim. Ich fürchtete, der bankerotte Landjunker würde uns hier alles verderben, aber ſeine Idee —

Amalie. Mutter!

Frau v. Wirtheim. Hat mich völlig mit ihm ausgeſöhnt.

Amalie. (*mit Feuer*) Mutter! um Gottes willen, ſollten Sie?

Frau v. Wirtheim. Baron Roſen iſt ein hübſcher, junger Mann: ich begreife gar nicht, daß ich nicht *ſelbſt* auf dieſe Idee gefallen bin.

Amalie. (*erſtaunt*) Wärs möglich?

Frau v. Wirtheim. Und wenn ers nun auch in der Folge erfährt! ich verſichre dich, ma chere, er wird gar nicht Urſache haben, darüber unzufrieden zu ſeyn. Du biſt ja kaum dem Flügelkleide entwachſen. Mon Dieu! was verſtehſt du von der Liebe? Das iſt eine *Kunſt*, mein Töchterchen, ein Syſtem —

Amalie. (*wie oben*) Mutter! Und Sie ſollten ernſtlich entſchloſſen ſeyn?

Frau v. Wirtheim. Sehr ernſtlich! Vor allen müſſen wir die Stieftante gewinnen. Sie liebt dich, Malchen, und wird dir nicht abſchlagen, wenn du ihr vorſtellſt —

Amalie. (feurig und mit Würde) Mutter! und zu einem ſo ſchändlichen Betrug könnten Sie ſich erniedrigen! hoffen, daß ich dazu ſchweigen, daß ich ſogar dazu mitwirken werde? Entſetzlich!

Frau v. Wirtheim. Mon Dieu! was iſts denn nun?

Amalie. O daß ich all mein Blut durch dieſe Augen gießen und dieſen Flecken von Ihrer Seele tilgen könnte!

Frau v. Wirtheim. Was für romaneske Ideen!

Amalie. Laſſen Sie mich fort, eh Schmerz und Schaam — eh ich die Ehrfurcht verletze —

Frau v. Wirtheim. Man denke doch! Eh bien! meine ſchöne Prinzeßin! es iſt noch eine große Frage, ob Roſen nicht bey dem Tauſche gewinnt.

Amalie. So wähl er Sie freywillig! Aber keine irrdiſche Macht wird mich bewegen, zu einem Betruge die Hand zu bieten!

Frau v. Wirtheim. Eh bien! man kann dich entbehren.

Amalie. Nein, Mutter. So wahr Tugend mir heilig iſt, ich entdecke alles!

Frau v. Wirtheim. (außer Faſſung) Amalie!

Amalie. (im höchſten Feuer) Alles!

Frau v. Wirtheim. So höre denn auch, welches Schickſal du deiner Familie zubereiteſt: Dein Onkel iſt ein Taugenichts, ſeine Güther im Sequeſter, der Baron ſein gerichtlicher Kurator; zweymal ſchon hat er ihn von der Feſtung gerettet und jetzt iſt er an dem Bettelſtab!

Amalie. O Gott!

Frau v. Wirtheim. Dein Vater verſchwendete ſeine Güther am Hofe, er machte ein großes Haus. Er ſtarb und hinterlies nur Schulden, und was ſchlimmer war, den Ruf des Reichthums. Der Hof fetirte mich: Juden aller Art gegen mich aus. Kurz — ich verſank in eine groſe Schuldenlaſt!

Amalie. (mit Schmerz) Mutter!

Frau v. Wirtheim. Acht Tage noch, und unſer Haus und alle unſre Mobilien werden verkauft!

Amalie. Mag es doch! Wir ziehen fort mit reinem Herzen!

Frau v. Wirtheim. Mon Dieu! was würde die Prinzeßin ſagen, der Hof, die Nobleſſe. Es wäre mein Todt; und wovon leben?

Amalie. Ich arbeite für Sie!

Frau v. Wirtheim. Bon Dieu! Arbeiten? Das Aergſte kommt zuletzt. Vor vierzehn Tagen verlor ich auf der Redoute 300 Louisd'or auf mein Wort! Eine Ehrenſchuld! Ich ſollte bezahlen! Im Déseſpoir geb ich für 2000 Gulden Bankozettel hin — mit denen man einſt deinen Vater betrogen hatte —

Amalie. (verzweifelnd) Mein Gott!

Frau v. Wirtheim. Der Innhaber giebt ſie weiter und ſitzt im Gefängnis. Acht Tage erhalte ich Friſt, ſie einzulöſen; was dann mir bevorſteht, errathe!

Amalie. (verzweifelnd) Mutter, wie tief ſind Sie gefallen!

Frau v. Wirtheim. Mon Dieu! Wenn ich mich rette, iſt alles gut. Die Welt urtheilt nur nach dem Erfolg. Du kennſt nun meine Lage — wähle!

(ab.)

11.

Amalie außer ſich.

Ich habe gewählt! Mutter, Du ſollſt gerettet werden! Aber, bey Gott! durch keine Schandthat!

(ab.)

12.

Hyazinth von Peter geführt.

Hyazinth. Hört' ich nicht eine weibliche Stimme?

Peter. Ja, ja, eins von den Frauenzimmern.

Hyazinth. Welche denn?

Peter. Die lebendige, denk ich.

Hyazinth. Was meynſt du damit?

Peter. Die andre iſt ja nur gemahlt.

Hyazinth. Das Fräulein alſo?

Peter. Ja, ja, vorhin habe ich ſie hergerufen zu den fremden Herrn.

Hyazinth. Fremden Herrn?

Peter. Der verlangte ſie zu ſprechen; und denken Sie nur, Herr! He! he! er wollte mir noch Geld dazu geben.

Hyazinth. Das kommt mir verdächtig vor! o Amalie! Amalie!

Peter. Herr!

Hyazinth. Ich muß das Fräulein ſprechen; aber ſo, daß die Mutter nichts davon erfahren ſoll.

Peter. Ich verſtehe!

Hyazinth. Setz dich und ſchreib.

Peter. Ich ſitze ſchon.

Hyazinth. (diktirt) „Amalie.

Peter. Amalie!

Hyazinth. „Man beſtimmt ſie mir.

Peter. Mir.

Hyazinth. „Mich Ihnen.

Peter. Ihnen.

Hyazinth. „Und unſre Herzen haben „ſich noch nicht geſprochen.

Peter. (aufſpringend) Die Herzen? Das iſt kurios! O lieber

Herr, da laſſen Sie mich auch dabey ſeyn —

Hyazinth. Stockfiſch! Schreib: „Ich „bitte Sie, zu mir in den Saal zu kommen.

Peter. Kommen.

Hyazinth. „Aber allein.“

Peter. Allein.

Hyazinth. Gut! Das Billjet giebſt du ingeheim der Fräulein, und ſagſt mir ihre Antwort. Führe mich in mein Kabinet.

Peter. Gut, Herr!

Hyazinth. Mache deine Sache klug!

Peter. Ja, Herr?

Hyazinth. Wo iſt Pinchen?

Peter. In der Küche.

(Peter führt Hyazinth ab und kommt dann zurück.)

13.

Pinchen.

Der Vater klingelt nicht? wenn ihm etwas fehlte! (traurig) Ach, vielleicht braucht er mich ſchon nicht mehr! Ich kann nicht länger —

14.

Peter. Pinchen.

Pinchen. Wo iſt der Vater?

Peter. Da drinne.

Pinchen. Iſt er wohl?

Peter. Freylich!

Pinchen. Fragte er nicht nach mir?

Peter. Ja!

Pinchen. O ſo will ich geſchwind —

Peter. Nein, nein, er will allein ſeyn.

Pinchen. Allein?

Peter. Mit dem Frauenzimmer, das —

Pinchen. Sie iſt bey ihm?

Peter. Bewahre, ſie ſoll erſt kommen.

Pinchen. Kommen?

Peter. Da ſtehts, in dem Pappier.

Pinchen. In dem Pappier?

Peter. Das ſoll ich ihr (geheimnisvoll) in geheim zuſtellen —

Pinchen. O gieb mirs!

Peter. Bewahre! der Herr hat mirs gegeben.

Pinchen. Ja! wie willſt du's denn anfangen?

Peter. Ich will da hinein gehen.

Pinchen. Wenn Sie dich nun nicht hinein laſſen?

Peter. Ih! ſo hol ich den Meiſter Schloſſer.

Pinchen. Wenn nun die andre bey ihr iſt?

Peter. (mit großen Augen) Ja, daran hab ich wahrlich nicht gedacht!

Pinchen. Siehſt du wohl! gieb mirs, ich darf hinein.

Peter. Warum denn du?

Pinchen. Weil — weil ich auch ein Frauenzimmer bin!

Peter. Meintwegen! Aber Pinchen! wenn der Herr ſchmählt — wahrhaftig ſo — ſo mußt du mir ein Mäulchen geben!

Pinchen. Pfui — der Vater hats verboten.

Peter. So ſo! und ich ſah doch, wie du den Herrn letzthin küßteſt, als er im Garten ſchlief!

Pinchen. Stille! verrathe mich ja nicht! Der Vater würde ſchmählen, wenn er das erführe! Jetzt geh nur! ſieh, da kommt das Fräulein.

Peter. Mach deine Sache klug! — hat der Herr geſagt.

Pinchen. Sorge nicht.

(Peter ab.)

15.

Pinchen. Amalie.

Amalie. (am Eingang) Er iſt fort! Liebes Mädchen, kann man den Baron ſprechen?

Pinchen. O ja! Er ſchickt mich gerade an Sie mit dieſem Briefe —

Amalie. Ich danke dir! (lieſt; indeß Pinchen verlegen auf der Seite ſteht) Ja, edler Mann, das müſſen ſie! (zu Pinchen) ich erwarte ihn hier; — ſag ihm das, liebes Mädchen!

Pinchen. (naiv und verlegen) Ja ich will — aber —

Amalie. Was noch?

Pinchen. (wie oben) Ich möchte wohl —

Amalie. Was iſt dir, gutes Kind?

Pinchen. (wie oben) Wenn ich nur wüßte —

Amalie. Faſſe Muth, Liebe, was iſt dir?

Pinchen. Es muß doch heraus!

Amalie. Was denn?

Pinchen. (vertraulich) Sind Sie denn die gnädige Frau, die des Vaters Frau werden ſoll?.

Amalie. Soll? ob ich es werde —

Pinchen. Wirklich? (wehmüthig) Ach! ich armes Mädchen!

Amalie. Was fehlt dir denn, liebe Kleine?

Pinchen. (wie oben) Ja, da werden Sie mich verſtoßen!

Amalie. Verſtoßen?

Pinchen. Da werd ich den Vater nicht mehr ſo oft ſehen dürfen.

Amalie. Warum denn nicht?

Pinchen. Ja, der Vater ſagte — Sie würden das nicht erlauben —

Amalie. Ich? o er kennt mich noch nicht.

Pinchen. (freudig) Alſo darf ich immer bey ihm ſeyn, wie jetzt?

Amalie. Allerdings!

Pinchen. Seine langen Haare auskämmen?

Amalie. Gewiß.

Pinchen. (wie oben) Ihn in den Garten führen?

Amalie. Warum denn nicht?

Pinchen. Seine Augen verbinden?

Amalie. Auch das!

Pinchen. Bey ihm wachen, wenn er krank iſt?

Amalie. Liebes Weſen!

Pinchen. (wie oben) Ihn liebhaben wie bisher?

Amalie. Du haſt ihn wohl ſehr lieb?

Pinchen. (mit größter Innigkeit) O ſo lieb! ſo lieb! Er iſt aber auch ſo gut. Alles was ich weiß, weiß ich von ihm; alles was ich habe, iſt von ihm. — Sehen Sie nur — dieſes Halstuch, es iſt recht ſchön — das hat er mir geſtern erſt geſchenkt.

Amalie. Holdes Geſchöpf! O wie edel muß der Mann ſeyn, der ſolch ein Weſen bildete. — Aber auch mich mußt du lieb haben.

Pinchen. Freylich! freylich! O nun iſt mirs ſo leicht! Aber Sie müſſen das alles auch dem Vater ſagen, ſonſt glaubt er mirs nicht.

Amalie. Das will ich.

Hyazinth. (ruft) Pinchen!

Pinchen. Gleich! gleich! Hören Sie nur, er ruft mir! — Vergeſſen Sie ja nicht —

Amalie. Nein, Liebe, aber bleib' in der Nähe.

Pinchen. Das will ich! o das will ich.

(ab ins Kabinet.)

16.

Amalie allein.

Faſſe dich, ſtürmiſches Herz! Gott! wie wird das enden!

17.

Hyazinth von Pinchen geführt. Amalie.

Pinchen. Da iſt ſie! Da iſt ſie!

Hyazinth. Sind Sie da, gnädiges Fräulein?

Amalie. Ja, Herr Baron!

Hyazinth. Ich bitte, ſetzen Sie ſich zu mir! (ſie ſetzen ſich) Pinchen, ich werde dich rufen.

Pinchen. Gut, lieber T

(Pinchen ab.)

18.

Hyazinth. Amalie.

Hyazinth. Sind wir allein?

Amalie. Allein!

Hyazinth. Ihre Hand, Fräulein!

Amalie. Hier iſt ſie.

Hyazinth. Sie verzeihen mir doch, Amalie?

Amalie. Was hätt' ich?

Hyazinth. Sehr viel! Ein Unglücklicher, wie ich, hätt' es nicht wagen ſollen, um Amaliens Hand, um Amaliens Herz zu werben. Hören Sie meine Rechtfertigung! Bald ſinds fünf Jahre, daß der Tod ein angebetetes Weib von meiner Seite riß —

Amalie. Ich weiß es; Sie waren vermählt.

Hyazinth. Nur zwey ſelige Monate.

Amalie. Nur zwey Monate?

Hyazinth. Theuer erkaufte! Ich fiel in eine tödtliche Krankheit; kaum erhole ich mich, ſo ſendet meine Familie mich auf Reiſen. Die Welt war für mich todt — endlich ſeh ich Sie.

Amalie. Wo und wann?

Hyazinth. In der Reſidenz, auf einem Balle. Amalie, Ihre Anmuth, Aehnlichkeit mit meiner verewigten Laura — mit einem Wort — Ihr Anblick, erſchütterte mich tief —

Amalie. O daß Sie damals —

Hyazinth. Schwermuth iſt ſchüchtern. Mein Vater lebte; er haßte den Ihrigen.

Unmittelbar darauf fiel ich in eine neue Krankheit. So viele verweinte Thränen raubten mir mein Geſicht —

Amalie. Vortreflicher Mann! Das alſo der Grund —

Hyazinth. Und wie hätt' ich nun es wagen ſollen? Lange hofft' ich umſonſt, alle Kunſt der Aerzte ſcheiterte. Lang rang ich; endlich beſtimmen mich die Thränen meiner alten Mutter, die Bitten meiner Familie, meiner Unterthanen — dieſes für Vaterfreuden ſo empfängliche Herz — Ihr unverlöſchbarer Eindruck, Amalie! — O werden Sie mirs verzeihen können —

Amalie. Sie beſchämen mich!

Hyazinth. Ich weiß es. Amalie iſt eines beſſern Schickſals, eines Gemahls werth, der alle Freuden des Daſeyns ihr gewähre, alle Freuden des Daſeyns mit ihr theile und ich — bin ein Unglücklicher!

Amalie. Deſto anſpruchvoller auf Theilnehmung.

Hyazinth. Aber auch auf Liebe? — Sie ſchweigen, Amalie? — O noch eine wichtige, ſehr wichtige Frage? — Iſt Ihr Herz frey?

Amalie. Nein!

Hyazinth. Ach! das ahndete ich!

Amalie. Weh dem verachtungswürdigen Geſchöpf, das ſolch einen Mann zu täuſchen vermöchte! Nein, Herr Tyron, Sie ſollen, Sie müſſen **alles** wiſſen. Auf dem Lande bey einer edlen, ach! zu früh mir entriſſenen Tante, erzogen, kam ich wieder in die Reſidenz. Jung, unerfahren und mit einem allzuempfänglichen Herzen, war es dem Lieutenant von Bolt leicht, es zu rühren. Denn er iſt ein edler junger Mann. Der Ton in meiner Eltern Hauſe erleichterte unſre Bekanntſchaft. Er hat mein Herz. Noch mehr, er iſt **hier.**

Hyazinth. Hier?

Amalie. Mir nachgereiſt, gegen meinen ausdrücklichen Befehl! Verbindung mit ihm iſt unmöglich, er weiß es. An unſerer Verbindung, Herr Baron, hängt das Glück meiner Familie, die Rettung meines Oheims, meiner Mutter. Erſparen Sie dem Herzen der Tochter alle weitere Erklärung hierüber! Dieß Bekenntnis war ich Ihren Tugenden ſchuldig! Nur ein Mann wie Sie, kann es würdigen.

Entſcheiden Sie nun! Nie wird, nie kann Bolt der Meinige werden! Aber Sie, edler Mann! Können Sie nach dieſem Bekenntnis noch Vertrauen zu Amalien faſſen, ſo iſt ſie die Ihrige! Die treueſte, gewiſſenhafteſte Erfüllung aller Pflichten der Gattin — die zärtlichſte Achtung — darauf rechnen Sie! bey Gott! der in meine Seele blickt! darauf rechnen Sie. Aber Amalie iſt zu ſtolz, mehr zu geloben, als ſie zu geben vermag! Entſcheiden Sie nun —

Hyazinth. O daß ich zu Ihren Füßen —

Amalie. Nehmen Sie dieſe Hand an?

Hyazinth. (erſchüttert) Amalie!

Amalie. Hier iſt ſie! (giebt ihm ihre Hand) Ich bin nun auf ewig die Ihrige!

Hyazinth. (tief erſchüttert) Gott!

Amalie. Aber noch eine Bitte! Das holde Geſchöpf, das Ihrer Bildung alles verdankt —

Hyazinth. (lebhaft einfallend) Meine Pflegetochter!

Amalie. Ich weiß es! Gute Weſen verſtehen ſich. Sie fürchtet, verdrängt zu werden, und Amalie ſoll Niemand verdrängen. Sie bleibt Ihnen, was ſie war —

Hyazinth. (gerührt) Amalie!

Amalie. Pinchen!

19.

Pinchen. Vorige.

Pinchen. (herbeyſpringend) Darf ich?

Amalie. Ja, er nimmt dich auf in unſern Bund!

Pinchen. (an ſeinen Hals ſpringend) Vater!

Amalie. (ſie umarmend) Sey meine Freundin! ringe, ringe, ringe mit mir in der Sorge, über die Tage dieſes Edlen, Ruhe und Glück auszugießen!

Hyazinth. Gott! zu viel! zu viel!

Dritter Akt.

1.

(Der gemeinſchaftliche Saal.)

Frau v. Wirtheim. Verwalter.

Frau v. Wirtheim.

Der Herr weiß nun den ganzen Plan; wie ich ſehe, iſt er ein brauchbarer Mann, und macht der Recommendation des Kommiſſionsraths Ehre.

Verwalter. Unterthäniger Diener! der Herr Kommiſſionsrath iſt mein großer Gönner. Auch hat er, unter uns geſagt, ſchon manches Thälerchen durch mich verdient.

Frau v. Wirtheim. Nun, nun, wenn die Sache reuſſirt, kann er ſich auf meine Protektion verlaſſen.

Verwalter. Der Herr Kommiſſionsrath meldet mir —

Frau v. Wirtheim. Und erkenntlich werde ich auch ſeyn, darüber ſey er außer Sorgen.

Verwalter. Was mein Herr Lieutenant für eine Freude haben wird!

Frau v. Wirtheim. Ach, der Lieutenant iſt ein Fantaſt! Er und Amalie hätten vorher gar nichts davon ſollen; hinterdrein werden ſie uns die Füße küſſen. Man muß ſie auf die Seite ſchaffen, bis die Sache vorbey iſt. Weiß er denn kein Mittel?

Verwalter. He! he! Ohne mich, Ihro Hochfreyherrl. Gnaden, kann der Herr Lieutenant keinen Schritt aus dem Hauſe. Ich habe ja den Schlüſſel —

Frau v. Wirtheim. Gut! Für Amalien will ich ſchon ſorgen. Nur klug!

Verwalter. Ich bin ein alter Praktikus, Ihro Hochfreyherrl. Gnaden!

Frau v. Wirtheim. Iſt der Notarius beſtellt?

Verwalter. Richtig beſtellt; mein Gevatter Stulpitius —

Frau v. Wirtheim. Ein geſcheuter, verſchwiegner Mann?

Verwalter. Ein Ehrenmann, Ihro Gnaden; wir arbeiten ſchon lange einander in die Hand. Zwar machte er wegen der Subarrhation in Gold und Silber einige Difficultaeten —

Frau v. Wirtheim. Nun, nun! nach der Hochzeit ſind meine Billjets Gold und Silber, denk ich.

Verwalter. Freylich! freylich! aber die Notariatsordnung, das Gewiſſen —

Frau v. Wirtheim. Geh er — ich erwarte meine Schweſter! Hernach werd' ich ihn wieder rufen laſſen.

Verwalter. (Bücklinge) Unterthänig aufzuwarten!

Frau v. Wirtheim. A propos! noch eins! Wie ſteht denn der Baron mit ſeiner Tochter?

Verwalter. Meiner Tochter? He! he! mit Pinchen, werden Ew. Hochfreyherrl. Gnaden meynen?

Frau v. Wirtheim. Nun ja, mit der albernen, naſeweiſen Bauerndirne! Iſts denn nicht ſeine Tochter?

Verwalter. Meine Tochter? He! he! ja das hat ſo ſeinen Hacken.

Frau v. Wirtheim. Ich will nicht hoffen?

Verwalter. He! he! Ein Geheimnis; Ihro Hochfreyherrl. Gnaden!

Frau v. Wirtheim. Ein Geheimnis? Sonderbar! Erklär' er ſich doch —

Verwalter. Auch eine Recommendation aus der Kundſchaft des Herrn Kommiſſionsraths —

Frau v. Wirtheim. Wärs möglich? Der Herr Kommiſſionsrath hat eine ſtarke Praxis, wie ich merke.

Verwalter. So ein Liebespfändchen von einem großen Herrn vermuthlich! Aber ums Himmels willen, Ihro Gnaden —

Frau v. Wirtheim. Sie paſſirt doch, denk ich, für ſeine Tochter —

Verwalter. Ja, ja! das trägt auch ein ſchönes Sümmchen Dukaten ein.

Frau v. Wirtheim. Weiß denn der Baron? —

Verwalter. Kein Wörtchen! — O der gnädige Herr ſind ſo ſkrupulös —

Frau v. Wirtheim. Nun! das mag ſeyn, wie es wolle. — Das impertinente Ding muß mir gleich aus dem Hauſe und Dorfe.

Verwalter. Aber — Ihro Gnaden —

Frau v. Wirtheim. Die Dukaten? Das erſetze ich —

Verwalter. Wenn das iſt! Freylich hat ſie mir ſchon viel Verdruß gemacht — Keinen Bauerjungen konnt' ich einſtecken laſſen, daß nicht ihre Denunciationen —

Frau v. Wirtheim. Gut, gut! nachher weiter davon. Geh er nur jetzt. Meine Schweſter darf ihn hier nicht antreffen —

Verwalter. Zu hohen gnädigen Befehl —

(ab.)

2.

Frau v. Wirtheim allein.

Bravo! Das muß man benutzen! (ſich im Spiegel beſehend) Mon Dieu! Ich wüßte auch gar nicht, was denn Malchen vor mir voraus hätte?

3.

Frau v. Roſen. Frau v. Wirtheim.

Frau v. Roſen. Guten Morgen, ma soeur!

Frau v. Wirtheim. Bon jour! bon jour!

Frau v. Roſen. Wie? ſchon angekleidet?

Frau v. Wirtheim. Eh! an ſeinem Brauttage muß man Zeit vor ſich haben.

Frau v. Roſen. Ich will doch nicht hoffen, ma soeur —

Frau v. Wirtheim. Nicht hoffen? — Und ich will hoffen, ma soeur, daß du dich ſeitdem bedacht haſt, daß du ſeitdem eingeſehen haſt —

Frau v. Roſen. Mein Gott, es geht ja gar nicht an —

Frau v. Wirtheim. Warum denn nicht?

Frau v. Roſen. Bedenke nur deine Jahre —

Frau v. Wirtheim. Meine Jahre? (bitter) Ich weiß gar nicht, ma soeur, was du mit meinen *Jahren* willſt —

Frau v. Roſen. Aber mein Sohn war ja noch nicht geboren — als du —

Frau v. Wirtheim. Fünf und vierzig Jahre iſt ja gar kein Alter.

Frau v. Roſen. Ich habe doch erſt letzthin in unſerm Schloßkirchenbuche geleſen —

Frau v. Wirtheim. Ach, was weiß das Kirchenbuch von meinem Alter! Ich muß es doch wohl am beſten wiſſen. Ueber dieß — ſieh mich nur an — bin ich denn nicht noch in meiner vollen Blüthe? meine Taille! mein Embonpoint! mein Teint —

Frau v. Roſen. Freylich ſiehſt du heute —

Frau v. Wirtheim. Ja, geſtern! da hatte der Fall, der Bauerlümmel und ſein Schubkarren, mich ganz dérangirt. — Aber wenn du mich nur in der Reſidenz ſehen ſollteſt! wie da die jungen Herrn um mich herum hüpfen! Alle Engliſche tanze ich beym Carnaval vor. Letzthin, denke nur, war ich als **Hebe** auf der Redoute. Eine ſcharmante Maske! und alle Herren verſicherten mich, es ſtünde mir allerliebſt! allerliebſt!

Frau v. Roſen. Ma soeur, deine Tochter —

Frau v. Wirtheim. Iſt ein Kind, das die Ruthe verdiente. — Es war unbeſonnen, daß man ihr und dem Lieutenant davon ſagte. Nachher, ich weiß es gewiß, nachher werden ſie mirs danken.

Frau v. Roſen. Das wohl, aber —

Frau v. Wirtheim. Amalie hat ſich einmal mit ihm engagirt; was iſt da nun zu ändern? Das iſt ja das einzige Mittel, wie ſie zuſammen kommen können? Du thuſt noch ein recht gutes chriſtliches Werk, ma soeur.

Frau v. Roſen. Freylich, ma soeur, du haſt Recht. Aber mein Sohn —

Frau v. Wirtheim. Proponir' es ihm —

Frau v. Roſen. Bewahre! ich weiß, was es mich für Mühe koſtete, ihn zu einer Vermählung zu bewegen; hätte nicht das Wohl der Familie —

Frau v. Wirtheim. (affektirt lächelnd) Nun, nun! das wollen wir wohl in Sicherheit ſetzen —

Frau v. Roſen. Und die Erinnerung an Amalien —

Frau v. Wirtheim. Sie erhält er nun einmal gewiß nicht.

Frau v. Roſen. Ich will nicht hoffen, ma soeur!

Frau v. Wirtheim. Durchaus nicht! Ihr Liebhaber iſt ja ordentlich enragirt. — Freylich für deinen Sohn wird eine andre Frau ſich wohl finden.

Frau v. Roſen. Eine andere?

Frau v. Wirtheim. Ich habe ſchon von einem Plänchen gehört —

Frau v. Roſen. Gehört? und mein Sohn hätte mir —

Frau v. Wirtheim. Ja, ob es ma soeur goutiren wird, das iſt eine andere Frage.

Frau v. Roſen. Die Gräfin Bothmer vielleicht?

Frau v. Wirtheim. (höhniſch lachend) Eine Gräfin? o ſchön! Mit einem Wort, ma soeur, das naſeweiſe Mädchen, das er ſo in Affektion genommen hat.

Frau v. Roſen. Bewahre! die iſt ja gar nicht von Familie —

Frau v. Wirtheim. Wer weiß! — Des Verwalters Tochter iſt ſie freylich nicht.

Frau v. Roſen. Ich erſtaune, ma soeur!

Frau v. Wirtheim. So ein Liebesfrüchtchen, das eine fille de joye irgendwo aufgeleſen und der mitleidige Verwalter —

Frau v. Roſen. O die gottloſe Welt! ich bin außer mir! und die wollte —

Frau v. Wirtheim. Der Baron heyrathen; — das glaube mir auf mein Wort!

Frau v. Roſen. Nimmermehr, das wäre ja ein Affront; ein Spektakel —

Frau v. Wirtheim. Freylich wird ſie in dem Hochfreyherrl. Stammbaum eine drollige Figur machen.

Frau v. Roſen. Die bloße Idee —

Frau v. Wirtheim. Und da ſie regierende Frau wird, wird ihr ma soeur auch wohl den Rang laſſen müſſen.

Frau v. Roſen. Unerhört!

Frau v. Wirtheim. Aber mit der Stifts- und Turniermäßigkeit ſiehts übel aus!

Frau v. Roſen. Mein Gott! was würde mein ſeliger Herr ſagen?

Frau v. Wirtheim. Nun, ma soeur, kannſt du wählen!

Frau v. Roſen. Aber es iſt doch eine Gewiſſensſache —

Frau v. Wirtheim. Ich glaube, ma soeur, du radottirſt. — Noch ein Wort davon, und ich packe ein!

Frau v. Roſen. Wenn mein Sohn nachher erfahren wird —

Frau v. Wirtheim. Eh bien! ſo wird er ſich glücklich preiſen! Außer ſich wird er ſeyn für Freude, wenn er erſt weiß, was er für einen Schatz an mir beſitzt. Allen meinen Courmächern will ich den Abſchied geben! Ich werde ihn pflegen, ihn dorlottiren! ihn liebkoſen! wie die Turteltäubchen wollen wir zuſammen leben.

Frau v. Roſen. Ich wünſche, ich wünſche —

Frau v. Wirtheim. Und daß ich dir als älterer Schweſter, in der Kirche, bey der Tafel und überall den pas laſſe, das verſteht ſich —

Frau v. Roſen. Je nun, wenn du es auf dein Gewiſſen nehmen willſt —

Frau v. Wirtheim. Pah! das ſind altmodiſche Grillen. Schweige nur, das iſt ja alles, was ich von dir verlange. Aber nun, ma soeur, mache Anſtalt; dieſer glückliche Tag muß feſtlich begangen werden.

Frau v. Roſen. Alles in Ordnung, ma soeur! Die Heibucken, der Laufer, der Kammertürke, alles in neuer Livree, alles in Galla. — Denke nur, ma soeur, ſogar meinem kleinen Pavian hab ich ein neues Jäckchen machen laſſen —

Frau v. Wirtheim. Dem Pavian? O charmant!

Frau v. Roſen. Ja, ja, es iſt ein allerliebſtes Thier.

Frau v. Wirtheim. Nun, nun, mache Anſtalt, daß wir bald zum Speiſen kommen, denn du weißt ja wohl, ma soeur, eine Braut iſt ungeduldig und —

Frau v. Roſen. Alles arrangirt! — Ich werde gleich nachſehen —

Frau v. Wirtheim. A revoir, ma soeur! komm, embraſſire mich!

(Frau v. Roſen ab.)

Das geht vortreflich! Excellent! Wenn nur Amalie —

4.

Amalie. Frau v. Wirtheim.

Frau v. Wirtheim. Wo bleibſt du denn ſo lange?

Amalie. Ich führte den Baron in den Garten.

Frau v. Wirtheim. Schon ſo vertraut? Nun, haſt du ihm erklärt?

Amalie. Alles erklärt, alles entdeckt —

Frau v. Wirtheim. (zornig) Alles entdeckt?

Amalie. Alles, außer Ihrem Plane.

Frau v. Wirtheim. Wie? er weiß alſo?

Amalie. Meine Liebe für Volt, ſeine Gegenwart!

Frau v. Wirtheim. Wie romanhaft!

Amalie. Drang meines Gewiſſens und Herzens.

Frau v. Wirtheim. Und wie nahm er es auf?

Amalie. Edel, großmüthig.

Frau v. Wirtheim. Ein Philoſoph!

Amalie. Erwiederte Vertrauen mit Vertrauen!

Frau v. Wirtheim. (höhniſch) Und Ihre Erklärung, Mademoiſell?

Amalie. Ich bot ihm meine Hand.

Frau v. Wirtheim. Bravo Malchen! und er?

Amalie. Nahm ſie an.

Frau v. Wirtheim. Schön! ſchön! ein Muſter von einem galant homme!

Amalie. Mutter! Ich entſagte Bolt auf ewig! Ich gehorchte, ich bracht' Ihnen das Opfer meiner erſten jugendlichen Liebe; ein blutendes Opfer! — Aber jetzt entſagen auch Sie Ihrem ſchrecklichen Plane.

Frau v. Wirtheim. Wie, Mademoiſell?

Amalie. Unmöglich kann es Ihr Ernſt ſeyn, die Krankheit, das Unglück des Barons zu misbrauchen!

Frau v. Wirtheim. Man ſehe doch —

Amalie. Einen edlen Mann zu hintergehen —

Frau v. Wirtheim. (heftig) Du unterſtehſt dich —

Amalie. Ja, es iſt Betrug, ſchändlicher Betrug, der mein Innerſtes empört!

Frau v. Wirtheim. (wüthend) Welche Impertinenz!

Amalie. O Mutter, kann dieſes Herz, unter dem ich einſt lag, ſolch eine That billigen?

Frau v. Wirtheim. Unerhört!

Amalie. Mutter! Mutter! um Gottes willen, verlaſſen Sie dieſe Idee! —

rührt der Edelmuth des Barons, rührt das Andenken ſeines unglücklichen Zuſtandes Sie nicht, ſo bedenken Sie die Folgen der Entdeckung —

Frau v. Wirtheim. (bitter) Darüber, Mademoiſell, bin ich ganz ruhig!

Amalie. Der Baron wird mein Gemahl! Sie gerettet! der Oheim gerettet! Mutter! hören Sie mich!

Frau v. Wirtheim. Und dein Lieutenant?

Amalie. Sind meine Vorſtellungen, meine Bitten vergebens, will er meine Hand gewaltſam erzwingen, ſo reiſen wir ab; meine Pflicht iſt gethan —

Frau v. Wirtheim. Bravo! und wandern ins Gefängnis!

Amalie. Mutter, die Stimme des Gewiſſens ſchweigt nicht ewig; ſie wird ſchrecklich erwachen. Wenn meinen Thränen Ihr Herz verſchloſſen iſt, ſo fürchten Sie doch die Rache eines betrogenen Mannes von Ehre —

Frau v. Wirtheim. Pah! Dafür wird mein Bruder ſorgen.

Amalie. Fürchten Sie die Rache des Himmels!

Frau v. Wirtheim. Mein Gott, wie tragiſch —

Amalie. (außer ſich) Fürchten Sie mich.

Frau v. Wirtheim. (mit Wuth) Dich?

Amalie. (in höchſter Verzweiflung) Ja, mich! Mutter, ich ſchone Sie bis zum letzten Moment! Aber dann, bey dem allmächtigen Gott! koſt es auch mein Leben, koſt es Ihre und meine Glückſeligkeit! ich entdecke alles!

Frau v. Wirtheim. (wüthend herum gehend) Abſcheulich!

Amalie. (ſich in einen Stuhl werfend, mit verhüllten Geſicht) Brich Herz! armes Herz!

Frau v. Wirtheim. (außer ſich, bey ihr ſtehen bleibend) Das dein letzter Entſchluß?

Amalie. (feſt) Mein letzter!

Frau v. Wirtheim. Und der Baron hat dein Wort?

Amalie. Er hat es!

Frau v. Wirtheim. Gut! ich verſage dir meine Einwilligung! Ich entſage ihm! Ich wähle das Gefängnis. Bolt, wiß es, iſt in meiner Verwahrung! Er ſoll erfahren, unter welcher Maske du ihn aufopferſt! Du kennſt ihn, nun geh! gieb dem Baron die Hand!

(ab.)

Amalie. (ihr nach) Entſetzlich! Mutter!

(Baron Roſens Vorzimmer.)

5.

Verwalter. Unbekannter.

Verwalter. Nur herein! Hier iſt des Herrn Barons Vorzimmer.

Unbekannter. Gut!

Verwalter. (ohne Umſtände) Aber was will denn der Herr bey ihm?

Unbekannter. Das ſoll er erfahren.

Verwalter. Und wer iſt der Herr?

Unbekannter. Auch das!

Verwalter. Vielleicht ein Sollizitator?

Unbekannter. Nein!

Verwalter. Oder ein Notarius?

Unbekannter. Nein!

Verwalter. Alſo?

Unbekannter. Ein Weltbürger!

Verwalter. (verwundert) Potz tauſend! Abermal ein neuer Titel! o Zeiten!

Unbekannter. Leſen Sie dieſen Brief des Kommiſſionsrath Müller.

Verwalter. (erſtaunt) Des Herrn Kommiſſionsrath?

Unbekannter. Leſen Sie!

Verwalter. (höflicher) Mit Erlaubnis.

Unbekannter. Leſen Sie laut! Er enthält keine Geheimniſſe.

Verwalter. (lieſt) „Hochedler, „Hoch- und Ehrenveſter!“ Ehrenveſter! Was

Was der Mann für einen zierlichen Stylum hat! „Beſonders lieber Herr Gevatter!“ Ihr Diener! Ihr Diener! „Ueberbringer „dieſes iſt ein angeſehener, reicher (Komplimente gegen Unbekannten) „Mann, „der bey dem Herrn Baron von Roſen wich„tige Geſchäfte hat, und den ich Ihnen „alſo specialiter, specialissime empfehle! „NB. Postscriptum I. und IIdum hat er „bey ſich.“ — Das Psctnm?

Unbekannter. (giebt ihm eine Börſe) Primum iſt hier! IIdum wird nachfolgen!

Verwalter. (Bücklinge) Gehorſamer Diener, gehorſamer Diener! wahrhaftig ein recht nervöſes Psctum. Hochdieſelben müſſen mit meinem Herrn Gevatter Kommiſſionsrath ſehr genau bekannt ſeyn, da er ſo dringend —

Unbekannter. Einſt war ichs, freylich! in meinen lüderlichen Jahren; mit ihm und andern Ebräern und Phariſäern ſeines Gleichen.

Verwalter. Und worinn kann ich Hochdenenſelben dienen?

Unbekannter. Fürs erſte, daß Sie mir Zutritt zu dem Herrn Baron verſchaffen.

Verwalter. Freylich wird das heute ſchwer halten, an ſeinem Verlobungstage —

Unbekannter. Ich weiß es, das iſt gerade mein Geſchäfte.

Verwalter. (geheimnißvoll) Wie? ſollten Hochdieſelben auch bey dem Plänchen der Frau v. Wirtheim — welche mein Herr Gevatter an mich addreſſirt hat? —

Unbekannter. Der Plan iſt gut; ich kenne Amalien.

Verwalter. Freylich wird der Herr Baron hinter drein große Augen machen —

Unbekannter. (erſtaunt) Wie?

Verwalter. Wenn er erfährt —

Unbekannter. Was erfährt?

Verwalter. (ſich zurückziehend) O ich dachte, Hochdieſelben —.

Unbekannter. Wir ſprechen nachher weiter davon; meld' er mich nur jetzt.

Verwalter. Ja, das darf ich nicht. Der Herr Baron ſind im Kabinet, und da darf nur meine Tochter —

Unbekannter. Ihre Tochter?

Verwalter. Pinchen hinein gehen.

Unbekannter. Pinchen?

Verwalter. So heißt ſie.

Unbekannter. Ihre leibliche Tochter?

Verwalter. He, he! Je nun, wie mans nimmt.

Unbekannter. Ich verſtehe —

Verwalter. Aber ich will gleich! — (klopft an die Thüre) Pinchen! Pinchen!

Pinchen. (von innen) Was iſts?

6.

Pinchen. Vorige.

Pinchen. Was will er, Vater?

Verwalter. Schläft der Herr Baron?

Pinchen. Ja! aber er wird bald erwachen.

Verwalter. Dieſer Herr will ihn ſprechen. Verzeihen Hochdieſelben, daß meine Amtsgeſchäfte —

Unbekannter. Gut! Ich werde wieder zu Ihnen kommen, eh' ich abreiſe.

(Verwalter ab.)

7.

Pinchen. Unbekannter.

Pinchen. Sie wollen zu meinen Vater?

Unbekannter. Zu Ihren Vater? — ich denke, der Verwalter iſts.

Pinchen. Das wohl! aber der Baron iſt es auch.

Unbekannter. Auch?

Pinchen. Und noch mehr!

Unbekannter. Noch mehr?

Pinchen. Mein Pflegvater! O ich habe ihn auch ſo lieb! ſo lieb!

Unbekannter. Wirklich?

Pinchen. Er iſt auch gar gut!

Unbekannter. Das iſt er! Das iſt er!

Pinchen. Kennen Sie ihn denn?

Unbekannter. Vielleicht.

Pinchen. Er nahm mich zu ſich, da ich nur noch ſo groß war!

Unbekannter. Erzog dich?

Pinchen. Unterrichtete mich im Chriſtenthum und in der Hiſtorie; ließ mich leſen und ſchreiben lernen.

Unbekannter. Brav!

Pinchen. Und auch rechnen; alle Exempel!

Unbekannter. Wirklich?

Pinchen. Aber jetzt iſts aus.

Unbekannter. Aus?

Pinchen. Ja, ſeitdem er das Geſicht verloren hat.

Unbekannter. Ich weiß es.

Pinchen. Ach, der gute Vater!

Unbekannter. Er kann es wieder erhalten.

Pinchen. Wieder erhalten? Ach nein! ſo viel Doktors ſind da geweſen, recht gelehrte Herren, und verſprachen —

Unbekannter. Charlatans vielleicht!

Pinchen. Aber wer ſind Sie denn, lieber Herr?

Unbekannter. Ein Arzt.

Pinchen. Ein Arzt?

Unbekannter. Ein Augenarzt.

Pinchen. (freudig) Ein Augenarzt? Wie und Sie kommen?

Unbekannter. Den Baron zu heilen, der Menſchheit eines ihrer edelſten Glieder wieder zu geben!

Pinchen. (mit Entzücken) Wärs möglich, Sie könnten?

Unbekannter. Ich hoff' es. Aber vor allen Dingen muß ich ihn ſehen.

Pinchen. (wie oben) Beſter Herr Doktor! Wie? der Vater könnte wieder ſehen?

Unbekannter. Der Beſchreibung nach, ja!

Pinchen. Mich ſehen? Mich? und Sie? dieſen Tiſch und alles?

Unbekannter. Alles!

Pinchen. (außer ſich) O da muß ich gleich laufen —

Unbekannter. (aufhaltend) Wohin?

Pinchen. Laſſen Sie mich — zu der Fräulein, zu Amalien, zu ſeiner Braut — Gott, welche Freude! — ich zittre an allen Gliedern.

Unbekannter. Bewahre! kein Menſch darf davon wiſſen, als er und du.

Pinchen. Ach! das iſt traurig!

Unbekannter. Mislingt die Operazion, ſo entferne ich mich im Augenblick. Gelingt ſie und — (mit Wärme) gütiger

Vater der Natur, ich hoff' es von deinem Beyſtand! — o dann wollen wirs allen, allen guten Weſen laut und öffentlich verkünden, daß ihr Bruder Ihnen wieder gegeben iſt!

Pinchen. Gewiß, ſie gelingt; er iſt ja ſo gut, und da muß ihn Gott auch lieb haben.

Unbekannter. Aber wird er ſich auch mir vertrauen?

Pinchen. Gewiß, gewiß! Auch Sie ſind ja gut! Nicht wahr?

Unbekannter. Unwiſſende haben ſo oft ihn getäuſcht —

Pinchen. Ich will ihn bitten! bitten!

Unbekannter. Thue das, liebes Mädchen.

Pinchen. Aber hart iſt es doch, daß ich Niemand davon ſagen ſoll.

Unbekannter. Nothwendig.

Pinchen. Auch Petern nicht? O wie der ſich freuen würde!

Unbekannter. Wer iſt denn Peter?

Pinchen. (ſchnell und mit Wärme) Ein armer Knabe, ſein Vater war Soldat, und ward erſchoſſen, die Mutter bettelte hier im Dorfe und ſtarb — und mein guter Vater —

Unbekannter. Schreibt er des Barons Briefe?

Pinchen. Freylich! Er hat eine Handſchrift ſo ſchön wie der Schulmeiſter —

Unbekannter. Er darf es wiſſen.

Pinchen. (fröhlich) Peter! Peter!

8.

Peter. Vorige.

Peter. Was giebts?

Pinchen. O Peter! Freude über Freude! Der Herr da —

Peter. Nun?

Pinchen. Iſt ein Augenarzt! Ein Doktor!

Peter. Nicht doch?

Pinchen. Will machen, daß der gute Vater wieder ſehen ſoll.

Peter. (große Augen) Wieder ſehen?

Pinchen. Dich und Mich! und alles!

Peter. (lächelnd) Du ſpaſſeſt? und das Schloß, und das Dorf, und den Kirchthurm?

Pinchen. Alles! Alles! Horch, er iſt erwacht? Soll ich Sie melden, Herr Doktor!

Unbekannter. Ja!

(Pinchen ab.)

9.

Peter. Unbekannter.

Peter. Wie, Herr? er könnte wirklich? —

Unbekannter. Ich hoff' es.

Peter. O mein guter Herr! ich werde für Freuden närriſch!

Unbekannter. Brav, Junge!

Peter. Der Herr muß wohl weit gereiſt ſeyn?

Unbekannter. Das bin ich.

Peter. Und viel ſtudirt haben?

Unbekannter. Allerdings.

Peter. Ein rechter Tauſendkünſtler! Der Herr iſt wohl bey den Damſen dort ſchon geweſen?

Unbekannter. Warum das?

Peter. Je, wie ich dieſen Morgen durch der Kammerjungfer Zimmer gehe, da lagen denn all ihre Haare und Zähne auf dem Tiſch! — Potztauſend wie erſchrack ich! — und jetzt, da ich ſie wieder ſehe, ſteht alles wieder an ſeinem Platz. Das hat wohl auch der Herr gemacht?

Unbekannter. (lächelnd) Nein!

10.

Unbekannter. Hyazinth. Peter. Pinchen.

Hyazinth. Mein Herr!

Unbekannter. Herr Baron!

Hyazinth. Sie verlangen mich zu ſprechen?

Unbekannter. Allein zu ſprechen.

Hyazinth. Pinchen, geh ins Vorzimmer!

Pinchen. Du auch, Peter!

(Pinchen und Peter nach einer Pantomime, die ihre Freude, ihre Ungedult bezeichnet, ab.)

11.

Hyazinth. Unbekannter.

Hyazinth. Setzen Sie ſich, mein Herr!

Unbekannter. Ich ſitze!

Hyazinth. Was ſteht zu Ihren Dienſten?

Unbekannter. Nichts! Ich komme vielmehr, Ihnen zu dienen.

Hyazinth. Mir? Ich danke Ihnen. Wie heiſſen Sie? darf ich fragen, wer ſind Sie?

Unbekannter. Ein Menſch! alſo Ihr Freund, Ihr Bruder!

Hyazinth. Edler Mann! O daß alle denkende Weſen von dieſer Wahrheit, von dieſem Gefühle durchdrungen wären! Ihre Stimme iſt mir bekannt.

Unbekannter. Leicht möglich; ich bin gereiſt, Sie auch.

Hyazinth. Sie kennen mich?

Unbekannter. Ich kenne Sie, verehre Sie, bedaure Sie.

Hyazinth. Sie wiſſen alſo mein Unglück?

Unbekannter. Ich weiß es!

Hyazinth. Zeit, Weisheit, Religion haben mir es ertragen lehren.

Unbekannter. Sie empfinden tief für die Schönheiten der Schöpfung; ihr Herz iſt zur Liebe geſchaffen. — Sie ſind verlobt. — Nein, Herr Baron! Ihr Verluſt iſt für Sie ein großer, ein furchtbarer Verluſt!

Hyazinth. Mann! woher kennen Sie mich?

Unbekannter. Mehr *dereinſt*! Ich komme, Ihnen meine Dienſte anzubieten. Ich bin Arzt; aus Neigung, nicht aus

Handwerk. Augenkrankheiten waren mein vorzüglichſtes Studium. Vertrauen Sie ſich mir.

Hyazinth. O umſonſt!

Unbekannter. Ich weiß es; Marktſchreyer haben mit vergeblicher Hoffnung Sie getäuſcht, Pedanten Ihre Krankheit für unheilbar erklärt. Ich habe Zeugniſſe von allen Fakultäten, von Hunderten, die ich der Welt wieder ſchenkte; laſſen Sie prüfen, wen Sie wollen — doch die kann man ja erbetteln und erkaufen!

Hyazinth. Mann! wenn ich dir vertraute, wenn ich trauen könnte, ſo wärs auf dieſe Stimme, auf dieſe geheime Ahndung, die meine Bruſt dir entgegen ſchwellt. —

Unbekannter. (gerührt) Sie ſoll nicht fehl gehen! (mit größter Wärme) Edler Mann! vertraue dich mir!

Hyazinth. Umſonſt! — Ich habe des Daſeyns ſchönſten Freuden entſagt.

Unbekannter. Entſagt?

Hyazinth. Soll ich neue Hoffnungen wecken? neuen Stachel der Sehnſucht?

Unbekannter. Ueberlaſſen Sie ſich den ſüßen Träumen einer fröhlichen Zukunft?

Hyazinth. Dahin wäre dann dieſer Gleichmuth der Seele, dieſe Ruhe, für die ich ſo fürchterlich kämpfte! die ich ſo ſchwer errang!

Unbekannter. Hoffen Sie!

Hyazinth. O daß ich täuſchenden Hoffnungen von neuem meine Zufriedenheit vertraute! mein Daſeyn einem morſchen Kahne!

Unbekannter. Sie ſind verlobt.

Hyazinth. Ich bin es!

Unbekannter. (*warm*) Und das Glück, der geliebten Braut ins Antlitz zu ſehen, das Anſchaun all ihrer Reize, deſſen Entbehrung nichts dem Empfindenden aufzuwiegen vermag, die Seligkeit, die Ihre Heilung um ſie her verbreiten wird — das wäre dem edlen Baron Roſen nichts?

Hyazinth. Mann! Engel! Schutzgeiſt! was du auch ſeyſt, du erſchütterſt mich heftig.

Unbekannter. Vertraue!

Hyazinth. Und wenn es von neuem mißlingt?

Unbekannter. So iſt Ihr Schickſal auf ewig entſchieden. Sie ſind ein Weiſer und ein Chriſt.

Hyazinth. Ach! ich zage!

Unbekannter. Pinchen!

12.

Pinchen. Peter. Vorige.

Pinchen. Herr!

Unbekannter. Hilf mir ihn erbitten!

Peter. Ich auch! Ich auch!

Pinchen und Peter. (zu Hyazinths Füßen ſtürzend) Vater!

Peter. Herr!

Pinchen. Wir bitten! wir flehen dich!

Hyazinth. Wie? auch ihr? O zu viel! (zum Unbekannten) Wohlan! laſſen Sie mir Zeit!

Unbekannter. Und Sie wollten Ihrer liebenswürdigen Braut nicht dieſe Wonne zur Morgengabe bringen am feſtlichſten Tage ihres Lebens? Noch weiß Niemand davon, als wir, und Sie wären unempfänglich für die Entzückungen der Szene einer ſolchen Ueberraſchung!

Hyazinth. Allgewaltiger! Ich bin überwunden, bin entſchloſſen!

Pinchen.
Peter. } Gott ſey Dank!

Unbekannter. So kommen Sie mit mir in Ihr Kabinet.

Hyazinth. Jetzt?

Unbekannter. Sogleich! Alle Werkzeuge ſind bey mir. Peter! verſchließe das Zimmer!

Peter. (ſpringend) Ja, Herr!

Hyazinth. Unbegreiflich!

Unbekannter. Kommen Sie, Baron! (ihn bey der Hand faſſend)

Hyazinth. Mein Herr! Ich wage viel.

Unbekannter. Ich fühl es; deſto reiner iſt der Gewinn!

Hyazinth. Iſt die Operazion ſchmerzhaft?

Pinchen. Ach Gott!

Unbekannter. Nein.

Hyazinth. Langwierig?

Unbekannter. In drey Minuten entſchieden.

Hyazinth. Gott! Gott!

Pinchen. Vater!

Peter. Herr!

Hyazinth. Betet indeß für mich.

Unbekannter. Ja, betet mit Inbrunſt! denn was iſt Menſchenkunſt, ohne den Beyſtand des Vaters der Natur?

(Unbekannter mit Hyazinth ab.)

13.

Pinchen. Peter knien.

Pinchen. O wie gut, daß der Vater mich beten lehrte!

Peter. Mich auch!

Pinchen. O beten! beten wir im Stillen.

(Pauſe)

Pinchen. (aufſpringend) Ich kann nicht! mein Herz iſt zu voll! Ich muß mich ausweinen zu Gott! — Gott! du weißt, wie gut, wie liebevoll mein Vater iſt! wie er ingeheim die Armen ſpeiſt und die Kranken heilen läßt —

Peter. Und die Waiſen aufnimmt, und verſorgt und erzieht —

Pinchen. Und Jedem Gutes thut! — Guter, guter Gott! Schenk ihm deinen Beyſtand und vergilt ihm ſeine Wohlthaten! — Nimm dieſe Thränen gütig auf!

Peter. Erhöre unſer Bitten!

(bleiben in ſtummer Andacht liegen.)

14.

Hyazinth. Unbekannter hinter ihm. Vorige.

Hyazinth. (mit der Binde vor den Augen) Pine!

Pinchen. (ſpringt auf) Vater!

Hyazinth. Binde meine Augen auf! Von Dir will ich mein Schickſal erwarten, und hat Gott Dich erhört, ſo ſey auch Pinchen mein erſter Anblick!

Pinchen. (außer ſich) Vater! Vater! ich zittre!

Hyazinth. Faſſe Dich! — Dein Vater iſt gefaßt.

(Pinchen bindet auf, bleibt in zitternder Erwartung vor ihm ſtehen; ſtille feyerliche Szene. Hyazinth ſchlägt allmählig die Augen auf, ſtreckt dann ſeine Arme gegen Pinchen aus)

Wie? Engel, Du biſts? Du biſt Pine?

Pinchen. Vater! du ſiehſt mich?

Hyazinth. Holdes Mädchen! ich ſehe Dich!

Pinchen. Vater! (ſinkt ohnmächtig in ſeine Arme)

Peter. (aufſpringend) O Freude! Freude!

Unbekannter. (vortretend und Hyazinth, der Pinchen noch in ſeine Arme hält, umfaſſend)

Hyazinth. Reinwald! Mein theurer Reinwald!

Unbekannter. Ich bins!

Hyazinth. Allmächtiger Gott!

(Der Vorhang fällt.)

Vierter Akt.

1.

(Gemeinſchaftlicher Saal.)

Hauptmann v. Lind.
Peter.

Hauptmann v. Lind.

Peter!

Peter. Ihr Gnaden!

Hauptmann v. Lind. Die Leute ſagen, du ſeyſt ein geſcheuter Kerl.

Peter. Da muß es wohl wahr ſeyn.

Hauptmann v. Lind. Und wärſt der geheime Rath des Barons?

Peter. (ſelbſtgefällig lächelnd) He! he!

Hauptmann v. Lind. (gebieteriſch) Herr Peter! Er weiß, wir haben heute Hochzeit im Hauſe.

Peter. O ja! Hochzeit in Küch und Keller —

Hauptmann v. Lind. Was er auch ſieht, ſo muß er heute ſtumm, taub und blind ſeyn.

Peter. Stumm, taub und blind?

Hauptmann v. Lind. Stumm, taub und blind.

Peter. Und warum?

Hauptmann v. Lind. Warum? darnach haſt du gar nichts zu fragen. Genug, ich befehle dirs und ich bin künftig Herr im Hauſe.

Peter. (verwundert) So?

Hauptmann v. Lind. Donner und Wetter; unterſteh dich ja nicht, vor morgen früh nur ein Wort mit dem Barone zu ſprechen.

Peter. (trotzig) Das läßt ſich Peter nicht wehren.

Hauptmann v. Lind. Kerl! Naſen und Ohren ſchneid ich dir ab.

Peter. (mit verſtellter Verwunderung) Naſen und Ohren?

Hauptmann v. Lind. In zehntauſend Granatſtücken hau ich dich zuſammen —

Peter. (mit verſtellter Angſt) Gott bewahre!

Hauptmann v. Lind. Das koſtet mir nur einen einzigen Schwung meines Degens!

Peter. (wie oben) O weh! o weh!

Hauptmann v. Lind. Höre nur! wie ichs einmal in der letzten Kampagne meinem Reitknecht machte.

Peter. (wie oben) Nun?

Hauptmann v. Lind. Es gieng gerade zur Attake; ich will zu Pferde ſteigen, der Sattel weicht; der Holunke hatte ihn nicht feſt gegürtet. Ich ſchwinge mich hinauf — faſſe ihn mit der einen Hand beym Schopf — halte ihn in die Höhe — der Kerl war 6 Fuß hoch — gebe dem Pferde die Sporn — ſetze mit ihm über einen 60 Fuß breiten Graben, meſſe ihm mitten im Sprung 25 derbe Hiebe zu, und laß ihn dann ins Waſſer fallen!

Peter. (wie oben) Tauſend! und das litt er?

Hauptmann v. Lind. Ja, was wollt er machen.

Peter. Ich, zum Exempel, Ihr Gnaden, wär ich der Reitknecht geweſen, ich hätt Ihr Gnaden, mit Reſpekt, ſo bey den Beinen genommen — auf die Erde niedergeſetzt — und wäre denn meines Wegs gegangen.

(er vollzieht das Geſagte, und ſetzt den Hauptmann v. Lind unſanft auf einen Seſſel.)

2.

Verwalter. Vorige.

Verwalter. Je, Peter, was machſt du?

Peter. Geſtrenger Herr! Ich zeige dem Herrn nur ein Exempel, ein Exempel!

Verwalter. Hurtig in den Stall! es ſind Pferde angekommen.

Peter. Gleich! gleich! (ab.)

3.

Verwalter. Hauptmann v. Lind.

Hauptmann v. Lind. Der verdammte Purſche! Alle Glieder hat er mir verrenkt.

Verwalter. Ein böſer Junge! Längſt hätt ich ihn weggejagt — aber der Herr Baron —

Hauptmann v. Lind. Gleich nach der Hochzeit muß er fort. — Nun wie ſtehts? Iſt der Notarius angekommen?

Verwalter. Angekommen, alles in Bereitſchaft.

Hauptmann v. Lind. Ich fürchte nur immer, der Satan hat am Ende noch ſein Spiel. — Wer iſt denn der Fremde, der da herum ſchleicht? vorhin mit dem Baron eingeſchloſſen war?

Verwalter. O für den ſteh ich. Eine Recommendation vom Herrn Gevatter Kommiſſionsrath —

Hauptmann v. Lind. Aber der Kerl ſieht mir verdächtig aus; wer iſt er denn?

Verwalter. Ja, das weiß ich ſelbſt noch nicht, wenn nicht das Postscriptum —

Hauptmann v. Lind. Was hat er denn bey dem Baron zu thun?

Verwalter. Geſchäfte vermuthlich; Geldgeſchäfte.

Hauptmann v. Lind. Nun, und der Lieutenant?

Verwalter. Sitzt in dem Hinterſtübchen und lärmt und poltert.

Hauptmann v. Lind. (betroffen) Lärmt und poltert?

Verwalter. Und will durchaus ins Schloß —

Hauptmann v. Lind. (ängſtlich) Ich will nicht hoffen —

Verwalter. Alles iſt verſchloſſen, der Schlüſſel in meiner Taſche.

Hauptmann v. Lind. Aber wenn er nun die Thüre? —

Verwalter. Bewahre! die Thür iſt feſt.

Hauptmann v. Lind. Oder zum Fenſter? —

Verwalter. Mit eiſernen Gittern; ein wahres Malefikantenſtübchen.

Hauptmann v. Lind. (gefaßt) Das iſt gut! Nicht, Herr! als ob ich mich fürchtete —

Verwalter. Bewahre!

Hauptmann v. Lind. Denn ich habe wohl zehn ſolcher Herrchen ſchon an dieſen Degen geſpießt!

Verwalter. Das glaub ich!

Hauptmann v. Lind. Ja, ja, an *dieſen* Degen, ſeh er ihn nur an!

Verwalter. Eine ſchöne Klinge!

Hauptmann v. Lind. Aber es iſt nur, um Unglück zu verhüten.

Verwalter. Freylich! freylich!

Hauptmann v. Lind. (*heftig*) Denn wenn ich in die Hitze komme, Herr, ſo bin ich ein wahrer Tyger.

Verwalter. Gott bewahre!

Hauptmann v. Lind. Bey Haſtley, Herr, bey der großen Schlacht, wo achtzigtauſend Menſchen blieben —

Verwalter. Achtzigtauſend? Ach das arme Chriſtenblut!

Hauptmann v. Lind. Herr, da fiel ich mit meiner Kompagnie in einen Hinterhalt. Ein feindlicher Huſar haut mir den Haarzopf vom Kopf weg —

Verwalter. Von hinten alſo?

Hauptmann v. Lind. Recht ſpitzbübiſch! Aber, Herr, da ward ich toll! Ich nehme meinen Degen mit beyden Händen, renne mitten in die feindliche Schwadron — links und rechts fällt alles nieder — bis ich an den Tambour komme. Wips fliegen ſeine zwey Arme hinweg. Brav war der Purſche, Herr, das muß ich ihm im Grab nachſagen, denn er ſchlägt mit den zwey Stumpen den Wirbel fort; — das macht mich wüthend und mit Einem Hiebe hau ich die Trommel und den Tambour mitten entzwey!

(Pantomime)

Verwalter. Das war ſtark!

Hauptmann v. Lind. Ja, Herr! in der Hitze bin ich ein Löwe. Hat er denn nicht davon geleſen? Es ſtand ja damals in allen Zeitungen.

Verwalter. Ich leſe nur die Bibel, Ihr Gnaden.

Hauptmann v. Lind. Daß mir alſo der Lieutenant ja nicht in die Queere kommt!

Verwalter. Gewiß nicht! So bald es dunkel wird, laß ich ihn zum Hinterpförtchen hinaus. Das Fräulein hat ihm ohnehin verboten —

Hauptmann v. Lind. Recht ſo! Nun mach er Anſtalten. Jeder auf ſeinen Poſten! Potztauſend, da kommt ja der Herr Niemand! Er ſieht bey meiner Seele aus, wie ein leibhaſtiger Ebräer. Ich muß wiſſen, was er will.

Verwalter. Nur vorſichtig; Ihro Gnaden! Nur vorſichtig!

Hauptmann v. Lind. Dafür ſorg er nicht!

(Verwalter ab.)

4.

Unbekannter. Hauptmann v. Lind.

Hauptmann v. Lind. Wen ſucht der Herr?

Unbekannter. (ernſt) Warum fragt der Herr?

Hauptmann v. Lind. (trotzig) Warum? Sonderbar! Weil — weil ich hier zu befehlen habe.

Unbekannter. (gleichgültig) So?

Hauptmann v. Lind. Weil ich der Oheim des Barons —

Unbekannter. Nun?

Hauptmann v. Lind. Donner! weil ich der Hauptmann Baron Lind bin.

Unbekannter. (ruhig) Ich weiß es. (Pauſe)

Hauptmann v. Lind. Und wer iſt der Herr?

Unbekannter. Wer? — Ein Kaufmann.

Hauptmann v. Lind. Ein Hebräer vermuthlich?

Unbekannter. Getroffen! ich komme, Schulden zu mahnen.

Hauptmann v. Lind. (betroffen) Schulden? (ſich faſſend, trotzig) und an wen?

Unbekannter. (feſt und ſtark) An Ihn, Herr; Ihn zu mahnen an das, was er ſeiner Geburt, ſeinem Stande, den Pflichten der Rechtſchaffenheit ſchuldig iſt!

Hauptmann v. Lind. (heftig) Wie, Herr?

Unbekannter. (ſtärker) Ihn zu warnen vor einer Niederträchtigkeit, die eines Mannes von Ehre unwürdig iſt!

Hauptmann v. Lind. (heftig) Herr!

Unbekannter. (ſtärker) Das ſchändliche Komplott auf den Baron iſt entdeckt.

Hauptmann v. Lind. (heftig) Ein Komplett? Donner und Wetter!

Unbekannter. (feſt) Herr! der Himmel draußen iſt ruhig. Wetter, die ſolch ein Zeus erregt, fürcht ich nicht. (ſehr ſtark) Still alſo mit ihrem Donnerwetter.

Hauptmann v. Lind. (heftig) Herr, das fordert Genugthuung!

Unbekannter. (gelaſſen) Genugthuung?

Hauptmann v. Lind. Ein Glück für den Herrn, daß er kein Edelmann iſt!

Unbekannter. (den Ueberrock aufſchlagend, mit Würde und feſt) Ich bin es! Dieſen Orden, Herr, erhielt ich in der Akzion, wo Sie zum Teufel ritten und vom Regiment gejagt wurden.

Hauptmann v. Lind. (betroffen) O weh!

Unbekannter. Genugthuung verlangen Sie? Sie ſollen ſie haben.

Hauptmann v. Lind. (ſich faſſend) Wetter! das will ich, und wenn der Herr einen Degen hätte, ſo würde ich auf der Stelle —

Unbekannter. (ruhig und feſt) Hindert nichts. Es giebt Saudiebe aller Art. Auf Reiſen trag ich immer ein Paar Sackpiſtolen bey mir!

(zieht ſie aus der Taſche)

Hier, Herr von Lind, wählen Sie, oder —

Hauptmann v. Lind. Ich, ich ſchlage mich niemals. Das Duellmandat —

Unbekannter. Feiger Prahler! Unwerth ſeines Namens, ſeiner Geburt! — Lern es, Muth iſt nur die Gefährtin der Tugend und Waffen gebühren nur dem rechtſchaffenen Manne! Geh! ich ſchenke dir deine jämmerliche Exiſtenz, aber nur unter Einer Bedingung.

Hauptmann v. Lind. (höflich) Befehlen Sie!

Unbekannter. Sie gehen auf Ihr Zimmer in Arreſt! Sie verlaſſen es nicht einen Augenblick, ohne meine ausdrückliche Erlaubnis.

Hauptmann v. Lind. O nein, nein!

Unbekannter. Laſſen ſich vor Niemand ſehen!

Hauptmann v. Lind. Nein, nein!

Unbekannter. Wagen Sie es, meine Befehle zu übertreten, ſo ſchießen wir uns auf dem Mantel!

Hauptmann v. Lind. Gewiß nicht! gewiß nicht! (ab.)

Unbekannter. (ihm nach, ſtark) Auf dem Mantel, Herr von Lind!

5.

Unbekannter allein.

Der Nichtswürdige! — Nun zur Mutter!

6.

Frau v. Roſen. Unbekannter.

Frau v. Roſen. Sie verlangen mich zu ſprechen, mein Herr?

Unbekannter. Ja, gnädige Frau.

Frau v. Roſen. Sie werden verzeihen, wenn ich an einem ſo feſtlichen Tage nur wenige Augenblicke —

Unbekannter. Ich bedarf auch nur wenige.

Frau v. Roſen. Die Zubereitungen zur Verlobung meines Sohnes —

Unbekannter. Gerade ſie veranlaſſet mich —

Frau v. Roſen. Die Verlobung? Ich begreife nicht — Ich habe nicht die Ehre —

Unbekannter. Graf Reinwald iſt mein Name.

Frau v. Roſen. Verzeihen Sie, Herr Graf —

Unbekannter. Einſt war ich Soldat; der Krieg führte mich in die Reſidenz, wo Ihr Herr Sohn als Rath angeſtellt war. Innigſte Freundſchaft verband uns; das Schickſal riß uns auseinander. Doch unſer Bund war für die Ewigkeit geſchloſſen; Briefwechſel unterhielt ihn. Ich erfahre ſein Unglück; ſo bald meine Verhältniſſe mirs erlauben, fliege ich in ſeine Arme. In der Reſidenz treff ich den Kommiſſionsrath Müller; mit Schaam bekenn' ichs, einſt den Beförderer meiner jugendlichen Ausſchweifungen. Von ihm erfahre ich den Plan der

Wirtheimiſchen Familie! Ich kenne Ihre Stiefſchweſter; verzeihen Sie mir, gnädige Frau, ich kenne ſie als ein eitles, intrikantes, verſchwenderiſches Weib! Ich kenne ihre Umſtände. Ich ahnde neues Unglück für meinen Freund; ahnde Verrath; ich eile hieher; Aeußerungen, die dem Verwalter, des Kommiſſionsraths Buſenfreunde, entfallen —

Frau v. Roſen. (verlegen) Herr Graf —

Unbekannter. Laſſen Sie mich ausreden! Winke des gutherzigen Peters — alles beſtätigt mich in meiner Vermuthung. Ein Komplott iſt im Werk, das weiß ich nun gewiß. Welches? darüber können nur Sie mir Auskunft geben; darüber will ich nur von Ihnen Auskunft. Das Glück meines Freundes iſt mein eigenes. (warm) Mutter! ſollte das Glück des Sohnes Ihnen minder theuer ſeyn?

Frau v. Roſen. (erſchrocken) Herr Graf! meine Beſtürzung —

Unbekannter. Sollte aus Vorliebe für entfernte Verwandte die Mutter Parthey nehmen können gegen ihren Sohn? gegen ihren unglücklichen Sohn?

Frau v. Rosen. Herr Graf!

Unbekannter. Man beſtimmt Amalien dem Baron, und ihr Liebhaber iſt hier? iſt hier verborgen? Um Gottes willen, ſprechen Sie: was geht hier vor?

Frau v. Rosen. Sie irren ſich, Herr Graf — gerade dieſe Liebſchaft —

Unbekannter. Ihr alſo ſoll mein Freund aufgeopfert werden? — Nein, das ſoll er nicht; bey Gott nicht! Noch weiß er nichts! Er iſt hülflos und hat doppelten Anſpruch auf Treue, auf Gerechtigkeit! Wehe dem, der es wagen will, ihn zu hintergehen. Nein! wenn alles ſich gegen ihn verſchwört, ich werde ihn beſchützen! (**Frau v. Roſen** bey der Hand faſſend, mit Innigkeit) Doch unmöglich, die **Mutter** ſollte ſich verſchwören gegen den **Sohn**?

Frau v. Roſen. Leider, ließ ich mich hinreiſſen —

Unbekannter. (ſchnell) Hinreiſſen? wozu hinreiſſen?

Frau v. Roſen. Die Idee meiner Schweſter —

Unbekannter. Welche Idee?

Frau v. Roſen. Sich — für Amalien —

Unbekannter. (einfallend) Sprechen Sie das ſchwarze Geheimnis nicht aus! Ich errathe alles! mir iſt alles klar! O mein armer Freund! das alſo der teufliſche Plan?

Frau v. Roſen. Ich hoffte —

Unbekannter. (mit Feuer) Mutter! hatteſt du den Abgrund von Jammer berechnet, in den du deinen Sohn ſtürzteſt? Deinen Sohn!

Frau v. Roſen. Ach Herr Graf! ihre Verſicherung, ſein Glück —

Unbekannter. Glück in den Armen einer alten — Kokette nannten es ſittenloſe Franzoſen — ich bin ein Teutſcher und nenn es Buhlerin? — O Mutter! Mutter! was haſt du gemacht!

Frau v. Roſen. Lange rang ich, aber die Neigung meines Sohnes für das Mädchen, das ihn pflegt —

Unbekannter. Welches Mädchen?

Frau v. Roſen. Des Verwalters Tochter! — die Ehre meiner Familie, die Furcht einer Mésalliance —

Unbekannter. Einer Mésalliance? — Frau! ich bin Graf! ich ehre den Adel, aber Tugend mésalliirt ſich nur mit dem Laſter und das Mädchen iſt ein Engel! (immer heftiger) Weib! ſolchen Motiven opferteſt du alſo deinen unglücklichen Sohn? o unnatürlich!

Frau v. Roſen. Um Gottes willen, Herr Graf! ich bin bereit —

Unbekannter. (gelaßner) Gott Lob! daß mein guter Engel mich zu rechter Zeit hieherführte! daß es noch nicht zu ſpät iſt!

Frau v. Roſen. Was verlangen Sie, daß ich —

Unbekannter. (der bis jetzt unruhig umhergieng, jetzt ſtill ſteht) Für jetzt nichts — als Schweigen! Die Böswichter müſſen entlarvt, müſſen beſchämt werden, und das ſchleunig! Wie? das ſollen Sie erfahren. In wenig Minuten bin ich wieder bey Ihnen; bis dahin ſchweigen Sie. (ſie bey der Hand faſſend, mit Wehmuth) Mutter! ich hatte dir ſehr frohe Nachrichten zu bringen, aber ſtille noch davon! Ueberzeuge mich erſt, daß du ihrer, daß du ſolch eines Sohnes werth biſt! (ab.)

Frau v. Roſen. Schweſter! Schweſter! War das nicht eine Gewiſſensſache? (ab.)

7.

(Garten.)

Hyazinth. Pinchen.

Hyazinth. Ins Freye! Ins Freye! O ſelbſt da meine Augen verſchloſſen waren, athmete hier mein Buſen leichter und ſchwelgte in deiner einfachen Erzählung von den Wundern der Natur!

Pinchen. O wie freue ich mich, Vater! daß du jetzt allein gehen kannſt.

Hyazinth. Gute Tochter!

Pinchen. Freylich brauchſt du jetzt deine Pine nicht mehr, dich zu führen. Pine wird abgeſetzt werden — du wirſt Pinchen nicht mehr ſo lieb haben —

Hyazinth. Und das könnteſt du glauben? Seit ich dich ſehe, fühle, was du mir Hülfloſen warſt, empfind' ich noch glühender, was ich dir ſchulde! was du mir ſeyn wirſt!

Pinchen. Wie glaubteſt du denn, daß ich ausſähe?

Hyazinth. Wohl mir, daß dein Gemählde mich betrog. Meine Ruhe war nicht Verdienſt. Wenn du von Wachen ermattet an meiner Seite entſchlummerteſt, wußt ich wohl, daß eine Huldinn neben mir ſchlief?

Pinchen. Gefall ich dir denn, ſo wie ich bin? Meine Augen, zum Exempel, dachteſt du dir ſie, ſo wie ſie ſind?

Hyazinth. Falſche! kannſt du läugnen, daß du mich täuſchteſt?

Pinchen. (an ſeinen Hals) Alſo wirſt du mich nicht verſtoßen?

Hyazinth. Engel aus meinem Himmel?

Pinchen. Soll ich die Binde wegnehmen?

Hyazinth. Ja! (ſie nimmt die Binde ab) Meine Seele dürſtet nach Licht! Willkommen, Strahlen der alles belebenden Sonne! Euch zu entbehren, war meiner Leiden größtes. — O wie dieß majeſtätiſche Schauſpiel mich erſchüttert! Alle meine Nerven beben! Pine, mächtig drängt michs, nieder zu fallen und anzubeten! Ich will beten, gute Pine; laß mich allein — denn im Gebet muß man einſam ſeyn.

Pinchen. Auch ich will beten und dem guten Gott danken!

Hyazinth. Engel!

Pinchen. Du biſt des Sehens noch nicht gewohnt; darf ich denn bald wieder kommen, Vater?

Hyazinth. Bald!

(Pine ſchleicht ſich, Hyazinth beobachtend, ab.)

8.

Hyazinth allein.

(Nieder kniend.)

Vater! Vater! Glanz iſt ja die einzige dem Sterblichen denkbare Form deines Weſens! Licht! dein ewiges, allen Zeiten und Völkern heiliges Attribut! Du gabſt mirs wieder! O Dank! Dank! Vater! Vater! Gefühle ſind dir Andacht, nicht Worte! Thränen ſind dir ja Sprache!

(er ſinkt in inniger Andacht verloren, nieder.)

9.

Hyazinth. Unbekannter.

Unbekannter. (ihn von ferne einige Zeit ſchweigend betrachtend) Du beteſt?

Hyazinth. (aufſtehend) Vergieb, ich glaubte mich allein.

Unbekannter. (an ſeinen Hals) Wer iſt es nicht an dieſem Buſen?

Hyazinth. Iſt man es wohl im Elyſium? Komm, Freund! in dieſe mir heilige Laube! Hier verträumte ich die ſchwärzeſten Stunden meines Unglücks! Hier will ich der Freundſchaft einen Tempel bauen!

Unbekannter. Sey glücklich und er ſteht.

Hyazinth. Theurer! (umarmt ihn) Wo warſt du indeß? Warum verließeſt du mich?

Unbekannter. Erholung war dir nöthig.

Hyazinth. Die Erſtlinge meines Glücks gebührten der Gottheit. Aber erzähle mir jetzt, durch welches Wunder wurdeſt du mein Wohlthäter, mein Retter?

Hyazinth. Nach dem Frieden quittirte ich. Jung, reich, unabhängig trieb mein raſtloſer Geiſt mich umher! Emilie war todt —

Hyazinth. Todt?

Unbekannter. In den Wochen geſtorben. In ihren Armen hatt' ich den Wonnebecher der Liebe gekoſtet, nicht geleert. In der Liebe ſucht ich meine Seligkeit. Umſonſt! Weiber fand ich allenthalben, von Liſſabon bis Moskau; Prüden und Koketten die Menge! Ein empfindendes Weſen nirgend. Umſonſt hauche ich meine Sehnſucht, die Gluth meiner Empfindung in meine Schriften und ſchaffe mir Ideale von Pappier! Die Fantome ſtehen auf und drücken mir den Dolch in den Buſen —

Hyazinth. Armer Freund!

Unbekannter. Mit Wuth werf ich mich nun auf die Wiſſenſchaften. Wirken muß mein raſtloſer Geiſt und wär's auf Mücken und Sperlinge. Mein moraliſcher Menſch hängt in den Wolken; ich hefte mich an den Phyſiſchen. Howard, der Unſterbliche, iſt mein großes Vorbild. Ich ſtudire die Natur, ihre Wunder, ihre weiſe Haushaltung. Ich ſtudire die Arzneykunde.

Hyazinth. Die Arzneykunde? Du, Graf? —

Unbekannter. Und warum nicht? — Iſt das Grafendiplom ein Panisbrief? — Zu London erhalt ich vor zwey Jahren die erſte Nachricht von dir, von deinem Unglück. Nun ſind Augenkrankheiten mein Lieblingsſtudium. So bald ich meiner Sache gewiß bin, flieg ich zu dir! Unbekannt, damit du mir deſto gewiſſer vertrauteſt.

Hyazinth. O mein Reinwald!

Unbekannter. Den Reſt weißt du!

Hyazinth. (an ſeinen Hals) Mein Schutzgeiſt!

Unbekannter. Das werd ich, das will ich ſeyn, aber mehr, als du glaubſt.

Hyazinth. Wie? Was könnteſt du noch?

Unbekannter. Dich aus den Klauen einer Rotte Böswichter retten.

Hyazinth. (erſtaunt) Reinwald!

Unbekannter. Die dein Unglück ſchändlich zu misbrauchen gedachten —

Hyazinth. (erſchrocken) Wärs möglich?

Unbekannter. Dir die verächtliche Mutter für die edle Tochter unterzuſchieben.

Hyazinth. Entſetzlich!

Unbekannter. Gott ſey Dank! ich kam zu rechter Zeit. Das Komplott iſt entdeckt; zwar ſchon durch deine Heilung vernichtet; aber verberge ſie. Die Böswichter müſſen überzeugt, beſtraft und beſchämt werden.

Hyazinth. Aber Amalie?

Unbekannter. Gewiß war ſie ſchuldlos.

Hyazinth. Gott ſey Dank! — Und meine Mutter?

Unbekannter. Leider gewonnen, durch ihre Vorurtheile, ihren Ahnenſtolz gefangen.

Hyazinth. Wie? meine gutmüthige Mutter?

Unbekannter. Berühre den Strahlenglanz eines Engels und er fällt!

Hyazinth. Gott! Gott! — So findet mein Auge die Menſchheit wieder!

Unbekannter. Ruhig, Freund! Du ſollſt alles wiſſen. — Ich ſehe die Verſchwornen kommen! Nur noch einige Stunden Verſtellung! Die Maske vor. (ihm die Binde vorbindend) Gott Lob, daß ſie jeʒt es iſt!

Hyazinth. Bruder!

Unbekannter. Faſſung! ich beſchwöre dich!

(abgehend)

Hyazinth. Wie? jeʒt willſt du mich verlaſſen? jeʒt?

Unbekannter. Ich verberge mich hinter jene Laube.

Hyazinth. Um Gottes willen, wie ſoll das enden?

Unbekannter. Ueberlaſſe das mir! Spiel deine Rolle mit Gleichmuth!

Hyazinth. (ihn umarmend) O mein Schutzengel!

Unbekannter. Ich werd es ſeyn, im Augenblick der Entwicklung.

(verbirgt ſich.)

10.

Frau v. Wirtheim. Frau v. Roſen. Verwalter. Notarius. Vorige.

Frau v. Wirtheim. Wie, Baron, im Garten müſſen wir ſie aufſuchen?

Hyazinth. Im Freyen fühl ich Linderung.

Frau v. Wirtheim. Aber heute, Herr Baron? an dieſem feſtlichen Tage, zu einer ſo feyerlichen Handlung?

Hyazinth. Laſſen Sie mich immer hier.

Frau v. Wirtheim. Wollen Sie denn nicht auf Ihr Zimmer? in den Saal!

Hyazinth. Hier an dieſer Stelle hab ich ſo viele Sehnſuchtsthränen verweint, hier will ich ſie trocknen.

Frau v. Wirtheim. (ſich vergeſſend) Sie ſollen getrocknet werden, Lieber! (ſich faſſend) Nun, wie Sie wollen, Herr Sohn!

Notarius. Das wäre ja unerhört!

Hyazinth. Der Herr Notarius vermuthlich?

Notarius. Unterthänigſt zu dienen. Aber wie — ein ſolcher Aktus unter freyen Himmel? Sponsalia publica? —

Hyazinth. (bedeutend) Dürfen den Himmel doch wohl zum Zeugen haben? Dort in der Laube, mein Herr, finden Sie alles Nöthige. Sind wir denn alle verſammelt?

Frau v. Wirtheim. Wo doch mein Bruder, der Hauptmann, bleibt?

Hyazinth. Iſt denn ſeine Gegenwart durchaus — ?

Verwalter. (fragend) Herr Notarius?

Notarius. Das eben nicht — da der Consensus der Hochfreyherrl. Mutter —

Frau v. Wirtheim. Iſt vorhanden in aller Form!

Peter. (kommt) Der Herr Hauptmann läßt höflich ſich entſchuldigen —

Frau v. Wirtheim. (erſtaunt) Warum kommt er nicht?

Peter. (ſchalkhaft) Ja, er iſt unpaß und hütet die Stube. (ab)

Frau v. Wirtheim. Ein facheuser Zufall! (heimlich zum Verwalter) Was bedeutet das?

Verwalter. (heimlich zur Frau v. Wirtheim) Ich verſtehe nicht —

Hyazinth. Sind Sie da, liebe Mutter?

Frau v. Roſen. (ſich ihm nahend, mit ſichtbar unterdrückter Erſchütterung) Ja, mein Sohn!

Hyazinth. Und Amalie?

Frau v. Wirtheim. (mit verſtellter leiſer Stimme) Hier, Herr Baron.

11.

Amalie an der Gitterthüre des Gartens.

Amalie. Mutter! Mutter!

Hyazinth. (aufſpringend) Ha! was iſt das? was iſt das?

Frau v. Wirtheim. (heimlich zum Verwalter) Um Gottes willen, ſchaff er ſie fort!

Verwalter. (rennt gegen die Gartenthüre; man bringt Amalien, die ohnmächtig niederſank, hinweg.)

Hyazinth. (mit verſtelltem Schrekken) Was war das, Amalie?

Frau v. Wirtheim. (mit natürlicher Stimme) Ruhig! Herr Sohn! —

Eine heftige Wallung! Die Freude, zarter Nervenbau —

Hyazinth. Aber eben jetzt? —

Frau v. Wirtheim. Schon vorüber! Schreiben Sie, Herr Notar!

Notarius. Der Name des Hochfreyherrl. Bräutigams?

Hyazinth. Hyazinth von Roſen.

Notarius. Und der Hochadelichen Braut?

Frau v. Wirtheim. Amalie von Wirtheim! Schreiben Sie, Herr Notarius!

Hyazinth. Sind Sie wieder wohl, Amalie?

Frau v. Wirtheim. (leiſe) Ja!

Hyazinth. Ihre Hand, Amalie!

Frau v. Wirtheim. (leiſe) Hier, mein Lieber!

Hyazinth. Dieſe angebetete Hand iſt alſo mein?

Frau v. Wirtheim. (leiſe) Dein.

Hyazinth. Und mit ihr dein Herz?

Frau v. Wirtheim. (leiſe) Mein Herz! (laut) Schreiben Sie, Herr Notarius.

Notarius. Sie belieben die Symbole, die Ringe, meyn ich —

12.

Lieutenant v. Bolt. Vorige.

Lieutenant v. Bolt. Halt! halt! Um Gottes willen, halt!

Hyazinth. (auffahrend) Was iſt das?

Frau v. Wirtheim. (halb ohnmächtig) Himmel, der Lieutenant!

Lieutenant v. Bolt. (heftig) Baron! Um Gottes willen, halten Sie ein! Betrug! ſchändlicher Betrug!

Hyazinth. Wie? Betrug?

Frau v. Wirtheim. (außer ſich) Herr Lieutenant!

Lieutenant v. Bolt. (wüthend) Ihre Mutter, dieſer Satan, dort Amalie ohnmächtig! Sie iſt mein! ſoll es ſeyn; muß es werden, aber bey Gott! durch kein Bubenſtück!

Frau v. Wirtheim. (der Frau v. Roſen in den Arm ſinkend) Halte mich, ma soeur!

Hyazinth. Großer Gott! (rufend) Reinwald!

13.

Unbekannter hervorſpringend. Vorige.

Unbekannter. Iſt hier, Elende! euch die Larve abzureiſſen! zittert!

Frau v. Roſen. (Hyazinth umarmend) Sohn! vergieb mir!

Hyazinth. (zärtlich) Mutter!

(Allgemeine Pantomime des Schreckens und Erſtaunens, nach den Leidenſchaften und der Seelenſtimmung der Anweſenden.)

(Der Vorhang fällt.)

Fünfter Akt.

1.

(Gemeinſchaftlicher Saal.)

Peter. Pinchen.

Peter.

Pine! Pine! Je, wo bleibſt du denn? Der Herr hat wohl zehnmal nach dir gefragt.

Pinchen. Gefragt? (abeilend)

Peter. Jetzt ſchreibt er, er wird klingeln.

Pinchen. Schreiben? o das freut mich —

Peter. Mich auch. — Freylich iſt der Sekretär Peter jetzt abgeſetzt. — Wo warſt du denn?

Pinchen. Bey der Fräulein.

Peter. Was macht ſie?

Pinchen. Noch ſchwach und liegt auf dem Bette.

Peter. Was hatte ſie denn auch im Garten zu thun?

Pinchen: Die Mutter ſperrte ſie ja ein. Ich gieng über den Hof; da ſtand ſie am Fenſter und weinte und ſchluchzte, und bat mich, und drohte, ſich herab zu ſtürzen —

Peter. Was?

Pinchen. Geſchwind nahm ich den Hauptſchlüſſel. — Heraus, und auf die Gartenthüre zu war Eins — da fiel ſie in Ohnmacht, wir brachten ſie weg —

Peter. Das war aber auch ein Spektakel!

Pinchen. Je, wie giengs denn aus?

Peter. Die alte Dame fiel um; der Verwalter ſchlich ſich weg — der Notarius ſprang über die Gartenhecke — der Kerl hatte dir Haare ſo lang, die blieben in den Dornen hängen — aber das war ſein geringſter Kummer —

Pinchen. Und der Lieutenant? wie kam denn der in den Garten?

Peter. Je, der Verwalter hatte ihn in ſein Hinterſtübchen geſperrt. — Ich trage gerade Holz in die Küche — da hör ich ein Poltern und Lärmen. — Ich ſpringe und melds dem fremden Doktor. — „Hau auf, „Peter!“ — Wie der Blitz war die Holzaxt an der Thüre und der Vogel heraus.

Pinchen. Wenn ſich nur der gute Vater nicht geärgert hat.

Peter. Ey, der Doktor wird ihn ſchon wieder kuriren! — Nun bleib da, Pine, bis der Herr ruft.

Pinchen. Wo willſt du denn hin?

Peter. Zu meinem Arreſtanten da oben; der ſchneidet dir Geſichter wie der Goliath in des Schulmeiſters Bibel.

(ab.)

2.

Pinchen allein.

(Setzt ſich zur Arbeit.)

Horch! — Ich glaube er klingelt? — Es iſt nichts! — (Pauſe) Ach, ſonſt konnte er nicht ſo lange ohne mich ſeyn!

3.

Hyazinth in tiefer Schwermuth verloren. Pinchen.

Pinchen. (ihm mit offenen Armen entgegen) Vater!

Hyazinth. (ſie umfaſſend) Tochter!

Pinchen. Du haſt mir gerufen?

Hyazinth. (ſtill) Wo warſt du?

Pinchen. Bey Amalien.

Hyazinth. Iſt ſie beſſer?

Pinchen. Beſſer! Sie wünſcht, dich zu ſprechen.

Hyazinth. Gut. (ſetzt ſich mit untergeſtüzten Kopf auf einen Seſſel)

Pinchen. (zu ihm ſchleichend und ihn koſend) Biſt du krank, lieber Vater?

Hyazinth. Traurig!

Pinchen. Traurig? Ach, da bin ichs auch und wir alle.

Hyazinth. Gutes Kind!

Pinchen. (ihn betrachtend) Du haſt geweint, Vater!

Hyazinth. (wehmüthig) Ach nein!

Pinchen. Gewiß, du haſt geweint! Ach! darüber verlorſt du ja deine Augen und jetzt —

Hyazinth. Der Kummer hat auch wohlthätige Thränen.

Pinchen. Aber dein Blick ſo düſter! O wie freute ich mich, dein ſchönes Auge zu ſehen und —

Hyazinth. Setze dich zu mir.

Pinchen. (ſetzt ſich, freudig) Hier bin ich!

Hyazinth. (ſchmerzhaft) Ach! dieſe Augen ſind ein unglückliches Geſchenk.

Pinchen. Wie, lieber Vater?

Hyazinth. Sechs Jahr ſinds, daß ich dich zu mir nahm. Glückliche Jahre!

Pinchen. Ja wohl!

Hyazinth. Aengſtlich lauſcht ich auf jeden Ton deiner entſtehenden Empfindung und ſtimmte ihn zum Wohllaut der Tugend! ſchlürfte mit wohllüſtigen Entzücken jede Ergieſſung deiner reinen, gutmüthigen Seele! Du warſt mir Schweſter, Kind, Freundin, Liebling! und jetzt —

Pinchen. (den Thränen nahe) Nicht mehr, mein Vater?

Hyazinth. (warm) Wenn du Nächte lang an meinem Bette horchteſt, mit ängſtlicher Schüchternheit auf meinen Odemzug! und, ſcheuchte Schmerz mich aus dem ſchweren Schlummer, mich an deinen ſorgſam woogenden Buſen legteſt! wenn denn die Fantome meiner kranken Fantaſey ſchmolzen! — Wenn, abgeſchnitten von der Menſchheit, der heulende Sturmwind mich in Schwermuth ſchüttelte, und ein einziger Laut deiner Stimme mich beruhigte! — Ach! da dacht ich mir in der ganzen Natur nichts

als

als dich, und mein Unglück ward mir lieb!

Pinchen. (mit Innigkeit) Auch Pine war glücklich!

Hyazinth. O wie arglos überließ ich mich damals den ſeligen Gefühlen dieſes Bundes! — Auch meine Fantaſey hatte ihre Augen, aber ſie mahlte mir dich immer als ein Kind!

Pinchen. (wehmüthig) Bin ich nicht mehr dein Kind?

Hyazinth. Dahin iſt dieſe ſelige Unbefangenheit! — Dieſe Reize, an denen mein Auge nun verrätheriſch ſchwelgt, haben ſie vernichtet! — Ich bin ſehr unglücklich.

Pinchen. (ſchmerzhaft) Du, mein Vater?

Hyazinth. O daß ich dich erblicken mußte! — Himmliſches Weſen! in dieſen Augen fand meine Ruhe ihr Grab!

Pinchen. (ihn unbefangen anblickend) Ich verſtehe dich nicht, Vater.

Hyazinth. Du verſtehſt mich nicht? (feyerliche Pauſe; mit Kummer und Feuer) Pine! Ich liebe dich!

Pinchen. (fröhlich) Wohl mir!

Hyazinth. Ich bete dich an! dich! und (ſchmerzhaft) Amalie iſt meine Braut.

Pinchen. O lieber Vater, ſie verſprach ja —

Hyazinth. Du kannſt nie die Meinige werden.

Pinchen. (fröhlich) Ich bin es! bin ja dein!

Hyazinth. (mit Schmerz) Pine! wir müſſen, müſſen uns trennen!

Pinchen. (in Thränen) Du willſt mich verſtoßen?

Hyazinth. Gott! Gott! wüßteſt du, was in dieſem Buſen ſtürmt! Pine! Liebſt du mich?

Pinchen. (zärtlich) Dich, Vater?

Hyazinth. Liebſt mich wirklich?

Pinchen. Die Engel im Himmel ſelbſt können nicht mehr dich lieben!

Hyazinth. (außer ſich) Wahnſinn ergreift mich! um Gottes willen, Pine!

Pinchen. (unſchuldig) Guter Vater!

(Hyazinth ſinkt an ihren Buſen.)

4.

Unbekannter. Vorige.

Unbekannter. (bleibt eine Zeitlang am Eingang mit verſchlungenen Armen, dieſe Szene beochachtend, ſtehen; mit Innigkeit) Bruder!

Hyazinth. (erſchrocken aus Pinchens Armen ſich windend) Ha!

Pinchen. (mit niedergeſchlagenen Augen ſchweigend)

Unbekannter. (mit ruhigen ſanften Ton) Amalie ruft dich, liebes Mädchen! Geh zu Amalien.

Pinchen. (geht ſtill ab, wie oben.)

5.

Unbekannter. Hyazinth.

(Langes Schweigen, indeß Hyazinth mit verhülltem Geſicht ſitzt.)

Unbekannter. (ſanft) Ich hätte jetzt nicht kommen ſollen, lieber Hyazinth!

Hyazinth. (betroffen und zärtlich) Lieber Reinwald!

Unbekannter. Du haſt Geheimniſſe vor mir.

Hyazinth. Geheimniſſe?

Unbekannter. Und dieſen ſich unbeſcheiden zuzudrängen. — Nein, das that dein Karl nie!

Hyazinth. (in ſeinen Buſen verbergend) Erkläre mich mir ſelbſt —

Unbekannter. (lächelnd) Ahndeſt du, daß ich es könnte?

Hyazinth. Erſpare mir die Schaam —

Unbekannter. Ja! denn mein Herz verſteht dieſe Szene. Falſcher! War dieß das *Kind*, von dem du mir ſchriebſt? An dem du mit Vaterliebe hiengſt?

Hyazinth. Seit du meine Augen öffneteſt, hat mein ganzes Weſen ſich verwandelt. — Ruhig entſchlummerte ich ſonſt an ihren Buſen; jetzt flammt ihr Hauch, ihre leiſeſte Berührung durch alle meine Sehnen! — Stürmiſch wälzt bey ihrem Anblick mein Blut ſich zum Herzen und —

Unbekannter. (lächelnd) Aus dem *Vater* iſt der *Liebhaber* geworden.

Hyazinth. Karl! ich bin ſehr unglücklich!

Unbekannter. *Das* iſt der Weiſe nie.

Hyazinth. Amalie hat mein Wort.

Unbekannter. Einſt auch *dein Herz*.

Hyazinth. (*lebhaft*) Hatt ich damals wohl die Reize dieſes Mädchens geſehen? — Dieſe große ſanfte Augen erblickt, in denen ſich Engelsglorie ſpiegelt? — Dieſe Graziengeſtalt, dieſes —

Unbekannter. (lächelnd) Dein Blick iſt richtig; du machſt meiner Kunſt Ehre.

Hyazinth. Ich ſchuf all die Roſenblüthen ihrer ſchuldloſen Gefühle! — Gewohnheit, Pflege, Sorgfalt, innige Anhänglichkeit machten mir dieſes ſüße Weſen ſo lieb —

Unbekannter. Wohl mir! wohl ihr und dir!

Hyazinth. Und ich muß ſie verlaſſen!

Unbekannter. Mußt?

Hyazinth. Fühl es, ich muß! — Ach! der Unſchuld Adel gilt ja nur *dort*! — Ohne Namen, ohne Geburt —

Unbekannter. Ueberlaß das der Zeit!

Hyazinth. Nein; gewaltſam muß ich dieſe Bande trennen, oder —

Unbekannter. Warum das?

Hyazinth. Die Mutter —

Unbekannter. Iſt dort im Kabinet, und weint Freudenthränen über deine Heilung. Sie iſt gut, aber ſchwach! — Sie bereut; dieß hat mich verſöhnt. — Du gehſt zu ihr!

Hyazinth. Amaliens Edelmuth, meine Ehre, meine Familie —

Unbekannter. Alles das muß in Rechnung kommen. Gut! Aber zu Kalkülſachen gehört Kälte und ruhiges Blut — und (freundlich ſchalkhaft) welcher von uns bringt denn das aus den Armen eines reizenden Mädchens?

Hyazinth. Es muß enden.

Unbekannter. Es ſoll! Aber jetzt haben wir noch andere Sachen zu thun; noch Pflichten zu erfüllen. Das Herz der edlen Amalie iſt wund; es muß geheilt werden; das, Freund, iſt deine Sache. Ihre Mutter iſt entlarvt, ſie muß beſchämt, und iſts möglich, gebeſſert werden. Bolt, der brave Junge iſt in Verzweiflung; man muß ihn beruhigen. — All' das übernehm ich. — Aber dem Bramarbas mußt auch du noch eine Lekzion geben. Der Wicht muß nicht, darf nicht glauben, mein Hyazinth bedürfe eines Beyſtandes. Geh ins Kabinet zu deiner Mutter. Mache mir jetzt Platz; hier iſt mein Gerichtsſaal! — Erſcheine nicht, außer wenn ich dich rufe! — Bis dahin nehmen wir die Binde wieder.

Hyazinth. (an ſeinen Hals; kummervoll) Bruder! was ſoll aus mir werden?

Unbekannter. Die Entwicklung überlaſſe mir.

Hyazinth. Mein Wohlthäter! mein Erretter!

Unbekannter. (bedeutend) Gieb Acht, ob nicht der Egoismus hinterdrein kommt! — Ich höre meine Akteurs kommen, geſchwind hinter die Kuliſſe!

(Hyazinth ins Kabinet.)

6.

Lieutenant v. Bolt. Unbekannter.

Lieutenant v. Bolt. Herr Graf, empfangen Sie meinen Dank!

Unbekannter. Sie vielmehr den meinigen!

Lieutenant v. Bolt. Wofür?

Unbekannter. Brav, junger Mann! Wären Sie fähig geweſen, Amalien durch eine Niederträchtigkeit zu erkaufen, dieſes ſchändliche Komplott zu benutzen —

Lieutenant v. Bolt. (mit Würde) *Dafür* ſchützte mich dieſer Rock und mein Herz.

Unbekannter. Recht ſo! aber noch iſt *nicht* alles gethan, Sie haben Pflichten zu erfüllen, Sie haben *Unrecht* zu vergüten.

Lieutenant v. Bolt. Man hat mich mishandelt.

Unbekannter. Amalie entſagt Ihnen und Sie reiſen hieher?

Lieutenant v. Bolt. Kennten Sie der Liebe Macht!

Unbekannter. (gerührt) Ich kenne ſie! (gefaßt) Aber Seelenadel iſt mehr! (ernſt) Sie reiſen hieher gegen ihr ausdrückliches Verbot —

Lieutenant v. Bolt. Amalien, oder der Tod!

Unbekannter. (ernſter) Herr Lieutenant! Der Soldat ſtirbt nur fürs Vaterland! — Ihre Ankunft, Ihr Ungeſtümm giebt jener Verſchwörung das Daſeyn, und gegen wen? gegen einen edlen unglücklichen Mann! Sie kennen Amaliens Lage, die Umſtände ihrer Mutter, die Ihrigen, alles trennt Sie von ihr, und Sie kommen, gleich einem feindſeligen Genius, Verderben auszugießen, die Ruhe einer guten Familie zu ſtören, das Glück Ihrer Geliebten zu untergraben? —

Lieutenant v. Bolt. (betroffen) Ihr Glück?

Unbekannter. Ja! denn mein Freund liebt ſie und iſt geheilt!

Lieutenant v. Bolt. Geheilt? Groſſer Gott!

Unbekannter. Empfindet, denkt und handelt der rechtſchaffene Mann ſo? (warm) Nein, Herr v. Bolt! Liebe iſt ihm nicht Egoismus; iſt ihm Drang, ein gutes geliebtes Weſen zu beglücken; ſein Dank, ihre Gegenliebe! — Er windet die Roſenbande ihrer Freuden um ſeine blutende Wunden, und ſchwelgt in dem Bewußtſeyn, der Schöpfer Ihres Glücks zu ſeyn! (nach einer Pauſe, mit Würde und Nachdruck) Was iſt nun Ihre Pflicht, Herr Lieutenant?

Lieutenant v. Bolt. (nach einem Kampfe der Verzweiflung) Zu fliehen, Amalien zu entſagen!

Unbekannter. (mit Feuer ihn umarmend) An mein Herz, junger Mann! Wir reiſen zuſammen; bis dahin bleiben Sie auf meinem Zimmer!

(Lieutenant v. Bolt ab.)

8.

Unbekannter allein.

Brav, Jüngling! ſo mußt es kommen, ſonſt warſt du meiner Freundſchaft unwerth. — Peter!

Peter. Herr!

Unbekannter. Ich laſſe die Frau v. Wirtheim bitten —

(Peter ab.)

Was aus dir werden wird, guter Hyazinth? Wenn ich das wüßte! — Aber glücklich ſollſt du, mußt du werden!

8.

Frau v. Wirtheim. Unbekannter.

Unbekannter. Gnädige Frau!

Frau v. Wirtheim. Herr Graf, nach einer ſolchen Alterazion —

Unbekannter. Bedürfen Sie Ruhe. Setzen Sie ſich.

Frau v. Wirtheim. (ſetzt ſich nicht) Sie wiſſen ſehr wenig mit Damen umzugehen —

Unbekannter. Wird ſich zeigen.

Frau v. Wirtheim. Außerdem hätte ich erwartet, daß Sie auf mein Zimmer —

Unbekannter. (galant) Der Richter läßt die Partheyen kommen.

Frau v. Wirtheim. Der Richter? Ich weiß nicht, was Sie berechtigt? —

Unbekannter. (kalt) Hier iſt meine Vollmacht! (giebt ihr Pappiere)

Frau v. Wirtheim. (lieſt; ſinkt ohnmächtig auf einen Seſſel) Gerechter Himmel! (Pauſe, ſie erholt ſich)

Unbekannter. (bedeutend) Iſt ſie gültig? — Dieß ſind die falſchen Banknoten, mit denen ſie den Kaufmann Berger hintergiengen; bey *ihm* fand man ſie! Ihn ſetzte man in Verhaft, bis er entdeckte, woher er ſie bekam! *ihn*, den Vater einer zahlreichen Familie! Er ſchonte Sie, er duldete für Sie, er beſchwor Sie, ihn zu retten, und Sie —

Frau v. Wirtheim. Herr Graf! bedenken Sie! die Liebe meiner Tochter zu dem Lieutenant —

Unbekannter. Folge Ihrer Sorgloſigkeit.

Frau v. Wirtheim. Amaliens Glück und das ſeinige —

Unbekannter. Die Salbe, die ſie auf ihr wundes Gewiſſen legten.

Frau v. Wirtheim. Ach, ich hofte —

Unbekannter. Und auf dieſe Hoffnung begiengen Sie ein Verbrechen? Hintergiengen das Vertrauen eines redlichen Mannes? Er war einſt im Dienſt meines Vaters; Er kannte meine Verbindung mit Baron Roſen. Er wendet ſich an mich. — Dieſe Banknoten ſind **mein**! —

Frau v. Wirtheim. (**äußer ſich**) Mein Gott!

Unbekannter. (**mit Kraft**) Ihr Schickſal in **meiner** Hand.

Frau v. Wirtheim. Herr Graf, Sie werden doch eine Dame nicht beſchimpfen? Sie werden bedenken, daß die Nobleſſe —

Unbekannter. (**bitter und lebhaft**) Schänden Sie das Wort nicht! — Iſt das **nobel**, die heiligſten Geſetze der Geſellſchaft zu verletzen? **nobel**, den hülfloſen Zuſtand eines edlen Mannes durch Betrug zu misbrauchen? **nobel**, alle Pflichten der Gattin, der Mutter mit Füßen zu treten? **nobel**, unter dem Schutz ſeines Wappens gutmüthigen, das heißt, **beſſeren**, Menſchen, ihr Eigenthum abzulocken, um es auf den Ball, in die Farobank zu tragen? **nobel**, in den Zirkeln zu ſchwelgen und zu glänzen, und den fleiſſigen Bürger um den Verdienſt ſeines Schweiſſes Jahre lang an ſeiner Thüre betteln zu laſſen, indeß ſeine Kinder zu Hauſe hungern? Bey Gott! Frau! wenn das nobel iſt, ſo will ich meinen Stammbaum ins Feuer werfen, mein Diplom zerreiſſen, und ein ehrlicher Bürger werden, denn das iſt ein nobler, das iſt ein wahrer Edelmann!

Frau v. Wirtheim. (in Thränen) Herr Graf! Mitleid! — Noth, Verzweiflung —

Unbekannter. (mit Würde) Pfui! Kriechen iſt nicht Reue. (nach einer Pauſe, ernſt) Dieſe Zeugen Ihres Verbrechens vernichte ich. — (zerreißt die Pappiere)

Frau v. Wirtheim. (erſchüttert) Herr Graf!

Unbekannter. Ihre Schulden bezahle ich.

Frau v. Wirtheim. Herr Graf!

Unbekannter. Still! Ich bin kein Komödien-Kröſus! Lernen Sie mich kennen! Ein Zug Pferde weniger, und eine gute

That

That mehr; das iſt meine Oekonomie. — Wollen Sie nobel ſeyn, ſo geben Sie das Beyſpiel der Tugend! Wer von fremdem Eigenthume lebt, iſt nur ein Räuber und hienge der Purpur über ſeinen Klauen. — Entſagen Sie Ihrer Thorheit, leben Sie ſtandesmäßig, das heißt, wirthſchaftlich! — Daß Sie es können — dafür ſoll geſorgt werden.

Frau v. Wirtheim. Großmüthiger Mann!

Unbekannter. Aber unter Einer, nur unter Einer Bedingung!

Frau v. Wirtheim. Ihre Befehle —

Unbekannter. Uebergeben Sie mir Ihre edle Tochter! legen Sie ihr Schickſal in meine Hand. — Sie gaben ihr nur das Leben; — Mutter waren Sie ihr nie.

Frau v. Wirtheim. Sie iſt glücklich — wenn —

Unbekannter. Gut! führen Sie mich zu ihr! — Dann das Weitere! — Peter!

Peter. Herr!

Unbekannter. Den Arreſtanten!

(Peter ab.)

Ihren Arm, gnädige Frau! — Sehen Sie nun, daß ich auch mit Damen umzugehen weiß?

(ab.)

9.

Hyazinth aus dem Kabinet, mit der Binde.

Gott! was hab ich gehört! Edler, edler Freund!

10.

Hauptmann v. Lind. Vorige.

Hauptmann v. Lind. (halb laut) Er iſt allein!

Hyazinth. Sie, Herr Hauptmann?

Hauptmann v. Lind. Hier bin ich! Was verlangen Sie von mir, Kouſin?

Hyazinth. Graf Reinwald hat vor ſeiner Abreiſe mir Aufträge —

Hauptmann v. Lind. (ſchnell) Iſt er fort?

Hyazinth. So eben ſteigt er zu Pferde.

Hauptmann v. Lind. Sein Glück! bey Gott, ſein Glück!

Hyazinth. Wie ſo, Herr Hauptmann?

Hauptmann v. Lind. Ich bin Offizier, Herr! ich bin Kavalier, und er hat mir mitgeſpielt —

Hyazinth. Wollen Sie, daß ich ihm nachſende? Kaum daß er — (ruft) Peter!

Hauptmann v. Lind. Nicht nöthig: ich werde ihn zu finden wiſſen. — Wir werden uns ſprechen. — Er kennt mich! Er kennt mich!

Hyazinth. Der Graf erzählte mir doch —

Hauptmann v. Lind. Was erzählte! Er erzählte! — Sie hätten nur ſehen ſollen. — Gelaſſen blieb ich, aber aus Schonung für Sie, Kouſin.

Hyazinth. Sehr verbunden —

Hauptmann v. Lind. Aus Achtung für Ihr Haus! — Aber, Herr, wenn ich in die Hitze komme! Donner und Wetter!

Hyazinth. (ernſt) Seine Sache iſt die Meinige!

Hauptmann v. Lind. Ach, Sie ſind ja blind.

Hyazinth. Herr von Lind! In ſeinem Namen, in meinem eignen warn' ich Sie, ſich nie wieder in meine Angelegenheiten zu miſchen. Warum? das wiſſen Sie.

Hauptmann v. Lind. Wie? Was?

Hyazinth. Nie wieder dieß Haus zu betreten.

Hauptmann v. Lind. Was? Mir das Haus zu verbieten? Mir, Herr? Ich bin ſein Onkel!

Hyazinth. Nicht mehr!

Hauptmann v. Lind. Bin Offizier, Kavalier!

Hyazinth. Kavalier? Du warſt es nie!

Hauptmann v. Lind. Donnerwetter! das fordert Genugthuung —

Hyazinth. (aufſtehend, kalt) Genugthuung, mein Herr?

Hauptmann v. Lind. Ihr Glück, daß Sie blind ſind! — Sie ſollten ſehen —

Hyazinth. (die Binde abreiſſend) Sehen? — (ſtark) Ich ſehe nur einen Nichtswürdigen!

Hauptmann v. Lind. (höchſtes Erſtaunen) Himmel und Erde, was iſt das?

Hyazinth. (feurig) Genugthuung verlangſt du? Zwar iſt ein Betrüger ihrer unwerth — doch Sie ſollen ſie haben, auf der Stelle haben —

Hauptmann v. Lind. (ihn zu umarmen ſuchend) Allerliebſter Kouſin, wärs möglich? durch welches Wunder?

Hyazinth. (heftig) Hinweg, Elender! Das Maas ihrer Verſchwendung, ihrer Betrügereyen iſt voll. Hier der Befehl zu Ihrer Verhaftung! Ich nehme ihn auf mich. Gehen Sie auf Ihre Güther, aber wagen Sie es nicht, ſie ohne meine Erlaubnis zu verlaſſen. Für Mangel werd ich Sie ſchützen, aber bey Gott! keine Niederträchtigkeit mehr. Lernen Sie, Tugend und Rechtſchaffenheit ſind die wahre Schildhalter adelicher Wappen, nicht Löwen und Leoparden. Werden Sie erſt ein Edelmann, das heißt, ein ehrlicher Mann! Ihr Pferd iſt geſattelt. (beſtimmt und ernſt) Entfernen Sie ſich!

Hauptmann v. Lind. (mit verbißner Wuth) Ich muß nur gehen, eh meine Hitze mich übereilt!

(ab.)

11.

Hyazinth.

Welcher Menſch! — (nimmt die Binde um) Wo bleibt Reinwald?

12.

Amalie. Hyazinth.

Amalie. Herr Baron!

Hyazinth. (bey Seite) Gott! es iſt Amalie!

Amalie. Ihr Freund —

Hyazinth. Amalie!

Amalie. Findet eine Erklärung zwiſchen uns nothwendig —

Hyazinth. Und nicht Sie, Amalie?

Amalie. Auch ich! — Meine Mutter, meine Verwandte haben Sie tief gekränkt, ſchrecklich mishandelt.

Hyazinth. Fräulein!

Amalie. Ich müßte auf alle Feinheit des Gefühls entſagen, wenn ich jetzt noch glauben könnte, Ihrer Hand werth zu ſeyn.

Hyazinth. Wie, Amalie?

Amalie. Nein! Herr Baron! mögen Sie auch großmüthig, mögen Sie gerecht, mögen Sie von meiner Unſchuld überzeugt ſeyn, das Andenken an dieſe blutige Beleidigung, würde auf ewig den Frieden meiner Seele vergiften! — Es iſt meine Mutter, es ſind meine Verwandten, die Sie mishandelten.

Hyazinth. **Edles Mädchen!**

Amalie. Verſtehen Sie mich recht! Ich verberge mein Unglück, und die Schmach meiner Familie auf ewig. (Pauſe; mit unterdrückter Wehmuth, aber feſt) Ich nehme den Schleyer —

Hyazinth. Nimmermehr!

Amalie. (warm und mit Schmerz) Mein unbeweglicher Entſchluß! — Es war ein Augenblick, Herr Baron! wo ich glaubte, auf Ihr unbegränztes Vertrauen Anſpruch machen zu können, zu dürfen! — Er iſt nicht mehr. Ich habe Ihnen die Lage meines Herzens bekannt. Und nach allen dem, was Sie gelitten haben, durch mich, für mich, nach den traurigen Beweiſen der ſtürmiſchen Leidenſchaft des Herrn von Bolt, ſollt ich noch das ganze Glück Ihres Lebens auf den Anſpruch dieſes Vertrauens wagen? und in Ihrem Zuſtande, der gränzenloſes Vertrauen heiſcht?

Hyazinth. Sie haben es beſeſſen, würden es auf ewig haben — wär auch dieſer Zuſtand noch wirklich!

(reißt die Binde ab)

Amalie. (höchſtes Erſtaunen) Allmächtiger Gott! wärs möglich?

Hyazinth. Ich bin geheilt; mein Freund war mein Retter! — Ja, Amalie, ich ſehe wieder das reizende Weſen, deſſen Anblick einſt ſo tief mich erſchütterte, deſſen Bild mich freundlich begleitete, durch dieſe lange Nacht meines Daſeyns! — Sie, Amalie! haben mir die Tiefen Ihrer ſchönen Seele entſchleyert; auch ich bin Ihnen ein Bekenntnis ſchuldig.

Amalie. (erwartend) Herr Baron!

(Pauſe)

Hyazinth. Ich liebe! — Ja, Amalie, auch *mein* Herz iſt nicht mehr frey. — Gewohnheit, Umgang, Dankbarkeit, Unſchuld und Empfindung, haben mir das liebliche Weſen, das Sie kennen — theuer, ach! zu theuer gemacht! Ich wußt' es nur, als ich ſie ſah! — Ich kann ſie nicht beſitzen, aber auch nicht ihr entſagen! —

(*ihre Hand faſſend, mit höchſter Energie*)

Amalie! *Gleich* iſt unſre Lage! Einklang unſre Empfindung! O laſſen Sie auch unſer Schickſal unauflöslich zuſammenknüpfen! Laſſen Sie uns einen ewigen, aber ſchuldloſen, einen Bund ſchließen, wie ihn nur fein und tiefempfindende Seelen ſchlieſſen, nur ſie verſtehen können! — Sie ſind gerührt?

Amalie. (*an ſeinen Buſen ſinkend*) Freund! Bruder! Gemahl!

Hyazinth. Gattin!

13.

**Unbekannter, an ſeiner Hand
Pinchen; hinter ihm Frau v.
Wirtheim, Frau v. Roſen,
Lieutenant v. Bolt,
Verwalter, Peter.**

Unbekannter. (zu ihm tretend, in zärtlich verweiſendem Tone) Sachte, Freund! hier iſt noch Jemand, der darein zu ſprechen hat.

Hyazinth. (erſtaunt und zärtlich) Und der wäre?

Unbekannter. (auf Pinchen zeigend) Ihr-Vater!

Hyazinth. Ihr Vater?

Unbekannter. Dieſes holde Geſchöpf, das du bildeteſt, du zum Engel ſchufſt, das nur lebte und athmete für dich!

Hyazinth. (in höchſter Spannung) Und dieſer Vater? —

Unbekannter. Iſt — (auf ſich zeigend) hier!

Hyazinth. Du?

Frau v. Wirtheim.
Frau v. Roſen.
Amalie.
(höchſtes Erſtaunen) Sie, Herr Graf?

Pinchen. (hängt ſich in ſtummer Betäubung an Hyazinthens Arm)

Unbekannter. Sie die Frucht einer geheimen unbeſonnen Liebſchaft meines achtzehnten Jahres; der Krieg und mein Vater riſſen mich aus ihren Arm. — Mit ihr (auf Pinchen zeigend) ſtarb ſie in den Wochen! Verwalter! hier das Postscriptum secundum des Kommiſſionsraths. Les er! les er!

Verwalter. (lieſt) „Ueberbringer „dieſes, Sr. Exzellenz Herr Graf von „Reinwald, haben mir das Mädchen „übergeben, welches ich vor 15 Jahren — — meinem vielgeehrten Herrn Gevatter —

Unbekannter. Genug! — Müller und Kompagnie (auf den Verwalter deutend) ſteckten meine reichlichen Unterhaltungsgelder in die Taſche, und ließen das holde Geſchöpf darben!

Hyazinth. Unmenſchlich!

Unbekannter. Du (zu Hyazinth) nahmſt ſie großmüthig auf! An dir hängt ſie einzig und innig, und du wollteſt ſie verlaſſen?

Hyazinth. (mit höchſter Innigkeit) Bruder!

Frau v. Roſen. Aber Herr Graf —

Unbekannter. (zu Frau v. Roſen) Ruhig, gnädige Frau! Die Mutter war ein Fräulein! verwaißt, arm, aber liebenswürdig! — Ihr Stammbaum iſt in Sicherheit! — (zu Hyazinth) Wollteſt trennen ein edles liebendes Paar, deſſen Glück in deiner Hand liegt?

Hyazinth. Nimmermehr!

Unbekannter. (Pinchens Hand in Hyazinths Hand legend) Sie iſt Dein!

Hyazinth. (Entzücken) Wohl mir!

Unbekannter. (Amaliens Hand in Boltens Hand) Sie iſt die Ihrige und mit ihr Pinchens Ausſteuer! — Nicht wahr, Hyazinth?

Hyazinth. Du fragſt?

Lieutenant v. Bolt. } (höchſte Freude) Herr Graf!
Amalie. }

Pinchen. (bisher in ſtummer Betäubung verloren, zu Hyazinth, auf Unbekannten zeigend, wehmüthig) Er alſo mein Vater und Du?

Hyazinth. (ſie umarmend) Dein Geliebter! Dein Gatte!

Pinchen. (Entzücken) O gut! gut!

Unbekannter. (zum Verwalter) Ihm, Herr, ſpricht ſein Gewiſſen die Sentenz!

Verwalter. (kriechend) Ew. Exzellenz!

Unbekannter. Die Augen ſeines Herrn ſind geöffnet. Für *ihn* iſt hier nichts mehr zu thun. — Behalt er ſeinen Raub, aber zieh er ab; und zwar den Augenblick!

(Verwalter ab.)

Peter! Du bleibſt bey *mir*.

Peter. (traurig) Ja, Herr!

Unbekannter. Und *ich*, Kinder! bleibe bey *euch*!

Peter. Recht!

Hyazinth. Freund!

Pinchen. Vater!

Amalie.
Lieutenant v. Bolt. } Edler Mann!

Unbekannter. Und ſchwelge im Anblick Eures Glücks! (Hyazinth umarmend) Freund! hatt' ich nicht Recht, dich vor meinem Egoismus zu warnen?

(Der Vorhang fällt.)

Verſöhnung und Ruhe

oder

Menſchenhaß und Reue

Zweyter Theil.

Schauſpiel in fünf Aufzügen

von

Julius Graf v. Soden.

Osnabrück 1801.
In der Hofbuchhandlung bei Heinr. Blothe.

[illegible]

[illegible]

[illegible]

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Meinem

Freunde Kotzebue

gewidmet.

Perſonen.

Baron Meinau.
Doktor Wilmann.
Baron Schönthal.
Wilhelm Meinau.
Doktor Branz.
Ramizen, Mulatte von 14 — 15 Jahren.
Figuranten.
Eine Unbekannte.
Gräfin Wildheim.
Fräulein Sophie.
Amalie.
Kammerjungfer der Unbekannten.

Erſter Akt.

(Der Tanzſaal in Unordnung von dem Feſt der vorigen Nacht).

I.

(Es iſt Morgen, Meinau angekleidet, auf einem Sopha ausgeſtreckt ſchlafend, zu ſeinen Füßen Ramizan auf die Erde gekauert.)

Meinau (im Schlaf.) Hier! hier! in meine Bruſt! Treuloſe! — Vereinigung, aber laß mich — den Tod — in deinen Armen! — (erwacht.) Wie iſt mir? (ſpringt auf.) Ha! verrätheriſches Bild, auch im Traume beſchleichſt du mich? — (ſieht ſich um.) Es iſt Tag! die Sonne ſteht hoch!

Ramizan (im Schlaf.) Gut Chriſtel! lieb! recht lieb! —

Mein. Was iſt das? da kauert der Junge und träumt auch — und träumt von Weibern! — O Verdammniß!

(ſchüttelt ihn.)

Auf!

Ram. (aufwachend und ſich zuſammenraffend.) Ja! — gut —

Mein. Warum giengſt du nicht zu Bette?

Ram. Ja, Patron, auch nicht —

Mein. Ich befahl dirs.

Ram. Wo Patron ſeyn, ich auch —

Mein. Wovon träumſt du?

Ram. Ich denke — ja — nicht böſe ſeyn —

Mein. Von Mädchen? — Ramizan? Was hab ich dir geſagt?

Ram. Weiß wohl! — daß Mädchen Teufel ſeyn, bös Geiſt; aber Chriſtel, Patron, iſt gut.

Mein. Schlangen; glattzüngig, buntfärbig — giftig; du ſollteſt ſie kennen! O Ramizan! Ramizan! — Haſt du geſtern Nachts das Billjet der Gräfin überbracht!

Ram. Ja, Patron!

Mein. Geh zur Fräulein Sophie, frage, ob ſie wacht; wie ſie geſchlafen hat.

Ram. Gut! — Patron, ſoll ich nicht deinen Kaffee? —

Mein. Hernach!

Ram. (im Abgehen ſich umwendend.) Patron!

Mein. Nun?

Ram. Chriſtel iſt dort.

Mein. Was weiter?

Ram. Was ich ihr ſagen?

Mein. Daß ſie ein Engel ſey! — Küſſe ſie, mach ſie toll, — aber verliebe dich nicht.

Ram. (den Kopf ſchüttelnd.) Das nicht ehrlich.

Mein. Was ehrlich? — Ehrlichkeit iſt die Tugend der Männer. — Fort! —

2.

Mein. allein.

Guter Junge! O kennteſt du die Weiber! wärſt verrathen, mishandelt, gemordet worden, zum Lohn gränzenloſer Liebe! — Was ſeh ich, mein Wilmann!

3.

Doktor Wilmann. Meinau.

Mein. (in ſeinen Arm fliegend.) Mein Wilmann! —

Wilm. (verlegen zurücktretend.) Mein Herr! —

Mein. Wie? du kennſt mich nicht mehr! deinen Meinau nicht mehr?

Wilm. (ihn in ſeinen Arm faſſend.) Du biſts? Meinau!

Mein. Ich bins! — Haben denn 12 Jahre mich ſo unkenntlich gemacht —

Wilm. In der That, ich finde dich ſehr verändert.

Mein. Ich glaub es.

Wilm. Deine Geſtalt, dein ganzes Weſen. —

Mein. Rein heraus! — Trägt das Gepräge des Wüſtlings! —

Wilm. In der That, Meinau, ſo kannt ich einſt dich nicht.

Mein. Jahre ſind jetzt Jahrhunderte. — Doch davon mehr! Sage mir nur erſt, welcher glückliche Zufall führt dich hieher?

Wilm. Ich bin dieſe Nacht angekommen. In Begleitung eines ſehr kranken Freundes, der vom hieſigen Bade Rettung erwartet, und mich beſchwor, ihn zu begleiten.

Mein. Wohl mir, daß ich dich wieder finde! Freund! Geſpiele meiner Jugend! —

Wilm. Theurer!

Mein. Wie gieng dirs, ſeitdem wir uns verlieſſen?

Wilm. Gut! — bey meiner Rückkunft aus Indien trat mein Vater mir ſeine Stelle ab; ich beſitze das Vertrauen des Publikums.

Mein. Das du verdienſt.

Wilm. Ich bin verheyrathet.

Mein. (bedeutend.) Verheyrathet?

Wilm. Seit zwey Jahren; ein glücklicher Gatte —

Mein. (betroffen.) Ein glücklicher?

Wilm. Vater eines lieben Mädchens —

Mein. Auch Vater? —

Wilm. Und du, lieber Meinau? Wie kamſt du hieher? wo iſt die Baroneſſe? —

Mein. Wie, du weißt nicht? —

Wilm. Ich weiß die Geſchichte deiner erſten Trennung und trauerte darüber — Ich hörte eure Verſöhnung; bald darauf ſegelte ich ab, fern von euch theilte ich im Stillen das Glück der Wiedervereinigten!

Mein. Zu früh!

Wilm. Wie, Baron?

Mein. Du haſt furchtbare Erinnerungen geweckt. — Doch die Nattern ſind nun einmal wach, und du ſollſt alles wiſſen. —

Wilm. Ich will nicht hoffen — vielleicht hat der Tod?

Mein. O wär es das! —

Wilm. Sie lebt! und nach eurer Vereinigung?

Mein. Eine Komödienſzene! — Du weißt, ich fand ſie unerwartet unter fremden Namen. — Die Allmacht meiner Liebe, die Erſchütterung des Wiederſehens, die Stimme der Natur riß mich hin. —

Wilm. Meinau! ich ahnde —

Mein. Der Rauſch verflog; das brennende Gefühl meiner Schande blieb; der Engel unſerer Liebe war ermordet, unwiederbringlich gewichen! —

Wilm. Aber ihre Reue? —

Mein. Die Geliebte hatte mich betrogen, nicht die Gemahlin allein. Ein entehrtes Weib lag an meinem Buſen! Ich war entehrt! — das las ich in den ſcheuen Blicken meiner ſich entfernenden Freunde; las es im Hohnlächeln der Welt. — Dies tönte mir wieder aus jedem Winkel des einſamen Landguts, auf das ich vergebens flüchtete. —

Wilm. Furchtbare Rache der Tugend! —

Mein. Ich floh von neuem, verließ ſie, meine Kinder, alles. —

Wilm. Entſetzlich! und dein Lebensplan? —

Mein. Du ſollſt ihn ſehen!

Wilm. Ach! ich fürchte, ihn zu errathen.

Mein. Wie, Wilmann?

Wilm. Deine Geſtalt iſt ein ſchrecklicher Spiegel! —

Mein. Wilmann! —

Wilm. Der Glanz deiner freundlichen Augen erloſchen; — Meinau du trägſt den Stempel —

Mein. Halt ein! Ich verabſcheue das Laſter! — Als ich mein Haus zum zweytenmal verließ, waren alle meine Empfindungen zertreten. Nur Wermuth war in der Schaale meines Daſeyns; ich wollte ſie austrinken, mit der Menſchheit, die ich haßte! Ich will Betäubung, Vergeſſenheit! *Schlummer, nicht Leben!*

Wilm. Unglücklicher!

Mein. Im Sommer findeſt du mich in den Bädern, im Winter auf den Karnevals! Allenthalben an den Toiletten oder am Farotiſch! *Dort*, durch Betrug mich an einem treuloſen Geſchlechte zu rächen, das mir Gift gab für Liebe! — *Hier* meine Seele zu weiden an den Zerrfiguren wilder Leidenſchaften!

Wilm. Großer Gott! und ſo ſuchſt du Zufriedenheit?

Mein. Ich? ich ſuche Opium.

Wilm. Und der Adel deiner Seele?

Mein. Im Arm der Freundſchaft ſollſt du ſtets ihn finden. Mein braver Horſt war todt, du mir entriſſen.

Wilm. Was kann ſo der Freund dir nützen?

Mein. Viel! Ich muß austoben. Die Fackeln der Furien müſſen verlöſchen. Dann ſoll's Ruhe werden. Ich verlaſſe Europa — und dein Rath, dein Beyſtand —

Wilm. Hoffe nicht auf Schonung! — Mit deinem Adel verfliegt auch meine Freundſchaft.

Mein. Erwarte das Ende! du kennſt die Macht der Gewohnheit. Unſre Seele legt ſich in Falten wie ein Gewand. Auch anerkannte Thorheiten werden uns zuletzt heimiſch und lieb.

Wilm. Wahr! und auch Gift zuletzt uns Speiſe! — Nur ein raſcher Entſchluß kann da retten.

Mein. Laß mich, und ich werde ſiegen, — denn mein Gefühl blieb rein. — Bey Gott du ſollſt ſtets deiner mich werth finden. —

Wilm. Die Hand darauf!

Mein. Hier iſt ſie! Wie lange bleibſt du?

Wilm. Wahrſcheinlich acht Tage, wenn nicht die Geſundheitsumſtände der Schweſter meines Freundes, die geſtern hier angekommen iſt, und über die er mich zu Rath ziehen will, —

Mein. Indeß will ich dich mit der ſchönen Welt im Bade bekannt machen! Sieh da! ein Kollege — der Brunnenarzt! Ein Charlatan, ein Ignorant, ein Geck, aber er amüſirt mich. —

4.

Doktor Branz (eilig über den Saal.) Vorige.

Mein. Doktor! Doktor! —

D. Branz (im Fortgehen.) Unterthäniger!

Mein. Wohin ſo eilig?

D. Branz. Die Gräſin Wallau! ein ſpaßmodiſcher Zufall —

Mein. Ha! ha! vermuthlich die Eiferſucht über den dicken Maltheſer —

D. Branz. Möglich! möglich — Verzeihen Sie, Herr Baron —

Mein. Wißt ihr was Doktor! verſchreibt ihr den waſſerſüchtigen Rathsherrn —

D. Branz. Spaß! immer Spaß! — Unterthäniger Diener. —

Mein. Nur Geduld! Ich ſteh euch dafür, die Gräſin ſtirbt nicht an dieſem Zufall. Es iſt nicht das erſtemal, daß man ſie ſitzen läßt — Hier, Doktor, ſtell ich euch einen alten Freund vor, einen Kollegen —

D. Branz. Unterthäniger Diener!

Mein. Den Doktor Wilmann, einen ganzen Arzt, ich verſichre euch! —

D. Branz. Ich bin entzückt — (ihn umarmend.)

Mein. Mein Herr!

D. Branz. Von welcher Schule, Herr Kollege?

D. Wilm. Von keiner.

D. Branz. Recht! excellent! Sie ſind mein Mann. Alle unſre Aerzte ſind reine Empyriker! — Charlatans, — Herr Kollege! — reine Charlatans!

D. Wilm. Ein ſtarkes Urtheil!

D. Branz. Sehr wahr, Herr Kollege! Wenn Sie erſt meine Metaphyſik der Arzneykunde leſen werden! — Doch ja, Sie kennen wohl — die ganze Wiſſenſchaft war bis jetzt reine Empyrik. — Rein aus der Reihe der Wiſſenſchaften weg. — Alles a priori bewieſen, Herr Kollege. —

D. Wilm. In der That, ich erſtaune. —

D. Branz. O, Sie werden noch mehr erſtaunen! — Aber welcher glückliche Zufall führt Sie an unſern Heilort?

D. Wilm. Die Begleitung eines kranken Freundes.

D. Branz. Ein neuer Gaſt? — Ich werde nicht ermangeln. — Was iſt ſeine Krankheit? —

D. Wilm. Hypochondrie! —

D. Branz. Ein Unding, Herr Kollege! — Rein hinweg demonſtrirt! — Bloße Atonie, Herr Kollege —

D. Wilm. Baron, du wirſt verzeihen, meine Geſchäfte rufen mich. — Wir ſehen uns wieder. —

Mein. Und das bald! — Wo logirſt du?

D. Wilm. Nummer 8 —!

D. Branz. Unterthäniger Diener! — Wir werden uns näher kennen lernen! —

D. Wilm. Bey Ihnen — ſehr leicht, Herr Doktor!

(ab.)

5.

D. Branz. Meinau.

D. Branz. Ein ſuperber Mann, der Doktor! ein galanter Mann! ein gelehrter Mann! —

Mein. Spaßt ihr? Er hat ja kaum drey Worte —

D. Branz. Thut nichts, ich habe meinen Takt. — Aber in der That die arme Gräfin. —

Mein. Soll geheilt werden; dafür ſteh ich euch — ich gehe zu ihr, ich verſichere ſie, daß ihr geſtriges Ballkleid à la Tartare uns allen die Köpfe verrückt hat, und die ſpasmodiſchen Zufälle werden verſchwinden. — Jetzt zu unſern Angelegenheiten! Wie weit ſind wir mit der kleinen Hofräthin gekommen?

D. Branz. Ja, lieber Baron! da wird nichts für ſie zu thun ſeyn.

Mein. Warum nicht?

D. Branz. Sie iſt engagirt.

Mein. Engagirt?

D. Branz. Rein engagirt!

Mein. Mit dem Huſarenoffizier, meinen Sie? O den wollen wir wohl aus dem Sattel heben!

D. Branz. Bewahre! unter uns, lieber Baron! ſie hat ein Auge auf mich!

Mein. Seyd ihr toll! —

D. Branz. Nichts gewiſſer! — Als ich ihr ihre Anträge eröfnete, gab ſie mir eine Ohrfeige — aber ſo ſanft, ſo lieblich, Baron —

Mein. (lachend.) Nun! Nun! Ihr mögt wohl recht haben! Und unſre nervenkranke Sophie? —

D. Branz. Ich habe ihr ein Paar Tränke verſchrieben; es wird wirken.

Mein. Brav! und Nanette? wird ſie auf die Promenade kommen?

D. Branz. Wird kommen! — Aber Baron! auch da fürchte ich, haben Sie einen gefährlichen Nebenbuhler. —

Mein. Wie ſo?

D. Branz. Mich, mich, Herzens Baron!

Mein. Das wäre! —

D. Branz. Ich komme ſo eben von ihrer Toilette. — Sie warf ſich gerade ins Neglige. Die Kammerjungfer hielt die Thüre zu. — Ich nenne mich; nur herein, ruft die Gräfin! — Der Doktor iſt sans conséquence. —

Mein. Sans consèquence?

D. Branz. Sans consèquence! und auf flog die Thüre! Denken Sie nur, was das ſagen will, sans consèquence! und mit einem Blick — aus dem der kleine Liebesgott ſpottete?

Mein. Doktor! Ihr ſeyd ein ausgemachter Geck! —

D. Branz. Baron! —

Mein. Nun! nun! jetzt geht zur Gräſin. — Noch Eins! — Habt ihr über unſern Unbegreiflichen noch nichts erfahren?

D. Branz. Wen meinen Sie?

Mein. Baron Schönthal! den man nur in den Wäldern oder am Farotiſche ſieht.

D. Branz. Ich habe geſtern Nachts vergebens! —

Mein. Freylich! da hatte er mehr zu thun! Er hat mir tauſend Louid'ors abgewonnen. —

D. Branz. Tauſend Louid'ors!

Mein. Der Mann ſucht mich auf, und ich haſſe ihn. Er iſt krank oder toll.

D. Branz. Manie! von kakochymiſchen Säften entſtanden vermuthlich. Meine Moßhuſteſſenz, meine Tinctura Martis helleborata ſollen ihn heilen. — Verlaſſen Sie ſich darauf!

Mein. Bleibt mir jetzt mit eurer medizíniſchen Weisheit vom Hals. Ihr ſollt ihn ausforſchen. — Zwanzig Dukaten zu euren Dienſten! — Er wird jetzt kommen; wir verlieſſen uns vor zwey Stunden mit der Abrede. Der Menſch muß mich ruiniren, oder ich ihn! —

D. Branz. Bewahre, Herzens Baron! —

Mein. Dort kömmt Nannette! — Geht jetzt zu eurer ſpasmodiſchen Gräfin — und dann wieder hieher! Wie geſagt Doktor, zwanzig Dukaten! —

D. Branz. Unterthäniger Diener!

(ab.)

6.

Gräfin Wildheim. Meinau.

Mein. Guten Morgen, ſchöne Gräfin!

Gräfin. Guten Morgen, Baron!

Mein. Aurora iſt heute ſehr früh erwacht. —

Gr. (ſpöttiſch.) Ihr Cefalus wohl noch früher.

Mein. Wahrhaftig Gräfin; Sie ſind nicht ſtark in der Mythologie; Cefalus war glücklich — und —

Gr.

Gr. Ach! die Götter hatten ihre ſkandalöſe Kronik, wie wir. Wer weiß, wie lange Cefalus ſeufzen mußte —

Mein. Ganz recht, aber zuletzt —

Gr. Aurora war ein Weib; alſo hoffentlich nicht ſo thöricht, ihn zu erhören. — Wiſſen Sie wohl, daß ich mit einer entſetzlichen Migräne erwacht bin?

Mein. Wahrſcheinlich eine Folge der drey Angloiſen, die ſie mit dem blonden Engländer —

Gr. Allerliebſt! — Baron! Sie haben mich geſtern königlich amüſirt.

Mein. Wirklich?

Gr. Den dritten Engliſchen tanzt' ich ausdrücklich nur deswegen, um meinen Tänzer aufmerkſam zu machen auf ihre Kontorſionen, auf dieß Zerfleiſchen der Karten mit den Zähnen. —

Mein. Es war die Dame! Ich verlor auf ſie tauſend Louisdor!

Gr. Sie ſind nicht klug.

Mein. Kann werden, ſchöne Gräfin! kann werden! — Noch eine einzige Anglaiſe, und ich ſetzte auf dieſe Dame keinen Schilling mehr.

Gr. Da ſehe man! Wer doch euren Schwüren traute! Ewigkeit iſt euer drittes Wort.

Mein. Und das ihrige, meine ſchöne Damen?

Gr. Was wir verſprechen, iſt — nichts; aber wir halten, was wir verſprechen.

Mein. Vortreflich! — und dem blonden Engländer, zum Beyſpiel, was haben Sie ihm geſtern verſprochen?

Gr. Wahrhaftig etwas ſehr wichtiges.

Mein. Nun?

Gr. Es hat mich Ueberwindung gekoſtet.

Mein. Gewiſſensbiſſe!

Gr. Denn ich war ſchon mit dem Kommandeur zu einer Spazierfahrt engagirt —

Mein. Ein neuer Anbeter!

Gr. Ein alter, mein lieber Baron! ein uralter!

Mein. Und das Verſprechen?

Gr. Im Rondel ein ächt engliſches Dejeuner mit ihm einzunehmen.

Mein. Das geht raſch!

Gr. Sie führen mich hin, Baron.

Mein. Das werd ich nicht.

Gr. Das werden Sie gewiß. Undankbarer, fühlen Sie denn nicht, was ich Ihnen dadurch für einen Triumph über ihren Nebenbuhler bereite?

Mein. Sie ſind ein kleiner —

Gr. (ihm den Mund zuhaltend.) Geſchwind ſagen Sie: Engel oder! —

Mein. Ich hatt' es nicht willens.

Gr. Wie dann? Iſt das der Dank, daß ich gegen allen guten Ton mit der Sonne aufſtehe, um hier auf Ihr Rendésvous zu erſcheinen?

Mein. Ein herrliches Rendésvous im Tanzſaal! —

Gr. Nun, edler Ritter! wo denn ſonſt?

Mein. Laſſen Sie mir die Wahl!

Gr. Danken Sie dem Himmel, Baron, daß ich Sie nicht liebe.

Mein. Sehr großmüthig! Und das ſagen Sie mir ſo geradezu?

Gr. Sie würden's nicht lange aushalten.

Mein. In der That?

Gr. Zwar, iſt mir zur Zeit das Fieber noch nie angekommen.

Mein. Kleine Paroxismen doch bisweilen. —

Gr. Maskirte vielleicht, um krank zu ſcheinen, denn das giebt Intereſſe; doch ich bin nicht klug, daß ich mein Geſchlecht an euch verrathe! — Mit einem Worte, Baron, Sie haben von Glück zu ſagen, daß Sie mich nicht intereſſiren.

Mein. Dafür ſoll ich Ihnen noch wohl obendrein die Hand küſſen?

Gr. (ihm die Hand reichend.) Thun Sie es immer, — denn ich denke, ich würde eiferſüchtig ſeyn, wie ein Tyger.

Mein. Gott bewahre!

Gr. Und Ihr Wandel, mein feiner Herr! iſt gerade nicht ſehr exemplariſch.

Mein. Ich ſchwöre —

Gr. Verrufene Münze! Denken Sie denn, ich ſah nicht, wie Sie geſtern mit der ſteifen, empfindſamen Roſenau kokettirten? und keinen bemerkenden, keinen dankbaren Gegenblick! der arme Baron! —

Mein. Ihren Argusaugen entgeht nichts. In der That, ſie intereſſirt mich; das heißt, ich möchte ihren Stolz demüthigen.

Gr. Unglücklicher Ikarus! Ihr Wachs wird an dieſem romantiſchen Feuer ſchmelzen!

Mein. So ſtürze ich und falle — zu Ihren Füßen!

Gr. Galant! Alſo ein Opfer für meinen Altar? — Nun, nun, die Erlaubniß haben Sie.

Mein. Sie nehmen ſich ſelbſt zwanzig dagegen.

Gr. Nicht mehr als billig. — Doch ich bin auch ſehr gut, meine koſtbare Zeit mit Ihnen hier zu verplaudern.

Mein. Ihre koſtbare Zeit?

Gr. Allerdings! — Ich gehe ins Bad, ich werfe ein neues Neglige um —

Mein. Ein neues?

Gr. Gehen wir nicht zum engliſchen Thee?

Mein. So ſo!

Gr. Ich beantworte noch ein Paar poſſierliche herzbrechende Billjets.

Mein. Schön!

Gr. Doch ich kann ja beim Ankleiden Ihnen die Antwort diktiren. In einer Stunde holen Sie mich ab — Adieu! Baron!

Mein. (augenblickliche Rührung.) Nannette! Ich möchte dich haſſen!

Gr. Wenn ich könnte!

Mein. Möchte raſend werden, daß —

Gr. Ein Paar ſchöne Augen ſoviel über euch vermögen? Pfuy, Baron, Sie fallen in den elegiſchen Ton, und da muß ich denn wohl ein übriges — (reicht ihm die Wangen.)

Mein. (ſie umarmend.) Ich werde erſcheinen!

(Gräfin ab.)

7.

Meinau allein.

Recht ſo! Ewiger Sturm! aber nur in der Schilderey des Herzens! Gemahlte Wellen auf Leinwand!

8.

Ramizan. Vorige.

Ram. Patron! die Fräulein —

Mein. Nun?

Ram. Uebel geſchlafen. —

Mein. Was fehlt ihr?

Ram. Die Muſikanten ſie verſtört —

Mein. Ich verſtehe! Und die Chriſtel?

Ram. Nicht gut?

Mein. Wie ſo?

Ram. Heißt mich braun Teufel!

Mein. Artigkeit!

Ram. Hat mir (Pantomime.)

Mein. Eine Ohrfeige?

Ram. Thut weh.

Mein. Alſo derb! Wahrhaftig, Ramizan, du biſt ein glücklicher Prinz! Mancher kömmt in einem Monat nicht ſo weit.

Ram. Nicht verſtehen.

Mein. Merkſt du denn nicht, warum du die Ohrfeige bekamſt?

Ram. Nichts gethan!

Mein. Stockfiſch, gerade deswegen? Jetzt rufe den Baron Schönthal!

Ram. Der ſo (Pantomime des Abziehens im Spiel.)

Mein. Ja! ich erwarte ihn.

Ram. (den Kopf ſchüttelnd.) Nicht gut!

Mein. Was iſt dir?

Ram. Holt all dein Gold. —

Mein. Ich hol es wieder.

Ram. Gleich behalten!

Mein. Fort, ich gehe jezt zur Fräulein, ich komme den Augenblick zurück.

(Ram. ab.)

9.

Meinau allein.

Ja, Naturmenſch! Du haſt Recht! Aber meiner Seele iſt Sturm Bedürfniß, und das ahndet dein argloſes Herz nicht — (Er ruft.) Markör! den Farotiſch zu recht! (Der Markör erſcheint, nach und nach finden ſich mehrere Brunnengäſte ein, und gehen auf und ab, der Farotiſch wird zu recht gemacht. Im Vordergrund erſcheint W. Schbuthal, der mit verſchlungenem Arm nachdenkend auf und ab geht, und D. Branz, der ihm nachſchleicht.)

10.

B. Schönthal. Dr. Branz.

D. Branz. Unterthäniger Diener, Herr Baron!

Schönthal (ohne ihn anzuſehen.) Ihr Diener!

D. Branz. Sie haben ohne Zweifel wohl geruht?

Schönthal. Nein!

D. Branz. Schlimm! Schlafloſigkeit, ein ſchlimmes Symptoma! — Vielleicht daß ſogar eine Peripnevmonie —

Schönthal. Mein Körper iſt geſund.

D. Branz. Eine Seelenkrankheit alſo?

Schönthal (mit gen Himmel geſchlagenen Augen.) Möglich!

D. Branz. Melancholie! ein gefährlicher Zuſtand! Vom Blutorgasmus vermuthlich? — O dafür kenne ich ein untrügliches Mittel, und wenn ſich der Herr Baron mir vertrauen wollen —

Schönthal. Das untrügliche Mittel?

D. Branz (ſchnell.) Ein Extrakt aus Kampfer, Moſchus, Aſa fötida, Bilſenkraut, Engelſüß, Löwenzahn, Rhabarber, Baldrianwurzel, Raute, Meliſſen, Schafgarbe, Salbey, Johanniskraut, Gauchheil, Grindwurzel, Schierling —

Schönthal (ungeduldig.) Genug!

D. Branz. Oder noch beſſer, die Einimpfung der Scabies, Krätze genannt. —

Schönthal. Mein Herr! ſind Sie krank?

D. Branz. Sehr geſund, Herr Baron! Die Verzweiflung der Pathologie!. Aber wahrſcheinlich muß doch irgend eine Krankheit unſern Quellen die Ehre ihres Beſuchs? —

Schönthal. Ich ſuche Zerſtreuung.

D. Branz. Hypochondrie! ein ſchlimmer Zuſtand! verbunden vermuthlich mit einem ſpaſtiſchen Zuſammenziehen der Hohl- oder Portader — Metaſtaſie, Reiz im Zwölffingerdarm, Kakochymie —

Schönthal (ungeduldig.) Mein Herr!

D. Branz. Hiezu kommt denn noch die Idioſynkraſie, und die Hiſterie, deren Symptome —

Schönthal. Mein Herr! das allergefährlichſte Symptom meiner Krankheit iſt, daß ich in Wuth gerathe, wenn ich allein ſeyn will —

D. Branz. Allerdings das allergefährlichſte Symptom! die Krankheit auf den äußerſten Punkt! die höchſte Zeit! — Vermuthlich haben der Herr Baron durch anhaltendes Sitzen, Nachtwachen, allzugroße Anſtrengung in Amtsgeſchäften. — ?

Schönthal. Ich bin müßig. —

D. Branz. Oder das Klima Ihres Wohnorts, Ihrem Temperament nicht anſtändig, feucht, kalt, nördlich? —

Schönthal. Geſund genug! aber arm an Heilquellen und Narren.

(Er entfernt ſich und geht zum Spieltiſche.)

D. Branz (ihm nach.) — Sollt ich ſonſt nicht irgendwo die Ehre gehabt haben. — Ich habe große Reiſen —

Schönthal (ihn zum erſtenmal betrachtend.) Ja ich beſinne mich! — In der That ich ſollte den Herrn kennen! — Der Apotheker-Junge zu Kaſſel, der mir einſt einen Schlaftrunk. —

D. Branz. Wo denken Sie hin! —

Schönthal. Ganz richtig, Herr! wir haben uns zu ſprechen. Gut, ſehr gut, daß wir uns treffen. —

D. Branz. In der That — Sie irren ſich. —

Schönthal (ernſt.) Nein! — In einer Stunde erwart' ich Sie auf meinem Zimmer! —

D. Branz (betroffen und ausweichend.) Meine Geſchäfte.

Schönthal (ſtark.) In einer Stunde! oder der Herr iſt entlarvet!

D. Branz. Ein verdammter Zufall!

II.

Ramizan. D. Branz.

Ram. Wo iſt Patron?

D. Branz. Ich ſuche ihn! —

Ram. Ihm ſagen, daß der Spielherr nicht mehr zu Haus. —

D. Branz. Gut!

Ram. (wimmernd.) Doktor! mir Arzney!

D. Branz. Dir?

Ram. Bin krank.

D. Branz. Du? was fehlt dir?

Ram. (ans Herz greifend.) Herz pocht!

D. Branz. Herzklopfen! ſehr ſchlimm! Iſt das Uebel idiopatiſch, ſo biſt du verloren!

Ram. O weh!

D. Branz. Vielleicht wohl gar ein Polypus?

Ram. Was?

D. Branz. Ein Gewächs am Herzen!

Ram. Das iſt! das iſt!

D. Branz. O armer Junge! Wie kömmſt du denn zu dem Gewächs?

Ram. Von der Chriſtel!

(ab.)

D. Branz. Er iſt verliebt! exzellent! Ein artiger Herzens-Polypus!

12.

V. Schönthal und **Meinau** hervortretend.

Mein. Sie haben mir Revanche verſprochen.

Schönth. Dieſen Abend.

Mein. Jetzt! — Wo ich Abends ſeyn werde? —

Schönth. Wie ſo?

Mein. Vielleicht reiſe ich ab — alſo jetzt.

Schönth. Herr Baron, das Glück iſt Ihnen nicht günſtig!

Mein. Es iſt rund.

Schönth. Es iſt ein Weib.

Mein. Alſo?

Schönth. Hat alſo Günſtlinge.

Mein. Und das wären Sie, mein Herr?

Schönth. Im Spiel, ja. Armſeliger Erſatz für unermeßliches Elend.

Mein. Elend? Sie? wärs möglich? Und dieſes Unglück, mein Herr?

Schönth. Ein furchtbarer Geiſt, der mich verfolgt.

Mein. Ein Geiſt? — Sie glauben an Erſcheinungen?

Schönth. Ja! — Doch, brechen wir ab! — Hier ſind Ihre tauſend Louisdors.

Mein. Ich habe ſie verloren.

Schönth. Sie waren ſchlaftrunken, zerſtreut, auſſer ſich.

Mein. Mein Fehler! Das Geld iſt Ihnen.

Schönth. Ich bedarf's nicht.

Mein. Und halten Bank und ſpielen?

Schönth. Ha! bin ich der erſte, der einzige, der Ruhe ſucht, — im Abgrund?

Mein. Wir verſtehen uns! (ihn an den Spieltiſch führend.) Kommen Sie!

Schönth. Sie zwingen mich?

Mein. Die Bank iſt Ihre! Ehrgefühl fordert Sie auf. —

Schönth. Wohlan! — (Sie ſetzen ſich; um ſie her die übrigen Anweſenden. Baron Meinau ſpielt; das Spiel geht ſeinen Gang.)

Mein. Zweyhundert Louisdors auf die Dame!

Schönth. (der tallirt nach einigen Abzügen.) Dame verliert.

Mein. Doppelt!

Schönth. (nach einigen Abzügen.) Dame und König!

Mein. Das Zeitalter der Königin kehrt zurück! — Doppelt!

Schönth. (nach einigen Abzügen.) Dame verliert, Valet gewinnt.

Mein. Und der Knechte! Doppelt! —

Schönth. Baron! retiriren Sie; ſie verliert! —

Mein. Immerhin!

Schönth. (nach einigen Abzügen.) Dame verliert! Ich warne Sie Baron!

Mein. Ahndung Ihrer Erſcheinung vielleicht!

Schönth. Sie mögen Recht haben! —

Ram. (der ſich hinter des Baron Meinau Stuhl ſchlich.) Patron! mir das bös Dam!

Mein. Schweig! — Sie iſt ja nur gewählt.

Schönth. Taille faite! — Wie Baron! Sie beharren auf der Dame?

Mein. Ich bin Mann. — Tauſend Louisdors! —

Schönth. (nach einigen Abzügen.) Dame verliert, Quatre —

Mein. Doppelt!

Ram. (ſeinem Herrn zu Füßen fallend.) Patron! bitte! bitte!

Mein. Auf dein Zimmer!

Schönth. (nach einigen Abzügen.) Dame verliert — Bube gewinnt!

Mein. (mit Wuth.) Der Bube hat gewonnen! der Bube! auf ihn ſollte ich ſetzen! — Doppelt! —

Schönth. (aufſtehend.) Einen Augenblick, Herr Baron! Mein Herr! ich bitte, nehmen Sie die Taille! —

(Schönthal führt Meinau auf den Vordergrund bey Seite.)

Mein. Was ſteht zu Ihren Dienſten?

Schönth. Mein Herr! — Ich beſchwöre Sie aufzuhören.

Mein. Ich ſpiele mit einem Manne von Ehre.

Schönth. Eben deswegen flehe ich Sie, ſtürzen Sie nicht muthwillig ſich in den Abgrund. —

Mein. Sie ſind Bankier.

Schönth. Das bin ich! Warum? Das Geheimniß liegt hier! Ja, ich bin Bankier, aber auch Menſch! Ich kenne Ihre Verhältniſſe nicht. — Es geziemt mir nicht, mich zuzudringen — Sie mögen reich ſeyn — aber vielleicht ſind Sie Familien-Vater —

Mein. Mein Herr! dieſe Vorſtellungen —

Schönth. Sollten nicht Sie beleidigen, aber —

Mein. Zweifeln Sie an meinem Wort? — Hier ſind Banknoten. —

Schönth. Sie beleidigen mich —

Mein. Kommen Sie zum Spiel —

Schönth. Wählen Sie mindſtens eine andere Karte.

Mein. Meine Sache. Die Dame hat mich ruinirt, ſie ſoll mich retten.

Schönth. Das wird ſie' nicht! Es iſt ein Weib!

Mein. Gut!

Schönth. Alſo treulos! —

Mein. Ich weiß es!

Schönth. Alſo verrätheriſch!

Mein. Recht gut! — Deſto reifer zur Rache! — Kommen Sie! —

Schönth. (mit Schmerz.) Mein Gott!

(Schönthal und Meinau ſetzen ſich wieder.)

Schönth. (übernimmt die Bank, nach einigen Abzügen.) Dame und nichts —

Mein. Bravo! ſie läßt auch andere nichts gewinnen! Doppelt zur nächſten Taille!

Schönth. (miſcht mit Wuth die Karte.) Taille faite! Heben ſie ab, Baron!

Mein. Gut!

Schönth. Dame verliert —

Mein. Sonika! — Va Bank! — auf die Dame!

Schönth. (aufſtehend.) Baron! Sechs tauſend Louisdors.

Mein. Zweifeln Sie, mein Herr? Va Bank auf die Dame!

Schönth. (mit dem Fuß ſtampfend.) Es iſt ein Weib, ſag ich Ihnen! —

Mein. (mit verbiſſener Wuth.) Ich weiß es! Va Bank!

Schönth. Meine Herren! Sie hören es, ich habe gewarnt.

Mein. Sie beleidigen mich.

Schönth. Gut! (nach einigen Abzügen.) Dame verliert —

Mein. (ſpringt auf, wirft ſich in einen Seßel, verbirgt ſein Geſicht; Schönthal entfernt ſich mit dem Ausdrucke tiefen Grams, alle Spielende ſtehen auf und umringen ihn.)

Ramizan. (wirft ſich ſchluchzend am Seßel zu ſeinen Füßen.) Arm! arm William! arm Malchen!

Mein. Großer Gott! Meine Kinder!

Zweyter Akt.

1.

(Promenade am Kurplatz. Meinau mit dem Kopfe auf einem Tiſch. Ramizan Kaffee bringend.)

Ram. Patron!

Mein. Was iſts?

Ram. Der Koffee!

Mein. Nur hieher! —

Ram. Sonne brennt. —

Mein. Ich haſſe den Schatten. — Was iſt dir, du haſt geweint?

Ram. Bös Spiel! (Pantomime des Abziehens.)

Mein. Geht dir etwas ab?

Ram. Nein.

Mein. Was klagſt du?

Ram. Patron, arm —

Mein. Wer ſagt das?

Ram. Alle Welt.

Mein. Narren! — Ich bin reich! Ich kann arbeiten.

Ram. (freudig.) Ramijan auch! Ramijan arbeiten für Patron! und für William und Malchen!

Mein. Stille davon!

2.

Bedienter. Vorige.

Bedient. Mein Herr empfiehlt ſich (giebt ihm ein Billjet.)

Mein. Sein Herr?

Bedient. Baron Schönthal!

Mein. (lieſt.) Gut. Meine Empfehlung, in einer halben Stunde erwarte ich ihn auf meinem Zimmer!

(Bedienter ab.)

3.

Meinau allein.

Eine Unterredung verlangt er? — Wir werden uns ſprechen!

4.

Wilmann. Meinau.

Wilm. Meinau! was haſt du gemacht?

Mein. Wie ſo?

Wilm. Du haſt dich ruinirt.

Mein. Du weißt ſchon? —

Wilm. Alles iſt voll davon. — Meinau — iſts möglich —

Mein. (kalt.) Mein Vermögen iſt verloren.

Wilm. Und das konnteſt du thun? das konnteſt du, der empfindende, denkende Mann, der Vater liebenswürdiger Kinder, mit kaltem Blute erzählen?

Mein. Warum nicht? Es giebt eine Lage, Freund, wo man nichts mehr zu verlieren hat. —

Wilm. Unglücklicher!

Mein. Wünſche vielmehr mir Glück. Ich habe den Stein der Weiſen gefunden.

Wilm. Bey Gott! Ich faſſe dich nicht.

Mein. Im Spiel ſucht' ich Vergeſſenheit meines Unglücks. — Ich war glücklich; und das Spiel ward meine Leidenſchaft. — Dieſer unbegreifliche Menſch allein überwand mich. — Ich bin geheilt.

Wilm. Theure Heilung.

Mein. Nicht zu theuer!

Wilm. Und deine Kinder?

Mein. Ich war losgeriſſen von der Welt. Die Sorge für ſie wird mich immer an ſie ketten. Ich werde arbeiten.

Wilm. Gott! wenn dies Eulalie wüßte!

Mein. Iſt mein Leben dir lieb, ſo nenne dieſen Namen nicht wieder!

Wilm. Gut! — Aber nun eine Bitte des Freundes an den Freund!

Mein. Was ich noch vermag —

Wilm. Dein Unglück hat uns gleich, hat dich mir theuer gemacht.

Mein. Das erwarte ich.

Wilm. Eine Frage an dein Herz!

Mein. Sprich, es iſt verſchloſſen für die ganze Menſchheit. Für dich iſt es offen. —

Wilm. Aber keinen Stolz, Meinau. —

Mein. Gegen dich! —

Wilm. Bedarfſt du Unterſtützung?

Mein. Nein!

Wilm. Du weißt es, ich bin nicht reich; — aber theilen, redlich theilen will ich mit dir. —

Mein. (ihm die Hand drückend.) Brav!

Wilm. Du kennſt die Welt! Nein, Meinau ſoll nicht ihrem Hohn, ihrer Verachtung, ihrer Demüthigung —

Mein. Sorge nicht! — Eine Leidenſchaft — Ein Steckenpferd meines Herzens iſt vernichtet! — Das zweyte bleibt mir.

Wilm. Wie? du willſt —

Mein. Thörinnen züchtigen, Weiber demüthigen, Rache nehmen in ihnen an dem Geſchlecht, das mich verrieth — dann reiſe ich ab. —

Wilm. Wohin?

Mein. Nach Weſtindien! — Dort lebt ein braver Kaufmann von meiner Bekanntſchaft. Er ſoll mir Arbeit geben.

Wilm. Meinau!

Mein. Jetzt kein Wort mehr davon. — Gehen wir! — (Die Unbekannte verſchleyert im Hintergrunde heraufkommend.) Kennſt du das verſchleyerte Frauenzimmer, die dort die Allee heranſchleicht? —

Wilm. Eine Kranke, — die Schweſter meines Freundes —

Mein. Eine Grazienfigur.

Wilm. Unbegreiflicher!

Mein. Warum das?

Wilm. Dieſer lebhafte, raſche Eindruck, den jedes weibliche Weſen —

Mein. Eine jener Unarten, mit denen ich noch kämpfe! Ich bin Patient! behandle mich ſchonend.

Wilm. Das will ich. — Aber woher dieſes Intereſſe für eine Unbekannte, die —?

Mein. Ich ſah ſie vorhin am Fenſter. — Ihre Schwermuth, ihr Inkognito, ſelbſt ihr Schleyer, vielleicht — kurz, du mußt mir ihre Bekanntſchaft verſchaffen. —

Wilm. Unmöglich! Sie ſpricht niemand. (Die Unbekannte ſinkt, indeß Baron Schönthal vorbeygeht, ohnmächtig nieder; er faßt ſie auf.)

Mein. Was iſt ihr? ſie ſinkt nieder! —

Wilm. Eine Ohnmacht! Ich eile —

5.

Meinau allein.

Höchſt ſonderbar! — Eine Grimaſſe vielleicht, Aufſehen zu erregen! Intereſſe zu erwecken.

6.

D. Branz, eilig vorbey. Meinau.

Mein. Doktor! Doktor!

Branz. Im Augenblick!

Mein. Wohin? —

Branz (außer Odem.) Wie? Sehn Sie nicht! die fremde Dame —

Mein. Iſt in guter Hand. —

Branz. Eine förmliche Lypothymie! — Mein Spiritus castorei compositus, meine Pillen aus ſtinkendem Aßant — Sie ſollen Wunder ſehen!

Mein. So bleibt doch! — (ihn aufhaltend.) Kennt ihr denn die Dame?

Branz. Erſt angekommen! Aber ich werde —

Mein. Nun, ſo ſucht euch bekannt zu machen. —

Branz (ſich abbrechend.) Das werd ich! —

Mein. Doch wohl nicht jetzt? — Laß ihr wenigſtens Zeit, mit Anſtand zu ſich zu kommen. Wer iſt ſie denn? —

Branz. Nervenkranke! Kachexie vielleicht; örtliche Plethora! —

Mein. Zum Teufel, wer ſie iſt, will ich wiſſen. —

Branz. Wird ſich zeigen! —

Mein. Sucht ihr Vertrauen zu gewinnen!

Branz. Nichts leichter!

Mein. Eine empfindſame vermuthlich, die intereſſiren will.

Branz. Verlaſſen Sie ſich auf mich! —

Mein. Nun! und meine Kommiſſion mit Schönthal?

Branz. Unergründlich! — Sie wiſſen ja, ich bin nur glücklich bey den **Damen**!

Mein. Und Sophie?

Branz. Erwartet Sie dort. — Aber es koſtete meine ganze Suada. —

Mein. Schon da? — Was machen wir nun? Ich habe der Gräfin Wildheim verſprochen —

Branz. Sie fährt ſo eben weg. —

Mein. Was?

Branz. Mit der Ekippage des Obriſten. —

Mein. Wohin?

Branz. Nach dem Park.

Mein. Und der blonde Engländer? —

Branz. Sitzt auf dem Bock —

Mein. Bravo! über die verächtliche Kokette! —

Branz. Baron, meine Geſchäfte — ich muß. —

Mein. Zu einem Tete a Tete vermuthlich?

Branz. Bewahre! meine Praxis. —

Mein. Nun! Nun! Geh nur perpetuum mobile, — meine ſchöne grauſame naht ſich. — (ihn nachrufend.) Doktor! vergeßt die Unbekannte nicht.

(Branz ab.)

Mein. Nannete! Nannette! dieſen Streich ſollſt du mir nicht umſonſt geſpielt haben! —

7.

Sophie. Meinau.

Mein. Sie haben meine Geduld auf eine ſtarke Probe geſtellt. (ihr die Hand küſſend.)

Sophie. Sie die meinige.

Mein. Ich, Fräulein?

Sophie. Von wem die Serenade dieſe Nacht?

Mein. In der That, ich hoffte dieſe kleine Aufmerkſamkeit —

Sophie. Hat mich ſehr beleidigt — Sie geben zu ſprechen, ſie ſetzen mich einem Verdacht aus. —

Mein. Wer wüßte nicht, daß ſie liebenswürdig ſind?

Sophie. Ihre Galanterien ſind mir unerträglich. —

Meinau. Sophie!

Sophie. Was berechtigt Sie zu dieſer Vertraulichkeit?

Mein. Sie haben mich geſtern Abends ſehr betrübt.

Sophie. Sie mich ſehr geärgert.

Mein. Sie kennen meine Leidenſchaft —

Sophie. Ihre Blicke waren unaufhörlich auf mich geheftet.

Mein. Ich ſehe in der Natur nichts als Sie!

Sophie. Sie machen mich zum Gegenſtand des Geſprächs. —

Mein. Die ganze Welt ſoll wiſſen, daß ich Sie anbete!

Sophie. Ich verbiete Ihnen ausdrücklich. —

Mein. Vergebens! O erlauben Sie, daß ich zu Ihren Füßen —

Sophie. Baron! Bedenken Sie doch, wo Sie ſind — meine Reputazion —

Mein. Ha, Sophie, Sie bringen mich zur Verzweiflung —

Sophie. Verlaſſen Sie mich, ich befehl es! —

Mein. Nimmermehr, eh Sie verſprechen —

Sophie. Was verſprechen? —

Mein. Eh Sie mir eine geheime Unterredung bewilligen.

Sophie. Schweigen Sie.!

Mein. Sie bringen mich aufs äußerſte!

Sophie. Fürchten Sie meinen Zorn?

Mein. Ich fürchte nichts! — Ihr Wort, Grauſame, oder —

Sophie. Ums Himmels willen, was wollen Sie thun?

Mein. Dieſen Abend mich an Ihrer Thüre erſchieſſen!

Sophie. Mein Gott! Sie wären fähig —

Mein. Ich bin außer mir! Alles —

Sophie. Bedenken Sie nur, was die Mediſanze —

Mein. Ich ſcheue nichts! Ihr Entſchluß, Sophie — ?

Sophie. Um 8 Uhr erwart ich Sie —

Mein. Engel! und wo?

Sophie. Im Park, an der Maille. Aber Baron, wagen Sie es nicht, die Ehrfurcht zu verletzen.

Mein. Können Sie zweifeln? (ihr die Hand küſſend; ſie entfernt ſich.) Sophie! ich hätte dich lieben *können*, lieben *müſſen*, doch falle nur! — mein Herz bedarf ſolcher Opfer! —

(ab.)

8.

Schönthal allein, von einer andern Seite.

Ja! ich glaube an Erſcheinungen! unglücklicher Geiſt! In tauſendfachen Formen verfolgſt du mich? warum mußte ſie in meine Arme fallen?

9.

D. Wilman. Schönthal.

D. Wilm. Herr Baron! — —

Schönth. Mein Herr! —

D. Wilm. Ich komme im Namen der fremden Dame. —

Schönth. Hat ſie ſich erholt?

D. Wilm. Ja! Sie dankt Ihnen für Ihren Beyſtand.

Schönth. Was konnt ich *weniger* thun?

D. Wilm. Aber die Art, Herr Baron, mit der Sie ihren Unfall behandelten; die Delikateſſe, nicht einmal ihren Schleyer zu heben, — die erſten rührenden Bewegungen Ihrer Theilnahme —

Schönth. Folge eines allzuempfänglichen Herzens; das heißt eines unglücklichen.

D. Wilm. Sie wünſcht Sie zu ſehen, ſobald ihre Umſtände —

Schönth. Nein!

D. Wilm. Wie, Herr Baron?

Schönth. Ich ſpreche kein Weib.

D. Wilm. Sonderbar!

Schönth. Erzwungen.

D. Wilm. Herr Baron, und ein Mann von dieſem Gefühl — werden Sie mirs verzeihen? —

Schönth. Sprechen Sie, mein Herr —

D. Wilm. Iſt ein Spieler? — Ein Mann von dieſer Zartheit der Empfindung kann den koſtbarſten Theil ſeines Daſeyns vergeuden am Farotiſch? — kann ungerührt, unerſchüttert Zeuge ſeyn, all der Verzerrungen der Leidenſchaften, all des Elends, das dieſer Hunger des Müßiggangs nach Zeitmord, nach mühloſem Gewinn, um ihn her verbreitet —?

Schönth. (gerührt, ihn bey der Hand faſſend.) Mann! wer biſt du?

D. Wilm. Ein Menſch; ein Arzt, deſſen Beſtimmung iſt, Elend zu lindern, der *darin* ſeine Wonne findet, der nicht begreifen kann —

Schönth. Sie haben meines Herzens zarteſte Saiten berührt! — O halten Sie ein.

D. Wilm. Alle Seelenkunde trügt, oder Sie ſind ein *guter* Menſch.

Schönth. Nein! Aber — (nach einer Pauſe des Sinnens.) Verachten Sie mich nicht, denn ich bin ſehr unglücklich.

D. Wilm. Weh dem, der den Unglücklichen zurückſtößt! — Unglücklich? — Herr Baron, und Sie können es über Ihr eigenes Gefühl gewinnen, Unglückliche zu machen? —

Schönth. (lebhaft.) That ich das?

D. Wilm. Ja! Noch dieſen Morgen haben Sie das Glück einer guten Familie gemordet. Meinau verlor an Sie ſein ganzes Vermögen —

Schönth. Mein Gott!

D. Wilm. Er iſt mein Freund.

Schönth. Ihr Freund?

D. Wilm. Er iſt Familien-Vater! Er hat Kinder! Sie ſind verwaiſt, und nun — Bettler! —

Schönth. Meinau! —

D. Wilm. Und noch fordern Sie Achtung des rechtſchaffenen Mannes?

Schönth. (ihn umarmend.) Mann! Wer du auch ſeyſt! du wirſt mich kennen lernen! Ja der furchtbare Geiſt, der mich verfolgt, wird ſeinen blutigen Dolch zücken, und auch dir erſcheinen. Die Gluth der Flammen, die mich umgiebt, wird dich von meiner Seite ſcheuchen. Du wirſt mich fliehen mit abgewendetem Blick, aber nicht lange. Du wirſt eine Thräne auf meinen Grabhügel weinen — und bereuen!

(ſchnell ab.)

10.

D. Wilmann allein.

Unbegreiflich! Meinau! Die ganze Natur hat ſich zu deinem Untergang verſchworen! Aber du ſollſt, du mußt gerettet werden! —

11.

(Meinaus Zimmer.)

(ſeine Piſtolen vom Tiſch nehmend.) Gut, daß ihr noch geladen ſeyd. — Wenn ihr meine Schuld nicht zu löſen vermögt — ſo

12.

Schönthal. Meinau.

Schönth. Herr Baron!

Mein. Mein Herr.

Schönth. Sie haben mir erlaubt —

Mein. Ohne Umſtände, Sie kommen Ihre Rechnung mit mir abzuthun? Nichts iſt gerechter,

Schönth. Sie ſind ein Mann von Ehre.

Mein. Zweifeln Sie nicht. — Ich bin Ihr Schuldner — für 6000 Louisd'ors. Es iſt der Reſt meines Vermögens!

Schönth. Der Reſt?

Mein. Gleichgültig! — Auch des Vermögens meiner Kinder. —

Schönth. Ihrer Kinder? Großer Gott! Herr Baron, Sie wiſſen —

Mein. Ich weiß alles — Sie jetzt ganz zu bezahlen, iſt mir unmöglich.

Schönth. Herr Baron —

Mein. Ruhig, mein Herr! — Hier ſind Bankzettel für 3000 Louisd'ors. Auf den Reſt hier eine Verſchreibung meines Landguts. Es iſt verſchuldet; aber Ihre Forderung iſt gedeckt, ich verkaufe es und bezahle, — zur Bürgſchaft mein Wort! — (ihn bedeutend betrachtend.) Sind Sie damit zufrieden?

Schönth. Ja!

Mein. Das ſprach mein guter Engel und der Ihrige!

Schönth. Wie ſo?

Mein. Weigerten Sie ſich; ſo bezahlten dieſe Piſtolen meine Schuld, und meine Leiche löſte meine Ehre zu Ihren Füßen!

Schönth. Um Gottes willen, Herr Baron!

Mein. So allerdings beſſer, — mindeſtens für Sie! — Mein Herr! Wir ſind nun quitt.

Schönth. Nein!

Mein. (ernſt.) Wie, mein Herr?

Schönth. Was denken Sie von mir?

Mein. Ich?

Schönth. Sie betrachten mich als einen Spieler von Handwerk. Bekennen Sie es; Sie verachten mich.

Mein. Sie haben die Thorheiten der Menſchen ſtudirt, Sie haben Ihre Kalküls darnach gemacht. — Das iſt in der Ordnung.

Schönth. In Ihren Augen bin ich einer jener ſcheußlichen Vampyre, die vom Elend der Menſchheit ſich mäſten! —

Mein. Wenn auch? — Sie ſind bezahlt!

Schönth. Ja, Herr Baron! ich ſpiele. Ich ſpiele, weil ich Alles verloren habe!

Mein. Sie, mein Herr?

Schönth. Alles, was Menſchendaſeyn erträglich machen kann — Ruhe des Gewiſſens!

Mein. Ha!

Schönth. Ich ſpiele, um die Unglücklichen, die Leichtſinn, Müſſiggang, Leidenſchaft, Verzweiflung an den Spieltiſch führt, jenen Geyern, jenen Harpieen zu entreiſſen, die das Blut der Familien ſaugen —

Mein. (erſtaunt.) Mein Herr!

Schönth. Ich ſpiele, um insgeheim das Elend zu vergüten, das Menſchen Thorheit öffentlich verbreitet! die Thränen geplünderter Familien zu trocknen, den Verirrten auf den Weg der Tugend zurückzuführen, den ich verließ — und ſo meine Schuld zu büßen!

Mein. Sonderbarer Mann!

Schönth. Hier ſind Ihre Banknoten! Hier der Betrag deſſen, was Sie bisher verloren! Hier Ihre Verſchreibung! —

Mein. Nimmermehr!

Schönth. (kalt.) So verachte ich Sie! —

Mein. Wie Sie wollen!

Schönth. Vater! —

Mein. Hinweg mit dieſem Dolch! —

Schönth. Sie wollen quitt werden mit *mir*; aber auch ich mit Ihnen! Sie nehmen an, oder ermorden mich!

Mein. Mein Herr!

Schönth. Kennen Sie dieſes Porträt?

Mein. (er betrachtet es, und ſinkt halb ohnmächtig auf einen Stuhl.) Eulalie!

Schönth. Ich bin Lindheim!

Mein. (außer ſich.) Lindheim! Allmächtiger Gott! (Er greift nach einer Piſtole, der Vorhang fällt, man hört einen Schuß.)

Dritter Akt.

(Meinans Zimmer.)

1.

Meinan allein.

(vom Schreibtiſch aufſtehend.) Das Loos iſt geworfen. Nein! Nein! Meinan, nichts ſoll, nichts darf deinen Gleichmuth erſchüttern!

2.

Ramizan. Vorige.

Ram. Iſt dir beſſer, Patron?

Mein. Beſſer!

Ram. Du haſt mich erſchreckt.

Mein. Armer Junge! Es galt nicht dir.

Ram. Nur ſo viel — und Ramizan war todt.

Mein. (ihm die Hand drückend.) Und dein Herr neben deiner Leiche!

Mein. Haſt du mein Billjet zum Doktor getragen?

Ram. Ja, Patron!

Mein. Und die Antwort?

Ram. Wird ſelbſt kommen.

Mein. Weißt du des Bankiers Zimmer?

Ram. Nein.

Mein. Erkundige dich — und das auf der Stelle.
(Ram. ab.)

3.

D. Wilman. Meinau.

Wilm. Iſts möglich, Meinau! Er iſt hier — Schönthal —

Mein. Iſt Lindheim.

Wilm. Wunderbar! Und er kannte dich, und er wagt es? Und was bewog ihn? — Räthſel, wohin ich blicke!

Mein. Auch für mich!

Wilm. Und du erfuhrſt nicht? —

Mein. Wie konnt ich? — Wuth und Erſtaunen raubten mir das Bewußtſeyn! — Meine erſte Bewegung war, nach dem Piſtol zu greifen. — Ich hatte es für eine andere Beſtimmung geladen.

Wilm. Entſetzlich! —

Mein. Er entfernte ſich! — Sinnlos eile ich ihm nach — das Piſtol geht los. —

Wilm. Um Gottes willen! —

Mein. Der Schuß an meinem treuen Ramizan vorbey, der gerade eintrat. Er war fort —!

Wilm. Welche furchtbare Szene! Und dein Entſchluß?

Mein. Ich ſende ihm dieß Billjet.

Wilm. (ließt.) „Baron Meinau iſt kein Meuchelmörder! Aber nur Einer von uns hat auf dieſer Welt Platz. — Lindheim! um drey Uhr erwarte ich Sie im Park.“

Nimmermehr!

Mein. Wie, Wilmann? Nichts auf Erden ſoll mich hindern. —

Wilm. Ich!

Mein. Wilmann! Freund! Geſpiele meiner Jugend! Wehe dem, der meiner gerechten Rache in den Weg tritt! Wehe ſelbſt dir! —

Wilm. Du biſt ein Menſch, und dürſteſt nach Blut?

Mein. Blutige Rache für blutige Beleidigung!

Wilm. Haſt du ihn wohl erkannt? — Zehn Jahre hat er gebüßt, und noch biſt du nicht verſöhnt?

Mein. Nie! —

Wilm. So verdienſt du meinen Abſcheu!

Mein. Gerechtigkeit!

Wilm. Erwarte ſie von der Vorſicht.

Mein. Ich war ſein Wohlthäter, ſein Freund, ich nahm ihn auf, zog ihn groß an meinem Buſen, und er vergiftete mich — er verführte meine Geliebte, mein Weib, ermordete mein ganzes irdiſches Glück — und noch lebt er?

Wilm. Deſto ſchrecklicher für ihn!

Mein. Suchte mich auf unter fremden Namen, erkennt mich, kennt meine Lage, benutzt ſie, mich zum Bettler zu machen, — und mir dann mein Vermögen wie ein Allmoſen hinzuwerfen. —

Wilm. Er hat gebüßt, er wollte vergüten; — erkläre dich mit ihm — verzeihe ihm. —

Mein. Das kann nur Gott! der das Gewicht gemordeter Unſchuld wägt.

Wilm. Er wird fliehen. —

Mein. Das ſoll er nicht!

Wilm. Meinau! Wenn Gottheit, wenn Tugend dir heilig iſt, ſo entſage dieſem ſchändlichen Plan!

Mein. Schändlich nennſt du, was die Geſetze der Ehre —

Wilm. Gebothen kaltblütigen Mord? Gebothen zum Sühnopfer fremden Verbrechens, dein eigenes Daſeyn in Gefahr zu ſtellen?

Mein. Mein Entſchluß iſt gefaßt!

Wilm. Unglücklicher, du biſt Vater!

Mein. Ich weiß es. — Hier mein Vermächtniß, wenn ich falle! — Meine Kinder! —

Wilm. (an ſeinem Halſe.) Meinau!

Mein. Sey ihr Vater! ihr Beſchützer! Wirſt du es annehmen, oder ſoll dein Freund troſtlos —

Wilm. (außer ſich.) Laß mich fort! —

Mein. Keinen Schritt, Wilman! oder zittre — für mich! ja für dich ſelbſt! —

Wilm. (ſich losreiſſend.) Ich ſehe dich wieder!

4.

Meinau allein.

Das mag die Vorſicht wiſſen! — Ruhig — Meinau! Das wäre vorüber! — Verſprachſt du dir nicht

Faſſung und Gleichmuth? — Ja, ich will Wort halten! Aber getäuſcht muß Wilmann werden, das fühl ich wohl! — Das Billjet abgeändert! eine Stunde früher! — Guter Wilmann! ich beleidige dich! — aber ich muß!

5.

D. Branz. Meinau.

Mein. Willkommen, Doktor! Nun wie ſtehts mit der kranken Dame?

Branz. Wird beſſer gehen, wenn nur erſt meine Ordinazion —

Mein. Ihr war't dort? —

Branz. Dort geweſen, geſehen, den Puls gefühlt —

Mein. Glücklicher Doktor! — Und wer iſt ſie? — Woher —?

Branz. Aus Norden; aus Hannover vermuth lich. —

Mein. Aus Hannover? meine Landsmännin? —

Branz. Bedenkliche Umſtände! Melancholie! Ohnmachten! Abweſenheit! — Herzklopfen, Kardi lagie, — ſpasmodiſch-konvulſiviſche Zufälle —

Mein. Ihr erſchreckt mich!

Branz. Bedenkliche Umſtände! Aber meine Emulſion, meine Eſſenz, mein Dekokt aus Baldrian-Wurzel und ſtinkendem Gänſefuß —

Mein. Und ihr Name? —

Branz. Wahrhaftig, bey dieſen Symptomen —

Mein. Und mein Auftrag? —

Branz. Wohin denken Sie? zu einer ſolchen Kranken darf nur der Arzt —

Mein. Wie ihr das nun verſteht! — Ein Anbeter kurirt am Weibe oft mehr als die ganze Fakultät!

Branz. Möglich! möglich! bey aſtheniſchen Zufällen.

Mein. Alſo keine Hofnung die ſchöne Unbekannte zu ſehen? —

Branz. Allerdings, ſobald die Ordinazionen ihre gehörige Wirkungen —

Mein. Zum Teufel mit euren Ordinazionen.

Branz. In einigen Stunden hoft ſie mit Hülfe meines Spiritus aetharei, meiner Stinkpillen —

Mein. In einigen Stunden alſo? Warum ſagt ihr nun das nicht gleich? — Doch ihr könnt ja mit lauter Medizinal-Weisheit nicht zum Sprechen kommen. —

Branz. Der Herr Baron bedenken nicht, daß bey ſolchen gefährlichen Symptomen. —

Mein. Nun, nun! nach Tiſch holt mich ab.

Branz. Ganz recht, — wenn nicht die Kolik, welche ſich die Gräfin Waldheim auf der Spazierfahrt —

Mein. Bravo! Iſt ſie zurück — ?

Branz. Dieſen Augenblick angekommen; ſie verlangte von mir im Vorbeygehen eine herzſtärkende Mixtur —

Mein. Allerliebſt! Der Huſarenlieutenant, der Obriſte, der blonde Engländer, eine herrliche Mixtur. Gut, daß ihr mich an ſie erinnert, ich habe Zerſtreuung nöthig. — Nur voraus, Doktor! ich folge im Augenblick! —

Branz. Ganz recht, ich ende indeß meine kleine Toiletten-Ronde.

Mein. Glück auf, Adonis!

6.

Meinau. Ramizan.

Mein. Ramizan!

Ram. Patron.!

Mein. Dieß Billjet zum Baron Schönthal. —

Ram. Muß?

Mein. Was fehlt dir?

Ram. (betrübt.) Ach Patron arm Ramizan verlaſſen!

Mein. Nein, Junge?

Ram. Ramizan hat gehört —

Mein. Du horchſt?

Ram. Was Patron befiehlt, und da hat Ramizan —

Mein. Schweig, ſo lieb dir dein Leben iſt! —

Ram. Ramizan *allein*!

Mein. Ich ſchenke dir die Freyheit.

Ram. Mag nicht. — Will dir dienen mein Lebenlang.

Mein. Bin ich unglücklich, ſo iſt *dein*, was ich hinterlaſſe, — meine Uhr, meine Börſe, meine Kleider —

Ram. Gift! — Nicht anrühren!

Mein. (ihm um den Hals fallend.) Junge! und du willſt mich gewaltſam an die Menſchheit heften?

7.

Promenade.

(Spazierengehende Brunnengäſte.)

Gräfin Wildheim.

Er kommt nicht! — Ich glaube wahrhaftig, er will ſeine Ketten abſchütteln! — Vielleicht daß die ſchöne Unbekannte, die die ganze Welt in Bewegung ſetzt! — Nur Geduld, Flüchtling! du ſollſt bald zu meinen Füßen —

8.

Meinau. Vorige.

Gr. Endlich! Wahrhaftig, ihr Männer verdient auch, daß man euch Avanzen mache — !

Mein. Verzeihung, ſchöne Gräfin!

Gr. Sehr galant! — Ich bin ſo artig, Ihnen wiſſen zu laſſen, daß Sie mich hier treffen, und Sie —

Mein. Geſchäfte —

Gr. Wo waren Sie?

Mein. Engagirt, ein engliſches Dejeuner —

Gr. Allerliebſt! Ich glaube, Sie wollen den Eiferſüchtigen ſpielen?

Mein. Bey Ihnen, Gräfin, eine ſehr undankbare Rolle.

Gr. Wahrſcheinlich hat die Beſorgniß für die ſchöne Kranke Sie abgehalten. —

Mein. Unvergleichlich! — Sie tauſchen die Rollen —

Gr. Ernſtlich, Baron! — Kennen Sie denn dieſe berühmte Unbekannte?

Mein. Beynahe mögte ich ja! ſagen.

Gr. Eine verabſchiedete Favoritin vermuthlich, die ihre Urſachen hat —

Mein. Sie kennen Ihr Geſchlecht —

Gr. Oder ein hübſches Hoffräulein, die ein großmüthiger Fürſt —

Mein. Um ihre Unſchuld betrogen hat? — Leicht möglich!

Gr. Oder ſo ein verlaſſenes Weib, das mit einem Abentheurer davon gelaufen iſt —

Mein. (heftig.) Wie, Gräfin? (ſich faſſend.) In der That, leichtſinnig, unkonſequent, dieſe Talente kann ich an Ihnen wohl —

Gr. Impertinent! —

Mein. Aber auch kauſtiſch, mit unter boshaft! — Wahrhaftig, Sie ſind ein anbetungswürdiges Weib!

Gr. Auch Ironie?

Mein. Und ich wäre verſucht, mich im ganzen Ernſt in Sie zu verlieben; wenn ich nicht aus gewiſſen Urſachen die großen Leidenſchaften tödtlich haßte.

Gr. Sie ſind ein Philoſoph.

Mein. Dazu gerade genug. — Aber nicht Philoſoph genug, um mich nicht nach dem Glück zu ſehnen, dieſe ſchöne Hand ohne Zeugen zu küſſen. —

Gr. Ich glaube, Sie fabeln.

Mein. Möglich! — Doch habe ich meine Intervallen, Sie ſind mir Genugthuung ſchuldig — und bey allen Liebesgöttern, Gräfin! wenn Sie mir nicht ein Tete a Tete bewilligen, — ſo verlieren Sie mich auf ewig. —

Gr. Welcher Egoismus!

Mein. Nun, nun! ſchöne Gräfin! Ein Zug am Triumphwagen mehr iſt doch keine ſo üble Sache. — Alſo Ihr Wort? oder ich deſertire —

Gr. Immerhin!

Mein. Das Beyſpiel iſt anſteckend —! Der blonde Engländer, der Obriſt, der Huſarenlieutenant —

Gr. Schweigen Sie —

Mein. Möchten wohl, wenn ich ſie näher unterrichte —

Gr. Abſcheulicher Menſch!

Mein. Ebenfalls ausreiſſen, und dann wäre die ſchöne angebetete Gräfin —

Gr. Verlaſſen? (ironiſch.)

Mein. Einſam wenigſtens, und die Langeweile —

Gr. Was fordern Sie denn?

Mein. Eine Kleinigkeit? — Wir ſehen uns dieſen Abend nach 8 Uhr im Park! an der Maille.

Gr. Sie halten ſich wohl für ſehr gefährlich?

Mein. Nichts weniger! —

Gr. Wozu alſo?

Mein. Ihnen endlich einmal zwanglos und ohne Zeugen huldigen, Ihnen den Eindruck mit glühenden Farben ſchildern zu können, den Ihre holde Reize —

Gr. Wahrhaftig, Baron! Sie ſind ein ſonderbarer Menſch!

Mein. Alſo Sie kommen?

Gr. (nach einer Pauſe, lachend.) Ich komme! —

Mein. Gut! Aber wenn Sie von neuem mich täuſchen könnten! — Wagen Sie es nicht, ſchöne Gräfin! Oder Sie, ja Sie ſehen mich morgen zu den Füßen der ſtolzen Sophie! —

Gr. Wahrhaftig, ihr Männer taugt zu nichts, als —

Mein. Betrogen zu werden? — Wahr! — ſchöne Nannette, wir kalkuliren auch hiernach. — Man geht in den Saal! Ihren Arm, Komteſſe!

(führt ſie ab.)

9.

D. Wilmann. Meinau jüng.

D. Wilm. Sie wünſchen mich allein zu ſprechen?

Mein. jüng. Ja!

D. Wilm. Die Geſellſchaft entfernt ſich, hier ſind wir ſicher.

Mein. jüng. Gut! Sie ſind Doktor Wilmann?

D. Wilm. Ich bin es.

Mein. jüng. Alſo der Freund meines Vaters?

D. Wilm. Ihres Vaters?

Mein. jüng. Baron Meinau.

D. Wilm. Meinau Ihr Vater?

Mein. jüng. Er iſt hier, ich ſuche ihn auf; ohne ſeine Erlaubniß; deswegen wend ich mich an Sie! Ich hörte im Gaſthofe Ihren Namen. Er war ſo oft in meines Vaters Munde. Ich bitte Sie, mir Zutritt zu verſchaffen.

D. Wilm. Dem Sohne beym Vater?

Mein. jüng. Leider! — Ich bitte Sie um Ihr Vorwort.

D. Wilm. (ſinnend.) Unterrichten Sie mich wenigſtens erſt. — Vertrauen Sie! Bekennen Sie mir —

Mein. jüng. Ich verſtehe Sie; ich habe nichts zu bekennen, für nichts zu erröthen. — Kennen Sie wohl die Lage unſerer Familie — ?

D. Wilm. Zum Theil. —

Mein. jüng. Zehn Jahre ſinds nun, daß mein Vater ſich entfernte von unſrer Mutter — zum zweytenmal trennte von ihr und uns! —

D. Wilm. Ich weiß es.

Mein. jüng. Warum? Das wagten wir nicht zu forſchen. — Nur zu beweinen. Mein Herr! es iſt hart für das Kind, die getrennt zu wiſſen, deren Liebe ihnen das Daſeyn gab, fürchterlich, von den Urhebern unſers Daſeyns verlaſſen, — verläugnet, vielleicht gehaßt zu ſeyn!

D. Wilm. Und das hätte Ihr Vater?

Mein. jüng. Wir waren in Penſion; unſrer Erziehung die größte Sorgfalt gewidmet. — Aber genügt dies dem liebenden Kinde? — Nichts fehlte uns, und alles — denn uns war das Glück verſagt, am Buſen unſrer Aeltern zu liegen; das Glück der Aelternliebe! — Ich weiß es, Sie ſind ein Mann von Empfindung; Sie werden mich verſtehen.

D. Wilm. Ich verſtehe Sie.

Mein. jüng. Die Urheber unſers Daſeyns waren für uns todt! und doch lebten ſie! — Hätten wir wallen können zu ihren Gebeinen, ihre Aſche umfaſſen, die Dornen ausreiſſen aus ihrem Grabhügel! dieſer Schmerz wäre wohlthätig geweſen! — jener iſt brennend.

D. Wilm. Unglückliche Kinder!

Mein. jüng. Harm nagt an den Blüthen meiner Schweſter! — Die unglückliche Waiſe!

D. Wilm. Wo iſt ſie?

Mein. jüng. Krank verließ ich ſie. Mutter, Mutter! ruft ſie raſtlos in der Fieberhitze. Ach! was iſt das Mädchen ohne Mutter?

D. Wilm. Armes Kind! —

Mein. jüng. Mich beſtimmt Neigung zum Soldaten. Mein Vater kauft mir eine Fahne; mein Regiment wird eingeſchift nach einem andern Welttheile. Ich beſchwöre meinen Vater um die Erlaubniß, ihm Lebewohl zu ſagen! Er verſagt mirs; er verbirgt mir ſogar ſeinen Aufenthalt. — Sehnſucht, die Thränen meiner hinwelkenden Amalie, beſtimmen mich endlich abzureiſen, ihn aufzuſuchen, — zu ſeinen Füßen zu ſtürzen, und ſeine Liebe, ſeinen Segen zu erlangen, oder die Zurücknahme eines Daſeyns, das er uns gab! —

D. Wilm. Edler Jüngling! — Du biſt der Kinderfreuden werth! — Weh dem, der für die Freuden des Vaters unempfänglich iſt! —

Mein. jüng. Nach langem Umherirren finde ich meinen Vater hier! —

D. Wilm. Das iſt er.

Mein. jüng. Ich habe ihn vom Gaſthofe aus geſehen! O! wüßte er, wie bey dieſem Anblick mein ganzes Weſen ſich verwandelte. Ich glaubte hinabſtürzen zu müſſen vom Fenſter in ſeine Arme! Ich ſtreckte meine Arme aus; Vater! Vater! rief ich unwillkürlich. Er dreht ſich und ich ſtürzte erſchrocken zurück. —

D. Wilm. Sie werden ihn ſehr verändert finden.

Mein. jüng. Ja! doch mein Herz erkannte ihn ohne Bezeichnung! ſein Porträt hängt an meinem Bette.

D. Wilm. Sohn! in welchem Zeitpunkte ſind Sie gekommen!

Mein. jüng. Mein Herr? —

D. Wilm. Ach! Sie wiſſen nicht, Sie ahnden nicht —

Mein. jüng. Ich bitte um Ihren Beyſtand! Jung, unerfahren, unbekannt, werfe ich mich in Ihre Arme! —

D. Wilm. Sie ſollen Ihre Freyſtatt ſeyn! Aber noch iſt es nicht Zeit, ſich zu zeigen; noch verbergen Sie ſich.

Mein. jüng. Er wird mich nicht erkennen.

D. Wilm. Ihre Bewegung, Ihre Unruhe würde Sie verrathen. — Ich habe wichtige Dinge Ihnen anzuvertrauen. —

Mein. jüng. Vortreflicher Mann! — Mein Herz bedarf eines Vaters! Wenn unſere Bitten fruchtlos wären, wenn er ſich weigern ſollte, mich zu ſehen, — o ſo verſprechen Sie mir — mein Vater zu ſeyn!

D. Wilm. (ihn umarmend.) Leſen Sie die Antwort in meinen Augen! Eile! o wenn du wiſſen ſollteſt! Vielleicht daß in dieſem Augenblick! — —

10.

(Entfernte Gegend im Park.)

Mein. allein.

Endlich bin ich ihm entſchlüpft! Armer Ramlzan! noch tönt dein Klaggeſchrey in meinen Ohren! — Und er iſt ein Menſch! und Lindheim ein Menſch! — und alle dieſe Nattern Menſchen? — Noch nicht hier? ſollte er den Platz verfehlt haben? —

Die Sonne ſinkt ſo glorreich hinab; — der Weſt rauſcht ſo ſanft durchs Geſträuche! — Das Glockengeläute der umherirrenden Rinder tönt ſo wehmüthig und traulich. — O die Natur iſt ſo ſchön! — Aber der Menſch! — In zehn Minuten, wie wird das alles ſo anders ſeyn! —

Lindheim! Auch dieſe furchtbare Minuten konnteſt du mir nicht erſparen? —

Soll ich den Kelch leeren bis zu ſeiner Hefe? —

Ich war ſo ruhig, ſo entſchloſſen, und die entſcheidende Minute — Ha! da iſt er —!

II.

Schönthal (aus dem Geſträuch in einem Mantel gehüllt.)
Meinau.

Mein. Endlich!

Schönth. Die Stunde ſchlug ſo eben.

Mein. Die der Rache weilte lange genug!

Schönth. Der Rache? — Meinau! Ich habe gebüßt! — Wenn Sie an Gottheit und Tugend glauben; ſo glauben Sie auch an die Foltern eines wunden Gewiſſens —

Mein. Gott du biſt gerecht!

Schönth. Ich habe gebüßt; verbannte mich aus meinem Vaterlande, aus Europa; vertilgte meinen

Namen ſogar; irrte 12 Jahre umher, wie Abels Bruder, bald in den glühenden afrikaniſchen Wüſten, bald im Eismeere von Kamtſchatka; ſuchte allenthalben Gefahren und Tod, und Verſöhnung. —

Mein. Du ſollſt ſie finden!

Schönth. Und Meinau allein hätt ich nicht genug gethan? Er allein erſtreckte ſeinen Haß auf eine furchtbare Ewigkeit?

Mein. Verräther! wen haſt du beleidigt, mißhandelt, ſo wie ihn?

Schönth. Ich habe gebüßt, gebüßt für die Verbrechen eines Satans!

Mein. Vertheidige dich! —

Schönth. (den Mantel zurückſchlagend.) Ich bin unbewaffnet.

Mein. (wild.) Unbewaffnet?

Schönth. Soll ich Verbrechen verſöhnen durch Mord?

Mein. Unbewaffnet? — Doch hier ſind Piſtolen! — Wähle.

Schönth. Nimmermehr!

Mein. (wüthend.) Vertheidige dich!

Schönth. Wohlan! aber nehmen Sie zuerſt dieſes Packet! — Eröffnen Sie es, wenn ich falle.

Mein. Wozu?

Schönth. (außer ſich.) Nehmen Sie es, oder keine menſchliche Macht —

Mein. Deine Rechtfertigung? —

Schönth. Nein! Aber Briefſchaften, Beweiſe, an welchen Ihre Ruhe, die Glückſeligkeit. —

Mein. Genug! — (ſtellt ſich.) Zielen Sie!

12.

Ramizan (athemlos hereinſtürzend.) **Vorige.**

Ram. O mein Patron! mein Patron!

Mein. Elender! du wagſt's?

Ram. Bitt! o bitt!

Mein. Entferne dich, oder zittre!

Ram. Nein! Nein! Hier liegen! Hier ſterben! (legt ſich zu Meinaus Füßen.)

Mein. Sie ſehen ſelbſt! —

Schönth. (ſich eine Thräne trocknend.) Ich ſehe, daß es noch Menſchen giebt!

Mein. Mein Wort bürgt Ihnen, daß er es nicht wagt —

Schönth. Ich fürchte nichts.

Mein. Dein Leben bürgt mir für jede Bewegung!

Ram. Laß mich nur hier! —

Mein. Zielen Sie!

Schönth. Sie ſind der Beleidigte. —

Mein. Gut.

Schönth. Meinau! — Um Gotteswillen! Verzeihung! An der Pforte der Ewigkeit Verſöhnung! —

Mein. Dort! — nicht hier! (die Schritte meſſend.) Die Diſtanz iſt richtig! —

Schönth. Verſöhnung! Verſöhnung!

Mein. (ſchießt.) Ha!

Schönth. (nach einer Pauſe.) Furchtbarer, biſt du nun verſöhnt?

Mein. (wild.) Schieſſen Sie! —

Schönth. Das werd ich! — Du willſt meinen Tod — ich (er wendet das Piſtol gegen ſeinen Kopf.)

Mein. (in ſeinen Arm ſtürzend.) Unglücklicher! was willſt du thun?

Schönth. Dich verſöhnen!

Mein. (in ſeinen Arm.) Ich bin es.

Vierter Akt.

Oeffentliche Promenade.

1.

D. Wilmann. Schönthal.

(im Geſpräch.)

D. Wilm. Winke der Vorſicht! — Sie kam mir zuvor. Am Eingang des Waldes hörte ich den Schuß — ich ſtürzte halb ohnmächtig nieder. —

Schönth. Edler Freund!

D. Wilm. Wohl uns allen! Aber wie trennet ihr euch?

Schönth. Er ſank in meinen Arm. — Er vergab mir, aber entlockte mir zugleich den feyerlichen Schwur, nie wieder vor ihm zu erſcheinen. —

D. Wilm. Verzeihlich!

Schönth. Ich verlaſſe Europa von neuem. — Am Ufer des Ohio lebt ein wildes, aber friedliches Völkchen! — bey ihm fand ich einſt augenblickliche Ruhe für mein brennendes Gewiſſen. — Dort will ich ſterben.

D. Wilm. Unglücklicher! So hat eine einzige Verirrung Ihre ganze Beſtimmung zerſtört! — Iſt der Taumel einiger Momente ſolcher Leiden werth?

Schönth. Die Hand des Rächers liegt ſchwer auf mir, und ich murre nicht. — Gelänge mirs nur, die Ruhe ſeiner Seele wieder herzuſtellen; wie gern trüg ich mein Schickſaal! Willmann, ich verlaſſe Sie! Ich reiſe ab! — Laſſen Sie ſich den unglücklichen Meinau empfohlen ſeyn! Er iſt krank! ſehr krank! Sein Geiſt ſchweiſt umher in grellen grotesken Bildern. O daß Sie ihn zu heilen vermöchten!

D. Wilm. Verrathne Liebe ſchlug ihm dieſe Wunde; nur ſie kann heilen. — Bitterkeit, Menſchenfeindſchaft, in Heißhunger nach Vergeſſenheit und Zerſtreuung verwandelt, nichts weiter. — Noch fand er keine Eulalie!

Schönth. (mit Schmerz.) Findet ſie nie! —

D. Wilm. Vielleicht! — Die reizende Unbekannte hat ſein Intereſſe im hohen Grade rege gemacht! Er ſchämt ſich nur, es zu bekennen, — aber ich weiß es, er hat Verſuche gemacht, ſie zu ſprechen.

Schönth. Und ſie?

D. Wilm. Weigerte ſich. —

Schönth. Sie ſind mit ihr bekannt?

D. Wilm. Ich bin es; — Sie haben ſie zu beſuchen.

Schönth. Ich werde hingehen.

D. Wilm. Thun Sie es. — Ich ſehe Meinau kommen. — Wann reiſen ſie ab?

Schönth. Noch dieſen Abend.

D. Wilm. Wir ſprechen uns noch.

Schönth. Gewiß! Ach! Ihr Lebewohl iſt der einzige Troſt, der mich begleiten wird. Noch Eins! hat der Baron die Papiere geleſen, die ich ihm gab? —

D. Wilm. Ich weiß es nicht.

Schönth. O beſchwören Sie ihn! dringen Sie in ihn, zu leſen! Sie enthalten Aufſchlüſſe. Wilmann! — O wenn Sie wiſſen ſollten! — Wilmann! die Kunſt iſt ein armſeliger Mahler! Wilmann! es giebt Gemählde in der Natur, vor welchen Engel den ſcheuen Blick verhüllen und Teufel zurückbeben.

D. Wilm. Unbegreiflicher! —

(Schönthal ab.)

2.

Meinau (in tiefer Schwermuth verſunken, ſich langſam nahend, und dann auf einen Seſſel werfend.)

D. Wilm. (ihn einige Zeit beobachtend.) Du trauerſt?

Mein. (aufſtehend.) Mein Daſeyn drückt mich.

D. Wilm. Dich, dem ſo viele Hülfsquellen zu Geboth ſtehen?

Mein. Sie ſind verſiegt. — Ich bin in der Lage eines Schauſpielers, deſſen Rolle vollendet iſt. — Aengſtlich harrt er auf das Fallen des Vorhangs — und er fällt nicht.

D. Wilm. Dein Vergleich hinkt, deine Rolle iſt nicht zu Ende.

Mein. Sie iſts. Es wäre Zeit abzutreten! Was ſoll ich noch hier —?

D. Wilm. Iſt das die Frage eines Weiſen?

Mein. Ach mit eurer Weisheit! Alle ſogenannte Freuden des Lebens habe ich genoſſen. — Ich hab es verſucht glücklich zu ſeyn, und glücklich zu machen. — Was war mein Lohn? Ich verſuch es das Daſeyn zu verträumen, und allenthalben ſteigen Geſpenſter empor, mich aufzuſcheuchen! —

D. Wilm. Des Menſchen volle Beſtimmung kann erſt dort ſich entfalten. Hier iſt es die Deinige; du haſt noch Pflichten zu erfüllen!

Mein. Pflichten?

D. Wilm. Meinau! hinweg mit dieſem furchtbaren Tone; er ſchändet deine Seele. — Doch die Erinnerung der letzten Szene iſt noch zu neu! ich verzeihe dir —

Mein. Pflichten gegen eine Menſchheit, die mein Herz mit Füßen trat, mich verrieth.

D. Wilm. Auch deine Kinder! Meinau! — Auch deine Kinder?

Mein. Weg mit dieſer furchtbaren Erinnerung!

D. Wilm. Du biſt Vater! Auch deine Kinder, Meinau?

Mein. Es ſind Eulaliens Kinder! —

D. Wilm. Aber welcher? der Eulalie, die deine Empfindung wählte, im Einklang deiner Vernunft? der Eulalie, die du liebteſt mit gränzenloſer Liebe, die an dir hieng mit treuer gränzenloſer Zärtlichkeit! — jenes keuſchen, ſchuldloſen, himmliſchen Weſens, des Inbegriffs deiner ganzen irdiſchen Seeligkeit! —

Mein. Grauſamer! welche Bilder weckſt du!

D. Wilm. Meinau! des Menſchen höchſte Würde iſt Gerechtigkeit! Und du verſtößeſt, verläugneſt die Weſen, denen du das Daſeyn gabſt? Vater! du verläugneſt die Pfänder tugendhafter Liebe? wälzeſt auf ſie die ſpätere Schuld ihrer Mutter? —

Mein. Ha! —

D. Wilm. O kehre zurück! zurück in dich ſelbſt! Meinau! du haſt der Menſchheit höchſtes Gut verloren: die Ehrfurcht vor dir ſelbſt! Hinweg mit dieſem Taumelbecher, der dir Gift reicht für Opium! Werde wieder, was du warſt, was dir meine Freundſchaft erwarb: — Menſch! — Vater! —

Mein. (gerührt mit Wehmuth.) O meine Kinder!

3.

Mein. jüng. (hervorſtürzend.) Vorige.

Mein. jüng. (zu ſeinen Füßen.) Vater!

Mein. (zurückfahrend.) Ha! was iſt das!

D. Wilm. Dein Sohn!

(Wilmann entfernt ſich.)

4.

Meinau jüng. Meinau.

Mein. (allmählich ſich erhebend; mit unterdrückter Wehmuth.) Mein Sohn!

Mein. jüng. (in der vorigen Stellung.) Ihr unglücklicher Sohn!

Mein. Du, mein Sohn?

Mein. jüng. Ich bin es! — Vater! Und Ihr Herz ſpräche nicht für mich? —

Mein. (ſeine Arme unwillkührlich ausbreitend und ihn umfaſſend.) O mein Sohn! —

Mein. jüng. Mein theurer Vater!

Mein. (in Schwermuth zurückſinkend, ruhig.) Steh auf! — Wie kamſt du hieher?

Mein. jüng. Verzeihung!

Mein. Steh auf! — Ich verzeihe dir! — Aber erkläre mir nun —

Mein. jüng. Ich befolgte Ihre Befehle; das beweiſt dieſer Rock. Aber ſollt ich mein Vaterland, dieſen Welttheil verlaſſen, ohne Sie zu ſehen, ohne ein Lebewohl, einen Segen aus Ihrem Munde?

Mein. Wilhelm!

Mein. jüng. O hätten Sie ſehen ſollen, — wie meine Schweſter Stunden lang kniete vor Ihrem Bild; wähnte, der kalten todten Leinwand irgend einen zärtlichen Blick, irgend ein Lächeln abzugewinnen! und die Thränen, mit denen wir es benetzt hatten, aufküßte in kindlicher Täuſchung, als wären es zärtliche Vaterthränen.

Mein. (wehmüthig.) Meine Amalie!

Mein. jüng. Und Sie konnten uns verlaſſen! — uns entfernen? — Sie verſagten uns den Troſt, auf Ihre Wünſche zu horchen, Sie entriſſen uns die Freuden der Kinderliebe? —

Mein. Sohn! Ein grauſames Verhängniß trennt uns.

Mein. jüng. Uns? Kinder von ihrem Vater? — Gaben Sie deswegen uns das Daſeyn, um uns dann verwaiſt in eine Welt hinaus zu ſtoßen, die uns fremd iſt, wie wir ihr? O Verzeihung! Mein Vater! Es iſt hart! —

Mein. (ruhig und innig.) Verkenne mich nicht. — Ich habe ein Herz, ach! ein nur zu empfängliches Herz. — Weh mir! weh! weh uns, daß das Unglück eurer Mutter —

Mein. jüng. Ihr Unglück? — O! iſt ſie un glücklich, ſo bedarf ſie deſto gewiſſer unſers Beyſtands! ſo muß die Entfernung ihrer Kinder ihre Leiden erhöhen! ſo muß es ſie uns allen nur deſto theurer machen!

Mein. Ha! wüßteſt du —

Mein. jüng. Laſſen Sie mich alles wiſſen! —

Mein. Du folterſt mich!

Mein. jüng. Vater! um Gottes willen, heben Sie endlich dieſen furchtbaren Schleyer!

Mein. Ich darf nicht.

Mein. jüng. Unſere Mutter, Sie gaben uns das Leben! Ihrer Zärtlichkeit verdanken wir das Daſeyn. — Hier, mein Vater! iſt das Band, das auf ewig ſie umſchlingen ſollte! — das ſie nicht reiſſen können, ohne uns zu vernichten! — und Sie ſind getrennt, ſich, uns unbekannt — ?

Mein. Ein furchtbares Geheimniß!

Mein. jüng. Auch für Ihre Kinder? — um Gottes willen! auch für Ihre Kinder?

Mein. (mit tiefen Schmerz.) Allein für ſie! — O halt ein — du zerfleiſcheſt mein Herz. —

Mein. jüng. So ſtirb denn, arme Amalie! ſtrecke umſonſt die Arme nach deiner Mutter aus! —

Netze vergebens dein einſames Küſſen mit glühenden Sehnſuchtsthränen! — Senke dein Haupt, ſanfte Lilie, denn der letzte Sonnenblick deiner Hofnung erliſcht. —

Mein. O Gott!

Mein. jüng. Arme, arme Amalie! —

Mein. Was macht deine Schweſter? —

Mein. jüng. Sie ſiecht. — Ich verließ ſie als Braut des Todes! — Sie welkt dahin; denn ihr fehlt alles! die Liebe, der Segen ihrer Mutter! —

Mein. Ha! er wäre Fluch! —

Mein. jüng. Fluch! O wenn Sie ſehen ſollten, das holde abgehärmte Geſchöpf, das treue Bild verwaiſter Wehmuth! —

Mein. (außer ſich, ſich hinwegziehend.) Nur im Grabe iſt Ruhe!

Mein. jüng. Vater!

Mein. Was verlangt ihr?

Mein. jüng. Liebe! Mitleid! Rettung!

Mein. Ich Unglücklicher! —

Mein. jüng. Vater! ich faſſe nicht —

Mein. Wiß es — wiß alles! — (nach einer Pauſe.) Ich bin ein Bettler!

Mein. jüng. Nein! nein! Du biſt reich! reich in deinen Kindern! wir jung, wir werden arbeiten; o gönn uns nur die Wolluſt —

Mein. (mit höchſter Wehmuth.) Geh! verlaß mich! —

Mein. jüng. Nimmermehr! —

Mein. (ihn mit Wuth umarmend, und dann ſich plötzlich losreiſſend.) Leb wohl!

5.

Mein. jüng. (ihm nachrufend.)

O bleib! bleib! oder ich ſterbe zu deinen Füßen! — Vater! Vater! — Er hört mich nicht!

Ich dich verlaſſen? Nein! nein! Ich ſchlinge mich feſt an dich! — Ich folge dir ans Ende des Erdkreiſes! —

6.

Meinau jüng. Ramizan.

Ram. (athemlos hereinſtürzend.) Willjam! du biſts, mein gut Willjam!

Mein. jüng. Ramizan! (ihn umarmend und dann fortreiſſend.) O! wo iſt er! komm! ihm nach!! —

7.

(Zimmer der Unbekannten.)

V. Schönthal. Kammerjungfer.

Schönth. Wird die gnädige Frau kommen?

Kammerj. Im Augenblick; eine Schwachheit, die ſie ſo eben überfallen hat. — Hier iſt ſie. —

(ab.)

8.

Unbekannte (verſchleyert.) **Schönthal.**

Unbek. Mein Herr!

Schönth. Gnädige Frau! —

Unbek. Verzeihen Sie, daß ich es wagte. —

Schönth. Großer Gott! Es iſt Eulalie! —

(zuſammenſinkend.)

Unbek. (den Schleyer zurückschlagend.) Sie iſt es! — Unglücklicher! Erſchüttert dich dieſe Erſcheinung? — Ja es iſt Eulalie! Aber nicht mehr das Weib, das deine Leidenſchaft reizte —! Lies in dieſen Augen ihre durchweinten Nächte! auf dieſen bleichen Wangen den Harm eines wunden Gewiſſens! Unglücklicher! Dieß iſt dein Werk! — Ich verurtheile dich nicht; dein Richter iſt dort! vor ſeinem furchtbaren Stuhle erwarte ich dich! — Ich ſtehe vor dir ſchuldig, ſtrafbar, mit Verbrechen belaſtet! — Und doch wagſt du es nicht, deine Augen aufzuſchlagen? — Ich verirrte mich — aber — du weißt es — durch tückiſchen Verrath! ich fiel, aber ich ward gemeuchelmordet! Das hebt meine Seele über die deinige! Das giebt ſelbſt meiner Schuld den Stolz der Tugend!

Schduch. (niederſinkend mit verborgenem Geſicht.) Erbarmung! Eulalie! Erbarmung! —

Eulalie (nach einer langen Pauſe, ſich faſſend und ihre Thränen trocknend.) Entſchuldigen Sie, Herr von Lindheim! die erſte Bewegung eines zerriſſenen Herzens! — Da ich Ihren Anblick ertrage, da ich es wagen kann, den Mörder meiner ganzen irdiſchen Glückſeligkeit aufzuſuchen, ſo beurtheilen Sie hiernach die Lage meiner Seele. — Ja, die Verzweiflung giebt mir übernatürliche Kraft. — Am Rande des Grabes iſt der Menſch ein höheres Weſen. —

Schönth. Laſſen Sie mich zu Ihren Füßen. —

Eulal. Hören Sie mich ruhig an. — Ich glaubte Sie todt. Mein Haß ruhte auf Ihrem Grabe. — Leiden haben meine Empfindung berichtigt. — Sie leben. — Auch Sie, ich weiß es, haben gelitten — und ich verzeihe Ihnen! —

Schönth. Himmliſches Weſen! —

Eulal. Hören Sie meine Bedingungen. Sie ſind gerecht. Der Zufall hat Sie wieder in meine Nähe geführt. — Ich erkannte Sie auf meinem erſten Ausgang. — Die Wirkung ſahen Sie. —

Schönth. Großer Gott! —

Eulal. Sie verſtehen mich, Herr von Lindheim! Meine Umſtände hindern mich jezt zu reiſen. Wir können, wir dürfen nie Eine Luſt athmen! —

Schönth. Noch dieſen Abend. —

Eulal. Wir ſehen, wir finden uns in dieſer Welt nie wieder!

Schönth. Aber dort! —

Eulal. Was Jahrlange, namenloſe Leiden, was Reue dort zu verſöhnen vermag, — werd ich erfahren!

Schönth. O dort! dort!

Eulal. Und das bald.

Schönth. Weh mir! weh Ihrem Mörder!

Eulal. Noch eins! — Sie haben mein Porträt. —

Schönth. Hier iſt es! — es wich nie von mir. —

Eulal. Sie haben Briefe. —

Schönth. Ihr Gemahl beſitzt ſie.

Eulal. Mein Gott! — Nun noch die letzte, eine dringende Bitte —! — Auch mein Gemahl iſt hier; — Lindheim! wenn er Sie erkennen ſollte! — Wenn Sie es wagen könnten —!

Schönth. Ich gab mein Leben in ſeine Gewalt. — Er iſt verſöhnt —

Eulal. Mit Ihnen? (feyerliche Pauſe.) Ich habe nichts mehr zu ſagen.

Schönth. Eulalie!

Eulal. Meine Kraft iſt erſchöpft, — Sie müſſen fühlen, was dieſe Minuten mich koſten. — Verlaſſen Sie mich!

Schönth. Nur noch einen Blick der Verzeihung! Ein Wort des Troſtes, das mich rette in der Verzweiflung des Todeskampfs. —

Eulal. (in Thränen ausbrechend, im Abgehen mit weggewandtem Geſicht.) Leben Sie wohl! —

Schönth. Eulalie! dort! dort! — ſeh ich rein und verſöhnt dich wieder! (in ſtummer Verzweiflung ab.)

(ab.)

9.

Eulalie allein. (ſich erſchöpft auf einen Seſſel werfend.)

Meinau! Meinau! — Wenn du jetzt mich ſehen könnteſt! — Leſen die Pein dieſer ſchrecklichen — ach! zu ſchrecklichen Momente, gegen die alles Leiden — wie wird mir — (ohnmächtig niederſinkend.)

10.

D. Wilmann. Eulalie.

D. Wilm. (haſtig hereinſtürzend.) Gnädige Frau! — Gott! was iſt das? Sie iſt ohnmächtig! —

tig! — Eulalie! (Er faßt ſie auf, er bemüht ſich, ſie zu ſich zu bringen.)

Eulal. (allmählich ſich erholend.) Ha!

D. Wilm. Gott ſey Dank! Wie iſt Ihnen, gnädige Frau?

Eulal. Er war hier!

D. Wilm. Wer?

Eulal. (in Thränen.) Lindheim!

D. Wilm. Sie ſprachen ihn?

Eulal. Mußt ich nicht?

D. Wilm. Ach ich fürchtete längſt, daß dieſe Szene —

Eulal. Sie hat mir das Herz gebrochen!

D. Wilm. Um Gottes willen Faſſung! Nie bedurften Sie deren mehr, als jetzt.

Eulal. Ich weiß es, aber meine Seele unterliegt. —

D. Wilm. Faſſen Sie Muth! — Iſt auch Ihre Glückſeligkeit unwiederbringlich vernichtet, — ſo wird doch vielleicht Ruhe —

Eulal. Im Grabe iſt Ruhe! —

D. Wilm. Faſſung, unglückliches Weib! Ich beſchwöre Sie darum —! Er wird kommen.

Eulal. (zuſammenfahrend.) Wer?

D. Wilm. Ihr Gemahl! Meinau. —

Eulal. Unmöglich!

D. Wilm. War denn der Brunnenarzt nicht hier?

Eulal. Das war er! — Aber ſein Anbringen — ſelbſt der Mann, den Meinau dazu wählte; Wilmann! Es hat mich ſelbſt noch tiefer gekränkt, als Meinaus Verachtung.

D. Wilm. Der letzte Kampf mit Thorheiten, in welchen er Ruhe ſuchte. — Muth, gnädige Frau: die Religion. —

Eulal. Gewährt ihn nur den Tugendhaften.

D. Wilm. Er folgt mir auf dem Fuße. —

Eulal. (außer ſich.) Um Gottes willen! — Retten, retten Sie mich.

D. Wilm. Ihre Sinne ſchwanken —! Eulalie! Bedenken Sie doch — vergebens verſucht ichs ihn aufzuhalten — Ein geheimer — ihm ſelbſt unerklärbarer Zug feſſelt ihn an Sie. — Er kennt Sie nicht.

Eulal. Er wird, er muß mich erkennen! O retten Sie! — In dieſem Zuſtande. —

D. Wilm. Er kann Ihre Lage erleichtern. — Wir laſſen dieſe Vorhänge herab. — Sie ſind krank, er weiß es: Ihr Schleyer, Ihre ſchwache Stimme. —

Eulal. Und mein Herz! O mein Herz wird mich verrathen! — Wilmann! Es iſt Meinau — es iſt mein beleidigter — angebeteter Gemahl, den ich ſehen ſoll. — Wiederſehen! nach zehn durchweinten Jahren! —

D. Wilm. Unglückliches Weib! — O daß meine Freundſchaft, meine Theilnehmung, meine Thränen —

Eulal. Edler Mann!

D. Wilm. Gott! ich höre ihn kommen! — Er iſt es. —

Eulal. Um Gottes willen, verlaſſen Sie mich nicht —

D. Wilm. Ich muß — Noch darf er nicht wiſſen —

Eulal. Bleiben Sie! Bleiben Sie wenigſtens in der Nähe, oder fürchten Sie —

D. Wilm. Ich werde es! — Eulalie! Freundin! Um Gottes willen, Faſſung! (er entfernt ſich ſchnell.)

(Ein kurzer Zwiſchenraum, indem Eulalie ſich auf einen Soſa im Hintergrund ſetzt, und den ſie mit einer ihrer Lage angemeſſenen Pantomime ausfüllt.)

11.

Meinau. Eulalie.

Mein. (in der Entfernung.) Gnädige Frau!

Eulal. (ihre Erſchütterung verbergend, mit ſchwacher Stimme und ohne anzuſehen.) Mein Herr!

Mein. Verzeihen Sie, daß ein Unbekannter —

Eulal. In der That, die Ehre Ihres Beſuchs —

Mein. Mein Freund Wilmann —

Eulal. Iſt mir ſehr unerwartet.

Mein. Gnädige Frau. —

Eulal. In dieſem Zuſtande —

Mein. O meine innigſte Theilnehmung —! Wie befinden Sie ſich? —

Eulal. (Pauſe.) Mit jeder Stunde beſſer. —

Mein. Meine Freude —

Eulal. Mit jeder näher am Grabe.

Mein. Ums Himmels willen, gnädige Frau. —

Eulal. Ich begreife nicht, Herr Baron —

Mein. Ja, gnädige Frau! umſonſt verbarg ichs Ihnen, ein geheimer unerklärbarer Zug —

Eulal. Sie ſahen mich nie.

Mein. Deſto räthſelhafter, aber nicht weniger allmächtig. — Aehnlichkeit —

Eulal. (bewegt.) Aehnlichkeit? —

Mein. Mit einem Weſen, das mir unausſprechlich theuer war —

Eulal. War?

Mein. Mit einem Worte, eine mir ſelbſt un[illegible]greifliche, eine alles überwindende Leidenſchaft rei[illegible] mich hin. — Wer Sie auch ſeyn mögen, — ich liebe Sie. —

Eulal. Herr Baron. —

Mein. Zürnen Sie! halten Sie mich für wahnſinnig! verdammen Sie mich auf ewig von Ihrer Gegenwart, mindſtens ſollen Sie meine Gefühle wiſſen, — und koſtete es auch meine ganze Glückſeligkeit, — Sie müſſen es wiſſen — ich bete Sie an. —

Eulal. Mich?

Mein. Sie!

Eulal. (heftig erſchüttert.) Wärs möglich! — (ruhiger.) Täuſchung! mein Herr! Jene Aehnlichkeit —

Mein. Galt nur den Körper! — Sie ſind ein Engel! — müſſen es ſeyn! Und jenes Weſen —

Eulal. Ihre Geliebte, mein Herr? —

Mein. Sie war mir alles! Sie liebte ich mit gränzenloſer Zärtlichkeit! Ihr gab ich hin mein Herz, meine Seele, mein ganzes Seyn! und ſie —

Eulal. Und ſie?

Mein. Ermordete es, trat es mit Füßen, goß die Flamme der Hölle in meinen Buſen, der nur für ſie ſchlug! —

Eulal. O Gott!

Mein. Sie verdient nur meinen Abſcheu! —

Eulal. (in der heftigſten Erſchütterung.) Großer Gott! (ſie ſinkt ohnmächtig zurück.)

Mein. (außer ſich.) Iſts möglich! — (er nahet ſich ihr, er hebt ihren Schleyer.) Mächte des Himmels! Sie iſts! Es iſt Eulalie!

Funfter Akt.

1.

Eulaliens Zimmer.

Eulalie. Wilmann.

Eulal. Meinen innigſten Dank, edler Freund!

Wilm. Wie iſt Ihnen? Wie befinden Sie ſich?

Eulal. Aeuſſerſt ermattet.

Wilm. Nach einer ſolchen Szene konnt ich das wohl nicht anders erwarten. — Hätt' ich doch ſie Ihnen erſparen können! Aber war denn das Ende ſo ſtürmiſch —?

Eulal. Ich weiß es nicht. Ich ſank ohnmächtig nieder. Er hatte nach Hülfe gerufen. — Als man erſchien, lag er, nach der Erzählung, zu meinen Füſſen. Meine Hand war noch naß von ſeinen Thränen. — Ich habe ſie aufgetrocknet. —

Wilm. Gut, daß er wieder Thränen findet. —

Eulal. Als mein Bewußtſeyn zurückzukehren begann, ſprang er auf und verſchwand. —

Wilm. (ſie bey der Hand faſſend.) Hoffen Sie, unglückliche Freundin!

Eulal. Seine Verzeihung, und meine Amalie — das iſt alles, was ich hoffe, — was ich auf dieſer Erde noch zu wünſchen wage. O daß Sie ihn überreden könnten!

Wilm. Ich werd es verſuchen.

Eulal. Sahen Sie ihn ſeitdem?

Wilm. Ich ſuchte ihn vergebens. Man ſah ihn allein ſich in den nahen Wald verlieren, in trübſinniger Schwermuth. Alle Bande, die er von neuem mit der Welt zu ſchlingen verſuchte, reiſſen. Sein letztes Unglück ein Spiel —

Eulal. Herr Wilmann! Sie kennen meine Wünſche! Meine Juwelen ſind in Ihren Händen —! — Schalten Sie über meine Penſion — über alles! O bewegen Sie ihn, unter welchem Vorwand Sie wollen. —

Wilmann! Um Gottes willen ſorgen Sie, daß er nicht Mangel leide —!

Wilm. Aber Sie, Eulalie?

Eulal. Wie lange, lieber Wilmann, denken Sie wohl mein Daſeyn noch zu friſten?

Wilm. Eulalie!

Eulal. Und wenn auch. Ich kann arbeiten —

Wilm. Edles Weib! — Noch iſt er gegen Mangel geſchützt. Er hat Freunde. Zwar iſt ſein Vermögen dahin —

Eulal. Der Unglückliche!

Wilm. Von der Unbehaglichkeit, der Herzensleere verſchlungen, die den Mann von Empfindung allenthalben außer dem Kreiſe des Familienglücks verfolgt! —

Eulal. Ich habe es ermordet! —

Wilm. Hinweg mit dieſen Bildern, Eulalie! wenn nicht Ihr Daſeyn wirklich —

Eulal. Für wen könnte es noch Werth haben?

Wilm. Für Ihre Kinder. —

Eulal. Sie ſind mir auf ewig entriſſen —

Wilm. Die Bande der Natur zerreißt nichts! — Ihr Sohn —

Eulal. O mein Wilhelm!

Wilm. Wie lange iſts, daß Sie ihn nicht geſehen haben?

Eulal. Zehn Jahre! Jahrhunderte für das Herz einer Mutter. Ob ich je ihn wieder ſehen werde? —

Wilm. Fühlten Sie ſich wohl dazu ſtark genug?

Eulal. Was ſagen Sie, Wilmann?

Wilm. Wenn ein Ungefähr. —

Eulal. Großer Gott! — Wilmann! wärs möglich —?

Wilm. Beruhigen Sie ſich —

Eulal. O er iſt hier! Foltern Sie mich nicht länger —

Wilm. Bedenken Sie doch, liebe Freundinn. —

Eulal. (in heftiger Bewegung.) Er iſt hier! — Er iſt hier!

2.

Wilhelm. Vorige.

Wilh. (in ihren Arm ſtürzend.) Mutter! Er iſt es!

Eulal. (ihn umſchlingend.) Wilhelm! Mein Sohn! —

Wilh. Ich bin es!

(Feyerliche Pauſe.)

Wilh. Mutter! und du konnteſt uns verlaſſen!

Eulal. Ich verließ euch?

Wilh. Mich verlaſſen! Amalien verlaſſen!

Eulal. (außer ſich.) Wo iſt Amalie! —

Wilh. Fern von dir, hinwelkend, dich fordernd, Mutter! oder den Tod.

Eulal. O meine Amalie!

Wilh. Du liebteſt uns, und konnteſt dich trennen von uns?

Eulal. Ach! ihr wurdet mir entriſſen!

Wilh. Wer, Mutter! konnte dich trennen von deinen Kindern?

Eulal. Ein unglückliches Schickſaal! o laß mich ſchweigen. — Der Befehl meines Gemahls —

Wilh. Unſers Vaters? —

Eulal. Murre nicht! — Er iſt gerecht.

Wilh. Grauſam! O welchen Thieren entreißt man ſeine Jungen, und unſer Vater —?

Eulal. Er ward gezwungen —

Wilh. Unmöglich! — Natur, Pflicht, Liebe ketteten ihn an dich, an uns, an euch — und er zerreißt dieſe Bande —

Eulal. Ach ſie ſind zerriſſen auf ewig —

Wilh. Nein! Nein!

Eulal. Er liebt mich nicht mehr.

Wilh. Liebte er euch nicht damals, als er uns das Daſeyn gab? Sind wir nicht die Zeugen, die Pfänder eurer Liebe?

Eulal. Ach damals! —

Wilh. Mutter! Was habt ihr verſchuldet —?

Eulal. Er iſt ſchuldlos.

Wilh. Und ihr, Mutter?

Eulal. Forſche nicht weiter! —

Wilh. Ihr wärt ſtrafbar?

Eulal. Wilhelm! ſchone deine kranke Mutter!

Wilh. Ihr alſo ſchuld, daß wir verwaiſt umherirren, Fremdlinge in einer Welt, in der Vater und Mutter noch lebt! — Mutter, es iſt ſchrecklich! —

Eulal. Mein Auge hat keine Thränen mehr —!

Wilh. (umhergehend.) Amalie! deine Mutter wäre es alſo, die du anklagen mußt!

Eulal. O daß ich nur einmal noch ſie an dieſen mütterlichen Buſen drücken dürfte? —

Wilh. (mit Wehmuth.) Gute Mutter.

Eulal. Sie ſegnen, ſie weyhen zur Tugend! —

Wilh. (gerührt.) Nein! Nein! ihr ſeyd nicht ſtrafbar?

Eulal. Sohn! hinweg mit dieſem Blick, er vernichtet mich!

Wilh. Ja, Mutter, du ſollſt Amalien ſehen.

Eulal. Wie! dein Vater weiß alſo — ? —

Wilh. Nein! Aber ich werde mich zu ſeinen Füßen werfen, ich werde ſie mit dieſen glühenden Thränen netzen.

Eulal. Ach! er wird, er muß dies verſagen. —

Wilh. So führ ich ihn an Amaliens Sarg! Vater! werde ich ſprechen! dieß war eure Tochter! — Liebe gab ihr das Daſeyn! Eure Liebe, Mutterliebe forderte ſie, bedurfte ſie! Liebe konnte ſie erhalten! — Und da liegt er nun der verwayſte Engel, gemordet durch euren Zwiſt, hingeopfert durch euren unnatürlichen Haß! — Wag es, ihre Leiche zu berühren! — Lebt wohl, Mutter! —

Eulal. Sohn! Wilhelm! —

Wilh. An *ihrem*, an *ſeinem* Arm, oder nie ſeh ich dich wieder! —

(abſturzend.)

Eulal. O mein Sohn!

3.

Meinaus Zimmer.

Meinau allein.

Eulalie! Eulalie! Vergebens ſucht' ich deinem Bilde zu entfliehen? — Sind wir nicht getrennt? getrennt auf ewig? O daß ich dieſe Thräne an deinem Grabe verweinen könnte! ſie würden lindernd flieſſen; aber *dieſe* Trennungsthränen graben ſich glühend in mein Herz —?

4.

Franz (in Kurierkleidung.) **Vorige.**

Franz (hereintretend.) Mein theurer Herr! —

Mein. (erſtaunt.) Franz! iſts möglich, du biſts? — Seit wann? —

Franz. Dieſen Augenblick ſtieg ich vom Pferde.

Mein. Herzlich willkommen! Erſt morgen erwartete ich dich.

Franz. Die Kurierpferde haben es empfunden zwey Tage und zwey Nächte. —

Mein. Armer Franz! —

Franz. Ihr letzter Brief. —

Mein. Ach! wenn du wüßteſt — was bringſt du mir?

Franz. Was Sie ſo ſtürmiſch forderten, den Scheidebrief! —

Mein. (erſchüttert.) Großer Gott!

Franz. Hier iſt er! — Es hat Mühe gekoſtet. Sie verſchwiegen die wahren Gründe — und die übrigen — doch ſtille davon! — Es hat auch Thränen gekoſtet!

Mein. Thränen? — Dir?

Franz. Mir! — mir, gnädiger Herr! Noch immer hoft' ich —

Mein. Du hofteſt? Und worauf gründeteſt du dieſe Hofnungen?

Franz. Auf Ihr Herz?

Mein. Es iſt zermalmt!

Franz. Auf Ihre Kinder!

Mein. Sie ſind verſorgt.

Franz. Verſorgt? Und ſie ſind Wayſen? —

Mein. Franz! — deine Wärme verräth dich. — Gewiß haſt du davon gewußt. —

Franz. Was gewußt?

Mein. Daß Wilhelm hier iſt!

Franz. Iſt er? — O erlauben Sie mir —

Mein. Von wem erfuhr er meinen Aufenthalt? —

Franz. Von mir! Ja gnädiger Herr. Wenn das ein Verbrechen iſt, ich bekenne mich dazu. — Ja, ich traf ihn auf ſeiner Wanderſchaft; er irrte troſtlos umher, er erkannte mich, er beſchwor mich bey ſeinem Leben, bey dem Leben ſeiner Schweſter, — er klemmte ſich feſt an meine Bruſt. — Nein, gnädiger Herr! hätt ich da noch widerſtehen können, ſo wär ich ſeit 15 Jahren ein Schurke, ein Heuchler geweſen — und dafür — das weiß ich — halten Sie mich gewiß nicht.

Mein. Aber mein beſtimmter Befehl! —

Franz. Strafen Sie mich dafür. Jagen Sie mich fort; ich werde mit naſſen Augen ziehen, aber nicht mit niedergeſchlagenen.

Mein.

Mein. (ihn bey der Hand faſſend.) Fortjagen? Nein, Franz! das werd ich nicht; aber entlaſſen.

Franz. Entlaſſen?

Mein. Muß ich dich! Auch wir müſſen uns trennen!

Franz. Nimmermehr!

Mein. Mein Vermögen iſt dahin!

Franz. Thut nichts! Wir arbeiten.

Mein. Eine kleine Leibrente für dich iſt gerettet; genieſſe ſie ruhig.

Franz. Was denken Sie von mir? — Strafe, gnädiger Herr, — kann ich ertragen, aber nicht Verachtung!

Mein. Ich reiſe nach Weſtindien.

Franz. Ich mit!

Mein. Nach Weſtindien, ſag ich dir!

Franz. Warum allein?

Mein. Ramizan begleitet mich.

Franz. Ich auch.

Mein. Du biſt kein Jüngling mehr.

Franz. Deſto beſſer. Sind Sie nicht Vater? —

Mein. Ich muß fort! Ich muß!

Franz. Sie müſſen? —

Mein. Auch Eulalie iſt hier!

Franz. Iſts möglich?

Mein. In Europa iſt für mich keine Ruhe mehr. —

Franz. Aber Amalie, aber Wilhelm?

Mein. Geh, ruf ihn! ich will ihn ſprechen, eh ich abreiſe. —

Franz. Sie reiſen ab —?

Mein. In einer Stunde.

Franz. Franz wird nicht zurückbleiben!

Mein. (an ſeinen Hals ſinkend.) Franz!

Franz. Herr!

Mein. Geh! — Dieſe Thränen vertragen keine Zeugen!

(Franz ab.)

5.

Meinau allein.

Nein! alle Bande müſſen zerriſſen werden! (er ſetzt ſich zum Schreiben.)

6.

D. Wilmann. Meinau.

Wilm. Tref ich dich endlich!

Mein. (aufſtehend, kalt.) Mein Herr!

Wilm. (betroffen.) Wie, Meinau?

Mein. Dieſer Beſuch —

Wilm. So empfängſt du deinen Freund?

Mein. Meinen Freund? — Freundſchaft iſt offen.

Wilm. Und dein Wilmann — ?

Mein. Hat mich getäuſcht.

Wilm. Getäuſcht?

Mein. Nicht betrogen! Aber doch getäuſcht! Ein Gewebe von Hinterhaltungen um mich hergezogen —! Ich durchſchaue es nun —!

Wilm. Sprich! Erkläre dich! Und ich werde dir antworten.

Mein. Unſer Zuſammentreffen war nicht Zufall; es war abſichtlicher Plan! Du wußteſt Wilhelms Hieherkunft —

Wilm. Nein! ich traf ihn hier.

Mein. Du wußteſt Eulaliens Gegenwart —

Wilm. Ich wußte ſie, — denn ich begleitete ſie hieher.

Mein. Du? iſts möglich?

Wilm. Sie kannte meine Freundſchaft für dich. Als du von London zurückkamſt, wendet ſie ſich an mich. Sie beſchwört mich, zu ihr zu kommen. Ich erſcheine. Ich finde ſie im Schooße ihrer verſöhnten Familie. — Ihre Geſundheit zerrüttet, langjährigen Leiden erliegend. — Beynahe hofnungslos!

Mein. Mein Gott! —

Wilm. Ich biethe meine ganze Kunſt auf, ſie zu retten. — Heilen, konnte ſie nur Ausſöhnung mit dir! —

Mein. Wilmann! du konnteſt hoffen — ?

Wilm. Wiedervereinigung mit ihren Kindern! Eure Trennung iſt Nothwendigkeit, das fühle ich als Mann von Ehre, als Gatte. — Aber Wiederſehen! Wiederſehen! nachdem du ihr einſt verziehen hatteſt — das ſchändet dich nicht! das war zu ihrer Rettung nothwendig. —

Mein. Aber die Folgen für mich, Grauſamer?

Wilm. Du biſt Mann! — Aber *auch du* mußteſt gerettet werden; du vernachläſſigteſt mich, aber ich hörte darum nicht auf, dich zu beobachten, Einſt ſuchteſt du deine Heilung in Abgeſchiedenheit, im Menſchenhaß, — jetzt im Strudel der Welt, in Zerſtreuungen, in Ausſchweifungen, würd ich ſagen, — wenn ich nicht deines Herzens gewiß zu ſeyn glaubte. — Noch rang dein guter Genius. Aber bekenne mirs, er war nahe zu unterliegen.

Mein. Vielleicht!

Wilm. Auch dir war eine heftige Erſchütterung nöthig. — Und ihre Kinder — ſie ihr vorzuenthalten. Meinau, das war grauſam!

Mein. Ha, ſollten ſie die Schande der Mutter theilen? — ſollten ſie beym Erwachen ihrer Vernunft eingeweiht werden in das furchtbare Geheimniß? ſollten ſie die Urheberin ihres Daſeyns verachten lernen?

Wilm. Wahr! Aber ihre Seele lechzt nach dieſer Umarmung! Ihr Leben hängt an dieſem Wiederſehen! — Bäder waren ihr nothwendig; ich wußte deine Hieherkunft. — Ich begleitete ſie hieher.

Mein. Und warum entdeckteſt du mir nicht ſogleich —?

Wilm. Mußteſt du nicht vorbereitet? — mußten nicht erſt allmählig die Bande der Welt gelößt werden, die ſich um dein Herz geſchlungen hatten? —

Mußt ich nicht fürchten, durch eine zu raſche Entdeckung dich auf der Stelle zu verſcheuchen? — Meinau! du weißt nun alles! Verurtheile mich, wenn du kannſt.

Mein. (nach langem Sinnen.) Gut! aber was willſt du? was forderſt du?

Wilm. Für Eulalien eine Zuſammenkunft mit ihren Kindern! —

Mein. Sie ſollen ſich ſehen!

Wilm. — Das letzte Lebewohl von dir!

Mein. Wilmann! ſoll die letzte Ader dieſes Herzens ausbluten? —

Wilm. Ein Lebewohl! nach dem ſie ſo heiß ſich ſehnt, das ſie bedarf, um ein ſieches ans Grab wankendes Daſeyn zu friſten —

Mein. Mein Gott!

Wilm. Um ſie ſanft und ruhig hinüber zu geleiten. Nein! Nein! Grauſamer! das könnteſt du der Verbrecherin nicht verſagen! und der reuigen Büßerin?

Mein. (nach einer Pauſe des Kampfs.) Ich will ſie ſehen! —

Wilm. Nun biſt du wieder Meinau!

Mein. Aber zum letztenmal!

Wilm. Gut!

Mein. In einer Stunde reiſe ich. —

Wilm. Wohin?

Mein. Du weißt es! —

Wilm. Erfülle die Pflichten des Vaters, des Gatten! Dann reiſe, wohin du willſt! der Tugend Heimath iſt allenthalben; der Laſterhafte hat nirgend eine bleibende Stätte. —

Mein. (ihm ein Papier zuſtellend.) Dieß laß ich dir für Eulalien zurück.

Wilm. (beſtürzt.) Deinen Scheidebrief?

Mein. Bis jetzt zögerte ich die Bande öffentlich zu trennen, die mich an Eulalie knüpften. Eine geheime Gewalt hielt mich zurück. Gehäufte Erfahrungen über Weiber-Leichtſinn, ſteigender Eckel vor dem Marionettenſpiel der Welt, mein Unglück ſeit den letzten Monaten — beſtimmte mich endlich Europa zu verlaſſen. Es war Zeit, es war gerecht, ihr ihre Freyheit zu geben. —

Wilm. Und jetzt, in dieſen Augenblicken wollteſt du dieß furchtbare Geſchenk —?

Mein. Sie mag es gebrauchen! Ich bedurft es nicht; ich will nichts mehr angehören, als dem Boden, den ich bearbeite, dem Lager, auf dem ich ruhe!

Wilm. Wehe dem Menſchen, der ſich ſelbſt muthwillig verwayſt!

Mein. Bedaure ihn, aber richte ihn nicht! — Jetzt, Wilmann, muß ich dich verlaſſen —

Wilm. Wohin?

Mein. Einige Thorheiten gut zu machen, einige Geißelhiebe auszutheilen!

Wilm. Meinau! und das jetzt? in dieſen ernſten Momenten?

Mein. (ſinnend.) Du haſt Recht! — Der Doktor mag meine Rolle ſpielen!

Wilm. Alſo?

Mein. Zu Eulalien! Zum ewigen Abſchied!

Wilm. Allein?

Mein. (nach einigem Sinnen.) An Wilhelms Arm! — Auf Wiederſehn!

Wilm. Noch eine Frage!

Mein. Was willſt du?

Wilm. Haſt du die Papiere geleſen, die Lindsheim —

Mein. Wozu?

Wilm. Er bittet, er beſchwört mich. —

Mein. Wie? Jetzt ſoll ich in jenen furchtbaren Spiegel der Vergangenheit blicken, jetzt die zermalmenden Bilder wecken, jetzt wühlen in meinen blutenden Wunden? Bey Gott! fordre das nicht! — Ich werde ſie leſen, aber dort, wo Palmen und Kokusbäume unter einem lachenden Himmel mir Kraft und Kühlung zuwehen, gegen dieſe Flamme, die in meinem Buſen wüthet! — Leb wohl!

Wilm. Wann ſehe ich dich wieder?

Mein. In zehn Minuten bin ich bey dir.

7.

Einſamer Gang im Park.

Fräulein Sophie verſchleyert allein.

(von einer Seite.)

Sophie! was wagſt du nicht? — Iſts möglich, daß du dich entſchlieſſen konnteſt? — Sollte er denn wirklich dein Herz gerührt haben? — Nein! dieſen Triumph — er iſt noch nicht hier! —

8.

Gräfin Wildheim.

(von der andern Seite.)

Wie! noch nicht hier? — Impertinent! — Das ſoll er ſchwer empfinden! — (ſie wird Sophien gewahr.) Was iſt das? eine weibliche Figur? —

Fräul. Hilf Himmel! Ein Frauenzimmer?

Gräfin. Wahrſcheinlich auch ein Rendezvous! Wahrhaftig der Baron hat ſchlecht gewählt! oder ſollt ich mich wohl geirrt —?

Fräul. O weh! ſie naht ſich!

Gr. Ob ich ſie anrede?

Fräul. O daß ich dem Doktor Gehör gab! —

Gr. Warum nicht? — Vielleicht eine luſtige Szene! (ſich ihr nahend.) Ihr Adonis iſt nicht ſehr pünktlich, meine Schöne!

Fräul. Madam! —

Gr. Oder hat Sehnſucht Ihre Schritte beflügelt?

Fräul. Abſcheulich!

Gr. Alle gute Geiſter! ich glaube wahrhaftig — (näher.) Einen Augenblick, meine reizende Unbekannſt — (Sophiens Schleyer lüpfend.) Gewiß und wahrhaftig, es iſt Fräulein —

Fräul. Sie werden unartig, Gräfin —

Gr. Sophie von Trott! Himmel iſts möglich, die ſtolze Sophie —

Fräul. (heftig.) Gräfin!

Gr. Verirrt ſich in die Seufzer-Allee?

Fräul. Sie vergeſſen die Ehrfurcht —

Gr. Die ich Ihrer hohen Tugend ſchuldig bin? — Keineswegs! — Gerne möchte ich dieſen nächtlichen Spaziergang auf Rechnung eines empfindſamen Rendesvous mit dem Mond ſetzen! — Aber, Sie ſehen, er ſcheint nicht, und alſo —

Fräul. Sie werden beleidigend.

Gr. Werden Sie mir erlauben, auf eine materielle Veranlaſſung zu rathen! — O was das für ein herrliches Süjet für das morgende Dejeuner geben wird —

Fräul. Wirklich? Und Sie werden hoffentlich nicht vergeſſen, daß Sie ſelbſt —

Gr. O was das betrift, ich gebe mich Ihrer Zunge Preis. — Meine Gegenwart iſt gar kein Geheimniß. Ich erzähle es der Geſellſchaft. Ich, Fräulein!

Fräul. Wie? Sie könnten — ?

Gr. Und Sie, meine ſchöne Fräulein! ſollen die erſte ſeyn, die es erfährt. Ja, ich glaubte hier den Baron Meinau zu finden —

Fräul. Meinau? —

Gr. Ich, ich ſelbſt habe ihn hieher beſtellt, — um ihm über ſeine lächerliche Eitelkeit eine derbe Lektion zu leſen. — Er war impertinent genug mir ein Randesvous zu proponiren —

Fräul. Er? Meinau?

Gr. Er ſelbſt! ſtellen Sie ſich vor —

Fräul. Ich erſticke!

Gr. Was iſt Ihnen? — Himmel! ich will nicht hoffen — ?

Fräul. Der Verräther!

5.

D. Branz (langſam im Gebüſch ſchleichend.)
Vorige.

Gr. Sieh da! der Doktor!

D. Branz. Gnädige Gräfin!

Gr. Nur näher, mein Herr Abgeſandter!

D. Branz. Verzeihen Sie, ein dringender Krankenbeſuch —

Gr. O hier giebts noch eine gefährlichere Patientin!

D. Branz. Hyſteriſche, hypochondriſche Krämpfe?

Gr. Nichts weniger! Luſtige! ſehr luſtige.

Fräul. Fühlen Sie doch der Frau Gräfin den Puls —

D. Branz. (ſich wegſchleichend.) Ich werde auf der Stelle —

Gr. Nur einen Augenblick Geduld! Mein Herr Doktor! — Waren *Sie* es nicht, durch den der Baron mich bitten ließ, ihn hier zu erwarten —?

D. Branz. Ich konnte nicht umhin —

Fräul. Der Nichtswürdige! Waren *Sie* es nicht, der mich verſicherte, daß ſein Leben in Gefahr ſey, wenn ich mich länger weigerte — ?

D. Branz. Freylich — nach allen Symptomen —

Gr. So ſagen Sie ihm auch, daß er ein eitler Thor iſt, daß ich ſeine Anbetung verachte, — daß er nicht liebenswürdig genug iſt, um irgend einen Vorzug vor ſeinen Mitbewerbern zu hoffen! —

D. Branz. Schöne Gräfin! —

Gr. Daß er ſich ſehr irrt, wenn er je wähnte, mich zu intereſſiren; daß ich nie aufgehört habe, mich über ihn luſtig zu machen; daß er ſich ſehr glücklich zu ſchätzen hat, wenn ich ihn bisweilen an meiner Seite duldete —! —

D. Branz. Geruhen Ew. Gnaden —

Gr. Daß ich mir aber ſeine Sozietät verbitte! Adieu, Herr Ambaſſadeur! Adieu! meine ſchöne Diana! —

Was Mylords und der Obriſte lachen werden!

(ab.)

Fräul. Und ich, Herr Doktor! trage Ihnen auf, ihm zu ſagen, daß er ein Verräther, ein moraliſches Ungeheuer iſt! daß er meine Tugend vergebens zu beflecken ſuchte! und daß ich Rache nehmen werde, wenn er es wagt, meiner Reputazion zu nahe zu treten!

(ab.)

D. Branz. Allerliebſte Aufträge! — Im Grunde iſt es nicht ihr Ernſt, und ſie ärgerten ſich wohl beide, daß keine ihn allein angetroffen hat! — Hm! hm! Am Ende war dieſe Beſtellung wohl nur eine Mausfalle des Barons? — Wie wenn Herr v. Lindheim nicht reinen Mund? — — Doktor! Doktor! — Für dich iſts wohl am beſten du gehſt? —

(ab.)

10.

Eulaliens Zimmer.

Eulalie. D. Wilmann.

Eulal. (in ernſter Bewegung.) Er wird kommen! —

Wilm. Er wird kommen, feſt entſchloſſen zwar zur ewigen Trennung, aber mit freundlicher, milder Stimmung.

Eulal. Wilmann! Wo werde ich Kraft hernehmen zu dieſer Szene?

Wilm. In der Stärke Ihrer unverdorbenen Seele, in Ihren Tugenden, in Ihrer Mutterliebe.

Eulal. O meine Kinder! —

Wilm. Er bewilligt Ihnen alles. — Sie ſollen ſie ſehen. — Fremdin! laſſen Sie uns gerecht ſeyn; was konnten Sie mehr verlangen? Was verlangten Sie mehr, als wir hieher reiſten?

Eulal. Ich fühl es, — und doch kann dies trotzige allzuempfängliche Herz ſich der Idee des Glücks nicht entwöhnen. — Ach! Wilmann, die höchſte Strafe der Schuld iſt, dieſer Starſinn des Herzens, ſich von ihrer Gerechtigkeit zu überzeugen.

Wilm. Faſſen Sie alle Kräfte Ihrer Seele zuſammen. Es gilt Ihr Daſeyn. Von nun an wird es wieder Werth haben für Sie, — denn Ihre Kinder werden an Ihrem Buſen liegen.

Eulal. O verlaſſen Sie mich nicht, edler Freund! — Bleiben Sie wenigſtens in der Nähe, bis der Kampf vollendet iſt! — Ich beſchwöre Sie darum. —

Wilm. Ich werd es; gewiß, ich werd es. —

Kammerj. Baron Meinau!

(ab.)

Eulal. (zuſammenfahrend.) Mein Gott!

Wilm. Ruhig! ich bleibe! Rufen Sie nur, wenn Sie meiner bedürfen!

(Wilm. ab.)

Eulal.

Eulal. Allmächtiger! Kraft! Kraft! für ein ſchuldiges, aber unglückliches Weib!

11.

Meinau. Eulalie.

Mein. Wie iſt Ihnen, Eulalie?

Eulal. Beſſer! —

Mein. Gott ſey Dank! — Ich war ſehr unruhig.

Eulal. Waren Sie das?

Mein. Wahrlich! das war ich.

Eulal. Ich danke Ihnen, — innig —

(Pauſe.)

Mein. Ich komme, Ihnen das letzte Lebewohl zu ſagen.

Eulal. Auch dafür.

Mein. Ich habe Ihnen verziehen, und widerrufe es nicht.

Eulal. Herr Baron! —

Mein. O nennen Sie mich Ihren Gemahl. Laſſen Sie mich zum letztenmal dieſen ehemals mir ſo theuren Namen hören. —

Eulal. Zum letztenmal?

Mein. Leſen Sie dieß Papier. —

Eulal. (erſchrocken.) Was iſt das?

Mein. Ihr Scheidebrief!

Eulal. (mit gerungenen Händen.) Großer Gott!

Mein. Ruhig, Eulalie! Ich beſchwöre Sie darum. — Ich verlaſſe Sie, ich verlaſſe dieſen Welttheil auf ewig. Ich war Ihnen Ihre Freyheit ſchuldig.

Eulal. Ich erwarte ſie *jenſeits*.

Mein. Leſen Sie! — Vor der Welt ſind Sie dadurch gerechtfertigt. Der Inhalt wird Sie überzeugen; ich nahm alle Schuld unſerer Trennung auf *mich*.

Eulal. Nein! Nein! — Allzugroßmüthiger Mann —

Mein. Das furchtbare Geheimniß gehe mit uns zu Grabe! das ſind wir *Ihrem* Rufe, Ihren Kindern ſchuldig.

Eulal. *Unſern* Kindern! —

Mein. Ja wohl! *unſern* Kindern! — den Pfändern unſerer Liebe!

Eulal. Ich werde ſie wiederſehen?

Mein. Wilhelm war hier.

Eulal. Ja!

Mein. Auch Amalien. — Sie ſollen ſie künftig ſehen, wann Sie wollen, ſo oft Sie wollen. —

Eulal. O Dank! Dank! innigen Dank!

Mein. *Wir* — ſind getrennt! Wir ſehen uns in dieſer Welt nicht wieder! — Noch eine einzige Bitte, Eulalie!

Eulal. Herr Baron! —

Mein. Sorgen Sie für Ihre Geſundheit. — Sie iſt zerrüttet. — Vergeſſen Sie mich.

Eulal. Nimmermehr!

Mein. Bewahren Sie die Erinnerungen jener ſeligen wonnetrunkenen Momente unſerer Liebe nur als eine *fremde* Geſchichte! Als ein furchtbares lebendiges Bild für Amalien, — daß alles auf Erden *erſetzbar* iſt, nur nicht *die Folgen gebrochenen Schwurs* der Liebe! daß *alle* Thränen trocknen, nur die *verlorner Unſchuld nicht*! —

Eulal. Grauſamer!

Mein. Eulalie! O vergieb meinem Wahnſinn!

meinem Schmerz — der Pein dieſes ſchrecklichen Moments. —

Eulal. O daß ich todt zu deinen Füßen —

Mein. (ſich gewaltſam losreißend.) Leb wohl!

12.

Wilmann. Wilhelm, (in ſeinen Armen) **Amalie. Franz. Ramizan. Vorige.**

Wilm. (Meinau aufhaltend.) Nur jetzt nicht! nur einige Augenblicke. —

Wilh. (Meinau aufhaltend.) Umſonſt! — (Amalie in Eulaliens Arme werfend.) Mutter! hier iſt deine Amalie!

Amalie. Mutter!

Eulal. Amalie!

Mein. Allmächtiger Gott!

Wilh. Vater! empfange mindſtens ihren letzten Seufzer! —

Mein. Wilhelm! was haſt du gemacht? Wie? woher? —

Wilm. Ich ließ ſie im nahen Flecken; ich eilte voraus — euch zu finden, Amalien zu retten, oder mit ihr zu euren Füßen zu ſterben!

Eulal. O mein Sohn! meine Amalie!

Wilm. Meinau! — du ſiehſts und könnteſt dich trennen, von ihr? von deiner Gattin? von ihrer Mutter?

Wilh. Trennen? O nein! nein! ſo umſchlingen wie euch!

(Amalie und Wilhelm drängen ſich um Meinau und Eulalien.)

Vater! zerreißt dieſe Kette, wenn ihrs vermögt!

D. Wilm. Ja! Meinau! zerreiſſe ſie. — Sondre hier, was dein gehört — und was Eulalien! Spähe hier auf dein Weſen, und das Ihrige! — und vermagſt du's nicht; ſo gehorche dem ~~allmächtigen~~ Geſetze der Natur.

Mein. Wilmann! du weißt es! es giebt noch ein Geſetz, dem alle untergeordnet ſind! — Die Empfindung! Weh dem, der ſeinen erhabenen Gang ſtört! — Wilmann! Meine Kraft erliegt dieſer Erſcheinung! — Du kennſt meinen Willen! — Ich muß fort! —

Eulal. O Gott!

Wilh. }
Amal. } Vater!

Mein. Ich muß! und ſtünde Himmel und Erde auf der Spitze! — Wilmann! dich weih ich zum Vormund meiner Eulalie! — zum Vater meiner verwaiſten Kinder! —

D. Wilm. Du biſt es! —

Mein. Und nun — laßt — laßt mich fort — oder fürchtet — fürchtet alles. — Lebt wohl —

13.

Schönthal (hereinſtürzend.) **Vorige.**

Schönth. Meinau! Um Gottes willen bleiben Sie! —

Mein. (den Degen ziehend.) Ha, Meineidiger! Du wagſt es noch — ?

Schönth. Durchbohre mich! Aber höre mich an! Die Papiere, die ich dir gab — haſt du ſie geleſen?

Mein. Nein! Wozu? — Hoffe nicht! —

Schönth. Meinau! Hier knie ich vor dir mit offener wehrloſer Bruſt! — Ich umfaſſe deine Knie! Hoffe nicht mich lebend zu verdrängen!

Mein. Wahnſinniger!

Schönth. Tödte mich, aber lies!

Mein. Was können Sie enthalten?

Schönth. Für mich nichts! Für dich, alles! Eulaliens Unſchuld! —

Wilm. Gütige Vorſicht!

Mein. Du raſeſt! —

Schönth. Lies! oder ich ermorde mich ſelbſt zu deinen Füßen! —

Mein. Erkläre mir wenigſtens —

Schönth. In jenem furchtbaren Augenblick, da Eulalie in meinen Armen dein Haus verließ, — verlor Sie — Sie weiß es — von Schaam, Furcht und Reue gefoltert, das Bewußtſeyn. — Halb ohnmächtig werf ich Sie in den Wagen, und in die Arme meiner Schweſter. Im nächſten Dorfe erhält Sie ſtatt Stärkung — einen Schlaftrunk!

Mein. Böſewicht!

Schönth. Ein bübiſcher Geſelle meiner Ausſchweifungen hatt' ihn verrätheriſch bereitet. Furchtbar war ſeine Wirkung. — Ihre Sinne zerrüttet. — Als ſie erwacht, findet ſie mich knieend an ihrem Bette. — Sie ringt mit Verzweiflung. Vergebens betheuere ich meine Unſchuld. — Nein, ich war unfähig, ihren ſchrecklichen Zuſtand zu mißbrauchen. —

Mein. Ha! Neue Täuſchung! —

Schönth. Wahrheit, Meinau! An die hängt es, daß jetzt, daß der nächſte Moment mich finde am Throne des Richters, den niemand täuſcht! Meinau bedenk's! Es ſind die letzten Worte eines Sterbenden; und ſie ſind heilig! Meine Schweſter verließ ſie nie. Bis zu ihrer Entweichung! — Hier ihr gerichtliches, ihr beſchwornes Zeugniß auf ihrem Sterbebette. — Hier das Bekenntniß deines jetzigen Vertrauten, Meinau — des Doktor Branzen —, die Zeugniſſe aller Bedienten meiner Schweſter —

Mein. Wie? und Eulalie ſelbſt — ?

Schönth. War nicht ihre Phantaſie zerrüttet? — War nicht ihre Abweſenheit eine Reihe von Gewiſſensbiſſen und Reuethränen? —

Mein. (der indeß geleſen hat.) — Wahr! — und du hätteſt nicht längſt? —

Schönth. Verfolgten dich nicht meine Briefe? Kamen Sie nicht alle uneröfnet zurück? Suchte ich nicht vergebens dich auf, ſelbſt mit Gefahr meines Lebens? —

Mein. (nach einem furchtbaren Kampfe in Eulaliens Arme ſtürzend.) Eulalie!

Eulal. Karl! —

Mein. Wohl mir, ich darf wieder liegen an dieſem Buſen, ohne zu erröthen vor mir ſelbſt!

Eulal. Und doch bin ich deiner Achtung unwerth!

Mein. Was du verbrachſt, hat die Reue verſöhnt, Eulalie! Mag auch die Welt doch verläumden; ich, ich kann doch nun beſtehen vor dem furchtbaren Tribunale meines eigenen Gefühls —! Ich bin dein auf ewig! —

Eulal. Mein!

Mein. Vergieb nun auch mir! Vergieb dem Verirrten!

Wilh.
Amal. } Vater! Mutter!

Schönth. Meinau! Eulalie! Ich entferne mich auf ewig! — Verzeihung! Verzeihung! in mein nahes Grab! —

(ſchnell ab.)

Mein. Verzeihung!

Eulal. Verzeihung und Ruhe!

Mein. (an Wilmanns Halſe.) Wilmann! Mein Retter!

Wilm. Wohl mir!

Mein. Wilmann! Eulalie! meine Kinder! — Franz! und auch du guter Romizan! uns trennt nun nichts, als der Tod! —

Alle. Nichts als der Tod! —

Mein. Der Tugend heilige Rechte ſind gerettet! — Konnten wir wohl dieſen Augenblick zu theuer erkaufen?

Alle. Verſöhnung und Ruhe!

(Allgemeine Umarmung.)

Der Vorhang fällt.

Verbeſſerungen.

S. 23. Z. 4. ſie lies ſie

S. 52. Z. 12. Meinen

Psyche.

Ein

Mährchen

in vier Büchern.

Ein

Versuch

zu Erklärung der Mythen des Alterthums,

von

Julius Gr. v. Soden.

Mit drei Kupfern.

Berlin,
bei Friedrich Maurer 1801.

C 407 +7

UNIVERSITAETS-BIBLIOTHEK · MUENCHEN ·

Erstes Buch.

A

Univ.-Bibl.
München

1.

So tief auch Geschicht- und Alterthumsforschung, in den Ursprung der Griechischen Götterlehre eindringen mag, so wird dem Philosophen noch immer ein weiter Spielraum zu Untersuchungen übrig bleiben: **wodurch gerade Gräzien, nebst der ausschlieſsenden Heimath der Künste und Wissenschaften, das ausschlieſsende Vaterland jener alles verklärenden Mythologie geworden ist?**

Die Milde seines Himmelsstrichs, die Schwelgerei der Natur berechtigt uns noch nicht, aus dem Attischen Boden jenen Zauberkreis zu bilden, der alles einschloſs, was edel und anmuthig ist. Hatte er seinen reinen Aether, die Ueppigkeit der Natur nicht mit so vielen südlichen Gegenden der bewohnten Erde gemein?

Und doch ist es für den gebildeten Menschen das irrdische Elysium. Umsonst glänzt sein heimischer Horizont, umsonst blüht die ganze Natur um ihn her, umsonst wandelt er unter den Idealen der Schönheit und Anmuth, umsonst klimmt sein Geist, an der Hand des Genius der Zeit, in Künsten und Wissenschaften höher und höher, und öffnet sich eine unermeſsliche Sternen-Laufbahn; unwiderstehliches Sehnen drängt ihn auf den Erdfleck zurück, auf dem alle Blüthen des Geists und der Seele zuerst sich entfalteten. —

Woher dieses unwiderstehliche geistige Heimweh, wenn Gräzien nicht das Vaterland des Genies war, wenn es nicht die Quelle enthielt, aus welcher alle Empfänglichkeit fürs Schöne und Gute auf die ganze Menschheit sich ergoſs? — Warum muſs unter allen Zonen die Imaginazion sich an jener Griechischen Flamme wärmen, die unmittelbar dem Himmel entwandt zu seyn schien, um der Hoheit, der Würde des Menschen das Siegel aufzudrücken? — Der wesentlichste Karakter dieser Würde ist unstreitig: dieses Emporstreben des Menschen über sein körperliches Daseyn. Das erste und dringendste Gefühl des Geistes, im Augenblick des Erwachens, muſs die Empfindung seyn: daſs sein Körper nicht sein edelster Theil, daſs er nur die Hülle eines weit edleren und selbstständigen Wesens ist. Jede neue Idee, jede neue Empfindung, muſs dieſs Bewuſstseyn verstärken.

Alle die animalischen Triebe und Bedürfnisse, die vom Nachdenken unabhängig sind, hängen dagegen so wenig, mit der Kraft dieses Nachdenkens, mit dem Zweck jener Gefühle zusammen, stehen damit vielmehr groſsentheils in einem so unmittelbaren Widerspruche, daſs sich die Idee der Selbstständigkeit und Unabhängigkeit des Geists, und was die unmittelbare Folge davon ist, die Idee der Fortdauer, der Unsterblichkeit dem denkenden Wesen gewaltsam aufdringen muſste.

Daher muſste der erste Ausflug des Geists sich nothwendig ins Gebieth seiner Familie und Verwandtschaft, ins Unsichtbare wagen; daher muſste die erste Kultur sich allenthalben und also auch in Griechenland, auf die Ausbildung des Unsichtbaren, also auf Geisterlehre werfen.

2.

So unermeſslich auch der Kreis des menschlichen Sinnengenusses ist, bis zu welchem Extremen auch der Mensch am Zielpunkte seiner Kultur, wie Alcibiades zu Athen und Lucullus zu Rom — obwohl in ganz verschiedener Gattung — die Ausäderung, Vermannichfaltigung, Abstufung und Oekonomie der Sinnenfreuden getrieben hatten, so genügten sie doch dem denkenden Wesen nicht, so überflog doch der Geist diese Schranken; schwimmend in allem, was die Summe der Wollüste bezauberndes und ertränkendes darbietet, konnte nichts den Geist gegen Sättigung — also das Ende des Genusses schüzen.

Nur der Geist war es, der die Stachel der sinnlichen Lust hervorzaubern konnte; er muſste glühen in den Kunstwerken, mit den sich der Schwelger umgab, und an Aspasiens Busen suchte selbst Alcibiades, der sinnlichste und empfindungsloseste, so wie der gebildeteste Schwelger, Fantome von Gefühlen in seinen Kreis zu rufen; die Seele einzusaugen, die den Liebreiz dieser irrdischen Göttinn verklärte.

Was der Sinnen - Schwelger genoſs, muſste erst die Ueppigkeit der Fantasei herbeischaffen und verkörpern. Umsonst war die Natur mit jener unermeſslichen Fülle von Schätzen ausgesteuert; umsonst goſs sie auf den unverdorbenen Menschen allenthalben einen Blüthenregen herab; allenthalben verfolgte ihn dieses Streben nach geistigem Genusse, allenthalben erschien ihm die Schöpfung nur als der Erguſs einer unsichtbaren Götterkraft, in die er tiefer und immer tiefer einzudringen, mit der er inniger und immer inniger sich zu vereinigen strebte, die ihn mit magnetischer Gewalt an sich zu ziehen schien; und das höchste Ideal seines Sinnengenusses, der höchste Reiz der irrdischen Wollust, löſste sich am Ende in Sehnsucht und Ahnung auf.

Dieser Geist, den er als die bewegende, belebende und verklärende Kraft ahnete, dieser Geist, das fühlte er unwiderstehlich, hauchte allem, was ihn umgab und auf ihn wirkte, je nach dem Grade der

Gluth seiner Ahnung, auch jenes lebendige Kolorit, jene Vollkraft des Lebens, jene Rosengluth ein, ohne die selbst sein sinnliches Daseyn, nur eine thierische Existenz blieb. Alles was Schönheit, Güte und Wahrheit ihm darstellten, erschien ihm als ein Abdruck einer unsichtbaren Mola.

Wie hätte er also nicht an eine unsichtbare Welt sich heften, wie hätte er diese nicht aus den Tiefen seiner Empfindungen und seines Nachdenkens, als den einzigen reellen, alles vergoldenden Schatz hervorgraben, sie mit Blumenketten an sein irrdisches Daseyn knüpfen, und mit all den Reizen ausschmücken sollen, welche die, von stets geübter Seelenkraft ewig unterhaltene, Flamme seiner Fantasey schaffen mußte? —

3.

So tiefe Blicke auch die Weisen aller Zeiten, und unter den neuern vorzüglich Hume, Helvetius, Wieland, Iselin etc. in die Geschichte des menschlichen Geistes gethan haben mögen, so scheint mir die Geschichte des menschlichen Herzens, die Geschichte des leisen unmerklichen Uebergangs von der animalischen zur empfindenden Existenz, noch immer ein reicher ungebaueter Schacht zu seyn. Die erste belebende Flamme der leblosen Natur zündet die Fackel der Empfindung an; an ihr erst erwärmt sich allmählig der Geist. Aber die ersten wichtigen Momente des Entstehens, Erwachens dieser Empfindungen; ihr erstes blasses Kolorit, bis zur höchsten Gluth der Farben, bis zum Entstehen der Leidenschafts-Vulkane, welcher Philosoph hat sie mit dem festen, ausharrenden Blicke verfolgt und beobachtet, daſs ihm auch die kleinste Gradazion, auch der zarteste Faden des Zusammenhangs nicht entschlüpft wäre, ohne den doch das ganze nur zerstreute Trümmer, und also für die Resultate, als den Stoff des Empfindungssystems unbrauchbar sind? Und nur die Vollendung dieses Systems würde uns den Ursprung der philosophischen Lehrgebäude erklären, die wir mitten aus dem Schoſse der Sinnenwelt, wie eine Göttererscheinung hervortreten sahen.

Mag Pythagoras den Pherecydides zum Lehrer gehabt haben; der Sprung bis zu ihm ist immer noch zu groſs, und das Dunkel der Vorzeit, kann uns nicht mit jener ungeheuern Kluft, zwischen dem Philosophen und seiner Nazion versöhnen.

Alle Systeme der ersten älteren Philosophen scheinen mir daher Empfindungssysteme gewesen zu seyn. Ihr Zweck war nicht, den Spielraum des Geistes zu erweitern, neue Kenntnisse in den Schatz zurück zu legen. Wahrscheinlich war ihr Zweck nur: die unwillkührlichen Erscheinungen der Seele zu ordnen und zu erklären;

für die Empfindungen die sich von Stufe zu Stufe, in immer reinerer, von animalischen Begierden und Neigungen gereinigterer Gestalt, in dem Gemüthe der edleren und besseren Menschen hinauf drängten, einen Ursprung, und dann ein Band, einen Zusammenhang zu finden; die Töne gleichsam wie ein Saitenspiel einzeln zu berühren, und die zerrissenen Laute zum harmonischen Akkorde zu stimmen. Die mannichfaltigen Wege, von den sie dabei ausgingen, ändern nichts an der ursprünglichen Einheit des Zwecks.

Er selbst fand sich, unbeschadet der höchsten Ueppigkeit der Idealisazion, auch im tiefsten Labyrinth der Manichfaltigkeit der Ansichten immer wieder. Zoroasters, Pythagoras und Plato's Systeme kamen, aller Abschattungen ohngeachtet, in Absicht der Ahnung des künftigen Zustands, in der Idee zusammen, daſs er in der Er-

höhung, Veredlung der sterblichen Natur bestehen müsse.

4

Alle jene philosophischen Systeme, die ich **Empfindungs-Systeme**, zu nennen wage, beschäftigten sich mit zwei Hauptgegenständen. Einmahl: den Ursprung der Denkkraft zu entwickeln, und daher von Stufe zu Stufe in das Gebieth der unsichtbaren, der Geisterwelt, einzudringen. — Und dieses Streben hat die Theogenieen die Ideen von Gottheit, ihrem Daseyn und ihren Wirkungen, so wie das unermeßliche Reich der Geister gegründet, aus dem nachher die Mythologie in systematischer Eigenschaft hervorging. Und dann: die Eigenschaften dieser Denkkraft, also die Natur der menschlichen Seele, der moralischen Kräfte, der Empfindungen zu entfalten; dem Götterfunken die animalische Hülle abzustreifen. Aus diesem Streben ging die methaphysische Ethik hervor; die Ideen über die Organisazion und Bestimmung dieser Denkkraft, dieser Gefühle, und die Anordnung derselben, nach denjenigen Gesetzen, die sich auch bei der höchstmöglichen Verschiedenheit der Ansichten, also der Darstellungsart aus den eigenen Bestandtheilen der Denkkraft, immer gleich zwanglos, leicht und gefällig entwickelten.

Eben deswegen muſsten sie alle in Einem Punkte zusammentreffen, nämlich der Lebensweisheit, der Begründung der innern Ruhe, des friedlichen Fortschritts zu einem höhern Zweck. Dieser Zweck, also die Wahrheit, hat bei aller jener Manichfaltigkeit der Systeme, eben deswegen nichts verlohren, und eine Zusammenstellung und Vergleichung derselben aus diesem Gesichtspunkte, dürfte vielleicht ganz neue, ſo wie beruhigende und herzerhebende, Resultate liefern.

5.

Eine nothwendige Folge jenes Strebens, in dem metaphysisch-ethischen Theile der Philosophie war, die Entfaltung jeder einzelnen moralischen Kraft, jeder einzelnen Empfindung.

Liebe, Freundschaft, Wohlthätigkeit, Dankbarkeit, muſsten bis zu ihrer ersten Knospe und Blüthe verfolgt, in ihre Urbestandtheile aufgelöſst, und auf bestimte, davon abgezogene Grundsätze zurückgeführt, so wie auch diese wieder als geistige Eigenschaften bestimmt und gebildet werden.

Daher das zarte Rosenband, das die Geisterwelt und die moralische zusammenknüpfte, jede Entdeckung in der Einen aus der andern wieder berichtigte, und so mit einem dem Magus selbst unbekannten Talismane, die sichtbare und unsichtbare Welt, unauflöslich in einander verschmolz.

Jeder Versuch, jenes heilige Gewebe zu zerreiſsen, zerstöhrte das Ganze, lieſs allenthalben unausfüllbare Lücken, und indem er die magische Hülle zerriſs, in der alles so freundlich und gefällig am Arme des andern hing — schmetterte er alle Gefühle des Menschen, allen Schwung der Seele nieder.

Jene humane Weltweisheit, welche dieses Gewebe respektirte, war es daher allein, die im Herzen des Menschen willigen Eingang fand, allein Glauben, Anhänglichkeit, Ueberzeugung hervorbrachte. Jener Götter-Ursprung der Menschenseele, jene Verwandschaft derselben mit den Gestirnen, als die sichtbaren Gottheiten des Naturmenschen, Dogmen, die schon Hermes und Zoroaster lehrten, waren also der Punkt, von dem alle Philosophie ausgieng und ausgehen muſste. Ihre Verirrungen haben das entgegengesezte Extrem, den Materialismus gebohren.

Es ist, alle Beweise für die Wahrheit der Geisterlehre abgerechnet, noch immer sehr zweifelhaft, ob dieses Materialismus-System tief genug in den Geist der wahren Weisheit eingedrungen, ob es nicht von jenem Haften an den Formen erzeugt worden ist, das die Spiele der Laune, des muthwilligen Spotts, so sehr begünstigt. Aber gewiſs ist es, daſs der Materialismus alle menschliche Empfindungen empörte, daſs sich ein unwiderstehliches Ahnen und Drängen des inneren Gefühls gegen ihn bäumte, und daſs Lukrez mitten unter den Ruinen der gestürzten Idole, einsam und verlassen stehen blieb.

Wenn die Philosophie auch animalische Kraft, wenn sie Schönheit, Stärke, u. s. w. in ihr theologisches und ethisches System, als moralische Eigenschaften aufnahm, ja sogar theifizirte, und als Abdrücke der Göttlichkeit mit zarten Fäden in ihr Gewebe verflocht; wenn sie sogar die sinnlichen Freuden als Ergieſsungen der Seelenkräfte veredelte, verklärte und zu sich hinaufhob: so hat sie selbst in ihren äuſsersten Extremen, — und dieſs ist, aus der reinen Darstellung des Epikuräischen Systems, überschwänglich bewiesen, — die heilige Gränzlinie der thierischen und Geisterwelt nicht überschritten.

Sie ist es vielmehr, die der ganzen Schöpfung den Göttergeist einhauchte; sie, die Gottheit, Seele und Menschheit, in jenen zauberischen Blüthenkranz schlang, aus dem Weisheit, Ruhe und Glückseligkeit duften.

6.

Aus dem Gange dieser Philosophie lassen sich dann leicht die Hauptzüge des Ursprungs und Fortschritts, der Ausbildung jener Götterlehre erklären, die nach Jahrtausenden noch ihre Würde behauptete; jener Zaubergemählde, die nach Jahrtausenden noch in ihren jugendlichen Farben glühen, und Herz und Geist allgewaltig an sich reiſsen.

Wer auch immer die Urstifter der Mysterien der Ceres, der eleusinischen Geheimnisse, gewesen seyn mögen: so scheint es doch, daſs deren Daseyn mit der Ausbildung der Mythologie, immer Hand in Hand ging.

Der Ursprung so mancher Griechischer Fabel, welcher unläugbar hoher philosophischer Sinn unterliegt, verliehrt sich in eine Vorzeit, die unsre Kenntniſs der philosophischen Geschichte nicht erreicht. Schon Pythagoras und sein Lehrer schöpften also, wahrscheinlich, aus uns unbekannten Quellen, und seine Mysterien waren eben sowohl das Resultat seines Studiums, als seines Nachdenkens. Die Heiligkeit jener Geheimnisse ist es vorzüglich, welche die Geschichte ihres Ursprungs, so wie des der Götterlehre, in einen undurchdringbaren Schleier hüllt. Wahrscheinlich war es das Gesetz der Eingeweihten, diese Mysterien nur in der Hülle der Allegorieen, und auch da nur allmählig, nur nach dem Bedürfniſs der Zeit, der Umstände und des Kulturstandes mitzutheilen. Daher der scharfe Tadel, den Lysis der Pythagoräer, einst auf den Hipparchus ergoss.

Aber gerade diese ängstliche und langsame Mittheilung der philosophischen Wahrheiten im allegorischen Gewand, lieſs der immer herrschender werdenden Sekte der Sophisten, so wie dem ungebildeten Verstande, und der nakten Sinnlichkeit, freien Spielraum. Daher diese Monstruosität, diese Ueberladung der Götterlehre, in welcher die philosophischen Mysterien einzeln schwammen, von den sie erdrückt und verdrängt wurden.

Die trügerische Maske der Weisheit, welche die Sophisten ihr anlegten, so schmeichelhaft für die Leidenschaft, für den Reiz zur Sinnenwollust, vollendeten den Untergang der wahren Weisheit, der Tugend und der Sittenlehre.

Der Zweck der Epopten war: Wahrheit in der Hülle der Täuschung zu verbreiten; aber gerade dieses System muſste nothwendig die Verdrängung der Wahrheit begünstigen. Die Allegorie, als der sinnliche Abdruck des Geistes blieb, der philosophische Sinn ging verlohren, und muſste, bei einem so ungleichen Kampfe mit Leidenschaft und Sinnlichkeit, verlohren gehen.

7.

Endlich erschien Sokrates, dieser wohlthätige Genius der Menschheit, den die Gottheit herabgesandt zu haben schien, um die Rechte der Wahrheit und Tugend wieder herzustellen.

Er wagte es zuerst, den Schleier der Geheimnisse zu lüpfen. Er fühlte, daſs es nun nicht mehr Zeit sey, jene erhabenen Wahrheiten in den mystischen Wolken zu begraben, die nur der Blick des eingeweihten Weisen durchdringen konnte. Er fühlte, daſs es Zeit sey, all' diese Bilder und Allegorieen zu entschleiern, und diejenigen zu vernichten, die einzig Fanatismus und Sinnlichkeit geschaffen hatten. Aber er verfuhr dabey mit schonender Hand; er lieſs alle Idole einer abentheuerlichen Fantasie ruhig neben denjenigen stehen, welche die Weisheit zum Bedürfniſs der Menschen erzeugte. Er war nur bemüht, den eingestürzten Tempel der Wahrheit wieder aufzubauen, und verlieſs sich, in Absicht des

Schicksals jener Idole, ruhig auf der Wahrheit Allmacht.

Er war, so wie seine Vorgänger in den eleusinischen Geheimnissen, überzeugt, daſs die Wahrheit einer Hülle bedürfe. Anmuthig, wie er diese fand, war keine neue Schöpfung nöthig. Jene schöne Hülle, so wie sie aus dem Heiligthume der Epopten hervorging, jene Allegorieen und Bilder, die ein tiefes, reines, philosophisches Gefühl gewebt hatte, konnte er ruhig ihrem Schicksale überlassen. Ihr eignes Wesen muſste sie retten, indeſs die Zusätze der Schwärmerei und des Wahnsinnes stürzen muſsten.

Er und sein Schüler Plato, der göttliche, strebten vor allem, die erloschene Flamme des reinen Schönheitssinnes wieder anzufachen, die der ganzen Natur neue Wärme, neues Leben einhauchen konnte.

Und welches Zeitalter, welcher Himmelsstrich, hätte dazu wohl günstiger seyn können? In einem Lande, wo die Weisheit nicht auf Metaphysik und andere abstrakte Wissenschaften eingeschränkt war, wo auch der Dichter, der Künstler, ein Weiser hieſs, wo der Geist, an dem Anschauen der reizenden Formen und der Kunstwerke, sich ewig spiegeln konnte, — da muſste es der Philosophie leicht seyn, das Ideal der Schönheit wieder herzustellen, die Altäre des Wahren und Guten wieder aufzurichten.

Die Herstellung dieses erhabenen Ideals verwandelte das ganze Gebiet der Wissenschaften, Meinungen und Empfindungen. Von nun an blieb dieses Ideal der Maasstab alles wissenschaftlichen Strebens des menschlichen Geistes, die Regel aller seiner Gefühle.

Der unwiderstehliche Zauber dieses erhabenen Magus, den, bei aller seiner Ideenreinheit, selbst das delphische Orakel als den weisesten erklären muſste, lag vorzüglich darinnen, daſs er die Gesetze des sinnlichen, äuſsern Schönen, so wie sie die Kunst gebildet hatte, auf das innere intellektuelle, und moralische übertrug; daſs er in dem Bilde des sittlichen Schönen (καλον κ'αγαθον) eine neue Gottheit hervor zauberte.

Dieses System, so natürlich es aus der Sache selbst floſs, griff zugleich die zartesten Saiten der menschlichen Empfindungen so rein, daſs es den Enthusiasmus wecken muſste. So kosend sich auch das Lehrgebäude der Sophisten an die Leidenschaften anschmiegte, so überredend es also war, so konnte doch alle Kunst der Hippiasse, den innern unvertilgbaren Sinn für das Wahre und Gute, nicht ganz ersticken, jene Oede der Seele nicht ausfüllen, für die es kein Mittel, als in der reinen Weisheit giebt.

Willkommen war also der menschlichen Seele ein System, das ohne alle gewaltsame Erschütterung, einzig durch leises und sanftes Rückkehren zu den Gesetzen, deren Ansehen sie, in Absicht alles Aeuſsern und Sinnlichen bereits anerkannte, jene peinliche Oede hob, und, statt die Grazien zu verbannen, ihnen ein so gefälliges und anmuthiges Gewand umwarf.

Einfach und prunktlos stellte Sokrates diese Göttinnen auf den Altar, so wie es ihrer stillen Majestät ziemte. Harmonie auf Geisterlehre und Sittlichkeit angewendet, Harmonie, diese ausschlieſsende Basis alles Schönen, das war der einfache Talisman seines Lehrgebäudes.

Aus dem reinen Begriff des Urschönen in die moralische und Geisterwelt verpflanzt, ergoss sich das ganze System der Religion und Sittenlehre; und so schmucklos, so einfach muſste dieſs hergestellt werden, um den ersten elektrischen Schlag zu bewirken.

8.

Sein Schüler, Plato, der göttliche, trug diese Lehren mit alle der Schwärmerei, all' der Gluth der Imaginazion, all' der Wärme der Empfindungen vor, mit der er in Sokrat's Schule die Weisheit, so wie vorhin die Dichtkunst, auffaſste. *)

Xenophon, der edle Wetteiferer Platos, stellt uns zwar einen zweiten Sokrates auf, aber im Geiste seines Systems sind sie einig.

---

*) Von ihm sind die bekannten Verse an seinen Agathon, mit Sapphos Flammengeiste gedichtet. Nachdem Diogenes Laertius schrieb er auch ein Gedicht, über die Liebe, und opferte es dem Vulkan, als er vom Sokrates in die Philosophie eingeweihet wurde.

Sokrates und Plato, waren unter allen Weisen am innigsten mit den eleusinischen Urmysterien vertraut; sie vorzüglich haben das pythagoräische System geläutert, veredelt und humanisirt. Aber, indem sie allmählig der gebildeten Menschheit den Zutritt in das Sanctuarium öffneten, haben sie doch das erhabene Siegel der Eingeweihten nicht gebrochen, die Heiligthümer der Mysterien nicht profanirt. Ihre Lehren waren immer in den Schleier der Weisheit gehüllt; ihn konnten nur deren ächte Schüler, und auch diese nur Stufenweise entfalten. Sokrates vorzüglich ging dabei mit der Schonung zu Werke, die den wahren Weisen bezeichnet, der nicht nach Glanz hascht, sondern das Gute bezweckt. Die Lehren und Schriften dieser Unsterblichen enthielten Klarheit genug, in allem, was die Sonderung der Mythologie von der Abgötterei, die Reinigung der Fabeln und Allegorieen vom Abentheuerlichen, Unsittlichen und Sinnlosen, was die Bezeichnung des reinen Begriffs von Religion, und Sittenlehre betraf.

Alles aber, was der Zweck wahrer Weisheit in heiliges Dunkel zu hüllen geboth, alles was ausschlieſsendes Eigenthum der Epopten war, und seyn muſste, blieb den Eingeweihten unverlezt aufbewahrt.

Eben deswegen werden wir die Fülle jener berühmten Mysterien wohl nie in jener ursprünglichen Glorie wieder sehen, in welcher die ältesten Weisen sie erblickten.

Aber zuverlässig waren, in dem geheimen Archive ihres Heiligthums, diese erhabenen Wahrheiten niedergelegt: daſs das Τὸ ὂν, jenes höchste Urwesen, der Vater der ganzen Schöpfung, daſs die Gestirne nur Abbildungen jenes höchsten Urwesens *) so wie die mythologischen

---

*) Platos Sokrates, im Epinomis.

Götter, nur allegorische Darstellungen, Versinnlichungen der intellektuellen, moralischen und physischen Kräfte; vor allem aber, daſs die Seele göttlichen Ursprungs, also unsterblich, und daſs Stufenweise Annäherung *) zum Τὸ ὂν, zum höchsten Wesen, ihre Bestimmung sey.

9.

Dieſs ist es, was unter dem mystischen Schleier, unter den neuen keuscheren Allegorieen der Pythagoräischen Weisen, unläugbar durchschimmert. So muſs die Weisheit jene berühmten Sätze der Hermetischen und Zoroastrischen Philosophie, über die Verwandschaft unsrer Seele mit den Sternen, über deren göttlichen Ursprung, über die angeblich platonische

---

*) Platos Sokrates, im Phädrus, und in der berühmten Allegorie von der Höhle.

Schwärmerei von der Gottheit der Seele, und alle die abentheuerlichen metaphysischen Träume, erklären und zusammenhängen, welche Unwissenheit oder Schwärmerei damals, so gut aus den Lehren und Schriften der Epopten, als jezt aus den biblischen Büchern, gepreſst hat.

Die holde Dämmerung, in welche die Philosophie jene Wahrheiten gehüllt hat, ist ihrem Freunde so lieb! Er sieht hinter dem leichten Flor jene edle Unsterbliche, gleich elysischen Schatten, in Blumenketten schweben; er sieht allenthalben stille Harmonie, Einklang der Absichten und Meinungen, wo Fanatismus und Unwissenheit eine zahllose Menge bunter und widersprechender Systeme aufgestellt, und dadurch den menschlichen Geist verkrüppelt, die Erkenntniſs des Wahren, Schönen und Guten aber gehindert hat. Wie rein in diese Akkorde stimmt nicht das enthusiastische Ideal des Urschönen, welches Plato *) der himmlischen Diotima in den Mund legt: —

„Ewig ist diese Schönheit, keinem Entstehen und keinem Vergehen, keinem „Zuwachse und keiner Abnahme unterworfen. Eben darum ist sie auch nicht „bloſs Einem ihrer Theile nach, nicht bloſs „in einem gewissen Verhältniſs, nicht bloſs „zu einer gewissen Zeit, nicht bloſs an einem gewissen Orte schön, einem andern „Theile nach, in einem andern Verhältniſs, „zu einer andern Zeit, an einem andern „Orte hingegen hässlich; folglich auch „nicht bloſs für den einen Menschen schön, „für den andern hässlich. Sie ist kein Objekt einer Anschauung, wie eine Person, „eine Hand, oder sonst ein körperlicher „Ge-

---

*) In dem berühmten Gastmahl.

„Gegenstand; kein Begriff, keine Idee. Sie „ist kein Accidens irgend eines Subjektes, „z. B. eines lebenden Geschöpfs, weder „auf der Erde, noch im Himmel, noch „sonst irgendwo: sondern sie ist an und „für sich selbst, ohne Wechsel und „ohne Beimischung eines fremdartigen „Stoffes, nur sich selbst gleich. Alles was „schön ist, ist es nur dadurch, daſs es „ein Theil von ihr ist; sie selbst aber leidet „weder einen Zuwachs, noch eine Abnahme, „noch eine andre Veränderung, jene „mögen entstehen oder vergehen.“ Wie schön knüpft der Weise die Sinnlichkeit mit Rosenketten an Tugend und Gottheit, und bannt die wildesten Leidenschaften, unter die beglückende Herrschaft der sanftesten Empfindungen! — Wie schön verschmilzt er das Gefühl der Fortdauer, das Streben nach ihr, in den gebieterischen Eindruck des Schönen, und beides in den

Fortschritt zur Vollkommenheit, in der Vereinigung mit dem Ursprung alles Guten! Sicher kann nun der gebildete Mensch, in das Gebiet der Mythologie treten. Alle die bunten und grotesken Gestalten um ihn her, verliehren sich in den magischen Tanz, den sein eigener Zauberstab schafft. Enthüllt steht vor ihm die ganze Schöpfung der Imaginazion, und die Ideale der Wahrheit, der Schönheit, schlingen sich freundlich an seinen Arm.

Ihnen wirft er dann das sokratische Graziengewand um, und führt sie, vom Genius der Humanität erleuchtet, in die Gesellschaft der Sterblichen.

Diesen Gang hat die Weisheit in der Griechischen Mythologie gehalten, diesen muſste sie halten.

10.

Vom Augenblicke des Erwachens der menschlichen Ahnungen der Geisterwelt, ihres Zusammenhangs mit der Menschheit und der äuſsern Verehrung derselben an, bemächtigten sich die Weisen des Volks dieser Ahnungen, erhoben deren Ausbildung und Leitung zu Geheimnissen, stifteten zu deren Bewahrung eigene Korporazionen, und schlossen alle nicht eingeweihte davon aus.

Am wahrscheinlichsten hat der Götterkultus von der Verehrung der Gestirne den Anfang genommen, als dem humanesten und natürlichsten Gottesdienste. Die Verehrung der Venus Astarte bei den Phöniziern, als den bekannten Stiftern der ersten Mysterien, stimmt damit überein. Durch diese Verehrung allein ist wohl die nachherige Theifizirung der Menschheit nicht entstanden; — denn sie quillt aus den natürlichsten Empfindungen der Menschenseele, aus der Bewunderung des Groſsen, Erhabenen und Schönen. — Aber doch wurde sie von ihr, so wie durch die uralte Meinung begünstigt: daſs die abgeschiedenen Heroen, sich in die Gestirne, als ihren Ruheplatz zurückzögen. Eine Meinung, die wohl daher der Menschheit so lieb wurde, weil sie der lieblichen Empfindung koſste, durch den steten Anblick dieses Wohnplatzes, sich diese Heroen gleichsam auf immer zuvergegenwärtigen.

Diese Meinung faſsten die ältesten bekannten Epopten, Hermes und Zoroaster auf, um durch ihr System, von der Verwandschaft der menschlichen Seele mit den Sternen, die Göttlichkeit ihres Ursprungs festzusetzen, und dadurch die Menschheit zu veredlen.

II.

In dem gränzenlosen Labyrinthe der Götterlehren überhaupt, und der Griechischen insbesondere, von den ersten Weltregierern Ophion und Eurynomen an —

die Aeschylus nennt, — scheint kein andrer Faden zum Ausgang zu führen, als, daſs Ein Theil, und gewiſs der allergröſste Theil, aus den menschlichen Erscheinungen und Begebenheiten der Zeit entstanden, und von den Epopten in ihr System verschmolzen worden, ein anderer Theil aber aus dem Heiligthum ihrer Mysterien unmittelbar selbst hervorgegangen ist; um die Lehren der Weisheit im Gewande der Allegorie, den Profanen anschaulicher zu machen, durch den mystischen Schleier, in den sie gehüllt wurden, sie als einen Bestandtheil der Mysterien selbst darzustellen, ihnen einen Karakter von Würde und Heiligkeit aufzudrücken, und ihnen dadurch Ehrfurcht und Glauben zu verschaffen.

Der unverkennbare Zweck der Eingeweihten war: Veredlung der Menschheit; die Leidenschaften, die sinnlichen Triebe der Sterblichen zu begränzen, und sie von Stufe zu Stufe zur Tugend zu führen.

Daher war jener Theil der Mythologie der reichhaltigste, welcher die Lieblingsempfindungen der Menschen entwickelte, vergoldete und heiligte; derjenige für sie der erhabenste wichtigste und gebildetste, welcher den göttlichen Ursprung dieser Empfindungen, die Verwandschaft der Seele mit der Geisterwelt betraf: und diese Ausbildung muſste nothwendig mit den Künsten, mit dem Fortschritte der Empfänglichkeit fürs Schöne, gleichen Schritt halten. So wurden allmählig diese mythischen Bilder immer lachender und anmuthiger.

12.

Herder, der mit so reinem philosophischen Sinne angiebt, was in dem Gebiete der Griechischen Mythologie, der Mytholog, der Ausleger, der Kunstliebhaber noch zu thun habe, hat zugleich einen meisterhaften Wink gegeben, was für den Philosophen in den Mythen für ein unermeſslicher Schatz vergraben liege.

Wenn einst die Philosophie in Herders Geiste die Mythologie zergliedern wird, ihr, der sich alle jene Urformen der humanisirten Gottheit, in ihrer ersten Neuheit, in jungfräulicher Blüthe, zeigen — was wird sie — die noch jezt den bildenden Künsten beinah alles ist, was wird sie dann den Wissenschaften, der Metaphysik, der Moral, der Seelenkunde werden!

Freilich muſs ihr der Mytholog, der Ausleger, vorarbeiten; aber was dieser mit kaltem Ernst und Forschungsgeiste gesichtet hat, muſs dann die humane Weisheit mit Wärme ins Leben übertragen. —

Dann erst werden all' die Ueberladungen verschwinden, welche nicht aus dem

Sanctuarium der Epopten, sondern aus dem menschlichen Hange zum Wunderbaren, also aus dem Aberglauben, aus dem Fanatismus der Priester, aus der Glanzsucht und der exaltirten Imaginazion der Volksdichter hervorgegangen sind! — Rein, zusammenhängend, einig und konsequent, wird dann die Mythologie der Griechen in ihrer ursprünglichen Gestalt da stehen, als der Nimbus der wahren Gottheit, als der himmlische Schleier des Wahren, Schönen und Guten, als das Pantheon der humanen Menschheit, als der Zauberkreis, in den die Weisheit alles gebannt hat, was dem menschlichen Geiste, vom höchsten Urgeist und der Geisterwelt, anschaulich ist; als das zarte Band, das den Sterblichen kettet an Ihn, den Wegweiser seiner Glückseligkeit, den Spiegel seiner Tugenden und Laster, seiner Empfindungen und Leidenschaften, seines Wohls und Wehs.

13.

Die himmlische Fabel der **Psyche**, welche die Weisheit ihrem Lieblinge unmittelbar eingehaucht zu haben scheint, ist wohl eine derjenigen Mythen, die aus den Sanctuarien der Eleusinischen Geheimnisse ausgegangen sind. Sie enthält keine Spur einer in Mythos verwandelten **irrdischen** Begebenheit; es ist das allerzarteste Gewebe philosophischen Sinnes, das sanfteste Gemählde, die herrlichste Schöpfung einer glühenden und doch keuschen Imaginazion; der schäumende und doch stille Erguſs einer wollustreichen Empfindung, der vielseitigste, zarteste Roman — wie ihn Herder nennt — der je gedacht ward, über den schwerlich etwas höhers auszudenken seyn möchte, und ich wage es hinzu zu setzen, unter allen Mythen, dasjenige, das die tiefsten Geheimnisse der Psychologie enthält, aus dem die festesten, bestimmtesten Züge des theosophischen und moralischen Systems der ältesten Eingeweihten, wie aus einer Glorie schimmern; der Schlüssel vielleicht zu allen diesen Mysterien — mindstens der Schluſsstein ihres ganzen Lehrgebäudes.

14.

Am reinsten unter allen Mythen ist daher die Geschichte der Psyche. Hier ist keine Ueberladung; Sinn, Geist, Zweck, vom Anfang bis zum Schlusse; beinah nichts entbehrlich, beinah nirgends groteske Verzierung; alles dem nämlichen reinen Geist des Systems athmend; nichts abentheuerlich; alles wie ein Blumengehänge leicht, lieblich, aneinander gereiht, alles sich von selbst, und gleichsam durch sich selbst hervorbringend, durch innern, nicht äuſsern Zwang; jeder Zug, jede Handlung, immer die schöne Mutter der folgenden, der schönen Tochter; nirgendwo Widerspruch, Inkonsequenz, oder vollends Albernheit. —

Die Glorie der Geheimnisse, welche die Weisheit an der Hand der Dichtkunst — denn Psychens Geschichte ist zugleich, einige leichte Flecken abgerechnet, die vollkommenste Epopä — in diese Fabel legte, scheint offenbar ihr diese in der Mythologie beinah beispiellose Unverletzlichkeit gesichert zu haben. Fanatismus, Aberglaube, Unwissenheit, alles hat, so scheint es, diese hohen Mysterien mit heiliger Ehrfurcht behandelt; weil in ihnen gleichsam das Heiligthum der süſsesten Empfindungen Ahnungen, Wünsche und Hofnungen der Menschheit verwahrt lag: — Alle lieſsen sie unberührt. — Sie erhielt sich rein und göttlich; indeſs die Revoluzionen der Sitten, der Wissenschaften, der Kultur, beinah alle Götterbilder in Thiere, oft in Ungeheuer umgestaltete.

15.

So ist sie bis zu uns gekommen, und in ihr die reinste und doch sprechendste aller Allegorieen, die schönste aller sittlichen Mahlereien. Korrekt ihre Zeichnung, bezaubernd ihre Komposizion, und ihre Farben noch glühend wie vor Jahrtausenden!

Wer war wohl der unsterbliche Künstler, der sie entwarf? — welche Fülle von Weisheit, von Kunstsinn, welche flammende und doch nicht verzehrende — sondern wohlthätige Imaginazion vereinte dieser erhabene Sterbliche! — welche Namen hat nicht die Geschichte uns aufbewahrt, und der Seine ist verlohren! — Künstler und Dichter weilt nicht bei dieser Idee! —

16.

Die richtigste Deutung der Griechischen Mythologie ist wohl, dafs sie die Menschheit in Götterschleier hüllte, den Menschen mit dem Götter-Nimbus einfafste; diese

Deutung enthüllt uns den Schatz von Weisheit, der in ihrem ersten Ursprunge lag, auf die lichtvollste, ungezwungenste Art. Indem die Mythologie die Menschheit theifizirte, Götter in Menschenformen darstellte, arbeitete sie zu gleicher Zeit, zu zwei gleich erhabenen Zwecken. Durch diese Veredlung des Menschen hob sie allmählig, sanft und still, den Menschen selbst von Stufe zu Stufe zu jenem höchsten Punkt der Vollkommenheit, der Urschönheit, die uns Diotima mit so zauberischen Farben schildert, und unter der die Philosophie der Epopten, unläugbar das Bild des höchsten Wesens, des All-Schöpfers, All-Vaters, All-Erhalters, darstellte. Sie versinnlichte dadurch auf die kraftvollste und doch zugleich der Organisazion des himmlischen Sterblichen und irrdischen Engels angemessenste Art den Zweck, die Bestimmung des Menschen-Daseyns: nämlich den Fortschritt zum Guten, zum Schönen und — mittelst Entkleidung von allen Schlacken der Sinnlichkeit, allem Wahne und Irrthum, zum Wahren — die allmählige stufenweise Annäherung zum Vollkommensten! Sie erklärte ihm jenen räzelhaften Drang, jene dunkle Ahnung, jenes geheime Gefühl, jenes glühende Sehnen nach etwas höherm, unbekanntem, unfaſsbarem; jene Urkunde der Unsterblichkeit, und des unsterblichen Ursprungs. Sie zeigte ihm in den Götterbildern des Bachus, der Diana, der Venus Aphrodite, die ewige jugendliche Fröhlichkeit, die Jungfräulichkeit, die höchste weibliche sittliche Schönheit. Nachstrebung zu wecken, das war der hohe Sinn dieser Vergötterung des Menschen. Sie zu erleichtern, zu begünstigen, die zartesten Saiten der Menschen-Empfindungen zu betasten, der hohe Sinn der Humanisirung der Gottheit. Diese Ideale des Schönen und Vortrefflichen muſsten dem Menschen lieb werden, denn er sah in ihnen nur sein veredeltes Selbst. Hinaufgerückt in die Geisterwelt, fand er sich allenthalben im Schooſse seiner Familie. Leise war somit das Band zwischen Gottheit und Menschheit geknüpft, sie unzertrennlich in einander verschmolzen.

17.

Wenn uns diese Deutung den erhabensten Begriff von der Weisheit der Urheber der Griechischen Mythologie geben muſs, wenn wir die himmlischen Formen bewundern, in den sie uns die einzelnen moralischen, intellektuellen und körperlichen Kräfte des Menschen, die Ideale der Schönheit, der Stärke, der Tugend versinnlichte; was für ein kühner Göttergedanke war es nicht selbst die Quelle und den Mittelpunkt dieses Götterstempels, dieser Kräfte, zu versinnlichen, den Genius aus dem metaphysischen Reiche zu locken, dessen Eigenheit, Selbstheit, Unabhängigkeit uns sein eignes Wesen verkündet und verbürgt! — Welcher Göttergedanke, die Seele zu humanisiren und zugleich zu theiſiziren! — Welcher kühne Flug der Fantasei, diesen Geist, der alles in sich faſst, allem Leben einhaucht, aus dem sich alle Bilder und Darstellungen, so wie alle Gefühle ergieſsen, der sie wieder alle verschlingt, dessen Hülle der Mensch ist, wieder in ein sterbliches Gewand zu hüllen, als Menschen darzustellen!

Und wie ist dieser kühne Gedanke ausgeführt! — Mit welcher Weisheit, und Anmuth, mit welcher tiefen Kenntniſs des Wesens, mit welchem reinen Kunstgefühle, ist diese Hülle gewählt! —

Aus Aether gewebt ist das Gawand; zart und durchsichtig; nicht himmlische,

das

das Körperliche verschönernde Hülle, nicht das Ideal sittlicher Schönheit in Cytherens Wollust athmendem Bilde war hier zu schaffen, sondern eine körperliche Hülle des himmlischen Geists; ein leichter Schleier, gerade nur dicht und körperlich genug, um bestimmte Umrisse zu geben; glänzend wie eine Lufterscheinung, anschaulich wie ein Spiegelabdruck; zwischen Erde und Himmel schwebend, wie es die Korrektheit, die Wahrheit des Sinnbilds der Seele heischte.

18.

So und nur so entstand die Schöpfung der Psyche. In der himmlischen Urania, in den Grazien, schienen die Alten alle Darstellungskraft der Schönheit und Anmuth erschöpft zu haben; und wie ganz verschieden von ihnen ist Psyche! Jene sind verklärte Formen; sie ist die zarte Gluth der Lieblichkeit, der Sanftheit, des

Liebreizes, in Menschenform flammend. Ein Umriſs aus Düften gewebt, vor unserm Auge vorüberwallend, wie ein Schatten in Rosengewölke gezeichnet. Der Schöpfer dieser allegorischen Mythe wählte die weibliche Form, und wählte sie mit Weisheit.

Nur in die zarte — der Verklärung so nahe gränzende, liebliche weibliche Form, lieſs sich ein — aus so leichtem ätherischem Stoffe gewebtes Wesen, wie die Seele, gieſsen; nur ein Gewand, das die schöne Idealität eines himmlischen Wesens so ganz rein und unentstellt lieſs, konnte um diese unsichtbare Substanz geworfen werden, welche alles in sich begriff, was wir intellektuelle, moralische Kraft, Gedanke, Empfindung und Gefühl nennen. Nur eine solche liebliche Hülle, konnte einem solchen Ideale anpassen. Nur ein solcher Schleier die Menschheit in ihrer eigenen Würdigung heben. Diese weibliche Form war zugleich die Basis der ganzen Mythe selbst. Eros war geschaffen. Die personifizirte Gottheit der glühendsten aller Empfindungen, die Liebe, so wie Sokrates, Anakreon und Sappho sie gleichförmig darstellen, mit der Seele zu vermählen, und durch diese innige Vereinigung den ganzen Zweck des Menschendaseyns, so wie dessen höchste Vollendungsstufe, und dessen höchsten Genufs zu versinnlichen, das war der Schlüssel der erhabenen eleusinischen Mysterien.

Diese Mythe ist es, welche Sokrates und Plato aus den Pythagoräischen Geheimnissen hervorgezogen, aus den sie jenen Schatz von Lebensweisheit hervorgegraben haben.

19.

Die Bilder dieses Ideals, welche die Kunst uns aufbewahrt hat, entsprechen der Stufe der Idealität vollkommen; Wahrheit und Korrektheit findet sich in keiner mythologischen Darstellung in höherem Grade vereint.

Psyche, so wie wir sie auf den antiken Gemmen, auf den Gemählden, die dem Strohme der Zeit und den Revoluzionen der Barbarei entronnen sind, so wie wir sie in den Gemählden Herkulans *) abgebildet finden, ist eine Grazienfigur von der anmuthigsten Form; wie die Seele selbst, aus Aether zusammen gesezt; — wie sie, zwischen Himmel und Erde schwebend. Ihr Gewand, ein kaum sichtbarer Flor, nur gerade so dicht, um die Sittlichkeit des Wesens zu bezeichnen; leicht um die weibliche Form wallend, ohne ihre Umrisse zu verändern. Ihre Haltung Sehnsucht, Ver-

---

*) Aus ihnen ist die Zeichnung des Titel-Kupfers.

langen bezeichnend, der Reiz des Überirrdischen über ihr ganzes Wesen ausgegossen.

Oft findet man sie mit einem Blumenkranze abgebildet; das sinnige Zeichen ihrer ewigen unverwelklichen Blüthe, so wie der einzigen Glorie, des einzigen Diadems, nach dem sie ringt.

An ihre Schultern sind Schmetterlingsflügel geheftet. — Welche bezaubernde und zugleich bedeutende Versinnlichung ihres Ursprungs, ihrer Unsterblichkeit, ihrer Apotheose! Denn unter allen sinnlichen Objekten ist keines, das uns den metaphysischen Begriff: der Einhüllung unsrer unvergänglichen Seele in eine vergängliche Form, die Vertauschung einer niederern, gröbern und unscheinbarern mit einer glänzendern, edleren und freiern, also den Fortschritt, das Hinaufklimmen, richtiger und zugleich anmuthiger versinnlichte, als das Bild der kriechenden, widrigen Raupe, aus deren Hülle sich ein schöner Schmetterling entfaltet, geschmückt mit den glänzendsten und glühendsten Kolorite der Natur; fähig über seine Hülle hinweg, über die Szene seines ehemaligen Wirkungskreises hinaus zu schreiten, die bunten glänzenden Fittige in den unermeſslichen Aether zu schwingen, und aus einem elenden sklavischen Erdenbürger, ein freier Bürger des Himmels zu werden.

Bisweilen hat die Kunst noch irgend ein Attribut aus der Geschichte ihrer Leiden, z. B. die Schaale, aus der sie auf Cytherens Befehl Wasser aus der Quelle holen sollte, hinzugefügt. Auch hat Psychens und Amors Verbindung, den Künstlern der Zeitfolge zu mannichfaltigen Verzierungen Anlaſs gegeben. Wie unter andern die berühmte Gemme beweiſst, die Vater Gleim also besingt:

Amor, sagt man, hätt' auf Löwen
Ohne Sporn und Zaum und Zügel
Oft geritten. Zahm, wie Lämmer,
Wären unter ihm sie langsam
Hingegangen, und gelaufen
Vogelschnell. Er hätt', ein Reiter,
Fest gesessen. Einmal hätte
Psyche reiten ihn gesehen,
Und gezittert, und gebebet
Hätte Psyche.
Komm, du Liebe!
Hätt' ihr Amor zugerufen,
Komm, und spiele mit dem Lamme!
Wie ein Lamm hätt' ihr der Löwe
Seinen Freundkopf hingehalten,
Und sie hätte nicht gezittert,
Hätte sanft den Kopf gestrichen.
„Löwe, du, der Thiere König,
Hätte sie gesagt, „mein Amor
„Ist dein König!“ Und der Löwe
Hätte zürnend seine Mähne
Nicht geschüttelt. Die Geschichte,

Sagt man, hätt' ein groſser Mahler
Für den Tempel dort zu Gnidos
Schön gemahlt, und Skopas hätte
Für den groſsen Alexander
Sie in einen Stein geschnitten.

20.

Dieses der Weisheit, so wie ihren Schwestern, den Künsten, so interessante Sujet, hat von den ältesten Zeiten die Imaginazion der Dichter und Künstler beschäftigt. — Selbst Raphael der Unsterbliche, der Petrarch der Mahlerei, hat Psychens Geschichte gezeichnet. *)

Auſser den groſsentheils trefflichen Kupfern des jüngern Moreau zu Lafontai-

---

*) Die Gemahlde seiner Schüler, nach seinen Skizzen, in der Folge von Karl Maratti ausgebessert, befanden sich ehehin in dem Pallaste, den Augustus Ghigi in der Straſse Longaro zu Rom bauen lieſs, nachher das kleine Farnese genannt.

nes Erzählung, unter den jenes, wo Zephyr sie entführt, und Psychens Apotheose, sich vorzüglich auszeichnen, sind auch einzelne Szenen von den gröſsten Meistern der Mahlerei und des Grabstichels dargestellt worden. Insbesondere zeichnet sich das Gemählde von Coypel aus, das einst in den Königl. Gallerien zu Meudon sich befand, und von Tardieu in Kupfer gestochen worden ist. Es stellt die interessante Situazion vor, wie Amor aus Psyches Armen entflieht. Auch Musik, Theater und Tanz, haben mit der Versinnlichung dieses allen Künsten so nahen Sujets sich beschäftigt. Noch fehlt uns aber eine Oper, die der Würde und Anmuth des Gegenstands vollkommen angemessen wäre; sie scheint einem Genius der ersten Gröſse aufbehalten zu seyn.

21.

Die älteste Erzählung ihrer Geschichte

findet sich, wie auch die im Herkulan vorgefundenen Gemählde beweisen, nicht beim Apulejus, sondern beim Aristophon, (in seinem Werke Dyserestia) *) einem Komödienschreiber, der zu Alexanders des Groſsen Zeiten lebte, und vorzüglich die pythagoräische Lehre zum Ziele seines Spottes gewählt hatte. Von ihm hat sie Apulejus entlehnt, der sie im 4ten 5ten und 6ten Buche seiner Verwandlungen umständlich erzählt. Sie ist aus ihm beinah in alle lebende Sprachen übersezt, und von den Dichtern mehrerer Nazionen besonders bearbeitet worden. Eine der anmuthigsten ist unstreitig die des Lafontaine, welche noch kürzlich mit Kupfern, nach dem jüngern Moreau, und mit ausgezeichneter ty-

---

*) Athen. XII. p. 552. Laert. VIII. 38. Pollux IX. 70.

pographischer Pracht, in Frankreich erschien, und die ich vor mir liegen habe.

Neuerlich hat ein Französischer Ausgewanderter, der Graf von Romance Melmond sie dem Apulejus, in einem geschmackvollen Vortrage nach erzählt, und mit Anmerkungen begleitet. *) Für Teutschland hat sie einer seiner Lieblingsdichter, Kosegarten, mit seiner bekannten blumenreichen Diktion, aber in einem etwas zu kostbaren Stile bearbeitet. **)

22.

Psyches Geschichte war ohne Zweifel in die eleusinischen Mysterien verwebt. Von den ältesten Zeiten an beschäftigte also ihre

---

*) Recherches philosophiques sur le sens moral de la Fable de Psyche et Cupidon par Mr. d. R. M. P. Hambourg. 1798.

**) Psyche, ein Mahrchen des Alterthums etc. Leipzig, 1789.

Deutung die ungeweihten Denker. Jeder trug seine Ansicht, sein eignes System, oder das seiner Lehrer darauf über. Daher die mannichfaltigen Erklärungen der Philosophen. Plutarch *) und nach ihm Pausanias **) erklärten sie für Deutung der Mysterien der Liebe, welche man zu Thesbis in Böotien feierte, oder der Natur der Dinge; Fulgentius, durch Darstellung der verschiedenen Abwechslungen, Veränderungen und Leidenschaften, der mit dem Körper vereinigten Seele. Carcani hält sie für eine Einkleidung eines der pythagoräischen Mysterien vom Zustande der Seele nach dem Tode, und ihrer körperlichen Wanderung. Buonarotti ***) für die Lehre vom Eingang der Seele in den Körper, ihrer Vereinigung, ihrem Wechsel, Veränderung, und Rückkehr zu ihrem ersten Ursprunge.

---

*) Sympos. II. 3.

**) Lib. IX. p. 581. 588.

***) Vetri antichi, p. 195.

Tomas Taylor, ein Engländer, soll neuerlich in einer eigenen Abhandlung eine Erklärung gegeben haben, die nach dem Auszuge zu schlieſsen, an mystischem Unsinne der Apokalypse nichts nach zu geben scheint.

Die Deutung eines andern Britten, des Herren Nares, ist mir nicht zu Gesicht gekommen.

Der Verfasser der oben angezogenen *Recherches philosophiques* hält das Mährchen der Psyche, für eine Entwickelung des platonischen Systems von der Seele. Er führt zu dessen Beweise eine Stelle aus dem 7ten Buch, von der Republik an, wo der Philosoph behauptet, daſs nur derjenige das Wahre — Schöne, rein und frei von allem Nebel der Meinungen und Sophismen erblicken werde, der in die

Nacht des Todes hinabgestiegen sey. Er glaubt die mosaische Schöpfungsgeschichte des Menschen sey in dieser Mythe nur auf Plato's System angepaſst, und alles was nicht unmittelbar damit übereinstimmt, hält er für Verzierungen einer blühenden oder exaltirten Einbildungskraft. Ihm ist Psyche die reine Seele, ihre Schwestern, die Imaginazion und die Eigenliebe. Venus und Amor, Miltons Satan, Psyches Pallast, das irrdische Eden, — und so fährt er fort, die einzelnen Theile zu erklären, und dem Systeme anzupassen. Diese Analyse geht aber von einer einmal festgesetzten, dunklen, metaphysischen Hauptidee aus, sie hält sich nur an die Hauptumrisse des Gemähldes —; natürlich, weil das gezwungene und unzusammenhängende derselben, mit jeder einzelnen Zergliederung sichtbarer geworden wäre.

Es ist allerdings zwischen Evens Geschichte im Paradies, und Psychens Mythe einige Aehnlichkeit. Beide stürzte die Neugierde, beide unterlagen den Lockungen, den Ueberredungen eines bösen Genius. Aber darum ist das Eine, noch keine Kopie des andern. Die versinnlichende Metaphysik kann, unter mehrern Völkern, einen sich ähnlichen Gang gehalten haben, sie muſste sich sogar begegnen.

Auf jeden Fall würde aber Psyche als Mythe, durch die Anmuth der Bilder, den Vorrang behaupten, den selbst Milton mit aller Zauberei seines Pinsels, jener nicht zu verleihen vermochte.

23.

Woher aber diese Voraussetzung der meisten Erklärer: daſs Psyches Mythe, nur Einen Sinn fasse, nur Ein Dogma versinnliche, daſs alle einzelnen Theile unzertrennlichen Zusammenhang haben müssen?

Den Mysterien lag allerdings ein Lehrgebäude zum Grunde, aber es war ganz gegen den Geist des Epoptismus, ein ganzes Lehrgebäude zu enthüllen.

Diejenigen Mythen, welche sie von Zeit zu Zeit vorsätzlich dem Heiligthume entschlüpfen lieſsen, sollten nur das Interesse der Menschheit spannen; ihr je nach dem Bedürfniſs der Zeiten und Sitten, einen Sporn zur Tugend, zur Veredlung geben; durch einzelne Blicke hinter den leicht gelüpften Vorhang, die Magie ihrer Gewalt aufrecht halten, und ihnen die Ehrfurcht der ungeweiheten Sterblichen sichern. Harmonisch ist das Ganze, aber darum nicht nothwendig ein logisches Lehrgebäude. Jeder einzelne Theil steht für sich, und ist zu einem Ganzen geordnet, wie das gereinigte Pantheon der Göttergestalten. —

Zweites Buch.

24.

Wir kommen nun auf Psychens Geschichte.

In einer Stadt Ober-Asiens herrschte — so hebt das Mährchen an — ein König und eine Königinn. Sie beſaſsen drei Töchter von bezaubernder Schönheit.

Bedeutend ist schon dieser Eingang; der Erzähler bezeichnet das Reich der Aeltern unsrer Psyche nur im allgemeinen; er giebt ihnen keinen Namen. Ein deutlicher Beweis, daſs hier nicht, wie bei den Mythen, der Götterlehre Geschichte, Wahrheit, zum Grunde liegt. Er beginnt nach Weise der Fabulisten; er giebt seine Erzählung für nichts weiter, als ein allegorisches Mährchen.

Die zwei ältesten Töchter, deren Namen er uns ebenfalls nicht bezeichnet hat, übertraſen an Liebreiz alle ihres Geschlechts; die Natur schien sich in ihren irrdischen Formen an ihnen erschöpft zu haben. — Sie waren Sterbliche, die dritte, Psyche, kein irrdisches Wesen.

Mit wenigen leichten Pinselstrichen hat der Erzähler ihre Schönheit gezeichnet; sie lebt mehr in der Handlung, als in der Schilderei. Aus jener hat die Imaginazion der Mahler und Dichter diese ergänzt, und ein Bild hervorgezaubert, welches das höchste Ideal weiblicher Schönheit hinter sich läſst, und nicht in irrdische, sondern, ergriffen von heiligem Vorgefühl der Geisterwelt der Himmelsbürgerschaft, in überirrdische Form gegossen, mit geistigen Farben kolorirt zu seyn scheint; eine wahre Göttergestalt; indeſs Venus und die Grazien nur den apotheosirten, bis zum höchsten denkbaren Punkt der Glorie emporgehobenen Abdruck der sterblichen Form enthalten.

25.

Nicht Liebe, nicht Bewunderung, Gefühle des Sterblichen für das Sterbliche, Anbetung, Verehrung, waren die Empfindungen, welche der Anblick dieses himmlischen Wesens den Sterblichen einflöſste. Alle Bewohner des Reichs und eine zahllose Menge Fremder wallten herbei aus den fernsten Gegenden, sie zu betrachten, sie anzubeten. Wo sie war, standen auch Altäre, und glühten Opfer. Alle Eingänge des Königlichen Pallasts waren mit Anbetenden besetzt. Erschien sie, so blieb das Volk stumm, unbeweglich, mit starrem Blick und aufgehobenen Armen, wie bei einer Göttererscheinung. Allenthalben streute die andächtige Menge Blumen auf ihren Pfad, umschlang sie mit Kränzen, und bestürmte sie mit Gelübden und Bitten!

Die unglückliche Psyche! — dieſs war ihr Name; und so bereitet uns der Dichter auf den Sinn seiner Allegorie vor: so, und nur so, konnte er jenen Götterfunken versinnlichen und verkörpern, den wir Seele nennen. Liebe der Weisheit, Anerkenntniſs, lebendiges Gefühl ihres hohen Werths, hauchte ihm jenes Bild der Verehrung und Anbetung ein, womit er Psychen umgiebt.

Hier finden wir die Sokratische Lehre, von der Stufenweisen Annäherung der Seele zum höchsten Wesen, jene Meinung, daſs die Seele das Τὸ ὄν, ein Gott, daſs Schönheit der Abglanz sey, der vom höchsten Guth entspringe, und nur vom Geiste, nicht mit sterblichen Augen gesehen werden kann. *)

---

*) In Platos Phädrus, und Hippias Major.

26.

Wenn wir alle die Darstellungen weiblicher Schönheit, welche der Zauberpinsel der Fantasie, bei den Dichtern und Mahlern aller Nazionen, geschaffen hat, selbst die berühmte Beschreibung Ariosts von der schönen Olympie, *) Marinos Gemählde

---

*) 67. „Le bellezze d'Olimpia eran di quelle
Che son piu rare, e non la fronte sola,
Gli occhi e le guace, e le chiome hauea belle,
La bocca, il naso, gli omeri, e la gola;
Ma discendendo giu de le mammelle,
Le parti, che solea coprir la stola,
Fur di tanta eccellentia, ch' anteporse
A quante n'hauea il mondo, potean forse,
70. Se fosse stata ne le valli Idee
Vista dal pastor Frigio, io non so quanto
Vener, se benvincea quell'altre dee
Portato hauesse di bellezza il vanto,

von der Liebesgöttinn *) und Correggios Maria Magdalena mit eingeschlossen, gegen das Ideal einer Psyche halten; welcher unermeſsliche Abstand! welche Verschiedenheit in Konturen und Kolorit!

Welcher Abstand also zwischen dem, was der Geist der Weisheit und der Liebe sich als Schönheit denkt, gegen jene unnennbare geistige Glorie, die Plinius in Apelles Figuren, so wie Petrarch in den Augen seiner Laura, fand.

Gerade diesen Abstand, diese wesentliche Verschiedenheit, die Verzweiflung zu bezeichnen, in welcher das sterbliche Wesen sich befindet, um seine Ahnungen von himmlischer Schönheit anders zu versinnlichen und darzulegen, als daſs er sich der körperlichen zum Vehikel bedient, gerade deswegen hat der weise

---

*) Im 8ten Gesange des Adonis.

Dichter den Neid der Aphrodite in seine Erzählung eingewebt; jenes Ideals körperlicher Schönheit, aus der verlangende, begehrende, nach Genuſs und Vereinigung schmachtende, körperliche Liebe entspringt; Amor, eh' er Psychens Bräutigam ward.

Selbst jene Eigenthümlichkeiten äuſsrer Schönheit, jene Anmuth, jenes sanfte Kinn, das Anakreon *) seinem Mädchen leiht, jenes schwimmende des Blicks, das man an der Venus des Appelles bewunderte, jene zarte Grübchen, von Kupidos Hand eingedrückt **) und all' die namenlosen Schattirungen des Liebreizes, durch welche körperliche Schönheit entzückt, waren nur der Schatten jener vollenderen geistigen Zaubergestalt, unter der Psyche verehrt wurde.

---

*) Ode 28.

**) Sigilla in mento impressa Amoris digitulo nennt sie Varro.

Gerade dieſs also führte unsern Dichter auf die ungezwungenste und natürlichste Weise zu dem Eindruck, den Psychens Daseyn auf die Liebesgöttinn machen muſste.

Sie ward bis jetzt als das höchste Ideal der Schönheit angebetet; diesen Rang drohete ihr das sittlich Schöne zu entreiſsen.

Psyche war für Aphroditen eine gefährliche Nebenbuhlerinn. Sie ward selbst mit ihr verwechselt. Allenthalben gieng das Gerücht: die den Silberwellen entstiegene Venus habe sich zu den Sterblichen herabgelassen, und den Pallast des Königs zu ihrem Wohnsitz erwählt. Andre glaubten: die Erde habe, eifersüchtig auf das Meer, eine neue Liebesgöttinn hervorgebracht, reizender, und bezaubernder.

27.

Allenthalben verbreitete sich ihr Ruf, und drang bis in die fernesten Gegenden und Inseln. Man wollte nicht mehr nach Gnidos, nach Paphos. Cytherens Tempel war verlassen; ihre Altäre rauchten nicht mehr. — Ihre Priester und Priesterinnen rangen verzweifelnd die Hände. Ein neuer Kultus begann.

Zürnend sah dies Cypris. Verachtung, Vernachlässigung, ist der Schönheit glühendste Beleidigung. Eitelkeit der Name des Weibs; und Venus war ein Weib! So both die Natur selbst dem Dichter die wahresten Farben, seine Allegorie und den Kampf des irrdischen und sittlichen Schönen auszumahlen. So zog er, nach dem Berufe der Epopten, durch diese Anbetung des letztern, wofür das erste verlassen wurde, die Menschheit mit leiser Hand zu sich hinauf.

28.

Gränzenlos war die Wuth der Göttinn. „Vater der Natur! Urquell alles Seyns — „rief sie betend aus — erhalte der Göttinn „der Schönheit die Herrschaft über den „Erdkreis, die deine Schöpferhand ihr gab! „Dulde nicht, daſs eine Sterbliche ihr „die Anbetung entreiſse, die der Göttinn „gebührt! Was bleibt mir von den Rechten „der Gottheit? Hast du vergebens das Urtheil des schönen Schäfers *) bestätigt, das mir selbst im Olymp den Preis „der Schönheit zuerkannte? —

„Nein, nicht länger soll die verwegne „Sterbliche dieses grausamen Triumphs „genieſsen! sie soll ihre Reize fürchterlich bereuen!“ —

29.

Sie sucht ihren Sohn auf; Kupido! Ku-

---

*) Paris, auf dem Ida.

pido den losen geflügelten Knaben, dessen muthwillige Spiele, allenthalben die Sitten vergiften, und die Tugend entwurzeln. Er trägt Pfeile und Köcher, alles zu verwunden, allen die Ruhe zu rauben; in seiner Hand die Fackel, alles in Gluth zu setzen; heilige Bündnisse durch leichtsinnige Flammen zu trennen, und lächelnd und schalkhaft mit den Leiden der Menschen zu spielen. So schildert der weise Dichter, Kupido'n, den freien, den Sohn der Aphrodite; eh' er Psychen erblickte, eh' Psyche ihn fesselte, eh' er mit Psychen sich vermählte. So versinnlicht er anmuthig den Abstand irrdischer und himmlischer Liebe. Ehrerbietig schont er den mythologischen Gott; vollendet vielmehr seine Apotheose: indem er ihn mit den zartesten Fäden in die Glorie himmlischer Liebe verwebt, und ihm im Tempel der Weisheit eine

Stelle sichert, die ihm die Mysterien der Epopten nicht zugestehen konnten!

30.

Venus führt ihren Sohn in die Königsstadt. Sie zeigt ihm Psychen, sie drückt ihn an ihren Busen, sie benetzt ihn mit glühenden Thränen des Schmerzes und der Wuth: „Mein Sohn, ruft sie aus, bei
„dieser süſsen Umarmung deiner Mutter, bei
„jenen Wunden, die dein Pfeil allenthalben
„verbreitet, bei der himmlischen Flamme,
„die deine Fackel entzündet, beschwör'
„ich dich: räche mich an dieser verrätheri-
„schen Nebenbuhlerinn! Flöſse ihr eine
„schändliche Leidenschaft ein für den Ver-
„worfensten der Sterblichen!“

31.

Mit welcher Klugheit hat nicht hier der Dichter die *Gattung* der Rache gewählt. —

Venus, die Göttinn, schien wahrscheinlich dem Stifter der Mythologie zu erhaben, um ihr selbst alle die Nicken, Launen und Unarten der Liebe zuzuschreiben, all' die Verirrungen und Thorheiten jener furchtbaren Leidenschaft, die in den Herzen der Sterblichen wüthet; darum verlieh sie die Ausübung ihrer Macht einem geflügelten, leichtfertigen, schalkhaften Knaben, der nie zum Jüngling reift. Cytherens Stolz erlaubte ihr nicht, sich an eine andre Gottheit zu wenden. Eifersüchtig auf ihre selbstständige Macht, übergiebt sie diese Rache ihrem Sohne; sie gebietet ihm eine Gattung von Rache, die in seinem Wirkungskreise liegt; und doch unter allen die furchtbarste, die natürlichste, für sie die befriedigendste.

Eine unedle, beschämende Leidenschaft soll er Psychen einflöſsen; er soll sie von ihrer Höhe der Anbetung, in den Abgrund der Schande stürzen; er soll sie demüthigen; soll die Glorie, die sie umgiebt, verlöschen; soll die Anbetenden von ihrem Irrwahne heilen; die Huldigung in Verachtung verwandeln; die Göttinn soll zur verworfenen Geliebten eines nichtswürdigen Sterblichen herabsinken; — und Cytherens Altäre sind wieder aufgerichtet!

Die Erinnerung Ihrer eigenen Kronik, muſste nur ihre Aengstlichkeit bei einer so reinen und gefährlichen Nebenbuhlerinn vermehren. Hatte nicht das Netz Vulkans sie schon dem Spotte des Momus, und dem Gelächter des ganzen olympischen Senats, Preis gegeben? War nicht ihre Schwachheit für den schönen Adonis bekannt? — Aber freilich, Mars war ein Gott, und Adonis ein edler liebreizender Jüngling! —

Und Venus die Einzige! — Wen auſser ihr sollten die Sterblichen anbeten? Was muſsten sie nicht der Einzigen verzeihen?

Doch

Doch jene Magie der Reinheit, jene Allmacht, die deren Idee über die Sterblichen ausübt, entging ihr nicht; desto ängstlicher muſste sie ihre erschütterte Macht bewachen; desto mehr muſste sie von einer Nebenbuhlerinn fürchten, die zugleich das Ideal des höchsten sittlichen Schönen darstellte, und so die Herzen der Sterblichen allmählig zu veredlen, also von Venus Aphrodite unwiderstehlich abzuziehen drohte.

32.

Ach! und die schöne Psyche war sehr unglücklich. Alles huldigte ihr, alles betete sie an, — aber Niemand wagte es, sie zu lieben. Unter dem zahllosen Schwarme ihrer Verehrer, war nicht Ein König, nicht Ein Fürst, noch weniger ein Privatmann, der um ihr Herz, um ihre Hand warb. Ihre minder reizenden Schwestern waren an benachbarte Fürsten vermählt, und genossen das Glück der Liebe.

Nur Psychen war es versagt. Angebetet, aber ungeliebt, ungeküſst, floſsen einsam und trauernd ihre Tage dahin. Was nüzten ihr Altäre? Ihr Herz hatte dringendere Bedürfnisse; es heischte ungestüm: Liebe! Liebe! die Glorie der Anbetung um sie her, war für sie eine furchtbare Last; ihre Schönheit ihr verhaſst; tiefe Schwermuth nagte an der Blüthe ihres Daseyns; trostlos und verlassen, irrte die schöne Göttinn umher, forderte den Tod, und nahte sich ihm allmählig.

Psyche seufzt in tiefer Kerker-Halle,
Nach Erlösung! Ach! sie forscht nach Licht;
Bangt und hofft, und lauscht bei jedem Schalle
Ob das Schicksal ihre Riegel bricht! *)

33.

Die Anlage dieser Situation, ist der

---

*) Salis.

Triumph unsers Dichters. Sie enthält die lebendigste Darstellung der Urzüge der Seele, jenes allmächtigen Bedürfnisses der Liebe, jener verzehrenden Sehnsucht nach Mittheilung und Verschmelzung. Sie bezeichnet als Ureigenschaft des geistigen Wesens, jenen Ergufs der Empfindung, jenes Ausströhmen des Gefühls, jenes Hingeben zum Wiederempfang, als eine unmittelbare Folge der Kraft, welche Aeufserung, Wirkung, Thätigkeit fordert.

Psychens Situation, so wie sie der weise Dichter schildert, ist der Zustand der Seele in ihrer rohen Urgestalt, eines erhabenen göttlichen, edlen, aber unentfalteten Wesens, dem Empfindung erst Leben und wahres wirkliches Daseyn geben mufste.

34.

Und diese Empfindung ist — die Liebe! In ihr fanden die Eingeweihten der eleusinischen Geheimnisse jenes Verlangen der Seele nach Vereinigung mit der Gottheit. Geist ist ihr hohes Ideal; aber sein Wirkungskreis ist Liebe.

Daher also das Schmachten der angebeteten aber ungeliebten Psyche; jenes Streben, Sehnen und Drängen der Seele nämlich nach Veredlung, Vergötterung; das Sokrates in der berühmten Allegorie von der Höhle schildert.

Dies geheime Ahnen jener Wahrheiten war es also vielleicht mehr, als das wirkliche Daseyn der zu Göttern erhobenen Menschen, das die Theogonie der Griechen mit Sterblichen bevölkert hat; und Cicero hatte also unrecht, wenn er dem Homer vorwirft, daſs er seine Götter zu menschlich darstelle. Eine keuschere Imaginazion hätte nur diese Vermenschlichung veredelt. Das höchste sittliche Schöne verdiente also Anbetung; aber es bedurfte zu seiner Vergötterung: Liebe. —

35.

Venus sprachs, drückte Amor'n noch einmahl an ihren Schwanenhals und stürzte sich dann ins Meer. Die elastischen Wellen wichen ehrfurchtsvoll dem schönen Körper der Göttinn. — Rings umher glättete sich der Ozean zu einem cristallenen Bett. Nereus Töchter umringten und begleiteten sie mit Jubelgesang; die Tritonen stiegen empor aus ihrem nassen Abgrunde, stieſsen in ihre krummen Hörner, und drängten sich um die allmächtige Königinn der Erde und der Meere. So schwamm die holde Göttinn triumphirend nach Cypris zurück! —

Nicht zufällig, sondern besonnen, hat der Dichter diesen Triumphzug eingewebt. Er soll die Macht der Göttinn, und den Abstand ihrer olympischen Herkunft von Psychens Sterblichkeit bezeichnen, um den hohen Reiz des moralisch Schönen, desto mehr zu heben, der solch eine Kluft auszufüllen, und ein armes irrdisches Mädchen selbst über die Königinn der Schönheit, über die Bürgerinn des Olymps empor zu tragen vermochte.

36.

Amor erblickte Psychen. — Liebe blickte zum erstenmahl in die cristallene Quelle ihres Ursprungs, gewahrte den Geist! — O des entzückenden Zusammentreffens! — Verschwunden war der muthwillige Knabe, von dessen Ränken die mythologische Kronik angefüllt ist; gelähmt die flatternden Schwingen. Die tiefe geheime Ahnung seiner ursprünglichen Götter-Eigenschaft hob ihn allmählich aufwärts. Dem Liebreiz hatte er bisher gehuldigt; nun huldigte er der Schönheit. Hinweggezogen war für ihn der Schleier, der sein Wesen bis jezt umhüllte. Scherz, Wollust, Lüsternheit, Begierde, waren vorhin sein Wirkungskreis; eine unermeſsliche unverſiegbare Quelle neuen, edlern, zartern, befriedigendern Genusses öffnete sich ihm. Er zerbrach seinen Köcher, seine Pfeile; er stürzte seine Fackel um; der Gott der Wollust verschwand; der Liebe blieb nur das Sehnen nach Vereinigung mit der Seele.

Es war nicht mehr jener an sinnlichen Reiz geheftete Amor; es war jene Gottheit, deren Wirkungen ein französischer Dichter mit so zarten Farben schildert:

— Quand l'amour ne séduit que les yeux,
Ce n'est jamais qu'une foible étincelle;
Et pour le fuir, il offre, avec son aile,
De son bandeau le charme officieux.
Mais, quels dangers, avec une ame tendre
De s'exposer près d'un être enchanteur,
Qui réunit sans vouloir y pretendre

Grâces, talens, et tous les dons du coeur?
O liberté, vous n'êtes qu'une erreur!
Il faut alors, en proye a sa foiblesse,
Dans l'univers, ne voir que son amour,
S'en occuper, jouir de son yvresse,
Fut-on privé de l'espoir du retour;
Chérir ses maux, subir dans la tristesse,
Mille tourmens pour le bonheur d'un jour;
Pour un coup-d'oeil, un mot de sa maîtresse,
Frémir, pleurer, s'enflammer tour-a-tour;
Oublier tout, renoncer a soi-même;
En la quittant, songer a revenir;
Ne lui parler que pour dire: je t'aime;
Et n'exister que pour le bien sentir!

37.

Psychens unglücklicher Vater sah ihren Harm, ihre Schwermuth, ihr allmähliges

Hinwelken zum Grabe. Er ahnet einen geheimen Groll der himmlischen Mächte, und von der — seinen Jahren und seinem Zeitalter angemessenen Unruhe getrieben, eilt er, eines der ältesten Orakel zu Milet zu befragen. Er sparte nicht Opfer, nicht Gaben, nicht Gelübde; er bat den mächtigen Apoll seine geliebte Tochter zu heilen, und zu beglücken.

Folgendes war die Antwort des Orakels:

Geleite das jungfräuliche geliebte Mädchen
Auf der Berge höchsten Gipfel im bräutlichen Schmuck!
Hoffe nicht für sie einen sterblichen Gemahl
Zu finden! Sie ist verurtheilt
Der Wuth eines wilden Ungeheuers
Zur Beute zu werden, das
Der groſse Jupiter selbst scheut und fürchtet! —

38.

Die enthusiastische Anhänglichkeit der Griechen an die Götteraussprüche, vermochte wohl unsern Dichter, diese Maschine in seine Erzählung zu weben. Das ganze Menschendaseyn, so wie das Schicksal der Nazionen, hing damals an Orakeln; und bei der Allgemeinheit dieses Interesse, konnte der Dichter kein anziehenderes und zugleich passenderes Mittel wählen, den Knoten des ganzen Mährchens zu schürzen. — Die Literatur der Neuern, vorzüglich die dramatische — beweist, wie stark diese allenthalben leichte und bequeme Maschinerie benuzt worden ist.

Nie aber wohl auf eine ungezwungnere und gefälligere Weise, als hier; nie lag in der Entwicklung eines Orakelspruchs mehr Kunst, und nie ergoſs sich doch diese Entwicklung natürlicher, entzückender.

39.

Die Antwort des Orakels war ein Donnerschlag für den unglücklichen König. Trostlos kehrt er heim, und hinterbringt ihn seiner Gemahlinn. Kaum ward es bekannt, so füllten Thränen, Seufzer, und Klaggeschrei den Pallast. Indeſs muſste man dem Willen der Götter gehorchen. — Bald rüstete man sich zu dem hochzeitlichen Leichenzuge, bald zerstöhrte man unwillig wieder, was gerüstet war. Ein herber, furchtbarer und unnatürlicher Kampf ringender Empfindungen! Brautgepränge und Wehklagen! hochzeitliche Fackeln, und ein unglückliches in den Schleier — das Symbol der Reinheit, der Unschuld und des nahenden Hymens — gehülltes Schlachtopfer!

40.

Nur die schuldlose Psyche blieb gelassen; mit Ergebung unterwarf sie sich dem furchtbaren Befehle der Götter.

Psyches Aether-Flügel sind gebunden,
Doch voll Muthes, wenn sie leise stöhnt
Weiſs sie: nur in schwülen Prüfungsstunden
Sproſst die Palme, die den Sieger krönt!
Weiſs, daſs Dorn-Gestrippe Rosen tragen,
Blumengold entkeimt der öden Gruft;
Ihren Kranz erringt sie durch Entsagen —
Ihre Kräfte stählt die herbe Luft! *)

An die Hochzeitfeste dieser traurigen Vermählung reihte sich die Todesfeier. Das Volk drängte wehklagend herbei; und Psyche feierte lebend ihr Leichenbegängniſs mit!

Ihre trostlosen Aeltern wollten mindestens den Vollzug des grausamen Urtheils verschieben; aber sie selbst drang auf die Beschleunigung.

„Warum — sprach sie — warum, mein „theurer Vater, überhäuft ihr euer ehrwür-

---

*) Salis.

„diges Alter mit gränzenlosem Harm? Euer „Jammer erhöht nur mein Leiden! Troknet eure Thränen! sie fallen glühend auf „mein Herz. Dieſs war der mir längst bestimmte Preis meiner unseligen Reize! Ich „wuſst' es, ich muſste fallen als ein Opfer „eines barbarischen Neids; ich war verlohren „von dem Augenblicke, da ein schwärmerisches Volk mir als einer neuen Schönheitsgöttinn huldigte! — O entlaſst mich „aus eurem Arm! Laſst mich folgen dem „Rufe des Orakels! Ich sehne mich, den „mir bestimmten Gemahl zu sehen. — Heilig sind die Gebote der Götter! Unerforschlich ihre Schlüsse! — Warum sollt' „ich ein Unglück zu verzögern suchen, dem „ich nicht entrinnen kann?“

41.

Hier also, mit diesem schönen Bilde der über Leiden und Unglück erhabenen

Psyche, beginnt unser Dichter die Karakteristik der Seele, die Darstellung ihrer Eigenschaften. Diese Sanftheit der holden Dulderinn mitten in der allgemeinen Verzweiflung; diese Ruhe am Rande des furchtbaren Abgrundes, der sie verschlingen sollte, in der Herzzerreiſsenden Szene der Trennung von ihren geliebten, jammernden Aeltern; diese Gelassenheit, diese sanfte Ergebung am Rande des Grabes, in der Blüthe und Vollkraft einer ungenossenen Jugend; dieser furchtlose Blick auf das Ende ihres Daseyns, dieses richtige Wägen des Nuzlosen der Verspätung eines unvermeidlichen Übels, des unerforschlichen, unwiderruflichen göttlichen Rathschlusses! — wie anmuthig, wahr und richtig bezeichnet es nicht jene Eigenschaft des Nachdenkens, der Ueberlegung; jene himmlische Tugend der Resignazion, welche den göttlichen Ursprung der Denkkraft, der Seele, beurkundet. Mit Weisheit hat der Dichter in dem Bilde eines reizenden Mädchens, das in der Fülle ihrer Jugend, muthig und still, dem furchtbarsten Tode entgegen geht, das höchste Leiden der Menschheit, die grauenvollste Situazion zusammengedrängt, um mit einem Pinselzuge das Gemählde der Kraft zu vollenden, die das moralische der Gottheit nähert, den Sterblichen zum Engel hebt.

42.

Sie riss sich gewaltsam aus den sie umschlingenden Armen ihrer trostlosen Aeltern. — Kraftlos stürzten diese nieder — und verfolgten ihre geliebte Tochter mit sehnenden Blicken, kehrten dann zurück, und verschlossen sich zu ewiger Trauer.

43.

Leisen, aber festen Schritts, naht sich

nun Psyche dem Felsen. Schweigend folgt ihr die traurende Menge von Ferne. — Psyche eilte dem höchsten Gipfel des Felsen zu; Aeltern, Freunde, Volk, Welt und Erde verschwanden. Psyche war allein!

Drittes Buch.

44.

Psyche war allein! der Natur lezter furchtbarer Kampf begann. Leiser und immer leiser athmend, erklomm sie nun die jähe Spitze. Kein Klaggeschrei verrieth ihren Schmerz. — Er war zusammengefaſst in Einen Jammerton, und die öde, grause Einsamkeit hallte ihn wieder. — Ihr Puls stokte; sie horchte in der tiefen Stille auf das höhere Pochen des Busens. Hier in dieser todten Natur, war dies der einzige Laut. Ihr Blick sank hinab in den unermeſslichen Abgrund, und zog sich erschrocken zurück. — Ihre Kniee wankten. — Todtenblässe überzog ihre Wangen. — Grabesschauer durchbebte sie.

Psyches Klag' ist Lispel einer Flöte
Aus dem Mond-beglänzten Weidenstrauch;

Ihre Zähren, Thau der Morgenröthe,
Ihre Seufzer, Nachtviolen Hauch! *)

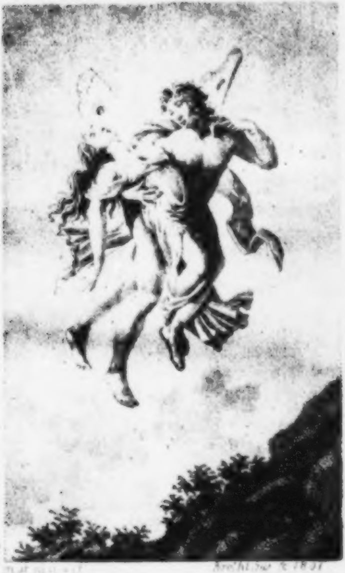
So stand die einsame Psyche! vorwärts senkt sich hinab ihr schöner Leib; ihr scheuer Fuſs hebt sich zum Sturze. — Und der Zephyr spielte nicht muthwillig, sondern leise und ehrerbietig mit dem flatternden Schleier, den seidenen Locken, und den losen Kränzen. Mit sanftem Hauche entrückt er nun ihren Füſsen den Felsen; leicht schwellt er das wellende Gewand empor. — Der Liebling der Schöpfung ruhte nun auf dem elastischen Aether, und weichend glitt Psyche hinab an den Fuſs des Gebirgs.

Noch einmal küſste der liebetrunkene Zephyr die wieder aufglühende Rosenwange des holden Mädchens, und verschwand.

Amor — o der heiteren lieblichen Dich-

---

*) Salis.



[illegible] Bromley sc. 1801

tung! Amor hatte ihn gesandt seine Geliebte zu bewahren, und auf seinen Fittigen dem Zorne der Mutter zu entreiſsen.

45.

Da lag nun das süſse Mädchen auf einem Blumenbeete in einem reizenden Thale, den zauberischen Gärten des **Alcinous**, oder jenem berühmten **Thale von Enna** gleich, wo einst Pluto die blumensuchende Jungfrau raubte, und das uns Ovid und Claudian beschrieben, oder den berühmten Gärten der Armide, die Tasso, und nach ihm noch reizender Clement schildert:

„Au loin dans ce vallon brille un peuple de fleurs,
Qui se mirent dans l'eau, peinte de leurs couleurs.
Mille ruisseaux couroient, fuyoient dans la verdure,
S'évitoient, se joignoient, méloient leur onde pure,

Se separoient encore, et par de longs détours,
Tantôt sous des berceaux vont égarer leurs cours,
Tantôt en jaillissant, roulent dans un bocage;
Et proménant leurs flots sous ce mobile ombrage,
Ils repètent les cieux, les arbres, les fruits d'or,
Suspendûs aux rameaux, courbés sous leur trésor.
Enfin ralentissant leur course vagabonde,
Sur un lit d'émeraude, ils reposent leur onde.
Toujours dans ces beaux lieux l'automne et le printems
Se tenoient par la main, unissoient leurs présens!"

46.

Blüthen taumelten auf sie herab, Wohlgerüche hauchten sie an; und von allen Zweigen begrüſsten himmlische Melodien die neue Göttinn. Alles athmete den Geist der Liebe.

Dieser Uebergang war zu rasch für ein sterbliches Wesen. Ruhe! Ruhe! forderte der müde Geist nach diesem Kampfe. —

Alles schien dazu sie einzuladen. — Die Rosen wichen von selbst den sanft sich senkenden Gliedern, beugten sich sorgsam, und nickten herüber auf ihr schönes Antlitz, um es zu beschatten. Ihre Augen schlossen sich, und leiser rauschten nun Zephyrs zurückgelassene Kinder, die kleinen Weste; halbhorchend hielten die kleinen Sänger ihre Töne an, und immer leiser und leiser wiegten sie ihre Gebieterinn in leichten Schlummer!

Psyche entschlief. Und nun schwiegen

die Weste; die Sänger verstummten; sanfter murmelte die nahe Silberquelle. Die ganze Natur feierte in ehrfurchtsvoller Stille die Ruhe der Göttinn!

47.

Leicht war Psychens Schlummer; sie erwacht, und mit ihr die ganze Schöpfung um sie her. — Wie groſs war ihr Erstaunen, als sie jezt den zauberischen Aufenthalt betrachtete, in dem sie sich befand.

Der Blumen-Schmelz, die Pracht mäandrischer Alléen,
Der Boden überall, für Sand,
Mit Perlen überstreut, kurz jeder Gegenstand
Bewies den Ort, bewohnt von Féen;
Und ein Pallast, von dem das Funkeln kaum
Erträglich war, lieſs keinem Zweifel Raum! —*)
— Und in der Fern' erblicket sie ein Schloſs,
Das, wie aus Abendroth gewebt,
Sich schimmernd in die Luft erhebt.

---

*) Idris und Zenide.

Sie eilt hinein und sieht,
Ein Labyrinth von Salen, Kabinetten und Zimmern —
Lack, Schnitzwerk, Mahlerei,
Tapeten, Spiegel, Tische, Betten,
Kurz alles war so reich, daſs Ouzin Oschantey
Und Gengiskan beim Tausch gewonnen hatten! —
Doch wunderbarer noch als alles, war die Stille,
Die auf der ganzen Gegend lag. *)

Denn unbewohnt fand sie den Féen-Pallast, nirgendwo die Spur eines Hüters, nirgendwo den Laut eines menschlichen Wesens!

48.

Stiller Schauer der Einsamkeit ergriff Psychen mitten in diesem zauberischen Aufenthalte. Sie wankt zurück. — Eine unsichtbare Stimme ruft ihr zu:

---

*) Oberon.

„Warum zagst du, Gebieterinn? — Alle diese Schätze sind dein! Dein Zimmer ist bereit. Ruhe! Ein erfrischendes Bad erwartet dich! Wir Unsichtbare sind bestimmt, deine Befehle zu vollziehen, auf deine Wünsche zu horchen!“

Nun ahnete Psyche die geheime Gegenwart eines Gottes, des Schöpfers dieses zauberischen Thals. — Sie warf sich auf das Ruhbett, sie badete dann ihre schönen Glieder, und jezt umfing sie

Ein Saal, dem in der Geisterwelt
An Schimmer gleich, woselbst die Götter speisten.
— Die Tafel war bestellt
Und eine Sinfonie, die Stern' aus ihren Kreisen
Herab zu zieh'n geschickt, und wechselsweis gesellt
Zum lieblichsten Gesang. *)

Unsichtbare bedienten sie; von Unsichtbaren erschallten diese entzückenden Melodien.

---

*) Idris und Zenide.

49.

So flog der selige Abend dahin! Die Nacht erschien; Psyche legt sich zur Ruhe; ihre Lampe erlöscht. Um Mitternacht weckt sie das leise Rauschen ihres Vorhangs. Ihrer Einsamkeit bewufst, schreckt der Gedanke der Gefahr ihrer Unschuld sie auf. — Bebend hüllt sie ihr glühendes Gesicht in den seidenen Teppich. —

Ihr unsichtbarer Gemahl nahte, — und hier läfst die keusche Imaginazion des weisen Dichters den Vorhang fallen.

Er fürchtete sein Gemählde durch jeden Pinselzug zu entweihn. Keiner nach ihm hat es gewagt, den Kampf holder Schaam und jungfräulicher Sittsamkeit mit der glühenden Sehnsucht, die Vermählung der Seele mit der Liebe, Amors Vermählung mit Psychen, zu schildern! — Und wo wären auch die Farben zu einer solchen Schilderung? Wo das reine und zarte Gefühl, diese Verschmelzung darzustellen? Nur die Empfindung kann sie ahnen, nur der Geist lebendig anschauen. Eine so himmlische Allegorie scheint durch jede Verkörperung entheiligt zu werden.

Er nahet sich — schon saugen
An Psychens Rosenmund sich seine Lippen ein!
Schon lüftet er die himmelblauen Bänder,
In denen auf und ab der schönste Busen schweift;
Schon hat er unvermerkt die seidenen Gewänder
Von Arm und Schulter losgestreift,
Umsonst dafs wider ihn zu kämpfen Psyche waget,
Die kleine Hand bekriegt den süfsen Feind nur schwach,
Umsonst, dafs sie entbrennt und über Unrecht klaget,
Zur Bitte wird ihr Zorn, und ihr Verbot zu Ach! — *)

---

*) Manso. Kunst zu lieben.

Diese Stelle eines unserer blühendsten Dichter, sey zugleich der Beweis, wie weit jeder sterbliche Pinsel hinter der Glorie einer solchen Schilderung zurückbleiben würde.

50.

Eh' Aurora erschien, verschwand ihr Gemahl. — Versagen mufste er sich der Liebe höchsten Genufs, im schüchternen schwimmenden Auge der von Schaam glühenden Braut, ihr Glück und das seinige zu lesen! — Er verschwand. Psychens Sehnen war gestillt; sie war glücklich. — Am andern Morgen erschienen die Sylphen, sie zu bedienen. Ihr unsichtbarer Geliebter kehrte jeden Abend zurück, und entfernte sich, eh' Phöbus erste Strahlen den Thron seines Glücks beleuchteten. Ein Tag reichte so freundlich dem andern die Hand. Psyche schwamm in Ruhe, in Entzücken.

51.

Diese Einsamkeit, die Psychen umgab, diese unsichtbare Erscheinung ihres Gemahls, sind nicht zufällige Verzierungen des Gemähldes. Auch sie scheinen ihren eignen Sinn zu haben.

Durch jene Abgeschiedenheit hat wohl der Dichter die göttliche Eigenschaft der Seele: daſs sie sich selbst genügt, daſs sie alles aus sich selbst saugt, ihre Freiheit und Selbstständigkeit, und den Zug bezeichnen wollen: daſs sie, um in ihrer Reinheit und Klarheit zu erscheinen, sich von allen andern Wesen sondern, und in sich selbst zurück getreten seyn muſs, nun jenes innere Anschauen, jenes helle und deutliche Bewuſstseyn ihres Daseyns zu genieſsen, das sie zum unabhängigen Wesen macht.

Die Vermählung Psychens mit dem unsichtbaren Gott, ist vielleicht der zarteste und korrekteste, so wie der wichtigste Zug des ganzen Gemähldes.

Unsichtbar, unfaſsbar, ist die Vereinigung der Liebe mit der Seele; des Gefühls mit der Kraft. Diese wechselseitige Ergieſsung des Geistes und der Empfindung, dieser Tausch der Ideen und der Regungen, durfte nicht anschaulich verkörpert werden. Psyche ahnete das Nahen des Gottes mehr, als sie es fühlte; ihre Verschmelzung war Zusammenflieſsung, himmlischer Düfte.

Liebe ist, dem von Sokrates und Plato in der Folge entwickelten Systeme der Eleusiner gemäſs, das Verlangen nach Vereinigung.

Le besoin d'être deux.

Wie es Ducis nennt, *) und zwar geistige, intellektuelle Liebe, die Sehnsucht nach Vereinigung mit der Urschönheit, mit der Vollkommenheit, also mit der Gottheit.

---

*) Epitre a l'amitié.

Der Seele heftigster, unruhigster Trieb war nun befriedigt; aber für diese Empfindung, die zu ihrer Veredlung und Verklärung fehlte, nach der sie so stürmisch sich sehnte, hatte sie noch keinen Namen. Es war für sie eine unsichtbare Gottheit, ein **verschleierter** Genius, dessen leisen Flügelschlag sie hörte — den sie noch nicht kannte. Ungezwungen, wie bei jedem Werke, das reiner Kunstsinn schafft, ergießt sich **hieraus** die Folge der Erzählung. Amors **Unsichtbarkeit** ist der anmuthige Knote, mit dem die ganze Mythe geschürzt ist.

52.

Psyche war unaussprechlich glücklich. In einfacher, gleichförmiger Ruhe flossen ihre Tage, im Wonnetaumel der Liebe ihre

Nächte

Nächte dahin; denn Amor selbst war ja ihr Gemahl!

Der Hauptsatz des Systems, welches Plato den eleusinischen Geheimnissen entnahm, derjenige, welcher ihm die Beschuldigung zuzog, als ob er die Seele selbst apotheosirt und mit der Gottheit vermischt habe, bestand darinn: daſs ihr Urprinzip in der Annäherung zur Gottheit bestehe; also im Emporstreben, im Fortschreiten zur Vollkommenheit der intellektuellen Schönheit. Dieses Streben sezt Thätigkeit, also Unruhe, Prinzip der Bewegung voraus. Auch die höchste Glückseligkeit kann also die einmal entzündete Seele in ihrem Laufe nicht aufhalten, ihr Wesen nicht verändern. Daher ihr Haſs gegen Ruhe, gegen Monotonie, ihre Ermüdung im Schooſse der Freuden, ihre Abneigung gegen jede, auch aus Blumen gewundene Bande, ihre glühende Liebe für Freiheit!

Davon scheint unser Dichter in der Folge seiner Erzählung ausgegangen zu seyn. Amor war ein Gott, und doch konnte er Psyches Wesen nicht verwandeln; er bemerkte das Gefühl der Sättigung an seiner beglückten Geliebten. Unruhe, Sehnsucht, nagte an der Blüthe ihrer harmlosen Freuden.

53.

Psychens Aeltern durchweinten Tage und Nächte; ihre ältern Töchter kamen sie zu trösten. Amor ahnete den Sturm, der seinem Glücke drohte. Einst redete er, mitten unter den süſsen Umarmungen der Liebe, seine holde Gattinn also an:

„Reizende Psyche! Theure Gattinn! Ei„ne furchtbare Gefahr droht uns; aber noch „können wir ihr zuvorkommen. Das Ge„rücht von deinem Tod ist zu deinen „Schwestern gedrungen; sie werden dich „aufsuchen; sie werden an die Spitze des „Felsen kommen, auf welche du nach dem

„Orakelspruche geführt wurdest. — Hörst „du ihr Klaggeschrei, o so antworte nicht, „wende deinen Blick ab. — Wo nicht, so „wirst du mir, und dir selbst, unaussprech„liches Unglück zuziehen.“

Psyche versprach dem geliebten Gemahle, seinen Rath zu befolgen. — Aber kaum verschwand er, kaum brach die Morgenröthe an, so überliefs sie sich aller Pein ihrer Sehnsucht. — „Ich bin also verlohren, rief sie aus! eingekerkert! Lebend begraben! von aller menschlichen Gesellschaft, aller Theilnehmung verbannt! verurtheilt, selbst den heiligen Banden der Natur zu entsagen, meine bekümmerten Schwestern nicht umarmen, nicht beruhigen zu dürfen! selbst das kleine Vergnügen sie zu sehen, ist mir versagt. —“

54.

Sie versäumt das Bad, sie verbirgt sich im einsamsten Winkel des Pallasts; vergebens winken ihr in diesem zauberischen Aufenthalte die Freude und der Scherz mit seinen leichten Gespielen! — Psyche brachte den Tag in Thränen zu. In Thränen fand sie Abends ihr unglücklicher Gemahl. „Psyche, rief er schmerzvoll aus, und drückte sie mit Wehmuth an seine Brust — Psyche! versprachst du mir das? Welche furchtbare Zukunft öffnet sich mir! — Selbst in meinen Armen bist du nicht glücklich? selbst an diesem Busen marterst du dich, und benetzest die Rosen der Liebe mit Thränen des Harms? Psyche! wie unglücklich bin ich nicht! Doch ich liebe dich, ich bete dich an; — folge denn deiner unglücklichen Sehnsucht, befriedige deine verderblichen Wünsche; aber erinnre dich: zu spät wirst du deine Thorheit bereuen!“

Psyche bestürmte nun den Geliebten mit ungestümen Bitten.

„Theurer Gemahl, mein Tod ist ge-

„wiſs, wenn du mir das Glück versagst,
„meine traurenden Schwestern zu trösten,
„und mich mit ihnen zu unterhalten!“

Wie edel und liebenswürdig erscheint uns nicht Psyche, selbst in dieser ihrer Schwäche! welches zarte Gefühl für Schwesterliebe, für der Natur heilige Bande, mitten in ihren Verirrungen!

55.

Ihre Thränen, ihr Flehen, ihre Liebkosungen, entrissen endlich dem schwachen Gemahl die verlangte Einwilligung. — Welcher Gott hätte den Küssen, dem Flehen einer umschlingenden Psyche widerstehen können? —

Amor betrog sich selbst; er zählte auf die Stärke der Gefühle, die er ihr eingeflöſst hatte. — Ach, Psyche war mit ihm vermählt. Die Liebe hatte den Götterfunken ihres Wesens angefacht; aber noch war es nicht Flamme; noch war sie ja eine Sterbliche!

Amor erlaubte ihr sogar, ihren Schwestern soviel Gold und Kostbarkeiten zu geben, als sie nur wünschen möchten; aber er beschwor sie auf das zärtlichste, ihren verderblichen Rathschlägen kein Gehör zu geben; und vor allen — nicht sein Anschauen zu verlangen. „Psyche, sagte er, „diese entheiligende Neugierde würde dich „unwiederbringlich in den Abgrund stürzen! mich von dir auf ewig trennen!“

Psyche, die dankbare Psyche, erstickte die wehmüthigen Ergieſsungen ihres Gatten mit glühenden Küssen. Sie versprach alles.

„Lieber! — rief sie aus — eh duld' ich „tausendfachen Tod, als Trennung von „dir! Wer du auch seyst, unaussprechlich „liebe ich dich, tauschte dich nicht für den „Liebesgott selbst! Aber noch eine Bitte „bewillige mir: Erlaube, daſs Zephyr, dein

„Diener, der so sanft in deine Arme mich
„führte, auch meine Schwestern herab-
„geleite zu mir.“

Amor liebte, er lag an Psychens Busen, es galt ihr Glück! — er bewilligte alles; und verschwand mit der Morgenröthe.

56.

Amors Ahnungen gingen bald in Erfüllung. Psyches Schwestern zeigten sich am andern Morgen auf der Spitze des Felsen.

Sie treten jezt als handelnde Personen der Erzählung auf; es ist also hier der Ort, von den verschiedenen allegorischen Darstellungen zu sprechen, die man ihnen unterlegt.

Ich sehe im Ganzen keinen Grund, warum auch in einer allegorischen Mythe gerade alle und jede Maschinen derselben personifizirt seyn müssen. Jede Handlung bedarf Maschinen und untergeordnete

Handelnde; es kann also unbeschadet des Genius der Hauptallegorie, der Rest auch unpersonifizirt an seiner Stelle seyn.

Psychens Schwestern hat man gewöhnlich im allgemeinen als die Leidenschaften der Menschheit, zum Theil auch noch spezieller als den Neid, oder als die Einbildungskraft und die Eigenliebe erklärt, welche die Seele beunruhigen, und unglücklich machen. Allein die Karakteristik dieser Leidenschaften findet sich in dem Mährchen selbst keineswegs hinlänglich motivirt. Die beiden Schwestern sind nirgendwo von einander abgeschattet. Neid, Selbstsucht, natürliche Bösartigkeit und Eitelkeit, sind die allgemeinen, flachen, beiden gemeinschaftlichen Züge. Nirgend eine Spur, dafs Darstellung einer besondern Leidenschaft der Zweck gewesen sey. Und gesezt, jene obenbenannten Krankheiten der Seele zusammengenommen hätten dadurch karakterisirt werden wollen, so läſst sich kein Grund denken, warum der Dichter, aus dem reichhaltigen Katalog der menschlichen Schwachheiten und Leidenschaften, nur gerade diese einzeln sollte herausgerissen haben. Der philosophische Sinn der Allgorie würde ja dadurch verlohren gegangen, und die Harmonie des Ganzen offenbar zerstört seyn. Wenn wir auch das schwesterliche Band, als eine Gattung von Identität gelten lassen wollen, wo läge denn der Zusammenhang? oder was für einen Zweck und Sinn hätte der Dichter damit verbunden, daſs die Seele erst nach ihrer Vermählung mit der Liebe, nach ihrer Entflammung durch die heilige Gluth des Gefühls, von so niedrigen Leidenschaften, als die des Geizes, der Scheelsucht und der Eitelkeit, zerrissen wird?

Hätte er nicht philosophisch richtiger solche Leidenschaften wählen müssen, welche die Liebe nicht heilt, die vielmehr aus der von ihr ausströmenden Exaltation, oder Verirrung des Gefühls, erst entspringen, oder doch neben ihr bestehen können? Als die Eifersucht, der Zorn, die Wollust, u. s. w.

Auch jene Identität der Schwestern Psyches mit ihr selbst, allegorisch als richtig angenommen; war denn der Gang des Dichters wohl natürlich, wenn er die durch ihre Vereinigung mit der Liebe verklärte Seele erst dann in solche Leidenschaften fallen läſst, welche die Liebe gerade entwurzelt?

Und endlich, so ist es auch, ohne der Mythe offenbar Gewalt anzuthun, nicht erlaubt, die himmlische und reine Psyche, deren Schwäche selbst einen Karakter von Wohlwollen, Gutmüthigkeit und Zartheit der Empfindung trug, mit ihren irrdischen — von den verworfensten Leidenschaften angesteckten, tief verdorbenen Schwestern, zu einem und dem nämlichen Wesen zu verschmelzen. Die Erzählung stellt sie nicht allein als klar abgesonderte Personen dar, sondern sezt sie auch einander entgegen. Diese Identität abgezogen, fällt aber auch die ganze allegorische Personifizirung der Schwestern, als Theile und Eigenschaften der Seele.

57.

Weit natürlicher läſst sich aber die Folge der Erzählung, und die Begebenheit Psychens mit ihren Schwestern, also erklären: daſs der Dichter die mannichfaltigen Täuschungen darstellen wollte, den die Seele, bis zu ihrer durch Unglück und Erfahrung vollendeten Entwickelung ihrer Kräfte, und also bis zu ihrer Reife, ausgesezt ist.

Alles, und insbesondere das ganze Betragen Psychens, beweist, daſs der Dichter wahrscheinlich dadurch jene Offenheit, jene ursprüngliche Empfänglichkeit der Seele für jeden Eindruck, also die Gefahren bezeichnen wollte, welche aus dem Mangel der Kraftentfaltung, also der Ueberlegung, der Abwägung, des Nachdenkens, entstehen; welche also an sich in der Natur ihres ersten rohen Naturzustandes liegen, und sich erst durch Uebung dieser Kraft, verliehren können.

Hiezu bedarf es aber gerade des mächtigen Hebels, der aus jener Unbekanntheit mit den Folgen und Wirkungen der die Seele entadelnden und herabwürdigenden Leidenschaften, aus jenem Mangel an Nachdenken und Ueberlegung, jenem heftigen Anfassen der ersten Wünsche und Begierden, und jenen leidenschaftlichen Auffassen der ersten Eindrücke entsteht, — nämlich der Gefahren, der Leiden und Prüfungen des Unglücks.'

Und so führt uns der Dichter, denk' ich, ohne alle Unordnung, ohne allen Sprung, an der Hand der Seelenkunde, auf dem natürlichsten und gefälligstem Wege, in seiner Erzählung fort, und vollendet den Kursus der Seelenveredlungs-Geschichte.

58.

Es scheint überhaupt, als hätte die Mythe der Psyche dadurch bis jezt eine ganz unrichtige Ansicht erhalten, daſs man sich darunter eine vollständige Geschichte der menschlichen Seele, d. h. eine erschöpfende Analyse aller ihrer Eigenschaften und Bewegungen, und deren Folgen und Wirkungen, dachte; dazu war offenbar dieser Stoff nicht hinreichend.

Eben deswegen muſsten alle Auslegungen gezwungen, spielend und ängstlich ausfallen. Nur die Geschichte der Veredlung der Seele wollte der Dichter liefern;

das ist wohl unleugbar. Er wollte den Urzustand jenes Götterfunkens, den wir Seele nennen, er wollte die Mittel durch — und die Stufen bezeichnen, auf welchen sie fortschreitet, und fortschreiten muſs, um zu ihrem Ursprung ausgebildet und würdig zurück zu kehren. — Dieſs vollendete er mit sanften, aber korrekten Umrissen, mit wenigen, aber kräftigen Pinselstrichen; von Psyches Herzensöde, von Psyches Lebensüberdrusse an, bis zu ihrer Apotheose.

59.

Ganz anders als mit Psychens Schwestern, verhält sichs mit Amors Mutter, die vom Anfange bis zum Ende der Erzählung eine Hauptrolle spielt. Der Dichter selbst stellt sie uns dar, als Venus Aphrodyte, die dem Meeresschaum entstiegene; als die Göttinn sinnlicher Liebe, oder richtiger, sinnlichen Geschlechtsgenusses, der Wollust und der regellosen Begierden. Dieser Karakter ist durch die ganze Mythe richtig gehalten; und ein Hauptstück der Komposizion. Denn sie, die Wollust, ist allerdings jener himmlischen Liebe entgegengesezt, welche die Seele entfaltet, adelt und zu ihrem Vollendungszweck, nämlich der Annäherung zur Gottheit, hinaufhebt; dagegen Wollust sie entweiht und entnervt. Sie ist also, wie Venus in der Fabel, die natürliche Feindinn und Gegnerinn der Seele. Gerade der Hauptzweck der Mythe scheint vielmehr gewesen zu seyn, jene Vermischung der Wollust mit der reinen himmlischen Liebe, und die Gränzlinien zwischen beiden, scharf und schneidend zu bezeichnen.

Venus ist also wirklich eine eigne, abgesonderte, selbstständige allegorische Person; und eben so Amor. Aber diesem haben manche Ausleger eine ganz unrichtige Deutung gegeben, wenn sie ihn als die Begierde, als das sinnliche Verlangen bezeichneten. Er erscheint vielmehr, als die durch die Vereinigung mit der Denkkraft geläuterte Empfindung, so wie Psyche, die durch Empfindung belebte und entflammte Denkkraft, und gerade in dieser Darstellungsweise liegt denn auch der köstliche philosophische Sinn der Allegorie ihrer Vermählung.

60.

Psyches Schwestern erfüllten die Luft mit ihrem Klaggeschrei. Sie riefen unaufhörlich den Namen Psyche aus, und Echo wiederholte den sehnenden Ruf. Er drang in den Pallast; Psyche stürzte an den Felsen:

„O meine theuren Schwestern, — rief „sie aus, — hier bin Ich! hier ist Psyche, „deren Tod ihr beweint! hört auf euch zu „betrüben, — denn es ist eurer zärtlichen

Schwe-

„Schwester erlaubt, euch in die Arme zu „schlieſsen!“

Sie rief nun Amors Diener, den holden Zephyr; und gehorsam trug er die Schwestern hinab in Psychens Arme.

61.

Welche Wonne! welche Szene des Wiedersehens, der Umarmungen!

Psyche führte sie in ihren Zauberpallast. — Köstliche Bäder, und eine prächtige Mahlzeit wurden für sie bereitet.

Herzen wie diese, die nicht, wie Psyche, inniges Wohlwollen, himmlische Liebe durchglühte, konnten bei dem Anblick all' dieser Kostbarkeiten, all' dieser Freuden des Genusses, in dem Psyche schwamm, der Empfindung des Neids nicht entgehen; sie bestürmten Psychen mit zudringlicher Neugierde. Wer, fragten sie, ist der Besitzer dieses Feenpallasts? Welches ist seine Gestalt? sein Karakter u. s. w?

Noch war das Andenken der Warnungen ihres Gemahls zu neu; noch blieb Psyche standhaft, und bewahrte das Geheimniſs ihrer seligen Nächte. —

Ach! die reine, wahre Psyche, sah schon durch den ersten unvorsichtigen Schritt sich gedrungen, zu Täuschungen ihre Zuflucht zu nehmen. Sie erzählt ihren Schwestern: ihr Gemahl sey ein junger liebenswürdiger Jüngling, selten zu Hause, stets auf der Jagd, oder auf seinen Landgütern.

Sie fühlt das peinliche ihrer Lage, die Folgen ihrer ersten Verirrung. Sie unterbricht das Gespräch; sie überhäuft ihre Schwestern mit Geschenken an Gold und Kleinodien, und übergiebt sie dann dem Zephyr, der sie zurückbringt.

62.

Warum, dürfte wohl der Aesthetiker hier fragen, warum hier und in der Folge der Mythe kein Wort mehr von Psychens Aeltern? —

Muſste ihre kindliche Zärtlichkeit, ihre Sehnsucht nach diesen Aeltern nicht noch stärker seyn, als die schwesterliche? Allerdings scheint es hieraus, daſs der Dichter den Zweck seiner Mythe in der Folge zu ängstlich vor Augen gehabt, und darüber jene anfänglich skizzirte Verzierungen aus dem Gesichte verlohren hat, die doch zur Harmonie des Ganzen, die doch dazu gehörten, dem Gemählde volles Leben, volle Wahrheit zu geben.

Desto umständlicher zergliedert er die Regungen des Neides, die nach der Zurückkunft der Schwestern sich in ihren Seelen entfalteten.

Die schwarze Bosheit, die sie nun zeigen, ist vom Anfange des Mährchens nicht vorbereitet — Psychens Schwestern dort nicht bösartig, nein, als zärtliche Schwestern dargestellt. Es scheint also, der Dichter habe hier durch den Kontrast jene Idee klar darstellen wollen: daſs nur eine von himmlischer Liebe entflammte Seele, den Anblick fremden Glücks neidlos ertragen kann; daſs wahre, reine Theilnehmung an fremden Freuden einen noch weit höherern Grad von Veredlung des sittlichen Gefühls voraussezt, als Schmerz über den Verlust eines geliebten Gegenstands, und Theilnahme an fremdem Leid; daſs also dieser Anblick fremden Glücks der höchste Probierstein jenes himmlischen wohlwollenden Gefühls ist, welches er unter dem allgemeinen Namen von Liebe begreift.

63.

Woher sonst jener gewaltsame Sprung von zärtlicher Schwesterliebe, von gränzenloser Trauer über ihren Verlust, bis zu jener tiefen Verdorbenheit der Seele, jener satanischen Bosheit, die ihnen folgendes Gespräch diktirte:

„Wie blind und launenhaft — sagte „die jüngere, ist nicht das Glück! — Sind „wir nicht mit ihr eines gemeinschaftlichen „Ursprungs. Und welcher Unterschied in „unsrer Lage? — Du, die älteste, bist in „eine entfernte Gegend verbannt, einem tyrannischen Gatten unterworfen; und sie, „die jüngste, hat einen Gott zum Gemahl, ist im Besitz unerschöpflicher Reichthümer! Alles glänzt in ihrem Pallaste „von Gold und Edelsteinen! — Ist ihr Gatte wirklich so reizend, als sie ihn schildert: welches irrdische Weib ist dann auf „einem höhern Gipfel des Glücks! Wahrscheinlich wird ihr göttlicher Gemahl einst „die Unsterblichkeit mit ihr theilen! „denn genieſst sie nicht schon jezt die „Vortheile des Götterstandes? Zephyr gehorcht ihrem Winke, und Geister horchen

„auf ihre Befehle. Welcher Abstand! Mein Gemahl ist ein Greis, ein Zwerg von Gestalt, mistrauisch und grillenhaft. — Meine Wohnung ein Kerker, den er bewacht. —"

Und ich erwiederte die ältere, — bin an einen kränklichen, siechen, grämlichen Mann vermählt, mehr seine Wärterinn, als seine Gattinn. Alle Freuden der Liebe ſind mir versagt; — indeſs, meine Schwester, scheinst du jene ungeheure Ungleichheit unsers Looses ganz ruhig zu ertragen. —

Das vermag ich nicht. — Mit welchem Stolz empfing sie uns! Mit welcher Eitelkeit kramte sie ihre Schätze aus! Wie drang sie nicht, unsrer überdrüssig, auf unsere schnelle Entfernung! — Nein, ich will sterben, oder sie von dieser unverdienten Glückshöhe herabstürzen! —

Vereinige dich mit mir! laſs uns gemeinschaftlich zu diesem Zweck arbeiten.

Vor allen Dingen verbergen wir unser Abentheuer! Selbst daſs sie noch lebt, soll man nicht wissen. — Sollen wir das Echo ihres glänzenden Glückes seyn? — Nur halb glücklich ist derjenige, dessen Glück man nicht kennt. Sie soll wissen, daſs wir ihre ältern Schwestern sind, nicht ihre Dienerinnen. Komm, laſs uns in unsere Wohnungen zurückkehren, Hütten gegen ihren Pallast! — Dort wollen wir dann weitern Raths pflegen.

64.

Sie kehrten zurück, die Furien. Sie verbargen sorgfältig Psychens Geschenke; sie zerfleischten ihre Brust, rauften ihre Haare aus, und in der Gestalt Verzweifelnder, kamen sie zu Psychens trostlosen Aeltern zurück, die Ahnung ihres Todes zu bestätigen.

Psychens Gemahl war ein Gott; er durchschaute also dieses Gewebe von Bosheit.

In der nächsten Nacht warnte er Psychen.

„Kennst du wohl, Geliebte, die uns „drohende Gefahr? O sie ist dringend! „Diese Undankbaren wollen deinen zärtli„chen Empfang, durch den schwärzesten „Verrath erwiedern. — Sie werden zurück„kommen, sie werden dich zu überreden „suchen, daſs du mich zu sehen verlangst! „Folgst du ihren treulosen Rathschlägen, „enthüllst du dieses heilige Geheimniſs; „Psyche! o so verlierst du mich auf ewig! „dein reines, gutmüthiges Gefühl erlaubt „dir nicht jene ängstliche Aufmerksamkeit „und Vorsicht. — Fliehe, vermeide sie „also, ich beschwöre dich darum! Höre „sie nicht, antworte nicht, was sie auch „immer für Fragen wegen deines Gemahls „an dich stellen mögen! — Entsage die„sen verrätherischen Familienbanden; neue, „heiligere erwarten dich! Ein Kind, ein

„theures Pfand unsrer Liebe, liegt unter „deinem Busen! Sein Schicksal in deiner „Hand. Es wird unsterblich seyn, „wenn du unser Geheimniſs bewahrst, es „sinkt zum Sterblichen herab, wenn du „es verletzest!“

65.

So läſst, durch die lieblichste Dichtung, unser Erzähler die süſsesten Gefühle der Natur in Psychens Seele aufregen, um sie zu retten. Psyche war für sie empfänglich. Der süſse Muttername, die Glorie, einem Gott das Daseyn zu geben; welche entzückende Idee! welche selige Hofnungen und Ahnungen für ein Wesen, wie Psyche! — In kindischer Unschuld zählte sie nun die Tage und Stunden, und faſste nicht: wie denn diese Prophezeihung erfüllt werden könne?

66.

Indeſs beschleunigten jene Furien ihre

Wiederkunft. Schon waren sie auf der Reise. Amor ahnete sein nahendes Unglück. Zum leztenmahl warnte er seine allzuleichtgläubige Gattinn. — „Dieſs ist also — rief er unter glühenden Umarmungen ihr zu — dieſs ist also die lezte unsrer seligen Nächte! Geliebte! der Dolch ist gehoben! deine Schwestern nahen sich! — habe Mitleid mit mir, mit dir selbst! und dem unschuldigen Wesen, dem du noch mehr als das Daseyn rauben würdest! Fliehe sie, diese Nattern, diese Verrätherinnen, als feindliche Dämonen, die den Namen deiner Schwestern nicht mehr verdienen!“

Psyche zerfloſs in Thränen.

„Theurer Gatte! habe ich dir nicht bis jezt meine Folgsamkeit bewiesen? Sei ruhig! Und da ich deines himmlischen Anschauens beraubt bin, so laſs mich mindestens einmahl noch, den Anblick meiner Schwestern genieſsen. Wie kannst du eine unbesonnene Neugierde fürchten? Erwarte ich denn nicht dein sichtbares Ebenbild? Nichts kann dich dann mehr meinen Umarmungen entreiſsen, — und Aurora wird sich nicht mehr wie bisher, in meinen wehmüthigen Trennungsthränen spiegeln, denn dein zweites Selbst bleibt mir ja zurück! In ihm dich anzuschauen, wird der unterbrochene höchste Genuſs meines Daseyns sein!“ —

Diese schmeichelnden, kosenden Betheurungen besiegten den allzuzärtlichen Gatten von neuem; er küſste Psychens Thränen auf — und bewilligte ihr alles! — —

67.

Es ist allerdings zu bedauern, daſs unser Dichter aus Psychens Zustande nicht mehr Vortheile gezogen hat. Psyche als Mutter! ein Kind Amors unter ihrem Busen! — Zu welchen interessanten Situationsgemählden hätte nicht dieser keimende Mutterstand, einem so glühenden und zugleich so keuschen und korrekten Mahler Veranlassung geben sollen! Und doch finden wir sie vernachlässigt; vorzüglich in jener Verzweiflungvollen Lage, als Amor sich von ihr trennte.

Nicht hinreichend motivirt scheint auch jenes leidenschaftliche Verlangen Psychens nach ihren Schwestern, das alle Warnungen, alle Bitten ihres geliebten Gemahls, selbst die drohende nahe Gefahr ihrer ganzen Glückseligkeit nicht zu schwächen vermochte. — Vielleicht wollte der Dichter — durch jene glühende, alles überwiegende Schwesterliebe, die Zartheit der Empfindung, das himmlische reine Wohlwollen des Gemüths karakterisiren, und durch den Kontrast mit der Selbstsucht und Bösartigkeit ihrer Schwestern, noch mehr herausheben.

Vielleicht auch wollte er jenen leisen Zug der Weiblichkeit darstellen, die alles, was sie einmahl ergriffen hat, mit Heftigkeit und Beharrlichkeit anfafst, und mit wachsender Gluth verfolgt, wenn Widerspruch, wenn Verbothe dagegen streben! Ein Zug, der dem schlauen Geschlecht nachher Gelegenheit gegeben hat, in der Situazion des keimenden Mutterstandes, Nachsicht und Schonung gegen jede Grille, Bewilligung jeden Wunsches und Begehrens zu ertrotzen.

68.

Nichts aber ist wohl der Organisazion der Seele angemessener, also auch kein Zug des ganzen Gemähldes wahrer, natürlicher, und keiner verräth mehr die Hand des Genius, als jene Neugierde Psychens, ihren unsichtbaren Gemahl zu erblicken.

Neugierde ist einer der wesentlichsten, ursprünglichsten, und von der Natur der

Seele unzertrennbarsten Triebe; denn sie folgt aus jenem Hange zur Thätigkeit, aus jener Unruhe, aus jenem Drange, in Erkenntniſs fortzuschreiten; also das Unbekannte zu erforschen, das Unsichtbare zu schauen, und dem ganzen Universum den Schleier abzuziehen.

Der Dichter hätte sein Bild der Seele nicht meisterhafter vollenden können, als durch diesen Zug der Neugierde. In ihm liegt tiefer philosophischer Sinn, plastische Natur, und er entflieſst zugleich dem ganzen Mährchen so kunstlos; es muſs auch jedem, der hier nicht psychologisches Studium, nicht Kunst der Seelenmahlerei ahnet, so natürlich erscheinen, daſs Psyche den Gatten, in dessen Armen sie die höchsten Freuden des Lebens genieſst, auch anzuschauen wünscht; auch dieser Zug liefert die anmuthigsten Situazionen, in welchen der Dichter, so wie die sinnliche Darstellungskunst, ihre ganze Magie zu üben, den lieblichsten Spielraum finden.

Gerade diese Neugierde ist es denn aber wieder, aus der sich Psychens Verlangen nach Wiedersehen ihrer Schwestern erklären läſst. So furchtbar auch immer die Warnungen ihres unsichtbaren Lieblings waren, so hatte der Unvorsichtige in Psychen selbst die Idee geweckt, durch die Rathschläge ihrer Schwestern dieses Anschauen des geliebten beglückenden Gatten zu erlangen zu trachten; so lauschte doch, trotz aller drohenden Gefahr, von nun an im geheimsten Winkel ihrer Seele die Ahnung: daſs wohl diese Rathschläge jenes Sehnen stillen könnten! oder doch im Vordergrunde mindestens das Verlangen: diese Rathschläge zu hören und zu prüfen, um sie dann immer noch nach Beschaffenheit der Wirklichkeit der Gefahr, mit der ihr Gatte drohte, verwerfen zu können. Bei diesem Anhören war ja noch nichts gewagt; sie konnte ja durch beharrlichen Widerstand in jenem Kampfe, durch treues Ausharren bei den Befehlen des Gatten, diesem noch einen Beweis der Gröſse ihrer Zärtlichkeit liefern! Und jene Gefahren, waren sie wohl auch wirklich so dringend, so groſs? — Hatte ihr Geliebter sie nicht übertrieben? War er nicht Richter in eigener Sache? Konnte er nicht geheime Gründe haben, zu übertreiben? — War er auch wirklich so liebenswürdig, als er unter dem Schleier der Nacht schien? Und wenn er es war, warum verbarg er sich, der geliebten, liebenden Gattinn?

69.

Diesen Gang muſsten Psychens Ideen halten, wenn man in ihrem Karakter Haltung, wenn man ihr Betragen wahr und natürlich finden will.

Psychens Schwestern kehrten indeſs

zurück. Ihre verrätherischen Plane waren gereiſt; Zephyr trug sie in den Pallast.

Um ihren schwarzen Entwurf desto sicherer zu verbergen, überhäuften sie die arme Psyche mit heuchlerischen Liebkosungen und Schmeicheleien. „Glückliche Psyche — riefen sie aus — in welchem hofnungsvollen Zustande treffen wir dich! Dein schlanker Wuchs ist verschwunden. Welchem Gotte wirst du wohl das Leben geben? Welche Freude, welchen Glanz wird dieſs über unser Haus verbreiten! Psyche, Mutter eines Gottes! Einen Gott unter ihrem Busen! Welche Glorie! — Gewiſs er wird die Reize seiner Aeltern erben, und schöner sein als Amor selbst!“

70.

Die Verrätherinnen! so berührten sie die zartesten Saiten des innigen Gefühls der gutmüthigen, unerfahrnen, harmlosen Psyche, und entlockten ihr Traulichkeit. Sie bewirthete ihre Schwestern auf das glänzendste. — Während dem Mahl lenkten diese ungezwungen das Gespräch von neuem auf Psychens Gemahl. Sie fragten nach seinem Stande, seinem Namen, seiner Herkunft, und nach seinen Verwandten.

Der arglosen Psyche war die ungewohnte Verstellung peinlich; sie vergaſs darüber ihr erstes Mährchen, und sezte eine neue dem widersprechende Erzählung zusammen. Nach dieser war ihr Gemahl aus der benachbarten Provinz, ein reicher Kaufmann von mittlerm Alter. —

Um aber ihre Verlegenheit zu enden, befahl sie den Sylphen die Abreise ihrer Schwestern zu beschleunigen, und überhäufte sie von neuem mit Geschenken.

71.

Im Rückweg unterhielten sich diese über Psychens zweite Erfindung. „Was denkst du, Schwester — sagten sie zu einander — was denkst du von den Erdichtungen dieser Unbesonnenen? Erst schildert sie uns ihren Gemahl als einen schönen, unbärtigen Jüngling; jezt ist er ein Mann bei Jahren! Wie konnte er in so kurzer Zeit altern? — Entweder hat die Lügnerinn ihr erstes Mährchen vergessen, oder sie kennt ihren Gemahl selbst nicht. — In diesem Falle ist es gewiſs ein Gott, der sich unsichtbar macht, und ihr Zustand verspricht ihr ein Götterkind! — Psyche, die Mutter eines Gottes! — Der Gedanke sezt mich in Wuth!“ —

72.

Sie brachten die Nacht schlaflos in jener Unruhe zu, welche schwarze Entwürfe begleitet. — Am andern Morgen eilten sie Auroren zuvor, und von Zephyrs Fittigen getragen in den Pallast. Mit heuchlerischen Thränen und Wehklagen schlossen sie Psychen in ihre Arme. „Geliebte Schwester, — sagten sie zu ihr, — du hältst dich für glücklich, und ahnest nicht die furchtbare, dir drohende Gefahr! — Aber sollten wir, deine zärtlichen Schwestern, dich sorglos in den Abgrund stürzen sehen, und dir nicht die Hand zur Rettung biethen? — Ein schreckliches Geheimniſs haben wir entdeckt; eine ungeheure Schlange kriecht in den nahen Sümpfen, sie verschlingt alles, was ihr begegnet. — Dieſs, Theure! ist der Gemahl, den du jede Nacht, in dein Bett aufnimmst. Erinnre dich an den Ausspruch des Orakels, das dich verurtheilte, die Gattinn eines wilden grausamen Ungeheuers zu werden! Er ist erfüllt. Die Landleute der Gegend sahen dies Ungeheuer oft, von seinem Raube Abends heimziehend, in deinen Pallast schleichen und, mit dem Anbruche des Tages, sich wieder in seine Moräste stürzen. Nicht lange — so behauptet man — wird es dich in diesem glücklichen Zustande lassen. — Bald wird es dich, und die Frucht jener furchtbaren Umarmung verschlingen. — Entscheide nun! willst du die nahe Beute dieses Ungeheuers werden, oder dein Leben retten, und in unsern Armen zu einem sichern, ruhigen Daseyn zurückkehren? — Wähle! — Verwirfst du unsern Rath; hat dich der Schändliche unauflöslich an sich gekettet, — so überlassen wir dich deinem Schicksale, traurend, aber mit dem Bewußtseyn, die heiligen Pflichten erfüllt zu haben, die uns Liebe und Natur auflegen!"

73.

Die arglose Psyche war leicht in diesem künstlichen Gewebe von Täuschung, Trug und Verrath gefangen. Die Erinnerung an den Orakelspruch, die ihre Schwestern so arglistig weckten, gab ihrer Erzählung, ihrer Warnung Wahrscheinlichkeit.

Entsetzen ergriff sie bei dem Bilde, sich in den Armen eines Ungeheuers zu wissen! Ihrer reinen unentweihten Seele, war Heuchelei und Bosheit unbekannt. Wie hätte sie darin Tücke ahnen sollen! —

Sie vergaſs die Warnungen ihres Gemahls. Tief erschüttert, gab sie sich ihren Feindinnen nun ohne Rettung hin. Sie sank in die Arme der Verrätherinnen. „O „meine theuern Schwestern, rief sie aus — „nun erkenne ich die Güte eurer Seele; „die Gröſse eurer Zärtlichkeit! — Ja, ich „habe meinen Gemahl nie gesehen. — Ich „kenne nur seine Stimme; denn er spricht „alle Nächte mit mir. Ja, ich glaube, so „wie ihr, daſs er ein furchbares, grausames „Ungeheuer ist; — denn warum wiche er „meiner Sehnsucht aus, ihn zu betrachten? „Warum drohte er mir gränzenloses Elend, „wenn ich sein Geheimniſs enthüllte? — „Ich überlasse mich ganz eurer Lei-

„tung, rettet, rettet eure unglückliche „Schwester!“

Die Verrätherinnen entfalteten nun den Plan, den sie zu Psyches Verderben entworfen hatten. — Nach einigem Sinnen sprachen sie folgendes:

„Die heiligen Bande die uns knüpfen, verbinden uns, selbst unser eigenes Leben für deine Rettung zu wagen. Hier ist das einzige Mittel dazu: — Verbirg einen Dolch unter dein Hauptkissen; versieh dich mit einer hellleuchtenden Lampe, und verhülle sie an einem sichern Orte. — Dann laſs das Ungeheuer sich wie gewöhnlich in dein Bett schleichen. — Sobald du bemerkst, daſs es entschlummert ist, entsteige leise dem Bett, enthülle vorsichtig deine Lampe beleuchte das Ungeheuer, und bei ihrem Scheine tödte es entschlossen mit deinem Dolche! — Wir werden in der Nähe bleiben, um dir beizustehen, wenn es nöthig ist. — Hast du die muthvolle That vollbracht: so eilst du in unsre Arme und in Sicherheit!"

Nun umarmten sie die arme Betrogene, überlieſsen sie dem furchtbaren Sturme der Empfindungen, die sie in ihrer Seele gewaltsam aufgeregt hatten, eilten vom Zephyr getragen davon, und zogen dann, mit der Freude des Orkus im Busen, in ihre Heimath!

74.

Die unglückliche Psyche! Wie schrecklich war nicht ihre Lage. — Wie furchtbar der Kampf ihrer Gefühle, ihrer Ahnungen, ihrer Schrecknisse! — Vernichtet ihre ganze Glückseligkeit, zertreten alle Blumen ihres Daseyns, ihr Feenpallast eine grausenvolle Höhle, ihre lieblichsten Hoffnungen — düstrer Blick in eine schwarze, endlose Zukunft! —

Zwar stand noch fest ihr Entschluſs:

den Rath ihrer Schwestern zu befolgen. — Aber doch wankte sie immer stärker, mit jedem nahenden Augenblicke des Vollzuges. Die Erinnerung der seligen Nächte, der glühenden Umarmungen, der namenlosen Freuden der Vergangenheit, weckte immer das Bild ihres Gatten, als eines holden Jünglings von neuem, stieſs immer jede andre Vorstellung unwillig zurück. — Vergebens suchte sie beide Ideale zu vereinen. — Sie liebte ihren Gemahl; sie verabscheute das Ungeheuer! — So verschwand der Tag unter immer wechselnder Erneuung und Vernichtung der Zubereitungen!"

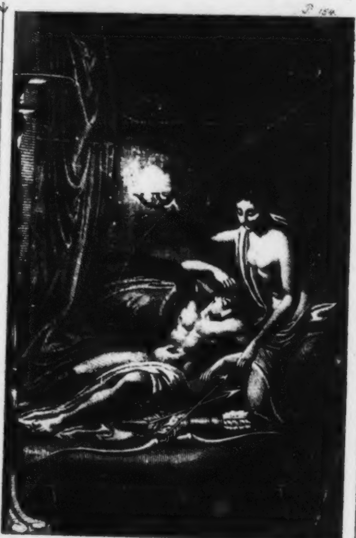
75.

Endlich erschien die Nacht, und überraschte sie unter neuen Rüstungen. Schon hat der unsichtbare Gemahl an ihrer Seite Platz genommen. Er ist entschlummert. Psyche, die unruhige, schlaflose Psyche entwindet sich leise und zitternd seinen sie umschlingenden Armen; sie ergreift die Lampe mit der einen und den Dolch mit der andern Hand; so naht sie sich dem Lager des Geliebten! —

Und nun beginnt ein Gemählde, das der Triumph des Dichters ist, das an Zauberei der Farbenmischung, an Originalität, an Lieblichkeit und Zartheit des Kolorits, an Korrektheit der Komposizion alles übertrift, was die Dichter und Mahler aller Zeiten, aus dem Schachte der Imaginazion hervorgezaubert haben! —

Psyche, die zitternde Psyche, steht mit gehobener Ferse, mit angehaltenem Odem, mit übergebeugtem Körper an dem Ruhebette. — In ihrer rechten den gehobenen Dolch, in der linken die Lampe; ihre ganze stille Klarheit auf den Gegenstand der Beleuchtung eingeengt. — Allmächtige Götter! statt des Ungeheuers erblickt sie — den holdesten reizendsten Jüngling, den

P. 154.



J. Scott sc.

Gott der Liebe selbst — sanft hingegossen! —

76.

Moreau hat den Moment zu **seiner** Zeichnung nicht glücklich gewählt. **Dieser** ist offenbar der interessanteste. **Er** biethet der Zauberei des Pinsels, in Absicht der Situazionen, des Ausdrucks der Leidenschaft, der Attitüden und der Beleuchtung, den allerreichsten Stoff *) Aber gerade der **Reichthum** von abwechselnden Tableaux, den die Situazion in den **nächsten** Momenten liefert, ist ein Beweis des hohen Kunstsinns, des wahren Genius, der den Dichter bei dieser Komposizion begeisterte.

---

*) Auch von diesem Momente erinnere ich mich Gemählde und Kupferstiche gesehen zu haben, deren Meister mir entfallen sind.

77.

Bei diesem furchtbaren, lieblichen Anblicke sank Psyche, von Wonne und Entsetzen gleich allmächtig ergriffen, halb leblos nieder. Der Dolch entsank ihrer zitternden Hand. So vor Amorn knieend, schwelgte sie im Anschau'n seiner Reize.

Das blonde Haar des Gottes wallte in goldenen Ringen über seine alabasternen Schultern herab. — Die sanften Rosen des Schlafs blühten auf seinen Wangen. Unaussprechliche Glorie war über sein Antliz ausgegossen, und verkündete den Unsterblichen. An seinen Schultern hingen seine zarten Fittige herab, ein sanfter Flaum, von der leisesten Bewegung des Aethers zitternd.

Am Fuſse des Betts lagen — das liebliche Gemählde zu vollenden — die furchtbaren Waffen des mächtigsten der Götter, sein Bogen und sein Köcher, voll spitziger, tödlicher Pfeile. *)

Lange blieb Psyche eingewurzelt, verlohren im Anschauen dieser entzückenden Reize. Endlich fiel ihr Blick auch auf die im Scheine der Lampe glänzenden Waffen. Sie zieht einen Pfeil aus dem Köcher; sie will die Spitze untersuchen, und — welche liebliche Dichtung! — verwundet sich selbst! — die Unbesonnene! Amors Zaubermacht wirkt; die Flamme rollt durch all' ihre Adern; die heftigste Leidenschaft ergreift sie — für den Gott der Liebe! Mit

---

*) Die berühmte Ninon war andrer Meinung. *Les poètes* — sagte sie oft, — *sont bien fous d'avoir donné au fils de Venus un arc, un carquois; la puissance de ce Dieu ne réside que dans son bandeau. Tant que l'on aime, on ne refléchit point, dès qu'on refléchit, on n'aime plus.*

liebetrunkenen Blicken verschlingt sie nun seine Reize, bedeckt ihn mit Flammenküssen und zittert nur noch, daſs er zu früh erwache! — die Lampe wankt in ihrer Hand. Brennendes Oehl tropft auf die Schulter des Gottes; er erwacht! —

78.

Welcher Anblick! Psyche, die beschämte, zitternde Psyche, die verrätherische Lampe noch in ihrer Hand; den Dolch zu ihren Füſsen! — Er erräth alles. Er entfaltet seine himmlischen Fittige, er erhebt sich in den Aether! — Vergebens umschlieſst die verwundete, verzweifelnde Psyche seine holden Füſse! sie strengt ihre lezte Kraft an, den Geliebten zurückzuhalten. Der beleidigte Gott flieht, er hebt sich in die Wolken, und Psyche sinkt ohnmächtig nieder! —

Diesen Augenblick hat vorzüglich Koypel, der bezaubernde Kabinetsmahler

Amors, zu seinem Gemählde gewählt. **Tardieu** hat es in Kupfer gestochen, und **Gaçon** folgende niedliche Verse darunter gesezt.

C'est ici le fatal moment,
Où cette amante malheureuse
Psyche perdit son cher amant,
Pour avoir été curieuse!
Or, cette fable nous apprend:
Qu'Amour est prêt à disparaître,
Et qu'il s'echappe au même instant,
Que nous voulons trop le connoître.

Allerdings ist dieſs auch eine der mahlerischsten Situazionen der ganzen Mythe. Wie viele einzelne Momente kann aber auch hier nicht der Kunstsinn auffassen! vom Momente des Erwachens Amors, bis zu seiner Flucht, welche **Gallerie** von Schildereien!

Amors Erwachen; der Schmerz seiner Wunde, verdrängt vom Entsetzen über diesen Anblick, über die Entheiligung seines Geheimnisses; den fliehenden, seine Flügel entfaltenden, erzürnten Gott; Psyches Verzweiflung; ihr fruchtloses Bestreben ihn aufzuhalten; Amors Flucht; Psyches Hinsinken, Amors Rührung bei diesem Anblicke; — welcher Reichthum von Handlung, welche Mannichfaltigkeit der Situazionen und Leidenschaften in wenig Momente zusammengedrängt! welcher Stoff für den Genius der Darstellung!

79.

Amor sah die hinsinkende, verzweifelnde Psyche. Er liebte die schöne Verrätherinn, er betete sie an; hätte ihn ihre Lage nicht erschüttern sollen? — Unwillkührlich hemmt der reizende Flüchtling seinen Flug. Er weilt auf einer nahen Cypresse, dem Sinnbilde der Trauer; denn auch der klein-

kleinste Zug ist bei unserm Dichter gewählt. — Zum leztenmahl redet er die trostlose Gattinn an:

„Allzuleichtgläubige Psyche! — du „sieh'st nun, wen du verriethst! Um deinetwillen ward ich zum erstenmahl den „Befehlen meiner Mutter ungehorsam. Ich „sollte dir Leidenschaft einflöſsen, für den „verworfensten Sterblichen. — Ich bedauerte dich. — Ich verwundete eher mich „selbst! — Ich, dessen Pfeilen kein Sterblicher entrinnt! — Ich betete dich an „als meine Gattinn, und du verabscheutest „mich als ein Ungeheuer! — Mich, Psyche, für den selbst die Unsterblichkeit nur „Werth hat um deinetwillen! — O warum „gabst du nicht meinen zärtlichen Bitten, „meinen Warnungen Gehör! — Psyche, „du hast mein Glück ermordet, und das „deinige! — Grausam werd' ich mich rächen an den treulosen Urheberinnen die-

„ses Verraths. — Deine Strafe sey —
„meine Flucht.“ —

80.

Der Aether nahm nun den Unsterblichen auf. — Purpurne Wolken umschleierten ihn. Er verschwand. — Hier ist es vorzüglich, wo man die Erinnerung Amors an Psychens Mutterstand vermiſst, die ihm Empfindung in einem solchen Augenblicke hätte eingeben sollen.

Viertes Buch.

Psyche blieb zurück, in sprachloser Verzweiflung. — So weit soll nach der Meinung einiger, die erste Fabel gehen. Sie betrachten die Folge, als eine Fortsetzung späterer Philosophie. Nach ihrer Ansicht hätte die erste Mythe, nur den Urzustand der Seele in ihrer ursprünglichen jungfräulichen Reinheit geschildert; der Rest sey dann die von Apulejus und Plato fortgesezte Geschichte der entarteten Seele.

Von nun beginnen Psychens Leiden. Aber sie flieſsen so natürlich aus dem Vorhergegangenen; das Ganze stimmt so rein zu dem Harmonischen des allgemeinen

Geistes der Mythe, nämlich des Gemähldes stufenweiser allgemeiner Veredlung der Seele, bis zu ihrer Annäherung an die Gottheit, bis zu ihrer Wiedervereinigung mit der Quelle, aus der sie sich ergoſs! — Jene Trennung ist also nicht natürlich, nicht wahrscheinlich.

Wenn wir den ersten Theil dieser Erzählung, als die Darstellung des Urzustandes der Seele, ihrer Einfalt, Offenheit und Reinheit annehmen, der gerade der Täuschung, der Verführung offnen Raum both; so bleibt sie ohne allen Zweck, sobald wir nicht dem Dichter den Sinn unterlegen: aus den Folgen dieser Verirrung, jene Schule der Prüfung, jene Absonderung der Schlacken durch Erfahrung, Leiden, Gefahren und Unglück zu entwickeln, welche die Seele allein durch sich selbst, und aus der Natur ihres eigenen Wesens, ohne einen gewaltsamen, sie zur

Maschine herabwürdigenden Drang, veredlen, vervollkommnen, und zum Götterstande hinaufheben kann.

82.

Die mannichfaltigen Gefahren, Abentheuer und Leiden, welche sie auf Anstiften der beleidigten Wollustgöttinn nun zu bestehen hat, sollten gewiſs nichts weiter als dieſs bezeichnen. Die Wahl derselben überlieſs unser Dichter dem willkührlichen Spiele seiner Einbildungskraft; und dieſs konnte er auch. Er wählte dazu die Farben des Romantischen, Wunderbaren und Auſserordentlichen, wie es der Geist der ganzen Mythe, und der Genius des Zeitalters forderte. Aber auch diese Farbenmischung ist gröſstentheils zart und lieblich, und es ist allerdings Spielerei, wenn seine Ausleger hier und da etwas bezeichnendes, einen geheimen Sinn in der Art dieser Prüfungen, ahnen wollten.

Psyche hatte den Zustand ihrer ursprünglichen Reinheit verlohren, sie hatte sich zum Werkzeug der Bosheit und Leidenschaft miſsbrauchen lassen. Daher alle ihre nachfolgenden Schicksale. Durch Leiden muſste sie geläutert werden, durch Gefahren muſste sie jene Festigkeit in Grundsätzen, jene ausharrenden Gefühle, jenen unerschütterlichen Muth erlangen; Eigenschaften die den höchsten Seelenadel bezeichnen; Psyche, ist der weibliche Herkules.

83.

Der geheime himmlische Beistand, den ihr Amor dabei leistet, der Schutz den er ihr immer — doch nur im lezten Momente — doch nur dann gewährt, wenn ihr Verderben, ihr Untergang unvermeidlich zu sein scheinen; — dieser Schutz ist vielleicht die zarteste und Weisheitsvollste Allegorie des ganzen Mährchens.

Liebe hatte die Seele ergriffen; von diesem Augenblick an konnte sie zwar wanken, aber nie ganz, nie Rettungslos versinken. — Liebe ist die Quelle aller Tugenden; ohne sie keine denkbar. Daſs der Funke der Seele, der Liebe in der Seele des gefallenen Engels erlosch, stempelte ihn, nach der Biblischen Mythe zum Satan.

Durch jene Vermählung der Liebe mit der Seele war also die Seele bewahrt, nie mehr aus den Angeln ihrer Bestimmung fallen zu können. So viele Prüfungen auch ihre Erhebung zum Götterstande heischte, so war doch ihre Laufbahn gesichert, ihr Zweck erhalten, von jenem Augenblick an ihr Schicksal auf ewig entschieden.

84.

Gränzenlos war Psychens Verzweiflung: denn ihr fehlte der Adel, welcher auch unabsehlichem Unglücke mit Muth die Stirn bietet. Der furchtbare Rückblick auf die goldene Vergangenheit, auf die hohe Stufe ihres verschwundenen Glücks, der Gedanke, daſs sie, sie selbst es gemordet, es auf ewig vernichtet hatte, das Bewuſstseyn ihrer Schuld, der Anblick der Reize ihres auf ewig entflohenen Gemahls, die Leidenschaft für ihn, welche die Unvorsichtige mit ihrer Wunde sich selbst eingeflöſst hatte, — zeigten ihr keine Aussicht auf Ruhe, Freude und Glückseligkeit mehr, als in der Vernichtung? Verzweiflung spannt ihre lezten Kräfte; sie springt auf, sie fliegt und — stürzt sich in den nahen Fluſs!

85.

Doch die Najade, Amors Unterthaninn, wie alles was lebt, trägt die Gattinn ihres Gebietes dienstfertig an das entgegengesezte blumenreiche Ufer.

Hier saſs neben ihr Pan, der Hirten-Gott, und spielte der Götinn Coma auf seiner ländlichen Flöte ihre Lieblingsweise vor. Neben ihm weidete eine Ziegenheerde auf der bunten Aue. — Welches liebliche ländliche Gemählde, verbunden mit der auf dem Rücken der Najade schwimmenden Psyche! — Pan kannte Psychens Unglück. Er rief sie zu sich, und tröstete sie durch folgende Ermahnungen:

„Reizende Schöne! ich bin zwar nur „ein Landmann, ein Hirt; aber Alter hat „mir Erfahrung gegeben, und sie ist die „Mutter der Weisheit. Die Blässe deiner „Wangen, deine Schwermuth, verrathen „Unglück der Liebe! — Folge mir! Suche „nicht durch einen gewaltsamen Tod dein „Daseyn zu verkürzen; nimm deine Zu„flucht zu den Göttern! Versuch es, „Amorn, den Mächtigen, zu erweichen. „Dein Flehen, deine Thränen, werden ihn „rühren; er wird dir nicht widerstehen „können!“

Psyche erkannte den Gott. Sie bezeugte ihm schweigend ihren Dank, ihre Verehrung, und entfernte sich.

86.

Einige Ausleger unserer Mythe haben dieser Erscheinung Pans eine eigene Deutung gegeben. Sie sehen in ihm das griechische Sinnbild der Natur, die Psychen warnte, zur Reinheit und Einfalt zurückzukehren, welche Plato die Fittige nennt, womit die Seele sich zu den Göttern schwingt. Diese Erklärung scheint mir zu kostbar, zu gezwungen.

Allerdings lag es, wie schon oben bemerkt worden ist, in dem Geiste der ganzen Mythe, dies stufenweise Emporklimmen der Seele von Prüfung zu Prüfung, von Erfahrung zu Erfahrung darzustellen. Psyches Verzweiflung war eine jener Verirrungen von ihrer moralischen Vollkommenheit. Um davon sie zu überzeugen, um sie auf den richtigen Weg ausharrender Standhaftigkeit, als des wahren Seelenadels und der Ergebung in die Schlüsse der Götter, zurück zu führen, bedurfte der Dichter eine Maschine, und er hat sie, wie wir gesehen haben, mit der Korrektheit gewählt, die in allen Zügen seines Gemähldes unverkennbar ist.

87.

Nun aber treffen wir auf einen Zug der Erzählung, der sich mit jenem Geiste nicht wohl vereinbaren läſst, den einzigen, welcher die schöne Harmonie des Ganzen zu stöhren scheint. Psyche, — so fährt die Fabel fort — irrte nun umher, und kam endlich in eine Stadt, deren König Gemahl Einer ihrer Schwestern war.

Sie sucht diese auf; sie erzählt ihr, sie habe ihren Rath befolgt; sie verschweigt ihr nichts, bis zum Ausgang. — „Nun — sezte sie hinzu — erwachte der verwundete

Gott. Verrätherinn, rief er aus, verlasse mich! ich will deine Schwester, — er nannte dich — zu der Ehre heben, deren du unwerth bist! — Und augenblicklich gebot er dem Zephyr mich zu entfernen.“

Psychens Schwester, von Freude trunken, giebt gegen ihren Gemahl eine Krankheit ihrer Ältern vor, reist ab, eilt auf den unglücklichen Fels.

„Empfange mich — ruft sie aus — „reizender Gott! empfange deine würdige „Braut! Zephyrs! tragt eure Gebieterinn!“

Sie stürzt hinab von Klippe zu Klippe, und ihre zerschmetterten Gebeine, ihr dahin strömendes Blut, bezeichnen ihren Fall! —

Psyche begab sich nun zu ihrer zweiten Schwester, wiederholte die nämliche Szene, und mit gleichem Erfolge.

Wahrscheinlich hat ein dem Geiste des Mahlers fremder Hang der Gerechtigkeit ein Sühnopfer zu bringen, und die moralische Strafe der Verrätherei zu versinnlichen, ihn zu dieser Einschiebung vermocht. Aber sie ist des Rests unwürdig; denn sie stört die Einheit des Ganzen.

Rache ist nicht in der Natur eines zur Vollkommenheit aufstrebenden Wesens, einer Psyche, und noch weniger Rache durch Betrug und Täuschung. Wir sehen nicht mehr die unglückliche, Liebe und Wohlwollen athmende Psyche: wir sehen ein beleidigtes, rachsüchtiges Weib, dem selbst Trug und Unwahrheit nichts kosten, um ihre Leidenschaft zu befriedigen.

Weit wahrer und natürlicher hätte der Dichter Amorn selbst diese Ausübung der poetischen Gerechtigkeit überlassen sollen. Ueberdies hatte der Dichter vergessen, daſs er vorhin Amorn selbst die Rache übernehmen lieſs.

88.

Psyches Verzweiflung gieng nun über

in wehmütiges Sehnen. Damals war es wohl, daſs sie jene Empfindungen klagte, welche ihr Teutschlands Sappho, Sophie Mereau, in den Mund legt.

Psyche an Amor.

Wo schwand er hin, der seligste der Träume,
Das höchste Ziel der innigsten Begier?
Die Sehnsucht schwingt sich in des Aethers Räume;
Doch ach! verbannt, gefesselt lieg ich hier!

Es war auf ewig mir dahin geschwunden
Das Land der Himmlischen, der Aetherhain
Der Harmonie? Hienieden festgebunden
Blieb eine Ewigkeit dies Herz allein?

Einst als ich unter Blumen hier erwachte,
Umleuchtet von der Hoffnung mildem Stern,
Zuerst der neuen Welt entgegen lachte,
Schien Amor, der Geliebte, mir nicht fern.

Du athmetest in milden Frühlingsdüften,
Dein Auge sprach im Sternenglanz zu mir,
Und jeder süſse Ton in Thal und Lüften
War mir ein holder Liebeslaut von Dir!

Bald schwand der schöne Wahn, wie Nebelsterne
In dunklen Nächten, und mein Herz blieb leer!
Und brennend flog die Sehnsucht in die Ferne
Und ahnete Dich über Berg und Meer.

Da trat ein holdes Wesen mir entgegen
Voll Himmelsahnung; eine neue Lust
Durchflog mein Herz mit ungewohnten Schlägen
Und süſses Weh' durchschauerte die Brust.

Ich fühlte unsrer Liebe Seligkeiten
Wie Himmelslüfte freundlich mich umwehn;
Verlohren in der Ahnung Trunkenheiten,
Vermeint' ich Dich, mein Ideal, zu seh'n.

Der Welt entrückt, im seligsten Entzücken
Vermiſst' ich deinen Himmel selbst nicht mehr.
Verklarung strahlte aus des Lieblings Blicken,
Und Aether-Rosen blühten um mich her.

Doch ach! der Unbestand des Menschen
Herzen
Erträgt es nicht, das allzuhohe Glück!
Zur Asche brannten die geweih'ten Kerzen,
Die Liebe wich; die Sehnsucht blieb zurück.

69.

Von rastloser Sehnsucht gedrungen, suchte Psyche den Geliebten auf. Dieser lag indeſs krank an seiner Wunde! — Der Dichter erzählt uns umständlich die Wuth seiner Mutter, als sie die Nachricht von seiner Liebschaft erhielt. Sie begab sich zu seinem einsamen Lager; sie überhäufte ihn mit Vorwürfen über seinen Leichtsinn und Ungehorsam. „Ja verrätherischer Sohn“ — rief sie aus — „ich werde dich zu bestra-

„fen wissen, was es mich auch kosten mag;
„ich werde mich an meine Todfeindinn
„wenden, die Göttinn der Schaam, die
„ich so oft beleidigte! Nur sie kann
„mich vollständig an dir rächen. Sie soll
„deinen Bogen abspannen, deine Fackel
„verlöschen, deinen Köcher zerbrechen,
„und die Pfeile abstumpfen, mit welchen
„du es wagtest, selbst deine Mutter zu
„verwunden!" —

Diese Rede enthält allerdings eine liebliche, moralische Allegorie, die von sich selbst spricht.

90.

Venus verläſst den Pallast. Ihr begegnen Ceres und Juno. — Sie bemerkten ihren Kummer und suchten ihn zu erforschen. Wohl mir, erwiedert Cythere, wohl mir daſs ich euch finde! Ihr müſst das Unglück meiner Familie kennen; gewährt mir euren Beistand, die entflohene Psyche aufzusuchen.

Die Göttinnen bestrebten sich, die erzürnte Cythere zu besänftigen. „Ist es wohl ein Verbrechen — sagten sie zu ihr — daſs Amor ein schönes Mädchen liebt? Flöſst nicht Ihr selbst Himmel und Erde Liebe ein; und in eurer eigenen Familie wollt ihr sie tadeln und bestrafen?“

Vergebens! Venus beharrte in ihrem Grimm, und verlieſs die Göttinnen.

91.

Die umherirrende Psyche erblickt endlich auf ihrer Wanderung einen Tempel auf einer Anhöhe.

„Vielleicht — rief sie aus — ist dieſs „die Wohnung die ich suche!“ — Sie fliegt darauf zu, sie tritt hinein. Sie sieht hier zerstreute, theils aufgehäufte, theils gewundene Garben und Ackergeräthe, bunt durch einander geworfen.

Andächtig beschäftigt sie sich, die Verwirrung zu lösen, alles in Ordnung zu bringen. Es war ein Tempel der Ceres. Die Göttinn erscheint. „Unglückliche Psy-
„che!“ — ruft sie ihr zu — „Venus
„verfolgt dich; sie sucht dich auf, um die
„Beleidigung ihrer Gottheit zu rächen. —
„Verlaſs dieſs Geschäft, und denke auf
„deine Sicherheit!“

Verzweifelnd und ehrfurchtsvoll, wirft sich Psyche nieder. „Mächtige Göttinn! —
„jammert sie flehend — du, deren Güte
„alles erhält, die allenthalben Wohlstand
„und Freude verbreitet! bei den furchtba-
„ren Mysterien die im eleusinischen Tempel
„dir zu Ehren gefeiert werden, beschwör
„ich dich, gewähre der flehenden, unglück-
„lichen Psyche deinen Schutz, deinen Bei-
„stand! oder erlaube mir mindestens, mich
„vor der Rache Cytherens unter diesen
„Garben zu verbergen, und in deinem

„Tempel von meinen Leiden und Mühseligkeiten einige Zeit auszuruhen!“

Deine Thränen, dein Flehen rühren mich, erwiedert ihr Ceres. — Aber dieser Schutz würde eine Göttinn beleidigen, die mir durch die heiligsten Bande verwandt ist. — Alles was ich für dich thun kann, ist — daſs ich dir erlaube, dich zu entfernen. —

Man sieht hier, wie der Schüler von Eleusis die Erinnerung der ihm so theuren Mysterien in sein Mährchen wohlgefällig zu verweben suchte.

92.

Trostlos verlieſs die arme Psyche den Tempel der Ceres, und flüchtete in ein dichtes Gehölz, am Abhange eines Hügels. Hier erblickt sie einen andern zierlichen Tempel, und wagt sich in die Hallen.

Sie sieht an den Wänden Votivtafeln hangen, und die Beschreibung reicher Opfer, der göttlichen Juno zum Dank für ihren Beistand dargebracht. Bei diesem beruhigendem Anblicke stürzt sie nieder, umfaſst den Altar, trocknet ihre Thränen, und richtet folgendes Gebet an die groſse Göttinn:

„Mächtige Schwester und Gattinn des „Vaters der Götter! laſs von dem Uebermaaſse meiner Leiden dich rühren! — Die „Schwangern haben ja den nächsten Anspruch auf deinen Schutz und Beistand! „O gewähre mir ihn! Ende die namenlosen Leiden, denen die arme verfolgte Psyche unterliegt!“

Juno erschien ihr in all ihrer Glorie. „Schönes Mädchen — sagte sie zu ihr — „ich wünschte, Venus lieſse sich versöhnen. „Aber kann ich, so lange sie dir nicht „verzeiht, dir Beistand, kann die Königinn „der Götter, einer flüchtigen Sklavinn gegen den Zorn ihrer Gebieterinn Schutz „gewähren?“

Diese Rede vollendete Psychens Verzweiflung. — Also, rief sie schmerzvoll aus, — also bin ich ihre Sklavinn? Wenn die Mächte des Himmels mich bedauern, und mich nicht zu schützen wagen, wo ist noch Rettung für mich? — In welchen Abgrund könnte ich mich verbergen, daſs die Rache der zürnenden Gebieterinn mich nicht ereilte? Vergebens ist alle Hofnung! — Ich, ich selbst will mich ihr übergeben! Vielleicht wird meine Ergebung, meine Geduld, meine Sanſtmuth sie entwaffnen. Vielleicht finde ich in ihrem Pallaste den Geliebten, den ich vergebens aufſuche, und nach dem ich so glühend mich sehne!

93.

Amors Mutter, jede Hülfe der Sterblichen zu Befriedigung ihrer Rache verschmähend, hatte sich indeſs in den Olymp begeben.

Sie bestieg den glänzenden Wagen, das

Geschenk Vulkans an ihrem Vermählungstage. Vier weiſse Tauben zogen ihn, mit oft gegen ihre schöne Gebieterinn zurückgebeugtem Halse.

Der Schwarm der gefiederten Sänger umringte den Zug; sie begleiteten die Göttinn mit ihren liebeathmenden, liebesehnenden Melodien.

So zog Cythere in Jupiters königlichen Pallast ein. Sie bat den Göttervater um den Beistand seines Boten und Herolds, **Merkur**, und er bewilligte es. In Merkurs Begleitung reist sie sogleich wieder ab, und eröffnet ihm ihr Anliegen:

„Du weiſst, mein Bruder, nie unternehme ich etwas Wichtiges ohne deinen „Beistand. Du weiſst, ich suche längst meine „flüchtige Sklavinn. Sie wieder zu finden, bitte ich dich eine öffentliche Kundmachung zu erlassen, und eine Belohnung „für den Finder zu versprechen. Bezeich-

„ne sie genau, damit ich nicht getäuscht „werde!“

Sie giebt ihm Psyches Beschreibung, und kehrt in ihren Pallast zurück. Der schnellfüßige Götterbote, durchzieht eilends den Erdkreis, und verkündet allenthalben folgende Bekanntmachung:

„Wer eine königliche Prinzessin, Psyche „genannt, eine entflohene Sklavinn der „Liebesgöttinn entdeckt, oder anhält, der „melde es dem Merkur, in dem mit Myr„ten bekränzten Tempel der Venus. Die „Göttinn verspricht sechs und sechzig Küs„se zum Lohn.“

94.

Man sieht aus dieser Darstellung und aus dem sonderbaren Steckbriefe, wie ängstlich sich der Dichter nach dem Beispiele Homers und seiner Vorgänger, an die menschlichen Sitten und Gebräuche schmiegte, um seiner Erzählung bei den Sterblichen Intresse und Wahrscheinlichkeit zu verschaffen, oft auf Kosten der Anmuth und Würde; denn gerade jene Uebertreibung des Antropomorphismus hat der Mythologie jenen Karakter von Abentheuerlichkeit und Unsinn gegeben, der nachher den Spöttern Aristophanes und Lucian so mächtige Waffen lieh.

Beinahe sollte man aber aus diesen und ähnlichen Stellen die nämliche stille Absicht vermuthen, die den Eleusinern bisweilen, bei aller ihrer Behutsamkeit entschlüpfte, die vielleicht auch den Vorsichtigen und behutsamen Sokrates zu Zeiten überraschte, und ihm nachher den Giftbecher zubereitete; die Absicht nämlich: die Sterblichen allmählich auf dem nämlichen Wege, von den Albernheiten der Mythologie zu heilen, auf dem sie solche eingesogen hatten.

95.

Der kostbare Preis, den die Liebesgöttinn auf Psychens Verhaftung sezte, war nothwendig für alle Sterbliche ein mächtiger Reiz, die arme Flüchtige aufzusuchen und zu verfolgen.

Psyche fühlte das, und eilte also ihren Entschluſs auszuführen. Zitternd nah't sie dem Tempel der erzürnten Göttinn. Am Eingange ergreift sie Cytherens vertrauteste Sklavinn, die Gewohnheit. „Nun — ruft sie ihr zu — „nun elende Sklavinn! wirst „du endlich die Oberherrschaft deiner Gebieterinn anerkennen?“

„Welches Glück, daſs du in meine „Hände fielst! Denn nun hast du wirklich die Pforte der Hölle überschritten, „wo du die gerechte Strafe des Ungehorsams empfangen wirst!“

96.

Allerdings liegt bei dieser ersten allegorischen Person, die der Dichter hier namentlich in Handlung einführt, auch eine

Allegorie verborgen; aber nach der Rolle die er ihr giebt, ist sie nicht so leicht zu entziffern. Wahrscheinlich wollte er nur damit bezeichnen, daſs die Gewohnheit wollüstiger Triebe, die Kraft der Seele lähmt, und daſs ihre Macht über die Seele unbegränzt, jeder Fortschritt zur Tugend und Veredlung unmöglich, und sie selbst unwiederbringlich verloren ist.

97.

Die **Gewohnheit** schleppte Psychen bei ihren schönen Haaren vor den Thron der Göttinn. Venus empfing sie mit höhnischem Lächeln. „Endlich — rief sie ihr zu — bequemst du dich doch, der Schwiegermutter deine Ehrfurcht zu bezeugen. Oder kommst du vielleicht deinen kranken von dir verwundeten Gatten zu besuchen? Sey ruhig! ich werde dich als eine zärtliche Schwiegermutter empfangen! — Man rufe meine getreuen Diener, die Unruhe und den Gram!“

Sie ercheinen, geiſseln die arme Psyche auf das grausamste, und bringen sie dann der Göttinn zurück.

98.

Hier ist die Allegorie klar. Unruhe und Gram sind die unzertrennlichen Gefährten der Wollust, der sinnlichen Liebe. Ihnen muſste Psyche übergeben werden, um die Prüfungen, die Stufen der Veredlung zu durchwandern, um das Emporstreben der Seele zu jener, von aller Sinnlichkeit entkleideten reinen und himmlischen Liebe — den Gegensatz der Wollust — zu bezeichnen, deren Darstellung der Hauptzweck des Dichters war.

99.

Er fährt nun fort, Cytherens Feindschaft — den Kontrast der Wollust und der Liebe — mit den grellsten Farben zu zeichnen.

Sie empfing Psychen mit neuem Hohne. „Deine Lage rührt mich — sagt sie zu „ihr — deine Schwangerschaft läſst mich „hoffen, bald Groſsmutter zu werden. — „Doch schmeichle dir nicht, Elende, daſs „ich das Kind einer verworfenen Sklavinn, „je für meinen Enkel erkenne! — Wenn „ich ihm je erlaube zu erscheinen: so wird „es nur ein verächtlicher Bastard seyn!“

Sie stürzt darauf, von blinder Wuth entflammt, selbst über das unglückliche Schlachtopfer, und erlaubt sich die ausschweifendsten Miſshandlungen. — Sie zerreiſst Psychens Gewand; sie zerfleischt ihre Rosenwangen. — Aber durch diese empörende Szene scheint der Dichter die gewöhnliche Zartheit seines Pinsels vernachlässigt, und den Karakter der Liebesgöttinn verzeichnet zu haben, in dem eine so unnatürliche Wildheit nicht liegen kann.

100.

Venus läſst sodann einen Haufen Korn, Gerste, Haber, Linsen, u. s. w. bringen, und durcheinander mischen. Du bist jedes andern Dienstes, als des einer gewöhnlichen Magd unwerth, spricht sie zu ihr. — Wohlan, ich will deinen Fleiſs, deine Aufmerksamkeit prüfen! — Lese diese Körner einzeln aus; diesen Abend muſs die Arbeit vollendet seyn.

Venus entfernt sich hierauf, um einer glänzenden Vermählungs-Feierlichkeit beizuwohnen. Psyche blieb trostlos zurück. Ueberzeugt von der Unmöglichkeit des Unternehmens, wagte sie nicht einmahl den Versuch, und überlieſs sich unbeweglich den Ergieſsungen ihres Schmerzes.

Ein Kind der Erde, eine kleine Ameise, ward von dieser Grausamkeit gerührt;

sie beschloſs, Psychen in ihren Schutz zu nehmen.

Eilend versammelt sie alle ihre Gespielinnen. „Ihr thätigen Zöglinge der All-
„mutter Natur! — ruft sie aus, — erbarmt
„euch der schönen Gattinn des Schönsten
„der Götter! Rettet sie durch euren Bei-
„stand von der nahen Gefahr des Un-
„tergangs!“

Augenblicklich versammelt sich die ganze weise Republick; sie vertheilen sich die Arbeit; sie ebnen den Hügel der Körner, theilen sie einzeln ab, und entfernen sich.

101.

Am Abend kehrte Venus zurück. Ihr erster Blick fiel auf die Arbeit, die sie unvollendet glaubte. Unmuthig und erstaunt, sich betrogen zu finden, ruft sie aus! „Elende! hoffe nicht, mich zu täuschen.
„Nicht du hast diese Arbeit gemacht, son-

„dern er, der dir zu seinem und deinem „eigenen Unglück diese schändliche Leidenschaft einflöſste.“ Sie wirſt ihr ein Stück schwarzes Brod zu, und geht.

Am andern Morgen läſst sie Psychen von neuem rufen. „Siehst du jenes Thal, „von einem Fluſse bekränzt, bis zu jenem „Abgrund, in den er sich schäumend „stürzt? — dort irrt eine unbewachte Heerde von Schafen; ihre Wolle hat den „Glanz des Goldes. Hole mir eine Flocke, „und bringe sie, was es dich auch immer „kosten mag!“

Psyche fliegt davon; aber nicht um den grausamen Befehl zu vollziehen. Ihr Muth war erschöpft. Sie eilt, um sich in den Strom zu stürzen.

102.

Als sie seinen Ufern naht, erhebt eines jener melodischen Rohrgesträuche, aus welchen Pan seine Flöten schneidet, (eine liebliche Dichtung!) seine Stimme:

„Verzweiflende Psyche! hüte dich, die„sen reinen Strom durch ein Verbrechen „zu beflecken, das die Götter verabscheu„en! — Aber hüte dich auch, jener furcht„baren Heerde zu nahen, die am jenseiti„gen Ufer weidet! — Die glühende Sonne „flöſst ihnen unnatürliche Wildheit ein; „sie verwunden jeden, der sich naht. Aber „wenn die Mittagshitze sie zur Ruhe ruft, „schwimmen sie durch diesen Fluſs, und „kühlen ihr wildes Feuer. Dann setze dich „unter den anmuthigen Schatten dieses „Platanus, dessen Wurzeln, so wie meine, „der Strom benezt. — Dann wirst du die „goldne Wolle häufig am Fuſse dieses „Baumes finden!“

103.

Psyche befolgt den freundlichen Rath. Und statt einer Locke bringt sie der Göttinn einen groſsen Bündel dieser wundervollen Wolle.

Aber noch war ihre Rache nicht befriedigt. „Ich weiſs wohl, — sagt sie zu ihr — daſs du auch diese Unternehmung nicht selbst ausführtest. — Aber nun wollen wir deinen Muth und deine Klugheit auf die Probe stellen! — Siehst du dieses hohe Gebirge? — Von dessen steilsten Gipfel stürzt sich ein dunkles Gewässer in das nahe Thal, befruchtet die stygischen Moräste, und eilt in den furchtbaren Strom des Cocyts! Bringe mir augenblicklich eine Schaale von dessen Wasser, an der Quelle unmittelbar geschöpft!“ —

Sie giebt ihr eine kristallene Vase. Psyche eilt fort; sie hoft mindestens dort das Ende ihrer Leiden zu finden. Als sie beinah den Gipfel erstiegen hat, sieht sie die grauenvollen Gefahren ihrer Unternehmung. Ein schroffer Felsen* ergoſs aus seinem unersteigbaren Krater das schwarze, vergiftende Gewässer dieser furchtbaren Quelle. — Schäumend stürzte es von Klippe zu Klippe hinab in den Abgrund. Auf beiden Seiten des Falls lagen zwei schreckliche Drachen zur Wache.

Eine donnernde Stimme erhebt sich aus der Fluth, und ruft ihr zu: „Wo willst du hin? Was unternimmst du? Fliehe, oder stirb!“

Von Entsetzen erstarrt, bleibt die unglückliche Psyche unbeweglich an den Boden gewurzelt, athem- und thränenlos! —

Aber die Vorsicht wacht über die leidende Unschuld. Der königliche Vogel, der majestätische Adler, Jupiters treuer Gefährte, erinnert sich dankbar an Psyches Gemahl. Ihm hatte der kleine Gott einst aufgetragen, den Phrygischen Jüngling, jezt Jupiters Mundschenken, durch die Lüfte zu führen, dem er seine Gunst verdankte.

Pfeilschnell durchseegelt er den unermeſslichen Aether, und läſst sich mit ausgebreitetem Fittig vor der leblosen Psyche nieder.

„Verwegne — ruft er ihr zu — kannst „du hoffen, diese furchtbare Quelle zu erreichen? Wisse, bei den stygischen „Gewässern zittert Jupiter selbst, und „alle Götter schwören ehrfurchtsvoll bei „der Majestät des Höllenflusses! — Uebergieb mir deine Schaale!“

Er nimmt sie auf seine Schwingen; stolz dringt er zwischen den gähnenden Rachen der Ungeheuer durch. Der heilige Vogel empfängt von der Nymphe das furchtbare Wasser; denn er giebt sich bei ihr für einen Boten der Liebesgöttinn selbst aus.

104.

Freudig kehrt Psyche mit der Schaale zu ihrer unversöhnbaren Tyranninn zurück.

Wüthender als je, wird sie von der

Göttinn empfangen. „Ich sehe wohl —
„sagte sie, — du bist eine gefährliche Zau-
„berinn! Aber noch ist eine Unternehmung
„übrig, die du wohl nicht erwartetest. —
„Nimm dieſs“ — sie giebt ihr eine kleine
Büchse, — „steige hinab in die unterirrdi-
„schen Regionen, zu der Finsterniſs, wo
„Pluto thront. Gieb diese Büchse Proser-
„pinen. Sag' ihr: Venus bittet euch, ihr
„etwas von Eurer Schönheit zu senden;
„sey es auch nur für einen einzigen Tag!
„Sie hat die ihrige erschöpft, indeſs sie am
„Bette ihres kranken Sohnes wachte! —
„Bis zu meinem Ankleiden muſst du zurück
„seyn; denn ich will mich mit dieser Schmin-
„ke zur Götterversammlung schmücken.“

Nun zweifelte Psyche nicht einen Augenblick, das Ende ihres Elends sei erschienen. Sie sah wohl, die Göttinn, müde sie zu quälen, hatte ihren Untergang beschlossen; denn sie wurde ja ins Schattenreich

gesendet! Verzweiflungsvoll steigt sie auf einen hohen Thurm, um sich herab zu stürzen. — Aber kaum hatte sie dessen Zinne berührt, so lieſs sich eine dumpfe Stimme hören: „Unglückliche! welcher
„unselige Entschluſs, durch einen Sturz
„dein Daseyn zu enden? Nach so vielen
„überstandenen Gefahren, verliehrst du am
„Ziele den Muth? Dann wird freilich
„dein verbrecherischer Tod dich auf ewig
„unwiederbringlich in den Orkus stürzen,
„und du bist rettungslos verlohren!“

„Höre mich! folge meinem Rathe! La-
„cedämon ist nicht fern von hier. Nahe
„bei dieser Stadt suche den Lauf des Te-
„narus, der sich durch verborgene Gegen-
„den unterirrdisch schlängelt; hier wirst du
„die Höhle finden, die Plutos Reich mit
„der Oberwelt verbindet. Stürze dich mu-
„thig in die düstre Kluft hinab; du wirst
„zu Plutos Pallast kommen! Aber unter-

„nimm diese furchtbare Reise nicht ohne gehörige Vorsicht. Fasse in jede deiner Hände einen Kuchen von Honig und Mehl, „und zwei Stücken Geld in den Mund. „Bist du tiefer in das Todtenreich eingedrungen, so wirst du einen hagern mit Holz „beladenen Esel finden, den ein eben so „hagerer Treiber leitet. Er wird dich bitten, den herabgesunkenen Strick seines „Bündels aufzunehmen: geh' vorüber, antworte nicht! — Setze deinen Weg fort, „ohne rückwärts zu blicken, und eile an „den traurigen Fluſs, wo Charon dir seinen Lohn abfordern wird, eh' er dich in „seinen Kahn aufnimmt; denn auch bei „den Todten herrscht noch der Geiz, und „Pluto selbst läſst sich bestechen. Gieb „dem grämlichen Alten Eines deiner Geldstücke, aber reiche es ihm mit den „Zähnen."

„Indeſs du überfährst, wird ein alter

„häſslicher Schatten, schwimmend seine fahlen „Hände gegen dich aufheben, und „dich flehen, ihn in den Kahn aufzunehmen. „Sei taub gegen sein Bitten; dein „Mitleid würde dich ins Unglück stürzen.“

„Jenseits des Ufers wirst du eine alte „Frau am Weberstuhle finden; sie wird „dich bitten ihr zu helfen, aber hüte dich „ja, ihr Gewebe zu berühren. — All' das „sind Fallstricke, die Cythere dir legt, damit du deinen Honigkuchen verliehren „mögest. — Und dieser Verlust wäre sehr „wichtig; denn fehlt dir nur Eins jener „Stücke, so siehst du nie die Oberwelt „wieder. Der furchtbare Cerberus, jeden „Schatten der auſser seiner Gewalt ist mit „dem dreifachen Geheule, aus dreifachen „Rachen schreckend, liegt stets vor Plutos „leerem Pallaste. Er ist die Wache des „Vorhoſs der Hölle. Wirf ihm einen dei-

„ner Kuchen zu; du wirst dann sicher vor „ihm vorbei, und zu Proserpinen kommen. „Die Göttinn wird dich höflich und gütig empfangen. Sie wird dir einen Polster anbieten, aber schlage ihn aus; setze „dich auf die Erde, Sie wird dich zur „Theilnahme an einem herrlichen Mahle „laden; bedanke dich, und verlange ein „Stück gewöhnliches Brod. Vollziehe deinen Auftrag, und sobald du die Büchse „erhalten hast, eile zurück. Dein zweiter „Kuchen wird bei dem Höllenhunde deine „Rückkehr sichern. Mit dem zweiten Geldstück wirst du die Rückfracht des Charon bezahlen; dann ist alle Gefahr gehoben, dein Auftrag glücklich ausgeführt, „und du wirst fröhlich das Tageslicht wieder sehen! — Was ich dir vor allem „empfehle, ist: die Büchse nicht zu öffnen, „die dir Proserpine zustellen wird, und „deine Neugierde nach dem Schatze göttli-

„cher Schönheit, den sie enthält, ja nicht
„zu stillen!“

105.

Also sprach der groſsmüthige prophetische Geist des Thurms. Psyches Hoffnung, Psyches Muth erwachte; sie steigt herab, sie versieht sich mit allem Nothwendigen; kühn schreitet sie zu dem Tenarus vor; sie findet die bezeichnete Höhle, und stürzt sich mit Heldenmuth in den Orkus. Sie begegnet dem hagern Esel und seinem Treiber, sie antwortet ihm nicht; sie bezahlt den filzigen Fährmann, sie ist taub gegen die verrätherischen Bitten des schwimmenden Schattens und der webenden Alten; sie schläfert den gefräſsigen Cerberus ein, und dringt endlich zu Proserpinens Pallaste. Sie wird verkündetermaſsen empfangen, sie schlägt den Polster und das Mahl aus, sezt sich demüthig zu der Göttinn Füſsen, verzehrt ihr Stück Brod, und trägt ihren Auftrag vor.

Proserpine giebt ihr die Büchse, wohl verwahrt. Psyche kehrt zurück, befriedigt zum zweitenmale den Hund und den Fährmann, und mit Entzücken sieht sie den Tag wieder!

Ihre erste Bewegung war, auf ihre Kniee zu stürzen, und die Majestät des Lichts anzubeten. Plötzlich ergriff sie der Dämon der Neugierde! Wie? — sprach sie zu sich selbst — ich sollte diese kostbare Essenz göttlicher Schönheit im Besitz haben, und nicht einen kleinen Theil davon anwenden, um mich selbst damit zu schmücken, um einst mit verklärten Reizen vor meinem wiedergefundenen Geliebten zu erscheinen?

Sie öffnet die Büchse. Ein tödtender Qualm stygischer Dünste dringt heraus, und verfinstert die Luft; Erstarrung ergreift die strafbare Psyche, und hemmt ihren Odem, — leblos sinkt sie nieder!

106.

Diese ganze Erzählung ist reich an philosophischem Sinn und tiefen Blicken in das menschliche Herz.

Muthlosigkeit, Verzweiflung ergreift die durch Leiden noch nicht zur Ausharrung gereifte Seele von neuem; sie will sich vom Thurm herabstürzen. Die heilige Stimme des Thurms warnt sie zum drittenmahl vor dem Selbstmorde, als einer des Seelenadels unwerthen, den Göttern verhaſsten Handlung, und ermannt sie von neuem.

Alle Lockungen, die sie auf dem Wege zum Tartarus überstehen, alle Klippen durch die sie schiffen muſs, sind eben so viel Prüfungen ihres Muths, ihrer Beharrlichkeit, ihrer Festigkeit gegen den Reiz des Lasters und der Verirrung vom sichern Pfade der Tugend. Diese Beharrlichkeit wird belohnt, sie erblickt das Tageslicht wieder; am Ziele schon, sinkt sie von neuem! Und wie läſst der Dichter sie sinken? Er sezt dazu die gefährlichste, mächtigste und verführerischste aller menschlichen Leidenschaften in Bewegung — die Eitelkeit! — Seine Heldinn ist ein Weib. Körperliche Schönheit, des Weibes eigenthümlicher Vorzug; Schönheit seine Krone. — Sie will gefallen; so reizend sie auch ist, kann sie doch der Versuchung nicht widerstehen, ihre Reize zu erhöhen.

Mit einer höchst liebenswürdigen Zartheit leiht ihr der Dichter dazu einen so einnehmenden, lieblichen Beweggrund, der den Karakter der liebenden, der von Amors Pfeilen verwundeten Psyche, so wahr und zugleich so anmuthig bezeichnet: Die Sehnsucht ihrem Geliebten noch mehr zu gefallen, ihn noch fester an sich zu knüpfen! —

107.

Amor lag indeſs in Cytherens Pallaste krank an seiner Wunde. Er war Psychens unsichtbarer Schutzgeist; alles in der Natur stand ihm dazu zu Gebote: denn er beherrscht ja die ganze Natur! — Er sieht Psyche, die strafbare Psyche im Arme des ewigen Schlummers! — Leise schlüpft er durch das Gitter, das Venus vor seinem Krankenzimmer angebracht hatte. Er schüttelt seine sanften Fittige, er fliegt, — schon ist er bei der schönen Verbrecherinn, er verscheucht mit seinen Pfeilen die tödtenden Dünste, und verschlieſst die Büchse von neuem.

Psyche erwacht aus dem Todesschlummer. „Unglückliche“ — ruft er ihr zu — „zum zweitenmahle stürzt dich deine „strafbare Neugierde ins Verderben! doch „ermanne dich! Vollende den Auftrag mei- „ner Mutter, und laſs mir die Sorge des Restes!

„Rests!“ Er entflieht, und Psyche, die entzückte Psyche, eilt, der Liebesgöttinn Proserpinens Geschenk zu bringen.

108.

Amor, dessen Liebesglut alle jene Hindernisse nur noch mehr angefacht hatte, der die Wuth seiner Mutter fürchtete, fliegt nun hinauf zu dem Sitz der Unsterblichen. Er erfleht demüthig den mächtigen Beistand des Göttervaters. Wohlwollend empfängt ihn Jupiter, und berührt sanft seine Wange. „Sohn! — spricht er „mit Milde im Blick — oft hast du die „Herrschaft deines Gebieters verkannt! „oft mir die Ehrfurcht versagt, die dem „Vater der Götter gebührt! oft dich den „Gesetzen des Weltregierers entzogen, und „allenthalben Unordnung und Verwüstung „verbreitet! Mich selbst hast du gedemüthigt, zu schändlichen Verwandlungen er-

„niedrigt, und die Majestät des Ersten der „Götter, durch mancherlei thierische und „andre Gestalten, entweiht! Aber doch liebe ich dich, als mein Kind! Eingedenk, „daſs ich in meinen Armen dich erzog, will „ich dir ein Beispiel der Mäſsigung geben; — ich bewillige deine Bitte! Doch „du muſst dich gegen deine Feinde vertheidigen! — bringe mir deine Geliebte, „die Schönste der Sterblichen!“ —

109.

Man kann die Macht der Liebe nicht anmuthiger schildern, ihre Thorheiten nicht schärfer geiſseln, und zugleich die abentheuerlichen Auswüchse der griechischen Mythologie nicht feiner und schonender rügen, als es von unserm Dichter in dieser Rede geschieht, die er Jupitern in den Mund legt.

110.

Psyche ist nun am Ziele! Ihre

Leiden sind geendet, ihre Prüfungen überstanden! Jupiter befiehlt dem Merkur, den olympischen Senat zu versammeln. Er erscheint, und Zevs redet von seinem erhabenen Throne die Götter also an:

„Ihr kennt alle den kleinen Gott, den ich selbst erzog; den Wüstling, dessen wildes Gemüth längst eines Zügels zu bedürfen schien. Lange hat man ihm die Unordnungen, die Ausschweifungen vorgeworfen, die er durch sein Beispiel und durch seine Macht auf der Erde verbreitet. Er will seine Sitten ändern, seine wüste Lebensart verlassen, und *Hymens* reine und heilige Bande annehmen. Er hat eine reizende Sterbliche gewählt. Ich genehmige diese Verbindung. Psyche ist der Name seiner Gattinn! Ich will, daſs ihr sie *dafür* erkennt, daſs sie die Achtung und Würde dieses Standes genieſse!“ —

„Du, meine Tochter“ — er wendet sich an die Liebesgöttinn — „härme dich „also darüber nicht! Fürchte nicht, deine „Familie durch eine niedere Verbindung „entehrt zu sehen! Ich gebe ihr den Rang „der Götter!“ —

Er befiehlt dem Götterboten, Psychen in die himmlische Versammlung einzuführen. Sie erscheint. — Welch eine Szene! Psyche, **die Schönste der Sterblichen**, beschämt, schüchtern, erscheint in der Versammlung der Götter!

Jupiter reicht ihr die Nektarschale. „Psyche, — spricht er, empfang aus meiner Hand die Schale der Unsterblichkeit! Amor ist nun von dir unzertrennlich! Ein ewiges unauflösliches Band verknüpft euch!“

III.

Wer kann der allgewaltigen Magie dieses Gemähldes widerstehen? Wer fühlt sich nicht durch dieses bezaubernde, vom reinsten philosophischen Geiste zusammengesezte, und mit den glühendsten Farben der Imaginazion kolorirte Bild, zur höchsten Entzückung und Bewunderung hingerissen, in das süſseste Wonnegefühl aufgelöst? —

Der Göttervater selbst reicht Psychen die Schale der Unsterblichkeit. Psyche — die Seele — hat nun geduldet, ist durch Leiden geprüft, geläutert, veredelt, hinaufgerückt zum Zweck ihres Daseyns, den Göttern genähert, sie ist unsterblich worden, wie sie, weil sie nun es verdient. Ihr Adel vergöttert sie; der Seelenadel ist Gottheit; und Gottheit, Adel.

„Bei Zypressen sproſsten ihre Mythen;
Weil sie viel geduldet, liebt sie viel!

Liebe führt nur durch der Trennung Syrten
Zu des Wiederfindens Wonneziel! *)

Amors wilde Sinnlichkeit ist durch die Vernunft, durch das Nachdenken gezügelt; die Wollust ist in jene reine, beglückende Empfindung übergegangen, die alles apotheosirt; die wir Liebe nennen. Denn sie ist mit dem Gefühle, mit der Seele unauflöslich vereinigt! —

Psyche, die Seele, hat mit der Liebe sich vermählt, und sie allein konnte ihr Kraft geben empor zu dringen, auszuharren, sich zu verklären; denn was verklärt nicht Liebe? Und was ist der todte Leichnam der Seele, ohne die elektrische Gewalt, die alle Wesen in der Natur aneinander drängt, aneinander fesselt? —

---

*) Salis.

112.

Die Götterversammlung steht auf und begrüſst die neue Unsterbliche.

Ein prächtiges Hochzeitmahl beginnt. Amor von Psyches zarten Armen umschlungen, saſs oben an. Bacchus ergieſst Nektarströme, flüssiges Gold. Die Horen bestreuen den Göttersaal mit Rosen. Die Grazien erfüllen ihn mit Wohlgerüchen.

Momus scherzt; die Musen singen im Chor. Apollo entlockt der goldnen Leier einen entzückenden Hochzeitgesang. Selbst die versöhnte Venus tanzte mit den scherzhaften Chören der Nymphen und Amoretten. Die schalkhaften Satyrn begleiten den Tanz mit ihren Flöten, und Pan führt mit seiner ländlichen Pfeife sie an!

113.

Entweihung wärs, zu diesem lieblichen Bilde ein Wort hizuzusetzen.

Psyche war nun Göttinn, war unsterblich, war Amors rechtmäſsige Gemahlinn; ein unsterblicher Sohn die Frucht dieser glücklichen Verbindung. Man nannte ihn das dauernde Glück! —

Denn nur Weisheit, nur Tugend, nur reine, heilige, unentweihte, nur wahre Liebe, kann dauerndes Glück hervorbringen! —

Beim Verleger dieses Werkes erscheinen in der Leipziger Jubilatemesse 1801. nachfolgende neue Schriften:

Archiv, patriotisches, für Deutschland, herausgegeben von Sam. Chr. Wagener, (Verfasser der Gespenster.) Jahrgang. 1800. 1ſtes und 2ſtes Quart. m. K. 8. Berlin, 1801 der ganze Jahrg. 3 Rt.

Contes moraux pour former le coeur et l'esprit de la jeunesse à l'usage des enfans avec des notes explicatives. I Cah. 8. Berlin, 1801 8 *Gr.*

Durch Schaden wird man klug. Einhundert und dreiſsig Geschichten aus der wirklichen Welt. 8. Berlin. 1801.

Auch unter dem Titel:

Die Schule der Erfahrung. Der neuen umgearbeiteten Ausgabe 2ter Theil.

Eunomia. Eine Zeitschrift des neunzehnten Jahrhunderts, von einer Gesellschaft von Gelehrten. Herausgegeben von Feſsler und Rhode. Erster Jahrgang 1801. gr. 8. Berlin, 5 Rt.

Gebhards Joh. Ge. gekrönte Preisschrift über den Einfluſs Friedrichs des Zweiten auf die Aufklärung und Ausbildung seines Jahrhunderts. Herausgeg. von der Königl. Akademie der Wissensch. zu Berlin, gr. 8. Berlin, 1801 14 Gr.

Gesangbuch, vollständiges, für Freimaurer. Zum Gebrauch der groſsen National-Mutter-Loge zu den 3 Weltkugeln in Berlin, und aller Logen in Deutschland m. Kupf. gr. 8. Berlin, 1801 1 Rt. 8 Gr.

Guatimozin, über die Welt, die Erde und den Menschen. Kosmologisches Lehrbuch zum Unterricht seines Sohnes. Aus dem Mexicanischen von Heinrich Rittner. Mit einer Vorrede von Joh. El. Bode. gr. 8. Berlin, 1801

Hausfabrik, neue, für Frauenzimmer. In Briefen einer Schlesischen Hausmutter an eine junge Dame auf dem Lande: 1ster B. enthalten eine vollstandige Anweisung zum Anbau und zur weitern Bearbeitung, des Flachses und seiner Stellvertreter, wie auch zum Spinnen, Bleichen, Weben und Farben der Leinwand, des Damastes u. s. w. Mit 6 Kupfertafeln. gr. 8 Berlin, 1801.

Jagdreglement zum Nutzen und Vergnügen froher Jagdgesellschaften 8. Berlin, 1801 2 Gr.

Die Jubelfeier der Hölle; oder Faust der jüngere. Ein Drama zum Anfang des neunzehnten Jahrhunderts. m. K. 8. Berlin, 1801. 16 Gr.

Mathy, Doct. Briefe über wichtige Gegenstande der Therapie. 1ste Samml. m. Kupfern 8. Berlin, 1801.

Neumann, J. S. B. über die Fieber und Fieberkuren in chemischer Hinsicht. 8. Berlin, 1801. 4 Gr.

Preisschriften, zwei, über den Dünger und dessen Stellvertreter zu vortheilhafter Benutzung beim Akerbau. Herausgeg. von der Königl. Akademie der Wissensch. zu Berlin gr. 8. Berlin, 1801.

Reise, meine, nach Frankreich, in den Jahren 1799 und 1800. m. Kupf, 8. Berlin, 1801.

Rohlwes, J. N. Magazin für die Thierarzneykunde, oder Beobachtungen, Versuche und Erfahrungen über die innerlichen und äuſserlichen Krankheiten der Pferde und des Hornviehes 3ter Jahrgang 1 und 2 Quartal m. Kupf. 8. **Berlin**, 1801, der ganze Jahrg. auf Schreibp. 1 Rt. 12 Gr. u. a. Druckp. 1 Rt. 4 Gr.

Schlossers, Ad. lateinische Sprachlehre. Zum Gebrauch der Königl. chirurgischen Pepiniere zu Berlin, und aller angehenden Aerzte und Wundärzte. gr. 8. Berlin, 1801. auf Druckp. 16 Gr. u. a. engl. Druckp. 20 Gr.

Schmidts, Klamer, die Landpfarrin. Eine elegische Dichtung. m. Kupf. 8. Berlin, 1801.

Von Soden. Jul. Reichsgraf, Psyche, ein Mährchen, in vier Büchern. Ein Versuch zur Erklärung der Mythen des Alterthums. mit Kupf. 8. Berlin, 1801.

Die Schule der Erfahrung für alle, denen Zufriedenheit, Leben und Gesundheit etwas werth sind. Warnende Thatsachen zu Verhütung alltäglicher Unglücksfälle. Der neuen umgearbeiteten Ausgabe 2ter Theil. 8. Berlin, 1801.

Unterricht, vollständiger, zum Anbau und zur weitern Bearbeitung des Flachses und seiner Stellvertreter; wie auch zum Bleichen, Farben und Weben der Leinwand, des Dammastes u. s. w. In Briefen einer Schlesischen Hausmutter an ein junges Frauenzimmer auf dem Lande. m. 6 Kupf. gr. 8. Berlin, 1801. (Auch unter dem Titel: **Neue Hausfabrik** für Frauenzimmer 1ſter Theil.)

Wageners Sam. Chr. Neue Geſpenster, E
zählungen aus dem Reiche der Wahrh
1ſter Theil, oder der Geſpenster, 5ter Th
m. Kupf. 8. Berlin, 1801.

Zöllners, Joh. Friedr. Predigtentwürfe für d
Jahr 1800. gr. 8. Berlin, 1801.

In Commiſsion:

Bauers, C. F. Predigt am 1ſten Tage des neu
zehnten Jahrhunderts. Allen Vaterlan
freunden gewidmet. 8. Berlin, 1801. 4 Gr.

v. Podewils, des Reichsgrafen, Wirthschaf
Erfahrungen; auf seinen Gütern Gusow u
Platkow gesammelt, m. Kupf. 4. Berli
1801.

Sammlung nützlicher Aufſätze und Nachric
ten die Baukunst betreffend, für angehen
Baumeister und Freunde der Architekt
herausgegeben von mehrern Mitgliedern
Königl. Preuſs. Oberbau-Departements. Ja
gang 1800. 2ter Band m. Kupf. gr. 4. B
lin, 1801.

Zöllners, J. Fr. Predigt, Chöre und Lieder
Feier am Anfange des neunzehnten Jahrh
derts. gr. 8. Berlin, 1801. 4 Gr.

Desselben Predigt zur Jubelfeier des Krönun
tages am 18. Jan. 1801. gehalten gr. 8. B
lin, 1801. 3 Gr.

r-
eit
il

as

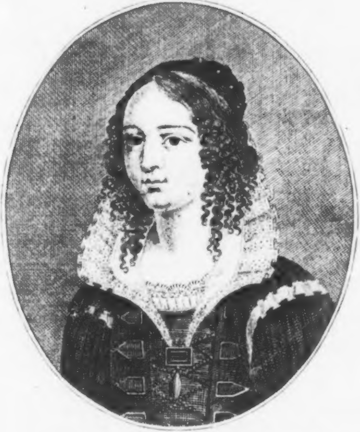
n-
s-

s.
nd
n ;

h.
de
ur,
es
ar-
er-

ur
ns

gs-
er-



Bianka Capello.

Bianka Kapello.

Drama

von

Soden.

Mit Kupfern.

Leipzig,
Baumgärtnerische Buchhandlung.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Franz, Großherzog von Florenz.
Mondragone, Kammerherr und Günſtling des Großherzogs.
Kapello, Venezianiſcher Edler.
Ricci, Florentiniſcher Edler.
Bonaventuri Vater, Bürger von Florenz.
Bonaventuri Sohn.
Martino, Kapello's Diener.
Jeronimo }
Joſepho, } Hirten.
Paulino, Großherzoglicher Edelknabe.
Ein Kammerherr der Großherzogin.
Bandit.
Vermummte.
Diener.

Bianka Kapello.
Kaßandra Ricci.
Betta, ihre Zofe.
Bonaventuri Mutter.
Lyſa, Hirtin.

Das Stück ſpielt im 16ten Jahrhundert.

Erſter Akt.

Erſter Auftritt.

(Kaßandra's Villa. Kaßandra an ihrem Putztiſche; Betta mit ihren Haaren beſchäftigt.)

Kaßandra

(ungedultig aufſtehend.)

Betta.

Nur einen Augenblick, Signora —.

Kaßandra.

Geh!
ich bin zufrieden.

Betta.

Wie? zufrieden, wenn
Sie ſtets vernichten, was ich mühſam erſt —?

Kaßandra

(unruhig umhergehend.)

Vernichten! ja das iſt's, das iſt's, wofür
wir knoſpen, blüh'n und welken!

Betta.

(ſie erſtaunt beobachtend.)

Nimmermehr!
Signora! — *Dafür*? dafür hätte denn
mit allen ihren Schätzen die Natur
verſchwendriſch Euch ausgeſteuert? dafür
dieß Aug' in deſſen Glorie vergöttert
der Mann ſich ſpiegelt? — dieſer Roſenmund —

Kaßandra.

Des Weibes Liebe, *ihrer* Liebe Grab.
Der Blick, der leiſe Fingerdruck, der Kuß
löſcht Sehnſuchtsflammen, Amors Fackel, aus!

Betta.

Bonaventuri —

Kaßandra.

Ihre Phantaſey,
hier arm und matt, *dort* ſchwelgeriſch und kühn! —
da mahlen ſie ein ſchaales *Paradieß* —
von *Eis*! — Uns friert! — Allein *ihr* Orkus glüht!
da wälzen ſich muthwillige Dämonen
im Flammenmeer und alles lebt und webt!

Betta

(den Kopf ſchüttelnd.)

Bonaventuri zögert lange.

Kaßandra

(verzweifelnd die Hände ringend, dann Betta'n winkend, die ſich entfernt.)

Zweyter Auftritt.

Kaßandra allein.

Dort, ſeht, dort
umſchlingt er Bianka's Leiche! ſeht! noch zückt
des Lebens lezte Flamme! — ſeht, er ſtrebt
mit ſeinem Flammenkuß ſie zu vermählen! —
Zurück, Verwegner! mit der blutgen Locke,
dem Grab entwandt! Iſt Bianka denn unſterblich?
Wie? Höhnt man ſo der Furie Verweſung? —

(Nach einer langen Pauſe, erſchöpſt niederſinkend
mit ausgebreiteten Armen.)

O! Bianka! Engel! zürne nicht! vergieb
der Liebe Wahnſinn! — bringe dieſen Schmerz
mit deiner Klage vor des Richters Thron!
Verlöſche ſie mit dieſen blut'gen Thränen! —

Dritter Auftritt.

Bandit. Kaßandra.

Bandit
(vermummt; den Dolch in der Hand).

Signora!

Kaßandra
(aufſpringend.)

Fürchterlich! Warum denn jezt?

Bandit.

Ich komme —

Kaßandra
(ſich abwendend).
Schweig! — Hinweg mit deinem Blicke! —
Wo iſt dein Dolch?

Bandit.
Zu Eurem Dienſt! Doch jezt —

Kaßandra
(ihn betrachtend).
Wie? ohne Blut? —

Bandit.
Sie iſt entflohen.

Kaßandra.
Wie?
Wer iſt entflohen?

Bandit.
Bianka.

Kaßandra.
Bianka lebt?
Entflohen?

Bandit.
Dieſe Nacht.

Kaßandra.
Allein entfloh'n?

Bandit.

Bonaventuri —

Kaßandra.

Schweig! —

(in Wuth zurückſinkend.)

Hinweg! — die Larve vor!
Elender! flieh! wer einen Mord beginnt,
kann Eine Stufe tiefer ſinken nur —
wenn er ihn nicht vollendet! — Mir
den Dolch!

(ſie entreißt ihm den Dolch.)

Bandit

(ſchweigend ab.)

Vierter Auftritt.

Kaßandra allein

(in höchſter Leidenſchaft umhergehend.)

Sie lebt! ſie lebt! und wo?
In ſeinen Armen! hört es, Furien!
So lohnſt du gränzenloſe Liebe? — Ha! dein Schwur
iſt in der Hölle Tafeln aufgezeichnet,
dein blutger Schatte ſoll ihn löſen! Fort! —

(abſtürzend.)

Fünfter Auftritt.

Bartolomeo Kapello. Kaßandra.

Kapello.

Wohin, Signora? — Bleibt!

Kaßandra
(erſtaunt zurücktretend.)
Kapello? Hier?

Kapello.
Gewährt mir ruhiges Gehör.

Kaßandra.
Wie? Ruhe? jezt?

Kapello.
Ja, Ruhe, wie ſie feſte, ſichere
entſchloßne Rache fordert —

Kaßandra.
Rache? Ihr?
Seyd ihr nicht Bianka's Vater?

Kapello.
Rache des
entehrten Vaters von verrathner Liebe: —
Iſt tiefer noch ein Weſen in der Schöpfung
gekränkt, als wir? — Kaßandra! unſern Bund
hat der Verräther unterzeichnet. Hört!
Euch ſchwur er Treue — und verführte Bianka!
Dem Vater ſtahl er bübiſch ſeine Tochter,
die einzige, geliebte Tochter! — Falle,
Venedigs erſtes Haus! — Da ſteht er nun
entblättert, blüthenlos der edle Stamm,
der jüngſt noch kühn und groß ſein ſtolzes Haupt

zum Aether ſtreckte! — Wehe! wehe! wehe! —
Da kriecht er nun verwaiſt und Kinderlos
Venedigs Edelſter! ſein ſcheuer Blick
erbettelt Mitleid von dem Niederſten
im Volke!

Kaßandra.

Vater! —

Kapello.

Lächelnd hebt der Neid
empor die tauſend Häupter! — Bianka, Bianka
entehrt, entflohn! ſo hallt es den Kapello's
aus jeder Gondel, jeder Straße wieder!

Kaßandra.

Entehrt? die keuſche Bianka? Endlich doch
ein Balſamtropfe!

Kapello.

Großer Gott! — lebt wohl!

Kaßandra.

Wohin, Signore?

Kapello.

Fort, in irgend einer
entfernten Wüſte meines Hauſes Schmach,
und meinen Harm verbergen —

Kaßandra.

Darum alſo —?

Kapello.

Ich ſuchte Freundſchaft! Beyſtand! Haß und Rache, —
ſo wähnt' ich, knüpft der Menſchheit einzgen treuen
und feſten Bund!

Kaßandra.

Wahr! wahr!

Kapello.

Ich fand ein Weib!
Das Weib kann haſſen, morden! — lächelnd noch
den zweyten Dolch in des Ermordeten
zerrißnen Buſen drücken! weiter nichts!

Kaßandra.

Die Furien ſind Weiber!

Kapello.

Treulos zückt
der Fackeln Flamme durch des Orkus Nacht,
ſie zündet nicht! —

Kaßandra.

Nicht? — Ich verzeihe dir;
du biſt unglücklich, alſo ungerecht.
Vernimms, Kapello! Ja, ich bin ein Weib;
gleich dir — verrathen!

(nach einer feierlichen Pauſe.)

auch entehrt wie Bianka!

Kapello.

Signora! —

Kaßandra.

Dieß das Siegel unſers Bunds.
Nach Gleichheit ſtrebt des Weibes hoher Sinn.
Riß Liebe, riß Verrath von ihrer Stirne
der Unſchuld Diadem; weh' der Vermeß'nen,
die dann es noch zu tragen wagt! — Kapello!
wiß' alles! wiß' es! ja ich haßte Bianka.
Der Dolch ſollt' uns verſöhnen!
(ihn aufhebend.)

Kapello.

Großer Gott!

Kaßandra.

Sie fiel! wir ſind verſöhnt! wir ſind nun Schweſtern!
Du unſer Vater! — Komm! o komm!

Kapello.

Wohin?

Kaßandra.

Ihm nach! — ihm nach! auf des Verräthers Leiche
getäuſchter Liebe eine Hekatombe —

Kapello.

Sie liebt ihn! —

Kaßandra.

Wußt' ich's nicht?

Kapello.

Sie liegt
an ſeinem Buſen! —

Kaßandra.

Deſto beſſer! kommt!

Kapello.

Ich faß' euch nicht!

Kaßandra.

Ha! wann hat wohl der Mann
das Weib verſtanden? Eilt! folgt mir!

Kapello.

Martino
mein treuer Diener, Bianka's Liebling, ſucht
der Flücht'gen Spur —

Kaßandra.

Ein Diener? — hat er wohl
der Rache Flügel? — Vater! Vater! kommt!

Kapello.

Wohin?

Kaßandra.

Ihm nach!

Kapello.

Ihr wißt? —

Kaßandra.

Uns leitet Rache!

Kapello.

Nicht Liebe?

Kaßandra.

Liebe? — Ja! — und dieſer Dolch!
(abſtürzend.)

Kapello.

Kapello! — Vater! — iſt dieß wohl *dein* Weg?

Sechster Auftritt.

(Einſame wilde Gegend.)
(Bianka, Bonaventuri, eine Anhöhe hinanſteigend.)

Bonaventuri
(ſich ſetzend.)

Hier laß uns ruhen!

Bianka.

Hier? — bedenkſt du wohl,
wie nahe wir der Stadt noch ſind? wie nahe
der Mörder Dolchen? — Horche! furchtbar tönen
Venedigs Glocken in mein ſcheues Ohr! —
Furchtbarer noch des Vaters Klaggeſchrey. —
Er wird uns folgen.

Bonaventuri.

Glaubſt du?

Bianka.

Und Du zweifelſt?
War Bianka ihm nicht alles? iſt er nicht
verwaißt? Verwaißt durch dich?

Bonaventuri.

Entſetzlich!

Bianka.

Nun,
ſo eile, eile! wenn dein Leben dir,
wenn Bianka dir noch werth iſt.

Bonaventuri.

Ach vermöcht' ichs!
Sieh' die zerrißne Wange; dieſe Wunden!
Blut trieſt von meinen Füßen!

Bianka.

Muth, mein Theurer!
Ich ſaug' es aus; es iſt ja des Geliebten,
koſtbares Selbſt! ich bade deine Wunden
in Thränen, heile ſie mit dieſem Hauche.
Ach! was iſt heilſamer als Liebe?

Bonaventuri.

Theures Weib!

Bianka.

Sieh, das geliebte, jungfräuliche, ſtille,
geehrte Mädchen folgte dir, verließ

das väterliche Haus; verließ des Vaters,
des lieben, ach! betrog'nen, Vaters Arme!
Venedigs Edelſte verließ den Glanz
der ſie umgab; ließ ihren Ruf zurück,
den unbeſcholtenen, des Mädchens Kleinod;
warf ſorglos ſich an deinen Buſen! — Alles
ſollt' Er mir ſeyn! In ihm, dem Einzigen
erwartet Bianka Vater, Vaterland,
und Ruf und Freundinnen, der Liebe Himmel!

Bonaventuri.

Du ſollſt ihn finden, nur vergieb dem Müden,
der Leiden Ungewohntem.

Bianka.

Was erträgt,
was duldet, überwindet Liebe nicht? —
Als jenen ſchroffen Felſen Himmelan
wir klommen; durch das wildeſte Geſträuch
die Liebe ſich die erſte blut'ge Bahn
eröfnete, ſprich, Guter! hörteſt du
von dieſen Lippen eine Klage? Sprich?
Blickt' ich wohl rückwärts? als um Dornen die
zurück zu biegen, die mit Bianka's Blut
bezeichnet waren? Bot ich lächelnd nicht
dem lieben Strauchelnden ſo oft die Hand?
Und Bianka iſt ein Weib!

Bonaventuri.

Nein! nein! ein Engel!
Vergieb, du Hohe! Edle! O vergieb!
Die Schaam, die meine Wange röthet, ſey
auch meine Strafe! — Sieh, ich bin nun ſtark!

Bianka.

Wohl mir, Geliebter; Schwäche iſt, du weißt's,
des Weibes Antheil; darum ſchmiegt es gern
an Mann und Kraft ſich an. — O morde nicht
der Liebe Engel.

Bonaventuri.

Gute Bianka lies
in dieſem Blick die Antwort. — Schone dich!
Dein zarter Körperbau iſt ſolcher Mühe,
iſt der Beſchwerden ungewohnet. — Irr' ich nicht,
ſo blickt auf jener Höhe eine Wohnung
durch das Geſträuch. Auf dieſen Armen will
ich vollends hin dich tragen.

Bianka.

Du? o nein!
Nein! Lieber! Nimmermehr! du biſt zu ſchwach —

Bonaventuri.

Die ſüße Laſt wird neue Kraft mir geben.

Bianka.

Das Ziel iſt nahe. Laß an deinen Arm
mich feſt nur ſchlingen und die Appenninen
ſind Hügel.

Bonaventuri.

Nun, ſo komm!

(ſie ſteigen hinauf.)

Bianka.

Sieh' welche Gluth!

Bonaventuri.

Die Sonne ſteigt empor.

Bianka.

O welche Majeſtät!
Sieh jenen Saum! aus dieſem Purpur nahm
die Liebe ihre Farben! Dieſe Bilder
ahnt wohl das ſtädtiſche verſchlafne Mädchen
wenn hinterm Vorhang ſie vom Liebling träumt!

Bonaventuri.

Geliebte Schwärmerin!

(auf der Höhe)

da ſind wir nun.

Bianka.

Gott! welches Schauſpiel! welche Glorie!
Sieh dort das diamantne Meer des Thals!
Ich athme freyer! fühle mich empor

gehoben zu der Heimath! möchte fliegen
ins Unermeſſene der Schöpfung! — Welche Ausſicht! —
Was glänzt denn dort in grauer Ferne?

Bonaventuri.

Dort? —
Venedigs Thürme.

Bianka.

Ach!

Bonaventuri.

Du traureſt? wende
den Blick hinweg!

Bianka.

Aurora ſpiegle ſich
zum leztenmahl in dieſer Sehnſuchtsthräne.

Bonaventuri.

Wie lohn' ich dir?

Bianka.

Lohn? — Liebe lohnt ſich ſelbſt!
Auch ihre Pein, auch ihre Thränen ſind
Belohnung für das fühlende Gemüth.

Bonaventuri.

Doch *deine* brennen! freylich ſtehlen ſie —
den Tropfen gleich, die Iris bunter Bogen
beglänzt, — ſich einzeln nur von deinem Auge,
dem freundlichen, das tröſtend Ruhe heuchelt!
Doch fühl' ich's tief, was Bianka leidet.

Bianka.

Still!

Bonaventuri.

Sieh hier die Wohnung, welche wir vorhin —

Bianka.

So eilen wir!

Bonaventuri

(ſie aufhaltend.)

Nur Eine Bitte noch:

Bianka.

Was willſt du, Lieber?

Bonaventuri.

Hier, im Angeſichte
der Gottheit; hier in ſeinem großen Tempel,
laß uns den Schwur erneuen ewger Liebe!

Bianka.

So eben hat ihn ja der Prieſter erſt
von unſern Lippen aufgenommen.

Bonaventuri.

Wahr! doch ſieh;
das Freye iſt dem Liebenden ſo werth!
Hier ahndet ſein Gefühl der Engel Chor,
das freundlich horcht auf treuer Liebe Schwur,
um ſorgſam ihn ins Himmelsbuch zu zeichnen.

Sie und der Himmel Himmel mögen's hören:
Ich liebe Bianka! Bianka iſt mein Weib!

Bianka

(ſeine Hand faſſend und mit Innigkeit emporblickend.)

Und Salviati mein! ich ſein! auf ewig ſein!

Bonaventuri.

Auf ewig!

Bianka.

Ewig!

Bonaventuri.

Nun, Geliebte, laß
uns eilen —. Wie? Was ſeh ich? eine Hütte?
nur eine Schäferhütte? —

Bianka.

Groß genug.
Bedarf wohl Liebe mehr als einer Hütte?

Bonaventuri.

Ein Strohdach für Kapello's Tochter? — Ha
man kömmt!
Ein Mädchen! — Nah'n wir uns. —

Siebenter Auftritt.

Hirtin aus der Hütte
(bey dem Anblick der Fremden zurückweichend.)

Vorige.

Bianka.

Ein liebes Kind.

Bonaventuri.

Sprich *du* ſie an.

Bianka.

Sieh' mir, ſie bebt zurück.
(ſich ihr nahend.)
Bleib, holdes Mädchen! — Gute! fürchte nichts.
Wir kommen, *dich* um Zuflucht, *dich* um Schutz
zu bitten.

Hirtin
(immer noch ſchüchtern zurücktretend.)

Du? biſt du ein Engel nicht?
Der Geiſter einer, die, wie meine Mutter
mir oft erzählte, dorten im Gebirg
dem armen irren Wanderer die Pfade
mitleidig zeigen? die zerſtreuten Ziegen
uns wieder ſammeln? — Laß mich knieen! —
(knieend.)

Sey
willkommen, Holde!

Bianka
(ſie aufrichtend.)
Gutes Kind, du irrſt;
ich bin nur eine Sterbliche, wie du;
ein armes Weib, das ſich vom richt'gen Pfade
verirrt; dieß iſt mein Gatte!

Hirtin.
Er? Und du
ein Menſch wie ich, der Vater und Joſefo? —

Bianka.
Nichts weiter.

Hirtin
(nun dreiſter näher tretend.)
Iſt es möglich? aber wie?
Woher?

Bianka.
Das alles, Liebe, ſollſt du wiſſen.
Gieb uns nur jezt ein friedlich Obdach.

Hirtin.
Gern!
Doch ſiehſt du, ſchöner Engel, unſre Hütte,
iſt eng und klein!

Bianka.
Ein freundlicher Willkomm,
verſchönert und erweitert Herz und Raum.

Hirtin.

Willkommen, ſchöner Engel! denn gewiß
das biſt du, mußt du ſeyn! woher denn ſonſt
die Perlen, und das glänzende Gewand? —

Bonaventuri.

Ein Städtiſches! — wir kommen aus der Stadt.

Hirtin.

So! — laß mich's näher doch betrachten: — Ey!
So ſchön iſt ſelbſt die Mutter Gottes nicht
geſchmückt an unſerm Kirchenfeſte! — Wie?
du bluteſt?

Bianka.

Irre drangen wir bey Nacht
durch Dornen, kletterten von Fels zu Fels.

Hirtin.

O weh! — Joſefo ſoll dich heilen: Er
iſt klug! — kennt alle Kräuter: ſeine Salben
holt man im ganzen Thal.

Bianka.

Vor allem, Liebe,
bedarf er Ruhe!
(auf Bonaventuri zeigend.)

Bonaventuri.

Sie!

Hirtin.

Gut! ich bereite
ein Lager, wie er's ſelbſt im nahen Kloſter
nicht beſſer fände! und auch dir! — Ja freylich
Iſt's nur von Moos und Thimian.

Bonaventuri.

Gut! gut!
an *ihrer* Seite wird's zum Roſenbett.

Hirtin.

Ihr liebt euch?

Bianka
(Bonaventuri umarmend.)

Sieh!

Hirtin.

O ſchön! das ſeh' ich gern!
wie ſich Joſefo freuen wird!

Bonaventuri.

Joſefo?

Hirtin.

Mein Bräutigam! — Ja, ja, wir ſind verlobt.
Am nächſten Feſt der heiligen Roſaura
— ſie iſt des Thales Schutzpatronin, — wißt's,
führt er mich zum Altar! Der Vater wollte
es früher nicht geſtatten. Denkt! er meint
ich ſey zu jung! — Sieh' da! er iſt's! er iſt's!

Achter Auftritt.

Joſeſo. Vorige.

Hirtin

(ihm entgegen.)

Joſeſo! Sieh, die ſchönen Fremdlinge.

Joſeſo.

Was ſuchen ſie?

Hirtin.

Sie haben ſich verirrt.

Bonaventuri.

Wir ſuchen Ruhe, Obdach, und für Lohn
ein gutes Weſen, das den rechten Weg
uns gen Piſtoja zeige.

Joſeſo.

Seyd willkommen!
Woher des Landes denn?

Bonaventuri

(verlegen.)

Wir kommen von — —
Venedig —.

Hirtin.

Denk! — das iſt wohl weit? —

Joſeſo.

Und wollt
nun nach Piſtoja? Gute Kinder! ja

da geht ihr freylich irre! — Doch, Geduld,
das wird ſich finden. — Jezt ſeyd ihr wohl müde?

Bonaventuri.

Ja wohl!

Joſefo.

Und hungrig auch?

Bonaventuri.

Waldbeere ſind
ſeit geſtern unſre Nahrung.

Hirtin.

Ach! die Armen!

Joſefo.

Wie nun, Lonſa?

Hirtin
(hurtig.)

Ja, ein friſches Ey —
und Milch von geſtern — heute ſind die Ziegen
nicht aus dem Wald zurück — iſt alles, was
ich ihnen biethen kann.

Joſefo.

Der Hunger würzt.

Bianka.

Ja wohl, und Herzlichkeit, und ſolch ein Aug,
aus dem der Güte Engel blickt!

Joſefo.

Herein!

Labt euch und ruht; dort wollen weitern Raths wir pflegen. — Iſt der Vater nicht zurück vom Walde?

Hirtin.

Nicht. — Was er für große Augen bey unſern Gäſten machen wird! — ſo alt er iſt, er ſieht noch hübſche Dirnen gern.

Joſefo.

Herein!

Hirtin.

Kommt! kommt!

Bianka

(im Abgehen Bonaventuri umarmend.)

Verſchwunden iſt der Mühe Schmerz! wie wohl wird nicht dem Guten unter guten Weſen!

Hirtin

(zu Joſefo.)

Sieh, wie ſie koſen!

Joſefo.

Kommt!

Bonaventuri.

Wir folgen euch!

(ab.)

Neunter Auftritt.

Jeronimo. Martino.

Jeronimo.

Hier meine Hütte, Alter! — wie ihr ſeht,
ſo eben groß genug für mich und ein
verliebtes Pärchen; das des Prieſters Hand
hienächſt verketten ſoll. Doch für den müden,
verirrten Wandersmann wird, denk' ich, wohl
ſich Raum noch finden.

Martino.

Gott vergelt' es euch.

Jeronimo.

Die Hütte da, und eine Ziegenheerde;
und dieſe Arme ſind mein Reichthum!
Lovſa unvergeſſen, meine Tochter;
ein niedlich Mädchen, das vielleicht mit eurer
Gebieterin, von deren Schönheit ihr
den langen Weg ſo viel mir ſchwäzet, ſich
wohl meſſen darf!

Martino.

Ja, Vaterliebe hat
ſo ihre eignen Augen!

Jeronimo.

Meint ihr? Nun,
ihr ſollt ſie ſehen! Ha! da iſt ſie ſelbſt!
Der Bräutigam mit ihr.

Zehnter Auftritt.

Loyſa. Joſeſo. Vorige.

(ihrem Vater entgegen, an ſeinen Hals.)

Jeronimo.

Willkommen, Kleine!

Loyſa.

Vater!

Joſeſo.

Wir harren eurer längſt.

Jeronimo

(ſcherzend.)

Will's glauben, ja;
am Arm des Mädchens dehnt ſich wohl die Zeit —
Sezt dieſen Gaſt!

Loyſa.

Ein Gaſt?

Joſeſo.

Noch Einer?

Jeronimo.

Wie? —
Ein armer Wandersmann, den ich im Walde
entkräftet fand.

Martino.

Ja wohl; dem Tode nah —

Jeronimo.

Er hielt mich auf.

Loyſa.

O denkt —

Joſefo.

Ein Wort allein!

(zu Loyſa.)

Still, liebe!

Jeronimo.

Nun? was iſt's? —

(Joſefo ſpricht mit Jeronimo im Geheim.)

Wärs möglich? Wie?
Schon gut! — Voraus nur! — laßt mich machen!

Joſefo.

(zu Loyſa.)

Komm!

Loyſa.

Ja, Vater, hört doch nur —

Jeronimo.

Gedult!

Joſefo.

(zu Loyſa.)

Er folgt.

Eilfter Auftritt.

Jeronimo. Martino.

Jeronimo.

Hört, Fremdling! noch ein Wort zu euch, eh wir in meine Hütte treten.

Martino.

Sprecht!

Jeronimo.

Ich lebe jezt
zwar einſam hier, von Menſchen abgeſondert,
doch immer nicht; ich dient' einſt in der Stadt;
war auch im Feld! — Ein wilder Zeiſig, Herr!
hab' tolles Zeug getrieben und erlebt; —
auch manches Unglück; Untreu! Trug! Verrath!
Da hab' ich denn ſo einen eignen Maasſtab
mir abgezogen: — Menſchen-Antliz! Selten
betrog er mich! das Eure, Wandersmann,
der helle Blick, das ofne Auge müßten
gewaltig lügen, oder — ihr ſeyd gut!
ſeyd ohne Falſch!

Martino.

Gewiß, das bin ich!

Jeronimo.

Wohl! —
Wozu ein Bubenſtück am Rand des Grabes?

Martino.

Was denkt ihr?

Jeronimo.

Wär's denn nicht ein Bubenſtück
ein armes Pärchen zu verfolgen, das
ſich frey und ſicher lieben möchte? — Herr!
wir ſind ja alle Menſchen, waren jung —
um ſtrengen Richtern, zürnenden Verwandten
es auszuliefern?

Martino.

Nimmermehr; bey Gott
und dieſen grauen Haaren; Ihr verkennt mich!

Jeronimo.

Ich kenn' Euch nicht; frag' nicht nach Eurem Namen;
der Name thut wahrhaftig nichts zur Sache. —
Doch ſey's! Herr, wie Ihr dieſe kleine Hütte
betrachten mög't; ein Strohdach nur, allein
hier wohnt gaſtfreye Redlichkeit; weh dem,
der's wagte, dieſe Freyſtatt zu verletzen.
Denn! Treue, Biederſinn iſt meine Burg!

Martino.

Wozu das? deutlicher; ich bitt' euch!

Jeronimo.

Wie?
wenn die Signora, welche ihr? —

Martino.

Ihr ſpannt
mich auf die Folter!

Jeronimo.

Wenn ſie ſich hieher
geflüchtet hätte?

Martino.

Bianka! Bianka! Gott!
zu ihr!

(im Abgehen).

Jeronimo.

Nicht weiter!

Martino.

Laßt zu ihren Füßen —

Jeronimo.

Nicht einen Schritt, eh' euer Schwur mich ſichert!

Martino.

Im Angeſicht des Himmels ſchwör' ich's euch! —
Ich liebe ſie! ich ſchaukelte ſie einſt
auf dieſen Knieen; bring' ihr Gutes; will
ihr folgen bis ans End' der Erde, will
ihr dienen bis zum Tode!

Jeronimo.

Wohl! ſo kommt!

(ihm die Hand ſchüttelnd).

Ja, Graukopf! rein war deines Auges Spiegel!

Zwölfter Auftritt.

(das Innere der Hütte).

Bianka. Bonaventuri.

Bianka

(vom Fenſter zurückkommend).

Sey ruhig, Lieber! es iſt ja Martino,
mein treuer Diener.

Bonaventuri

(ängſtlich).

Du vertrauteſt ihm —?

Bianka.

Nur meine Flucht.

Bonaventuri.

Nichts weiter?

Bianka.

Weiter nichts!
Ein Brief, den er am andern Morgen erſt
erhalten ſollte, zeigte ihm den Weg.

Bonaventuri.

(grämlich).

Wozu denn?

Bianka.

Sieh'; Er liebt mich, als ſein Kind.
Er wird uns leiten. Er iſt klug, erfahren.
Wir hören, was im väterlichen Hauſe
nach meiner Flucht —

Bonaventuri.

Und das verſchwiegſt du mir?

Bianka.

Vergieb der Aengſtlichkeit des Mädchens! ſorge nicht.

Bonaventuri.

Er kennt mich.

Bianka.

Nein!

Bonaventuri.

So will ich wenigſtens
mich jezt verbergen!

Bianka.

Wohl! ich will dich ſelbſt
in ſeine Arme führen. Er iſt gut
und deiner Achtung, deiner Freundſchaft werth!
(Bonaventuri ab).

Dreyzehnter Auftritt.

Jeronimo. Bianka.

Jeronimo
(ſie mit ſichtbarem Erſtaunen und Vergnügen betrachtend).

Willkommen ſchöne Frau, in meiner Hütte.

Bianka.

Ich dank' euch, guter Vater! ach vergebt
daß wir es wagten —

Jeronimo.

Heilige Marie!
Was iſt da zu verzeihen, wenn ein Engel
uns arme Hirten heimſucht? — Ja doch, ja,
der alte Wandersmann hat recht!

Bianka.

Wo iſt er?

Jeronimo.

Da außen! ſucht euch auf! Hm! irr' ich nicht,
ſo meynt er's ehrlich. Doch, wer könnt' es anders
mit Euch wohl meynen!

Bianka.

Nur herein! herein!
(Jeronimo ab).

Vierzehnter Auftritt.

Martino. Bianka.

Bianka.

Martino!

(ihm mit offenen Armen entgegen).

Martino

(zu ihren Füßen).

Theuerſte Gebieterin! Wohl mir
daß ich euch wiederſehe!

Bianka.

Guter Alter!
ſteh auf! Vergieb, daß ich zum erſtenmal
dich täuſchte, dich betrübte.

Martino.

Wohl, ja wohl
zum erſtenmal! Was hab' ich nicht indeß
für euch gelitten!

Bianka.

Bianka wird dir's lohnen.

Martino.

O, daß ich euch nur wiederſehe!

Bianka.

Ruhe!

(ihn zum Niederſetzen dringend).

Martino.

Als ich zum erſtenmal auf dieſem Arme
den kleinen Engel trug. Ach! dacht' ich wohl. —

Bianka.

Das Herz entwächſt der Zeit! Sezt euch, und nun
erzählt; was macht mein Vater?

Martino.

Bianka! Bianka!
ſo tönt ſein Klag-Geſchrey durch den Pallaſt.
Verzweiflungsvoll ringt er die Hände.

Bianka.

Gott!

Martino.

Er fordert die geliebte, einzge Tochter,
Von jedem Weſen um ihn her.

Bianka.

Weh mir!

Martino.

Bald ſtürmet er, und bald zerfließt er wieder,
in Wehmuths-Thränen.

Bianka.

Armer Vater!

Martino.

Endlich,
beſchloß er, euch zu folgen.

Bianka.

Wie?

Martino.

Sorgt nicht.
Ich führ' ihn irre; er ſucht euch zu Rom.

Bianka.

Martino! wüßteſt du, was es mich koſtet,
den guten, lieben Vater zu betrüben! —
du kennſt mich ja ſeit meinen Kinderjahren.

Martino.

Als zarte, ſanfte, liebevolle Tochter,
an ihres Vaters Augen-Wimper hangend,
und doch! —

Bianka

(nach einer Pauſe ihre Thränen trocknend).

Was ſpricht man zu Venedig wohl
von meiner Flucht?

Martino.

Signora!

Bianka.

Offen, Alter!
das ſchlimmſte ahnd' ich längſt!

Martino
(bedeutend).

Wär't ihr allein,
wär't ihr an eines edeln Jünglings Arme
entwichen. —

Bianka.

Wie?

Martino.

So hätte Jugend, Liebe,
des Vaters Vorurtheil, in allen Zirkeln
für Euch die Stimm' erhoben. —

Bianka.

Hör' ich recht? —

Martino.

Doch, daß die edle Bianka, daß Kapello's
geliebte Tochter, daß Venedigs Krone. —

Bianka.

Halt ein, Martino! Salviati iſt
ein edler Jüngling! Bianka's werth; der Haß
des Vaters nicht gerecht!

Martino.

Wohl, Salviati. —

Bianka.

Zeit, unſer Fleh'n, mein Glück wird ihn erweichen.

Martino.

Wie! unbegreiflich! Salviati nicht,
des Hauſes Diener nur, Bonaventuri
iſt's ja. —

Bianka
(außer ſich).

Martino!

Martino.

Nun! ich ſpreche aus
Venedigs Mund! Ihr kennet des Gerüchts
zehn tauſend Zungen! — Doch vergebt, hier bin ich,
wie ihr befehlt! bereit zu eurem Dienſt
die Hand voll Jahre aufzuopfern, ſpricht:
Was iſt zu thun? — Wollt ihr vielleicht zurück
ins väterliche Haus?

Bianka
(in tiefe Schwermuth verſunken).

Vielleicht nie mehr!

Martino.

Ich zieh' *mit* euch, ſo weit die alten Beine
mich tragen wollen.

Bianka
(ſich faſſend).

Bis Bologna nur.
Dort find' ich Schutz bey einer edeln Dame.

Du kehrſt dann heim, belohnt, wie es die arme,
verwaißte Bianka jezt vermag!

Martino.

O ſtill,
Signora! wenn Ihr mich nicht kränken wollt! —

Bianka.

Dem guten Weſen iſt ja Dank Bedürfniß! —
Nun pfleg' dich!

Funfzehnter Auftritt.

Jeronimo. Vorige.

Bianka.

Lieber Vater! ſorgt für ihn.

Jeronimo.

Das will ich. Kommt! Vergebt nur, ſchöne Dame,
daß wir allein euch laſſen. Meine Tochter
iſt dort am Heerd geſchäftig, und Joſefo,
treibt unſre Ziegen heim.

Bianka.

An mir iſt wohl
die Reihe der Entſchuldigung.

Martino.

Signora,
wann gehn wir?

Bianka.

Morgen!

Martino.

Heute, wenn ihr wollt.

Bianka.

Du biſt ermüdet.

Martino.

Euer Wiederanblick
hat mich verjüngt!

(ab mit Jeronimo).

Sechzehnter Auftritt.

Bianka allein.

Wie iſt dir? Bianka! Bianka!
wär's möglich? wie? Auch Liebe könnte täuſchen?
Unglückliche, ſo hätt' auf Blumen-Pfade
dich an des Abgrunds Rand dein Herz geführt?
Verrath! — Dem furchtbaren Gedanken widerſtrebt
mein innerſtes Gemüth! — Vergieb, Geliebter!

Siebzehnter Auftritt.

Bonaventuri. Bianka.

Bonaventuri.

Iſt er nun fort?

Bianka.

Dort in der Kammer, Ruhe zu pflegen.

Bonaventuri.

Welche Bothſchaft bracht er dir?

Bianka.

Mein Vater ſucht uns auf.

Bonaventuri.

Entſetzlich!

Bianka.

Doch Martino wies ihn gen Rom.

Bonaventuri.

Gut! zu Florenz ſind wir dann ſicher.

Bianka.

Zu Florenz? Iſt nicht Bologna
und deiner Schweſter Haus, der Reiſe Ziel?

Bonaventuri
(verlegen).

Für jezt! — Was bracht' er weiter?

Bianka.

Mancherley Gerücht,
das zu Venedig über unſre Flucht
umherläuft.

Bonaventuri.

Nun?

Bianka
(langſam und ihn beobachtend).

So ſpricht man unter andern:
nicht Salviati ſey's, an deſſen Arme
Kapello's Tochter floh.

Bonaventuri
(mit ſteigender Unruhe).

Und wer denn ſonſt?

Bianka
(ihn beobachtend).

Wer ſonſt? — Geliebter! o erſpare mir
die Schaam, den Schmerz. —

Bonaventuri
(zu ihren Füßen).

Um Gotteswillen, Bianka!

Bianka.

Wer du auch ſeyſt! du haſt mein Herz, du biſt
für mich der erſte Sterbliche! — Vergieb!
Die Täuſchung, nicht daß du mich täuſchteſt, drängt
die Thräne mir ins Aug! Es iſt die lezte! —

Bonaventuri.

Verzeihung, Bianka! Liebe, oder Tod!

Bianka.

Steh' auf!

Bonaventuri.

Verzeihung! O vergieb der Liebe Allmacht.
Ja! ich bin ein Verbrecher, Bianka, bin
nicht Salviati!

Bianka.

Nicht? Unglücklicher!
weh mir! wer biſt du denn?

Bonaventuri.

Bonaventuri,

(mit verhülltem Geſichte).

des Hauſes Diener!

Bianka

(mit höchſtem Schmerz).

Alſo wahr!

Bonaventuri.

Florenz
mein Vaterland! verbanne mich! doch erſt
vergieb mir. — Huldin —! Einen ſanften Blick
dem liebenden, dem reuigen Verbrecher
und willig ſtirbt er dann zu deinen Füßen.

Bianka.

Zürnt wohl mein Auge?

Bonaventuri.

Engel! deiner unwerth
bekenn' ich mich! Wiß' alles: ich bin arm!
dieß liebeſehnend Herz mein einzger Schatz!

Bianka
(bedeutend).

Ein reines Herz iſt hoher Reichthum!

Bonaventuri.

Wahr! —
Oft träufelte mir dieſes Wehmuths-Thränen,
in deiner Liebe goldnen Freudenbecher!
Oft ſchwebte dieſes furchtbare Geheimniß
auf meinen wunden, müden Lippen, wenn
der glückliche Verbrecher liebetrunken
an Biankas Halſe hieng! Er ſchwelgte fort
nur geizend um den nächſten Augenblick.

Bianka.

Ach! daß du Bianka liebſt, die du nicht kennſt!
war's wohl dein Name, der mich feſſelte?
und hat des Menſchen Herz wohl einen Namen?

Bonaventuri.

Nicht dieſe Engel-Güte! ſie erhöht
nur meine Schuld. — Nein, nein! Nicht durch Betrug
darf ſolch ein Herz erſchlichen werden! längſt

fühlt' ich dieß tief. — Auch ſollte meine Heimath
das Ziel der Täuſchung ſeyn; der Aeltern Tugend
für des verirrten Sohns Vergehen ſprechen.
Nein, Bianka, du biſt frey.

Bianka.

Dir ſchwur ich!

Bonaventuri.

Wem?

Bianka.

Der Liebe! — Und du liebteſt mich nicht mehr?

Bonaventuri
(mit höchſter Energie).

Ob ich dich liebe?
(aufſpringend und ſich entfernend).
Frage jenen Fels,
wenn mein zerſchmettertes Gebein —

Bianka.

Grauſamer!

Bonaventuri.

Ja!
im Grab iſt Sühnung nur.

Bianka.

An dieſem Buſen
verſchmäh'ſt du ſie?

Bonaventuri.

O, laß mich, laß mich fort;
eſſ' Reu' und Schaam. —

Bianka

(in ſeine Arme.)

Sieh, feſt umſchling ich
dich.
Nun, Wilder! geh! und ſtürze dich herab!

Bonaventuri.

Dich, Engel! konnt' ich täuſchen? Meine Kraft
erliegt der furchtbaren Erinnerung!

Bianka.

Wozu die Täuſchung? Liebe forderte
dieß ungeſtüme Herz; nichts weiter.

Bonaventuri.

Kannte
ich damals Bianka wohl? du Engel, blicke
mitleidig wenigſtens herab von deinem Himmel
auf den Verbrecher!

Bianka

(an ihn ſich ſchmiegend).

Lieber Schwärmer! Horche
an dieſes Herzens allzuraſchen Schlägen
dem armen Mädchen ſeine Sterblichkeit
und die Verzeihung ſeines Lieblings ab.

Bonaventuri.

O Bianka! Bianka! daß ich doch mir ſelbſt
verzeihen könnte! Deiner Duegna Irrthum,
als ich zum erſtenmal dein Haus betrat,
ſchuf erſt die Täuſchung! Ich benutzte *ihn*,
und wagte dann es nicht, *ſie* zu zerſtören.
Als Salviati hatt' ich Bianka's Herz
errungen, zitterte, es zu verlieren —.
Biſt du nun mein?

Bianka.

Dein!

Bonaventuri.

Wirklich mein?
des armen, des vom Glück verſtoßnen Jünglings —?

Bianka.

Wohl mir! *ihm* iſt nun Bianka alles.

Bonaventuri.

Alles!

(in ihre Arme ſinkend).

Achtzehnter Auftritt.

Loyſa. Vorige.

Loyſa.

Mein kleines Mahl iſt nun bereit. Zürnt nicht!
Es wird euch lange vorgekommen ſeyn.

Bianka.

O nein!

Loyſa.

Ich weiß ja, wie dem Wandersmann
zu Muthe iſt! Seht, wenn wir wallen nach
dem heilgen Gnadenbild dort auf dem Berge,
— weit, weit von hier, — und dann ſich alles lagert,
wie da der harte heimſche Kuchen ſchmeckt! —
Es geht mir flink ſonſt von der Hand! — Nun kommt
Joſeſo,
drängt ſich muthwillig an den Heerd, und will
— ins Ohr mir etwas raunen — denk' ich wohl!
da lag der ſchöne Eyerkuchen!

Bianka.

Ruhig, Liebe;
wir warten gerne.

Loyſa.

Wollt ihr, daß hieher
ich's bringe, ſchöne Frau?

Bianka.

Wohin du willſt.

Loyſa.

Im Freyen iſt's ſo freundlich. Seht, da außen
das Hüttchen von Jasmin! Nun! Wie es ſteht,

hat mir's Joſefo hergerichtet. — Wie?
Wenn dort?

Bianka.

Das Hüttchen iſt dir wohl ſehr lieb?

Loyſa.

Ja wohl! dort ruhen wir am Abend, wenn
die Heerde heimzieht — ſchau'n ins Abendroth
und ſchwätzen, koſen. — Wolltet ihr wohl dort
das kleine Mahl verzehren?

Bianka.

Schön!

Bonaventuri.

Wir folgen.

Loyſa.

Doch nehmt vorlieb, ich bitt' euch!

Bianka.

Gutes Kind!
Was Liebe giebt, iſt königliches Feſt.

(ab).

Neunzehnter Auftritt.

Jeronimo allein.

Wie? Niemand da? Der Affe hat, ich wette,
in ihre Laube dort ſie einquartiert.
Nun, deſto beſſer! ſo gewinn' ich Zeit. —
Jeronimo, politiſch! denn da ſteckt

was großes wohl dahinter! — Ein Roman
von ſtädtſcher Langeweile ausgeheckt. —
Ein ſchönes Weib! — Wahrhaftig, wunderbar
genug! — Nun mog ſie kommen!

(ab).

Zwanzigſter Auftritt.

(Jeronimo mit Kaßandra zurückkommend).

Jeronimo.

Nur herein, Signora!
da ſeht nur ſelbſt!

Kaßandra.

Nicht hier? — Ich war bis jetzt
auf richtger Spur.

Jeronimo.

Leicht möglich! dort im Thale
ſind ja der Hütten mehr zerſtreut.

Kaßandra.

Doch hier,
hier ſah man ihn, an eines Mädchens Arme.

Jeronimo.

Was ſieht man nicht, wenn man erſt ſehen will!

Kaßandra.

Ich bitt' euch, hehlt mir's nicht! Seht, hier iſt
Gold.

Jeronimo.

Gold?

Kaſſandra.

Zehn Zechinen.

Jeronimo.

Zehn Zechinen! denkt
dafür läßt manches Bubenſtück ſich wohl
in eurer Stadt erkauſen? — Merkt's, Signora!
In dieſer Hütte iſt das Herz kein Kram!
iſt nichts für Gold; nichts für Zechinen feil;
Für Liebe alles!

Kaſſandra.

Nun! ſo weicht dem Flehen
des liebenden verrathnen Weibes.

Jeronimo.

Wie?
Ich denk', der Jüngling, den ihr ſucht, hat ja
ſein Liebchen ſchon?

Kaſſandra.

Er iſt mein Gatte; ſie
verführte ihn, entwich an ſeinem Arm.

Jeronimo.

Das iſt was anders! Euer Gatte?
(ſie ſcharf beſehend).
Sprecht
ihr Wahrheit auch?

Kaßandra.

Ich habe ſeinen Schwur!

Jeronimo.

„Wer hätt' in dem Madonnen-Lärvchen wohl
das alles leſen ſollen! — Nein! unmöglich!
Nehmt mir's nicht übel, Euer wilder Blick
ſpricht Leidenſchaft, und der iſt Wahrheit feil.

Kaßandra.

Hört's von ihm ſelbſt. — Er iſt ja hier, ich bin's
gewiß!

Jeronimo.

Nun ja; das iſt er! iſt mein Gaſt!
Ihr ſollt ihn ſprechen. Doch vernehmt's, Signora!
weh' euch, wenn eine ſtädt'ſche Maskerade
ihr hier zu ſpielen denkt! Ich nahm ſie auf;
ich werde ſie beſchützen! Ich! daß ja
es keiner Eurer Diener wagt —

Kaßandra.

Ihr habt
mein Wort! ich will ihn ſprechen nur, ich will
das lezte Lebewohl ihm ſagen! Er —
iſt frey!

(ihre Thränen verbergend).

Jeronimo.

Ihr weint? — Nun gut, ich ſend' ihn her.
Er iſt ein Mann! doch ſie —

Kaßandra.

Ha! ſie! —

Jeronimo.

Bleibt unter meinem Schutz! ſeht dieſer Arm nimmt's wohl mit zwanzig feilen Knechten auf.

Kaßandra.

Verbergt ſie!

Jeronimo.

Gut! und euer Name?

Kaßandra.

Laura.

Mein Vaterland, Florenz.

Jeronimo.

Was man für tolles Zeug vom ſtädtiſchen Müßiggange doch erlebt!

(ab).

Ein und zwanzigſter Auftritt.

Kaßandra allein.

Ha! Bianka! Bianka hier! und kein Gedanke an Rache mehr? Wozu denn dieſer Dolch? Hinweg! Ich werd' ihn ſehen! Wieder ſehen! den Einzigen, Geliebten! — ha! er kommt!

(nach einer Pauſe).

Kaßandra! du biſt nur ein Weib!

Zwey und zwanzigſter Auftritt.

Bonaventuri. Kaßandra.

Bonaventuri

(zuſammenſinkend).

Allmächtiger Gott!

Kaßandra.

Geliebter!

(in ſeine Arme ſtürzend).

Bonaventuri.

Ha! Kaßandra!

Kaßandra.

Wohl, wohl mir,
daß dieſes Herz an meinem wieder pocht!
Ja! wilder Flüchtling! feſt umſchling' ich dich!
Die Hölle wag' es nun, dich loszureißen! —
Du ſchweigſt?

Bonaventuri.

Erſtaunen feſſelt meine Zunge.

Kaßandra.

Nicht Schaam? Nicht Reue? Auch Entſetzen nicht?

(den Dolch ziehend).

Sieh das beſtimmt' ich dir!

Bonaventuri.

Kaßandra!

Kaßandra.

Ja,
ich kam zu rächen deinen Meineyd, dein
treuloſes Herz frohlockend zu zerſtücken!

Bonaventuri.

Furchtbare!

Kaßandra.

Ach! da faßte mich allmächtig
dein Bild! — das Zauberbild der goldnen Stunden,
wo liebetrunken du an meinen Lippen,
von deinen Küſſen wunden Lippen hiengſt!
Der Abende, wo du mir gegenüber,
auf meiner Laute Wehmuths-Töne horchteſt —

Bonaventuri.

Allmächtge Zauberin! O! ſchone, ſchone!
Du tauſcheſt Einen Dolch mit Tauſenden.

Kaßandra.
(mit Schwärmerey.)

Du liebſt
mich alſo noch?

Bonaventuri.

Ich muß!

Kaßandra.

Und täuſchteſt mich?
Entflohſt mit Bianka?

Bonaventuri.

Bianka iſt ein Engel!

Kaßandra.

Verräther! und dein Schwur?

Bonaventuri.

Ich ſchwur dir Liebe!
Hieher den Dolch! ſieh', ob ich ſterbend nicht
die Mörderin umarme!

Kaßandra.

Unbegreiflich!
Du liebſt mich, forderſt noch, Kaßandra ſoll
dich ruhig an der ſtolzen Bianka Buſen —?

Bonaventuri.

Der Stolzen? — O ſie iſt die Demuth ſelbſt.

Kaßandra.

Indeß du ſchwelgſt auf fremden Lippen, ſoll
die trauernde, verlaſſene Geliebte
die Hände ringen? ihr einſames Küſſen
mit Sehnſuchts-Thränen netzen? ſiechen? ſterben?

Bonaventuri.

O, daß du deiner Allmacht nicht vertrauteſt!
Sie bracht' ich nach Florenz; unwiderſtehlich
von *deiner* magiſchen Gewalt gezogen,
flog ich zurück an *deinen* Hals, Geliebte!
noch glühender, noch liebetrunkener —

Kaßandra.

Meineidiger! was ſchwurſt du Bianka'n denn? —
Du ſchweigſt? verſtummſt? — Wohlan ſo handle, kehre
zurück! Entſage ihr!

Bonaventuri.

Ihr? Nimmermehr!
(Pauſe).
Sie iſt mein Weib!

Kaßandra.

Dein Weib? Entſetzlich! und
Kaßandra?

Bonaventuri
(ſie in ſeinen Arm faſſend).

die Geliebte —

Kaßandra
(ihn zurückſtoßend).

Fort! Verrätheriſch
denkſt du zwey Weſen ſo zu täuſchen? — Nein!
Den Himmel ſelbſt theilt Liebe nicht. — Entſcheide!

Bonaventuri.

O wärſt du Mann! du knieteſt, du, ja, du
vor dieſer Huldin! dieſem Engel! —

Kaßandra.

Schweig!
Ich bin ein Weib! Liebt' ich den flüchtigen
Betrüger ſonſt? Ja! lies zum leztenmal
in dieſen Augen meine ganze Schwäche!
Doch zittre! zittre! furchtbar, gränzenlos
iſt Wuth verrathner Liebe!

Bonaventuri.

Tödte mich!

Kaßandra.

Ich? — weh mir! daß an *deinem* Athem-Zuge
mir Daſeyn, Welt und Himmel hangt!
Grauſamer, ſieh, ſo räch' ich mich!
(den Dolch gegen ihre Bruſt kehrend).

Bonaventuri.
(ihr ihn entreißend).

Unglückliche! halt ein!
Ich will —

Kaßandra.

Du liebſt mich?

Bonaventuri.

Zauberin!

Kaßandra.

Du kehrſt zurück?

Bonaventuri
(in ihren Arm ſinkend).
O nimm mich hin, Allmächtige!

Drey und zwanzigſter Auftritt.

Bianka. Martino. Vorige.

Bianka.
Geliebter! du weilſt lange!

Bonaventuri
(entſetzt zurücktretend).
Bianka!

Bianka
(ohnmächtig niederſinkend).
Großer Gott!

Martino
(ſie auffaſſend zu Bonaventuri).
Verräther!

Zweyter Akt.

Florenz.

(des alten Bonaventuri Wohnung).

(reinlich, Armuth verrathend).

Erſter Auftritt.

Bonaventuri Mutter.

(ſitzend und ſtrickend).

Er kommt noch nicht? — die Stunde, wo der Bothe
ſonſt von Venedig anlangt, iſt doch längſt
vorüber! Ach, mein Sohn! mein Sohn!
Als du, benezt mit mütterlichen Thränen,
aus meinem Arm dich riſſeſt, ſah'ſt du ja,
wie ängſtlich ich um dieſer Trennung Wunde
das Band der Briefe ſchlang! — Gewiß die Schrift
erfand ein liebendes, ein Mutter-Herz!

Zweyter Auftritt.

Bonaventuri Vater. Bonaventuri Mutter.

Bonaventuri Vater.

(von außen).

Mach' auf!

Bonaventuri Mutter

(freudig).

Er iſt's!

(aufmachend).

Gut, Vater! daß du kommſt,

Mir war ſchon bang.

Vater.

Was bang! — Sieh

(einen Brief in die Höhe haltend).

Freude! Freude!

Mutter.

Ein Brief!

Vater.

Da ſieh!

Mutter

(nach dem Brief langend).

Von ihm?

Vater.

Nur ſachte, ſachte!

Mutter.

O laß mich —.

Vater

(ſetzt ſich).

Laß mich ſetzen erſt! da harr'

ich ſtehend ſchon zwey volle Glocken-Stunden,

bis die Lakayen, Laufer, Ladendiener

der Großen abgefertigt waren, und
doch galt's nur lange Weile, oder Gold;
bey uns das Herz! —

Mutter.

Laß mich die Aufſchrift nur —

Vater.

Nun, ſieh!

Mutter.

Von ihm! von ihm!

Vater.

Von wem denn ſonſt? —
der Arme iſt ja allen Menſchen fremd!
dem Alten ſie. Nach fünf und ſiebzig Jahren
lebt man nur mit den Särgen.

Mutter.

Lieber Vater.
O martre mich nicht länger! — Iſt er wohl?

Vater.

Das wolle Gott!

Mutter.

Du haſt noch nicht geleſen?

Vater

(die Arme um ſie ſchlingend).

Geleſen? Mutter! welche Freude möchte
ich wohl genießen ohne dich?

Mutter.

So lies
geſchwind!

Vater.

Geduld!
(den Brief öffnend).
Vom 10ten.

Mutter.

Wie viel Tage ſind's?

Vater.

Der eilfte heut; da muß der Junge ſich
verſchrieben haben, oder iſt verliebt.
Ja, richtig! ſieh die Spinnen-Füße! — lange
mir meine Brille.

Mutter
(holt ſie).

Vater.

Mutter! weißt du noch
was für Chaldäiſch ich als Bräutigam —?

Mutter
(ihm die Brille reichend).
Ich las es leicht.

Vater.

Nun, höre!
(lieſt).

„lieber Vater!
„Gott grüß Euch!"

Mutter
(traurig).
und die Mutter?

Vater.
Sachte doch!
(lieſ't).
„Auch Euch geliebte Mutter!"

Mutter
(freudig auffahrend).
Herzens-Sohn!

Vater.
„Ich hoff' ihr ſeyd geſund und liebt mich noch."
Ja wohl!

Mutter.
Ja wohl!

Vater
(lieſ't).
„Ich war —
(ſtockend).
„ich war ſeitdem —"

Mutter
(ängſtlich).
Was iſt dir Vater?

Vater
(eine Thräne trocknend).

Ach, die Brille da
iſt wohl nicht helle.

Mutter.
Wie? — dein Auge naß?

Vater
(ihr den Brief reichend).
Da, lies es ſelbſt!

Mutter
(erſchrocken).
Um Gottes Willen!
(lieſ't)
„war
„ſeitdem ſehr krank!“ — Mein Gott!
(läßt den Brief fallen).

Vater
(ihn aufnehmend).
Nur ruhig, Mutter!
Es heißt ja: „er war!“ laß uns nur weiter —
(lieſ't).
„war
„ſeitdem ſehr krank an Leib und Seele; denke
„in Euren Armen vollends zu geneſen.

Mutter
(aufſpringend).
Er kommt! Er kommt!

Vater
So ſchein't's!
(lieſ't).
„Ich komme; doch
„vergebt auch Euerm Sohn!"
Verzeihen? was?

Mutter.
Er war ja ſtets ein guter, edler Jüngling.

Vater
(lieſ't).
„Ich komme nicht allein," — Wie wunderbar!
(lieſ't).
„Ich komm' am Arme eines Weibes."
(auffahrend).
Was?

Mutter.
Wär's möglich!

Vater.
Nimmt ein Weib, und ohne
den Vater nur zu fragen? Freylich! Freylich!
iſt er ein armer Mann.

Mutter.
So lies nur fort;
wer weiß, was noch —

Vater.
Doch ehrlich! ſeines Namens

dürſt' ſich ein Fürſten-Sohn nicht ſchämen! Unnatürlich!
O daß ich dieſen Undank, dieſes Leid
erleben mußte!

Mutter
(den Brief nehmend).

Vater! hör nur weiter! —
„Am Arme eines Weibes, eines Engels;"
„Verzeihung zu erfleh'n zu euern Füßen!"

Dritter Auftritt.

Bonaventuri hereinſtürzend; an ſeinem Arme Bianka. Vorige.

Vater.

Was ſeh' ich?

Bonaventuri.

Vater!
(zu ſeinen Füßen).

Vater.

Sohn!
(ihn umarmend).

Mutter
(die Arme nach ihm ausſtreckend).

Mein Sohn!

Vater.

Wie? —

Bonaventuri.

Hier der reuige Verbrecher!

(auf Bianka zeigend).

Hier ſein Engel!

Vater.

(Bianka betrachtend).

Sie?

Bonaventuri.

(in der Mutter Arm).

Mutter!

Mutter.

Tochter, liebe Tochter!

Bianka

(gegen den Vater die Arme ſtreckend).

Vater!

Bonaventuri.

Verzeihung!

Vater

(nach einigem Sinnen).

Ja! dir iſt vergeben! —

(Bianka in ſeinen Arm faſſend).

Tochter!

Mutter

(zu Bonaventuri).

Willkommen an dieſem mütterlichen Buſen!

Bonaventuri.

Wohl mir!

Bianka.

Wohl uns!

Mutter.

(zum Vater).

Sagt' ich dir's nicht?

Vater.

Willkommen,
in meinen Armen! Herzens-Tochter!

Bianka.

Vater!
Geliebter Vater!

Vater

(zur Mutter).

Konnte ich wohl ahnden
daß dießmal nur der ſtürmiſchen Jugend Neigung
nicht blind geweſen —?

Muttter.

Wohl iſt ſie ein Engel.

Bianka.

Beſchämt mich nicht; die arme Bianka wird
des Namens eurer Tochter werth zu ſeyn,
ſich erſt beſtreben.

Bonaventuri.

Wüßtet ihr, was ſie
mir opferte, was für mich litt! —

Bianka.

O ſchweig,

Geliebter! iſt nicht reichlicher Erſatz
in dieſen Armen?

(die Mutter umfaſſend).

Mutter.

Gutes Kind!

Bianka.

Ihr nehmt
mich auf, als eure Tochter?

Vater.

Ja!

Mutter.

Ja wohl;
von Herzen!

Bonaventuri.

Euren Segen, liebe Aeltern!

Vater.

Gott ſegne dich!

Bianka.

Auch mir, mein Vater, euren Segen!

(Bonaventuri und Bianka knieen).

Vater.

Gott ſegne euch, geliebte Kinder! lebt —

Mutter.

beglückt und froh!

Bonaventuri.

Bey euch! mit euch

Vater.

So lange

die Vorſicht will. — Doch ſezt euch nun! —

Erzähle!

Woher? Wer iſt ſie denn, das holde Weib?
Wer ihre Aeltern?

Bonaventuri.

Bianka iſt ihr Name.
Ihr Vaterland Venedig.

Vater.

Eine Wayſe?

Bonaventuri.

Ihr Vater heißt — Kapello.

Vater.

Wie? Kapello?
der edle, reiche? —

Bonaventuri.

Er!

Mutter.

Iſt's möglich!

Bianka.

Wahr!

Vater.

Kapello gab dem armen, unbekannten
Bonaventuri ſeine Tochter?

Bonaventuri.

Nein! ſie ſelbſt
gab mir ihr Herz und ihre Hand.

Vater.

Sie ſelbſt?

Bianka.

Ich ſelbſt.

Vater.

(bedeutend).

Mein Sohn! mein Sohn! o daß
ich nicht für dich erröthen müſſe.

Bonaventuri.

Vater!
vergebt der Liebe Allmacht.

Vater.

Wehe! Wehe!
dem Sohne, der des Vaters graues Haupt
mit Schmach bedeckt!

Bonaventuri.

O, Gott!

Mutter.

So hör' doch erſt!

Vater.

Was? — daß mein Sohn ein ſchändlicher Verführer, — ein Räuber —

Bianka.

Vater! Nein, dieß iſt er nicht,

Vater.

Was ſonſt? — Sprich! Wie? — du ſchweigſt?

Bonaventuri.

Nicht dieſen Blick! er tödtet mich!

Mutter.

Die guten Kinder! Schonung!
Nicht dieſe Härte! — ſieh nur ſelbſt —

Vater.

Er ſpreche! —
Wie ward ſie ſein?

Bonaventuri.

(nach langem Schweigen).

Wir ſind entfloh'n.

Vater.

Entflohn?
Und Bianka's Vater? und Kapello?

Bianka.

Mitleid!
Er liebt mich, will mein Glück; ich fand es nur
in dieſen Armen; dieß wird ihn erweichen.
Er wird verzeihen.

Vater.

Spräche das ihn frey?
Dem Vater raubt er ſeine Tochter? reißt
den Engel ihm vom Buſen? Und dieß that
mein Sohn!

Mutter.

Sie liebten ſich; es iſt geſchehen.

Bonaventuri.

Sie iſt mein Weib.

Bianka.

Er mein Gemahl. Vereint
mußt' Bianka mit ihm werden, oder ſterben!

Bonaventuri.

Uns trennet nur der Tod!

Mutter.

(bittend).

Laß dich verſöhnen!

Vater.

Mit ihr wohl; — ſie iſt ja ein ſchwaches Weib!
doch nicht mit ihm: mit dem Gedanken nicht,

daß ich, ich ſelbſt, von nun den ſcheuen Blick
zur Erde ſenken muß! indeß ich ſonſt,
auf tugendhafte Armuth ſtolz, das Haupt
empor hob.

Bianka.

Theurer Vater!

Vater.

Bianka! Bianka!
Blick' nach Venedig! — Sieh, dieß kleine Haus
war arm an Glanze ſtets, doch reich an Tugend! —
Er ſchändet es.

Bonaventuri.

(außer ſich).

So komm denn, Bianka, komm!
Die Schöpfung iſt ja groß! und irgendwo
wohl Raum noch für ein liebend Paar!

Mutter.

Mein Sohn!

Vater.

Bleib!

Bonaventuri.

(ſeine Kniee umfaſſend).

Ich beſchwör' euch! —

Vater.

Laß mich fort!

Mutter.

Wohin?

Vater.

Mich auszuweinen!

(ab).

Bonaventuri.

Vater! hört
mich wenigſtens —

(ihm nach).

Vierter Auftritt.

Bianka. Mutter.

Mutter.

Er geht!

Bianka.

(ſich in ihre Arme werfend).

O Mutter! willſt
auch du mich nun verſtoßen?

Mutter.

Nimmermehr!
Nichts ſoll von dir mich trennen, guter Engel!

Bianka.

O nennt mich *eure Tochter*!

Mutter.

Meine theure,
geliebte Tochter!

Bianka.

Ach, ſie bringt nur Harm
und Thränen euch zur Mitgift; ſcheucht den Frieden
aus eurer ſtillen Wohnung.

Mutter.

Faſſe dich;
iſt nur der erſte Sturm vorüber, wird
er ſich verſöhnen laſſen; er iſt gut!
liebt ſeinen Sohn; doch mehr noch Redlichkeit.

Bianka.

Der Edle!

Mutter.

Erbin eines reichen Großen
biſt du, wir arm. — Sieh, dieſer Hände Arbeit
ernährt uns einzig.

Bianka.

Nun die meinige.

Mutter
(fortfahrend).

Hätt' er dir das verheelt —

Bianka.

O nein! es war
längſt meine Lieblings-Hoffnung: Euch die Laſt
der Arbeit abzunehmen, euch zu pflegen,
durch emſige Geſchäftigkeit vielleicht

den Abend eures Daſeyns zu vergolden! Was wär' denn *ſonſt* der *Aeltern* Lohn? Was ſonſt der Kinder *Freuden*?

Mutter.

Wohl! doch *daran* denkt die Jugend heut zu Tag nicht mehr. Vor Zeiten war's freylich anders. — Aber ſprich, du Gute! Wer lehrte dich das alles?

Bianka.

Mein Gefühl; dieß Herz, dem ſelbſt der Gatte nicht genügt; das ſehnend ſtrebt, den Reichthum der Empfindung auf liebe Aeltern auszugießen.

Mutter.

Mit *dieſem* Herzen konnte Bianka ſich entſchließen —?

Bianka.

Ich verſteh' euch, — Mutter! winkt den goldnen Traum der Jugend, Einmal noch zurückzukehren! ruft des Lebens Blüthen-Zeit! noch Einmal blickt in der *Erinnrung* Spiegel, und lockt das ſchöne *jungfräuliche* Bild! — Wie glühend rollt das Blut durch ihre Adern! In Flammen ſollt' — ſo wähnt die Fantaſey — die Schöpfung lodern! — Kalt und todt und öd'

iſt alles rings umher! — das Paradies
nur eine Wüſte, der vergebens ſie,
das heilge Leben einzuhauchen ſtrebt;
für ihrer Sehnſucht Laute kein Akkord! —
Seht, da erſcheint der Liebling, deſſen Bild
ihr einſt der erſte kindſche Morgen-Traum
mit zauberiſchen Farben mahlte! — Licht
iſt alles nun! ! der Aether ſanftes Blau,
die Flur ein farbig Thal, und ein Orangen-Hain,
von dem herab der Liebe Blüthen taumeln;
die ganze Welt nur eine Myrthen-Laube,
damit das ſelge Paar in ihrem Schatten
dem Neid ſein Glück verbergen könne! —

Mutter
(ſie umarmend).

Bianka!
ſo lange ſchon ſchwand dieſer Traum und doch
erſchütterſt du mich tief.

Bianka.

Nun, gute Mutter,
nun richte mich dein Herz! — die Liebe iſt
ein ſtarker Jüngling! lange, lange rang
das ſchwache Mädchen; unterlag zulezt.

Mutter.

Wer, holder Engel! könnte dieſer ſüßen
Beredſamkeit wohl widerſtehn, die jeden Ton

der Seele, ſey er noch ſo leiſe, hab' er
vom Künſtler längſtens unberührt, geruht,
zum Leben weckt? — Doch ſprich! hat nicht vielleicht
der Jugend Fantaſey von ihrem Hügel
nur eine Roſen-Aue dir gezeigt;
und über Dornen, über ſteile Klippen
den ſchmeichleriſchen Schleyer hingeworfen? —
Dem Liebenden erſcheint der heilge Bund,
nach dem er geizt, nur als ein Reihen-Tanz,
in dem er ewig an des Lieblings Arme
nach ſanfter Flöten Ton auf Blumen-Matten
ſich wirbelnd dreht! — Wie könnten Nahrungs-Sorgen
ihm nahen! — Unverſiegbar quillet ja
ihm Nektar aus des Lieben Flammen-Kuß!
Die Sommer-Nacht entſchwebt! — der Mangel zeigt
am Morgen nun ſein grämliches Geſicht.

Bianka.

Genügſamkeit und ein zufriednes Herz
wird ihn entwaffnen.

Mutter.

Liebe! wir ſind arm.
Im Schooß des Reichthums läſſet ſich's ſo ſchön
von wolkenloſem Glücke ſchwärmen! — Sieh!
iſt dieſe zarte Hand zur Arbeit wohl

gemacht? Und doch kann Thätigkeit allein
uns gegen Mangel ſchützen.

Bianka.

Liebe Mutter!
ſeht dieſe Stickerey —
(zeigt ihr Halstuch)

Mutter.

Dein Werk? recht ſchön!

Bianka.

Einſt nur erlernt die Zeit zu *tödten*, jezt
mir werth, für euch ſie zu benutzen.

Mutter.

Gut!
doch, wenn des mühevollen Tages Abend
am Rahmen dich noch angewurzelt findet,
indeß die junge Welt im Vollgenuſſe
des Lebens fröhlich um dich ſchwelget, wird
nicht Harm, nicht Reue dich beſchleichen?

Bianka.

Nein!
Ein Blick des Danks von *ihm*, Ein Druck der Hand
Ein Kuß — und mehr noch, ein zufriednes Lächeln,
das die geſchäftge Tochter *Euch* entlockt,
wird ſie belohnen; jene ſchale Luſt
mit Wucher ihr vergüten. — Liebe! Liebe!

iſt alles, was die arme Bianka fordert!
Verſage ihr's nicht.

Mutter.

An meine Bruſt! — O Vater!
wär'ſt du geblieben! — Doch, uns trennt nichts mehr!
(mit Schwärmerey emporblickend).
Ja, Himmels-Königin! du ſandteſt uns
den Engel! Du! zu unſers Alters Troſt!
zu dir, Gebenedeyte! woll' ich nun,
wie ich gelobte, als der theure Sohn
einſt unter dieſem Buſen lag; denn er
iſt nun beglückt. — Dann, gute Tochter! dann
entſchlummr' ich ſanft in deinen Armen! dann
ſoll dieſe liebe Hand mein brechend Auge
zum ewgen Schlummer ſchlieſſen!

Bianka.
(an ihrem Hals).

Mutter! Mutter!

Fünfter Auftritt.

Zimmer im Gaſthofe zu Florenz.

Kapello Vater. Diener.

Kapello.

Martino hier? — Weißt du es auch gewiß?

Diener.

Ich traf ihn auf der Straße; ſprach mit ihm.
Zwar ſchien er Anfangs ſehr —

Kapello.

erſchrocken?

Diener.

Nein!
erſtaunet nur; Er forſchte ſorgſam dann
nach Eurem Wohlbefinden.

Kapello.

Er?

Diener.

Verſprach
hieher zu kommen, hielt auch Wort.

Kapello.

Iſt da?

Diener.

Erwartet Euren Wink.

Kapello.

Gut! rufe ihn!
(Diener ab).

Sechster Auftritt.

Kapello allein.

Er ſucht mich auf? Er zittert nicht? — Wohin
iſt's mit der Menſchheit doch gekommen? — Brich,
zermalmtes Herz!

Siebenter Auftritt.

Martino. Kapello.

Martino
(zu ſeinen Füßen).
Mein theurer Herr!

Kapello
(heftig).
Martino!
(ruhiger).
Steh' auf! — ſteh' auf, wenn anders du es wagſt,
zu mir dein Auge aufzuſchlagen.

Martino
(aufſtehend).
Ja!
Leſ't ihr wohl Schuld? Verbrechen?

Kapello.
Unbegreiflich;
(nach einigem Schweigen).
Wie lange dienſt du mir?

Martino.
Wohl dreyßig Jahre
und drüber.

Kapello.
Wirklich? dreyßig Jahre treu
und redlich! Großer Gott und doch — ein Heuchler!

Martino.

Ein Heuchler? Nein, das bin ich nicht.

Kapello.

Nicht? Wehe dem Reichen, der an Freundſchaft darbt; Er iſt ein Bettler! — Wie? gewähren dreyßig Jahre ſorgloſer Traulichkeit dem armen Herrn nicht Schutz? — Unglücklicher! wohin ſoll er am Abend ſeines Daſeyns denn ſein Haupt wohl legen?

Martino.

Hier! an dieſe Bruſt; in der nicht Tücke, nicht Verrath, in der nur Treue, Redlichkeit, und Biederſinn und Liebe wohnt.

Kapello.

So ſpricht Martino?

Martino.

Er!

Kapello.

Und reißt die Tochter aus des Vaters Armen? Verleiht ihr Beyſtand —?

Martino.

Nein! das that er nicht. Leſ't dieſen Brief.

Kapello
(lieſt).
Gut! — doch warum entdeckteſt
du mir nicht augenblicklich —?

Martino.
Sollt' ich ſie
der erſten Regung des gerechten Zornes —?

Kapello.
War dein Gebiether, war der Vater denn
nicht näher dir als Bianka?

Martino.
Beyde ſind
gleich nahe dieſem Herzen.

Kapello.
Sprich! warum
lockſt du verräth'riſch ihn auf falſche Spur?

Martino.
Dem erſten Sturme Zeit zu laſſen, daß
an ſeinen Arm zu ſpäte Reue nicht
ſich trauernd hange.

Kapello.
Zeit? damit indeß
der Böſewicht ſein Bubenſtück vollende?
Weh' mir Verlaſſenem, Betrogenem!

Martino.

Gebiether!

verleiht mir ruhiges Gehör.

Kapello.

Was werd' ich hören?

Martino.

Was eiſernes Verhängniß ſchon entſchieden,
faßt feſten Blicks der weiſe Mann ins Auge.
Es iſt geſchehen:

Kapello
(ſchnell).
Bianka todt?

Martino.

Vermählt!

Kapello.

Vermählt? Noch ſchrecklicher! vermählt mit ihm?

Martino.

Sie iſt's!

Kapello.

Mit ihm, dem Bettler, dem Verführer!

Martino.

War's ſchon, als ich ſie traf. Was konnte dann
der Diener Euch noch nützen? aber ſie
bedurfte Beyſtand, Rath. —
(Pauſe).

Benaventuri
iſt ihrer unwerth.

Kapello.

Ha! er ſoll zurück
ſie geben! büßen! —

Martino.

Täuſcht euch nicht, Signore!
Ihr kennt ja Bianka. Bianka liebt ihn; todt
könnt Ihr ſie ihm entreißen; lebend nicht. — —
Ihm folgte ſeine vorige Geliebte,
Kaßandra. —

Kapello

(Pauſe).

Weiß es meine Tochter?

Martino.

Ja!
in ſeinen Armen traf ſie Bianka.

Kapello.

Und — ?

Martino.

Er reißt ſich los, trägt die Ohnmächtge fort;
ich finde ſie an ſeinem Buſen wieder; —
den Ungetreuen der Verſöhnung Freuden
mit vollen Zügen ſchlürfend.

Kapello.

Ha! Verräther!
dein Tod! —

Martino.

Das euer Vorſatz? Nun! Wohlan
ſo ſorgt auch für ein zweytes Grab

Kapello.

(erſchrocken).

Ein zweytes?
Martino! Wie? ſo ſoll in ihren Armen
Er den Verrathnen höhnen? Nimmermehr!
Florenz iſt keine Räuber-Höhle! Recht,
Geſetz, Natur, ſpricht für den Vater. Wer
darf's wagen ihm ſein Kind —?

Martino.

Wahr! doch bedenkt,
was ihr beginnt! — Nur Zeit, nur Klugheit kann
hier rathen. Bianka's Daſeyn gilt's! — Ihr wollt
ſo theuer alſo ihre Leiche kaufen?

Kapello.

O Gott!

(Pauſe tiefen ſtummen Schmerzes).

Martino.

Signore! Hört. — Bonaventuri's Vater,
arm, aber redlich, trauert ſo wie Ihr.
Er ſucht euch auf; iſt hier!

Kapello.

Iſt hier?

Martino.

Sprecht ihn.

Kapello.

Er kommt!

Martino.

Gut! — Iſt noch Martino ein Verräther?

Kapello

(an ſeinen Hals).

Freund!

(Martino ab).

Achter Auftritt.

Kapello allein.

Ewig wärſt du denn für mich verlohren?
O meine Bianka!

Neunter Auftritt.

Bonaventuri Vater. Kapello.

Bonaventuri Vater.

Geh ich recht? — Signore Kapello?

Kapello.

Bianka's Vater! — Ihr, Bonaventuri?

Bonaventuri Vater.

Ich bin's! — der Vater kommt zum Vater.

Kapello.

Ihr ſeyd mir bekannt.

Bonaventuri Vater.

Nur deſto beſſer. Doch
die furchtbare *Bekanntſchaft* iſt nicht mein,
iſt *eures* Sohnes Werk! — Ich ſtrebte *unbekannt*
mein ſtilles Daſeyn harmlos zu vollenden.
Fremd war den Großen dieſer Name, ja!
Doch wer ihn nannte, nannte ihn mit Liebe. —
Ich komme nicht, zu kriechen, komme nicht
Verzeihung zu erbetteln. — Nein, Signore!
denn *ich* bin ſchuldlos, kenne dieſen Werth!
werd' ihn behaupten!

Kapello.

Ha! und euer Sohn?

Bonaventuri Vater.

Hat Euch beleidigt! Ja, gerecht iſt Euer Zorn. —
Was fordert Ihr?

Kapello.

Die Tochter, die verführte,
entfloh'ne Tochter!

Bonaventuri Vater.

Gut! ſie flüchtete
in meine Hütte! dieſe war bis jezt
der *Unſchuld* Freyſtatt nur; *ſoll nicht, darf nicht*
entheiligt werden! — Bianka iſt *ein Engel*.
Doch wollt ihr zur Verbrecherin ſie ſtempeln,

weil Liebe ſehnend, eigenſinnig, wie
die Liebe immer iſt, ſie vom Pallaſte
zur Hütte ſich verirrte? — Wohl, ſo kommt!

Kapello.

Und Euer Sohn?

Bonaventuri Vater.

Signore! Ich bin Vater.
Auch Ihr! — Wenn mit der Kinder Tugenden
der Vater oft ein thatenloſes Daſeyn
ergänzt, wenn in des Alters Winter er
aus dem erſtarrten Stamm, im Lenz des Kindes
ſich wieder auferſtehen, neue Blüthen,
und Blätter treiben ſieht, wenn er behaglich
in ihrem Dufte ſchwelgt, in ihrem Schatten
entſchlummert! — ſoll er dann nicht ſchonend auch
der Lieben Schwächen liebevoll ertragen?
Und ſtreift der Leidenſchaften Sturm nur einen Theil
der Blüthen ab, und reifen ſie zur Frucht
nicht alle, in des Lebens ſchwühlem Sommer;
Soll darum er den ganzen Stamm entblättern?
Selbſtſüchtig, ſelbſtgefällig wollten wir
mit unſerer Kinder Adel prangen, und
nur ihre Thorheit wär' uns fremd? — Signore!
zeigt mir den Großen, welcher dann ſich wohl
auf ſeinen Stammbaum noch berufen dürfte.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Kapello.

Der Glanz des Meinigen iſt nun befleckt.

Bonaventuri Vater
(empfindlich).

Befleckt? Schreibt *Redlichkeit* ins leere Feld!
Die muß ja jeder Wappen-Herold kennen
und achten, dächt' ich, — denn ſie *ſtammt* vom Himmel. —
Wir Armen leben nur mit *dieſer* Welt,
Ihr, mit der Vorwelt. — Gut ich bin einmal
nun ſtolz auf dieſes Selbſt! — doch *davon* iſt
die Rede nicht! — Ich kam, euch zu beweiſen,
daß ich des Vaters Rechte ehre! Sprecht!
Entſcheidet Bianka's Schickſal! *Sie iſt Euer!*
Bonaventuri iſt *mein* Sohn! —

Kapello.
(ſinnend).

Sie ſind vermählt.

Bonaventuri Vater.

Das ſind ſie.

Kapello.

Gut! ich geh' zum Großherzog! —

Bonaventuri Vater.

Zum Großherzog? Er iſt ein guter Fürſt,
ihm naht ſich jeder leicht, mit reinem Herzen.

Doch! das entſchiede nichts, Signore! — Bianka
entfloh euch; Bianka nur kann wiederkehren!
Sie kann es, darf es, wenn ſie will; iſt frey!
Doch keinen Zwang, Signore, keine Drohung!
Und wagtet ihr's Gewalt zu brauchen — dann
iſt Bianka meine Tochter!

Kapello.

Alſo, guter Alter?

Bonaventuri Vater.

Komme! ſprecht ſie ſelbſt!

Kapello.

Zu Euch? Wie? Ihr erlaubt? —
(ihn umarmend).
Bonaventuri! ja ihr ſeyd ein edler Mann!

Zehnter Auftritt.

(Bonaventuri's Wohnung).

Bonaventuri Sohn. Martino.

Bonaventuri.

Kapello hier? Kapello? — Wie? —

Martino.

Hier! — Ihm
und dem Senat konnt' euer Vaterland
nicht lang verborgen bleiben.

3215/

(bedeutend).
Ueberdem
kannt' er Kaßandra längſt.

Bonaventuri.

Und er wird kommen?

Martino.

Ich hoff' es; rieth's ihm ſelbſt.

Bonaventuri.

Du ſelbſt?

Martino.

Damit
aus Bianka's Mund er euer Bündniß höre;
gelaß'ner trage, was unwiderruflich
einmal entſchieden iſt. — Sie muß er ſprechen:
doch Ihr, vermeidet ihn.

Bonaventuri.

Ich ſollte mich
verbergen? Bianka hülflos ſeinem Zorne? —

Martino.

Sorgt nichts! Bey ihm iſt euer Vater.

Bonaventuri.

Wie?
Mein Vater bey Kapello?

Martino.

Eure Gattin

in Sicherheit; dafür bürgt euch mein Leben!
doch Ihr, entfernt euch.

Bonaventuri.

Nimmermehr! Florenz
iſt nicht Venedig! Nein! Hier herrſcht ein Fürſt,
kein Nobile! und Bianka iſt mein Weib. —
Warum verbergen?

Martino.

Legt die Hand aufs Herz!
Iſt's vorwurfsfrey? Könnt ihr den hohen Blick,
des edlen, des getäuſchten Vaters wohl ertragen?

Bonaventuri
(beſchämt).

Wohlan! du willſt es, und ich weich' ihm aus.
Doch wag er's nicht —; Ich habe Freunde! iſt
mein Vater unerbittlich, werden ſie
uns ſchützen!

Martino.

Gut! doch habt ihr dieſe Freunde
im Unglück ſchon geprüft? — Bonaventuri!
die Freundſchaft gleicht dem Schatten; ſichtbar, wenn
die Sonne ſtrahlt am heitern Horizonte;
iſt ſie verſchleyert, ſo verſchwindet er.

Eilfter Auftritt.

Ein Diener. Vorige.

Diener

(ihm ein Billet reichend).

Hier ein Billet an Euch!

Bonaventuri.

Von wem?

Diener.

Leſ't ſelbſt!

Bonaventuri

(lieſ't).

Wo treff' ich ſie?

Diener.

Im Herzoglichen Garten.

Bonaventuri.

Ich komme!

(Diener ab).

Zwölfter Auftritt.

Martino. Bonaventuri.

Martino

(bedeutend).

Ein Billet?

Bonaventuri

(mit Schmerz).

Von ihr!

Martino.

Von der Geliebten! —
Ihr kommt? — Ihr ſprecht ſie noch?

Bonaventuri.

Muß ich denn nicht?

Martino.

Als ich in jener Hütte euch als Räuber,
im Namen der Capello's, zu verhaften,
dem Rath der Zehn zu übergeben drohte,
ſchwur ſie: es ſollte Bianka's Ruhe ihr
ſtets heilig ſeyn.

Bonaventuri.

Ach damals zitterte
ſie für mein Leben.

Martino.

Täuſchung alſo? Nein,
unmöglich —! Bianka's Gatte kann das edle Weib
verrätheriſch nicht täuſchen!

Bonaventuri.

Hört, dann richtet!
Florenz iſt auch Kaßandra's Vaterland.
Hier kannt' ich ſie, hier liebt' ich ſie als Kind.
Uns trennt der reichen Brüder Stolz; ſie folgt
mir nach Venedig. — Doch wer widerſteht
Dem Engel? Ach! ich hätte wohl für ſie

den Himmel ſelbſt vergeſſen! — Ich entfliehe!
Umſonſt! ſie folgt! — Sollt' ich getäuſchte Liebe
zum Wahnſinn treiben? Bin ich nicht vermählt?
Wir nicht getrennt auf ewig? — Sollte ich
der Freundſchaft Balſam nicht auf ihre Wunde
mit edler Schonung gießen? — Ach! ſie liebt!
Dieß iſt ihr einziges Verbrechen.

Martino.

Arme Gattin!

Bonaventuri.

Nur Zeit! Vertrauen!

Martino.

Gut, doch wiß' es Bianka!
Bekannte Leiden werden wir, wie jede
Bekanntſchaft, bald gewohnt, nie Trug!
Hier kommt ſie! Nüzt die wenigen Momente;
Aus des Geliebten Munde höre ſie
Kaßandra's Gegenwart und euern Plan.
Sie hör' es, eh' ihr Vater kommt! Ich eile
ihn aufzuhalten! —

(Martino ab).

Dreyzehnter Auftritt.

Bonaventuri allein.

Werd' ich's auch vermögen?

Vierzehnter Auftritt.

Bonaventuri. Bianka.
(mit der Arbeit in der Hand, trauernd und langſam ſich nahend).

Bonaventuri.
Willkommen! Wie? du trauerſt?

Bianka.
Lange ſah
ich dich ja nicht.

Bonaventuri.
Vergieb!

Bianka.
Laß mich vielmehr
um Nachſicht bitten, für die kindiſche,
zu ängſtliche Geliebte! — Süßer Wahn,
der uns die Liebe mahlet als ein Kind,
das Tod in jedem Dornen-Ritze ahndet
und über jedes Wieſen-Blümchen jubelt, —
du biſt verflogen!

Bonaventuri.
Wie?

Bianka.
Ich fühle es!
Auch Liebe muß dem Flügel-Kleid entwachſen.
Nur Nachſicht, Theurer! Emſ'ge Häuslichkeit

an deiner Mutter Seite, wird ja wohl
die Wehmuth ſtillen.

Bonaventuri.

Reißen mich Geſchäfte
von deiner Seite, iſt dein holdes Bild
mein unzertrennlicher Gefährte.

Bianka.

Ja, ich faß' es!
Der Mann lebt für die Welt, das Weib ſich ſelbſt.
Genuß läßt mit Entbehrung nur ſich zahlen,
(ihn umarmend).
Ob ich es fühle, mag dir dieſer Kuß —
(ihn beobachtend).
Doch warum trübt ſich denn dein Auge? Wie?
Sind das des Wiederſehens Liebes-Thränen?

Bonaventuri.

Ach! Bianka! Bianka! ahndeſt du denn nicht
der nahen Trennung drohende Gefahr?

Bianka
(erſchrocken).

Der Trennung?

Bonaventuri.

Wie? am Rande dieſer Kluft,
die uns entgegen gähnt, iſt Bianka ruhig?
und fordert Ruhe?

Bianka.

Unbegreiflich! ſollte
dein Vater?

Bonaventuri.

Wie? du weißt noch nicht? —

Bianka.

Die Mutter
verſprach mir ja —

Bonaventuri.

O faſſe Muth, Geliebte. —
Der Deinige iſt hier!

Bianka.

Mein Vater!

Bonaventuri.

Komme
zu dir!

Bianka.

Wann?

Bonaventuri.

Jezt!

Bianka
(nach einer Pauſe mit Feſtigkeit).

Ich bin gefaßt.

Bonaventuri.

Iſt's möglich?

Bianka.

Bin gefaßt auf alles!

Bonaventuri.

Fürchteſt nicht
des ernſten Vaters Zorn?

Bianka.

In dieſem Buſen
ſchlägt ja Kapello's Herz.

Bonaventuri.

Auch ſeine Bitten,
auch ſeine Thränen nicht?

Bianka.

Am Abend unſrer Flucht,
als ich mit ſcheuem Blick mich ihm entwand,
als ahndend er, zum drittenmal mich erſt
entließ aus den umſchlungnen Armen; „Gute Nacht!“
in meiner fernen Kammer wiederhallte;
hätt' Eine Thräne mich auf ewig dir
entriſſen! — Jezt nichts mehr als Tod!

Bonaventuri.

Wohl mir
Beglücktem! Doch wenn Drohungen, Gewalt —

Bianka
(verweiſend).

Ernſt iſt mein Vater, aber bieder, edel.

Bonaventuri.

Vergieb dem ängſtlichen Geliebten! ſoll er nicht
— Martino will's — dich jezt verlaſſen?

Bianka.

Ja!
Er kennt ihn. Ja, entferne dich.

Bonaventuri.

Er kommt.
Er kommt! O Bianka! Bianka! — wenn ich dich
nicht wieder ſähe?

Bianka.

Dich? Eh' ſtürzt der Erdkreis
in Aſche über uns zuſammen! — Geh!
Nicht dieſe Thränen, ſie entmuthen mich.
Verbirg dich! — flieh! Martino ſoll — O fliehe!
(Bonaventuri aus ihren Armen ſich losreiſſend,
und eilends ab).

Funfzehnter Auftritt.

Bianka allein.

Nur Faſſung, Bianka! ſpare deine Thränen.
Du liebſt! — Was iſt denn Liebe ohne Kampf?

Sechszehnter Auftritt.

Kapello. Bianka.

Bianka

(ihm mit offenen Armen entgegen).

Mein Vater!

Kapello.

(ſie umfaſſend).

Bianka! meine Tochter! — darf
ich's wohl noch wagen, dieſen theuern Namen — ?

Bianka.

Verſagt mir ihn, wenn ihr mich tödten wollt.

Kapello.

Du biſt ja nicht mehr *mein*! die ſüßen Bande,
die heiligſten der Schöpfung, haſt du ja —
zerriſſen!

Bianka.

Nein! ſie ſind unſterblich.

Kapello.

Doch
entwandeſt du dich dieſen Vater-Armen?
Nahmſt einem Dürftigen ſein einzig Kleinod?
Sieh' dieſe grauen Haare! vor der Zeit
vom Gram gebleicht! *wer* ſoll den Greis am Grabe
noch lieben als die Tochter? — Und was iſt

am Grabe ſelbſt das Daſeyn ohne Liebe? —
O Bianka!

Bianka.

Vater!

(in Thränen ausbrechend).

Kapello.

Laß mich ruhen. — Sieh'
vom Paradieſe deiner Liebe bis
zu der furchtbaren Wüſte, die mich nun umgiebt
iſt eine weite Reiſe! — Ach! ſie hat
mich ſehr ermüdet! —

(er ſezt ſich).

Bianka.

Wehe mir!

Kapello

(ſein Haupt an ſie lehnend).

O laſſe
an dieſem Herzen einmal noch mich ruhen!
den ſchönen Traum noch einmal durchzuträumen:
als hätte die Natur — vertraut mit dem
geheimen Pfand der Himmels-Bürgerſchaft,
dem leiſen, mächtgen, nie geſtillten Drange
nach Lieb' und Gegenliebe — mütterlich
geſorgt, damit aus der geliebten Aſche
ein neues, liebes Weſen blühend keime,
und koſend ſo den Sehnenden geleite

in jene Heimath, an die Quelle, wo
mit Liebe, Liebe! der Allvater dann
die dürſtenden Verklärten ewig tränkt.

Bianka
(außer ſich).

Ich war gefaßt auf alles! nicht auf dieß! —
So zürnet doch mein Vater! haltet doch
der ungehorſamen, meineid'gen Tochter,
der flüchtigen Verbrecherin, den Spiegel
mitleidig vor! — Erbarmung, Schonung wäre
mir Euer Zorn. —

Kapello.

Er iſt entwafnet; nicht
der Rath der Zehn, nicht unſer Haus! dein Oheim
der Patriarch —

Bianka.

O Gott!

Kapello.

iſt unerbittlich!
Ihn unterſtützt der Doge, der Senat,
Venedigs Adel! — Rache iſt die Lösung! —
Ach! meine Tochter, konnteſt du vergeſſen,
daß du mit dir uns Glück und Ehre nahmſt? —
Der einſame Pallaſt, nun leer genug

um Bianka! jammernd ſtets zu wiederhallen,
dieß graue Haupt, dieß trockne Aug', ein Sarg,
iſt alles was dem Vater Bianka ließ!

Bianka.

O ſtrömt nur Thränen, ſtrömt! ihr werdet doch
zulezt noch blutig fließen —

Kapello
(ruhiger).

Faſſe dich!

Bianka.

Ein einzger Blick in dieß zermalmte Herz
und ihr ſprächt: Bianka, ja, du haſt gebüßt!
Hört mich, mein theurer Vater! nicht die Schuld
der Tochter zu vermindern, Euren Harm
zu mildern nur, laßt mich verſuchen.

Kapello.

Sprich!

Bianka.

Iſt dieſes Herz nicht Eures? ſolltet Ihr's
an den gleichförmigen Schlägen nicht erkennen?
Für Hoheit, Glanz und Reichthum war ihm nichts,
für Liebe alles feil! Und Eures, Vater?

Kapello.

O Bianka!

Bianka.

Denkt an Eure Jugend-Träume!
Ich ſaß auf Eurem Schooß, als Ihr erzähltet;
ich hing an Euerm glühenden Geſichte,
ich horchte mit zurückgehaltnem Athem
und naſſen Augen! — Ha! Was Ihr erzähltet,
mein Vater, wißt Ihr ſelbſt!

Kapello.

O ſtille! — war
denn unter allen edlen Jünglingen Venedigs
nicht Einer dieſes edlen Herzens werth?

Bianka.

Kapello's einzge, reiche Tochter ward
bewundert und geſucht! Doch Bianka, Bianka
war ungeliebt, und ſie verdiente doch
geliebt zu werden. —

Kapello
(heftig).

Ha! wen wählte ſie?
den Diener Salviati's, den —

Bianka.

Er iſt mein Gatte!
ermordet mich, nur ſchonet, ehret ihn!
Er iſt gewählt! — Was den Geliebten wählt,
der Seelen-Zug, der launenhafte Geiſt,

der ſpottend die Vernunft, die Ueberlegung
in Feſſeln ſchlägt, mit Einem Blick vermählt, —
wird dort vielleicht uns ſichtbar werden! Hier
gehorcht ihm die Natur. Er iſt gewählt! —
Zweck iſt des Menſchen-Daſeyns Glorie!
Der meinige iſt Liebe! — dem Gewählten
mich hinzugeben, und an ſeiner Hand
vom Paradieſe unbereut zu ſcheiden,
für ihn zu dulden, ſey's auch durch ihn ſelbſt, —
für ihn zu ſterben! — Seht, dieß iſt mein Stolz,
der Strahlen-Kranz, nach dem ich einzig ringe.

Kapello
(nach einer Pauſe).
Vergebens, denn die Hofnung —

Bianka.
Welche?

Kapello.
Meine Tochter
zurückzuführen in des Vaters Arme —

Bianka.
Ich bin vermählt! —
(nach einer Pauſe, ernſt und feſt).
Bonaventuri iſt
mein Name.

Kapello.

Laß mich fort! — Leb' wohl!

Bianka.

O bleibt!

Kapello.

Nein, Bianka! Hat das Bild des jammernden,
verwaiſten Vaters, ſeines nahen Grabes
dich nicht erſchüttert, nicht gerührt, ſo iſt
für ihn nichts mehr auf dieſer Welt
zu hoffen. —

Bianka

(zu ſeinen Füßen ſtürzend).

Vater!

Kapello.

nichts zu thun, als dich —
zu ſegnen, und zu ſterben!

(reißt ſich gewaltſam los, und ab).

Siebenzehnter Auftritt.

Bianka allein

(aufſpringend, ihm nacheilend).

Vater! Vater!
Er flieht! — Grauſamer, ſtürze mindſtens mich
mit dir ins Grab! — mit dir! — Erbarmung! Ich
bin deine Mörderin! — Er hört mich nicht! —
Nicht deinen Segen! Er gebührt der Tugend!

Erbarmung! Fluche der treuloſen Tochter,
und ſie wird dankbar noch dein Knie umfaſſen!
(ſinkt zuſammen).

Achtzehnter Auftritt.

Martino. Bianka.

Martino
(ſie einige Zeit ſchweigend betrachtend).
Signora! — Bianka! —

Bianka.
Ha!
(aufſpringend).

Martino.
Iſt's möglich! ſo
entließ der Vater dich aus ſeinen Armen?

Bianka.
Zermalmend, furchtbar war des Edlen Rache!
Er ſegnet mich! — wohlthätig wäre mir
ſein Fluch geweſen. —

Martino.
Er verzeihet dir,
und noch wankt Bianka? Bianka die getäuſchte,
verrath'ne Gattin — ?

Bianka.
Wie? verrathen?

Martino.

Iſt

Kaßandra denn nicht hier?

Bianka.

Hier?

Martino.

Er verſchwieg's?

und er gelobte doch, Euch's zu entdecken.

Bianka.

Nur jetzo Schonung! Spare deine Dolche.

Martino.

Jetzt wäre Schonung grauſam. Nein, Signora,
Ihr müßt es wiſſen, da er treulos ſchweigt,
Er liebt ſie noch, er fliegt aus Eurem Arme
an ihren Buſen. —

Bianka.

Schweigt! —

Martino.

Unmöglich!

Bianka

(nach einer langen Pauſe innern Kampfs, mit Feſtigkeit).

Wußte dieß

mein Vater?

Martino.

Ja!

Bianka.

Und ſchwieg?

Martino.

Bewundert ihn!

Bianka

(ſchmerzvoll).

Allmächtger Gott!

(ruhig).

Ich bin gefaßt. — du bürgſt —?

Martino

Was ich euch ſage, iſt bekannt genug;
nur Bianken ein Geheimniß! — Habt ihr Muth?

Bianka.

Der Leiden Wehrmuths-Schaale ſchäumt ja über.

Martino.

Kommt, ich begleite Euch! die Larve fällt.

Neunzehnter Auftritt.

(Der Großherzogliche Garten in Florenz).

Franz. Mondragone.

Franz.

Wir wollen uns in dieſen Seiten-Gang
zurückziehn. Komm! Ich bin der Mummerey
des ewigen, eintönigen Glocken-Klangs

von Hoheit, Durchlaucht, Ehrerbietung, ſatt,
und möchte meine Menſchheit wieder finden.

Mondragone.

Der Schwermuth reicht die Einſamkeit den Dolch;
Geſellſchaft iſt's, was Ihr bedürft, mein Fürſt.

Franz.

Geſellſchaft nennſt du wohl den bunten Kreis,
der ſich in abgezirkelter Diſtanz
um den Großherzog allenthalben ſammelt?
Geſellſchaft, wo die leiſeſte Bewegung
der Lippen, Hände, Augenwimper dieſes
erhab'nen Puppenſpielers, rings umher
in allen Zerr-Figuren wiederhallt?
Er zeigt ſich, und das freye ſchöne Selbſt,
des Menſchen Würde, ſchwindet! Er erſcheint,
und alles ſchweigt — vom Frühlings-Froſt getroffen,
erſtarret ſo die jugendliche Schöpfung,
und jede Blüthe der Empfindung welkt!

Mondragone.

Zu dem Gemähld' nahm Eure Hoheit wohl
die dunkeln Farben mit aus dem Pallaſte.

Franz.

Leicht möglich!

Mondragone.

Freylich iſt dort für die Kunſt
kein vortheilhaftes Licht. Erlaubt denn mir,
die Schatten dieſes Bildes aufzuhellen. —
Der Sonne gleich, ſteht Er, der gute Fürſt,
im Mittelpunkt. An ſeinem Blicke hangt
die ganze Schöpfung harrend, ſchweigend, horchend.
Er lächelt, und ſie blüht; Er trauert, ſie verhüllt
das kaum bekränzte Haupt; ein Laut von ihm
und die Natur ſpielt ſeine Melodie.
Er winkt, ſie ſchweigt; die Farbe ſeines Herzens
iſt ihre Liverey; ſein Frohſinn oder Harm
pflanzt Roſen, oder trauernde Cypreſſen. —
Und das — mein theurer Fürſt, ſcheint mir denn doch
ein neidenswerthes Loos.

Franz
(ihn feſtbeſtend).

Das findeſt du?
Beynahe möcht' ich darum dich beneiden.

Mondragone.

Auch hab' ich manchen Vortheil, der die Laſt
des Diadems ganz leicht ertragbar macht,
gar nicht erwähnt.

Franz.

Großmüthig! in der That!
Du hätteſt ſonſt mir meine Marmor-Wände,

die Diener, die mich, Mücken gleich, umſchwärmen,
die Diamanten der Großherzogin,
die Aſſambleen, glänzend, ſteif, wie ſie,
ja dieſen prächtigen Purpur-Lappen ſelbſt
in Rechnung bringen können!

Mondragone.

Hier und da;
ſoferne es *Genuß* verſchafft! Ihr kennt
ja mein Syſtem.

Franz.

Zur Hälfte wenigſtens.

Mondragone.

Beſitzt ihr nicht, wofür das Erden-Rund
mit allen ſeinen Herrlichkeiten ſich
erkaufen läßt?

Franz.

Auch Herzen?

Mondragone.

Allerdings!
Bey Weibern wohl noch etwas mehr.

Franz
(warm).

Auch Ruhe?
Auch Sättigung für dieſer Sehnſucht Pein,
die mich verfolgt im Schooße *deines* Glücks? —

Auch das Idol, nach dem ich glühend ſtrebe?
Des Bild ſich — die geheime Gegenwart
verkündend — in der Seele wolkenloſem
und reinem Spiegel abdrückt, wenn ich ſchlummre?
Nach dem ich ſehnend längſt, doch ſtets vergebens,
die Arme öfne, das — ich bin's gewiß —
ſey's auch an meines Daſeyns Saume, mir
erſcheinen wird?

Mondragone
(umherſchauend).
Vergebt!

Franz.
Was iſt's?

Mondragone.
Ich forſche,
ob außer Mondragone irgend noch
ein Unterthan — ?

Franz
(lächelnd).
den Fürſten ſchwärmen hört? —
Da ſteht der Künſtler nun mit ſeiner Sonne,
an der ſich alles ſo behaglich wärmt!
mit ſeinem Glücklichen im Purpur, dem
ein Plätzchen fehlt, ſich einſam auszuweinen!

Mondragone.

Was ſucht Ihr denn, mein Fürſt! was könnt Ihr ſuchen?
Genuß? — Und darbt? indeß Ihr ſchwelgen ſolltet?
Ich faß' es nicht.

Franz.

Ja wohl! Einſt der Geſpiele
der Kindheit, dann der erſten Jugend Freund,
und nun für meinen Zuſtand keinen Sinn! —
Doch hab' ich ihn wohl ſelbſt? Ich irr' umher,
gleich einem Schatten des Ermordeten,
der jammernd um die unbegrabne Leiche
in der ihm fremd gewordnen Heimath ſchwebt! —
Auf dieſem Erden-Rund iſt ihm nun nichts
verwandt und heimiſch mehr, als hier und da
ein einzelner Akkord, ein Flöten-Ton,
ein Blüthen-Strauß, ein Sonnen-Untergang!

Mondragone.

In dieſem Labyrinth verlier' ich mich.
Ihr ſeyd nicht krank, und liebt auch nicht?

Franz.

Das iſt's!
Ich liebe nicht. — *Nicht lieben, heißt: nicht leben!*
Null iſt das Daſeyn; *Liebe* iſt die *Zahl*.

Wie nun? — So zünde denn die magiſche Laterne
dem Wandrer an. —

Mondragone.

Iſt Euer Herzogthum
von der Natur ſtiefmütterlich behandelt?
Ein Wink — und aller Weiber Herzen fliegen
dem edlen Fürſten zu.

Franz.

Und welchem *meines*?
Wohlan! So ſchwinge deinen Zauberſtab!
Verſammle um uns her in dichter Reihe,
was einſt der heitre Himmel Gräziens,
was die Mythologie der Eleuſiner,
was Kunſtgefühl in tauſendfachen Formen
Entzückendes erſchuf; die Göttin Amathunts,
und Amors Schweſtern; Praxitelens Muſter,
und Hebe's Zauberbild der ewgen Jugend. —
Horch! *Gleich* und *ruhig* bleibt des Herzens
Puls! —
Doch laſſe jezt den unbekannten Magus,
den Mächtigen, ihm *die Geliebte* zeigen,
Die Einzige! Sie, deren Bild vielleicht
aus frühern Welten ſchon ſein Genius
in dieſes Erden-Daſeyn übertrug; —
Verklärt iſt nun die Schöpfung; Glorie

um ihre Göttin! Philomele flötet,
die Weſte liſpeln, Blüthen-Zweige winken,
und alle Kinder Florens nicken ihm
nun freundlich zu: Sie iſt's! Er ſinkt
vergöttert hin an ihre Bruſt!
(ſich an Mondragone lehnend).

Mondragone
(ihm die Hand küſſend).
Gebiether!
Ich horche ſtaunend; doch dem kühnen Fluge
der Fantaſie zu folgen, wag' ich nicht.
Zu Zeiten hob ich wohl die Fittige,
verſuchend, mich zur Harmonie der Sphären
empor zu ſchwingen; doch — ein neuer Ikarus
fand ſich am Buſen eines Weibs, beſchämt
und unentkörpert, Plato's Schüler wieder!

Franz.
Sprich, Epikurs!

Mondragone.
Er war ein Weiſer! — Seht!
ein Paar, das in dem abgelegnen Gange
wahrſcheinlich auch ſich der Ideen-Welt
zu nahen ſucht.

Franz.
Es iſt Kaſſandra Ricci.

Mondragone.

Ein ſchönes Weib!

Franz.

Ein Weib! — komm, Mondragone.

Mondragone.

Laßt mindſtens in der Nähe uns —

Franz.

Wozu?
Doch komm nur; —

(ſie verlieren ſich im Gebüſche).

Zwanzigſter Auftritt.

Kaßandra. Bonaventuri

(im Geſpräch).

Bonaventuri.

Laß mich! laß mich fort, — leb wohl! —
leb wohl!

Kaßandra.

So kärglich miſſeſt du der Liebenden
Momente zu! indeß du Stunden, Tage
in deiner Gattin Arm verſchwendeſt? Sprich!
verſprachſt du das? Als ich Gutmüthige,
Betrogene, um dich zu retten, frey
mit ihr dich ziehen ließ? — Vergiß es nicht!
Dein Herz bürgt mir für Bianka's Leben!

Bonaventuri.

Sey
nicht ungerecht, Geliebte!

Kaßandra.

Sprich, wie lange
ſoll dieſer Zuſtand dauern?

Bonaventuri.

Ueberlege,
wie alles auf mich ſtürmt! des Vaters Zorn,
Kapello's Gegenwart. —

Kaßandra
(bedeutend).

Und Bianka's Thränen.

Bonaventuri.

Ja, ich bekenne dir's, ſie ſchmerzen mich.
Sie iſt ja ſchuldlos; ich nur der Verbrecher.

Kaßandra.

Erkenne nun das furchtbare Gewebe,
in das Verrath verwickelt! Jeder Schritt
zieht feſter um den Rettungsloſen nur
die Schlingen an.

Bonaventuri.

So bin ich denn verloren!

Kaßandra.

Du biſt's! Für dich iſt Eine Freyſtatt nur.

Bonaventuri.

Und wo?

Kaßandra.

In dieſen Armen!

Bonaventuri.

Ach!

Kaßandra.

Entſage
der unglückſelgen Täuſchung! Einfach iſt
der Liebe Wonne-Becher! Wehe dem
Verwegenen, der in die Bürgerſchaft
des Himmels, wo die Liebe alle Weſen
zuſammenſchmilzt, den frechen Vorgriff wagt!

Bonaventuri.

Gab nicht die Gottheit ſelbſt mir dieſes Herz?
ließ ſie zwey Weſen nicht zugleich erſcheinen,
die gleich allmächtig auch mich an ſich ziehn?

Kaßandra.

Treuloſer! deine Larve fällt!

Bonaventuri.

Sie ſoll's!
Ich liebe Bianka; doch mit jener ſanften,
ſturmloſen Zärtlichkeit; die nie den Frieden
der Seele trübt; als Schweſter, Freundin, Gattin!
Die Feſſeln, die an ſie mich knüpfen, hat

Bewund'rung, Dankbarkeit, aus Blumen nur gewunden;
doch ſind ſie feſt und heilig! Häuslichkeit
bedarf ſie, zieht ſie enger noch zuſammen. —
Was ich für Dich empfinde, Theure, iſt
dieß Sehnen, dieſes ſtete Wuth-Verlangen;
die Leidenſchaft, die, dem Orkane gleich,
entwurzelt, was ihr widerſtrebt, den Himmel
in der Geliebten Auge einzig ſucht,
auf ihren Purpur-Lippen einzig findet!
(ſie umarmend).
Die Flamme, die aus jedem ihrer Blicke,
aus jedem Druck der Hand verzehrend ſtröhmt,
und Liebe, Liebe! fordert, oder Tod!

Kaſſandra.

Mit dieſer ſchmeichleriſchen Weiſe denkt
der neue Orpheus wohl die wilden Tyger
der Leidenſchaft zu zähmen, die er ſchuf? —
Vergebens! Wähle! Können wir denn nicht
in eine ferne Freyſtatt uns verbergen? —
Schon iſt der Brüder Dolch auf Dich gezückt.
Vielleicht zugleich auf mich! — Du kennſt ſie; zittre
für dich und mich! — Wohin du blickeſt, lauſcht
Verrath und Tod!

Bonaventuri
(der ſo eben Bianka erblickt).
Und Bianka!

Kaſſandra
(Bianka und Martino erblickend).
Ha!

Ein und zwanzigſter Auftritt.

Bianka und Martino von der einen Seite; Franz und Mondragone von der andern aus dem Gebüſch.

Martino.
Seht ſelbſt!
doch faßt euch!

Bianka
(ſinkend).
Großer Gott!

Franz
(zu Mondragone, ihm Bianka zeigend, auf ſie zueilend und ſie auffaſſend).
Sie iſt's! Sie iſt's!

Dritter Akt.

Erſter Auftritt.

Bonaventuri's Wohnung.

Bonaventuri Mutter. Bianka.
(Beide mit weiblichen Arbeiten beſchäftigt).

Mutter.

Nein, das iſt unverzeihlich! — längſtens kannte
ich zwar die alte Liebſchaft; doch Kaßandra
vermählte ſich indeß. —

Bianka
(erſtaunt).
Sie iſt vermählt?

Mutter.

Jezt Wittwe. — Dich erblickt mein Sohn; er
wählte
das lieblichſte der Mädchen, wird dein Gatte;
Du, Edle, opferſt ihm dein ganzes Glück,
und noch —

Bianka.

Verzeihet ihm! — ſie liebten ſich
als Kinder ſchon; der erſten Liebe Flamme
— ſo ſagt man — leuchtet noch am Grabe.
(mit tiefer Wehmuth).
Er
war meine erſte Liebe!

Mutter.

Hätte dich
betrogen um dein ſchönes Daſeyn? Hätte
ſolch eines Herzens Blüthen frech zerpflückt?
O Sohn! iſt das des mütterlichen Harms,
der Thränen Lohn? des Wiederſehens Freude?
Sind das die Tugend-Lehren, die ich früh
in deine zarte Seele ſorgſam goß?

Bianka.

Beruhigt euch! Vielleicht daß Zufall nur
ſie dort zuſammenführte.

Mutter.

Zufall? du
entſchuldigſt noch den Ungetreuen?

Bianka.

Hat er nicht
mein Herz? Ich liebe ihn, und Liebe iſt's,
von der wir alle jenſeits Sühnung hoffen,
und einzig hoffen können!

Mutter
(ſie umarmend).

Theure Tochter!
Und dieſen Engel konnte er verrathen?

Bianka.

Feſt ſteht mein Glaube noch an Tugend! Mag
auch alles ſinken, wenn ich ihn nur rette! —
Vielleicht kam ſie, das letzte Lebewohl
aus ſeinem Mund zuhören —. Sollte nicht
die glückliche Geliebte der Verlaß'nen
der Abſchieds-Thränen Wolluſt mindſtens gönnen?
Sie liebt ja ihn, ihn meinen Liebling! kann
ich dafür mit ihr zürnen? —

Mutter.

Gutes Kind!
So ſprechen Heilige für uns dort oben. —
Erzähle mir nun weiter, eh der Vater. —

Bianka.

Martino'n hatt' ich Faſſung zwar verſprochen;
gelobte mir ſie ſelbſt! Es iſt ja nicht
das erſtemahl; — Ihr wißt's! — Doch Leiden ſind
dem allzuzarten Herzen immer neu! —
Um meine Augen wallt ein leichter Schleyer,
allmählich weicht der Duft; ich finde mich
im Arme eines Fremden! — Mutter! denkt,
es war der Groß-Herzog!

Mutter.

Iſt's möglich!

Bianka.

Er! —
Ein ſchöner Mann!

Mutter.

Ja wohl! — Du ſahſt ihn nie?

Bianka.

Nein, hier zum erſten Mahl; doch kannt' ich ihn,
dort hängt ſein Bild!

Mutter.

In jedes guten Bürgers,
in jedes edeln Florentiners Herzen.

Bianka.

Er ſchien gerührt; beklagte meinen Zufall,
er hob mich ſelbſt in ſeinen nahen Wagen.
Kaßandra war indeß verſchwunden.

Mutter.

Und mein Sohn?

Bianka.

Auch Er verſchwand. — Ach das empfand ich tief!

Zweyter Auftritt.

Martino. Vorige.

Martino
(haſtig).

Signora!

Mutter.

Ha, Martino!

Bianka.

So beſtürzt?
Was fehlt dir? Sprich doch!

Martino.

Wißt ihr auch, wie theuer
mir euer Leben iſt?

Bianka.

Ich weiß es — doch wozu?

Martino.

Ihm droht Gefahr! Um Gottes willen wagt
Euch nicht aus dieſem Hauſe!

Bianka.

Wie?

Mutter
(mit gerungenen Händen).

Mein Gott!

Martino.

Banditen lauern auf; bezahlte Mörder
verfolgen Euch!

Bianka.

Mich? — Weſſen Ruhe kann
dieß einſame, harmloſe Daſeyn ſtöhren?

Martino.

Ihr ſeyd verbannt!

Bianka.

Verbannt aus meinem Vaterlande?

Martino.

Durch einen Schluß des Raths!

Bianka.

Die Liebe iſt
Verbrechen alſo zu Venedig? — Gut; ſie iſt
die Bürgerin der Welt.

Mutter.

Signora! Zittert
vor heimlichem Verrath! —

Bianka.

Die Unſchuld zittert nicht
am Thron des Welten-Richters, und ein Dolch
des Meuchel-Mörders könnte ſie erſchüttern?

Mutter.

O meine Tochter! —

Bianka.

Mutter! fürchtet nichts!
Wofür umgab der Allgerechte wohl
den majeſtät'ſchen Thron mit ſeinen Dienern?
den Engeln, die auf jede *gute* That,

auf jedes *heilige* Gefühl, herab
von ihrem ſelgen Wohnſitz ſegnend lächeln?
Wozu? Wenn ſie mit ihrem Fittig nicht
die Unſchuld decken ſollen? — Mutter! Nein!
ich fürchte nichts. — .
(betend).
Allgütiger! Bewahre
nur dieſes Herz der Tugend treu und rein!
Gieb, daß *ins Innre* ich den freyen Blick
zu kehren ſtets vermöge, *vor mir ſelbſt*,
nicht zittern müſſe! —
(zu Martino).
Wie? Du weinſt?

Martino.

Vergebt!
So weinten Engel dort, als ihre Schweſter,
Kapello's Tochter —

Bianka
(mit geſenktem Blicke).
Ich verſtehe dich! —
Wo iſt mein Vater?

Martino.
Abgereiſ't, ſo ſcheint's!
doch ſagt man, ſey er im Geheim noch hier,
um vor des Oheims, der Verwandten Wuth,

den Liebling zu beſchützen, iſt es möglich;
zu wachen —

Dritter Auftritt.

Bonaventuri (in ſtummer Verſchloſſenheit langſam eintretend) **Vorige.**

Bianka
(ihm mit offenen Armen entgegen).
Mein Gemahl!

Bonaventuri
(ausweichend, ohne ſie anzublicken).
Wie? ſchon zurück
vom *Herzoglichen* Garten?

Mutter.
längſt, mein Sohn.

Bonaventuri.
Ja, freylich! im Pallaſte fährt man *ſchnell*!
Geht *alles* ſchnell!

Bianka.
Der Herzog —

Bonaventuri.
Weiß ich's nicht,
wie das zuſammenhängt? — Nur ruhig, ruhig!
(zu Martino).
Auch du hier? In der That, das dacht' ich nicht! —

Martino.

Warum nicht?

Bonaventuri.

Weil es ſonſt am Hofe nie
für Euren Dienſt an Arbeit fehlt. Fürwahr
ein ehrenvoller Müßiggang!

Martino
(empfindlich).

Signore —

Bonaventuri.

Doch, wär' nicht meine Mutter gegenwärtig,
ihr nützet wohl auch dieſe Augenblicke.

Mutter.

Mein Sohn!

Martino.

Signore! Soll das mir? bin ich
des Hofes Diener?

Bonaventuri.

Keinen Titel noch?
Geduld nur, Alter! wißt's, in ſolchen Fällen
pflegt dort der Dienſt voran zu gehen und
die Würde nach! — ſo heiſcht es die Dezenz!
Auch iſt die Sprache, leider! nicht geſchmeidig,
dieß Amt dem Namen ſchicklich anzupaſſen.

Bianka

(ſchmerzlich).

Bonaventuri!

Mutter

(kalt).

Sohn!

Martino.

Ich bin Kapello's Diener!

Bonaventuri.

Kapello's? Recht! ganz Recht! der Vater kommt,
die Tochter aus des Bettlers Arm zu reißen,
ſie im Pallaſte einzuführen, als —

Mutter.

Entſetzlich! Sohn! —

Bianka

(in Thränen).

Ich unterliege!

Martino.

Jezt,
jezt faß' ich euch! dem Manne reines Herzens
ſind ſelbſt des Laſters Bilder fremd. — Ihr wagt's,
des Jammers der Verrathnen noch zu höhnen?
Wagt's, dieſes Engels Tugend zu beflecken?
wagt's eines Bubenſtückes mich zu zeih'n?

Mich? Tod und Hölle! Könnt' ich doch vergeſſen
wem ihr durch heilge Bande angehört;
um der Verläumdung Mahl mit blutgen Zügen,
auf eure Stirn zu graben! — Tugend ſtählt
des Greiſes Arm. — Wie? lebt man ſiebzig Jahre
in ihrem Himmel und für ihren Himmel,
um ihn am Ziel für Schande zu verſchachern?
Wißt's: Satan war ein Jüngling als er
fiel!

(ihn feſten Blicks beſtend).

Empor den Blick! ſeht, meiner hebt ſich frey
hinauf, wo mir am Arme der Natur
ein Engel winkt; ſein Name: reiner Wandel! —
Und Eurer ſinkt? — Ja, ſinken werdet Ihr!
und bald, und tief!

(Pauſe).

dann räch' ich meine Schmach,
dann bieth' ich betend an des Richters Throne,
dem Flammenden, Verlohrenen die Hand!

(eilends ab).

Vierter Auftritt.

Bonaventuri Mutter. Bianka.
Bonaventuri.

Bianka

(ihm nach).

Martino! —

Mutter

(zu Bonaventuri, der in ſtummer Verſchloſſenheit unbeweglich bleibt).

Sohn! und du bleibſt ungerührt?

Bonaventuri.

That ich ihm Unrecht, gieng mein Argwohn fehl,
ſo mag er mir verzeihen! — Doch, bedenkt,
Er nährte den Verdacht in Bianka's Buſen.

Mutter.

Er iſt gerecht Sohn! Fand dich Bianka nicht —
in ihren Armen? —

Bonaventuri.

Ich, ſie an des Herzogs Bruſt!

Bianka

(mit gerungenen Armen).

Gott!

Mutter.

Sohn! Soll ich der Stunde fluchen,
da lächelnd ich ſein Bild dem Vater gab?

Bonaventuri.

Nennt meine Schuld! — Man traf mich bey
Kaßandran.
Ich liebte ſie! — Ihr Leben iſt bedroht,
um meinetwillen! und ich ſchuldete
ihr Beyſtand nicht? — Unedelmüthig könnte

der Mann, dem Weibe Schutz verſagen, das
ihm theuer war? das er verließ? er könnte
ſie ihrer Brüder Dolchen überlaſſen?
zurück ſie ſtoßen, wenn ſie Hülfe fordert? —
Die Rechte auf mein Herz hat ſie verlohren,
auf meinen Beyſtand nicht.

Mutter.

Gewähr' ihn Bianka.
Ihr droht Venedigs Rath, Verwandte, Meuchelmord!

Bonaventuri
(verächtlich).

Sie ſchützt der Fürſt!

Bianka
(mit Würde).

Halt ein! — Nein! hoffe nicht,
die arme Bianka werd' den Ungetreuen
zurück zu führen ſtreben! Hoffe nicht
auf Antwort! Der entehrende Verdacht,
womit du dieſes Vorwurfsfreye Herz
zu kränken ſuchſt, iſt keiner Antwort werth!
Der Liebe *Stolz* iſt: alles hinzugeben
für Liebe! nur das Kleinod nicht, wofür
man einzig Liebe kauft: der *Unſchuld* Perle!
Der Liebe *Kraft* iſt Gränzenlos! ſie kann
den ſchroffſten Fels erklimmen, kann hinab

ſich ſtürzen in die grauenvollſte Kluſt,
kann ſelbſt durch Flammen wandeln, kann den Tod
in ihre Arme lächelnd ſchließen! — Doch
verbrecheriſch erröthen — kann ſie nicht!
(eilends ab).

Fünfter Auftritt.

Bonaventuri. Bonaventuri Mutter.

Bonaventuri Mutter.

Du weilſt? Du zögerſt noch, zu ihren Füßen
Verzeihung zu erflehen?

Bonaventuri
(ſtaunend).

Aengſtlichkeit
iſt ja der Liebe Schweſter.

Bonaventuri Mutter.

Argwohn nicht.

Bonaventuri.

Sie lag an ſeiner Bruſt! — Und er iſt Fürſt,
iſt liebenswürdig!

Bonaventuri Mutter.

Hör' aus ihrem Munde
des Zufalls Deutung. Geh! verſöhne ſie
durch Reue, oder kehre nie zurück,
und ſtöhre nicht der ſtillen Hütte Frieden! —

Verlorner! Geh! Vergiß, wenn du's vermagſt,
in deiner Buhlin Schooß, des treuen Weibs,
der Mutter, dieſer Thränen, deines Vaters! —
Doch wehe dir, wenn du es frevelnd wagſt,
dich ihrem Grabe einſt zu nahen!

(ab).

Sechſter Auftritt.

Bonaventuri
(außer ſich).

Gott!
Wie iſt mir? Bin ich wirklich ſtrafbar? Nieder!
Halsſtarrge Knie! Bianka! O vergieb —!

(im Begriff abzugehen).

Siebenter Auftritt.

Mondragone. Bonaventuri.

Mondragone.

Verzeiht, daß ich unangemeldet —

Bonaventuri.

Wie?
Was iſt's? Wen ſucht ihr hier, Signore?

Mondragone.

Bianka!

Bonaventuri.

Bonaventuri?

Mondragone.

Einſt Kapello.

Bonaventuri.

Recht! Ihr kommt —?
von wem?

Mondragone.

Vom Groß-Herzog, in dringenden Geſchäften,

Bonaventuri.

In dringenden?
(bey Seite)
O Wuth!
(laut)
Ich rufe ſie! —
da kömmt ſie ſelbſt!

Achter Auftritt.

Bianka, Vorige.

Bianka
(ihren Gemahl umfaſſend).

Die Mutter —.

Bonaventuri
(ſie zurückſtoßend).

Hier ein Bothe
vom Groß-Herzog!

Bianka
(erſtaunt).
An mich?

Bonaventuri
(mit der höchſten Wuth und Verachtung).
An dich!
(ungeſtüm ab).

Neunter Auftritt.

Bianka. Mondragone.

Bianka
(ihm verzweiflungsvoll nach).
O bleib!

Mondragone.
Bonaventuri? irr' ich nicht.

Bianka.
Mein Gatte.
(nach einer langen Pauſe, in der ſie ſich zu ſammeln ſucht)
Ihr, Signore?

Mondragone.
Mondragone,
des Herzogs Kämmerer.

Bianka.
Zu mir?

Mondragone.
zu Euch!

Er iſt beſorgt um Eure Sicherheit. —
Euch drohen Meuchel-Mörder.

Bianka.

Immerhin!

Mondragone.

Im Staats-Rath liegt ein Schreiben des Senats der Republik Venedig.

Bianka
(auf einen Seſſel ſinkend).

Großer Gott!

Mondragone.

Sie fordert Euch zurück! klagt euren Gatten des Raubes an. Sie fordert, daß man ihn todt, oder lebend liefre.

Bianka.

Ihn?
(abeilend)
verzeiht —

Mondragone
(ſie aufhaltend).

Wo wollt Ihr hin?

Bianka.

Zu ihm! ihn warnen! flieh'n an ſeinem Arme!

Mondragone.

Umſonſt, Signora! die Befehle ſind

an allen Thoren ſchon ertheilet. Flucht
iſt jezt unmöglich.

Bianka
(in Thränen ausbrechend).
Allenthalben Abgrund?
Verloren ſind wir alſo rettungslos?

Mondragone.
Verzweifelt nicht! — den guten Fürſten rührt
der Liebe Unglück. — Ach! er leidet ſelbſt!

Bianka
(halb in Zerſtreuung).
Er leidet?

Mondragone.
Wie? Ihr ſolltet, was Florenz,
Europa weiß, des unbeglückten Gatten
bedauernswerthes Loos nicht kennen?

Bianka
(ohne auf ihn zu hören).
Wo
iſt Hofnung noch für die Verlaß'ne?

Mondragone.
(ſie theilnehmend betrachtend, und dann bey der Hand faſſend).
Geht
zum Groß-Herzog!

Bianka
(aufmerkſam).
Zu Ihm? Ha! mein Gemahl! —

Mondragone.
Verberge ſich indeß. — Er iſt ſein Unterthan;
iſt als Verbrecher angeklagt; der Fürſt
Vollzieher der Gerechtigkeit. Er kann
nicht ihren Lauf deſpotiſch hemmen. — Ihr,
Signora! ſeyd Venedigs Bürgerin.
Euch kann der Herzog Schutz gewähren; doch
nur wann Ihr ihn verlangt.

Bianka
(forſchenden Blicks).
Und wird's?

Mondragone.
Und wird's!

Bianka.
Auch meinem Gatten?

Mondragone.
Zweifelt nicht.

Bianka.
Er iſt
mein andres Selbſt!

Mondragone.
Das weiß der Fürſt — und mehr!
Sprecht ihn!

Bianka

(nach langem Sinnen, feſt).

Wohlan! ich gehe! — nehmt indeſſen meinen Dank, Signore!

Mondragone.

Gut! ich melde Euch!

(ab).

Zehnter Auftritt.

Bianka allein.

Martino! — hätt' auch er mich wohl verlaſſen?

Eilfter Auftritt.

Martino. Bianka.

Martino.

Nein! hier iſt er; wird es nie!

Bianka.

Wohl mir! und du geleiteſt mich?

Martino.

Zum Groß-Herzog?

Bianka.

Du weißt es?

Martino.

Euch erwarten
da außen zwey Hatſchiere zur Begleitung.

Bianka.

Sey mein Beſchützer! -- Dolche fürcht' ich nicht,
doch der Verleumdung Gift. — An deiner Seite
wagt ſie es nicht, mich anzuklagen. — Komm!

Zwölfter Auftritt.

Zimmer im Herzoglichen Pallaſte.

Franz allein.

Gefunden wäre denn das himmliſche Idol
des liebekranken Herzens! Kein Fantom,
das bald mit glänzendem, bald blaſſem Lichte
mich durch des Lebens Wüſte lockt, um dann
am Grabe zu verſchwinden! Nein! Sie iſt!
Sie lebt! Sie iſt! — Sie hat mit zarter Hand
den Trauer-Schleyer der Natur gelüpft!
Da ſteht ſie nun, in jugendlicher Pracht,
die ſchöne Schöpfung! — Jedes Weſen trägt
der Holden Bild! durch den verklärten Aether
rauſcht nur Ein lieblicher Akkord! Sie lebt! — —
Wer kommt?

Dreyzehnter Auftritt.

Kammerherr der Groß-Herzogin. Franz.

Franz.

Befahl ich nicht —?

Kammerherr.

Verzeiht, Gebiether!
die Herzogin. —

Franz.

Was iſt's?

Kammerherr.

Erwartet Euch.

Franz.

Ich komme! — Gut — und Ihr Befinden?

Kammerherr.

Schwach!
Nach Euer Hoheit ruft ſie ſehnend.

Franz
(haſtig).

Und
der Arzt?

Kammerherr.

Spricht von Gefahr; von *naher* ſelbſt.

Franz.

Er biethe auf, was nur die Kunſt vermag!

Ich komme! — Eilt! Sorgt, daß es ja an **nichts**
der kranken Fürſtin fehle. — Eilet —

Kammerherr
(bedeutend).

Fehlt
ihr **Eure** Liebe nicht, mein Fürſt! ſo ſind
wir unbeſorgt —; ich eile! — O mein Gott!
wie ſie ſich freuen wird! —

(ab).

Vierzehnter Auftritt.

Franz allein.

(Pauſe innern Kampfs).

Sich freuen? Wie? Johannen
könnt' ich noch Liebe heucheln? — Furchtbar zückt
ein Lichtſtrahl durch mein Herz! — Wenn dieſe
Feſſeln —?
Zurück unheiliger Gedanke! — Edelſinn
und Leiden ſind der Liebe Strahlen-Kranz! —
Ich gehe! — Doch wenn **ſie** indeß —? Ha!
Mondragone!

Funfzehnter Auftritt.

Mondragone. Franz.

Franz
(haſtig ihm entgegen rufend).

Sie kommt?

Mondragone.

Sie kommt!

Franz

(ihn umarmend).

Mein Freund! Mein theurer Freund! —
Und wann?

Mondragone.

Sie folgt mir.

Franz.

Wonne und Entzücken!
Ich ſehe, ſpreche ſie, des Traumes Urbild!
Geendet iſt des Daſeyns langer Schlummer! —
Nun, Mondragone, nun erſt bin ich Fürſt!
Nun fordre meinen Thron, mein Diadem,
die Welt! ſie iſt mir feil für Einen Blick —!
du ſchweigſt? ſo rede doch! ſoll ich allein
denn ſchwärmen? —

(ihn mit Ungeſtüm umarmend).

Bianka kommt!

Mondragone.

Sie kommt, mein Fürſt!
Ich theile Eure Freude; doch verzeiht,
wenn ich ſie mildre. Bianka kommt als Gattin;
kommt nur, um Sicherheit für den Gemahl
den allgeliebten, zu erflehen.

Franz
(traurig und beſtürzt).
Darum?

Mondragone.
Ihm opferte ſie alles! Alles, was
den Sterblichen hier feſſelt, erſt das Weib!
verließ Pallaſt und Vaterland und Vater,
um ſich mit ihm, in einer niedern Hütte
am Arm des Mangels einzukerkern!

Franz
(entzückt).
Engel!

Mondragone.
Und duldet alles! nährt die Aeltern mit
der zarten, Arbeit ungewohnten Hand.
O daß ihr in der ſtillen Glorie
der Häuslichkeit ſie ſehen ſolltet!

Franz
(mit Schwärmerey).
Bianka!

Mondragone.
Am Rahmen ſitzt die Heilige, verlaſſen,
indeß ihr Gatte in Kaſſandra's Armen —

Franz.
Sie weiß es?

Mondragone.

Sie entſchuldigt ihn! und nichts,
erſchüttert ihre Liebe, ihre Treue.
Schwach war bis jezt, Ihr wißt es, Fürſt! mein Glaube
an Weiber-Tugend! Doch nun iſt er ſtark.

Franz
(heftig).

Unglücklicher! du drückſt mit jedem Worte
nur neue Dolche, neue Liebes-Pfeile
in dieſes Herz! Wiß es! für mich, für mich
ward Bianka nur geboren! ſie iſt mein!
War's jenſeits ſchon! und wird es bleiben, wenn
die Elemente uns in ihrem Sturze
begraben ſollten!

Mondragone
(mit edelm Stolze).

Fürſt! Empfindungen
ſind unſer freyes Erbtheil.

Franz
(ihm die Hand reichend).

Mondragone!
Vergieb der Liebe Wahnſinn. — Rathe! Sprich! —

Mondragone
(mit Würde und Wärme).

Als ſich der Fürſt an dieſen Buſen legte,

da zitterte der Diener ſcheu zurück.
Die groſe Frage galt es: ob der Purpur
um die prunkloſe Himmels-Tochter, Freundſchaft
ſich ſchlingen laſſe? ſtille Traulichkeit
vom Thron herab, zu ihm hinauf ſich wohl
die Hände reichen könne? — Sie zu löſen,
hab' ich gewagt! Soll ich's bereuen? —

Franz
(mit Empfindung).

Nein!

Mondragone.

Der edle Franz iſt dieſes Herzens Liebling,
der Leidende ſein Abgott! Bianka iſt
Bonaventuri's Gattin! Wagt es nicht
den Zauber-Kreis zu überſchreiten!

Franz.

Wie?
Hat Bianka dich mit ihrem Strahlen-Kranze
berührt? — ſo ſpricht der weiſe Schwelger? —

Mondragone
(lächelnd).

Er!
ihm hüpft zwar leichtes Blut durch alle Pulſe,
und ſorgſam pflückt er ſeines Pfades Blumen.
Sein Wahlſpruch iſt: Genuß! doch deſſen Schaale
reicht Herzens Reinheit nur.

Franz.

So laß mich ſterben!
Hielt'ſt du nicht an der Hofnung Roſen-Banden
den müden Geiſt zurück?

Mondragone.

Hoft! doch bleibt tugendhaft!
Nach Liebe ſehnt ſich Euer krankes Herz,
und Liebe iſt der Tugend ſchöne Blüthe! —
Regenten-Pflicht nur knüpft Euch an Johannen,
Ihr ſeyd noch mehr als Fürſt, ihr ſeyd auch Menſch!
Und dieſer Menſch iſt's, Franz! an dem ich hange. —
Vermählt iſt Bianka, doch ihr Gatte treulos;
des edeln, des verlaß'nen Weibes unwerth;
Er liebt ſie nicht, iſt ſchwach! — Vielleicht kann er gewonnen werden —.

Franz
(freudig).

Wie?

Mondragone.

Ihr zu entſagen.

Franz.

So eile!

Mondragone.

Ich verſuch' es!

Franz
(haſtig).
Biete ihm
den Schatz —

Mondragone
(bedeutend).
Der Unterthanen?

Franz
(beſonnener).
Was du willſt!
Was ich vermag —.

Mondragone.
Genug! doch alles iſt
damit noch nicht gewonnen.

Franz.
Wahr! doch höre!
Als Bianka dort in meine Arme ſank,
begegnete mein Blick dem ihren! — Uns
kann man hienieden trennen, dorten? — Nein!

Mondragone.
Franz! Ihr ſeyd Fürſt, und liebenswürdig! ſeyd
auch edel! ſteht dem Weib im Kampfe bey.
Gelobt mir: eh' ich wiederkomme, nichts
zu unternehmen.

Franz.

Wie? ich ſollte mir
das Glück verſagen —?

Mondragone.

Ja! — Als Bittende
kommt ſie! ſie kommt zu Eurem Thron! Ihr wolltet
der Macht verdanken, was die Liebe nur
Euch geben kann, Euch geben ſoll? — Sprecht ſie!
doch ſprecht mit Würde! Als Regent! — Bedenkt,
dem Fürſten kann der Unterthan gehorchen,
doch lieben, ehren kann ihn nur der Menſch!

Sechzehnter Auftritt.

Kammerherr der Großherzogin. Vorige.

Kammerherr.

Die Herzogin —.

Mondragone
(aufmerkſam).

Was iſt's?

Kammerherr.

Wird ſichtlich ſchwächer;
beſchwört Euch, mein Gebiether —

Franz
(unruhig und verlegen).

Ja! ich komme
(Kammerherr ab).

Siebzehnter Auftritt.

Franz. Mondragone.

Mondragone.

Wär's möglich? Und Ihr zögertet? —

Franz.

Ich eile —!

Achtzehnter Auftritt.

Kammerdiener. Vorige.

Kammerdiener.

Signora Bianka. —

Franz.

Kommt!

(Kammerdiener ab).

Neunzehnter Auftritt.

Franz. Mondragone.

Mondragone
(ernſt).

Mein Fürſt —!

Franz.

Nein, Mondragone,
du forderſt mehr als dieſes Herz vermag!
Geh! Eile! — wenig Augenblicke ſpäter;
dieß iſt's ja alles! — Ich gelobe dir —
was du verlangſt!

Mondragone.

Wie, Fürſt? —

Franz.

Dir bürgt mein Wort!

(ihn umarmend).

du ſollſt mich deiner würdig finden.

Mondragone

(ſich ehrerbiethig verbeugend).

Gut!

Zwanzigſter Auftritt.

Franz. Bianka (feyerlich, doch einfach, gekleidet).

Bianka

(langſam nahend, mit Ehrfurcht).

Mein Fürſt!

Franz

(ihr mit Entzücken entgegen).

Signora!

Bianka.

Zürnt nicht, daß ich's wage —

Franz
(warm).
Ich zürnen? — Bianka! wüßtet Ihr —

Bianka.
Ja, bebend wag ich's,
zu Eurem Thron zu treten —.

Franz
Er verſchwand
als Ihr erſchienet, und vor Engeln kniet
der Fürſt, wie jeder Sterbliche.

Bianka.
Ich bin
Bonaventuri's unglückſelige Gattin —.

Franz.
Unglücklich? Wie? Unglücklich, Bianka? Und
von ihrem Blick, von ihrem Hauch empfängt
die ganze Schöpfung doch erſt Leben, Daſeyn, Wonne?

Bianka.
Ich komme Schutz von Euch zu flehen! —

Franz
(ſich faſſend, mit Würde, doch ſanft).
Sprecht!

Bianka.
Ich komme, ſelbſt bey Euch mich anzuklagen.
Verleiht der Armen freundliches Gehör!

Ihr ſeyd ja gut, und menſchenfreundlich, ſagt man,
und liebevoll.

Franz
(mit Schwärmerey).

O Gott!

Bianka.

Und willig ſtets
die Thränen Leidender zu trocknen.

Franz.

Ha!
(entzückt).
Ihr kennt mich!

Bianka.

Jeder! — Güte, Liebe, ſpricht
aus Eurem Auge.

Franz
(mit immer ſteigender Innigkeit).

Liebe? — Bianka! Wie?
du faſſeſt mich?

Bianka.

Gebieter! Muth, Vertrauen
giebt Euer Anblick ſelbſt dem Schuldigen.
Und ich — bin ſtrafbar!

Franz.

Ihr? — Unmöglich!

Bianka.

Ja!
ich bin's! Ein Wort faßt meine ganze Schuld;
doch alles auch zugleich, was Bianka nur
für ſich zu ſagen weiß. —

Franz.

Und dieſes Wort?

Bianka.

Iſt — *Liebe!*

Franz.

Liebe! — *Liebe Eure Schuld?*
O Bianka! — *Liebe* gießt dein Zauberblick
auf alle Weſen aus! und was allmächtig
du *ſelbſt gebieteſt*, nennſt du *Schuld?*

Bianka.

Ich bin Kapello's,
des edeln Venezianers einzge Tochter!
Ein Jüngling warb um dieſes Herz, zwar arm,
zwar niedern Stands; doch Adel, Reichthum leiht
das Herz, und ungeliebt darbt ſelbſt der Fürſt.

Franz
(äußerſt betroffen).

Ja wohl!

Bianka.

Ich floh an ſeinem Arme; bin
verbannt; *Ihn* ſucht man auf; auf ihn

wälzt man allein die Schuld; und ich, mein Fürſt!
bin die Verbrecherin —! Ich bitte, ſiehe
um Schutz für den Geliebten, für den Gatten!
(ſich zu ſeinen Füßen werfend).
Zu Euren Füßen, Herr, beſchwör ich Euch:
Gewähret ihm Sicherheit! an ſeinem Daſeyn
hängt auch das Meine!

Franz
(ſie mit der höchſten Schwärmerey aufhebend).
Stehet auf, Signora!
O bitte nicht, himmliſches Weſen! Nein!
Gebiete! — Bianka, Bianka! ach! umſonſt
verſuch' ich's, dir als Herrſcher zu erſcheinen!
Der Welten ſtolzer Herrſcher dünkt' ich mich,
wär' Bianka's Herz, wär' Biankas Liebe mein;
doch jetzt, wo noch mein Auge zagend forſcht,
bin ich ihr Unterthan! zufrieden, wenn
ſie leiſe zieht an den demantnen Ketten.

Bianka
(ſich zurückziehend).
Was hör' ich? — Fürſt! —

Franz.
Franz iſt mein Nahme! Franz
muß ſich in dieſem Auge ſpiegeln, muß
in dieſem Buſen wiederhallen! oder
der Traum des Lebens enden! Mag das Volk

dann ſeinen Fürſten in der Marmor-Gruft
bey Purpur-Moder ſuchen! Franz, nur Franz
kann reich und glücklich werden; unermeßlich
iſt ſeiner Freuden Raum! — des Fürſten Thron
iſt auch ſein Zauber-Kreis.

Bianka
(immer ſchüchterner).

Ich faß Euch nicht,
Gebieter!

Franz.

Wie? du faßteſt nicht? — Unmöglich!
beſinne dich! in meinem erſten Blicke
lag eine Welt voll Liebe und Empfindung!
(ſie bey der Hand faſſend).
Er traf auf deinen! — Bianka! Bianka!

Bianka
(ſich loszuwinden ſtrebend).

Laßt mich!

Franz.

Umſonſt!

Bianka
(mit Wehmuth und Würde).

Ich bin Bonaventuri's Gattin!

Franz
(ſie umfaſſend).

Mein biſt du! warſt es, als der erſte Hauch

der Liebe durch die Schöpfung fuhr und plötzlich
die ſchönen todten Gruppen ſich bewegten!
Mein wirſt du ſeyn, wenn einſt der Schleyer
fällt,
und Aether-Roſen um der Liebenden
verklärte Schläfe blühen!

Bianka
(ſich ihm entwindend).

Laßt mich fort!
um Gottes Willen, laßt mich —

Franz.

Nimmermehr!

Bianka
(außer ſich: rufend).

Weh mir! weh mir! — Martino!

Ein und zwanzigſter Auftritt.

Martino
(ſchnell hereinſtürzend).

Vorige.

Franz.

Wie?

(Bianka entlaſſend).

Martino.

Signora!

(zum Herzog mit Ehrfurcht).

Vergebt mir, Herzog!

(Bianka ſtürzt in ſeinen Arm).

Franz

(betroffen).

Ha!

Zwey und zwanzigſter Auftritt.

Kammerherr der Herzogin. Vorige.

Kammerherr.

Mein Fürſt! ſo eben verſchied die Herzogin.

Franz

(höchſter Kampf der Empfindungen).

Allmächtger Gott!

Vierter Akt.

Das Herzogliche Schloß.

Erſter Auftritt.

Franz
(in Trauer, hinter ihm Gefolge eintretend).
(zum Gefolge).

Man laſſe mich allein.
(das Gefolge ab).
(er wirft ſich auf einen Seſſel).
Wohl mir! es iſt
das läſtige Gepränge nun vorüber.
Johanna! was du mir hienieden warſt,
ſeyn konnteſt! — wirſt du dort nun richtig wägen;
wo von den Schlacken wilder Leidenſchaft,
argwöhnſcher Grämlichkeit und Laune ſich
das reine Gold des Seelen-Adels ſondert,
und in der Wahrheit ſtrahlendes Gewand
ſich der verklärte ſchöne Seraph wirft.
Dort wird die Sprache der Empfindung dir
verſtändlich ſeyn, und du wirſt zürnend nicht
herniederblicken, auf dieß liebevolle
von dir zermalmte Herz!
(aufſtehend).
Nun athm' ich frey! —
Wo Mondragone bleibt? — Er meidet mich!
Ich faſſe dich, du Edler! — doch umſonſt!

Nicht länger miſſ' ich Blanka's Anblick. — Gott!
was muß ſie nach dem furchtbaren Momente
von dem liebloſen Gatten denken? — Nein!
ich muß ſie ſprechen! — doch die Welt —? der
Hof? —
kann ich nicht ingeheim? — Ich wag's —!
(raſend).
Paulino!

Zweyter Auftritt.

Edelknabe. Franz.

Edelknabe.

Mein Fürſt!

Franz.

Ich zog dich auf.

Edelknabe.

Entrücktet mich
dem Elend, der Verzweiflung! —

Franz
(nach einer Pauſe, in der er ihn feſt heftet).

Liebſt du mich?

Edelknabe.

Mein theurer Herr!

Franz.

Der Diener ſeinen Fürſten?

Edelknabe.

Paulino ſeinen Franz.

Franz.

Wohlan! verzieh! —

(ſetzt ſich und ſchreibt; aufſtehend).

Kennſt du Bonaventuri's Haus?

Edelknabe.

Ich finde es.

Franz.

Dort wohnt ein Weib —

Edelknabe.

Ein Engel!

Franz.

Wie? du kennſt ſie?

Edelknabe.

Ja! Bianka iſt ihr Nahme.

Franz.

Ha! Paulino!

Edelknabe.

Sie liebt mein Fürſt.

Franz.

Du weißt —?

Edelknabe.

Der Hof, die Stadt.

Franz.

Ja, der Empfindung ſchönſte Folie:
— ſo wie des Glücks —: *beſcheidne Stille*, iſt dem Fürſten ſtets verſagt; — Ich bin belauert — doch *du*? —

Edelknabe.

Was ihr dem Buſen anvertraut
vertrauet ihr dem Grabe.

Franz.

Guter Junge! —
Du giebſt ihr dieß Billet. —

Edelknabe.

Ganz recht.

Franz.

Allein
und unbemerkt. — Die Antwort —

Edelknabe.

Bringt ſie Euch

Franz.

(raſch ihm die Hand auf die Schulter legend).

Paulino! —

Edelknabe.

Liebt und leidet.

(mit einer ehrerbietigen Verbeugung ab).

Dritter Auftritt.

Mondragone. Franz.

Franz

(ihm entgegen).

Mondragone!
Wo bleibſt du?

Mondragone.

Die Exequien der Herzogin —

Franz.

Sie ſind vorüber; ſehnend harr' ich längſt
auf Nachricht —

Mondragone.

Ziemte wohl ſich's *jetzt*,
um Bianka's Herz zu unterhandeln? jetzt
da noch Johannens Leichen-Kerzen brennen?
Jetzt ziemte uns nur Trauer und Gebet.

Franz.

Des Wohlſtands Pflichten ſind erfüllt; das Herz
darf nun auch *ſeine* Rechte endlich fordern.
Der *Fürſten-Sohn* ward auf dem Trödel-Markte
der Politik verkauft, der freye *Menſch*
mußt' ihn mit ſeinem Blute löſen. Ja!
im *Freyen* treibt die üppige Natur;
und wär' es Unkraut! Doch dem todten Throne
entkeimet nichts. — Nein, du biſt grauſam!

Mondragone.

Wie?
des Fürſten ſchönes Vorrecht: zu *beglücken*,
mög' alſo nicht das Recht *beglückt* zu ſeyn?

Franz.

Du irrſt; der *Glückliche* nur kann beglücken.
Wer mag der Menſchheit ſchönen Genius
vermeſſen in den Purpur-Mantel zwängen?
Als er der Gottheit Schooß ſich kühn entwand,
war *Freyheit* ſchon ſein Diadem! — Was kann
der mächtigſte Monarch wohl *mehr*,
wohl größ'res ſeyn, als — *Menſch*! Ich bin's; ich liebe!
Das wäre *Fürſtliches* Verbrechen? — Wehe
dem Volke, deſſen Fürſt *nicht* liebt!

Mondragone.

Gebieter!
bedenkt, daß uns ein mächtiger Hof bewacht,
Kundſchafter uns umgeben.

Franz.

Mögen ſie
Der Prieſter Andacht und des Leichen-Zuges
bezahlten Prunk vorſichtig niederſchreiben;
In *dieſes* Herz dringt keines Spähers Blick.

Mondragone.

Denkt an Johannens Klage bey dem Bruder!!
die letzte Bitte! — allenthalben lauſcht
Verrath; und Drohungen erlaubt man ſich

am Kaiſer-Hofe —. Dieſe Briefe, die
der Kanzler mir ſo eben überreicht. —
(Er giebt ihm ein Packet)

Franz.

Gieb!
(lieſ't)
Dieſe Sprache wagt man gegen mich?
— Mißhandlungen? — Sprich! Wer hat ſie geduldet?
Wer hauchte wohl des grämlichen Verdachts,
des Unmuths Gift auf jede Lebens-Blüthe?
Genug! — Ich bin Toskana's freyer Fürſt!
Eh' mag mein Thron mich unter ſeinen Trümmern
begraben!

Mondragone.

Euer Bruder kam zur Stadt.

Franz.

Fernando.

Mondragone.

Er! — Um ihn verſammelt ſich
der Unzufriednen Schwarm; man tadelt laut
des Gatten Kaltſinn; droht —

Franz.
(raſch).
Wem?

Mondragone.

Der Geliebten.

Franz.

Er weiß —?

Mondragone.

Ihr zweifelt? Solltet ihr des Hofes
Zehntausend Augen noch nicht kennen?

Franz
(sinnend).

Ha!
Ich werd' ihn sprechen.

Mondragone.

Vorsicht, theurer Fürst!

Franz.

Was fordre ich? — das Glück geliebt zu seyn!
Das könnte meines Volkes Wohl gefährden?
Laß uns aus diesem Kerker, Arm in Arm,
entfliehen in der Freyheit Paradies!
Und unbekannt, doch liebend und geliebt,
auf Thronen dann mitleidig niederblicken. —
Den Purpur nehme auf, wer ungeliebt
ein schwarzes, oder thatenloses Daseyn
hienieden reuig abzubüßen denkt.

Mondragone.

Geheimniß iſt's und Klugheit, was ich bitte.
Ein offnes Glück iſt nur Theater-Spiel;
die Glücklichen ſind hinter den Kouliſſen.

Franz.

Gut! was verſprachſt du mir? Sind nicht ſeitdem
die Feſſeln ſchon gelöſ't —?

Mondragone.

Ich halte Wort! —
Doch, theurer Fürſt! Nicht dieſen Ungeſtüm!
Florenz war einſt ein Freyſtaat! Dieſes Bild
bleicht langſam; und Ihr ſeyd ein Medizeer! —
Arm iſt Bonaventuri, doch ein Bürger.
Mein Wort, Gebieter! Ihr ſollt glücklich werden!
Doch ſchonet Bianka; ſchont Euch ſelbſt —. Der
Vater
Bonaventuri's iſt im Vorgemache.

Franz.

Und will?

Mondragone.

Gehör —. Vergebens ſuchte ich
ihn auszuforſchen.

Franz.

Rufe ihn!

Mondragone
(geht an die Thüre).

Franz.
Und du?

Mondragone.
Mich haßt Fernando zwar, doch ſchont er mich;
Ich ſuch' ihn höflich zu entwafnen;

Franz.
Dann?

Mondragone.
Dann zu Kaßandra!

Franz
(ihn umarmend).
Freund!
(Mondragone ab).

Kammerherr tritt ein.

Kammerherr.
Bonaventuri!
(Franz giebt ein Zeichen)
(Kammerherr entfernt ſich).

Vierter Auftritt.

Bonaventuri Vater. Franz.

Bonaventuri
(mit ehrerbietiger, aber würdevoller Verbeugung).
Mein Fürſt!

Franz.

Ihr ſeyd —?

Bonaventuri.

Bonaventuri iſt
mein Nahme; Bürger von Florenz.

Franz.

Ich kenn' euch.

Bonaventuri.

Mich, Herzog? ſchwerlich! — denn am Hofe pflegt
— verzeiht mir — dürftge Tugend ſelten wohl
bekannt zu ſeyn! — Iſt ſie vielleicht zu ſtolz
dem Glanze Achtung abzutrotzen? liebt
Verborgenheit, weil ſie ſich fühlt? — Mein Nahme
wird im Pallaſte jetzt bekannt.

(bedeutend; nach einer Pauſe)

Mein Sohn
hat eine ſchöne Gattin! —

Franz

(überraſcht lebhaft).

Bianka!

Bonaventuri.

Sie!
und Schönheit iſt ein mächtger Talismann;
gleicht alles aus; verwandelt alles; ätzt,

— ſo ſagt man — ſelbſt am heiligen Gefühle
der Würde, Hoheit —

Franz
(mit Unmuth ihn unterbrechend).
Und ihr ſucht?

Bonaventuri
(empfindlich).
Ich ſuche
das einzge, was der Bürger von Florenz
bey ſeinem Fürſten ſuchen darf und ſoll —:
Gerechtigkeit!

Franz
(ruhiger).
Des Fürſten Pflicht.

Bonaventuri.
Mein Sohn
floh aus Venedig, floh als Räuber, riß
die Tochter aus des edeln Vaters Armen.
Er floh hieher! Mein Bruder zu Venedig
büßt des Verbrechers Schuld; er liegt in Ketten! —
Den Flüchtling ſucht man auf; verfolget ihn.
Sein Leben iſt bedroht! — Ja, er iſt ſtrafbar;
ihn richte das Geſetz, nicht Meuchel-Mord. —
Laßt ihn verhaften!

Franz.

Wie? der Vater ſelbſt —?

Bonaventuri.

Hört es, Er iſt mein einzger Sohn und Erbe;
denn ſelbſt der Bettler hat für ſeinen Sohn
ein Königreich! — Ihr wißt's; der Menſch lebt nie ſich ſelbſt,
in andern ſtets. — Er war mir alles!

Franz
(gerührt).

Vater!
Unglücklicher!

Bonaventuri
(bewegt).

Ihr ſeyd ein Medizeer!
In dieſen Thränen ſpiegle ſich Florenz,
wenn ſehnend es nach alter Freyheit blickt!

Franz.

Franz iſt Toskanas erſter Bürger. Dieß
ſein höchſter Titel.

Bonaventuri.

Wohl! erfüllt ihn!

Franz.

Was fordert Ihr? — die Republik — Ihr kennt
Der Edlen Stolz — heiſcht, daß man Euren Sohn
als Räuber, ihrer Rache überliefre.

Bonaventuri.

Was er verbrach, verbrach er dort. Florenz war nie des Laſters Freyſtatt.

Franz
(bewegt, ihn bey der Hand faſſend).

Vater! — kenneſt du auch das furchtbare Gericht der Zehner? kannſt zum Blut-Gerüſt den Sohn begleiten?

Bonaventuri
(zuſammenfahrend).

Fürſt!
Ein guter Engel lieh' Euch dieſes Bild. —
Nein! das vermag ich nicht; wenn ich's auch ſollte! —
(nach einer Pauſe, in der er ſich zu ſammeln ſucht).
Hört weiter! — Weh mir! o daß Schaam, daß Harm
mich todt zu Euren Füßen niederſtürzte! —
Verbrecher nicht allein, — auch Wüſtling iſt mein Sohn! — Mein Sohn!

Franz.

Ich weiß es.

Bonaventuri.

Ha! und duldet? —

Franz.

Ich ſchonte Euch!

Bonaventuri
(bedeutend und unmuthig).
Sagt, Bianka'n!

Franz
(der es nicht zu hören ſcheint).
Ließ ihn warnen.
Längſt fordert das Geſchlecht der Ricci laut
Gerechtigkeit.

Bonaventuri.
Am Throne? Und vergebens?

Franz.
Franz iſt auch Menſch.

Bonaventuri
(bitter).
Und Bianka ſchön! — O Franz!
Verzeyht, wenn Tugend, ſelbſt im Bettler-Kleide,
jezt ihre Hoheit fühlt.

Franz.
Was ſoll ich?

Bonaventuri.
Ihr?
(langſam nahend und Franzen beobachtend).
Verbannt ihn!

Franz
(ſinnend).
Gut! du willſt's!
(Er ſezt ſich zum Schreiben).

Bonaventuri.
Doch nein!
um Gottes willen; Nein! mein Fürſt!

Franz.
(unwillig aufſtehend).
Was nun?

Bonaventuri.
Hört ihr nicht die Verläumdung hämiſch ziſchen?
Bonaventuri iſt verbannt, damit
beym ſchönen Weib des läſtgen Zwangs —

Franz
(auffahrend).
Verwegner!

Bonaventuri
(ruhig und feſt).
Des Fürſten Ruhm iſt Eigenthum des Bürgers;
ihn zu bewahren Pflicht! — da ſeht ihr nun,
der Leidenſchaft geheimes Gift! Wie ſchwach,
wie arm iſt nicht der Mann, der ſeine Pflicht
nicht zu erfüllen wagen darf! — die Tugend,
mein Fürſt, gleicht einer ſchönen Siedeley;
in ihrer Mitte wohnt der edle Pflanzer;

wohin er blickt, iſt alles ihm bekannt;
Denn alles ſchuf er! ebnete die Pfade;
ſein Fuß tritt ſicher, ſelbſt in dunkler Nacht. —
Doch wagt er jenſeits einen Schritt; ſo iſt
er auch verloren; ſtürzt und irrt umher
von Labyrinth zu Labyrinth! — Kein Ausgang,
bis am Geſtade er ſich wieder findet,
wo hohe Wogen ihm entgegen ſchäumen;
ein graußer Abgrund! — Denkt darüber nach;
leicht läge in dem Bild mehr Sinn, als Ihr
dem erſten Anſchein nach wohl wähnet. — Fürſt,
ich bin noch glücklicher als Ihr!

Franz
(mit Schmerz).

Vielleicht!
(ruhig und ſanft).
Was wollt ihr alſo, guter Alter?

Bonaventuri.

Forſcht
in Eurem eig'nen Innern!

Franz
(nach einer Pauſe).

Wohl, ich laſſe
durch meinen Reſidenten zu Venedig
des Bruders Freyheit fordern, rufe Euren Sohn
zu mir! — An meiner Seite iſt er ſicher.

Vielleicht gelingt es mir, zur Tugend ihn
zurück zu führen, und ich gebe dann dem Vater
den reuigen, gebeſſerten dereinſt zurück;

Bonaventuri
(ihn raſch unterbrechend, mit Würde und Trotz).

Das wollt Ihr, Fürſt? — das wollt ihr? Alt
und ſchwach
iſt zwar mein Auge! — Thränen-Gluth entnervt! —
doch dieſen Hinter-Grund erreicht es noch. —
Der Tugend huldiget der freye Menſch,
wenn er am Throne kniet; verſchwindet ſie,
erhebt er ſich erröthend — und entflieht!
(ab).

Fünfter Auftritt.

Franz allein.

Vermeßner! — Nicht vergebens! — Stille,
Franz!
Wer unrecht hat, bezahle ſeine Schuld.

Kammerherr tritt auf.

Signore Ricci!

Franz.

Gut!

Sechſter Auftritt.

Ricci. Franz.

Ricci.

Mein Fürſt! ſo bald
dacht' ich vor Euch nicht wieder zu erſcheinen. —
Vorzeiten war es anders! nicht vergebens
erhob der *Edle* ſeine Stimme, wenn
es ſeinen Ruf und ſeine Würde galt.
Zum Herzog wählte er den Medizis,
damit er Schutz, Gerechtigkeit verleihe.
Und das gelobte Euer Ahnherr.

Franz.

Wann
erfüllt' ich's nicht?

Ricci.

Iſt das Geſchlecht der Ricci
von Eurem Schutze ausgeſchloſſen? — längſt
beſtürmt es Euren Thron. Bonaventuri,
ein Jüngling niedrer Abkunft, unterhält
geheime Liebſchaft mit der Schweſter; rühmt
— der Schändliche! — ſich offen ihrer Gunſt;
befleckt vermeſſen unſres Hauſes Glanz;
giebt den Geſellen ſeiner Lüſte uns
und unſre Ehre Preis! — Wir fordern Schutz,

Gerechtigkeit! — Doch ſie iſt taub; Er treibt
ſein Weſen fort! —

Franz.

Ich warnte ihn.

Ricci.

Vergebens
iſt Schonung hier. — Er hat ein Weib! Seit wann
darf in Florenz das Laſter öffentlich
der Sitten höhnen, frech die Stirne heben?
Schläft das Geſetz? ſchläft ſein Vollzieher? Trotzt
man ungeahndet ſeiner Macht; ſo iſt
Florenz verwaiſt, Franz nicht mehr Herzog!

Franz
(verweiſend).

Ricci! —
Beruhigt Euch, ich werd' ihn rufen laſſen.
Ihr habt mein Wort!

Ricci.

Wohlan! — doch, Fürſt verzeiht!
Euch übergab der edle Florentiner
das Rache-Schwerdt! vertraute ſeine Ehre
ſein höchſtes Kleinod Eurer Hut; bewahrt
das heilge Pfand! Gehorſam, Treue, Ehrfurcht,
gelobt' er Euch! — ſein unbeſcholtner Ruf
iſt Eurer Krone ſchönſter Edelſtein.

Ehrloſe Bürger zu beherrſchen, iſt
ein Fürſtenthron auf einer Todten-Gruft!
Zum letzten mahl erſcheine ich! vernehmt's!
iſt eure Macht gelähmet, fordern wir
vergebens das Geſetz zur Rache auf —
ſo folgen wir der Ehre mächtigem Rufe!
Der Ahnherren Wink, des freyen Edeln Pflicht!
ſo werden wir ſie furchtbar, blutig — nehmen!
(ab).

Siebenter Auftritt.

Franz allein.

Das mußt du dulden Franz? So wird dein Herz
verkannt, mißhandelt? und von wem iſt wohl
die Rede? von dem Mörder deines Glücks! —
von Bianka's Gatten!

Achter Auftritt.

Franz. Mondragone.

Franz
(Mondragone erblickend).
Mondragone, komm!
Hilf deinem Freund den ſchweren Kampf beſtehen,
den Kampf der Tugend und der Liebe —.

Mondragone.

Im Vorgemach ſah ich auch Ricci; ſchnell
entſchlüpf' ich Ferdinandens Masken; treffe
Kaſſandra's Bruder am Pallaſte, mir
mit trotzgen Schritten, irrem, wildem Blicke
entgegenſtürzend!

Franz

Rache fordern *ſie*:
Verbannung, ſelbſt Benaventuri's Vater.

Mondragone.

Verbannung? Rache! — Ha! das iſt's vielleicht
was die Verräther tückiſch wünſchen, um
dann Euren Ruf muthwillig zu zerfleiſchen! —
Des Volkes *Gunſt* iſt nur ein Würfel-Spiel,
das heute ſo, und morgen anders fällt;
des Volkes *Achtung* mißt ſelbſt der Deſpot
nicht lange ungeſtraft. Und Euer Schluß?

Franz.

Das Recht, *ſich ſelbſt* zu leben, das der *Bettler*
in meinen Staaten fordert, wär' dem Fürſten
allein verſaget? Edler Freund, du kennſt *ſie*!
Wenn Ferdinand nach dieſer Krone lüſtet,
ſo nehm' er ſie! Er laſſe mir mein Herz.

Mondragone.

Das führte nicht zum Zweck. — Sie iſt vermählt;
hangt noch an ihrem Gatten, würde wohl

ſelbſt dem Verbannten folgen. — Wär's auch nur,
der Tugend Heroismus zu entfalten;
denn Bianka iſt ein Weib! — Hört meinen Rath: —
Ihr Gatte iſt ein Wüſtling, alſo ſchwach;
leicht lockt ihn Fürſten-Gunſt, Genuß und Gold,
nein, glaubt mir's, Bianka liebt ihn nicht mehr; doch
der treuen Gattin Eitelkeit muß nun
beſtochen werden; ſie muß ihn verachten. —
Verließ er Bianka nicht? — An Euerm Hofe
ſoll bald der ſchwindelnde, berauſchte Günſtling
Kaſſandra auch vergeſſen; ihre Brüder
ſind dann beruhigt — und mein Fürſt —?

Franz
(ihn umarmend).

beglückt!
beglückt durch dich!

Mondragone.

doch auf der Tugend Rechnung,
auf ſeiner Würde Rechnung nicht! — Geheimniß,
im Bunde mit haushälteriſcher Weisheit,
wird dann der Liebe Freude ſichernd würzen.
Die Schwächen ſeines Fürſten mag das Volk
bisweilen lächelnd rathen, nie beſchauen!
(ihn bey der Hand faſſend)
Die Blumen, die dem Fürſten-Kranz entfalten,
ergänz' er aus den Blüthen Bürger-Glücks!

Durch ſanfte Tugenden — ſo hofft der Freund —
durch Sorge für des Volkes Wohl, vergütet
der edle Franz, was ſeiner Glorie
die ſchöne Menſchlichkeit entzieht!

Franz
(ihn umarmend).

Ich ſchwör's!

Neunter Auftritt.

Kaßandra's Zimmer.

Kaßandra, Betta.

Kaßandra.

Wie? Bianka? — Sahſt du recht?

Betta.

Sie iſt's!

Kaßandra.

Zu mir?
Sie komme! Sollt' indeß Bonaventuri
erſcheinen, ſuch' ihn aufzuhalten.

Betta.

Gut.

(ab).

Zehnter Auftritt.

Kaßandra allein.

Was will ſie *mir*? — Soll *ich* vielleicht mit ihm
ſie zu verſöhnen ſuchen —? *Der* Triumph —
Ha! das muß enden! — Bianka's Tod — Sie iſt's! —

Eilfter Auftritt.

Bianka, Kaßandra.

Bianka.

Signora! —

Kaßandra.

Wie, Signora, welcher Zufall
führet Euch zu mir?

Bianka.

Die *glückliche* Geliebte,
erriethe nicht, was die *verlaßne* Gattin
bey ihr zu bitten hat? — Bonaventuri,
ich weiß es, liebte *Euch* eh' er *mich* ſah. —
Ihr wart ja *ſeine erſte Liebe*! Willig
erkennt die arme Bianka dieſen Vorzug;
fleht, daß Ihr edelmüthig ihn benutzt.

Kaßandra
(äußerſt betroffen).

Signora!
Wißt Ihr auch wohl, daß ich Euch haſſe? —

Bianka.

Ja!
Ich bitt' Euch, hört mich ruhig an. Vergönnet
Momente mir, für Jahre, die ich miſſe. —
Wir lieben beyde und in Einem Weſen, —
ſo wollte es das launenhafte Schickſal —
ſollt' die verſchwiſterte Empfindung ſich
begegnen. —

(Kaſſandra bey der Hand faſſend).

Ja! wir ſind verwandt!

Kaſſandra

(mit immer ſteigender Unruhe und Verlegenheit).

Signora!

Bianka

(mit Wärme).

Verwandt! und haßten uns? Kaſſandra! müßten
uns haſſen? — haſſen? — Iſt die Liebe nicht
des Weltall's Mutter und Erhalterin —?
Sie war zuerſt; — verworren, grell und wild
ſtand ſie die jungfräuliche Schöpfung; Kraft
und Leben allenthalben! Weſen Einer Art
zum ſteten Kampf gerüſtet, wechſelſeitig
ihr Daſeyn ſich vernichtend abzudringen. —
Der groſſe Kampf des All's der Gattungen,
lag in der Weisheit tief durchdachtem Plane;
doch dieſer drohte ihrem Werk Zerſtöhrung.

Es rauſchte nun — dem ſanften Weſte gleich,
der koſend über Blumen-Beete gleitet, —
der liebe Hauch; verſchmolz in heißes Sehnen
nach Einigung, des Stärkern Kraft-Gefühl;
in Muth und Traulichkeit des Schwachen Furcht;
es blickten ſich die Ringenden ins Auge,
und ſanken brüderlich ſich in die Arme!
und alles liebte, ſchwelgte im Genuß
der ſchönen Schöpfung! und der weiſe Magus
ſah lächelnd nieder auf ſein Meiſter-Werk! —
(ſie bey der Hand faſſend).
Wir ſtöhrten hämiſch ſeine Freude? Wir?
O laß an dieſes liebevolle Herz
das deine drängen! — denn es liebt ja auch!

Kaſſandra
(tief bewegt).

Ha! Bianka!

Bianka.

Sieh! was ford' ich denn? du ſollſt
ihn ja nicht meiden! Nein, ihn ſehen, lieben.
Nur meid' er die einſame Bianka nicht.
Er zähl' ihr einzeln nicht, in Wermuths-Tropfen,
der Gegenwart Momente zu; erhöhe
durch Unmuth, durch Verdacht nicht ihren Harm. —
Bedenk's! Signora, Ihr lebt für die Welt,
und mit der Welt. Ich gab ihm alles hin!

Vertrauensvoll beſtieg ich ja den Kahn an ſeinem Arm; — die grenzenloſe Fläche erſchreckt mich nicht. Wir landen endlich an dem unbekannten Eiland. — Seht, da ſetzt er die Gefährtin aus, und ſtößt vom Ufer! Vergebens hallet nun vom öden Strande der Armen, der Verlaß'nen Klag-Geſchrey! ſie mißt das naſſe Grab! — Kaßandra! ſoll verzweifelnd ſie hinab ſich ſtürzen? — Sprich! zu deinen Füßen fleh' ich! —

(ſich niederwerfend).

Kaßandra.

Ha! ſteh' auf! ſteh' auf!

Bianka.

Entſcheide!

Kaßandra

(aufs höchſte erſchüttert, ſich in ihre Arme ſtürzend).

Wehe mir! weh' dir!

Zwölfter Auftritt.

Bonaventuri, (an der Thüre, von Betta ſich loswindend und wüthend hereinſtürzend). **Vorige.**

Bonaventuri

(zu Betta).

Vergebens ſtrebſt du mich zurückzuhalten.

(Bianka erblickend, und bey dieſem Anblick zurückbebend).

Was ſeh' ich! —

Kaßandra
(mit bitterem Hohn).
Deinen Nebenbuhler!

Bonaventuri.

Bianka —
in deinen Armen? — Ich errathe! ſo
ſucht die Treuloſe mir die lezte Freude
des Daſeyns zu vernichten, deine Liebe! —

Kaßandra.

Halt ein!

Bianka
(ihre Arme gegen ihn ausbreitend).
O, mein Gemahl!

Bonaventuri.

Hinweg! — du weil'ſt?
Wie lange ſollen denn des Hofes Diener
um der Geliebten Wohnung lauern? Eile!
mit Sehnſucht harr't der Fürſt!

Bianka
(außer ſich).

Zuviel! — Verloren
ſey alles, nur der Stolz der Tugend nicht!
Vermagſt du's, ſo ſey glücklich! Möge nie
das Bild gemordeter, verführter Unſchuld
dich aus dem Schlummer ſchrecken!

(zu Kaßandra mit Wehmuth).

Edle Schweſter!

Sey jener Kuß auch nur ein Seraph-Hauch,
ein Meteor des Augenblicks geweſen;
es war entzückend; — glüht unſterblich hier!

(eilends ab).

Dreyzehnter Auftritt.

Kaßandra. Bonaventuri.

Kaßandra

(ihr nachrufend).

Ha! Bianka weile noch! — ſie flieht! — Du ſchweigſt?

(zu Bonaventuri).

Die Stunde der Entſcheidung hat geſchlagen.

Vierzehnter Auftritt.

Betta. Vorige.

Betta

(zu Bonaventuri).

Signore, Euer Vater! —

Bonaventuri

(erſchrocken).

Wie? mein Vater?

Kaßandra.

Wen ſucht er?

Berta

(auf Bonaventuri zeigend).

Ihn!

Bonaventuri.

Iſt's möglich? —

Kaßandra.

Ich

entferne mich; ihr kennt den Ungeſtümen.

Bonaventuri

(an ihren Hals ſich werfend).

Verzeihung, Liebe!

Kaßandra.

(Anfangs zurückweichend, dann ihn umſchlingend).

Daß ich dir ſie doch

verſagen könnte!

(ab).

Funfzehnter Auftritt.

Bonaventuri allein.

Faſſung, Muth!

(ſeinem Vater entgegen).

Mein Vater!

Sechzehnter Auftritt.

Bonaventuri Vater. Bonaventuri Sohn.

Bonaventuri Vater.

(nach einer Pauſe).

Ich wage es, ſelbſt hier dich aufzuſuchen.

Bonaventuri Sohn.

Mein theurer Vater!

Bonaventuri Vater.

Ruhiges Gehör,
iſt alles, was ich fordre. — Bianka iſt
dein Weib! Wie ſie es ward? darüber
mag einſt dein Schutzgeiſt dort zur Rede ſtehen;
wie du ſie hier behandelſt, richt' er hier,
wenn anders du noch ſeine Stimme hörſt —

(ernſt).

Es pflegt der edle Genius den Wüſtling
erröthend ſonſt zu fliehen.

Bonaventuri Sohn.

Hört auch mich.

Bonaventuri Vater.

Ich war beym Herzog; klagte ſelbſt dich an.

Bonaventuri Sohn

(beſtürzt).

Ihr, Vater?

Bonaventuri Vater.

Ich! dir droht Venedigs Rache.
Der Ricci Schmach heiſcht Blut! — du biſt verloren!
Soll nicht einmal auf deinen Aſchen-Krug
des Vaters Thräne fließen? — Alles nahmſt du ihm;
Unglücklicher! laß mindſtens ihm dein Grab! —
Ich forderte Verbannung; — doch der Herzog
liebt Bianka —

Bonaventuri Sohn.

Ha! ich weiß es!

Bonaventuri Vater.

Und er darf
es nicht mehr wagen, Fürſt zu ſeyn. — Mein Sohn,
zu deiner Rettung iſt ein einzger Weg
am Rand des Abgrunds. — Wähl' ihn, oder ſtirb! —
Zwar ſteht dir der Pallaſt, des Herzogs Arm,
der Weg *zum Günſtling* offen! — doch der Preis
iſt Schande! Brandmal, das Bonaventuri
er Bürger vor Florenz, nicht tragen kann.

Bonaventuri Sohn.

Und *Euer* Weg, mein Vater?

Bonaventuri Vater.

Du verbannſt
dich ſelbſt! an *meinem* Arm! — Verläumdung
muß

dann ſchweigen. Sieh, mein Sohn, das lohnt ein reiner Wandel.

Bonaventuri Sohn
(raſch).
Und wohin?

Bonaventuri Vater
(ihn mit Wehmuth betrachtend).
Wohin?
der Tugend und der Arbeit Vaterland
iſt allenthalben. — Komm!

Bonaventuri Sohn.
Wie? Jetzt?

Bonaventuri Vater.
Sogleich!

Bonaventuri Sohn.
Und Bianka? und die Mutter?

Bonaventuri Vater
(mit Bitterkeit).
Und Kaßandra?
Und die Geſellen deiner Schwelgerey?
Hinab mit dir! — der letzte Sonnen-Strahl
beleuchtete den jähen Abgrund! — er
verliſcht! — auf ewig! — Gute Nacht! —!
(ſtürzt ab).

Bonaventuri Sohn
(ihm nach).

Mein Vater!

Siebzehnter Auftritt.

Bonaventuri Sohn allein.
(zurück kommend).

Verloren? Rettungslos? — Kaſandra! dich
ſollt' ich verlaſſen? kann ich nicht, da alles
zu meinem Untergang ſich hier verſchwört,
an ihrem Arm entfliehen? —

Achtzehnter Auftritt.

Mondragone. Bonaventuri Sohn.

Mondragone.

Hier, Signore,
Euch aufzuſuchen, drängt mich meine Pflicht.

Bonaventuri.

Mich? Ihr verirret Euch. Der Gattin wohl
gilt Euer Auftrag.

Mondragone.

Nein! — doch davon mehr!
Der Ort wo wir uns treffen, ſollte doch
von ſelbſten ſprechen. — Das Geſchlecht der Ricci
beſtürmt den Thron. Sie fordern ungeſtüm
Gerechtigkeit, und wagen es zu trotzen.

Ihr liebt Kaßandra. — Unempfänglich für
der Liebe heiligſte Empfindung, Edelmuth,
und ihrer Freuden höchſte, das Geheimniß,
verkündet Ihr, was Euch das ſchwache Weib,
im Liebe-Rauſch gewährt; erröthet nicht,
der Tugend ihre ſtille Huldigung
zu weigern, lüpft verrätheriſch den Schleyer,
den ſelbſt das freche Laſter ſonſt beſchämt
um ſeine Naktheit wirft! — der Groß-Herzog
kann länger nicht Gerechtigkeit verſagen.
Er warnte Euch; — vergebens! öffentlich
droht man Euch blutge Rache.

Bonaventuri.

Schuldlos iſt
mein Umgang mit Kaßandra; und der Fürſt
könnt' ſeine Bürger vor der Edlen Trotz,
nicht mehr beſchützen?

Mondragone.

Iſt er allmächtig?
Und wenn der Leidenſchaften wilde Fluth
aus des Geſetzes Bette tritt, kann er
im Augenblick zurück ſie leiten? kann
er aus dem Grabe Euch erwecken? — Auch
verfolgt Euch das Geſetz. Venedigs Rath
klagt Euch als Räuber an. — Signore, hört

und wähle! — An ſeinen Hof ruft Euch der Fürſt!
An des Geſalbten Seite wagt es ſelbſt
der Rache Dämon nicht, Euch anzufallen.
Ihr findet Sicherheit; des Fürſten Gunſt
entwafnet Eure Feinde.

Bonaventuri.

Und der Preis?

Mondragone.

Ich faß' Euch. — Ja, der Fürſt liebt Bianka. Doch
er liebt ſie rein! — An ihrem Anſchaun hangt
ihm Glück und Daſeyn. Lange kämpfte er;
er unterlag dem unbekannten Zuge,
der magiſch Seelen knüpft. — Er will ſie ſehen,
ſie lieben! das iſt's alles. —

Bonaventuri.

Alles?

Mondragone.

Mag
der Schwelger für die Hoheit dieſes Bunds
auch keinen Sinn beſitzen; Ja, er iſt!
Wie? glaubt Ihr wohl, ein Edler von Florenz
werd ſich für Fürſten-Gunſt, für Glanz und Gold
zum Werber feiler Wolluſt dingen laſſen? —
Ha! liebtet Ihr die edle Gattin! waret
Ihr treulos nicht; Sie einſam, ungeliebt;

bey der allmächtgen Tugend! ſchwör' ich's, nein!
den Zauber-Kreis glückſel'ger Häuslichkeit
und keuſcher Liebe ſollte ſelbſt der Fürſt
nicht um ein Haar zu überſchreiten wagen!
Am Tempel Eures Glückes ſtünd ich ſelbſt,
den Eintritt jedes Frevlers abzuwehren,
und wär's der Herzog!

Bonaventuri Sohn.

Mondragone! Ihr
erſchüttert mich. — Das wäre Wahrheit?

Mondragone.

Wahrheit!
Mein Wort bürgt Euch; ich brach es nie.

Bonaventuri Sohn.

Wohlan!
Was fordert Ihr?

Mondragone.

Schreibt Bianka'n; meldet ihr!
ihr Herz ſey frey. — Es mag ſich dann beſtimmen.

Bonaventuri Sohn.

Ich ſchreibe!
(er ſetzt ſich, ſchreibt, und giebt ihm dann ein Billet).
Hier!

Mondragone.

Ihr folgt mir zum Pallaſte. —

Neunzehnter Auftritt.

Garten an Bianka's Wohnung.

Bianka allein.

Biſt du mit dir zufrieden? Und warum
denn dieſe Thränen? — Tugend alſo wär's,
des Menſchen Würde: Freyheit der Empfindung,
mit heuchleriſchem Trotze zu ermorden? —
Der Liebe keuſche, zarte Flamme ruhte
im jungfräulichen Buſen; um ſich her
den kleinen Kreis mit ſanftem Licht erhellend;
da haucht Er ſie zur Gluth! — da rollt ſie nun
durch alle Sehnen, fordert Lieb' um Liebe;
ſie zükt nach ſchweſterlicher Einigung der Flammen. —
Geliebter! Einziger! o kehre, kehre
zurük! — Verleihe, heilige Madonna!
der Armen Beyſtand! liebteſt du nicht auch?
Und war'ſt ein Weib? An eines Engels Arme
betrat ich ja der Liebe Roſen-Bahn,
und jetzt entwich' er? — Welch Geräuſch! —
(Franz erblickend, mit Entſetzen und Rührung)
Er iſt's!
(ſie entfernt ſich).

Zwanzigſter Auftritt.

Franz (in einen Mantel gehüllt). **Bianka.**

Franz
(ſie zurückhaltend).

Ich bin's! Und du entflieh'ſt?

Bianka.

Iſt's möglich? — Fürſt!
Sollt' Euch der Edelknabe meinen Brief? —

Franz.

Ja! ich erhielt ihn, und er hätte mich
vernichtet — Bianka! Wäre jener Blick
des erſten Sehens tröſtend nicht erſchienen.
Ihn drang der Menſchheit ſchöner Genius,
ſtets wahr, ſtets rein, der wägenden Vernunft,
der Konvenienz erkünſteltem Betruge
in kühner Ueberraſchung ab. — Auf ihn
beruf' ich mich! — Das zauberiſche Bild:
Wie Aug' im Auge unſre Engel ſich
begegnend in die Arme ſanken! — ſteht
in unſres Daſeyns bunter Gallerie
entzückend, glorreich, feſſelnd! — neben ihm
erbleichen Schüler-Werke lahmer Kunſt. —
Dieß liebliche Gemählde willſt du löſchen?
Dem Künſtler gleich — der einſt ſein Meiſterſtück
auf eines Stümpers ärmlich-richtgen Tadel

unmuthig in die Flammen warf — zerriſſeſt
du der Unſterblichkeit Diplom? Unmöglich!
Nein, Bianka, das vermagſt du nicht! — du löſeſt
den Pfand-Brief meiner Seligkeit; wo nicht
das Grab! — Ich fordre laut, was dort im Blicke
dein Schutz-Geiſt mir verſprach. —

Bianka.

Mein theurer Fürſt,
Was könnte, dürfte Bianka wohl Euch geben?

Franz.

Was? —
dein Herz! das Zauber-Wort! den Talisman!
den holden Laut, — einſt eines Seraphs-Sange
in nächtlicher Entzückung abgehorcht:
ich liebe dich!

Bianka

(im furchtbaren Kampfe).

O Gott!

Franz.

Du ſchweigſt? du bebſt?

Bianka.

Schont meines Harms!

Franz.

Wie?

Bianka.

Bin ich nicht vermählt?

Franz

(ihre Hand ſinken laſſend, ruhiger).

Du liebſt ihn? Und der Gattin reinen Kuß
trägt glühend er auf fremde Lippen über;
entweiht des keuſchen Bundes Heiligthum
in niedrer Wolluſt Schooß; — Ein Dämon ſchwelgt
vermeſſen in der Liebe Paradieſe! —
Ich weiß es; ja! ich kenne deine Lage;
ſie zu benützen iſt dieß Herz zu ſtolz.
Vom Unmuth des verlaſſenen, verrath'nen Weibes
von ihrer Sehnſucht, ihrer Herzens-Oede,
ſollt', feilen Buhlen gleich, ich meinen Lohn,
der Gegenliebe Glück erſchleichen? — Nein!
Nein! Nein! vor deines Schutz-Geiſts Richter-
Stuhle
erſchein' ich trotzig, an des meinem Arm!
Er kannte dich; Er fand dich wieder; Er
mag der Verwandtſchaft Rechte nun beweiſen! —
Im Himmel liegt der Seelen Stamm-Regiſter;
den Bund der Geiſter ſchlinget dort ein Gott;
und weh' dem Thoren, der es frevenld wagt,
in das harmoniſche Syſtem zu ſtümpern! —
Des Geiſtes Glorie iſt Freyheit! ſie
kann Zeit und Raum vermeſſen nicht begränzen. —

Des jugendlichen Herzens mächtger Drang
nach Liebe, ſtürzte dich in ſeinen Arm;
doch, Bianka, hatte damals wohl dein Blick
dem meinen ſchon begegnet? —

Bianka
(in Thränen ausbrechend).
Großer Gott!
— O wahr! — O ſchont! —

Franz.
Des Zufalls launenhaftes,
muthwilliges Spiel wär' alſo unſer Glück,
und dieſes Daſeyns hoher Zweck? Nein! Nein!
Den Geiſt knüpft nur der Geiſt! — doch wagt's Geſetz
und Sitte, Vorurtheil der Körper-Welt,
dem Himmels-Bürger Feſſeln anzulegen?
Ein Gott gab dieſem Herzen ſeine Schwingen;
der Zukunft Glanz vergoldet ſie; ſein Flug
iſt unermeſſen, wie ſein Raum. Es rächt,
der Freyheit himmliſchen Diploms gedenk,
der Geiſt des Vorurtheiles Deſpotie
mit blutgem Harm; — und trauernd ſieht der Weiſe
der Seele Blumen-Beete hier verwelken.
Ach! er ſteht einſam in dem Paradies!

Bianka
(außer ſich).
Iſt Euch mein Ruf, iſt Euch mein Daſeyn werth,
ſo laßt mich! Fürſt! um Gottes willen, laßt mich! —

Franz
(einen Arm um ſie ſchlingend).
Nein! die furchtbare Stunde hat geſchlagen!
Die Ewigkeit iſt nur der Rahmen um
das ſchöne, oder ſchreckliche Gemählde.
Wiß', alles, Bianka! Laune des Geſchicks
gab mir den Purpur, und mit ihm ein Herz,
dem Hoheit ekelt, Liebe nur genügt!
Den Fürſten mit der Menſchheit zu verſöhnen,
dieß war mein ſchöner Traum, mein heißer Wunſch,
die letzte Hoffnung der zerrißnen Seele!
Des Staates Wohlfarth forderte Vermählung;
Vermählung mit der kaiſerlichen Schweſter. —
Der Hoffnung, der Verzweiflung Schleyer wirft
mein müder Geiſt auf ihr lebloſes Bild.
Der Myrthen-Kranz, des Lebens höchſter Preis,
welkt unberührt; des Daſeyns ſchönſter Abend
erſcheint dem Fürſten nicht! Und Hymen löſcht
in meinen Thränen ſeine Fackel aus!
Was die Empfindung mir verſagte, hoffte
ich dem Bedürfniß und der Sehnſucht Sturm
gewaltſam abzupreſſen! — Die Prinzeſſin

ſchien ſich der ſchönen Menſchlichkeit zu ſchämen;
verzweifelnd ſtrebt' ich, ihre Launen ſelbſt
mit Strahlen einzufaſſen. Doch vergebens;
ſie weckte mich gewaltſam ſtets! — Ich litt,
ich rang — erblickte endlich dich! — ſie ſtirbt!
(mit höchſter Innigkeit)
An ihrem Grabe reicht mein Seraph dir
der Liebe Götter-Schale! Dieſes Herz,
das Liebe, Liebe fordert! Liebe giebt,
wie ſie kein Sterblicher, wie nur ein Gott
zu geben ſie vermag! — und dieſes Herz
könnt' Bianka von ſich ſtoßen?

Bianka
(ſich ſeinem Arm zu entwinden ſuchend).
Fürſt! — O Gott!

Franz.
Könnt' fühllos es zermalmen?

Bianka
(gerührt).
Franz!
(dann erſchrocken auffahrend und abſtürzend).

Franz.
Entzücken!
Sie liebt mich! — Himmel — Erde! hört's, ſie
liebt mich!

Fünfter Akt.

Erſter Auftritt.

(Zimmer im Hauſe des alten Bonaventuri).

Bonaventuri Mutter. Bianka (arbeitend).

Bonaventuri Mutter.

So lege dich zur Ruhe; weiche doch
der Mutter Flehen.

Bianka.

Ach! mich flieht die Ruhe;
Nur trockne Augen ſchließt der Schlaf.

Bonaventuri Mutter.

Geliebte!
iſt er wohl dieſer Thränen werth? — Bedenk's!
Willſt du der armen, der verlaß'nen Mutter
ihr einziges, ihr letztes Kind entreißen?

Bianka
(ſich an ſie ſchmiegend).

O! Mutter! Mutter! laßt mir meinen Gram! —
Dieß Herz hat viel zu leiden, viel zu büßen.

Bonaventuri Mutter.

Zu büßen? du? o Heilige?

Bianka
(in Thränen).

O, Mutter! —
Weh mir! Was für ein Wort habt ihr geſprochen!
Ich trag's nicht länger! Nein! noch hab' ich Kraft,
den falſchen Strahlen-Kranz mit eigner Hand
von dieſer Stirne abzureißen. — Nein!
zur Heuchlerin ſoll Bianka doch nicht ſinken.

Bonaventuri Mutter.
Was iſt dir, Liebe? deine Schwermuth ſchweift
umher in grellen Bildern.

Bianka
(mit ſteigendem Schmerz-Gefühle zu ihren Füßen ſinkend).

Mutter! laßt
in Eurem Schooß mein glühendes Geſicht
mich nur verbergen; daß der Tugend Engel
der Schaam furchtbare Röthe nicht gewahre.

Bonaventuri Mutter
(erſchrocken).
Wie? Bianka! Tochter! — Heilige Madonna!
Ihr Gram verirrt ſich! — O ſieh' auf!

Bianka.

Nein! Nein!
Laßt mindſtens das Bekenntniß meiner Schuld
zu Euren Füßen, knieend, mich vollenden.

Bonaventuri Mutter.

Wie? deiner Schuld?

Bianka.

Ja! ich bin ſtrafbar!

Bonaventuri Mutter.

Du?

Bianka

(ruhiger).

Ich war's! doch nur auf einen Augenblick.
Ja, dieſer Reue furchtbarer Moment
hat meine Schuld getilgt;

(ſie ſteht auf).

und Bianka darf
den freyen Blick zu Euch nun wieder heben. —
Der Herzog liebt mich, ſandte dieſen Brief
durch einen Pagen. —

Bonaventuri Mutter

(betroffen).

Und du nahmſt ihn an?

Bianka.

Ich nahm den Brief, — doch ernſt verbot ich ihm,
hier zu erſcheinen.

Bonaventuri Mutter.

Und er kam?

Bianka.

Er kam!
O Mutter! hättet doch ihr ihn gehört!
Mit leiſer Hand rollt' er den Schleyer auf;
und hinter ihm ſtand glühend *jenes* Bild,
das der Empfindung Morgentraum einſt ſchuf. —
Bonaventuri! rief mein trotzges Herz!
Vergebens! — *Sein* Bild war das Ideal! —
Er ſinkt an meinen Hals!

Bonaventuri Mutter.

Und du?

Bianka

(nach einer Pauſe der Faſſung mit Würde).

Ihr fragt?
Ein Herz hat Bianka! Es iſt *ſein* auf ewig! —
Verrätheriſch entlockt? geraubt? gleich viel!
Mißhandelt, wenn ihr wollt! — dieß ſtolze Herz
ringt *gerne* mit der Liebe höchſtem Leide,
und findet Kraft im Widerſtande; Glück
und Ruhm *in Eintracht mit ſich ſelbſt*! —
Nun, Mutter?

Bonaventuri Mutter.

Du liebſt ihn noch? den Ungetreuen?

Bianka.

Ja!
Vernunft mag zweifeln, wählen und verwerfen;

doch unbeweglich ſtehet die Empfindung.
Ihr Lohn iſt ſicher, ſey es auch im Grabe!

Bonaventuri Mutter
(an ihrem Hals).

Du Gute, Liebe! — ha! da iſt er!

Bianka
(erſchrocken).

Wer?

Bonaventuri Mutter.

Dein Gatte! —

Bianka
(ſich in ihren Armen verbergend).

O, verbergt mich!

Bonaventuri Mutter.

Sorge nichts.

Zweyter Auftritt.

Bonaventuri Sohn. Vorige.

Bonaventuri
(ſich in einen Seſſel werfend, ohne Bianka anzublicken).

Wo iſt mein Vater?

Mutter.

Auf dem Sieche-Bette,
auf das ihn dein Betragen warf.

Bonaventuri
(aufſpringend).

Iſt's möglich?

Mutter
(mit Wärme auf Bianka zeigend).

Sie pflegte ihn; wir zittern für ſein Daſeyn;
indeß ſein Sohn der Wolluſt fröhnt und ſchwelgt. —
O unnatürlich!

Bonaventuri.

Mutter!

Mutter.

Fort! — dein Anblick
bricht mir das Herz! —

Bonaventuri.

Ich will ihn ſehen, muß
ihn ſprechen!

Mutter.

Laß' ihn mindſtens ruhig ſterben.

Bonaventuri.

Man wagt es, mich von ihm zu trennen? Mich?
den Sohn vom Vater? — Fürchtet alles! — Fort!
Ich will ihn ſehn! —

Mutter.

Er iſt entſchlummert.

Bonaventuri.

Gut,
ſo weckt ihn.

Mutter.

Und du willſt? —

Bonaventuri.

Zu ſeinen Füßen
Verzeihung ſuchen, und Gerechtigkeit.
Gerechtigkeit für einen edeln Fürſten,
den er verkennt. —

Mutter.

Du kenn'ſt ihn; Tugend iſt
der einzge Weg zu ſeinem Herzen. — Sohn!
Verſöhne dich mit ihr; mit deiner Gattin.
Geheilt ſinkt er an deine Bruſt.

Bonaventuri
(nach einer langen Pauſe, mit Rührung).

Ich will's!

Mutter
(in ſeinen Arm ſtürzend).

Mein Sohn! —

Bonaventuri
(ſie umſchlingend).

Geliebte Mutter!

Mutter.

Laß mich fort!
Er ſah die Zähren unſres Harm's, er ſoll
auch dieſe Freuden-Thränen ſehen!
(ab).

Bonaventuri.

Mutter!

Bianka
(ihr nachblickend).

Verklärte! Heilige!

Dritter Auftritt.

Bonaventuri. Bianka.
(Langes Schweigen).

Bonaventuri
(Bianka die Hand reichend).

Wir ſind verſöhnt! —

Bianka
(mit Entzücken).

Bonaventuri! —

Bonaventuri.

Theure Bianka! — Ja,
ich fühl' es tief, was ich an dir verlor!
Ich fühle *meine* Schuld, und *deinen* Werth.
Und *dieſes* brennende Gefühl — O Bianka!
ich tauſcht' es gerne für *den* kalten Schimmer
der mich am Hof umgiebt.

Bianka
(erſtaunt).
Wie, mein Gemahl? —

Bonaventuri.
Zu ſpät! ich weiß es. — Löſ'te ich nicht ſelbſt
die holden Bande? drang ich dir denn nicht
die Freyheit auf? Ha! thörichte zitterte
der Feige für ein Daſeyn, das doch erſt
von Bianca Glanz erhielt!

Bianka
(in Thränen).
Nein, Nein! — ich ſelbſt!
ich bin die Schuldige!

Bonaventuri
(erſtaunt).
Sprach nicht der Brief
mein eignes Urtheil? —

Bianka
(erſchrocken zurücktretend).
Welcher Brief?

Bonaventuri.
Der Brief,
den Mondragone für den Herzog —

Bianka.
Nichts!
Ich weiß von keinem Brief.

Bonaventuri.

Erhielteſt ihn nicht?
Und hier war doch der Herzog? —

Bianka

(nach einigem Sinnen, mit Ruhe und Feſtigkeit).

Ja! er war's!
doch dieſen Weg zu meinem Herzen hat
der Edle wohl verſchmäht. — Bonaventuri!
du mußt es wiſſen! — Ja! ich hätte ihn
gewählt, geliebt —

Bonaventuri.

Weh' mir!

Bianka.

Doch dieſes Herz
war dein! iſt dein! und ewig, einzig dein!
Nur Einmal konnte Bianka wählen; hat gewählt,
gewählt für immer! Eine todte Welt
marmorner Statuen liegt hinter ihr. —
Für ſie lebt nur Ein Weſen!

Bonaventuri.

Bianka! Bianka!
Es war ein ſchöner Traum! —

Bianka.

Ja wohl!

Bonaventuri.

Ein goldner Traum.

Er iſt entfloh'n!

Bianka

(außer ſich).

Ermordet!

Bonaventuri.

Des Erwachens

furchtbaren Augenblick ertrag' ich nicht.

O Bianka! theure Gattin!

Bianka

(an ſeinen Hals ſinkend).

Mein Geliebter!

O komm! —

Bonaventuri.

Wohin?

Bianka.

Weit, weit nur von Florenz!

Vierter Auftritt.

Betta. Vorige.

Betta

(Bonaventuri einen Brief reichend).

Signore!

Bonaventuri.

Betta! du? — Wo iſt Kaſſandra?

Betta.

lebt.

Bonaventuri

(nachdem er geleſen).

Verbietet mir ihr Haus? — O Wuth! ſprich!
Augenblicklich!
Wann reiſ't ſie ab? —

Betta.

Noch dieſe Nacht.

(ab).

Bonaventuri.

Dieß alſo —
— O Tod und Hölle! — dieß der Lohn? —
Dafür
gab ich dem Lächeln jenes Hof-Gezüchts,
dem Hohn der Stadt des Gatten Ehre Preis?
Gab dafür dir die Freyheit? —

Blanka

(mit Schmerz).

Mein Gemahl!

Bonaventuri

(wüthend).

Schweig! — Ich durchſchaue dieſen Plan, Verrath
wohin ich blicke. — Doch, Verwegne, zittert! —

Fünfter Auftritt.

Bonaventuri Mutter. Vorige.

Bonaventuri Mutter

(Bonaventuri entgegen).

Mein Sohn! dein Vater —

Bonaventuri

(außer ſich).

Hatt' ich einen Vater? — —
So ſagt ihm: Seegen wäre mir ſein Fluch!

(abſtürzend).

Bonaventuri Mutter

(die Hände ringend).

Mein Sohn! — O bleib! — ſein letzter Blick! —
er ſtirbt! —

(ihm nach).

Sechster Auftritt.

Bianka allein.

(nach einem langen ſchweigenden Ringen).

So endet
dein Schickſal, arme Bianka? Freudenlos
ſtößt er dich nun hinaus in eine Welt,
die deiner Sehnſucht Wehmuths-Töne nur
mit kaltem Mitleid wiederhallt? — Doch nein! —
ich liebe ja! — bin einig mit mir ſelbſt!

(abeilend).

Siebenter Auftritt.

Martino. Bianka.

Bianka
(erſtaunt).

Martino!

Martino.

Bianka! Ich weiß alles; kommt!
Verlaßt dieß Haus! —

Bianka
(außer ſich).

Wohin?

Martino.

In den Pallaſt.

Bianka.

Du ſelbſt? —

Martino.

Des Fürſten Edelmuth, ich fühl's
iſt der betrognen Gattin letzte Freyſtatt

Bianka.

Wo iſt Bonaventuri? —

Martino.

Rettungslos
ſtürzt er ſich in den Abgrund. Hört's! Vergebens
verbot Kaßandra ſelbſt ihm ihren Anblick

Sie fordert Wahl! und dazu fehlt ihm Kraft.
Am Arm der Tugend und des Laſters will
zugleich er ſchwelgen, der vermeßne Thor!
Verzweifelnd ſtürmt er nun ihr Haus. — Er wird
der Mörder Dolchen nicht entrinnen.

Bianka.
(verzweiflungsvoll).

Wie?
Ihm droht Gefahr? — Martino! eile! eile!
Mit dieſen Armen will ich ihn umſchlingen!
Ich decke ihn mit dieſer Bruſt! Er iſt
ja mein Gemahl! —

Martino
(mit höchſtem Erſtaunen).
Signora!

Bianka.

Retten wir
erſt ihn, und dann zum Herzog! —
(abſtürzend).

Martino.

Unbegreiflich!

Achter Auftritt.

Nacht. Straße zu Florenz.
Bonaventuri vor Kaßandra's Hauſe
(in der Entfernung einige Vermummte).

Bonaventuri.

Kaßandra! Einen Blick! Nur Einen noch! —
Grauſame! Gönne mindſtens mir den Troſt
an deiner Bruſt zu ſterben.

Kaßandra
(auf dem Balkon).

O, entfliehe!
Unglücklicher! Wir ſind getrennt; auf ewig.

Bonaventuri.

Umſonſt! Ich weiche nicht! —

Kaßandra.

Was willſt du noch?

Bonaventuri.

Ein Lebewohl aus dieſem holden Munde,
der einſt mir Treue, ewge Liebe ſchwur!
den Abſchieds-Kuß! den letzten, letzten Blick!

Kaßandra.

Und kömmſt von Bianka?

Bonaventuri.

Ich entſage ihr!
Doch, willſt du, Ungetreue, meinen Tod;
wohlan! ſo mag der glückliche Geliebte
hier meine Leiche finden.
(den Dolch ziehend).

Kaßandra.

O halt ein!
Ich komme!

(einer der Vermummten zu den übrigen)

Faßt den ſichern Augenblick!

Kaßandra

(herabkommend und an der Thüre in Bonaventuri's Arme ſinkend).

Komm! wilder Stürmer!

Bonaventuri.

Himmliſche Geliebte!
Und Du willſt mich verlaſſen?

Kaßandra.

Muß ich nicht?
Den Dolch entwand mir Bianka. — Ungetreuer!
Dir fehlte Kraft! — Du weigerteſt zu wählen;
wohlan, ich wähle!

Bonaventuri.

Wählteſt?

Kaßandra.

Flucht und Tod!
Den Folter-Tod der Sehnſucht!

Bonaventuri.

Flucht? — *Mit mir!*
An *meinem* Arme!

Kaßandra.

Wie, Bonaventuri?

Bonaventuri.

Und augenblicklich! Eile!

Kaßandra

(an ſeinem Hals).

Ich bin dein!

(die Vermummten fallen Bonaventuri an).

Vermummter.

Stirb, feiger Wüſtling!

Vermummter.

Rache!

Vermummter

(Kaßandra niederſtoßend).

Und auch du,

unwürdge Schweſter!

Kaßandra

(ſinkend).

Großer Gott! — mein Bruder!

Bonaventuri

(der indeß gezogen hat, und ſich vertheidigt).

Wie? Meuchelmord, Verruchte!

(ſie fechten).

Neunter Auftritt.

Bianka, an Martino's Arm.

Bianka

(auf Bonaventuri zu).

Ja! er iſt's!
Ich höre ſeine Stimme!

(Bonaventuri ſinkt; die Vermummten entfernen ſich).

Martino.

Gott! er fällt
Und dort Kaſſandra! —

Bianka

(auf Bonaventuri ſtürzend).

Wehe! Wehe! Wehe!
O, mein Gemahl! —

Bonaventuri.

Du biſt's? — Verzeihung! — Bianka! —

Zehnter Auftritt.

(Zimmer im Groß-Herzoglichen Pallaſt).

Franz. Mondragone.

Franz.

Wo bleibſt du denn?

Mondragone.

Der ſchlaue Kardinal
rief unter einem Vorwand mich von neuem;

mich auszuſpähen, denk' ich; doch vergebens! —
Nun bin ich ruhig. Eure Würde iſt
fürs erſte wenigſtens in Sicherheit.
Leſ't dieß Billet!

(Franz lieſ't).

Freywillig, ungedrungen,
entſagt er hier den Rechten des Gemahls.
Giebt Bianka'n Herz und Freyheit ſelbſt zurück.
Auch iſt er ſchon als Euer Kämmerling
am Hofe eingezogen. — Nun, mein Fürſt,
iſt Euch der Weg zu Bianka's Liebe offen;
Nun zähl' ich auf des Freundes Wort! — Geheimniß
verſchleyre dieſe Neigung jedem Späher! —
Die Liebe ſucht ja Einſamkeit und Schatten;
und Neider nur ſind ihres Glückes Zeugen.
Auch iſt Geheimniß oft der Zauber-Firniß,
der Wärme, Glanz und Leben erſt der kalten
der todten Mahlerey verleiht —.

Franz

O wahr!

Mondragone.

Des Menſchen Pantheon iſt ja ſein Herz;
Empfindung ſchuf die zarten Luft-Geſtalten
der Grazien, des Amors, tretet Ihr

aus dieſem ſchönen Kreiſe eurer Schöpfung,
ſo ſteht ihr einſam mitten in der Welt.

Franz.

Wahr! edler Freund! doch ſprich, was ſorgſt du denn?

Mondragone.

Verzeiht, mein Fürſt! noch wag' ich's nicht, beſtimmt
Euch meine Sorge zu bezeichnen; — doch
wer bürgt mir, daß der Rauſch des lang erſehnten,
des lang entbehrten Glücks, den Glücklichen
verrätheriſch nicht überraſcht? — Es iſt
ſo traurig, ſich *allein* zu freuen! —

Franz.

Ja!
Ich fühle deiner Gründe Vollgewicht.
Doch ruhig, Lieber! In der Leiden Schule
hab ich auch *glücklich ſeyn* gelernet. — Sieh!
oft ſtand ich einſam hier auf *dem* Balkon,
und blickte hin in jenes weite Thal;
ich ſah ein emſig Volk ſich fröhlich treiben;
Orangen-Wälder blühen, goldne Frucht
zur Sichel reifen; allenthalben *Zweck*,
des Daſeyns hoher Stempel! — Ich allein
beſtimmungslos! — Aus naſſem Auge drang

der ſchwankende, der ſehnſuchtsvolle Blick
bis an des Horizontes fernſte Wölbung,
die Schweſter **meines** Weſens zu erſpähen! —
„Im Sternen-Glanze ſtrebte ich hier oft
der feyerlichen Stille der Natur
die mir verwandten Laute abzuhorchen,
verzweifelnd rang ich mit der Schöpfung; ja
ich drang ihr endlich einen Engel ab!
Sie ſank an meinen Buſen! wird **an ihm**
hinab nun blicken das verklärte Thal!

Mondragone
(äußerſtes Erſtaunen).

Wie, Herzog? —

Franz
(ihn bey der Hand faſſend).

Zürne nicht! dem **Freunde** dankt
der **Edle alles** willig; der Geliebten Herz
ſich ſelbſten nur. —

Mondragone.

Sie liebt Euch, Fürſt? Sie kommt?

Franz

Noch tönt der Laut des zauberiſchen Worts,
der Melodie der Liebe mir ins Ohr.
Sie liebt mich! Bianka liebt mich! dieſen Abend
ſinkt ſie in meine Arme! —

Mondragone.

Sie verſprach's?

Franz.

Nein! doch ich ahnd' es, hoff' es und Paulino
verbürgt mir's. —

Mondragone.

Viel! doch möglich allerdings.
Von neuem mag alsdann der Steuermann
das Senkbley werfen; unergründbar bleibt
das Herz des Weibes. —

Franz.

Bianka iſt ein Engel!

Mondragone
(nach einem Lächeln, ſtatt der Antwort).

Ich ſprach Kaßandra; ſie gelobte mir,
Bonaventuri zu verbannen. Denn
der Schwächling weigert immer noch Entſcheidung.
Bey Bianka'n dieß zu nützen, iſt das Werk
des Zartgefühls, das Zartgefühle ſchont,
um ſie zu ſeinem Zweck zu ſpannen. — Doch
der Ricci Uebermuth, mein Fürſt, bedarf
nun eines Zaumes. — Offen trotzen ſie
der herzoglichen Macht; verkünden laut
der Rache Vorſatz, drohen ihrer Schweſter,
Bonaventurin, Biankan, ja Euch ſelbſt.

Franz.

Wie? Bianka? — die Verwegnen! wagten ſie's —!

Mondragone.

Vielleicht daß ſelbſt in dieſem Augenblicke —

Franz
(im höchſten Affekt).

Was ſagſt du? was erfuhrſt du? —

Mondragone.

Nichts, doch ahnde
ich vieles. — Fürſt! Folgt meinem Rath.

Franz.

Er iſt?

Mondragone.

Verbannt die Ricci! Augenblicklich! —

Franz
(nach einigem Sinnen).

Gut!
(er ſetzt ſich zum Schreiben, er ſteht auf).
Doch hörteſt du des Volkes Stimme? — Wird
der Adel nicht der *Liebe* hämiſch leihen,
was die *Gerechtigkeit* gebot?

Mondragone
(den Herzog feſt heftend und beobachtend).

Leicht möglich!
Doch wißt Ihr einen Ausweg ſonſt? der einzige

Wär' Bianka zu entſagen; dieſes Opfer —

Franz
(ſchnell).

Wirſt du von deinem Freunde doch nicht fordern? —
O Mondragone! Mitleid! — ſoll der Fürſt
hienieden bis zu ſeinem Sarkophag
nur Marmor finden? allenthalben Marmor?

Eilfter Auftritt.

Edelknabe. Vorige.

Edelknabe.

Kapello bittet Eure Hoheit um
Gehör. —

Franz
(erſtaunt).

Kapello?

Mondragone.

Bianka's Vater. Noch
verweilte er im Stillen hier.

Franz.

Was mag
ihn zu mir führen?

Mondragone.

Neue, dringende
Erinn'rung des Senats vermuthlich, wie
der Reſident verkündete.

Franz

(nach einigem Sinnen).

Er komme. —
Doch Biankan fordr' er nicht!

(zu Mondragone).

Du bleibſt!

(zum Edelknaben).

Paulino!

Edelknabe.

Mein Fürſt!

Franz

(ihm etwas ins Ohr ſagend).

(Edelknabe ab).

(zu Mondragone).

Sey ruhig; nur für Ueberraſchung
galt der geheime Auftrag.

Mondragone

(bedeutend).

An Paulino?

Zwölfter Auftritt.

Kapello Vater. Vorige.

Kapello

(mit Wärme, Würde und Ruhe).

Verzeiht, Groß-Herzog! längſtens fühlte ich die Pflicht, Euch meine Ehrfurcht zu bezeigen; doch Gram, dieß graue Haupt —

Franz.

Seyd mir willkommen!
Ich kenne Euer Haus, Signor! — Es iſt
der Edelſten Venedigs eines.

Kapello.

War's
eh ſeine Krone fiel! — Ein giftger Hauch
hat ſeines Stammes Blüthen abgeſchüttelt.
Ich bin verwaiſ't. —

Franz.

Iſt nicht die reitzende,
die holde Bianka Eure Tochter?

Kapello.

War es!

Franz.

Gönnt, edler Vater! gönnt Florenz das Glück,
Venedigs Kleinod zu beſitzen! Glaubt's!
Wir wiſſen es zu ſchätzen, und mein Schutz
iſt ihr gewiß. —

Kapello.

Er iſt es, dieſer Schutz
der zum Pallaſt mich führte. Hier am Throne
des Groß-Herzoges Rechenſchaft zu fordern.

Franz.

Von wem?

Kapello.

Toskana's erſtem Edeln!

Franz
(erſtaunt).

Wie, Signore?

Kapello.

Tief ſank Kapello's Tochter; ja ſehr tief!
denn ſie entwich an eines Betlers Arme;
entehrte ihren Namen; — doch ſie ſtarb!
Ihr Aſchen-Krug ſteht in Kapello's Gruft;
die Kirche hüllte ſie in ihren Schleyer. —
Noch tiefer, Fürſt — ſo ziſchet das Gerücht —
ſoll Bianka ſinken! — zur Geliebten —

Mondragone
(ſich nahend, ernſt).

Schweigt!

Kapello.

Zur Buhlerin —

Mondragone.

Verwegner!

Franz
(verweiſend).

Mondragone!

Kapello.

Wer wagt es wohl, des Vaters heilges Recht,
des Edeln Ehrgefühl zu meiſtern? — Fürſt!
Auch ihr ſeyd ja ein Edelmann! — Entſcheidet! —
Iſt's Wahrheit? Wohl, hier liegt mein Schwerd!
(ſein Schwerd zu Franzens Füßen legend).

Franz.
(mit Rührung).

Kapello!

Kapello.

Dieß trockne Aug, *mein umgeſtürzter Schild*,
und dieſer Wangen letzte, ſcheue Gluth —
dieß Fürſt! ſind meine Waffen.

Franz
(innig).

Vater!

Kapello.

Iſt's
Verläumdung? — ſo entwaffnet ſie!

Franz.

Es iſt's!
Ja, Vater! ja! ich liebe ſie, die arme,
verrathne Gattin! — doch mit *welcher* Liebe?
So liebten ſich einſt *alle* Weſen, eh'
ein Dämon frech die goldne Kette riß!
ſo werden *dort* ſie wieder ſich umarmen,

wohin kein Dämon dringt! — drum, ruhig, Alter!
Es iſt mir werth, des Edeln Ehrgefühl!
der Stolz der Tugend iſt ihr Diadem!
Ich liebe Bianka; mehr noch ihren Ruf.
Ich konnte dieſe heilige, ſchuldloſe Liebe
der Späher Blicken nicht entziehn; doch wag' es
Verläumdung nicht, ſie boshaft zu vergiften! —
Nun ſprecht, woher die ängſtliche Beſorgniß?

Kapello.

Ich folgte Biankan, hoffte ſie zurück
zu führen; doch vergebens! — Bianka war
mein einzges Kleinod; und der arme, kranke,
verwaiſ'te Vater ſollte nun allein
zurück in den verödeten Pallaſt,
wo jeder Blick ihn mahnte an den Liebling!
Ich weilte zögernd hier; als Genius
der ſchuldigen und doch geliebten Tochter,
die Stürme zu beſchwören, die mein Bruder,
der Patriarch, Venedigs Rath —

Franz
(vom erſten Augenblick des Gefühls überraſcht, ihn umſchlingend).

Mein Vater!
O nimm mich auf als deinen Sohn! —
(ſich beſinnend und ruhig).
doch weiter!

Kapello
(betroffen, dann ſich faſſend).
Ich ſah des Gatten Fall, ſah Bianka's Leid;
mit ihren Thränen netzte ich die Blüthen
erneuter Hoffnung! — da empfing ich nun
von unbekannter Hand dieß Schreiben —
(es Franz überreichend).

Franz.
Gebt!

Kapello.
Sein Inhalt —

Franz
(zu Mondragone).
Seht!

Mondragone.
Es iſt vom Kardinale.

Dreyzehnter Auftritt.

Edelknabe. Vorige.

Edelknabe.
Fürſt! eine ſchauervolle Nachricht dringt
ſo eben zum Pallaſt! —

Franz.
Was iſt's?

Edelknabe.

Bonaventuri
ermordet. —

Franz
(höchſte Beſtürzung).
Wie? ermordet?

Edelknabe.
Auch Kaſſandra!

Franz.
Ermordet!

Mondragone.
Fürchterlich!

Franz.
Und wie? und wo?

Edelknabe.
Auf offener Straße, jetzt —

Mondragone.
der Mörder?

Edelknabe.
Ricci,
ſo ſagt man.

Mondragone.
Ricci?

Franz.

Der Verwegne wagt's? —
Geh! eile! forſche näher! ſorge nur
daß Bianka nichts erfahre! —

(Edelknabe ab).

Mondragone

(nach einigem Schweigen, mit feſtem Blick auf Franz, hoher Bedeutung).

Bianka's Gatte
ermordet alſo? Und der Mörder Ricci?
Und Franz iſt Herzog zu Florenz! Und Franz
liebt Bianka'n, lüpft der bla'gen Wittwen
Schleyer!

Franz

(ernſt).

Den Fürſten wagt's der kühne Unterthan
des Meuchelmords zu zeihen? — (innig) Wohl!
der Fürſt
verzeiht dem Frevler! — (ernſt) *nicht der Freund*
dem Freunde,
Er riß durch ſchändlichen Verdacht den Bund;
den ſchönen Bund der Tugend und Empfindung! —
Hinweg! entferne dich! — daß nie dein Blick
dem meinen mehr begegne!

Mondragone.

Ich gehorche!

Fürſt! wer für ſeines Freundes Tugend
zittert,
erröthet, zittert nicht für ſich! — Lebt wohl! —

Franz
(im Abgehen, ihm nachblickend, innig).

Du gehſt? —

Mondragone.

Ihr wollt's!

Franz.

Dir werth zu ſeyn, du weiſt's
war einſt mein Stolz —! Ich hätte deinen Haß
ertragen —: Doch Verachtung? —

Mondragone.

Herr, verzeiht!

Franz
(tief bewegt).

Dein Aug' iſt naß? —

Mondragone
(innig).

Verzeiht!

Franz
(ihn an ſich ziehend).

An meine Bruſt!
Halsſtarriger! ſind wir nicht unzertrennlich?
(ihn umſchlingend).
Hier bin ich groß und gut! Hier will, hier kann
ich der Verläumdung muthig trotzen!

Mondragone.
(mit höchſter Energie, ihn umarmend).
Franz! mein Franz!

Vierzehnter Auftritt.

Bianka (mit fliegenden Haaren zu Franzens Füßen ſtürzend). **Vorige.**

Bianka.
Gerechtigkeit und Rache! — mein Gemahl —
er iſt ermordet! —

Franz
(außer ſich).
Bianka!

Bianka.
Meuchelmord!

Gerechtigkeit! Gerechtigkeit, mein Fürſt! wenn nicht
die Wittwe troſtlos hier zu Euern Füßen
dem Gatten folgen ſoll!

Franz

(mit erzwungener Würde).

Erwarte ſie,
von dieſem Herzen, meiner Pflicht! — Steh auf!

(mit Schwärmerey).

Geliebte! Abgott!

Kapello

(der bis jetzt mit verſchlungenen Armen und feſt zur Erde gehefteten Blick, in tiefer Verſchloſſenheit blieb; nun auf Bianka ſtürzend, und ſie aufhebend).

Meine Tochter!

Bianka

(aufſpringend, in ſeinen Arm halb ohnmächtig ſinkend).

Vater!

Kapello

(ſie in ſeinen Armen haltend).

Nun biſt du wieder mein! Geſegnet ſey
der Wittwen-Schleyer! Biſt nun wieder Bianka
Kapello! Meine Tochter und Venedigs! —
Nie, nie entlaß' ich dich aus dieſen Armen!

Franz
(mit höchſter Bedeutung ſich um Kapello und Bianka ſchlingend).
Nicht auf Toskana's Thron?

Bianka
(erſchrocken auffahrend und hinaus ſtürzend).
Geliebter Schatten!
Seht ihr der Mörder Dolche! —
(ſie ſinkt ohnmächtig nieder, ihr Vater faßt ſie auf).

Franz
(in höchſter Verzweiflung).
Weh mir!

Mondragone
(ihn in ſeine Arme faſſend, mit innigſter Wehmuth und Theilnehmung).
Franz!
der Schmerz hat, gleich der Freude ſeine Blüthen;
der zarten Schonung reift die goldne Frucht.

Ende des erſten Theils.

Verzeichniß einiger Bücher

welche

der ſchönen und eleganten Welt beſonders zu empfehlen und in der Baumgärtneriſchen Buchhandlung ſo wie im Induſtrie-Comptoir in Leipzig zu haben ſind.

1) K. H. Heydenreichs Gedichte, mit Kupfern 1ſter Theil. 1 Thlr. Der zweyte Theil, auch unter dem beſondern Titel: Heydenreichs nachgelaſſene Schriften, mit Kupfern von Jury, wird zur nächſtkünftigen Oſtermeſſe erſcheinen.

2) Das Bettlermädchen und ihre Wohlthäter; aus dem Engliſchen von Voigt, dem Verfaſſer Roberts, oder des Manns, wie er ſeyn ſollte. 3 Theile 5 Thlr. 16 Gr.

Dieſes Buch ward in England wegen der Mannigfaltigkeit, der ſchnellen Abwechſelungen und des dadurch bewirkten Reizes der darin beſchriebenen Scenen begierig geleſen und erlebte in kurzem 3 Auflagen.

3) Voigts Triumph des deutſchen Witzes, mit Kupfern. 2 Theile Taſchenformat und gut eingebunden. 2 Thlr. 20 Gr.

Der Verfaſſer hat auf den zerſtreut liegenden Gefilden des epigrammatiſchen Witzes in der deutſchen Litteratur, das pikanteſte ausgewählt und mit Geſchmack geſammelt

4) Baumgärtner, F. G., Guſtav Adolph. Scenen aus ſeinem Leben, mit Kupfern 8. 1 Thlr.

Wer ſollte nicht begierig ſeyn, den unſterblichen, und als König und Krieger oft beſchriebenen Guſtav Adolph, auch in ſeinen häuslichen Verhältniſſen, als Liebhaber Freund und Vater als liebenswürdigen vergnügten Menſchen kennen lernen.

5) Der Pudel auf Reiſen, um ſeinen Herrn zu ſuchen, aus dem Engliſchen vom D. Gruber. 18 Gr.

Ein Buch, welches die Aufmerkſamkeit aller, die es laſen, feſſelte und vom Anfang bis zum Ende, ſo angenehm beſchäf-

Staatsbibliothek
München

Sch. Bl. Auszüge. pag. 582.

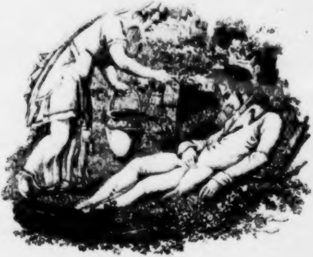
P. [illegible]

1389

Zoé.

Ein hohes Ideal zarter Weiblichkeit

aus dem Archive
der Familie von E—— gezogen.
von
Julius Graf von Soden.



Berlin, 1805
bey Friedrich Maurer.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Darſtellung von Begebenheiten iſt nur Kronik. Der Karakter des Romans iſt Einheit, und Einheit iſt: Ruhe im Gemählde. Eine Empfindung muß der Roman ausſprechen; und nur Eine. Dann iſt er wahr. Wer dieſe Empfindung, dieſe Wahrheit in Zoë nicht findet, hat das Buch — nur geleſen.

Wer ſie findet, mag ahnen, daß der Cyklus nicht geſchloſſen ſey, und warum er für jezt nicht geſchloſſen werden könne. — Wer die moraliſche Tendenz verkennt, hat gerade bis zur — lezten Seite geleſen.

Zoe.

Erſtes Buch.

1.

Karl war der Sohn des Grafen von E**, eines reichen Edelmanns, der einen Geſandſchafts-Poſten in dem Dienſte einer großen Macht bekleidete.

Er hatte die Bildung dieſes einzigen Sohnes ſeinem älteren auf den Familiengütern wohnenden Bruder vertraut. Tiefe Empfindung ſeiner Lage beſtimmte dieſe Wahl. Seine Kenntniſſe, ſeine Fähigkeiten drängten ihn früh in eine angeſehene Civilſtelle in der Reſidenz. Dort ſah er ſeine Gemahlinn, die Tochter eines bedeutenden Staatsmannes. Sie war ſehr jung, liebenswürdig und unverdorben. Familienverhältniſſe begünſtigten eine Verbindung mit ihr. Er liebte ſie; ſie liebte ihn. Er hoffte, dieſe Liebe werde der Schutzengel ſeiner Gattinn ſeyn, gegen die Gefahren einer üppigen Reſidenz. Der Unglückliche! Seine Geburt, ſein Poſten, zwangen ihn, ein Haus zu machen. Bald ſah er ſeine reizende Gamahlinn von Anbetern umringt. — Einige Jahre durch rangen die Grundſätze, die ſie von einer edlen, zu früh verlohrnen Mutter empfing, und die Liebe zu dem Gatten, den ihr Herz gewählt hatte, mit den Lockungen der Eitelkeit und dem Reize der Intrike. Doch, Geſchäfte hielten den Grafen oft von ihr entfernt; ſie hatte den Mädchenſtand zu früh verlaſſen, um ſich dort Beſchäftigungsquellen zu ſchaffen, welche die Dame in den Zerſtreuungen der Welt nie mehr ſammeln kann.

Es gab, troß aller Vergnügungen einer glänzenden Hauptſtadt, ſo viele Intervalle auszufüllen; Intervalle, welche emſige Häuslichkeit und Geiſtesbildung nicht kennt. Und ſie ſind der Stoff jener gefährlichen Gemüthskrankheit: der Herzens-Leere; jenes raſtloſen Fieberzuſtands, der ſich mit dem Tode der innern Ruhe, alſo der moraliſchen Glückſeligkeit, endet.

Die Geburt eines Sohnes zog die ſchon loſen Bande mit ihrem noch immer geliebten Gemahl, wieder feſter. Sie verſuchte es, das Kind an ihren Buſen zu legen. Halb aus eigenem Triebe, halb weil es zum guten Ton gehörte.

Unter allen Paradoxen des Sonderlings Jean Jacques hat wohl keines der Menſchheit eine größere Wunde geſchlagen, als jene ſonderbare Einimpfung des Natur-Zuſtands, auf den unnatürlichſten, den Zuſtand der großen Welt.

Nach dem Wochenbette ward man hier zu einem glänzenden Diné, dort zu einem eleganten Soupé gebeten. Man trug die giftige Miſchung von hundert leckeren heterogenen Speiſen auf den Säugling über; das Karnaval erſchien; in ſeinem Gefolge der bacchantiſche Walzer. Die Gräfinn war jung; man durchtanzte Nächte; der jammernde Säugling ſog dann, ſtatt reiner Nahrung, das Gift eines erhizten Blutes, die Wallungen all' jener regelloſen Leidenſchaften ein, welche dieſer Tanz aufſtürmt. Er welkte dahin. Der Vater ſah es trauernd. Man mußte das Kind endlich einer mindſtens phyſiſch-geſunden Dirne anvertrauen. Der Mutter ward es fremd; das lezte Band der Liebe riß. — Die Wogen der Zerſtreuung, der Glanzſucht, des alles überwältigenden Reizes des Geheimniſſes, — das die folternden Freuden der Unruhe an die Stelle des innern Friedens ſezt, ſchlugen über die Gräfinn zuſammen. Lange rang ihr Gemahl. Nach zahlloſen Stürmen und Kämpfen, zwang ihn endlich Ehrgefühl, ſich von ſeiner Gattinn zu trennen. Er ſuchte einen auswärtigen Geſandſchaftspoſten;

ſaugte noch einige Zeit zugleich Kraft und Gift aus der Erinnerung der erſten glücklichen Jahre ſeiner Liebe, und ſtarb, fern von einem Sohne, den er liebte, und doch wieder zu ſehen zitterte.

2.

Karl war etwa zehn Jahr alt, als er ſeinen Vater verlor.

Sein Oheim hatte in der erſten Jugend die große Reiſe durch Europa gemacht; im Auslande ſich in die Formen eines göttlich-ſchönen aber tief verdorbenen Mädchens verliebt, und ihr, da er anders zu ihrem Beſitze nicht gelangen konnte, ſeine Hand gegeben.

Der Sinnenrauſch verflog; die Pein einer unglücklichen Ehe blieb zurück. Im Anfange der vierziger Jahre wurde er Wittwer. Seine häuslichen Leiden, ſeine Abgeſchiedenheit, ſelbſt ſeine Liebe für die Wiſſenſchaften, drückten ſeinen Anſichten und Grundſätzen einen gewiſſen Charakter von Groll, Mißlaune und Singularität auf; aber ſein Gemüth war und blieb wohlwollend und bieder. Der Oheim verbarg Karln nicht, daß er einſt Herr eines großen Vermögens werden würde. Er ſtrebte vielmehr: ihm zu lehren, es mit Weisheit zu genießen.

Er hatte einige Zeit gedient; war aber bald der Launen der Großen, der Süffiſance des Thoren, und der Kriecherei der Subalternen müde geworden, und hatte ſich aufs Land zurückgezogen, um dort den einzigen treuen Freundinnen und Gefährtinnen des wohlwollenden Menſchen, wie Cicero ſie nennt, den Wiſſenſchaften, zu leben.

Er lächelte, wenn man bedauernd von ſeiner abgeſchiedenen Lebensweiſe ſprach, und behauptete: niemand in der Welt ſey in ſo großer Geſellſchaft, als er in ſeinem Gottesacker — ſo nannte er ſeine Bibliothek.

„Noch vielleicht in beſſerer;“ pflegte er hinzuzudenken.

„Es iſt doch wohl Tauſch der Empfindungen und Anſichten —“ fuhr er dann fort — „was ihr in euren Geſellſchaften und Konverſationen ſucht. Und der Zweck dieſes Tauſchhandels iſt doch wohl Gewinn? Wenn ihr bei eurem Tauſche oft auch nichts weiter als die Zeit verliert, wie oft werdet ihr gewonnen haben?“

„Meine Spekulation iſt ſicherer. Ich tauſche nur mit den ſoliden Großhändlern, deren Magazine den Stempel der Vortrefflichkeit tragen; ich kann nie verliehren. Betrachtung, Nachdenken, iſt das einzige, was ich an den

„Eintauſch der Blüthen des Genies aller Zeiten,
„aller Nationen ſetze. Welches Verhältniß! Ich
„wähle meine Geſellſchafter. Kein Troß von
„Gecken und Thoren drängt ſich zwiſchen mich
„und die wenigen Weiſen. Und auch dieſe Weiſen
„ſchweigen, ſobald ich es will. — Eine Kunſt,
„die bekanntlich ſelbſt große Genies, wie Ray-
„nal, Voltaire, u. ſ. w. nicht immer beſaßen.
„Mein Geſellſchafts-Salon iſt jeden Augenblick
„gefüllt und geleert, wie es die augenblickliche
„Stimmung heiſcht.“

So dachte Karls Erzieher. — Er nährte ſeinen Geiſt mit den Früchten der Empfindung und des Genies großer Männer, vorzüglich der Alten. Er predigte ihm unaufhörlich: die Kabbaliſtiker hätten ganz Recht, wenn ſie behaupteten: die Schöpfung ſey nur der ausgedehnte, entwickelte Gott; aber nur dem reinen Theoſophen ſey es gegeben, ihn zu erkennen, ihn myſtiſch zu umarmen Er zagte nicht, die Einbildungskraft des Jünglings aufzuregen; er ſchmiegte ſich vielmehr freundlich an ſie an, und ſchiffte ſo glücklich durch die Klippen pädagogiſcher Aengſtlichkeit, die ſich in dem Grade weiſe dünkt, je länger ſie das Aufziehen des Vorhangs verſpäten kann, der vor der üppigen Landſchaft des Daſeyns hängt.

Der Jüngling war nun neunzehn Jahre alt; in der Einſamkeit erzogen; gänzlich fremd in der Welt; gänzlich fremd ſie ihm; doch nichts weniger als unbekannt. Er lebte in einem idealiſchen Kreiſe; er gefiel ſich in dieſer kindlichen Götterwelt. Aber doch war er ſich ſo vollkommen, als der Greis am Rande des ewigen Ringeltanzes der Täuſchungen, bewußt, daß dieſe ſeine Welt idealiſch ſey. Die großen Vorbilder des Alterthums, die Heroen der Vorzeit, hatten ſeine Einbildungskraft ergriffen; aber er fühlte tief: ihr Zeitalter ſey vorüber. An ihrer Glut ſich zu wärmen, und göttlich zu idealiſiren mitten in der entgötterten Natur, dies war ſein einziger Wunſch, ſeine Hoffnungen und Ahnungen ſtrebten nicht weiter.

Von ſeiner Mutter hatte er jene Beweglichkeit des Gemüths, jene Reizbarkeit der Imagination; von ſeinem Vater jene Beſonnenheit, jenen Ernſt, jene Ruhe und Milde des Charakters geerbt, die nur Grundſätze bedurften, um edle Blüthen zu treiben. Und dieſe Grundſätze gab ihm das Studium der griechiſchen Geſchichte und Philoſophie, der Klaſſiker, der Alterthümer, die von der Weichheit ſeines Sinnes begünſtigte Liebe für Kunſt und Wiſſenſchaft.

Früh erwachte auch in ihm das Bedürfniß der Einigung mit einem liebenden Weſen. Aber alles was ihn umgab, ſtand ſo tief unter ſeinen Idealen, daß er auch frühe ſchon die Poeſie des Lebens von der Proſa abzuſondern vermochte, früh in ihm die Ueberzeugung reifte: der gebildete Menſch, welcher die Weihe der Götter empfangen habe, müſſe auch nur mit der Gottheit ſeines Innern leben, mit dieſer innern Glorie ſparſam haushalten, und von ihrem Strale gerade nur ſo viel an ſeine Umgebungen vertheilen, als unbedingt nöthig ſey, ihm den Zuſtand der Ahnung erträglich zu machen. Ihn hatte er als den wahren natürlichen Zuſtand zu betrachten ſich gewöhnt.

Er fühlte ſeine Empfänglichkeit für eine große heftige Leidenſchaft, aber er war ſich aller Folgen derſelben deutlich bewußt; und eben daher, eine ſorgſame Genoſſinn, eine ſtille ſanfte Hausfrau, das höchſte Ziel ſeiner Wünſche.

Karl war ſchwächlich; er war der letzte Zweig des edlen Stamms. Stürmend drang ſeine Familie auf frühe ſtandesmäßige Vermählung, damit der Name nicht untergehe, der Wapenſchild nicht umgeſtürzt, der beträchtlichſte Theil der Familiengüter nicht die Beute der Lehnherren werde. Nur ſein guter Oheim ſchätzte ihn.

5.

Karl ſollte reiſen. Sein alter kränklicher Oheim war unfähig, ihn zu begleiten. Die übrigen Verwandten beeiferten ſich um die Wette, ihm einen Mentor vorzuſchlagen. Sie zitterten vor dem Gedanken, den unerfahrnen Jüngling den Lockungen und Gefahren der großen Welt, der üppigen Hauptſtädte, leitungslos hinzugeben Sein Oheim hatte andere Anſichten. Er berief ihn in ſeine Bibliothek.

„Du ſollſt reiſen, mein lieber Karl,“ ſagte er zu ihm, „und da ich dich nicht begleiten kann, ſo „ſucht man dir einen Steuermann auf zu der „gefährlichen Fahrt. — Glaubſt du wirklich, ihn „zu bedürfen?“

Allerdings, mein theurer Oheim: jung, unerfahren, wie ich bin. —

„Lieber! iſt es denn nicht der Zweck deiner „Reiſe, Erfahrungen zu ſammeln? — „Freilich, ein Mentor wird vor manchen Gefahren „dich warnen, vor mancher lockern, leichtfertigen „Geſellſchaft dich hüten, von manchen Thorheiten „dich zurückhalten. Aber Gefahren ſind es, „welche die Feſtigkeit des Mannes bilden; aber „loſe Geſellſchaft iſt es, in der du die „unverſiegbaren Quellen des unerſchütterlichen Wohlſtands an-

„ſchaulich kennen lernen mußt, welche aus der Redlichkeit,
„dem Wohlwollen des Gemüths, dem *wahren*
„Lebensgenuſſe entſpringen; aber *Thorheiten*
„ſind es, durch welche du *weiſe* werden mußt.
„Was ſoll es dir für deine künftige Laufbahn
„frommen, wenn du auf dem Ozeane friedlich umhergeſegelt
„biſt, und am Ende an dem verlaſſenen
„Ufer landeſt, mit nichts weiter als dem
„Bilde einer unermeßlichen, glatten, unbewegten
„Fläche, mit einer ungeübten Imaginazion
„und einer unverſuchten Kraft? — Kraft iſt der
„Säugling der Anſtrengung. Am Buſen der Gefahren,
„der Hinderniſſe, im *hülfloſen* Ringen,
„wird er groß gezogen. Die Reiſe eines
„*Telemach* iſt um nichts beſſer, als die Reiſe
„in deinem Studierzimmer. Nein! nein! Keinen
„Mentor! Kein Gängelband! Reiſe, aber
„frei, ſelbſtſtändig. Nur des Menſchen eigene
„Schöpfung iſt ſein *Werth*. Reiſe *allein*.
„Dort, — er zeigte auf die Bücherſchränke —
„dort ſind deine Gefährten; und hier das Bild
„deines unglücklichen Vaters, und — wenn du
„willſt, das Bild dieſer grauen Haare, die —
„ich fühl' es — von deinen Thränen naß ſind"

Der Jüngling war zu den Füßen des edlen Greiſes geſunken; ſein ſilbernes Haupt hatte ſich allmählig an des Lieblings Wange geneigt; — Er war tief bewegt.

„Ihren Segen, mein theurer Oheim. —“

Er ſegnete ihn ſchweigend, trocknete ſeine eigene Thräne mit den herabgeſunkenen Locken, und winkte ihm, ſich zu entfernen.

4.

Karl reiſte ab; er durchzog mehrere Europäiſche Provinzen; ſein Herz drängte ihn in jene Heimath der Götter und Heroen, auf der jetzt Sklaven und Thiere umherkriechen, deren bildliches Anſchauen noch jetzt die weiſen und fühlenden Weſen aller Völker, aller Zonen, entzückt; wo ein Epaminondas blutete, und die Huldinnen an Anakreons und Sokrates Hand, ſich den Sterblichen Gewandlos zeigten.

Er wußte es, er würde unter Stein- und Menſchentrümmern wandeln, aber er wandelte auf klaſſiſchem Boden. Die Erde war dieſelbe, auf der einſt Phozion fürs Vaterland fiel, der Aether derſelbe, in dem Plato's himmliſche Lehren zerfloſſen. Die gebildete Phantaſie bedarf nur eines Rings, an den ſie alle die menſchlichen Ideale hange, deren verkörperte Gegenwart ihr Bedürfniß iſt. Die Natur muß den

Zauberkreis bilden; aber wozu denn der Zauberſtab des Genius, wenn er alles gethan findet? wenn er nichts zu ſchaffen hat?

Tempe, jenes elyſiſche Thal, nach dem alle empfindende Weſen ſehnen, war, auch mit Ruinen bedeckt, auch öde und Menſchenleer, für unſern Jüngling noch immer Tempe. Dieſe wildverwachſenen Geſträuche, dieſe laſterhaft-üppigen, nutzloſen Pflanzen drängten ſich frech aus dem heiligen Boden, weil die Götter entwichen waren; aber der verlaſſene Tempel ſtand; er war nicht entweiht; noch blühte der Lorbeerbaum, von dem einſt Apoll den beglückenden Reis gebrochen hatte.

Karl trug Hellas Bewohner in der Bruſt. Ein Zauberſchlag, und die Wüſte war belebt; in der grauſenvollen Oede ſchwebten die erhabenen und lieblichen Geſtalten der Vorzeit; er ſchwelgte nun als Bürger in ſeiner Fabelwelt.

Kenntniß der griechiſchen Sprache verſchaffte ihm die Freundſchaft einiger weniger Edlen dieſer tief geſunkenen, aber noch kraft- und geiſtvollen Völkerſchaften. Dies und ſein harmloſes, freundliches Betragen, ſicherte ihn gegen Räubereien und Mißhandlungen der Rohen. Nicht ſelten fand er in den Wildniſſen, die er durchirrte, Gaſtfreundſchaft und Reſte jener freundlichen Urbanität.

Einſt

Einſt ſank er auf einer ſeiner Wanderungen ermüdet an einem Brunnen nieder, harrte auf ſeinen Führer, den er in die fernen Hütten geſandt hatte, ihm Erfriſchungen zu holen, und entſchlief unter dem Zirpen jener von Anakreon verewigten Cikaden.

5.

Nach einiger Zeit weckt ihn ein lauter Schrei. — Ein liebliches Mädchen ſtand vor ihm, der Natur noch unvollendet entſchlüpft, eine der holden, ſchlanken Geſtalten, die nur Gräziens Himmel hervorbringt. Ihr einfaches Gewand von gewebter Luft verrieth eine jener reizenden Formen, die den Praxiteles ſchufen.

Sie war beſchäftigt, mit eigner Gefahr einen wilden Bienenſchwarm zu zerſtreuen, den der aromatiſche Ciſtus und Majoran gelockt hatte, auf welchem unſer Reiſender ruhte.

Karl ſprang auf und bemühte ſich nun, ſeine Beſchützerinn zu befreien, welche jetzt die gereizten Bienen umſchwärmten. Aber ſie ſchien nichts für ſich zu fürchten. Ein ſchwarzes Auge glänzte Karln freundlich entgegen. Er faßte ihre Hand. Sie ließ ſie ihm ohne Widerſtreben.

„Ich danke dir, holdes Mädchen!“

Du bewegeſt dich im Schlafe; die Bienen ſtechen. Vergieb mir! ich wäre ſonſt leiſe davon geſchlichen.

„Das wollteſt du? Und ich hätte dann dich „nicht geſehen?"

Das Mädchen lächelte gutmüthig.

Karl ergriff nun auch die zweite Hand, und ſie ließ den Eimer, den ſie trug, zur Erde ſinken.

„Ich entſchlief" — ſo fuhr er fort — „ich entſchlief ermüdet von meiner Wanderung."

Komm in unſre Hütte, fiel das Mädchen haſtig ein; komm und ruhe aus.

„Ich erwarte meinen Führer; ich war ſehr „durſtig. —"

Hier haſt du Waſſer — ſie riß ihre beiden Hände los, und reichte ihm den Eimer —: daheim ſollſt du auch Honig finden. Komm! o komm! die Sonne brennt heiß. Noch hielt ſie den Eimer in die Höhe.

„Liebes Weſen!" rief Karl, entzückt von der unbefangenen Traulichkeit des holden Geſchöpfs, und zog den Eimer ſanft aus ihren Händen, aber er trank nicht. Unwiderſtehlich von ihrem Liebreiz ergriffen, umſchlang er ſie. Sein offnes Gemüth kannte die Kunſt der Bewerbung nicht. Sein Auge ſpiegelte ſich ſorglos in dem reinen, unbefangenen Auge des Mädchens. — Es war die erſte Empfindung dieſer Art; alſo ſtark. Er widerſtand ihr nicht; in ſeinem reinen Sinne lag kein Grund, ihr zu widerſtehen.

„Du biſt mir lieb.“

Ich bin dir lieb?

„Sehr lieb! gutes Mädchen! ſehr lieb.“

Das freut mich.

Seine Lippen waren den ihrigen nah. Er zog den balſamiſchen Odem ein, die ſchöne Urkunde der Unſchuld. Er hatte nie geküßt; er drückte den reinen, jungfräulichen Kuß auf die jungfräulichen Lippen.

Dieſer Augenblick entſchied das Schickſal ſeines Lebens. Er hatte bis jetzt unter Weibern und Mädchen gewandelt; er hatte das Bild eines Götterkindes in ſeinem Buſen getragen. — Das Götterkind war gefunden.

Das Mädchen erröthete nicht; es war ſich keiner Schuld bewußt. Karl war heftig erſchüttert. Er wiederholte dieſen Kuß nicht. Seine Seele war zu rein, als daß dieſe himmliſche Natur nicht jede Begierde hätte unterdrücken müſſen.

Noch hielt er ihren Leib umſchlungen, und das Mädchen fuhr fort, ihm unbefangen ins Auge zu blicken. Allmählig erſt entfaltete ſich in ihrer Bruſt das Bewußtſeyn ihrer Gefühle; allmählig überzog ein ſanftes Roth ihre Wangen, verklärte ſich ihr Blick, und der nachläſſig verſchleierte Buſen hob ſich raſcher.

Sie ſchlug die Augen nieder. Nicht der elektriſche Schlag des Sinnenreizes; nein, jenes durch Seelenadel und durch Unſchuld geſtärkte wechſelſeitige Beſchauen und Vermählen der Geiſter und Gemüther, jenes unerklärbare aber untrügliche Tauſchen, nicht der Empfindung — die erſt im Handeln ſich äußern kann — ſondern des kindlichen Sinnes, des herzlichen, unverfälſchten Wohlwollens, hatte dieſes Paar verſchlungen. Feſt, unlösbar iſt dieſer Bund.

Man liebt kein nahmenloſes Weſen. Der erſte Drang des Liebenden iſt: das Geliebte zu bezeichnen, um die ganze Fülle ſeiner Empfindungen an dieſen Nahmen aufzuhängen, an ihn Ruhe, Troſt im Leiden, Sehnen und Hoffen in der Abweſenheit anzuknüpfen. Dem Gefühle iſt der Nahme ſelbſt ein Weſen Und ſo wie das Gefühl Muſik iſt, ſo ſchlingt es ſich auch mit Liebe an einen harmoniſchen Nahmen.

„Dein Nahme,“ rief der entzückte Jüngling. „Dein Nahme, liebes Mädchen? —“

Theone. —

„Theone!“

Mein Vater iſt todt, fuhr das Mädchen mit herzlicher Geſchwätzigkeit fort. Meine Mutter bewohnt jene Hütte! ſie iſt alt und ſchwach. Mein Bruder und ich bauen für ſie jenes kleine Feld am Abhang. Auch dieſes Gärtchen dort im Thale iſt unſer.

„Theone! Du biſt alſo auch eine fromme „Tochter. Auf dir ruht noch der Geiſt der alten „Bewohner dieſes Landes, die der pietas filialis „Tempel erbauten.‟

Theone ſah den gelehrten Fremdling mit großen Augen an.

Du gehſt mit mir? fragte ſie freundlich.

„Ja,‟ erwiederte Karl, und umſchlang ſie von neuem: „ich gehe mit dir, um dich nie wieder „zu verlaſſen‟

Das Mädchen lächelte; ſie ahnte nicht einmal den bedeutenden Sinn dieſer Rede. Er entriß ihr halb gewaltſam den Eimer. Indeß erſchien ſein Führer mit den Erfriſchungen. Karl ſchickte ihn voraus, und an Theonens Hand ſtieg er ſchweigend, verloren im Nachdenken über den ihm ſelbſt unerklärbaren plötzlichen Umſchwung ſeines innern Seyns, den Abhang hinauf zu der Hütte.

Das Mütterchen empfing ihn, auf Theonens Empfehlung, liebreich. Bald nachher kam auch der Bruder, ein ſchlanker, brauner Jüngling; roh, aber gutherzig.

6.

Vier Wochen war Karl der Bewohner der Hütte; da ſchrieb er an ſeinen **Oheim folgenden** Brief:

„Sie werden, mein edler Oheim, meine „Briefe aus Dresden, Weimar und Wien „erhalten haben. Die Ihrigen verfehlen mich „wahrſcheinlich auf meiner flüchtigen Vagabundenreiſe. Ich habe Palläſte und Hütten, „Kirchen, Gemählde und Naturſcenen, Trümmer und Pavillons, aber — keine Menſchen geſehen. Ich habe mich auf den klaſſiſchen Boden geflüchtet, den ich durch Sie ſo „lieb gewann. Vergebens verſucht' ich es, mit „meinen Zeitgenoſſen zu **leben**. Oheim! Sie „haben mich an der **Vergangenheit** reichen Buſen gelegt; der Säugling konnte „die himmliſche Koſt nicht entwöhnen. Mein „Verſtand hangt an nichts, als an dem Erforſchungstriebe; auch **das** verdanke ich Ihnen. Und ich habe den freien Spielraum benutzt, ihn zu ſättigen.

„Aber der ungeſtüme Gläubiger meines „Herzens hat ſich endlich gemeldet. Ihr ſtiller, „ernſter, wägender Zögling — liebt. „Nur die hohe Menſchenwürde konnte er lieben. „Für ihn gab es nur zwei Ideale: höchſte „geiſtige Bildung, oder, was ſie weit übertrifft, „rein menſchliche Natur, ſeelenvolle „Unſchuld.

„*Theone*, eine arme Hirtinn Theſſaliens, „iſt meine Geliebte. Die Hütte ihrer Mutter, „aus der ich Ihnen ſchreibe, mein Zauberkreis. „Ich mahle ſie nicht, mein guter „Oheim; ich habe Ihnen ſchon alles geſagt. „Nur eine Griechinn, nur ein ſo harmloſes, „wohlwollendes, von der Natur in einer ihrer „liebevollſten Launen geſchaffenes Weſen, dem „*ſelbſt die Tugend* fremd iſt, *konnte* „mich feſſeln; ſie hat mich auf ewig gefeſſelt.

„Aber was ſoll aus Ihrem Karl werden? — „Griechenland iſt nicht mehr frey, und ein „Deutſcher, dem Sie Phozion und Ariſtides „kennen lehrten, kann hier nicht wohnen. — „Gern würde ſonſt der dankbare Zögling dem „edelſten der Männer, dem Weiſeſten ſeiner „Zeit, hier ein Szillonte errichten. Das Bild meines zweiten Vaters zieht mich allgewaltig zurück. — Aber Theone? Nein, nein, mein theurer Oheim! ich kann, ich werde mich nie von ihr trennen.

„Sie ſagt mir nicht, daß ſie mich liebt. Aber ihr ganzes Weſen iſt mein! Sie denkt nicht daran, mir ihren Beſitz ſtreitig zu machen; aber ihre Unſchuld war bis jetzt mir heilig.

„Sie fühlt dies nicht, und verdankt mir es auch nicht. Sie bereitet mein Lager; ſie legt ſich ſorglos an meine Seite, und wacht über meinen Schlummer; ſie iſt den ganzen Tag beſchäftigt, auf meine Wünſche zu horchen, emſig für meine kleinen Bedürfniſſe; und das alles ohne irgend eine Abſicht, ohne irgend ein Bewußtſeyn, daß dieß eine andere Erwiederung fodert, oder fodern kann, als: mich froh und zufrieden zu wiſſen. Bei jeder kleinen Freude, jedem neuen Blümchen, das ſie für mich auftreibt, — denn ich botaniſire fleißig — bei jedem Labetrunke, den ſie dem müden von der Ruinenjagd rückkehrenden Wanderer reicht, lächelt ſie mich ſchweigend an, und ihr ſchönes Auge forſcht-

„nur in dem meinigen, ob mir's auch wirklich
„Freude macht?

„Daß ich je ſie verlaſſen könnte —? Dieſe
„Idee iſt dem holden Geſchöpfe wohl noch nie
„eingekommen; aber ich finde ihr Auge naß,
„wenn ich jetzt etwas zu lange weile; und als
„letzthin die Nacht mich überraſchte, ſuchte ſie
„mich in den Gebirgen auf; ihr Sehnſuchtsgeſchrei
„hallte in dem Thale wieder; am
„Ausgange einer Schlucht fand ſie mich ermattet
„hingeſtreckt, ſtürzte an meinen Hals, und
„badete mich in Thränen.

„Nein! nein! Theone iſt von mir unzertrennlich.
„In ihren Adern wallt griechiſches
„Blut; ſie liebt mich mit der zarten Gluth der
„Vorwelt; aber ſie iſt's ſich ſelbſt nicht bewußt.
„Ich könnte ſie verlaſſen? ihr Tod wäre gewiß;
„und wehe dann mir Unglücklichen!

„Doch was ſoll aus Theonen werden? —
„Ohne Zweifel folgt ſie mir ans Ende der
„Welt; denn ihre Mutter welkt dahin; ſie
„weiß nichts von Vaterland und Heimath, ſie
„kennt nur mich; ſie fragt mich nie, wie weit
„die meinige entfernt iſt? wie ſie ausſieht?
„wer? und was ich bin? — Ich bin da; ich
„liebe ſie; das genügt ihr. Sie hat nur Sinn

„dafür, an meiner Seite zu leben, und es
„fällt ihr gar nicht ein, daß dieß anders
„ſeyn könne.

„Noch einmal, lieber Oheim! Was ſoll
„aus Theonen werden? mein Weib? — Ich
„bin ein deutſcher Edelmann. Ich habe Familienvorurtheile, Sitten und Gewohnheiten
„gegen mich. Theone iſt eine jener Heroinnen, welche die helleniſchen Götter zurückgelaſſen zu haben ſcheinen. Vielleicht iſt
„Xenophon, Alcibiades, oder ein Herkules,
„ein Epaminondas in ihrer Stammtafel —
„Wer wird ihren Stammbaum beurkunden?

„Sie kennen den künftigen Plan meines
„Lebens; Sie ſelbſt haben ihn entworfen.
„Aber ſo eng ich auch den Kreis meiner Umgebungen ziehen mag: wie wird der Hof,
„der Adel, meine Familie eine ſolche Gemahlinn aufnehmen? Man würde ihren Kindern
„die Rechte der Geburt, das Vermögen ihrer
„Voräitern ſtreitig machen; — Unmuth,
„Gram, Sorgen würden mich beſchleichen. —
„ — Meine Geliebte? —

„Meine Seele empört ſich gegen den Gedanken, dieſes erhabene Weſen der Verachtung Preis zu geben.

„Ich will, ja ich will in Ihre Arme zurück, mein theurer Oheim! ich fühl es, ich „muß zurück. — Aber nicht ohne ſie.

„Rathen Sie mir! Leiten Sie mich, mein „Vater, mein Führer, mein Schutzgeiſt!"

7.

Sein Oheim lag krank an der Gicht, als er dieſen Brief erhielt. Er wirkte ſichtlich auf ſeine Geſundheit. Die Wangen des guten Greiſes färbten ſich von neuem.

„Geſchwind, Andreas," — rief er einem alten Kutſcher, der zugleich Krankenwärter, geheimer Rath und Vertrauter war; — „Geſchwind „ſattle den jungen Schimmel." (Es war der jüngſte, das heißt etwa zwanzig Jahre alt, denn alles was er einmal hatte, behielt er, und gewann es lieb, oder vertrug ſich doch damit). „Es ſind „Briefe von Karl gekommen; der Bothe geht „zu langſam, und du ſollſt die Antwort ſelbſt nach „der Stadt bringen."

Und er wird kommen? fragte der alte Andreas, und griff ſeinem Herrn nach der welken Hand, in der dieſer den Brief empor hielt.

„Kommen!"

Eine Thräne glänzte in Andreas Augenwimper; er flog in den Stall; der junge Schimmel war geſattelt, und Andreas meldete ſich zu Pferde durch den Knall der Peitſche unter ſeines Gebieters Fenſter, eh' dieſer noch Zeit gehabt hatte, eine Feder anzuſetzen Andreas mußte unwillig abſatteln, und nun ſchrieb der Oheim folgende Antwort; die wir auszugsweiſe mittheilen.

8.

„Freude! Freude! — Mein guter Karl
„lebt! er iſt wohl! Und dein alter Oheim iſt
„nun ſo geſund, als es ihm die Thorheiten
„ſeiner Jugend und die Aerzte erlauben wollen,
„denn da ſelbſt die Götter einen Päon hatten,
„mußt' ich mir denn doch ſeitdem Einen beilegen.
„Keinen einzigen deiner Briefe haben
„wir erhalten. Aber wie hätten wir auch?
„da du in Gegenden umherſchweifſt, wo keine
„Termen ſind, alſo auch keine Freiheit, kein
„Eigenthum und keine Sicherheit mehr. — —

„Allerdings haſt du ſehr wohl gethan, dich
„aus dieſer ſiechen, in Konvenienzbandagen
„aller Art eingepreßten Gegenwart in
„das ſchöne Land der Vergangenheit zu

„flüchten, wo dir aus jedem Quell eine holde *Najade* den Labetrunk reicht, unter jedem Baume eine *Dryas* dir freundlichen Schatten bietet, in jedem Lüftchen ein goldlockiger Knabe dich als *Zephyr* kühlt und fächelt.

„Als ich die Schilderung deiner Liebe vollendet hatte, griff ich nach meinem *Theokrit*, und überlas ſeine Idyllen von neuem mit großer Andacht.

„Im Lande der Dichtkunſt muß auch die ſimpelſte Liebſchaft rein *poetiſch* ſeyn; und deine Bedenklichkeiten finde ich ſehr proſaiſch.

„Kennſt du wohl etwas ſinnleereres, als unſere Ehegeſetze, unſre Anſichten, Meinungen, Darſtellungen über Ehe?

„Glaube mir, der Zauber aller Romane und Schauſpiele liegt einzig *darin*, daß ſie mit der Ehe *ſchließen*, als *dem* ewigen *Ruhepunkt*; dem Ziele alles Menſchenſtrebens. Alle Winkel des großen Gebäudes der menſchlichen Albernheiten, Verirrungen und Vorurtheile, von Stupidität und Kraftmangel aufgerichtet, hat die *Wahrheit* beleuchtet; *dieſen* hat ſie mit heiliger Ehrfurcht geſchont.

„Aber freilich, ſeitdem Götterverehrung
„aufgehört hat, Lebensgenuß zu
„ſeyn, mußten alle menſchliche Einrichtungen
„immer düſtrer und grämlicher werden. Mit
„der ſchönen Fabelwelt welkte auch das Blüthenalter
„der Natur, und alles hüllte ſich in
„Boy, in ſteiſe, drückende Gewänder.

„Die erſten Prieſter der Menſchheit waren
„unſtreitig abtrünnige Epopten. Sie kannten
„und berechneten die Allmacht des Geſchlechtstriebs,
„und konnten ihre Herrſchaft allerdings
„nicht daurender ſichern, als, indem ſie dieſen
„zu ihrer unmittelbaren Domäne
„erkieſ'ten.

„Es iſt in der That luſtig zu leſen und zu
„ſehen, wie ſie ſich zu allen Zeiten und bei
„allen Völkern darüber benommen haben; und
„mit welcher Delikateſſe ſie ein nacktes, animaliſches
„Bedürfniß, das von allen andern
„lebenden Weſen unter ſehr unbedeutenden Modifikationen
„ſo ziemlich auf die nämliche Weiſe
„behandelt, und dort der freien Laune der
„Natur überlaſſen wird — bei dem Menſch-Thier
„nicht nur in tauſend Formen und Modele
„gepreßt, ſondern ſogar eine Handlung,
„deren Details ohne Verletzung des Scham-

„gefühls gar nicht berührt werden dürfen, ge-
„heiligt und begöttert haben.

„Pfuy der empörenden, die Gottheit ent-
„würdigenden Idee! Die Gottheit, die den
„Inſtinkt ſchuf zum Princip der wundervollen
„Selbſterhaltung des Univerſums.

„Doch die Nachfolger der abtrünnigen
„Epopten ſind noch weiter gegangen; ſie haben
„jene Berührungen, wenn ſie einmal von
„ihnen erlaubt ſind, zu einer unmittelbar un-
„ter dem Schutze des Gottesdienſts ſtehenden
„Pflicht, die ausgetauſchten Berührungs-
„punkte zu einem wechſelſeitigen Ei-
„genthum gemacht.

„Deine theſſaliſche Hirten, dieſe reinen
„Naturmenſchen, möchten wohl ſehr ſtaunen,
„wenn du ihnen erzählteſt, daß in dem kulti-
„virten Europa noch im achtzehnten Jahrhun-
„dert Geſetze exiſtiren, nach welchen ein Ehege-
„mahl, auf die Klage des Gatten, Kraft der
„Erregungstheorie, gleich einer gewiſſen
„Gattung geduldiger vierfüßiger Thiere, durch
„Zwangsmittel zur Begattung getrieben wer-
„den kann? — Und doch fodre ich unſre Theo-
„logen und Juris-Konſulten auf, mir das
„Daſeyn dieſer Geſetze abzuläug-

„nen. — Hie und da hat zwar die Vernunft „über den Krypto Epoptismus geſiegt, und „die Geſetzgebung angefangen, die Ehe als einen „bürgerlichen Vertrag zu betrachten. Aber weiter haben ihre durch die bleierne Reminiszenz „an die vergangenen Irrthümer beſchwerten „Schwingen ſich auch *nicht* erhoben. —

„Daß es die gewaltſamſte Uſurpation über „die Vernunft ſey, der Natur, welche ihren „erhabenen Willen *allgemeiner Freiheit* „und hochherziger *Willkühr* in allen ihren „Werken auf eine ſo frappante Weiſe manifeſtirt, gerade in ihrem ſinnigſten Zauberwerke, der Reproduktion der edelſten Weſengattung, in die Arme zu greifen — das iſt „den Geſetzgebern noch nicht eingefallen.

„Welcher Unſinn! Der Menſch, der bei „jenem Begattungsgeſchäfte nur den Gehorſam gegen die weiſen Geſetze der Natur „bezeichnet, ſoll dieſen Gehorſam durch „den Schwur der *Ewigkeit* ſeiner Empfindungen bezahlen? — *Ewige* Empfindungen? *Empfindungen*, die Meteore „des Augenblicks! Dieſe geflügelten Genien, „die ihrer Mutter, der Seele, kaum geboren entſchlüpfen, frei und ſelbſtſtändig,

wie

„wie ſie ſelbſt, dahin ſchweben! Dieſe flüchtigen Bilder, die vor dem Zauberſpiegel der Umgebungen, der Begebenheiten und Verhältniſſe vorübergleiten! Selbſt der göttlichen Macht ſind ſie entronnen, durch den unerforſchlichen Drang des großen Geiſts: nicht zu ſpielen mit willenloſen Puppen, ſondern ſich *Genoſſen* ſeines Glücks aus der Moralität zu erziehen. Und der *Sterbliche* vermöchte ſie feſt zu halten? Haſt du reinen Sinn errungen für *das Wahre, das Rechte*, dann magſt du, was du für gut, für wahr, für recht halten wirſt, auf Jahrtauſende vorherſagen; denn *das Wahre* iſt ſelbſtſtändig.

„Aber wo iſt *der* Magus, der zu beſtimmen vermag, was er im *nächſten Momente empfindet*? — Das heißt: welcher Eindruck von außen auf ihn einwirkt? *Ewige* Liebe für Ein Weſen läßt dich der Prieſter ſchwören, in *dem* Tempel, der von ſeinen Jeremiaden über die Eitelkeit, Wandelbarkeit, Flüchtigkeit aller menſchlichen Dinge ewig wiederhallt!

„Die Empfindungen ſind der optiſche Strahlenbruch der Begebenheiten, und auf *deren* Stetigkeit ſollſt du geloben?

„Liebe und Haß, Freude und Trauer, ſind
„nur ruhende Töne im Inſtrumente der
„Seele; die Welt iſt der Hauch, der dieſe
„Aeolsharfe je ſtärker oder leiſer bewegt. —“

9.

So weit war der gute Sonderling gekommen; da trat der Schnurrbart wieder herein, geſtiefelt und geſpornt, und foderte trotzig ſeine Abfertigung; denn, ſagte er: je länger Euer Gnaden ſchreiben, je ſpäter wird unſer Karl kommen.

Auf dieſes rein menſchliche Argument wußte der Alte nichts zu antworten; er fertigte Andreas ab, und ſchrieb mit der nächſten Poſt weiter:

„Ich bitte dich, lieber Karl! iſt es denn
„nicht Unſinn, auf Empfindungen zu
„ſchwören? Man führt dich in eine Gemähl-
„degallerie. Im erſten Kabinette zeigt man
„dir die Meiſterſtücke der Flamändiſchen
„Schule, eines Vandyk, eines Myris,
„und der übrigen Abſchreiber der Natur. Sie
„hefteten, feſſelten dich unwiderſtehlich; für
„dich giebt es keinen treuern, zartern Ausdruck
„des verdoppelten Lebens. Du ſchwörſt: hier
„ewig zu weilen.

„Die Thüren des nächſten Kabinets öffnen ſich; der Gallerieaufſieher zieht dich fort. — Die genialiſchen Werke der italiäniſchen Schule, die Jungfrau eines Guido, Michel Angelo's Maria, Correggio's Catharina blicken dich zermalmend an. — Rafaels, des unſterblichen, koloſſale Konzepzionen ergreifen deine Seele. — Der Schwur iſt geleiſtet — und du?

„Haſt du das Ideal der vollkommenſten Schönheit, haſt du Zeuxis Helena von Krotona geſehen? Erlaſſe mir mindeſtens die Anwendung

„Die Geſetze verbieten dem Menſchen einen unveränderlichen Willen über ſeine Exiſtenz hinauszuerſtrecken; ſie erlauben ihm, den Vertrag mit ſeinen Leichenbegleitern abzuändern, ſo lang er athmet; denn frei und veränderlich — ſo ſprechen ſie dort mit Weisheit — iſt bis zum Grabe der Wille des Menſchen; unveräußerlich ſeine Empfindung!

„Was ſie dort anerkennen unter den Todten, verläugnen ſie hier bei den Lebenden. Doch Konſequenz, die unentbehrlichſte der menſchlichen Tugenden, iſt die ſeltenſte; ſelbſt in der Geſetzgebung.

„Die Mönch- und Nonnenklöſter verdammen ſie, das Ehekloſter — das fürchterlichſte — laſſen ſie ſtehen!

„Verkünſtelt hat ſich nun einmal die Menſchheit, wohl auch verkrüppelt und ausgetrocknet, in dem Treibhauſe der Civiliſazion; das macht denn freilich gewiſſe Vorſichtsmaßregeln für die ſogenannte bürgerliche Geſellſchaft unentbehrlich. Recht gut iſts denn alſo auch, daß die Staatsgewalt darum wiſſe, wenn ein Paar ſich lieben, und mit einander geſchlechtern will; und ſorgen muß ſie, daß die Folgen dieſer Verträge keinem Dritten nachtheilig werden; ſo lange dieſer Wille, alſo dieſe Empfindung, dauert, iſt es nicht ihre, ſondern der Liebenden Sache. Aber anerkennen kann ſie, darf ſie dieſes Gelübde der Ewigkeit ſo wenig, als jedes andre vernunftwidrige; ſo wenig als ein unveränderliches Teſtament.

„Ihr guten Götter! Wofür gabt ihr denn dem Menſchen die Freiheit? Raubt ſie ihm, und ihr raubt ihm ſogar die Kraft: glücklich zu ſeyn. Was für ein eigenliebiges Weſen iſt nicht dieſer Menſch! Zu klein zum Gott, zu groß zum Thier, will er die Kette

„der Weſen zerreißen. Alle lieben ſich, und „paaren ſich nach dem Geſetze himmliſcher, „regelloſer Willkühr; der Menſch allein will „den erhabnen Magus meiſtern. Er allein „trennt die Empfindung von dem Begattungs„triebe, und ſetzt an die Stelle der glorreichen „Natur — einen Bogen Papier, und die „Formel eines Prieſters!

„Alſo, mein lieber Neffe! du thuſt, was „du willſt, das heißt: was dir die Empfin„dung des Augenblicks eingiebt. Freilich, un„geneckt hat es noch Niemand gewagt, zu „leben und weiſe zu ſeyn. Nur Epikur „war ein Philoſoph. Der Natur gemäß „leben, und keinen Schmerz fühlen, „lehrte er, ſey die Wolluſt; alle Pickelhäringe „der Zeit und Nachwelt nannten ihn ein Cyni„ſches Schw — —."

„Ich erwarte dich am Arme deiner Theone."

10.

Theonens Mutter hatte indeß geſiecht. Sie war nicht krank; der Blume letzte Blätter ſanken welk und ſaftlos hinab; ſie fühlte es, und lächelte ruhig dem kraftvollen Jünglinge entgegen. Ihr erneutes Selbſt, ihre Theone, kniete am Lager; und dieſe Verdeutlichung der ewigen Palingeneſie der Natur, genügte ihrem reinen Sinne, zur heitern Reſignazion.

Sie war Karln ſehr gewogen. Er hatte ſtets mit Theonen die Pflege, die kleinen Aufmerkſamkeiten getheilt, in denen eine zarte Seele ſo viel Genuß findet; die gute Gemüther ſo lieblich wechſelſeitig beglücken.

Sie legte Theonens Hand in Karls Hand — und ſchlief ein. „Mein biſt du, Theone!" rief Karl und ſank, ſie umſchlingend, auf die Leiche nieder — „auf ewig mein!" Der Segen des Prieſters war geſprochen.

11.

Theonens Sorgſamkeit, Unruhe und Wachen hatten das zarte Weſen erſchöpft. Der Verluſt ihrer Mutter ergriff ſie heftig; denn auf die Mutter hatte ſie, **bis zu Karls Erſcheinung**, alle die Liebe ergoſſen, von der ihr Herz überfloß.

Karl war ihr mehr; denn er war ein Mann; er war ihr aber auch wieder weniger, denn er war kein Weib. Als ihre Mutter lebte, glaubte ſie, Karl ſey ihr alles; nur ihn bedürfe ſie. Als ſie ihre Mutter verlor, wähnte ihr Schmerz, alles verloren zu haben. Sie kränkelte nicht; aber oft überraſchten ſie Thränen mitten im Genuſſe der höchſten Lebensfreuden. Die zarte Gluth ihrer Wangen ſtieg oft ſchnell zum Purpur, und ſank dann wieder zur Lilienbläſſe.

Karl bemerkte dies mit Schrecken; er ahnete einen geheimen Wurm im Schoße dieſer himmliſchen Roſe. Er hoffte alles von der Veränderung der Gegenſtände, des Klimas. Was hofft der Wunſch nicht! Nur von einem ſolchen Aether umfloſſen, konnte eine ſo zarte Blume gedeihen. — Er war ſchon entſchloſſen abzureiſen, als er den Brief ſeines Oheims erhielt. Ob er gleich den Sinn deſſelben nur halb faßte, ſo lag doch dieſe Idee deutlich genug darin: Theone iſt dein, kann dein ſeyn, darf dein ſeyn, deine Geliebte, dein Weib! Denn was hat die Empfindung zu ſchaffen mit Worten, Nahmen, Schall?

Er entdeckte Theonen ſeinen Entſchluß; er hatte ſich gefaßt gemacht, die Gefühle zu bekämpfen, die an Heimath, die Wiege unſrer Kindheit und unſerer kindlichen Freuden, uns ketten. Sie lächelte den beginnenden Redner freundlich an; ſie begriff von dem allen nichts. Sie hatte nur Sinn für die Idee: ſich an ein liebendes Weſen zu ſchlingen, für ein geliebtes Weſen zu ſorgen. — Die ganze Schöpfung war nur darum für ſie da.

Karl verſchwendete alſo ſeine Salbung; ſie verſtand nichts weiter, als daß er dieſe Gegend verlaſſen würde. Ohne ſie? das fiel ihr gar nicht ein. — Karl deutete ihr Schweigen anders; er ſtockte. Theonens Frage im ruhigen natürlichen Tone: wann reiſen wir? — brachte ihn wieder zu ſich; nun erſt bemerkte er, daß er das himmliſche Weſen bis jetzt nicht gekannt hatte.

Er ſank beſchämt zu ihren Füßen, fühlte ſich mit aller ſeiner Welt- und Bücherkultur tief unter dem natürlichen Götterkinde.

12.

Theonens Bruder hatte ſich indeſſen im nächſten Thale verheirathet. Die kleine Hütte mit ihren Umgebungen fiel nun auf ihn. Der gute Junge kam mit Thränen davon Beſitz zu nehmen. Er konnte nicht ſprechen; er drückte dem Geliebten ſeiner Schweſter ſchweigend die Hand. Theone war ſehr bewegt, ſie verſprach, ihn oft zu beſuchen; denn für den Raum der Entfernung hatte ſie keinen Begriff.

Am Morgen der Abreiſe fand Karl Theonen nicht an ſeiner Seite, ſo früh er auch das Lager verließ. Er ſucht ſie auf, und findet ſie am Grabhügel ihrer Mutter. Sie weinte nicht, ſie betete nicht; denn ihr Gefühl hatte ſtets ſeinen eigenen Gang. Sie war emſig beſchäftigt, Blumenkränze zu winden, und warf ſie auf das Grab, ſie unterhielt ſich dabei freundlich mit dem eliſiſchen Schatten der Mutter, als ſchwebte er über dem Hügel, und das in Tönen fröhlich-kindiſcher Wehmuth, deren Allgewalt, deren Zauber die Muſik nicht zu erreichen vermag. Karl begann an Theonens irrdiſcher Gegenwart zu zweifeln: drückte er ſie an ſeine Bruſt, ſo glaubte er, noch ſich zu täuſchen, glaubte, das heilige Wehen eines Geiſtes zu ahnen; zitterte, das ätheriſche Weſen entſchlüpfe ſeinen Armen. Leiſe, unerklärbare Schwermuth ergriff ihn, im Vollgenuſſe des Glücks.

13.

Sie reiſten ab; ſie durchzogen viele Länder. Alles war Theonen neu; ſie ſtaunte alles kindlich-freundlich an; nichts heftete ſie.

Denn noch auf der Reiſe hatte Karl eine Entdeckung gemacht, die er ihr mittheilte, und die von nun an ihre Seele einzig beſchäftigte. -- Theone ſollte Mutter werden.

Von dieſem Augenblicke ſchien ihr ganzes Seyn ſich zu verwandeln. Sie athmete nur für das unbekannte Weſen, das aus ihrem und Karls Selbſt zuſammengeſetzt und die Frucht der Entzückungen ihrer Liebe ſeyn ſollte. Sie lauſchte auf jede Veränderung ihrer Geſtalt, und verlor ſich ſo einzig in dieſer zarten Schwärmerei, daß ſelbſt ihre Liebe für Karln darunter zu leiden ſchien. Karl beklagte ſich freundlich-ſcherzend darüber. „Ich habe jetzt „nicht Zeit an dich zu denken,“ antwortete ſie dann: „Theone kann ſterben, wird ſterben, und „ſie muß dir eine andere Theone geben. —“ Sie wiederholte dies oft; und eben ſo oft ſchlich ſich eine geheime Thräne aus Karls Augen.

Vergebens bemühte er ſich, ihr begreiflich zu machen, daß er ohne ſie nicht leben könne, daß ſie ihm theurer ſey, als das Kind. Theone ſchüttelte unwillig den Kopf, und meinte: ſie ſey ihm ja fremd; aber das Kind ſey ſein und ihr Weſen zugleich, ſey alſo Er und ſie, alſo mit weit feſterem Bande ihm verwandt.

Einſt lag ſie, von der Tagereiſe ermüdet, im Gaſthofe auf dem Sofa, und bemerkte die erſte Regung des verhüllten Engels, ſprang mit einem lauten Schrei auf, ſank ihrem Geliebten in die Arme, und überließ ſich den Ausſchweifungen kindlicher Freude. Von dieſem Augenblick unterhielt ſie ſich oft mit dem kleinen Unbekannten, in einer

Sprache, die nur Engel zu verſtehen vermöchten. Von dieſem Augenblick war ſie für die ganze übrige Welt, beinah ſelbſt für ihren Karl, todt.

Seine Aengſtlichkeit, ſeine Sorgfalt verdoppelte ſich. Er machte nur ſehr kleine Tagereiſen, ging gewöhnlich, aus Furcht vor einen Zufall, neben dem Wagen her, und bewahrte ſie, gleich einer fremden, koſtbaren Pflanze, vor jedem rauhen Lüftchen.

14.

Endlich langten ſie auf dem Gute des Oheims an. Der alte Andreas war einige Meilen entgegen geritten. Den Oheim hatte man nicht weiter als auf das nächſte Vorwerk am Schloſſe bringen können. — Hier ſaß er unter einer Linde an der Straße; auf ſeinen Knotenſtock geſtützt, die lange Pfeife in der Hand und den Horaz neben ſich liegend; beide verließen ihn nie.

Das Vorwerk lag am Fuße einer kleinen Anhöhe. Karl ging, wie gewöhnlich, voraus. Der alte Andreas hatte ſich zu dem Poſtillon geſetzt, um ihn ſicher zu führen.

Karl ward den guten Oheim gewahr, ſobald der Wagen an die Spitze der Anhöhe gelangte.

Zum erſten Mal vergaß er die Chaiſe und Thereſe; er ſtürzte athemlos herab und in des

Greiſes Arme, eh' ihn dieſer kaum geſehen hatte. „Junge! Junge! du erſtickſt mich!“ war alles, was der gute Alte herauspreſſen konnte.

Indeß hatte Andreas die Zügel ergriffen; auch er wollte bei dieſer Szene gegenwärtig ſeyn, vergaß Karls ſorglichen Befehl, und rollte im ſtärkſten Trott den Hügel hinab.

Die Chaiſe ſtand vor der Linde. Andreas ſprang vom Bock, öffnete den Schlag, und Theone flog an des Oheims Hals. Denn Karl hatte ihr viel vom Oheim erzählt — und es galt hier ein neues Weſen, das ſie lieben ſollte.

„Das deine Theone? —“ rief der Greis, hielt ſie mit beiden Armen vor ſich, und verlor ſich in ihren freundlichen Augen.

„Mein!“

Dein! Sein! — .

Die Szene bewegte den tonreichen, aber aller Berührung längſt entwöhnten Alten heftig. Karl hatte auf ſeinen podagriſchen Fuß getreten. Jetzt erſt fühlte er den Schmerz; ſchalt ihn über ſeine Unbeſonnenheit, und verlangte nach Hauſe. Theone hing ſich an ſeinen Arm, und wich nicht. Er war ſo galant, ſie an den Wagen zu führen. Karl ging neben her und hielt am Schlage die Hand des Oheims. Der alte Andreas ſah ſich von Zeit zu Zeit um, rieb ſeine Augen, und machte ſeinem Gefühle durch einen raſchen Peitſchenknall Luſt.

So rückten ſie denn in das Schloß ein. Nun erſt machte der Genuß der Empfindung dem Tauſche Platz. Die Reihe der Erzählungen kam. Am Mahle und nach dem Mahle hieng Theone am Arme des Greiſes. Sie ſchien nun zwiſchen ihm und ihrem kleinen unbekannten Genius getheilt. Karl erhielt den letzten Platz. Noch dieſer war Himmel genug für jeden empfindenden Sterblichen! und doch grollte er darüber mit ſeinem Oheim und dem eingedrungenen Nebenbuhler. Von des Oheims Briefen war nicht mehr die Rede. Theone war Karls Gattinn; er ſelbſt wußte es nicht anders. Getraut wurden ſie nicht, weil — ſie nicht daran dachten; nicht Zeit hatten, daran zu denken.

Einſt ſah zwar Theone im Vorübergehen vor der offenen Kirche ein Brautpaar einſegnen. Den Begriff vom Prieſter brachte man ihr nicht bey; ſie hatte davon in ihrer Heimath gehört; konnte aber nicht begreifen, was denn ein Dritter darein zu ſprechen habe, wenn zwei Weſen ſich lieben wollten?

15.

Die lange, ermüdende Reiſe, der Wechſel des Klima's hatten, verbunden mit Theonens Zuſtand, das zarte Weſen, trotz Karls ängſtlicher Sorgfalt, heftig angegriffen.

Nun zeigten ſich die Folgen. Sie war nicht krank; ſie lag nicht; aber doch konnte ſie das Sofa nicht viel verlaſſen. Der Oheim ließ ſchon zum Frühſtück von dem treuen Andreas und einem Gehülfen in ſeinem Lehnſtuhle ſich in ihr Zimmer tragen. Karl ſchlief, lebte und webte im offnen Nebenzimmer.

Theone war heiter. Auch in ihren neuen Verhältniſſen blieb ſie ganz das unbefangene gutmüthige Weſen. Niemand durfte ihren Karl berühren, als ſie; ſie kämmte täglich ſeine Haare aus, und legte die Silberlocken des Oheims in Ordnung. Von ihren Mädchen lernte ſie nähen, und freute ſich kindiſch über die Trachten ihres erwartenden Kinds, die ſie nach ihrer heimlichen Landesweiſe ordnete. Sich ſelbſt ließ ſie nicht bedienen.

Karl wünſchte ihr Porträt zu beſitzen, und ſie gab ſich willig dazu her, wie zu allen ſeinen Wünſchen. — Er beſtand darauf, daß auch das Profil ihres Schoßes in das Gemählde aufgenommen, und ſie, daß für das Kind ſelbſt auf dem Tableau Platz gelaſſen würde; der Anachronismus fiel ihr gar nicht auf.

Karls Verwandte und Nachbarn ermangelten nicht, das Schloß zu belagern, ihrer Neugierde über die neuen Ankömmlinge Luſt zu machen, und ihn mit Fragen über ihren Nahmen, Herkunft, Vaterland, Familie, Ahnentafel, Wapen u. ſ. w. zu beſtürmen. — Er wich aus, ſo gut er konnte, und verſchob, unter dem Vorwande ihrer Kränklichkeit, die förmliche Einführung bis nach der Niederkunft.

Dieſer ſah Theone mit immer ängſtlicherer Ungeduld entgegen, und ſchalt oft jammernd den kleinen muthwilligen, zögernden Gaſt.

Etwa noch ein Monat war zu ihrer Entbindung; da ritt einſt Karl, troß Theonens Bitten, zu einem benachbarten Edelmann, einem Verwandten und herzloſen Neuigkeitsforſcher, deſſen läſtigen, ihm oft gedrohten Beſuch er nicht länger und anders abzuwenden wußte. Auf dem Rückwege ward ſein Pferd nah am Schloſſe ſcheu, und ſtürzte in einen Graben. — Theone hatte, troß ihrer Schwäche, ſeit ſeinem Abgang am Fenſter geharrt, ſah es, und ſank ohnmächtig nieder. Karl war unbeſchädigt; er eilte in ihre Arme. — Theone ward nach mehrern Ohnmachten von einer Tochter, einem höchſt zarten Geſchöpfe, entbunden. — In der erſten Minute der Beſinnung foderte ſie mit ungeſtümer Lebhaftigkeit das Kind.

Man reicht es ihr; ſie richtet ſich auf, ſie ergreift Karls Hand mit ihren beiden Händen, ſie betrachtet mit unausſprechlicher Zärtlichkeit bald die kleine Zoë *), bald den Vater — ſie drückt ſeine Hand — ſie ſinkt zurück; ſie iſt nicht mehr! — ſie ſchwebte hinauf, gleich Guido's von Engeln getragener Maria.

(* Der Nahme ihrer Mutter.

Zoë.

Zweites Buch.

16.

Karl hatte ſie in ſeine Arme gefaßt; ſeine Lippen ruhten auf Theonens Lippen; ſeine glühenden Thränen unterhielten die Wärme ihrer Wangen. Er ahnete nicht einmahl, daß ſie entflohen war. Niemand wagte es, ihn, oder die heilige Hülle zu berühren. Er rief ſie mit tauſend zärtlichen Namen, keine Antwort! —

Plötzlich ergriff ihn das Bild des Todes. Er klagte nicht, er jammerte nicht; er ſank kraftlos am Fuße des Bettes nieder. Man will ihn hinwegbringen; der erſte Gedanke an Trennung ſpannt alle Kraft ſeiner Seele. Er iſt ſtark. Er ſteht auf; er wendet ſich zu ſeinem Oheim, der mit verhülltem Geſichte im fernſten Winkel des Zimmers im Lehnſtuhle ſaß, und ſagte ruhig, aber mit einem Tone der Wehmuth, der mächtiger als der Schrei der Verzweiflung das Gemüth bewegt:

„Theone hat uns verlaſſen!“

Sein Oheim benutzte dieſe Stimmung, um ihn zu erinnern: das mächtige Geſetz der Natur zu verehren. Er bat ihn, zu leben für den neuen kindlichen Engel, der ruhig an der Seite der entſchlafenen Mutter ſchlummerte.

Karl ſtand mit erhobenen Armen vor der lieblichen Hülle; er ſank zum zweitenmahle neben ſie nieder, er trocknete die letzte Thräne auf der kalten Hand, und flog dann in die Arme ſeines guten Oheims. Er gelobte ihm Ruhe, Stille, Reſignazion; und foderte dafür nur Freiheit.

Der Oheim empfing ſein Gelübde, und verſprach, jeder Ergießung ſeines Schmerzes freien Spielraum. Er wußte, der Zwang iſt es, der ſo oft den Harm zur Verzweiflung reißt.

Karl ließ neben der Leiche ſich ein Lager bereiten. Zoë übergab er der Frau des alten Andreas; ſie ſchlief im nächſten Kabinet.

So bewachte Karl ſeine Theone drei Tage und Nächte; ſprang alle Augenblicke von ſeinem Lager auf, und horchte auf einen Odemzug; oder beſprengte die edle, in einen leichten Schleier gehüllte Geſtalt mit neuen Wohlgerüchen, beſtreute ſie mit neuen Blumen.

Uebrigens war er ruhig und ſtille. Er ordnete ihre Beerdigung an. Im Park am Schloſſe ließ er im dickbelaubten Gebüſche einen kleinen Sarkophag errichten. Als er alle Hoffnung der Rückkehr des Lebens aufgeben mußte, legte er, mit Hülfe des alten Andreas, die Leiche in den Sarg. Er drückte einen glühenden Kuß auf die eiskalten Lippen; der Deckel ſollte fallen, er hielt lange ihn ſchwebend.— Andreas ſtand mit abgewandten Geſicht; Karl ließ ihn leiſe ſinken, und als die himmliſche Geſtalt verſchwand, preßte er ſeinen ewigen Harm in Einen Laut zuſammen: „Theone!"

17.

Es war vorüber. Seine vorige Stimmung kehrte zurück. Die Leiche ward in den Sarkophag gebracht. Karl bezog einen kleinen Pavillon nicht fern davon; die kleine Zoë blieb mit ihrer Wärterinn im Schloſſe. Karl lebte nun einzig für die Vergangenheit und in ihr. Er ſtand früh auf. Im Park an einer Quelle ließ er eine wilde Höhle anlegen, derjenigen gleich, aus welcher die Sorgues in den Felſen von Vaukluſe ſtürzt. Hier und an Theonens Grabmal weihte er täglich ihrem Andenken und der Erinnerung ſeines Glücks einige ſüße Stunden. Er nannte dieß ſein Gebet. Dann gieng er ins Schloß, küßte ſeine Zoë, und brachte den Tag in der Bibliothek ſeines Oheims, und in wiſſenſchaftlichen Geſprächen mit dieſem zu; friedlich und in verſchleierter Heiterkeit. Die Abende waren der Wehmuth heilig; er verſchloß ſich in ſeinem Pavillon. Niemand ſah ihn, niemand durfte zu ihm gelaſſen werden, außer der Unterthan, der etwas zu bitten hatte. — Dieſe empfieng er freundlich, und gewährte, was er nur immer gewähren konnte.

Seine Miene war nicht düſter; er ſchien ſtets zu lächeln; wie ein empfindender Menſch, der eine Morgenröthe ſieht, oder den eine nahe Hoffnung beglückt.

Zoë war ein ſehr zartes Weſen; die blauen großen Augen des Vaters hatten ſich mit dem griechiſchen Profile und den ſchwarzen Haaren der Mutter vermählt. Ihre Lebhaftigkeit war unbeſchreibbar. Karl trug ſie oft auf ſeinen Armen im Park umher; ſie drohte jeden Augenblick, ihm zu entſchlüpfen.

Täglich brachte er ſie an das Grab ihrer Mutter. Theone war der erſte Laut, den ſie lallen lernte. Hier am Fuße des Sarkophags durfte ſie ſich ins Gras ſetzen, umherwälzen, Blumen pflücken, und vermiſchte ſo den Ort mit dem Nahmen. Theone hieß ihr Lieblingsplatz. Dahin foderte ſie mit Ungeſtüm, und dort brachte ſie in der ſchönen Jahreszeit den größten Theil ihres Daſeyns zu. Karl ſaß gewöhnlich neben ihr auf dem Raſen; ſuchte ihr Blumen, oder wand ihr Kränze; die dann auf den Sarkophag aufgehangen wurden.

18.

So wuchs Zoë heran, und mit ihr ihre Leidenſchaftlichkeit, ihre gränzenloſe Beweglichkeit. Sie wollte alles wiſſen, alles ſehen, alles lernen, alles nachahmen. Kaum konnte ſie ſprechen, ſo wußte ſie auch ſchon, daß ihre Mutter todt ſey, und mit welcher Liebe ihr Vater an ihrem Andenken hieng. Mit gutherziger Schalkheit benutzte ſie dieß, alle ihre kleinen Wünſche und muthwilligen Launen zu befriedigen. Wurde ihr etwas verſagt, ſo hob ſie die Händchen zu dem Porträt Theonens auf, und rief: „Mutter! bitte! „bitte!“

War ihr Vater trüber als gewöhnlich, oder wurde ihr ein Wunſch geweigert, ſo wußte ſie mit dem Talisman des Worts: Theone alles ins Geleis zu bringen; — blieb etwa auch dieß vergebens; ſo foderte ſie Bleiſtift, ſetzte ſich an ihr kleines Tiſchchen, und kritzelte etwas, das ſie dann dem Vater als das Porträt der Mutter oder des Oheims mit kindiſchem Jubelgeſchrei darbrachte, und das dann auch ſeine Wirkung nicht verfehlte.

Am meiſten beſorgt machte Karln die Beweglichkeit ihres Gemüths. Alles, was Theilnehmung aufregt, mußte von ihr entfernt werden. Jedes Klaggeſchrei, das Winſeln eines Thiers konnte ſie zum lauten Weinen bringen. Kaum war ſie zwei Jahre alt, ſo ſchenkte ſie den Armen, die ihr begegneten, ihre Sacktüchelchen, und alles, was ſie am Leibe hatte. Einſt fiel ein Mädchen des Gärtners von vier bis fünf Jahren im Park in ihrer Gegenwart in den Kanal; ſie ſank mit einem lauten Schrei in Ohnmacht, und konnte nicht beruhigt werden, bis man ihr das gerettete Kind zeigte; das ſie dann von dieſem Augenblick an vorzüglich liebgewann, und ihm alles mittheilte, was ſie bekam.

19.

In dieſem Zeitpunkte — Zoë war im achten Jahre — erhielt der Oheim einen Beſuch von dem jungen Grafen von —, dem Sohn einer ſeiner entfernten Schweſtern; einem feurigen, geiſtvollen, hochherzigen Jünglinge von vierzehn Jahren, der eine Militärakademie beziehen ſollte.

Der Beſuch war nur auf einige Wochen berechnet; aber der gute Alte fand ſo viel Geſchmack an ſeinem Umgang; Aemil — ſo hieß er — war ſo lerngierig, ſo durſtig nach Kenntniſſen, horchte ſo aufmerkſam auf des Oheims Lehren, daß er ihn fünf Monate zurückhielt. Abgezogen, wie der Oheim lebte, war ihm Mittheilung Bedürfniß. Karl verlor mit Theonens Tode die Rezeptivität für alles, was nicht unmittelbar die Saiten ſeiner Empfindung berührte. Indeß hatte ſich der gute Alte in ſeiner Abgezogenheit, wie das gewöhnlich der Fall iſt, einen reichen Schatz von Paradoxen, von ſingulären Anſichten geſammlet, und es preßte ihn, dieſe zu ergießen. Zoë war noch ein Kind, auch fand er, nach ſeiner Denkungsweiſe, bei ihr keinen Spielraum dazu. Er pflegte zu ſagen: das Weib muß lieben, und das iſt's alles; meinte ſogar, die mehreſten Weiber verſtünden das nicht einmal, und daher käme ſo viel Jammer. Zoë'n gab er alſo in der Folge nur erotiſche Gedichte, oder andre die Empfindung ausbildende Schriften in die Hand, die dann ihr Vater, mit den Eigenheiten ſeines guten Oheims bekannt, vorher ſorglich prüfte. Die Wißgierde und der feurige, über ſein Alter hinausfliegende Ernſt des Jünglings waren ihm alſo ſehr willkommen. Mit ihm ſchloß er ſich zu halben Tagen in ſeine Bibliothek ein; auf ihn verpflanzte er alle Eigenheiten ſeiner Meinungen und Grundſätze, und das Neue und Kühne derſelben zog den Jüngling mächtig an.

Leider! blieb er nicht lange genug bei ſeinem Lehrer, um die Grundſätze, die dieſer in großen Feuermaſſen in ſeine jugendliche Seele goß, gehörig zu verarbeiten, und der Oheim war zu lange von der Welt entfernt, um den mächtigen Abſtand zwiſchen dem ſanften, ſtillen Gemüthe ſeines erſten ſchwächlichen Zöglings Karl, und dem feurigen, ungeſtümen Temperamente Aemils, richtig zu wägen, und ſeinen Unterricht hiernach abzuſchatten.

Nebenbei war Aemil Zoë's Lehrer. Aemil war raſch, ernſt, aber ſehr gutmüthig. Zoë ſchmiegte ſich bald ſo freundlich an den kleinen Onkel — ſo nannte ſie ihn — an; ſie war ſo unausſprechlich liebenswürdig, daß auch ſie bald unzertrennlich wurden. Zoë wollte nun bei keinem andern Lehrmeiſter mehr lernen. Sobald ſie erwachte, mußte Aemil geholt werden. An ſeiner Seite frühſtückte ſie, nur an ſeiner Seite war ihre unruhige Lebhaftigkeit zu zügeln. Stunden ſaß ſie ruhig auf ſeinem Schoße, und horchte auf die Erklärung ihrer Bilderbücher. Mit Entzücken ſah Aemil die Blüthen dieſes ätheriſchen

Weſens ſich entfalten, und ſchwelgte in den zarten, kindiſchen Gefühlen des aufblühenden Engels.

Endlich zwangen ihn die beſtimmten Befehle ſeines Vaters, abzureiſen. — Der alte Oheim entließ ihn mit einem Händedruck. „Ich werde „dich nicht wieder ſehen,“ ſagte er: „doch du „wirſt glücklich werden! Du liebſt die Muſen; „bleib ihnen treu; und in dieſem Harem,“ ſetzte er ſcherzend hinzu: „erwartet dich Voll„genuß.“

Aemil verſprach es, und hielt in der Folge Wort. Er traf in der Akademie einen etwas älteren Freund, Eduard von M...; bereicherte, unter deſſen Leitung, ſeinen Geiſt mit einem Schatze von Kenntniſſen, und ſchlang ſich mit Leidenſchaft an die Künſte.

Von Zoë wagte Aemil es nicht, Abſchied zu nehmen; doch konnte er die ſchmerzliche Wonne ſich nicht verſagen, ſie noch einmahl zu ſehen. — Er ſchlich in ihre Schlafkammer, winkte der erwachten Wärterinn, drückte einen leiſen Kuß auf die purpurne Wange des ſchlafenden Engels und ſtürzte ſich dann in den Wagen.

Ungeſtüm foderte am Morgen Zoë den kleinen Onkel. Vergebens waren alle Verſicherungen ſeiner nahen Wiederkunft; ſie weigerte einige

Tage alle Nahrung, bis endlich die liebevollen Bitten ihres Vaters ſie beruhigten, die Bilder erbleichten und neuen Platz machten. Doch erwähnte ſie noch nach Jahren des kleinen Onkels mit wehmüthigem Sehnen, und man mußte verbieten, ſeiner zu gedenken.

20.

Karl ſah in die Zukunft und trauerte. Er fühlte es, aus ſeinem und Theonens verſchmolzenem Weſen hatte nur eine ſolche flammende Erſcheinung hervorgehen können. Bei all' ſeiner Jugend fühlte er doch genau, wie kurz er noch hier zu wandeln hatte, wie wenig er die Trennung von ſeiner Theone lange ertragen könne. Sein Oheim war zwar, ſeiner gichtiſchen Schmerzen ungeachtet, geſund, aber ſehr alt. Vergebens ſah er ſich in dem Kreiſe ſeiner Verwandten nach einer Perſon um, die bei ſeinem Lieblinge Mutterſtelle hätte vertreten können. Endlich erinnerte ſich der Oheim einer entfernten Kuſine, der Wittwe eines Offiziers, die von einer kleinen Penſion in einem Landſtädtchen lebte.

Die Idee, zugleich dieſe arme Frau zu beglücken, ſprach unſern Karl ſo freundlich an, daß ſie auf der Stelle berufen wurde.

Konſtanzie von R. — war ein ſtilles, häusliches, anſpruchloſes Weib, von etwa fünf und zwanzig Jahren, die Tochter eines armen Landedelmanns, die ſich aus Neigung ingeheim mit einem jungen Offizier vermählt hatte, der einſt im Quartier in ihrem Dorfe lag. Nach einigen Jahren ihrer Verbindung, Jahren des Kummers und Mangels, blieb er im Kriege. Neigung hatte ſie an ihren Mann gefeſſelt; mit Zärtlichkeit hieng ſie an ſeinem Andenken, mit Liebe an ihrem engen, häuslichen Kreiſe — Denn nie hatte ſie die Zirkel der großen Welt geſehen. Rein und geſund war ihr Herz, ſchlicht ihr Verſtand. Zoë konnte keine beſſere Erzieherinn finden.

Dieſe bemächtigte ſich der zarten Beweglichkeit des kleinen, liebevollen Weſens, um ihrem weichen Gemüthe die Empfindungen des Wohlwollens einzudrücken, auf den Altar ihrer glühenden Imaginazion das Ideal ſchöner Weiblichkeit zu ſtellen, und ſo, unbemerkt, dieſe nie raſtende Spannung ihrer Gefühle, dieſen angebornen Ueberreiz ihres Organismus, in die ſanfte Harmonie des idealiſirten Frauenſtandes zu bauen. Eben ſo ſanft und nachgebend, als Zoë lebhaft und beweglich, ward ſie ihr bald Freundinn und Mutter. Konſtanziens ſtille Freundlichkeit, ihre duldende Herzlichkeit entwaffneten jede Aufwallung der leicht entzündbaren Zoë. Jeder kindiſchen Kränkung oder Neckerei, jedem Muthwillen ſetzte ſie nur Bitten und Thränen entgegen. Zoë ſank an Konſtanziens Hals, und eine neue Wolke ihrer Glorie ſchwand. So blühte das irdiſche Mädchen zum Engel auf; nur ſchien, von ihres Vaters Schwermuth genährt, von nun an, wie in den Statuen der Alten, in ihren Geſichtszügen ewiger Götterjugend, der Gedanke des Todes zu ſchweben.

21.

Nur bis auf dieſen Zeitpunkt ſchien auch Karl ſein von der Geburt an kränkelndes Daſeyn gefriſtet zu haben. Zoë war funfzehn Jahre alt; Theone aus ihrer Aſche wieder aufgeblüht, die Palingeneſie vollendet. Karl eilte, die Mutter aufzuſuchen.

Sein guter Oheim war indeß, mit dem Horaz in der Hand, ſanft entſchlummert. Ihm blieb nun kein Gefährte, als die Wiſſenſchaften. Sein ſtiller Harm, ſeine abgeſchiedene Lebensweiſe, der Todes-Keim, den er von ſeiner Mutter empfieng, nagten an ſeiner Geſundheit. Er welkte langſam mit den herbſtlichen Blättern, er ſank langſam mit ihnen zur Erde.

Man fand ihn einſt todt in ſeinem Kabinete. Vor ihm lagen Petrarca's Sonette aufgeſchlagen, auf ſeinem Pulte ein Billet an Zoë:

„Zoë, meine angebetete Zoë! Deine Mut„ter erwartet mich. Dich ließ ſie mir, bis „sie in Dir wieder erſtanden wäre. Wir „ſegnen Dich dort über den Sternen. Sey „weiſe, ſey glücklich; ſinke dort als Seraph „in unſre Arme.“

Man hatte Zoë'n den Zuſtand ihres Vaters ſorgfältig verborgen, ſorgfältig verbarg man ihr ſeinen Tod. Ihre Pflegemutter zitterte für ihr Leben. Zoë war gewohnt, ihrem Vater die Chokolate ſelbſt zu bereiten; ſie durfte dann ſich zu ihm ſetzen auf das Sofa, und hieng mit wehmüthiger Wonne an ſeinen rührenden Erzählungen von der Mutter, von ihrer erſten Bekanntſchaft, von ihrem Tode. Es war ihre ſeligſte Stunde. Auf sie freute ſie ſich ſtets von Einem Tage zum andern.

Am Morgen nach Karls Tode war Zoë mit geſchäftiger Ungeduld am Küchenheerde; wie gewöhnlich, das Frühſtück zu bereiten. — Man wagte es nicht, ihr dieß zu wehren. Die Ahnung der glücklichen Stunde glänzte in ihren Augen. Vergebens ſuchte man Vorwand, ſie zurückzuhalten; mit glühender Wange flog ſie, den Becher in der Hand, an die trauliche, wohlbekannte Thüre.

Leiſe pocht ſie an. — Grabesſtille.

„Noch jetzt ſollte er ſchlafen? jetzt noch? —“

Aengſtlich hebt ſich ſchon ihr Buſen. Leiſe öffnet ſie die Thüre. Sie ſollte verſchloſſen ſeyn; die Wärterinn hatte es vergeſſen; — ſie ſtürzt herein. — Eine Leiche auf Seſſeln ausgeſtreckt, eingehüllt in ein weißes Gewand, iſt ihr erſter Anblick. —

Der Becher entfällt den ſich konvulſiviſch-dehnenden Armen; noch traut ſie nicht ihrem Auge; zitternd ſchleicht ſie näher; die nahende Verzweiflung giebt ihr Muth, — ſie hebt das Tuch — es iſt ihr Vater! — Sie ſinkt leblos nieder.

22.

Man war ihr augenblicklich nachgeeilt. Drei Monate rang das zarte Weſen mit dem Tode. Die Sorgfalt ihrer Konſtanzie gab ſie endlich dem Leben wieder. Aber Frau v. R. fühlte wohl, daß Zoë hier, an den Grabhügeln ihrer Aeltern, nie geneſen werde. Der ſinnige Arzt gebot die Veränderung des Aufenthalts; der zurückgelaſſene

Brief ihres Vaters, den ſie nun erhielt, geboth ihr zu leben; ſie wich endlich den ſanften Bitten ihrer Freundinn, und zog zu ihrem Vormund — dem nächſten Verwandten ihres Vaters — der eine angeſehene Stelle in der Reſidenz bekleidete.

Zoë war nun im ſechszehnten Jahre, und Erbinn eines bedeutenden Vermögens. Zwar bemächtigten ſich die Lehnherren der Familiengüter; aber ihr Vater hatte wenig Bedürfniſſe; ſein Verwalter war ein redlicher Mann, und der gute alte Oheim hinterließ ihr ſein ganzes Vermögen.

Das Karnaval hatte ſo eben begonnen. Der Wechſel des Aufenthalts; die Zerſtreuung, die Geſellſchaft ihrer unzertrennlichen Freundinn, milderten allmählig ihren Harm. Sie fing an, das Schauſpiel zu beſuchen; ſie zeigte ſich endlich in den Aſſembleen ihres Vormunds.

Gleich einer himmliſchen Erſcheinung aus jenem goldenen Zeitalter, wo eine lachende, lebendige Fantaſie die Aetherhülle um alle Weſen ſchlug, trat ſie in die glänzende Geſellſchaft, prunklos, einfach, beſcheiden, aber nicht ſchüchtern. Zoë's Karakter war Grazie, wie ihn Karl Maratti in ſeiner Donna mit dem ſchlafenden Kinde, perſonifizirt hat, und niemand ſo wie er. Zoë war zugleich das Ideal gebildeter, doch unentweihter Natur. „So groß war die Eintracht zwiſchen ihrem phyſiſchen und moraliſchen Wahne, daß ſie die Welt mit einer neuen Sprache zu bereichern ſchien. Man hörte weniger ihre Stimme als ihre Seele, und glaubte ſtets, ſelbſt zu denken, was ſie ſprach.“

Die Damen erblaßten; doch ſelbſt für ihren Neid war Zoë zu natürlich-ſchön, und jede aufkeimende Regung entwaffnete die anſpruchloſe Freundlichkeit des holden Mädchens.

In ehrerbietiger Ferne ſtaunten die Herren das fremde Götterkind an.

Herzlich, aber mit edlem Anſtande, gutmüthig, aber mit milder Würde, ergab ſich Zoë der Konverſazion. Man überhäufte ſie mit Liebkoſungen; bald war ſie der Liebling der eleganten Welt.

Zoë ahnete davon nichts. Der Schmerz über den Verluſt ihres Vaters war in ſtille Wehmuth übergegangen. Wohlwollend umfaßte ſie die ganze Welt; mit Liebe hieng ſie an ihre Freundinn und an ihrem Libu, einem Kanarienvogel, der aus ihren Roſenlippen trank, in ihrem Buſen ſchlief. Sie entzog ſich den geſelligen Freuden nicht; weil andre, und zunächſt ihr Vormund, es wünſchten;

aber häusliche Arbeiten an der Seite ihrer Erzieherinn, trauliche Geſpräche und Mignaturmahlerei, deren Liebe ſie ihrem Vater verdankte — dies waren ihre Freuden.

23.

Der Liebe heiliges Bedürfniß ſchlummerte in ihrem Buſen. Die liebenswürdigſten Männer der Reſidenz drängten ſich um ſie. Sie empfand nichts. Ihre Seele lag krank an der Leidenſchaft für ein Ideal, das ſie ingeheim ſich gemahlt hatte; das ſie ſelbſt oft ihrer Erzieherinn erröthend verbarg; an dem ſie noch immer änderte. Es war der Kopf eines Jünglings. Keines Antinous, aber hohen Geiſts und männlicher Würde auf der Stirne; liebevollen, etwas ſchwermüthig-lüſternen Blicks, und wolhwollender Güte um die Lippen. — Abſichtlos, von einer ihr ſelbſt unbewußten Regung gedrungen, hatte ſie die erſte Skizze entworfen. — Mit jedem Pinſelſtriche ward es ihr lieber und lieber; ihm weihte ſie im verſchloſſnen Kabinet die ſüßeſten Momente ihres Daſeyns, ſie hätte es gerne vollendet geſehen, und doch nie vollenden mögen.

So verſtrich der Winter; der Frühling goß Leben und Regung in die Adern der Schöpfung.

Auch Zoé berührte ſein allmächtiger Zauberſtab. Ihr koſender Libu genügte dem von Liebe überſtrömenden Herzen nicht mehr. — Sie ſuchte das Freie; die Einſamkeit. Mit dem Porträt in der Hand, verbarg ſie ſich in dem Gebüſche des Gartens, und badete es in Thränen räthſelhafter Sehnſucht.

Einſt wurde ſie von einer Dame ihrer Verwandtſchaft zu einer geſellſchaftlichen Parthie auf ihre nahe Villa geladen. Die Einladung war ſo freundlich; die Bitten ihrer beſorgten Freundinn, die den Grund ihrer Schwermuth ahnete, aber nicht zu erforſchen wagte, beſtürmten ſie, — ſie willigte ein.

Es war ein heitrer Frühlingsmorgen. Die Geſellſchaft frühſtückte, als Zoé ankam. Man tanzte. Die Ekoſſaiſe war zu Ende. Da trat ein junger Mann aus der Reihe zu der Frau vom Hauſe, und bat ſie, ihn ſeiner Kuſine vorzuſtellen, einer alten Freundinn ſeiner Kindheit, deren frühere Bekanntſchaft er durch ſeine Abweſenheit von der Reſidenz verſäumt habe.

Die Dame ſtellte ihn der neben ihr ſitzenden Zoé als den Rittmeiſter, Grafen von Z. vor, der nach Einem Feldzuge ſo eben in dieſem Karakter aus dem Dienſt getreten ſey, um nach dem Tode ſeines ältern Bruders als Majorat-Herr die Güter zu übernehmen.

Hohe Gluth überzog Zoë's Wangen, da ſie die Augen gegen ihn aufſchlug. — In ihm glaubte ſie das Urbild ihres Porträts zu erblicken. Sie ſtammelte einige unvernehmliche Laute, und gab ihm, da er zum Tanze ſie lud, zitternd und halb bewußtlos die Hand.

Umſchlungen von ſeinen Armen wankte ſie die Reihe hinab; er mußte ſie tragen. Sie fühlte ihren Zuſtand, bat ihn, unter dem Vorwande einer Anwandlung von Kopfſchmerzen, um die Erlaubniß, auszutreten, und er ſetzte ſich an ihre Seite.

24.

Aemil war es, der Freund, der Lehrer ihrer Kindheit: verändert hatten ſich in neun Jahren ſeine Züge, aber die Urlinien derſelben waren geblieben, und ſein Bild in Zoë's Seele tief eingedrückt. Er hatte alſo allerdings einige Aehnlichkeiten mit Zoë's Gemählde. Ein andrer Umſtand begünſtigte dieſe Aehnlichkeit.

Aemil ſtand bei einem auswärtigen Huſarenregimente. Er war vor einigen Monaten in die Reſidenz gekommen, um ſeine Entlaſſung zu bewirken.

Zoë's Vormund war beim Kriegsdepartement angeſtellt, und zugleich Aemils, obwohl entfernter, Verwandter. Auch zu ihm führte alſo Aemil'n ſein Weg.

Zufällig erblickte ihn einſt Zoë, von ihm unbemerkt, am Fenſter, ohne ihn wieder zu erkennen. Sein männlich-ſchönes, ausdrucksvolles Geſicht prägte ſich ihrer regen, aber keuſchen Fantaſie ein. Ein andres Mädchen hätte an dieſen Eindruck vielleicht eine Intrike geknüpft; für Zoë war es nur die Schleife, mit der ſie den Blüthenkranz all' ihrer Ahnungen und Sehnungen zuſammenſchlang. Die zarten Fühlorgane ihrer Empfindung zogen ſich in dem Augenblicke erſchrocken zurück, als ſie auf etwas nicht rein-geiſtiges trafen. Dieſem überirdiſchen Gemüthe genügte ein Ideal; es ſuchte nur feſte Umriſſe dafür, und faßte ſie da willig auf, wo die Reinheit des innern Sinnes ſie ihm unverdächtig darbot.

Ihr Porträt enthielt alſo allerdings Züge von Aemil's karaktervoller Phyſiognomie, aber ihn ſelbſt erkannte ſie nicht mehr. Nur dieſes ihr ſelbſt räthſelhafte Bedürfniß feſter Umriſſe für die Idealiſazion, hatte ſie an Aemil's Züge geheftet; nicht der Mann. Auch erſchien Aemil, der ſeitdem ſeine Entlaſſung erhalten hatte, jetzt im Civilkleide.

25.

Aemil ſaß an ihrer Seite. Ihre Hand lag noch in der ſeinigen. Lange verſuchte er's vergebens, zu ſprechen. Die Glorie dieſes anmuthigen Weſens hatte ihn allmächtig ergriffen. Der kühne Aemil zitterte vor ihrem Blick, und als ſie ihr blaues Auge endlich, Entſchuldigung bittend, gegen ihn wendete, ſchlug er die ſeinigen nieder und ſtammelte einige Wehmuthstöne.

„Iſt's möglich,“ ſagte er mit wankender Stimme; „Sie erkennen den Lehrer ihrer Kindheit nicht mehr? —“

Plötzlich ward es helle in ihrem Innern. Ihre Unbefangenheit kehrte zurück.

Aemil! Sie ſind es? erwiederte ſie halbleiſe, — als die Frau vom Hauſe ſich ihnen beſorgt näherte.

Zoë war zu bewegt; ſie bat um Erlaubniß, ſich zu entfernen, und Aemil hatte kaum Kraft und Zeit, um die Erlaubniß zu bitten, ihr morgen aufzuwarten. Mit dem herzlichſten Tone bewilligte ſie es, und verſchwand.

Eingewurzelt haftete Aemil an dieſer Stelle. Die muthwilligen Neckereien der im Tanze vorüberfliegenden Damen entlockten ihm nur einige lächelnde Grimaſſen; und als er endlich alle Hoffnung auf Zoë's Rückkehr verloren ſah, verließ er den Salon.

26.

Am andern Morgen erſchien er vor Zoës Thüre. Man hatte ihn erwartet, man hatte ſelbſt ſeine von Aengſtlichkeit diktirte Zögerung bemerkt; Zoë ſogar ihrer Freundinn, in der erſten freudigen Wallung, die Geſchichte ihres geheimen Portraits geſtanden. — Aber ihrem kindlichen Sinne war alle Vorbereitung zu ſeinem Empfange fremd.

Aemil fand beim Eintritte Zoë, ihre Freundinn umſchlingend, der ſie ihr Bild überreichte; ſie hatte es auch heimlich im Spiegel, zu ihrem heutigen Namensfeſte, gezeichnet.

Mit der liebenswürdigſten Unbefangenheit erklärte ihm Zoë dieſe entzückende Szene. Eine Freudenthräne über die gelungene Ueberraſchung glänzte noch in ihrem Auge. Dieſer einzige Zug ſprach ihr ganzes Weſen ſo rein aus, daß Aemil, gewaltſam aus dem Kreiſe der Konvenienz herausgedrängt, mit glühenden Wangen und bebender Stimme ausrief: „Zoë iſt ein Engel!“

Konſtanzie nickte ihm mit naſſem Auge freundlich zu, und Zoë lächelte.

Ueber Jahre war dieſer Moment hinweggegleitet. Dieſe drei edlen Weſen kannten ſich, begrüßten ſich als alte Bekannte aus einer ſchönen Vorwelt.

Der Karton mit Zoës Zeichnungen lag aufgeſchlagen auf dem Tiſche. Dies machte Aemilen Luſt; er liebte die Kunſt, er war in ihrer Heimath, in Italien, geweſen, und hatte die Meiſterſtücke der italiſchen Schule geſehen und empfunden.

Er bewunderte den freien, kühnen Genius, die regelloſe, aber zarte Kunſt-Fantaſie, die ſich in dieſen, obgleich inkorrekten Gebilden bewegte. — Plötzlich fällt ſein Blick auf einen männlichen Kopf. — Zoë hatte, ächt weiblich, ihn bei Seite zu legen — vergeſſen. Es war der ſeinige! Kaum traut er ſeinem Auge. Das Blatt entſinkt ſeiner bebenden Hand. Er wagt es nicht, aufzublicken. — Er will ſprechen. —

Zoë fühlte nun ihre Unbeſonnenheit. Das kindiſche Mädchen beugt ſich auf den Nacken ihrer Freundinn, und windet ihren Schleier um das glühende Geſicht. Dieſe empfand das Sonderbare der Situazion. „Allerdings," fiel ſie raſch ein, „hat dieſe Skizze Aehnlichkeit mit Ihren „Zügen. Die rege Fantaſie meiner kleinen, ge-

„ſchäftigen Mahlerinn faßt alles auf, was ihr irgend Intereſſantes in ihren Umgebungen erſcheint, und — —“

In dieſem Augenblicke trat Zoë's Vormund ins Zimmer. Er ſchien erſtaunt, Aemilen hier zu finden, drückte ihm als einem alten Bekannten die Hand, verwies ihm, daß er ſeit ſeinem Hierſeyn ihn nicht öfter beſucht habe, und ſetzte ſcherzend hinzu: „Iſts möglich, lieber Vetter, daß Sie ihrer glänzenden Toilettenſtunde ſo viel Zeit abgewinnen konnten, meinen *Eremitinnen* den Hof zu machen? — Ihr müßt wiſſen, Kinder!“ er wendete ſich zu dem Mädchen, „daß der Graf der Liebling unſrer eleganten Damen, und der *Cäſar* des weiblichen Univerſums iſt. Zur Strafe ſeiner Vernachläſſigung ſoll er auch heute mit uns ſpeiſen. — Keine Widerrede!“ ſetzte er hinzu, als er Aemils Verlegenheit bemerkte. „Für heute ſind Sie *unſer*, und wenn Sie auch zehn Tête a Têtes darüber verſäumen müßten!“

Bei dieſen Worten zog er ihn ins Tafelzimmer; dort waren mehrere Gäſte verſammlet.

Der raſche, bunte Wechſel aller dieſer Situazionen raubte Aemilen beinah die Beſinnung. Er entfernte ſich abſichtlich von Zoë'n. Ihr Vormund trank ihm das Wohl einiger galanten Damen der Reſidenz zu, und erhöhte dadurch den peinlichen Kampf ſeiner Regungen bis zur Verzweiflung.

Bei jeder neuen Neckerei trat, ihr unbewußt, eine Thräne in Zoës Auge. Aemil bemerkte es, ſo weit er auch von ihr entfernt war; die Hölle glühte unter und in ihm.

Unfähig, jetzt irgend einen Entſchluß zu faſſen, unfähig, ſich für jetzt Zoë'n zu nahen, benutzte er den augenblicklichen Tumult des Erhebens von der Tafel, um ſich, wie es in den höhern Zirkeln Sitte iſt, unbemerkt davon zu ſchleichen.

27.

Er eilte nach Hauſe. Mehrere Billets warteten auf ihn; er zerriß ſie ungeleſen. Er ſtürzte ſinnlos auf ſein Lager. Die Nacht überraſchte ihn in dem furchtbaren Kampfe dieſer Empfindungen. Schwankend, in einander zerfloſſen waren die Bilder des Tages. Kaum vermocht' er, ihnen einen ſichern Umriß zu geben. Er ſprang auf; er ſchrieb an ſeinen abweſenden Freund **Eduard**. —

Dieſer Eduard war jener edle, ernſte, ältere Jüngling, mit dem er in der Militärakademie erzogen wurde; der einzige, an den ſein Gemüth innig ſich anſchloß; und der vor ihm die Akademie verließ, um in die diplomatiſche Laufbahn zu treten; indeß Aemils feuriger Geiſt ihn früh auf ſeinen Reiſen zur militäriſchen Laufbahn fortriß.

„Eduard — ſchrieb er — frage mich nicht, ob ich glücklich oder unglücklich bin? Ich weiß es nicht! Ein Weſen — wag' es nicht, frevelnd, es Weib zu nennen. Eine ätheriſche Lufterſcheinung, einzig, und, wahrſcheinlich, wie ſie, nur durch die Schöpfung fliegend — droht dem feſten Gebäude meiner kalkulirten Glückſeligkeit den Einſturz, droht, mich an ſich zu heften, mit jener allverſchlingenden Leidenſchaft, die lächelnden Blicks Ruhe und Freude meuchelt.

„Es iſt meine Kuſine, die ich ſo oft mit den glühendſten Farben dir mahlte; einſt als Kind meine Schülerinn. Zoë, die ſchöne Griechinn, der Abgott unſrer Männer; und — ſollteſt du es glauben? — auch unſrer Weiber. Es iſt Zoë! — Dieſe drei Buchſtaben umfaſſen alles, was die griechiſchen Mahler, Dichter und Bildhauer über Hulde, Anmuth und Lieblichkeit gedichtet haben.

In qual parte del ciel, in quale idea
era l' esempio, onde natura tolse
quel bel viso leggiadro, in ch' ella volse
mostrar quaggiù, quanto lassù potea!

„Ich hörte von der ſchönen Mündel, als ich „vor einigen Monathen bei ihrem Vormunde, „dem geheimen Rath von E — meine Entlaſſung ſollizitirte. Doch mein Aufenthalt in „der Reſidenz war damals kurz, und ich weit „entfernt, zu ahnen, daß es die Geſpielinn „meiner Kindheit ſey, deren Liebreiz Hof und „Stadt in Bewegung ſetzte. Seit ich wieder „in der Reſidenz bin, beſchäftigten und zerſtreuten mich die Eiferſucht der Hofräthinn „v —, und die Kokettèrie der Frau von L —; „auch hielt mich vielleicht geheime Furcht zurück, dieſem holden Weſen zu nahen. — Ein „Zufall entſchied mein Schickſal — und ich „fürchte, auf ewig!“

Er erzählte nun ſeinem Freunde, was wir wiſſen. —

„Zoë — fuhr er fort — hätte mich geliebt; „ich hätte den Himmel in ihren Armen gefunden. Sie muß nun mich verachten! — „Eduard! denke dir meine Lage, und zittre „für mich.“

28.

Ermattet ſank er auf das Sofa, und entſchlummerte.

Am andern Morgen fuhr er ruhiger fort:

„Doch du kennſt ja meine Lage nicht; höre alſo, was ich ſelbſt dir bisher verſchwieg. *Lieben muß ich*, das weißt du: Il ne dépend guères plus de certaines gens d'aimer, ou de n'aimer pas, que, de se bienporter ou d'être malade, ſagt St. Evremond, und *ich* bin Einer dieſer certaines gens. Doch du kennſt nur jene flüchtigen Verbindungen, die Konvenienz, lange Weile, Eitelkeit oder Sinnlichkeit auf meinen Reiſen knüpften, und in den ich mich, meinem *Syſtems* gemäß, hier im ausgebreiteten Zirkel der eleganten, d. h. der müßigen, langweilenden, erregbaren Welt, umhertrieb; aber daß auch mein *Herz* ſchon an ein liebes und gutes Mädchen gekettet iſt, — das weißt du nicht.

„Vor etwa ſechs Monathen trifft mich mein Wilhelm in einer muthwilligen Champagnerlaune, ich kam von einem tanzenden Dejeuné bei der Gräfinn R. — Er erzählt mir: in

„dem Gaſthofe, wo er ſpeiſt, ſey vor acht Tagen ein kleines, niedliches Mädchen angekommen, in Geſellſchaft eines Mannes, der ſich für einen Modeneſiſchen Hauptmann ausgab. Vorige Woche ſey der Abentheurer verſchwunden, und habe das arme Geſchöpf hülflos zurückgelaſſen. Neugier und ein edlerer Beweggrund trieben mich hin. — Man führet mich in ein ärmliches Hinterſtübchen im dritten Stock. Hier treff ich ein rundes, kleines, liebliches Mädchen, einfach, doch reinlich gekleidet, ein Kind von vierzehn bis funfzehn Jahren, das mich beim Eintritt mit der reinſten Unbefangenheit anblickt. Sie grüßt mich freundlich, und fähret dann ruhig fort, ſich mit einem Kätzchen zu necken, das vom Dache zum offenen Fenſter hereingeſchlichen war. Ich erkläre mich. In wenig Minuten weiß ich ihre ganze Geſchichte. Ein Bube hat zu N. —, dreißig Meilen von hier, vor einigen Monathen das Kind ſeiner Mutter, einer Pfarrerswittwe, entführt, und ſie hier ſchändlich verlaſſen.

„*Juſtinchen*, ſo heißt das arme Geſchöpf, ahnet das Schreckliche ihrer Lage nicht. Hülflos, ohne Bekannte, ohne Freund,

„fremd in einer großen Stadt, ſollte der Blick in die nahe Zukunft ſie in Verzweiflung ſtürzen. Sie kennt dieſe Zukunft nicht; ſie hat keinen Plan, ſie entwirft keinen. Die Wirthinn hat ihr dieſen Mittag noch zu eſſen gegeben, ſie erwartet den kommenden Tag, hofft ſogar auf die Rückkehr ihres entwichenen Begleiters.

„Sie iſt nicht von der Tugend abgewichen. Ihre reine Seele hält *alles* für *gut*, weil *ſie* gut iſt; mit holder Traulichkeit lächelt ſie alles an, was ſie umgiebt; Alles lächelt *ſie* an. Ihr Begleiter verſprach ihr Verſorgung; er konnte ſie mißbraucht haben, nicht verführet.

„Die himmliſche Unſchuld dieſes Kindes bewegte mich tief.

„Ich zeige Juſtinchen den Abgrund, an den jener Bube ſie geführet hat. Sie begreift endlich, ſie erſchrickt, ſie ſtürzt zu meinen Füßen, ſie badet meine Hände in Thränen und beſchwört mich, ſie zu retten.

„Der Engel der Unſchuld blickte aus ihren blauen Augen, und bürgte für die Unbeflecktheit ihres Sinnes. Ich hebe ſie auf; feſt umklammert ſie mich.

Mein

„Mein Gefühl beſchwört den Tumult der empörten Sinne. Ich gelobe ihr, Vater und Freund zu ſeyn. Ich bringe ſie an einen ſichern Ort. Ihre herzliche Offenheit, ihre kindiſche Freundlichkeit, ziehen mich unwiderſtehlich an. Ich beſuche ſie täglich; ich unterrichte ſie ſogar, denn kaum kann Juſtinchen leſen und ihren Nahmen ſchreiben. Allmählig weckt ihre ſchuldloſe Traulichkeit, ihre Anhänglichkeit — zärtliche Gefühle. Sie ſetzt ſich unbefangen auf meinen Schooß, wenn ich ihre Schrift korrigire. Unbefangen ſchlingt ſie ihre Arme um meinen Nacken. Sie bedeckt ihren keimenden Buſen nur, wenn ich zu ſtarr den Blick auf das verſchobene Halstuch hefte; ich finde ſie in Thränen, wenn ich zu ſpät komme; ſie fliegt an meinen Hals, wenn ich eintrete, und aus Fenſter, wenn ich fortgehe — um mir noch zehnmal: gute Nacht! nachzurufen

„Juſtinchen wird mir unentbehrlich Bei ihr vertändle ich meine ſüßeſten Stunden. So verfloß ein Monath im engelreinen Genuſſe. — An einem durchkoſ'ten Abend ſchlägt die Stunde der Liebe; ich fodre ſcherzend den höchſten Genuß. Juſtinchen denkt nicht

„daran, mir es zu weigern, ſie ahnet nicht, „etwas Unrechtes zu thun.

„Ich bin ja dein! ruft ſie aus, ſinkt an „meinen Buſen und — fällt mit einer Glo„rie, von welcher die Legenden ſchwerlich ein „Beiſpiel aufzuweiſen haben.

„Ich war nie glücklicher; nie genoß ich die „Entzückungen der Liebe reiner und ruhiger; „denn feſt ſtand mein Entſchluß, Juſtinchen „nie zu verlaſſen.

„Ich werd' es nie! — Unwiderſtehlich reißt „mich die Leidenſchaft zu Zoé; doch ewig wird „dieſes liebe, gutmüthige Weſen mir theuer ſeyn.

„Wie werd' ich nach der Szene von geſtern „vor Zoé erſcheinen?

„Und ſehen muß ich ſie, und das noch „heute. —"

29.

Er gieng hin. Glücklicherweiſe war Zoé nicht allein. Sie ſchien ängſtlich und verlegen. Dies betrübte ihn tief. Aufklärung war heute unmöglich; er verließ bald ihr Haus, ließ, um gewaltſam ſich zu zerſtreuen, ſich in einigen ſeiner Zirkel ſehen, und von da gieng er zu Juſtinchen.

Sie lag auf dem Sofa, und vergebens weckte ſie ihr kleiner Mops durch muthwilliges Bellen. Ihr Blick blieb ſtarr auf die Thüre geheftet. Aemil erſchien, und Juſtinchen lag in ſeinen Armen. Sie klagte nicht, aber ihn klagten ihre trockne, verweinte Augen an. Geſchäfte hatten ihn abgehalten. Die gute Kleine war zufrieden; ſie kämmte ſeine zerſtörten Haare aus; ſie machte ſeine Halskrauſe zurecht. Tauſend kleine Neckereien der Liebe bewieſen ihm, was ſie gelitten hatte durch ſeine Abweſenheit, und wie leicht es ihm war, das gute Geſchöpf zu beglücken. Heiterkeit und Frohſinn kehrten zurück; tändelnd und küſſend verließ er ſie an der Treppe.

30.

Am Abend vollendete er ſeinen Brief an Eduard:

„Ich habe mich ſtreng geprüft, mein
„Eduard! Wahrlich nein! ich bin kein böſes
„Weſen! — Iſt es meine Schuld, wenn
„ich ſo und nicht anders empfinde? — Ich bete
„Zoë an; für ſie brennt in meinem Innerſten
„jene heilige, fromme, ſtürmiſche Glut, die
„man gewöhnlich Liebe nennt. Kannt' ich
„wohl Zoë, dieſe Zoë, als Juſtinchen mir
„werth zu ſeyn begann?

„An Juſtinchen hang' ich mit jenem ſanften, wolkenloſen Wohlwollen, jener herzlichen Zuneigung, für die es in der gewöhnlichen Welt keinen Sinn, alſo auch kein Wort giebt. Iſt denn die Armuth der Sprache meine Schuld? Iſt es meine Schuld, wenn der Ausdruck unſrer Organe nicht mit der Ausbildung, Veredlung und Vermannichfaltigung unſrer Gefühle gleichen Schritt hält? Man ſchaffe ein Lexikon für dieſe zarten, unendlichen Schattirungen, und Mitteltinten der Empfindung, und mein Herz iſt gerettet. Die Griechen erkannten mindeſtens den Himeros, den Reiz und die Pathos, das Sehnen, das nur Genuß befriedigen kann, für die Brüder des mächtigen Eros; und im Gefolge der Liebesgöttinn waren die Grazien, Hebe und Harmonia! Für den unermeßlichen Schatz der Gefühle haben wir nur Ein Wort!

„Wenn die Natur, wenn Kunſtſtudium und Enthuſiasmus für Kunſt mir dieſe rege Empfänglichkeit, dieſen ausgebildeten Schönheitsſinn verlieh und erwarb, ſoll ich mich gängeln in dem Kreiſe der Einſeitigkeit und Engherzigkeit der flachen Alltagswelt, die mich umgiebt? — Und wenn ich neue, und immer neue Schätze hervorzugraben vermag aus dem tiefſten Schachte der Empfindungen, ſoll ich mit dieſem erbärmlichen Menſchengeſchlechte auf der Oberwelt kriechen?

„*Selbſtſtändig* iſt jedes meiner Gefühle; keines berührt das andere. Leicht und frei bewegt ſich jedes in ſeinem eigenen Kreiſe; nur eine zarte, unſichtbare Roſenkette verſchlingt ſie zum heitern Tanze des Lebens. Und *rechtmäßig* iſt jede dieſer Empfindungen; denn ihr Daſeyn ſelbſt verkündet, verbürgt dieſe Rechtmäßigkeit. Nichts ſiehſt du in der Natur zwecklos. Nirgend eine begränzende Mauer des Genuſſes, als die des *Genuſſes ſelbſt*.

„Sieh dich um in der phyſiſchen Welt, wie in der moraliſchen. Mit Weisheit rächt die Natur jede Schwelgerey, jede Unmäßigkeit. Dies iſt ihr erhabner Markſtein. Verehre ihn, und du biſt glücklich; überſchreite ihn, und du ſinkſt aus ihrem Schooße. Die Gränzen ihres Gebiets ſind auch ihr großes, *einziges* Geſetz.

„Der Natur wollen wir ihre erhabnen Operazionen abläugnen? die Gradazionen, die

„Schattirung, die Mannichfaltigkeit der Gefühle, ſoll, darf nicht exiſtiren, weil wir ſie nicht zu bekennen wagen?

„Die Empfindungen verbergen, heißt Tugend; ſie ausſprechen, Laſter.

„Hat die Flamme der Liebe den Mann in dem Grade ergriffen, daß er ein einziges Weſen ſieht in der Schöpfung; dieſes Weſen all' ſeine Gefühle, Wünſche und Hoffnungen aufſaugt; wohl ihm! Wird ſeine Empfindung in gleichem Grade erwiedert, ſo iſt er allerdings der Sterblichen Glücklichſter.

„Wie aber? wenn ſein reiches Gemüth die Gränzen der Spracharmuth überſpringt? wenn in der herrlichen Landſchaft alles Gute und Schöne ihn freundlich anſpricht? ? jede liebliche Blume ihn balſamiſch anduftet? wenn er ſchwelgt in dem üppigen Genuſſe, den die nicht hämiſche Schöpfung ihm freundlich bietet? wenn er Sinn hat für alles, was Anmuthiges, Entzückendes ihn umgiebt, und den Sinn übt, ſo iſt er darum ein unmoraliſches Weſen?

„Wie göttlich ſcheinet ihm dieſe! Doch jene lächelt ſo ſüß, iſt mit ſo lieblichem Reiz übergoſſen, und ihres Sieges gewiß!

„Wie ſoll er widerſtehen dem ſchmachtenden Blick, der ſo ſehnlich
„Ihn lockt, an den Buſen zu ſinken, der ihm entgegen wallt?
„Gut! aber dieſe, wie edel, wie ganz ſich ſelbſt ähnlich! —“

„Ich höre dich, mein ernſter Eduard. Ich ſehe deinen ſtrafenden Blick. Ja, die Genußfähigkeit iſt nicht der einzige Markſtein des Genuſſes. Neben ihm ſteht der beſchützende Gott der Geſellſchaft: die Sittlichkeit! Weh' dem Böſewichte, der in der Schöpfung nur ſich erblickt; dem alles Fremde fremd iſt; der mit frecher Hand die duftende Blume entblättert; allein genießt, allein herrſcht in der verödeten Wüſte! Wenn er Unſchuld und Herzensreinheit entwurzelt, wenn er irgend ein Weſen verſchlechtert, oder deſſen Ruhe ſtört, ſo ſtört er die moraliſche Ordnung der Natur.

„Und freylich drängt den Sinn-, den Gefühlreichen Menſchen der jetzige Zuſtand der Dinge oft in dieſe unſeelige Lage. Welken müſſen die üppigen Blüthen ſeiner Empfindungen, verglühen muß die Flamme, die in ſeinem Buſen lodert; arm im Ueberfluſſe-

„muß er ſein Daſeyn vertrauen — oder zum
„Betrüger werden!

„Es giebt kein furchtbareres Ungeheuer, als
„den *Irrthum*. Allenthalben findeſt du die
„Arme dieſes *Briareus*. Er iſt der Vampyr,
„der allen Lebensgenuß, alle Lebenskraft
„aufſaugt, und die überſchwänglich reiche
„Menſchheit verarmt. Mag immerhin mit
„dem *Geiſte* auch die *Empfindung* ſich
„ausbilden, dein innrer Sinn ſich erhöhen,
„deine Genüſſe ſich vervielfältigen, die Schöpfung
„ihren reichen Teppich vor dem geſchärften
„Blicke deines Gefühls aufrollen; der
„himmliſche Inſtinkt, der dich raſtlos zur
„innern und äußern Vollendung ſpornt, erhöht
„nur deine *Entbehrungen* und deinen
„*Schmerz*. Allenthalben ſtreckt dir das Gerippe
„der Sitten, Gewohnheiten und Geſetze
„die dürre, kalte Todeshand entgegen.

„Der hämiſche, herzloſe *Neid* feſſelt die
„ſchwache herzloſe *Menge*; mit tückiſcher
„Freude wandelt *er* in dem zertretnen Blumenbeete.

„Das Geſetz gebot zuerſt: *ausſchließenden*
„*Genuß*, *ausſchließenden Beſitz*;
„aus *ihm* iſt der ſchielende, verwüſtende Be-

„griff des Worts: Treue, in die Empfindung des Menſchen übergegangen, und aus „ihm ſtieg wieder die Furie des Geizes nach „Alleingenuß, der Eiferſucht, hervor. Dem „Urſtoffe der menſchlichen Seele fremd, hat „ſie mit ihren zarteſten Wurzeln ſich verſchlungen. Denn nichts iſt in der Natur „zwecklos; nicht vergebens gab uns die Natur „Freiheit und Reichthum.

„Wer ſeinen Empfindungen gebieten „kann, empfindet nichts; wer es verkündet, „heuchelt. Steige hinab mit mir in den Orkus der menſchlichen Leiden; überſchaue die „zahlloſen Reihen gräßlicher Zerrbilder, die „dort dich angrinzen. Der Mord der Freiheit hat ſie geſchaffen.

[illegible]

„All' dies zerrüttete Eheglück, dieſer Familienhaß, dieſes ewige Gaukelſpiel wechſelſeitiger Täuſchung, Trugs und Verzweiflung „verrathener Liebe — wen ſoll es anklagen?

„Der reine, friedliche, offene Herzenstauſch, der kindliche Naturſtand der Götterwelt, hat der Spannung verzehrender Leidenſchaften, dem Kampfe der Wuth Platz gemacht. Nur Täuſchung und Heucheley hält „die loſen Bande zuſammen, und aus der

„freyen, freundlichen Menſchheit iſt eine Maskenverſammlung geworden; ein ewiges Ringen an Geiſteskraft in der Täuſchungskunſt, eine ewige Uebung in der Kunſt zu verbergen — und die klare Genußquelle der Natur zu trüben und zu verſchlammen.

„Zeige mir das Weib, das alle Reize der Schönheit und Anmuth vereint, das, ewig neu, ewig mannichfaltig, gleich dem Brillant, den ganzen Zauberbogen der Iris in allen optiſchen Strahlenbrechungen dir wiederſtrahlt, in kühner Harmonie das Bunte, Wechſelnde einigt — und ich will mit ihr in einer Wüſte ſchwelgen! Zeige mir den Mann, der mit trotziger Beharrlichkeit Ein Weſen umfaßt, und, von ſeinem eigenen Herzen in dieſen Zauberkreis gebannt, das Schöne, das Gute, das Wahre nur in ihm, und einzig in ihm empfindet, und ich will ihn in meines Herzens Herzen tragen. —

!!

„Aber wenn nun ich dieſer Mann nicht bin, wenn ich das Schöne, Wahre und Gute einzeln zerſtreut finde in den lieblichen Geſtalten, die mich umſchweben; wenn mein irrer Sinn mich gewaltſam treibt, zu ſchwel-

„gen in dieſer weiten, lachenden Landſchaft,
„Nektar zu ſaugen aus den freundlich ſich öffnenden
„Kelchen dieſes Blüthenteppichs; bin ich
„darum ein verächtliches Weſen? Genügſamkeit
„iſt die Tugend des Armen, Genuß
„die des Reichen; der Geizige darbt und hungert
„verachtet unter ſeinen Schätzen, und das
„wäre nicht Verrath an der Natur?

„Nein, Eduard! Es giebt kein Geſetz,
„als den Organiſmus der Natur, ſo wie
„keine Empfindung, als die Liebe. Aus
„dieſem Heiligthume geht das große Sittengeſetz
„hervor. Alles übrige ſind Konvenienzregeln,
„die mit heiliger Ehrfurcht an dem
„erhabenen, myſtiſchen Cyklus hinſtreifen können,
„aber nicht verwegen ihn überſchreiten
„dürfen.

„Wollt ihr das Weib zum Richter machen?
„Es war ein Weib *), welches den Wilden
„zurief:

„Sauvages, soyez nos modéles,
„Le sentiment guide vos pas. —
„À sa loi vous êtes fidèles,
„Que n'habitai-je en vos climats!

---

*) La Comtesse de B.

„Chaque noeud s'y forme, ou se brise,
„Au gré des coeurs indépendans.
„C'est sous vos huttes qu'on sait vivre,
„On vegéte sous nos lambris,
„La nature vous sert de livre,
„Son instinct vaut tous nos écrits."

„Ein liebendes Weib ſang: *)

„Coeurs sensibles, coeurs fidèles,
„Qui blamés l'amour leger,
„Cessés vos plaintes cruelles,
„Est-ce un crime de changer?
„Si l'amour porte des ailes,
„N'est ce pas, pour voltiger?"

„Bequemer iſt es allerdings, die Menſchheit
„in dem engen Kerker dieſer Konvenienzgeſetze
„zu bewachen, als in dem unermeßlichen,
„freien Aether des Naturorganismus,
„die feſſelloſe Bewegung der Kraft. Trägheit
„alſo hat dieſe Syſteme geſchaffen.

„Wird es aber einſt ein Weiſer wagen, den
„Vorhang aufzurollen, der jene erhabenen Wahrheiten
„verhüllt; dann ſteigt vor den Augen
„der erſtaunten Menſchheit eine neue Welt,
„gleich einem Feenpallaſte, hervor; die üppigreiche
„Landſchaft des Lebens wird in neuer ma-

---

*) Die kürzlich verſtorbene Marquiſe d'Autremont.

„gliſcher Beleuchtung vor ihr liegen; die langen Schatten, welche Irrthum und Geſetzgebung über ſie ausgedehnt hat, werden ſich „zurückziehen, um dem einzig gültigen Regulator Platz zu machen: der Natur!“

31.

„Eduard“ — ſchrieb er einige Tage darauf — „Eduard! was habe ich gethan! Ich verachte „mich ſelbſt; ich bin ein Betrüger geworden.

„Höre mich; dann urtheile.

„Ich fühlte: Zoë wird für mich ein furchtbares Weſen. Die Leidenſchaft, mit der „meine Seele ſie zu umfaſſen begann, ſtand „gleich einem ſchreckbaren Geiſte vor mir. „Wenn er weicht, ſagte ich zu mir ſelbſt, „wenn es ihm nicht gelingt, alle Regungen deines Gemüths ſich anzueignen, ſo biſt „du verloren. Reue und Schaam werden „dich vernichten; denn du haſt die Seeligkeit „eines Engels gemordet; du biſt ein Böſewicht.

„Ich beſchloß, ſie zu fliehen. Ich irrte „umher von Toilette zu Toilette, von Salon „zu Salon; ich ſchwelgte ſtürmiſch an der Tafel des trivialen Lebens; verſchlang alles, und

„genoß nichts. Ich wollte ſie fliehen; doch, „dem Alpheus gleich, drängte mich's gewaltſam, der geliebten Arethuſa nachzuſtrömen ober und unter der Erde.

„Am dritten Tage fand ich mich an Zoë's „Thüre. Zoë war im Garten. Ich erblicke „ſie am Ende eines einſamen Gangs, ein „Buch in der Einen geſenkten Hand, in der „andern den gehobenen Schleier, mit dem ſie „Thränen zu trocknen ſchien. Die Würde dieſes Anblicks weckt alle Nattern der verfloßnen „Tage. Leiſer athm' ich, wag' es nicht, dem „heiligen Weſen zu nahen. Sie gewahrte mich „endlich; mein Anblick ſchien ſie augenblicklich „zu erſchüttern; dann ſchwebte ſie plötzlich eilend „auf mich zu, und hieß mich willkommen mit „holdſeliger Freundlichkeit.

„Bleich war ihre Wange; noch zitterte eine „Thräne in dem lächelnden Auge; ängſtliche „Sorge für ihre Geſundheit verſchlang nun „jede andre Regung, und gab mir die Sprache.

„Sie wagen es, theure Freundinn! rief ich „aus, ſich der noch rauhen Frühlingsluft auszuſetzen?

„Der Arzt verbot mir's. Doch, das innre „Gefühl iſt der einzige, ſicher-ahnende Arzt.

„Es drang mich gewaltſam hinaus in's Freie, in den reinen Strom des Lebens, der alle Weſen mit Kraft und Geſundheit tränkt. — Auch hatte — fuhr ſie fort — der Zufall mir ein Buch zugeführt, bei deſſen Lektüre der Empfindung jeder Raum zu enge wird.

„Sie zeigte mir's: Es waren Nantchens Gedichte. Du weißt längſt, wie lieb mir dieſe Meiſterſtücke der erotiſchen Dichtkunſt ſind, dieſer lebendige Abdruck einer zarten, himmliſchen Liebe. — Ich breitete mich darüber mit Wärme aus und über die Kälte unſrer Nazion gegen ihre Kunſtwerke, für die es keine Entſchuldigung als ihren Reichthum giebt; über dieſen Heißhunger nach Novitäten, dieſe Vorliebe für die bunten Seifenblaſen des Witzes, die alle Empfänglichkeit für das Wahre und Schöne wegätzte.

„Nein! — rief Zoë, und eine zarte Gluth überflog ihre Wangen: nie hat ein Weſen tiefer empfunden, als Nantchen; nie wahrer und glühender geliebt. An dieſer reinen, wohlthätigen Flamme mag das menſchliche Herz ſich erwärmen. Dieß iſt's, was mich ſo mächtig ergriffen hat.

„Und ſie — fuhr Zoë in wehmüthigem Tone

fort — konnte ihrem *Amaranth* untreu werden? Iſt das Dichtung, ſo hat uns der Schöpfer kein harmoniſches Kunſtwerk gegeben; er wollte nur quälen durch die Zertrümmerung des Genuſſes, den er grauſam ſchuf. Iſt es Wahrheit, iſt Nantchen ein wirkliches Weſen, und — fuhr ſie mit himmliſcher Lebhaftigkeit auf — gewiß ſie iſts, ſie muß es ſeyn! — O, wie ſoll ich dann dieſes Weſen begreifen?

„Nur ein Weib vermag zu lieben, mit dieſem kindlichen Vertrauen, dieſer harmloſen Hingebung und Einfalt. Aber verlöſchen kann dann dieſe Liebe nicht. Nicht dieſe Reizbarkeit der Nerven, dieſer feine Organismus, dieſes gezwungene Brüten über Fantaſie und Empfindung ſind es, die das Weib zu großen; ausharrenden, auf Einen Gegenſtand ſich heftenden, ihn mit unſterblicher Liebe umfaſſenden Leidenſchaften beſtimmten; es iſt vorzüglich jener innre Sinn für die *Würde des Weibs*, die mit der *Theilung* ihrer Anhänglichkeit verloren geht; jenes ſtolze Gefühl für den *Werth*, der in dieſer ausſchließenden Hingebung und Aufopferung liegt, der *ihr* einzig wieder Anſpruch

„ſpruch auf gleiche Erwiederung verleihen, und ſo das Gleichgewicht herſtellen kann, welches das Naturgeſetz verrückte, indem es dem Umherſchweifen des Mannes einen freieren, minder ſchädlichen — minder zerſtörenden Spielraum ließ! — Nein, nein — fuhr Zoe fort, und eine neue Thräne drängte ſich in ihr Auge — das Weib liebt nicht, oder es liebt einzig!

„In dieſem Augenblicke wendete ſie ſich ab, und ließ den Schleier ſinken. Mir rollte er hinauf. Furchtbar beleuchtet lag die Landſchaft meines eignen Weſens vor mir. — Ahneſt du, Eduard, die Pein dieſes Moments? — Enträthſelt ſtand ich da! Keine Wahl, kein Ausweg! Fliehen mußt' ich auf ewig als ein entlarvter Betrüger, oder zu ihren Füßen ſtürzen.

„Ich ſtürzte zu ihren Füßen. Zoë! rief ich aus, und umfaßte gewaltſam ihre widerſtrebende Hand, Zoë! nicht des Weibes Liebe allein iſt ewig und einzig.

„Ich liebe dich, ich bete dich an; einzig und ewig werd' ich nur dich lieben! —

„Unglücklicher! erwiederte ſie mit weggewandtem Geſichte — Unglücklicher! was

„ſprichſt du aus? Magſt du es wiſſen; ja, ich „liebe dich, ich werde und muß dich lieben, „ewig und einzig; in dieſem Herzen iſt nur „Raum für Eine unſterbliche Empfindung! — „Spiele nicht grauſam mit der Ruhe eines „harmloſen Weſens, das nie die deinige trübte. — Du faſſeſt Zoë nicht! —

„Thränen erſtickten ihre Stimme; laut „ſtöhnend entriß ſie mir ihre Hand, und eilte „davon.

„Eduard! Wenn du meine Lage nicht „fühlſt, wozu ſchilderte ich ſie?

52.

„Ich bin hinab geſtiegen in die Tiefen meines Innern: — fuhr er am zweiten Tage „nach dieſer Szene fort. Ich bin dir ſtrenge „Rechenſchaft ſchuldig, Eduard; und ich werde „ſie geben.

„Ewige Liebe hab' ich Zoë'n gelobt; und „ich ſollte dieſen Schwur brechen? Ja, ich „werde, ich muß ewig ſie anbeten. Zählt „der empfindende Menſch die Verehrung der „Gottheit nach Tagen und Jahren?

„Mögen auch die Blätter dieſer Aetherroſe „welken; Anmuth iſt ihr unverlöſchbarer Stem-

„vel. Erbleichen kann der Strahlenkranz des Engels; er ſelbſt iſt ewig.

„Nur Eine Zoë iſt in der Schöpfung; zertrümmert iſt die Mola dieſes Weſens. Ja! ich werde Zoë ewig lieben! Aber einzige Liebe gelobt' ich ihr? — Einzige ausſchließende Liebe fodert Zoë; giebt ſie, und ſollte ſie nicht fodern?

„Eduard! richte menſchlich. Ja, ich liebe Zoë einzig; die Ewigkeit dieſer Empfindung bedarf keinen Bürgen, als dieſes Weſen ſelbſt, das einzige. Aber wer ſchützt mich auf eine lange Folgezeit vor den Empörungen der Sinne, vor den Verirrungen einer brennenden Imaginazion? Seyen ſie auch nur augenblicklich; mag ich auch reuig, zärtlicher, liebevoller zu ihr zurückkehren. Wer ſchützt mich gegen mein eigenes Selbſt? Was ich für Zoe fühle, kann ich nur für ſie fühlen. Unbeweglich iſt dieſe Ueberzeugung. Aber ihr genügt nicht das ewige und einzige Eigenthum dieſer Empfindung. Alle giebt ſie ausſchließend, und fodert alle.

„Keine Wahl; entſagen muß ich ihr auf ewig, oder jetzt ſie täuſchen, oder künftig. Sieh da, der Redlichkeit ſchreckliche Alternative!

„Was iſt es denn, das ſie Treue „nennt? Fodert ſie das Menſchliche, wenn „ſie nach dieſer Abtödtung aller Empfindungen geizt? Zur Statue erſtarren ſoll alſo das „heilige Leben um mich her; die Natur ſoll „mir ein Marmorſaal werden, wo todte, unbewegliche Gruppen mich ewig anſtieren; über „die erſtorbene Landſchaft ſoll nur der Lavaſtrom meiner Empfindungen lebendig und verzehrend fließen?

„Ernſt und feſt ſteht jetzt mein Wille, wie „meine Empfindung: ich laſſe Schönheit in „allen Formen, die meine üppige Fantaſie „hervor zu zaubern vermag, vor dem magiſchen Spiegel vorüber ſchweben. — Zoë, die „Königinn, bleibt an ihrer Spitze. Aber „wer verbürgt mir, daß die ewig junge, ewig „blüthentreibende Schöpfung nicht reicher iſt, „als meine Fantaſie? Nein! es giebt keinen „Bürgen für die Zeit. Wo iſt der verwegene „Thor, der es wagt, in die Speichen ihrer „Räder zu greifen? —

„Ja, ich will nichts lieben, als „Zoë. Bewundernd ſtaun' ich die moraliſche „Höhe an, auf welcher dieſer Entſchluß ſteht; „ich will ſie erklimmen.

„Aber wenn ich nun ſie nicht erklimme?
„Wenn der Schutzgeiſt des Menſchen, Frei-
„heit, ſeine unſterblichen Rechte fodert?
„Eduard! dann habe ich die Ruhe eines We-
„ſens gemordet, das ich abgöttiſch verehre.

„Kann ich mehr ihr geloben, als dieſes
„Streben? Mehr als dieſe gänzliche Poſi-
„tivität meiner Handlungen, die das
„Weib Treue nennt? Doch es ſind ja meine
„Empfindungen, um die ſie geizt.

„Sie ſoll die Feſſeln nicht klirren hören, die
„Wunden nicht ſehen, die ſie mir drücken;
„dies iſts ja alles, was das Weib verlangt.
„Kein Ausweg alſo, Eduard! als Unredlich-
„keit und Täuſchung!

„Und rein, rein iſt doch mein Herz. —
„Nein, nein! ſie ſoll alles wiſſen.“

33.

Am andern Tage trieb ihn unwiderſtehliche Sehnſucht wieder zu Zoë. Er fand ſie auf ihrem Zimmer bei einer Blumenzeichnung. Konſtanzie ſaß neben ihr auf dem Sofa und nähte. Zoë empfing ihn unbefangen und freundlich; ihr mattes Auge allein verrieth, daß ſie gekämpft, daß ſie dieſe Nacht ſchlaflos zugebracht hatte.

Konſtanzlens Arbeit lieferte den erſten Stoff der Konverſazion. Sie war zu einem freundſchaftlichen Geſchenke beſtimmt. Dies führte das Geſpräch auf Aemils Lieblingsthema: Freundſchaft und ihre Freuden.

„Was iſt Freundſchaft?“ rief Aemil aus; „wer hat je ihren Begriff ſcharf zu bezeichnen vermocht? Wenn Freundſchaft ohne Liebe nur Bekanntſchaft iſt — wie einſt Winkelmann, der Unſterbliche, behauptete — was iſt denn Liebe ohne Freundſchaft?

„Für die unermeßliche Tonleiter der Empfindungen, die Weſen an Weſen ketten, haben wir kaum zwei Noten. Der todten Saite, dem Holze, entlocken wir dieſes wundervolle Leben, dieſe Mannichfaltigkeit einfacher und zuſammengeſetzter Töne, und regen mit magiſcher Gewalt die wildeſten und ſanfteſten, die geheimſten und leiſeſten, wehmüthigen und fröhlichen Gefühle in der Menſchenſeele auf — und für die unermeſſene Sehnſucht unſerer Empfindungen, für die unermeßliche Gradazion und Schattirungen jenes Gefühls myſtiſcher Seeleneinigung haben wir keine Bezeichnung. O, wie reich und wie arm zugleich iſt doch der Menſch! Daher die Summe all' ſeiner Leiden.“

Zoë hob ihr ſchönes Auge; ihr wehmüthiger Blick ſagte Aemiln, daß ſie ihn verſtand. Beſchämt ſenkte ſich der ſeine.

Ihrem Syſtem zu Folge — nahm Konſtanzie lächelnd das Wort — ſollten Liebende nur durch Muſik zuſammen ſprechen.

„Und warum nicht?" erwiederte Aemil lebhaft. „Liebe iſt ja nur Geſang, und nur verwählte Töne können Akkorde und Harmonie „hervorbringen; nur —"

Ganz recht, unterbrach ihn ſcherzend Zoë's Freundinn: der Mann mag wohl eines reichen ſentimentaliſchen Wörterbuchs bedürfen. Die Spaltung ſeiner Empfindungen iſt es ja, in der und durch die er ſchwelgt. Doch einfach iſt die Muſik des Weibs; Liebe und Freundſchaft ihre ganze Tonleiter.

„Vortrefflich!" erwiederte Aemil: „und was iſt „es zum Beiſpiel, meine ſchöne Freundinn! das „Zoë für den kleinen Libu, was er für ſie empfindet?"

Zoë neckte ſich ſo eben mit dem Vogel, deſſen Käfig auf dem Tiſche ſtand.

Sein Geſang entzückt mich; Sie ſehen, wie zahm er iſt; ich koſe ihn, ich will ihm wohl; nur von mir nimmt er ſeine Nahrung. Er iſt das treuſte Weſen, das ich kenne.

„Alſo doch eine neue Note!“ erwiederte Aemil. — „Doch nein,“ fuhr er nach einigem Sinnen fort: „das iſt es nicht. Wohlwollen nennen „Sie es, einem liebenden Weſen die Freiheit rauben, an ſeinen Leiden ſich ergötzen? Was iſt ſein „Geſang, als das Geheul ſeines Schmerzgefühls? Erwiedert er ihr Wohlwollen? — „Freiheit! Freiheit iſt der Talisman der „Liebe; und im Kerker kann man nur haſſen.“

In dieſem Augenblicke wurde Konſtanzie abgerufen. Zoë öffnete ſchweigend den Käfig, und Libu entflog durch das offne Fenſter.

Aemil fühlte den tiefen Sinn. Er ſtürzte zu ihren Füßen „Zoë,“ rief er in hoher Begeiſterung: — „Ja, ich faſſe dich, aber lerne auch mich verſtehen.“

Ich verſtehe dich — ſagte Zoë mit leiſer gebrochener Stimme. — O, daß ich nie dich erblickt hätte.

Sie eilte mit naſſem Auge an das noch offene Fenſter.

„Er wird zurückkehren, Zoë! er wird an deinen Buſen zurückkehren, und ſein Geſang wird „dann die Sprache der Liebe ſeyn.“

54.

Zoë's Vormund und andre Bekannte traten herein; das Geſpräch ward allgemein, und Aemil entſchlüpfte. Abends erzählte er, wie gewöhnlich, ſeinem Eduard die Begebenheiten des Tags.

„Was iſt das?“ — fuhr er fort. – „Sie
„blickt in meines Herzens Tiefen, ſie verſteht
„mich, und klagt mich an als den Störer ihrer
„Ruhe? — Woher dieſe Anſicht, wenn nicht
„ich die Sitten, die Geſetze anklagen ſoll als
„die Mörder des Menſchenglücks? Ja, ich
„fühl' es, nur Ein Weſen kann das liebende
„Gemüth umfaſſen mit Einer Empfindung. —
„Aber iſt nicht ſelbſt dieſer freie Spielraum unermeßlicher
„Gewinn für die Geliebte? Nur das
„Unnennbare, Vortreſſliche, kann jenes Gefühl
„feſſeln; und kehrt nicht der Orientaler, wenn er
„in dem bunten Zirkel ſeines Harems geſchwelgt
„hat, von der Vergleichung, leidenſchaftlicher,
„zärtlicher zurück zu der geliebten Favoritinn,
„der allgebietenden? — Nur im Wechſel
„kann der Maßſtab der Vergleichung
„liegen; und vor ihm zitterte die Liebe?

„Das Fieber des Gefühls mag die Senſazion
„des Augenblicks aufregen, aber
„Dauer kann ihm nur die Rechtfertigung
„deſſelben vor der Vernunft ſichern. Ich bitte
„dich, Lieber! wo läge denn dieſe Rechtfertigung,
„wenn ſie nicht in der Verglei-

„chung liegt? Wo kann ſie ſonſt liegen? Und unmöglich iſt Vergleichung ohne Prüfung, Anſchauen, Genuß. Ja, Freiheit! Freiheit iſt das Panier der Liebe. Wenn der Liebende keinen Sinn, keine Empfänglichkeit hat für fremden Reiz, wenn nichts ihm gefällt, wenn nichts ihn feſſelt, als die gewählte einzige. Wohl ihm!

„Wenn aber ſeine Fantaſie umherſchweift; alles ihn anzieht und nichts feſſelt; wenn der freie flatternde Vagabund aus dem unbegränzten Raume ſehnend in ſeinen Käfig zurückkehrt, — dann wohl der Gebieterinn ſeines Herzens!

„Hat denn das Weib keinen Sinn für dieſen Zauberreiz ewiger Neuheit, dieſe Glorie ewiger Blüthe und Friſchheit, die nur Freiheit des Mannes ihr ſichern kann? Wär' auch dieſer Geiz nach Alleinbeſitz nicht baarer Egoismus; könnte dieſe ängſtliche Bewahrung des goldnen Kerkers mehr als Heuchelei erzwingen; was für Werth hat denn dieſes erzwungene Gelübde? Iſt es mehr, als das Verdienſt des gefeſſelten Sklaven, der ruhig an ſeiner Ruderbank ſitzen bleibt?

„Von Opfern nährt ſich die Liebe. Euer „Schwur bindet euch. Der Eiferſucht Dämon „bewacht den Kerker mit dem Flammenſchwert. „Ihr habt alles gegeben, ihr Unglücklichen! „ihr habt euch verarmt, um zu genießen! „Und das nennt ihr Treue?

„An Banden, aber an unſichtbaren „Roſenbanden flattert die Liebe im freien „Aether der Willkühr; zerriſſen ſind ſie, ſobald „ſie ſichtbar werden.

„Den Tod, oder Zoë! Dieſer Schwur iſt „die unerläßliche Bedingung ihres Beſitzes. „Und darin läge nicht der höchſte „moraliſche Zwang?

„Gut, ich muß unglücklich, oder ein „Heuchler werden.

55.

Hier war Aemil mit ſeiner Epiſtel, als ein Weib unangemeldet zur Thüre hereinſtürzte; die alte Magd, die er Juſtinen zur Bedienung gegeben hatte.

Du biſt's, Klara?

„Gott ſey Dank! Gnädiger Herr! daß ich „endlich Sie finde. Zehnmal war ich ſchon an „Ihrer Thüre.“

Was führt dich noch ſo ſpät zu mir?

„Höchſte Noth! — haben wir Sie denn ſeit „drei Tagen geſehen?“

Geſchäfte, Zerſtreuungen!

Mein armes Juſtinchen!

„Iſt krank?“

Mehr als krank. Die dritte Nacht iſt es, daß ſie kein Auge geſchloſſen hat. Den ganzen langen Tag läuft ſie vom Fenſter zur Thüre; von der Thüre zum Fenſter; lauſcht auf jedes Geräuſch; ringt die Hände, und weint; hoch geſchwollen ſind ihre Augen. Sie will nicht eſſen, nicht trinken. Selbſt Mizchen darf nicht mehr in's Zimmer. — Das Herz bricht mir, wenn ich ſie anſehe.

„Ich war doch oft länger abweſend.“

Ja, da wußte ſie die Zeit Ihrer Wiederkunft; zählte die Stunden, und ſtrich alle Abende ſorglich den Tag im Kalender aus; aber diesmal! — Und überdies hat das arme Kind etwas auf dem Herzen.

„Was denn?“

Das mag ſie Ihnen ſelbſt ſagen. Sie glaubt ſich von Ihnen verlaſſen, und aufſuchen dürfen wir Sie ja nicht; Sie haben das verboten, und ſie würde um keinen Preis — Doch gewiß und wahrhaftig: kommen Sie nicht, ſo ſtehe ich für nichts.

Ich wollte ihr geſtern den Doktor holen; aber ſie bat mich ſo flehentlich. — Das arme Kind iſt bisweilen ganz irre. — Geſtern Abend noch ſah ſie mir ſtarr in's Geſicht, und ſagte: „Liebe Klara! „es wird Nacht! es giebt Ratzen hier unter meinem Bette — ſie zeigte dahin — und da — fuhr „ſie wehmüthig fort, die Thränen traten mir in „die Augen — wirſt du wohl das Pulver wieder holen müſſen, damit Juſtinchen zur Ruhe „kommt.“

„Großer Gott!“ rief Aemil, ſprang auf, und riß den Mantel von der Wand. — „Klara! um „Gotteswillen, komm mit mir.“ —

Wie? Sie wollen?

„Augenblicklich!“

So laſſen Sie mich wenigſtens vorher — die plötzliche Freude —

„Geſchwind! Eile!“

Aemil ſtürzte indeß vor Klara die Treppe hinab. Klara bat ihn keuchend, zu weilen, und er verſprach endlich, an Juſtinens Wohnung zu warten, bis dieſe ſie vorbereitet habe.

Kaum war Klara in Juſtinens Zimmer, ſo hörte der außen ängſtlich harrende Aemil einen lauten Schrei. Er dringt ein. — Juſtinchen liegt bleich, leblos zu Klarens Füßen.

Aemil hebt ſie auf, er faßt ſie in ſeine Arme, er ſetzt ſie auf ſeinen Schoß, er bedeckt und erwärmt ihren Mund, ihre Wangen mit ſeinen Küſſen. Endlich ſchlägt ſie die Augen auf, ſie ſieht ihren Aemil; ihr mattes Auge lächelt ihn an.

„Juſtine!“ ruft er im Tone wehmüthigen Entzückens.

Du biſt nicht böſe auf mich? — fragte ſie mit forſchendem Blicke, und verſuchte ſeine Hand zu küſſen.

„Vergieb mir, vergieb mir!“

Dein Juſtinchen iſt Dir noch lieb?

„Mehr, als jemals!“

Ihr Blick verklärte ſich; mit konvulſiviſcher Kraft umſchlang ſie Aemilen. Er fühlte das Beben ihrer Nerven; er trug ſie auf den Sofa, entwand ſich mit Mühe ihren Armen, ſetzte ſich zu ihr, und beſchwor ſie, ruhig zu ſeyn.

Das gute Kind war gewohnt, ihm zu gehorchen. Sie ſchwieg; ſie blickte ihn nur von Zeit zu Zeit bittend an; hielt nur ſeine Hand feſt in der ihrigen, und nahm willig den Thee, den indeß Klara auf Aemils Geheiß zubereitet hatte. „Klara hat mich ſehr erſchreckt,“ ſagte endlich Aemil.

Ach Gott! Das ſollte ſie nicht. Ich verbot ihr ſogar, dich aufzuſuchen; aber —

„Ich bin ſehr unartig geweſen, liebes Tinchen —“

Juſtine wollte ſprechen, doch Aemil legte den Finger auf ihren Mund: „Du bedarfſt Erholung, „Schlaf. — Schlafe, o ſchlafe, gutes Mädchen, „dein Aemil bittet dich darum.“

Sie verſprachs unter dem Bedinge, daß er bei ihr bleiben, und die Eine ſeiner Hände in der ihrigen laſſen ſollte.

Er ſetzte ſich an den Sofa. Juſtine drückte ihm von Zeit zu Zeit die Hand. Endlich entſchlief die Ermattete. Aemil war heftig erſchüttert. Hier lag vor ihm das holde Kind, das alles ihm aufgeopfert hatte, dem *er alles war*, das mit einziger, kindlicher Liebe an ihm hing, nur *von* ihm lebte, und *für* ihn; dort flammte Zoë's Zauberbild vor ſeiner Seele. Er war ſo reich, und ſein Herz doch ſo gepreßt! Schlafen konnte er nicht, und wollte auch nicht. Er hatte einen neuen ernſten Brief ſeines Eduard zu beantworten. Er ſetzte ſich hinter die Lampe, und ſchrieb:

36.

„Den Göttern ſey Dank! Endlich wieder „einen Brief von dir! — Ich erwartete „Warnungen, Zurechtweiſungen. Du miß-

„verſtehſt mich; du haſt mir das Herz gebrochen.

„Du hälſt mich für einen Wüſtling! für
„einen jener armſeligen Egoiſten, die mit gefrornem
„Herzen an allen Flammen ſich wärmen,
„ewig ſaugen und nie geben. Wahrlich,
„Eduard! du verkennſt mich. Iſt es *meine*
„Schuld, wenn ich bis jetzt genoß und nicht
„liebte? Wo iſt ſie hin, die unausſprechliche
„Gluth und Zartheit der Empfindung jener
„griechiſchen Weiber, die dem Geliebten an
„*ihrem Buſen verwelkte Blumenſträuße und angebiſſene Aepfel* ſandten
„als die koſtbarſte Gabe? —

„Doch, Zoë iſt die Tochter einer Griechinn —
„und es wird anders werden.

„*Ich verachtete das Weib*? Nein!
„nein! ich ehre die Frauen! Ich ehre ſie ſelbſt
„in ihren Schwächen. Ja, ich weiß es, ein
„Augenblick iſt es gewöhnlich, der das Weib
„beſiegt; und für einen Schmetterling, nach
„dem ſie vergebens haſchte, kannſt du oft eine Unſchuld
„haben. Bekannte nicht einſt eine ſchöne
„ſtreng ſittliche Dame dem Greiſe Voltaire,
„daß im Mai Mond ihre Tugend ſtets überwindbar
„ſey? Aber gerade dieſe Schwäche iſt
„der

„der Schuldbrief auf unſre Achtung, auf unſre Großmuth. — —

„Gleich der unſterblichen mediceiſchen Venus rührt, bewegt und erwärmt mich Zoë; Begierden entzündet ſie nicht. In meinem Gemüthe entfaltet ſie jene reine keuſche Wolluſt der Zärtlichkeit, die kein Verlangen kennt; jene ſanfte ſpielende Flamme himmliſcher Liebe. Und Juſtine! Wer mag in dem, was ich für ſie fühle, den Karakter herzlichen Wohlwollens, inniger Anhänglichkeit, tiefer Rührung und Danks für die gutmüthige Anhänglichkeit des koſenden Kindes verkennen?

„Strafe mich, Eduard! aber verkenne mich nicht. Beim Himmel! für weit andre Empfindungen hat dieſes Herz noch Raum.

„Hat doch, wie Demokrit ſagt, im Traume jeder von uns ſeine eigene Welt, und wachend ſollten wir in der gemeinſchaftlichen harren müſſen?

„Was iſt's, wofür du mich verurtheilſt? weil ich das höchſte Naturgeſetz vertheidige: Freiheit!

„Freiheit predigt dir das Univerſum der Natur. Frei drängt ſich die üppige Pflanze

„zum Himmel; frei ſtürzt die Waldquelle von Felſenhöhen; frei ergeht ſich das Thierreich im herrlichen Luſtgarten des Lebens; nur der Menſch iſt die eingehüllte Mumie in der lebendigen Schöpfung. Die Empfindung ſelbſt iſt nur die Tochter der Freiheit, und mit dieſer vernichteſt du jene.

„Ja, ich erkenne das Daſeyn der ſittlichen Liebe. Ja, ihr gebührt der erſte Altar im Pantheon der Empfindungen. Hinaufſtreben ſollen wir zu ihr; ſie ſey das Ideal unſerer moraliſchen Vollendung. Aber, verbannt ſey indeß aller Trug, aller Zwang, alle Heuchelei.

„Sieh dich doch um in der wirklichen Welt; dringe in die verſchloſſenen Kabinette; forſche im Innern der Familien nach dem Gange der menſchlichen Handlungen. Was gewahrſt du? Weiber, ewig geſchäftig Männer zu fahen, Têtes a Têtes zu veranſtalten, die Eiferſucht zu täuſchen. Männer, ewig in Bewegung, ihre Intriken mit den Zofen, oder einer Operiſtinn, oder ihrer Nachbarinn zu verheimlichen; Jünglinge, die ihre Kraft auf dem Markte der Wolluſt verſchachern; Töchter, ewig in Unruhe, ihre Liebſchaften, ihre geheimen Zuſammenkünfte zu verbergen. Allenthalben raſtloſe Beweglichkeit: den Schein deſſen zu retten, was man Zucht, Ehrbarkeit, Tugend, nennt; — und die höchſten, nothwendigſten Tugenden der geſelligen Menſchheit, Herzensreinheit, Offenheit, Redlichkeit zu vernichten Auf dieſes Gewebe von Zwang und Gleißnerei willſt du die Sitten bauen?

„Die Lehre des erſten Liebhabers der berühmten Madame Warens, Monſieur de Tavel, iſt bald das Moralſyſtem der feinen Welt, und der Satz:

qu'on ne meurt pas de ces choses là:

ihre Univerſalmedizin geworden.

„Nehmt dieſe Intriken, dieſe Galanterien hinweg aus den geſelligen Zirkeln, und ihr macht ſie vollends unaushaltbar. Setze die Freiheit der Empfindung in ihre heilige Rechte, laſſe das große Sittengeſetz in ſeiner herrlichen Willkühr walten; und das ſittlich Schöne iſt hergeſtellt. Dämme empören die verderblichen Wellen des gepreßten Stroms; grabt ihm ein ruhiges Bett, und er durchſchlängelt friedlich die Aue.

„Hinweg mit dem thörichten Streben: zu

„feſſeln; was nicht zu feſſeln iſt. Vom Weibe beginnt die Liebe, vom Weibe muß dieſe Revoluzion beginnen; dieß iſt klar, und nur das Weib kann ſie vollenden. Wer ward je einer Agrippina *), einer Diotima, oder im andern Sinne, einer Laura, einer Ninon untreu? Treue iſt Liebe; Sie mögen Liebe ſchaffen, und die Treue iſt gefunden. Liebe heftet auf ewig; denn Liebe hebt das geliebte Weſen zum Engel.

> „Quand la passion est à son comble, elle voit son objet par[illegible]it; elle en fait alors son idole, elle le place dans le ciel,“

ſagt Rouſſeau.

„Warum ſind die groſſen Leidenſchaften verſchwunden? Man liebt nicht mehr; man will nur genieſſen. Daher dieſe immer ſteigende Wuth des wilden Tanzes, die den Genuß äfft.

„Zum Gott ausbilden muß ſich der Menſch; dann ſchwingt er frei ſeine Fittige im moraliſchen Aether. Zwang kann nur jenes ewige, poſſierliche Schweben hervorbringen zwiſchen

---

*) Gemahlinn des Britanikus.

Himmel und Erde. Eure Zwangsanſtalten ſind nur hohe Stelzen, auf denen ihr einhertrabt, und euch dann Bewohner des Aethers dünkt; ein erbärmliches Poſſenſpiel!

„Alſo ſollen wir alle Dämme der Sinnlichkeit nieder reißen? zügelloſe Ausſchweifung an die Stelle ſetzen? Gebt dem Menſchen Freiheit, und erwartet die Reſultate; blickt auf die Naturvölker. Ihre Empfindungen ſind ihr Geſetz. Liebe iſt bei ihnen, was wir Ehe nennen. Die Ewigkeit ihres Willens iſt die Ewigkeit ihrer Verträge. Dort wohnt häusliches Glück, Eintracht und Zufriedenheit; dort giebt es keine gebrochenen Schwüre; keine Intriken; keine Galanterien; keine Verführer und Verführte.

„Daß ich hinſtürzen dürfte zu Zoe's Füßen; ihr ſagen dürfte: Zoe! himmliſches Weſen, ich bete dich an; aber ein gutes Mädchen iſt mir lieb, — und ich bin — — vermählt!

„Ach! Sie würde mich verſtoßen, mich verabſcheuen; und Verzweiflung wäre mein Loos!"

37.

Nach einigem ruhigen Schlummer erwachte Juſtine. Sie fand ſich ſehr geſtärkt, und bat Aemiln nun flehentlich, das Verbot aufzuheben.

Sie benutzte ſeine Erlaubniß nur, um ihn mit tauſend zärtlichen Nahmen zu überhäufen.

„Was hat denn mein gutes Mädchen auf dem „Herzen? Wie Klara —“

Und Klara hat dir nicht geſagt?

„Nichts weiter!“

Sonderbar! von ihr weiß ich es doch.

„Von ihr?“

Juſtinchen richtete ſich auf; ſie ſchlang ihre Arme um ſeinen Nacken.

Darf ich dir ins Auge blicken?

„Kind!“

Wirſt du nicht böſe ſeyn, Lieber?

„Auf dich?“

Wird es dich auch freuen?

„Du biſt mir ſo lieb, und ich theilte deine Freuden nicht?“

Juſtinchen ließ ihren Kopf auf Aemils Schulter ſinken; er fühlte die Gluth ihrer Wangen an den ſeinigen; ſie ſann einige Augenblicke. Plötzlich fuhr ſie auf; alle ihre Züge ſchienen verklärt, und mit ſüßem Entzücken rief ſie aus: Ich bin Mutter.

„Mut —“ das Wort erſtarb auf Aemils erbleichenden Lippen; ſeine Knie bebten. Er ſank ſprachlos an Juſtinens Seite nieder.

Zoë.

Drittes Buch.

Aemils Beſtürzung bei dieſer Nachricht hatte mehr als Einen Grund.

Er erhielt ſie in einem Augenblicke, wo ſeine Leidenſchaft für Zoë den höchſten Grad erreicht hatte; und in einem ſolchen Augenblicke fand er ſich durch neue heilige Pflichten an ein andres Weſen gekettet! Jeden Moment mußte er fürchten, ſeine Verirrung entdeckt und ſein ganzes Glück vernichtet zu ſehen. Auch erſchütterte ihn Juſtinens Zuſtand. Aemil war ein gutmüthiger Jüngling; er konnte ſich es nicht verbergen, daß ſein Leichtſinn einzig alle Schuld trage; er fürchtete für ihr Leben, er zitterte für das Daſeyn des Kindes, deſſen Daſeyn doch zugleich die Quelle ſeines Kummers war.

Juſtinchen liebte ihn zu ſehr, um nicht den traurigen Eindruck ihrer Entdeckung zu bemerken. Auf eine freudige Ueberraſchung hatte das gute Kind gerechnet; ſie ſah ſich grauſam getäuſcht, und brach in Thränen aus. Dieſer neue Beweis ihrer Zärtlichkeit rührte Aemiln innig; er ſuchte ſie zu beruhigen; er führte daher den letzten Grund ſeiner plötzlichen Erſchütterung als den einzigen an; doch ſelbſt dieſe Täuſchung war ihm ſchmerzlich. Er küßte ihre Thränen auf; er bemühte ſich, durch die zärtlichſten Umarmungen, durch die heiligſten Betheurungen ſie zu überzeugen, daß ein Pfand ihrer Liebe ihm willkommen ſey; und leicht mußte ihm dieß werden bei dem gutherzigen argloſen Geſchöpfe.

Er beſchwor ſie, für ihre Geſundheit und für das Weſen zu ſorgen, das ſie unter ihrem Herzen trug; er verdoppelte ſeine Sorgfalt; zwei Nächte, zwei Tage wich er nicht von ihrem Bette; aus ſeiner Hand empfing ſie die Arzney; er verließ ſie nicht, bis ſie außer aller Gefahr war, und ſelbſt mit ungeſtümen Flehen in ihm drang, Ruhe und Erholung zu ſuchen.

39.

Zoë's Bild war indeß nicht erbleicht; er litt unausſprechlich. Vier ewige Tage hatte er ſie nicht geſehen. Er flog an ihre Thüre; — ſie war verſchloſſen. Zoë, ſo ſagte man ihm, ſey mit ihrer Freundinn auf das Land verreiſt. Gränzenlos war ſein Schmerz bei dieſer Nachricht; nur ſeine gänzliche Erſchöpfung hielt ihn aufrecht; er wankte nach Hauſe; die Natur erlag; er ſank auf ſein Lager und entſchlief.

40.

In Zoë's Wohnung hatten ſich während dem mannichfaltige Ereigniſſe entfaltet. Längſt bewarb ſich ein junger Kavalier aus einem der erſten Häuſer, der Baron v —. um ihre Hand. Ein biedrer, ſtiller, achtungswerther junger Mann, dem ſeine Kenntniſſe und ſein raſtloſer Fleiß auf die erſten Stellen im Staate Anſpruch gaben.

Aemils Bewerbung war ihm zwar nicht entgangen, aber bei dem entſchiedenen Rufe von Flatterſinn und Frivolität, in dem dieſer ſtand, traute er ihm keine ernſtlichen Abſichten, und Zoë'n keine Vorliebe für ihn zu. Er ſollte ſo eben einen bedeutenden Poſten antreten. Die Familie drang auf ſeine Vermählung; er benutzte alſo Aemils Abweſenheit, ſich Zoë mit der Beſcheidenheit und Schüchternheit eines Mannes zu entdecken, der zum erſten Male, und zwar mit entſchiedenen, ernſten Abſichten liebte. Zoë's Beſtürzung erlaubte ihr nicht, zu antworten; ſie ſchlug erröthend die Augen nieder. —

Es nahte ſich Geſellſchaft, und der Baron hatte kaum noch ſo viel Zeit, ſie um Erlaubniß zu bitten, ihrem Vormunde ſeine Abſichten entdecken zu dürfen.

Hier wurden ſie unterbrochen; er nahm ihr fordauerndes Schweigen für Einwilligung und erklärte ſich am andern Morgen gegen Zoës Vormund. Dieſer, der den beſcheidenen jungen Mann ſchätzte, ſo wie alle, die ihn kannten, war darüber entzückt, und ſicherte ihm ſeinen Beiſtand zu. Er ſprach unverzüglich mit Zoë, und ſprach mit aller Wärme, die ihm die liebenswürdigen Eigenſchaften des Barons einflößten.

Schon war Zoë unruhig über Aemils lange Abweſenheit; dieſer Antrag erhöhte ihre Unruhe; ſie ſelbſt mußte dem Baron Gerechtigkeit widerfahren laſſen. In dieſer Verlegenheit wußte ſie ihrem Vormunde nichts weiter zu antworten, als daß ſie um Bedenkzeit bat.

Doch ihr bewegliches Gemüth war in zu heftiger Spannung, daß ſie lange hätte dauern können. Sie ſchätzte den Baron. Die Zartheit ihrer Empfindung ließ ſie fürchten, den achtungswürdigen Jüngling durch Hoffnungen zu täuſchen, die — ſie fühlte es — nie erfüllt werden konnten. Der Schwung ihrer ſo entzündbaren und nun entzünteten Phantaſie erlaubte ihr nicht, an eine nur auf Achtung und Freundſchaft gegründete Verbindung zu denken. — Sie eilte nach einigen ſehr peinlichen Stunden zu ihrem Vormund, und bat ihn, dem Baron mit der höchſten Schonung zu erklären, daß ſie nie die Seinige werden könne; ſie flehte ihn zugleich ſo liebevoll und ängſtlich, nicht weiter in ſie zu dringen, daß der biedre Greis alle weitere Vorſtellung unterließ, und am folgenden Tage dem Baron Zoës Erklärung verkündete.

Der junge Mann hatte zwar keine heftige Leidenſchaft für Zoë gefaßt, dazu war ſein Charakter zu ernſt; aber er liebte ſie rein und innig. Er empfand alſo dieſe unerwartete Wendung ſehr ſchmerzlich. Er ſann über die wahrſcheinlichen Urſachen nach, und blieb endlich bei der Vermuthung ſtehen, daß denn doch Aemil Zoës Herz beſitzen müſſe. Er erwog nun, welche gefährliche Nebenbuhler jene gebildeten Libertins ſind, die Lieblinge der Damen.

Dieß erhöhte ſeinen Kummer. Längſt hatte ihn der Zufall auf die Entdeckung geführt, daß Aemil in der Schweiz heimlich vermählt war, ſo wie auf die des Abentheuers mit Juſtinchen. Sein Kammerdiener war der Bruder ihrer Magd und Wilhelms Tiſchgenoſſe. Aber der Baron war zu gutmüthig, um je zu Aemils Nachtheil davon Gebrauch zu machen.

Feſt entſchloſſen, ſeine Bewerbung um Zoe's Hand nicht weiter zu verfolgen, gewahrte er nun erſt den tiefen Eindruck, den dieſes holde Mädchen auf ihn gemacht hatte. Er beſchloß, um ihn zu ſchwächen, auf der Stelle eine Reiſe in das ſüdliche Frankreich. Aber er zitterte vor dem Gedanken, die Ruhe eines ſo zart- und tiefempfindenden, ihm ſo theuern Weſens in den Händen eines frivolen Mannes zu wiſſen. Nach langem Kampfe beſtimmte er ſich endlich, vor ſeiner Abreiſe mindeſtens Zoe's Freundinn ſeine Beſorgniſſe zu entdecken. Er ſucht ſie auf; er erklärt ihr alles; er betheuert, daß er ſeinen Anſprüchen auf ewig entſagt, daß er aber Zoe'n dieſen letzten Beweis der Wahrheit und Reinheit ſeines Gefühls ſchuldig zu ſeyn glaubt; — er reiſt mit blutendem Herzen.

41.

Dieſe Eröffnung ſtürzte Konſtanzien in die peinvollſte Lage. Sie kannte ihren Liebling; ſie war auch mit ihren Empfindungen für Aemiln zu vertraut, um nicht die furchtbare Senſazion dieſer Entdeckung und deren Folgen zu ahnen. Noch gefährlicher war ihr Schweigen; ſie glaubte das

Herz ihrer Freundinn nicht ſchnell genug gegen die Schlingen eines leichtſinnigen Weltmanns ſichern zu können, der ihr als ein zweiter Valmont erſchien. Sie erſchrak vor der Idee, daß der Zufall Zoë mit dieſer Entdeckung überraſchen möchte.

Zwei Tage harrte ſie in dieſer Unentſchloſſenheit; als aber endlich Zoë's Unruhe über Aemils Außenbleiben ſichtlich ſtieg, als ſie nach der dritten durchwachten Nacht mit verweinten Augen in ihre Arme ſtürzte, ihr glühendes Geſicht an ihrem Buſen verbarg, und ſtatt aller Klagen Aemils Namen mit herzzerreißender Wehmuth ſtöhnte — da entquoll das Geheimniß ihrer heißen Liebe für das ſüße, getäuſchte Pflegkind. Mit der zarteſten Schonung, mit halben, wankenden Worten entdeckte ſie ihr allmählig — alles.

Zoë klagte nun nicht mehr; ſie weinte nicht; ſie blieb liegen am Buſen ihrer Freundinn. Die Roſen ihrer Wangen ſchwanden, alle Nerven ihres zarten, ätheriſchen Körpers bebten; vergebens ſuchte Frau von R. ſie zu erhalten; ſie ſank. Ihre Freundinn rief um Hülfe, man brachte ſie zu Bett. Leben und Bewußtſeyn kehrten endlich zurück. Aber welches Leben! Ein heftiges Fieber meldete ſich. Mit zitternder Stimme bat ſie, die Vorhänge nicht zu öffnen, und flehte um Ruhe.

Ihre Freundinn wachte, ihr unbewußt, an ihrem Bette. Kein Laut verrieth ihren Harm; kaum ein leiſes Athmen ihr Daſeyn. Am andern Morgen ſtand ſie plötzlich auf; vergebens ſuchte man ſie zurück zu halten; ſie warf ſich in furchtbarer Bewegung vor ihrer Freundinn nieder, und beſchwor ſie, augenblicklich mit ihr aufs Land, auf ihre Güter zu reiſen. Vergebens war die Vorſtellung der Gefahr; man mußte ihrem rührenden Flehen weichen. Kaum erhielt man noch, daß die Abreiſe um einige Stunden verzögert wurde, um ihr Stärkungsmittel zu reichen. Sie nahm alles, und blieb ruhig, bis zur Abreiſe.

42.

Am nämlichen Abend war es, da Aemil ſich meldete. Am andern Morgen händigte ihm Wilhelm einen Brief von Zoë's Freundinn ein:

„Zoë iſt abgereiſt. Im Namen der Tugend „beſchwöre ich Sie, hören Sie auf, die Ruhe „dieſes edlen Weſens zu ſtören. Häufen Sie „nicht neue Schuld auf ein Gewiſſen, das Sie „der Verführung, der Treuloſigkeit gegen ihre „Gattinn anklagt. — Keine weitern Ver„ſuche, wenn ſie nicht Zoës Leben in Gefahr

„ſetzen wollen! Alle Maßregeln ſind getrof-
„fen; Sie werden Zoë nie wieder ſehen. —“

Sinnlos ſank Aemil zu Boden. Sinnlos ſprang er auf, und ſtürzte zu Zoë's Vormund. Dieſer wußte nichts weiter, als daß Zoë plötzlich erkrankt war, daß die Aerzte die Veränderung der Luft für nothwendig zu ihrer Herſtellung erachtet hätten, und daß ſie mit ihrer Erzieherinn auf ihre Güter verreiſt ſey, um ſich von da in die Schweiz zu begeben. Denn das war — aus den freundlichſten Abſichten — Konſtanziens Plan. Die Zeit ihrer Rückkunft wußte er ſelbſt nicht. Aemil war in Verzweiflung. Er drang dem Vormunde das Verſprechen ab, einen Brief an Konſtanzien durch einen eigenen Kourier nachzuſenden. Troſtlos verließ er ihn, eilte nach Hauſe, und ſchrieb:

„Ich erſcheine in Ihren, in Zoë's Augen
„ſchuldig, ein Treuloſer, ein Verführer! —

„Unwerth mag ich ſeyn des himmliſchen We-
„ſens, aber nicht ihren Haß, nicht ihre Verach-
„tung verdiene ich. Ich verdiene Mitleid, und
„ich bedarf es. Kennte Zoë den Zuſtand meines
„zerriſſenen Herzens; ſie würde weinen, nicht
„über mein Verbrechen, nein, über meinen
„Jammer; denn ich bin namenlos unglück-
„lich — —!“

Er erzählt ihr hierauf ſein Abentheuer mit Juſtinen aufrichtig und redlich.

„Ich habe gefehlt —,“ fuhr er fort —,
„ich hätte mich nicht der augenblicklichen Ver-
„irrung meiner Sinne hingeben ſollen, aber ich
„habe nicht die Unſchuld gemordet; ich kannte
„damals Zoë nicht; ich habe dem verführten
„aber gutmüthigen Geſchöpf vergütet, was ich
„zu vergüten vermochte; ich werd' es ferner.
„Die Zufriedenheit ihres Lebens iſt die heilige
„Pflicht, die ich übernommen habe; ich werde
„gewiſſenhaft ſie erfüllen. — — Juſtinchen iſt
„ein gutes Weſen; ſie war ſchuldlos, ſelbſt im
„Verluſt ihrer Unſchuld; ſie hängt an mir mit
„zarter, kindlicher Liebe, ihr Glück iſt meine
„Sorge, ihre Ruhe iſt mir theuer.

„Ich bin vermählt? — Ja Konſtanzie! ich
„bin es; aber hören Sie mich, und richten
„Sie.

„Vor zwei Jahren machte ich eine Reiſe
„durch Italien und die Schweiz. Die reizenden
„Ufer des Genfer Sees feſſelten mich; ich ver-
„weilte zu Seligni mehrere Monathe.

„Mein Aufwand, die Nachſicht eines ſchwa-
„chen Vaters, unbedachtſame Freigebigkeit, die
„dem Jünglinge ſo natürlich iſt, der in einer

„idealiſirten Welt lebt, waren Urſache, daß „man mich den reichen Grafen nannte.

„Man ſuchte meine Bekanntſchaft. Vorzüglich ſchloß ſich ein angeblicher penſionirter „ſardiniſcher Major an mich an, der nebſt ſeiner Tochter in dem nämlichen Hauſe wohnte. „Er hatte ganz Europa durchwandert, ſprach „mehrere Sprachen, und ſchien ein ſehr feiner „gebildeter Mann. Seine Tochter, eine reizende italieniſche Brünette von vierzehn „Jahren, ſollte eben erſt aus dem Kloſter gekommen ſeyn; ſie ſprach wenig, verrieth wenig Geiſt, und ihre Blicke nicht Empfindung, „nur jene ſchüchterne Lüſternheit, die in Italien „ſo gemein iſt, wo man die Liebe öffentlich als „ein Fieber, als eine Krankheit behandelt.

„Täglich wurden Luſtparthien veranſtaltet. „Einſt fuhren wir an einem reizenden Sommerabende auf dem See. Der Major, einige „ſeiner alten Freunde, die am vorigen Tage erſt „angekommen waren, Biondetta und ich.

„Wir ſcherzten; wir lachten; wir ſangen „leichte, fröhliche Lieder, und ſtiegen endlich „in einem niedlichen Häuschen ab, wo ein „Mahl für uns bereitet war. Der Champagner „floß. Wir wurden etwas mehr als fröh-

„lich. Die Herren ſetzten ſich endlich zum Spiel. Biondetta ſpielte nicht, ich haſſe das Spiel; ſie verſprach mir eine Arie; wir gehen in ein Kabinet, deſſen Fenſter an den Garten ſtießen; die Schönheit der Nacht lockte mich; ich ſchlug ihr einen Spaziergang ins Freie vor. Wir kommen an ein Bosket. — Die Nacht, die Einſamkeit, das begeiſternde Klima, wo — ewiger Lenz iſt, und in fremden Monden der Sommer — der Wein, die Gelegenheit — Biondetta's Reize —.

„Ich fiel! — Welcher Jüngling wäre hier nicht gefallen? Kaum erwachten wir aus dem unſeligen Taumel, ſo ſtand der Major mit ſeinen Freunden vor uns. — Biondetta ſank in Ohnmacht.

„Sie haben meiner Tochter die Ehre geraubt," rief er mit wüthender Stimme. „Sie haben die heiligen Rechte der Freundſchaft verletzt; ich leſe euer Verbrechen in euren Augen. — Herr Graf, ich fodre Genugthuung.

„Ja, Genugthuung! Genugthuung! riefen ſeine Freunde. Ich hatte kaum Beſinnung genug, ihm zu antworten:

„Herr Major, erwiederte ich endlich beſchämt: Genugthuung gebührt nicht Ihnen, „ſondern Ihrer Tochter. Aber ſchonen Sie „jetzt dieſe. Kommen Sie morgen früh auf „mein Zimmer.

„Ich habe Ihr Ehrenwort?

„Sie haben es, verſetzte ich; und entfernte „mich, von Scham und Reue gefoltert, haſtig „und allein.

„Bald nachher hörte ich den Reſt der Geſellſchaft heimkehren. Ich überſchaute nun „alle Folgen meiner Verirrung. Ich ſann „nach, verglich, und bald wurde mir das Ganze „klar, als abſichtlicher Plan. — Ich faßte „meinen Entſchluß.

„Am früheſten Morgen war der Major „mit ſeinen Freunden auf meinem Zimmer. „Ich beharrte unbeweglich darauf, daß dieſe „ſich entfernen mußten; ihre Züge kamen „mir ſehr zweideutig vor. Ich drohte; endlich „gehorchten ſie.

„Herr Major — ſagte ich, als wir allein „waren —; Ich habe gefehlt; ich will nicht „unterſuchen, wer daran Schuld trägt? — „Genug, ich bin Ihrer Tochter Genugthuung „ſchuldig. Ich ſehe ſie nie wieder, aber ich

„erlaube ihr, meinen Namen zu führen; ſie „erhält jährlich 1800 Franken Penſion bis zu „ihrer Verſorgung. Hier ſind ſie auf ein Jahr „voraus. Sie werden zur beſtimmten Zeit „bei meinem Bankier zu Genf liegen.

„Dieß, Herr Major, fuhr ich mit feſter „erhöhter Stimme fort; iſt alles, was ich „thun kann, thun werde; was ich bei mir „ſelbſt und bei meiner Familie zu verantworten „vermag. Keine himmliſche noch irdiſche Macht „wird mich zu etwas weiteren vermögen.

„Der Major ließ den Ton ſinken; er ſprach „von Biondetta's Liebe, ihrer Unſchuld, „ihrem Jammer. — Ich unterbrach ihn. Sie „ſind nicht zufrieden? Wohlan hier ſind Piſto„len. Ich bin zu Ihren Dienſten.

„Ich war außer Faſſung; er ſah meine Ent„ſchloſſenheit; er nahm die Anweiſung an den „Bankier, und erſuchte mich, Biondetta „mindſtens noch einmal zu ſehen. Ich ſchlug „es ab.

„Endlich bat er, ihr doch bisweilen Nach„richt von mir zu geben. Die Schilderung „ihrer Lage — wahr oder falſch — rührte „mich; ich verſprach es; er gab mir ſeine Ad„dreſſe. Wir trennten uns. Ich reiſte noch

„am nämlichen Tage ab. Seitdem habe ich oft nach **Biondetta** geforſcht; ich habe nichts weiter von ihr gehört. Die Penſion iſt ſeit einem Jahre nicht mehr erhoben worden.

„Dieß, gnädige Frau! iſt meine unglückliche Vermählungsgeſchichte; verurtheilen Sie mich. Ich war das Opfer meiner Jugend, der Fallſtricke niedriger Abentheurer, meiner Redlichkeit.

„Ich konnte die Idee nicht ertragen, **Biondetta** entehrt, und durch mich unglücklich zu wiſſen. Damals lebte mein älterer Bruder. Ich war entſchloſſen, mich nie zu vermählen. Ich hielt alſo jene Auskunft für das unſchädlichſte Mittel, mein Unrecht gegen ein Mädchen zu vergüten, das vielleicht Gehorſam gegen die Befehle eines ſtrengen Vaters, vielleicht Sehnſucht nach Freiheit, gedrungen haben konnte, ſich zu jener Intrike herzugeben; oder das, wie es mir ſchien, wirklich als ein Opfer ſeiner Schwäche gefallen war.

„Sie wiſſen nun alles. Zoë will mein Unglück: Zoë ſoll nichts weiter von mir hören — als daß **ihr** Name mein letzter Hauch war. Ihre Gleichgültigkeit wird mir Muth geben,

„den Tod zu ſuchen; ihre Verachtung würde
„mich zwingen, mir ihn zu geben.“

43.

Zwei Stunden nach der Abgabe dieſes Briefs reiſte er ab. Er nahm Juſtinchen mit auf eines ſeiner Güter, und übergab ſie dort der Gattinn ſeines Hausverwalters, einem guten häuslichen Mütterchen, der vormaligen Wittwe des alten Andreas. Er kannte die Anhänglichkeit dieſes gutmüthigen Geſchöpfs; er fürchtete die Scene der Trennung; er ſchlich ſich am frühen Morgen nach ihrer Ankunft davon, ließ ein Billet zurück, in dem er dringende Geſchäfte vorſchützte, bald zurückzukehren verſprach, und ſchwang ſich, einzig von Wilhelm begleitet, und dem Dolch im Buſen, aufs Pferd, um vor allem ſeinen Eduard aufzuſuchen, eh' er einen weitern entſcheidenden Entſchluß faßte.

44.

Zoë langte in ihrer Einſamkeit an. Ihr Schmerz war in jene ſprachloſe Wehmuth übergegangen, die ſichrer als laute Verzweiflung am Daſeyn frißt Gleichgültig gegen alles, was ſie umgab, war ſie zufrieden, mit allem, was man ihr vorſchlug; beantwortete freundlich alle Beweiſe der Theilnahme und Sorgfalt der ſie Umgebenden, gewann, entzückte, und zerriß alle Herzen.

Anfangs wandelte ſie Tagelang, in ſich gekehrt, in den Gärten umher, oder ſaß am Grabe ihrer Eltern — denn Karls Leiche lag in Theonens Sarkophage. Nachher verſchloß ſie ſich in der Bibliothek ihres Vaters, und zeichnete die Stellen aus, die mit ihrer Stimmung am meiſten zu paſſen ſchienen, oder ſchrieb fragmentariſche Ergießungen ihrer Gefühle nieder; — denn ihr Großoheim hatte auch ihr ſeine Liebe für die Wiſſenſchaften, die treuſten Freundinnen Leidender, eingehaucht.

Frau von R. — erhielt indeß Aemils Brief. Sie konnte ihn freilich nicht von aller Schuld losſprechen. Doch ſeine Jugend, ſein allgemein anerkannter Edelmuth, von dem auch ſeine Verirrungen laute Beweiſe enthielten, und jene Vorliebe ſelbſt der tugendhafteſten Weiber für Wüſtlinge, ſprachen zu ſeinem Vortheil. Auch glaubte ſie bei Zoës Zuſtand, dieſe Eröffnung, wo nicht wohlthätig, doch unſchädlich, und theilte ihr alſo dieſen Brief mit all' der Schonung mit, die jener Zuſtand heiſchte.

Die Reſultate dieſer Eröffnung überraſchten ſie. Zoë gieng plötzlich von der verſchloſſenſten Schwermuth zu der räthſelhafteſten Unruhe über.

Sie beſchwor ihre Freundinn ſo zärtlich und dringend, augenblicklich nach der Reſidenz zurück zu kehren, daß dieſe endlich nachgeben mußte. Sie reiſten ab. Zoës Spannung ließ nicht nach, bis ſie im Wagen ſaßen. Hier entdeckte ſie ihrer Freundinn den Entſchluß, Juſtinchen aufzuſuchen, und flehte ſie auf das beweglichſte um ihren Beiſtand.

Konſtanzie fiel dem edelmüthigen Mädchen ſchweigend um den Hals, und benetzte ihr Geſicht mit jenen wollüſtigen Freudenthränen, die der Anblick eines Engels dem Tugendhaften entlockt.

Mit Hülfe von Aemils vormaligem Hauswirthe gelang es ihnen endlich, Juſtinchens jetzigen Aufenthalt zu erforſchen. Zoë flog dahin. Glücklicher Weiſe erkannte ſie in der Hausverwalterinn ihre erſte Kinderfrau. Sie gab ſich ihr zu erkennen, und Margarethe war außer ſich vor Freude, den kleinen Engel in dieſer glänzenden Geſtalt wieder zu ſehen, den ſie ſo oft auf ihren Armen getragen hatte.

Nach einigen fliegenden Fragen über Aemil, auf die Margarethe keine Auskunft zu geben wußte, als daß ſie, ohne Zoë's immer ſteigende Röthe zu bemerken, ſich im Lobe ſeiner Wohlthätigkeit und Freundlichkeit ergoß, entdeckte ihr Zoë endlich ihren Wunſch, Juſtinchen zu ſprechen, und bat ſie, dieſe auf den Beſuch einer Freundinn und Verwandtinn Aemils vorzubereiten. Margarethe lächelte zwar, als die Sprache auf Juſtinen kam, bemerkte aber auf eine ſehr feine Weiſe, der Herr Graf ſey noch jung; Jugend habe keine Tugend; und *außerdem* wiſſe man dem guten, braven Herrn durchaus nichts Unrechtes nachzuſagen; übrigens ſey Juſtinchen ein gutes Kind, ſtill, emſig und ſittſam. Auch zeigte ſich Margarethe ſehr bereit, den Wunſch ihres lieben Fräuleins zu erfüllen.

Juſtinchen empfing die Nachricht mit ihrer gewöhnlichen Heiterkeit. Zoë trat ein. Juſtinchen, das Strickzeug in der Hand, eilte ihr mit dem unbefangenſten Sinne entgegen. Ihre häusliche, einfache Kleidung, ihr reines, offenes Geſicht widerſprachen dem gewöhnlichen Begriffe, den ſich die Welt, vorzüglich die Damen, von einem *unterhaltenen* Mädchen zu machen pflegen. — Zoë war tief bewegt; deſto ſchneller ſchloß ſich ihr Herz dem guten Geſchöpfe auf.

Sie bringen uns Nachricht von dem gnädigen Herrn? ſagte Juſtinchen im Tone der herzlichſten Freude.

„Ja, mein Kind.“

Er iſt wohl?

„Er iſt es!“

Dem Himmel ſey Dank! — Margarethe! er iſt wohl! — Sie hüpfte an Margarethens Hals. Ihr Blick glänzte, eine Thräne ſchlich ſich aus den Augenwinkeln. Er iſt wohl! Er iſt wohl! wiederholte ſie, und hob die Arme gen Himmel.

Wird er wohl bald zurückkommen?

„Ich hoff' es;“ erwiederte Zoë mit geſenktem Blicke.

Mutter! hörſt du wohl, er wird bald zurückkommen!

Zoë bemerkte, daß Juſtinchen wankte.

„Du zitterſt, liebes Kind. —“

Ach! für Freude!

„Setze dich; — ſetze dich zu mir.“

Sie ſetzen ſich.

„Du haſt unſern Aemil wohl ſehr lieb?“

So lieb, ſo lieb! — Was hat er nicht für mich gethan! —

„Und du?“

Was konnt' ich armes Mädchen wohl für ihn thun? Zwar ſind wir recht fleißig, nicht wahr, Mutter? — Wir ſpinnen, wir nähen, wir ſtrikken. Sehen Sie, gnädiges Fräulein, dieſes Leibchen —

Ja, ja, fiel Margarethe ein, Mamſell Juſtinchen iſt früh und ſpät an der Arbeit: das muß man ihr zum Ruhme nachſagen; auch iſt ſie meines Mannes Augapfel. Ich bitte ſie immer, ſich zu ſchonen

Zoë betrachtete Juſtinchens Umriſſe. „Ich „denke, liebes Kind," ſagte ſie mit einem kaum hörbaren Seufzer, „du haſt ſehr viel für ihn „gethan."

Glühendes Roth flog in Juſtinchens Geſicht; traulich verbarg ſie es in Zoë's Buſen. Zoë beſtrafte ſich für den Mangel an Zartgefühl, der, von einer augenblicklichen weiblichen Empfindung hingeriſſen, ihr wohlwollendes Herz überraſcht hatte. Es that ihr weh das liebevolle Geſchöpf gekränkt und beſchämt zu haben. Sie ſchloß Juſtinchen in ihre Arme, und beſchwor ſie, ihre, Aemilen ſo theure Geſundheit zu ſchonen.

Er hat mich gerettet, rief Juſtinchen ſchluchzend; ich bin ihm alles ſchuldig. Er wird mich nicht verlaſſen.

„Gewiß nicht; mir, ſeiner Freundinn, ſeiner „Schweſter trug er auf, für dich zu ſorgen. Von „dieſem Augenblicke ſind wir unzertrennlich."

Sie entdeckte hierauf Margarethen ihre Abſicht, Juſtinchen bis zu ihrer Niederkunft zu ſich zu nehmen.

Margarethe machte zwar Anfangs große Augen, berief ſich auf die Befehle ihres Gebieters; doch Zoë flößte jedem, der ſie umgab, ſo viel Liebe, Vertrauen und Ehrfurcht ein, daß ſie endlich ihren und Juſtinchens rührenden Bitten wich — denn auch dieſe hatte Zoë's Engelsgüte ſchon unwiderſtehlich angezogen.

Noch am nämlichen Tage reiſten ſie nach Zoë's Landgute ab; nicht ohne die beweglichſte Abſchiedsſcene. Der alte Hausverwalter hatte vergebens ehrerbietigſt proteſtirt. Er ſchloß ſich ein, und maulte acht Tage mit ſeiner Margarethe. Margarethe rang die Hände, heftete ſich an den Schlag des fortrollenden Wagens, und ſo lange die Reiſenden hören konnten, tönte das Jammergeſchrei des guten Mütterchens ihnen nach: „mein Kind! ach mein Kind!"

Juſtinchen verbarg ſich in dem Winkel des Wagens, und ſtöhnte laut. Zoë faßte ſie in ihre Arme, und beide vermiſchten jene ſanften, ſchmerzlichen Thränen, die genußreicher ſind, als die glänzenden Freuden der Welt.

45.

Aemil war indeß zu Kaſſel, dem gewöhnlichen Aufenthaltsorte ſeines Freundes, angelangt.

So wie er von der Reiſe kam, gieng er zu ihm, ſtürzte unangemeldet die Treppe hinauf, zum Zimmer hinein, und flog in die Arme — eines ſchönen Weibes, das ſo eben die Thür öffnen wollte. Welches Erſtaunen! welche Beſtürzung!

Die Dame wich zurück, und — abgeſehen, daß, wie die männlichen Libertins behaupten, an ſich, eine Umarmung ingeheim, keine Dame verdrießt, — ſchien ein flüchtiger Ueberblick der Geſtalt Aemils ſie damit doch in ſo weit zu verſöhnen, daß ſie nicht in Vorwürfe über dieſe Unart ausbrach, ſondern ſchweigend die Entwickelung von ihm erwartete.

Aemil ſtammelte einige wankende Entſchuldigungen, und fragte endlich nach ſeinem Freunde Eduard, den er nach einer langen Trennung wiederzuſehen, und hier in ſeiner alten Wohnung anzutreffen, geglaubt habe.

Die Dame lächelte:

In der That, Herr Graf (ſie erkannte ihn nun ſogleich) nur der Freundſchaft kann man eine ſolche Verwechſelung verzeihen. Sie finden hier nicht Eduard, wohl aber die Gattinn ſeines Bruders, die Sie freundlich willkommen heißt.

„Verzeihung, gnädige Frau! Wie! mein „Eduard iſt nicht hier?“

Der Hof hat ihn plötzlich in Geſchäften nach London verſchickt.

„Nach London?“

Er hatte indeß die Güte, ſeinem Stiefbruder dieſe Wohnung einzuräumen.

„Nach London?“ wiederholte Aemil mit bebender Stimme. Mit dem ſeinem Temperamente gewöhnlichen Haſt war er hieher geeilt; an Eduards Wiederſehn hatte er ſeine ganze Seligkeit geheftet, mit dieſer Idee alle Nattern ſeines Harms eingeſchlummert; ſie erwachten plötzlich zugleich; der Schmerz getäuſchter Hoffnung ergriff ihn furchtbar.

Die Dame ſah ihn erblaſſen, ſah ſeine Knie wanken. Sie nahm ihn freundlich bei der Hand, und führte ihn zum nahen Sofa.

Setzen Sie ſich, Herr Graf; — ich ſehe, die Nachricht von der Abweſenheit meines Schwagers hat Sie tief bewegt.

„In der That, gnädige Frau: —“

Nach ſeinen letzten Briefen erwarten wir ihn bald zurück.

„Sie geben mir das Leben wieder!“

Aemil ergriff ihre Hand. Die Dame lächelte, und zog ſich leiſe zurück. Was uns auch immer Eduard von der Gluth ihrer Freundſchaft erzählt hat, fuhr ſie fort; dieſe Scene übertrifft meine kühnſten Erwartungen, und befeſtigt meinen wankenden Glauben an die beglückendſte und ſeltenſte aller Empfindungen.

Aemil hatte ſich indeß geſammelt; er betrachtete ſeine ſchöne Nachbarinn, eine ſchlanke Blondine mit großen himmelblauen Augen, aus denen Herzensgüte und Wohlwollen ſtrahlten. Freundlichkeit ſchwebte auf ihren Lippen; ſanfte Weiblichkeit war über ihr ganzes Weſen ausgegoſſen.

Aemil ſah ſie zum erſten Mal; Eduards Stiefbruder hatte ſich erſt kürzlich vermählt.

Er wollte ihr antworten; in dieſem Augenblicke trat ihr Gemahl, der Hauptmann, herein; ein Soldat, ein Mann von verwilderten Sitten und rauhen Formen; einer jener gutherzigen Menſchen, die, einmal durch böſe Geſellſchaft verdorben, zu ſchwach, ſich wieder zu heben, durch die Folgen ihrer wüſten Lebensweiſe immer tiefer und tiefer ſinken.

Er erkannte Aemil'n augenblicklich, umarmte ihn nach ſeiner Weiſe, und hieß ihn, unter manchen kräftigen militäriſchen Flüchen, willkommen.

Er händigte ihm hierauf einen Brief von Eduard ein.

Dieſer meldete ihm ſeine plötzliche Abreiſe nach London, und verſprach, ſogleich nach ſeiner in einigen Monathen erfolgenden Rückkunft in ſeine Arme zu eilen.

Der Hauptmann ſtellte Aemil'n nun ſeiner Gattinn förmlich vor, und lobte ſie in ihrer Gegenwart auf eine ſo unartige und undelikate Weiſe, daß dieſe beſchämt, und, für ihn ſelbſt erröthend, ſich entfernte.

Die Krone ihrer Tugenden, ſetzte der Hauptmann, als ſie verſchwunden war, hinzu, iſt, daß ſie nichts weniger als eiferſüchtig iſt. Und bei meiner Seele, lieber Aemil, das iſt auch für die Frau eines Kriegsmannes, wie du mich von unſerm Feldzuge her kennſt, ſehr nothwendig. Auch rücken wir wieder ins Feld! — Ich laſſe ihr dagegen alle Freiheit. Freilich wage ich dabei nicht viel, denn ſie iſt die Eingezogenheit ſelbſt. Soll ſie in den Kaſino? — Sie hat Briefe zu ſchreiben; nach Hof? An einem Porträt fehlt nur der letzte Pinſelſtrich, u. ſ. w.

Letzthin gab mein General einen Ball. Anſtands wegen ſollte ſie mich begleiten. Sie ſchützte dringende Geſchäfte vor. Am Ende war's ein Gedicht, das ſie einer Freundinn zum Namenstage verſprochen hatte! Denn Verſe macht ſie auch, obwohl kein Menſch davon weiß, als ich Mit Einem Worte, brav iſt ſie; aber luſtig und liederlich, wie du mich kennſt, paſſen wir durchaus nicht zuſammen, und leben in ewigem Kriege. Wahr iſt's, ſie führt ihn nur defenſiv, und mein wüſtes Leben macht ihr vielen Kummer. Auch bin ich im ganzen Ernſt geſonnen, mich zu beſſern.

„Aber, lieber Hauptmann, woher denn die „Wahl? —“

Eine Grille ihres Vaters. Er war einſt mein Obriſter, ich ſein Adjutant. Kein anderer, als ein Soldat, ſollte ſeine Tochter haben. Luſtig und fröhlich war der alte Kauz, wie ich; Minchen ſein Augapfel. Sie hatte Geld, ich Schulden. Der kreuzbrave Mann wollte mich glücklich machen. Minchen iſt hübſch, wie du ſiehſt; ſie gefiel mir; kurz, wir wurden ein Paar. Doch nun, Herzensbruder, wollen wir den Willkommen trinken! — Allons, Purſche! wie iſt's? Rheinwein herbey! —

Aemil achtete auf alles dies nur obenhin. Der Hauptmann hatte plötzlich eine Idee geweckt, die auf ihn, wie ein elektriſcher Schlag, wirkte. Er verließ die Reſidenz ohne Plan. Eduard ſollte ihn erſt beſtimmen; ihn traf er nicht, und die militäriſche Laufbahn paßte ſo glücklich zu ſeiner ganzen Gemüthslage, ſchien ihm um ſo zweckmäßiger, als ſie der Unruhe ſeines Geiſtes und Herzens einen zerſtreuenden Spielraum zeigte. Hierzu kam die dem Militär immer bleibende Anhänglichkeit an den, wenn ſchon freiwillig verlaſſenen Stand, weil ſie in ſpätern Jahren dem Ruhenden den Wiedergenuß der glänzenden Umgebungen dieſes Stands, ſeiner ewigen Beweglichkeit und des Drangs der Begebenheiten, verſchafft, ohne die Feſſeln und Beſchwerden deſſelben mitzubringen. Er beſchloß alſo, auf der Stelle als Volontär zu der Armee zu gehen. Der Hauptmann, dem er dies meldete, erſtickte ihn beinah mit ſeinen Umarmungen, ermüdete nicht in Lobpreiſungen ſeines Heldenentſchluſſes, und nahm beim General alles über ſich.

Aemil mußte in des Hauptmanns Wohnung ziehen; auch ſeine ſchöne Gattinn ſchien dies zu wünſchen und bewirthete ihn aufs liebreichſte. Die Flaſchen kamen nie vom Tiſche; der Hauptmann wurde ſelten nüchtern. Aemil ſah dies, ſah den geheimen Harm des edlen Weibes, und alles dies erhöhte ſeine Schwermuth, ſeine Unruhe. Der Hauptmann ſollte erſt in einigen Wochen mit ſeinem Regimente ausmarſchiren. Aemil ging alſo nach einigen Tagen, die zu ſeiner unentbehrlichſten Feldrüſtung verwendet wurden, zum Heere voraus.

Nina hatte durch ihr ſanftes, anſpruchloſes Betragen und durch ihre traurige, häusliche Verhältniſſe mit jedem Augenblicke in ſeiner Achtung und Theilnahme gewonnen; die Trennung von ihr war ihm ſchmerzlich. In ſprachloſer Wehmuth küßte er ihr beim Abſchiede die Hand. Auch ſie ſchwieg. Ein Thräne ſank unwillkührlich auf ihre Wangen; ſie bemerkte es, wandte ſich erröthend ab, und verſchloß ſich in ihr Kabinet.

46.

Aemil reiſte. Das Heer ſtand damals an der Gränze Frankreichs. Das Huſarenregiment, bei dem er gedient hatte, befand ſich dabei. Seine alten Kameraden empfingen den edelmüthigen und freigebigen Volontär mit Entzücken.

Die Unruhe ſeiner Seele trieb ihn zu allen kühnen, gefahrvollen Unternehmungen. Er trug im Vorpoſtengefechte einige leichte Wunden davon; achtete ſie nicht, und verſchlimmerte ſie dadurch ſo ſehr, daß er ſich zu ſeiner Heilung nach Brüſſel mußte zurückbringen laſſen.

Hier fand er Briefe von London, die ihm von neuen Eduards baldige Rückkunft verhießen.

Ueber Zoë erhielt er von ſeinem Korreſpondenten aus der Reſidenz keine weitere Auskunft, als daß ihre Geſundheit ſich beſſere, und daß ſie noch immer auf dem Lande ſich befinde. Juſtinchen ſchrieb nicht, ſeit ſie bei Zoe war, denn ſie ward bald mit Zoe's Verhältniſſen zu Aemil bekannt.

Aemils Wunden waren nun geheilt; aber das Heer hatte ſich zurückgezogen. Dort war alſo kein Spielraum für ſeine Thätigkeit. Aemil beſchloß, Eduards Rückkehr zu Brüſſel abzuwarten.

Von dort ſchrieb er nach einem Aufenthalte von einigen Monathen an Eduard folgenden Brief:

„Mein ganzes Ich, mit all' ſeinen Tugenden und Schwächen, muß zu allen Zeiten klar vor dir liegen. — Dieß war die Bedingung unſers jugendlichen Bunds, und blieb es, ſelbſt als meine Lebhaftigkeit, mein Leichtſinn, ja, wenn du willſt, meine Frivolität, und dagegen dein zunehmender Ernſt und die Strenge deiner Grundſätze mir nichts, als thörichte Bekenntniſſe, und dir Warnungen und Zurechtweiſungen übrig ließen. Höre alſo ein Abentheuer, das dir reichen Stoff zu letztern liefern wird.

„So anſpruchlos ich auch hier mein Weſen treibe, erzeigt man mir doch weit mehr Achtung, als mir gebühret. Letzthin lud mich der Kommandant zu einem Balle, bei dem die ganze elegante Welt verſammelt war. Du kennſt meine Grundſätze! Wer da tanzt, ohne verliebt

„zu ſeyn oder ſich verlieben zu wollen, den muß man geradezu für verrückt erklären. Alles dies war nicht mein Fall; ich gieng alſo mit einigen Offiziers hin, um der Dezenz willen.

„So ſtand ich denn unter den müßigen Zuſchauern, und ſah gedankenlos dem Treiben der liebenden und ſehnenden Welt zu. — Plötzlich dreht ſich ein Paar vor mir vorüber, deſſen weibliche Hälfte — eine reizende Geſtalt — einen Blick auf mich warf, der zugleich Erſtaunen, Freude und Ueberraſchung zu verrathen ſchien. Sie kam mir bekannt vor, doch, untheilnehmend an allen meinen Umgebungen, wie ich es jetzt bin, achtete ich nicht weiter darauf. Die Geſtalt verlor ſich im Gedränge, und ich ging, Herzens- und Geiſtes-leer, wie immer aus lärmenden Geſellſchaften, nach Hauſe. Am andern Morgen brachte mir ein reich gekleideter Laufer folgendes Billet:

„Man bittet den Herrn Rittmeiſter, Grafen v. — ſich dieſen Abend um ſieben Uhr bei einer alten Freundinn einzufinden; die bekannte Artigkeit des Herrn Grafen verbürgt die Gewährung und Schweigen. —

Gräfinn v. Mole."

„Der Ueberbringer bat nur um mündliche Antwort. Die unbezwingliche Vorliebe des Menſchen für das Geheimnißvolle und Abentheuerliche beſtimmte mich unwillkührlich zu einer bejahenden.

„Der Laufer war ſtumm auf alle Fragen, und verſprach nur, mich Abends abzuholen. Er erſchien zur beſtimmten Stunde, und führte mich an ein prächtiges Hotel, und von da, zu ebener Erde, in ein elegantes Zimmer. Hier verließ er mich mit der Bitte, in ein daran ſtoßendes, von einer Lampe dämmernd erleuchtetes, Boudoir zu treten. Alles was ich ſah, kam mir bekannt vor, und regte leiſe Erinnerungen auf.

„Ich trat in das Kabinet, und die geöffneten Fenſter zeigten mir einen kleinen, geſchmackvoll beleuchteten Garten. Ich wende mich, und erblicke hier auf einer Ottomane — ein reizendes Weib. Es war die ſchöne Unbekannte vom Balle. Erſtaunt und erſchrocken trete ich näher. Sie ſcheint zu ſchlummern. Bei dem Geräuſche erwacht ſie; ſie ſpringt auf, ſie fliegt an meinen Hals. —

„Iſt's möglich; du kennſt deine Gattinn nicht mehr?

„Biondetta! —

„Von der erſten Regung unwiderſtehlich hingeriſſen, heften ſich meine Lippen auf ihren reizenden Mund; ich ſauge in langen Zügen Vergeſſenheit meines Harms.

„Sie ſelbſt entreißt ſich meinen wüthenden Umarmungen; ſie ſinkt auf die Ottomane, und zieht mich mit ſanfter Gewalt nach ſich.

„Iſt's möglich! rief ſie wehmüthig, du verachteſt mich?

„Weh dem Elenden, der das Weib verachtet, das er beſeſſen hat! —

„Du haſt mich vergeſſen, Flatterhafter? du haſt mich nie geliebt?

„Wahr, Biondetta! ich liebte dich nicht; wie hätte ich damals dich lieben können? Doch, ich war zu glücklich in deinen Armen, um dich zu vergeſſen. — Aber wie? Woher? —

„Sie haben Recht, Aemil, verſetzte ſie; ich bin Ihnen meine Geſchichte ſchuldig, und das in mehr als Einer Rückſicht.

„Der Major, bei dem Sie mich zu Selligni kennen lernten, war nicht mein Vater. Als die Frucht einer geheimen Liebſchaft, brachte meine Mutter, die Prinzeſſinn v. —

„mich zu Florenz in eine Penſionsanſtalt. Sie ſtarb plötzlich im Auslande, ohne für mich geſorgt zu haben. Ich war damals zwölf Jahre alt; hülflos und verlaſſen. Der Major ſah mich zufällig, hielt mich geſchickt zu ſeinen Abſichten, verſprach, mich zu ſeiner Schweſter in die Schweiz zu bringen, und dort zu verſorgen. Wir reiſen; die Schweſter fand ſich nicht. Er war ein Spieler von Handwerk, und bald entwickelte ſich ſeine Abſicht, durch mich junge Leute an ſich zu locken. Gegen mich betrug er ſich anſtändig. Auch hatte er für zarte Gefühle keinen Sinn; ſelbſt die Wolluſt war ſeiner feilen, ſchlaffen Seele fremd.

„Zwei Jahre nachher lernten wir Sie zu Seligni kennen.

„Mein Pflegvater hatte wahrſcheinlich Plane auf Sie; er befahl mir, Ihnen zuvorkommend zu begegnen. Der Befehl war unnöthig. Sie gefielen mir. Jung, leichtſinnig und unerfahren war es einem Aemil an jenem Abende leicht — Doch ich laſſe den Verhang über eine Szene fallen, die —

„Nein! rief ich aus, und ſchloß ſie mit Wuth in meine Arme. — Nein! liebens-

„würdige Biondetta! Laſſen Sie uns vielmehr bei einem Zeitpunkte weilen, der ſo liebliche Erinnerungen weckt.

„*dolce ne la memoria!*“ —

„Stille davon! fuhr ſie lächelnd fort, und entwand ſich.

„Ich habe dieſe Erinnerung ſchwer gebüßt. Ich liebte Sie wirklich, und ſo ſehr ich auch noch Kind war, fühlte ich Ihren Verluſt, Ihre Kälte, Ihre Verachtung lange ſchmerzlich. —

„Beſchämt und ſchweigend ſah ich zur Erde nieder; Biondetta wandte ſich ab, ihre Rührung zu verbergen.

„Ich habe ſeitdem nicht wieder geliebt, nahm ſie endlich mit feſterer Stimme auf. Ein Jahr nachher bewarb ſich ein alter, reicher niederländiſcher Graf, den wir zu Spaa kennen lernten, um meine Hand. So wie mein Verſtand ſich entwickelte, erhöhte ſich mein Abſcheu gegen meinen Pflegevater und ſeine Lebensart. Er bezog die Penſion, die ſie damals mir ſo großmüthig bewilligten. Der Graf war ein guter alter Mann; hülflos nahm ich ſeine Hand an. Wir zogen auf ſeine Güter; er behandelte mich liebreich, und

„hinterließ mir vor kurzem nach ſeinem Tode
„ein bedeutendes Vermögen. —

„Das Unglück meiner erſten Liebe hatte
„mich früh weiſe gemacht. Aemil war für mich
„todt; mein Herz verſuchte vergebens, zu lieben.
„Ich beſchloß unabhängig dem Vergnügen
„zu leben. Ich zog hieher. — Alle meine
„Erkundigungen nach Ihnen blieben fruchtlos;
„denn der Bankier, den Sie meinem Pflegvater
„angewieſen hatten, war nur ihm bekannt.
„Er verlor ſeitdem in einem unglücklichen
„Zweikampfe ſein Leben; und dies allein
„konnte mich hindern, eine Schuld gegen Sie
„abzutragen, die längſt mich drückte.

„Geſtern ſah ich Sie auf dem Balle. Meine
„Freude, mein Erſtaunen —

„Gräfinn, unterbrach ich das anmuthige
„Weib: ich habe großes Unrecht zu vergüten.
„Ich habe Sie verkannt, ich habe Sie um
„Ihre Unſchuld betrogen. —

„Stille davon! Der Schein war gegen mich.
„Damals war ich ein Kind. Ich habe ſeitdem
„die Welt und die Männer kennen lernen; ich
„habe mir eine eigne Lebensphiloſophie gebildet.
„Und glücklicher Weiſe ſetzt mich meine
„unabhängige Lage in Stand, ihr zu folgen.

„Der leidenſchaftlichen Liebe habe ich entſagt. Schwärmerei vergiftet den weiſen Lebensgenuß. Ich will empfinden; aber ich will genieſſen. Jouir est tout; les heureux sont les sages; das iſt meine Deviſe. Man ſagt, dem Weibe bleibe eine ewige, geheime Anhänglichkeit für den Mann, der ihr zuerſt die Freuden der Liebe kennen lehrte. Es muß wahr ſeyn; — denn — ich ſollte Sie haſſen, Aemil — und ich haſſe Sie — nicht. —

„Sie reichte mir in dieſem Augenblicke mit unbeſchreiblichem Liebreiz die Hand. Entzückt von ihrer freundlichen Offenheit zog ich mit ſanfter Gewalt ſie an mich.

„Aemil, fuhr ſie lächelnd fort, Sie haben mein Liebhaber, mein Gemahl nicht ſeyn wollen; — ſeyn Sie mein Freund!

„Biondetta! Ihr Edelmuth läßt mich mein Unrecht grauſam fühlen.

„Ich bin an meinem treuloſen Ehegemahle gerächt, ſagte ſie lachend, ſprang auf und entwand ſich von neuem meinen ſie umſchlingenden Armen.

„Unſer Geſpräch beginnt zu ernſt ſentimental zu werden — fuhr ſie fort — und ich

„liebe den Scherz und die Freude; der Champagner erwartet uns.

„Wir gehen ins Speiſezimmer; Frohſinn, Witz, Schalkheit würzten ein kleines, köſtliches Göttermahl. Es waren die erſten frohen Augenblicke ſeit meiner Abreiſe aus der Reſidenz. Wir ſcherzten, wir ſangen, wir tranken; ihre heitere Philoſophie, die Petulanz des Weins riſſen mich hin; ich vergaß meine Leiden. Jede zufällige Unordnung ihres Gewands enthüllte die Reitze des ſchönen Geſchöpfs, die üppige Ausbildung ihres Wuchſes, und beflügelte meine Phantaſie; ich ward kühn.

„Sie beſtrafte meine muthwillige Laune. Sie glauben die Rechte des Gemahls noch zu beſitzen, ſagte ſie ſpottend. Sie täuſchen ſich. — Und die der Freundſchaft – — wollen Sie in die Schranken jenes froſtigen Gefühls bannen:

„Qui fait l'amour enfant de la pensée?

„Nein, Biondetta — fuhr ich fort — Sie täuſchen mich, Sie haben mich nie geliebt.

„Undankbarer!

„Wie? und die Erinnerung jener ſeligen

„Momente müßte nicht jezt Sie, wie mich,
„glühend ergreifen?

„Quand mes baisers devoraient tes appas,
„D'un sein naissant quand les roses timides
„Disparoissoient sous mes lèvres avides,
„Quand le plaisir m'enchainoit dans tes bras.
„Dans ces momens d'ivresse et de délire,
„Dans ces momens, — quoi j'etais seul heureux! — “

„Sie nahm ein Glas mit Champagner, um
„die Gefühle zu verbergen, die dieſes Bild in
„ihr aufgeregt hatte. Ich umſchlang ſie, ich
„trank den Zauberkelch der Liebe aus ihren
„Lippen. Ein halb verſchleierter Buſen drängte
„meine Bruſt zurück, ein Buſen, wie ihn
„Rouſſeaus Giulietta nicht ſchöner beſaß.

„Aemil! rief ſie in trunkener Schwärmerei,
„Warum mußte ich dich wieder finden! —

„Sie ſprang auf, und ſezte mit luſtig feierlichem
„Tone hinzu: der Abend iſt ſehr ſchön!
„Gehen wir in den Garten.

„Sie giebt mir den Arm. Allenthalben
„ſprechen alte, freundliche Bilder mich als ihren
„Bekannten an. Wir nahen uns einer
„Laube, es iſt die von Seligni.

„Wir treten hinein. Biondetta ſinkt an
„meinen Buſen. Erkennſt du dich? ruft ſie
„aus: erkennſt du dich, Undankbarer! —
„Sprich nun, war dein Andenken mir werth?
„Meine glühenden Küſſe hemmen ihre Sprache.
„Wir kehren zurück in das Kabinet. —“

„Qualis nox fuit illa! Dii, Deaeque!
„Quam mollis thorus! Haesimus calentes
„Et transfudimus hinc et hinc labellis
„Errantes animas.
Valete curae!
„Mortalis ego sic perire coepi!“

47.

Zwei Tage darauf ſchrieb er Eduard weiter:

„Du wirſt das Bekenntniß meiner Thorheiten
„empfangen haben. Biondetta war
„vernünftiger als ich. Am Morgen nach jener
„Götternacht, die ich noch jetzt zu bereuen
„zu ſchwach bin, erhielt ich folgendes Billet:

„Aemil! ich fühle meine thörichte Leidenſchaft
„für dich erwachen. Ich habe
„genau noch Vernunft genug, den Abgrund
„zu gewahren, dem ich mich nahe. Ich
„fliehe die Leidenſchaften, als die Zerſtörerinnen
„unſers Glücks. Aemil iſt einer
„ſolchen Nacht, ja, er iſt ſogar der zarteſten

„teſten Anhänglichkeit werth, aber keiner „leidenſchaftlichen Liebe. — Wir dürfen „uns einige Zeit nicht ſehen, lieber Aemil! „Mein Herz muß ſich gewaltſam dieſer ge„fährlichen Trunkenheit erwehren. — Ich „trete ſo eben eine Reiſe an. Hinterlaſſe „mir deine Addreſſe. In einigen Mo„nathen finden wir uns wieder; ru„higer — und, wie ich hoffe, weiſer. — „Leb' wohl, Geliebter! — Doch nein! „Leb' wohl, mein theurer Freund!"

„Bei dem Billet lag ihr Bild, als Danae „gemahlt, reich mit Brillanten.

„Soll ich dir's bekennen, Eduard? Anfangs „war ich thöricht genug, zu wüthen, zu ſtür„men. Doch allmählich ſah ich ein, daß „Biondetta recht hatte. Zoë beſitzt mein „Herz; was hätte aus dieſer Verbindung wer„den ſollen, werden können?

„Zoë's himmliſches Bild erſchien mir wieder „in ſeiner Glorie. Nein, nein! rief ich aus, „Biondetta's Porträt in der Hand, im Him„mel und auf Erden iſt nur Eine Zoë!"

„Non sà, come amor sana e come ancide,
„Chi non sà, come dolce ella sospira,
„E come dolce parla, e dolce ride!"

„Biondetta hatte indeß meine Sinne gewaltſam
„aufgeregt. Die Bildung ihres Geiſtes,
„ihr hoher, liberaler Sinn, mit Frivolität
„und zarter Weiblichkeit gepaart, ſelbſt die
„Dezenz ihrer Verirrungen, hatte mir Achtung
„abgetrotzt. Tadle mich, aber es wird
„mir ſchwer, dieſe Eindrücke zu verlöſchen.
„Ich muß fort von hier; ich muß mich zerſtreuen.
„— Wohin? —

„Eduard! ich wag' es nicht, dir's zu bekennen.
„— Vielleicht nach England, in deine
„Arme! O, daß du mich verlaſſen mußteſt!"

43.

Zoë lebte indeß zwar nicht glücklich, aber friedlich und ſtill auf ihrem Landgute. Juſtinchen, das liebevolle Weſen, ſchmiegte ſich traulich an ſie an. Sie hieng an Zoë's Blicken, horchte auf ihre Wünſche, ſchlief in ihrem Zimmer, und erhielt ſich den größten Theil der Nächte wach, um auf Zoë's ſtets unruhigen Schlummer zu lauſchen. Zoë dagegen wachte mit der zarteſten Aengſtlichkeit über Juſtinchens Zuſtand und das Kind, das ſie unter ihrem Herzen trug. Es war Aemils Kind!

Die Stunde der Entbindung erſchien endlich. Lächelnd ertrug das gute Geſchöpf alle Schmerzen, und drückte nur von Zeit zu Zeit der beſorgten, weinenden Zoë die Hand.

Endlich legte die Ammfrau einen holden Knaben in ihre Arme. Zoë blickte gen Himmel, ließ eine Thräne auf das Kind fallen, und weihte es der Tugend. — In ſeinen Zügen ſuchte ſie Aemils Züge auf, und wähnte, ihn ſelbſt zu beſitzen. Sie vertrat Pathenſtelle bei dem kleinen Aemil, und pflegte ihn mit ängſtlicher Sorgfalt.

Konſtanze war Zeuginn dieſes Wettſtreits zwei ſchöner, weiblicher Seelen. Er rührte ſie oft bis zu Thränen. Zoë's Edelmuth verſetzte Juſtinchen in eine höchſt wehmüthige Stimmung. Der Umgang mit ihrer Gebieterinn und Konſtanzen bildete nach und nach ihren natürlich guten Verſtand und ihr richtiges Gefühl aus. Sie begann über ihre Lage nachzudenken, und Zoë's Seelengröße, die nun erſt erwachende Empfindung ihres Fehltritts, ihr Unvermögen, dieſe Güte zu erwiedern, ihren Dank zu bezeichnen — alles das drückte das gutherzige Geſchöpf nieder.

In dieſem Zeitpunkte erſchien ein Neffe des Gerichtshalters, ein beſcheidener, ſtiller, junger Mann, um von ſeinem Oheime Abſchied zu nehmen. Er war als Gerichtshalter auf den Gütern eines Edelmannes, zwanzig Meilen von da, angeſtellt worden. Juſtinchen half gutmüthig der alten, kränklichen Gerichtshalterinn in ihrem Hausweſen, ſo oft es Zoë erlaubte. Dort lernte ſie der junge Mann kennen, und liebte ſie. Er trug ihr endlich ſeine Hand an. Vergebens wich Juſtinchen aus; vergebens entdeckte ſie ihm ihre Lage. Er war ein Mann von Geiſt und reiner, berichtigter Empfindung; er wußte, daß nur eine ſchöne Seele fallen kann, wie Juſtinchen fiel, und daß ein ſolcher Fall ſie dann unauflöslich an die Tugend kettet. Lange kämpfte Juſtinchen mit ihrer heißen Liebe für den Vater ihres Kinds, mit der Anhänglichkeit an das theure Pfand deſſelben.

Endlich ſiegte die Dankbarkeit. Sie kannte Zoe's Leidenſchaft für Aemil. Sein Nahme war es, den dieſe in ihrem ruheloſen Schlummer unaufhörlich ſtöhnte. Sie ſah die geheimen Leiden dieſes himmliſchen Weſens. Nur durch ein großes blutendes Opfer glaubte ſie ſich der Laſt ihrer Dankbarkeit entledigen zu können. Mit Schwärmerei faßte ſie die Idee auf, Zoe's Ruhe auf Koſten alles deſſen zu befeſtigen, was ihr auf Erden lieb und theuer war. Sorgfältig verſchwieg ſie die Anträge des jungen Mannes. — Nach einer durchgekämpften, peinvollen Nacht, gab ſie ihm ihr Jawort, mit dem Beding, ſich heimlich mit ihr trauen zu laſſen, und zu entfernen.

Einſt Nachts ſchlich ſie an die Wiege des kleinen ſchlafenden Aemils, drückte ihn an ihre Bruſt, badete ihn in ihren Thränen, riß ſich dann gewaltſam los, und verſchwand.

49.

Zoë fand am andern Morgen neben ihrem Bette folgende Zeilen, die Juſtinchen, mit Hülfe ihres Gatten, niedergeſchrieben hatte, und die halb von ihren Thränen wieder verlöſcht waren:

„Meine theure, theure Gebieterinn! Sie „haben für Juſtinchen alles gethan, und „Juſtinchen konnte nichts thun. Sie opfert „Ihnen das Kleinod ihres Herzens — ihre Liebe „für Aemil. Er ſoll nie mehr von mir hören. „Sie läßt Ihnen sein Bild, ſie übergiebt es „Ihrer Sorgfalt.

„Engel des Himmels! ſchaut ſegnend her„ab auf meine theure Gebieterinn! — dort „unter euch ſehe ich Sie, ſehe ich ihn, ſehe „ich mein Kind wieder! — Zürne nicht, himm„liſches Weſen! — Juſtinchen wollte lieber „auf ewig unglücklich ſeyn, als Dir undank„bar erſcheinen. Leb' wohl! Leb' wohl auf „ewig!“

Neben dem erhielt Zoë auch einen Brief von Juſtinchens Gatten, mit der Bitte, um Verzeihung und Fortdauer ihrer Güte.

Bewundrung des Heroismus dieſes Mädchens, und Schmerz über ihren Verluſt, erſchütterten Zoë heftig; ſie zerfloß in Thränen. — Sie drückte den kleinen Aemil an ihren Buſen, ſie ſchwur, ihm Mutter zu ſeyn. Von nun an lebte und athmete ſie nur für ihn. Indeß regte Sehnſucht und Schmerz über dieſen Verluſt Zoë's Schwermuth von neuem auf. Glücklicher Weiſe erhielt ſie kurz darauf Antwort von Eduard, deſſen Aufenthalt ſie kannte; der ſo eben von London zurückgekehrt war, und ihre Briefe vorgefunden hatte. Er meldete ihr Aemil's jetzige Lage, ſeine Verwundung, ſeine Krankheit.

Von dieſem Augenblicke erwachte die Leidenſchaft für ihn in ihrer ganzen Allmacht. Sie fühlte es tief: ſie konnte die Trennung nicht länger ertragen. Der Harm nagte an den ſchönen Roſenblüthen ihres Daſeyns. Ihre bewegliche, durch Juſtinchens Heroismus noch ſtärker aufgeregte Fantaſie warf ſich plötzlich auf das Ideal eines reinen geiſtigen Bunds der Seelen, des einzigen Vereinigungsmittels, das ſie ſich zwiſchen ihnen möglich dachte.

50.

Sie ſchlang ſich an dieſe Idee mit all' der Schwärmerei, der ihre Engelreine Seele fähig war; ſie ſchrieb folgenden Brief:

Zoë an Aemil.

„Bebend, mein Aemil, ergreiſe ich die Fe„der! meine Hand zittert. — Kaum erkenne „ich meine eigene Züge, und wie werd' ich „enden! — Doch nein! was auch die Welt „ſagen mag, Aemil, der Geſetzgeber meiner „Kindheit iſt kein Böſewicht. Er ſollte es „mißbrauchen, wenn Zoë die Tieſen ihrer „Seele ihm öffnet? Wenn ſie arglos ihn an „die Quellen führt, aus der klar ihre Gefühle „ſich ergießen? Unmöglich! unmöglich! — „Nein! nein! ich will vertrauen. Man „iſt noch nicht ganz unglücklich, wenn man „vertrauen kann.

„Ich habe an deinen Eduard geſchrieben, „da du ſchwiegſt. Er hat mir geantwortet. „Du biſt verwundet, du ſiechſt, du trauerſt! — „Du liebſt mich noch! — Welche Leiden, wel„ches Entzücken!

„Ja Aemil, ich bekenne dir's, ich hätte die Nachricht deiner Krankheit nicht ertragen, ohne dieſes Bewußtſeyn, daß du mich liebſt. Weit entfernt, meinen Schmerz zu erhöhen, hat es ihn gemildert. Aemil liebt mich. Mein Herz darf Theil nehmen an ſeinen Leiden. Mein iſt, zur Hälfte wenigſtens, der Schmerz ſeiner Wunden, und jede Thräne, die er weint. Aber warum trauert mein Aemil? Unüberſteigliche Hinderniſſe trennen uns! trennen uns? Und was hindert denn unſre Einigung? Aemil kann nicht mein Gemahl werden. Ja, ich fühl' es, er kann es nicht werden. Aemil mein Gemahl? Meine ſtürmiſche Zärtlichkeit würde ihn ermüden, meine ewig wache, ewig zudringliche Aengſtlichkeit für ſein Wohl ihn peinigen; ich würde nur athmen für ihn, und Er? — Nein! Zoë iſt kein Weib für den Ruheloſen Jüngling.

„Aber ſoll denn Zoë ihrem Aemil nichts ſeyn können, als Gemahlinn? Giebt es denn für ihre Gefühle keine edlere, reinere, harmloſere Sphäre?

„O Aemil! erinnerſt du dich jenes ſeelenvollen Geſprächs über Freundſchaft, das einſt

„ſo tief mich bewegte? Wenn die Welt ſpottet über das, was ſie platoniſche Liebe nennt, wenn ſie Freundſchaft des Mannes und Weibes für ein Unding erklärt, — warum fühlt denn Zoë das anders? Sieh, ich habe nichts verborgenes. Laß mich's verſuchen, dir meine geheimſten Gefühle in kindlicher Einfalt und Herzlichkeit darzuſtellen; dann ſchlage dein Wörterbuch auf.

„Als du noch in meiner Nähe wareſt, und ich erblickte dich, bebten alle meine Nerven, gewaltſam drängte ſich das Blut ans Herz und in die plötzlich ergluͤhenden Wangen; hörbar ſchlug mein Buſen. — So lange du bei mir warſt, lebte ich im Frieden mit der ganzen Schöpfung. Ich hieng an deinen Blicken; am Laut deiner Stimme. Was dir gefiel, erſchien mir verklärt; was du verwarfſt, ekelte mich an. Aus deiner Freundlichkeit ſtahl ich mein Lächeln; aus einer Falte deiner Stirne meinen Trübſinn.

„Ich bitte dich, guter Aemil, war das Liebe? —

„Entfernteſt du dich, ſo fiel auch der Vorhang meines Daſeyns. Ich lebte, weil andre mir es ſagten; aber wie das zugehe?

„und warum ich lebe? das konnten ſie mir nicht ſagen. — Doch ja, ich lebte, weil ich geſchäftig war, die Stunden, die Minuten, die Sekunden zu berechnen, wo ich dich wiederſehen ſollte, — weil meine Uhr ſtets auf dem Tiſche lag, um ihre Schläge abzuzählen, weil jeder Schlag mich entzückte — denn er war vorüber!

„Und als du mich verließeſt, als dein letzter Brief — großer Gott! Doch nein, alles ſollſt du erfahren, alles wiſſen, nur das Maß meiner Leiden nicht. — Würde es dich nicht betrüben? — Höre nun Zoë's Wünſche. Viele, ſehr viele ſind ihrer; doch, du ſollſt ſie alle wiſſen und richten.

„Ja, Aemil, vor allem wünſche ich, ſtets um dich, ſtets bei dir zu ſeyn.

„**Selige Momente der Vergangenheit!** O, beginnt von neuem eure beglückende Bahn! — Fließt leiſer dahin, in meiner Erinnerung, als in eurem wirklichen, erſten, flüchtigen Laufe! —“

„So tönt es in meiner Seele wieder. — Ich muß dich ſehen, gewiß ſeyn, daß du lebſt, daß du biſt. Abweſend ſcheinſt du mir nur ein Fantom meiner kranken Fantaſie.

„Es giebt Vögel, ſagt man, die man die
„unzertrennlichen nennt, die kein Zufall,
„kein äußeres Verhältniß ſcheiden kann, die
„ewig ſehnend ſich ſuchen, ewig ſich finden!
„Die Berührung des Einen berührt auch den
„Gefährten; ein Schlag tödtet beide; ein
„Grab nimmt ſie auf. — Sieh, Aemil, das
„Sinnbild meiner Empfindung.

„Doch meinem ungeſtümen Herzen genügt
„deine Gegenwart nicht. Auch fröhlich,
„auch heiter, auch glücklich muß ich dich wiſſen,
„wenn ich es ſelbſt ſeyn ſoll. Noch mehr!
„Eigennützig, möchte ich auch die Schöpferinn
„deines Glückes ſeyn, durch meinen Frohſinn
„dich erheitern, wachen für die ſichre Ruhe
„deines Schlummers, jede Sorge von deiner
„Stirne ſcheuchen, jede Thräne dir trocknen. —
„Du biſt krank, du biſt verwundet Ach, ich,
„nur ich möchte dein heilender Arzt ſeyn, nur
„ich deine Wunden verbinden!

„Ich bitte dich, theuerſter Aemil! iſt das
„Liebe?

„Das Weib mag es immerhin ſo nennen;
„denn dem Weibe iſt alles Liebe. Und ein
„Weib war es ja, welches ſang:

„Le pauvre satan n'aime rien,
„Et c'est de cela qu'il enrage."

„Nun, wenn es denn Liebe iſt, ja Aemil, ich liebe dich; aber du kennſt nun die äußerſten Grenzen meiner Wünſche, meines Begehrens. Und dieſe Wünſche könnten den Kreis deines Glücks ſtören? — O, ſo bezeichne mir, Lieber! Wie? und wo das? Damit ich mich gewöhne, meine Wünſche nach den deinen zu formen; denn über alles iſt mein höchſter Wunſch, dich glücklich zu wiſſen.

„Uebrigens magſt du dieſe Gefühle Freundſchaft oder Liebe nennen: was hat denn das Gemüth mit todten Buchſtaben zu ſchaffen? Man ſagt: Eiferſucht ſey unzertrennlich von dem, was man gewöhnlich Liebe nennt; und Liebe beſtehe in dem Verlangen: das Geliebte einzig und ausſchließend zu beſitzen.

„In der That, Aemil! wenn das Liebe iſt, ſo liebe ich dich nicht; denn vergebens habe ich in meinem Herzen nach jener ſelbſtſüchtigen Regung geſpäht. Doch nein! ich bekannte dir's ja, ich ſpreche mich nicht von allem Eigennutze frei. Sey ruhig, das ſoll anders, jede unedle Regung ſoll allmählich vertilgt werden, damit ich deiner Liebe ganz

„würdig ſey. Mein guter Vater ſagte mir „oft: der Engel des Menſchen erſcheine nur „am Grabe, um ihm die Hand zu reichen.

„Schon habe ich ſo manchen Kampf beſtan„den. Noch nicht lange iſts, ſo betrübte „mich der Gedanke: Aemil iſt vermählt. Noch „mehr! Die Idee war mir widrig, dich in „den Armen des lieben Weſens zu ſehen, das „ſo glücklich war, Mutter deines Ebenbilds „zu werden; oder mindſtens ſtellte meine „Fantaſie dieſes Bild gerne in den Hinter„grund, und ſcheute ſich, es hervor zu zie„hen und zu beleuchten.

„Das iſt nun anders, lieber Aemil; o komm „und ſieh, wie das ſo ganz anders iſt! Und „gewiß, ich habe nicht Urſache, ſtolz darauf „zu ſeyn, denn ich weiß es, ich fühl' es: „Aemil wird mich ſtärker lieben, wenn er „das ſieht und fühlt. —

„Doch du biſt Mann, und der Mann, „ſagte mein guter Großoheim, kann das „Weib nicht lieben, ohne daß früh oder ſpät „das Begehren höchſter Vereinigung ihn „beſchleiche. Platoniſche Liebe ſey eine poeti„ſche Grille. — Schrecklich! ſchrecklich! wenn „dem ſo wäre. Sprich, dem iſt nicht ſo. Ja,

„wenn Aemil es fodern könnte, ich würde, ich
„müßte ihm alles hingeben. Doch mit Thränen
„würde ich das Opfer benetzen. Entadelt,
„deiner unwerth, fühlte ich mich von dieſem
„Moment; dahin wäre die Ruhe meiner
„Seele, dahin mein Frohſinn, zerſtört der
„ſchöne Plan meines Lebens: dich zu beglükken;
„— denn das *kann nur der Glückliche*.
„O Aemil, ſprich, dem ſey nicht ſo!
„Und warum *müßte* denn dem ſo ſeyn? Warum
„finde ich dieſe Regung nicht in meinem
„Buſen? Iſt denn das Weib ſtärker als der
„Mann? Sind nicht ihre Gefühle zarter?
„Iſt ſie nicht reizbarer, empfänglicher?

„Man ſagt auch: Lieben ſey Sehnen nach
„dem *Beſitze* des *Guten*, nach der *Vereinigung
„mit ihm* Und was iſt denn
„das Gefühl *getrennter* Liebender? Was
„iſt das Gefühl der Verlaſſenen, die weinend
„bis zum Tode am Grabe des Geliebten
„hängt?

„Sieh, Aemil, auch deine Abweſenheit,
„auch die Trennung von dir mindert meine
„Liebe zu dir nicht Aber, kann *meine Gegenwart
„dich* beglücken, o, dann eile, eile
„zurück!“

51.

Sie ſchloß dieſen Brief an Eduard ein. Aemil, von geheimer Sehnſucht geſpornt, hatte indeß Brüſſel verlaſſen, und ſich Zoë's Aufenthalte genähert. Darüber verfehlte ihn die Nachricht von Eduards Rückkunft. Die Unruhe ſeines Gemüths trieb ihn umher; er hielt ſich einige Zeit bei einem alten Lehrer auf, der nun eine Pfarre beſaß, und bei dem er die freundlichſte Aufnahme und mindſtens geiſtige Unterhaltung fand. Hier empfieng er endlich die Nachricht von Eduards Rückkehr. Sein Freund verſprach, ihn aufzuſuchen, ſobald er dem Hofe von ſeiner Miſſion Rechenſchaft gegeben, und Urlaub erhalten haben würde. Bald darauf ſendete er ihm auch Zoë's Brief.

Aemils Entzücken ſchweifte aus in die ſonderbarſten Launen. Er gieng hinaus ins Freie, er durchſtreifte Berg und Thal, er rief unaufhörlich mit gerungenen Armen:

„Si aspre vie, ne si selvagge
„Cervas non so, ch' amor non venga sempre
„Ragionando con meco, et jo con lui!"

Er wanderte dann zu den dürftigen Familien im Dorfe umher, denn das war ſtets ſeine erſte Erkundigung — und vertheilte im Rauſche der Freude unter ſie alles, was er hatte.

Erſt ſpät in der Nacht war er ruhig genug, Zoë'n zu antworten. Doch auch dieſe Antwort war ein unzuſammenhängendes Gewebe von Ergießungen, Schwärmereien und Pathos.

Am andern Morgen ſchrieb er auch an ſeinen Freund, und meldete ihm den Entſchluß, Zoë aufzuſuchen, und einen Bund der Freundſchaft zu ſchließen, heilig und rein, wie den der Schatten Elyſiums.

Die heftige Aufregung ſeiner Leidenſchaften hatte indeß nachtheiligen Einfluß auf ſeine Geſundheit. Seine Wunden brachen auf; ein Wundfieber ſtellte ſich ein, und da lag er denn wieder — er, der zu Zoë fliegen wollte, am Bette angefeſſelt. Doch Vernunft ſagte ihm, er müſſe den Sturm ſeiner Neigungen beſchwören, um ſeiner eigenen Glückſeligkeit willen. Er wagte es nicht, der ängſtlichen Zoë die Urſache ſeiner Zögerung zu melden. Nach acht Tagen erhielt er von dem ernſten, beſonnenen Eduard eine Antwort, die ihn warnte, Zoë's Ruhe nicht von neuem leichtſinnig auf die Spitze zu ſtellen; warnte vor ſeinen eigenen Empfindungen, und zugleich über die Chimäre Platoniſcher Liebe alles Salz der Perſiflage ergoß, das dem gutmüthigen, aber geiſtreichen Freunde Welt- und Menſchenkenntniß eingab. Doch dies erſchütterte

terte Aemils Entſchluß nicht. Er vertraute der ſeltnen Energie ſeiner Seele, und ſchrieb folgende Antwort:

„Eduard! du tadelſt meinen Entſchluß, du
„ſpotteſt über den Plan meines Entkörperungſyſtems,
„wie du es nennſt; du
„weiſſagſt mir Verderben, Reue und Verzweiflung
„—! Dein Brief hat mich furchtbar
„erſchüttert. Grauſamer! ſo ſpielte einſt
„der Erzähler des Brands zu Rom mit meinen
„Gemüthsregungen — und ſiehe, es war
„Rafaels vatikaniſches Gemälde! *) —
„Ich bin nun ruhiger. Ein Gang in's Freie;
„der erſte, den mein Wundarzt mir geſtattete,
„hat die Wellen meiner von deinem Bilde gewaltſam
„aufgeregten Fantaſie geglättet. Du
„ſollſt ſehen, daß ich ruhig bin, denn ich will
„deine eigene Gründe wiederholen.

„Das Weib, ſagſt du, ſey überhaupt
„keiner Freundſchaft fähig; am wenigſten
„für den Mann. Für das Weib ſey die
„Sache nichts; die Perſon alles."

„Eduard! wen Seneka's Lehre ergriffen
„hat; wer mit ihm empfindet:

„O wie ſchön, wenn dir das fremde
„Herz geöffnet iſt, in das du deine Geheim-

---

*) Incendio del borgo.

„niſſe ſicher ergießen magſt, deſſen Wiſſen
„du minder als dein eignes zu ſcheuen haſt!
„den Freund, deſſen Rede deinen Kammer
„mildert, der dir Rath verleiht am
„Scheidewege, deſſen Frohſinn deine Trauer
„zerſtreut, und deſſen bloßes Anſchauen dich
„ſchon entzückt —“

„der wird den Kreis der Freundſchaft auszudehnen,
„nicht auf Geſchlechter einzuengen
„ſuchen.

„Unglücklicher! ich bedaure dich und deinen
„Lehrer Montagne.

„Freundſchaft, fährſt du fort, iſt ſtark
„und feſt; und dieſer Mangel an Einheit
„des Karakters der Frauen, dieſe ewige
„Beweglichkeit ihrer Leidenſchaften ſind
„nicht für die Freundſchaft, nur für die
„Liebe gemacht; für jenen ſteten Wechſel der
„Trunkenheit und des Erwachens, jene
„ewige Ebbe und Flut der Affekten Die
„Freundſchaft iſt offen und wahr; das Weib
„wird ſchon als Kind durch Schmeicheleien
„vergiftet. Wer nie Wahrheit empfieng,
„kann ſie nie geben.

„Unſinn — fährſt du fort — iſt es,
„jetzt noch an weibliche Freundſchaft zu
„glauben, jetzt, wo die immer ſteigende Reiz-

„barkeit des weiblichen Nervenſyſtems ſo
„leicht den Moment herbeiführen kann,
„herbeiführen muß, wo Plato dem ge-
„flügelten Gotte weicht, und das ganze
„Gewebe himmliſcher Freundſchaft in eine
„Schäferſtunde überſpringt.“ —

„Du ſiehſt, ich habe dich gefaßt. Ja,
„Eduard! Täuſchung, und, wenn du willſt,
„bei reinem Sinn, bei unbefleckter Imagina-
„zion, oft Selbſttäuſchung iſt es, wenn das
„Weib Zoë's Gefühle Freundſchaft nennt —

„Doch, wie? das Weib wäre überhaupt
„keiner Freundſchaft fähig? ſang denn
„nicht ein Weib:

„Sans l'amitié, sans sa douceur,
„la vie, hélas! est importune.
„Que fait le rang et la fortune?
„Ah! l'on n'est rien que par le coeur!
„Que je plains l'être qui s'isole,
„il perd le fruit de ses malheurs;
„lorsque l'amitié me console,
„je jouis même de mes pleurs!“

„Wieland, der Dichter der Liebe, durfte
„ſeiner erſten Geliebten, einem reizen-
„den Mädchen von Zürich, am Ende des vier-
„ten Jahres zum erſten Mal — die Hand

„küſſen! Eliſe, die treue unglückliche Gattinn, hing mit reiner, zarter Freundſchaft an „ihrem geliebten Braminen *). Die „liebenswürdige Bibi an dem alten Hirten „von Auſtraſien **).

„War nicht Laura, die reine unbeſcholtene „Gattinn eines rohen Italieners, zwanzig „Jahre lang die Freundinn Petrarchs? „Und wer nicht fühlt, wie himmliſch-rein, „und zugleich, wie zart und glühend ihre „Liebe war, der hat nie die lieblichſte aller „irdiſchen Dichtungen, das Sonnett: an die „Quelle zu Vauklüſe geleſen!

„Nein, Eduard! das Weib iſt eher der „Freundſchaft für den Mann fähig, denn für „das Weib Von ihm hat ſie nichts zu fürchten, nur zu hoffen.

„Jene heroiſche Freundſchaften des Alterthums, eines Theſeus und Pirithous, „eines Achilles und Patroklus mögen „nur unter Männern Statt finden. Aber „iſt denn das der Freundſchaft einzige Tinte?

„Das Weib wäre nicht der Freundſchaft „fähig? Und das Weib iſt es doch, von der „du allein dieſe zarte Aufmerkſamkeit, dieſe

---

*) Yorik.

**) Duvals Briefe an das Fräulein Anaſtaſia Sokolof.

„kleinen, bedeutenden Gefälligkeiten, dieſe ſcho„nende Sorgfalt, dieſes ſanfte Zuvorkom„men, dieſes freundliche Nachgeben, dieſe aus„harrende Pflege erwarten darfſt, durch die ſich „Freundſchaft vorzüglich dann auszeich„net, wo man ihrer am meiſten bedarf, in Lei„den, in Tagen des Schmerzes und des Harms.

„Nein, nein! es iſt vielmehr wahr, was „irgend ein Schriftſteller ſagt: den Mann „findeſt du als Freund nur in wichtigen Vor„fällen des Lebens; das Weib in jedem „Moment.

„Auch die Freundſchaft wird beim Weibe „zur Leidenſchaft; die Beweglichkeit ihrer „Fantaſie, die kontemplative Lebensart, in „die ihr Geſchäftskreis ſie bannt, die Zart„heit ihrer Fibern haucht die leiſeſte Flamme „zur Gluth. Ihre Schwärmerei muß den „Freund anſtecken; und Schwärmerei iſt der „Deſpot der Sinnlichkeit.

„Auch Liebe, wenn ſie in Schwärmerei „übergeht, wird ihrer Natur nach geiſtig. „Die H. Amarilla konnte in kalten Steinen, „Bettſtellen und Pflocken, ſie umarmend und „in Thränen zerfließend, den geliebten „Freund ſuchen, den Sinnen Preis geben „konnte ſie ſich nicht mehr. —

„Geheime Ahnung ſcheint das Weib zurückzuſchrecken, ſcheint ihr zu ſagen: daß der „Mann nach dem Siege kälter und ruhiger, das Weib dagegen ſtürmiſcher wird, und „alle Herrſchaft über ihr eigenes Weſen verliert.

„Und woher denn der Spott, mit welchem die elegante Welt die Platoniſche Liebe „überſchüttet? Iſt es nicht eigene Anklage „der Geiſtesarmuth, der Herzensleere, wenn „man nur den Sinnen Spielraum für „den Bund zweier Weſen verſchiedenen Geſchlechts zugeſtehen will? Ich bitte dich, lieber Eduard, muß es nicht den Glauben an „Würde der Menſchheit, an moraliſche Perfektibilität vernichten, daß der Menſch im „Menſchen nur das Thier ſehen ſoll?

„Dieſer Perſiflage verdankt die gebildete „Welt das langweilige ihrer Aſſembleen und „Konverſazionen. Ein Kreis ehrbarer Eheherrn mit ihren Hausfrauen kann ſich nur „angähnen, und thäte wohl beſſer, er bliebe „zu Hauſe.

„Wende mir nicht ein, daß der Platoniſche „Liebhaber ſich gewöhnlich auch nur an ſchöne „Frauen heftet. Ich müßte dich auf die Erklärung verweiſen, welche Diotima dem „Sokrates, über die Verwandtſchaft des Schö-

„nen mit dem *Göttlichen*, giebt, deſſen Aneignung der Zweck all der Empfindungen iſt, die wir Liebe und Freundſchaft nennen. Denn auch körperliche Häßlichkeit wird dem Liebenden *Schönheit*, wenn die *geiſtige Beleuchtung* die Verklärung der Form vollendet hat.

„*Da* iſt es, wo die *wahre Liebe* beginnt; wo ſie, einig mit ſich ſelbſt über die Form, dieſe als einen *Leichnam* neben ſich liegen läßt, und die Flammen der Empfindung ruhig und *rein zuſammen* lodern.

„Ja, Liebe iſt das große Prinzip des Welt-Alls, und *ſie* muß ſich in *allen ihren Formen* und Fähigkeiten äußern:

„In thee both man's and woman's prize:
„For a perfect love implies
„Love in all capacities!“

„Eduard, o mein Eduard! Wer nicht lieber ſchwelgen möchte in den zarten, ſüßen, heiligen Gefühlen einer *Madame de Tourvel*, einer *Julie*, einer *Laurette Piſana*, als im Schoße einer Gnidiſchen Venus, und hätte *Praxiteles* ſie geformt — der iſt ſelbſt ein erbärmlicher, herzloſer Wüſtling! — Wie? müſſen denn alle Männer *Lovelace's* und *Valmont's* ſeyn? Wen

„entzückte nicht *Petrarch's* Schilderung seiner genußleeren und doch ſo genußreichen Liebe?

„Dieſe Jahre — ſagt er — verlebte ich in ſolcher Ruhe und Wonne, daß jene Zeit mir *allein wahres* Leben ſchien, der Reſt nur Marter."

„Sey auch der höchſte Grad Platoniſcher Liebe: banges *Sehnen* nach *inniger Vereinigung in jedem Sinn*; ſelbſt dieſer Zuſtand des *Sehnens* iſt genußreicher, als der Genuß.

„Nein, nein! Die Götter mögen mich behüten vor dem Wahnſinn, mein eignes Glück zu ermorden. — Zoë ſteht für meine *Begierden* zu hoch. Ich möchte von ihr mit *Rouſſeau* ſagen:

„je l'aime *trop*, pour la *convoiter*. —

„In drei Tagen, — ſo verſichert mich der Wundarzt — werde ich reiſen können. Ich fliege dann zu Zoë, um mich nie wieder von ihr zu trennen, der Welt ein Beiſpiel himmliſcher Freundſchaft, ewig jungfräulicher Liebe zu geben."

Schon am zweiten Tage reiſte Aemil ab.

Zoë.

Viertes Buch.

52.

Groß war Aemil's Sehnſucht, ſeinen Eduard wieder zu ſehen; doch überwog die Liebe.

Er reiſte mit neuer Gefahr ſeiner Geſundheit Tag und Nacht, und langte endlich Abends auf Zoë's Landgute an. — Welche Erinnerungen überfielen ihn nicht beim Eintritte in den Vorſaal! Hier hatte er mit Zoë auf der Erde ſitzend geſpielt; dort ſie auf ſeinen Knieen geſchaukelt. Unwiderſtehliche Ahnung trieb ihn an Zoë's Kinderzimmer; ſie bewohnte es noch jetzt. Er öffnet leiſe die Thüre; er erblickt Zoë auf dem Sofa, im Nimbus der Häuslichkeit; ſtrickend, — denn ſtets war ſie thätig — ihre Augen auf ein vor ihr aufgeſchlagenes Buch geheftet; neben ihr ſpielte ein Kind. —

Der Tumult ſeiner Regungen bei dem Anblick dieſes Bildes himmliſcher Unſchuld, friedlicher Häuslichkeit, raubt ihm alles Bewußtſeyn.

„Zoë!“ ruft er mit ausgebreiteten Armen, und ſtürzt zu ihren Füßen.

Zoë blickt auf, und ſinkt auf den Sofa zurück. Aemil hat ihre beiden Hände ergriffen; er hat ſie ſprachlos mit glühenden Küſſen bedeckt.

Allmählich erhebt ſie ſich; Thränen der Freude, der Wehmuth ſtürzen aus ihren ſchönen Augen. „Du biſt es, Aemil? Iſt's möglich, du biſt „es?“ —

Zoë! angebetete Zoë! Ich bin es! es iſt Aemil. Er flog zu dir, um ſich nie wieder von dir zu trennen.

„Mein Freund! mein theurer Freund! — wie „viel haſt du nicht indeß gelitten!“

Dieſer Nahme, die Engelsgüte, mit der ſie *ſeiner* Leiden, nur *ſeiner*, gedachte, weckten Aemiln plötzlich aus ſeiner Trunkenheit. Er ſprang auf, und blieb mit gerungenen Armen vor dem lieblichen Weſen ſtehen, verſchlang ihre durch die Bewegung des Gemüths verklärten Reize, und verlor ſich in anbetender Bewunderung.

Nie hatte Aemil lebendiger die Allmacht der *ſittlichen Grazie* empfunden; nie inniger empfunden, daß *ſie* es iſt, die einzig *Liebe* giebt, im hohen, heiligen Sinne des Worts, und alle Kraft unſerer Seele an ſich reißt, einzig und ausſchließend. —

„Sie haben die erſten Regungen meines Ge-

„wächs, Sie haben dieſe Thränen geſehen,“ — fuhr Zoë mit leiſerer, noch wankender Stimme fort. — „Dieß ſey unſre Aufklärung. — Wie iſt „Ihnen, mein theurer Freund? (ſie ſah, er „wankte) ſetzen Sie ſich! laſſen Sie uns ruhig und „freundlich dieſe erſehnten, glücklichen Momente „genießen.“

Aemil ſetzte ſich ſchweigend.

„Sie ſind noch ſchwach? — Sammeln Sie „ſich, mein guter Aemil. Noch ſteht Ihnen eine „freudige Ueberraſchung bevor. Sie haben mir „unmöglich gemacht, ſie Ihnen zu erſparen, ſo „ſehr ich es auch in dem jetzigen Augenblicke „wünſchte.“

Und dieſe Ueberraſchung?

„Wie? Aemil ahnete nicht?“

Unruhig ſchweifte ſein Blick umher; endlich heftet ihn das kleine Geſchöpf, das auf der Erde umherkroch, und nun ängſtlich ſeine Händchen hob, um aufgenommen zu werden.

Plötzlich wird ihm alles klar; er ſinkt nieder, er hebt den ſchreienden Jungen auf, und drückt ihn an ſeine Bruſt.

Engel! rief er aus, dein Edelmuth beugt mich tief. Ich bin unwerth, an deiner Seite zu ſtehen.

„Erkennſt du hier dein Bild? —“ Zoë ſah ihm mit himmliſcher Freundlichkeit ins Auge. — „Aemil! dieſes Kind, dieſer reine Abdruck deines Weſens war mir Alles. Es iſt mein, durch das Vermächtniß ſeiner Mutter.

Vermächtniß? rief Aemil beſtürzt.

„Ruhig, lieber Aemil,“ erwiederte Zoë lächelnd; „Juſtinchen lebt; ſie iſt ſo glücklich, als ſie es ohne ihren Geliebten ſeyn kann. —“

Sie erzählte ihm nun, was wir wiſſen, mit der liebenswürdigſten Wärme. — Aemil war zu redlich, um ihr ſeine Rührung über Juſtinchens Edelmuth und ſeine zarte Anhänglichkeit an dieſes gute Geſchöpf zu verbergen; und Zoë wußte es ihm innigen Dank; denn dem liebenden Weibe ſchmeichelt die Erinnerung der Kraft ehemaliger Liebe in mehr als Einem Sinne. — Er überließ ſich unbefangen allen Entzückungen der Vaterfreude, und erſtickte beinah den weinenden Jungen mit ſeinen Küſſen. Zoë beobachtete ihn mit wehmüthiger Wonne, gieng ans Fenſter, und trocknete eine geheime, ihr ſelbſt unerklärbare Thräne.

53.

Indem trat Konſtanzie ins Zimmer, bezeichnete Aemiln ihre Freude über ſeine Rückkehr, und wünſchte dem edlen Paare zu ſeiner Ausſöhnung und Wiedervereinigung Glück.

Zoë und Aemil ſchlugen verlegen die Augen nieder. Aemil, erſchöpft von der Reiſe und den Szenen dieſes Tags, entfernte ſich bald.

Frau von R. hatte ihm, der Dezenz wegen, bei dem Gerichtshalter ein Quartier bereitet. Doch auch hier ließ ihm ängſtliche Dienſtfertigkeit ſeiner Hausfrau wenig Ruhe. Das gute Mütterchen rächte ſich an Aemiln für ihre Abgeſchiedenheit, und ihr redſeliger Mund floß vom Preiſe der Wohlthätigkeit ihrer Gebieterinn, ſo wie der Güte und emſigen Geſchäftigkeit der fremden Madam — (Juſtinchen) über.

Aemil und Zoë verlebten hier einige ſehr glückliche Tage. Rein ergoſſen ſich ihre Seelen in dieſem abgeſchiedenen Wohnſitze des Friedens. Sie giengen in den Park, an Karls und Theonens Grabmal; ſie laſen, ſie küßten wechſelſeitig den kleinen Aemil; der Junge empfing die Küſſe, die jedes wieder glühend aufnahm. — Sie ſchwuren ſich ewige Freundſchaft. Aemil betrachtete Zoë als eine Heilige; kaum wagte er's, ihre Hand zu berühren.

Frau von R. machte endlich ihr bemerklich, daß Aemil ſeinen Aufenthalt nicht verlängern könne, ohne Zoë's Ruf nachtheiligen Gerüchten Preis zu geben. Zoe mußte ihren Gründen weichen. Aemil war in Verzweiflung: dieſen innern Frieden hatte er noch nie genoſſen.

Sie beſchloſſen, in die Reſidenz zurückzukehren. Aemil reiſte ab, nicht ohne ſeiner Hauswirthinn großmüthige Beweiſe ſeines Danks zurück zu laſſen, und für Juſtinchens Zufriedenheit auf immer zu ſorgen. Mit Wehmuth trennte er ſich von dem kleinen Aemil, der bei der Gerichtshalterinn zurückbleiben ſollte, und empfahl ihn ihrer mütterlichen Sorge. Nach einigen Tagen folgte ihm Zoë in die Reſidenz. Ihr Vormund empfieng ſie freudig, und das liebende Paar fand ſich mit Entzücken wieder.

54.

Sie ſahen ſich täglich. Mitten unter den Zerſtreuungen einer großen Stadt waren ſie unzertrennlich, und die erſten Monathe verſtrichen in wolkenloſer Heiterkeit.

Aber bald begann ſich ihr Himmel zu trüben. Aemil hatte einſt zuviel mit der Welt gelebt; der Zirkel ſeiner Freunde und Bekannten war zu groß, er ſelbſt zu liebenswürdig, zu ſehr als Weltmann berufen, als daß er es hätte vermei-

den

den können, ſich der eleganten Welt, vorzüglich der weiblichen, weit mehr, als er jetzt es wünſchte, hinzugeben. Zoë herrſchte einzig in ſeiner Seele, aber oft riß ihn der Strom gewaltſam fort, und jede anſcheinende Vernachläſſigung, jede Aufmerkſamkeit, die er andern erwies, war für die zart- aber heftig liebende Zoë Stoff zu geheimen Harm, der deſto tiefer ſich grub, je weniger ihr ſonderbares Verhältniß ihr eine Klage erlaubte.

Mit ſcheinbarer Heiterkeit ſah ſie ihn bisweilen ſich auf dem Balle durch die langen Reihen der Tänzer, im Arme einer andern ſchwingen; bat ihn dann etwa lächelnd, ſeiner Geſundheit zu ſchonen; die Thräne ſchlich ſich insgeheim herab. Aemil bemerkte dieß endlich; nie hatte er Zoën ſtärker und einziger geliebt; ſie war ſein Abgott, ihre Ruhe, ihre Glückſeligkeit ſein höchſter Wunſch; er zog ſich zurück; er beſchloß, nur für ſie zu leben. Er lebte nur für ſie.

Aber mitten unter jenen Seelenvollen Geſprächen, mitten unter jenen entzückenden Umarmungen ihrer Herzen, und Ineinanderſtrömen ihrer Geiſter, überraſchte ihn oft ein geheimes Sehnen, das an ſeiner Zufriedenheit nagte. Er war noch in voller Jugendkraft; Zoë zufrieden, alſo reizender als je. Vergebens ſtrebte er, dem Fluge ihrer Empfindungen zu ſolgen; er wagte es kaum, ſich ihr zu nahen; die leiſeſte Berührung goß Flamme in ſeine Adern; zuckte fiebriſch durch ſeine Nerven. Aengſtlich vermied er endlich, ſelbſt mit ihr allein zu ſeyn.

Zoë liebte; Zoë war zu zart organiſirt, als daß ihr dieß hätte entgehen können; nur den Grund ahnete ihr reiner Sinn nicht. Einſt, als Konſtanzie häuslicher Verrichtungen wegen dies Paar im Garten allein gelaſſen hatte, und Aemil vor ihr ſtand, und, vom Uebermaß ſeiner Leidenſchaft überwältigt, ihre Reize mit glühenden Blicken verſchlang, beſchwor ſie ihn, ihr den Grund ſeiner unbegreiflichen Unruhe zu entdecken; ſie bat ſo liebreich, ſo wehmüthig. — Aemil gerieth in die leidenſchaftlichſte Bewegung.

Er ſtürzte zu ihren Füßen; er umfaßte ihre Kniee. Zoe, rief er aus: vergieb mir! Ich bin deiner Liebe unwerth. Du biſt ein Engel — ich ein Sterblicher. Ewig reine, heilige Liebe ſchwur ich dir. Vermeſſen verkannte ich die Macht deiner Reize, und meine Schwäche. — Verbanne mich! Ich kann ſo nicht länger leben an deiner Seite; aber ich kann nicht leben ohne dich. Dich beſitzen muß ich, oder untergehn! Ich bin ſtrafbar, Zoe; ich entweihe das Heiligthum deiner ſchönen Seele.

Stoße mich hinab in das freudenloſe Daſeyn, aus dem deine Engelsgüte mich zog, nur bedaure mich; nur verachte mich nicht.

Plötzlich fiel der Schleier von Zoe's Augen. „Aemil!" ſprach ſie mit bebender Stimme. — „Aemil, wie unglücklich haſt du mich gemacht! „Gütiger Himmel! —" fuhr ſie fort, und hob die gerungenen Hände und den Thränenblick. — „Warum gabſt du mir ſolche Gefühle! warum „muß ich ihn lieben, und nur ihn in der „weiten Schöpfung! ihn, der dieſes Herz nicht „erkennt, nicht zu erkennen vermag! — Doch „Zoe's Herz iſt nicht für dieſe Welt; ihre Empfindungen haben hienieden keine Heimath! — „Ja, Aemil," — ſie ſank herab an ſeinen Buſen, — „ich bin dein; ich will, ich kann dir „nichts verſagen, und ſieh! ich bin ſtolz auf meine „Schwäche. — Vernichte unſer Glück, Grauſamer! ich kenne dich, und doch bete ich dich an. „Wenn Zoe nichts dir mehr zu geben hat, „ſo wirſt du ſie verlaſſen, und der Gram wird ſie „tödten."

Konſtanzie kam ſo eben zurück. Aemil ſprang auf, und entfernte ſich ſchweigend und in furchtbarer Bewegung. Alle Nerven ſeiner Gefühle waren zu gleicher Zeit geſpannt. Er gieng, wie gewöhnlich hinaus in's Freie, er bot alles auf, um zu erreichen, was den Menſchen oft ſo ſchwer wird: allein zu ſeyn mit ſich ſelbſt, einig zu werden mit ſich ſelbſt. Tiefe, unergründliche Wurzeln, das fand er, hatte die Liebe für Zoe geſchlagen, ſie war das Ideal ſeiner kühnſten Wünſche, ſeiner roſenfarbnen Träume. Sie, das Ideal der Anmuth, der Zartheit, der geiſtigen, ätheriſchen Schönheit, die Pſyche des Alterthums, mußte er beſitzen, mit ihr zuſammenſchmelzen, oder untergehen —. Das mahnte ihn ernſt ſein Schutzgeiſt. In ihren Armen, und nur in ihren war Himmel und Seligkeit. Das höchſte Ziel ſeines Idealismus war erflogen. — Sein war Zoe, ſein die Welt.

Er war einig mit ſich ſelbſt. Von dieſem Moment athmete er freier. Die Wellen ſeines unſtäten, ſtürmiſchen Gemüths ebneten ſich.

55.

Sehnend ſah er dem Morgen entgegen, um Zoe ewige Treue zu ſchwören, und ihre Hand zu erflehen, oder zu ihren Füßen zu ſterben. Am frühen Morgen erhielt er ein Billet von Zoe's Vormund. Er lud Aemil zum Frühſtück in ſeinen Garten nahe an der Stadt. Aemil hoffte, Zoe dort zu finden:

er war entzückt, daß ſich ihm die Gelegenheit ſo ſchnell bot, ſein Schickſal zu entſcheiden. Er betrog ſich; er traf den Vormund allein. Anfangs ſchien dieſer verlegen; doch die natürliche Offenheit ſeiner Gemüthsart brachte ihn bald wieder in's Geleis.

Er eröffnete Aemil'n in den ſchonendſten und verbindlichſten Ausdrücken: ihm ſey zwar ſein Umgang ſehr angenehm; die alte Freundſchaft mit ſeinem verſtorbenen Vater habe auch auf den Sohn fortgeerbt. Doch, Aemil, fühle ſelbſt, daß ein Mann, dem ein junges Frauenzimmer zur Aufſicht anvertrauet ſey, Rückſichten zu ſchonen, und die Urtheile der Welt zu ehren habe. Er kenne Zoë und ihre Grundſätze zu genau, um in ihrem traulichen Umgange mit Aemil'n irgend etwas zu ahnen, das nicht mit Tugend und Sitten in reiner Eintracht ſtehe. Die Welt, ſelbſt verdorben, urtheile anders; urtheile nach dem Scheine, und der Schein — ſetzte er lächelnd hinzu — iſt offenbar gegen euch.

„Ich weiß nicht, lieber Vetter, welche Abſichten Sie auf meine Mündel haben mögen; nur die anſtändigſten und ſittlichſten kann ich vorausſetzen; aber, verzeihen Sie mir das offne Bekenntniß: Ihr Ruf, ſo unbeſcholten er auch

„übrigens ſeyn mag, begünſtigt mindſtens nicht die Vermuthung einer Platoniſchen Liebſchaft. Sie gelten in der Weiberwelt für einen gefährlichen Mann; und die Weiber ſinds denn wieder, die den Ruf des Weibs beſtimmen. Was ſagen Sie dazu?“ fuhr er fort, und klopfte ihm freundlich auf die Schulter.

Aemil wollte antworten; doch der alte Mann unterbrach ihn.

„Nur ſtille, mein ſchöner junger Herr! was Sie auch ſagen möchten, ich würde Ihnen nicht glauben. Ernſtliche Abſichten auf meine Mündel kann ich einem Manne nicht zutrauen, der ſich bei jeder Gelegenheit als ein entſchiedener Feind aller Feſſeln ausgeſprochen hat. Es bleibt mir alſo, mit Bedauern bekenn' ich's, nur die traurige Bitte übrig, Zoë's Ruf zu ſchonen, und ihre Beſuche ſeltner zu machen.“

Theurer, verehrungswürdiger Mann! — rief Aemil, und ergriff ſeine Hand.

„Laſſen Sie mich ausreden. Zoë hat vortheilhafte Anträge ausgeſchlagen. Ihr Glück iſt meine Sorge, und ſie iſt mir ſehr theuer. Ich bin alt; wer wird ſich einſt ihrer annehmen? Ihr Vater hinterließ ihr bedeutendes Vermögen. Es bedarf Aufſicht, und die Geſchäfte

„des Staats fodern meine ganze Zeit. — An „Sie ſelbſt wende ich mich, lieber Vetter! denn „Sie ſind ein achtungswürdiger Mann. Geben „Sie Zoë ihre Ruhe, geben Sie ihr die Freiheit „wieder, einen ihrer würdigen Lebensgefährten zu „wählen.“

Nimmermehr! — unterbrach ihn Aemil mit Feuer — nie ſoll Zoë einem andern angehören.

„Wie, Herr Rittmeiſter?“ erwiederte der Alte ernſt.

Nie! nie! fuhr Aemil mit ſteigender Wärme fort; Zoë iſt die meinige: Himmel und Erde ſollen mir ein Weſen nicht rauben, das ich anbete, ohne das ich nicht leben kann, nicht leben will!

„Herr Rittmeiſter! verkennen Sie mich nicht!“

Ich ſelbſt bitte Sie um Zoë's Hand. —

„Iſt's möglich? — Sie, lieber Vetter? Bei „Ihren Grundſätzen? Es hätte Zoë gelungen, „dieſen Feſſelſcheuen Flatterſinn — ?“

O, was vermöchte ſie nicht! Zeigen Sie mir ein Weſen in der Schöpfung, das ihr gleicht! Meine Treue, meine Beharrlichkeit ſoll den Leichtſinn flüchtiger Jugend, die Verirrungen einer allzubeweglichen Fantaſie vergüten. Ihr gehöre ich an — auf ewig!

Er entdeckte nun [illegible] Oheim ſeine Plane, ſeine

Abſichten. Thränen traten dem guten alten Manne in's Auge; dieſe Verbindung war längſt ſein geheimer Wunſch geweſen. Er hatte Zeit genug gehabt, Zoe's Liebe für Aemil'n zu beobachten; er kannte das menſchliche Herz; er wußte, Zoe konnte nur Einmal lieben; und ihr ganzes Glück, ihr Leben ſelbſt, ſtand auf dem Spiele. Er liebte ſie zu zärtlich, als daß die frohe Ausſicht ihn nicht tief hätte bewegen ſollen. Er umarmte Aemil'n mit Innigkeit.

„Sie ſind der Glücklichſte der Sterblichen,“ rief er, „wenn Sie weiſe ſind. Aber Zoe's Ruhe „ſey Ihnen heilig. Weh Ihnen, Aemil, wenn „ein neuer Rückfall —“

Aemil beruhigte ihn hierüber durch die feierlichſten Betheuerungen, und Aemil, das wußte der gute Alte, war ein Mann von Ehrgefühl. Sie trennten ſich mit Rührung und mit der Abrede, daß Aemil noch heute Zoe mit zarter Schonung vorbereiten, und alles aufbieten ſollte, um ſie zu einem Entſchluſſe zu beſtimmen. Der Alte wollte indeß durchaus nichts gegen ſie erwähnen.

56.

Aemil war allerdings verlegen, bei dieſer Eröffnung ſeine Konſequenz zu retten. Er hatte ſo oft und mit ſolchem Pathos gegen alle Feſſeln des Gefühls deklamirt, und Freiheit als nothwendige Bedingung der Liebe erklärt; er hatte darüber ſo manchen freundſchaftlichen Zwiſt mit Zoe gehabt, die für Freiheit der Empfindungen keinen Sinn haben konnte, weil ſie nur Eine unſterbliche Empfindung in ihrer Seele fand!

Aengſtlich trat er zu ihr ins Zimmer.

Der treue Libu — denn er war nach einer Abweſenheit von vier und zwanzig Stunden freiwillig zu ſeiner Gebieterinn zurückgekehrt *), ſaß auf ihrem Finger und nippte den Nektar ihrer Lippen. Zoë hatte den flatterhaften Aemil oft mit ihrem treuen Libu geneckt. Dieſer Anblick gab ihm Muth.

„Beneidenswerthes Thier! — ſprach er — ich
„übertreffe dich weit an Liebe für deine Gebieterinn:
„ich werde auch an Treue dir nicht weichen.
„Zoe! widerſtehe nicht länger! Mein biſt
„du, durch alle Ewigkeiten mein! — Unſere Seelen
„ſind unauflöslich verwebt; laß ein heiliges
„Band uns einigen, ewig, wie meine Liebe!“

---

*) Wahr iſt dieſer Zug! Noch jetzt fühlt der Verf. den Schmerz der Wunde, die ihm der Verluſt dieſes theuern, unerklärbaren Weſens geſchlagen hat, deſſen wundervolle Anhänglichkeit ihm ſo oft Troſt über Menſchenherzloſigkeit und Menſchenundank gewährte.

Aemil! rief Zoë erſchrocken: was iſt dir?

„Grauſame! du ſiehſt meinen Schmerz, und „noch könnteſt du weigern? Du liebſt mich, und „wollteſt mein Unglück?“

Dein Unglück? — erwiederte ſie mit einem Tone, der Aemils Seele durchdrang.

„Ja Zoë! denn unbeweglich entſchloſſen ſiehſt „du mich, dich zu beſitzen, oder zu deinen „Füßen zu ſterben.“ Alle ſeine Nerven zuckten, er war außer ſich.

Ach! erwiederte Zoë, und ihr glühendes Geſicht ſank auf ſeinen Arm: wenn es wahr wäre! Wenn ich vertrauen dürfte!

„O vertraue! Bei Allem, was Tugend und „Liebe Heiliges hat, vertraue! Nein, Zoë, ich „ertrag es nicht länger.“

Thränen erſtickten ſeine Sprache.

Zoë ſank an ſeine Bruſt Er drückte den erſten Kuß auf ihre jungfräuliche Lippen. Ihre Seelen gleiteten hinab in jenes himmliſche Hingeben, für das die Sprache keinen Ausdruck hat.

Libu flog traulich auf Aemils Schulter, und ſein ſchmetternder Geſang feierte die Hymenäen des liebenden, glücklichen Paars.

Konſtanzie überraſchte ſie in dieſer ſeligen Vergeſſenheit. Kaum vermochte der laute Ausbruch ihres Erſtaunens, ſie zu wecken. Zoë ſtürzte an ihren mütterlichen Buſen. Aemil erklärte ihr nun die Unterredung mit Zoë's Vormund und Alles. Das edle Weib miſchte ihre Freudenthränen zu den der Verlobten; ſie eilten in das Kabinet des Vormunds, und der ehrliche Greis ſegnete ſie mit inniger Rührung.

57.

Aemil war in einem konvulſiviſchen Zuſtande; ſeine ſchwärmende Leidenſchaft auf den höchſten Punkt geſpannt. Ungeſtüm verwarf er alle Plane von Aufſchub, von Vorbereitungen und Feſten; und endlich ward beſchloſſen, daß das Brautpaar in zwei Tagen nach Zoë's Landgut abreiſen, und dort die Vermählung ſtille und einſam feiern ſollte.

„Iſt es nicht ſinnlos," ſagte Aemil, die erröthende Braut umſchlingend, „ſich gerade an dem „Tage in ein Menſchengewühl zu ſtürzen, wo man „unter allen unſers Daſeyns die Einſamkeit „am meiſten erſehnt und bedarf? Wo jeder „dritte läſtig iſt? Wo das Glück der Liebenden auf „dieſer Abgeſchiedenheit ruht?"

Zwei Tage darauf reiſten ſie ab nach dem friedlichen Wohnſitz, dem Zeugen ihrer erſten, kindlichen Liebe. Zoë's Vormund war durch ſeine Gicht verhindert, ſie zu begleiten; Konſtanzie alſo ihre einzige Geſellſchafterinn.

Die gute Gerichtshalterinn erſchöpfte ſich in Verbeugungen und Glückwünſchen. Der kleine Aemil ſchrie laut auf, als er ſeine zweite Mutter wieder ſah, hieng ſich feſt an ſie, und wollte nicht weichen; der Vater war heftig erſchüttert.

Im einfachen Griechiſchen Gewande, dem Erbtheile ihrer Mutter, trat am folgenden Morgen die holde Braut an den Altar; alle Anweſende knieten nieder, gleich beim Anblicke einer himmliſchen Erſcheinung. Dem ungeſtümen Aemil kroch der längſte Tag ſeines Lebens dahin. Endlich erſchien die neckend-zögernde Nacht; die ſeidenen Vorhänge rauſchten zuſammen — der Himmel nahm ſeine neuen Bürger auf!

58.

Am andern ſpäten Mittag ſetzte er ſich an den Schreibtiſch und ſchrieb folgende Zeilen an ſeinen Eduard nieder:

„Mon coeur palpite sur le sien,
„Elle me repousse, je l'attire,
„Elle me rapelle, je reviens,
„Je brûle, je meurs, je désire

„Je rénais, elle soupire,
„Rien n'est égal à mon délire,
„Son délire est égal au mien.
„Je fus Dieu, je bus l'ambroisie,
„Souverain bien, je t'ai goûté,
„Je rends grace au ciel de la vie!“

So ſendete er es ab auf die nächſte Poſt, denn in dieſen und den folgenden Tagen ſchrieb er nicht mehr, ſprach nichts mehr als wankende, abgebrochene Worte.

59.

Die Zeit rächte ſich an ſeiner Ungeduld: Wochen, Monathe flogen dahin! ſo glücklich — daß der Kroniker von ihm nichts zu ſagen weiß.

Alle Anzeigen verriethen, daß Zoë Mutter werden ſollte. Sie entdeckte es Aemiln, und ihr Auge ſtrahlte von himmliſcher Freude; Aemil war außer ſich.

Indeß fieng der kleine Aemil zu kränkeln an; die edelmüthige Zoë erſchöpfte ſich, trotz aller Bitten ihres Gemahls, in Pflege und Sorge Der Junge umklammerte ſie feſt mit brechendem Auge und ſtarb. — Still, aber Nahmenlos war ihr Schmerz; eine zu frühe, unglückliche Niederkunſt die Folge. Sie vernichtete Aemils Hoffnungen.

Er zerfloß in Thränen an ihrem Bette. Zoë ertrug auch dieſen Unfall mit ſtillem Gram. Sie bot alles auf, ihren trauernden Gatten zu tröſten:

Lieber! ſagte ſie lächelnd: Zoë iſt ja noch dein; nur um deinetwillen ſchmerzt mich dieſe Täuſchung. Ach! mein Zuſtand war mir nur lieb, weil ich hoffte, dir noch ein Herz anbieten zu können.

Von dieſem unglücklichen Augenblick war Zoe's Geſundheit zerrüttet. Aemils ſtürmiſche Leidenſchaft paßte nicht für ein ſo zartes, ſo fein organiſirtes Weſen. Sie fiel in eine heftige Nervenkrankheit, und die Aerzte ſahen ſich endlich gezwungen, Zoe's Freundinn und Aemiln auf das beſtimmteſte zu erklären, daß ihr Leben in Gefahr ſey, wenn er nicht allen Rechten des Gemahls, ſie allen Freuden der Liebe entſage.

Troſtlos war Aemils Zuſtand. Mit Wuth ſchloß er oft die angebetete Gattinn in ſeine Arme und wagte es, ihre reine, wolluſtathmende Lippen zu berühren; da faßte ihn, den Lechzenden, plötzlich das Geſpenſt der ärztlichen Verkündung; Todesſchauer durchbebte ſeine Glieder — er ſank in Fieberkrämpfe.

Zoë, die kränkelnde, ſanft welkende, ſah dies, und litt unausſprechlich. Gerne, gerne hätte ſie ihr Daſeyn der Ruhe des Geliebten aufgeopfert!

Monathe ertrug Aemil diesen furchtbaren Zustand. Auch seine Gesundheit ward allmählig zerstört. Aus der Schwermuth sank er in düstre Verschlossenheit und grämliches, freudenloses Hinbrüten. Bald ward er unkennbar. Zoë verbarg ihre Thränen; aber auch ihr Zustand verschlimmerte sich zusehends.

Jammernd hatte ihre Freundinn dies alles beobachtet. Sie wagte es endlich, Zoë die Nothwendigkeit vorzustellen, sich mindstens auf einige Zeit von Aemiln zu trennen. Zoë ergab sich, bei all' ihrer überschwänglichen Liebe, mit Engelsgelassenheit. Aber Aemil stürmte bei diesem Vorschlag. Schon hatte seine Krankheit zu tiefe Wurzeln geschlagen.

Konstanzie wußte, welche Macht Zoë's Vormund über Aemil'n besaß. Sie schrieb an ihn. Der gute Greis hinkte an seiner Krücke herbei, und auf seine Vermittlung wurde endlich beschlossen, daß Aemil eine Reise von mehrern Monathen nach England antreten sollte; wohin Eduard indeß zurückgekehrt war.

Aemil hatte ein äußerst zartes Ehrgefühl. Es war Zoë's Vormunde endlich gelungen, sein Wort zu erhalten; von diesem Augenblicke war auch alles entschieden und Aemil wurde sichtbar heiter. Ihm glänzte — ſo ſchien es — in Zoë's Geneſung eine goldne Zukunft entgegen.

Zoë, obgleich der Harm über dieſe Trennung an ihrem Innern nagte, war erhaben genug, zur Erheiterung ihres angebeteten Gatten, mit ihm über die Folgen dieſer Abweſenheit zu ſcherzen. Du wirſt mir untreu werden, Flatterhafter! ſagte ſie neckend: deß bin ich gewiß. Mögen es denn deine Sinne! Aber dein Herz — ſetzte ſie mit Wehmuth hinzu — dein Herz bringe mir rein und treu zurück!

Aemil war nun gewohnt, nichts in der Natur zu ſehen und zu lieben, als Zoë. Jeder Zweifel an ſeiner Treue empörte ihn beinah bis zum Unwillen.

„Grauſame!“ rief er, „du kennſt mein verlornes Glück, deinen Werth, deine Allmacht!“

60.

Zoë's Vormund und Konſtanzie wurden eins, dem unglücklichen Paare die Abſchiedsſcene zu erſparen. Er lockte einſt Aemilen Abends, unter dem Vorwand einer Spazierfahrt, in ſeinen Wagen, erklärte ihm dann, daß ſein Reiſegeräthe eingepackt, daß ſein Wilhelm vorausgeſendet, und daß Zoë zu einer Tante, zwanzig Meilen von da, in dieſem Augenblick bereits abgereiſt ſey.

Aemil ſaß in ſtummer Verzweiflung neben ihm, und ließ ſich alles gefallen.

Auf dem Wege nach der Reſidenz trafen ſie Wilhelm mit Aemil's Reiſewagen; ſie trennten ſich hier; doch verließ ihn der Alte nicht, ohne Aemil's Ehrenwort: daß er nicht zu Zoë zurückkehren wolle, bis er und Konſtanzie ſeine Rückkunft möglich finden würden.

Ruhig reiſte nun der Vormund nach der Reſidenz zurück, und Aemil ſchlug den Weg nach Hamburg ein, von da er nach England überzuſchiffen dachte. Der krampfhafte Zuſtand ſeiner Seele ſpannte allmählich ſich ab, und gieng in ſtille Wehmuth, in traurendes Sehnen über. Das edle Paar hatte ſich feierlich gelobt, während ſein Trennung ſich täglich zu ſchreiben; jede Regung ihrer Seele wechſelſeitig auszutauſchen, und ſo den Raum ihrer Abſondrung auszufüllen, und die Geographie zu necken.

Aemil ſchien von nun an nur für dieſen Vereinigungspunkt zu leben. Sehnend erwartete er den Abend, der ihn zu dieſer Einigung führte; der Tag verſtrich in der unruhigen Erwartung eines Briefs von ihr, und dem Entzücken ſeines Empfangs. — Dieſer ſtete Wechſel der Gefühle, dieſer ewige Reiz ſeiner Lebenskraft hielt ihn auf recht. — Innig empfand er, was der Dichter ſagt:

„Die Schrift erfand ein liebend Herz."

Vielleicht theilen wir einſt die Briefe dieſes unglücklichen Paars mit; eine reiche Gallerie intereſſanter Seelengemälde.

Aemil erwartete hier Briefe von ſeinem Eduard. Um ſich zu zerſtreuen, erſchien er bei allen öffentlichen Luſtbarkeiten. Oede blieb ſein Herz; kalt und leblos tanzten nun alle die Graziengeſtalten um ihn her, die einſt ſeine Fantaſie und ſein Blut ſo wild aufgeregt hatten.

Vernichtet war für ihn der Stachel der Sinnlichkeit; er hatte an Zoë's Buſen die Entzückungen der Liebe in ihrer üppigſten Fülle gekoſtet:

> Ce trouble heureux, ce silence flatteur,
> instant de paix, jouissances muettes,
> faites pour l'ame et son prémier bonheur;
> le vrai plaisir et ces faveurs discrètes,
> et ces baisers, qui vont chercher les
> coeurs,
> du sentiment éloquens interprétes;
> les jeux, les ris, et quelquefois les
> pleurs —!
> Amour heureux! —
> félicité, qui nous egale aux Dieux! —

An der nahen Vergangenheit ſaugte er, und ihre von der Erinnerung wundervollem Glanze mild beleuchtete Bilder umſchwebten ihn.

61.

Endlich traf Eduards Brief ein. Er meldete ihm ſeine nahe Rückreiſe. In der Ungewißheit, ihn zu verfehlen, beſchloß Aemil, nach Kaſſel zu Eduards Bruder zu reiſen, und dort ſeinen Freund zu erwarten.

Erblaßt war Mina's Bild, aber nicht verlöſcht. Er hoffte in ihr eine theilnehmende Freundinn zu finden; und Freundſchaft war ihm jetzt dringendes Bedürfniß. Dieß beflügelte ſeinen Entſchluß. Er kam an; er fand Eduards Stiefbruder, den Hauptmann, verwilderter, geiſtig-geſunkener als je. Der Trunk war bei ihm zur Leidenſchaft geworden, und hatte alle ſeine Lebenskraft gelähmt. Seine Gattinn befand ſich auf dem Lande bei einer Freundinn.

Auch dieß Mal drang der Hauptmann unbeweglich darauf, daß Aemil bei ihm wohnen mußte, und um ihn zu beſtechen, räumte er ihm einſtweilen Eduards eigne Zimmer ein, den man nun erſt in einigen Monathen erwartete; denn er ſollte in Geſchäften des Hofs über Spanien zurückkehren.

Nach einigen Tagen kam Nina zurück. Bei Aemils unerwartetem Anblicke erblaßte ſie, und erwiederte nicht den Willkomm ihres Gemahls, mit einem poſſierlichen Fluche verbrämt; weil ſie über Urlaub ausgeblieben ſey; nicht den ehrerbietigen und herzlichen Gruß Aemils, für den ſeit ſeiner Trennung von Zoë dieß der erſte frohe Augenblick war. Als ſie vollends hörte, daß Aemil wieder im Hauſe wohne, erſchrack ſie heftig.

Das unglückliche Weib hatte indeß ihr Herz erforſcht. Aemil, dieß konnte ſie nicht länger ſich verbergen, hatte tiefen Eindruck auf ſie gemacht. Ihre Leiden waren ſo geeignet, die Schwärmerei der Liebe zu nähren! Sie wußte zwar Aemil's Verbindung mit Zoë; aber ſie kannte auch ſeine laxen Grundſätze. Die Edle war rein gebrannt in dem Feuer der Trübſale; zitterte für ſich; zitterte für ihn. Sie fühlte, daß ſie, und zwar auf der Stelle, einen Entſchluß faſſen müſſe. Sie regte alle Kraft ihrer unbefleckten Seele auf. Sie beſchloß, die höchſte Gewalt über ſich ſelbſt zu üben; ihre Empfindungen im Tiefſten ihres Innern zu verſchließen, nie Aemil'n allein zu ſehen, über jede ihrer Bewegungen mit ſtrenger Sorge zu wachen.

Ach, Nina war ein edles, aber empfindendes Weib! Sie war ſo unglücklich! Aemil nahte ſich ihr ſo arglos; ſein ganzes Weſen war ſo ſehr verändert, der Glanz ſeiner Augen durch Wehmuth gemildert; und dieſe geheime Sympathie ſprach ihre eigne Stimmung ſo freundlich an; ſein Blick ſchien nur Freundſchaft, nur Theilnehmung zu fodern; er war ſo liebenswürdig — er war ſo geliebt!

Mit edler Beharrlichkeit verfolgte ſie einige Tage ihren Entſchluß; aber ihr Gatte wälzte ſich raſtlos von Trunkgelagen zu Trunkgelagen; er war ſelten nüchtern. Aemil verſchloß ſich, wollte abgeſchieden leben; es war ſo ſchwer, ihm auszuweichen, nicht mit ihm allein zu ſeyn! Aemil ſprach ſtets mit ſolcher Gluth von ſeiner angebeteten Zoë. Was konnte ſie fürchten?

Allmählich erſchlaffte ihr ernſter Entſchluß. Aemil beſchwor ſie, ihm ihre Freundſchaft, ihre Theilnahme nicht zu verſagen; er las ihr Zoë's Seelenvolle Briefe. Sie athmeten ein ſo reines Wohlwollen, eine ſo zarte Gluth der Empfindung! Nina umfaßte Zoë's Bild mit leidenſchaftlicher Schwärmerei; Zoë wurde ihr Ideal, und dieß zog die Bande ihrer Freundſchaft mit Aemil'n feſter zuſammen. — Denn Eiferſucht war dieſer ſchönen Seele fremd.

Sie lebte nun in vollkommener Sicherheit, und gab ſich unbeſorgt ihren Gefühlen hin. In dieſen Momenten himmliſcher, aber auch himmliſch-reiner Traulichkeit begegneten ſich bisweilen ihre Blicke, und Aemil verlor ſich in ſeinem räthſelhaften Selbſt. Mit immer gleicher Gluth betete er Zoe an, und doch belauſchte er bei Mina's Blick ſein Herz auf leiſen, kaum angeſprochenen Tönen ſehr zärtlicher, ſehnender Gefühle.

Ein Zufall hauchte dieſe Flamme zur Gluth. Einſt an einem ſchwülen Sommertage trat er in Mina's Kabinet, das ſie verſchloſſen glaubte. — Auf dem Sofa lag das reizende Weib, und ſchlummerte. Nur ihre herabwallenden Locken bedeckten den entſchleierten Buſen; die ſchöne Form war von einem transparenten Gewande nur umfloſſen. Sehnend hob und ſenkte ſich der leichte Flor; — Sehnſucht ſprach aus den halb geöffneten Lippen. Aus jedem ihrer Züge athmete Liebe, wie aus jedem Roſenblatte Roſenduft —. Aemil ſtand im Entzücken des Anſchauens verloren. Eine leichte Bewegung der ſchönen Schläferinn ſchreckte ihn auf. Ihre Lippen öffneten ſich; ein leiſer Seufzer drängte ſich aus der himmliſchen Bruſt; er wollte hinſtürzen in ihre Arme; eine neue Bewegung verſcheuchte ihn; er floh — den Himmel und die Flamme im Buſen.

Nina's Leiden wuchſen täglich; die Wildheit ihres Gatten nahm zu mit dem Sinken ſeines phyſiſchen und moraliſchen Weſens. Kaum konnten oft Aemil's Vorſtellungen ſie vor thätlichen Mißhandlungen ſchützen.

62.

Schon in ſeinen vorigen Briefen an Eduard hatte er ihm ſeine Gefühle für Nina offen dargelegt, und ihm ihre Lage geſchildert.

In dieſem Zeitpunkte ſchrieb Aemil an ſeinen Eduard.

„Eduard! — ſchrieb er nun — ich bin
„glücklich; denn mich liebt Nina; aber ich
„bin auch ſehr unglücklich; wahrlich, Correggio's
„Amor mit den zwei Kindern, dem
„lachenden und weinenden Knaben, iſt
„eine genialiſche Allegorie! Ich habe mich
„Nina entdeckt; und ihre Antwort war — ein
„Strom von Thränen.

„Noch weiß ich nicht, wie das enden, was
„aus Nina, was aus mir werden wird? Tauſend
„Entwürfe wogen in meiner Bruſt.
„Eine düſtre, unwirthbare Landſchaft liegt
„hinter dem Vorhang, noch wag ich es nicht,
„ihn zu berühren. Ach! und was hat dieſes

„Herz verbrochen? Wen ſoll ich anklagen, als „die Geſetze und das mörderiſche Vorurtheil, „dem ſie das Daſeyn verdanken? Ich möchte „mich flüchten auf ein wüſtes Eiland. O komm, „mein Eduard! kehre zurück an meinen Buſen, und laß uns, am kühlen Ufer einer Digenzia, ein Horaziſches Tibur ſuchen, „wo wir, abgeſchieden von der Welt, nur uns „ſelbſt leben wollen.

„Doch nein! noch iſt nicht alles verloren. „Höre mich und richte. — Ich bin genau unglücklich genug, um in der Verzweiflung des „Entzückens und Schmerzes ruhige Prüfung, „kalte Wägung, froſtiges Nachdenken zu „finden.

„Ja, nach ſo manchen Erfahrungen ſteht „feſter als je, mein Grundſatz! Es giebt nur „Ein Geſetz in der Natur: Freiheit, nur „Eine Empfindung: Liebe.

„Le seul amour fait les biens de la vie,
„Ah! qui pourrait en soutenir le cours,
„Sans les beaux noeuds, dont sa chaine nous lie?
„Oui, si mon coeur ne peut aimer toujours,

„Amour, amour! qu'elle me soit ravie!
„Sans tes faveurs, quels siècles sont les
jours?
„Pour tes bienfaits, hélas! ils sont trop
courts."

„Wie? und die flüchtigſte, freiſte, aller „menſchlichen Empfindungen will das Geſetz feſſeln? — Umſonſt hat der göttliche „Plato die ewige Veränderlichkeit alles Sterblichen bewieſen, umſonſt bewieſen, „daß die Subſtanzialität, die man dem „Menſchen zuſchreibt, nur aus einem ewigen „Wechſel beſteht; nur aus dem ewigen Eintritt des Neuen an die Stelle des Alten; „aus der ewigen Vergehung Eines Theils, und „Entſtehung eines andern, und zwar nicht nur „in Rückſicht des thieriſchen Weſens, ſondern „auch der Seele, ihrer Meinungen, Anſichten, Begierden und Leidenſchaften.

„Die Geſetze wagen es, dieſe Veränderlichkeit auf ewig fixiren, und die Empfindung „an ihren Zepter ſchmieden zu wollen.

„Ob alſo in der nächſten Periode dieſes „Bundes Haß an die Stelle der Liebe, Kälte „und Widerwille an die Stelle der Neigung „trat? das war nicht ihre Sorge.

„Hat wohl Montesquieu Unrecht, wenn er ſie mit den Tyrannen vergleicht, die lebende Menſchen an Leichname ſchmieden ließen? Die mächtigſte aller menſchlichen Neigungen, die Liebe, erkühnen ſie ſich, feſt zu halten; nur unter dieſer Bedingung geſtatten ſie, ihr zu folgen, und die Vereinigung zweier Weſen findet nur gegen einen Schwur Statt, der zugleich einen Meineid enthält gegen die Natur.

„Das Prinzip, auf dem alle Moralität ruht, das den Weltbau einzig zuſammenhält, iſt: das Streben nach dem Schönen und Guten.

„Bei jener ewigen Verſatilität, dem Menſchen anſinnen: daß er das, was als ſchön und gut ihn anzog, ſeinem Auge und Gefühle zum Hohn dann noch als ſchön und gut beſchauen und verehren ſoll, wenn ſchon Zeit, Krankheit oder irgend ein anderes Ereigniß dieſe Güte und Schönheit zerſtört hat; ihm anſinnen, daß er ſich wärmen ſoll an der todten, kalten Aſche einer ausgebrannten Gluth — iſt das nicht die abſurdeſte Prätenſion von der Welt? Mit jenem Schwur verbinden ſie zugleich den Befehl der ewi-

„gen Fortdauer der Empfindung; und da die freie Göttinn des Befehls ſpottet, ſo reihen ſie daran das weitere Gebot, auf jeden Fall den Vorhang keineswegs ſinken zu laſſen, ſondern das Drama der Liebe, wenn die Poeſie auch längſt erſchöpft iſt, ſo gut oder ſchlecht, als es gehen will, dem Publikum zum Beſten, in Proſa fortzuſpielen. Da haſt du die Quinteſſenz der Ehegeſetze. — Ob die armen Komödianten dabei zu Grunde gehen, und ob das Publikum bei ihren Grimaſſen und Frazen ſich amüſirt, gähnt oder pfeift? das kümmert den Prinzipal nicht; die Menſchen ſind ja für ihn nur Marionetten, und ſollen es ſeyn. Denn mit Einem Drathzuge laſſen viele Puppen ſich bequem dirigiren.

„O mein Oheim! Mein guter Oheim! Welche lächerliche Figur ſpielſt du mit deiner Philoſophie in dieſer vernünftigen Welt!

„Doch beleuchten wir nun die Reſultate.

„Die armen, gepreßten Schauſpieler wiſſen ſich denn freilich für dieſen Drang und Zwang nicht anders ſchadlos zu halten, als indem ſie in den Zwiſchenakten und Kouliſſeneintritten ihre geſpannte Muskeln nachlaſſen,

„in ihrer natürlichen Form und Geſtalt, ſo heimlich und gut es ſeyn kann, ihr natürliches Weſen treiben — und den Prinzipal auslachen.

„Werfen wir einen Blick auf die Vorzeit; laßt uns die Annalen der ſogenannten gebildeten Menſchheit aufrollen! In jedem Zeitraume, in jedem Jahrhundert, Jeremiaden überwachſende Sittenloſigkeit und Ausſchweifung! Als Septimius Severus den Kaiſerthron beſtieg, fand er nicht weniger als drei Tauſend protokollirte Ehebruchs-Klagen! — Welcher Monarch würde nicht ſpäter eine bei weiten größre Zahl vorgefunden haben; hätte man nicht endlich die Thorheit eingeſehen, ſie protokolliren zu laſſen? Man findet nicht, daß nach dem Geſetze Konſtantins des Großen, das die Eheſcheidung in geſetzliche Form preßte, Keuſchheit und Sittenreinheit im Orient und Okzident zugenommen habe. — Die Klaglieder der erſten Kirchenväter bezeugen das Gegentheil. — Vergebens predigte der heilige Hyeronimus den Frauen in ſeinem berühmten Sendſchreian die ſchöne Cuſtochium, über die Erhaltung der Jungfrauſchaft:

„Lieben müſſe zwar der Menſch etwas; aber die *geiſtliche* Liebe müſſe die *fleiſchliche* überwinden, und alle nicht gleich orthodoxe Jungfrauen ſeyn.“ —

„Vergebens empfahl er das ſonderbare Rezept, womit er allein ſeinen Hang zur Wolluſt zu überwinden vermocht habe, nämlich — — *hebräiſch zu lernen.*

„Die alma mater trieb ihr Weſen fort; die Sittenloſigkeit hielt mit den Zwangsgeſetzen genauen Schritt; die Geſetzgeber, die Moraliſten, die religiöſen Celibatärs wurden davon angeſteckt. Die Reformazion brach aus. Aber wenn ſchon Luther lehrte:

„es ſey dem Fleiſche erlaubt, ein kleines Tröpflein *äußerlicher* Wolluſt zu haben,“

so lag doch in ſeiner Lehre im Ganzen nicht viel Toleranz; die Geſetze bleiben, und mit ihnen die *öffentlichen* Sitten, die *geheimen* Laſter.

„Ich denke nicht, mein guter Eduard, daß du mich mißverſtehen kannſt; die Götter verhüten, daß ich den Menſchen zum Thier herabwürdige, oder die *Venus Volgivaga* in Schutz nehme; *Freiheit* der Empfindung iſt es, für die ich kämpfe; ihre *freie*

„Dauer beſitzt meine höchſte Verehrung; und die Lilienwange der Plautina *) iſt mir liebenswerther, als die Roſen aller Hetären.

„Gewiß, Eduard, wäre ich Monarch, dasjenige Paar, das am längſten in freiwilliger, treuer Liebe ausgeharrt hätte, ſollte meines Thrones Stufe am nächſten ſitzen, meinem Herzen am nächſten liegen. Aber erlauben wirſt du mir doch die Bemerkung: daß es durchaus keine dezentere Manier geben kann, eine Geliebte zu verlaſſen, als — daß man ſie zum Weibe nimmt!

„Hinderniſſe ſind das Oehl der Empfindung. Der Menſch will über etwas ſteigen, wäre es auch nur ein Sandkorn; und Lykurgs Geſetz: daß die Ehemänner nur verſtohlen zu ihren Weibern gehen ſollten, war ſein weiſeſtes Geſetz.

„Wie es mit dem Eheglücks-Barometer in den Europäiſchen Staaten ausſieht, kannſt du in den geheimen Kronikken

---

*) Die Gattinn des Seneka, die ſich mit ihm die Adern öfnen ließ, mit ihm ſterben wollte, und eine ewige Blaſſe, ein heiliges Denkmal der Liebe und Treue, behielt.

erſehen; aber, ſonderbar genug, iſt es den Geſetzgebern noch nie aufgefallen, daß, gelingt es hie und da einem freien Manne, unter dem Schutze ſeines Anſehens oder ſeiner Börſe, ſich auf freie Bedingungen eine geliebte Gebieterinn zu wählen, er, nach langjährigem Genuſſe ſeiner Freiheit, gewöhnlich damit aufhört, die Feſſeln freiwillig zu wählen, die man andern aufdringt, und daß dieſe Verbindungen ſtets glücklich ſind!

„Sinnig ſiehſt du auf jener antiken Gemme*) den allwaltenden Eros mit zwei angeſpannten Pſychen pflügend; denn das Alterthum verband mit dem Ackerbau, mit der Einführung geſetzlicher Ordnung die Ehe. Daher das Ehejoch. Aber die geſetzliche Verfaſſung iſt nun gegründet, die Menſchheit iſt dem Führbande entwachſen. Allerdings iſt die Verbindung der Geſchlechter in der bürgerlichen Geſellſchaft ein Gegenſtand der Staats-Polizeiaufſicht —. Aber unrechtlich iſt jeder Zwang, der in die bürgerliche Freiheit weiter einſchneidet, als es zum allgemeinen Wohl unerläßlich nothwen-

---

*) In dem bekannten Townley-Muſeum.

„dig iſt. Auch rächt ſich die Natur nirgend „auf eine grauſame Weiſe, als bei der willkührlichen „Beſchränkung ihres mächtigſten „Triebs. Wäre ich Geſetzgeber, nie würde „ich die regelloſe Vereinigung der Geſchlechter „dulden, nie aber auch einer Verbindung längere „geſetzliche Sankzion, als höchſtens auf „drei Jahre zugeſtehen.

„Frei bleibe jedem Paare das Recht der „ſchweigenden Verlängerung. Das Bewußtſeyn „dieſer Freiheit würde ihre Liebe ſtets neu, „die Gefälligkeit, die Aufmerkſamkeit der Gatten „ſtets wach erhalten; dem Unglücklichen, „dem getäuſchten Theile würde die Kürze des „Termins Ruhe und Troſt gewähren, die „Klagen über Weiber-Galanterien und Männer-Ausſchweifungen „würden verſchwinden, „Eheglück und häuslicher Friede an die Stelle „des allgemeinen Sittenverderbniſſes treten.

„Wahrlich, mein Eduard, dasjenige Ehpaar, „das drei Jahre in Eintracht glücklich „gelebt, das ſich während dieſer drei Jahre „verſchmolzen hat, wird ſich wohl nur am „Grabe ſcheiden; und für Unglückliche ſind „drei Jahre der Sklaverei eine Ewigkeit. Erſcheine „mir ja nicht mit dem Argument der

Kinderzucht,

„Kinderzucht, dem erbärmlichen Advokatenbehelfe der Geſetzgeber.

„Wenn überhaupt älterliche Kinderzucht „etwas taugt, ſo iſt doch die in einer unglücklichen, uneinigen Ehe die verderblichſte für „das Menſchengeſchlecht. Zürneſt du, oder „lächelſt du über meine paradoxe Geſetzgebung, „ſo ſchreibe das Jahr 1440 zu Anfang meines „Briefs; den Taufſchein der Wahrheiten „und der Damen muß man ſtets vordatiren.“

63.

Hier der Kommentar zu dieſem ſonderbaren Briefe:

Nina hatte, von der Größe ihrer Leiden überwältigt, nach einer neuen Szene der Mißhandlung, ihrem Freunde erklärt, daß ſie endlich entſchloſſen ſey, das unſelige Eheband zu trennen, es koſte, was es wolle; trotz des Widerſpruchs ihrer Verwandten, entſchloſſen, ehe in die Wälder Amerika's zu flüchten, als länger an der Seite eines Gatten zu leben, der für ihr Zartgefühl keinen Sinn hatte. Dieſe Eröffnung ſtürzte Aemilen in eine ihm neue furchtbare Lage. Er trat in ſein Inneres. Zoe's Bild flammte noch immer mit gleicher Gluth in ſeinem Herzen. Ihr hatte er mit der redlichſten Gewiſſenhaftigkeit von jeder geheimen Regung ſeines Gemüths noch bis jetzt täglich Rechenſchaft gegeben; einige leiſe, zarte, im dem liebevollſten Tone vorgetragene Winke ſeiner Zoë über die Verhältniſſe mit Nina hatten ihn nicht ein Mal aufmerkſam gemacht.

Plötzlich fiel nun der Schleier. Mit Schrecken gewahrte er, daß er Nina liebte! Von dem Augenblicke, da ſie ihm als ein freies Weſen erſchien, bekam auch ſeine Empfindung einen neuen Schwung. Er ward aufmerkſam auf ſich ſelbſt —. Es war nur zu gewiß, er betete Zoë an, aber eine Leidenſchaft andrer Natur ſtürmte in ſeinem Buſen für die ſchöne, unglückliche Nina.

Die erſte Folge dieſer Entdeckung war, daß er ſich allmählich bei Zoë kleine Retizenzen erlaubte, daß er Nina mit den unglücklichen Verhältniſſen bekannt machte, die ihn von Zoë getrennt hielten, und die ſie aus ihren mit keuſcher Zartheit geſchriebenen Briefen nur leiſe bisher geahnet hatte.

Dieſe Entdeckung erhöhte nur die Leiden des edlen Weibs. Aemils immerwachſende Leidenſchaft wurde täglich mehr ſichtbar. In jenen Verhältniſſen fand ſie die Rechtfertigung dieſer Leidenſchaft, ach! und ihrer eigenen für ihn! Anfangs beſchloß ſie, auszuharren bei ihrem Gatten, nur um dadurch ſelbſt in der Größe ihrer Leiden, in dem Gefühl ihrer Pflicht, in dem Band, das an einen andern ſie knüpfte, Schutz gegen ihr eigenes, liebendes Herz zu finden, Aemilien in Ehrfurcht zu erhalten, und den Ungeſtüm ſeiner Leidenſchaften zu entwaffnen.

Doch die Betrachtung, daß nur die Flucht ſie gegen ihr Selbſt retten könne, die furchtbare Lage, täglich und oft Tagelang allein zu ſeyn mit dem Liebling ihres Herzens, dem Manne, der durch die Gelegenheit, alle Schätze ſeines Geiſtes und ſeiner Empfindung vor ihr auszubreiten, ihr immer und immer theurer geworden war, deſſen ſtrahlender Blick verrieth, daß nur die Ehrfurcht, welche ſie ihm gewaltſam aufgedrungen hatte, ihn in Schranken hielt, daß ein einziger ſchwacher Augenblick ſie verrathen, ihr das lang verhaltene Bekenntniß ihrer innigen Liebe entlocken, und dann Aemil, Zoë ihren Abgott, und ſie zugleich in den Abgrund ſtürzen könne — dieſe Betrachtung überwog.

Der Eheſcheidungsprozeß wurde insgeheim von ihrem abweſenden Bruder eingeleitet. Der Hauptmann willigte ein, gegen beträchtliche Aufopferungen, zu den ſich Nina unbedenklich verſtand. Am Tage, da die Entſcheidung anlangte, verſchwand ſie aus dem Hauſe ihres Gatten.

Dieſer kam ſelbſt, es Aemilen anzukünden, und wünſchte ſich Glück zu der Wiedererlangung ſeiner Freiheit. Aemil, obgleich darauf vorbereitet, konnte die Senſazion dieſer Nachricht kaum verbergen. Freude und Schmerz drängten ſich in ſeinem Gemüthe von Stelle zu Stelle. Nina's Freiheit war ihm ingeheim willkommen, die Trennung von ihr ihm ſehr ſchmerzlich. Er forſchte nach ihrem jetzigen Aufenthalt, und erfuhr ihn bald durch ein Billet, das Nina ihrer Kammerfrau für ihn zurückgelaſſen hatte.

„Das Maß meiner Leiden war voll; meine
„Feſſeln ſind gefallen. Gönnen Sie mir, edler
„Freund! den Frieden, den meine Seele ſo
„dringend bedarf. O, möchten Sie bald Ruhe
„und Glück wieder finden in den Armen des
„Engels, den wir beide anbeten. Leben Sie
„wohl auf —“

Eine Thräne hatte das letzte Wort verlöſcht.

Nina hatte ſich zu der Gattinn ihres abweſenden Bruders geflüchtet. Dahin folgte ihr ihre Kammerfrau, und Aemil beſchwor ſie in einem Briefe voll Leidenſchaft und Schmerz ſo dringend um die

Erlaubniß, ſie zu ſehen, daß Nina am zweiten Tage nachgab. Nina's Schwägerinn war gegenwärtig bei dieſer erſten Zuſammenkunft. Nina bewillkommte ihn freundlich und mit erzwungener Unbefangenheit. — Die Schwägerinn wußte von ihrem Verhältniſſe; denn dem Weibe noch weit mehr als dem Manne iſt für ſeine geheimen Empfindungen ein vertrautes Weſen unentbehrlich. Sie fühlte das Peinliche der Lage des edlen Weibs, und ungeachtet des feierlichen Verſprechens, das ſie Nina'n vorher geleiſtet hatte, entfernte ſie ſich echt weiblich unter einem ſcheinbaren Vorwande.

61.

Kaum waren ſie allein, ſo riß der langgepreßte Strom der Empfindungen. Aemil ſtürzte zu Nina's Füßen; vergebens wollte ſie entfliehen. — Er ſagte ihr alles, was Liebe und Verzweiflung ihm eingab.

„Nina!" rief er aus: „Sie wiſſen, wie „theuer Sie mir ſind, Sie kennen mein ganzes Unglück, und auch Sie wollen mich verlaſſen!"

Meine Ruhe — erwiederte Nina bebend, und ſtrebte, ihm ihre Hand zu entwinden — Ihre

Ruhe gebietet es. Aemil! wir dürfen nie uns wieder ſehen.

„Grauſame! Sie wollen meinen Tod!“

Nina brach in Thränen aus. O Aemil, wohin verirren Sie ſich? Iſt's möglich! können Sie vergeſſen, was Sie Ihrer Gattinn, unſrer Zoë, unſrer angebeteten Zoë, was Sie Ihrem eigenen Gefühle ſchuldig ſind?

„Ja, Nina! Ich bete Zoë an; aber auch „Du biſt mir unausſprechlich theuer. Du kennſt „meine Verhältniſſe, mein Unglück. Ich kann „nicht leben ohne Zoë, aber auch nicht leben ohne „Dich —. Verurtheile mich! Aber zittre dann „für die Folge: zittre für mich. — Zittre ſelbſt „für Zoë.“

Er ſprang auf, er ließ ihre Hand. Nina hielt ihn zurück, ſie ſank weinend an ſeine Bruſt. Schone! O ſchone, Geliebter! Vergebens verbarg ich Dir's. Ich liebe Dich längſt; ich bin ſtolz auf meine Schwäche. Aber hoffe nicht, ſie zu mißbrauchen. Selbſt in meiner Liebe für Dich liegt hohe Kraft, und ich werde ſie zu entfalten wiſſen. Ja, du ſollſt mich wiederſehen. Aber wagſt Du es je, die heilige Grenzlinie zu überſchreiten, die Zoë's Ruhe zog; wagſt Du es je, die Ehrfurcht zu verletzen, die Dir ſelbſt das Bekenntniß meiner Schwäche gebietet — ſo iſt Nina unglücklich und für Dich auf ewig verloren. Gelobe mir —

„Alles! Alles!“ rief Aemil wonnetrunken.

Das reizende, das geliebte Weib lag in ſeinen Armen; er fühlte das Pochen ihrer tief bewegten Bruſt an der ſeinigen; er bat ſo wehmüthig, ſo anſpruchlos um Einen, nur einen einzigen Kuß der Freundſchaft, zum Siegel ihres Bundes. — Nina liebte —. Sein Mund ſaugte ſich ein auf ihren Roſenlippen. Ach! dieſer Kuß ergoß unlöſchbare Flamme in ſeinen Buſen. Seine Ruhe war auf ewig dahin.

Gewaltſam entwand ſich ihm Nina, und verbarg ihr glühendes Geſicht. Unglücklicher! rief ſie, was haſt Du gethan?

In dieſem Augenblicke kam ihre Schwägerinn, am Arme eines ihrer Verwandten, des Hofraths von Z*** zurück; und Aemil entfernte ſich, ſobald es der Wohlſtand geſtattete. Von nun an ſahen ſie ſich täglich. Aber Nina war gewarnt. Zürnend und entſchloſſen wies das edle Weib jede leidenſchaftliche Aeußerung zurück. Zoë war der ewige Gegenſtand ihrer Unterhaltung. Aengſtlich forſchte ſie ſtets nach ihrem Zuſtande. Feſt ſtand bei ihr der Entſchluß, ſobald Aemil zurückkehren könne, ihn auf ewig zu fliehen, ſich auf ewig vor ihm zu verbergen, und ſollte die letzte Ader ihres Herzens ausbluten. Nur für Zoë wollte ſie Aemiln erhalten.

Dieſer Widerſtand, dieſe Seelengröße, dieſes Zartgefühl, erhöhten nur Aemil's ſehnende ungeſtüme Leidenſchaft.

65.

Er wagte es nun nicht mehr, ſich dem ernſten Eduard geradezu zu entdecken, aber doch mußte er ſeinen Gefühlen Luſt machen, und ſchrieb ihm in jener Stimmung folgenden zweiten Brief:

„Die Geſchichte der letzten Tage wiegt „mein ganzes Daſeyn auf. O wie ſchaal und „langweilig iſt doch die öffentliche, wie in„tereſſant und reichhaltig die geheime Ge„ſchichte des Menſchen!

„Nina liebt mich, Zoë liebt mich; ich bete „ſie beide an — und wir ſind die unglücklich„ſten aller Weſen. Du fragſt: Iſt's möglich: „die Polygamie wollteſt du in Schutz neh„men? Und ich frage dich: Iſt's möglich, du „gedenkſt die Ein-Ehe zu vertheidigen? Ja, „ich nehme die Polygamie in Schutz, weil

„Tugend und Sitten mir heilig ſind,
„weil ich das Naturgeſetz anbete, weil die
„Sitten nur aus dem Naturgeſetz hervorgehn
„können, weil ich den zartern, ſchwächern
„und ſchönern Theil des Menſchengeſchlechts,
„weil ich das Weib ehre. Göttliche Ge-
„ſetze kannſt du mir nicht entgegenſetzen; denn
„ſollte es auch allgemeine, poſitive göttliche
„Geſetze geben, ſo exiſtirt doch hier keines.
„Der Bund Adam's und Eva iſt nur eine
„ſchöne Allegorie der Liebe; Adam und Eva
„liebten ſich; waren kein Ehepaar.

„Wie? die Gottheit hätte in dem Bunde
„der erſten Menſchen ein ewiges Bei-
„ſpiel der Monogamie aufſtellen wollen;
„und ihre erſten Nachkommen und die Patri-
„archen, ſie, die mit der Gottheit noch in
„unmittelbarer Beziehung ſtanden, hätten es
„ungeahndet verletzen dürfen? — Liebe
„pflanzte die Gottheit in des Menſchen Herz;
„Liebe erſehnt, bedarf nur Ein Weſen, ver-
„ſchmelzt ſich nur mit Einem. Doch dieß
„war der Markſtein ihrer Geſetzgebung;
„walten ließ ſie übrigens das große Naturge-
„ſetz. Friedlich entgleiteten Jahrhunderte dem
„Altvater Abraham am Buſen ſeiner treuen,

„häuslichen Sara, und wer noch fragt: ob „Jacob glücklich war; der hat nie Albano's Rahel geſehen, dieſes himmliſche „Bild hoher Jungfräulichkeit und Unſchuld. „Waren ſie nicht Polygamen?

„Ich bitte dich, Lieber! Woher denn die Geſetze gegen die Polygamie? Jeſus, der Göttliche, gab ein einziges göttliches Geſetz:

„Liebe!

„Die Verfolgung der erſten in Höhlen verſammleten Chriſten weckte die Schwärmerei, „trieb die Verirrungen der Fantaſie bis zum „Anachoretismus. Nur die Allmacht des Naturtriebs, verbunden vielleicht mit fanatiſchem Eifer für Erhaltung ihres Glaubens, „konnte die erſten Chriſten zur Begattung vermögen. Schwärmerei iſt ja die Brücke zu dem „Eiland der Liebe.

„Düſter und ſchwermüthig ſtieg ja das „chriſtliche Mythos aus dem Grabe der „freundlichen, alles verklärenden griechiſchen „Mythologie. Es mußte geſtützt werden „durch ein ſtrenges hierarchiſches Syſtem.

„Dieſes Syſtem foderte den Celibat „der Prieſter; nun war auch die Monogamie geſchaffen. Das Lehnsſyſtem ſchloß

„ſich freund- nachbarlich an das hierarchiſche; denn das Prinzip beider iſt Herrſchaft weniger, und Sklaverei aller.

„Großmüthig wollte, oder mußte der Ueberwinder ſich zeigen, indem er die eroberten Gebiete unter ſeine Krieger vertheilte; wüſte Ländereien gab er; angebaut von dem Fleiße der Vaſallen, veredelt wollte er einſt ſie zurück erhalten; die Polygamie paßte nicht in dieſen Kalkül.

„Kürzlich ward in einem großen Staate ein neues Geſetzbuch verkündet. Geſpannt war die Aufmerkſamkeit aller denkenden Menſchen; man erwartete über die Ehe ein Geſetz, den weiſen und liberalen Grundſätzen der Regierung entſprechend; ſie hat es vorbereitet, aber noch nicht zu geben gewagt. Und wo ſind denn die Stützen eurer Zwangsgeſetze? Das Verhältniß, welches die Natur bei den Geburten beobachtet.

„Seht in die vom Kriege entvölkerten Länder, — und Krieg iſt doch die periodiſche Krankheit des Menſchengeſchlechts. — Seht in den Städten, den Hausvater verzweifelnd ringen mit der Sorge für das Schickſal ſeiner Töchter; ſeht dort Scharen blühender

„Mädchen dahin welken, von einem grauſam-ſinnloſen Geſetze aller Ausſicht auf Daſeynsfreuden, auf die ſeligſten Genüſſe beraubt, und im Alter doch verurtheilt zu dem Brandmahl ewigen Spotts! — Seht den koloſſalen Fortſchritt des Hangs zum Celibat, der Abneigung gegen das Ehejoch, und der Verzweiflung der Aeltern! —

„Der ſteigende Luxus verkümmert dem Gatten allen andern eigenen Lebensgenuß; er muß zittern vor dem Schickſal jedes weiblichen Sproſſen. — Und woher denn jener ſteigende Luxus, der den Celibat zur Nothwendigkeit macht? — Eure Ehegeſetze haben ihn geſchaffen. Das Weib iſt nicht die Gattinn des Mannes, ſie iſt nur der verdoppelte Mann. Mit ihr theilt er ſeinen Nahmen, ſeinen Rang; verdoppelt iſt ſein Aufwand; vereinfacht ſein Genuß.

„Mannichfaltig in's unermeßliche, wie die launenhafte Mode, ſind ihre Bedürfniſſe; einfach die ſeinigen. —

„Und wozu denn aller dieſer Aufwand? damit die einzige Gefährtinn, die das Geſetz ihm erlaubt, allen gefalle, alle lüſtern mache; und wenn ſie nicht alle befriedigt,

„doch den Neid aller auf den beglückten Ehe-
„gemahl ziehe!

„Und ihr wollt den Celibat brandmarken?
„„Die Polygamie iſt der Bevölkerung ſchäd-
lich."" — Neun Monathe trägt das Weib
„ihre Frucht. Verſchwendet iſt die Zeugkraft
„des Mannes in dieſem langen Zwiſchenraume.

„„Die Erziehung, die Bildung der Kinder
wird unter der Polygamie leiden.""

„Die Mutter wird ihr Kind, der Vater
„wird ſie alle lieben. Er wird ſie vielleicht
„inniger lieben, denn bei veränderten Sitten
„iſt er ſicherer, Vater zu ſeyn; er wird nicht
„bei der Geburt der Tochter zittern.

„„Die Kinder verſchiedener Weiber werden
wechſelſeitig ſich haſſen. —""

„Bildet ſie zum Wohlwollen, zur Tugend.
„Hofft ihr die moraliſchen Empfindungen zu
„erpreſſen, ſo verbietet auch die ſucceſ-
„ſive Polygamie, geſtattet keine zweite
„Ehe; macht die Menſchen zu Automaten,
„ſperrt ſie in Käfige, und ſie werden recht
„friedliche moraliſche Weſen ſeyn.

„„Die Weiber werden unter ſich in ewigem
Unfrieden leben; Haß, Neid und Eiferſucht
werden das häusliche Glück von der Erde ver-

ſchenchen. Geht in den Orient, hört, wie der Muſelmann trauert unter den Kabalen, Intriken, und ewigen Uneinigkeiten ſeines Harems.“ “

„Ihr habt Recht; aber eure Geſetze, eure „Sitten haben das Weib verbildet. Die „türkiſchen Weiber zanken ſich aus Langweile, „aus Mangel an Bildung.

„Ihr wollt Tugenden hervorzaubern durch „Zwangsgeſetze; und Tugend entblüht nur „dem Blumenbeete der Freiheit. Schafft doch „die ſchöne Tugend der Verträglichkeit! Verbannt jene Laſter der Herrſchſucht, des Geizes nach Alleinbeſitz, des Egoismus, die „eigennützige, oder herzloſe Geſetzgeber der „Menſchheit erſt aufgedrungen haben Wahrlich wäre die Geſchichte des Grafen von „Gleichen auch nur Fabel, ſo iſt ſie doch ein „herzerhebendes Gemählde der ſturmloſen Eintracht dreier aufs innigſte verbundener liebender Weſen; und Bertha's zarte Empfindung, „der Edelmuth, mit dem ſie die zweite Gattinn als Schweſter aufnimmt; die ſchwärmeriſche Liebe, mit der die türkiſche Prinzeſſinn die erſte Gattinn und deren Kinder umfaßt, ihre Einigkeit bis zum Tode, eine rüh-

„rende, die Menſchheit ehrende Allegorie des Edelmuths, der Seelengröße *).

„Doch, ihr deklamirt gegen die Polygamie; und der verderblichen Folgen der Monogamie erwähnt ihr nicht.

„Müßt ihr nicht verſtummen, wie jener Britte, als der chriſtliche König von Abyſſinien ihn fragte: Was beginnen denn deine Landsleute, wenn ihre Weiber ſchwanger werden oder —? Freilich, nur ein Herkules konnte funfzig Mädchen in einer Nacht beſchäftigen, und noch dazu heroiſche, aber—

„Im ganzen Thierreiche weigert das weibliche Weſen die Begattung, ſobald es em-

---

*) So ſprach ich einſt am Grabſteine des Grafen und ſeiner beiden Weiber auf dem Petersberge bei Erfurth zu dem ehrwürdigen Pater Plazidus Muth, der die Wahrheit dieſer Geſchichte in einer gelehrten lateiniſchen Abhandlung zu bezweifeln verſucht hat. — „Auch die Herzoginn von Kurland," erzählt' er, „war kürzlich an dieſem Grabſteine; ich trug ihr meine Gründe gegen die Wahrheit der Geſchichte vor.

„Aber, Herr Pater," unterbrach mich die Herzoginn, „glauben ſie denn, Edelmuth und Liebe vertrugen ſich nicht? —

„Edelmuth und Liebe wohl, Euer Durchlaucht," verſetzte ich, „aber zwei Weiber nicht." —

Die liebenswürdige Fürſtinn!

Der gelehrte Mönch!

„pfangen hat; nur der Menſch mißbraucht ſeine Vernunft, das Naturgeſetz zu übertreffen. Fortpflanzung nennt ihr den heiligen Zweck der Ehe, und eure Kaſuiſten, eure Kochems und Buſenbaums geſtatten den Liebesgenuß bis zur Geburt? — Hundertmal — ſagt der bizarrſte aller Schriftſteller — ſoll der Mann ſäen, um Einmahl zu erndten!

„Ihr zwingt den Gatten, in dieſem Zeitraume fremde Weiber und Töchter zu verführen, oder ſeine Geſundheit feilen Dirnen aufzuopfern. —

„Oft finden ſich Gatten in der Folge in ihren Erwartungen getäuſcht; den Zweck der Ehe für ſich verloren; das grämliche Geſetz läßt ihnen keine Wahl, ſie müſſen ſich haſſen, trennen, oder ihr Daſeyn vertrauern.

„Fortpflanzung iſt der geſetzliche Ehezweck; Unfruchtbarkeit des Weibs kein gültiger Trennungsgrund; und nach euren Geſetzen kann er es nicht ſeyn; aber ſind unſre Phyſiologen in die Geheimniſſe des Fortpflanzungsgeſchäfts eingedrungen? Können ſie eindringen? Kann dieſe Unfruchtbarkeit nicht bloß relatif ſeyn? Wäre dieſes Weib in

„den Armen eines andern Gatten nicht Mutter geworden? —

„Und wenn nun das Reizmittel die Erregungskraft, gleich der allzugewohnten Arznei, verlohren hat: ſoll der Menſch allen Stellvertretern entſagen?

„Selbſt die Hindus halten es für das höchſte Unglück, die Welt ohne Kinder zu verlaſſen; und allerdings iſt der Wunſch, der Natur ein Daſeyn für das ſeine zu geben, ein edles Gefühl. Diotima nennt die Liebe ein unaufhörliches Streben des ſterblichen Weſens, nicht nach dem Guten allein, auch ein unaufhörliches Sehnen nach dem Wieder-Entſtehen, nach der Unſterblichkeit, durch Vielzeugen und Empfangen. Was ſoll denn nach euren Geſetzen der Mann, deſſen ganzes moraliſches und Welt Glück oft an einem Erben hangt, beginnen? Soll er ſein Weib verſtoßen, weil die Natur ihr Kinder verſagte? — Wenn er nun aber durch die zarteſten Bande der Freundſchaft, des Umgangs, der Gewohnheit an ſie gekettet, wenn ſie eine treue, freundliche Gefährtinn ſeines Lebens iſt — ſoll er von ihr ſich trennen? ihre Pflege, ihre Sorg-

„ſoll entbehren, und ſie ſelbſt der Verzweif-
„lung überliefern?

„Eduard! tauſend Fälle könnte ich dir an-
„führen, wo Geſetz die Empfindung vernichtet,
„die Tugend verfolgt, das Glück der Menſch-
„heit mordet.“

66.

So weit war Aemil in ſeiner ſonderbaren Epiſtel, da überraſchte ihn Nina. In ihrem Zimmer hatte er, ſie erwartend, geſchrieben. Sie war mit ihrer Schwägerinn zu einem Beſuch gegangen.

Nina verlangte den Brief zu leſen; und das war es, was Aemil wünſchte. Sie las und fühlte den geheimen Sinn ſeines Syſtems. Aber doch ſtrafte ihn ihr zürnender Blick.

Mit Wärme vertheidigte ſie die Rechte des Weibs; ſie überzeugte Aemilen nicht. Zu Hauſe vollendete er ſeinen Brief an Eduard.

„Nina zeigt mir den furchtbaren Phalanx
„erzürnter Schönen, gegen meine Augen be-
„waffnet! Beruhige dich, reizendes Geſchlecht,
„dein Glück iſt es, deine Rechte ſind es,
„die ich vertheidige.

„Wer kann das Weib zwingen, die zweite
„Gattinn des Mannes zu werden? Iſt die Ehe

„nicht ein freier Vertrag? Und wenn ſie es nun wird: kann ſie andre Rechte ſodern, als die bedungenen? Aber keine von uns wird eure zweite Gattinn werden wollen! — Gut, ſo iſt es der Mann, der darunter leidet, nicht ihr.

„Die Geſetze, die Sitten haben euch dieſes Gefühl ausſchließenden Beſitzes gegeben, nicht die Natur. Sind jene vernichtet, ſo werden eure Empfindungen, eure Anſichten ſich ändern. Eure Seelen werden ſich erweitern, veredeln, reinigen von dieſer kleinlichen Selbſtſucht, dieſem engherzigen Eigennutz, hinaufſchwingen zu dem edlen Reichthum der Gefühle: auch in fremdem Glück das eure zu finden, Freundinnen zu ſehen, in dem was ihr jetzt Nebenbuhlerinnen nennt, zu ringen um das Glück: Ruhe über die Tage des ſorgenvollen Mannes zu verbreiten, ſeine Liebe zu gewinnen durch Anſtrengungen, durch Aufmerkſamkeiten, durch Aufopferungen.

„Denn nur Eine wird die Palme der Liebe in dieſem edlen Wettkampfe davon tragen; die übrigen werden ſeine Freundinnen ſeyn. Aus ihren Armen wird er mit erneutem Entzücken an den Buſen der

„Geliebten ſtürzen, der Einzigen! Denn ſo will es die Natur des Gefühls.

„Das Bewußtſeyn der Freiheit, der Wahl, der Wechſel ſelbſt wird die Liebe des Mannes zu der Geliebten ſtets neu, ſtets friſch erhalten, und daſſelbe Bewußtſeyn wird für ſie, die Erwählte, der ewige Stachel ſeyn: die Liebe des Mannes zu bewahren, durch eine gleiche Gefälligkeit, Anmuth und Milde.

„Ihr andern werdet darum nicht unglücklich ſeyn. Wie viele von euch Allein-Weibern finden denn jetzt im Ehmann noch den Geliebten? Und findet ihr in ihm nicht den Geliebten, ſo werdet ihr, ſollten auch eure Sinne kein Bedürfniß haben, in ihm den Vater eurer Kinder, den Freund, den Beſchützer, den Verſorger finden

„Eure Reize werden nicht mehr ungenoſſen verblühen; euer Daſeyn nicht mehr beſtimmungslos dahin ſchleichen; die unverdiente Schmach, die das Eheloſe Alter drückt, die peinliche Ausſicht auf den freundloſen, verwaiſ'ten Zuſtand des veralteten Mädchens, die ewige Abhängigkeit von dem grauſamen Mitleide der Verwandten, wird der lachenden Perſpektive auf einen beſtimmten Wir-

„kungskreis Platz machen; ihr werdet Gattin„nen und Mütter werden; ihr werdet alle die „Vortheile genießen, die Montesquieus Usbeck „ſeiner Roxane ſchildert.

„Allerdings muß in der bürgerlichen Geſell„ſchaft die Geſetzgebung auch die Polygamie „unter ihre Aufſicht nehmen. Nur in gewiſſen „beſtimmten Fällen, nur da, wo der Staats„bürger beurkunden kann, daß ſeine häuslichen „Verhältniſſe es, ohne Beläſtigung ſeiner Mit„bürger, ohne Verletzung der Rechte eines „Dritten, ohne Bruch eines vorhergegangenen „Vertrags geſtatten, kann auch die Polyga„mie geſtattet werden; aber dann muß ſie „auch geſtattet ſeyn; denn die Möglichkeit des „Mißbrauchs der Freiheit iſt noch kein rechtli„cher Grund zum Sklavereigeſetz; freilich iſt „nichts bequemer, als verbieten!

„Aus Herſtellung der natürlichen Freiheit, „aus der Einlenkung in das Naturgeſetz, wird „die Monogamie, der Bund zweier lie„bender Weſen glorreicher hervorgehen; wir „werden wieder Leidenſchaften ſehen, wie „ſie einſt Romeo für Julietten, He„loiſe für ihren Abälard empfand Dann „erſt werden die Sitten auf feſtem Grunde

„ruhen, dann wird man erſt einſehen, daß,
„wenn in unſern Tagen ein Königliches
„Paar ein Beiſpiel ehelicher Zärtlichkeit und
„Treue giebt, dies ganz natürlich daher
„rührt, weil Sie die liebenswürdigſte
„der Frauen iſt, und daß es alſo nur von
„dem reizenden Geſchlechte abhangt, den Thron
„der Monogamie auf der einzig ſichern und
„unerſchütterlichen Baſis des Naturgeſezzes,
„der Freiheit, aufzubauen. Dann
„mag ſich die Wahrheit der Lehren bewähren,
„welche Sokrates aus dem Munde der reizenden
„Diotima ſchöpfte: daß nämlich
„Amor weder ein Gott iſt, noch ein Sterblicher,
„ſondern ein Dämon, eines jener
„Mittelweſen zwiſchen der Gottheit und dem
„Menſchen; daß er als der Sohn der Penia
„(der Dürftigkeit) gewöhnlich an demſelben
„Tage ſtirbt, wo er den Gipfel erreicht;
„aber als der Sohn des Porus (des
„Ueberfluſſes) immer von neuem wieder auflebt.

„Daß ich der Polyandrie erwähne? Jener
„chimäriſchen Gleichheit, da, wo die Natur
„ſelbſt Ungleichheit ſchuf, um alle natürliche
„Bande der Kinder- und Aelternliebe
„aufzulöſen, und den Engel des Weibs:

„Scham und Zucht, und mit ihm die holde Weiblichkeit ſelbſt, aus dem Lebensparadieſe zu verjagen? — Doch, daß ich darüber nur ein Wort verliere, das wird mein Eduard nicht wollen.“

67.

Unendlich peinlicher als vorher war nun Aemils Lage. Er ſchien zur Büßung früherer Verirrungen jetzt als Mann zu den Qualen des Tantalus verurtheilt zu ſeyn. Nina ſetzte ſeinem Ungeſtüme Thränen entgegen. Er konnte auch ſie nicht beſitzen, ohne ſie auf ewig zu verlieren. Zoë's Bild, das ſie für ſich kopirte, hieng an einer Perlenſchnur an ihrem Halſe; und Aemil ſchauderte bei jedem Ausbruch ſeiner regen Leidenſchaft zurück vor dieſer furchtbaren Aegide.

Vergebens ſuchte er ſie zu ſeinen Grundſätzen zu überreden. „Du kannſt mich überraſchen,“ ſagte ſie einſt in einem gefährlichen Augenblicke zu Aemiln: „aber nicht beſitzen. In demſelben Moment, wo ich die Achtung vor mir ſelbſt verliere, werde ich auch dich verachten.“

Nina war eine jener wenigen ſchönen Seelen, die mit reinem Herzen idealiſiren; denn nur Idealiſazion erleuchtet und erheitert die trübe Landſchaft des Lebens. Aemil war ihr männliches, Zoë ihr weibliches Ideal; mit jenem wünſchte ſie allerdings zuſammenzuſchmelzen, aber dieſes ſtrebte ſie zu erreichen. Aemil ſelbſt hatte in der erſten Blüthe ihrer wechſelſeitigen keimenden Liebe dieſe Empfindungen geſchaffen; er hatte Zoë's Bild auf dieſes Piedeſtal gehoben. Er ſelbſt war der Schöpfer ſeiner Leiden, und mußte es ſeyn; ſo will es immer die geheime, nur den Thoren unſichtbare, alles freundlich verſchlingende Kette des Naturgeſetzes.

68.

Zoë's Zuſtand hatte ſich ſeitdem nichts weniger als gebeſſert. Ein ſo zartes Weſen war nicht der ſtürmiſchen Leidenſchaft eines Aemil's gewachſen; ein ſo reizbares Nervenſyſtem mußte den Erſchütterungen einer ſo heftigen Liebe, den regelloſen Ausbrüchen einer ſo unruhigen Fantaſie unterliegen. Was durch Aemil's Abweſenheit ihr Geſundheitszuſtand gewann, verdarb die brennende Sehnſucht nach ihm. Eine unglückliche Begebenheit drängte ihre Leiden auf den höchſten Punkt.

Der Hofrath von Z***, derſelbe, der einſt Nina's Tugend im gefährlichſten Augenblicke gerettet hatte, war des Hauptmanns Verwandter und vertrauteſter Freund. Ohne laſterhaft zu ſeyn, beſaß er doch nicht Seelenkraft genug, um nicht im erſten Momente von dem Stoße ſeiner Leidenſchaften zum Laſter geſchleudert werden zu können. Er liebte Nina; ſchon vor ihrer Vermählung hatte er ſie geliebt; ſie hatte ſeine Hand ausgeſchlagen. **Nach** ihrer Verbindung nahm er die Maske des Freunds. Nina war unglücklich; er vorher der einzige Geſellſchafter ihres Gatten; an ihn mußte ſie ſich wenden, um ſo manches Unglück zu verhüten; ſie vor den wilden Ausbrüchen der Brutalität in den Stunden ſeiner Trunkenheit zu ſchützen.

Er bezeigte ihr immer die innigſte Theilnahme; nie ſprach er mehr von Liebe. Nina glaubte ihn geheilt; das unglückliche Weib vertraute ihm alles — ihre Liebe für Aemiln ausgenommen, denn ſelten vertraut dieß das Weib dem Manne. Doch dieſe Liebe blieb ihm nicht verborgen. Er wußte, Aemil war mit einem liebenswürdigen und geliebten Weibe vermählt; er ſelbſt war ſo oft Zeuge der Wärme, mit welcher Aemil von ſeiner angebeteten Zoë in Nina's Gegenwart ſprach. Seine Aufmerkſamkeit für Nina erſchien ihm alſo nur als Freundſchaft, als Bedürfniß einer vertrauten, angenehmen Geſellſchafterinn. Aemil erwartete ſeinen Eduard; er kannte ihr altes inniges Freundſchaftsband; ſein Aufenthalt zu K. fiel ihm alſo nicht auf.

Längſt hatte er zwar Nina's Trennung von ihrem Gatten gewünſcht; längſt dahin gearbeitet, und ingeheim den Hauptmann in ſeiner wüſten Lebensart unterſtützt, indeß er öffentlich ſie zu betrauern ſchien; darauf ruhten ſeine Hoffnungen.

Aber als Nina, allmählich von Aemiln, der den Hofrath durchſchaute, aufmerkſam gemacht, ihr Vertrauen gegen ihn zurück zog, als jene Trennung ohne ſeinen Rath, ohne ſein Vorwiſſen wirklich erfolgte, erſchien ihm ihr Verhältniß in einem andern Lichte. Die Szene jener Ueberraſchung klärte ihn vollends auf. Nina war nun frei; er ſah, daß ſeine letzte Hoffnung darauf beruhe, Aemilen zu entfernen, und Nina zu heilen. Aemil, deſſen ehemaliger Ruf des Flatterſinnes ihm bekannt war, — der Hauptmann ſelbſt neckte ihn ſo oft damit — erſchien ihm nun als ein leichtſinniger, treuloſer Gatte, als Verräther an einer Gemahlinn, von der er ſelbſt noch vor kurzem mit Anbetung geſprochen hatte Er hielt es für rechtlich, für Pflicht ſogar, ihn von dieſer Verirrung zurück zu ziehen, ein Verhältniß zu zerſtören, das die heiligſten Pflichten verletzte. Dieſe Anſicht ſchmiegte ſich ſo freundlich an ſeine Hoffnungen und Abſichten, daß er, bei dem Mangel jener Energie, welche die Seele allein in zweifelhaften Momenten zu großmüthigen Entſchließungen erheben kann, in der Wahl der Mittel nicht verlegen war.

Er kannte Zoë nicht; er ſah in ihr nur die verrathene Gattinn eines leichtſinnigen Gemahls, und hätte er ſie gekannt, für die Natur eines ſolchen Weſens, für die Folgen eines ſolchen Schritts beſaß er keinen Sinn.

Er ſchrieb an ſie; er gab ihr, unter der Larve eines Freunds ihres Gatten und ſeines Eduard, deſſen Stelle er vertrete, Nachricht von dem Verhältniſſe ihres Gemahls mit Nina. Zwar geſchah dieß auf eine ſchonende Weiſe, aber was ihm ſchonend hieß, war es nicht für Zoë. Er beſchwor ſie, Aemilen zurück zu rufen, ein edles Weib zu retten, und ihn ſelbſt dadurch von einer verderblichen Leidenſchaft zu heilen.

69.

Der Dolch traf. Aemil hatte Zoë'n ſeine zärtliche Anhänglichkeit für Nina nicht verſchwiegen. Sie war der Gegenſtand aller ſeiner Briefe. Aber ſo wie ſeine Leidenſchaft für Nina zunahm, erbleichte doch, ihm ſelbſt unmerklich, das Kolorit ſeiner

Empfindungen für Zoë; und die Reizungen nahmen zu.

Zoë war abweſend; Nina gegenwärtig; Zoë ſprach nicht zu ſeinen Sinnen, durfte nicht mehr zu ihnen ſprechen; Nina, die reizende Nina, regte täglich den Tumult ſeiner Sinne gewaltſam auf; und ihr Widerſtand erhielt dieſen Sturm in immer gleicher Bewegung.

Zoe war eine große Seele, daher glaubte ſie auch an Seelengröße. Aber ſie war ein Weib, ſie liebte, ſie war ſehr krank. Verirrungen der Sinne hätten ihre Ruhe nicht getrübt; doch ſein Herz mußte ſie allein beſitzen. Daran hieng ihre irdiſche Glückſeligkeit; denn auch ſie hieng ja mit Nahmenloſer Liebe an ihm. Vergebens ſuchte Konſtanzie ihr ihren Harm zu entlocken. Er grub ſich tief und immer tiefer in ihr Innres, und zerſtörte den letzten Keim ihrer Geſundheit. Ihre Hülle welkte dahin, aber der Karakter ihrer innern Größe und Herrlichkeit, ihr Pantheon, blieb unverletzt.

Der Arzt, den die bekümmerte Konſtanzie ihr aufdrang, erklärte ihren Zuſtand für bedenklich; er fürchtete eine ſchleichende Abzehrung. Sichtlich ſanken ihre Kräfte; ſie fühlte es. „Der nahende „Lenz,“ ſagte ſie lächelnd zu ihrer weinenden Freundinn, „wird ſeine Braut umarmen.“

Sehnlich verlangte ſie nach Juſtinchen, von der ſie einſt ſo ſorgſam gepflegt worden war.

Juſtinchen verließ die friedliche Hütte, in der ſie zufrieden mit ihrem braven Gatten lebte, flog auf den erſten Wink zu ihrer Wohlthäterinn, und wich, wie ehedem, Tag und Nacht nicht von ihr. Mit ihr konnte Zoe ſich offen von ihrem Aemil unterhalten, ihr las ſie ſeine Briefe vor. Nur für dieſen Briefwechſel ſchien ſie noch zu leben. Ihre Briefe an Aemil waren ſchwermüthig, aber liebevoll, wie immer. Seine Verhältniſſe mit Nina berührte ſie mit der zarteſten Schonung. Nach ihr, das fühlte ſie mit feinem Stolze, konnte Aemil nur ein edles Weſen lieben; ſo erſchien ihr auch Nina. Rein und ſchuldlos war dieſe Liebe, auch das fühlte ſie. Sie wollte nicht, daß Aemil ihren Zuſtand wiſſen ſollte. Seine Ruhe war dem himmliſchen Weſen über alles theuer, und ſie wußte es, dieſe war dahin, wenn er ihre Lage erfuhr; denn daß er aufgehört haben könne, ſie zu lieben, darüber hatte ſie nicht den leiſeſten Zweifel. Doch ſie kannte ihren Aemil; er war ihr theuer mit allen ſeinen Schwächen. Seine neue Neigung und ihr Unglück betrachtete ſie als ein unvermeidliches Fatum, und gab ſich ihm hin mit milder Gelaſſenheit.

70.

Lange kämpfte ſie alſo mit der Sehnſucht, den Geliebten Einmal, nur Einmal noch zu ſehen —. Ihre zunehmende Schwäche, das Flehen ihrer Konſtanzie und Juſtinchens, die ſich durchaus nicht länger halten laſſen wollten, ihn ſelbſt zu rufen, ſiegten endlich über ihren zarten Edelmuth.

„Eile, o eile, mein Geliebter, — ſchrieb ſie mit bebender Hand — „eile in meine Arme. „Zu lange hat Zoë dich entbehrt; leicht, daß ein Zufall —. Zoë kann nicht länger leben ohne dich — —. Du wirſt vielleicht ihre Geſtalt verändert finden,„ — ſetzte ſie hinzu — „aber, nicht ihre glühende Liebe für dich; und das iſt ja doch das eigentliche Weſen, das du liebſt. Zoë iſt ja ewig und unſterblich. Erſchrick alſo nicht, du Lieber! bei meinem erſten Anblick. An deinen Blicken hieng ich, ſeit ich empfand; trübe Wolken haben ſie verhüllt; da neigten ſich traurend die Blüthen meines Daſeyns Ein Stral deines liebevollen Augs, und von neuem werden ſie ſich entfalten, nur friſcher ſich entfalten, unverwelkbar —.

„Sieh, ich muß mich ſelbſt bei dir anklagen; zum erſten Male belauſche ich mein Herz

„auf einer neidiſchen Empfindung. — Die „glückliche Nina iſt ſtets um dich, indeß die „einſame Zoë Monathe über die Trennung von „dir trauert.

„O, daß ich auch ſie ſehen, ſie ſprechen „könnte, deine edle Freundinn! Sie iſt die „meinige Daß ich ſie an meinen ſchweſterlichen „Buſen drücken könnte und ich denke, mir „würde wohl werden. Aus ihrer Umarmung würde ich neue Kraft und Lebensfülle „ſaugen. —“

Bei dieſem Briefe lagen folgende Zeilen, die Zoë einſt in einer wehmüthigen Stunde ausgeſchrieben hatte, und weil ſie zufällig neben ihr lagen, ohne ihr Wiſſen, und ganz gegen ihre Abſicht, mit in das Konvert kamen:

While life and breath remain, and when at last
I feel the icy hand of death prevail,
My heart-strings crak and all my senses fail —
I'll fix they image in my closing eye,
Sigh thy dear name, than lay me down and die! *)

---

*) So lange mir noch Odem bleibt, und wenn
Des Todes kalte Hand in jeder Fiber wühlt.

71.

Längſt vor dem Empfange dieſes Briefs, hatte Aemil Zoë's Zuſtand geahnet. Das Bewußtſeyn ſeiner Schuld, die immer zunehmende Wehmuth, die in ihren Briefen athmete, die immer mehr entſtellten Züge ihrer Schrift — alles weiſſagte ihm traurige Ereigniſſe. Unausſprechlich war ſeine Unruhe. Nina theilte ſie; ſie beſchwor ihn, abzureiſen. Nur Eduards täglich erwartete Ankunft, und der Schmerz über den Gedanken der Trennung von ſeiner Freundinn, hielten ihn auf — Eduard erſchien nicht; wohl aber der unglückliche Brief und das zermalmende Billet.

Wahnſinn ergriff ihn; von Sehnſucht, Reue und Schmerz gefoltert, eilt er zu Nina, und reicht ihr den Brief. — Ein Strom von Thränen macht endlich ſeiner wilden Verzweiflung Luft.

Großer Gott! rief ſie: was haſt du gethan!

„Erbarmung, Nina! du ſiehſt meinen Zuſtand.“

Nina weinte laut.

O daß

Mein klopfend Herz mir bricht, all' meine Sinn' vergeh'n;
Dann faſt brechend mein Aug' dein Bild; ich ſeufze
Den theuren Namen, lege mich, und ſterbe!

O daß ich Dich ſehen, daß ich dieſen Engel betrüben mußte! daß ich dieſes allzuempfängliche Herz nicht beſſer bewachte!

Aemil ſchwieg; er lag mit verhülltem Geſichte in der vorigen Stellung.

Unglücklicher! — fuhr Nina fort — was willſt du thun? Aemil ſprang auf: „ich reiſe ab — rief er — ich fliege zu Zoë, ihre davon eilende „Seele aufzuhalten — oder mit ihr zu ſterben“

O eile, eile! Jeder Moment klagt mich rächend an.

Aemil faßte ihre beiden Hände. „Nina,“ — ſprach er in furchtbar flehendem Tone — „Nina „könnte dem Engel dieſe Bitte verſagen?“

Ihre ſchöne Seele rang einige Augenblicke mit einem großen Entſchluſſe.

Ja, ſagte ſie: auch ich folge dir. Mag doch die Welt mich augenblicklich verkennen, meinen Ruf zerfleiſchen. Zoë wünſcht es, mein Herz iſt rein. — Ja, von mir ſelbſt ſoll ſie erfahren, wie theuer du mir biſt! Am Buſen dieſes Engels will ich meine Reue ausweinen, meinen Schmerz und meine Liebe zu dir, ſie verſöhnen, und dann auf ewig mich verbergen.

Aemil hörte und ſah jetzt nichts, hatte Sinn für nichts, als für ihrem Entſchluß. Er überließ ſich den ausſchweifendſten Hoffnungen; ſchon glaubte er nun Zoë gerettet, und drang mit ungeſtümer Ungeduld in Nina, ihn zu begleiten.

Sie ſtellte ihm die Unſchicklichkeit dieſes Schritts vor, und beruhigte ihn endlich durch das feierliche Verſprechen, ihm — was auch ihre Verwandte, die Stadt, die Welt dazu ſagen möchten — in wenig Stunden zu folgen. Aemil erkannte die Größe dieſes Opfers, er war von dem Edelmuthe dieſes erhabenen Weibs durchdrungen, er verließ ſie liebevoller, leidenſchaftlicher als jemals.

Er warf ſich in den Wagen. Seine Bitte, ſein Ungeſtüm, ſein verſchwenderiſcher Aufwand beflügelten Poſtillions und Roſſe, und doch ſchienen ſie ihm zu ſchleichen.

Wenige Stunden vor dem Ziele ſeiner Reiſe brach ihm der Wagen. Er war im Begriff, ſich auf ein Pferd zu ſchwingen, als Nina mit ihrer Schwägerinn anlangte, die ſie zur Begleitung vermocht hatte.

Nina ſtellte ihm vor, wie gefährlich ſeine plötzliche Erſcheinung Zoë bei ihrem Zuſtande werden könnte. Sie beſchwor ihn, ihr zu erlauben, daß ſie vorauseile, ſich ſeiner Gattinn zuerſt zeige, und auf ſeine Ankunft ſie vorbereite. Ihr Anblick konnte Zoë'n nicht widrig ſeyn; ſie wußte es, eine ſolche Seele war jeder unedlen Empfindung unfähig.

Aemil wich endlich ihren Bitten, ihren Gründen.

72.

Nina langte auf dem Landgute an. Sie wendete ſich an Zoë's Freundinn. Die brave Frau empfieng ſie mit Güte. Nina erklärte ihr ihre Abſicht und Aemils Nähe. Konſtanzie umarmte das edle Weib, übernahm es, ſie ſogleich bei Zoën einzuführen, und entdeckte ihr mit naſſem Auge ihrer Freundinn hoffnungsloſen Zuſtand. Zoë empfieng die Nachricht mit ſichtbarer Freude. Glanz kehrte in ihr mattes Auge, ſanfte Gluth auf ihre bleiche Wangen zurück; ſie ſchien verklärt.

„O meine Schweſter! wo iſt ſie?“ Sie zog haſtig den Vorhang zurück — und Nina lag in ihren Armen. Lange hielten ſie ſprachlos ſich umſchlungen; Nina ſank auf ihre Knie an Zoës Lager. Engel! rief ſie mit gerungenen Armen — Engel vergieb!

„Verzeihen? — Du Edle! Was hätt' ich „dir zu verzeihen? Wollteſt du denn nicht ſein „Glück? wollte es nicht Zoë? O daß er und ich „dich früher gekannt hätten! Schweſter! Ge-

„liebte! ich kenne dich. Von Ewigkeiten verwandte „ſind unſre Seelen! Nur mit dir hätte ich meinen Aemil theilen können.“ —

Nein! nein! himmliſches Weſen! Dein iſt er! nur Du biſt ſeiner werth. Dir bringe ich ihn, reuig, liebevoll, deinen Gatten, deinen Geliebten! Ruhe und Friede kehre in dein Herz zurück. Nur zürne nicht auf die unglückliche Nina. Hier in deinen Armen ſoll er zum letzten Male mich ſehen.

„Wie?“ — unterbrach ſie Zoë mit ſchwacher, bebender Stimme: — „Soll denn alles meinen „Aemil verlaſſen?“

Nina fühlte den Sinn dieſer Worte tief, und ihre Thränen floſſen unaufhaltſam.

„Er wird mich wohl nie wieder ſehen,“ fuhr Zoë kaum hörbar fort.

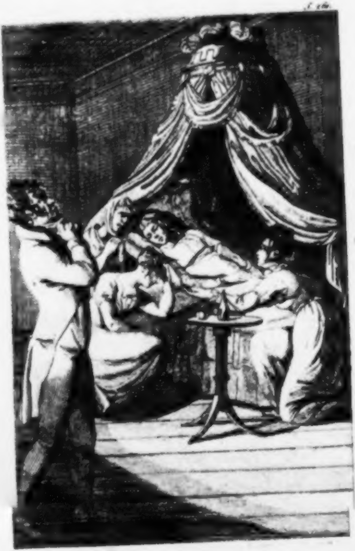
Gewiß! gewiß! — Er iſt dir nahe, theure Schweſter! ſehr nahe!

„Nahe?“ fragte Zoë mit ängſtlich-forſchendem Blicke.

75.

Im Vorzimmer entſtand ein Geräuſch; es war der ſo eben angekommene Aemil, den Konſtanzie vergebens zurück zu halten ſtrebte.

Er trat in die Thüre. Welch ein Anblick! Da lag der welkende Engel mit abgewandtem Geſichte;



in ihren Armen die knieende Nina; an dem Lager Juſtinchen in Thränen zerfließend.

Lange ſtand er ſchweigend, mit gerungenen, gen Himmel erhobenen Armen. In einen einzigen Laut zuſammengepreßt ergoß ſich endlich ſein wüthender Schmerz.

„Zoë!“ rief er, und krampfhaft zuckte Zoë auf bei dem wohlbekannten Laute.

Sie wendet ſich; ſie erblickt ihn. Ihre Arme breiten ſich konvulſiviſch aus, ihn zu umfangen. Erſchöpft war die Kraft; ein himmliſches Lächeln zuckt auf ihren bleichen Lippen; der Liebe letzte Flamme ſtrahlt noch ein Mal aus ihrem verklärten Auge; ſie ſinkt zurück, — die Lilie iſt gebrochen!

Libu fliegt herbei, und verbirgt ſich in ihrem Buſen.

Aemil ſtürzt bewußtlos zur Erde.

Ein Wagen rollt im Schloßhofe; eine Dame ſteigt aus; man hört ſie nach dem Grafen Aemil, nach ſeiner Gemahlinn fragen. —

Sie tritt in's Zimmer.

Es iſt Biondetta!

In Friedrich Maurer's Buchhandlung zu Berlin erſchienen zur Leipziger Jubilate-Meſſe 1805. folgende neue Verlagsbücher, welche in allen Buchhandlungen Deutſchlands zu bekommen ſind:

Ahlemann's, Hrn. Pred., Beſchreibung des Taubſtummen-Inſtituts in Berlin. 2te Auflage 8. 1805. 12 Gr.

Angerſtein's, Johann Karl, freundſchaftlicher Aufruf an ſeine Amtsbrüder auf dem Lande, zur Impfung der Schutzpocken in ihren Gemeinden. Nebſt Geſprächen zur Ueberzeugung der Landleute, und vorzüglich der Aeltern, welche ihre Kinder vor Verunſtaltung und dem Tode verwahren wollen. 8. 1805. 9 Gr.

Barby, Joh. Heinr. Chr., Encyklopädie und Methodologie des humaniſtiſchen Studiums, oder der Philologie der Griechen und Römer. 1ſter Theil. 8. 1805. 1 Thlr.

Bratring's, F. W. A., ſtatiſtiſch-topographiſche Beſchreibung der geſammten Mark Brandenburg, für Statiſtiker, Geſchäftsmänner, und beſonders für Kameraliſten. Zweiter Band. gr. 4. 1805. 4 Thlr. 8 Gr.

Eſchke, Ernſt Adolph, kleine Schriften. 8. 1805. 20 Gr.

Deſſelben Leſebuch für Taubſtumme. 2te Auflage. 8. 1805. 8 Gr.

Deſſelben Kindermährchen und Charaden. 8. 1805. 8 Gr.

Görfeld's, Chr. Ben., über die gegenwärtige Lage der Landſchullehrer und deren etwanige, ohne vielen Zuſchuß des Landesherrn mögliche Verbeſſerung. 8. 1805. 10 Gr.

Hahn's, Karl, Kinderfreuden. Ein Seitenſtück des Stoyſes zur Bildung des Geiſtes und Herzens. 1ſtes Bändchen 8. 1805. auf Schreibpapier mit 2 Kupf. geheftet 1 Thlr. 8 Gr., und auf Druckpapier mit 1 Kupfer 1 Thlr.

Harl's, Joh. Paul, Deutſchlands neueſte Staats- und Kirchenveränderungen, hiſtoriſch, politiſch-ſtaats- und kirchenrechtlich entwickelt. 1 Thl.: Entwickelung der aus dem Säkulariſations- oder Entſchädigungsſyſtem und deſſen Folgen hervorgehenden politiſchen, ſtatiſtiſchen und kirchlichen Reform des deutſchen Reichs. Mit beſondern Geſichtspunkten für die Entſchädigungslande Sr. Maj. des Königs von Preuſſen, wie auch für das der deutſchen Nation von dem römiſchen Papſte abgetretene Kirchengut. gr. 8. 1805. 1 Thlr. 4 Gr.

Herroſee, C. F. W., Grundſätze und Lehrſätze, zum Gebrauch beim chriſtlichen Religionsunterricht für Konfirmanden. 8. 1805. 4 Gr.

Hilliger's, M. Joh. Wilh., Gebetbuch für den Landmann. Als Anhang zu jedem Geſangbuche. 8. 1805. 4 Gr.

Jani, Joh. Chriſt., Verſuch einer Beantwortung der Frage: Ob eine allgemeine reine Vernunftreligion in dieſer Welt möglich, und von der Umſchaffung oder Abſchaffung der chriſtlichen Religion zu erwarten ſey? 8. 1805. 8 Gr.

Meisner's, G. G., die Kunſt, in drei Stunden ein Buchhalter zu werden. Ein kurzer und deutlicher Unterricht für unbemittelte Handlungslehrlinge, Handlungsdiener und angehende Kaufleute, die doppelte, italieniſche, engliſche und neue deutſche Buchhalterei in einem äuſſerſt kurzen Zeitraume ohne Hülfe eines Lehrmeiſters gründlich zu erlernen. gr. 8. 1805. 16 Gr.

Meyer's, D. Wilh. Elog., Eros. Eine Sammlung dichteriſcher und witziger Aufſätze. 8. 1805. 14 Gr.

— Deſſ. Horribunda. Ein Schauſpiel in fünf Aufzügen. 8. 1805. 8 Gr.

Moritz, Karl Phil., allgemeiner deutſcher Briefſteller, welcher eine kleine deutſche Sprachlehre, alle Hauptregeln des Styls, und eine vollſtändige Sammlung aller Gattungen von Briefen enthält. Fünfte verbeſſerte und mit einem Anhange, welcher alle nöthige Vorkenntniſſe zur richtigen und ſichern Führung der kaufmänniſchen Correſpondenz, ein alphabetiſches Verzeichniß aller kaufmänniſchen Kunſtausdrücke, einen ausführlichen Unterricht vom Wechſelgeſchäft, eine kaufmänniſche Statiſtik, einen Unterricht vom öffentlichen Geſchäftsgange ꝛc. enthält), vermehrt von D. Theodor Heinſius. 8. 1805. 1 Thlr.

Pronen's, L. G., Beruhigungsgründe beim frühen Tode der Unſrigen. Predigt, am 16ten Sonntage nach Trinitatis in der Oberkirche zu Frankfurt an der Oder gehalten zum Gedächtniſſe des daſelbſt verſtorbenen Königlichen Ober-Konſiſtorialraths und Probſtes Zöllner. gr. 8. 1805. 3 Gr.

Sammlung nützlicher Aufsätze und Nachrichten, die Baukunst betreffend, für angehende Baumeister und Freunde der Architektur. Von mehreren Mitgliedern des Königlichen Preuſsischen Oberbaudepartements. Herausgegeben vom Königlichen Geh. Oberbaurath Gilly. 6ten Jahrgangs 1ster, oder der ganzen Sammlung 11ter Band. Mit Kupfern. gr 4. 1805. 2 Thlr.

v. Selbiger's, Ludw., Reiſe nach Italien. Ein Seitenſtück zur Reiſe nach Frankreich. 2ter Band. Mit Kupfern. 8. 1805. 1 Thlr. 16 Gr.

— Deſſ. Der goldene Stier. 1ſter Band: Biographie der Lauterwalde. M. K. 8. 1805. 1 Thlr. 12 Gr.

v. Soden, Jul. Reichsgr. Zoë. Ein hohes Ideal zarter Weiblichkeit. Aus dem Archiv der Familie von E. gezogen. M. K. 8. 1805. 21 Gr.

— Deſſ. Virginia. Tragödie in fünf Akten. Mit Muſik des Chors vom Herrn Kapellmeiſter Himmel. 8. 1805. 15 Gr.

Wagener's, S. Chr., Taſchenbuch für Jung und Alt, zur Vermeidung deutſcher Sprachfehler. In alphabetiſcher Ordnung. 2te ſehr vermehrte und verb. Auflage. 12. 1805. gebunden im Futteral. 10 Gr.

Wieſiger's, K. F., Vorſchläge zu Vermehrung des ſtädtiſchen Wohlſtandes, in beſonderer Beziehung auf die Berliner aller Stände, vorzüglich aber auf Kaufleute und Fabrikanten. 8. 1805. 8 Gr.

Verfasser:
Julius Graf v. Soden.

Univ.-Bibl. München

Johann Philipp Palm,

Buchhändler zu Nürnberg.

Auf Napoleons Befehl hingerichtet zu Braunau,
den 26ſten Auguſt 1806.

Ein Beitrag
zur
Geſchichte des leztern Jahrzehnds.

Der theilnehmenden Menſchheit, und insbeſondere den edlen Wohlthätern
gewidmet,

von der Palmiſchen Familie.

Nürnberg,
in der Steiniſchen Buchhandlung
1814.

5418

UNIVERSITAETS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

Die im J. 1806, alſo während Napoleons Weltherrſchaft, erſchienene Flugſchrift: Deutſchland in ſeiner tiefen Erniedrigung, hat die von Napoleon befohlne Hinrichtung des Buchhändler Palm zu Nürnberg veranlaßt. Nach Napoleons Sturz, kündete Hr. Brokhaus zu Leipzig einen neuen Abdruck dieſer Schrift an. Die Hinterlaſſenen des unglücklichen Palm glaubten auf dieſe Schrift, die ihnen Gatten und Vater entriſſen hatte, ein näheres Recht zu beſitzen. Auch ſie verkündeten durch einen gedrukten Umlauf den neuen Abdruk jener Flugſchrift. Später wendeten ſie ſich an den Unterzeichneten und erſuchten ihn, die Materialien zu einer Darſtellung des Schikſals des unglüklichen Palm zu ordnen.

Der

Der Unterzeichnete, welcher hiedurch zum erſtenmal jene berüchtigte Flugſchrift erblikte, gewährte ſchon bei der erſten flüchtigen Durchſicht, daß ſie ſowohl um ihrer Gehaltloſigkeit willen, keinen neuen Abdruck verbiene, als auch in jeder andern Hinſicht, zu einer neuen weiteren Verbreitung ganz ungeeignet ſei; er machte die Steiniſche Buchhandlung hierauf aufmerkſam, und erklärte ihr, wie er ſich nur dann mit Ordnung der Materialien Palms Schikſal betreffend, befaſſen könne und werde, wenn jene Flugſchrift im Ganzen unabgedrukt bliebe, und die verlangte hiſtoriſche Darſtellung einzig als geſchichtliche Urkunde, und zwar in einer durchaus unanſtößigen Geſtalt einverleibt würde; alſo gereinigt von allem was nicht unmittelbar als Veranlaſſung zu Palms Ermordung betrachtet werden, oder irgend einer Regierung oder Behörde anſtößig erſcheinen könnte. Auf die Einwilligung der Hinter=

terlaſſenen übernahm derſelbe nun, ihrem dringendem Bitten gemäß, die Ordnung der geſchichtlichen Materialien über eine Begebenheit, die in Deutſchlands Annalen ſtets merkwürdig bleiben wird, und das Intereſſe eines großen Theils von Europa aufgeregt hat.

In jener neuen durchaus unanſtößigen Geſtalt erſcheint alſo auch in dieſer Darſtellung derjenige kleine Theil jener an ſich ſo gehaltloſen Flugſchrift, welche von Napoleon als Reizung zum Aufruhr betrachtet und wegen deren angeblichen Verbreitung Palm zum Tode verurtheilt wurde. Aber auch einzig dieſer Theil derſelben. Wenn auf der Einen Seite keine geordnete Regierung den gänzlichen Wiederabdruk und die weitere Verbreitung jener Brochüre hätte geſtatten mögen, ſo verliehrt hingegen das Publikum durch dieſe Abkürzung und Hinweglaſſung alles desjenigen, was nach weiſen Geſetzen der Preßfreiheit, zur Verbreitung durchaus nicht geeignet war, nicht das mindeſte, weder in hiſtoriſcher noch literariſcher Hinſicht.

Warme Theilnahme an dem unglüklichen Schikſale der hinterlaſſenen Wittwe und Waiſen des unſchuldig ermordeten Palm, hat den Unterzeichneten einzig bewegen können, ihren Bitten zu Uebernahm der Redakzion dieſer flüchtigen Darſtellung nachzugeben. Trägt ſie, nach den Hoffnungen der Palmiſchen Familie, etwas dazu bei, deren Lage zu verbeſſern und ihr Schikſal zu mildern, ſo hat ſie ihren Zweck, und der Redakteur ſeine Abſicht erreicht.

Julius Gr. Soden.

1.

Selbſt die Rieſen-Schritte der Zeitgeſchichte, haben das Andenken der Ermordung des unglücklichen Buchhändler Palm nicht zu ſchwächen vermocht. Hunderttauſende ſind ſeitdem der Ehrſucht des Welten-Herrſchers Bonaparte geopfert worden. Wir haben Gemählde des Mords, der Verwüſtung, des Elends, vor uns vorübergleiten ſehen, welche die üppigſte Einbildungskraft, die höchſte Exaltazion des menſchlichen Geiſtes, die Fieber-Träume einer kranken, oder unkeuſchen Fantaſie in Dichtung und Kunſt ſeit Jahrtauſenden nicht zur Erſcheinung brachten.

Wenn in Dantes Gemählde, der Hunger-Tod der Familie eines Ugolino Gherardeski uns mit Entſetzen erfüllt, welches mußten die Gefühle ſeyn, die jene Szenen unermeßlichen Elends im Franzöſiſch-Ruſſiſchen Kriege in der erſchrockenen Menſchheit aufregten?

Woher denn alſo die Erſcheinung jenes tiefen, bleibenden Eindruks, den die Ermordung einzelner Bürger, eines Enghien, eines Palm, nicht einzig auf ihre Mitbürger, nein, auf die ganze civiliſirte Menſchheit, auf jedes denkende und fühlende Weſen machte? indeß in den lezten Dezennien ſich die Szenen des Mords und Menſchen-Elends, gleich Chineſiſchen Schattenbildern, vor unſern Augen drängten?

Wenn im Kampfe der Erdgewaltigen Tauſende, Hunderttauſende fallen, nur von ihren Geliebten, Freunden und Verwandten betrauert, ſo benezt die ganze gebildete Menſchheit die Urne des einzelnen, von der zum Beſchützen geſchaffenen Macht ermordeten, Bürgers.

Der Menſch ſcheint den Krieg als den nothwendigen Beweger des Menſchen-Geſchlechts zu betrachten; er ſcheint von der Ueberzeugung ergriffen: daß müßige Ruhe das Grab des Muthes ſey; daß nur der Krieg die Kraft in ihrer Fülle erſcheinen laſſe; und da er dieſe als die höchſte Eigenſchaft der Seele ſchäzt, ſo verſöhnt ihn die Idee des Kampfs der Kräfte und der Vortheile der Kraftäußerung mit den Folgen derſelben.

2.

Ganz anders, wenn der friedliche Staatsbürger der Gewalt unterliegt, die ihn beſchützen ſoll. Dann ſteigt vor der empörten Menſchheit das furchtbare Geſpenſt des Betrugs, des Verraths empor, mit rückwärts gezücktem Dolche ſie verfolgend, gegen das ſie nicht ſich zu vertheidigen, vor dem ſie nicht ſich zu ſchützen, dem ſie nicht zu entfliehen vermag; und welche Freyſtatt wäre ihr auch offen?

Wenn aber zugleich auch die Rechte der Völker, die Unabhängigkeit und Selbſtſtändigkeit der

Staaten und Regierungen verlezt; wenn unter gebildeten Nazionen, alles was dem Menſchen heilig iſt, zerſchmettert; wenn alſo jede Schuzwehr der bürgerlichen Freyheit, der perſönlichen Sicherheit niedergeriſſen, wenn die ehrwürdigſten Bande der Weltgeſellſchaft höhnend zerriſſen werden; — dann müſſen auch die den heiligſten Gefühlen geſchlagene Wunden ewig bluten.

3.

So läßt ſich denn auch die ausgebreitete tiefe Senſazion erklären, welche die unter Napoleons Weltherrſchaft vollzogene Ermordung des Bürger **Palm** gemacht hat.

Palm war ein Bürger und Einwohner der damaligen Reichsſtadt Nürnberg; als ſolcher war zunächſt ſein Magiſtrat, und dann der römiſch-deutſche Kaiſer ſein Oberhaupt, ſein natürlicher Richter. Er war ein Burger, ein Unterthan des deutſchen Reichs; er war ein Deutſcher. Doch die Theilnahme an ſeiner Ermordung blieb nicht im Kreiße ſeiner Familie; nicht in dem ſeiner Mitbürger; nein, alle gebildete Nazionen Europa's ergriff gleiche Wehmuth; gleicher Schmerz; gleiches Entſetzen. Seine Sache wurde bald die Sache der ganzen gebildeten Menſchheit.

Mit ſtarrem, ſchweigenden Entſetzen blickten die gebeugten Regierungen des Kontinents hinan an den Koloß, der das heiligſte zu zermalmen wagte; und der Zweck war erreicht!

Mit tief gepreßter Bruſt, und verſchloſſenem Grimm, mit angſtvoller Scheu, ſah nun der Bewohner des Kontinents, der Hausvater, die Gattin, die Braut, die Kinder, in dem tiefſten ihrer verſchloſſenen Wohnungen, wachend und träumend das Geſpenſt der Deſpozie, mit dem blutigen Dolche vor ſich, erwartend in ſtummer Verzweiflung den Todesſtreich. — Und der Zweck war erreicht! —

4.

Doch der Weiſe, nicht das flüchtige Leben, nicht den zürnenden Blick des Tyrannen achtend, ſtand unbewegt. Er ließ eine Thräne auf den Aſchenkrug des Unglücklichen fallen, und ſah dann lächelnden Blicks hinaus auf die glorreichen Erſcheinungen, die aus dieſer Urne hervorſtiegen. Er ſah, daß dieſe freche Verletzung der Völkerrechte, der Nazionen Unabhängigkeit, endlich die erſtarrten Regierungen aufſchrecken; er ſah, wie die Gluth des tief verſchloſſenen Grimms, deſto ſtärker und heftiger wüthend, bey der erſten Oeffnung, alle Völker flammend ergreifen, und ſelbſt das eherne Idol verzehren müſſe.

Jezt wo das Idol geſtürzt, jezt wo das Entzücken der Völker über die errungene Freyheit bis zur Exaltazion, bis zum Rauſche geſtiegen iſt, jezt wäre es wohl der ſchicklichſte Zeitpunkt, das pſychologiſche Problem zu löſen: wie leicht dieſe jezt ſich in ihrer Fülle äußernde Seelenkraft des Menſchen, bis zum ſtumpfen Sklavenſinn, bis zur willenloſen Knechtſchaft und Ergebung herabgewürdigt werden konnte!

5.

Ein einziges europäiſches Volk, durch Meere, Verfaſſung, und Nazionalgeiſt geſchützt, unter den allgemeinen Trümmern der Knechtſchaft, einzig, frey, ſtolz und hehr emporragend, wagte es, mitten unter dieſem eiſernen Drucke, den Deſpoten öffentlich als Mörder anzuklagen, und ihn vor das Tribunal der öffentlichen Gerechtigkeit zu ziehen: — die edlen Britten.

Sie, die einzig ſichren, konnten es wagen, die Rechte der gemißhandelten Menſchheit zu vertheidigen; aber ſie beurkundeten ihr tiefes Gefühl: daß nichts Menſchliches dem edlen Menſchen fremd ſeyn müſſe, auch zuerſt durch die thätigſte Theilnahme an dem Schickſale der unglücklichen Familie des Ermordeten und durch deren Unterſtützung. Die Völker Rußlands, des vom Allbezwinger nie gebeugten, folgten dieſem erhabenen Beyſpiele; und ſelbſt in dem unterjochten Deutſchland wagten es hie und da edle und gefühlvolle Menſchen, ihre Theilnahme laut werden zu laſſen.

6.

Noch bis jezt war die Ermordungs-Geſchichte des unglücklichen Palm verſchleyert. Nicht ſeine damalige Obrigkeit, nicht das bald nachher verſchwundene Oberhaupt des Reichs konnte es wagen, das blutige Gewand aufzudecken, in welches die geſetzloſe Willkühr des Mords, ihn gehüllt hatte. Noch jezt weiß ganz Europa nichts weiter, als daß, auf Bonapartes Befehl, der Nürnbergiſche Buchhändler Palm, mitten im Frieden mit dem deutſchen Reiche, aus einer damalig deutſchen freyen Reichsſtadt, unmittelbar durch ſeine Satelliten, aus dem Schooße ſeiner Familie geriſſen und zum Blutgerüſt geſchleppt wurde.

Dieſer Mord gehört der Zeitgeſchichte an.

Er, Enghiens Mord und Beckers Verhaftung, ſind die wichtigſten Urkunden für die Nachwelt: daß der jezt geſtürzte Deſpot unumſchränkt über den größten Theil von Europa geboth, daß Deutſchland in der tiefſten Knechtſchaft lag, daß die Freyheit und Unabhängigkeit der Staaten nur leere Formen, und daß die Rechte der Nazionen, gleich dem Leben, dem Eigenthum der Bürger, ſeinem alles zerſchmetterndem Zepter unterworfen waren.

Es iſt alſo wichtig, daß der geheimnißvolle Schleyer gelüpft werde, mit dem die allgemeine Knechtſchaft, der allgemeine Schrecken dieſe Mordthat bedeckte, und daß ſie der theilnehmenden Welt in ihrer ganzen nakten Scheußlichkeit, und zwar mit allen den Details dargeſtellt werde, die noch aus der düſtern Gruft hervorzugraben geweſen ſind, in welche die tyranniſchen Mörder ſie abſichtlich verſenkten.

7.

Wenn noch mitten in der unglücklichen Periode deutſcher Sklaverey ein deutſcher Geſchichtſchreiber, in einem, ſelbſt dem franzöſiſchen Reiche damals am nächſten unterworfenen Reiche *) es wagen durfte, in Bezug auf die Ermordung des Herzogs von Enghien öffentlich zu ſagen: daß die Nachwelt einſt dem lauten Rufe der Feldherrn-Thaten Napoleons, ſo wie dem des Mazedoniſchen Alexanders, entgegenſetzen werde: Sed Callisthenem occidit! ſo wird jezt, wo Deutſchlands Feſſeln gebrochen ſind, es wohl erlaubt ſeyn, in Beziehung auf den ungeſezlichen Mord des unglücklichen Palm, dieſen Ruf zu wiederholen.

8.

Jezt, wo der Allzermalmende im Staube liegt, jezt, wo Denkens und Preßfreiheit ſich ſchüchtern wieder zu zeigen verſucht, jezt, wo der Bewohner des Kontinents es wieder wagen darf, frey zu athmen, und wenn auch ſein Eigenthum durch die Folgen jenes von dem Tyrannen organiſirten Syſtems verſchlungen iſt, doch nicht mehr für ſeine perſönliche Sicherheit zittern darf, jezt blicken wir mit Erſtaunen auf einen Zeitpunkt zurück, wo ein deutſcher Staatsbürger im Herzen von Deutſchland, von einem fremden Deſpoten, durch militäriſche

---

*) Bredow in ſeiner Chronik des neunzehnten Jahrhunderts.

täriſche Gewalt mitten aus ſeiner friedlichen Wohnung, aus dem Schooße ſeiner Familie geriſſen, und zum Tode geführt werden konnte, ohne daß eine Hand ſich zu ſeiner Rettung, ohne daß eine Stimme ſich zu ſeiner Vertheidigung erhoben hätte.

Wenn wir eine mächtige kraftvolle Nazion ruhig und unbewegt ihren Mitbürger, von einem ihr fremden Tyrannen aus ihrer Mitte reiſſen, und zur Schlachtbank führen ſehen, ſo glauben wir, in der Mythe der *Gorgonen* und des alles verſteinernden *Meduſa-Haupts*, die Allegorie des Deſpotismus zu erblicken.

9.

So groß war dieſe allgemeine Erſtarrung, daß ſelbſt von der Veranlaſſung zu jenem Morde nichts weiter bekannt wurde, als *Palm* der Buchhändler, habe eine damals erſchienene Flugſchrift:

Deutſchland in ſeiner tiefen Erniedrigung,

verbreitet; deren Titel und Innhalt den Zorn des Deſpoten aufregte.

10.

So war es auch. Dieſe anonyme Flugſchrift, welche in einem andern Zeitpunkte unbeachtet in der allgemeinen Fluth ihrer Schweſtern ſich mit fortgewälzt hätte, in das Meer der Vergeſſenheit, erregte damals, in einem Zeitpunkte des tiefſten Drucks, wo Denkens- und Preßfreyheit in ehernen Ketten lag, große Senſazion. Der fremde Deſpot

Deſpot und ſeine Knechte betrachteten ſie als den erſten lauten Schrey der gepreßten und mißhandelten Menſchheit. Ihn zu erſticken, ſchien ihnen keine Gewaltthat zu groß; keine Maasregel unerlaubt.

Die Verbreitung dieſer Flugſchrift iſt alſo das Verbrechen des Ermordeten; ſie ſelbſt, das Corpus delicti; der Gegenſtand des Verbrechens. Sie iſt alſo in der Geſchichte dieſes Mords die wichtigſte Urkunde; und als ſolche, einzig in dieſer Eigenſchaft, muß ſie in dieſe Darſtellung verwebt werden.

II.

Einzig in dieſer Eigenſchaft; denn dieß iſt auch ihr einziger Werth. Um ihr Intereſſe abzugewinnen iſt es unerläßlich nöthig, ſich ſtets den Zeitpunkt zu vergegenwärtigen, in welchem ſie erſchien.

Uebrigens fehlt es ihr ſo ganz an philoſophiſcher Tiefe, hat der Innhalt ſo wenige hiſtoriſche Gediegenheit, iſt ſelbſt die Sprache ſo inkorrekt, oft ſo trivial, daß, abgezogen von den unglücklichen Reſultaten, welche ſie hervorbrachte, man nichts weiter als die Dreiſtigkeit des anonymen Verfaſſers beſtaunen kann, mit der er es damals wagte, ſeine Stimme gegen den allgemeinen Druck zu erheben. Indeß man ihn mit Recht der Leidenſchaftlichkeit und Unbeſonnenheit anklagen muß.

Nur Palms Ermordung konnte ihr eine Celebrität verleihen, auf welche ſie durch ihren Gehalt durchaus keinen Anſpruch hat. Sie konnte nur die Aengſtlichkeit eines kleinlichen Deſpoten beunruhigen. Ein wahrhaft großer Mann, wäre Größe denkbar ohne Moralität, hätte ſie verachtet, und ſie wäre vergeſſen worden; denn was konnte ſie damals ihm ſchaden? —

Das eben iſt der Karakter der Seelenkleinheit des Deſpoten, daß er ſeine eigene Schöpfung, ſeine Allmacht ſelbſt, nicht zu würdigen Kraft hat.

12.

Wenn alſo auch dieſe Flugſchrift in gegenwärtige Darſtellung als Urkunde verwebt werden muß, ſo wäre es, ihrer Gehaltloſigkeit wegen, doch in dem jetzigen Zeitpunkte nicht ſinnig, davon einen weiteren Gebrauch zu machen, als es durchaus geſchichtlich nöthig iſt, um die Reſultate derſelben aufzuklären, alſo in ſo weit ſie Bonapartes Tyranney und Deutſchlands Druck beleuchten ſollte; ſo wäre es in einem Augenblicke, wo die Verhältniſſe der europäiſchen Mächte eine ganz andre Wendung erhalten, wo ſie ſich mit ſo glorreichem Erfolg zum Sturz jenes Tyrannen vereinigt haben, eben ſo wenig ſinnig, die Verhältniſſe der Vergangenheit aufzuwühlen, und widrige Erinnerungen wieder aufzuregen, die auf eine für das Heil der Menſchheit ſo wohlthätige Weiſe verlöſcht ſind, und die ſelbſt der Griffel der Geſchichte künftig nur mit leiſer ſchonender Hand bezeichnen wird.

Der franzöſiſche Senat hat noch kürzlich nach Napoleons Sturz, durch ſein Dekret, welches alle Schmähungen gegen deſſen Regierung verbiethet, mit bewundernswerther Weisheit die Lehre verkündet: daß das Unglück Achtung verdiene.

So unnöthig, ſo zwecklos, ja ſo ſchädlich ſogar ein kürzlich anderswo angekündeter vollſtändiger Abdruck jener Flugſchrift, ſo ohne Intereſſe er, nach den wundervollen Ereigniſſen, die ſeitdem vor unſern Augen vorüberrauſchten, in dieſem Augenblick ſeyn würde, ſo zweckmäßig es vielmehr iſt, dieſem angekündetem vollſtändigen Abdrucke zuvorzukommen, ſo wenig alſo das Publikum durch jene Abkürzungen verliert, ſo darf doch ſelbſt der Reſt derſelben, der für den Zweck dieſes Werks, als Urkunde eingeſchaltet werden muß, nicht ganz ohne Berichtigung bleiben; da wo Mangel an Tiefe den anonymen Verfaſſer zu ſchiefen Anſichten, unrichtigen Anführungen und ſeichten Urtheilen hinriß. Alſo nur in jener Eigenſchaft, alſo nur unter dieſen Bedingungen wird ſie, als Eingang und Urkunde der Palmiſchen Ermordungsgeſchichte hier eingerückt.

An den Leſer.

„In einer Periode, wo zwey der erſten Fürſten Deutſchlands die Krone aufſetzen, in dieſer von außen glänzenden Periode, durchhallet ſchauerliches Wehklagen über Geldmangel, Theurung und nahrungsloſe Zeiten, Germaniens ſonſt ſo glückliche Provinzen. Entweder iſt die Quelle dieſer Klage blos in der Schwermuth einiger Milzſüchtigen aufzufinden, oder ſie muß aus dem allgemeinen Elende des ſogenannten römiſchen Reichs entſprungen ſeyn. Wollte man einigen neueren Schriftſtellern ſeine Leichtglaubigkeit preißgeben, ſo müßte der dißmalige Zeitpunkt, wo nicht für ganz Deutſchland, jedoch für gewiſſe Gegenden, beſonders beglückt und merkwürdig heißen. Mehrere Verfaſſer deutſcher Staatsſchriften wiſſen nicht genug von günſtigen Ausſichten aus der neuen Umwälzung der deutſchen Staatsverfaſſung zu rühmen, und dürfte man ihnen trauen, ſo wäre der traurige Zuſtand, darunter Deutſchlands Einwohner ſeufzen, nur eine Thränenſaat, welche künftig von der reicheſten Erndte vergütet werden ſolle. Iſt es Männern, die uns ſo etwas bereden wollen, zu verargen, wenn ſie Ohr und Herz dem lauten Kummer ihrer Mitbürger verſchließen, wenn ſie dieſen feige Zaghaftigkeit,

Mangel

Mangel an Kenntniſſen, und wer weiß, was ſonſt noch mehr, zum Vorwurf machen? Wir wollen zugeben, daß bei einigen Individuen die Klage über den Druck der Zeiten übertrieben ſey; zugeben, daß nicht durch Wimmern und Seufzen, ſondern durch Weisheit und entſchloſſenen Muth, dem Uebel am erſten müſſe abgeholfen werden. Allein, eben hier fordern wir jene Propheten beßrer Zeiten auf, ſtatt blinder Hoffnungen, uns die Mittel und Wege zu zeigen, auf denen der Muth bedrängter Deutſchen ſich wieder erheben, und die manchfaltigen Laſten darunter wir erliegen, abwerfen ſolle. Wie ſehr iſt zu fürchten, daß ſie uns in dieſem Stück unberathen laſſen, ſie, die entweder nur Hofluft athmen, oder durch zufälliges Glück gegen Theilnahme am allgemeinen Elende geſichert, von Klagen über ſchlimme Zeiten nichts wiſſen mögen. Indeſſen, ſo lange dem Leidenden kein Linderungsmittel für ſeine Schmerzen gereichet wird, ſo lange darf ihm auch niemand wehren, ſeinen kläglichen Zuſtand laut heraus zu ſagen, und ſich wenigſtens den Troſt zu verſchaffen, daß er um Hülfe gerufen, und nicht durch Verſchließung der Schmerzen ſich dieſe noch unerträglicher gemacht hat. Iſt es die Ruthe der Allmacht, die uns unmittelbar mit Mißwachs, Hunger und tödlichen Seuchen, dermals heimſuchet; oder iſt es Schuld der Regenten, wenn Mangel und Dürftigkeit mit ihrem ganzen ſchröcklichen Gefolge, täglich weiter einreiſſen, und dem vormaligen Wohlſtand der Länder, den völligen Untergang bereiten? Wer iſt verwegen genug, hier der Wahrheit ins Angeſicht zu widerſprechen, und die Vertheidigung der zu übernehmen, durch deren Hand Pandorens Büchſe, zu Deutſchlands unbeſchreiblichem Unglück eröffnet wurde? Freilich hat die Wahrheit ihre geſchwornen Feinde, und wo am meiſten als an den Höfen? Dort findet ſie Thür und Thore ſich beſtändig verriegelt, und wenn ſie ja ſich einmal hineinzuſchleichen Gelegenheit fand, ſo darf ſie doch nur in einer fremden Hütte ſich allda blicken laſſen. Heil dieſen Blättern, auf welchen die Wahrheit, weder geſchminkt, noch verunſtaltet, ſich zeigen wird. Ihre Beſtimmung iſt nicht der Pallaſt, oder das Muſeum, ſondern die Wohnung des friedlichen Bürgers und Landmannes, dem man ſo gerne das Ziel verrücken und in genauer Anſicht ſeines eignen Zuſtandes ſowohl, als ſeines Vaterlandes, eine falſche Brille aufſtecken möchte. Der Verfaſſer iſt mit ſeiner Anſicht des dermaligen Zuſtands der Dinge in Deutſchland, nicht zudringlich. Er macht auch auf Untrüglichkeit ſeiner Behauptungen nicht den mindeſten Anſpruch. Doch wird geprüfte Wahrheit ſeiner Feder heilig ſeyn, und, wenn er hie und da aus Erfahrung redet, aller Zuſatz davon verbannet bleiben. Ohne Rührung kann freilich ein Deutſcher die Erniedrigung ſeines Vaterlandes nicht einmal anſehen, vielweniger perſönlich empfinden und öffentlich davon reden. Hält er jedoch ſeine Leidenſchaften dabey im Zügel, ſo iſt er ein deſto glaubwürdigerer Zeuge, ge, und kein Vernünftiger wird ihm das Vorurtheil der Uebereilung, oder wie es ſonſt heißen mag, entgegen ſtellen. Dieſer Abhandlung das gehörige Licht zu geben, und Deutſchlands betrübte Lage jedem anſchaulich zu machen, wurde für dienlich erachtet, über das Betragen der Höfe, die mehr oder mindern Antheil an Germaniens Unglück nehmen, freimüthige Betrachtungen zu liefern, woraus ſich, ohne erzwungene Folgerungen, von ſelbſt wird erſehen laſſen, wie viel jeder zum Urſprung und Wachsthum des, Deutſchland verheerenden, Ungewitters beigetragen habe."

Frankreich.

„Hoch brüſtete ſich Gallien, noch vor wenig Jahren, mit der Freiheit, dieſem erſten Kleinode des Menſchengeſchlechts. Sich daſſelbe auf immer zu ſichern, ſah es gelaſſen zu, daß man ſeinen König dem ſchmählichſten Tod zum Opfer brachte, ihm ſeine Gemahlin und Schweſter, auf eben dieſem Wege nachſchickte, und was ſich noch von Ludwigs Familie mit dem Leben rettete, in ewiges Exil verwieß. Was mochte wohl der größte Theil der franzöſiſchen Nazion, getäuſcht vom Schalle des Worts, Freiheit, ſich dabey anders denken, als Ungebundenheit an Geſetze, und Entledigung von allen Abgaben? Von dieſem Freiheitstaumel berauſcht, fühlte ſie ſogar die grauſame Geiſel nicht, welche Robespierre, Marat, und andere aus ihrem Bunde, mit eiſerner

Hand über ſie ſchwungen, ja, ein ſüßer Traum brachte ihr den Gedanken bey, daß das Land der Freiheit nur mit unſchuldig vergoſſenem Bürgerblut fruchtbar gemacht werden könne. Daher die ſchauererregenden Auftritte in Lyon, Marſeille, Paris, keine weitern Bewegungen unter den Einwohnern dieſes Reichs veranlaßten. So erwachte denn der Gallier nicht aus ſeinem Freiheitsſchwindel, den er vielmehr in alle, Frankreich benachbarte Länder übertrug, und dort als einen Baum der allerkoſtbarſten Art, fortzupflanzen, jede Mühe und Kunſt aufbot. Ein wahrer Baum der Erkenntniß des Guten und Böſen. Lieblich anzuſehen, tödlich beim Genuß ſeiner Früchte. Den franzöſiſchen Volksrepräſentanten gelang es mehrere Jahre hindurch, den lüſternen Freiheitsblick der Nazion auf dieſen Baum zu lenken, und kaum hatte Bonaparte der Regierung in Frankreich, nach ſeiner Rükkunft aus Egypten, eine andere Geſtalt gegeben, als ſeiner Einſicht klar einleuchtete, daß Sprache von Freiheit der bequemſte Vorhang ſey, hinter welchem er die zu ſeiner Abſicht nöthigen Rollen unbemerkt ſpielen, und für Frankreich Feſſeln ſchmieden könnte. Bald wußte ſich dieſer Vulkan ſo viel Cyklopen, als ſein großes Unternehmen erforderte, zu verſchaffen. Lauter Jubel begleitete die Hammerſtreiche, wodurch, nach dem Wahne der Franzoſen, in dieſer vulkaniſchen Werkſtätte für fremde Reiche die Ketten bereitet werden ſollten. Die erſte wurde für Frankreich ſelbſt fertig; und Vulkan Napoleon,

poleon, wußte ſie der Nazion mit ſo viel Geſchmeidigkeit anzulegen, daß dieſelbe jezt noch für ein Gängelband angeſehen wird, womit man den franzöſiſchen Staat, wie einem noch ſchwachen Kind, auf die Beine helfen wolle. Helle Köpfe, die der Sache auf den Grund zu ſehen gewohnt ſind, laſſen ſich von dergleichen Blendwerk nicht täuſchen. Dieſe, wenn ſie bey obigem Gleichniß ſtehen bleiben, ſagen: Napoleon, der jetzo den franzöſiſchen Staat nach Willkühr leitet, iſt mit der Amme zu vergleichen, welche, indem ſie ein königliches Kind gängelt, ſich im größten Aufputz zeigt, und dadurch Jedermanns Blick an ſich zu locken ſucht; einer Amme, die das Kind, unter dem Vorwand es Gehen zu lernen, ermüdet, oder durch übertriebenes Hin- und Herführen, endlich gar lähmet. Welch ein heterodoxer Vergleich! ſo höre ich viele ſich erklären, wie kann der auf Napoleon paſſen, den neuen Schöpfer der großen, franzöſiſchen Monarchie? Sind es nicht ſeine Anſtrengungen, ſeine Siege und Heldenthaten, die ihm das Vertrauen der izt ſeinem Zepter gehorchenden Nazion erwarben? Konnte Frankreich den Sieger bei Marengo verkennen, und ſeine Verdienſte um den Staat unbelohnt laſſen. Wer half der Verwirrung, worin die neue Republik dem Untergang nahe war, ab? Iſt der nicht Napoleon? Wer brachte die für Frankreich ſo äuſſerſt vortheilhaften Friedenstraktate zu Lüneville und Amiens, zu Stande? Wer ſonſt, als Bonaparte? Wer hat die Zügel von Holland, Schweiz, Italien, in ſeiner Hand? Napoleon! Wer hat dem ganz Neptuniſchen Albion je mit größeren Gefahren gedroht, als eben dieſer Unüberwindliche? Dieſe Fragen ließen ſich mit vielen andern vermehren, und zu Entſcheidungsgründen in der vorliegenden Sache anwenden. Wir leugnen jedoch, daß hieraus ſich mehr denn dieſes ſchließen laſſe: Bonaparte iſt einer der ſeltenſten Menſchen in der alten und neuen Geſchichte, der die Blößen ſeiner Gegner mit Vortheil benuzte, und deswegen manches Wageſtück glücklich beſtand. Zu wenig für Napoleon den Unvergleichlichen dünkt uns ſelbſt das Urtheil unzähliger Deutſchen zu ſeyn. Dieſe bitten wir aber zu erwägen, daß man hier nicht über den Karakter des jetzigen Beherrſchers der Franzoſen abzuſtimmen gedenke, ſondern bloß ſein Betragen ſeit dem Antritt des Oberkonſulats, nebſt deſſen Einfluß auf Deutſchland, im Geſicht habe. Weltkundig iſt es, daß Napoleon vom erſten Augenblick ſeiner konſulariſchen Regierung an, Frankreichs ganze Macht in ſich zu vereinigen ſuchte. Was nur immer von Befehlen, Verordnungen und neuen Einrichtungen ausgieng, war mit ſeinem Namen geſtempelt. Die wichtigſten Geſchäfte und Ehrenſtellen wurden ſeinen Brüdern übertragen. Wenige Monathe vergiengen und Napoleon lebte im Königlichen Hofſtaat. Der Sorge: dieſe Glückſeligkeiten, nach Umlauf der konſtitutionellen Friſt, an andere abtretten zu müſſen,

müſſen, wußt er ſich bald durch das immerwährende Konſulat zu entledigen. Dadurch nicht völlig beruhigt, machte er die Einleitung, daß ihm auch die Vollmacht zu Ernennung eines Nachfolgers zugeſtanden wurde. Jezt ſtand er am Ziel ſeiner Wünſche. Die große Pforte durfte nur aufgehen, und der Oberkonſul zog als Kaiſer ein. Er fand den Schlüſſel dazu mit leichter Mühe. Der franzöſiſche Staatsrath war aus Männern zuſammengeſezt, deren Barometer mit dem des Napoleons ſtieg und fiel. Ohr und Herz des Volks wurde indeſſen durch den ſtolzen Namen der großen Nazion ſo aufgeblaſen, daß man darüber dem Gang der Regierung weiter nachzuſpühren vergaß. Napoleon wußte noch mehr zu thun. Er fand in der ſogenannten Verſchwörung eines Georges, Pichegrü und ihres Anhangs, ein höchſt bequemes Mittel, ſich der Nazion noch wichtiger, ja ganz unentbehrlich zu machen. Zugleich fand er die erwünſchteſte Gelegenheit den bedeutendſten Mann in Frankreich, den Allverehrten Moreau, von ſeiner Seite zu ſchaffen *). Die größte Macht und mit ihr die Aufmerkſamkeit von ganz Frankreich, wurde nun nach Boulogne gezogen, und London das Karthago, welches man zerſtören müſſe, genannt. Schon ſahen die Franzoſen lauter

---

*) Es ſey uns erlaubt, bey dieſem Namen eine Thräne auf die Urne des für Europa's Rettung geſunkenen Edlen, fallen zu laſſen.

lauter engliſche Guineen im Umlauf. Indeſſen unterblieb die ſo ſehnlich gewünſchte, ſo mächtig vorbereitete, ſo ſicher ausposaunte Landung, von einer Woche, Monath und Jahre, auf das andere. Einem Napoleon kam jedoch die Entfernung der größten Macht von ſeiner Hauptſtadt, trefflich zu ſtatten. Bei dieſer Gelegenheit reiſete er ab und zu, lernte diejenigen ſo ihm ergeben waren, genauer kennen, und er durfte keine gewaltſame Bewegungen unter dem Heer befürchten, wenn er ſich vom Senat die Kaiſerwürde auftragen ließ, da er alle von Paris entfernen konnte, mit denen ſein Vertrauen nicht in guten Verhältniß ſtand. Napoleons Erklärung auf dieſen Antrag, der mit größter Feierlichkeit nach Boulogne an ihn ergieng, iſt Meiſterſtück des unerhörteſten Stolzes, ſchon allein hinreichend, uns das weſentlichſte ſeines Karakters zu enthüllen. Er entblödet ſich nicht, ohne Scheu zu bekennen, daß ſein Streben von jeher nur die höchſte Stufe bezielt habe. Dürften wir hier nicht fragen: Und wer iſt der Sterbliche, deſſen hoher Geiſt nur in der erſten aller menſchlichen Würden, ſeine Befriedigung zu ſuchen hat? Iſts der Sohn eines großen Fürſten durch die Geburt zum künftigen Beherrſcher eines mächtigen Volkes beſtimmt? Oder — — — —

Würde man dem Napoleon Unrecht thun, wenn man ihn aus ſeiner eignen Rede für den ausgemachteſten Revoluzionär, der ſeines Königs Thron einige Jahre ſpäter, eben ſo wie andere

dere gefährdet haben würde, erklärte? Was war alſo einſt die Triebfeder ſeines Fleißes, ſeiner Geſchiedenheit von denen, die mit ihm gleichen Standes und Alters waren? Antwort: der künftige König. Nun — wenn alle, die mit groſſen Geiſtesanlagen ſich ausgerüſtet fühlen, ihren jugendlichen Bemühungen um Kultur und Kenntniſſe, den Zweck eines Napoleons unterlegen, woher Kronen und Thronen zum Lohn ihres unermüdeten Strebens nach dem höchſten menſchlichen Wiſſen? Der Himmel bewahre jeden der auf der Bühne die Rolle eines Königs mit Beifall ſpielt, vor dem Gedanken, ſich einſt noch gekrönt zu ſehen, ſonſt würden unſre wirklichen Könige unaufhörlich in Gefahr ſeyn, mit der Majeſtät das Leben zu verlieren. — Einmal hat die Glücksgöttin Bonaparten zum erſten Liebling erſehen, und ihn des höchſten ſeiner Wünſche gewährt. Er iſt Frankreichs Kaiſer. Jezt bleibt für ihn alſo nichts weiter übrig, als daß er das unermeßliche Geſchenk aus Fortunens Hand, ruhig und bis zu Neſtors Jahren genießt, die Millionen ſeiner Unterthanen nach den weiſeſten Geſetzen regiert, ihnen den Frieden von innen und außen ſichert, und wo möglich, den individuelleſten Wohlſtand in ſeinem weitläufigen Staate verbreitet. Nunmehr werden wir uns auch in ſeiner Perſon den vergnügt- und zufriedenſten aller Götter der Erde denken können! — Weit gefehlt, wenn wir Napoleon unter der Kaiſerwürde erſättiget glauben. Noch ſind ſeine

Verdienſte nicht hinlänglich belohnt, noch hat ſein Werth Anſprüche auf neue Vorrechte. Italien, das durch Napoleons Feldzüge ſo hoch beglückte Italien, in deſſen Umfang er der Stadt und dem Staat Venedig bereits wohlthätige Beſuche abgeſtattet, und den heil. Markus, nachdem er ſich deſſen Zecchinen verſichert, dem Haus Oeſterreich überlaſſen hat; Italien, daraus Bonaparte einen König und einen Großherzog vertrieben, dagegen ein neues Königreich und die Ciſalpiniſche Republik ſich erheben ließ, hatte des Danks noch zu wenig an ſeinen Glücksbeförderer dadurch entrichtet, daß man ihm das Ruder der neuen Republik feierlichſt in die Hände gab. Dabei war auch der Umfang dieſes Landes nicht weitläuftig genug, als daß ein neuer Beweiß der Erkenntlichkeit das Auge der Welt ganz an ſich gezogen hätte. Der Alexander unſrer Zeit warf alſo das Netz aus, und ſiehe, das reiche Genua blieb darinn hangen. Mailand hatte eine eiſerne Krone, aber keinen Kopf auf den ſie paßte. Nur dem Haupte Napoleons war ſie angemeſſen. Jezt war der König fertig und aus der Republik trat ein Königreich hervor. Sonſt pflegten ſich Republiken für Freiſtaaten zu halten, darin das oberherrliche Joch nicht wie bei unumſchränkten Regierungen alle Augenblick fühlbar ſey. Selbſt Frankreich ſchafte deswegen die Königliche Gewalt ab. Und Napoleons Loosung war: Vertheidigung der Freiheit. Wie ſehr ihm damit Ernſt geweſen, beweiſet ſeine Metamor-

phoſe

phoſe aus dem Oberkonſul in den Kaiſer. Freilich mehr bloſe Veränderung des Namens und der Würde, als der Macht, denn ſchon war dieſe auf ſeine Perſon konzentrirt. Indeſſen ſah er, als erſter Diener des Staats, ſich doch noch hie und da beſchränkter, denn es ſeine Ambition und unbegränzte Abſichten billigen konnten. Ob wir dem Kaiſer Frankreichs zu nahe treten, wenn wir ihn übertriebenſter Ehrgier beſchuldigen, darüber mag ſein Betragen gegen ganz Europa, gegen Frankreich ſelbſt entſcheiden. Wie benahm er ſich gegen das leztere, ſeit dem es nicht hindern konnte daß ſein Oberkonſul durch den von ihm ganz anhängigen Senat, ſich das Diplom als Kaiſer ausfertigen ließ? Kann ſich dieſes Reich ſeitdem nur eine Minute lang des Glückes, das allein der Friede gewähren kann, rühmen? Wars nicht ſchon des Oberkonſuls erſte Pflicht, der Wiederherſtellung des innen Wohlſtandes dieſes großen Staates alle Sorgfalt und Aufmerkſamkeit zu widmen? konnte aber dem als unumſchränkter Beherrſcher berufenen Kaiſer etwas heiliger ſeyn, als ſein Volk im Genuſſe der Früchte des Friedens ungeſtört zu laſſen, und dem Pflug und Handwerkern die dort nöthigen Hände wieder zu geben? Hieng vielleicht das glückliche Loos der Franzoſen von dem Felſen Malta ab, auf dem ſich die Engländer izt feſtgeſezt hatten? Wir wollen das zugeben. Allein, wenn die Sache ganz darauf ankommt, warum rüſtet Napoleon keine den Engländern gewachſene Flotte in Toulon, Genua, Marſeille, u. ſ. w. aus, um dadurch jene Steinmaſſe zu bezwingen, die er 1798 (freilich auf dem Wege der Verrätherei) in zweimal 24 Stunden einnahm *). — Wenn doch noch einmal ſo gute Freunde von Bonaparte wie dorten, auf Malta wären, gewiß daß er ſeinen unbezwinglichen Heldenmuth lange ſchon daran gewagt hätte. Jezt aber ſinds Engländer, die dieſen Poſten vertheidigen. Hier fällt mir jemand ein, und ſagt: Iſt es nicht unendlich rühmlicher für den Kaiſer der Franzoſen, lieber die engliſche Nazion im Herzen angreifen und ſo demüthigen, daß ſie Malta nicht allein, ſondern alle ihre Beſitzungen in Oſt- und Weſtindien an Frankreich abtreten, eine von Napoleons Willkühr beſtimmte Regierungsform annehmen, ihre Schätze dieſem ausliefern, und als eine untergeordnete Macht, wie Holland, Schweiz, Italien, dieſem Weltenbezwinger zu Gebot ſtehen muß? Daß der neue Kaiſer hierin Wunſch und Zweck vereinige, ſagen uns alle öffentliche Nachrichten aus ſeinem und ſeines Volkes einſtimmigen Munde. — Welch ein ungeheurer Entwurf! Als ob — wenn er auszuführen wäre, die übrigen mit England in Verbindung geſtandenen Länder gelaſſen zuſehen könnten, daß der unerſättliche Eroberer, die

Mil-

---

*) Die Seichtheit und Oberflächlichkeit dieſer und aller folgenden Räſonnements bedarf wohl für den Geſchichtkundigen keiner Beurkundung.

Millionen, welche der Hand und dem Kredit der Engländer anvertraut ſind, an ſich reiſſe, unbekümmert wie es der ganzen, wenigſtens europäiſchen Welt, deren Eigenthum von dem franzöſiſchen Abgrund verſchlungen werden, in Zukunft ergehe. Die von Napoleon auf die Landung in England verwendeten Millionen ſind zwar, dem mindeſten Theil nach, aus dem franzöſiſchen Staatsſchatze genommen. Holland, Hannover, Hamburg, und andere können uns am beſten belehren, welchen Mitteln die Boulogner Landungsflottille ihr Daſeyn zu verdanken hat. Demungeachtet mußte dieſes Halsbrechende Wageſtück in die Finanzen des neuen Kaiſerthums beträchtliche Lücken machen. Dieſe ſollen mit Brittanniens Reichthümern ausgefüllt und dann das Vaterland der großen Nazion zum Mittelpunkt aller Schätze und Glückſeligkeit der Erde gemacht werden. Daß Georg III. ſeinem älteſten Sohn, dem Prinzen von Walles, den Thron ſogleich abtreten, dieſer ihn aber als Vaſall von Frankreich nur beſteigen, und nach Napoleons Vorſchrift allein das Regiment führen muß, verſteht ſich von ſelbſt, wenn, wohlgemerkt, Frankreichs Genius, nicht zu der Landung den Kopf ſchüttelt. Folglich hätten wir nun den Fall, wo dem Wunder der Welt, Napoleon alle Reiche die Thore öffnen, alle Könige die Kniee beugen, die geſammte Menſchheit huldigen müßte. — Wie? Und das ſollte der Plan des franzöſiſchen Gewalthabers ſeyn? Warum nicht, liebe deutſche

Mit-

Mitbürger! Wir können euch an das offene Geſtändniß der ſogenannten großen Armee, die ſich ſolcher Wunderdinge ungeſcheut rühmt, verweiſen. Doch nein, die That mag ſelbſt zu eurer Ueberzeugung reden. Man erinnere ſich an die in allen Zeitungen erzählte hyperboliſche Rede, womit Napoleon ſeinem Heer den Zug nach Deutſchland, im vorigen Auguſt ankündigte. „Mit meiner Rechten, ſagte er, will ich den „deutſchen Kaiſer demüthigen, und mit der „linken England bändigen.“ Auf einer Seite ſezte ihn ſein Glücksſtern in den Stand daß er Wort halten konnte. Das Verhängniß verkettete Umſtände, die dem Napoleon in das Herz von Oeſterreich den Weg bahnten, in ſeiner Fauſt einen erſchütternden Stoß an dieſe erſte deutſche Macht erleichterten. Obſchon daher ein Theil der Erniedrigung Deutſchlands abzuleiten ſey, darüber ſind freilich die deutſchen Köpfe nicht einig. Der größte Theil der öſterreichiſchen Erbländer gehört nicht zu Deutſchland. — — — — Inſoferne wäre denn der lezte Einfall der Franzoſen in die deutſchen Staaten der öſterreichiſchen Monarchie, bei einer Erniedrigung Deutſchlands nicht in Anſchlag zu bringen. Man richte jedoch den Blick auf die Umſtände, welche den franzöſiſchen Einmarſch in Deutſchland begleiteten und auf die Folgen des Feldzugs gegen die Oeſterreicher, ſo wird das tief geſunkene Deutſchland offen vorausliegen. Napoleon führt ſeine Völker über den Rhein. Ohne Zeit, Mundvorrath und andre Nothwendigkeiten, die der Krieg für Mann und Pferd unentbehrlich macht, betreten ſie den deutſchen Boden. Wer wollte ſich ſeinen Hunderttauſenden widerſetzen? Baden und Wirtemberg, Frankreichs Nachbarn, erhalten den erſten Beſuch. Wie wohlgemeint und freundſchaftlich dieſer ablief, darüber leiſteten die lauten Klagen jener Länder die Gewähr. Freſſen, Saufen, Raub und Weiber ſchänden, waren Tagesordnung der franzöſiſchen Armee *). Die Kurhöfe, Baden und Wirtemberg hätten zwar ihre Länder durch ein abgedrungenes Bündniß mit der Krone Frankreich zu retten geſucht? Wie wenig waren ſie aber dadurch gebeſſert? Höchſtens wurde durch dieſes traurige Mittel Sengen und Brennen verhütet. Uebrigens mußten ſich beede Fürſten an Napoleons Freundſchaftsverſicherungen genügen laſſen. — — Welche ſchwere Ueberwindung eine Lage dieſer Art, dem wahren Vater ſeines Volks, Badens weiſen Kurfürſten, koſten müſſe, iſt leicht zu begreifen. Auch mußte es das Herz des Kurfürſten von Wirtemberg empören, als General Ney mit einer anſehnlichen Macht vor Stuttgarts Thoren erſchien,

---

*) Der Geſchichtſchreiber darf nicht unbemerkt laſſen, daß hier offenbar die Farben zu grell aufgetragen ſind. Einzelne Ausſchweifungen die auch der ſtrengſte Heerführer nicht ganz verhüten kann, berechtigen noch nicht die Anklage gegen ein ganzes Heer, unter dem ſich viele Obere und Untergeordnete durch Zucht und Ordnungsliebe auszeichneten.

ſchien, dieſe Reſidenzſtadt in Belagerungsſtand ſezte und durch Uebermacht den Einlaß ertrozte, dem auf der Stelle die drückendſten Requiſizionen nachfolgten, daher das bedrängte Land zwiſchen Freund und Feind keinen Unterſchied kannte. Izt ſehen wir alſo zwei der erſten Reichsſtände außer Thätigkeit, und mit ihnen ganz Schwaben in franzöſiſcher Gewalt. **Napoleon** durfte nur ſeine verſchiedenen Haufen zuſammenziehen und den Feind bei Ulm aufſuchen, denn bisher hatte derſelbe nicht die mindeſte Hinderniß zu bekämpfen. Für bloſe Vorſtellungen hatte ſeine Hoheit kein Ohr und außer der öſterreichiſchen Macht bei Ulm, ſtellte ſich ihm kein Feind in den Weg. Preußens neutrales Gebieth, war ihm freilich verwehrt. Allein es ſtunden keine Mannſchaften zur Vertheidigung jener Gegenden da. Es wurde ſich nicht lange beſonnen. Der Marſch gieng vorwärts, und **Napoleon** brachte ſeine Völker da, wo er ſie haben wollte, zuſammen. Der fränkiſche Kreis, durch welchen die ſogenannte Gallobataviſche Armee den Zug nahm, hatte entſezliche Laſten von dieſen humanen Gäſten zu tragen. Doch gieng dorten das Ungewitter noch eine Zeitlang vorüber. Die Reihe kam jezt an Baiern *). Sobald das Glück

---

*) Die nun hier folgende, die Indiszipline der franzöſiſchen Truppen in Baiern betreffende Stelle, iſt es vorzüglich, welche **Palms** Schikſal herbeigeführt hat. Die Heerführer fanden dadurch die Ehre des franzöſiſchen Militärs aufs tiefſte gekränkt.

Glück den Oeſterreichern bei Ulm den Rücken gekehrt hatte, zogen die Schaaren der großen Armee ſiegprangend in dieſen Kreis ein. Als Maximilians Verbündete, wurde ſich aller ſchonenden Mäſſigung zu Frankreichs Kohorten verſehen. Napoleons Sprache und Erklärungen an dem Münchner Hofe waren viel zu ſanft, als daß irgend ein Bairiſcher Einwohner von ſeinen bald erfolgenden unerhörten Bedrängniſſen, ſich etwas konnte

---

kränkt. Vorzüglich um dieſer Stelle willen, wurde die Flugſchrift als ein Aufruf der Deutſchen zur Empörung, und die Verbreiter als Aufrührer betrachtet und behandelt.

Auch abgeſehen davon, daß dieſe Darſtellung in unziemlichen Ausdrücken und in einer nichts weniger als edlen Sprache abgefaßt iſt, iſt man der Wahrheit das Bekenntniß ſchuldig, daß ſie an der Uebertreibung krankt.

Wahr iſt es, daß die Franzoſen hie und da ihre Forderungen aufs höchſte ſpannten; wahr, daß ein großer Theil derſelben auf Koſten der Deutſchen ein Sybaritiſches Leben führten; wahr, daß manche einzelne grobe Mißhandlungen der Einwohner verfielen. Aber eben ſo wahr, daß viele der höheren und niedern dieſes Militärs ſich mit Schonung und Mäßigung betrugen; und daß erſtere alle Ausſchweifungen, die bei einem großen Heere unvermeidlich ſind, zu verhüten ſuchten und die vorgefallenen ſtrenge ahndeten.

Der Verf. hätte alſo durch einen weniger leidenſchaftlichen Ton und etwas mehr Beſonnenheit, die unglücklichen Folgen ſeiner Schrift verhüten können.

konnte ahnden laſſen. Nie wurde aber die Menſchheit, unter dem Ausdruck der Freundſchaft, boshafter als dießmal getäuſcht; nie das Land eines verbündeten Fürſten ſchändlicher, als dießmal die Kurbairiſchen Staaten, behandelt. Ungeheuere Lieferungen aller Art, waren das erſte Wort womit man Städten und Dörfern in Baiern das Kompliment machte. Nach dieſem traurigen Willkomm, eilte der Soldat wie ein ausgehungerter Wolf auf ſein angewieſenes Quartier zu. Sonſten pflegt der Hunger keine Speiſe zu verachten, hier forderte er Leckerbiſſen zu ſeiner Befriedigung. Kaum war der Franzoſe aus ſeinem Neſt, als er ſich ſchon nach Kaffee, Wein, Likör, Braten und Eingemachten umſahe. Noch dampfte der Fraß aus ſeinem geſpannten Wanſte, da er ſich zum Mittageſſen niederſezte, und wenn nicht köſtliche Zubereitung der Speiſen aufs neue ſeinen Appetit reizte, Wirth und Wirthin auf das infamſte mißhandelte. Unter fortgeſeztem Schwelgen kam der Abend herbei, und da wurden denn neue Verſuche zum Dienſte des Bauches, bis zum eckelhafteſten Speien, gemacht. Ein einziger elender Kriegsknecht, der in Friedenszeiten alle ſeine Lebensbedürfniſſe mit zwei Groſchen beſtreiten mußte, erforderte jezt täglich 3—4 Gulden zu ſeinem Unterhalt. Wem nur zwei dieſer Wölfe in Menſchengeſtalt zugetheilt waren, der mußte binnen 4 Wochen einen Beutel mit 200 Gulden rein geleeret ſehen. Man darf daher mit völligem Beſtand der Wahrheit annehmen, daß die bairiſchen

Erb-

Erbländer ſeit 6 Monathen durch die franzöſiſchen Quartiere eben ſo viel erlitten haben, als wenn ſie eine Armee von 200,000 Köpfen, bei ſonſt gewöhnlichen Solde, viele Jahre hindurch hätten unterhalten müſſen. Tief unter der Niedrigkeit des Thiers, ſtand die viehiſche Wolluſt der franzöſiſchen Ausgelaſſenheit. In mehrern bairiſchen Städten kamen die gehäſſigſten Auftritte zum Vorſchein. So erzählt man z. B. von Paſſau, daß verſchiedene Weibsperſonen in Pferdſtälle gelockt, daſelbſt auf den Tod geſchändet, dann auf dem Karren weggeführt und begraben worden *). Sollten dieſe unglückliche Opfer einer mehr als viehiſchen Wolluſt, auch ganz Laſter geweſen ſeyn, ſo iſts Schauder für die Menſchheit, von Gliedern einer Nazion, die ſich die Große (doch vermuthlich auch in moraliſcher Hinſicht?) ausſchlußweiße nennt, Handlungen bemerken zu müſſen, die ſelbſt am roheſten Barbaren den Menſchen verkennen laſſen. Unausbleibliche Folgen einer von den franzöſiſchen Befehlshabern abſichtlich (?) vernachläſſigten Kriegszucht, wodurch dem gemeinen Soldaten jede Mißhandlung des Bürgers und Landmanns nachgeſehen, ſogar in den Staaten von Napoleons erſten Bundesgenoſſen, nachgeſehen wurde. Wo konnte der vor den Altären des Bacchus ſeiner Vernunft beraubte Krieger anders hintaumeln, als in die Tem-

pel

---

*) Es bedarf wohl keiner Bemerkung, daß es dieſer grellen Darſtellung an Beglaubigung mangele.

pel der Cypria, wo Tauſende einem fürchterlicheren Tod, denn ſelbſt auf dem Schlachtfeld, in die Senſe fielen. Dieſen Ausſchweifungen fehlt es zwar nicht an Vertheidigern. Man beruft ſich zu ihrer Entſchuldigung auf ähnliche Szenen, welche die Geſchichte aller Kriege aufſtellet. Ja, man will beweiſen, daß der Tapferkeit des Kriegsmanns durch Verſtattung mehrerer Freiheit, der beſte Zunder untergelegt werde. Das Gegentheil wäre leicht darzuthun und längſt hat die Erfahrung gelehret, daß der Schwelger beim erſten Mangel der Lebensmittel, wofür gewißlich kein Krieg ſicher iſt, der hinfälligſte ſey, und überhaupt auf ausdaurende Veſtigkeit des Körpers keinen Anſpruch habe. Geſezt aber, es gebühre dem Soldaten nach einem mühſamen und gefahrvollen Feldzug eine Erholung, ſo muß erſt die Frage entſchieden werden: Auf weſſen Koſten er dieſe verlangen könne? Höchſtens kann in Feindes Landen dieſe Laſt auf die Einwohner fallen. Grauſamkeit aber und die bösartigſten Abſichten verrathen ſich, wenn der Unterthan eines verbündeten Fürſten, deſſen Sohn oder Blutsfreund der Krone Frankreich ihre Siege neuerlichſt erringen half, und der entweder nie, oder mit Wunden bedeckt, aus dem Feldzug zurückkam, wenn, ſage ich, dieſer friedliche Unterthan, dem der Vorrath an Getreide, Stroh, Fütterung, durch unzählige Lieferungen abgepreßt worden, ſich zu einem Winter- und Kantonirungsquartier verdammt ſieht, davon man ſeit dem dreißigjährigen Krieg kein Beiſpiel

Beiſpiel hat. Damals lebte der Oeſterreicher unter Tilly und Wallenſtein gerade ſo, wie jezt der Franzoſe, und wenn ſein Kaiſer ſich aus jenem Kriege nichts anmerkte, ſo hat er doch die damals übliche Unterhaltungsart eines Heeres genau kopirt. Männer, denen aller Glaube beizumeſſen, haben als reine Wahrheit verſichert, daß Frankreichs Oberhaupt, als ihm in München über die unerhörten Drangſale, worunter der bairiſche Einwohner ſeufze, die nachdrücklichſten Vorſtellungen geſchahen, mit kaltem Blut ſagte: „Das haben meine Leute nicht gethan. Es iſt „Krieg, man laſſe mich in Ruhe und ſtöre mich „nicht in meinem Plan.“ Schon im Dezember des vorigen Jahrs, wird der Friede in Preßburg unterzeichnet und von dem Augenblick an hat Oeſterreich Hoffnung ſeiner Feinde los zu werden. Hatte Baiern nicht ein gegründeteres Recht der Vortheile dieſes Friedens zu genießen? Dieſe konnten keine andern ſeyn, als daß das franzöſiſche Heer abgeführet und das Land ferneren Bedrückungen enthoben würde. Gerade das Gegentheil erfolgte. Die Franzoſen ziehen ſich aus den Staaten des deutſchen Kaiſers, um ſich in Baiern feſtzuſetzen, und hier bei Freſſen und Saufen, ein durch lange Monathe fortgeſeztes Siegesfeſt, mit dem Untergang aller Einwohner zu feiern. Wenn hier vom Untergange die Rede iſt, ſo nehme man das Wort in ſtrengſter Bedeutung, und nicht als einen Ausdruck, der nur die Größe der Leiden, welche die Franzoſen über den bairiſchen Staat herbeigeführt, angeben ſoll. Noch ſind es nicht fünf Jahre, da ein feindliches Heer der nemlichen Nazion in dieſem Lande den Meiſter ſpielte. Und da zweifelt wohl Niemand, daß die damals den Einwohnern geſchlagenen Wunden binnen dieſer kurzen Friſt bei den wenigſten vernarben konnten. Der Landmann, des benöthigten Zugviehes entblößt, hatte kaum angefangen ſich wieder mit Pferden und Rindern zu verſehen, als der, einem Einfall in allen Stücken gleiche Durchzug der Franzoſen demſelben dieſen wichtigen Theil ſeiner Habe wieder entzog. Betrug, Liſt, Gewalt, boten einander hierin die Hände. Thränen und fußfälliges Bitten um Verſchonung, wurden mit Hohngelächter oder mit Schlägen abgewieſen. Der Franzoſe gab ſich den Namen eines Retters von Baiern. Warlich eine Rettung, jener ähnlich, da der Kranke, welchen dieſer Arzt früher ins Grab geſchikt hätte, unter der Hand des andern blos eines langſamern Todes ſtirbt. Wenn irgend mit der Freundſchaft ein Spott getrieben wurde, konnte er wohl bitterer ſeyn als dieſer? Doch, es liegt ja in Napoleons Plan Deutſchland ſo zu entkräften daß ihm für jezt und die entfernteſte Zukunft von dieſer Seite nichts zu befürchten ſteht. Er wählte dazu verſchiedene ſehr ſchikliche Wege. Fürſtliche Häuſer deren Hoheit ſich aus dem graueſten Alterthum herleitet, aus deren einem, längſt ſchon Kaiſer und Könige hervorgiengen, wurden mit der Familie Bona-

Bonapartes, durch die engſten Bande des Bluts verknüpft. ——— Man weiß, daß ein ſicherer groſſer Hof als Staatsmaxime es anſah, der Erhebung Preußens zu einem Königreich ſich nicht entgegen zu ſetzen, weil das zu einer anſehnlichen Macht herangewachſene Haus Brandenburg dadurch in ſeinen Finanzen geſchwächt werden ſollte. Und wenn **Friedrichs** I. Nachfolger den prachtvollen Hofſtaat ſeines Vaters fortgeſezt hätte, wie würde es alsdann um ſeine Finanzen ausgeſehen haben? König würde er freilich geweſen ſeyn, aber ohne Schatz, ohne bedeutende Kriegsmacht. Erſt durch **Friedrich Wilhelms** I. Sparſamkeit und den Heldenmuth ſeines Thronfolgers, machte ſich Preußen von allem fremden Einfluß unabhängig. Dabei iſt nicht zu überſehen, daß Preußen ein doppeltes Verhältniß gegen das deutſche Reich hat, davon es den Umſtänden nach Vortheil ziehen kann. Vor allem laſſe man nicht aus der Acht daß **Friedrich** I. keine franzöſiſche Armee im Lande hatte, als er ſich 1701 zu Königsberg die Krone aufſezte. Rückwärts liegt uns der zu Frankreichs unermeßlichen Vortheil, in wenigen Wochen geendigte Feldzug, der nur ein Schattenbild

der

der vorigen deutſchen Staatsverfaſſung übrig ließ, und die höchſte Gewalt im Reich, von Wien nach Paris überſezte. Schon mußte der Kurfürſt-Erzkanzler franzöſiſche Verweiſe für Komplimente annehmen, daß er die Klagen der Reichsritterſchaft zur Diktatur brachte. Trauriger Beweiß des tiefgeſunkenen Anſehens des erſten Reichsſtandes und der tiefen Erniedrigung des Reichs ſelbſt. Auf der andern Seite hat zwar Napoleon die Häuſer Baiern, Baden und Wirtemberg am Glücke des vorigen Feldzuges Theil nehmen laſſen, und die von Oeſterreich abgetrettenen Provinzen in Schwaben nebſt Tyrol unter ſie vertheilt. Dadurch wurde er jedoch weder an dieſen drei Kurfürſten, noch am übrigen Reiche, ein Wohlthäter. Nicht an Baiern, welchem er Tyrol mit einigen vorderöſterreichiſchen Beſitzungen anwieß. Wie kurzſichtig müßte der nicht ſeyn welcher den ſchlauen König von Italien darunter verkennen wollte, daß Tyrol den Baiern zur Vertheidigung übergeben wird? Sollte es dem Kaiſer von Oeſterreich, wenn die Schmerzen des leztern Krieges geheilt ſind, künftig in den Sinn kommen, ſeine Rechte an Italien wieder geltend zu machen, und in dieſer Abſicht die Päſſe von Tyrol durch ſeine Kriegsvölker betretten zu laſſen, ſo ſind nun die Baiern die erſten, auf welche der Schlag fällt, und ihre Fauſt muß ſich dann mit der feindlichen meſſen. Unmöglich kann man übergehen, daß Frankreich nur vor wenigen Jah-

Jahren die gefürſtete Grafſchaft Tyrol für ein unbedeutendes, unergiebiges Gebürgland erklärte. Nun hat ſich die Sprache gewaltig geändert, ſo, daß man glauben ſollte, Baiern ſey durch dieſen Zuwachs allein fähig worden, den Titel eines Königreichs anzunehmen. Iſt es an dem, daß Tyrol ſeinen Regenten nur eine mäßige Summe einbringt, ſo hat das königliche Haus Baiern ſich dieſes Erwerbes wenig zu erfreuen. Dieſes Land ſey aber noch ſo ergiebig, ſo erfordern die ſtarken Beſatzungen in demſelben beträchtliche Summen, welche dem königlichen Aerarium zur Laſt fallen. Freilich wird von einem neuern Verkehr zwiſchen Baiern und Italien viel vorgeſpiegelt, und man ſagt Wunderdinge, die aus dem Markt von Botzen künftig werden ſollen *). Beſonders tritt Venedig auf, woher das Baierland in kurzer Zeit mit allen Produkten der Levante und Italiens verſehen zu werden ſich Hoffnung zu machen habe. Welche Täuſchungen! kaum hinreichend den Ungeweihten zu blenden, vielweniger das prüfende Publikum hinter das Licht zu führen. Venedigs ganz zu Boden liegender Handel braucht viele unausgeſezt glükliche Zeiten zu ſeiner Erholung. Nicht aber die Zeit allein, ſondern baare Summen können dieſem vormals berühmten Handelsplatz wieder aufhelfen. Sind wohl von der franzöſiſchen

---

*) Bekanntlich wurde das ſüdliche Tyrol ſpäter mit dem Königreich Italien vereinigt.

ſchen Regierung ſolche Vorſchußgelder zu erwarten? Und ſelbſt auf dieſen Fall müßte Frankreich auf dem mittelländiſchen Meer zuvor die Uebermacht haben, ehe Venedig die Produkte von Welſchland und der Türkei an Deutſchland um einen lockenden Preiß abgeben, und von dieſer Seite den Alleinhandel an ſich ziehen könnte. Nehmen wir auch dieſen Fall an, ſo iſt der Gewinnſt offenbar für Frankreich berechnet, welches nach und nach größere Tyrannei mit den levantiſchen Waaren treiben wird, als jene die es den Engländern mit den oſt- und weſtindiſchen Artikeln, zum Vorwurf macht. Ein großes und untrügliches Vorſpiel davon iſt die in ganz Italien mit Beſchlag belegte Seide, womit Napoleon ſeine Fabriken aufs neue beleben und durch dieſe die Herrſchaft über die Mode ſeinem Reich wieder zueignen will. Als noch vor ſechzig Jahren und darüber unermeßliche Summen für Seidenzeuche, Gold- und Silberborten nach Lyon und Marſeille aus Deutſchland verſendet wurden, lachte der Franzoſe ſich die Fauſt voll, und es ward in Frankreich zum Sprichwort, daß es Herr der Welt ſey, ſo lang es über Kleidertracht und Moden die Herrſchaft beſitze. Seitdem ſich durch das Aufkommen vieler Fabriken und Manufakturen in Deutſchland, worinn die franzöſiſchen Putz- und Flitterwaaren den meiſten Abgang fanden, das Blatt gewendet und England für ſeine Fabrikate ſich ſtärkern Abſatz bei uns verſchaft hat, iſt des franzöſiſchen Klagegegeſchreies kein Ende. Die Britten, heißt es, ſind der Ruin der Welt; ihnen ſtröhmt aus ganz Europa das Geld zu; ſie müſſen alſo vertilgt werden. Wer kann das aber zu Stand bringen? Niemand als Napoleon und die große Nazion, die ſich ſchon drei Jahre mit dieſem groſſen Unternehmen beſchäftigen. Zum Beſten der Menſchheit, rühmen ſie ſich, die Freiheit des Seehandels herſtellen und England deswegen züchtigen zu wollen Wer kann von dem für alle Schätze der Welt magnetiſchen Frankreich und ſeinem im Meere ungeheurer Entwürfe ſchwimmenden Regenten, eine ſolche Aufopferung und Uneigennützigkeit jemals erwarten, daß ſie, um alle Völker zu beglücken, die Gefahren der Landung in England zu beſtehen bereit wären? Hätte nicht Alexander, der ſeine Waffen nach Indien trug, mit eben dem Recht vorgeben können: Er führe nur Krieg, um die Morgenländer mit den Sitten und der Weisheit der Griechen bekannt zu machen, und ihrer Lebensart durch Kultur eine glüklichere Wendung zu geben? Die ganze vernünftige Welt iſt überzeugt, daß Napoleon, wären Brittanniens Reichthümer in ſeiner Gewalt, für alle Nazionen Feſſeln ſchmieden und ſeine Befehle in den fünf Welttheilen gültig zu machen verſuchen würde. Wer noch in Deutſchland daran zweifelt, der prüfe Napoleons Mäßigung in Kriegs- und Friedenszeiten nach unpartheyiſchen Nachrichten. Traum iſt es demnach, wenn deutſche Köpfe ſich die Meinung beigehen laſſen, Frankreichs Krieg mit England habe auch die Vortheile unſers Vaterlandes zum Zweck. Der franzöſiſchen Revoluzion ſchreiben wir mit Grund die jetzigen hohen Preiſe der im Seehandel begriffenen Waaren zu. Ihre leztere Erhöhung aber iſt unſtreitig von Napoleon veranlaßt. Ob England oder Frankreich den noch währenden See- und Landkrieg veranlaßt habe, gehört nicht in unſere Unterſuchung. Doch kann kein Unbefangener, dem es mit der heiligen Wahrheit ein Ernſt iſt, für Napoleons Unſchuld das Wort reden. Kleinigkeit kanns wohl nicht heiſſen, wenn er einen Freiſtaat in Italien nach dem andern erſtlich zuſammenkettet und ſodann die ganze Maſſe in ein Königreich umgeſtaltet, darüber er ſich ſelbſt die Krone aufſezt. Wenn ebenderſelbe die ſonſt glükliche Schweiz ihrer alten Verfaſſung beraubt, ihre Geſetze und Gränzen nach Gefallen ändert, die würdigſten Männer von der Regierung entfernt, und ihre Stellen mit Leuten ſeines Sinnes beſezt, ſollte auch darüber gleichgültig hinweggegangen werden? Wenn er gegen die gegebene traktatenmäßige Verſicherung, dem König von Sardinien für die ihm entzogenen Länder alle Schadloshaltung verſagt und auf die ernſtlichſten Vorſtellungen Rußlands in dieſem Punkt keiner Billigkeit Gehör giebt; wenn er endlich mitten in Frieden, den Herzog von Enghien in dem Gebiete des Kurfürſten von Baden durch bewaffnete Schaaren aufheben, über den Rhein nach Frankreich ſchleppen und dort ohne Urtel und

Recht

Recht erſchießen läßt, ſollte niemand ſich darüber befremden, keine Macht in Europa daran ſtoßen? Als Rußland über dieſen leztern Unfug Beſchwerde am Reichstag erhub, ſahe ſich der weiſe Vater ſeiner Länder, der Kurfürſt von Baden zu Gegenvorſtellungen genöthigt, wenn er ſich und ſeine Staaten nicht neuen franzöſiſchen Gefahren ausſetzen wollte. Wie leicht hätte er in Hiobs trauriger Lage ſonſt ſagen müſſen: Er hats gegeben, er hats genommen. Schon der Konſul Bonaparte durfte ſich der Ehre rühmen, vier Kurhüte vergeben zu haben. Dafür konnte er ſich alle Erkenntlichkeit verſprechen, und er gewann hiedurch zugleich einen Anhang im deutſchen Reich. — Gewiß iſt es aber auch, daß die deutſche Reichsverfaſſung dadurch einen wichtigen Stoß bekam, wobei das geſchwächte Oeſterreich gelaſſen zuſehen mußte, wie verſchiedene der angeſehenſten Höfe Deutſchlands für Frankreichs Freundſchaft gewonnen waren. Möchte doch dieſe Freundſchaft nicht den ſauren Schweiß und das Blut der Unterthanen bisher gekoſtet haben. Würtemberg ſchlug ſeinen Schaden noch im vorigen Krieg auf 60 Millionen an. Wird Baierns Rechnung geringer ſeyn? Durch wen lief nun die Zeche ſo hoch hinan? Doch unfehlbar größtentheils auf Veranlaſſung franzöſiſcher Kriegsbeiträge und Einquartierungen. Indeſſen ſtanden damals die Heere Frankreichs als Feinde in Baiern und Schwaben. Dieſe Rückſicht machte ſelbſt die größten Laſten erträglich. Was war von dem

Feind,

Feind, der ſich des Landes bemächtigt hatte, Gutes zu erwarten? Dennoch hat Baiern durch jenen feindlichen Ueberfall unendlich weniger als bei dem dermaligen Beſuch der Freunde gelitten. Die allgemeine Stimme behauptet daß der franzöſiſche Soldat aus einem Europäer in einen Kannibalen ausgeartet ſey *). Ehedem wurde von dem Franzoſen geſagt, daß er bei einem Schoppen Wein, von Mittag bis zum Abend ſinge und pfeife. In dem Land wo der mindeſte Weinbau nicht ſtatt hat, in Baiern, wo man alle Weine mit den ſchwereſten Mauth- und Transportkoſten aus Franken, Oeſterreich, Ungarn beziehen muß, hier wo Tauſende von Eingebornen zwanzig Jahre und drüber erreichen, ohne einen Tropfen des edlen Rebenſafts je gekoſtet zu haben, hier gieng der Franzoſe in den unmäßigſten Trunkenbold über. Kaum war ſchon am frühen Morgen die Branntweinflaſche geleert und dem Kaffeekeſſel der Boden zu ſehen, als ſchon der Braten, von Wein und Bier begleitet, auf dem Tiſch ſtehen mußte. Und in dieſer Ordnung wird einem Tag nach dem andern, unter Händeringen, Thränen und Verzweiflung der in Napoleons Hände gerathenen Baiern, fortgeſchwelgt. Wenn irgend einem hieſigen Einwohner die Klagen der aufs Blut ausgeſogenen Hannoveraner übertrieben ſchienen, hat er nun gewiß durch eigne traurige Erfahrung ſeinen Unglauben abgelegt, da es ihm

---

*) Man wiederholt hier die obige Bemerkung.

ihm jezt ſelbſt am Ausdruck gebricht, das Elend des mit Kummer und Noth erfüllten Landes zu ſchildern. Kein Spinnengewebe iſt ſo unſtichhaltig als der Vorwand, unter dem Napoleon den langen drückenden Aufenthalt ſeiner Kriegsvölker in Baiern verſteckt. Bald ſoll Oeſterreich die Friedensbedingniſſe noch nicht alle erfüllt, bald die Ruſſen neue Feindſeligkeiten gedroht oder wirklich unternommen haben, und darum eine franzöſiſche Armee in Baiern nöthig ſeyn. Als ob es in Italien nicht Franzoſen genug zur Gegenwehre der Ruſſen gebe? Fehlt es aber daran, warum werden nicht die den armen Baiern ſo läſtigen Kriegsleute an Ort und Stelle geführet, wo man ihrer bedarf? Was Oeſterreich betrift, ſo iſt es gewißlich nach den lezt erlittenen Unglücksfällen weit entfernt, durch einen Einfall in Baiern das Kriegsfeuer nochmals zu entzünden und ſeine Staaten neuen möglichen Verheerungen auszuſetzen. Alſo fallen die Entſchuldigungen des mit Baierns Untergang verknüpften Aufenthalts des franzöſiſchen Heeres in dieſem Lande von ſelbſt weg; eines Heeres, dem man ſeine ganze Löhnung vorenthält, damit das Geld in Frankreich bleibe und nicht im Auslande verzehret werde, oder beſſer, damit in Erfüllung gehe was Napoleon den Hamburgern erklären ließ: Frankreichs Stärke beruhe auf Grund und Boden, und auf der Tapferkeit ſeines Volks, welches leztere nichts anders heiſſen kann, denn: Meine halbe Million Soldaten

muß

muß immer auf Koſten fremder Länder unterhalten werden. — — — Bringt man dazu die Millionen in Anſchlag, welche das franzöſiſche Heer dem Staat gekoſtet, ſo iſt obige Behauptung vollkommen gerechtfertigt. Aus dem bisher erzählten Geſchichtsgang aber iſt ſonnenklar, daß Napoleon um König Maximilian in Baiern und deſſen Erbländer, ſo wenig Verdienſte habe, daß man ſeinetwillen vielmehr die Annalen von Baiern mit Stellen verweben muß, welche dem Leſer der ſpäten Nachwelt noch eine Thräne entlocken werden. Würtemberg, das unglückliche Würtemberg, reihet ſich an das vom Freund zu Grund gerichtete bairiſche Königreich. — — Daß franzöſiſche Kriegsſchaaren auch in dieſem — Königreich, einem an ſich geſegneten und fruchtbaren Lande, ſich im Ueberfluß weiden dürfen, verſteht man von ſelbſt. — — Seit Jahrhunderten mußte ſich Baden an Frankreich anſchmiegen, wenn es nicht bei jedem Reichskrieg der Schauplatz ſchrecklicher Verwüſtungen werden wollte. Seine Lage und Selbſterhaltung machen dieſe Geſchmeidigkeit gegen die benachbarte franzöſiſche Uebermacht höchſt nothwendig. Durch die weiſe Regierung des jetzigen Kurfürſten erhuben ſich die Badenſchen Lande aus der traurigen Lage darein ſie unter den vorigen Fürſten gerathen waren. Auch wußte Karl Friedrichs Staatsklugheit während mehrerer, beſonders der leztenKriege, allen Klippen auszuweichen, deren ein weniger erfahrner Steuermann Schiff und Ruder würde verloren

loren haben. Durch den Frieden in Lüneville, erhielt er unter allen ſchadlos zu haltenden Reichsſtänden die wichtigſten Vortheile. Derſelben nicht verluſtig zu werden und franzöſiſchen Verheerungen Thür und Thor zu öffnen, blieb ihm keine andere Wahl übrig, als Frankreichs Bundsgenoſſe zu ſeyn. Könnten wir dieſer Zierde deutſcher Fürſten im Herzen leſen, ſo würden wir bald den Zwang entdecken mit welchem er die franzöſiſche Parthei ergriff. Dennoch erfuhren auch ſeine Staaten die Laſten und Unannehmlichkeiten der drückendſten Einquartierungen unbeſoldeter Franzoſen. — — Man ſieht demnach, daß Napoleon nichts umſonſt zu thun gewohnt ſich jede Gefälligkeit bezahlen läßt, obgleich ſie ihn alle nichts koſten, da er ſeine Geſchenke von fremden Eigenthum nimmt, und leider deutſchen Grund und Boden nach ſeinen Launen vertheilt. Betrachte man nur ſein Spiel mit Salzburg und Würzburg. Kaum hatte Baiern von lezterem und Erzherzog Ferdinand vom erſtern Beſitz genommen, ſo muß dieſer hier die Regierung niederlegen und Baiern das beträchtliche Fürſtenthum Wirzburg ihm abtreten. Hoffentlich wird Salzburg nebſt dem ſogenannten Innviertel dem Königreich Baiern dagegen einverleibt? O das kam Napoleon nicht in dem Sinn, denn es gehörte nicht zu ſeinem Plan *). Für Ferdinand iſt

zwar

---

*) Wie ſehr der Verf. ſich hier in ſeinen leidenſchaftlichen Anſichten täuſchte, hat die Zeitfolge bewieſen.

zwar dieſe Ländervertauſchung ſehr tröſtlich, da ihm das Herzogthum Franken oder das vormalige Hochſtift Wirzburg, wenigſtens noch einmal ſo viel Einkommen als das Gebirgvolle Salzburg gewährt, gegen welches Wirzburgs anmuthsvolle Lage, königliche Reſidenz und der daſige Stein- und Leiſtenwein ohnehin bei weitem den Vorzug hat. Nur Schade daß der Kurfürſt-Erzherzog der Aufſicht, oder vielmehr Vormundſchaft des franzöſiſchen Kaiſers auch dort nicht entgehen kann, ſondern wohl noch mehr als in Salzburg, auf deſſen Wink achten und den neu angetrettenen Staat für großmüthige Wohlthat Napoleons erkennen muß. — Oeſterreichs Hoheit tief gebeugt, zwei Könige auf den Thron geſezt, einen Bruder Franz II. verſorgt, viermalhunderttauſend Streiter auf fremdes Guth und ſauern Schweiß lange genährt, zwei Drittheile von Deutſchland faſt an den Bettelſtab gebracht, Deutſche durch Deutſche gewürgt, welche Reſultate eines Feldzuges von drei Monaten! Setze man alles dieſes auf Rechnung der Weisheit und tiefen Einſicht des franzöſiſchen Imperators, oder auf die Tapferkeit ſeiner Krieger oder auf Fügung eines unvermeidlichen Schikſals, genug, allenthalben erſcheint das deutſche Reich in dürftiger Blöſe, die es um ſo weniger bedecken kann — Da ein großer Theil der lezteren ſich um Frankreichs Freundſchaft bewirbt, ſo geben ſie der franzöſiſchen Ueberlegenheit das feierlichſte Zeugniß, ſich ſelbſt und ihren Ländern zur wah-

ren

ren Demüthigung. Jeder patriotiſche Deutſche wird alſo den dermaligen Zuſtand ſeines Vaterlandes aus einem Geſichtspunkt anſehen, wobei er ſich deſſen Verfall und tiefe Erniedrigung nicht länger verſchweigen kann. Legt er ſich die Frage vor: Iſts Ohnmacht der Deutſchen, die verheerende feindliche Durchzüge und Angriffe nicht abwehren können, ſo fällt die Antwort allerdings verneinend aus. Denn, noch heute hat der deutſche Staatskörper kraftvolle Glieder, die jedem feindlichen Angriff gewachſen und Gewalt mit Gewalt zu vertreiben im Stand ſind. Woher aber dieſe Lähmung und Unthätigkeit? Ach! hier ſteht mir das Bild einer Armee vor den Augen, deren Anführer unter ſich ſelbſt nicht einig ſind, die dadurch dem Feind die Blöſe zeigen und durch die Verſtimmung ihrer Geſinnungen ſich Tod, oder Gefangenſchaft zuziehen. Dieſen Umſtand wußte Frankreichs Herrſcher mit dem glücklichſten Erfolg zu benützen, daher ſeine Siege, ſein ganzes Uebergewicht auf dem feſten Lande. Hätten die größten Höfe in Deutſchland nur ſeit dem Lüneviller Frieden ihr wechſelſeitiges Intereſſe einer nähern Verbindung aufgeopfert, und die Sicherheit des deutſchen Staats durch unaufhörliche Spannungen dem Feind nicht ſelbſt verrathen, ſo würde er weder die ihm gelungenen raſchen Angriffe gewagt, noch ſeine Abſichten ſo geſchwinde erreicht und in dem erniedrigten Deutſchland ſo veſten Fuß gefaßt haben. Wie ferne dieſes in der Wahrheit

gegrün-

gegründet ſey, wird ſich aus dem Verfolg unſerer Abhandlung entnehmen laſſen *).

Oeſterreich.

Hier ſehen wir Franz II. auf dem Throne, den einſt ſein Oheim Joſeph II. zierte, von deſſen Bildung die öſterreichiſche Monarchie ſich einen künftigen Thronfolger von tiefer Staatskenntniß und veſtem Karakter verſprach. Dem Kaiſer Joſeph war in der That alles daran gelegen die Zügel ſeiner weitläufigen Staaten einſtens einem Regenten zu hinterlaſſen, der ſchon durch ſich ſelbſt berathen, nicht ſowohl der Klugheit und Einſicht als der Treue und des Dienſteifers ſeiner Miniſter bedürfte. Franz hat ſeine gute Seiten, iſt treuer Gatte und glücklicher Vater einer zahlreichen Nachkommenſchaft **). Zu einer Zeit, da die Gährung in Frankreich aufs höchſte geſtiegen und Ludwig XVI. nur noch der Schatten von einem König war, riß ein plötzlicher Hintritt Leopold II. aus dem Lande der Lebendigen. Zu früh für ihn ſelbſt, für ſeinen Sohn, für die Monarchie. Der Wiener wird darüber

---

*) Die Wahrheit dieſes an ſich natürlichen Satzes hat ſich durch die erſtaunenswürdigen Reſultate der Vereinigung der Kontinentalmächte ſeitdem beurkundet.

**) Daß er auch weiſer Regent und treuer Bundsgenoſſe ſey, hat er kräftig bewieſen.

darüber freilich den Kopf ſchütteln *). Man ſieht hieraus in welchen mißlichen Zeiten Leopold ſeine Regierung begonne. Ungarn, Böhmen, Oeſterreich, erwarteten nach ihren beſondern Verhältniſſen jedes beſondere Wohlthaten von dem neuen Monarchen. Dieſem war das Feuer welches in Frankreich ſchon unter der Aſche glühte, bekannt genug. Das Murren der Niederlande zog ſeine Aufmerkſamkeit nicht minder an ſich. War es Leopold demnach zu verdenken, wenn er die Fehde mit den Muſelmännern abbrach, um das Auge auf andere wichtigere Gegenſtände richten zu können? Irrthum iſt es zu glauben, daß man in Frankreich von der Einſicht und Staatsklugheit dieſes Monarchen ſich nur niedrige Begriffe gemacht habe. Man war in Paris nicht wenig beſorgt, es dürfte Leopold die von Ludwig XVI. angenommene, die Königswürde ſo ſehr herabſetzende neue Konſtitution ſich mißfallen laſſen, doch nein, der Wiener Hof blieb dabei ruhig und gab Frankreich die freundſchaftlichſten Geſinnungen zu erkennen. Die Zuſammenkunft des Kaiſers mit dem König von Preuſſen in Pillnitz, und die dort verabredeten Maasregeln, konnten Leopolds Friedfertigkeit

---

*) Auch die hier in der Flugſchrift befindlichen Angaben ſind höchſt gewagt. Wurde auch Joſeph der Zweite hie und da verkannt, ſo ſegnete doch bald jeder biedere Bewohner der Monarchie ſein Andenken.

tigkeit nicht zweideutig machen. Höchſtwahrſcheinlich belebte ſein Hintritt die Nationalverſammlung in Paris, das bisherige Geheimniß der Bosheit weniger zu verdecken und in Ausführung der zum Untergange des **Königs** gefaßten Entwürfe deſto raſcher zu Werk zu gehen. Die Jugend des jetzigen **Kaiſers** kam ihnen wenigſtens in ſo ferne zu ſtatten, daß ſie minder Bedenken trugen ihre Kriegsanſtalten gegen das Reich zu richten und den Krieg durch gehäufte Beleidigungen nothwendig zu machen. Das Feuer brach in helle Flammen aus. Man hofte es bald, vielleicht in Frankreichs Herz, dämpfen zu können. Die Gluth verbreitete ſich aber im erſten Feldzuge ſchon bis **Frankfurt** am **Main** und in die **Niederlande**. Mit günſtigerm Erfolg führte Mars im folgenden Jahre den Sieger bei Martineſtie und Focſan, **Herzog von Sachſen-Koburg** ins Feld. Gleich der Anfang ſeiner kriegeriſchen Unternehmungen gewährte dieſem Feldherrn die Trophäen bei **Neerwinden**. Die Niederlande wurden vom Feinde geräumt, und die Eroberung drei anſehnlicher Veſtungen an Frankreichs Gränzen machte zum weitern glücklichen Fortgang der verbündeten Waffen ſehr angenehme Hoffnung. In dieſem Zeitpunkt war es, da der **Herzog Feldmarſchall** Sr. kaiſerl. Majeſtät Friedensgedanken zu erwecken ſuchte. Wie weiſe dieſer Rath geweſen, hat ſich in der Folge bewährt. Damals konnte

konnte Oeſterreich unter den vortheilhafteſten Bedingniſſen den Krieg mit Frankreich beilegen und da für die Erhaltung Königs Ludwig und ſeiner Gemahlin ohnehin nichts mehr übrig war, gelaſſen zuſehen, wie ſich die Franzoſen untereinander ſelbſt aufreiben würden. Hier iſt nicht der Ort von den Gründen zu reden, die Franz II. zum Frieden beſtimmen ſollten. Wir wiſſen, daß die Fortſetzung des Krieges den Vorzug behielt. Der Basler Friede erfolgte, und da Preuſſen nun ſeine Macht vom Rhein abzog, drückten die Franzoſen deſto ſtärker auf Oeſterreichs Heere, die endlich in die kaiſerlichen Erbländer zurückgedrängt, kaum eine Belagerung von Wien aufhielten. In dieſen Unfällen mußte der Kaiſer wohl der Neigung zum Frieden Gehör geben. Er wurde in Campo Formio zu Stande gebracht und durch ihn zu Frankreichs heutiger Größe der Grundſtein gelegt. Bonaparte, der bis Gräz in Steiermark vordrang, hatte ſich ſelbſt der Kaiſerſtadt furchtbar gemacht und hier ziemlichen Schrecken verbreitet. Oeſterreich fehlte es jedoch nicht an Mitteln dieſen läſtigen Feind aus ſeinen Gränzen zu bringen. Es war nicht unmöglich, den kühnen Anführer der Franzoſen in einem gebirgigten Lande voll enger Päſſe und Hohlwege mit ſeinem Heer einzuſchließen und in das äuſſerſte Gedränge zu verſetzen oder zu einer ihm wahrſcheinlich nachtheiligen Schlacht zu zwin-

zwingen*). Genug, Bonaparte konnte Steiermark und andere Provinzen des öſterreichiſchen Kreiſes, mit größter Bequemlichkeit, nebſt einer durch Brandſchatzungen wohlgeſpikten Kriegskaſſe verlaſſen und auf dieſem Rückzuge die Schätze Venedigs noch damit vereinigen. So waren binnen dem kurzen Zeitraum von zwei Jahren die zwo reicheſten Goldgruben in Europa, Holland und Venedig, wo Indiens Reichthümer zuſammengehäuft lagen, unter franzöſiſchen Händen, die jezt mit leichter Mühe wegſchleppten, was von andern ſeit Jahrhunderten mit unbeſchreiblicher Anſtrengung und Gefahr aus den entlegenſten Welttheilen herbeigeholt worden. Solche wichtige Eroberungen hatten nicht nur auf die Beruhigung der Gemüther im innern Frankreich, ſondern auch auf den guten Willen des Heeres den ſtärkſten Einfluß. Bürger und Soldat banden ihre Hoffnung an das Waffenglück, durch deſſen Begünſtigung die Sachen der Franzoſen bisher eine ſo erwünſchte Wendung genommen hatten. Deſto weniger ließ ſich von der Mäßigung derſelben nach einem Frieden erwarten, der ihnen ausnehmende Vortheile einräumte und Oeſterreich geſchwächt, das deutſche Reich aber in ſeiner Blöße darſtellte. Verſtändige ſahen bald ein, daß die Ruhe von kurzer Dauer ſeyn würde. Daß

Oeſter-

---

*) Das Seichte und Oberflächliche aller dieſer politiſchen Räſonnements bedarf keiner Auseinanderſetzung.

Oeſterreich, bei erſter Gelegenheit wieder auf dem Kampfplatz erſcheinen dürfte, ließ ſich allerdings vermuthen, denn der Traktat bei Campo Formio ſelbſt war zu ſchwankend als daß er nicht den Zunder zum neuen Kriegsfeuer abgeben ſollte. Der Uebermuth der franzöſiſchen Geſandtſchaft in Wien, wodurch ein ſo gewaltiger Lärmen angefacht worden, ſchien zwar nur auf den rohen Pöbel zu wirken. Noch am Ende des Jahres, das dieſen Tumult erzeugte, ertönte die Sturmglocke zum neuen Krieg. Paul I. ſchloß ſich an Oeſterreich näher an, und ließ unter ſeinem berühmten Feldherrn Suwarow ein beträchtliches Heer in Italien einrücken. Als er dort anlangte, hatten zwar die Oeſterreicher ſchon einige Vortheile über die Franzoſen erhalten, jedoch Suwarows Feuer und Kriegserfahrung konnten erſt die feindliche Macht beſchränken und Frankreichs Uebergewicht in Italien demüthigen. Beinahe ganz Italien wurde in dem Feldzuge 1799 von den Franzoſen verlaſſen. Schon ſahe man in Wien den Horizont ganz aufgeklärt, ſchon überließ man ſich den ſtolzeſten Hoffnungen, als durch das den Ruſſen in der Schweiz begegnete Unglück die Ausſichten wieder getrübt wurden. Der Schlag war freilich von höchſt nachtheiligen Folgen begleitet. Joſephs Anſehen hielt ſeine Offiziere in Reſpekt und Dienſteifer, ſeiner Wachſamkeit entgieng kein Pflichtvergeſſener, ſeine Belohnungen waren Aufmunterung, und ſeine Gegenwart dem Nachläſſigen höchſt gefährlich. Die Bemü-

Bemühungen des Monarchen zur Aufklärung und Verſtandesbildung der ſeinem Zepter gehorchenden Nazionen konnten nicht ohne Frucht bleiben, wohin auch treue Anhänglichkeit an den Regenten und ächte Vaterlandsliebe gehört. Die Schmähſucht, womit man dieſes Kaiſers eingeführte Toleranz und andere Einrichtungen herabwürdigte, mußte zu toben aufhören, ſobald die vom Landesfürſten bezielten Vortheile zugegen waren. Joſeph beſchränkte weder in Wien, noch anderswo, die Freiheit des Bürgers durch Polizeianſtalten, die denſelben auf allen Wegen verfolgten. Jeder durfte ſeinen Freund ſprechen und ſprechen hören wie ihm nur der Stoff zur Unterredung einfiel, oder an die Hand gegeben wurde. Ob auch ſchon durch dieſen Monarchen in dem Gottesdienſte nichts abgeändert wurde, ſo arbeiteten doch ſeine Geſetze dem groben Aberglauben entgegen, welchem die von ihm gegebene Cenſur und Preßfreiheit unfehlbar den Untergang bereiten mußte. Noch iſt zwar eine beträchtliche Anzahl von Köpfen in und auſſer Wien, welche die Freiheit womit Joſeph das Forſchen und Denken begünſtigte, ſehr wohl zu gebrauchen wußten. Dieſer ſind jedoch viel zu wenig, als daß ihr Licht die unzähligen Winkel der Finſterniß beleuchten könnte, worinn Unwiſſenheit und Nacht der Vorurtheile allen helleren Kenntniſſen den Eingang verwehren. Es iſt kein Irrthum anzunehmen, daß jede mittelmäßige Stadt in Deutſchland, wenigſtens eben ſo viel Gelehrte im eigentlichen Verſtande, als

Wien

Wien aufweiſen könne, von gereinigter Vernunft aber eine weit größere Anzahl, als dieſe erſte deutſche Stadt, beſitze *). In hohen und niedern Zirkeln liefern die Freuden einer wohlbeſezten Tafel, Unterhaltungen mit dem ſchönen Geſchlechte und Beluſtigungen des Theaters, die Materie zum Geſpräche. Wir berufen uns hierüber auf den launigten Verfaſſer der Briefe eines Eipeldauers an ſeinen Vettern. Nie hat ein Schriftſteller ſein Original genauer kopirt, nie in ſo treffenden Zügen geſchildert als dieſer öſterreichiſche Rabner. Geſetzt, daß bei der unzähligen Menge von Schriften die von Zeit zu Zeit zum Vorſchein kommen, nicht wenige in die Welt tretten, deren Leſen weder dem Verſtand noch Herzen einige Vortheile gewähret, ſo kann auch dadurch noch kein Verbot gegründet werden. Wo ſchon Kenntniſſe und Einſicht vorhanden, können dergleichen Arbeiten nie Eingang gewinnen, und jenen die von gelehrtem Unterricht ſich keine Beſchäftigung machen, bleiben ſelbſt mittelmä-

---

*) Wie gröblich ſich der Verf. hier abermals an den Wiener Einwohnern verſündigt; daß unter Franz des Zweiten Schutz Denkens- und weiſe Preßfreiheit große Fortſchritte gemacht hat, und daß die öſterreichiſche Monarchie eine ſehr bedeutende Zahl der aufgeklärteſten Männer und achtungswürdigſten Gelehrten in allen Wiſſenſchaften beſitze, iſt zu allgemein anerkannt, als daß es einer Erinnerung, oder dieſe nicht beſonnene Diatribe einer Widerlegung bedürfte.

telmäßige Schriften völlig unbekannt. Wozu alſo ein ſtrenges Verbot? Zur Zeit, da Kaiſer Joſeph öffentlich bekannt machte, daß Se. Majeſtät es nicht übel nehmen würden, wenn man auch ſogar über Höchſidero Perſon ſich Erinnerungen erlaubte, hat es nicht an Broſchüren gefehlt, worinn dem Monarchen anzüglich begegnet wurde. Joſeph ließ es dabei bewenden und Cenſur- und Preßfreiheit hatten nach wie vor ihren ungehinderten Fortgang. Beförderte Geiſtesbildung gewährt dem Staate die beſten Bürger und dem Regenten den wärmſten Dank des edelſten Theils ſeiner Unterthanen. Ein Staat, deſſen phyſiſche Kräfte nicht von moraliſchen aufgewogen und durch dieſe unterſtüzt werden, hat nicht die Hälfte der Hülfsmittel die er zu ſeiner Erhaltung und fortſchreitenden Wohlfarth bedarf. Auffallende Beweiſe liefern Spanien, Neapel, Portugall. Hat ſich dagegen Preuſſens Macht und Anſehen nur durch Friedrichs des Einzigen gewonnene Schlachten, oder durch Förderung aller Arten gelehrter Kenntniſſe gehoben? *) Ackerbau, Fabriken, Gewerbe und Handel ſind an ſich die wichtigſten Gegenſtände der Staatswirthſchaft, dieſe aber iſt ein Hauptthèil jenes Syſtems. Laßt es dabei an Männern von tiefer Einſicht und ausgebreiteter Gelehr-

---

*) Es bedarf abermals keiner Erinnerung, daß alles dieß ſich nun ganz anders verhalte und der wahren Aufklärung allenthalben der Weg geöffnet ſey.

Gelehrſamkeit fehlen, ſo gebrichts dem Staat an ſeiner erſten Zierde und an wahrer innerer Stärke. Man ſage nicht, es ſey genug, wenn die, ſo das Staatsruder führen, in Wiſſenſchaften geweiht und heller Denkungsart ſeyen. Wird die Bemühung dieſer Männer nicht ſehr oft fruchtlos, wenn von ihnen herab die Stufenfolge der Kenntniß unterbrochen iſt, wenn ihre Subalternen nicht die Faſſungskraft haben, die nothwendig dazu gehört, den Geiſt der Geſetze und ausgehenden Verordnungen zu verſtehen und ſo wirkſam zu machen. Wolle, Stahl, Eiſen und andere in Fabriken bearbeitete Materialien laſſen ſich wohl durch Maſchinen behandeln; Allein mit Menſchen iſt es ganz was anders. Dieſe leiden keine maſchinenmäßige Einrichtung. Wenigſtens ſollten ſie nicht als Maſchinen durch Maſchinen behandelt, ſondern durch weiſe, wohlthätige Belehrungen für ihr eigenes Glück gewonnen und ihnen zu dieſem großen Ziel die Bahn ſo viel nur möglich geebnet werden. Das kann nicht durch Maſchinen, ſondern durch Männer geſchehen, die mit dem Wunſche der Wohlfahrt ihrer Mitbürger hinreichende Kenntniß der Mittel und Wege verbinden, darauf ſie dazu gelangen können. Solcher Leute können nie zu viele in einem Staate ſeyn. Traurig iſts im Gegentheil, wenn Zivil- und Militärſtellen aus Mangel fähiger und verdienter Männer an Perſonen übergeben werden, in deren unaufgeräumten Kopf und Herz, Unwiſſenheit und verkehrte Leidenſchaften, noch den

Sitz

Sitz haben. Der Regierungspräſident ſey die Weisheit ſelbſt, und der ihm beigegebene Rath beſtehe aus den erfahrenſten Gelehrten. Was iſts, wenn die Werkzeuge durch deren Hand ihre Anordnungen gehen, nicht genau geſchliffen ſind? Uebergebet das Heer dem tüchtigſten Feldherrn und er habe keine Generals nebſt andern Offiziers, die ſeine Plane genau einſehen, die ihrer Pflicht eingedenk, kein Blut und Leben ſchonen, er wird ſicher, woferne das Heer nicht ganz geſchlagen wird, ohne etwas ausgerichtet zu haben, nach Haus gehen. Kriegs- und Zivilbeamte ſollen nicht handwerksmäſig, ſondern nach den Grundſätzen einer geläuterten Weltweisheit, die erſt Licht in alle Lehren bringt, womit dieſe Perſonen ihren Verſtand zu bereichern haben, das Nöthige erlernen. Wo iſts unwillkührlicher, Ideen ſchnell und richtig zu verbinden, als im Krieg? Wo gefährlicher zu irren als bei Auslegung und Anwendung der Geſetze, darauf der menſchlichen Wohlfarth alles ankommt? Man wähle eine geſunde Weltweisheit in beeden Fällen zur Führerin, und es wird kein Anſtoß erfolgen. Wir reden hier nicht von der in Schulen und akademiſchen Hörſälen vorgetragenen Weltweisheit, nicht von der Kunſt nach den Regeln der Vernunftlehre einen Schluß zu machen. Auf dieſe Art müßten alle ſogenannte Studierte, Weltweiſe und aufgeklärte Köpfe ſeyn. Nur durch anhaltendes Leſen ſolcher Schriften, die uns mit den Gedanken geiſtvoller Männer bekannt und ihre Einſichten zu den unſrigen machen, bringen

gen wir Kopf und Herz in die rechte Stellung — bringen wir es zu derjenigen Brauchbarkeit, die von jedem nützlichen Glied des Staats ſich fordern läßt. Hier nimmt der nach Vervollkommnung ſtrebende Geiſt keine abſolute Vorſchrift an, was ihm zu leſen erlaubt oder verboten ſey. Das erlaubte Buch thut ſeiner Erwartung gerade keine Genüge, er findet darinn nicht was er ſucht, die Schreibart iſt ihm zu dunkel, u. d. m. Hingegen findet er den Verfaſſer des Verbotenen weit gründlicher, ſeinen Vortrag angenehmer, die Erklärungen lichtvoller, die Beweiſe ſchärfer. Nun, dieſes ihm ſo theure Buch ſoll er nie zu Geſicht bekommen als durch Rezenſionen, oder wenn ers beſitzt, aus der Hand legen, warum? Es iſt durch die Cenſur verboten. Vor langen Jahren erſchien das bekannte Buch: *Oeſterreich über alles, wenn es nur will.* Der Verfaſſer giebt ſich alle Mühe, darinn zu zeigen was die Regierung thun müſſe, die kaiſerl. öſterreichiſchen Erbländer zu dem blühend- und mächtigſten Staat in Europa zu erheben. Wirklich hat er auch verſchiedene Winke, die ſich durch glücklichen Erfolg bewährten. Die kaiſerl. öſterreichiſche Monarchie, ſo ferne ſie aus verſchiedenen Reichen, deren jedes ſeine eigene Sprache und Verfaſſung hat, zuſammengeſetzt iſt, ſtellt allerdings ein ſehr künſtliches Staatsgebäude dar, deſſen Veſthaltung dem Regenten eine größere Bürde als andere Reiche auflegt. Die ohnlängſt erſchienene Staatsſchrift: *Wer iſt der angreifende Theil, Oeſterreich*

reich oder Frankreich? enthält ſo viel Wahrheit, daß man ſichs nicht verwehren kann, die Schuld des neulich geendigten Kontinentalkrieges auf dieſes leztere allein zu wälzen, in welcher Hinſicht das Haus Oeſterreich ſich keine Vorwürfe zu machen hat. Welche Erinnerung ſich auf der Hut zu halten, gab nicht die Beſitznahme von Hannover den ſämmtlichen deutſchen Fürſtenhäuſern? dort wird ein großes Kurfürſtenthum von der franzöſiſchen Uebermacht an ſich geriſſen, freien Reichsſtädten mitten in Frieden Brandſchatzung abgedrungen, franzöſiſche Kriegsvölker ſtören den ganzen Handel an der Elbe und Oſtſee, und — — dazu ſitzt das Reichsoberhaupt mit ſeinen Gliedern ſtille. Das unglückliche aber rechtmäßige Eigenthum eines im Krieg befangenen Königs, darf ſich nicht des Schutzes getröſten, den Kaiſer und Reich ihm ſchuldig ſind. War es Napoleons gefürchtete Ueberlegenheit die das deutſche Schwert in der Scheide hielte? Nun wie unendlich würde ſich dieſe vergrößert haben, wenn die von ihm vorbereitete Landung vor ſich gegangen und gelungen wäre? Laßt England zu Boden liegen, was iſt gewiſſer als Frankreichs Univerſalmonarchie? dann iſts warlich zu ſpät Koalizionen zu ſtiften, wenn der unerſättliche Eroberer zur See eben die furchtbare Macht aufſtellen kann, die er nun zu Lande meiſt auf fremde Koſten unterhält. Weder Pitt noch engliſches Geld, die von Tag zu Tag anwachſenden Gefahren, hätten das Wiener Kabinet

ſchon

ſchon eher aufwecken ſollen, die engſten Verbindungen mit Rußland und allen angeſehenſten deutſchen Höfen zu treffen, und bei dieſen wichtigen Geſchäften allgemeines Wohl zum Grund zu legen. Zu Deutſchlands tiefer Erniedrigung ward hierinn nichts zu Stande gebracht *). **Napoleon** ſezt in Italien die Königskrone ungeſtöhrt auf, erweitert ſein Reich daſelbſt und verſchaft ſich einen neuen höchſtbeträchtlichen Zuwachs von Macht. So war ein Arm in Süden, der andre in Norden veſt gelehnt, und beede ſchlugen mit voller Fauſt an das Reich. Ein Fauſtſchlag der von Kehl bis Presburg Thore und Riegel zerſprengte und das Eigenthum bedauernswürdiger Unterthanen der Gewalt des franzöſiſchen Heeres unterwarf. Die Stimme des winſelnden Oeſterreichs verhallt nicht an der bairiſchen Gränze, nein, durch hieſige Klagen verſtärkt, läuft ſie von Seufzern Schwabens begleitet bis an den Rhein fort, der nun leider Frankreichs Gränze zu ſeyn aufhörte. Sieht der deutſche Patriot in dieſer Lage ſeines Vaterlandes mit getrübten Blick auf die erſte aller Kronen, die nur einen römiſchen Kaiſer ſchmückte, ſo bemerkt er die wichtigſten Edelſteine darinn entweder verdunkelt oder ganz ausgefallen. **Napoleon** las dieſe auf, um ſie in ſeine Kronen zu verſetzen. Schon gelten franzöſiſche

---

*) Die neueſte Zeitgeſchichte und Oeſterreichs großmüthige Anſtrengungen widerlegen alle dieſe Vorwürfe auf das kräftigſte.

ſiſche Machtſprüche im Reich mehr als röm. kaiſerl. Dekrete.“ Schon wird das Schikſal deutſcher Städte und Länder in Paris abgewogen. Schon darf Napoleon geben und nehmen, wie ſein Genius ihm einfliſtert, und des Reichs-Oberhaupt muß dabei das Aug verſchließen. Was fühlſt du deutſcher Mitbruder bei dieſer Ohnmacht deines Kaiſers?

England.

Dieſes ganz neptuniſche Reich, deſſen Seemacht ſeit Eliſabeths Zeiten, zu einer ungeheuern Größe anwuchs, deſſen Schätze unermeßlich, deſſen Staatsſchulden kaum zu berechnen ſind, war mit dem benachbarten Frankreich ſeit Jahrhunderten in Fehde, ſeit Anfang des achtzehenden aber, faſt in beſtändige Kriege verwickelt. In zwei wichtigen Erbfolge-Kriegen, dem ſpaniſchen, nach Karls II. und dem öſterreichiſchen, nach Kaiſer Karls VI. Tode, war Grosbrittannien der treueſte und wichtigſte Bundsgenoſſe Oeſterreichs. Mehrmals würde die hochgeſpannte franzöſiſche Macht dem Haus Oeſterreich gefährlich, und Karls pragmatiſche Sankzion vielleicht zertrümmert worden ſeyn, wenn nicht Englands kraftvolle Unterſtützung den Umſturz der öſterreichiſchen Monarchie verhütet hätte. In dem kritiſchen Zeitpunkt der Annäherung des ſiebenjährigen Krieges, unterhandelte der nachmalige Staatskanzler in Wien Fürſt von Kaunitz,

das

das von einſichtsvollen Statiſtikern widernatürlich genannte Bündniß zwiſchen Frankreich und Oeſterreich. Ebenderſelbe war auch der Stifter von Ludwigs XVI. Verbindung mit der k. k. Prinzeſſin Antonia. Sonderbar iſt es, daß der Wiener und Verſailler Hof bei dem am 1. Mai 1756 geſchloſſenen Schutz- und Trutz-Bündniß, aus ganz verſchiedenen Abſichten ausgiengen. Dem erſteren lag Preußens Erniedrigung am Herzen. Dem andern war es um das Kurfürſtenthum Braunſchweig-Lüneburg oder Hannover zu thun, um durch deſſen Beſitznahme dem König von England als Herrn dieſes anſehnlichen Landes, jenes Gewicht fühlbar zu machen, das die franzöſiſche Seemacht nach der Eroberung von Minorka gegen Englands Flotten nicht mehr gewinnen konnte. Nebenbei hatte die Kaiſ. Königin Maria Thereſia wenigſtens den Vortheil, daß der König von Preuſſen einen Theil ſeiner Kriegesſchaaren an ſeinen mütterlichen Oheim und Bundsgenoſſen, den König von England als Kurfürſten von Hannover überlaſſen und daher gegen Oeſterreich mit einer mindern Macht auftretten mußte. Wenn das Wiener Kabinet Preuſſens völligen Untergang beſchloſſen hatte, ſo wars in jener Periode ſehr leicht Frankreichs Beiſtand zur Ausführung dieſes großen Plans länger zu erhalten, als wohl die Staatsklugheit dem Hof von Verſailles anrathen ſollen. Weil die engliſch-preuſſiſche Verbindung, dadurch der Aufenthalt eines fran-

franzöſiſchen **Heeres** in **Hannover** abgewehret werden ſollte, nicht zu trennen, dann eine königlich polniſche Prinzeſſin an den Dauphin, Vater des unglücklichen Ludwig XVI. vermählet war, welche knieend vor ihrem Schwiegervater Ludwig XV. weder Flehen noch Thränen ſchonte, ihn zur Rache gegen den König von Preuſſen der in Sachſen einfiel, und dieſes Kurfürſtenthum in Beſchlag genommen hatte, gleich Anfangs des ſiebenjährigen Krieges zu bewegen; ſo bot Frankreich alle Kräfte zu deſſen nachdrücklicher Fortſetzung auf. Auch fand der kaiſerl. königliche Hof in der Zukunft noch ganz andere Mittel, dem König in Frankreich die Fortſetzung des Kampfs mit Friedrich und ſeinem Bundsfreunde in England annehmlich zu machen, daher Deutſchland ſechs Jahre hindurch die mächtigſten franzöſiſchen Heere zum Ruin der ſchönſten Provinzen auf ſeinem Boden trug. Der preuſſiſche Einfall in Sachſen wurde allenthalben als ein Vorgang geſchildert, der alle Friedensverträge, die Reichsverfaſſung, ja das ganze Natur- und Völkerrecht über den Haufen werfe, und man übergieng bei dieſen Schilderungen entweder mit tiefſtem Stillſchweigen die Beweggründe zum Einmarſch der Preuſſen in die kurſächſiſchen Lande oder bedeckte ſie mit einem manches Auge blendenden Schleier. Zu dem franzöſiſchen Eintritt in Hannover ſchwieg man in Wien und an den meiſten deutſchen Fürſtenhöfen ganz ſtille, ja man übernahm ſogar die Vertheidigung der franzöſiſchen Gewaltthätigkeiten in den Staaten und Ländern einiger deutſchen Fürſten *). Noch 1743 wohnte König Georg II. von England der Schlacht bei Dettingen bei, deren glücklichen Ausgang ſeine Gegenwart nicht wenig beförderte. So ſetzte dieſer Monarch ſein eignes Leben der größten Gefahr aus, und gab Marien Thereſien dadurch den unwiderſprechlichſten Beweis, wie ſehr er ihre Sache zu ſeiner eigenen mache. Dabei blieb es noch nicht. England ſetzte zu Gunſten Oeſterreichs den Krieg bis zum Aachner Frieden mit Nachdruck fort, und die Kaiſerin Königin erhielt, den an Preuſſen abgetrettenen Theil von Schleſien ausgenommen, alle von Karl VI. hinterlaſſene Erblande in ruhigem Beſitz. Wenige Jahre hatten das Andenken an Englands wichtige Verdienſte um Oeſterreichs Erhaltung verwiſcht, und zum Zeichen wie gering man den Werth der vormaligen Freundſchaft deſſelben in Wien anſchlage, rief der k. k. Hof ſelbſt den Erbfeind Grosbrittanniens und des deutſchen Reichs, in Georgs II. deutſche Erbſtaaten; allein wie der Ausgang jenes Kriegs lehrte, zu eigenem empfindlichſten Nachtheile. Unendliche Kriegslaſten, in jener Zeit von der Krone Frankreich auf deut-

---

*) Alle dieſe und die mehreſte nachfolgende Räſonnements beurkunden nur die gleich anfangs bemerkte allgemeine Oberflächlichkeit des Verfaſſers.

deutſche Länder gewälzt, konnten doch nicht hindern, daß die franzöſiſchen Finanzen ſehr mitgenommen und die Staatsſchuld mit einigen hundert Millionen vergrößert wurde. Eben dieſes war auch in England der Fall, nur mit dem Unterſchied, daß durch den Frieden von Paris, Brittanniens Aufopferungen an Gut und Blut die reichſte Vergütung erhielten. Die engliſche Seemacht am Ende des Krieges noch im blühendſten Stande, wurde von Jahr zu Jahr den Franzoſen ein ſtärkerer Dorn in dem Auge. Der brittiſche Handel erſchien in allen Weltgegenden als der erſte und einträglichſte. Da die franzöſiſche und ſpaniſche Marine im Jahre 1763 faſt ganz vernichtet geweſen, konnten die Engländer gegen Oſt- und Weſtindiens Reichthümer ihre Fabrikate und Manufakturwaaren mit unſäglichem Nutzen vertauſchen. Ihre Kolonien in Nordamerika ſtiegen zu einem hohen Grade der Kultur empor. Ganz Kanada war in ihren Beſitz. Die Küſte von Florida bis über die Hudſonsbai huldigte Brittanniens Zepter. Solche glückliche Umſtände vermehrten Frankreichs lange ſchon rege Eiferſucht, und man erwartete hier mit Ungedult einen Zeitpunkt, da ſich Gelegenheit zur Erniedrigung Englands anböte. Dieſer Zeitpunkt erſchien, als die engliſchen Kolonieen in Nordamerika dem Mutterlande den Gehorſam aufſagten. Einige Jahre ließ es der franzöſiſche Hof bei bloſen Begünſtigungen und geheimer Unterſtützung der Kolonien bewenwenden. Da aber dieſe unter dem General Washingthon nicht ohne Glück gegen die engliſchen Waffen gefochten hatten, brach er endlich los, errichtete mit den aufgeſtandenen Kolonien ein förmliches Bündniß, in welches auch Spanien gezogen wurde, und half den vereinigten nordamerikaniſchen Staaten zur Unabhängigkeit mit Grosbrittannien. Dieſes konnte den erlittenen Verluſt nicht gleichgültig anſehen. Doch wehte noch die brittiſche Flagge auf allen Meeren und die engliſche Flotte war auch nach dem Kolonieenkrieg in dem fürtreflichſten Stande. Vier Jahre genoſſen die Staaten von Nordamerika ihrer durch Frankreichs Hülfe errungenen Freiheit, als die Franzoſen ſelbſt darnach zu gelüſten den Anfang machten: Nicht engliſche Anſtiftungen oder verheißener Beiſtand hatten dieſe Freiheitsſucht erzeugt und genährt. Der Londner Hof, weit entfernt die Unruhen in Frankreich durch angeſponnene Intriguen zu vermehren oder die hier entſtandene Verwirrung ſich zu Nutze zu machen, welches die Franzoſen im Gegentheil nie unterlaſſen hätten, hielt ſich in tiefſter Stille, woraus er noch nicht gebracht wurde, als Frankreich ſchon die königliche Gewalt zernichtete, ſich für eine freie Republik erklärte und die gefährlichſten Grundſätze zum Umſturz aller Königs- und Fürſtenthrone in die Welt ausgehen ließ. Wem iſt nicht aus der franzöſiſchen Revoluzionsgeſchichte bekannt, daß die Repräſentanten dieſer Nazion den

koali-

koaliſirten Mächten die Mordfackel faſt aufgedrungen haben? England wurde gleichfalls herausgefordert. Es mußte alſo einen Kampf beſtehen, dem das Kabinet von St. James, ſchon wegen der Kurwürde von Hannover nicht ausweichen konnte. Der Krieg erforderte gewaltige Summen, da England denſelben zu Waſſer und zu Lande führte. Nachdem aber Preuſſen, Spanien, das bezwungene Holland und Oeſterreich, eines nach dem andern vom Kampfplatz abtraten, hielt England einige Zeit die Kriegslaſt allein aus. Der damalige General Bonaparte lief 1798 mit einer großen Macht aus Toulon. Seine Fahrt war nach Egypten gerichtet, bei welcher derſelbe im Vorbeigehen einen von innen ſchon vorbereiteten Streich auf Maltha ausführte und dieſe Inſel in Beſitz nahm. Eigentlich gieng die Abſicht des franzöſiſchen Befehlshabers auf Eroberung der engliſchen Niederlaſſungen in Oſtindien. Ein ungeheurer, doch zur Ausführung nach damaligen Umſtänden nicht ganz verwerflicher Plan. Bonaparte konnte mit ſeinen vierzigtauſend Mann mittelſt des arabiſchen Meerbuſens leichter und früher in den oſtindiſchen Gewäſſern erſcheinen als die Engländer eine ihm gewachſene Macht nach Bengalen bringen. Dieſe mußten demnach die franzöſiſche Flotte noch auf dem mittelländiſchen Meer aufſuchen, und alles anwenden, ſie zu einer entſcheidenden Schlacht zu bringen. Admiral Nelſon bekam den Auftrag zu dieſem wichtigen Unternehmen.

Er gieng mit 13 Linienſchiffen, 2 Fregatten und einer Korvette unter Seegel. Die Franzoſen hatten indeſſen in Egypten glücklich gelandet und ihre Flotte in der Bay von Abukir eine ſolche Stellung nehmen laſſen, daß ſie gegen jeden Angriff durch die ſtrengſten Strandbatterien geſichert und zwiſchen zwei Sandbänken von einer großen Anzahl Kanonierſchaluppen gedeckt lag. Der eben ſo erfahrne als muthvolle Nelſon ließ ſich die Gefahren eines Angriffs nicht abſchrecken. Sein Schiff war das erſte im Angeſicht des Feindes, litte daher mehr als die andern und er ſelbſt ward am Kopf gefährlich verwundet. Das Treffen endigte ſich mit Vernichtung der ganzen franzöſiſchen Flotte. Ein Zufall, der dem General Bonaparte zugleich den Anſchlag auf das engliſche Oſtindien verrückte, oder wenigſtens ſo erſchwerte, daß er, um ihn auszuführen, unendliche Schwierigkeiten hätte bekämpfen müſſen. Nun ſezte er ſich in Egypten feſt und bemächtigte ſich damit eines Eigenthums der ottomanniſchen Pforte, die bisher mit Frankreich im Frieden gelebt hatte. Bonaparte ſparte weder Liſt noch Kunſt ſich in Egypten Anhang zu verſchaffen. Den Grosherrn aber und ſeinen Diwan in Konſtantinopel ſuchte er zu überreden, daß ſeine Ankunft in dieſem Theil des türkiſchen Reiches nichts weniger als feindliche Abſichten zum Grund habe. Man beurtheilte ihn jedoch nicht aus ſeinen Worten, ſondern aus der That. Die Türken giengen mit engliſchen Truppen vereinigt, den Franzoſen zu Leibe, die endlich ſich ergeben mußten, nachdem von vierzigtauſenden nur ein unbedeutender Ueberreſt noch vorhanden; Bonaparte mit äuſſerſtem Verdruß nach Europa zurückgekehrt; Maltha aber bereits von den Britten erobert war. Der Friede von Amiens machte dem Kriege zwiſchen England und Frankreich ein Ende. Wirklich hat erſteres ſehr große Mäßigung dabei bewieſen und von allen Eroberungen nichts als Ceylon in Oſt- und die Inſel Trinitad in Weſtindien behalten. Zugleich verſprach es Maltha zu räumen. Es ſtund jedoch nicht lange an, ſo zeigte ſich aus deutlichen Gründen, daß dem Haupt der franzöſiſchen Konſularregierung noch immer an Egypten und Maltha ſo viel gelegen ſey, daß beede den neuen Entwürfen eines Bonaparte nicht entgehen würden. Ueberdies fuhr dieſer fort, gegen den klaren Buchſtaben des Friedenstraktats in der Schweiz und Holland den Meiſter zu ſpielen, dem König von Sardinien die Schadloshaltung zu verſagen, in Italien nach Willkühr Veränderungen zu treffen und zu einer Menge anderer Klagen, beſonders durch Sendung des Oberſten Sebaſtiani in die Türkei, Anlaß zu geben. England hatte alle gemachte Eroberungen bis auf Maltha, dem Frieden gemäß, geräumt. Frankreich beſtund darauf, daß die Engländer auch dieſen Felſen verlaſſen ſollten, ohne die Urſachen, warum es nicht geſchah, zu heben. Man kam darüber zu Erörterungen, die aber ſämmtlich fruchtlos blie-

blieben. Alle Schritte des Oberkonſuls gaben zu erkennen, daß er nichts weniger als einen dauerhaften Frieden mit England wünſche. Schon glänzte an ſeinem Pole das Geſtirn des Cäſars. Dieſen neuen Stern wollte vielleicht mancher, der bei der Armee diente, nicht aufgehen ſehen. Hier rieth die Klugheit, ſo lange der Kaiſer noch im Entſtehen war, Entfernung an. Dazu erboth ſich die ſchiklichſte Gelegenheit in der Kriegserklärung wider England. Dieſe rechtfertigte die Beſetzung der Küſte bei Boulogne in den Augen des Volks. Keine Woche vergieng, da man nicht das große Landungs-Wunderwerk als nahe, oder ſchon vollendet, damit aber das goldne Zeitalter in Frankreich hergeſtellt, auf allen Gaſſen in Paris, ja in allen Winkeln der ganzen Republik hochpreiſen hörte. Und was ließ ſich von einem Napoleon anders erwarten, deſſen von Egypten her bekannter Religionseifer für das Seelenheil der Chriſtglaubigen bereits die rühmlichſte Sorge getragen und ſie wieder mit Tempeln und Prieſtern verſehen hatte? Wie konnte ſo ein gewiſſenhafter Regent ſich das Vergnügen verſagen, jene, die er in das Reich Gottes geführt, auch in den Ueberfluß irdiſcher Güter zu ſetzen? Freilich iſt, um dieſes leztere zu bewerkſtelligen, eine gewiſſe Selbſtverleugnung nöthig, daß man nemlich kein ſonderliches Bedenken trage, anderer Nazionen rechtmäßige Habe, ſey's durch welche Mittel es wolle, an ſich zu bringen. Lehrte ja wohl einſt eine anſehnliche Geſell-

Geſellſchaft geiſtlicher Väter, man dürfe Böſes thun, wann nur etwas Gutes darauf erfolge. Deſtoweniger Gewiſſensbeſchwerde für Napoleon, wenn er ſeine Heere in alle Länder ausſendet, ſich fremden Eigenthums zu verſichern, damit es als gerechtes Gut in Frankreich verpflanzet, reiche Früchte tragen, und den Geſegneten des Herrn in dieſem Lande wohl bekommen möge. Die großmüthige Sorgfalt des franzöſiſchen Monarchen ſchließt jedoch andere Völker nicht ganz aus. Er bekriegt England, den ſtolzen Britten den Hochmuth zu legen und ſie mit ihrem bitterſten Schaden zu belehren, wie gefährlich es ſey, den Augapfel des Glückes anzutaſten. Durch ſeinen Arm ſoll die Freiheit der Meere (mit Vorbehalt des Näherrechts, verſteht ſich doch?) hergeſtellt werden. Und wie ſticht nicht auch darinn Napoleons Weisheit hervor, daß er die Luſt zur Seefahrt bei viel Tauſenden, die ſonſt dem Waſſer, weil es keine Balken hat, nicht würden getraut haben, zu erwecken ſucht, oder vielmehr nothwendig macht? Länder, worinn ſeine Kohorten eine Zeitlang ſich aufhielten, werden in Stand geſezt, unzähliger Hände zu entbehren, denn hier iſt kein Verdienſt mehr für ſie. Hinaus alſo mit dieſem Ueberfluß auf das große Weltmeer! dort können ſie für Frankreichs Schifffahrt gebraucht oder in den Kolonieen als Sklaven wohl verſorgt werden. Iſt das ſeeräuberiſche England einmal in Napoleons Gewalt, o dann jauchzet alle Völker der fünf Welttheile, denn ihr habt die Meeresfreiheit. Dem Beglükker der Menſchheit zu Ehren dichtet Geſänge und Loblieder, ihr alle aus der Zunft der Poeten und Reimenſchmiede! Preiswürdig iſt ſchon der Vorſatz an ſich, daß man die Meeresfreiheit erkämpfen will. Wie ſehr verdient nicht erſt ſeine Ausführung erhoben zu werden? Da wird dem Engländer ſein Rum und Punſch theuer zu ſtehen kommen, wenn er ihn von ſeinem neuen Herrn in Frankreich ſich muß zumeſſen laſſen. Und wir Deutſche können, wenn erſt Bonaparte für ſich und ſein Volk des engliſchen Wohllebens genug hat, auch noch an den Ueberbleibſeln Theil nehmen, die Franzoſen ſind ja unſere Nachbarn und Verbündete. Laßt aber die Eroberer der Meeresfreiheit mit Vertheilung der engliſchen Reichthümer und Leckerbiſſen noch ſo ſparſam ſeyn, ſo hat mich doch geſtern meine Großmutter darüber zu beruhigen geſucht, denn, ſagte ſie, liebes Kind, nun kommen die Zeiten gewißlich, von denen die Sibyllen geweiſſagt haben, ich verſtehe kein Latein, doch erinnere ich mich noch, daß mein Bruder mir immer vorplempelte: jam nova progenies, und das ſoll heißen: Ein neues Geſchlecht kommt vom Himmel hernieder. Weil mehrere Himmel ſind, wollt ich gern wiſſen, aus welchem? Hm! gab er zur Antwort: Aus dem Lufthimmel, wo die Adler und andere Raubvögel über den Wolken ſchweben. Dem ſei wie ihm wolle, mir iſt im Traum vorgekommen, der neue franzöſiſche Kaiſer und ſeine Familie ſei

wie

wie der Blitz aus den Wolken heruntergefahren; darauf fiengs an, Zucker und Kaffee zu regnen. Siehſt du, das ſind die Zeiten des Saturnus, der bei ſeines Sohnes, Jupiters Vermählung mit der ſchönen Semele, alle anweſenden Gäſte mit dem beſten Kaffee und Punſch bewirthete, denn damals waren ſolche Sachen ſpottwohlfeil. Jezt, denke ich, wird es wieder ſo werden. Der Kaiſer Napoleon will alle Zucker- und Kaffee-Fäſſer aus England holen, da hoffe ich alſo, wird das Pfund, wie vor ſiebenzig Jahren, auf fünf Groſchen zu ſtehen kommen. Wenn das iſt, ſo darf ich mich doch vor meinem ſeligen Ende nochmals ſatt Kaffee trinken und habe alsdann keine Erdmandel oder Cichorien, die einem den Geſchmak verderben, weiter nöthig. Meine Grosmutter kanns getroffen haben. — Bonaparte iſt ein ganz neues Geſchlecht. Viele Adler führt er im Wappen, er kann alſo mit ihnen im Lufthimmel herumgeflogen ſeyn. Bringt ers nun dahin, daß es Zucker und Kaffee ſo viel giebt als wenns geregnet hätte, ſo ſind Saturnus Zeiten wieder da, und die Weiſſagung der Sibyllen iſt erfüllt *). Wie's aber den Zweiflern geht, daß ihnen bald da, bald dort, Schwierigkeiten aufſtoßen, ſo giengs auch mir mit der Hoffnung ſibyllinischer Zeiten. Ja,

---

*) Obige Stellen werden hinlänglich beſtättigen, was vorhin von der Gemeinheit bemerkt wurde, zu welcher der Verf. dieſer Flugſchrift zu Zeiten herabſinkt.

Ja, dacht ich, man lieſt in der Geſchichte Englands, daß ſich vor Alters ſehr viel Wölfe darinn aufhielten, deren man aber jezt nicht Einen mehr ſehe, ſo genau war man ihnen auf der Spur. Wird man nicht den Wölfen die von außen dort eindringen wollen, ſich aus allen Kräften widerſetzen und ihnen, ehe ſie noch ans Land kommen, den Garaus machen, oder ſobald ſie darauf ſind, ihre Vertilgung beſchleunigen? Daß jetzo Menſchen an die Stelle der vormaligen Wölfe tretten, thut nichts zur Sache. Wer abſichtlich kommt, an mir ſeine Raubgier zu ſättigen, darf ſich des ſtärkſten Widerſtandes verſichert halten, und ehe er noch ſeinen Raub in Sicherheit ſiehet, den Untergang erwarten. Man wende dieſes auf die dermalige Lage zwiſchen Frankreich und England an, und vergleiche noch die Schrift: Gefahren der Landung in England. Wien, Berlin, Petersburg müßten nie den Geſang der Lockvögel gehört haben, um Napoleons Sirenenſtimme ſich einſchläfern zu laſſen, oder von ſeiner Grosmuth mehr, als von England zu erwarten. Napoleon weiß auch gar wohl, daß er ſich vom Vertrauen aller europäiſchen Höfe, wenig zu verſprechen habe. Deswegen ſucht er ſie an ſich zu ziehen oder ihr Intereſſe mit dem engliſchen, wie z. B. bei Preuſſen in Widerſpruch zu ſetzen. Das ſind die Kunſtgriffe des ſchlauen Imperators, durch welche er ſich, wenns ja zur Landung kommen ſollte, den Rücken zu decken vermeint. Durch

alles

alles dieſes hat er aber den Mächten, die er am meiſten zu fürchten hat, noch keine Gewährſchaft für ihre künftige Sicherheit, oder gar für unausbleibliche Vortheile, im Fall er England beſiegen würde, geleiſtet. Auch bleibt es eine ewige Unmöglichkeit, dieſe Gewähr leiſten zu können. Napoleon ſei eben ſo mächtig zur See als auf dem Lande, wer wird dieſem Koloß nur einen Nagel an der Zehe verſtümmeln? Behandelt er doch jezt ſchon die größten Mächte wie einſt Alexander einen ihm vorgeſtellten Korſaren. Ihm ſoll es für ein Zeichen des preiswürdigſten Karakters gelten, wenn er freie Republiken zum Schemel ſeiner Füße legt. Vor den Augen der ganzen Welt erröthet er nicht zu erklären: Er ſuche keinen Schuh breit Vergrößerung auf dem veſten Lande. Nun ſo frage ich, in welchem andern Welttheil Venedig, Dalmatien, u. a. m. liegen, in deren Beſiz er durch leztern Feldzug gelangte? — Daß England ſeine oſt- und weſtindiſchen Produkte wegen des unermeßlichen Aufwandes im noch andauernden Kriege zu höheren Preißen verkauft, empfinden freilich viele Staaten mit Schmerzen. Laßt uns annehmen, dieſe Waaren ſeyen in franzöſiſchen Händen, und unter ähnlichen Kriegsverhältniſſen werden ſich auswärtige Länder eben ſo gewaltiger Summen in baaren, klingenden Hülfsgeldern zu erfreuen haben, wie ſie Grosbrittannien an ſeine Alliirte auszahlen ließ? Als noch alle Moden und Kleidertrachten unter Frankreichs Gebiet ſtanden, zogen

gen die franzöſiſchen Fabriken unermeßliche Summen aus allen Reichen Europens, vornemlich aus Deutſchland. Was bekamen ſie ſämmtlich davon zurück? Nicht einen Pfennig. Alles, was höchſtens Deutſchland zurück erhielt, beſchränkte ſich auf das nach Strasburg und Paris ausgegangene Maſtvieh, welche Einnahme ſich zur Ausgabe wie 1. zu 80. verhielt. Wäre die Unentbehrlichkeit des Fleiſches nicht ſo groß, daß man dieſen Artikel zu den erſten menſchlichen Bedürfniſſen rechnen muß, und hienge die Zahlung der dafür nach Deutſchland übergehenden Gelder von der franzöſiſchen Regierung ab, wie unendlich oft würde die Zahlung ſtocken, beſonders wo nur der mindeſte Scheintitel zu ihrer Verweigerung ſich auftreiben ließe? Im ſiebenjährigen Kriege bekam ein gewiſſer Reichskreis für Lieferungen an die franzöſiſche Armee die Summe von drei und zwanzig Millionen aktiv zu verrechnen. Nach hergeſtelltem Frieden meldete ſich dieſer Kreis und bat um Erledigung gedachter Forderung. Die Antwort fiel dahin aus: Man wundere ſich, daß dieſe Summe in Paris, und nicht in Wien geſucht werde, indem die Krone Frankreich nicht für ſich, ſondern für die Kaiſerin Königin Krieg geführt habe. Welche Sprache! Die Franzoſen giengen damals nach Heſſen und Hannover für die Sache Marien Thereſiens. Napoleons heutige kaiſerliche Regierung betritt in dieſem Punkt die Fußſtapfen der vorigen Königlichen aufs genaueſte. Was iſt

der

der Gerechtigkeit gemäßer, als daß die franzöſiſchen Kriegsvölker nicht auf Koſten der armen Unterthanen eines alliirten Fürſten, ſondern gegen baare Bezahlung für Mann und Pferd, unterhalten werden? Nein, ſagt das franzöſiſche Völkerrecht: Das Land meines Bundsgenoſſen muß ſie ernähren. Wenn der Freund dieſe Sprache führt, woran erkennt man den Feind? Nun noch einen Blick auf England. Als die Franzoſen leztens Wien beſezt hielten, entblödete ſich Napoleon nicht dem Kaiſer Franz die unanſtändigſten Invektiven gegen das Miniſterium und den Staat von England in den Mund zu legen und dieſe in öffentlichen Blättern bekannt zu machen. Der engliſche Handlungsgeiſt, heißt es darinn, iſt das Verderben der Welt. Das iſt ohngefähr der Sinn der dem Kaiſer Franz angeſchuldigten Rede. Unſere Leſer erinnern ſich ohne Zweifel der in öffentlichen Zeitungen von Frankreichs Herrſcher erzählten Unterredung mit den bei Ulm gefangenen öſterreichiſchen Generalen, worinn unter andern auch dieſe Erklärung vorkommt: Ich brauche kein Land, nur Schiffe. Die Meinung Napoleons kann doch nicht blos von Kriegsſchiffen zu verſtehen ſeyn, ſonſt hätte er mehr Schwäche denn Stärke des Geiſtes verrathen. Folglich ſprach er von Kauffartheiſchiffen, dadurch ſich in Frankreich der verfallene Handel wieder beleben ſollte. Also iſt entweder ein kaufmänniſcher Genius damals an Napoleons Seite geſtanden als er von dieſem Bedürfniß ſeines Volkes etwas erwähnte, oder er wußte ſelbſt nicht was er haben wollte. Napoleon iſt völlig überzeugt daß ein Staat nur durch ausgebreiteten Handel glücklich und ſeinen Nachbarn furchtbar ſei. Die engliſche Regierung hat allenfalls zehen oder mehrere Millionen Pfund Sterling nöthig: Ihr wird deswegen nicht bange; ſie tritt mit einigen Häuſern zu London in Unterhandlung, und die Summe iſt unterſchrieben. Das iſt der Dorn im Auge des franzöſiſchen Xerxes. Ihm gebrichts nur noch an dem Metall, wodurch England auf allen Straßen des Ozeans ſeine Flotten in Bewegung ſezt. Kann er dieſes den Engländern aus der Fauſt winden, ſo bekommen wir eben ſo viel Kriegsſchiffe in den franzöſiſchen Häfen zu ſehen als die Perſer einſt Galeeren gegen Griechenland auslauffen ließen, nemlich zwölfhundert an der Zahl. Dadurch würde ein großer Theil der Wünſche Napoleons erfüllt, aber noch nicht allen die Krone aufgeſezt. Ein Heer von ſiebenmal hunderttauſend zu Lande, und eine Seemacht von zwölfhundert Kriegsſchiffen unthätig zu ſehen, wäre einem Eroberer, dem dieſe Welt noch zu enge zu ſeyn ſcheint, die unerträglichſte Quaal. Was bleibt ihm zur Beruhigung übrig, als ſeine Oberherrſchaft in allen Welttheilen geltend zu machen, und unter den Königen, die er ſeinem Zepter unterwarf, eine Einrichtung, wie vormals die römiſchen Kaiſer mit ihren

Hofämtern zu treffen, ſie in Klaſſen zu ordnen und zu gewiſſen Zeiten an ſein Hoflager zu berufen. Jezt wären wir da, wohin das Lieblingsſprüchwort blinder Anbeter Napoleons das Ziel ſteckt, welche beim Aufſtehen und Schlafengehen zum Seegen über ſich ſprechen: Ein Gott und Ein Napoleon! Die Arbeit welche auf dieſen Blättern geliefert wird, macht an ſich keine Anſprüche auf Beifall, am wenigſten bei denjenigen deutſchen Schriftſtellern die in unſern Zeiten den Himmel voll Sterne oder gar die glänzendſten Sonnen über Deutſchlands Horizont, ihre Strahlen verbreiten ſehen, wie etwan der Verfaſſer der Schrift: Von den höchſten Intereſſen des deutſchen Reichs. Doch glaubt der Verfaſſer es ſeiner Ueberzeugung ſchuldig zu ſeyn, den Unbefangenen unter ſeinen deutſchen Brüdern frei zu bekennen, daß unſer Vaterland von Englands Demüthigung durch die franzöſiſchen Waffen, (die jedoch ſo nahe nicht ſeyn dürfte,) nichts als das härteſte Joch, davon Deutſchlands dermalige Erniedrigung zum Vorſpiel gelten könnte, zu gewarten habe. Wer noch mehr Beweiſe, als in dieſer Abhandlung ſchon vorkamen, darüber verlangt, kann ſich aus dem Betragen des franzöſiſchen Kaiſers gegen die Holländer, dieſe ſeine untergebenen Freunde und Bundsgenoſſen, Ueberzeugung verſchaffen. Vor kaum zwanzig Jahren gieng Kaiſer Joſeph mit dem Gedanken um, ſeiner Stadt Antwerpen ihren Glanz,

Glanz, den ſie durch das Aufkommen Amſterdams, vor einigen hundert Jahren verlohr, wieder zu geben. Die Holländer merkten gar bald, was für ein Schikſal ihrer Hauptſtadt und geſammten Handlung bevorſtehe, wenn der Hafen von Antwerpen gereinigt und die Schiffahrt auf der Schelde eröffnet würde. Sie ſetzten ſich daher dem gerüſteten Kaiſer zur Gegenwehr. Thun wir aber der Sache zu viel, wenn wir daraus folgende Schlüſſe ziehen und ſchlechterdings behaupten: „daß Napoleon die Freiheit „der Meere blos zur Maske ſeiner Entwürfe „brauche; daß er England nur aus Privatin„tereſſe zu bekämpfen, alle Kräften anſtrenge; „daß er Brittanniens ſogenannten Alleinhandel „nur haſſe, ſo lang er nicht in franzöſiſchen Hän„den iſt; daß er die Wohlfarth anderer Nazio„nen nur im Munde, aber nicht im Herzen ha„be; daß er vielmehr an dem Umſturz derſelben „aus vollen Kräften arbeite; daß er mit der „dürftigſten Armuth der ſeinem Zepter nicht un„terworfenen Menſchheit, ſein Spiel treibe, und „Frankreich zur allgemeinen Schatzkammer der „Welt zu machen ſuche; daß er die größten lä„ſtigſten Aufopferungen ſeiner Verbündeten für „Schuldigkeit halte; daß er, ohne alle Rückſicht „auf die übrige Welt, ſich und das franzöſiſche „Volk, zum erſten und lezten Zweck habe; daß „dem Deutſchen und allen übrigen Europäern je„der Blick auf ſeinen Thron, Gefahr ahndend „zurükkomme;" daß — — doch wir wollens einſt-

weilen

weilen bei dieſen Schlüſſen bewenden laſſen. Vielleicht werden ſie bald durch leidige Erfahrungen in noch helleres Licht geſetzt, dann können wir den Leſer mit unſern Ideen über Deutſchlands Lage weiter unterhalten, und von ihm hören: ob wir von der Erniedrigung unſers Vaterlandes zu viel oder zu wenig geſagt haben. In der Schrift: Von den höchſten Intereſſen des deutſchen Reichs, findet ſich ein Schema von einer neuen Ordnung der Dinge, worinn der dritte Paragraph alſo lautet: „Kein ſouveräner Regent eines ausländiſchen durch eine herrſchende fremde Nazionalſprache von Deutſchland losgeriſſenen Staates, ſoll unmittelbares Land, im bisherigen deutſchen Reiche beſitzen können.“ Wer ſiehts dieſer Stelle nicht an, daß ſie bei einer Bouteille Champagner, oder gar unter franzöſiſcher Inſpirazion in die Feder gefloſſen ſei? Der Verfaſſer will damit die Engländer aus Hannover verweiſen, denen bereits von Frankreich der Bannbrief aus dem Stammhauſe und eigentlichen Vaterlande des königlich Grosbrittanniſchen Hauſes geſchrieben wird. Doch, nicht dem König Georg III. allein, ſondern auch den Königen von Dänemark, von Schweden, von Preuſſen, von Ungarn, diktirt dieſer Paragraph den Abſchied. Diesmal bleiben wir nur beim König von England ſtehen, den die franzöſiſche Staatskunſt der Erbfürſtenthümer ſeiner Väter, mitten im Krieg mit Grosbrittannien, verluſtig erklärt. Ob man

man dieſen Vorgang zu Deutſchlands tiefer Erniedrigung rechnen müſſe? Wir antworten: Freilich! und zwar zu einer ſehr tiefen. So lange Georg III. nicht in der Eigenſchaft des Kurfürſten von Braunſchweig-Lüneburg, mit Frankreich Krieg führte, ſo lange mußten deſſen deutſche Staaten wenigſtens nicht in die Theilungsmaſſe geworfen werden, deren Beſitz nur der künftige Friede zwiſchen den ſtreitenden Parteien entſcheidet. War ſchon die franzöſiſche Beſitznahme der Hannoverſchen Lande eine Gefährde für das Reich, ſo iſt die jetzige Losreiſſung derſelben aus den Händen des geſetz- und rechtmäßigen Fürſten „ſchreckliche Folge der Schlacht „von Auſterlitz, Wirkung der ungebundenſten Ge„walt in Deutſchland, Umſturz der ganzen „Reichsverfaſſung, willkührliche Vertheilung nach „dem franzöſiſchen Privatintereſſe, trauriges Zeug„niß eines an Haupt und Gliedern geſchwächten „Körpers, unleugbarer Beweiß, daß Napoleon „den deutſchen Kaiſer mit ſeinen hohen und „niedern Ständen für blinde Nullen halte." Man will dann, wie es ſcheint, für ausgemacht annehmen, daß England im Kampfe mit ſeinem Gegner gewiß unterliegen, und den Krieg nicht ſo lang fortſetzen werde, daß auch der Feind über der langen Fehde ermüdet, endlich zum Frieden die Hand bieten muß. Ein Fall, nicht aus dem Reich der Unmöglichkeit erträumt, und der ſo lang eintretten kann, als die engliſchen Seehelden, die mit Nelſon lange noch nicht alle ausgeſtor-

ben

ben ſind, das Glück auf dem Meere beſchwören können. Wie? wenn Grosbrittannien einer franzöſiſchen Landungsflotte den Untergang im Ozean bereitete und dieſe mit Feuer zu vertilgen Gelegenheit fände, wodurch ſich die franzöſiſchen Saiten bald herabſtimmen müßten? Würde Napoleon gegen andere Vortheile dem König von England nicht herzlich gerne zum Beſitz Hannovers behülflich ſeyn? Dagegen würde Preuſſen zwar ſeine ganze Macht aufbieten, Oeſterreich aber den Rücktritt des Königs von England in die Regierung und den Beſitz von Hannover aus allen Kräften unterſtützen und in dieſem Punkt mit Frankreich gemeinſchaftlich zu Werk gehen. Laſſen ſich gleich dieſe und ähnliche Muthmaſſungen mit nichts verbürgen, ſo führen ſie doch keinen innern Widerſpruch bei ſich, und das iſt ſchon genug.

Unzählig oft hört man in Deutſchland die von Grosbrittannien an Oeſterreich und Rußland bei der lezten Koalizion bezahlten Hülfsgelder als traurige Urſache des erſt entkommenen Kriegesfeuers ausrufen und verwünſchen. Napoleon ſelbſt machte in Wien öffentlich bekannt, daß die Einwohner dieſer Stadt ihre dermaligen Bedrückungen blos auf Rechnung der Engländer ſetzen müßten, indem dieſe theils durch Beſtechungen, theils durch Subſidien, zwei Kaiſerhöfe gegen ihn bewaffnet, und dadurch den Krieg veranlaßt hätten. Er ſezt alſo voraus, daß Oeſterreich und Rußland viel zu entkräftet

geweſen

geweſen ſeyen, als daß ſie ohne engliſche Hülfe ihre Völker ins Feld führen konnten. Dies zugegeben, was folgt daraus? Sie thaten was Frankreich ſeit Jahrhunderten zu thun pflegte. Die Schweden erhielten im dreißigjährigen Krieg franzöſiſche Gelder. Das nemliche geſchah im ſiebenjährigen. Beede Kriege wurden auf deutſchen Boden geführet, folglich war die Abſicht des franzöſiſchen Hofes das Kriegesfeuer mitten in Deutſchland zum Ruin ſeiner Einwohner zu nähren. England bezahlt Subſidien, um in Italien die täglich angewachſenen Gefahren zu vereiteln und Deutſchland, wo möglich von dem franzöſiſchen Joche zu befreien. Welche dieſer beeden Mächte war alſo mit ihren Subſidien dem Reich am wenigſten gefährlich? Unſtreitig iſt, daß die von Napoleon angenommene Königskrone und die gewaltigen Vergrößerungen ſeines Reichs in Italien, den vorliegenden Traktaten ſchnurſtracks entgegen, und Oeſterreich von dieſer Seite bedrohend waren. In dieſer bedenklichen Lage konnte es ſeine Waffen nicht ruhen laſſen. Rußland hatte die Garanzie des Lüneviller Friedens auf ſich. Aus dem Grund durfte Alexander I. nicht nur von Frankreich deſſen pünktliche Beobachtung fordern, ſondern auch auf die Erfüllung der Friedensartikel mit Gewalt dringen, wenn man wie hier geſchah, ſich deſſen weigerte. Daher iſt es blos franzöſiſche Täuſchung, wenn man das Elend, worunter Deutſchland ſeufzt, oder vielmehr erliegt, auf

Eng=

Englands Subſidiengelder, durch welche ſich Oeſterreich ſo ſehr hätte verblenden laſſen, hinausſchieben will. Seitdem der engliſche Handel ſich durch alle Welttheile verbreitet und zu einer Höhe erhoben hat, die den Handel aller andern Reiche weit hinter ſich läßt, iſt die franzöſiſche Eiferſucht in gleichem Grade geſtiegen und da jezt Napoleon Millionen Menſchen genug hat, die er der Ausführung ſeiner, die Gränzen der Erde begreifenden Plane aufopfern kann, ſo tobt in ihm die Unruhe, welche Ludwig XIV. ſchon zuweilen ſchlaflos machte, deſto ſtärker, nämlich durch Eroberung der engliſchen Schätze und Seemacht, zu allen Regenten der Erde das Wort reden zu können: Das will ich dir geben, ſo du niederfällſt und mich anbeteſt. Möchte doch von meinen lieben deutſchen Mitbrüdern die ſchon in der Mitte des ſiebenzehenden Sekulums erſchienene Schrift geleſen und erwogen werden: L'Europe Esclave, si l'Angleterre ne rompt pas ses fers. (Europa in Sklaverei, wenn nicht England ſeine Feſſeln zerbricht.)

Preußen.

Dieſer, während Friedrichs des Einzigen ſechs und vierziger Regierung zu einer der erſten Mächte Europens herangewachſene Staat, hat zwar ſeit dem Tod des großen Königs, ſich an Ländern und Kriegsvölkern beträchtlich vergrößert. Im Jahr 1787 da König Friedrich Wilhelm

helm II. wegen der in Holland vorgegangenen Unruhen und Beleidigungen des Prinzen von Oranien unter dem regierenden Herzog von Braunſchweig, ein Heer von neunzehntauſend Mann dahin ſchikte, wurde die vorige Ordnung bald wieder hergeſtellt und man ſchloß daraus, daß Friedrichs Geiſt, auch nach ſeinem Hintritt noch auf den von ihm organiſirten Kriegsſchaaren ruhe. Allein die Feldzüge 1792. 1793. 1794. fiengen an die Welt in dieſer guten Meinung irre zu machen. Einzelne Kriegsverrichtungen enthielten wohl Merkmale der guten Taktik und altpreußiſchen Tapferkeit. Sie waren jedoch zu ſchwach, die großen Gedanken welche durch ganz Europa dem preußiſchen Heere den Vorzug ertheilten, ganz aufrecht zu halten. Der in Baſel 1795 zwiſchen Preuſſen und Frankreich abgeſchloſſene Traktat öffnete dem Hauſe Brandenburg mehrere angenehme Ausſichten und gewährte ſeinen Staaten den wichtigen Vortheil: im nachherigen ganzen Verlaufe des, ſo vielen deutſchen Ländern höchſtverderblichen Kriegs, der Früchte zu genießen, welche nur das Himmelskind, der Friede auszuſpenden pflegt. Indeſſen konnte doch Friedrich Wilhelm nicht hindern, daß die mit ihm ausgeſöhnte franzöſiſche Republik noch in ſelbigem Jahre die Regierung in Holland umwälzte und dem Hauſe Oranien, an welches zwei königl. preuſſiſche Prinzeſſinnen vermählt waren, die oberſte Stelle in den vereinigten Niederlanden entriſſe.

Noch lagen die Gründe, welche den König acht Jahre zuvor beſtimmten, ſich in die holländiſchen Angelegenheiten zu mengen in der Mitte. Ja ſie mußten weit ſtärker werden, wenn man erwog, daß eine Nazion die kürzlich erſt ihren König und Königin, nebſt der Schweſter des erſtern, auf das Schaffot lieferte, einen Fürſten Europens nach dem andern ſeiner Hoheit zu berauben und den Geiſt des Aufruhrs durch alle Länder zu verbreiten, den tollkühnen Entſchluß gefaßt habe. Friedrich Wilhelm, — — — — — — — — — — — — — — — — — — ſahe zu, daß die Franzoſen in Vereinigung mit den ſogenannten holländiſchen Patrioten auf den Prinzen von Oranien mit ſeinem Hauſe losſtürmen, ihn der Statthalterſchaft, ſeine Söhne ihrer Ehrenſtellen bei der Armee entſetzen und mit Leibes- und Lebensgefahr, wenn er der Gefangenſchaft entgehen wollte, den Prinzen nöthigen über das Eis in engliſche Schiffe zu flüchten. Waren gleich die Franzoſen mitten im Winter, (durch die Verrätherei einer Spinne geleitet) und von gefrornen Flüſſen und Kanälen begünſtigt, unter Pichegrü in Holland eingedrungen, ſo würde dies, wenn Friedrich Wilhelm Ernſt gebrauchen wollte, ſeinen Arm zum Beiſtand des Hauſes Oranien nicht verkürzt haben. Der ruhige Beſitz von dem an Geld, Geſchütz, Getraide und allen andern Bedürfniſſen, damals überflieſſenden Holland, gewährte Frankreich einen

weiten

weiten Spielraum für ſeine künftigen Unternehmungen, und man darf ohne Verletzung der Wahrheit betheuern, das Hollands Eroberung dem wankenden franzöſiſchen Staat ganz auf die Beine geholfen. Erſchrockenheit und verzagter Muth lagen nicht in König Friedrich Wilhelms Karakter. So ſehr auch die vorigen Feldzüge die preuſſiſche Schatzkammer gelichtet hatten, konnte man doch nicht ſagen, daß Preuſſen dadurch in völlige Unthätigkeit geſezt worden. Wo finden wir alſo den erſten Ruhepunkt für eine Vermuthung? Darinn — — vielleicht fühlte ſich der König, der 1797 das Zeitliche verließ, damals ſchon in kritiſchen Geſundheitsumſtänden. Das iſt es, was ihn entſchuldigen dürfte, doch bleibt es eine ſchwere Aufgabe. — — — —

— — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — —

Als der jetzige König den Thron beſtieg, war er neun Jahr jünger, wie Friedrich II. bei ſeinem Regierungsantritt. Ganz Europa richtete das Auge auf einen Monarchen deſſen blühendes Alter und lebhaftes Blut die größte Thätigkeit im Kabinet und durch ſein gerüſtetes Heer, Schrecken der Feinde erwarten ließ. Allein Friedrich Wilhelm III. hielt ſich an das erſte, und war daher unbeweglich, als verſchiedene Mächte im Jahr 1799 ſeinen Beitritt zur Verbindung mit Oeſterreich und Rußland ernſtlich ſuchten.

ten. Die Ruhe, — — — — — — — — — — — — — — — — — — — war den franzöſiſchen Waffen ſehr große Förderung. Dieſe Verdienſte — — — — — — erhielten im Frieden von Lüneville Beweiſe der Erkenntlichkeit, leider jedoch nicht auf franzöſiſchem, ſondern deutſchen Grund und Boden. Preußens Kaltſinn gegen Oeſterreich wäre einigermaßen zu entſchuldigen. Was der lezte Friede von Lüneville dem deutſchen Boden auf dem linken Rheinufer entriße, hätte nach aller Wahrſcheinlichkeit durch Preuſſens Macht können erhalten werden. Hier waren die meiſten Länder von vier Kurfürſtenthümern, außer mehreren freien Reichsſtädten und kleinen Herrſchaften gelegen. Von der Freundſchaft der Erzbiſchöffe zu Mainz, Trier und Kölln, konnte wohl ein König von Preußen ſich nichts ſonderliches verſprechen. Man darf nur die Geſchichte des ſiebenjährigen Kriegs darüber nachſchlagen. Seitdem jedoch die mit Religionshaß unzertrenlich verknüpften Vorurtheile durch aufgeklärtere Einſichten dahin ſchwanden, gieng auch an den Höfen der geiſtlichen Kurfürſten eine Veränderung politiſcher Grundſätze vor. Daher trug ſelbſt des h. röm. Reichs Erzkanzler, der lezte Kurfürſt von Mainz, kein Bedenken, dem von Friedrich II. in Gang gebrachten Fürſtenbund beizutretten. Nach dem Tode Friedrichs II. löſte ſich der Fürſtenbund auf. Wie ſehr Deutſchlands Erhaltung und die Rettung ſeiner Mitſtände Friedrich am Herzen lag, iſt aus

dem

dem Teſchner Frieden für alle Zeiten erwieſen. Jede Uebermacht iſt gefährlich. Einmal iſt doch richtig, daß der groſſe Plan ausgeführt worden, mit dem Ludwig XIV. lange Zeit ſich niederlegte und aufſtund, nemlich den Rhein zur Gränze ſeines Reichs zu machen. Die franzöſiſchen Gewalthaber, durch das Glück ihrer Waffen unterſtützt, blieben dieſem Plan getreu und führten ihn, ohne weitere Hinderniſſe bekämpfen zu müſſen, glücklich aus. Das hart mitgenommene Reich ſeufzte nun nach Friede. Oeſterreich hatte den beſten Theil ſeiner Kriegsſchaaren verlohren und den Feind zum zweitenmal in ſeinen Erbſtaaten geſehen. Kein Fürſt in Deutſchland konnte der franzöſiſchen Macht ohne ſich ins Verderben zu ſtürzen, die Spitze bieten. Preußen hatte dieſes zur Entſchuldigung, daß es erſtlich auf König Friedrich Wilhelm II. ſich berufen kann, der zur Herſtellung des Friedens zwiſchen Oeſterreich und Frankreich, ſeine (gute Dienſte) Vermittlung ſchon 1795 anbot. Zweitens kann es anführen, daß das deutſche Reich nicht an eines ſeiner Glieder, ſondern von ſeinem Oberhaupt den Schutz fordern müſſe; wobei es drittens noch dieſes zum Vorſtand hat, daß die Veſtung Mainz durch ſeine Völker wieder ans Reich gebracht. Gründe, die ihr Gewicht hätten, wenn von Verluſt, der das Haus Oeſterreich allein betrift, die Rede wäre. Hier iſt nun ein ganz anderer Fall, den man aber gewaltig zu verdrehen ſucht. Schnellſüchtige Politiker und elende

Träu-

Träumer, wollen nemlich ihren deutſchen Brüdern die neue Ordnung der Dinge als eine neue Grundveſte des deutſchen Reiches vorſpiegeln, und den Verluſt der Länder am linken Rheinufer, darüber in Vergeſſenheit bringen. Verlohren iſt aber jede Mühe, die ſie ſich deswegen geben. Können ſchon Beiſpiele, der Regel nach, nur erläutern, nicht beweiſen, ſo ſei uns doch erlaubt für beede Fälle eins anzuführen. Wir ſetzen, der König von Preußen hätte Schleſien nie beherrſcht, oder er müßte es abtretten, würde ſeine Macht noch eben dieſelbe ſeyn, oder bleiben, wie bis dieſe Stunde? Man erwiedere nicht hierauf: das treffe nur bei Preußen, nicht aber bei den vormaligen Ständen am linken Rheinufer zu; bei dieſen einzelnen Staaten ſei die Macht getheilt, folglich nicht von Bedeutung, inſofern alſo entbehrlich, oder zur Reichsvertheidigung von keinem Belange geweſen. Ganz recht! Jezt alſo, da dieſe vormals deutſchen Länder unter einem einzigen Oberhaupt ſtehen und nicht wie vorhin, getrennte Fürſtenthümer ausmachen, jezt da der kriegeriſche Napoleon über mehr als vier Millionen ohnlängſt noch deutſcher Bürger und Einwohner, unumſchränkt gebiethet, iſt die franzöſiſche Macht mit achtzigtauſend braven Soldaten deutſcher Nazion verſtärkt, deren Beruf ſie auffordert, bei jedem Wink aus Paris, Gefahr und Verderben über Deutſchland verbreiten zu helfen. Wobei man noch bemerken muß, daß dieſe unter Frankreichs Zepter gebohrne Deutſche ſo lange für

ſie

ſie in ihrem Vaterlande etwas zu holen iſt, an keine Deſerzion denken dürfen. Welche neue Ordnung der Dinge (man vergebe dieſen entlehnten Ausdruck,) wird nun den Verluſt des linken Rheinufers erſetzen, und wann wird dieſe von unberufenen Köpfen entworfene, Ordnung der Dinge zur Wirklichkeit kommen? — Jedesmal, da die Franzoſen für ihre Eroberungsſucht einen Anſtrich nöthig zu haben vermeinten, wurde von ihnen die polniſche Theilung zu Hülfe genommen. Dieſe Zerſtückelung eines groſſen Königreichs, iſt in Napoleons eiſerner Fauſt der Kodex, aus welchem er die Rechtmäßigkeit ſeiner Eroberungen, ſollten ſie auch bis nach Hindoſtan gehen, überzeugend darlegt. Jetzo ſcheint es, als wäre dieſelbe Theilung von einer andern Seite ins Geſicht gefaßt, und gar zum Muſter angenommen worden. Italien und Deutſchland können uns darüber belehren. Napoleon nimmt und giebt Länder, wie immer ſeine Launen geſtimmt ſind. Kurz, er handelt wie der Gott dieſer Welt. Heute fällt ihm ein, der Reichskurfürſten ſeyn zu wenig, und er erſchaft ſogleich vier neue. Er will ein Königreich ſtiften. Toskana taugt ihm dazu. Er braucht einen Fürſtenſtuhl für den Kurfürſten von Salzburg. Napoleons ſchöpferiſcher Geiſt weiß auf der Stelle Rath dazu. Fehlt es etwa an Beweiſen, daß Napoleon alle Reiche Europens von ſich abhängig zu machen, veſt entſchloſſen ſey? Mit welcher Verachtung ſpricht er jezt von Oeſterreichs Macht? Wie niedrig behandelt er Rußland und ſeinen Alexander nach der Schlacht bei Auſterliz? Wie laut ſagt er, daß die engliſche Regierung abgeändert, das iſt, nach ſeinem Sinn eingerichtet werden muß? Läßt er nicht die Pforte ſtehen oder fallen, wie es ihm gut dünkt? Hat nicht die Holländer, die Schweizer und ſo viele andere, unter Napoleons Flügeln das nemliche Schikſal betroffen? So theuer als dieſer, hätte ſich ein Tamerlan und Attila ſelbſt nicht, den Schuz bezahlen laſſen. Weine laut auf, edler, biederer Deutſcher, deſſen ruhige Hütte den Heeren des allgemeinen Friedensſtöhrers zum Aufenthalt dienen muß. Hardenberg, mit Ehrfurcht nenne ich ſeinen Namen, dieſer Edle aus deutſchen Blute, kannte und ſahe wie am hellen Mittage, die Gefahren, den Untergang des Vaterlandes voraus, — ſahe, daß Frankreichs Liebkoſungen, Preußens König für nichts anders, als Sonnenblicke im April, deren Gefolge nur Stürme ſind, gelten können; Hardenberg zog den Vorhang auf. Der warnende Weiſe zog ſich zurück, der Ehre verſichert für die Würde der preuſſiſchen Krone und ihre Unabhängigkeit, ein Wort zu ſeiner Zeit geredet, und zugleich als Vormund der deutſchen, jezt tiefgeſunkenen Nazion, gehandelt zu haben. Napoleons ganzer Karakter läßt ſich aus ſeiner Empfindlichkeit über den Miniſter Hardenberg ſo genau entwickeln, daß man nimmer zweifeln kann, er verbinde mit dem unermeßlichem Stolze die kleinlichſte Denkungsart und ſey abgeſagter Feind der Tugend und

Recht-

Rechtſchaffenheit. Die Weisheit und Rechtſchaffenheit deſſelben hat ſich durch den Erfolg genugſam gerechtfertigt. Die Welt iſt überzeugt, daß Hardenbergs Rath die glücklichſten Wirkungen für ganz Europa würde hervorgebracht haben *). Er handelte demnach im Kabinet als treuer, gewiſſenhafter und einſichtsvoller Rath ſeines Königs, dem Preuſſens und des Reichs Wohlſtand am Herzen lag. Napoleons gegen ihn gefaßter Widerwille iſt die ſicherſte Bürgſchaft für Hardenbergs unbeſtechlichen Karakter und ewiges Zeugniß ſeines Tiefblicks in das Herz des eingebildeten Univerſalmonarchen in den Tuillerien. O Vater Braunſchweig, deſſen Herz heroiſch ſchlägt, konnteſt du nicht dem Kaiſer der Franzoſen ſeyn, was du einſt im Felde Ludwig dem Funfzehenden und ſeinen Heeren geweſen! Man kann ſich leicht vorſtellen, was in der Seele dieſes durchlauchtigſten Herzogs, deſſen eigene Angelegenheiten durch die preuſſiſche Beſitznahme von Hannover ſo bedenklich geworden, nun vorgehen müſſe. Es wäre leicht möglich, daß auch die Wolffenbüttelſchen Lande, unter Napoleons Beiſtimmung an den Reihen müßten, weil nach dem neuen Arrondirungsſyſtem, keine mit der Landeshoheit begabte Fürſten und Stände in einem geſchloſſenen Staate geduldet werden ſollen. Auf jeden Fall iſt indeſſen der Wechſel der Hannöverſchen Lande, dem Herzogthum Braunſchweig,

---

*) Und auch wirklich hervorgebracht hat.

ſchweig-Wolfenbüttel höchſt nachtheilig. Die mit dem Kurhauſe Hannover beſtandene Erbverbrüderung iſt nun aufgehoben. Gewerb- und Handlungsverhältniſſe nehmen einen ganz andern Gang. Der Einfluß einer mächtigen Nachbarſchaft begünſtigt nie den Wohlſtand des kleinern Staates. Jede Bewegung des größeren, ſtöhret die Ruhe des kleineren den er umſchließt. Nichts iſt daher gewiſſer als daß das Herzoglich-Braunſchweig-Wolfenbüttelſche erhabene Fürſtenhaus, aus welchem eine Prinzeſſin zur künftigen Kurfürſtin von Hannover beſtimmt war, ſehr gekränkt, und dieſes als ein wichtiger Theil der tiefen Erniedrigung Deutſchlands, welches ſeine älteſten und größten Fürſten der Uebermacht preiß gegeben ſieht, in Rechnung zu bringen ſey *). Die unzähligen Veränderungen, welchen ſich alle Reichskreiſe theils im erſt geendigten, theils im vorigen Kriege, nach Napoleons willkührlichen Vorſchriften unterwerfen mußten, konnten an ſich ſchon, nichts als den traurigen Untergang vieler tauſend Familien zur Folge haben. Wenn aber wie es dermalen leider geſchieht, ſich Staaten von franzöſiſchen Kriegsvölkern aushungern, durch die ſchändlichſten Gelderpreſſungen in die bitterſte Armuth ſtürzen laſſen, (müſſen) dann iſt gewiß die Stunde vorhanden,

---

*) Alles vorſtehende hat nur in ſo ferne Intereſſe, als man es mit der neuſten Geſchichte von 1806 an vergleicht, welche die Ahnungen des Verfaſſers beſtätigt, aber auch Ereigniſſe zur Erſcheinung gebracht hat, von den er ſich nichts träumen ließ.

handen, da das in Abſicht ſeiner Einwohner kultivirteſte, ſeiner Lage glücklichſte, ſeines Ranges erſte und vorzüglichſte, das deutſche Reich dem Untergang, an deſſen Rand es geführt iſt, nimmer entfliehen kann.

Sachſen.

Friedrich Auguſt, einer der ſeltenſten Fürſten in Abſicht auf Herrſchertugenden, trat ſeine Regierung zu einer Zeit an, da ſein großes Land noch an tiefen Wunden aus den Zeiten zweier Auguſte und des ſiebenjährigen Krieges blutete. Von ungeheuern Schulden belaſtet, würde dieſer an ſich mächtige Staat im Elend verſunken ſeyn, wenn er nicht an ſeinen weiſen und milden Landesfürſten und ſchon an deſſen Oheim, dem Prinzen Xaver unter einer vormundſchaftlichen Regierung Retter gefunden hätte, die ihn vom Rande des Verderbens zurückzogen. Mit Verbannung alles ſchwelgeriſchen Aufwandes und jeder oft in wenigen Augenblicken dahin ſchwindenden Pracht, von ſeinem Hofe, wußte Friedrich Auguſt binnen dreimal zehen Jahren, möglich zu machen, was die Welt nur an Friedrich II. dem Lobredner und Freunde dieſes Fürſten geſehen hat. Dabei kann man nicht leugnen, daß die hohe Kultur, worinn Sachſen allen Ländern in Europa vorgeht, nebſt der fürtreflichen innern Staatsverfaſſung, zur Heilung der beregten Wunden ſehr viel beigetragen habe. Häusliche Sparſamkeit, Benutzung aller Nahrungszweige auf die beſtmöglichſte Weiſe, Induſtrie in allen Fächern, Unverdroſſenheit im Handel und Gewerbe, dieſe Haupttugenden bei Sachſens gebildeten Einwohnern boten nicht weniger zur baldigen Herſtellung der Wohlfarth des Staats, den Bemühungen des preiswürdigen Landesfürſten die Hand. Wenn in andern Ländern, denen die Quaalen eines langen Krieges alle Ausſichten für dieſes Leben benahmen, hunderttauſende ihr Vaterland aus Verzweiflung verlaſſen, und ihr Glück in einem andern Welttheil verſucht hätten, blieb dagegen der kunſtfleißige Sachſe in ſeiner Heimath, ſtellte den verödeten Ackerbau wieder her, verbeſſerte Fabriken und Manufakturen, ſuchte Abgang ſeiner Waaren im Auslande, und bahnte ſich dadurch den Weg zur Nahrung und Aufkommen. Lange Jahre hindurch trug zwar das Land eine beſchwerliche, auſſerordentliche Steuer. Zu ſeinem Glücke wurde jedoch der zweckmäßigſte Gebrauch davon gemacht. Veſtgegründet iſt nicht nur der Staatskredit, ſondern Friedrich Auguſt kann auch über Millionen aus ſeinem Schatze gebieten und bei vorkommenden Bedürfniſſen Rath und That verbinden. Weder im vorigen, noch letzten Kriege ſah man dort den Fußtritt eines Feindes. Mit den Gränzen ſeiner beträchtlichen Länder, wie ſie ſeit Jahrhunderten beſtehen, zufrieden, wünſcht der wohlthätige Fürſt keinen mit dem Blute und ſauren Schweiße ſeiner Unterthanen theuer erkauften Zuwachs derſelben. Sein Rang iſt keiner Erhöhung fähig, denn wo iſt ein Haus in Europa, deſſen Hoheit ſo tief im Alterthume ſich verliehrt als das Sächſiſche?

Wer

Wer war Moritz, der Urahnherr des jetzigen Kurhauſes, im Streite mit Karl V.? Friedrich der Weiſe ſchlug, ſeiner eigenen Größe bewußt, die ihm angebotene Kaiſerkrone ſchon vor dreihundert Jahren aus. Welche Macht hat ein ſchöneres und geübteres Heer, als Sachſen? Welcher königliche Hof hat Seltenheiten von größerem Werth, als der Dresdenſche aufzuweiſen? Was bleibt nun zur Vollendung des Glückes eines Kurſächſiſchen Regenten und ſeiner Staaten noch für ein Wunſch übrig? Nur der, eines ungeſtöhrten Friedens. Dieſen zu erhalten, hat Kurſachſen bei der bisherigen kläglichen Umwälzung der deutſchen Staatsverfaſſung unter Kriegsunruhen, die andere Länder zu Boden drücken, ſich auf eine muſterhafte Art zu benehmen gewußt. Ob nicht Kurſachſen berechtigt ſey, eben ſo wie Baiern und Wirtemberg die Krone aufzuſetzen? Kein Vernünftiger wird dieſe verneinen, wenn er Sachſen mit beeden in Vergleich ſtellt. Daß aber die Vortheile, welche ſich dem Verfaſſer der erwähnten Schrift, aus der angenommenen Königswürde für den Kurfürſten von Sachſen und deſſen Lande darſtellen, ſo entſchieden ſeyen, daran wird mit Recht gezweifelt. Wenigſtens könnten weit ſtärkere Gründe den ſeinigen entgegengeſetzt werden. Ein Geſchäfte, das wir den gelehrten Männern, daran Sachſen einen Ueberfluß hat, um ſo mehr überlaſſen, als genauer eine ſolche Veränderung mit ihrem und des Vaterlandes Wohl verbunden iſt. Hier gedenken wir nur des ſächſiſchen Staates, ſo ſeine ne ſolcher an der jetzigen tiefen Erniedrigung von ganz Deutſchland Antheil nimmt. Da fehlt es nun nicht an Beweiſen, daß Sachſen ſelbſt unter Friedrich Auguſts gerechter und milder Regierung, und trotz der Wachſamkeit deſſelben für den Wohlſtand ſeiner Länder den ſchweren Druck, worunter andere ſeufzen, ſehr hart empfinde. Die neueſten Nachrichten aus Leipzig, dieſem wichtigen Handelsplatz, entwerfen ein trauriges Bild von den ſtockenden Geſchäften und Verminderung des kaufmänniſchen Verdienſtes in allen Gegenſtänden. Furchtbare Theuerung drückt das ganze Kur- und Herzeglichſächſiſche Gebiet, und dieſe iſt ſogar im Erzgebürge, an einigen Orten bis zur bejammernswürdigſten Hungersnoth ausgeartet. Mehrere Fabriken, denen es an Wolle gebricht, laſſen die Schuld ihres Stillſtands auf die Engländer fallen, welche dieſes Material bei den Pächtern überall aufgekauft haben ſollen und weil ebendieſelben eine große Menge Waaren zur Meſſe nach Leipzig brächten, werde den einheimiſchen Arbeitern das Verdienſt entzogen. Dieſe Klage mag allerdings richtig ſeyn, uns ſcheint ſie jedoch ſehr übertrieben, wenn man aus dem engliſchen Aufkauf der ſächſiſchen Wolle einen Verfall der meiſten Fabriken im Lande herleiten will. Erſtlich iſt die Wolle ganz gewiß dem engliſchen Käufer im möglichſt hohen Preiße angeſchlagen und es kommt dafür eine anſehnliche Summe Geldes in Umlauf, dann aber bleibt auch dem ſächſiſchen Fabrikanten, die oft im niedrigſten Preiße ſtehenden, übrigens ſchön und dauerhaft gear-

gearbeiteten engliſchen Zeuche in Menge an ſich zu kaufen und ſeine Kundſchaften damit zu verſehen, die völlige Freiheit. Daher nur für Perſonen, welche in den Fabriken dadurch entbehrlich würden ſich der Schade ergäbe, daß ſie ohne Arbeit bleiben müßten. Und das ſtünde mit einer geſunden Staatswirthſchaft im Widerſpruch, denn dieſe will keine rohen, ſondern verarbeitete Produkte in Ausfuhr dulten. Erwäget man indeſſen daß der ſächſiſche Fabrikant ſein Erzeugniß weder ſo gut noch in dem niedern Preiße als der Engliſche liefere, folglich bei weitem den groſſen Abſatz wie dieſer nicht verlangen könne, vielweniger jemals haben werde, ſo bleibt zwar der Fabrike in Sachſen ein Vortheil zurück, das Publikum hingegen gewinnt durch Waare die an Schönheit, Dauer und geringerem Preiß die einheimiſche übertrift. Endlich iſt der Weisheit einer kurfürſtlichen Regierung gar wohl das Vertrauen zu ſchenken, daß ſie dem Verkauf der Wolle an Ausländer, wenn ſolcher die Landesfabriken ſtöhren ſollte, gewiß vorbeugen werde. Geſetzt aber, die ſächſiſchen Fabriken ſeyen im beſten Gang, und ihre Magazine voll auserleſener Waaren, was wäre für ſie zu thun, wenn in andern Ländern wie dermalen der Fall iſt, der Geldmangel von Tag zu Tag größer würde? Bleiben ihre Fabrikate liegen, ſo iſt es derſelbe Fall mit der Wolle. Da man jedoch zu dieſer einen Abſatz findet, wer wollte den Wollenhändler daran hindern? Alſo ruhet auf den Engländern die wenigſte Schuld der über den Verfall der Fabriken in Sachſen erhobenen Klagen. Ihre Urſache fällt von ſelbſt in die Augen, wenn man Deutſchlands gegenwärtige Lage nur mit einem Blick überſieht. Wenn ein Heer von dreimalhunderttauſend Köpfen auf einmal einbricht, die ganze obere Hälfte des Reichs beſezt und in die bitterſte Armuth ſtürzt, da es von ſeinem Kaiſer ganz unbeſoldet, blos auf Koſten des Bürgers und Landmanns ſich weidet, wenn mehr als hundert Millionen baares Geld dem Haus Oeſterreich entzogen und auſſer Umlauf in Deutſchland geſezt werden, was Wunder, daß der Handel, wie die Mühle ohne Waſſer, mit dieſem aber alles, was Gewerb und Fabrike heißt, ſtille ſteht? Mögten doch jene Fürſten, welchen die Vorſicht Macht genug zur Vertheidigung unſers deutſchen Vaterlandes in die Hände gab, den allgemeinen Nothſtand ſich zu ſolchen Maasregeln hinleiten laſſen, dadurch dem weitern Verfall des Reiches geſteuert und zur Hofnung beſſerer Zeiten noch ein Schimmer übrig bleiben kann! Mögten wir doch der Friedrich Auguſte viele haben, denen das Wohl ihrer Völker ſo nahe liegt, als dem weiſen und beglückten Herrſcher der Sachſen *)! 13.

---

*) Alles was der Verfaſſer bisher von Sachſen ſagt, wird durch den Rückblik auf die leztere Zeitgeſchichte erſt intereſſant. Sie iſt zu neu, um hier einer Wiederholung zu bedürfen, und Sachſens unglückliches Geſchik in den lezteren Jahren, der kräftigſte Beweis, daß es andern deutſchen Fürſten ſo wenig als dem nachherigen König von Sachſen möglich war, Napoleons zermalmender Ehrſucht zu widerſtehen und deren Folgen früher, als es nun durch die Vereinigung aller europäiſchen Mächte geſchehen iſt, von ihren Staaten abzuwenden.

13.

Palms frühere Lebensgeſchichte hat für das Publikum kein Intereſſe. Nur ſoviel davon:

Er war im Jahr 1766 gebohren, und kam in ſeinem 14ten Jahre zu ſeinem noch lebenden Oheim, dem braven Buchhändler Johann Jakob Palm zu Erlangen in die Lehre.

Nach Endigung ſeiner Lehrzeit, gieng er als Diener in die Andräiſche Buchhandlung zu Frankfurt am Main, und von da nach einigen Jahren in die Vandenhökiſche Buchhandlung zu Göttingen. Dort blieb er wieder einige Jahre, und kehrte dann zu ſeinem Oheim nach Erlangen zurük.

Auf einer Geſchäftsreiſe nach Leipzig lernte ihn der Buchhändler Stein aus Nürnberg kennen, gewann ihn lieb, und ſtiftete die Verbindung mit ſeiner Tochter; durch dieſe Verbindung wurde er denn Innhaber der Steiniſchen Buchhandlung zu Nürnberg, die ihre alte noch jezt beſtehende Firma beibehielt.

Im Frühjahr des Jahrs 1806 erſchien jene Flugſchrift: Damals war das Fürſtenthum Ansbach von der franzöſiſchen Armee unter dem Befehl des Marſchall Bernadotte, jezigen Kronprinzen von Schweden beſezt, und auch in Nürnberg befand ſich franzöſiſche Garniſon, unter dem Befehl des General Frère.

Der

Der damals ſo auffallende Innhalt jener Flugſchrift, mußte ihr bald eine zwar geheime, aber, wie es gewöhnlich der Fall iſt, deſto ausgebreitetere Publizität und Celebrität verſchaffen.

Auch die Steiniſche Buchhandlung verſendete ſie: unter andern nach Augsburg an eine dortige Buchhandlung. Jedoch, wie Palm bis zum lezten Augenblicke ſeines Lebens behauptete, als einen bloſſen, ihm unbekannt gebliebenen Speditions-Artikel.

Der Faktor dieſer Handlung, — ſo erzählte man —, theilte ſie einem Geiſtlichen mit, der Novitäten verlangte.

Bei dieſem befanden ſich gerade franzöſiſche Offiziers im Quartier, welche deutſch verſtunden.

Der Innhalt regte ihren Unwillen auf, und durch ſie, wurde ſie wahrſcheinlich zuerſt der franzöſiſchen Regierung, als eine aufrühriſche Schrift denunzirt, beſtimmt: die Deutſchen zur Empörung, zum Aufſtande zu reizen.

14.

Von dieſem Augenblicke begannen die ſtillen und öffentlichen Nachforſchungen, nach deren Urheber und Verbreiter.

Napoleon, welcher längſt, außer der ohnehin bis zum höchſten Grade deſpotiſcher Vollkommenheit getriebenen Poliçe intèrieure, auch in Deutſchland eine Poliçe extèrieure organiſirt hatte, die durch ſeine unter mannichfaltigen militäriſchen, merkantiliſchen und andern Verlarvungen verkap-

ten

ten Agenten allenthalben verbreitet war, Napoleon war es leicht, bald auf nähere Spuren zu kommen.

Die nächſte blieb bei jener Buchhandlung ſtehen, welcher die Steiniſche Buchhandlung jene Flugſchrift mit ihrer Faktura zugeſendet haben ſoll.

Das Journal de Paris, nannte zuerſt die Steiniſche Buchhandlung, als Verbreiterin jener Flugſchrift, auf die Ausſage jenes Augsburgiſchen Buchhändlers.

Palm dadurch beunruhigt, wendete ſich an das Reichsſtadt-Nürnbergiſche Vormundamt, als die damalige Behörde der Buchhandlungen, und bat ſelbſt um gerichtliche Unterſuchung. Sie ward aber aus unbekannten Gründen abgelehnt.

Zu München, wo ſich der franzöſiſche Geſandte Otto, befand, wurden indeß die Rechörchen betrieben.

Palm befand ſich damals in ſeinen Handelsgeſchäften ſelbſt zu München auf der Dult, oder Meſſe, alſo unter den Augen ſeiner Verfolger.

Er erhielt von ſeiner Gattin Nachricht, daß am 28. Juli, vier ſchwarzgelleidete Herren in ihr Haus gekommen ſeyen, nach jener Flugſchrift gefragt; alles ausgeſucht, und da ſie nichts vorgefunden, ſich wieder entfernt hätten.

Palm beruhigte ſeine Gattin, und verſprach bald ſelbſt zurük zu kommen. Er blieb ruhig zu München.

Dieß

Dieß ſcheint daher gerührt zu haben, weil ſein Name nicht mit der Firma der Buchhandlung zuſammen traf, der man die Verbreitung jener Flugſchrift zieh; wahrſcheinlich jener erſten Denunziazion zu Folge.

15.

Ruhig reiſte Palm von München nach Nürnberg zurück und kam hier am 9ten Auguſt an. Er hätte längſt ſich flüchten können; er flüchtete nicht; er verbarg ſich nicht. Hier aber las er in den Zeitungen, daß der Augsburger Buchhändler bereits verhaftet ſey; und dieß beſtimmte ihn wahrſcheinlich, da Nürnberg von den Franzoſen beſezt, die ſo nahe Stadt Erlangen aber, damals noch unter Königl. preußiſchen Schutze war, ſich zu ſeinem Oheim nach Erlangen zu begeben.

Hier verweilte er, von Sehnſucht nach ſeiner Familie und ſeinen Geſchäften getrieben, nur einige Tage. Der Unglückliche! Blieb er dort, ſo war er noch gerettet! So oft von ſeinem Schutzgeiſt, von Freunden gewarnt, kehrte er doch zurück, und lieferte ſich ſeinen Mördern ſelbſt.

16.

Hier ſcheint es der Zeitpunkt zu ſeyn, den eigentlichen Antheil Palms an jener Flugſchrift zu prüfen, welcher ſein Schickſal beſtimmt hat.

Er ſelbſt behauptete, daß ſie ihm von fremden Buchhandlungen, ohne Benennung, einzig zur

weitern

weitern Spedition, in verſchloſſenen Packeten, zugeſandt worden ſey. Dieſe Behauptung wurde von ihm beym Vormundamte, bei dem franzöſiſchen General, der zuerſt ihn verhörte, bei der Militärkommiſſion, die ihn zum Tode verurtheilte, ja ſelbſt in dem eine halbe Stunde vor ſeinem Tode an ſeine Gattin geſchriebenen Briefe aufgeſtellt. Sie wurde von der Familie des Ermordeten in ihrem Bittſchreiben an den franzöſiſchen Geſandten Otto, zu München wiederholt. Allein, jezt wo die Enthüllung der Wahrheit, weder ihm, noch ſeiner Familie ſchaden kann, jezt, wo Deutſchland frey, und Napoleon geſtürzt iſt, jezt iſt es Pflicht des hiſtoriſchen Darſtellers, mindeſtens ſo viel einzuräumen, daß wahrſcheinlich Palm dieſe Schrift wirklich verſendet haben mag, obwohl ohne ihren Innhalt genau zu kennen und zu prüfen.

Wenn dieſe Flugſchrift an ſich in keiner Rückſicht den Karakter einer gefährlichen, oder vollends Aufruhrpredigenden trägt, den man ihr, zu Palms Verderben aufzudrücken ſuchte, ſo iſt man doch der Wahrheit die Huldigung ſchuldig, daß vielleicht den Unglücklichen ernſtes Nachdenken über den allgemeinen Zuſtand der Dinge, nnd die Rückſicht auf ſeine Familie, die er zugleich mit ſich in Gefahr ſezte, etwas vorſichtiger hätte machen ſollen.

Dieß iſt aber auch äuſſerſten Falls ſein ganzes Verbrechen, und nur ein Tyrann, dem kein Geſetz der Geſellſchaft, kein Völkerrecht heilig war, konnte dieſe Unbeſonnenheit eines freyen deutſchen Bürgers, wäre ſie auch geſezlich erwieſen geweſen, mit der Ermordung ahnden, denn ſelbſt zur Unterſuchung und Beſtrafung hatte nicht er, ſondern einzig ſeine geſetzmäßige Obrigkeit das Recht.

Jener Umſtand beweißt aber auch den Ungrund des allgemein verbreiteten Gerüchts, als ob Palm ſich geweigert habe, den Namen des Verfaſſers jener Flugſchrift zu nennen, und dieſes ihm den Tod zugezogen habe.

17.

Indeß ſcheint es, die Warnungen ſeiner Freunde, und die öfteren Nachfragen des damals zu Nürnberg kantonirenden franzöſiſchen Generals, bewogen ihn, von nun an vorſichtig zu ſeyn, und ſich nicht öffentlich ſehen zu laſſen. Nun erſchien ein elend gekleideter Junge im Buchladen mit einem Atteſt mehrerer angeſehener Männer verſehen und verlangte für eine arme Soldaten-Wittib Almoſen. Er drang darauf, Palm ſelbſt zu ſprechen. Der Handelskommis trug das Atteſt in Palms Zimmer, und eröffnete ihm das Verlangen des Jungen. Palm ahnete hier nichts arges, ließ ihn kommen, ſprach mit ihm, und theilte ihm eine Gabe mit.

Dieſes empörenden Kunſtgriffs hatten ſich ſeine Auflaurer nur bedient, um ſich von ſeiner Anweſenheit zu vergewiſſern; denn kaum hatte der Betteljunge, der ſich dazu mißbrauchen ließ, ſich entfernt, ſo kamen zwei franzöſiſche Gensd'armes in den Buchladen, ſtiegen, ohne nach jemand zu fragen, zwei Treppen hinauf, drangen in Palms

Zim-

Zimmer, und verlangten, daß er ſich ſogleich ankleiden, und mit ihnen zum franzöſiſchen General gehen ſolle. Dieß geſchah. Der General befragte ihn: ob er von jener Flugſchrift wiſſe? und woher er ſie erhalten habe? Palm erwiederte: daß ſie ihm von unbekannter Hand zugeſendet worden, wie dieß im Buchhandel öfters der Fall ſey. Der General erklärte ihm hierauf: daß er in ſo lange Hausarreſt habe, bis er entdecken würde, woher er jene Schrift erhalten habe. Die Gensd'armes begleiteten ihn wieder nach Hauſe und blieben.

Mittags erſchien ein franzöſiſcher Offizier im Palmiſchen Hauſe, unterſuchte alle Zimmer, erklärte: daß hier nicht genug Sicherheit ſey, und ließ Palm durch die Gensd'armes auf das Rathhaus in ein verſchloſſenes Zimmer bringen.

Am andern Morgen führten ihn die Gensd'armes wieder in ſein Haus; und erklärten der Palmiſchen Gattin: es müſſe ſogleich eine Chaiſe beſtellt werden, um ihren Mann nach Ansbach, zu dem Marſchall Bernadotte zu bringen. Vergebens war das Flehen der verzweifelnden Gattin; ſie lachten zu ihren Thränen. Mit Mühe bewirkte ſie endlich, daß ein angeſehener Rechtsgelehrter ihn begleiten durfte. Mit dieſem und den zwei Gensd'armes fuhr nun Palm nach Ansbach. Man brachte ſie in das Reſidenzſchloß, das Quartier des kommandirenden Marſchalls. Sie verlangten Audienz. Der Adjutant erklärte aber, es ſey vergebens; denn Palms Verhaftung gründe de ſich auf einen unmittelbaren Befehl von Paris. Palm wurde ſogleich in ein gemeines Gefängniß gebracht, und war indeß von dieſem furchtbaren Befehl im Gefängniſſe unterrichtet worden. Man hatte ihm zugleich erklärt, daß wenn er keinen Wagen bezahlen könne, er zu Fuß dahin würde abgeführt werden.

Sein Rechtsfreund entlieh alſo für ihn die nöthigen Reiſegelder, und ſuchte den Unglücklichen durch die Verſicherung zu beruhigen, daß man zu ſeiner Befreiung alles erſinnliche aufbieten und daß ihm auf jedem Fall auch bei dem Militärgerichte ein Defenſor beigegeben würde.

Palm ergab ſich ruhig in ſein Schikſal; ſein Betragen war und blieb männlich und ſtandhaft.

So wurde er denn nach Braunau abgeführt, und ſein Rechtsfreund reiste zu der troſtloſen Familie zurück, um mit ihr und ſeinen Freunden an ſeiner Rettung zu arbeiten.

18.

Man glaubte, Palm werde zunächſt nach München gebracht werden, und da die Familie dort mehrere Freunde hatte, ſo hoffte die unglükliche Gattin, durch deren Verwendung ſeine Befreiung zu bewirken; ſie ſandte ihrem Gatten, der ſo wie er gieng fortgebracht worden war, die nöthigſten Kleidungsſtücke, nebſt Geld, dahin nach, und erließ durch eine eigne Staffette an den damalig kaiſerlich franzöſiſchen Miniſter Otto, zu München ein Vorſtellungsſchreiben, welches, um der faktiſchen Umſtände willen, hier aufbewahrt zu werden verdient.

„B. B.“

„Gienge nicht der glänzendſte Ruf einer um„faſſenden Menſchenfreundlichkeit Euer ꝛc. erha„bener Perſon, als eine Leuchte des Troſtes vor„an, und wäre mir nicht ſchon die tief verehrte „Verſicherung, daß Euer ꝛc. auch für das Leiden „einer einzelnen Unglücklichen, welche eben darum „weil ſie einzeln, und verlaſſen ſtehet, deſto un„glücklicher iſt, Hochdero edle Thätigkeit zu ver„wenden, nicht verſchmähen, durch einen Mit„bürger, der für mich eine unterthänige Bitte „Mitleidsvoll vorzutragen ſich die Freiheit nahm, „auf das herzerhebendſte zu Theil geworden, ſo „würde meine zitternde Hand kaum es wagen „dürfen, durch eine unterthänige Bittſchrift mein „devotes Flehen Euer ꝛc. zu Füßen zu legen.“

„Geruhen Euer ꝛc. gnädig, die Art und Wei„ſe, ſo weit ſie mir bekannt iſt, anzuhören, wie „mein Ehemann in ſein gegenwärtiges Unglück „verfallen iſt. Er ſah daſſelbe ſchon drohend „heranrücken, als er im Journal de Paris jenen „Artikel las, worinn er auf den Grund einer „Ausſage des Buchhändlers Jeniſch in Augsburg, „welcher ſeine gehabten Exemplare von der Druk„ſchrift: Deutſchland in ſeiner tiefſten Erniedri„gung; von meinem Mann erhalten haben will, „für den Verbreiter dieſer verwerflichen „Schrift erklärt wird.“

„Er verbarg, er flüchtete ſich nicht, — gewiß „blos

„blos in dem Gefühl ſeiner Unſchuld ſich ſicher „dünkend.“

„Er hat ſogar ſelbſt um obrigkeitliche Unterſuchung, um Gelegenheit zu ſeiner Rechtfertigung „zu finden.“

„Ohne daß mein Mann etwas nur ahnen „konnte, ja ſogar während ſeiner perſönlichen Abweſenheit — denn er war damals in München, „wo er bei einem fehlerhaften Bewußtſeyn, am „allerwenigſten hätte zu erſcheinen wagen dürfen, „— wurde die genaueſte Hausſuchung bei ihm „vorgenommen; und nicht das mindeſte gefunden, „was mit Unrecht oder Verdacht bezeichnet geweſen wäre.“

„Es hat auch noch Niemand mit der Behauptung wider ihn auftreten können, daß er auf hieſigem Platze auch nur ein einziges Exemplar der „verruffenen Piece verkauft hätte; wie konnte er „alſo eine Verbreitung derſelben im Sinne haben? — Was für eine Beſchaffenheit es mit ſeiner Sendung an den Buchhändler Jeniſch hat, „gab er ſchon Anfangs bei der hieſigen Behörde, „und auch hernach bei dem kaiſerlich franzöſiſchen „hiezu kommittirten Herrn General, gleichförmig „und ohne Rükhalt an.

„Leider ſcheint das ganze Unglück meines Mannes daher zu rühren, daß ſeine Erklärung über „die Art und Weiſe, wie er zur Verſendung des „Packets gekommen, welches jene Drukſchrift enthalten haben ſolle, der Unterſuchungsbehörde „nicht ſo einleuchtend zu ſeyn ſcheint, als glaublich

„lich ſie jedem iſt, dem der Gang des Buchhandels
„in Deutſchland geläufig iſt."

„Es iſt gewiß allen deutſchen Buchhändlern
„das nemliche ſchon oft begegnet, was hier mein
„Mann angiebt, und kann am häufigſten den
„Nürnbergiſchen Buchhändlern um deswillen begegnen,
weil Nürnberg ein Haupt-Speditions-Platz
der Buchhändler iſt, daß ſie nämlich die
„nackten Packete, entweder an ſich ſelbſt, oder zur
„Spedition erhielten, und der Verleger, erſt am
„Jahrsſchluß die Rechnung über den geſandten
„Kommiſſions-Artikel einſchikte."

„Und wenn es ſich denn wirklich ſo verhält,
„wenn es bloßer Zufall iſt, daß gerade mein
„Mann die Spedition jener Paquete erhielt, deren
„Inhalt er nicht kannte, — wie hart und ſchrecklich
wäre für ihn das Loos einer langen Inquiſizion,
welche diesfalls doch fruchtlos bliebe, und
„einer langen Gefangenſchaft, welche vielleicht
„ſeine Geſundheit erſchüttern würde, welche einen
„unberechnenden Schaden durch gänzliche Geſchäftsſtockung
in dem nun ohne Direkzion ſich
„befindenden offenen Gewerb erzeugt, und mich
„mit mehreren Kindern in den verwaißten hülfloſen
Zuſtand verſezt, zu deſſen Ertragung ich
„mich, bei meinen ohnedieß ſchwächlichen Körper,
„mit jedem Tage minderfähig fühle."

„Geruhen Euer ꝛc. auch auf unſere äuſſerſt beſchränkte
Vermögens-Lage gnädige Rückſicht zu
„nehmen, welche größtentheils nur in geliehenen
„Fonds, und alſo eigentlich nur in demjenigen

„beſteht, was mein Mann durch ſeine tägliche Ar„beit verdient, was aber bei jetzigen Zeiten oh„nedieß zur Erhaltung einer zahlreichen Familie „kaum mehr zureicht.“

„Nur Euer ꝛc. eben ſo ſehr durch die Hoch„demſelben beiwohnende helle Einſicht, als durch „die Erhabenheit des Charakters, mächtige Un„terſtützung kann meinen Mann, an deſſen Un„ſchuld ich nach allen Umſtänden noch unerſchüt„tert glauben muß, kann mich und meine Familie „retten, und Euer ꝛc. wohlthätig kraftvolles Wort „kann meinem an des Prinzen und Marſchall „Berthier Hoheit überſandten flehentlichen Bitt„ſchreiben Wirkung verſchaffen, kann es bewerk„ſtelligen, daß mein unglüklicher Gatte nach Vor„liegenheit der Umſtände von der Inſtanz abſol„virt und ſeiner häußlichen und bürgerlichen „Stelle wieder zurükgegeben werde, welcher er „niemals hat entrinnen wollen, und welche er „auch ferner nicht verlaſſen wird.“

„Indem ich von Euer ꝛc. eine Gnade erflehe, „welche mich von der Verzweiflung rettet, und „welche einer zahlreichen Familie das halberſtor„bene Leben wieder einflößt, u. ſ. w.“

19.

Doch dieſes Schreiben blieb ohne Antwort, und auf eine durch einen Freund dem Miniſter Berthier, Fürſten von Neufchattel übergebene bewegliche Bittſchrift, erfolgte nur die Antwort: daß alles vergebens, und nichts mehr zu thun ſey.

Denn

Denn am 22. Auguſt kam Palm in Braunau an, und ſein Prozeß wurde mit ſolcher Eile betrieben daß am 26. ſein Urtheil bereits gefällt und vollzogen war. Von dieſem Prozeß ſelbſt hat man nichts beſtimmteres erfahren können, als dasjenige Urtheil enthält, welches in franzöſiſcher und deutſcher Sprache bekannt gemacht, und auf Napoleons Befehl in den mehreſten Rheinbund-Staaten öffentlich an die Rathhäuſer, ja ſelbſt in Dörfern an die Kirchthüren angeſchlagen werden mußte.

Wir liefern hier dieſes höchſtmerkwürdige Urtheil vollſtändig und zwar mit den Bemerkungen, zu welchen daſſelbe Anlaß giebt.

20.

Urtheil,

„welches von der außerordentlichen militairiſchen „Commiſſion, die in Folge des kaiſerlichen De„krets vom 17. Meßidor des 12ten Jahrs, und „auf Befehl Seiner Durchlaucht des Für„ſten von Neufchatel und Valangin, „Kriegsminiſter, Reichsmarſchall und „General-Major der großen Armee er„nannt ward, gefällt wurde.“

„Im Namen Seiner Majeſtät des
„Kaiſers der Franzoſen, Königs
„von Italien.“

„Heute als am 25. Auguſt im Jahre 1806.

„Die außerordentliche militäriſche Kommiſſion, „welche in Braunau errichtet, und in Folge des „kaiſerl.

„kaiſerl. Dekrets vom 17. Meßidor im 12. Jahre [1]) und auf Befehl Sr. Durchlaucht des Fürſten von Neufchatel und Valangin, Kriegsminiſter, Reichsmarſchall und Generalmajors der großen Armee, unterm dato des 12ten gegenwärtigen Auguſtmonats ernannt wurde, und zufolge des beſagten Geſetzes aus folgenden Herren beſtehend —
„Latrille, Oberſt des 46. Lin. Inf. Reg. als Präſident,
„Autie, — ꞏ 8. — — — als Richter,
„Lemarois, — ꞏ 43. — — — —
„L'Huillier — ꞏ 75. — — — —
„Lajonquiere — ꞏ 76. — — — —
„Chauvel — ꞏ 64. — — — —
„Nicolas — ꞏ 61. — — — —[2]).

„Herr Binot Adjutant-Kommandant, Chef des Generalſtabs der erſten Diviſion des 4ten Korps der großen Armee, als Referent (Rapporteur) alle genannt: nemlich die Herren Ob-

„riſten

---

[1]) Es erhellt hieraus unwiderſprechlich, daß Palms Verhaftung und Verurtheilung auf Napoleons unmittelbaren ausdrücklichen Befehl erfolgte.

[2]) Mehrere dieſer Offiziers bezeugten nachher über dieſe — wie wir in der Folge ſehen werden — ausdrücklich vorhinein befohlne Verurtheilung den tiefſten Unwillen. Ja, Einer derſelben zerbrach, wie dem Referenten dieſes durch glaubwürdige Zeugen verſichert wurde, nach Rückkunft in das Kantonirungs Quartier, ſeinen Degen und ſchwur, ehe zu ſterben als ſich wieder zu einem ſolchen Henkergericht gebrauchen zu laſſen.

[illegible] [illegible] ist [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] Commissionen [illegible] [illegible] [illegible], [illegible] Daten [illegible] [illegible] [illegible] und das Datum des Urtheils [illegible].

„riſten Latrille, Lemarois, L'Huillier, „und der Herr Adjutant-Kommandant Binot, „von Seiner Excellenz Hrn. Reichsmarſchall „Soult, der Hr. Obriſt Autie von Sr. Ex„cellenz dem Hrn. Reichsmarſchall Bernadot„te, der Hr. Obriſt Lajonquiere von Sr. „Excellenz dem Hrn. Reichsmarſchall Ney, der „Hr. Obriſt Chauvel von Sr. Excellenz dem Hn. „Reichsmarſchall Mortier und der Hr. Obriſt „Nicolas von Sr. Excellenz dem Hrn. Reichs„marſchall D'Avouſt. — Dem Referenten wur„de als Gehülfe der Hr. Chapon, Fourier im „43ſten Regiment als Kriegsgericht-Schreiber von „dem Präſidenten ernannt, zugegeben, welche „nach dem Inhalt des 7ten und 8ten Artikels „des Geſetzes, vom 13ten Nebelmonats des 5ten „Jahrs, weder unter ſich, noch von denen An„geklagten in dem in der Konſtitution verbothe„nen Grade verwandt ſind [3]). Die zuſammen„berufene Kommiſſion, hat ſich in Braunau ver„einigt, um über folgende Perſonen zu urtheilen, „nemlich:

„Joſeph Schoberer, 38 Jahre alt, gebohren „zu Donauwörth, alldortigen anſäßigen Handels„mann (gegenwärtig).

„Johann

3.) Wer kann ſich bei der Betrachtung des höchſten Unwillens erwehren, daß mitten in Deutſchland, in einem befreundetem Staate, ein deutſcher Staatsbürger nach franzöſiſchen Militärgeſetzen gerichtet wurde?

„Johann Philipp Palm, 40 Jahre alt, ge„bohren zu Schondorf, anſäßig in Nürnberg, „wo er einen Buchhandel, unter dem Namen „und Firma der Steiniſchen Handlung treibt, „(gegenwärtig.)“

„N. Merkel, Gaſtwirth zu Nekars Ulm, im „Würtembergiſchen, abweſend, und nicht vor Ge„richt erſchienen.“

„Joſeph Friedrich Jeniſch, erſter Kommis der „Buchhandlung Stage in Augsburg, abweſend „und nicht vor Gericht erſchienen.“

„N. Kupfer, Buchhändler und Buchdrucker „von Wien in Oeſterreich, abweſend und nicht „vor Gericht erſchienen.“

„N. Eurich, Buchhändler von Linz in Oeſt„reich, abweſend und nicht vor Gericht erſchienen.“

„Dieſe wurden als Verfaſſer, Drucker und „Vertheiler von Schandſchriften beſchuldigt, wel„che gegen Sr. Majeſtät des Kaiſers und Kö„nigs und ſeine Armeen erſchienen, und in der „Abſicht verfaßt ſind, die Geſinnungen der Ein„wohner des ſüdlichen Deutſchlands irre zu füh„ren, indem ſie ſelbe zur Meuterey, Aufſtand „und Meuchelmord gegen die franzöſiſchen Trup„pen aufreden, ja ſogar dieſe lezteren verführen „und zu Ungehorſam und Vergeſſenheit ihrer „Pflichten gegen ihren rechtmäßigen Oberherrn „verleiten wollen“ [4].

„Nach-

---

[4] Daß jene Flugſchrift zum Theil übertriebene, zum Theil unbeſonnene Aeuſſerungen, über das Betragen

„Nachdem die Sitzung eröffnet wurde, und indem der Präſident den Befehl vom 12ten gegenwärtigen Monats Auguſt, von Sr. Durchl. des Fürſten von Neufchatel und Valangin, Kriegsminiſter und Generalmajors der großen Armee — die Ernennung der Kommiſſion enthaltend, vor ſich liegen hatte, begehrte er, die Leſung der Befragungsprotokolle und aller Akten, ſowoh für - als wider die Angeklagten, — deren 57. an der Zahl."

„Nach geendigter Leſung, befahl der Präſident der Wache, den Joſeph Schoderer, einen der Angeklagten vorzuführen, welcher frey und ohne Ketten vor die Kommiſſion, von ſeinem Vertheidiger begleitet[5]) geführt wurde."

„Befragt wegen ſeinem Namen — Vornamen, Alter, Stand, Geburtsort und Wohnung?"

„Geantwortet: Nenne ſich Joſeph Schoderer, 38 Jahr alt, gebürtig und anſäßiger Handelsmann in Donauwörth."

„Nachdem man dem Angeklagten Kenntniß von allen Akten, welche wider ihn zeugen — gegeben, wurde er durch den Präſidenten vermittelſt Hrn. Himbergers, geſchwornen Dollmetſcher, „der

---

gen der franzöſiſchen Heere in Deutſchland enthielt, haben wir bereits bemerkt. Aber Auffoderung zum Aufſtand, zum Meuchelmord, zur Inſubordinazion — konnte nur ein wilder Deſpot darinn finden.

5.) Alſo Schoderer hatte einem Defenſor; nicht aber Palm.

„der von dem Amte beruffen, und zu dieſem End„zwecke beeidet, wurde befragt und ihm die Ueber„zeugungs-Akten vorgewieſen.“

„Der Präſident befahl der Wache den andern „gegenwärtigen Angeklagten, genannt Johann „Philipp Palm, vorzuführen, welcher frei und „ohne Ketten vor die Kommiſſion geführt wurde.“

„Befragt, wegen ſeinem Namen, Vorna„men, Alter, Stand, Geburtsort und Wohnung?“

„Geantwortet: Nenne ſich Johann Phi„lipp Palm, ſey 40 Jahre alt, in Schondorf „gebohren und in Nürnberg anſäßig, wo er ei„nen Buchhandel unter dem Namen und der Firma „der Steiniſchen Handlung treibt.“

„Nachdem man dem Angeklagten Kenntniß „von allen Akten, welche wider ihn zeugen, ge„geben, wurde er durch den Präſidenten vermit„telſt Hrn. Himbergers, geſchwornen Dollmetſcher „der von dem Amte beruffen, und zu dieſem End„zwecke beeidet wurde, befragt, und ihm die Ue„berzeugungs-Akten vorgewieſen.“

„Den Referenten in ſeinen Schlüſſen und die „Angeklagten in ihrer Vertheidigung ſowohl von „ihnen ſelbſt, als von ihrem Vertheidiger [6]) ge„hört, und ſie erklärt, daß ſie nichts mehr dazu „zu ſetzen, ſo fragte der Präſident die Mitglieder „des

---

6.) Hier wird, offenbar wahrheitswidrig von einem Vertheidiger beider Verurtheilten geſprochen; indeß oben ausdrücklich nur Schoderers Vertheidiger genannt iſt.

„des Raths, ob ſie einige Anmerkungen zu machen hätten; auf ihre verneinende Antwort, und ehe man zur Stimmen-Sammlung ſchritt, befahl er den Angeklagten und deren Vertheidiger ſich zurück zu ziehen; die erſteren wurden durch die Wache wieder nach ihrem Gefängniß gebracht, der Referent, der Kriegsraths-Schreiber und die Zuhörer zogen ſich ebenfalls auf die Einladung des Hrn. Präſidenten zurück."

„Die Kommiſſion bei verſchloſſenen Thüren berathſchlagend, — in Erwägung daß, wo ſich immer eine Armee befindet, es die erſte und vorzüglichſte Sorge des Chefs ſeyn müſſe, über ihre Sicherheit und Erhaltung zu wachen, daß die Verbreitung ſolcher Schriften welche zu Aufſtand und Meuchelmord reizen, nicht nur allein die Sicherheit der Armeen, ſondern auch der Nazionen bedrohe, daß nichts dringender ſey, als die Fortſchritte einer Lehre zu hemmen, durch welche das Völkerrecht, die Achtung, die man den gekrönten Häuptern ſchuldig iſt, gefördert (ſoll wohl heißen gefährdet) wird, welche ferners denen ihrer Regierung anvertrauten Völkern ſchädlich iſt, und mit einem Wort alle Ordnung und Subordination zuſammen ſtürzt."

„Die Kommiſſion erklärte einmüthig, daß alle Verfaſſer, Drucker und Verbreiter der angeführten Schandſchriften als des Hochverraths

„ſchuldig angeſehen werden müßten 7); worauf „der Präſident folgende Fragen ſetzte.

1te Frage.

„Iſt der benannte Joſeph Schoberer wie „ſchon vorhin angegeben, wegen angeklagten „Schandſchriften, die er gegen Se. Maj. dem „Kaiſer und König und deſſen Armee, und gegen die Freunde und Alliirte Sr. k. k. Majeſtät ausgetheilt und verbreitet hat, ſchuldig?

„Die Stimmen geſammelt vom untern Range „an, nachdem der Präſident die ſeinige zuletzt „gegeben, erklärte die Kommiſſion einſtimmig, „daß der benannte Joſeph Schoberer, Handelsmann von Donauwörth, ſchuldig ſey.

Univ.-Bibl. München

2te Frage.

„Iſt der benannte Johann Philipp Palm, „wie ſchon vorhin angegeben, angeklagt wegen „Schandſchriften, die er gegen Sr. Maj. den „Kaiſer, und deſſen Armee und gegen die Freunde und Alliirte Sr. k. k. Maj. ausgetheilt und „verbreitet hat, — ſchuldig?

„Die

7.) Wäre Palms Ermordung nicht vorhinein beſchloſſen und befohlen geweſen, ſo würde es unbegreiflich erſcheinen, daß Männer von Einſicht und Edelmuth, wie ſich deren, allen Nachrichten zu Folge, unter den Gliedern des Kriegsgerichts wirklich befanden, ſich einmüthig zu Verurtheilung eines Unſchuldigen hätten vereinen können. Man kann alſo dieſe ganze Verhandlung nur als ein militäriſches, durch das Subordinationsgeſetz erzwungenes Puppenſpiel betrachten.

„Die Stimmen geſammelt vom untern Range an, nachdem der Präſident die ſeinige zulezt gegeben, erklärte die Kommiſſion einſtimmig, daß der benannte Johann Philipp Palm, unter dem Namen der Steiniſchen Handlung, Buchhändler von Nürnberg, ſchuldig ſey.

3te Frage.

„Sind die benannten N. Kupfer, Buchhändler von Wien in Oeſterreich; Merkel, Gaſtwirth von Nekarsulm im Würtembergiſchen; Joſeph Friedrich Jeniſch, erſter Kommis in der Stagiſchen Buchhandlung von Augsburg, und N. Eurich, Buchhändler von Linz in Oeſterreich, angeklagt, daß ſie Schandſchriften gegen Se. Maj. den Kaiſer und König, und gegen die Freunde und Alliirte Sr. k. k. Maj. ausgetheilt und verbreitet haben, — ſchuldig?

„Die Stimmen geſammelt vom untern Range an, nachdem der Präſident die ſeinige zulezt gegeben, erklärte die Kommiſſion einſtimmig, daß die benannten Kupfer, Buchhändler von Wien; Merkel, Gaſtwirth von Neckarsulm; Jeniſch, erſter Kommis der Stagiſchen Buchhandlung in Augsburg und Eurich Buchhändler von Linz — ſchuldig ſeyen.

„Zufolge dieſem, verurtheilt die auſſerordentliche militäriſche Kommiſſion die benannten

„Joſeph Schoberer, Handelsmann von Donauwörth, (gegenwärtig).

„Johann Philipp Palm, Buchhändler in Nürnberg, (gegenwärtig).

„Mer-

„Merkel, Gaſtwirth zu Neckarsulm, abwe-
„ſend und nicht bei Gericht erſchienen.

„Kupfer, Buchhändler von Wien, abweſend
„und nicht erſchienen.

„Eurich, Buchhändler zu Linz, abweſend und
„nicht erſchienen,

„zur Todesſtrafe.

„Es wird ferner verordnet, daß die benann-
„ten Joſeph Schoderer und Johann Philipp
„Palm, welche gegenwärtig ſind, 24 Stunden
„nach gegenwärtigem Urtheil a) hingerichtet wer-
„den, und daß die benannten Merkel, Ku-
„pfer, Jeniſch und Eurich, welche abweſend
„und nicht vor Gericht erſchienen ſind, überall,
„wo ſich die franzöſiſche Armee befindet, verhaf-
„tet und gegenwärtiges Urtheil nach ſeinem gan-
„zen Inhalt, gegen ſie vollzogen werden ſolle.

„Gegenwärtiges Urtheil ſoll in das Deutſche
„überſezt und in beiden Sprachen 6000 Exemplare
„davon abgedruckt werden, um überall, wo es
„nothwendig iſt, ausgetheilt und angeheftet zu
„werden.

„Dem Referenten wird aufgetragen, beſagtes
„Urtheil nach ſeinem ganzen Inhalt vollziehen zu
„laſſen.

„Fer-

---

a.) Wir werden bald ſehen, daß dieſes Blutgericht ſelbſt in Abſicht der Form ſeinem Urtheile nicht treu blieb; denn nicht nach 24 Stunden, wie das Urtheil ausdrücklich beſtimmte, ſondern ſchon in der dritten Stunde nach dem Urtheil, wurde das erſehene Schlachtopfer zum Tode geführt.

„Ferners, ſoll der Koſtenbetrag der Procedur und der Inſtructionen von den Verurtheilten bezahlt und von allen ihren beweglichen und unbeweglichen Gütern zu Gunſten deſſen, dem es gebührt, und vermittelſt der Eintretung der geeigneten Obrigkeiten im voraus erhoben werden.

„Alſo beſchloſſen und geurtheilt in öffentlicher Sitzung in Braunau, Tag, Monath und Jahr wie oben, und unterſchrieben von den Mitgliedern des Raths, dem Referenten und dem Rathsgerichtsſchreiber.

„Unterzeichnet: G. Latrille, Präſident, Autie, Lemarois, L'Huillier, Faure — Lajonquiére, Chauvel et Nicolas, Oberſte, Richter; L. Binot, Referent; Chapon, Staatsgerichtsſchreiber.

Dem Original gleichlautend:
„Chapon, Staatsgerichtsſchreiber.
„L. Binot, Referent.

21.

Der, wie man aus dem Urtheil erſieht, ebenfalls anweſende und gleich Palm zum Tod verurtheilte Weinhändler Schoderer von Donauwörth wurde, vorzüglich auf allerhöchſte Verwendung ſeines gütigen Landesherrn, gerettet. Eine Stunde vor der zu ſeiner Hinrichtung beſtimmten Zeit, traf der Befehl ein, dieſe aufzuſchieben.

Das Verbrechen, deſſen er angeklagt war, ſollte darinn beſtehen, daß er einem Geiſtlichen jene

jene Flugſchrift zum Leſen mitgetheilt habe. Noch 6 Wochen blieb er zu Braunau in Verhaft, erhielt dann ſeine Begnadigung, und wurde entlaſſen.

Auch er beſtättigt, daß der unglükliche Palm keinen Defenſor hatte. Ihm wurden zwei Vertheidiger beigegeben. Doch auch dieſe nicht, ſondern nur die kraftvolle Vermittlung ſeines Monarchen konnte ihn retten.

21.

Aus obigen Thatumſtänden ſieht man, theils welches Gewicht der umgeſtürzte Tyrann auf dieſen Mord legte, theils daß er ihn als ein bedeutendes Mittel zu ſeinem Zweck betrachtete, allgemeinen Schrecken zu verbreiten, und ſeinen auf Leichen gegründeten Thron, durch die gänzliche Unterdrückung der Denkens- und Preßfreiheit zu ſichern. Daher die gewaltſame unmittelbare Verhaftung eines deutſchen Staatsbürgers, ſelbſt ohne Requiſition ſeiner ordentlichen Obrigkeit; daher die militäriſche Behandlung eines angeblichen Verbrechens, das doch in keiner Rückſicht ſich zur militäriſchen Unterſuchung von einer fremden Militär-Behörde eignete; daher die Berufung eines eignen, aus Offiziers von hohem Range, in einem fremden Staate, zuſammengeſezten Militärgerichts; daher die beiſpielloſe Eile, mit welcher die Unterſuchung betrieben wurde; daher die Verletzung aller und jeder, ſelbſt bei den Militärgerichten nie unterlaſſenen Rechtsformen. Denn

Denn, wie wir in Deutſchland ſo oft Zeuge waren, jedem, auch dem niederſten und ſchändlichſten franzöſiſchen Verbrecher, wurde ein Vertheidiger ausdrücklich beſtellt, und da der von Palm gewählte Defenſor nicht erſchien, ſo hätte ihm mindſtens von Gerichtswegen ein andrer beſtellt, nicht aber in dem Urtheil fälſchlich angegeben werden ſollen, als ob er wirklich vertheidigt worden ſey. Ja es ſcheint, als hätte Napoleon in einer jener furchtbaren Aufwallungen ſeiner Wuth, dieſer ſchauderhaften That abſichtlich den Karakter eines Mords aufdrücken wollen, um der erſchrockenen Menſchheit zu beweiſen: daß ihm nichts heilig ſey, und daß er über das Leben aller Bewohner des Kontinents, ſo wie über ihre Freiheit und ihr Eigenthum unumſchränkt gebiethe.

23.

Der troſtloſen Gattin ſuchte man natürlich ſeinen Tod, ſo wie die Art deſſelben ſo lange als möglich zu verbergen. Ihre Lage, als die Wahrheit endlich durchdrang, als ſie ſeine Ermordung erfuhr, kann jedes fühlende Weſen ſich denken.

Jezt wurde ihr endlich der von dem Ermordeten eine halbe Stunde vor ſeiner Hinrichtung an ſie geſchriebene nachſtehende Brief eingehändigt:

„Herzens-Schaz! Herzlich geliebte Kinder!
„Von Menſchen, aber nicht von Gott verlaſſen,
„urtheilte mein hieſiges Militärgericht über mich,
„nach-

„nachdem ich nur 2 Verhöre hatte, und gefragt
„wurde: ob ich politiſche Schriften verbreitet hätte;
„ich ſagte was ich wußte, daß höchſtens nur
„pr. Spedition zufälliger Weiſe dergleichen könten
„verſandt worden ſeyn, aber nicht mit
„meinem Willen und Wiſſen.

„Auf dieß richtete man mich vom Leben zum
„Tod, ohne Defenſor. Ich bat mir dazu
„— aus, welcher aber nicht erſchien; indeſſen
„vor Gott wird er mir erſcheinen.

„Dir Herzens-Frau ſage 1000 Dank für Deine
„Liebe, tröſte Dich mit Gott, und vergeſſe mich
„nicht. —

„Ich habe auf der Welt nun nichts zu ſagen;
„aber dort deſto mehr. Lebe wohl, Du und
„Deine Kinder, Gott ſegne Dich, und ſie.

„Empfehle mich dem Herrn und der Frau
„Schwägerin und allen Freunden, denen ich für
„ihre Güte und Liebe danke.

„Nochmals lebe wohl. Dort ſehen wir uns
„wieder!

„Dein
„herzlicher Gatte, und
„meiner Kinder Vater,
„Joh. Phil. Palm."

„Braunau, im Gefängniſſe am 26. Aug. 1806.
„Eine halbe Stunde vor meinem Ende."

24.

Zu gleicher Zeit empfieng ſie von dem würdigen katholiſchen Geiſtlichen, der den unſchuldig ermor-

ermordeten zum Tode vorbereitet und begleitet hatte *), das nachſtehende Schreiben, welches, wenn es auch nicht intereſſante Details über die lezten Lebensſtunden des Unglücklichen enthielte, ſchon als ewiges Denkmahl der edlen Geſinnungen des Verfaſſers hier aufbewahrt werden mußte.

„Braunau am 4ten Sept. 1806.

„Hochſchäzbarſte Frau!“

„Mit innigſtem Schmerz benachrichtige ich „Ihnen das traurige Loos Ihres beſten Herrn „Gemahls. Wäre ich dieſer ſchweren Pflicht „enthoben, wie glücklich würde ich mich ſchätzen! „— Allein Freundſchaft, gegebenes Wort und „Handſchlag verbinden mich zu dieſem traurigen „Geſchäfte. In vollem Vertrauen alſo, daß ſie „in der Standhaftigkeit, in der Unterwerfung „und innigſten Ergebenheit gegen Gottes unbe„greifliche, aber doch allzeit heilige und anbe„tungswürdigſte Fügungen, Ihrem Herrn Ge„mahle

---

*) Der Name dieſes Edlen, der durch alle Zeiten aufbewahrt und ſeinem Monarchen, ſo wie der ganzen fühlenden Menſchheit empfohlen zu werden verdient, iſt Thomas Pöſchl, Weltprieſter, dermalen zu Salzburg. Heil ihm! Dank, heißen Dank ihm, im Namen der leidenden Menſchheit und der verwaißten Familie des Ermordeten, den er, der ihn, in den wichtigſten und lezten Momenten des Daſeyns zum Freund wählte! Heil auch ſeinem gleich edlen Gefährten, dem Spital-Seelſorger Johann Michael Groß zu Braunau.

„mahle vollkommen gleichen, erfülle ich mit gegenwärtigem mein Verſprechen. — Ihr liebſter Gemahl iſt nicht mehr! — Während eines Aufenthalts von 4 Tagen in hieſigem Staatsgefängniſſe, hatte er 2 Verhöre. Den 24. und 25. Auguſt; wo er von einer eigens hiezu beſtellten Militärkommiſſion, einer abſichtlichen Verbreitung politiſcher Brochüren wider Frankreich und ihrem Kaiſer beſchuldiget und deshalb zum Tode verurtheilt wurde; welches am 26ſten um 11 Uhr Mittags geſchahe, und um 2 Uhr darauf vollzogen wurde.

„Nach Verleſung ſeines Urtheils bat er ſich einen Geiſtlichen aus; der ihm denn auch in meiner Perſon bewilligt wurde. Ich ſäumte nicht, dieſem zwar höchſt traurigen, jedoch für einen ſolchen Unglücklichen dennoch tröſtlichen Rufe zu folgen, und verfügte mich in Geſellſchaft eines meiner Herren Kollegen, nach erhaltenen Erlaubſcheine, ins Gefängniß, und traf ihn ganz betroffen, dennoch aber bei voller Gegenwart des Geiſtes an. Er gewann mich lieb und ſchenkte mir unter den wärmſten Freundſchaftsküſſen und Umarmungen ſein innerſtes Vertrauen, übergab mir die 2 Ringe an Sie zum Angedenken und ſeine ſilberne Sackuhr für ſeinen lieben Sohn. —

„Wir ſuchten ihm unter verſchiedenen troſtreichen Geſprächen ſeine lezten Lebensſtunden ſo viel möglich erträglich zu machen. Wie er denn auch nach und nach ganz ruhig und in Gott er-

„geben,

„geben, ſein höchſt unglückliches Schikſal zu er„tragen immer bereitwilliger wurde. —

„Den größten Schmerz und die häufigſten „Thränen verurſachte ihm die ſo ſchnelle und im„merwährende Trennung von ſeiner innigſtge„liebten Gattin und Kindern, und das traurige „Loos, in welches ſelbe durch ſeinen Tod verſezt „würden. —

„Er empfahl mir vorzüglich das weiße Tuch „mit rothem Streiſe an der Einfaſſung wohl „aufzubewahren, und es Ihnen, meine Theuerſte, „ſo wie es iſt, ohne ſelbes zu reinigen, ſicher zu „übermachen, indem er ſeine lezten Thränen als „Beweiſe ſeiner bis ans Ende gehegten Liebe „und Treue gegen ſeine Gattin und Kinder „darinn aufbewahrte, mit dem Beiſatze, daß dieß „Ihnen in Ihrem Leben das größte und lezte „Kleinod ſeyn wird, welches ich denn in dem „lezten Augenblicke vor ſeinem Tode zu mir nahm, „und nebſt den übrigen Sachen aufbewahrte.

„Bei allem Unterſchiede unſerer Religionsbe„kenntniſſe, das er mir gleich anfänglich redlich „eingeſtand, war ihm unſer Antrag (ob ihm unſere „Gegenwart und Zuſpruch bei dieſen ſo wichtigen „Augenblicken angenehm, tröſtlich und aufmun„ternd ſeyn, widrigenfalls wir ihn nicht in ge„ringſten beläſtigen würden) äuſſerſt willkommen, „und er gab unſern allgemeinen und menſchen„freundlichen Vorſtellungen williges Gehör, in„dem wir ihn in ſeiner von Jugend auf geheg„ten Ueberzeugung, und mit Frömmigkeit ausge„übten

„übten Religionsbekenntniß, der ſtrengſten Toleranz und chriſtlichen Bruderliebe gemäß, nicht im geringſten ſtöhren wollten. — Er trug mir auf, Ihnen ſeine 2 Lieblingslieder, nämlich: „Alles iſt an Gottes-Seegen ꝛc. und: „Gott Lob, nun iſt es wieder Morgen ꝛc. welche er uns im Gefängniſſe zu wiederholtenmahlen mit größter Innbrunſt vorbetete, zu notifiziren, daß Sie ſelbe Ihren Kindern lernen und lebenslänglich empfehlen möchten, und verſicherte, daß ſelbe ihm in ſeinem ganzen Leben, beſonders aber in ſeinen lezten Morgen am 26ſten Auguſt und leztern 2 Stunden vor ſeinem Tode wirklich den größten Troſt und Beruhigung verſchaften. —

„Er äuſſerte auch ein Verlangen, das heilige Abendmahl nach ſeinem Religionsbekenntniſſe zu empfangen, welches aber aus Mangel eines Geiſtlichen aus ſeiner Religionspartheí nicht geſchehen konnte. Indeſſen beruhigten wir ihn in dieſem Stücke vollkommen mit der Vorſtellung, daß unſer Herr und Heiland gewiß bei denen iſt, die ihn ſuchen und ihm im Leben und Tode gleichen, wie es bei ihm ganz vorzüglich der Fall iſt. —

„So naheten denn die lezten Minuten ſeines Lebens unter freundſchaftlichen Geſprächen und troſtreichen Religionsvorſtellungen unvermerkt, heran. Er verſprach uns auch mit Hand und Mund, daß er ſeinen Feinden und Mördern, und wer immer auf eine Weiſe Schuld an ſei-

„nem

„nem Tod wäre, vollkommen verzeihe; ſo wie er wünſche und hoffe, vom himmliſchen Vater Vergebung zu erhalten. —

„Er empfahl Sie, meine Beſte! und ſeine Kinder dem beſondern Schutz des Allerhöchſten, der an Ihnen Vaterſtelle vertretten möchte; worüber wir ihn auch beruhigten.

„Da wir bei der Kommandantſchaft um Verlängerung ſeiner Lebensfriſt, wenigſtens auf einigen oder doch einen Tag, wiederholt und dringendſt, aber ganz vergeblich flehten, indem uns die Strenge und Unverletzbarkeit der Geſetze (!!!) vorgeſchützet wurde; ſo begleiteten wir ihn dann auf ſein eigenes Verlangen, bis an die Stelle wo er als Opfer fallen ſollte.

„Alles, groß und klein in unſerer Stadt, jammerte und weinte laut, obwohl ihn kein Menſch noch ſah und kannte; deſſen wir ihn auch noch im Gefängniſſe zu ſeinem Troſte verſicherten, daß er ja nicht als ein Miſſethäter angeſehen werde. Selbſt viele von den Fremden bekannten, daß ſie nie eine ſolche Betrübniß fühlten. Und was muß ich erſt von mir ſagen, da ich ſein innigſtes Vertrauen genoß, und alle die Küſſe noch auf meinem Munde trage, die er Ihnen, meine Beſte, unglückliche Frau! ſeinen Kindern und Freunden zudachte! —

„Heute als den 30ſten, wo ich dieſen Brief entwarf, iſt der erſte Tag, wo ich mit einigem Gedeihen Speiſen zu mir nehmen kann; ich war

„in größter Gefahr zu erkranken. — Gott Lob, „nun iſt es wieder beſſer um mich. —

„Ich hätte früher an Sie geſchrieben, wenn „ich nur eine Seele in Ihrer Vaterſtadt gekannt „hätte.

„Auch erhielt ich erſt den 30. Auguſt von der „Kommandantſchaft, nach vielen Anfragen und „Bemühungen, aus beſonderer Begünſtigung, die „Erlaubniß, ſeine zurückgelaſſenen Sachen, die „er mir im Gefängniſſe anvertraute, worunter „auch ein verſiegeltes Päckel Geld befindlich iſt, „auf die ſicherſte Weiſe an Sie durch meine ei„gene Perſon übermachen zu dürfen; worüber „ich einen Beglaubigungs-Schein erhielt.

„Ob ich dieſelben nun entweder über Paſſau „durch die Palmiſche Buchhandlung, oder durch „die Diligence gerade an Sie abſchicken ſolle, „erwarte ich nächſtens von Ihnen einen Wink.

„Theuerſte Frau! trennte uns nicht ein ſo „weiter Raum von einander oder geſtatteten mei„ne Geſchäfte eine ſo weite Reiſe, ich würde ge„wiß ſo glücklich ſeyn, Sie in dieſer höchſten „Trübſal möglichſt zu beruhigen; wir hätten ſo „manches zu ſprechen. — Mit größtem Beileiden „u. ſ. w."

25.

Die vollſtändigen Details über Palms letzte Lebensſtunden und Hinrichtung, enthält aber ein weiteres Schreiben dieſes nämlichen Geiſtlichen, welches zugleich mehrere Punkte erläutert, über welche Palms Familie ungewiß war, und das erſt während dem Abdrucke dieſer Schrift eintraf.

Auch in dieſem Schreiben ſpricht ſich der edle Sinn und die reine Herzensgüte dieſes würdigen, ſeinen Stand und Beruf ehrenden Geiſtlichen, ſo lebendig aus, daß wir glauben, es ebenfalls beinahe nach ſeinem ganzen für jedes fühlende Weſen ſo intereſſanten Inhalte hier, begleitet mit einigen Bemerkungen, einrücken zu müſſen.

„Salzburg, den 27. Mai 1814.

„Beſte Frau!

„So eben erhalte ich Ihr Schreiben über „Braunau, und will Ihnen mit aller Bereitwilligkeit mittheilen, was Sie in Anſehung der „lezten Lebensumſtände Ihres ſeel. Hrn. Gemahls zu wiſſen verlangen, ſo viel mir noch „gegenwärtig im Andenken iſt. Ich war zwar „nur Zeuge von ſeinen zwei lezten Lebensſtunden und berichtete das erheblichſte ohnehin ſchon „in meinem Schreiben, das ich die nächſten Tage darnach an Sie ſendete, wo ich freilich den „Wunſch äuſſerte mit Ihnen mündlich ſprechen „zu können. Das betraf aber eigentlich nur Ihre Perſon; denn ich glaubte, ich würde ſo „glücklich geweſen ſeyn Sie in dieſer ſo äuſſerſt „ſchmerzlichen Lage, in die Sie müſſen verſezt „worden ſeyn, völlig aufrichten zu können, wenn „ich Ihnen die ausgezeichnete Gottergebenheit „womit Ihr unglücklicher Herr Gemahl ſein leztes traurigſtes Geſchick von der Hand des

„Herrn

„Herrn annahm und ſo willig in den Tod gieng, „umſtändlich als ſein Freund und Beiſtand ſchil„derte —

„Eigentlich war ſein Tod ſchon beſtimmt und „laut ausgeſprochen bevor Ihr Herr Gemahl von „Ihrem Hauſe abgeholt wurde; denn der franzö„ſiſche Kapitän, welcher damals im Pfarrhauſe zu „Braunau einquartirt war, vertraute uns die „Neuigkeit; daß ein gewiſſer Buchhändler von „Nürnberg nebſt zweyen andern, hier werden er„ſchoſſen werden, 8 oder 10 Tage ſchon vor der „Ankunft derſelben [1]).

„Daher war der ganze Prozeß und die 3 Ver„höre allhier nur ſo zu ſagen pro forma, wobei „er ſich jederzeit ſelbſt gründlich durch die Spe„dition, wo die Buchführer nicht jederzeit wiſſen, „welche Bücher in den Paqueten enthalten ſeyen, „verantwortete; zudem auch in ſeinem eigenen „Buchladen bei der Viſitation kein verbotenes Buch „vorgefunden worden, ſo zwar, daß er nach dem „3ten Verhör vollkommen gerechtfertiget zu ſeyn „glaubte, und Tags darauf, als dem letzten ſei„nes Lebens in der Früh, wie er erzählte, ganz „heiter erwachte und ſeine Rückreiſe über Paſſau „und Amberg, um daſelbſt ſeine weitern Geſchäf„te in Ordnung zu bringen, machen wollte; auch „ſich

---

1) Auch dieß beſtätigt alſo, daß Napoleon das Opfer eines deutſchen Bürgers als Schreckens-Mittel à la Robespierre befohlen hatte, und die ganze Kriegsgerichtliche Verhandlung ein ſchauderhaftes Poſſenſpiel war.

„ſich ein gut Mittagmahl anſchaffte, weil er glaubte, es ſei nach dem lezten Verhör alles in Richtigkeit. Er ſang gutes Muths in der Früh ſein gewöhnlich Morgenlied, und freute ſich in die Arme ſeiner geliebten Familie wieder zurückkehren zu können [a])!

„Als um halb 11 Uhr Mittags ſein Kerker eröffnet und er in den Hof des Gefängniſſes ins Freye hinaus geführet wurde, vermeinte er, man würde ihm ſeine Freiheit ankünden, wo ihm aber ſtatt deſſen das Todesurtheil vorgeleſen wur-

---

[a]) Wie wenig war der Unglückliche mit dem Geiſte der damaligen franzöſiſchen Regierung und Napoleons Karakter bekannt! — Er wollte Blut! Blut! Gleichgültig, welches floß? Unbegreiflich iſt es daher, wie noch kürzlich ein edler deutſcher Schriftſteller, der die wohlthätige und nothwendige Mühe übernommen hat, die Deutſchen in dem jezigen Zeitpunkte vor Sicherheit zu warnen, den entſezten Napoleon von Blutdurſt frei ſprechen konnte. Sprechen nicht Enghiens und Palms Ermordungen, ſprechen nicht die nun endlich allgemein bekannt gewordene Ermordungen ſo vieler tauſend ſchuldloſer Gefangenen, auch außer dem zweckloſen militäriſchen Mord von mehr als einer Million Menſchen, laut genug gegen ihn?

Tief aber muß die Idee der Lage Palms jedes empfindende Weſen ergreifen, der ſeiner Unſchuld ſich bewußt, auf Recht, wie der Deutſche es gewohnt iſt, vertrauend, ſich ſchon wieder in den Armen ſeiner Familie träumte und aus dieſem Traume plözlich furchtbar aufgeſchreckt und zum Tod geführet wird!

„de, welches auf Befehl der franzöſiſchen Behör-
„de von einem aus dem Kanzlei-Perſonal des bür-
„gerlichen Stadtmagiſtrats mit gebrochener Stim-
„me geſchah. — Wie ſehr ihn das erſchüttern
„mußte, läßt ſich vorſtellen. Darum rief er laut
„auf zu Gott und weinte. — Darauf wurde er
„wieder in den Kerker zurückgeführet. Nach ei-
„ner kurzen Friſt kamen zween Offiziere, deren
„Einer die Exekution zu beſorgen hatte, zu mir
„ins Pfarrhaus, da ich eben damals proviſoriſcher
„Pfarrverweſer war, und machte das Anſuchen
„dem Delinquenten beizuſtehen, und ihn zum To-
„de zu disponiren. „Ich nahm einen Kollegen,
„Herrn Johann Michael Gropp, Beneficiaten mit
„mir und eilte dahin.

„Beim Eintritt in den Kerker fanden wir ihn
„im tiefen Nachdenken begriffen. Wir bewill-
„kommten uns freundlich, und er erzählte uns
„kürzlich ſein höchſttrauriges und unverſchuldetes
„Unglück. Er faßte beſondere Liebe und Zutrauen
„zu mir, verſichernd, als ob er mich ſchon irgend-
„wo geſehen hätte. Er wollte umſtändlich an Sie
„ſchreiben, aber es gieng nicht recht von der
„Hand; auch fehlte es an Zeit; wir kamen daher
„überein, daß ich Ihnen ſtatt ſeiner, alles um-
„ſtändlich berichten würde, welches ihm ſehr lieb
„war. Er bekannte uns, daß er proteſtantiſcher
„Glaubensgenoſſe ſei, und als wir nach manchen
„nöthigen Fragen von ſeiner gänzlichen und un-
„geheuchelten Ueberzeugung ſeines Glaubens, den
„er von Jugend auf mit gehöriger Frömmigkeit

„ver-

„verband und ausübte, verſichert waren; wollten
„wir ihn auch hier in den lezten Stunden ſeines
„Lebens nicht beunruhigen, und wieſen ihn auf
„die großen Erbarmungen Gottes, und die unendlichen
„Verdienſte Jeſu Chriſti ſeines geliebten
„Sohnes, der für uns alle ſtarb und mit ſeinem
„Blute uns durch und durch reiniget von aller
„Sünde, u. dergl. 3). — Er wünſchte auch das
„heilige Abendmahl zu empfangen; allein da in
„der ganzen Gegend kein Geiſtlicher ſeines Glaubens
„ſich befindet, ſo tröſteten wir ihn mit der
„ſogenannten geiſtlichen Kommunion, wo bei dem
„Herrn jederzeit der Wille für das Werk gilt.
„Er ſang dann herzlich und feierlich ſeine zwei
„Lieblingslieder, die ich ſchon in meinem damaligen
„Schreiben anführte. Er empfahl mir ſeine
„wenigen Mobilien und Geld, welches alles ſelbiger
„Zeit ſchon eingeſandt worden. Ich und
„mein Herr Kollege giengen noch zum Hrn. Kommandanten
„und legten die demüthigſte Fürſprache
„ein; allein wir erhielten zur Antwort: daß da
„keine Möglichkeit ſei, Gnade zu erhalten, außer
„wenn der Kaiſer ſelbſt gegenwärtig wäre, und
„begnadigte 4).

„In-

---

3) So dachte und handelte ein katholiſcher Geiſtlicher! Möchten doch alle ſeine Amtsbrüder, alle Religionsdiener, dieſem und ſeines Kollegen edlen Beiſpiele folgen, und wahre reine Chriſtenliebe durch ſie, an den es einzig hängt, allgemein werden!

4) Abermals Beſtättigung, daß Palms Tod ausdrücklich und unmittelbar von Napoleon befohlen war.

„Indeſſen rückte der Augenblick heran, wo er zum Tode gehen ſollte, welches ungefähr um halb 2 Uhr Nachmittag geſchah. Es kam nämlich ein franzöſiſcher Kriegsknecht, und band ihn mit einem Strick die Hände rückwärts zuſammen; er bat zwar mit uns vereinigt: daß man ihm die Hände frei laſſen möchte, um ſie zum Himmel empor heben zu können; allein es wurde uns bedeutet, daß alles ſchon ſo vorgeſchrieben wäre, wovon ſie nicht abgehen könnten. Ich tröſtete ihn mit der Vorſtellung: daß auch der Herr uns zu Liebe ſich binden ließ, und ſo wurde es ihm leichter. Wir giengen nun aus dem Gefängniß heraus auf die Gaſſe. Da ſtand vor der Thüre des Gebäudes ein Leiterwagen mit zween Ochſen beſpannt, welcher uns erwartete. Oben war ein Brett in die Queere auf den Leitern befeſtiget zum Sitzen. Ich begab mich zuerſt hinauf, um ihm Muth zu machen, nahm ihn auf meine rechte Seite, und ſchlang meinen rechten Arm unter ſeinen gebundenen linken; mein Kollege ſaß rechts, beede im ſchwarzen Talar, und ſo fuhren wir, unter einer ſehr großen Menge Zuſchauer von allen Gattungen Menſchen, jung und alt, groß und klein, rings umgeben, in einer Seitengaſſe der Stadt, ohne auf den öffentlichen Platz zu kommen, langſam zur Stadt hinaus. Vor und nach dem Wagen war eine große Anzahl franzöſiſcher Reiter mit gezückten Säbeln und Fußgeher mit aufgepflanzten Gewehren. — An alle Einwohner der Stadt, ſowohl

wohl die ſeitwärts mitgiengen als auch die von den Fenſtern herabſchaueten, ſah man die innigſte Theilnahme, ja Todesangſt auf ihren Angeſichtern. Die wenigſten konnten ſelben Tag ein Mahl genießen. Der Feſtungskommandant St. Hilaire verreiſete und ſo mehrere franzöſiſche Offiziere, um dieſe traurige Scene nicht anſehen zu müſſen [5]).

„Im Hinausfahren beteten wir feyerlich, und mit tiefer Andacht das Gebet des Herrn, ſprachen auch von manchen andern, auf dieſe ſo wichtigen lezten Augenblicke geeigneten Wahrheiten des Chriſtenthumes, und ſo kamen wir auf dem Platze an, wo der gute Mann als ein Opfer fallen ſollte, welcher gleich vor der Stadt, auf der ſogenannten Glacis außer dem Salzburger Thore war. Hier erwartete uns das ganze garniſonirende franzöſiſche Militär in Quarré, außer der 4ten Seite gegen der Stadt zu, wo die Schüſſe ſollten hingerichtet werden; dieſe war offen. Auf den Wällen der Feſtung waren die Kanonen zum Abfeuern gerichtet, wenn etwa eine Unruhe im Volke entſtehen würde; weil jedermann ſchon im voraus höchſt unzufrieden war, welches den Franzoſen wohl bekannt war [6]).

„Nach

---

[5]) Gewiß ein merkwürdiger Zug!

[6]) Man ſieht aus allem Vorſtehenden, wie ſehr die Franzoſen ſelbſt von der Scheußlichkeit dieſer Ermordung überzeugt, und daher in Unruhe waren. Des ungeheuern Drucks ohngeachtet, den ſie ungeahndet ausübten, war ihnen doch der deutſche National-Karakter noch fremd!

„Nach einer wiederholten Aufmunterung zum „ſeligen Hintritt in eine beſſere Welt, die wir ihm „da auf dem Richtplatz noch freundſchaftlich machten, übergab er mir ſein weißes Schnupftuch, „worinn er ſeine letzten Thränen, die er im Kerker häufig vergoß, aufbewahrte, mit der Bitte, „ſelbe Ihnen zum Angedenken der treueſten Liebe „bis in Tod ſicher einzuhändigen, worauf wir uns „freundſchaftlich umarmten und uns für dieſe „Welt auf immer beurlaubten.

„Als ſogleich darauf befohlen ward, daß ihm „die Augen verbunden würden, und er das benannte Tuch nicht gerne dazu gebrauchen wollte, „damit es nicht verlohren gienge, bot ich das meinige dar, und verband ihm ſelbſt die Augen, „worauf er ſich auf Befehl mit vollem Bewußtſeyn „und ganzer Gegenwart des Geiſtes niederkniete „und ſchweigend ſeinen Tod erwartete; worauf „von 6 Soldaten mit zitternden Händen „auf ihn gefeuert wurde, in einer Entfernung von „ungefähr 10—12 Schritten. Da ſank er auf „das Angeſicht zu Boden, und ächzete laut. „Auf dieß wurden die nächſten unter den erſten „ſtehenden 6 Soldaten zu feuern befehliget, die „ſich aber eben ſo zaghaft bezeugten. Darauf wurde er ſtill. Ich wollte mich aber ſeines gewiſſen „Todes verſichern, und ſprang ganz nahe zu ihm „hinzu; da bemerkte ich daß er noch athme, welches ich ſogleich mit lauter Stimme anzeigte; „worauf wieder andere Soldaten herbeieilten, das „Gewehr auf den Kopf hielten und ſo abfeuer-

„ten,

„ten, daß die Hirnſchale in Stücke zerſprang, „unterdeſſen aber der kommandirende Hauptmann „voll des größten Unwillens, die Soldaten auf „franzöſiſch heftig ausſcholt [7]).

„Darauf wurde das ganze Militär nach Haus „befehliget, welches in der Ordnung ganz be„troffen in die Stadt zurückzog. Ueberhaupt „herrſchte auch bei den Soldaten eine dumpfe „Stille und die meiſten erklärten ſich darnach in „ihren Quartieren zu Hauſe laut wider dieſe „Exekution. Der Oberkommandant davon ſprach „zu mir im Heimziehen auf Deutſch: „Dieſer „Mann war wohl recht ſtandhaft. —“ „Der Hauptmann aber, als er in ſein Quartier „zurückkam, ſchimpfte entſetzlich und ſagte, er „würde lieber quittiren, als noch einmal eine „ſolche Exekution auf ſich nehmen. Ueberhaupt „iſt nicht zu beſchreiben was für große Traurig„keit in der ganzen Stadt herrſchte. Es war „bei allen, wes Geſchlechtes, Standes und Al„ters nur Eine Stimmung, nämlich der tiefſte „Schmerz. Wenn er in Braunau gebohren, „und der größte Wohlthäter der Stadt geweſen „wäre, hätte keine größere Theilnahme und „Trauer Statt haben können. Erſt zu Hauſe „nach vollendeter Hinrichtung konnten ſich die „meiſten ausweinen, welches auch bei mir der „Fall

---

[7]) Wahr iſt es alſo, was längſt das Gerücht verbreitete, daß Palm, der unſchuldig ermordete, auch im Tode noch gemartert wurde.

„Fall war, wo ich zwar während dem ganzen „höchſt traurigen Geſchäfte die Gnade hatte, „ſtandhaft zu ſeyn, und ihm Muth einzuſtößen. „Allein als ich auf mein Zimmer kam, überwältigte mich der größte Schmerz, und es fehlte „wenig, daß ich nicht in eine ſchwere Krankheit „verfiel *).

„Sein Leichnam wurde vom Todtengräber in „den katholiſchen Gottesacker beſtattet, ob wohl „der Befehl war, daß er gleich auf dem Richtplatz in ungeweihtes Erdreich geleget werden „ſollte, gleich Miſſethätern. Allein während das „Militär in die Stadt zurückzog, wurde er eilends von ſeiner Stelle genommen und in den „Gottesacker gebracht. Ich ließ die Grabſtätte „bemerken, da ich aber ſchon zwei Jahre nicht „mehr in Braunau bin, weiß ich nicht wie es „itzt ſteht. Der geweſene Todtengräber würde „noch hierüber Auskunft ertheilen können.

„Uebrigens habe ich, was dieſe Geſchichte betrift, dermalen nichts in Händen. Ich hatte „die erſte Zeit ein Blatt, worauf mit Bleiſtift „ſeine Reiſe bis Braunau, und etwas von ſeinen „Verhören enthalten war; aber dieß iſt ſamt vielen meiner Schriften vermög Feindesgefahr „ver-

---

*) Dank! Dank euch, edle Bewohner Braunaus. Dank dir, gefühlvoller, ehrwürdiger Diener einer Religion der Liebe! — Wer kann dieſe Stellen ohne Rührung, ohne innige Theilnahme, welcher Deutſche kann ſie leſen, ohne Stolz auf ſeine biedere, nur zu lang unterdrückte Nation zu ſeyn!

,,verlohren gegangen. Es iſt auch ſein Todesurtheil Tags darauf nämlich: wegen abſichtlicher Verbreitung ehrenrühriſcher Schriften wider Frankreich — (er ſagte uns im Gefängniß ,,beſonders wegen der Brochüre ,,Deutſchland ,,in ſeiner tiefen Erniedrigung" worüber ,,er ſich, wie er verſicherte, jederzeit bei den Verhören genau gerechtfertiget hatte, ſo daß man ,,ihn wegen abſichtlicher Verbreitung derſelben nie ,,legal überzeugen konnte, und auch nicht überzeugt hat 9) — öffentlich angeſchlagen worden; ,,aber ich glaube nicht, daß noch irgend ein Exemplar davon zu bekommen ſei. Man war zu ſehr ,,darüber erbittert, als daß man darauf achtete; ,,weil man von der Ungerechtigkeit des ganzen Verfahrens, ja des ganzen Handels allgemein überzeugt war. Zu dem kam auch eine offenbare Lüge in dieſem gedruckten Urtheil vor, weil es da ,,hieß: er ſei 24 Stunden nach der ihm geſchehenen Ankündigung geſetzmäßig zum Tode geführet ,,worden, wo doch die Vollziehung des Urtheils, ,,wie Jedermann wußte, gleich 3 Stunden ungefähr nach der Vorleſung deſſelben geſchah. Ob ,,dieſe Vorſchnelligkeit nicht vielleicht aus Gnade

---

9) Alles dieß beurkundet denn doch wohl unwiderſprechlich, daß Palm auch nicht der mindeſten Schuld geſetzlich überwieſen, daß er alſo im rechtlichen Sinne vollkommen unſchuldig war, und man alſo ſeine Hinrichtung laut und öffentlich mit dem Namen: Mord brandmarken darf.

„geſchah, um ihm die Todesangſt zu verkürzen, „weil auf keinen Fall eine Begnadigung zu erwarten war, weswegen auch die Oberſten, welche „das Gericht hielten und zum Tode ſtimmten, ſogleich alle nach dem 3ten Verhör von Braunau „abreiſeten, oder aus einer andern Urſache, will „ich nicht beurtheilen.

„Was die beiliegenden Fragen betrifft, nämlich: 1) Hat Palm wirklich einen Defenſor gehabt? Und wer war er? Und hat er im Verhör für „ihn geſprochen? — Darauf kann ich nichts anders ſagen, als daß ihm dieſe Freiheit, ſich einen Defenſor zu wählen, angeboten wurde, und „daß er ſich — — — erwählte; aber er erſchien „nicht; aus was Urſach: iſt nicht bekannt. Vielleicht war er verreiſet, oder die Zeit zu kurz 10). „Denn Tags darauf als er hingerichtet war, kam „ein Herr zu mir in die Schule, wo ich eben Unterricht gab, und erkundigte ſich ganz ängſtlich, „ob Palm wirklich ſchon hingerichtet ſei, und „wann? u. dgl. Ich ſah in ihm die innigſte Theilnahme. Indeß glaubte er, wie er ſich ausdrückte, ohnehin keinen zu bedürfen, ſondern „brachte ſeine Rechtfertigung vor, durch einen Dollmetſcher, der ein k. Lokalaufſeher in „Braunau war, und in der Noth, als der franzöſiſchen Sprache kundig, zu einem Dollmetſcher „gebraucht wurde. Allein wie oben geſagt: es „war

---

10) So hätte dem Palm doch von Richteramtswegen ein Vertheidiger beſtellt werden ſollen.

„war ohnehin alles nur ſo auf den Schein, die
„ganze Verhandlung. Es hätte nichts gefruch-
„tet, wenn ein Engel vom Himmel für ihn ge-
„ſprochen hätte, u. ſ. w.

„Nun glaube ich alles berührt zu haben, was
„mir in dieſer Sache bekannt iſt. Auch erhielt ich
„geſtern, als den 26. Mai, das Schreiben der
„Steiniſchen Buchhandlung, an Hrn. Fink in
„Braunau, worinn der Wunſch um die Erlaub-
„niß enthalten iſt, meinen vormaligen Brief in
„der Biographie des ſeel. Palm einrücken zu dür-
„fen. Dieß ſtelle ich ganz dem Gutachten des
„Verfaſſers frei anheim. Aber man wird wohl
„merken, daß meine Schreibart gar nicht für die
„Publizität iſt, indem ich nur ſo cordial meine
„Gedanken und Empfindungen hinwarf, ohne den
„Ausdruck gehörig zu beſorgen. —“

26.

Auch die in einem Schreiben vom 10ten Junii, enthaltene Erzählung des erſten eben ſo würdigen katholiſchen Geiſtlichen, Johann Michael Gropp, Spital-Seelſorger zu Braunau, von den lezten Stunden des unglücklichen Palm, verdient wegen ſo mancher intereſſanter Details hier im Auszuge eine Stelle:

„Lezte Stunden in Braunau
„des edlen unvergeßlichen Hrn. Palm,
„Buchhändlers von Nürnberg.

„Als derſelbe um halb 11 Uhr Mittags von
„ſeinem Gefängniſſe zu ebener Erde, wo er mit
„dop-

„doppelten Thüren und dreifachen Schlöſſern vor
„denſelben, von einer beſtändigen Wache bis zum
„lezten Augenblicke ſeines Aufenthalts daſelbſt,
„auf das ſtrengſte bewahret ward, ohne daß Jemand
„zu ihm kommen, oder mit ihm ſprechen
„durfte, durch die franzöſiſche Militärbehörde in
„das Haus-Höflein gefordert wurde, trat dieſer
„unerſchrocken, ja vielmehr freudig hinaus, in
„der ſicherſten Hofnung, daß er nun von ſeinem
„ſchmachvollen Kerker los, und als unſchuldig
„wieder in Freiheit werde geſetzet werden: weil
„er ſich weder in ſeinem Gewiſſen eines Verbrechens
„ſchuldig fand, noch auch ſein dreimaliges
„Verhör, welches jederzeit ſehr kurz, nur allgemein
„und unbedeutend abgefaßt war, wie er
„ſelbſt verſicherte, ihm auch nur von weitem Etwas
„ſtrafwürdiges ahnen ließ; allein ſtatt der
„gehofften Freiheit wider alles Vermuthen auf einmal
„ſein Todesurtheil hören, und in einer Zeitfriſt
„von 3 Stunden ſterben ſollen, ſchlägt gewiß
„jeden auch großen Geiſt darnieder. Hr. Palm
„ward hierüber nach ſeinem eigenen Geſtändniſſe
„ganz betäubt und wußte ſonſt nichts hervorzubringen,
„als Bitten, um einen oder den andern
„Geiſtlichen, der ihm Troſt und Stärke leiſten,
„dann auch für die Ewigkeit zubereiten helfen
„möchte, was ihm auch bewilliget wurde. Nun
„traf das traurige Loos auch mich, dieſen Unglücklichen
„beizuſtehen; und ich verweilte auch nicht,
„ihm meine nur möglichen Dienſte zu wiedmen.
„Kaum war mir der Kerker geöffnet, und hinter

„mir

„mit wieder ſorgfältig geſchloſſen, als der Verur-
„theilte ſchon auf mich Unbekannten zueilte, und
„mir durch ſtille Umarmung deutlich genug zu ver-
„ſtehen gab, wie ſehr ſein Herz beklemmet ſeye.
„Menſchliches Gefühl und innerliche Theilnahme
„über ſo ein tyranniſches Verfahren, mit einem
„ſolch edlen Manne lähmten auch meine Zunge,
„und ich konnte lange nichts thun als meine Thrä-
„nen mit den Seinigen vermengen, bis endlich
„unſer tiefes Stillſchweigen die Gedanken unter-
„brach, und ich ihm ſagte: Freund! die Zeit iſt
„kurz, und darum höchſt koſtbar, wir müſſen ſie
„alſo zu wichtigerem Geſchäfte verwenden; — Se-
„hen Sie, der Allmächtige iſt es, der Napoleon
„in ſeinen Unternehmungen ſo lange her geſegnet
„hat! Warum? — das liegt in ſeinen unerforſch-
„lichen Rathſchlüſſen verborgen; ſein heiligſter
„Wille iſt alſo auch, daß ſie hier in dieſem ſcheuß-
„lichen Orte ſich befinden und jezt dem Tode un-
„terliegen müſſen. Fügen ſie ſich daher ſeinen wei-
„ſeſten Anordnungen, und nehmen ſie ihr Urtheil
„willig an, als käme es von der Hand unſers
„Schöpfers; die Unſchuld wird gewiß gerächet und
„gekrönet werden ꝛc. Hierauf fieng er an ſich zu
„faſſen, und verſchiedene Wege zu ſeiner Rettung
„vorzuſchlagen, die mich hart, unendlich hart an-
„kamen, ihm alle vernichten, und dafür ächte
„Wahrheit beibringen zu müſſen, weil ich aus ei-
„ner ſichern Quelle wußte, daß für ihn alles ver-
„lohren ſeye, daß ſowohl die Einberuffung der
„10 franzöſiſchen Oberſten, als auch die von den-
„ſelben

„ſelben gepflogene Verhöre nur zum Schein einer „täuſchenden Gerechtigkeit für die Deutſchen unternommen worden; und daß er ſchon als Opfer „des Todes zum abſchreckenden Beiſpiele der andern von dem Größten ſelbſt beſtimmet war, „bevor er noch auf Braunau kam; dieſer Ort wurde zur Vollziehung des Urtheiles gewählet, um „weiter von ſeiner Wohnſtadt entfernet, und dadurch eines Aufſtandes wegen geſicherter zu ſeyn, „ſo wie man auch hier nicht vollkommen trauete, „ſondern deswegen ein ganzes Regiment „Kavallerie herein berief, um allen Vorfällen vorzubeugen. — — — Nun denn, ſprach er, ſeinem „erhabenen Geiſte gemäß, wenn dem alſo iſt, „wenn eben ich zum Schlachtopfer und Beiſpiel „für andere beſtimmet bin, ſo will ich auch ein „Beiſpiel der Großmuth ſeyn, ich will für meine „Perſon willig ſterben; aber meine Frau und „meine Kinder, die wir uns innigſt einander lieben, und meine Gläubiger, dieſe allein verbittern „mir den Tod! — Wer wird für jene ſorgen? „Wer dieſe bezahlen? Gott! war ſchnell meine „Antwort, der im Himmel und Aller unſer Vater „iſt, der wird für alles ſorgen, der alles zahlen, „und zwar um ſo gewiſſer, als er dieſes ſchaudervolle Schickſal über ſie verhänget hat; womit er „beruhiget zu ſeyn ſchien. Dann ward ihm die „Freiheit zu ſchreiben angeboten, wenn er vielleicht geheime Aufträge, oder ſonſt wichtige Angelegenheiten noch zu berichtigen hätte: was er „anfangs ausſchlug, aus Furcht den Seinigen et-

„wa

„wa zu ſchaden, wenn er die Wahrheit hinſchriebe,
„und ſolches zu leſen abgefordert würde: als
„ich ihm aber betheuerte, daß mir dieſen ſeinen
„Aufſatz Niemand, auch für keinen Fall abdringen
„werde, ſo kniete er ſich hin und ſchrieb, übergab
„mir dieſe lezten Handzeilen, zog ſeinen Vermählungsring
„von dem Finger, küßte ihn nochmals
„als das edelſte Unterpfand der unverbrüchlichen
„Treue und Liebe von ſeiner Gattin und
„vertraute ihn meiner Hand, desgleichen auch ſeine
„Uhr, Geld, Tabakspfeife ꝛc., mit der Bitte
„alles dieſes an ihre Stelle zu befördern; was
„auch durch meinen Mitgehülfen, den Geiſtlichen,
„Hrn. Pöſchl, wie ich zuverläſſig weiß, richtig geſchehen
„iſt; und hiemit war alles Zeitliche vollendet.
Nun kamen wir zur Bereitung für die
„Ewigkeit, wo ſich ſeine Geiſteskräfte im Kurzen
„dergeſtalten offenbarten, daß wir uns beede darüber
„verwunderten, und überhaupt fanden, daß
„der Unglückliche wirklich ſchon in ſeiner Jugend
„die beſte Erziehung müßte erhalten haben, daß
„er einen gegründeten Religionsunterricht mit einer
„aufgeklärten Weltkenntniß vereiniget beſitze,
„daß er ein würdiger Staatsbürger, ein edler
„Gatte und rechtſchaffener Vater ſeiner Kinder,
„und darum doppelt höchſtbedauernswürdig ſei,
„weil ihn kein Verbrechen des Todes ſchuldig
„machte und weil auf ſolch ungerechte Weiſe blos
„aus Furcht eines weit entfernten, nur möglichen
„Uebels, durch grauſamen Mißbrauch fremder Gewalt,
„wider alles Völkerrecht den Deutſchen ein

„Mann

„Mann in der Reife ſeiner Jahre entriſſen wird, der noch vieles nützen könnte. Bei dieſer Beſchaffenheit war auch ſeine Zubereitung nicht ſchwer, und beinahe ſchon zu Ende, als man wirklich an der Thüre pochte und rief; obwohl der Verurtheilte bereitet ſeye? 2 Uhr die Todesſtunde habe ſchon geſchlagen. Nur noch wenige Minuten, wiederholte ich: und wir beede Beiſtände bemühten uns, den Unglücklichen zu bereden, noch einige Labung oder Herzensſtärkung zu übernehmen, wofür ſchon geſorget war. Allein er wies alles zurück und ſagte, er habe für dieſen kleinen Ueberreſt ſeines Lebens noch hinreichende Kräfte, und wolle den Tod als ſein Abendmahl empfangen. — Nun wurden die ungeheueren 3 Bänder und Schlöſſer abgenommen, die Thüren geöffnet, und die Greuelſcenen fiengen an. Die erſte Ordre kam; der Schuldige ſoll gebunden werden: Dieſe Worte hören und gleich als vom Donner getroffen, ſah Palm gen Himmel, ſeufzte und ſprach: Bin ich denn ein ſo groſſer Uebelthäter, daß man mich gleich den allergrößten Verbrecher behandelt? Ich werde und kann ihnen ja nicht entlaufen; denn ich weiß, mit welchen und wie vielen Händen ich umgeben bin. — — Den Gekränkten von dieſem Schandflecken zu befreien, eilte ich durch die Reihen der ſchon ungedultigen und nach dem unſchuldigen Blute lechzenden Kavallerie zum Major Güß, dem die Vollziehung des Urtheils aufgetragen war, und bat ihn, durch alles was heilig iſt, mit die-

„ſer anbefohlenen Bindung den guten Mann zu
„verſchonen, weil ſie ihm äuſſerſt ſchwer fällt und
„er ihnen weder entweichen kann, noch auch zu
„entweichen gedenket. Der Herr Major, offenbar
„von Mitleiden gerührt, gab mir zur Antwort,
„daß es nicht in ſeiner Macht ſtehe, von dem gefaßten
„Urtheile auch nur das Geringſte wegzulaſſen
„oder abzuändern, doch konnte ich aus ſeinen
„Worten: wenn es nur gebunden heißt, deutlich
„abnehmen, daß er ihm wohlwolle und dieſes
„Binden nicht ſo genau zu verſtehen ſeie. Traurig
„und beſtürzt kehrte ich zurück, und gleich bei
„meinem Eintritte las es mir Herr Palm aus dem
„Angeſichte, daß ich ihm eine abſchlägige Antwort
„bringe, und unterwarf ſich der Anordnung. Es
„fand ſich aber Niemand, auch unter denen Niemand,
„deren Pflicht es ſonſten war, der dieſen
„Auftrag zu erfüllen vermochte, nur ein Franzos
„konnte ſo unmenſchlich ſeyn, ſein Gewehr
„an die Seite lehnen und ſich herbeidrängen, um
„das geduldige Lamm wie ein gefühlloſer Henkersknecht
„zu binden und zwar ſo zu binden, daß wir
„zween Geiſtliche Mühe genug hatten, durch unvermerkte
„Einlage unſrer Hände ihm den Band
„erträglich zu machen. Und wie weiſe fügte Gott
„nicht auch dieſes? Nur damit Niemand ſagen könne,
„daß auch nur Ein Deutſcher an dieſes unſchuldige
„Blut Hand angeleget habe, ſondern
„daß alles was zu ſeiner Mißhandlung beitrug
„und grauſam zu nennen iſt, lediglich durch die
„Hände der Franzoſen vollbracht worden ſei. —
„Dann

„Dann hieß es wieder: der Wagen ſtehe ſchon
„vor der Thüre, und wir ſollten uns belieben laſſen,
„darauf zu ſitzen. Nein, ſprach Hr. Palm,
„ſich zu uns beiden wendend, nicht wahr, wir
„wollen gehen, meine Füße ſind ſchon noch ſo
„ſtark, daß ſie mich bis zu meinem Kampfplatze
„tragen, und darnach mögen ſie genug ausruhen.
„Ich wandte mich alſo zum zweiten male an den
„Hrn. Major Güß, und glaubte, ihm wenigſtens
„dieſe Einwilligung unſers Geſuches in ſchmeichelnden
„Ausdrücken dadurch abzulocken, wenn ich
„ihm ſagte, daß wir ſammentlich jezt, auf das Stehen
„und Sitzen im Kerker, der Geſundheit wegen,
„weit lieber zu gehen, als zu fahren wünſchten,
„er alſo nach einer Weile uns erſt des Wagens
„gebrauchen zu dürfen, erlauben möchte.
„Aber auch dieſer Verſuch gelang nicht; Der Hr.
„Major blieb bei ſeinem vorigen Satze ſtehen,
„und ſagte voll Güte, daß er es wirklich bedaure,
„mir bei dieſer Palmiſchen Sache in keinem
„Stücke willfahren zu können, weil es ihm nicht
„erlaubt ſey, von der gegebenen Vorſchrift auch
„nur ein Haar klein abzuweichen. Alſo auch dieſes
„nicht? rief ich ganz überdrüßig, und gieng
„laut murrend davon. Mit ringenden Händen
„kam ich zurück, umarmte meinen rechtſchaffenen
„Palm, und brach in die kläglichen Worte aus:
„Freund! Hier iſt alles verlohren, für Sie iſt
„auf dieſer Welt nichts Gutes, keine Gnade mehr;
„wir wollen jenſeits ein beßeres hoffen, und der
„Herr wird Ihre Hofnung ſtärken und krönen!

„erin-

„erinnern Sie ſich nur an Ihre gemachte Verheißung, daß Sie großmüthig ſtandhaft, und zu allen für Ihre Perſon bereit ſeyn wollen. Dann faßte ich Ihn bei der Hand, und hieß ihn mir folgen. Es war halb 3 Uhr, als wir ſo alle drey den Wagen beſtiegen; wir Geiſtliche ſezten uns auf das an dieſem Leiterwagen feſtgemachte Brett, von beiden Seiten nieder, und nahmen das Schlachtopfer in unſre Mitte.' Ein rührender, ſchaudervoller Auftritt! die ganze militäriſche Muſik an der Spitze, eine Eskadron mit ihrem Gewehr und blanken Säbel in der Hand vor, und die andere hinter uns, 6 Grenadier mit aufgepflanztem Bajonette auf beiden Seiten neben uns, und was die franzöſiſche Rachſucht und ihre ungerechte Sache noch am ſchönſten auszeichnete, waren derlei andere Zween, deren einer rechts der andere links hart an uns, den ohnehin gebundenen noch jeder mit einem Strikke gefangen hielt. Die Volksmenge, welche ſich von allen Seiten herzudrängte um Zeuge dieſer merkwürdigen Begebenheit zu ſeyn, war unzählbar, und wollte den guten Hrn. Palm, ungeachtet aller Vorbereitungen auf dieſes, beſchämt machen. Er brach auch wirklich in die wehmüthigen Klageworte aus: was werden alle dieſe Leute von mir denken? Für welchen Böſewicht werden ſie mich halten? weil man gar ſo ſtrenge mit mir verfährt. O nein! fielen wir beide ihm in die Rede, glauben Sie das nicht, die ganze Gegend kennet nur gar zu wohl das gewalt-

„waltſame Betragen der auf ihre Siege ſtolzen
„Franzoſen, und weiß, daß Sie ungerecht verur-
„theilet ſind; ſie verſammelten ſich nur deswegen
„ſo häufig, um Ihre Unſchuld auch in Perſon
„kennen zu lernen, und an Ihrem außerordentli-
„chen Verhängniſſe Theil zu nehmen; den Beweiß
„davon können Sie ſelbſt an ihren in Thränen
„ſchwimmenden Augen ſehen; alle bedauern Ihr
„unglückliches Loos, und wünſchten, Ihnen hel-
„fen zu können. — — Das übrige war geiſtliches
„Geſpräch zur Stärkung für ſeinen Geiſt. Schon
„nahe bei ſeinem Ende vertraute er uns noch den
„Gedanken, daß er an die herumſtehende Volks-
„menge eine Anrede halten, und derſelben ſeine
„Unſchuld öffentlich erklären wolle ꝛc. — Die Klug-
„heit befahl mir, Herrn Palm von dieſem Vor-
„haben abzubringen, weil es für ihn und uns üb-
„le Folgen haben könnte; ich benüzte hiezu vor-
„züglich die Anführung des ähnlichen Beiſpiels
„vom Könige in Frankreich, Ludwig dem 16ten,
„der in gleicher Lage ein gleiches thun wollte,
„und dazu auch wirklich ſchon angefangen hatte,
„als ſogleich Allarm geſchlagen, und der König
„nicht mehr verſtanden, ſondern eilfertig zur
„Schlachtbank hingeführt wurde. Das Nämliche
„könnte und würde auch wahrſcheinlich Ihnen wi-
„derfahren, darüber möchte er vielleicht einen Zorn
„oder Rache ſchöpfen, dadurch ſeiner Seele ſcha-
„den, und Gott mißfallen, dabei aber zur Ret-
„tung ſeines Lebens nie etwas auswürken, ſon-
„dern die Wuth ſeiner Feinde noch mehr anfa-
„chen;

„chen; über das könnte er auch uns zu eben dieſer
„Strafe den Weg bahnen, als hätten wir ihn
„dazu veranlaſſet; denn wer weiß nicht, daß den
„Franzoſen auch nur ein Schein des Verbrechens
„von einem Deutſchen ſchon genug ſeye, ihn ihrer
„barbariſchen Obergewalt aufzuopfern, und
„das noch mit Hohnlächeln. — Hierauf verließen
„wir den Wagen, und giengen gebeugt an den
„Ort, wo es zum Ernſte kam, und dem Edlen
„das Leben galt. Aber auch hier war ſich Herr
„Palm noch vollkommen gleich, ja er bewies ſogar
„in dieſen lezten Augenblicken noch ſeine alte
„Großmuth, indem er, als ihm freygeſtellt wurde,
„ſeine Augen offen, oder verbinden zu laſſen,
„das erſte wählte, und ſeinen Tod mit offenen
„Augen erwarten wollte, was wir ihm doch mißriethen,
„um aller Geiſteszerſtreuung vorzubeugen.
„Nun war es noch um ein Tuch zu thun,
„die Augen zu verbinden; denn mit Seinem hatte
„Hr. Palm noch eine andere Abſicht, und ich hatte
„nur eines, und dieſes beſchmuzt bei mir; zum
„Glücke aber hatte mein jüngerer Kollege, Hr.
„Pöſchl, ein noch ganz reines bei ſich, und both
„ſelbes mit Vergnügen dar; dann übergab ihm
„Hr. Palm erſt das Seinige, nachdem er mit ſelben
„noch ſeine Thränen getroknet, und bat, ſolches
„ſeiner Frau zu überſchicken, mit dem Beiſatze,
„daß ſie es zum Andenken wohl bewahren
„möchte, bis ſie einander wieder ſehen, weil es
„ſeine lezten Thränen enthalte, die er um Ihret-
„und Seinetwegen vergoſſen habe. — Hr. Pöſchl

„über dieſen Hergang der Geſchichte innigſt betroffen, konnte nicht mehr reden; er küßte, drükte „unſern Verurtheilten, und gieng weinend zurük. „Es war alſo die Reihe an mir, dem der tiefe „Schmerz über die wärmſte Theilnahme an dieſer „unſchuldigen Ermordung ebenfalls das Herz gebrochen hatte daß ich nicht reden konnte, was „ich noch reden ſollte; dem unerachtet umarmte ich „meinen unglüklichen Palm, der ſchon verbunden „auf der Erde kniete, und ſein Ende erwartete; „vermengte allda meine Thränen mit den ſeinigen „und ſtammelte ihm endlich noch wenige Troſt- „und Stärkungsgründe vor, unter dieſen empfahl „ich ihm vorzüglich Verzeihung ſeiner Feinde, einen lebendigen Glauben mit feſtem Vertrauen „auf die unendlichen Verdienſte unſers Erlöſers, „und gänzliche Ergebung in den Willen Gottes „mit aller Standhaftigkeit an dem Guten; dann „drükte ich ihm mein leztes Lebe wohl! ewig „wohl, auf ſeine Lippen, das er mir mit Dank „erwiederte; und noch war ich nicht 3 Schritte „von ihm entfernt, ſo knallte es ſchon, und mein „lieber Palm lag hingeſtrekt, aber nicht tod auf „der Erde da. Himmel! ſchrie ich, er iſt getroffen, aber nicht zum Tode. Sogleich traten andere 3 hervor, die ihr Ziel eben ſo wie die erſten verfehlten. Ach Gott! ſchrie ich abermal „aus vollem Halſe, Hr. Major! was iſt das? der „Unglükliche lebt noch; machen Sie doch ſeinem „Leiden ein Ende; alles ſchrie und weinte; nun „kamen zween daher gelaufen, und ſezten ihr

„Ge-

„Gewehr der eine zur Rechten, und der andere zur Linken, hart an die Schläfe des halbtodten, und vor Angſt ganz gewiß betäubten Mannes, wodurch ſelber natürlich in einem Augenblicke ſeinen Geiſt aufgeben mußte, weil ſein ganzer Kopf zerſchmettert wurde. Und ſo ſtarb der edle Palm mit Großmuth wahrhaftig den Tod eines Märtyrers; die heißeſten Seegenswünſche von allen Anweſenden begleiteten ihn unter Millionen Thränen und Seufzern in eine beſſere Welt, und allen, die ihn ſahen, oder auch nur von ſeinem Geſchicke hörten, wird ſeine bereitwillige Unſchuld und grauſame Hinrichtung eben ſo, wie mir ein unvergeßliches Andenken bleiben; denn es war ein Gräuel anzuſehen; durch lange Zeit war Hr. Palm, wo man immer hinkam, der einzige Gegenſtand des Geſpräches mit unglaublicher Bedauerung u. ſ. w.“

27.

Palm hat nun freilich ausgelitten; aber jezt, wo die blutigen Schatten ſo vieler Hunderttauſende, gegen den geſtürzten Tyrannen um Rache rufen, jezt darf auch der Schatten des unſchuldig und geſezwidrig ermordeten Palms, ſeine Rechte, und die Wiederherſtellung ſeines Andenkens, frei und offen reklamiren.

Wäre Palm auch wirklich auf eine geſezliche Weiſe überwieſen worden, daß er jene Flugſchrift verbreitet habe, wie dieß doch von ihm bis zum lezten Augenblicke widerſprochen worden iſt; hätte

diese

dieſe auch wirklich den Namen einer aufrühreriſchen Schrift verdient, indeß man ihr nur Uebertreibung wahrer Thatſachen, und oberflächliche unbeſonnene politiſche Räſonnements ſchuld geben kann; ſo war es ſeine geſezmäßige Obrigkeit, die ihn hierüber zur Rechenſchaft ziehen mußte; ſo mußte eine bürgerliche, und keine militäriſche Unterſuchung veranlaßt, die Formen der Geſeze mußten beobachtet, und er mußte mit ſeiner Vertheidigung gehört werden.

Nicht alſo gerichtet, ſondern ermordet wurde Palm. Zerriſſen iſt der Purpur, der des Deſpoten Hand bedekte, und als ein gemeiner Mörder ſteht er da vor der empörten Menſchheit! —

28.

Auf welche rührende Weiſe ſich bei den Bewohnern Braunaus die Theilnahme vor und nach Palms Hinrichtung geäußert hat, enthält nachſtehende Geſchichts-Erzählung eines dortigen Edlen:

„Am 26ten Auguſt 11 Uhr, Mittags, wurde Palm aus ſeinem Arreſte herausgeführt, und ihm dieſes über ihn gefällte Todesurtheil vorgeleſen: er erſchrak heftig darüber, er bath um Aufſchub, wenigſtens um Anhörung ſeiner Vertheidigung, er weinte bitterlich; allein die blutdürſtigen Tyger ſtießen ihn in den Kerker zurück, und ſchon Nachmittag zwiſchen 2 und 3 Uhr, wurde er auf die Glacis ausgeführet, und dort erſchoſſen."

„Es war ein Herzzermalmender Anblik dieſen Mann zu ſehen, in ſeinem Jammer und in Thrä-

nen

nen zerfloßen. Man nahm die Zuflucht zu Bitten; mehrere hieſige von den angeſehenſten Bürgersfrauen nahmen alle ihre kleinen Kinder zu ſich, giengen vereint zu dem hieſigen Gouverneur St. Hilair, und baten fußfällig und mit Thränen, wenigſtens um Aufſchub der Vollziehung dieſes ſchrecklichen Urtheils; allein nichts hatte bei dieſen Tyrannen Eingang zur Erbarmung. Schon um 1 Uhr Mittags rükte die ganze Garniſon aus; der Hr. Plazmajor Güß mußte dieſe Execution vollziehen. Palm wurde aus ſeinem Kerker abgeholt, auf einen Wagen geſezt, gebunden, und auf den Richtplaz geführet; die hieſigen zween Kapläne, Hr. Gropp und Pöſchl, begleiteten ihn, neben ihm auf dem Wagen ſizend; unter den hieſigen Bewohnern herrſchte ein dumpfes, unterdrüktes Menſchengefühl, das ſich nicht beſchreiben läßt. Stille Thränen entfloßen den Augen der älteſten Greiſe, dem Jüngling kochte das Blut in den Adern, und dem Manne lag es ſchwer auf der Bruſt, in der Erkenntniß der Uebermacht und der grauſamſten Unterdrückung und Erniedrigung des deutſchen Volkes; es hätte nur einen Funken von Aufmunterung, nur einen Wagehals bedurft und ich glaube, wir hätten gegen die 3000 Mann ſtarke Garniſon geſtürmt; es wurde aber von Seite der Franzoſen vorzügliche Vorſicht gebraucht: die Brücke, Ueberfahrten und alle Zugänge zu der Feſtung wurden beſezt, die Gewehre ſcharf geladen, ſogar zu den Kanonen auf den Wällen wurden die Artilleriſten beordert, und unter dieſen

Zurüſtungen gieng der Zug zu den Richtplatz. Als man da ankam wurde Palm vom Wagen abgeſetzt, von den zwei Prieſtern begleitet auf die Seite geführt, und als er noch vorhero ſein von Thränen ganz durchnäztes Schnupftuch dem Prieſter Pöſchl mit der Bitte übergab, ſolches ſeiner Gemahlin zu überſenden, wurden ihm die Augen verbunden, worauf ſogleich 6 Kommandirte auf ihn ſchoßen, die ihn aber ſehr ſchlecht getroffen haben, weil er noch einen dumpfen Ton ſeiner Stimme hören ließ, und auf Zurufen des Prieſters Pöſchl 2mal noch 3 kommandirt wurden, die gerade auf den Kopf ſchoßen und ihn zerſchmetterten. Es ward befohlen ihn an der Stelle, wo er hingerichtet wurde, eingraben zu laſſen; allein der Magiſtrat von Braunau ließ ihn wegführen und in den ordentlichen Freydhof begraben, wo er noch ruhet.

Als die Franzoſen endlich am 10ten December 1807 dieſe Stadt und die öſterreichiſchen Staaten gänzlich geräumet hatten, war man des Vorhabens, dem unglücklichen Palm ein Monument zu errichten, wozu ſich mehrere anſehnliche Bürger und Menſchenfreunde zum Beitrag zur Errichtung dieſes Monumentes erboten haben; der hieſige Stadt-Syndikus Franz Schachner übernahm die Beſorgung der Innſchriften. Der Entwurf des Monumentes beſtand in einer marmornen Pyramide; auf einer Seite war dieſe traurige Geſchichte kurz und bündig angebracht, auf der andern Seite wäre folgende Innſchrift angebracht worden:

Heili-

Heilige Urne!
Möchte doch an dir der Zahn der Zeit nicht nagen!
Möchteſt du noch viele tauſend Jahre ſtehen!
Um Jahrtauſenden täglich tauſendmal zu ſagen:
„Barbar! ſo großes Unrecht iſt noch nie geſchehen!“

Auf der dritten Seite wäre angebracht worden:

„Deutſcher Jüngling! Drück es tief in deine Seele, bei dieſer grauſen Scene weinten „deine Brüder alle. — ÷“

Hierdurch wollte man den Haß und das Abſcheuen dieſes Tyrannen auf die ſpäteſte Nachwelt unter den Deutſchen fortpflanzen. Allein es war ein großes Glück, daß die Errichtung des Monumentes nicht früher zu Stande kam; denn es dauerte nicht 17 Monate, ſo waren die Franzoſen wieder als Feinde da; wäre dieſes Monument geſtanden, ſo hätte ganz ſicher der Verfaſſer der Aufſchriften, und vielleicht noch mehrere, ein gleiches Schikſal wie Palm ſelbſt gehabt.

Noch muß man beifügen, daß der Präſident der zuſammengeſezten Militärkommiſſion Binot, Chef de L'Etat-Major, der eifrigſte war, die Hinrichtung des Palm zu befördern und zu beſchleunigen; dieſen Mann hatte die Natur ſelbſt zu einen zweiten Robespierre geſchaffen, er war langer, hagerer Statur, mit einer großen gebogenen Naſe, hohlen tief liegenden Augen, die er ſtarr auf den Boden heftete wenn er mit jemanden ſprach,

ſprach, ſah niemanden ins Geſicht, lächelte nur dann, wenn er Unglück und Elend hörte, war übrigens ſchmutzig-geitzig und erlaubte ſich Gelderpreſſungen aller Art wo er nur konnte. Eine preuſſiſche Kanonenkugel ſchafte dieſes Unthier aus der Welt.

Der hier befindlich geweſene Artillerie-Obriſt Arbant, welcher ebenfalls zur Unterſuchungskommiſſion und Urtheilsſprechung beordert war, entſchuldigte ſich davon, mit dem Vorgeben, daß er krank ſei; er konnte ſich nicht überwinden, wie er hernach erzählte, einem unſchuldigen Menſchen das Todesurtheil zu ſprechen.

Die Frauen, welche mit ihren Kindern bei dem hieſigen Gouverneur St. Hilair, wenigſtens um Aufſchub für Palms Hinrichtung flehten, haben bemerket, daß es demſelben ſchwer auf dem Herzen lag, ihrer Bitte nicht willfahren zu können weil das Todesurtheil über Palm unmittelbar von Napoleon ausgeſprochen worden ſei, und er den ſtrengſten Befehl habe, ſolches ſogleich zu vollziehen.

Der Major Güß, welcher mit der Vollziehung dieſer Execution beauftragt war, that wenigſtens nichts, wodurch die letzten Augenblicke dieſes unſchuldigen Schlachtopfers verbittert wurden; er erklärte ſich ſelbſt öfters gegen Madam Fink, wo er in Quartier lag, wie ſchwer es ihn ankam, dieſes traurige Geſchäft vollziehen zu müſſen."

29.

War es dem fremden Tyrannen möglich, einen unſchuldigen deutſchen Staatsbürger aus dem Schooße ſeiner Familie zum Tode ſchleppen zu laſſen, ſo war es ihm doch, troz des ungeheuern Drucks, unter dem der Kontinent damals erlag, nicht möglich, die Stimme der öffentlichen Meinung gänzlich zu unterdrücken.

In der Berliner Zeitung jenes Jahrs, (No. 109.) wurde dieſer Ermordung zuerſt gedacht, und dieß veranlaßte den bekannten politiſchen Schriftſteller **Cölln** zu nachſtehendem Aufruf an alle Schriftſteller und Buchhandlungen Deutſchlands, die verwaißte Familie des ermordeten Palm durch Beiträge zu unterſtützen.

„**Der Buchhändler Palm**
in Nürnberg."

„In der Berliner Zeitung Nro. 109. ſtand die
„Nachricht, bei der jedem Deutſchen das Herz
„bluten muß:

„daß der Buchhändler Palm in Nürnberg, wegen
„des Verlags des Buchs:

„**Deutſchland in ſeiner tiefen Erniedrigung** ꝛc.

„von den Franzoſen erſchoſſen worden ſei, den
„Verfaſſer nicht verrathen, und eine arme Wittwe
„mit **ſechs** hülfloſen Kindern hinterlaſſen
„habe. —"

„Dieſe arme Verlaſſene zu unterſtützen, liegt allen
„Schriftſtellern und Buchhandlungen am nächſten,
„wer aber unter den Reichen in Deutſch-

„land noch Gefühl für deutſche Redlichkeit und
„Biederſinn hat, wird gern einen Beitrag für
„die Hinterlaſſenen geben, die der Hingerichtete
„ſeiner Rechtſchaffenheit opferte. —"

„Die Fröhlichſche Buchhandlung wird Bei-
„träge annehmen.

Cölln."

Die Fröhlichſche Buchhandlung zu Berlin übernahm mit gleich edlen Eifer die Sammlung jener Beiträge durch folgende Ankündigung:

„Mit Vergnügen unterziehen wir uns des be-
„lohnenden Geſchäftes, Beiträge für die un-
„glückliche Wittwe unſers Geſchäftsverwand-
„ten und für die unerzogenen Kinder einzu-
„ſammlen. — Gewiſſenhaft werden wir ſolche
„in Verein mit dem Herrn Kriegs- und Do-
„mainen-Rath von Cölln öffentlich berechnen;
„und mit Zuverſicht dürfen wir hoffen, bei
„dieſer Gelegenheit der Welt eine nicht gerin-
„ge Anzahl deutſcher Biedermänner und Pa-
„trioten nahmhaft machen zu können.

„Fröhlichſche Buchhandlung,
Duncker."

Auch der Kommiſſionair des unglücklichen Palm Gleditſch, übernahm durch ein Circulär vom 24. September 1806, die Sammlung der Unterſtützungsbeiträge auf eine menſchenfreundliche Weiſe, durch nachſtehendes, nachher von 23 Leipzigern Buchhändlern unterzeichnetes Pro Memoria:

„Ich nehme mir hiemit die Freiheit, Sie durch
„dieſe Zeilen einzuladen, Ihren Antheil, wel-
„chen

„chen ganz Deutſchland an dem Unglücke deß
„erſchoſſenen Buchhändlers Palm und ſeiner Familie
„nimmt, thätig an den Tag zu legen. Da
„ich als ſein hieſiger Kommiſſionär mich hiezu
„ſtillſchweigend aufgefordert und beauftragt glaube,
„so eile ich dem Beiſpiele zu folgen, welches
„Entfernte und Unbekannte durch veranſtaltete
„Subſcriptionen aufgeſtellt haben. Ohne
„von dem Grundſatz auszugehen, daß eine
„ſolche Wittwe mit 3 Kindern, durch Geld beruhigt
„werden könnte, ſo meyne ich doch, denſelben
„einen Theil der Sorgen zu erleichtern,
„welche bei der Fortſetzung einer Handlung,
„fortdauernden Einquartirung und einer unerzogenen
„Familie wohl ſchwer auf ihren kummervollen
„Herzen liegen mögen. Leipzig, am
„24. Sept. 1806.

„Carl Friedrich Enoch Richter.“
„Firma: Joh. Fr. Gleditſch.“

Auch durch den Buchhändler Herrn Kloſtermann und Herrn Probſt Lampe zu Petersburg, wurde dort eine Sammlung für die Palmiſche Familie veranſtaltet, wozu der menſchenfreundliche Kaiſer Alexander und die Kaiſerin-Mutter, großmüthig beitrugen.

So veranſtaltete auch der Buchhändler Friedrich Perthes zu Hamburg eine Sammlung; und eben daſelbſt beurkundete eine Geſellſchaft von Frauenzimmern durch Veranſtaltung einer eigenen Sammlung den ſchönen Vorzug dieſes liebenswürdiwürdigen Geſchlechts, zarter Theilnahme an fremden Leid.

Eben ſo wurden in Dresden von der Geſellſchaft der Reſſource, von Hrn. Hofrath und Profeſſor Morgenſtern zu Dorpat, und zu Berlin von dem Hrn. General von Wartensleben, Beiträge geſammlet.

Wenn alle dieſe Beiträge bei weitem nicht hinreichten, die Wittwe und die Waiſen des Ermordeten, gegen den aus dem Verluſte des Familienvaters nothwendig reſultirten Verfall ihrer Handlung zu ſchützen, ſo kann man es nicht dem Mangel an Wohlthätigkeits-Gefühle der edlen Geber, ſondern einzig den Verhältniſſen des ehernen Zeitalters zuſchreiben; dem allgemeinen Stocken der Gewerbe und des Handels, und dem allgemeinen Sinken des Wohlſtands, als der Folge jenes verabſcheuungswürdigen Syſtems, welches der Weltunterdrücker unmittelbar und mittelbar organiſirt hatte, um durch Hemmung aller Zweige der Induſtrie, vorzüglich aber durch Unterdrückung der Denkens- und Preßfreiheit, die Menſchen zur Barbarei zurück zu geiſſeln und auf den Ruinen des öffentlichen Wohlſtands, ſeinen von unwiſſenden und willenloſen Sklaven umgebenen Alleinthron zu erbauen.

30.

Jenſeits des Meers, wohin ſein zermalmender Arm nicht reichte, in dem von ſeiner Konſtitution und dem Ozean geſchützten erhabenen und freien Brittanien ſprach ſich hingegen der Abſcheu gegen jene ſchändliche That offen und in ſeiner vollen Kraft aus.

Die hochherzigen Britten, den Palm durch kein andres Band, als das der Menſchheit, angehörte, veranſtalteten unaufgefordert, unveranlaßt, alſo aus reinem Menſchheitsgefühle, auf Lloyds Kaffeehauſe eine Unterzeichnung zum Vortheile der Wittwe und Waiſen des Hingerichteten; deren Ertrag dieſe nun endlich zu beziehen hoffen dürfen; da die Kommitte', beſtehend aus

J. J. Angerſtein, Präſident,
Thomſon Bonas,
Rob. Shebden,
K. H. Marten,

beſchloſſen hatte, daß die geſammelten Beiträge in den öffentlichen Fonds angelegt und erſt nach Herſtellung des allgemeinen Friedens ſollten bezogen werden.

31.

Heilig ſind die Zwecke der gegenwärtigen Darſtellung. Sie ſoll für die Geſchichte den damaligen Zuſtand des unterdrückten europäiſchen Kontinents urkundlich aufbewahren; ſie ſoll der Seelenkunde das Dokument bewahren: wie leicht es der kühnen Kraft des Laſters iſt, die Mauern zu zermalmen, womit Weisheit, Tugend, Religion und die heiligſten Gefühle die geſellſchaftlichen Verbindungen der Menſchheit, zum Zweck allgemeinen Wohlſtands und allgemeiner Veredlung, ſchützend zu umgeben ſtrebten.

Sie ſoll das Andenken eines ſchuldlos Ermordeten, rein und unbefleckt auf die Nachwelt übertragen.

Sie ſoll endlich — und das iſt ihr heiligſter Zweck — den Menſchenfreunden, die aus den reinſten, edelſten Beweggründen, der verlaſſenen Familie des Ermordeten Theilnahme und Unterſtützung ſelbſt damals ſchon bezeugten, wo es gefahrvoll war, der Unſchuld und dem Unglück zu huldigen, den Dank, den innigen Dank dieſer Familie für einen Edelmuth bezeichnen, der zugleich dem Weiſen und Menſchenfreunde die beruhigende Idee darbiethet: daß auch in der furchtbarſten Periode der Herrſchaft des Laſters, die zarten Keime menſchlicher Tugenden und ſittlicher Gefühle nicht vernichtet werden können.

Ueberſicht
der vorzüglichſten
Verlagsartikel
der
Steiniſchen Buchhandlung

Bis zum Jahr 1806.

Abhandlung vom Bau der Nelken, Hyacinthen und Ranunkeln ꝛc. und einer kurzen Beſchreibung ausländiſcher Gewächſe, m. 2 ill. Kupfern. 8. 24 kr.

Ackermanni Opuscula ad Medicinae historiam pertinentia c. fig. 8. maj. 2 fl. 30 kr.

Auszüge mediz. chirurgiſcher Beobachtungen aus den neuern Schriften der k. k. Akademie der Naturforſcher, herausgegeben von D. G. Weinrich, Bde. gr. 8. 2 fl. 45 kr.

Bayerdörfer, W. H., der angehende Katechet. Verſuch einer praktiſchen Anweiſung den kleinen Katechismus Doctor Luthers nach neuern Katechismen einförmig, leicht, faßlich, und nützlich durchzukatechiſiren, 8. 1 fl. 45 kr.

Bemerkungen über die Vervollkommnung und Erhebung der Kunſtgewerbe in Deutſchland, nebſt einem Plane zur Einrichtung einer Bildungsſchule für Handwerker, Künſtler und Fabrikanten, 8. 30 kr.

Bibel, das iſt, die ganze heilige Schrift des alten und neuen Teſtaments, nach der uralten in der katholiſchen Kirche allgemein angenommenen Ueberſetzung mit Anmerkungen überſetzt von Heinrich Braun, 2te durchaus verbeſſerte Auflage von Hrn. geiſtlichen Rath Michael Feder zu Würzburg, 3 Bde. gr. 8. 1803. 5 fl. 30 kr.

Boerhave, H. Abhandlung von den Augenkrankheiten und derſelben Kuren nebſt Mitteln und Recepten, mit Kupfern, 4te vermehrte Auflage. 8. 45 kr.

Bommel,

Bommel, v., Verſuch über die Art eine Truppe zu Pferd abzurichten nebſt einigen Bemerkungen über die Taktik der Cavallerie, 2 Thle. 8. 2 fl. 30 kr.

Breidenſtein, J. C. H., franzöſiſches Leſebuch für die Jugend, 8. 5 kr.

Cornelius Nepos Biographien berühmter Feldherren, überſezt von Dr. Michael Feder, gr. 8. 1 fl. 12 kr.

Dorn, J. L., Bemerkungen über Luxus, Luxus-Auflage und deren Gegenſtände vorzüglich politiſchen und kameraliſtiſchen Inhalts, 8. 40 kr.

Frey, G. neue Erde und neuer Himmel durch gereinigte Religion, Kirchen und Staatsverfaſſung, 3te Aufl. gr. 8. 40 kr.

Geisler, J. F. Bonifaz der Teutſchen Apoſtel für Liebhaber der vaterländiſchen Kultur-Geſchichte, 8. 36 kr.

Geſchichte des Hochſtifts Würzburg und deſſen Fürſt-Biſchöfe, 2te Aufl. 8. 45 kr.

— — der erſten proteſtantiſchen Bürger-Aufnahme in München, 8. 15 kr.

Graff, J. B., Obermedizinalrath in München, pragmatiſche Geſchichte der baierſchen und oberpfälziſchen Mineralwäſſer, 2 Bde. mit 41 Tabellen, gr. 8. 8 fl.

Hagen, F. W. Verſuch einer bibl. prophetiſchen Anthologie für Gymnaſien und Schulen, 2 Bände. 1 fl. 30 kr.

— — über einige Gegenſtände der häuslichen Glückſeligkeit, zwei Predigten, 8. 12 kr.

— — chriſtliche Religionsvorträge, meiſtens über Gegenſtände des häuslichen und geſelligen Lebens, 2te Auflage, 8. 40 kr.

— — Commentar über Ciceros vermiſchte Briefe vorzüglich in Hinſicht auf Aeſthetik und den Mechanismus der Sprache für Gymnaſien und Schulen, 3 Bde. 3 fl. 45 kr.

— — Vindiciae Prophetarum Ebraicorum et Jesu Christi contra Th. Paine ejusquae libelli de vera et ficta Religione Germanicum interpretem. 8. maj. 24 kr.

Handbuch der pharmaceutiſchen Botanik, 17 Hefte mit 102 illuminirten Kupfertafeln in Fol. 25 fl. 30 kr.

Haus, E. A., Beiträge zur Berichtigung der rechtlichen Grundſätze über den Erſatz und die Vertheilung der Kriegsſchäden, 8. 4 kr.

Hazzi, J. ſtatiſtiſche Aufſchlüſſe über das Herzogthum Baiern aus ächten Quellen geſchöpft, 4 Bde. in 9 ſtarken Abtheilungen mit 6 illum. Kupfern, einer Karte und vielen Tabellen, 8. 32 fl. 30 kr.

Heldenberg, Fr. v., der Förſter, oder neue Beiträge zum Forſtweſen, 2 Bde. in 6 Heften mit illum. Kupfern. 6 fl. 30 kr.

Hülfsbuch zum Ueberſetzen aus dem Franzöſiſchen in das Deutſche mit erklärenden Noten, gr. 8. 1 fl. 30 kr.

Jagd und Forſtbeſchäftigungen, monatliche, für Förſter und Jäger, nebſt einer kurzen Jagd- und Forſt-Terminologie in alphabetiſcher Ordnung, 8. 1802. 45 kr.

Jourdain, Abhandlung über die chirurgiſchen Krankheiten des Mundes und der mit demſelben in Verbindung ſtehenden Theile nebſt einer Beſchreibung der dabei vorkommenden chirurgiſchen Operationen, aus dem Franz. 2 Thle. m. Kupfern. gr. 8. 5 fl. 30 kr.

Juch Syſtem der antipflogiſtiſchen Chemie, nach den neueſten Entdeckungen, 1r Thl gr. 8. 2 fl 15 kr.

Juviles Abhandlung über die Bruchbänder und andere bei Gebährmutter-Senkungen, Aftervorfällen, künſtlichen Aftern und Unenthaltſamkeit des Harns anwendbaren Verbänden, aus dem Franzöſ. mit 14. ill. Kupfern und einer Vorrede von Dr. und Profeſſor Schreger, gr. 8. 4 fl 30 kr.

Manuel elementaire en figures pour l'instruction de la Jeunesse, ou premieres nations entout genre exposées par une systeme d'estampes d'apres l'allemand de Mr. le Prof. Stoy par Mr. Pereault 3 Vol. in gr. 8. c. fig. 18 fl.

Mollenhauers, J., der praktiſche Waid- und Schönfärber, 8. 24 kr.

— — prakt. Unterricht zur Seidenfärberey. 40 kr.

Mehr, J. G. Logik f. d. obern Claſſen in gelehrten Schulen, 8. 28 kr.

Mehr,

Rehr, J. S. Kritik über Kants metaphyſiſche Anfangsgründe der Rechtslehre, gr. 8. 56 kr.

Pfingſten, J. H. Bibliothek ausländiſcher Chemiker, Mineralogen und mit Mineralien beſchäftigter Fabrikanten nebſt biograph. Nachrichten, 8. 9 fl.

Phaedri fabulae Aeſopicae, nebſt einer deutſchen Ueberſetzung von J. Joſ. Pracht, Tiſchlermeiſter in Schongau, 8. 1 fl. 12 kr.

Roth, J. F. Geſchichte und Beſchreibung der Nürnbergiſchen Karthauſe, m. K. gr. 8. 1 fl. 30 kr.

Ruland, T. A. Betrachtungen über die Gemüths-Krankheiten und deren Einfluß auf den menſchlichen Körper, 8. 24 kr.

Schellhorn, A. deutſche Sprüchwörter ſprüchwörtliche Redensarten und Denkſprüche, nebſt Anhang von Sprüchwörtern in lateiniſchen Verſen, 8. 54 kr.

Schrank Fauna boica, durchgedachte Geſchichte der in Baiern einheimiſchen und zahmen Thiere, 1r Band in zwei Abtheilungen, gr. 8. 3 fl. 30 kr.

Siebenkees über den Tempel und die Bildſäule des Jupiters zu Olympia, gr. 8. 30 kr.

— — Verſuch einer Geſchichte der Venetianiſchen Staatsinquiſition, 8. 40 kr.

Siebenkees, J. P. anecdota graeca e praeſtantiſſimis Jtalicarum bibliothecarum codicibus deſcripta, edidit et praef. eſt J. A. Götz, 8. maj. 1 fl. 15 kr.

Späth über die örtliche progreſſive Wachsthumszunahme der Waldbäume in Anwendung auf den möglichſten Ertrag eines Waldbodens, 8. 56 kr.

— — Abhandlung von runden, ovalen, eyförmigen und vieleckigten Fäſſern, m. Kupf. 2te Aufl. gr. 8. 1 fl. 12 kr.

— — Anleitung die Mathematik und phyſikaliſche Chemie auf das Forſtweſen und forſtliche Kammerale anzuwenden, m Kupf. gr. 8. 3 fl. 30 kr.

— — Beſchreibung eines ſehr einfachen Taxationsinſtruments oder Baummeſſers, 8. 24 kr.

— — Abhandlung über die periodiſchen Durchforſtungen, ode über den regulären Plänterhieb in Hochwaldungen, 8. 1 fl. 15 kr.

Stega-

Steganographie oder die Geheimſchreibekunſt, 8. 40 kr.

Stöckl, H. F. A. prakt. Anweiſung den Bernſtein aufzulöſen, 8. 20 kr.

— — Sammlung nützlicher Erfindungen m. 10 Kupfern. 8. 3 fl.

— — gründliche Anweiſung zur Lederlakirung, 8. 24 kr.

Strickbuch, mein, mit illum. und ſchwarzen Kupfern, queer 8. 2 fl. 30 kr.

Strickkunſt, die, in ihrer Vollkommenheit, 2 Thle. mit 51 illum. Kupfern. 5 fl.

Synopſis oder gedrängte Zuſammenſtellung der wichtigſten Pharmaka nach Rubriken für angehende Aerzte, wodurch ſie im Stande, ſich die richtige Kenntniß der Doſen derſelben auf die leichteſte und ſchnellſte Weiſe anzueignen, 8. 24 kr.

Theophrasti characteres cum additamentis anecdotis desc. J. P. Siebenkees, edid. J. A. Gotz, 8. maj. 45 kr.

Ueber öffentliche Lehranſtalten, insbeſondere über Lections-Cataloge auf Univerſitäten, gr. 8. 1 fl.

Uebungen für Zeichner in Tuſchmanier mit 14 K. 4. 2 fl. 24 kr.

Unterricht eines herrſchaftlichen Landbraumeiſters an ſeinen Lehrling, von der nothwendigen Handwerkspolitik und der damit verbundenen Handwerksausübung, 8. 24 kr.

Wießner, J. kleines teutſch-franzöſiſches Taſchenwörterbuch, 8. 24 kr.

Wilburg, A. C. v., Anleitung für das Landvolk zur Erkenntniß und Heilungsart der Krankheiten des Rindviehes, ſamt den Hülfsmitteln. Nebſt einer Anleitung zur Erkenntniß und Heilung der Krankheiten der Schafe, 7te Aufl. 8. 45 kr.

Zauberbuch, natürliches, oder neueröffneter Spielplatz rarer Künſte, neue Aufl. 2 Theile, mit vielen Holzſchnitten, 8. 2 fl. 30 kr.

Neuig-

Neuigkeiten vom Jahr 1806.

Forſtkatechismus, oder Lehrbegriff aller Forſtwiſſenſchaften, nach dem Handbuch des Herrn von Burgsdorf, gr. 8. 2 fl.

Frank, Othmar, das Licht vom Orient, 1r Theil, gr. 8. 1 fl. 30 kr.

Holzwarth, A. J. Erziehung und Aufklärung einer Nation durch den Staatt, gr. 8. 1 fl. 15 kr.

Moll, C. E. Freiherrn von, Ephemeriden der Berg- und Hüttenkunde, 5 Bände, jeder in drei Lieferungen von 1805 bis 1807. mit vielen Kupfern. 28 fl. 30 kr.

*) Dieſe werden von jezt an für die Hälfte des Ladenpreiſes d. i. für 14 fl. 15 kr. erlaſſen, jedoch nur gegen baare Bezahlung und auf unbeſtimmte Zeit, einzeln koſtet jedes Heft einen Gulden, der erſte Band wird weder Heftweiſe noch einzeln gegeben.

Sammlung, neue, auserleſener Predigten über alle Sonn- Feſt- und Feiertags-Evangelien des ganzen Jahres, 3te Aufl. in 4to. 2 fl. 30 kr.

Neuigkeiten vom Jahr 1807.

Briefe über die erſten Grundſätze der Mechanik, gr. 8. 54 kr.

Hazzi, J. Statiſtik von Mähren, mit 1 Karte, 8. 30 kr.

Mayer, J. F. L., gründliche Anweiſung gute und feine Liqueure von allen Sorten und Farben zu verfertigen, 2te Auflage 8. 1 fl.

Preißlers, Johann Daniel, theoretiſch-praktiſcher Unterricht im Zeichnen, 7 Theile von 1807 bis 1810. erſchienen, mit 119 Kupfertafeln in gr. Folio, 8 fl. 44 kr.

*) Der erſte bis 4te Theil enthält die Figuren-Zeichnung, der fünfte die Blumen und der ſechste die Landſchaften, der ſiebente und lezte enthält die Anatomie der Mahler, Bildhauer ꝛc. von Carlo Ceſio, deutſch herausgegeben von J. D. Preisler, die Abdrücke ſind vortreflich und auf ſchönem ſtar-

ken

kem Papier, der Preiß äußerſt wohlfeil, ſo daß ſich dieſes Meiſter-Werk auf jede Art empfiehlt.

Walther, Dr., die Chirurgie in ihrer Trennung von der Medizin, 8. 36 kr.

— — über den Egoismus in der Natur nebſt einem Anhange, die Wirkungsart des Sauerſtoffes auf den thieriſchen Organismus betreffend, 8. 1 fl.

Wolff, Dr. J., Naturgeſchichte für die Jugend, ihre Lehrer und für Freunde der Natur, 1r Theil, 1s 2s Heft, mit 41 illum. Abbildungen, gr. 8. 2 fl 45 kr.

Neuigkeiten vom Jahr 1808.

Antwort des Verfaſſers des Verſuchs das Studium der Mathematik zu erleichtern an den Verfaſſer des Buchs über Neutons, Eulers, und Käſtner Pfuſchereien in der Mathematik, gr. 8, 6 kr.

Ciceronis, M. J. Rhetorica seu institutiones artis eloquentiae forensis opera et sumptu cultoris diſciplinae, ciceronianae J. Greising. II Tomi, editio 2da. 8 maj. 2 fl.

Cunradi, J. G., die höchſtnöthige Reform des Unterrichts in der lat. Sprache, 8. 24 kr.

Diogenes Laerti de vitis dogmatibus et apophthegmatibus liber X. graece et latinae separatim editus atque adnotationibus illuſtratus A. C. Nurnbergero, editio 2da. 8. maj. 1 fl.

Gebhard, M. A. fragmentariſcher Verſuch zur Begründung einer neuen Wiſſenſchaft, Chronometrie genannt, mit 1 Kupf. 8. 24 kr.

Handbuch der Naturlehre, zu Vorleſungen und den Privatgebrauche, m. K. gr. 8. 1 fl. 45 kr.

Höck, Dr. J. D. A., ſtatiſtiſch-topographiſcher Abriß von Frankreich, gr. 8. 54 kr.

Juch, Dr. C. W., Beiträge zur Chemie, Oekonomie und Technologie, mit Kupfern, gr. 8. 1 fl.

Kapp, Dr. G. L. C. Recepttaſchenbuch über den zweiten Theil der preußiſchen Landespharmacopoe, 8. 2 fl.

Kramers,

Kramers, M., praktiſch ital. Grammatik oder vollſtändige und ſyſtematiſche Anleitung zur leichten Erlernung der italieniſchen Sprache, 19te Auflag, 8. 1 fl.

Moll, C. E. Freiherr von, neue Jahrbücher der Berg- und Hüttenkunde, 1r 2r 3r Bd. mit vielen Kupfern, eine Folge der Epemeriden, jeder Band in 3 Lieferungen, von 1808—1814. 18 fl. Die 3te Lieferung des 3ten Bandes iſt noch unter der Preſſe.

*) Auch dieſe werden auf unbeſtimmte Zeit um die Hälfte des Ladenpreiſes gegen baare Bezahlung gegeben, d. i alle 3 Bände complet für 9 fl. — jede einzelne Lieferung pr. 1 fl.

Pharmacopea borrussica, oder preußiſche Pharmacopoe, lateiniſch und teutſch, überſezt von Dr. C. W. Juch, 2te umgearbeitete Aufl. mit Anmerkungen und Zuſätzen nebſt der Arzney-Taxe, gr. 4. 4 fl. 54 kr.

Ranſon, J. v., Algebra, nach neuen Grundſätzen bearbeitet, gr. 8. 36 kr.

Stoixner, L. v., vollſtändiger Unterricht in der Bienenzucht für Landwirthe, 2te Aufl. 8. 40 kr.

— — Abhandlung vom Seiden-, Flachs- und Hanfbau nebſt einem Anhange von einer Seide aus Spinnweben, 2te Aufl. 1808. 30 kr.

Verſuch einer neuen Darſtellung der uralten indiſchen Alleinslehre, ~~nach dem lateiniſchen~~ der perſiſchen Ueberſetzung wörtlich getreu nachgebildeten Texte des Herrn Anquetil du Perſon frei ins Deutſche überſezt, und mit erläuternden Anmerkungen verſehen v. Th. A. Rixner, 8. 1 fl. 12 kr.

Walther, Dr., über Geburt, Daſeyn und Tod, gr. 8. 12 kr.

Wedekind, G. C. G., Abhandlung von der wahren Kenntniß und Kur der Krankheiten die von der widernatürlichen Affection derſelben entſtehen und mit derſelben verwickelt ſind, aus dem Lat. mit Anmerkungen, 2te Aufl. gr. 8. 1 fl. 15 kr.

Neuig-

Neuigkeiten vom Jahre 1809.

Baierns größter Umfang unter den Agilolfingern, Carolingern, Welfen und Wittelsbachern, in 4 geographiſchen Karten dargeſtellt, zur Erläuterung einer merkwürdigen Aeuſſerung Napoleons, queer Folio. 1 fl. 30 kr.

Höck, Dr. J. D. A., Grundlinien der Polizeywiſſenſchaft mit beſonderer Rükſicht auf das Königreich Baiern, gr. 8. 3 fl. 15 kr.

Kanſon, J. v., Beſchreibung des neu erfundenen Micrometers. 4. 9 kr.

— — trigonometriſche Auflöſung der wichtigſten Aufgaben, welche bei Berechnung von Entfernungen, Flächen und deren Theilung vorkommen, mit 4 Kupfertafeln, 8. 30 kr.

— — kleine mathematiſche Schriften, mit 5 Kupfert. 8. 45 kr.

Walther, Dr., allgemeine und auf wiſſenſchaftlichen Gründen beruhende Anſicht über die Entſtehung und Behandlung der Verbrennung, 8. 12 kr.

Neuigkeiten vom Jahre 1810.

Beytrag, practiſcher, zu topographiſchen Vermeſſungen. Mit Bemerkungen über die Methoden und Formeln des Herrn de Lambre und andern franz. Geometer, gr. 8. 36 kr.

Cunradi, J. G., die deutſche ſich ſelbſt erklärende Sprachlehre für Jünglinge. Zweite wohlfeilere Ausgabe, gr. 8. 1 fl.

Harles Dr., Journal der ausländiſchen Medicin und Chirurgie, X. B. 1s St., mit 2 Kupfertaf. gr. 8. 1 fl 30 kr.

Kapp, Dr. G. L. G., Lehrbuch der Receptirkunſt, nach den richtigſten Principien für acadamiſche Vorleſungen bearbeitet, 8. 36 kr.

Lebens-

Lebensgeſchichte des Hemme Hayen, eines niederländiſchen Bauern und wahrhaften Clairvoyanten; nebſt einigen Bemerkungen des deutſchen Herausgebers, 8. geheft.	24 kr.
Roman: Antonius. Von Amöne Otto, gebohrne Heerdegen, 8.	1 fl. 45 kr.
Schreger, Dr. C. H. Th., Handbuch zur Selbſtprüfung unſerer Speiſen und Getränke, gr. 8.	1 fl. 30 kr.
Späth, J. K., die Viſierkunſt. Oder die einfachſte, leichteſte und ſicherſte Art, runde, ovale und Eyfäſſer, ſo wie eckigte Fäßer aller Gattung zu viſiren. Für Viſierer und Umgeldner, gr. 8.	1 fl.
Tyrol und die Tyroler im Jahr 1809. Ein Beitrag zur Charakterſchilderung unſerer Tage, mit ſchwarzen und illum. Kupfern. 8.	1 fl. 30 kr.
Anweiſung zur Vierfelderwirthſchaft, gr. 8.	24 kr.
Hermann, J. B., Profeſſor, vollſtändige und gemeinfaßliche Belehrung über den Hopfenbau, gr. 8.	2 fl. 24 kr.
Köppen, Dr. Fr., Professor, Darstellung des Wesens der Philosophie, gr 8.	2 fl. 45 kr.

Neuigkeiten im Jahr 1811.

Harles Journal der ausländisch-chirurgischen Litteratur, 10r Bd. 2sSt.	1 fl. 30 kr.
Rhinoceros ein lyriſch-didaktiſches Gedicht in einem Geſange, Gegenſtück zu Tiedge's Urania, auf Schreibpap.	1 fl. 30 kr.
Senfs Beſchreibung des Salzwerks Rothenfelde im Osnabrückiſchen.	2 fl.
Likurg, der ſarmatiſche, von Franz v. Spann.	2 fl. 30 kr.
Poſt- und Reiſehandbuch, allgemeines, durch Deutſchland, mit 1 Poſtkarte, gebunden.	2 fl. 45 kr.
Lips Prinzipien der Ackergeſetzgebung als Grundlage eines künftigen Ackerkodex für Geſetzgeber und rationelle Landwirthe, 1r Theil.	2 fl.
Aktenſtücke der Fehde über die Wiebekingiſche Brückenbaukunde.	30 kr.

Spaun, Fr. v., Einleitung zur geometriſchen Conſtruction aller Probleme der ſphäriſchen Trigonometrie, mittelſt welcher alle Zweideutigkeiten der analitiſchen Formeln gehoben werden, gr. 8. 1811. 48 kr.

Wenzler, J. C. königl. baieriſchen Medizinalrathe zu Augsburg, das Krumbacher Heilbad mit einem Kupfer und einer Tabelle, Taſchenformat 1811. 1 fl.

Klüber, J. S., Entwurf einer Inſtruktion für verpflichtete Landſchieder, Steiner, Steinſetzer oder Feldgeſchworne, 8. 24 kr.

Poſtkarte, neueſte, von ganz Deutſchland und den angränzenden Ländern. 36 kr.

Neuigkeiten vom Jahr 1812.

Acta philologorum Monacensium auctoritate regia edidit Thiersch, Tom. I. faciculus I. 8maj. 48 kr.

Döllinger, über die zweckmäßigſte Einrichtung der Regiſtraturen, 8. 36 kr.

Marechaux, über die Zuckerfabrikation aus Runkelrüben, gr. 8. 2 fl. 24 kr

Preislers Zeichenbuch, 1tes Heft mit 19 Kupfertafeln, gr. Fol. Neue Ausgabe. 1 fl.

Reiſe von Puchareſt, der Hauptſtadt in der Walachey, über Giurgewo, Ruſtſchuck, durch Oberbulgarien, bis gegen die Gränzen von Rumelien, ein Fragment aus den militäriſch-politiſchen Aufſätzen des königl. baieriſchen Major ꝛc. von Gugomos, mit Kupf. und Plänen, 8. 1 fl. 48 kr.

Späth, Hofrath und Prof., Statik und Dynamik der Phyſik, 1te Abhandl. gr. 8. 1 fl.

Wahrmund, J., Schutzſchrift für die Prinzeſſin Anbroſophie und Ihre Eltern, den Verſtand und die Erfahrung aus dem Tamuliſchen überſezt von Franz von Spaun, gr. 8. 36 kr.

Arzney-Taxe, neue, zur Pharmacopöa Borrussica oder dem preußiſchen Apothekerbuche, gr. 4. Neue Aufl. 24 kr.

Schlüns

Schlümbachs, Fr. A. v., Abbildung und Beſchreibung der hauptſächlichſten inn- und ausländiſchen Nadelbäume, welche beſonders im Königreiche Baiern wild gefunden werden, nebſt den ſich am häufigſten dabei aufhaltenden ſchädlichſten Inſecten, mit Anzeige der zweckmäßigſten Vorbauungs- und Ausrottungsmittel der Inſecten ꝛc. und einer Holzſaamen-Preistabelle, 2 Theile, mit 18 Kupfertafeln, gr. 4. illum. 10 fl. ſchwarz 7 fl.

Stöckels, H. F. A. praktiſches Handbuch für Künſtler, Lakierliebhaber und Oehlfarben-Auſtreicher, 2 Thle. 4te Aufl. gr. 8. 3 fl.

Neuigkeiten vom Jahr 1813.

Acta philologorum Monacenſium auctoritate regia edidit Fr. Thierſch tom. I. faſciculus 2dus, 8 maj. Monachi. 1 fl.

— detto tomus I. faſciculus tertius, 8. maj. 1 fl.

Bottenhofer, W. B., Ahnungen über die Schöpfung, 8. 36 kr.

Dellile, des Präſidenten von, Unglück und Mitleid, ein Gedicht aus dem Franzöſiſchen überſezt von Dr. Michael Feder, vormals Fürſtbiſchöfl. geiſtlichem Rathe zu Würzburg, gr. 12. auf Druckpapier 1 fl. 30 kr. auf Velinpap. 2 fl.

Fikenſcher de Pontificum Romanorum tyrannide. In uſum ſtudioſae juventutis praelectionibus deſtinata commentario hiſtorico-eccleſiaſtica, 8. maj. 48 kr.

Frank, O., Fragmente eines Verſuchs über dynamiſche Spracherzeugung nach Vergleichungen der Perſiſchen, Indiſchen und Teutſchen Sprachen und Mythen, gr. 8. 1 fl.

Grundregeln, allgemeine, der Tonkunſt mit beſonderer Hinſicht auf das Klavier mit 8 Kupfertafeln, quer Quart, München, in Commiſſion 48 kr.

Höck, über den gegenwärtigen Zuſtand der Landwirthſchaft in den Rheiniſchen Bundesſtaaten, gr. 8. 1 fl. 12 kr.

Hun-

Hungerkhauſen, H. v., Epaminondas und Guſtav Adolph. Eine Parallele. 8. 48 kr.

Kapp, Dr. G. B. K., Lehrbuch der praktiſchen Arzneymittellehre der Metalle nach den neueſten Verbeſſerungen in der Medizin und nach eigenen Beobachtungen für Akademiſche Vorleſungen entworfen, 8. 1 fl.

Lips, Dr. A., Darſtellung eines vollſtändigen aus der Natur der Menſchheit und des Denkens geſchöpften Syſtem des Staats und ſeiner Wiſſenſchaft, ein Verſuch die Gränzen zwiſchen Juſtiz und Polizei für immer feſtzuſetzen. gr. 8. In Commiſſion 24 kr.

Organiſation der Geſtütte, der Wettrennen, der Reit- und Veterinärſchulen in Frankreich. Aus dem Franzöſiſchen überſetzt und mit einer Vorrede, als Beitrag zur Theorie und Geſchichte der Pferdezucht, begleitet von Dr. K. B. Schwab, 2te verb. und verm. Auflage, gr. 8. 1 fl. 30 kr.

Späth, Hofrath und Profeſſor, Statik und Dynamik der Phyſik, 2te Abhandl. gr. 8. 1 fl. 30 kr.

Syſtem der deutſchen Ortographie mit beſonderer Hinſicht auf das Adelungſche Wörterbuch, 1r Theil welcher den Leitfaden für den Schüler enthält, 8. 9 kr.
— deſſelben 2r Theil, welcher die Abhandlungen für den Lehrer enthält, 8. 36 kr.

Wipfeld am Main mit ſeinen Umgebungen und der Schwefel-Quelle, ein Taſchenbuch für Badegäſte mit einer Flußkarte und einer Abbildung von Wipfeld, 8. gebunden in Futteral 1 fl.

Neuigkeiten vom Jahre 1814.

Acta philolologorum Monacenſium auctoritate regia edidit Fr. Thiersch, tom. I. faſc. IV. 1 fl.

Anecdotes civiles et militaires, tirées d'hiſtoire de Baviere, gr. 8. 1 fl. 15 kr.

Anſichten freie beachtungswerther Dinge, 8. 48 kr.

Jahrsbericht von der königl. baieriſchen Central-Veterinärſchule am Schluße des Schuljahres 1812—13. 12 kr.

Röſel

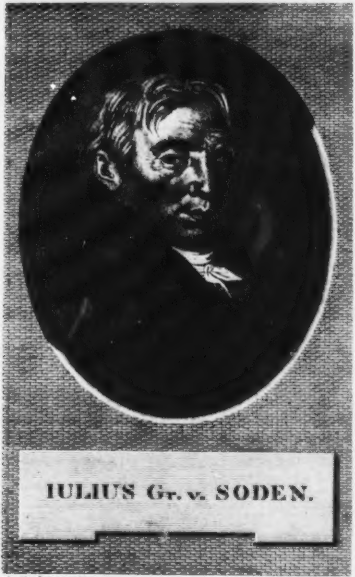
Röſel von Roſenhof Naturgeſchichte der Fröſche, 8 Hefte. Prachtausgabe auf holländiſches Imperialpapier, mit 25 nach der Natur ausgemahlten Kupfern und 24 ſchwarzen Umriſſen. Regalfolio. 51 fl.

Maweres, Franz von, neue franzöſiſche und deutſche Sprachlehre, geſprächartig eingetheilt, gr. 8. 1 fl. 30 kr.

Syſtem der deutſchen Orthographie mit beſonderer Hinſicht auf das Adelungſche Wörterbuch, 3r Theil, die Erklärung vieler in der deutſchen Sprache vorkommenden ausländiſchen Wörter enthaltend, 8. 24 kr.

Vorſchriften, deutſche, 6 Blatt geſchrieben von Leuchs, geſtochen von Vogel, auf ſchönen Basler Papier abgedrukt. gr. 4. 15 kr.

— zum engliſch Schönſchreiben 6 Blatt geſchrieben von Leuchs, geſtochen von Vogel, auf ſchönen Basler Papier abgedrukt, gr. 4. 15 kr.



IULIUS Gr. v. SODEN.

[illegible] pinx. [illegible] sculp.

Julius Graf von Soden

Theater.

Zwei Theile.

Erſter Theil.

Sadi, Schach von Perſien.
Chelonis.
Franz von Sickingen.

Mit dem Bildniſſe des Herrn Verfaſſers.

Aarau 1814
bei Heinrich Remigius Sauerländer.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

GESCHENK
FRESENIUS

Sadi,

Schach von Perſien.

Tragödie

in fünf Akten.

Ein Zug aus der perſiſchen Geſchichte gab die erſte Idee zu dieſem Stücke. Sollte es nicht Zeit ſein, zur wahren Tragödie zurückzukehren? Wo iſt die deutſche Bühne, welche die mit Perſonal überladene Schauſpiele unſerer neuern Dramatiker vollſtändig gut zu beſetzen vermag? Sollten Situationen, ſollten Gemälde der Leidenſchaften nicht jenen Aufwand von Perſonen und Spektakel erſetzen können? Dies hat der Dichter verſuchen wollen. Ob es ihm gelang, kann nur die Darſtellung von Künſtlern entſcheiden.

Perſonen.

Sadi, Schach von Perſien.
Almanſor.
Coſſi, Magus; Sadis Erzieher.
Omar, Feldherr der Perſer.
Mehrere perſiſche Feldherren.
Perſiſche Krieger.
Alma.
Mirza, ihre Erzieherin.
Prieſter des Sonnendienſts.

Erſter Akt.

1.

Lager der Perſer.

(Eine kriegeriſche Ouverture beginnt vor dem Aufzuge des Vorhangs; Marſch des perſiſchen Heeres; in der Mitte Sadi, hinter ihm Omar und die vornehmſten Heerführer.)

Chor der Krieger.

Beſiegt ſind die Feinde!
Sie liegen im Staube!
Gelobet ſei Allah!
Es lebe Schach Sadi!
Der Held, der Geliebte!

Sadi. (zum Chor.)

Nicht wünſcht mir Glück! Nicht dieſe Jubeltöne!
Sie dringen glühend in des Siegers Bruſt.
Wir ſiegten, doch wir ſiegten über *Brüder*.
Es floß das *eigne* Blut, von uns vergoſſen.
Es floß; wofür? — Ach, ob die Perſer Sadi,
Ob Haſſan ſie beherrſcht? Wen mag das kümmern?
Das eigne Wohl ſtrebt jeder zu bewahren.
Ich trugs im Buſen; doch nicht Haſſan auch?
Wer wagt, dies zu entſcheiden.

2.

Vorige. Soffi (hervortretend).

Ich, mein Fürſt.
Ich wag es zu entſcheiden [illegible]

Sadi (ihn umarmend).

Mein Vater! *Deinen* Spruch verehr' ich ſchweigend.

Soffi.

Auf dieſen Armen trug ich dich als Kind;
Bewahrte ſorglich der Empfindung Blüthen,
Vor jedem Hauch der Schmeichelei; zerſtörte
Des Laſters üppig-jugendliches Unkraut;
Und pflanzte in den reinen ofnen Garten
Des Paradieſes edelſtes Gewächs:
Wohlwollen, Liebe! — *Sie* rief dich zum Thron.
Denn *herrſchen* mag der Liebende allein;
Nur Liebe kann die Sterblichen beglücken.
Und nur ein fühlend Herz kennt das Entzücken,
Zu lieben und geliebt zu ſein.

Sadi.

Iſt Liebe Tugend? — Göttlicher Gedanke!
Dann, Soffi, darf ichs wagen, mich zu ehren;
Denn in *dir* ehre ich mich ſelbſt. Dir, einzig dir
Verdank' ich kindlich was ich bin. — Doch Haſſan
Rang mit mir um das Reich; Er wollte herrſchen;
Und was iſt herrſchen anders, als beglücken?

Soffi.

So fühlt es Sadi; Haſſan nicht. Er liebt
Sich ſelbſt; und allverderbend iſt
Die Selbſtſucht. Freiheit iſt der Liebe Band.
Wer alles haſſet, *auſſer ſich* — will Sklaven.
Nicht Recht, nicht Gott, nicht der Prophet allein
Beſchützte dein gekröntes Haupt; des Volkes Liebe
Des Herrſchers ſchönſte Glorie, umfloß es;
Und *ihn* umringten nur bezahlte Knechte.

Sadi.

Doch trauernd weilt mein Blick auf den Erſchlagnen;
Und Thränen fließen auf der Brüder Leichen.
Wohl mir, daß Er entrann!

3.

Omar (ſich nahend).

Er fiel!

Sadi.

Er fiel?
Unglücklicher! Befahl ich nicht, ſein Leben
Zu ſchonen?

Omar.

Ihr befohlts. Doch Haßan,
Verlaſſen von den Seinen, ſtürzte ſich
Mit wilder Wuth in unſre dicht'ſte Haufen.
Vergebens wichen wir. — Er wollte ſterben!
Und ſo erzwang er mordend ſeinen Tod.

Sadi (in Trauer verſunken).

Weh mir!

Soffi.

Weh ihm! Es trieb das eigene Gefühl
Verdienten Lohnes ihn in unſre Schwerdter.
Auf Haßans Grabe nur ſtand unerſchüttert
Des edeln Sadi Thron.

Sadi (in ſich gekehrt).

War denn dies weite Reich
Nicht für uns beide groß genug?

Soffi.

Du bot'ſt
Ihm Sühne und Verzeihung. Dem Empörer,
Dem Unterthanen, Diener bot'ſt du ſie.
Und er verſchmäht' es. — Wie? Soll Perſien
Des Bürger-Krieges ew'ger Schauplatz ſein?
Soll Blut der Erde Eden ewig düngen?
Für ſeine Ehrſucht fielen Tauſende:
Und Tauſende erſtehn aus ſeinem Grabe.
Beruhigt iſt das Reich und Sadi lebt!

Er lebt zum Heil der Perſer. Haßan fiel.
Gelobt ſei Ali!

Chor der Krieger.

Gelobt ſei Ali!
Es lebe Schach Sadi!
Der Held, der Geliebte!

Sadi.

Es mahnt an meine Pflicht mich Eure Liebe!
Doch ehret meinen Schmerz. — Ach! Alma's Vater
War Haßan!

Soffi.

Alma iſt ein Engel.
Und aus dem Himmel ſelbſt ſtammt ihre Seele;
Von Haßan nicht. —

Sadi.

Mit kindlich frommem Herzen
Hing ſie an ihm. — Nicht wollt' ich ſeinen Tod,
Ihr wißt's. — Doch Alma auch? —

(zu Omar.)

Sprecht! wo iſt Haßans Leiche?

Omar.

In meinem eignen Zelt bewahr' ich ſie.
Befiehl. —

Sadi.

Man bringe eilends ſie zur Stadt.
Der Purpur, den der Lebende beneidet',
Verhülle nun den Todten. Königlich
Beſtattet dann die Leiche.

Omar.

Des Empörers?

Sadi.

Unglücklich war er; Unglück laßt uns ehren.

Einer vom Gefolge.

Herr! die Prinzeſſin nahet.

Sadi (erſchrocken.) (zu Soffi.)

Jetzt? — O Freund!
Verkünd' ich ihr des Vaters Tod? Dein Rath
Soll mich beſtimmen.

Soffi.

Schonend und allmählig
Laß ihn ihr ahnen. Zarten Sinn's iſt Alma
Des Harmes Blitz-Strahl mag oft zündend töden.

(Soffi ab.)

(Das Heer iſt indeß abgezogen; und nur Sadi's Leibwache bleibt im Hintergrunde.)

4.

Alma. Sadi.

Alma.

Vergebt dem Kindes-Sinne, wenn als Sieger
Euch zu begrüßen, ich nicht früher kam.

Sadi.

Darf ich von dir vielmehr Verzeihung hoffen?
Ach! der Beſiegte war ja Alma's Vater. —
Mit *deinen* Thränen laß die meinen miſchen. —
Du weißt's, er trotzte mir, zwang mich zum Kampf.
Ich bot ihm Liebe, Friede und Verlobung. —
Was hätt' ich Alma's Vater nicht geboten!

Alma.

Ich weiß es, Herr! Doch ziemet nicht dem Kinde
Die frevelhafte Prüfung. Mir geziemt
Des höchſten Rathſchluß ſchweigend zu verehren.
Mir ziemt für den Unglücklichen, vom Sieger
Verzeihung, Gnade, knieend zu erfleh'n! (knieend.)

Sadi.

Was thuſt du, Alma! —

Alma.

Schön und glänzend iſt
Der Sieg im Kampf: Doch ſchöner glänzender
Den Feind durch Edelmuth beſiegend ſühnen.

Sadi.

Steh' auf, Prinzeſſin!

Alma.

Nicht bis ihr verzeiht.
Den edeln Sadi lerne Haſſan kennen;
Er lern' ihn lieben; willig wird er dann,
Gehorſam, Treu' als Herrſcher ihm geloben.
Vergönn' die Wonne Alma's frommem Sinne:
Den Vater laß mich ſeh'n an deinem Buſen. —

Sadi (er hebt ſie auf).

Was forderſt du? — O Alma! grauſam wühleſt
Du in des Herzens Wunden.

Alma.

Unverſöhnlich
Wär' Sadi? Sadi, ſeines Volkes Abgott,
Den, mehr als Purpur, mehr als Diadem,
Den jede Fürſten-Menſchen-Tugend ſchmückt?
Wer kennt, wer liebt ihn nicht! —

Sadi (raſch.)

Auch du?

Alma.

(nach einer ſichtbaren, augenblicklichen Beſtürzung ſich faſſend und ruhig fortfahrend.)

Auch ich!
Doch ſeine Tugenden ſinds die ich liebe.
Unmöglich, Haß wohnt nicht in dieſem Buſen,
Kann dort nicht wohnen! Göttlich iſt ſein Sinn,
Wie ſeine Macht, und göttlich iſt's: Verzeihen!
Er wird's, er muß! — Er fühlt's, des Unglücks Rechte
Sind heilig, unverletzbar. —

Sadi. (im heftigen Kampfe).

Wüßteſt du —

Alma.

Ich weiß es; ſeinem Herrſcher weigerte
Er den Gehorſam; ſtrebte nach der Krone,

Die Recht, Geburt und Tugend dir verlieh,
Dem Edelſten, dem Würdigſten! — Er fiel;
Das Opfer ſeiner Leidenſchaft. Weh ihm!
Es zog verhüllt ein furchtbares Geſpenſt
Ihn tückiſch fort an den furchtbaren Abgrund,
Um an dem jähen Rand ihn zu verlaſſen. —
Er fiel; du biſt gerächt. Er wird bereuen;
Dies ſtolze Herz, das ſeines Herrſchers Macht,
Das deiner Krieger Schwerdtern widerſtand,
Des Kindes Fleh'n, wird es erwärmen, rühren.

Sadi (ſich abwendend).

Weh mir! —

Alma.

Du ſiegſt! mir ſagts dein naſſes Aug.
Den Vater ſchließeſt du in deine Arme.

Sadi.

Holdſelige! Bedarf es deiner Bitten?
Beherrſcheſt du dies Herz nicht unbeſchränkt?
Ja, Alma! was du wünſcheſt, ſollſt du ſehn.
In dieſe Arme ſchließ ich deinen Vater.
Und meine Thränen ſollen ihn benetzen. —

Alma (im Enthuſiaſmus der Freude).

O Wonne! Edler Sadi! Theurer Fürſt!

Sadi (überraſcht.)

Doch mein iſt Alma dann? Auf ewig mein?

Alma (nach einer langen Pauſe; feſt).

Dein! —

Sadi.

Mein? — Unmöglich!
(von der Erinnerung an Haſan's Tod plötzlich ergriffen).
Alma! — Laß mich fliehen! —
(er eilt ab.)

5.

(Vorige. Omar, ſich durch das Gefolg drängend, und ihn aufhaltend.)

Omar.

Vergib, mein Fürſt! es dränget mich die Pflicht.

Sadi.

Was iſt?

(Alma zieht ſich zurück.)

Omar.

Längſt war, du weißt's, der Kampf geendet.
Mit Haſſans Fall entfloh die kleine Schaar,
Der übrigen Empörer. Ruhig zogen
Die Unſrigen ins Lager ſich zurück.
Da ſtürzt urplötzlich aus der Felſenkluft
Des weſtlichen Gebürgs, ein neuer Haufe
Auf unſre müden und zerſtreuten Schaaren;
Wirft, dem Orkane gleich, die erſten nieder;
Die andern weichen, und er zieht mit dieſen
In wilder Eile bis ans Lager vor.
Hier thürmte ſich freiwillig, ungeordnet,
Ein ſchöner Wall der Treuen, eingedenk
Der drohenden Gefahr des theuern Herrſchers! —
Vergebens ſtrebt der Feind ihn zu durchbrechen.
An ſeiner Spitze drängt ein hoher Jüngling
Sich furchtlos vor; die blut'ge Straße bahnend.
Eindringt er in das Dichteſte des Haufens.
Es flammen tauſend Säbel über ihm;
Bewundrung heftet ſtarr ſie in die Luft.
Ein Gott erſcheint er mit dem Rache-Schwerdt
Unſterblich, unverwundet! Nah, und näher
Preßt ſchonend ihn die Schaar. — Er muß erliegen!
Da ruft er deinen Namen, fordert drohend
Den Tod; jedoch den Tod von deiner Hand!

Sadi.

Er lebt, ſo hoff' ich?

Omar.

Der geſchwungne Speer
Zückt ſchon auf ſeiner Bruſt; ich halt ihn auf.

Sadi (ihn bei der Hand faſſend).

Recht ſo, mein Omar.

Omar.

Das geſenkte Schwerdt
Reicht er mir, ſinkt —

Sadi (freudig).

Er lebt?

Omar.

Es ſtrömt ſein Blut;
Ich nahm ihn auf, verband ihm ſelbſt die Wunden.
Er lebt; verlangt zu dir.

Sadi (ihn umarmend).

Dank dir, mein Omar!
In fremdem Adel ſpiegelt ſich der eigne.
Er ruhe; dann eil ich zu ihm.

Omar (erſtaunt).

Gebieter!

Sadi.

Dir bleibt ſein Schwerdt; ſein Herz laß mich gewinnen.
(Sadi mit Omar und Gefolge ab.)

6.

Alma. Mirza.

(verſchleiert.)

Mirza.

Noch iſt's nicht ruhig, theure Alma; bleibt;
Viel wagt ihr; nah, ſo ſagt man, ſind die Feinde.

Alma.

Die Feinde? — Iſt mein Vater nicht ihr Haupt?
(trauernd.)
Sie ſind beſiegt, und er gefangen.

Mirza.

Haſſan

Gefangen?

Alma.

Ja; doch Sadi iſt der Sieger;
Verzeiht ihm; drückt als Freund ihn an die Bruſt.

Mirza.

Heil ihm: dem Edeln!

Alma.

Aus der Tochter Munde
Soll er zuerſt die frohe Botſchaft hören;
Darum verließ ich unſer Zelt.
In meinen Thränen
Erlöſche dieſes Haſſes wilde Flamme.
In meinen Armen lern' er Sadi lieben.

Mirza.

Verſchwunden iſt die ungeheure Kluft.
Zum Thron geboren war mein theures Kind;
Nun kann, nun darf ſie ruhig ihn beſteigen.
Und glücklich ſelbſt beglückt ſie den Geliebten.

Alma.

Ich glücklich?

Mirza.

Nicht der Krone Glanz, nicht Hoheit,
Nur Liebe ſehnt der engelreine Sinn.
Dem Hohen nicht; dem Edeln, Schönen nur
Mag ſich das Kindlich-Heilige vermählen.
Und Sadi iſt der edelſte der Männer,
Der Liebenswertheſte. — Er weiß zu lieben.

Alma.

O Mirza! in des eignen Herzens Tiefen,
Senkſt du oft fruchtlos das gewiſſe Blei.
Von eines fremden ſtillen Heiligthum
Denkſt du den Schleier zu erheben?

Mirza.

Deines kenn' ich.
Dich nährete dieſe Bruſt. Um dieſen Nacken
Schlangſt du zuerſt die kleinen, zarten Arme.
Des frommen Herzens leiſen Athemzug
Belauſchte ich, und ahn'te deine Träume.
Benetzt von meiner Sorge Thränenthau,
Entfalteten ſich ſtill die zarten Blüthen,
Der Tugenden, Empfindungen; ihr Duft
Beglückte mich, die Glückliche! zuerſt;
Und meiner Alma, meines Pfleglings Bruſt
Läg' offen nicht vor meinem Blick?

Alma.

Den eignen
Dahin zu richten, band mich heil'ge Scheu.
Den furchtbar'n Spiegel hält das Schickſal vor;
Zermalmet ſind die blind gewählten Opfer.
(mit dem höchſten Ausdrucke des Schmerzens.)
Ich bin's.

Mirza.

Du?

Alma.

Ich! — Denn Sadi wird mein Gatte. —
(ſie verbirgt ſich an Mirza's Buſen.)
Und einem andern iſt das Herz verlobt.

Mirza.

Iſt's möglich? — Alma! Und auch mir verbargſt du? —

Alma.

Auch das Geheimniß iſt des Unglücks Freund.
Es ſchmiegt der Schmerz ſich ſchweigend an die Urne. —
Vorüber iſt's! Verlobt bin ich dem Schach.
Und ſelbſt der Thränen Recht iſt nun Verbrechen. —
— — — — — — — — —
So wiſſ' es denn, — Almanſor —

Mirza.

Haſan's Neffe?

Alma.

Er!

Mirza.

Der Geſpiele deiner Kindheit?

Alma.

Er! —
Ihn, den verwais'ten Knaben, nahm mein Vater
In unſer Haus; die freundlich nahen Pflanzen
Verſchlungen ihre Wurzeln, ihre Blüthen.
Ein Thau benetzte ſie; Ein Sonnenblick
Beſtrahlte ſie, es beugte ſie Ein Sturm.
Da riß das Schickſal ihn aus meiner Nähe
In Krieg und Kampf. — Er fiel. — Es ſenkte
Die ſchweſterliche Lilie das Haupt. —
— — — — — — —
Sie welkt; verloren iſt der zarte Hauch.
Zur Erde neigt ſie ſich, die ihn bedeckt.
Und muß ſie leben — lieben kann ſie nicht;
Nicht mehr beglücken! Ihrer Liebe Blüthen
Ergriff des Todesengels kalte Hand.
— — — — — — — —
Er ſtreute ſie in des Geliebten Grab. —

Mirza.

Unglückliche! dem Schach entdeckteſt du,
So hoff' ich, dein Geheimniß.

Alma.

Nicht vermocht' ichs.

Mirza.

Doch ihn zu täuſchen hätteſt du vermocht?
(Alma mit ſtrengem Blick beobachtend.)
Du reichteſt ihm die Hand — mit ihr den Dolch?
Es liebt dich Sadi; Alma konnt' ihn haſſen,

Ja, mehr als Haß, iſt Täuſchung!
Einen Himmel
Giebts nur hienieden, den, beglückter Liebe;
Und eine Hölle, Liebe unerwiedert.
Das weiß die zarte Tochter, muß es wiſſen.
Und grauſam könnte ſie den edeln Sadi
Hinabziehn in den unermeßnen Abgrund?
Selbſt elend, ſchwelgen in des Gatten Pein?

Alma.

War je ein leiſer Pulsſchlag dieſes Herzens
Dir fremd, o Mutter! Mutter!
Eigner Achtung
Fühlt Alma noch ſich werth; ſo auch der Deinen.
Der Liebe irdiſches Gewand entſtreifte
Der Todesengel, legte es in ſeine Gruft,
Rein ſchwebte ſie empor, die Himmelstochter,
Die Fromme, Heilige, die nun Geweihte
Ruht glühend jetzt, in ſtiller Glorie;
Nicht zündend, doch erwärmend, doch beleuchtend.
Der Flamme Oel iſt: Sadi's Edelmuth.
Um ſeine Tugenden wird ſie ſich ſchlingen.
Und ſo, dem Irdiſchen entrückt, in ihm
Durch ſich, die ſchöne Menſchlichkeit vergöttern.
Ja, Eine Flamme heiliger als Liebe,
Ich ahn' es, zücket in des Menſchen Bruſt;
Dies ſtürmiſche, dies nie geſtillte Sehnen,
Sich ewig zu vermählen mit dem Schönen;
Sich zu verklären in des Freundes Kuß,
Zu trocknen lächelnd fremden Kummers Thränen!

Mirza (an ihrem Halſe).

O meine Alma! Dich konnt' ich verkennen?
Vergieb, du Himmliſche! —

Alma.

Ja, Sadi wird beglückt,

Bin ich es nicht; er ſoll es nie gewahren.
(ängſtlich umherſchauend.)
Der Vater weilt! —

Mirza.

O laß zurück uns eilen.
Es naht der Krieger Zug. —

7.

(Ein Zug Krieger; in der Mitte Haſans Leiche, mit einem Tuche bedeckt, auf Lanzen getragen, naht langſam unter einem Trauermarſch.)

Alma (vorſchreitend).

Er iſt's! Er iſt's!
Mir ſagt's mein Herz!!

Mirza (ſie zurückhaltend).

Die Freude lern' beherrſchen.
Dort wohnt ſie; Einen Lichtſtrahl ihres Glanzes;
Nur Einen kann das Jrdiſche vertragen.
(Der Leichenzug naht).

Alma.

Was iſt das? — Eine Leiche? —

Mirza (die darauf zueilende Alma aufhaltend).

Tochter!

Alma.

Gott!
(zu den Kriegern).
Bleibt! Sprecht!
(auf die Leiche zeigend).
Dies iſt? —

Krieger.

Die Leiche Haſans.

Alma.

Des Vaters?

Krieger.

Des Empörers.

Alma.

(ſtürzt auf die Leiche und zieht das Tuch ab).

Mirza.

(ſie vergebens zurückzuhalten ſtrebend).

Alma.

(ohnmächtig auf die Leiche niederſtürzend)

Ja! ſie iſt's!,

Zweiter Akt.

(Zimmer im Palaſte des Schach).

1.

Sadi. Omar. Uebrige Heerführer.

Omar.

Vergebens forſchten wir nach ſeinem Namen.
Nur dir will er ihn nennen. Kaum verbunden
Entriß er ſich dem Lager. — Er iſt hier. —

Sadi (zu Omar).

Gieb ihm ſein Schwerdt, werth iſt er es zu tragen.

(Almanſor, von Wache begleitet, tritt ein, bleibt in einiger Entfernung ſtehen, und verbeugt ſich ehrerbietig).

2.

Almanſor. Vorige.

Almanſor.

Mein Fürſt! —

Sadi.

In der Empörer Haufen kämpfteſt du?
Dein Muth war einer beſſern Sache werth.

Almanſor.

Mich rief die Pflicht, des Blutes heilig Band.

Sadi.

(Sadi tritt näher; jede ſeiner Bewegungen drückt Erſtaunen aus).

Wie?

Almanſor.

Für den Oheim kämpft' ich. Seine Leiche
Wollt' ich den Eurigen entreißen.

Sadi.

Wie? Du wärſt? —

Almanſor.

Almanſor.

Sadi.

Der Neffe Haßan's?

Almanſor.

Tödte mich; ich bin's.

Sadi.

Almanſor, deſſen Ruf an dem Geſtade
Des Ganges wie des Euphrats widerhallt?
Almanſor? — Nein! du biſt es nicht! —

(er naht ſich ihm; ſeine Arme öffnen ſich.)

(Almanſor bleibt betäubt ſtehen.)

So blick doch auf!

Sadi (umſchlingt ihn).

Mein Saba biſt du.

Almanſor.

Wie?

Sadi.

An meine Bruſt!
An dieſes Buſens raſchen Schlägen wirſt
Du deinen Ali-Hamed doch erkennen?

Almanſor.

Du, Ali-Hamed?

Sadi.

Bin ichs?

Alma.

(Nach einer Pauſe der Beſinnung und freudigen Beſtürzung.)

Ja, du biſt's!

(Er umfaßt ihn und ſinkt dann auf ſeine Knie.)

Vergieb, Monarch! des Herzens kühnem Drange.

Sadi.

Dir ſelbſt vergieb, daß du den Freund verkannteſt.

(Er hebt ihn auf und umarmt ihn.)

An meine Bruſt! — Hier war ſtets Saba's Stelle.
Mich konnteſt du verkennen? Seinen Hamed
Mein Saba? An des Innern Heiligthume
Ergriff dein Laut den ſchlummernden Akkord;
Und rein erklang der Geiſter Harmonie.

Almanſor.

Sechs Jahre ſinds —

Sadi.

Was ſind der Freundſchaft Jahre?
Was der Geſtirne Lauf? Das Firmament?
Es drehe ſich in ew'ger Jugend Glanze;
Es ſtehe ſtill: es ſinke ſelbſt der Erdball:
Die Freundſchaft ruht auf ſeinen Trümmern.

Alma (entzückt).

Sadi!

Sadi.

Nicht ſo!

Almanſor.

Mein Sadi!

Sadi.

Ali-Hamed bin ich.
Des theuern Namens wär ich nicht mehr werth?

Almanſor (mit Ehrfurcht).

Mein Schach und mein Gebieter!

Sadi.

Das wär's alſo!
Die kindlich-fromme, ſchüchterne Empfindung
Schreckt dieſes Diadem zurück? O nimm es hin!
Nur kalte Thoren mag ſein Glanz berauſchen,
Den Purpur für ein liebend Herz zu tauſchen,
Iſt überſchwenglicher Gewinn!

Alma.

Mein theurer Ali-Hamed! Gegen dich
Konnt' Haßan ſich empören; Saba kämpfen?

Sadi.

Oft bot ich ihm die Hand. Dem edeln Schatten,
Dem Stillen biet ich ſie. — Wir ſind verſöhnt.

Alma.

Und du verzeihſt?

Sadi.

Nicht mich, nur meine Macht
Traf Haßans Haß. — Ich hätt' ſie nie gewählt.
Mir gab ſie Allah und der Perſer Liebe.
Bewahren mußt' ich ſie; freiwillig konnte
Dein Freund den Thron verlaſſen; nicht gezwungen.

Alma.

Dein iſt der Thron in aller Edeln Herzen.
Doch jetzt erkläre mir. —

Sadi.

Jetzt pflege dich. —
Und deine Wunden? —

Alma.

Sind geheilt, ſeit ich dich ſah.

Sadi.

Den Bund, den heiligen, beſchworen wir
An jenem Abend, an des Euphrats Ufern.
Die heimathlichen Sterne blickten freundlich
Auf uns herab. — Wohlan! bei ihrem Glanze
Werd' er erneut; dann ſollſt du Alles wiſſen. —
(er ſinkt an ſeinen Hals).
Du liebſt mich noch?

Almanſor.

Mein theurer Ali-Hamed!

Sadi.

Mein Saba! — Ruhe, bis auf Wiederſeh'n! —
(zu Omar).

Du ſorgſt für ihn! —

(zu den übrigen Heerführern).

Als Freund verehrt ihn nun,
Den Feind, dem ihr im Kampf Bewundrung zolltet.

(Almanſor und Omar ab).

3.

Sadi. Soffi.

Sadi (ihm entgegen).

Wohl mir! mein Vater! längſt erſehnt' ich dich.
Die Freude preßt die allzuenge Bruſt.
Könnt' ich mein Reich, könnt' ich die Welt verſammeln,
Um dann entzückt in kindlich-ſchöner Täuſchung
Aus jedem Aug erneut ſie aufzuſaugen. —
Theilnahme will ſie; Freude ſtrahlet nur,
Dem Demant gleich, vom fremden Licht beleuchtet.

Soffi.

Die Deine theil ich. Sprich: doch ſei gedenk:
Die Freude, Sohn! bedarf der ernſten Warnung
Mehr als der Schmerz. Sie fliegt; er wurzelt feſt.

Sadi.

Ich weiß es; doch dem Schickſal biet ich Trotz;
Den Freund, den Bruder gab es mir zurück.
Was kann es nun mir rauben?

Soffi.

Deinen Freund?

Sadi.

Den Jugendfreund, den Waffenbruder, Saba.

Soffi.

Er hier?

Sadi.

Almanſor iſt's; der Neffe Haſſans.
Den letzten Kampf begann er, ward gefangen. —
Er lag an dieſer Bruſt!

Soffi.

Oft hört' ich mit Entzücken,
Mit Thränen, dich von Eurer Jugendbund,
Von Saba's Treu und Edelmuthe ſprechen.
Doch dieſes Räthſel —

Sadi.

Wird er erſt mir löſen.
Vom Thron geſtürzt, ermordet ward mein Vater;
Verbannt, du weißt es, ſein Geſchlecht.
Verzweiflung
Trieb mich in ferne Lande, Kampf und Tod.
Des Vaters Mord und Abduls Tyrannei
Zu rächen, bot ich unter fremden Namen
Den Sarazenen dieſen Arm.
Dort fand ich Saba;
An meiner Seite kämpfte er; dort ward
Der hohe, heil'ge Freundſchaftsbund beſchworen.
Dort rettete einſt an des Euphrats Strand
Er mir das Leben, mit Gefahr des eignen.
In ſeine Arme ſchloß er mich; des Todesengels
Gezücktes Schwerdt hielt er von mir zurück. —
Er fiel, mich trug man in des Feindes Lager;
Die Wunden heilten; ich genas. Vergebens
Forſcht' ich nach meinem Freund, nach ſeiner Leiche.
Entrückt war er der Welt, mir nicht ſein Bild.
Und als des Glückes launenhafte Wechſel
Mich aus der Gruft zum Thron der Perſer rief;
Als ich auf ihm, dem Einſamen, vermißte,
Was Hoheit, Glanz und Reichthum nicht gewährt:
Den Freund! den Jugendfreund! O Gott wie arm,
Wie bettlerarm erſchien ich mir! — Umſonſt
Ließ ich ihn ſuchen in den fernſten Landen;
Er war verſchwunden, und verödet blieb
Des Freundes Herz! —

Soffi.

Wie? Liebe hätte nicht
Des Freundes Bild verdrängt? — Die üpp'ge Pflanze,
Die unduldſame, allverſchlingende?

Sadi.

Nicht ſo fühlt Sadi; denn du warſt ſein Lehrer.
Empfindung iſt des Herzens ſchöne Blume;
Und Freundſchaft, Liebe, treiben ſchweſterlich
Die gleichen Knoſpen aus dem Mutterſtamme. —
Leb' wohl! — Ich eile nun zu Haſan's Leiche.
Mit meinen Thränen will ich ſie benetzen;
Dies Diadem ſchling ich um ſeine Schläfe.
Ihn preßt es nicht! Er kann im Purpur ſchlummern;
Und neidenswerth iſt des Entſchlafnen Loos.
Du ſuchſt indeß die zarte Tochter auf.
Der ſanften Weisheit wird, muß es gelingen,
Des Schmerzes Sturm in Thränen aufzulöſen,
Und in der Wehmuth Thränen ſpiegelt ſich
Der Freude erſter Sonnenſtrahl.

Soffi.

Ich eile
Doch, fürcht ich, iſt's zu ſpät.

Sadi.

Zu ſpät?

Soffi.

Im Lager
Iſt Haſan's Tod verbreitet; die Prinzeſſin —

4.

Omar. Vorige.

Omar (ſich nahend).

Es iſt zu ſpät.

Sadi.

Wie, Omar?

Omar.

Ruhig hör' mich.
Das Zelt verließ ſie insgeheim mit Mirza.
Dem Vater flog das fromme Kind entgegen.
Sie fand die Leiche. —

Sadi (mit Entſetzen).

Alma!

Omar.

Stürzte nieder —

Sadi.

Sie lebt? — Sprich! —

Omar.

Ja! Sie lebt in Trauer.

Sadi. (zu Soffi.)

Eile! eile!
Bekämpfe ihren Schmerz! — Der Wahrheit Spiegel
Hallt' ihren ſchwarzen Ahnungen entgegen.
Du kennſt ja dieſes Buſens tiefſte Tiefen;
Du weißt es, ob ich das gewollt? O eile!
Als Vatermörder werd' ich ihr erſcheinen;
Und tödend fliegt aus jeder ihrer Klagen
Der Pfeil in meine Bruſt.

Soffi.

Du liebſt das Weib;
Mein Fürſt! Den Engel haſt du nicht erfaßt.
Ich eile. — Doch zu neuem Schmerz gewapnet
Erwarte mich.
Den Sieg, die Braut, den Freund
Zeigt dir des Glücks verrätheriſche Hand
In den getheilten Wolken; aber tückiſch
Verbergen ſie den nahen Donnerkeil.

(Soffi, Sadi und die übrigen auf verſchiedenen Seiten ab.)

5.

(Zimmer im Pallaſte.)

Alma allein.

Der Vater tod? Und Alma wär' unſterblich?
Und Alma lebt noch? Alma, ſeine Tochter?
— — — — — — — —
Unmöglich! Nein, er lebt! Nicht ohne mich
Konnt' er die Welt verlaſſen; nicht die Tochter
Rücklaſſen feindlich in des Feinds Gewalt.
Er lebt! – Entweichet, täuſchende Fantome!
Nicht ſeine Leiche war's, die ich erblickte.
— — — — — — —
O unermeßlich iſt mein Jammer! – — Sadi! —
Entſetzen! — Sadi! Dies dein Wort, dein Schwur:
Den theuern Vater liebend zu umfangen?
Der blut'gen Hand ſoll ich die meine reichen?
Des Mörders Hand? — Und zürnend ſollte nicht
Des Vaters ſtarrer Todesblick entflammen,
Vernichten das verworfne Kind?
— — — — — —
Geliebter!
Du ſtarbſt, und Alma wagt' es noch zu leben.
Dies meine Schuld! Du biſt gerächt.
(Mit der Feſtigkeit der Verzweiflung.)
Verſöhnt!
— — — — — — — —
Du winkſt? — Zu ihm! In meines Vaters Armen
Sink' ich verſöhnt, entzückt an deine Bruſt!
(in ſchwärmeriſcher Trauer.)
Ja, in der Erde beſchattetem Thale
Keimet der Liebe himmliſche Pflanze;
Doch nur auf ſonnenbeglänzten Höhen
Blüht ſie, und reifet die goldene Frucht.
(ſie zieht einen Dolch aus dem Buſen und ſtürzt ab.)

6.

Soffi. Alma.

Soffi (ſie aufhaltend).

Wohin?

Alma.

Laßt mich, der Todesengel ruft.

Soffi.

Nicht hörbar iſt ſein Ruf dem ird'ſchen Ohr.
Er hallt hinüber in das Paradies:
(Er erblickt ihren Dolch; und heftet ſie zürnend und ernſt.)
Wo willſt du hin?

Alma.

In's Grab.
(Der Dolch entſinkt ihrer Hand.

Soffi.

In's Grab?

Alma (in Schwärmerei zurückſinkend).

Des Vaters.
Hörſt du? Er ruft mir! Sieh — er ſchüttelt zürnend
Die blut'gen Locken!
Darf ich länger weilen
An ſeines Mörders Seite?

Soffi (erſchrocken und ernſt).

Alma! —
— — — — — — —
(ruhig und ſanft.)
Ja, geh hin!
An ſeiner Leiche triffſt du ihn.

Alma (Entſetzen).

Ihn?

Soffi.

Ihn,
Den Mörder, der des Feindes blut'ge Schläfe

Umwindet mit dem eignen Diadem:
Die kalte Hand erwärmt mit ſeinen Thränen,
Die oft, ſo oft dein Vater dräuend hob,
Dem Freund, dem König, dem Geſalbten Gottes;
Dem Liebling des Propheten Diadem
Und Leben zu entreißen! die er ihm
Zum Frieden, zur Verſöhnung ſtets geweigert. —
Erreicht iſt nun der troz'gen Ehrſucht Ziel.
Geh hin! In Purpur findeſt du die Leiche
Gehüllt und über ihr den edeln Feind
In Trauer harrend, den du Mörder nennſt.
— — — — — — —
Nun, Alma! räche dich! das Opfer blute!
Auf! nimm den Dolch! —

(Er hebt den Dolch auf und reicht ihn Alma.)

Des Vaters Schatten ſühne!
— — — — — — — — — —
Du ſchweigſt? Du ſinnſt? —
Was zögerſt du?

Alma (in Thränen).

O Gott!
So tief glaubt Soffi mich geſunken?

Soffi (mild und herzlich).

Alma!
Des Kindes frommen Schmerz verehr' ich. — Doch
Das Wahre nur iſt gut und ſchön und edel.
„Noch theurer als das eigne Leben ſind
„Mir Haßans Tage!“ — ſo ſprach Sadi zu den Kriegern
Im Schlachtgewühl.
Doch er erzwang den Tod. —
Gerecht ſind deine Thränen; nicht dein Haß.

Alma.

Ich haſſe nicht; nur ſterben will ich.

Soffi.

Sterben?

Alma.

Ja, ſterben muß ich.

Soffi.

Und gabſt ihm das Wort?

Alma.

Ich gab's; im hochzeitlichen Grabe winkt
Der Todesengel der geſchmückten Braut.

Soffi.

Und Sadi? —

(Er beobachtet Alma.)

O mein Sadi! —

(Alma verbirgt ſich, abwendend.)

Alma! Wahrheit!
Nicht Haßans Tod allein iſt's, was dich härmt.

— — — — — — — —

Vergebens meideſt du des Freundes Blick;
Längſt nagt im Innern der geheime Wurm
An dieſes Herzens reiner Blüthe.

Alma (hingegeben).

Ja!
Nicht Heucheln ziemet an des Daſeins Rand.

Soffi (ſie bei der Hand faſſend).

Vertraue mir!

(Er heftet ſie forſchend.)

Du liebſt.

Alma (zuerſt erſchrocken, dann beſonnen und ruhig).

Ich liebte.

Soffi.

Todt

Auch der Geliebte?

Alma.

Todt!

Soffi.

Sein Name? —

Alma.

Er
Liegt bei dem Herzen in dem Schooß der Erde.
Dort laß ihn friedlich ruh'n.

Soffi.

Er war?

Alma.

Ein edler Jüngling.

Soffi (forſchend).

Aus Haßans Stamm? — Du ſchweigſt? —

(Alma fährt fort zu ſchweigen.)

Des Todes
Biſt du gewiß?

Alma.

Ich bins.

Soffi.

Du ſahſt die Leiche?

Alma.

Und lebte noch?

Soffi (gefaßt, ernſt und langſam).

Ein Waffenbruder Haßans,
Ein edler Jüngling, ward gefangen; kann
Vielleicht dir Kunde geben; ſei es auch
Von des Geliebten Tod! Willkommen iſt dem Schmerz
Die Nahrung; löſet in der Wehmuth ſtille Flamme
Oft der Verzweiflung wildes Feuer auf. —
Willſt du ihn ſprechen?

Alma (nach einer Pauſe).

Ja.

(Soffi naht ſich, ſpricht mit Einem der Wache, welche abgeht.)

Soffi (abgehend).

Ich laſſe dich.

Alma.

Nicht ſo, mein Vater! Erſt verzeihe mir.
Entwaffne des Gebieters Zorn.

Soffi.

Er zürnte?
Er trauert, liebt dich gränzenlos.

Alma.

Ich ſoll
Ihm Liebe heucheln? Ihn, den Redlichen
Berücken?

Soffi.

Grauſam ſcheuche nicht zu früh
Der goldnen Hoffnung roſenfarbnen Traum.
(Mit Wehmuth ſeine Thränen verbergend.)
Ach! Er *verdient* geliebt, beglückt zu ſein!

Alma (ihr Geſicht verbergend).

Weh mir!

Soffi.

Hinab ſteig' in des Herzens Tiefen.
In *dieſem* Schachte find'ſt du reines Gold.
Der innern Stimme unverfälſchten Laut
Gehorche. Folg ihr! — Sprich *dann*! — Sadi ehrt
Der Tochter Schmerz; der Wittwe heil'gen Schleier
Wird er mit zarter Schonung leiſe lüpfen.
Wir altern, nicht die jugendliche Zeit.
Den Frevel büßt, wer in des Rades Speichen
Den Eingriff hemmend wagt.
(Almanſor am Eingang gewahrend.)
Er kömmt.
Leb wohl!

Alma (zu ſeinen Füßen).

O bleib!

Soffi.

Den ſchweſterlichen Freundinnen des Harms,
Der *Einſamkeit*, der *Wehmuth* laß ich dich.

7.

Almanſor im Hintergrunde.

(Soffi naht ſich ihm.)

Almanſor.

Was willſt du?

Soffi.

Die Prinzeſſin will dich ſprechen.

Almanſor.

Wer?

Soffi.

Haßans Tochter.

(Er geht, und bleibt ganz im Hintergrunde beobachtend ſtehen.)

Almanſor (vortretend).

Alma!

8.

Alma. Almanſor.

Alma.

(wendet ſich, erblickt Almanſor.)

Großer Gott!

(Sie ſinkt ohnmächtig nieder; Almanſor faßt ſie in ſeine Arme auf.)

Soffi (abgehend).

O meine Ahnungen! mein armer Freund!

(ab)

Alma (ſich allmählig erholend).

Du biſts, Almanſor? Du? Du lebſt?

Almanſor.

Ich lebe;
Um tauſendfach an deiner Bruſt zu ſterben.

Alma.

Nicht ſo, Geliebter! Heiter iſt der Aether,
Und tauſend Sonnen glänzen um uns her,
Der Liebe ſchöne Landſchaft zu beleuchten.
Du lebſt! Du liebſt mich?

Almanſor.

Hör's an dieſem Buſen;
An jedem Pulsſchlag, jedem Athemzuge.

Alma.

Du lebſt, du liebſt mich! Leben, Leben, Liebe
Iſt ja nur Eins! nur Einer edeln Pflanze
Vereinte, ſchweſterliche Blüthen! Leben ſteigt
In ſtiller Glorie aus deiner Gruft.
Es ſenken ſich des Grames ſchwarze Wolken
Herab, die neue Schöpfung zu bethauen;
Und groß und herrlich und in heil'ger Regung
Umfängt uns nun die Bräutlich-Lächelnde.

Almanſor.

O Alma!

Alma.

Wie? Du trauerſt? Kannſt jetzt trauern?
Im goldnen Augenblick des Wiederſeh'ns?

Almanſor.

Dem Grab entſtand ich nur, um hier zu ſterben.

Alma.

Hier? — Doch wenn auch! wir ſah'n, wir ſehn uns wieder!
Was kann die arme Ewigkeit noch geben?
Im Grabe glaubt' ich dich; du lebſt; du liebſt! —
Dem Grab erſtandeſt du? Wie? Ja, wahrhaftig!
Das hab' ich, dich zu fragen bald vergeſſen.
Weh dem, der fragt, wenn er ſich freuen ſoll.

(ihren verbundenen Arm beobachtend.)

(erſchrocken.)

Du biſt verwundet? — Auch das ſah ich nicht.
Ich ſah nur dich! — — Weh mir! du biſt verwundet!

Almanſor.

Den Vater wollt' ich retten.

Alma.

(ſie läßt Almanſor fahren, an dem ſie bis jetzt hing.)

(wehmüthig, doch gelaſſen.)

Ach! er fiel.

Almanſor.

Durch ſeine Schuld; nach Herrſchaft geizte er;
Ich nur nach dir; dich ſucht' ich raſtlos auf,
Und finde dich. — Weh mir! — als Sadis Braut.

Alma (mit Enthuſiasmus).

Dem Todesengel hatt' ich mich verlobt,
Den Brautkranz zeigte aus dem Geiſterreiche
Dein Schatten mir! — Ich war bereit zu ſterben.

Almanſor.

Und Sadi? —

Alma.

Iſt der Menſchen edelſter.
Dort war ich dir vermählt. Der Glückliche!
Am Grab der Braut konnt' er nun lächelnd weinen,
Ihm lächelte mein letzter ird'ſcher Blick.

Almanſor.

(mit dem Ausdruck des tiefſten Schmerzes.)

Ach! Alma! Sadi iſt mein Freund.

Alma.

(die Almanſor, den ſie von neuem umſchlungen hatte, entläßt.)

Und ich?

9.

(Sadi, von Soſi begleitet, erſcheint im Hintergrunde. Soſi zeigt ihm das ſich umarmende Paar.)

Sadi (in Soſi's Arme ſinkend).

Allmächt'ger Gott! —

Almanſor.

(wendet ſich, erblickt Sadi; feſt umſchlingt er Alma.)

Dem Tod ſind wir geweiht!

Dritter Akt.

(Zimmer im Pallaſte.)

1.

Sadi allein.

Ihn liebt ſie, und mir reichte ſie die Hand! —
Verloren wäre Alma denn für mich?
Verloren? — Wär' ſie's doch! — Vernichtet! Tod!
An ihrem Grabe konnt' ich lächelnd weinen.
Süß ſind der Liebe Thränen; ſelbſt getrennter.
Doch ich bin ungeliebt! — Ihn liebt ſie, Ihn!
In jeder Ader, jeder Nerve wühlt
Es glühend; Ihn liebt ſie, — den Namenloſen!
Den meine Lippen zu benennen zittern.
Und ich bin ungeliebt! Ich ſitze einſam
Auf meinem Feuerthron; die kalte Schöpfung,
Ein weites Eisgebürg, ſtarrt rings um mich;
Und trotzt der Schmerzesthränen heißer Fluth.
— — — — — — — —
Unglücklicher! Dir gab ein feindlich Schickſal
Den Thron, ein Reich, die göttlich ſchöne Macht,
Des Glückes Füllhorn ſegnend auszugießen,
Ein liebend Herz, — und du biſt ungeliebt!
Ein Herz bedurft' ich, nur Ein Herz. War das
Zu viel verlangt von dieſer weiten Schöpfung?
Vergebens breite ich die Arme aus,
Das holde Bild, vom Sonnenſtrahl der Liebe
Beleuchtet, zu umfangen: es verhüllt
Sich, freundlich-fliehend in die Purpurwolke;
Den Todespfeil läßt es in meiner Bruſt.
— — — — — — —
O Alma! Alma! Kennſt du ihre Pein?
Doch ja, du liebſt! Und wen? Ihn! — meinen Freund!
— — — — — — —

Geſprochen iſt das Wort; nun athm' ich leichter.
Wie? Er mein Freund? Er, der mit ſtolzem Lächeln
Mein Glück, der Liebe reiches Blumenbeet
Zertrat, zerſtörte? Die Geliebte, Braut,
Dem Freund, dem König raubet? Jetzt vielleicht
Auf ihren Roſenlippen ſchwelgt; indeß
Die Höllengeiſter meine Bruſt zerfleiſchen!
Das ſoll er nicht! Beim Ali! Nein!
Verachtet
Iſt Sadi; doch noch Herrſcher Perſiens.
He! Wache!

2.

Omar. Sadi.

Omar.

Herr!

Sadi.

Eilt! eilt! auf ſeiner Flucht
Ihn aufzuhalten.

Omar.

Wen?

Sadi.

Wen? — Haſans Neffen,
Und die Prinzeſſin.

Omar (erſtaunt).

Wie?

Sadi.

Sie ſind entfloh'n.

Omar.

Entflohen? — Alma weinet an des Vaters Grabe.
Almanſor reichte mir ſein Schwerdt. Verräther
Nannt' er ſich ſelbſt; und drang uns, ihn zu feſſeln.

Sadi.

In Feſſeln er?

Omar.

Er harret auf dein Urtheil.

Sadi.

Und Alma hier?

Omar.

So iſt's!

Sadi.

(ſieht heftig umher; dann ruhig.)

Laß mich allein.

(Omar ab.)

3.

Sadi allein.

Wie nun? O Sadi! Sadi! des Verrathes,
Des Raubes zeihſt du ihn; Er klagt ſich an,
Er liegt in Feſſeln!
Sadi! O wie klein,
Wie arm erſcheinſt du gegen ihn, den Reichen!
Und du warſt ſtolz auf dieſes Herz? Du hielt'ſt
Dich Alma's Liebe werth? Werth eines Freundes!
Im Heiligthum der Tugend zeigteſt du
Dich gleißneriſch; doch opfern willſt du nicht.
Ihn fandſt du ſchuldig? Ihn? — Ihn? weil er liebt!
Sie liebt! — Sie, die aus allen ird'ſchen Weſen,
Du als das Schönſte, Köſtlichſte erkohrſt;
Du ſelbſt! Und er, er ſollte, müßte
Nicht auch ſie lieben? — Das geheime Band,
Das die verwandten Seelen magiſch knüpft,
Den reinen Einklang gleich geſtimmter Saiten,
Der des gemeinen Daſeins ew'gen Mißlaut
Uns einzig tragen hilft, — ihn kannſt du tadeln?
Ihn konnteſt du verkennen? —
Sadi! Sadi!
So weit noch biſt du auf der Sternenbahn,
Zur Wahrheit und zum Rechtgefühl, zuruck?
— — — — — — — —

Wohl mir! Vollendet iſt der Kampf! — Der Kampf?
Ihn wageſt du dir zu bekennen?

4.

Soffi. Sadi.

Sadi.

Sadi (in ſeine Arme ſich werfend).

Vater!
Erröthend werf' ich mich in deine Arme.

Soffi.

Erröthend? Und wovor?

Sadi.

Vor mir; mir ſelbſt!

Soffi.

Mein Sohn? Mein Schüler? Sadi? Nein!

Sadi.

Verbirg mich.
Almanſor liebt ſie; Alma liebt Almanſor.

Soffi.

Du ſahſt es.

Sadi.

Vater! Tödend traf der Pfeil!

Soffi.

Das ſollt' er; töden ſollt' er deine Liebe,
Sie mußte ſterben. Tröſtend ſah mein Blick
Aus ihrem Grab des Edelmuthes Blume
In frommer, heil'ger Glorie erblüh'n.

Sadi.

Du ſahſt's? Du täuſcheſt dich. — Ich kämpfte.

Soffi.

Ja!
Der Menſchheit zahlteſt du den ſchönen Zoll.
Denn auch das Menſchlichirrende iſt ſchön.
Du ſiegteſt, mußteſt ſiegen. Groß und hehr

Steht in glorreicher Majeſtät mein Sadi,
Mein Sohn, mein Zögling da; ein größrer Herrſcher
Als Perſiens Schach; — Beherrſcher ſeiner Selbſt.

Sadi.

Es ſenkt der Kämpfende beſchämt den Blick.

Soffi.

Zum Schauſpiel zweier Liebender, Beglückter
Wird er entzückt ihn heben.

Sadi.

Vater! Vater!
Und ungeliebt iſt Sadi.

Soffi.

Ungeliebt?
Wenn in des Schaches weitem großem Reiche
Kein Seufzer ſtöhnt, und keine Thräne rinnt;
Wenn von des Herrſchers Sonnenblick beglänzt,
Von ſeiner Milde Segenthau getränkt,
Die üpp'gen Fluren lächelnd ihn begrüßen;
Wenn Millionen ſanft um ihn entſchlummern
Und froh erwachen; — wenn beglückte Mütter
Des Säuglings erſtes Lallen ſorglich bilden,
Zum allgemeinen Rufe; Vater Sadi! —
Da glaubte ſich mein Zögling ungeliebt?

Sadi (an ſeinen Hals).]

O Soffi! Du biſt groß und gut, nicht ich.

Soffi.

Du biſt's.

Sadi.

Du glaubteſt alſo? —

Soffi.

Nichts. Ich weiß es.
Vereinen wirſt du Alma und Almanſor,
Und glücklich ſein, indem du ſie beglückſt.

Sadi.

Ich werd' es; — doch verbluten wird mein Herz.

Soffi.

Der Freundſchaft Roſenbande ſchlingeſt du
Um deine Wunde, und ſie iſt geheilt.

5.

Omar. Vorige.

Omar.

Almanſor bittet, dich zum letztenmal
Zu ſprechen.

Sadi (erſchrocken).

Wie? Zum letztenmal
(gefaßt)
Er komme!
(Omar ab.)

6.

Sadi. Soffi.

Sadi.

Was ſoll das?

Soffi.

Hör' ihn ſchweigend; deiner werth
Wirſt du Almanſor finden; denn er liebt;
Und ihn liebt Alma. Wär er's nicht? Du biſt,
Bleibſt deiner werth! — mein Sohn!

Sadi (ihn umarmend).

Dein Sohn!

7.

Almanſor. Wache. Vorige.

Sadi.

In Feſſeln du?
(Er eilt, ihm die Feſſeln abzunehmen.)

Alma.
Halt ein! Ich gab ſie mir.
Ich trage ſie mit Recht. — Nicht täuſcht' ich dich.
Längſt liebt' ich Alma; längſt ſie mich; verborgen
War deine Wahl dem Freund: du weißt's.

Sadi.
Ich weiß es.

Alma.
Doch frevelnd wagt' ich es, des Freundes Braut,
Die Braut des Schachs, des Königs zu umfangen;
Das muß ich ſühnen! Und ich will's. Es fließe
Mein Blut. — Das Leben rettete ich dir;
Ich mahne dich; du würdeſt ſonſt mich mahnen.
Und darum wagt die letzte, kühne Bitte
Dein Freund, dein Saba. —
Nicht des Henkers Beil
Vergieß' dies Blut, dies dir verwandte Blut. —
Von deiner Hand nur will Almanſor ſterben.
Dein Schwerdt eröffne ſich die blut'ge Bahn
Zu dieſem Herzen, zu des Freundes Bild.

Sadi (tief erſchüttert).
Dies wär dir Ernſt?

Alma.
Es iſt's.

Sadi.
Almanſor!
Dies kann von Ali-Hamed, Saba fordern? —
Unſel'ge Zeit! nichts ſchonet dein Orkan.
Wo ſind ſie hin die ſchönen, goldnen Tage,
Wo an dem Euphrat die untrennlichen
Mit brüderlich-verſchlungnen Herzen, Armen
Vereint kämpften, lächelten und weinten?
Verſchmolzen in Ein Weſen; aufgeſtellt
Der Freundſchaft Gottheit dieſer Welt zu bilden.

Es fliegt die Zeit, das Herz ſteht unbeweglich.
Dein iſt das meinige, das deine mein.
Den ſchönen Tauſch kann Allah nur vernichten. —
Das eigne Herz durchbohrt' ich frevelnd?
Bruder!
Das forderſt du? O komm an meine Bruſt,
Und höre dort die dir bekannten Schläge.
(Auf ſeinen Wink nimmt die Wache Almanſor die Feſſeln ab; Omar giebt ihm ſein Schwerdt.)

Almanſor.

Wie, Sadi? Du vergißt, daß ich ſie liebe,
Daß ſie mich liebt? Daß dieſer Liebe Fluth
Das Eyland deines Glückes kühn umwogt?
Daß Saba's Tod die einz'ge Brücke iſt,
Auf der du es erreichen kannſt?

Sadi.

Mein Saba!
Dich magſt du kennen, nicht den Freund, nicht mich.

Almanſor.

Du täuſcheſt dich; ich mordete dein Glück;
Verrieth dich.

Sadi.

Du? Nein; mich verrieth mein Herz;
Dein umgetauſchtes Herz. Du liebteſt Alma;
Ich liebte ſie; wir mußten wohl ſie lieben.
Das faßt mein Saba nicht? Will er nicht faſſen?
Ja, Freund, ich liebe ſie; ja, Alma, Alma
Umſchließt des armen Sadi ganzes Glück.
Du willſt es gründen; ſchön iſt die Empfindung,
Ja, göttlich ſchön, wär' ſie zugleich gerecht.
Was opfr' ich dir? — Des Herzens eigne Neigung.
Und du? — Der Liebenden, Geliebten freie
Empfindung willſt du meiſtern; wähnt's zu können?

Mit fremden Schätzen willſt du trotzig wuchern?
Nicht ſo, mein Saba! — Unſern Soffi höre.

Soffi.

Der Perle gleich iſt wahrer Seelenadel;
Des innern, reinen, hohen Werths bewußt,
Verſchmähet ſie des Edelſteines Glanz;
Und harrt, beſcheiden, ſtill, des weiſen Schätzers.

Almanſor.

Ich kann nicht leben ohne ſie, nicht ohne dich.
Mein Daſein wäre deines Unglücks Spiegel.
Und Alma wär' beglückt? Ein blutend Herz
Vermöchte noch zu lieben, zu beglücken?
Gieb mir den Tod; ſoll ich nicht ſelbſt —
(Er zieht ſein Schwerdt.)

Sadi.

Halt ein!
O folg ihm nicht, dem täuſchenden Fantom,
Das in der Großmuth heiligem Gewande
Zum Abgrund dich zu reißen droht; uns alle! —
Wird Alma deinen Tod wohl überleben?
Wird ſie mich lieben, weil du nicht mehr biſt?

Almanſor.

Sie wird es; ehren wird ſie mein Vermächtniß.

Sadi.

Ha! Stolzer, deine Allgewalt vermöchteſt du
So zu mißbrauchen? Alma's Herz zu brechen?
Dies zitternde, dies blutige Opfer könnte,
So wähnſt du, lächelnd dann dein Freund umarmen?
Er wird es nicht! Ihm iſt die Liebe Drang
Ein theures Weſen liebend zu beglücken.

Almanſor.

Ich bin nicht mehr. Sie wird, ſie muß dich lieben.
Sie kommt. Sie ſelbſt entſcheide.

8.

Alma. Vorige.

Sadi.

Theure Alma!
Den Tod verlangt Almanſor; fordert ihn
Mit Ungeſtüm von ſeinem Freund, von mir,
Der ihm ſein Daſein dankt.

Alma.

Den Tod?

Almanſor (kalt und finſter).

Den Tod?
Es liebt dich Sadi. Ihm warſt du verlobt.
Und dieſes ſchöne Bündniß ſollt' ich trennen?

Sadi.

Mein Glück erblühe aus des Freundes Grab?

Almanſor.

Entſcheide, Alma! Einſt ſchien ich dir todt,
Und meinem Freunde boteſt du die Hand.
Ich bin es nun; ich bin für dich verloren.
Verloren du für mich. Du ſtrebteſt fruchtlos
Die ungeheure Kluft zu überſpringen.
Fort muß ich; ihm kann ich dich überlaſſen;
In fremden Armen lebend nicht dich ſehn.
(Er geht; mit Wehmuth blickt er noch einmal zurück.)
Leb wohl!

Alma.

Almanſor! Du kannſt mich verlaſſen?

Almanſor.

Ich muß!

Alma.

(zu Sadi mit höchſtem Schmerz.)

Und Sadi?

Almanſor.

Sadi wirſt du lieben;
Beglücken; den er iſt mein Ich, mein Selbſt.

Alma.

Grauſamer!
(Sie wirft ſich dem Schach zu Füßen.)
Sadi!

Sadi (hebt ſie auf).

Ihn magſt du verkennen;
Nicht mich! —
Der Liebe überlaß ich ihn.
(Mit Wehmuth ihre Hände vereinigend.)
Almanſor! Alma! — liebt mich! — lebt beglückt!
(Sadi mit Gefolge ab.)

9.

Alma. Almanſor.

(Almanſor ſteht in dieſer ganzen Szene verſchloſſen und in ſich gekehrt.)

Alma.

Du willſt den Tod; was ſoll aus Alma werden? —
Du ſchweigſt? —
(Almanſor wendet ſich ab.)
Von mir will ſich Almanſor trennen,
Wenn er vom Daſein ſcheidet? Täuſchung iſts!
Beim Allah ſchwör' ichs: Einen Pulsſchlag nicht
Wird ſie dich überleben!
Stirb, vermagſt du's!
Du liebteſt mich, und willſt dem Freund mich opfern? —
So liebt der Mann, ſo kann das Weib nicht lieben.
Dein war ich: deine Seligkeit, dein Glück!
Und darum liebt' ich dich, dich, den Beglückten! —
Dies Herz, das ich dir arglos gab, verſchenkſt du;
Uebſt grauſam ſo des Eigenthumes Rechte.
Ich ehre ſie; du willſt es: ich gehorche,

Und deinem Freunde reiche ich die Hand.
Ich lebe. — Doch des Harmes Allmacht ehre;
Den ſichern Dolch wirſt du ihm nicht entwinden,
Verfolgen wird dich ihr erzürnter Schatte,
Und langſam morden den betrog'nen Freund.
Nicht ſehen wirſt du mich in Sadi's Armen;
Doch glühend wird dies Bild in deiner Bruſt,
In deinen Nerven wühlen, zücken, morden.
Unendlich, unermeßlich deine Pein,
Das Opfer rächen, das verlaßne, fromme.

(Almanſor ſucht ſeine Thränen zu verbergen.)

Du trauerſt? — Du verſtummeſt? Mein Almanſor —
Von mir willſt du dich trennen? Du von mir?
Die Liebe iſt in Gluth; was ihre Flamme
Erfaßt, das Fremde, das Geſonderte vereint,
Verſchmilzet ſie verzehrend. Sondre uns!
Ich trotze dir, denn du vermagſt es nicht;
Du wirſt es nicht.

(Sie umſchlingt den ſich abwendenden Almanſor.)

Sieh! feſt umſchling' ich dich.
Ich folge dir ins Blüthenreich der Liebe;
Ich folge dir ins welke Schattenreich.
Nicht weich ich von dir; nur in dieſen Armen
Sollſt du entſchlummern; Alma's glühend Antlitz
Beſtrahle röthend dich bei dem Erwachen.
Wir flieh'n! —

(Almanſor drückt ſeinen Widerwillen aus.)

Was ſoll den Liebenden der Thron?
Groß iſt ihr Reich; denn reich iſt ihr Gemüth.
Wir fliehen, ſei's in Wüſten, ſei's in Höhlen.
Des Unglücks und der Liebe heil'gen Freibrief
Ehrt man auch dort; ihn ehren ſelbſt die Thiere.
Verſchmäheſt du die Gattin? Wohl! ich folge
Als Sklavin dir, belauſche deine Wünſche. —

(Almanſor bedeckt ſein Angeſicht; Alma entläßt ihn.)

Noch ſchweigſt du? Großer Gott! Noch kannſt du ſchweigen?
Und meine Thränen — meine Pein — du ſiehſt's —
Und ſchweigſt? —

Wohlan!

(Sie zieht den Dolch und geht.)

Almanſor (ſie gewaltſam zurückhaltend).

O bleib!

Alma.

(in ſeine Arme fliegend, mit höchſter Innigkeit.)

Almanſor!

10.

Sadi, der näher tritt. Vorige.

Alma.

(ihn erblickend und ohnmächtig in Almanſor's Arme ſinkend.)

Weh mir!

Almanſor.

(er fängt ſie auf, drückt einen Kuß auf ihre Wangen.)

(zu Sadi.)

Sie lebt!

(Er legt ſie in Sadi's Arme. Kalt und ernſt.)

Empfange deine Braut!

Vierter Akt.

(Zimmer im Pallaſte.)

1.

Sadi. Soffi.

(Von verſchiedenen Seiten eintretend.)

Sadi.

Wo iſt der Prinz?

Soffi.

Man ſucht ihn auf.

Sadi.

Und Alma?

Soffi.

Sie lebt. Wie lange noch? Mag er entſcheiden.
Des Todes Keim trägt ſie in tiefer Bruſt.

Sadi (in ſeine Arme.)

Mein Vater!

Soffi.

Sohn! Nicht wehre deinem Schmerz.
An dieſer treuen, dir vertrauten Bruſt
Entſchließe ſich der Wehmuth ſtille Quelle
Und löſe ſich in Balſamthränen auf.
Du liebſt. — Nicht Hoheit, Macht; ein Herz
Erkannteſt du und wollteſt du ertrotzen.
Die Erde weigert's. — Allah lebt! es quillt
Im Paradies der Liebe reicher Strom.
Dort findeſt du, was dir ſtiefmütterlich
Hier die Natur verſagt. Dort winket dir
Der göttliche Prophet: ihn flehe an,
Und Ruhe ſenkt er in die öde Bruſt.

Sadi.

(nach einer Pauſe des Schweigens, mit Exaltation.)

Ha, Vater, aus dir ſpricht ſein hoher Geiſt;
Und einen Engel ſandte er herab.
Schon fühl' ich ſeines Fittigs kühlend Wehen.
Er winket mir! — Ich folge! ich gehorche!

Soffi.

Mein Fürſt! mein Sohn!

Sadi.

Mein Vater!

(Sie halten ſich ſchweigend umarmt.)

Ruft mir
Die Großen meines Reichs. —

Soffi.

Was willſt du thun?

Sadi.

Dem Thron entſagen! Ihn beſteig' Almanſor,
An Alma's Hand.

Soffi.

Und du?

Sadi.

Ihm weih' ich mich;
Dem göttlichen Geſandten, der mich ruft.
In milden Strahlen flamme ſie hinauf
Zu ihm die Glut, die hier verzehrend wüthet;
In Andacht und Gebet —

Soffi (ihn unterbrechend).

Du wollteſt?

Sadi.

Eile!

— — — — — — — —

Du ſäumſt?

Soffi.

Bewunderung feſſelt meine Zunge.
Doch höre mich! — Dich liebt dein großes Reich,
Der Perſer Liebe gab dir dieſen Thron.
Kannſt du dies heil'ge Band zerreißen? — Darfſt du?
Zur Tugend bildete ich dieſes Herz;
Des Wohlthuns, des Beglückens ſchönen Kreis
Willſt du ihm rauben? Deine Perſer willſt du
Verwaiſen laſſen? Das will Ali nicht!

Sadi.

Mich ruft der innre Gott: ich muß gehorchen.
Nicht lieben kann ich mehr, nicht mehr beglücken;
Verderbend ſäß' ich auf dem Thron der Perſer;
Ein Ungeheuer, dieſes Reiches Geiſel.
Erſtarren würd' vor des Erſtorbnen Blick

Die heim'ſche Flur. Er liebt, er iſt geliebt.
In üpp'ger Fülle wird ſie neu erblühen.

(Soſſi unterbrechend, der ſprechen will.)

Nicht weiter! Soſſi! Eile! nimm indeß

(Er nimmt die königliche Binde ab.)

Die königliche Binde! Glühend preßt
Sie nun mein Haupt. Bewahre ſie, die Schläfe
Des neuen Schachs von Perſien zu ſchmücken.

(Soſſi ſteht unſchlüſſig.)

Du zögerſt noch? Wohlan!

(Er tritt an den Eingang. Zu einem des Gefolgs.)

Die Feldherren ruft!

Soſſi (ihn umarmend.)

Mein König! — Du biſt's noch! Das Diadem
Giebt Seide nicht, nicht Purpur, giebt das Herz.
Den heiligen Entſchluß verehr' ich ſchweigend.
Gelobt ſei Allah!

Sadi.

Segne mich! (Er beugt ſich.)

Soſſi.

Ich ſegne dich.

2.

(Die Feldherren, unter ihnen Omar, treten ein.

Vorige.

Sadi (nach einer feierlichen Pauſe).

Geliebte! Freunde! Brüder! Kriegsgefährten!
Bin ich Euch werth?

Omar.

Du fragſt noch, mein Gebieter?

Die Feldherren.

Es lebe Sadi, unſer theurer Herrſcher!

Sadi.

Vergebt die Frage.
Ja, ich war Euch werth.

Denn Eurer Liebe dank ich dieſen Thron.
Und meine Krone war ein Myrthenkranz.
Nehmt ſie zurück! —
Ich kann bei Euch nicht weilen.

Omar und die andern Feldherren.

Wie, Fürſt, du wollteſt?

Sadi.

Was ich muß.

Omar.

Unmöglich!

Sadi.

Es ruft mich Allah, ruft mich ſein Geſandter;
Erſchienen iſt er mir; ich muß gehorchen.
Dem innern Gott kann ich nicht widerſtreben.
(Lautes Murren der Feldherren.)

Omar.

Du ſchwurſt uns Treue; mit dir kämpften wir
Für deinen Thron. Und du willſt uns verlaſſen?
Uns deine Waffenbrüder? Deine Kinder?

Die Feldherren.

Nein! Nimmermehr!

Omar.

Wer nähme wohl nach dir
Die Krone auf?

Sadi.

Almanſor'n gebt ihr ſie.
Dem Neffen Haßan's; königlicher Abkunft
Iſt er, wie ich; und königlich ſein Sinn.
(Neues Murren der Feldherren.)

Omar.

Ihm? Nimmermehr! Der Parſen Feuer-Dienſte,
Dem alten Glauben, dem verfluchten, hangt
Sein Stamm noch an.

Sadi.

Es ſei! Doch er iſt fromm;
Denn er iſt gut und groß und edeln Sinns;
Und väterlich wird er das Volk beherrſchen.
Nur Einen Gott kenn' ich: den Gott der Liebe.
Wie, ihn zu nennen, ſich die ird'ſchen Lippen
Bewegen ſollen? Mag er einſt entſcheiden.
Im Innern fühl' ich ſeine Gegenwart,
Und bet' ihn an in jeder ſchönen Form.

Omar.

Was ſagt ihr, Brüder? Er will uns verlaſſen?
Ihr duldet das?

Feldherren.

Nein! Nimmer, nimmermehr!
Eh ſoll der Perſer großes Reich verſinken.
Wir ſelbſt entzünden ſie, die weite Flamme,
Und auf den Trümmern throne dann Almanſor!

Omar.

Es klagen dich der Krieger Narben an;
Wir liebten dich; wir bluteten für dich;
Dies wär' der Lohn?

Feldherren.

(Sie ziehen ihre Schwerdter.)

Auf, Brüder! zu den Waffen!

Sadi.

Ermordet mich! und dann ergreift die Fackel.
Nicht der Gewalt weicht Sadi, nicht dem Trotze,
Nicht einer Welt in Waffen!

(Neues Geräuſch der Feldherren.)

Omar.

Unſern Thränen,
Den Thränen deiner Kinder wirſt du weichen.
Wir flehen, Vater! nicht verlaſſe uns!

(Sie ſenken ihre Schwerdter und knieen.)

Soffi (nach einer langen Pauſe).

Du ſiehſt's, du hörſt's! —

Sadi.

(Neue Pauſe; mit tiefer Rührung.)

Steht auf! — Wohlan! Ich weiche.
Ein blutend Opfer bringt Euch Euer Fürſt.
Doch ſchwört mir, daß Almanſor Euch beherrſcht,
Wenn mich der Todesengel ruft!

Feldherren (mit gehobenen Schwerdtern).

Wir ſchwörens!

Sadi (ſie entlaſſend).

Lebt wohl! —

Feldherren.

Es lebe Sadi, unſer Herrſcher!

(Omar und die andern Feldherren ab.)

3.

Sadi. Soffi.

Sadi (zum Gefolg).

Wo iſt Almanſor?

Gefolg.

Noch fand man ihn nicht.

Sadi (zu Soffi).

Und Alma?

4.

Mirza (eintretend).

Naht; den Schach wünſcht ſie zu ſprechen.

5.

(Alma verſchleiert eintretend; Sadi ihr entgegen.)

Sadi (mit Schmerz).

O Alma!

Alma.

Fürſt! vollendet iſt der Kampf.
Er will es. — Wohl! — empfange nun den Schwur. —

Sadi.

Halt ein! —

Alma.

Mich höre ruhig an.
Zerſtreut war meines Vaters Heer, gefangen
Ich ſelbſt. Mein Leben ſchützteſt du; die Ehr;
Die Unſchuld; gabſt der Freiheit mich zurück.
Ich blieb. Den Vater wollt' ich mit dir ſühnen;
Des Edelmuthes höheren Triumph
Wollt' ich dem Helden Perſiens bewahren.
— — — — — — —
Du liebteſt mich. — Der Sieg war mir gewiß.
Beruhigt ward das Reich, der theure Vater
Gerettet. — Lächelnd fiel das blut'ge Opfer. —
(Sie ſchweigt; Sadi will ſprechen.)
Laß mich vollenden. — Sein war dieſes Herz. —
Du weißt es. — Sein blieb es im Grabe ſelbſt.
Doch Sadi liebte mich, der edle Sadi,
Nach ihm der Liebenswertheſte! — Ihm ſollte
Ich angehören!
Da erſchien mir dräuend
Der Schatte des Geliebten, ſchwang den Dolch;
Der Treue Bruch, den Meineid zu beſtrafen;
Erweckte ſo den furchtbaren Entſchluß!
Dir hielt ich Wort; dir reichte ich die Hand;
Doch mir zur Seite ſtund der Todesengel
Der Untreu Rächer — todt in Sadi's Arme
Sank ſeine Braut! —

Sadi (mit Entſetzen).

Das hätteſt du vermocht,
Furchtbarer Engel?

Alma.

Ja! —
Der Vater ſtarb;

Und er entſtieg der Gruft. — —

Sein war ich wieder!

— — — — — — — — —

(In Thränen ausbrechend.)

Doch er entläßt mich grauſam meines Schwurs.
Dem Freund will er mich opfern.

— — — — — —

Ich gehorche.
Der Liebe höchſtes Opfer bring' ich ihm.
Dein bin ich nun!

(Sie entſchleiert ſich und ſinkt zu Sadi's Füßen.)

Gebiete deiner Sklavin!

Sadi (mit Würde).

Des edeln Freundes Sonnenflug verſuchte
Sein Sadi nicht, ſich nachzuſchwingen?

(Er hebt ſie auf.)

Alma!
Du liebſt mich nicht; doch achten ſollſt du mich.
Ein Herz bedurft' ich, dich hatt' ich erkohren
Aus einer Welt! — Du liebteſt ihn: — er lebt!
Er iſt mein Freund, der Retter meines Lebens!
Sein biſt du, ſein! Nicht täuſche dich; verſuch's
Nicht, mich zu täuſchen: ſeiner Liebe Strahl
Entfaltete zuerſt die zarten Blüthen
Des jugendlichen Herzens. — Sein biſt du!
Auf ewig ſein! Die diamantne Kette
Löſ't Zeit, löſ't Ewigkeit, löſ't Allah nicht.
Und Sadi wagte frevelnd den Verſuch?

Alma (mit tiefer Rührung).

Mein Sadi!

Sadi.

Widerſtrebe länger nicht.

Alma (ſie verhüllt ihr Geſicht).

Er liebt mich nicht mehr! —

Sadi.

Ihn kannſt du verkennen?

Alma (mit dem Ausdrucke des tiefſten Schmerzes).

Er iſt entflohn!

Sadi (raſch).

Man ſucht ihn auf. Er kömmt.]

Umſchlinget dich als Braut. —

Alma.

(ihn mit Erſtaunen und Wehmuth betrachtend.)

Und du?

Sadi (erſchüttert).

Und ich?

(Nach einigem Schweigen ruhig und wehmüthig.)

Den Schatten Sadi's wird einſt Alma lieben.

Alma (beſtürzt).

Was ſagſt du?

6.

Omar. Vorige.

Omar.

Herr!

Sadi.

Was iſt's?

Omar.

Almanſor. —

Alma.

Almanſor? —

Sadi (mit Entzücken).

Er? Man fand ihn? — Sprecht! — Er iſt? —

Omar.

Auf jener Höhe, nahe an der Stadt,
Wo unter Palmen und Zypreſſen ſich
Des alten Sonnentempels Trümmer bergen,
Wo deine Milde den verbannten Prieſtern

Des Feuerdienſtes einen Zufluchtsort
Gewährte, fand man ihn. — Er iſt umringt
Von deinen Wachen.

Sadi (Alma's Hand ergreifend).

Alma! Er iſt da!

(Alma ſteht in ſtummer Betäubung.)

So höre doch! — Ich eile!

Alma.

Wie? Du willſt?

Sadi.

In deine Arme führe ich den Flüchtling. —

Alma.

(mit höchſter Bewunderung und Schmerz.)

Und Sadi? Sadi?

Sadi (ſie wehmüthig betrachtend).

Lernſt du endlich lieben.

(Er eilt mit Omar und Gefolge ab.)

7.

(Gegend in der Nähe von Iſpahan.)

(Eine Anhöhe; auf ihr die Ruinen eines Sonnentempels.)

(Allmählicher Sonnenaufgang.)

Prieſter. Almanſor.

(Aus den Ruinen hervortretend.)

Prieſter.

Wer biſt du?

Almanſor.

Fürſt Almanſor! Haſſan's Neffe.
Vom Stamm der alten Parſen.

Prieſter.

Ja, ich weiß es,
Dem heil'gen Glauben blieb er zugethan;
Der Sonne Bild trug er auf ſeiner Bruſt;
Doch er iſt todt! — Die letzte Hoffnung ſinkt;

Zerſtört ſind unſre Tempel. — Dieſe Trümmer,
Benetzt von unſerm Blut, von unſern Thränen,
Verkünden dir das Schickſal unſrer Brüder.

Almanſor.

Doch hebt mit neuer Glorie die Sonne
Sich jeden Morgen aus dem Ozean;
Erwärmt, erfreut, verklärt die ganze Schöpfung;
Doch hat nur Feuer, Regung, Glanz und Leben.
Zerſtören mag man ihre Tempel nicht,
Ihr göttlich Bild in tiefer, frommer Bruſt.
Sie bet ich an. Ich flüchte zu ihr gläubig.
Auf dieſen Höh'n, in dieſen heil'gen Trümmern
Erwart ich ihr Erſcheinen. Ruhe ſenkt
Ihr milder Strahl in das zerrißne Herz.

Prieſter.

(mit Exaltation ſeine Hand ergreifend und ihn an den Rand der Anhöhe vorführend.)

Siehſt du das Purpurband am fernen Aether?

Almanſor (mit Entzücken).

Sie iſt's!

Prieſter.

Sie iſt's! — Anbetend falle nieder.

(Sie ſinken anbetend nieder.)

Prieſter (ſich erhebend).

Was willſt du noch?

Almanſor.

Mich ihrem Dienſte weihen.
An meines ew'gen Schmerzes milder Hand
Dem Todesengel in die Arme ſinken,
Mit ſonnbeglänztem Antlitz! —

Prieſter.

Flieh! O fliehe!
Kaum ſchützt uns Sadi vor der Eifrer Wuth. —

Almanſor.

Er iſt mein Freund! —

Prieſter (erſtaunt).

Dein Freund? —

(Die Wachen am Fuße der Anhöhe ziehen ſich näher zuſammen.)

Ich höre Waffen!

Umringt ſind wir. Gewiß iſt unſer Tod!

Almanſor.

(hinabblickend und den nahenden Sadi und Gefolg gewahrend.)

Er iſt's! — Sei ruhig! Es iſt Ali-Hamed!

8.

Sadi, Omar und die Wachen nahen.

Omar (zu Sadi).

Du ſiehſt's; dem Götzendienſte hangt er an.

Sadi.

Der Gottheit Bild verehrt er; Irrthum ſei's!
Es iſt der Irrthum einer ſchönen Seele.

Omar.

Was willſt du nun?

Sadi.

Ihn ſprechen.

(Er naht ſich dem Felſen.)

Saba! Saba!

Almanſor.

(ſich dem Rande des Felſen nahend.)

Wer ruft!

Sadi.

Dein Ali-Hamed.

Almanſor.

Er iſt todt.

Sadi.

Er lebt!

Almanſor.

Nicht mehr für mich.

Sadi.

Für dich! Für dich!

Almanſor.

Schach Sadi ſeh' ich nur; den Herrn, den Herrſcher.
Ihn flehe ich, den letzten Zufluchtsort
Mir nicht zu weigern.

Sadi.

Saba! deinen Freund,
Die trauernde Geliebte könnteſt du
Verlaſſen?

Almanſor.

Todt iſt ſie für mich; iſt dein.

Sadi.

Nie! Nie!

Almanſor.

Sie iſt's! — Laß ruhig hier mich ſterben.

Sadi.

Nein! Lebe! — Es erwartet dich die Braut;
Mein Thron, das Reich! — Grauſamer! wähneſt du,
Es könne Alma leben ohne dich?

Almanſor.

Sie wird! In deinen Armen ließ ich ſie.

Sadi.

In meine komm; ſie tröſtend zu umfangen.
Du wirſt! Du mußt!
(Auf ein Zeichen von Sadi nahen ſich die Wachen und beginnen mit ihm die Felſen zu erſteigen.)

Almanſor.

(ſich an den äuſſerſten Rand des Felſens drängend.

Nicht nahet Euch! — Ich ſchwör's,
Bei dem allmächt'gen Gotte, deſſen Bild
Ich gläubig hier verehre! nahet ihr,
So ſtürze ich herab; zu ſeinen Füßen

Seht ihr mein blutiges Gebein zerſchmettert! —
Lernt! Mächtiger als Schickſal iſt der Tod!

Sadi (zurück weichend).

O Saba! Saba! Das der Freundſchaft Lohn?
Mein Saba, ſteig herab! Zum letztenmal
Leg mindſtens dich an Ali-Hamed's Bruſt.

Almanſor.

Als Alma's Gatten will ich dich umarmen;
Gelobe mir's, dann bin ich wieder dein;

Sadi.

Bedenks! Du forderſt Alma's Tod, den meinen!

Almanſor.

(ſich vom Rande des Felſens entfernend.)

Leb wohl! —

Sadi.

Bleib! — — — —
Ich gelob' es.

Almanſor.

(ſteigt herab und ſinkt in Sadi's offne Arme.)

Sadi.

Saba!

Almanſor.

Hamed!

Fünfter Akt.

(Zimmer im Pallaſte.)

1.

Sadi allein.

Er iſt zurück, — und ich? Ich, Alma's Gatte?
An Edelmuth magſt du mich überwinden,
An Leiden nicht. Du Starker! kannſt entſagen,

Und ich? — Was kann ich? — Was vermag ich? — Lebend
Zu ſterben in dem Anblick fremden Harms?
Des tief verborgnen, äzenden?
                                        Nein, Sadi!
Das wirſt du, das vermagſt du nicht!
Sei's groß zu ſchwelgen in des Freundes Glück;
Ich bin nicht groß; ich kann ſo ſtark nicht ſein;
Ich kann nur lieben.
                                Liebe! Holder Engel,
In deinen Schwanen-Armen will ich ruh'n;
Dein goldner Fittig trage mich hinauf
Zur Heimath der Empfindung. — Lächelnd, ſegnend
Blick ich herab auf das umſchlungne Paar.

(Unruhig auf- und abgehend.)

— — — — — — — —

So ſei es! So! Nur ſo kann ich ſie retten,
Und mich. Mein Selbſt, des Herzens Heiligthum
Bewahr' ich rein! Und Alma's göttlich Bild
Umſtrahlt mich dort im ew'gen Jugendglanze;
Ihr ſegnet dann den Freund mit naſſem Blick. —
Wer kömmt? — Weh mir! Er iſt's! —

2.

Soffi. Sadi.

Soffi.

Er iſt zurück?

Sadi.

Zurück.

Soffi.

Und du?

Sadi.

Ich? —

Soffi.

Dein iſt Alma?

Sadi.
Nein.
Soffi.
Du biſt nun ruhig?
Sadi.
Ruhig.
Soffi.
Wohl dem Reiche!
Der Fürſt iſt glücklich; glücklich iſt ſein Volk.
Sadi.
Ob ich es liebe — weißt du.
Soffi.
Ja, ich weiß es.
Sadi.
Mein letzter Augenblick ſoll es bewähren.
Soffi (aufmerkſam).
Dein letzter? — Er iſt fern.
Von dir beglänzt,
Von dem Beglückten, wird die kalte Erde
Zum goldnen Eiland der Unſterblichen.
Unſterblichkeit ſchlingt ihren Strahlenkranz
Um deine Schläfe.
Sadi.
In der Freunde Bruſt
Bewahren ſie einſt das entfloh'ne Bild.
Dies iſt der Glanz, dies die Unſterblichkeit
Nach der ich ringe.
Soffi.
Dich, dein ſchönes Daſein,
Wird Alma's Liebe deinem Volk bewahren.
Iſt Liebe nicht der Schöpfung Zauberquelle?
Aus ihr trinkt die Natur die ew'ge Jugend;
Und ihrem Rand entſprießen ew'ge Blüthen.

Sadi.

So iſt's! Doch Liebe giebt die Schöpfung wieder;
Und Lieb *um* Liebe mag allein beglücken.

Soffi.

Es ehrt dich Alma; Alma wird dich lieben.
Der Roſe gleich, keimt in des Weibes Bruſt
Der Liebe zarte Pflanze ſtill verborgen;
Beſonnt von unſrer Neigung blüht ſie auf
Und lohnt den Mann mit ihrem Zauberduft.

Sadi.

Sie liebt; doch *Ihn*!

Soffi.

Und dich, den edeln Gatten.
Zur Neigung wird dem edeln Weib die Pflicht.

Sadi.

So magſt *du* fühlen; Sadi nicht; er weiß
Zu dulden, weiß zu opfern. — Und er — wird's.

Soffi (ernſt).

Was iſt dir? Wie? *Noch* dieſe Schwermuth? Noch
Iſt dieſer Kampf nicht ausgerungen? Sadi!
Nicht täuſche dich! Der Tugend ſteilſte Höhe
Iſt oft nur unſrer Leidenſchaft Fantom.
In *fremder* Seligkeit die *eigne* finden;
Mit naſſem Aug' bei andrer Freude lächeln;
Es iſt ſo ſchön! Es iſt ſo *glänzend* ſchön!
Doch iſt es Tugend? Weisheit? Iſt es nicht;
Die ſtolze Eitelkeit, die insgeheim
An unſers Herzens reinſten Blüthen nagt?
Du gabſt dein Wort! und jetzt, jetzt ſinnſt du noch?
Durchbrich die Raupen-Larve;
Auf! entfalte
Die zarten Purpurſchwingen kühn und kräftig.
Und ſchwebe dann hinauf zum Sonnenäther!

Den Freund beglücke durch dein Glück; die Gattin
Durch deine Liebe; durch dein Herz das Volk.

Sadi.

Vermöcht' ichs.

Soffi.

Du vermagſt's! — Es wähnt
Mit ſeines Glückes Gold der reiche Kaufmann
Das fremde zu bezahlen? Eitler Wahn!
Iſt es erkäuflich? — Thränen bieteſt du
Im goldnen Becher den Geliebten an,
Zum Nektar-Rauſch. — Du reichteſt ihnen Gift.

Sadi.

Halt ein, Grauſamer!

Soffi.

Fürſt! Du gabſt dein Wort.
Im Tempel ſeh' ich dich; erwartet dich
Das Volk, die Prieſter, deine Braut — dein Freund!
(ab.)

3.

(Alma, im hochzeitlichen Schmucke, verſchleiert, ſich langſam nahend.
Sie hebt den Schleier und ſinkt zu Sadi's Füßen.)

Alma.

Mein Herr und mein Gemahl!

Sadi.

Geliebte! Gattin!
(Er hebt ſie auf.)
(Nach einer Pauſe, in der er ſie wehmüthig betrachtet.)
Du trauerſt?

Alma.

Ja, ich traure.

Sadi.

Weh mir!

Alma.

Offen
Sei dir nun ſtets der treuen Gattin Bruſt.
Was Liebe noch verſagt, verſagen muß,
Erſetze dir der Blick ins reine Innre.
Wahrheit gelob ich dir: ruf dich zum Zeugen,
Zum Richter auch der leiſeſten Empfindung.

Sadi.

Viel giebt, wer Wahrheit giebt; — du giebſt mir Alles.

Alma.

Was ich vermag, iſt dein. — Er gab es dir.
Den Tod hätt' lächelnd ich aus ſeiner Hand
Empfangen; den Gemahl empfang ich trauernd.
Du liebſt; du ehreſt alſo dies Gefühl.
Des wunden Herzens wirſt du ſchonen.

Sadi.

Alma!
Ich liebe dich; die Tugend bet ich an.
Die Arme dehnt' ich nach dem Götterbilde
Der Liebe ſchon hienieden ſehnend aus.
Dort in der Heimath ſtrahlt es mir entgegen
Und ſinkt verklärt an des Geliebten Bruſt.
Dort find' ich dich! Dort find' ich meine Alma!

Alma.

Wie? Sadi! Wahrheit gab ich dir; und du,
Du giebſt mir Trauer, Schwermuth? Deiner Heilung
Vertraute ich das Herz: dein Gram zerreißt es.
Gerungen iſt der Kampf. — Mein Aug iſt trocken.
Und eine Thräne zittert in dem deinen.

Sadi.

Die letzte!

Alma (ſich ihm nahend).
Mein Gemahl! Mein Gatte! So
Empfängſt du deine Braut? — Sie iſt bereit!
Zum Tempel folgt ſie willig; ſie gelobt —

Sadi (höchſt bewegt).
Halt ein! —

Alma.
Was iſt dir, Fürſt? Du wankſt?
(abgewandt.)
Weh mir! Auch er ſtößt dieſes Herz zurück!

Sadi.
Dein Herz?

Alma.
Noch iſt es *frei*; erring' es.

Sadi.
(nach einer Pauſe heftigen Kampfs.)
Ich bin dein!

Alma.
Der Braut gewähreſt du noch Eine Bitte. —
Die letzte!

Sadi.
Sprich!

Alma.
Almanſor fliehet mich.
Er weigert mir das letzte Lebewohl.

Sadi.
Der Grauſame!

Alma.
Das will mein Sadi nicht;
Kann er nicht wollen. Von ihm ſelbſt erfleh ich
Der Trennung letzten Freund — das Lebewohl!
Mir weigert er's; *dir* wird er's nicht verſagen.

Sadi.

Ich eile. —

Alma.

Du begleiteſt ihn; biſt Zeuge. —

Sadi (traurig).

Noch kennſt du Sadi nicht! Bald kennſt du ihn!

(den nahenden Almanſor gewahrend.)

Er kömmt!

Alma.

Er weicht zurück!

Sadi.

Du bleibſt!

Alma.

Und du? —

Sadi.

Was ich gelobt', erfüll' ich.

4.

Almanſor. Vorige.

(Almanſor nahend und auf Alma zeigend.)

(Zu Sadi.)

Sie iſt dein?

Sadi.

Nein! Furchtbar naht der Geiſt der Abſchiedsſtunde! —

(ab.)

5.

Almanſor. Alma.

Alma.

Du fliehſt mich? weichſt mir aus? der Braut des Freunds;
Verlobt von dir, entziehſt du deinen Anblick?
Des Daſeins letzten Troſt verſagſt du mir?

Almanſor.

Sein biſt du; aus des Gatten Antlitz darf
Die Gattin einzig Troſt und Wonne ſaugen.

Alma (kalt und ernſt).

Noch bin ich's nicht.

Almanſor.

Man harret dein im Tempel.

Alma.

Ein Opfer *wird* — es kann auch *blutend* fallen.

Almanſor (beſtürzt).

Prinzeſſin!

Alma.

Fürſt! verlaßt mich!

Almanſor (ſie umfaſſend).

Alma! theure Alma!

Alma.

(ihre Arme um ihn ſchlingend.)

Geliebter!

Almanſor.

Liebſt du mich?

Alma.

Ob ich dich liebe?

Almanſor.

So lebe! lebe! *In dir* leb ich nur.
Berührt der Todesengel dich, ſo hoffe nicht,
Er werd' an *mir* vorüber gehn.

Alma.

Er wird!
Denn mehr als mich, liebſt du den Freund.

Almanſor.

Die Freundſchaft,
Geliebte! Der Empfindung zarte Schatten

Sind edler Herzen heil'ges Eigenthum.
Der Liebe Glück iſt ird'ſches Paradies;
Doch Freundſchaft iſt des Himmels erſte Tochter;
Verklärt uns ſelbſt, hebt uns zum Götterſtand.
Ihr huldigend nur, bin ich deiner werth.
Und mein von ihrem Glanz beſtrahltes Bild
Wirſt glühend du bewahren. Das erſehn ich.

Alma.

Der ſtolzen Tugend huldigt die Vernunft;
Doch die Empfindung kann ſie nicht verſöhnen.
Die Liebe giebt, die Liebe theilet nicht.
Vernichtend iſt der Anblick des Geliebten
An fremder Bruſt.

Almanſor.

Den Gatten wirſt du lieben;
Weil es die Pflicht, weil es dein Herz gebeut.
Doch auch Almanſor's Bild bewahrſt du treu.

Alma.

Das hoffeſt du? Das wageſt du zu hoffen?
Wie? Wenn nun Sadi dieſes Herz erringt?
Das liebende, zerrißne? Wiß es, Stolzer!
Ich kann — ich will — ich werde Sadi lieben!

Almanſor.

Wohl mir! wohl ihm! der Edle iſt es werth.

Alma.

Ich kann — dich — haſſen.

Almanſor (ſie feſt haltend).

Nein!

Alma.

Vergeſſen!

Almanſor.

Nein!

Alma (mit Thränen).

Nein! Nein! Vergieb dem Schmerz den Wahnſinn!
Vergieb! Geliebter! ewig lieb' ich dich.
Weh mir, daß in des Innern tiefſte Tiefen
Den Blick die Schwache dir gewährte!

Almanſor.

Du bereuſt's?

Alma.

Du fürchteſt nichts? —
Die Bande der Natur,
Die heiligen, die ſüßen Mutterbande,
Sie können an den Vater, an den Gatten
Mich einzig unauflöslich ketten.

Almanſor.

Das!
War meine Ahnung, Hoffnung.

Alma (tief beleidigt).

Falſcher!
Die Larve fällt. — Du willſt vergeſſen ſein.

Almanſor.

Das zarte Weib, das hohe, bet ich an;
Und mit dem Glauben ſinket auch der Tempel.

Alma.

(nach einem heftigen Kampfe.)

Nein! Nein! Du ſollſt, du mußt mich ewig lieben.

Almanſor (wehmüthig).

Geliebte!

Alma.

Deine Hand! —
(Sie ergreift ſeine Hand.)
Ich folge dir!

6.

(Die Moſchee. Vorhalle.)

Sadi allein.

Sie nah'n! Dem Schickſal kann ich nicht entfliehen.
Es reißt gewaltſam mich zum Abgrund fort.
Zum Abgrund? — Nein! es zeigt den ſichern Port
Der mächtige Prophet. — Er gab ſein Wort,
Die Gläubigen hinauf zu ſich zu ziehen.
Des Paradieſes Auen ſeh' ich blühen,
Der Houris Blick von heil'ger Sehnſucht glühen,
Und Liebe, Ruhe. — Alma find ich dort! —

7.

(Das Innere der Moſchee öffnet ſich. Zug der perſiſchen Prieſter. — Feldherren. Wachen. — Sadi, von Wachen umgeben, tritt ein, und ſtellt ſich vor den Thron im Hintergrunde. — Sie reihen ſich zu beiden Seiten. — Almanſor; Alma verſchleiert, an ſeiner Hand.)

Almanſor.

(ſich mit Alma dem Throne nahend; knieend.)

Mein Fürſt! Sie wollt es; wählte mich zum Führer.
Dir überge' ich Haſſan's edle Tochter;
Die Braut, Geliebte! —
Einſt die Meinige!
Mit ihr des Reiches Frieden, unſre Rechte.
Beglücken wirſt du ſie; denn du biſt — Sadi.
Und alles Gute, Zarte, Hohe, Große,
Schließt dieſer theure Name ein.

Sadi (ihn umſchlingend).

Almanſor!
Reich an Gefühl, an Sprache bin ich arm. —
Ich nehm' es an, das koſtbare Geſchenk
Aus Freundes Hand; denn ich gelobte dir's.

(Er führt Alma zum Thron und ſetzt ſich an ihre Seite. Almanſor bleibt an ſeiner Seite am Fuße des Throns.)

Sadi.

(an die Feldherren, die Wachen und das Volk.)

Ihr meine Feldherrn!
Perſer! meine Kinder!
Was eure Liebe längſt erfleht, erſehnt,
Erfüll' ich nun! Des edeln Feindes Tochter,
Der ſchönen Alma, reiche ich die Hand.
Beruhigt iſt das Reich:
Ihr ſeid beglückt.
Als Eure Fürſtin grüßt die edle Gattin!

Alle.

Es lebe Sadi! Alma, unſre Fürſtin!

Sadi (ſich erhebend).

Wohlan! Dich, Ali! göttlicher Prophet!
Ruf ich zum Zeugen des gelobten Eides.

(Er zieht den Dolch aus ſeinem Gürtel.)

Du winkſt! — Ich folge!

Almanſor.

(auf ihn zuſtürzend.)

Großer Gott! Halt ein!

Sadi.

(drückt den Dolch in die Bruſt und ſinkt in Almanſor's Arme.)

Es iſt geſcheh'n!

Almanſor.

Was thatſt du?

Sadi.

Meine Pflicht.

Verſammlung.

Gott!
Fürſt!
Entſetzen!

Omar.

(zur Wache; auf Almanſor zeigend.)

Nehmt ihn in Verhaft!

Sadi.

Nein, Omar! — Treu erfüllt' ich das Gelobte.
Was Ihr gelobet, das erfüllt nun Ihr.
Des Fürſten, Vaters letzten Willen ehrt.

(Zu Almanſor, indem er Alma's Hand in die ſeine legt.)

Aus Sadi's Hand empfange ſeine Wittwe.

Almanſor.

Mein Sadi! —

Alma (ihn umſchlingend.)

Sadi, lebe! Alma lebt für dich!

Sadi.

Zu ſpät! —

(Zum Volk.)

Geliebte! war Euch Sadi werth,
Und ſoll ſein letzter Blick die Kinder ſegnen,
So grüßt Almanſor als den neuen Herrſcher.

Soffi.

(vortretend, zu den Feldherren und dem Volk.)

Er will's, der Sterbende! —

Almanſor lebe!

Alle.

Es leb' Almanſor! Perſiens Beherrſcher!

Sadi.

(in Almanſor und Alma's Armen ruhend; zum Volk.)

Ich dank' Euch! —

(Zu Soffi.)

Vater!

Soffi (ihn umſchlingend).

Sohn!

Alle.

Weh uns! Er ſtirbt!

Soffi.

(vortretend und auf Sadi's Leiche deutend.)

Er lebt! Er lebt!
Unſterblich iſt die Tugend!

Chelonis.

Tragödie in fünf Akten.

(Aus der griechiſchen Geſchichte.)

Der Stoff des Stücks iſt aus Plutarchs Leben des Königs Agis genommen; nur die Liebe des Agis und der Chelonis gehört dem Dichter an. Er nennt es Tragödie nach dem Begriffe, den er für dieſe Gattung des Drama in der Vorrede zur Virginia aufgeſtellt hat.

Dieſer geſchichtliche Stoff, der ſeines Wiſſens noch von keinem Dichter irgend einer Nation dramatiſch bearbeitet worden iſt, ſchien ihm rein tragiſch. Chelonis geht unter als das Opfer der Pflicht, und wenn ihr Heroismus nicht Bewunderung, wenn ihr Leid nicht Theilnahme aufregt, ſo iſt es nicht die Fabel, ſondern die Darſtellung, an die man ſich halten muß.

Perſonen.

Agis, König von Sparta.
Leonidas, König von Sparta.
Cleombrotus, deſſen Tochtermann.
Ageſilaus } Ephoren.
Lyſander }
Hippomedon, Ageſilaus Sohn.
Auguren und Gefolge der Königin.
Spartaniſche Bürger und Jünglinge.
Chelonis, Leonidas Tochter.
Ageſiſtrata, Agis Mutter.

Die Scene zu Sparta.

Erſter Akt.

(Einfacher Saal in Agis Wohnung.)

1.

Agis allein.

Du traurſt? — Ziemts dem Spartar? — Sparta's König? —
Hinab ſtieg ich in meiner Seele Tiefen,
Eh ichs begann; des Vaterlandes Heil,
Das Rechte, Gute nur hab' ich gewollt.
Ihr Götter meiner Heimath! Ihr Penaten!
Euch ruf ich an zu Zeugen und zu Rächern!
Hat Groll, hat Ehrſucht des Gemüthes Spiegel
Getrübt, ſo ſtraft den frechen Trug, den Frevel!

2.

Lyſander. Agis.

Lyſander.

Er ſieget! Die Geſetze ſind verworfen.

Agis.

Verworfen, doch durch eine einz'ge Stimme.

Lyſander.

Verworfen! O mein Vaterland! O Wuth!

Agis.

Nicht alſo, Freund! Noch leben Sparta's Götter.

Lyſander.

Sie ſchlafen; bald ſind ſie des Feindes Beute!

Agis.

Das ſind ſie nicht; ſie ziehn wohin wir ziehen;
Und Sparta iſt da, wo Spartaner wohnen.

Lyſander.

Der Name ſelbſt wird ruhmlos untergehn.

Agis.

Nichts iſt der Name; alles das Gefühl.

Lyſander.

Das iſts! es iſt vertilgt. Leonidas,
Den feilen Höfling perſiſcher Satrapen,
Hat Sparta nicht, hat eine Sklaven-Horde
Zum König ſich gewählt. — Beherrſch' er ſie!

Agis.

Des Volkes Willen muß der Bürger ehren.

Lyſander.

Ich ehre ihn und ich verbanne mich.

Agis.

Nicht alſo, Freund. Leicht machſt du den Tyrannen,
Den Mördern unſers Vaterlands den Sieg.
Verworfen iſt zwar diesmal das Geſetz.
Du weißt, das Heil des Vaterlands gebot,
Der Ueppigkeit, des Reichthums Macht zu wehren,
Die früher, ſpäter jeden Freiſtaat ſtürzt;
Die Schuldverſchreibungen ſind nicht vernichtet;
Doch können die Ephoren nicht das Volk
Zum zweitenmal verſammeln? Gleichheit iſt
Das trotzige Geſetz, das menſchlich ſchon
Ins Menſchenherz der Göttervater grub.

Lyſander.

Dein Beiſpiel, König, widerlegt den Spruch.

Agis.

Zum Herrſchen ſind die Götter da. Ein Gott
Kann Sterbliche beherrſchen. Er bedarf
Den Weihrauch nicht; er fühlt, er iſt's,
Und ſein Beruf: Beglücken. Dazu, dazu
Bedarf er Sterbliche, bedarf er Weſen.
Der Herrſcher ſteht im Götterſtande nur
Das Glück allein zu ſehen aber allen.

Lyſander.

So ſpricht mein Agis; *handeln* würd' er ſo,
Wär er *allein*, der Herrſcher Lazedämons.

Agis.

Wohl mir, und dank Lykurg, ich bin es nicht.
Berauſchend iſt der gift'ge Trank der Macht.

Lyſander.

Lykurg iſt todt, und mit ihm die Geſetze.

Agis.

Auf ſeine Urne ſchwur ich! ſchwur, du weiſt's,
Sie zu erneuen oder frei zu ſterben.
Schwer iſt das Unternehmen; nicht unmöglich.
Vernichtet ſind der edeln Ahnherrn Sitten;
Die Tugend wich, ſie wich dem Gold Athens.
Gleich einem Waldſtrom, der ſich über Klippen
Hinab ſtürzt in das ſtille, ſichre Thal,
Hat dieſer Paktolus den edeln Bau
Der Freiheit Sparta's untergraben. *Er*,
Er ſoll uns retten.

Lyſander.

Er?

Agis.

Er ſelbſt.
Ein *Groll* im menſchlichen Gemüth
Iſt tief gewurzelt, iſt untilgbar, treibt
Die Blüthen ewig neu hervor: Der Groll
Des Armen gegen Reichthum, Ueberfluß.
Auf ihn vertrau' ich.

Lyſander.

Ich auf deinen Muth,
Dein edles Beiſpiel.

3.

Ageſilaus. Vorige.

Agis.

Düſter iſt dein Blick.

Ageſilaus.

Wohin er ſinket; er gewahrt Heloten.

Agis.

Laß doch die Zeit ihr hohes Amt verwalten.
Am Horizont die leiſen Furchen ziehend,
Bringt ſie oft ſpät, doch ſicher goldne Erndte
Der frühen Saat.

Ageſilaus.

Der Reichen Uebermuth
Des Goldes Herrſchaft trügen wir noch länger?

Agis.

Die nahe Zukunft zeiget uns den Sieg;
Mit weiſer Ruhe laß uns ihn erwarten.

Ageſilaus.

Die *Gegenwart* ergreift mit ſtarken Armen
Der freie Mann; ſo feſſelt er die *Zukunft*.

Lyſander.

Und günſtig iſt uns dieſe Gegenwart
Biſt du nicht Sparta's König? Warſt du nicht
In Ueppigkeit erzogen?
Entſagteſt Schmuck und Pracht und deinem Erbtheil
Für Lazedämons alte, reine Sitte?
Und dieſes Beiſpiel ſollt' uns nicht entflammen?
Wir nutzten nicht den ſchönen Augenblick?

Agis.

Das Volk entſchied.

Ageſilaus.

Die Reichen, nicht das Volk.
(Nach einigem Schweigen, indem er Agis beobachtet.)
An ihrer Spitze ſteht Leonidas.

Agis.

Auch er iſt Sparta's König.

Ageſilaus.

Länger nicht.
Er falle.

Agis (erſtaunt).

Wie?
(Mit Unwillen.)
Ageſilaus!

Ageſilaus (feſt und finſter).

Er falle!
Er ſog am Hof der perſiſchen Satrapen
Das Gift, das Sparta's reine Luft verpeſtet.

Lyſander.

Ich klag ihn an.

Agis.

Auf ſeiner Seite ſtehen
Geſetz, Verfaſſung.

Lyſander.

Sie hat er verletzt.
Mit einer Fremden ſoll ein Herakliде
Sich nie vermählen; Lazedämon nie
Mit einem andern Vaterland vertauſchen,
Bei Lebensſtrafe!
So ſpricht das Geſetz.
Und nahm er nicht aus des Seleukus Hand
Zur Gattin eine Sklavin? Wohnte Jahre
Am Hof der Perſer?

Agis.

Wahr! Doch rieft ihr ihn
Zum König Sparta.

Ageſilaus.

Das Geſetz entſcheide.

Agis.

Viel wagt ihr; mächtig iſt der Freunde Zahl.

Lyſander.

Doch mächtiger die Wahrheit und die Tugend.

Ageſilaus.

Dem Volk verkünden wir Paſiphaes
Orakelſpruch; die alte Gleichheit, Freiheit,
Der Ahnherren edle Sitte herzuſtellen,
Gebot es. Ihm gehorchte nicht das Volk?

Lyſander.

Hell war die letzte Nacht und rein der Aether.
Die Himmelszeichen haben wir beachtet,
Und Flammen ſanken vom Geſtirn herab.
Die Götter ſind erzürnt. Dem Volk verkündet's.
Es ehrt der Götter Zorn.

Agis (nach einigem Sinnen).

Wohlan! Vollzieht
Was euer Amt gebietet; doch bedenkt
Den Ausgang. Freiheit wollen wir; der Bürger Wohl;
Wollt ihr mit Bürger-Blute es erkaufen,
So nehmt auch mir die königliche Würde.
Das Erbgut gab dem Volk ich willig hin.
Den Reichthum kann dies Herz, nicht Liebe miſſen.
Die Wahrheit ſiege; nicht Gewalt, nicht Mord.

Lyſander.

An unſrer Spitze bleibſt du, edler Freund!
Was wir beginnen, leiteſt du.

Ageſilaus.

Wohlan!
Von Neuem ſammeln wir das Volk.

Lyſander.

Dort kömmt
Die edle Mutter. Daß des edeln Sohns
Sie würdig ſich bezeige, ſei dein Werk.

Agis.

Sie iſt Spartanerin; iſt meine Mutter.

Ageſilaus.

An Prunk, an Gütern hängt des Weibes Herz!

Agis.

Das hohe Weib beſchämet oft den Mann.

Ageſilaus.

Wir laſſen dich bei ihr; die Freunde harren.
Im Tempel des Neptuns iſt die Verſammlung.
Dort ſehn wir dich.

Agis.

Und nichts beſchließt ihr früher?

Lyſander.

Beim Wort!

Agis.

Wohlan!

Ageſilaus.

Doch *deines* Worts gedenke.

Agis.

Ich werd's.

4.

Ageſiſtrata. Agis.

Ageſiſtrata.

Dich ſucht' ich auf,
Von banger Sorge nahender Gefahr
Gedrängt, wollt' ich an meines Sohnes Herz,
In meines Kindes Arme gläubig flüchten.
Doch die Umgebungen, der erſte Blick
Belehrten mich — die Mutter kommt zu ſpät.

Agis.

Vertrau mir deinen Kummer, theure Mutter.

Ageſiſtrata.

Sei's auch zu ſpät; gepreßt iſt dieſe Bruſt;
Und kann ſie frei nicht mehr an *deiner* athmen,
So ſteh' des Herzens Pulsſchlag ewig ſtill.

Agis.

Vertraue mir.

Ageſiſtrata.

Den Staat, ſo ſpricht man, will
Mein Sohn, mein Kind, der König Sparta's ſtürzen.
Geſetze trägt er vor, uns zu verderben.
Das Eigenthum giebt er dem Volke preis.
Der Bürger Rechte, die hochheiligen,
Will frevelnd er vernichten; will zerſtreuen,
Was vor ihm weiſe Sparſamkeit geſammelt.
Dem Fleiß will er den Lohn, den Sporn entziehn.
Nichts iſt ihm heilig; er zermalmet alles.
Dem feilen Pöbel nur leiht er das Ohr,
Der mit der Gleichheit trüg'riſchem Fantome
Ihn ſchmeichelnd lockt.:
Sei's Schwärmerei, ſei's Ehrſucht,
Gleichviel! Zum Abgrund führts den Staat, die Freunde.

Agis.

Das alſo deine Sorge, theure Mutter?

Ageſiſtrata.

Sohn Eudamidas, ſo belohneſt du
Der Mutter zarte Liebe; ſo erfüllſt
Des edeln Stamms der Eurotyoniden
Geliebter Sproſſe, unſre Hoffnungen? —
An unſrer Ahnherrn Thaten nagt die Zeit.
Ihr Denkmahl grub ich ſorglich in dein Herz,
Und du zerſtörſt es ſelbſt? Zur Seelengröße
Sah die getäuſchte Mutter, — ſüßer Wahn! —
So raſch dich klimmen; ſah dich auf dem Thron,
Der dir gebührte. Dieſes Diadem,.

Das erbliche, wand ich um deine Schläfe.
Du reißt es ab. — —
— — — — —

(Sich abwendend.)

An dieſer ſtolzen Bruſt
Könnt' nur ein Heros, nur ein König liegen.
Du biſt es nicht. — Du biſt nicht mehr mein Sohn!

(abgehend.)

Agis (ſie aufhaltend).

Bleibt, Mutter! Hört mich.

Agesiſtrata.

Handle, widerrufe
Was du begannſt. Dann will ich — dir verzeihen.'

(abgehend.)

Agis.

Nein, hören muſt du mich,
Bei unſern Laren,
Bei unſrer Ahnherrn Aſche ſchwör' ich, Mutter!
Ich bin, ich bleib es werth, dein Sohn zu ſein.
— — — — — — — —
Auch du biſt Sparta's Bürgerin; auch dir
Schwillt doch die Bruſt für Lazedämons Heil.
Und ruhig konnteſt du das Vaterland,
Die Laren, der geliebten Ahnherren Bilder,
Entehrt in Flammen der Barbaren Hohn,
Der Götterrache preis gegeben ſehen?
Dies wird, dies muß erfolgen.

Agesiſtrata (erſtaunt).

Wie?

Agis.

Es muß.
Gedenk des Urſprungs unſrer Republick.
Groß war der Geiſt, der dieſen Bau gegründet,
Und unerſchütterlich die Marmorſäulen,

Auf den der Tempel ruhte: Sittlichkeit
Und Zucht und Mäßigung und ſtille Einfalt.
So drang auf feſten Wurzeln, gleich der Ceder,
Das kleine Sparta kühn zum Götterſitz,
Von keinem Blitz, von keinem Sturm erſchüttert;
Der Feinde Schrecken und des Bundes Stolz.
Genügſamkeit war des Spartaner Reichthum;
Die Münze eiſern, wie ſein Muth; die Tugend
Sein Gold. Das war die ächte goldne Zeit.

(Ageſiſtrata ſcheint bewegt.)

Agis.

(fährt fort mit ſteigender Wärme.)

Von edelm Stolz glüht meiner Mutter Bruſt:
Der Vorzeit Flamme iſt's, der alte Ruhm;
Sprich, Mutter, kannſt du an der Gegenwart
Der Kalten, Todten dieſe Flamme nähren?
Und dieſes Gold, und dieſe Teppiche,
Und dies Geſchmeide; lächelt es dich an,
Wann einſt dies Herz erſtarrt? Wird an den Styx
Es dich geleiten?
Nein! dem Paraſiten,
Dem tück'ſchen Schmeichler gleich, bleibt es zurück.
Des Hohen, Guten, himmliſche Geſtalten,
Umſchlingen freundlichtreu den ſel'gen Schatten
Und wandeln mit ihm in Elyſium.
— — — — — — —
An Sparta's Ruhm gedenke, an die Zucht
Der Jünglinge, der Jungfrau'n, der Matronen.
Sie gab uns Kraft zum Kampf, zum Sieg und Macht;
Dem Freiſtaat Dauer; Achtung unſern Feinden; — —
Auch — weh uns — Gold!
Doch der Spartaner Blut
Wär' für Metall gefloſſen? Dies Geſchmeide —
O Mutter! Theuer ſcheint es mir erkauft.

Ageſiſtrata.
(nimmt ihren Kopfſchmuck ab.)
Nimm es!

Agis (ſie umarmend)
Daran erkenn' ich dich!

Ageſiſtrata.
Erkenne mich.
An Prunk, an Gütern hanget nicht dies Herz;
Am Ruhm des Staats, am Glanze des Geſchlechts.
Bewahre ſie.

Agis.
Ich werd's, ſie mögens auch.
Doch nicht durch Ueppigkeit und Schwelgerei.
Durch Sitteneinfalt und Genügſamkeit.
Sie hebt die Bruſt, ſie ſtählt die Kraft; wer Gold
Entbehren kann, iſt groß, der Sammler nicht.

Ageſiſtrata.
Doch ſei gerecht. Dem Fleiße laß den Lohn.
Das Eigenthum beſchütze. Kaufe nicht
Des feilen Volkes Gunſt mit fremdem Raube.

Agis.
Dies wär' dir Ernſt?
Verſtoßen magſt du mich;
Verachten nicht. Zwar bin ich Sparta's König:
Doch Sparta's Bürger: dies mein höchſter Rang.
Mein Eigenthum gab ich: dem Beiſpiel folge,
Des Herz für Freiheit glüht, für Vaterland,
Für Götter und Geſetze.
Wen'ge Große
Siehſt du im üpp'gen Uebermuthe ſchwelgen;
Im Staub umkriecht ſie die unedle Menge,
Die Broſamen der leckern Tafel ſammelnd.
Und das wär Sparta noch, das Mächt'ge, Hohe?
Verdamme mich! — Der Anblick bricht mein Herz;

Dies Herz von dir zu Tugenden gebildet,
Das unter *deinem* großen Herzen ſchlug.
Nein, über *frohe* Menſchen will ich herrſchen,
Und glücklich ſein in der Mitbürger Glück.

Ageſiſtrata.

(ſehr bewegt, ſchließt ihn in ihre Arme.)

Du biſt mein Sohn!

Agis.

Dein Sohn!

Ageſiſtrata.

(nach einer Pauſe der erſten Rührung.)

Doch kluge Milde

Geleite dich; der Jugend raſchem Feuer
Gieb dich nicht ſorglos hin.

Agis.

Tief iſt die Wunde;

Ein kühner Schnitt nur kann ſie heilen.

Mutter!

Dein weiſer Rath iſt es, den ich bedarf,
Der Götter heil'gen Ausſpruch zu erfüllen.

Ageſiſtrata.

Der Götter?

Agis.

Ja, Paſiphaes Orakel

Gebietet der Verfaſſung, der Geſetze,
Des Staats Erneuung. Ihren Ausſpruch ehrt, —
Sie muß, ich fühl's, die fromme Mutter —

Ageſiſtrata.

Ja;

Der Götter Ausſpruch ehr' ich: du vollziehſt ihn.
Doch Vorſicht, Schonung! —
— — — — — —

(bedeutend.)

Für Leonidas

Iſt ſeine edle Tochter hoch bekümmert.
Sie iſt bei mir, ſie will dich ſprechen.

Agis.

Mutter!
Des Herzens tiefſte Wunde öffneſt du:
Sie blutet noch.

Ageſiſtrata.

Du biſt Spartaner-König;
Du ſprichſt ſie; dann erwart' ich dich. —
(Agis umarmend.)
Mein Sohn!
Vertraue; handle; deiner bleib ich werth!
(Zu Chelonis, die ſich im Hintergrunde zeigt.)
Vertrauend nahe; er erwartet dich.
(ab.)

5.

Chelonis. Agis.

Chelonis.

(in der Ferne, und nur allmählig in der Folge des Geſprächs ſich nahend.)
Als Bittende trett' ich vor meinen König.

Agis.

Was magſt du fordern, das ich nicht gewährte?

Chelonis.

Des Vaters Heil erfleht die bange Tochter.
Es ruht in deiner Hand.

Agis.

In meiner Hand?

Chelonis.

Dich täuſcheſt du vielleicht; mich täuſch'ſt du nicht.
Das Weib nur weiß den großen Mann zu ſchätzen.
Der zarte Sinn erfaßt das hohe Edle.
Ja, Agis, ja du biſt ein edler Mann.
Die Tugend ſelbſt wand dieſes Diadem

Um deine Schläfe: rein iſt deine Bruſt;
Hoch pocht dein Herz für der Mitbürger Wohl. —

Agis.

Chelonis ſpricht, die dieſes Herz zerriß?

Chelonis.

Die Tochter, die Spartanerin, zum König.
Der Jungfrau Zucht, die heiligſte der Pflichten,
Die Kindespflicht, hätt' frevelnd ſie verletzt,
Und wäre dann noch deiner Achtung werth?

Agis.

O ſchweig! Nicht reize die Erynnien;
Sie ſind es, die umher mich raſtlos treiben.

Chelonis.

Sie ſinds? — Ihr Götter! — Agis! Tiefer tauche
Das Senkblei denn in dein Gemüth. Die Fläche
Wallt ruhig; von der Tugend Licht beſtrahlet,
Tanzt ſie in goldnen, leicht bewegten Wellen;
Doch in der Tiefe ſtürmt die Leidenſchaft,
Und ſchäumend brechen an erkränkten Klippen
Sich dort des Haſſes und der Rache Wogen.

Agis.

Chelonis!

Chelonis.

Ruhig!
Tiefer einzudringen,
Ziemt nicht dem Weibe; nicht der fremden Gattin.
— — — — — — — — —
Bin ich denn glücklich?

Agis.

Wie? Du wärſt es nicht?

Chelonis.

Ein Glück iſt jedem Sterblichen vergönnt.
Das Glück: zu ſein, wozu der Götter Schluß
Das Schickſal ihn berief, durch Muth und Haltung

Den Eumeniden, den Verfolgenden,
Bewundrung abzutrotzen; unerſchüttert,
Sich ſelbſt getreu, das Unglück lächelnd ſtets
An ſeine Flucht, an ſeinen Unbeſtand
Zu mahnen, ohne Groll am Acheron
Von ihm zu ſcheiden; — Agis, das iſt meines!

Agis.

O daß ich dich verlieren mußte!

Chelonis.

Mich
Gewannſt du, König, als du mich verlorſt.

Agis.

Wär's möglich?

Chelonis.

Hör' mich!

Theuer iſt dir noch
Chelonis: wiß es, theuer biſt du mir;
Was Sitte weigert iſt dem Schmerz erlaubt.
Zu Agis ſpricht die Gattin Kleombrots.
Du weißt nun Alles. — Deiner Seelengröße
Weiht' ich dies Herz.

Willſt du die Weihe tilgen? —

(Nach einer langen Pauſe, mit Heftigkeit.)

Du haſſeſt meinen Vater.

Agis.

(will ſprechen.)

Chelonis.

Höre mich.
Des Wohlthans Flamme lodert keuſch und zart
In deiner Bruſt; es bläſ't der *innre* Feind,
Dir ſelbſt verborgen, ſie zur wilden Glut.
In des Gemüthes Abgrund ſteiget nur
Der Heros, der beſonnene Verbrecher.

Wag' es, ihn zu ergründen!

Gegenüber,

Dem Freund der Armen und der Bürger, ſieht
Leonidas; und lächelnd bietet frech
Dem Edelmuth das Laſter nun die Hand.

Agis.

Chelonis ſelbſt kann dieſes Herz verkennen?

Chelonis.

Das Hohe liebt ſie; liebt es auch in dir.
Und ängſtlich iſt die Liebe; das Erfaßte
Sucht ſie auch zu bewahren. — — —

Agis! König!

Chelonis Vater ſtrebſt du zu verderben?

Agis.

Er ſelbſt bereitet ſich den Untergang.

Chelonis.

Die Götter richten ihn! das Volk, des Stimme
Sie als die göttliche verehren; Agis nicht.
Der Tochter ziemt es nicht, ihn anzuklagen;
Es ziemt nicht dir! — — —

Du wirſt es nicht.

Leb' wohl!

(abgehend.)

Agis.

Nicht ſo, Chelonis! Dich hab' ich gehört.
Mich höre nun.

Dich hatte ich erleſen
Aus allen Jungfrau'n meines Vaterlands.
Mein warſt du; dies verſprach dein ſcheuer Blick,
Die innre Ahnung; deiner Mutter Wort.
Da kam Leonidas, entriß mir dich.
Gewaltſam drängte er der Liebe Fluth
Zurück in die gepreßte Bruſt. Der Bürger Noth,
Und Heimath, Pflicht, ward nun mir die Geliebte.

Da trat auch hier dein Vater mir entgegen,
Des Herzens heilig ſtille letzte Freiſtatt
Mir zu verſchließen.
Richte mich, Chelonis!
Entſagt' ich dir; ſoll ich des Diadems
Gebieteriſchen Drang der ernſten Pflicht
Des Herzens heißem Sehnen auch entſagen?

Chelonis.

Biſt du gewiß, daß er es dir gebietet?

Agis.

Verwarf er nicht das heilende Geſetz,
An dem doch Sparta's Rettung einzig lag?

Chelonis.

Lang war der Vater fern von uns;
Den Menſchen
Preßt die Umgebung wie der Aether ein.
Wie wenn er unter einem mildern Himmel,
Und unter fremden, kunſterfahrnen Völkern
Den Sinn verlor für eherne Geſetze?
Wenn ihn der Wahn, ſei's auch nur Wahn, beſchlich,
Wohlthätiger, die Wunden, ſchonend, leiſe
Zu heilen, die der raſche Jüngling plötzlich
Auf jegliche Gefahr nun ſchließen will?
Doch wie dem ſei! Die Tochter ſprach; dem Vater,
Dem König kannſt du nicht Gehör verſagen.
Sprich ihn! — Dies bittet ſie; nichts weiter.

Agis.

Wohl!
Du willſt's. —

Chelonis.

Dein Wort?

Agis.

Ich ſpreche ihn.

Chelonis.

Leb' wohl!

(Sie entfernt ſich; begegnet dem Leonidas am Eingang und ſcheint mit ihm zu ſprechen.)

6.

Agis. Leonidas.

(Indeß Agis unbeweglich ſtehen bleibt, naht ſich Leonidas langſam. Nach einer Pauſe.)

Du willſt mich ſprechen?

Agis.

Ich?

- So glaubt Chelonis.

Leonidas.

Sie iſt beſorgt. Leicht ängſtet ſich das Weib.
Ich fürchte nichts.

Agis.

Noch ich.

(Langes Schweigen, während dem ſie entfernt bleiben.)

Leonidas.

Du grollſt?

Agis.

Weßwegen?

Leonidas.

Verworfen ward dein Vorſchlag; meine Schuld —
So wähnſt du — ſei's.

Agis.

So wähn' ich.

Leonidas.

Iſt's.

Denn offen pflegt Leonidas zu handeln.
Auch ich bin Sparta's König. Meinen Beirath
Verſchmähteſt du.

Agis.

Dein Urtheil kannt' ich längſt.

Leonidas.

Wenn auch.
Der Jugend leichtem Sinn verzeih' ich;
Daß ſie des Alters, der Erfahrung Stütze,
Wohl zu entbehren wähnt; dem Mann von Geiſt,
Dem König Agis nicht.

Agis.

Wohlan! dein Rath?

Leonidas.

Du wirſt ihn hören; doch befolgen nicht.
Denn mit der reinen, offnen, ſichern Tugend
Hat Tücke, Heuchelei ein leichtes Spiel.
Das Gute will dein edles Herz: den Schein
Zeigt ihm Verrath in freundlichſchöner Hülle;
Und glühend drückt der ſchwärmeriſche Jüngling
Das trüg'riſche Fantom an ſeine Bruſt.

Agis.

Halt ein!

Leonidas.

Laß mich vollenden.
Sparta gab
Zwei Herrſcher ſich, daß ſich ihr Rath vermähle.
Der Eintracht nur entkeimt die ſchöne Frucht,
Des Ganzen Heil.
Und uns entzweihet man;
Der regelloſen Leidenſchaften Schwarm,
Der Habſucht, Rache, Ehrſucht frei die Schranken
Zu öffnen.
Dem Ageſilaus vertrauſt du;
Die Schuldverſchreibungen willſt du vernichten;
Der Armen Schulden tilgen. Seine tilgſt du.
Dein Vorbild iſt Lykurg; hat er's verordnet?

Agis.

Das Leihen ſelbſt verbietet ſein Geſetz.

Leonidas.

Den Freiſtaat fand er in der Wiege: kindlich
Behandelte ihn denn der weiſe Vater.
Zu Kriegern bildete uns ſeine Zucht.
Und Krieger ſind geborene Erob'rer.
Hier lag die Täuſchung.
Die Spartan'ſche Jugend,
Stark, kraftvoll, wie der Weiſe ſie erzog,
Mußt früh des kleinen Sparta's Mauern preſſen.
Für ſolche Kraft war dieſer Raum zu eng.
Sie zog, ſie kämpfte, überwand. Und weit
Gedehnt, und mächtig ward der Freiſtaat.
Den Mann willſt du in das Gewand des Kinds
Gewaltſam zwängen? Soll Lykurgs Geſetz
In Sparta herrſchen; banne die Ephoren;
Er ſchuf ſie nicht.

Agis.

Fern wareſt du von uns.
Verlorſt am Hof der perſiſchen Satrapen
Den Sinn für Sparta's Geiſt, für Sparta's Ruhm.
Wem danken wir die Macht? den Sinn für's Große,
Für's Wahre, Gute? Unſrer Ahnherrn Sitten;
Lykurgs Geſetzen.
Und ſie leben noch!
Verſchleiert hat ſie fremde Ueppigkeit
Und fremdes Gold. Den Schleier heb' ich kühn,
Wer mag es tadeln?
— — — — —
(Er ſcheint Antwort zu erwarten; Leonidas ſchweigt.)
Nah' iſt unſer Fall.
Auf unſrer Tugend ruht der Feinde Achtung;
Auf unſerm Muth: und Weichlichkeit entnervt.
Für Ahnherrn, Weib und Kind kämpft der Spartaner,
Des Siegs gewiß. Für Gold kämpft nur der Sklave,

Der Miethling; ihn beſiegt ſein eigner Feldherr.

— — — — —

Du haſſeſt mich; — dem Vaterland bleib hold.

(Nach einer Pauſe beobachtenden Schweigens.)

Das Theuerſte haſt du mir einſt geweigert;
Das Vaterland verſöhne uns!
Verheiße
Zu ſeinem Heil mir deinen Beiſtand! Freundlich
Biet' ich dir dann die brüderliche Hand.

(Er ſtreckt die Arme aus.)

Leonidas.

Zum Wohl des Staats werd' ich ſie willig reichen;
Doch zum Verderben nicht.

(Kalt und ernſt im Abgehen.)

Leb' wohl!

Agis.

(Nach einer Pauſe des Erſtaunens und der Betäubung; mit innerem Grimm; feſt.)

Leb' wohl!

Zweiter Akt.

(Oeffentlicher Platz zu Sparta.)

1.

Ageſilaus (ankommend).

Beim Zevs! nie ſah ich eine ſchönre Flamme!

2.

Lyſander und mehrere Spartaner in der Ferne.
Vorige.

Ageſilaus.

Die Scheine ſind verbrannt; getilgt die Schulden.

Lyſander (bedeutend).

Die deinen auch.

Ageſilaus.

Auch ich bin Sparta's Bürger;
Mir gilt das allgemeine Loos.

Lyſander.

Die Ländereien
Laß uns mit gleichem Eifer nun vertheilen.

Ageſilaus.

Das wollen wir. Doch noch iſt viel zu thun.

— — — — — — — —

Erſchien Leonidas auf deine Klage?

Lyſander.

Nein, trotzig blieb er aus. Er ward verurtheilt,
Entſetzt der königlichen Würde.

Ageſilaus.

Wohl!
So mußt' es kommen.
Und der König Agis?

Lyſander.

Verhielt ſich leidend.

Ageſilaus.

Das iſt ſeine Rolle.
Dem Adlerflug vermag er nicht zu folgen.
Zum Herrſcher fehlt ihm Kraft.

Lyſander.

Er iſt geliebt,
Und iſt's mit Recht. Er will der Bürger Wohl.

Ageſilaus.

Auch wir. — Ihm bleibt der Name und der Purpur.
Mit Klugheit laß uns nun den Sieg benutzen,

Lyſander.

Mit Klugheit und mit Milde.

Ageſilaus.

Viele Freunde,
Du weißt es, hat Leonidas. In Lazedämon
Darf er nicht weilen. — — Wir verbannen ihn.

Lyſander.

Wohl! Doch wer tritt an des Verbannten Stelle?

Ageſilaus.

Der König liebt die Gattin Kleombrots.
Er iſt vom königlichen Stamm; er werde König.
Das dankt uns Agis; das entwaffnet auch
Den Gegentheil.

Lyſander.

Ich ehre deinen Scharfſinn.
Doch kennſt du Kleombrotus? Königlich
Iſt zwar ſein Stamm; doch nicht ſein Geiſt, ſein Sinn.

Ageſilaus.

Schwach iſt er; wohl! der Klugre wird ihn leiten.
(Zu den umſtehenden Spartanern.)
Den Kleombrotus ruft. —
Wo bleibt denn Agis?

3.

Agis mit Gefolge. Vorige.

Lyſander.

Er kommt.

Agis.

Errungen iſt der Sieg. — Leonidas?

Ageſilaus.

Er iſt verurtheilt; iſt entſetzt.

Agis (beſtürzt).

Entſetzt?
(gefaßter.)
Beim Zeus, das ahnt' ich nicht.

Ageſilaus.

Der Schuld bewußt
Erſchien er vor den Richtern nicht.

Agis.

Weh ihm!
Die Krone
Schien ihm ſo werthlos?

Ageſilaus.

Nein; der Uebermuth
Hat ihn geſtürzet. Auf die Macht, die Freunde
Vertrauend, fiel er.

Agis.

Der Unglückliche!
Nun iſt er freundlos.

Ageſilaus.

Sparta's Sicherheit,
Du fühlſt's, verträgt ſich nicht mit ſeinem Daſein.

Agis (ſehr bewegt.)

Mit ſeinem Daſein?
Iſt er nicht gefallen?
Sein Unglück giebt ihm Recht auf unſerm Schutz.
Er fällt, und die Geſetze ſind verſohnt.
Den Göttern danken wir den leichten Sieg;
Verzeihen iſt des Siegers ſchönſter Lorbeer.

Ageſilaus.

Soll er des Sieges Blüthen uns entreiſſen?
Nur wer ihn nüzt war werth ihn zu erringen.
Groß iſt die Zahl der Gegner; ſeiner Freunde,
Der offnen, (Agis heftend) der geheimen. Soll denn Sparta
Sich ew'gen Stürmen preis gegeben ſehen?
Getäuſcht ſind unſre Hoffnungen. Den Plan
Zum Heil des Volkes wird er untergraben.

Lyſander.

Er haßt das Vaterland; er haßt auch dich.

Agis.

Sein Leben ſei euch heilig.

Ageſilaus.

Wohl! Verbannung
Sei denn ſein Loos.

Lyſander.

Verbannt ihn gen Tegea.

Agis (nach einigem Schweigen).

Es ſei.
Ihr bürgt für ſeine Sicherheit.

— — — — — — —

Doch wen erwählt das Volk ſtatt ihm zum König?

Ageſilaus.

Der Tochter Mann, vom königlichen Stamm;
Den Kleombrot.

(Agis bebend.)

Er iſt Chelonis Gatte.

Agis (betroffen).

Sie war mir einſt verlobt. Verläumdung wird
Der Handlung reine Abſicht frech vergiften.

Ageſilaus.

Sie zu beſiegen iſt der Tugend Palme.

Agis.

Rein muß der König ſtets dem Volk *erſcheinen*.

Ageſilaus.

Dem Haß, der Feindſchaft des Geſchlechtes wird
Die Bosheit deine Weigrung zeihn.

Lyſander.

So iſts.

Agis.

Die Krone nähm *er* an, der Tochter Gatte?

Ageſilaus.

Das Volk hat ihn gewählt. Gehorchen muß er.

Lyſander.

Hier kömmt er ſelbſt. Hör' ihn.

Agis.

Er ſpreche.

4.

Kleombrotus, mit den ihn begleitenden zwei **Auguren**.
Vorige.

Ageſilaus und die **Uebrigen**.

Heil dir, dem Konig Sparta's!

Andre.

Heil ihm! Heil!

Agis.

Als Spartas König ſoll ich dich begrüßen?
Die Krone nimmſt du an, Chelonis Gatte,
Die der verbannte Vater trug?

Kleombrotus.

Ich muß.

Agis.

Du mußt?

Kleombrotus.

Mich ruft der Stamm, des Volkes Wahl;
Nicht Ehrſucht lockt mich, nicht der Krone Glanz.
Der Gattin Vater nahm ſie das Geſetz;
Ich ehr' es trauernd, unterwerfe mich,
Und biet als Bruder dir die Hand.

Agis.

(Nach einer langen Pauſe der Unentſchloſſenheit.)

Es ſei!
Des Volkes Willen ehr' ich, *deinen* nicht.
Es moge nie Lykurgs ehrwürd'ger Schatte
Dich aus dem Traume ſchrecken; Sparta bot
Auch ihm die Krone — er verbannte ſich.

— — — — — — —

Doch ſtill, mein Herz! Des Freiſtaats goldnes Alter
Iſt ja entfloh'n!

(Kalt und ernſt.)

Als König grüß' ich dich.

Ageſilaus und die Uebrigen.

Es lebe Kleombrot, der König Sparta's!

Ageſilaus.

Zum Tempel! Dich erwarten die Auguren.

Kleombrotus.

(Er gewahrt die nahende Chelonis.)

Chelonis naht. — Ich ſpreche ſie, und folge.

(Ageſilaus und alle, auſſer den Auguren, ab. Agis bleibt tief im Hintergrunde, in ſeinen Mantel gehüllt.)

5.

Chelonis, langſam nahend. Kleombrotus.

Chelonis.

Iſt's Wahrheit, iſt's Gerücht, was ich vernahm?
Die Krone, die dem Vater man entreißt,
Nimmt Kleombrotus auf, der Tochter Gatte?

(Alle ſchweigen.)

Chelonis (fährt zu Kleombrotus fort).

Soll nicht der Schmerz des Herzens Bande ſprengen,
So ſprich, dem ſei nicht ſo!

Kleombrotus.

Doch; dem iſt ſo.

Chelonis.

Iſt's möglich? Mein Gemahl! *das* konnteſt du?

Kleombrotus.

Des Volkes Willen muß der Bürger ehren.

Chelonis.

Sich *ſelbſt* zu ehren iſt die höchſte Pflicht.

Kleombrotus.

Gehorchen mußt' ich dem Geſetz.

Chelonis.

Gehorche
Dem heiligſten Geſetze: Der Empfindung.
Verurtheilt ſie dich nicht?

Kleombrotus.

Leonidas, der Vater,
Iſt angeklagt, verurtheilt und entſetzt.
Vom königlichen Stamm iſt dein Gemahl;
Ihn wählt das Volk.
Er folgte nicht dem Rufe? —
Ein andrer nähme dann die Krone auf.

Chelonis.

Er nehm' ſie auf. Gräbt ſie in ſeine Schläfe
Nicht blut'ge Furchen; wohl, er trage ſie.
Doch frevelhaft iſt dein Beginnen; kann
Den Göttern und den Menſchen nicht gefallen.

Kleombrotus.

Es bleibt in unſerm Stamm der Purpur. Dein,
Auch dein iſt er.

Chelonis.

Hinweg mit ihm! Vom Blute
Des Vaters ſcheint er mir gefärbt.

— — — — — —

Gemahl!
Du weißt: Empfindung ſchloß nicht dieſen Bund:
Dem edeln Herzen wird die Pflicht Gefühl.
O ſpalte grauſam nicht dies wunde Herz.
Dem Gatten hängt es an, der Kinder Vater.
Den eignen Vater liebt es fromm und kindlich;
Wohin ſoll ſich das Weib, die Mutter wenden;
Wohin die Tochter? Wenn ein feindlich Schickſal
Die Theuern kämpfend gegenüber ſtellt?
Verzweifelnd wirft ſie zwiſchen beide ſich,
Dem Stahle bietend die wehrloſe Bruſt.

Verſöhnung flehend, heiſchend; oder Tod!
Noch ſchrecklicher iſt deiner Gattin Loos.
Den Vater willſt du nicht ermorden, nein,
Berauben nur! Berauben! Ja, es wallt
In meinen Adern königliches Blut;
Denn glühend drängt es ſich bei dieſem Wort
Zu meiner Bruſt in die erbleichten Wangen.
Ein Räuber mein Gemahl? Des Vaters Räuber?
Ihr Götter! tödtet mich; doch dieſer Schmach
Enthebt das fromme Kind, die Königstochter!
Dem Vatermörder hätte ich verziehen;
Dem Räuber ſeiner Krone nicht.
Wie? Kleombrot!
In den geraubten Purpur denkſt du dann
Auch mich zu hüllen? Das Gewand des Neſſus,
Wär nicht verzehrender für mich.

Kleombrotus.

Es wird
Die zarte Aengſtlichkeit der Vater kaum
Der Tochter danken.

Chelonis.

Fremder Stimme Zwang
Gehorcht der Sklavenſinn; der Göttliche, der eignen.
— — — — — — — —

(Sie wirft ſich zu Kleombrotus Füßen)

Sieh, knieend flehet dich die treue Gattin;
Der Juno Grimm ruf' nicht auf ſie herab.
Vergönn' ihr, dich zu lieben, dich zu achten.
Es flehet dich die Mutter theurer Kinder;
Es fleht dich des Leonidas geliebte Tochter!
In dreifach freundlich bittender Geſtalt
Umſchling ich dich; und flehe, flehe, flehe! —
Des Vaters Krone weigre; nicht entehre
Den Stamm, den Thron, dich ſelbſt, dein Weib, die Kinder!

Kleombrotus.

Ich liebe dich, Chelonis. Doch dem Staat
Gehört der Mann; der Bürger ſeiner Pflicht.
Was du begehrſt; kann ich dir nicht gewähren. —
Auf Wiederſehen!

(Er reicht ihr die Hand, die ſie nicht annimmt.)

6.

Chelonis allein.

(Erhebt ſich allmählig, und blickt ihm mit ſtolzer Würde nach.)

Er geht. — Blickt rückwärts nicht! —
Den Dolch im Herzen läßt er mir zurück.

(Nach einiger Ruhe.)

Doch, wohl mir! auch mein Herz! Mein iſts nun wieder!
Und frei der Sonnenflug zum Thron der Tugend.

7.

(Sie will abgehen, und erblickt Agis, der in der Ferne hinter ihr ſtand.)

Des Schmerzes Zeuge warſt du?

Agis.

Zeuge.

Chelonis.

Dein iſt die Schuld. Den Vater ſtürzteſt du.

Agis.

Die Glorie vollende; ſei gerecht.

Chelonis (nach einigem Schweigen).

Dem Kleombrotus reichteſt du die Krone;
So wähnteſt du die Tochter zu verſöhnen?

Agis.

Es bot ſie ihm das Volk; er — nahm ſie an.
Du weigerteſt mir Herz und Hand, mein Glück.
Doch deine Achtung werd' ich treu bewahren.

Chelonis.

(vom augenblicklichen Gefühle fortgeriſſen.)

Mein Agis! — (ſich faſſend). Mein Gebieter und mein König!
Ich danke dir.

(Feierlich.)

An meine Würde glaubſt du;
Erlaubſt mir an die deinige zu glauben;
Dies ſei mein Troſt. Dies giebt mir Kraft und Muth,
Die letzte Bitte an den Freund zu wagen.
Sei's auch nur Antwort auf der Tochter Frage.

Agis.

Sprich.

Chelonis (nach einer Pauſe).

Meines Vaters Schickſal iſt entſchieden?

Agis (mit Wehmuth und Ernſt).

Es iſt's.

Chelonis.

Unwiederbringlich?

Agis.

Ja.

Chelonis.

Wohlan!
Er iſt des Throns entſetzt?

Agis.

Er iſt verbannt.

Chelonis (ſchmerzlich).

Verbannt? — Und weiter? Weiter?

Agis.

Nach Tegea.

Chelonis (mit ſteigender Unruhe).

Und weiter?

Agis.

Für ſein Leben bürgt das meine.
Ich ſchütze ihn.
Dir gab er ja das Daſein.

Chelonis.

Du liebſt mich noch? — Freund! Agis! Trennt uns hier
Ein feindlich Schickſal; ſollen in der Tugend
Sich unſre Seelen ſtets begegnen. Deiner Liebe
Zeigt ſich Chelonis werth. Genügt dir das?

Agis.

Es muß.

Chelonis.

Es ſoll. Für meines Vaters Leben
Bürgt mir dein Wort.
Leb' wohl!

Agis (mit hohem Schmerz).

Chelonis!

Chelonis.

(Nach einem innern Kampfe, mit Ruhe und Feſtigkeit).

Lebe wohl!

8.

Agis allein.

Gerungen iſt der letzte Kampf! Ihr Götter!
Um euern Beiſtand fleh' ich. Ihr verlieht
Mir dieſe Würde, helfet mir ſie tragen.

(Zu den allmählig eintretenden und ihn umgebenden Spartanern.)

Wo iſt Leonidas?

Ein Spartaner.

Im Tempel des Neptuns.

Agis.

Eilt! ſchützt ihn; euer Leben bürgt für ſeines.
Ich ſuche die Ephoren; folg' euch dann.

9.

(Geſchmückter Saal in Leonidas Wohnung.)

Leonidas.

(zu einigen ihn umgebenden Spartanern.)

Mein Urtheil iſt gefällt?

Spartaner.

Verbannung nach Tegea.

Leonidas.

Verbannung? — (er geht unruhig umher) Wohl!
Und Agis?

Spartaner.

Sprach für dich
Mit Ernſt und Wärme. Doch ihn übertäubte
Ageſilaus, Lyſander und der Anhang.

Leonidas.

Von ſeinem Rauſch wird das getäuſchte Volk
Furchtbar erwachen. Herrſchen wollen ſie,
Die Schätze theilen; doch vertheilen nicht.
Dem Sturme weich' ich.

(Sich umſchauend.)

Sprecht, wo ſind die Freunde.

Spartaner.

Unmuthig, ſchweigend traten ſie zurück.

Leonidas.

Wann war das Unglück nicht allein?
Doch meine Tochter?
Auch ſie verläßt mich!

10.

Chelonis.

(an Ageſiſtrata's Hand; ſich in ihres Vaters Arme ſtürzend.)

Nie verläßt ſie dich.

Leonidas.

O meine Tochter! —

Chelonis.

Faſſe dich, mein Vater.
Wer eine Krone zu entbehren weiß,
Verdiente ſie zu tragen.

Leonidas.

(Man hört in der Ferne Geräuſch.)

Welch Geräuſch!

Chelonis.

Sei ruhig. Zwar verbannt biſt du: dein Leben
In Sicherheit: mir bürgt des Konigs Wort.

Leonidas (mit aufzuckendem Unmuth).

Ha, Agis!

Chelonis.

Iſt dein Feind.
Ein edler Feind
Erfüllt, was er gelobte.

Ageſiſtrata.

Ich verbürg' es.

Leonidas.

Wir ziehen ſicher?

Chelonis.

Sicher.

Leonidas.

Und die Schätze?

Chelonis (traurig).

Es bleibt dein Gold; mit dir zieht nur die Tochter.

Leonidas.

Man kommt! Was hör' ich?

Chelonis (ruhig).

Kleombrotus ruft man
An deiner Statt zum Konig Sparta's aus.

Leonidas.

Wie? Kleombrotus? Und er weigert nicht? —
Mit meinem Raub will er ſich ſchamlos ſchmücken?

Chelonis (mit Würde).

Er iſt mein Gatte, Vater meiner Kinder.
Du wählteſt ihn: ich murrte nicht; gehorchte.

Leonidas (das Geſicht verhüllend).

Weh mir! — Man kommt!

Ageſiſtrata.

Mein Sohn!

11.

Agis mit den zwei Auguren von Wache und Spartanern umgeben.

Leonidas.

Du kömmſt
Des Sieges zu genießen.
Wohl, genieß ihn.
Doch zittre vor der Zukunft.

Agis.

Des Triumphs
Der Tugend komme ich, mich zu erfreun;
Dich zu beſchützen.
Haſſe mich, doch lerne
Den Gegner ehren.
Wo ſind deine Freunde?
Denn nur die edle Tochter find' ich hier.

Chelonis.

An *ſeiner* Seite ſollſt du ſtets mich finden.
Das Daſein dank ich ihm, ich dank ihm Liebe.
Und Unglück iſt der Liebe heil'ger Nimbus. —
Er iſt verbannt; ich theile die Verbannung;
Ins Elend wandert er an meiner Hand.

(Sie ergreift des Leonidas Hand.)

Agis (erſtaunt und beſtürzt.)

Du wollteſt?

Ageſiſtrata.

Wie, Chelonis?

Chelonis.

Auf, mein Vater!

Agis.

Den Gatten läſſeſt du zurück?

Chelonis.

Den Räuber
Auf dem geraubten Thron.

Ageſiſtrata.

Die Kinder?

Chelonis.

Kind wär ich, als das Daſein ich begann.
War Tochter erſt; dann Mutter. Schmerzlich iſt
Die Trennung; doch der heiligſten der Pflichten,
Der erſten folg' ich! ſo befiehlt's die innre,
Die Götterſtimme. —
Ageſiſtrata! Leb' wohl!
Sei Mutter der verwaiſ'ten Kinder; leite
Zur frommen Kindespflicht die zarten Herzen.
Bring ihnen dieſen Kuß.

(Sie umarmend.)

Leb wohl!

(Des Vaters Hand von Neuem ergreifend.)

Auf, Vater!

Agis (ſchmerzlich).

Du gehſt?

Chelonis.

Leb wohl! (zu Leonidas) Die Hand!

(Sie führt ihn durch die erſtaunt ſich reihenden Spartaner.)

Agis.

Leonidas!
Du triumphirſt. Jetzt erſt beneid' ich dich.

(Er ſinkt in die Arme ſeiner Mutter.)

Dritter Akt.

(Freie Gegend oberwärts Tegea.)

1.

Leonidas. Chelonis.

Chelonis.

O traure nicht, mein Vater; kehre nicht
Den ſehnenden, den thränenvollen Blick
Zurück auf Sparta! Wende ihn ins Innre.
Nicht Sparta's König biſt du mehr? Wohlan!
Sei des Gemüthes Herr! Dies groſe Reich,
Das unruhvolle, lerne nun beherrſchen.

Leonidas.

(Sie ſetzen ſich an eine Felſenwand.)

Den Thron, die Heimath, ließ ich ohne Schmerz?

Chelonis.

Den Thron, die Heimath haſt du nicht verlaſſen;
Sie ſonderten ſich ab, damit du dich,
Dich ſelbſten wieder finden möchteſt.
Wer ſich beſitzt, beſitzt was er bedarf.
Geliehen ſind die Güter dieſer Erde.
Das Herz allein iſt unſer Eigenthum:
Die Götter nehmen ſie zurück? Du zürnſt?
Du bleibſt dir ſelbſt, und mit dir Thron und Heimath.

Leonidas.

Die Freunde auch, die treulos mich verließen,
Im Augenblicke der Gefahr?

Chelonis.

Die Freunde?
Die Höflinge des Glücks verließen dich.
Den ſichern Freund gewahr' in deiner Bruſt.
Den Geiſt! Er wohnet in des Glückes Trümmern:

Der Bau ſtürzt ein; *er* ſteigt empor, und reicht
Dem Sinkenden die ſtarke, treue Hand.

Leonidas.

Was ich verlor, werd' nie ich mehr erringen.

Chelonis.

Durch Rückblick nicht; nicht durch des Grames Dolche.
Verloren iſt nichts, als *Vergangenheit*.
Die *Gegenwart* iſt nur der *Zukunft* Brücke.
Sie ſchwankt, doch kühn beſchreitet ſie der Held.
Sein iſt das gegenſeitige Geſtade; ſein
Die Blüthenſchwangre Au', die goldne Erndte,
Des Muthes Lohn, die jenſeits freundlich winkt.
— — — — — — —
Ermanne dich, mein Vater! Laß uns weiter.
(Sie ſteht auf.).

Leonidas.

Zum Throne Sparta's rief mich die Geburt;
Und ruh'gen Sinnes ließ ich ihn entreißen?
Es raubt ihn Kleombrot, der Tochter Gatte,
Den *ich* gewählt, dem ich die treue Tochter,
Die fromme, folgſame, geopfert? Götter!
Ihr ehrt den Schmerz; der meine iſt gerecht.

Chelonis.

Die Götter ſind gerecht, die Klage nie.
Die ernſte Nemeſis beſtellten ſie
Zur Rächerin des Unrechts; ſie erſcheint!
Erwarte ſie; doch zagend, muthlos nicht.
Das Ird'ſche wechſelt; unbeweglich ſteht
Das Schickſal; ſeine Hand ergreife kühn.
— — — — — — —
(Mit Wehmuth.)
Verließ *ich* dort die theuern Kinder nicht?
Wund iſt mein Herz; doch iſt mein Auge naß?

Leonidas.

Des Kleombrotus Kinder.

Chelonis.

Zu den Kindern —
So wollten es die Götter, ordnet' es
Die heilige Natur — erfaßt die Mutter
Mit Liebe, was ſie zürnend einſt verſchmähte.

— — — — — — —

(Seine Hand ergreifend.)

Auf, Vater! Nah' ſind wir der Reiſe Ziel;
Vielleicht des Unglücks! Nicht fern iſt Tegea.
Auch dort umwölket uns ein heitrer Aether.

Leonidas.

Auf denn! Zur Rache friſte ich das Daſein,
Und Nemeſis geleite mich zurück.
Ich folge dir!

(Man hört Waffengeräuſch; unruhig.)

Man kommt!

2.

Bewaffnete Spartaner. Vorige.

Chelonis (ruhig).

Es ſind Spartaner.

Spartaner.

Wir ſinds.

Leonidas.

Ihr kommt, mit meinem Blute
Die neue Herrſchaft zu beſiegeln?

Spartaner.

Nein.
Uns ſendet Agis Euch zum Schutz. Ageſilaus —
So bangt er — ſinnt auf Euern Untergang.
Und wir geleiten Euch, wohin ihr zieht.

Leonidas.

Nicht danken kann ich ihm; doch einſt — verzeihen.

Chelonis.

Mein Vater! Und ihn haſſeſt du?

Leonidas.

Ich muß.

Chelonis.

Dein Unglück theil' ich; die Empfindung nicht.
Befreundet iſt die Tugend ſelbſt im Feinde.
(Zu den Spartanern.)
Folgt uns! Dem Edeln bringt der Tochter Dank.
(Sie ziehen ab.)

3.

(Einfacher Saal in Agis Wohnung.)

Agis allein.

Unglücklicher! Du ſelbſt verbannteſt ſie.
Chelonis, die Geliebte, ſendeſt du
Ins Elend! —
Das des ſchönen Traums Erfüllung?
An deine Größe glaubt' ich nicht! Das rächſt,
Das ſtrafſt du grauſam. Ach! und deine Rache
Erhöht noch meine Liebe, meinen Schmerz.
— — — — — — —
Als Sparta's Aether Einen, noch mit mir
Sie athmete, da blickt' ich muthig auf
Zu ihr, der Edeln, aus des Unglücks Tiefe.
Für jede Tugend, die der Harm gebahr,
War ich des Lohns gewiß in ihrem Blick.
— — — — — —
Sie iſt dahin! Mit ihr des Lebens Freuden,
Der letzte Troſt! mein Vaterland — die Tugend. —
(Er bleibt in ſich verſunken.)

4.

Ageſiſtrata. Agis.

Ageſiſtrata.

(Ihn einige Zeit ſchweigend beobachtend.)

Mein Sohn! in Schwermuth ſeh' ich dich verſunken;
Und deine Kraft bedarf das Vaterland.

Agis.

Sie iſt dahin. —

(Vom Schmerz ergriffen in ihre Arme ſinkend.)

Ich ſelbſt verbannte ſie.

Ageſiſtrata.

Chelonis?

Agis.

Sie.

Ageſiſtrata.

Im Unglück zeigt ſie Größe.
Sie übt des Kindes fromme Pflicht.
Die deine
Erfülle nun.

Agis.

Gebrochen iſt dies Herz.

Ageſiſtrata.

Dem Staat gehört der König, ihm allein.
Der Liebe Glück nur in der Gegenwart,
In der Geliebten Anſchau'n ſuchen, iſt
Gewinn; es ſucht's der Edle im Gefühl:
Geliebt zu ſein! das hebt ihn zum Olymp.
Das einigt göttlich, was ſich menſchlich trennt.
Auf deiner Tugend ruht Chelonis Achtung;
Verliere dieſe, dann iſt ſie verbannt.

Agis (mit Würde).

O Mutter! was verdankte ich nicht dir?
Zwar ihre Größe werd' ich nie erreichen;
Doch deiner, ihrer zeige ich mich werth.

Ageſiſtrata.

Auf! eile! der Senat erwartet dich.
Ageſilaus, den Tückiſchen, bewache.
Laut murrt, das Volk; die Schulden ſind vernichtet.
Verarmt die Reichen; doch der Güter Theilung
Verzögert er; denn *ſeine* träf' es auch.
Das edle Beiſpiel gabſt du; doch vergebens.
Der Unzufriedenen, der Feinde Zahl
Haſt du erhöhet, nicht der Bürger Glück.
Was du begannſt, vollende nun, und raſch.

Agis (ernſt).

Ich will, ich werd' es, Mutter!

Ageſiſtrata.

Sieh! Schon heben
Die Freunde des Leonidas die Häupter.
Des Volkes Gunſt vertraue nicht; es liebt
Nur was es *ehrt*; nur was es ehren *muß*.
Der Kraft vertraue, der Allherrſcherin;
Am Arm des *Rechtgefühls* iſt ſie allmächtig.
Als Sparta's König ſehe ich dich wieder.

(ab.)

5.

Agis allein.

Chelonis wär' verloren, *und* der *Preis*?
Nein! *ihn* bewahr' ich; ſollt' ich kämpfend ſterben!

(Er will abgehen.)

6.

Agis. Ageſilaus. Kleombrotus. Lyſander.

Ageſilaus.

Wir ſuchen dich.

Agis.

Ich Euch. Es murrt das Volk.
Dem Vaterland droht neuer Sturm: ſo ſagt man.
Woher der Bürger Unmuth? Sprecht!

Ageſilaus.

Leonidas

Iſt zwar verbannt: doch nicht ſein Geiſt; die Freunde.
Den Gährungsſtoff ließ er zurück.

(Nach einem bedeutenden Schweigen.)

Er lebt.

Agis (zürnend).

Auf Königs Mord ſoll Sparta's Ruhe gründen?

Ageſilaus.

Die Götter ſelbſt beſtimmten ſein Geſchick.

Agis.

Er iſt verbannt; die Götter ſind verſöhnt;

(Ihn bedeutend deutend.)

Nicht du.

Ageſilaus.

Er ſtirbt; die Unruh' iſt geſtillt.

Agis.

Er lebt! — Verwegner! Deinen König ehre.
Da fand'ſt ihm Mörder nach. Gebot ich dies?
Gebot es Kleombrot?

Ageſilaus (ernſt).

Ja, er gebot's?

Agis.

Der Gattin Vater wollteſt du ermorden?

Kleombrotus.

Das Heil des Staats, ſo ſprach man, heiſcht das Opfer.
Ich weigerte, doch ich ward überſtimmt.

Agis.

O ſchändlich!

Nein! er lebt! ſoll leben!
Die Krone trug er; heilig iſt ſein Haupt.
Weh' dem, der es berührt; mein eignes Schwerdt
Senk' ich ihm in die frevelhafte Bruſt.

Ageſilaus (heftig).

Zuviel!
Verrath iſt dies am Vaterland.

Agis (das Schwerdt ziehend).

Beweiſe mir's!

Lyſander (ihn zurückhaltend).

Halt' ein!
Jetzt ſtreitet ihr?
Das Vaterland iſt in Gefahr! Soll neuer Zwiſt
Den Freiſtaat ſtürzen? Eintracht rette ihn.
Denkt an des Bundes Zweck, denkt an die Laren,
An der Mitbürger Heil!

Agis (ſich faſſend).

Ich will! —
Doch nicht Verbrechen,
Nicht Mord entehre unſern heil'gen Bund für Freiheit.

— — — — — — —

(Mit Ernſt und Wehmuth.)

Iſt's möglich, Kleombrot: du konnteſt dich
Zu ſeinem Untergang verſchwören? Du?
Der Tochter Gatte? Ihr erhabnes Beiſpiel
Entflammte nicht zum Edelmuth die Bruſt?

(Kleombrotus ſchweigt mit geſenktem Blick.

Agis (mit Würde).

Ja, ich will Sparta's Heil, der Bürger Wohl.
Die Güter gab ich hin, mein Blut; mein Leben
Opfr' ich ihm willig; meine Tugend nicht.

Ageſilaus.

Durch Thaten zeig's;
Uns ſendet der Senat.
Bedrohet iſt von den Aetoliern
Mit einem Einfall der Peloponnes;
Es heiſcht Aratus, der Achäer Feldherr,

Der Bundsgenoſſen Hülfe.
(Giebt ihm eine Rolle.)
Lies es ſelbſt.

Lyſander (nachdem Agis geleſen).

Das Heer befehligſt *du*: das heiſcht die Pflicht;
Dein Ruhm, das Volk, der Wille der Ephoren.
Dem Königjüngling übergiebt vertrauend
Das Vaterland den *alten* Ruhm; er wird
Ihn treu bewahren.

Agis.

(nach einer Pauſe innern Kampfs.)
Ja, er wirds; ich folge.

Lyſander.

Die Jugend Sparta's harret ungeduldig;
Sie kränzen ſich als Sieger eh ſie kämpfen.
Und ruhmvoll kehrt mit ihnen er zurück.

Agis.

Nicht ihr Vertrau'n; nicht euers werd' ich täuſchen.
— — — — — — —
Wer ſorgt indeß für Lazedämons Heil?

Ageſilaus.

Wir.

Agis.

Wohl; erfüllet denn was wir verſprachen.
Die Unruh ſtillt, den innern Feind entwaffnet.
Die Güter theilt.

Ageſilaus.

So ſei's! Doch klug, beſonnen
Die Jünglinge führſt du zum Kampf, zum Sieg.
Sie ſind entfernt; die Reichen, unſre Feinde,
Benützten dieſes nicht, der Zwietracht Flamme
Von Neuem anzuzünden? Zögerung iſt hier
Verdienſt. Den ſchönen Lohn erwartend, kämpft
Die Jugend muthvoll neben dir.

Es keimt die Saat; bekränzt kommt ſie zurück;
Mit ihr der Held, der König. — Reif iſt nun
Die goldne Frucht zur Erndte.

Agis.

Auf zum Kampf!

Vierter Akt.

(Einfacher Saal in Agis Wohnung.)

1.

Ageſilaus allein.

(Man hört von innen Volksgeſchrei: Leonidas!)

Ihr *untern* Götter! iſt es euer Werk?
Verloren iſt des klugen Planes Frucht?
Er ſiegt. —

2.

Lyſander. Agis. Gefolge. Spartaner.

Lyſander.

Er ſiegt! Hörſt du des Volkes Ruf?
Es fordert laut Leonidas zurück.

Ageſilaus.

Doch der Senat?

Lyſander.

Er iſt zerſtreut; beſiegt
Von des Verbannten Freunden. Botſchaft ward
Ihm ſchnell geſandt. Er kömmt zurück.

Ageſilaus (beſtürzt).

Er kömmt?

Lyſander.

Iſt nah' der Stadt.
Es ſtürmt das Volk. Man ſucht dich.
Und drohet Tod.

Ageſilaus.
Und Agis?
Agis (mit ruhiger Würde).
Weiß zu ſterben.
Was ihr begannt war nicht mein Werk; ihr wißt's.
Doch theilt ich eure Schuld; ich trage ſie.
Das Volk habt ihr getäuſcht; getäuſcht auch mich;
Verſchmäht die Warnung. — — Ich verzeihe euch.
Ageſilaus.
Wer ſchützt uns?
Agis.
Rettet euch.
Ageſilaus.
Und du?
Agis.
Ich bleibe.
Den innern Kläger fürcht' ich nicht; dem Fremden
Biet' ich die vorwurfsfreie Bruſt. —
Ich bleibe.
Ageſilaus.
Wir flieh'n. Entziehen uns des Volkes Wuth.
(Ageſilaus und Lyſander ab).
Agis.
Flieht, Feige! Flucht begleitet Schande, Tod!

3.

Agis. Ageſiſtrata.

Ageſiſtrata.
Es kehrt Leonidas zurück.
Agis.
Die Götter wollten's;
Und ihrem Rathſchluß halt ich gläubig ſtill.
Ageſiſtrata.
Du zageſt nicht; ſo hofft' ich dich zu finden.
Doch deinem Leben droht Gefahr. Du weißt?

Agis.

Dem Vaterland war es geweiht. Dem Tode
Von Feindeshand ging muthig ich entgegen;
Als Krieger wollt' ich fallen, und unmännlich
Entwich der König, da Gefahr ihm droht!

Ageſiſtrata.

Entgegen ſtrömt ihm das unſtäte Volk,
Das jubelnde; die Freunde fliehn. Vergebens
Iſt Widerſtand.

Agis.

Mitbürger ſoll ich würgen?
Die innre Fehd entzünden? Unbewaffnet
Soll mich der Sieger finden. Fall' ich, Mutter;
Fall' ich als König; fall' ich als dein Sohn.

Ageſiſtrata (ihn umſchlingend).

An dieſer Bruſt, hier biſt du werth zu ſterben;
Hier mögen dich der Mörder Dolche ſuchen.

Agis.

Dein Daſein ſei ihm heilig; und es wirds.
Den Frevel werden nicht die Götter dulden.
Ich riß im Fieberrauſche dich zum Abgrund.
— — — — — —
Es war ein Traum: ein ſchöner Traum! —
Schwer büß' ich das Entſchlummern.
Doch nur ich
Bin ſchuldig. Mutter! du gabſt mir das Leben;
Undankbar gäb' ich dir dafür den Tod?

Ageſiſtrata.

Was du mir ſchuldeſt, lohnte deine Tugend.
Noch hoff' ich; — Auch Chelonis kömmt zurück.

Agis (lebhaft).

Chelonis! — — Liebe möcht' ich ihr verdanken,
Das Leben nicht.

Ageſiſtrata.

Gerechtigkeit. Sie liebt
Der Vater: ihr wird er ſie nicht verſagen. —
Sie kommt! Verlaß mich! —

(Sie betrachtet ihn einige Zeit mit Wehmuth, ſtürzt dann an ſeinen Hals, reißt ſich los.)

Ja! wir ſeh'n uns wieder!

4.

Chelonis, eintretend und in Ageſiſtrata's Arme ſtürzend. **Ageſiſtrata.**

Chelonis.

O meine Mutter! meine theure Mutter!

Ageſiſtrata.

Sei mir gegrüßt, Geliebte! die als Tochter
So gerne ich an dieſen Buſen drückte;
Sei mir gegrüßt.

Chelonis (ängſtlich umher blickend).

Die Kinder, meine Kinder?

Ageſiſtrata.

Sind wohl.

Chelonis.

Wohl? Nun, o nun iſt Alles gut.

Ageſiſtrata (bedeutend).

Nicht Alles.

Chelonis (betroffen).

Ja, mein Gatte — iſt — — entflohen?

Ageſiſtrata.

Iſt hier.

Chelonis.

Hier?

Ageſiſtrata.

Und mein Sohn?

Chelonis (lebhaft).

Er lebt? —

(Sich faſſend.)

Iſt hier? — Er zog ja gegen Sparta's Feinde.

Ageſiſtrata.

Zum Kampf gerüſtet war er, wollte ſterben
Fur Vaterland und Freiheit. —
Doch, du kamſt.
Dem Vater bietet er die offne Bruſt.
Er todte ihn — doch deine Freundin auch.

Chelonis (von ihrem Gefühle überraſcht).

Das wird er nicht! Nein, bei den hohen Göttern,
Das wird er nicht! Das ſoll er nicht!

Ageſiſtrata (höchſt bedeutend).

Chelonis!

(Da ſie Chelonis Unruhe bemerkt, gleichmüthiger fortfahrend.)

Er iſt ein edler Mann; er liebte dich.
Du warſt ihm einſt beſtimmt. — Er liebt dich noch.
Der Trennung Harm zerriß des Jünglings Herz.
Im Wohl des Volks ſucht er verlorne Ruhe:
Er iſt mein Sohn. — —
Ich folge ihm zum Tod.

Chelonis.

(ſich an ſie ſchmiegend, und ihr Geſicht in Ageſiſtrata's Buſen verbergend.)

An deiner Bruſt, ich flehe dich, verbirg
Mein glühend Antlitz, daß des Weibes Scham,
Die heilige, kein fremder Blick gewahre.
— — — — — — —
Chelonis liebt auch ihn. — Das Weib, die Gattin,
Die Gattin Kleombrots, und Juno zürnt. —

Ageſiſtrata.

Du liebſt ihn?

(Chelonis ſchweigt.)

Ihr Unglückliche!

Chelonis

Ja, Frevel iſt es, und gerecht die Scham.
Doch Sparta's Bürgerin biſt du; dein Wandel rein;
Die Pflicht dir heilig.

— — — — — —

Ja, du darfſt ihn retten.

Chelonis (mit Würde).

Treu hang ich an dem Gatten, an den Kindern.
Der Pflicht opfr' ich mein Daſein. Unentweiht
Bewahr' ich für Elyſium dies Herz
So richte mich.

Ageſiſtrata.

Hör' nun der Mutter Flehen:
Du darfſt; des Sohnes Leben droht Gefahr.

Chelonis (lebhaft).

Ich will —

Ageſiſtrata.

Du willſt? —

Chelonis (ruhig und beſonnen).

Der Tugend Schein verachten.

Ageſiſtrata.

So ſprich ihn.

Chelonis (ängſtlich).

Sprechen?

Ageſiſtrata.

Ja, er ſucht den Tod.
Er ſelbſt eilt ihm entgegen. — Er iſt hier.

Chelonis (im höchſten Kampfe).

Ihr Götter!

Ageſiſtrata.

Sprich ihn; und die höh're Kraft,
Die Kraft zu leben, kannſt du ihm verleihen. —
(Im Abgehen, mit Energie.)
Bedenk's; an ſeinem Daſein hangt das Meine.

5.

Chelonis. Agis.

(Chelonis bleibt einige Zeit in wurdevollem Schweigen ſtehen bis endlich Agis beginnt.)

Agis.

Du kommſt zurück; und deine Rückkunft bringt
Mir Leben, bringt mir Tod. — Er iſt willkommen.

Chelonis (lebhaft).

Den Tod?

Agis.

Den rühmlichen, im edeln Kampf
Für Lazedämon, hoffe ich zu finden.
Doch ehrenvoll iſt auch des Bürgers Tod
Für der Mitbürger Wohl.
Dich ſeh' ich wieder.
Das Opfer iſt bereit; dem Vater meld' es.

Chelonis.

Mir dieſen Auftrag?
(Mit Rührung.)
Agis! und du wüßteſt
Wie theuer mir dein Daſein iſt?

Agis.

Chelonis!
Mich haßt Leonidas; er muß mich haſſen.

Chelonis.

Sein Leben ſchützteſt du in der Gefahr.

Agis.

Doch Sparta's Diadem entriß ich ihm.

Chelonis.

Nicht du, die Feinde. Und Leonidas
Iſt Vater. — —
Ja, ihn rührt der Tochter Flehen.

Agis.

Mein Leben wollteſt du von ihm erbetteln?
Und ſchmachvoll hätt' es dann für dich noch werth?

Chelonis.

Kraft ziemt dem Mann; dem Weib ziemt Milde. Sie
Führt zur Gerechtigkeit zurück.
Gerecht
Sei dir Leonidas; nichts weiter. — Agis!
Wie du, konnt' nur ein Edler ſich verirren.

Agis.

Ich irrte nicht; ich übte Königspflicht.
Als König laß mich ſterben.

Chelonis (mit ſchwer bekämpfter Güte.)

Agis! mir,
Auch mir willſt du dein Daſein nicht verdanken?
Ach! mit Entzücken dankt' ich auf der Flucht
Dem edeln Feind das Meinige.
(Mit tiefer Rührung.)
Ihr Götter!
Liebt denn das Weib allein in eurer Schöpfung?

Agis (mit Entzücken).

Chelonis!

Chelonis (mit rückkehrender Würde).

Schweig! Hinweg den Blick! Verachten
Darf nur Chelonis ſich, nicht andre ſie.
(Sie geht einigemal auf und ab, und fährt dann in einiger Entfernung mit würdevollem Ernſte fort.)
Du lebſt; ich will's! Doch nie ſehn wir uns wieder;
Die Gattin Kleombrots übt ihre Pflicht.
Den Vater ſprech' ich; auch du ſprichſt ihn.

Agis.

Wohl!
Ich lebe! Doch nicht um des Flehens Preis
Sei ich nicht König mehr; ich bin Spartaner.

Bedenk' es, viel verzeih' ich ihm. Will er
Verzeihen auch; ich biete ihm die Hand.

Chelonis.

Er wird.

(Mit unterdrückter Wehmuth.)

Leb' wohl!

Agis.

Auf ewig?

Chelonis (mit Feſtigkeit).

Ja, auf ewig!

(Sie winkt ihm ſich zu entfernen.)

(Agis ab.)

6.

Chelonis allein.

(Nach langen Pauſen des Sammelns.)

Unglückliche! — Du zitterſt vor dir ſelbſt? —
Weh' dem, der in des Innern dunkle Tiefen
Den ſcheuen Blick nicht kehren darf! — Du liebſt!
Und deine ſtolze Tugend iſt nur Trotz.

(Mit höchſter Kraft.)

Chelonis auf! Du *willſt*; der Sieg iſt dein!
Groß iſt die Schuld; groß ſei denn auch das Opfer.

7.

Chelonis. Leonidas, mit Gefolge.

Leonidas.

Hier find' ich dich in meiner Feinde Wohnung?

Chelonis.

Die Kinder ſucht die bange Mutter auf.
Der edeln Freundin übergab ich ſie.

Leonidas.

Und wo iſt Kleombrot?

Chelonis (ruhig).

In Sicherheit. —

Leonidas.

Entflohn?

Ein Spartaner.

Im Tempel des — Neptuns, ſo ſpricht man.

Leonidas.

Eilt! ſucht ihn auf; umgebt indeß den Tempel.
Ich folge euch.

(Ein Theil des Gefolges ab.)

Chelonis.

Für ihn beſorg' ich nichts.
Chelonis Gatte iſt er; deiner Tochter.

Leonidas.

Die Bande riß er frevelnd; er erwarte
Sein Schickſal.
Die Genoſſen ſuch' ich hier.
(Bedeutend.)
Du weißt es.

Chelonis.

Ja, ich weiß es.
Er iſt hier;
Bereit, dem Feind die offne Bruſt zu bieten.

Leonidas.

Vor Sparta's König beuge er die Knie.

Chelonis.

Auch er iſt König.

Leonidas.

War's.

Chelonis.

Er iſt es noch.
Denn königlich ſein Herz, ſein Sinn, ſein Geiſt.

Leonidas.

Dem Sieger trotzt er?

Chelonis.

Nein, er irrte: doch
Er irrte göttlich ſchön.

— — — — — —

Du nahmſt ihm die Verlobte. Vater! nun
Vergilt es: ſoll der reiche Augenblick
Dir ungenützt entfliehn?

Leonidas (nach einſamem Sinnen).

Er zeige ſich.

Chelonis.

Er wirds.

(Sie geht.)

Leonidas.

Du gehſt?

Chelonis.

Zu meinen Kindern.
Dann zu dem Gatten.

Leonidas.

Wie? Zu Kleombrot?
Unglückliche! du wagſt's?

Chelonis.

Mich ruft die Pflicht.

(Sie geht ab.)

Leonidas (zum Gefolge).

Folgt ihr! Ruft Agis.

Spartaner.

Herr! er kommt: hier iſt er.

8.

Agis mit zwei Auguren. Leonidas.

Leonidas.

Bewaffnet wagſt du es, dich mir zu zeigen?

Agis.

Zum Kampf fürs Vaterland bin ich gerüſtet.

Leonidas.

Fürs Vaterland? Du ſelbſt haſt es geſtürzt.

Agis (heftig).

Leonidas!

Leonidas.

Was ſollen die Auguren?

Agis.

Des Königs unzertrennliche Gefährten
Sind ſie; du fragſt?

Leonidas (ſchweigt; dann ruhig).

Sprich! Was erwarteſt du?

Agis.

Daß du als König handeln willſt.

Leonidas.

Als Sieger.

Agis.

Zu Sparta's König ſprichſt du.

Leonidas.

Zu dem Feinde,
Dem Unterdrücker, dem Beſiegten.

Agis.

Wohl!
Verkenneſt du des Sieges ſchönen Lorbeer;
Hier iſt mein Schwerd:

(Er legt ihm das Schwerd zu Füßen.)

Hier meine Bruſt. Vollende.

Leonidas.

Du raubteſt mir den Thron: verbannteſt mich;
Doch ſchützteſt du mein Leben gegen Mörder;
Das deine nimm nun als Geſchenk von mir.

Agis.

Wie? Als Geſchenk? — — Ja, deinen Haß verdien' ich;
Verachtung nicht. Noch bin ich Sparta's König.

Ich bleib es ſterbend. —

(Leonidas will ſprechen.)

Schweig! gieb mir den Tod.

Leonidas.

Vermeßner!

Agis.

Tod! Den Tod! Nicht Hohn.

Beim hohen Zevs; ihn duld' ich lebend nicht.

(Man hört heftiges Volksgeräuſch.)

Leonidas.

Hörſt du des Volkes Stimme?

Agis.

Ja.

Leonidas.

So ruhig?

Agis.

Nicht ihr, der innern Stimme folgte ich.

Leonidas.

Für dieſes launenhaften Pöbels Gunſt

Gabſt du, Bethörter, mich zum Opfer hin.

Agis.

Für Vaterland, für der Mitbürger Wohl.

Leonidas.

(Nach einigem Schweigen; milder.)

Du wardſt berückt.

Wohl, ich verzeih dem Jüngling.

Agis.

Dem Mann vergieb als Mann.

Leonidas.

Nimm auf dein Schwerd.

Agis.

Wozu?

Leonidas.

Zum Kampfe mit den Bundsgenoſſen.

Agis (gerührt).

Leonidas!

Wohl mir; ich kann dir danken.

Leonidas.

Doch der Verſchwornen Haupt, Ageſilaus,
Fodr' ich von dir! Für ihn bürgt mir dein Leben.
Du ziehſt! —

(ab.)

Agis (mit Feſtigkeit und Würde).

Ich ziehe! Werde als Spartaner ſterben!

Fünfter Akt.

1.

(Freier Platz in Sparta. Kriegeriſche Muſik. Eine Schaar Spartaniſcher Jünglinge; Agis an ihrer Spitze. Sie ordnen ſich.)

Agis.

Hört mich, Gefährten! eh' wir weiter ziehn.
Wißt, wem ihr folgt; nicht euer König iſts.
Leonidas iſt König, Kleombrot.
Freiwillig lege ich die Krone ab. —
Entriſſen, Brüder, hätt' ſie nur der Tod.
Spartaner bin ich noch, wie ihr; ein Krieger;
Und dieſes Ranges werth.
Ich zieh mit euch.
Für euch zu leben ſtrebte ich vergebens.
Für euch, mit euch will ich nun kämpfend ſterben.

Die Spartaner.

Dir folgen wir; du, du biſt unſer Feldherr!

Agis.

Ich dank' euch.
Hohe Götter, hört den Schwur:

Für Vaterland, für meiner Brüder Heil
Weih' ich dem Orkus mich! In euerm Tempel
Ließ ich das Diadem; dies Schwerd, das Schild
Begleite mich zum Tod; mit meiner Leiche
Bedeck ich noch des Waffenbruders Bruſt.
— — — — — —

(Ruckblickend.)

Leb' wohl, geliebte Heimath! Theure Wohnung
Der väterlichen Laren, meiner Ahnherrn!
Nicht grollend ſcheid' ich; nein, ich ſegne dich. —
Geliebte Mutter! Heil'ger Aſchenkrug
Des edeln Vaters! nie ſeh' ich euch wieder.
Doch rein und hehr ſink ich am Acheron
In eure Arme! — —
— — — — — —
Auf! zum Kampf! zum Tod!

Die Spartaner.

Auf! auf! es lebe Agis, unſer Feldherr!

(Sie ziehen.)

2.

Hippomedon (zu Agis Füßen ſtürzend).

Mein Freund! mein König! deine Knie umfaſſ' ich!

Agis.

Steh' auf! Was willſt du?

Hippomedon.

Für Ageſilaus,
Für meinen Vater flehe ich um Schutz.
Man ſucht ihn auf; zum Tod iſt er verurtheilt.
Umſonſt bot ich *mein* Leben für das *ſeine*.
Verloren iſt er, wenn *du* ihn nicht retteſt.
Er ſtürzte dich, er raubte dir den Thron. —
Verdient den Tod, verdient auch deinen Haß.
Doch du biſt Agis und ich bin ſein Sohn!

Agis.

(ihn aufhebend und umſchlingend.)

An meine Bruſt!
Dein Zutrau'n ging nicht fehl.
Wiß es, für deinen Vater bürgt mein Leben.
Doch deinem Edelmuth opfr' ich es willig.

(Zu den Spartanern.)

Und fällt mein Haupt, ſo iſt *er* euer Führer!

Spartaner.

Wir ſchützen dich!

Agis.

Euch ſenden die Ephoren
In den Pelopones. — *Dort* ſind die Feinde!

Spartaner.

Es lebe Agis, unſer edler Feldherr!

(Sie ziehen unter kriegeriſcher Muſik ab.)

3.

(Tempel des Neptun mit der Statue des Gottes.)

Kleombrotus. **Chelonis,** mit ihren Kindern eintretend.

Kleombrotus.

Du biſt's? Du ſuchſt mich auf?

Chelonis.

So heiſcht's die Pflicht.

Kleombrotus.

Der Mörder Dolchen giebſt du ſelbſt dich Preis?

Chelonis.

Sie mögen kommen! *Hier* iſt meine Stelle.

Kleombrotus.

O daß du mich verließeſt!

Chelonis.

Kleombrot.

Den Vater ſtürzteſt du, verbannteſt ihn.

Der Tochter Pflicht und der Natur Geſetz
Gebot mir, ihm zu folgen. Ich erfüllt' es.
Mein Gatte biſt du, Vater dieſer Kinder.
Unglücklich, ſchuldig, ein Verbrecher zwar,
Doch darum nur unglücklicher. — Chelonis
Iſt nicht dein Richter; ſie iſt deine Gattin.
Was dieſe Pflicht gebeut, erfüllt ſie nun.

Kleombrotus.

O meine edle Gattin! meine Kinder!

Chelonis.

(Mit Rührung auf die Kinder zeigend.)

Wiegt den Verluſt wohl eine Krone auf?

Kleombrotus.

Ich fühl' es tief.

Chelonis (ihn umarmend).

Getilgt iſt deine Schuld.

— — — — — — —

Zu deinem Schutz erſchein ich.

(Auf die Kinder zeigend.)

Hier die Waffen.
Dein Leben iſt bedroht. Des Mordes Dolch
Muß dieſe Bruſt, die treue, erſt durchbohren.

(Sie kniet vor Neptuns Statue.)

Ihr Götter! Und vor allen dich, Neptun,
Den Mächtigen, fleh' ich um Beiſtand an.
Seid ihr der Treue und der Unſchuld hold,
So rettet ihn! Doch iſt ſein Tod beſchloſſen,
So ſeht mich ſterbend hier an ſeiner Seite.

4.

(Leonidas dringt mit Bewaffneten ein, die den Tempel erfüllen.)

Leonidas.

Ergreifet den Verräther!

(Die Bewaffneten dringen vor.)

Chelonis (zitternd).

Vater, Schonung!

Leonidas.

Iſt's möglich? Dich treff' ich an ſeiner Seite?
Den Mörder deines Vaters ſchlägeſt du;
Die Tochter? Unnatürlich!

Chelonis.

Meinen Gatten,
Den du mir gabſt, den Vater dieſer Kinder,
Beſchütze ich. Ich ſchwur in Juno's Tempel
Ihm Treue; jetzt, da ſeinem Leben droht,
Verletzt' ich ſie? Nein! heilig iſt der Schwur.

Leonidas.

Ihm war nichts heilig; alle Bande löſ't er.

Chelonis.

Die meinen, Vater, kann der Tod nur löſen.
Sind dies nicht meine Kinder, nicht die ſeinen?
Sie wollteſt du verwaiſen? — Strafbar iſt er:
Der Enkel Vater ziemt nicht dir, zu ſtrafen.
Der Nemeſis gehört er an; ſie übe
Das Richteramt; ſchon übte ſie's; er fiel,
Und er bereut.

Leonidas (zu Kleombrot).

Unglücklicher! Was that'ſt du?
Die edle Tochter gab ich dir vertrauend,
Zur Stütze meines Throns erkohr ich dich;
Mit Undank lohnteſt du mir, mit Verrath;
Dem Freund, dem Vater raubteſt du die Krone,
Und ſetzteſt frevelnd ſie auf's eigne Haupt.
Den Vater kannteſt du aus Lazedämon;
In's Elend folget ihm das fromme Kind,
Die edle Tochter, deine Gattin; ungerührt
Siehſt du ſie ziehen, ſie, die bange Mutter!

Der Trennung Schmerz, der Menſchheit höchſtes Leid,
Erwarmet nicht die frevelhafte Bruſt;
Du ſinnſt auf Mord, auf ihres Vaters Mord!
Sprich! Läugne! —
(Kleombrot verhüllt ſich ſchweigend).
Seht! Er ſchweigt, verſtummt!
Den Eumeniden iſt er hingegeben:
Ihr Opfer falle. Stoßt ihn nieder!
(Die Bewaffneten dringen auf Kleombrot; er umfaßt Neptuns Bildſäule.)

Chelonis (ſich den Bewaffneten entgegenwerfend).

Halt!
Der Götter Heiligthum wollt ihr entweihen?
Die hohe Freiſtatt ehrt ihr nicht?
Es darf
Auch ſelbſt die Schuld zu ihr ſich gläubig flüchten.
Den Tempel, den Altar beflecktet ihr
Mit Blut, und fürchtet nicht des Gottes Rache?
— — — — — — — —
Wohlan! Durch meine Bruſt bahnt euch den Weg
Zu ſeiner, und vereint fließ' unſer Blut,
Der Gattin Treue ſelbſt im Tod bewährend.

Leonidas.

Chelonis! Theures Kind! Mein eignes Blut
Empört ſich gegen mich?

Chelonis (auf ihre Kinder zeigend).

Hier ſteht das meine,
Das eure, Vater! Schonung, oder Tod
Uns allen!

Leonidas (nach einem langen Kampfe zu Kleombrot, indeß Chelonis mit einem Arme ihren Gemahl umfaßt und mit dem andern ihre Kinder).

Wohl! Ich ſchenke dir das Leben;
Ihr dankſt du's; doch entflieh. Betritt
Nie Sparta's Erde wieder; ihr Verluſt.

Die Trennung von der edelſten der Frauen,
Sei deine Strafe, meine Rache; ſie
Trag glühend in der Bruſt, wohin du flüchteſt.

Chelonis (vor ihrem Vater knieend).

Ich danke dir, mein Vater. (Sie ſteht auf.)

Kleombrot!

Wir ziehen. Ich begleite dich.

(Sie ergreift mit der einen Hand ihren Gemahl, mit der andern ihre Kinder.)

Kommt, meine Kinder.

Leonidas (ſich ihr entgegenſtellend).

Wie? Ihn begleiten willſt du? Mich verlaſſen?

Chelonis.

Ins Elend folgte dir das treue Kind;
Ins Elend folget ihm die treue Gattin.
So will's die Pflicht, ſo will's die Götterſtimme.

Leonidas.

Ich duld' es nicht; eh' falle dann ſein Haupt.

Chelonis.

Du gabſt dein Wort: mein iſt ſein Leben.

Vater!

Dies Trauerkleid nahm ich, als du verbannt
An meinem Arm entfloh'ſt: ich trug es ſtets;
Soll ich es nie verlaſſen? Soll Chelonis
Als Wittwe des Verbrechers, des Verbannten
In Sparta ſchmachvoll weilen? Deine Tochter?
Dem Unglück zur Geſellin riefen gute Götter
Das Weib; den ſchönen göttlichen Beruf
Laß mich erfüllen. Sterbend ſegn' ich dich.

Leonidas (nach einem neuen Kampfe, in tiefer Rührung).

Bewundernd weich' ich deiner Seelengröße.
Doch nie verſieget meiner Thränen Quell.

Chelonis.

Die Pflicht erfüll' ich, Vater! Bin beglückt.

(Zu Kleombrotus.)

Auf, mein Gemahl!

Kleombrotus (ſie umarmend).

Geliebtes, edles Weib!

Chelonis.

Auf, meine Kinder! (Sie kniet vor Neptuns Bildſäule.)
Mächtiger Neptun!
Dir dank' ich deinen Schutz; ſei ſtets mir hold!

(Sie erhebt ſich.)

Lebt wohl, mein Vater! Denkt der fernen Tochter!

(Zu den Spartanern.)

Mitbürger! Weigert eure Liebe nicht
Der Trauernden, Verbannten! Sehnend kehrt
Sie ſtets zu euch den thränenvollen Blick!
— — — — — — —
Lebt wohl!

(Sie geht durch die Reihen der Bewaffneten, Kleombrotus an der einen, und die Kinder an der andern Hand.)

Spartaner.

Heil dir, der Edelſten der Frauen!

(Leonidas bleibt in Schmerz verſunken.)

Franz von Sickingen.

Hiſtoriſch-romantiſches Drama
in fünf Akten.

Im Jahr 1808 übernahm eine Leipziger Buchhandlung dieſes Stück in Verlag. Kaum war es abgedruckt, ſo fiel ſie, und es blieb unbekannt. Dies hat mich veranlaßt, daſſelbe mit bedeutenden Abänderungen in dieſe Sammlung aufzunehmen, nachdem es mit Wirkung dargeſtellt worden war.

Perſonen.

Franz von Sickingen.
Ulrich von Hutten.
Eitelwolf von Stein.
Göz von Berlichingen.
Friz von Kronberg.
Kanzler Reuchlin
Ritter von Fleuranges } Geſandte Frankreichs.
Ritter von Grammont
Raymund.
Rathsherren von Reutlingen.
Rathsherrn von Heilbronn.
Jürg, Franz von Sickingens alter Diener.
Ritter.
Reiſige.
Knappen.
Beda, Franz von Sickingens Tochter.
Hedwig, ſeine Schweſter.
Eliſabeth, Göz von Berlichingens Hausfrau.
Kunigunde, Franz von Sickingens Verwandte.
Die Wirthin.

Koſtüm.

Franz von Sickingen, ſtets in Waffenrüſtung; Gnadenkette.
Ulrich von Hutten, Halbharniſch, über ihm den Mantel, altdeutſcher Hut.
Göz von Berlichingen, altdeutſche Tracht, einfach; eiſerne Hand.
Friz von Kronberg, in Rüſtung.
Kanzler Reuchlin, altdeutſche Tracht, dunkle Farben.

Ritter von **Fleuranges** }
Ritter von **Grammont** } Spaniſche Tracht; geſchmückt.

Raymund, anfangs altdeutſche Bauerntracht, dann in dieſer Tracht mit dem Helm, zuletzt in Rüſtung.

Beda, anfangs einfaches altdeutſches Hauskleid, dann Bruſtharniſch, Helm mit Federbuſch; fliegendes Haar. Zuletzt das erſte Koſtum.

Hedwig, anfangs altdeutſche, doch zuletzt geſchmückte Tracht, mit Spangen und Ketten.

Eliſabeth, altdeutſche Reiſetracht, nicht geſchmückt, doch ausgezeichnet.

Kunigunde, einfaches Hauskleid.

Wirthin, desgleichen.

Erſter Akt.

1.

Eitelwolf von Stein. Fritz von Kronberg.

(Das Lager vor Stuttgardt; beide im Zelt, vor ihnen ein mit Humpen
und Bechern beſetzter Tiſch.)

Fritz.

Des Hundelebens bin ich ſatt! Wie lang
Soll unſer Herr vor dieſem Neſt noch liegen?

Eitelwolf.

Uns ziemt es nicht, der Feldherrn Thun zu meiſtern.
Sie wiſſen, was der Sache frommt, nicht wir.

Fritz.

Ganz recht; doch wär' ich Feldherr, längſt
Wär' auch das Heer in Stuttgardt eingezogen.
Da ſitzen wir, und lauſchen demuthsvoll,
Bis es dem Herzog, dem wohlweiſen Rath
Gefällig iſt, zu öffnen. — Eingeſchloſſen! —
Geſtürmt! —

Eitelwolf.

Wohl auch geplündert?

Fritz.

Nun,
Nach Kriegsgebrauch, wie's kommt! — Hat nicht ihr Fürſt
Dem Bunde beizutreten ſich geweigert?

Eitelwolf.

Das that der Fürſt, die armen Leute nicht.

Fritz.

Wofür ſind wir denn hier? Es hat der Bund
Auf Kaiſer Max Befehl uns hier verſammelt.

Eitelwolf.

Das hat er; doch der guten Bürgerſchaft
Zu ſchonen, fodert Chriſtenpflicht. Was hat
Denn dieſe Landſchaft wohl verbrochen? Leider
— So will's das Schickſal — müſſen Stadt und Land
Den fremden Frevel öfters ſchuldlos büßen.
Doch es zu mildern iſt des Kriegers Ruhm.
Zum letztenmal wird Stuttgardt heute noch
Vom Feldherrn aufgefodert.

Fritz.

Meinetwegen!
Geht's dann nicht vorwärts — nun, ſo zieh' ich heim.
Nur unſer Vetter Sicking hält mich noch.

Eitelwolf.

Pfui, Fritz.
Den Hauptmann wirſt du jetzt doch nicht verlaſſen?

Fritz.

Er geb' mir Arbeit.

Eitelwolf.

Die wird ſich wohl finden.
Auch fehlt dir's, denk' ich, nicht an Zeitvertreib.
Die Humpe wird nicht leer; des Landes Dirnen
Beſuchſt du fleißig, und durchſchwärmſt die Nächte
Mit andern luſtigen Geſellen. — Fritz!
Ein wackrer Kriegsmann biſt du; doch vergieb,
Dein wüſtes Leben will mir nicht behagen.

Fritz.

Was kümmert's dich? Ein jeder ſeine Weiſe!
Das Schullatein, das einſt der Vater mir,
Dem Knaben, eingeprügelt, iſt vergeſſen,
Längſt ſchon wieder ausgeſchwitzt. — Was treib' ich nun?
Gelehrte Herren ſeid ihr, du und Franz
Und Ulrich; raufen kann ich, und nichts weiter.

Eitelwolf.

Ja, ja, da liegt's; iſt leer des Geiſtes Born,
Verſiegt auch leicht des Herzens reiche Quelle.
Des Menſchen größter Feind iſt ſeine Zeit;
Und ſie iſt doch ſein Schatz: Ihn zu verwalten,
Das lerne; wahrlich, es lohnt ſich die Müh'.
Den Sickingen ſieh' an; er weiß das Schwerd
So gut zu führen, als nur irgend Einer;
Daheim iſt er geſchäftig, wie im Feld.
Zu Ebernburg ſieh' ihn, im Kreis der Seinen;
Umarmt hält er die jungfräuliche Zeit;
Ihr ſtoßt ſie fort, und wähnt dann doch — zu leben!

Fritz.

Ja, mach's ihm einer nach!

Eitelwolf.

Warum denn nicht?
Das Wollen iſt auch Können. Freilich! Freilich!
Am Schenktiſche, im Gelage der Schmarotzer,
In wilder Jagd herzloſer Fröhlichkeit
Saugt man nicht Kraft. Am Tage kommt man wohl,
Doch nicht im Daſein weiter! Sieh, wie Franz
In deutſch- und welſchen Landen ſich berühmt,
Geehrt gemacht! Wie ihn die Guten koſen,
Die Böſen fürchten! Wie die Potentaten
Um ſeine Freundſchaft buhlen! Das will mehr
Als Mark und Knochen! Die hat ja dein Bube,
Dein Söldner auch.

Fritz (aufſtehend).

Was Teufel!

Eitelwolf.

Lieber Fritz!
Hätt' mehr dein Ahnherr nicht beſeſſen —
Du wärſt nur ein gemeiner Kriegsknecht.

Fritz.

Ja, nun iſt's

Zu ſpät.

Eitelwolf.

Zu ſpät?

Fritz.

Ich bin ein alter Knabe.

Eitelwolf.

Ein junger Greis, ſprich.

2.

Fritz von Kronberg. Eitelwolf von Stein. Andere Ritter.

(Franz von Sickingen tritt herein.)

Alle.

Der Feldherr!

Franz.

Guten Morgen, Eitelwolf!

Willkommen, Fritz!

Fritz.

Willkommen, lieber Hauptmann!

Eitelwolf (ihm die Hand ſchüttelnd).

Willkommen, Franz!

Franz (lächelnd).

So früh ſchon an dem Humpen?

Eitelwolf.

Es war der Pater hier; Gedanken brachte
Er uns nicht zu; wir alſo Becher ihm.

Franz.

Ein Wort zu dir allein, mein Bruder Kronberg.

Eitelwolf (betroffen).

Zu ihm allein?

Franz (freundlich, ernſt).

Zu ihm allein.

Eitelwolf.

Es ſind
Kriegsknechte auſſen, die zum Dienſt ſich melden.

Franz.

Nachher!

3.

Franz von Sickingen. Fritz von Kronberg.

Franz (nach einigem Schweigen).

Du beugſt mich tief, Vetter.

Fritz.

Wie? Ich, Hauptmann?

Franz.

Der Feldherr nicht, es ſpricht der Freund zu dir.
Sieh! Dort im nächſten Dorfe fällt ein Weib
An meines Roſſes Zügel. Schmerz, Verzweiflung
Im irren Blicke; hinter ihr die Tochter
Mit aufgelöſtem Haar, das glühende Geſicht,
Den naſſen Blick verbergend. „Franz! o Franz!“
So ſtöhnt' das Weib: „Gerechtigkeit! Es brach
„Ein Edler eures Haufens dieſe Nacht
„In unſre Hütte. Sicher ſchliefen wir,
„Vertrauend auf dein Wort, auf deinen Schutz.
„Aus dieſen Armen reißt er meine Tochter,
„Nicht ihrer Unſchuld, ihrer Thränen, nicht
„Des Klaggeſchrei's der Mutter achtend. Endlich
„Erſcheint uns Hülfe von den Nachbarn.“ Hier
Sinkt ſie ohnmächtig hin, auf ſie die Dirne. —
Laß mich nicht forſchen, Fritz! Ich bitte dich,
Laß mich nicht forſchen! — Dieſer ſcheue Blick
Spricht laut: du warſt es!

Fritz (äußerſt betroffen).

Hauptmann!

Franz.

Schweig! Ich büße
In dieſem Augenblick *für dich*. — Ein deutſcher Edler,
Ein Krieger, dem die Ritterpflicht gebeut,
Der Jungfrau'n Ehre zu beſchützen, reißt,
Von wilder Sinnlichkeit entbrannt, die Tochter
Von ihrer Mutter Buſen? Er vergißt,
Was Name, Stamm und Pflicht gebietriſch heiſchen?
Des Feldherrn Ruf, der Kriegszucht ſtreng Gebot,
Der Fahne Glanz wird frech von ihm entweihet,
Zum Landsknecht ſinkt der freie Rittersmann,
Und durfte noch in unſern Reihen fechten? —
Beſtimme ſelbſt dein Loos.

Fritz.

Den Tod, mein Feldherr,
Nicht deinen Groll! — Doch höre mind'ſtens mich.
Die Dirne brachte Früchte uns ins Lager.
Ein niedlich, ſchamhaft Kind, bei jedem Wort
Erröthend. Luſtig, fröhlich waren wir.
Vom Wein erhitzt, verſucht' ich's, einen Kuß
Der Sträubenden zu rauben; ſie entflieht.
Die Brüder necken mich; der Widerſtand
Reizt meine Sinne, meine Eitelkeit.
Der Kuß, nicht ihre jungfräuliche Ehre,
War dieſes loſen Streiches Ziel.

Franz (ernſt).

Dem Ritter
Sind heilig der ſittſamen Jungfrau Lippen.
Weh *ihm, ihm ſelbſt*, wenn ſie mit dieſem Sold
Der Minne nicht mehr geizt! — Ihm iſt der Kuß
Der lang erſehnte, lang erflehte Lohn
Für Jahreskämpfe, jahrelange Leiden.
Du, Fritz, entweiheſt ihn und dich; mißbrauchſt

Des Krieges Recht? Was nur Empfindung giebt
Und geben kann, erborgſt du der Gewalt? —
Wiſſ' es! des Edeln Gläubiger iſt Schwäche!
Und ausgeſchloſſen von der Liebe Himmel
Iſt, wer der Lippen Weihe frech entadelt.
(Ihn traulich bei der Hand faſſend.)
Drum, Vetter! laß mich das nicht wieder hören.
Des Kriegsvolks Spiegel iſt ſein Hauptmann. Er
Bürgt für den Haufen. — Lieber Fritz! Vorjetzt
Weiß es der Freund nur; hüte, hüte dich,
Daß ja der Feldherr nichts davon erfahre.
Unkeuſche Brunſt hat dieſem armen Volk
Des Krieges ſchwere Laſten zugezogen.
Als Rächer fremden Unrechts kommen wir,
Und gleiche Laſter ſollten uns beflecken?

Fritz (ſich an ſeinen Arm hangend).

Verzeihung, Franz!

Franz (ihn umarmend).

Was ſprachen wir? Vergieb!
Des Krieges Unruh, Widerwärtigkeit
Hat mein Gedächtniß ſehr geſchwächt.

Fritz (ihm mit Ungeſtüm in die Arme ſchießend).

Mein Franz!

(ab.)

4.

Eitelwolf. Franz.

Eitelwolf.

Die Knechte warten.

Franz.

Gut! Doch, Eitelwolf,
Vorher ein Wort zu dir allein.

Eitelwolf.

Zu mir?

Franz.

Du trauerſt; wie? Zürnſt du mit deinem Freunde?

Eitelwolf.

Unmuthig bin ich, ich bekenne dir's.
In *meinen* Händen war bis jetzt *dein* Herz,
Wie mein's in deinen. Mir vertrauteſt du
Was keinem ſonſt; aus *dem* Vertrauen ſproßte
All' meine Kraft; mit ihm iſt ſie vernichtet.

Franz.

Du thuſt mir Unrecht. Offen ſprich: was grämt dich?

Eitelwolf.

Geheimniſſe haſt du vor mir.

Franz.

Vor dir?

Eitelwolf.

Des Zuges Plan vertraueſt du dem Kronberg,
Und mich entfernſt du.

Franz.

Da ſteckt's? Guter Stein,
Komm, daß ich dich für dieſe Liebesgrille
An meinen Buſen drücke. Aug in Aug!
Nun rechten wir; doch mußt du nicht mehr grollen.
Ich aber möcht' es, daß des ernſten Feldherrn
Geheimniß du dem ſchwachen Freund entlockſt.
Ja, *ingeheim* beſprach ich mich mit ihm;
Denn *ingeheim* hielt ich ihm *Unrecht* vor.
Ein braver Kriegsmann iſt der Bruder Fritz;
Doch wüſt und roh ſein Thun und ſeine Sitten
Von Wiſſenſchaften ungemildert; wie's
Bei unſern Edeln häufig pflegt. Du kennſt
Ja meine alte Klage! Seiner Schuld
Bekenntniß und der Scham Erröthen ſollte
Kein Dritter hören, ſehen. — *Das* iſt mein Geheimniß.
Nun grolle, Eiferſüchtiger!

Eitelwolf (ihn umarmend).

Vergieb!
Doch iſt es das nicht Alles, was mich härmt.

Franz.

Was noch?

Eitelwolf.

Es frißt ein Wurm in deiner Bruſt.
Der Kaiſer liebt dich; Könige bewerben
Sich um des deutſchen Helden Gunſt; es ehrt
Das Vaterland in dir der Freiheit Retter.
Die Willkühr feſſelt Sickings tapfrer Arm,
Und fröhlich tönt dein Lob im Lied des Pflügers —
Doch *deine* Stirne ſeh'n wir ſtets umwölkt.
Uns giebſt du Frohſinn, und *dir* iſt er fremd.
Iſt deine Pflicht gethan, ſo eileſt du
Fern vom Gewühl des Lagers, unbegleitet,
Ins einſame Gehölze. Geſtern noch
— Vergieb dem Freunde — folgt' ich heimlich dir;
In wilder, unbeſuchter Gegend fand
Ich meinen Franz am Ufer eines Baches,
Und ſeine Thränen rollten in die Welle.

Franz (ſein Geſicht an Eitelwolfs Buſen verbergend).

Mein Eitelwolf!

Eitelwolf.

Es hat mich tief bewegt.
O! deute mir des Auges düſtern Schleier.
Nichts hehle mir! — Mittheilung und Ergießung
In Freundesbruſt iſt ja dem Leidenden
Sonſt Balſam, und nur du verſchmähteſt ihn?

Franz.

Freund! laß mir meinen Gram. Er iſt gerecht
Vor *meinem* Richterſtuhl, doch nicht vor fremdem.

Was ich beſitze, Gut und Blut, iſt euer.
Hab ich's den Waffenbrüdern nicht bewieſen?

Eitelwolf.

Das haſt du, Hauptmann.

Franz.

Nun! Nur meinen Harm,
Den ewigen, erlaubt mir, euch zu weigern.
Er kämpft für euch an eurer Spitze. Glaubt's:
Voran treibt er mich in der Feinde Schaar;
An ſeinem Arme trotz' ich der Gefahr.
Entreißt mir ihn, und kraftlos ſink' ich nieder.
Was ich verlor, bringt eine Welt nicht wieder.

Eitelwolf (einen Blick auf das Gemälde werfend, das der abgewandte Franz in dieſem Augenblicke hervorzieht).

Ha! Hedwig, deine Gattin!

Franz.

Was du räthſt,
Verſchweige und bewahr' in deinem Buſen.
Verbirg den Waffenbrüdern dieſe Narbe,
Die einzige! — Es hangt des Heeres Kraft
Im Glauben an des Herrſchers Ruhmbegierde.
Dem Schmerze abgeborgt, wird goldne That
Zum ſchlechten Blei.

5.

Fritz von Kronberg. Vorige.

Fritz.

Die Rathsherren, Hauptmann!

Franz.

Gut! Sie mögen kommen.

6.

Franz von Sickingen. Vorige. Zwei Rathsherren von Reutlingen.

Franz.

Willkommen, weiſe Herren!

Reutlinger.

Ritter Franz,
Wir grüßen euch im Namen unſrer Stadt
Und eines edeln Raths.

Franz.

Ich danke euch.
Ich dank' euch zwiefach, denn der Städte Gruß
Iſt ſelten mir zu Theil geworden. — Doch, ſprecht frei.
Was führet euch zu mir, ihr Herrn? Was iſt
Des ehrbarn Raths Begehr?

Reutlinger.

Was wir begehrten,
Hat euer tapfrer Arm uns ſchon gewährt.
Es ſchwebt an unſern Thoren
Des Reiches Doppel-Adler, deutſcher Freiheit
Verehrtes Sinnbild, wieder; darum ſendet
Uns der hochedle Rath, dem Bundeshauptmann
Den Dank zu zollen.

Franz.

Ja, die Noth, ihr Herrn,
Iſt wohl der Menſchen beſter Freund; ſie führt
Das Ungleichartigſte zuſammen; einigt raſtlos,
Was Laun' und Eigendünkel trennt und ſondert.

Reutlinger (betroffen).

Wie, Ritter?

Franz.

Ahn't nichts Arges! Ja es wird
In Fried' und Eintracht ſich der alte Neid
Der Edeln und der Städter löſen; ſie
Bedürfen ſich; das iſt das feſte Band. —
Der deutſchen Freiheit Nutzen ſind ſie beide.
Euch frommet Ruh zum nützlichen Gewerb;
Sie zu erhalten ſchwingen wir den Speer.

So laßt uns denn, geknüpft zu Aller Wohl,
Im Schutze des gemeinen Oberhaupts,
Des biedern Kaiſers Max, ein jeder friedlich
Sein Weſen und ſein Handwerk fortan treiben.
Zwar ſind, ich weiß es, mir inſonderheit
Die Städte abhold, von der Wormſer Fehde.

Reutlinger.

Ihr irrt euch, edler Ritter.

Franz.

Für Recht und Wahrheit nur zieht Franz das Schwerd!
Gewalt iſt euch geſchehen. Wir ſind Freunde!
Drum heiß' ich herzlich euch willkommen! Sprecht,
Was bringt ihr Neues?

Reutlinger.

Herzog Ulrich flieht.

Franz.

Der böſen That Bewußtſein wird er nicht
So leicht entfliehen; das Gewiſſen iſt
Ein treuer Kamerad.

Reutlinger.

Noch eine Bitte
Hat unſer edler Rath euch vorzutragen.

Franz.

Was iſt's?

Viel litt die Stadt vom Ueberfall
Des Herzogs; ſchwere Steuer ward erpreßt.
Drum bitten wir, du wollſt in unſre Stadt
Dein Volk nicht legen.

Franz.

So? Geht's da hinaus?
Vorüber iſt die Noth, der Freund vergeſſen!
Ein Kriegsmann bin ich: der weiß nicht zu heucheln;
Drum unverhohlen ſag' ich, mit Verlaub,

Wohlweiſe Herren, meines Herzens Meinung.
Seht! das behagt's euch Städtern, daß der Kriegsknecht
Im Feld ſein Leben waget, Hitz' und Froſt
Und Durſt und Hunger duldet, wenn daheim
Ihr hinterm Ofen eure Thaler zählt;
Doch *leben*, meint ihr, könn' er von der Luft.
Und iſt euch nur ein Pfefferſack entkommen,
So ſoll das ganze heil'ge röm'ſche Reich
Zum Schwerdte greifen.

Reutlinger.

So iſt's nicht gemeint.

Franz.

Frei ſprech' ich, was mir wurmt; zurück bleibt nichts.
Drum ſorget nicht. — Nun ruhet aus, ihr Herrn!
Zum Mahle ſeid ihr freundlich eingeladen,
Nach Kriegsmanier; wir ſchmauſen nicht; es geht
Aus armer Leute Beutel.

Reutlinger.

Edler Herr!
Wir eilen! Doch vergönnt, noch *eines* Auftrags
Uns zu entledigen vom weiſen Rath:
Daß *Ihr* mit eurer Gegenwart die Stadt
Beehren möget, unſrer Bürgerſchaft
Die Freude gönnet, ihrer Freiheit Retter
In unſern Mauern zu verehren.

Franz.

Großen Dank!
Mich freut der weiſen Herren Höflichkeit
Und eurer Bürger Liebe. Was für ſie,
Hätt' ich für jeden Vergewaltigten
Gethan, nach Ritterpflicht. — Ich werde kommen —
Sobald's die Zeit geſtatten will; doch jetzt
Giebt's, wie ihr ſeht, hier noch vollauf zu thun. —

Nun großen Dank, und merkt euch nur die Lehre:
Dem Kaiſer hang' ich an und heil'gem Reich;
Des Reiches Bürger ſind wir Alle; dies
Iſt unſer ſchönſter Titel; möchten doch
Die Fürſten und Gewalt'gen ihn verſtehn!
Seht, darum zog ich aus, auf unſers Kaiſers,
Des theuern Max Geheiß, wie ich gelobte;
Für Geld und Gut und eitle Ehre nicht.

(Die Rathsherren ab.)

7.

Reiſiger. Vorige.

Reiſiger.

Hier eine Botſchaft aus des Herzogs Lager.

Franz (nimmt ſie, leiſe zu Eitelwolf).

Mein Gott! Die arme Stadt!

Eitelwolf.

Was iſt's?

Franz.

Noch heute ſoll,
So will's der Feldherr, Brand und Sturm beginnen.

Eitelwolf.

Wär's möglich?

(Ein anderer Reiſiger bringt Eitelwolf eine Botſchaft.)

Hauptmann! Fremde Ritter ſind
An eurem Poſten eben eingezogen.

(Reiſige ab.)

8.

Franz von Sickingen. Eitelwolf.

Franz.

Mein Ulrich? Wär' es möglich? Gott, mein Ulrich!

Eitelwolf.

Was ſagſt du?

Franz.

Wie? du weißt noch nicht? — Mein Ulrich,
Mein Hutten kommt!

Eitelwolf.

Schön! Doch er iſt es nicht.

Franz (traurig).

Nicht?

Eitelwolf (der indeß geleſen hat).

Ritter ſind's vom Hof aus Frankreich; ſind
Geſandt vom König Franz; ſo meldet man.

Franz.

Er iſt mein gnäd'ger Herr.
(Zu einem nahe ſtehenden Ritter.)
Heißt ſie willkommen!

Eitelwolf.

Mit neuem Glanz wird dieſe Botſchaft dich
Umgeben.

Franz.

Wohl mit neuem Neid und Feinden.

Eitelwolf.

Hat Ritter Sicking dieſe je gefürchtet?

Franz.

Des Ruhmes Flamme leuchtet Andern nur;
Kein Strahl fällt tröſtend in das dunkle Innere.

9.

Franz von Sickingen. Eitelwolf von Stein.
Fritz von Kronberg. Andere Ritter. Die
Geſandten von Frankreich: Ritter von Fleuranges, Grammont und zwei Begleiter.

Franz.

Willkommen, edler Ritter von Fleuranges!
Willkommen, Ritter Grammont und ihr Herren!

Hochherrlich ehrt mich euer groſer König,
Daß er des Adels Krone abzuſenden
Mich würdigt.

Fleuranges.

Sehr edler Sickingen,
Wir grüßen euch, und freuen herzlich uns
Des Wiederſehens. Drum erbaten wir
Uns von dem Könige die Botſchaft.

Franz.

Das doppelt meine Freude. Seid willkommen!
Nun ſprecht, was iſt wohl meines gnäd'gen Herrn
Geſinn' und Wille?

Fleuranges.

Seit wir zu Amboiſe
Beiſammen waren, liebt der König euch.
Vom alten Sinn der edeln Ritterſchaft
Erglüht, ihr wißt's, der königliche Jüngling.
Am edeln Sicking fand er ſeinen Mann;
An ſeinem Ruhme hanget er mit Liebe.
Ihm brachte Fama, die Geflügelte,
Zu langſam noch des deutſchen Ritters Thaten.

Franz.

Des Franzmanns Artigkeit iſt mir bekannt.
Auch fühl' ich tief des Königs Gunſt; doch arm
An Worten iſt der Deutſche, reich ſein Herz.

Fleuranges.

Glaubt's, Ihn verdreußt, daß Ritter Sickingen
Nicht als Vaſall ihm angehört; drum wünſchte
Durch Freundſchaftsbande er ihn zu verknüpfen.

Franz.

Wohl hat er Recht, der königliche Held;
Denn feſt knüpft nur der freie, innre Trieb
Nach Einigung. — Hier pocht mir zwar das Herz

Bei dieſem ehrenvollen Antrag; doch
Nicht ſoll des Kriegers eitle Ruhmbegier
Des Glückes Laune, eure Höflichkeit
Des Edelmannes Wahrheitsſinn beſtechen.
Des Königs angeborner Mildigkeit,
Nicht meinem Thun, verdank' ich dieſe Gunſt.

Fleuranges.

Ihr wißt, dem heil'gen Reiche war er ſtets
Mit Huld und Gnade zugethan; drum will
Er ſeiner Freiheit Stütze freundlich feſſeln.
Mit dieſer Gnadenkette, dem Symbol
Der Freundſchaft, euch zu zieren, ſandt' er uns.
Empfangt es denn aus meiner Hand, im Namen
Des Königes von Frankreich und Navarra!

(Er hängt ihm die Gnadenkette um.)

Franz.

Mit ſtärkern Ketten hat der Edelſinn,
Die Anmuth dieſes königlichen Helden
Mich längſt umwunden! Der Unwürdigkeit
Demüthig eingedenk, nehm' ich es an.
Und Seiner Majeſtät mit Gut und Blut
Zu dienen, bleib' ich ſtets befliſſen.

Fleuranges.

Dies
Erwartet er von Sickings Biederſinn.
Auch zeigt ſich eben jetzt Gelegenheit,
Es zu erproben.

Franz.

Sprecht! Sie iſt willkommen.
Von wenig Worten iſt der Deutſche; doch
Er handelt.

Fleuranges.

Seiner Majeſtät ward jüngſt

Verkündet, daß ihr ein Waarenzug
Von Mailand weggenommen, Eigenthum
Franzöſiſcher Vaſallen. Darum fodert
Er Rückgab' und Entſchädigung; verſieht
Sich freundlicher Willfahr, nach Billigkeit;
Und daß ihr die unrechtliche Gewalt
Ohn' anders abthut.

Franz.

Edler Ritter Fleuranges!
Mein Herr und König iſt nicht wohl berichtet.
Unrechtlicher Gewalt hat Sickings Arm
Sich nie verdungen. Deutſche Handelsleute
Aus Augsburg klagten bitterlich, es werde
Rechtmäß'ge Foderung, an die von Mailand,
Längſt eingeklaget, ihnen vorenthalten,
Das Recht verweigert. Deutſche Bürger ſind ſie.
So war's! Dem deutſchen Land gehör' ich an;
Den Brüdern konnt' ich Hülfe nicht verſagen.

Fleuranges.

Wie, Ritter Sickingen?

Franz.

Mich kennt der König.
Er weiß es, ſchweigen muß des Edeln Herz,
Wo Pflicht und Ehre ſprechen.

Fleuranges.

Unbegreiflich!
Der Treue erſtes Merkmal weigert ihr?

Franz.

Ich weigre nichts; mir weigert's Ehr' und Pflicht.

Fleuranges.

Dies hat mein Herr und König nicht erwartet.

Franz.

Der ächten Ritterſitte Kundiger,
Beſchützer, Freund iſt Er; Er richte mich.

Grammont.

Wie? Frankreichs Unterthanen greift Ihr an?
Des Königs Schutz verachtet Ihr? Es will
Mit Frankreichs Macht ſich Franz von Sicking meſſen?

Franz.

Ein deutſcher Mann iſt Franz von Sickingen;
Was er gethan, wird er behaupten.

Die Ritter.

Ja!

Grammont.

Ich rath' euch, reizt nicht des Monarchen Zorn.

Franz.

Mit königlicher Gnade war er mir
Bis jetzt gewogen; ſchmerzlich wär' die Wunde!
Doch was der Würde, was dem Vaterland
Der deutſche Edle ſchuldet, darf er nicht
Verrätheriſch vergeſſen.

Grammont.

Dafür zahlte
Der König euch den Jahrgehalt?

Franz.

Mir gab ihn
Der königliche Freund; als Freundesgabe
Nahm ich ihn an, und nicht als Knechtes Sold.
Nimmt er den edeln Stempel dieſer Münze,
So nehm' er ſie zurück!

(Geräuſch und Gemurmel zwiſchen den franzöſiſchen und deutſchen Rittern.)

Fleuranges.

Mit friedlich-, freundſchaftlicher Poſt ſind wir
Geſandt; drum laßt uns freundlich, friedlich ſcheiden.
Beruhiget den König, edler Ritter!
Er liebt, er ſchätzt euch; Achtung ſchuldet ihr
Dem mächtigen Herrſcher Frankreichs. Vergewaltigt

Sind ſeine Unterthanen; ſtellt, ich bitte,
Dieſe Unbild ab.

Franz.

Gerechtigkeit verleihe
Der König Deutſchlands Bürgern, edler Marſchalk.

Fleuranges.

Was ich vernahm, verkünde ich dem König.
Zur Schiede mag die Sache dann ſich neigen.

Franz.

Will's Gott! Und ihr, ſehr ehrenwerther Freund!
Nun labt euch! Meinem gnäd'gen Herrn, dem König,
Schreib' ich indeß, und dank' ihm ſeine Huld.

Fleuranges (ihm die Hand reichend).

Auf Wiederſehn!

Franz.

Auf freundlich Wiederſehn!

(Die franzöſiſchen Ritter gehen ab, von einigen deutſchen begleitet.)

10.

Franz. Vorige.

Franz.

Nun, Brüder! That ich recht?

Alle.

Es lebe Franz!
Es lebe unſer edler Waffenbruder!

11.

Vorige. Ein Knappe tritt herein.

Knappe.

Ein fremder Rittersmann iſt außen.

Franz.

Was begehrt er?

Knappe.

„Ein frei Geleit in Sickings Arme!“ ſpricht
Der wunderliche Mann.

Franz (im Entzücken.)

Mein Hutten!

(Aus dem Zelte ſtürzend.)

12.

Ulrich von Hutten

(in ſeine Arme).

Ha! Er iſt's!

Zweiter Akt.

(Morgendämmerung. Gegend am Main, vor der Sickingiſchen Burg Ebernburg.)

1.

Beda, auf der Thurmaltane der Burg.

Entwichen ſind die Sternlein: meine Freunde
Verlaſſen mich! Schon hüllet ſich die Fluth
In ihren Morgenſchleier. — Wehe mir!
Der Tag erſcheint, der grämliche, der nie
Mir meinen Liebling zeiget! — Raymund! Raymund!
Vergebens! Seinen Namen tönet nur
Das Ufer wieder. — Arme, arme Beda! —
Ha! „Beda!“ rief es. Ach, du täuſchteſt mich,
Grauſamer Wiederhall! — Ich hoffe nichts.
Er kommt nicht mehr. — Vielleicht nie mehr! — Entſetzen!
Nein! Nein! Unmöglich! Es bürgt mir ſein Schwur.
Doch wenn ein Unfall —?

(Eine Hirtenflöte in der Ferne.)

Still! Willkommne Laute!
Er iſt's! Er iſt's! — Mein Raymund!

2.

Raymund, am Fuße der Altane. Beda.

Raymund.

Meine Beda!

Beda.

Du biſt's?

Raymund.

Dein Raymund.

Beda.

Stunden harr' ich ſchon.
Im Sternenglanze hofft' ich dich zu ſehn;
Nun hüllt der Morgen neidiſch dich in Duft.
Wo weilteſt du?

Raymund.

In's fernſte Gebirge,
Der Herr befahl's, mußt' ich die Heerde führen.
So eben zieh'n wir heim.

Beda.

Was litt' ich nicht!
(Man ruft von innen Beda.)
Hilf Himmel! Meine Muhme! — Theurer Raymund,
O bleib; verzeuch!

Raymund.

Und wenn man mich gewahrt?

Beda.

Nein! Nein! Der Morgen iſt der Liebe hold;
Auch wacht noch Niemand in der Burg. —
(Von innen: Beda! Beda!)
O weile!
Ich zitterte, nicht mehr dich hier zu ſehen.
Vielleicht nie mehr!

Raymund.

Wie?

Veda.

Jürge ſagt: den Vater
Erwarte man; auch meinen Bräutigam
Vielleicht.

Raymund.

Ich bin verloren!

Veda.

Dir gehör' ich an.

Raymund.

Ein armer Hirt iſt Raymund, und nichts weiter.

Veda.

Du täuſcheſt mich. Woher dein hoher Sinn?

Raymund.

Des Kirchſpiels Pfarrer nahm mich auf; erzog mich. —
O laß mich fliehen!

Veda.

Nimmermehr! Erſcheine
In dieſer Nacht, iſt dir mein Daſein werth.
Viel ſag' ich dann dir von dem guten Vater.

Raymund.

Ein Knecht wagt's, Sickings Tochter zu begehren?
Man kommt! — Leb wohl!

Veda.

Wohin?

Raymund.

In Krieg und Tod.

Veda.

(Man ruft von innen: Veda! Veda!)

Weh mir!

Raymund.

Leb wohl! Auf ewig lebe wohl! (Er entfernt ſich.)

3.

Beda. Hedwig.

Hedwig.

Wo ſteckſt du, Tochter? Was führt dich ſo früh
Auf unſre Burgaltane?

Beda.

Liebe Muhme,
Der ſchöne Frühlingsmorgen lockte mich.

Hedwig.

Rauh iſt der Morgen; vom Gebirge weht
Die Luft unfreundlich. Sieh nur jene Nebel.

Beda.

Sie acht' ich nicht; ein einz'ger Flammenblick
Zerſtreut ſie.

Hedwig.

Ganz recht, mein Töchterlein!
Dem Tag zuvor zu eilen ziemt der Hausfrau;
Und Gold im Munde, ſpricht man, hat der Morgen.
Doch zart und kränklich iſt ja meine Beda.
Auch giebt's im Hauſe Manches nachzuſehen.
Der Dirnen keine fand ich an dem Rocken.
Zur Morgenſuppe haben ſich die Knechte
Schon eingefunden: doch der Heerd iſt kalt!
Vorüber geht die Zeit, und Alles lahmt,
Und Alles ſtockt, du ſiehſt es ja, wenn wir
Uns nicht betriebſam rühren.

Beda.

Gute Muhme!
Verzeiht mir diesmal; dieſes Stündlein gönnt mir;
Der Nacht entwandt' ich's, doch ich will bei Tage
Der Wirthſchaft treulich warten.

Hedwig.

Häuslich, emſig
Iſt meine gute Beda; doch ihr fehlt
Der Arbeit Würze, froher Muth. Das härmt mich.
Im Kämmerlein trifft man dich oft verſchloſſen,
Und öfter noch in deiner Mutter Gruft.
Der Mägde muntres Lied lockt nicht am Abend
Dich in die Rocken Stube. Stille ſuchſt du
Und Einſamkeit, gleich einer Kloſterfrau.

Beda.

Die ſind wohl glücklich, denn ſie leben ſich.

Hedwig.

Nicht alſo, Liebe! will es unſer Schöpfer;
Dem Mann, den Kindern leben ſoll das Weib;
In Zucht und Ordnung dann das Regiment
Im Hauſe führen, daß ihr ſchönes Licht
Den ganzen Kreis der Ihrigen erleuchte.
So denn auch meine Beda! — Sechzehn Sommer
Sind nun vorüber. Mancher edle Ritter
Hat ſchon um dich gefreit; wie lange noch,
So flecht' ich deinen Brautkranz.

Beda (erſchrocken).

Wie? Ihr glaubt? —

Hedwig.

Dein Vater wünſcht es.

Beda.

Gott!

Hedwig.

Jüngſt ſchrieb ich ihm
Von deinem traurig-ſtillen Weſen —

Beda.

Muhme!
Das thatet Ihr?

Hedwig.

Er fragte.

Beda.

Guter Vater! —

Ihr habt ihn ſehr betrübt.

Hedwig.

Er meinte dann,

Der Bräutigam werd' deine Wehmuth ſtillen.

Beda (außer ſich).

Der Bräutigam? Und welcher?

Hedwig.

Davon ſchwieg er;

Ein edler Kriegsgefährte wohl.

Beda (ihre Thränen verbergend).

Weh mir!

Hedwig.

Wie? Du erbleicheſt? Heilige Maria!
Was fehlt dir?

Beda.

Ach, mein Vater wird ſich härmen.
Des guten Vaters Schmerz bekümmert mich.

Hedwig.

Erheitre dein Gemüth; mit frohem Sinn
Empfang' ihn, wenn er kömmt.

Beda.

Er kömmt? Er kömmt?

Er ſchrieb's euch?

Hedwig.

Das nicht; noch liegt er vor Stutgardt.
Doch, glaub' mir's, nächſtens wird in Ebernburg
Er einziehn; dreimal ſah ich ſchon im Traume
Zwei Störche ſchweben über unſerm Thurm;
Und das bedeutet Wiederkunft der Seinen.

Beda.

O daß er käme!

Hedwig.

Wohl! Und doch nicht zu bald;
Denn noch iſt nichts geſcheuert, nichts geordnet;
Und Reinlichkeit, du weißt's, liebt Bruder Franz.

Beda.

Rein findet er dies Herz, und rein das Grab
Der guten Mutter, der geliebten Gattin.
In meinen Thränen hab' ich es gebadet.

Hedwig.

Still, gutes Töchterchen! Ich bitte dich!

(Blaſen des Thurmwächters.)

Hörſt du? Des Thurmes Wächter bläſt! — Wer weiß,
Ob eine Botſchaft nicht von ihm? — Mein Traum!
Ich frage! — Folge, Nichte! Spät iſt's ſchon;
Auch hohe Zeit, das Linnen auf die Bleiche
Zu breiten.

Beda.

Augenblicklich!

(Hedwig ab.)

Raymund! Raymund!

4.

(Lager vor Stutgardt.)

Franz von Sickingen. Ulrich von Hutten.

(Im Geſpräch.)

Franz.

Bei Gott! Zu ſchnell haſt du nach ſolchen Leiden
Den Zug gewagt. Du ſtiehlſt mir ja den Dank;
Denn grollen möcht' ich mit dir.

Ulrich (ihn umarmend).

Franz, verſuch's!

Franz.

Die blaſſe, eingefallene Wange, dieſes Aug',
Das tief verborgene, aus dem mit Müh'
Des Geiſtes Strahl ſich drängt, mein Ulrich, hätteſt
Du mir nicht bringen ſollen. Es betrübt mich.

Ulrich.

Ein reines Herz, geſunden Sinn bring' ich
Dem Freunde, Traulichkeit und frohen Muth:
Für Freiheit, Wahrheit, Recht an ſeiner Seite
Zu kämpfen und zu ſterben.

Franz.

Wohl! Willkommen,
Dreimal willkommen wäre mir der Tod
An meines Ulrichs Seite; lange noch
Bedarf die Wiſſenſchaft, das Vaterland
Des hohen Geiſtes; darum ſchone dich.

Ulrich.

Geſund verließ ich Augsburg; unterwegs
Warf mich ein furchtbar Schauſpiel kraftlos nieder.

Franz.

Dich?

Ulrich.

Jetzt erſt wird mein guter Sicking grollen;
Denn ſelbſt ſucht' ich das Abentheuer auf.
Der Rache Glut, des Schmerzes tiefe Wunde
Drang der Vernunft die kühne Probe ab.
Gen Eßlingen zog ich; dort liegt, du weißt's,
Johann von Hutten, der Ermordete.
Den Sarg ließ ich mir öffnen.

Franz.

Gott! Was thatſt du?

Ulrich.

Da lag ſie nun, des edeln Vetters Leiche;

Noch unverſehrt, noch kennbar, unentſtellt
Des Biedern Antlitz! — Und vier Jahre ſind's.
Ich zählte ſeine Wunden; leblos ſank
Ich an dem Sarge nieder. Plötzlich flog
Des Leides Gluth in helle Flammen auf.
Mit der Verweſung rang ich; ſchleuderte
Hinweg die Schlangen, faßte ſeine Hand!

Franz.

Entſetzlich! Ulrich! Ulrich!

Ulrich.

Schwur auf ihr
Haß den Tirannen, ſeinem Mörder Haß!
Gelobte Rache, furchtbar und unſterblich.
Ohnmächtig riß man mich hinweg, es grub
Sich tief der Anblick in das wunde Herz.

Franz.

Nicht klug haſt du gehandelt, lieber Ulrich.
Bei Gott, nicht recht! Dein Feuergeiſt bedarf
Nicht dieſes Oels.

Ulrich.

Ja wohl! Ich weiß es;
Doch zürne nicht. Den Leib hat es geſchwächt,
Den Geiſt geſtärkt! — Sieh! Dieſen neuen Aufruf
An Deutſchlands Edle, an des Bundes Krieger
Schrieb ich mit Flammenzügen nieder; Flamme
Soll er in jeden Buſen gießen, der
Für Tugend ſchlägt, dem Unſchuld heilig iſt.
Im Heer vertheile ihn. Vielleicht ergänzt er
Des Armes Ohnmacht.

Franz.

Wohl iſt Huttens Geiſt
Ein mächtiger Bundsgenoſſe. Allgewaltig
Beweget er der Leidenſchaft Gewäſſer

Nach ſeinem Willen. Drum bewahre er
Die morſche Hülle zu der Brüder Wohl.

Ulrich.

Wer mag der Wahrheit ernſte Rede hören?
Doch meines Sickings Arm verleih' ihr Kraft.

Franz.

Zu unſern Waffenbrüdern ſprich du ſelbſt.
Vergeſſen iſt die That! — Es hängt, du weißt's,
Das Laſter frech ſich an den Arm der *Zeit*. —
Nicht Frevel an dem Bund alleine, auch des Freundes,
Auch des Genoſſen Mord zu rächen, ſind
Wir *hier*. *Daran* erinnre ſie;
Dies werde ihnen kund. — Sie ſind verſammelt;
Denn heute noch beginnt der Sturm der Stadt.
Ich rufe ſie. Mit neuem Muthe wird
Sie Huttens Feuer-Rede dann entflammen.
Sieh! Da kommt Eitelwolf.

5.

Eitelwolf von Stein. Vorige.

Ulrich (ihn umarmend).

Mein Eitelwolf!
Wohl mir, daß ich dich wiederſehe! Längſt
Entbehrt' ich deines Rathes, deiner Lehre.

Eitelwolf.

Dir fehlt nichts; doch uns dein reger Geiſt,
Und unſerm Franz, dem Trauernden, dein Herz.

Ulrich (zu Franz).

Du trauerſt noch, und mir verbargſt du's? —

Franz.

Nein!
Dein iſt, was ich beſitze. Nichts iſt theurer,

Nichts mir ſo koſtbar, als mein Harm. Ich werde
Mit meinem Hutten brüderlich ihn theilen.
Doch jetzt ruft höh're Pflicht uns beide. — Eitelwolf!
An unſern Bund ſchließt ſich der edle Bruder;
Nicht ſeinen Arm allein, auch ſeinen Geiſt,
Der Rede Feuerkraft will er uns leihen.
Der Meuchelmord an ſeinem theuern Vetter
Johann iſt nun erwieſen. Dieſe Schrift
Zerreißt den Schleier, und zur Rache fodert
Er Deutſchland auf. — Vertheile ſie
Im Heer; es finde nun der Flüchtige
In jedem Freund der Unſchuld ſeinen Feind.

Eitelwolf.

Wohl!

Franz.

Die Hauptleute rufe, daß ſie ſelbſt
Aus Huttens Mund des Frevels Deutung hören.

Eitelwolf.

Verſammelt ſind ſie ſchon, zum nahen Sturm
Die Weiſung zu empfangen; denn noch zögert
Der Rath die Antwort.

(Eitelwolf ab.)

6.

Franz. Ulrich.

Ulrich.

Stürmen wollt ihr Stutgardt?

Franz.

So will's der Herzog Wilhelm.

Ulrich.

Andrer Frevelthat
Soll nun der Bürger büßen? Was hat er
Verbrochen? Was der Säugling, was der Greis,
Die nun der Flamme blinde Wuth verzehret?

Franz.

Mit Gott laß uns nicht rechten, lieber Ulrich.
Erſt dort löſt ſich der Weisheit hohes Räthſel.

Ulrich.

Doch jammert mich die gute Stadt: auch Reuchlin,
Die Zierde Deutſchlands, iſt ja Stutgardts Bürger.

Franz.

Wie? Reuchlin? Meiner Jugend treuer Führer,
Mein Lehrer und mein Freund in Stutgardt noch?

Ulrich.

Verleih' ihm Schutz.

7.

Franz zu **Eitelwolf**, der ſo eben eintritt.

Des Doktor Reuchlin's Haus
Laß dir bezeichnen, daß kein Schuß es treffe;
Und kommt's zum Sturm, ſo gieb ihm Salva guardia.

Ulrich.

Ins Lager ruf' ihn, ehe noch der Sturm
Beginnt.

Franz.

Wird er auch kommen?

Ulrich.

Ja, er liebt dich.
Ich ſelbſt geleite ihn zu dir.

Eitelwolf (zu Franz).

Die Ritter.

8.

Ein Reiſiger. Vorige.

Reiſiger (zu Franz).

Herr! Abgeordnete der Bürgerſchaft
Sind an dem Lager; flehen, Euch zu ſprechen.

Franz.

Die Schlüſſel bringen ſie?

Reiſiger.

Nein!

Franz.

Weiſt ſie ab.

Von Uebergabe kann ich jetzt nur hören,
So will's der Feldherr, Herzog Wilhelm.

(Zu den Rittern.)

Kommt!

Die Thore wollen wir nun ſelbſt uns öffnen.

9.

Ulrich, an ſeinem Arm Reuchlin. Vorige.

Ulrich (Reuchlin in Sickings Arme führend).

Hier, Franz, dein Freund!

Franz (in Reuchlins Arme).

Ihr ſeid's, mein theurer Lehrer!
Wohl mir, ich ſchließe euch in meine Arme.

Reuchlin.

O ſchöner Lohn! Es liebt mich Deutſchlands Held;
Es liebt mich Franz von Sicking noch!

Franz.

Dein Schüler!
Dir dankt er, was er iſt; von dir empfing
Er mehr, als von den Ahnherrn, eignen Adel.
Dem Sumpfe gleich ſteht das kunſtleere Daſein;
Der Wiſſenſchaften reiche Quelle giebt
Ihm Leben und Bewegung: freudig ſtrömt
Es nun durch die beblümte Aue. — Brüder!
Seht, dieſem Mann verdank' ich eure Liebe;
Zum Edelmanne hat mich er erhoben.
Mit ſtolzem Dank drück' ich ihn an die Bruſt.

Reuchlin.

Beſchämt ſteh' ich vor dieſen edeln Rittern:
Vom Schüler borgt den unverdienten Ruhm
Der Lehrer. *Mich* beſtrahlet Sickings Glanz.
Wer iſt der Schuldner? — In des Edeln Bruſt
Gewahrte ich den Götterfunken, wärmte
An ſeinem Feuer mich; das iſt es alles.

Ulrich.

Erhabner Kampf der Tugend und der Weisheit,
In dem die Gegner wechſelſeitig ſich
Den Lorbeer reichen! Er verherrlicht *Beide*.

Franz.

Nicht *ihn* hört, Brüder! den beſcheidnen Greis.
Des Daſeins Freuden lehrt' mich er genießen,
Des Lebens Müh ertragen; ſorgſam ſchritt
Sein Geiſt beſchützend neben mir. Mein Reuchlin,
Mein edler Führer! womit lohn' ich *dir's*?

Reuchlin.

Verdient' ich Lohn, es hätt' ihn längſt *die* Stunde,
Die ſchönſte meines Lebens, abgetragen.

Franz.

Was wünſcheſt du? Was fehlt dir? Soll ich denn
Aus meinen Armen trauernd dich entlaſſen?
Des Danks Bedürfniß grubſt du in mein Herz.

Reuchlin.

Den Wiſſenſchaften leb' ich einzig längſt;
Und eiferſücht'ge Freundinnen ſind *ſie*.
Du liebſt *mich*, Deutſchland *dich*; ich bin beglückt.
Doch ſoll ich bitten, ſei's für meine Brüder,
Für Stutgardt's Bürger; ſchuldlos dulden ſie.

Franz.

Des *deinen* Abdruck iſt *mein* Herz! Dich frage,

Ob mich ihr Schickſal jammert; doch ihr Herzog
Kann's einzig enden.

Reuchlin.

Er hat uns verlaſſen.
Die Stadt zu übergeben ſind ſie willig.
Doch Sicherheit für Eigenthum und Habe,
Für Weib und Kind, erflehen ſie durch mich
Von Deutſchlands Retter.

Franz.

Wohl! Dir ſei's gewährt.
Doch wem ſie's danken, mag der Herzog wiſſen.

Reuchlin.

Dank, Dank dir, edler Ritter! Königlich
Belohnſt du mir der Vorzeit ſchwache Mühe.

Franz (zu Eitelwolf).

Es ſchweige das Geſchütz! Zum Feldherrn eile,
Meld' ihm, was du vernahmſt; ich folge nach.

(Eitelwolf ab.)

Franz (zu Reuchlin).

Nun, guter Greis, nun raſte bei mir aus;
Im traulichen Geſpräche laſſ' uns laben.

Reuchlin.

Die Bürger beben, Herr! Entlaſſe mich.
Als Friedensengel laß zurück mich kehren.

Franz (ihn umarmend).

Ja, Vater! Dieſer Freude biſt du werth.
Drum ziehe hin, bald ſeh' ich dort dich wieder.

Reuchlin (freudig).

In meiner Hütte?

Franz.

In der Weisheit Tempel.

(Reuchlin ab.)

10.

Ulrich und Franz.

Ulrich.

Entzückt horcht' ich dem Lehrer und dem Schüler.
O welch ein Mann iſt Franz! *Mein* Franz!

Franz.

Geliebter!
Dein Beifall iſt mein Werth.

Ulrich.

Erhabner Gott!
Groß iſt dein Abbild in dem guten Weſen!

Franz.

Schon ſah ich trauernd dieſe Stadt in Aſche;
Der Mütter der beſorgten, Klaggeſchrei,
Der Kinder ängſtlich Wimmern füllte ſchon
Mein ſcheues Ohr. — Wohl mir, ſie ſind gerettet!

Ulrich.

So denkt der wahre Kriegsmann. Edler Franz!
Dir nachzuklimmen laſſ' auch mich verſuchen.

Franz.

Mit hoher Geiſteskraft begabte dich
Der weiſe Schöpfer; mir gab er nur Stärke,
Verachtung der Beſchwerden, reinen Sinn.
Das iſt zu *Andrer* Glück nicht viel; von *dir* geleitet,
Von *deinem* Geiſt beſeelt, kann viel es werden
Zum Heil des Vaterlands. Drum laſſ' uns feſt
Und immer feſter noch das goldne Band
Der Freundſchaft und der Bruderliebe ſchlingen.
Längſt pflegte — länger kann ich's nicht verhehlen —
Mein Herz den ſchönen Traum, mich unzertrennlich
An dich geknüpft zu ſehn.

Ulrich.

Warum nur Traum?
Sprich offen.

Franz.

Wird mein Hutten mich verſtehen?

Ulrich (mit einem Handſchlag).

Er wird!

Franz (mit abgewandtem Geſicht).

Ich war vermählt.

Ulrich (ihn wehmüthig betrachtend).

Noch unvernarbt
Iſt dieſe Wunde?

Franz.

Hedwig! Theure Hausfrau!
Mein Daſein hob dein Tod aus ſeiner Wurzel;
Noch treibt der Stamm, doch Blätter nur, nicht Blüthen.
Ihr Ebenbild ließ ſie, die ſorgſame
Gefährtin, dem Verlaſſenen zurück.

Ulrich.

Ich faſſe dich.

Franz.

Aus ihrem Grabe hob
Ein kleiner Engel kindlich ſich empor.
Allmählig dehnte ſich die Glanzgeſtalt;
Als Hedwigs Zwillingsſchweſter, die Verklärte,
Sank — Beda an des Vaters Buſen.

Ulrich (von ſeinen Gefühlen überwältigt, in Franzens Arme ſinkend).

Franz!

Franz.

An ihrer Mutter Grabe hängt ſie trauernd.
Es ſenkt die Lilie blühend dort ihr Haupt.
Sie welkt dahin; der Jugend Blumenaue

Berühret kaum der Erde gehobne Fuß. —
Dem Manne, dem Geliebten nur gelingt es,
Die Sehnende umfangend aufzuhalten.
Dir, dem gekrönten Sänger, dir allein
Kann es gelingen. — Längſt erkohr ich dich
Zum Sohne, mich zu deinem Vater!

Ulrich.

Franz!
Der Wiſſenſchaft weiht' ich mein kränkelnd Daſein;
Ein armer Teufel bin ich auch, das weißt du.

Franz.

An Habe wohl, die ſchenkteſt du den Brüdern;
Doch reich an Edelmuth.

Ulrich.

Wund iſt mein Herz.
Der Minne Kunſt nicht kundig, hat dein Hutten
Dem Hausſtand längſtens abgeſaget; ihm
Frommt ſorgenloſe Freiheit nur.

Franz.

Des Mannes Ernſt
Zu mildern, den Raſtloſen abzuſpannen
Vom Joch der Arbeit, ſeiner Mühe Schweiß
Zu trocknen, Grämlichkeit, den böſen Geiſt,
Zu bannen, gab der Himmel ihm das Weib,
Die lohnende, die ſanfte Dulderin.
Freund! Kennteſt du des Vaterſtandes Freuden,
Der ſtillen Häuslichkeit beſcheidnes Glück,
Erwärmen müßten ſie die edle Bruſt.
Vom Panzer war die meine ſtets umgeben;
Den Waffen lebt' ich und der rauhen Fehde;
Doch tröſtend ſteht das längſt gebleichte Bild
An meiner Seite noch, und hilft mir dulden.
Am Pulte ſitzeſt du in tiefer Stille;

Da klettert dann ein kleines, naſeweiſes,
Goldlockigtes Geſchöpf an dir hinauf;
Verwiſcht mit einem Händchen, was du mühſam
Für Welt und Zeit geboren; mit dem andern
An deinen Wamms ſich klammernd, guckt es dir
Mit großen blauen Augen keck ins Antlitz,
Noch Beifall fodernd für den loſen Streich!
Dort bringt die Wärterin den rüſt'gen Knaben,
Den Nährling; ruft ihm: „Kennſt du deinen Vater?"
Wild beugt der Junge ſich nun vorwärts, ſtürmt
Der Zunge Band zu löſen; alles lebt
Und webt an ihm! Zum erſtenmal
Erpreßt er den willkommnen Laut; es trocknet
Die Mutter horchend an dem Rocken ſich
Die Freudenthräne. — Sieh! das wollt'ſt du wiſſen!

Ulrich.

Tief haſt du mich erſchüttert; ja ich folge!
Was ſoll ich?

Franz.

Zieh nach Ebernburg; dort findeſt
Du meine kranke Beda. Heile ſie;
Dem Geiſterreich entreiſſe ſie; zur Erde
Geleite ſie zurück. Nur du vermagſt's.
Nur deines Geiſtes Zauber iſt beſchieden,
Was mancher edle Freier, was der Vater
Vergebens oft verſuchte.

Ulrich.

Weh der Armen!
Wen in den Geiſtertanz, den himmliſchen,
Des zarten Herzens kühner Flug gewunden;
Wer von der Ideale Götterkoſt
Genippt, den ekelt dieſes ſchalen Daſeins,
Des immer gleichen Taktes Einerlei.

Des Lebens Diamant iſt Poeſie. —
Du willſt's — ich reiſe; doch mißlingen wird's.

Franz.

Verſuch's! Du biſt mein Freund, und Beda liebt mich.
Die Schweſter Helwig wird dich unterſtützen.
Bald folg' ich dir. Zu Ende iſt der Zug.

11.

Eitelwolf. Vorige.

Eitelwolf (zu Franz).

Geöffnet ſind die Thore. Dich erwartet
Des Volkes Jubel.

Franz (zu Ulrich).

Heil dem Sieg der Milde!
Wär er der Menſchheit ſtets beſchieden, froh
Hing' ich daheim die Rüſtung auf. — Zu Pferd!

Ulrich (ihn mit Feuer umarmend).

Mein Vater!

12.

(Man ſieht in der Ferne Stutgardt's Thore ſich öffnen; das Volk ſtrömt heraus, umringt Franzens Pferd, fällt ihm zu Füßen; Reuchlin in ihrer Mitte.)

Volk.

Heil unſerm Retter! Heil dem edeln Sicking!

Ulrich (zu Franz).

Der Freundſchaft ſtärkſte Probe hab' ich nun
Beſtanden; dieſen Lorbeer neidet dir
Dein Hutten nicht.

Franz.

Dir —
(auf Reuchlin, den er wahrnimmt, zeigend)
Ihm gebührt er!

(Die Trommeln werden gerührt; das Heer, Franz, Eitelwolf, Ulrich an ſeiner Spitze, zieht unter kriegeriſcher Muſik in Stutgardt ein.)

Dritter Akt.

(Lager bei Neckars-Ulm.)

1.

Franz und Eitelwolf.

(Sie ſitzen im Zelte.)

Franz (aufſtehend).

Sieh! So iſt's!
Des Herzens lezten Vorhang hab' ich dir
Nun aufgezogen. Die geliebte Hausfrau
Rief früh der Engel ſchweſterliches Chor.
Gleich Meteoren, die den armen Wanderer
Bei dunkler Nacht in Sumpf und Abgrund locken,
Entſtieg der Edeln Grab das Ebenbild.
Vergebens ſuch' ich's ſehnend feſtzuhalten.
Es bleicht, es zuckt in abgeriſſ'ner Flamme.
Mit ihm erliſcht auch meines Lebens Gluth.
Der Liebe Oel bedarf ſie. Möcht' es doch
Dem edeln Freund gelingen!

Eitelwolf.

Lieber Franz!
Ganz anders löſ' ich mir das Räthſel. Wahrlich!
Nicht Liebes-Sehnſucht iſt's, was Beda härmt.
Glaub' mir, *ein liebend Herz iſt nie allein.*
Der todten Schöpfung giebt es Gluth und Leben,
Geſtalt dem Baum, und Sprache jeder Blume.
Nicht ſo bei deiner Beda. Ihre Thränen
Sind Sehnſuchtsthränen, und an ihrer Blüthe
Nagt ein geheimer Wurm. Glaub' mir, ſie liebt.

Franz.

Sie liebte?

Eitelwolf.

Liebt unglücklich; wagt es nicht,
Dir's zu bekennen.

Franz.

Dem geliebten Vater
Könnt' ſie's verhehlen? Nein! Du irrſt! Unmöglich!
Wozu denn das Geheimniß? Hängt er nicht
Mit zarter Liebe an der Tochter? Will
Beglückt ſie wiſſen?

Eitelwolf.

Freilich; doch es ſchmückt
Fantaſtiſch jedes Alter ſich das Glück
Mit eignen Blumen.

Franz.

Jeder Rittersmann,
Den Veda wählt, iſt auch mein Sohn. Vielleicht
Gelingt es unſerm Hutten, ſie zu rühren.
Gott, welche Wonne, wenn ich ihn, den Bruder,
Als Sohn, in meine Arme ſchlöſſe! Wenn
Aus unſers Bundes dicht verſchlungnen Wurzeln
Ein neuer edler Stamm empor ſich dränge!
Der Freundſchaft Denkmal; durch Jahrhunderte
Den heil'gen Wipfel ſtolz zum Himmel ſtreckend;
Der Freiheit Sinnbild und des deutſchen Sinnes!
Welch ein Gedanke, Freund!

2.

Ein Reiſiger.

Reiſiger (zu Franz).

Ein Wandersmann
Iſt außen, und begehret euch zu ſprechen.

Franz.

Er komme!

Eitelwolf.

Möcht' er gute Mähre bringen.

(Reiſiger ab.)

3.

Raymund (in edler Bauertracht, einen Helm auf dem Haupte).

Vorige.

Franz.

Ein ſchöner Burſche! — Fremdling, ſeid willkommen!

Raymund.

Ich grüß' euch, edler Ritter Franz!

Franz.

Woher

Des Lands?

Raymund.

Vom Mainſtrom.

Franz.

Wie?

Aus meiner Heimath? — Doppelt ſeid gegrüßt.
Wie geht's denn dort?

Raymund.

Herr! Still und friedlich baut
Der Ackersmann das Feld; es kämpft, es ſorgt
Der deutſche Held für unſre Sicherheit.

Franz.

Der ſtillen Heimath Frieden tauſcheſt du
Mit Kriegsgeräuſch und Feldgetümmel? Fremdling,
Es muß ein wichtiges Geſchäft dich treiben.

Raymund.

Im Herzen iſt der Ruhe Wohnplatz. Sturm
Gebietet oft der inn're, mächt'ge Geiſt,
Und thürmt muthwillig des Gemüthes Wogen
Auf glatter Fläche. Wir ſind nur ſein Spiel.

Franz.

Wohl! Sinnig iſt die Rede. Landsmann, ſprich!
Worin kann Franz von Sickingen dir dienen?

Raymund.

Zu dienen komm' ich Franz von Sickingen!
Den hohen Genius will ich beſchauen,
Den göttlichen; in ſeiner Glorie
Will ich mich ſonnen; feſt und traulich mich
Um ſeine Kniee ſchlingen; unbeweglich
An ihn mich drängen; bis des Helden Adel,
Bis ſeine Freundſchaft dann auch mich veredle,
Und ich verklärt an ſeinen Buſen ſinke.
Denn nach dem Hohen ſtrebt, des Knechtes Sinn.

Franz (ihn erſtaunt betrachtend).

Iſt's möglich! Jüngling! Wie? In *dem* Gewand
Verbirgſt du ſolchen Geiſt? Wer biſt du? Täuſche
Mich länger nicht. *Vertraue* erſt, wenn du
Um Freundſchaft wirbſt. Noch einmal, ſprich: wer biſt du?

Raymund.

Womit die Nahrung ich bis jetzt errungen,
Sag' ich dir einſt! Doch, *was ich bin*, ſoll erſt
Von nun der edle Sickingen erkunden.
In freier Luft war meine Heimath. Durſtig
Zog ich der Schöpfung reinen Odem ein.
Es engten eure Burgen, eure Schlößer
Den wilden Sinn.

Franz (im Entzücken).

Ein wunderbarer Jüngling!

(Zu Raymund.)

Doch ſprich! Was ſucheſt du bei mir?

Raymund.

Dich ſelbſt!

Dich nennt das Vaterland der Freiheit Schutzgeiſt.

Knecht war mein Vater: ich bin frei geboren,
Denn Knechtſchaft giebt der Sinn, und nicht Geburt.
Drum Waffen! Feldherr! Dich verlaſſ' ich nicht.
Am Tage kämpf' ich dann an deiner Seite,
Und wache nächtlich an des Helden Lager.
Dann wehe dem, der ſich ihm feindlich naht!
Denn ſtark iſt dieſer Arm, und abgehärtet
Der Körper: freie Luft hat mich geſäugt.
Ich flehe: nehmt mich auf! (Ihn umarmend.)

Franz.

Wer du auch ſei'ſt,
Ein Deutſcher biſt du. — Höher pocht das Herz
Des deutſchen Mannes an des Bruders Bruſt.
Dein Name?

Raymund.

Raymund ruft mich. Einen Namen
Soll Muth an Sickings Seite mir erkämpfen.

Franz.

Komm, Raymund: Ich, ich ſelbſt bewaffne dich;
Und unzertrennlich ſind wir.

Raymund.

Bis zum Tod!
(Er miſchte ſich unter den Haufen.)

4.

Ein Reuter.

(Ihm folgen mehrere Ritter und Hauptleute.)

Ein Hauptmann von dem Herzog Wilhelm,
An euch geſandt.

Franz.

Wohl! Seid willkommen, Hauptmann!
Was bringt Ihr mir?

Hauptmann.
Mit dieſem Schreiben ſendet
Der Herzog Wilhelm eilends mich an euch.
Franz.
Nicht froh ſcheint eure Botſchaft. Trauer ſpricht
Der trübe Blick.
Hauptmann.
Ja wohl! Leſt, Ritter! Leſt,
Und faſſet euch.
Franz.
Geht! — Auf das Unglück ſtets
Gefaſſet ſein, lehrt uns das Glück ertragen.
Ich bin gefaßt auf's Schlimmſte.
(Lieſt, ſinkt in Eitelwolfs Arme.)
Nicht auf dieſes!
(Die Ritter drängen ſich um den Hauptmann.)
Was iſt's?
Hauptmann.
Des Reiches Oberhaupt iſt todt.
Ritter.
Der Kaiſer todt!
Hauptmann.
Zu Wels in Oeſterreich,
Auf ſeinem Zug nach Wien, erblich er.
Franz.
Max! Mein Max!
(Zu den Rittern.)
Laßt mich allein.
Eitelwolf.
Tief beugt ihn dieſe Botſchaft.
Hauptmann.
Uns alle. Allgemein iſt die Beſtürzung
Im Bundesheer.

Franz.

Ich bitt' euch, meine Brüder,
Laßt mich allein.

Raymund (zu Eitelwolf).

Jetzt ſollen wir ihn laſſen?
Du weißt's, was Max ihm war, kennſt ſeine Lage;
Von ſeinem Schmerze fürcht' ich Alles.

Eitelwolf.

Ruhig, Freunde!
Laßt ihn! — Der Einſamkeit bedarf er, dieſen Schlag
Zu tragen — Glaubt's! Es darf ein großes Herz
Allein ſich nur gewahren, und es iſt
Des Troſtes Säule ſchon gefunden. — Geht!

Ritter.

Du willſt's; wir gehen.

Eitelwolf.

Auch ich! Doch bleib' ich
Hier in der Nähe.

(Die Ritter ab.)

5.

Franz. Eitelwolf.

(Eitelwolf entfernt ſich; Franz bleibt unbeweglich.)

Eitelwolf (ſich nahend).

Du ſchweigſt, mein Franz?

Franz (ſich aufrichtend).

Ich glaubte mich *allein*.

Eitelwolf.

Dein Schmerz hat keine Worte?

Franz.

Keine Thräne.

Eitelwolf.

Auch keine Thräne? Das iſt hart. — Doch ich,
Dein Eitelwolf, hat ſie für Freundes Harm.

Franz (ihn umſchließend).
An meine Bruſt! Hier mag ſie ſich ergießen. —
Wir haben viel verloren, Eitelwolf.

Eitelwolf.
Viel allerdings, doch Alles nicht.

Franz.
Was nicht?

Eitelwolf.
Das Herz, den Arm, den Muth, das Vaterland.

Franz.
Das Vaterland! *Sein Fall* wird es zerſchmettern.
Max war ſein Schutzgeiſt. *Ueber ſeiner Leiche*
Schwingt Ehrſucht die verderbenſchwangre Fackel,
Der deutſchen Freiheit Trümmer zu beleuchten.
Er feſſelte der Mächt'gen Trotz, *er* hielt
Mit ſtarker Hand des loſen Bandes Schleife.
Er gab uns *des Geſetzes* ſanften Frieden.
Mein Vaterland! Mein Vaterland!
Verſtümmelt iſt der ſchöne Körper nun.

Eitelwolf.
Ein *andres* Oberhaupt wählt ſich das Reich.

Franz.
Sprich, welches? Sprich, wo iſt ein Fürſt, wie Max?
Ein *Mann* war er, im heil'gen Sinn des Worts.
Vom jähen, einſt zur Luſt erklommnen Fels
Gebot als Jüngling ſchon ſein Herrſcherblick.
Verlaſſen ſind wir nun, verwaiſt, die Beute
Des nächſten, der die Zügel nehmen will.

Eitelwolf.
Nicht alſo, theurer Franz! Das Vaterland
Iſt nicht ſo arm an edeln Männern, werth,
Die Krone aufzunehmen.

Franz.

Nenne ſie.

Eitelwolf (nach einer Pauſe, bedeutend).

Noch lebt ja Franz von Sicking.

Franz.

Eitelwolf,

Iſt das dir Ernſt?

Eitelwolf.

Es iſt's.

Franz.

Du träumſt.

Der arme Ritter Franz von Sickingen,
Noch kaum durch ſeines Kaiſers Mild' und Huld
Der Acht des Reichs, der Fürſten Grimm entronnen,
Er ſollt' es wagen, die verwegne Hand
Nach dieſes Reiches Zepter auszuſtrecken?
Dies duldeten die Fürſten?

Eitelwolf.

Einen Biedermann
Heiſcht das Geſetz der güldnen Bull, nichts weiter.

Franz.

Ja, Biedermänner gaben dies Geſetz.
Das iſt nun anders.

Eitelwolf.

Ewig iſt die Größe
Und ewig ihre Herrſchaft. Kaiſer iſt,
Wer es zu ſein vermag.

Franz.

Nicht ich vermag es.
Mich drückt der Jahre und des Kummers Laſt.
In Hedwigs Gruft liegt meine Kaiſerkrone.
Das Reich ſollt' ich regieren? — Ja, wo iſt's?
Nach Deutſchen wirſt du bald auf deutſchem Boden

Vergebens fragen! Freilich! Freilich!
Reichs-Unterthanen nennt ſich Alles; doch
Des Reiches Herr will Jeder ſein. — Es ſchreckt
Des Kaiſers Tod ein furchtbar Traumgeſicht
In meiner Seele auf. Ausländ'ſcher Ueppigkeit,
Ausländ'ſcher Sitten ſchnell verzehrend Gift
Löſt des ehrwürd'gen Baues feſten Kitt:
Vertrau'n und Treu! Er liegt vor uns in Trümmern.
O laß mich ſterben!

Eitelwolf.

Ruhig, edler Freund!
Des Harmes Thräne um den Hochgeliebten,
Den Kaiſer, Freund, verfinſtert deinen Blick.
Noch ſind wir frei. Es kann in deutſcher Bruſt
Der Freiheit Gluth, der Heimath Hochgefühl,
Der Ahnen Bild ſo ſchnell noch nicht erlöſchen. —
Verloren iſt nicht Alles.

Franz.

Max, der Freund!
Das Reich mag ja ein neues Haupt wohl finden;
Ich keinen Max! — Sei mir das neue gnädig;
Der neue Freund erſetzt uns nie den alten.
Drum, lieber Eitelwolf! Drum laß' uns treu
An ſeinem edeln Fürſtenſtamme hangen,
Und ihm den Kaiſerthron bewahren.

Eitelwolf.

Ihm den Thron;
Dem Vaterland die Freiheit.

6.

Ritter

(die in einiger Entfernung zuhörten, und ſich allmählig um Franz ſammeln).

Dem Vaterland die Freiheit!

Franz.

Edle Brüder!
Ja, ich gelob' es euch, ſo lang der Arm
Dies Schwerd, die Kolbe noch vermag zu führen,
Soll Deutſchland ſeine Freiheit nicht verlieren.
Ihm opfre ich mein Daſein, meinen Harm;
Die Willkühr nicht, Geſetz ſoll uns regieren.

Ritter.

Auf! Auf zum Bundesheer.

7.

Ein Knappe. Vorige.

Knappe.

Herr! Eine Edelfrau ſitzt eben ab,
Und ängſtlich forſchet ſie nach Euch.

Franz.

Nach mir?
Wozu der Meldung? Beiſtand ſucht ſie wohl,
Und dem Bedrängten iſt mein Zelt, mein Herz
Stets offen. — Sollteſt du's nicht wiſſen? — Geh!

(Zu Sittelwolf.)

Das Herren-Spiel behagt den Dienern mehr
Denn uns.

8.

Eliſabeth von Berlichingen. Vorige.

Eliſabeth (ihm freundlich die Hand bietend).

Mein Bruder und mein Freund!

Franz.

Eliſabeth!
In unſerm Lager?

Eliſabeth.

Edler Herr, verzeiht!
Den Freund, den Bruder, nicht den Gegner, nicht
Den Bundeshauptmann nahm ich in euch wahr.

Franz.

Dem Würtemberger bin ich's; Freund dem Freunde. Euch
Noch mehr. Es ſtehet zwar der Schwager Götz
Uns gegenüber, doch im Kampfe nur.
Partei hat er ergriffen; nicht die rechte;
Doch er ergriff ſie und beharrt als Mann.
Ruhmvoller als der Wankelmuth iſt Starrſinn. —
Ihr aber, edle Frau und theure Schweſter,
Seid wohl zur Fehde nicht hieher gekommen?
Das Herz iſt ja der Polarſtern des Weibs.
Seid herzlich mir willkommen.

Eliſabeth.

Wohl zieht mich
Das Herz zu euch, mein Schwager; denn Vertrauen
Kann nur das Herz erfaſſen und erwirken.
Und Edelmuth war ſtets das Sinnbild Sickings.
Stets ehrte er des Unglücks heil'ge Rechte;
Als der Bedrängten Beiſtand, als der Rächer
Des Unrechts, der Gewalt iſt er bekannt
Im heil'gen Reich, ſchon ſeit der Wormſer Fehde.
Drum ſendet mich vertrauensvoll zu ihm
Mein Herr und Gatte, Götz von Berlichingen.

Franz.

Was will der biedre Ritter Götz von mir?

Eliſabeth.

Die Veſte zu Möckmühl vertheidigt' er. —

Franz.

Ich weiß es; ritterlich hat er geſtritten.

Eliſabeth.

Bei einem Ausfall wagt' er ſich zu weit;
Nach tapfrer Gegenwehr ward er gefangen.

Franz.

Gefangen? Götz?

Eliſabeth.

Man bracht' ihn gen Heilbronn.
Ein ritterlicher Haft ward ihm verheißen.
Da kam ein Rechtsgelehrter von Konſtanz,
Und legte eine ſchimpfliche Urphed
Zur Unterſchrift ihm vor.

Franz.

So geht es, wenn
Die Federhelden, Klauſelmacher ſich
In Männerhändel miſchen. — Schwager Götz?

Eliſabeth.

Verweigerte die Unterſchrift.

Franz.

Ganz recht.

Eliſabeth.

Da warfen ſie in einen finſtern Thurm
Den Kranken, den Verwundeten. Die Pflege
Verſagten ſie der Hausfrau.

Franz.

Wer that das?

Eliſabeth.

Die Herren von Heilbronn.

Franz.

Und ſie gelobten
Ihm ritterlichen Haft?

Eliſabeth.

Mit Hand und Siegel.
Da ſprach mein Herr zu mir: „Eliſabeth!
„Du reiteſt hin zum Schwager Franz von Sicking
„Und den Genoſſen; ſagſt die Unbild an.
„Als Redliche von Adel werden ſie,
„Des bin ich ſicher, ſich zu halten wiſſen.

Franz.

Ja wohl! Ja wohl! Dank dir, mein braver Götz!
Nicht trügen ſoll dich dein Vertrau'n; man ſoll
Dein arglos, redliches Gemüth nicht foppen.
Seid ruhig, Schweſter.
Edle Waffenbrüder!
Was dünkt euch von dem Handel? Sollen wir
Des Wortbruchs Schmach im Bundesheere dulden?

Ritter.

Nein, Hauptmann! Nein! Auf, führt uns gen Heilbronn.

Eitelwolf.

Den biedern Götz befreien wir.

Franz (zu Eliſabeth).

Ihr hört's;
Wir kämpfen ehrlich in der offnen Fehde,
Durch Tücke nicht; wir üben nicht Verrath. —
Hier meine Hand! Eh' ſoll mein Haupt nicht ruh'n,
Eh' euerm Herrn das ritterlich Gefängniß
Gewährt iſt, das gelobte, dieſe Schmach
Getilgt iſt von dem Bundesheer. Es ſollen
Die Herren zu Heilbronn bald von mir hören.
Wer zieht mit mir?

Ritter.

Wir alle!

Eliſabeth (mit erhobenen Händen).

Schwager! Brüder!

Franz.

In Frieden zieht, und meldet, was Ihr ſaht,
Dem braven Götz, nebſt ſeiner Brüder Gruß.
Was redlich Götz geſucht, hat er gefunden.
Den Wortbruch trifft der Rache Blitz.
Wär' Wortestreu aus dieſer Welt verſchwunden,
Es bleibt in deutſcher Bruſt ihr Felſenſitz!

Ritter.

Wär' Wortestreu aus dieſer Welt verſchwunden,
Es bleibt in deutſcher Bruſt ihr Felſenſitz:

9.

(Dorfſchenke auf der Straße von Ebernburg nach Heilbronn.)

Wirthin. Beda.

Beda.

Von edelm, ſchlankem Wuchs?

Wirthin.

Wohl größer noch
Als mein Hans-Jürg.

Beda.

Wo iſt er?

Wirthin.

Tröſt' ihn Gott!
Mit unſerm Ritter Sicking zog er aus;
Ob er noch lebt? — Ja ſo, Ihr ſaht ihn nie.

Beda.

Ein männlich-braunes Antlitz?

Wirthin.

Recht! Ganz recht!

Beda.

In nied'rer Knechtes-Tracht, doch hohen Anſtands?

Wirthin.

Ein ſtattlicher Kumpan! Fürwahr, es müßte
Der Ritter-Harniſch, der bebuſchte Helm
Ihn trefflich zieren.

Beda.

Gott! Er iſt's! Er iſt's!

Wirthin.

Den ſucht Ihr auf? Nun, nun, liebwerthe Jungfrau,
Ein ſchönes Liebchen habt Ihr euch erleſen.

Beda.

Er iſt — mein Bruder.

Wirthin.

So? Ich dachte wohl,
Was Vornehm's ſtecke in dem Linnenkittel.
Was wollt Ihr denn bei ihm?

Beda.

Er zog zum Heer,
Zu Kampf und Tod! — Im Kampf und Tode will
Ich ſchweſterlich an ſeiner Seite ſteh'n.

Wirthin.

Ihr? Zarte Jungfrau! Was man nicht erhört!
Ein böſer Geiſt trieb ihn wohl aus der Heimath?
Auch war er ja ſo ſtill.

Beda.

War er?

Wirthin.

Und ließ
Den Eierkuchen ſtehn, und nippte nur
Am Becher; doch war's ſelbſt gebauter Moſt!

Beda.

Er iſt's! — Fort muß ich! Liebe Frau, habt Dank.
Was ſchuld' ich euch?

Wirthin.

Ihr habt ja nichts genoſſen.

Beda.

Doch herzlichen Willkomm, ein freundlich Antlitz;
Und viel iſt das dem Wandersmann. So nehmt
Den Dank, und dann zu meinem Angedenken
Dies Schauſtück.

Wirthin.

Ei! Was ſoll ich denn damit?

Beda.
Hängt's um den Hals, und denket liebvoll meiner,
Wenn ihr zur Kirche wallet. — Nun lebt wohl!

Wirthin.
Wie? So allein wollt ihr die Reiſ' beginnen?

Beda.
Allein? Was ſoll ich fürchten? Gottes Engel
Geleiten ja die Unſchuld überall.

Wirthin.
Ja, ja! Doch jung ſeid ihr und ſchmuck. Es ſchwärmen
Landsknechte allenthalben, wie's im Kriege
Nun hergeht. Rohes Volk! Auch wird es Abend.
Ich bitt' euch, bleibt.

Beda.
Ich kann nicht. Iſt's wohl weit
Noch gen Heilbronn?

Wirthin.
Ein weiter, weiter Weg,
Und voll Gehölz; unſicher, ſagt man. Bleibe!
Mein Steffen kehrt indeß zurück; er ſoll
Euch morgen dann geleiten, mindeſtens bis
Zum nächſten Flecken.

Beda.
Nein! Mich reißt mein Schickſal fort.
Ihn muß ich finden, oder untergehn.

Wirthin.
Herr Jeſus! Vieles wagt ihr.

Beda.
Thut es Noth,
So hab' ich Muth zu ſterben. — Nun lebt wohl.

(ab.)

10.

Wirthin (aufräumend).

Das arme Kind! Fürwahr, ſie dauert mich.
Blutjung und hold, und lauft da ſo allein
Hin in die weite Welt! — Ob ich den Steffen
Nachſende?

Auſſen.

Holla! ho!

Wirthin.

Das iſt er wohl.
(ans Fenſter)
Ich muß nur ſehen. — Wie? Ein Rittersmann
Und Reiſige?

11.

Ulrich von Hutten. Reiſige. Wirthin.

Ulrich.

Gott grüß' euch!

Wirthin.

Guten Abend,
Ihr Herren.

Ulrich.

Liebe Frau! Könnt ihr im Dorf
Wohl Futter ſchaffen für die müden Roſſe?

Wirthin.

Ja wohl.

Ulrich.

Und für die Knechte einen Trunk?
Denn weit ſind wir geritten.

Wirthin.

Was das Haus
Vermag, ſollt ihr empfangen. Ruht euch aus,
Geſtrenger Herr.

Ulrich
(ſetzt ſich, und giebt den Reiſigen das Zeichen ſich zu ſetzen).
Gut, Mütterchen! Habt Dank.
Denn Ruhe thut uns Noth.

Wirthin (im Auftragen).
Ja wohl, ja wohl!
Schlimm ſind die Zeiten ietzt, und keiner gönnt
Dem andern mehr den Biſſen Brod im Munde,
Hoch fahren will nun Alles; Zucht und Scham
Iſt ausgeflogen. Ach! vorüber iſt
Die gute alte Zeit.

Ulrich (trinkend).
Es kehrt der Menſch
Von ie der Gegenwart den Rücken zu;
Und ewig iſt die *ietz'ge* Zeit die *ſchlimme*.

Wirthin (ſich zu ihm ſetzend).
Was bringt ihr aus dem Würtemberger Lande
Uns denn für neue Mähr'?

Ulrich.
Des Guten wenig.
Wohl dem, der nichts davon gewahrt, erfährt.
Doch freilich, ſo iſt ſchon der Sinn des Menſchen;
Er bohrte ſich ins Paradies ein Loch,
Den Kampf der böſen Geiſter zu beſchauen.
Bei euch, in euern ſegenſchwangern Triften,
Iſt Ruhe; drum genießt ſie unbeſchrieen,
Und fragt nicht weiter.

Wirthin.
So ruhig iſt's nicht hier, als ihr wohl denkt.
Schlägt das Gewitter auch bei uns nicht ein,
So fällt der Hagel, ſein Genoſſe, doch:
Die *Schoße* mein' ich und die Plackereien.
Auch ſchwärmen die Landsknechte, los Geſindel,
Im Lande weit umher.

Ulrich.

Ihr habt wohl Recht.
Des Wohlſtands Quellen trinkt die Kriegesflamme;
Des reinen Fluſſes reg Gewaſſer ſtockt,
Und aus dem Sumpfe, welcher allenthalben
Zurucke bleibt, hebt ſich das ſchmarotzeriſche,
Verwüſtende Gewürme.

Wirthin.

Lieber Gott!
Wenn's doch die Herren erſt bedenken möchten!

Ulrich.

Sie thun's; doch ihrer ſind gar viele, und
Nur Einen Schlimmen braucht's, den Himmel ſelbſt,
In den er tritt, zur Hölle umzuwandeln.
Es hat ja Niemand länger Ruhe, als
Der Nachbar will.

Wirthin.

Nun, laßt's euch ſchmecken, Herr!
Das Haus vermag nicht mehr.

Ulrich.

Wir werden ſatt.

Wirthin (ans Fenſter).

Wo doch mein Steffen bleibt?

Ulrich.

Wohl euer Sohn?

Wirthin.

Mein Sohn.

Ulrich.

Für ihn ſeid ihr beſorgt?

Wirthin.

Ach nicht für ihn: der Bengel ſchlägt ſich durch.
Doch eine Maid, ein Fräulein wohl ſogar,
— Ein ſchönes Kind — die eben jetzt mein Haus

Verlaſſen, meine Warnung nicht geachtet,
Allein in jenen Wald ſich erſt gewagt —

Ulrich.

Ein Fräulein, ſagt ihr, und allein?

Wirthin.

Allein!
Den Aeltern wohl entlaufen.

Ulrich.

Jung und ſchön?

Wirthin.

Wie Milch und Blut.

Ulrich.

Und euer Sohn? —

Wirthin.

Ich ſchickte gern
Ihn nach, ſie zu geleiten; doch ich fürchte,
Er kommt zu ſpät.

Ulrich.

Zu ſpät?

Wirthin.

In jenem Wald
Hauſ't der Zigeuner, des Geſindels, viel;
Und Kinder, Jungfrau'n rauben ſie am liebſten.

Ulrich.

Warum habt ihr nicht augenblicklich mir
Das ſchon geſagt? (Sein Schwerd umgürtend.)

Wirthin.

Wie? Lieber Herr, ihr wolltet?

Ulrich.

Sie ſuchen, ſie geleiten, ſie beſchützen,
Wie Ritterpflicht es heiſcht.

Wirthin.

Du lieber Gott!
Die Zeiten, dächt' ich, wären längſt vorüber!

Zwar hab' ich in der ſchönen Meluſine
-- Ein altes Buch, das meine Muhme mir
Zuruckließ — mich im langen Winterabend
Gar oft geletzet, an den Wunderthaten
Der Ritter, die, das Frauenvolk zu ſchützen,
Nicht achtend Tod und Fährlichkeit, umherzoh'n;
Doch das iſt nun gar anders! Herr und Knappe
Macht auf die ſchmucken Dirnen ſelbſt nun Jagd.

Ulrich.

Ihr irrt euch, Mutter. Noch iſt's Ritterpflicht,
Die Jungfrau'n, Wittwen, Waiſen zu beſchirmen.
(Zum Knappen.)
Mein Roß!

Wirthin.

Wie? Herr! Iſt's Ernſt?

Ulrich.

Ihr zweifelt?
Ein Krieg iſt's, der der ganzen Menſchheit frommt.
Der Krieg mit Laſtern, der zum Schutz des Schwachen.
Lebt wohl: Die Zeche wird der Knappe richten. (ab.)

Wirthin.

Ein Ehrenmann!
(Zu einem Reiſigen, der ihm folgen will.)
Ein Wort nur, guter Freund!

Reiſiger.

Was ſolls?

Wirthin.

Wie nennt ihr dieſen wackern Herrn?

Reiſiger.

Heißt: Ulrich Hutten. (ab.)

Wirthin.

Hutten? Ulrich Hutten?
Den Mann muß ich noch einmal mir beſeh'n. (ab.)

12.

(Wilde, waldige Gegend; in der Nähe ein Waſſerfall.)

Beda allein.

Wo flieh' ich hin? Warum verſchmähte ich
Die Warnung?

(Geräuſch.)

Großer Gott! Sie folgen mir!
Beſchütze mich, gebenedeite Jungfrau!
Erhör' mein Flehen! — Rette mich! Verbirg
In deinem Glanze das verfolgte Mädchen
Der Frevler frechem Blicke! Kraft verleih'
Der Schwachen, der Ohnmächtigen! — Wohl mir,
Sie weichen! —

(Man hört Stimmen.)

Ach! Vergebens! Meine Kräfte
Verlaſſen mich! Mich ſchüttelt Fieber-Froſt!
Wenn meine Sinne ſchwänden? — Raymund! Raymund!
Wo biſt du? Weh mir! Rette deine Beda!
Dich ſuch' ich auf! Für dich, für dich verließ
Die Sünderin der Tugend ſichern Pfad,
Die väterliche Freiſtatt! — O mein Vater!
Tief wird dich Beda's raſcher Fehltritt beugen.
Was rauſcht dort? — Das Gewäſſer! — Raymund! Raymund!
Warum verläßt du mich? Du wußteſt's ja,
An *deinem* Leben hing das meine! Auf! ihm nach!
Umſonſt! Und wenn ich ihn nicht fände? Wenn
Er mich vergeſſen hätte? Zweifelte,
Ob das entlauf'ne Mädchen *rein* zurück
In ſeine Arme kehrt'? — Wie iſt mir? Gott!
Wenn die entehrte Leiche man dem Vater,
Dem Guten, dem Verzweifelnden, zurück
Nun brächte an der keuſchen Mutter Grab?

Entſezlich! Welche furchtbare Erſcheinung!
Wehe! Wehe! Beda, was haſt du gethan? —
Kehr' ich zurück? — Umſonſt! Auf ewig fällt
Der Unſchuld Himmelsbrücke hinter dem
Gefallenen.

(Das Geräuſch nimmt zu.)

Weh mir! Im Tod — im Tod
Iſt Sühnung nur; er wird mit Raymund
Mich wieder einen; auch mit dir, mein Vater!
Hinab! Hinab!

(Sie naht ſich dem Waſſerfalle.)

Die jungfräuliche Braut verſchlingt erbarmend;
Verberget ſie auf ewig! Raymund! Raymund!

(Im Begriff, ſich hinabzuſtürzen.)

13.

Ulrich von Hutten

(der ſich indeß durch das Gebüſch drängte, und ſie in ſeine Arme auffängt).

Halt ein! Was willſt du thun?

Beda.

Ich bin verloren.

Ulrich.

Gerettet, ſprich.

(Er legt ſie an das Ufer.)

Dies ſchöne Leben willſt
Du enden, dieſes blühende?

Beda.

Gebt mir den Tod;
Doch ſchonet meiner Ehre.

Ulrich.

Ihr beſorgtet —?
Daher die raſche That? —

Beda.

Den Tod, nicht Schande!

Ulrich.

Ich bin ein Rittersmann; der Jungfrau'n Ehre
Zu ſchützen, meine Pflicht. — Ich eilt' hieher —

Veda.

Gebt mir den Tod! Des Vaters Zorn zu ſühnen,
Die Flucht der Unbeſonnenen —

Ulrich.

Kommt zu euch, Jungfrau,
In eines Mannes Hand ſeid ihr gefallen,
Und weh dem Buben, der es frevelnd wagte —

Veda.

Wie? Mich beſchützen wolltet ihr? —

Ulrich.

Seht mich doch an.

Veda.

Rein iſt der Blick. Ja, ich vertraue euch.

Ulrich.

Ich geb' euch ſicheres Geleit.

Veda.

Wohin?

Ulrich.

In eures Vaters Haus.

Veda.

Es iſt verſchloſſen.

Ulrich.

Verſchloſſen?

Veda.

Der entfloh'nen Tochter.

Ulrich.

Reue ſühnt!
Ihr öffnet ſich ja ſelbſt des Himmels Pforte.

Veda.

Verſchloſſen! Offen nur der Mutter Grab.

Ulrich.

Der Mutter Grab? Wär's möglich? Beda! Beda!

Beda.

Weh mir!

Ulrich.

Franz Sickings, meines Sickings Tochter?

Beda.

Weh mir Unglücklichen!

Ulrich.

Sie iſt's! Sie iſt's!

Vierter Akt.

(Saal auf dem Rathhauſe zu Heilbronn.)

1.

Franz von Sickingen. Eitelwolf von Stein.
Ritter. Knappen.

Franz eintretend.

Wie? Noch nicht hier?

Eitelwolf.

Es iſt noch früh am Tage,
Und die Perücken wohl noch nicht gekräuſelt.

Franz.

Der Reichs-Juſtiz ſind ſie gewohnt; ich will
Ihr Beine machen, wie den Herren.

(Zu einem Knappen.)

Geht
Zum Bürgermeiſter; ſagt ihm: Franz von Sicking
Sei hier, und Wartens ungewohnet. (Knappe ab.)

(Zu den Rittern.)

Wo iſt Raymund?
Er ritt doch mit uns aus.

Ein Hauptmann.

Er liegt verwundet
Drauſſen in der Mühle.

Franz.

Wie? Verwundet?

Hauptmann.

Ein Fähnlein Würtemberger, ihrer dreißig,
Verbarg ſich im Gebüſch bei Linzingen,
Euch aufzulauern. Des erhielt er Kundſchaft.
Drei Reiſige nahm er zu ſich, und ritt
Gemuths dem Holze zu. Da ſprengten ſie
Hinaus mit viel Geſchrei; ſie dachten ſicher
Den Hauptmann Franz zu fahen.

Franz.

Mich? Wie weiter?
Wie weiter?

Hauptmann.

Unſer Raymund ſtürzet ſich
Ins dichte Häuflein, macht ſich Platz zum Führer,
Reißt ihn vom Roß; er wird umringt, ſie hauen
Baß auf ihn ein. Luft machen ihm die Knappen;
Von ferne ſieht es Jörg von Frohnbergs Hauſe,
Der auf der hohen Straße zog; wir eilten hin.
Zerſtiebt iſt bald das Häuflein: Raymund lag
Am Boden; den gefangnen Führer hält
Er dicht umfaßt; ohnmächtig trugen wir
Ihn weg.

Franz.

Der brave Junge! Pflegt ihn wohl! Ich hoffe,
Die Wunden ſind nicht tödtlich?

Hauptmann.

Tödtlich nicht; doch ſchwer.
Kaum hatt' er ſich erholt, ſo fodert er

Sein Roß, euch nachzureiten; wir verſagten's. —
Was Teufel? Seht, da iſt er ſelbſt!

2.

Raymund mit verbundenem Arm und Kopf unter
dem Helme. Vorige.

Franz (ihm die Arme entgegenſtreckend.)

Mein Raymund!

Raymund (ehrerbietig es erwiedernd.)

Mein theurer Hauptmann!

Franz.

Viel haſt du gewagt.

Raymund.

Was ich geſollt, hab' ich gethan.

Franz.

Weit mehr.

Raymund.

Euch retten mußt' ich, oder untergehn.

Franz.

Und deine Wunden?

Raymund (nach einigem Sinnen, bedeutend).

Ihr nur könnt ſie heilen.

Franz (ihm die Hand drückend).

Nun pfleg' dich, Sohn, und heile deine Wunden.

Raymund (entzückt ſeine Hand küſſend).

Ein goldnes Wort ſpracht ihr. — Ihr nennt mich Sohn. —
Die Wunden ſind geheilt.

3.

Ein Knappe tritt auf. Vorige.

Knappe.

Die Rathsherrn.

Franz.

Gut.

4.

Zwei Rathsherren von Heilbronn. Vorige.

(Nur Einer ſpricht.)

Rathsherr.

(Reverenzen.)

Im Namen des hochweiſen Raths —

Franz.

Wie kommt's, ihr Herrn,
Daß ihr ſo lang verweilet? Die Trompete
Hätt', dächt' ich, früher euch geweckt.

Rathsherr.

Ein edler,
Hochweiſer Rath hat ſich, ſobald die Nachricht
Von eurer Ankunft er vernahm, verſammelt.

Franz.

Ganz recht. Ihr kennet alſo mein Geſchäft.

Rathsherr.

Vergebt!
Wie Hauptmann Sicking ſchicklich zu empfangen,
Hat ſeit drei Stunden ein hochweiſer Rath
Deliberiret.

Franz.

Seit drei Stunden? Die Berathung
Hätt' ein hochweiſer Rath erſparen mögen.
Ein biedrer Handdruck iſt des Deutſchen Gruß.
Weshalb ich komme, iſt euch nicht bekannt?

Rathsherr.

Vernehmen ſollen wir's als Deputirte,
Und dem Senat gebührend referiren.

Franz.

Was referiren! Das will ich. Gebt Acht!
Den Ritter Götz von Berlichingen haltet ihr
In ſchmählichem Gefängniſſe verhaftet.

Rathsherr.

Im Rathhaus-Thurme, veſter Herr.

Franz.

Man denke!
An einer Inſchrift freilich fehlt es niemals;
Die findet Beelzebub für ſeine Hölle.

Rathsherr.

Mit freier, weiter Ausſicht in das Land.

Franz.

Des Kerkers Pein zu ſchärfen dem Verſchloßnen!
Man merkt's, hochweiſe Herrn, ihr habt ſtudiert.
Ich Laie frage euch einfältiglich: Kurzum,
Iſt das ein ritterlicher Haft? Habt ihr
Dem Götz nicht ritterlichen Haft verſprochen?

Rathsherr.

Als Reichsfeind, als Empörer wider
Des Kaiſers, unſers allergnädigſten
Herrn und Gebieters Majeſtät, ward er ergriffen.

Franz.

Mag ſein! Wort halten müßt ihr; ihr ſeid Deutſche.

Rathsherr.

Ein Commiſſarius des Kaiſers, von Konſtanz,
Gebot es, und des Kaiſers allerunterthänigſte,
Getreuſte Knechte ſind wir.

Franz.

Schämt euch! Pfui!
Reichs-Unterthanen ſind wir, Knechte nicht.
Weit iſt der kaiſerliche Mantel; recht bequem,
Daß allen Unrath man im heil'gen Reiche
Darunter bergen mag. Das iſt der Brauch.
Giebt's etwas zu verkleiſtern: ja, da iſt
Der Kaiſer der Nothhelfer. Er iſt fern,
Und kann nicht jeden Handel ſeh'n und ſchlichten. —

Wort halten müßt ihr; das iſt deutſche Sitte
Und Kriegsgebrauch. Kennt ihr ihn nicht? Wohlan!
Ich Franz von Sicking will ihn daß euch lehren.
Deswegen zog ich aus. Dem Ritter Götz
Gelobtet ihr ein ritterlich Gefängniß.
Gewährt's ihm! Augenblicklich! Ich gebiet's!
Der Bundeshauptmann, in des Kaiſers Namen!

Rathsherr.

Des Kaiſers Majeſtät, vernehmen wir
Mit Kümmerniß, iſt allerhöchſten Tod's
Verblichen, ohne Haupt das Reich, und wir —

Franz.

Steckt da der Schalk? Ja, ja: todt iſt der Kaiſer,
Wenn's ans Gehorchen geht. Es ſtirbt das Oberhaupt
In deutſcher Herzen nicht. Das Rechtgefühl
Iſt ewig, iſt unſterblich. — Haltet Wort.

Rathsherr.

Was wir gehört, das werden wir getreulich
Nun dem hochedeln Rathe hinterbringen.
Er wird ſogleich deliberiren —

Franz.

Was
Braucht's da Deliberirens? Was Berathens,
Ob man gerecht und ehrlich handeln ſoll?
Dem Berlichingen gebt ihr ritterlich Gefängniß,
Wo nicht: Seht zu! —
Jetzt führet mich zu ihm.

(Die Rathsherren ziehen ſich zurück.)

5.

Knappe.

Ein Bot' aus Ebernburg verlanget euch.

Franz.

Aus Ebernburg? Willkommen iſt er.

(Zu Eitelwolf)

Kunde

Bringt er mir wohl von meiner Beda, lang

Erſehnte.

6.

Jörge. Vorige.

Franz.

Du biſt's, Jürge?

Jürge (ihm die Hand küſſend).

Herr!

Franz.

Wie, alter Knabe,

Dich ſendet man zu raſcher Botſchaft?

Jürge.

Stets zu früh

Wird ſie euch kommen.

Franz.

Wie? Iſt denn kein Knappe mehr

Auf meiner Burg? — Des Lebens Mühe haſt

Du lang genug getragen. Ruhen ſollſt du;

Das war beim Abſchied mein Befehl.

Jürge.

Ich weiß es,

Mein theurer Herr! Doch Ruhe iſt hienieden

Des Strebens *Ziel* nur. In den Wolken ſteckt's.

Auch meinte Fräulein Hedwig, *dieſe* Botſchaft

Durft' euch *der alte Jürge* nur verkünden.

Franz.

Was iſt's denn? Sprich: Wie ſteht's in unſrer Heimath?

Wie ſteht's um meinen Liebling, meine Beda?

Jürge.

Nach allem magſt du fragen, nicht nach ihr.

Franz.

Wie? Nicht nach ihr?

Raymund (erſchrocken).

Was iſt's?

Franz.

Du wankſt?
Du biſt ermüdet; ſetze dich. Was iſt geſchehn?
Was iſt's mit Beda?

Jürge.

Beda iſt — verſchwunden.

Franz.

Verſchwunden?

Jürge.

Aus der Burg entfloh'n.

Franz.

Entfloh'n?

Jürge.

Wahrſcheinlich.

Franz.

Beda? Nimmermehr! Weswegen?

Jürge.

In einem Anfall von Melancholei;
— Ihr kennt ſie ja. Seit euerm Abzug wuchs
Sie täglich.

Raymund (ſinkt ohnmächtig einem Knappen in die Arme).

Franz.

Raymund! Was iſt dir?

Ein Ritter.

Ohnmächtig ſank er.

Franz.

Bringt ihn ins Zelt. Noch bluten ſeine Wunden.
Pflegt ihn! Dem Geiſt vertraute er zu kühn. —

(Zu Jürge.)

Entflohen Beda, ſagſt du, und wohin?

Jürge.

Wir wiſſen's nicht.

Franz.

Wie? Keine Spur?

Jürge.

Vergebens
War alle Forſchung noch bis jetzt. Das Fräulein
Fleht euch, nach Ebernburg zu eilen.

Franz.

Ja!
Ich komme! Doch der Freundſchaft Pflicht erfüll' ich erſt.
Dann fort nach Ebernburg! — O meine Beda!

Ein Ritter tritt auf.

Herr! Raymund wüthet, den Verband droht er
Zu reiſſen; euch begleiten will er.

Franz.

Edler Junge!
Bewacht ihn. Schnell kehr' ich zum Heer zurück.
Mit Rieſenarm umſchlingt das Unglück mich.
Den Gegner kennt es; ſtark ſoll es mich finden.
Jetzt pflege dich; ruh' aus.

Jürge.

Im Grab' iſt Ruhe.

7.

(Rathhaus-Thurm zu Heilbronn.)

Götz von Berlichingen. Eliſabeth.

Götz (ſie umarmend).

Gott grüß' dich, Herzens-Lieſel! Sei willkommen!

Eliſabeth.

Wohl mir, ich find' euch kranker nicht.

Götz.

Die Hoffnung
Auf deine Rückkehr hielt mich aufrecht.

Eliſabeth.

Deine Wunden?

Götz.

Sie ſchmerzen: denn verbunden ſind ſie nicht,
Seit du mich ließeſt.

Eliſabeth (erſchrocken).

Wie?

Götz.

Nur deiner Hand,
Der lieben, ſchonenden, vertrau' ich ſie.

Eliſabeth.

So laßt mich augenblicklich —

Götz.

Dann! Erzähle
Mir jetzt, was du gerichtet.

Eliſabeth.

Franz von Sicking
Empfing mich freundlich, ſo auch die Genoſſen.
Das Unbild abzuthun, das ihr erfahrt,
Gab er ſein Ritterwort.

Götz.

Er gab's?

Eliſabeth.

Iſt hier.

Götz.

Iſt hier? O Schwager Franz! So ſoll der Himmel
Mich einſt vergeſſen, wenn ich dies vergeſſe.
Eliſabeth! Es giebt noch deutſche Männer!
Wort-Treue, Biederſinn iſt nicht erloſchen
In deutſcher Bruſt! — Eliſabeth! Es ſchmerzen
Die Wunden jetzt nicht mehr.

Eliſabeth.

Den ritterlichen Haſt
Soll euch der Rath gewähren; ſo verlangt er.

Göz.

Daran erkenne ich den Schwager Franz.
Eliſabeth! Mein treues Weib! Nun, nun
Iſt alles gut. Es kann die ämſ'ge Hausfrau
Jetzt nach Jaxthauſen ruhig ziehen.

Eliſabeth.

Wie?
Ich ſollte euch verlaſſen?

Göz.

Braucht man da deiner
Nicht in der Burg?

Eliſabeth.

Und ihr?

Göz.

Und unſer Hans,
Der wilde Knabe? Und die Adelheid,
Die Kletten gleich an ihrer Mutter hängt?

Eliſabeth.

Den Dirnen freilich ſind ſie überlaſſen;
Doch ihr ſeid krank.

Göz.

Das loſe Hofgeſind,
Der Hausfrau wachem Aug' entrückt, was treibt's?

Eliſabeth.

Bunt wird es hergeh n. — Doch bedenkt die Wunden.

Göz.

Still ſteh'n die Räder des Geſpinnſts; die Bleiche
Wird nicht begoſſen. —

Eliſabeth.

Freilich!

Götz.

Nichts geſcheuert, nichts geordnet.
Der Hausfrau Spiegel, Zucht und Reinlichkeit,
Fehlt unſrer Burg. Bedenk's!

Eliſabeth.

Ich hab's bedacht.
Doch mehr als Kind und Burg iſt Herr und Mann.
Der fremden Pflege ſollt' ſein treues Weib
Ihn überlaſſen? Götz! Laß mich bei dir.

Götz.

In dieſem Mörder-Loche?

Eliſabeth.

Schwager Franz
Wird dafür ſorgen. Löſ' nun den Verband.

Götz (ſie umarmend).

Ein Edelſtein iſt ein getreues Weib!

8.

Franz von Sickingen. Vorige.

Franz.

Gott grüß' dich, Schwager!

Götz (ihm die Hand ſchüttelnd).

Herzlich ſei willkommen!

Franz (ſich umſchauend).

Wie? In das Loch hat man den Ritter Götz,
Den braven Berliching geſteckt?

Götz.

Du ſiehſt's.
Das nennen ſie ein ehrliches Gefängniß.

Franz.

Ja ja, für arme Sünder, wie ſie ſelbſt.
Sie ſollen's büßen!

Götz.

Schau! So geht im Reich
Man mit den Edeln um, des Reiches Stützen;
Was ihm geluſtet, treibet Jeder.

Franz.

Wer
Iſt daran Schuld? Der Zwieſpalt der Genoſſen.
Auf ſeinem Miſt will Jeder Kaiſer ſein.
Er ſei's: Doch kräh' er nicht; doch ſtör' er nicht
Des Nachbars Ruh'!

Götz.

Du predigſt tauben Ohren.

Franz.

Laß gut ſein, Alter! Wunderlich und kraus
Muß in der Welt einmal es hergehn! Unſer Herr Gott
Weiß wohl, warum?
Wie geht dir's, Kriegskam'rad?

Götz.

Schlecht, wie du ſiehſt. Es haben mich die Euern
Beim Fell g'packt; doch manche Beule auch
Von dieſer Fauſt, der eiſernen, geholt.

Franz.

Brav haſt du dich gewehret bei Möckmühl.
Nur ſchade, daß für eine ſolche Sache
Mein bied'rer Götz das Schwerd zog.

Götz.

Recht magſt du
Wohl haben. Wie's nun geht! Vom Rathhaus kehrt
Man ſelten geſcheuter heim. Ein Kriegsmann bin ich;
Verſteh' mich auf Rechtshändel nicht.

Franz.

Berückt
Hat man dein ehrlich, dein arglos Gemüth.

Du irrteſt; doch im Irrthum hielteſt du Wort.
Wort halten ſollen auch die Herren hier,
Deswegen bin ich da.

Götz.

Das lohn' dir Gott!
Denn alt und krank iſt Götz, bedarf der Pflege.

Franz.

Gefochten haſt du als ein braver Mann.
In ehrlicher, in Fürſten-Fehde hat
Man dich ergriffen: ehrlich ſoll man handeln.
Und ſchmählig Ding, ſo hör' ich, hat man dir
Hier angemuthet.

Götz.

Ja, ein Schreiber von Konſtanz
Legt' eine Urphed vor; drinn ſollt' ich als Rebell
Am Kaiſer und am Bunde mich bekennen.
Das bin ich *nicht*. Geirrt wohl mag ich haben:
Doch kein Rebell iſt Götz von Berliching;
Ehrt kaiſerliche Majeſtät, das Reich,
Und zieht das Schwerd nur in ehrbarer Fehde.

Franz.

Da liegt's! Mein Wort haſt du: ich will den Handel
Zu ſchlichten ſuchen. Ritterliche Haft
Gewähr' ich dir indeß. Sprich! Freund und Bruder,
Worin kann Franz von Sickingen dir dienen?

Götz.

Eliſabeth ſehnt ſich nach unſrer Heimath.
Der Hausfrau Himmel iſt ihr häuslich Weſen.
Und mich will doch die Treue nicht verlaſſen.
Auch thut mir ihre Pflege wohl: man laſſe
Mich friedlich nach Jaxthauſen ziehn.

Franz.

Ich will's vermitteln.
Doch wirſt du ruhig dich alldort verhalten?

Götz.
Des Tummelns hab' ich ſatt. Die Wunden ſchmerzen.
Der Ruhe will ich pflegen. Mag's im Reich
Hergehen wie es will; mich ſoll's nicht kümmern.

Franz.
Das ſpricht der Unmuth, nicht der Ritter Götz,
Der Berlichingen nicht; denn ohne Haupt
Iſt nun das Reich, und aufgelöſt das Band.
Wohin du blickſt, Zwieſpalt, Mißtrau'n, Tücke.
Wie? Wenn der Ahnherrn ſchwer erkämpftes Erbtheil,
Verfaſſung, Freiheit und Geſetz, der Willkühr
Verwüſtender Orkane unterliegen,
Des mächt'gen röm'ſchen Reiches Wappenſchild
Umſtürzen, alles ſchweigen, kriechen ſoll:
Da ſollte in des Gottesackers Stille
Der deutſche Edle nicht die Stimm' erheben?
Da könnt' er aus des hohen ſtolzen Bau's
Ehrwürd'gen Trümmern eine Sklavenhütte
Sich zimmern? Friſten wollen das Inſekten-Daſein?
Und ſtieg' ich über Flammen und Ruinen,
Erſchien' vor dir, und rief' dich auf zum Kampf
Für Freiheit, Heimath und der Ahnherrn Rechte,
Franz Sicking böte ſeinem Götz die Bruderhand,
Und er, des Stamms uneingedenk, ergriff ſie nicht?

Götz (einſchlagend).
Schlag' ein! Da iſt ſie! Zwar von Erz, doch ehern
Auch dieſe Bruſt, der deutſche Sinn!

Franz (an ſeinem Halſe).
Götz!

Götz.
Franz!

Franz.
Fort! Fort aus dieſer Kerkerluft, mein Bruder!
Aufs Rathhaus führ' ich jetzt dich im Triumph.

9.

(Zimmer im Schloß zu Ebernburg.)

Hedwig. Kunigund.

(Beide am Rocken.)

Hedwig.

„So endete ſich das Turnier; es zogen,
„Den Wappen-Herold an der Spitze, nun
„Die Ritter mit geſenktem Speere hin
„Zum Thron des Königs.“ — Kunigund!

Kunigund.

Ja, ja!

Hedwig.

Das nickt' und ſchläft! Was hilft mir's, daß ich dir
Die Mähr' erzähle?

Kunigund.

Hört' ich's nicht?

Hedwig.

Was hörteſt du?

Kunigund.

Vom Speer des Herolds, des Kampfrichters.

Hedwig.

Schön!
Das heißt du wachen? Weißt du nicht, daß wir
Auf unſers Herren Bothen warten müſſen?

Kunigund.

Ja freilich! O, ich wache! Hört nur, wie
Das Rädchen ſchnurrt! — Doch fahret fort, ich bitte.

Hedwig.

Nun! Halt dich munter! Ja — wo blieb ich denn?

Kunigund.

Beim Speere, denk' ich.

Hedwig.

Was? Vom Ende des Turniers
War ja die Rede.

Kunigund.

Recht!

Hedwig.

„Die Ritter zogen
„Zum Thron des Königs, und die Preiſe ſollten
„Vertheilt nun werden.“ — Kunigund! Schon wieder! —
Ja, ja! ſo iſt die leichte Jugend! — Kunigund!

Kunigund.

Ja, Baſe!

Hedwig.

Sieh nur zu; die Spindel fällt.

Kunigund.

Vergebt!

Hedwig.

Ich ſeh' ja wohl, du biſt nicht wach
Zu halten. Geh zu Bette!

Kunigund.

Laßt mich hier,
Und fahrt nur fort.

Hedwig.

Noch Eins will ich verſuchen.
„Es drängte ſich der blaue Ritter vor,
„Ein ſchöner, ſchlanker Jüngling.“

Kunigund.

Das war Doolin
Von Mainz. Nicht, Baſe?

Hedwig.

Allerdings; er war's.
„Er ſprach zum König: Keinen Preis begehr' ich.
„Ich kämpfe für den Sold der Minne nur.“

Kunigund.

Den Sold der Minne? Was iſt das? Erklärt mir's.

Hedwig.

Der Minne Sold?

Kunigund.

Ja, ja! Was iſt's?

Hedwig.

Ei ſeht!
Wie ſie auf einmal nun ſo wacker wird!

Kunigund.

So ſprecht doch!

Hedwig.

Welche Neugier! Viel zu jung
Biſt du dazu.

Kunigund.

Wie? Und Ihr nanntet doch
Das Wort?

Hedwig.

Die Schuld der Minneſänger iſt's.
Nicht Eine Mähre, wo ſie's nicht gebrauchen.

Kunigund.

Da mag's wohl nöthig ſeyn. Es klingt ſo ſanft.
Erklärt mir's doch!

Hedwig.

Wie? Der ehrbaren Jungfrau
Geziemt das nur zu wiſſen, nicht dem Kinde.

Kunigund.

Zum Lernen iſt man nie zu jung; ſo ſpracht ihr oft.

Hedwig.

Horch! Ein Geräuſch! – Der Wächter bläſt! – Sieh nach!

(Kunigund ab.)

Hedwig.

Wenn es der Bote wäre? – Wenn er ſelbſt – ?
Mein armer Bruder! — Grollen wird er freilich;
Er iſt gerecht, iſt gut; er wird mich hören.
Was ich gekonnt, that ich. Du lieber Gott!
Wer mag die Jugend heut zu Tag wohl hüten!

Kunigund (haſtig herein).

Sie iſt's! Sie iſt's!

Hedwig.

Was ſagſt du? Wie? Wer?

Kunigund.

Beda.

Hedwig.

Wär's möglich?

10.

Beda (hereinſtürzend und zu ihren Füßen ſinkend. Hinter ihr) **Ulrich von Hutten.**

Hedwig.

Beda! — Heil'ge Mutter Gottes!
Sie iſt's! Mein Kind! — Mein ungerathnes Kind!
O welchen Jammer haſt du über dieſe Burg —

Ulrich.

Schont ſie, mein Fräulein. Gebet!

Hedwig.

Meine Beda!
Erwache! — Hülfe! — Alles iſt verziehen!

Fünfter Akt.

(Gemach in der Burg zu Ebernburg, mit einer Nebenthür.)

1.

Ulrich. Hedwig. Kunigund.

Ulrich (eintretend).

Wie ſteht's denn um das Fräulein?

Kunigunde (aus dem innern Zimmer).

Beſſer! Sie
Erholt ſich; ſie entſchlummerte ſo eben jetzt. (ab.)

Hedwig.

Das dacht' ich wohl: zwei Löffel gab ich ihr
Von der Eſſenz, die ſelbſten ich bereite.
Von meiner Mutter erbt' ich das Rezept;
Und Wunder hab' ich ſchon damit gethan.

Ulrich.

Doch die Eſſenz, den tiefen Harm zu heilen,
Der ingeheim an ihres Daſeins Blüthe
Zu nagen ſcheint, beſäßt ihr ſie doch auch!

Hedwig.

Die Mutter liebte ſie. Das zarte Kind
Schloß Tage lang in ihrer Gruft ſich ein.
Des Vaters Milde ſah' es nach. Daher
Der Schwermuthshang.

Ulrich.

Viel tiefer ſcheint er mir
Zu liegen. Jung und reizend iſt das Fräulein;
Der Minne Allmacht hätt' ſie nicht erfahren?

Hedwig.

Vergebt, Herr Ritter! Beda iſt mein Pflegkind,
Zur Zucht und zum Gebet von mir erzogen
In dieſer ſtillen Burg.

Ulrich.

Ein Vogel iſt die Minne,
Und niſtet ſich, wo Niemand ihn vermuthet.

Hedwig.

Nein! Fromm und tugendſam war Beda ſtets.

Ulrich.

Iſt denn die Liebe nicht der Tugend Mutter?

Hedwig.

Was ſagt ihr, Ritter? Wahrlich, ihr erſchreckt mich.
Von einer zücht'gen Jungfrau ſolltet ihr
Dergleichen weltliches Geſpräch nicht führen.

Ulrich.

Fräulein!
Das *Menſchliche* wird immer *weltlich* bleiben.
Erzürnt euch nicht. Von keuſcher Minne ſprech' ich;
Wie ſie der Tochter meines Sicking ziemt.
Laßt uns des Harmes Grund vielmehr erforſchen,
Damit ſie heiter in des Vaters Arme,
Des hochbetrübten, ſinke.

Hedwig.

Sandtet ihr ihm Botſchaft?

Ulrich.

Woher er kommt, iſt mir noch unbekannt.
Man ſagt, den Ritter Götz zu löſen, zog
Er gen Heilbronn. Auf alle Straßen ſandt'
Ich Boten aus. Ich ſelbſt eil' ihm entgegen.
Doch mit der Tochter laßt zuerſt mich ſprechen.

Hedwig.

Wir wollen ſeh'n, ob ſie's vermag. Doch ſchont
Des frommen Kindes Ehrbarkeit, ich bitte.

Ulrich.

Seid ruhig, Fräulein! Als ein lockrer Burſche
Bin ich verſchrie'n durch meine Abentheuer
In Walſchland; doch es trüget oft der Ruf.

Hedwig (zu der eintretenden Kunigund).

Wacht Beda?

Kunigund.

Sie wacht.

Hedwig.

Ich rufe ſie.

Ulrich.

Es drängt die Zeit.

(Hedwig ab ins Nebenzimmer, Kunigunde will ihr folgen.)

2.

Ulrich (ſie aufhaltend).

Wohin denn, Bäschen?

Kunigund.

Laßt mich!

Ulrich.

Wie? Ihr wollt
Nicht einen Augenblick Geſprächs mir gönnen?
Ihr zittert ja! Was iſt euch?

Kunigunde (ſich ſträubend).

Laßt mich! Blickt
Mich nicht ſo an.

Ulrich.

Was fürchtet ihr?

Kunigund.

Gefährlich
— So ſpricht die Baſe — iſt's, mit einem Manne
Allein zu ſein.

Ulrich.

Gefährlich? Ritterpflicht
Heiſcht ja, die zarten Jungfrau'n zu beſchützen;
Und erſt die holden, ſchönen!

Kunigund.

Ja, ja! Loſe Künſte
— So ſpricht die Baſe — treiben gern die Männer
Die armen Mädchen zu beſtricken.

Ulrich.

Gutes Kind!
Die Männer nicht, der Gott im Herzen treibt
Die Künſte. Wer mag *darum* mit ihm rechten?

Kunigunde.

Ich faſſ' es nicht.

Ulrich (ihre Hand ergreifend).

Doch fühlſt du's?

Kunigund.

Ach!

Ulrich.

Bewahre
Den Gott im Herzen, und der Unſchuld Blüthe
Beſchutzet er, er ſelbſt.

3.

Hedwig (aus dem Nebenzimmer).

Zwar ſchwach iſt ſie; jedoch
Sie kommt.

(Zu Kunigund.)

Geleite ſie. Was haſt du denn noch hier
Zu ſchaffen? Ziemt ſich das? (Kunigunde ab.)

Ulrich.

Zürnt nicht, geſtrenges Fräulein;
Ich hielt ſie auf.

Hedwig.

Wozu?

Ulrich (lächelnd).

Nach Beda's Zuſtand forſcht' ich.

4.

Beda (von Kunigunden geführt, mit ſichtlicher Schwäche, im einfachen Morgen-Anzug: ſie ſetzt ſich).

Ulrich (grüßt ſie; dann zu Hedwig).

Mit Beda laſſet nun allein mich ſprechen.

Hedwig (zögert).

Herr Ritter!

Ulrich.

Fräulein! Sickings Freund bin ich;
Und Hutten iſt mein Name.

Beda.

Baſe, laßt,
Ich bitte, uns allein.

Hedwig.

Wohl, dir vertrau' ich
Noch Einmal. Will indeß in Küch' und Keller
Zu meines lieben Herrn und Bruders Franz
Empfange Anſtalt machen.

Ulrich.

Thut das, Baſe;
Denn nah' iſt ſeine Ankunft.

(Hedwig und Kunigunde ab.)

5.

Beda. Ulrich.

Ulrich (nach einigem Schweigen ihr nahend).

Fräulein!

Beda (verlegen).

Ritter!
Er kommt! Mein Vater kommt! — O ſprecht, wie ſoll
Die Schuldige des Vaters Blick ertragen?

Ulrich.

Nicht zürnen wird er.

Beda.

Das iſt's, was ich fürchte.
Wohin verberg' ich mich vor ſeiner Milde?

Ulrich.

Beruhigt ihn; lös't ihm das dunkle Räthſel.

Beda.

Ich werd' es; doch zugleich der Schmerz, die Schaam
Des Lebens Bande.

Ulrich.

Fräulein, Fräulein! Wie?
Ihr kenntet nicht des Vaters heiße Liebe?
An Euerm Daſein hängt das ſeine. Ihr,
Der Mutter theures Ebenbild, ſeid ja
Die diamantne Kette, die hienieden
Ihn einzig feſſelt. Reißt ſie, und der Held,
Der Schutzgeiſt iſt dem Vaterland entriſſen.

Beda.

Mein Vater! — Weh mir!

Ulrich.

Tief hat eure Flucht,
Die unerklärbare, ihn ſchon gebeugt.
(nach einer Pauſe)
Schuldlos war wohl ihr Zweck.

Beda.

Nein! Nein! Doch ich
Blieb rein und ſchuldlos. Knieend fleh' ich euch,
Bezeugt mir das.

Ulrich (ſie aufhebend).

Mit dieſem Schwerdte will
Ich jedem Frevler das beweiſen, der
Auf euern Ruf den frechen Angriff wagt.
Auch ehr' ich euer Schweigen.

Doch das meine

Zu brechen, zwinget mich die ernſte Pflicht.
Franz Sicking iſt mein Freund, mein Buſenfreund.
Das wißt ihr: doch den Reſt verſchwieg ich euch.
Ich ſchonte euern Schmerz.

(Pauſe.)

Der Zufall führte mich früher zu euch,
Als ich's gedachte. — Doch nach Ebernburg
Zog ich geſandt von euerm Vater, dieſe Botſchaft
Zu überbringen.

(Giebt ihr ein Schreiben.)

Beda (freudig).

Von dem Vater?

Ulrich.

Leſ't.
Und was ſie auch enthalte, zürnet nicht
Und hört mich ruhig an.

Beda.

Nur Glück und Freude
Kann dieſe heil'ge, theure Schrift mir bringen.

(Sie lieſt.)

Ulrich.

Was iſt euch? Fräulein! Ihr erblaßt? Seid ruhig;
Die Deutung hört des räthſelhaften Briefs;
Und trauert nicht, ich fleh' euch, trauert nicht.

(Nach langem Schweigen.)

Faßt euch, mein Fräulein!

Beda.

Sprecht! Ich bin gefaßt.

Ulrich.

Mein Freund iſt Franz; uns wärmet Eine Gluth
Für Freiheit, Heimath, Kunſt und Wiſſenſchaft:
Und ſtark iſt dieſes Band, das himmliſche.
Die allgeliebte Hausfrau riß der Tod

Aus ſeinen Armen; euch ließ ſie zurück.
Im Schoos der Heimath, in dem Kreis der Seinen
Sehnt' er, vom Lebensſturme auszuraſten.
Der Liebe Himmelspforte ſchloß die Gattin;
Der Freundſchaft Paradies hofft' er zu öffnen.
Denn wißt es: Himmel thürmt der Sterbliche auf Himmel;
Hinan zu klimmen, iſt ſein Thun und Treiben,
So lang er athmet.
Freundlich, dacht' er, ſollte
Des Daſeins Abendſtern dem Müden leuchten.
Auf mich fiel ſeine Wahl.
Ich hehl's euch nicht.
Unſtät und flüchtig war von je mein Sinn.
Das Schöne ſucht' ich auf in jeder Form,
Im Weibe, wie in Kunſt und Wiſſenſchaft.
Nichts hielt mich feſt, denn Alles zog mich an.
Durch Schriften lebt' ich mit und in der Welt.
So trieb ich mich umher ſeit zarter Jugend,
Von Land zu Land, in Fahr und Abentheuern,
Im raſchen Wechſel dieſer bunten Bilder
Des Menſchenlebens, des gemeinen; ſtrebte
Des Geiſtes Flug hienieden aufzuhalten.
Ein lockrer Zeiſig war ich, ich bekenn' es.
Da fand ich meinen Franz, den ernſten, biedern.
Den Schwärmer zog er an der Freundſchaft Banden
Zum Menſchlich Göttlichen an ſeine Bruſt.
Des Hausſtands Freuden malt' er mir; zum Sohne
Erkohr er mich; in ſeines Glückes Tempel
Weiht' er mich ſelbſt zum Prieſter, nannt' mich Sohn:
In dem geliebten Kinde ließ er mir
Das treue Weib, die wackre Hausfrau ahnen.
(Er betrachtet ſie einige Zeit ſchweigend.)
Ich ſah euch, holde Beda! und gewahrte

Zum erſtenmale nun die goldne Leiter,
Die bindend von der Welt zum Himmel reicht.
— Ein weiſer Gott hat ſie dahin geſtellt. —
Die erſten Sproſſen, Sehnſucht, Glaube, Hoffnung,
Betrat ich zagend; immer näher rückte
Dem trunknen Blick der Kranz von Aether-Roſen,
Der an der Spitze krönend glühet! — Beda!
Soll vor-, ſoll rückwärts nun der ſcheue Fuß?
Entſcheidet: Was ihr auch beſchließt, es ſei
Des Herzens freie Stimme.
Hutten iſt ein Kriegsmann.
Zwar wild; doch bieder: Dulden und Entſagen
Hat in der Leiden Schule er gelernt.

Beda.

Entſcheidung fodert ihr; des Herzens Stimme
Heiſcht ihr zu hören; wohl, in ſeine Tiefen
Steig' ich mit euch hinab. Denn Wahrheit, **Wahrheit**
Schuld' ich dem edeln Retter meiner Unſchuld.
Um Nachſicht fleht das ſchwache Mädchen.

Ulrich (mit Rührung).

Fräulein!

Beda

(nach einer Pauſe, in der ſie ſich zu ſammeln ſtrebt).

Hier wuchs ich auf, in dieſer ſtillen Burg,
Bewahrt vom Aug' der liebevollen Mutter;
Zu ſanfter Häuslichkeit ward ich gebildet,
Und dieſe Mauern waren meine Welt.
Mit heißer Liebe ſchlang ich mich an ſie,
Die treue Freundin, Lehrerin. Sie ſtarb,
Die Einzige!

(In Thränen ausbrechend. Sie ſteht auf.)

Der Liebe Zauber-Inſel
Sank unter meinen Füßen in die Fluth.
Fort riſſen mich die Woogen, ſchleuderten

Die Sinnungsloſe an den kahlen Strand
Der todten Wirklichkeit.
Da ſtand ich nun
Erwacht, zum Leben nicht, zum folternden
Bewußtſein; ſtand verlaſſen, einſam, blickte
Hinaus ins Grab der Welt.
Fern war der Vater;
Er kam, er reichte liebend mir die Hand.
An ihr beſtieg ich noch einmal den Nachen,
Das goldne Eiland aufzuſpähen. Ach!
Verſchwunden war's. Ihn riefen Krieg und Fehde;
Des Herzens zarter Liebeston verhallte
Im Waffenklang; des Buſens ſanftes Beben
Traf auf des Panzers Erz.
Ich war allein.
Allein! Allein! Zu Himmelshöhen zuckte
Der Liebe Sehnſuchtsflamme gläubig auf.
Am Sarg der Mutter ſucht' ich Ruh' und Frieden.
Ich fand — doch, edler Ritter — dies Geheimniß,
Dies einzige, erlaubt mir zu bewahren.
Es iſt der Talisman, durch den ich lebe;
Verſchloſſen liegt er in der Mutter Grab.
Dort kann, dort ſoll der Vater nur ihn finden.
Nicht dieſer Welt gehöret Veda an;
Hier kann ſie nicht mehr weilen, nicht beglücken.
Dies meine Antwort! —
Retter! Bruder! Freund!
Ein Edelmann ſeid ihr; ich hab' entſchieden.

Ulrich.

Des Räthſels Heiligthum verehr' ich ſchweigend.
Ein Edelmann bin ich; frei ſeid ihr.

Veda (ſie breitet die Arme gegen ihn aus).

Ulrich!

(Der Wachtthürmer bläſt; ein Knappe ſtürzt herein.)

Ulrich.

Was iſt's?

Knappe.

Er kommt! (ab.)

Beda.

Mein Vater!

Ulrich.

Franz! Mein Franz!

(Abſtürzend.)

Beda (ihn aufhaltend).

Der Augenblick iſt da! das Loos geworfen!
Ich darf ihm nicht entgegen, darf ihn nie
Mehr ſehen, anders als am Sarg der Mutter.
Dort harr' ich ſein; fleht, daß ich dort ihn treffe.

Ulrich.

Um Gotteswillen, Fräulein!

Beda.

Sorget nicht.

Ulrich.

Bedenkt des Vaters Sehnſucht, ſeinen Schmerz.

Beda (außer ſich; ans Fenſter).

Gewähret mir's, wollt ihr nicht, daß ich hinab
Mich ſtürze, und mein blutiges Gebein
Dem Vater man entgegen trage.

Ulrich.

Schrecklich!
Wohlan! Doch euer Wort; ich ſeh' euch wieder!

Beda.

Ja, an der Mutter Gruft.

Ulrich.

Und lebend?

Beda (nach einigem Sinnen, feſt).

Lebend.

6.

Ein anderer Knappe.

Er iſt's! Er kommt!

Ulrich (abſtürzend).

Mein Franz!

Beda.

Hinab!

Im Grab iſt Sühne, Liebe iſt im Grab.

7.

(Freie Gegend am Main, nahe bei Ebernburg. In der Nähe eine ſanfte Höhe.)

Franz. Eitelwolf. Jürge. Einige Reiſige.

Franz.

Da ſind wir nun. Der alte Jürg' iſt müde,
Wir wollen uns hier lagern.

(Sie lagern ſich.)

Welche Ausſicht!

Eitelwolf.

Ein ſchönes Land iſt unſer Deutſchland.

Franz.

Wohl!

Und werth, daß freie Menſchen es bewohnen.

Eitelwolf.

Siehſt du das Silberband im grünen Stoff?

Franz.

Er iſt's! er iſt's! der heim'ſche deutſche Main!
Sieh, wie er zögert, Franken zu verlaſſen;
Des mütterlichen Urſprungs eingedenk,
Ringt er mit des Naturgeſetzes eh'rner,
Fortreibender Gewalt, und ſchlinget ſehnend
In jeder üpp'gen Au' ſich wieder rückwärts.

Sieh, wie er freundlich in der glatten Fluth
Den Spiegel bietet den verwandten Burgen.
Die Nachbarn, die Sinnbilder deutſcher Freiheit,
Wiegt traulich ſeine ewig jugendliche Welle;
Denn kühn entſtürzt dem trotzenden Gebirg,
Die ferne Größe ahnend, ſeine Quelle.

Eitelwolf.

In ſtiller Majeſtät wogt er dahin,
Dem Rieſenkind, dem Rhein entgegen! Doch
Zermalmend drückt ihn dieſer an die Bruſt,
Und fluthet fort, mit fremdem Schatze prunkend;
Des Menſchendanks, der Menſchenfreundſchaft Bild.

Franz.

Bald müſſen wir nun Ebernburg erblicken.

Jürge (auf der Höhe).

Dort liegt's!

Franz.

Wo? (Er ſteht auf und beſteigt die Höhe.)

Jürge.

Links! Seht ihr den weißen Punkt,
Der hinter dunkler Waldung ſtolz ſich hebt?

Franz.

Ich ſeh's. — Dein Aug' iſt jung.

Jürge.

Ich hab's geübt,
Nach euch zu ſpähen, wenn ihr heimwärts zogt.

Franz.

Wohl auch nach deiner Maid im nächſten Dorf?

Jürge.

Mag ſein!

Franz (zu Eitelwolf).

Es iſt die Burg. (Herabſteigend.)
Nun athm' ich freier! Heimiſche Luft umweht mich.

Sprich, Eitelwolf, wo iſt das ſtarke Band,
Das mich mit dieſen Hügeln, dem Gebüſche,
Mit dieſem Aether, nur mit ihm verſchlingt? —
Groß iſt die Welt, des Menſchen Heimath ja,
So weit der Aether reicht.

Eitelwolf.

Im Herzen iſt die Welt.
Aus jedem Strauch, aus jeder Quelle blickt
Dich eine Jugendfreude kindlich an;
Ein holder Knabe: denn Geſtalt und Leben
Giebt die Empfindung gern dem todten Weſen,
Und Regung der Natur. Sie haßt das Todte.

Franz.

Sollt' tiefer wohl des Talismannes Sinn
Nicht liegen? Aus dem Paradieſe tritt das Kind.
Und ahnend hüllt der Bildner ſeinen Engel
In kindliches Gewand.
Mich faßt es tief.
Und doch, was wartet mein zu Ebernburg?
Der Gattin Grabgewölbe, leer genug,
Um des verwaiſten Vaters Klaggeſchrei
Den Namen Beda ihm zurück zu hallen.

Eitelwolf.

Ermanne dich! Mir ahnt, wir finden ſie.

Franz.

Umſonſt! Die Hoffnung iſt der Jugend Schweſter.

Eitelwolf.

Es welkt die Zeit; die Kraft treibt ew'ge Blüthe.

Franz.

Dem Sänger gleich nährt mich der Vorzeit Buſen.
Ein Gottesacker iſt für mich die Welt.

Eitelwolf.

Den Freund, den Ulrich Hutten find'ſt du dort.

Franz.

Der Träume letzter, ſchönſter, iſt entfloh'n.

Eitelwolf.

Komm, laß uns weiter rücken.

(Sie ſtehen alle auf.)

Jürge (immer auf der Höhe).

Irr' ich nicht,
Zieht eine Wolke Staubs dem Main entlang.

Eitelwolf.

Die Knappen ſind es wohl, die euch zu grüßen
Vorausgeeilt.

Jürge.

Nein! nein!

Franz.

Wer iſt's? Du Falk!

Jürge.

Es weht ein Federbuſch.

Franz.

Von welcher Farbe?

Jürge.

Noch unterſcheid' ich's nicht. — Grün, denk' ich.

Franz.

Grün?
Mir ſchwillt das Herz.

Eitelwolf.

Wie ſo?

Franz.

Du ſollſt es wiſſen.
Auf's Roß! Entgegen!

Jürge.

Harrt! Gleich ſind ſie hier.
Raſch geht's die Höh' hinan. — Er ſprengt voraus.

Franz.

Wer denn?

Jürge.

Der Federbuſch.

Franz.

Er iſt's!

8.

Ulrich und ein Knappe

(die Höhe von der entgegengeſetzten Seite heraufſprengend und in Sickings Arme ſtürzend).

Er iſt's!

Franz.

Mein Ulrich!

Ulrich.

Franz! Mein Franz! Willkommen
In deiner Heimath.

Franz.

Iſt ſie's noch?

Ulrich.

Sie iſt's!

Franz.

Lebt Beda?

Ulrich.

Beda lebt.

Franz.

Gefunden?

Ulrich.

In der Burg,
In Ebernburg harrt ſie des guten Vaters.

Franz.

Erkläre mir —

Ulrich.

O eile! —

Franz.

Auf!

Ulrich (zu Eitelwolf).

Gott grüß' dich, Stein!

Eitelwolf (ihm die Hand ſchüttelnd).

Hab' Dank! Den Hauptmann haſt du uns gerettet.

Ulrich.

Will's Gott! Doch ſchwere Prüfung harret ſeiner.

(Indem ſie abziehen wollen, kommt ihnen ein Haufe Bauern, Knappen u. ſ. w. von der Höhe entgegen)

Ulrich.

Siehſt du den Haufen deiner armen Leute?
Sie drängen ſich; es möcht' die erſte Hand
Dir jeder reichen.

Franz.

Guter Gott! Ich dank' dir.
Nicht alle Lebensblüthen ſind verwelket.

Eine Stimme aus dem Volk.

Willkommen, edler Herr! in unſrer Heimath.
Hoch lebe Franz von Sickingen!

Volk.

Hoch! Hoch!

Franz.

Ich dank' euch, Kinder!

Hedwig

(ſich aus dem Haufen drängend und Franz die Hand reichend).

Bruder! Seid willkommen.

Franz (ſie umarmend).

Willkommen, Schweſter! Wo iſt meine Beda?

Hedwig (betroffen).

Daheim.

Franz.

Dem Vater eilt ſie nicht entgegen?
Sie nicht? Ihr alle, und die Tochter nicht?

(Alle ſtehen beſtürzt und ſchweigend.)

Franz (nach einigem Schweigen, finſter).

Sie lebt?

Hedwig.

Sie lebt.

Franz.

Sie lebt, und iſt nicht hier?

Ulrich.

Sie lebt; doch krank, ſehr krank iſt ihr Gemüth.
Was ſich ſeitdem begab, erzähl' ich dir. —
Nun ruhe aus, und faſſe dich.

Franz.

Wo iſt ſie?

Ulrich.

Am Sarge ihrer Mutter harrt ſie dein.

Franz (beſtürzt).

Dort? — Wohl! Sie kennt des Vaters letztes Ziel.

Hedwig.

Du zürneſt nicht?

Franz (ihr die Hand reichend).

Ich zürne nicht.

Hedwig.

Komm, Bruder!
In Prunk und Ordnung wirſt du alles treffen.

9.

(Die Sickingiſche Familiengruft. Denkmäler mit dem Sickingiſchen Wappen, in der Mitte der einfache Sarkophag Hedwigs von Flersheim, der Gattin Franzens, mit dem Sickingiſchen und Flersheimiſchen Wappen; vor ihm brennt eine Lampe.)

Beda

(am Sarkophag der Mutter liegend; ſie erhebt ſich).

O Mutter! Mutter! Weilt dein Geiſt nicht hier,
Bei deiner Hülle? Ach! den kalten Stein

Erwärmt der Thränen Gluth; und dich, den Engel,
Vermöchte nicht der Tochter Fleh'n zu rühren?
Die Gottheit ſelbſt zieht Andacht und Gebet
Zu uns herab; *du* weigerſt zu erſcheinen?
Nur Liebe, heil'ge, unentweihte Liebe
Iſt meine Schuld, und Liebe ſog ich ein
An deiner frommen mütterlichen Bruſt.
Dir opfr' ich den Geliebten; in dein Grab
Leg' ich des Paradieſes Schlüſſel nieder.
Dein bin ich nun; nur dir gehör' ich an.
O zürne nicht! denn Freude iſt im Himmel
Ob des Geſunknen Reue. Zürne nicht!
O ſteig' herab und reiche mir die Hand.
Schon fühle ich der Erde mich entſchweben;
Ich überſpringe kühn die grauſe Kluft.
Ich athme ſchon des Himmels Balſam-Luft.
Im Aetherſtrome iſt der Liebe Leben.
Hinaus! Hinaus aus dieſes Daſeins Gruft.
(Sie ſinkt erſchöpft auf das Grabmahl.)

10.

Franz
(ſteigt langſam und leiſe die Treppe des Gewölbes herab; er erblickt Veda, und bleibt eine Zeit lang ſchweigend vor ihr ſtehen; endlich ruft er im liebevollen Tone:)

Veda!

Veda (fährt entſetzt auf).

Jeſus Maria!

(Sie ſinkt zuſammen, und bleibt in der ganzen Szene knieend an der Schwelle des Grabmahls.)

Franz.

Am Grab der Mutter nur willſt du mich ſprechen?
Hier bin ich! (Er naht ſich ihr.)

Wohl mir, daß ich hier dich finde.
Dem Heiligthum kann nur die Unſchuld nah'n.
Geſunken wäre Beda, und ſie wagt' es,
Die heiligen Gebeine zu berühren?
Kind!
Der reinſten, zart'ſten Liebe theures Pfand,
O ſprich, du ſei'ſt nicht ſchuldig; du ſei'ſt noch
Der Unſchuld Bild, wie einſt der kleine Engel
Am mütterlichen Buſen lächelnd lag.

Beda (feſt).

Ich bin's.

Franz.

Du biſt's! —
Wohlan! Ich glaube dir.
Mag nun des müden Lebens morſcher Kahn
Zerſchellen; dieſen Glauben will ich retten.
Er lächle mir im nahen Todeskampfe. —
Die Ruhſtatt dieſer Heiligen ſei dein Altar.
Berühre ihn; der Tugend Schwur erneue.

Beda.

Ich ſchwöre!

Franz.

Unſchuldig biſt du; doch dein Ruf befleckt.
Erkläre mir das Räthſel deiner Flucht.
An dieſer reinen, vorwurfsfreien Bruſt
Darf nur die reine Jungfrau liegen.

Beda.

Vater!
O zürnt! Ich fleh' euch kindlich, zürnet! Muth
Kann das allein mir geben.

Franz.

Zürnen? Ich?
Ich zürnen mit dem Liebling?

Beda.

Wendet mind'ſtens
Den milden Blick. Entſühnen muß mich erſt
Der Schuld Bekenntniß. Sterbend nur, verkläret,
An ihrer Mutter Hand, darf deine Tochter
An deinen Buſen wieder ſinken. — Doch dann darf ſie's.

Franz.

So löſe denn das Siegel dieſer Gruft.
Kann ich hienieden dich nicht mehr erfaſſen,
So ſchwing' dich auf, doch rein, entſühnt, als Engel;
Daß zürnend dich die Mutter nicht verläugne.

Beda.

(Sie erhebt ſich, an das Grabmahl gelehnt.)

Du weißt's, der Liebe ſanfte Welle trug
Mich an des Daſeins Ufer. — Einſam ſtand
Die Liebende ſo bald in dieſer Oede.
Die Mutter ſtarb; fern warſt du; ach! da ſchlang
Der Liebe Sehnen, der kindliche Glaube
Sich glühend an der edeln Mutter Grab.
Hier ſchien ihr Bild mich liebend zu umfangen;
Zerfloß die ſchöne Luftgeſtalt in meinem Arm,
So ſchloß ſie doch der Thränen Quelle auf,
Und freier hob ſich die gepreßte Bruſt.
Hier pflückt' ich meiner Jugend ſchönſte Blumen;
Mein Lebensgarten war der Mutter Gruft.

Franz.

Ich hört' es oft, und trauerte.

Beda.

Mein Vater!
Gieb du mir Worte für den Reſt.
Verſunken
In ſanfter Schwermuth, kniet' ich eines Abends
An dieſer Gruft.

Des Mondes ſtiller Glanz
Beleuchtete durch des Gewölbes Gitter
Den Sarg, und über ihm, an dieſen Mauern,
Sah ich die Bilder der Entſchlaf'nen zittern.
Ich bebte. — Ach! da traf ein Flötenton
Mein ſcheues Ohr. — Der Trennung herben Schmerz
Schien er zu klagen — jede zarte Saite
Der Seele rührte ein verwandter Laut.
Der Sel'gen Harmonie'n wähnt' ich zu hören;
Zur Höhe zogen ſie Gemüth und Blick.
Gott! da gewahrte ich an dieſem Gitter —
An dieſem — Vater! O blickt dahin nicht!

Franz.

Was iſt dir? Welches Räthſel? — Die Erſcheinung? —

Beda (nach langem Schweigen).

Ein Jüngling war's, der erſte, der einzige,
Den dieſes Aug', das Herz, erblickt, geweihet.
(Mit gewaltſamer Anſtrengung.)
Wir ſprachen uns — wir liebten uns. —

Franz.

Er iſt? —

Beda

(nach einer langen Pauſe, mit der Feſtigkeit der Verzweiflung).

Ein Hirte.

Franz (zurückſchaudernd).

Hirte? — Großer Gott! —
Vollende!
Wo ſaht, wo ſpracht ihr euch?

Beda.

Erſt hier,
Durch dieſes Gitter, das er einſt erſtieg,
Von meiner Wehmuth Klageton gelockt:
Dann von der Stufe dieſer Sarg.

Franz.

Sonſt nirgend?

Beda.

Nirgend. Zeuge unſers Bund's
War meine Mutter, der Altar ihr Grab.
Hier ſchlangen ſich die Herzen und die Hände.

Franz (nach neuem Schweigen).

Und deine Flucht?

Beda.

Verſchwunden war er einſt.
In Krieg und Fahr wollt' er ſich gläubig ſtürzen,
Die Braut erringen, oder untergehn.
Verzweiflung trieb mich fort, ihm nach.

Franz.

Entſetzlich!

Beda.

Da fiel das ſcheue, unerfahrne Mädchen
In Räuberhände. Meiner Unſchuld Schutzgeiſt,
Die Mutter, ſandte mir den Ritter Hutten.

Franz.

Mein Hutten? — Er verſchwieg es? —

Beda.

Alles weißt du.
Laß ruhig nun mich enden. — Reiche mir
Verſöhnt zum letzten Schritt die Vaterhand.

Franz.

Unglückliche, was willſt du thun?

Beda.

Ich? — Nichts?
Der Harm vollende, was er hier begonnen.
Aus dieſer Gruft ſoll nicht Gewalt mich reißen.
Ich ſah dich, ſprach dich, und es iſt vollbracht.

Franz.

Mit Schmach haſt du dies graue Haupt bedeckt;
Ins Grab willſt du mit dir den Vater ſtürzen?
Den Namen, unſern Stamm, haſt du entweiht,
Und wo? — Blick' auf! — In deiner Ahnherrn Gruft!
Ihr edeln Schatten! Konnte dieſer Frevel,
Die Schmach des Hauſes, des Geſchlechtes, nicht
Des Grabes diamantne Siegel ſprengen?
Warum entſtiegt ihr zürnend nicht dem Kerker,
Die Frevlerin zu warnen, zu zermalmen?
Mit Ruhm ſtiegt ihr zur Ruheſtatt hinab;
Jetzt war's nicht Zeit, zu ruhen und zu ſchweigen.
Wohlan! Schweigt ewig nun! Erloſchen iſt
Des Hauſes Glanz! Den Helm, die Adelskrone,
Riß eine Dirne kühn von euern Häuptern;
Denn niedrer Knechtſchaft gab ſie frech ſich hin.
Gebrandmarkt iſt des Hauſes edler Name.
Nie werd' er mehr gehört.
Mich nehmt noch auf,
Ehrwürd'ge Ahnen! Eurer blieb ich werth.
Dann ſchließe ſich auf ewig dieſe Gruft.
Das umgeſtürzte Wappen ſtelle man
Vor ihrem Eingang warnend auf.

Beda
(verzweiflungsvoll zu ſeinen Füßen ſtürzend).

Mein Vater!
Ich dank' euch. Jetzt gabt ihr mir Kraft, zu ſterben.

Franz.

Fleuch! — Todt und lebend darfſt du hier nicht weilen.
Nicht ſterben darfſt du.
Ich verzeihe dir.
Im naßgewählten Schleier heil'ge ſich
Die Büßende zur Himmelsbürgerin.

Verlaß mich! Störe nicht die fromme Andacht
Des Gatten, des verwaiſten Vaters!

11.

Raymund

(blutend, mit gezucktem Schwerde, ſtürzt die Stufen des Gewölbes herab; einige Knappen bemühen ſich, ihn zurückzuhalten).

Laßt mich! Laßt mich! —
Zu ihm! Zu ihr! Und ſollt' ich kämpfend fallen.

(Er läßt ſein Schwerd fallen, umfaßt Beda, und ſinkt mit ihr auf die Erde).

Franz (mit Entſetzen).

Was iſt das?

Beda. (Sie ſtürzt nieder.)

Großer Gott! Er iſt's! Er iſt's!

Franz.

Er iſt's? Allmächt'ge Vorſicht! Raymund! Raymund!
Nun theilen ſich des Räthſels dunkle Wolken.

(Zu den Knappen.)

Sprecht, Knappen, wie kam er hieher?

Ein Knappe.

Zürnt nicht;
Vergebens ſtrebten wir ihn aufzuhalten.
Wahnſinnig riß er den Verband der Wunden,
Schwang ſich auf's Roß und ſprengte in den Burghof.
Die blut'ge Spur verfolgten wir, wir rangen
Mit dem Verzweifelnden.

Franz.

Genug. Entfernt euch.

(Die Knappen ab.)

12.

Franz. Raymund. Beda.

Franz.

(Er betrachtet Raymund einige Zeit ſchweigend.)

Ein Daſein haſt du mir erhalten,
Und tauſend, tauſende haſt du gemordet.

Raymund.

Sie ſehen will ich nur und ſterben.

13.

Ulrich (die Stufen des Gewölbes herabeilend). **Vorige.**

Ulrich.

Franz!
Wo weilſt du? O entreiſſe dich dem Anblick! —

Franz.

Den Anblick ſelbſt entreiſſe mir, vermagſt du's.
Der Schwan des Wappens ſingt den Sterbgeſang.

Ulrich. (Er gewahrt Beda und Raymund.)

Was iſt das? Beda? Raymund?

Franz.

Die Verlobte
In ihres Buhlen, eines Hirten, Armen.

Raymund (auffahrend).

Franz!

Ulrich (auf Beda deutend).

Lebt ſie?

Raymund (neben ihr knieend).

Ja, ſie lebt, ſie athmet noch.
Mein iſt ſie lebend, ihre Leiche euer.
Und Niemand wag's —

Franz (das Schwerd ziehend).

Vermeſſner!

Ulrich (ihn zurückhaltend).

Haltet ein!
Bei unſers Bundes heiligem Gelübde.

Franz.

Was willſt du?

Ulrich.

Höre mich. — Gieb mir dein Schwerd.

Franz.

Da iſt's! — Was nun?

Ulrich (ihn in den Vorgrund führend).

Nun hör' mich ruhig an:
Dort liegt die Tochter, das geliebte Kind,
Dem Grabe nah'; hinab willſt du ſie ſtürzen?
Wofür? Sie liebte! — Was? Das Liebenswerthe.
Und dafür ſollte Veda blutig büßen?
Das Heilige ergreift die fromme Liebe,
Und heilig iſt dem Kindſinn nur das Schöne.
Es wähnt dein ſtolzer Geiſt des Adels Glanz,
Des Namens Ruhm beflecket und entweihet;
Steig' in der Vorzeit Abgrund kalt hinab:
Wer war der Ahnherrn erſter? Wer entriß
Dem Aether kühn das glänzende Geſtirn,
Das dieſes Baumes hohen Gipfel krönt?
Er, er allein flammt rein in eigner Gluth;
Geborgt iſt der Nachkömmlinge Beleuchtung.
In'n Schoos der Erde legt den Edelſtein
Ein Gott, und Menſchenhand mag ihn nicht ſchaffen.
Von fremder Macht iſt ſelbſt des Adlers Fittig
Zum Sonnenflug geborgt; den Menſchen treibt
Die innre Kraft empor; das iſt ſein Vorzug.
In deiner Liebe Roſengarten drang
Die ſchöne Pflanze kraftvoll aus dem Boden.
Frei iſt ſie nun, gehört dem Weltall an.

Die liebende, die weiſe Vorſicht ſchlang
Der Weſen Band, frei ließ ſie die Empfindung.
Sie feſſle, und das menſchliche Geſchlecht
Erſcheint in ferner, in endloſer Reihe —
Ein Sklavenhaufe durch die eh'rne Kette
Zuſammengeſchmiedet.

Franz (ſeine Hand faſſend).

Wohl! Dir huldigt die Vernunft;
Doch widerſtrebt das Herz.

Ulrich.

Ja, ich bekenn's.
Schön iſt's, den angeerbten Wappenſchild
Mit Ruhm zu tragen; die empfangne Tugend
Den Kindern, Enkeln, treu zu überliefern.
Schön iſt's, dem Schoos der Sonne zu entſteigen;
Doch ſchöner noch im jugendlichen Glanze,
Am dunkeln Horizont hervorzubrechen,
Auf ſelbſtentflammter Bahn, ein neu Geſtirn! —
Greif' in die Bruſt! Nicht Wappen, Namen ſind's,
Die dieſes hohe Herz, das ſtolze, ſchwellen. —
Geſprochen hab' ich; Sickingen entſcheide.

Eitelwolf

(der indeß im Hintergrunde erſchienen war, und ſich nun zwiſchen Beide ſtellt, zu Franz).

Und die Entſcheidung ſei des Namens werth.

Franz (beſtürzt).

Auch du?

(Gefaßter.)

Was ſoll ich?

Ulrich.

Was? — Verzeih'n.

Franz (heftig).

Verzeihen?

Ulrich (auf Beide zeigend).

Schon ſchwebt der Geiſt auf den erbleichten Lippen;
Sie ſtirbt.

Franz
(einige Schritte gegen ſie, die Arme unwillkührlich ausbreitend).

Unmöglich! Tochter! Kind!

Beda (ihre letzten Kräfte ſammelnd).

Mein Vater!
Verzeihung!

Franz.

Leben ſollſt du! mußt du! —

Ulrich.

Leben?
Und den Geliebten ihres Morgentraums
Entreißt du ihr —

Franz (zürnend).

Nicht weiter!
(liebevoll, ſchmerzlich.)
Ulrich! Sohn!
(Ulrich umarmend.)
O meine goldnen Träume!

Ulrich.

Grollte ich?
Hieher den Blick! Die Todesqualen ende!
Wo nicht, ſo nehm' ich die verlobte Braut.

Franz.

Nimm ſie!

Ulrich.

Dem Jüngling leg' ich ſie in Arm,
Kraft meines Rechts.

Franz.

Dem Hirten?

Ulrich.

Ihm! Zur Größe,
Zum Hohen ſtrebt des niedern Hirten Sinn;
Das Hohe, Edle hat er ſich erleſen.
Und er iſt brav, Franz! Das bewies er dir.
Noch kämpfeſt du? So mächtig iſt der Schatte
Des Vorurtheils? Mit wahrer Größe ſelbſt
Wagt er zu ringen.
Ich entwaffne dich.
Als Kriegsgenoſſen nehm' ich Raymund auf.
Zwei Jahre dien' er unter meiner Fahne.
Er adle ſich durch edle Kriegerthaten,
Und den erſehnten Preis erringe er.

Raymund (weinend und nach ſeinem Schwerdte greifend).
Ich werd's! Bei Gott, ich werd's!

Ulrich.

Es bürgt mir
Die Liebe, dieſe Wunden.
Franz! Du nimmſt
Als Sohn dereinſt den Bruder Ulrichs auf.

Franz (nach einem ſichtbaren Kampfe an ſeine Bruſt).
Es ſei! – Du Stolzer! Nicht ſoll dir's gelingen,
Vor deinem Sickingen an Edelmuth
Emporzuragen.

Ulrich (zu Beda und Raymund ſtürzend und dieſe umarmend).
Beda! Raymund! Lebt!

Raymund (an Ulrichs Hals).
O Ulrich! (Vor Beda knieend.)
Beda! Großer Gott! Seht! Seht!
– Es glüht ihr Blick!

Ulrich (ſich ihr nahend).
Sie lebt! Doch nicht hienieden.

Veda
(auffahrend, in höchſter Exaltation, mit emporgehobenen Armen).
Sie iſt's! Sie iſt's, die himmliſche Geſtalt!
In Silberwolken ſenkt ſie ſich herab.
Der Sühnung Palmzweig neiget ſie zu mir.
Ich komm'! O weile, freundliche Erſcheinung!
(Sie ſinkt ohnmächtig nieder.)

Raymund (ſie in ſeine Arme faſſend).
Erwache! *Mein* biſt du!

Franz.
Weh mir!

Ulrich.
Freund! Sorge nicht.
(Zu Raymund.)
Den Abſchiedskuß gieb deiner Braut; mit ihm
Der Hoffnung neues blüthenreiches Leben.
Dann folge mir!

Raymund.
(Er drückt Veda an ſein Herz, und legt ſie an die Schwelle des Grabmahls; er ſpringt dann auf und ergreift ſein Schwerd.)
Ich folge.

Franz (an Ulrichs Hals).
Bruder! Sohn!
Was bleibt dann mir? Was dir?

Ulrich.
Das Vaterland!

Franz.
Das Vaterland? — Geliebte, Gattin, Tochter!
Sei mir's forthin!

Ulrich.
Dein *Freund*, der arme, der *verfolgte* Hutten.
Der, du weißt's längſt, wohl *ſterben* kann, nicht dienen;
Dem du die letzte Freiſtatt hier geöffnet;

Die Wahrheit, hinter dichtem Nebel thronend,
Wir theilen ihn; du mit des Schwerdes Blitz,
Ich mit der Flammen-Rede.

Eitelwolf.

Denk' an Hermann!
Den Kampf mit deinem Selbſt wag' zu beſtehen.
Nicht dieſer Burg, der Welt gehörſt du an.
Der Große einziger Verwandter iſt
Die Zeitgeſchichte.
Auf! Erhebe dich!

Franz

(Ulrich und Eitelwolf die Hände reichend).

Den Kampf mit meinem Selbſt hab' ich beſtanden.
Das Reich iſt ohne Haupt.
Gebt mir die Hände.
Auf dieſer Ahnherrn heiligen Gebeinen
Erneuern wir den ernſten Schwur für Wahrheit,
Für Vaterland zu kämpfen und zu ſterben.
Ich ſchwör's!

Ulrich.

Ich ſchwör's!

Eitelwolf.

Ich ſchwör's!

(Sie erheben ihre Hände zum Schwure; aus den Gräbern hallt es dumpf wieder:)

Schwört's! Schwört's!

Franz (ſinkt entſeelt an Ulrichs Hals).

Anmerkungen.

Das hiſtoriſche Drama hat ein zweifaches Intereſſe für den Kenner und Freund der Geſchichte. Dem geſchichtlichen Laien ſind dieſe Anmerkungen gewidmet, größtentheils aus Langs hiſtoriſchem Almanach vom J. 1792, aus Schubarts Leben Ulrichs von Hutten, und andern Schriften gezogen.

Erſter Akt; Szene 1, Seite 153.

„Hat nicht ihr Fürſt dem Bunde beyzutreten ſich geweigert?“

Mehrere Fürſten und Grafen, Edle und Reichsſtädte, beſonders in Schwaben, hatten ſich ſchon im Jahr 1488 verbunden, Frieden, Recht und Ordnung zu erhalten und gegen jeden Störer zu ſchützen. Kaiſer Max hatte den wirkſamſten Antheil an dieſem ſchwäbiſchen Bunde genommen, weil ſeinem Landfrieden dadurch die Ewigkeit einſtweilen doch in jener Gegend zugeſichert wurde. Bis jetzt war der Bund immer wieder erneuert worden, und hatte mehr und mehr an innerer Stärke gewonnen.

Nur Herzog Ulrich von Wirtemberg, ein Mann von brauſendem, unbiegſamem Gemüth, ſchloß ſich ſelbſt auf den Antrag des Kaiſers Max I. nicht an; er fürchtete, zu ſeinem Unglück, ſeine kühnen Entwürfe dadurch beſchränkt zu ſehen. Er hatte am 28. Jänner 1519 die Reichsſtadt Reutlingen überfallen, trotz der tapferſten Hülfe eingenommen, leicht und augenblicklich zu einer wirtembergiſchen Landſtadt umgeformt, weil die dortigen Bürger einen ſeiner Waldvögte aufgeknüpft hatten. Der Bund griff zu den Waffen, weil die Stadt als Glied deſſelben ſeine Hülfe forderte, und alle Reichsſtädte nach und nach gleiches Schickſal fürchten mußten, und diesmal war die Waffengewalt des Bundes deſto furchtbarer, da Herzog Wilhelm IV. von Bayern, ein Todfeind ſeines Schwagers Ulrich, das Heer als oberſter Bundeshauptmann anführte. Unter ihm ſtanden Georg von Frundsberg und Franz von Sickingen mit ſeiner eigenen beträchtlichen Heerſchaar. Das Herzogthum wurde ſchon im April überfallen; Ulrich entfloh, und das ganze Land ergab ſich in kurzer Zeit der überlegenen Macht des Bundes.

Schon am 3. April rückte das Heer vor Stuttgardt, und ſchlug ſein Lager, um dieſe Hauptſtadt ſtürmend zu erobern. Ulrich von Hutten ſchloß ſich dem Bundesheer an, focht für die Sache ſeiner von Herzog Ulrich beleidigten Familie, und fand hier Sättigung ſeiner Rache.

Erſter Akt; Sz. 1, S. 155.

„Sieh, wie Franz in deutſch- und welſchen Landen ſich berühmt, geehrt gemacht!“

Kaiſer Max überzog im Jahr 1509 die ſtolzen Venetianer mit Krieg, erſtarkt und muthiger als vorher. Der deutſche Adel hielt es für ein Glück, unter der Fahne und unter den Augen dieſes verjüngten Kaiſers zu kämpfen, und alles, was Muth und Waffen hatte, zog mit ihm. Franz von Sickingen war gewiß auch unter Maxens Heerſchaar, zeichnete ſich aus durch wackern, feſten Sinn, und erwarb ein für ihn unſchätzbares Gut, die innigſte Zuneigung des Kaiſers. Wenn man alle Umſtände zuſammenhält, ſein plötzliches Verſchwinden von dem Schauplatz damaliger Begebenheiten in Deutſchland, das Schweigen der Geſchichtſchreiber von ihm während der italiſchen Kriege; des Kaiſers unerſchütterliches Wohlwollen gegen den Ritter, das ſich gewiß nur auf kriegeriſche Thaten, unter ſeinen Augen verübt, gründete; Sickings Durſt nach Ruhm; ſein Anſehen, mit welchem er in der Folge auftritt, die Feſtigkeit und Ueberzeugung, die keinen Neuling verräth, das Beiſpiel eines großen Theils des deutſchen Adels: ſo wird ſein Zug nach Italien zur Gewißheit.

Erſter Akt; S. 4, S. 162.

„Ha! Hedwig, deine Gattin!“

Ritter Franz hatte mit einer Gattin, die er ſehr liebte, Hedwig von Flörsheim, nur wenige Jahre in einer glücklichen Ehe gelebt; ſie hatte oft den allzuwilden Muth des Eheherrn durch Sanftheit gemildert, und ſich ihm beſonders bei ſeinem Bauweſen in Ebernburg unentbehrlich gemacht. Sie verband mit männlicher Klugheit jeden Vorzug der weiblichen Seele. — Ehe noch der Krieg gegen Worms völlig ausbrach, ſtarb ſie im Wochenbette; und von Stund an ſchien ſich der trauernde Ritter Schlachten und Gefahren abſichtlich entgegen zu werfen, um den Verluſt eines ſo geliebten Gutes leichter zu vergeſſen. Herrlich ließ er den Leichnam in dem Barfüßerkloſter zu Creuznach, vor einer Menge armer und guter Menſchen, denen ſie mit Rath und Hülfe beigeſtanden hatte, begraben.

Erſter Akt; Sz. 6, S. 165.

„Und iſt euch nur ein Pfefferſack entkommen.“

Eigentlich Worte des Kaiſers Max.

Erſter Akt: S. 9, S. 169.

„Mit dieſer Gnadenkette,“ u. ſ. w.

König Franz I von Frankreich glaubte in ihm den Mann zu finden, der einſt ſeine Abſichten auf den römiſchen Kaiſerthron kräftig unterſtützen konnte; er hing ſelbſt feſt an den Grundſätzen des alten Ritterweſens, die ſeinem Hang zur Pracht und Freude ſchmeichelten, und ſo mächtig zur Erhebung der franzöſiſchen Könige mitgewirkt hatten, und liebte diejenigen, ſo ihnen ergeben waren; er lud den edeln Ritter zu ſich nach Amboiſe ein, und ein ſolcher Ruf war viel zu ſchmeichelhaft, als daß ihn dieſer hätte vernachläſſigen ſollen. Sein guter Freund und Waffengenoſſe, Robert von Sedan, Graf von der Mark, und deſſen Sohn, der nachmalige Marſchall von Fleuranges, führten ihn dahin. Dieß wurde ſelbſt am franzöſiſchen Hofe für glänzend und anſehnlich gehalten. Die Aufnahme übertraf alle Erwartung des Gaſtes; ſie war höchſt ehrenvoll. Dem muntern lebhaften Könige gefiel der gerade Sinn des deutſchen Ritters; er bewunderte die Geſchmeidigkeit ſeines Ausdrucks und den gebildeten Verſtand, der aus jeder Rede leuchtete. Das Geſchenk einer goldenen Kette von dreitauſend Thalern an Werth, war ein ſprechender Beweis von der Zuneigung des Königs, und von ſeinem Wunſch, ſich den Helden geneigt zu erhalten. Nach damaliger Sitte ſollte der, welchen man mit einem ſolchen Ehrenzeichen behing, dadurch an den Geber deſſelben gefeſſelt ſein und bleiben; man verband auch wohl den weitern ſinnbildlichen Begriff mit dem Geſchenk: man wolle dem zu kühnen Muthe des belohnten Ritters Feſſeln anlegen, um ſein koſtbares Leben deſto länger zu ſparen. „Bei

Gott," ſagte einſt König Ludwig XI, als er dem tapfern Ritter Lannoi eine goldene Kette umhing, „Ihr ſeid zu raſch im Kampfe, theurer Freund, ich feſſle Euch an, denn noch darf ich Euch nicht verlieren."

Dieſer Kette fügte König Franz noch mehrere beträchtliche Geſchenke, und die Verſicherung eines Jahrgehalts von dreitauſend Franken hinzu.

Erſter Akt; Sz. 9, S. 170.

„Daß Ihr einen Waarenzug von Mailand weggenommen."

Es beklagten ſich kurz nachher mehrere deutſche Handelsleute bei ihm über die Mailändiſchen, wegen rückſtändiger Schuldforderungen. Unſer Ritter fand ihr Verlangen gegründet, handelte ihnen die Forderungen ab, und nahm hierauf einen Waarenzug hinweg, der aus Mailand nach Deutſchland beſtimmt war. Sickingen konnte die höchſte Ungnade des franzöſiſchen Königs erwarten, wenn er dieſen Angriff gegen die Mailänder, welche damals ſeine Unterthanen waren, erneute; und daß dieſe darüber Klage führen würden, war wohl vorauszuſehen. Der König ließ die Beute von dem Ritter Franz zurückfordern, erhielt aber eine derbe Antwort, die er weder vermuthet, noch auch von irgend einem andern ſeiner Hofleute erhalten hatte: „In Rechtsſachen kümmere er ſich außer Deutſchland um Niemand!"

Zweiter Akt; Sz. 4, S. 179.

„Zu ſchnell haſt du nach ſolchen Leiden den Zug gewagt."

Hutten war lange am Fieber krank.

Zweiter Akt; Sz. 4, S. 180.

„Dort liegt, du weißt's, Johann von Hutten, der Ermordete."

Hutten begab ſich wirklich noch im nämlichen Jahre 1519 in's Lager des ſchwäbiſchen Bundes, um an dem Mörder ſeines Vetters perſönliche Rache zu nehmen. Aber er fand eben nicht ſehr Gelegenheit, ſeinen Heldenmuth zu üben, und ſich den Beſchwerlichkeiten und Gefahren des Feldes entgegen zu ſtellen; denn Ulrich floh überall, die Städte ergaben ſich, und es kam zu keinem bedeutenden Vorfall. In Eßlingen ließ er ſich den dort verwahrten Leichnam ſeines Vetters Johann zeigen, fand ihn noch nicht verweſt, das Angeſicht noch ganz kennbar, und ermangelte nicht, ſeine Freunde von dieſem Umſtande, als von einem neuen unumſtößlichen Beweiſe der Unſchuld des Erſchlagenen, zu unterrichten.

Zweiter Akt; Sz. 5, S. 183.

„Dieſe Schrift zerreißt den Schleier," u. ſ. w.

Er ließ fünf Schriften gegen Herzog Ulrich drucken. (S. Ulrich von Huttens Leben, 1771, S. 35.)

Zweiter Akt; Sz. 7, S. 184.

„Des Doktor Reuchlins Haus laß dir bezeichnen."

Er bewirkte einen Befehl an die Belagerer von dem Herzog Wilhelm, daß Reuchlins Haus verſchont werden ſollte, wenn Stuttgardt erſtürmet und geplündert würde. Er ließ ihn in das Lager zu ſich rufen, umarmte ſeinen ehemaligen Lehrer in ſeinem Zelt, und bot, gewohnt in Panzer und Helm zu liegen, dem neuen Freunde zum gelehrten Kampf ſeine hülfreiche Hand.

Dritter Akt; Sz. 4, S. 196.

„Des Reiches Oberhaupt iſt todt.“

Das Jahr 1519 erforderte Sickings thätigſten Muth. Gleich in den erſten Tagen deſſelben verlor er ſeinen großen Gönner, Kaiſer Max I., der den 11. Jänner zu Wels in Oeſterreich auf der Reiſe nach Wien ſtarb.

Dritter Akt; Sz. 5, S. 201.

„Noch lebt ja Franz von Sickingen.“

Franz von Sickingen blieb auch im Zwiſchenreiche nicht müßig; nur das iſt Nachrede des Neides und Erfindung der ſchwärzeſten Verläumdung, daß Franz, ſtolz auf ſein Glück, und auf die Macht des Adels trotzend, dem allzukühnen Gedanken, ſelbſt den Kaiſerthron zu erſteigen, in ſeiner Seele Raum gegeben habe. Auch nicht Ein gültiges Zeugniß läßt ſich davon aufbringen, und das ganze Betragen des Ritters zeugt vom Gegentheil.

Dritter Akt; Sz. 8, S. 203.

„Eliſabeth! In unſerm Lager!“

Unter der Zahl der dem Herzog Ulrich auch noch im Unglück ergebenen Edeln zeichnete ſich Sickingens Schwager Götz von Berlichingen aus. Ihm ward die Vertheidigung des Schloſſes zu Möckmühl anvertraut. Der Herzog von Baiern ſchickte eine Abtheilung ſeines Heeres von Neckarſulm dahin, um ſich des Schloſſes zu bemächtigen. Götz wehrte ſich, wagte kühne Ausfälle, wurde bei einem ſolchen gefangen, erkaufte ſein Leben für zweitauſend Gulden, und wurde nach Heilbronn zu ritterlichem Verhaft abgeführt. Weil auch Sickingen ſich in dieſe Begebenheit verwickelte, ſo ſei es mir vergönnt, ſie hier zu zergliedern. Ich möchte gern das Bild des Helden in allen ſeinen Zügen kenntlich ſchildern. Die Bundesſoldaten hatten dem Ritter von Berlichingen ein ritterlich Gefängniß verheißen; allein wenige Wochen nachher kam ein Rechtsgelehrter aus Konſtanz nach Heilbronn, und verlangte von dem Gefangenen, er ſollte eine harte Urphed unterſchreiben und beſchwören. Da ſich dieſer weigerte, ſo legte man ihn, unter dem Schein, ihm auf dem Rathhauſe ein Zimmer anzuweiſen, in einen Thurm gefangen. Götz fand gerade noch ſo viel Zeit, ſeiner Frau ins Ohr zu ſagen: „Reit hinauf zu Franciscus von Sickingen und Herrn Georgen von Frondsberg, und zeig' ihnen an, die ritterliche Gefängniß, wie mir zugeſagt, woll' mir nicht gehalten werden; verſehe mich, ſie wurden ſich als redliche von Adel und Hauptleute wohl wiſſen zu halten.“

Vierter Akt; Sz. 4, S. 223.

„Wort halten müßt Ihr; das iſt deutſche Sitte und Kriegsgebrauch. Kennt Ihr ihn nicht: wohlan, ich Franz von Sicking will ihn baß Euch lehren!“

Bald darauf kam er ſelbſt mit Herrn Georg nach Heilbronn, und verlangte, oder (wie Götz von Berlichingen ſich ausdrückt) „wollte kurzum haben, daß eine ritterlich Gefängniß, wie mir zugeſagt war, gehalten werden ſollt, und hielt ſich meinetwegen gar wohl, daß ſich die von Heilbronn mußten verſchreiben, mir ritterlich Gefängniß zu halten.“

Julius Graf von Soden

Theater.

Zweiter Theil.

Medea.
Franzeſko Pizarro.
Virginia.

Aarau 1814
bei Heinrich Remigius Sauerländer.

Medea.

Tragödie in fünf Akten.

Perſonen:

Jaſon, Heerführer der Argonauten.

Eymedon, Argonaute, ſein Freund.

Mehrere Argonauten.

Kreon, König von Korinth.

Cepheus, Erzieher der Kinder der Medea.

Gefolge.

Medea, Prinzeſſin von Kolchos.

Kreuſa, Kreons Tochter.

Die Eumeniden.

Höllengeiſter.

Zwei Chöre von korinthiſchen Jungfrauen und Jünglingen. (Sie treten, ſich gegenüber, am Ende eines jeden Akts auf. Ihre Deklamation kann von Muſik begleitet ſein.)

Die Fabel der Medea iſt bekanntlich von mehrern, vorzüglich franzöſiſchen Dichtern dramatiſch bearbeitet worden. Gotters Melodram, das den Künſtlerinnen in Karakter- und Anſtands-Rollen Spielraum zu Entfaltung ihrer Talente bietet, hat ſich noch bis jetzt auf der Bühne erhalten. Ich habe eine neue Bearbeitung eigens für die große Künſtlerin Madame Hendel-Schütz gewagt, und dieſe Medea iſt von ihr auf den erſten deutſchen Theatern gegeben worden. Bei dieſer Bearbeitung bin ich von dem Ideale der Tragödie ausgegangen, das ich anderswo als das meinige aufgeſtellt habe. Die Tragödie ſoll durch den Kampf des Heroen mit ſeinen Umgebungen Bewunderung, und durch ſeinen Untergang Theilnahme, Mitleid aufregen. So wie wir Medea bisher dargeſtellt haben, konnte die Kindermörderin nur als eine rächende Furie, als ein Gegenſtand des Abſcheues und des Entſetzens erſcheinen. Nicht ſo zeigen ſie uns die Mythen der Alten. Sie zeigen uns ein liebendes, leidenſchaftliches, betrogenes, durch die Treuloſigkeit ihres Geliebten zur höchſten Verzweiflung hingeſchleudertes Weib, das wir, eben deswegen, nicht im Orkus, ſondern im Elyſium wiederfinden. So dargeſtellt, bewahrt ihr Karakter Wahrheit, Natur, Weiblichkeit — ſo wird er ein tragiſcher Karakter. Die Mythe überläßt dem Dichter nur jene Umgebungen alſo zu ordnen und zu entwickeln, daß jede Empfindung und Bewegung der Heroin durch ſie richtig motiſirt, und daß ihr moraliſcher Untergang die furchtbare Kataſtrophe, zu der ſie gedrängt wird, pſychologiſch richtig herbeigeführt ſei, ohne das äſthetiſche Prinzip zu verletzen.

So habe ich mich bemüht, Medea darzuſtellen, und ihr das tragiſche Intereſſe zu ſichern, deſſen die reine Mythe allerdings fähig iſt.

Ich habe mich des Chors, den Schiller ſo meiſterhaft vertheidigte, in einer andern Form als er bedient. Aber auch dieſer ſteht das Beiſpiel der Alten zur Seite. Der Chor iſt hier nicht mithandelnde Perſon, greift nicht unmittelbar in die Handlung ein; er iſt die perſonifizirte Volksſtimme, und bewirkt jene dem tragiſchen Gedichte ſo wichtige Abſonderung der Reflexion von der Handlung, die bei dieſer Fabel ſo paſſend ſchien, wo die geheimſten Reſſorts der menſchlichen Seele klar, anſchaulich werden müſſen, um der Kataſtrophe ihre tragiſche Eigenſchaft und Wahrheit zu bewahren.

Ich habe mich vor der Bühne überzeugt, daß es nicht unmöglich iſt, auch unſer Publikum mit dem Ungewöhnlichen dieſer Erſcheinung zu verſöhnen, und daß es, um ihr den vollen Effekt zu ſichern, nur, auſſer der Macht des Rhythmus, der Muſikbegleitung bedarf.

Der verdienſtvolle Konzertmeiſter Röder zu Würzburg hat die Chore der Medea in Muſik geſetzt, und mit dieſer Begleitung ſind ſie mehrmals mit ſteigendem Beifall gegeben worden.

Erſter Akt.

1.

(Königlicher Pallaſt zu Korinth. Saal.)

Medea. Cepheus.

Medea.

Dein Blick iſt düſter; ſo auch wohl die Botſchaft.

Cepheus.

Sie iſt es; zürne nicht, Gebieterin.

Medea.

Wie? Dieſer Schwäche zeiheſt du Medea?
Was kannſt du ſagen, das ich ſelbſt nicht ahne?
Sprich: Ungetreu iſt Jaſon, liebt Kreuſa;
Vergeſſen iſt die Gattin, die Geliebte,
Vergeſſen ſeine Schwüre, meine Opfer.

Cepheus.

So ſcheint's.

Medea.

Es ſcheint, und ewig wird es ſcheinen. —
Mit heißer Liebe hing er einſt an mir;
So ſchien's, unglückliche Kreuſa, nun
Wird dir es ſcheinen. —
Sahſt du ihn?

Cepheus.

Ich ſah ihn.

Medea.

Wie?

Cepheus.
An ihrem Arm.
Medea.
Allmächtige Götter!
Warſt du nicht Zeuge unſers Bundes? Warſt
Du nicht Gefährte unſrer Flucht von Kolchos?
Und Jaſon wagt es, an Kreuſa's Arme
Sich dir zu zeigen?
Cepheus.
Meinen Blick vermied der ſeine.
Medea
Gefeſſelt war ſein Blick durch ihren Reiz;
Er ſah nur ſie. So war's.
Cepheus.
Nicht ſo, Prinzeſſin.
Es preßt des ſtillen Klägers Anblick ſtets das Herz.
Medea.
Du ſprachſt ihn?
Cepheus.
Ihn zu ſprechen war unmöglich.
Medea.
Unmöglich? Wie? Ein Augenblick war nicht,
Ein einziger, armſel'ger Augenblick,
Der neuen Liebe abzubetteln? Wie?
Verſchlungen hat ſie ſchon ſein ganzes Daſein?
Cepheus.
Zum Dolch ſchärft euch die Unruh' jedes Wort.
Medea.
Dein Schweigen iſt der Dolche ſchneidendſter.
O ſprich! Der Wehmuth, der ermattenden,
Dem ſtillen Schmerz gieb mich nicht grauſam hin.
Verzweiflung kann den Leidenden erſtarken.
O ſprich!

Cepheus.

Was ſoll ich?

Medea.

Jede Koſung, jeden Blick
Gieb treu mir wieder; mir, der Gattin, mir
Entwandt, *mein* Eigenthum — — Wo fandſt du ſie?

Cepheus.

Du willſt's!
Um ihren Nacken war ſein Arm
Geſchlungen.

Medea.

Götter! So umſchlang er mich
Beim erſten Schwur der Liebe! — Weiter! Weiter!

Cepheus.

Er preßte liebend ſie an ſeine Bruſt.

Medea.

An *meiner* lag der Undankbare Stunden,
Verloren in Entzücken.
Dann? Was ſprach er? Schwur
Verrätheriſch *ihr* Treue auch?

Cepheus.

Nein! Schweigend hing
Sein Blick an ihr.

Medea.

Den neuen Meineid ahnend.
Unglückliche!
Und dann?

Cepheus.

O laßt mich ſchweigen.

Medea.

Gehorche! Sprich!

Cepheus.

Der Liebe Wonne ſchien

In ihren heil'gen Schleier ſie zu hüllen;
Die Welt ſank ein; gleich einer Göttergruppe
Stand nun das Paar allein in dieſer Schöpfung —
In Eins verſchmolzen!

Medea.

Schweig, Verräther! Flieh' —
Eh' dich mein Grimm ereilt, zermalmet! — Fliehe!

Cepheus (entflieht).

2.

Medea allein.

Jaſon! Jaſon!
Mein Jaſon ungetreu! Unglückliche!
Was ſprachſt du aus? Nicht mehr mein Jaſon!
Die Lippen, die der ew'gen Treue Schwur
So oft, ach! nie zu oft mir wiederholten,
Ruh'n glühend nun auf der Geliebten Mund!
Auf der Geliebten? Ha! des Orkus Pein
Liegt in dem Wort! — Verlaſſen iſt Medea,
Verrathen? — Ungeliebt? — Entſetzlich! Ungeliebt!
Hinabgeſchleudert vom Olymp der Liebe
In des zweckloſen Daſeins Wildniß. Ach!
Verlaſſen, einſam irrt die Glückliche,
Die Mächtige, die Göttin, die Geliebte
Hülflos umher, und ringt die wunden Arme,
Die geſtern noch den Liebenden umſchlangen! —
Noch geſtern? Wie? Bin ich nicht mehr Medea?
Woher die ungeheure Kluft? — Hat denn Saturn
Jahrtauſende in ſie gewälzt? —
Mein Jaſon treulos? — Mein Gemahl? Unmöglich!
Aus ihren Angeln mag die Welt ſich drehen,
In Aſche ſinken; über ihren Trümmern
Flammt hoch und hehr der Liebe Zwiegeſtirn!!
Vom Himmel ſtammt, unſterblich iſt die Liebe. —

Unſterblich? — Weh! Medea iſt unſterblich!
Weh! Weh! Unlöſchbar iſt der Sehnſucht Gluth,
Zur Ewigkeit rinnt dieſer Thränen Fluth!

— — — — — — —

Wie iſt mir? — Schwer war dieſes Schlummers Nacht:
Doch freundlich lächelt des Erwachens Morgen.
Ich ſehe ihn! So ſtand er einſt vor mir,
Der Held, in ſeiner Jugend Glanz,
Als am Altar der Mutter er mit ſanfter
Sirenenſtimme mich um Beiſtand flehte. —
Sein freundlich Auge ſtraft die Träumerin;
Des Spottes Lächeln ſchwebt auf ſeinen Lippen.
Er ſinkt an meine Bruſt — es wiederholet laut
Sein treues Herz des meinen laute Schläge.
Er küßt die Reue-Thränen auf. Mein Jaſon!
Vergieb, vergieb der Liebenden den Wahnſinn.
O meine Kinder! Mein Gemahl! — Was zög' ich?
Zu dir! Zu dir! Wir ſchlingen uns um dich.
Verſuch' es, dieſes Zauberband zu löſen.

(ab.)

3.

Jaſon. Eumedon.

Jaſon.

Willkommen, Freund, Gefährte, in Korinth!

Eumedon.

War das Medea nicht?

Jaſon.

Sie war's.

Eumedon.

Du meideſt ſie,
So ſcheint's.

Jaſon.

So iſt es. Viel, ſehr viel
Trug ſich ſeit unſrer Trennung zu.

Eumedon.

Iſt ſie
Nicht deine Gattin mehr?

Jaſon.

Sie iſt's.
Doch eh' du richteſt, höre mich.

Eumedon.

Ich höre.

Jaſon.

Du weißt's, Hypſipile ſah ich zu Lemnos.
Da blühte mir ein neues Daſein auf.
Ich liebte, ward geliebt! Zum erſtenmale.
Die Erde ſchwand; aus ihren Lippen trank
Der neue Gott Unſterblichkeit. —
Ich ſchwur ihr ew'ge Treu'!

Eumedon.

Du brachſt ſie frevelnd.

Jaſon.

Es weckte mich die Führerin Minerva
Aus dieſem Götter-Rauſch. Es mahnte ernſt
Das heilige Gelübd, dem Pelias
Geleiſtet; ernſt die Abkunft, der Beruf
Zu großen Thaten; der Gefährten Bund,
Die Pflicht. — Von ihrem Herzen riß
Das meinige ſich blutend. — Ich verließ
Das Eiland, ſie; allein der Trennung Schmerz
Gab dem Verlaſſenen ſein Selbſt zurück:
Und Jaſon ward ich wieder.

Nach dem Ziel
Saht Ihr die hohe Flammenbahn des Ruhms

In Eurer Mitte lächeld mich verfolgen.
Des Sehnens zehrend Feuer ſaht Ihr nicht.

Eumedon.

Den Heros weiht des Geiſtes inn'rer Kampf.

Jaſon.

Wir landeten zu Kolchos. Mich gewahrte
Des Königs Tochter, warb um dieſes Herz.
Das hingegebene!
Zwar ihrem Liebreiz
Und ihrer Liebe Strahl entfaltete
Sich des verwaiſten Herzens zarte Knoſpe;
Doch ihre *Macht* verſchloß die ſcheue wieder. — —
Nicht dieſen ſtrengen Blick, Eumedon! Laß
Das Menſchliche uns auch ſtets menſchlich richten;
Es iſt ſo ſüß, geliebt zu ſein; es iſt
Dem Fühlenden ſo ſchwer, es dann zu miſſen.
An ihrer *Macht* hing unſers Zuges Ausgang,
Mein Ruhm, der Ruhm, das Schickſal der Gefährten.
Verbannt aus unſrer Heimath waren wir,
Verloren, und der Argonauten edler Zug
Gebrandmarkt als ein tollkühn Abentheuer:
Denn der Erfolg iſt's, der die Thaten prägt.
Vergebens hatte dieſe Heldenſchaar
Mit Rieſenkraft gerungen, die Beſchwerden
Der halben Welt mit feſtem Muth erduldet;
Das Fahrzeug durch die Wüſte Lybiens
Zum Pont-Euxin getragen, und am Helleſpont
Ihr Blut vergoſſen. — Wunderthaten, werth
Den Sternenkranz um jedes Haupt zu winden,
Verſanken in das Grab der neid'ſchen Zeit;
Mit ihnen ihre Namen, die mit Ehrfurcht
Noch nach Jahrtauſenden die Nachwelt nennt.
Vergebens war hier Stärke, Kühnheit, Muth;

Des gold'nen Vließes ungeheure Hüter,
Von hoh'rer Macht beſtellt, konnt' hoh're Macht,
Doch nicht ein ſchwacher Sterblicher, bezwingen.
Betreten war die Sternenbahn, wir ſollten
Am Ziele ſchmachvoll ſinken? Das Geſchlecht
Der Aeoliden ruhmlos untergehn,
Ein ſchuldlos Opfer des Tirannenhaſſes?
Da bot Medea mir die Hand; Medea,
Die Tochter Hekate's, die Mächtige,
Die Zauberinn, die Reizende! — Wir ſiegten;
Gerettet waren wir, gekrönt der Zug.

Eumedon.

Der Liebe, der Magie verdanken wir,
Was unſerm Muth gebührte. Dieſe Flamme
Brennt in der edeln Argonauten Bruſt.
So wollte es das Fatum! — Doch dir ziemt
Des Dankes Pflicht. Für dich, für dich verließ
Medea Vater, Vaterland und Thron.

Jaſon.

Der Liebe Himmel ich für ſie.

Eumedon.

Ihn öffnet
Die Tugend nur, der Adel, inn'rer Friede.

Jaſon.

Verrath an der Geliebten gab mich ihr.

Eumedon.

Doch neue Schuld mag nicht die alte ſühnen.

Jaſon.

Kreuſa ſollt' ich treulos auch verlaſſen?

Eumedon.

Die Eumeniden bieten ſich die Hand.

Jaſon.

Verbrechen ſoll ich häufen auf Verbrechen?

Eumedon.
So will's des Orkus furchtbares Geſetz.
Jaſon.
Kein Stillſtand alſo in der jähen Bahn?
Eumedon.
Kein Stillſtand! Nichts hemmt den gewagten Sturz.
Doch reicht am Abgrund ſelbſt dem Reuigen
Der Tugend Göttin freundlich noch die Hand,
Die ſteile Klippe kraftvoll zu erklimmen,
Auf der ſie thront.
Denn nicht geboren wird
Der *Götterſohn*; nur *Kraft* ſteigt zum Olymp.
Jaſon.
Dem Götterſitz entſaget leicht, wer liebt.
Eumedon.
Leb wohl! —
Jaſon.
Du ſcheideſt?
Eumedon.
Jaſon iſt gewichen,
Nicht ich.
Jaſon
Den Freund verläßt du grollend?
Eumedon.
Nicht den Freund
Er iſt nicht mehr.
Jaſon.
O bleib!
Eumedon.
An deiner Seite
Kämpft' ich für Ehr' und Ruhm. An deiner Seite
Will ich nicht ruhmlos fallen.
Jaſon.
Deine Hand!

Eumedon.

Zu Thaten reich' ich ſie dem Waffenbruder.

Jaſon.

Wohin?

Eumedon.

In's Vaterland!

Jaſon.

Weh mir!

Eumedon.

Leb wohl!

An Kreons Hofe ſiehſt du mich nicht wieder.

(ab.)

4.

Jaſon allein.

Verlaſſen alſo von den Waffenbrüdern?
Verlaſſen von den Freunden?
Jaſon! Jaſon!
Allein ſtehſt du! — Dies Hochgefühl erbebe
Die freie Bruſt. Dies ſei dein Göttertrank.
So ſtand Alzid, ſo trotzt' er Juno's Grimme;
Erſtürmte thatenreich den Götterſitz.
Unſterblichkeit! Dich will ich frei erringen;
Es reißt mich fort der angeborne Zug.
Wohl mir, ich bin allein! Der Seele Schwingen
Hebt eigne Kraft zum Sonnenflug — — hinan!

5.

Kreon. Kreuſa. Gefolge. Jaſon.

Kreon.

Was iſt dir, Prinz? Ich finde dich allein?
Es ſammeln die Gefährten ſich am Ufer.

Kreuſa.

Du bleibſt?

Jaſon.

Ich bleibe.

Kreon.

Sie verlaſſen dich?

Jaſon.

Verlaſſen mich. Die Sternenbahn ſoll nun
Kreuſa's Blick dem Einſamen bezeichnen.

Kreon.

Eumedon ſelbſt ſah man zum Hafen eilen.

Jaſon.

Eumedon flieht. — Doch iſt Kreuſa mein.

Kreuſa (ſich an ſeine Bruſt ſchmiegend).

Geliebter! *Dein!*

Kreon.

Den edeln Bund zu feiern,
Iſt alles vorbereitet; Juno's Tempel
Geſchmückt; die Opferthiere bluten am Altar.
Es tönen ſchon der Prieſter Hymeneen.

Jaſon (Kreuſa ergreifend).

Was zögern wir?

Kreon.

Noch iſt's nicht Zeit.

Jaſon.

Was noch?

Kreon.

Noch iſt Medea hier.

Jaſon.

Medea!

Kreuſa.

Götter!

Kreon.

Doch länger nicht ſoll ihre Gegenwart,

Die unglücksſchwangre, dieſes Reich vergiften.
Den Mord des Pelias zu rächen, ſchwur
Theſſalien, und drohet meinem Volke.
Die Kolchier verlangen ſie zurück;
Des Krieges Flamme wälzt ſich gen Korinth.
Und ſchuldlos iſt mein Volk.
Jaſon.
Sie ziehe fort.
Doch als Verbannte nicht. Nein, ehrenvoll,
Denn Jaſons Gattin war ſie einſt.
Kreon.
Sie war's.
Kreuſa.
Und Mutter ſeiner Kinder iſt ſie noch.
Kreon.
Als Königstochter ziehe ſie, geleitet
Von meines Reiches Großen. Doch ſie ziehe,
Und augenblicklich.
Kreuſa.
Schonung, theurer Vater!
Ehrt ihren Schmerz, des Unglücks heil'ge Rechte.
Kreon.
Hochheilig ſind die Rechte meines Volks.
Ihm droht Verderben; es zu enden, iſt
Des Königs Pflicht.
Jaſon.
Ihr kennt Medea's Macht:
Kreon.
Ich kenne ſie, und fürchte nichts.
Kreuſa (an ihres Vaters Arm).
Mein Vater!
Kreon.
Dem Orkus abgeborgt iſt ihre Macht:

Ungöttlich, furchtbar nur dem Laſter, nur dem Frevel.
Gebannt iſt in der Eumeniden Kreis
Die Schuld; doch ſie allein. So will's das Fatum.
Zum Schutz der Unſchuld thronen dort die Götter.
Ihn zu erflehen, rauchen unſre Opfer
Auf den Altären.
Nein, ich fürchte nichts.

Jaſon.

Sie kennt ſchon Euern Willen?

Kreon.

Eben jetzt
Wird er verkündet. Alles iſt bereit,
Die Segel aufgeſpannt, und ihr Gefolge
Erwartet ſie am Hafen.

Jaſon.

Mächt'ge Götter!
Iſt Jaſon ſchuldig, o ſo ſtraft nur ihn;
So wendet nur von dieſem Reich, von ihr
Der Rache Blitz.

Kreuſa (an Jaſons Bruſt).

Mein Jaſon!

Kreon (ſie beide umfaſſend).

Meine Kinder!
Schmückt Euch zum Feſt!
Die guten Götter leben.

(Kreon mit Gefolge ab.)

6.

Kreuſa. Jaſon.

Kreuſa.

Weh mir!

Jaſon.

Du trauerſt? Du verhüllſt den Blick?

Kreuſa.

Verlaſſen iſt Medea.

Jaſon.

Dies, Geliebte!
Der Thränen Quelle?

Kreuſa.

Ach! Du liebteſt ſie.

Jaſon.

Ich unterlag der magiſchen Gewalt.
Die Tochter Hekate's iſt ſie. Des Orkus Flamme
Glüht in Medea's Bruſt, erfaßte mich
Verzehrend, nicht erwärmend.
Ach! Kreuſa!
Der Liebe Zauberkraft iſt mächtiger
Als die Magie des Tartarus. Denn rein
Und gottlich iſt der Liebe Flamme nur.

Kreuſa.

War ſie nicht deine Retterin?

Jaſon.

Sie war's,
Und Dank mir Pflicht. Sie iſt erfüllt; Medea
War meine Gattin.

Kreuſa.

Mutter deiner Kinder.

Jaſon.

Den Vaterpflichten hab' ich nicht entſagt;
Sie ſind mir theuer.

Kreuſa.

Und die arme Mutter?

Jaſon.

Ihr bleibt die Macht. Ein Wink, es ſteigt empor
Aus der zerſtörten Grab die neue Welt.
Die Schopfung horcht auf ihren Laut. Es mag

Dem Geiſterreich die Mächt'ge neue Weſen
Entlocken. Der Magie iſt Alles Spiel.
Gefühle ſchafft und tödtet ſie, gleich Formen.

Kreuſa.

Nur Liebe mag der Liebe Wonne geben,
Und eine Zauberwelt erſetzt kein Herz.

Jaſon.

So fühlt Kreuſa nur.

Kreuſa.

Auch ſie; ſie liebt,
Liebt meinen Jaſon, wird ihn ewig lieben.
Vergieb! Nicht haſſen kann ich ſie. Es fließt
Des Mitleids Zähre der Gekränkten Schmerz.

Jaſon.

O möchte ſie dein Edelmuth entwaffnen!

Kreuſa.

Dürft' ich doch ſchweſterlich an ihre Bruſt
Mich ſenken, trocknen die gerechten Thränen!
Denn haſſen muß ſie mich, die ihr entriß,
Das Theuerſte, den Gatten, den Geliebten.

Jaſon.

Nicht du, ich ſelbſt entriß mich ihr. Zwar treulos
Magſt du es nennen; doch Verbrechen nicht.
An ehernen, an Zauberbanden, hielt
Die Mächtige ihn feſt; mit Roſenketten
Zog ihn Kreuſa's ſanfter Liebreiz an.

Kreuſa.

Mir ahnet Unglück.

Jaſon.

Auch an dieſer Bruſt?

Kreuſa.

Für Andre ſchlug ſie einſt. Wenn du Kreuſa
Verlaſſen könnteſt! Götter! Der Gedanke —

(Medea erſcheint im Hintergrunde.)

Jaſon.

Sprich ihn nicht aus. — Es treffe dann den Frevler
Der Götter Zorn! Die Rachegottin rufe
Ich ſelbſt herab auf mein Verbrecher-Haupt,
Wenn treuer Liebe Schwur ich frevelnd breche.

Medea (den Dolch zuckend).

Verräther! Ha! was hält mich ab, daß ich
Als Nemeſis das Strafgericht vollziehe!

Kreuſa.

Schwurſt du dies einſt Medea nicht?

Medea (hervortretend und laut).

Er ſchwur's!

Jaſon.

Allmächt'ge Götter!

Kreuſa.

Jaſon!

(Sie ſinkt ohnmächtig in ſeine Arme; er flüchtet mit ihr.)

7.

Medea ganz hervortretend, allein.

Flieht nur! Dem Orkus ſollt ihr nicht entrinnen.
Was er erfaßt, entreiſſet ihm kein Gott.
Wo war't ihr, ſchweſterliche Eumeniden,
Als die verbrecheriſche Buhlſchaft er begann?
Wo warſt du, Mutter Hekate? Und du,
Erhabner Ahnherr Helios? Du wandteſt nicht
Das Strahlen-Antlitz ab von dieſem Gräu'l?
Die Enkelin verließeſt du? — Wohlan!
Der hohen Abkunft wird ſie werth ſich zeigen.
Die obern Götter rühret nicht mein Schmerz;
Die Unterwelt ruf' ich zum Beiſtand auf.
Ihr Mächte des Kozyts, des Erebus,
Gehorcht! Medea will's! Verhüllt in Nacht
Das flücht'ge, ehebrecheriſche Paar!

(Es wird Nacht.)

Es zittre
Die Erde unter ihrem ſcheuen Fuße!

(Donner. Sturm.)

Blitze, leuchtet
Den Straſbaren zum Abgrund.

(Blitze.)

Wißt's, Medea,
Medea iſt's, die ihr verriethet! — Rache! Rache!
Ereile ſie!

(Hinaus blickend.)

Sie zagen — ſinken — Jaſon!
Furchtbare Mächte, haltet ein! Er iſt's!
Mein Jaſon! Ach! Medea liebt ihn noch!

(Sie ſinkt ohnmächtig nieder.)

Erſter Chor.

Reich ſind die Gaben des Eros;
Ohne Liebe iſt Daſein
Freudloſe Nacht.
Ohne Liebe der Erdkreis
Chaotiſche Wildniß.

Zweiter Chor.

Furchtbar ſind die Leiden des Eros;
Ruhe raubt er der Seele.
Lächelnd drückt der Geflügelte
Des Verraths, des Unbeſtands Dolche
In das zerriſſene liebende Herz!

Beide Chöre.

Darum gab der Unſterblichen Weisheit
Ihm den Bruder, den treuen,
Den ſtillen, duldſamen Hymen.
Feſſelte ſo mit Blumengewinden
Den muthwilligen Flüchtling.

Erſter Chor.

Und es führt mit ſanfter Gewalt
Eros zu Hera's Altare.

Zweiter Chor.

Und es lohnt den Getreuen
Der Häuslichkeit neidloſes Glück.

Beide Chöre.

Doch wehe, wehe dem Frevler,
Der Hymens Tempel entweiht!

Zweiter Akt.

1.

Medea. Cepheus.

Medea.

Mich wagt man aus dem Reiche zu verbannen?
Wer ſprach das?

Cepheus.

Kreon trug mir auf — er hat —

Medea.

Verbannt?
Eols Enkelin, die Götter-Tochter,
Verbannt man auch! Der Erdkreis iſt ihr Reich,
Der Ozean die väterliche Heimath!
Ein Wink, es öffnet ſich ſein Schlund, verſchlingt
Das Eiland, das ſie thörig mir verbieten. —
Aus Kreons Munde hörteſt du die Botſchaft?

Cepheus.

Entſchuldigt ihn. Es droht Korinth Gefahr.
Theſſalien will ſeines Königs Mord
An Kreons Volke rächen. Schuldlos iſt,

Bedenkt's, Gebieterin! das Volk Korinths;
Es zu beſchützen, Kreons Pflicht.
Medea.
Der Vorwand,
Die läſſ'ge Gattin Jaſons zu entfernen!
Des Volkes Schutz, des Volkes Wohl vertraue
Er meiner Macht.
Cepheus.
Verzeihet! Zum Verderben
Beſitzet Mutter Hekate die Macht,
Die Euch gelieh'ne. Nicht beglücken kann ſie. —
Medea ſollte dieſe Macht gebrauchen?
Sie liebte ja; liebt noch!
Medea.
O wahr! Zu wahr!
Cepheus.
Es fodern Euch die Kolchier zurück;
Euch ruft das Vaterland, die Tochterpflicht.
Dem heil'gen Rufe wolltet Ihr nicht folgen?
Medea.
Mich feſſelt hier der Liebe höh're Pflicht.
Cepheus.
Vergeßt den Ungetreuen, überlaßt
Der Zeit die Rache und der Wunde Heilung.
Medea.
Den Gatten, den Geliebten ſollt' ich fliehen?
Cepheus.
Der Liebe theure Pfänder bleiben Euch.
Medea.
Sein Bild, der Trennung Flamme wach zu hauchen.
Ich weiche nicht! An ſeiner Seite ſoll
Mich der Verräther mit gezücktem Dolch,
An Hymens Altar, in Kreuſa's Armen

Soll er als Furie mich ſtets erblicken.
Ich räche dann die furchtbare Entweihung.

Cepheus.

Und dann?

Medea.

Dann nehme mich die Heimath auf.
Es öffne mir die väterlichen Arme
Der Ozean, in ſeine Fluth begrabe
Er meine Liebe, meinen Schmerz. — Ich bin gerächt.

Cepheus.

Doch auch beglückt? —
Weicht meinem Fleh'n, Prinzeſſin.
Der hohen Götter-Abkunft zeigt Euch werth.
Ein großes Herz rächt ſich durch Edelmuth. —
Verließ er nicht Hypſipile für Euch?
Vertraut der Zukunft; reuig kehrt er einſt
Zurück an der geliebten Gattin Bruſt.
Iſt er nicht Vater? — Vater Eurer Kinder?
Dies diamantne Band löſt nur der Tod.

Medea.

O mein Gemahl! O meine Kinder!

Cepheus.

Knieend

Fleht Euch der theuern Kinder treuer Pfleger.
Erhaltet ſie: den Vater ihnen. Flieht!
Verſöhnt ſinkt einſtens in des Gatten Arme —
Ihr weinet? —
Götter! Rührt das Mutterherz!
Die theuern Pfleglinge beſchämet! — Seht,
Es nahet Kreon ſelbſt, Euch zu verkünden,
Wozu ihn Herrſcherſucht gebietriſch drängt.

2.

Kreon. Gefolge. Vorige.

Kreon.

Prinzeſſin! Das Gefolg' erwartet dich.
Ich komm', dir freundlich Lebewohl zu ſagen.

Medea.

Ihr höhnet der Verbannten. König ſeid Ihr:
Die Königstochter ſolltet Ihr doch ehren.

Kreon.

Ich ehre ſie: ich ehre ihren Rang;
Ich höhne nicht: will friedlich von Euch ſcheiden.

Medea.

Ihr ehrt mich, und verbannt Aetes Tochter?
Verbrechern gleich, ſoll Jaſons Gattin flieh'n?
Nennt ihre Schuld.

Kreon.

Die Götter kennen ſie.
Sie richten.
Ich gehorche meiner Pflicht.

Medea.

Die Pflicht heiſcht Hymens Altar zu entweihen?

Kreon.

Die Pflicht heiſcht Sorge für des Volkes Heil.

Medea.

Die Gattin reißt man aus des Gatten Armen?

Kreon.

Die Königstochter, Fürſtin fodert Kolchos.

Medea.

Doch frei geboren wird man auf dem Throne.

Kreon.

Noch höher ſteht des Volkes heilig Recht.

Medea.

Wohlan! Verbannt auch Jaſon! Er geleite
Die Gattin, Mutter. *Das* heiſcht ſeine Pflicht.

Kreon.

Frei iſt *er*; ihm gebiet' der *innre* Gott.

Medea.

Den Meineid ſtrafen die gerechten Götter.

Kreon.

Dem Urtheil vorzugreifen ziemt nicht *mir*.

Medea.

Ihr ſtraft die Unſchuld, ſchützet den Verbrecher.
Der Götter Rache fürchtet.

Kreon.

Könige
Sind Erdengötter; göttlich ihre Pflicht.

Medea.

Theilt ſein Verbrechen nicht; verſaget ihm
Kreuſa's Hand, und Jaſon wird mir folgen.

Kreon.

Er wählte ſie; ſie ihn; der Liebe Band
Soll grauſam ich zerreiſſen? Ich bin Vater.

Medea.

Medea Mutter, Mutter *ſeiner* Kinder!
Des Herzens, der Natur hochheil'ge Regung
Iſt Euch nicht fremd. Der Mutter Flehen wird,
Es muß Euch rühren.

(Mit Würde niederknieend.)

Knieend flehet Euch
Die Königstochter! Gebt ihr den Gemahl.
Gebt den verwaiſten Kindern ihren Vater.
Des Orkus Pein iſt Schmerz verrath'ner Liebe.
Und der Verlaß'nen Thränen trocknen nie.

Kreon.

Ich theile Euern Schmerz; doch klagt nicht mich,
Klagt das Verhängniß an. Des Volkes Heil
Heiſcht, daß Ihr Euch entfernt. Gehorcht! — Es droht
Den Mord des Pelias Theſſalien zu rächen.

Medea.

Der Rache Jaſons opferte ich ihn;
Nicht ſchuldig bin ich. Frei heb' ich den Blick.

(Sich erhebend.)

Vergebens beugte denn die Göttertochter
Vor Euch das Knie? Vor Euch, dem Sterblichen?
Wohlan! Der Rache Stimme hör' ich nur! —
Kennt Ihr auch meine Macht?

Kreon.

Ich kenne ſie.
Doch die Unſterblichen verlieh'n ſie nicht.
Sie fleh' ich an; vertraue ihrem Schutze.

Medea.

Medea iſt's, die Ihr verbannt! des Helios
Erhabne Enkelin, des Ozeans!
Die Schöpfung horcht auf ihren Ruf. Sie winkt,
Und Leichen dringen aus der Gräber Trümmern;
Der Mond ſenkt ſich herab zur ſcheuen Erde;
In todten Felſen flammet Lebensgluth;
Gebirge ſtürzen ein! — — Sie ſpricht: Es werde!
Und eine neue Welt ſteigt aus der Fluth,
Die dich, dein Reich begräbt! — Wohl! Haſt du Muth:
Verbann' Medea! Trotze ihrer Wuth!

(Medea und Gerbens ab.)

3.

Kreon und Gefolge.

Weh mir! Weh meinem Volk! Weh dir, Kreuſa,
Geliebte Tochter!

Mächt'ge Götter, blickt
In dieſes Vaterherz! Das Unheil wendet!
Des Orkus Macht gebt nicht die Unſchuld hin.
Ein liebend Paar, ein ſchuldlos Volk beſchirmet!
Ihr thront ja im Olymp.
(Zu dem Gefolge.)
Zu den Altären!
Eilt! Sühnt durch Opfer unſrer Götter Zorn!
(Ein Theil des Gefolges ab.)

4.

Jaſon. Kreuſa. Vor [illegible]

Jaſon.

Ihr ſpracht ſie?

Kreon.

Ja, Unglücklicher! — Weh mir!
Verderben drohet dieſem Reich. Auch dir,
Geliebtes Kind!

Kreuſa.

Ich zittre nicht für mich.
Der Götter Rathſchluß hält' ich willig ſtill.
Für Euch, für den Geliebten fürcht' ich nur.

Jaſon.

Sie zittre ſelbſt! Sie wag' es frevelnd nicht,
Dies theure Haupt, das Eure, zu verletzen.

Kreon.

Des Orkus Macht verlieh ihr Hekate.
Schwer iſt Beglücken: doch Verderben leicht.

Jaſon.

Die Kinder bürgen mir für ihre Ohnmacht.

Kreon.

Doch Eine Stufe nur kennt das Verbrechen.

Jaſon.

Die Mutterliebe überſpringt ſie nicht.

Kreuſa.

Die Kinder bleiben?

Jaſon.

Bleiben.

Kreon.

Fürchtet Alles!

Kreuſa.

Vom Mutterbuſen wollteſt du ſie reiſſen?

Jaſon.

Sind es nicht *meine* Kinder?

Kreuſa.

Nicht die ihren?

Grauſamer! Das vermöchteſt du?

Jaſon.

Sie flieh'n!

Gefallen iſt die zauberiſche Binde;
Frei iſt mein Blick, und frei des Heros Wille.

Kreon.

Noch trau' ich gläubig der Penaten Schutz.
Ihn zu erflehen, eile ich zum Tempel.
Sind günſtig uns die Opferzeichen – dann
Verachte ich der *Unterird'ſchen* Macht;
Dann, dann empfange *Juno* Euern Schwur!

(Ab mit dem Gefolge.)

5.

Jaſon. Kreuſa.

Jaſon.

Du zageſt noch? Liebſt mich nicht mehr?

Kreuſa.

Ich liebe dich.

Doch fühl' ich's: ſchuldlos iſt nicht dieſe Liebe.

Jaſon.

Sie iſt's.

Kreuſa.

Laß jetzt an dieſer Bruſt mich ſterben.
Denn dieſen Jammer endet nur mein Tod.

Jaſon.

Vertraue meinem Muth. Dem Orkus ſelbſt
Gelang' es nicht, dies heil'ge Band zu trennen.

Kreuſa.

Dies heil'ge Band haſt du ſo oft getrennt;
Und Juno zürnt.

Jaſon.

Es ſühnen ſie die Opfer.
Der Treue baue ich nun einen Tempel.

Kreuſa.

Weh mir, daß ich dich ſah, daß ſich die Liebe
In dieſes Herz, das unbewachte, ſchlich!

Jaſon.

Der Liebe Schwur bereuſt du?

Kreuſa.

O vermöcht' ich's!
Den theuern Ungetreuen lieb' ich noch.
Ich werd' ihn ewig lieben.

Jaſon.

Bleibt dein Herz,
Bleibt deine Liebe mir, ſo fürcht' ich nicht
Medea's Zaubermacht, nicht ihre Kunſt.
Ein Gott iſt Eros, er wird uns beſchützen.

Kreuſa.

Des Harms verrathner Liebe denkſt du nicht.
Sie weint um dich, die Arme, die Verlaſſ'ne;
Und glühend graben ihre Thränen ſich
In dieſes Herz. Nur wer dich liebt, vermag

Medea's Schmerz zu faſſen. — Ach! ich faſſ' ihn.
Du liebſt Kreuſa; kennſt du auch ihr Herz?

Jaſon.

Ich bet' es an; denn göttlich iſt die Abkunft.

Kreuſa.

Auf fremdes Leid ſollt' ich mein Glück erbauen?
Ich fürchte nicht Medea's Zaubermacht.
Sie kann mich tödten; deine Liebe nicht,
Dein Herz mir nicht entreiſſen. Und geliebt,
Geliebt von dir, iſt mir der Tod willkommen.
Ich fürchte ihren Schmerz, den heiligen;
Denn heilig iſt das Unglück. — Grauſam wollte
Der Ungetreue ſie verlaſſen, ohne Abſchied?
Er weigerte das letzte Lebewohl
Der Mutter, Gattin? —
Nein! Das duld' ich nicht! —
Du ſprichſt ſie.

Jaſon.

Wie? Sie ſprechen?

Kreuſa.

Ich gebiet' es.

Jaſon.

Du fürchteſt nicht —?

Kreuſa.

Ich fürchte nichts. Vernichten
Kann Jaſon dieſes Herz, verrathen nicht.
Du ſprichſt ſie freundlich, gießeſt in die Wunde
Der Trennung Troſtes-Balſam heilend; zeigſt
Ihr deine Reue, deinen Schmerz, den meinen.
Sie muß es wiſſen: frei iſt die Empfindung;
Der Götter Allmacht ſelbſt mag ſie nicht feſſeln.
Du zögerſt?
Jaſon! Jaſon! Hoffe nicht

Auf mein Gelübde, eh' du ſie verſöhnſt.
Zart iſt dies Herz, doch ſtark und unentweiht;
Nur unentweiht ſoll Jaſon es beſitzen. (ab.)

6.

Jaſon. allein.

Sie ſoll ich ſeh'n? die ich verrieth, verließ?
Wird nicht ihr Blick mich tödten, mich zermalmen?
Furchtbare Nemeſis! Laß ab! Laß ab!
Die Nattern dieſes Buſens heben ziſchend
Die Häupter: nicht bedarf es deiner Strafen!
Ich ſehe ſie, die wunden Hände ringend,
Die ſchönen Haare wild emporgeſträubt,
Die neckend ſie, den Flüchtling ſanft zu feſſeln,
So oft um meinen Nacken ſchlang! Es rollt'
Das Aug', das oft in Wonnethränen ſchwamm.
An ihrer Seite ſteh'n die Eumeniden,
Die Flammengeißel ſchwingend! — Wehe! Wehe!
Gebirge, ſtürzt zuſammen über mir!
Erbarmend öffne, Erde, deinen Schlund!
(Der Vorhang fällt raſch.)

Erſter Chor.

Ein Abgrund iſt das menſchliche Gemüth: —
Die Weisheit ſelbſt erforſcht nicht ſeine Tiefe; —
Verwirft das kaum Gewählte, wählt es wieder,
Und wechſelt, gleich dem Proteus, Form und Farbe.

Zweiter Chor.

Ein liebend Herz umfaſſet eine Welt
Mit Liebe; denn in ihm iſt Himmel.
Mit Seligkeit will es ſich rings umgeben;
Theilnehmend blutet es bei fremdem Leid,
Und kann ſein Glück auf Andrer Pein nicht bauen.

Erſter Chor.

Darum iſt Kraft, die himmliſche, ihm noth;
An ihrem Arm kann ſelbſt die Tugend nur
Die Sternenbahn, die ſichre, wandeln.
Die Kraft allein verleiht das Diadem.

Beide Chöre.

Denn Liebe und Kraft ſind die Gaben,
Die köſtlichen, welche die Götter
Den Lieblingen, den erkohrenen, ſpenden.

Dritter Akt.

(Königlicher Pallaſt. Saal.)

1.

Jaſon. Cepheus.

Jaſon.

In Thränen fandſt du ſie? Sie raſ'te nicht?
Sie fluchte nicht dem ungetreuen Gatten?
Die Höllengötter rief ſie nicht zur Rache?

Cepheus.

Die wundgeweinten Augen trocknete
Sie mit den ſchönen Locken, die Ihr kennt.
In ſtillem, ſtummem Schmerze lag ſie da,
Gleich Niobe; kein Laut und keine Klage!
Um ihre Kniee ſchlangen ſich die Kinder,
Die Mutter tröſtend

„Ach! Nicht weine!“
Rief das ältre;
„Der gute Vater wird uns nicht verlaſſen.“
„Verlaſſen“, lallte ihm das jüngre nach. —
Und —

Jaſon.

Schweig!

— — — — — — — — —

Wie nahm ſie meine Botſchaft auf?

Cepheus.

Sie hörte nicht; ſie ſah mich nicht; vergebens
Erneute ich den liebevollen Ruf.
Mit großen Augen ſtarrte ſie mich an.
Doch endlich traf das ſüße Wort ihr Herz,
Verklärte ſich ihr Blick; es ſpiegelte,
Der Iris gleich, der neuen Freude Strahl
Sich in der Wehmuth letzter Thränen-Perle;
Und ſtill und einſam ſchlich ſie dann herab.
Entwöhnt des Lächelns, zuckten ihre Lippen;
Sie ſtürzte ſich an meinen Hals; ſie rief:
„Iſt's möglich? Jaſon will mich ſehen, Jaſon?
„Mein theurer Gatte! Mein Geliebter!“ — Kindiſch
Begann ſie, gleich zum Feſt, die Kinder nun
Zu ſchmücken. „Euern Vater ſollt Ihr ſehen;
„Er liebt Euch noch, liebt Eure Mutter!“ So
Sprach ſie, und preßte ſie an ihre Bruſt —
Zum Opfer eilt' ſie dann zu Heras Tempel.

Jaſon.

Zu Heras Tempel? Und ſie kommt?

Cepheus.

Sie kömmt.

Jaſon.

Ihr Götter! Diesmal weigert nicht den Beiſtand.

(Cepheus will ſich entfernen.)

Du gehſt?

Cepheus.

Zu ihr zurück rief mich die Fürſtin.

Jaſon.

Doch in der Nähe bleib'. — — — Zu ihrer Reiſe
Iſt alles vorbereitet?

Cepheus.

Zu der Reiſe?
Wär's möglich, mein Gebieter — ?

Jaſon.

Schweig' und gehe!

(Cepheus ab.)

2.

Jaſon allein.

So thürmen neue Qualen ſich auf alte.
Des Orkus offner Rachen ſpeiet raſtlos
Die Ungeheuer aus, mich zu zerfleiſchen. —
Den Reuigen erwartet ſie an ihrer Bruſt;
Zum letzten Lebewohl kommt der Verräther!
Zur Trennung ſoll ich ſie, die Liebende,
Die Hoffende, bereiten?
Götter! Endet!
Mit Drachen kämpft ſich's leicht; nicht mit der Schuld
Bewußtſein, nicht mit Liebe, mit Empfindung!
Sie kömmt! — Wohin verberg' ich mich? Wo iſt
Aus dieſem Labyrinth der Ausgang? Wer
Verleiht mir Kraft, dem zauberiſchen Zug
Zu widerſtreben? —
Weh! Sie iſt es!

3.

Medea in Trauerkleidern. **Jaſon.**

Medea (an ſeinen Hals).

Jaſon!
Mein Jaſon!

(Jaſon weicht zurück.)

Wie? Was iſt dir? Riefſt du nicht
Medea?

Jaſon.

Ja, ich rief ſie —

Medea.

Der Verbannten
Das letzte Lebewohl zu ſagen? — Nein!
Das iſt unmöglich! Das kann Jaſon nicht!
Furchtbilder ängſteten zwar dieſes Herz;
Doch Aengſtlichkeit iſt ja der Liebe Schweſter.

Jaſon.

Das Heil Korinths heiſcht, leider! deine Flucht.

Medea.

Wohlan, ich fliehe!

(Ihn ſcharf beſehend.)

Du geleiteſt mich.

Jaſon.

Wohin?

Medea.

Wohin du willſt.

Jaſon.

Wohin, daß Rache
Uns nicht ereile?

Medea.

Dich ſchützt meine Macht.
Doch ſie bedarf's nicht, ein Elyſium

Um das beglückte Paar zu zaubern. Sprich:
Ein blühend Eiland hebt ſich aus der Fluth,
Den Göttern nur bekannt, der Welt verborgen;
Nur groß genug, die Liebenden zu ſchirmen.
Jaſon.
Mich feſſelt Ehre hier und Wort. Es iſt
Korinth bedroht von den Theſſaliern. — —
Du kennſt den Grund.
Medea.
Ich kenne ihn. Für dich,
Für *dich* belaſtete ich dieſes Herz,
Für *dich* ward ich zur Mörderin! Für dich
Verließ ich Vater, Vaterland, die Laren,
Vergaß der Pflicht. —
Jaſon.
Gaſtfreundlich nahm uns Kreon
Im Reiche auf; heiſcht' Beiſtand; ich gelobt' ihn.
Medea.
So iſt's denn wahr, Treuloſer! Du verriethſt mich;
Willſt mich verlaſſen? Fliehen ſoll Medea,
Der *neuen* Gattin weichen, der Betrognen?
Zum Undank häufeſt du noch Heuchelei?
Meineidiger! Vergeſſen ſind die Schwüre,
— Die hohen Götter haben ſie gehört. —
Vergebens war der Argonauten Zug;
Und ruhmlos kehrten ſie in ihre Heimath.
Des goldnen Widders ungeheure Hüter
Bezwang [illegible] Euer Muth, nur meine Kunſt.
Den Sieg, den Lorbeer hab' ich Euch errungen,
Und wenn als Heros unter den Geſtirnen
Einſt Jaſons Name glänzt — wem danket er's?
Vergeſſen iſt's! — Nicht in der Unterwelt
Allein fließt Lethe's Strom. — Vergeſſen ſei es;

Doch meine Liebe nicht, nicht meine Rechte.
O Jaſon! Jaſon! Darum fliehſt du mich?
Sprich! Was verbrach ich? Nenne meine Schuld!
Entſchuld'ge mindeſtens deinen Unbeſtand;
Sei es auch Täuſchung; hier iſt ſie willkommen.
Pein iſt's, verachten müſſen, was man liebt. —
Wenn ich dein Herz verlor, ſo ſprich wodurch?

Jaſon.

Du weiſt's: der Liebe feſtes Band iſt Gleichheit.
Ich liebe dich, und fürchte deine Macht.

Medea.

Nur eines Lächelns, eines Blicks bedarf's,
Die Macht zu lähmen.
Dein iſt ſie; gebiete
Statt meiner der Natur.

Jaſon.

Ein Götterkind biſt du;
Ich nur ein Sterblicher.

Medea.

Unſterblichkeit
Verleih' ich dir. Für mich hat ſie nur Werth,
Um ewig, ewig dich zu lieben.

Jaſon (erſchüttert).

Theure Gattin! —

Medea.

Du nennſt mich Gattin? — Meine Rechte mindeſtens
Sind dir nicht fremd. Du kennſt das heil'ge Band —

Jaſon.

Was ich dir ſchulde, werd' ich nie vergeſſen.

Medea.

Nicht was ich für dich that, nicht was ich litt,
Nur meine Liebe ſoll zum Dank dich mahnen.

Jaſon.

Die ſüßeſte Erinnrung bleibt ſie mir.

Medea (entſetzt).

Erinnrung?

(Nach einer Pauſe.)

Feſt ſteht alſo dein Entſchluß?
Du trennſt dich? Du verſtoßeſt mich?
O Jaſon!
Des Wechſels Zug reißt dich gewaltſam fort.
Mehr *Reize* magſt du bei Kreuſa finden,
Mehr *Liebe* nicht. Sie ringe um den Vorzug.
Erinnrung!
So gedenk' auch jener Stunden,
Wo liebetrunken du an dieſen Lippen,
An dieſem Buſen hingſt!
Gedenke ihrer,
Vermagſt du's, in der neuen Gattin Arm.
Wie? Jaſon ſollte mich verlaſſen? Mich?
Der *Liebe* Allmacht wird er mindeſtens ehren.
Treuloſer! Sieh, noch bete ich dich an.

Jaſon.

Ein grauſames Verhängniß reißt mich fort.
Weich' ihm!

(Im Abgehen.)

Leb' wohl!

Medea (ihn aufhaltend).

Die Gattin, die Geliebte
Verlor die Rechte auf dein Herz. Wohlan!
Noch giebt es heil'ge Rechte, unverlierbar:
Die Rechte der Natur.

Jaſon.

Weh mir! Was willſt du?

4.

Cepheus erſcheint mit den Kindern Jaſons im Hintergrunde. **Vorige.**

Medeä

(eilt zu den Kindern, faßt ſie und fuhrt ſie zu ihrem Vater.)

Kommt, meine Kinder!

(Mit hochſtem Schmerz.)

Er will uns verlaſſen!

Das älteſte Kind.

Verlaſſen? Und warum?

Medea.

Der Mutter Schuld

Fragt Euerm Vater ab.

Jaſon

(von Gefuhlen uberwaltigt, ſeine Kinder empor hebend und umarmend).

O meine Kinder!

Medea (mit Wurde dieſe Gruppe betrachtend).

Erkennſt du ſie? Sind ſie dein Weſen nicht?
Wem danken ſie ihr Daſein, als der Liebe?
Der Liebe Jaſons und Medea's? Hier
Glüht ihre Flamme fort; ſie trotzt dem Hauch
Des Unbeſtands.
Wag's, dieſes Band zu löſen.
Du kannſt, du wirſt nicht wollen. Nein, Geliebter!
Mein biſt du, und umſchlungen wandeln einſt
Die ſel'gen Schatten in Elyſium.

Jaſon

(hingeriſſen, ſinkt an ihre Bruſt, die Kinder umſchlingen ſie).

Geliebte! Gattin! Mutter! Kinder!

Medea.

Wonne!

(Cepheus druckt ſtumm ſeine Freude aus.)

5.

Kreuſa. Vorige.

Jaſon (ſie gewahrend).

Weh mir! Kreuſa!

Erebus, verſchling' mich!

(Er reißt ſich los und flieht.)

Cepheus (entfernt ſich mit den Kindern).

6.

Kreuſa. Medea.

Kreuſa.

Er flieht?

Medea.

Sich ſelbſt, das rächende Gewiſſen.
Vergebens iſt des Sterblichen Verſuch.

Kreuſa.

Er flieht! flieht meinen Anblick!

Medea.

Doch nur jetzt.

Kreuſa.

In deinen Armen hofft' ich ihn zu finden.

Medea.

In meinen Armen?

Kreuſa.

Fürſtin! Du verkennſt mich.
Nicht ohne Abſchied ſollt' er dich verlaſſen.

Medea.

Den Abſchied ſelbſt verdank' ich alſo dir?
Nicht ſeiner Liebe, ſeiner Pflicht? — Ich danke dir.
Doch was ich fühle — greif' in deinen Buſen! —
Du liebſt ihn ja.

Kreuſa.

Ich fühl' es. — O vergieb!
Beleidigt biſt du Einen Gegenſtand —
So wollt's das Schickſal — mußten wir erfaſſen.
Doch ſchwer belaſtet dieſes Herz dein Haß.
Nur lieben kann es, haſſen nicht. O reiche,
Ich flehe dich, verſöhnend mir die Hand.

Medea.

Zur Liebe kann ich nicht die Hand dir reichen:
Doch haſſe ich dich nicht. Ein Band knüpft uns:
Denn Unglücksſchweſtern ſind wir. — — O Kreuſa!
Verrathen, täuſchen wird er dich, wie mich.
Auch dir wird einſt die Trennungsſtunde ſchlagen:
Dann rächt mich deine Pein: dann kennſt du meine.
Geliebte bin ich nicht allein, wie du:
Bin Gattin, Mutter! Mutter! Hörſt du? Mutter!
(Nach einer feierlichen Pauſe.)
Soll ich dies letzte Band gewaltſam reißen? —
Der Kinder Schickſal ruht in deiner Hand!
(Schnell ab.)

7.

Kreuſa allein.

In meiner Hand?
(Ihr nachſehend.)
Medea! — Weh mir! Weile!
— Wohin riß mich der Liebe Allgewalt? —
O kehr' zurück in meine Schweſterarme! —
Vergieb der Reuigen! — Sie wird — ſie will —
Was will ſie? — Große Götter! — Jaſon! Jaſon!

8.

Jaſon mit Bewaffneten. Kreuſa.

Kreuſa (ſtürzt in ſeine Arme).

Jaſon.
Ich komme, dich vor ihrer Wuth zu ſchützen.

Kreuſa.
Vor ihrer Wuth? — Wer ſchützt vor ihrem Schmerz,
Vor dem Gewiſſen mich? —
Nicht Schutz, nein, Troſt
Und Rath bedarf dies wunde Herz und Heilung.

Jaſon.
Was iſt dir? — Wie? Es hätte ihr gelungen? —
Durch Zäuberkünſte hat ſie dich beſtrickt.

Kreuſa.
Die Stimme der Natur ließ ſie mich hören;
Der Trennung offne Wunden zeigte ſie. — —
Gebrochen iſt mein Herz; ich kann's nicht tragen.

Jaſon.
Verbannt iſt ſie; es folgt, wohin ſie flieht,
Ihr Fluch und Rache. Soll ſie mich auch treffen?

Kreuſa.
Des Unglücks Theilung iſt der Liebe Pflicht.

Jaſon.
Die Unſchuld findet ſelbſt im Orkus Schutz.

Kreuſa.
Der Kinder Schickſal übergab ſie mir.

Jaſon.
Der Kinder —?
Ha, ſie wagt's —!

Kreuſa.
Der Mutter Rechte,

Die Bande der Natur ſollt' ich nicht ehren?
Die Götter ſind gerecht. Mich träf' die Strafe.

Jaſon.

Mich treffe ſie. Die Götter ſühne ich.

Kreuſa.

Sie ſühnt nur Reue: und Verbrechen iſt
Kreuſa's Liebe. Hin iſt meine Ruhe,
Auf ewig! Und Medea iſt gerächt.
Doch neue Schuld ſoll nicht die alte häufen.

Jaſon.

Du willſt — ?

Kreuſa.

Ich muß.

Jaſon.

Was mußt du?

Kreuſa (nach einer langen Pauſe).

Dir entſagen.

Jaſon.

Entſagen? Mir? Kreuſa! – Nein! Unmöglich!

Kreuſa.

Gerungen iſt der ſchwere Kampf. O ende,
Liebſt du mich wirklich, ende dieſe Pein.

Jaſon.

Medea flieht; nichts ſtört mehr unſer Glück.

Kreuſa.

Sie flieht; die Dolche des Gewiſſens bleiben,
Und wühlen tiefer ſtets ſich in die Bruſt.
Leb wohl — auf ewig —

Jaſon.

Du verläßt mich?

Kreuſa (von Schmerz hingeriſſen).

Jaſon!

Jaſon.

Mir ſchwurſt du Treue! Rache trifft den Meineid.

Kreuſa.

Verbrecheriſch war dieſer Schwur.

Jaſon.

Du ſchwurſt.
Du liebſt mich, und erträgſt der Trennung Schmerz?

Kreuſa.

Es ſpinnt ſich bald des Lebens Faden ab.
Erbarmend endet Atropos die Leiden.

Jaſon.

Und Jaſon? —

Kreuſa.

Findet Troſt in ſeiner Pflicht.
Die armen Kinder wird er nicht verwaiſen.

Jaſon.

Du weigerſt dich der ſüßen Mutterpflicht?

Kreuſa.

Medea's Rechte ehr' ich. — Lebe wohl!
Gedenke mein! — Doch nein! vergiß Kreuſa.
(In Thränen ausbrechend.)
Ich ſeh' dich in Elyſium!

Jaſon.

Du ſcheideſt?
Wohl! So hör' denn meinen Schwur!
Hört ihn, des Erebus feindliche Mächte!
Ich ſchwör's, beim Acheron, dem furchtbaren!
Nie liegt Medea mehr an dieſer Bruſt.
Freiwillig ſteig' ich zum Kozyt hinab.
Verwaiſt ſind Gatte, Kinder und Geliebte!
Selbſt in Elyſium von dir getrennt.
So räch' ich deinen Meineid an mir ſelbſt.

Es blicke Jupiter vom Götterſitz
Herab, und ſchleudre zürnend ſeinen Blitz
Auf dieſes Haupt, erfüll' ich nicht den Schwur! —
(Er geht.)

Kreuſa (ihn aufhaltend).

Halt' ein, Grauſamer! Lebe! Lebe!

Jaſon.

Nein!

Kreuſa.

Dein iſt Kreuſa! Ewig, ewig dein!
(Sie ſinkt in ſeine Arme.)

Jaſon.

In Hymens Tempel folgſt du mir?

Kreuſa.

Ich folge!

Erſter Chor.

Halt' ein, ſanfte Kreuſa!
Du täuſch'ſt dich, du *irrſt!*
Ach! Des Sterblichen Loos
Und ſein gefährlichſter Feind iſt — *Irrthum!*

Zweiter Chor.

Selbſt die Tugend, der Edelmuth
Schützt nicht die ſchöne Seele
Vor dem gefährlichen Gegner
Und der Gefährtin — *der Reue.*

Erſter Chor.

Denn unverhüllt iſt die *Wahrheit.*
Den himmliſchen Schleier zu lüpfen
Vergonnten die hohen Götter
Nur der erhabenen Weisheit.

Zweiter Chor.

Und es gaukeln die Glanzgeſtalten
Vor des Prüfenden Blicke;
Und es wählt der Betrogene,
Und die Schatten entſchweben.

Erſter Chor.

Und mit zarten Saiten bezog
Die Natur das weibliche Herz.
Leiſer Berührung ertönt es,
Und der Mißlaut hallt klagend nach.

Beide Chöre.

Ach! Und des *Augenblicks Irrthum*
Büßt oft peinvolle *Ewigkeit*.
Das *Wahre*, das *Rechte* zu finden,
Sterblicher, ſtrebe mit Kraft!

Vierter Akt.

1.

(Medea's Zauber-Grotte.)

Medea (im Zauber-Gewande).

Die Hochzeitfackel glüht? — So ſchwinget denn,
Ihr Eumeniden, *Eure* Fackeln auch!
Erleuchtet das verbrecheriſche Feſt!
Tiſiphone! *Alekto* und *Megära*!
Erſcheint! Erſcheint! Es rufet Euch die Schweſter!

Gonnt den Verdammten die erſehnte Raſt.
Es ſtehe ſtill Ixions Rad, es ſchwebe
Der Fels des Syſiphus in ſeinem Sturz!
Hier ſeid Ihr nothig! Hier übt Euer Amt.
Verbreitet flammend Seuche, Krieg, Verderben
In dieſem Reich! Straft Undank und Verrath! — —
(Die Furien erſcheinen und ſchwingen ihre Fackeln.)
Des Gatten ſchont; mir überlaßt die Rache!
(Die Furien verſchwinden.)
(Pauſe des Kampfs.)
Dir, Hekate, vertrau' ich meinen Schmerz.
Ihr Hollengeiſter! Horcht auf meinen Ruf!
Erſcheint! Erſcheint! Medea will's! Gehorcht!
(Flammen fahren aus der Erde; Geiſter erſcheinen.)
Verbreitet Euch in die entfernteſten Zonen;
Vom Oſſa, vom Olymp bringt mir die Kräuter,
Die Unheil bringenden. Ihr kennt ſie. Eilt
Schnell wie der Blitz, ſchnell wie der Götter Rache!
(Die Geiſter verſchwinden.)
(Medea vortretend.)
Nun athm' ich freier! — Auch der Schmerz hat Freuden.
Medea! Was beginnſt du? — Jaſon iſt's,
Den du verdirbſt! Der Gatte, der Geliebte! —
Ihn? Nein! —
Fluch ſeiner Buhlerin! Fluch ihrem Haus!
Erbebe, Erde, unter meinem Tritt!
Pallaſte, ſturzt! Emport euch, Meereswogen!
(Orkan.)
Kampft, Elemente! meine Macht verkündend!
— — — — — — — —
Die Schopfung beugt ſich unter meinen Willen;
Er widerſtrebt! —
Es kann den Schmerz nichts ſtillen!

Schweigt!

(Der Sturm hört auf.)

Wilder iſt der Sturm in meiner Bruſt. —
Der Schmach, der Schande nur ſei dir bewußt.
Zur Rache! — Rache iſt des Orkus Luſt!

(Die Geiſter erſcheinen, und ſchütten die Kräuter in den Keſſel; Medea rührt ihn mit ihrem Zauberſtabe.)

Vollbracht iſt nun das Werk, das Gift bereitet. — —
Entweichet! Kehrt zum Erebus zurück.
Frohlockend meldet dort die neuen Gäſte.
In Flammen führt die Braut zum Hochzeitfeſte!

2.

(Zimmer im königlichen Pallaſt.)

Kreon, Eumedon und andere Argonauten.

Kreon.

Auch du willſt uns verlaſſen?

Eumedon.

Herr! Ich muß.
Nicht zeugen will ich von des Führers Schmach. —
Du hörteſt den Orkan.

Kreon.

Medea's Werk.
Es drohte uns Zerſtörung und Vernichtung;
Doch die Altäre blieben unverſehrt.
Den Götter-Vater rief ich gläubig an:
Er winkte, und es legte ſich der Sturm;
Gehorſam wichen die empörten Wogen.
Dem Laſter nur gebietet die Magie;
Die Unſchuld ſchützt der Götter hoher Rath.

Eumedon.

Die Unſchuld. Doch du theileſt ſein Verbrechen.
Gaſtfreundlich nahmſt du in Korinth uns auf;

Mit Unglück lohnt er dir; nicht ſo die Brüder.
Den Argonauten iſt des Dankes Pflicht,
Die Ehre heilig, Ruhm des Zuges Ziel;
Und ruhmvoll denken ſie ihn zu vollenden.
Lebt wohl!

Kreon.

Lebt wohl!

Eumedon.

Der Warnung ſeid gedenk.

(ab.)

3.

Kreon allein.

Er ſpräche wahr? —
Sie ziehn! — — Es bleibt der Führer.
— — — — — — — — — —
Die Götter zürnen nicht; rein iſt der Aether. —
Ich halte Wort! —

(Muſik.)

Die Hymeneen tönen!
Des Volkes Jubel ruft mich zum Altar. (ab.)

4.

Medea allein.

Der Pflicht — der Liebe Stimme hört er nicht.
Betrug, Verrath ſinnt das treuloſe Herz.
Betrug, Verrath ſoll denn an ihm mich rächen.
— — — — — — — —
Verſtellung, Heuchelei, Bewohnerinnen
Des Orkus, kommt, erſcheint zu meinem Dienſt!
Der Rache furchtbarſte helft mir vollenden!
Unendlich iſt der Harm verrathner Liebe,
Unendlich meine Pein;

So ſei denn ſeine.
Den Untergöttern weihe ich ſein Haupt.
Verſchmolzen hatte Liebe unſre Herzen;
Du trennſt ſie? Wohl! Ich einige ſie wieder.
Dein ſei mein Schmerz; in deinem Buſen glühe
Die Hölle, wie in meinem.
Lerne dann
In deiner Pein die Größe deiner Schuld
Und meiner Leiden kennen – faſſen.
Ja!
So iſt's gerecht, ſo will es Nemeſis,
Die Rächerin, ſo wollen es die Götter!

5.

Cepheus. Medea.

Medea.

Längſt harr' ich dein.

Cepheus.

Verzeiht, Gebieterin.
Es hielt mich Jaſon auf.

Medea.

Was will er noch?
— Wir ſind getrennt.

Cepheus.

O zürnet nicht; — ich zage
Die neue Botſchaft Euch zu hinterbringen.

Medea.

Sprich! Sprich!
Stark iſt, wer nichts mehr hoffet, fürchtet.

Cepheus (nach langem Schweigen).

Die Kinder fodert er.

Medea.

Die Kinder? Meine Kinder?
Verwegner! Dieſen Auftrag nahmſt du an?
Es ſchützet dich dein Alter, deine Treue,
Daß mein gerechter Zorn dich nicht zermalmt.
Mir, der Verlaßnen, dieſen Antrag? Mir?
Du irrſt! Das will er nicht, kann er nicht wollen.

Cepheus.

Vergebens flehte ich. — Ach! Er beharrte.

Medea.

Der Gattin Rechte hat er mir entriſſen;
Der Mutter Rechte will er frevelnd höhnen?
Er wag's! Die Jungen nehme er der Löwin. —
Er liebt mich nicht? So lern' er denn mich fürchten.

Cepheus.

Kreuſa wünſcht's; will liebend ſie umfaſſen.

Medea.

Ich bin die Mutter. Ich gebar ſie; ich!
Wer wagt es, mir mein Eigenthum zu rauben? —
Er ſpottet meiner Macht? Er fühle ſie! —
Die großen Ahnherrn dulden nicht die Schmach
Der Enkelin.

Zuſammenſtürze eh'
Der Erdkreis; unter ſeinen Rieſentrümmern
Begrabe er Kreuſa, mich, die Kinder! — —
Geh, ſag' ihm das!

Cepheus (flehend).

Medea!

Medea.

Geh! Gehorche!

(Cepheus geht.)

Medea.

Du gehſt?

Cepheus.
Ihr wollt's.

Medea.
O bleib'! Ich will — gehorchen.

Cepheus.
Du wollteſt — ?

Medea.
Fliehen!

Cepheus.
Und die Kinder — ?

Medea.
Ihr,
Der neuen Mutter übergeben.

Cepheus.
O vertrau' ihr!
Sanft iſt ſie, gut; mit zarter Mutterliebe
Wird ſie an ihnen hangen.

Medea.
Wohl! Das letzte Band
Zerreißt er. — Mag ſich dieſes Herz verbluten.
Es iſt ja ſein! — Das höchſte Opfer bring' ich;
An Edelmuth ſoll ſie mich nicht beſiegen.

Cepheus.
Du übertriffſt ſie. Schön iſt dieſer Sieg.

Medea
Doch Eine Gunſt erflehe ich von ihm:
Die Kinder will ich ſelbſt ihm übergeben.

Cepheus.
Wann?

Medea.
Jetzt! Im Augenblick!

Cepheus.
Gebieterin!
Hörſt du den Hymeneus nicht?

Medea.

Ich hör' ihn.
Doch aus des Orkus Schlund ſteigt dieſer Jubel.

Cepheus.

In Hymens Tempel ziehet Jaſon jetzt
Mit der geliebten Braut.

Medea.

Jetzt?
Fluch dir, Sklave,
Für dieſe Botſchaft! Fühlſt du, was du ſagſt?
Den Tartarus hebſt du aus ſeinen Angeln;
Die Unterird'ſchen rufeſt du hervor!
Es ſträubt ſich ziſchend ſchon ihr Schlangenhaar.
Empörung flammſt du an in Pluto's Reiche.
— — — — — — — —

(Nach einer langen Pauſe, in der ſie ſich faßt und in Thränen ausbricht.)

Vorüber iſt's!
Vergieb!
Der Phlegeton
Rinnt heißer nicht, als dieſe letzten Thränen.
Vergieb! — Der ſchwere Kampf iſt nun vollendet.

Cepheus.

Mein Mitleid — meine Thränen —

Medea.

Geh! — Zu Jaſon!
Sprich: —

(Der Schmerz überwältigt ſie; ſpricht in ſich hinein:)

— Wuth! Verzweiflung! Rache! —

(Sie faßt ſich.)

Sprich: Medea
Grüßt ihn zum letztenmal als Gattin; flieht;
Entſagt ihm; —

(Sie giebt ihm den Schleier.)

Sendet den geweihten Schleier,
Der holden Braut zum Zeichen der Verſöhnung.

Cepheus.

Gebieterin —

Medea.

(Ihre Wuth kehrt zurück.)

Fort, eh' der Schmerz mich tödtet;
Eh' ich der Götter-Abkunft auch entſage.

6.

(Offener Platz in Korinth vor dem Tempel.)

Jaſon. Kreuſa. Gefolge.

Jaſon

(Kreuſa den Kranz aufſetzend).

Den Myrthenkranz wind' ich um deine Schläfe;
Mein iſt er wieder.

Einer vom Gefolge.

Herr! Der Zug beginnt.

Jaſon.

Wir ſind bereit.

(Zu Kreuſa.)

Du zögerſt noch?

Kreuſa.

Ich zage.
Die Kinder wird ſie dir nicht überlaſſen.
An ihnen hängt mein Herz.
Dein Weſen ſind ſie.
Doch grauſam iſt's — ich fühl's — der armen Mutter
Sie zu entreiſſen.

Jaſon.

Sterblich iſt ihr Vater.
Die Mutter iſt der Unterwelt geweiht
Mein Schickſal theilen ſie; ſie liebt Kreuſa.

7.

Cepheus. Vorige.

Jaſon.

Was bringt uns Cepheus?

Cepheus.

Herr! Medea grüßt
Als Gattin — Euch zum letztenmal; entſagt.

Jaſon.

Entſagt?

Cepheus.

Entſagt und weicht. Der Sühne Zeichen
Sei dieſer Hochzeitſchleier, der geweihte,
Den ſie der Braut, der Freundin ſendet.

Kreuſa.

Wie?
Das wagte kaum mein banges Herz zu hoffen.

Jaſon (Kreuſa umarmend).

Kreuſa!

Kreuſa.

Wohl mir! Ruhig kann ich nun
An deinen Buſen ſinken!
Nähme ſie
An *ihren* freundlich doch die *Schweſter* auf!
Gewahrte ſie doch dieſe Wonnethräne
Des Dankes! Ach! Sie *müßte* — müßt' mich lieben.
Denn Liebe, *Liebe* heiſcht dies kranke Herz.

Jaſon (ſie umſchlingend).

Du biſt nun ruhig, ich beglückt.

Kreuſa.

Beglückt
Auch ich! Nicht fremdes Leid preßt dieſe Bruſt.

Cepheus (bei Seite).

Unglückliche Medea!!

Jaſon (zu Cepheus).

Und die Kinder?

Cepheus (ſtockend).

Die Kinder — übergiebt ſie dir, — dir ſelbſt!

Jaſon.

Es ſei!

(Cepheus ab.)

Kreuſa (an Jaſons Halſe).

Wohl mir, Geliebter! Ich bin Mutter!

(Der hochzeitliche Zug erſcheint. Kreon, die Prieſter, das Gefolge. Jaſon und Kreuſa beſteigen den Hochzeitwagen von Sklaven gezogen. Die Hymnen ertönen. Der Zug zieht unter feierlicher Muſik über die Bühne. Während demſelben erſcheint Medea im Hintergrunde, und tritt vor, ſobald das Brautpaar vorüber iſt.)

8.

Medea allein.

Sie ziehen hin, den Meineid zu beſiegeln!
Ihr Götter! Solchen Frevel duldet Ihr?
Und ungeſtraft entweiht man Eure Tempel?
Wohlan! Vom Götter-Stamme bin auch ich!
Ich duld' es nicht! Ihr ſchlaft, Ihr ſchweigt! Ich handle.
Der hohen Abkunft zeig' ich ſo mich werth.
— — — — — — — — —
Den Hochzeitgürtel denkſt du nun zu löſen?
Verräther! Wag's! Umſchlinge ſie! Es windet
Verzehrend Feuer ſich um ihre Bruſt!
In deinen Armen ſinkt die Braut in Aſche.

(Mit höchſtem Affekt.)

Denn es tauchte die verzweifelnde Wuth

In des Acherons glühende Fluth
Den hochzeitlichen Schmuck, ihren Schleier!
(In Thränen ausbrechend.)
Medea! Was haſt du gethan? Iſt wohl
Die Rache auch gerecht? — Iſt nicht Kreuſa
Verführt, betrogen, ſo wie du? Iſt ſie nicht ſchuldlos? —
Den Frevler ſchonſt du, und beſtrafſt die Unſchuld?
Ihr Götter! Darum weigert Ihr den Beiſtand?
(Knieend.)
O rettet, rettet ſie! Nur er iſt ſtrafbar!
Nur ich! — Den Ungetreuen lieb' ich noch! —
(Man hört Geſang; ſie horcht; ſie ſpringt auf.)
Was hör' ich? War dies nicht des Prieſters Segen?
(In höchſter Wuth.)
Fluch ihm! Fluch den Altären! Fluch, Fluch mir!
(Sie ſtürzt ab.)

Erſter Chor.
Nach himmliſcher Weisheit
Knüpfte die hohe Natur
Der Weſen ewiges Band,
Knüpfte Geſchlecht an Geſchlecht.
Zweiter Chor.
Und der ſüßeſten, heiligſten Regung,
Der Liebe, gab ſie das Roſenband,
Zu feſſeln die Stärke an Schönheit,
Zu bilden das neue Gebilde.
Erſter Chor.
Und im erſten liebenden Paare
Spiegelt ſich lächelnd die Menſchheit.
Zweiter Chor.
Und an dem lieben, kindlichen Weſen
Hängt das zarte Mutterherz.

Erſter Chor.

Und im entzückenden Wahne
Sieht in ihm doppelt den Geliebten die Liebende.

Beide Chöre.

Darum, ihr Götter! ſchützt die heilige Regung;
Alles mag ſinken; die Mutterliebe bewahrt!

Fünfter Akt.

1.

(Zimmer im königlichen Pallaſte.)

Medea allein.

Es iſt geſcheh'n! Der Frevel iſt vollendet!
Ich bin verloren; doch auch ſie, auch Er!
Auch Er!
Die neue Braut wird ihm entriſſen.
Doch bald vernarbt iſt auch die neue Wunde.
Hat er ſo manche nicht geheilt? Hypſipile,
Medea ſind vergeſſen; auch Kreuſa
Trifft bald die Reihe.
Nicht ſo rächt Medea
Den Hohn, die Schmach, den Meineid, den Verrath!
Wie? Kann ich nicht, mit dieſer Schuld belaſtet,
Durchbohren ſein verrätheriſches Herz? —
Hinab zum Orkus ſeinen Schatten ſenden?
Ich ſelbſt? —

So ſei's! Und jetzt und augenblicklich:
(Sie zieht den Dolch.)
Im erſten Rauſch der buhleriſchen Liebe
Ereil' ihn meine Rache, Strafe, Tod!
Sie folge ihm. Auf ihre Leiche ſoll
Nicht meines Gatten Thräne kränkend fließen.

— — — — — — — —

Wie? Ihn willſt du ermorden, den Geliebten?
In deſſen Armen du den Wonnekelch
Der Liebe leerteſt? Willſt ein Herz durchbohren,
Das liebend einſt an deinem ſchlug? Ermorden
Den Vater deiner Kinder! Sie verwaiſen?
Nein! Nein!
(Mit höchſter Innigkeit.)
O Jaſon! Wer liebt wie Medea?
Die Größe ihrer Liebe ſollſt du kennen:
Nicht ſterben kann für dich die Göttertochter;
Doch dulden, ewig dulden — ſo wie du!
Das Theuerſte entreiß' mir und ihm!

— — — — — — — —

Entſetzen! — Du vermöchteſt? — Mutter! Mutter!

2.

Cepheus mit den Kindern. Medea.

Medea (die Kinder umarmend).
O meine Kinder! Meine theuern Kinder!

Das ältere Kind.
Du weinſt?

Medea.
Um euch! Nie trockne dieſe Thräne.

Das ältere Kind.
Und doch hat Cepheus uns zum Feſt geſchmückt.

Medea.

Zum Feſt?

— Ihr Götter! — Wüßtet ihr —

Das ältere Kind.

Der Vater kömmt?

Medea.

Er kömmt! — Von dieſer Bruſt will er euch reiſſen.

Das ältere Kind.

Das wird er nicht; er liebt ja dich und uns.

Medea.

Beglückte Unſchuld! — Ach! Sie ahnen nicht
Des Vaters Schuld, der Mutter Jammer! — Cepheus!
Entferne ſie; ihr Anblick bricht mein Herz.

Cepheus (geht mit den Kindern.)

Medea (ihnen nachſehend und ihm nachrufend).

Er kömmt?

Cepheus.

Verſprach's.

Medea.

Dann bringe ſie zurück.

Cepheus (mit den Kindern ab).

3.

Medea allein.

Zurück zur Heimath, furchtbarer Gedanke!
In eines Weibes, einer Mutter Bruſt
Entſtandſt du nicht; nein, dich gebar die Hölle!
Von ihr borgt' ich die Macht, nicht dieſes Herz.
— — — — — — — —
Er kömmt! Der Kinder Fleh'n wird ihn erweichen;
Der Stimme widerſteht er nicht. Es ſchlägt
Ein menſchlich Herz in ſeiner Bruſt. — Doch wenn — !

Unmöglich! — Liebe kann ſein Unbeſtand
Der Gattin wohl verjagen; doch den Kindern
Die Mutter nicht.
Er kommt! Kreuſa's Gatte!
Im hochzeitlichen Schmuck! — Wie ſchön! Wie edel!
— — — — — — — — —
Gerechte Götter! Sendet einen Strahl
Der Liebe noch in Jaſons Herz! — Erſpart
Ihm neue Schuld und mir! O rettet! Rettet!
Beſchützt die Unſchuld; nur das Laſter ſtraft.

4.

Jaſon im höchſten Schmuck. **Gefolge.**
Medea.

Jaſon.
Die Kinder willſt du ſelbſt mir übergeben:
Du weißt's, Medea! theuer ſind ſie mir.

Medea.
Die Kinder? Und die Mutter, ihre Mutter
Verbanneſt du?

Jaſon.
Ich nicht; das Fatum,
Das unerbittliche. —
Ich flehe dich,
O laß uns freundlich ſcheiden.

Medea.
Freundlich biet' ich
Zum Abſchied dir die Hand. Leb' wohl!

Jaſon.
Die Kinder!

Medea (mit unterdrückter Wuth).
Sind dein und mein! Wohl! Spalte ſie.

Jaſon (entſetzt).

Medea!

Medea

(allmählig ſich zur Ruhe ſtimmend).

Nicht? — Ich gehorche.

Undankbarer! Sieh,
So handelt treue Liebe! — — Zwar unmenſchlich
Iſt, was du heiſcheſt; zwar zerreiſſeſt du
Des Herzens letzte Ader; — doch, du willſt's!
Kreuſa's Gatte will's; es ſei!

Jaſon.

Kreuſa
Erwartet ſehnend die geliebten Kinder;
Und mit Entzücken übt ſie Mutterpflicht.

Medea (ſich vergeſſend).

Sie wird es nicht!

Jaſon.

Du zweifelſt? Ungerecht
Iſt dein Verdacht. Die Edle lerne lieben.

Medea (wie oben).

Im Schattenreich ſink' ich an ihre Bruſt.

Jaſon (aufgeſchreckt).

Was iſt dir? — Wie? —
Medea! Laß uns enden.

Medea (gefaßter).

Es ſoll!

Jaſon.

Die Kinder!

Medea.

Jaſon! Iſt es möglich?
Du fühleſt nicht die Größe deiner Schuld?
Die Gattin haſt du frevelnd ſchon verſtoßen,

Das Mutterherz zermalmſt du auch? Du fürchteſt
Der Götter Rache nicht?

(Mit hervorbrechender Wuth.)

So fürchte mich.

Jaſon.

Unglückliche! Was willſt du?

Medea

(nach einem innern Kampfe, in dem ſie alle Kraft ihrer Seele zuſammenfaßt, zu ſeinen Füßen ſtürzend).

Deine Kniee
Umfaſſen; bitten, fleh'n, nicht weichen,
Bis du die Kinder mir gewährſt! — Daß nicht
Verzweiflung die Verlaſſene ergreife.
Ich trug ſie unter dieſem Herzen, tränkte
Sie an der mütterlichen Bruſt; mein Weſen
Sind ſie, noch mehr, als deines. Jaſon! Jaſon!
Erbarmung mit der Mutter! Sieh, als Gabe
Erbettle ich mein Eigenthum von dir.
Leicht konnte meine Macht ſie dir entzieh'n;
Doch deinem Herzen will ich ſie verdanken.

Jaſon.

Steh' auf! Du folterſt mich. — Ich gab mein Wort.
Verbannen ſollt' ich ſie? Warum? — Sie bleiben!
Bedenk's, Medea! Bleibt mir nicht mit ihnen
Dein fortgeſetztes Selbſt?

Medea.

Weh mir! Du heuchelſt! — —
O dränge nicht mich an den jähen Abgrund!
Das Ungeheure laß mich nicht vollbringen.

Jaſon (zu Cepheus).

Die Kinder bringe mir.

(Cepheus ab.)

Medea (ſich erhebend).

Er bringe ſie.
Taub iſt er für der Mutter Klaggeſchrei;
Der Kinder Lallen wird vielleicht ihn rühren.
Sie mögen wählen! Vater, oder Mutter!

5.

Cepheus mit den Kindern. Vorige.

Medea
(ihnen entgegen).

Kommt, meine Kinder!

Kinder
(auf Jaſon zurückeilend und ſeine Kniee umfaſſend).

Vater! Guter Vater!

Jaſon
(hebt ſie auf und drückt ſie an ſeine Bruſt).

Medea
(zu den Kindern).

Die Mutter flieht; der Vater bleibt; bei wem
Bleibt Ihr? — Wählt frei!

Kinder
(zu Medea laufend).

Bei dir!

(Dann zu Jaſon laufend.)

Bei dir!

Jaſon
(ſucht vergebens ſeine Erſchütterung zu verbergen).

Medea
(nach einer Pauſe, in der ſie Jaſon und die Kinder betrachtet).

Du hörſt's! Entſcheide nun! Der Unſchuld Stimme

Iſt Götter-Spruch.

Ihm unterwerf' ich mich.

Jaſon

(ſeine Arme gegen Medea und die Kinder ausbreitend, in höchſter Rührung).

Medea! — Kinder! — O mein Herz —

6.

Vorige. Einer vom Gefolge.

Gefolge (zu Jaſon).

Gebieter!

Kreuſa ſtirbt.

Jaſon

(mit Entſetzen die Kinder fallen laſſend).

Kreuſa!

Gefolge.

Sucht dich auf.

Sie raſ't. Verzehrend Feuer glüht in ihr.

Jaſon

(nach einem Schrei des Entſetzens, Medea erblickend).

Verruchte Zauberin! Dein Werk! Dein Werk!
Fluch dir! Ihr Götter, rächt die Frevelthat!

— (Zu Crobeus.)

Die Kinder bringſt du mir! — Dein Leben bürgt.

(Stürzt mit dem Gefolge ab.)

(Crobeus will mit den Kindern ihm nach.)

Medea (zu Crobeus).

Verwegner! Wag' es! Nur ein Wort, ein Wink!
Und ich vernichte ſie und dich!

(Crobeus weicht zurück.)

Sie bleiben!

Der Hekate ſind ſie geweiht.

— — — — — — —

(In höchſter Wuth.)

Medea!

Zum jähen Abgrund hat er dich gedrängt.
Ein blutig Opfer heiſcht die Unterwelt.
Es falle!
Höllenrichter, ſprecht ſein Urtheil!

7.

(Scene: Platz zu Korinth vor dem königlichen Pallaſte.)

Kreuſa

(im hochzeitlichen Gewande, mit zerſtörtem Schmuck und zerſtreuten Haaren, in denen ein zerriſſener Myrthenkranz hängt, hereinſtürzend.)

Wo biſt du, Jaſon? Hörſt du nicht
Kreuſa's Hülfgeſchrei? Es konnte Felſen
Der Jammerton zerſpalten! — Rettung! Rettung!
In meiner Bruſt wühlt unlöſchbare Gluth.
Wo flieh' ich hin, der Flamme zu entrinnen?
Sie wälzet ziſchend ſich auf meiner Spur.
Zurück! O löſcht den ungeheuern Brand,
Eh' er die Welt ergreift! In welche Fluthen
Begrab' ich mich?
O Jaſon! Jaſon! Jaſon!
Hilf! Rette! Unermeßlich iſt mein Schmerz!
Nur Kühlung! Kühlung! — Willig will ich leiden.
Erbarmung! Götter! Groß iſt meine Schuld;
Doch größer noch die Strafe. Schont! —

(Im ſteigenden Wahnſinn.)

Entſetzen!
Welch Schreckbild! — Ha! Medea iſt's! Sie ſchwingt

Den blut'gen Dolch: den Flammenſchleier ſchlingt
Von neuem ſie um mich! Das Brautgewand!
Furchtbare Rächerin! Du biſt gerächt!
Hieher den Dolch! — Sühnt Reue nicht die Götter?
Gieb mir den Tod! Doch wende nur den Blick! —
Dein iſt der Myrthenkranz!

(Sie reißt ihn aus den Haaren, und zerſtückt ihn.)

Dein dieſer Gürtel.

(Sie nimmt ihn ab.)

Dein iſt die Braut! — Zum Orkus ſteig' ich willig
An deiner Hand. Nur ende meine Pein!
— — — — — — — —
O Jaſon! Jaſon!

(Sie ſinkt.)

8.

Jaſon (hereinſtürzend, nach ihm) **Gefolge.**
Kreuſa.

Jaſon
(faßt die ſinkende Kreuſa auf).

Endlich! —

(Sie mit Entzücken betrachtend.)

Das Kreuſa?

(Sie umfaſſend.)

Geliebte Braut!

Kreuſa.

Die Braut des Orkus bin ich.
Hinweg! Sein Eigenthum berühret nicht frevelnd.
Hinweg, eh' ſeine Flamme Euch ergreift!

Jaſon.

Unglückliche! —
Sie kennt mich nicht!

Kreuſa.

Ich kenn' Euch.
Es ſendet Euch Medea.

Jaſon.

Fluch der Zauberin! —

Kreuſa.

Empfangt mich, ſchweſterliche Eumeniden!
Führet mich zum Traualtar! Ich bin bereit.

Jaſon.

Unſterbliche! Wo ſeid ihr? Hat die Unſchuld
Kein Recht auf euern Beiſtand mehr?
Nur ich
Bin ſtrafbar. Hieher eure Blitze!

Kreuſa

(ermattet, ſinkend und allmählig zum Bewußtſein zurückkehrend).

Wie iſt mir? Jaſon! —

Jaſon.

O Kreuſa!

Kreuſa.

Du biſt's?
Jetzt iſt mir wohl! Jetzt kann — ich — endlich — — ſterben!
Leb' wohl! —

(Sie ſinkt und ſtirbt.)

Jaſon.

Sie ſtirbt!
Furchtbare Mächte,
Seid ihr verſöhnt?
Hier liegt das Opfer, kalt
Und leblos, meine Seligkeit, mein Glück!
O Wuth! Verzweiflung! —

9.

Einer vom Gefolge. Vorige.

Gefolge.

Herr! Der König ſtirbt.
Kreuſa's Gluth hat ihn erfaſſet. — Seht!
Der Flamme Wuth ergreift ſchon den Pallaſt.

(Ein Theil des Pallaſtes ſteht in Flammen)

Jaſon (in höchſter Verzweiflung).

Auch mich ergreife ſie!

10.

Medea mit gezücktem Dolch auf den Stufen des Pallaſtes. Vorige.

Medea.

Nein! Leben ſollſt du!

Jaſon.

Erbarmung! Tödte mich!

Medea.

Du lebſt; mußt leben!
Umſchlinge nun die holde Braut! Erwärme
Die Leiche mit verbrecheriſcher Gluth.

Jaſon.

Medea! Was hat dieſe denn verſchuldet?

Medea.

So wollt' es Nemeſis; ich bin ihr Werkzeug.

Jaſon.

Du liebteſt mich!

Medea.

Schwer büß' ich dieſe Schuld.

Jaſon.

Die Wuth, die Rache iſt noch nicht geſtillt?

Medea.

Sie iſt's! —

Die Kinder foderſt du zurück.

(Auf die zu ihren Füßen liegenden Leichname der Kinder mit dem Dolche zeigend.)

Hier! Nimm ſie!

Jaſon (die Leichname gewahrend).

Wie? O Abſcheu! O Entſetzen!

Verruchte Mörderin! —

O meine Kinder!

Medea.

Das Menſchliche hab' ich geduldet; du
Haſt zum Unmenſchlichen, zum Ungeheuern
Gewaltſam mich gedrängt. Du biſt ihr Mörder.
— — — — — — — — —
Ihr Mächte des Olymps, des Erebus,
Seid Zeuge meines Kampfs und meines Leids!
Mein einziges Verbrechen iſt die Liebe.

Jaſon.

Du triumphirſt! Doch länger nicht! Ha! Zittre!

(Zu dem Gefolge.)

Ergreift die Mörderin! —

(Jaſon und das Gefolge ſtürmen gegen Medea.)

Medea

(ſchwingt den Dolch; Jaſon und Gefolge bleiben unbeweglich.)

Ohnmächt'ge Wuth!
Der Liebe nur verdankſt du dieſes Daſein.

(Hekate's Wagen mit geflügelten Drachen ſenkt ſich herab.)

Verziehen, Hekate! haſt du der Tochter!

(Sie beſteigt den Wagen.)

Unglücklicher! Medea liebt dich noch.

(Die Drachen fliegen mit dem Wagen davon.)

(Jaſon und das Gefolge erhalten in dieſem Augenblicke Leben und Bewegung wieder.)

Jaſon (ſtürzt zur Erde).

Sie flieht! Verzweiflung läßt ſie mir zurück.

11.

Eumedon

(der ſich durch das Gefolge drängt und Jaſon in ſeine Arme faßt).

Und einen Freund!

Jaſon.

Eumedon!

Eumedon.

Ja, ich blieb!
Am Rand des Abgrunds zeigt ſich ſtets der Freund.

Jaſon

(auf die Leichen zeigend).

Sieh! — Rette!

Eumedon.

Retten kann hier nur dein Herz;
Nur Thaten-Durſt! —
Du biſt ein Aeolide.
Sei ſtark, ſei edel, und du biſt gerettet!

Jaſon

(nach einer Pauſe des Kampfs).

Ich bin's!

(Zu den Argonauten.)

Zu Schiff!

(Zu dem Gefolge der Korinthier.)

Bewahret dieſe Aſche!

(Zu den Argonauten.)

Vollendet wird der Zug!

(Zu Eumedon, in deſſen Arme er ſinkt.)

Dann darf ich ſterben.

Die Argonauten.

Es lebe Jaſon! Jaſon, unſer Führer!

Erſter Chor.

Der Leidenſchaft lerne gebieten,
Der Empörerin, Sterblicher!
Größer als Welten-Eroberung
Iſt des Gemüthes Herrſchaft.

Zweiter Chor.

Von der Freude, der Himmliſchen,
Borgt das Laſter den Wonnekranz.
Ueberſchneiet mit Blüthen
Den ſanften Abhang dem Wanderer.

Erſter Chor.

Aber jäher, und immer jäher,
Wird der ihm verderbliche Pfad.
Einſam ſteht er am Abgrund,
Und es welken die Blüthen.

Zweiter Chor.

Und es ſtürzt der Betrogene
In den unermeſſenen Grund;
Und es bieten vergebens
Die Natur, das Gelübde, die Treue
Ihm die gerungenen Arme.

Erſter Chor.

Und es preßt ihn
Verzweiflung an die glühende Bruſt.
Und es geiſſelt ihn raſtlos
Die verräth'riſche Reue.

Und es flieht ihn der Tod.
Und es jubelt die Hölle.

Beide Chöre.

Alſo, der Leidenſchaft lerne gebieten,
Der Empörerin, Sterblicher!
Größer als Welten-Herrſchaft
Iſt des Gemüthes Bezwingung.

Franzesko Pizarro

oder

der Schwur im Sonnen-Tempel.

Hiſtoriſches Drama in fünf Akten.

Perſonen:

Franzeſko Pizarro, Statthalter von Peru.
Diego Almagro, Sohn des Eroberers.
Enriquez, Pizarro's Sohn.
Juan de Herreda,
Garzias de Soſa,
Bilbao,
Sotelo,
Hauptleute des Diego Almogro.
und andere Almagrier.
Gomez, Almagro's Diener.
Franzeſko de Barrio,
Diego de Sylva,
Franzeſko de Chaves,
Juan Velazquez,
Garzilaſſo,
Lope de Alvarado
und andere
Hauptleute des Pizarro.
Pikado, Pizarro's Sekretär.
Ein Offizier von Pizarro's Wache.
Wache.
Zorai, Haupt der peruaniſchen Kaziken.
Corambe, ſein Neffe.
Oberprieſter der Sonne.
Sonnen-Prieſter.
Kaziken.
Pagen des Pizarro.

Donna Marie, eine Spanierin, Pizarro's Nichte.
Eleonora, ihre Zofe.
Zulima, Peruanerin, Zorai's Tochter.
Sonnen-Jungfrauen.
Die Pförtnerin des Nonnenkloſters zu Lima.

Erſter Akt.

1.

(Saal in Diego's Wohnung.)

Juan de Herreda. Diego Almagro.

Im Geſpräch.

Diego.

Wir ſind verrathen, ſag' ich dir.

Herreda.

Unmöglich!

Diego.

Wir ſind's!

Herreda.

Von wem?

Diego.

Orichuela hat
Dem Prieſter in der Beichte es bekannt.

Herreda.

Das weiß ich längſt; auch war es nicht mein Wille,
In dieſen ernſten Bund ihn aufzunehmen;
Es iſt für weitern Nachtheil ſchon geſorgt.
Er hat zum letztenmal gebeichtet.

Diego (erſtaunt).

Todt?

Herreda.

Es diene
Dem Bunde dies zur Warnung; — Kehlen,

Das „Lebe!“ oder „Sterbe!“ auszurufen,
Sind da, ſobald des Geiſtes Magnus winkt.
Doch darauf ruht nicht unſre Sicherheit;
Sie ruhet auf Pizarro's ſtolzem Sinne.
Von ſeiner Höhe mißt er uns; wir ſind
Ihm nur Pygmäen, die ein einz'ger Wink
Zermalmen kann; er ließ Almagro's Tod
In jedem unſrer ſcheuen, düſtern Blicke.
Gutmüthig läßt er uns der Rache Kelch
Mit vollen Zügen leeren; ihn beluſtigt
Der trunknen Puppen Taumel.

Diego.

Furchtbar wollen
Wir aus dem Schlaf ihn ſchrecken! — Zwanzig Freunde
Sind geſtern angekommen. Unbewaffnet;
Doch Waffen findet ſtets der Mann. Es naht
Der Rache, der Entſcheidung ſchöne Stunde.

Herreda.

Das nächſte Schiff, ſo hoff' ich, bringet uns
Von Alvarado frohe Botſchaft.

Diego.

Freund!
O hätteſt du die Brüder doch geſeh'n!
In Lumpen waren ſie gehüllt; doch nicht genug,
Die Narben ihrer Wunden zu bedecken.
So ſtellten unbehutſam die Pizarro's
Das Denkmal unſrer Tapferkeit zur Schau. —
Sie klagten nicht; ihr Anblick war die Klage;
Sie weinten nicht — ſie ſahen unſre Thränen.
Zu meinen Füßen legten ſie ſich ſchweigend,
Und der kraftloſen Arme mattes Heben
Erflehte gräßlich: Rache oder Tod!
„Almagro!“ rief ich, und „Almagro!“ hallte

Das kalte Raſſeln der Gerippe wieder.
„Pizarro ſterbe!“ Und ſie zuckten auf,
Und ſuchten Schwerdter an den nackten Hüften.
Herreda.
War wohl Alfonſo unter ihnen?
Diego.
Nein;
Doch heute noch erwart' ich ihn.
Herreda.
Wohlan!
Dann wollen wir auch weitern Rathes pflegen.
Diego.
Doch *bald* geſchehe, was geſchehen ſoll.
Was weilen wir? — Geflügelt iſt die Rache.
Herreda.
Die Leidenſchaft ſetzt Allem Schwingen an.
Am Stabe ſchleicht Vernunft vor ihr zum Ziele.
Diego.
Almagro nur hieß er für dich; *mir Vater.*
Herreda (ihn umarmend).
Ja, Edler! Ja, ich ehre *die* Empfindung,
Des Jünglings Gluth, des Sohnes frommen Schmerz.
Sie ſind ja unſrer Hoffnungen Panier.
In dieſem ſchönen fortgeſetzten Selbſt
Umſchlingen wir Vergangenheit und Zukunft. —
Die Stunde der Verſammlung naht; ich ſehe
Schon unſre treuen Bundsgenoſſen kommen.

2.

Vorige. Garzias de Soſa; Bilbao; Sotelo, und einige Andere.

Diego (ſie begrüßend).
Willkommen, Freunde! Längſt ſchon harr' ich Euer.

Garzias.

Vergebt, Gebieter. Wir bedurften Zeit,
Von dieſem Schreckensanblick uns zu ſammeln.

Diego.

Er hat mich tief erſchüttert.

Bilbao.

Uns zermalmt.

Diego.

In euern Blicken leſ' ich Rache.

Garzias.

Rache!

Herreda.

Sie zu berathen, ſind wir hier verſammelt.

Garzias.

Wozu des Raths? — Das Herz beſtimmt die That;
Entſcheidet, was Vernunft zu ſpät erklügelt.
Es ſterbe der Tirann!

Alle (außer Herreda).

Er ſterbe!

Herreda.

Sterbe!
So ruf' auch ich. — Doch habt Ihr Eure Lage,
Habt Ihr Pizarro's Macht auch wohl berechnet?

Garzias.

Der Kühne zählt nur ſeiner Feinde Leichen.

Herreda.

So zählt denn auch die Leichen bei Salinas! —
Dort fiel die Blüthe unſers Bundes; dort
Stand unſre Schaar vereint, und doch gelang's
Fernando'n, dieſen Phalanx zu durchbrechen.
Entkräftet, unbewaffnet, einzeln, wollt
Ihr dieſes Unternehmen nun beginnen?
Vernehmt's! Pizarro iſt ein großer Mann.

Und zürnend treibet der gefällte Stamm
Zehnfache Sproßlinge.

Bilbao.

Wir fällen ſie!

Herreda.

Die Zeit belauſcht der Weiſe; wehe dem,
Der trotzig ihr zuvorzueilen wagt!
In ſtolzer Sicherheit beraubt Pizarro
Sich ſeiner ſtärkſten Stütze, ſeiner Brüder.
Fernando ſendet er nach Spanien;
Gonſalvo ſoll jenſeits des Andes ſich
Ein neues Reich erkämpfen, nicht dem König.
Allein ſteht nun Franzesko.

Garzias.

Und wir zögern?

Herreda.

Damit er ſichrer falle; daß ſein Fall
Dies kleine Häuflein ſtürzend nicht zermalme.
Wie? Habt Ihr Eure Klage denn vergeſſen?
Wofür ward Dedalus de Alvarado
Nach Spanien geſandt, am Königsthron
Des Mordes den Tirannen anzuklagen?
Erwartet ſeine Botſchaft! Glaubt Ihr denn,
Es werde unrechtmäßige Gewalt,
Mit frechem Hohn verübet, Karl wohl dulden?
Den Eingriff in die königlichen Rechte?
Dahin iſt ja der Krone Majeſtät,
Der Gnade, der Verzeihung ſchönes Vorrecht,
Wenn jeder Unterthan es wagen darf,
Das Henkerbeil aus eigner Macht zu ſchwingen.

Garzias.

Ganz recht! Doch Unglück iſt am Hof Verbrechen.

Herreda.

Und Hochverrath des Unterthanen Glück.

Garzias.

Vergeſſen ſind Almagro's große Thaten.
Des Feldherrn Ruhm verſchließt das neid'ſche Grab.

Herreda.

Auch ſeine Macht, auch den verdienten Lohn?

Garzias.

Pizarro lebt; er kann, wird ihn ertrotzen.

Herreda.

Zwei Sonnen duldet nicht das Firmament.
Ein Gott beherrſchet das Syſtem der Welten.

Diego.

So iſt es, Freunde! Folgt des Aeltern Rathe.
Was kann der Hof von den Almagro's furchten?
Pizarro'n fehlt der Name nur zum Herrſcher.
Der leere Name iſt's, den Karl beſitzt.
Glaubt Ihr, es lieſſen ſich des Königs Räthe
Von dieſem offnen Puppenſpiele täuſchen?
Sie wiſſen es; indeß Fernando dort
Am Throne kriecht und Unterwerfung heuchelt,
Streckt hier Franzeſko die verwegne Hand
Verrätheriſch nach Peru's Krone aus.

Garzias.

Indeß ſie zögern, hat er ſie geraubt.
Wer bürgte jetzt für eure Sicherheit?
Auf unſern Leichen ſteig' er auf den Thron.
Nein, nimmermehr! Er ſterbe!

Alle

(außer Herreda und Diego).

Augenblicklich!

Herreda (ſich umſchauend).

Sind wir denn alle hier verſammelt? Habt
Ihr Eurer Brüder Meinung auch vernommen? —
Ihr theilt die Rollen aus; wo ſind die Spieler? —

Garzias.

In der Entſcheidung ernſten Stunde tritt
Der Feige ab; wir ſind Almagrier.

Herreda.

Ich bin der Feige! — Ich! Ich trete ab!

Alle (auſſer Diego).

Du, Herreda? —

Herreda (das Schwerd ziehend).

Ich! Hervor mit dem Verwegnen,
Der mich der Feigheit anzuklagen wagt!
Zum ernſten Bunde habt Ihr meinen Schwur,
Nicht zum tollkühnen Frevel; nimmermehr
Zum Majeſtätsverbrechen!

Alle.

Wie?

Herreda.

Erkennt
Ihr Karl für Euern König? Euch
Für ſeine Unterthanen?

Alle.

Zweifelſt du?

Herreda.

Wohlan! Im Namen Seiner Majeſtät
Verbiet' ich Euch, jetzt weiter fürzuſchreiten.
Weh dem Vermeſſ'nen, der mir widerſtrebt!
Des Hochverrathes klag' ich ſelbſt ihn an.

(Allgemeine Beſtürzung.)

Garzias.

Wir kämpfen für die königlichen Rechte.
Pizarro iſt ein Majeſtätsverbrecher.

Herreda.

Dem König Karl gebührt das Rächerſchwerd.
Pizarro's Eingriff iſt ja unſre Klage.

(Garzias bei der Hand faſſend.)

Wir rächen unſers Hauptes blut'gen Fall!
Ich ſtehe unerſchütterlich in Euerm Bunde.
Doch ſchwört mir, nichts zu unternehmen, eh'
Die königliche Botſchaft es gebietet.

Alle.

Wir ſchwören!

Herreda.

Gut! Ich gebe zum Kaziken,
Der Bundsgenoſſen Eifer zu entflammen.
Ihr wißt's, Pizarro's Sohn liebt ſeine Tochter;
Er liebt auch dich, Diego! Such' ihn auf;
Erforſche des Tirannen ſtillen Plan. —
Bilbao, weil' indeſſen an dem Strande
Und ſpähe nach der vaterländ'ſchen Wimpel.
Ihr Andern haltet Euch verborgen, ruhig,
Und ſucht den Argwohn zu entwaffnen, bis
Die feierliche Stunde ſchlägt. — Lebt wohl!

3.

Vorige (auſſer Herreda).

(Nach einiger Stille.)

Garzias.

Seit wann iſt denn Herreda unſer Haupt?

Bilbao.

Er iſt ein tapfrer Mann.

Garzias.

Sind wir den Memmen?

(Zu Diego.)

Almagrier ſind wir, du unſer Führer!

Diego.

Zum Leiter meiner Jugend gab mir ihn

Der Vater ſterbend: — ich gehorche ihm;
Ich gehe zu Enriquez.

Bilbao.

Ich zum Hafen.

4.

(Der Garten des Statthalters zu Lima.)

Donna Maria
(auf der Guitarre ſpielend und ſingend).

Der Liebe Glück, die Roſenſtunde
An des Geliebten Arm verträumt,
Die Flamme, die vom Mund zu Munde,
Vom Aug' zum Auge kämpfend zückt,
Den Seelentauſch, der Sehnſucht Ziel
Lockſt du ſo freundlich, Saitenſpiel!

Der Liebe u. ſ. w. Ziel,
Ach! lockſt du grauſam, Saitenſpiel!

5.

Eleonora. Maria.

Eleonora (hereinſtürzend).

Er iſt's! Er kommt!

Maria.

Wer?

Eleonora.

Fragt Ihr noch? Diego!

Maria (beſtürzt auffahrend).

Diego?

Eleonora.

Ja! Die Liſt gelang; er kommt,
Enriquez aufzuſuchen.

Maria.

Iſt es möglich?
Er kommt? Diego kommt? Hieher?

Eleonora.

Gabt Ihr nicht ſelbſt
Mir dieſen Auftrag?

Maria.

Ach! Ich wagt' es nicht,
Zu hoffen — fürchtete — Wann wird er kommen?

Eleonora.

Im Augenblick. — Seht dort! Er eilt, er drängt
Sich durch die Menge; ſeht Ihr, wie ſo raſch
Sein Federbuſch ſich wiegt?

Maria.

Geſchwind den Schleier!
(Eleonora bringt den Schleier, den Maria annimmt).
Biſt du auch gewiß? —

Eleonora.

Zu Lima iſt nur Ein Diego.

Maria.

Geh!
Doch in der Nähe halte dich.

(Eleonora ab.)

6.

Maria allein.

Er iſt's! —
Nun Faſſung! Faſſung! — Wohl, ja wohl iſt Ein
Diego nur in Lima, in der Welt! —
Verrätheriſches Herz, ſo poche doch
Nur etwas leiſer, daß ich ſeine Rede
Nicht überhöre! — Was werd' ich ihm ſagen? — —

War denn vergebens dieſe Nacht durchwacht? —
Beſinne dich, Maria! Jede Frage
Und jede Antwort war ſorgfältig ja
Gewogen, aufgezeichnet. — Unbegreiflich!
Er kömmt! — Verberg' ich mich? — Er iſt's! Er iſt's!

(Sie läßt den Schleier fallen, ſinkt auf eine Raſenbank, und nimmt ihre Guitarre.)

7.

Diego. Maria.

Diego

(ſich eilig nahend und bei Maria's Anblick erſchrocken zurückweichend).

Signora! —

Maria (ihn ſchüchtern grüßend).

Don Diego!

Diego.

O vergebt!

Maria.

Was hätt' ich Euch wohl zu verzeihen?

Diego.

Daß
Ich's wage, Eure Einſamkeit zu ſtören.

Maria.

Man iſt nur einſam ohn' ein freundlich Weſen.

Diego.

Ich hoffte meinen Freund Enriquez hier
Zu treffen.

Maria.

Mich, Diego, hofftet Ihr
Wohl nicht zu finden?

Diego.

Euch, Signora? Nein!
Das hätte ich zu hoffen nicht gewagt.

Maria.

Gewagt? — Ihr? —

Diego.

Dem gefangenen Almagro
Ziemt's nicht, der Nichte des Statthalters ſich
Zu nahen; unermeßlich iſt die Kluft
— Er fühlt es — zwiſchen Sieger und Beſiegten.

Maria.

Doch iſt des Oheims Sohn ja Euer Freund.

Diego.

Er iſt's! Er war es, eh' um dieſes Reich
Die Väter rangen. *Mir* iſt er Enriquez,
Ich ihm Diego!
Sorgloſe Kindheit ſchlang den Blüthenkranz,
Den unverwelklichen, um unſre Herzen;
Er duftet fort.

Maria.

Ihr Glücklichen! O nehmt
Maria *auch* in Euern Bund.

Diego (erſtaunt).

Euch, Donna?

Maria.

Soll die verlaſſene Maria ungeliebt
In Lima's einſamen Gewühle trauern?

Diego.

Zwei Weſen nur erfaßt der Freundſchaft Band.

Maria.

Dies ſprach nicht Euer Herz. — *Drei* iſt die Zahl,
Die göttliche, geheimnißvolle, hohe;
Des heiligſten und ſchönſten Bundes Siegel. —
Ihr weicht mir aus, Diego.

Diego (höchſt verlegen).

Nein, Signora!
Doch dieſer Antrag —

Maria.

Iſt Euch unwillkommen?

Diego.

Für Männer iſt der Freundſchaft ernſter Bund,
Wo jeder eintauſcht, was er hingegeben;
Wo Handlung, That und Beiſtand gegenſeitig
Der Menſchheit offne, ſchöne Rechnung ſchließt.
Frei endet der Kontrakt, wie er begann! —
Es ſteht der große Markſtein der Geſchlechter
Am Scheideweg der Freundſchaft und der Liebe.
Tribut iſt alles, was wir für das Weib
Empfinden, von der Schönheit Zaubermacht
Gebieteriſch abgedrungen.

Maria (mit Feuer).

Doch belohnt!

Diego (vom augenblicklichen Gefühle hingeriſſen).

Wer wagt's, der Liebe Rechnung auszugleichen?
Ein Blick, ein leiſer Fingerdruck bezahlt
Die Leiden von Jahrhunderten.

Maria (ſchwärmeriſch).

Diego!
Nein! Nein! Es iſt der Liebe Himmel, nie
Mit dem Geliebten abzurechnen! Nie!
Und wenn man Alles, Alles hingegeben,
Am tiefſten noch ſich in der Schuld zu wähnen.
Gewiß, Diego muß das fühlen, wenn
Sein Aug' nicht trügt.

Diego (nach einer Pauſe).

Es trüget nicht; er fühlt's.
Doch nur dem Glücklichen geziemt's, zu lieben. —
Wir ſind in Lima, und er heißt Almagro! —
Der gift'gen Pflanze gleich, ſteht er allein;
Es welkt rings um ihn die Natur! —

Vergebens blüh'n in ſeiner Jugend Garten
Die Roſenknoſpen der Empfindung auf.
An ſeiner Seite wandelt das Geſpenſt
Des Vaters, des ermordeten; zerpflückt
Den ſchönen Kranz der jugendlichen Horen.
Bei jedes Frohſinns Lächeln ſchüttelt es
Unwillig die beeiſ'ten, blut'gen Locken.
Es ſtehet nächtlich an des Sohnes Lager,
Verſcheucht der Träume gaukelnd Chor, und mahnt
Ihn zürnend an des ew'gen Schmerzes Pflicht.

Maria (in Thränen ausbrechend).

Unglücklicher!

Diego.

Ja wohl! — Er ward ermordet,
Grauſamer Hohn! Mir ließ man dieſes Daſein,
An ſeinem Blutgerüſte angeſchmiedet.

Maria (mit höchſtem Enthuſiasmus).

Weh dir, Maria! -- Wehe dir!

Diego (erſchrocken zurückbebend).

Signora!
Was iſt euch? —

Maria.

Alles wäre denn verloren!

Diego (im Begriff, ſich zu entfernen).

Verzeiht!

Maria.

O bleib', es iſt die Abſchiedsſtunde.

Diego.

Ich faſſ' Euch nicht. —

Maria.

Wir ſehen nie uns wieder;
Nie! Nie! Drum höre mich! — —
In klöſterlicher Stille auferzogen,
War mir die Welt, wie ich den Menſchen fremd.

Ich war allein mit meinem Herzen; doch
In ihm lag eine eigne, ſchöne Schöpfung.
Man ſendet mich hieher zu meinem Oheim.
Ich ſehe dich! — erblicke dich, Diego! — —
Im Feierkleid erſcheint mir die Natur.
Ich ſehe dich, ich ſehe deinen Harm;
Doch hofft mein ſtolzer Sinn, ihn einſt zu enden.
Dem edeln Sohn wollt' ich für ſeinen Gram
Der Liebe Himmel tauſchen. — Doch vergebens!
In ſeines Vaters Grabe liegt ſein Herz.
Zu ihm hinab muß denn Maria ſteigen. —
Und wird es! — Doch als ſeines Sohnes Wittwe.
Diego iſt für mich verloren! — Nun
Verhülle mich auf ewig dieſer Schleier.
(Nach einer feierlichen Pauſe.)
Dem Himmel weih' ich mich zur Braut.

Diego.

Maria!

Maria.

Entzogen ſei ihm dieſer letzte Blick! —
(Sie hebt den Schleier.)

Diego (zu ihren Füßen).

Himmliſches Weſen! — Er vollendet nur
Mein Elend! Weh mir! Hätt' des Rächers Blitz
Mich eh' zerſchmettert!

Marie (die Arme nach ihm ausbreitend).

Mein Diego!

Diego.

Weh mir
Unglücklichen! Ich bin verloren!

Maria (mit Wehmuth ſich abwendend).

Ach!
Du liebſt mich nicht!

Diego (mit Verzweiflung).

Pizarro iſt dein Oheim;
An ſeinen Händen klebt Almagro's Blut.

8.

Franzesko Pizarro. Vorige.

Pizarro

(bei dem Anblick dieſer Szene zurücktretend; **Diego** ſpringt auf; **Maria** läßt den Schleier fallen.)

Was ſehe ich? Verwegener! Du wagſt's? —

Maria (ſich an ihn ſchmiegend).

Zürnt nicht, mein Oheim; er verdient Gehör.
Er bat für die Gefangnen, ſeine Brüder.
Von ihrem Elend ſollt' mit Euch ich ſprechen.
Hört's von ihm ſelbſt! (ab)

9.

Pizarro. Diego.

Pizarro

(nach einer Pauſe, mit einem forſchenden Blicke auf Diego).

Iſt's Wahrheit, was ſie ſprach?

Diego.

Nein!

Pizarro.

Wie?

Diego.

Sie adelte die Lüge;
Doch ſchändlich wäre ſie in *meinem* Mund.

Pizarro.

Wahnſinniger! Was ſonſt?

Diego.

Zum Ritterſpiele
Hatt' Euer Sohn hieher mich eingeladen.

Die Donna ſinde ich; — theilnehmend wirft
In meiner Schwermuth Tiefe ſie das Senkblei, —
Und gießt des Mitleids Balſam in die Wunde.
Von ihrer Reize zauberiſcher Macht
Unwiderſtehlich hingeriſſen, ſtürze
Ich bin zu ihren Füßen. — Und Ihr kommt.

Pizarro (ruhiger).

Sie iſt
Mein Liebling. — Muthig trägt der Wandersmann
Die ſchwere Bürde, wenn ein Engel ihm
Zur Seite geht. Drum denk' ich ſie auf immer
An mich zu ketten.

Diego.

Ihr?

Pizarro.

Für meinen Sohn
Iſt ihre Hand beſtimmt.

Diego (halbleiſe).

Weh mir!

Pizarro.

Was ſagſt du?

Diego.

Der dreimal Glückliche! — Er iſt mein Freund.

Pizarro.

Er iſt's! — Geſegnet ſei der ſchöne Bund;
Es treibe Eurer Eintracht edler Stamm
Empor am Grab des väterlichen Grolles;
Wohlthätig breit' er ſeine Schatten aus,
Die Flamme der Faktionen abzukühlen;
Und um ihn ſammle ſich, wer in der Bruſt
Der alten Fehde Bilder heimlich trägt.
Sind wir nicht Bürger Eines Vaterlands?
Iſt nicht des Bruderbluts genug gefloſſen? —

Diego
(von dem erſten Gefühle überraſcht, heftig).

Durch weſſen Schuld?

Pizarro (ernſt).

Berühre nicht die Wunde,
Die kaum vernarbte. Wenn Pizarro ſchweigt,
So iſt wohl Schweigen Pflicht für die Beſiegten,
Sollt' es auch Klugheit ihnen nicht gebieten.
Du biſt Almagro's Sohn; dir ziemt der Schmerz,
Und nicht die Wage väterlicher Schuld.
Drum ſei auch jene Frage dir verziehen. —
Doch wag' es der Almagro Anhang nicht,
Des Aufruhrs Flamme wieder zu entzünden.
Bei Gott! ich löſche ſie in ihrem Blute.

Diego (bedeutend und ernſt).

Mir das, Statthalter?

Pizarro.

Dir nicht; deinen Freunden,
Die, gleich den Salamandern, nur im Feuer
Des Raubs und Aufruhrs leben. Alle Enden
Des Reichs erfüllen ſie mit Klaggeſchrei;
Vermeſſen trotzen ſie, des Mutterlands
Uneingedenk, dem königlichen Anſehn!
Ich weiß es, tauſendköpfig iſt die Hyder.
Doch alle tauſend Häupter werden fallen.

Diego (mit Wärme).

Gebrandmarkt ſind ja die Almagrier,
Zermalmt! Was will man noch? Doch ja! Sie trauern.
Dem Sieger ſcheint ihr Trübſinn nun Verrath;
Im naſſen Aug' lieſ't er geheimen Groll;
Er zählet ihrer Wehmuth Thränen.

Pizarro (gerührt).

Nein!

Ich ehre ihren Schmerz und deinen Muth.
Im Ritterſpiele hab' ich ihn bewundert;
Zeig' ihn dereinſt in großen kühnen Thaten,
Doch zu des Vaterlandes Wohl! Es heiſchte
Gebieteriſch des Nebenbuhlers Tod,
Des unbiegſamen; — doch in ſeinem Grabe
Liegt auch mein Haß. — Für deine Ehrbegier
Iſt noch ein unermeſſ'ner Schauplatz offen;
Jenſeits der Andes liegen Königreiche;
Ein weiter Spielraum für des Mannes Kraft!
Vergüte dort des wilden Vaters Trotz;
Dort heilige des Stamms entweihten Namen;
Ertrotz' ihm rühmliche Unſterblichkeit,
Und winde um des Sohnes edle Wunde
Des Helden edeln Lorbeer.

Diego (erſchüttert).

Wie, Pizarro?
Ihr wollt mich zwingen, Euch zu lieben? — Ihr
Vertrauet mir — ?

Pizarro.

Ja! Ich vertraue dir.
(bedeutend.)
Zwar ward ich oft gewarnt.

Diego (betroffen).

Gewarnt vor mir?

Pizarro.

Man ſprach von heimlichen Verſammlungen.

Diego (will reden).

Pizarro.

Kein Wort! — Argwöhniſch iſt der Furchtſame;
Ich fürchte nichts! Verrätherey iſt feig,
Diego iſt ein tapfrer Jüngling.

10.

Ein Offizier. Vorige.

Offizier.

Herr!

Pizarro.

Was iſt's?

Offizier.

Juan Velazquez, Euer Lieutenant,
Befahl mir, augenblicklich dieſe Botſchaft —

Pizarro

(zu Diego, der ſich entfernen will).

Bleib!

(Er geht mit dem Offizier auf die Seite, und ſpricht leiſe mit ihm, indeß Diego beobachtend und betroffen ſtehen bleibt. Pizarro kommt zurück; zum Offizier:)

Es iſt gut! — Ich werde ſelbſt ihn ſprechen.

(Offizier ab.)

11.

Vorige.

Diego (abtretend).

Erlaubt mir, Feldherr! —

Pizarro.

Bleib'!

Diego.

Ich fürchte, Euch
Zu ſtören. —

Pizarro.

Nein! Dich ſelbſt betrifft die Botſchaft.

Diego.

Mich?

Pizarro.

Dich! Dich ſelbſt! Man meldet mir:
(Langſam und Diego ſtets bedeutend beobachtend.)
Es ſind aus allen Gegenden des Reichs
Seit geſtern Flüchtlinge hier eingetroffen;
Dein Haus iſt ihr Verſammlungsort. — Von dir,
Und nur von dir allein, will ich Erklärung.

Diego (mit immer ſteigender Wärme).

Feldherr!
Ja, zwanzig Flüchtlinge ſind hier! Gerippe,
Nicht Menſchen, ſchleppten ſich hieher, in Lima
Ein ſich'res Grab zu finden. — Hungertod
Sprach aus den hohlen Augen, bleichen Lippen;
In Leichen ſchien der Geiſt, der fliehende,
Den Lebenden zum Schreckbild, noch zu weilen;
Verfolgt, gleich aufgejagtem Wild umher
Getrieben, irrten ſie von Ort zu Ort,
Von Land zu Land, und ſanken endlich nieder
An meiner Schwelle. — Fühllos hätt' ich hier
Sie abgewieſen? — Nein! Ich nahm ſie auf!
Mit ihnen theilt' ich alle meine Habe;
Verband der Sterbenden noch offne Wunden.
Dies mein Verbrechen, Feldherr! Dies die Schaar,
Die furchtbare, die deiner Herrſchaft droht.

Pizarro (gerührt).

Genug! Es bürget mir für ſie dein Wort.
Ihr Elend blieb mir unbekannt, iſt nicht
Mein Wille; des Parteigeiſts blinde Wuth
Kann in des Bürgerkrieges wilden Stürmen
Der Herrſcher nicht bezähmen. — Ihre Leiden
Zu mildern, ſei nun meine Sorge. Geh!
Verkünde ihnen Sicherheit und Schutz.
Denn keinen Feind mehr hat der Sieger.

Diego (mit Rührung und Adel).

Feldherr!
Erſt jetzt ſei ſtolz auf deinen Sieg!

Pizarro (ihm gerührt die Hand reichend).

Diego!

(Nach einer Pauſe.)

Ich werde bald dich wieder rufen laſſen.

(Diego ab.)

12.

Pizarro allein.

Verſtellung wäre dies? — Nein! Nein! Er ſteht
Mir nicht im Weg! — Es ſollte Peru's Herrſcher
Vor einem Haufen ſiecher, flüchtiger,
Beſiegter Bettler zittern?

13.

Offizier. Vorige.

Offizier.

Herr! Ein Bote
Von deinem Bruder, von Gonſalvo, iſt
So eben angekommen.

Pizarro.

Von Gonſalvo?
Er wäre ſchon zurück von ſeinem Zuge?

Offizier.

Vernimm es ſelbſt.

Pizarro.

Er komme!

(Offizier ab.)

Iſt es möglich?
Zurück ſchon von Kanela? — Unglück ahn' ich!

14.

Lope de Alvarado. Pizarro.

Alvarado (den abgehenden Pizarro aufhaltend).

Wo wollt Ihr hin, mein Feldherr?

Pizarro.

Ihm entgegen,
Dem Bruder, dem heimkehrenden.

Alvarado.

Verzeiht;
In dieſem Augenblicke dürfet Ihr
Die Hauptſtadt und dem Staatsrath nicht verlaſſen.

Pizarro.

Du theileſt meines Lieut'nants Furcht und Argwohn.
Ihr glaubt, daß eine Handvoll flüchtiger
Almagrier ſich vor dem Hungertode
Nach Lima flüchtet? — Warum neckt man ſie
In den Provinzen? Hab' ich das befohlen?
Das Haupt iſt von dem Rumpfe abgeſondert;
Und Leichname bekriegt kein Spanier.
Bedauern muß man Ueberwundene, nicht fürchten.

Alvarado.

Doch ſträflich wär' ſorgloſe Sicherheit;
Die Stimmung der Gemüther heiſchet Vorſicht.
Todt iſt Almagro's Körper, nicht ſein Geiſt,
Der kühne, unruhvolle; nein! er wandelt
In ſeinen Waffenbrüdern nun umher.
Nur ſichtbar in der mitternächtlichen,
Der Geiſter-Stunde, locket er gebieteriſch
Zur Rache, zur Verſchwörung die Genoſſen;
Dein Untergang iſt ſeiner Ruhe Loſung.

Pizarro.

Mit Geiſtern ringt der Mönch; der Feldherr nicht.

Alvarado.

Wohlan, ſo ringe er mit Wirklichkeiten.

Mit Gleichmuth panzre er ſein großes Herz,
Und lerne auch des Schickſals Groll verachten.

Pizarro.

Sprich deutlicher.

Alvarado (nach einer feierlichen Pauſe).

Es landete ſo eben
Ein Fahrzeug in dem Hafen, kommt von Cadiz.

Pizarro (mit erzwungener Faſſung).

Was bringt es uns für Botſchaft?

Alvarado.

König Karl
Iſt in den Niederlanden.

Pizarro (lebhaft.)

Und mein Bruder?

Alvarado (nach einer feierlichen Pauſe).

Fernando? — In dem Kerker.

Pizarro.

Wie? Verhaftet?
Pizarro's Bruder? Tod und Hölle! — Wann?

Alvarado.

Im Augenblick, da er bei Hof erſchien.

Pizarro.

Und ſeine Schuld?

Alvarado.

Die deinige; man nennt
Almagro's Urtheil frevelhaften Mord
Und frechen Eingriff in des Königs Rechte.

Pizarro.

Er ward verurtheilt als Empörer.

Alvarado.

Der Monarch,
Und nicht der Unterthan, — ſo ſpricht der Hof —
Sei des Statthalters Richter.

Pizarro.

Unerhört!
Man wagt es! — Doch wir ſind in Lima. — Weiß
Es das Koncejo?

Alvarado.

Ja!

Pizarro.

Das Heer?

Alvarado.

Das Volk.
Entſinnt Euch, Feldherr! wer Euch widerrieth,
Fernando an des Konigs Hof zu ſenden;
Der eiferſüchtig Euern Ruhm belauert,
Behaglich ſchwelgt vom Lohne unſerer Thaten.

Pizarro.

Im Kerker mein Fernando!

Alvarado.

Welch ein Feſt
Für die Almagrier! Nun heben ſie
Die kaum geſenkten Häupter ſtolz empor.
Wahr wird des ſcheidenden Fernando Warnung.
Sie lauern auf den ſichern Augenblick,
Die Rachegottin, die Unſterbliche,
Auf dies von Bürgerblut getrankte Reich
Von neuem loszulaſſen. — Mag es doch
Auflodern in der Zwietracht Flamme! — Lächelnd,
Frohlockend, ſehen ſie dem Brande zu. — —
An ihrer Spitze ſteht Diego —

Pizarro (ſchnell einfallend).

Ihn verbürg' ich.

Alvarado (bedeutend).

Ihr, Feldherr? — Auch Herreda, den Verſchloſſnen,
Behutſam-Kühnen, Ernſten?

Pizarro (nachdenkend)

Dankenswerth
Iſt deine Vorſicht. Ich benutze ſie.
Zwar fürcht' ich nichts. Doch offen iſt mein Auge.
Uns ſollen ſie nicht unbereitet finden. —
Kalteras Indierſchaaren mögen ſich
Geräuſchlos in die Nähe ziehen. Du
Bewachſt den Hafen.

Alvarado.

Wohl!

Pizarro.

Iſt das Geſchütz von Kuzko
Schon angelangt?

Alvarado.

Noch nicht.

Pizarro.

Man ſend' ihm Boten.
Doch in der Stille!

(Alvarado bei der Hand faſſend.)

Wie nun, Alvarado!
Gefährte meiner Leiden, meines Ruhms! —
Mein Bruder iſt im Kerker; — könnteſt du
Auch deinen Feldherrn wohl in Feſſeln ſehen?

Alvarado.

Es ſterbe, wer es wagt, die freche Hand
Nach meinem Feldherrn frevelnd auszuſtrecken!

Pizarro (ihn umſchlingend).

An dieſem Buſen bin ich unverwundbar!
Doch mehr dereinſt! — Ich gehe in's Konſeil;
Und Nachts erwart' ich dich.

(Alvarado ab.)

15.

Pizarro (allein; unmuthsvoll umhergehend.)

In Feſſeln alſo
Pizarro's Bruder! des Eroberers —!
Ha! Feige Höflinge, ſo lohnet ihr
Des Unterthanen Treue; ſo des Kriegers!
Zerpflücken wollt ihr den verdienten Lorbeer! —
Wer gab dem König dieſes große Reich? —
Dem König? — Wer iſt König hier? Es zeige
Mir Karl nur eine einz'ge Spanne Landes,
Die ich mit dieſem Blute nicht erkaufte!
So lohnte man? — Franzesko! Dafür hätteſt
Du denn geblutet? Dies des Siegers Palme? —
Wo wagt man mir zu drohen, mich zu richten?
In Peru, wo ſich ohne meinen Wink
Kein Laub bewegt, wo Millionen ſchweigend
Auf meinen Willen horchen? — Nimmermehr!
Karl! Mich verklagen einſt die blut'gen Schatten
Zahlloſer Opfer dieſes großen Kampfes;
Verſöhne ſie, dann erſt iſt Peru dein.

(Sein Ordenszeichen von St. Jakob betrachtend.)

Was gabſt du mir? — Ein Kreuz? Und eine Kette?
Wer ſie vertheilt, iſt groß, nicht wer ſie trägt.
Dies Spielzeug kann ein edles Herz entbehren.

(Er reißt es ab.)

Hinweg von meiner Bruſt! — Ich bin nun frei —!
Selbſtſtändig! Herr! Und mit dem Diadem
Kann Peru's Held den Lorbeer nur vertauſchen!
Dem tapfern Mann gebühret die Krone.
Der Feigheit lächelt nie das Glück;
Den hebet eigne Kraft zum Throne;
Zur Sonne ſteigt des Adlers Blick!

Zweiter Akt.

1.

(Einſame Gegend. In der Ferne die Wohnung des Kaziken.)

Enriquez (in einen Mantel gehüllt).

Wo weilt ſie? Zulma! Zulma! — Schweige doch,
Grauſamer Widerhall! — Nicht ihren Namen,
Sie ſelbſt, ſie fodr' ich! Zulma! Du verſprachſt
Mit Sonnenaufgang dich hier einzufinden;
Längſt glühen dort der Zedern hohe Wipfel. —
Wo biſt du? — Zulma! Großer Gott! Wenn ſie,
Indeß ich jammre, in Corambe's Armen — ?
Doch nein, unmöglich! Zulma iſt ſo gut,
Und liebt mich. — Zulma! — Hat ſie ſich vielleicht
Im Hain verirrt? — Vielleicht, daß eine Schlange — ?
Entſetzlich! — Ich ertrag' es länger nicht. —
Ich ſuche ſie in ihrer Wohnung — doch,
Wenn Zulma dann mich hier nicht fände? Wenn
Sie jammernd mich des Leichtſinns hier verklagte? —
Enriquez ruft dir! Zulma! Dein Enriquez!
Was ſeh' ich? —

2.

Enriquez. Diego.

Diego (in ſeine Arme ſtürzend).

Gott und allen Heiligen
Sei Dank, daß ich dich endlich finde! —

Enriquez.

Du, Diego?

Iſt's möglich, du hier?

Diego.

Im Pallaſte ſucht' ich dich,

Wohin du mich beſchiedeſt.

Enriquez (erſtaunt).

Ich?

Diego.

Ja, du!

Dich fand' ich nicht; doch meiner Ruhe Grab.

Enriquez.

Was iſt geſcheh'n?

Diego.

Ich ſah Maria.

Enriquez (mit Entzücken ihn umarmend).

Freund!

Du liebſt ſie?

Diego.

Ach!

Enriquez.

O wohl mir! Dieſes Glied,

Dies einz'ge fehlte noch in unſrer Kette.

Diego.

Mehr einſt! Doch jetzo eile; Folge mir!

Enriquez.

Dir?

Diego.

Augenblicklich! Ich beſchwöre dich.

O zögre nicht!

Enriquez.

Was ſoll das? Wie? Warum?

Diego.
Einſt ſollſt du's wiſſen. Eile nur! —

Enriquez.
Unmöglich!
Denn mich erwartet Zulma hier.

Diego (ihn umfaſſend).
Enriquez!
Bei Zulma ſelbſt beſchwör' ich, fleh' ich dich,
Entferne dich!

Enriquez.
Nicht, bis du mir's erklärſt.

Diego.
Erlaß mir das. Es feſſelt mich ein Eid.

Enriquez.
Mich Zulma hier.

Diego.
Unglücklicher! Sie fände
Nur deine Leiche.

Enriquez.
Freund! Was ſoll das? Sprich!

Diego (außer ſich).
Du biſt verloren, wenn ſie hier dich treffen.

Enriquez.
Wer? — Deutlicher!

Diego.
O ſchone! Laß mich ſchweigen.

Enriquez (nach einer Pauſe innern Kampfes).
Ich weiche nicht.

Diego.
Wohlan! Du ſollſt es wiſſen.
Doch forſche weiter nicht — ſonſt flieht Diego.
Dir gegenüber ſteht Almagro's Sohn.

(Verſchloſſen und ernſt.)
Es werden die Gefährten meines Unglücks
Sich beim Kaziken Zorai hier verſammeln.

Enriquez.

Bei Zulma's Vater? Und wozu?

Diego.

Ich wußt' es;
Deswegen eilte ich, dich aufzuſuchen.
Wenn ſie dich fänden! Dich, Pizarro's Sohn!
Verrath argwohnten! — O entferne dich!
Du fieleſt als ihr erſtes Opfer. — Eile!
O fliehe!

Enriquez.

Pizarro's Herrſcher-Plane ſind mir fremd;
Fremd wie ſein Sinn, ſein Herz

Diego.

Du biſt ſein Sohn.

Enriquez.

Nein! Ich vermag' es nicht.

Diego (ungeſtüm, in flehender Stellung).

Enriquez!

Enriquez.

Hieher beſchied mich Zulma. Heute noch
Soll ich mein Schickſal, ſoll des Vaters Schluß
Aus ihrem Munde ich erfahren. Würde
Sie mich nicht treulos, ſich verlaſſen wähnen? —
An meiner Liebe hangt ihr Daſein. — Alles,
Geliebter, fodre; dieſes Einz'ge nicht.

Diego (das Schwerd ziehend).

Wohlan! Ich kann an deiner Seite ſterben.

Enriquez (an ſeinen Hals).

Nein! Lebe! — Freund, ich ehre dein Geheimniß.

Doch kehr' zurück, und ſuche deine Brüder
Jetzt unter einem Vorwand aufzuhalten.

Diego (ſinnend).

Es kennt dich Zorai?

Enriquez.

Als Pizarro's Lieutenant;
Doch nicht als ſeinen Sohn.

Diego.

Wohl! Ich verſuch' es.
Doch, loſt Enriquez des Geheimniſſes
Furchtbares Siegel — reich' ich ihm mein Schwerd,
Damit er's ſelbſt in dieſen Buſen drucke.

Enriquez (ihn umarmend).

Diego!

Diego.

Schweig'! Dein Blick iſt mir dein Schwur.
Ich eile!

Enriquez.

Edler! Wann ſeh' ich dich wieder?

Diego.

Bald! Bald!

Enriquez.

Und wo?

Diego.

Hier! Doch allein.

Enriquez (in ſeine Umarmung).

Diego!

Diego (ſich losreiſſend und ab).

3.

Enriquez allein.

Diego! Zulma! Dreifach iſt mein Weſen!
Und dreifach lebt und fühlt und liebt Enriquez. —

Doch Zulma weilt! — Nein, länger trag' ich's nicht!
Mag doch ihr Vater zürnen! —

4.

Zulma. Enriquez.

Enriquez

(in ihre Arme fliegend. Stumme Scene des Entzückens.)

Zulma! Zulma!

Zulma.

Fernando! —

Enriquez.

Theure Zulma! Sprich, wo bliebſt du?
Schon wähnte ich dich untreu, mich verlaſſen.

Zulma.

Mich untreu? Was iſt das?

Enriquez.

Ich fürchtete,
Du liebteſt mich nicht mehr.

Zulma.

Nicht mehr? Zu leben
Hört man wohl auf; zu lieben? — iſt dies möglich?

Enriquez.

Vergieb mir Aengſtlichem! Ich harrte lange.
Vergebens rief ich: Zulma!

Zulma.

Ja, der Vater
Befahl mir, unſern Tempel auszuſchmücken.

Enriquez.

Wozu?

Zulma.

Zum Feſte, ſagt er.

Enriquez.

Welchem Feſte?

Zulma.

Sein ernſter Blick verbot mir, das zu forſchen.
Mit Bändern ziert' ich unſre Lamas; ach!
Da fehlt mein Lämmchen; du kennſt es, Geliebter?
Es folgt mir nach, es ſchläft bei mir, es frißt
Aus meiner Hand, und nur aus meiner Hand.
Ich ſuch' es, denke nur, und find' es hier!
Dort hab' ich's angebunden.

Enriquez (ſie umarmend).

Holdes Mädchen! —
Was ſprach der Vater?

Zulma.

„Wird Fernando kommen?“
Fragt' er mich freundlich, als ich dieſen Morgen
Die weißen Locken küſſend ordnete.
Ich ſank zu ſeinen Füßen. „Ruhig, Zulma!“
Sprach er. „Ich will dich glücklich wiſſen. Ob
An ſeinem Arme? — mag er ſelbſt beſtimmen.“
So ſprach der Vater.

Enriquez.

Ich beſtimmen, Zulma?
Was kann er fodern?

Zulma.

Ja, er liebt ſein Volk.
Du biſt ein Spanier.

Enriquez.

Nicht mehr! Ich haſſe
Der Kaſtilianer blut'ge Frevelthaten.
Wo Zulma wohnt, iſt auch mein Vaterland.

Zulma.

Ach! Dort werd' ich Fernando nicht mehr finden.
In ihren Schoos ruft mich die gute Mutter.
Du beteſt ja zu einem andern Gott.

Enriquez (gen Himmel zeigend).
Da oben iſt mein Gott und deiner, Zulma!
Zu dir bet' ich ihn an; in allem, was
Hienieden Schönes, Herrliches erſcheint!
Denn göttlich iſt das Schöne, Herrliche.
Zu ſeinem Thron trägt nur der Liebe Fittig.
Umſchlungen wird er auch zu ihm uns tragen.
Doch wie? Wenn uns der Vater trennte? Wenn —

Zulma (ſich an ihn ſchmiegend).
Er wird es nicht; er liebt ja ſeine Zulma.
Er weiß es, an Fernando hängt ihr Daſein. —
Aus ſeinen Armen riſſe mich der Harm.

Enriquez.
Wenn aber — Zulma! Dieſe feierliche Stunde
Entſcheide unſer Schickſal! — Wenn er dich
Mir weigern ſollte? Haſt du Muth — ?

Zulma.
Wozu?

Enriquez.
Zu fliehen!

Zulma.
Und wohin?

Enriquez.
In die Gebirge.

Zulma.
Alt iſt mein guter Vater; ich ſein Liebling;
Er würde ſterben; und mein kleines Lama,
Es könnte mir nicht folgen, — härmte ſich —

Enriquez (ſie umſchlingend).
Nein! Nein! Uns trennt man nicht: denn dieſer Dolch
(er zieht ihn)
Soll, iſt der Vater unerbittlich, uns
Vereinen.

Zulma.

Grauſamer!

Enriquez.

Du biſt
Entſchloſſen alſo?

Zulma.

Zulma iſt ja dein;
Sie ſchwur dir's ja im Angeſicht der Sonne.
Doch zage nicht, Geliebter! Eile nur
Zu meinem Vater; er will dir ja wohl:
Du warſt ja einſt ſein Retter; er erwartet
Dich längſt: befahl mir ja, dich aufzuſuchen,
Zu ihm dich ingeheim zu führen; denn
Es werden, ſpricht er, heute noch bei ihm
Die bärt'gen Männer ſich verſammeln.

Enriquez.

Zulma!
Was werd' ich hören?
(Sie mit Wuth umfaſſend.)
Zulma! Du biſt mein?
Auf ewig?

Zulma.

Dein!
(Sich an ſeinen Hals ſchlingend.)

Enriquez.

So komm'; ſei's auch ins Grab!

5.

(Die Wohnung des Kaziken.)

Zorai. Corambe.

Zorai.

Was iſt es an der Zeit?

Corambe.

Der Palme Schatten
Berührt ſchon unſre Hütte.

Zorai.

Lange weilt
Der Caſtilianer, und auch Zulma zögert.

Corambe.

Vergieb, mein Oheim, wenn ich frevelnd wage,
In deiner Weisheit Schlüſſe einzudringen.
O zürne nicht! Vergieb dem Jünglinge,
Dem unerfahrnen, wenn er ängſtlich ſorgt. —
In deine Wohnung nimmſt du einen Bruder
Der Weißen auf, der goldbegier'gen Räuber?
Den Mördern unſers Volks vertraueſt du?

Zorai.

Nicht ihnen, nicht dem Spanier vertrau' ich;
Dem Menſchen; und Fernando iſt ein Menſch.
Er trug bei Quito mich aus dem Gefecht,
Als ihre Roſſe unſre Schaaren trennten.
Ihn traf der Mörder ſchon gezücktes Schwerd,
Von deſſen Schonung dieſes graue Haupt
Vergebens flehte! — Er verband die Wunden;
Mit meinem Blute miſchte ſich das ſeine.
Er gab den Meinigen mich wieder.

Corambe.

Gebt ihm Gold.
Dies iſt es ja, wonach ſie einzig dürſten.
Gebt Alles ihm, was uns die Raubbegier
Pizarro's übrig ließ; nur traut ihm nicht.
Verrath lauſcht tückiſch in der Weißen Bruſt.
Mit Eiden ſpielet das treuloſe Volk.
Was ſchwuren ſie dem Inka? Hättet Ihr
Atahualpa's Mord wohl ſchon vergeſſen?

Zorai (ernſt).

Es ſchließe mir ſich einſt der Sonne Schoos,
Wenn jenes Bild in meiner Seele bleichet.
Mein Sohn! Es reift dein Sinn, es reizt dein Muth.
Vernimm, was ich zu deiner Sicherheit
Vor dir bis jetzt verborgen. Falle nieder;
Im Staub verehre auf des Oheims Bruſt
Der *Sonne* Bild.

(Er ſchlägt ſeinen Mantel zurück, und zeigt ihm das Bild der Sonne.)

Corambe (niederfallend).

Mein Vater!

Zorai.

Ich bin Inka!
Vom königlichen Stamm; rechtmäßiger
Beherrſcher dieſes Reichs.

Corambe.

Mein Vater und mein Inka!

Zorai.

Steh' auf! — Vernimm nun meiner Plane Deutung.
In *Feſſeln* führt Pizarro unſern Inka
Mit ſich umher, ihn, den Abtrünnigen.
Doch dieſes Gaukelſpiel täuſcht nur das Volk:
Und *mich* erkennen alle Große, Edle.
In tiefer Bruſt liegt der geheime Groll,
Der unverſöhnliche, verſchloſſen, bis
Ihm kluge Tapferkeit den Ausgang öffnet.
Vertilgung dieſer Räuber, dieſer Mörder,
Und Freiheit, iſt des großen Bundes Loſung.
Als Geißeln rief ſie *der erzürnte Geiſt*
An unſre Ufer; doch, *ihn* zu verſöhnen,
Die ſtolzen Unterdrücker zu bezwingen,
Bedarf's nur unſrer Eintracht. — *Sie* verließ uns;
Dies ſchuf die Ketten; Eintracht löſe ſie! —

Längſt hat des Raubes Beute ſie entzweit.
Daran erkenne, daß die Mutter Sonne,
Die göttliche, auf ihre *wahren* Kinder
Verſöhnt und freundlich niederblickt.
Pizarro
Iſt jetzo Sieger; die Almagrier
Zerſtreut, beſiegt, doch überwunden nicht.
Nach Rache dürſten ſie, und buhlen nun
Um unſern Beiſtand.

Corambe.

Die Verräther!

Zorai.

Ihm
Wird unſer Bund gewähren.
(Corambe unterbrechend, der ſprechen will.)
Forſche jetzt
Nicht weiter! Was im Allerheiligſten
Verborgen liegt, darf der Geweihte nur,
Darf nur der Sonne Oberprieſter ſchauen.

Corambe.

Doch dieſer Fremdling —?

Zorai.

Iſt ein Spanier,
Pizarro's Lieutenant. Er liebt meine Tochter.

Corambe.

Und Ihr, mein Vater?

Zorai.

Dir war ſie beſtimmt,
Des Bruders Sohn, dem letzten unſers Stammes,
Der Inkas hohes Vorrecht auszuüben.
Doch Zulma's Herz, doch Zulma's Leben hangt
An dieſem Fremdling, ihres Vaters Retter.
Und ihn zu feſſeln, heiſcht der große Plan.

Corambe.

Ich ehre meines Inkas weiſe Schlüſſe.
Doch zürnet nicht, mein Vater, wenn ſich trotzig
Mein Herz empört, den Mörder unſrer Brüder
An dieſem Buſen aufzunehmen.

Zorai (ernſt).

Sohn!
Gehorche! Höre und verehre ſchweigend,
Was jetzo dir noch unerforſchlich ſcheint.
Huayna Kapaks, unſers großen Ahnherrn,
Weiſſagung werd' erfüllt. Es müſſen noch
Der Wunderzeichen viel am Firmament
Erſcheinen. Doch beſtrahlt einſt herrlicher
Die Mutter Sonne das geliebte Land.
Zufrieden eil' ich dann in ihren Schoos.
Nun geh! Such' Zulma auf. — Es ſind im Tempel
Die Prieſter, die Kaziken ſchon verſammelt.

Corambe.

Wozu, mein Vater?

Zorai (ernſt).

Schweige und gehorche.

Corambe (niederfallend, und dann ab.)

6.

Zorai allein.

Wo weilt denn meine Zulma? Mächt'ge Götter!
Wenn ſie an ſeinem Arm — ? Unmöglich! Zulma
Kann ſo den guten Vater wohl nicht beugen.
(Nach einer Pauſe unruhvollen Kampfs.)
Sie liebt ihn — und er iſt ein Europäer!
O meine Zulma! Kannſt du hülflos mich
Ins Grab verlaſſen?

7.

Zulma. Enriquez. Zorai.

Zulma (in ſeine Arme).
Vater!

Zorai (an ihr hangend).
Meine Zulma!
Wohl mir, ich ſeh' dich wieder!

Zulma.
Guter Vater!

Zorai.
Verloren glaubt' ich dich, entführt von ihm,
Verrathen —

Enriquez (mit Schmerz).
Zorai!

Zulma (Enriquez bei der Hand faſſend).
Sieh, ich bring' ihn dir.

Enriquez.
Er kommt, des Vaters Segen zu erflehen.
(Enriquez und Zulma fallen zu ſeinen Füßen.)

Zulma.
Ja, deinen Segen.

Zorai (nach einer Pauſe).
Tochter, laſſe mich
Mit ihm allein.

Zulma.
Ich bitte, laß mich bleiben.

Zorai (ernſt).
Allein muß ich ihn ſprechen.
(Freundlich.)
Gute Zulma!
Geh' in den Tempel. Die Geſpielinnen
Erwarten dich. — Der Kränze fehlen viele.

Zulma.

Fernando harrte meiner.

Zorai.

Das geweihte Brod
Empfange aus der Jungfrau'n heil'gen Händen.
Auch ſind die Opfer nicht geſchmücket.

Zulma.

Guter Vater!
Soll denn *mein* kleines Llama *auch* dort bluten?

Zorai.

Nein, Zulma.

Zulma.

Und Fernando find' ich dort?

Zorai.

Ich hoff' es. — Ruhig, meine Zulma!

Zulma.

Und auch *dich*?

Zorai.

Auch mich.

Zulma.

Fernando! Dort ſeh' ich dich wieder.

Enriquez (gen Himmel zeigend).

Dort, oder in der Gottheit großem Tempel,
Den Liebe jedem Weſen freundlich öffnet.

(Sie umarmen ſich ſchweigend; **Zulma** reißt ſich gewaltſam los.)

8.

Zorai. Enriquez.

Enriquez.

Du ſahſt's!

Zorai.

Ich ſah es.

Enriquez (zu ſeinen Füßen).

Deinen Segen!

Zorai.

Fremdling!
Steh' auf! — Vernimm's! Was du an *mir* gethan,
Iſt nicht vergeſſen. Ja! du biſt mein Retter.
Vernimm nun auch, wie deine Waffenbrüder
Die Schuld getilget. Und biſt du ein Menſch,
So ſchaudere. — Zwei Söhne hatt' ich einſt,
Der Sonne war der *Erſtgeborne*,
Dem Monde, dem beſcheidenen, der *Zweite*
Geweihet; wechſelnd ſollten ſie, gleich ihnen,
Des Vaters Silberhaupt beglänzen.

(Nach einer Pauſe, in der er ſeine Thränen trocknet.)

Der Eine ſtritt als Held in Reih' und Glied
Für Tempel, Eigenthum und Vaterland.

(Mit Feuer.)

Zerriſſen ward er von der Spanier Hunden;
Zerfleiſcht ſein Körper; ſeine blut'gen Reſte
Dem Vater, dem verzweifelnden, verweigert; —
Zum Futter dieſen Hunden vorgeworfen —

Enriquez (tief erſchüttert).

O haltet ein!

Zorai.

Vernimm's! Mein Zweiter, ach!
Ein edler Jüngling! ward an eine Palme
Gebunden; eure Bogenſchützen übten ſich
An ſeinem zarten Körper; ſchonten grauſam
Nur ſein Herz. — Es ſtört des Armen Klaggeſchrei
Der *Kaimans* wilde Fröhlichkeit; ſie gießen
Zur Heilung — ſiedend Pech in ſeine Wunden!

Enriquez (außer ſich).

O haltet ein! Grauſamer! Haltet ein!

Ich habe keinen Theil an dieſen Gräu'ln.
Nein, mich hat keine Tigerin geſäugt;
Und rein iſt dieſe Hand vom Bruderblute.

Zorai (ihn mit Bitterkeit betrachtend).

Und biſt ein Spanier?

Enriquez.

Ich bin's! Doch hört —
Aus Euerm Volk war meine Mutter.

Zorai.

Wie?
Iſt's Wahrheit?

Enriquez.

Wahrheit!

Zorai (lebhaft).

Alſo uns verwandt?
(Nach einer Pauſe des Sinnens.)
Getilgt iſt meine Schuld durch deine Bruder.
Quitt waren wir. — Da ſchleichet ſich der ſchlaue,
Der unerſättliche Caſtilianer
In meiner Zulma, meines Lieblings Herz.
Sie raubt er grauſam dem verwaiſten Vater.
Er wußt' es, brennender iſt dieſe Pein,
Als Schmerz der Todeswunden.

Enriquez (ſeine Kniee umfaſſend)

Höre mich!

Zorai.

Ihr Herz entwand er mir; — aus meinen Armen
Will er ſie reiſſen —
(Mit aufgehobenen Armen.)
O allmächt'ge Mutter!
Dir ſei ſie denn geweiht zur Prieſterin.

Enriquez (aufſpringend, in Verzweiflung).

Unmöglich! Nimmermehr!

Zorai (ernſt).

Was willſt du, Jüngling?
Wie? Scheint dir meine Schuld nicht abgetragen?
So fodre! Nimm, was uns dein Feldherr ließ.

(Wehmuthsvoll.)

Nur laß mir Zulma! —

Enriquez.

Sie ſei dein, und mein!
O nimm mich auf zu deinem Sohn! Bei dir
Laß ewig mich in Zulma's Armen weilen.

Zorai.

Du biſt nicht meines Volkes, meines Stamms.

Enriquez.

Hier ſah ich ſie; hier ward ſie dir geboren;
Hier iſt mein Vaterland.

Zorai.

Uns trennt der Glaube.

Enriquez (gen Himmel zeigend).

Dort, Vater! wird er alle uns vereinen.

Zorai.

Zum Menſchen beteſt du, und wir zu Gott,
Dem namenloſen, hohen, unſichtbaren.

Enriquez.

In ſchöner Menſchheit ehren wir den Gott.

Zorai.

Ihr ſtürzet frevelnd Tempel und Altäre;
Der Sonne Majeſtät verweigert Ihr
Die Huldigung, die jedes Herz ihr zollt.

(Mit immer ſteigender Wärme.)

Und doch, entrückt ſie aus dieſer Schöpfung,
So bleibt dir eine düſtre, kalte Wildniß,
Für Freude und Empfindung unbewohnbar.

(Gen Himmel zeigend.)

Anbetend blicke in den Zauberſpiegel
Der Glorie; und du ſiehſt allenthalben
Entzücken, Wonne, Liebe, Leben, Regung!
An ihrer Gluth erwärmen ſich die Weſen;
Auf ihren Blick harrt ängſtlich die Natur;
In ihm tanzt Alles, bis zur kleinſten Mücke. —
Und Heiden nennt ihr uns? Ungläubige? —
Um euern Glauben recht' ich nicht; doch, wahrlich!
Mein Glaube iſt der Glaube guter Weſen. —
(Ihn bei der Hand faſſend.)
Erwache, wenn der Sonne Purpur-Saum
Dem Meer entrückt, der Wellen Schaum vergoldet;
Sieh, wie ſich'in der Nacht ſchwermüth'gen Thränen
Ihr Bild in bunten Farben zitternd ſpiegelt.
Horch, wie der Vögel, der Sinſontes Sang
Sie freundlich grüßt; und werd' ein Böſewicht,
Wenn du's vermagſt! Begeh' ein Bubenſtück,
Und würge an der Mutter Bruſt den Säugling!
Sei wach, wenn hinter die Gebirge ſie
In hoher, heil'ger Gluth hinab ſich ſenkt —
Und geh' dann und morde, wenn du kannſt!

Enriquez.

O Zorai, ſei gerecht! Es ehrt der Chriſt
Die Sonne als der Gottheit Bild; er fühlt's:
Ein Gott nur konnte ihr das Daſein geben.

Zorai.

Ja, ober ihr iſt er, der große Geiſt,
Der hohe, heil'ge, unſichtbare Gott!
Doch über Sterbliche zu weit erhaben,
Entweihten ſeinen Namen unſre Lippen.
Die Sonne gab er uns, die freundliche,
Die große Kluft wohlwollend auszufüllen.
Sie bete an; der Mutter Glaube folge:
Wo nicht, ſo fliehe und entſage Zulma!

Enriquez

(nach einer langen Pauſe innern Kampfes, in der ihn Zorai forſchend beobachtet, ſich in ſeine Arme ſtürzend).

Dein bin ich! Nimm mich hin! — Was Zulma liebt,
Was Zorai ehrt, iſt Gottheit.

Zorai (ihn mit Innigkeit umfaſſend).

Sohn! Dein Name
Iſt Mayta nun, der Retter! — Folge mir
Zum Tempel!

Enriquez.

Vater! Mein iſt Zulma?

Zorai.

Dein!
Zum Tempel! Dort erwart' ich deinen Schwur.

Enriquez.

Und Zulma mich?

Zorai.

Dich!

(Feierlich und ernſt.)

Was ich dort von dir
Noch fodern werde — fodre ich vom Sohne.

9.

(Tempel der Sonne. In der Tiefe das Bild der Sonne; vor ihm der Opferaltar. Ein Zug von Prieſtern der Sonne; in ihrer Mitte der Oberprieſter. Vor ihm tragen zwei Sonnenprieſterinnen das heilige Brod, und zwei Prieſter das heilige Waſſer. Zwei Sonnenprieſterinnen führen zwei Llamas (peruaniſche Schafe), mit Kränzen geſchmückt. Die Prieſter ordnen ſich in zwei Reihen; der Oberprieſter geht zum Altar; die zwei Prieſter ſtellen ſich zu ſeiner Seite.)

Oberprieſter.

Begrüßt ſei uns, geliebte Mutter!
Nimm unſer Opfer gütig an.

Chor der Prieſter.

Es leuchte uns dein holdes Antlitz,
So lang wir weiſe ſind und gut;
Dir danken wir des Daſeins Freuden;
Verehren dankbar deine Gluth! —

Oberprieſter.

Begrüßt ſei uns, geliebte Mutter!
Nimm gütig unſer Opfer an.

Chor.

Begrüßt ſei uns, geliebte Mutter!
Nimm gütig unſer Opfer an.

(Die zwei Sonnenjungfrauen mit dem heiligen Brod und die zwei mit den Llamas nahen ſich dem Altare.)

10.

Zorai und Gefolge der Kaziken und Peruaner.

(Bei ſeiner Erſcheinung machen ihm die Prieſter und Sonnenjungfrauen Platz, und grüßen ihn mit tiefer Verbeugung.)

Zorai

(tritt unter das Sonnenbild; die Kaziken reihen ſich an ſeiner Seite).

Erſt höret mich, und dann beginnt das Opfer.
Ihr wißt, es halten unſern Inka Kapak
Die Spanier in Feſſeln. — Hört's und ſchaudert!
Dem Dienſt der Sonne hat er nun entſagt;
Die hohe Mutter hat er ſelbſt verläugnet: —
Er iſt getauft, er iſt ein Chriſt.

Kaziken und Prieſter (mit heftigem Unwillen).

Ein Chriſt!

Zorai.

Iſt der Abtrünnige noch Euer König?
Noch werth, das Reich der Inkas zu beherrſchen? —

Kaziken und Prieſter.

Ihn zu verſchlingen, öffne ſich die Erde!

Zorai.

Ich bin, Ihr wißt's, vom koniglichen Stamm,
Der Sonne Kind, und mir gebuhrt das Llautu.

Kaziken und Prieſter.

Heil, Heil dem Inka Zorai, unſerm Vater!

Zorai.

Ich dank' Euch. Reichet mir die königliche Binde.

(Zwei der Kaziken nahen ſich, und winden die Binde um ſeine Schläfe.)

Zorai (wirft ſich vor dem Bilde der Sonne nieder).

Erhabne Mutter! Du rufſt mich zum Thron.
Für dich beherrſch' ich dieſes Volk!
Gelobe, dieſes Reich, das dir geweihte,
Von ſeinen Feinden, dieſes gute Volk
Von ſeinen Henkern zu befreien! — Nimm
Dein Kind dann freundlich auf, wenn es zurück
In deinen Schoos einſt kehrt!

Kaziken. Prieſter. Volk.

Heil, Heil dem Inka!
Dem Mächtigen, der Armen Vater!

Zorai (aufſtehend und ſich zu ihnen wendend).

Bruder!
Ein neues Feſt verherrliche die Stunde,
Die feierliche! — Dann beginn' das Opfer.

(Nach einer feierlichen Pauſe, zwei Sonnenjungfrauen winkend.)

Es nahe ſich das neuverlobte Paar.

11.

Zulma an Enriquez Arm, als Peruaner gekleidet; vor ihnen Muſik; Sonnenprieſterinnen; Kaziken.

Kaziken (erſtaunt).

Wie? Zulma?

Prieſter (mit Entſetzen).

Er der Bräutigam?

Orambe (mit Wuth).

Ein Chriſt.

Zorai (ſchweigend winkend).

Ein Europäer zeugte ihn, Kaziken!
Doch ihn gebar ein peruaniſch Weib.
Er lag an Eurer Schweſter Buſen. Hört's!
Er rettete mein Leben — er liebt Zulma;
Er weihet ſich dem Dienſte unſrer Mutter;
Er iſt mein Sohn, und Mayta iſt ſein Name!

(Zu Enriquez.)

Gelobſt du das?

Enriquez.

Ich ſchwör's!

Zorai.

So falle nieder
Anbetend vor der Mutter hohem Bilde.

Enriquez (fällt ſchweigend nieder).

Zorai.

Naht Euch dem Oberprieſter, und empfangt
Aus ſeiner Hand das heil'ge Kanku.

(Enriquez und Zulma werden an den Altar geführet, und der Oberprieſter theilt unter ſie das heilige Brod.)

Trinkt
Das heil'ge Waſſer.

(Der Oberprieſter läßt ſie aus der Schaale trinken.)

Oberprieſter.

Zulma! Ew'ge Treue
Gelobſt du ihm?

Zulma.

Ihm!

Oberprieſter.

Mayta! Ew'ge Treue
Gelobſt du ihr?

Enriquez.

Ihr!

Oberprieſter (zu den Sonnenprieſterinnen).

Heilige Jungfrauen,
Bekränzet die Geſpielin.

Die Sonnenprieſterinnen (ſie bekränzend).

Heil dir, Zulma!

Zorai (zum Volk).

Er iſt mein Sohn! Er iſt nun euer Bruder!

(Zu Enriquez und Zulma.)

An meine Bruſt, geliebte Kinder!

Zulma und Enriquez (ihn umfaſſend).

Vater!

Zorai.

Vollzieht das Opfer nun, und es beginne
Der Brautgeſang.

Chor der Sonnenjungfrauen.

Holde Jungfrau, du entſagſt uns;
Unſre Thränen folgen dir!

Volk.

Auch der Frauen Stand iſt heilig:
Liebe iſt Geſetz der Mutter.
Sonnengluth iſt Liebesflamme.
Heil dir, Gattin! Heil dir, Vater!
Heil dem neuen edeln Stamme!

Zorai (zu Enriquez, den er zu ſich winkt).

Erfüllet iſt, mein Sohn,
Was ich gelobte! Zulma deine Gattin.
Vernimm nun deines Ynka ernſten Willen.
Von ferne kamen ſie, die feilen Mörder,
Verbannt aus ihrer Heimath, dieſes Reich,
Das glückliche, mit Blut und Tod zu füllen!
Ihr Golddurſt ſchonte nichts. Sie legten ſelbſt

An unſre Ynkas, die geheiligten,
Verwegne Hand, und die erzürnten Schatten
Erwürgter Brüder rufen furchtbar: Rache!

Die Kaziken.

Rache!

Zorai.

Beſchloſſen iſt der Fremden Untergang;
Geknüpft der Bund, — und du gehörſt ihm *an*.
Sich ſelbſt zerfleiſchen ſie um ihre Beute;
Dies zu benutzen iſt des Ynka Pflicht.
Pizarro iſt das Haupt der Unterdrücker.
Wir ſind mit den Almagriern verſtanden;
Pizarro ſterbe!

Enriquez (bei Seite).

Großer Gott!

Zorai.

Mein Sohn!
Du warſt *mein* Retter; rette nun mein Volk!
Zeig' deines Namens, zeig' dich Zulma werth.
Du biſt Pizarro's Lieut'nant; kehre denn
Auf einen Augenblick zu ihm zurück;
Benutze ſein Vertrauen, dieſen Dolch
Ihm in die Bruſt zu drücken.

(Ihm einen Dolch reichend.)

Enriquez.

Ihm? Entſetzen!

Zorai.

Du weigerſt? —

Kaziken.

Unerhört!

Corambe.

Er wagt's, dem Ynka
Zu widerſtreben?

Zorai (mit höchſtem Unwillen).
Mayta!

Corambe.
Nieder, nieder
Mit dem Verräther!

Enriquez.
Alles fodert; dieſes,
Dies Einz'ge nicht.

Zorai (wüthend).
Gehorche! Das Geſetz gebeut
Den Tod des Ungehorſamen.

Kaziken.
Hinweg mit ihm, zum Tod!

Corambe (auf ihn eindringend).
Aus ſeinen Armen
Reißt Zulma!

Enriquez (auſſer ſich).
Inka! Bruder! Haltet ein!
Pizarro iſt mein Vater!

(Allgemeines Entſetzen.)

Kaziken.
Der Tirann
Sein Vater!

Zorai.
Du ſein Sohn?

Corambe (ihn ergreifend).
Hinweg, zum Tod!

Zorai.
Er ſterbe augenblicklich!

Zulma (ſeine Kniee umfaſſend).
Vater!

Enriquez (an Zulma's Halſe).
Zulma!

(Die Kaziken dringen auf ihn mit gehobenen Keulen.)

12.

Diego

(mit gezogenem Schwerdte ſich durchdrängend und vor Enriquez ſtellend).

Zurück! Wer wagt's, an ihn die Hand zu legen? —

(Allgemeines Erſtaunen.)

Zorai.

Almagro!

Enriquez (ihn umfaſſend).

Bruder!

Zulma.

Er, Pizarro's Sohn,

Dein Freund?

Diego.

Er iſt's! und dieſe Bruſt ſein Schild.

Zorai.

Iſt's möglich!

Diego (zu den Kaziken).

Ruhig! Ruhig!

(Zu Enriquez und Zulma.)

Fürchtet nichts!

(Zu Zorai.)

Auch du nicht, Zorai! Folge mir! Die Brüder
Erwarten dich; das große Werk beginnt.

Dritter Akt.

1.

(Diego's Wohnung.)

Diego

(allein, auf einer Eſtrade liegend).

Maria! — Engel! Ja, ich komme! Nimm
Den Feind verſöhnt in deine Arme auf.

(Aufſpringend.)

Was iſt das? Grolle nicht, furchtbarer Geiſt!
Geliebter! Furche nicht die bleiche Stirne.
Es rollt dein Auge? — Wende deinen Blick,
Den dräuenden, zermalmenden, hinweg!
Was ſuchſt du hier? — Uns trennet ja die Kluft
Der Gegenwart und Zukunft. — Schrecklicher!
Zurück in's Grab! — O überſchreite nicht
Den großen Markſtein, den geheiligten. — —
Erzürnter Schatte, ja, ich bin dein Sohn!
Ich bin es, doch ein Weib hat mich geboren,
Und Liebe trank ich an des Weibes Bruſt. —
Sie iſt Pizarro's Nichte. — —
Er entweicht
Erzürnt. — O ſchrecklich!

2.

Bilbao. Diego.

Bilbao.

Was iſt dir, Diego?

Diego.

Du hier?

Bilbao.

Ich harre längſt auf deinen Ruf;
Du biſt allein, und doch hör' ich dich ſprechen.

Diego.

Bedeutungsvoll iſt jedes Selbſtgeſpräch.
Mit ſich ſpricht nur die Weisheit, nur der Wahnſinn.

Bilbao.

In furchtbarer Bewegung hör' ich dich.

Diego.

Ermüdet ſank ich nieder; da erſchien
Mir meines Vaters, des erzürnten, Geiſt.

Bilbao.

Auch *ſeiner* Ruhe Stunde nahet ſich.
Ich bringe frohe Botſchaft.

Diego.

Und woher?

Bilbao.

Aus Spanien. Fernando iſt verhaftet.

Diego.

Pizarro's Bruder?

Bilbao.

Angeklagt am Hofe;
Verhaftet als ein Majeſtätsverbrecher.

Diego.

Von wem die Botſchaft?

Bilbao.

Eine Galiotte
Aus Cadiz landete im Hafen.

Diego.

Gut!
Weiß es Herreda?

Bilbao.

Ja.

Diego.

Wo ſind die Brüder?

Bilbao.

Zerſtreut und einzeln eilten ſie, du weißt's,
Auf unbeſuchtem Pfade zum Kaziken.
Entgegen ſtürzen athemloſe Boten,
Verrath verkündend. — Sie verbergen ſich.

Diego (vertraut).

Belauert waren wir; es warnte mich
Enriquez ingeheim.

Bilbao (ihn beſtend).

Du trauſt ihm?

Diego.

Ich erwart' ihn
Verkleidet; man eröffne ihm die Pforte.
Man laſſe mich allein. — Was macht Herreda?

Bilbao.

Beſorgt war er für deine Sicherheit;
Dein Auſſenbleiben ängſtete die Brüder.
Da kam dein Brief. — Er ſehnet, dich zu ſprechen.

Diego.

Verkünd' ihm: die Gefahr ſei nun vorüber.
Ich *will* ihn ſprechen!

Bilbao.

Wohl. (ab.)

Diego (ihn zurückrufend).

Bilbao!

Bilbao (zurückkommend).

Feldherr!

Diego.

Hört
Man nichts aus dem Pallaſt?

Bilbao.

Franzesko wüthet,
So ſagt man; und die Thore ſind verſchloſſen.

Diego (beſtürzt).

Verſchloſſen?

Bilbao.

Waffen ſammelt man; Geſchütz
Wird aufgeführt.

Diego.

Wozu?

Bilbao.

„Es ſchmerzt den Herrſcher
Des Bruders Schmach, und einen Gegenſtand
Sucht ſeine Wuth“; ſo ſpricht Herreda.

Diego.

Horch!
Man pocht! — Er iſt's! — Mit Juan komm zurück.

(Bilbao ab.)

3.

Diego allein.

Verſchloſſen alle Thore? Aufgezogen
Die ird'ſche Brücke meines Paradieſes?
So falle denn die himmliſche!

4.

Enriquez (in einen Mantel gehüllt). **Diego.**

Enriquez (an ſeinen Hals).

Diego!

Diego.

Enriquez! — Sicher kamſt du in die Stadt?

Enriquez.

Ja. Es geleiteten mich deine Sklaven.

Diego.

Und der Kazike — ?

Enriquez.

Iſt beruhigt nun;
Liebt mich als ſeinen Sohn.

Diego.

Und deine Zulma?

Enriquez.

Von des verſöhnten Vaters Arm umſchlungen,
Harrt ängſtlich meiner Rückkunft. — Freund: Du weißt's,
Ich folgte dir. Gewaltſam riß ich mich
Von ihrem Halſe. Doch, erkläre nun:
Was ſoll ich hier?

Diego.

Du biſt Pizarro's Sohn.

Enriquez.

Auch einer Peruanerin. Frei bin ich jezt;
Dem Vaterlande hab' ich abgeſchworen.

Diego.

Auch dieſem Herzen? Auch der Freundſchaft Bund?

Enriquez (ihn umarmend).

Diego!

Diego.

Sprich, Unglücklicher! Wo willſt du hin?
Glaubſt du, der Vater werd' dich nicht vermiſſen?

Enriquez.

Jenſeits der Andes flüchten wir.

Diego.

Auch Zorai?
Wo herrſchet nicht Pizarro's mächt'ger Arm?
Wo iſt in dieſem Reich wohl eine Höhle
Die Golddurſt nicht durchwühlet?

Enriquez.

Laß mich fliehen.

Des neuen Bürgerkrieges Wolken ſeh'
Ich dräuend ſchon zuſammenziehen; wehe
Dann Zulma's Gatten!

Diego (ihn umarmend).

Edler! So beſchwöre
Den Sturm; du kannſt's.

Enriquez.

Ich?

Diego.

Ja; drum höre mich.
Der neuen Brüder Leiden kennſt du nun;
Auch ihren Groll, auch den geheimen Bund. —
Als ſeinen Henker klagt' ein großes Volk
Franzesko an. In jeder Hütte jammert
Ein Weib um den erſchlagenen Geliebten,
Um den erwürgten Säugling eine Mutter.
Der Rache Weiſer zeiget furchtbar nun
Auf Mitternacht: die Uhr iſt abgelaufen.
Der Angeklagte iſt — dein Vater!

Enriquez (verzweiflungsvoll ſich in Diego's Arme verbergend).

Weh mir!

Diego.

Sohn! Rette ihn! — Als Mittler nahe dich;
Als Schutzgeiſt dieſes Volkes, als der ſeine.
Er mildre mindſtens ihre Leiden, zähme
Der frechen Krieger zügelloſe Wuth,
Bis ſich am Throne Karls der Menſchheit Stimme
Gehör erringt. — Enriquez! Dies verſprach
Ich dem Kaziken; dies erhielt dir Zulma.

Enriquez.

Es pocht ein menſchlich Herz in ſeiner Bruſt;
Doch feſt umklammert hielt ſie ſtets der Ehrſucht
Unmenſchliches Geſpenſt. — Ich hoffe nichts.

Diego (nach einſamem Sinnen).

So falle denn der letzte Schleier! — Höre!
Zu Zorai's Sohn, zu Zulma's Gatten ſpricht
Almagro's Sohn! Den blutigen Gebeinen
Des Vaters ſchwur ich Rache.

Enriquez.

Du, Diego?

Diego.

Da ruft Pizarro mich nach Lima; nimmt
Mich freundlich auf — vertrauet mir. Er mir!
Hier mahnt mich dräuend der erzürnte Geiſt;
Dort grinzet des Verrathes Ungeheuer
Mich gräßlich an; — ſie würfeln um mein Herz.

Enriquez.

Unglücklicher! Und dieſes Herz? —

Diego

(nach einer feierlichen Pauſe ſein Geſicht an Enriquez Buſen verbergend).

Es liebt.
Donna Maria war für dich beſtimmt.
Oft ſah ich ſie zwar in der Meſſe; doch
Vermied' ich ſtets die ſchöne Feindin. Geſtern — —
Ich liebe ſie — ſie liebt mich — Alles weißt du!
Sie iſt Pizarro's Nichte, ich Almagro.

Enriquez.

Entſage deinem Groll; verſöhne dich
Mit meinem Vater.

Diego (erwachend, mit Feuer).

Er verſöhne erſt
Sich mit des meinen blut'gem Schatten; gebe
Mein Erbtheil, die Statthalterſchaft, zurück.
Am Buſen dieſes Weibes darf kein Feiger,
Kein Sklave liegen.

Enriquez (nach einer Pauſe).

Sprich, Diego! Kann
Des Freundes Gegenwart dir nutzen?

Diego.

Ja!
Dein Oheim iſt in Spanien verhaftet.
Es grollt dein Vater; er bewaffnet ſich.
Es reift ein großer Plan in ſeiner Seele.
Der Donner rollt! Mich drängen meine Brüder! —
Die Erde droht den Füßen zu entbeben;
Drum bleibe, Freund, und ſuche den Orkan
Doch mindeſtens aufzuhalten.

Enriquez.

Ach! wie lange?

Diego.

Es fluthet unaufhaltſam in die Zeit;
Du biſt mein Freund, und lang warſt du entfernt.
Den Argwohn ſtille, den ſtets hungernden;
Geh zum Pallaſt und zeige dich dem Vater.

Enriquez (nach einigem Sinnen).

Ich will's! Doch Zulma — ?

Diego.

Ihre Sicherheit
Verbürg' ich dir indeß; in ihre Arme
Bring' ich dich ſelbſt zurück.

Enriquez.

Und für Maria
Haſt du mir nichts zu ſagen?

Diego (ſehr bewegt).

Nichts!

(Enriquez will ſich zum Gehen wenden.)

5.

Garzias
(eintretend und ihn aufhaltend, zu Enriquez).

Wohin?

(Zu Diego.)

Im Arme unſers Feindes find' ich dich?
Wir harren angſtvoll deiner Gegenwart;
Mit ihm vergeudeſt du die Zeit, die thatenſchwangre!

Diego (entrüſtet).

Du wagſt's?

Garzias.

Ich ehre unſers Feldherrn Sohn;
Doch ungeſtraft darf der Verräther nicht
Des Bundes Siegel brechen.

(Zieht das Schwert.)

Enriquez (zieht das Schwert).

Wie, Vermeſſ'ner?

Diego.

Er iſt mein Freund; ich bürgte euch für ihn.

Garzias.

Er iſt Pizarro's Sohn.

(Auf ihn eindringend.)

Diego (das Schwert ſchnell dazwiſchen haltend).

Zu ſeinem Herzen
Geht nur Ein Weg: durch meine Bruſt. — Dein Schwerd!
Gehorche augenblicklich!

(Garzias reicht ihm ſein Schwerd.)

Geh, Enriquez!
Vergieb ihm, er verkennt dich. — Lebe wohl!

(Enriquez ab.)

6.

Garzias. Diego.

(Nach einer Pauſe, in der Garzias ſtumm, mit niedergeſchlagenen Augen unbeweglich ſteht.)

Garzias.

So kränkſt du deine Brüder? Giebſt ſie ſelbſt
Den Feinden Preis?

Diego (mit Ernſt und Würde).

Ich bin Almagro's Sohn,
Statthalter, nach des Vaters letzten Willen,
Vom Könige beſtätiget; mir ſchuldet
Ihr Ehrfurcht und Gehorſam. Ob Vertrauen?
Mag Euch die Zeit, die Herzensforſcherin,
Dereinſt beweiſen! — Garzias! Mein Bruder!
Ich ſeh', es röthet ſchon der eigne Mißmuth
Des Kriegers Wange. — Nimm! Hier iſt dein Schwerd.

Garzias.

Vergieb!

Diego (ihn umarmend).

An meine Bruſt! — Du haſt gefehlt.

Garzias.

O zürne nicht, wenn längſt verhaltner Unmuth
Die Feſſeln brach. — Du biſt des Bundes Haupt;
Franzesko's Untergang haſt du geſchworen,
Und liegſt im Arm des Sohnes?

Diego.

Dieſes Räthſel
Soll ſich den Bundsgenoſſen freundlich löſen.
Er iſt mein Freund. Sprich, wann verbarg ich's Euch?
Wie er es ward — vernimm's und richte mich.

(Mit immer ſteigender Wärme.)

Umſchlungen, Arm in Arm, verließen einſt
Die Väter ihre Heimath; zogen aus,
Dem König neue Kronen zu erkämpfen.
Sie kämpften, unſre Spiele theilten wir;
Dicht angedränget ſtanden ja die Stämme,
Und ihre jungen Aeſte hätten nicht
Sich brüderlich umſchlungen? — Später
Hob ſie Ehrſucht aus der Wurzel. Jeder engte
Des Andern Raum; doch ihrer Zwietracht Quell
Blieb fremd dem kindlich-unbefangnen Sinn.
Sie trennten ſich, uns riß man aus einander.
Entſtellt war mein Geſicht vom Blut und Staube,
Wie ſeines. — Lange rangen wir; zuletzt,
Von einer Axt getroffen, ſinkt mein Arm;
Ein dringt der Gegner; einen Schrei erpreßt
Mir Schmerz und Scham; es höret jetzt der Engel
Den wohlbekannten Laut, den einzigen.
Enriquez ſtürzt an meine Bruſt!

(Unter Thränen ſtockend.)

Garzias (ihm die Hand reichend).

Vergieb!
Menſch iſt Diego; doch ſeines Vaters Manen,
Die treuen Bruder kann er nicht verrathen! —
Sie warten dein; gewaltſam preßt die Zeit.
Indeß du weilteſt beim Kaziken, hat
Sich viel verändert, viel ereignet.
Komm!

Diego.

Fernando iſt verhaftet; ſprich, was noch —?

Garzias.

Hör's von Herreda. Denn da iſt er ſelbſt! —

6.

Herreda (ernſt eintretend). **Vorige.**

Herreda (zu Garzias).

Laß uns allein! — In einer Stunde ſammeln
Sich unſre Brüder hier.

(Garzias ab)

Herreda (zu Diego).

Wo bleibſt du, Freund?
Wir harren alle ängſtlich auf Erklärung
Der Botſchaft, die du vom Kaziken uns —

Diego.

Enriquez ſucht' ich fruchtlos im Pallaſte.
Dort hofft' ich ihn zu finden; fand ihn. Er
Darf unſers Bundes hohen Zweck nicht wiſſen;
Er iſt mein Freund, Pizarro iſt ſein Vater! —
Verrath geahnet hätten wohl die Brüder;
Und doch war's Zulma, die dahin ihn zog.

Herreda.

Längſt murrten ſie: zwar anfangs leiſe nur,
Nun immer lauter: ihre wilde Bruſt
Empört *der* Freundſchaft ſonderbares Schauſpiel.
Argwöhniſch iſt das Elend; nur zu oft
Sah'n die Almagrier verrätheriſch
Von den Pizarro's ſich getäuſcht.

Diego.

Ich weiß es.
Er hat von der Partei den Namen nur.
Sanft iſt ſein Herz, und mild des Jünglings Sitten.
Nach ſtiller Abgeſchiedenheit an Zulma's Arm,
Nach einer Hütte geizt er, nicht nach Thronen.

Herreda.

Dies ſprach ſein Engel!

Diego.

Wie?

Herreda.

Beſchloſſen war,
So ahn' ich, ingeheim ſein Tod.

Diego (mit Feuer).

Es wag's
Ein Frevler, dieſes mir ſo theure Haupt
Mit ſeines Schwerdes Spitze zu berühren,
So fährt das meinige ihm in die Kehle.

Herreda.

Gelaſſen. Ja! es ehren dich die Brüder,
Als ihres Feldherrn, des geliebten, Bild.
Doch bitter, grämlich iſt der Seelenkranke.
Von reichem Stoff zum Unmuth gährt die Zeit.
Lies dieſen Brief.

Diego.

Von Alvarado?

Herreda.

Ja!

Diego (lieſt).

Als Majeſtätsverbrecher angeklagt?
Mord nennt man laut am Hof Almagro's Urtheil,
Das ungeſetzliche? Triumph! Triumph!
Der Schatte meines Vaters wird verſöhnet.
Das Racheſchwerd entwindet uns der Richter.
Es lebe Karl, der Weiſe, der Gerechte!

Herreda (lächelnd).

Raſch flammt der Jugend rege Gluth empor,
Und röthet plötzlich die entfernten Hügel.
Was nützt es uns, daß zu Madrit Fernando
Der Brüder Frevelthaten büßt? Er herrſcht
In Lima unumſchränkt; wir ſind in Lima.

Es ſchrecket nicht des fernen Donners Murren;
Zum Schauſpiel wird des Blitzes matter Strahl.
Wo ſind die Flotten, ſprich, wo ſind die Heere,
Das Urtheil zu vollſtrecken an dem Räuber
Der königlichen Macht? — Eh' Hülfe uns
Aus Spanien erſcheint, ſind wir verloren. —
Lies weiter, was uns Alvarado ſchreibt.
Nach Belgien iſt König Karl gezogen;
In Aufruhr ſind die Genter gegen ihn.
Auch unſre Dienſte ſind am Hof vergeſſen.
Zwar eiferſüchtig iſt man auf Franzesko's Macht,
Und nutzt die Form, ihn zu verderben; doch
Almagro's Tod war insgeheim willkommen,
Und Beider Sturz wünſcht ſchlaue Politik.
Sie fühlen es: der Faktionen Wuth
Ergänzt der Krone Ohnmacht; lächelnd ſchauen
Die Höflinge dem Trauerſpiele zu.
Wie es auch falle, ihnen iſt die Beute.

Diego.

Bei Gott! Das iſt's! So lohnt man unſre Thaten

Herreda.

Des Geiſtes Siegel iſt: die Wahl des Augenblicks.

Diego.

Und dieſer Augenblick — ?

Herreda.

Er ſammelt Waffen;
Er rüſtet ſich; feſt ſtehet der Koloß,
Wenn ſchon die ſchwache hohle Erde wanket.
Ich haſſe ihn, und liebe ſeine Größe;
Pizarro hab' ich Untergang geſchworen;
Im Herzen trage ich des Helden Bild.

Diego.

Weh der unſel'gen Zwietracht unſrer Väter?

Herreda (forſchenden Blicks).

Du warſt ja im Pallaſt?

Diego.

Ich war: er nahm
Mich freundlich auf, trug Sorge für die Brüder,
Sandt' ihnen Lebensmittel.

Herreda.

Ha! Umarmend
Wird er urplötzlich uns zerſchmettern. Sohn!
Glaub' mir, es wälzt ein tiefer, kühner Plan
Sich glühend in des Herrſchers großer Seele.
Wozu die Rüſtung? Gegen Pergamente,
Zweitauſend Meilen über's Meer geſandt?
Er fühlt's, die Botſchaft von des Bruders Falle
Muß der Almagros Muth entflammen. Uns
Muß er zermalmen! *Uns* und *augenblicklich!*
Dann ſteht *er* wie ein Fels im Meere, ſieht
Vom fernen Mutterland heran die Wogen
Sich dräuend wälzen und an ſeinem Fuß
In leichten Schaum zerſtieben.

Diego.

Und dein Rath?

Herreda (ſinnend).

Zum Ausbruch fehlet uns der Vorwand noch;
Mit den Kaziken iſt noch nichts geordnet.
Auch müſſen unſre Brüder ſich erholen.
Ich geh' zu ihm; ich ſelbſt.

Diego.

Du ſelbſt? Zu ihm?

Herreda.

Den Argwohn zu entwaffnen, auszuforſchen.
Um *Augenblicke* gilt das große Spiel.
Der Geiſterkampf beginne! Oeffnet ſich

Dem Blicke nicht die diamantne Bruſt,
So fall' ich nieder vor dem großen Meiſter.
Diego.
Verſchloſſen ſind die Thore des Pallaſts.
Herreda.
Herreda'n nicht; er kommt ja unbegleitet.
Diego.
Was wagſt du nicht?
Herreda.
Der Argwohn ſinnt; ihn feſſelt
Der Muth, der furchtlos ihm entgegen tritt.
Leb wohl!
Diego (ihn umarmend).
Mein Vater!
Herreda.
Bald ſeh' ich dich wieder!
Die Brüder ſammle du indeß.
Diego.
Doch wenn
Er's wagte, dich zurückzuhalten?
Herreda.
Dann? —
Dann bahnen Eure Schwerder ſich den Weg!

8.

(Vorſaal im Pallaſt des Pizarro; in einiger Entfernung Wache.)

Pizarro (hereintretend).
Ich danke dir, ehrwürd'ger Vater! Nun
Bin ich beruhigt; — du der Erzbiſchof
Des neuen Reiches. — Ja, es iſt beſchloſſen!
Erobrung iſt der Könige Diplom.
„Der Tapferſte, der Kühnſte nahm die Krone!"

So, ſprichſt du, zeuget die Geſchichte. — Wohl!
Wer ſtürzte denn der Inkas Thron? Wer ſtürzte
Die Götzenbilder? Gab dies große Reich
Der heil'gen Kirche? War es nicht Pizarro? — —
Wer kommt? — Enriquez! Ihm, dem Sohne, muß
Ich wohl den großen Plan zuerſt vertrauen.
Vielleicht entflammet er des allzumilden,
Des allzuſtillen Jünglings laues Blut.

9.

Enriquez. Pizarro.

Pizarro.

Schon längſt vermiſſ' ich dich. Auch in der Meſſe
Traf ich dich nicht.

Enriquez.

An Euerm Schlafgemach
War ich vorlängſt. Es ſagten mir die Pagen,
Ihr hättet unruhvoll Euch dieſe Nacht
Umhergewälzt auf Euerm Lager; auf-
Geſchreckt von böſen Träumen.

Pizarro (betroffen).

Sagten das die Pagen?

Enriquez.

So ſagten ſie, und glaubten Euch entſchlummert.
Ich wagt' es nicht —

Pizarro.

Sie waren eingeſchlafen.
Ich in der Kirche der Dominikaner.
(Nach einer feierlichen Pauſe.)
Löſung
Erhielt ich dort vom Eid, dem knechtiſchen,
Der an den ſtolzen, undankbaren Hof
Uns band.

Enriquez (beſtürzt).

Wahr alſo, was die Edelknaben —?

Pizarro (ſchnell).

Was ſagten ſie?

Enriquez.

In Fieberhitze hörten
Sie Euch von Kron' und Zepter —

Pizarro (ruhiger).

Fieberhitze iſt
Gemeinen Seelen jede kühne That. —
Des Reiches nächſtem Erben ſei es denn
Zuerſt vertraut. Zerriſſen ſind die Bande
Des Mutterlands; der Hof hat ſie gelöſt.
Verhaftet iſt dein Oheim zu Madrid.
In Ketten liegt Fernando, Peru's Held.

Enriquez.

Beruhigt Euch. Gerecht iſt König Karl;
Nach Recht und nach Geſetz wird er ihn richten.

Pizarro.

Verfaulen wird er in des Hofes Kerker;
Beginnen ſoll das große Trauerſpiel
Mit ihm, dem Bruder, den ich unbeſorgt
Des Mutterlandes Schlingen lieferte.
Zum Blutgerüſt für deinen Vater wird
Das Zimmerholz die nächſte Flotte ſpenden.

Enriquez.

O glaubt dies nicht, mein Vater.

Pizarro.

Jüngling! Warſt
Du je am Hofe? — Du ſollſt ihn entbehren.
Längſt ſah'n die Höflinge zu unſerm Ruhm,
Zu unſrer Hoheit ſcheel. Sie fühlten es:
Wir hatten ſie *errungen*, nicht *erkrochen*,

Nicht von der Majeſtät verlornem Strahl
Als Bettler aufgeſammelt. Dieſer Stachel
Rieb ihre engen Seelen ewig wund.
Bei Gott! das wird Pizarro niemals dulden.
Der Sonne gleich, kann er zwar untergehn,
Doch glorreich nur Es öffne ſich ſein Grab,
Als König ſteiget er hinab.

Enriquez

Bedenkt,
Welch furchtbares Beginnen! O bedenkt,
Wenn es mißlänge!

Pizarro.

Wer beherrſchet Peru?
Erobert iſt, was ich beſitze; ich
Behalt' es; — das iſt's alles. Dieſe Küſten
Berührt fortan kein kaſtilianiſch Schiff.

Enriquez.

Weh Euch, mein Vater! Weh mir!

Pizarro (erzürnt).

Wie, mein Sohn?

Enriquez.

Iſt Karl nicht unſer Aller Herr und König?

Pizarro.

Er war's! Ein eignes Reich erkämpft' ich mir.

Enriquez.

Wird er den Meineid fürchterlich nicht rächen?

Pizarro.

Hier ſteh' ich feſt, und trotz' ſeiner Macht.

Enriquez.

Ich eile nach Madrid — Gerechtigkeit
Erfleh' ich —

Pizarro.

Flehen? — Schändlich! — Daß man dich

An deines Oheims Seite modern laſſe? — —
Du beugſt mich tief.

Enriquez (nach einer Pauſe).

Spanier ſind deine Krieger;
Der Heimath Sehnſucht glüht in ihrer Bruſt.

Pizarro.

Sie ſind zerſchmettert, wenn ihr Feldherr ſtürzt.

Enriquez.

O wagt Euch nicht auf dieſe ſteile Höhe.

Pizarro.

Sohn! Wenn dies Stundenglas dereinſt verrinnet,
Wenn des mühvollen Daſeins Gläubiger
Einſt unerbittlich ſeine Fodrung mahnt,
Die Himmels-Krone mir die Jungfrau reicht:
Wem laſſ' ich dann die irdiſche? Für wen
Hab' ich gekämpft, gerungen? — Längſtens kennſt
Du meinen Wunſch. Enriquez und Maria
Beſteigen einſt vereint Pizarro's Thron.
Sein edler Stamm beherrſche dann das Reich. — —
Auf meinem Schilde ſtand dies ſchöne Bild
Beim erſten Schritt an die erſehnte Küſte;
Nun am Ziel ſollt' es verlöſchen?

Enriquez.

Hört mich gütig an.
Ein böſer Geiſt führt Euch auf jähe Spitze;
Des Thrones Herrlichkeiten zeigt er Euch
Verſuchend, wie einſt unſerm großen Meiſter.
O folget nicht der trügeriſchen Täuſchung;
Hinab wird er Euch ſtürzen in den Abgrund.

Pizarro (wild).

Nein, dich gebar kein kaſtilianiſch Weib.
Du lagſt an einer Sklavin feilen Brüſten.

Die reine Heldenbrut trägt unbeſorgt
Der Adler mit hinauf zur Sonne.

Enriquez (mit höchſter Wehmuth).

Vater!

Pizarro.

Schweig' und entferne dich! Auf Euern Poſten
Nach Quito, Hauptmann! Ihr erſcheinet nicht,
Bis ich Euch rufe! — — Für dein Schweigen bürgt
Indeß dein Kopf.

Enriquez

(niederknieend, auf ſein Herz zeigend, dann aufſtehend und ſich entfernend).

Mein Herz.

10.

Maria. Vorige.

Pizarro (ihr entgegen, ſie bei der Hand faſſend).

Maria! Dich
Trug ich ihm an, und mit dir eine Krone.

Maria.

Mich, Oheim? Auch mein Herz?

Pizarro (mit Wehmuth, ihre Hand faſſend).

Er ſchlug es aus.

Enriquez.

Ein Herz hat Liebe zu verſchenken. Meines
Iſt längſt vergeben — wie das ihrige.

(Mit einem Blick auf Maria ab.)

Maria

(ihm die Hand reichend, ſchnell mit Feuer).

Es iſt's!

Pizarro (erſtaunt).

Was ſoll das?

11.

Ein Offizier. Vorige.

Offizier.

An der Pforte iſt
Juan Herreda.

Pizarro.

An der Pforte? Sind
Die Thore des Pallaſtes denn nicht offen?

Offizier.

Aus Vorſicht ließ ſie Don Velazquez ſchließen.

Pizarro.

Wie? Ohne mein Gebot? — Doch, er iſt krank.
Man öffne ſie ſogleich. Juan Herreda
Erſcheine.

Offizier.

Wohl, mein Feldherr! (ab.)

12.

Pizarro. Maria.

Pizarro.

Theurer Liebling!
Maria! Viel belaſtet meine Bruſt. —
In einer Stunde ſehen wir uns wieder.

Maria (küßt ihm die Hand und geht ſchweigend).

13.

Pizarro allein.

Was mag Herreda wollen? Doch gleichviel!
Auch er floh bei Salinas!

(Er ſetzt ſich).

Ach, mein Sohn!
Tief ſchmerzet mich dein weibiſch-zager Sinn.

Du biſt aus dieſem Blute nicht entſproſſen.
Ha! Baſtard? — Nein! Getreu war ſeine Mutter,
Und auf mich ſelbſt fällt dieſes Jammers Schuld.
Als er geboren ward, verſprach ich ja
Der heiligen, der unbefleckten Jungfrau
Zu Karmen eine Wallfahrt; hielt es nicht! —
Längſt mahnte mich der Pater in der Beichte.
Ich sühn' es nun; ich ſtifte tauſend Meſſen
Zum Dienſte der Hochheiligen. — Vertraue
Dann gläubig, ändern werde ſie des Sohnes Sinn.

(Er ſteht auf.)

Denn Glaube iſt der edle, ſtarke Held,
Dem Alles weicht, der Alles überwindet.

14.

Herreda. Pizarro.

Pizarro.

Wo bleibt ihr?

Herreda.

An der Pforte ſtand ich, Feldherr!
Doch durch ſie kriechet kein Almagrier,
Sei er auch überwunden. — Darum harrt' ich,
Bis ſie die Thore öffneten.

Pizarro.

Nicht ich
Befahl's. Verkennt mich nicht, Herreda.
Des Königs Stellvertreter ziemet nicht
Gemeiner Seelen Furcht.

Herreda (bedeutend).

Pizarro nicht;
Doch dem Statthalter?

Pizarro.

Wie?

Herreda.

Nichts, nichts, mein Feldherr!
Ich wollte durch die Thore des Pallaſtes
Frei, hehr und aufrecht zu dir treten, wie's
Dem Krieger ziemet.

Pizarro.

Den Pizarro ehrt.
Auch Narben ſind ein Bund für edle Männer.

Herreda.

Bedeckt ſind ja die meinigen von Ketten.

Pizarro (lächelnd).

Und dieſe Ketten drücken dich, mein Bruder?

Herreda.

Den edeln Krieger drückt nur der Verdacht.
Hat offen er zu grollen nicht gezaget,
Der offnen Fehde frei die Bruſt geboten,
So ſinkt er nicht zu tückiſchem Verrath.
Des Schlachten-Lenkers unerforſchlich Walten
Verehrt er, weiß dem Schickſal ſtill zu halten;
Verachtung zu erdulden weiß er nicht!

Pizarro (ihn an ſich reiſſend).

Juan! Du biſt ein edler Mann! Es ſchmelze
Der alte Groll; an dieſer Feuerbruſt,
Vom Froſt des Hofs erſtarrt, erwärme ſich
Ein großes Herz an einem großen Herzen! —
Doch ſprich, was klageſt du? Was führet dich
Zu mir?

Hereda.

Beſiegt ſind die Almagrier,
Zerſtreut in den Provinzen. Und in Lima,
In dem Pallaſte häufſt du Waffen auf?
Heran rückt das Geſchütz von Kuzko; alle Straßen
Bedecket Kriegsgeräth. — Wozu, Statthalter?

(Er hält inne und beobachtet Pizarro ſcharf; dieſer ſchweigt.)

Du ehrſt dies graue Haupt, ehrſt dieſe Narben;
So ehre auch des Kriegers offnen Sinn.
Zum Waffenbruder ſpricht er, nicht zum Sieger.

(höchſt bedeutend, und ihn feſt beſehend.)

Auch nicht zum Vicekönig! — Hätte man
Dies kleine Häuflein unſrer Edelſten
In Lima nur verſammelt, um — ſo ſpricht
Die Sage — die entwaffneten, wehrloſen,
In Einer Nacht, zum furchtbaren Signal
Des größern Planes,

(höchſt bedeutend)

Des weitfliegenden —

(nach einer langen Pauſe, in der er bald Pizarro zu beobachten, bald auf ein Wort zu ſinnen ſcheint, dann mit Feuer)

Zu würgen!

Pizarro (entrüſtet).

Schweig!

Herreda.

Mich dringet Pflicht, zu ſprechen!
Iſt's wahr, ſo laß nicht meuchelmörderiſch,
Nicht unbereitet dieſe Tapfern fallen.
Sie ſind die überwundnen, du der Sieger.
Als Krieger ſterben ſie!

(höchſt bedeutend)

Bedenk's, Pizarro!
Auch ſie erkämpften dir der Inkas Reich.
Und deinen Purpur färbte auch ihr Blut.

Pizarro (wild).

Nenn' mir den Böſewicht, der es wagt, Pizarro
Des Bubenſtückes ſinnlos anzuklagen.

Herreda.

Auch Juans Tod, ſo ſagt man, ſei beſchloſſen. —

(Ihn bei der Hand faſſend.)

Erkläre dies dem alten Waffenbruder,
Und er verdankt dir's. Ob den Tod er fürchtet — ?
Befrage dieſe Narben, jene Vorzeit,
Die glückliche, wo Brüder neben Brüdern,
Nicht gegen Brüder kämpften.

Pizarro.

Juan! Bruder!

(mit aufgehobner Hand)

Ich ſchwöre dir's bei dem Dreieinigen!
Mein Leben ſelbſt iſt ſichrer nicht, als deines.
Verräther, Buben ſind's, die ingeheim
In unſrer Zwietracht Aſche tückiſch wühlen.
Gerüſtet hab' ich mich, ich hehl' es nicht;
Man ſprach von heimlichen Verſammlungen
Der Peruaner, der Kaziken, von
Empörung —

Herreda.

Könnte ernſtlich der Statthalter
Dies fürchten? Hat denn nicht ſein eigner Sohn
Mit Zorai's, ihres Hauptes, Tochter ſich
Vermählt?

Pizarro (in höchſtem Erſtaunen).

Mein Sohn? Enriquez?

Herreda.

Er!

Pizarro.

Und wann?

Herreda.

So eben erſt.

Pizarro (den nahen Offizier rufend).

Hauptmann Enriquez! — Hat

Er den Pallaſt bereits verlaſſen, ſende man
Ihm eilig nach.

(Der Offizier ab.)

Pizarro

(geht einigemale umher, um ſich zu ſammeln; endlich bleibt er bei Herreda ſtehen).

Beruhige die Brüder.
Ich ſchätze ſie; ſie haben nichts zu fürchten.
O hätten ſie mir früher nur vertraut!

Herreda.

Noch iſt das Bild von Mala nicht gebleicht.
Dort übergab ſich ſorglos Euch Almagro,
Und Kaſtro's Schützen lauerten auf ihn
Im Schilfe an dem Wege nach Quincha. —

Pizarro (anfangs entrüſtet).

Schweig'!

(Ruhig und ernſt.)

Ich ließ ihn damals ruhig ziehen. — Juan!
Was wühlen wir in der Vergangenheit
Unlauterm Sumpfe? Sie liegt hinter uns.
Almagro zahlte Euer Aller Schuld;
Dir, edler Waffenbruder, biete ich
Die Hand zur Freundſchaft.

Herreda (ihm die Hand reichend).

Hier die meinige!
Bewundert hab' ich dich, doch auch gehaßt;
Franzesko! Ich verſuch' es, dich zu lieben!

(Sie umarmen ſich ſchweigend; Herreda ab.)

15.

Pizarro (allein, ihm nachſehend).

Man warnte mich vor ihm: o läge nur
Ein ſolcher Freund einſt an des Königs Bruſt!
Wer kommt?

16.

Page. Pizarro.

Page.

Gebieter! Die Hauptleute.

Pizarro.

Gut.

17.

Pizarro; Franzeſko de Barrio; Diego de Sylva; Franzeſko de Chares; Lope de Alvarado, und andere Hauptleute.

Pizarro.

Zur ungewohnten Zeit verſamml' ich Euch;
Doch Ungewohntes bringet auch die Zeit.
Verhaftet iſt mein Bruder zu Madrid;
Fernando modert in des Hofes Kerkern.
Und ſeine Schuld? – Er half dies große Reich
Dem Mutterland erkämpfen; jene Schätze,
Mit unſerm Blut bezahlet, ſchüttete
Er ſelbſt in dieſen bodenloſen Abgrund.
Er überwand Almagro bei Salinas;
Er dämpfte die Empörung. Der Verräther
Liegt dafür nun in Feſſeln.

Alle.

Unerhört!

Alvarado.

Verbrechen nennt man das am Hofe? Brüder!
Wer unter uns iſt nicht ein Uebelthäter?

Alle (außer Sylva).

Wir Alle!

Pizarro.

Frevel nennt man dort Almagro's Urtheil.
Ihr wißt's, ihn richtete ein Tribunal.
Er zog gen Chincho, und das lag in *meiner*
Statthalterſchaft, nach Königs Brief und Siegel.
Als Frevler an dem königlichen Anſehn,
Als Stifter innern Bürgerkrieges ward
Geſetzlich er verurtheilt; dieſes Reich
Kaſtilien erhalten. Und zum Lohn,
So ſcheint's, iſt nun *mein* Tod *auch* dort beſchloſſen!

Alle (außer Salva).

Wir bilden um dich eine feſte Mauer!

Pizarro.

Ich danke Euch. — Wie lange noch, ſo decken
Die abendlichen langgedehnten Schatten
Des Lebens Landſchaft vollends. — — *Eure* Sicherheit
Iſt in Gefahr; für *Euch* bin ich beſorgt!
Man fällt das Haupt, damit die Glieder fallen.
Wo iſt denn wohl der Helden Lohn? Wo ſind
Wohl Eure Ehrenzeichen? Eure Orden?
(Sie ſehen ſich verwundernd an.)
Ja, Narben ſeh' ich wohl auf Eurer Bruſt.
Die lieſſen Euch die Höflinge; behielten
Für ſich die Kreuze und die fetten Pfründen.
Sprecht, Brüder! Welcher unter Euch verdanket,
Was er beſitzt, dem Hofe? Wer beſitzt,
Was er mit ſeinem Blute nicht bezahlte?

Alle.

Beim Himmel, keiner!

Pizarro.

Sprecht, wo iſt das Gold,
Das ſich in Strömen in der Krone Schatz
Aus dieſem Reich ergoß? Der Inkas Schätze,

Der Sonnentempel wundervolle Zierden,
Wo ſind ſie hin? — Was kam davon zurück?
Beſchloſſen war längſt unſer Untergang.
Dem Laſter iſt ja Edelmuth Verbrechen.

Alvarado.

Wie, Feldherr? Glaubt Ihr, ruhig würden wir
Zu unſrer Thaten Lohn uns würgen laſſen?

Pizarro.

Was Ihr beſchließt, ſei meines Handelns Richtſchnur.
Empören ſollt' es nicht den tapfern Krieger,
Wenn, tauſend Meilen von der Feinde Pfeilen,
Ein feiſter Schreiber auf dem weichen Polſter
Der Helden Peru's Wunderthaten wägt?
Ein Federſtrich, getilgt ſind Heldenthaten!
Ein zweiter ſtempelt kühn ſie zu Verbrechen,
Im Namen Seiner Majeſtät. Kein Unrecht, was
Des Königs Name ſichernd nicht bedeckte!

Sylva.

Ihr ſprecht verwegen!

Pizarro (wild und beſtürzt).

Wie?

Alle (gegen Sylva).

Schweigt! Laßt ihn ſprechen!

Pizarro (ſich faſſend).

Und dieſer Name iſt's, für den wir kämpfen;
Nicht für den König Karl. Er kennt uns nicht;
Gleich fremd iſt ihm der Brüder Noth und Heil.
Zerſtreut ſind ſeine Reiche, ſeine Völker.
Er zieht umher, bald der Piraten Stolz
In Afrika zu zähmen; plötzlich ſeh'n
Wir ihn in Frankreich, in den Niederlanden
Bei Gents Empörern; bald im deutſchen Reiche,
Wo Glaubenszwieſpalt Unruh' ihm erreget.

Bald ſieht ihn Mailand, bald das hohe Rom.
Allgegenwärtig iſt er, und herrſcht nirgends,
Weil allenthalben er zu herrſchen ſinnt.
Sein Siegel, feilen Schreibern anvertraut,
Herrſcht über tapfrer Männer Ehr' und Daſein.
Sprecht! Wollt Ihr Beides ihrer Laune Spiele
Noch länger überlaſſen?

Alle (außer Silva).

Nimmermehr!

Pizarro (mit wehmuthigem Ernſt).

Zwar Spanier ſind wir; es feſſeln uns
Der ſüßen Bande viele an die Heimath.
(Froh und heiter, indeß eine kriegeriſche Muſik hinter der Bühne einfällt.)

Doch der Krieger,
Doch der Sieger
Hat ſein wahres Vaterland,
Wo die Laufbahn er begonnen,
Wo der Mühe Schweiß geronnen!
Hier hat er geblutet,
Dort hat er gerungen;
Hier folgt er dem flücht'gen,
Dem fliehenden Feinde!
Die Thäler, die Hügel,
Die Wälder, die Seen,
Die Gegend, die Landſchaft
Sind ihm, dem Beglückten,
Der Glorie Spiegel!

Die Hauptleute.

Ja, der Krieger,
Ja, der Sieger
Hat ſein wahres Vaterland,
Wo die Laufbahn er begonnen,
Wo der Mühe Schweiß geronnen!

Alvarado.

Wir ſind bereit! Beſtimme, was wir ſollen?

Pizarro (feierlich).

Frei ſei dies Reich vom kaſtiljan'ſchen Joche;
Mit unſerm Blute haben wir's erkämpft.

Alle (außer Sylva).

Frei! Frei!

Pizarro.

Es nahe ſich hinfort kein ſpaniſch Schiff
Des Reiches Küſten ohne unſern Willen.

Alle (außer Sylva).

So ſei's!

Alvarado.

Doch wer ſoll dieſes Reich beherrſchen?

Pizarro.

Wer?

Alle.

Wir!

Pizarro (nach verſtelltem Sinnen).

Wir haben es erobert: wir
Beherrſchen es. — Aus unſrer Mitte ſetzt
Ihr einen Staatsrath nieder; und zum Haupt
Erwählt den Würdigſten.

Alle (außer Sylva).

Dich, Feldherr! Dich!

Pizarro.

Ich danke Euch; es rührt mich Eure Liebe. —
Doch viel vertrauet Ihr den ſchwachen Schultern.

Alvarado.

Und welchen Namen führe dann der Herrſcher?

Einige.

Franzesko lebe! Peru's erſter König!

Andere.

Wie? König?

(Stilles Murren.)

Pizarro.

Stille, ſtille, meine Brüder!
Die Sache einigt; ſoll der Name trennen?
Dies wird ſich finden. — Männer ſtreiten nicht
Um Worte; Sachen laßet uns beenden.
Sprecht, Freunde! War dies Euer Aller Wille?

Alle (außer Sylva).

Er iſt's!

Pizarro.

So zieht das Schwerd; beſchwöret nun
Den Bund, den neuen, feierlichen.

Sylva.

Halt!

Alle (ziehen das Schwerd).

Wir ſchwören!

Sylva (das Schwerd gegen ſie ziehend).

Halt!

(Allgemeines Getös.)

Alle.

Was iſt das?

Sylva.

Dies Beginnen
Erklär', im Namen Seiner Majeſtät,
Ich für Empörung, Hochverrath und Aufruhr.

Alle.

Du raſeſt!

Sylva (auf Pizarro deutend).

Iſt er nicht des Königs Diener — ?
Sein Lieut'nant? Und er ſelbſt empöret ſich?
Er ſchwört dem Kaiſer, dem Geſalbten ab?

Wer unter Euch hat ihm nicht Treu' geſchworen?
Und dieſen Eid löſt nur des Papſtes Wort.
Der Stolze greift nach unſers Königs Krone.
Ich ſelbſt verhafte ihn als Hochverräther;
Und wehe dem, der Beiſtand mir verſagt.

(Er naht ſich Pizarro, um ihn zu entwaffnen.)

Pizarro (wüthend ſich zur Wehre ſtellend).

Wie, Sylva?

Alle (auf Sylva eindringend).

Stoßt ihn nieder!

Pizarro (gefaßt und ernſt).

Niemand wag's,
Ihn zu berühren; ich beſchütze ihn!

(Zur Wache, die herbeieilt.)

Man lege ihn in Ketten.

(Er wird gefeſſelt.)

Fort, auf's Schiff!
Hier iſt der Waffenplatz für freie Männer!
Zurück mag denn der feige Sklave kehren.
Die erſte Botſchaft unſrer Freiheit bringe
Er dem Conſeil; verkünde Peru's Reich,
Das unabhängige! — Seid Ihr's zufrieden?

Alle.

Wir ſind's.

Pizarro.

Fernando hab' ich Euch geopfert.
Was Ihr beſchloßt, vollzieht nun dieſer Arm.
Doch daß kein Laut für jetzt Euch noch entſchlüpfe!
Zum Gaſtmahl kommt. — Es lebe Peru's Reich!

Alle (im wilden Getümmel).

Es lebe Peru's Reich, und unſer Haupt!

Vierter Akt.

1.

(Nacht. Ein alter Sonnentempel der Inkas.)

Diego in Waffenrüſtung. Gomez.

(Beide am Boden hingeſtreckt.)

Diego (auf ſpringend).

Auf! Auf! Ihr Brüder! Zu den Waffen, auf!

Gomez (ſich aufraffend).

Was iſt's, Gebieter?

Diego.

Hörſt du nicht im Vorſaal
Geklirr der Lanzen? — Horch! Sie ſind es! Sieh
Nur nach.

Gomez.

Die Wache tritt mit abgemeſſ'nem Schritte
Am Thor des Tempels. Still iſt alles.

Diego.

Wie? —
So hat ein großes Zeichen ſich am Himmel
Begeben; Aufruhr iſt am Firmament.
Gieb Acht, Geſtirne ſind aus ihrem Gleiſe
Geſunken, wüthend ringen Elemente;
Der halbe Erdball ſteht in lichter Gluth.

Gomez.

Nein, ſtill und freundlich iſt die helle Nacht.
Sanft flimmern alle Sternlein, wie vordem.

Diego.

Unmöglich! Siehſt du nicht der Erde Schlund
Sich gähnend öfnen? — Sieh! O ſieh! Es drängen
Die edeln, blutenden Geſtalten ſich herauf!
Sie reih'n ſich dicht an uns.

Gomez.

Ich ſehe nichts.

Diego.

Luft! Platz!

Gomez (bittend).

Laßt ab, mein theurer Herr!

Diego (ruhiger.)

Sie ſind verſchwunden.
Weh mir! — Ein einz'ger blieb zurück. — Ein einziger! —
Doch welcher einzige!

Gomez.

Ich ſehe nichts.

Diego.

Schau dorthin! — Dieſer Greis iſt's. Dieſer! — Sieh!
Die Silberlocken! — Sieh! O ſieh! —
Vom Blute ſind ſie hie und da gefärbt;
Ein Purpurſtreif zieht um den freien Nacken.
O Himmel! Konnte ſich an dieſes Haupt
Ein Henker wagen?

Gomez (erſchrocken und verlegen).

Mein Gebieter —

Diego.

Sieh!
Er winkt mir liebreich. — Sieh!

Gomez.

Mein theurer Herr!

Diego.

Vergieb! Für dießmal kann ich nicht mit dir!

Es dürfen die Almagrier, wie ihr,
Nur in der Geiſterſtunde ſich verſammeln.
Auch ſie ſchreckt Morgenluft und Lebensodem. —
Noch winkſt du, guter Greis? — Du blickeſt mich
So freundlich bittend an —! Wohlan! Ich komme
An deine Bruſt! — !

(Er geht mit ausgebreiteten Armen gegen die Thüre; Maria ſinkt in ſeine Arme.)

2.

Maria. Vorige.

Maria. (verhüllt, an ſeine Bruſt ſich verbergend).

Ach!

Diego (auſſer ſich, auffahrend).

Heilige Maria!

Maria (halbleiſe ſich an ihn ſchmiegend).

Maria iſt's, doch nicht die Heilige.
Ein unglückſelig, ein verlaſſ'nes Weib!

Diego (ſich plötzlich faſſend, zu Gomez).

Dem Eingang nahe ſich kein irdiſch Weſen,
Bis ich's geſtatte. Es bürgt mir dein Kopf.

(Gomez ab.)

Diego (Maria wehmüthig betrachtend).

Was ſuchſt du hier?

Maria.

Den Tod, und dich.

Diego.

Mich? — Mich?
Zum Wahnſinn hat die Liebe mich getrieben. —
Ja, nimm mich hin!

Maria.

O Wonne!

(Ihn mit Entzücken umfaſſend.)

Diego (mit tiefer, finſterer Schwermuth).

Was nun weiter?

Maria.

Dich, oder meinen Tod aus deiner Hand.

Diego.

Mich? Mich, Maria, kannſt du nicht erfaſſen.
Ich wandle unter Leichen, unter Gräbern;
Dort iſt Diego's Heimath. Ihr gehört
Er an.

Maria.

Wohin verirret ſich dein kranker Sinn?
Vereint ſind wir, wenn nur Diego will.

Diego.

Vereint? Bei unſrer Blicke erſtem Gruß
Erbebte die Natur, entſchwankte unſerm Tritte
Das Erdreich; eine unermeſſ'ne Kluft
Sank plötzlich zwiſchen uns; da ſtanden wir
Am jähen Rand; Maria jenſeits und
Diego dieſſeits.

Maria.

Wehe! Wehe!

Diego.

Sie
In Glorie des Lenzes und der Liebe;
Er angeſchmiedet an des Vaters Grab;
Verdammt, mit Leichen lebend ſchon zu wandeln,
Mit Geiſtern zu verkehren, eh' er noch
Dem Todtenreiche angehört. Er iſt
Ein Abgeſchiedner; ſo betrachte ihn. —
Dort find' ich dich, und ſtürz' an deine Bruſt!
Dort bin ich dein. — Hier kann ich nichts dir werden.

Maria (verzweifelnd).

Dir verzweifeln hab' ich Muth.

Diego (erſchrocken).
Maria!
Was willſt du thun?

Maria.
Getrennt ſind wir ja hier.
Was ſoll mir dieſes Daſein? — Dich erwart' ich.

Diego.
Halt' ein! Ach! Eigne Leiden kann ich dulden.
Doch — Gott! Halt' ein! — Maria! — Wüßteſt du!

Maria.
Wir ſind getrennt; was kann ich noch erfahren?

Diego.
Weh mir, es feſſelt mich ein ſchwerer Eid!
Der Hölle Flamme glüht in dieſem Buſen —
O Mitleid! Schonung!

Maria (zärtlich und wehmüthig).
Sprich! Was kann Maria
Für ihren Liebling thun?

Diego.
Sie lebe! Sie vergeſſe!

Maria.
Vergeſſen? Dich? Nie! Nie! Zwar dring' ich nicht
Durch deines Schweigens furchtbar'n Schleier; doch
Verſcheuche nicht der Hoffnung Seraph. — Lieber!
Mein Oheim ſchätzt dich, wünſchet dich zu ſprechen.
Er kennt Enriquez Liebe; neue Plane
Wälzt er in ſeiner Bruſt. — Hör' ihn doch an — — !
Doch haſt du grauſam meinen Tod beſchloſſen —

Diego.
O lebe! Lebe! Ja, ich will ihn ſeh'n.
Nur jetzt verlaſſe mich. — Es naht die Stunde,
Wo Geiſter mich umſchweben —

Maria.
Gott!
Diego.
So iſt's!
Das Raſſeln ihrer Ketten mahnet mich
An meine Schuld, an meine eignen Feſſeln.
Um Gotteswillen, eile —
Maria.
Soll ich nicht
Den Kampf mit dir beſtehen?
Diego.
Flieh! Allein
Muß ich ihn ringen. — O entflieh'! Dein Tod —
Maria.
An deiner Seite fürcht' ich nichts.
Diego.
Verlaß mich!
Dein Tod iſt unvermeidlich, wenn du weileſt.
Maria.
Ich weiche nicht.
Diego.
So wiſſe: eben jetzt
Verſammeln ſich in dieſem Sonnentempel
Die Brüder, die Kaziken —
Maria.
Großer Gott!
Diego.
Um Gotteswillen, fliehe!
Maria.
Gut! Dein Wort:
Ich ſehe dich noch heute im Pallaſte.
Diego.
Mein Wort. Leb' wohl! — Flieh' dieſe Grabeshöhle! —
Gomez begleite dich.

Maria.

Diego's Bild! —

(Sie umarmen ſich; er entreißt ſich ihr, und übergiebt ſie ſchweigend dem nahenden Gomez.)

3.

Diego allein.

(Mit Schwärmerei.)

Dort ſchwebt ſie hin, die ſchöne Luftgeſtalt!
Noch leuchtet hier der Purpurſaum der Wolke,
Die meinem Blick auf ewig ſie entrückt! — —
Zerriſſen iſt der Liebe goldnes Band;
Des Herzens Adern ſind verblutet! — Vater!
Vertraue nun dem Sohn.

(Nach einer langen Pauſe ſchweigenden Ringens.)

Ich ſoll zu ihm?
Hab' ich nicht ſeinen Untergang geſchworen? —

(Er hört das Geräuſch der Kommenden.)

Der Abgrund öffnet ſich. Hinab! Hinab!

4.

Juan de Herreda; Garzias de Soſa; Bilbao; Sotelo, und einige Andere.

Herreda.

Willkommen, Feldherr!

Diego (mit gewaltſam erzwungener Faſſung).

Seid willkommen, Bruder! —
Kamt Ihr in Sicherheit?

Garzias.

Es riefen uns
Die Wachen an; doch Niemand hielt uns auf.

Diego.

Iſt Lima ruhig?

Garzias.

Ruhig.

Diego (zu Herreda).

Beim Statthalter warſt du?

Herreda.

Ich war; er ſchwur uns Sicherheit, mir Freundſchaft.

Garzias.

Almagro ſchwur er ſie, und ſchwieg am Hofe
Von ſeinen Thaten, foderte für ſich;
Er ſchwur ſie ihm zu Mala, lockte ihn
In einen Hinterhalt. Traut dem Verräther,
Dem Höfling, dem argliſtigen! — Wir ſind
Umſtrickt, eh' wir es ahnen.

Herreda.

Nein, du irrſt.

Er ahnet nichts; er fürchtet nichts von uns.
Doch große Dinge wiegt ſein hoher Sinn;
Des bin ich nun gewiß. Es hält den Keim
Der Ueberlegung Froſt zwar noch verſchloſſen,
Doch ſchnell entfaltet ihn ein Feuerſtrahl
Des Schickſals. Wie aus Popayan Sotelo meldet,
So landete dort Kaſtro, abgeſandt
Vom Hofe, den Pizarro zu entſetzen.

Garzias und Andere.

Wär's möglich?

Diego.

Sicher dieſe Nachricht?

Herreda.

Sicher.

Nach Selbſtheit ſtrebt ſein Sinn; ein Stoß — zerriſſen
Iſt das erſchlaffte Band mit unſrer Heimath.

Garzias.

Tod dem Verräther!

Bilbao.

Dies wollt Ihr erwarten?

Garzias.

Nein! Nieder mit dem Frevler, dem Tirannen!
Und augenblicklich!

Bilbao.

Augenblicklich!

Alle.

Nieder! —

Herreda.

Seid Ihr denn vorbereitet?

Garzias.

Was bedarf's
Hier Vorbereitung?

Herreda.

Denkt an ſeine Thaten.
Tollkühne! Blickt ihn an, dann erſt entſchließt.

Garzias.

Wir ſtürmen den Pallaſt; noch dieſe Nacht
Verſammeln wir die Brüder.

Diego.

Höret mich.
Mir ziemet die Entſcheidung; denn mein Erbe
Iſt die Statthalterſchaft, beſtätigt vom Monarchen.

Garzias.

Wahr! Doch es ſprengt der lang verhaltne Schmerz
Der Ehrfurcht Riegel, die gepreßte Bruſt.
Längſt wardſt du untreu unſrer Brüder Bunde;
In ſtillem Bund ſtehſt du mit dem Verräther.

Diego (wüthend das Schwerd ziehend).

Verläumdung!

Herreda.

Laß ihn ſprechen.

Diego.

Gut, er ſpreche.
Doch wehe ihm!

Garzias.

Hör' mich! Dann ſtehe zu.
Ich biete dir die vorwurfsfreie Bruſt!
Für Alle ſprech' ich, nicht für mich allein.
Es hören mich die Brüder. Sprecht, iſt's Wahrheit?

Alle.

Es iſt's!

Garzias.

Wohlan! So ſtrafe denn ſie alle.
Durch Schmeicheleien hat er dich berückt;
Durch Zauberkünſte ſeine Nichte dich
Gefeſſelt; Ruhm und Pflicht haſt du geopfert.
Daher die Zögerung! — Es rühret dich
Nicht mehr der armen Brüder Noth; es mahnet
Vergebens dich des Vaters blut'ger Schatte.
Vergebens ſteigen der Erſchlagnen Leichen
Aus ihren Gräbern auf und fodern Rache;
Ein Zaubernetz hat er um dich geſchlungen;
Von Leidenſchaft bethöret, lieferſt du
Zur Schlachtbank wehrlos die getäuſchten Brüder.
Hier ſtehen wir; antworte, wenn du kannſt!

Diego.

Ich werd' es; doch durch Thaten, nicht durch Worte.
Dann aber räch' ich blutig die Verläumdung. —
Dem König ſchuld' ich Rechenſchaft, nicht Euch.

Herreda.

Halt' ein, Almagro's Sohn! An ſeinem Grabe
Ward dieſer Bund beſchworen, und auf ihm
Seh' ich des Helden Schatten trauernd ſteigen;
Er zürnet ob des grauenvollen Zwiſt's.

Verſöhnung heiſcht er dräuend, und Verſöhnung
Gebiet' ich Euch! Wie? Grämlicher Verdacht
Sollt' dieſes Bundes edeln Zweck zerſtören?

5.

Ein Offizier. Vorige.

Offizier (zu Herreda).

Herr! Der Kazike Zorai.

Herreda.

Er erſcheine.

(Offizier ab.)

6.

Vorige.

Herreda.

Es reift der Plan, und Ihr entzweiet Euch?
Den wilden Völkern wolltet Ihr von neuem
Des Brudermordes blut'ges Schauſpiel liefern?
Mir übergab ihn Euer Haupt, Almagro.
Ich bürge Euch für ihn.

Alle.

Wir ſind zufrieden.

Diego (wild).

Nicht ich!

7.

Zorai mit einigen Kaziken.

Zorai.

Ich grüße Euch.

Herreda.

Seid uns willkommen.
Wir grüßen Euch, wir harren Eurer längſt.

Zorai.

Ein wundervoller Zufall hielt mich auf.

Alle (raſch).

Was iſt's?

Zorai.

Pizarro läßt zu ſich mich rufen.
Mit Sonnenaufgang, ſo gebietet er,
Soll im Pallaſte ich erſcheinen.

Alle.

Wie?
Wir ſind verrathen!

Herreda.

Ruhig, meine Freunde.
Ich ahne dieſes Ruf's geheimen Grund.
Des Sohnes Bund mit des Kaziken Tochter
Eröffnete ich ihm.

Zorai.

Du ſelbſt?

Diego.

Du, Juan?

Herreda.

Des Argwohns Blicke von uns abzuwenden,
Der Peruaner Rüſtung zu verſchleiern.
Einſt mehr davon! — Doch fürchtet nichts! Sprecht frei.
Ihr kennet unſre Plane, unſern Zweck.
Sprecht nun: was haben die Almagrier
Von Euch zu hoffen? —

Zorai.

Alles; doch es ſichre
Uns euer Wort des Bunds Bedingungen.

Herreda.

Nennt ſie.

Zorai.

Ihr wißt es: unſer war dies Land,
Das glückliche, eh' Ihr erſchient. Auch Ihr
Wart unſre Räuber, unſre Mörder. Euch
Klagt, gleich Pizarro, unſer Elend an
Almagro drang auf unſers Inka Tod.
Bedenkt's, und ehret den gerechten Schmerz. — —
Doch unſre Götter lehren uns verzeihen.
Almagrier! Im Namen meines Volks
Biet' ich, der Inka, Euch die Hand zum Frieden!

Herreda.

Hier unſre. Friede!

Alle.

Friede!

Zorai.

Ew'ger Friede! —
Nun höret weiter! — Hunderttauſend Mann
Bewaffnen wir zu Euerm Dienſt. Sie ſind
Bereit auf jeden Wink. Doch, iſt's vollbracht,
Sind eure Feinde überwunden, dann
Schwört Ihr, der Inkas Freiheit auch zu ehren.
Es fallen aller Peruaner Feſſeln!
Was ſich an Gold noch findet, werde Euch
Getreulich ausgeliefert. Nehmt's, und laßt
Die beſſern Schätze uns, Geſetze, Sitten,
Altäre, Tempel und Religion.
Iſt Euer Mutterland ſo arm an Erdreich,
Bedürft Ihr Land — wohlan! groß iſt die Erde,
Und Platz auf ihr für alle gute Weſen.
Ein weiter Landſtrich werd' Euch abgetreten:
Bebauet ihn; doch ehrt dann unſre Grenzen;
Seid unſre Nachbarn, und nicht unſre Henker.
Ein freundlicher Verkehr eröffne ſich.

Ein Jeder tauſche, was dem Andern fehlt,
Und an der Schöpfung ſegenreichen Brüſten
Trink' Jeder friedlich Wonne, Glück und Wohlſtand! —
Dies ſind des Bunds Bedingungen; gelobt
Bei Euerm Gott, ſie zu erfüllen! Ich
Beſchwöre ſie im Namen meines Volks,

(Der hinterſte Vorhang rollt auf Zorai's Wink hinauf; das Bild der Sonne erſcheint. Es ſammeln ſich allmählig die Kaziken und die verſchworenen Almagrier im Hintergrunde.)

Im Angeſichte meiner großen Mutter,
Der göttlichen, der allbelebenden!

Herreda (ein Kruzifix hervorziehend).

Gerecht und weiſe iſt, was du verlangſt;
Und wir geloben dir's bei unſerm Gott,
Dem Heiligen, Gekreuzigten!

Zorai.

Geſchloſſen
Iſt denn der Bund! Von nun an ſind wir Brüder.
Wir ſchwören!

Die Kaziken.

Wir ſchwören!

Herreda und die Almagrier.

Wir ſchwören!

(Sie geben ſich alle die Hände.)

Zorai.

Rampolla, Quizko, meines Heeres Führer,
Erfahrne Männer, laſſ' ich Euch. Ich gebe
Nun unerſchrocken zum Statthalter; dann
Zieh' ich in die Gebirge mich zurück,
Bis Ihr mich ruft. — An meiner Seite iſt
Ein theures Pfand, Pizarro's Sohn. — Lebt wohl!

Herreda (ihm die Hand reichend).

Lebt wohl! —

Diego (ihm um den Hals fallend).
O Zorai, welcher Augenblick!
(Zorai und die Kaziken ab.)

8.

Vorige.

Herreda (zu Diego).
Du grollſt noch? —

Diego.
Verbannt ſei aller Groll.
Durch Thaten werd' ich ſie beſchämen. Sprecht!
Was ſoll geſchehen?

Herreda.
Hört mich ruhig an.
Jetzt plötzlich loszubrechen, wäre Wahnſinn.
Zwar ſicher iſt Pizarro, doch gerüſtet.
Wie lange noch, ſo ſteckt er öffentlich
Des Aufruhrs Fahne auf. Gewaltſam muß
Die Nachricht von Don Kaſtro's Ankunft ihn,
Den Stolzen, den Ehrſüchtigen, erſchüttern.
Von ſeines Bruders Falle ernſt gewarnt,
Wird er dem Henkerbeil ſich überliefern?
Verkennt ihn nicht; er iſt ein großer Mann.
Das Kühne, Große, doch Beſonnene,
Erwartet ſtets von ihm. — Der Augenblick
Drängt ihn zu raſcher That. Er muß erſcheinen.
Dann iſt es Zeit! Denn Rächer ſind wir dann
Des Hochverrathes, und es heißt dann Pflicht,
Was des Verbrechens Name jetzo trüge.
An unſrer Seite ſteh'n die Kaſtilianer.
Drum laßt an Kaſtro uns Botſchafter ſenden,
Ihm unſre Treu' geloben; — fällt indeß

Pizarro's Larve, nun ſo fällt auch unſre!
Dies iſt mein Rath. — Was iſt nun Euer Wille?

Alle (auſſer Garzias).

Wir trauen dir; vollziehe, was du ſagteſt.

Herreda.

Truxillon ſenden wir, und dich, Bilbao;
Kommt, Eure Weiſung zu empfangen! — Ihr
Berathet Euch indeß mit den Kaziken.

(Sie gehen alle nach einander ab.)

9.

Herreda. Diego (der mit verſchlungenen Armen ſchweigt).

Herreda.

Was iſt dir? Du biſt auſſer dir, Diego!

Diego (aufſtehend).

Siehſt du den jungen Tag, den purpurnen?

Herreda.

Ich ſehe ihn.

Diego.

So ſiehſt du ihn nicht wieder.
Im Blutgewande muß er untergehn!

(Er reißt ſich plötzlich aus ſeinen Armen.)

10.

(Der Statthalteriſche Pallaſt.)

Pizarro. Pikado, ſein Sekretär.

(In der Arbeit, und von Papieren umgeben.)

Pikado.

Gönn' mindeſtens dir Eine Stunde Ruh..

Pizarro

Die Ruhe ziemet nur gemeinen Seelen.

Siehſt du, die Sonne hebt ſich ſchon empor.
Als Peru's König muß ſie heut mich grüßen.
(Sieht umher.)
Zu Popayan gelandet, ſagſt du?

Pikado.

Herr, ſo iſt's.

Pizarro.

Verkündet als Statthalter ſich?

Pikado.

So ſchreibt
Uns Gomez de Tortoya.

Pizarro.

Tod und Hölle! —
Mich zu entſetzen ſei er angekommen?

Pikado (die Achſel zuckend).

So murmelt man.

Pizarro.

Nicht auch mich zu verhaften?
Mein Haupt dem Beil zu überliefern? — Denn
So pflegt ja Karl zu lohnen. — Es iſt Zeit!
Voll iſt das Maas der Ränke, der Unbilden.
Gewaltſam drängt man mich; die Würfel liegen.
Hier Undank, Schande, Tod! Und dort die Krone!
Kühn iſt das Spiel; doch mir ziemt nur das Kühne. —
Nach Quito ſendeſt du ſogleich Befehl,
Den frechen Abentheurer zu verhaften.

Pikado.

Wohl, mein Gebieter.

Pizarro.

Es verſammle ſich
Um zehn Uhr das Konſejo; ich erſcheine
Umgeben von den Feldherrn; unſre Schaaren
Vertheilt Alfonſo in die Straßen.

Pikado.

Gut!

Pizarro.

Iſt das Geſchütz vor dem Pallaſte?

Pikado.

Jetzt

Wird es dort aufgepflanzt.

Pizarro.

Das Manifeſt?

Pikado (reicht es ihm).

Hier iſt es.

Pizarro.

Und ſein Inhalt?

Pikado.

Wie Ihr wünſchet.

Nichts iſt vergeſſen; Eure Leiden, Eure Thaten,
Des Hofes Undank, die Verrätherei
Der Hoflinge, die Karln umſtricket —

Pizarro.

Gut.

Iſt unſer Schluß im Staatsrath unterzeichnet,
So donnre das Geſchütz; man theile Wein
Und Lebensmittel aus. — Den Murrenden
Stoß' augenblicklich jede Wache nieder.
In die Provinzen ſendeſt du ſogleich
Eilboten mit der Nachricht. — Sorge dann
Die *Jungfrau*, Muth und Klugheit für den Reſt!

Pikado.

Ich eile, ich vollziehe Euern Willen.
Es lebe unſer Konig! — Doch verzeiht,
Habt Ihr an die Almagrier gedacht?
Groß iſt die Zahl der hier verborgenen,

Entſchloſſen, kühn. Man ſah ſie dieſe Nacht
Sich ingeheim verſammeln.

Pizarro.

Ich bin ruhig.
Sie zittern ja für eigne Sicherheit.
Sollt' Kaſtro's Ankunft ihren Muth beleben?
Peru's Eroberer zu unterdrücken,
Iſt ſeiner Sendung Zweck. Es haßt der Hof
Almagros, wie Pizarros. Er will herrſchen.
Doch der Kaziken Unmuth zügle man!
Iſt Zorai hier?

Pikado.

Im Vorſaal wartet er.

Pizarro.

Er komme. Und Enriquez?

Pikado.

Liegt in Feſſeln,
Wie Ihr befahlt.

Pizarro

Und des Kaziken Tochter?

Pikado.

Iſt hier. Gleich jugendlich verwachſ'nen Aeſten
Umſchlang er ſie; und lebend hätte man
Dies Paar zu trennen nicht vermocht.

Pizarro (nach einigem Sinnen).

Wo iſt
Maria, meine Nichte?

Pikado.

Man vermißt ſie.

Pizarro.

Man ſuche ſie; auch rufe man Almagro. —
In einer Stunde ſehen wir uns wieder.

(Pikado ab.)

11.

Pizarro allein.

An eines Thrones Stufe ſteht mein Fuß;
Ein Diadem ſoll dieſen Scheitel ſchmücken,
Und freudenlos iſt das gebrochne Herz! —
Mein Sohn! —

12.

Zorai. Pizarro.

Pizarro (finſter).

Wo weilſt du?

Zorai.

Einem Höhern als du
Zollt' ich erſt meine Huldigung. Vergieb.

Pizarro.

Wie? Einem höhern?

Zorai (gegen das Fenſter).

Sieh! Eben jetzt
Beſteiget ſie den majeſtät'ſchen Thron.

Pizarro.

Dem Götzendienſte biſt du noch ergeben?

Zorai.

Ihr ließt mich rufen. Was iſt Euer Wille?

Pizarro.

Als Unruhſtifter biſt du angeklagt.

Zorai.

Des Friedens Sitz war meine ſtille Hütte,
Eh' Ihr erſchient.

Pizarro.

Es ſammeln ſich bei dir
Der Meuterer, die Sklaven unſrer Minen,
Die Flüchtlinge aus den Gebirgen.

Zorai.

Herr!
Woher ſie waren, wurde nie gefragt.
Sie zeigten ihren Schuldbrief auf mein Herz:
Ihr Elend, ihre Wunden. — Ich bezahlte;
Gab ihnen Nahrung; es verband ſie Zulma.
Mit naſſen Augen zogen ſie. Geſchloſſen
War unſre Rechnung. — Iſt *dies* mein Verbrechen?
Ja, ich bin ſchuldig.

Pizarro.

Meinen Sohn vermählteſt
Du mit der Tochter! Des Statthalters Sohn!

Zorai (bedeutend).

Den Sohn der Peruanerin.

Pizarro.

Verbargſt's
Dem Vater!

Zorai.

Er verbarg mir *ſeine* Herkunft:
Er rettete mein Leben; liebte Zulma.
Sie hing an ihm, mein Liebling! Herr! Die Macht
Dem Herzen zu gebieten, iſt uns fremd.

Pizarro.

Man nennt *dich* als das Haupt der Unzufriednen!

Zorai.

Ja, unzufrieden ſind wir, bin auch ich!
Den Böſewicht, der Zufriedenheit dir heuchelt,
Den überliefre deiner Henker Beile.
Er iſt dein Feind. — Zufrieden waren wir,
Eh' du, gleich einem feindlichen Geſpenſt,
Dies Land betratſt. — Die *Sonne ſelbſt* beherrſchte
Uns Glückliche durch ihre Kinder. Ja!
Von Segen trieften dieſe ſtillen Auen;

Verbannt war Müßiggang; für Wittwen, Waiſen,
Für Kranke, für Gebrechliche geſorgt.
Das ganze Reich ein großes Vaterhaus.

(Mit immer ſteigender Wärme.)

Da kamſt du, unſre Saaten zu zertreten;
Von Menſchenblute triefte deine Spur.
In Feſſeln ſchlugſt du unſern edeln Inka,
Verrätheriſch ward er ermordet!

Pizarro (wild).

Schweig!

Zorai (mit gleicher Wärme).

Nach Gold ward ſelbſt der Erde Eingeweid
Durchwühlt; ein harmlos Volk, das traulich dir
Entgegen zog, gleich Schafen abgeſchlachtet;
Erſonnen neue Martern, neue Foltern;
Erwürgt der Greis, der Säugling, ohn' Erbarmen.
Und wir, des großen Volkes Reſte, wie
Vermöchten noch zu lächeln? — Morden kannſt du;
Doch hier iſt auch der Markſtein deiner Macht.

Pizarro (ruhiger, doch ernſt).

Vom Götzendienſte, dem verdammlichen,
Hab' ich Euch abgezogen, Undankbare.
Für Eurer Seelen Heil war ich beſorgt.

Zorai.

Ja, einen neuen Gott habt Ihr verkündet.
Doch ſegnend kann ein höh'res Weſen nur
Den Sterblichen erſcheinen. So erſchienen
Am See Titikaka einſt die Kinder
Der Sonne, Manko und Mama — Oello! —
Das ganze Land war eine große Wildniß.
In Höhlen waren damals die Bewohner,
Den Thieren gleich, zerſtreut. Sie ſammeln ſie;
Er lehrt den Männern Ackerbau; den Weibern

Sie weben und des Hausſtands ſtille Künſte. —
Beglaubigt ſind ſie durch des Volkes Glück.
Als Friedensfürſten ſchildert Ihr uns zwar
Den neuen Gott; doch Mord iſt ſein Gefährte.
In Flammen ſahen wir Pallaſt und Hütte;
Auf unſrer Brüder Todtenhügel heiſchten
Die Henker Glauben mit gezücktem Schwerd.

Pizarro

(geht in wildem Unmuthe auf und nieder).

Zorai.

Du zürnſt? — Vernimm! Zum Tod kam ich bereitet.
Auch deine Stunde wird dereinſt erſcheinen.
An deinem Lager wird ſie dann ſich ſammeln,
Die heilige, ſchuldloſe Schaar, die dort
Bei Kazamalka deine Krieger würgten.
Des Sterbens Wohlthat wird ſie dir verſagen;
Ihr Todesrocheln ſchreckt dich raſtlos auf;
Von ihnen ſelbſt erfleheſt du dein Ende,
Und Jedes Tod ſühnſt du durch neuen Tod.

Pizarro (wüthend).

Vermeſſener! Was hindert mich, dein Haupt
Dem Henkerbeil ſogleich zu übergeben?

Zorai (ruhig und würdevoll).

Der Wahrheit Macht, der Unſchuld Glorie.

Pizarro

(nach einem innern Kampfe, ernſt, doch ohne Leidenſchaft).

Hinweg!

Zorai.

Zum Tod? — Ich bin bereit. — Gewähre mir
(nach einer Pauſe)
Das letzte Lebewohl von Zulma's Munde.

Pizarro (ruhig).

In deine Heimath!

(Mit ernſter Wehmuth.)

Was der Feldherr that,
Wird einſt der König ſegnend Euch vergüten. —
Du bürgeſt mir indeß für deine Brüder.

Zorai (raſch).

Und Zulma?

Pizarro (mit Milde).

Wird dir folgen.

Zorai (mit Wärme).

Iſt es möglich?
Der Liebe Thron verſchmähteſt du? — Du biſt
Von einem Weib geboren. Menſchen
Beherrſchet nur ein Gott, und nur ein Menſch.

(ab.)

13.

Pizarro allein.

Der Hölle Gluth hat er in mir entzündet; —
In's Geiſterreich hat er mich eingeführt. —
Ich ſehe ſie! Die blut'gen Schatten ſchweben,
In Flammen eingehüllet, um mich her!
Laßt ab! — Für Eure Ruhe will ich beten,
Euch ſühne Prieſter und Altar; — nur ſchonet! —

14.

Offizier. Pizarro.

Offizier.

Velazquez ſendet mich; es feſſelt Krankheit
Ihn an ſein Lager; er beſchwöret Euch,
Im Augenblick zu ihm zu eilen.

Pizarro (erſtaunt).

Wie?
Was ſolls?

Offizier.

Nichts weiter hat er mir vertraut.
Des Reiches Wohl betrift's und Euer Heil,
So ſprach er.

Pizarro.

Gut, ich folge. Kommt Diego,
So halte man ihn auf.

(Pizarro und der Offizier ab.)

15.

Diego

(von einer andern Seite, mit zerſtreuten Haaren, Unordnung im Anzuge).

Wie? Alles öd'?
Maria nirgends? — Allenthalben Waffen?
Wahnſinniger! Was zog dich zum Pallaſt? —
Verräth'riſch hat man dich hieher gelockt.
Wohlan! Almagro weiß mit Ruhm zu ſterben.

(Er zieht ſein Schwerd und will abgehen.)

16.

Offizier (ihn aufhaltend). Diego.

Offizier.

Bleibt!

Diego (will).

Wie? Was ſoll das?

Offizier.

Es erwartet Euch Pizarro.
Im Augenblick iſt er zurück.

Diego.

Mich ruft
Ein dringendes Geſchäft.

(Er will fort.)

Offizier (ihn aufhaltend).
Bleibt!

Diego.
Wie? Du wagſt es?
Verhaftet bin ich alſo?

Offizier.
Mir befahl
Der Feldherr nur, Euch aufzuhalten. Seht!
Da iſt er ſelbſt.
(Offizier zieht ſich zurück.)

17.

Pizarro. Diego.

Pizarro
(betrachtet ihn mit verſchlungenen Armen einige Zeit ſprachlos).

Diego (düſter und ernſt).
Ihr ließt ihn rufen; was iſt Euer Wille?

Pizarro.
Schon halb erfüllt ihn deine Gegenwart.
(Nach einer Pauſe.)
Von neuem ſpricht man von Empörung; nennt
Beſtimmt *dich* als des Bundes Haupt. Man ſpricht
Von Auflauf, nächtlichen Verſammlungen,
Verſchwörung, Mord. — Ich fodre Wahrheit; fodre
Sie *von dir ſelbſt*.

Diego (bitter und verzweifelnd).
Umgeben iſt Pizarro
Von Kriegern, Waffen, von Geſchütz, und ahnet
Gefahr von uns, den Ueberwundenen?

Pizarro.
Ein Wort von dir, und dieſe Rüſtungen
Verſchwinden. Abgedrungen ſind ſie mir
Von meiner Feldherrn Vorſicht. Nein, Pizarro

Kennt keine Furcht. Verrath weiß ich zu ſtrafen;
Drum ſprich es aus, dies Wort! Du biſt mein Feind!
Diego.
Ihr fodert Wahrheit; ich gewähre ſie.
Und ſollt' ich ſie mit dieſem Kopf bezahlen,
Er rolle hin zu meines Vaters Haupt —
Dich ſollt' ich lieben, meines Vaters Mörder?
An deiner Seite kämpfte er; ſein Blut
Vermiſcht mit deinem, zahlte dieſes Reich.
Zum Kaiſer reiſeſt du in Beider Namen,
Vergeltung einzufodern; du verlangſt
Des neuen Reichs Statthalterſchaft für dich;
Almagro wird vergeſſen und ſein Ruhm;
Dich engt die Welt, ſo lang Almagro athmet.
Nach Süden zieht er; er erkämpfet ſich
Ein neues Reich; den Bruder giebt er dir,
Den Kriegsgefangenen, zurück; umſonſt! Sein Ruhm
Iſt ſein Verbrechen, deine Folter. Du,
Du ſelbſt, — o unnatürlich! — übergiebſt
Die Brüder, die Gefährten, die Erobrer,
Des Henkers Beile! — Und dich ſollt' ich lieben?
Ermorde mich; doch ehre mein Gefühl,
Des Sohnes Schmerz, des freien Mannes Muth!
Ich bin dein Feind! — Wo iſt mein Blutgerüſt?
Pizarro.
Ich ließ dich ſprechen; denn es ſprach der Sohn.
Soll ich des Vaters Schuld ihm wiederholen?
Des Unbiegſamen Trotz? — Er blutete
Für dieſes Landes Frieden; hat gebüßt
Und iſt verſöhnt. Denn jenſeits grollt man nicht.
Diego! Laſſe nun auch dich verſöhnen.
Der Feldherr bietet freundlich dir die Hand.
(Höchſt bedeutend.)

Maria's Oheim bietet ſie. O ziehe
Die deine nicht zurück!

Diego (in höchſtem Kampfe).

Pizarro!

Pizarro.

Höre, wähle.
Des Vaters Tod vergüte ich dem Sohn.
Der Hof hat Kaſtro abgeſendet; einen Auftrag
Kannſt du errathen. Die Erobrer trifft
Des Staatsraths Eiferſucht. Gleichgültig iſt
Der Name; ſei's Pizarro, ſei's Almagro! —
Gewaltſam drängt man mich zur Wahl; kein Ausweg!
Grab oder Thron!

(Nach einer langen ernſten Pauſe.)

Pizarro hat gewählt.

Diego (ſchweigt mit verbiſſener Wuth).

Pizarro (fortfahrend).

Der Inkas Reich erkämpfte unſer Muth;
Und er allein! — Enriquez iſt mein Sohn.
Doch er hat keine königliche Seele.
Du biſt ein edler Jüngling, hohen Sinnes;
Dir öffn' ich meine Arme; dich ernenn' ich
Zu meinem Sohn, zu meines Thrones Erben.
Du liebſt Maria; — ſie iſt dein! Nun wähle! —
Nun ziehe hin, verrathe deinen Vater!

(Nach einer Pauſe, in der er vergebens Diego's Antwort erwartet.)

In einer Stunde bringſt du mir Entſcheidung. (ab.)

18.

Diego allein,

(der während der letztern Reden Pizarro's in allen ſeinen Bewegungen den heftigſten Kampf der Leidenſchaften ausdruckte, ihm nachrufend:)

Pizarro! — — Höllengeiſter, nehmt mich hin!
Zerfleiſcht mich! Nur Bewußtſein tilgt erbarmend!

19.

Maria (von einer andern Seite hereinſtürzend).

Nicht hier? — Diego! —

(Waffengeräuſch.)

Wehe mir! Es ſind
Der Mörder Dolche ſchon gezückt! Diego! —
Nichts mehr iſt dir Maria, nichts die Welt
Der liebenden Verlaſſenen. — Sie ſtürze
Zuſammen, ſie begrabe dich und mich
In ihren Trümmern! — Wie? Auch dich? Auch ihn?
Nein! Sterben kann Maria, doch ihn retten,
Ihn retten muß ich erſt!

(In Pizarro's Kabinet ſtürzend.)

Mein Oheim! — Oheim!

20.

Pizarro (hereintretend). **Maria.**

Pizarro.

Du biſt's, Maria? — Längſt ſucht man dich auf.

Maria.

Erbarmung! Hört mich!

Pizarro.

Was iſt dir? Steh' auf!

Maria.

Diego lieb' ich, den Almagrier.
Auf Euern Untergang hat er geſchworen,
An ſeine Brüder feſſelt ihn ein Eid;
O löſ't ihn! Rettet! Rettet! — Augenblicklich! —
Wo nicht, ſo zittert für Euch ſelbſt! Für mich!

Pizarro.

Pizarro zittert nie. — Auf! Faſſe dich.
Du liebſt ihn? — Ja, er iſt ein edler Jüngling:

Iſt deines Herzens werth. In einer Stunde —
In einer Stunde liegt er an Maria's Bruſt.

(Er geht ins Kabinet zurück.)

Maria (verzweifelnd aufſpringend).

In einer Stunde ſie im Arm des Todes.

21.

Eleonora (hereinſtürzend).

Wohl mir!

Maria.

Wo iſt Diego?

Eleonora.

Dem Pallaſte
Entſtürzend traf ich ihn; in einer Stunde
Erwartet er Euch an dem Nonnenkloſter.

(Beide ab.)

Fünfter Akt.

1.

(Diego's Wohnung.)

Garzias de Soſa, Sotelo, Herreda und andere verſchworene Almagrier.

(Alle bewaffnet.)

Herreda.

Woher die Nachricht?

Garzias.

Wir, wir ſah'n es ſelbſt.
Die Wachen ſind verdoppelt, Büchſenſchützen

Auf alle Straſen ausgeſtellt, Geſchütz
Vor dem Pallaſte aufgepflanzt. Wozu die Rüſtung?
Entfernt iſt Kaſtro noch, und kommt allein.

Herreda.

Botſchafter haben wir an ihn geſendet;
Erwartet ihre Rückkunft.

Alle.

Nimmermehr!

Garzias.

Erſchienen iſt der Augenblick der Rache.
Es ſterbe der Tirann, und augenblicklich.

Sotelo.

Wem gilt die Rüſtung? Eine Stunde noch,
Und wehrlos, einzeln, ſind wir überfallen,
Gleich Schafen abgeſchlachtet.

Herreda.

Schwur er nicht
Mir Sicherheit? Nach Höhe ſtrebt ſein Sinn,
Und ich errath' ihn; Ihr habt nichts zu fürchten.

Garzias.

Nein! Sicherheit gewährt uns nur ſein Tod.
Bewaffnet ſind die Brüder; ſie erwarten
Nur unſern Wink.

Herreda.

Wo iſt Almagro's Sohn?

Sotelo.

Man ſucht ihn auf; mit Tagesanbruch ſchon
Sah man, verhüllet, zum Pallaſt ihn ſchleichen.

Garzias (mit bitterer Wuth).

Ja, zum Pallaſt.

Herreda.

Geht! Eilet! Forſcht ihm nach.
Man bringe ihn, was auch daraus entſtehe!

(Einige Verſchworene ab.)

Garzias.

Längſt iſt ſein Eifer für des Bundes Zweck
Erkaltet; was bedürfen wir Diego's?

Herreda.

Er iſt des Bundes Haupt und unſer Führer.

Garzias.

Ihn feſſelt dort verrätheriſche Liebſchaft.

Herreda.

In ſeinen Adern rinnt Almagro's Blut.

Garzias.

Verlaſſen ſind wir; ihn bethört ein Weib.
Nur eigner Muth kann freie Männer retten.

Herreda.

Des Vaters Würde erbte er; der König
Hat ſie beſtätigt. Er iſt unſer Haupt;
Und ohne ihn könnt Ihr nichts unternehmen.

Garzias.

Wohlan! So ſtell' er ſich an unſre Spitze.

Herreda.

Bewegt ihn; ich verſprech' Euch meinen Beiſtand.

Alle.

Umſonſt! Es drängt die Zeit.

Garzias (ſinnend).

Ein Mittel noch
Verſuch' ich. — Widerſteht er, iſt
Er unbeweglich — Brüder! Freunde! Dann
Sei die Verzweiflung unſer Führer!

(Stürzt ab.)

2.

Herreda, Verſchworene, ohne Garzias.

Herreda.

Hört
Mich ruhig jetzt. Habt Ihr des Kampfes Ausgang
Auch überdacht?

Sotelo.

Wir wollen fechtend ſterben,
Nicht wehrlos.

Herreda.

Und die Folgen?

Verſchworene.

Hört ihn nicht!
Pizarro ſterbe! Augenblicklich!

Herreda.

Dies
Iſt aller Brüder Meinung?

Sotelo.

Aller!

Verſchworene.

Aller!

Sotelo.

Von *ihnen* hör' es; dort im Vorſaal ſind
Die mehreſten verſammelt.

(Wildes Geſchrei der Verſchworenen von außen.)

Rache! Rache!

3.

Verſchworene hereinſtürzend. Vorige.

Verſchworene.

Er kommt! Diego kommt! Sie bringen ihn!

Herreda.

Sie bringen ihn? Wo habt Ihr ihn gefunden?

Verſchworene.

Am Ausgang des Pallaſtes irrte er
Umher mit ſcheuem Blick, er weigerte —

4.

Diego

(von Verſchworenen umgeben, in wilder Zerſtörung, mit düſterer Wuth eintretend und ſich in der Verſammlung umſchauend).

Gewalt? Was ſoll das? Seid Ihr meine Brüder?
An Euer Haupt legt frevelnd Ihr die Hand?
(Er erblickt Herreda; mit Schmerz.)
Auch du, mein Vater, hier?

Herreda.

Sei ruhig, Sohn!
Verrath beſorgen deine Brüder; dringen
Auf augenblickliche Entſcheidung; dich
Bedurften wir.

Diego.

Wozu? — Hier bin ich! Sprecht!
Was ſodert Ihr?

Verſchworene.

Pizarro's Tod!

Alle.

Er ſterbe!

Diego.

Wofür?

Garzias (mit Wuth).

Du fragſt, Almagro?

Diego.

Ich! Ich frage.

Verſchworene.

An unſre Spitze ſtelle dich.

Diego.

Wie? Jetzt?

Verſchworene.

Sogleich!

Diego.

Sogleich? Und zu Pizarro's Mord?

Verſchworene.

Verſammelt ſind wir! Eile!

Diego (nach einem düſtern Sinnen).

Eine Stunde
Gewährt mir; Eine Stunde fodr' ich: dann
Bin ich an Eurer Spitze — oder todt.

Verſchworene.

Hinweg! Hinweg! Wählt einen andern Führer!

Herreda.

Schweigt!

Garzias.

Haltet ein!

(Zu Diego.)

Du weigerſt dich, Diego?
Der Brüder Fleh'n verſchließeſt du die Bruſt?
So mahne denn des Vaters Geiſt den Sohn
An ſeine Pflicht, an den vergeſſnen Schwur.

(Die hintere Thüre öffnet ſich; man erblickt Almagro's Rüſtung, Schwerd u. ſ. w. aufgehangen; er nimmt es herab.)

Diego (fährt beſtürzt zurück).

Garzias.

Kennſt du die Rüſtung? Sie trug einſt Almagro.
Und unter ihr ſchlug eines Helden Herz.
Kennſt du dies Schwerd? — Mit ihm erkämpfte er

Ein großes Reich, das Erbtheil ſeines Sohns.
Kennſt du die graue Locke? Sie war ſein!
Dem Henker zahlt' ich ſie am Blutgerüſte.
Blut klebt an ihr, Almagro's edles Blut,
Des Vaters, des gemordeten! Es fodert dich
Zur Rache auf, zum Heldenmuth, zu Thaten! —
Hieher den Blick! Gehorche dieſer Stimme!
Wo nicht, ſo flieh'! Verlaſſe deine Brüder.
Verbirg dich; doch nur wag' es dann nicht mehr,
Almagro dich zu nennen.

Diego

(nach einem Kampfe der Verzweiflung).

Schrecklicher!
Du haſt geſiegt! — Was Ihr begannt, vollendet.
Doch höret meinen Schwur. Bei dieſer Rüſtung,
Bei meines Vaters blutigem Gebein,
Bei dieſen Silberlocken ſchwör' ich: noch
Iſt mir Pizarro's Leben heilig.

Verſchworene.

Wie?

Diego.

Ich werd' ihn nicht beſchützen, nicht ermorden.
Euch treibt ein höh'rer Geiſt. Der Allgerechte
Gab in der Brüder Hand das Racheſchwerd; —
Doch mir entwand er's. Unerforſchlich iſt
Sein heil'ger Rathſchluß. Forſchet nun nicht weiter.
Mit Geiſtern ringt der Sterbliche vergebens;
Mein unerbittlich Schickſal reißt mich fort.

(Wüthend.)

Drum laßt mich. — Tod dem Frevler, der es wagt,
Mich aufzuhalten! — Bald, bald bin ich Euer!

(Stürzt mit gezogenem Schwerde ab.)

5.

Vorige, ohne Diego.

Garzias.

Wer faßt dies Räthſel?

Herreda.

Ich Ich bürge Euch
Für ſeine Treue, ſeinen Muth. Laßt ihn vollenden.
In Euern Reihen kämpft ſein *Geiſt*; er *ſelbſt*
Steht an der Spitze, wenn Gefahr Euch droht.
Was Ihr beſchloßt, iſt nicht *mein* Werk; doch wird
Herreda ſeine Brüder nicht verlaſſen.

Verſchworene.

Herreda lebe! — Auf, zum Werk! Zur That!

Herreda.

Kühn und gewagt iſt Euer Unternehmen.
Den Ausgang leite Ordnung, Klugheit, Vorſicht.
Wollt Ihr Euch meiner Führung anvertrauen?

Garzias und die übrigen Verſchworenen.

Sprich! Wir gehorchen.

Herreda.

Eine kleine Schaar
Begiebt ſich zum Pallaſte, doch geräuſchlos.
Pizarro fodert Ihr zu ſprechen; er
Gewährt's Euch, denn er fürchtet nichts. Der Auftrag? —
Liegt ja in Euerm Blick, in Euern Herzen.

Verſchworene.

Wähle!

Herreda.

Unter Tapfern wählet nur das Loos.
Indeß *ſie* dort die blut'ge That vollenden,
Vertheilen ſich die Brüder in der Stadt.

Mit bloßen Schwerdern rennen ſie umher,
In Thieresblut getaucht; verkünden laut
Pizarro's, des Tirannen, Tod. Beſtürzung
Verbreiten ſie. Vollendet iſt das Werk,
Eh' ſich der Feind beſinnet.

Verſchworene.

Der Sieg iſt unſer.

Herreda.

Und fallen wir, ſo denkt: *Ihr* habt's beſchloſſen, —
Nicht ich. Doch Juan weiß für Euch zu ſterben.

Verſchworene.

Er lebe!

Herreda.

Kommt! Die Rollen theil' ich aus.

(Wildes Geſchrei der Verſchworenen; ſie ſtürzen ab.)

6.

(Eine einſame Straße in Lima, vor dem Thor eines Nonnenkloſters; in der Ferne der Statthalteriſche Pallaſt, den man gegen das Ende der Szene in Flammen ſieht.)

Maria (allein, verſchleiert).

Er weilet noch? Weh! Wehe der Verlaſſ'nen!
War *dieſes* Herz, war *ſolche* Liebe denn
Nicht eines Abſchieds, eines Lebewohls,
Nicht einer Thräne mindſtens werth, eh' mich
Auf ewig dieſes Grab verſchließt? — Auf ewig?
O ſchrecklich! — Er verſprach's! — Hätt' er ſich wohl
Verirrt? Nein! Nein! Ihn traf des Oheims Wuth!
Weh mir! Und *ich* bin ſeine Mörderin! —
Verzeih', Geliebter! Ich verſöhne dich.

(Waffengeräuſch in der Ferne, das im folgenden Auftritte fortdauert.)

Ha! Welch Geräuſch! – Die Erde ſcheint zu beben. —
Wie iſt mir? Gott! Wohin verberg' ich mich?
Zum Himmel wollte dieſes Herz ſich heben,
Und offen ſteht der Liebenden die Gruft. —
Diego! Rette! Rette mich!

(Sie iſt im Begriff zu ſinken.)

7.

Diego (in voller Rüſtung, aber in einen Mantel gehüllt, faßt ſie auf). **Maria.**

Diego.

Hier bin ich.

Maria.

Du biſt's! O laß an dieſer Bruſt mich ſterben.
Nur einen Blick der Liebe, und es ſchließt
Mein Aug' ſich willig.

Diego.

Nein! Erwache! Lebe!
Denn jetzt bedarfſt du Muth; — vielleicht nie wieder.

Maria.

Du lebſt? Biſt frei?

Diego (mit düſterer Verzweiflung).

Frei bin ich; denn zerriſſen
Sind ja des Herzens Bande. Ja, mich feſſelt
Nichts mehr hienieden.

Maria.

Furchtbar iſt dein Blick.
Weh mir! Du zürnſt.

Diego.

Geworfen iſt das Loos.

(Sie bei der Hand faſſend.)

Hör' mich, Maria! Hört's, himmliſche Mächte!
Ich liebte dieſes Weib! Für dieſes Herz,
Für ihre Liebe hätt' ich unbereut
Die Welt dahin gegeben. — Euer Schluß
Fiel anders, und ich muß mich unterwerfen.
(Ihr die Hand reichend.)
Leb' wohl!

Maria.

Grauſamer! Feſt umſchling' ich dich!
Was auch geſchehen ſei, o laß uns fliehen.

Diego.

Getroffen hat der Blitz! Wir ſind geſchieden. —
Für dich hab' ich nur Augenblicke noch.

Maria.

Weh mir!

Diego.

Das Schrecklichſte zu hören, faſſe dich.
(Mit äußerer Verzweiflung.)
Dein Oheim bot mir Peru's Krone. Dich!
Dich bot er mir! Maria! Hörſt du? — Dich!

Maria.

Und du, Diego?

Diego (leidenſchaftlich).

Horch! Die Brüder rufen! —
An meine Brüder feſſelt mich ein Eid.
Ihn ſprach ich aus am Blutgerüſt des Vaters;
Ihn löſen konnte nur Pizarro's Tod.

Maria.

Weh mir!

Diego.

Die Brüder haben ihn gelöſt.
Siehſt du die Flammen dorten am Pallaſte?

Des Bundes Loſung! — Horch! Es iſt vollbracht!
Und vor dir ſteht nun deines Oheims Mörder.

Maria.

O ſchrecklich!

Diego.

Sieh! In dieſen Flammen lodert
Auch unſer Eden auf.

(Nach einer furchtbaren Pauſe, mit Wehmuth.)

Es ſinkt in Aſche
Des goldnen Traumes ſchöner Bau zuſammen.
Leb' wohl!

Maria.

Ermorde mich!

Diego.

Darf ich denn ſterben?

Maria.

Hör' Alles! Ich verrieth dich — ich — dem Oheim.

Diego.

Entſetzlich!

Maria.

Dich zu retten, deinen Schwur
Zu löſen —

Diego.

Du? Umſonſt!

(Auf die Flamme zeigend.)

Es iſt vollbracht! —

Maria.

Den Tod!

Diego.

Allein? Ich darf dir noch nicht folgen.
Mein Lauf iſt nicht vollendet. — Bis dahin,
Geliebte! weih' ich dich zur Braut des Himmels!

(Er ſchellt an der Pforte.)

Im Himmel iſt der Liebe ſichrer Ruheplatz;
Hier ſcheiden wir; unſterblich iſt die Liebe! —

8.

Die Pförtnerin des Kloſters. Vorige.

Pförtnerin (an der Pforte).

Was iſt's?

Diego.

Empfangt die Schweſter! Ich befehl's Euch.

Maria (an ſeinen Hals ſinkend).

Diego!

Diego.

Lebe wohl, Maria!

Maria.

Bald,
Bald hat ſie ausgelitten.

Diego.

Bete dort für mich.
Leb' wohl! Es nahen ſich die Brüder! —
(Maria liegt ohnmächtig in ſeinen Armen.)
Gott!
(Er umſchlingt ſie mit Leidenſchaft.)
Sie hört mich nicht mehr. —
(Er giebt ſie der Pförtnerin in die Arme.)
Schweſter! Nehmt ſie auf.
(Die Pforte ſchließt ſich.)

9.

Diego allein.

Horch! Fürchterlich! — Es ſchließet ſich die Pforte!
Des Paradieſes Riegel ſind gefallen.
Die Erde glühet unter meinem Tritt.
Hinweg! Hinweg!

10.

Verſchworene mit entbloßten Schwerdern noch in der Ferne. **Diego.**

Verſchworene.

Todt! Todt iſt der Tirann!

Diego.

Was iſt das? — Wie? Vollzogen ſchon die That?

Verſchworene.

Almagro lebe! Der Statthalter lebe!

Diego.

Sie rufen mir: die Hölle öffnet ſich!

Verſchworene (ſich ihm nahend).

Da iſt er ſelbſt! Willkommen, Don Diego!

Diego.

Er iſt ermordet?

Verſchworene.

Todt iſt der Tirann!
Auf! Auf! Zu Pferd! Auf, zeige dich dem Volke —
Auf, zum Pallaſt!

Diego.

Er fiel? Ihr habt geſiegt?

Verſchworene.

Noch kämpfen wir.

Diego.

Wohlan! Ich folge Euch!

Verſchworene.

Zu Pferd! Zu Pferd!

Diego.

Im Kampfe nur iſt Ruhe;
Nur Blut kann dieſes Buſens Nattern ſtillen.
Zum Kampf! Zum Kampf!

Verſchworene (umringen ihn).
Es lebe der Statthalter!
(In wildem Tumulte ab.)

11.

Herreda, Garzias, einige andere Verſchworene, von einer andern Seite.

Herreda.
Die Flammen löſcht! — Entwaffnet alle Wachen!
Beſetzt die Thore! — Iſt er wirklich todt?

Garzias.
Er iſt's! Doch fiel er erſt nach hartem Kampfe.

Herreda.
Ward er denn nicht vertheidigt?

Garzias.
Seine Freunde
Verlieſſen ihn und *flüchteten durchs Fenſter.*

Herreda.
Die Feigen!

Garzias.
Doch an ſeiner Seite liegt
Sein Bruder Martin und *zwei Edelknaben.*
Vier *unſrer* Brüder ſtürzten leblos hin.

Herreda.
Er war ein Mann; er ſtarb den Tod des Helden.

Garzias.
Mit Wunden waren wir bedeckt; er rang
Verzweifelnd fort mit Jünglingskraft; doch endlich
Erliegt er dem ungleichen Kampfe — ſinkt.
Im Sinken macht er noch des Kreuzes Zeichen,
Und ſtirbt.

Herreda.
Wir ſind verſöhnt.

(Er wendet ſich ab, ſeine Thränen zu verbergen.)

Wo iſt Diego?

Garzias.

In unſrer Mitte; in den Straßen kämpfet er;
Zerſtreut ſind die Pizarros; Alles bebt,
Und lauſcht erſchrocken auf des Schauſpiels Löſung.

Herreda (zu Garzias).

Verſammelt das Konſejo; ruft Diego;
Verleſ't dies Manifeſt auf allen Straßen;
Almagro nennt dem Volke als Statthalter.

(Garzias ab.)

Verſchworene.

Da iſt er ſelbſt!

12.

Diego mit Blut und Staub bedeckt, mit gezogenem Schwerd). **Vorige.**

Verſchworene.

Es lebe Don Diego!
Es lebe der Statthalter!

Herreda (ihn umarmend).

Sei willkommen!
Als Peru's Herrſcher drückt mit froher Wehmuth
Herreda dich an ſeine Vaterbruſt.

Diego (mit Wildheit zu Herreda).

Mein Vater iſt gerächt?

Herreda.

Er iſt's! —

Diego (zur dunklern Hingebung ſinkend).

Vollendet
Iſt Alles denn! — Mein Daſein iſt vollendet;
Für Euch zu leben, will ich nun beginnen.
Wo iſt Pizarro?

Verſchworene.

Dort iſt ſeine Leiche.

(Der Haufe der Verſchworenen trennt ſich; man erblickt Pizarro's verhüllte Leiche auf der Erde.)

Verſchworene.

Man trenne des Verräthers Haupt vom Rumpf!

Diego (wild).

Hinweg! Hinweg! Es wag' es Niemand frevelnd,
Die heil'ge Leiche zu berühren!

Herreda (ihm bewegt die Hand drückend).

Edler!

Diego (gegen die Leiche mit gehobenen Armen).

Franzesko!
Wir ſind verſöhnt.

(Nach einer erwartenden Pauſe raſch zu Herreda.)

~~Ihn und Zulma~~
Traf ich in Feſſeln im Palaſte.

(Zu einem vom Gefolge.)

Ruft ihn augenblicklich.

(Zu Herreda.)

Er vertraute mir;
Dies war ſein Fall. Dies wird hier ewig brennen.

(Zu den Verſchworenen.)

Mir, Brüder, bot er Peru's Krone, mir
Der Liebe Himmel, und ich gab ihn hin.
Ich löſ'te meinen Schwur. — Seid Ihr zufrieden?

Verſchworene.

Almagro lebe!

13.

Enriquez in Feſſeln; Zulma an ſeinem Arme. Zorai und Kaziken.

Diego (auf Enriquez zueilend).

Ha! Enriquez —

(Enriquez wendet ſich ab.)

Wie?
Du wendeſt deinen Blick? — Ich faſſe dich.
Dort liegt dein Vater, und ich bin ſein Mörder.

Zorai (Diego's Leiche betrachtend).

Das der Unſterbliche? Kein Lebenszeichen?

(Zu den Kaziken, die ihm folgen.)

Ihr ſeht es — mit dem Leben ſpielt' er einſt. —
Menſch war er nicht, und jetzt liegt hier der Gott.
Gerettet ſind der wahren Götter Rechte.

Diego (zu Enriquez).

Ein eiſernes Verhängniß riß mich fort;
Zum Rächer fremder Schuld erkohr es mich.
Das Werkzeug war ich in des Richters Händen.

Enriquez.

Entſcheide nun mein Loos.

Zulma ([illegible]).

Erbarmung!

Zorai (ehrerbietig).

Feldherr!

Diego (zu dem Gefolge).

Entfeſſelt ihn.

(Man nimmt Enriquez die Feſſeln ab.)

Zieh' hin, in Sicherheit!
Stets iſt dies Herz, ſtets dieſer Arm dir offen.
Mein Unglück ſühne den gerechten Groll.
O weih', Beglückter, in der Liebe Schoos
Dem Freunde, dem verlaſſ'nen, eine Thräne.

(Sich abwendend.)

Leb' wohl!

Enriquez
(mit abgewandtem Geſicht ihm die Hand reichend).

Leb' wohl!

Zulma (mit emporgehobenen Armen).

Dank, Dank dir, guter Mann!

(Enriquez, und Zulma ab.)

Diego (im Zorn).

Dir halt' ich Wort. Verkünd' es deinem Volke;
Ich ende ſeine Leiden. — Wir ſind Brüder.

Alle.

Almagro lebe!

Diego (in wilder Verzweiflung).

Leben — muß er? — Nun!
So kehre denn zurück, furchtbarer Geiſt!
Zurück ins Grab! — Zurück, und wag' es nicht,
Dem Hoffnungsloſen ferner dich zu nahen.
Das Daſein gabſt du mir, und dieſes Reich;
Des Daſeins Himmel haſt du mir verſchloſſen;
Den Schlüſſel nahmſt du grauſam in die Gruft!

(Nach einem letzten Kampfe des Schmerzes, wild.)

Fort! Ins Konſejo! Fort!

Alle.

Almagro lebe!

Bemerkungen.

Das Drama hat ein doppeltes Publikum. — Auch bei dem Publikum vor der Bühne darf der Dichter des hiſtoriſchen Schauſpiels geſchichtliche Kenntniſſe vorausſetzen, wenigſtens bei dem gebildeteren Theile deſſelben. Außer der allgemeinen Pflicht, welche ihm die Aeſthetik vorſchreibt, nämlich treue Bewahrung der Hauptcharaktere und der entſcheidenden Begebenheiten, hat er, gerade deßwegen, weil er jene Geſchichtskenntniß nur bei dem gebildeteren, alſo kleinern Theile ſeines Publikums vorausſetzen darf, noch die beſondere Pflicht: nur auf bekanntern Hauptzüge des geſchichtlichen Sujets geſchichtliches Intereſſe zu legen, welche wahrſcheinlich dieſem Theile des Publikums bekannt ſein können. Und dieß um ſo mehr, da die Darſtellung eine zu tranſitoriſche Erſcheinung, und der Zuſchauer durch die Verſammlung ſelbſt, die Dekorationen u. ſ. w. zu ſehr zerſtreut iſt.

Anders verhält ſich's mit dem leſenden Publikum. Dieſem iſt der Dichter des hiſtoriſchen Drama auch in Abſicht aller der minder wichtigen hiſtoriſchen Züge, die er zwar aufnehmen muß, aber nicht mit dem Intereſſe der Haupthandlung unzertrennbar verknüpfen darf, Rechenſchaft ſchuldig, und dieſe Rechenſchaft kann er ihm nur durch Erläuterungen liefern.

Es ſcheint ferner unerläßliche Pflicht des Dichters, der ſeine Fabel in ein verfloſſenes Zeitalter, in eine fremde Nation verſetzt, den Geiſt jenes Zeitalters, die Geſetze, Sitten und Gebräuche jenes Landes, jener Nation beizubehalten. Herr von Kotzebue hat ſeine Sonnen-Jungfrau, ſeinen Tod Rolla's nach Peru und in die Zeiten des peruaniſchen Reichs, der Regierung Atahualpas verſetzt; um die Einhaltung der Sitten, Gebräuche und Geſetze der Peruaner, wie wir ſie aus der Geſchichte kennen, iſt er unbekümmert geweſen.

Daß dieſes dem Effekt der Stücke nicht geſchadet hat, rührt von der Unbekanntheit unſerer Nation mit der peruaniſchen Geſchichte u. ſ. w. her; mag aber in äſthetiſcher Hinſicht jene zahlreiche Verſtöße nicht rechtfertigen.

Der Dichter des Franziska Pizarro hat geglaubt, außer den erſten Pflichten des hiſtoriſchen Dramatikers, auch die zweite, nämlich treue Beobachtung der wahren Geſetze, Sitten und Gebräuche der Peruaner erfüllen zu müſſen.

Zugleich ſoll durch die nachſtehenden wenigen Anmerkungen beurkundet werden, welche, wenn auch das Publikum vor der Bühne ſie entbehren kann, doch für das leſende Publikum Intereſſe haben.

[illegible] iſt aus der peruaniſchen Geſchichte gezogen, welche der Dichter aus den Urquellen bearbeitet hat, und die im Jahre 1794 unter dem Titel: die Spanier in Peru (bei Maurer in Berlin) erſchien.

Erſter Akt; Sz. 1.

„Oriñuela hat
Dem Prieſter in der Beichte es bekannt.“

In der Verſammlung der Verſchwornen war Pizarro's Tod auf den nächſten Sonntag beſchloſſen. Einen Tag früher entdeckte einer derſelben den ganzen Entwurf im Beichtſtuhle.

Erſter Akt; Sz. 2.

„So zählt denn auch die Leichen bei Salinas.“

Bei Salinas fiel die entſcheidende Schlacht vor, in der Pizarro den Almagro beſiegte, gefangen nahm und dann hinrichten ließ. Es fielen über hundert Spanier, eine damals ſehr bedeutende Zahl.

Ebendaſelbſt.

„Fernando ſendet er nach Spanien.“

Pizarro hatte ſeinen Bruder Ferdinand nach Spanien geſandt, um ſein Betragen gegen Almagro zu rechtfertigen. Einige Hauptleute des Almagro waren ihm zuvorgekommen; bei ſeiner Ankunft in Madrid ward er verhaftet.

Erſter Akt; Sz. 13.

„Zurück ſchon von Canela? — Unglück ahn' ich.“

Gonzalo's Zug nach der Provinz Zumaque, auf der Seite von Quito, oſtwärts der Andes, von den Spaniern wegen des Rufs, daß ſie Zimmt hervorbringe, Canela genannt, iſt vielleicht der erſtaunenswürdigſte, den die Geſchichte aller Völker aufzuweiſen hat. Von 4200 Mann, die ihn antraten, kamen 80, nackend und mit Wunden und Beulen bedeckt, zurück.

Zweiter Akt; Sz. 1.

„In ihren Schoß ruft mich die gute Mutter.“

So nannten die Peruaner die Erde.

Zweiter Akt; Sz. 5.

„Als Geißeln rief ſie der erzürnte Geiſt.“

Die Peruaner glaubten an ein böſes Weſen, dem ſie dieſen Namen beilegten.

Ebendaſ.

„Huanna-Kapaks, unſers großen Ahnherrn,
Weiſſagung werd' erfüllt.“

Huanna-Kapak, Atabualpa's Vorfahr, ſoll, der peruaniſchen Tradition zufolge, kurz vor ſeinem Tode die Inkas und Großen um ſich verſammelt, und ihnen ſeine geheimen Nachrichten von der Ankunft der Europäer, als eine Offenbarung der Sonne, mitgetheilt haben.

Zweiter Akt; Sz. 8.

„Der Sonne war der Erſtgeborene,
Dem Monde, dem beſcheidenen, der Zweite
Gewidmet.“

Peruaniſche Religionsſitte.

Ebendaſ.

„Der Sinſontes Sang.“

Die peruaniſche Nachtigall.

Zweiter Akt; Sz. 10.

„Es halten unſern Inka Kapak
Die Spanier in Feſſeln.“

Ein Sohn Huanna-Kapaks, von den Peruanern nach Atabualpa's Tode zum Inka aufgerufen und von Pizarro gefangen.

Ebendaſ.

„Mir gebühret das Llautu.“

Die königliche Binde von Haaren.

Ebendaſ.

„Dem Mächtigen, der Armen Vater!“

Jeder Inka erhielt einen Beinamen.

Ebendaſ.

„Naht euch dem Oberprieſter“, u. ſ. w.

Die Vermählungsfeierlichkeiten ſind genau den peruaniſchen Sitten und Religionsgebräuchen gemäß.

Dritter Akt; Sz. 14.

„Auch Juans Tod, ſo ſagt man, ſei beſchloſſen."

Die Verſchwörung der Almagrier war verrathen. Juan de Herreda, der Ernſteſte und Entſchloſſenſte der Verſchwornen, ſuchte den Folgen zuvorzukommen. Er geht ſelbſt zu Pizarro, und klagt ihm: er höre, ſein (Juans) Tod ſei beſchloſſen. Pizarro verneint dies mit einem Eide, ſucht ihn zu beruhigen, und giebt ihm zum Zeichen der Freundſchaft eine Pomeranze, eine damals noch ſeltene Frucht.

Ebendaſ.

„Noch iſt das Bild von Mala nicht gebleicht."

Hier kamen Pizarro und Almagro zuſammen zur Verſöhnung. Während ihrer Umarmung ward Almagro von einem Soldaten des Pizarro gewarnt. Denn Pizarro's Bruder Gonzalvo hatte vierzig Schützen im Schilfrohre, am Wege des Almagro, in den Hinterhalt gelegt. Almagro ſoderte ſogleich ſein Pferd. (Bolt hat in dem angeführten Werke dieſe Szene in einem herrlichen Kupferſtiche dargeſtellt.)

Vierter Akt; Sz. 4.

**„Almagro ſchwur er ſie, und ſchwieg am Hofe
Von ſeinen Thaten; foderte für ſich."**

Der Geſchichte gemäß.

Vierter Akt; Sz. 7.

„Almagro drang auf unſers Inka Tod."

Als Ferdinand Pizarro, der allein noch Atahualpa in Schutz genommen hatte, nach Spanien abging, rief ihm der geängſtete Inka zu: „Ich ahne es, du nimmſt mein Leben mit. Nur mein Tod kann den Einäugigen (Almagro) und Bucklichen (Requelme, der Schatzmeiſter) zufrieden ſtellen."

Vierter Akt; Sz. 10.

„Zu Popayan gelandet, ſagſt du?"

Vasko de Caſtro, den der König von Spanien zu Herſtellung der Ruhe mit unbeſchränkter Gewalt nach Peru geſandt hatte.

Vierter Akt; Sz. 12.

„So erſchienen am See Titikaka einſt die Kinder der Sonne."

Peruaniſche Mythologie.

Fünfter Akt; Sz. 5.

„Indeß ſie dort die blut'ge That vollenden", u. ſ. w.

Ganz der Geſchichte gemäß, ſo wie Pizarro's Ermordung.

Virginia.

Tragödie in fünf Akten.

Virginia iſt auf mehreren deutſchen Bühnen dargeſtellt, und im Jahr 1805 zuerſt gedruckt worden. Der Dichter, der dieſes Sujet mit vorzüglicher Liebe bearbeitete, hat ſich bemüht, dem Stücke den ihm möglichſten Grad von Vollendung und Korrektheit zu geben, und hat geglaubt, es in dieſer neuen Geſtalt in gegenwärtige Sammlung aufnehmen zu dürfen.

Perſonen:

Appius, Dezemvir zu Rom.
Klodius, ſein Klient.
Valerius, } Patrizier.
Horazius, }
Virginius, }
Icilius, } Plebeier.
Numitorius, }
Einige Senatoren.
Limeo, Sklave des Klodius.
Herold.
Sklaven.
Liktoren.
Römiſches Volk. **Soldaten.**

Virginia.
Tullia, Freygelaſſene.
Virgo Maxima, Oberprieſterin der Veſtalinnen.
Veſtalinnen.

Koſtüm:

Die Geſchichte der Virginia fällt in das Jahr der Stadt Rom 305. Damals hatten die Römer nur wollene Kleider. Alle Römer trugen noch Bärte. Virginia trägt noch die verbrämte Toga und die *vitta simplex*, oder *virginalis*.

Erſter Akt.

1.

(Das römiſche Forum.)

Izilius, Valerius (begegnen ſich).

Izilius.

Du biſt's, Valerius? Dich treff' ich hier?
Ich glaubte dich zu Eretrum im Lager.

Valerius.

Von dannen komm' ich; doch das Lager ſteht
Bald vor den Thoren Roms.

Izilius.

Wär's möglich? Die Sabiner —?

Valerius.

Verfolgen uns; es fliehen unſre Schaaren.

Izilius.

Wie? Römer fliehen?

Valerius.

Römer? Sind wir's noch?
Wo iſt denn Rom? Wo iſt die Republik?
Wofür — ſo ſpricht der Krieger — kämpften wir?
Für Vaterland? Für Freiheit? Sind ſie nicht
Vernichtet? Es entſtrömte unſer Blut
Der zehn Tirannen Herrſchaft zu beſiegeln?
Nur vorwärts flog vordem des Römers Blick;
Wehmüthig ſehnend wendet er ihn nun
Zur Heimath. Schmach und Tod, wohin er fällt!

Noch rühmlicher erlieget der Beſiegte
Dem Sieger, denn dem heimiſchen Deſpoten.

Izilius.

Nicht alſo, mein Valerius; noch ſind wir Römer,
Noch ſteht die Republik, das Kapitol!
Verhüllet iſt der Freiheit Statue,
Zertrümmert nicht. — Vertrauen wir den Göttern!

Valerius.

Dem freien Manne ſind die Götter hold,
Vom Sklaven wenden zürnend ſie den Blick.
Und Sklaven ſind Patrizier, Plebeier.
Erloſchen iſt ja der Dezemvirn Macht;
Ergänzt ſind längſtens des Geſetzes Tafeln,
In Marmor eingegraben, kalt und todt;
Lebendig die Liktoren und die Henker.
Frei waren wir?

(Auf den Hintergrund des Forums deutend.)

Hörſt du nicht die Feſſeln klirren?
Zur Geißlung führt man *jene*. Ihr Verbrechen?
Erforſch' es! Freiſinn oder Reichthum. — Götter!
Bin ich zu Rom? Iſt dies das große Forum?
Hier war der Freiheit heiliges Aſyl;
Hier ſtemmten einſtens die Valerier,
Die theuern Ahnherrn, des Senats Gewalt,
Der Unterdrückung muthvoll ſich entgegen;
Verfochten hier des Volkes heil'ge Rechte.
In dieſem Luftkreis ſchweben noch die Reden
Für Vaterland, für Bürgerrecht und Freiheit.
Entzogen ſind dem Volke die Tribunen,
Entzogen alle Aemter, alle Würden.
Quiriten waren wir; jetzt ſind wir Sklaven.

Izilius.

Nicht dieſen Unmuth, mein Valerius!

Frei leben wir; wir wiſſen frei zu ſterben. —
Sprich, was führt dich nach Rom?

Valerius.

Des Heeres Lage.
Es ſendet Fabius mich zum Dezemvir.

Icilius.

Zu Appius?

Valerius.

Zu ihm. Ein ſchwerer Gang.
Ich trage nicht des Uebermüth'gen Blick;
Der troz'gen Stimme Laut engt mir die Bruſt.

Icilius.

Der Feldherr ſendet dich; als Bittender
Muß ich vor ihm erſcheinen.

Valerius.

Du?

Icilius.

Ich muß.
Virginia iſt meine Braut.

Valerius.

Heil dir!
Die holdeſte der römiſchen Jungfrauen,
Die edelſte haſt du gewählt. Heil dir!

Icilius.

Ja wohl! Ich wählte ſie, der Vater nicht.
Wir liebten uns als Kinder. Feierlich
Sind wir vorlängſt verlobt. Der Hochzeittag,
Ein glücklicher, iſt ausgewählt, das Opfer
Beſtimmet; doch uns fehlt Virginius.
Zu Algidum im Lager iſt der Edle,
Und ſehnend harrt auf ihn die zarte Tochter.
Dies führt mich zum Pallaſte des Dezemvirs.

Und Numitorius, der Jungfrau Oheim,
Wird mich begleiten. Sieh! Da iſt er.

2.

Numitorius. Vorige.

Valerius.

Heil
Dem edeln Numitorius!

Numitorius.

Seid mir willkommen!
Vom Heere ſchon zurück?

Valerius.

Es folget mir.
Nicht ferne von den Thoren ſteht der Feind.

Numitorius.

Verhüten das die Götter! Nein! Ich traue
Auf unſre Jünglinge, auf Roms Legionen.

Valerius.

Vertraue nicht. Rom iſt ja nicht mehr Rom.

Numitorius.

Es iſt's! Nicht dieſe Wohnungen ſind Rom.
Wir ſind es. Mag die Stadt, das Kapitol
In Trümmer ſtürzen; Römer bleiben wir.

Valerius.

Wir Römer? Edler Greis, o ſpotte nicht
Der Schande dieſes knechtiſchen Senats,
Der Schmach des Volks und der Patrizier,
Wie der Plebejer.

Numitorius.

Nahe ſei der Feind?
Beſiegen kann er uns, nicht unterjochen.
Wir ziehen fort. Es trägt der freie Mann

Die Republik in ſeiner Bruſt. — Doch nein!
Dahin ſoll es, wird es nie kommen. Nie! —
Ein fremdes Volk entweihte unſre Tempel?
Barbaren ſchändeten das Heiligthum?
Noch flammet ja auf dem Altar der Veſta
Das heil'ge Feuer; das Palladium
Iſt noch bei uns. — Nein, es iſt dir nicht Ernſt.
Valerius! O ſprich, es ſei nicht Ernſt.

Valerius.

Vergieb mir, ja! An meinem Innern nagt
Geheimer Gram. Die Krieger ſind entmuthet.
Es darbt das Heer — und die Tirannen ſchwelgen.
Die blut'ge Geiſſel ſchwingt hier Appius.
Für Freiheit kämpfen wir; er mordet ſie.

Numitorius.

Ihr kämpft für eure väterlichen Laren;
Mit ihnen fallt! — Wir wählten die Dezemvirn;
Patrizier ſind ſie, doch Bürger Roms.
Erwartet die Komitien. Es ſchwillt
Allmählig nur der angehäufte Strom;
Ein Tropfe noch, er tritt aus ſeinen Ufern;
Entwurzelt ſinkt die hohe, troz'ge Eiche. —
Zurück, Valerius, zu deinen Brüdern!
Es nahe ſich kein Fliehender der Stadt;
Verſchloſſen finden ſie die Thore, Herzen;
Der Feige iſt uns Fremdling.

Valerius.

Höre mich —

Numitorius.

Ich höre nichts. Als Sieger der Sabiner
Seh' ich dich wieder; dann, dann will ich dich hören.

(Zu Icilius.)

Wir geh'n!

Valerius (ihn aufhaltend).

Nicht feig, nicht muthlos iſt das Heer.
Verrathen ſind wir von den eignen Führern.
Uns trennet man, auf unſre Schwäche baut
Die Tirannei den neuen Thron. Abſichtlich
Ward ich geſandt; mich haſſet Appius.
Des Volkes Rechten war mein Stamm ſtets hold;
Denk' an die letzte Sitzung des Senats;
Verhöhnen wird er mich, er wird mir trotzen.
Begleite mich, und hör' es ſelbſt.

Numitorius.

Nicht jetzt.
Zu ihm ruft mich jetzt eine andre Pflicht.
Argwohniſch iſt er, nach Tirannen-Art.
Valerius! Der Ahnherrn Beiſpiel folge.
Sprich laut und ernſt für's Vaterland. Beherrſchen
Kann er es wollen, doch verrathen nicht.

Valerius.

Ich werd' es! Sprich, wo finden wir uns?

Numitorius.

Hier.

(Sie trennen ſich.)

3.

(Pallaſt des Appius.)

Appius. Klodius.

Appius.

Du ſahſt Virginia? Du ſprachſt ſie? Wo?

Klodius.

Im Atrium des Hauſes fand ich ſie,
Mit ihrer Amme, eine Tunika,
Die bräutliche, bereitend.

Appius.

Dreimal Glücklicher!
Du ſahſt Virginia: du warſt ihr nahe.
Ich wagt' es nicht. —

Klodius.

Du wagſt es nicht, Gebieter?
Roms Herrſcher liebt die Tochter des Plebeiers,
Und zittert?

Appius.

Deine Frage iſt die Antwort.
Ich liebe ſie; kühn iſt nur, wer nicht liebt.
Du weißt, ich ſah zuerſt ſie auf dem Forum.
Zur Schule eilte ſie am Arm der Amme;
Sie eilte, blickte doch bei jedem Schritt
Erſt ſcheu umher, ob ſie kein Mann gewahre.
Auf mich fiel einer der verlornen Blicke,
Auf *meinen* Blick; Aurorens zarte Glut
Bedeckte ſchnell die jungfräuliche Wange.
Sie ſchwand; das Götterbild ließ ſie zurück
In meiner Bruſt; dort wird es nie erbleichen. —
Und ihre Antwort? — Darf ich hoffen? Sprich!

Klodius.

Beſcheiden wies die ſtille, ſanfte Jungfrau
Den Schmuck zurück, das koſtbare Geſchmeide.
„Mir“, ſprach ſie ſittſam, „ziemet nur die Toga,
„Die einfache, jungfräuliche; nicht Gold.“

Appius.

Beſcheiden nennſt du das? — Ich nenn' es ſtolz.
Den Bürgerinnen des Olymps iſt ja
Die ſchöne Jungfrau kunſtreich nachgebildet.
Die Kunſt entweihte nie die Götterform,
Und prunklos beten wir die Grazien,
Die Liebesgöttin an; dies muß ſie wiſſen.

Klodius.

Sie weiß es nicht. Sie ahnt nicht ihren Reiz.

Appius.

Und meine Liebe? Wird auch ſie verſchmäht?

Klodius.

Erſchrecken ſchien ſie über meiner Rede.
Sie ſprach: „Der Antrag iſt nicht Römerſitte.
„Ihn anzuhören ziemet nicht der Tochter.
„An meinen Vater wend' er ſich.“ — Es ſank
Der Blick, es ſtieg die zarte Gluth der Wangen.
Und leiſer fuhr ſie fort: „Er iſt entfernt;
„Doch hat er längſt mich dem Izilius
„Verlobt.“

Appius.

Verlobt! Doch nicht vermählt.

Klodius.

Und wann?
Der Herrſcher Roms gebietet, winket nur,
Zerriſſen iſt das Band.

Appius.

Zerriſſen? Nein!
Nicht ſo! Du kennſt ja der Plebejer Troz.
Gefährlich wär' es, hier Gewalt zu üben.

Klodius.

Der mächtige Dezemvir ahnt Gefahr?
Die Zügel hält er ſtraff in feſter Hand;
Feig iſt das Volk, und kraftlos ohne Führer.

Appius.

Der Augenblick gebiert ſie; hätteſt du
Die lezte Szene des Senats vergeſſen?
Die Kühnheit des Horazius, Valerius?

Klodius.

Sie ſind entfernt; ſie ſind Patrizier,

Die Jungfrau vom Plebejiſchen Geſchlechte.
Iſt offen dieſe Kluft, ſo herrſcht in Rom
Der Muth, der Geiſt des Kühnen, nicht Senat,
Nicht Volk.
Dezemvir, Konſul, König?
Gleichviel! — Dies ſind Buchſtaben, nicht die Sache.

Appius.

Noch ſchneller, ſtärker einigt Groll, als Liebe.
Verwegen wär' es jetzo, da der Feind
Die Stadt bedroht, durch offene Gewalt
Die Rache der Plebejer noch zu reizen.
Auch iſt Virginius der Jungfrau Vater,
Ein ehrenwerther Mann, und allgeliebt.

Klodius.

Der Herrſcher-Macht willſt du dich nicht bedienen;
Ich ehre dein Gefühl; nur zürne nicht.
Vergieb; getreu vollzog ich deinen Auftrag.
Entſprach nicht meinem Eifer, meinen Wünſchen
Ein glücklicher Erfolg —

Appius (ſinnend).

Verloren wäre
Virginia für mich? Entſagen ſoll ich
Der ſüßen Hoffnung, dieſes Götterkind
An meine Bruſt zu drücken? — Freund! Unmöglich.
Ach! Liebteſt du, du fühlteſt meinen Schmerz.

Klodius.

Virginia iſt freie Bürgerin
Von Rom..

Appius.

Kein Mittel, als unrechtliche Gewalt?
Klienten hat der Herrſcher, Freunde nicht.

Klodius.

Beim Ammon! Ihr verkennt mich, Dezemvir.

(Sinnend.)
Noch iſt ein Mittel — doch es iſt ja kühn, —
Ihr weigertet vielleicht —

Appius.

Virginia!
Dann fodre. Sprich; o ſprich!

Klodius.

Vertrauet mir. —
Als meine Sklavin fodre ich die Tochter
Des übermüthigen Plebejers; klage ihn
Vor Euerm Tribunal des Truges an.
Die Sklavin — leg' ich dann an Eure Bruſt.

Appius.

Ein kluger Plan, wenn Klugheit ihn vollendet.

Klodius.

Sie wird's! Vertraut mir; dann ſeid unbeſorgt.

Appius.

Ja, ſorglos übergeb' ich meine Ruhe,
Mein Glück dem Freund. Den Lohn beſtimm' er ſelbſt.

Klodius.

Dein Glück im Arme der Geliebten ſei
Mein ſchöner Lohn.

Appius.

Doch wird Virginia
Nicht tief gekränkt ſich fühlen? Wird ihr Herz
Sich zu mir wenden?

Klodius.

Zweifelſt du?
Die Sklavin
Hängt ſehnend dann am Blicke des Gebieters.
Zerriſſen iſt das Band, das an den Vater,
An den Verlobten —

Appius.

Ha! Izilius!
Längſt trotzt der kühne Jüngling meiner Macht;
Längſt buhlt er um das Tribunat. Du glaubſt,
Er werde ruhig ſich die ſchöne Braut
Entreißen laſſen? Dieſe Schmach wohl dulden?
Und erſt Virginius!

Klodius.

Er iſt entfernt.
Des Jünglings Trotz weiß deine Macht zu zügeln.
Dezemvir biſt du! Zeig' es den Plebejern.
Den *Formen* bleibe treu, dem Eigenthum
Des Patriziats; es ſteht auf deiner Seite,
Im Hintergrund die Beile und Liktoren.

Appius.

Wohlan! Beginne! Dir verdank' ich dann
Mein Glück, mein Daſein.

4.

Ein Sklave. Vorige.

Sklave.

Herr! Valerius
Wünſcht dich zu ſprechen.

Appius

Wer? Valerius?
Was will er mir?

Klodius.

Vielleicht den Pöbel Roms
Zu neuem Aufruhr reizen.

Appius.

Ha! Er zittre!

Klodius.

Setzt Ernſt dem Uebermüthigen entgegen.

Appius (nach einigem Sinnen).

Er komme.

(Sklave ab.)

5.

Appius. Klodius.

Appius.

Der Verwegne wagt's, das Lager
Jetzt zu verlaſſen? Jetzt erſcheint er hier? —

Klodius.

Der Kriegszucht Strenge zeige ihm, den Herrſcher Roms.

6.

Valerius. Vorige.

Valerius.

Ich grüße dich, Dezemvir!

Appius.

Unerklärbar
Iſt dein Erſcheinen. Du verlieſſeſt alſo
Das Heer des Fabius?

Valerius.

Er ſendet mich.

Appius.

Dich? Fabius? Zu mir?

Valerius.

Nur frohe Botſchaft
Vertraut man Günſtlingen. Und widrig iſt
Die meinige, wie dir mein Anblick. Das
Mag er wohl wiſſen; daher auch die Wahl.

Appius.

Und dieſe Botſchaft?

Valerius.

Ruhig höre mich.

Des alten Grolls gedenke nicht; der Pflicht,
Des Vaterlands gedenke, der Gefahr,
Der Noth, des Mangels der Komilitonen.
Verlaſſen iſt das Lager bei Eretrum;
Zerſtreut das Heer, verfolgt von den Sabinern,
Gehöhnt, geneckt; und muthlos ſenkt der Krieger
Den Blick, den Speer. Er wähnet ſich verrathen,
Mißkennt die Führer, die Centurionen.

Appius.

Die Feigen! Krieger ſind ſie nicht, nicht Römer!

Valerius.

Feig nenne man die heim'ſchen Bürger Roms,
Die Sklaven des Dezemvirs, nicht die Krieger.
Ich bin es! Weh dem Frevler, der es wagt,
Der Feigheit mich zu zeihen! Appius!
Ich dulde nicht die Schmach der Waffenbrüder!
Nicht feig ſind ſie; entmuthet und verrathen.

Appius.

Zur Meuterei wird nie der Vorwand fehlen.
Des Kriegsgeſetzes Strenge treffe den,
Der treulos von der Fahne weicht

Valerius.

Es treff' ihn.

Doch Waffen gebe man dem Muthigen.
Und Waffen fehlen uns! — Man geb' ihm Führer,
Den er vertraut, den er vertrauen kann,
Nicht feige Günſtlinge. Man ſende uns
Nicht Meuterer von Rom — der Zwietracht Gift,
Des Unmuths Samen liſtig auszuſtreuen.
Man meuchelmorde nicht des Volkes Freunde!
Erhabner Schatte meines Sikkius,
Dich ruf' ich an! Vertritt die Waffenbrüder!
Erſchlagen fand man dich, doch nicht vom Feinde;

Verrätheriſch ermordet fieleſt du,
Des Haſſes Opfer und der Tirannei!
Dies zeugten die Erſchlagnen um dich her;
Denn muthvoll fielſt du in dem Mörderkampfe.

Appius.

Verwegener! Was ſoll das?

Valerius.

An die Bruſt
Leg' deine Hand. Schweigt *dort* die Götterſtimme,
So ſoll es nichts, als der Legionen Unmuth,
Des Krieges Mißgeſchick dir deuten.
Ende es.
Dem Mangel wehre, dem entmuthenden,
Und ſend' uns Waffen. Waffen fehlen uns.
Gerettet iſt dann Rom, das Vaterland.

Appius.

Nicht Waffen fehlen euch: Gehorſam, Zucht.
Im Lager ſchleichen tückiſche Empörer,
Der edeln Krieger Treue zu beſtechen.
Von eigner Herrſchaft träumt ihr ſtolzer Sinn.
Auf Trummern der geſetzlichen Gewalt
Den Thron zu bauen, iſt ihr kühner Plan.
Von Freiheit, von Gefahr der Republik,
Von Tirannei ertönen ihre Lippen.
Dem Volke ſchmeicheln ſie, dem wogenden,
Um deſto ſichrer es zu unterdrücken.
Sie höhnen frech der Ordnung, dem Geſetze;
Ich kenne ſie, ich kenne die Empörer.
Mein Zorn wird ſie ereilen und zerſchmettern.

Valerius.

Wer ſind denn die Verräther? — Nenne ſie.
Es ruhe auf Schuldloſen nicht Verdacht.
Wer ſind die Meuterer? Nenn' ſie, Dezemvir.

Appius.

Dir?

Valerius.

Mir.

Appius.

Wer ſtörte des Senats Verſammlung?

Valerius.

Für Freiheit ſprach ich dort und Volkesrechte;
Und ich bin ein Patrizier.
Du haſſeſt,
Verfolgeſt die Patrizier, wie die Plebejer.
Der Herrſcher will nur willenloſe Sklaven.

Appius.

Genug! Zum Lager kehreſt du zurück.

Valerius.

Und welche Antwort bring' ich meinen Brüdern?

Appius.

Sie wird dort der Dezemvir Fabius
Verkünden, und es zittern die Empörer!

(ab.)

7.

Valerius. Klodius.

Valerius (ans Schwerd greifend).

Dezemvir! — Mir wagt er zu drohen? Mir?
O Wuth!

(Er will abgehen.)

Klodius.

Entrüſtet haſt du den Dezemvir.
Ich eil' ihm nach, entwaffne ſeinen Zorn. —
Ich bin dein Freund, Valerius; es war
Mein Vater einſt der Familiar des deinen.

Valerius.

Der freie Romer iſt des Römers Freund;
Nicht der Klient, der Günſtling des Deſpoten.

Klodius (heftig).

Valerius!

Valerius (die Hand ans Schwerd).

Was iſt's?

(Im Abgehen.)

Ha! Numitor!

8.

Numitorius. Izilius. Vorige.

Numitorius (zu Klodius, der abgehen will).

Iſt Appius zu ſprechen?

Klodius.

Dem Dezemvir
Meld' ich des edeln Greiſes Gegenwart.

(ab.)

9.

Numitorius. Izilius. Valerius.

Numitorius.

Was iſt dir, Freund?

Izilius.

Du ſcheinſt mir ſehr bewegt.

Valerius.

In meinen Blicken leſet Eure Antwort.
Mir hohnte der Tirann, der Krieger Noth!
Von Aufruhr ſprach er und von Meuterei.
Er ſchalt uns Feige, uns und Roms Legionen!
Wir kriechen nicht vor des Deſpoten Thron;
Wir kämpfen nur für Freiheit, Vaterland

Und unſre Laren, nicht für unſre Herrſcher.
Empörer ſind wir, denn wir ſind nicht Sklaven.
Gebrandmarkt ſind wir; doch es löſcht ſein Blut
Dereinſt das Maal. — Hört es, furchtbare Mächte
Des Orkus, dem Tirannen ſchwör' ich Rache!

(ab.)

10.

Numitorius. Izilius. Klodius.

Numitorius.

Mein Vaterland!

(Zu Klodius, der eben eintritt).

Wird der Dezemvir kommen?

Klodius.

Ihn halten dringende Geſchäfte noch
Zurück. — Doch wolltet, was bei ihm
Ihr anzubringen denkt, Ihr mir indeß
Vertrauen —

Numitorius.

Zum Dezemvir kommen wir.

Klodius.

Vielleicht ſuchſt du, ehrwürd'ger Veteran,
Den Gnadenlohn der kriegeriſchen Thaten?
Du kämpfteſt muthig einſt in Latium.
Es weiß es Appius; er ſchätzet dich.

Numitorius.

Ich rettete einſt eines Bürgers Leben;
Da ward die Bürgerkrone mir zu Theil.
Ich bin belohnt; ich fodre keinen Lohn.

Klodius.

Mit Ehrfurcht nenne dich der Bürger Roms. —
Geſchäfte alſo! — Willſt du vor Gericht
Den Gegner fodern?

Numitorius.

Keinen Gegner kenn' ich.
Im Frieden ſteh' ich mit den guten Göttern;
Im Frieden mit der Welt; und, nah' am Grabe,
Denk' friedlich ich am Acheron zu landen.

Klodius.

So ſei's! — Ich grüße dich, Izilius!

Izilius.

Ich dich.

Klodius.

Längſt ſah man ja dich nicht: du weihteſt
Dich einſt dem Forum — doch jetzt droht der Feind.
Beim Heere warſt du wohl in Algidum?
Des edeln Jünglings Muth iſt längſt bekannt;
Zum Kampfe rief dich heiſſer Durſt nach Ehre.

Izilius.

Ins Lager eil' ich, wenn mein Vaterland
Mich dort bedarf; jetzt feſſelt *andre* Pflicht
Mich noch zu Rom.

Klodius.

Der Liebe ſüße Bande
Wahrſcheinlich?

Numitorius.

Mit Virginia iſt er verlobt.

Klodius.

Verlobt? Warum nicht ſchon vermählt?

Numitorius.

Das Opfer
Iſt angeſetzt; im Lager iſt der Vater.

Klodius.

Und glücklich waren die Auſpizien?

Numitorius.

Sie waren's.

Klodius.

Möchten ſie Euch doch nicht trügen!

Numitorius.

Wie das?

Klodius.

Ein holdes Weib, mein edler Freund,
Haſt du gewählt. Am Arme dieſer Braut
Kann man des Kriegsgotts Stimme überhören.
Vergebens winkt Bellonens offner Tempel.
Uns ladet freundlich Hymen, der bekränzte,
Zum Göttermahle ein.
Zwar iſt der Feind
Noch an den Thoren Roms — ſo ſpricht die Sage —;
Es dürfte leicht der Tuba rauher Ton
Der Hymenäen Jubel ſtören. — Doch,
Das achtet nicht der Liebende, Beglückte.
Er ſaugt den Nektartrank von ihren Lippen —

Izilius (in drohender Stellung).

Was hält mich ab, den frechen Spott zu rügen?

Numitorius.

Gelaſſen, Sohn! — Wir ſind hier im Pallaſte,
Und nicht in Rom.

11.

Appius; vor ihm Liktoren. Vorige.

Klodius.

Heil dem Dezemvir!

Numitorius und Izilius.

Heil!

Klodius (dem Appius entgegen, leiſe).

Was ſie begehren, hab' ich ſchon erforſcht.
Verweigre es; den Jüngling ſend' zum Heere.

(Laut.)

Herr! Numitor, der edle Veteran;
Izilius, ein muthiger Plebejer,
Verlangen dich zu ſprechen.

Appius.

Seid willkommen.
Was führet Euch zu mir, Quiriten?

Numitorius.

Bürgerpflicht.
Izilius iſt mit der Toga längſt
Bekleidet. Der Quiriten Rechte auszuüben,
Und ein Geſchlecht zu ſtiften, iſt er reif.
Verlobt hat ihm Virginius die Tochter;
Und ihr Vermählungstag iſt ſchon gewählt.
Der Vater fehlt; er kämpft in Algidum.
Virginia verlor die Mutter längſt;
Sie iſt verwaiſt, harrt ſehnſuchtsvoll des Vaters.
Dem Opferfeſte wünſcht er beizuwohnen;
Verweigert hat es ihm Cornelius,
Der Feldherr und Dezemvir.
Wir berufen
Uns nun auf dich. Du wirſt des Kindes Schmerz,
Des einzigen, des Vaters Liebe ehren;
Den Göttern ſind ſie heilig.

Appius.

Heilig mir.
Ja, edler Veteran, des Vaters Liebe,
Der zarten Tochter Sehnen iſt gerecht.
Doch thatenreich, gefahrvoll iſt die Zeit.
Die Tuba tönt, das Hochzeitlied verſtumme.
Nah' ſteht der Feind den Thoren Roms. Zerſtreut
Sind unſre edle Schaaren, kühn die Aequer,
Und Verzicht heiſcht das Heil der Republik.

Ein tapfrer Krieger iſt Virginius;
Beſonnen alſo hat ihm der Dezemvir
Der Wunſch verweigert.

Icilius.

Auch du weigerſt ihn?

Appius.

Nicht ich, das Vaterland. Nicht Zeit iſt's jezt,
Die Adler zu verlaſſen.

Numitorius.

Nie verließ
Virginius das Heer.
Entehrt ihn nicht
Durch ſchimpflichen Verdacht. Der Tochter Fleh'n,
Den Thränen des geliebten Kindes wich er.
Bezeichnet iſt der Tag von den Auguren.
Er kommt, geleitet zu der Juno Tempel
Das theure Brautpaar; dann eilt er zurück.
Auch die Natur heiſcht ihre Rechte; auch
Der Bürger Roms iſt Menſch. — Bedenk's, Dezemvir.

Appius.

Die Pflicht nur darf ich hören. Sie gebeut.
Des Feldherrn Weigerung, die meinige,
Ehrt den Virginius. Das Vaterland
Kann tapfrer Krieger jezo nicht entbehren.
Am Augenblicke hanget oft der Sieg.

Numitorius.

Wohlan, ich tret' indeß an ſeine Stelle,
Bis er zurückkehrt. Seht, des Muthes Bürgen
Sind dieſe Narben.

Appius.

Ruhe, edler Greis,
Bedarfſt du; Männer, Jünglinge das Heer.

Drum ſend' ich dich, Izilius, ins Lager
Nach Eretrum.
Es drohen die Sabiner;
Sie dringen vor.

Izilius.

Mich, Appius? Mich? Jetzt?

Appius.

Dich, Jüngling; längſtens ehrt' ich deinen Muth.

Izilius.

Es nahe ſich der Feind; dann prüfe ihn.
Wer ſchützt denn Rom? Jetzt feſſelt mich mein Wort.
Virginien gelobte ich's. Ich bleibe.
Iſt ſie erſt mein, dann fodre kühn mich auf;
Aus ihrem Arm reißt ſich der neue Bürger;
Ins Lager eilt er, mit erhöhtem Muth,
Für Weib, für Rom zu kämpfen und zu ſterben.

Appius.

Jetzt droht Gefahr, jetzt zeige deinen Muth.
Wie? Sahſt du nicht Bellona's Tempel offen?
Dort würgt der Tod; du willſt die Zona löſen?
Für dich erröth' ich.

Izilius.

Wie, Dezemvir? —

Numitorius.

Sohn!

Appius.

Auf, zu den Waffen! Dies gebeut die Pflicht.
Erfülle ſie; du kennſt nun meinen Willen.

Klodius und das Gefolge.

Heil dem Dezemvir!

(Appius, Klodius u. G. ab.)

12.

Numito[illegible]us. Izilius.

Izilius.

Heil ſoll ich ihm rufen?
Ihm Heil? Ihm, dem Tirannen?
Hekate,
Die dreigeſtaltete, ruf' ich herab
Auf ſein verruchtes Haupt! — O Wuth! O Scham!

Numitorius.

Er iſt Dezemvir durch des Volkes Wahl.
Zum Tempel der Penaten laß uns eilen;
Die Götter, die erzürnten, laß uns ſühnen.
Vertrau' den Göttern, ſie befreien Rom.

Zweiter Akt.

1.

(Atrium in der Wohnung des Virginius.)

Virginia allein.

Wo bleibt Izilius? Schon iſt die dritte
Vigilie vorüber, und er zögert? —
Wohl mir, daß er nicht kommt! Noch glüht die Wange;
Noch weilt die Thräne im geſenkten Blick. —
O meine Mutter! Könnte die Gekränkte,
Verlaſſene in deinen Schoos ſich flüchten!
Ach! Sie hing ſehnend ja an deiner Leiche.
Warum entflohſt du, ließeſt ſie zurück?

Wo find' ich Schutz? Wem ſoll das ängſtliche,
Verfolgte Mädchen ſeinen Harm vertrauen?
Hört, gute Götter, der Verlaſſ'nen Fleh'n!
Dir, mächt'ge Juno, bin ich ja geweiht;
Beſchützend blick' herab auf die Verlobte!
Denn Unglück ahnet ſie.
Wo bleibt Izilius? —
Auch du verließeſt mich, mein theurer Vater!
O eile, kehr' zurück! In deine Arme
Verbirg mich! — Dort, nur dort iſt Sicherheit.
Wer kommt?

2.

Tullia. Virginia.

Virginia.

Du biſt es, Tullia? Ich wähnte —

Tullia.

Es ſei Izilius.

Virginia.

Ja, ich erwart' ihn.
Doch kindiſch bebt die tiefbewegte Bruſt
Bei jedem leiſen Tritt, bei jedem Laut.

Tullia.

Woher die Aengſtlichkeit, geliebte Tochter?
Woher die Thräne in der Augenwimper,
Die mit der Lippe holdem Lächeln zürnt?
Was iſt's, daß *raſcher* ſich der Buſen hebt?
Nicht bräutlich Sehnen iſt's, ich kenne ja
Der ſtillen Jungfrau zarte Sittſamkeit;
Und freundlich winken dort die Hochzeitgötter.
Dem *jungfräulichen Glücke* wirſt du bald
Die Toga weih'n, bald glüht die Hochzeitfackel. —

Mir überlaß die Trauer; ich verliere
Mein theures Pflegkind. Ihrer Tullia
Bedarf die Gattin dann nicht weiter.

Virginia.

Der Verwaiſ'ten
Warſt du Erzieherin und Mutter. Wem verdankt
Virginia der Tugend Blüthen? Wem
Verdanket ſie den Sinn für's Schöne, Gute?
Des Herzens Reinheit, und der Unſchuld Ruhe? —
Von ihr wird mich Icilius nicht trennen.

Tullia.

Dein bin ich, Tochter und Gebieterin!
Auf ewig dein! Das läſtige Geſchenk
Der Freiheit nehm' Virginia zurück.
Dir folge ich, Geliebte! Ohne dich
Kann Tullia nicht leben, will auch nicht.
Auf ihrer Tochter Wünſche will ſie horchen:
Ihr angehören; für der Gattin Heil
Die Götter fleh'n; in ihren Armen ſterben.

Virginia.

O meine Tullia!

Tullia.

Nur traure nicht.
Rein, wie dein Herz, iſt deiner Zukunft Aether.
Und Heil verkündeten dir *die Auguren*.

Virginia.

Des Schickſals Tiefen können ſie erforſchen,
Nicht das Gemüth, des Glückes ſichre Quelle.
Ach! Ohne Mutter iſt Virginia,
Und fern der Vater; hülflos wähnet ſie
Das kühne Laſter; wagt den frechen Angriff.
Du ſelbſt warſt Zeuge.

Tullia.

Dies des Harmes Grund?
Mein holdes Mädchen ſah jüngſt der Dezemvir;
Er liebt dich, muß dich lieben.
Zürne nicht!
Verwegen war ſein Antrag; du verwarfſt ihn.
Rein iſt dein Herz; was kann die Unſchuld fürchten?

Virginia.

Verrath, Gewalt.

Tullia.

Die freie Römerin?
Die Tochter, Braut des Bürgers? Fern iſt zwar
Virginius; doch das Geſetz iſt hier,
Und dein Izilius. Er wird dich ſchützen.
Vertrau' dich ihm.

Virginia.

Nein! Noch umſchwebet mich
Das Bild des frohen, glücklichen Geliebten.
Er ſprach von unſerm Bund, von unſerm Glück.
Sein Auge glänzte; lächelnd bot er mir die Hand
Zum Wiederſehen. — Grauſam ſollt' ich nun
Des edeln Jünglings Frohſinn trüben? — Nein!
Nein, gute Mutter, das vermag ich nicht.
Ihm übergeb' ich mich zum Eigenthum;
Den Harm allein will ich mir vorbehalten.
Verborgen bleibe ihm die Kränkung. — Tullia!
Er kommt! Er kommt! Empfang' ihn! Er gewahre
Im naſſen Blick des Wiederſehens Freude.

Tullia.

Dich täuſcheſt du; nicht Andre kannſt du täuſchen.

Virginia.

Er naht. Ach! Düſter iſt ſein eigner Blick.

3.

Virginia. Izilius.

Virginia.

Du trauerſt, mein Izilius?

Izilius.

Ich traure.
Ich komme vom Dezemvir; er verweigert
Die Rückkehr des Virginius.

Virginia.

Iſt's möglich?

Izilius.

Er ſendet mich nach Algidum, in's Lager.

Virginia.

Jetzt?

Izilius.

Eine Römerin iſt meine Braut.
Verſpätet iſt das Hochzeitfeſt, mein Glück.
Das iſt es alles.

Virginia.

Ach! Wir ſind verloren!

Izilius.

Verloren? — Sprich! Du ſchweigeſt? Tullia,
Erkläre mir das Räthſel. Sprich, woher
Der äuſſre Unmuth, der verzweifelnde?

Tullia.

Sprich, Theure! Länger ziemt dir nicht, zu ſchweigen.

Izilius.

Zu ſchweigen? — Des Deſpoten ſtolzer Sinn
War mir bekannt. Er haſſet die Plebeier.
Als Herrſcher zu erſcheinen, war der Anlaß
Ihm ſtets willkommen. Er benutzt ihn; das

Iſt's alles. Frei wird einſtens Rom; dann reichet
Der freie Römer dir die Hand.

Virginia.

Nicht alles!
Nein! Tiefer liegt der Grund der Weigerung.
O mein Izilius, es löſt der Schmerz
Die Bande zarter Sorgſamkeit. Verheelen
Wollt ich dir meinen Harm. Umſonſt! Du dringſt
Mir ihn gewaltſam ab.

Izilius.

Verheelen? Du?

Virginia.

Belaſtet
Mit Sorgen iſt der Mann. Soll denn das Weib
Sie mehren? Zarter iſt der Gattin Sinn,
Und frei ihr Blick. Die Wolke zieht vorüber;
Er hat ſie nicht bemerkt.

Izilius.

Und dies Geheimniß?
Und dieſer Grund?

Virginia.

Bei mir war Klodius
Im Namen des Dezemvirs; ſeine Liebe
Trug er mir an; Geſchenke bot er mir.

Izilius.

Und deine Antwort?

Virginia.

Wie?

Izilius.

Virginia, vergieb.
Ich kenne ſie. Doch dieſer Antrag ſpricht
Das Urtheil Roms. – So tief ſind wir geſunken:
Der Tochter des Virginius den Antrag?

Gerechte Götter! Und das duldet ihr?
Die Götter Roms?
Ihr zürnt; wir ſind vernichtet.
Verſchloſſen werde nun der Veſta Tempel,
Verhüllt der Freiheit Statue. — Ihr zürnt!
Entweiht iſt euer Heiligthum! Ihr weicht!
Doch du, furchtbare *Nemeſis*, verweile!
Dir weih' ich mich, dir flammen meine Opfer!

Virginia.

Nicht ſo, Icilius. Die Götter ſind
Der Unſchuld hold. Zum Frevel wird die Klage.
Jüngſt ſah mich Appius; mein ſchwacher Reiz
Hat ihn gerühret. Von Sklavinnen umringt,
Weiß er ja nur zu *wollen*, nicht zu *lieben*.
Allmächtig wähnet ſich die Herrſchaft leicht;
Des Herzens Schranken lerne ſie verehren.

Icilius.

Du täuſcheſt dich; ihn reizt nur Widerſtand.
Der Freiheit gilt's, den Sitten, den Geſetzen;
Wer ihnen trotzt, bedarf der Krone nicht.
Ja, offen lieget der vermeſſ'ne Plan;
Und wehrlos ſoll das ſchöne Opfer fallen.
Darum verweigert man des Vaters Rückkehr;
Zeiht ihn der Feigheit.

Virginia.

In das Lager eile!

Icilius.

Jetzt ſollt' ich dich verlaſſen, die Verwaiſte?
Wer ſchützte dich?

Virginia.

Die Götter, meine Unſchuld,
Die mächt'ge *Juno*; ihr bin ich geweiht;
Der Mutter Manen, die geheiligten.

Zu ihnen flüchtet die verwaiſte Tochter.
Der Mutter Aſchenkrug will ich umfaſſen.
Dort ſuch' ich kindlich Beiſtand, Muth und Troſt.
Leb' wohl!

Izilius.

Du gehſt?

Virginia.

Befreit wird Rom vom Feinde.
Als Sieger ſeh' ich dich am Arm des Vaters.
Ihr kommt bekränzt, begrüßt vom Volkesjubel;
Von allen Lippen tönen theure Namen —;
Sie hört's, ſie fliegt, ſie dränget athemlos
Sich durch die Menge. „Platz! Quiriten! Platz!“
In euern Armen liegt die Braut, die Tochter,
Die Römerin! Der Vater windet lächelnd
Ein Lorbeerreis von den bereiften Schläfen
In unſern Myrthenkranz „Triumph! Triumph!“
So ſchallt das Hochzeitlied. — Izilius!
Schön iſt der Augenblick, des Harrens werth.

Izilius.

Wohl iſt er's. Heil der Edelſten der Frauen!
Ich folge! Nur der Brüder Ungeſtüm
Und Numitor hielt mich zurück. Sie ſandten
Dem Vater Botſchaft; ſeine Gegenwart
Und ſeinen Rath erwarten ſie. Auch ich.
Er ſpreche: und *mit ihm* flieg' ich in's Lager.
Doch größer noch iſt die Gefahr im Innern.
Die Aequer, die Sabiner drohen uns;
Der Freiheit die Dezemvirn, die Tirannen!
Wofür er blutet, will der Römer wiſſen.
Nie trug er fremdes Joch; er trüge eignes?
Der Freiheit Flamme flog aus dem Olymp
In unſrer Ahnherrn Bruſt; ſie gründeten

Das Kapitol zum Sitz der Republik,
Nicht zum Pallaſt der Herrſcher.
Faſſe mich.
Denn eine Römerin biſt du. Ich gehe
Zum Tempel des Ammonius. Es ſammeln
Sich dort die freien Bürger Roms zum Opfer;
Plebejer, und Valerius, Horazius,
Die Edelſten des Patriziats; wir ſühnen
Der Götter Zorn. Virginia, du findeſt
Mich deiner werth.

Virginia.

Ich werd's.
Auf Wiederſehn!

Icilius.

Leb' wohl!

Virginia.

Komm, Tullia.

Icilius.

Wo willſt du hin?

Virginia.

Zum Grab der Mutter wall' ich; ich gelobt' es.

Icilius.

O bleib'! Dir droht Gefahr.

Virginia.

Mir?

Icilius.

Kühn
Iſt Klodius, und des Deſpoten Diener.
Des Römers Wohnung iſt des Römers Burg.
Im väterlichen Hauſe biſt du ſicher.

Virginia.

Die Unſchuld fürchtet nichts.
Leb' wohl!

Izilius.

Die Götter
Beſchützen dich. — Leb' wohl. Auf Wiederſehn!

4.

(Das römiſche Forum.)

Klodius. Timeo. Andere Sklaven.

Klodius.

Sprich! Was bemerkteſt du?

Timeo.

Patron! Im Tempel
Des Jupiter Ammonius verſammeln ſich
Patrizier, Plebeier.

Klodius.

Wie? Patrizier?

Timeo.

Valerius, Horazius.

Klodius.

Die Stürmer!

Timeo.

Die Götter zu verſöhnen —

Klodius.

Iſt der Vorwand.

Timeo.

Gefahr der Feinde Roms zu wenden —

Klodius.

Meuterei
Ihr Plan. Nun? Und Virginia?

Timeo.

Seid unbeſorgt.
Am väterlichen Hauſe wacht ein Sklave.

Es naht die Zeit, wo ſie mit Tullia,
Der Ziehfrau, zu der Schule wandelt.

Klodius.

Timeo!
Begieb dich zum Dezemvir. Was du hörteſt,
Meld' ihm. „Izilius iſt kühn, entſchloſſen.
„Des Aufruhrs Säugling würge, ehe er
„Zum Mann erwächſt!“ So ſprich zu Appius.
Er eile, er erſcheine mit Liktoren;
Sein Anſehn zügle der Verwegnen Trotz.

(Timeo ab.)

Sklave (herbeilaufend).

Sie kommt! Sie naht!

Zweiter Sklave.

Sie iſt's.

5.

Virginia am Arme der Tullia.

Tullia.

Sieh dort den Günſtling
Des Appius.

Klodius.

Sie iſt's!

Tullia.

Wir weichen aus.

Virginia.

Ziemt das der Tochter des Virginius?
„Stets wandle den geraden Pfad!“ So ſprach
Die Mutter.

Klodius
(ſich ihnen nahend und Virginia bei der Hand faſſend).

Sklavin! Folge mir.

Virginia.
Wie? Sklavin? Ich?
Die Tochter des Virginius?
Klodius.
Du biſt's!
Biſt meine Sklavin; folge dem Gebieter.
Virginia.
Gerechte Götter!
Klodius.
Meiner Sklavin Tochter;
Mir vom Virginius geraubt.
Tullia.
Du lügſt!
Klodius.
Verwegne!
Tullia.
Eine freie Bürgerin iſt ſie.
Der Tod entriß ihr früh die edle Mutter;
Ich war ihr Mutter, und Virginius,
Der freie Römer, iſt der Jungfrau Vater.
Virginia (Tullia umſchlingend).
O meine Tullia!
Tullia.
Mein Kind!
Klodius (Tullia hinwegreißend).
Hinweg!
Tullia.
Halt' ein!
Klodius.
Wer biſt du?
Tullia.
Eine Sklavin einſt.
Es ſchenkte mir Virginius die Freiheit;

Doch ihr gehör' ich an, der Freigebornen.
Und unzertrennlich ſind wir bis zum Tod.

Klodius.

In meine Wohnung führt die Sklavin.

Tullia.

Götter!
Ihr duldet dieſe Frevelthat?
(Zu dem Volke, das ſich indeß auf dem Forum ſammelte und um ſie her drängte.)
Quiriten!

Volk.

Was iſt's? Was iſt's?

Tullia.

Ehrwürdige Matronen!
Um Euern Beiſtand fleh' ich.

Volk.

Sprich! Was iſt's?

Tullia.

Seht hier die Tochter des Virginius!

Volk.

Ein edler Mann!

Tullia.

Des freien röm'ſchen Bürgers.
Er kämpft für euch; die Tochter will man ihm,
Die einzige, geliebte Tochter, rauben.

Volk.

Wer wagt es?

Tullia.

Er, der Günſtling, der Klient
Des mächtigen Dezemvirs.

Klodius.

Meine Sklavin iſt ſie;
Nicht eine Römerin.

Tullia.

Sie iſt es! Hört!

Volk.

Hört ſie!

Tullia.

Beim Acheron, dem furchtbaren,
Ich ſpreche Wahrheit! — Mütter! Solltet ihr
Die Stimme der Natur wohl überhören?
Die Mutter ſtarb, und dem verwaiſten Gatten
Will man das einzige, geliebte Kind
Entreiſſen. — Denket an des Vaters Schmerz.
In Euern Buſen greift; an *Eure* Kinder
Gedenket, an der Liebe keuſche Pfänder.
Was iſt den Aeltern theurer, als das Kind!

Klodius.

Hinweg die Sklavin!

Tullia.

Freigeboren iſt ſie;
Frei war die Mutter, eine Bürgerin.
Im Grabe liegt ſie; zu der Urne wallte
Die fromme Tochter.
Mütter, duldet nicht
Den Frevel! Eure Kinder, Euer Kleinod
Reißt man von Euerm Buſen.

Volk.

Unerhört!

Tullia.

Ohnmächtig liegt ſie hier in meinen Armen.
O ſeht, wie bleich! Es iſt Virginia!
Seht dieſes holde, jungfräuliche Antlitz,
Der Unſchuld Bild! Iſt das wohl eine Sklavin?
Sie ſtirbt! — Die Schmach kann ſie nicht überleben.
O rettet, rettet!

Volk

(dringt vor, und umgiebt Virginia und Tullia).

Nehmt ſie in die Mitte.

Zurück!

Klodius.

Verwegne, zittert!

Volk.

Der Dezemvir!

Klodius (zu den Sklaven).

Heil dem Dezemvir! ruft.

Sklaven.

Heil!

Volk.

Wehe!

Tullia.

Wehe!

6.

Appius; vor ihm der Herold und die Liktoren. Vorige.

Appius.

Was ſoll das Klaggeſchrei?

Klodius.

Voran, Liktoren!

Appius.

Wozu der Auflauf?

Liktoren.

Machet Platz, Quiriten!

Klodius.

Man weigert mir die Sklavin.

(Auf Virginia zeigend.)

Sie!

Virginia (ſich allmählig erholend).

Ich ſeine Sklavin?

Dezemvir! Frei gebar mich meine Mutter.
In dieſem Buſen pocht ein freies Herz.
Mein Vater iſt Virginius, er kämpft
In Algidum für Rom, und der Verwaiſten
Verlaſſ'nen Zuſtand will er grauſam nützen! —
Ihr Bürgerinnen Roms! Zeugt, ſprech' ich Wahrheit?

Bürgerinnen.

Ja, Wahrheit ſpricht ſie, Wahrheit!

Appius (zu Klodius).

Wie? Vermeſſ'ner!

Der Bürger Freiheit wagſt du anzutaſten?

Klodius.

Hört mich, Dezemvir! Hört auch mich.

Sie ward

Von einer Sklavin mir geboren, mir
Entwendete man ſie in zarter Kindheit.
Mein Eigenthum fodr' ich zurück; ich klage
Virginius des Raubs, des Truges an.
Mein iſt die Sklavin! Mein! Man führe ſie
Hinweg.

Volk.

Zurück!

Appius.

Du hörſt's, Virginia.

An deinem Schickſal nehm' ich Theil; dein Liebreiz
Iſt eines Beſſern werth. Des Herzens Stimme
Darf ich nicht folgen; denn es feſſelt mich
Die ernſte Pflicht.

Klodius.

Heil dem Dezemvir! Heil!

Tullia.

Gerechtigkeit zu üben, heiſcht die Pflicht.
Drum ſei gerecht.

Klodius.

Führt ſie hinweg!

Volk.

Zurück!

Virginia.

Ich Sklavin? Das, Dezemvir, *glaubteſt du*?
Frei lebte ich; frei denk' ich auch zu ſterben;
Denn ſterben kann ich, Feſſeln tragen nicht. —
Virginius, mein theurer Vater! Dir
Verdankt' ich nicht das Daſein? Und woher
Denn dieſe fromme, zarte Liebe, die
An ihn mich knüpft? Woher das heiſſe Sehnen
Nach ihm? Woher die kindlich-bange Sorge
Für des Geliebten Heil? —
Erzürnte Götter!
Nehmt alles, nur der Kindesliebe Freuden,
Nur meinen Vater nehmt mir nicht!

Klodius (ſich dem Appius nahend, halbleiſe).

Dezemvir!
Du ſcheinſt bewegt.

Appius.

Verklärt ſie nicht die Trauer?

Klodius.

Verloren biſt du, wenn du weilſt; geöffnet
Sind der Plebejer Trotze dann die Schranken.

Appius (laut zu Virginia).

Sein Eigenthum biſt du; ich kann nicht retten.

Virginia.

Sein Eigenthum?

Izilius! Und du,
Auch du verlieſſeſt mich!

Tullia (zum Volk).

Izilius
Iſt ihr Verlobter.

Volk.

Wie? Izilius,
Der edle Jüngling?

Klodius.

Sklavin! Folge mir.

Volk.

Zurück, Verwegener! Zurück!

Tullia (Virginia umſchlingend).

Wer wagt's?
Quiriten, Schutz!

Klodius.

Liktoren, vor!

Volk.

Gewalt?

Klodius.

Was ſoll der Auflauf? Bürger! Nicht Gewalt,
Recht will ich üben; vor dem Tribunal
Beweiſe ich mein Eigenthum, den Raub.

Volk.

Izilius! Er kommt!

Andere.

Und Numitorius!

7.

Izilius; Numitorius (durch das Volk ſich drängend). **Vorige.**

Virginia (in Izilius Arme ſtürzend).

Izilius!

Izilius.

Virginia!

Was iſt's?

Was ſoll das?

Tullia (auf Klodius deutend).

Seine Sklavin nennt er ſie;
Ihm einſt geraubt. Aus meinen Armen denkt
Er ſie zu reißen.

Izilius (zu Klodius).

Deine Sklavin? Alſo
Wohl gar *deine* Tochter? Denn kein Römer biſt du.

Klodius.

Der Sklavin Tochter, vom Virginius,
Für ſeine eigene erblaßte, ſchon als Kind
Betrüglich hingegeben.

Izilius.

Und erſt jetzt
Bemerkſt du das? Jetzt, wo der neue Vater
Die zarte Blume ſorgſam auferzogen?
Beim Jupiter! Dein Schweigen war beredt.

Klodius.

Erſt jetzt erfuhr ich's.

Izilius.

Nicht ich deine Bosheit.
Längſt kannt' ich ſie, denn längſt veracht' ich dich.
Entweihe nicht der Unſchuld Heiligthum.
Zurück! Und wag' es nicht, *ſie* zu berühren.

Klodius.

Ich bin ein Bürger Roms; ich fodre ſie
Zu Recht vor dem Dezemvir.

Izilius.

Gut, er richte.
Das *Menſchliche* muß, darf der Menſch erwarten.

Du faſſeſt mich, Dezemvir! Menſchlich war
Verirrung hier, — doch Mißbrauch der Gewalt,
Der freivertrauten, zu dem Druck der Unſchuld,
Zu ſchändlichem Beginnen. — Gute Götter!
So tief laßt meinen Glauben, mein Vertrauen
Auf Menſchenwürde doch nicht ſinken.

Numitorius.

Wohl!

Vertraue ihm; er iſt gerecht, ein Römer.
Er fühlt's. Gelingt des Klodius Verrath,
So hüllet ſich der Bürger Roms in Trauer,
Und träumend bebt die Mutter für den Säugling
An der gepreßten Bruſt. Der Zeitgenoſſen
Begrabnißort wird dann das hohe Rom;
Denn Freie nur, nicht Sklaven, zeugt der Römer.
Es richte der Dezemvir; doch der Vater
Iſt fern, im Dienſt des Vaterlandes. Man hör' ihn.

Klodius.

Auf den Virginius beruf' ich mich.
Er komme! Doch ſie folge mir indeß.

Izilius.

Es wandle eh' an's ſtygiſche Geſtad
Der freie Schatte.
Appius, ſei weiſe.
Fern iſt Virginius; man klaget ihn
Des Raubs, des Truges an; ihn muß man hören.
Man ſend' ihm Botſchaft, warte ſeine Rückkunft.

Appius

Es ſei! Geſichert werd' indeß ſein Eigenthum
Dem Kläger; ſo heiſcht's das Geſetz. Sie folg' ihm.

Izilius.

Ihm? Nimmermehr! Er wag' es nicht —

Appius.

Vermeſſner!
Zum Herre ſandt' ich dich; du widerſtrebſt
Geſetzlicher Gewalt? — Entfernet ihn!

(Die Liktoren dringen gegen Izilius.)

Izilius.

Entfernen? — Lebend nicht!
Furchtbare Mächte
Des Orkus, hört den Schwur! Ich weiche nicht.
Wähnſt du, den Plan hätt' ich nicht längſt durchſchaut?
Doch ſchweig' ich, und das Volk mag ihn errathen;
Erröthen müßte ſonſt der freie Römer
Für ſeinen Herrſcher, für ſich ſelbſt.
Dezemvir!
Die Freiheit raubteſt du dem Bürger Roms;
Entzogſt ihm ſeine Stütze, die Tribunen.
Steh' ſtill in dieſer Laufbahn; wag' es nicht,
Des Herzens zarte Adern zu verwunden.
Viel kann der Mann vom Druck des Herrſchers dulden;
Er flüchtet an des keuſchen Weibes Bruſt,
In ſeiner Kinder Arme; raſtet aus,
Und wähnt ſich frei, weil Liebe ihn umgiebt.
Dahin verfolg' ihn nicht; die heil'ge Freiſtatt,
Die letzte, Appius, berühre nicht!
Den Rücken giebt der Römer deinen Geiſſeln,
Den freien Nacken deinen Henkern preis;
Der Kinder Unſchuld nicht des Herrſchers Lüſten.
Die Tochter des Virginius iſt meine Braut;
In ſeinem Hauſe bleibt ſie, bis er kommt.
Entſagt er ſeinen Rechten, ſo entſage
Ich auch den meinen; eine Römerin,
Ein freies Weib erkohr ich mir.
Ihr Bürger Roms,

Ihr Väter, Gatten! Euern Beiſtand heiſch' ich;
Um mich verſammelt Euch! Eh' mord' er uns,
Uns alle, ehe den vermeſſ'nen Plan,
Den freiheitsmörderiſchen, er vollführe.

Volk.

Eh' mord' er uns; uns alle!

Appius.

Hört, Quiriten!
Nicht' ihre Freiheit gilt's, die Ruhe Roms.
Er will ſie ſtören, und Virginia
Iſt nur der Vorwand. Nach des Volkes Gunſt,
Nach Herrſchaft ſtrebt des Jünglings ſtolzer Sinn.
Das Anſehn der Geſetze, der Gewalten,
Will der Empörer ſtürzen. Doch ich zügle
Des Uebermuth'gen Trotz! Die Vaterrechte,
Die Freiheit ehr' ich; Aufruhr fürcht' ich nicht.
Beim Heere iſt Virginius; er komme,
Und ſtehe dann dem Klodius zu Recht.
Erſcheint er morgen nicht, ſo wißt, Quiriten,
Es höre es Izilius, der Frevler,
Es hören es die hohen Götter Roms:
Die Pflicht erfüll' ich; des Geſetzes Kraft
Bewahre ich; es zittern die Vermeſſ'nen!

Volk.

In's Lager ſendet Botſchaft; es erſcheine
Virginius.

Izilius.

Er wird's.

Appius.

Sie kehre heim,
Und ſtelle morgen ſich dem Richter. Doch
Sie leiſte Bürgſchaft; ſo will's das Geſetz.

Klodius.

Wer bürgt für ſie?

Numitorius.

Ich!

Izilius.

Ich!

Volk.

Wir alle!

Izilius.

Ihr Alle?

Volk.

Alle!

Izilius.

Mächte des Olymps,
Ihr ſeid verſöhnt! — Die Unſchuld darf in Rom
Nicht zittern! Einen Retter findet ſie
In jedes Bürgers Bruſt; einſt einen Rächer.
Genügt dir dieſe Bürgſchaft?

Appius.

Sie genügt.

Izilius

(Virginia bei der Hand faſſend und ſie aus dem Kreiſe der ſie umgebenden Liktoren und Sklaven führend).

Frei biſt du nun.

Virginia.

Frei ſteig' ich zum Konſul.

Dritter Akt.

1.

(Vorhof im Tempel der Veſta.)

Virginia (eine weiße Taube in einem Körbchen an ihrem Arme.) **Tullia.**

Tullia.

Viel wagſt du, dich vom Hauſe zu entfernen;
Wenn er nun kommt, und dich vermiſſet?

Virginia.

Hier
Such' er mich auf, in dieſer heil'gen Freiſtatt,
Der nur die Unſchuld ſich zu nahen wagt.
Er weilt; du kennſt der Herrſcher Tirannei,
Die Lage Roms. Nur hier iſt Sicherheit.
Hier find' er mich, hier hör' er meinen Schwur:
Als Römerin zu leben und zu ſterben.
Es hör' ihn Veſta, die Beſchützerin
Der Keuſchheit.

Tullia.

Auch mein Flehen höre ſie.
Verderben treffe des Tirannen Haupt!
Vernichtet werde der verruchte Plan;
Dem Vater ſeine Tochter, die Geliebte
Dem edeln Jüngling, und ihr ſelbſt das Kleinod
Der Freiheit zu entreiſſen!
Und wozu?
Um ſie, die Krone röm'ſcher Jungfrauen,

Als Sklavin ſeinen Küſſen aufzuopfern! —
Gerechte Götter! Nein! Gelinget er,
So fliehe Mutter, Gattin, Kind und Säugling;
Zur Wüſte werde Rom, das herrliche!

Virginia.

Sei ruhig, Tullia; ich trau' den Göttern.
Der Liebe Band knüpft mich an den Verlobten,
Die Bande der Natur an meinen Vater
Und an der Mutter Aſche. Zwar Gewalt
Kann jenes löſen; dieſe ſind unlösbar.
Die Unſchuld ſiegt; entlarvt wird der Verrath!
Es mag der Trug, die Bosheit, die Gewalt
Die Netze ſtellen; ich bin frei; ich bin
Die Tochter des Virginius, des Römers.

Tullia.

Es naht die Oberprieſterin.

2.

Oberprieſterin (Virgo Maxima). **Vorige.**

(Tullia zieht ſich zurück.)

Oberprieſterin.

Wer biſt du?

Virginia.

Virginia, die Jungfrau; Tochter des
Virginius.

Oberprieſterin.

Was führet dich zum Tempel
Der Göttin?

Virginia.

Dieſes Opfer bring' ich ihr.
Nur eine Taube; doch die gute Göttin
Verſchmäht es nicht: weiß iſt das Opferthier
Und rein; ſo auch mein Herz, mein Wandel.

Oberprieſterin.

Ja,
Nur reines Herzens naht man ſich der Veſta.
Du biſt's, es ſpricht dafür dein reiner Blick.
Tritt näher! Zum Altar geleit' ich dich.
Willkommen biſt du den Veſtalinnen.
Als Schweſter, als Geſpielin nehmen ſie
Die holde Jungfrau auf.
Doch ſprich, Virginia,
Was führet dich in unſre heil'gen Hallen?
Woher der kummervolle Blick? Was iſt's,
Das du der Göttin vorzutragen denkſt?

Virginia.

Ehrwürd'ge Jungfrau! Schwer belaſtet iſt
Dies arme Herz, doch nicht von eigner Schuld.
Den Frevel klage ich der guten Göttin,
Den an der Unſchuld man zu üben ſinnt.
Um ihren Beiſtand fleh' ich, daß ſie ihn
Von mir, von Rom, vom Vaterlande wende.
Ich liebe.

Oberprieſterin.

Wie? Du liebſt?

Virginia.

Icilius,
Den Jüngling, den mein Vater mir erkohr.

Oberprieſterin.

Du biſt verlobt?

Virginia.

Ich bin's.

Oberprieſterin.

Und dieſer Frevel?

Virginia.

Es ſah mich Appius —

Oberprieſterin.
Wie?

Virginia.
Roms Gebieter
Iſt der Dezemvir; Unſchuld ſoll er ſchützen;
Er ſelbſt verfolgt ſie. Klodius, ſein Günſtling,
Will Freiheit, Vater mir entreiſſen.
Als Sklavin ſpricht er die Verwaiſte an.
Denn ferne iſt Virginius.

Oberprieſterin.
Gerechte Götter!
Das wagt der Römer Haupt? Und wagt es noch,
Dem Heiligthume ſich zu nah'n? Er zittre!
Nein, dieſer Frevel bleibt nicht ungeahndet.
Die Erde bebe unter ſeinem Tritt;
Sie öffne ſich, den Frevler zu verſchlingen!

Virginia.
Zur Göttin flücht' ich, der Beſchützerin
Der Keuſchheit, ihren Altar zu umfaſſen.
Ihr weih' ich mich; ſie ſchütze meine Unſchuld.

Oberprieſterin (ſie bei der Hand faſſend).
Komm, Veſta's Prieſterin! — Zum Heiligthum!

3.

(Das Innere des Tempels. Der Altar der Veſta, mit dem ewigen Feuer.)

Sechs Veſtalinnen. Nachher die Oberprieſterin.
Virginia und Tullia eintretend.

Oberprieſterin
(ſich mit Virginia dem Altare nahend).
Erhabne Göttin! Freundlich blick' herab
Auf deine Tochter, auf Virginia,
Die edle, keuſche, die verfolgte Jungfrau!

Verleih' ihr Schuz; den Frevler, den Verführer,
Der Unſchuld Mörder, treffe deine Rache!

Chor der Veſtalinnen.

Gute Göttin!
Schütze die keuſche Schweſter!
Weiß, ſchuldlos und rein
Iſt, gleich der Unſchuld, das Opfer.
Nimm denn es freundlich auf!

Oberprieſterin (zu den Veſtalinnen).

Umarmt ſie, Schweſtern! Grüßt die holde Jungfrau.

(Die Veſtalinnen umarmen ſie.)

Virginia (die Taube auf den Altar ſtellend).

Nimm, gute Göttin, dies harmloſe Opfer,
Das unbefleckte, gütig auf! Bezeichnen
Soll dir's der Jungfrau unbefleckten Sinn!
Um deinen Beiſtand flehet die Verlaſſ'ne,
Um Rettung! Rettung!

Oberprieſterin.

Rette, Rette ſie!

Virginia (knieend).

Rein iſt ihr Herz, wie dieſes Opfers Flamme;
Rein, wie ihr Wandel; rein erhalte ſie!
Du duldeſt nicht die furchtbare Entweihung.
Du retteſt ſie; und, iſt's des Vaters Wille,
Gelobet ſie dir ewige Verehrung;
Sie weiht ſich deinem Dienſt, ſie ſchwört —

4.

Izilius hereinſtürzend. Vorige.

Izilius.

Virginia,
Was willſt du thun?

Oberprieſterin und Veſtalinnen (erſchrocken).

Wer iſt's?

Virginia.

Izilius.

An ſeinem Arme darf mich Veſta ſchauen;
Denn keuſcher Liebe iſt die Göttin hold.

Oberprieſterin.

Sie hört dein Fleh'n, dein Opfer nimmt ſie an;
Sie ſchätzt dich, edle Jungfrau! Zage nicht. —
Umarme mich.

(Virginia umarmt ſie ehrerbietig.)

Rein ſeh' ich hier dich wieder.

(Zu den Veſtalinnen.)

Es ſchlieſſe ſich das Heiligthum!

(Zu Virginia.)

Leb' wohl!

(Die hintere Scene ſchließt ſich.)

5.

Izilius, Virginia und Tullia
treten wieder in die Vorhalle des Tempels.

Izilius.

Hier find' ich dich?

Virginia.

Hier magſt du ſtets mich finden.

Izilius.

Doch was begannſt du? Mir willſt du entſagen?
Und ew'ge Treue haſt du mir gelobt.

Virginia.

Die freie Römerin gelobte ſie.
Die Sklavin mit beflecktem Rufe wär' des Römers,
Des edeln Jünglings unwerth.

Izilius.

Harr'! Der Trug
Wird bald enthüllt; es ſchützen dich die Götter,
Die Bürger Roms und ich.

Virginia.

Vergieb, Geliebter.
Der Veſta Beiſtand zu erflehen, nahte
Ich ihrem Heiligthum; hier ſucht' ich Schutz.
Vernichtet ſie des Laſters Plan, was ſoll
Die arme Tochter des Virginius
Der guten Göttin zollen? Welchen Dank
Ihr bringen? Welches Opfer wäre wohl
Ihr angenehmer, als der Unſchuld Weihe? —
Und danken, danken will doch dieſes Herz! —
Siegt Appius, bin ich für dich verloren;
Zwar Sklavin nie, doch auch nicht deine Braut.
Werd' ich gerettet, weihe ich dem Dienſt
Der Retterin die Jungfrauſchaft.
Weh mir!
Du trauerſt, mein Izilius? Du zürnſt?
O zürne nicht! Kann wohl der fromme Sinn
Des keuſchen Mädchens dich betrüben?

Izilius.

Ja.
Tief beugſt du mich; an deine Liebe glaubt' ich,
An deinen Schwur.

Virginia.

Mich hören hier die Götter;
Es hört mich Veſta! Ja, ich liebe dich;
Doch mehr als dich die Unſchuld.
Deine Liebe
Erhöht mir ihren Werth. — Du zürneſt noch?

Izilius.

Die edle Römerin erblickt' ich nur;
Das Weib, das liebende, laß auch mich finden.
Für deine Rettung kämpft Izilius,
Für deine Freiheit, für die Freiheit Roms.
Er ringt, er kämpft, er rettet die Geliebte,
Das Vaterland; ſein iſt des Sieges Palme,
Die Braut, und er verlöre ſie am Ziel?

Virginia.

Die Bürgerkrone bleibt dem Retter Roms.

Izilius.

Und dieſem Herzen?

Virginia.

Reine, ew'ge Liebe;
Der Jungfrau Liebe, die geheiligte.
Dem ſchonen Flug vermöcht' er nicht zu folgen? —
Wohl! Seinem Glück opfr' ich den frommen Wunſch,
Der Seele heiſſen Drang. Sein bin ich!

Izilius (ſie bei der Hand faſſend).

Mein!
Mein theures Weib; einſt Mutter, einſt die Zierde
Der römiſchen Matronen. — Nahe iſt
Die Rettung; nah' Virginius der Vater.

Virginia.

Er kommt?

Izilius.

Er kommt, die Tochter zu beſchützen.
Dir's zu verkünden, ſuchte ich dich auf.
Laut murrt das Volk; es ſammeln ſich die Bürger.
An ihrer Spitze ſteh'n Patrizier,
Valerius, Horazius und Numitor;
Gewaltſam hielten ſie auch mich zurück.

Befreit wird Rom, Virginia, beglückt
Jzilius; es ſtürzen die Tirannen.

6.

Ein Sklave. Vorige.

Sklave.

Dich grüßt Virginius; er ſucht dich auf.

Virginia.

Er kommt? Iſt da? Mein Vater? — Gute Götter!
Zum Schmerz gabt ihr mir Muth; die Freude helft
Erbarmend nun mir tragen!
(Tullia umarmend.)
Tullia!
Jzilius! Er kommt! — Virginius!

7.

(Pallaſt des Appius.)

Appius. Klodius.

Klodius.

Im Tempel des Ammonius ſind ſie verſammelt,
Und unter ihnen die Patrizier,
Valerius, Horazius. Sie ſprechen kühn
Von Tirannei, und Gluth entſtrömt den Lippen.
Gleich einzelnen Gewitterwolken ſteht
Am Forum hie und da das müß'ge Volk
In dicht gepreßten Haufen; *dieſe* Wolke
Zerſtreut der Anblick der Liktoren; *dort*
Zieht eine neue ſich indeß zuſammen.
Es ſchleichen die Matronen ſcheu umher;
An ihre Mutter ſchmieget ſich die Tochter;
In ihre Stola birget ſich das Kind. —
So iſt die Lage Roms! Der Landſchaft gleich,

Die, untergraben von vulkan'ſcher Gluth,
Dem Augenblicke der Erſchütt'rung naht.
Die Erde ſchwankt, des heil'gen Lebens Odem
Hält die Natur zurück; zum Kerker wird
Die freie Luft; des Räthſels Löſung ahnend,
Strebt Menſch und Thier dem Boden zu entſchweben,
Und flüchtet über Gräber in das Grab.
So iſt die Lage Roms. Bedenk's!

Appius.

Du zagſt?
Es ſchreckt mich nicht das düſtre Bild. Wir handeln,
Indeß ſie ſinnen.

Klodius.

Dem Virginius
Sind Boten in das Lager zugeſandt.
Er kommt.

Appius.

Kommt nicht.

Klodius.

Nicht?

Appius.

Dem Kornelius
Befahl ich, ihm den Abgang zu verweigern.

Klodius.

Sehr weiſe, mein Gebieter! Doch gewagt
Scheint jetzt die Unternehmung. Räthlicher,
Durch kluge Zögerung den Sturm zu bannen.

Appius.

Damit empor des Aufruhrs Flamme lodre?
Daß die vermeſſenen Plebejer uns
Der Zagheit zeih'n? Ich kenne ihre Plane.
Nicht mehr die Tochter des Virginius,
Die Herrſchaft Roms iſt nun des Kampfes Preis.

Ich rette ſie: es zittern die Verwegnen! —
Verſammle den Senat.

Klodius.

Du wagſt es?

Appius.

Ich gebiete.
Ich ſpreche, winke; und die Väter ſchweigen,
Gehorchen. Denn mein Wille iſt Geſetz.
Des Aufruhrs klag' ich die Empörer an.
Es fallen die verrätheriſchen Häupter.
Rom wird beruhigt.

Klodius.

Und Virginia?

Appius.

Wird deine Sklavin.

Klodius.

Sinkt an deine Bruſt.

8.

Ein Sklave. Vorige.

Sklave.

Virginius, der Hauptmann, wünſchet dich
Zu ſprechen.

Appius.

Wie? Virginius? Was ſoll das? —
Er komme.

(Sklave ab.)

Klodius.

Euern Auftrag zu vollziehen,
Eil' ich zum Herold. (ab.)

Appius.

Hier erwart' ich dich.

9.

Appius. Virginius.

Virginius.

Heil dem Dezemvir!

Appius.

Wie? Virginius in Rom?
Jetzt wagteſt du, das Lager zu verlaſſen?

Virginius.

Die tapfern Waffenbrüder ließ ich dort.

Appius.

Jetzt, wo der Feind uns droht?

Virginius.

Der off'ne Feind
Wird nie den Römer ſchrecken; der geheime,
Der tückiſche Verräther ſcheut den Blick
Des freien Mannes. — Darum erſchein' ich hier.
In's Antlitz blicke Klodius, der Günſtling,
Virginius dem Vater; wag' es dann,
Sein Bubenſtück zu enden! —
Meine Tochter ſinnt er
Von dieſer Bruſt zu reiſſen; und wozu?
Und wann? Ihr Götter! Wann? Indeß für Rom,
Für's Vaterland der freie Vater kämpft.
Der Götter Schutze übergab ich ſie
Und der Geſetze Roms; entwand mich ruhig
Des zarten Kinds umſchlungnen Armen; küßte
Der Jammernden, Beſorgten Thränen auf,
Und eilte ſorglos fort zum edeln Kampf
Für Freiheit, für Geſetz, für unſre Laren.
Wofür ich kämpfte, wird mir hier entriſſen;
Dort blute ich; hier drücket Meuchelmord
Den Dolch mir rücklings in das Vaterherz.

Appius.

Auch Klodius iſt Bürger Roms; er fodert
Gerechtigkeit: ihm ſchuld' ich ſie wie dir.
Die ihm entwandte Sklavin fodert er;
Du nennſt ſie Tochter; das Geſetz entſcheide.

Virginius.

In deinem Buſen hätt' es nicht entſchieden?
(Sich ihm nahend.)
Wir ſind allein; — zum Römer ſpricht der Römer;
Der Vater zum Dezemvir. — Sei gerecht;
Vermagſt du's nicht? — Sei mindſtens klug, beſonnen.
Hinweg die Larve! Ich durchſchaue ſie.
(Nach einer langen Pauſe, in der er [illegible] beſieht.)
Du liebſt Virginia!

Appius.

Verwegner!

Virginius.

Schweig'!
Der Tugend Allmacht ehre oder fürchte.
Du ſahſt Virginia, der Mutter Bild;
Entnervt, vergiftet hat der Herrſchſucht Reiz,
Der Zaubertrank der Macht, dein ſtolzes Herz.
Zur Wolluſt ſank das göttliche Gefühl,
Zur regelloſen Leidenſchaft die Liebe.
Verlobt iſt ſie; die Tochter des Plebeiers;
Doch eine Römerin. Daher der Plan,
Der ſchändliche, zur Sklavin ſie zu ſtempeln.
Und dann? — Und dann? — Nein! Nein! Ihr Götter! Nie
Entweihe dieſes Wort des Vaters Lippen. —
Vergebens wendeſt du den ſcheuen Blick.
Du wendeſt ihn, es glühet deine Wange;
Das iſt genug; es traf der Wahrheit Pfeil.
Dezemvir biſt du, ein Patrizier;

Ich ein Plebeier; Beide Bürger Roms.
Den Römer ſollte ich, der Römer, werden? —
Denn ehrlos iſt der wahre Römer todt. —
Des Trugs ſoll ich ihn zeihen, des Verraths,
Des Mords der Unſchuld, eines Bubenſtücks,
Das ſein Klient erſann, der feile Sklave?
Den erſten Magiſtrat der Republik,
Ihn, den Bewahrer heiliger Geſetze,
Die er uns gab, zum Schutz des Rechts, der Unſchuld,
Soll ich des Raubs, des Mißbrauchs der Gewalt,
Der Tirannei im Angeſichte Roms,
Vor allem Volk verklagen?
Groſe Götter!
Seid ihr erzürnt, ſo ſchleudre ſeine Blitze
Diespiter auf's Kapitol, verlöſche
Der Veſta Feuer; das Palladium
Werd' uns geraubt; nur dieſen Unfall wendet!
So tief laßt nicht der Römer Würde ſinken;
Dem Hohn der Feinde, der Barbaren, gebt
Nicht unſern Ruhm, nicht unſre Ehre preis.
Du wirſt es nicht; du biſt ein Bürger Roms.
Noch iſt es Zeit; zur Tugend kehreſt du,
Zu deiner Pflicht zurück.

Appius.

Des Vaters Schmerz
Verzeih' ich die Beleidigung; verachte
Der Schmähſucht Pfeile; kenne meine Pflicht
Und das Geſetz; ich weiß es zu vollſtrecken!

Virginius.

Dies dein Entſchluß?

Appius.

Er iſt's.

Virginius.

Wohlan! Im Forum,
Am Tribunale ſehen wir uns wieder.
Dort fodr' ich Recht, Recht gegen meine Richter.

Appius.

Du willſt —?

Virginius.

Ich muß; denn ich bin Vater, Römer.

Appius.

Und Klodius —?

Virginius.

Er ſtelle ſeine Zeugen.
Die meinen ſind die Götter, meine Wunden,
Dies Herz, die Unſchuld des geliebten Kinds;
Mein letzter Richter — die Komitien.

Appius.

Des Aufruhrs Flamme hofft Ihr zu entzünden;
Zum Widerſtand reizt Ihr das Volk. — Doch zittert!
Die Väter ruf' ich; du entwichſt dem Lager.
Sie richten; ich erfülle meine Pflicht.

Virginius.

Dann zittre Rom, es zittern die Tirannen;
Virginius, der Römer, zittert nicht.

Vierter Akt.

1.

(Haus des Virginius.)

Virginia allein.

Der Vater weilt! — Er iſt zurück vom Lager,
Und eilt nicht in der Tochter offne Arme?
Er ſah nicht meine Thränen, blickte nicht
In dies zerriſſ'ne Herz. Vergieb, mein Vater,
Der Sehnenden die Klage! — Ja, gewiß
Zum Tempel wallte er, um Beiſtand, Rettung
Für ſeine Tochter zu erfleh'n. — — —
Er kommt!

2.

Virginius. Virginia.

Virginius (ſeine Arme öffnend).

Virginia!

Virginia (an ſeine Bruſt fliegend).

Mein Vater!

Virginius (ſie umſchlingend.)

Gute Götter!
Ich dank' euch! — Noch glänzt in ihren Zügen
Der Mutter Bild; der Tugend ſchöner Spiegel
Strahlt noch im Aug', dem holden, reinen, offnen.
Es zittert hier der Unſchuld edle Perle.
Der Wangen Gluth, des Bluts, des *meinen*, Wallung.
Sie iſt's! iſt meine Tochter!

Virginia.

Ja, ſie iſt's.

Virginius.

Viel litteſt du indeß.

Virginia.

Du warſt entfernt.
Nach ſeinem Vater ſehnte ſich das Kind;
Beſorgt war ſie für des Geliebten Leben.
Dies war mein höchſtes Leid.

Virginius.

Dies war dein höchſtes?
Den Vater wollt' indeſſen der Tirann
Der mutterloſen Tochter rauben; der Verlobten
Den Gatten, und der Römerin die Freiheit,
Die Unſchuld! —
Hohe Mächte des Olymps!
Ihr wendetet oft den erzürnten Blick
Von Rom, dem ſtrafbaren; doch ſolchen Frevel
Saht ihr noch nie, habt ihr noch nie geduldet;
Nie ſolchen Jammer auf ein einzig Haupt
Gehäufet. Und auf welches? Auf dies ſanfte,
Harmloſe Weſen, auf die fromme Tochter!
O blickt herab von eurem Götterſitze!
Seht, wie die zarte Lilie, gebeugt,
Doch unberührt vom Sturm des Laſters, ſinket.
Seht ihre Wehmuth, ſeht des Vaters Schmerz,
Und trauert, ſchonet! — Zürnet ihr auf Rom,
Auf mich, was hat die Fromme denn verſchuldet?
Der Eltern Wonne war ſie ſtets, die Zierde
Der römiſchen Jungfrauen; an dem Grabe
Der Mutter, am Altar, in euern Tempeln
Fand man ſie ſtets. — Und ſie verfolget ihr?

Virginia.

Nicht ſo, mein theurer Vater, murre nicht.
Die guten Götter reize nicht durch Klage;
Sie lieben uns; ſie ſind den Frommen hold.
Iſt denn mein Herz von einer Schuld belaſtet? —
Der theuern Mutter Lebensfaden riß
Die ſtrenge Atropos; doch dich, doch dich,
Dich, den geliebten Vater, ließ ſie mir.
Dich ſoll, dich kann kein Richter mir entreiſſen.
Die Bande der Natur, die göttlichen,
Verehren ſelbſt die Götter. Mit dem Daſein
Gabſt du mir Freiheit. Frei bin ich geboren;
Frei iſt mein Herz von Schuld, und frei mein Sinn.
Nein, guter Vater! Feſſeln mögen ſie die Arme,
Nicht die Empfindung; ſie ſtammt vom Olymp.

Virginius.

Virginia! Geliebte! — Ja, ich bin
Beglückt, und ungerecht iſt meine Klage.
Doch tiefer drückt dies ſelige Gefühl
Den Dolch in's Herz. Dich, dich ſoll ich verlieren.
Uns trennte man; dich riſſe man, mein Kind,
Mein einziges, von dieſer Vaterbruſt?
Wer trocknete des Kampfs, der Mühe Schweiß
Von dieſer Stirne? Wer bereitete
Des Müden Lager; drückte einſt mein Aug'
Zum ew'gen Schlummer zu?

Virginia (verzweifelnd).

Mein Vater! Schone!

Virginius.

Der arme, der verwaiſ'te Vater irrt
Indeß umher in allen Straßen Roms,
Und händeringend fodert er die Tochter
Vergebens! — Es begleitet ihn das Bild

Des holden Kindes an des Gatten Arm;
Er ſah' in Enkeln ſich zum zweitenmal
Verjüngt, erneut; und, Haupt an Haupt gedrängt,
Sah er am Horizont die folgenden Geſchlechter
In die azurne Ferne hingedehnt;
Unſterblich wähnt' er ſich und ſein Geſchlecht.
Entriſſen iſt ſie mir; wir ſind getrennt.
Sie höret nicht des Vaters Klaggeſchrei;
Vollzieht gebeugt die Launen des Gebieters,
Indeß ihr Vater hülflos trauert, ſtirbt. —
    Erblickt er ſie, die Sklavin des Tirannen;
Ruft er dem Kind, der Tochter, trifft ihr Ohr
Der wohlbekannte Laut — ſie wendet ſich;
Es dehnen unwillkührlich ſich die Arme;
Sie darf nicht hören, darf ihn nicht umſchlingen.
Es winkt der Herr; ſie flieht, der Vater ſinkt
Zur Erde, ſtatt an ſeines Kindes Bruſt! — —
    Und friſten auch die Parzen mir das Daſein;
Führt mich der Zufall auf den Markt der Sklaven;
Hat Eigennutz, hat Ueberdruß vielleicht
Auch ſie dahin geführt, die Römerin,
Die Tochter des Virginius! Mein Aug',
Das unwillkührlich forſchende, erblickt ſie,
Sie, auf der Bühne, mit dem Blumenkranz,
Der Knechtſchaft Brandmaal, auf der Stirne — Götter!
Vielleicht entehrt!

Virginia (zu ſeinen Füßen ſtürzend).
O Vater! Vater! Schonung!
Du tödteſt mich! Noch bin ich deine Tochter;
Noch bin ich frei; noch leben ja die Götter.
Sie retten uns.

Virginius (nach einer feierlichen Pauſe).
Und wenn ſie nicht uns retten?

Virginia (ſinnend).

Nicht retten? — Eine Römerin bin ich;
Du biſt ein Römer.

Virginius (nach einer neuen Pauſe des Sinnens).

Ja, wir ſind gerettet!

3.

Numitorius. Jzilius. Valerius. Vorige.

(Bei ihrem Eintritt zieht ſich Virginia aus dem Atrium zurück; Jzilius blickt ihr liebevoll nach, ohne ihr zu folgen.)

Valerius.

Willkommen, edler Freund, in unſrer Mitte!
Wir harrten deiner längſt.

Virginius.

Im freien Rom,
Mit den Komilitonen, den bekränzten,
Hoffte ich Euch zu ſehen. Anders will's das Schickſal.
Nicht Sieg, des ſtolzen Herrſchers Tirannei,
Führt mich nach Rom. Für Freiheit kämpften dort
Die Waffenbrüder; Feſſeln ſchmiedet er,
Und ſchändet frech der Römer hohe Würde.

Valerius.

Du warſt bei ihm?

Virginius.

Ich war.

Jzilius.

Und ſein Entſchluß?

Valerius.

Du fragſt? Nur Einen Zweck hat der Tirann,
Die Knechtſchaft Roms; ihn wird er ſtets verfolgen.
Längſt ſchwingen ſeine Henker in das Beil,

Die Geiſſel über freie Bürger; das
Genügt ihm nicht. Die Unſchuld der Jungfrauen
Der Weiber, der Matronen war noch heilig,
War noch in Sicherheit; ſie muß der Frevler
Entweihen; reiſſen dieſe heil'gen Bande
Mit frecher Hand. Feſt ſtehet dann der Thron
Auf Leichen, auf entehrten, auf Ruinen,
Und um ihn her die willenloſen Sklaven.
Geſetze foderte der freie Römer;
Denn Freiheit iſt, wo nur Geſetze herrſchen.
Sie anzuordnen, wählte er Dezemvirn.
Verkündet wurden ſie, — doch uns zum Hohn.
Die eh'rnen Tafeln hangen dort am Forum
Und unſre Feſſeln. Die Patrizier
Und die Plebejer einet nun Ein Band:
Der Knechtſchaft Joch, ehrloſer Sklaverei
Furchtbares Brandmaal; die Tribunen ſind
Dem Volk entriſſen; nie wird der Senat
Verſammelt.

Virginius.

Doch, er wird.

Valerius.

Wie? Appius —?

Virginius.

Beruft ihn, den Virginius zu richten,
Den Vater zu verdammen, den verweg'nen,
Entlaufenen. Die Tochter will man ihm,
Die einzige, geliebte, rauben; will
Der Unſchuld ſchöne Lilie entblättern.
Er hört's, er fliegt, Verzweiflung treibt ihn fort.
Er eilt zum Richter; bittet, flehet, heiſcht
Gerechtigkeit, zeigt ſeine offnen Wunden. —
Doch, er iſt ein Verbrecher.

Numitorius.

Ein Verbrecher?
Wie? Den Senat beruft er, dich zu richten?
Und Klodius — ?

Valerius.

Ein Schauſpiel für die Sklaven.
Der Römer bleibt daheim; das weiß er längſt.

Icilius.

Und du erſcheinſt?

Valerius.

Nein!

Virginius.

Ich erſcheine.

Icilius.

Virginius!

Numitorius.

Er ſoll, er muß erſcheinen.
Noch ſteht in Rom; noch ſteht die Republik;
Noch ſind wir ja Quiriten. Der Senat
Iſt unſer Haupt; ihn muß der Römer ehren,
Wo nicht, entehrt er ſich. Im Schatten ſelbſt
Gebeut er Ehrfurcht. Ja, Virginius,
Erſcheine furchtlos; denn die Götter wachen,
Sie ſchützen Unſchuld, Edelmuth und Recht.

Valerius.

Erzürnt hat ſie der Römer knechtiſcher Sinn.
Es ſühne ſie der Kampf für Recht und Freiheit.
Zu lange dulden wir die Tirannei;
Sie ende. Denn geendet iſt ihr Amt;
Verkündet die Geſetze. — Es erwache
Die Republik!
Laut murrt der Krieger, und der Bürger bebt;

Zweiter Theil. 19

Es beben Mütter, Jungfrau'n und Matronen.
Noch ſind wir Römer; doch die That bezeug' es.
Wir ſtürzten einſt den königlichen Thron;
Und der Deſpoten frechen Uebermuth
Ertrügen wir? — Es nahen die Legionen;
Die Waffenbrüder mögen ihn beſchützen;
An ihrer Seite zeig' dich dem Senat;
Sie retten dich, Virginia und Rom.
Es fallen die Tirannen!

Izilius.

Ja, ſie fallen!

Virginius.

Sie fallen! Doch um meinetwillen nicht.
Rom iſt die Republik, ich nur ein Bürger.
Sie wählte Rom; es irrte in der Wahl;
Den Irrthum büß' es; es verbeſſ're ihn,
Wie er begann. Des Volkes Willen ehre
Der Einzelne; für Alle darf er dulden,
Für Alle handeln nicht. Es lodert leicht
Des Aufruhrs Gluth empor; doch wer vermag
Der Flamme Wuth zu meſſen, zu begrenzen?
Nicht lange, und es iſt der Tirannei
Der letzte Schutz geraubt; es ſammelt ſich
Das Volk in den Komizien; es fodert
Die alten Rechte, wählt Tribunen; dann
Erſcheint der Rettung Zeit, dann klagt ſie an;
Dann büße Appius den Frevel.

Valerius.

Dann?

Indeß biſt du gerichtet und verurtheilt.

Izilius.

Virginia entehrt und uns entriſſen.

Virginius.

Der Götter Rathſchluß ehret dann der Fromme;
Er dulde, blute; nicht das Vaterland.
Doch dahin wird es Appius nicht treiben.
Der Unſchuld Glorie, des Römers Muth,
Des Vaters Schmerz entwaffnet ihn. — Wo nicht?
So weiß Virginius zu ſterben. Rom
Befreie ſich und räche ihn. Es ſchwinge
Aus ſeiner Aſche ſich der Freiheit Phönix;
Am ſtygiſchen Geſtade winket er
Den Edeln Beifall zu. Er fiel als Opfer;
Doch er that ſeine Pflicht.

(Zu Numitorius.)

Ja, edler Greis;
Ich folge dir, erſcheine im Senat.

Valerius.

Vollzieh' es; wir verſammeln die Legionen.

Icilius.

Wir retten Rom, Virginia und dich.

Virginius.

Dann fürchtet mich; ich trete Euch entgegen;
Ich ſchütze den Senat.

Valerius.

Die Freiheitsmörder,
Den Mörder deines Glückes willſt du ſchützen?

Virginius.

Nicht ihn, den Magiſtrat, die Republik.
Sie iſt vernichtet, wenn es Jeder wagt,
Zum Richter ihres Schickſals ſich zu ſtempeln.
Hört unſern Numitor, den Veteran;
Ihm folgt. Im Alter liegt Beredſamkeit;
Des Greiſes Rede iſt gediegnes Gold;

Er grub ſie aus der Vorzeit reichen Schachten.
Ihm folgt.
Mein Schickſal laſſet mich vollenden.

(Er geht.)

Icilius.

Du gehſt?

Virginius.

Lebt wohl!

Valerius.

Wohlan! Auch ich erſcheine!

Virginius.

Senator biſt du; folge deiner Pflicht.

(Valerius ab.)

Virginia
(hervortretend und in Virginius Arme ſtürzend).

Mein Vater!

Virginius (ſie umarmend).

Tochter!
(Sich losreißend.)
Bald ſeh'n wir uns wieder!

(Er legt ſie der nahenden Tullia in die Arme, und geht.)

Icilius (verzweifelnd).

Er geht.

Numitorius.

Er muß.

Icilius.

Verzweiflung iſt mein Loos.
Er iſt verloren und Virginia.

Numitorius.

Bewundre ihn. Wag' es, ihm nachzuahmen.

Icilius.

Sie retten will ich, oder untergehn.

4.

(Das Kapitol. Verſammlung des Senats.)

Einige Senatoren.

Erſter Senator.

Wozu hat der Dezemvir uns berufen?

Zweiter Senator.

Mir iſt es unbekannt.

Dritter Senator.

Wozu bedarf
Er unſers Raths?

Vierter Senator.

Der Feind naht ſich der Stadt.
Die Republik iſt in Gefahr.

Dritter Senator.

Er wird
Sie retten. Denn ſein Wille iſt Geſetz.

Vierter Senator.

Sind wir es alle?

Dritter Senator.

Ha!

Erſter Senator.

Valerius!

5.

Valerius. Vorige.

Valerius.

Ich grüß' Euch, Väter! — Seh' ich recht? Iſt das
Der römiſche Senat? Berief nur Euch
Der Herold?

Erſter Senator.

Auf dem Land ſind die Kollegen
Zerſtreut.

Valerius.

Wozu die Gaukelei? Er faſſe
Den Rathſchluß, und Ihr werdet unterzeichnen.

Zweiter Senator.

Der Gegenſtand iſt dir bekannt?

Valerius.

Er iſt's.
Der Tirannei drückt er das Siegel auf.
Zum König wird ſich Appius erklären.

Vierter Senator.

Wie?

6.

Herold. Vorige.

Herold.

Der Dezemvir.

Appius mit den Liktoren.

Die Senatoren (auſſer Valerius).

Heil! Heil dem Dezemvir!

Appius.

Ich grüß' Euch, Väter.

(Sie ſetzen ſich.)

Wenige ſind Eurer;
Doch Eure Weisheit mag die Zahl ergänzen.
Die Wohlfahrt Roms, das Heil der Republik
Iſt in Gefahr; ich fodre Euern Rath.
Geſetze gab ſich Rom, das Eigenthum
Der Bürger zu beſchützen; hing am Forum
Die Tafeln auf. Vernichtet iſt ihr Anſehn.
Schon wagt man frevelnd ihrer Macht zu trotzen.

Man widerſtrebt des Magiſtrats Gewalt. —
Die Sklavin fodert Klodius zurück.
Man weigert ſie; er heiſcht am Tribunal
Gerechtigkeit. Dies nützen die Empörer.
Zum Auflauf reizet man das müß'ge Volk,
Zum Widerſtand. — Es drohen die Sabiner
In Eretrum, im Algidum die Aequer.
Umringt iſt unſre Stadt vom *äuſſern* Feind;
Der *innre* ſtrebt die Republik zu ſtürzen.
Des Volkes Rechte ſind der freche Vorwand;
Vernichtung der Geſetze, eigne Herrſchaft
Der kühne Zweck.
Es nennt ſich der Plebeier
Virginius der Sklavin Vater; er
Verläßt das Heer. Er iſt Centurio.
Zum Kampf für's Vaterland ruft ihn die Pflicht;
Er kehrt zurück, des Aufruhrs Gluth zu nähren.
An ſeiner Seite ſteht Izilius,
Ein kühner Jüngling. Selbſt Patrizier —

Valerius (aufſtehend).

Halt' ein, Dezemvir! —

Appius.

Auch dich trifft die Reihe;
Dann ſprich!
Mich ſchmähet man; geſchäftig
Iſt die Verläumdung.
Darum rief ich Euch.
Virginius iſt hier; hört ihn und richtet.

Die Senatoren.

Hört ihn!

Valerius.

Ja, hört ihn!

Virginius (tritt hervor).

Väter! Bürger Roms!
Es grüßet Euch Virginius, der Bürger. —
Ihr ſollt mich richten; weß klagt man mich an?

Appius.

Das Heer verließeſt du; du kamſt nach Rom,
Das Anſehn der Geſetze zu vernichten.
Als Unruhſtifter kamſt du; die Empörer
Berieſen dich; du biſt ihr Haupt.

Virginius.

Dezemvir!
Das Heer verließ ich: doch der Feldherr wußt' es.
Zwar Botſchaft ſandt'ſt du, mich zurückzuhalten.
Warum? das ziemt den Göttern nur, nicht mir,
Zu forſchen, wie zu ahnden —; doch ſie kam
Zu ſpät.
Ja, Väter! ich verließ das Heer;
Die Tochter rief mich, die geliebte Tochter,
Die einzige! — Als Sklavin fodert ſie
Der Günſtling des Dezemvirs, Klodius.
Mein Weib, mein theures Weib war ihre Mutter.
Der Tod entriß ſie mir; das Ebenbild
Ließ in der holden Jungfrau ſie zurück.
Fromm iſt Virginia, und zart und ſanft,
Und rein und ſchuldlos, meines Alters Schutzgeiſt,
Mein Liebling! — Einſam, hülflos ſtand ſie da
Vor dem Verfolger. Ihren Vater rief ſie.
Den Vater drohet man ihr zu entreiſſen.
Sie lag am Buſen einer Römerin.
Für Freiheit glühte ſie, für Vaterland;
Und Freiheit, Vaterland ſoll ſie verlieren.
Es wallt ihr reines, jugendliches Herz
Der Liebe mächt'gen Drang; dem edeln Jüngling

Gelobt ſie Treue: *ihn* entreiſt man ihr.
Zur willenloſen Sklavin ſoll ſie ſinken,
Zum Opfer fremder Luſt. — Verzweifelnd ruft
Die Arme, die Verlaſſ'ne ihren Vater.
Er eilt, er fliegt, das theure Kind zu retten.
Der Vaterliebe magiſche Gewalt,
Des Blutes, der Natur geheimer Zug
Drängt ihn allmächtig, — er erſcheint, — iſt da!
    Wer unter Euch hat der Natur Gefühle,
Der Menſchheit Heiligthum, in ſeinem Innern
Mit frecher Hand zerſtort? Er trete auf,
Er richte, er verdamme mich! — Hier ſteht
Der Strafbare, hier ſtehet der Verbrecher.
Bedenkt es, Väter. Ruhig lieſſe er
Den Liebling ſich und ihr die Unſchuld rauben?
Verurtheilt mich; doch ehrt den mächtigen,
Den heil'gen Trieb.
                                        Man zeiht den Bürger Roms
Des Trugs, des Raubs. Er duldete das Brandmaal?
Entehren lieſſ' er ſich und ſein Geſchlecht?
    Die Götter Roms verehrt er, die Penaten;
Ehrt die Geſetze, liebt ſein Vaterland.
Er blutete für Rom. Für Vaterrecht,
Für ſeine Ehre will er kämpfen; heiſcht
Gerechtigkeit vom Tribunal: vertheidigt
Die unterdrückte Unſchuld; kehret dann
Zurück, den Tod für's Vaterland zu ſuchen.
    Und *ihn* klagt Appius des Aufruhrs an?
Er ſteht vor Euch, der Frevler, der Emporer,
Allein und wehrlos. Wo ſind die Gehülfen?
Der Götter hohen Beiſtand fleht er an;
Der Unſchuld Schutz ſucht er in Euern Herzen.

Dem Recht vertraut er, den Geſetzen Roms.
Nennt Ihr das Aufruhr?
Wohl, verurtheilt ihn:
Als Römer weiß Virginius zu ſterben.

Dritter Senator (aufſtehend).

Ein edler Krieger iſt Virginius.
Er ſtelle ſich dem Tribunal, er ſpreche
Für ſeine Tochter, kehre dann zurück.

Appius.

Wer hieß dich ſprechen? Harre deiner Reihe.
Ihr Väter! Täuſchte Euch der freche Trug?
Er heuchelt hier, damit er ſichrer dort
Den kühnen Plan vollbringe. Waren nicht
Im Tempel Ammons heute die Empörer
Verſammelt? Rief Icilius im Forum
Die Bürger nicht zum Widerſtande auf?
Im Lager, in der Stadt verbreiten ſie
Des Aufruhrs Gift. In Eurer Mitte ſelbſt —
O Schmach! — ſeht Ihr Genoſſen des Verraths.

Senatoren (erſchrocken).

In unſrer Mitte?

Valerius (aufſpringend).

Nenne ſie!

Appius.

Du biſt's.

Valerius.

Wohlan, ich bin's!
Hört mich, ihr Väter! Dich,
Dich, Appius, klag' ich der Tirannei,
Des Hochverraths am Vaterlande an.
Die Tafeln des Geſetzes ſind verkündet:
Noch herrſchen die Dezemvirn. Es erloſch
Längſt ihre Macht; du wagſt es noch zu herrſchen?

Geſetze gabt Ihr; du verhöhneſt ſie.
Dem Volke Roms verſagſt du die Tribunen.
Den Henkern iſt des freien Bürgers Leben,
Den Günſtlingen der Jungfrau'n Ehre preis.
In Rom geboren biſt du, doch kein Römer.
Du liebſt Virginia, botſt ihr Geſchenke.
Den frechen Antrag weiſet ſie zurück.
Als Opfer deiner Lüſte ſoll ſie fallen.
O Schandthat! Nichts iſt dem Deſpoten heilig!
Dem edeln Vater ſinnet er das Kind,
Dem edeln Jüngling die geliebte Braut,
Der Römerin die Freiheit zu entreiſſen.
Ein feiler Höfling iſt des Frevels Werkzeug.
So iſt's! Ihr Väter, ja, beim Acheron!
So iſt's! Ich ſpreche Wahrheit. Appius
Iſt ein Verräther, ein Tirann. — —
Er ſteige
Herab vom Thron, dem ungeſetzlichen.
Die Könige verjagten wir; wir ſollten
Der neuen Herrſcher Uebermuth ertragen?
Die Freiheit Roms iſt der Barbaren Hohn;
Daher der Stolz des Feinds, daher die Schmach,
Die Niederlage römiſcher Legionen,
Und die Gefahr des Vaterlands. — Quiriten!
Die Feſſeln reiſſet! Waget es, erhebt
Das freie Rom aus ſeinen Trümmern; wagt's,
Zu werden, was Ihr war't: Republikaner!
Wo nicht, ſo ſeht die Tempel Roms entweiht,
Das Kapitol zerſtört, die Götter weichen;
Sie haſſen Knechtſchaft.
Appius, du zürnſt,
Du dräuſt? — Die Götter fürchte ich, nicht dich.

Appius.

Vermeſſener! — Ergreifet ihn, Liktoren!

(Die Liktoren dringen vor.)

Valerius (wüthend).

Mich?

Sklaven! Wagt's, den Römer zu berühren!
Es ſtürzten einſt Valerier den Thron
Der frevelnden Tarquine. Meiner Ahnherrn
Zeig' ich mich werth; ich rette Rom und Euch!

(Er ſtürzt ab.)

Appius (zu den Liktoren).

Ihm nach!

Dritter Senator.

Halt' ein! Was du beginnſt, bedenke.
Unmuthig iſt das Volk. Wie? Wenn es nun
Zum zweitenmal entwiche?

Appius.

Sei's! Man trotze
Nicht ungeahndet meiner Macht.

Dritter Senator.

Verlaſſ'ne Wohnungen und öde Straßen
Willſt du beherrſchen? — Wer gehorchte dann
Dem Winke des Gebieters in der Wüſte?
Lebloſe Mauern, Gräber hallen nur
Des Herrſchers Ruf zurück; er iſt allein;
Er iſt vernichtet.

Appius.

Der Empörung Keim
Vernichte ich. Es zittre der Verräther! —
Macht Platz, Liktoren!

Virginius.

Ruhig, Appius.
Hier ſtell' ich mich; ich ſtelle mich dem Richter.

Am Tribunal erwart' ich Schutz und Recht.
Iſt es nicht mehr der Unſchuld Freiſtatt? — Dann,
Dann falle Rom; dann iſt es Zeit, zu ſterben.

Fünfter Akt.

1.

(Ein freier Platz in Rom. Grabmal der Gattin des Virginius.)

Virginia allein.

Es weilt noch Tullia.
Ich bin allein.
Allein mit deiner Aſche, theure Mutter!
Es naht des Daſeins feierlichſte Stunde!
Vielleicht die letzte. —
(Sie wirft ſich auf das Grabmal.)
Mutter! Rette mich!
Zu deinem Aſchenkruge flüchte ich;
Den edeln Staub will gläubig ich umfaſſen.
Lag ich nicht unter deinem Herzen?
Mutter!
Dir danke ich das Daſein, dir allein
Will ich es danken. Rette, rette mich!
Kann dieſer Thränen Gluth die edle Aſche
Denn nicht erwärmen? Auch du zürneſt?
Mutter!
Unſchuldig, rein blieb ja Virginia,
Und deiner würdig. Kann nicht der Kozyt,

Der allverſchlingende, zurück dich geben,
So reiche freundlich doch der Kommenden
Die Hand vom Ufer.
Mutter! Ja, ich komme!

2.

Virginius. Virginia.

Virginius (langſam nahend).

Was willſt du hier, Virginia?

Virginia (aufſtehend, ihm entgegen).

Am Grabe
Der Mutter iſt mein Tribunal. Es zeuge
Der edle Schatte für dein Vaterrecht.

Virginius.

Er hört uns nicht. Am ſtygiſchen Geſtade
Ließ er des Leids Erinnerung zurück.
Des Lethe Schaale willſt du ihm mißgönnen? —
Gefallen iſt die Scheidewand! Wir ſind
Allein; wir müſſen *ſelbſt* uns retten.
Noch biſt du meine Tochter, frei und rein.
Am Grab der Mutter grüß' ich dich als Kind
Zum letztenmal vielleicht. Den edeln Manen
Weih' ich den letzten, feierlichen Dank,
An deinem Arm. — Sie gab mir dich.

(Er nimmt die Urne aus dem Grabmal.)

Mein Weib!
Mein theures, mein geliebtes Weib, empfange
Des Schmerzes letzte Zähre!
Tochter, auf!
Das Tribunal erwartet uns.

Virginia.

Und dann?

Virginius.

Das Urtheil.

Virginia.

Unſern Richter kenneſt du.

Virginius.

Die Götter mich und dich; die Bürger Roms
Des Vaters Rechte, das Geſetz. Vertraue;
Es wird ſich *freundlich* löſen.

Virginia.

Freundlich?

Virginius.

Freundlich.
Er kann uns tödten, trennen nicht.

Virginia.

Nicht trennen?
Dann zag' ich nicht. Ich bleibe deine Tochter. —
Zum Tribunal, mein Vater!

Virginius (ſie umarmend).

Theures Kind!
Ja, du biſt mein. An dieſer Urne weih' ich
Von neuem dich zur Tochter. Ja, du biſt's!
Ich trotze des Tirannen Wuth. Du biſt's!
Ich halte dich, umfaſſe dich; mag Rom,
Das knechtiſche, nun untergehen.
Komm!

3.

Icilius. Vorige.

Icilius.

Wohin, Virginius?

Virginius.

Zum Tribunal.

Izilius.

Du willſt erſcheinen?

Virginius.

Mich ruft das Geſetz.

Izilius.

Entſchieden iſt dein Untergang, der meine;
Virginia verloren.

Virginius.

Nimmermehr.
Des Rechtes Stimme wird der Richter hören;
Die Stimme der Natur.

Izilius.

Unglücklicher!
Du täuſcheſt dich; er ſinnt auf dein Verderben.
O weile! Deinen Jammer kennt das Volk;
Es ehrt den edeln Bürger, liebt die Jungfrau.
Entflohen iſt Valerius in's Lager.
Dort iſt Horazius. Die Tirannei
Verkünden ſie dem Heere. Zweifle nicht;
Es nahen ſich die römiſchen Legionen.
Es naht der Rettung feierliche Stunde,
Virginia iſt frei, und mit ihr Rom.
Es fallen die Tirannen.

Virginius.

Mag das Volk
Die Freiheit retten und die Republik.
Gehorſam ziemet mir; ich ehre Rom
Im Magiſtrate, dem vom Volk erwählten.
Es ſtürze ihn; des Volkes Willen ehr' ich.
(Er ergreift Virginia's Hand.)
Virginia!

Izilius (ſie zurückhaltend).

Dem Vater willſt du folgen?

Und Treue, Liebe daß du mir gelobt?
Die Götter waren Zeugen; mein biſt du,
Auf ewig mein! Der mächt'gen Juno Zorn,
Die Hochzeitgötter fürchte.
Folge mir,
Virginia! Ich rette dich. Eh' rolle
Mein blut'ges Haupt zu des Tirannen Füßen,
Eh' deine Freiheit, deine Unſchuld er
Zu morden wagt.

Virginia (ihn umfaſſend).

Icilius! Geliebter!

Virginius.

Wie nun, Virginia? Frei iſt dein Wille.
Das Vaterrecht will dort mir Appius
Entreiſſen, hier Icilius. Ich goß
Der Liebe Zartgefühl in deine Bruſt:
Ihm danke ich die Vaterfreuden — dich!
Ich ehre ſeine Macht.
Verlobt biſt du,
Durch mich verlobt. Drum wähle! Der Empfindung,
Der ſichern Führerin, gehorche.

Virginia (an ihres Vaters Bruſt ſtürzend).

Vater! Vater!

Virginius.

Es bürgten für dich Rom, das Volk, die Mütter,
Die Greiſe, die Matronen. Wohl, ich löſe
Die edle Bürgſchaft; ſonſt ſind wir entehrt.
Allein erſchein' ich vor dem Tribunale;
Die Tochter wird man fodern; des verlaſſ'nen,
Verwaiſ'ten Vaters Einſamkeit wird dann
Die Schmähſucht nahen. Seine Vaterrechte
Soll er beweiſen; doch die Zeugin fehlt;
Der Tochter Flucht zeugt gegen ihn.

Wohlan!
Sie iſt beglückt: dem Fatum hält er ſtill.
Wird er des Trugs verklagt, wird er verurtheilt —
Mehr noch, als Schmerz, er weiß des Laſters Schmach,
Den Henkertod weiß er für dich zu dulden.

(Er geht.)

Leb' wohl!

Virginia (ihn zurückhaltend).

Halt' ein! Längſt hat Virginia
Gewählt.
Ich folge dir.

(Dem Izilius die Hand reichend.)

Izilius! Leb' wohl!

Izilius.

Du gehſt?

Virginia.

Ich folg' ihm.

Izilius.

Nie ſehen wir uns wieder.

Virginia.

Wir ſehen uns!

Izilius.

Ich rette dich!

Virginia.

Leb' wohl!

Izilius.

Grauſamer! Bleib'!

Virginius.

Ich folge meiner Pflicht;
Der ihrigen die Tochter.

Izilius.

Wehe! Wehe! —
Lebt wohl — im Lager ſuche ich den Tod' (Stürzt ab.)

Virginius.

Ihr Götter! Troſt gießt in des Jünglings Bruſt.

(Auf die Urne zeigend.)

Zum Tribunal geleite uns die Mutter.

4.

(Das römiſche Forum.)

Appius, auf dem Gerüſte der Sella curulis, umgeben von den Liktoren; neben ihm der **Herold**. **Klodius**, an ſeiner Seite **zwei Zeugen**. **Numitorius**. **Römiſches Volk**.

Klodius.

Er weilt! Ihr ſeht's, er wagt nicht, zu erſcheinen.
Entwichen iſt er zu den Meuterern.
Wer löſet nun die Bürgſchaft?

Numitorius (hervortretend).

Ich, Dezemvir.
Mein graues Haupt wird dieſe Bürgſchaft löſen.
Es falle, wenn er nicht erſcheint. Er iſt
Ein treuer Bürger, dem Geſetz gehorſam.
Er kommt.

Appius.

Den Aufruhr zügle ich; ich rette
Das Anſehn der Geſetze, rette Rom.

(Zum Herold.)

Es naht die Stunde des Gerichtes; weilt
Er länger, ſende die Liktoren aus.
Verhaftet ihn und ſie: ſo iſt mein Wille.

Numitorius.

Er wird erſcheinen und Virginia;
Roms Bürger hafteten für ſie; ſie löſen
Die edle Bürgſchaft; zweifle nicht.

Volk.

Sie kommen.

5.

Virginius, an ſeiner Hand Virginia; neben ihr Tullia, die Urne tragend.

(Er ſtellt ſich vor das Tribunal.)

Appius.

Das Tribunal erwartet dich.
Es fodert
Der Bürger Klodius ſein Eigenthum.
Die Jungfrau fodert er. *Du* nennſt ſie *Tochter*.
Vernimm die Klage; rede dann; es höret
Der Richter Euch. Den Urtheilsſpruch erwartet;
Und weh' *dem* Frevler, der ihm widerſtrebt.

Klodius.

Dezemvir Roms! Ich klage den Plebejer
Virginius des Trugs, des Raubes an.
Dies Mädchen ward in meinem Haus geboren.
Ein Sklave zeugte ſie, und ihre Mutter
War meine Sklavin. Dem Virginius
Gebar ſein Weib ein Kind, ein einziges.
Es ſtarb an ihrer Bruſt. Das Mädchen kaufte
Der Kinderloſe von der feilen Mutter;
Mein Eigenthum gab ſie ihm ingeheim
Für das erblaßte Kind.
So iſt's, Dezemvir!
Hier ſind die Zeugen des Betruges. Höre
Sie ſelbſt.

Appius (zu den Zeugen).

Iſt's Wahrheit, was er ſpricht?

Die Zeugen.

So iſt's.

Appius (zu Virginius).

Du hörſt's.

Virginius.

Ich höre.

Daß ich ruhig ihn
Vollenden ließ, bezeuge dir, Dezemvir,
Des Bürgers Ehrfurcht vor des Volkes Rechten.
Das Volk beſtellte dich zum Magiſtrat
Und die Kollegen. Ihr gabt die Geſetze;
Das Volk hat ſie beſtätiget; ſie ehr' ich.
Auch du verehre ſie; du ſollſt, du mußt.
Darum erſchein' ich hier; erkenne dich
Als Richter: dich, des Klodius Patron! —
Du liebſt Virginia; du boteſt ihr
Geſchenke. Dich erkenne ich als Richter,
Bedenk' es, dich! und bebe nicht. Es iſt
Ein Richter über dir. Das Volk, die Götter,
Dein eignes Herz, die ernſte Nemeſis,
Der Wahrheit Macht, der Unſchuld heil'ge Rechte.
Du mußt ſie ehren! Nein, ich bebe nicht. —
Des Raubs, des Trugs verklagt mich Klodius.
Mich!

(An das Volk ſich wendend.)

Bürger! Meinen Wandel kennt Ihr längſt.
Kam je ein Trug in die argloſe Bruſt?
Ich bin ein Menſch; auch ich kann irren, ſinken;
Doch zum Betrug? Nein!

Jupiter! Dich rufe
Ich an, zum Zeugen und zum Rächer! Kam
Ein Falſch in dieſes Herz, ſo ſchleudre du
Den Donnerkeil, den ſtrafenden, herab!
Zermalme mich im Angeſichte Roms!

(An das Tribunal.)

Sie hätt' ich ihm entwandt, der Sklavin Kind,
Die kinderloſe Mutter zu verſöhnen?
So lügt er frech; ſo ſollte er nicht lügen;
Dem Laſter ſelbſt leiht er der Tugend Glanz,
Die Mutter täuſcht man auch! – Die Mutter ſollte
Ihr eignes Kind verkennen!

(An das Volk.)

Mütter! Sprecht.
Beſchämt den Lügner, den herzloſen Höfling. —
Die Zeugen ſprechen's?
Mächte des Olymps!
Schwer hat Euch Rom beleidigt, ſolchen Frevel
Habt Ihr noch nie geduldet! Eure Blitze
Zerſchmettern feiler Böſewichter Haupt.
Der Wahrheit wart Ihr hold; den Meineid ſtrafte
Vernichtung, Tod. — Ihr zögert; duldet ſie,
Die Schändlichen? — Ihr zürnt; ich murre nicht.
Ich habe keine Zeugen; weigert Ihr
Das Zeugniß, wohl! Ich bete ſchweigend an,
Und halte ſtill dem furchtbaren Verhängniß.

(An das Tribunal.)

Doch nein! Verzeiht dem Schmerze die Verirrung;
Es fehlen mir die Zeugen nicht.
Ihr Bürger Roms,
Ihr Mütter, ihr Matronen, ſeht ſie an!
Mein Kind, die holde Jungfrau! Kanntet Ihr
Die Gattin des Virginius? Sie iſt's!
Es iſt ihr Bild!

Weiber aus dem Volke.

Es iſt's!

Virginius (die Urne emporhebend).

Seht! Dieſe Urne ſchließt,

Den Staub der Edeln ein. Er bilde ſich!
Furchtbarer Orkus, einen Augenblick
Geſtatte ihr die Rückkehr!
Edler Schatte!
Erſcheine, deine Rechte zu verkünden!
Die Tochter fodre, deines Bildes Spiegel,
Des eignen Weſens Abdruck! Unverfälſchbar
Iſt die Urkunde der Natur. Entlarvt, beſchämt
Iſt dann die Bosheit, und dein Kind gerettet. —
Sie wäre nicht mein Kind? — Seht ſie doch an!
Und mich! Seht unſrer Blicke Tauſch! O ſeht,
Wie liebevoll der jugendliche Sproſſe,
Der zarte, ſorglich an den Stamm ſich ſchmiegt!
Sie wäre nicht mein Kind? Fragt dieſes Herz,
Das ihre fragt! Die himmliſche Verwandtſchaft
Horcht unſrer Herzen gleichen Schlägen ab.
Sie iſt's! Sie iſt's! In dieſen Adern fließt
Mein Blut; ſie iſt mein fortgeſetztes Selbſt.
Fühlloſer als der Tod wär' das Geſetz?
Ich lebe noch; zur Waiſe ſoll ſie werden?
Im Schattenreiche iſt die edle Mutter;
Im Grabe noch will man ſie ihr entreiſſen?
Nein! Nein! Quiriten! Dieſen Frevel duldet
Ihr nicht.

Appius.

Haſt du geendet? Hüte dich!
Zum Richter ſpreche, nicht zum Volk.

Virginius.

Wohlan,
Zum Richter ſprech' ich.
Appius, bedenk's;
Das Schickſal Roms entſcheideſt du, nicht meines.
Denk an Lukrezia, denk' an Tarquin!

Für Mauern nicht, nicht für lebloſe Steine,
Für unſre Kinder kämpfen wir im Lager.
Hier trennteſt du die Bande der Natur?
Du ſtürzeſt Rom, für das wir dorten bluten.
Nicht dir: Icilius, dem edeln Jüngling,
Verlobte ich die Tochter; ich erzog ſie
Zur Bürgerin, zur Gattin, nicht zur Buhlin.
Das dulden Römer nicht; und ſchweigt das Volk,
So ſchweigen nicht die edeln Waffenbrüder.
Was du beginnſt, erwäge wohl.

Appius.

Vermeſſ'ner!
Zu lange duld' ich des Empörers Trotz.
Du biſt verurtheilt.
(Virginius will ſprechen.)
Schweig'!
(Zu den Liktoren.)
Voran, Liktoren!
Ergreift die Sklavin! Gebt ſein Eigenthum
Dem Klodius zurück.

Das Volk zerſtreut.

Liktoren (dringen gegen Virginia vor).

Quiriten, Platz!

Virginius (an das Volk).

Mitbürger! Rettung! Beiſtand!

Virginia (den Vater umſchlingend).

Mein Vater!

Tullia (auf ihre Kniee ſinkend).

Götter, ſchützt ſie!

Virginius.

Zage nicht.

Appius.

Führt ſie hinweg!

Tullia (wirft ſich vor Virginia nieder).

Erſt mordet mich!

Numitorius (ſich bittend dem Tribunale nahend).

Dezemvir!

(Die Liktoren drängen ſich durch das Volk; es zerſtreut ſich, und weicht auf allen Seiten.)

Virginius (umſchauend).

Verlaſſen von den Gottern? von den Menſchen?
Das Laſter ſiegt?

(Er umfaßt mit dem einen Arme Virginia, und tritt an das Tribunal.)

Dezemvir! Höre mich.
Des Vaters Schmerz vergieb die herbe Rede.
Dein Urtheil ehr' ich; ich gehorche.
Doch
Geſtatte, daß zum letztenmale noch
Ich mit ihr ſpreche; daß von Tullia,
Des Kinds Erzieherin, die Wahrheit ich
Erforſche, und — iſt ſie *nicht* meine Tochter —
Gelaſſen ſcheide.

Appius.

Wohl! Es ſei gewährt.

(Virginius tritt mit Virginia allein auf die Seite; ihnen folgt Tullia in einiger Entfernung.)

Virginius.

Wie nun, Virginia? Du ſiehſt's, du hörſt's!
Die Götter zürnen fort; ſie hören nicht
Auf unſer Flehen. Hülflos ſtehen wir
Verloren, ohne Rettung.

Virginia.

Ohne Rettung?

Virginius.

Ich bin nicht mehr dein Vater, du nicht mehr
Mein Kind. Selbſt dieſe Aſche iſt dir fremd.
(Er nimmt die Urne von Tunia, und ſezt ſie neben ſich nieder.)
Die freie Römerin Virginia
Biſt du nicht mehr. Dein Name iſt getilgt;
Verloren deine Freiheit, deine Unſchuld,
Dein Vaterland, Jzilius.
Du biſt
Die Sklavin des Dezemvirs — ſeine Buhlin!

Virginia.

Nie! Nie!

Virginius.

Was willſt du denn?

Virginia.

Den Tod!

Virginius.

Den Tod in dieſer Jugend ſchönen Blüthe?

Virginia.

Den Tod! Der Hekate bin ich geweiht;
Sie wird die Jungfrau ſchützen; zu ihr flüchtet
Die freie Römerin, die Braut, die Tochter.

Virginius.

Du wollteſt — ?

Virginia.

Sterben! — Vater! Vater! Sterben
Als deine Tochter und an deiner Bruſt.
Gelobt' ich dem Jzilius nicht Treue?
Ich halte ſie; ſein bin ich bis zum Tod,
Es winkt die Mutter; ſieh! Aus ihrer Aſche
Hebt der verklärte Schatte ſich empor!
(Auf die Urne deutend.)
Gehorche ihr; gieb mir den Tod! Sie will's.

Virginius

(der den Dolch nun aus ſeinem Buſen zieht, und ihn ingeheim blicken läßt).

Ich ſelbſt?

Virginia.

Du ſelbſt. Aus deiner Hand
Empfange mich die Mutter.
Nicht? — Du zögerſt?

(Nach dem Dolche greifend.)

Gieb mir den Dolch!

Virginius (ihn zurückziehend).

Halt!

(Umherſchauend.)

Nirgends Hülfe, Rettung?

(Er blickt gen Himmel.)

Es donnert nicht, und heiter iſt der Aether.

(Die Liktoren nahen ſich auf Appius Wink.)

Virginia.

Sie dringen vor! Soll ich als Sklavin ſterben?

Virginius (den Dolch zuckend).

Als Sklavin? Nein, als freie Römerin,
Als meine Tochter ſtirbſt du.

(Er küßt ſie.)

Lebe wohl!

(Er drückt ihr den Dolch in die Bruſt; mit abgewandtem Geſicht ſie in ſeine Arme faſſend.)

Weh mir!

Virginia

(ſinkend und ſeine Hand küſſend.)

Dank dir, mein Vater!

Tullia

(ſieht es, und ſinkt ohnmächtig nieder).

Virginius

gegen das Tribunal den blutigen Dolch zückend und auf Virginia zeigend).

Appius!

Du biſt der Mörder! Auf dich komm' ihr Blut!

Volk (ſich vorwärtsdrängend).

Ihr Götter!

Appius (von der Sella aufſpringend).

Welche That!

(Zu den Liktoren.)

Ergreifet ihn!

6.

Jzilius

(hereinſtürzend, ſich durch das Volk drängend).

Wo iſt Virginia?

Virginius

(auf die von ihm umfaßte Leiche zeigend).

In meinen Armen.

Jzilius.

Entſeelt? — Sie blutet?

Virginius.

Sie iſt rein und frei,

Und deiner werth.

Jzilius (ſtürzt verzweifelnd auf die Leiche).

7.

Valerius; hinter ihm der Vortrab der römiſchen Legionen.

(Man hört die Tuba, das Feldgeſchrei:)

Es fallen die Tyrannen!

Horazius und die Andern.

Es falle Appius!

(Sie ſtürzen ſich auf den Appius.)

Volk.

Die Freiheit lebe!

Valerius.

Wo iſt Virginius?

(Er erblickt ihn und Virginia.)

Ihr großen Götter!
Was iſt geſchehn?

Virginius

(Virginia in ſeine Arme faſſend, von Numitorius unterſtützt).

Du lächelſt, holdes Kind?
Du biſt gerächt, verſöhnt; denn Rom iſt frei!

Bemerkungen.

Die Geſchichte der Virginia und des Sturzes der Dezemviren erzählt umſtändlich Livius im dritten Buche, im 44. und folgenden Kapiteln. Sie fällt in das Jahr 305 der Erbauung Roms.

Erſter Akt.

Hier kommen einſtens die Valerier,
Die theuern Ahnherren, des Senats Gewalt,
Der Unterdrückung muthig ſich entgegen.

Man ſehe nach im Livius, B. 3, 39 — 41.

Entzogen alle Aemter, alle Würden.

Man ſehe Nitſch, 2. Theil, S. 704.

Es ſendet Fabius mich zum Dezemvir.

Fabius war, nächſt Appius, der mächtigſte unter den Dezemviren. Er war Feldherr gegen die Sabiner.

Ich wählte ſie, der Vater nicht.

Den römiſchen Sitten gemäß, wurden die ehelichen Verbindungen gewöhnlich einzig von den Aeltern, oft in der zarteſten Kindheit, geſtiftet.

Der Hochzeittag, ein glücklicher,
Iſt ausgewählt.

Die Römer hatten bekanntlich viele *dies nefasti*, *atri*, *infelices etc.*, an denen keine Eheverbindungen geſchloſſen wurden; als: alle Kalenden, Nonen und Idus u. ſ. w. Nitſch 1. Th., S. 144.

Das Opfer beſtimmet.

Die Vermählung durch ein Opfer (*per confarreationem*) war die feierlichſte und ehrwürdigſte. Nitſch, S. 146, 147 und 148.

Erwartet die Komitien. — —

Die Volksverſammlungen, die bald *Comitia centuriata* (nach den Centurien), bald *Tributa* (nach den *Tribus*) waren.

Eine Tunika,
Die bräutliche, bereitend.

Die *Tunica recta*, ohne alle Verbrämung, daher auch *Pura* genannt. Kennet, 1. Th. S. 151.

Zur Schule eilte ſie am Arm der Amme.

Dieſe Schulen nannte man *Tabernae literariae*; die Töchter giengen dahin unter Aufſicht der Wärterinnen, die man, wenn ſie auch das Kind nicht geſäugt hatten, *Nutrix* hieß. Nitſch, 1. Th. S. 243.

Ziemet nur die Toga,
Die jungfräuliche.

Die *Toga praetexta*, nur mit einem purpurnen Saum eingefaßt; die Mädchen trugen ſie bis zu ihrer Verheirathung. Nitſch, 1. Th. S. 307.

Ihn anzuhören ziemet nicht der Tochter.

Vermöge der bekannten unumſchränkten väterlichen Gewalt der Römer ließ ſich eine andere Anwerbung, als beim Vater, nicht denken.

Vielleicht den Pöbel Roms
Zu neuem Aufruhr reizen.

Livius, B. 3, 41.

Erhabner Schatte meines Siccius, u. ſ. w.

Der Argwohn und der Neid der Decemvirn ließ dieſen Siccius kurz vorher ermorden. Livius, B. 3, 43.

Es war
Mein Vater einſt der Familiar des deinen.

Familiar, Hausfreund. Ueber dieſe ſchöne Beziehung, dieſe herrliche Sittenverwandtſchaft, deren Name in unſern Tagen auf eine ſo ſonderbare Weiſe ausgeartet iſt, ſiehe Nitſch, 1. Th. S. 452.

Den Gnadenlohn der kriegeriſchen Thaten.

Wer einem Bürger das Leben rettete, einen Poſten mit Gefahr ſeines Lebens vertheidigte u. ſ. w., erhielt die Bürgerkrone, *Corona civica*, von Eichenlaub. Siehe Kennett S. 355.; Nitſch 2. Th. S. 1133.

Du weihteſt
Dich einſt dem Forum, u. ſ. w.

Hatte der römiſche Jüngling nach dem fünfzehnten Jahre die Toga erhalten, einige Feldzüge mitgemacht u. ſ. w., ſo ſchloß er ſich oft an einen ausgezeichneten Mann an, begleitete ihn in das Forum, wohnte allen gerichtlichen Verhandlungen u. ſ. w. bei.

Und glücklich waren die Auſpizien?

Vor der Heimholung der Braut wurden ſtets feierliche Vorbedeutungen durch die Wahrſager, Auguren, Haruſpices, angeſtellt. Nitſch, 1. Th. S. 150.

Jzilius iſt mit der Toga längſt
Bekleidet. Der Quiriten Rechte auszuüben,
Und ein Geſchlecht zu ſtiften, iſt er reif; u. ſ. w.

Im fünfzehnten Jahre erhielt der römiſche Jüngling die *Toga virilis.* Nitſch, 1. Th. S. 247.

Er kommt, geleitet zu der Juno Tempel
Das theure Brautpaar, u. ſ. w.

Es war Sitte, der Juno vor der Heimholung ein zweijähriges Schaf (*Bidental*) zum Opfer zu bringen.

Du willſt die Zona löſen?

Die *Zona*, der Gürtel, eines der vorzüglichſten Stücke der Brautkleidung, war von weißer Wolle, mit einem Herkulesknoten geſchürzt, den der Bräutigam erſt im Bette auflöſen durfte. Nitſch, 1. Th. S. 151.

Zum Tempel der Penaten laß uns eilen.

Die Penaten und Laren (Hausgötter), welche unſern Schutzheiligen gleichkommen, und willkührlich aus den Göttern des erſten Ranges, aus verſtorbenen Ahnherren oder Heroen gewählt wurden. (Nieupoort S. 199.) Sie hatten zu Rom einen eigenen Tempel.

Zweiter Akt.

Schon iſt die dritte
Vigilie vorüber.

Tag und Nacht wurden bei den Römern in vier Theile getheilt, die man *Excubias* oder *Vigilias* nannte. Nieupoort, Ausg. 14, S. 278.

Dir, mächt'ge Juno, bin ich ja geweiht.

Juno war die Vorſteherin der Ehe; daher ihr Name *Domiduca*, *Pronuba*, *Juga etc.*

Und freundlich winken dort die Hochzeitgötter.

Dii nuptiales, als: *Hymenaeus*, *Volumnus*, *Viriplaca etc.*, die einen eigenen Tempel hatten. S. Degens encykl. Handb. 1. Th. S. 315.

Dem jungfräulichen Glücke wirſt du bald
Die Toga weih'n; bald glüht die Hochzeitfackel.

Die *Toga praetexta* wurde der *Fortunae virginali* geweiht. Bei der Heimführung wurden von den Paranymphen, Brautführern, fichtene Fackeln vorgetragen, und vor dem Hochzeitmahl verbrannt. Nitſch. 1. Th. S. 152. 153.

Ihr kommt, bekränzt u. ſ. w.

Die ſiegreichen Heere zogen mit Lorbeerkränzen ein.

Sklavin! Folge mir!

Sklaven waren bekanntlich keine Perſonen, ſondern Sachen; ſie konnten alſo, wie jedes andere Eigenthum, mittelſt der Ergreifung (*manus conſertio*) in Beſitz genommen werden. Die Behauptung, daß ein Menſch, der für einen Freigeborenen gehalten wurde, ein Sklave ſei, hieß: *in ſervitutem aſſerere*, *rei vindicatio*.

Geſichert werd' indeß ſein Eigenthum
Dem Kläger; ſo heiſcht's das Geſetz.

Die ganze Darſtellung der gerichtlichen Verhandlung ſowohl hier, als im fünften Akt, iſt genau den damaligen römiſchen Geſetzen und Gewohnheiten gemäß, wie man bei Nitſch und Andern nachſehen kann.

Doch
Sie leiſte Bürgſchaft; ſo will's das Geſetz.

Die ſo eben gegebenen Geſetze der zwölf Tafeln. Taf. 1.

Dritter Akt.

Weiß iſt das Opferthier und rein.

Den obern Göttern opferte man weiße, den untern ſchwarze Thiere; das Opferthier mußte makellos und der Gottheit eigen, angenehm ſein.

Den Frevel klage ich der guten Göttin.

So hieß auch die Veſta.

Die Erde bebe unter ſeinem Tritt;
Sie öffne ſich, den Frevler zu verſchlingen!

Eine bei den Römern gewöhnliche Formel der Exſekration.

So ſchleudre ſeine Blitze
Diespiter auf's Kapitol.

Diespiter, einer der vielen Beinamen des Jupiters; *quaſi diei et lucis pater*. Nieupoort, S. 17.

Die Väter ruf' ich u. ſ. w.

Der Senat, *patres conſcripti*.

Vierter Akt.

Führt mich der Zufall auf den Markt der Sklaven, u. ſ. w.

Die Sklaven wurden als Sachen auf dem Markt verkauft.

Sie auf der Bühne mit dem Blumenkranz,
Der Knechtſchaft Brandmaal, auf der Stirne.

Sie wurden auf einer Bühne (*Catastra*) aufgeſtellt, und man ſetzte ihnen einen Kranz von Laub oder Blumen auf; daher der Ausdruck: *Sub corona venum iri*, vendi. Nitſch, 1. Th. S. 125.

Die Tribunen ſind
Dem Volk entriſſen, nie wird der Senat
Verſammelt.

Livius, B. 3, 32 f.

Der Römer bleibt daheim, u. ſ. w.

Livius, B. 3, 38.

Berief nur Euch
Der Herold?

Der *Praeco*, der damals noch die Senatoren einlud.

Auf dem Land ſind die Kollegen.

Livius, B. 3, 35.

Er faſſe
Den Rathſchluß, und Ihr werdet unterzeichnen.

Die Schlüſſe wurden dem *Scriba* diktirt, und dann von allen Beiſtimmenden unterzeichnet.

Doch ſie kam
Zu ſpät.

Appius collegis in castra scribit: ne Virginio commeatum dent, atque etiam in custodia habeant. Improbum consilium serum, ut debuit, fuit. Livius, lib. III., 46.

Wer hieß dich ſprechen? Harre deiner Reihe.

Die dirigirende Magiſtratsperſon ſammelte die Meinungen (*rogabat sententiam*) nach einer gewiſſen Ordnung, die pünktlich eingehalten werden mußte.

Längſt erloſch
Ja ihre Macht.

Nachdem auch die zwei letzten Geſetztafeln ergänzt waren, war die Herrſchaft der Dezemviren nur Uſurpation.

Daher der Stolz des Feinds, u. ſ. w.

Livius, B. 3, 42.

Es ſtürzten einſt Valerier den Thron
Der frevelnden Tarquine, u. ſ. w.

Livius, B. 3, 39. Die Valerier waren Patrizier, aber ſtets von der Volkspartei.

Unmuthig iſt das Volk; wie, wenn es nun
Zum zweitenmal entwiche?

Bekanntlich zog das römiſche Volk im Jahr 260 auf den heiligen Berg, und erzwang dadurch die Tribunen. Livius, B. 2, 23 — 33.

Fünfter Akt.

(Ein freier Platz in Rom, Grabmal der Gattin des Virginius.)

Erſt durch die Geſetze der zwölf Tafeln wurde es verboten, Leichen in der Stadt zu begraben. Vorher waren die Begräbnißplätze entweder in den Häuſern oder auf öffentlichen Plätzen.

(Auf dem Gerüſte, auf der Sella curulis.)

Man ſehe die Form der römiſchen Gerichte bei Nitſch u. a. nach.

Nicht dir; Izilius, dem edeln Jüngling,
Verlobte ich die Tochter; ich erzog ſie
Zur Bürgerin, zur Gattin, nicht zur Buhlin.

„*Icilio*,“ *inquit*, „*Appi*, *non tibi filiam despondi*, *et ad nuptias*, *non ad stuprum educavi.*“ *Livius*, *lib. III.*, 47.

So ſchweigen nicht die edeln Waffenbrüder.

„*Passurine haec isti sint*, *nescio*, *non spero esse passuros illos*, *qui arma habent.*“ *Livius*, *lib. III.*, 47.

Ergreift die Sklavin, u. ſ. w.

„*I*,“ *inquit*, „*lictor*, *submove turbam et da viam domino ad prehendendum mancipium.*“ *Livius*, *lib. III.*, 48.

Des Vaters Schmerz vergieb die herbe Rede, u. ſ. w.

„*Quaeso*,“ *inquit*, „*Appi*, *primum ignosce*, *patris dolori*, *si quid inclementius in te sum invectus etc.*.“ *Livius*, *lib. III.*, 48.

Der Hekate bin ich geweiht, u. ſ. w.

Proſerpine wurde auch Hekate, *Juno infera*, genannt; Juno war aber die Vorſteherin der Bräute, daher weiht ſich ihr die verzweifelnde Virginia.

Als freie Römerin ſtirbſt du.

„Hoc te uno, ait, modo, filia, in libertatem vindico.“ Liv. lib. III., 48.

Appius!

Du biſt der Mörder! Auf dich komm' ihr Blut!

Pectus deinde transfigit, respectansque, ad tribunal: „Te,“ inquit, „Appi, tuumque caput, sanguine hoc consecro.“ Liv. III. 48.

Julius Graf von Soden

Theater.

Dritter Theil.

I. Das Bild von Albrecht Dürer.
II. Adels- und Bürgerſpiegel, oder der Buchbinder und der Leibſchneider.
III. Die doppelte Komödie, oder Hinderniſſe.

Aarau 1819.
bei Heinrich Remigius Sauerländer.

I.

Das Bild von Albrecht Dürer.

Schauſpiel in drei Akten.

Perſonen.

Kammerrath Bild, Mann von dreißig bis ſechsunddreißig Jahren.

Demoiſ. Sabine Bild, vierzig Jahre alt, ſeine Schweſter.

Doktor Gruber, Kammerrath Bilds Freund.

Mad. Weil, eine Pfarrers-Wittwe.

Maria, ihre Tochter.

Alexander, } Schweſter-Kinder des Kammerraths; er ſechszehn,
Toni, } ſie vierzehn bis funfzehn Jahre alt.

Pinſel, ein Maler.

Doktor Hyrkanus.

Bernhard, Kammerrath Bilds alter Diener.

Jungfer Eva Barbara Strohwiſch.

Ein Engel.

Erſter Akt.

1.

Gemälde-Gallerie im Hauſe des Kammerraths Wild. Eine Mittelthür und zwei Seitenthüren.

Bernhard (die Gemälde abſtaubend).

Ewig und ewig die alten Bilder abzuſtauben, wahrhaftig ein langweiliges Geſchäft! Wenn mich nicht manchmal das ſchöne Weibchen dort mit ihren ſchelmiſchen Augen freundlich anblickte, ich würde es gar nicht aushalten! — Aber gut iſt's denn doch, daß ſie gerade das Gefährlichſte ſelbſt vor dem Staube verwahrt. Horch! — wenn mich nur mein Schätzchen, die Jungfer-Eva Barbara, nicht bei dieſer Arbeit antrifft; denn ſie macht immer ein krummes Geſicht, wenn ſie mich bei den gemalten Frauenzimmern ſieht. — Ha! ha! Monſieur Alexander! —

2.

Alexander. Bernhard.

Alexander. Guten Morgen, Bernhard.

Bernhard. Guten Morgen.

Alexander. Was macht er denn da?

Bernhard. Ich ſtaube die Gemälde ab; denn wir erwarten heute Beſuch von Kunſtkennern.

Alexander. Sind auch Frauenzimmer dabei?

Bernhard. Frauenzimmer? he! he! Nein! nein, liebes Herrchen! Was verſtehen denn Frauenzimmer von der Kunſt? Die halten ſich heut zu Tage an die liebe Natur.

Alexander. Ach! das iſt traurig! Männer und immer Männer! Bilder und immer Bilder!

Bernhard. Nun! nun! ſie werden wohl auch Frauenzimmer mitbringen.

Alexander. Wirklich?

Bernhard. Eine Jungfrau Maria z. B. und eine heilige Katharina, und eine Diana; — ſo ſagt der Herr.

Alexander. Gemälde alſo? Ja was ſoll ich denn mit den Gemälden anfangen?

Bernhard. Wie? was? — Abzeichnen, kopiren, modelliren.

Alexander. Ach! weil ich doch einmal zeichnen muß, ſo, ich geſteh' dir's, zeichne ich am liebſten nach der Natur.

Bernhard. So! Alſo nach wirklichen Frauenzimmern?

Alexander. Freilich! nach wirklichen. Da weiß man denn doch, was man hat.

Bernhard. Bewahre, Herrchen! Dazu ſind ſie viel zu jung!

Alexander. Zu jung? — Ei! ich will auch nur Junge abzeichnen.

Bernhard. Schön! ſchön! Da würde Ihnen die Hand zittern.

Alexander. Warum denn? Ich will ſie ſchon feſt halten!

Bernhard. Immer ſchöner!

Alexander. Bäſchen Toni zum Beiſpiel! — O ſag' mir doch, lieber Bernhard, wo iſt denn Bäſchen Toni?

Bernhard. Mamſell Toni?

Alexander. Ja, ja! Meine Toni! die ſchöne, die reizende Toni! O die iſt recht jung!

Bernhard. Freilich! Freilich!

Alexander. Den ganzen Morgen hab' ich ſie nicht geſehen. Wo iſt ſie denn, lieber Bernhard?

Bernhard. Wo ſie iſt?

Alexander. Nun ja, geſchwind, wo iſt ſie?

Bernhard. In ihrem Kabinet eingeſperrt, an der Staffelei, wie immer.

Alexander. So? Und was macht ſie da?

Bernhard. Sie zeichnet einen Bären, nach einem unſrer beſten Gallerieſtücke.

Alexander. Einen Bären?

Bernhard. Einen grimmigen Bären, der ſeine Tatzen in die Hunde ſchlägt. O es iſt ein herrliches Stück — ſagt der Herr Kammerrath.

Alexander. Pfui! einen Bären! — Sie ſollte lieber *mich* abzeichnen; das wäre klüger.

Bernhard. Ei?

Alexander. Mich! ja, ja mich! Bin ich denn nicht beſſer als ein Bär?

Bernhard. Hm! hm! Wer weiß! Ein junger Herr iſt jungen Mädchen oft gefährlicher als ein Bär.

Alexander. Gefährlicher? Je, warum denn?

Bernhard. Warum? warum?

Alexander. Ja, ja: warum?

Bernhard. Je nun! der *Tatzen* wegen!

Alexander. Was? bin ich denn ein Bär? — Guter Bernhard! laß mich doch zu Bäschen Toni!

Bernhard. Bewahre! der Herr hat's verboten. Niemand darf ſie in ihrer Kunſtarbeit ſtören.

Alexander. Ach, ich will ſie auch nicht ſtören.

Bernhard. Nun! wenn das iſt. —

Alexander. So rufe ſie nur!

Bernhard. Geduld! Geduld! — Ich muß nur erſt dieſes Frauenzimmer verhüllen.

Alexander. Warum denn?

Bernhard. Es hat's der Herr befohlen.

Alexander. Iſt denn Toni nicht auch ein Frauenzimmer?

Bernhard. Das wohl! Aber kein Frauenzimmer darf wiſſen, wie das andere ausſieht (er deckt die Venus zu).

Alexander. So geh nur!

Bernhard (an der Thur des Kabinets, das er aufſchließt). Mamſellchen! Mamſellchen!

3.

Toni an der Seitenthür. Vorige.

Toni. Was iſt's, Bernhard?

Bernhard. Monſieur Alexander iſt hier, und möchte ſie gern ſprechen.

Toni. Ach! ich auch! — Aber du weißt ja, der Onkel hat's verboten.

Bernhard. Je nun! Sind Sie mit dem Bären fertig?

Toni. Ja, bis auf ſein Geſicht. Ach! es iſt gar zu häßlich!

Alexander (ſich nahend). Liebes Bäschen! malen Sie lieber mich.

Toni. Recht gern.

Alexander. Gern?

Toni. Ja, denn Sie ſehen mich immer freundlich an; aber der Bär, der Bär hat ein ſo grimmiges Geſicht. Ich fürchte mich recht vor ihm.

Alexander. Nun, ſo laſſen Sie das häßliche Bärengeſicht weg, und zeichnen Sie meines dafür hin.

Bernhard. Was? was? das Milchgeſichtchen auf einen Bären-Rumpf? Nein Kinder, das geht wahrhaftig nicht.

Toni. Warum denn nicht?

Bernhard. Warum? Warum? he! he! die liebe Natur! — Nun! Kinderchen, jetzt habt ihr euch geſehen und geſprochen. Ihr wißt, ich bin ein guter Narr, und thu euch alles zu gefallen; aber wenn der Herr käme; — und er kann alle Augenblicke kommen.

Toni. Ach!

Alexander. Ach!

Bernhard. Und er bringt mehr Herren mit, um die neue Hochzeit zu ſehen.

Toni.
Alexander. } Die Hochzeit? *Unſere* Hochzeit?

Bernhard. Wie? was? Die Hochzeit von Kanaan.

Toni und
Alexander. } O weh!

Bernhard. In Galliläa, Die er geſtern von einem Holländer gekauft hat. —

Alexander. Nun, guter Bernhard! ſo laß uns wenigſtens noch einige Augenblicke *allein*.

Bernhard. Je, warum denn *allein*? Meinetwegen können Sie zuſammen ſprechen, was Sie wollen.

Alexander. Ja, das wohl! — Aber ſieh nur, ich habe dem Bäſchen ſo viel zu ſagen; — wenn da ein *Dritter* dabei iſt, — ſo wird mir ſo ängſtlich — das Wort bleibt mir auf den Lippen. —

Toni. Mir auch!

Bernhard. He! he! die liebe Natur! Nun meinetwegen! Aber Mamſellchen, daß Sie ja das Bärengeſicht nicht vergeſſen.

(Bernhard ab.)

4.

Toni. Alexander.

Alexander. Toni! Herzens-Toni! Nun ſind wir allein!

Toni. Ach! ich fürchte mich.

Alexander. Wofür denn? — Die Bilder dort werden uns nicht verrathen.

Toni. Ja, — ich fürchte mich vor Dir!

Alexander. Vor mir? Seh' ich denn ſo grimmig aus?

Toni. Ach nein! gerade weil du ſo freundlich ausſiehſt.

Alexander. Soll ich denn nicht freundlich ausſehen, wenn ich Dich ſehe?

Toni. Freilich! das denk ich auch! Aber, Bernhard hat recht; die ſelige Mutter ſagte immer: die freundlichen Herren wären grimmiger als Bären und Leoparden.

Alexander. Ja, die fremden wohl; aber ich bin ja dein Vetter.

Toni. Freilich! — Ja, von den Vettern hat ſie nichts geſagt.

Alexander. Siehſt du! Und von Bäschen hat meine Mutter auch nichts geſagt.

Toni. Nichts von Bäschen?

Alexander. Kein Wort! Alſo ſiehſt du, daß wir uns lieb haben dürfen.

Toni. Freilich, wenn das iſt!

Alexander. Alſo haſt Du mich wirklich lieb?

Toni. Recht lieb.

Alexander. Und ich! — (Umarmt ſie.)

Toni. Pfui! wenn das der Onkel ſähe!

Alexander. Steht er doch ganze Stunden vor dem Gemälde dort, wo der Jüngling das Mädchen im Arme hält.

Toni. Ja, aber ſie wehrt ſich; ſiehſt du!

Alexander. Nun, liebes Tonchen! ſo wehre dich auch. —

Toni. Aber ſage mir nur, Alexander, warum will denn der Onkel nicht, daß wir uns lieb haben ſollen?

Alexander. Er ſagt — er ſagt — wir wären dazu noch zu jung.

Toni. Zu jung? denkſt Du denn das?

Alexander. O nein! Wenn ich bei Dir bin, komme ich mir recht alt vor.

Toni. Und ich auch!

Alexander. Weißt du was! wir wollen dem Onkel das ſagen!

Toni. Lieber dem Doktor!

Alexander. Ja, ja, dem guten Doktor!

5.

Bernhard. Vorige.

Bernhard. Kinderchen! Kinderchen!

Alexander und Toni. Der Onkel?

Bernhard. Nein! Nein! was viel Aergeres, Herr Pinſel!

Alexander und Toni. Herr Pinſel!

Bernhard. Himmel! wenn der euch beiſammen ſähe! Er pinſelte euch auf die Leinwand hin, wie ihr daſteht!

Toni. Ach! das wäre entſetzlich!

Bernhard. Und verkaufte euch als ein Original an den Herrn. Geſchwind! Geſchwind auseinander!

Toni. Auf Wiederſehen, lieber Alexander!

Alexander. Dieſen Abend, in der Zeichenſtunde. — Noch einen Händedruck!

Toni. Und einen freundlichen Blick!

Bernhard. Fort! fort! er iſt an der Thür.

6.

Bernhard. Pinſel.

(Indem ſich Alexander und Toni trennen wollen, tritt Pinſel herein.)

Bernhard. Bei meiner armen Seele, da iſt er ſchon!

(Alexander und Toni wollen auseinander.)

Pinſel. Halt! um Gotteswillen, halt!

Bernhard. Nun, Herr Pinſel! was ſoll denn das?

Pinſel. Verſteht er denn nicht: die Kinderchen bildeten die ſchönſte Gruppe von der Welt.

Bernhard. Eine Gruppe?

Alexander und Toni. Eine Gruppe?

Pinſel. Freilich! eine Gruppe! und zwar eine ſehr maleriſche Gruppe.

Toni. Was iſt denn das, eine Gruppe?

Alexander. Ja, ja, Herr Pinſel! was iſt denn das?

Pinſel. Bernhard!

Bernhard. Herr Pinſel!

Pinſel. He! he! Seh' er nur, hör' er nur, Herr Bernhard! Die guten Kinderchen lernen zeichnen, ſollen ſich der Kunſt widmen, und wiſſen noch nicht einmal, was eine Gruppe iſt!

Alexander. Ja, woher ſollen wir denn das wiſſen?

Pinſel. O liebe, heilige Natur!

Toni. Wir ſind ja keine Künſtler, ſondern erſt Anfänger.

Pinſel. Freilich! Nun! nun! das wird ſich wohl geben.

Alexander. Wie ſo denn?

Pinſel. Je nun, wenn ihr einmal beiſammen ſeid.

Toni. Ja, Alexander und ich, ſind recht gern beiſammen.

Alexander. Aber wann wird denn das geſchehen?

Toni (ſchnell). Wann denn, Herr Pinſel?

Pinſel. Wann? wann? — Bernhard!

Bernhard. Herr Pinſel!

Pinſel. Seh' er doch, die liebe Natur! Wann? wann?

Alexander. Ja ja, wann denn?

Pinſel. Je nun! wenn ihr euch heirathet.

Toni. Hörſt du's, Bernhard! wenn wir uns heirathen!

Bernhard. Ja ja, wenn's dem Herrn Onkel belieben wird.

Alexander. Aber warum denn, Herr Pinſel, wenn wir uns heirathen?

Pinſel. Je nun, weil ihr alsdann immer beiſammen ſein werdet. Aber indeß, Kinderchen, könntet ihr einſtweilen dieſe Gruppe zu einer Zeichnung wiederholen.

Alexander
und Toni. } Recht gern!

Bernhard. Bewahre; der Herr kommt; und wenn er das ſähe. —

Pinſel. Klug, Bernhard! dann wüßte er, daß es nur Kopie iſt; und er ſoll meine Zeichnung als Original-Idee bewundern. Alſo ein andermal, Kinderchen!

Alexander. Wann denn, Herr Pinſel!

Pinſel. Morgen! Morgen! —

Bernhard. Nota bene, in meinem Beiſein!

Alexander. Warum denn das? Muß denn immer ein drittes dabei ſein, wenn man ſich gruppirt?

Bernhard. Das nicht! Aber jetzt geht nur, Kinderchen — Wenn der Onkel euch beiſammen träfe — Sie, Alexander an den Grundriß der Kirche!

Toni. Und ich? (betrübt)

Bernhard. An den Bären! Wohin denn anders? — Fort! fort! Ich höre Geräuſch. (Alexander und Toni ab.)

7.

Bernhard. Pinſel.

Pinſel. Die liebe Unſchuld!

Bernhard. Die der Herr Pinſel mit ſeinem Gruppiren bald verjagen wird.

Pinſel. Bewahre! Aber lieber Herr Bernhard, kommt der Herr bald zu Hauſe?

Bernhard. Jeden Augenblick erwarte ich ihn.

Pinſel. Wo iſt er denn?

Bernhard. Ein fremder Gemäldehändler iſt angekommen.

Pinſel. Wie? was? Und da iſt er hingegangen, ohne mich mitzunehmen?

Bernhard. In der Eile. —

Pinſel. Unerhört! Himmelſchreiend!

Bernhard. So hören Sie doch —

Pinſel. Da wird man ihm vielleicht ſchlechte Sudeleien für Titiane, Corregio's und Rubens anhängen!

Bernhard. Aber, Herr Pinſel! —

Pinſel. Lieber Bernhard, nenn' er mich doch nicht immer Herr Pinſel!

Bernhard. Wie denn?

Pinſel (ſich blähend). Herr Profeſſer.

Bernhard. Profeſſor?

Pinſel. Profeſſor der Darſtellungskunſt! Läßt ſich doch jetzt jeder Tanzmeiſter Profeſſor der gymnaſtiſchen Bewegung nennen, und arbeitet nur mit den Füßen; ich aber mit dem Kopfe, dem Geiſte, dem göttlichen Genius!

Bernhard. Ich dächte aber doch, Pinſel wäre ein recht maleriſcher Name.

Pinſel. Das wohl!

Bernhard. Nur möcht' ich wiſſen, warum man denn auch jeden Schafskopf einen *Pinſel* nennt? Ja warum denn, Herr Pinſ— Herr Profeſſor?

Pinſel. Entweihung der göttlichen Kunſt! — Aber kommt der Herr Kammerrath denn bald?

Bernhard. Hat denn der Herr Profeſſor ſo Eile?

Pinſel. Das verſteht ſich! Arbeit über Arbeit: da iſt eine *Lukrezia* zu übermalen; eine *Suſanna* auszubeſſern; eine *Jungfrau* mit Firniß zu überziehen.

Bernhard. Freilich! das will Zeit haben; nun, in einer Viertelſtunde iſt der Herr gewiß zu Hauſe.

Pinſel. In einer Viertelſtunde! Gut! ſag' er: ich bin da geweſen. In einer Viertelſtunde! — (ab).

8.

Bernhard allein.

Maler, und nichts als Maler! Pinſel und nichts als Pinſel! Wahrhaftig in dieſem Hauſe ſieht man nichts Lebendiges! Wäre der Herr nicht ſo gut; wären die beiden Kinder nicht im Hauſe, und hätt' ich nicht Hoffnung, meine theure *lebendige* Eva Barbara Strohwiſch in *Natur* zu beſitzen, ich hätt' es unter all' den *todten* Bildern längſt nicht mehr ausgehalten! — (Er fährt fort Gemälde zu reinigen.)

9.

Kammerrath Bild. Bernhard.

Kammerrath Bild. War Niemand da?

Bernhard. Der Herr Profeſſor.

Kammerrath. Welcher Profeſſor?

Bernhard. Pinſel.

Kammerrath. Der Narr! Warum blieb er nicht?

Bernhard. Eine alte Suſanna, die er auszubeſſern hat —

Kammerrath. Eine alte Suſanna? — Vermuthlich von **Kupezki**! Die muß ich ſehen (will ab).

Bernhard. Er wird wieder kommen.

Kammerrath. Gut! — Biſt du fertig?

Bernhard. Wie Sie ſehen.

Kammerrath. Aber dieſe Medizeiſche Venus dort, — ſiehſt du nicht; ſie iſt noch voll Staub.

Bernhard. Ja, Herr Kammerrath, an die wag' ich mich nicht.

Kammerrath. Wagſt du dich nicht?

Bernhard. Ja, ſo alt ich bin; — ſie iſt mir zu **natürlich**.

Kammerrath. Natürlich? Natürlich? Was kummert dich denn die **Natur**? Daß dir doch gar kein Kunſtſinn beizubringen iſt! — Wo ſind die Kinder?

Bernhard. Sie zeichnen.

Kammerrath. Gut; ich werde nachſehen.

10.

Doktor Gruber. Kammerrath Bild.

(Bernhard ab.)

Doktor Gruber. Guten Morgen, lieber Bild!

Kammerrath. Guten Morgen, Doktor! —

Doktor. Was iſt dir? Biſt du krank?

Kammerrath. Nein! Aber übler Laune.

Doktor. Und weswegen?

Kammerrath. Stelle dir vor! Ein niederländiſcher Gemäldehändler iſt hier; ich höre davon: ich höre, daß er eine **Madonne** von **Holbein** beſitzt, ein ächtes Original. Du weißt, daß mir gerade ein **Holbein** in meiner Sammlung fehlt. — Ich laufe, ich renne —

Doktor. Nun?

Kammerrath. Und komme zu ſpät! — So eben hat ſie mir ein Engländer vor der Naſe weggekauft.

Doktor. Aergerlich!

Kammerrath. Allerdings ſehr ärgerlich! und erſt ſo ein Idiot, der gar nichts von Kunſt verſteht, der den Schatz gar nicht zu würdigen weiß. —

Doktor. Aber wahrſcheinlich deſto theurer bezahlt hat.

Kammerrath. Ach! es iſt auch ein herrliches Gemälde; Und wie konſervirt! Welches friſche Kolorit! Welche Zeichnung! Welche Ausführung! Iſt das nicht zum Raſendwerden?

Doktor. Freilich! Freilich! — Nun! ich ſehe wohl, ich bin zur guten Stunde gekommen, den häßlichen Drachen deiner böſen Laune zu beſchwören.

Kammerrath (eilig). Wie ſo? wie ſo? Haſt du etwas Neues ausgeſonnen?

Doktor. Allerdings!

Kammerrath. Geſchwind! heraus damit! Ein Tintoret vielleicht, oder ein Claude Lorrain? — Du weißt wie lange ich nach einem trachte.

Doktor. Nichts von Allem dem.

Kammerrath. Oder doch ein Rembrandt, ein Kupezki?

Doktor. Nein, nein!

Kammerrath. Oder ein Roos, ein Bemmel?

Doktor. Nein, ſag' ich dir.

Kammerrath. Vielleicht eine ſchöne Kopie nach Rubens oder Michel Angelo? —

Doktor. Was Kopie! Ein Original! ein leibhaftiges Original!

Kammerrath. Ein Original? von wem? — O geſchwind Martere mich doch nicht länger!

Doktor. Ein recht ſchönes, liebliches Original?

Kammerrath. Von wem? von wem?

Doktor. Von einem der erſten deutſchen Künſtler.

Kammerrath. Von? Von — ?

Doktor. Albrecht Dürer.

Kammerrath (mit höchſtem Enthuſiasmus). Von Albrecht Dürer? — Beſter Herzens-Doktor! wirklich von dem großen Dürer?

Doktor. Allerdings!

Kammerrath. Nun, und das Bild?

Doktor. Eine Verkündigung Mariä.

Kammerrath. Wie? was? das herrliche Stück? Ich habe davon gehört, geleſen; habe den Holzſchnitt geſehen! Es iſt ſein Meiſterwerk! — Und das wollteſt du? das könnteſt du — ?

Doktor. Ich!

Kammerrath. Mir verſchaffen? Mir?

Doktor. Allerdings. —

Kammerrath. Aber wie in aller Welt kamſt du zu dieſem Schatze?

Doktor. Zufall!

Kammerrath. Und das Bild iſt gut erhalten?

Doktor. Friſch und blühend, als ob es erſt vor achtzehn Jahren gemalt wäre.

Kammerrath. Nicht wurmſtichig?

Doktor. Bewahre! rein, hold, lieblich und unverletzt.

Kammerrath (umhergehend). O ich Glücklicher! —

Doktor. Dacht' ich's nicht, die gute Laune würde wiederkehren?

Kammerrath. Aber wo iſt denn das Bild? Wer beſitzt es?

Doktor. Eine meiner Patientinnen.

Kammerrath. Goldner Doktor! ſo führe doch geſchwind mich hin!

Doktor. Sachte! ſind wir denn über den Preis einig?

Kammerrath. Weiß denn der Eigenthümer, welchen Schatz er beſitzt?

Doktor. Freilich! Er macht das ganze Glück ſeines Lebens aus.

Kammerrath. Ach! — Da wird er es wohl ſehr theuer halten?

Doktor. Wahrſcheinlich!

Kammerrath. Thut nichts! — Ich habe keine Frau; keine Familie. —

Doktor. Leider!

Kammerrath. Ich werde mich einſchränken: ich werde ſparen; Ein ſolches Original iſt ja eine ganze Gallerie werth!

Doktor. Ja wohl! ja wohl!

Kammerrath. Und wann werden wir es ſehen? wann, Herzens-Doktor?

Doktor. So bald als möglich.

Kammerrath. Könnten wir nicht dieſen Augenblick? —

Doktor. Bewahre! Ich ſage dir ja, eine Patientin von mir beſitzt es. — Ich beſuche ſie jetzt; ich werde ſie vorbereiten, und, erlaubt es ihr Geſundheitszuſtand, ſo komme ich nach Tiſch, dich abzuholen.

Kammerrath. Erſt nach Tiſch? Doktor! das iſt lange, ſehr lange!

Doktor. Nicht anders moglich. — Auch iſt's wohl am beſten, du ſiehſt das Bild in vollem, hellem Lichte. —

Kammerrath. Aber wenn du mich zu lange warten läſſeſt, Doktor, Doktor! das verzeih' ich dir in meinem ganzen Leben nicht.

Doktor. Sorge nicht! Auf Wiederſehen! (Auf die Seitenthür zu).

Kammerrath. Wo willſt du hin?

Doktor. Zu deiner Schweſter. Sie hat mich rufen laſſen.

Kammerrath. Um dich mit ihrer ewiger Migräne, ihren Vapeurs, ihren Nervenumſtänden zu quälen?

Doktor. Gib ihr einen Mann, und ſie verſchwinden.

Kammerrath. Ja, wer ſoll denn meine Haushaltung führen? Das wäre mein Tod. — Nun, auf Wiederſehen, Doktor! — Auf baldiges Wiederſehen!

Doktor. Wohin?

Kammerrath. Ich muß die Hollbeiniſche Madonna noch einmal ſehen, eh' ſie weggebracht wird. — Es wird mir den Dolch in die Bruſt drücken; aber ich muß — ich muß! (ab).

11.

Doktor Gruber.

Armer Freund! Möchte es mir doch gelingen, Dich zur Natur zurückzuführen. (Auf die Seitenthüre zugehend.)

12.

Dem. Sabine (aus der Seitenthür).

Doktor Gruber.

Dem. Sabine. Willkommen, beſter Doktor! Mit heißer Sehnſucht erwartete ich Sie.

Dr. Gruber. Sie ſind doch nicht kränker als geſtern?

Dem. Sabine. Viel kränker, lieber Doktor!

Dr. Gruber. Und die Zufälle?

Dem. Sabine. Herzklopfen! Bangigkeiten! Schwindel! Uebelkeiten.

Dr. Gruber. Wahrhaftig, Mademoiſelle, Symptome —

Dem. Sabine. Doch nicht gefährlich, hoff' ich?

Dr. Gruber. Für eine Jungfrau, wie Sie, allerdings!

Dem. Sabine. Ach! Sie haben es errathen. — Aber wer trägt die Schuld, als mein Herr Bruder?

Dr. Gruber. Ihr Bruder?

Dem. Sabine. Mit dieſen üppigen, aber todten Bildern umgeben — ſagen Sie ſelbſt, ob ein empfindſames, nervenkrankes Weſen geſund bleiben kann?

Dr. Gruber. Freilich! bei einer ſo glühenden Phantaſie —

Dem. Sabine. Einem ſo feurigen Blut —

Dr. Gruber. Einer ſo ſtarken Konſtitution —

Dem. Sabine. Und einem ſo reizbaren Nerven-Syſtem! — Ach, lieber Doktor! Glauben Sie denn, daß noch **Heilung** möglich iſt?

Dr. Gruber. Allerdings! längſt möglich! längſt möglich! —

Dem. Sabine. O ſo heilen Sie mich! heilen Sie mich geſchwind!

Dr. Gruber. Sachte, Mamſell! Dieſe Heilung iſt dem Auserwählten vorbehalten. —

Dem. Sabine. Dem Auserwählten?

Dr. Gruber. Der ihr Herz erobern wird.

Dem. Sabine. Ach! das iſt längſt erobert.

Dr. Gruber. So?

Dem. Sabine. Aber, wer ſoll es denn in Beſitz nehmen? Sehen Sie ſich nur um; ſind wir denn nicht von lauter lebloſen unbeweglichen Weſen umgeben?

Dr. Gruber. Freilich! Freilich!

Dem. Sabine. Und an alle dem iſt mein gefühlloſer Bruder ſchuld.

Dr. Gruber. Wie? Er?

Dem. Sabine. Sie kennen ja ſeine Abneigung vor der Ehe? Gemälde ſind ihm Geliebte, Gattin und Kinder; und ich –

Dr. Gruber. Freilich, Sie, Mamſell –

Dem. Sabine. Muß als ſeine Wirthſchafterin die Blüthe meiner jugendlichen Jahre einſam welken ſehen!

Dr. Gruber. O Sie blühen ja noch, wie eine Roſe!

Dem. Sabine. Wirklich, lieber Doktor? Nun deſto beſſer! — Suchen Sie nur meinen Bruder zu heilen; dann iſt uns Beiden geholfen.

Dr. Gruber. Wie ſo denn?

Dem. Sabine. Sie wiſſen, daß ich von ihm abhange. So lange er den ſüßeſten Freuden des Lebens abhold ſein, ſo lange er ſich nicht vermählen wird, iſt auch für mich keine Heilung möglich.

Dr. Gruber. Sein Sie ruhig, Mamſell! Ich arbeite daran.

Dem. Sabine. An meiner Vermählung?

Dr. Gruber (lächelnd). An der Vermählung Ihres Herrn Bruders. –

Dem. Sabine. O lieber Doktor! Das wäre ein Meiſterſtück.

Dr. Gruber. Aber auch Sie müſſen mich unterſtützen.

Dem. Sabine. Geſchwind, ſagen Sie mir nur, was ich thun ſoll.

Dr. Gruber. Zuerſt, das ſchwerſte — ſchweigen!

Dem. Sabine. Gewiß!

Dr. Gruber. Dann, Ihrem Herrn Bruder erklären, daß Sie gegen die Freuden der Liebe nicht ſo unempfänglich ſind, als er glauben mag.

Dem. Sabine. Ach! das weiß er!

Dr. Gruber. Daß Sie die Würde Ihres Standes fühlen; daß Sie entſchloſſen ſind, ſein Haus zu verlaſſen, und einem geliebten Gatten Ihre Hand zu reichen. —

Dem. Sabine. O das werd' ich, das werd' ich! — Aber, der geliebte Gatte?

Dr. Gruber. Wird ſich wohl finden.

Dem. Sabine. Zwar bewirbt ſich der Herr Doktor Hyrkanus um meine Hand; aber er iſt ſo gelehrt! Er lebt nur mit ſeinen Büchern. Wie, lieber Doktor, wenn Sie einſtweilen dieſe Rolle übernehmen wollten?

Dr. Gruber. Unterthänigen Dank, Mademoiſelle! — Ich bin ein ſehr ſchlechter Eheſtands-Akteur.

Dem. Sabine. Ach! das wird ſich wohl geben.

Dr. Gruber. St! Ich höre Ihren Bruder zurückkommen! Er darf uns hier nicht beiſammen ſehen! — Auf Wiederſehen, Mademoiſelle!

Dem Sabine. Wann?

Dr. Gruber. Dieſen Nachmittag! Spielen Sie Ihre Rolle gut! — (Dem. Sabine ab.)

13.

Doktor Gruber.

Dem Himmel ſei Dank! — Ha! der Kammerrath!

14.

Kammerrath Bild, mit verſchlungenen Armen hereintretend, ſich in einen Seſſel ſtürzend.

Dr. Gruber. Schon zurück? Was iſt Dir?

Kammerrath. Ach!

Dr. Gruber. Du ſeufzeſt?

Kammerrath. Sie iſt verloren!

Dr. Gruber. Verloren?

Kammerrath. Auf ewig mir entriſſen!

Dr. Gruber. Dir entriſſen?

Kammerrath. Nie werd' ich ſie wiederſehen!

Dr. Gruber. Wer iſt denn verloren? Wen wirſt Du nicht wiederſehen?

Kammerrath. Sie! das entzückende, himmliſche Weſen!

Dr. Gruber. Wie? Du haſt ſie endlich gefunden?

Kammerrath. Gefunden, zu meiner Qual, zu meiner Pein! Um ſie auf ewig zu verlieren!

Dr. Gruber. Wen denn?

Kammerrath. Hörſt Du denn nicht? Sie iſt fort.

Dr. Gruber. Nun, ſo ſehen wir ihr nach!

Kammerrath. Nachſehen! Nachſehen! Glaubſt Du denn, er werde ſie herausgeben?

Dr. Gruber. Wir nehmen ſie ihm mit Gewalt.

Kammerrath. Biſt du klug?

Dr. Gruber. Was wagt' ich nicht, um dein Glück zu gründen! O wie freue ich mich, meine feurigen Wünſche erfüllt zu ſehen. — Du liebſt? du haſt ſie gefunden, die Geliebte, die künftige Gefährtin deines Lebens?

Kammerrath. Was Gefährtin? Ich ſage dir ja, daß er ſie ſchon weggebracht hat.

Dr. Gruber. Weggebracht? Wer denn!

Kammerrath. Der Engländer!

Dr. Gruber. Er hat ſie entführt?

Kammerrath. Was entführt? Gekauft hat er ſie!

Dr. Gruber. Gekauft? Ich verſtehe nicht —

Kammerrath. Zweihundert Thaler bot ich ihm Abſtand; — aber vergebens!

Dr. Gruber. Abkaufen wollteſt du ſie ihm? du? eine Gattin erkaufen?

Kammerrath. Wer ſpricht denn von einer Gattin?

Dr. Gruber. Je nun, dieſe Geliebte — ?

Kammerrath. Die Madonna von Holbein meine Geliebte?

Dr. Gruber. Von einem Gemälde ſprichſt du?

Kammerrath. Wovon denn ſonſt?

Dr. Gruber. Verdammt ſei dieſe Leidenſchaft!!

Kammerrath. Gruber!

Dr. Gruber. Alles, Gemüthlichkeit, Unabhängigkeit, Kraft, Vermögen, Alles vereinigt ſich, dich für das häusliche Glück zu beſtimmen, ein gutes, edles Mädchen durch deine Hand zu beglücken, und du ſperrſt dich mit Todten ein!

Kammerrath. Lieber Gruber, laß mir doch die Todten, bei denen ich mich weit beſſer, als bei den Lebenden befinde. —

Dr. Gruber. Bei Gemälden beſſer, als im Arme einer liebenden Gattin?

Kammerrath. Siehſt du dieſe Danae? zwar lächelt ſie jedem, der ihre Reize bewundert; aber Schmeicheleien gleiten an ihr ab. Dieſer himmliſche Mund erwiedert zwar meinen Kuß nicht — aber ſicher bin ich doch, daß er Niemand andern küßt: ſtets freundlich, verzerrt er ſich nie; das liebliche Weſen iſt nicht launig, mault nicht; ja — was ſehr viel werth iſt, — zieht die Wachtparade vorüber, ſo ſpringt ſie nicht an's Fenſter; und meine Stirn iſt in Sicherheit!

Dr. Gruber. Schön! Und wenn du krank biſt, ſo iſt es dieſe Danae, die dich pflegt! Wenn Geſchäfte und Menſchen-Bosheit deine Stirn runzeln, ſo iſt ſie es, die ſie entfaltet! Wenn du trauerſt, trauert ſie mit dir, und iſt froh, wenn du heiter biſt. Sie miſcht ihre Thränen zu den deinen, und ſtreut Roſen auf deinen Pfad! — O über den kalten Egoiſten, der das todte Bild dem Leben, die engbrüſtige Zeichnung der *Kunſt*, der großherzigen Gemüthlichkeit, der *Natur*, gleich ſtellt!

Kammerrath (aufſtehend und ihn bei der Hand faſſend). Guter! laß uns *darüber* nicht rechten! — Natur und Kunſt *ſollen* ja Hand in Hand gehen. — Willſt du mich beruhigen, ſo ſäume ja nicht einen Augenblick länger, mir den Anblick der ſchönen *Verkündigung* von *Dürer* zu verſchaffen.

Dr. Gruber. Dieſen Augenblick, wenn du willſt. —

Kammerrath. Gehen wir! Gehen wir!

15.

Dem. Sabine. Vorige.

Dem. Sabine (den Doktor Gruber aufhaltend). Einen Augenblick, lieber Doktor!

Doktor Gruber. Mademoiſelle!

Kammerrath. Halte uns nicht auf!

Dem. Sabine. Einen Augenblick, lieber Bruder!

Kammerrath. Was willſt du denn?

Dem. Sabine. Eine wichtige Angelegenheit —

Kammerrath. Schwerlich ſo wichtig als die meinige —

Dem. Sabine. Es betrifft das Glück meines Lebens.

Kammerrath. Es betrifft meine Ruhe —

Dem. Sabine. Ganz recht!

Kammerrath. Eine *Verkündigung Mariä* von *Albrecht Dürer*, die wir ſehen ſollen —

Dem. Sabine. Ein Gemälde alſo?

Kammerrath. Von Albrecht Dürer, dem Großen — Albrecht Dürer; hörſt du denn nicht?

Dem. Sabine. Ich Unglückliche! alſo ein *Bild* ziehſt du deinem Glück, der Ruhe, dem Leben deiner Schweſter vor?

Kammerrath (ängſtlich). Deinem Leben?

Dem. Sabine. Ja, ja! meinem Leben, Grauſamer! (Sie wirft ſich in einen Stuhl.) Wie wird mir! mein Schwindel! meine Ohnmachten! —

Kammerrath. Schweſter! liebes Sabinchen! was iſt dir? — Doktor! lieber Doktor! ſo hilf doch. —

Dr. Gruber (um ſie beſchäftiget). Mademoiſelle! wenn mein Beiſtand —

Dem. Sabine (zum Doktor). Ach! Ihr Beiſtand allein kann mich aus den Händen meines grauſamen Bruders retten!

Kammerrath. Was willſt du denn, liebes Sabinchen?

Dem. Sabine. Was ich will? — Menſchen will ich; Leben will ich! —

Kammerrath. Menſchen? Leben?

Dem. Sabine. Sind denn dieſe Bilder Menſchen? Können ſie meine Gefühle erwiedern?

Kammerrath. Deine Gefühle?

Dem. Sabine. Dieſes heiße Sehnen nach Liebe und Gegenliebe —

Kammerrath. Hab' ich dich denn nicht herzlich lieb?

Dem. Sabine. Ach! du biſt ja kein Menſch!

Kammerrath. Kein Menſch? dein Bruder, dein leiblicher Bruder, kein Menſch? — Nun, und was willſt du denn?

Dem. Sabine. Vermählen will ich mich.

Kammerrath. Mich verlaſſen?

Dem. Sabine. Hab' ich nicht zehn Jahre hindurch dein Hausweſen treu und redlich beſorgt?

Kammerrath. Ja, liebe Schweſter! das haſt du.

Dem. Sabine. Und nun in der reifen Blüthe meiner Jahre —

Kammerrath. Ja ja, in der reifen Blüthe. —

Dem. Sabine. Soll ich unter deinen lebloſen Bildern mein junges jungfräuliches Daſein vertrauern? —

Kammerrath. Aber, liebe Schweſter —

Dem. Sabine. Aber, lieber Bruder! — Ich bin feſt entſchloſſen, nicht länger mehr in dieſem Kirchhofe zu bleiben, ſondern in den Armen eines geliebten Mannes —

Kammerrath. Schön! Und der Auserwählte? —

Dem. Sabine. Wird ſich finden, Herr Bruder! Wird ſich finden! Nicht wahr, Herr Doktor?

Kammerrath. Glück auf! Madame! Glück auf! — Aber laß mich nur jetzt —

Dem. Sabine. Geh, unnatürlicher Bruder! — Geh zu deinen todten Bildern! Deine lebende Schweſter wird ſich deinem Grabe zu entreißen wiſſen. (ab.)

16.

Vorige.

Kammerrath (ihr nach). Schweſter! Liebes Schweſterchen!

Dr. Gruber. Laß ſie doch! — Suche du ihr einen Bräutigam, wenn du nicht willſt, daß ſie ihn ſelbſt ſuche.

Kammerrath. Aber in ihren Jahren —

Dr. Gruber. Ach! der ſpitzbubiſche Amor ſpielt mit alten Jungfern am liebſten.

Kammerrath. Nun! wir wollen ſehen. Aber komm nur. —

17.

Alexander und Toni (die früher furchtſam an den Thüren der beiden Kabinete ſtanden, und ſich durch Zeichen unterhielten, endlich hervorbrechend, und den Kammerrath umfaſſend).

Alexander
und Toni. } Lieber Onkel! —

Kammerrath. Was wollt ihr denn, Kinder?

Alexander
und Toni. } Ach! wir möchten —

Kammerrath. Was denn? —

Alexander
und Toni. } Wir wünſchten —

Kammerrath Haltet mich nur nicht auf. —

Alexander. Beſter Onkel!

Toni. Lieber Onkel!

Kammerrath. Nur geſchwind! Ich habe Geſchäfte. —

Alexander. Ach! Herr Doktor! wenn Sie es doch ſagen wollten!

Dr. Gruber. Ich? Weiß ich denn?

Alexander. Nu, ſo rathen Sie nur —

Kammerrath So ſprecht doch! —

Toni. Wir ſchämen uns. —

Kammerrath. Schämen? — Pfui! —

Alexander. Bewahre, Herr Onkel! Es iſt gar nichts Böſes.

Kammerrath. Nur geſchwind!

Alexander. Herr Pinſel war da —

Kammerrath. Nun?

Alexander. Und der will uns malen.

Kammerrath. Euch?

Toni. Ja, ja, uns!

Kammerrath. Meintwegen! In welcher Manier denn? —

Alexander. Ganz natürlich, meint er.

Kammerrath. So? —

Alexander. Eine Gruppe machen ſollten wir, meint er.

Toni. Ja, ja, ſo ſagt er!

Kammerrath. Nun? Und wie denn?

Alexander (Toni umarmend). So ohngefähr.

Kammerrath. Schön! o ſchön! — Herr Pinſel iſt ein Narr, und ihr ſeid Kinder, die ich nebſt ihm aus dem Hauſe jagen werde. (ab).

Dr. Gruber. Die armen Kinder! (ihm nach).

18.

Alexander und Toni (die ſich lange ſchweigend betrachten).

Alexander. Toni!

Toni. Alexander! —

Alexander. Da haben wir's nun! —

Toni. Ach!

Alexander. Aber ſchon recht! ſchon recht! Wenn uns Herr Pinſel auch nicht malen ſoll, — ſo —

Toni. Nun, ſo — ?

Alexander. Wollen wir uns doch lieben. Nicht wahr, liebe Toni?

Toni. Ja! lieber Alexander!

Alexander (ſie umarmend). Mag nun Pinſel kommen, oder nicht! Wir ſind eine Gruppe! Wir lieben uns und ſind glücklich.

Zweiter Akt.

1.

Dem. Sabine und Bernhard

(von verſchiedenen Seiten).

Dem. Sabine. Bernhard!

Bernhard. Mademoiſelle!

Dem. Sabine. Iſt mein Bruder noch zu Hauſe?

Bernhard. Ja.

Dem. Sabine. So ruf' er ihn her.

Bernhard. Das darf ich nicht.

Dem. Sabine. Warum nicht?

Bernhard. Er iſt in ſeinem Kabinet eingeſchloſſen.

Dem. Sabine. Eingeſchloſſen?

Bernhard. Ja, mit einem Frauenzimmer.

Dem. Sabine (freudig). Mit einem Frauenzimmer?

Bernhard. Mit einem recht ſchönen Frauenzimmer.

Dem. Sabine. Das freut mich! das freut mich!

Bernhard. was freut Sie?

Dem. Sabine. Nun wird er ſich gewiß verheirathen!

Bernhard. Verheirathen?

Dem. Sabine. Und *ich* werde mich *auch* verheirathen.

Bernhard. Sie auch? — Aber wiſſen Sie denn mit wem ſich der Herr Kammerrath eingeſchloſſen hat?

Dem. Sabine. Eine Bekannte?

Bernhard. Bewahre! eine *todte* iſt's!

Dem. Sabine. Was? Ach! das weiß ich beſſer; die Männer ſchließen ſich nur mit den Lebendigen ein.

Bernhard. Eine Diana im Bade, die er geſtern gekauft hat. —

Dem. Sabine. Ein Gemälde?

Bernhard. An dem er nun von Kopf bis zum Fuß wäſcht und putzt.

Dem. Sabine. Pfui! das iſt ja abſcheulich!

Bernhard. Das ſag' ich auch.

Dem. Sabine. Höre, lieber Bernhard! Wie wenn wir eine Verſchwörung machten?

Bernhard. Eine Verſchwörung? Das klingt ja halsbrechend.

Dem. Sabine. Und alle dieſe Bilder zuſammen ins Feuer würfen?

Bernhard. Wie? was? Dieſe koſtbaren Bilder?

Dem. Sabine. Koſtbar ſind ſie freylich; denn ſie koſten mir meine Ruhe, und meinem Bruder ſeine ganze Glückſeligkeit

Bernhard. Dieſe Bilder?

Dem. Sabine. Ja, ja! Dieſe Bilder ſind Schuld, daß er unvermählt bleibt, und daß auch ich den ſüßeſten Freuden des Lebens entſagen ſoll.

Bernhard. Aber bedenken Sie doch, Mademoiſelle, daß des Herrn ganzes Herz an dieſen Bildern hängt.

Dem. Sabine (ſinnend). Du haſt Recht, ich könnte ihm das nicht zu Leid thun.

Bernhard. Daß dies ſeine einzige Liebhaberei iſt —

Dem. Sabine. Die Mädchen ſoll er lieb haben.

Bernhard. Und daß er verzweifeln würde, wenn —

Dem. Sabine. Gut! gut! Die verzweifelnden Liebhaber ſind die beſten Ehemänner. Aber freilich, der Bruder iſt gut; auch bin ich ihm recht gut; wenn er nur die todten kalten Bilder verlaſſen wollte.

Bernhard. Freilich ein lebendes Bild —

Dem. Sabine. Iſt tauſendmal beſſer; nicht wahr, lieber Bernhard? —

Bernhard. He! he! Mademoiſelle! bisweilen. Wenn ich die Jungfer Eva Barbara Strohwiſch anſehe, kommt mir's auch ſo vor.

Dem. Sabine. Deswegen bin ich auch feſt entſchloſſen, meinen Bruder und ſeine Bilder zu verlaſſen, und einen Mann zu nehmen; einen lebendigen, verſteht ſich.

Bernhard. Ganz recht! He! he!

Dem. Sabine. Zwar iſt mein Bruder ſehr erzürnt darüber. — Aber die Bluthe meines jungfräulichen Alters —

Bernhard. Wird verbluhen. —

Dem. Sabine. Hat freilich noch Weile. — Doch muß man ſich vorſehen.

Bernhard. Ja, ja, Vorſicht iſt zu allen Dingen nütze.

Dem. Sabine. Und da dacht' ich denn, lieber Bernhard! wie? wenn er ſich auch verheirathete?

Bernhard. Ich, Mademoiſelle!

Dem. Sabine. So könnte mein Bruder mich eher entbehren.

Bernhard. In der That, der Gedanke läßt ſich hören.

Dem. Sabine. Hat er denn keine Luſt dazu?

Bernhard. O ja, Mademoiſelle! Wir ſind ja alle ſterbliche Menſchen!

Dem. Sabine. Ach ja! — Hat er denn ſchon eine Geliebte?

Bernhard. Ach ja!

Dem. Sabine. Soll ich mit meinem Bruder davon ſprechen?

Bernhard. Wenn die Mademoiſelle ſich bemühen wollen.

Dem. Sabine. So ruf' er ihn!

Bernhard. Ich darf nicht. — Herr Pinſel wartet auch.

Dem. Sabine. Iſt Herr Pinſel hier?

Bernhard. Seit einer halben Stunde im Vorzimmer.

Dem. Sabine. Nun ſo ruf' er mir dieſen! Vortreflich: es kommt mir eben eine Idee — Geſchwind, ruf' er ihn!

Bernhard. Wohl, Mademoiſelle! (Bernhard ab.)

2.

Demoiſelle Sabine allein.

Wahrhaftig! eine herrliche Idee! daß ich nicht längſt darauf verfallen bin!

3.

Pinſel. Dem. Sabine.

Pinſel. Unterthäniger Diener, Mademoiſelle!

Dem. Sabine. Ihr Diener, mein lieber Herr Pinſel! Sie wollen zu meinem Bruder?

Pinſel. In Geſchäften.

Dem. Sabine. Vermuthlich in Bilder-Geſchäften. — Was malen Sie denn für ihn?

Pinſel. Eine heilige Magdalena.

Dem. Sabine. Eine Heilige?

Pinſel. Das iſts aber nicht eigentlich, was mich zu ihm führt. Ein herrliches Gemälde, das mir ſo eben verrathen worden iſt. —

Dem. Sabine. Iſt denn Ihre Magdalena ſchon fertig?

Pinſel. Bewahre, Mademoiſelle! — Auf der Staffelei!

Dem. Sabine. Wie wär' es, Herr Pinſel! wenn Sie mich malten!

Pinſel. Sie, Mademoiſelle?

Dem. Sabine. Mich! Ja, mich!

Pinſel. Als heilige Magdalena?

Dem. Sabine. Bewahre, die war ja eine Jungfrau.

Pinſel. Und die Mademoiſelle — ?

Dem. Sabine. Will es nicht länger bleiben; das iſts ja eben, warum ich mich malen laſſen will.

Pinſel. Ein Brautgemälde alſo?

Dem. Sabine. Ja, ja, ein Brautgemälde.

Pinſel. Und wie wollen denn die Demoiſelle gemalt ſein?

Dem. Sabine. Wie?

Pinſel. In welchem Koſtüm, meine ich.

Dem. Sabine. Je nun, wie mich die Natur gebildet hat.

Pinſel. Wie? was? Sie, Mademoiſelle, konnten ſich entſchlieſſen — ?

Dem. Sabine. Was denn entſchlieſſen?

Pinſel. Ihre Reize unverſchleiert — ?

Dem. Sabine. Ja wozu denn den Schleier? Ich will ja nicht als Nonne gemalt ſein!

Pinſel. Ach nein! Ich meine, mit Ehrfurcht zu melden, die Kontouren. —

Dem. Sabine. Ich verſtehe Ihre Kunſtſprache nicht, alſo halten Sie es mit den Kontouren wie Sie wollen.

Pinſel. Vortreflich!

Dem. Sabine. Wählen Sie ſelbſt! Nur nicht als Magdalena, oder Kloſterfrau; das verbitt' ich mir.

Pinſel. Vielleicht als die keuſche Suſanna?

Dem. Sabine. Aus der Bilderbibel? — Die Idee gefällt mir.

Pinſel. Das gäbe ein treffliches Tableau!

Dem. Sabine. Nur die beiden Alten laſſen wir weg.

Pinſel. Aber, Mademoiſelle, die Geſchichte—

Dem. Sabine. Mag ſagen was ſie will. — Wählen Sie einen hübſchen jungen Mann. —

Pinſel. Gegen alle Wahrſcheinlichkeit! Bei zwei alten Männern konnte Suſanna leicht keuſch bleiben; aber bedenken Sie nur, bei einem Jüngling —

Dem. Sabine. Da haben Sie Recht. Nun ſo wählen wir ein anderes Koſtüm.

Pinſel. Als Veſtalin vielleicht?

Dem. Sabine. Was iſt das?

Pinſel. Die Römerinnen, welche ſich der ewigen Jungfrauſchaft widmeten. Ein maleriſches Koſtüm!

Dem. Sabine. Ich ſage Ihnen ja, daß ich mich der Jungfrauſchaft gar nicht widmen will.

Pinſel. Gar nicht?

Dem. Sabine. Und am allerwenigſten der ewigen.

Pinſel. Ja ſo; das iſt etwas Anderes. —

4.

Kammerrath Bild. Vorige.

Kammerrath. Sieh da; willkommen, Herr Pinſel!

Pinſel. Mein theurer Patron!

Kammerrath. Wie kommt denn ein Maler zu der Bilderſtürmerinn?

Dem. Sabine. Ich habe ihn rufen laſſen.

Kammerrath. Sonderbar!

Dem. Sabine. Weil — weil er mich malen ſoll.

Kammerrath. Dich?

Dem. Sabine. Ja, ja, mein Portrait.

Kammerrath. Und für wen? wenn ich fragen darf!

Dem. Sabine. Für wen? Herr Bruder! Für wer anders, als für meinen Bräutigam?

Kammerrath. O der wird mehr als zufrieden ſein, wenn er dich einfach beſitzt.

Pinſel. Mademoiſelle iſt nur über das Koſtüm noch nicht einig.

Kammerrath. Dazu kann leicht Rath werden.

Pinſel. Wenn der Herr Kammerrath uns mit Ihrem einſichtsvollen Rathe unterſtützen wollten.

Dem. Sabine. Beſter Bruder!

Kammerrath. Recht gern; laß dich als Jungfrau Salome malen.

Pinſel. Vortrefflich! Iſt das Suiet antik, oder modern?

Kammerrath. Antik, ſehr antik!

Pinſel. Allerliebſt! das Antike iſt der Triumph der Kunſt

Dem. Sabine. Sachte, Herr Pinſel! — Bleibt denn dieſe Salome ewig Jungfrau?

Kammerrath. Bewahre!

Dem. Sabine. Sie erhält alſo einen Mann?

Kammerrath. Allerdings, und der Mann wird gepreßt. In ſo fern iſt freilich das Suiet auch modern.

Dem. Sabine. Aber die Jungfrau? Herr Bruder!

Kammerrath. Ja, die iſt freilich antik.

Pinſel. Nun, die wollen wir ſchon moderniſiren. —

Kammerrath. Vortrefflich, Herr Pinſel! Das wird der Triumph Ihrer Kunſt werden.

Pinſel. Alſo der Herr Kammerrath liefern die Zeichnung des Koſtüms?

Kammerrath. Allerdings und meine Schweſter das ſchöne Original.

Dem. Sabine. Du ſchmeichelſt! – Alſo wirklich, lieber Bruder! du haſt nichts dagegen?

Kammerrath. Nicht das mindeſte! – Du kennſt ja meine Kunſtliebe; oft ſind die Kopien beſſer als das Original. –

Dem. Sabine. Bruder! das war unartig! (ab.)

5.

Kammerrath Bild. Pinſel.

Kammerrath. Wahrlich! das wars! – Schweſterchen! Schweſterchen! – Ich habe ſie gekränkt (er will fort).

Pinſel (ihn aufhaltend) Herr Kammerrath! –

Kammerrath. Den Augenblick! Ich muß ihr nach; ich muß ſie um Verzeihung bitten. –

Pinſel. Nur einen kleinen Augenblick. – Ich kam her –

Kammerrath. Ganz recht, laſſen Sie mich nur jetzt –

Pinſel. Es iſt dringend. Ein Gemälde –

Kammerrath. Wie? ein Gemälde? Was für ein Gemälde? –

Pinſel. Ein koſtbares, altes Bild iſt mir verrathen worden.

Kammerrath. Aus welcher Schule? Von welchem Meiſter? –

Pinſel. Von Albrecht Dürer.

Kammerrath. Wie? noch ein Albrecht Dürer?

Pinſel. Sie wiſſen ſchon?

Kammerrath. Allerdings! Und das Sujet?

Pinſel. Die Verkündigung Mariä!

Kammerrath. Das nämliche! Aber ums Himmelswillen, lieber Pinſel, durch welchen Zufall haben Sie erfahren? –

Pinſel. Ich gehe über den Trödelmarkt –

Kammerrath. Wie? auf dem Trödelmarkte? — Ein Albrecht Dürer? Ein Original?

Pinſel. Allerdings! Eilen Sie, dieſen koſtbaren Schatz in Beſitz zu nehmen, ehe ein anderer kommt. —

6.

Doktor Gruber. Vorige.

Kammerrath. Doktor! Doktor! denke nur, welcher Zufall!

Dr. Gruber. Nun?

Kammerrath. Dein Albrecht Dürer iſt gefunden.

Dr. Gruber. Gefunden?

Kammerrath. Ohne dich gefunden; und wir gehen ſo eben. —

Dr. Gruber. Sachte, Freund! Wo denn gefunden? Wie gefunden?

Kammerrath. Wo? Auf dem Trödelmarkte!

Dr. Gruber. Bravo! — Ich hab' ihn längſt geſehen, dieſen Albrecht Dürer.

Kammerrath. Du haſt ihn geſehen, und verſchweigſt mir's? machſt mir ein Geheimniß daraus?

Dr. Gruber. Ja, ja, ich habe ihn geſehen, und vermuthlich Herr Pinſel auch. —

Kammerrath. Freilich, von ihm iſt die Entdeckung.

Dr. Gruber. Das dacht' ich! — Eine elende Pinſelei; aber kein Dürer. —

Kammerrath. Wie? Kein Original? Eine bloſſe Kopie?

Dr. Gruber. Und zwar die erbärmlichſte von der Welt.

Kammerrath. Herr Pinſel — ?

Pinſel. Es iſt möglich, daß das falſche Licht — ich ſah ſie in der Dämmerung —

Kammerrath. Ei! ei! Herr Pinſel. —,

Pinſel. Erlauben Sie —

Kammerrath. Wohin?

Pinſel. Die Demoiſelle Schweſter —

Kammerrath. Nun ja, gehen Sie, gehen Sie! Dieſes *alte* Original mögen Sie vielleicht beſſer kopiren. (Pinſel ab.)

7.

Kammerrath Bild. Doktor Gruber.

Kammerrath. Der Pinſel! Eine ſchlechte Kopie für ein Düreriſches Original anzuſehen!

Dr. Gruber. Wahrſcheinlich von ihm ſelbſt! Das ſind die Folgen deiner Sammlungswuth. Wozu hat dich dieſer Pinſel nicht ſchon verleitet!

Kammerrath. Nun, nun! Er hat meine Leidenſchaft benutzt; kannſt du ihm das verargen? Ein maleriſches Genie iſt er freilich nicht, aber doch immer Einer der erträglichen *Abſchreiber* der Natur. — Und dabei eine willige, gute Haut.

Dr. Gruber. Und nebenher ein Schalk! Aber daß du glauben konnteſt, dein Freund werde dir ein Bild vom Trödelmarkte —

Kammerrath (ihn umarmend). Vergib mir! Und nun laß uns eilen. —

Dr. Gruber. Geduld!

Kammerrath. Du kannſt meine brennende Begierde und zögerſt noch?

Dr. Gruber. Höre mich an!

Kammerrath. Wenn ich muß.

Dr. Gruber. Allerdings! du *muſt*! Der Beſitz des

Gemäldes hängt davon ab. Iſt dir alſo daran gelegen, ſo mußt du *alle* Verhältniſſe kennen.

Kammerrath. Ob mir daran gelegen iſt? Du kennſt meine brennende Sehnſucht. —

Dr. Gruber. So höre: die Beſitzerin iſt eine arme Pfarrers-Wittwe; dieſes Bild ihr einziger Reichthum.

Kammerrath. Sie hält es alſo hoch. Ich verſtehe. Du weißt, was ich dir darüber ſagte. Ein einziges großes Original iſt mir mehr werth, als *der* ganze Bilderkram.

Dr. Gruber. Ganz recht! Ein einziges, reines Kunſtwerk, ein einziges ſchönes und edles Original, das uns täglich mehr feſſelt, täglich inniger ergreift, — oder Nichts! — Aber ob du *dieſes* erwerben kannſt?

Kammerrath. Alſo fünfhundert Thaler reichten nicht hin?

Dr. Gruber. Ich zweifle! Die gute Frau beſitzt noch einen Schatz, der ihr mehr werth iſt, als ihr Bild: eine einzige Tochter.

Kammerrath. Gut! was geht das *mich* an?

Dr. Gruber. O ſehr viel! Die Frau iſt ſchwächlich! ihr Lebensende wahrſcheinlich nah, und ſchwer dürfte ſie ſich entſchlieſſen, dir das Bild zu überlaſſen, wenn du nicht zugleich die Verſorgung ihrer Tochter übernimmſt.

Kammerrath. Wie? was? Die Tochter ſoll ich verſorgen? Vielleicht wohl gar ins Haus nehmen?

Dr. Gruber. Und warum nicht? — O ich hoffe, dieſe himmliſche Maria ſoll dich ſo innig erfaſſen, daß du ſie zum Ideale nimmſt, und alle andre *irdiſche* Liebchen um ihrentwillen zurückläſſeſt. — Denn mit *ihr* mag ſich keine vergleichen.

Kammerrath. Wahrlich, Bruder! eine harte, ſehr harte Bedingung! — Weißt du denn nicht, was mir die Heirathsluſt meiner betagten Schweſter für Sorge macht? —

Ich verſuch' es mit dem *andern* Extrem: ich nehme die Kinder meiner verſtorbenen Geſchwiſter ins Haus; ich will ſie für die *Kunſt* erziehen; — und ſiehe da, ſie leben und weben in lauter *Natur*!

Dr. Gruber. Die gerechte Strafe deiner unnatürlichen Kunſtliebe.

Kammerrath (umhergehend). Eine harte Bedingung! Wahrhaftig eine harte Bedingung!

Dr. Gruber. Deswegen bereitete ich dich vor.

Kammerrath. So laß mich mindeſtens das Bild ſehen!

Dr. Gruber. Bewahre! So wie du es ſiehſt, iſt auch der Kauf geſchloſſen.

Kammerrath. Verdammt! — Wer hat denn dieſe Pfarrers-Wittwe mit dem hohen Werthe dieſes Bildes bekannt gemacht, daß ſie einen ſo unerhörten Preis darauf ſetzt?

Dr. Gruber. Wer? Das tägliche Anſchauen dieſes lieblichen Weſens, der tägliche Umgang, der ſtete Genuß aller ſeiner Trefflichkeiten. Denn *dies* eben iſt der hohe Vorzug des vollendeten Kunſtwerks, daß es *durch die Zeit gewinnt*; indeß das gemeine, das mittelmäßige täglich fader und ſchaler wird.

Kammerrath. Sehr wahr! — Aber, ſage mir, Doktor! iſt es denn wirklich ein ſolches Meiſterwerk?

Dr. Gruber. Das iſts.

Kammerrath. Das Kolorit?

Dr. Gruber. Lebhaft, jugendlich; wie ich dir ſagte, als wär' es erſt achtzehn Jahre alt.

Kammerrath. Die Karnazion?

Dr. Gruber (lächelnd). Magſt du einſt *ſelbſt* beurtheilen. Du biſt ja Kenner.

Kammerrath Die Zeichnung, die Umriſſe?

Dr. Gruber. Lieblich und rund. –

Kammerrath Nun, ſo gehen wir!

Dr. Gruber. Du wirſt warm?

Kammerrath. Gehen wir! Wer zum Henker! möchte auch da nicht warm werden! (Beide ab.)

8.

Madame Weil. Maria.

(Ein ganz einfaches, aber reinliches, gewölbtes Zimmer, nach Albrecht Dürers Zeichnung; Madame Weil ſitzt im Lehnſtuhl, Maria im Fenſterbogen, in ſchwarzer einfacher Kleidung. Neben ihr ein Pult, auf dem eine große Bibel liegt. Zu ihren Füßen ein Blumentopf.)

Maria. Schon zwei Uhr, und der Doktor noch nicht hier, und du leideſt!

Mad. Weil. Sei ruhig! Es wird vorübergehen.

Maria. Er verſprach doch ſogleich nach Tiſch zu kommen.

Mad. Weil. Vielleicht hielten gefährliche Patienten ihn ab.

Maria. Soll ich dir aus der Bibel vorleſen, liebe Mutter?

Mad. Weil Nein, Kind! Du weißt die Arbeit muß heute noch fertig werden; ich kann dir nicht helfen; denn Morgen iſt der Hauszins fällig.

Maria. O ich bleibe die Nacht auf!

Mad. Weil. Das ſollſt du nicht. Nein, gutes Kind! das ſollſt du nicht.

Maria. Mutter! für dich iſt alle Arbeit mir ſo leicht.

Mad. Weil. Aber deine Augen! deine Geſundheit! Freilich, ſo lang man jung iſt, glaubt man von Stahl und Erz zu ſein; aber die Jahre!

Maria. Da iſt ja noch lange hin, liebe Mutter! Und überdies, wenn der Doktor das alte Bild ſo hoch verkauft, iſt uns ja ohnehin geholfen.

Mad. Weil. Ach! er meint es gut; aber wahrhaftig, er irrt ſich. Dein ſeliger Vater war doch auch ein Mann von Einſicht, und er ſetzte nie ſonderlichen Werth darauf. Man pocht!

Maria. Der Herr Doktor! —

9.

Doktor Gruber. Vorige.

Maria (ihm entgegen). Lieber Herr Doktor! gut, daß Sie kommen!

Dr. Gruber. Iſt etwas vorgefallen?

Maria. Die gute Mutter leidet —

Mad. Weil. Wie immer! Kommen Sie nur ins Nebenzimmer, lieber Herr Doktor!

Maria. Warum denn? Mutter! dort iſts zu kalt.

Mad. Weil. Nun, nun! bleib nur! (zum Doktor Gruber) Das Kind iſt zu ängſtlich. Sie darf nicht zuhören, wenn ich Ihnen meine Leiden klage.

Dr. Gruber. Recht, Madame! Auch habe ich ohnehin einen Fremden mitgebracht, den Maria indeß unterhalten ſoll.

Maria. Einen Fremden?

Dr. Gruber. Den Kunſtfreund, der das Bild von Albrecht Dürer zu kaufen wünſcht.

Maria. Ach! ich fürchte —

Mad. Weil. Auch ich.

Maria. Lieber Herr Doktor! glauben Sie denn wirklich, daß es ein Bild von dem berühmten Dürer iſt?

Dr. Gruber. Allerdings! Laſſen Sie ſich nur ſehen, und beobachten Sie dann die Wirkung; — denn mein Freund hat Gefühl.

Maria. Wo iſt er denn?

Dr. Gruber. Er folgt mir auf dem Fuße.

Maria. So muß ich ihm wohl entgegen gehen?

Dr. Gruber. Bewahre! Am Pult müſſen Sie bleiben.

Maria. Aber die Schicklichkeit —

Dr. Gruber. Gerade dies gehört zum Gemälde. —

Maria. Lieber Doktor. —

Dr. Gruber. Ich bitte, bitte —

Mad. Weil. Nun, ſo bleib! — Kommen Sie, Herr Doktor! (Mit dem Doktor Gruber ab.)

11.

Maria (allein am Pulte ſitzend).

Das iſt doch ſonderbar! — Warum meine Mutter mich nicht zuhören läßt? — Ach! gewiß leidet ſie mehr, als ſie mir geſteht! — Guter Gott! erhöre mein kindliches Flehen! gib der Mutter Geſundheit! (Sie faltet ihre Hände zum Beten; Kammerrath Bild iſt indeß hereingetreten und hat ſie ſchweigend beobachtet. Sie wendet ſich und wird den Kammerrath Bild gewahr.)

Maria. Ach! —

Kammerrath. Mademoiſelle!

Maria. Mein Herr! —

Kammerrath. Verzeihung! —

Maria. Sie ſind wohl der Fremde, denn der Herr Doktor — ?

Kammerrath. Mein Freund —

Maria. Hierher beſtellt hat, um das Bild —

Kammerrath. Von Albrecht Dürer, eine Maria —

Maria. Maria iſt mein Name.

Kammerrath. Maria? — Doch es ſcheint, mein Freund hat mich getäuſcht. —

Maria. Das fürcht' ich auch.

Kammerrath. Denn ſtatt des todten Bildes ſeh' ich — einen lebendigen Engel.

Maria. Mein Herr! —

Kammerrath. Mademoiſelle!

Maria. Ich werde das Bild ſogleich holen. — Aber in der That, mein Herr! ich ſchäme mich beinahe, es Ihnen zu zeigen.

Kammerrath. Warum das?

Maria. Gewiß hat Ihr Freund ſich getäuſcht. Zwar bin ich nur ein einfältiges Mädchen, und verſtehe gar nichts von Gemälden; aber das armſelige Ding, was ſeit vielen Jahren in der Mutter Kämmerchen hinter dem Schranke hängt —

Kammerrath. O die größten Meiſterſtücke der Kunſt bleiben oft, wie die beſten Menſchen, lange ungeachtet. Auch das holde Veilchen blüht ja ſtill im Verborgenen. —

Maria. Nie hätt' ich es für eine Arbeit von dem großen Dürer gehalten. —

Kammerrath (erſtaunt). Sie kennen Albrecht Dürer? —

Maria. Der ſelige Vater ſprach oft mit Entzücken von ihm. Er war ja ein Deutſcher!

Kammerrath. In der That, Mademoiſelle! mein Verlangen dieſes Bild zu ſehen —

Maria. Dieſen Augenblick! Aber lachen Sie mich ja nicht aus; denn wirklich, ich begreife gar nicht, wie der gute Doktor dazu gekommen iſt, das alte Bild für ein Gemälde von dieſem großen Meiſter auszugeben. — Werden Sie mich gewiß nicht auslachen?

Kammerrath. Mademoiſelle! — Mein Freund iſt ein rechtlicher Mann. — Mag er auch dort ſich getäuſcht haben, hier —

Maria. Nun, Sie ſollen ſehen — (ſie holt aus dem Nebenzimmer ein Gemälde).

Kammerrath Bild (ergreift es haſtig, ſtellt es auf einen Stuhl, bläſt den Staub ab, und ſtellt ſich betrachtend davor).

Maria. Nun? mein Herr!

Kammerrath. Wirklich! – Sie verzeihen — Es muß doch wohl ein Irrthum –

Maria. Sagt' ichs Ihnen nicht? — Sehen Sie, ich bin nur ein ganz einfältiges, gewöhnliches Mädchen, aber wenn ich ſo etwas recht Schönes, oder Großes, oder Gutes ſehe, da wird's mir immer warm ums Herz: ich möchte lachen oder weinen. Aber dieſes Bild, — o ich mag es betrachten wie ich will, — es läßt mich kalt.

Kammerrath. Sie haben recht, ſchöne Maria! Dieſes Urtheil macht Ihrem Geſchmacke und Ihrem Gefühl gleich viel Ehre.

Maria. Sie bekennen alſo, daß dieſes Bild des Betrachtens gar nicht werth iſt?

Kammerrath. Dieſes, ja! Und ich begreife gar nicht, wie der Doktor zu dieſem Mißgriffe kommt, er, der ſelbſt in meinem Kabinet ſo viele zierliche Bilder von Albrecht Dürer in Holzſchnitte geſehen hat!

Maria. Vielleicht ein Scherz. —

Kammerrath. Nein, nein! Noch einmal: Ich begreife nicht —

Maria. O mein Herr! ich begreife wohl, daß der gute Herr Doktor ſich Ihre Geſellſchaftlänger erhalten wollte, und ſich der kleinen Liſt bediente, Sie zu necken.

Kammerrath. In der That, da hat er verloren. Denn ſtatt todter, kalter Kunſt verſchaffte er mir den Anblick eines ſo blühenden, anmuthigen Lebens. —

Maria. Da haben Sie recht! — (Sie führt ihn an das dem Bild angemeſſene angebrachte offene Fenſter.) Sehen Sie nur die herrliche Ausſicht! Hier, der durch die Au ſich ſchlängelnde Bach; dort auf der Hobe die von einzelnen Sonnenſtrahlen vergoldete, verfallene Burg. —

Kammerrath. Ach! Mademoiſelle! ich liebe die Landſchaften nicht. Nur in der *menſchlichen* Form, iſt das heilige glühende Leben. (Nach einer Pauſe, in welcher der Kammerrath Marien betrachtet; ſie die Augen niederſchlagt und ſich wieder ans Pult ſetzt.)

Maria. Sie haben Familie? mein Herr!

Kammerrath. Nein!

Maria. Sie ſind verheirathet?

Kammerrath. Allein!

Maria. Ja freilich! *dann* bedaure ich Sie.

Kammerrath. Sie bedauern mich? Und Sie, Maria?

Maria. Ich! o ich bin *nicht* allein. Zwar, der Vater iſt ſchon lange todt, und noch trauern wir für ihn; aber ich habe eine Mutter, eine gute Mutter! — Wenn ſie nur geſund wäre! —

Kammerrath. Ihr Anblick, ihr Umgang, die Pflege eines ſo holdſeligen Weſens könnte ſie nicht heilen?

Maria. Ja, wenn ich *das* vermöchte. —

12.

Doktor Gruber. Madame Weil.

Vorige.

Dr. Gruber (den Kammerrath Bild vorſtellend). Madame! Mademoiſelle! Mein Freund, Kammerrath Bild! — Wir kommen doch nicht zu ſpät?

Maria. Freilich! dem Herrn wird die Zeit bei mir lange genug geworden ſein.

Kammerrath Mademoiſelle —

Mad. Weil. Verzeihen Sie, wenn ich Ihren Freund zu lange aufhielt.

Dr. Gruber. Auch wollten wir dich nicht in dem Genuſſe des Anſchauens dieſes herrlichen Kunſtwerks ſtören.

Kammerrath. Welches Kunſtwerks?

Dr. Gruber. Wir wiſſen ja wohl, daß dem wahren Kunſtfreunde bei einer ſolchen Betrachtung jeder Dritte zuviel iſt.

Kammerrath (halb bei Seite). Wie, du behaupteſt noch — ?

Dr. Gruber (laut). Was denn? Daß eine Verkündigung Mariä von Albrecht Dürer ernſten Anſchauens werth, hohen Genuſſes iſt? — Allerdings.

Kammerrath (wie oben). Aber ich bitte dich ums Himmelswillen —

Dr. Gruber. Ruhig, ſag' ich dir. Wir ſprechen darüber weiter. Wir werden gewiß einig werden.

Kammerrath (unmuthig). Herr Doktor —

Dr. Gruber. Madam verſpricht indeß, das ſchöne Bild nicht aus den Händen zugeben.

Mad. Weil. Ich begreife zwar nicht — doch weil Sie es verlangen —

Dr. Gruber. Da hörſt du! — Nun komm! Madame bedarf Ruhe, und mich rufen Geſchäfte. Madame! Mademoiſelle!

Kammerrath (halb laut zum Doktor). Warte nur, Verräther! (Beide ab).

13.

Mad. Weil. Maria.

Mad. Weil. Verſtehſt du denn den Doktor?

Maria. Wahrhaftig nein, liebe Mutter.

Mad. Weil. Gefiel denn ſeinem Freunde das alte Bild?

Maria. Das weiß ich wirklich nicht.

Mad. Weil. Nicht? Und er betrachtete es doch ſo lange.

Maria. Ach nein! Er warf kaum einen Blick darauf.

Mad. Weil. Das dacht' ich wohl.

Maria. Ich muß dir's nur geſtehen, liebe Mutter! er ſah beſtändig mir ins Auge.

Mad. Weil. So? Warum wirſt du denn roth?

Maria. Ja, es ward mir ganz warm ums Herz. — Nicht wahr, der Fremde iſt ein artiger Mann?

Mad. Weil. Das ſcheint er. — Kennte ich nicht meinen redlichen Gruber längſt, ich glaubte wahrhaftig, er hätte eine ganz andere Maria geſucht, als die von Albrecht Dürer.

Maria. Ja, welche denn? Wir beſitzen ja nur dies einzige Bild.

Mad. Weil. Dich!

Maria. Mich? — Ach, ich bin ja kein Gemälde.

Mad. Weil. Aber, mein gutes, frommes Kind, ein Schatz, der alle Kunſtwerke Albrecht Dürers aufwiegt.

Maria. Wirklich?

Mad. Weil. Ja, das biſt du!

Maria. Weißt du was, liebe Mutter! ſo laß mich malen, und verkaufs dem Fremden! O der wird eine rechte Freude damit haben, denk' ich — und ich bleibe dann doch bei dir.

Mad. Weil. Maria! meine gute Maria! (ſich an ſie hangend).

Maria. Iſt dir nicht wohl?

Mad. Weil. Ich bin ſehr bewegt; führe mich ins Schlafzimmer. (Beide ab)

13.

Zimmer im Hauſe des Kammerraths Bild.

Dem. Sabine (in der Thüre ihres Zimmers).

Bernhard! Bernhard!

Bernhard (von der entgegengeſetzten Seite hereinkommend). Mademoiſelle!

Dem. Sabine. Iſt mein Bruder ſchon zu Hauſe?

Bernhard. Noch nicht.

Dem. Sabine. Und Herr Pinſel?

Bernhard. Iſt im Vorzimmer und hat ein großes Theatrum bei ſich, das ich in Ihr Zimmer bringen ſoll.

Dem. Sabine. Ein Theatrum?

14.

Herr Pinſel. Vorige.

Pinſel. He! he! die Staffelei meint er.

Dem. Sabine. Ja ja! O geſchwind her damit.

Bernhard (ab).

Dem. Sabine. Wir müſſen die Abweſenheit meines Bruders benutzen, lieber Herr Pinſel.

Pinſel. Alſo der Herr Kammerrath —?

Dem. Sabine. Soll durchaus nichts erfahren, bis das Gemälde vollendet iſt.

Pinſel. Ich verſtehe: Sie wollen ihn überraſchen. Vortrefflich! (Bernhard bringt die Staffelei und die aufgeſpannte Leinwand.)

Dem. Sabine. Wie Herr Pinſel; ſo groß wollen Sie mich malen?

Pinſel. Verſteht ſich: in Lebensgröße!

Dem. Sabine. Aber ich dachte, in Miniatur wär' es niedlicher.

Pinſel. Iſt denn das Bild nicht für Ihren künftigen Herrn Ehegemahl beſtimmt?

Dem. Sabine. Freilich!

Pinſel. Nun da muß es durchaus in Lebensgröße ſein. Das Miniatur-Porträt iſt für den Liebhaber. Das läßt ſich leicht verbergen; aber dem Ehegemahl muß man ſchlechterdings in Lebensgroße vorgeſtellt werden. Das imponirt, Mademoiſelle! das imponirt!

Dem. Sabine. Nun, wie Sie glauben. — Iſt denn das Koſtum gewählt?

Pinſel. Allerdings; von dem Herrn Bruder! Sehen Sie hier, die leibhaftige Jungfrau Salome! (Gibt ihr eine Zeichnung.)

Dem. Sabine. Pfui! Herr Pinſel! ich ſage Ihnen ja, daß ich keine Jungfrau ſein will, und am allerwenigſten eine ſo altväteriſche.

Pinſel. Das Antike iſt ja die neueſte Mode.

Dem. Sabine. Eine abſcheuliche Mode! Nein, wenn Sie mich abbilden wollen, ſo ſei es in einem recht eleganten, jugendlichen Koſtüm.

Pinſel. Wie wär' es, wenn ich Sie als Venus abbildete, in der ſchönen Situazion wie Adonis von einem Eber verwundet wird?

Dem. Sabine. Ja, das wäre wohl recht intereſſant. Nicht wahr?

Pinſel. Allerdings! Herr Bernhard könnte allenfalls zu den wilden Schweinen ſitzen.

Bernhard. Was? was? Nimmermehr!

Dem. Sabine. Nun, ſo wählen wir etwas Anderes!

Pinſel. Zum Exempel? Mademoiſelle!

Dem. Sabine. Zum Exempel? (ſich umſchauend.) Nun, wie jene Göttin dort im Kabinet.

Pinſel. Die Danae? Aber, Mademoiſelle! he! he! die iſt ja halb nackt. —

Dem. Sabine. Nun ja, dies iſt ja gerade recht modern.

Pinſel. Wenn Sie befehlen! Aber das Gemälde iſt eine Gruppe. —

Dem. Sabine. Eine Gruppe?

Pinſel. Haben Sie denn den Jüngling nicht bemerkt, der hinter der ſchönen Danae ſteht?

Dem. Sabine. Ja ſo!

Pinſel. Das iſt Amor, der Schalk, der ihr den goldnen Regen verkündet.

Dem. Sabine. Können wir den nicht weglaſſen?

Pinſel. Bewahre! er iſt ſo innig mit der Hauptfigur verbunden. — Und überdies, das iſt ein herrliches Gemälde von Correggio; da muß die Kopie getreu ſein.

Dem. Sabine. Wie fangen wir das nun an?

Pinſel. Wir malen einen Amor dazu.

Dem. Sabine. Wo wollen wir den nun hernehmen?

Pinſel. Freilich! Und Sie wiſſen es: ich zeichne nur nach dem Leben, nach der Natur.

Dem. Sabine. Mir fällt etwas bei.

Pinſel. Nun, Mademoiſelle?

Dem. Sabine. Wie wär' es, wenn Bernhard die Stelle —

Pinſel. Des Amors einnähme! — In der That nicht übel, Mademoiſelle!

Dem. Sabine. Lieber Bernhard!

Bernhard. Wie? was? Wo denken Sie denn hin, Mademoiſelle?

Dem. Sabine. Mir zu Gefallen.

Bernhard. Ich alter Kerl ein Amor?

Pinſel. Ruhig, mein Freund! es iſt ja nur um die Attitude zu thun. Er ſoll ſich mit der Mademoiſelle nur gleichſam gruppiren.

Bernhard. Ja, wenn das iſt! Aber das alte Geſicht?

Pinſel. Still! bin ich nicht ein Portrait-Maler?

Bernhard. Das wohl.

Pinſel. Verſteh' ich nicht ſo gut als Einer, alte Geſichter jung zu machen? Vertrauet die Mademoiſelle nicht meiner Kunſt?

Dem. Sabine (empfindlich). Allerdings! Aber bei mir, Herr Pinſel, werden Sie dieſe Kunſt nicht bedürfen.

Pinſel. Gewiß nicht! Sie ſind ja in Natur ſo ſchön gemalt, daß mein Bild nur eine reine Kopie ſein darf.

Dem. Sabine. Alſo, lieber Bernhard?

(Alexander und Toni erſcheinen hier an der Thüre)

Bernhard. Nun ja, wenn die Gruppirung nur nicht lange dauert.

Pinſel. Bewahre, wenige Minuten. Die Attituden der Gruppe, die Umriſſe — (Er beſchäftigt ſich mit den Zurüſtungen.)

Alexander (zu Toni) Hörſt du wohl?

Pinſel. Nun belieben Sie ſich in die Attitude zu ſetzen; in die Lage mein' ich —

Dem. Sabine. Wie? Herr Pinſel?

Pinſel. Dem Original zu Folge. — Die Karnazion will ich ſchon idealiſiren.

15.

Alexander und Toni hervortretend.

Vorige.

Alexander. Herr Pinſel! wir wollen uns auch gruppiren.

Dem. Sabine. Wie? was? Kinder! wer erlaubt Euch —?

Alexander. Ja, Herr Pinſel verſprach, uns auch zu malen.

Pinſel. Püppchen! ihr ſeht aber, daß ich jetzt mit der Demoiſelle volle Arbeit habe, volle Arbeit!

Dem. Sabine. Ja wohl, und ich denke die Tante wird doch vergeben.

Alexander. Liebes Tantchen! Sie haben ſo lange gewartet, Sie konnten doch wohl noch ein Bißchen warten.

Toni. Ja, gutes Tantchen! wir möchten gar zu gerne recht bald beiſammen gemalt ſein.

Dem. Sabine. Die gottloſen Kinder!

Bernhard. Loſe ſind ſie wohl, recht loſe, aber gottlos? nein, Mademoiſelle!

Dem. Sabine. Mir den Vorrang ſtreitig machen zu wollen!

Alexander. Ach *daran* denken wir gar nicht, liebe Tante; laſſen Sie uns nur *auch* eine Gruppe bilden.

Dem. Sabine. Wie denn, Kinder?

Alexander (Toni umarmend). *So!* — Iſts ſo recht? Herr Pinſel!

Toni. Schweig! ſo iſts gewiß recht!

Dem. Sabine. Ach! die Kinder machen mich ganz weichherzig.

Bernhard. Wie wär' es denn, Herr Pinſel, wenn Sie dieſe Gruppe zugleich *mit* malten?

Pinſel. Freilich! zwei Genien ſind ohnedies noch auf dem Original-Gemälde, die ich hätte idealiſiren müſſen.

Alexander. Wir bitten, lieber Herr Pinſel!

Toni. Ja, ja, wir bitten.

Dem. Sabine. Aber, Herr Pinſel, in welchem Koſtüm — ?

Pinſel. Nun, als die zwei Genien denk ich.

Dem. Sabine. Allerliebſt!

Toni. Was ſind denn das: Genien?

Dem. Sabine. Kleine Engel, liebe Toni, wie du dort ſie ſiehſt.

Alexander. Engel? Aber Toni iſt ja ein Mädchen.

Pinſel. Thut nichts! thut nichts! Wir malen einen männlichen und einen weiblichen Engel! Einen weiblichen; wahrhaftig, ein origineller, und genialiſcher Gedanke! Er wird mich unſterblich machen.

Dem Sabine. So fangen Sie doch an!

Pinſel. Gleich! gleich! Nun, die Stellungen, die Attituden, die Gruppirung —

Alexander und Toni. Ja, ja, die Gruppirung!

Pinſel (ſetzt ſich an die Staffelei, und richtet die Perſonen nach dem bekannten Gemälde und Kupferſtiche von Correggio's Danae). So iſts recht!

Alexander und Toni. Ja, ja, ſo iſts recht!

Pinſel (zeichnend). So ſehen Sie doch den Amor nicht ſo ſchmeichelnd an, Mademoiſelle! Bedenken Sie doch, daß Danae des *Jupiters* Geliebte iſt.

Dem. Sabine. Was, des Jupiters? Nein, nein, *mein* Geliebter heißt Hyrkanus.

16.

Kammerrath Bild tritt herein und hinter Pinſel.

Kammerrath (Pinſeln auf die Schulter klopfend). Herr Pinſel!

Pinſel (ohne ſich umzuſehen). Herr Kammerrath!

Kammerrath. Was machen Sie denn da?

Pinſel (wie oben). Stören Sie mich nicht.

Kammerrath. Ich frage, was Sie malen.

Pinſel (lebhaft ſich umwendend). Die Danae, wie Sie ſehen; und den Amor und eine Gruppe von Genien nach dem Original-Gemälde von Correggio im Pallaſt Bracciano.

Kammerrath (näher tretend). Und die Danae? meine Schweſter? Die Genien? wie, Fratzen, ihr ſeid es? Und der Amor? — Wahrhaftig! mein alter Bernhard! — Bernhard der Amor! (nach der Thür.) Doktor! Doktor! iſt das nicht zum Todtlachen! Pinſel! Pinſel! Ihr ſeid ein Schalk, wie Ihr Euch auch ſtellen mögt! — Komm!

Dem. Sabine (aufſtehend). Bruder!

Alexander
und **Toni** } (bittend). Beſter Onkel!

Pinſel. Stille! ſtille! Unbeweglich, oder Alles iſt verloren. Kein Gott, kein Dämon ſoll in dieſem Genie-Werke mich ſtören.

Dritter Akt.

(Zimmer des Kammerraths Bild.)

1.

Kammerrath Bild und Doktor Gruber.

Kammerrath (lachend hereintretend). Ha! ha! ha! ha!

Dr. Gruber. Was iſt dir denn? Woher denn dieſe fröhliche Laune?

Kammerrath. Fröhliche Laune? Ich bin von der übelſten Laune; toben ſollt' ich, dich ausſchelten. — Aber da kommt die komiſche Szene der Danae, und ich kann vor der Hand nur lachen. Ha! ha! ha! ha!

Dr. Gruber. Nun, ſo lache; aber mach' mir mindeſtens möglich, mit zu lachen.

Kammerrath. Das ſollſt du. — Höre nur! — Ich komme nach Hauſe, voll Aerger über dich, wie natürlich. Himmel! was erblick' ich! Meine Jungfer Schweſter, die dem Herren Profeſſor Pinſel als Danae nach Correggio ſitzt — und neben ihr — ſtelle dir vor — meinen alten Bernhard als — nein, das erräthſt du nimmermehr. —

Dr. Gruber. Als Satyr vielleicht?

Kammerrath. Bewahre! als Amor! — denke dir nur ums Himmelswillen, meinen Bernhard als Amor! — Ha! ha! ha!

Dr. Gruber. Freilich, luſtig genug.

Kammerrath. Das Ärgſte kommt noch; aber freilich nicht das luſtigſte. — Zu den Füßen dieſes holden Paares, ſitzen zwei Genien, ſich zärtlich umſchlingend; und dieſe Genien ſind — Alexander und Toni!

Dr. Gruber. Nun, die Kompoſition iſt zwar grotesk —

Kammerrath. Was, grotesk? Ich ſage dir, es iſt genau nach Correggio's Danae kopirt.

Dr. Gruber. Meinetwegen! Aber vielleicht hat ſie auch eine ernſte Seite. — Doch davon hernach! —

Kammerrath. Freilich hernach. Denn vor allen Dingen muß ich nun meiner Galle Luſt machen, und meinen ganzen Groll über dich ausgieſſen.

Dr. Gruber. So gieſſe aus! gieſſe aus!

Kammerrath. Doktor! Doktor! mir ein ſo jämmerliches Bild, eine ſo erbärmliche Sudelei irgend eines Farbenreibers, für einen Albrecht Dürer auszugeben! Nein, wenn das keine Verſündigung an der Kunſt iſt —

Dr. Gruber. So iſt doch ein Fehlblick hohe Verſündigung an der Natur. Wie? du ſahſt bei Madame Weil nichts, gar nichts von Albrecht Dürer?

Kammerrath. Eine beſchmierte Holztafel ſah ich —

Dr. Gruber. Alſo nichts von Albrecht Dürer? Nichts in ſeinem Geiſte? Im ganzen Zimmer nicht? Am Pulte nichts? Nicht in der einfachen, ſittigen Geſtalt des Mägdleins? Sogar nicht in den eckigen Falten der geſtärkten Leinwand, die ſo maleriſch von ihrem Schooſe auf den Boden fielen?

Kammerrath. Doktor!

Dr. Gruber. O du Blinder und verſtockten Herzens! Freilich hätt' ich bedenken ſollen, daß mein Freund eine verſchimmelte, bemalte, lebloſe Tafel aufmerkſamer betrachten würde, als Fleiſch und Bein von Gottes Hand geformt, begabt mit einer frommen, kindlichen Seele, und belebt von der lebendigen Natur!

Kammerrath. Doktor! ich fange an, dich zu begreifen; aber mit deinem verheißenen Bilde im Kopfe —

Dr. Gruber. Und deiner alles Gefühl auftrocknenden Kunſtwuth im Herzen, hatteſt du keinen Sinn, keinen Blick, für die kräftige, lebendige liebliche Natur vor deinen Augen. —

Kammerrath. Das holde Mägdlein meinſt du alſo? — Ja, du haſt Recht. — Beim Hereintreten — ja, ſie ſah aus wie die heilige Jungfrau. Ein edles, liebes Kind! Und all' das Geräthe im Zimmer; der Pult, die Blumen — ein herrliches Bild! ganz wie ich es in Dürers Holzſchnitte bewunderte.

Dr. Gruber. Bild! und ewig Bild!

Kammerrath. Es hat mich ergriffen; ich vergaß es nur über der Erwartung deines verheißenen Gemäldes.

Dr. Gruber. Alſo, wäre dieſe Tafel ein ächter Albrecht Dürer geweſen, du hätteſt ſie um den gebotenen Preis gekauft?

Kammerrath. Verſteht ſich.

Dr. Gruber. Nun, Freund! ſo kaufe, kaufe friſch zu. — Ich ſprach dir von einem herrlichen Bilde in Dürers Geſchmacke, von einer Verkündigung Mariä, ſo friſch, als wäre ſie vor achtzehn Jahren gemalt. — Laß endlich die Kunſt ruhen, und wende dich zur Natur! Nimm die blühende Jungfrau zum häuslichen Weibe. Sie heißt Maria und iſt eine Maria: mild, gemüthlich, ſittlich, fleißig, häuslich, achtzehn Jahre alt. Da haſt du denn täglich und ſtündlich eine Verkündigung von Dürer vor dir. Und nebenbei für den nämlichen Preis noch an der Mutter einen ſchönen greiſen Frauenkopf von Denner, eine wackere Spinnerin von Gerhard Dow, Geſellſchaftsſtücke von Netſcher, oder Mieris, Küchenſtücke von Snyders; in neun Monaten eine Madonna mit dem Kinde nach Leonardo da Vinci, und endlich, nach einigen Jahren, eine Stube voll kleiner Engel, nach Carlo Dolce, nach Albano, nach Raphael! — Und alles das in Natura, alles lebendig, beweglich, täglich neu, täglich herzerquickend! Bruder! das nenne ich mir eine herrliche Bildergallerie!

Kammerrath (ihm um den Hals fallend). Freund! Bruder! Ja! eine neue Gallerie haſt du mir aufgethan! — Längſt erſehnt' ich ein hohes, edles, ſinniges Bild, an dem ich täglich mich erlaben, an deſſen Betrachtung ich Geiſt und Gemuth mir ſtärken könnte. —

Dr. Gruber. Alſo du haſt mich gefaßt? du willſt — ?

Kammerrath. Ja, ja, laß uns gehen und werben. —

2.

Bernhard. Vorige.

Bernhard. Demoiſelle wünſcht den Herrn Kammerrath zu ſprechen.

Kammerrath (ärgerlich). Nachher! nachher!

Dr. Gruber. Nein jetzt! ſag' ihr das. (Bernhard ab.)

Dr. Gruber Vergib mir, Bruder! aber gerade jetzt wünſcht ich Ihretwegen dich zu ſprechen. Sabine iſt ein gutes Geſchöpf. —

Kammerrath. Eine alte Jungfer!

Dr. Gruber. Traurig genug, daß jetzt die arge Welt nicht einmal an ſechszehnjährige Jungfrauen mehr glauben will; was mag man von vierzigjährigen denken? — Aber wer iſt daran Schuld, als du?

Kammerrath. Ich?

Dr. Gruber. Die Hand aufs Herz; warſt du es nicht, der, um der häuslichen Sorgen enthoben, einzig für ſeine Bilder leben zu können, die alte Schweſter als Haushälterin bewahren wollte, und jeden frühern Freier zurückſcheuchte? War dies nicht Egoiſmus?

Kammerrath. Aber jetzt! —

Dr. Gruber. Ach! eine alte Jungfer iſt doch immer noch eine lebendige Jungfer! Jetzt iſt dein Hausweſen beſtellt.

3.

Vorige. Bernhard.

Bernhard. Herr Kammerrath! —

Kammerrath. Was iſts?

Bernhard. Demoiſelle Sabine wird ſogleich hier ſein.

Kammerrath. Gut. (Bernhard weilt.) Was noch?

Bernhard. Ich hätte auch noch etwas anzubringen.

Kammerrath. Nun?

Bernhard. Wenn es mir der Herr Kammerrath nicht übel nehmen wollte.

Kammerrath. Alter Kauz! du weißt ja längſt, daß ich dir nichts übel nehme.

Bernhard. Es ſind nun wohl ein fünfundzwanzig Jahre, daß ich bei Ihrem Herrn Vater und bei Ihnen in Dienſten ſtehe.

Kammerrath. Hab' ich das vergeſſen?

Bernhard. Und immer allein, immer für mich! immer unter todten Bildern!

Kammerrath. Nun ja; was willſt du denn damit ſagen?

Bernhard. Was? daß der Menſch kein gemaltes Bild iſt.

Kammerrath. Mit Ausnahme!

Bernhard. Daß man doch ſeine ſchwachen Stunden hat.

Kammerrath. Du?

Bernhard. Zumal, wenn man da immer unter Ihren Bildern umherwandelt.

Kammerrath. Ei! ei!

Bernhard. Und mit Einem Worte, Herr Kammerrath, daß ich mich in Dero Köchin, Eva Barbara Strohwiſch, ehelich und ehrlich verliebt habe.

Kammerrath. Bernhard, biſt du klug?

Bernhard. Daß wir denn unſre Herzen und die Thälerchen, die wir durch Ihre Güte erſparten, zuſammenwerfen, und ſo unſre eigene kleine Wirthſchaft anfangen wollen; denn, ſagt man, Herr Kammerrath: eigner Herd iſt Goldes werth.

Kammerrath. Alſo verlaſſen wollt' ihr mich?

Bernhard. Nun ja, mit Gottes Hilfe!

Kammerrath. Zwar begeht ihr eine Thorheit, die ihr bereuen werdet; — doch das iſt eure Sache. — Treu haſt du mir gedient, Alter; hindern will ich dich nicht.

Bernhard. Mein guter Herr!

Kammerrath. Und ausſtatten will ich die Jungfer Eva Barbara Strohwiſch auch.

Bernhard (ihm die Hand küſſend). Mein ſeelenguter Herr!

Kammerrath. Aber mache jetzt, daß du fortkommſt, eh' mich's reut! (Bernhard ab.)

4.

Kammerrath Bild. Doktor Gruber.

Dr. Gruber. Da haſt du's nun! Alles verläßt dich. Mache nun auch bei deiner Schweſter dein Unrecht wieder gut, und gib ihr einen Mann.

Kammerrath. Ja, wo wird der ſich finden!

5.

Demoiſelle Sabina. Vorige.

Dem. Sabine. Iſt ſchon gefunden, Herr Bruder! iſt ſchon gefunden!

Kammerrath (ſpaßhaft). Wie? was? meine Danae hat einen wirklichen leibhaften Jupiter gefunden?

Dem. Sabine. Bruder! iſts nicht genug, daß du vorhin meine Freude verdarbſt; willſt du auch noch durch Spott mich kränken?

Kammerrath (ihr um den Hals fallend). Nein, liebes Sabinchen, bei Gott das will ich nicht. Vergib mir!

Dem. Sabine. Gern, lieber Bruder! ich weiß ja, daß dein Herz gut iſt; aber leider! ſahſt du mich wie deine andere Bilder an, die man zwar bisweilen abſtaubt, aber ruhig an der Wand hangen läßt.

Kammerrath. Nun, nun, Schweſter! gemalt, wie du oft warſt, war der Irrthum verzeihlich — doch thue was du willſt, mir iſts recht.

Dem. Sabine. Sieh, Bruder! gern blieb ich länger bei dir; aber die Natur —

Kammerrath. Hat ihre Rechte.

Dem. Sabine. Nicht wahr, lieber Doktor! und dazu mein warmes Blut, das ſo raſch durch alle Adern ſtrömt. O Sie wiſſen es!

Dr. Gruber. Mademoiſelle! mein Zeugniß iſt überflüſſig; man darf Sie ja nur betrachten.

Kammerrath. Alſo biſt du wirklich entſchloſſen?

Dem. Sabine. Feſt entſchloſſen.

Kammerrath. Nun, Glück auf! Nur nimm dich in acht. Wenn die Geigen des Eheſtands-Himmels aufgeſpielt ſind, dann läßt ſich der Violon hören, und endlich vollends der brummende Kontrabaß.

Dem. Sabine. O mein Geliebter iſt ein Virtuos!

Kammerrath. Nun, Glück auf! denn ich muß dir nur ſagen, liebes Schweſterchen, daß auch ich —

Dem. Sabine. Wie? was? der Herr Bruder — ?

Kammerrath. Stille, ſtille davon! — Doch wer iſt denn dein Jupiter — dein Bräutigam, wollt' ich ſagen?

Dem. Sabine. Ein grundgelehrter Mann.

Kammerrath. Vortreflich!

Dem. Sabine. Mit Einem Worte: der berühmte Herr Doktor und Rektor, Gerhardus Bonifacius Hyrcanus, ſonſt Bock genannt.

Kammerrath. Herrlich! ein Bock! herrlich!

Dem. Sabine (gekränkt). Bruder! ſchon wieder Spott!

Kammerrath. Nun, nichts für ungut, Schweſterchen.

Dr. Gruber. Ich kenne ihn; er iſt ein braver Mann.

Dem. Sabine. Da hörſt du's. — Er iſt da, bei dir um mich anzuhalten.

Kammerrath. Schon da? — Liebes Sabinchen! nachher! Der Doktor und ich haben Geſchäfte —

Dem. Sabine. Aber, Herr Bruder —

Dr. Gruber. Laß ihn immer kommen! wir haben noch Zeit.

Kammerrath. Meinetwegen! aber nur geſchwind! —

Dem. Sabine. Im Augenblick! (ab.)

6.

Vorige.

Kammerrath. Beim Himmel, das geht raſch.

Dr. Gruber. Bedenke auch, was die gute Sabine einzuholen hat!

7.

Bernhard. Vorige.

Bernhard. Herr Kammerrath!

Kammerrath. Nun?

Bernhard. Der ſchwarze Herr da unten langweilt ſich, und bittet um Erlaubniß, indeß die Bildergallerie zu beſehen.

Kammerrath. Wahrhaftig? das freut mich! Nun, es iſt gut; er ſoll kommen. (Bernhard will abgehen.)

Kammerrath. He, Bernhard!

Bernhard. Herr Kammerrath!

Kammerrath. Sag' mir doch, ums Himmelswillen, wie du alter Kerl auf den Einfall gekommen biſt, dich als Amor malen zu laſſen?

Bernhard. Ja, Herr Kammerrath! der Herr Profeſſor Pinſel wollte mich anfangs als wildes Schwein malen, und da dacht' ich denn doch, der Herr Amor ſei ein Menſch —

Kammerrath. Nun, da haſt du eine Vergeltung für den Schrecken, den ich vorhin dem Herrn Adonis einjagte.

(Giebt ihm eine Börſe.)

Bernhard. O Herr Kammerrath! dafür will ich mich auch noch als Eſel malen laſſen.

Kammerrath. Nein! nein! du brauchſt dich nicht zu inkommodiren. (Bernhard ab.)

Kammerrath. Nun, vernünftig iſt's doch, daß meine Schweſter ſich einen Kunſtkenner gewählt hat. — Ich kann ihm vielleicht meine Gallerie zur Aufſicht übergeben.

Dr. Geuler. Bruder! du vergiſſeſt —

Kammerrath. Du haſt recht. — Nein nein, dieſe Gallerie will ich ohne Gehülfen beſorgen; aber wenn wir nur erſt — Wahrhaftig, Doktor! du haſt mir mit deiner Dürerſchen Jungfrau ſo warm gemacht, daß die Ungeduld mich verzehrt. —

Dr. Gruber. Wohl! ich gehe voran. — Ich bereite die Mutter vor. — Du folgſt mir —

Kammerrath. So ſchnell als möglich! Eile! Doktor, goldner Doktor: eile! (Doktor Gruber ab.)

8.

Dem. Sabine. Doktor Hyrkanus. Kammerrath Bild.

Dem. Sabine. Lieber Bruder, hier ſtelle ich dir den berühmten Herrn Doktor Hyrkanus, meinen Bräutigam vor.

Dr. Hyrkanus. Mein Herr Kammerrath —

Kammerrath. Willkommen, Herr Doktor! Ich freue mich ſehr, einen ſo berühmten Gelehrten kennen zu lernen, der zugleich, wie ich höre, ein großer Kunſtfreund iſt?

Dr. Hyrkanus. Sie verzeihen geneigteſt, Herr Kammerrath —

Kammerrath. Wie? haben Sie denn nicht meine Bildergallerie zu ſehen verlangt?

Dr. Hyrkanus. Ich ehre allerdings die Künſte, als die Kolleginnen der Muſen; doch die *höhern* Studien, denen ich mich gewidmet —

Kammerrath. Gibt es wohl *höhere* als die Künſte?

Dr. Hyrkanus. Ganz wohl, mein theurer Herr Kammerrath! Aber mein ſchwaches Geſicht —

Kammerrath. Nun! Sie haben doch Ihren ſcharfen Blick in der Kunſt bewieſen, da Sie ſich gerade das *antikeſte* Stück in meinem Hauſe gewählt haben.

Dem. Sabine (verweiſend). Bruder!

Kammerrath. Vergib mir, Schweſterchen: ich wollte nur ſagen — die Wahl des Herrn Doktors macht ſeinem Geſchmacke Ehre.

Dr. Hyrkanus. Ich bin allerdings überzeugt, daß das Geſicht der Demoiſelle Schweſter nähere Betrachtung verdient.

Kammerrath. Wie? Sie haben es alſo noch gar nicht betrachtet?

Dr. Hyrkanus. Verzeihen der Herr Kammerrath! ich bin ſo eben mit einer neuen Ausgabe des Xenophon beſchäftigt; und da fehlte mir die Zeit —

Kammerrath (lächelnd). Ja ſo!

Dr. Hyrkanus. Aber nach der Hochzeit hoffe ich die geehrte Demoiſelle mit Muße zu betrachten.

Kammerrath. Ach! dann iſt es vielleicht zu ſpät!

Dr. Hyrkanus. Mit nichten, mein verehrteſter Herr Kammerrath! bis dahin iſt mein Xenophon unter der Preſſe.

Kammerrath. So wie Sie, Herr Doktor! wahrſcheinlich auch. — Doch, das iſt Ihre Sache! Sie ſind alſo wirklich entſchloſſen, meine Sabine zur Frau zu nehmen?

Dr. Hyrkanus. Mit Gottes Beiſtand und Dero Erlaubniß, ja!

Dem. Sabine. Da haſt du es, Bruder!

Dr. Hyrkanus. Ich liege Tag und Nacht den Muſen ob. —

Kammerrath. Tag und Nacht? Schweſterchen! was ſagſt du dazu? Da mußt du wahrhaftig auch eine Muſe werden!

Dem. Sabine (verweiſend). Bruder!

Dr. Hyrkanus. Da bedarf ich denn eine chriſtliche Ehekonſortin; und da Mademoiſelle ſich geneigt finden läßt —

Kammerrath. O ja, ſehr geneigt! Nun, lieber Herr Doktor: Sie ſind mir als ein braver Mann bekannt. — Sabinchen iſt zwar etwas reifen Alters —

Dem. Sabine. Bruder!

Kammerrath. Alſo Glück auf! meinen Segen haben Sie, mein lieber Schwager! (er umarmt ihn.)

Dem. Sabine. (ihn umarmend). Du biſt doch mein guter Bruder!

Kammerrath. Und wer weiß, vielleicht hört ihr auch bald von mir etwas Neues.

Dem. Sabine. Wär's möglich? welche Freude!

Kammerrath. Ich habe mir ein herrliches Bild beſtellt; von Albrecht Dürer, Herr Doktor! und da Sabine, da Alles mich verläßt, ſo ſoll dies Bild das ganze Glück meines künftigen Lebens ausmachen.

Dem. Sabine. Ach! Bilder und nichts als Bilder!

Kammerrath. Sachte! du wirſt es ſehen, bewundern, und lieb gewinnen.

Dem. Sabine. Ein todtes Bild? Nimmermehr!

Kammerrath. Nur Geduld! Und jetzt, lieben Kinder, verzeiht, wenn ich euch verlaſſe. Gerade jenes Bild —

Dem. Sabine. O wir wollen dich in deſſen Betrachtung nicht ſtören! Du weißt ja, wie verhaßt mir alles Gemalte iſt.

Kammerrath. Ach, es iſt ſo rein und ungemalt, als Eines auf Erden.

Dem. Sabine. Genug, es iſt ein Bild! Kommen Sie, mein Geliebter! wir wollen ihn ſeinem Kirchhofe und uns den ſüßen Bildern unſers Brautſtands überlaſſen!

Dr. Horkanus. Von ganzen Herzen, Mademoiſelle! Nur erlauben Sie mir noch vorerſt zu Hauſe eine Korrektur meines Xenophon zu beſorgen.

Dem. Sabine. Geliebter! Sie begleiten mich jetzt in mein Zimmer, oder ich werfe am Hochzeittage ihren Xenophon ins Feuer!

Dr. Hurkanus. Bewahre! Mademoiſelle! ich gehe. — Mein Herr Kammerrath!

Kammerrath. Bravo, Sabinchen! du biſt eine Heldin! du haſt den gröſten Feldherren Griechenlands geſchlagen; deine Herrſchaft iſt entſchieden! (Dr. Hurkanus und Dem. Sabine ab.)

9.

Kammerrath allein.

Nun geſchwind zu meinem Albrecht Dürer! —

Toni (ſich zu ſeinen Füßen ſtürzend) Liebſtes Onkelchen! —

Kammerrath. Wie? was? Kind! halte mich nicht auf. —

Toni. Höre mich an, oder ich ſterbe zu deinen Füßen!

Kammerrath. Was? ſterben? zu meinem Füßen? Wo haſt du denn das romanhafte Zeug her?

Toni. Vom Alexander!

Kammerrath. Vom Alexander? Der verdammte Junge! — Nun, ſo ſteh' nur auf! (Er hebt ſie auf.) Was gibts denn? Was willſt du denn?

Toni. Ach! ich armes Mädchen will nichts; aber du ſollſt nur nichts wollen.

Kammerrath. Ich ſoll nichts wollen? Ja, was ſoll ich denn nicht wollen.

Toni (ſanft bittend). Nicht böſe ſein, gutes Onkelchen!

Kammerrath. Ja, Tonchen, bin ich denn böſe?

Toni. Ach! du warſt's doch.

Kammerrath. Wann denn? worüber denn?

Toni. Wegen dem Porträt —

Kammerrath. Das hab' ich längſt vergeſſen. Freilich! war's nicht recht, nicht ſchicklich —

Toni Ich kann wahrhaftig nichts dafür, liebes Onkelchen, daß wir dem Herren Pinſel eine Gruppe gemacht haben.

Kammerrath. So? Wer denn?

Toni (ſinnend). Der Vetter Alexander.

Kammerrath. Der Spitzbube! Warte, warte!

Toni. Ja, er ſagte, das wäre über kurz oder lang das Schickſal aller hübſchen Mädchen; dies wäre die neueſte Mode.

Kammerrath. So, ſo. — Und du meinteſt denn, daß du auch ein hübſches Mädchen wärſt?

Toni. Freilich, Herzens-Onkel! meint' ich das — und — nach der Mode will man denn doch auch ſein

Kammerrath. Freilich! freilich!

Toni. Damit die Leute Einen nicht auslachen.

Kammerrath. Das verſteht ſich.

Toni. Und recht ſchön ſieht es denn doch aus, wenn man ſich ſo in den Armen hält. Nicht wahr, liebes Onkelchen? O du verſtehſt es ja.

Kammerrath. Das wohl, aber —

Toni. Und doch hat dir's nicht gefallen?

Kammerrath. Weil — Tonchen, weil du noch zu jung biſt.

Toni. Zu jung? — Ach! ich denke, da iſt's ja am allerſchönſten.

Kammerrath. Ei! ei!

Toni. Wahrhaftig Onkelchen! du irrſt dich; ich bin nicht mehr zu jung.

Kammerrath. Toni!

Toni. Und das meint der Vetter Alexander auch.

10.

Alexander (hervorſpringend). Vorige.

Alexander. Ja, lieber Onkel! das mein' ich auch.

Kammerrath. He! he! Junge! — Warte, ich will dich lehren, Pinſeln eine Gruppe bilden!

Alexander. Ach! ich kann es ſchon!

Toni. Ja, ja, Onkelchen, er kann es ſchon.

Kammerrath. Die gottloſen Kinder! —

Toni. Sei doch ja nicht böſe. Sieh, die Tante machte ja auch eine Gruppe.

Kammerrath. Ja, ja, mit dem Amor.

Toni. Und ſie ſagte: das wäre bei allen Leuten ſo; nur bei dir nicht. Warum denn bei dir nicht?

Alexander. Ja, ja, warum denn nicht, Onkelchen?

Kammerrath. Kinder — laßt mich in Ruhe — wer weiß — für euch iſts noch zu früh. Ihr müßt erſt zeichnen lernen! — A propos, wo ſind denn eure Zeichnungen?

Alexander (zu Toni, halb laut). Nun kommts!

Kammerrath. Nun, Toni, wie wirds? Iſt denn dein Bär fertig?

Toni (ſich abwendend und das Geſicht verbergend, indem ſie ihm die Zeichnung hinreicht.) Ach!

Kammerrath (die Zeichnung aufrollend.) Was? iſt denn das ein Bär?

Toni. Ach nein!

Kammerrath. Das iſt ja ein junger Menſch? Und wahrhaftig, wenn ich den Schelm anſehe — (Alexander betrachtend.)

Toni. Ja das hab' ich eben auch!

Kammerrath. Wie vom Geſicht geſchnitten!

Toni. Meinſt du, Onkelchen?

Kammerrath. Spitzbübin! iſt das der Bär von Mark Gerard, den ich dir zum Kopiren gab?

Toni (weinerlich). Es iſt aber doch ſchöner, als der wilde, zottige Bär.

Kammerrath. Nun, Tonchen! du haſt Anlage zum

Porträtmalen, und deswegen ſei dir's vergeben! — Und Sie, junger Herr! wie ſieht es denn mit dem Grundriß der Kirche?

Alexander (heimlich zu Toni) Da ſiehſt du's!

Kammerrath. Nun! wie wird's! Hervor damit!

Alexander reicht ihm mit abgewandtem Geſicht die Rolle.

Kammerrath (ſie aufrollend) Wie? das wäre der Grundriß? — Nicht ehrlich will ich ſein, oder das iſt das leibhaftige Fratzengeſicht da.

Alexander. Ein Fratzengeſicht?

Kammerrath. Ja, ja, von dieſer kleinen, wilden Hummel!

Alexander. Ach! liebes Onkelchen! ſei doch ja nicht böſe! — Wie ich mich hinſetzte, hatt' ich mir's recht feſt vorgenommen, es ſollte eine Kirche werden; aber ich weiß gar nicht, wie mir war. — Die Toni —

Kammerrath. Nun, die Toni?

Alexander. Tanzte immer auf dem Papier vor mir. —

Toni. Das iſt nicht wahr, Onkelchen! ich habe nicht getanzt; — angeſehen hab' ich ihn nur. —

Kammerrath (ſie beide bei der Hand faſſend). Kinder! ich erkenne meinen Irrthum! Für die todte Kunſt wollt' ich euch bilden; und in euch glüht die große, herrliche, lebendige Natur! Liebet euch! bewahret eure Unſchuld! und einſt ſollt ihr glücklich werden! (eilends ab.)

11.

Alexander. Toni.

Alexander. Haſt du's gehört? Toni!

Toni. Gehört hab' ich's wohl; aber verſtanden hab' ich einfältiges Mädchen es nicht. — Sag' mir nur, Alexander, was wollte denn der Onkel mit der Unſchuld?

Alexander. Ja, das verſtand ich auch nicht; aber was er ſonſt ſagte, das hab' ich wohl verſtanden.

Toni. Nun?

Alexander. Er ſagte — er ſagte — wir ſollten uns — lieben.

Toni. Das iſt recht! O der gute Onkel!

Alexander. Und ich denke — ich denke —

Toni. Nun, was denkſt du denn?

Alexander. Ich denke, wenn man ſich lieben darf; ſo darf man ſich auch in den Armen halten! —

Toni. Wahrhaftig, das denk' ich auch. Der Onkel muß dies nur vergeſſen haben.

Alexander. Aber wir?

Toni. Sollen wir's auch vergeſſen?

Alexander. Toni!

Toni. Alexander! (Sie fallen ſich in die Arme.)

12.

Zimmer der Madame Weil.

Doktor Gruber. Madame Weil

(im Geſpräch).

Mad. Weil. Wahrhaftig, lieber Herr Doktor! ich weiß nicht, ob ich mehr über dieſen Antrag mich freuen, oder Ihre Güte für mich und meine Tochter bewundern ſoll.

Dr. Gruber. Was finden Sie denn in der ganzen Sache Auſſerordentliches?

Mad. Weil. Daß ein Mann von dem Stande, von dem Vermögen, von der feinen Weltbildung ihres Freundes, ſich um die Hand einer armen Pfarrers - Tochter bewirbt, deren ganzes Verdienſt in ihrer Herzensgüte, deren ganze Mitgift in ihrer Arbeitſamkeit und Häuslichkeit beſteht. — Wahrlich, das darf man in den *jetzigen* Zeiten wohl auſſerordentlich nennen.

Dr. Gruber. Ja, Madame! ich weiß es, das nach dem jetzigen Zeitgeiſte jeder Heirathsluſtige eine Tabelle bei ſich trägt, in welcher die Mädchen nicht nach ihren Tugenden, ſondern einzig nach ihrem *Heirathsgut* klaſſifizirt ſind, und ſelbſt die körperlichen Reize nur in der vorletzten, und der Name in der allerletzten Kolummne ſteht. — Aber, mein Freund —

Mad. Weil. Iſt ein Mann, ein Weltmann! Wie ſollte ein ſo ſtilles, anſpruchloſes, einfaches Weſen, als meine arme Maria, ihn zu feſſeln vermögen?

Dr. Gruber. Sie wiſſen, wie und *wodurch* es mir gelang, die holde Albrecht Dürerſche Maria —

Mad. Weil. Ach! gerade *daher* meine Aengſtlichkeit. Iſt die Wirkung des erſten Eindrucks verſchwunden, ſo —

Dr. Gruber. Sie irren, Freundin! dies iſt nur bei jenen bunten Bilderchen der *neuern* Schule der Fall. Nein! das Anſchauen eines *vollendeten* Kunſtwerks gewährt dem fühlenden Kunſtkenner immer neuen, immer erhöhten Genuß! — Und mein Freund iſt ein Mann von Gefühl. Frühe Reiſen auf dem klaſſiſchen Boden Italiens beſtimmten ſeine Kunſtliebe. Ihr, *einzig ihr*, wollte er leben, und ſein unabhängiges Vermögen machte es ihm möglich. Seit zehn Jahren beſorgte ſeine ältere Schweſter treulich ſein Hausweſen. Lange beſchwor Bruderliebe den Naturtrieb; — er iſt endlich erwacht; ſie verläßt ihn; ſie vermählt ſich. — Die Kinder ſeiner *verſtorbenen* zwei Schweſtern nahm er zu ſich, um ſie der Kunſt zu widmen. — Die Natur behauptet ihre Rechte, ſie lieben ſich; er muß ſie, er muß ſich von ihnen trennen. — Er ſieht ſich allein! Man verkündet ihm das Bild einer Maria von dem großen Nürnberger Künſtler, dem Maler der ſittlichen Grazie. Er findet ein Meiſterwerk des größten der Künſtler, der heiligen Natur. —

Mad. Weil (tief bewegt). Meine gute, fromme Maria!

Dr. Gruber (ſie bei der Hand faſſend). Mutter! ich habe Ihre Einwilligung?

Mad. Weil. Zweifeln Sie noch?

Dr. Gruber. Aber wird auch Maria? — Sprechen Sie mit ihr. Ich entferne mich, bis mein Freund kommt. (will ab.)

Mad. Weil. Nein, lieber Doktor! bleiben Sie! Sind Sie nicht unſer Schutzengel? Verdanke ich Ihnen nicht meine Geſundheit? mein Leben? — O und noch kennen Sie das gute Kind nicht! Offen liegen alle ihre Empfindungen vor der ganzen Welt; erſt vor Ihnen! (ruft.) Maria!

13.

Maria. Vorige.

Maria (aus der Kammer). Mutter!

Mad. Weil. Bleib jetzt bei uns, liebes Kind! Unſer Freund und ich haben ein ernſtes Wort mit dir zu ſprechen.

Maria. Recht gern, liebe Mutter! aber dein Kräuterthee ſteht am Feuer, und der Plättſtahl iſt heiß. —

Mad. Weil. Laß dies jetzt, meine gute, geſchäftige Martha, und bleibe bei uns.

Maria. Wie du willſt, Mutter! Aber mein Strickzeug darf ich doch holen?

Dr. Gruber. Mutter! Sie hören es, und Maria wäre nicht reich?

Mad. Weil. Liebes Kind! ein braver Mann bewirbt ſich um dich.

Maria. Um mich? Ach! Sie ſcherzen, gute Mutter.

Mad. Weil. Es iſt mein Ernſt, wie der ſeine.

Maria. Wer ſollte ſich um ein ſo armes Mädchen bewerben?

Mad. Weil. Was ſagſt du denn zu dieſem Antrage?

Maria. Bewirbt er ſich denn auch um dich, liebe Mutter?

Mad. Weil. Um mich?

Maria. Ja, ſonſt iſts gewiß kein braver Mann; denn wie könnte er glauben, ich würde meine gute, kranke Mutter verlaſſen? Und dies müßt ich denn doch, wie in der Schrift ſteht.

Dr. Gruber Ja, gute Maria! auch um die Mutter wirbt er. Er wird ſie nie von Ihnen trennen.

Maria. Nun — wenn das iſt. —

Mad. Weil. Nun? liebes Kind!

Maria. Dann iſts gewiß ein braver Mann.

Mad. Weil. Und du wärſt alſo nicht abgeneigt, ihm deine Hand zu geben?

Maria. Ja, wenn du es wünſchteſt, Mütterchen! Du haſt mir ja immer geſagt: die Beſtimmung des Mädchens ſei, Hausfrau zu werden. Und das ſagte der Vater auch. — Aber hat mich denn der brave Mann geſehen?

Mad. Weil. Das hat er.

Maria. Und ich ihn auch?

Mad. Weil. Nun ja! alſo?

Maria. Höre, liebe Mutter! nur ein einziges Wörtchen zu dir allein!

Mad. Weil. Maria! du hätteſt etwas im Herzen, das du nicht laut bekennen dürfteſt? und erſt vor unſerm Freunde?

Maria. O nein, Mütterchen, aber —

Mad. Weil. Erinnerſt du dich noch, daß der ſelige Vater ſagte: wir müßten ſelbſt nie etwas denken, das wir nicht laut vor der ganzen Welt bekennen dürften?

Maria. Recht wohl! Nur dies einzige Wort vergib mir. — Sieh', deine arme Maria ſchämt ſich —

Mad. Weil. So ſprich!

Maria (halb laut zu ihr). Iſt denn der brave Mann häßlich?

Dr. Gruber (der es gehört hat). Nein! nein! das iſt er nicht.

Maria (beſchämt). So haben Sie es doch gehört?

Dr. Gruber. Ja, meine theure Freundin! um eine neue Ihrer Tugenden, die ſchöne Weiblichkeit, kennen zu lernen.

Mad. Weil. Alſo, wenn er häßlich geweſen wäre?

Maria. Genommen hätt' ich ihn doch, — denn du wünſcheſt es ja.

Mad. Weil. Gutes Kind!

Maria. Aber lieber iſt mir's freilich —

Mad. Weil. Ja, Maria, ich wünſche dich an der Hand eines braven Mannes; ich wünſche dich verſorgt zu ſehen; ich bin alt und kränklich. — Nach meinem Tode wärſt du allein, ohne Stütze in dieſer argen Welt.

Maria (ſich in ihre Arme ſtürzend). Mutter! du brichſt mir das Herz.

Mad. Weil. Zwar vertraue ich dem Gotte, der die Raben ſpeiſet, alſo auch meine fromme, fleißige Maria nicht verlaſſen würde; aber die Gefahren, denen deine Jugend, denen deine Bildung dich ausſetzen würde —

Maria. Ach! meine Bildung! Alles was ich habe, hab' ich ja von dir; und wenn du nicht mehr biſt, iſt die arme Maria gar nichts mehr.

Dr. Gruber. Holde Jungfrau!

Maria. Aber, Mutter! weiß denn auch der brave Mann, daß ich ein ſo armes Mädchen bin?

Mad. Weil. Er weiß es.

Maria. Daß ich gar nichts verſtehe, gar nichts kann, nichts weiß?

Mad. Weil. Sag' ihm das ſelbſt.

Maria. Ja, das will ich; und du wirſt ſehen, er wird gleich zurücktreten.

Dr. Gruber. Wahrlich, nein!

Maria. Nun, Sie werden ſehen; wer weiß auch, wann er kommt!

Dr. Gruber. Wir erwarten ihn jeden Augenblick.

Maria (erſchrocken zuſammen fahrend). Mutter!

Mad. Weil. Was iſt dir?

Maria. Iſt dies wirklich — —?

Mad. Weil. Allerdings!

Maria. Ach! da muß ich doch wohl meine Sonntagskleider anziehen?

Dr. Gruber. Bewahre! In dieſer einfachen Glorie der häuslichen, züchtigen Jungfrau, erblickte er Sie zuerſt; — ſo muß er Sie wiederſehen.

Maria. Du wirſt doch da bleiben, liebe Mutter, wenn er kommt?

Mad. Weil. Wenn du es wünſcheſt.

Maria. Und auch Sie, Herr Doktor! Nicht wahr?

Dr. Gruber. Wenn er es wünſcht. — Er kommt! — ich höre ihn ſchon auf der Treppe.

Maria (zuſammenfahrend). Ach!

Mad. Weil. Geh' an deinen Pult, gute Tochter. Bleibe dir ſelbſt getreu!

Maria. Das will ich.

Mad. Weil. Und wenn er ſpricht, ſo antworte ihm — was dein Herz dir eingibt.

Maria. Auch das, gute Mutter! Du weißt ja, daß ich mich nicht verbergen kann. (Sie ſetzt ſich an den Pult im Hintergrunde.)

14.

Kammerrath Bild. Vorige.

Kammerrath (auf Madame Weil zu). Madame!

Dr. Gruber. Sprich: Mutter.

Kammerrath (freudig). Mutter? —

Dr. Gruber St!

Kammerrath (ihr die Hand küſſend). Meine theuere Mutter!

Dr. Gruber. Still, ſag' ich; dort iſt dein Albrecht Dürer.

Kammerrath geht in den Hintergrund; indeß ſich allmälig Madame Weil und Doktor Gruber zurückziehen und zuletzt entfernen; ſich Maria nahend.

Maria (mit dem Strickzeug in der Hand, ſich umwendend). Ach! er iſts!

Kammerrath. Mademoiſelle!

Maria. O verzeihen Sie mir! —

Kammerrath. Was denn?

Maria. Ich, ich — wußte nicht ſogleich — nehmen Sie mirs nicht übel, ich bin ein einfältiges Mädchen, und weiß oft nicht, was ich ſage.

Kammerrath. Ich finde Sie ſtets in der Arbeit.

Maria. Ja; Sie nehmen mir's doch nicht übel? Die Mutter ſieht es gern, und ich arbeite auch gern.

Kammerrath. Uebel nehmen? O Maria! Häuslichkeit und Fleiß ſind ja des Weibes Zierde. (Pauſe.)

Maria. Soll ich Ihnen das Bild wieder holen?

Kammerrath. O nein! ich habe ſeitdem ein viel herrlicheres Bild geſehen.

Maria. Wirklich? Das freut mich.

Kammerrath. Eine Maria in der Glorie des heiligen Lebens, das Bild der Sittigkeit, der Milde, der Unſchuld, des Liebreizes; mit einem Worte: die ſanfte, züchtige, fromme, himmliſche Maria; wie kein Dürer, kein irdiſcher Künſtler ſie darzuſtellen vermag.

Maria. Das möcht' ich doch auch ſehen; denn ich bin der heiligen Jungfrau gar gut.

Kammerrath. Sie und nur Sie können es nicht ſehen.

Maria. Nicht? Freilich, verſteh' ich albernes Mädchen nichts von Gemälden; aber doch ſeh' ich ſie gern.

Kammerrath. Dies Gemälde, Maria, können Sie nicht ſehen — denn — Sie ſind es ſelbſt.

Maria (lächelnd und unbefangen). Ich, lieber Herr Kammerrath? Bin ich denn ein Gemälde?

Kammerrath. Ja, theure Maria, und zwar der reine, verklärte Abdruck der frommen Jungfrau, die wir im Bilde verehren, den uns Dürers einfach-edler und großer Kunſtſinn in ihrer ganzen Herrlichkeit darſtellte! So, theure Maria! erblickt' ich Sie zum erſtenmal! So verdrängte die kräftige, lebendige Natur in mir den Hang zur todten Kopie! So verlor ich mich und mein Herz in Ihrem Anſchauen! — So erwuchs in mir der Wunſch: dies himmliſche Bild ewig zu betrachten, auf ewig zu beſitzen! So ward ich dann bei der guten Mutter um ihre Hand, und bei ihr – um ihr Herz! — Und Sie? Maria!

Maria. Ach! iſt denn das wirklich Ihr Ernſt?

Kammerrath. Sie zweifeln? Bei dieſem Reichthum von Vorzügen können Sie zweifeln? Doch Ihre anſpruchloſe Beſcheidenheit iſt ja *ſelbſt* ein Theil dieſes Reichthums!

Maria. Reichthum? Wiſſen Sie denn auch, daß ich ein *armes*, *ſehr* armes Mädchen bin?

Kammerrath. O Maria! wer iſt reicher als Sie! *reicher* an Anmuth, an frommer Demuth, an ſtiller Häuslichkeit, an allen Tugenden die einſt die Himmelskönigin ſchmückten? Maria! wie arm erſchein' ich gegen Sie

Maria. Wahrhaftig! Sie irren ſich; ich bin ja nichts als ein armes, einfältiges Landmädchen!

Kammerrath. Einfältig? Weh' uns, daß wir dieſen ſinnigen *deutſchen* Ausdruck der edlen Sitteneinfalt und Reinheit *entweiht* haben!

Maria. Und überdem, müſſen Sie wiſſen, verſteh' ich gar nichts, aber auch gar nichts.

Kammerrath. Wirklich?

Maria. Ja, ja; ich kann nicht Klavier ſpielen; nicht einmal die Guitarre.

Kammerrath. So?

Maria. Auch nicht ſingen.

Kammerrath. In der That?

Maria. Auch nicht zeichnen; ja nicht einmal ſticken.

Kammerrath. Nicht einmal ſticken?

Maria. Ueberdem bin ich ſo ein albernes Mädchen, daß ich in Geſellſchaft gleich roth werde, wenn mich nur jemand anſieht.

Kammerrath. Maria! —

Maria. Und — denken Sie nur — nicht einmal tanzen kann ich! — Die Mutter meinte, es wäre noch Zeit.

Kammerrath. Edle Mutter!

Maria. Da ſehen Sie alſo; was wollen Sie denn mit einem ſo einfältigen Landmädchen anfangen?

Kammerrath. O ihr himmliſchen Mächte, bewahrt dieſe Einfalt! Wie, Maria, und alle Schätze Ihres Geiſtes und Herzens verſchweigen Sie? —

Maria. O nein, wahrhaftig ich verſchweige Ihnen nichts. Spinnen kann ich und ſtricken und nähen und plätten; auch kochen und backen, wie man's ins Haus braucht. Und fleißig bin' ich auch, das iſt wahr; da hat mich meine gute Mutter dazu angehalten; ſo wie der ſelige Vater zum Chriſtenthum; das iſt's aber auch Alles.

Kammerrath. Alles? Maria! Welchen Schatz erhält, wer dich erringt! — Aber konnteſt du mich — lieben?

Maria. Lieben? — o ja, ich liebe alle Menſchen.

Kammerrath. Auch deinen Gatten?

Maria. Freilich! Dies iſt ja Pflicht.

Kammerrath. Und wenn ich dieſer Gatte wäre?

Maria (ihn unbefangen betrachtend). Sie? — O ja, ich würde Sie recht lieb haben.

Kammerrath. Du würdeſt?

Maria. Ja wohl! Sie ſollen ja ein braver Mann ſein. Und die Mutter wünſcht es.

Kammerrath (Sie umfaſſend). Maria! Alſo biſt du mein?

Maria (ſchüchtern zurückweichend). Mutter!

Mad. Weil (ſich mit Doktor Gruber ihnen nahend; des Kammerraths Hand in Mariens Hand legend). Er iſt dein; Sie iſt die Ihrige! Kinder! meinen Segen! (Sie umarmt Beide; Maria und Kammerrath ſinken Arm in Arm zu ihren Füßen, und Doktor Gruber bleibt mit gen Himmel gehobenen Armen ſtehen.)

(Der Vorhang fällt.)

Das lebendige Gemälde,

als Epilog.

Erſte Szene.

Vorzimmer bei Madame Weil.

Kammerrath. Pinſel.

Kammerrath. Alles fertig, Alles in Ordnung? lieber Pinſel!

Pinſel. Fix und fertig; und zwar auf das pünktlichſte nach dem Holzſchnitte des großen Albrecht Dürer. Da iſt er; ſehen Sie, vergleichen Sie ſelbſt! (gibt ihm das Bild.)

Kammerrath. Goldner Pinſel! ich vertraue auf Ihren Kunſtſinn, auf Ihre Freundſchaft für mich! — Nun hören Sie auch, wozu das Alles! — Alle meine Hausgenoſſen wiſſen von nichts. Alle wollen mich verlaſſen. Ich habe ſie hierher beſtellt, um das Bild von Albrecht Dürer, die Verkündigung Mariä, zu ſehen, deſſen Beſitz mir Alles erſetzen ſoll; an deſſen Beſitz meine Einwilligung in ihre Verbindungen geknüpft iſt. — Niemand als Sie, meine Maria, ihre Mutter und mein Bruder wiſſen um das Geheimniß. — Ich will ſie alle mit dem **Bilde** überraſchen. — Und iſt Ihnen Ihre Arbeit gelungen. —

Pinſel. Herr Kammerrath, mein Meiſterſtück! es wird Epoche in der Kunſtgeſchichte machen!

Kammerrath. Und der Engel?

Pinſel. Meine Tochter, aufs pittoreskeſte dekorirt und ausſtafirt.

Kammerrath. Wohl! rechnen Sie auf meine Dankbarkeit. Alle ſind im Nebenzimmer verſammelt. —

Pinſel. Ich eile. (ab.)

Zweite Szene.

Der **Kammerrath** zieht ſich in den Vordergrund. Demoiſelle **Sabine**, Doktor **Hyrkanus**, **Alexander**, **Toni**, **Bernhard** und Jungfer Eva Barbara **Strobwiſch**, von **Pinſel** angeführt, treten aus einer Seitenthür; auf ein Zeichen **Pinſels** rollt der hintere Vorhang hinauf, und Kammerrath **Bild** tritt vor. Im Hintergrunde zeigt ſich das Zimmer, wie im neunten Auftritte des zweiten Akts. **Maria** mit emporgehobenen Armen am Pulte, auf dem ein großes Buch liegt. Zu ihren Füßen ein Blumentopf. Der **Engel** mit dem Stabe ſich ihr nahend. Alles nach **Albrecht Dürers** Originalbilde der Verkündigung Mariä.

Kammerrath (ihnen entgegen). Freunde! Schweſter! Kinder! ſeht da das herrliche Bild: die **Verkündigung Mariä** von **Albrecht Dürer**, deſſen Beſitz das ganze Glück meines künftigen Lebens, und meine einzige Bildergallerie ausmachen ſoll! **Dieſe Verkündigung** ſei auch die **Verkündigung** meiner Einwilligung, eures Glücks, meines Segens!

Hyrkanus. Herr Bruder!

Dem. Sabine. Bruder!

Alexander und Toni. Onkel!

Bernhard und Eva. Gütiger Herr!

Kammerrath. Und nun Heil dem großen Nürnbergiſchen Künſtler, dem ich dieſes herrliche Original verdanke! Heil der deutſchen Nation, die ihn zeugte! Heil der Stadt, der Heimath des Kunſtfleißes, die dieſen großen Mann in ihrem Schooſe erzog! Heil ſeinen edeln und ſchönen Landsmänninnen, die als Muſter ſtillen, frommen, ſittlichen Reizes ihm zuerſt zu ſeinem Meiſterwerke ſaßen.

Alle. Heil! Heil!

(Zuerſt der hintere und dann der vordere Vorhang fällt.)

II.

Adels- und Bürger-Spiegel,

oder

der Buchbinder und der Leibſchneider.

Luſtſpiel in fünf Aufzügen.

Perſonen.

Graf Ewald, in den funfzigen.

Baron Ewald, ſein jüngerer Bruder, von vierzig Jahren.

Franz, deſſen Sohn, ſechszehn Jahre alt.

Baron Holt, Neffe des Grafen Ewald.

Buchbinder Meyer,
Schneider Meyer, } Brüder.

Auguſt, deſſen Sohn.

Advokat Winter.

Schneidermeiſter Meyers Junge.

Sophie, Graf Ewalds Nichte.

Thereſe, Baron Ewalds Tochter, Franzens Zwillings-Schweſter.

Rikchen, Buchbinder Meyers Tochter.

Bediente.

Erſter Akt.

1.

Buchbinder Meyers Arbeitsſtube.

Meyer. Nike.

Meyer (mit Bogenlegen beſchäftigt). Nike!

Nike (am Nährahmen; aufſtehend). Vater!

Meyer. Mache Kleiſter an.

Nike. Laß er mich lieber auch Bogen legen.

Meyer. So?

Nike. Vom Kleiſter werden die Finger rauh.

Meyer. Seht doch! — Deſto beſſer! ſo ſieht man, daß du trotz deines zarten Lärvchens nicht vornehm biſt; daß du arbeiteſt!

Nike. Aber mein Nähzeug —

Meyer. Reſpekt! — Nun meinetwegen, da! — (er gibt ihr Bogen.) Aber akkurat, Jungfer obenhin! Zahl auf Zahl!

Nike. Lieber das dort, mit den ſchönen Bildern!

Meyer. Das Mode-Journal? Preſſant genug iſt's, denn die Fräulein Spitz hat wenigſtens ſchon zehnmal darnach geſchickt. Aber das iſt nichts für dich, Nike. Dein Putz ſind deine rothen Backen: das würde dir nur den Kopf mit allerlei Schnick-Schnack anfüllen.

Nike. Oder das?

Meyer (beſieht es). „Amandus und Amande“? — Nicht anrühren! das würde dir vollends die Seele verderben. Ich weiß doch, daß du das blättern und ſchielen nicht laſſen kannſt. — Das iſt nichts für junge Mädchen.

Rike. Die Gräfin Lotte hat es geſchickt, und die iſt ja auch jung.

Meyer. Dafür iſt ſie eine Gräfin, und du eine Jungfer. Die Herzen der Stadtdamen brauchen freilich hie und da ſo einen Teig von Leiden und Ohnmachten, Entführungen und Entdeckungen zuſammengeknetet; — dein Herz aber, Rike, iſt ſchon voll; da iſt Chriſtenthum und der Katechismus und der ſeligen Mutter Lehren; und das iſt Alles, was du brauchſt, um eine gute Hausfrau zu werden.

Rike. Eine Hausfrau? Vater!

Meyer. Allerdings! wozu ſeid ihr denn ſonſt auf der Welt?

Rike. Aber wie, Vater, wird man denn eine Hausfrau?

Meyer. Wie? Närriſche Frage!

Rike. Ja! wie? Sag' er mirs doch!

Meyer. Wie? — Sapperment, ich bin doch auch kein Dummkopf; die Gelehrſamkeit der ganzen Welt geht ja durch meine Hände, und das Wettermädchen mit ihrer Frage —!

Rike. Nun?

Meyer. Ein andermal davon! — Da lege das Gebetbuch! — Es liegt zwar ſchon zwei Jahre; aber ich höre, die Frau von Schorff iſt krank; und da wird wohl endlich Nachfrage geſchehen. —

2.

Junge. Vorige.

Junge. Guten Morgen, Meiſter!

Meyer. Schön Dank!

Junge. Einen Gruß von meinem Meiſter, und er läßt ihm ſagen, er hätte ſo eben das Dekret als Hochfürſtlicher Leibſchneider erhalten.

Meyer. Mein Bruder? Iſt er verrückt? Hat ihn der Hoffartsteufel ganz beſeſſen?

Junge. Soll ich das ausrichten? Meiſter!

Meyer. Element! — Iſt ihm der Name eines ehrlichen Bürgers nicht mehr werth als das Papier, ſo will ich ihn auch nicht mehr Bruder heißen.

Nike. Vater!

Meyer. Schweig! — Meinen Gruß, und ich ſei der ehrſame Buchbinder, Meiſter Meyer, ſchlechtweg.

Junge. Ganz recht.

Meyer. Und ſein Vater und mein Vater hätten Meiſter Meyer geheißen, und wären ohne Dekret als ehrliche Leute zu Grabe getragen worden.

Junge. Schon gut.

Meyer. Und er möchte ſich meintwegen zum Leib- oder Seelen-Schneider machen laſſen, ſo würd' ich darum Meiſter Meyer bleiben.

Junge. Ich werd's ausrichten. (ab.)

3.

Buchbinder Meyer. Nike.

Meyer. Leib-Narr!

Nike. Das wird den guten Vetter kränken.

Meyer. Ach was? — Er iſt eine ehrliche Haut; aber er hat einen Sporn zu viel, und das muß er wiſſen. Ob ſein Auguſt davon gewußt hat! A propos Auguſt! das iſt der Mann, der könnte dir auf deine Frage antworten.

Nike. Auguſt? warum denn Auguſt?

Meyer. Warum? warum? Ih! weil er ein kreuzbraver Junge iſt.

Nike. Das wohl. —

Meyer. Weil, weil ich ihn zu meinem Schwiegerſohn beſtimmt habe.

Nike (betrübt). Zu ſeinem Schwiegerſohn?

Meyer. He? iſt das dir nicht recht?

Nike (beſtimmt). Nein! Vater.

Meyer So? und warum nicht? Hat er nicht ſchöne Reiſen gemacht? Iſt er nicht ſo manierlich, als mancher Edelmann, und — höflich und ehrlich obendrein?

Nike. Alles wahr!

Meyer. Iſt er nicht ein hübſcher Junge? — Denn ich weiß wohl, daß ihr Mädchen immer an der Puppe klebt, wenn ihr den Mann ſeht! — Sprich!

Nike. Ganz Recht, lieber Vater. —

Meyer. Und doch nicht recht?

Nike. Ich bin ihm herzlich gut.

Meyer. Nun! da haben wir's ja!

Nike Aber, — aber — ich liebe ihn nicht.

Meyer (große Augen). Lieben? Lieben? Nun, da ſtecken wir! Hätte doch mein ſeliger Vater mich einen ehrlichen Zimmermann oder Maurer werden laſſen! da gabs doch aufzubauen. — Aber ſo muß ich nur am Einreiſſen flicken! Freilich, damals waren andere Zeiten, da nährte uns die Bibel und die Geſangbücher. — Jetzt die Romane!

Nike. Iſt er böſe? Vater!

Meyer. Ja, wenn ſie noch bei den vornehmen Leuten blieben. Aber daß ehrliche Bürgermädchen — Verdammte Profeſſion! ich will Lade und Preſſe verkaufen, und ein Holzhacker werden; da helfe ich doch nichts Böſes ſtiften, und die Leute müſſen mir noch danken, daß ich ſie wärme. Aber den Buchbinder! ja, den werden alle gute Seelen da droben anklagen, daß er ihnen das Himmelsfeuer aus der Seele geſtohlen hat.

Rike. Nun ſei er nur wieder gut, Vater. Sollt' ich denn *ja* ſagen, wenn mein Herz *nein* ſagt?

Meyer. Das fehlte noch! — Nein, Rike, lügen kannſt du nicht lernen; da biet' ich allen Büchern Trotz. Du wärſt nicht mein Kind, nicht deiner braven Mutter Kind. — Aber hör', ſag' mir aufrichtig, wo haſt du denn alles das Zeuch von *Lieben* und *Herzen* geholt?

Rike. Das kann ich ihm nicht ſagen; ich fühl es nur.

Meyer. Du *fühlſt?* — O weh! — Hör', Rike! haſt du denn wirklich Romane geleſen?

Rike (ſinnend). *Einen* wohl. —

Meyer. Nun da haſt du ſie auch *alle* geleſen. Von was handelte er denn?

Rike. Er wird böſe, wenn ichs ſage.

Meyer. Nur friſch heraus!

Rike. Je nun — von der Liebe.

Meyer. Freilich wohl, und am Schluß?

Rike. Von der Heirath.

Meyer. Und hintendrein?

Rike. *Das* war der *Schluß*.

Meyer. Nichts weiter? — Nun merk auf: *Liebe* iſt der Roman; Heirath der *Schluß* des Romans! Hintendrein *nichts! gar nichts!* Merkſt du denn noch nicht, *warum* die Romanenſchreiber mit der *Heirath* ſchlieſſen?

Rike. Nein, Vater.

Meyer. Eh, weil der Roman und die Liebe zu *Ende* iſt

Rike. Ja, Vater, aber hintendrein ſtand, es würde noch ein *Band* folgen.

Meyer. *Den* möcht' ich ſehen! — *Den* ſollſt du leſen, ſo bald er in meine Hände kommt; verſteht ſich, wenn ein ehrliches Mädchen nicht dabei roth werden darf; aber ich fürchte, er *kommt nicht*, oder ich hoffe, er paſſirt die Cenſur nicht.

4.

Franz. Vorige.

Franz. Guten Morgen, Herr Meyer!

Meyer. *Meiſter* Meyer hör' ich lieber.

Franz. Guten Morgen dann, lieber Meiſter.

Meyer. So iſts recht! — Sehen Sie, Herr Baron! ich bin ſo ein eigner Kauz; ich mochte ſo wenig jemands *Herr*! als jemands *Knecht* ſein. — Was bringen Sie mir denn?

Franz. Ein Buch.

Meyer (beſieht's). „*Fürſtenſpiegel!*“ — Kurios! — Ich dächte doch, die Fürſten hätten Spiegel genug! — Aber die Herren — nehmen Sie mirs nicht übel — die Vornehmen mein' ich, die könnten wohl bisweilen einen Spiegel brauchen.

Franz. Da mag er wohl recht haben.

Meyer. Einen *politiſchen*, verſteh' ich. — O den wollt' ich wohl ſelbſt herausgeben.*

Franz. Er? Meiſter?

Meyer. Wiſſen Sie, wie ich das anfinge? Herr Baron!

Franz. Nun?

Meyer. Ich ließ alle Werkſtätten abdrucken; in ſaubern Holzſchnitten verſteht ſich's, und wie ſich der Bürger und Handwerksmann im Schweiße ſeines Angeſichts nähren muß, und dann einen Umſchlag darüber, nach der neueſten Mode, Celadon, oder Kokeliko, mit der Aufſchrift: Herrenſpiegel! Was denken Sie dazu? Herr Baron! He! he! he!

Franz. Treffend genug.

Meyer. Sie nehmen mir's doch nicht übel?

Franz. Behüte,

Meyer. Nun, Gott Lob! (das Buch weglegend) daß mir nur etwas Kluges unter die Hände kommt; denn ich kann das Leſen nicht laſſen, wie die Apotheker das Kuriren.

Franz. Daß ichs nur bald erhalte.

Meyer. Ja, lieber Gott! — Kann ich denn vor Allmanachen und Romanen, und Politik zu Odem kommen? — Da ſehen Sie nur ſelbſt! —

Franz. Leider! der Geiſt der Zeit.

Meyer. Ein Unhold! ein erzböſer Geiſt! Aber wenn nur erſt die Herren Autoren unter meine Hände kommen, da tränk' ichs ihnen ein!

Franz. Wie ſo?

Meyer. Iſts ſo ein Mode-Romanendichter, — wir verſtehen uns, Herr Baron! — ſo zieh' ich ihn dreimal durchs Waſſer, für einmal! moraliſche Schweine, denke ich, müſſen auch geſchwemmt werden. Iſts ein politiſcher Philoſoph, der mir beweiſen will, daß wir die Obrigkeit ſind, oder daß man gar keine Obrigkeit braucht, und daß ein jeder thun darf was er will, — ſo preß' und ſchraub' ich ſo lange, bis er ächzt, und nach Erlöſung und Hilfe ſchreit; und iſts vollends ein Metaphyſikus, der mir einfältigen Mann demonſtriren will, daß ein Gott iſt, und doch nicht iſt; daß ich an ihn glauben muß, aber daß man's doch nicht beweiſen kann, — Herr! da ſollten Sie mich mit dem Hammer in der Hand ſehen! den ſchlage ich ſo feſt, daß er gewiß nach Gott ruſen würde, wenn er leibhaftig unter meinen Fäuſten wäre! He! he! he!

Franz. Man ſieht wohl, Meiſter, daß er viel lieſet.

Meyer. Je nun! ich gehe mit lauter gelehrten Leuten um. — Aber mit Verlaub, Herr Baron! jetzt muß ich fort.

Rike (verlegen). Wohin denn? Vater!

Meyer. Aufs Rathhaus. Haſt du denn nicht ſchlagen hören?

Rike. Bleib' er doch zu Hauſe!

Franz. Hat er denn dort ein Amt? Meiſter!

Meyer. Nein, ich bin nur Rathsglied, und ſtumm wie ein Fiſch. — Aber, Herr Baron! ich hab' es in meinem ganzen Leben geſehen, wo ein ehrlicher Mann hinkommt, bleiben zehn Schurken zu Hauſe; — und das will etwas bedeuten.

Rike. Wenn nun indeß der Vetter kommt!

Meyer. Er mag warten! das muß ja ein Leibſchneider lernen. —

Franz. Ich ſollte Ihn bitten, heut zu meinem Vater zu kommen.

Meyer. So?

Franz. Er will den Miethzins bezahlen.

Meyer. Hat gute Wege. Der Herr Vater zahlt pünktlich, das weiß ich längſt. — Auch hätt' ich ihn ſonſt nicht ins Haus genommen. — Nun, Herr Baron, Ihr Diener!

Franz. Ich gehe ſogleich.

Meyer. Warum das?

Franz. Rike iſt allein.

Meyer. Was halten Sie von ihr? oder von mir? oder von ſich? — Mit Verlaub, Herr Baron! Vornehme mögen wohl bisweilen eine Wache brauchen; aber ein ehrliches Bürgermädchen, muß ihr Schilderhaus im Herzen tragen. — Rike! daß der Kimſter fertig iſt, bis ich wiederkomme!

Rike. Ganz recht.

Meyer. Und das Eſſen auch.

Rike. Gut! – Soll ich den Vetter einladen?

Meyer. Du ſchlaue Advokatin! Je nun! wenn der Herr Leibſchneider mit einer ſchlechten Meiſter - Suppe vorlieb nehmen will, meinetwegen!

Rike. Vater!

Meyer. Was noch?

Rike. Der junge Menſch iſt wieder da geweſen, der bei Nacht für ſeinen Vater arbeitet. Die Bücher ſind geheftet. – Soll ich ihm neue geben?

Meyer. Allerdings! Das muß ein braver Junge ſein. So viel du willſt. – Zahl ihm aus, was du willſt. – (Zu Franz.) Ihr Diener.

5.

Franz. Rike.

Franz. Rike! und Sie wollten den Vater abhalten?

Rike. Ja, ich –

Franz. Sie mißgönnten mir die ſeltenen, zugemeſſenen Augenblicke, wo ich ſie unbefangen ſehen, Ihnen ſagen darf, wie unausſprechlich theuer Sie mir ſind?

Rike. Das nicht, – aber ich fürchtete –

Franz. Mit mir allein zu ſein? mit mir?

Rike. Ja, wenn Sie meines Gleichen wären, aber –

Franz. Alſo mein Stand? – Wie oft muß ich dir's wiederholen, daß er mir längſt unerträglich iſt; daß ich ihn verabſcheue, ſeit ich dich kenne, dich liebe! – O wie ſelig könnt' ich als Bürger in deine Arme ſinken, arbeiten, arbeiten für dich, und am Abend ermüdet in deinen Armen ausruhen, von der Laſt eines für dich verwendeten Tages! – Rike, bedaure mich! –

Rike. Ich glaube Ihnen: denn ich weiß, Sie meinen es redlich. Wenn gleich der Vater ſagt: die vornehmen Herren gingen nur mit den hübſchen Bürgermädchen um; um die häßlichen kümmerten ſie ſich nicht.

Franz. Das wohl. —

Rike. Und ſuchten ſie ins Unglück zu bringen, und ließen ſie dann ſitzen.

Franz. Ihr Vater hat Vorurtheile gegen den Stand, und ich verurtheile ſie nicht. Aber, Rike, wenn das Adelsdiplom ſonſt eine Urkunde der Tugend war, ſoll es denn jetzt die Urkunde des Laſters ſein? Nein, Rike! wer die Unſchuld verführt, iſt kein Edelmann! Ich bin ſtolz auf meine Geburt, denn mein Vater iſt ein ehrlicher, ein guter Mann.

Rike (lebhaft). Gewiß! gewiß! Herr Baron, das ſind Sie auch!

Franz. Ich bin es! — O daß ich an Ihren Hals ſinken dürfte, Ihnen dafür zu danken! Doch nein! Ihr Vater vertraute uns, und heilig ſei mir dieſe Erinnerung.

Rike. Ja, wenn aber der Vetter kommt; — Sie wiſſen, er iſt immer bei den Vornehmen, und wenn —

Franz. Sie haben Recht! — Aber, Rike! nur wenige Minuten noch! — Ich bedarf Ihres Troſtes.

Rike. Meines Troſtes?

Franz. Ich ſoll heirathen.

Rike. Heirathen? Ach! ich auch!

Franz. Sie auch? Ich Unglücklicher! Und wen?

Rike. Den Vetter Auguſt.

Franz. Ich kenne ihn. Ein braver, junger Mann. — Deſto unglücklicher für mich.

Rike. Aber ich liebe ihn nicht.

Franz. Nicht?

Rike. Und ich habe es auch dem Vater ſchon geſagt.

Franz. Und der Vater?

Rike. O der iſt gut; er läßt mir meinen Willen.

Franz. Und ich, Rike! auch mein Vater iſt gut. Aber ſein Unglück! ſeine Umſtände! — In ſeiner Güte liegt ein Zwang, der mein Herz zerfleiſcht

Rike. Und wen ſollen Sie denn heirathen?

Franz. Gräfin Sophie Holt.

Rike. Iſt ſie ſchön?

Franz. Ja!

Rike. Brav?

Franz. Die Krone des Adels.

Rike. Nun? Herr Baron!

Franz. Rike! Rike! du fragſt? —

Rike. Ach! wir ſind auf ewig getrennt!

Franz. O nein! nein! Vereinigt, oder todt!

Rike. Wenn der Vater wüßte! —

Franz. Er iſt gut! er iſt ein Menſch! — Thereſe ruft! — Rike! deine Hand! (ſie mit Innigkeit küſſend).

Rike. O pfui doch, Sie vergeſſen! —

Franz. Rike! lebe wohl! — Vergiß nicht: vereinigt oder todt! —

6.

Rike allein (in unruhiger Bewegung).

Wie iſt mir denn? — Alle meine Glieder zittern! — Ach! der Vater hat Recht; ich hätte nicht in den Büchern leſen ſollen!

7.

Baron Holt. Rike.

Holt. Guten Morgen, ſchönes Rikchen.

Rike. Ihre Dienerin. — Der Vater iſt nicht zu Hauſe.

Holt. Gerade deswegen komm' ich.

Rike (beſtürzt). Deswegen? Was ſuchen Sie denn? Herr Baron!

Holt. Was ſonſt, als dich? allerliebſtes Rikchen!

Rike. Mich? O ich habe zu thun; ich muß in die Küche.

Holt. Ich gehe mit.

Rike. Bewahre! was wollen Sie denn bei mir?

Holt. Je nun, was man bei hübſchen Mädchen will — mich mit dir unterhalten.

Rike. O dazu ſind Sie mir zu vornehm.

Holt. Kleine Spitzbubin! als ob ichs nicht beſſer wüßte! — Und was brauchts denn da eine andere Unterhaltung, als dieſe ſchönen, großen Augen, dieſes —

Rike. Verſchonen Sie mich. (im Abgehen.)

Holt (ſie aufhaltend). Du wirſt doch nicht —? Höre, liebes Rikchen, lange ſchon habe ich Gelegenheit geſucht, dich allein zu finden; endlich gelingt es mir —

Rike. (heftig). Mich zu überfallen?

Holt. Wie das ſich ziert! — Rike! ich bin zum Sterben in dich verliebt!

Rike. In mich?

Holt. Der Teufel ſoll mich holen! — Der Hof, die ganze Stadt, ſieht mirs an, und du Grauſame —

Rike. Wollen Sie eines armen Mädchens ſpotten!

Holt. Nimmermehr! du thuſt mir Unrecht, ſchönes Rikchen. — Es iſt mein Ernſt.

Rike. Was wollen Sie denn von mir?

Holt. Daß du mich wieder lieben ſollſt —

Rike. Das kann ich nicht.

Holt. Das kannſt du nicht? — Wenn du wiſſen ſollteſt, was ich dir für Opfer bringe. Baroneſſen, Fräulein, Gräfinnen, werben um mein Herz.

Rike. Ich bin nur ein Bürgermädchen.

Holt. Ein Engel biſt du! und deswegen will ich dem Hofe und der Nobleſſe zum Trotz —

Rike. Nun, was wollen Sie denn?

Holt. Dich bis zum Raſendwerden lieben. Und wenn nur erſt die Heirath zu Stande iſt, zu der mich mein alter Onkel zwingt, — o Rikchen, da ſoll's Geld in deinen Schoos regnen, und ſchöne Kleider, und Alles was du nur wünſcheſt! —

Rike (heftig). Herr Baron! bis jetzt hab' ich Sie ruhig angehört; aber da Sie es wagen, mich mit ſolchen Anträgen zu beſchimpfen —

Holt. Beſchimpfen —

Rike. Ich verachte Ihr Geld — wie Sie ſelbſt!

Holt. Du wirſt doch nicht die Spröde ſpielen wollen? Kleine!

Rike. Den Augenblick verlaſſen Sie mich! —

Holt. Du wirſt doch nicht fürchten —?

Rike. Fürchten? — Ich fürchte nichts; aber Sie, fürchten Sie Alles — wenn —

Holt. Nur ruhig, kleiner Eigenſinn! (Er will ſie umarmen.)

Rike (ſich loswindend). Nichtswürdiger!

8.

Buchbinder Meyer. Vorige.

Rike (in ſeinen Arm ſtürzend). Vater!

Meyer. Sie da? Herr Baron! Was machen Sie hier?

Holt (betroffen). Ich kam nur, dieſes Buch — (zieht ein Buch aus der Taſche.)

Meyer. Was iſt hier vorgegangen? — Ich verließ dich ja in ganz andrer Geſellſchaft.

Holt. Eh' es zur Klage kommt, lieber Meiſter! Rikchen iſt ein hübſches Mädchen, und er weiß ja, am Hofe iſt man galant.

Meyer. Galant? — Das mag wohl in Ihrem Lexikon ſtehen; bei uns ehrbaren Bürgern heißt das unverſchämt.

Holt. Nur ſachte, Meiſter Meyer!

Meyer. Ja, Meiſter, das bin ich, Herr! und darauf bin ich ſtolz. Ich bin Meiſter in meiner Handthierung; was iſt denn Er in der Seinigen? —

Holt. Ich bin ein Edelmann!

Meyer. So wie Er's treibt, ein verdammt liederliches Handwerk! Nein! Sein Urältervater mag vielleicht ein Edelmann geweſen ſeyn; aber iſt der etwa deswegen zum Ritter geſchlagen worden, weil er ein ehrliches Mädchen verführt hat? — Steht das in ſeinem Wappenbuche?

Holt. Nichts als Spaß!

Meyer. Spaß?

Holt. Scherz, lieber Meiſter! — in aller Unſchuld —

Meyer. Der Unſchuld eines ehrlichen Mädchens nachzuſtellen! — Himmliſcher Vater! wo ſoll das hinaus! — Herr Baron, dort iſt die Thür.

Holt. Gut! aber mit unſrer Kundſchaft iſt's aus.

Meyer. Meinetwegen! an ſeinen Büchern hab' ich die Seligkeit nicht verdient.

Holt. Und wir ſprechen uns weiter.

Meyer. Wenn er will, wo er will, Herr! aber beim Element! hier gewiß nicht! — (Holt ab.)

9.

Buchbinder Meyer. Rike.

Meyer (Hut und Stock ablegend). Der Bube! Ich danke dir, lieber Himmel! daß du mich als Bürgersmann geboren werden ließeſt! —

Rike. Ja, Vater, wenn er erſt wüßte —

Meyer. Was denn?

Rike. Was er mir für Anträge gemacht hat. —

Meyer. Anträge? — Ich will nicht hoffen! — Ih, warum ſagteſt du mir's nicht eher?

Rike. Ach! er war ja böſe genug; und dann fiel mir's auch ein, was das ihm an ſeiner Kundſchaft ſchaden könnte, und daß ich Schuld daran bin.

Meyer. Mag' es doch! — Gott wird uns nicht verlaſſen. Bet' und arbeite! da ſiehſt du die Folgen von dem Müſſiggange.

Rike. Aber, Vater, der Herr von Ewald iſt doch auch ein Edelmann!

Meyer. Ja der! ſo ſollten Alle ſein, denn gerade deswegen ſind ſie vornehm. Gut! daß du mich an ihn erinnerſt. — Iſt der Bruder nicht da geweſen?

Rike. Nein! ich dacht', er träfe ihn auf dem Rathhauſe.

Meyer. Alles leer. Ich kam zu ſpät. — Nun, Rike! richte an.

Rike. Ja — er muß noch ein wenig warten.

Meyer. So?

Rike. Ueber den Schrecken —

Meyer. Mit dem Edelmann iſt die Bürgerſuppe eingekocht? — Das hätte ich wiſſen ſollen! —

Rike. Auch möcht's ihm ſchaden, wenn er ſo in den Berger hineinißt.

Meyer. Ach, den hat er mitgenommen! — Nun, hurtig Nike! ich gehe indeß hinauf.

10.

Baron Ewalds Zimmer.

Baron Ewald allein, an einem Tiſche; einen Brief in der Hand.

Auch dieſes Unglück noch! — Gott! das das Ende all' meiner Arbeit, all' meines Ringens und Strebens! — O meine Kinder! (Man pocht.)

11.

Baron Ewald. Buchbinder Meyer.

Ewald. Herein!

Meyer. Mit Erlaubniß, Ihro Gnaden.

Ewald. Ohne Umſtände, lieber Herr Meyer!

Meyer. Was ſteht zu Ihrem Befehl?

Ewald. Ich weiß, daß Sie ſtets beſchäftigt ſind.

Meyer. Zur Arbeit ſind wir auf der Welt.

Ewald. Ich wäre zu *Ihnen* gekommen.

Meyer. Zu viel Ehre.

Ewald. Aber deswegen bat ich Sie, mir nach Ihrer Bequemlichkeit —

Meyer. Ich komme mit Freuden!

Ewald. Um Ihnen meine Schuld abzutragen.

Meyer. Den Miethzins, meinen Sie? Das hatte ja gute Wege. Sie ſind ja kaum vier Wochen hier.

Ewald. Die Zahlung von vier Wochen zu vier Wochen war bedungen.

Meyer. Ach! damals — nehmen Sie mir's nicht übel — kannt' ich Sie nicht.

Ewald. Beſſer zu früh, als zu ſpät. Ein ehrlicher Mann iſt punktlich.

Meyer. Bei uns Bürgern ſpricht man ſo, Ihro Gnaden.

Ewald. Allen iſt es heilige Pflicht! — Hier das Geld, Herr Meyer; zählen Sie nach.

Meyer. Bewahre!

Ewald. Ich kann mich geirrt haben.

Meyer. Immerhin! eines ehrlichen Mannes Wort iſt mehr als Geld.

Ewald. Ihr Zutrauen rührt mich. — Sie wiſſen, wie ſehr ich Sie hochſchätze.

Meyer. Ich Sie auch; und das von Herzen. —

Ewald. Deſto mehr koſtet mich's, Ihnen zu eröffnen, daß ich Ihr Haus verlaſſen muß. —

Meyer (erſtaunt). Mein Haus verlaſſen?

Ewald. Der Bankerot eines treuloſen Betrügers, dem ich den Ueberreſt meines kleinen Vermögens anvertraut hatte, zwingt mich zu neuen Einſchränkungen. Ich muß eine wohlfeilere Miethe ſuchen.

Meyer. Das verhüte der Himmel!

Ewald. Wenn Sie wüßten, lieber Herr Meyer, was mich das koſtet.

Meyer Sie ſind vielleicht unzufrieden mit mir? Herr Baron!

Ewald. Wie konnt' ich?

Meyer. Hat Ihnen jemand von den Meinigen etwas zu Leid gethan?

Ewald. Wahrlich, nein! In Ihrem Hauſe habe ich Redlichkeit, Ruhe und Freundſchaft gefunden, und eben deswegen —

Meyer. Nun, ſo trennen wir uns auch nicht!

Ewald. Ich muß!

Meyer. Um des kahlen Geldes willen ſollte ich einen ſo braven Mann — vergeben Ihro Gnaden! — aus meinem Hauſe laſſen? — In Ewigkeit nicht! — Zahlen Sie mir die Hälfte des vorigen Miethzinſes, wenn Sie wollen; oder das Dritttheil! — oder gar nichts! wie Sie können und wollen! nur bleiben Sie bei mir.

Ewald (gerührt; ihm die Hand drückend). Edler Mann! ich ſchätze, ich fühle das, wie ich ſoll; aber ich könnt' es nicht rechtfertigen vor meinem eigenen Herzen, davon Gebrauch zu machen Sie leben von Ihrer Arbeit, von Ihrer Miethzinſe. — Sie können, das weiß ich, mein Quartier weit höher vermiethen, als jetzt. —

Meyer. Nimmermehr! eh ſoll mein Haus wüſte und leer ſtehen; vergeben Sie mir, Herr Baron. —

Ewald. Sie wiſſen, Ewald iſt mein Name. Auf ihn bin ich ſtolz. — Aber, warum dies? Herr Meyer!

Meyer. Warum? Warum? Wären Sie nur erſt zugegen geweſen! — Da hatte ſich ſo ein junger Edelmann zu meinem Rikchen einſchleichen wollen. —

Ewald. Ein junger Edelmann?

Meyer. Ja, ja, ein gewiſſer Baron Holt. —

Ewald. Mein Verwandter.

Meyer. Ihr Verwandter?

Ewald. Der Sohn meiner ältern Stiefſchweſter, die Frucht einer unbeſonnenen Ehe.

Meyer. Ja, das mag er wohl ſein, aber mit Ihnen verwandt, das iſt er unmoglich.

Ewald. Leider! ein Wüſtling. — Jeder Stand hat die Seinigen. Es wäre nicht gerecht, lieber Meyer, deswegen den ganzen Stand zu verurtheilen.

Meyer. Ganz gut, Ihro Gnaden! — Bei uns, Ihro Gnaden, da gilts Schweiß und Arbeit, bis man Meiſter wird; aber wenn man ſo — nehmen Sie mir's nicht übel — mir nichts, dir nichts, als ein vornehmer Herr ſchon auf die Welt kriecht, wie der Vogel Phönix aus dem Ei, und Arm und Beine gar nicht zu rühren braucht, — was kann da Gutes herauskommen?

Ewald. Edle Geburt, Herr Meyer, ſoll zur Tugend ſpornen.

Meyer. Schön! aber Sie wiſſen ja, Ihro Gnaden, wir Buchbinder gehören auch ſo mit zu den Gelehrten, wie der Einheizer zum hochfürſtlichen Hofſtaat. — He! he! da iſt mir nun letzthin ein Wappenbuch in die Hände gekommen; bei dem großen Baum, an dem die Wappen und Titel, wie die Aepfel im Herbſt, herumhingen, fiel mir denn ein, wenn man nun in die Schilder hineinſchriebe: *ehrlich*, *fleißig*, *ehrbar*, etcetera; ob denn ein *ſolcher* Stammbaum nicht wohl auch ſtifts- und turniermäßig ſein möchte? He! he! was denken Sie?

Ewald. Daß er Recht hat.

Meyer. Vor Zeiten, dies las ich in dem Buche, da war's *anders*. Da ſchlug man die Junker erſt zu Rittern, wenn ſie ſich *ritterlich aufführten*; — wie wär's, wenn wir wieder *umkehrten*? Ihro Gnaden!

Ewald. Beſſer.

Meyer. Nun! nun! — Bis dahin bleib' ich bei meines Gleichen; — und wenn Sie durchaus nicht bei mir bleiben wollen, ſo mögen die Ratten und Mäuſe hier hauſen.

Ewald. Braver Mann! nein, wir ſcheiden nicht. Ich werde arbeiten; ich werde Sie bezahlen; die Vorſicht wird uns nicht verlaſſen.

Meyer. Topp! alſo einſtweilen auf die Hälfte.

Ewald. Es ſei! Für den Reſt bleib ich Ihr Schuldner.

Meyer. Schon gut! — Rauchen wir dieſen Abend eine Pfeife von meinem Knaſter?

Ewald. Gern!

Meyer. Auf Wiederſehen, Ihro Gnaden! meine Suppe kocht. (ab.)

12.

Ewald allein.

Braver Mann! Wie? was iſt das? — Er läßt die Hälfte des Geldes liegen? - Herr Meyer! Herr Meyer! — Er iſt fort! So handelt der Burger und mein Bruder! —

13.

Thereſe. Baron Ewald.

Thereſe (ihm die Hand küſſend). Guten Morgen, lieber Vater!

Ewald (ſie umarmend). Guten Morgen, Thereſe! Warum heute ſo ſpät?

Thereſe. Vorhin waren Sie beſchäftigt; und dann ſah' ich Herrn Meyer zu Ihnen gehen, — geſchwind macht' ich einen Sprung zu Rikchen in die Küche. — Sie ſind doch nicht böſe darüber? lieber Vater!

Ewald. Darüber? — O daß wir doch unſer ganzes Leben nur mit dieſen guten Menſchen zubringen könnten!

Thereſe. Wenn Sie erſt wüßten, was Rikchen für ein gutes Mädchen iſt! ſo arbeitſam, und ſtill, und liebreich! — O wir lieben uns auch wie Schweſtern; der Onkel mag ſchmälen wie er will.

Ewald. Er kennt ſie nicht.

Thereſe. Ja, wo ſollte er ſie auch kennen lernen? Er ſchämt ſich ja, mit Bürgerlichen umzugehen. —

Ewald. Deſtomehr entbehrt er. Wo iſt Franz?

Thereſe. Zum Onkel.

Ewald. Es iſt wahr. — Ich dachte nicht daran, daß wir ſeit geſtern keinen Bedienten mehr haben.

Thereſe. Der arme Chriſtoph!

Ewald. Es that mir weh! — Ich bedaure ihn; und auch euch!

Thereſe. Ach! wir wollen uns wohl ſelbſt bedienen; aber Sie, lieber Vater!

Ewald. Eignes Unglück hab' ich längſt ertragen lernen; fremdes noch nicht. Kinder! könntet ihr oft in meinem Herzen leſen.

Thereſe. Guter Vater;

Ewald (nach einer Pauſe). Thereſe! — ich weiß, dein Bruder iſt dir lieb.

Thereſe. Sehr lieb.

Ewald. Du weißt es, die Hand deiner Freundin, der edeln Sophie, iſt ihm beſtimmt. Auf dieſer Verbindung ruht mein Glück, das ſeinige, und ein geheimer Gram nagt an ſeinem Herzen.

Thereſe. Ach!

Ewald. Dahin iſt ſein jugendlicher Frohſinn! — Er ſucht die Einſamkeit.

Thereſe. Er liebt, wie ich, die freie, ſchöne Natur, in der wir aufwuchſen unter Ihrer Sorge.

Ewald. Warum verſchließt er ſich Tage lang in ſein Zimmer!

Thereſe. Er lieſt. — Er arbeitet oft Nächte lang.

Ewald (bedenklich). Was arbeitet er?

Thereſe (betroffen). Ich weiß es nicht.

Ewald (nach einer Pauſe, bedeutend). Thereſe! unſer Tiſch iſt ſeit einiger Zeit beſſer, als ichs vermag; woher?

Thereſe. Ja, wenn Sie mich nicht verrathen wollen. —

14.

Franz. Vorige.

Franz. Vergebung!

Ewald. Die Zeit ward uns lange, lieber Franz!

Franz. Der Onkel war noch nicht angekleidet. Ich mußte im Vorzimmer warten.

Ewald. Der Neffe?

Franz. Er empfiehlt ſich, und er hätte eine ſchlimme Nacht gehabt. Er ſei mit einer fürchterlichen Migräne aufgewacht.

Ewald. Das werd' ich empfinden!

Franz. Er erwartet Sie noch vor Tiſche.

Ewald. Ich komme. Thereſe, nachher mehr. —

Thereſe. Gut, lieber Vater! (Thereſe ab.)

15.

Ewald. Franz.

Ewald (nach einer Pauſe innerlichen Kampfes). Lies dieſe Briefe.

Franz. Von wem?

Ewald. Vom Kaufmann Willmann.

Franz (lieſet, und läßt den Brief aus Beſtürzung fallen). Fallirt? — Auch er? — Mein Gott! —

Ewald. Der Reſt unſers kleinen Vermögens dahin.

Franz. Armer Vater!

Ewald. Erworben, im Schweiße meines Angeſichts; beſtimmt, euch zu verſorgen, euch glücklich zu machen. — Von Staatſumwälzungen, von treuloſen Betrügern mir entriſſen. —

Franz. O mein Vater!

Ewald. Seit dem Tode eurer Mutter, ſeit Emiliens Tode, gehörte nichts in der weiten Welt mir an, — als ihr! — Für euch arbeitete ich: für euch ſorgte ich; euch gehörten meine Tage, meine Nächte. — Und am Abend meines mühevollen Daſeins ſeh' ich verſchwunden all' die ſeligen Träume eurer künftigen Glückſeligkeit, — ſeh' euch hilflos am Rande des Mangels! —

Franz. Mein Vater! was wir an *fremder* Kraft verloren, haben wir gerade *dadurch* gewonnen an *eigener*.

Ewald. Welche Ausſicht iſt uns übrig? — Jetzt kann man das Glück nur erkriechen, und das vermag ich, das *mein Sohn nicht*.

Franz. Aber arbeiten?

Ewald. Arbeiten? vergiſſeſt du den Fluch deiner Geburt? — Du biſt ein Edelmann.

Franz. Alſo geſtempelt zum Müßiggänger?

Ewald. Nein! aber von allen Seiten zurückgedrängt, was bleibt dem *armen* Edelmann übrig — als zu kriechen, oder zu betteln?

Franz. Wir haben noch Freunde!

Ewald. Die hat nur der Reiche.

Franz. Was hindert mich, Bürger zu werden?

Ewald. Die öffentliche Meinung! — Es iſt Zeit, dir meine ganze Lage zu entdecken, — mein Unglück, meine Hoffnungen, — vielleicht meine Verzweiflung. — Aber vorher noch eine Frage, noch eine Bitte!

Franz. Sie beſchämen mich.

Ewald. Eine Bitte des zärtlichen Vaters an den geliebten Sohn! — Woher deine Traurigkeit? —

Franz. Mein Vater!

Ewald. Woher die Schwermuth, die an dir nagt? — Woher dieſe Thränen, die ich ſo oft kummervoll beſchleiche? —

Franz. Mein Vater! — Ihr Schickſal —

Ewald. Ach, du kennſt es nicht! Mein Unglück vor euch zu verbergen, es allein zu tragen, war ja meines Ringens größtes! — Franz! du verſchlöſſeſt mir dein Herz? mir? deinem Vater?

Franz. Auf unſerm Gute arbeitete ich für Sie. Geſchäftloſigkeit frißt hier an meinem Daſein.

Ewald. Wär's das? — Eine neue Laufbahn öffnet ſich für dich. — Als ich den Wohnplatz verlaſſen mußte, den ich in fremden Welttheilen auf Koſten meines Daſeins errang, zog ich hieher, bei meinem reichen Bruder Unterſtützung zu ſuchen, — dies that der Vater; Ewald hätte eher zum zweitenmale ſich nach Indien eingeſchifft. — Ich fand — nicht Bruderliebe, aber Familienſtolz. Mein Herz, mein einziger Adel, galt ihm nichts: der Name Ewald Alles! — Der Preis ſeiner Hilfe iſt — die Fortſetzung ſeiner Stammtafel; Thereſens Verbindung mit ſeinem Neffen —

Franz. Wärs möglich?

Ewald. Deine Verbindung mit Sophie —

Franz. (erſchüttert). Unmöglich!

Ewald. Was iſt dir?

Franz. Verzeihung!

Ewald. Franz!

Franz. Erlauben Sie — daß ich — mich entferne. —

Ewald. Nimmermehr! — Franz! jetzt will ich, muß ich in deinem Herzen leſen, oder nie! — Um Gotteswillen was iſt dir?

Franz (zu ſeinen Füßen). Vater! — ich liebe.

Ewald. Du liebſt?

Franz. Verzeihung!

Ewald. Du liebſt? und wen?

Franz. Fluchen Sie mir, mein Vater!

Ewald. Wen liebſt du? Unglucklicher!

Franz. Ein Bürgermädchen.

Ewald. Ein Bürgermädchen?

Franz. Meyers Tochter!

Ewald (auſſer ſich). Mein Gott! mein Gott!

Zweiter Akt.

Zimmer des Grafen von Ewald.

1.

Baron Ewald. Ein Bedienter.

Ewald. Hat er denn geſagt, daß ich auf ihn warte?

Bedienter. Allerdings. — Se. Excellenz ſind eben mit der Anordnung einer Stickerei zu einem neuen Gallakleide beſchäftigt — Sie werden den Augenblick erſcheinen.

Ewald. Gut.

(Bedienter ab.)

2.

Baron Ewald allein.

Erſt die Stickerei, dann der Bruder! — O mein Herz! mein Herz! was hatteſt du auf dieſer Erde zu ſchaffen? Gott! was werd' ich ihm ſagen!

3.

Graf Ewald. Baron Ewald.

Graf. Verzeihung, Herr Bruder!

Ewald. Willkommen! (Ihn umarmend.)

Graf. Wichtige Geſchäfte hielten mich ab. —

Ewald. Ich weiß es.

Graf. Auch erwartete ich den Herrn Bruder nicht ſo früh.

Ewald. Ohne Umſtände! — Du biſt nicht wohl?

Graf. Eine fürchterliche Migräne, die ich mir geſtern auf dem Schloſſe holte. — Es geht beſſer.

Ewald. Das freut mich. — Franz hatte mir bange gemacht.

Graf. Seine Angelegenheit war Schuld. Ich wollte mit dem Fürſten allein ſprechen; er zog mich auf die Altane —

Ewald. Und der Fürſt?

Graf. Genehmigt unſern Plan. Er ſagte mir die ſchmeichelhafteſten Dinge über meine Sorgfalt für mein Haus, und verſprach, daß Franz an den Hof kommen ſollte, ſobald die Vermählung mit meiner Nichte vollzogen wäre.

Ewald. Ich danke dir, lieber Bruder, aber —

Graf. Vor allen Dingen muß nun der Vetter vorgeſtellt werden; aber ich bekenne dir, mir iſt dafür ſehr bange.

Ewald. Dafür?

Graf. Franz iſt ein ganz hübſcher Junge.

Ewald. Was mehr iſt, ein edler, trefflicher Junge, voll Hochſinn und Thätigkeit.

Graf. Ganz gut! aber ſeine Sitten, ſeine Manieren, ſo links, ſo unbeholfen!

Ewald. Folge des einſamen Landlebens. Er hat Kopf, und das gibt Alles.

Graf. Und vollends ſeine Denkungsart; ſo gemein, ſo bürgerlich!

Ewald. Wie das?

Graf. Wahrhaftig, der Herr Bruder wird mir verzeihen; aber wüßt' ich nicht gewiß, daß er des Herrn Bruder —

Ewald. O! darüber kannſt du ruhig ſein.

Graf. Noch geſtern hatt' ich eine Alteration, die mich ganz auſſer aller Faſſung brachte.

Ewald. Durch Franz?

Graf. Ich ſtehe am Fenſter; der Hofmarſchall neben mir; —

da geht mein Neffe vorbei, an ſeiner Seite — ſtelle ſich der Herr Bruder vor — ein Bürgersmann aus der Stadt!

Ewald. Bruder! (Verweiſend.)

Graf. Der Hofmarſchall fragt; nun nennt mein leichtſinniger Neffe Holt den Namen Ewald, und ſeinen Compagnon — einen Buchbindermeiſter!

Ewald. Mein Hauswirth.

Graf. Herr Bruder, in die Erde hätt' ich ſinken mögen.

Ewald. Warum? Meyer iſt ein braver Bürger.

Graf. Ganz gut, aber in Geſellſchaft meines Neffen, eines Kavaliers von *meiner* Familie!

Ewald. Wahrlich, *dadurch* hat er ſie nicht entehrt! — Der Fürſt ſchämt ſich nicht, ſelbſt auf der Straße mit Bürgern zu ſprechen.

Graf. Ach! der Fürſt! das iſt Popularität; dabei weiß man, was man zu denken hat. — Aber ein Edelmann!

Ewald. Soll ein *edler Bürger* ſein. *Das*, Bruder! iſt der Menſchheit höchſter Titel.

Graf. Neologiſche Grundſätze! Doch, dem ſei wie ihm ſei. Wenn Franz meine Nichte heirathen, wenn er in meine Titel eintreten will, ſo muß er ſich auch adelich betragen.

Ewald. Das wird er.

Graf. Nun zur Sache! — Ich werde mit Sophien ſprechen.

Ewald. Gut!

Graf. Meinen Neffen Holt hab' ich zu Thereſen geſchickt.

Ewald. Wann?

Graf. Dieſen Morgen.

Ewald. Vermuthlich wurde er durch ein kleines Abentheuer aufgehalten. —

Graf. Ein Abentheuer?

Ewald. Ein mißlungener Verſuch, bei der Tochter meines Hauswirths. —

Graf. Der leichtfertige Vogel! — Nun, das ſind Jugendſtreiche; der Herr Bruder weiß, wir haben es nicht beſſer gemacht.

Ewald. Ich bitte dich, erlaß mir dieſe Zuſammenſtellung.

Graf. Das wird ſich geben.

Ewald. Aber auch Thereſens Neigung?

Graf. Pah! auch das! — Man wird ſie trauen. Sie werden ein Haus machen; das übrige wird ſich finden.

Ewald. Auch häusliche Glückſeligkeit? auch Liebe?

Graf. Wer ſpricht davon? Was hat der Herr Bruder durch ſeine Inklinationsheirath gewonnen?

Ewald. Zwei ſelige Jahre, deren Andenken mir um keinen Preis feil wäre! Zwei Kinder der Liebe, deren Daſein dem meinigen einzig Intereſſe gibt! Die Ueberzeugung, daß häusliches Glück des Menſchen edelſte Beſtimmung ſei, ſo wie die höchſte Stufe ſeiner Glückſeligkeit!

Graf. Brechen wir ab.

Ewald. Wahr, Bruder! du warbſt nach Reichthum; deine Gattin ſtarb kinderlos. Dir wurde das glückliche Loos, das Glück der Meinigen zu machen. — Wahrlich, nur darum beneide ich dich! — Vergebens rang ich mit dem Schickal, vergebens ſtrebt' ich, ſelbſt ihr Glück zu gründen. Bruder! benutze deine ſchöne Lage mit Edelmuth.

Graf. Herr Bruder! —

Ewald. Laß uns Zeit, die Neigungen der jungen Leute zu erforſchen.

Graf. Welche Ideen!

Ewald. Ach! lebte Emilie noch, deine Wünſche wären vielleicht erfüllt.

Graf. Wie ſo?

Ewald. Ich ſelbſt böte ihr meine Hand und —

Graf. Der Herr Bruder glaubt, daß ein Mädchen von ſechszehn Jahren den Vater — ?

Ewald. Ja! ich glaube es, denn Emilie war kein *gewöhnliches* Mädchen; Emilie war ein Engel!

Graf. Alſo mit Einem Worte, Franz wird Sophiens Gemahl, oder —

Ewald. Verlaſſen! — Bruder, du weißt es! ein Theil meines kleinen Eigenthums war mindeſtens gerettet, wenn ich in meinem neuen Vaterlande blieb; du erboteſt dich, das Glück meiner Kinder zu machen. Vaterliebe riß mich hin; ich opferte Alles auf; ich folgte; ich entſagte meiner Unabhängigkeit —

Graf. Und wozu Alles das? Herr Bruder!

Ewald. Neues Unglück verfolgt mich. — Ich vertraute den Reſt meines Eigenthums einem Kaufmann; — es iſt verloren.

Graf. Welche Unvorſichtigkeit!

Ewald. Sprich, welche Treuloſigkeit! — Noch blieben mir Ausſichten; noch hab' ich Kraft zum arbeiten. Aber *jetzt, jetzt*, wo ein unerbittlicher Gläubiger, den ich von jenen Trümmern meines Vermögens zu befriedigen gedachte, noch mehr, wo meine eigene Redlichkeit mich beſtürmt —

Graf. Nun? (Er klingelt.)

Ewald. Jetzt bedarf ich Unterſtützung!

Graf. *Davon* ein andermal! (Ein Bedienter erſcheint.) Ausfahren. Der Herr Bruder wird verzeihen. — (Nimmt Hut und Stock.)

Ewald. Wüßteſt du, was dieſer Schritt mich koſtet —

Graf. Ich habe dem Fürſten verſprochen —

Ewald. Bruder! (Pauſe des Unwillens.) Leb' wohl! (ſchnell ab.)

4.

Graf Ewald allein. (Ihm nachſehend.)

Armuth und Stolz;

5.

Baron Holt. Graf Ewald.

Holt. Guten Morgen, lieber Onkel!

Ewald. Ziemlich ſpät, Herr Neffe!

Holt. O, ich komme erſt von meinen Toiletten-Viſiten.

Ewald. Bei der Buchbinders-Tochter?

Holt. So? haben Sie auch ſchon von dem Abentheuer gehört?

Ewald. Sehr erbaulich!

Holt. Kleinigkeit, lieber Onkel! Hatten Sie in meinem Alter nicht ähnliche?

Ewald. Ja, aber mit Anſtand.

Holt. Erinnern Sie ſich nur an die Geſchichte mit dem Bürgermädchen, dem Sie auf dem Ball als Laufer die Ehe verſprachen —

Ewald. Luſtig genug, aber —

Holt. Und das Sie nachher in Wien im Spital wieder fanden —?

Ewald. Ich erinnere mich —

Holt. Und wie der Vater den Laufer mit dem Beſen die hintere Treppe hinab begleitete?

Ewald. Ganz recht.

Holt. Nun, der Vater meiner Donna iſt doch ein ehrlicher Buchbinder; der Übrige war vollends ein Bürſchen binder! Da können wir, dacht' ich, wohl gegen einander aufheben.

Ewald. Ernſtlich, Herr Neffe! Ich befahl ihm doch, zu Fräulein Thereſen zu gehen, und —

Holt. Ich blieb eine Treppe tiefer; das iſt Alles.

Ewald. Aber warum?

Holt. Ich Thereſen verſäumt habe? Das ging ganz natürlich zu, lieber Onkel! — Ich ſtieg wirklich hinauf zu Thereſens Zimmer. Ich ſtehe an der Thür, da hör' ich ſie mit lautem Stimme — ſtellen Sie ſich vor — den Morgenſegen beten!

Ewald. Dorf-Gewohnheit!

Holt. Nun habe ich, wie Sie wiſſen, vor Morgen- und Abendſegen einen ſo entſchiedenen Abſcheu, daß ich mich ſchlechterdings nicht überwinden konnte, weiter zu gehen. Im Vorbeigehen pocht' ich unten bei Nikchen. —

Ewald. Und wurdeſt von dem groben Bürger inſultirt?

Holt. Kleinigkeit! was kann das mir ſchaden? Bin ich nicht ein Kavalier? —

Ewald. Das wird ſich finden; aber Thereſe —

Holt. Ernſtlich, lieber Onkel! Warum wollen Sie mich doch mit dieſer Betſchweſter ins Eheſtandsjoch ſpannen?

Ewald. Wie der Herr Neffe nun das verſteht!

Holt. Ich dächte, wenn Sie wollten, könnten Sie mir ja ohne das helfen.

Ewald. Wirklich?

Holt. Und helfen müſſen Sie mir durchaus, lieber Onkel, und das bald, denn ich bin am äuſſerſten.

Ewald. Dank ſei es den Ebrdern!

Holt. Ach! meine Gläubiger ſind die beſten Chriſten von der Welt! Wenn ich zum erſten Toilettenbeſuch ausfliege, kommen ſie ſchon aus der Betſtunde. Mein Viſitenzimmer, lieber Onkel, iſt auf die offene Straße verlegt; denn ſeit ich zu Hauſe unſichtbar bin, kann ich dort nicht zwei Schritte thun, ohne mich von allen Seiten aufs höflichſte begrüßt zu ſehen.

Ewald. Warum klagſt du denn?

Holt. Hören Sie nur! — Sie treiben ihre Höflichkeit ſo weit, daß mich verſchiedene verſicherten: da ſie nie die Ehre haben konnten, mich in meinem Hauſe zu ſprechen, ſo würden ſie mir ein anderes Quartier miethen, in dem ſie mich ganz gewiß nicht verfehlten.

Ewald. Impertinent!

Holt. Großmüthig vielmehr, lieber Onkel, denn ſie wollen alle Koſten tragen.

Ewald. Alſo mit andern Worten, den Herrn Neffen feſtſetzen laſſen?

Holt. Das habe ich nicht gehört.

Ewald. Ich werde mit dem Präſidenten ſprechen.

Holt. Bewahre, lieber Onkel! Sie wiſſen, die neuen Grundſätze greifen immer weiter um ſich, und der Präſident hat mich erſt geſtern verſichert: ein Edelmann müſſe ſo gut als der gemeinſte Handwerker bezahlen, — oder ins Gefängniß wandern.

Ewald. Unerhört!

Holt. Freilich! lieber Onkel! aber was zu thun? — Rath muß geſchafft werden.

Ewald. Vor allen Dingen muß die Verbindung mit Thereſen —

Holt. Soll ich mich denn im Arreſt trauen laſſen?

Ewald. Morgen wird das Teſtament meiner ſeligen Gemahlin eröffnet; bis jetzt war ich nur Nutznießer ihres Vermögens. Sie hat Franz und Thereſen erzogen, als ihre eigenen Kinder geliebt; — wenn nun dieſes Teſtament —

Holt. Ich verſtehe! — Ein braves Weib! Vivat! ſie ſoll leben! Onkel! der Pfarrer! geſchwind laſſen Sie den Pfarrer holen.

Ewald. Der Herr Neffe verſteht nun wohl —

Holt. Alles! Wahrlich! Sie ſind ein goldner Onkel! (er umarmt ihn)

Ewald. Nur ſachte!

Holt. Ein goldner Onkel! meiner Seele! das heißt: Sie haben das Gold lieb! Wollen Sie mir Thereſens Erbſchaft abkaufen?

Ewald. Vetter! (Verweiſend.)

Holt. Ich will mich billig finden laſſen, ſehr billig.

Ewald. Noch ſind wir nicht ſo weit; ich werde ſeiner Zeit dem Herrn Neffen einen kleinen Kontrakt vorlegen.

Holt. So groß Sie wollen! nur Geld, und ich unterſchreibe.

Ewald. Vor allen Dingen muß Thereſe einwilligen. —

Holt. Meine Sorge! — Ich fliege, ich hole ihr Herz, und lege es zu ihren Fußen, aber dann —

Ewald. Und der Vater —

Holt. O wir entführen ſie! — Das gibt eine brillante Verbindung.

Ewald. Nur keine dummen Streiche, Herr Neffe. — Vor allen Dingen zu Thereſen. —

Holt. Ich verſtehe, und dann das Gold, und dann den Kontrakt! — Ich fliege auf den Fittigen Amors — und meiner Gläubiger; denn, ich ſchwöre Ihnen, Onkel! die ſind flüchtiger als Amor ſelbſt. — Auf Wiederſehen, goldner Herzens-Onkel. (ab.)

6.

Graf Ewald allein.

Ein leichtſinniger Junge! (Er klingelt; ein Bedienter erſcheint.) Fräulein Sophie!

7.

Fräulein Sophie. Graf Ewald.

Graf Ewald. Verzeihen Sie, Fräulein —

Sophie. Ohne Umſtände, was befehlen Sie?

Gr. Ewald. Ich ſtörte Sie vielleicht im Anzug —

Sophie. Nicht im Geringſten. Meine Toilette iſt kurz.

Gr. Ewald. Wie? heute am Cour-Tage?

Sophie. Ich bleibe zu Hauſe.

Gr. Ewald. Heute, an der Fürſtin Namensfeſte?

Sophie. Die gute Fürſtin kennt mein Herz. — Ueberdem erwarte ich heute Beſuch.

Gr. Ewald. Beſuch?

Sophie. Thereſe und Rikchen, die brave Tochter ihres Hauswirths.

Gr. Ewald. Des Buchbinders? Wär's möglich?

Sophie. Ein liebes Madchen, wie mich Thereſe verſichert. Ganz meiner Freundſchaft werth.

Gr. Ewald. In der That, Fräulein, ich erſtaune —

Sophie. Woruber? — Doch, was iſt zu Ihrem Befehl?

Gr. Ewald. Sie kennen mein Anliegen. — Mein Bruder war hier; ich ſoll wegen des Vetters Franz noch heute mit dem Fürſten ſprechen.

Sophie. Thun Sie das doch ja, und mit Wärme.

Gr. Ewald. Aber Ihre Erklärung? Fräulein!

Sophie. Darf ich aufrichtig ſprechen?

Gr. Ewald. Ich bitte darum.

Sophie. Franz iſt jetzt ein achtungswürdiger Jüngling; er kann ein braver Mann werden. Ich ſchätze ihn hoch; aber dieſes Herz bedarf mehr; es will geliebt ſein.

Gr. Ewald. Er iſt zu Ihrem Gemahl beſtimmt.

Sophie. Gerade das! — Im Gemahl, lieber Vetter! ſuch' ich nicht den Liebhaber, aber den theilnehmenden, ausdauernden Freund; und ob Franz mir dies werden kann, werden will? das iſt die Frage.

Gr. Ewald. Aber, mein Gott! Fräulein, wie kommen ſie zu dieſen Ideen? Man vermählt ſich, um einen Rang in der Welt zu haben, ein Haus zu machen.

Sophie. Einen Rang? ein Haus? — Ich kenne die edle Beſtimmung des Weibes; aber, weh' dem Weibe, das ihren Rang vom Manne entlehnen muß! Und das Haus? — Der gute Menſch bildet in jedem Verhältniſſe einen edeln Kreis um ſich her, oder verſchließt ſich. — Mein Gatte, meine Familie: das iſt einſt mein Haus.

Gr. Ewald. Romanen-Ideen, Fräulein! — Ihre Geburt, Ihr Stand —

Sophie. Ich kenne ſeine Vorurtheile; ich ſchone ſie; aber muß ich ſie nachahmen?

Gr. Ewald. Wozu denn alſo jene Verwechſelung des Namens? jene Briefe —?

Sophie. Wird ſich aufklären; bis dahin verſchonen ſie mich.

Gr. Ewald. Wir werden uns nie verſtehen. Bedenken Sie, was mir an dieſer Verbindung liegt. — Sie kennen die Wünſche meiner Gemahlin.

Sophie. Ich kenne ſie; ich ehre das Andenken meiner guten Pflegemutter. Sie ſorgte für das Glück ihrer Familie. Ihr Zweck war edel. O laſſen Sie uns ihn rein erhalten

Ihr Bruder iſt unglücklich; retten, retten wir ihn, beſter Vetter! aber nicht durch kaufmänniſche Kontrakte!

Gr. Ewald (nach der Uhr ſehend). Schon fünf Uhr! wahrhaftig, die Cour ſchon eine halbe Stunde angegangen! — Ihr Entſchluß alſo? Fräulein!

Sophie. Mein Herz mir ſelbſt; meine Hand einſt dem Manne meines Herzens, und mein Vermögen — mein Vermögen, lieber Vetter! dem, der den dringendſten Anſpruch darauf hat — dem Unglücklichen! (Mit einer Verbeugung ab.)

8.

Graf Ewald (ſieht ihr erſtaunt nach).

Welche Grundſätze! — O daß ich dieſe unglücklichen Zeiten erleben mußte!

9.

Schneider Meyers Werkſtätte.

Meyer allein (arbeitend).

Wo doch Auguſt bleibt! — Freilich hatt' ich ihm viel zu thun gegeben! und die Komplimente, und die Glückwünſche, die er einnehmen wird!

10.

Auguſt. Meyer.

Auguſt. Guten Tag.

Meyer. Willkommen, lieber Junge! Du haſt mir die Zeit lang gemacht.

Auguſt. Verzeihung, lieber Vater!

Meyer. Ach, ich weiß, du biſt pünktlich, und bis die Rechnungen geſchloſſen, die Gelder gezählt —

Auguſt. Damit hatte es gute Wege.

Meyer. Ich will nicht hoffen! laß doch hören! Graf Naumer —?

Auguſt. Läßt den Vater ſchönſtens grüßen.

Meyer. Viel Gnade! Und die Rechnung?

Auguſt. Er ſoll morgen einen Gallarock ausnehmen. —

Meyer. Recht gut! — Und die Rechnung?

Auguſt. Würde ſich alsdann finden.

Meyer. Hm! hm! Nun, nun! — — Baron Thomb?

Auguſt. Sein Verwalter iſt mit den Geldern ausgeblieben; er läßt den Vater recht ſchön bitten, ja nicht ungeduldig zu werden.

Meyer. Nun, ein galanter Herr! Und der Herr von Waldheim?

Auguſt. Verſichert den Vater, es habe recht viel Mühe gekoſtet, das Dekret zu erhalten; er ſei ſelbſt zweimal deswegen bei dem Kabinets-Sekretär geweſen; denn Meiſter Raps habe von den Kammermädchen der Hofdame ſchon die vorläufige Verſicherung gehabt.

Meyer. Was? Meiſter Raps? das wäre ja entſetzlich! Nun, nun, der arme Meiſter Raps! Und die Rechnung des Herrn Barons?

Auguſt. Davon war gar nicht die Rede.

Meyer. Hm! hm! Aber Graf Ehrhard, — das iſt ein pünktlicher Herr.

Auguſt. Ließ mich vor lauter Glückwünſchen gar nicht zu Worte kommen, und begleitete mich mit den größten Komplimenten bis zur Hausthür.

Meyer. Bis zur Hausthür! — Element, was für ein höflicher Kavalier!

Auguſt. Alles ganz gut, lieber Vater; aber ich komme beinah mit leerer Hand.

Meyer. Freilich ſchlimm!

Auguſt. Und hätte mir nicht Baron Blume die Rechnung von dem Pelzrock bezahlt, auf den ihn der Vater ſo lange warten ließ, Lieſe hätte wahrlich keine Suppe kochen können, denn der Holzbauer wollte wieder fortfahren.

Meyer. Ja, es war auch nur Ein Rock!

Auguſt. Aber punktlich bezahlt.

Meyer. Es wird mit Einemmal kommen! es wird ſchon beſſer gehen!

Auguſt. Beſſer gehen? aber wann? — Ich ſeh' indeß den Vater bei all' ſeinem Fleiße Mangel leiden, und mein Herz blutet.

Meyer. Nun, nun, Auguſt, bedenke dagegen, was wir für Ehre haben; was fur viele vornehme Kundſchaften!

Auguſt. Die mit unſerm ſauern Schweiße Staat machen, ſeine Gutthätigkeit mißbrauchen, und uns verhungern laſſen! — O Vater! Vater! mein Herz möchte brechen.

Meyer. Der gute Junge! — Sei ruhig, Auguſt! habe ich doch jetzt das Dekret, und da haben wir auch Reſpekt.

Auguſt. Ja, ja, Komplimente die Fülle; aber kein Brod, Vater! O hätte er doch mir gefolgt! —

Meyer. Das wird ſich geben, lieber Auguſt! das wird ſich alles geben; ich kann doch die Kunden nicht vor den Kopf ſtoßen! Bedenke ſelbſt! — Wenn ich nur dich erſt verſorgt ſehe.

Auguſt. Ach! ich ſorge nur fur ihn!

Meyer. Herzensjunge! du biſt die Stütze und der Stab meines Alters! (Umarmt ihn.) Nun, Auguſt, biſt du bei meinem Bruder geweſen?

Auguſt. Nein!

Meyer. Nicht? und warum nicht?

Auguſt. In Wahrheit zu ſagen, ich ſchämte mich.

Meyer. Schämen?

August. Ich fürchtete ſeine Hitze, ſeine Spöttereien über den neuen Titel.

Meyer. Ach! das iſt ſo ſeine Art; das wird er wohl bald anders einſehen. Aber der Herzensmagnet hätte dich doch hinziehen ſollen.

August. Rikchen, meint er?

Meyer. Freilich! freilich!

August. Wenn ich ihm die Wahrheit ſagen ſoll, Vater: daraus wird nichts.

Meyer. Was? Nichts? Iſt Rikchen nicht ein braves, hübſches Mädchen?

August. Allerdings — aber — doch er möchte mich verrathen. —

Meyer. Wie? verrathen? — Bewahre!

August. Nun, wenn er's bei ſich behalten will; ich denke, Vater, Rike iſt ſchon verſagt.

Meyer. Verſagt? Nimmermehr! Mein Bruder verſicherte mich —

August. Das wohl; aber wenn ich recht ſehe, ſo hat der junge Edelmann, der in ſeinem Hauſe wohnt —

Meyer. Der junge Baron Ewald?

August. Ein Auge auf Rikchen.

Meyer. Nimmermehr! Wo denkſt du hin! Eine ſo vornehme Familie!

August. Es wird ſich bald zeigen.

Meyer. Das wäre ja eine Ehre!

August. Verrath' er mich nur nicht.

Meyer. Ich kann mich gar nicht darüber faſſen!

August. Ich bin Rikchen herzlich gut, und ich möchte lieber ſterben, als ihr Verdruß machen; — wenn er alſo —

Meyer. Sei doch ruhig!

11.

Buchbinder Meyer. Vorige.

Buchbinder Meyer (komplimentirt). Iſt's erlaubt?

Schneider Meyer. Nur herein!

B. Meyer. Gehorſamer Diener, Herr Leibſchneider!

S. Meyer (herzlich). Grüß dich Gott, lieber Bruder!

B. Meyer. Bitte höflichſt um Verzeihung, daß ich ſo gerade zugehe.

S. Meyer. Mein Gott!

B. Meyer. Hätte mich gebührend ſollen anmelden laſſen.

S. Meyer. Wozu die Umſtände?

B. Meyer. Ei, bin ich gleich nur Meiſter Meyer ſchlechtweg, — ſo weiß unſereiner doch auch zu leben.

S. Meyer. Immer ſpaßhaft.

B. Meyer (zu Auguſt). Sein Diener, Herr Vetter!

Auguſt (traurig). Er betrübt mich, lieber Oheim!

B. Meyer. Hat der Junge meinen Glückwunſch hinterbracht?

S. Meyer. Wunderliches Zeug! — Es hat mir wehe gethan.

B. Meyer. Hat es? — (gerührt) Das ſollt' es nicht! bei Gott nicht! — Bruder, vergib mir. Du kennſt ja meine Weiſe! — Ich bekenne dir's, ich war toll, daß du doch die Narrheit begangen haſt. —

S. Meyer. Die Narrheit? lieber Bruder!

B. Meyer (lebhaft). Ja, ja! die Narrheit! Oder iſt das nicht Narrheit, ſich ſeines Vaters Namen zu ſchämen? — daß dir der Name Meyer nicht mehr gut genug iſt, und noch einen Schnick-Schnack daran flickſt?

S. Meyer. Aber bedenke nur —

B. Meyer. Was? — War unſer Vater nicht ein ehrlicher Mann? ein guter Chriſt? ein fleißiger, arbeitſamer, redlicher Bürger? Kann dir denn dein Dekret einen größern Titel geben? Oder iſts nicht gerade, als wenn dein Dekret ſagen wollte: weil Meyer kein ehrlicher, redlicher Bürger iſt, ſo muß er einen andern Namen haben? Die Titel gehören für die Vornehmen, nicht für uns.

S. Meyer. Bruder!

B. Meyer. O ich möchte vor Aergerniß berſten.

S. Meyer. Bedenke nur die Welt!

B. Meyer. Ach was! die Welt. Wenn unſereins ſich nach der Welt richten will, ſo wird ſie nimmermehr anders werden. Aber, wenn die ganze Stadt ſagt: „der Meiſter Meyer iſt ein braver Mann,“ da müſſen ſich die andern ſchämen, daß er doch mehr gilt als ſie. — Was haſt du denn auch davon?

S. Meyer. Meine vornehmen Kundſchaften.

B. Meyer. Deine Kundſchaften? — Nun meinetwegen! Den Titel hätten wir; aber die Mittel! wie ſehts da aus?

S. Meyer. Nun, das wird ſich finden; ich wollte gerade — (zu Auguſt) Auguſt! trage doch die geſtickte Weſte dort zum Baron Holt.

B. Meyer. So? iſt der auch dein Kundmann?

Auguſt (halbleiſe). Vergeß er ſein Verſprechen nicht.

S. Meyer. Schon gut!

(Auguſt ab.)

12.

Buchbinder Meyer. Schneider Meyer.

B. Meyer. Den ſaubern Zeiſig hab' ich ausgekehrt.

S. Meyer. Ein luſtiger Herr, freilich! Nun, Jugend hat keine Tugend.

B. Meyer. Pfui! iſt das ein bürgerliches Sprichwort?

S. Meyer. Was ich dich vorhin bitten wollte, lieber Bruder —

B. Meyer. Laß hören!

S. Meyer. Du wirſt böſe werden.

B. Meyer. Worüber denn?

S. Meyer. Ja, da ſprichſt du gerade von den Mitteln. — Nun weißt du, daß ich mir's ſauer genug werden laſſe.

B. Meyer. Das weiß ich.

S. Meyer. Spät und früh an der Werkſtätte, und Arbeit die Fülle! —

B. Meyer. Galante, vornehme, prächtige; aber die Zahlung?

S. Meyer. Du weißt ja, wie das geht; will man die Kundſchaft erhalten, ſo muß man warten.

B. Meyer. Freilich!

S. Meyer. Und da mir gerade jetzt viele Ausgaben vorfallen; Ehrenausgaben mitunter — —

B. Meyer. Freilich! Freilich!

S. Meyer. So hab' ich dich bitten wollen, mir einſtweilen dreißig Thaler —

B. Meyer. Zum Dekrete? Nicht einen Groſchen!

S. Meyer. Du weißt, ich bin kein Verſchwender! Verlangſt du Sicherheit? Da, ſieh in mein Buch.

B. Meyer. Laß ſehen! Se. Excellenz Herr Graf von Nammer 63 Thaler; Herr Baron von Stoll 112 Thlr.; Se. Excellenz, Herr Baron von Schwald 70 Thlr. 16 Gr. — Bruder, biſt du klug?

S. Meyer (triumphirend). Nun? Bruder!

B. Meyer. So ein ſteinreicher Mann und Leibſchneider obendrein, und will von dem armen Meiſter Meyer dreißig Thaler borgen?

S. Meyer. Bruder! du betrübſt mich.

B. Meyer. Komm mit zu mir, die dreißig Thaler liegen bereit. — Aber unter einer Bedingung.

S. Meyer. Nun?

B. Meyer. Daß du durch all' die Kunden, die gerade deswegen recht viel arbeiten laſſen, weil ſie nicht bezahlen, einen Strich machſt, daß du deinen Schweiß nicht an Verſchwender vergeudeſt, und künftig —

S. Meyer. Nun! künftig mag Auguſt es halten wie er will; ich übergebe ihm Alles. — Wenn er nur erſt verſorgt wäre!

B. Meyer. Ja, Auguſt iſt ein braver, verſtändiger junger Mann; ich bin ihm herzlich gut. —

S. Meyer. Das weiß ich; und eben deßwegen thut mir's ſo weh, daß aus unſerm Plane mit deinem Rikchen —

B. Meyer. Nun?

S. Meyer. Nichts werden ſoll.

B. Meyer. Nichts werden? Wer ſagt das?

S. Meyer. Ja, im Vertrauen, Bruder! ich habe Dinge von Rikchen gehört, große Dinge —

B. Meyer. Dinge? was für Dinge? Dinge gegen Rikchen? Alle Element! wer kann Rikchen etwas Unrechtes nachſagen?

S. Meyer. Bewahre!

B. Meyer. Rikchen iſt mein Augapfel, und wer Rikchen angreift, hat es mit dem Meiſter Meyer zu thun!

S. Meyer. So höre doch nur —

B. Meyer. Rein heraus! Was haſt du gehört? was?

S. Meyer. Behüte! nichts Unrechtes. Was recht Glückliches vielmehr.

B. Meyer. So?

S. Meyer. Daß ein vornehmer Herr ein Auge auf ſie hat, und daß da freilich mein Auguſt —

B. Meyer. Auf Niken? ein vornehmer Herr? Was für ein vornehmer Herr?

S. Meyer. Der junge Baron Ewald. —

B. Meyer. Wie? was? der Sohn meines Miethmanns?

S. Meyer. Der nämliche; aber verrathe mich nur nicht

B. Meyer. Adieu, Bruder!

S. Meyer. Wie? du willſt —?

B. Meyer. Auf der Stelle unterſuchen!

S. Meyer. Du wirſt doch nicht —?

B. Meyer. In's Klare kommen; ein Ende machen!

S. Meyer. Wahrhaftig, Bruder! ſo leid mir's für Auguſt thut, ſo ſollte mich's doch freuen, wenn Nike ein ſo großes Glück machen, in eine ſo vornehme Familie —

B. Meyer. Pfuſchen ſollte? Pfui! Pfui! Meiſter Meyer, ich ſchäme mich für dich! — Ein großes Glück? daß ein Edelmann mir die Gnade erzeigen will —? Doch, was ärgere ich mich! Nike weiß gewiß nichts davon. Nike iſt meine Tochter und ein ehrliches Bürgermädchen hängt ſich an Keinen, der nicht ihres Gleichen iſt.

S. Meyer. Sei doch ruhig. —

B. Meyer. Aber unterſuchen muß ich's; auf der Stelle unterſuchen! ich habe meine Urſachen. Adieu!

S. Meyer. So warte doch — —

B. Meyer. Leb' wohl! Die dreißig Thaler kannſt du holen. (ab.)

S. Meyer. Bruder! — Da hab' ich wahrhaftig einen dummen Streich gemacht. — Bruder! — (ihm nach.)

13.

Buchbinder Meyers Wohnung.

Thereſe. Nike.

Thereſe (Nike um den Hals faſſend). O wohl mir, liebes Nikchen, daß ich dich endlich allein treffe!

Nike. Je, willkommen! willkommen, Fräulein!

Thereſe. Pfui! hab' ich dir das nicht längſt verboten?

Nike. Freilich! aber der Vater —

Thereſe. Ach! wiſſen unſre Väter wohl, was in unſern Herzen vorgeht? — Mein Herz ſpricht du; und deines?

Nike (ſie umarmend). Du fragſt noch? — Aber heute erwartete ich dich nicht mehr.

Thereſe. Ja, mein guter Vater hat ſich eingeſchloſſen; den Deinigen ſah ich ausgehen; Franz plagte mich, dir dieſes Briefchen zuzuſtellen.

Nike. Ich danke dir.

Thereſe. Und —

Nike. Man pocht!

Thereſe. Wenn es dein Vater wäre!

Nike. Je nun! du biſt ja nur ein Mädchen.

Thereſe. Freilich wohl; aber er ſchmählt doch, wenn du mit Fräuleins umgehſt.

Nike (die indeß an's Fenſter ging). Er wird auch wieder gut. — Sieh! es iſt Auguſt!

Thereſe (erſchrocken). Auguſt?

Nike. Nicht wahr, das hat dir dein kleiner Finger geſagt?

Thereſe. Du thuſt mir Unrecht.

14.

Auguſt. Vorige.

Auguſt (in der Thüre). Iſt's erlaubt?

Rike. Nur herein, Vetter! er hat gute Ahnungen.

Auguſt (verlegen). In der That, ich wollte nur —

Rike. Das Bäschen beſuchen, weil's ihm der Vater befohlen hat, nicht wahr?

Auguſt. Wirklich!

Rike. Und weil ſie zu ſchaffen hat, ſo hat ſie ihm Geſellſchaft gebeten. — Iſt's recht ſo? Vetter! (Muthwillig ab.)

15.

Thereſe. Auguſt.

(Pauſe der Verlegenheit.)

Auguſt. Fräulein!

Thereſe. Auguſt!

Auguſt. Rike hat Unrecht. Ich hoffte, Sie nie wieder zu ſehen!

Thereſe. Das hoffteſt du?

Auguſt. Ja! für Ihre Ruhe, für die meinige.

Thereſe. Ohne dich iſt die meinige dahin!

Auguſt. Thereſe! wir dürfen uns nie wieder ſehen.

Thereſe. Haſt du meinen Brief geleſen?

Auguſt. Welchen Brief?

Thereſe. Den unſer Chriſtoph —

Auguſt. Ich erhielt keinen. — Aber wozu auch? Fräulein! uns trennt eine ungeheure Kluft. Wir müſſen uns trennen. Ach! wir hätten nie uns vereinigen ſollen!

Thereſe. Stolzer Auguſt! wer vereinigte uns?

Auguſt. Ich weiß es. Neigung und Einklang der Empfindung. Den Bund unſrer Seelen zerreißt nichts.

Thereſe. Nichts?

Auguſt. Hier ſcheidet Geburt und Stand uns auf ewig.

Thereſe. Ich kann auch ſcheiden.

Auguſt. O warum gab mir die Natur dieſes Herz! Warum bildete ſich mein Geiſt zu einer Sphäre, die über ſie und ihn hinausragt!

Thereſe. Du biſt der edelſte der Sterblichen!

Auguſt. Ich bin Bürger! ich bin Handwerksmann! — Thereſe, dies entreißt mir dich; und doch bin ich ſtolz darauf, ein nützlicher Bürger zu ſein.

Thereſe. Ich ſtolz auf dich.

Auguſt. Was könnt' ich dir bieten?

Thereſe. Arbeit an deiner Seite.

Auguſt. Und Verachtung der Welt, Verleumdung ihres Gatten die Mitgift. Erſchlichen, erkrochen hätt' ich das Herz des Fräuleins; ſo urtheilte die Welt.

Thereſe. Bedürfen wir ſie?

Auguſt. Nein! Aber ich den Beifall meines Gewiſſens, Fräulein! Lernen Sie den Mann kennen, den Sie Ihrer Liebe werth halten. — Er war ſchwach genug, Sie in ſeinem Herzen leſen zu laſſen. Aber er iſt zu redlich, die Hoffnungen eines achtungswürdigen Vaters zu täuſchen; er iſt zu ſtolz, irgend einen Schleichweg zu betreten, und läge ſeine Seligkeit zum Preis! Er iſt zu ſtolz, ſeinem Weibe einſt mehr zu verdanken, als ihre Liebe; zu ſtolz, zu ihr hinauf zu blicken; zu beſcheiden, oder zu ſtolz, nach einem höhern Rang zu ſtreben, als dem eines arbeitſamen Bürgers; nach höherm Reichthum, als dem Fleiße ſeiner Hände; unfähig, irgend einen Werth anzuerkennen, als den der Seele! Aber durchdrungen von der Würde ſeines Gefühls, fähig, für deſſen Erhaltung Alles hinzugeben, Alles aufzuopfern, Alles zu verlaſſen, — ſelbſt —

Thereſe. Auguſt!

Auguſt. Selbſt dich! — (Stürmiſch ab.)

16.

Thereſe (halb ohnmächtig).

Thereſe. Auguſt! Auguſt!

Rike. Was iſt dir? Liebe!

Thereſe. Fort! Fort!

Rike. Himmel! Sie wird ohnmächtig! Heraus, heraus ins Freie! —

17.

Buchbinder Meyer eintretend. Vorige.

B. Meyer. Was iſt das?

Rike. Dem Fräulein iſt übel geworden; ich führe ſie hinauf. — (Ab.)

B. Meyer. Uebel? — So gehts, die Vornehmen können die Bürgerluft nicht vertragen. (Geht ab.) Warum wohl Auguſt nicht wieder herauf wollte? — Rike wird doch nicht — ?

18.

Rike. Buchbinder Meyer.

B. Meyer. Iſt ihr beſſer?

Rike. Sie hat ſich erholt.

B. Meyer. Das macht die Handwerksluft. In der Werkſtatt riechts freilich nach Kleiſter und Leim und Schweiß der Arbeit, und das können zarte Nerven nicht vertragen.

Rike. Ach! Er thut der Familie Unrecht.

B. Meyer. Nun, nun; ſie iſt denn doch ein Fräulein und du des Buchbinder Meyers Jungfer Tochter. — Der Vetter iſt dageweſen?

Rike. Ja.

B. Meyer. Warum ging er denn ſo bald wieder?

Rike. Ich weiß nicht.

B. Meyer. Vermuthlich, weil er Geſellſchaft bei dir fand; — denn er iſt ein ſchlichter Bürgers-Sohn. — Wahrhaftig, ein trefflicher Junge! Er hat ſo viel Grütze im Kopf, als mancher Gelehrter; und doch geht ihm ſeine Schneiderei ſo flink von der Hand; du ſollteſt nur ſehen!

Rike. Das hör' ich.

B. Meyer. Und das will heut zu Tag was heißen. Denn da will Alles, was nur übers Ein mal Eins hinaus iſt, vom Geiſt leben! — Wo du hinſiehſt, nichts als Geiſtesarbeiter. — Aber am Tiſch, bei der Weinflaſche, o da laſſen ſie den Geiſt zu Hauſe, und arbeiten drauf los, als wenn ſie nichts als Körper wären. — Wahrhaftig, Rike! Auguſt iſt ein ganzer Junge! Nun, hat er dir denn gar nichts Geſcheutes geſagt?

Rike. Er ſprach von England.

B. Meyer. (bedeutend.) So? du wirſt ja ſo roth? — Ich wette, Rike, diesmal haſt du — Das Wort bleibt mir im Halſe!

Rike. Vater!

B. Meyer. Gelogen. Nun, nun, der Umgang ſteckt an. Mir aber, Rike, mir haben die Leute ſeitdem allerlei geſagt.

Rike. Ach, die Leute! —

B. Meyer. Haben loſe Mäuler, ich weiß es. — Mögen ſie ſchwatzen und klatſchen! Wer's auch glaubt. — Mögen ſie ſagen: meine Rike hätte Heimlichkeiten vor mir.

Rike. Heimlichkeiten?

V. Meyer. Sie, meine Freude, mein Troſt, hinterginge ihren alten Vater.

Rike. Vater!

V. Meyer. Sie, die ich in Tugend und Chriſtenthum, als eine ehrliche Bürgerstochter für einen ehrlichen Bürgersmann erzog, hätte ſich mit einem jungen Edelmann eingelaſſen.

Rike. Mein Vater!

V. Meyer. Sie ſtöre ihrer braven Mutter die Ruhe im Sarge; ſie, mein Augapfel, werde ihren alten Vater mit Kummer und Herzleid in die Grube ſtürzen. Nimmermehr! Nimmermehr!

Rike (zu ſeinen Füßen ſtürzend). Erbarmung!

V. Meyer (ſich vor die Stirn ſchlagend). Weh mir unglücklichen Vater!

Dritter Akt.

Baron Ewalds Zimmer.

1.

Baron Ewald (am Schreibtiſch.) **Franz.**

Ewald (aufſtehend). Was willſt du? lieber Franz!

Franz. Ihren Segen, mein Vater.

Ewald. Meinen Segen?

Franz. Ja, ich will fort; aber nicht heimlich entweichen; ich will nicht ziehen ohne dieſen Segen.

Ewald. Wohin?

Franz. Noch weiß ich's nicht. — Hinaus in die Welt, Arbeit zu ſuchen, Thätigkeit, Vergeſſenheit, und vor Allem Freiheit.

Ewald. Freiheit?

Franz. Ja, Freiheit, von der unglücklichen Laſt meiner Geburt.

Ewald. Nicht auch Hoffnungen im Hintergrund?

Franz (betroffen). Vielleicht, mein Vater! —

Ewald. Morgen wird das Teſtament deiner Tante eröffnet.

Franz. Ich weiß es; jetzt iſt es mir gleichgültig. — Was es auch enthalten mag: es betrifft nur Sie.

Ewald (ihn umarmend). Mein Sohn, mein theurer Sohn! du weißt, ich lebe nur für euer Glück! — Ja, ich entlaſſe dich mit meinem Segen! — Es hing nicht an mir, dir einen andern Namen zu geben. Strebe, daß Redlichkeit und Fleiß dir für ihn Verzeihung erwerbe. — Ich bleibe hier; bleibe zum Pfand für die Schuld, in die ich um euretwillen mich ſtürzte. — Ich habe an den Fürſten geſchrieben; ich habe ihn um eine Stelle gebeten, welche es auch ſei! — Ihr Ertrag ſoll meine Schuld tilgen.

Franz. Meine Anſtrengungen ſie erſetzen.

Ewald (ſeine Hand drückend). Franz! ich bin ein glücklicher Vater! — Eh' ich dich entlaſſe, noch eine Bitte!

Franz. Ihre Befehle ſind mir heilig.

Ewald. Dein Onkel iſt mein Bruder; aber Sophie iſt ein edles Mädchen.

Franz. Soll ich Unterſtützung erbetteln?

Ewald. Nein! Aber dich mit ihr aufklären.

Franz. Warum verbarg man mir nicht die Abſicht unſrer Verbindung? — Der Menſch iſt eiferſüchtig und ſtolz auf die Freiheit ſeiner Empfindungen.

Ewald. Ach! ich kenne die Launen der Liebe. An Holts Verbindung mit Thereſen dacht' ich mit Zittern; auf deiner mit Sophien ruhte der ganze Bau meiner Glückſeligkeit. — Du haſt ihn eingeſtürzt.

Franz. Ich fühle es tief; ich werd' es verſöhnen, aber nie wieder vor Ihnen erſcheinen.

Ewald. Franz! habe ich gezürnt? mit dir geredet über deine Neigungen?

Franz. Nein! nein! edler Vater!

Ewald. So gewähre meine Bitte. Geh' zu Sophien. — Sie verdient Schonung, Achtung.

Franz. Ich gehorche.

Ewald. Dein Reiſegeld —

Franz. Iſt klein; aber rechtmäßig erworben.

Ewald. Wann? und wie?

Franz. In den Nachtſtunden; insgeheim, mit Arbeiten für unſern Hauswirth.

Ewald. Franz! lege dieſe Thränen dazu, — und das Porträt deiner Mutter! — Abends, bei unſerm kleinen Mahle das Uebrige, und Morgen reiſeſt du. — Was macht Thereſe?

Franz. Sie iſt beſſer.

Ewald. Bitte ſie, zu mir zu kommen.

(Franz ab)

2.

Ewald allein.

Noch ein Hoffnungs-Strahl! Wenn auch er verlöſcht — nun, Ewald! deine Rechnung iſt geſchloſſen.

3.

Thereſe. Ewald.

Ewald. Wie iſt dir? liebe Thereſe!

Thereſe. Beſſer.

Ewald. Woher dieſe plötzliche Ohnmacht?

Thereſe. Kummer vermuthlich.

Ewald. Worüber?

Thereſe. Franz will uns verlaſſen.

Ewald. Er will! — er muß! — Einſt ſehen wir zufriedener ihn wieder.

Thereſe. Vielleicht nie!

Ewald. Dein Vater bleibt.

Thereſe. O, mein Vater! — wenn auch Sie mich verlaſſen könnten!

Ewald. Nie!

Thereſe. Und jetzt! jetzt!

Ewald. Ich fühle, was du damit ſagen willſt. Längſt wollt' ich mit dir ſprechen, und vermocht's nicht. — Thereſe, dein Glück, das Glück deines Vaters, der Familie, liegt in deiner Hand.

Thereſe. Fordern Sie.

Ewald. Baron Holt iſt dir beſtimmt.

Thereſe. Mein Gott!

Ewald. Ich kenne ihn. Ach! es koſtet mich viel, davon zu ſprechen. Ich weiß es, es iſt hohes Glück des Weibes, ſich um einen edeln, gebildeten Mann zu ſchlingen, mit ihm an Tugenden zu wetteiſern; eigene Würde aus der Würde des Gatten zu entleihen! Es iſt ſüß, zuſammenzuſchmelzen mit dem, was unſer Herz als gut, groß und ſchön anerkennt. Aber, iſt es nicht hohe, edle Beſtimmung des Weibes, den Verirrten zurückzuführen an dem ſanften Bande der Liebe? ihn durch eigene Würde zur Tugend zu erheben; durch häusliches Glück ihn dem Strome jugendlicher Thorheiten zu entreiſſen; für den leichtſinnigen, thatenloſen Wildfang der Welt einen edeln, nützlichen Weltbürger wiederzugeben? Thereſe! o Thereſe! bedenke es!

Thereſe. Sie wollen ein Opfer, Vater! — Ich bin bereit.

Ewald. Nein! ich berufe mich nur von deiner Empfindung an deine Vernunft. — Hat auch ſie entſchieden?

Thereſe. Für meine Pflicht! (an ſeinen Hals fallend.) Vater! was vermöcht' ich nicht für dich!

Ewald. Nimmermehr! Thereſe, verkenne mich nicht! (Nach einer Pauſe.) Laß mich allein, liebe Tochter! (ſetzt ſich.)

Thereſe. Was wollen ſie? mein Vater!

Ewald. Dem Onkel ſchreiben, daß nichts auf Erden mich vermögen wird, dein Glück in Gefahr zu ſetzen.

Thereſe (mit Innigkeit ihm die Hand küſſend). Guter Vater! — (ſie entfernt ſich bis an die Thür).

Ewald (nach einer Pauſe ſich drehend). Was willſt du noch? liebe Tochter!

Thereſe (zu ſeinen Füßen ſtürzend). Zu deinen Füßen Verzeihung erflehen!

Ewald (beſtürzt). Du?

Thereſe. O mein Vater! Ich bin ſtrafbar!

Ewald. Thereſe!

Thereſe. Ich habe dich getäuſcht! Dich! dich!

Ewald. Du, Thereſe? auch du?

Thereſe. Mein Herz gehört einem Andern.

Ewald. Einem Andern? Und das verſchwiegſt du mir?

Thereſe. Entziehe mir deine Liebe; nur verſtoße mich nicht!

Ewald. Dein Vater? dein Freund? — Steh auf, Thereſe.

Thereſe. Nicht, eh' du Alles weißt.

Ewald. Ich bin gefaßt. Und dieſer Andere? Thereſe!

Thereſe. Sein Herz iſt erhaben; ſein Stand — Vater! verſtoße mich, nur verachte mich nicht.

Ewald. Nein! wenn du dich ſelbſt noch ſchätzen kannſt, — und das, Thereſe, das hoffe ich!

Thereſe. Liebe iſt mein Verbrechen; aber ſchuldloſe, reine. —

Ewald. Dieſer Andre alſo? —

Thereſe (mit erſtickter Stimme). Auguſt.

Ewald (heftig bewegt). Auguſt? — Meyers Neffe? — Du ſchweigſt?

Thereſe (aufſtehend). Vater! darf ich noch dir ins Auge blicken?

Ewald (ſie umarmend). Ja! Dein Herz verirrte ſich, nicht deine Vernunft.

Thereſe. Du vergibſt mir? Du zürnſt nicht?

Ewald. Ich bedaure dich.

Thereſe. Er will nie mich wiederſehen. Noch dieſen Morgen ſchwur er's!

Ewald. Brav! Er iſt ein edler junger Mann. O, daß der Edelmann ihn als Sohn an dieſes Herz drücken *könnte*, drücken *dürfte*!

Thereſe. Theurer Vater!

Ewald. Thereſe! gib dein allzuempfängliches Herz nicht täuſchenden Hoffnungen hin.

Thereſe. Er weiß es; nur Zufall entriß ihm das Bekenntniß.

Ewald. Gut! — Und dein Wunſch alſo?

Thereſe. Freiheit, und deine Liebe!

Ewald. Beides! (ſanft und zärtlich.) Jetzt laß mich allein. — Dieſen Abend ſteht uns noch eine erſchütternde Szene bevor. — Ich muß mich ſammeln.

Thereſe ab.

4.

Ewald allein.

Die Rechnung iſt geſchloſſen! (Er ſetzt ſich zum Schreiben)

5.

Buchbinder Meyer. Ewald.

B. Meyer. Mit Erlaubniß, Herr Baron!

Ewald. Guten Abend, Herr Meyer!

B. Meyer. Ich ſehe, Sie haben noch zu thun; — aber auch mich bringt ein dringendes Geſchäft zu Ihnen.

Ewald. Ein Geſchäft?

B. Meyer. Eine Sache, Herr Baron, die ich nicht einen Augenblick auf meinem Herzen behalten kann.

Ewald. Und die iſt?

B. Meyer. Sie ſind Vater: ich bin es auch. Zwar nur ein Bürgersmann, aber ein ehrlicher Mann.

Ewald. Wahr!

B. Meyer. Ich habe eine Tochter.

Ewald. Ein braves Mädchen!

B. Meyer. Erzogen im Chriſtenthum und Gottesfurcht, Herr Baron, wie es einem ehrlichen Handwerksmann und Hausvater geziemte. — Eine einzige Tochter!

Ewald. Ich weiß es.

B. Meyer. Mein Liebling, mein Herzblatt! — Ihr wollt' ich einſt, wenn dieſe Hände lahm, dieſe Augen ſtumpf ſind, meine Werkſtatt übergeben, und einen braven Bürgersmann dazu, — und mich dann hinlegen und einſchlafen, ruhig und ſanft.

Ewald. Wie Ihr Wandel.

B. Meyer. Gott hat mich ſchwer heimgeſucht.

Ewald. Sie?

B. Meyer. Ja, Herr Baron! Da hat ſich meine Rike, meine gute, fromme, ſtille Rike, hinter dem Vater, in einen

Edelmann verliebt. — Und nun darf der Vater ſeine grauen Haare ausraufen.

Ewald. Herr Meyer!

B. Meyer. Seine Hoffnung, ſein guter Name iſt dahin! — „Er hätte die Tochter beſſer bewachen ſollen;“ werden die Guten ſagen; und die Boshaften, — das heißt die Meiſten: „Da hat der ehrliche Meiſter Meyer das Lärvchen ſeiner Tochter an einen Edelmann verkauft!“

Ewald. Nimmermehr!

B. Meyer. Ein Gut bleibt mir, — und das ſoll mir die Läſterung nicht entreiſſen: mein Gewiſſen!

Ewald. Hören Sie mich! —

B. Meyer. Mein erſter Gang iſt zum Vater; ich melde ihm Alles. — Wäre er ein gewöhnlicher Mann, mein erſter Gang wäre geweſen, Riken ins Spinnhaus zu führen und gegen den Räuber meiner Glückſeligkeit Recht zu ſuchen beim Landesherrn, bei den Gerichten, bei der ganzen Welt. — Aber es iſt eines braven Mannes Sohn; — es iſt der Ihrige! —

Ewald (ihn umarmend). An meine Bruſt, edler Mann! Du begegneſt mir auf halbem Wege.

B. Meyer. Wie? Sie wüßten —?

Ewald. Seit einer Stunde von Franz ſelbſt, und noch dieſen Abend wollt' ich Ihnen —

B. Meyer. Herr Baron! der Vater ſpricht zum Vater! — Bin ich auch nur ein Bürger, bei Gott! ſo denken Sie nicht ſchlecht von mir. — Meine Hände ſind mein Reichthum; meine Werkſtatt meine Güter; mein ehrlicher Name meine Stammtafel! — Und konnten Sie mir zutrauen, Herr Baron, ich hätte von dieſer Sache gewußt, ſie gut geheißen, durch Schleichwege mich in Ihre Familie eindringen wollen —

Ewald. Das könnten Sie von mir vermuthen?

B. Meyer. Bei Gott, Herr Baron! mein Vater war Bürger und Meiſter, wie ich; aber ich vertauſchte ihn gegen keinen Prinzen.

Ewald. Was verlangen Sie von mir?

B. Meyer. Nichts! Sie wiſſen es nun. Ich that meine Schuldigkeit. — Mit **meinem** Willen ſollten Sie nie mein Haus verlaſſen — aber nun? Und was meine Tochter betrifft —

Ewald. Keine Uebereilung, Herr Meyer! Ihre Liebe war ſchuldlos. Rike iſt liebenswürdig, Franz lebhaft, empfänglich, aber bieder. Gewohnheit und Umgang that das Uebrige.

B. Meyer. Aber meine ſtille, häusliche, fromme Rike!

Ewald. Ruhig, lieber Meyer! Franz hat mir Alles bekannt. Er reiſet Morgen ab. Verzeihen Sie Ihrer Tochter. Der Schmerz der Trennung iſt ſtrenge Strafe. — Dieſen Abend das weitere.

B. Meyer. Und Sie ſind überzeugt? Herr Baron!

Ewald (ihn umarmend). Braver Mann, unſre **Kinder** trennt eine unermeßliche Kluft; unſre **Herzen** ſind ſich nah, ſollen ewig es bleiben!

6.

Graf Ewalds Zimmer.

Graf Ewald. Advokat Winter.

Ewald. Iſt **er** der Advokat Winter?

Winter. **Er** iſt Advokat, und heißt Winter.

Ewald. Der Fürſt hat letzthin ſehr vortheilhaft von **Ihnen** geſprochen.

Winter. Er würdigt mich ſeiner Achtung.

Ewald. Ich habe eine Klage beim Wechſelgericht anhängig. Mein Advokat Rank iſt plötzlich kaſſirt worden.

Winter. Zur Ehre unſers Standes.

Ewald. Es fragt ſich: ob Sie die Sache übernehmen wollen?

Winter. Nachdem ſie iſt.

Ewald. Die Herren Advokaten ſind ja ſonſt nicht ſo gewiſſenhaft.

Winter. Gewiſſenhaftigkeit, Herr Graf, iſt die Sache des Menſchen, nicht des Standes.

Ewald. Meine Sache iſt liquid. Eine Wechſelſchuld; ausgeklagt; anerkannt; der Beklagte iſt verurtheilt, noch heute zu bezahlen oder in Verhaft zu gehen; dies zu betreiben, iſt Ihr Auftrag.

Winter. Gut! Und der Beklagte?

Ewald. Baron Ewald.

Winter. Ihr Herr Bruder?

Ewald. Mein Bruder und Schuldner.

Winter. Verſchonen Sie mich damit.

Ewald. Warum das?

Winter. Der Fall, Herr Graf, iſt mir noch nicht vorgekommen.

Ewald. Ihre Praxis iſt wohl nur noch klein?

Winter. Unter den höhern Ständen, — ja.

Ewald. Der Wechſel iſt an einen fremden Kaufmann ausgeſtellt; ich habe ihn ausgelöſet; aber unter ſeinem Namen iſt er eingeklagt.

Winter. Mein Gott!

Ewald. Ohne dieſe Auslöſung würde er ihn ſelbſt eingeklagt haben. — Doch Sie finden Bedenken, und es gibt Andere. —

Winter. Zur Ehre meines Standes vertraue ich, keinen!

Ewald. Meine Abſicht iſt nicht, meinen Bruder zu verfolgen; — nur ihn — indem ich's bis zum letzten Punkt treibe — zur Nachgiebigkeit über eine Angelegenheit zu bewegen, die das Wohl unſerer beiden Familien betrifft.

Winter. Und *dazu*, Herr Graf, bedurften Sie *dieſes* Mittels? Dieſes? — Ich kenne Ihren Herrn Bruder.

Ewald. Und das ſagten Sie mir nicht erſt?

Winter. Konnt' ich bei Ihnen ſolch einen Auftrag ahnen?

Ewald. Sein Freund vielleicht?

Winter. Wie der jedes Rechtſchaffenen und Unglücklichen. Doch das thut nichts zur Sache. — Jene Angelegenheiten alſo? Herr Graf!

Ewald. Vor allen Dingen, Herr Winter, wollen Sie meine Sache übernehmen?

Winter (ſinnend). Ja, — denn ſie iſt mindeſtens gerecht vor dem bürgerlichen Richterſtuhle; am höhern iſt Tugend ihr eigener Sachwalter.

Ewald. Gut! — Dieſe Angelegenheit betrifft die Verbindung meiner Nichte und eines Neffen meiner verſtorbenen Gemahlin mit den Kindern meines Bruders. Er verweigert ſeine Entſcheidung.

Winter. Lieben ſich die jungen Leute?

Ewald. Dieſe Frage —

Winter. Iſt ziemlich *bürgerlich*. — Verzeihen Sie.

Ewald. Mein Wunſch zu dieſer Verbindung gründet ſich auf die Wünſche meiner ſeligen Gemahlin. — Geloben Sie Verſchwiegenheit.

Winter. Das Geſetz macht mir ſie zur Pflicht, und ich bin ein ehrlicher Mann.

Ewald. Gut! — Morgen wird das Teſtament meiner Gemahlin eröffnet.

Winter. Schon Morgen?

Ewald. Wahrſcheinlich iſt es zum Vortheil der Kinder meines Bruders. Die Bedingungen ahn' ich nach ihren letzten mündlichen Aeuſſerungen: aber — mir fehlt Gewißheit. Ich bin kinderlos. Sophie iſt die Tochter der Schweſter meiner Gemahlin; funfzigtauſend Thaler ihr Vermögen. Sie begreifen, wieviel mir daran gelegen iſt, das Vermögen in meiner Familie zu erhalten —

Winter. Ja wohl! ich begreife.

Ewald. Den Glanz und die Würde meines Stammes und Namens aufrecht zu erhalten —

Winter. Allerdings!

Ewald. Wieviel mir alſo daran liegt, die Einwilligung meines Bruders vor der Eröffnung des Teſtaments zu erlangen.

Winter. Und ſeine Einwendungen? —

Ewald. Er fordert Bedenkzeit.

Winter. Und das iſt freilich gerade nicht, was Euer Excellenz dient.

Ewald. Freilich nicht. Der Drang der Umſtände wird ſie heben. — Hier ſind die Papiere. Ihre Belohnung —

Winter. Werd' ich fordern, — wenn mein Ehrgefühl es erlaubt.

Ewald. Noch heute Geld, oder Arreſt! — Morgen wird die Regierung das Teſtament eröffnen, und Sie erſcheinen als mein Sachwalter.

Winter. Gut!

Ewald. Ich zähle auf Ihren Eifer.

Winter. Meine Pflicht! (**Winter** ab.)

7.

Graf Ewald allein.

Ein ſonderbarer Kumpan! Mein Gott! das ſpricht nun Alles von Ehrgefühl! —

8.

Ewald. Baron Holt.

Holt. Onkel! Sie haben mir ſo viele dumme Streiche vorgeworfen. Wie, wenn ich Ihnen nun einen klugen erzähle?

Ewald. Der erſte!

Holt. Einen Coup, mein lieber Onkel! der dem größten Miniſter Ehre machen würde; eine Entdeckung, für die Sie mir ohne Bedenken tauſend Louisd'or bieten dürfen, — und Ihren Stammbaum obendrein.

Ewald. Ich bin ſehr neugierig.

Holt. Hören Sie nur! Mein Kammerdiener Jean, lüderlicher wie ſein Gebieter, ſitzt heut ſeit neun Uhr in der Bierſchenke. Da kommt ihm der alte Chriſtoph in die Queere, den Ihr Bruder vom Lande mitgebracht, und dieſen Morgen fortgeſchickt hat.

Ewald. Vortrefflich.

Holt. Sein bäueriſches Kauderwelſch amüſirt meinen Burſchen. Er läßt ſich mit ihm ein, und verſpricht ihm Dienſte bei mir. Er trinkt ihm zu; der alte Kauz war wohl grämlich, und kann nicht viel vertragen; mit Einem Wort, er wird zutraulich. Er erzählt ihm indeß, daß Baron Franz mit dem ſchönen Ritchen —

Ewald. Iſt's möglich! —

Holt. So gut als verlobt iſt!

Ewald. Verlobt? — Ich erſticke!

Holt. Noch mehr; er ſtiehlt ihm einen Brief, den ihm die tugendſame Thereſe anvertraut hat. — Einen Liebesbrief, Onkel, — rathen Sie, an wen?

Ewald. Der junge Graf Waldheim ſah ſie bei Sophien.

Holt. An einen Grafen? — Ha! ha! an Auguſt!

Ewald. An Auguſt?

Holt. Den ehrſamen Schneiderspurſchen des ehrſamen Meiſters Meyer, wohlbeſtallten Leibſchneiders!

Ewald (außer ſich). Mein Gott! Ich ſterbe vor Scham und Entſetzen!

Holt. Einen Brief, lieber Onkel, ſo heiß, ſo herzbrechend! — Da leſen Sie nur ſelbſt.

Ewald. Willſt du mich zu todt martern?

Holt. Ein wahres Meiſterſtück! — Hören Sie nur den Anfang: „Edler Jüngling!"

Ewald. Edler! — der Schneiderpurſche? — O Himmel!

Holt. „Die Hoheit deiner Seele" —

Ewald. Ich vergehe! — Schweig!

Holt. So hören Sie wenigſtens den Schluß.

Ewald. Du vergifteſt mich!

Holt. Nun, ſo ſchenk' ich Ihnen den Reſt. — Aber, lieber Onkel, die hundert Louisd'or, wahrhaftig, die ſchenk' ich Ihnen nicht. Alſo heraus damit, Herzens-Onkel!

Ewald. Wie? dafür, daß du mir den Dolch in die Bruſt ſtoßeſt?

Holt. Hab' ich nicht Wort gehalten? Iſt das nicht eine köſtliche Entdeckung? — Alſo die hundert Louisd'or, oder, bei meiner Seele. Sie müſſen den Brief von Wort zu Wort hören, mit allen Komma, Punktums und Gedankenſtrichen hören! —

Ewald. Und mir jede Ader zerfleiſchen laſſen? — Sei der Vetter klug, und rathe vielmehr, was aus dieſer ſchönen Entdeckung zu machen iſt.

Holt. Was damit zu machen iſt? — Den Seladon mit dem Ellenmaaſe hab' ich fürs erſte hieher beſtellt. —

Ewald. Was? Hieher?

Holt. Ruhig, lieber Onkel! ich will mit ihm ſprechen.

Ewald. Aber, warum hieher?

Holt. Das gibt der Sache mehr Anſehen. Mein Quartier, lieber Onkel, iſt ſeit der letzten Auspfändung ſo leer, als eine Kaſerne. Ihre Trumeaux, ihre goldenen Wände, die imponiren! — Alſo Anzug, den übernehm' ich; aber Riken, lieber Onkel, die kann ich Franzen unmöglich überlaſſen.

Ewald. Welche horreurs!

Holt. Es iſt ein allerliebſtes Figürchen; ein Mädchen, lieber Onkel, wie Ihnen vielleicht auf dem Leichenzuge Ihres gräflichen Stammbaums, Ihrer großen Reiſe um die Welt mein' ich, nicht ein einziges vorgekommen iſt.

Ewald (verwirrt). Neffe! —

Holt. Rike, — ich kann Ihnen nicht helfen, Herzens-Onkel! — Rike muß die Meinige werden.

Ewald. Was? die Meinige? — Eine ſolche Verwandtſchaft? Himmel und Erde! eine Buchbinders-Tochter die Meinige?

Holt. Cavalierement, verſteht ſich! Cavalierement! —

Ewald. Ja ſo!

Holt. Und damit ſind Sie dann dieſer Sorgen los! — Bewundern Sie doch meinen Eifer für Ihren Plan. — Nur vor allen Dingen die hundert Louisd'or!

Bedienter. Der Sohn des Leibſchneiders Meyer!

Holt. Ach! unſer Liebesritter! — Geſchwind ins Kabinet, Onkel!

Ewald. Ich laſſ' indeß den Vater rufen.

Holt. Wenn Sie wollen! Nur jetzt laſſen Sie mir freien Kampfplatz.

Ewald. Nur klug! nur vernünftig! (ab.)

Holt (zum Bedienten). Nur herein.

9.

Holt (ſich in einen Lehnſtuhl werfend). **Auguſt.**

Auguſt. Sie haben mich rufen laſſen? Herr Baron!

Holt. Iſt die Weſte fertig?

Auguſt. Nicht angefangen.

Holt. Wie? Was?

Auguſt. Der Kaufmann weigerte ſich, den Atlas abzugeben.

Holt. Der Flegel!

Auguſt. Etwas vorſichtiger, als mein guter Vater.

Holt. Er ſoll mir einen Frack anmeſſen.

Auguſt. Hier?

Holt. Ja, ja! hier.

Auguſt. Ich habe nichts bei mir.

Holt. Was? Nichts bei ſich? Ich dachte Elle und Scheere ſolltet Ihr Leute gar nicht von der Seite bringen. Das iſt ja euer Degen und Ordensband.

Auguſt. Bisweilen bedeutender vielleicht.

Holt (drohend). Burſche! — Nun! alſo ein andermal!

Auguſt. Wann?

Holt. Wann? — Wann es mir belieben wird.

August. Ganz recht, Herr Baron; aber ich war ſo oft ſchon vergebens an Ihrer Thür.

Holt. Man ſehe doch! So koſtbar?

August. Nicht ich, aber meine Zeit; ſie gehört meinem alten Vater.

Holt. Nun, er mag doch ziemlich davon übrig haben!

August. Wie ſo?

Holt. Nach den Biſſen in meines Vetters Hauſe zu ſchließen. —

August. Es iſt das Haus meines Oheims.

Holt. Und wohnen hübſche Mädchen darinnen! Nicht wahr? mein lieber Ziegenbock!

August. Herr Baron! —

Holt. Nun! nun! Ihr Leute habt auch Fleiſch und Blut. — Aber, daß ihr euch bis zu Fräuleins verſteigt —

August. Wie meinen Sie das?

Holt. Wie ich's meine? — Sonderbar!

August. Ja, ja! was Sie damit ſagen wollen?

Holt. Was? — Daß ich ihm rathen will, mein lieber Burſche, ſich der Fräulein Thereſe nicht einmal auf zehn Schritte mehr zu nahen!

August. Warum das? Und mit welchem Rechte können Sie? —

Holt. Mit welchem Rechte? — Immer toller!

August. Ja wohl.

Holt. Weil der Herr ein armſeliger Schneiderburſche iſt, der es gar nicht einmal wagen ſollte, eine Dame anzublicken.

August. Und Ihr Recht, Herr Baron, mir das zu verbieten?

Holt. Mein Recht? Pardieu! weil ich ihr Vetter und ein Kavalier bin.

Auguſt. Das wäre alſo das Privilegium des Edelmanns: ungeſittet zu ſein, und andere zu mißhandeln?

Holt. Wie? Purſche! Er unterſteht ſich?

Auguſt. Sachte, Herr Baron! — Ja, ich unterſtehe mich, Impertinenz zu rügen, wo ich ſie finde. Ich ehre Ihren Stand; aber ich fordere Achtung für den meinigen.

Holt. Was? Ein Schneider?

Auguſt. Welche erbärmliche Figur würden Sie ohne den Schneider ſpielen!

Holt. Und dieſer Brief? Purſche!

Auguſt. Kam er rechtmäßig in Ihre Hand? Stehlen Sie auch die Antwort, und dann erröthen Sie, wenn Sie noch es können.

Holt. Was? Kerl!

Auguſt. Schweigen Sie! — Gelaſſen trug ich bisher Ihre Beleidigungen. Meine Ruhe reizt nur Ihren Muthwillen, und meine Ehre erlaubt mir nicht —

Holt. Seine Ehre! — Himmel und Erde! — Die Ehre eines Schneiders! Ha! ha! ha!

Auguſt. Ungezogener Wicht! Lern' es von mir: es iſt Ehre, ein wahrer Edelmann, aber es iſt auch Ehre ein nützlicher und arbeitſamer Bürger zu ſein; es iſt Ehre, in jedem Stande tadellos zu wandeln, und mit unbeflecktem Gewiſſen, mit freier Stirn ſeinen Mitbürgern unter das Auge treten zu können. Aber es iſt Schande, ſich thatenlos an den Stamm ſeiner Vorfahren zu lehnen; es iſt Schande, ſein Daſein im Müßiggange zu vergeuden; es iſt Schande, ſich in erborgtem Glanze zu blähen, und ein wundes Gewiſſen, ein leeres Gehirn, und ein abgeſtumpftes Herz hinter einen Namen zu verbergen, der nur deswegen mehr als andre Namen gilt, weil einſt ein edler Mann ihn führte! — Und es iſt dreifache Schande, dieſen Namen durch Thorheiten, durch Verſchwendung, durch Laſter, durch Ungezogenheit zu brandmarken!

Holt. Was Teufel! er wagt es? — (drohend aufſtehend.)

Auguſt (eine Pantomime entſchloſſener Gegenwehr).

Holt (ſinkt in den Lehnſtuhl zurück).

Auguſt. Ihr Diener, Herr Baron! (ab.)

10.

Holt allein.

Ein verdammter Kerl! — Ich ſitze hier, wie angenagelt!

Vierter Akt.

Zimmer des Barons Ewald.

1.

Baron Ewald. Franz.

Ewald. Du warſt alſo nicht bei Sophien?

Franz. Verzeihung, Vater!

Ewald. Franz! und die Leiden des Vaters, und die nahe Ausſicht ſeines Unterganges konnten dich nicht bewegen?

Franz. Ich will arbeiten für Sie, an's Ende der Welt gehen, trotzen allen Gefahren, allen Mühſeligkeiten, dem Tode ſelbſt! — Ich will nie wieder vor Ihren Augen erſcheinen, bis ich mit offener Stirn und ruhiger Seele ſagen kann: „Vater, die Schuld der Natur iſt abgetragen!" — Das vermocht' ich nicht.

Ewald. Wie ſehr verkennſt du Sophien!

Franz. Bei Gott! ich verkenne ſie nicht! Aber mit welcher Stirn ſoll ich erſcheinen vor einem edeln Weſen, das nur die eigenſinnige Laune meines Herzens jetzt zurückſtößt? — Vater! bei Allem, was Natur und Liebe Heiliges hat, verkenne mich nicht! Ich verſuchte es vergebens. Strafe mich; aber haſſe mich nicht. (In Thränen ausbrechend.)

Ewald (mit innigſter Rührung). O mein Sohn! (ſich faſſend.) Gut, ich werde ſelbſt hingehen. — Aber vorher noch eine Bitte an dich! —

Franz. Mein Leben! Tauſende, wenn ich ſie beſäße!

Ewald. Morgen iſt dein Geburtstag.

Franz. Ein unglucklicher Tag

Ewald. Sprach ich das, als deine Mutter mit himmliſchem Lacheln auf den Säugling in ihrem Schooſe blickte, und dies Lächeln dich ſegnete, dich weihte zur Stutze meines Alters?

Franz (das Angeſicht mit ſeinen Händen verbergend). O mein Vater!

Ewald. Du bleibſt Morgen noch! — Willſt du deinen Vater verlaſſen, am Rande des Abgrunds?

Franz. O nein! Nein!

Ewald. Ich danke dir. Morgen muß mein Schickſal ſich entſcheiden. Ich komme von unſerm Advokaten. — Alle Künſte deines Onkels, die Eröffnung des Teſtaments aufzuhalten, waren vergebens. Morgen wird es bekannt gemacht. — Deine Tante liebte dich, ſie liebte Thereſen; ſie verſchob die Eröffnung ihres letzten Willens, bis zu euerer Ankunft. Ich war damals im Wohlſtand. Sie ahnete mein Unglück nicht, nicht die Härte meines Bruders. — Warum jenen Aufſchub, wenn er nicht mein Unglück betrifft? Ich hoffe Alles.

Franz. Ich — nichts.

Ewald. Genug, du bleibſt! Ich habe dein Wort!

Franz. Ja.

Ewald Ich eile zu Sophien. Mein Advokat hofft mir mindeſtens bis morgen Friſt gegen die Wechſelklage zu verſchaffen. — Nur vierundzwanzig Stunden Friſt, und vielleicht ſind wir gerettet.

Franz (zweifelnd). Vielleicht!

Ewald (ihn umarmend). Franz! den Glauben an Menſchheit magſt du immer verlieren — nur den an Vorſicht nicht.

(Ewald ab.)

2.

Franz mit aufgehobenen Händen.

Nein! nein! edler Vater! du haſt noch einen Sohn! und vor dem Angeſicht des Allwiſſenden gelobt er dir, unterzugehen, oder dich glücklich zu ſehen!

3.

Thereſe. Franz.

Thereſe. Der Vater nicht mehr hier?

Franz. Wird Rike kommen?

Thereſe. Nach langem Kampfe wich ſie meinen ungeſtümen Bitten.

Franz. Iſt's möglich?

Thereſe. Sie fürchtet, ihren Vater zu betrüben. — Da iſt ſie!

4.

Rike (der Thereſe entgegengehend). **Vorige.**

Rike (Thereſe zurückhaltend). Fräulein, Sie bleiben. —

Franz (ihr entgegen). Rike!

Rike. Ich habe meinem Vater verſprochen —

Franz. Und der Geliebte hatte keinen Anſpruch auf dein Herz? Du weigerſt mir das letzte Lebewohl? —

Rike. Ach! wir ſind geſchieden!

Franz. Nimmermehr! Dies vermag Himmel und Erde nicht. (Thereſe entfernt ſich ſchweigend.)

Rike. Ich habe genug geweint.

Franz. Worüber? Daß unſre Herzen ſich fanden, unſre Herzen ſich entgegenſchlugen?

Rike. Daß ich hinter meinem Vater —

Franz. Es kränkt mich tief, ihn zu hintergehen. Ach! er iſt meinem Herzen ſo nah. Nur Vorurtheil trennt uns. Es wird verſchwinden.

Rike. Was können Sie noch von mir wollen?

Franz. Alles! Dich ſelbſt!

Rike. Wie? Herr Baron! —

Franz. Vergebens verſucht' ich's, den Gedanken der Trennung von dir zu ertragen! Vergebens, vergebens! — Rike, oder den Tod! — Ich gehe hinaus in die Welt, um meinem edeln Vater ein beſſeres Schickſal zu erringen, ſeine Leiden zu enden; und du — begleiteſt mich!

Rike. Heiliger Gott! — Mir das? Herr Baron!

Franz. Vergebens wäre ſonſt mein Streben; der Gedanke an dich würde meine Thatkraft lähmen, und ohne ſie iſt mein Vater verloren. An deiner Seite wird ſie ſich verdoppeln, werd' ich kühn allen Mühſeligkeiten trotzen.

Rike. Und mein armer Vater?

Franz. Wird ſich verſöhnen laſſen; unſre Thränen, unſer Glück wird ihn endlich entwaffnen.

Rike. Und mein ehrlicher Name?

Franz. Der nächſte Prieſter verſchlingt unſer Band unauflöslich!

Rike (ihre Thränen trocknend; mit Würde). Arme Rike Dir dieſen Antrag! Du büßeſt deinen Leichtſinn ſchwer.

Franz. Um Gotteswillen! Rike!

Rike. Herr Baron! ich bin ſtrafbar; ich hätte nie — hätte ich mein Herz beſſer verwahren ſollen. — Aber Sie wiſſen es, es blieb rein und unſchuldig. — Ich ſollte am Arme eines

Edelmannes entlaufen, meinen guten Vater der Verzweiflung — meinen ehrlichen Namen der Verleumdung Preis geben? — Er iſt mein einziger Schatz. (in Thränen ausbrechend.) Franz! — Du haſt mir mein Herz zuruckgegeben, — aber es iſt gebrochen! (ab.)

Franz. Rike! Rike! — Verzeihung! (ihr nach.)

5.

Graf Ewalds Vorzimmer.

Sophie. Baron Ewald.

Sophie. Er hat ſich mit ſeinen Advokaten eingeſchloſſen.

Ewald. Ich ſuche Sie.

Sophie. Mich?

Ewald. Ja, Sie, Couſine! Um in Ihrem Edelmuthe Schutz, Unterſtützung, Rettung zu finden, — oder an der Menſchheit zu verzweifeln!

Sophie. O daß ich Ihnen nützlich ſein könnte!

Ewald. Sie konnen es. Sie wiſſen einen Theil meiner Leiden und Schickſale; nicht alle. — Als jüngerer Bruder blieb mir nur mein Kopf und mein Degen. Ich ging in einen andern Welttheil; ich erkämpfte mir Ruhm, Güter, Reichthum ſogar, denn ich bedurfte wenig. Ich kam zurück, kaufte in Holland mich an, lebte glücklich im Arm einer gewählten, geliebten Gattin. Sie gab mir einen Sohn, eine Tochter. Sie ſtarb. Die Gemahlin meines Bruders verlangte meine Kinder. Ich bringe ihrer Zufriedenheit dieſes Opfer. Ihre neue Pflegemutter ſtirbt; meine Kinder kommen zurück. Die Revolution bricht aus; mein Bruder fordert mich auf, zu ihm zu kommen. Man verkündet mir ein Teſtament ſeiner Gemahlin, das erſt nach meiner Ankunft eröffnet werden darf. Ich verlaſſe Alles; ich komme. Meine Reiſe, mein Unglück, zwingen mich zu einer Schuld von zweitauſend Thalern. Der Reſt meines kleinen Vermögens war einem angeſehenen deutſcher Kaufmanne anvertraut, — davon ſollte jene Schuld abgetragen werden. Er fallirt — und ich ſtehe am Rande des Abgrund's!

Sophie. Unglücklicher Mann!

Ewald. Vergebens fleh' ich meinen Bruder um Unterſtützung. — Er verſpricht mir Alles. Die Verſorgung meiner Kinder, die meinige; — aber unter Bedingungen, die Sie kennen.

Sophie. Ich kenne ſie.

Ewald. Hängt es wohl an mir, ſie zu erfüllen? Wenn Thereſe zittert, ihre ganze Glückſeligkeit einem ſittenloſen Wüſtlinge hinzugeben — ſoll der Vater ſie aufopfern? Wenn Franz, von einer unſeligen, aber unbezwinglichen Leidenſchaft hingeriſſen, das Glück verkennt, das ihm der Beſitz der edeln Sophie gewähren würde, wenn er ſich ſelbſt verzweifelnd darüber anklagt, — was kann der unglückliche Vater?

Sophie. Sie zerreiſſen mein Herz.

Ewald. Wie ſtark muß nicht mein Glaube an deſſen Größe ſein? Denn an dieſes erhabene Weſen, an Sie ſelbſt, wende ich mich, um von Ihnen unſrer aller Zufriedenheit zu erflehen!

Sophie. Ach! was kann ich für Sie thun?

Ewald. Ihre Verwendung bei meinem Bruder.

Sophie. Sie war vergebens.

Ewald. Ihre feſte Erklärung: daß Sie ſelbſt nie in dieſe Verbindung willigen werden.

Sophie. Sie iſt geſchehen.

Ewald. Geſchehen? — Und auf was gründet er nun noch ſeine Hoffnungen?

Sophie. Vielleicht auf Ihre jetzige Lage, — auf die Liebe Ihrer Kinder, — auf die meinige für Sie — vielleicht.

Ewald. Entſetzlich! — Nein! nein! Ich habe für meine Kinder gelebt; ich werde für ſie zu ſterben wiſſen So bewirken Sie nur mindeſtens, was meine unerbittlichen Gläubiger mir verſagten: Bürgſchaft meines Bruders; Sicherheit für meine Perſon bis Morgen.

Sophie. Rechnen Sie auf meinen beſten Willen.

Ewald. Morgen wird das Teſtament ſeiner Gemahlin eröffnet. — Noch habe ich Hoffnungen. Werden auch dieſe zertrümmert, — dann, nun dann —

Sophie. Dann, Herr Baron! — dann iſt Ihr Glück meine Sorge. Dann weiß ich nur Ein Mittel, Sie zu retten Werden Sie es annehmen wollen?

Ewald. Aus Ihrer Hand?

Sophie. Dieſe Hand ſelbſt!

Ewald. Sophie! —

Sophie. Ich bin der Volljährigkeit nahe; ich habe Vermögen; es iſt in den Händen meines Onkels; es iſt mein, ſobald ich mich vermähle. Meine Verbindung mit Ihnen befriedigt ſeinen Familien-Stolz, — löſet alle Bedenklichkeiten.

Ewald. Sophie! Dieſes Opfer! — Haben Sie auch bedacht?

Sophie. Alles!

Ewald. Ich bin vierzig Jahre; Sie —

Sophie. Ich verehre Sie, und Sie können zweifeln, ob ich Sie lieben werde? —

Ewald. Engel! Meine Bewunderung, meine Erſchütterung. — O! verzeihen Sie, ich muß — ich muß mich entfernen.

Sophie. Sie ſchlagen meine Hand aus?

Ewald. Emilie iſt todt!

Sophie. Emilie?

Ewald. Ich habe aller Ausſicht auf Glück entſagt. — Meine Hoffnungen liegen in ihrem Grabe.

Sophie. Was für eine Emilie? Herr Baron!

Ewald. Emilie Waldſtrom. — Eine Nichte meiner Schwägerin.

Sophie. Und dieſe Emilie?

Ewald. Meine Gattin erzog ſie, bildete ſie; zehn Jahre war Emilie alt, als ſie ſtarb, als ſie mich verließ. Sie beſtimmte meine Lotte zu ihrer Nachfolgerin; beſchwor mich darum in ihren lezten Augenblicken. —

Sophie. Und dieſe Emilie?

Ewald. Am Kind hing ich mit ganzer Seele. Dem Manne von Empfindung iſt's ſo ſchwer, dem Glück der Liebe zu entſagen. — Vier Jahre blutete die Wunde über Lottens Tod. Kaum war ſie vernarbt, ſo wurde Emilie das Ideal meiner Phantaſie. Ich betete ſie an, — ich eilte zu ihr. — Die Nachricht von ihrem Tode kam mir zuvor; die lezte Blüthe meines Lebens welkte. — Sophie! dieſe Erinnerung — O laſſen Sie mich fliehen. — (eilends ab.)

6.

Sophie allein.

Sophie, biſt du nun zufrieden mit dir?

7.

Advokat Winter (aus dem Kabinet). Sophie.

Sophie. Ein Wort zu Ihnen, Herr Winter!

Winter. Was befehlen Sie? Fräulein!

Sophie. Sind Sie wirklich der Sachwalter gegen Baron Ewald?

Winter. Ich bin es.

Sophie. Iſt's möglich? Und Sie könnten ſich zum Werkzeug hergeben, einen unglücklichen, aber redlichen Mann zu verfolgen?

Winter. Die Schuld iſt klar.

Sophie. Wenn ſchon! — Ich ſchätzte Sie hoch: Ihre brave Gattin iſt meine Freundin, aber von nun an —

Winter. Sie werden mich gerechtfertigt finden.

Sophie. Alſo keine Schonung? Keine Nachſicht?

Winter. Vergebens flehte ich bei dem unerbittlichen Gläubiger; vergebens bot ich ihm meine eigene Bürgſchaft an. Mein Amt iſt mein Vermögen.

Sophie. Bieten Sie die Meinige an.

Winter. Sie ſind minderjährig.

Sophie. Wieviel beträgt die Schuld?

Winter. Zweitauſend Thaler.

Sophie. Nur Nachſicht bis Morgen!

Winter. Vergebens! Der Verhaft-Befehl iſt ausgefertigt, und vielleicht in dieſem Augenblick —

Sophie. Kommen Sie, kommen Sie auf mein Zimmer! O, nehmen Sie die Juwelen meiner Mutter, Alles was ich habe; — bieten Sie Alles auf, eilen Sie, retten Sie!

Winter (ihr mit Innigkeit die Hand drückend). Ja, Fräulein! Sie ſind ein wahrhaft *adeliches* Weſen! (Beide ab.)

8.

Graf Ewald. Baron Holt.

(aus dem Kabinet.)

Holt. War das nicht impertinent?

Ewald. Aeuſſerſt impertinent.

Holt. Aber, was wollt' ich thun? Der Kerl hat Fäuſte wie ein Grobſchmied.

Ewald. Mit Bürgern muß ſich ein Kavalier nie familiär machen.

Holt. Wenn man ſie aber *braucht*?

Ewald. Dafür hat man ſeine Bediente.

Holt. Satisfaktion muß ich haben, es koſte was es wolle.

Ewald (höhniſch). Fordern ihn der Herr Vetter heraus.

Holt. Herausfordern? Auf Ellenmaas und Scheere? Wie, wenn ich ihn abprügeln ließe?

Ewald. Bedenklich! Sprech' er mit einem Advokaten.

Holt. Was? Ein Prozeß — ?

Bedienter. Der Buchbinder Meyer.

Ewald. Gut! (Bedienter ab.)

Holt. Onkel, und *Sie* wollen es wagen?

Ewald. Ach! man muß dieſen Leuten zu *imponiren* wiſſen.

Holt. Wie Sie wollen. — Aber ich, Herzens-Onkel! ich mache mich mit Ihrer Erlaubniß auf die Seite. (ab ins Kabinet.)

9.

Buchbinder Meyer. Graf Ewald.

Meyer. Was befehlen Ihro Excellenz?

Ewald. Er iſt der Buchbinder Meyer?

Meyer. Ja.

Ewald. Er ſoll eine *hübſche* Tochter haben?

Meyer. Ein ſtilles, chriſtliches Mädchen, Herr Graf! *und das iſt beſſer.*

Ewald. Und doch, hör' ich, iſt mein Neffe, der Baron Ewald, ſehr gut mit ihr bekannt.

Meyer. Bekannt? Schlimm genug, daß kein ehrliches Bürgermädchen mehr vor ihm ſicher iſt. —

Ewald. Daß ſich ſeine Tochter mit ihm eingelaſſen hat—

Meyer. Eingelaſſen?

Ewald. Daß ſogar von gewiſſen lächerlichen Planen die Rede geweſen iſt.

Meyer. Lächerlichen Planen?

Ewald. Er wird einſehen, mein lieber Meiſter, daß mir dieſer Umgang ſehr mißfallen muß.

Meyer. Mir auch, Herr Graf, mir auch!

Ewald. Daß die Ehre meiner Familie hierunter leidet.

Meyer. Ich weiß nicht, Herr Graf, was Sie unter Ihrer Familie verſtehen. Meine Familie iſt mein guter Name; und beim Himmel, der gewinnt nichts, wenn ein junger Baron meiner Tochter nachläuft.

Ewald. Gut! Aber der Sache muß ein Ende gemacht werden.

Meyer. Iſt geſchehen, wird geſchehen.

Ewald. Und dies auf der Stelle!

Meyer. Herr Graf! —

Ewald. Ich rathe ihm daher, die Dirne ſogleich aus ſeinem Hauſe zu entfernen.

Meyer. Was? Meine Tochter eine Dirne?

Ewald. Sachte, Meiſter.

Meyer. Aus meinem Hauſe jagen? meine Tochter? — Ich bin Vater, Herr! Wer wagt es, mir in mein Recht zu greifen?

Ewald. Brauch' er Reſpekt, oder —

Meyer. Reſpekt? — Ja, ich habe Reſpekt vor dem Stern; aber wüßte der Fürſt, was für ein Herz darunter ſchlägt — er ſtände nicht hier.

Ewald. Er vergißt ſich, Meiſter.

Meyer. Ich nicht, aber Sie, Herr Graf, Sie vergeſſen —

Ewald. Er weiß nun meine Meinung. Zwing er mich nicht zu andern Maasregeln!

Meyer. Andre Maasregeln? Was für Maasregeln?

Ewald. Das Mädchen an einen ſichern Ort bringen zu laſſen.

Meyer. Meine Tochter? Himmel und Erde! — O meine Rike! meine ehrliche tugendſame Rike! ſo muß ich dir mitſpielen ſehen! Doch ſchweig, Meyer, und vergeſſe du dich nicht! — Es gibt noch Geſetze, es gibt noch einen Fürſten, dem der Bürger ſo viel gilt als der Vornehme! Dort fordere ich Rechenſchaft für dieſe blutige Beleidigung! Dorthin Herr! bring' er ſeine Pergamente; ich bringe meinen unbeſcholtenen Namen, das Zeugniß meines Handwerks, meiner Mitbürger, die Unſchuld meiner Tochter, dieſe arbeitende Hände, dieſe mit Ehren grau gewordenen Haare, — dort laßt uns ſehen, was ſchwerer wiegt! — (eilends ab.)

10.

Graf Ewald. Nachher Baron Holt.

Ewald. Inſolent! —

Holt (aus dem Kabinet). Nun, Onkel, wie ſteht's denn mit dem Imponiren?

Ewald. Dem Volke muß man Contenance entgegenſetzen. — Der erſte Sturm! Er wird zurückkommen, und zu meinen Füßen um Verzeihung bitten.

Bedienter. Der Leibſchneider Meyer.

Ewald. Herein!

Holt. Was? Sie wagen es noch einmal? —

Ewald. Ach! wir kennen uns; es iſt ja mein Schneider.

Holt. Glück auf! (ins Kabinet.)

11.

Graf Ewald. Leibſchneider Meyer.

Ewald. Guten Tag, lieber Meyer!

Meyer. Unterthänigſter Diener. Was iſt zu Ihro Excellenz hoben Befehl?

Ewald. Iſt mein Gala-Rock fertig?

Meyer. Fix und fertig, Ihro Excellenz. Ich dachte, mein Auguſt —

Ewald. A propos vom Auguſt, — das iſt wohl ſein Sohn?

Meyer. Aufzuwarten, Ihro Excellenz.

Ewald. Ein manierlicher Burſche.

Meyer. Ein trefflicher Junge, Ihro Excellenz. Der Troſt meines Alters, und iſt weit und breit in der Welt geweſen, Ihro Excellenz; in London und in Paris, und hat etwas Rechtſchaffenes gelernt.

Ewald. Gut! Da halt er ihn nur hübſch zu Hauſe.

Meyer. Wie ſo, Ihro Excellenz? — Er arbeitet Tag und Nacht für meine vornehme Kundſchaft.

Ewald. Und doch, mein lieber Meiſter, habe ich unanſtändige Dinge von ihm gehört.

Meyer. Von meinem Auguſt?

Ewald. Es bleibt unter uns, lieber Meiſter, denn ich weiß, er iſt ein vernünftiger Mann.

Meyer. Unterthäniger Diener, Ihro Excellenz, — aber in der That —

Ewald. Seine Wanderſchaft und ſeine Figur mögen ihm wohl den Kopf verrückt haben; denn ich höre, daß er den Liebesritter ſpielt.

Meyer. Mein Auguſt?

Ewald. Daß er ſogar mit meiner Nichte in einem geheimen Briefwechſel ſtehen ſoll. Merk' er wohl, mit meiner Nichte.

Meyer. Nimmermehr!

Ewald. Er begreift, daß dies für einen Schneiderburſchen eine impertinente Inſolenz iſt.

Meyer. Allen Reſpekt, Ihro Excellenz, aber —

Ewald. Daß ein ſolcher Burſche ſich nicht unterſtehen ſollte, gegen eine Dame vom Stand die Augen aufzuſchlagen.

Meyer. Ganz recht, Ihro Excellenz, allein —

Ewald. Daß ich ihn für dieſe Unverſchämtheit nachdrücklich züchtigen würde, wenn nicht die Freundſchaft für ihn, mein lieber Meiſter, meinen gerechten Unwillen zurückhielte.

Meyer (lebhaft). Ihro Excellenz! —

Ewald. Und daß, wenn ich noch einmal von der Sache höre, ich den Burſchen als einen Verführer zu einem Regiment ſchicken, oder ins Zuchthaus ſtecken laſſen muß.

Meyer (heftig). Allen Reſpekt, Ihro Excellenz! — Aber wer da ſagt, daß mein Sohn einen unerlaubten Umgang hat, der iſt ein Lügner, Ihro Excellenz; und wer meinen Auguſt einen Verführer nennt, der iſt ein ſchändlicher Verleumder, Ihro Excellenz; und wer mir meinen Auguſt, die Stütze meines Alters, nehmen will, der muß mir erſt mein Leben nehmen; und wer meinen ehrlichen braven Jungen angreift, dem will ich vor Gott und der hohen Obrigkeit beweiſen, daß ich ein redlicher Bürgersmann bin, und daß er ein Türke, ein Heide, ein Unmenſch iſt, Ihro Excellenz! (mit tiefen, aber ſtürmiſchen Reverenzen ab).

12.

Holt (aus dem Kabinet.) Graf Ewald.

Holt. „Ein Türke! Ein Heide! Ein Unmenſch!“ Zum

Teufel, Herzens-Onkel! Sie haben eine ſonderbare Art zu imponiren.

Ewald. Hat der Herr Vetter nicht meine Contenance bewundert? (er klingelt).

Holt. Höchlich bewundert! Ich dachte jeden Augenblick, der Meiſter Buchbinder und der Meiſter Schneider würden die Excellenz zum Fenſter hinaus werfen.

(Ein Bedienter erſcheint.)

Ewald. Anſpannen!

Holt. Wohin? Onkel!

Ewald. Nach Hof! — Ich muß den Fürſten von der Sache präveniren.

Bedienter. Baron Franz.

Ewald. Die Hintertreppe herauf! Ich fahre aus. Man ſage es der Fräulein. (Bedienter ab.) Da ſieht der Herr Vetter! Nur Contenance! Man legt ſich zum Ziel:

Holt. Nun, und mein Plan mit Rikchen?

Ewald. Wird der Herr Vetter verſchieben.

Holt. Und meine Satisfaktion vom Ziegenbock?

Ewald. Spricht man mit dem Advokaten.

Holt. Und meine Gläubiger?

Ewald. Warten bis Morgen.

Holt. Wenn ſie aber nicht warten wollen?

Ewald. So läßt ſich der Herr Vetter ſequeſtriren.

Holt. Meine Güter im Monde? — oder meine Hofjunker-Gage? Allerliebſt! Und die hundert Louisd'or?

Ewald. Werden ſich Morgen finden.

Holt. Herzens-Onkel: Ihre Contenance iſt Tonnen Goldes werth! (mit Graf Ewald ab.)

13.

Franz allein.

Unmenſchlich! Man weigert ſich, mich zu ſehen! Man weiſ't mich an Sophien! Gott! was werd' ich ihr ſagen!

14.

Sophie. Vorige.

Franz. Sophie! ich fühle es tief, welche beſchämende Rolle ich vor Ihnen ſpiele.

Sophie. Warum? lieber Vetter!

Franz. Nur die höchſte Verzweiflung, nur die heiligſte Pflicht konnte mich bringen, noch einmal vor Ihnen zu erſcheinen.

Sophie. Wie ſehr verkennen Sie mich!

Franz. Der Onkel weigert ſich, mich zu ſprechen, — und ich kam, Rettung zu ſuchen für meinen unglücklichen Vater, oder den Tod!

Sophie. Ihren Vater? Wo iſt er?

Franz. Im Verhaft!

Sophie. Großer Gott!

Franz. So eben kündigte der Kanzleidiener —

Sophie. Unmöglich!

Franz (zu ihren Füßen ſtürzend). Sophie! Ich komme, dem Onkel zu erklären, — ich komme — o haſſen Sie mich, aber verrathen Sie mich nicht, — ich komme, Sie um Ihre Hand —

Sophie. Nimmermehr! Ich bin die Braut Ihres Vaters. —

Franz. Sophie! (aufſpringend).

15.

Thereſe. Vorige.

Thereſe (an Sophiens Hals ſtürzend). Sophie! Mein Vater! mein unglücklicher Vater!

Sophie. Theures Mädchen! Ruhig! ich begreiſe nicht! —

16.

Advokat Winter. Vorige.

Sophie (ihm entgegen). Winter, um Gotteswillen, was haben Sie gethan!

Winter. Meine Pflicht.

Sophie. Er iſt im Verhaft. —

Winter. Konnt' ich's ihm erſparen? — Ihre Juwelen reichten nicht zu. — Ihre Bürgſchaft, die meinige, wurden verworfen.

Sophie. Verworfen? —

Franz. O Sophie! O mein Vater!

Winter. Er iſt frei!

Sophie
Franz und } Frei?
Thereſe.

Winter. Sein redlicher Hauswirth bürgte für ihn.

Franz und } Meyer?
Sophie.

Winter. Die Gerichte nahmen die Bürgſchaft an. Triumphirend führt der edle Bürger den bürgerlichen Edeln heim — in den Arm ſeiner Kinder.

17.

Baron Ewald. Buchbinder Meyer. Vorige.

Ewald (an ihren Hals ſtürzend). O meine Kinder!

Franz und **Thereſe.** Vater!

Ewald (Sophiens Hand mit Innigkeit küſſend). Sophie!

Winter (Ewald umarmend). An meine Bruſt, braver Mann!

Fünfter Akt.

Baron Ewalds Zimmer.

1.

Baron Ewald. Buchbinder Meyer.

Meyer. Was iſt zu Ihren Dienſten? Herr Baron!

Ewald. Eine heilige Schuld abzutragen; — meinen Dank!

Meyer. Das iſt's Alles?

Ewald. Erlaubte mir's wohl geſtern der Tumult meiner Empfindungen?

Meyer. War ich nicht Zeuge von Ihrer Aller Freude?

Ewald. An mein Herz, großmüthiger Mann! Freund! Bruder! — Sie haben meinen Glauben an Menſchentugend gerettet.

Meyer. Das iſt auch wohl des Redens werth! — Was hatt' ich denn dabei zu wagen? — Ich wußte wohl, Ewald war nicht der Mann, heimlich fortzugehen, einen ſchlechten Streich zu ſpielen, und den ehrlichen Meyer für ſein Vertrauen zu Grund zu richten.

Ewald. Bei Gott, nein! — Aber, ſeit wann kennen Sie mich? Der halbe Adel hier iſt mit mir verwandt, und Niemand regte ſich zu meinem Beſten.

Meyer. Ich begreiſe.

Ewald. Mein eigener Bruder —

Meyer. Nennen Sie mir ihn nicht; die Galle läuft mir über, wenn ich nur an ihn denke. Noch geſtern hab' ich eine Geſchichte mit ihm gehabt —

Ewald. Mit ihm?

Meyer. Der Sache wegen von Baron Franz und Rikchen. Er verleumdete mein braves Rikchen, und drohte ſie einſperren zu laſſen.

Ewald. Abſcheulich!

Meyer. Aber wir werden uns finden.

Ewald. Und doch waren Sie noch großmüthig genug, ſich für ſeinen Bruder zu verbürgen?

Meyer. Ach! Sie führen ja nur ſeinen Namen.

Ewald. Leider! — Wüßten Sie, wie innig Ihr Vertrauen mich rührte! — Doch, edler Mann, ich werd' es nicht mißbrauchen; dieſen Morgen noch, in einer Stunde, iſt mein Schickſal entſchieden. Unglücklich! ſo gehe ich in Verhaft; ſo entlaſſ' ich Sie Ihrer Bürgſchaft.

Meyer. Nimmermehr! — Bezahlen kann ich zwar nicht für Sie: denn dies erſparte Häuschen, und meine Hände, ſind mein ganzer Reichthum. — Aber aus dem Hauſe laſſ' ich Sie nicht. —

Ewald. Ich vertraue der Vorſicht, dieſem Herzen, dieſen Händen, die keine Arbeit ſcheuen. Nun noch eine Bitte, Herr Meyer!

Meyer. Ohne Umſtände!

Ewald. Wie auch die Entſcheidung meines Schickſals ausfallen mag, — ich werd' es ſtandhaft zu ertragen wiſſen; aber ich wünſch' es im Kreiſe meiner Familie zu erfahren; —

deswegen habe ich ſie zum Frühſtück gebeten, und auch Sie, lieber Meyer. —

Meyer. Damit verſchonen Sie mich, Herr Baron! — Mich ſchauert, wenn ich nur von Familien höre; Ihr Bruder drohte mir auch mit ſeiner Familie.

Ewald. Ach! er verſteht darunter die Gräber ſeiner Vorfahren; ich, meine Kinder, meine Freunde. Und wer iſt es wohl mehr als Sie?

Meyer. Das iſt etwas Anderes!

Ewald. Sie kommen alſo? lieber Meyer!

Meyer. Ich komme! (mit einem Händedruck ab.)

2.

Ewald allein.

Nein! nein! ich bin nicht unglücklich! Ich habe einen Freund!

3.

Advokat Winter. Vorige.

Winter. Verzeihen Sie, Herr Baron. —

Ewald (erſtaunt). Wie? Herr Winter? —

Winter. Erſchrecken Sie nicht, braver Mann. Bisher erſchien ich Ihnen als ein feindlicher Genius; lernen Sie mich kennen.

Ewald. Der letzte Schritt —

Winter. Wird ſich aufklären. Ich habe ſo eben als Anwald Ihres Herrn Bruders der Eröfnung des Teſtaments beigewohnt.

Ewald. Des Teſtaments? —

Winter. Ihr Anwald iſt mit der Abſchrift beſchäftigt. Ich eilte, in ſeinem Namen Ihnen die erſte Nachricht zu bringen.

Ewald. Ich bin gefaßt auf Alles.

Winter. Entſpräche es meinen Wünſchen, ſo wäre Baron Ewald einer der reichſten Kavaliers im Lande.

Ewald. Das — war nie der meinige.

Winter. Ich weiß es, und deswegen kam ich froh und muthig. — Das Teſtament trägt das Gepräge der Gutmüthigkeit und des Familienſtolzes, des Karakters Ihrer Schwägerin.

Ewald. Ha! — ich errathe.

Winter. Mit einem Worte: zwei Drittheile ihres großen Vermögens Ihren Kindern, wenn Baron Ewald ſich mit Fräulein Sophie, Thereſe ſich mit Baron Holt vermählt. —

Ewald. Unmöglich! —

Winter. Außerdem, beiden zehntauſend Thaler Vermächtniß. Den Reſt ihrem Gemahl.

Ewald (Winter umarmend). Großer Gott! — Winter! Dank! Dank! ich bin gerettet!

Winter. Wie? Die Erbſchaft iſt hunderttauſend Thaler!

Ewald. Gerettet!

Winter. Haben Sie auch verſtanden?

Ewald. Alles! Alles!

Winter. Der Verluſt iſt groß!

Ewald. Klein meine Bedürfniſſe. O Dank, Dank der gütigen Vorſicht! Meine Ehre, mein Name, meine Kinder ſind gerettet! —

Winter (gerührt). Edler Mann! ich bewundere Sie!

Ewald. Wenn Sie wiſſen ſollten —

Winter. Hören Sie auch nun meine Rechtfertigung.

Geſtern läßt Ihr Bruder mich rufen. — Er trägt mir die Verfolgung der Klage gegen Sie auf.

Ewald. Er? Mein Bruder?

Winter. Er hatte den Wechſel eingelöſet; er verfolgte Sie unter fremdem Namen.

Ewald. O! brich mein Herz!

Winter. Ungewiß über den Inhalt des Teſtaments; wahrſcheinlich um dadurch Ihre Einwilligung zu einer Verbindung zu erzwingen, ehe es eröffnet würde. — Ich nahm den Auftrag an, um Sie — wäre es möglich — zu retten. — Aus den Aeuſſerungen ſeiner verſtorbenen Gemahlin ahnete Graf Ewald den Verluſt der ganzen Erbſchaft. Er vertraute mir ſeine Beſorgniſſe; ich hoffte mindeſtens Friſt bis heute, — und dann Rettung. — Ich hatte dem Grafen mein Wort gegeben; meine Pflicht zwang mich, es zu erfüllen. Umſonſt bot ich meine eigene Bürgſchaft, umſonſt die edle Sophie die ihrige, ihre Juwelen ſogar —

Ewald. Engel!

Winter. Nun bin ich meines Wortes quitt. — Ich eilte ſogleich nach der Eröffnung hieher, ehe der Graf ſelbſt —

Ewald. Er wird kommen?

Winter. Triumphirend vielleicht. — Einen weiſen Mann kann dies nicht erſchüttern.

Ewald. (gerührt). Nein!

Winter. Und Ihre Freundſchaft? **Herr Baron!**

Ewald. Iſt Ihnen auf ewig gewiß. — Laſſen Sie mich jetzt — aber entfernen Sie ſich nicht! — Rufen Sie meine Kinder, und bleiben Sie, — bleiben Sie, ein Zeuge meines Glücks zu ſein! (Winter mit einem Händedruck ab.)

4.

Baron Ewald.

O ich glücklicher, glücklicher Vater! O meine Kinder! (Er will ab.)

5.

Baron Holt. Vorige.

Holt. Glück auf, Herr Vetter!

Ewald (betreten). Herr Baron! —

Holt. Was ſagen Sie zu dem Teſtament?

Ewald. Ich weiß es.

Holt. Der Himmel mag wiſſen, wie die alte Tante zu den wunderlichen Einfällen gekommen iſt! Doch, alte Weiber ſtiften gern junge Ehen — und weil es denn ſo iſt, —

Ewald. Ich bin zufrieden. —

Holt. Herzens-Schwieger-Papa! Sie willigen alſo ein?

Ewald. Wozu?

Holt. Zu meiner Verbindung mit Thereſen?

Ewald. Nimmermehr!

Holt. Aber iſt's möglich?

Ewald. Erſparen Sie mir weitere Erklärung.

Holt. Wiſſen Sie auch, was Sie dadurch verlieren?

Ewald. Und wären es die Schätze Peru's; ich würde Ihnen das Glück meiner Kinder nicht aufopfern.

Holt. Das Glück Ihrer Kinder? Lieber Vetter! Sie kennen mich nicht! Ich bin ja der beſte Ehemann von der Welt!

Ewald. Einſt hofft' ich, daß es Thereſen vielleicht noch gelingen könnte, Sie zum rechtſchaffenen Mann zu bilden; — es iſt vorüber, und ich bitte Sie, nichts mehr davon! —

Holt. Aber zum Henker, lieber Vetter, was ſoll aus mir werden? Ich bin ein armer Teufel, und in Schulden bis über die Ohren.

Ewald. Folgen Ihrer Ausſchweifungen.

Holt. Der Onkel iſt hart, wie ein Stein. Was ſoll ich anfangen?

Ewald. Arbeiten! arbeiten! Ein nützlicher Bürger werden!

Holt. Ein Bürger? — Ich glaube Sie ſcherzen.

Ewald. Ja, ein Bürger! — Nicht Schwelgerei, nicht Müßiggang, nicht Wohlleben, nicht Mißbrauch fremden Vertrauens haben Ihren Vorfahren den Stand erworben, den Sie ſchänden; nein, edle Thaten des Bürgers ſchufen den Edelmann! Kehren Sie zurück, und folgen ihnen nach.

Holt. Ganz recht, Herzens-Vetter; aber dazu gehört Geld.

Ewald (mit tiefſter Verachtung ihn meſſend). Geld? — Bei Gott! ich ſchäme mich, Ihnen darauf zu antworten.

Holt. Nun, auf Wiederſehen! lieber Baron! Auf Wiederſehen!

Ewald (feſt). Nie!

(Holt ab.)

6.

Baron Ewald allein.

Mein Entſchluß reift.

7.

Graf Ewald. Baron Ewald.

Graf Ewald. Ich komme ſelbſt, um dem Herrn Bruder —

Baron Ewald. Ich weiß Alles.

G. Ewald. Wie? der Inhalt des Teſtaments? —

B. Ewald. Iſt mir bekannt.

G. Ewald. Und der Entſchluß?

B. Ewald. Kann dir nicht zweifelhaft ſein. Ich nehme das Vermächtniß an.

G. Ewald. Das Vermächtniß? — Ich erſtaune. Das Vermächtniß meiner Gemahlin —

B. Ewald. Ich bin Vater, ich habe die heilige Pflicht übernommen, meine Kinder glücklich zu machen; ich werde ſie erfüllen.

G. Ewald. Sie hat redlich für das Glück der Familie geſorgt.

B. Ewald. Ihre Anſichten. —

G. Ewald. Der Glanz des Hauſes, die Erhaltung unſers Stammes lag ihr am Herzen, und auch mir! — Unſre Ehe war kinderlos. Mit mir würde unſre alte angeſehene Familie erloſchen. In *deinem* Stamm ſollte ſie wieder aufleben.

B. Ewald. Die Thaten des Urenkels gehören *ihm ſelbſt*, und ſeine Schande ſoll die Aſche des Aeltervaters büßen? Das *Geſchlecht* des *Epaminondas* iſt erloſchen; ſeinen *Namen* ehren die denkenden Weſen aller Zeitalter!

G. Ewald. Herr Bruder! Sind das adeliche Geſinnungen?

B. Ewald. Ob man in Wappenbüchern, in Geſchlechtregiſtern meinen Namen findet, — das iſt mir gleichgültig; der Name iſt *Buchſtabe*, nichts weiter! — Aber daß meine Tugenden der Menſchheit, daß ſie meinen Nachkommen bleiben, das iſt *Weſen*: das wünſch' ich, darnach ſtreb' ich.

G. Ewald. Aber der Herr Bruder iſt ja noch in den beſten Jahren. Wie? wenn — ?

B. Ewald. Er bräche, was er dem Himmel, der Tugend heilig gelobte?

G. Ewald. Chimäre! — Es ließen vielleicht ſich Auswege finden —

B. Ewald. Einen Eid zu verhandeln? Nimmermehr!

G. Ewald. Der Entſchluß des Herrn Bruders iſt alſo — ?

B. Ewald. Unwiderruflich!

G. Ewald. Und das Vermögen meiner Gemahlin?

B. Ewald. Iſt dein.

G. Ewald. Bruder! Du biſt unſers Namens unwürdig

B. Ewald. Wohlan, ich entſage ihm!

G. Ewald. Gut! So mag er dann mit mir erlöſchen; ſo mag man unſre Wappen auf meinem Grabe umſtürzen! Für dich, für deine Kinder, waren alle meine Sorgen! Ich werde ein Teſtament machen. Ich werde einen Orden für den Adel ſtiften, und dich und deine Nachkommen auf ewig davon ausſchlieſſen! —

B. Ewald. Widme dein Vermögen der Menſchheit! Ihr gehören die Reichthümer der Kinderloſen! Unterſtütze den dürftigen Handwerker; trockne die Thränen der Wittwen; befördere die Bildung der verwildernden Jugend: das wird dich unſterblicher machen, als unſer Wappen; das wird dir den Dank deiner Zeitgenoſſen, den Beifall der Nachwelt, und den Segen der Menſchheit erwerben! — Dann, Bruder! dann will ich dich um deine Unſterblichkeit beneiden; — jetzt verachte ich ſie! (ab.)

8.

Graf Ewald.

Meine Contenance iſt dahin! — Ich will nach Hauſe fahren!

9.

Franz. Thereſe.

Thereſe. Mein Vater!

Franz. Nicht mehr hier?

Thereſe. Dieſen Augenblick noch hört' ich ihn ſprechen.

Franz. Der Onkel war bei ihm; ihr Geſpräch heftig. Vermuthlich hat er ſich eingeſchloſſen. — Ich ſuche ihn auf. — Bleib indeß bei Sophien. Ich rufe dich!

(Thereſe ab.)

10.

Franz (an die Thüre des Kabinets). Baron Ewald (aus dem Kabinet).

Franz. Mein Vater!

B. Ewald (heraustretend). Er iſt fort! — Gut, daß du kommſt, ich ſuchte dich.

Franz. Und wir Sie! — Sophie, Auguſts Vater, Auguſt, — wir alle erwarten Sie.

B. Ewald. Gut! Ich ſuchte dich! Du ſollteſt vor dem Angeſichte deines unnatürlichen Onkels den Entſchluß beſtätigen, den er mir abdringt.

Franz. Welchen Entſchluß! Um Gotteswillen, mein Vater!

B. Ewald. Ruhig! Du kennſt das Teſtament?

Franz. Winter erzählte mir —

B. Ewald. Gut! — Meine Wahl kannſt du errathen.

Franz. Und ſie iſt? —

B. Ewald. Freiheit meiner Kinder.

Franz. Gütiger Vater!

B. Ewald. Reichthum hab' ich entbehren lernen, nicht immer Glück! — Aber Franz, fünftauſend Thaler ſind nun dein ganzes Vermögen. —

Franz. Und dieſes Herz, und dieſe Arme, mein Vater!

B. Ewald. Du biſt ein Edelmann!

Franz. Ich fühl' es ſchmerzlich.

B. Ewald. Der Adel iſt dein Erbtheil, dein Eigenthum. Ich habe kein Recht, dir es zu entreiſſen. Aber, Sohn! Glanz und Aufwand ſind nun noch ſeine Vorrechte; Verachtung ſein Loos, wenn er ihn vernachläſſigt. Wähle! dieſer zu trotzen, oder jenen zu entſagen.

Franz. Mit Freuden!

B. Ewald. An mein Herz! (ihn umarmend.) Ja, laß uns dieſe traurigen Vorzüge niederlegen, in die Gruft unſrer edeln Vorfahren. Jeder Stand hat große Männer geboren. — Spinne aus dir, was du werden ſollſt. Steige frei und ſelbſtſtändig aus den Trümmern fremden Verdienſtes, und adle dich wieder ſelbſt!

Franz. Ein edles Weib hat mich geboren; das ſei mein Stolz! Ich bin ihr Sohn; das ſei meine Würde!

B. Ewald. Theurer Sohn! (an ſeinen Hals.)

Franz. Vater!

B. Ewald. Und dieſer Augenblick ſei unſre Waffe gegen das Vorurtheil der Welt! — Du bleibſt nun bei uns?

Franz. Ja!

B. Ewald. Die Sorge für dein Glück überlaß mir!

Franz. Ruhig!

B. Ewald. Nun, einen Augenblick allein mit Sophien! Bitte ſie zu mir.

Franz. Sie iſt dort bei Thereſen.

B. Ewald. Gut! Und dann erwart' ich euch Alle!

(Franz ab.)

11.

Baron Ewald. Nachher Sophie.

Warum? warum erſchüttert mich dieſer Name?

Sophie. Mein theurer Vetter! —

B. Ewald. O Sophie, leſen Sie meinen Dank, meine Rührung in dieſen Thränen.

Sophie. Sie meine Freude in den meinigen.

B. Ewald. Das Andenken an Ihr großmüthiges Erbieten —

Sophie. Sie ſchlagen es aus?

B. Ewald. Ich muß!

Sophie. Sie müſſen?

B. Ewald. Meine Kinder ſind gerettet; ich bin gerettet: und ich ſollte ein Opfer annehmen, das Mitleid ihrem edeln Herzen abdrang?

Sophie. Sie verkennen mich.

Ewald. Bei Gott! Nein! — Nie würd' ich es angenommen haben; — aber jetzt wäre es unverzeiblich.

Sophie. Sie nennen Opfer den freien Erguß meiner Empfindung?

Ewald. Sophie, ich bin arm.

Sophie. Gerade das beſtimmte meine Wahl. Dies Herz fühlt ſich zu groß, um noch Gold in den Kauf zu geben.

Ewald. Der Unterſchied unſrer Jahre —

Sophie. Ihre Tugenden werden ihn ausgleichen.

Ewald. Zwanzig volle Jahre?

Sophie. Des Tugendhaften ſind nur zehn.

Ewald. Sie erſchüttern mich gewaltſam. — So hören Sie denn Alles. Ich bin der Leiden meines Standes ſatt;

ich habe ihm, ich habe meinem Namen entſagt. Ich bin Bürger!

Sophie. Des Menſchen erſter und ſchönſter Titel!

Ewald. Nein! Unmöglich!

Sophie. Sie wollen mich alſo ausſtoßen aus dem Schooſe Ihrer Familie? — trennen von Ihrer Tochter, der Geſpielin meiner Kindheit? — mir rauben die beglückende Ausſicht: ewig unzertrennlich vereinigt für Ihrer aller Glück zu leben? Ruhe und Zufriedenheit über den Abend Ihrer Tage zu verbreiten, und einen Himmel hienieden zu finden in der Liebe, in der Vereinigung guter Weſen? — Gute Nacht, Träume irdiſcher Glückſeligkeit! — Ich weiche, — ich verlaſſe Sie auf ewig!

Ewald (nach einer Pauſe heftigen innern Kampfs). O Emilie! Emilie!

Sophie. Ihrem Schatten opfern Sie alſo mich auf?

Ewald. Schonung, Edle, für meine Schwäche!

Sophie. Lebte ſie, ſie ſelbſt würde Ihnen meine Hand geben.

Ewald. Nimmermehr!

Sophie. Wir liebten uns als Schweſtern! Man fand ſogar Aehnlichkeit —

Ewald. Ja, Sophie, Sie rufen mir jene theuern Züge zurück; ihre Stimme, alles vereinigt ſich, — mich zum Meineid —

Sophie. Ewald! Ewald! O kommen Sie doch zu ſich ſelbſt!

Ewald (erſtaunt). Sophie!

Sophie (ſich in ſeine Arme ſtürzend). Emilie iſt in Ihren Armen.

Ewald. Großer Gott! (außer ſich.)

Sophie. O Verzeihung, daß ich ſo lange Sie täuſchte!

Ewald. Iſt's möglich? Emilie lebt? Emilie und Sophie — ?

Sophie. Sind Eins! — Ich liebte Sie als Kind. Später warben Sie um meine Hand. Meine Tante drang in mich. Können Sie zürnen, daß das kindiſche Mädchen erſt fürchte, ob es den als Gatten lieben könnte, den es als Vater ehrte?

Ewald. Und die Nachricht Ihres Todes?

Sophie. Mit meiner guten Tante verabredet, — Zeit zu gewinnen. — Dazu die Veränderung meines Namens. — Das Teſtament —

Ewald. Gerade dieſes Teſtament?

Emilie. Verbindet mich, Baron Ewald meine Hand zu geben; — läßt mir die Wahl zwiſchen Vater und Sohn.

Ewald. Und Emiliens Herz — ?

Emilie. Edler Mann, iſt Dein!

Ewald. Und mein Bruder? —

Emilie. Weiß Alles! Auſſer meine Wahl! — Sie ahnet es nicht; ſie wird ſeine Wünſche erfüllen; vergib ihm die Schwäche des Vorurtheils.

Ewald. Gern! — O Emilie! ich erliege!

Emilie. Ewald! Und Sie ſchlagen noch meine Hand aus?

Ewald (an ihren Hals ſtürzend). Engel!

12.

Buchbinder Meyer. Schneider Meyer.
Auguſt. Rike. Franz und Thereſe.

Baron Ewald (auf B. Meyer zu). Edler Freund! ich bin gerettet! Ich gebe Ihre Bürgſchaft zurück.

W. Meyer. Meinen herzlichen Glückwunſch, Herr Baron!

Ewald. Aber ſtatt deren eine dringende Bitte!

W. Meyer. Ohne Umſtände! Wir kennen uns.

Ewald. Franz liebt Ihre Tochter.

W. Meyer. Nicht meine Schuld! Sie wiſſen es, nicht meine Schuld!

Ewald Ich bitte um ihre Hand für meinen Sohn.

Franz (erſchüttert). Vater!

W. Meyer (empfindlich). Sie ſcherzen.

Ewald. Bei Gott! nein!

W. Meyer. Nimmermehr! Nike iſt eines ehrlichen Bürgers und Meiſters Tochter; Bürger und Meiſter, ſoll mein Tochtermann werden.

Ewald. Ich kenne Sie, lieber Meyer. Der Freiherr von Ewald hat es nicht gewagt, um Ihre Tochter zu werben. — Würden Sie ſie auch dem Bürger Ewald verſagen? —

W. Meyer (erſtaunt). Wie? Was?

Ewald. Ich ehre den Adel. — Es iſt ſchön, ſich ſeiner werth zu machen; aber es iſt auch ſchön, ihn entbehren zu können. — Mir trug er nur Kümmerniſſe. Mein Sohn kann ihm entſagen. — Wollen Sie, und er iſt Ewald!

W. Meyer. Herr Baron. —

Ewald. Und Sie — (zum Schneider Meyer) braver Meyer! auch an Sie eine Bitte!

Schneider Meyer. Ihro Gnaden. —

Ewald. Ihr Sohn liebt Ewalds Tochter.

Thereſe (erſchüttert). Mein Vater!

Ewald. Ihr Wort, und ſie iſt die Seinige!

S. Meyer (höchſt verlegen). Ihro Gnaden! die Ehre iſt zu groß – die hohe Familie — ich weiß nicht wie ich —

Ewald. Auguſt iſt ein edler Jüngling; ſeine Hand wird meine Tochter ehren.

S. Meyer (zu Buchbind. Meyer). Bruder! auf ein Wort!

B. Meyer. (unwillig). Was iſt's?

S. Meyer. Du weißt, ich habe als Senior noch ſo ein altes Pergament zu Hauſe. —

B. Meyer. Was? Und du haſt es nicht längſt zu deiner Handthierung verbraucht?

S. Meyer. Bewahre! — Wie wär's, wenn wir das unſerm Auguſt abträten?

B. Meyer (ſich unwillig entfernend). Meinetwegen!

S. Meyer. Auguſt! Was ſagſt du dazu?

Auguſt. Vater! meine Beſtürzung! —

Ewald. Ihr Herz ſpricht Ja! Kinder, umarmt euch!

(Auguſt und Thereſe umarmen ſich.)

Ewald. Und nun helfen Sie mir Ihren Bruder erbitten.

B. Meyer. O ein Leibſchneider gehört ja zum Hofſtaat!

S. Meyer. Lieber Bruder!

Ewald. Geliebte, unterſtützen Sie mich! — Kinder! auch ihr!

(Alle bilden eine bittende Gruppe um Buchbinder Meyer.)

Ewald. Braver Meyer! Sie ſehen nur Glückliche um ſich her, und Rike und Franz allein waren ausgeſchloſſen aus unſerm Himmel? — ausgeſchloſſen durch Sie?

B. Meyer. (Pauſe der Verlegenheit und des Kampfes.) Nun, Rike, was ſagſt denn du dazu? —

Rike. Ja, Vater! wenn ich das Herz faſſen könnte! —

V. Meyer. Nun leg' dich hin, armer Meyer! Du biſt ein geſchlagener Mann; deine Tochter wird eine große Dame! Wer wird für dich arbeiten!

Franz (lebhaft). Ach, lieber Herr Meyer!

Rike (lebhaft). Ja, Vater! Er war's, dem ich alle ſeine Bücher zu heften gab. O er verſteht's ſo gut, als er ſelbſt.

V. Meyer. Wie? was? Iſt das wahr? — Herr! Er will arbeiten?

Franz. Tag und Nacht! Laſter iſt unadelich; nicht Arbeit.

V. Meyer (einſchlagend). Topp! Er ſoll meine Tochter haben!

Franz und **Rike** (ihn umarmend). Beſter Vater! —

Ewald* (an V. Meyers Hals). Dank und Segen! — Nun, meine Kinder! erbittet euch den Segen eurer Mutter!

Thereſe. Unſrer Mutter?

Ewald (auf Sophie zeigend). Emilie.

Franz und **Thereſe** (erſtaunt). Emilie?

Ewald. Meine Emilie! — Ihr ſollt Alles wiſſen! — Sie iſt es, Sie iſt mein!

Thereſe (in Emiliens Arm). Freundin!

Franz. Theure Couſine!

Emilie. Liebt mich! Laßt uns einen heiligen Bund ſchließen für ſein Glück! (auf Ewald zeigend.)

V. Meyer. Topp! — Element! was der Graf dazu für Augen machen wird!

Ewald. Keine Ungerechtigkeit, lieber Meyer! Tugend iſt Menſchen-Erbtheil. Der Adel hat der edeln Glieder viele; Sie ehren den Titel des Bürgers; Sie wiſſen und fühlen es, die Stufe zum Adel iſt Bürgertugend.

III.

Die doppelte Komödie,

oder

Hinderniſſe.

Luſtſpiel in vier Akten.

Perſonen.

Kammerherr von Hainthal, Landedelmann.
Frau von Hainthal, ſeine Gattin.
Fräulein Kordula, ihre Tochter.
Oberſt von Wildhorſt.
Kajetan, ſein Sohn.
Lieutenant von Löwen.
Fräulein Louiſe, Herrn von Hainthals Verwandte.
Flips, Wildhorſts Bedienter.
Ein Bedienter des Herrn von Hainthal.

(Die Szene iſt auf dem Landhauſe des Herrn von Hainthal.)

Erſter Akt.

Zimmer des Kammerherren von Hainthal.

1.

Baron Hainthal. Fräulein Kordula. Fräulein Louiſe.

(am Theetiſch ſitzend.)

Kordula. Aber, lieber Vater —

Hainthal. Gnädiger Papa!

Kordula. Nun ja, gnädiger Papa! —

Hainthal. Aber, Fräulein Tochter —

Kordula. Einem Mann mein Herz zu geloben —

Hainthal. Wer ſpricht denn vom *Herzen*? *Herzen* exiſtiren nur noch bei den Zuckerbäckern in Mandeltorten.

Louiſe. Die Romane nicht zu vergeſſen.

Hainthal. Ganz recht; aber hier iſt weder von Mandeltorten, noch von Romanen, ſondern von deiner Vermählung die Rede.

Louiſe. Freilich ein trauriger Roman. Er hat gewöhnlich nur *Eine* Seite. Man ſchläft bei der *zweiten* ein.

Kordula. Was würde meine Hand dem Gatten nützen, ohne mein Herz?

Hainthal. Ums Himmels Willen, was ſoll denn dein Gemahl mit deinem *Herzen* anfangen?

Louiſe. Einbalſamiren ſoll er's! O in Zeiten der Noth iſt das Herz eines treuen Weibes ein trefflicher Talismann.

Hainthal. Das verſtehſt du nicht, Fräulein Nichte! dies iſt nur bei **hohen** Herzen gebräuchlich.

Kordula. Beſter, gnädiger Papa! Soll ich das heiligſte Band knüpfen, ſoll ich einem Manne meine Hand geben, den ich noch nicht einmal geſehen habe?

Hainthal. Was? Nicht geſehen? War er nicht der Geſpiele deiner Jugend?

Kordula. Meiner Kindheit, ja! Doch es ſind zwölf Jahre.

Louiſe. Und zwölf Jahre ſind bei einem Mädchen zwölftauſend.

Hainthal. Und wenn auch; **hohe** Perſonen heirathen ſich oft durch Portraits.

Louiſe. Und haſſen ſich im **Original.**

Hainthal. Laſſen ſich ſogar durch Prokuration trauen.

Louiſe. Nun, und der Prokurator? —

Hainthal. Tritt natürlich zurück. — Ich ſelbſt ſollte einſt, als unſre durchlauchtige Prinzeſſin Joſephe —

Louiſe. Tritt zurück? — Wahrhaftig, man ſollte denken unſre Ehen würden alle durch Prokuration geſchloſſen.

Hainthal. Mit Einem Wort: Baron Wildhorſt iſt dein Bräutigam. Sein Vater iſt mein Nachbar, mein älteſter und beſter Freund auf der Welt. Er war einſt der Liebling unſers Fürſten; wäre **er** am Hofe geblieben, ich hätte eine brillante Karriere gemacht.

Kordula. Und dieſen Rückſichten wollten Sie das Glück Ihrer Tochter zum Opfer bringen?

Hainthal. Was Opfer! Wer ſpricht denn von Opfern.

Das iſt ja ein heidniſcher Gebrauch. Einen hübſchen, artigen Mann will ich dir geben.

Louiſe. Iſt er wirklich hübſch?

Hainthal. War er nicht Leib-Page?

Louiſe. Artig?

Hainthal. Hat er nicht die vornehmſten Höfe beſucht?

Louiſe. Ach, darum kümmern wir europäiſche Mädchen uns wenig. Wir wollen, daß man uns ſelbſt den Hof machen ſoll.

Hainthal. Er war am Hofe; er muß galant ſein.

Kordula. Nur galant! (Entfernt ſich, und verbirgt ihre Thränen.) Ich Unglückliche!

Hainthal (bewegt). Was iſt dir? Ich glaube du weinſt?

Kordula (ſich nahend). Mein Vater! —

Hainthal. Kordelchen! beſtes Kordelchen! komm zu mir.

Kordula (ſinkt zu ihres Vaters Füßen, und verbirgt ihr Geſicht).

Hainthal. Weine nicht, liebes Mädchen! Ich will ja nur dein Glück.

Louiſe. Das heißt: Ihren Willen.

Hainthal. Zwanzig Jahre ſind's, daß mein guter Wildhorſt und ich uns gelobt haben, unſre Kinder zu vermählen, unſre Freundſchaft durch dieſes Band zu beſiegeln. — Das Glück unſrer Familien beruht auf dieſem Plane.

Kordula. Mein guter Vater! —

Hainthal. Und du wollteſt ihn vernichten; deinen alten Vater durch Ungehorſam betrüben?

Kordula. Verzeihung! Schonung!

Hainthal. Zwanzig Jahre haben wir uns mit dem ſüßen Traume gewiegt, daß unſre Familien und unſre Güter nur Eins ausmachen ſollten, wie unſre Freundſchaft: und du wollteſt dieſe Träume zerſtören? Zwanzig Jahre haben wir uns auf dieſen Feſttag gefreut; und du wollteſt ihn zu einem Leidtag wandeln?

Kordula. Laſſen Sie mir nur Zeit.

Hainthal. Zeit? Die Gaſte ſind geladen, die Fêten arrangirt. Ich erwarte deinen Bräutigam noch heute.

Kordula. Noch heute?

Hainthal (auf die Uhr ſehend). Schlag acht Uhr! Ich begreiſe gar nicht, wo er ſo lange bleibt. — Er iſt ſonſt äuſſerſt pünktlich. Ja, ich erinnere mich, daß er ſogar einſt drei Minuten vor mir in die Antichambre kam, — und ich war doch im Dienſt der exakteſte am Hofe.

Kordula. Wie? beſter Vater? Und noch heute ſoll ich —?

Hainthal. Noch heute!

Louiſe. Noch heute? Ehe er noch Zeit gehabt hat, ihr zu ſagen, wie ſchön ſie iſt; ihr ein einziges Billet doux zu ſchreiben?

Hainthal. Morgen, Fräulein Nichte! Morgen!

Louiſe. Ach! lieber Onkel, zwiſchen Heut und Morgen liegt ein ganzes Sekulum, und Billets doux ſind vollends wie die Ephemeren; ſie überleben den Hochzeittag nicht.

Hainthal. So ſieh ihn doch nur erſt. — Er wird, er muß dir gefallen.

Louiſe. Er muß?

Hainthal. Nun ja! Iſt er nicht am Hofe geweſen?

Louiſe. Wie aber, wenn nun ihm die Couſine nicht gefällt?

Hainthal. Kordelchen ihm nicht gefällt? Mein ſüßes, liebes Kordelchen ihm nicht gefallen? Was du nun ſchwatzeſt! — Freilich, der Ton! die Welt! — Doch, das wird ſich geben! Er wird ſie ſchon bilden. — Mein Kordelchen ſollte ihm nicht gefallen?

Louiſe. Kupido, ſagt man, iſt ein eigenſinniger Knabe.

Hainthal. Ach, was geht uns Kupido an! — Mein Kordelchen, mein Augapfel, ſollte ihm nicht gefallen? — Weiß er denn nicht ſeit fünfzehn Jahren, daß ſie ſeine beſtimmte Braut iſt?

Louiſe. Eben deswegen vielleicht.

2.

Bedienter. Vorige.

Bedienter. Der Reitknecht des Herrn Baron Wildhorſt. —

Hainthal. Dem Himmel ſei Dank.

Bedienter. Steigt ſo eben vom Pferde und bittet um Erlaubniß —

Hainthal. Nur herein!

(Bedienter ab.)

Hainthal. Mädchen, Freude über Freude! Mein Wildhorſt iſt da!

Kordula (leiſe zu Louiſe). Weh mir!

3.

Vorige. Flips, in Kurier-Kleidung.

Hainthal. Willkommen! herzlich willkommen, lieber Flips!

Flips. Eure Gnaden verzeihen, daß ich in dieſem Aufzuge —

Hainthal. Thut nichts! Ein Kurier erſcheint ſelbſt vor Kaiſern in Stiefeln. Nun, was bringſt du?

Flips. Mein Herr vermeldet ſeinen Reſpekt.

Hainthal. Wo iſt er?

Flips. Er folgt mir auf dem Fuße.

Hainthal. Bravo! Nun, Mädchen! was hab' ich geſagt? — Wer iſt bei ihm? Wer iſt bei ihm?

Flips. Der junge gnädige Herr.

Hainthal. Unſer Kajetan?

Flips. Er ſelbſt.

Hainthal. Mädchen! Mädchen! Unſer Kajetan!

Flips. Und der Herr Lieutenant von Löwen.

Hainthal. Wie? was? Der Lieutenant von Löwen? —

Louiſe. Welche Freude!

Hainthal (nach einem finſtern Blick auf Louiſe). Wie kommt denn *der* zu deinem Herren?

Flips. Baron Kajetan und er ſind unzertrennlich, und ich ſollte —

Hainthal. Nun, nun! *Heutzutag iſt nichts* mehr *unzertrennlich.* — Alſo dieſen Augenblick wird er hier ſein?

Flips. Ich höre ſchon den Poſtillion.

Hainthal. So muß ich auf der Stelle — Louiſchen! meinen geſtickten Rock — in der Garderobe —

Louiſe. Aber, lieber Onkel! der alte Freund —

Hainthal. Wie du das nun verſtehſt!

(Louiſe ab.)

Nun, willkommen, lieber Flips! Küche, Keller, alles iſt dir offen!

Flips. Unterthäniger Diener! (Flips ab.)

4.

Vorige.

Hainthal. Lieutenant Löwen! — Was er mit *dem* will? Er weiß doch! — Gewiß wieder ein Plänchen von der Couſine! — Wo ſie nur bleibt? — Ich muß nur ſelbſt — Ich könnte überraſcht werden. — Kordelchen, du bleibſt hier; im Augenblick bin ich wieder bei dir! (ab.)

5.

Kordula allein.

Er wird kommen! Der entſcheidende Augenblick iſt da! Ich Unglückliche!

6.

Louiſe. Kordula.

Louiſe. Beſter Onkel! — Ja, wo iſt er denn?

Kordula. Er wurde ungeduldig.

Louiſe. Ueber die Freude, meinen Wilhelm zu ſehen, vergaß ich ſeine ganze Kommiſſion.

Kordula. *Deinen Wilhelm!* Du Glückliche! — du liebſt, du wirſt geliebt; und deine arme Freundin fällt als ein Opfer der Konvenienz.

Louiſe. Muth, theure Eugenie! noch iſt ja nichts entſchieden.

Kordula. Alles! Du kennſt meinen Vater.

Louiſe. Aber kennſt du denn deinen Bräutigam?

Kordula. *Deine Frage* iſt *meine Antwort* und die Erklärung meines Unglücks. Dem *Geliebten* bewahrte ich dieſe Gluth meiner Empfindungen; und an ein *fremdes* Weſen werd' ich auf ewig gefeſſelt.

Louiſe. Wenn nun aber dieſes *fremde* Weſen ein *liebenswürdiges* Weſen iſt?

Kordula. Würde er denn mich wählen, ehe er mich kennt? Iſt er der Geliebte *meiner* Wahl? Freiheit iſt die Mutter der Empfindung, der Liebe, des Glücks.

Louiſe. Eine Mutter, die oft *Wechſelbälge* zur Welt bringt.

Kordula. Freilich! Louiſe begreift mich nicht. Frei wählte ſie den Geliebten; frei gab er ihr ſein Herz; und nur ſo ſchließt ſich der Bund der Seelen.

Louiſe. Bin ich darum glücklicher?

Kordula. Ich neide dir dein Unglück.

Louiſe. Iſt Wilhelm nicht auf immer von mir getrennt? Bleibt uns wohl eine Ausſicht?

Kordula. Hoffnung!

Louiſe. Eine alte Jungfer!

Kordula. Goldene Erinnerungen, Sehnſucht, Seufzer und ſüße Thränen!

Louiſe. Allerliebſte Hochzeit-Geſchenke!

Kordula. Dem liebenden Herzen ſo theuer! Aber Feſſeln einer erzwungenen Verbindung —

Louiſe. So ſeh' ihn doch nur erſt!

Kordula. Und wär' er ſchön wie Adonis, nie wird er ein ſo zart beſaitetes Herz anſprechen, als das meinige.

Louiſe. Ach, unſre *Herzen* ſind ganz ſonderbare *Inſtrumente*. Ein Stümper *ſpielt* ſie oft beſſer als ein Virtuos.

Kordula. Dieſen Mangel des Zartgefühls, einem Mädchen ſich aufzudringen, das er nie ſah, nicht lieben kann —

Louiſe. Weißt du denn auch — Wahrhaftig, ich höre ſie kommen! Nun, Muth!

Kordula. Großer Gott!

Louiſe. Mein Wilhelm! O mein Wilhelm!

Kordula. Du tödteſt mich! —

7.

Baron Wildhorſt. Baron Hainthal. Baron Kajetan. Lieutenant von Löwen. Vorige.

Wildhorſt. Willkommen! Tauſendmal willkommen, Herzensbruder!

Hainthal. Du haſt mich ſo überraſcht. —

Wildhorſt. Das wollt' ich, gerade das wollt' ich — wenn nicht mein zeremoniöſer Herr Flips — .

Hainthal. Trifft mich im tiefſten Negligé. —

Wildhorſt. Biſt ja geputzt wie ein Bräutigam.

Hainthal. Ich war eben im Begriff —

Wildhorſt. Immer noch der alte Hofmann! Nun, laß gut ſein, Bruder! Mit dem Courmachen iſt's aus bei uns; das wollen wir unſern Kindern überlaſſen. Sieh da! Willkommen, liebes Kordelchen!

Kordula. Herr Baron! —

Wildhorſt. Willkommen, Fräulein Naſeweiß! Bei Ihnen denk' ich wohl willkommen zu ſein, nicht wahr, Lieutenant?

Louiſe. Herr Oberſt! —

(Löwen und Louiſe grüßen ſich durch Blicke.)

Hainthal. Herr Bruder, du haſt mir ja noch nicht einmal deinen Herrn Sohn präſentirt.

Wildhorſt. Donner und Wetter! das hab' ich wahrhaftig vergeſſen. Da ſieh hier, mein Kajetan!

Kajetan. Herr Kammerherr!

Hainthal. Herr Baron!

(Komplimente.)

Wildhorſt. Nun? wie gefällt dir mein Junge?

Hainthal. Herr Bruder!

Wildhorſt. Iſt er nicht groß und ſtark geworden? — Und brav iſt er auch, das verſichere ich dich.

Hainthal. Hat gereiſet.

Wildhorſt. Die Welt geſehen.

Hainthal. Welche Höfe haben der Herren Baron beſucht?

Kajetan. Ich reiſete, um Menſchen zu ſehen.

Hainthal. Ja ſo, Menſchen!

Wildhorſt. Auch etwas Rechtſchaffenes gelernt.

Hainthal. Wird ſeine Karriere machen.

Wildhorſt. Hat ſie gemacht; hat gelernt, daß wir mit Kurier-Pferden das Glück nicht einholen, weil man es zu Hauſe gelaſſen haben wird.

Hainthal. Will der Herr Bruder nicht meine Tochter —?

Wildhorſt. Dem Bräutigam präſentiren? — Zum Teufel! das mag er ſelbſt. — Nun, Kajetan! dies iſt die Braut; die Tochter meines alten Freundes.

Kajetan (Kompliment.) Gnädiges Fräulein!

Kordula. Herr Baron!

Wildhorſt. Was, Fräulein! dein Kordelchen iſt es. Nun, was ſtehſt du denn ſo hölzern da?

Kajetan. Verzeihen Sie —

Wildhorſt. Iſt mein Kordelchen nicht ein allerliebſtes Mädchen? Iſt ſie nicht in den zwölf Jahren gewachſen wie eine Pappel?

Kajetan. Ich finde allerdings —

Wildhorſt. Und ich finde, daß du auf einmal zur Drathpuppe geworden biſt. — Kennſt du denn deinen Spielgeſellen nicht mehr?

Kajetan. Ich erinnere mich mit Vergnügen, —

Wildhorſt. Was iſt dir den auf Einmal angekommen? — Ich verſichere dich, Bruder, er iſt ſonſt der munterſte Burſche von der Welt, und ich begreife gar nicht! — Aber nimm mir's nicht übel, Bruder, deine Tochter macht ein Geſicht wie die heilige Magdalena.

Hainthal. Der Herr Bruder wird verzeihen! Die weibliche Sittſamkeit, die Dezenz —

Wildhorſt. Was Dezenz! — Sind ſie nicht Brautleute? Allons, Kinder! umarmt euch!

Hainthal. Aber, Herr Bruder! die Etikette —

Wildhorſt. Was Etikette! Als ich ſeine Mutter zum erſtenmal ſah, gab ich ihr einen herzlichen Schmatz, und nach fünfundzwanzig Jahren repetirten wir an unſerer ſilbernen Hochzeit. — Friſch zu, Kajetan!

Kajetan. Ich weiß nicht, ob das gnädige Fräulein —

Wildhorſt. Junge, mach mich nicht toll! —

(Kajetan naht ſich; Kordula weicht zurück.)

Kordula. Herr Baron! in der That —

Wildhorſt. Wie? Was? Kordelchen! du wirſt dich doch nicht zieren?

Kordula. Mein Vater! —

Hainthal. Weil denn der Herr Bruder durchaus —

Wildhorſt. Freilich will ich! Nun, wie wird's?

(Kordula und Kajetan umarmen ſich ſo kalt als möglich.)

Kajetan. Gnädiges Fräulein! — Sie werden verzeihen, wenn ich gegen allen Anſtand —

Kordula. Mein Herr! —

Wildhorſt. Ziererei über Ziererei! Eine wahre Komödien-Umarmung. Kinder! Kinder! was ſoll denn das? Habt ihr denn vergeſſen, daß ihr vor zwölf Jahren einander immer in den Armen lagt?

Hainthal. Wird ſich finden, Herr Bruder! Die erſte Ueberraſchung. —

Wildhorſt. Das denk' ich auch! Wir thun wohl am beſten, wir laſſen die jungen Leute allein.

Hainthal. Aber, Herr Bruder, bedenke doch, daß das Dekorum —

Wildhorſt. Bruder, wenn du mich nicht vertreiben willſt, ſo bleib mir mit deinem Dekorum vom Leibe. — Sollen ſie ſich denn erſt nach der Hochzeit ſprechen, wie die Chineſer?

Hainthal. Das nicht; doch der Wohlſtand —

Wildhorſt. Der Wohlſtand iſt: daß ſie ſich nach zwölf Jahren zum erſtenmal wieder ſprechen ſollen. Und was junge Leute ſich zu ſagen haben, iſt für uns alte Chaldäiſch. — Alſo Marſch! dort iſt ohnehin noch ein Pärchen, das ſich viel zu ſagen haben mag. —

Hainthal. Herr Bruder!

Wildhorſt. Du wirſt mir doch nicht übel nehmen, daß ich den Lieutenant Löwen mitgebracht habe?

Hainthal. Bewahre!

Löwen. Herr Kammerherr, Sie werden verzeihen! —

Hainthal. Sehr viel Ehre! —

Wildhorſt. Ein braver Offizier! auf Urlaub bei uns. Mein Kajetan und er ſind Jugendfreunde.

Hainthal (bei Seite zu Wildhorſt). Nachher darüber, Herr Bruder!

Wildhorſt. Wie du willſt! Nun Marſch! gehn wir in den Garten.

Hainthal. Um des Himmels Willen nicht!

Wildhorſt. Warum denn nicht? Das Wetter iſt ja ſchön.

Hainthal. Weil, weil —

Wildhorſt. Nun?

Hainthal. Ich muß es dem Herrn Bruder nur geſtehen, — weil ich dort ein kleines Feſtin zubereiten laſſe, mit dem man eben im Zurüſten —

Wildhorſt. Was Feſtin! — Das überlaß denen, die Herzens-Leere drückt! Wir haben unſre Feſtins im

Herzen: die Erfüllung zwanzigjähriger Gelübde, zwanzigjähriger Wünſche und Hoffnungen, das Glück unſerer Kinder! — Bruder! das iſt mehr werth, als alle deine Hof-Feſtins! Allons! Marſch! in den Garten, und dann zur Mahlzeit! — Bis dahin ſollen, denk' ich, die Eisfiguren aufgethaut ſein. Glück auf, Löwen! Ein paar Mäulchen, denk' ich, ſoll dir dieſer Beſuch wohl eintragen: nicht wahr?

Hainthal. Aber, Herr Bruder!

Wildhorſt. Marſch!

(Wildhorſt und Hainthal ab.)

8.

Vorige.

Louiſe. Hoffen Sie das ja nicht, Herr Lieutenant! —

Löwen. Und wenn ich doch es hoffte?

Louiſe. Hoffen und —

Löwen. Harren kann wohl Narren machen, aber treue Liebe harret nicht; ſie iſt kühn —

Louiſe. Und glücklich!

(Löwen und Louiſe ſich in die Arme fliegend.)

Löwen. } Meine Louiſe!
Louiſe. } Mein Wilhelm!

Kordula. Die Glücklichen!

Kajetan. Ja wohl! —

Löwen (zu Kordula). Verzeihen Sie, gnädiges Fräulein! — die erſte Ergießung. — Ich fühle die Unſchicklichkeit —

Kordula. Ich nur das Glück meiner Freundin.

Löwen. Und eile, ſie gut zu machen. Kommen Sie, Louiſe!

Kajetan (zu Löwen halblaut). Wo willſt du hin?

Löwen. In den Garten.

Kordula (halblaut zu Louiſen). Louiſe, du wirſt doch nicht? —

Louiſe. Der Befehl eurer Väter. —

Kajetan (zu Löwen). Meine tödtliche Verlegenheit —

Kordula (zu Louiſe). Ich beſchwöre dich, bleib!

Louiſe. Wie viel hab' ich ihm nicht zu ſagen! —

Löwen (zu Louiſe). Sie kennen ihren Vater. Meine Gegenwart iſt ihm unangenehm. Und wenn er vollends glauben könnte — Es iſt meine Pflicht, Ihnen auch den kleinſten Verdruß zu erſparen.

Kajetan (halblaut zu Lieutenant Löwen). Verräther!

Löwen. Geduld!

Kordula (zu Louiſen). Grauſame!

Louiſe. Geduld!

(Löwen und Louiſe mit lächelndem Rückblick ab.)

9.

Kajetan. Kordula.

(Nach einer langen Pauſe von Verlegenheit.)

Kordula (bei Seite). Was ſoll ich ihm ſagen?

Kajetan (b. S.) Verdammte Lage!

Kordula (b. S.) Er ſchweigt.

Kajetan (b. S.) Eine allerliebſte Konverſation!

Kordula (b. S.) Er will mich zwingen, zuerſt zu ſprechen.

Kajetan (b. S.) Ich werde doch endlich anfangen müſſen!

(Neue Pauſe.)

Kordula (b. S.) Ja! er ſoll es wiſſen, daß man mich zwingt —

Kajetan (b. S.) Kaum kann ich mich halten, ihr gerade heraus zu ſagen —

Kordula. Herr Baron!

Kajetan. Gnädiges Fräulein!

Kordula (laut). Sie haben wohl ſehr üble Wege getroffen?

Kajetan. Sehr üble!

Kordula. Sind ermüdet von der Reiſe?

Kajetan. Ganz und gar nicht.

Kordula. Iſt es Ihnen gefällig ſich zu ſetzen?

Kajetan. Unterthäniger Diener!

(Neue Pauſe.)

Kordula. Sie haben wohl alles hier ſehr verändert gefunden?

Kajetan. Sehr verändert.

Kordula. In zwölf Jahren wandelt ſich viel.

Kajetan. Ja wohl! ja wohl!

Kordula. Sie ſind ſchon im Garten geweſen?

Kajetan. Nein!

Kordula. Die ſchöne lange Kaſtanien-Allee, in der wir als Kinder ſo oft in die Wette liefen, iſt abgehauen.

Kajetan. Abgehauen?

Kordula. Ein engliſcher Irrgarten trat an ihre Stelle.

Kajetan. Sinnig genug. Ehmals ging der Lebensweg gerade, jetzt windet er ſich durch Schlangengänge.

Kordula. Die Jasmin-Laube, der Schauplatz unſerer kindlichen Spiele, iſt nicht mehr.

Kajetan. Nicht mehr?

Kordula. Mein Vater hat zum Andenken ſeines Eheglücks dem Hymen dort einen Altar errichtet.

Kajetan. Dem Hymen? Sonderbar genug!

Kordula. Sonderbar finden Sie das?

Kaietan. Allerdings! Hymens Altar iſt nur in Amors Tempel an ſeiner Stelle.

Kordula (lebhaft). Gerade das iſt auch meine Empfindung.

Kaietan. Vortrefflich!

Kordula. Sie finden es alſo wohl auch ſonderbar, daß man uns beide an Hymens Altar führen will, ohne daß wir Amors Tempel betreten haben?

Kaietan. Allerdings.

Kordula. Sie entzücken mich, Herr Baron! — Darf ich wohl offenherzig ſprechen?

Kaietan. Und auch ich, gnädiges Fräulein?

Kordula. Ich wünſche es ſehnlich! — Sie wiſſen es, unſere Verbindung iſt der Wunſch unſerer Aeltern.

Kaietan (ſeufzend). Ich weiß es.

Kordula. Ihre ganze Glückſeligkeit ſcheint an der Erfüllung dieſes Wunſches zu haften.

Kaietan. Ach!

Kordula. Seit fünfzehn Jahren ſind wir für einander beſtimmt.

Kaietan. Unglücklicherweiſe!

Kordula. Ja wohl!

Kaietan. Verzeihen Sie, gnädiges Fräulein! ich fühle die Unſchicklichkeit —

Kordula. Ich verzeihe Ihnen herzlich.

Kaietan. Meine Ehrfurcht —

Kordula. Laſſen Sie mich ausreden. Als Kind liebte ich Sie ſchweſterlich. Die Erinnerungen an die Geſpielen meiner Jugend waren mir ſtets theuer.

Kaietan. Auch mir! — Noch verwahre ich die Roſe, die ſie einſt an meinem Geburtstage —

Kordula. Und ich den Veilchenkranz, den Sie an meinem Namensfeſte —

Kaietan. Wirklich?

Kordula. Der Veilchenkranz iſt vertrocknet —

Kaietan. Die Roſe verblüht. —

Kordula. Zwölf Jahre ſind ſeitdem entflohen.

Kaietan. Zwölf Jahre ſind —

Kordula. Zwölf Jahre. Mein Herz hat ſich ausgedehnt; meine Empfindungen haben ſich entfaltet.

Kaietan. Sie lieben?

Kordula. Nein! Doch warum ſollt' ich Ihnen es läugnen? Mein Herz ſehnt ſich nach Liebe. Mögen Sie es auch für romanhaft, für Schwärmerei halten. Dieſes Herz hat ſich ſelbſt ein Ideal des Geliebten erſchaffen; noch erblickte ihn mein Auge nicht; doch, wo er auch ſei, meine Ahnung ſagt mir, ich werde ihn finden. Verzeihen Sie Herr Baron, — Sie —

Kaietan. Ich bin nicht dieſes Ideal? Ich bin außer mir vor Entzücken!

Kordula. Wirklich? Ihr Herz hat gewählt?

Kaietan. Nein! Aber auch meine Phantaſie hat ein Ideal erſchaffen, das — tauſendmal Verzeihung! ſchönes Fräulein —

Kordula. Von ganzer Seele! —

Kaietan. Das Ihnen nicht gleicht.

Kordula. Dem Himmel ſei Dank!

Kaietan. Welche Sympathie!

Kordula. Wir ſind alſo einig? —

Kaietan. Ganz einig.

Kordula. Aufrichtig, Herr Baron! ich zitterte ſchon —

Kajetan. Und ich fürchtete —

Kordula. Sie möchten mich liebenswürdig finden.

Kajetan. Sie möchten ja ſagen.

Kordula. Schwören wir alſo: uns nie zu lieben.

Kajetan. Nie ein Paar zu werden.

Kordula. Welches Glück!

Kajetan. Sachte Fräulein, Sie vergeſſen, daß unſere Aeltern —

Kordula. Ach Gott!

Kajetan. Wir müſſen ſie zu rühren ſuchen.

Kordula. Ich fürchte —

Kajetan. Uns ihnen zu Füßen werfen, ihnen dieſe ſeltene Sympathie unſerer Seelen offen erklären. —

Kordula. Werde ich es wagen —?

Kajetan. Und wenn Alles vergebens iſt, am Ende —

Kordula. Nun? Herr Baron!

Kajetan. Den Muth haben, dieſer ſeltenen Sympathie ein blutiges Opfer zu bringen.

Kordula. Ich erſchrecke! —

Kajetan. Und uns zu heirathen!

Kordula. Nimmermehr!

Kajetan. Nur ruhig, Fräulein! Ich hoffe, dazu ſoll es nicht kommen.

Kordula. Großmüthiger Mann! Bei den ſchönen Erinnerungen unſerer Kinderjahre beſchwöre ich Sie —

Kajetan. Verlaſſen Sie ſich auf mich.

Kordula. Ich zähle auf Ihren Beiſtand.

Kajetan. Nur Muth, theuere Freundin! — Darf ich nun ſo Sie nennen?

Kordula. Meinen Dank, meine Achtung, meine Freundſchaft!

Kajetan. Ich ſehe Ihren Vater kommen; die Augenblicke dringen. Benutzen Sie dieſen Enthuſiasmus. — Entdecken Sie ihm Alles.

Kordula. Sie verlaſſen mich?

Kajetan. Sie werden fühlen, welche alberne Rolle ich bei dieſer Szene ſpielte. Ich ſuche meinen Vater auf, und dann wollen wir gemeinſchaftlich — Sie zittern? Eugenie!

Kordula (erſtaunt). Eugenie?

Kajetan. Muth! Muth! Im Augenblick bin ich wieder bei Ihnen. (ab.)

Kordula (ſich auf einen Stuhl werfend). Gott! was werd' ich ihm ſagen!

10.

Hainthal. Kordula.

Hainthal. Dein Bräutigam nicht mehr da? — Du ſchweigſt? — Ich glaube du weinſt? nach einem tête à tête? Wahrhaftig! das iſt mir am Hofe nicht vorgekommen! — Alſo wohl gar eine empfindſame Szene?

Kordula. Mein Vater! —

Hainthal. Ihr habt euch erklärt?

Kordula (nach einer Pauſe, gefaßt). Ja.

Hainthal. Ein feiner, artiger Mann!

Kordula. Das iſt er.

Hainthal. Von dem beſten Ton. Ich wünſche dir Glück. — Wozu denn dieſe Thränen? — Doch, ich begreiſe; die Erinnerung an eure Kinderjahre —

Kordula. Sie ſind mir theuer.

Hainthal. Im Flügelkleide nannt' er dich ſchon ſeine Braut. — Mit Freuden ſah ich oft euern kindiſchen Spielen zu.

Kordula. Gerade dies, mein Vater —

Hainthal. Nun — ?

Kordula. Hat über das Schickſal unſers Lebens entſchieden.

Hainthal. Nun ja —

Kordula. Kajetan — o verzeihen Sie mir, mein theurer Vater — Kajetan kann nie der Meinige werden.

Hainthal. Wie? Was?

Kordula. Gewohnt, ihn als beſtimmten Gemahl zu betrachten, konnte mein auf ſeine Freiheit eiferſüchtiges Herz ſich ihn nie als Geliebter denken. Ihn wählt nur die Empfindung.

Hainthal. Aber, Fräulein Tochter —

Kordula. Sein Gefühl iſt das meinige; in dieſem einzigen Punkte verſtehen ſich unſre Herzen.

Hainthal. Was ſoll das?

Kordula. Er ſelbſt weigert ſich —

Hainthal. Er? Biſt du klug?

Kordula. Ich beſchwöre Sie, theurer Vater —

Hainthal. Ich will nicht hoffen —

Kordula. Ich flehe Sie, mich nicht zu einer Verbindung zu zwingen, die das Unglück meines ganzen Lebens machen würde!

Hainthal. Das Unglück deines ganzes Lebens?

Kordula. Ja!

Hainthal. Iſt er nicht ein edler, gebildeter Mann?

Kordula. Das iſt er. — Aber mein eigenſinniges Herz —

Hainthal. Unſinn! Wahrhaftig, am Hofe iſt mir nie etwas Aehnliches vorgekommen.

Kordula. Nie werd' ich gegen Ihren Willen mich vermählen; aber ſchonen Sie meine Empfindung.

Hainthal. Ich bin auſſer mir! Bedenke doch, Kordelchen! zwanzig Jahre ſind's, daß ich meinem alten Freunde das Wort gegeben habe.

Kordula. Konnten Sie das?

Hainthal. Das Herz wird ihm brechen!

Kordula. Das meine blutet.

Hainthal. Der Fürſt, der Adel, der Hof weiß es. Bedenke nur, welches Aufſehen!

Kordula. Und das Glück Ihrer Tochter?

Hainzbal. Alles zugerüſtet! Alles verabredet! Die Illumination, die Fête im Garten —

Kordula. Mein Dank, meine Liebe ſoll Ihnen ein heiliges Feſt bereiten.

Hainthal. Liebes Kordelchen! du wirſt deinen alten Vater nicht betrüben.

Kordula. Vater! Sie tödten mich!

Hainthal. Warſt immer meine gute, folgſame Tochter. —

Kordula. Fordern Sie jeden Beweis meiner Liebe, meines Gehorſams; — nur zwingen Sie mich nicht —

Hainthal. Du weigerſt dich alſo ſchlechterdings?

Kordula. Ich muß!

Hainthal. Wohl, Fräulein! Ich gebe dir eine Stunde Bedenkzeit; du gibſt dem Baron die Hand, oder du erſcheinſt nie wieder vor meinen Augen. — Wähle! (ab.)

Kordula. Vater! Vater! — hören Sie mich. — Er hört mich nicht! — Ich Unglückliche! — Großer Gott! wenn Kajetan — doch, habe ich nicht ſein Wort?

11.

Kajetan. Kordula.

Kordula. Freund! —

Kajetan. Was iſt Ihnen? Sie ſind auſſer ſich. —

Kordula. Mein Vater —

Kajetan. Sie haben ihn geſprochen?

Kordula. Er iſt unbeweglich! — Meine Thränen —

Kajetan. Ruhig! theure Freundin; noch iſt nicht Alles verloren.

Kordula. Auf Ihnen ruht meine letzte Hoffnung.

Kajetan. Mein Vater hat mich hieher beſtellt. —

Kordula. Sie werden — ?

Kajetan. Ihm erklären, daß keine menſchliche Macht mich zwingen ſoll, Ihnen meine Hand zu geben.

Kordula. Edelmüthiger Mann!

Kajetan. Daß ich eher ſeiner Liebe, ſeinem Vermögen, dem Namen ſeines Sohnes entſage —

Kordula. Mein Retter!

Kajetan. Daß wir, — nicht wahr, theure Freundin? — daß wir ſelbſt am Altar noch Nein ſagen würden!

Kordula. Nein!

Kajetan. Fühlen Sie den Muth dazu?

Kordula. Ich hoff' es.

Kajetan. Himmliſche Freundin! erlauben Sie mir in dieſer brüderlichen Umarmung meinen Dank, meine Rührung —

Kordula. Mein theurer Bruder!

12.

Wildhorſt. Vorige.

Wildhorſt. Bravo! bravo! Kinder! Ich ſehe wohl, das Sprichwort behauptet ſeine Rechte! — Alte Liebe roſtet nicht.

(Kajetan und Kordula ſtehen beſchämt und verlegen.)

Wildhorſt. Nun, nun! Ihr braucht euch nicht zu ſchämen! — Solche Antizipationen ſind ja erlaubt.

(Pauſe, in der Kajetan ſich immer mehr von Kordula entfernt, Kordula mit geſenktem Blick unbeweglich ſteht, und der Oberſt beide mit großen Augen muſtert, bis endlich Kordula plötzlich ſich ermannt und entfernt.)

Kordula. Herr Oberſt, ich überlaſſe Ihrem Herrn Sohn, dieſen Mißverſtand aufzuklären. (ab.)

13.

Wildhorſt. Kajetan.

Wildhorſt. Mißverſtand? Was Teufel will ſie denn damit?

Kajetan. Wird ſich aufklären.

Wildhorſt. So kläre auf, kläre auf!

Kajetan. Ich ließ Sie bitten, lieber Vater —

Wildhorſt. Doch wohl nicht, um mir einen Kommentar über ein Mädchen zu liefern? Was ſoll denn der Schnick-Schnack! — Verlobt ſeid ihr längſt, und der Pfarrer wird ja wohl auch kommen. Was weiter?

Kajetan. Nichts weiter, mein Vater. —

Wildhorſt. Was ſoll ich denn hier? — Gehn wir zur Geſellſchaft!

Kajetan. Einen Augenblick! — Das Fräulein —

Wildhorſt. Nun? Du haſt ſie geſprochen. — Ihr habt nach zwölf Jahren den Faden eures Kinder-Romans wieder aufgenommen, habt die Kußwochen um einige Stunden vordatirt. — Was weiter?

Kajetan. Nicht weiter, lieber Vater, ſondern rückwärts.

Wildhorſt. Rückwärts? Was heißt das?

Kajetan. Wollen Sie mich ruhig anhören?

Wildhorſt (ſich ſetzend). Muß ich denn nicht, wenn der Herr Sohn will! — Aber nur kurz; denn Verliebte und Prediger pflegen ſich gern ſelbſt zu hören, und die armen Zuhörer —

Kajetan. Sorgen Sie nicht. Nur zwei Worte, und wir ſind fertig.

Wildhorſt. Friſch denn!

Kajetan. Aber dieſe zwei Worte — ich fürchte, ſie möchten Ihnen mißfallen.

Wildhorſt. Mißfallen? Hm! hm! Wozu die Umſtände? lieber Kajetan! Biſt du nicht mein einziger Sohn, die Freude meines Alters? Haſt du mir wohl je Verdruß gemacht? —

Kajetan. Gerade deßwegen, mein theurer Vater, zittre ich, heute zum erſtenmal —

Wildhorſt. Was zittern? Man ſieht, daß du nicht Soldat geweſen biſt. Ein ehrlicher Kerl muß nie zittern.

Kajetan. Auch dann nicht, wenn das ganze Glück ſeines Lebens auf dem Spiele ſteht — die Liebe ſeines Vaters?

Wildhorſt (höchſt erſtaunt aufſtehend). Kajetan!

Kajetan. Vater! Sie ſind ſo edel, ſo gut, Sie werden mir um eines unvermeidlichen Schickſals dieſe Liebe nicht entziehen —

Wildhorſt (ſtampft mit den Füßen). Zum Teufel, die zwei Worte! (er ſetzt ſich wieder.)

Kajetan (nach einer Pauſe, feſt). Fräulein Kordula kann nie die Meinige werden.

Wildhorſt (aufſpringend). Donner und Wetter!

Kajetan. Sie verſprachen mir Ruhe.

Wildhorſt. Verſprach ich das? — Nun ja, ſo muß ich Wort halten. — Alſo (er ſetzt ſich) deine Braut nie die Deinige?

Kajetan. Nie!

Wildhorſt. Und warum nicht? wenn ich den Herrn Sohn fragen darf!

Kajetan. Weil — weil ich ſie nicht liebe.

Wildhorſt. Nicht liebe?

Kajetan. Nicht lieben kann.

Wildhorſt. Nicht lieben kann? Kajetan! Kajetan! — Rein heraus! — haſt du vielleicht auf deiner Reiſe — ?

Kajetan. Was denken Sie!

Wildhorſt. Dich in ein hübſches Mädchen vergafft?

Kajetan. Ich betheure Ihnen —

Wildhorſt. Sie verführt, — ihr hinter deinem Vater das Wort gegeben?

Kordula. Ich bin Ihr Sohn!

Wildhorſt. Freilich! dann mußt du Wort halten, und wär ſie eine Bauern-Dirne. Du biſt ein ehrlicher Kerl, du biſt mein Sohn, du biſt ein Edelmann: du mußt Wort halten.

Kajetan. Sie irren ſich. —

Wildhorſt. Was irren! Nur rein heraus mit der Sprache, Herr Abentheurer!

Kajetan. Wahrlich Sie irren. Ich bin frei. Nie werde ich ohne Ihre Einwilligung mich vermählen. Aber das Fräulein —

Wildhorſt. Nun, das Fräulein — ?

Kajetan. Kann nie meine Gattin werden.

Wildhorſt. Donner und Wetter! — Und warum nicht?

Kajetan. Weil unſre Herzen ſich nicht verſtehen; oder vielmehr, weil ſie ſo wenig mich liebt, als ich ſie.

Wildhorſt. Lirum Larum! Junge! das iſt zu toll.

Kajetan. Weil dieſe Verbindung uns beide unglücklich machen würde.

Wildhorſt. Aber, zum Teufel, ſah ich denn nicht eben erſt mit dieſen leiblichen Augen —?

Kajetan. Die Umarmung des Bruders, des Freundes!

Wildhorſt. Recht ſo! Welches Mädchen nennt nicht den Liebhaber ihren Freund?

Kajetan. Ich bin es wirklich; ich kann ihr nichts weiter ſein.

Wildhorſt. Bomben und Granaten! Wart ihr denn nicht als Kinder ſchon in einander vernarrt?

Kajetan. Es ſind zwölf Jahre.

Wildhorſt. Nun ja! da, dächt' ich, hätte eure Liebe doch Zeit gehabt, Wurzel zu faſſen.

Kajetan. Jene kindiſchen Gefühle waren ein ſchöner Traum. Er iſt verflogen. Die Bedürfniſſe unſrer Herzen haben ſich erweitert, unſre Empfindungen ein anderes Kolorit bekommen. —

Wildhorſt (aufſtehend). Donner und Wetter! — (ſich ſetzend) Doch ja, ich will Wort halten. Alſo, Herr Sohn, vor allen Dingen verſtehe ich von all' dem Schnick-Schnack kein Wort. Seit zwanzig Jahren ſeid ihr einander beſtimmt! Mein Hainthal und ich bauten Luftſchlöſſer auf eure Verbindung. In euern Armen, im Kreiſe eurer Kinder, hofften die alten Narren heiter und zufrieden ihr letztes Stündlein zu erwarten. — Und nun treten ſie her und ſprechen: Geht zum T — —; mögt ihr in Kummer und Jammer euch ins Grab ſchleppen, was kümmerts uns?

Kajetan. Vater! Sie durchbohren mein Herz. — Sie kennen mich als einen beſonnenen Mann.

Wildhorſt. Starrkopf!

Kajetan. Gerechtigkeit!

Wildhorſt. Was wird mein alter Hainthal dazu ſagen?

Kajetan. Die Thränen ſeiner Tochter werden ihn rühren.

Wildhorſt. Raſend werden möcht' ich. Nie war er mir ungehorſam; und jetzt, da ich ihm ein hübſches Mädchen in die Arme legen will —

Kajetan. Prüfen Sie meinen Gehorſam; aber zwingen Sie mich nicht, einem Mädchen meine Hand zu geben, das mich nicht liebt, das ich nicht lieben kann.

Wildhorſt. Alſo Ein Wort ſo gut als Tauſend; du willſt ſie nicht?

Kajetan. Nein!

Wildhorſt. So geh zu allen Teufeln?

Kajetan. (Ehrbietige Verbeugung.) Ich gehe.

14.

Wildhorſt allein.

Verdammte Geſchichte! — Wie ich das nur dem alten Hainthal beibringe! Da ſitzt du nun, alter Narr, mit deinen ſchönen Hoffnungen und Luftſchlöſſern! — Aber, Muth hat der Junge; mir ſo etwas ins Geſicht zu ſagen! Nun! nun! — der verdammte Burſche! — Und gehorſam iſt er auch; ich ſchicke ihn zum Teufel, und er geht! — Ich bin doch wohl zu heftig geweſen! ich muß ihn nur aufſuchen.

Zweiter Akt.

Garten.

1.

Wildhorſt allein.

Auch hier nicht? Wo er nur ſtecken mag? Ich kann den Blitzjungen nicht antreffen. Vermuthlich hat er ſich verkrochen. Ja, ja! das böſe Gewiſſen! —

Wäre nur der Sturm mit dem Alten ſchon vorüber! wäre ich nur ſchon wieder aus dem Loche hinaus! — Ich weiche ihm aus, wo ich kann. — Dumm! — brechen muß es doch! — Alle Wetter! da kommt er. Nun, das wird eine ſchöne Geſchichte werden.

2.

Hainthal (in der Ferne). Wildhorſt.

Hainthal. Da iſt er! — Wahrhaftig, ich hatte mich ſo ſchön vorbereitet; aber die Tournure — und nun — Alles rein vergeſſen! — Welcher Embarras!

Wildhorſt (für ſich). Wie er mich anſieht! — Er weiß ſchon Alles.

Hainthal (für ſich). Er ſcheint mich gar nicht bemerken zu wollen.

Wildhorſt (für ſich). Friſch drauf! Sapperment, vor Batterien zitterte ich nicht; und die verwunſchte Heirathsgeſchichte —

Hainthal (für ſich). Ob ich ihm aus dem Wege gehe?

Wildhorſt. Hm! hm!

Hainthal (ſich nahend). Der Herr Bruder hat, ſcheint's, den Katharr.

Wildhorſt. Ja, ja, ſo ſcheint's!

Hainthal. Die Luft iſt noch ſehr ſchwül.

Wildhorſt. Sehr ſchwül.

Hainthal. Es ſcheint, wir werden Gewitter bekommen.

Wildhorſt. Iſt ſchon ausgebrochen.

Hainthal. So?

(Pauſe.)

Hainthal. Der Himmel trübt ſich.

Wildhorſt. Ja, ja! hat ſich getrübt.

Hainthal. Schwere Wolken am Himmel.

Wildhorſt. Schwere Wolken.

Hainthal. Ich fürchte, mein Feuerwerk —

Wildhorſt. Wird zu Waſſer werden! — So gehts.

Hainthal. Zwar die Muſik —

Wildhorſt. Wäre da; aber die Tänzer —

Hainthal. Herr Bruder!

Wildhorſt. Werden fehlen. —

Hainthal. Ich ſehe wohl, daß der Herr Bruder bereits von Allem —

Wildhorſt. Ja, ja, von Allem —

Hainthal. Unterrichtet iſt. Aber der Herr Bruder iſt zu gerecht —

Wildhorſt. Wie? Gerecht?

Hainthal. Eine jugendliche Etourderie. —

Wildhorſt. Was Teufel kann ich für die dummen Streiche meines Jungen! —

Hainthal. Meiner Tochter, meine ich —

Wildhorſt. Deine Tochter iſt — deine Tochter; aber mein Sohn iſt ein ungehorſamer Burſche, der mich raſend macht.

Hainthal. Aber Herr Bruder! —

Wildhorſt. Wozu die Zeremonien! Sind wir nicht alte Freunde! Zum Teufel mit dem Hofmanne! Gerade heraus, von der Leber weg! das iſt Soldatenbrauch. Mit Einem Worte —

Hainthal. Ich war im Begriff —

Wildhorſt. Aus der Heirath — wird nichts.

Hainthal. Leider! Und ich wollte ſo eben —

Wildhorſt. Was wollteſt du? — Deine Galle über einen alten Freund ausgießen, der unglücklich genug iſt, einen ungerathenen Sohn zu haben. Iſt das gerecht?

Hainthal. Bewahre der Himmel! Dich vielmehr um Verzeihung bitten, daß meine Tochter —

Wildhorſt. Was? Was hat die Tochter?

Hainthal. Mir ſo eben erklärt —

Wildhorſt. Was hat ſie erklärt?

Hainthal. Nur gelaſſen, Herr Bruder!

Wildhorſt. Da mag der Teufel gelaſſen bleiben! Nun, heraus mit der Farbe, was hat ſie erklärt?

Hainthal. Daß ſie deinem Herrn Sohn nie ihre Hand geben würde.

Wildhorſt. Wie? was? Das hat ſie erklärt? das hat Kordelchen erklärt?

Hainthal. Auf's beſtimmteſte und feierlichſte. Aber ich beſchwöre den Herrn Bruder —

Wildhorſt. Allerliebſt! Allerliebſt!

Hainthal. Bei unſrer alten Freundſchaft, deßwegen keinen Groll auf mich zu werfen. —

Wildhorſt. Noch ſchöner!

Hainthal. Ermahnungen, Drohungen, Bitten, Alles war vergebens. Noch macht meine Gemahlin den letzten Verſuch, aber ich fürchte. — Ich kam ſo eben —

Wildhorſt. Eine ſaubere Geſchichte!

Hainthal. Den Herrn Bruder vorzubereiten.

Wildhorſt. Immer beſſer! — Und ich kam, den Herrn Bruder vorzubereiten, daß, daß, — nun, heraus muß es! — mit Einem Worte: daß mein ſaubrer Herr Sohn mir *gerade das Nämliche* erklärt hat.

Hainthal. Wär's moglich!

Wildhorſt. Leider! leider! — Der Teufel ſteckt in den Kindern!

Hainthal. Aber was zu machen? Herr Bruder!

Wildhorſt. Zu machen? Enterben will ich den ungerathenen Burſchen. Vor's Geſicht ſoll er mir nicht mehr kommen! Zwanzig Jahre haben wir uns auf dieſen Tag gefreut, und ſo ohne alle Raiſon unſre Freude zu Waſſer zu machen!

Hainthal. Und mein Feuerwerk — und die Illumination. —

Wildhorſt. Freilich! Es iſt zum Raſendwerden!

Hainthal. Indeß hoffe ich, daß dies unſre alte Freundſchaft nicht —

Wildhorſt. Wo denkſt du hin? Alter! Sollen *wir* Thoren werden, weil unſre Kinder toll ſind? Kennſt du deinen Wildhorſt nicht beſſer? — Her mit der Hand! Freunde bleiben wir, dieſen Tollkopfen zum Trotz! — Aber empfinden müſſen ſie es.

Hainthal. Da kommt meine Gemahlin. — Vielleicht —

Wildhorſt. Nun, was ſagt *ſie* denn zu der Geſchichte?

Hainthal. Sie weint. —

3.

Frau von Hainthal. Vorige.

Hainthal (ihr entgegen). Er weiß ſchon —

Wildhorſt. Ja, ja, gnädige Frau! ich weiß, daß unſere Kinder zum Tollhaus reif ſind, und daß wir alte Gecken waren, unſre Glückſeligkeit auf die Liebe und den Gehorſam unſerer Kinder zu bauen.

Frau von Hainthal. Herr Oberſt —

Hainthal. Sie haben ſie geſprochen?

Fr. v. Hainthal. Ja!

Hainthal. Und ihre Antwort?

Fr. v. Hainthal. War Thränen. Sie warf ſich zu meinen Füßen; ſie beſchwor mich, ihr Ihre Verzeihung zu bewirken.

Hainthal. Und Sie verſprachen?

Fr. v. Hainthal. Konnte ich dem Flehen, der Verzweiflung des guten Mädchens widerſtehen?

Hainthal. Aber bedenken Sie doch —

Fr. v. Hainthal. Hat ſie uns wohl je betrübt? War ſie nicht ſtets unſre Wonne, unſer Stolz?

Hainthal. Freilich! Aber dieſer Eigenſinn —

Fr. v. Hainthal. Wo es auf das ganze Glück ihres Lebens ankommt! — Ihr Verſtand huldigt Kajetans Verdienſten; aber ihr Herz —

Hainthal. Aber, Madame, das Herz —

Wildhorſt. Freilich, das Herz! — Gerade Kajetans Sprache! Sagen Sie mir nur, was das bedeutet? Was iſt denn das Herz, von dem ſie ewig ſchwätzen?

Fr. v. Hainthal. Das Herz, Herr Oberſt, iſt — das Herz; die geheime Sympathie —

Wildhorſt. Wer ſprach denn von Sympathie? Heirathen ſollen ſie ſich, und das ohne alle Sympathie; auf die natürlichſte und offenſte Weiſe von der Welt.

Fr. v. Hainthal. Allein, wenn jener geheimnißvolle Zug der Seelen —

Wildhorſt. Zug der Seelen? — Von dem Feldzug hab' ich oft gehört, auch manchen mitgemacht; aber von einem Zug der Seelen, wahrhaftig, Herr Bruder! ich glaube es iſt Zeit daß wir uns zu unſern Vätern verſammeln. Wir verſtehen ja den Kukuk von der heutigen Welt.

Hainthal. Freilich, der Anſtand, die Dezenz der Vorzeiten —

Wildhorſt. Vorzeiten ſahen die Kinder ein, daß die Aeltern klüger waren als ſie, und gehorchten.

Fr. v. Hainthal. Sie wiſſen es, Herr Oberſt, dieſe Verbindung war auch mein Wunſch; aber Kordula iſt mein gutes, geliebtes, einziges Kind: würde es nicht grauſam ſeyn, ſie zu zwingen?

Wildhorſt. Was zwingen? — Kajetan iſt ihrer gar nicht werth.

Hainthal (zu Fr. v. Hainthal.) So höre ich von meiner Tochter; und um ſo mehr —

Wildhorſt. Iſt es Zeit, einzupacken.

Hainthal. Ich will nicht hoffen, daß der Herr Bruder deswegen mein Haus —

Wildhorſt. Wie geſagt: es bleibt beim Alten! Aber verſtimmt bin ich jetzt. Fort muß ich; an meiner alten Wirthſchafterin, an ihren Katzen und meinen Hunden meine Laune auslaſſen; den ungerathenen Sohn zum Teufel ſchicken —

und dann heiter und wohlgemuth wieder kommen, und dem alten Freunde die Hand bieten.

Fr. v. Hainthal. Herr Oberſt! —

4.

Lieutenant Löwen. Vorige.

Wildhorſt. Gerade recht, lieber Löwen, daß Sie kommen. Suchen Sie meinen Reitknecht auf; laſſen Sie ſatteln.

Löwen. Wie? Sie wollten? —

Wildhorſt. Fort will ich. Noch heute.

Löwen. Aber, Herr Oberſt, heute, da —

Wildhorſt. Zum Teufel, Herr! wiſſen Sie denn die verdammte Geſchichte nicht?

Löwen. Welche Geſchichte?

Wildhorſt. Daß die Brautleute —

Löwen. Sich nicht wollen? Ich weiß Alles.

Wildhorſt. Nun denn: und Sie wundern ſich noch? —

Löwen. Ich finde nichts natürlicher. Wundern würd' ich mich, wenn es *anders* gekommen wäre.

Hainthal. In der That, Herr Lieutenant —

Wildhorſt. Löwen! was fällt Ihnen ein?

Löwen. Ich ſah das voraus.

Wildhorſt. Iſt denn Kordelchen nicht ein allerliebſtes Mädchen?

Löwen. Allerdings!

Wildhorſt. Und Kajetan, — der ungerathene Purſche — iſt er nicht ein hübſcher, braver Kerl?

Löwen. Das iſt er.

Wildhorſt. Was? Herr! Und Sie finden natürlich daß Sie ſich nicht wollen?

Löwen. Sehr natürlich.

Hainthal.
Wildhorſt. } Natürlich?
Fr. v. Hainthal.

Löwen. Nichts Einfacheres auf der Welt.

Hainthal. Gerade wie die Charaden in den Journalen.

Wildhorſt. Wenn man die Auflöſung weiß.

Fr. v. Hainthal. Ich bitte, Herr Lieutenant —

Löwen. Um die Auflöſung? Ein Kind kann ſie finden.

Wildhorſt. Was? Und in meinem ſechzigſten Jahre —?

Löwen. Hat man freilich oft den reinen, kindlichen Sinn verloren, die einfachſten Aufgaben der Menſchenkunde aufzulöſen.

Hainthal. Aber mein Herr Lieutenant —

Löwen. War nicht die Verbindung Ihrer Kinder Ihr Lieblingswunſch?

Wildhorſt. Freilich! freilich!

Löwen. Waren ſie nicht von Kindesbeinen an für einander beſtimmt?

Wildhorſt. Allerdings! Brüder, Kriegskameraden waren die Väter; Eine Familie wollten wir bilden, auf immerdar! Nicht wahr? alter Superficielle!

(ihn umhalſend.)

Hainthal. Ja wohl — mais, mon frère —

Löwen. War nicht mein Freund und das Fräulein mit Ihrer Abſicht bekannt?

Wildhorſt. Freilich waren ſie das. Deſto beſſer, deſto beſſer! Sie ſollten ſich kennen, ſollten ſich im Ehejoch an einander gewöhnen lernen. Deſto beſſer!

Löwen. Deſto ſchlimmer, ſag' ich.

Wildhorſt. Wie? Herr Lieutenant!

Löwen. Verzeihen Sie, Herr Oberſt! Aber man kann ein braver Soldat, ein ſehr rechtſchaffener Mann, man kann im Regiment Oberſt, und doch in der Menſchenkunde kaum Fahnenjunker ſein.

Wildhorſt. Was zum Teufel, Herr! wollen Sie denn damit?

Löwen. Und erſt in der Kunde verliebter Menſchen!

Wildhorſt. Ja, die mag Luzifer ausſtudieren!

Löwen. Liebe nährt ſich von Hinderniſſen. Schwierigkeiten, Aufopferungen ſind ihr Oel. Nehmen Sie jene hinweg, und das Lämpchen verlöſcht.

Wildhorſt (zu Hainthal.) Verſtehſt du das? Herr Bruder!

Hainthal. Wir wollen hören.

Fr. v. Hainthal. Er hat Recht.

Löwen. Mein Freund, Ihre Tochter, gnädige Frau! ſind mit einer feurigen Phantaſie geboren. Lieben wollen ſie, Liebe bedürfen ihre zartbeſaiteten Gemüther; aber die Liebe muß kämpfen, ringen, ſiegen oder ſterben.

Wildhorſt. Romanen-Schnickſchnack! —

Fr. v. Hainthal. Herr Oberſt —

Löwen. Dieſer alltägliche, einförmige Schneckengang, den Sie, meine gnädigen Herren, unſerm Brautpaare vorzeichneten, mußte ſolche feurige, phantaſiereiche Köpfe nothwendig langweilen, iſt das Grab der Liebe.

Fr. v. Hainthal. Er hat Recht.

Hainthal. In der That, wenn ich nachdenke —

Löwen. Lieber Gott! Sie ſollten ſich lieben, das heißt heirathen; — das wußten ſie im Flügelkleide. Da war auch nicht ein Strohhalm zu überſpringen, und Sie erſtaunen noch, daß ſie ſich angähnen, ehe der Knoten geknüpft iſt?

Hainthal. Ich fange an zu fühlen —

Löwen. Daß Sie Unrecht hatten, Ihren Kindern ihre Beſtimmung bekannt zu machen.

Fr. v. Hainthal. Sehr wahr!

Wildhorſt. Ich verſtehe den Henker von ſeinem Geſchwätz.

Hainthal. Das Unglück iſt nun einmal geſchehen.

Wildhorſt. Und unſre Lieblings-Idee —

Löwen. Geſcheitert an den Klippen der Unkunde des menſchlichen Herzens. —

Wildhorſt. Bravo! die wahre Arzneikunde! Sie demonſtriren dir deine Krankheit auf ein Haar; aber wie zu helfen iſt —

Löwen. Das überlaſſen Sie der Natur, nicht wahr? — Nun, der wollen *wir's* denn auch ruhig überlaſſen.

Wildhorſt. Und die Kunſt des Herrn Arzt's iſt — Stümperei!

Löwen. Gerecht, Herr Oberſt! Die Kunſt iſt: den Gang der Natur zu belauſchen; ſie ins Gleis zurückzuführen, wenn ſie ſich verirrt.

Fr. v. Hainthal. Und der Wegweiſer? Herr Lieutenant!

Löwen. Bin ich.

Wildhorſt. Viel Geſchrei! wenig Wolle!

Fr. v. Hainthal. Hören wir immer, Herr Bruder —

Löwen. Umkehren müſſen wir, meine gnädige Herrn, total umkehren.

Hainthal. Zum Exempel?

Löwen. Sie nehmen Ihre Beſtimmungen zurück. Sie entſagen Ihrem Plane. Sie erklären, daß er gänzlich aufgehoben iſt. —

Wildhorſt. Aber zum Henker, Herr Lieutenant —

Löwen. Noch mehr! Sie erklären ſogar: daß mein

Freund nie des Fräuleins Hand erhalten, daß ſie nie die Seinige werden ſoll.

Wildhorſt. Sind Sie toll?

Löwen (empfindlich). Herr Oberſt!

Wildhorſt. Um Vergebung, Kriegskamerad! es fuhr mir ſo heraus! Aber bedenken Sie nur ſelbſt —

Löwen. Fühlen Sie denn nicht, daß Alles das nur Maske iſt; das heißt nur zum Schein.

Hainthal. Maske? Ich verſtehe.

Löwen. Mit Einem Worte: Sie folgen mir unbedingt; Sie bewahren das ſtrengſte Geheimniß; Sie ſtören meine Rolle nicht, und erwarten den Ausgang.

Wildhorſt. Das heißt: wir reiſen, — und unſer Plan iſt — zum Henker!

Löwen. Sie erwarten ruhig den Ausgang. Ja, oder Nein?

Hainthal. Was denken Sie? Madame!

Fr. v. Hainthal. Ich errathe. Aber, lieber Gemahl! die armen Kinder ſo zu quälen!

Hainthal. Was, quälen? Wollen ſie es denn anders?

Löwen. Ja, oder Nein?

Hainthal. Nun — wenn Sie es zufrieden ſind —

Fr. v. Hainthal. Ich ſehe wohl —

Löwen. Ja, oder Nein?

Hainthal. Nun ja! — Aber Sie, Herr Bruder? (zu Wildhorſt.)

Wildhorſt. Masken ſind ſonſt meine Sache nicht. Aber, wenn es denn durchaus ſo ſein muß —

Löwen. Wohl! Nun, jedes zu ſeiner Rolle! Ernſt, gebieteriſch, ſtrenge ſogar! Vor allen Dingen, gnädige Frau, vergeſſen Sie nicht, daß das ſtrengſte Geheimniß —

Hainthal. Wohl erinnert!

Fr. v. Hainthal. Es wird mir ſchwer werden.

Löwen. Iſt unerläßlich nothwendig. — Und der Preis, Herr Kammerherr, wenn der Erfolg meine Bemühungen krönt?

Wildhorſt. Dort ſeh' ich ihn kommen!

Fr. v. Hainthal. Zählen Sie auf meinen Beiſtand! —

Löwen. Ich zähle auf Ihre Großmuth. — Louiſe kommt! — Ich bitte, laſſen Sie mich einen Augenblick mit ihr allein, denn auch ſie muß eine Rolle in der Komödie übernehmen.

Fr. v. Hainthal. Ich fürchte, es wird zum Trauerſpiel.

Löwen. Sorgen Sie nicht. Höchſtens ein weinerliches Luſtſpiel, wie das ganze menſchliche Leben. — Ich ſpreche Louiſen; ich eile dann zu Ihnen. —

Hainthal. Aber unſre Rollen — ?

Löwen. Bedürfen Sie gar nicht zu memoriren; der Souffleur wird immer an Ihrer Seite ſein.

Wildhorſt. Bravo! Das Stuck ſpielt nach der Mode!

(Hainthal, Frau von Hainthal und Wildhorſt ab.)

5.

Löwen. Louiſe.

Löwen. Sie kommen wie gerufen.

Louiſe. Alſo wie die Schauſpieler des Tages.

Löwen. Ganz recht; denn gerade zu einer Komödie bedarf ich Sie.

Louiſe. Doch nicht zur Heldin des Stück's?

Löwen. Wird ſich am Ende zeigen.

Louiſe. Aufrichtig, lieber Wilhelm: dazu bin ich verdorben.

Löwen. Für jetzt nur zur Vertrauten.

Louiſe. Noch ſchlimmer; dieſes Fach iſt langweilig.

Löwen. Freundſchaft wird Ihre Rolle erheitern.

Louiſe. Bis jetzt hat ſie mir nur Thränen gekoſtet; der Kummer meiner Freundin, ihre entſchiedene Abneigung gegen dieſe Verbindung –

Löwen. Die ich ſehr natürlich finde.

Louiſe. Wie?

Löwen. Die Hand aufs Herz, Louiſe! Wären wir von Ewigkeit her für einander beſtimmt geweſen; Alles klar, rein, geregelt, das Brautkleid in der Wiege gewählt, der Tag ſchon im hundertjährigen Kalender bezeichnet, wo wir nach fünfzehn oder zwanzig Jahren durch prieſterliche Einſegnung in der hochadelichen Schloßkapelle –

Louiſe. Ihr Götter! die bloße Idee erſchreckt mich!

Löwen. Hätten ſo, wie die Schneeballen uns wachſend durch die lange, ſchnurgerade Brautſtands-Allee fortwälzen müſſen, um endlich –

Louiſe. In den Eheſtands-Tempel, das heißt, in den Tempel der Langeweile zu gelangen; – Himmel, welche Wallfahrt!

Löwen. Nichts zu ſeufzen, nichts zu wünſchen, nichts zu begehren, nichts zu hoffen, nichts zu fürchten –

Louiſe. Nichts zu maulen.

Löwen. Ganz recht!

Louiſe. Kein unbarmherziger Onkel –

Löwen. Sie errathen mich.

Louiſe. Keine Geheimniſſe –

Löwen. Die Nahrung des weiblichen Lebens! –

Louiſe. Keine verſtohlenen Blicke, keinen unbemerkten Händedruck, keine geheimen Briefchen, ängſtlich –

Löwen. Und unorthographiſch geſchrieben, mit Zittern abgeſandt –

Louiſe. Keine Trennung, keine Sehnſucht —

Löwen. Profeſſorin! Sie fragen, und könnten mich in die Schule nehmen. Sehen Sie denn nun nicht — ?

Louiſe. Alles.

Löwen. Was unſere Freunde trennt?

Louiſe. Ich ſehe es, beſchämt, daß ich nicht früher es ſah. Aber ihre Krankheit iſt die Auszehrung der Liebe. Wer mag die heilen?

Löwen. Wir!

Louiſe. Wir?

Löwen. Ja, ja! wir.

Louiſe. Nun? Herr Doktor!

Löwen. Wir heilen ſie durch ihren Krankheitsſtoff.

Louiſe. Wahrhaftig! Nun, das wird Epoche in der Medizin machen. Der Doktorhut iſt Ihnen gewiß. Und die Methode? Herr Leibmedikus!

Löwen. Wir ſchaffen Hinderniſſe.

Louiſe (ſinnend). Er hat Recht! Daß aber dieſe Idee in einem männlichen Kopfe entſtehen mußte —

Löwen. Iſt allerdings ärgerlich; tröſten Sie ſich indeß, Louiſe, nur ein weiblicher kann ſie ausführen.

Louiſe. Wenn das iſt —

Löwen. So verzeihen Sie mir?

Louiſe. Ja!

Löwen. Und verſprechen mir Ihren Beiſtand?

Louiſe. Mit Freuden. Aber bedenken Sie doch, daß die Aeltern —

Löwen. Mit dem Geiſte der Zeit nicht fortgeſchritten ſind; das haben wir erfahren. Doch, dafür iſt nun geſorgt; die Rollen ſind ausgetheilt; die Ihrige iſt die wichtigſte.

Louiſe. Das gab Ihnen ein guter Engel ein. — Weh' ſonſt dem Herrn Direktor!

Löwen. Kenn' ich euch Komödiantinnen nicht?

Louiſe. Nun, und meine Parthie?

Löwen. Der Vorhang rollt hinauf. Erwarten Sie mich im Bosket. — Ich zähle auf Ihren Kunſteifer; denn der Preis, theure Louiſe, iſt —

Louiſe (ihn umarmend). Wilhelm!

Löwen. Louiſe!

6.

Kajetan. Lieutenant von Löwen.

Kajetan. Ich ſtöre dich. —

Löwen. Nein!

Kajetan. Louiſe verließ dich.

Löwen. Trennungen ſind das Salz der Liebe.

Kajetan. Ach!

Löwen. Du ſeufzeſt?

Kajetan. Ich bekenne dir's; der Anblick deines Glücks preßt mein Herz.

Löwen. Meines Glücks? Haſt du vergeſſen — ?

Kajetan. Was?

Löwen. Das man mir Louiſen verſagt.

Kajetan. Das iſt's!

Löwen. Daß tauſend Hinderniſſe —

Kajetan. Du Glücklicher!

Löwen. Du Unbegreiflicher!

Kajetan. Wenn Wilhelm mich nicht begreift, ſo iſt meinem Herzen der letzte Troſt entriſſen.

Löwen (ihn umarmend). Er begreift dich! Oeffne ihm dein Herz.

Kajetan. Es iſt geſpalten. Du kennſt meine kindliche Liebe —

Löwen. Ich kenne ſie.

Kajetan. Mein tiefes Gefühl für Pflicht —

Löwen. Edler Sohn!

Kajetan. Auch mein hohes Ideal von Liebe —

Löwen. Deine Reiſen hätten es nicht herabgeſtimmt?

Kajetan. Erhöht. Heilige Formen der Natur und Kunſt ſprachen überall mich an, und meine Ahnung wurde nur ſtürmiſcher.

Löwen. Zeit, Jahre —

Kajetan. Heilen Krebsſchaden.

Löwen. Die Freude ſtiller Häuslichkeit —

Kajetan. Am Arme eines Weibes, das mich nicht liebt; das ich nicht lieben kann?

Löwen. Eigenſinniger Schwärmer!

Kajetan. Lieber! ich möchte doch wiſſen, was denn am Menſchen gut iſt, als dieſer Eigenſinn, dieſe Schwärmerei?

Löwen. Dein Entſchluß alſo?

Kajetan. Mein Vater iſt unbeweglich.

Löwen. Dein Entſchluß?

Kajetan (nach einem augenblicklichen Sinnen). Ich rette das Fräulein und mich. — Ich fliehe! —

Löwen. Sachte!

Kajetan. Was kann ſonſt uns retten?

Löwen. Die Freundſchaft vielleicht.

Kajetan (ihn mit Feuer umarmend). Wenn ſie das vermöchte.

Löwen. Vielleicht. Laſſe mir Zeit.

Kajetan. Kann dieſe peinliche Lage dauern?

Löwen. Ich werde ſie kürzen, ſo weit es möglich iſt. Nur vor Allem dein Wort: du bleibſt!

Kajetan. Wie lange?

Löwen. Einige Tage wenigſtens!

Kajetan. Gut! Du haſt mein Wort. — Und dann?

Löwen. Erwarte den Ausgang.

Kajetan. Mein Vater wird verſöhnt, beruhigt?

Löwen. Verſöhnt, beruhigt.

Kajetan. Meine Freiheit gerettet?

Löwen. Gerettet!

Kajetan. Kordula wird nicht meine Gattin?

Löwen. Nein!

Kajetan. Nun athm' ich freier!

(Beide ab.)

7.

Kordula's Zimmer.

Kordula und Louiſe.

Kordula. Er hat ſich hohe Anſprüche auf meine Achtung erworben.

Louiſe. Folglich taugt er zum Ehemann.

Kordula. Wo denkſt du hin? Ein Ehemann ohne Liebe!

Louiſe. Iſt eine Landſchaft, der die Sonnenbeleuchtung fehlt, aber in der ſich's mit dem ſtillen Mondlicht der Freundſchaft und Achtung immer ganz bequem leben läßt.

Kordula. Schlummern, nicht leben.

Louiſe. Schlummern iſt ſo ſüß!

Kordula. Schrecklich die Momente des Erwachens, wo des Herzens ungeſtümer Gläubiger anpocht, glühende Sehnſucht dich ergreift nach dem Geliebten, dem einzigen, dem das Weib ſich hingeben darf ohne Selbſtmord. — Du lächelſt? — Spotte nur! — Nie wirſt du mich überreden —

Louiſe. Will ich es denn?

Kordula. Doch, wozu das Alles! Von des Barons Seite bin ich ſicher.

Louiſe. Ganz ſicher?

Kordula. Er hat mir geſchworen, nie der Meinige zu werden.

Louiſe. Männer-Schwüre!

Kordula. Aber der Zorn meines Vaters, noch mehr, der Harm meiner guten Mutter, zerreißt mein Herz.

Louiſe. So gehorche.

Kordula. Kann ich denn? Hörſt du nicht, daß er mich haßt?

Louiſe. Er haßt dich?

Kordula Nun ja! Er ſchwur, mich nie zu lieben.

Louiſe Freilich; — dann —

Kordula. Du ſinneſt? — Freundin! Schweſter! rathe, hilf! rette mich!

Louiſe. Muth, Entſchloſſenheit, und du biſt gerettet.

Kordula. Säheſt du den Kampf meines Innern!

Louiſe. Kampf?

Kordula. Ach! er iſt ſo liebenswürdig.

Louiſe. Liebenswürdig?

Kordula. So werth, geliebt zu ſein!

Louiſe. Eugenie!

Kordula. Und ein unglückliches Verhängniß —

Louiſe. Ich höre deinen Vater —

Kordula. Gott! was werd' ich ihm ſagen?

8.

Hainthal. Kajetan. Vorige.

Hainthal (im Hereintreten zu Kajetan). Wie ich Ihnen ſage.

Kajetan. Sie ſind einig?

Hainthal. Vollkommen einig.

Kajetan. Der Plan iſt aufgegeben?

Hainthal. Rein aufgegeben.

Kajetan. Und Sie grollen nicht?

Hainthal. Alte Freunde, wie zuvor.

Kajetan (zu Kordula). Sie hören es, Fräulein!

Kordula (verlegen). Herr Baron —

Kajetan. Mein Entzücken! meine Freude! — Sie ſchweigen?

Kordula (empfindlich). Ich theile Ihre Freude.

Kajetan. Wir ſind frei.

Kordula. Empfangen Sie meinen Glückwunſch —

Louiſe. Und den meinigen.

Kajetan (ihre Hand ergreifend). Wir ſind Freunde —

Kordula. Wir ſind es.

Kajetan. Geſchwiſter.

Kordula. Sie wollen es.

Kajetan. Und ich reiſe.

Hainthal. Doch nicht zu ſchnell, Herr Baron! — Das Aufſehen, das dieſe Geſchichte gemacht hat, das Dekorum fordert —

Kajetan (zu Kordula). *Soll* ich bleiben?

Kordula. Wie Sie wollen, Herr Baron.

Hainthal. Auch habe ich eine kleine Fete bereitet. Alles iſt zugerüſtet —

Kajetan. Es ſei das *Feſt der Freundſchaft.*

Hainthal. Recht! das *Feſt der Freundſchaft:* wir ändern die Inſchrift des Tempels.

Kajetan. Ich bleibe bis Morgen.

Hainthal. Ihr Herr Vater hat mir drei Tage zugeſtanden.

Kaietan. Ich gehorche. — Sie ſind es doch zufrieden? Fräulein!

Kordula. Die Wünſche meines Vaters ſind die meinigen.

Hainthal. Wie? Haſt du denn vergeſſen — ?

Louiſe (heimlich zu Hainthal). Vergeſſen Sie doch Ihre Rolle nicht.

Hainthal (heimlich zu ihr). Sie haben Recht.

Kaietan. Ich eile zu meinem Vater, um ihm meinen Dank —

Hainthal. Da kommt er ſelbſt!

9.

Wildhorſt. Frau von Hainthal. Vorige.

Kaietan (auf Wildhorſt zu, ihn umarmend). Mein theurer Vater!

Wildhorſt. Nun, nun, Junge! erſticke mich nur nicht.

Kaietan. Verzeihen Sie meiner Freude —

Wildhorſt. Was gibt es denn?

Kaietan. Sie haben Ihr Wort zurückgenommen?

Wildhorſt. Mußt' ich denn nicht?

Kaietan. Das Fräulein iſt frei; Ihr Sohn frei?

Wildhorſt. Die verkehrte Welt! Vorzeiten hätte der Sohn dem Vater auf den Knien gedankt, der ihm ein ſchönes, liebes Mädchen zugeführt; und der Blitzjunge erdrückt mich, weil ich ſie ihm nicht geben will.

Kaietan. Bedenken Sie nur, unſre Herzen —

Wildhorſt. Mit dem fatalen Herzen bleibe mir vom Leibe, oder der Teufel hole mich, wenn du nicht das Fräulein nehmen mußt! —

Kaietan. Ich ſchwöre —

Kordula (heimlich zu Louiſe). Hörſt du wohl?

Wildhorſt (heimlich zu Louiſe) Was ſagen Sie dazu?

Louiſe (heimlich zu ihm). Zeit bringt Roſen.

Kajetan. Wir reiſen? mein Vater!

Hainthal. In drei Tagen.

Wildhorſt. Es iſt der Wunſch meines alten Freundes, und ich hoffe nicht, daß der Herr Sohn —

Kajetan. Bewahre, mein theurer Vater! Ihre Wünſche, ſind die meinigen.

Wildhorſt. Wie? was? Herr Sohn! —

Kajetan. Im Genuß der lauterſten Freundſchaft ſollen dieſe Tage heiter verfließen; das Gefühl der Freundſchaft mag ſie würzen.

Hainthal. Und meine Fete ſie verherrlichen. Ich hoffe, der Herr Sohn — der Herr Baron, will ich ſagen, — werden mir ſelbſt bei den Zurüſtungen Ihren Beiſtand gewähren.

Kajetan. Mit Freuden!

Hainthal. Die Kunſtwerke, die Sie auf Ihren Reiſen —

Kajetan. Werden mich in Stand ſetzen, Ihren Geſchmack zu bewundern.

Wildhorſt. Seid Ihr toll? Wozu denn die Fete, da —

Kajetan. Ein Feſt der Freundſchaft, lieber Vater! Wir wechſeln die Namen, und Alles gewinnt beim Tauſche.

Wildhorſt. Macht, was ihr wollt! — Aber kommt nun; ihr wißt, das Stubenſitzen iſt nicht meine Sache, und im Garten wartet meine Pfeife.

Hainthal. Noch ein Wort, ehe wir gehen. — Die Hochzeitgäſte ſind geladen.

Wildhorſt. Du läſſeſt abſagen.

Hainthal. Das geht unmöglich; iſt gegen alle Schicklichkeit — gegen allen guten Ton. — Wer ſoll denn meine Fete ſehen? Und welcher Vorwand?

Wildhorſt. Was Vorwand? — Laß Ihnen ſagen: der Bräutigam ſei verrückt — krank geworden. —

Kajetan. Das geht unmöglich.

Wildhorſt. Die Hochzeit ſei auf drei Tage, auf drei Jahre verſchoben.

Kajetan. Das ginge wohl. — In drei Jahren —

Wildhorſt. Iſt der Herr Sohn klüger, oder im Tollhauſe. Kommt, kommt! (Alle ab.)

10.

Kajetan, Kordula aufhaltend, die den übrigen folgen will.

Kajetan. Nur noch ein einziges Wort zu Ihnen allein, mein Fräulein!

Kordula. Was befehlen Sie? Herr Baron!

Kajetan. Sie zürnen nicht?

Kordula. Worüber?

Kajetan. Ueber die Lebhaftigkeit, mit der ich —

Kordula. In der That, Ihre Eitelkeit, Herr Baron —

Kajetan. Verkennen Sie mich nicht, theure Schweſter! — Wer läßt Ihren Reizen, Ihren liebenswürdigen Eigenſchaften mehr Gerechtigkeit widerfahren, als ich?

Kordula. Auch Komplimente können kränken, Herr Baron!

Kajetan. Kränken! Bei Gott! das wollte ich nicht! — Mein ſtolzes Selbſt, das Heiligthum meiner Empfindungen wollte ich retten.

Kordula. Erſparen Sie mir Erklärungen —

Kajetan. Freiheit! und ich würde der Liebenswürdigſten Ihres Geſchlechts zu Füßen fallen.

Kordula. Sie werden galant, Herr Baron. — Sie vergeſſen unſere Abrede —

Kajetan. Nein! Aber ich war unartig; ich fühle es. Und erlauben Sie mir die wenigen Tage, in denen ich Ihres intereſſanten Umgangs noch genießen ſoll —

Kordula. Die man Ihnen abbetteln mußte.

Kajetan. Fräulein! Sie kränken nun mich.

Kordula. Das wollte ich nicht. Aber beurtheilen Sie ſelbſt —

Kajetan. Ich weiß, was ich gut zu machen habe. Ich werde es! Meine Verehrung, meine Freundſchaft, meine Bruderliebe — Ich ſchwöre —

Kordula. O ſchwören Sie nicht. Sie vergeſſen, was wir uns beide ſchwuren.

Kajetan. Und dieſer Schwur?

Kordula. Ich haſſe die Schwüre.

Kajetan. Nur die des Liebhabers ſind verdächtig; die des Freundes, des Bruders —

Kordula. Spricht die Natur auf.

Kajetan. Sie haben Recht. — Frei und unbefangen werden wir nun uns ſehen! Frei und ſturmlos werd' ich nun in dem Genuſſe der Liebenswürdigkeit ſchwelgen, mit dem die Natur Sie ausſtattete. — Mein innerſtes Heiligthum wird ſich rein Ihnen aufſchlieſſen. Sie werden den Mann vielleicht ſchätzen lernen, den Sie nicht lieben konnten!

Kordula. Ach!

Kajetan. Und ich ſchwöre nochmals zu Ihren Füßen —

Kordula. Herr Baron! Sie vergeſſen —

Kajetan (ihre Hand küſſend). Schweſter!

Kordula (ſich herabwendend). Bruder!

11.

Lieutenant Löwen im Hintergrund. **Vorige.**

Löwen (der beim Anblick dieſer Szene ſeine Freude kaum verbergen kann). **Bruder! man erwartet dich.**

Kajetan ſpringt auf.

Kordula erſchrickt.

(Der Vorhang fällt.)

Dritter Akt.

Zimmer.

1.

Wildhorſt. Löwen.

Wildhorſt. Wär's möglich!

Löwen. Wie ich Ihnen ſage, Herr Oberſt! er lag zu Ihren Füßen.

Wildhorſt. Zu Ihren Füßen?

Löwen. Freilich gab er der Sache dann gegen mich eine andere Wendung.

Wildhorſt. Der Spitzbube!

Löwen. Schau! — Aber ſeit dem Mittagseſſen ſind ſie unzertrennlich.

Wildhorſt. Unzertrennlich?

Löwen. Kommen Sie nur an's Fenſter!

Wildhorſt. Wahrhaftig, ſie gehen zuſammen in der großen Allee!

Löwen. Hand in Hand.

Wildhorſt. Und im eifrigen Geſpräche, wie es ſcheint.

Löwen. Ueber Freundſchaft vermuthlich, denn das iſt das weibliche Lieblings-Thema. Noch mehr! haben Sie denn das Flüſtern, das Zuwinken bei Tiſche nicht bemerkt?

Wildhorſt. Was kümmern mich die Aeffereien? Ich ſah auf meine Flaſche.

Löwen. Mit einem Worte: die Arznei wirkt.

Wildhorſt. So ſchnell? Wahrhaftig? Ihr ſeid ja ein Hexenmeiſter!

Löwen. Menſchenkunde iſt die wahre Zauberei.

Wildhorſt. Nun, wenn es denn ſchon ſo weit iſt, lieber Lieutenant, friſch vorwärts!

Löwen. Umgewendet, Herr Oberſt! ſachte vorwärts.

Wildhorſt. Wenn ſie nun aber einander wollen?

Löwen. So weit ſind wir noch nicht! Sie fühlen ihre Freiheit: das iſt's Alles.

Wildhorſt. Nun, und weiter —

Löwen. Wird uns der allgewaltige Bogenſchütze bringen, der ſicherer zielt, als Tiroler Scharfſchützen.

Wildhorſt. Wenn er nun aber erklärt —

Löwen. Das wird er noch nicht.

Wildhorſt. Daß er ſeinem alten Vater zu lieb — und was der Junge ſonſt für Künſte brauchen mag —

Löwen. Man weiſt ihn ab.

Wildhorſt. Wie? was? Bedenkt doch! —

Löwen. Alles bedacht!

Wildhorſt. Wenn er meine Einwilligung verlangt?

Löwen. Abgeſchlagen!

Wildhorſt. Das iſt zu toll!

Löwen. Sie haben mir die Karten gegeben. Welcher Spieler duldet, daß man in ſein Spiel pfuſcht?

Wildhorſt. Nun, meinetwegen! Aber Lieutenant! Lieutenant! wenn es ſchief geht —

Löwen. Sorgen Sie nicht.

Wildhorſt. Wenn der Junge zum zweitenmal auf die hintern Füße tritt. —

Löwen. Das wird er nicht. Früh oder ſpät; ſie werden ſich lieben. Schon hat er der *Schweſter* den Namen Eugenie gegeben. —

Wildhorſt. Kordula iſt ſie ja getauft. — Hat denn der Junge nicht mehr Reſpekt für die Kirchenbücher?

Löwen. Romantiſche Grille! Deſto beſſer!

Wildhorſt. Der verdammte Junge! Nun, wenn einmal die Komödie zu Ende iſt, — Ihr ſollt ſehen, Ihr ſollt ſehen, wie ich ihm den Kopf waſchen will.

2.

Hainthal. Frau von Hainthal. Vorige.

Wildhorſt. Willkommen, Herzensbruder! Haſt du die frohe Botſchaft ſchon gehört?

Hainthal. Nicht ein Wort!

Wildhorſt. So ſprecht doch, Lieutenant! So erzählt doch, Herzens-Lieutenant! —

Löwen. Wir haben allerdings Hoffnung —

Wildhorſt. Was? Hoffnung?

Löwen. Erlauben Sie —

Wildhorſt. Sie wollen ſich, ſage ich dir; der Blitzjunge wird ſelbſt kommen.

Hainthal. Wär's möglich!

Fr. v. Hainthal. Dem Himmel ſei Dank!

Hainthal. Aber erklären Sie mir doch, woher dieſer ſchnelle Wechſel?

Löwen. Nichts als Hoffnungen, Ahnungen! Symptome! — Verzeihen Sie mir, lieber Oberſt! Aber das Feuer ihrer Wünſche —

Hainthal. Noch wäre es Zeit, meine Fête nach meiner erſten Lieblings-Idee zu arrangiren.

Löwen. Sachte, Herr Kammerherr! — So weit ſind wir nicht. Sie vermeiden ſich nicht mehr, ſie nähern ſich, das iſt's Alles.

Hainthal. Aber der Herr Bruder verſicherte doch —

Wildhorſt. Nun ja.

Hainthal. Daß der Herr Sohn ſelbſt kommen —

Wildhorſt. Und um unſere Einwilligung bitten würde.

Löwen. Möglich! wahrſcheinlich! aber nichts weniger als gewiß. Wir müſſen ſie aufs Aeuſſerſte treiben.

Fr. v. Hainthal. Aufs Aeuſſerſte?

Löwen. Oder fürchten Sie ein Rezidiv, das unſern Plan auf immer vernichtet.

Fr. v. Hainthal. Die armen Kinder!

Löwen. Ums Himmels Willen, meine Herren und Damen, ſpielen Sie Ihre Rollen fort, oder ich ſtehe für nichts.

Hainthal. Aber meine Fête — ?

Löwen. Wird nur verſchoben. Ein Zauberſchlag, und der Tempel der Freundſchaft verwandelt ſich in den Tempel Hymens.

Hainthal. Eine ſchöne Idee!

Fr. v. Hainthal. Sie bedenken nicht, welche Leiden —

Löwen. Die Wonne des nächſten Augenblicks wird ſie überſchwänglich vergüten.

Fr. v. Hainthal. Die guten Kinder ſo zu martern —

Löwen. Haben Sie es nicht durch ihren Ungehorſam, durch ihren Starrſinn verdient?

Wildhorſt. Freilich! freilich! Der Blitzjunge!

Löwen. Mit Einem Worte: Sie ſetzen das Spiel fort; oder ich ziehe mich zurück.

Wildhorſt. Bewahre!

Hainthal. Aber was ſollen wir denn — ?

Löwen. Ihrer aufkeimenden Neigung alle mögliche Hinderniſſe entgegenſetzen; zürnen, ſchelten —

Fr. v. Hainthal. Schelten?

Löwen. Sie trennen.

Alle. Trennen?

Löwen. Allerdings! Aber nur um ſie auf ewig zu vereinigen.

Wildhorſt Bei meiner armen Seele! Lieutenant! du ſpielſt hohes Spiel.

Löwen. Nichts weniger!

Fr. v. Hainthal. Wenn ſie aber ſich erklären, wenn ſie bereuen ſollten —

Wildhorſt. Ja, ja, wenn der Blitzjunge ſelbſt bäte --

Löwen. Wollen Sie meinen Zauberſtab zerbrechen?

Fr. v. Hainthal. Mein mütterliches Herz wird brechen —

Löwen. Muth, edle Mutter! und Alles wird freundlich ſich löſen. — Ich ſehe, das Fräulein iſt mit dem Baron zurück. Vermuthlich auf ihr Zimmer. Sie müſſen ſie dort überraſchen.

Wildhorſt. Ueberraſchen?

Löwen. Ueber dieſe Vertraulichkeit ſich recht ungehalten ſtellen.

Fr. v. Hainthal. Aber, mein Gott —

Wildhorſt. Ich verſteh' euch, Lieutenant! — Friſch voran. Ich formire die Avantgarde!

3.

Kordula's Zimmer.

Kordula. Kajetan.

Kordula. Sie wollen es durchaus, und jede fernere Weigerung würde als Künſtlerlaune erſcheinen; Anſprüche verrathen!

Kajetan. Welche Anſprüche hätte Eugenie nicht! —

Kordula. Wohl! ſo überzeugen Sie ſich vom Gegentheil.

(Sie ſetzt ſich zum Klavier, und ſpielt ein Adagio. Kajetan verräth durch ſein Spiel ſeine Theilnahme, ſein Entzücken.)

Kajetan (ſie endlich unterbrechend). O hören Sie auf, Zauberin, wenn Sie mich nicht von neuem zu Ihren Füßen ſehen wollen.

Kordula. Sie ſind gereiſet. — Sie ſind galant, und ich weiß zu gut —

Kajetan. Iſt's möglich! die Erſchütterung, die bei Ihrem ſeelenvollen Spiele durch alle meine Nerven bebt, können Sie Galanterie nennen?

Kordula. Ein Mann, der die erſten Künſtler von Europa zu hören Gelegenheit hatte —

Kajetan. Wie armſelig erſcheint die Kunſt gegen dieſes tiefe Gefühl, gegen dieſe zarte Empfindung, die Sie den Saiten einzuhauchen verſtehen!

Kordula. Sie lieben die Muſik?

Kajetan. Können Sie jetzt noch mich fragen?

Kordula. Sind vielleicht ſelbſt muſikaliſch?

Kajetan. Die Flöte iſt meine unzertrennliche Begleiterin.

Kordula. Die Flöte? Ich liebe ſie. Sie gibt ſich den leiſeſten Schattierungen des Gefühls hin.

Kajetan. Sie haben Recht. Ich möchte ſie das reinſte Organ des Gemüthes nennen.

Kordula (aufſtehend). Da könnten Sie mich wohl bisweilen akkompagniren?

Kajetan. Sie wünſchten — ?

Kordula. Aber freilich wird mir dieſes Vergnügen ſelten werden.

Kajetan. So oft Sie wollen.

Kordula. Sie verlaſſen uns.

Kajetan (verlegen). Noch iſt unſere Abreiſe nicht beſtimmt.

Kordula. Wir werden ſelten uns ſehen.

Kajetan. Sind unſere Väter nicht Freunde?

Kordula. Die Zerſtreuungen des Hofes, der Stadt —

Kajetan. Sind meinem Herzen fremd.

Kordula. Eine Schweſter iſt ſo leicht vergeſſen!

Kajetan. Sie könnten glauben — ?

Kordula. Kenn' ich nicht Ihr Geſchlecht?

Kajetan. Ihr Bild wird ſtets mich begleiten.

Kordula (raſch). Sie beſitzen mein Bild?

Kajetan (auf ſein Herz zeigend). Es iſt hier eingegraben.

Kordula. Artigkeiten! — Wahrhaftig, Sie haben mich erſchreckt; ich glaubte ſchon, daß vielleicht meine Aeltern —

Kajetan. Ich bin nicht ſo glücklich! — Aber wenn Sie mir erlauben wollten, dieſe reizenden, mir ſo theuern Züge —

Kordula. Wie? auch Maler ſind Sie?

Kajetan. Ein Stümper in der Kunſt. Aber hier würde mein Herz mindeſtens die Aehnlichkeit verbürgen.

Kordula. Ich bewundere Ihre Talente.

Kajetan (ſie bei der Hand faſſend, und dieſe mit Innigkeit küſſend). Lernen Sie mindeſtens mein Herz ſchätzen.

Kordula (nach einer Pauſe). Ich ſchätze es!

Kajetan (ſie ſchüchtern umfaſſend). Eugenie!

Kordula (ſich langſam loswindend). Herr Baron! In der That — ich begreife nicht —

4.

Wildhorſt Vorige.

Wildhorſt. He da! Junge! was ſoll das? Ich ſuche ihn im Garten, im Hauſe, im Dorfe, und da ſteckt er hier, wo ich ihn am wenigſten vermuthe! — Verzeihen Sie, Fräulein! vermuthlich kam er, um Abſchied zu nehmen.

Kajetan (betroffen). Abſchied?

Wildhorſt. Nun ja! Mich freut, daß du wenigſtens Lebensart haſt.

Kajetan. Abſchied? mein Vater!

Wildhorſt. Nun ja! wir reiſen.

Kajetan. Wir reiſen?

Wildhorſt. Verſteht ſich. Die Pferde ſind geſattelt.

Kajetan. Auf der Stelle?

Wildhorſt. Auf der Stelle. Die Feldequipage iſt gepackt. — Du beurlaubſt dich —

Kajetan. Aber, Herr Vater —

Wildhorſt. Aber, Herr Sohn!

Kajetan. Sie bedenken nicht —

Wildhorſt. Abermals Einwendungen?

Kajetan. Welches Aufſehen es machen wird —

Wildhorſt. *Deine* Schuld! — Die Körbe ſind gewechſelt. Was ſollen wir noch hier?

Kajetan. Die reinen Freuden der Freundſchaft — der Geſelligkeit —

Wildhorſt (ſich vergeſſend). Ha! ha! ha!

Kajetan. Der Kammerherr iſt Ihr Freund. Sie haben ſo lange ſich nicht geſehen —

Wildhorſt. Ich komme wieder.

Kajetan. Wir kommen wieder, mein Vater — und wann?

Wildhorſt. Wer ſpricht denn von *dir*? Ich denke nicht, daß der Herr Sohn den Muth haben wird —

Kajetan. Das Fräulein iſt ſo gütig mir zu erlauben —

Wildhorſt (ſie bei der Hand faſſend und bebend). Iſt das wahr? Kordelchen!

Kordula. In der That, Herr Oberſt, Ihre ſchnelle Abreiſe —

Wildhorſt (ſich faſſend). Iſt beſchloſſen.

Kajetan. Beſchloſſen?

Wildhorſt. Unwiderruflich beſchloſſen.

Kajetan. Das Wetter iſt ſo ſchön!

Wildhorſt. Reiſewetter!

Kordula (bittend). Herr Oberſt!

Wildhorſt. Aber zum Henker, Kinder! ſprecht ihr denn in Räthſeln? Noch vor wenig Stunden konnte er nicht ſchnell genug von hier wegkommen; und jetzt —

Kajetan. Hier verlebte ich ſelige Tage der Kindheit. Sie iſt meine Schweſter. Die Eigenſchaften ihrer ſchönen Seele, ihre Talente, deren Knoſpen ich damals bewunderte, finde ich nun entfaltet. — Theurer Vater! ſollte da der Wunſch nicht verzeihlich ſein?

Wildhorſt (ſchnell). Welcher Wunſch?

Kajetan (ſich faſſend). Noch länger dieſes intereſſanten Umgangs zu genieſſen.

Wildhorſt. Iſt unmöglich!

Kajetan. Unmöglich?

Wildhorſt. Unmöglich, ſag' ich dir! — Da hör' es ſelbſt;

5.

von Hainthal. Frau von Hainthal. Löwen. Vorige.

Wildhorſt. Recht gut, Herr Bruder, daß du kommſt.

Hainthal. Wie ſo?

Wildhorſt. Stelle dir vor, der Teufels-Junge, dem ich Vormittags nicht ſchnell genug abreiſen konnte —

Hainthal. Leider, leider!

Wildhorſt. Will jetzt mit Gewalt bleiben!

Hainthal. Wär's möglich?

Kajetan. Ja, Herr Kammerherr! Ich weiß, wie ſehr mein Vater ſich nach dem Zeitpunkte geſehnt hat, wo er in herzlicher Traulichkeit an Ihrer Seite —

Wildhorſt (halblaut). Der Spitzbube!

Kajetan. Das goldene Alter der Jugend noch einmal wiederholen kann.

Wildhorſt (halblaut). Warte! warte!

Kajetan. Seine Wünſche ſind die meinigen.

Wildhorſt. Du lügſt! — So eben ſprach er von der angenehmen Unterhaltung —

Kajetan. Allerdings!

Wildhorſt. Die er in Kordelchens Umgange —

Kajetan. Wer würde dazu ſich nicht bekennen?

Hainthal. Herr Baron, ich erſtaune!

Wildhorſt. Erſtaune nur! Du wirſt noch mehr erſtaunen, wenn du hörſt —

Hainthal. Was noch?

Wildhorſt. Daß das Fräulein ſelbſt —

Fr. v. Hainthal (ironiſch). Wär's möglich? Kordelchen!

Kordula. Ja, theuere Mutter! ich wünſche allerdings, daß der Herr Oberſt uns noch länger das Glück ſeiner Gegenwart ſchenkt.

Wildhorſt. Der gute Oberſt!

Fr. v. Hainthal. So erkläre mir doch, liebe Tochter —

Löwen (heimlich). Gnädige Frau!

Kordula. Warum ſollt' ich's Ihnen läugnen, theuere Mutter? Ja, der Umgang des Herrn Barons iſt für mich lehrreich und intereſſant.

Wildhorſt. Wohl zu merken!

Kordula. Sie ſelbſt ſagten mir oft, der Umgang gebildeter Männer ſei die Schule unſers Geſchlechts. — Und daß der Herr Baron —

Fr. v. Hainthal. Freilich! freilich!

Kordula. Ein ſehr gebildeter Mann iſt —

Kajetan. Gnädiges Fräulein!

Wildhorſt. Das ſind Streiche!

Hainthal. Aber bedenken Sie doch, nach dem Aufſehen, das dieſer ſonderbare Bruch erregt hat, iſt es keineswegs ſchicklich.

Wildhorſt. Das iſt's! das iſt's! —

Hainthal. Was würden die geladenen Gäſte denken! Der Kammerjunker Roſenſtiel iſt dabei; er iſt die Chronik des Hofs, der Aſſembleen!

Kajetan (mit Feuer). Er wird es nicht wagen —

Wildhorſt. Ein Wort ſo gut als tauſend! wir reiſen;

Kajetan. Beſter Vater!

Wildhorſt (zum Lieutenant). Nun, was ſagt denn Ihr dazu? Lieutenant!

Löwen. Es ſcheint allerdings, daß der Anſtand —

Kajetan. Freund!

Löwen. Vergib mir! Aber die Schicklichkeit ſcheint zu fordern —

Hainthal. Er hat recht! Die Schicklichkeit —

Löwen. Daß ſie mindeſtens für jetzt ſich trennen!

Wildhorſt. Wohl geſprochen, Lieutenant! — Ja, ja, wir reiſen! Friſch, Herr Sohn! Abſchied genommen! Alles iſt bereit —

Fr. v. Hainthal. Ich hoffe doch nicht, daß Sie noch dieſen Abend abreiſen?

Wildhorſt. Dieſen Augenblick!

Fr. v. Hainthal. Es iſt ſpät.

Wildhorſt. Unſere Siebenbürger ſind flüchtig —

Kajetan. Es wird Nacht werden, ehe wir —

Wildhorſt. Wir haben Mondſchein.

Fr v. Hainthal. So gonnen Sie uns noch wenigſtens dieſen Abend. —

Wildhorſt. Ja freilich, wenn die gnädige Frau es wünſcht. Aber was ſagt Ihr dazu? Lieutenant!

Löwen. Einen Abend dächt' ich wohl —

Hainthal. Wenn der Herr Lieutenant glaubt, daß die Schicklichkeit es erlaubt.

Löwen. Das Feuerwerk ſollten Sie doch mitanſehen. —

Hainthal. Allerdings, Herr Bruder! Es wäre doch Schade —

Wildhorſt. Meinetwegen!

Kajetan. Beſter Vater!

Kordula. Gütige Mutter!

Wildhorſt. 'Morgen, mit Tages-Anbruch, reiſen wir.

Kajetan. Wenn Sie darauf beſtehen —

Wildhorſt. Keine Widerrede! keine neue Einwendung! — Gehorſam!

Hainthal. Nun, ſo kommen wir! Es ſind noch mancherlei Anſtalten zu der Fête zu machen. — Sie haben Geſchmack, Herr Baron; Sie verſprachen mir Ihren Beiſtand —

Kajetan Eine Fête? Herr Baron!

Löwen. Ein Feſt der Freundſchaft.

Wildhorſt. Ja, ja! dreißigjähriger Freundſchaft! — Ich hoffe nicht, daß der Herr Sohn auch dagegen etwas einzuwenden hat?

Kajetan. Sie thun mir unrecht, theurer Vater! mein

Herz iſt für Freundſchaft nur allzuempfänglich. — Rechnen Sie auf meinen Beiſtand, Herr Baron.

Wildhorſt. Gehen wir! — Wie ich geſagt habe, Herr Sohn! Morgen, mit Tages-Anbruch! —

(im Begriff abzugehen.)

Löwen (ihn aufhaltend). Sie haben vergeſſen —

Wildhorſt (umwendend). Ja ſo! Noch Eins: wir bleiben dieſen Abend, — weil — weil die gnädige Frau es wünſcht. Aber der Herr Sohn wird ſich gefallen laſſen, das Fräulein nicht mehr allein zu ſprechen.

Kajetan. Wie? mein Vater!

Wildhorſt. Keine Widerrede! — das fordert die Schicklichkeit. Nicht wahr? Herr Bruder! —

Hainthal. Allerdings! das fordert die Schicklichkeit.

(Alle ab.)

(Kajetan hält Löwen auf.)

6.

Kajetan. Lieutenant Löwen.

Kajetan. Hat man jemals etwas Abentheuerlicheres gehört?

Löwen. Was denn?

Kajetan. Ihr Betragen, Herr Lieutenant, iſt mir vollends unerklärbar.

Löwen. Zum Exempel?

Kajetan. Sah ich denn nicht, daß du an unſerer Abreiſe triebſt?

Löwen. Dein Wunſch.

Kajetan. Aber wußteſt du denn nicht —

Löwen. Ich? Wiſſen?

Kajetan. Konnteſt du denn nicht errathen —

Löwen. Das iſt gerade nicht meine Stärke.

Kajetan. Daß ich jetzt bleiben wollte?

Löwen. Du ſpielſt die Rolle des Weltmanns vortrefflich.

Kajetan. Es iſt zum Raſendwerden!

Löwen. Was denn?

Kajetan. Je nun! bleiben will ich. Bleiben!

Löwen. Hier?

Kajetan. Wie oft ſoll ich's wiederholen?

Löwen. Ich falle aus den Wolken!

Kajetan. Wie alle göttliche Genie's!

Löwen. Du bleiben? Du, der vor wenig Stunden —

Kajetan. Ach, damals wollte man mich in das Eheſtandsjoch ſpannen, mich mit einer Perſon verbinden, die ich nicht kannte, nicht liebte, die mein Herz nicht gewählt hatte, die mir ausdrücklich erklärte —

Löwen. Nun, und jetzt?

Kajetan. Schwelge ich im ſeligen Gefühle der Freiheit.

Löwen. So geh!

Kajetan. Wohin?

Löwen. In die Welt! Auf Reiſen!

Kajetan. Wenn ich nun hier meine Welt finde? Wenn ich hier, gerade hier, in dieſem Gefühle ſchwelgen will?

Löwen. Ja freilich, dann —

Kajetan. Wenn ich nun den Umgang des Fräuleins gerade deswegen anziehend finde, weil ſie nicht mehr meine Braut iſt?

Löwen. Sonderbar genug.

Kajetan. Sonderbar, oder nicht! Ich bleibe! bleibe! bleibe!

Löwen. So bleibe.

Kajetan. Und ich hoffe nicht, daß du ferner mir Hinderniſſe machen wirſt.

Löwen. Ich? Hinderniſſe? Haſt du vergeſſen, was hier mich feſſelt?

Kajetan (an ſeinen Hals ſinkend). Freund! du liebſt! — O vergib mir!

Löwen. Was denn? Ich begreife dich nicht!

Kajetan. Begreife ich mich wohl ſelbſt? Nur dein Wort, daß du unſere Abreiſe zu verzögern ſuchſt.

Löwen. Aber erkläre mir doch —

Kajetan. Einſt ſollſt du Alles wiſſen. — Jetzt nur eine einzige Bitte. —

Löwen. Sprich!

Kajetan. Du haſt die grauſame Bedingung gehört —

Löwen. Die grauſame Bedingung?

Kajetan. Ich muß das Fräulein vor unſerer Abreiſe noch ſprechen, ſei es auch das letztemal in meinem Leben. — Es wird dir leicht werden, durch Louiſen ihr ein Billet zu bringen, in dem ich ſie noch um einige Augenblicke geheimer Unterredung bitte.

Löwen. Geheimer Unterredung? Mit dem Fräulein? Bruder! —

Kajetan. Im Boſket!

Löwen. Wie? Im Boſket? ein Rendez-vous?

Kajetan (heftig). Was Rendez-vous! — Sprechen will ich das Fräulein, — ihr aufklären — mit Einem Wort: wenn ſie auch meine Gattin nicht werden ſollte, nicht werden konnte —

Löwen. Nicht werden könnte?

Kajetan. So ſoll ſie mindeſtens mich nicht verachten.

Löwen. Fürchteſt du das?

Kajetan. Allerdings!

Löwen. Und du hoffſt, das Fräulein wird kommen?

Kajetan. Gewiß! gewiß!

Löwen (bedeutend). Gewiß?

Kajetan. Du beſtellſt das Billet, oder nicht?

Löwen. Nun ja!

Kajetan Nur zwei Worte!

(Er ſetzt ſich zum Schreiben, indeß ihn der Lieutenant lächelnd beobachtet und ihm über die Schulter ſieht.)

Löwen. Sehr zärtlich, in der That!

Kajetan. Wie? Du haſt — ?

Löwen. Seit wann hat Kajetan Geheimniß vor ſeinem Wilhelm?

Kajetan. Aber es gibt Fälle —

Löwen. Aber du wirſt mir erlauben, daß ich für ein paar getrennte Brautleute dieſe ganze Szene äuſſerſt ſingulär finde.

Kajetan (empfindlich). *So wie ich dich!* — (Plötzlich ihn umarmend) Freund! Bruder! ich rechne auf deinen Beiſtand! (er gibt ihm das Billet, und entfernt ſich ſchnell.)

7.

Lieutenant Löwen allein.

Ha! ha! ha! — Wahrhaftig, das geht raſcher als ich dachte. — Nun, wer ein beſſerer Rechenmeiſter iſt, als ich, der trete auf! — (An Louiſens Zimmer) Louiſe! Louiſe!

8.

Lieutenant Löwen. Louiſe.

Louiſe. Was magſt du nicht?

Lowen. Ach, jetzt iſt nichts mehr zu wagen! Freude über Freude!

Louiſe. Woher denn dieſer poetiſche Enthuſiasmus?

Lowen. Ich bin ganz Poeſie — denn du biſt Braut, ich Bräutigam!

Louiſe. Der ſichere Weg zur Proſa!

Lowen. Wir ſind gerettet! Wir ſind vereint!

Louiſe. Schwärmſt du?

Lowen (ihr das Billet gebend). Da, ſieh nur ſelbſt.

Louiſe. Nun? Ich ſehe nichts weiter, als ein Billet, — und das iſt wahrhaftig bei uns Mädchen etwas ſehr Alltägliches.

Lowen. Aber ein Billet von dem Baron an das Fräulein.

Louiſe. An meine Freundin?

Lowen. Ein Billet, worinn er ſich ein Rendez-vous erbittet. —

Louiſe. Ein Rendez-vous?

Lowen. Eine Unterredung, ein tête à tête, wie du wiſſt.

Louiſe. Beſter Wilhelm! erkläre mir doch —

Lowen. Was erklären? Hier haſt du das ſüße Billet; du bringſt es deiner Freundin; Kajetan erwartet ſie im Boſket.

Louiſe. Wär's möglich?

Lowen. Möglich und wirklich!

Louiſe. O über Euch Männer!

Lowen. Ueber Euch Weiber! würd' ich rufen, wenn es meiner Gebieterin gefiele, mir eben ſo gut ihre Beobachtungen über das Fräulein mitzutheilen.

Louiſe. Wie neugierig!

Lowen. O ich weiß ja, ihr Mädchen haltet zuſammen —

Louiſe. Wie die Freimaurer; jeder hat ſeine Schweſter.

Lowen. Alſo das Fräulein?

Louiſe. Trauert. Und der Baron?

Löwen. Trauert. Das Fräulein?

Louiſe. Schmachtet. Und der Baron?

Löwen. Schmachtet. Das Fräulein?

Louiſe. Iſt im Begriff ſich zu verlieben. Und der Baron?

Löwen. Iſt bis über die Ohren verliebt.

Louiſe. Allerliebſt! Und wir?

Löwen. Treten lachend mit ihnen an Hymens Altar! —

Louiſe (ihn umarmend). Wilhelm!

Löwen. Louiſe! — Doch, geſchwind! Der arme Kajetan iſt in tödtlicher Angſt. Er fürchtet zu reiſen, und die Pferde ſind längſt fortgeſchickt.

Louiſe. Der Doktorhut kann dir nicht fehlen.

Löwen. Für Ehemänner iſt er gefährlich. Louiſe! laß mich immer mit offener Stirn gehen!

Louiſe. Muthwilliger! — Da und da! (Sie gibt ihm eine leiſe Ohrfeige, und ein Mäulchen.)

Löwen. Bravo! So ſpricht ſich rein das Weib aus!

9.

Boſket im Garten.

Kajetan allein.

(Unruhig umhergehend.) Noch immer nicht? — Wenn ſie nicht käme! — wenn Aengſtlichkeit — Oder, wenn ich vielleicht mich getäuſcht hätte, als ich in ihren holden Augen Wohlwollen zu erblicken wähnte? So iſt's, ich habe mich getäuſcht! Erklärte ſie mir nicht dieſen Morgen beſtimmt —? Ja dieſen Morgen! Was war nicht Alles dieſen Morgen ſo anders! (Auf die Uhr ſehend.)

Noch immer nicht? — Sollte der Lieutenant —? Unmöglich! Er iſt bieder, mein Freund! — Und wenn ſie nun kommt, was werd ich ihr ſagen? — Himmel! da iſt ſie!

10.

Kordula (in ſeinen Schleier gehüllt). **Kajetan.**

Kordula (ſich ſchüchtern nahend). Herr Baron! ich erſtaune —

Kajetan. Worüber? theuere Eugenie!

Kordula. Ueber mich ſelbſt. — Dieſer Schritt — Ihr Billet —

Kajetan. Paſſen nicht zu den Erklärungen dieſes Vormittags. Ich fühle es mit Beſchämung. — Das grauſame Verbot unſerer Aeltern —

Kordula. Es war hart.

Kajetan. Fühlen Sie das?

Kordula Warum mir das Vergnügen verſagen, einen Mann zu ſprechen, deſſen ausgezeichnete Talente —

Kajetan. O ſtill!

Kordula. Deſſen reines Gefühl für das Schöne —

Kajetan. Sie haben es erkannt?

Kordula. Mit Einem Worte: einem Mann, den man mir kurz vorher zum Gatten beſtimmte.

Kajetan. Und deſſen Hand Sie ausſchlugen.

Kordula. Kannte ich Sie damals?

Kajetan. Und jetzt? O Eugenie! wir ſollen uns trennen.

Kordula (ſeufzend). Auf ewig!

Kajetan. Nie ſoll ich das himmliſche Weſen wiederſehen, deſſen Reize mich bezaubern —

Kordula. Herr Baron!

Kajetan. Deſſen Geiſtesbildung mich unwiderſtehlich anzieht —

Kordula. Wär's möglich?

Kajetan. Deſſen zarte Empfindung die meinige ſo harmoniſch anſpricht!

Kordula. Bruder!

Kajetan. Ich kam, Ihnen das lezte Lebewohl zu ſagen; aber in dieſem furchtbaren Moment fühl' ich es tief, ich kann der Hoffnung nicht entſagen, Sie wiederzuſehen.

Kordula. Auch ich. —

Kajetan. Auch Sie? theuere Eugenie! (Er faßt ihre Hand.) Ach! eine ſchöne Hoffnung drängt ſich glühend in meiner Bruſt empor.

Kordula. Wie? Herr Baron!

Kajetan. Die Hoffnung, ein Herz zu gewinnen, deſſen Beſiz einzig das Glück meines Daſeins machen kann.

Kordula. Mein Erſtaunen, — meine Verwirrung —

Kajetan. Und dieſes Herz, dieſes Herz, in dem ich einzig das Ideal meiner Sehnſucht gewahre! — Ich ſollte der Hoffnung entſagen?

Kordula (ſich loswindend und entfernend). Erlauben Sie mir —

Kajetan. Sie wollen mich verlaſſen? In dieſem ſchrecklichen Augenblicke verlaſſen?

Kordula. Ein einziger Rückblick —

Kajetan. O erſparen Sie mir die Scham meiner Verblendung, meines Wahnſinns. — Zu Ihren Füßen beſchwöre ich Sie: Ihre Liebe, oder den Tod!

Kordula. Großer Gott! Bedenken Sie auch —

Kajetan. Ich habe bedacht, daß ich ohne Sie nicht leben kann, nicht leben will; daß keine irdiſche noch himmliſche Macht —

Kordula. Unſere Aeltern —

Kajetan. Sie werden ſich erbitten laſſen; ſie werden verzeihen!

Kordula. Ach!

Kajetan. Eugenie! Zum letzten mal: Ihre Liebe oder den Tod!

Kordula. Karl! Können auch Sie mir verzeihen?

Kajetan (aufſpringend, und in ihre Arme ſinkend). Eugenie! meine Eugenie!

Kordula. Mein Karl!

11.

Wildhorſt. Hainthal. Frau von Hainthal. Lieutenant von Löwen. Louiſe. Vorige.

Wildhorſt. Donner und Wetter! was iſt das?

Kajetan. Himmel und Erde!

Wildhorſt. Werden meine Befehle ſo reſpektirt?

Hainthal. Fräulein! iſt das ſchicklich?

Kordula. Verzeihung, mein Vater!

Wildhorſt. Was Verzeihung! — den Augenblick fort. —

Kordula (zu ihrer Mutter flüchtend). Mutter!

Fr. v. Hainthal. Aber, Kordelchen!

Wildhorſt. Ein Rendez-vous!

Hainthal. Im Bordel!

Wildhorſt. Unerhört!

Kajetan. Hören Sie mich —

Wildhorſt. Was hören? Hab' ich nicht genug gehört? Allons! Marſch, wir reiſen, und das dieſen Augenblick.

Kajetan. Um Gotteswillen! mein Vater —

Wildhorſt. Gehorſam!

Fr. v. Hainthal. Sie werden doch nicht in der Nacht?

Wildhorſt. Allerdings – auf der Stelle! Kajetan, ich befehle dir –

Hainthal. Aber, Herr Bruder, bedenke das Aufſehen –

Wildhorſt. Du haſt Recht; wir bleiben bis Morgen früh – aber mit einer einzigen Bedingung –

Hainthal. Sprich! –

Wildhorſt. Für dieſen Arreſtanten hafte ich. Du, Herr Bruder, ſtehſt mir für das Fräulein.

Hainthal. Billig!

Wildhorſt. Nun fort, in Arreſt! – Lieutenant, Euch übertrage ich die Wache!

Löwen. Herr Oberſt! –

Wildhorſt. Ihr kennt die Subordination!

Vierter Akt.

1.

Kajetan (unruhig umhergehend). **Lieutenant von Löwen** (in einem Lehnſtuhle ſchlafend).

Kajetan (ihn ſchüttelnd). Wilhelm! Wilhelm!

Löwen (erwachend). Was iſt's?

Kajetan. Iſt's möglich, du kannſt ſchlafen?

Löwen. Und warum nicht? Wahrhaftig, es iſt ſchon lichter Morgen.

Kajetan. Ein ſchöner Gefangenwärter!

Löwen. Nun, ſo lange Kordelchen hier iſt, entläuft mir der Arreſtant nicht.

Kajetan. Wie du dich aber, auch nur zum Schein, entſchlieſſen konnteſt, dieſe Rolle zu übernehmen?

Löwen. Subordination, Herr Bruder! Du kennſt ja deinen Vater auf dieſen Punkt!

Kajetan. Leider! — Aber, was er auch beginnen mag, und ſo kindlich ich ihn verehre, nie wird er mich von ihr trennen.

Löwen. Nun, bekennen wirſt du mir doch, daß es ihm nicht zu verargen iſt, wenn —

Kajetan. Er konnte zurnen, mich beſchämen, meine Thorheit zuchtigen, aber nicht mit dem Glücke ſeines Sohnes ſpielen.

Löwen. War es nicht ſein heiſſeſter Wunſch; und warſt du es nicht — ?

Kajetan. Ich bitte dich, ſchweig! Wer hat des Herzens Tiefen ergründet? Mit einem Worte: ich liebe das Fräulein, ich bin *ihrer* Liebe gewiß.

Löwen. Sonderbar genug: und *auch ſie?*

Kajetan. Wird die meinige, oder ich verbanne mich ewig aus meinem Vaterlande, und gehe in Kriegsdienſte.

Löwen. Das wirſt du nicht.

Kajetan. Feſt ſteht mein Entſchluß!

Löwen. Freilich! du biſt ein freier Mann.

Kajetan. Bruder! du könnteſt deinen Beiſtand mir verſagen?

Löwen. Wozu denn?

Kajetan. Meinen Vater, ihre Aeltern zu vermögen —

Löwen. Unmöglich!

Kajetan. Wie? Du verzweifelſt an ihrer Einwilligung?

Löwen. Allerdings!

Kajetan. Meine Bitte, meine Thränen, meine Feſtigkeit —

Löwen. Werden diesmal ſcheitern. Alle meine Vorſtellungen waren vergebens. Dein Vater hält dein ganzes Benehmen — du verzeihſt mir — für Laune, für Trotz, für Singularität.

Kajetan. Ach! er hat Recht.

Löwen. Du kennſt ihn ja!

Kajetan. Und ihre Aeltern?

Löwen. Die Mutter, freilich —

Kajetan. Die gute Mutter!

Löwen. Aber der Kammerherr beſteht darauf, daß das Dekorum —

Kajetan. Verdammt!

Löwen. Das Aufſehen, das dieſe Geſchichte gemacht hat —

Kajetan. Alſo kein Mittel?

Löwen (die Achſeln zuckend). Für jetzt? — Nein! — Vielleicht, daß die Zeit —

Kajetan. Verdammt ſeiſt du mit deiner Zeit!

Löwen. Iſt es nicht drei Jahre, daß ich um Louiſen minne?

Kajetan (ſinnend). Nun, ſo ergreif' ich das Aeuſſerſte!

Löwen. Und das wäre?

Kajetan. Ich entführe das Fräulein!

Löwen. Biſt du raſend?

Kajetan. Ja, ja, ich entführe ſie!

Löwen. Ich will nimmermehr hoffen —

Kajetan. Iſt ſie denn nicht meine Braut?

Löwen. Du bedenkſt nicht —

Kajetan. Hatt' ich denn nicht die älterliche Einwilligung? —

Löwen. Wann?

Kajetan. Gleichviel! Und ich rechne auf deinen Beiſtand, auf deine Begleitung.

Löwen. Immer beſſer; das hieße: mich auf ewig von Louiſen trennen.

Kajetan. Nichts weniger! auch Louiſe begleitet uns.

Löwen. Was? Eine doppelte Entführung?

Kajetan. Und warum nicht?

Löwen. Aber, Bruder! was denkſt du? Wo ſollen wir hin?

Kajetan Gleichviel! Böſe ſind nur die Menſchen, gut iſt die Natur allenthalben.

Löwen. Ich bin ein armer Teufel, dein Vater wird dich enterben.

Kajetan. Schäme dich! Wer Kopf und Arme hat, iſt reich wie ein Nabob.

Löwen. Nun ja! — Aber die Hauptſchwierigkeit haſt du vergeſſen.

Kajetan. Nun?

Löwen. Du biſt mein Arreſtant.

Kajetan. Ich breche aus.

Löwen. Mit der Morgenröthe will dein Vater aufbrechen, und wenn nun auch das Fräulein, wenn Louiſe einwilligt, woher nehmen wir denn Zeit?

Kajetan (am Fenſter). Wahrhaftig, ich ſehe meinen Vater im Garten, im völligen Reiſeornat. Er geht auf das Schloß zu. — Jetzt iſt kein Augenblick zu verlieren. Ich weiß vom Gärtner Louiſens Zimmer —

Löwen. *Darnach* haſt du dich erkundigt?

Kajetan. Zufall! — Es iſt zu ebener Erde. Ich ziehe deine Uniform an. Ich ſteige hinein; *ſie* wird doch meine Geliebte ſprechen dürfen. Wir verabreden Alles. — Ich beſtelle Pferde im nächſten Dorfe —

Löwen. Und wenn nun dein Vater herauf kommt? — Ihr Götter, ich höre ihn ſchon auf der Treppe! —

Kajetan. Verdammt! — Nun, ich gehe ins Kabinet. — Du ſagſt, ich ſchliefe noch, ſei krank.

Löwen. Wenn er aber durchaus — ?

Kajetan. Ich ſchlieſſe von innen. Auch kenn' ich ſein Herz!

Löwen. Geſchwind! da iſt er ſchon.

(Kajetan ins Kabinet.)

2.

Wildhorſt. Lieutenant Löwen.

Wildhorſt. Nun, Herr Kommandant! wie ſtehts denn mit dem Arreſtanten? Iſt er reiſefertig?

Löwen. St! (Auf der Vorderbühne halblaut.) Nur ſachte! Alles geht vortrefflich.

Wildhorſt (halblaut). Bravo! denn der arme Junge fängt an, mich zu dauern.

Löwen. Er muß radikal kurirt werden. Hören Sie nur! — Ein Hauptſpaß!

Wildhorſt. Geſchwind!

Löwen. Von einer Entführung iſt die Rede!

Wildhorſt. Wie? was? Iſt der Junge des Teufels?

Löwen. Wie ich Ihnen ſage; er will ſeine Braut in aller Form entführen.

Wildhorſt. Das iſt zum Tollwerden! Ha! ha! ha!

Löwen. Sachte! ſachte! Er iſt im Kabinet.

Wildhorſt. Ich verſtehe! — Und dieſe Entführung?

Löwen. Laſſen Sie mich machen. Und *nun* ſprechen wir *laut*. Sie ſtellen ſich recht erzürnt. Sie dringen auf die Abreiſe. — Kommen Sie nur. —

(Er führt ihn in den Hintergrund, nahe an die Thür des Kabinets; von nun an ſprechen ſie ſehr laut.)

Löwen. Aber, Herr Oberſt, wenn er nun *wirklich* krank iſt?

Wildhorſt. Krank, oder nicht! Neue Komödie vermuthlich.

Löwen. Ich betheure Ihnen —

Wildhorſt. Umſonſt! (An die Thüre des Kabinets). Wo iſt der Schlüſſel?

Löwen. Er ſchläft. Vermuthlich hat er von innen verriegelt.

Wildhorſt. Kajetan! Kajetan!

Löwen. Ums Himmelswillen, Herr Oberſt! — Er hat die ganze Nacht ſchlaflos zugebracht.

Wildhorſt. Seine Schuld! Kajetan! Kajetan!

Löwen. Gönnen Sie ihm mindeſtens einige Stunden Ruhe und Erholung.

Wildhorſt. Nun, meinetwegen! Es iſt ſechs Uhr; Punkt acht reiſen wir. — Und wenn er dann noch zaudert — bei meiner armen Seele, ſo laß ich ihn auf das Pferd binden.

Löwen. Rechnen Sie auf ſeinen Gehorſam. (Halblaut) Nun gehen Sie!

Wildhorſt (laut). Ich gehe zum Frühſtück. Sie ſagen ihm das!

Löwen. Wohl! Herr Oberſt.

Wildhorſt. Sie haften mir für ſeinen Gehorſam!

Löwen. Ja, Herr Oberſt!

Wildhorſt. Alſo Punkt acht Uhr.

(Wildhorſt ab)

3.

Lieutenant Löwen (an die Thüre des Kabinets).
Hernach **Kajetan.**

Löwen. Bruder!

Kajetan. Iſt er fort?

Löwen. Ja!

Kajetan (heraus).

Löwen. Du haſt gehört?

Kaietan. Alles! Dem Himmel ſei Dank, wir haben noch zwei Stunden. — Geſchwind, deine Uniform!

(Er zieht des Lieutenants Löwen Uniform an.)

Löwen. Nun, Glück auf!

Kaietan. In zehn Minuten findeſt du mich im Boſket. — Flips beſtellt indeß die Pferde, und in einer Stunde —

Löwen. Vorſichtig, Bruder!

Kaietan. Iſt ſie die meinige, und Louiſe in deinen Armen.

(Kaietan ab.)

4.

Lieutenant Löwen allein.

Abentheuer über Abentheuer! Ich muß nur den Kammerherrn und ſeine Frau aufſuchen — ſie könnten uns den ganzen Plan verderben!

5.

Kordula's Zimmer.

Kordula. Louiſe.

Louiſe. So lege dich mindeſtens jetzt. Die ganze Nacht haſt du kein Auge geſchloſſen, — geſeufzet, geächzet. Wahrhaftig, hätte dein Ritter dich gehört —

Kordula. Kennſt du eine peinlichere Lage, als die meinige?

Louiſe. Die arme Schäferin!

Kordula. Der Mann, der einzige, der meinem Ideale entſprach — mit Einem Worte: der Geliebte wird mir in dieſem Augenblicke entriſſen —

Louiſe. Höchſt grauſam!

Kordula. Du ſpotteſt?

Louiſe. Wahrhaftig nein! Ich bedaure dich herzlich. — Aber daß dein Herz in ſo kurzer Zeit —

Kordula. Ach, Zeit! Zeit! Was iſt dem Herzen die Zeit; der Moment iſt ihm Alles.

(Man hört Geräuſch.)

Louiſe. Was iſt das? — Ich höre Geräuſch in meinem Zimmer! Ich will nimmermehr hoffen, daß der ungeſtüme Wilhelm —

Kordula. Glückliches Mädchen!

Louiſe. Auf gut militäriſch eingebrochen iſt? Noch immer! — Den Augenblick bin ich wieder bei dir. —

(Louiſe ab.)

6.

Kordula allein.

Die Glückliche! — Sie ſcherzt das Unglück hinweg — und ich! O warum gab die Natur mir dies regbare Gemüth? Warum mußte meine kranke Phantaſie mich verirren? Warum mußte ich in ihm den Geliebten verkennen, den meine glühende Sehnſucht ſo lange ſchon von der ganzen Schöpfung forderte?

7.

Louiſe (athemlos hereinſtürzend). Kordula.

Louiſe. Ums Himmelswillen, Eugenie!

Kordula (erſchreckt). Was iſt's?

Louiſe. Stelle dir vor —

Kordula. Ich zittere. —

Louiſe. Dein edler Ritter, der Baron —

Kordula. Nun?

Louiſe. Erſteigt in Wilhelms Uniform das Fenſter —

Kordula. Karl?

Louiſe. Kaum daß ich ihn abhalten konnte, in mein Schlafzimmer —

Kordula. Er iſt da? —

Louiſe. Auf der Leiter, — an meinem Fenſter —

Kordula. Iſt's möglich! — (Ableitend.)

Louiſe. Sachte; du bedenkſt nicht daß mein Ruf —

Kordula. Aber geſchwind, erkläre mir doch —

Louiſe. Laß mich nur zu Athem kommen —

Kordula. So ſprich doch!

Louiſe. Mit Einem Worte: ſein Vater dringt auf die augenblickliche Abreiſe —

Kordula. Der Grauſame!

Louiſe. Und er iſt entſchloſſen —

Kordula (ſchnell). Mich zu verlaſſen? —

Louiſe. Bewahre! Dich zu entführen? —

Kordula. Entführen?

Louiſe. Alle Anſtalten ſind getroffen —

Kordula. Nimmermehr!

Louiſe. Auch ich ſoll von der Parthie ſein. — Und Wilhelm —

Kordula. Dein Geliebter?

Louiſe. Begleitet uns.

Kordula. Nimmermehr!

Louiſe. Wenig Augenblicke, ſagt er, ſind noch unſer. — Er droht, unter dem Fenſter ſich zu ermorden —

Kordula. Großer Gott!

Louiſe. Wenn du zögerſt.

Kordula. Nur Zeit, nur Zeit!

Louiſe. Später, ſo ſagt er, iſt Alles verloren.

Kordula. Und du? Louiſe! —

Louiſe. Ich bin von dir unzertrennlich!

Kordula. O meine Mutter!

Louiſe. Was antwort' ich ihm?

Kordula. Mein Vater! — meine gute Mutter! — Es würde ihr Herz zerreiſſen.

Louiſe. Sie werden zürnen, verzeihen und —

Kordula. Mein Ruf! meine Ehre! —

Louiſe. Iſt er nicht dein Verlobter? Geſchwind, er ſteht auf der Leiter! — Wenn man ihn entdeckte?

Kordula. Nur einige Augenblicke Aufſchub! — Ich will meiner guten Mutter mich zu Füßen werfen; meine Bitten, meine Thränen werden ſie erweichen.

Louiſe. Wenn aber —

Kordula. Dann, dann folge ich meinem Schutzgeiſte!

Louiſe. Ich darf alſo?

Kordula. Eile! fliege!

(Louiſe ab.)

Kordula. Großer Gott! wohin reißt mich mein Schickſal! — O meine Mutter.

8.

Frau von Hainthal. Kordula.

Fr. v. Hainthal. Guten Morgen! liebes Kordeichen.

Kordula. Theure Mutter! Sie erſcheinen wie die Engel des Himmels.

Fr. v. Hainthal. Sachte! Ich mußte ohne Verwiſſen deines Vaters mich hieher ſchleichen. Aber meine Unruhe — Wie haſt du die Nacht zugebracht?

Kordula. Sie können es ahnen. O Mutter, theuere Mutter! iſt das Glück, iſt das Daſein Ihres Kindes Ihnen werth, ſo retten Sie mich.

Fr. v. Hainthal. Aber, liebes Kordelchen! ſo erkläre mir denn doch —

Kordula. Was kann ich? Ja, ich fühl' es, ich habe Thorheiten zu bereuen. — In dem mir von je beſtimmten Gatten erwartete meine kranke Phantaſie nicht, ihr Ideal zu finden. — Man hätte vielleicht uns Zeit laſſen, man hätte unſere Neigungen nicht haben feſſeln wollen; — doch, nichts entſchuldigt mich, ich fühl' es; aber er iſt in Verzweiflung, mein Glück hangt an dem ſeinigen. —

Fr. v. Hainthal (ihre Freude verbergend). Wär's möglich!

Kordula. Wir ſollen getrennt werden. Er hat geſchworen, es nicht zu überleben, und Ihre Tochter —

Fr. v. Hainthal (wie oben). O wenn du wüßteſt —

Kordula. Mutter, retten Sie uns! Retten Sie ein liebendes Paar, das Sie ja ſelbſt vereinigen wollten.

Fr. v. Hainthal (im Ausbrechen). Liebes Kordelchen! ich kann nicht länger —

9.

Lieutenant Löwen. Vorige.

Löwen. Verzeihen Sie, Fräulein! — Gnädige Frau! der Herr Gemahl vermißt Sie.

Fr. v. Hainthal. Ich komme.

Löwen (heimlich zu ihr). Ums Himmelswillen, halten Sie feſt!

Fr. v. Hainthal. Aber —

Löwen (heimlich). Nur noch wenige Augenblicke! (laut) Der Herr Oberſt erwartet Sie, Abſchied zu nehmen.

Fr. v. Hainthal. Wie? Er will durchaus — ?

Löwen. Auf der Stelle abreiſen. Die Pferde ſtehen auf dem Hofe.

Kordula. Mutter, Sie hören es! O verſagen Sie uns Ihren Beiſtand nicht.

Fr. v. Hainthal. Liebe! was vermag ein ſchwaches Weib gegen dieſe eiſernen Männer?

Kordula. Retten Sie uns!

Löwen. Kommen Sie doch, gnädige Frau!

Fr. v. Hainthal. Sei ruhig, Kordelchen! vielleicht daß die Zeit —

Kordula. Alſo jetzt keine Hoffnung?

Fr. v. Hainthal. Herr Lieutenant —

Löwen (die Achſeln zuckend). Sie kennen den Oberſt!

Fr. v. Hainthal. Das arme Kind! Nun, ſei ruhig, liebes Kordelchen! bald bin ich wieder bei dir.

(Lieutenant von Löwen führt Frau von Hainthal ab.)

10.

Kordula allein.

Nun ſpricht mein Herz mich frei.

11.

Louiſe. Kordula.

Louiſe. Nun?

Kordula. Alles vergebens! Ich folge.

Louiſe. Geſchwind, den Schawl, den Schleier umgeworfen! — Man erwartet uns — jeder Augenblick —

Kordula. Komm! Die Liebe beſchütze uns!

12.

Boſket im Garten.

Kajetan. Flips.

Kaietan. Wie kamſt du herein?

Flips. Durch den Gartenzaun. Er iſt leicht zu durchbrechen.

Kaietan. Und die Chaiſe?

Flips. Hält da auſſen!

Kaietan. Gut! Du gehſt zurück, du bleibſt bei dem Wagen. — Ich komme augenblicklich!

(Flips ab.)

13.

Kajetan allein.

Himmel, wenn ſie zögerten? Unmöglich! Louiſe verſprach ja! — Ha! da iſt ſie.

14.

Kordula. Louiſe.

(Beide verſchleiert.)

Kaietan (in Kordula's Arme). Eugenie!

Kordula. Karl!

Kaietan. O wohl mir! du biſt mein!

Kordula. Was beginnen wir?

Kaietan. Wozu Liebe und Pflicht mich auffordern. Eile!

Kordula. Was wird die Welt ſagen?

Kaietan. Dein Ruf iſt in Sicherheit. Im nächſten Dorfe laſſen wir uns trauen, kehren zurück, werfen uns zu den Füßen unſerer Aeltern. Unſere Reue, unſere Thränen — O eilen Sie —

Louiſe. Sachte! Sie vergeſſen, daß auch ich entführt ſein will.

Kajetan. Wilhelm erwartet uns am Wagen. Eilen wir.

(Im Begriff abzugehen.)

15.

Wildhorſt. Herr von Hainthal. Frau von Hainthal. Lieutenant von Löwen.

Wildhorſt. Halt!

Kajetan. Himmel!

Kordula (halb ohnmächtig in Louiſens Arm ſinkend). Gott!

Wildhorſt. Deſerteurs, wie ich ſehe!

Kajetan. Vater!

Wildhorſt. Was haſt du vor?

Kajetan. Meine Braut zum Altar zu führen.

Wildhorſt. Eine Entführung?

Fr. v. Hainthal. Eine Entführung! —

Wildhorſt. Weiß der Herr Sohn, was das ſagen will? — Mache er ſich auf ein ſtrenges Kriegsrecht gefaßt.

Kajetan. Ich bin gefaßt.

Wildhorſt. Wie? er will — ?

Kajetan. Ich gab ihr mein Wort, ſie mir das ihrige. Die heiligſten Bande vereinigen uns, und keine irdiſch Macht ſoll uns trennen!

Wildhorſt. Wir wollen ſehen, Starrkopf!

Fr. v. Hainthal. Nein! unmöglich kann ich den Schmerz der armen Kinder länger ertragen. — Wißt alſo —

Wildhorſt. Sprecht Ihr, Lieutenant!

Löwen. So wiſſe denn, Freund! daß wir nur Komödie ſpielten!

Kajetan. Komödie?

Lowen. Um euere kranke Phantaſie zu heilen.

Wildhorst. Eure Thorheiten zu züchtigen; euch aus euerer Geſpenſterwelt wieder auf feſten Boden zu bringen.

Fr. v. Hainthal. Ja, gute Kinder! Und daß eure Verbindung nach wie vor unſer Wunſch, unſer Glück iſt; daß unſer Segen —

Kajetan. Wär's möglich! — Eugenie!

Wildhorst. Was, Eugenie! Kordula heißt meine liebe Tochter. (Er umarmt ſie.)

Kajetan
und Kordula } (zu den Füßen ihrer Aeltern). Vater Mutter! gütige Aeltern!

Wildhorst. Oben wartet der Notar und der Prieſter. Beſſert euch, und ſeid glücklich! — Aber du? Wilhelm!

Löwen. Vergib! Ich war vom Komplot. — Auch Louiſe.

Kordula. Ihr Quälgeiſter!

Löwen. Und mein Lohn? Herr Oberſt!

Wildhorst (zu Herrn von Hainthal). Herr Bruder, du gabſt dein Wort!

Fr. v. Hainthal. Freilich!

Wildhorst. Louiſe iſt ſein, und bald eine Kompagnie!

Löwen
und Louiſe. } Unſer Dank! —

Wildhorst. Nun kommt!

Hainthal. Ja, gehen wir! — So viel iſt noch zu thun! Nun kann meine Fête, troz aller Hinderniſſe, noch vor ſich gehen!

Lowen. Nicht wahr? Freund! Es leben die Hinderniſſe!

(Der Vorhang fällt.)

Bei H. R. Sauerländer in Aarau ſind folgende neue Werke erſchienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

Andachtsbuch einer chriſtlichen Familie zur häuslichen Gottesverehrung und Erweckung eines frommen Sinnes. Vom Verf. der Stunden der Andacht. Vier Bände. Mit dem Bildniſſe Jeſu Chriſti. 8. 4 thlr. oder 6 fl.

Andachtsbuch für die erwachſene Jugend bei ihrem Eintritt in die Welt. Vom Verf. der Stunden der Andacht. Mit dem Bildniſſe Jeſu Chriſti. 8. 1 thlr. od. 1 fl. 30 kr.

Chriſt, der, und die Ewigkeit. Ein Andachtsbuch zur Beruhigung im Leiden, und zur Beförderung im Glauben an Unſterblichkeit und Wiederſehen. Vom Verf. der Stunden d. And. Mit dem Bildniſſe Jeſu Chriſti. 8. 1 thlr. od. 1 fl. 30 kr.

Chriſt, der, vor Gott. Ermunterungen zur Tugend und Gottſeligkeit. Zweiter Jahrgang. gr. 8. 2 thlr. oder 3 fl.

Erheiterungen. Eine Monatsſchrift für gebildete Leſer; herausgegeben von H. Zſchokke und ſeinen Freunden. Neunter Jahrgang 8. 1819. 4 thlr. 20 gr. oder 8 fl. 15 kr.

Goldmacherdorf, das, eine anmuthige und wahrhafte Geſchichte. Vom Verfaſſer des aufrichtigen und wohlerfahrenen Schweizerboten. (H. Zſchokke). Dritte Ausgabe. gr. 8. 8 gr. oder 30 kr.

Gott in der Natur. Ein Andachtsbuch in Betrachtungen der Werke des Schöpfers. Vom Verf. der Stunden der Andacht. Mit dem Bildniſſe Jeſu Chriſti. 8. 1 thlr. od. 1 fl. 30 kr.

Ideale für alle Stände, oder Moral in Bildern. 8. 2 thlr. 12 gr. oder 5 fl. 45 kr.

Reich, das, Jeſu auf Erden. Ein Andachtsbuch in Betrachtungen über die Schickſale unſerer Religion ſeit ihrer Stiftung bis zu unſern Zeiten. Vom Verf. der Stunden der Andacht. Mit dem Bildniſſe Jeſu Chriſti. 8. 1 thlr. oder 1 fl. 30 kr.

Schaffroth, Dr. J. A. G., die Grundſätze ſeiner Lehrvorträge über ſpezielle Pathologie und Therapie, Syſtematik der Noſologie und über die Klinik. gr. 8. 1 thlr. 8 gr. oder 2 fl.

Soden, J. Graf von, Theater. Dritter Band. gr. 8. 1 thlr. 15. gr. oder 2 fl. 24 kr.

Aus dieſem dritten Bande ſind beſonders abgedruckt:

Soden, J. Graf von, Das Bild von Albrecht Dürer. Schauſpiel in drei Akten. Nebſt einem Epilog und einem lebendigen Gemälde nach Albrecht Dürers Zeichnung. gr. 8. 12 gr. oder 45 kr.

— Adels- und Bürgerſpiegel, oder der Buchbinder und der Leibſchneider. Luſtſpiel in fünf Aufzügen. gr. 8. 16 gr. oder 1 fl.

— Die doppelte Komödie, oder Hinderniſſe. Luſtſpiel in vier Akten. gr. 8. 12 gr. oder 45 kr.

— Emmi, oder die zerbrochenen Eier. 8. 16 gr. oder 1 fl.

Stalder, F. J., Schweizeriſche Dialektologie in Vergleichung mit andern ältern germaniſchen Dialekten. Sammt einer Ueberſetzung der Parabel vom verlornen Sohne in allen möglichen Schweizermundarten. gr. 8. 2 thlr. 10 gr. oder 3 fl. 30 kr.

Stunden der Andacht zur Beförderung wahren Chriſtenthums und häuslicher Gottesverehrung. Acht Bände. Vierte verbeſſerte Auflage. Mit dem Bildniſſe Jeſu Chriſti. gr. 8.
Ord. Druckpapier 3 thlr. 16 gr. oder 5 fl. 30 kr.
Weiß Druckpapier 5 thlr. 12 gr. oder 8 fl. 15 kr.

Daſſelbe Werk, acht Bände. Vierte verbeſſerte Auflage. Mit dem Bildniſſe Jeſu Chriſti. kl. 8. oder Taſchenformat. Weiß Druckpapier. 8 thlr. oder 12 fl.

Vogel, W., **Unterhaltungsſtunden für Gebildete**. Eine Sammlung kleiner Romane, Erzählungen, Anekdoten, Karakterzüge und witziger Einfälle. 12. 1 thlr. 6 gr. oder 2 fl.

Zeitung, Aarauer. Sechster Jahrgang 1819. gr. 4. 4 thlr. 20 gr. oder 8 fl. 15 kr.

Zſchokke, H., Ueberlieferungen zur Geſchichte unſerer Zeit. Dritter Jahrgang. gr. 4. 1819. 7 thlr. oder 11 fl.

— Darſtellung gegenwärtiger Ausbreitung des Chriſtenthums auf dem Erdball. gr. 4. 1 thlr. oder 1 fl. 30 kr.

Es iſt nun wieder erſchienen und in allen Buchhandlungen die erſte Hälfte von vier Bänden zu haben:

Stunden der Andacht.

Vierte rechtmäßige Original-Ausgabe.

Schon während des Drucks dieſer vierten Ausgabe iſt der Vorrath der wohlfeilern Auflage durch die beträchtlich eingekauften Beſtellungen gänzlich wieder vergriffen. Ich werde demnach eine fünfte Ausgabe gleich nach beendigtem Druck des achten Bandes veranſtalten laſſen, damit dieſes ſchätzbare Werk nie lange Zeit fehlen und im nächſten Jahr bald wieder zu haben ſeyn wird. Mittlerweile kann man noch Exemplare von der beſſern Ausgabe auf weißem Papier in gr. 8. à 8 fl. 15 kr., oder von der Taſchen-Ausgabe in kl. 8. à 12 fl., ſich durch den Buchhandlung in Deutſchland und in der Schweiz verſchaffen, indem mir von dieſen beiden beſſern Ausgaben noch einiger Vorrath übrig bleibt. Auch bei dieſen beſſern Ausgaben will ich, ſo lange der Vorrath noch dauert, gerne denjenigen Freunden, welche fünf Exemplare zuſammen nehmen, das ſechſte für Unbemittelte unentgeldlich beilegen, und ich bitte nur mir den Namen derſelben anzuzeigen. Am Schluſſe des achten Bandes wird dann verſprochenermaßen gleich nach dem Sachregiſter über alle acht Bände auch das Namensverzeichniß aller der verehrten Beförderer dieſes Werkes beigedruckt, welche durch Uebernahme von ganzen Parthien Exemplare zur allgemeinern Verbreitung deſſelben ſo thätig mitgewirkt haben. Die Namen der Empfänger von Frei-Exemplaren werden jedoch dieſen nicht beigefügt, indem ich die dießfallſigen Wünſche vieler Freunde allzuſehr ehre, als daß ich im Mindeſten das Zartgefühl von irgend einem dieſer Empfänger von Frei-Exemplaren durch öffentliche Namens-Nennung verletzen möchte, beſonders da ſo manches Exemplar beſtimmt iſt, auf unbekannte Weiſe, von wannen es kommen möchte, in die Hände tugendhafter, gottesfürchtiger und höchſt achtungswürdiger Perſonen zu gelangen. Die Namens-Nennung geſchieht alſo nur privatim in meinen Händen, damit ich der ſorgfältigen Verwendung der Frei-Exemplare verſichert bin. Eine Anzahl von fünf Exemplaren auf ordinärem Druckpapier in gr. 8. nebſt einem Frei-Exemplar koſtet im Parthiepreis 22 fl.; es kommt demnach ein Exemplar, das im Ladenpreis einzeln 5 fl. 30 kr. koſtet, nur auf 4 fl. 24 kr. zu ſtehen. Eine Anzahl von fünf Exemplaren auf weißem Druckpapier in gr. 8. nebſt einem Frei-Exemplar kommt im Parthiepreis auf 33 fl. zu ſtehen, folglich ein Exemplar, das im Ladenpreis 8 fl. 15 kr. koſtet, wird in ganzen Parthien nur 6 fl. 36 kr. koſten. Desgleichen erlaſſe ich eine Anzahl von fünf Exemplaren ſammt einem Frei-Exemplar von der Taſchen-Ausgabe in kl. 8. im Parthiepreis zu 48 fl.; folglich kommt ein Exemplar, das im Ladenpreis 12 fl. koſtet, im Parthiepreis nur auf 9 fl. 36 kr. zu ſtehen. Dabei muß ich aber die beſtimmte Erklärung erneuern, daß

ſolche Beſtellungen nur unmittelbar von mir, als dem Verleger, beſorgt werden können.

Da mehrere Perſonen in der Meinung ſtanden, als ob die von mir feſtgeſetzten Parthiepreiſe nur für eine geraume Zeit gelten, ſo erkläre ich hiermit ferner noch, daß ich dieſe Parthiepreiſe zu allen Zeiten und für alle Freunde zu halten bereit bin, welche ſich forthin für die Verbreitung dieſer Andachtsbücher verwenden, und den ſchönen Anlaß benutzen mögen, ein Frei-Exemplar in ihrem Kreiſe an würdige und brave, aber unbemittelte Perſonen unentgeldlich gelangen zu laſſen. Es können demnach auch ſchon für die künftige fünfte Original-Ausgabe, wie für die dermalige vierte, noch Beſtellungen an mich eingeſendet werden. Die Frachtkoſten hat der Empfänger zu berichtigen, der ſie auf die fünf oder mehrere Exemplare zu gleichen Theilen ſeinen Freunden berechnet, und die dann für den Einzelnen gewiß nicht koſtſpielig werden können, da ich zudem Sorge tragen werde, daß die Verſendungen aufs billigſte zur Fuhre geſchehen.

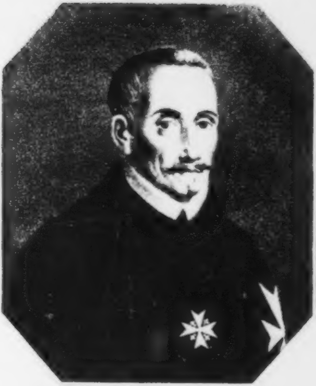
Die einzelnen Abtheilungen unter ihren beſondern Titeln werden nur von der Ausgabe in Taſchenformat ausgegeben, und es können von den beiden andern Ausgaben in gr. 8. unmöglich einzelne Bände getrennt und beſonders verkauft werden, was ich nochmals recht ſehr zu beachten bitte. Um jeder Verwechſelung der Ausgaben oder jeder allenfallſigen Irrung in den Preiſen vorzubeugen, gebe ich hier das genaue Verzeichniß derſelben an:

Stunden der Andacht, erſter bis achter Band; vierte Aufl. gr. 8. Auf ord. Druckpapier 5 fl. 30 kr. oder 3 thlr. 16 gr.
Deſſelben Werkes erſter bis achter Band, gr. 8. Auf weißem Druckpapier 8 fl. 15 kr. oder 5 thlr. 12 gr.
Deſſelben Werkes erſter bis achter Band, in kl. 8. Auf weißem Druckpapier 12 fl. oder 8 thlr.
Andachtsbuch einer chriſtlichen Familie, erſter bis vierter Band, kl. 8. 6 fl. oder 4 thlr.
Andachtsbuch für die erwachſene Jugend. kl. 8. Auf weißem Druckpapier 1 fl. 30 kr. oder 1 thlr.
Gott in der Natur, kl. 8. Auf weißem Druckpapier 1 fl. 30 kr. oder 1 thlr.
Der Chriſt und die Ewigkeit, kl. 8. Auf weißem Druckpapier 1 fl. 30 kr. oder 1 thlr.
Das Reich Jeſu auf Erden, kl. 8. Auf weißem Druckp. 1 fl. 30 kr. oder 1 thlr.

In Norddeutſchland, wohin die Verſendungen von mir franko Leipzig gemacht werden, ſind die Parthiepreiſe gleich wie die Ladenpreiſe wegen der großen Entfernung und der bedeutenden Frachtkoſten etwas erhöhet. Daher iſt der Parthiepreis von fünf Exemplaren auf ordinärem Papier zu 15 Rthlr., auf weißem Papier zu 22 Rthlr., und im Taſchenformat zu 32 Rthlr. netto für jene Gegenden feſtgeſetzt.

H. R. Sauerländer.

BIBLIOTHECA



Frey Lope Felix de Vega Carpio

[illegible]

Schauſpiele

des

Lopez de Vega

überſetzt

von

Julius Graf von Soden.

Erſter Band.

Mit dem Portrait des Lopez de Vega.

Leipzig, 1820.
bey Johann Ambroſius Barth.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Ueber

Lopez de Vega,

deſſen Leben, Karakter und Schriften.

1.

Ich habe die Ueberſetzung mehrerer Schauſpiele des Lopez de Vega angekündigt, weil ich ihn, nächſt Shakespeare und Chalderon für einen der genialſten dramatiſchen Dichter aller Zeiten und Völker halte. Ich muß dieſe Meinung rechtfertigen.

Lopez de Vega war eigentlich der Vater der ſpaniſchen Bühne. Damals war das ſpaniſche Schauſpiel regelmäßig und einfach. Cervantes, der in ſeiner Jugend ſeine Stücke von ihm ſelbſt darſtellen ſah, lobt ihn ſehr. Gedruckt iſt nur von ihm: Eufemia, Armetina, Los Engannados (die Getäuſchten) und Medora (1567). Juan Timoneda und Alonſo de la Vega, begannen ſchon die Einfachheit zu verlaſſen, und webten allegoriſche Perſonen und Zaubereien ein.

2.

Cervantes, nachdem er ſeine Nation von der Wuth der Ritter-Romane geheilt, ſuchte auch die regelmäßigen Schauſpiele wieder herzuſtellen. Er griff unter andern Lopez de Vega in ſeinem Don Quixote an, und ließ dem Kanonikus im 48ten Kapitel ſagen: „Si estas, que aóra se osan,

„assi las imaginadas, como las de historia, todas,
„o las mas, son conocidos disparates, y
„cosas que no lleuan pies, ni cabeça, y con
„todo esso el vulgo las oye con gusto, y las
„tiene, y las aprueua por buenas, estando tan
„lexos de serlo; y los autores, que las componen,
„y los actores que las representan, dizen, que assi
„han de ser; porque assi las quiere el vulgo, y
„no de otra manera; y que las que lleuan traça,
„y siguen la fabula como el arte pidi, no siruen,
„sino para quatro discretos, que las entienden,
„y todos los demas se quedan agenos
„de entender suartificio, y que a ellos les
„esta mejor ganar de comer con los muchos,
„que no opinion con los pocos.“ D. h. „Die
„ſelbſt erfundene, oder aus der Geſchichte entliehene
„Schauſpiele ſind entweder alle, oder doch
„die mehrſten anerkannte Albernheiten, die weder
„Kopf noch Füße haben; indeß, hört ſie das Publikum
„mit Vergnügen, hält ſie für gut, ſo fern
„ſie auch davon ſind. Die Dichter und Schauſpieler
„ſagen: ſie müßten ſo ſeyn, weil das
„Publikum ſie ſo verlange, und die nach den Regeln
„der Kunſt bearbeiteten gefielen nur wenigen
„Verſtändigen; alle übrige hätten durchaus keinen
„Sinn für Kunſt. Ihnen ſey aber gerathener,
„von vielen Geld zu gewinnen, als die Achtung
„einiger weniger“ u. ſ. w., und ziele damit auf
die bekannte, weiter unten vorkommende Stelle in
Lopez arte nuevo de hazer comedias.

3.

Cervantes ſchrieb zu dem Ende einige ironiſche Stücke voll Abentheuer, Wunder und Unwahrſcheinlichkeiten. Aber er verfehlte ſeinen Zweck. Die allgemeine Stimme des Volks war gegen ihn, und er ſah in ſeinen folgenden Schauſpielen ſich gezwungen, eben auch dem herrſchenden Geſchmacke zu huldigen.

In ſeinem Dichorusian führt er im zweiten Akt zwei allegoriſche Perſonen folgendermaßen redend ein:

„Neugier. Schauſpielkunſt!“

„Schauſpiel. Was willſt Du von mir?“

„Neugier. Ich wünſchte zu wiſſen, warum Du den Cothurn, die Toga und die Halbſtiefel abgelegt haſt? Aus was für Gründen haſt Du die fünf Acte, die Dich ehmals ſo ſtolz, ſo ehrwürdig und edel machten, bis auf drei Tage erweitert? Ich ſeh Dich in einem Augenblick von Spanien nach Flandern reiſen; Du wirfſt verſchiedene Zeiten und Oerter durcheinander; kurz ich kenne Dich gar nicht wieder. Sag' mir doch von allem dieſem Beſcheid, denn Du weißt, ich bin Deine alte Freundin“

„Schauſpiel. Die Zeit hat mich ſo geändert, weil ſie mich vollkommner machen wollte. Zwar war ich vor Alters gut genug, aber wenn Du mich recht betrachteſt, ſo werd' ich Dir doch auch jezt nicht mißfallen, ob ich mich gleich von dem ſchönen Wege, den mir Seneka, Plautus, Terenz und all' die Griechen, die Du wohl kennſt, vorgezeichnet hatten, verirrt habe. Ich mahle jezt tauſend Begebenheiten, nicht wie ehemals, durch Erzählungen, ſondern durch Handlung, und das macht es mir nöthig, zuweilen den Ort zu verändern. Ich bin wie eine Landkarte, auf der Rom nur einen Daumen breit von London entfernt iſt. Was kümmern ſich meine Zuſchauer darum, ob ich von Europa nach Aſien ſpringe, wenn ſie mich nur in dem Auge behalten! Die Gedanken

„ſind ſchnell, ſie können mir überall folgen, wohin „ich ſie führe, ohne müde zu werden, oder mich aus „dem Geſichte zu verlieren.“

Anderwärts nannte Cervantes Lopez de Vega das Ungeheuer der Natur; ſinnig in jeder Bedeutung.

4.

Während der Ueberſetzung und Herausgabe dieſes erſten Bandes der Schauſpiele des Lopez de Vega erhielt der Ueberſetzer das im Jahr 1817 zu London erſchienene, höchſt ſchätzbare und daher auch von dem Journal des savans und andern kritiſchen Blättern nach Verdienſt gewürdigte Werk des Lord Holland:

Some Account of the lives and Writings
of Lope Felix de Vega Carpio and
Guillen de Castro,

in zwei Bänden, mit Lopez's Portrait.

Er glaubt ſeinen Leſern einen Dienſt zu thun, wenn er aus dieſem intereſſanten Werke, ſoviel Lopez's Leben und Schriften betrifft, vor allen Dingen einen gedrängten Auszug liefert.

5.

Vorausſetzen muß er, daß Lord Holland die mehrſten biographiſchen Notizen aus Montalbans Parnasso Español geſchöpft zu haben ſcheint.

Montalban verſichert, ſchon in der erſten Jugend, ſelbſt ſchon im Alter von zwei Jahren hätten ſich bei Lopez Spuren der Genialität und der Neigung zur Dichtkunſt geäußert, und ſeyen in dem Glanze ſeiner Augen ſichtbar geweſen. Im fünſten Jahre konnte er ſchon Spaniſch und Latein leſen, und eh' noch ſeine Hand ſtark genug war, die Feder zu führen, rezitirte er ſelbſt erfundene Gedichte, die er dann an ſeine Spielkameraden gegen Bilder und Spielzeug vertauſchte. Selbſt in ſeiner Kindheit dichtete er alſo nicht nur, ſondern zog auch Vortheil aus ſeiner Poeſie; eine Kunſt, in der er alle alten und neuern Dichter übertraf.

6.

Die Zeit der Erſcheinung ſeiner frühern Producte muß man theils aus ſeinen eigenen Angaben, theils aus wahrſcheinlicher Zuſammenſtellung, theils aus dem zuſammentreffenden Zeugniſſe ſeiner Freunde und Zeitgenoſſen entnehmen; denn entweder wurden ſie damals nicht gedruckt, oder alle Exemplare ſind längſt verloren.

Er war geboren zu Madrid am 25ſten November 1562. Nach dem Laurel de Apollo (wovon ſpäter mehr) war ſein Vater ein Poet, und man würde glauben müſſen, dies Beiſpiel hätte Lopez frühe Neigung zur Dichtkunſt beſtimmt, wenn nicht nach der nämlichen Stelle erhellte, daß er das Talent ſeines Vaters bloß zufällig und nach deſſen Tode entdeckte.

Wann dieſer erfolgte, läßt ſich nicht genauer beſtimmen; aber Lopez war verwaiſt, als er aus der Schule flüchtete, und vorher hatte er, nach ſeiner eigenen Erzählung, nicht allein Verſe, ſondern auch Dramen in vier Acten geſchrieben, wie es damals gewöhnlich war; denn ſagt er in ſeiner Arte de hazes comedias:

> El capitan Virues, insigne ingenio,
> Puso en tres actos la comedia, que antes
> andaba en quatros como pies de ninno;
> Que eran entonces ninnas las Comedias,

Y yo las escribi de onçe y doçe annos
de a quatro actos y de a quatro pliegos,
Porque cada acto un pliego contenia.

D. h. „Der Kapitain Birues, ein ausgezeichnetes „Genie, theilte das Schauſpiel in drei Akte, das „vorher, gleich den Kindern, auf vier Füßen ging, „denn damals war das Schauſpiel in der Kindheit. Ich ſchrieb im 11ten und 12ten Jahre „Schauſpiele von 4 Akten und 4 Bogen, denn jeder Akt war einen Bogen ſtark.“

7.

Nach ſeiner Rückkunft nach Madrid verließ er dieſe Dichtungsart und ſetzte ſich bei dem Biſchoff von Avila durch mehrere Schäfergedichte in Gunſt, ſo wie durch ein Schauſpiel in drei Akten, unter dem Titel: La Pastoral de Jacinto.

In dem Prolog zu dem Pelegrino, wo er die Stücke anführt, die er bis dorthin bekannt machte, iſt dieſes Schauſpiel nicht aufgeführt. Entweder hat er es alſo nicht drucken laſſen, oder es ſteht dort unter einem andern Titel, denn damals war es in Spanien ſehr gewöhnlich, den Schauſpielen zwei Titel zu geben.

Lopez's Freund, Montalban, bezeichnet die Erſcheinung dieſer Stücke als Epoche machend in den Theater-Annalen, und als das Vorſpiel der Reform der Bühne, welche Lopez beginnen ſollte.

8.

Wahrſcheinlich hat er in der Zwiſchenzeit der Schule und Univerſität mehrere jugendliche Arbeiten verfertigt, die er nachher in einem Zeitpunkte überarbeitete, wo ſein Ruf erſtarkt genug war, um jedem ſeiner Produkte bei dem Publikum günſtige Aufnahme zu verſchaffen.

Doch ſcheint das Dunkel, in welches dieſe Periode ſeines Lebens gehüllt iſt, zu beweiſen, daß ſeine damalige literariſche Arbeiten noch nicht viel Senſation erregten.

Montalban macht eine pomphafte Beſchreibung von der Freude, mit welcher der Herzog von Alba unſern jungen Dichter unter ſeine Höflinge aufnahm, und mit welcher Wärme er ihn nach ſeiner Rückkunft von der Univerſität in ſeine Dienſte zog. Zwar ſcheinen die folgenden Ereigniſſe ſeines Lebens dem zu widerſprechen. Gewiß iſt indeß, daß er ſeine Arcadia auf Verlangen dieſes Herzogs ſchrieb. Eine Miſchung von Verſen und Proſa, Romanze, Schäfer- und Heldengedicht ꝛc., deſſen Plan er aus dem Sannazar entlieh. Nach dem Urtheil der ſpaniſchen Kritiker hatte er aber ſein Vorbild weit übertroffen.

Nach einer ſcharfen Kritik dieſes Gedichts verſichert Lord H.: Lopez habe nächſt dem Prolog zu ſeinem Pelegrino und nächſt ſeiner Philomena ausgezeichnete Vorliebe für dieſes Geiſtesprodukt gehabt.

9.

Bald nachher verließ er des Herzogs Dienſte und verehligte ſich. Doch über die Pflichten des Hausſtandes vernachläßigte er ſeine Lieblingsſtudien nicht. Er ſcheint vielmehr die Dichtkunſt mit erhöhtem Eifer betrieben zu haben, bis ein unglückliches Ereigniß ihn zwang, Madrid und ſeinen noch ganz jugendlichen Hausſtand zu verlaſſen.

Ein angeſehener Edelmann von hohem Rang hatte ſich ſatyriſche Ausfälle auf Lopez's Produkte erlaubt. Dieß entflammte den Dichter; er verſifizirte ſeine Kritik und machte ſie in einem Gedicht: Romanze genannt, lächerlich.

Sein Gegner fing Feuer, foderte ihn, und hoffte ihn in einem ſolchen Kampfe leichter als mit den Waffen des Witzes zu beſiegen. Aber Lopez hatte die Fechtſchule nicht vernachläſſigt. Gewohnt, wie er in ſeinem Laurel de Apollo ſagt,

> „bald das Schwerd, bald die Feder zu ergreifen,“

verwundete er ſeinen Gegner ſo gefährlich, daß man an deſſen Leben verzweifelte und Lopez flüchten mußte. Valenzia war ſein Zufluchtsort. Wahrſcheinlich begann hier ſein Freundſchaftsband mit Vicente Mariner, einem lateiniſchen Poeten dieſer Stadt, deſſen Muſe eben ſo reichhaltig war, als die des Lopez ſelbſt, und nicht ſparſamer in ſeinem Lobe.

10.

Lopez kehrte nach einigen Jahren, als die Beſorgniſſe übler Folgen jenes Abentheurs verſchwunden waren, nach Madrid zurück.

Er träumte nun von der Ausſicht auf häusliches Glück — als ihn das Unglück traf, ſeine Gattin zu verlieren. Der Aufenthalt zu Madrid, kurz zuvor ſein höchſter Wunſch, ward nun ihm unerträglich.

Um peinlicher Erinnerung zu entfliehen, ſchiffte er ſich haſtig mit der berühmten unüberwindlichen Flotte ein, die damals gegen England ausgerüſtet wurde.

Das Schickſal dieſer Expedition iſt bekannt. Lopez, zu Erhöhung ſeines Antheils an den Gefahren und dem Unglück dieſer Reiſe, ſah ſeinen Bruder, zu dem er in ſeinem letzten Jammer geflohen war, in ſeinen Armen ſterben.

Während dieſer Seefarth ſchrieb er, nach ſeiner eigenen Erzählung, das berühmte Gedicht: la Hermosura de Angelica, indem er die Geſchichte dieſer Prinzeſſin da aufnahm, wo Arioſt ſie hatte fallen laſſen. Als Beweggrund der Wahl dieſes Sujets giebt er an, er habe im Turpin gefunden, daß mehrere ihrer übrigen Abentheuer ſich in Spanien zugetragen, und da er dieſes als ehrend für ſein Vaterland betrachtete, dieſe in 20 Geſängen beſchrieben.

Zu der nämlichen Zeit ſchrieb er ſein Epos: Dragontea, ein Schmähgedicht auf den brittiſchen Admiral Franzis Drake.

11.

Er kehrte im Jahr 1590 zum zweitenmal nach Madrid zurück und vermählte ſich kurz darauf wieder.

Als im Jahr 1598 der H. Iſidorus, gebürtig aus Madrid, kanoniſirt wurde, übertraf er alle Konkurrenten der Preißſchriften zu deſſen Lob, mindeſtens in der Zahl der Produkte. Für jede Gattung Dichtungsart war ein Preiß ausgeſetzt; doch der nämliche Dichter konnte nur einen Preiß erhalten. Lopez ſiegte in der Hymne; doch ſeine fruchtbare Muſe, nicht zufrieden, daß er ein Gedicht in zehn Geſängen in kurzen Verſen, zahlloſe Sonnete und Romanzen und zwei Schauſpiele für dieſen Gegenſtand fertigte, feierte ſowohl den Heiligen ſelbſt, als die Preißbewerbung in einem Band feuriger Gedichte, unter dem erdichteten Namen Torni de Burguillos. Sie wurden kürzlich in der königlichen Buchdruckerei wieder, mit einer Vorrede, abgedruckt, in der ein wirklicher

Torni de Burguillos als Autor angegeben wird, doch ohne Grund.

Wahrſcheinlich waren dies nach dem Zeugniß der Kritiker Lopez's beſte Produkte über dieſen Gegenſtand. Dies erhöhte ſeinen ohnehin durch die Zahl und Trefflichkeit ſeiner dramatiſchen Schriften groſſen Ruhm. Seitdem enthielten die ſeinen Werken vorgedruckten Lizenzen nicht bloß die Erlaubniß zum Druck, ſondern lange und mühſame Lobpreiſungen des Werks ſelbſt und des allgemeinen Karakters und Stils des Autors.

12.

Dies war wahrſcheinlich der Gipfel der Glücksperiode ſeines Lebens.

Von dieſer Zeit datirt ſich das Ende ſeines kurzen häuslichen Glücks, das er in einer Ekloge an Claudio auf folgende kurze, aber rührende Weiſe ſchildert:

Yo vi pobre mesa en testimonio
Cercada y rica de fragmentos mios.
Dulces y amargos rios
del mar del matrimonio;
y vi, pagando su fatal tributo
de tan alegre 'bien, tan triste luto.

Von den drei Perſonen, aus welchen ſeine Familie beſtand, ſtarb der Sohn im achten Jahre; ihm folgte bald die Mutter; nur die Tochter überlebte unſern Dichter.

13.

Lopez's Geiſt, ſo ſcheint es, erlag unter dieſen wiederholten Schlägen. In ſeinem jugendlichen Alter hatte er im Geräuſch des kriegeriſchen Lebens Zerſtreuung und Erheiterung geſucht. Nun beſchloß er, es in der Frömmigkeit zu ſuchen. Er wurde zuerſt Sekretair der Inquiſition, bald darauf Prieſter und im Jahr 1609 eine Art von Ehrenmitglied der h. Franziskus-Brüderſchaft. Doch ſelbſt die Frömmigkeit konnte ihn nicht der Dichtkunſt entrücken. Er hatte damals ſchon Ruhm genug errungen, um den Neid ſeiner Kollegen aufzuregen; er mühte ſich, ſeinen Rang zu behaupten und den Tadel ſeiner Feinde zu widerlegen.

Die ſpaniſchen Herausgeber rechnen unter dieſe die furchtbaren Namen eines Gongora und Cervantes.

Gongora gab eine Sammlung von Balladen, in Spanien Romanzen genannt, heraus. Er war ein ſo genialiſcher Kopf, daß, hätt' er nicht auf Koſten der Natur und des Geſchmacks nach Originalität gehaſcht, er in der ernſten, ſo wie komiſchen, Dichtungsart den höchſten Grad der Trefflichkeit erreicht haben würde. Durch ſeinen Schwulſt, durch ſeine Unnatur ward er der Stifter einer eignen literariſchen Sekte: Cultismo genannt. Die anfängliche ungünſtige Aufnahme dieſer dunklen, verworrenen, myſtiſchen, abentheuerlichen, mit unnatürlichen Metaphern überladenen neuen Dichtungsweiſe entflammte Gongoras Mißgunſt gegen ſeine beliebteren Zeitgenoſſen. Auch Lopez entging ſeiner Kritik nicht, und dieſer rächte ſich dann in ſeinen Stücken durch eingewebte ſatyriſche Züge auf jenen Cultismo.

Mit Ruhe, Mäßigung und Gründlichkeit prüfte er ihn in der Folge umſtändlich in der Ekloge auf den Tod der Donna Yſabe de Urbino im Jahr 1621.

Ja in ſeinem Laurel de Apollo ließ er edelmüthig Gongora's entſchiedenem Verdienſt Gerechtigkeit wiederfahren, ohne ſeiner Fehler zu gedenken. Indeß hatte ſich die Anſteckung ſeines Stils verbreitet und ſelbſt Lopez's letzte Werke ſind davon nicht ganz frey.

14.

Der Urſprung des Streits zwiſchen Lopez und Cervantes iſt unbekannt. Irrig klagt la Huerta, der neuerliche Herausgeber ſpaniſcher Schauſpiele, Cervantes der Ungerechtigkeit an. Cervantes ſpricht in ſeinen Werken ſtets von Lopez's Genie mit Ehrfurcht und Bewunderung.

Wahr iſt's, er bemerkt, daß Lopez, trotz ſeiner beſſeren Einſicht, bisweilen der Verſuchung eines unmittelbaren Vortheils unterlag und hie und da ſeinen dauernden Ruhm der Popularität und flüchtigen Gunſt der Schauſpieler und des Publikums opferte. Aber damit ſagte er wenig mehr, als Lopez ſelbſt oft zugeſtand.

Cervantes huldigte Lopez's Genius in ſeinem Viage del Parnasso und dem Prolog zu ſeinen Schauſpielen.

Im erſten redet er ihn alſo an:

Poeta insigne, a cuyo verso, o prosa
pinguno lo auentaja, ni aun le Uega.

Naſarre, der Herausgeber von Cervantes acht Schauſpielen, hat alſo Unrecht, wenn er dieſe für Parodien von Lopez de Vega erklärt.

Lopez's Kampf mit Cervantes war kurz. Denn Cervantes ſtarb bald darauf, und ließ ſeinen Gegner im vollen Beſitz der öffentlichen Bewunderung. —

Wie verſchieden war nicht der Nachwelt Urtheil über dieſe zwei Männer! Cervantes, der wirklich in der nämlichen Straße den Hungertod ſtarb, in der

Lopez in Glanz und Wohlſtand lebte, iſt ſeit zwei Jahrhunderten der Liebling aller europäiſchen Nationen, und Lopez, trotz der letzten Ausgabe ſeiner Werke in 22 Bänden, iſt von ſeiner eignen Nation ſehr vernachläſſigt.

15.

Vor Cervantes Tod (23 April 1616.) war die Bewunderung Lopez's in Spanien bis zur Anbetung geſtiegen. Klugheit forderte jeden Schriftſteller auf, ihm zu huldigen und die Bewunderung ſeiner Anbeter nicht zu ſtören.

So hoch ſtieg die Intoleranz, daß ſie im ganzen Ernſte behauptete, der Autor der Spongia, der Lopez's Werke ſcharf gepinſelt und ihn der Unbekanntheit mit der lateiniſchen Sprache angeklagt hatte, verdienen für dieſe literariſche Ketzerei den Tod!

Auch war Lopez nicht frei von der gewohnlichen Reizbarkeit der Poeten. Er ſpricht oft in einem ſehr herben, ja ungeſitteten Tone mit ſeinen Kritikern. Das Wort Vega bedeutet im Spaniſchen ein angebautes Thal. Auf dem Titelblatt ſeines Werks war ein Roßkäfer geſtochen, auf der Blume ſterbend, die er angreifen wollte. Damit das Sinnbild nicht mißverſtanden werde, ſtand darunter das Diſtichon:

Audax dum vegae irrumpit scarabaeus
in hortos,
fragrantis periit victus odore rosae.

Eben ſo viel Witz der Eitelkeit verkündend!

16.

Sehr ungerechter Weiſe klagt er in dem Prolog zu dem Pelegrino und in mehreren hinterlaſſenen Gedichten über die Vernachläſſigung, Dunkelheit und

Dürftigkeit, in welcher man ſeine Talente habe ſchmachten laſſen. Wie ſoll man aber die Anſprüche eines Mannes von Genie zu erfüllen vermögen, wenn Lopez, mit Ehre und Penſionen überhäuft, von den Großen geſucht, vom Volke vergöttert, doch ſein Glück nicht ſeinen Verdienſten gleich achtete?

Selten verſtrich ein Jahr, daß er nicht mehrere Gedichte drucken ließ; ſelten ein Monat, ja ſelbſt eine Woche, daß er nicht ein Stück auf die Bühne gab.

Seine Hirten von Bethlehem, ein Werk in Proſa und Verſen, auf die Geburt Chriſtus, beſtätigten ſeine Ueberlegenheit in Hirtengedichten. Zahlloſe Hymnen und Gedichte auf heilige Gegenſtände beurkundeten ſeine Gottesfurcht.

17.

Philipp der Vierte, der große Beſchützer des ſpaniſchen Theaters (für das er ſelbſt einige Stücke geſchrieben haben ſoll), beſtieg im Jahr 1621 den ſpaniſchen Thron. Er fand Lopez im vollen Beſitze der Bühne und eines unbegränzten Anſehens über die Autoren, Schauſpieler und das Publikum. Unſer Dichter verdiente neue Ehrenbezeugungen und Belohnungen, und wahrſcheinlich ſchrieb er Gelegenheitsſtücke für den königlichen Pallaſt.

Zur nämlichen Zeit machte er die Triumphos de la Fé, las fortunas de Diana, drei Novellen in Proſa (unglückliche Nachahmung von Cervantes), Circe, ein heroiſches Gedicht, dem Herzog von Olivares zugeeignet und Philomene bekannt, eine ſonderbare, aber langweilende Allegorie, in deren zweitem Buch er ſich in der Perſon der Nachtigall gegen die Angriffe der Kritiker vertheidigt, die er unter der Maske der Droſſeln aufführt.

So groß war ſein Ruf, daß er ſelbſt der Aufrichtigkeit des Publikums zu mißtrauen begann, und er ſchien zu argwöhnen, er habe den ausſchweifenden Beifall mehr der Mode, als der reellen Meinung zu danken.

Dies bewog ihn zu dem gefährlichen Experiment, ein Gedicht ohne ſeinen Namen herauszugeben. Aber ſey es, daß ſeine zahlreichen Schriften das Publikum allmählig bereits an ſeine Manier gewöhnt hatten, oder das dieſes regelloſe und fruchtbare Genie dem Zeitgeiſt vorzüglich zuſagte, — der Erfolg beſtätigte die öffentliche Meinung.

Seine Selbſtgeſpräche mit Gott, obgleich unter erdichtetem Namen herausgegeben, erlangten eben ſo viel Ruf, wurden eben ſo bewundert, als ſeine frühern Produkte.

Wahrſcheinlich von dieſem glücklichen Erfolge ermuthet, dedizirte er ſeine *Corna tragica*, ein Gedicht auf die Königin von Schottland (die unglückliche Maria Stuart), dem Pabſt Urban dem Achten, der ſelbſt ein Epigramm auf dieſen Gegenſtand verfertigt hatte.

Er empfing hierauf ein eigenhändiges Schreiben des Pabſtes und der Würde eines Doktors der Theologie.

18.

Dieſer ſchmeichelhafte Beifall erhöhte noch die öffentliche Achtung für ihn in Spanien, und verbreitete ſeinen Ruf in der ganzen katholiſchen Chriſtenheit.

Der Cardinal Barbarini folgte ihm verehrungsvoll in den Straßen; der König blieb ſtehen, um ſolch einen Wundermann zu betrachten; das Volk ſammelte ſich um ihn, wo er erſchien; die Gelehrten und Studenten drängten ſich aus allen Gegenden Spaniens gen Madrid, um dieſen vaterländiſchen Phönix, dieſes literariſche Ungeheuer zu ſehen, und ſelbſt Italiener, ſonſt keine große Bewunderer fremder Poeſie, wallfahrteten dahin, nur um ſich mit Lopez zu unterhalten.

Die Idee von Trefflichkeit war ſo innig an ſeinen Namen geknüpft, daß man ihn im geſellſchaftlichen Geſpräch aufnahm: um irgend etwas in ſeiner Gattung Vollendetes und Vollkommenes zu bezeichnen. Ein Lopez-Diamant, ein Lopez-Tag, ein Lopez-Weib waren die Modeausdrücke für das Schöne, Gute und Treffliche.

19.

Seine Dichtkunſt war für ſein Vermögen ſo vortheilhaft, als für ſeinen Ruhm.

Der König bereicherte ihn mit Penſionen und Kaplaneyen, der Pabſt ehrte ihn mit Würden und Beförderungen, die Höflinge wetteiferten um die Ehre ſein Mäzen zu ſeyn und überhäuften ihn mit Geſchenken.

War auch ſein jährliches beſtimmtes Einkommen nur 1500 Dukaten, ſo war doch der Gewinn aus ſeinen Schauſpielen ungeheuer, und Cervantes verſichert, er habe desfalls nichts zurückgelaſſen. Montalban ſchätzt den Gewinn aus ſeinen dramatiſchen Werken auf achtzig tauſend Dukaten, und die Geſchenke, die er von Privatperſonen erhielt, noch auf zehntauſend fünfhundert mehr. Dieſe Summen wurden von ihm dem Geiſt der Nation gemäß verwendet, von der er ſie empfing.

All dieſer große Gewinn verſchwand in unbeſonnen vertheilten Almoſen, und ward weder ſeinen Freunden nützlich, noch beförderte er ſeinen eignen Wohlſtand.

20.

Seine zunehmende Andächtelei hemmte nicht ſeine dichteriſche Laufbahn.

Im Jahr 1630 erſchien ſein Laurel de Apollo, ein Gedicht von unſchätzbarem Werth für die ſpaniſche Literatur; denn es enthält die Namen von mehr als 330 ſpaniſchen Dichtern und deren Werken. Sie werden als Bewerber um den Lorbeerkranz aufgeführt, den Apoll zu ſpenden hat, und, ſonderbar genug, werden ſie am Ende der Entſcheidung des Königs Philipps des Vierten heimgeſtellt, die aber, wahrſcheinlich aus Beſcheidenheit, nicht angeführt iſt. Unſer Dichter hatte, wie wir geſehn haben, auch bei dieſem Tribunal nichts zu wagen.

Mit fortdauerndem Beifall und Lohn fuhr er fort, Gedichte und Schauſpiele herauszugeben, bis zum Jahr 1635, wo ſeine Andächtelei ihn ſo hypochondriſch machte, daß ſein Geiſt offenbar geſunken war. Freitags den 22ſten Auguſt fühlte er ſich mehr als jemals an Geiſt und Körper geſchwächt. Doch mehr beſorgt für das Heil ſeiner Seele, als ſeines Körpers, wollt' er nicht, wie doch ſeine Krankheit ihm geſtattete, Fleiſchſpeiſen eſſen, ja er geißelte ſich ſogar mit ſeiner gewöhnlichen Strenge.

Man glaubt, dies habe ſeinen Tod beſchleunigt. In der Nacht wurde er kränker und nachdem er alle heilige Sakramente mit großer Andacht empfangen, ſtarb er Montags den 26ſten Auguſt 1635.

21.

Die Senſation, welche ſein Tod hervorbrachte, übertraf, wo möglich, noch die Verehrung, die er lebend genoß.

In den Annalen der Dichtkunſt, vielleicht ſelbſt in den Annalen der Könige, findet der Glanz ſeines Leichenbegängniſſes wohl nicht ſeines Gleichen. Sein Gönner, der Herzog von Suſa, beſtritt den Aufwand. Zahllos waren bei dieſer Gelegenheit die Trauerreden, und die Poeten aller Nationen wetteiferten, ſein Genie zu preiſen und ſeinen Verluſt zu beklagen. Die Begräbnißfeierlichkeiten dauerten neun Tage. Die Prieſter ſchilderten ihn als einen Heiligen, eben ſo erhaben durch ſein Genie über alle Klaſſiker der Alten, als durch ſeine Religion über die Heiden. Die bei dieſer Gelegenheit erſchienenen Schriften füllen mehr als zwei ſtarke Bände, die man in Lord Hollands Werke angeführt findet.

22.

Mehrere Umſtände trafen zuſammen, zur Zeit ſeines Todes ſeinen Ruhm auf den höchſten Gipfel zu treiben. Starb er früher, ſo hätte das Publikum einen dramatiſchen Dichter nicht ſo tief betrauert, ſtarb er ſpäter, ſo hatte er ſichere Ausſicht, dieſen Verluſt zu erſetzen. Philipp des Vierten Leidenſchaft fürs Theater hatte das Intereſſe und die Aufmerkſamkeit der Spanier an die Bühne geheftet. Lord Holland vertheidigt jenen Satz aus dem Grunde, weil er anführt, Calderon und Moreta, die bald nachher die Bühne mit Stücken von mindeſtens gleichem, ja, nach mancher Urtheil, höhrem Werthe bereicherten, wären damals ſo jung geweſen, daß ſie eher als ſeine Schüler, denn als ſeine Nebenbuhler, hätten betrachtet werden können.

23.

Unter ſo vielen Apologiſten Lopez's unter denen ſich auch Marini und andere Italiener befanden, giebt auch nicht Einer Nachricht von ſeinem Leben, ſeinen vertrauten Freund Montalban ausgenommen; und ſelbſt deſſen Panegyrikus verbreitet nicht viel Licht über ſeinen Charakter als Menſch und als Schriftſteller. Er preißt ihn im allgemeinen als einen gemüthlichen Mann von ſanftem, gefälligem Sinne, milden Sitten, großer Gelehrſamkeit, ausgezeichneter Mildthätigkeit und vorzüglicher guter Lebensart. Er ward nur übellaunig über die, welche in Geſellſchaft Tabak ſchnupften, über die Graubärte, die ihre Haare färbten, über die vom Weib gebornen Männer, die vom weiblichen Geſchlecht übel ſprachen, über Perſonen, welche, ohne Abſicht zur Heirath, andere nach ihrem Alter fragten. Dies ſind die einzigen Eigenheiten Lopez's, die ſein Freund aufgezeichnet hat. Nach ſeinen eignen und andrer Notizen liebte er die Gärtnerei und dies erhellt auch aus ſeinen häufigen Beſchreibungen von Beeten, Fontainen und öfteren Anſpielungen auf Blumen. Doch kann man ihn nicht mit ſeinen parteyiſchen Freund Montalban, von Eitelkeit und Glanzſucht frei ſprechen. Die Oſtentation, ein unberechtigtes Wappen zu führen, einen eben ſo übel begründeten glänzenden Stammbaum anzumaßen, Züge die der ſcharfen Beobachtung eines Cervantes und Gongora nicht entſchlüpften, beweiſen: er war weit von dem Gleichmuth des Weiſen entfernt, der Glück und Unglück mit Ruhe trägt.

Anderſeits, ſo ſehr ihn auch das Glück begünſtigte, war er doch nie zufrieden. Wohlſtand, Ehre, Ruhm konnten ihn nicht von der Gewohnheit heilen, über üble Behandlung, Vernachläſſigung, ja ſelbſt Dürftigkeit zu klagen; und empörend iſt der Brief an ſeinen Sohn, wo er dieſen mißrieth, ſich der Poeſie zu widmen, und zum Beweis über ſeine eignen Unglücksfälle in einem Tone klagt, der eher einem Camöns und Cervantes, als dem Abgott des Publikums und dem Liebling der Fürſten ziemte. Bekennen muß man übrigens, daß er oft ſeine eigenen Werke ſehr ſcharf kriciſirte. Doch dehnte er dieß Privilegium nicht auf andere aus, und war nur verſchwenderiſch mit Anderer Lob, wenn er Erwiederung erwarten konnte.

24.

Seine Fruchtbarkeit iſt wundervoll. Von ſeiner Hand ſollen 21 Millionen dreimal hundert tauſend Linien dermalen gedruckt, und nicht weniger als 1800 Schauſpiele von ihm auf die Bühne gekommen ſeyn. Und er ſelbſt verſichert in einem ſeiner letzten Gedichte, ſo bedeutend die Zahl des Gedruckten, ſo ſey es doch gegen das Ungedruckte wenig.

Vorausgeſetzt, daß er im 13ten Jahre zu ſchreiben begann, müſſen wir annehmen, daß er täglich mehr als 900 Zeilen ſchrieb; eine Fruchtbarkeit der Imagination und Eile der Feder, die — bedenkt man ſeine Beſchäftigung als Soldat, Sekretair, Hausvater und Prieſter, ſeine Kenntniſſe der lateiniſchen, italieniſchen und portugieſiſchen Sprache, und den Ruf ſeiner Erudition — ſich als unwahrſcheinlich, ja beinah als phyſiſch unmöglich darſtelle.

Um dies aufzuklären, muß man die Zeugniſſe dieſer ungeheuren Fruchtbarkeit prüfen. Zwar iſt nun nicht mehr der vierte Theil der Schriften vorhanden, deren er und ſeine Bewunderer gedenken; aber noch genau, um ihn als den fruchtbarſten aller Schriftſteller darzuſtellen. Er ſelbſt ſagt in ſeiner Ekloge an Claudio: daß er mehr als hundert mal Schauſpiele in 24 Stunden ſchrieb und auf die Bühne brachte. Montalban verſichert, daß er zuletzt in Verſen ſo ſchnell, als in Proſa, ſchrieb, und zum Beweis führt er folgende Anekdote an:

„Seine Feder war immer einig mit ſeinem Geiſt. Er erfand mehr, als ſeine Hand zu ſchreiben vermochte. Er ſchrieb ein Schauſpiel in zwei Tagen, das der fertigſte Copiſt nicht in der nämlichen Zeit abſchreiben konnte. Zu Toledo ſchrieb er 15 Akte in 15 Tagen, alſo 5 Schauſpiele. Dieſe las er uns in einem Privathauſe, und Joſeph de Valdebieſo war des alles Zeuge. — Doch ich erzähle, was ich aus eigner Kunde weiß.“

„Rogun de Figueroa, der Theaterdichter von Madrid, war in ſolchem Verluſt, daß das Theater de la Cruz geſchloſſen werden mußte.“

„Es war in der Carnevalszeit und er ſo ängſtlich, daß Lopez und ich beſchloſſen, aufs aller eiligſte ein Schauſpiel für ihn zu ſchreiben. Es war die Tercera orden de san Francesco — der erſte Akt traf auf Lopez, der zweite auf mich. Dieſe wurden in zwei Tagen fertig. Der dritte Akt wurde in acht Blätter für jeden vertheilt. Es war ſchlimm Wetter, ich blieb dieſe Nacht in ſeinem Hauſe, und, bewußt nur, daß ich ihm nicht im Werth gleich zu kommen vermochte, bemühte ich mich ihn mindeſtens in Geſchwindigkeit zu übertreffen. Ich ſtand alſo um 2 Uhr auf, und um 11 Uhr war ich mit meinem Part fertig. Ich ſuchte ihn ſogleich auf, und fand ihn ſehr geſchäftig bei einem Pomeranzenbaum, der in der Nacht vom Froſt gelitten hatte. Auf meine Frage: wie es mit ſeiner Aufgabe ſtehe? antwortete er: Ich ſtand auf um fünf. Seit einer Stunde bin ich mit dem Akt fertig, ich frühſtückte ein wenig Schinken, ſchrieb eine Epiſtel von 50 Triplets und wäſſerte dann den ganzen Garten; was mich nicht wenig wunderte. Er nahm hierauf die Papiere, las mir ſeine acht Blätter und die Triplets, welches mich ſehr erſtaunt haben würde, hätte ich nicht die Fruchtbarkeit ſeines Genies und ſeine Beherrſchung des Rhythmus und unſrer Sprachen gekannt."

25.

Alle Schriftſteller ſeiner Zeit ſind über die wundervolle Zahl ſeiner Stücke einig. Montalban verſicherte, ſchon beinahe 20 Jahr vor Lopez's Tod, daß er 1800 Schauſpiele und 400 Autos Sacramentales geſchrieben, und daß ſeine Schriften in der Zahl die alten und neuern Dichter übertreffe.

Die Sammlung ſeiner Dramen, deren Lord Holland im zweiten Band ſeines Werks gedenkt, enthält 25 Bände und jedes davon 12 Schauſpiele, welches alſo die Zahl von 300 giebt. Dagegen enthält dieſer nämliche Band einen aus la Huertas Verzeichniß der ſpaniſchen Schauſpiele gezogenen alphabetiſchen Katalog Lopeziſcher Stücke, deren Zahl, mit Einſchluß der Autos Sacramentales, 515 beträgt. Auch theilt Lord Holland den Inhalt der 20 Bände von Sanchos Ausgabe der übrigen poetiſchen Werke des Lopez mit.

26.

Lopez wurde mehr als einmal durch das von dem mönchiſchen Geiſte der Zeit erpreßte Verbot ſeiner Schauſpiele in ſeiner dramatiſchen Laufbahn gehemmt und auf die ſonſt ſinnloſe, ja die Vernunft empörende, ſo wie die Religion herabwürdigende geiſtliche Gegenſtände eingeſchränkt. Daher die große Zahl ſeiner Autos Sacramentales unter den ſich ſogar ein *Empfängniß der Maria* befindet! Auch ſchrieb Lopez eine große Zahl von Entremeses oder Zwiſchenſpielen, welche die Engländer und Franzoſen, ſo wie oft nur Epiſoden oder einzelne Szenen ſeiner Stücke, ſehr benutzt haben.

27.

Lopez de Vega iſt unſtreitig einer der genialſten Dichter aller Völker der neuern Zeit. Keiner kommt ihm an Fülle der Imagination, an Reichthum der Erfindung, an Gluth der Phantaſie, den weſentlichſten Eigenſchaften des Dichters, gleich. Nur Shakeſpeare übertrifft ihn in Kenntniß des Menſchen und der menſchlichen Leidenſchaften, in der Wahrheit der Charaktere und Gemälde und in philoſophiſcher Tiefe. Lopez's Unregelmäßigkeit wird man ihm jetzt, wo wir über die ariſtoteliſchen Regeln des Drama aufgeklärter ſind, gar nicht zum Verbrechen machen; zumal wenn man ſein Zeitalter bedenkt; bedenkt, daß damals ein Schuhflicker zu Madrid, *Samhez*, der Ariſtarch der Bühne war.

Unter den Deutſchen hat zuerſt mein edler Landsmann, der liebenswürdige und von ſeinem Vaterlande in unverdiente Vergeſſenheit verſenkte **Cronegk**, auf Lopez de Vega aufmerkſam gemacht. In dem kurzen Aufſatze über die ſpaniſche Bühne, im erſten Band ſeiner Werke, zeigt er, wie die Franzoſen und Italiener den ſpaniſchen Dichter benutzt haben, ſetzt den Mentiroso des Lopez, allen aus ihm entſtandenen **Lügnern** des **Corneille**, **Steele** und **Goldoni** vor, und äußert den Wunſch: daß deſſen Ventura de la fea und Villano en su ricon für's deutſche Theater bearbeitet werden möchten; man wird ſie in der Folge dieſer Sammlung überſetzt finden. Die Urtheile der Ausländer über **Lopez**, ſind nothwendig nach den Anſichten ſehr verſchieden.

Der Verfaſſer der Essais sur L'éspagne, voyage fait en 1777 und 1778 etc. par Mr. P. [a Genève 1780] (deutſch, Leipzig 1781) giebt ihm ausſchweifendes und langweiliges Gewäſch, unverſtändlichen Galimathias und unerträglichen Phöbus Schuld; läßt indeß der Leichtigkeit ſeiner Dichtungsweiſe und ſeiner Erfindungskraft Gerechtigkeit widerfahren.

25.

Bourgoing in ſeinem Tableau de l'Espagne moderne (T. II. p. 335 und 336) drückt ſich über die Charakterſtücke der Spanier eben ſo wahr, als richtig, folgendermaßen aus:

„Depuis leur Calderon, **Lope de Vega**.
„Quevedo, Rebolledo, etc. etc., pleins d'une
„imagination brillante, féconde, mais désordo-
„née, aucun auteur n'a paru en Espagne doué
„de ces qualités éblouissantes, et en même —

„tems de cette sagacité qui en dirige l'emploi. Les lettres, de plus d'un siècle, en sont au même point. Ces hommes de génie, souvent bisarres dans leurs conceptions, sont restés les modèles du beau; et leur exemple, sans produire rien de comparable à ce qu'on admire avec raison en eux, a servi et sert encore d'excuse à tous les écarts du bel esprit, à tous les mouvemens gigantesques d'une fausse éloquence etc. Sans doute on y voit encore des pièçes, ou la loi des trois unités est outrageusement violée; mais dans beaucoup elle ne l'est pas d'une manière assèz choquante pour nuire à l'intéret. Les Espagnols même passent condamnation sur la plupart de leurs comédies héroiques; ou des princes et des princesses se reassemblent de tous les coins de l'Europe, sans motif, comme sans vraisemblance; sont tous a tous agens ou jouets des avantures les plus incroyables, et finissent par verser inutiliment leur sang sans avoir fait verser une seule larme. Quoique plusieurs de ces drames brillent quelque fois de beautés originales, quoqu'ils prouvent tous le talent rare de former une intrigue compliquée, et d'en trouver le dénouement dans les fils mêmes que ont servi à la former, ce n'est pas sur eux que les Epagnols fondent la gloire tres — contestée de leur théatre. Mais il en est qu'ils poposent avec raison à l'admiration même des étrangers, ce sont leurs pièces de caractére, qui, sans avoir la même sagesse de conduite que nos chefs — d'oeuvre, ni le même choix sévére d'idées et d'expressions, sont presque toujours attachantes par

„le fond, fidèlles dans la plupart de leurs por-„traits, et prouvent dans leurs auteurs une „rare fécondité d'igmagination. Ce sont sur-„tout les pièces que les Espagnols nomment „de capa y espada, qui offrent une peinture si „exacte de leurs anciennes moeurs que c'est là „sur-tout qu'il faut les étudier. Là sont re-„tracés avec les couleurs les plus vives cette gé-„nérosité, qui les caractérise encore, ces élans „de patriotisme et de zèle religieux qui les ont „rendus autre fois capables des plus grands ef-„forts, ces sallies d'orgueil national que la „pompe du style fait pardonner et presque ad-„mirer, cette irritabilité sur les Objets chatouil-„leux de l'amour et de l'honneur, qui „jadis multiplioit les duels en Espagne; ces sa-„crifices, ces devouemens de l'amour, qui „espère, ces angoisses de l'amour malheureux, „ces ruses de l'amour contrarié."

„Tel est le tableau que presentent les co-„médies que les Espagnols affectionnent en-„core autant que lorsqu'elles parûrent" u. ſ. w.

Auch Bourgoing nennt Lopez den erſten dramatiſchen Dichter Spaniens.

29.

Am meiſten hat ihn Velazquez in ſeinen im Jahr 1754 erſchienenen Origines de la Poèsia Castellana verunglimpft. Es iſt wichtig, ihn zu hören:

„Verues, ſagt er — und vornehmlich Lopez „de Vega — waren diejenigen, welche zu Cervan-„tes Zeiten anfiengen, die Schaubühne zu verderben.

„Dieſes Verderben nahm von Tag zu Tag überhand, ſo daß die ganze Nation den guten Geſchmack verlor, und die Kenntniß der Literatur in Verfall kam. Lopez, der ſich auf ſeine erſtaunenswürdige Leichtigkeit zu ſchreiben, und auf den ſanften und angenehmen Strom ſeiner Beredſamkeit verließ, verachtete alle die Regeln, welche uns die Alten hinterlaſſen haben. Er verbannte aus ſeinen Schauſpielen alle Wahrſcheinlichkeit, Wahrheit, Anſtändigkeit, allen Wohlſtand, und mit einem Worte alles, was zuſammengenommen die Täuſchung eines Drama befördert und die vornehmſte Abſicht der dramatiſchen Poeſie erreichen hilft. In ſeinen Luſtſpielen darf man keine Einheit der Handlung, der Zeit, noch des Orts ſuchen. Man ſiehet ſeine Helden geboren werden, in Windeln liegen, aufwachſen, alt werden und ſterben. Sie ſtreichen wie Landſtreicher von Oſten nach Weſten und von Norden nach Süden. Er führet ſie gleichſam durch die Luft; hier läßt er ſie eine Schlacht liefern, dort führen ſie einen Liebeshandel aus, anderswo werden ſie Mönche, wieder an einem anderen Orte ſterben ſie; ja es werden wohl noch die Wunderwerke, die ſie nach ihrem Tode verrichten, vorgeſtellt. Eine Szene iſt in Flandern, eine andere in Italien, in Mexico, in Spanien und in Afrika. Die Bedienten reden wie Hofleute, die Prinzen wie Kupler, Damen vom Stande wie Weibsbilder ohne Lebensart und Wohlſtand. Seine Acteurs kommen haufenweiſe und in Geſchwadern auf die Bühne. Er hat oft vier und zwanzig bis dreißig Perſonen in ſeinen Luſtſpielen, zuweilen wohl gar ſiebenzig, wie in der Taufe des Prinzen von Fez. In dieſem letzten Stücke brachte er, weil ihm vielleicht dieſe Anzahl noch zu ſchwach ſchien, noch dazu eine Prozeſ-

„ſion an. Ein ſo allgemeines Verderben, durch die erſtaunenswürdige Fruchtbarkeit des Urhebers deſſelben unterſtützt, der, wie Cervantes ſagt, mehr als zehntauſend (!!) Luſtſpiele geſchrieben hat, riß die Bewunderung des größern Haufens an ſich. Seine Leichtigkeit zu ſchreiben, die ohne Beiſpiel iſt, verblendete diejenigen, von den man nicht ſodern konnte, die wahren Geburten des Genies von den unzeitigen Geburten einer verdorbenen Einbildung und des Eigenſinns zu unterſcheiden."

„Wer in dieſer Sache nicht ſelbſt urtheilen kann, und ein unpartheiiſches Urtheil über Lopez de Vega's Verdienſt zu hören verlangt, der leſe nur, was er ſelbſt von ſich und ſeinem Verfahren denkt, er wird hiernach leicht entſcheiden können, ob man demjenigen glauben dürfe, der in ſeiner eignen Sache urtheilt, und alſo vielleicht mehr, als ein andrer Glauben verdient. Da er von denen, welche ſeinen Luſtſpielen Beifall geben, geredet hat, fährt er fort:

„Mas ninguno de todos llamar puedo
„mas barbaro, que yo; pués contra el arte
„Me atrevó á dár preceptos, y me dexo
„llevar de la vulgar corriente, à donde
„Me llamen ignorante, Italica y Francia."

(„Aber niemand verdient mehr, daß ich ihn unwiſſend nenne, als Ich ſelbſt, da ich mich unterſtehe, gegen die Kunſt Regeln zu geben, und mich von dem Strome des Pöbels hinreißen laſſe, deßwegen man mich

„in Italien und Frankreich unwiſſend
„nennen wird.“)

„Und zuvor hatte er zu der poetiſchen Akademie zu
„Madrid geſagt:

„Porque veais, que me pedis, que escriva,
„Arte de hazer Comedias en Espanna,
„Donde quanto se escrive, es contra el arte;
„Y que decir, como se har'an agora
„Contra el antiguo, que en razon se funda,
„Es pedir parecer à mi experiencia,
„No el arte, porque el arte verdad dice
„Que el ignorante vulgo contradice.“

(„Euch zu zeigen, daß, wenn
„ihr verlangt, ich eine Anweiſung
„ſchreibe, neue ſpaniſche Luſtſpiele
„zu verfertigen, in welchen alles gegen
„die Regeln iſt, und euch ſage,
„wie man ſie jetzt gegen die alten Regeln,
„die ſich auf Vernunft gründen,
„machen ſoll, ihr meine Erfahrung,
„aber nicht die Kunſt um Rath
„fragt; denn die Kunſt gründet ſich
„auf die Wahrheit, die der unwiſſende
„Haufe nicht dulden will.“)

„Es erhellt hieraus, daß Lopez eben die Regeln
„des Drama kannte und billigte, die er in
„ſeinen Luſtſpielen übertrat.“

„Er ſagt ferner, was ihn hierzu nöthigte:

„Yo escrivo por el arte, que inventarón,
„Los que el vulgar applauso pretendieron,
„Porque como las page el vulgo, es justo
„Hablar le en necio, para darle gusto.

(„Ich ſchreibe nach den Regeln, die
„die erſunden haben, welche den
„Beifall des großen Haufens ſuch-
„ten; denn da ſie der große Hauſe
„bezahlt, iſt es billig, daß man, um
„ihn zu beluſtigen, als ein Unwiſſen-
„der ſchreibe.“)

„Hier ſagt er uns ganz deutlich, daß er bei völ-
„liger Ueberzeugung, wie unrecht er thäte, die wah-
„ren Regeln der dramatiſchen Poeſie zu verletzen, den
„Vortheil der Kunſt ſeinem eigenen Vortheile auf-
„opfern wolle. So wie dieſes eben keine Handlung
„iſt, die man zum Ruhme eines klugen Mannes ſa-
„gen kann, eben ſo wenig glaube ich, daß dies viel
„helſen könnte, das Verfahren des Lopez zu ent-
„ſchuldigen. Denn man wird vielleicht daher glau-
„ben, daß das dichteriſche Genie, das ihm ſeine neue
„dramatiſche Dichtkunſt eingab, eben das war, wel-
„ches Persius in der Vorrede zu ſeinen Satyren
„nennt:

„Magister artis, ingeniique largitor,
„Venter — — — —“

„Es hat aber zu dieſer Zeit auch nicht an gelehr-
„ten und einſichtsvollen Männern gefehlt, welche
„dieſe Freiheit, mit der Lopez alle Regeln der dra-

„matiſchen Poeſie überſchritten hatte, getadelt haben. Es thaten dieſes Miguel de Cervantes bei verſchiedenen Gelegenheiten, und vornehmlich in ſeinem Don Quixote, Don Eſtevan, Manuel de Villegas, Chriſtoval de Meſa, Miner Andres Rey de Articda, unter dem Namen Artemidoro, Antonio Lopez de Ruega und viele andere. Allein der Verfall der Bühne war vom Schickſale beſchloſſen, und wenn der verdorbene Geſchmack ſo weit gehet, daß er zur Mode wird, iſt es vergeblich, denſelben beſtreiten zu wollen ꝛc. —“

30.

Diez hat bereits in den Anmerkungen zu der Ueberſetzung jenes Werks Lopez vertheidigt, und ſo manche Vorwürfe, z. B. die Menge der handelnden Perſonen, der Mangel der berüchtigten drei Einheiten, wegen den ihm unter andern Boileau in ſeiner Art Poëtique angriff, vertheidigen ſich jetzt, bei berichtigten Anſichten über den Geiſt und Zweck des Schauſpiels von ſelbſt, ſeine Miſchung des Tragiſchen und Komiſchen entſchuldigt Lopez folgendermaßen.

Lo tragico y lo comico mezclado
y Terencio con Seneca, aunque sea
Come vtro minotauro de Pasiphae
hara'n grave una parte, otre ridicula.
Que aquesta vanidad deleyta mucho,
Buen exemplo nos dà natureleza,
Que por tal variedad tiene belleza.

(„Die Miſchung des Tragiſchen und Komiſchen des Terenz und Seneka, iſt zwar dem

„Minotaur der Paſiphaë gleich und wird einen
„Theil ernſt, den andern lächerlich machen.
„Aber die Natur beweiſt uns, daß dieſe
„Mannichfaltigkeit ergötzt, denn in ihr beſteht deren
„Schönheit.“)

Noch weit leichter läßt ſich die Einführung des ſpaniſchen Harlekins, des Gracioso vertheidigen.

Wenn der Zeitgeiſt und der herrſchende Geſchmack ihn oft zwang, die höhere Karaktere ſeiner Schauſpiele auf Stelzen gehen zu laſſen, ſo bezeichnete er ſeine eigene Huldigung des reinen Geſchmacks dadurch, daß er dem Gracioso beißende Kritiken jenes Galimathias in den Mund legte; und wenn der damals, wie jetzt, ſo rege Hang zum Wunderbaren und Abentheuerlichen ihn zu Verwickelungen drängte, die er ſelbſt nicht wahrſcheinlich zu löſen vermochte, ſo erſcheint dieſer Gratioſo und haut den Gordiſchen Knoten auf die leichteſte Art entzwei.

Lopez iſt es, der die ſtrenge Beobachtung des Koſtüms und der angemeßnen Dekorationen empfiehlt und auf ſeiner Bühne durchſetzte, indeß ſie bekanntlich noch in weit ſpätern Zeiten in London und Paris vernachläſſigt wurde. Noch iſt es nicht lange, daß dort Macbeth in Uniform und hier die römiſchen und griechiſchen Prinzeſſinnen in Reifröcken erſchienen.

Die nämlichen Vorwürfe macht übrigens Velazquez ſo wie Blas Naſarre in ſeiner Dissertation: sobre las comedias de Espanna, dem Calderon; doch lobt dieſer an unſerm Lopez die natürliche Leichtigkeit ſeines Styls, die Kunſt der Sittendarſtellung und Karakteriſirung ſeiner handelnden Perſonen.

Jene Abentheuerlichkeiten, jene Ungereimtheiten, Anachronismen, Unwahrſcheinlichkeiten und Unregelmäßigkeiten, die er ſich allerdings in mehreren ſeiner dramatiſchen Producte zu Schulden kommen ließ, wie können ſie bei einer Zahl von 2200 Schauſpielen, unter den ſich 800, ihrer Natur nach ins Gebieth des Wunderbaren gehörende autos sacramentales befinden, ihm zur Schuld angerechnet werden, oder ſeinen hohen Dichterrang ihm rauben?

Iſt es nicht vielmehr empörend, einem Dichter, welcher ſelbſt mehr regelmäßige Schauſpiele geſchrieben hat, als irgend ein dramatiſcher Dichter der bekannten Welt, die Unregelmäßigkeit der übrigen zur Laſt zu legen? Welcher Dichter kann in der Fruchtbarkeit der Phantaſie mit ihm ſich meſſen?

Alle Kritiker und noch neuerlich Lord Holland kommen darin überein, daß viele ſeiner Stücke von hohem Intereſſe ſind und auf der Bühne ſo hinreißenden Effekt machten, daß oft die Darſtellung durch die Theilnahme der Zuſchauer unterbrochen wurde.

Uebrigens werden Lopez's Stücke noch jetzt auf der ſpaniſchen Bühne, obwohl mit manchen nicht eben ſehr ſinnigen Abänderungen gegeben.

31.

Es wäre doch wohl Zeit, daß die dramatiſche Aeſthetik von dem ungeheuren Wulſte und non sense gereinigt würde, mit dem man ſie angefüllt hat.

Wer kann in der Kunſt die Gränzen des Schönen beſtimmen, als — des Gefühls! Was iſt's, das die ſogenannten Kunſtregeln diktirt? Was unſer Gemüth anſpricht, wohlthuend berührt, das iſt ſchön und wahr und gut. — Nichts andres. — Was heißen die Einheiten des Drama? Was heißt Illuſion? Hat man das alles wohl ſchon ſinnig definirt? Raiſoniren und deraiſoniren hat der Ueberſetzer wohl viel ſchon darüber hören, aber etwas gediegenes nicht ſagen.

Am wenigſten iſt wohl Deutſchland berechtigt, Lopez ſeine Unregelmäßigkeit zum Verbrechen zu machen. Wenn er dem verdorbenen Geſchmack ſeiner Zeitgenoſſen nachgab, ſo ſind es hingegen unſere Dichter und Theater-Direktoren, welche die Schauſpielkunſt, d. h., die Darſtellungskunſt, herabgewürdigt haben. Kaum hatten Weiße, Cronegk, Brawe und Schlegel die deutſche dramatiſche Poeſie der Kindheit entriſſen und Leſſing, Leiſewitz u. ſ. w. ſie zu einer gewiſſen Höhe gebracht, ſo begann die Periode der Ritter- und Spektakelſtücke. Schiller, unſer größter dramatiſcher Dichter, fröhnte in ſeiner frühern Verirrung durch ſeine Räuber und ſpäter in ſeiner Johanna, in ſeinem Wilhelm Tell dieſem verdorbenen Geſchmack, und die Direction des erſten deutſchen Theaters, die Berliner, beeilte ſich, durch den Prunk ihrer Aufzüge in Garderobe und Dekorationen dem guten Geſchmack den letzten Stoß zu geben, und damit zugleich alle andere Theaterunternehmungen zu Grunde zu richten. Seit dieſer Periode iſt die Tragödie und das Luſtſpiel von der Bühne verſchwunden, und an deren Stelle Schau- oder wie ſie jezt ſelbſt öffentlich in den Affichen genannt werden, Spektakelſtücke und Poſſen- oder Witzſpiele getreten, in welchen der Wahrſcheinlichkeit, ſo wie den guten Sitten, Hohn geſprochen wird. Es war eine Zeit, wo man glaubte, auch für die dramatiſche Poeſie müſſe ein Prinzip exiſtiren. Das Prinzip der Tragödie ſuchte man in der Bewunderung und Theilnahme eines untergehenden Heroen, das Prinzip des Luſtſpiels in der Darſtellung der menſchlichen Schwächen, Thorheiten, Launen und Leidenſchaften. Dieſe Zeit iſt vorüber und mit ihr aller Einfluß des Theaters auf ſittliche und geiſtige Bildung; und daß dieſer den Weiſen und Menſchenfreund doch einzig mit allen den Nachtheilen öffentlicher Schauſpiele zu verſöhnen vermag, die einſt die Genfer Republik bewog, ſie zu verbannen — iſt doch wohl nicht zweifelhaft.

Man geht, abgeſehen von allen Nebenzwecken, in das Theater, um zu ſchauen, um die Kunſt des Dekorateurs und Garderobiers zu bewundern; von Rührung, Bildung iſt gar nicht mehr die Rede; oder man geht dahin, um ſich an Zweideutigkeiten oder an der Darſtellung, nicht der Schwächen, ſondern der Laſter, der Intriguen, der verbotenen Liebſchaften, oder an Sarkasmen und boshaften Witz gegen einzelne Stände oder Perſonen zu ergötzen. Das Einzige, was noch etwa das Publikum heftet, iſt das Gräßliche. Man will nicht gerührt, man will ergriffen, gepackt, erſchreckt ſeyn. Dahin hat denn die romantiſche Myſtik und die Schickſals-Tragödie gewirkt, die jetzt an der Tagsordnung ſind.

Die Darſtellungskunſt (Szeno-Typito) mit den Wohlthaten, die ihr kräftiger, als allen andern Künſten, zu Gebote ſtehen, nämlich ſpielend und an der Grazien Hand das Herz zu beſſern, die

Sitten zu mildern und den Geiſt zu veredeln, iſt verloren, und die Weisheit der deutſchen Regierungen könnte unter ſolchen Umſtänden nichts beſſers thun, als — alle Bühnen zu ſchließen.

32.

Unter den eigentlichen Trauerſpielen des Lopez de Vega zeichnen ſich El Duque de Viseo, aus dem Lord Holland Auszüge giebt, Roma abrasada, la bella Aurora, El Castigo sin venganza, La innocente Sangre, el Marido mas firme und die Aristea, ſo wie die Estella Sevilla, eine ſeiner intereſſanteſten Tragödien, aus der Lord Holland ebenfalls einen Auszug mittheilt, aus.

Du Peron de Castera hat zehn Stücke unſeres Lopez, aber nur Auszugsweiſe überſetzt und zu Paris im Jahr 1738 in drei Bänden herausgegeben. In andern Sprachen iſt kein einziges offen benutzt. Die Werke des Lopez ſind äußerſt ſelten und in wenig öffentlichen Bibliotheken auch nur die bekannten 25 Bände vollſtändig.

33.

Ueber jedes Stück hat der Ueberſetzer ſich nach dem Beiſpiel der Eſchenburgiſchen Ueberſetzung des Shakespeare, ſtets in einem Anhange eigends ausgeſprochen. Auch hat der Ueberſetzer dunkle oder auf Lokal- und Nationalverhältniſſe ſich beziehende Stellen durch eigene, jedem Stücke angehängte, Anmerkungen erläutert.

Der Ueberſetzer wiederholt, was er bereits in der Ankündigung ausſprach: Seine Abſicht iſt nicht, die Stücke des Lopez auf die deutſche Bühne zu verpflanzen, ſondern, ſein Vaterland mit dieſem genialiſchen Dichter bekannt zu machen, und unſern Dichtern dieſen unermeßlich reichen Schacht zu eigenen Bearbeitungen zu öffnen.

Indeß bedarf dieſes Unternehmen allerdings Nachſicht. Die Ueberſetzung ſpaniſcher Schriftſteller aus dem 16ten und 17ten Jahrhunderte iſt mit großen Schwierigkeiten verbunden. Auch die Sitten der Spanier haben ſeitdem große Veränderungen erlitten, und dieſes erſchwert die Verdollmetſchung außerordentlich, beſonders in allen denjenigen Scenen, welche im gemeinen Leben und unter den niedern Volksklaſſen ſpielen.

Eben ſo ſchwierig wird ſie durch den Phöbus und Schwulſt, der bei allen ſpaniſchen Dichtern und ſo auch bei Lopez, in dem Dialog der höhern Stände allerdings nicht ſelten iſt. Hierzu kommt, daß die ſpaniſchen Stücke zwar, ſtatt bei andern Nationen in Akte, in Jornadas (Tage), aber nicht in Scenen eingetheilt ſind, daß nirgends die Verwandlung der Scene oder das Scenarium angedeutet, ſelten das bei Seite bemerkt iſt, daß oft die Namen der redenden Perſonen verwechſelt und daß ſie im Ganzen äuſſerſt fehlerhaft gedruckt ſind, wie auch Lord Holland in dem eben bemerkten Werke klagt; denn obgleich die Könige von Spanien die einzigen europäiſchen Herrſcher ſind, welche ihre vorzügliche Schriftſteller auf Staatskoſten in Pracht-Ausgaben drucken ließen, ſo ſind doch dieſe in Deutſchland nicht zu haben. Auch fehlt es noch ſehr an Hülfsmitteln.

Fünf Wörterbücher, von Sobrino bis Wagener verließen den Ueberſetzer nur zu oft, und das neue Wörterbuch, welches wir von ſeinem edlen Freunde, dem Freiherrn Thereſius von Seckendorf zu erwarten haben, dem dieſer mit Einſicht und raſtloſer Thätigkeit ſchon mehrere Jahre ſeines Lebens widmete, und bei welchem er auch das Diktionair der Madrider Akademie benutzen zu können das Glück hatte, iſt noch nicht erſchienen. Indeß wird der Ueberſetzer alles aufbieten, um ſich dem Zwecke zu nähern, das deutſche Publikum mit den bis jetzt allzu ſehr vernachläſſigten Schätzen der ſpaniſchen Literatur und eines ihrer größten Schriftſteller bekannt zu machen.

I.

Die Köhlerin.

Schauſpiel

in drei Aufzügen,

von

Lope de Vega.

Perſonen:

Der König Don Pedro.
Don Juan de Velasco.
Fernando, Diener.
Donna Leonora
Menga.
Donna Ynes, Dame.
Blas. } Bauern.
Benito. }
Flora.
Laurenzio, ein Greis.
Parrado, Bauer.
Tello, Diener.

Erſter Aufzug.

1.

(Königlicher Pallaſt zu Sevilla.)

Der König. Don Juan und Fernando.

König.

Berühmte Stadt! ich zog in Deine Mauern
ſtets freudig ein! Nur heute giebſt Du mir
Erneuete Gelegenheit zur Trauer. Theben gleich,
Sevilla! hielt man Dich; Dein Goth'ſches Alterthum
erwarb Dir ſchon zu Herkuls Zeiten Ruhm.
Du, Betis, unter allen Ströhmen,
nicht Spaniens allein, des Orients:
der edelſte, (1) der Spiegel meiner Luſt;
der Kriege wegen des Grenad'ſchen Mauren. (2)
Jetzt giebſt Du nur mir Leid, weil ich in Dir
die Urſach meines Leids erblicken muß;
Die Feindin nämlich, die Du jetzt verwahrſt,
aus eignem Blut und doch durch Haß mir fremd! —
Man nennt ſie meine Schweſter; und ich kenn'
ſie nicht. Die Tochter meines Vaters ſoll ſie ſeyn.
Aus Eiferſucht verborgen von der Mutter,
als wär's an deren Brüdern nicht genug,
die meine Ehre zu beleid'gen ſtreben;
doch bald ſichr' ich durch ihren Tod mein Daſeyn.

Don Juan.

Großmächtigſter Monarch, nicht Betis Ufer
allein, die ganze Welt verkündet
Don Pedros hohen Ruhm und ehrt anbetend
Kaſtiljens neuerſtandne Sonne! — Großer König!
Ein Weib iſt es, das Dich in Gram verſenkt?
Und Deine eigne Schweſter nennſt Du Feindin?
Was fürchteſt Du von ihr? Was ahneſt Du,
daß Du mit ſolcher Aengſtlichkeit ſie aufſuchſt?
Und doch ſind's kaum zehn Tage, daß Du ſie
gefangen hältſt?

König.

Don Juan! dieſe Donna Leonora,
die ich gefangen halte, ſcheinet mir
gleich der Lernäiſchen Schlange; ewig wächſt
dem abgehau'nem Kopf ein neuer nach:
denn es beginnt Enrique, der Großmeiſter endet. (2)
War's dem grauſamen Weibe nicht genug
zwei Brüder mir zu geben? eine Schweſter,
mir unbekannt, lebt in Kaſtilien,
und bis Sevilla ſuche ich ſie auf!
Und überdieß mich peinigt mehr als ſelbſt
Enriques, der Großmeiſter von St. Jago; —
wenn jener mich zum Liebes-Dank bekriegt;
ſie aber heimlich ſich mit einem Feind der Krone
vermählt, wer ſchützet dann mein Leben! Vollends,
wär's ein auswärt'ger Fürſt; wie kann ich ſo
in Ruh' mein Reich beſitzen? Nein! vertilgen
will ich die Feinde, die nach meinem Reich
und meinem Daſeyn ſtreben!

Fernando.

Recht, Sennor,
daß Du des grauſamen Enriques Hoffnung
vernichten willſt: doch warum fürchteſt Du
die Schweſter, die im Unglück ſchon gebohrne?

König.

Ihr Tod giebt mindeſtens mir Sicherheit.
Doch, Don Fernando, Rath verlangt' ich nicht;
Gehorſam, Schweigen! — Kennſt Du noch mich nicht?
Was zögerſt Du, Don Juan?

Don Juan.

Mit getreuen Wachen
ſuch ich ſie auf und bring' ſie, wie Du willſt.

König.

Mehr Reiche gingen ſchon durch Weiber unter
als durch die Männer, Spanien bezeugt's,
in deſſen Blut ſich Afrika gebadet. (*)
Nicht Troga's, Griechenlandes zu gedenken.
Nicht widerſpreche man! Gehorchen, Dienen
und Schweigen ziemt allein bei Königen.

(ab.)

2.

(Wohnung der Donna Leonora in Sevilla.)

Donna Leonora. Tello Diener.

Donna Leonora.

Gefangen meine Mutter?

Tello.

Ja, ſo iſt's!

Donna Leonora.

Was bleibt mir nun für Hoffnung?

Tello.

Deines Hauſes
Gefahr iſt groß. Es droht der Grund den Einſturz;
und allenthalben neigt ſich's ſchon.

Donna Leonora.

Ja! an mir ſelbſt

fühl' ich, daß das Gebäud' zuſammenſtürzt!
Ich kenne Pedros Grauſamkeit. — Was fang' ich an?
Der Mutter Tod verkündet auch den meinen.
Verborgen bleib' es, daß ich ſeine Schweſter
geweſen.

Tello.

Daß von ſeiner Wuth Du keine Schonung
zu hoffen haſt, bedenk'! und daß die Flucht
Dich einzig retten kann.

Donna Leonora.

Die Flucht? Wohin?

Tello.

Wohin? Geſichert, wo Dein Leben iſt.

Donna Leonora.

Das iſt unmöglich in Kaſtilien.

Tello.

Schreib an Enrique, Deinen Bruder.

Donna Leonora.

Ach! ich fürchte
den König.

Tello.

Und mit Recht; denn furchtbar iſt er.

3.

Donna Ynes. Vorige.

Donna Ynes.

Sennora! Wie? So ruhig biſt Du hier?

Donna Leonora.

Mehr Unglück noch? — Doch! Unglück hat kein Maas.

Donna Ynes.

Der König iſt ſo eben angekommen,
Dich zu verhaften.

Donna Leonora.
Ach! nun iſt mein Tod gewiß!
O wär' ich nie geboren! Tello geh,
und bring' uns Kunde.

Tello.
Ja, ich gehe ſchon.
(ab.)

Donna Leonora.
Wer ſagte Dir's?

Donna Ynes.
Ja, er iſt zu Sevilla.

Donna Leonora.
Groß iſt mein Unglück und groß die Gefahr!

Tello.
(kommt zurück.)
Unmöglich iſt die Flucht; die Thüre iſt
beſetzt ſchon von Soldaten.

Donna Leonora.
Solche Angſt
erreget ihm mein Daſeyn?

4.

Don Juan. Vorige.

Don Juan.
Fürſtin! Ruhig bleibt.

Donna Leonora.
Ich ruhig, da Ihr kommt, dem Bruder Pedro
mein Haupt zu bringen? Ja, es ſagte ſchwere Ahnung
mir, als ich heut' erwachte, *den* Erfolg.
Ihr kommt, um mich zu tödten?

Don Juan.
Nein!

Donna Leonora.

Mich zu verhaften?

Don Juan.

Ja!

Donna Leonora.

So viel Sorge mache ich dem König?

Don Juan.

Gefangen ſeyd Ihr; weiter nichts. Beruhigt Euch.

Donna Leonora.

Ich glaube Euch, zu meinem Troſt. Gewiß,
mich zu ermorden, ſcheint Ihr viel zu gütig.

Don Juan.

So groß auch mein Gehorſam iſt, es hat
ihn Eure Schönheit, die den härt'ſten Stein
in weiches Wachs zerſchmelzen könnte, hier
auf eine äußerſt ſchwere Prob' geſetzt.
Ich glaube, daß, wenn Ihr gefangen ſeyd,
Des Königs Grauſamkeit in Mitleid ſich
verwandeln wird.

(zu den andern.)

Laßt uns allein und ſagt,
daß ich ſie nicht gefunden!

Seltnes Unglück!
Gefangen Euch zu nehmen, komm' ich,
und weiß nun nicht, wer von uns beiden der
Gefangne iſt!

Donna Leonora.

Dieß ſchärft nur meinen Schmerz.
Hat Euch der König nicht, der Himmel Euch geſandt,
ſo werdet Ihr mich retten, ſtatt verhaften. —
Und retten könnt Ihr mich, wenn nicht ein Krokodill
Ihr ſeyd, das falſche Thränen weint, indeß es mordet.
Don Juan! Eurem Edelmuth vertraue ich.
Ich flößt' Euch Liebe ein; dieß giebt mir Hoffnung.
Zwar haſſen muß man den, der uns verhaftet,

Doch Euer Anblick hat den Haß beſiegt;
und ſo iſt meines Herzens jetz'ge Regung,
daß, könnt' ich flieh'n, ich würd' es nicht, nur um
von Euch mich nicht getrennt zu ſeh'n.

Don Juan.

Iſt's nicht genug:
an Euren Reiz muß mich auch Eure Güte
noch feſſeln? Hart und grauſam iſt der König.
Gehorch ich *nicht*, ſo bin auch ich verloren.
So groß iſt meiner Seele Sturm, daß ich
nicht weiß, ob ich nicht ſelbſt gefangen bin.
Allmächt'ge Liebe! Deine Augen ſind's,
die mir den Tod gegeben! — Weine nicht! —

Donna Leonora.

Was ſoll ich hoffen, da Du mir gebieteſt,
nicht mehr zu weinen? Alſo willſt Du mich
verhaften! — Thränen ſind des Weibes Waffen;
Und *die* willſt Du mir nehmen? Nun bedenke,
Daß ich nicht einmal fragte, wer Du ſeyſt?

Don Juan.

Don Juan de Velaſko bin ich; wenn
ich Deine Flucht beförd're, wirſt Du mich
als *Edlen* anerkennen, weil, Dein Leben
zu retten, ich das meine werd' verlieren.

Donna Leonora.

So handelſt Du als *wahrer Edelmann*!

Don Juan.

So fliehe denn! Ich ſage den Soldaten,
daß ich Dich ſuchte, und nicht fand.

Donna Leonora.

Ja Du bewährſt
die edle Abkunft. Doch eh' *der* Gefahr
ich *Dich* hingeben, will ich ſterben.

Don Juan.

Nein!

Kein Augenblick iſt zu verlieren; eile
durch dieſe Thüre und von Deinem Leben
gieb dann mir Nachricht.

Donna Leonora.

Dieſes Leben, Dein
Geſchenk, ſey Dir gewidmet, dem Geliebten!

5.

(Köhlerhütte in den Gebirgen.)

Bras. Menga.

Menga.

Dein Außenbleiben hat mich ſehr geſchmerzt,
und künftig duld' ich es nicht mehr, wenn auch
der Pfarrer ſagte, es ſey Pönitenz. —
Wie ging Dir's zu Sevilla?

Bras.

Meinen Karren
mit Kohlen fuhr ich; aber daß mein Herz
ihn nicht entzündete, erſtaunet mich;
denn Flamme iſt es, meine Seufzer Funken,
und hätten ſelbſt den Schnee entzünden können.
Ich kaufte Dir auch Schuhe, brauchte ſie zum Becher,
und trank daraus.

Menga.

Wie, Schuhe ohne Maas?
Wer Teufel hieß Dir das?

Bras.

Verlangen wollt ich's nicht,
denn nie verlangt ein Mann vom Weib das Maas. (*)

Menga.

Das wäre grauſam?

Bras.

Allerdings! Ich kaufte ſie;

denn daß ſie paſſen, weiß ich; Deine Züge
bezeichnen auch des Fußes Maaß.

Menga.

Die Eskonomik
verſtehſt Du alſo?

Bras.

Ja, des Körpers Schrift
iſt das Geſicht; es klärt durch das Geſicht
der Himmel die Verſtellung auf. Ein ernſtes Antlitz
beweiſt auch höhern Rang. Doch alles das
iſt einem Kohlenbrenner viel zu hoch.
Wie haſt Du unterdieß gelebt?

Menga.

In Wahrheit,
mein guter Bras, recht traurig. Einſtens ging
ich Morgens mit dem Krug zur Quelle; da
befiel mich plötzlich die Erinnerung:
daß Du mich einſt dort koſ'teſt. Da zerbrach
ich meinen Krug aus Schmerz und weinte lange. —
Benito ſah mich weinen; ſah den Strohm,
der in die Quelle mehrend rann; und eiferſüchtig
und tölpiſch, wie er iſt, ſprach er: „Hör' Menga!
„Du kommſt mir wie ein Klepper vor, der nie
„ein Waſſer ſiehet, ohne es zu mehren." (*)
Wie ekelte mich nicht die Küche an!
Kaum kam in meine Küche Hund und Katze.
Bald brennte ein Gericht hier an; bald ſprudelte
das heiße Waſſer über; ſo zerſtreut
war ich, daß einſt ich ein Kaninchen
mit ſeinem Pelz, ein'n Hahn mit Federn briet.

Bras.

Was ſoll von mir ich Dir erzählen? Wie
ich das Gebirg' mit meinen Seufzern füllte,
ſeit unſrer Trennung? Keine Blume ſah ich
Vom Morgenduft bethaut, ſo dachte ich:

ſo blüht auch meine Menga Morgens auf!
Sah keinen Bach, in dem Dein ſchönes Bild
nicht wiederſtrahlte. Jocht' die Ochſen aus,
gab ihnen Heu, und wenn ſie nun ſo kau'ten,
rief ich: Glückſel'ge Thiere! Denn euch peinigt
der Schmerz der Trennung von der Menga nicht! —
Darf ich Dich nun umarmen?

Menga.

Warum nicht?
Längſt hab' ich Dich erſehnt.

Bras.

Liebſt Du mich recht?

Menga.

Wohl! Mehr als Guilverma den Peromarte. (7)

Bras.

Und ich Dich zehnmal mehr als Galloferos
Die Maricelvedra. (8)

Menga.

Ja! Pfeile hat
die Liebe, und Du Stacheln. (9) Wer da ſagt,
ſie habe Geld, der lügt.

6.

Laurenzio. Vorige.

Laurenzio.

Die Traulichkeit
gefällt mir!

Bras.

Tauſend Sapperment!

Menga.

Der Satan
Hat ihn daher geführt!

Laurenzio.
Was ſoll das heißen?
Bras.
Die Eintracht.
Laurenzio.
Die will ich ſchon ſtören. — Pinſel!
Geh zu den Kohlen!
Bras.
Iſt's nicht billig auszuruh'n?
Da ich ſo eben von Sevilla komme?
Laurenzio.
Sie geh' zu ihrer Arbeit.
Menga.
Ja, es gehet,
wer Füße hat. Ihr habt ſie doch geſeh'n.
Laurenzio.
So heb ſie auf! — Du ſtörſt ſie in der Arbeit.
Wie könnt Ihr's wagen, gegen meinen Willen
Euch zu vereinigen?
Bras und Menga.
Aus Einigkeit.
(beide ab.)

7.

Laurenzio.
Verdammt!
Bald ſollt ihr ſehen, ob ſie euch wird nützen! —
Doch was ſind das für Kavaliere, die
durch dieſe Weiden rennen, auf Fußſteigen,
die meine Leute ſelbſt kaum kennen? Jetzt
ſind ſie vom Pferd geſtiegen! Wie es ſcheint,
ſind todt die Roſſe hingeſtürzt; dort liegen ſie!
Wie? Weiber ſinds? Was ſoll das ſeyn?

8.

Donna Leonora und **Ynes.** **Voriger.**
(Mit Mänteln und Federhüten.)

Donna Leonora.
(von ferne.)
Laurenzio!

Laurenzio.
Sie wiſſen meinen Namen?

Donna Leonora.
Kennſt Du Leonoren
nicht mehr? ſie, die ſechs Jahre Du erzogſt;
verborgen von der Königin, auf Koſten
des Königs, meines Vaters?

Laurenzio.
Theuerſte Infantin!

Donna Leonora.
Nicht nenn' mich ſo! Unglückliche ſind's nicht.
Es kam mein Bruder, König Pedro, nach
Sevilla, mich zu ſuchen; zu verhaften;
nach meinem Blute dürſtend; gleich als wäre
es nicht ſein eig'nes! Flucht nur konnt' mich retten;
durch Hülfe eines Kavalliers, Verwandten
des Konnetabel. Gebt, Du und Dein Weib,
das ich als Mutter lieb', mir Schutz im Haus.

Laurenzio.
Des Königs Grauſamkeit iſt mir bekannt;
Und daß die edlen Guzmanne er haßt.
Alt iſt in Kaſtilien die Prophezeihung,
daß ſie ihm folgen werden. Untergehen
muß das Geſchlecht der Wüthrige! — Zwar groß
war die Gefahr, in der Du Dich befandſt;
doch mindern wird ſie ſich, ich hoff's zum Himmel,
wenn Du und Deine Dame ſchnell die Kleidung
mit unſrer bäuriſchen verwechſelt. Dann

geb' ich Euch aus für meine Nichte, die
nach ihres Vaters Tod' ich zu mir nahm
und auferziehe; denn es ſchützt der güt'ge Himmel
Unſchuldige, Verfolgte.

Donna Leonora.

Meiner Unſchuld
wird, hoff' ich, ſich der Himmel auch erbarmen.

Laurenzio.

Darum verzagt nicht in dem großen Leid.

Donna Leonora.

Bedenk' es, Pedro, Deine Schweſter bin ich.
Nicht Gottes Wille iſt's, daß Du mich mordeſt!
(alle ab.)

9.

(Königlicher Pallaſt zu Sevilla.)

Der König. Don Juan.

König.

Von meiner Ankunft hatt' ſie alſo Nachricht?
Beim Himmel! wüßt' ich, wer ihr dieſe gab,
Perilon gleich von Agrigent, würd' ich
noch heut' ihm Schweigen lehren!

Don Juan.

Ja, Sennor!
So wie der Jäger mit verborgner Büchſe
das Wild belauert hinter einem Baum,
ging ich auch, ingeheim, verhüllt, ſie aufzuſuchen;
vertheilte meine Mannſchaft in die Straßen.
Hier fand ich endlich ihren Aufenthalt
die Wachen ließ ich an der Thüre, fand,
hier ihre Fräulein, wie nach Sonnen Untergang
die Sterne man erblickt! Sie ſtürzten weinend
zu meinen Füßen, mit zerſtreuten Haaren.
Wer hätte da, ſie wohl beleid'gen können?

Unſchuldige zu ſtrafen, war, das wußt' ich,
Dein Wille nicht. Ich fragt' nach Leonoren.
„Das iſt vergebens, riefen ſie einſtimmig.
„Schon iſt ſie beim Infanten Don Enrique,
„Er wußte es, daß ſie der Bruder ſucht.“
Ich ließ die Weiber, lief durch alle Säle,
durchſuchte alle Winkel, brach die Thüren,
durchſpührte jeden Strauch; im Wahne ſah
ich ihre Füße, Arme in den Zweigen:
doch Alles war vergebens! Denn es hat
ihr toller Bruder ſie in Eil' gerettet.
Und Alles Forſchen iſt umſonſt! Es hat
ſie Mitleid, Menſchlichkeit geborgen, ſchützet ſie
mit ſtarker Hand. Denn Deine Schweſter iſt ſie,
und äußerſt ſchön.

König.

Enrique, der Verräther,
wird allerdings in Sicherheit ſie bringen.
In dem Pallaſte iſt wohl ein Spion,
ein Diener, der mich täuſcht. Vergebens iſt
die Hoffnung; und vergebens alle Mühe.
Verſtellung gilts. Vergeſſen muß man können
das Unerreichbare. Ich will mich auf der Jagd
zerſtreuen. Geht! beſtellt ſogleich die Jäger. (ab.)

10.

(Freier Platz vor der Köhler Hütten.)

Menga und Bras.

Menga.

Du trauerſt? Und warum? Was fehlt Dir denn?

Bras.

Ich weis nicht, was mir fehlet, liebe Menga.
Der Satan führt Laurenzo's Nichte her! —

Menga.
Und das ſagſt Du ſo weinerlich?
Bras.
Ich verſtumme:
Zwar iſt die Schönheit eine Himmels Gabe;
bisweilen aber leiht ſie von der Hölle Feuer.
Ich ſah die neue Ankömmling einſt Morgens
beim Ausgeh'n und ich dachte an nichts Schlimmes.
Auf Blumen ſaß ſie, nie ſah'n ſie was ſchöner's.
Ich barg mich hinter einen Strauch, beſah ihr Bild,
das im kriſtall'nen Bach ſich ſpiegelte.
Sie zog den Kamm von Elfenbein hervor,
und kämmte ſich die aufgelöſten Haare,
ein flatternd Spiel des Windes! Sie begann
zu weinen, Perlen fielen aus den Augen;
ſo weint der Himmel! — Ihren Kopfputz ordnete
ſie nun; zwar bin ich nur ein Köhler,
doch fühl' ich, — ſie entzückte mich! — Du magſt hieraus
mein ehrlich, mein einfältiges Gemüth erkennen.
Ich weiß nicht, was ich rede; Liebe hat
die Zunge mir gelöſ't.
Menga.
O ſchön! recht ſchön!
Ja, das Latein verſteh' ich; reden können
wir beide; Du von Liebe, ich, Herr Bras!
von Eiferſucht. Verwünſcht ſey denn die Zeit,
wo ich mich Dir ergab, Dich, Pinſel, liebte!
Sag mir, wer, als ein ungeſchliff'ner Köhler,
ein grober Bauer, wird vor ſeinem Liebchen
mit ſolcher Frechheit ſprechen? — Nur ein Eſel kann es!
Ich will nicht klagen, nur verkünden Dir,
daß ich die Eiferſucht mit gleicher Münze
bezahlen will. — Benito iſt weit beſſer,
weit klüger, höflicher als Du. Mein Unglück war,
daß ich Dich liebte ohne Dein Verdienſt.

Nun ſey verſichert, daß ich ihn anbete.
Noch heute hör' ich ſeine Koſung an;
und tanze mit ihm, horch auf ſeinen Sang!
(ab.)

11.

Bras.
(allein.)
So hör' doch! Menga! Menga! — Fort iſt ſie!
Jetzt reu't mich's, daß ich ſchwatzte! Wohl iſt's wahr,
Daß Wein und Liebe nichts verſchweigen können,
O unglückſel'ge Neigung! mich gelüſtet
nach Gift! — Sehr übel that ich, zu entdecken,
daß ich die Laura liebe; hätt' ich nicht
bedenken ſollen, daß dieß Menga's Neigung
mir rauben würde? — Wer kommt hier? Wer ruft?
Er kommt ſchon näher. — Ruft Ihr mir, Sennor?

12.

Der König. Bras.

König.
Die Dienerſchaft ließ ich zurück. Müd' von der Jagd
ſuch' ich, ſo wie die Sonne ſich verbirgt,
die Schatten. — Werd' ich in das Dorf bald kommen?
Bras.
Da vorn iſt eines braven Köhlers Haus;
wo Du ausruh'n, Dich unterhalten kannſt.
Biſt Du vielleicht ein Rathsherr, oder einer
des edlen Stamms der Guzmann, die der König
aus Furcht vor Graf Enrique jetzt verfolgt?
König.
Ich denke nicht an König; Fried' und Ruhe

ſuch' ich bei einem guten Bürger. Freund!
In dem Gebirge jagte ich. — Iſt dieſes Haus
geeignet wohl, hier auszuruhen?

Bras.

Zwar
iſt's eine Bauer-Wohnung nur; doch reinlich.
Und der Beſitzer neidet ſelbſt dem König
die ſeine nicht; noch minder ſeine Sorgen.

König.

Viel Sorgen hat der König Pedro wohl?

Bras.

Der Teufel hol' ihn, denn ich denk', er will,
was ehrlich iſt, im Reiche maſſakriren.

König.

So denkt nur der einfält'ge Pöbel; iſt ein König
gerecht, wird er als grauſam gleich geſcholten.

Bras.

Sennor, merke auf! Wir wiſſen wohl, auch predigt
es uns der Pfarrer, daß der gute Gott
die Waage der Gerechtigkeit und Gnade
im Gleichgewichte hält. — Don Pedro aber iſt
ſo hart, daß er um jede Kleinigkeit
auf einen Wink, vergeſſend ſeiner Würde,
wohl ſechszig Köpfe fliegen läßt.

König.

Wenn ſie's verdienen,
Thut er nicht recht?

Bras.

Herr! Nicht iſt alles recht.
Ein Ferkelchen, was iſt ein Ferkelchen? —
Und ein Kaninchen tödtet ſelbſt der Menſch,
Mit Zittern nur; und dieſer gute Herr
mäht, gleich dem Schnitter, Groß' und Kleine nieder.

König.

Sein Vater hielt im Kriege mit den Mauren
ſich einſtens tapfer.

Bras.

Nicht Don Pedro alſo.
Er iſt nur tapfer in der Grauſamkeit.

König.

Wo iſt er jetzt?

Bras.

Jetzt? zu Toledo.

König.

Wird
er nicht rückkehren nach Sevilla?

Bras.

Wohl weil wir
ihn gerne ſehen? Donna Leonora
hat man nach Talavera ſchon gebracht;
denn er befahl, ſie zu ermorden. Allenthalben
bekriegen ihn die Söhne und Verwandte.
Dem Don Diego — wohl werd't Ihr ihn kennen —
bracht' ich dort Kohlen, und da hörte ich,
daß er befohlen habe, ſie zu tödten.
Er ſuchte ſeine Schweſter auf; ſie kannte
des Königs Härte, und entfloh! —
Hier iſt das Haus.
Verweilt nicht, Neuigkeit von einem Bauern
zu hören! — Der herankömmt, iſt mein Herr.

König.

Wie nennt er ſich?

Bras.

Laurenzio.

13.

Laurenzio. Vorige.

König.
Ich grüße Euch,
Laurenzio!

Laurenzio.
Willkommen heiß ich Euch.

König.
Ich komme von der Jagd in euern Bergen.
Wollt Ihr mir einen Ruh'-Platz wohl gewähren?

Laurenzio.
Bring einen Seſſel, Bras! — Wo kommt Ihr her?

König.
Ich komme von Sevilla; trennte mich
von meinen Leuten, und die Sonne hat
mir übel mitgeſpielt.

Laurenzio.
Ja, ja die Witt'rung
nimmt keine Rückſicht, und behandelt gleich
den König wie den Armen.

König.
Iſt's ein gutes Haus?

Laurenzio.
Ein gutes. — Einen Stuhl auch mir!

König.
Ihr habt
viel Leute wohl darin?

Laurenzio.
Ja wohl, viel Leute,
die in den Bergen Kohlen brennen.

Bras.
Setzt Euch!

König.
Das möcht' Ihr.

Laurenzio.

Werd' ich, wenn Ihr's auch nicht heißt.

(er ſetzt ſich.)

König.

Nun ſitzt Ihr.

Laurenzio.

Freilich ſitz' ich.

König.

Seyd Ihr reich?

Laurenzio.

Ja, reich bin ich, Gott ſey's gedankt, denn ich
hab' in der Stadt zu bitten nichts; ich habe
Prozeſſe nicht; mit der Juſtiz nichts zu
verkehren; noch mit Wucherern zu thun, die nur betrügen;
denn alles iſt dort Gunſt und Eigennutz.

König.

Wenn das der König wüßte!

Laurenzio.

O, er weiß es.
Denn ſtreng iſt er und auch gerecht; allein
wüßt' er's auch nicht, was läge denn daran?

König.

Es iſt doch immer Troſt für den Gekränkten. —
Ruft Euer Hausgeſind'.

Laurenzio.

Es ſind gar viele
beſchäftigt in der Stadt und in den Bergen.
Bras, rufe, die Du findeſt.

Bras.

Sie ſind aus dem Haus,
den neuen Ankömmling zu ſeh'n.

14.

Menga, Flora, Donna Leonora, Donna Ines, Benito und Parrado.
(Aus dem Haus.)

Menga.
Er will uns ſehen?

Bras.
Er will Euch ſeh'n.

Laurenzio.
Sennor! Hier mein Geſind'.

König.
Welch art'ge Bäuerin!

Laurenzio.
Habt gute Augen!

König.
Wer ſeyd Ihr?

Menga.
Ich, Sennor, bin Menga.

König.
Und wen bedienſt Du?

Bras.
Herr! ſie ſieht. (¹⁰)

König.
Und wer iſt dieſe Dirne?

Flora.
Dirne? Was will er
damit?

Bras.
Schweig, Flora, in Sevilla nur giebt's Gnaden. (¹¹)

Flora.
So wiſſet denn, Herr Vier und zwanziger,
vielleicht Herr Sieben und zwanziger, (¹²)
Ich bin Flora, Floreta, Magd von Eurem Wirth.

König.

Und eure Dienſte?
denn bei ſo ſtarken Mädchen werdet Ihr
in's Feld nicht gehen.

Benito.

Auf einem Nähe-Pult
hat ſie wohl tauſend Spitzen aufgehangen.

König.

Wie, Spitzen macht ſie?

Benito.

Ja, und ſpinnt auch.

Flora.

Halskrauſen mache ich und Hemden, Hauben,
und weite Linnenhoſen für die Herren.
(zu Benito.)
Der Fremde iſt vom Frag'-Geiſt ganz beſeſſen.

Benito.

Er liegt da müßig; was ſoll er nun thun?

Flora.

Und rührt ſich nicht auf unſre Reverenzen.

Benito.

Bei Hof iſt man nicht höflich.

König.

Und Ihr?

Ynes.

Spricht er mit mir?

König.

Mit Euch.

Ynes.

Der Köhlerin bring' ich die Mahlzeit,
und ander's, wie's nun kommt.

Benito.

Ja wohl, Sennor;
ſie ſpeiſt ſie auch; denn eh' ſie ankommt, hat

die Brühe ſie verſchluckt, und heult und klagt,
ſie ſey gefallen!

König.

Und Ihr, guter Mann, wer ſeyd Ihr?

Benito.

Was will Er? Auch mich fragt Er?

König.

Euer Name?

Benito.

Verzeih' mir's Gott! Ich habe ihn vergeſſen.
Hör', Menga!

Menga.

Nun?

Benito.

He! weißt Du, wie ich heiße?

Menga.

Benito.

Benito.

Nun iſt er mir eingeprägt!
Sag, Menga, andre nennen mich Benito, doch nicht ich. (13)

König.

Sein Dienſt?

Benito.

Zur Weide führe ich die Eſelinnen.
Ich mähe für die Ochſen; brenn' auch Kohlen.

König.

Und dieſer Große, trägt gewiß die Laſten?

Parrado.

Ja, wenn's an Leuten fehlt, trag ich die Kohlen;
Ich fahre nach Sevilla mit dem Karren;
auch wohl im Rachen! Denn es iſt mein Amt
meiſt literal. (14)

König.

So ſprich, was iſt Dein Amt?

Parrado.

Ich bin hier der verlorne Sohn und hüte
im Sonnenſchein und Schnee die Thiere von
Guinea. (15)

König.

Ich verſteh' Dich nicht.

Parrado.

Verſteht mich nicht?
Ich hüt' die Schweine meines Herrn.

König.

Bei Gott!
ſo ſehr ich mich bemühe meine Augen,
mein Herz zu wenden vor dem Mädchen! Ach!
Es iſt vergebens! Komm her, Bäuerin!

Leonora.

Mich ruft er?

König.

Sprecht, wie nennt Ihr Euch!

Leonora.

Sennor!
Sevilla's Schutzpatron iſt Laureano,
an ſeinem Namenstag ward ich geboren.

König.

So heißt Du alſo Laura?

Leonora.

Euch zu dienen.

König.

Es hat der Himmel, Laura, Dir wohl tauſend Lorbeer (16)
und ſeine Glorie verlieh'n, — daß dieſer Wildniß
ſo ſelt'ne Schönheit doch entblühen konnte!
Du übertriffſt die Damen von Sevilla,
ſo ſchön ſie immer ſich auch dünken mögen.

15.

Don Juan. Vorige.

Don Juan.
Wie iſt es möglich, Euch nicht zu verlieren,
da Eure Majeſtät ſich weit entfernt?

Laura.
Er ſagte: Majeſtät! Das iſt der König!

König.
Wie ſchüchtern werden Sie bei meinem Namen!

Leonora.
(bei Seite.)
Welch trauriges Geſchick!

Ynes.
(bei Seite.)
O welcher Schrecken!

König.
Don Juan!

Don Juan.
Herr!

König.
Es mög' der Himmel mir
weit minder günſtig ſeyn, als dem Enrique;
wenn je ich eine Bäuerin, wie dieſe
erblickte! —

Don Juan.
Welche Bäuerin?

König.
Sie!

Don Juan.
Sie iſt ſchön.
(bei Seite.)
Ich bin verloren!

König.
Bauer ſendet dieſe Leute
auf das Gebirg; hier ſind ſie müßig.

Leonora.
Soll ich mit?

König.
Du, Laura, bleibſt.

Bras.
Don Pedro iſt's, der König?

Menga.
Sehr ſeltſam!

Bras.
Heut' noch läßt er uns ermorden.

Laurenzio.
Daß frei ich mit ihm ſpreche, ſchweigt
mit dem Geſchwätz.

Benito.
Ich gehe zu den Eſeln, Herr!

Parrado.
Ich zu den Schweinen.
(Alle Bauern ab.)

16.

Vorige.

Don Juan.
(bei Seite.)
Gerechter Himmel! rettungslos bin ich
verloren!

König.
Hör', Don Juan! Sage Du der Laura,
daß ich ſie liebe, daß ſie dieſen Abend
die Meine werden ſoll; dann ſeh'n wir weiter!
denn unverehlig't iſt ſie noch.

Don Juan.
Nicht kann es Laura
beleid'gen: tugendhaft geliebt zu werden,
und ſich mit Dir zu unterhalten.

König.

Es entfernt
ihr Anblick jeden unbeſcheidenen Gedanken.
(König ab.)

17.

Don Juan. Leonora.

Don Juan.

Ach Laura! Laura! Warum nahmſt Du
in dieß Gebirg' den Weg zu Deinem Unglück?

Leonora.

Hier ward ich auferzogen. Nicht das Schickſal, nein
mein Unglück iſt es, das hieher mich führte.
Was ſoll ich thun? Den Namen Laura denk'
ich zu behalten, weil der Himmel, ihn zur Warnung,
zur Straf' es ſchickt, daß er die Feindin liebt.

Don Juan.

O wundervoll Geſchick! Dich zu verhaften
kam ich, und Deine ſchöne Augen machen
mich ſelbſt zu den Gefang'nen! Doch es lebt
ja meine Leonora! — Halt ihn auf
durch mannichfalt'ge Launen. — Wiſſen mußt Du,
damit Dein Leben ſicher ſey, daß einem König
nichts heilig, nichts unmöglich iſt, wenn er es will;
zu hart kein Marmor, den er nicht erweicht.
Schreib mir durch einen Bauern nach Sevilla;
und daß geheim es bleibe, laſſe ich
Dir meine Schiffer, die Du leicht enträthſelſt,
da Du verſtändig biſt; und Du empfängſt
dann täglich von mir Nachricht; ich von Dir.
Mein Leben wage ich zu Deinem Dienſte;
Mein Lohn ſey Deine Freiheit und Dein Glück.

Leonora.

Von Dir geliebt, acht' ich nicht der Gefahr
des Todes, lebe nur das Leben, das
von Dir, Geliebter! ich empfange.

Don Juan.

Laura!
Ich werde ſtandhaft ſeyn, wie ein Gebirg'.

Leonora.

Ich wie ein Fels im Sturm der Meeres-Wogen,

Don Juan.

Ich ſtets der Sklave Deiner Engels-Schöne.

Leonora.

Ich ſtets voll Dank-Gefühl für Deine Güte.

Don Juan.

Mag tauſendmal der König mich ermorden!

Leonora.

Für Dich wünſch' ich mein Leben hinzugeben.

Don Juan.

Beglücke uns erbarmend, Liebe!

Leonora.

Rette, Himmel!

Don Juan.

Du liebſt mich! Alles will ich ruhig dulden.

Zweiter Aufzug.

1.

Donna Leonora. Donna Ynes.

Donna Ynes.
Mit Recht ſey dankbar Deinem guten Stern.
Donna Leonora.
Veracht' das Leben, und es liegt der Tod
zu Deinen Füßen! In des Königs Hand
lag beides.
Donna Ynes.
Sonderbare Fügung, daß
Dein eigner Bruder Liebe zu Dir faßte.
Donna Leonora.
In Haß würd' ſie ſich wandeln, kennt' er mich.
Donna Ynes.
Vielleicht in ſtärk're Liebe.
Donna Leonora.
Nein! Ich kenn' ihn.
Kurz, nicht entgehen konnt' ich ihm.
Donna Ynes.
Dein Glück
iſt ſeine Liebe.
Donna Leonora.
Wenn er Liebe zu mir ſpricht,
ſucht er mich auf, mich zu ermorden. Welchen Dank
ſchuld ich Don Juan nicht!
Donna Ynes.
Er handelte
an Dir ſehr edel.

Donna Leonora.

Ja, des Königs Liebe
iſt ſeiner Grauſamkeit gerechte Strafe.
Von dieſer tollen Leidenſchaft entbrannt,
Kehrt' nach Sevilla er zurück. Ich, Ines,
ſchreib' an Don Juan, zärtlicher und kühner,
ſeit ſeinen Edelmuth ich nun erprobte. —
Dem Bras gieb dieſen Brief; doch täuſch' auch ihn.
Auch er liebt mich und ginge nicht, wenn er
des Briefes Inhalt wüßte.

Donna Ines.

Seine Liebe
Hab' herzlich ich belacht. Iſt dieſer Brief
in Schiffern nicht geſchrieben?

Donna Leonora.

Allerdings;
zu größ'rer Sicherheit; denn auch die Liebe
iſt ja ein Krieg und ew'ger Kampf mit Feinden.
Befiehl ihm, augenblicklich abzureiſen.

Donna Ines.

Ich will ihn täuſchen, und er ſoll den Brief
erhalten, ohne daß er etwas argwohnt.

(Donna Leonora ab.)

2.

Bras. Donna Ines.

Bras.

(für ſich.)

Mit dem Benito will ſie Eiferſucht
bei mir erregen? Nun, ein kluger Kopf,
ein braver Kerl iſt er; das iſt wohl richtig.
Ich will doch ſeh'n, ob Laura mir geſchrieben!

Vorgeben, als ob ich aus Eiferſucht
Heut' nach Sevilla ginge!

Donna Ines.

Mein ſchöner Bras!
verliebter Bras! Der Köhler Kron' und Blume,
daß Artigkeit die Herzen all' verwundet,
Ich warte hier auf Dich, denn dieſen Brief
hat Laura mir gegeben, daß Du ihn
Don Juan zuſtellſt.

Bras.

Die paar Meilen ſind
wohl mein geringſter Kummer; denn für ſie
ging ich nach China wohl. Doch hör' aufrichtig:
mir wurmt's, daß in die Stadt ich gehen ſoll,
wenn Laura den Don Juan liebt.

Donna Ines.

Der König
bemerkte letzthin, daß in unſrer Kirche
die Orgel fehlt; und trug Don Juan auf,
dafür zu ſorgen. Laura weiß, man wünſcht ſie,
und bittet ihn, den Auftrag zu vollzieh'n.
Nun nimm und eile!

Bras.

Dieß des Briefes Inhalt?

Donna Ines.

Dieß; weiter nichts. Sieh, Menga kommt, ich kann
Nicht *mehr* Dir ſagen. (Ines ab.)

3.

Bras. Menga.

Bras.

An meiner Bruſt verberge ich den Brief,
daß dieſe Züge ihrer theuern Hand
darauf ſich drücken, Menga nichts gewahrt!

Menga.

Nun, Bras, Du geheſt nach Sevilla?

Bras.

Wer
hat Dir's geſagt?

Menga.

Wer, als Dein Liebchen? und
ich denke, ſie iſt's, die Dich ſchickt.

Bras.

Du irrſt.
Noch heute geh' ich nach Sevilla; Du
gehörſt ja einem andern und nicht mir.
Was? mit Benito ſprichſt und koſeſt Du
vor meinen Augen?

Menga.

Freilich trübte ſich
die Liebe, da Du mich erzürnteſt; doch
Dort — glaub' mir's — war es Liebe nicht.

Bras.

Was denn?
Sah ich's denn nicht?

Menga.

Ja, ja, er kneipte mich,
und mich zu rächen, ſprach ich mit ihm.

Bras.

Menga! nie
kehr' in die Gebirge, dieſe Hütte,
ich mehr zurück!

Menga.

Sprich, welcher Satan treibt Dich,
mich ſo zu quälen?

Bras.

Laß mich!

Menga.

Du verachteſt mich?

Wohlan, ſo ſtoß ich, gleich Lukrezien,
das Meſſer mir in Leib. (17)

Bras.

Thu, was Du willſt.
Ich gehe nach Sevilla!

(ab)

Menga.

Kennen lern' mich!
Ein Beiſpiel ſollſt Du ſeh'n, was Eiferſucht
und was ein Weib vermag!

4.

Ynes. Menga.

Ynes.

Was ſchrei'ſt Du, Menga?
Und mit wem ſtreiteſt Du?

Menga.

Ach! fort iſt Bras!
Und Gott mag wiſſen, ob er wieder kommt.
Er ſagt, ich geb' ihm Grund zur Eiferſucht.
Und er iſt ſehr empfindlich.

Ynes.

Ruhig, Menga.
Bras iſt nur in Geſchäften abgereiſt.
Es liebt Dich Laura, möchte Dir's beweiſen,
und wartet Deiner auf der Wieſe, ſagt' ſie.

Menga.

Ach Laura iſt's nicht, die mir Sorge macht.
Liebt ein ſo hohes Weib wohl einen Eſel?
Bewirkt ſie, daß mich Bras zum Weibe nimmt,
ſo bin ich — ſag' ihrs — ihr mit Leib und Seele!

(beide ab.)

5.

(Königlicher Pallaſt zu Sevilla.)

Der König. Don Juan. Don Fernando.

Don Feranando.

Ich habe einem Günſtling des Enriqres
geſchrieben, daß, wenn Leonore dort
verborgen iſt, er mir ſogleich es meldet.

König.

Was ſollt' es hindern? Dort iſt Leonora,
dies iſt mir klar; jedoch mein Unglück, daß
ſie ſich verbergen konnte. — — Don Fernando,
zu einer Jagdbeluſtigung trefft Anſtalt, augenblicklich!
denn ich bedarf Zerſtreuung! —

Don Fernando.

Augenblicklich geh' ich.
(ab.)

6.

Der König. Don Juan.

König.

Don Juan!

Don Juan.

Herr!

König.

Mein einziges Vergnügen
iſt Laura — auch abweſend — zu betrachten.
Iſt ſie nicht himmliſch ſchön?

Don Juan.

Sie iſt ſo ſchön,
daß ſie die finſtre, ſchwarze Köhler-Hütte
verwandelt, wie die Sonne Nacht in Tag.

König.
Ich gehe einzig hin, um ſie zu ſehen!
(ab.)

Don Juan.
(bei Seite.)
Weh mir Unglücklichen! — doch, warum klag' ich?
Werd' nicht auch ich ſie furchtlos ſehen können?

7.

Bras. Don Juan.

Bras.
Geröſtet hat die Sonne mich, bis ich Euch traf!
Don Juan.
Mein guter Bras!
Bras.
Gott hüte Euer Gnaden!
Wie ſtehts mit Euch? Man ſpricht bei uns — auch Laura —
Für Eure gute Dienſte hättet Ihr
erhalten — eine Grafſchaft!
Don Juan.
Gnädig iſt
der König mir auf viele Weiſe. Doch
was führet Dich hieher?
Bras.
Sennor! Ich bringe
Euch einen Brief.
Don Juan.
An mich?
Bras.
So ſchrieb es Laura.
Ich las die Ueberſchrift.
Don Juan.
Kannſt alſo leſen?

Bras.

Ja freilich, Herr! Es lehrte mich's mein Vater,
Er war Proviantverwalter zu Sevilla.

Don Juan.

Viel arme Edle leben in Kaſtilien,
Du biſt vielleicht ein Edelmann?

Bras.

Ach nein, Sennor!

Don Juan.

Was iſt denn alſo ein Proviantverwalter?

Bras.

Merkt Ihr denn nicht, Sennor! Ein Garkoch iſt's!

Don Juan.

Bei Gott! Ein drolliger Kumpan biſt Du! — Iſt
das der Brief?

Bras.

Er iſt's.

Don Juan.

Ich leſe ihn allein und dann
theil' ich auch Dir ihn mit.

Bras.

Da wirſt Du finden:
Für unſern Ort ſollſt Du um eine Orgel
den König bitten; Laura wünſcht dem Kirchſpiel
die Wohlthat zu verſchaffen.

Don Juan.

(bei Seite.)

Sie hat ihn getäuſcht.

Bras.

Verſprochen hat's der König; königlich
wird auch die Orgel ſeyn; und prächtig wird
der Küſter ſie zu ſpielen wiſſen; mir
ſoll auch er's lehren.

Don Juan.

Auf den Claven. Dir?

Bras.

Nein auf den Blasbalg. (**)

Don Juan.

(für ſich.)

Theurer, goldner Brief!
In Dir iſt meiner Liebe Glück verwahrt!
Sie hat der Schiffer richtig ſich bedient.

Bras.

(für ſich.)

Er küßt den Brief! Ein frommer Mann! — Er küßt
ihn wohl, weil er die Kirchen-Orgel
betrifft!

Don Juan.

Nun höre, was mir Leonora ſchreibt:

„Ich bitte Sie, Sennor, Sr. Majeſtät zu erinnern,
„wie nöthig unſre Kirche einer Orgel bedarf, die er
„uns verſprach. So oft man ſie ſpielt, wird man
„für ſein Heil zu Gott beten.“

Bras.

Bei Gott! das iſt ein braves Weib! Ich freue mich,
daß ich es hörte.

Don Juan.

Ich antworte.

Bras.

Und das bald.
Ich bitt Euch.

(Don Juan ab.)

Denn es giebt wohl große Herren,
die Jahre lang auf Antwort warten laſſen,
und uns gewöhnen, hier am Hof, viel Trug
und wenig Weisheit anzuhören. Damit
verkürzen ſie in dieſen großen Sälen
und tappezirten Zimmern ſich die Zeit.
Wer ſollte glauben, daß in dieſem Tempel
des Rechts die Gunſt und Habſucht Eingang fände. — (*)
Da kommt der König! Was werd' ich wohl machen?

8.

Der König. Bras.

König.
(nach dem Eingang.)
Seyd Ihr denn noch nicht fertig? Kann ich noch
nicht reiſen?

Bras.
Gnaden! Gebt mir Euren Fuß,
ſo iſt er näher bei der Hand. (20)

König.
Wer biſt Du?

Bras.
Vergeſſen habt Ihr's ſchon? Auf dem Gebirge
ſprach ich den König; bin ein armer Bauer.

König.
Seyd Ihr ein König des Laurenzio?

Bras.
Ein Köhler bin ich; ſtattlicher jedoch gekleidet
als die Gebirgsbewohner.

König.
Was macht Laura? (21)

Bras.
Danks Gott! ſo gut und ſchön als ſelbſt ſie iſt.

König.
Sie ſendet Dich?

Bras.
Ja freilich! ſeh't Ihr's nicht?
Ich komm' an Laura's Statt, daß Ihr die Orgel
der Kirche gebt, wie Ihr's bei uns verſpracht.
Auch ſagte mir Don Juan, daß er heut'
mit Euer Reverenz darüber ſpräche,
und heut' noch mich abfertige.

König.
Die Orgel? Ich?

Bras.

Ihr habt's vergeſſen?

König.

(bei Seite.)

Laura wird vielleicht
ein Kleinod, ein Juwel, zum Putz, zum Haarſchmuck
verlangen, des der Bauer nicht gedenkt;
doch geben ja die Weiber ihrem Putz
ſo manche Namen, daß wohl möglich: Orgel
ein Kopfzeug oder koſtbar'n Zeug bedeutet!
Und das verlangt die Bäuerin vom König! —
Natur, welch' ſeltſam wunderbare Dinge
bringſt du hervor!

(zu Bras.)

Geh' nur! ſag' ihr, ich werde
ſchon ſorgen, daß die Orgel komme, und ich ſelbſt!
Willſt Du noch etwas?

Bras.

Majeſtät! Noch etwas!

König.

Sprich frei!

Bras.

Seht, eine ſchöne Plunderhoſe möcht' ich.
Denn ſeht, ich bin verliebt, in unſerm Dorfe;
und Damen ſeh'n uns gerne ſchön geputzt.

König.

Die Plunderhoſen ſind Dein Staat?

Bras.

Ja wohl!
Und viele haben mir geſagt, es ſey,
worauf am meiſten ſie zu ſehen pflegen.

König.

Iſt's denn ein gutes Mädchen?

Bras.

Wohl ſehr gut.
Und Euer Gnaden hat ſie ſchon geſehen.

König.

Wann?

Bras.

Habt Ihr Laura ſchon vergeſſen; Laura,
die Magd bei meinem Herrn? Die ſchwarzäugige,
die kleine Hexe, die zu bitten ſcheint
und alles weigert, alle närriſch macht?

König.

Nun, Dein Geſchmack iſt gut.

Bras.

Ja, unter Köhlern
giebt es *auch* Leute, die da wohl das Gute
zu unterſcheiden wiſſen.

9.

Don Juan. Vorige.

Don Juan.
(bei Seite.)

Wie? Der König hier?
Wenn er von Laura nur nicht mit ihm ſprach!

König.

Don Juan! Iſt die Reiſ'-Anſtalt gemacht?

Don Juan.

Ja! Alles iſt bereit.

König.

Erforſchet denn,
welch Kleinod, oder Zeug, man zu Sevilla
die *Orgel* nennt, denn unter *dieſem* Namen
verlangt es Laura von mir.

(ab.)

10.

Vorige.

Don Juan.
Was haſt Du geſagt?

Bras.
Bewahr' mich Gott vor'm Hof und ſeinem Treiben!
Ich ſagte ihm, es ſende unſer Dorf
der Orgel wegen, die der König uns
verſprochen.

Don Juan.
Nimm die Antwort, reiſe ab.
Die Börſe iſt für Dich!

Bras.
Was iſt darin?
Sie wiegt nicht ſchwer.

Don Juan.
Narr! **Es iſt pures Gold.**
(ab.)

11.

Bras.

(allein.)

Der Himmel woll'! es ſey nicht purer Wind.
Hohl ſcheint es mir, wie ein Poeten-Schädel. (**)
Die Wahrheit zu geſteh'n, die bäuriſche Maliz
erlaubt mir nicht, den Brief zu überbringen,
eh' ich ihn ſah. Er hat ihn erſt geſiegelt
und die Oblate iſt noch weich. Ich kann ihn öffnen.
Ich denke, da ſteckt eine Schelmerei
dahinter! und des Königs Reden geben
mir Argwohn! —
Wohl, ich öffne ihn!

Was iſt das?
Das ſind Buchſtaben nicht, wohl eine Prozeſſion
aus einem Ameis-Haufen! — Ha! nun fällt
mir's ein; es iſt wohl der Geſang zur Orgel!
Und dieſes ſind die ſchwarzen Zeichen. (23) Da
ich nun der Orgel wegen kam, ſo wollte
man mir ein Muſter mitzubringen geben.
Ich will's in meiner Bruſt verbergen. — Laura!
lägſt Du an ihr, aus der Du Menga baunteſt!
(ab.)

14.

(Gegend der Köhler-Hütte.)

Benito. Menga.

Benito.

Entſchloſſen biſt Du alſo, Menga, meine Liebe
nicht zu erwiedern?

Menga.

Er iſt fort, mein Liebling;
Und in Verzweiflung ließ er mich zurück.

Benito.

Wenn Bras die Menga liebt, den Bras nicht Menga,
ſo kann auch Glück und Liebe nicht erſcheinen.
Ich bin es müde! — Liebe Deinen Bras;
Ich denke, nicht mehr Dich zu lieben! Lebe wohl!
(ab.)

13.

Menga.

(allein.)

Mit einem Eid hat Laura mich verſichert,
daß meine Ruhe ſie nicht ſtöhren will.
Und nun erwacht denn meine Hoffnung, Liebe! —

Bras, komme von Sevilla doch zurück!
In Deine Hütte komm' mein guter Bras!
Solch' eine Menga wirſt Du nirgend finden;
ſo groß die Stadt auch iſt; ſolch eine Menga,
ſo redlich, Dir ergeben, liebevoll! —
Doch warum ruf' ich ihn! Gott weiß, ob er
zurückkommt, eiferſüchtig iſt er, will
an mir ſich rächen! Für Dich ließ ich mich
verſengen. (24) Hab' ein feines Hemd Dir zubereitet
der König kann, ſo mächtig er auch iſt,
es beſſer nicht gemacht beſitzen. Einen
Halskragen habe ich für Dich gefertigt,
von dem die Arbeit Du bewundern wirſt,
wenn Du vom Kohlenſtaube Dich gereinigt.
Kehr' nur zurück, die Größe meiner Liebe
wirſt Du dann ſehen! Und ſind wir verſöhnt,
ſo ſey verdammt, wer wieder uns entzweih't!

14.

Donna Leonora. Menga.

Leonora.

Du thuſt recht wohl, zu feiern, Menga; wahrlich!
Du unterhälſt Dich ganz vortrefflich; denn
Du gehſt ja bis zum Kreuz' des Dorfs! — (25) Du ſiehſt
nicht, was für Arbeit all' zu thun noch iſt?

Menga.

Die Wahrheit Dir zu ſagen, Laura, bin
ich hier, zu ſehen, ob mein Liebſter nicht
auf Einem dieſer Steige kommt. Denn Eiferſucht,
ich läugn' es nicht, auf Bras, der in die Stadt
gegangen, trieb mich her, ſonſt weiter nichts.

Leonora.

Sag' der Konſtanze, (26) daß ich ſie erwarte.

Menga.

Wenn Du zuerſt ihn ſieh'ſt, ſo ſag' ihm doch:
Ich wart' auf ihn. Kaum hör' ich auf der Wieſe
den Eſel ſchrei'n, und kaum bewegt ein Vogel
den Schnabel, denk' ich, *er* iſt angekommen,
und rufet mir; denn den Abweſenden
iſt in der Liebe das ſtets eigen.

(ab.)

15.

Leonora.

(allein.)

Ja, ſo ſpricht man.
Auch ich empfinde das, ſo ſehr auch immer
ihr Sinn verſchieden von dem meinen iſt.
Denn mich betrübt, erſchreckt Don Juans Antwort. —
Iſt das nicht Bras, der von dem grünen Hügel
Herabſteigt? Ja, er iſt's! Gewiß er iſt's! —
Hier bin ich, Bras, hieher! Zwar iſt mein armes Herz
voll Unruh', Zweifel; doch ich harr' Dein ſehnlich!

16.

Bras. Leonora.

Bras.

Biſt Du es, Laura?

Leonora.

Freilich!

Bras.

Wär' es möglich!
Für unſers Dorfes Orgel giebſt Du Dir
ſo viele Mühe? — Hier iſt, was Don Juan ſchreibt.

Leonora.

Um Dich nur, Bras, war ich beſorgt, daß Du
ſo lange ausbliebſt.

Bras.

Das betrübte Dich?

Leonora.

Gott weiß, ob mich's betrübte.

Bras.

Sieh', Don Juan,
hat Noten Dir geſchrieben für die Orgel,
und weiße, ſchwarze! Ließ nun, wenn Du anders
Muſik verſtehſt.

Leonora.

Der Brief, ſcheint's, war geöffnet.
Und was Du ſagſt, beweiſt es mir.

Bras.

Ich trug
ihn auf der Bruſt. Erſtaune nicht, der Schmerz
von Dir entfernt zu ſeyn, erkaltete
mein Herz, und glühend war denn doch die Bruſt:
Dies löſ'te denn das Siegel auf. (27) Das iſt's!

Leonora.

Wie artig und wie ſchlau zugleich! —
(ſie lieſt.)

(bei Seite.)

„Was Du wünſchteſt, iſt erfolgt. Der König will
„in's Gebürg. Wir reiſen ab. Ich werde Dich
„ſprechen; darum ſchreib ich Dir nicht.“

Ich hab's geleſen.

Bras.

Und haſt's entziffert?

Leonora.

Wer die Muſik kennt,
entziffert dieſe Zeichen leicht.

Bras.

Darf ich's nicht wiſſen?

Leonora.

Nun, ein Motett der Liebe iſt's, in fremder Sprache.

Bras.

Dem Küſter bring' ich es, für's nächſte Feſt;
wenn Dir's gefällig iſt.

Leonora.

Nachher! es kommt Benito.

17.

Benito. Vorige.

Benito.

Zur Schenke macht der König unſer Haus.

Leonora.

Wie ſo?

Benito.

So eben kam das Reiſ'-Gepäck,
Eng' iſt das Haus, kaum können wir uns drehen.
Sechs Maulthiere mit Bratenwendern, Töpfen
und Deckeln; dann drei Wägen und ſechs Eſel,
bepackt mit Pfannen und Kochlöffeln kamen an.

Leonora.

Er iſt willkommen! — Iſt Don Juan de Velaſko
wohl bei ihm?

Benito.

Wer iſt der Don Juan?

Leonora.

Der
dem König bei der Tafel diente, ihm
das Handtuch reichte.

Benito.

Ich entſinne mich.
Auf einem ſchwarzen Klepper ſah' ich ihn. (9)
Er trug mehr Lappen, als ein Bettelmann.

18.

Don Juan. Vorige.

Don Juan.

Indeß der König und Laurenzio
ſich unterhalten, komme ich, Dir, ſchöne Laura,
die Hand zu küſſen.

Leonora.

Bras, das Zimmer räume auf.
Und Du, Benito, gieb das Futter her.

Bras.

(bei Seite.)

Mir wurmt's gewaltig, daß am Hofgeſind',
ſo viel Vergmügen Laura findet. Doch
iſt's Wunder, wenn ſie Kohlendampf für Ambra,
und grobes Zeug für Staat und Putz vertauſcht?
Zur Eiferſucht hab' ich wohl guten Grund.
Und da ſie eine Orgel ſich erbat,
ſo wird er wohl auch bald ſie ſpielen müſſen. (10)

Benito.

Wenn das eine Speiſe iſt,
ſtell' ich mich zum Freſſer dar.
Heute eſſe ich ſechs Ziklein,
und zehn Hühnchen und vier Kälber.
Und dann einen Pfannenkuchen;
denn die Schlange bei dem Feſte
kann nicht ſolche Mützen tragen,
als ich Torten, und auch Glöße. (11)

(Bras und Benito ab.)

19.

Don Juan. Leonora.

Don Juan.

Dein Anblick, reizende Leonora,
verwandelt Trennung und Abweſenheit,
Gefahr und Tod in Wonne und Entzücken.
Geworfen iſt das Loos zum Glück, zum Unglück;
doch wo die Wonne *ſo* iſt, daß ſie ſelbſt
die Liebe lähmt, erſcheint ſie bis zum Tod.
Und Tod iſt dann der himmliſche Erretter. —
Wir beide, die der König nun verfolgt,
ſind *ſeines* Bluts. Vielleicht, Gott mag's verleihen!
wird ſeine Grauſamkeit gemildert, die
um Deinetwillen mir ſo ſchmerzlich fällt.

Leonora.

Seit Deine Theilnahm' Dir mein Herz gewann
und Deine Tugend; war mein feſter Schluß:
im Leben und im Tod an Dir zu hangen.
So ſtark war mein Vertrauen, daß ich ſtets
die Hoffnung nährte, wieder Dich zu ſehen.
Ich bin in furchtbarer Gefahr. Es ſucht
ein König, und ein grauſamer, mich auf.
Er iſt mein Bruder, und ich bin bei ihm,
und weiß allein, daß *ich* es bin, ich ſelbſt,
die ihm ſo viele Sorg' und Unruh' macht.
Und doch bin ich nun Herrin ſeiner Freiheit.
Denn es mißhandelt *der* mich, der mich liebt;
Es tödtet mich der, der mich koſ't;
der mich verabſcheu't, betet auch mich an.
Doch ſo tief throneſt Du in meinem Herzen,
daß ich nicht weiche, ſelbſt beim Todesanblick:
Ich achte nicht Gefahr; ich kenn' nicht Furcht:
zur Wonne wird der Schmerz, und ſelbſt das Leben
geb' ich mit Freuden für Dich hin!

20.

Der König und Laurenzio. Vorige.

Laurenzio.

Sennor!
Hier iſt ſie!

König.

Schöne Laura!

Leonora.

Eure Gnade
ſetzt uns durch ihre Größe ſelbſt in Schrecken!
Gebt mir und meinem Oheim Eure Füße! (12)

König.

Steht auf! — Bedenkt, daß Eure Artigkeit
es iſt, die mich hieher zog. Laßt uns freundlich
und traulich unterhalten.

Leonora.

Wie ich höre,
iſt Eure Hoheit über mich erzürnt.

König.

Wie? Ueber Euch? Weswegen?

Leonora.

Niemals gab,
ich weiß es, ich dazu Veranlaſſung.
Und nur der Unglücksſtern, in welchem ich
geboren ward, kann deſſen Urſach ſeyn. (13)
Und doch, trägt wohl der Menſch an der Geburt
die Schuld?

König.

Euch ſchützt, entſchuldigt Eure Schönheit.
Die mächt'ge Königin, die Liebe, wägt
nicht nach Geburt, ſie wägt nach innerm Werth.

Leonora.

Das erſte Weib wär' ich, die Glückes Mangel
erhabner Würde wegen tragen müßte. (14)

König.

Erhaben wird ſeyn, der Euch liebt.

Leonora.

Geboren
ward ich auf dieſen Bergen; daher iſt
erhaben die Geburt.

König.

Wie artig!

Don Juan.

Wie verſtändig!

Laurenzia.

(zu Laura.)

Entferne Dich, Du läſſeſt mit dem König
zu weit Dich ein. — Das möchte Dich verderben.

König.

Willſt Du geliebt ſeyn, ſchöne Laura! Nun
wohlan, erwiedre meine Liebe.

Leonora.

Wie?
Es liebt mich Eure Hoheit?

König.

Unermeßlich!

Don Juan.

Ja, König, es verdient es Laura!

Leonora.

Gut!
Gieb mir Dein Wort, daß niemals Du mir Uebles
zufügen wolleſt.

König.

Ja, ich gebe Dir
mein königliches Wort.

Leonora.

Du wirſt es halten?

König.

Ich werde!

Laurenzio.

Geh'n wir, Laura, ſey doch klug.
die mehrſten Weiber ſtürzen durch die Zungen
ſich ins Verderben.

(Laurenzio und Leonora ab.)

21.

Der König. Don Juan.

König.

Don Juan! Dieſe Nacht gedenke ich
verkleidet Laura zu beſuchen. Mich
hat dieſes niedern Köhlers feierliches Weſen
geärgert und gelangweilt. Liebesabentheuern
iſt Nacht und Dunkel günſtig.

Don Juan.

Wie es ſcheint,
iſt Laura ſehr geneigt, ſich zu ergeben.

König.

Mir iſt mein Ernſt ſo werth, ſo werth die Würde,
daß, um mich der Unterjochung zu entzieh'n,
ich dieſer Thorheit Heilung wünſchen muß. (35)

(beide ab.)

Menga und Benito.

Menga.

Nie fall' Dir's ein, zu werben um ein Weib,
die einen andern liebt. Dein Will' und Neigung
entſcheide einzig. Dich, Benito, liebte
ich nie. Und Bras liebt mich, ich ihn.

Benito.

Weit ſchlimmer, Jungfer Menga, noch biſt Du,
als eine Mauren-Hündin. (36) — Sagteſt Du

nicht einſt zu mir: Benito iſt mein Schatz?
Sagt' ich dir nicht: Dein bin ich, wenn Du mein?
Sagt' ich Dir nicht: Du ſeyſt des Körpers Glorie,
der Seele Pein! Nicht auch: Du ſeyſt an Zartheit
dem Lebensapfel und der gelben Rübe
an Süße gleich? Wer hat Dir Uebles wohl
von mir geſagt? Bin ich demüthig nicht?
War ich je ſtolz? Und hat man Dir geſagt
ich ſey ein Froſch und meine Liebe quäke
im Sumpfe? Kenn' ich eine Nachtigall,
die ſingt mit ſammt dem Quartanfieber? — Wiſſe,
daß Bras Dich täuſcht, und daß er Laura liebt.
Auf einer Wieſe ſah' ich ihn, er lauerte.
Die Hände wuſch ſie an der Quelle; und es ſchien
als wollt' mit ſeinen Deren Schnee er faſſen. —
Auch ſchleicht er Nachts um ihre Fenſter.

Menga.

Weil Du weißt,
daß ich ihn liebe, lauerſt Du ihm auf,
aus Haß und Neid. Doch leihe mir ein Kleid,
daß er mich nicht erkenne, ich ihn ſehe,
er aber mich nicht.

Benito.

Meinen Sonntagsrock
nimm, oder dieſen.

Menga.

Fenſtert (17) er bei Laura,
vergeſſ' ich ihn, Benito; und Du trittſt
an ſeine Stelle.

Benito.

Komm, und Du ſollſt ſehen,
daß nicht Benito lügt.

Menga.

Wenn er mich kränkt,
ſo werd' ich ihn mit Einem Streich beſchwicht'gen.
Und eine tapf're Schelle ſoll er haben. (ab.)

23.

Der König und Don Juan.

König.

Der Thüre nahe, ſag' ihr: ich ſey da.

Don Juan.

Ich gehe! Trauriges Geſchick! mir drohet
die Liebe: Tod und Eiferſucht. — O Gott!
Es komme eh'r Tod, denn größ'res Uebel,
als er, iſt Eiferſucht. — Nun bin ich an
der Thüre, doch mit welchem Schmerz;
das weiß die Liebe! — Laura! Laura!

24.

Leonora. Vorige.

Leonora.

Nun! wer ruft mich?

Don Juan.

Ein ſelt'nes Glück! Der König will Dich ſprechen.
Du weißt, Don Pedro pflegt auf ſeiner Freunde Schultern
empor zu ſteigen. (30)

Leonora.

Mag der König auch mich ſprechen;
ich bin ſchon klug genug, für ſeine Wünſche
Vorſchub zu ſuchen.

Don Juan.

Wie? er ſoll Dich ſprechen?

Leonora.

Was willſt Du? Haſt Du gänzlich denn vergeſſen,
daß er mein Bruder iſt?

26.

Bras. (komiſch bewaffnet.) **Vorige.**

Bras.

Licht meiner Augen, Laura!
Ich komme, Dich zu ſehen, auszuruhen
an Deiner Bruſt! — Wie? Leute an der Thüre?
Es ſprang ein Menſch dort von der Schwell', denk ich,
mit einem anderen im Winkel dort
zu ſprechen; wenn das Laura iſt, ſo ſterb' ich.
Verbirg Dich nicht. O Laura! Laura!

Leonora.

Ich
verberg' mich nicht. Was ſollt' ich mich verbergen?

Bras.

Ach, Laura, die Ereigniſſe! — Sie rauben
die Ruhe Dir. Mit wem ſprachſt Du wohl hier?

Leonora.

Ich ſprach?

Bras.

Es ſahen dieſe Augen — wollte Gott!
ſie wären Sklaven eines Türken! (19) — Deiner
kohlſchwarzen Augen nicht, — mit einem jener
Dich ſprechen.

Don Juan.
(zum König.)

Herr! als ich ſie ſprechen wollte,
kam einer jener Köhler.

König.

Jag' ihn fort.

Don Juan.

Nein! dadurch käm' das ganze Haus in Aufruhr.

König.

Wie? dieſe Pinſel ſollen mein Vergnügen
denn ſtören?

Don Juan.
Laura, denk' ich, wird ſie ſchnell entfernen.

König.
Weiſt Du denn nicht, die Dümmlinge ſind breit
in dem Beſuch', beſcheiden nur im Fortgeh'n?

Bras.
Soll ich wohl gehen, Laura? Oder was verlangſt Du?

Leonora.
Nein! bleibe! denn ich fürchte, jene wollen
mich ſprechen.

Bras.
Und ich fürchte ihre Degen!

26.

Menga. (in Mannstracht, bewaffnet.) **Vorige.**

Menga.
Die finſtre Nacht mag meine Schritte leiten,
zu ſehen, ob mein Bras bei Laura fenſtert.
Ich komm' voll Eiferſucht. Viel Namen gab
man dieſer Pein. Ich denk', am beſten
nennt man ſie Flöhe; denn je ruhiger ſie ſind,
je ärger quälen ſie, hier ſtechend und dort hüpfend;
und niemand kann ſie fangen. Klein iſt zwar
die Wunde ihres Stichs; doch will ich ſie
ſo drücken, daß ſie dieſes Stiches nicht
ſich rühmen ſollen! (40) Sapperment! da ſprechen
die beiden dort!

Don Juan.
Ich glaube, Eure Hoheit
wird dieſe Nacht wohl nicht benutzen können.

König.
Wie ſo?

Don Juan.

Sennor! Es kommen viele Bauern,
und alle ſind argwöhniſch, eiferſüchtig,
denn ſchöne Mädchen hat Laurenzio
im Dienſt.

Menga.

Ich nah' mich ſachte!

Bras.

Laura! Laura!
Wie lieb' ich Dich!

Menga.

Wie lieb' ich Dich! ſagt er. —
Ich ſtoß ihn in den Leib.

Bras.

Man bringt mich um.

Menga.

Du lügſt, es war ja nur die Scheide! Doch
greif augenblicklich zu!

Leonora.

Welch ſchöner Vorwand,
das Haus in Lärm zu ſetzen.

Bras.

Mörder! Mörder!

Leonora.

Laurenzio! Benito! Livio! Pasqual!

27.

Laurenzio. Benito. Parrado. Vorige.

Laurenzio.

Was iſt das für ein Lärm in meinem Hauſe?

Don Juan.

Geh'n wir, Sennor? Hier iſt nicht gut ſeyn:

König.

Werden
wir nicht rückkehren, wenn es ruhig iſt?
(König und Don Juan ab.)

Parrado.

Der Bras iſt's, der vermuthlich einen Streit
mit einem der Hofleute hatte.

Laurenzio.

Seh't ſogleich,
wer's iſt!

Menga.

Ich bin es, Menga iſt's.

Parrado.

Was Teufel, Menga!
Du biſt's, und zwar in weiten Hoſen?

Benito.

Ja!
Ich lieh ihr ſie.

Laurenzio.

Gut geht's in meinem Hauſe
jetzt zu. Ich denke, Laura ſoll
ins Kloſter nach Sevilla. Und Dich, Tölpel,
wo ſchick ich Dich wohl hin?

Bras.

Sennor, was that ich?
Es griff mich Menga an.

Laurenzio.

Sie iſt die Braſa
und Du der Mengo? Nur herein! ich ſperre
Dich ein! Der andern ſey gelobt: ſie bleibt
nicht länger mehr im Hauſe.

Parrado.

Menga! war's
wohl richtig mit dem Fenſtern?

Menga.

Frag' den Streich,
den ich auf ſeinen Nacken ihm verſetzte.

Parrado.

Benito! Geh'n wir ſchlafen!

Benito.

Wie? Du gähnſt?

Parrado.

Ich ſchlafe ſchon.

Dritter Aufzug.

(Gegend der Köhlerhütte.)

1.

Donna Leonora. Donna Ines.

Leonora.

Noch größer iſt mein Kummer, ſeit der König
abreiſ'te.

Donna Ines.

Wohl mit Recht; denn Euer Hoheit
verließ er zürnend.

Leonora.

Schwur bei der Abreiſe:
Er werde mich abholen laſſen, denn
ich hätte viele Feinde hier. Er ſagte,
er woll' in den Pallaſt mich bringen laſſen.

Wie ſoll ich dann mich retten? Muß ich nicht
mich dann entdecken? — Wunderbare Fügung!
der nämliche, der in Kaſtilien
mich aufſucht zum Verhaft, will zu Sevilla
aus Liebe mich beſitzen! Durch die Schiffern
gab ich Don Juan Nachricht, daß er ſchleunig
erſchiene; denn es raubet mir der Kummer,
die Sorge, Schlaf und Ruhe. — Freundin! ſprich,
was ſoll ich thun? In ſeinem Reiche iſt
kein ſo geheimes Kloſter, daß ich mich
verbergen könnte. Grauſam, wie er iſt,
wie wird er's ſeyn, wenn er erfährt, daß ich
ihn täuſchte!

Donna Ines.

Es kömmt Bras heut' aus der Stadt zurück.

2.

Bras. Vorige.

Bras.

Es hinderte Laurenzio mich, ſchöne Laura,
Dich erſt zu ſprechen, ehe auf's Gebirg'
ich ſtieg. Auch war die eiferſücht'ge Menga
mir nachgekommen.

Leonora.

Bringſt Du Antwort?

Bras.

Nein!
Doch will, was ſich begab, ich Dir erzählen.

Leonora.

So ſprich!

Bras.

Am Abend eines Feſtes kam ich an.
Ich ging in den Pallaſt. Doch konnt' ich nicht

allein Don Juan ſprechen; denn es hielten
mich die Thürhüter und die Wachen auf.
Dieß ſchreckte mich; denn, Laura, es kann ja
der Aermſte mit der höchſten Majeſtät
ſich unterhalten. Kein König iſt
für einen Gott zu halten; auch bei dieſem
ſind ja die Thore ſtets für jeden offen;
und er verbirget ſich vor niemand. — Du
wirſt fragen, wie ich als ein Bauersmann
von ſolchen Dingen ſpreche? Ach! es hat
die Liebe mir's gelehrt; den rohen Stein
weiß ſie zu ſchleifen. — Es tagt endlich, es
erſchien, in Roſen und Jasmin gebadet,
das Feſt, das große, zu verherrlichen,
die weiße, purpurfarb'ne Morgenröthe.
Die Pauken und Trompeten kundeten:
der König werd' in der vergoldeten Karoſſe
nun öffentlich erſcheinen. Bei dem Ausgang
der Prozeſſion erſchallten dann die Glocken
auf einer Pyramide aufgehangen,
die bis zum Himmel ragte. Und ſie klangen
ſo lieblich, daß ich glaubte, von der runden
Maſchine kämen die zwei Pole auf die Erde. (41)
Ich ſtellt' mich auf die Stufen, wo mich jeder
herunterwarf. Denn allenthalben iſt
ein ſchlechtgekleideter zuviel. Ich ſtellte
mich endlich auf zwei Steine, und ſo ſah
ich denn den Pomp der Prozeſſion, die ſich
vertheilte. — Es geleiteten die Bahre
des heil'gen Chriſtoph, Rieſen; eines Heiligen,
der die ſo enge Himmelspforte uns erweitert. (42)
Es kam in einem rothen Kleid mit Gold
verbrämt, mit weißem Hermelin gefüttert,
der wilde König Pedro; nah' bei ihm
nebſt den Toledo's, Guzmanns, Laras und Mendozas,

Lucas, Zunigas und Enriquez,
Cordonas, Padillas und Borjas.
Auch der geliebte Don Juan; denn das
gewahrt' ich aus dem öffentlichen Beifall! — In der Nacht
ſucht' ich ihn auf, gab ihm den Brief, er las ihn.
Zur Antwort ſagt' er mir, mit vielem Leid:
Er würde zu Dir kommen; Laura. Und
dieß iſt wohl viel, in wenig Worten.

Leonora.

(bei Seite.)

Gott!
So konnt' er nie in ſo großem Jammer ſich
verſtellen! — Geh! es kommen Leute! Nachher mehr!
Ich geh', die eiferſücht'ge Menga zu verſöhnen.

(Bras ab.)

Leonora.

Die Hoffnung, ihn zu ſehen, kann allein
ihn abzuwarten mich vermögen.

3.

Don Juan. Vorige.

Don Juan.

(gegen außen.)

Bleibt
Ihr alle außen!

Leonora.

Iſt das wohl Don Juan?

Ines.

Er iſt's!

Leonora.

Es bricht mein Herz, ſo traurig
ihn zu erblicken.

Don Juan.

Gott mag wiſſen, daß

ich ehe ſterben wollte, als hieher
zu kommen, wo ich ſagen muß, ich komme,
zum größten Jammer, der ſich denken läßt.
Errathe nun, warum in düſt'rer Stille
Du mich erblickſt, wenn Dir's dies Herz nicht ſagte.

Leonora.

Kommſt Du vielleicht, mich zu verhaften? Weiß
der König, wer ich bin? Beharret er
auf meinem Tod? So nimm mich! Nimm mich! Zweimal
mich zu befreien, wäre zu großmüthig.
Hier raubteſt Du mein Herz, Don Juan, ließeſt
mir nur den Körper. Tauſchen wir das Herz,
das Du mir raubſt. Es war mein Herz; die Freiheit
in Deiner Hand. Gieb denn mein Herz zurück:
zu ſterben mit dem Deinen, wäre grauſam! (41)

Don Juan.

Der König kennt Dich nicht; nur glaube er ſich
getäuſcht, beleidigt, und er will ſich rächen,
und jeden Widerſtand entwaffnen. Er
befahl mir, Leonor', Dich zu entführen.
Errath', wohin? — Wo nichts Dich retten kann!
wo Du gezwungen wärſt, Dich zu ermorden.
In den Pallaſt ſoll ich Dich bringen; ſo befiehlt
die freche Leidenſchaft des Königes.
Vergebens ſucht' ich ſie zu bändigen.
Und ſoll hier Ammons, Tamars furchtbare Geſchichte
ſich wiederholen, wohl, ſo tödte mich
ſchon der Gedanke, eh' das Unglück eintritt!

Leonora.

Zum Troſt des Leides, das mir droht, gereicht,
daß er mich nicht erkannte, das allein
war's, was ich fürchtete.

Don Juan.

Wie? Theure! giebts
ein größ'res Unglück?

Leonora.

Doch verſchiebt's den Tod! —
Das Schweigen iſt des Truges Vater; heute ſoll
Laurenzio's Verſchwiegenheit mein Unglück
abwenden.

Don Juan.

Sieh! Er kommt!

4.

Laurenzio. Vorige.

Laurenzio.

Ich komme ſehr beſtürzt,
Don Juan! dieſe Mannſchaft zu erblicken.

Leonora.

Geliebter Vater! ruhig, denn Du kannſt
mich retten. Don Juan, der mich befrei'te,
kommt, mich zu holen. Nicht erkannte mich der König;
Und eh' er mich erkenne, wag' ich es,
ihm ſelbſt zu ſagen, wer ich bin.

Don Juan.

Laurenzio!
Es liebt der König ſeine eigne Schweſter,
unwiſſend. Zwar mit Wache komme ich,
doch nicht ſie abzuholen, komme nur,
gezwungen, ihm zu dienen; komm' zu ſehen,
ob ich ein Mittel finde, ſie zu retten.

Laurenzio.

Das iſt ſehr leicht.

Don Juan.

Sehr leicht?

Laurenzio.

Ja!

Don Juan.

Wie?

Laurenzio.

Hör' mich!

Don Juan.

So ſprich! Das wär' der Liebe Wunder.

Laurenzio.

Zu fliehen. Damit nicht in ſeiner Wuth
er gegen Dich das Schwerd erhebe. — Sprich:
Du hätteſt ſie mit einem armen Bauern
vermählt gefunden; hätteſt nicht gewagt,
aus Furcht gerechter Strafe, Deinem König
ein fremdes Weib zu bringen.

Don Juan.

Du haſt Recht.
Gerecht will er erſcheinen; und daß niemand
Gewalt geſchehe! wenn's zumahl die Ehre
betrifft. Ihr wißt, in Ehrenſachen muß
der größte Herr die Schuld bezahlen. (44) Doch
wie willſt Du Deinen Plan vollführen?

Laurenzio.

Wie?
Ich werde ſie verbergen, wo er nie
ſie finden ſoll.

Don Juan.

Ich reiſe nach Sevilla.

Laurenzio.

Reiſe dann!

Don Juan.

Leb wohl, Laurenzio!

Leonora.

Leb wohl, Don Juan!

Don Juan.

Die letzte Hoffnung des Unglücklichen
iſt: ſeines Schickſals ſchleunige Entſcheidung.

(ab.)

5.

Bras. Vorige.

Laurenzio.
Woher denn, guter Bras?

Bras.
Ich komm', zu hören:
ob unſre Ochſen in die Köhlerhütte
noch einmal ſollen?

Laurenzio.
Nein, die Kohlen, die
ſie brachten, ſind hinreichend. Laura ſprach,
ſo eben von Dir.

Bras.
Was ſprach ſie von mir?

Laurenzio.
Du ſeyſt ein art'ger, flinker, braver Purſch.

Bras.
Es kundet ihre Klugheit, daß ſie gutes
von andern ſpricht.

Laurenzio.
Du, denk' ich, biſt ſchon klug.

Bras.
Seit Laura unſer Lehrer iſt, bin ich
geſchickter in der Rede; denn ſie macht
uns alleſammt beredt.

Laurenzio.
Sprich, warum nimmſt
Du keine Frau?

Bras.
Die Menga meinſt Du, denk' ich?
Da wir zur Heirath g'nug zuſammen bringen?
Nicht weit iſt freilich die, mit der ich wohl
mich gern' verehligte.

Leonora.
Siehſt Du mich an?
Bras.
Nein, Dein Geſicht.
Leonora.
So iſt's denn eine andre.
Bras.
Nein, denn im Himmel ſind ja die Geſichter
der Engel.
Leonora.
Liebſt Du mich, ſo wähle:
denn Menga giebt mir Argwohn. — Unſer Herr
ſagt mir, er wolle uns verehlichen;
und uns dann ſeine Köhlerhütte geben.
Iſt ſie ſchon nicht von großem Werthe, ſo
beſitz' ich doch *auch* väterliches Erbtheil.
Bras.
Ich bin zufrieden, wenn Ihr Laura mir
nur gebt. Doch ſcherzet nicht; *mir* iſt es Ernſt.
Laurenzio.
Was ſagſt Du, Laura?
Leonora.
Glücklich ſchätz' ich mich,
ſein Weib zu werden.
Bras.
Iſt das Spaß?
Laurenzio.
Kein Spaß;
denn ich bin ſelbſt der Freyersmann.
Bras.
Was Freyersmann! (45)
Ich brauche den zu meiner Hochzeit nicht.
Leonora.
Und Menga!

Bras.

Nun, was iſt da Raths? Sie ſuche
ſich einen andern Bras!

Laurenzio.

Verehligt ſeyd
ihr alſo?

Bras.

Dieſe Nacht biſt Du die Meine.

Leonora.

Ein Umſtand nur, Bras, machet mich beſorgt:
Es hinterließ der Vater mir mein Erbtheil
mit einer einzigen Bedingung.

Bras.

Nun? mit welcher?

Leonora.

Rein ſey mein Bräutigam von Vater und
von Mutter. Biſt Du nun ein alter Chriſt (47)
ſo wirſt Du auch mein Mann.

Bras.

Iſt's weiter nichts?
Schlag ein; denn ich bin's über alle Maaßen:
Ein alter, ein uralter Chriſt. Will Dir beweiſen,
daß in gerader Linie ich vom Adam
abſtamme.

Laurenzio.

Ja, dies können alle vom Gebirg'
bezeugen.

Leonora.

Dies iſt's, was ich will, und hierauf
geb' ich ihm meine Hand; beweiſ't er mir's,
bin ich die Seinige!

Laurenzio.

Gott ſeg'ne Euch!

Bras.

Hallelujah! Ich ſpringe, tanze, hüpfe!

Laurenzio.
Leb wohl, mein Bruder Bras!
Bras.
Leb wohl, Laurenzio!
Leonora.
(für ſich.)
Verhängniß! was beginnſt Du mit mir!
Laurenzio.
Leb wohl, geliebte Nichte!
Bras.
Freudig geh' ich
zum Tanz! (48)

6.

(Königlicher Pallaſt zu Sevilla.)

Der König. Fernando.

König.
Fernando! dieſen ganzen Frühling denk' ich,
nicht nach Kaſtilien zurück zu kehren.
Fernando.
Gefällt Dir's zu Sevilla?
König.
Werd' ich denn
nicht ſie beſitzen?
Fernando.
Nun verſteh' ich.
König.
Und ich hoffe,
Es werd' Don Juan kommen.
Fernando.
Jedes Schiff
glaubt übermüthig, ſelbſt des Meeres Woge

müßſ' ihm gehorchen; und ein kleiner Fiſch (**)
reicht hin, es aufzuhalten.

König.

Gegen Schönheit
iſt aller Widerſtand vergebens. Und
der Zwang erhöhet nur die Liebe. Ha!
Wer hätte wohl geglaubt, es würde einſt
die ernſte Majeſtät ein Köhlermädchen
aus Andaluſiens Gebirgen feſſeln?
Ihr Liebreiz hat den Abſtand ausgeglichen.

Fernando.

Sennor! Don Juan kam ſo eben an.

König.

Er kommt ſehr traurig.

Fernando.

Und er kommt allein.

7.

Don Juan. Vorige.

Don Juan.

Sennor! Ich kam an das Gebirg', als eben
die Sonne ſich verſenkte in das Meer.
Die Nacht ſchien aus der Köhlerhütte auf-
zuſteigen: düſtrer noch als deren Schatten.
Kaum war mein Roß an ihre Thür' gelangt,
ſo traf ich, bei anpaßender Muſik,
auf Bauertänze; ſah', eh' ich mich noch
erkunden konnte, Laura, die Vermählte,
und Deiner Liebe unzugänglich.
Sie ſaß ſchon neben einem Bauern. Er
umfaßte mit unwürd'ger Hand ſie, welche,
wär' ſie der gleich, Kaſtiljens Zepter trüge.

„Was iſt das?“ rief ich dem Laurenz'o zu:
„der Laura Hochzeit, mit dem Bras!“ erwiedert' er.
Erzürnt verſetzte ich: „Wie iſt es möglich?
„Ein Engel ſollt' mit einem Ungeheuer
„ſich wohl vermählen?“ Frei verſetzte er:
„Den Pfarrer fragt!“ — Ich wollt' den Degen ziehen;
doch Furcht vor meinem König, Furcht vor Deiner
Gerechtigkeit, hielt mich zurück; und daß
ſie eines andern Gattin iſt; auch daß
ſie Dich nicht abſichtlich beleidigten.
Ich ging zurück; ich ſchwieg von meinem Auftrag
und Deiner Liebe. Willſt Du ſie vermählt,
und aus den Armen eines Bauern? — Wohl!
ſo warte nur bis morgen, und ich werde,
obgleich gezwungen, ſie Dir überliefern;
denn Gott nur geben Könige ja Rechenſchaft
von der Verletzung der Geſetze.

König.

Ihr
ſeyd nur ein Dummkopf und ein toller Schwätzer!
Indeß ich ſehnend, liebevoll auf Laura warte,
Kommſt ohne ſie Du wieder und berufſt Dich
auf meine Liebe zur Gerechtigkeit! —
Er waget es, die königlichen Pflichten
mir vorzuhalten; und berufet ſich
zu meinem Troſt, auf der Geſetze Anſeh'n!
Nichts fehlt, Fernando, als daß er es noch
verſucht, den Bauer zu entſchuldigen,
der, wohlbekannt mit meiner Liebe; ſie
zu eh'lichen ſich unterfing! Wer ſieht
die Bosheit dieſer Köhler nicht? Wer ſollte
mich zu vertheid'gen, die Beleidigung
zu rächen, wohl das Schwerd nicht ziehen! ohne
vorher zu prüfen; ob es recht, ob unrecht iſt?
Ich ſelbſt eil' auf's Gebirg' und nehme Rache;

und ſeinen ganzen Horizont ſeh' ich
in Flammen! — Weh Euch, freche Ungeheuer! —
Es raubt mir Laura Sinne und Verſtand!
(König und Fernando ab.)

8.

Don Juan.

O Leonor! ſchon glaubt' ich nahe mich
dem Tod! Und ruhig war mein Herz: mit Freuden
gab dankbar ich mein Leben hin für die Gefahr,
in die Du, Edle! liebevoll Dich ſtürzteſt.
Ermorden wird er Dich, wenn Du Dich nennſt;
nennſt Du Dich nicht: wie kannſt Du dann wohl hoffen,
des Königs wilder Leidenſchaft zu widerſtehen? —
Nein! nirgend Rettung! — Ungerechter König!
Verliebter Bruder! — Mit ihr will ich ſterben.
Unedel wär's, in dieſer furchtbar'n Lage
ſie zu verlaſſen! Harre, Leonora!
Im Unglück iſt's ein hohes Glück, wenn jemand,
den wir im Leben liebten, uns zum Tod
begleitet! — —

(ab.)

9.

(Köhler Gegend.)

Benito. Menga.

Menga.
Was ſagſt Du?
Benito.
Das geht vor?
Menga.
Gieb acht, Benito! Hüte Dich, zu lügen.

Benito.

Ich bin ſelbſt Zeuge, daß er ſich mit Laura
verehlicht. Es wär' ſchon in dieſer Nacht
die Hochzeit; wenn nicht Bras im ganzen Dorfe
umherging!

Menga.

Wohl, die Freunde einzuladen,
wenn die Verehlichung beſchloſſen iſt?

Benito.

Dies iſt es nicht. —

Menga.

Was denn?

Benito.

Was? Eine Handlung,
wozu man Zeugen braucht; denn es befohl
ihm Laura, zu beweiſen: daß er ſey ein Chriſt.

Menga.

Warum das?

Benito.

Weil des Vaters Teſtament
ihr ſtreng' gebot, mit einem andern nicht,
als einem *Chriſten*, einſt ſich zu verbinden.
So ſagt man!

Menga.

Nun! mit einem *alten* Chriſten,
willſt Du wohl ſagen.

Benito.

Freilich, und *darauf*
Hab' ich, Gabarro und Torribio geſchworen.

Menga.

Und habt gelogen.

Benito.

Ich nicht!

Menga.

Wie? es wär'

der Mann ein Chriſt, der einem Weibe ſchon
das Wort gab, und nun eine andre ehligt?

Benito.

Bedenk': die Ehe iſt doch mehr als Wort!
Und was iſt Bras Dir ſchuldig?

Menga.

Wie? Mir ſchuldig?
Hat er mich nicht verführt?

Benito.

Das bindet nicht;
da er nicht weiter ging. Sah'ſt Du nicht oft
vom Tiſch den Pagen eine Schüſſel nehmen,
und wär' das Diebſtahl?

Menga.

Was iſt's denn?

Benito.

Nur Leckerei.
Soll er die Schüſſel zahlen, weil er in
der Küche ſie verkoſtete?

Menga.

Geh! Geh! — Er kommt!
Ich ſpreche ihn. —

Benito.

Aus Rache ſagt' ich Dir
dies Alles!

Menga.

Ich bin jetzt erboſt; Sprich mich
nachher!

Benito.

Das werd' ich.

(ab.)

10.

Menga. Bras.

Bras.

Nein! gewiß ſoll Laura
nicht ſagen, daß von einer Maurin ich
abſtamme! Schon iſt der Beweis vorhanden;
und Alles iſt in Ordnung. — Da iſt Menga!
Vom Satan muß ſie meine Heirath wohl
erfahren haben!

Menga.

Höret, Cavallier!

Bras.

Mit wem ſprichſt Du?

Menga.

Mit wem? — Mit wem, als Dir?

Bras.

Der Titel: Cavallier, gebühret mir nicht.

Menga.

Wer eine hohe Dame freyet, dem
gebührt er allerdings; denn wie, man ſagt,
liebt ſie der König ſelbſt.

Bras.

Dies iſt Geſchwätz!

Menga.

Er nimmt ein ſo vornehmes Frauenzimmer,
um einen Dienſt am Hofe zu erlangen!
Wie wird dies Paar dort glänzen; ſie
verkaufet ihren Schnee (50) und er die Kohlen.

Bras.

Wie frech!

Menga.

Mich ſo zu kränken?

Bras.

Menga, ich
bin ſchon verehlicht; Alles iſt nun aus!

Menga.
Wie? Alles aus?

Bras.
Warum nicht?

Menga.
Nein, Du Hund!
Noch iſt's nicht aus. Noch heute ſollſt Du ſeh'n,
ob meine Liebe ſolchen Lohn verdient!
Die Liebe iſt ein Löwe; Eiferſucht
iſt ſeine Kralle.

(ſie ohrfeigt ihn.)

Bras.
Menga! nicht die alte Zeit
iſt's mehr! — Beim heil'gen Cosmus, bei
der heil'gen Luzia, ſie bringt mich um!

Menga.
O hätt' ich die Verrätherin jetzt hier!

Bras.
Ja, ja, daß ſie mich rette!

Menga.
Hund! bekenne,
ſie ſey recht häßlich, und es reuet Dich,
daß Du ſie liebſt.

Bras.
Ja, ich bekenne! Ja!

11.

Leonora. Vorige.

Leonora.
Was iſt das, wilde Närrin, meinen Gatten
mißhandelſt Du?

Menga.
Er iſt kein Narr! (*) iſt mein!

Entfernt Euch! denn nur wegen unſers Herrn
verſchon' ich Euch.

Leonora.

Sey ruhig; höre mich.

Menga.

Ich will nichts hören, und ich ſchwör' es Euch;
Ich bring' Euch um, wenn Ihr mich zornig macht.
Er ſoll Euch nicht zum Narren dienen.

Leonora.

Nein!
wenn's *ſo* iſt, ſo bedenk', ich wußte nichts
von Eurer Liebſchaft, Deiner Eiferſucht.

Menga.

Geh', Bras! Vorwärts!

Bras.

Ich gehe, und halb todt.
Ich muß wohl die *Gelegenheit* vorſtellen,
denn keine Haare ließeſt Du mir ja. (52)
(ab.)

12.

Leonora. Menga.

Leonora.

Bras iſt nun fort; ſo höre mich denn, Menga!

Menga.

Ich *will* nicht hören, und aus Gründen; denn
gekommen biſt Du nur, Unruh' zu ſtiften.
Für die Gebirge, für dieß rohe Volk
wärſt Du gemacht? Wer macht Dich mit dem Geiſt
und dieſem Schmuck doch wohl zur Köhlerin?
Geh' nach Sevilla, Laura, und entflamm'
die Cavalliere dort; und laß die Bauern,
die taugen nicht für Dich. Es ſollte Bras —
der halb Geſcheu'te und halb Dumme — Dir

zum Mantel dienen. Nicht wahr, Laura, ich
verſtehe Dich? — Mit höf'ſchen Schmeicheleien
wollt'ſt Du mir ihn verführen! Nichts wird d'raus!
Ich nehm' ihn mit, wir ſprechen mit dem Pfarrer!
(ab.)

13.

Leonora.
(allein.)
Ihr Sorgen meiner Liebe, wer beſchwört Euch
in dieſer Angſt? Iſt das nicht Täuſchung auch!
Iſt Hoffnung nicht das größte aller Leiden? —
Doch nichts ſchmerzt den, der nicht das Leben achtet!
Soll mich ein König, ſoll mein Bruder mich
mit Wuth und Grauſamkeit denn unterdrücken?
Die äußerſte Enttäuſchung iſt: der Tod!
O Liebe, wer kann gegen Dich wohl kämpfen!
Nicht weinen will ich, über mein Geſchick.
Vorkommen will ich nur dem Tod, wenn ſchon
es thöricht ſcheint. Und iſt in tiefer Spanne
des Lebens Tod der höchſte der Tyrannen,
ſo überwindet ihn, wer ihn verachtet.

14.

Don Juan. (tritt erſchrocken ein.) **Leonora.**

Don Juan.
Sennora! Wie? ſo ruhig biſt Du hier?
Leonora.
Kommt man, mich zu verhaften?
Don Juan.
Allerdings!

wo nicht, dich zu entführen; dieß iſt ſchlimmer.
Flieh' in's Gebirg'; denn wie man ſagt, ſo will
der König, über Deine Weigerung
entrüſtet, wüthend, außer ſich vor Zorn
und Liebe, die Geſetz' nicht mehr erkennt,
Dich rauben, und den Bras, den er
für den Urheber der Beleid'gung hält,
ermorden.

Leonora.

Ach, Don Juan! Wo wird mich
mein Unglücksſtern nicht finden! — Kommt der König?

Don Juan.

Er kam mit mir, und ich in ſolchen Jammer,
daß mir der Tod willkommen wäre.

Leonora.

Sprich, wohin
Soll ich entfliehen? Wenn der König mich nicht findet,
ſo wird er Rache an Dir nehmen! — Wie?
Geſchehen ließ ich, daß Du für mich ſtürbeſt?
Dies will der Himmel nicht, geſtattet nicht
die Liebe! Nein! Iſt ein gebildet Weib
dem Mann verpflichtet, und iſt undankbar,
ſo iſt ſie nur Verachtungswerth. Welch Weib
könnt' wohl unedelmüthig handeln, wenn
dem Manne jemals ſie verpflichtet war?
Ein königliches Weib iſt's doppelt ſchuldig.
Don Juan lebe! Der Gedanke ſchon
an ſeinen Tod wär' auch der meinige.
Ja, ich will für ihn ſterben; dies iſt wahre
und ſtarke Liebe! Sterbend fühle ich allein,
den eig'nen Schmerz, und ſeinen über meinen Tod! —
Es ſterb' ein Weib, zum Unglück ſchon geboren,
Es leb' ein Mann, der edelmüthig ſie
beſchützte.

Don Juan.

Sterben willſt Du, Leonora?

Leonora.

Ja, und die Grabſchrift ſey: „Hier liegt ein Weib,
„das *dankbar* ſtarb!“

(beide ab.)

15.

Laurenzio und Flora.
(bringen einen Tiſch.)

Laurenzio.

Gebt mir ſogleich zu eſſen.

Flora.

Bedenk'! man ſpricht, es komm' der König.

Laurenzio.

Ich
bin hier in meinen Bergen König, und
will eſſen, komm auch immer, wer da wolle. —
Wer ſagt' es Dir?

Flora.

Es ſagte mir es jemand,
der zu Sevilla ſein Gefolge ſah,
das vor ihm herzieht mit den Falken, Hunden,
die Bären unſeres Gebirgs zu tödten,
die Reiher aufzujagen unſrer Seen.

Laurenzio.

Er ſey willkommen. Er iſt König, mag
ſich unterhalten; ich beſorg' das Meine.
Sieh' zu, ob Laura mit mir ſpeiſen will.

Flora.

Sie iſt ſehr traurig; warte nicht auf ſie.

16.

Benito. Parrado. (mit einer Schüſſel und einem
Vorige. Kochlöffel.)

Parrado.
Benito, ſetze recht die Olla (51) nieder!

Benito.
Wie?
da ich davon nichts haben ſoll.

Parrado.
Ja freilich,
hartherzig iſt der Herr, giebt keinem Purſchen
von ſeiner Mahlzeit.

Benito.
Wie gut riecht die Olla!

Parrado.
Dem König mag ſie Menza zubereiten.
Sag ihm, daß er ſich ſetzt, und dann entfernt.

Benito.
Wie ſteigt der ſüße Duft nicht in die Naſe!

Parrado.
Wie herrlich iſt der Speck!

Benito.
Wie eingemachte
Citronenſchaalen!

Laurenzio.
Alle kommt!

Flora.
Sie kommen alle

Laurenzio.
Hör', Flora?

Flora.
Sennor!

Laurenzio.
Womit fängt man an?

Flora.

Mit der Benediktion!

Laurenzio.

Gott ſegn' es denn!

Parrado.

Hör', Flora!

Flora.

Was willſt Du?

Parrado.

Gieb mir Fleiſchbrühe.

Flora.

Damit biſt Du zufrieden?

Parrado.

Nebſt ſechs Suppenſchüſſeln.

Flora.

Geh' in ein Kloſter nach Sevilla. (14) So!

Parrado.

Ich nehme Dich wahrhaftig bei dem Arm!

Flora.

Laß! laß!

Benito.

Mit dem Kochlöffel kriegſt Du Eins aufs Dach!

17.

Bras. Vorige.

Bras.

Herr! Laura kommt!

Laurenzio.

O meine Laura!

Fa

Leonora. Vorige.

Leonora.

Mir iſt's leid,
daß ich bei Tiſch' Euch finde; denn es kommt
der König.

Laurenzio.

Laura! Du weißt nicht, der arme Landmann
beneidet unter ſeinem niedern Dache,
der Könige Palläſte nicht. — Was giebt's?

19.

Der König. Don Juan. Don Fernando.
Vorige.

König.
(von innen.)
Bringt alle Köhler ohne Ausnahm' um,
und ihre Häuſer ſteckt ſogleich in Flammen!

Benito.

Der König!

Bras.

Zornig iſt er!

König.

Bauern, Ihr wißt längſt,
warum ſo oft und gern in Eure Berge
ich kam. Warum habt Ihr, mich zu beleid'gen,
die Laura denn verehligt?

Laurenzio.

Herr! wir alle
gedachten, nur die Jagd zög' Dich hieher.

König.

Nein! Bosheit war's! — Wo iſt der neue Eh'mann?

Bras.

Weh mir! —

Benito.

Der iſt es, Herr!

König.

Er?

Bras.

Ja!

König.

Ergreift ihn! bindet ihm die Hände! ruft die Schützen, ſchießet ihn mit Pfeilen nieder! (15)

Menga.

Nun wirſt Du Deine Unthat büßen, Böſewicht!

Bras.

Wenn ich ſie jemals liebte, wenn ich ſie mit dieſer Hand berührte, ſollſt Du mich zehntauſendmal hinrichten laſſen. Aber zu zahlen, wo man nichts genoſſen, das iſt hart. —

Menga.

Das hilft Dir nichts; denn heute noch ſollſt Du zum heiligen Sebaſtian werden. (16)

König.

Was kannſt Du ſagen, Laura? meine Liebe verſchmähſt Du, wähleſt einen ſolchen Bauern? Du kannteſt meine Neigung; war das recht? — Die Kutſche her! — Bei meinem Abzug ſollen die Häuſer brennen, und die Nacht erleuchten.

Leonora.

Mitleid, Sennor!

König.

Wie? Hatteſt Du's mit mir?

Benito.

Verbrennen wollen ſie uns?

Menga.

Ja, ſo iſt's!

Benito.

O Grauſamkeit!

Menga.

Nicht grauſam iſt's.

Benito.

Wie? Fürchten
die Weiber etwa nicht das Feuer?

Menga.

Allerdings!
Doch, mich an Bras zu rächen, will ich freudig
mich *auch* verbrennen laſſen!

Leonora.

Herr und König!
Da Deine Liebe und Dein Zorn ſo hoch
geſtiegen iſt, verhüt' der Himmel, daß
durch Furcht ich dieſen noch erhöhe! Zwar
weiß ich, entdeck' ich mich, ſo iſt
mein Tod gewiß, doch das iſt mind'res Unglück,
denn, daß Dein Zorn zu ſolchem Grade ſteige!
Ich hörte vom Gerücht, Du wolleſt dem,
der Deiner Schweſter Aufenthalt entdeckte,
Sevilla ſelbſt zum Lohne geben. Ich
verlange, wenn ich ſie Dir überliefre,
zum Lohn nichts weiter, als daß meine Unſchuld
Du ehreſt, und mir meinen Gatten läſſeſt.
Iſt's denn nicht billig, daß für dieſen Dienſt
Du mich belohneſt?

Don Juan.

(bei Seite.)

Himmel! lähme ihre Zunge!
Ihr Leben opfert ſie, und auch das *meine*.

König.

Nichts in der Welt iſt, Laura, das für Dich

ich gäbe, als die Schweſter! Wo iſt ſie?
Du weißt von ihr? Mein königliches Wort,
für Deine Sicherheit, wenn Du die Schweſter
mir überlieferſt!

Leonora.

Ich bin's.

König.

Du?

Leonora.

Ja, ich!

König.

So ſey gewiß, ich halte Wort, wenn ſchon
ich's nicht verpflichtet wäre; denn getäuſcht
bin ich. Ich halt' es unter Einer
Bedingung doch: Frei, Leonora, kannſt Du
in meinem Reiche wohnen. Hätt' ich Dich
geſehen; niemals hätt' ich Dich gehaßt.
Don Juan, eine Schweſter dieſes Reizes,
die mich wahnſinnig machen konnt', aus Liebe,
muß ich nicht haſſen.

Don Juan.

Allerdings! Doch hat
Dich Laura nicht vielleicht getäuſcht? Sich fälſchlich
für Deine Schweſter ausgegeben?

König.

Wohl erinnert!
Du Laura, Leonora, ſprich nun Wahrheit!
Bedenk', ich bin Don Pedro!

Leonora.

Stärker kann
ich's nicht beweiſen. Bringe mich in meine Wohnung,
die Meinen werden als Gebieterin
mich anerkennen.

König.
Dieß, Fernando, ſind
untrügliche Beweiſe.
Don Fernando.
Und Sennor, die Anmuth,
die Majeſtät, die ſie umgiebt, beweiſen
den hohen Urſprung.
König.
Die Bedingung, Leonora,
iſt, daß ich ruhig, ohne Argwohn bleibe:
Enrique will mit einem fremden Fürſten
zu ſeinem Beiſtand Dich vermählen; denn
Du weißt, er hat ſich gegen mich empört.
Dieß war der Grund des Haſſes gegen Dich,
drum wünſch' ich, daß Du Dich vermählſt an Jemand,
auf deſſen Treu' ich ſicher zählen könne.
Leonora.
Befiehl! —
König.
Hört mich, Don Juan.
Don Juan.
Was gebietet Eure Hoheit?
König.
Was räthſt Du mir, Velasko! Wie den König
die Anverwandte und Vaſallen in
Kaſtilien und um mich her berathen?
Wer iſt wohl meiner Schweſter würdig? Martin Lopez
von Lordone, mein erſter Kammerherr,
durch Tugend, durch Geburt ſo ausgezeichnet;
Sey's Don Juan de Padella, Kommendador
Kaſtiliens? Don Luzis de Lacerda?
Alvarro Perez Caſtro, Beltra de la Cueva?
Don Juan.
Sennor! den nenn' ich Euch, der Eure Hoheit
am treu'ſten, redlichſten, beharrlich diente;

wie dieß die Pfeile zeigen, die im Feld
von Grenada er holte, von den Mauren,
von Antequera; Ihn, der nicht
zu Euren Feinden je ſich wenden wird,
Ihn, der die Schweſter liebevoll und edel
behandeln wird: Darf ich wohl frei ihn nennen?

König.

Ja, nennt ihn frei.

Don Juan.

Ich bin es.

König.

Ihr?

Don Juan.

Soll ich im offnen Felde Euch vertheidigen:
So komme eine Welt denn gegen mich!

König.

Was mich betrifft — ſo ſey's! Doch ihre Neigung
laßt uns erforſchen; denn ich fürchte nur
Sie möcht' nicht wollen! —
Leonor! von Deiner Heirath
ſprach ich mit Juan, und er rieth mir, daß
ich Dich vermähle.

Leonora.

Und mit wem?

König.

Dem Admiral!

Leonora.

Er irrt. Mit ihm wär's beſſer.

König.

Wohl, er iſt's
Wenn Du es wünſcheſt.

Leonora.

Ja, ich wünſch' es.

König.

Gebt
Euch denn die Hände!

Leonora.

Donna Ynes, meine Dame
verdient wohl Don Fernando. (57)

König.

Sehr gerecht
iſt ihre Neigung.

Don Juan.

Ich bin glücklich!

Don Fernando.

Und ich ſuche
mein Glück darin, ſie zu verdienen.

Menga.

Nun, Sennor:
So wird denn Bras mit Pfeilen nicht erſchoſſen?

Bras.

Nein! Menga! Nein! — Dein Bräutigam bin ich!
Und dieſe Hochzeit, Publikan, beſchließt
zugleich die Köhlerin!

Ueber

das Schauſpiel:

Die Köhlerin.

Wenn ſchon die Hauptfabel dieſes Stücks, nämlich Don Pedro's Liebe zu ſeiner Schweſter Leonora, ganz dem Dichter angehört, ſo hat er doch in dem Charakter des Helden deſſelben, nämlich des Königs, und in den Verhältniſſen, die Geſchichte, und zwar mit Weisheit, benutzt.

Don Pedro, mit dem Zunamen, der Grauſame, beſtieg nach dem Tode ſeines Vaters, Alphons des XI., den Thron von Kaſtilien. Im Jahre 1330 hatte ſich ſein Vater in die ſchöne, reiche, geiſtvolle und liebenswürdige Eleonora de Guzmann verliebt, aus einer der erſten Kaſtilianiſchen Familien entſproſſen. Er zeugte mit ihr mehrere Kinder, und unter andern: Enrique, Graf von Tranſtamare, geboren im Jahre 1333, einen äußerſt liebenswürdigen Jüngling.

Don Pedro war einer der blutdürſtigſten Tyrannen aller Zeiten. Er ließ eine große Zahl ſeiner Unterthanen hinrichten, und ſo auch die liebenswürdige Eleonora de Guzmann, Enriques Mutter.

Seine gränzenloſe Wuth und Grauſamkeit machten ihn zum Gegenſtand des allgemeinen Abſcheues. Seine Vaſallen empörten ſich und Enrique ſtellte ſich an deren Spitze. Der Pabſt erkommunizirte Don Pedro und beſtätigte Don Enrique als König; Frankreich ſandte ihm Hülfsvölker unter Bertand du Guesclin.

Don Pedro ſtarb im Jahre 1369, wahrſcheinlich von der Hand ſeines eigenen Halbbruders; mehr als 150 Millionen erpreßte Schätze, aber keinen Erben hinterlaſſend, und Enrique beſtieg den Thron, unter dem Namen Heinrich des Zweiten; auch Henricus notus genannt.

Die berühmte Iſabella, Gemahlin Ferdinands, die alle ſpaniſche Königreiche vereinigte, ſtammt von dieſem und von der Eleonore Guzmann, in gerader Linie ab. Daher führt auch dieſe Familie noch in ihrem Wappen die Exergue:

De nos ostros descenden Reyes.

So viel aus der Geſchichte zum Verſtändniß des Stücks! — Man ſieht, wie Lope ſie benutzt, und Don Pedro's Charakter, ihr treu, gehalten hat.

Iſt ſchon die Köhlerin nicht Lopes Meiſterſtück, ſo iſt ſie doch von bedeutendem äſthetiſchem Werthe.

Die Fabel iſt einfach und natürlich. Daß Leonorens Mutter ihre Tochter vor dem grauſamen und argwöhniſchen Don Pedro verbarg, ſie bei den Köhlern im Gebirge von Andaluſien ingeheim erziehen ließ, und dieſe ſich in den Schutz ihres edlen und liebenswürdigen Halbbruders Enrique begab; und daß Don Pedro fürchtete, dieſer möchte durch eine Verbindung der ſchönen Leonora mit einem auswärtigen Fürſten, ſeine Parthei verſtärken, liegt ganz in dem geſchichtlichen Charakter des grauſamen Don Pedro; ſo wie dieſer durch das ganze Stück trefflich gehalten iſt.

Auch der Umſtand, daß Don Pedro ſeine Schweſter Leonora nicht kannte, wird dadurch wahrſcheinlich, und die Leidenſchaft, die er für ſie faßt und die das eigentliche Süjet des Stücks ausmacht, iſt mit vieler Wahrheit durchgeführt. Das ganze Schauſpiel geht ſeinen einfachen, natürlichen Gang; an der Oekonomie deſſelben iſt nichts zu tadeln, und man findet in dieſem Stücke keinen Grund, den Dichter der Abentheuerlichkeit und des Hanges zum Wunderbaren und Ungeheuren anzuklagen.

Die Liebe der Donna Leonora und ihres Beſchützers und Retters, Don Juan, iſt auf eine ſo kunſtloſe Weiſe in die Hauptfabel verwebt, daß ſie nicht als Epiſode erſcheint, und die gepreßte Lage der beiden Liebenden giebt zu den rührendſten und intereſſanteſten Situationen, ſo wie zu Entfaltung der erhabenſten und edelſten Empfindungen dieſer beiden Liebenden Anlaß. Man ſehe unter andern die 4te Scene und 17te des erſten Akts, die 19te des zweiten, und die 13te und 14te des dritten Akts.

Epiſodiſch iſt dagegen die Liebe der Menga und des Bras, ſo wie des Benito, die man freilich dem Zeitalter und dem herrſchenden Geſchmacke des Publikums nachſehen muß; dem auch Lope zu huldigen gezwungen war. Indeß ſind auch dieſe Köhler, die eiferſüchtige Menga, der gutherzige, aber keineswegs einfältige Schalk, Bras, deſſen Verſtand Lope mit vieler Kunſt durch die Liebe zu der gebildeten Leonora ſich allmählig entwickeln läßt, der neben den Spuren ſeiner Herkunft, Erziehung und Handthierung, ſo manche Geiſtesfunken von ſich ſprüht, und, um der Geliebten ſich zu nähern, gerne den Schöngeiſt ſpielen möchte; — ſo wie der tölpiſche Benito, und der rechtliche Laurenzio, ja ſelbſt die ſchnippiſche Flora, mit einer Kraft, Natur und Wahrheit gezeichnet, in der man den genialen Dichter unmöglich verkennen kann.

Anmerkungen

zu dem Schauſpiel: Die Köhlerin.

1) Betis hieß vormals der Fluß, der Sevilla durchſtröhmt; jezt der Quadalquivir. Von ihm wurde die ganze Provinz Betien; nachher von den Vandaler, Vandaluſien, und endlich von den Mauren Andaluſien genannt, Chenier sur les Maures. T. I. p. 127.

2) Mahomet, Mauriſcher König von Grenada, welcher mit Pedro's Vorfahren, Alphonſo dem Eilften, in ſteter Fehde war, wurde in einer Verſchwörung ſeines Oheims, Mahomet Pago, von dieſem entthront und ermordet. Der Uſurpator ſchloß einen neuen Waffenſtillſtand mit Don Pedro, wurde aber im Jahr 1360 von Mahomet Barbaroſſa verjagt. — Mahomet Pago bat den König Don Pedro um Hülfe: und Mahomet Barbaroſſa ward im Thal von Lumeſa geſchlagen. Eine ſpätere Niederlage, welche die Kaſtilier erlitten, veranlaßte Don Pedro, dem Könige von Grenada den Krieg zu erklären; dieſer, um ihn zu beſänftigen, kam ſelbſt zu Pedro mit einem freien Geleit; aber dieſer Tyrann ließ ihn nebſt ſeinem Gefolge ermorden. Mahomet Pago beſtieg wieder den Thron von Grenada, und verband ſich mit Don Pedro Chenier. T. II. p. 235.

3) Don Enrique, Graf von Transtamare, Alphons des Eilften natürlicher Sohn von Eleonora von Guzmann, wahrſcheinlich vorher Großmeiſter der Orden, eh' er ſeinen Halbbruder Don Pedro bekriegte.

4) In den Kriegen Alphons des Eilften mit den Königen von Marokko.

5) Ohngeachtet die Redensart: A mi los pies, (ich küß' die Füße) eine gewöhnliche Höflichkeits- und Ehrerbietungsbezeugung der Spanier iſt, ſo wird es doch für höchſt unanſtändig gehalten, den Fuß eines Weibes zu berühren. Den Fuß der Königin anzufaſſen, war Hochverrath, wie die bekannte Anekdote von der Gemahlin Philipps des Dritten beweiſt.

6) Freilich eine ziemlich unedle, aber in Benito's Munde doch charakteriſtiſche Vergleichung: weil nämlich das Pferd gewöhnlich im Waſſer ſtallt.

7) u. 8) Wahrſcheinlich Helden und Heldinnen aus alten Spaniſchen Ritter-Romanen.

9) Eine dem Charakter der Menge angemeſſene Anſpielung auf Cids großen ſtattlichen Bart.

10) Cisco, wahrſcheinlich Kohlenſtaub.

11) Mercedes. Flora ärgert ſich, daß der König ſie rapaza, Dirne, nennt; und dieß veranlaßt Bras zu dieſer ſpottenden Anmerkung.

12) Veynti-quatro iſt ein Rathsherr; vermuthlich, weil die Magiſtrate aus 24 Räthen beſtanden. Daher die ſchnippiſche Rede der Flora.

13) Weil nemlich Benito, der Geſegnete, heißt, daß er ſich nicht ſelbſt nennen will.

14) Statt literal: ein Scherz des Herrn Parrado.

15) Anſpielung auf die bekannte bibliſche Parabel vom verlornen Sohn.

16) Wortſpiel mit Laura und Laurel, dem Lorbeer.

17) Hier verirrt ſich die Erudition der Menge; denn Lukretiens Selbſtmord hatte bekanntlich den Schmerz über den Verluſt ihrer Ehre, und nicht Eiferſucht zum Grund.

18) nämlich als Blasbalgtreter.

19) Alles ſehr treffende und witzige ſatyriſche Ausfälle auf die Höfe und Höflinge.

20) Durch das Erheben des Fußes nämlich.

21) Der König fragt: Como esta Laura? Darauf paßt nun im Spaniſchen die Antwort: A la fe, como ella misma, muy bella.

22) Man ſieht, daß Lope ſelbſt ſich und ſeine Collegen nicht ſchont.

23) Die Noten nämlich.

24) Hier bleibt einiger langweiliger und unüberſetzbarer Gallimathias hinweg.

25) Am Ende der Dörfer pflegte, wie auch im katholiſchen Deutſchland, ein Kreuz zu ſtehen.

26) Wahrſcheinlich nannte ſich Ines bei den Köhlern ſo. Erklärt iſt es nicht.

27) Man ſiegelte nämlich damals mit Wachs.

28) Hier eine unverſtändliche, aber doch ſehr dunkle Stelle. Benito erzählt nämlich: er habe Don Juan auf einem ſchwarzen Klepper geſehen. Darauf antwortet Bras: Dixera el' Lara Babieca del Cavallero. Und Benito verſetzt: que huey el Cavallero dixera. Nun wird das Pferd des großen Cid Babieca genannt. Es giebt alſo dieſe Rede keinen Sinn.

29) Nämlich Ordenszeichen. Ein ſatyriſcher Ausfall auf die vielen Ordensbänder der damaligen Zeit, und auch jetzt wieder paſſend. Die langwährigen Kriege der ſpaniſchen Könige gegen die Mauren, veranlaßten ſie zur Belohnung und Ermunterung der Krieger, viele Orden zu ſtiften, als:

den Orden der Stein-Eiche,
den Orden der Lilie,
den Orden des heiligen Geiſtes,
den Orden von der Fackel,
den Orden von Truxillo,
den Orden von Calatrava,
den Orden der heiligen Maria von Spanien,
den Orden von St. Jago,
den Orden von der Schärpe,
den Orden von Alcantara,

den Orden der weißen Taube,
den Orden von Monteſa.
und was das ſonderbarſte iſt:
den Orden der Vernunft! im Jahre 1383 von Johann I. geſtiftet; ein Orden, in dem man ſeine Ahnen beweiſen mußte!!!

Nur der Orden von Calatrava und Alcantara, St. Jago und Monteſa exiſtiren noch.

30) Eine Zweideutigkeit im Charakter des Bras.

31) Bei den ſpaniſchen Prozeſſionen pflegte auch das Bild einer Schlange (tarisca), unter einem Dache umher getragen zu werden; der man wahrſcheinlich Speiſen vorſetzte. Etwa Anſpielung auf die Schlange im Paradies?

32) Das gewöhnliche ſpaniſche Compliment.

33) Anſpielung auf ihren wahren Stand.

34) Wortſpiel mit Valor, das Verdienſt und auch Stand, Geburt bedeutet; und zugleich Anſpielung auf ihren wahren Stand.

35) Nämlich, durch Leonorens Beſitz. Ganz im Charakter dieſes Tyrannen.

36) Anſpielung auf den Haß der Spanier gegen die Mauren, die damals noch in Grenada ſich behaupteten.

37) rondar; nächtlich an's Fenſter ſeines Liebchens ſchleichen; Fenſtern, iſt ein paſſender Provinzialismus.

38) Nämlich, ſie zu mißbrauchen. Ganz in Pedro's geſchichtlichem Charakter.

39) Ich wünſche nämlich, will er ſagen, eher ein Sklave der Mahommedaner zu ſeyn.

40) Freilich ein eher triviales, aber doch in Mengo's Munde ziemlich paſſendes Gleichniß.

41) An der berühmten Domkirche zu Sevilla, einem Meiſterſtücke der gothiſchen Baukunſt, wovon man in Bourgoings Tableau de l'Espagne moderne, eine Abbildung findet, hangen an dem daran gebauten Thurme 22 Glocken in einem ſo bewunderungswürdigen Gleichgewichte, daß alle,

die größte, wie die kleinſte, von Einem Menſchen geläutet werden können.

42) Hier folgt im Text noch eine fernere langweilige Beſchreibung der Proceſſion.

43) Gewiß ein ſehr zarter Ausdruck der Liebe. Leonora verlangt nämlich: ihr Geliebter ſoll ſein ihr angetauſchtes Herz zurücknehmen, damit es nicht mit dem ihrigen durch ihren Tod zugleich untergehe.

44) Ein charakteriſtiſcher Zug der Spanier, die auf den Ehrenpunkt im höchſten Grade eiferſüchtig ſind.

45) Miras me á mi? fragt Leonora, und Bras antwortet: No, a tu cara. Wortſpiel mit mirar, das bezeichnen — merken, aber auch betrachten bedeutet.

46) Wortſpiel mit de medio, Laurenzio ſagt nämlich: Es ſey kein Spaß; que yo de por medio estoy: denn ich bin der Vermittler; und Bras antwortet: Si me tengo de casar, nadie a de estar de por medio; nämlich wörtlich: Wenn ich mich verheirathe, braucht niemand in der Mitte oder dazwiſchen zu ſeyn.

47) Es iſt bekannt genug, welchen Werth die Spanier darauf legen, Alt-Chriſten zu ſeyn; nämlich weder von Mauren, noch Juden abzuſtammen.

48) Me voy haciendo el canario, ſagt Bras. Canario iſt ein damaliger National-Tanz, wie jetzt der Fandango.

49) remora, ein kleiner Fiſch, dem die Volksmeinung die Eigenſchaft zuſchrieb, das größte Schiff aufhalten zu können.

50) Eine boshafte und ſchnippiſche Anſpielung der Menga auf Leonorens weiße Haut.

51) buesso; Menga will nämlich damit ſagen: ihr Bras ſey nicht gemacht, gehänſelt, zur Puppe gebraucht zu werden.

52) Weil nämlich, nach der Allegorie: die Gelegenheit hinten kahl iſt.

53) Olla potrida: bekanntlich das ſpaniſche Hauptgericht.

54) Wo nämlich Kloſterſuppen ausgetheilt werden.

55) Damals wurde das Pulver erſt erfunden.

56) Der nach der Legende mit Pfeilen erſchoſſen wurde.

57) Da vorher ſich keine Spur einer Liebſchaft zwiſchen Fernando und Donna Ines findet; ſo ſieht man wohl, daß ſchon Lope der noch herrſchenden Mode fröhnte, daß am Ende der Comödie alles ſich paaren müſſe.

II.

Das Landhaus von Florenz.

Schauſpiel

in drei Aufzügen.

Perſonen:

Alexander, Herzog von Florenz.
Karlos,
Oktavio, } Edelleute.
Ceſar, Geheimer Sekretär des Herzogs
Eine Weibsperſon.
Horazio.
Kurzio.
Luzindo, ein alter Müller.
Laura, ſeine Tochter.
Belardo,
Keſelo, } Mühlknechte.
Doriſſo,
Theodoro, Hausmeiſter des Landhauſes.
Dantra, Bäuerin.
Antonia, eine Dame.
Ein Page.

Erſter Aufzug.

1.

(Nacht, Straße in Florenz.)

Alexander, Herzog von Florenz, Karlos, Oktavio, Ceſar.

Alexander.

Eine ſchöne Stadt iſt Florenz!

Karlos.

Florenz iſt glorreich,
ſeit Alexander herrſchet,
und kann mit Rom buhlen;

Alexander.

Mir verbietet die Würde,
die Hoheit der Stelle,
Bei Tag ſie zu beſchauen,
Bei Nacht ſeh' ich beſſer
was dem Fürſten zu ſehen
frommt, denn ein Argus
ſey ſtets der Herrſcher.
Und es kommt das Geringe
mir nicht zu Ohren.

Oktavio.

Den Regierungen herrliches Vorbild
giebt Alexander! Heil, Heil dem Staate,
den ſeine Weisheit geordnet!

Alexander.

Nicht in der Geſchichte
ſtreb' ich zu glänzen.
Nur zu verherrlichen
das theure Vaterland.

Karlos.

Sehe da, ein Liebesabenteuer!
Es nahet ſich ein Mann und eine Dame.

2.

Celio und ein verhülltes Frauenzimmer.

Celio.

Nicht fern iſt meine Wohnung;
Ein köſtliches Mahl,
ein neues Gewand
wird traut Liebchen verſöhnen.
In die Seitenſtraße, mein Engel!

Frauenzimmer.

Es ſchilt mich die alte Mutter;
Und ganz anders lauten
der Zürnenden Lehren. —
Doch, was iſt zu machen?
Einmal bin ich nun bei Euch!

Oktavio.

Celio iſt es, beim Himmel!

Alexander.

Kennſt Du das Frauenzimmer?

Oktavio.

Aus ſeinem Tone erkennt man,
an welche Prinzeſſin
er iſt gerathen.
Errathen läßt ſich der Reſt!

Celio.
Daß nicht uns treffe der Herzog,
gehen wir *dorthin*!
Frauenzimmer.
Er bei Nacht auf der Straße?
Celio.
Freilich! — Er darf Euch nicht ſehen.
(beide ab.)

3.

Vorige.

Oktavio.
Verſehen iſt nun
Celio für dieſe Nacht.
Karlos.
Erzählen ſoll er mir morgen,
Wer die Prinzeſſin geweſen;
denn es raffet der Wüſtling
auf, was er findet;
ſchön, oder häßlich. —
Des Bettes Spital verlaſſend,
preißen dann ſolche Geſellen
die genoſſenen Freuden,
und die Reize der ſchönen
Porzia, oder Helena
Schnell ereilt ſie die Reue,
und deren furchtbare Gefährtin. (*)
Alexander.
Sicher wird Celio morgen
gleich Dir philoſophiren.
Karlos.
Es nahen zwei Männer,
Jenes Fenſter betrachtend.

4.

Horazio und Kurzio, in Nachtkleidern. Vorige.

Horazio.

Sennor, iſt's Euch nicht wichtig,
dieſen Platz zu behaupten,
ſo verlaſſet, ich bitte,
ihn auf's ſchleunigſte, denn
es gilt meine Ehre.

Kurzio.

Beim Himmel!
das Nämliche wollt' ich Euch bitten.

Horazio.

Kavallier! der erſte war ich,
darum thut ſchleunig, was ich
thäte für Euch. — Nicht? Nun ſo mögen
die Waffen entſcheiden!

Kurzio.

Nicht iſt das möglich;
Ich bin an meiner Stelle.

Horazio.

So iſt's denn unmöglich,
daß wir nicht kämpfen!
(ſie fechten)

Alexander.

Sehet, ſie fechten!
Geht! ſtiftet Friede!

Oktavio.

(an den Fechtenden)
Halt!

Horazio.

Welcher Zufall!

Kurzio.

Sachte, Herr! ſachte!
ſehr zudringlich ſeyd Ihr.

Alexander.
Wüßt' es der Herzog! —
ſeinen Zorn fürchtet.

Horazio.
Säh' uns der Herzog,
wer würde dann
eine Stunde noch leben?

Alexander.
Seyd ſicher, er ſieht Euch.
Gehet in Frieden!

Horazio.
O welche Weisheit!

Kurzio.
Iſt das der Herzog?

Horazio.
Freilich er iſt es.

Kurzio.
Ihn bewundert die Welt. (3)
(Horazio und Kurzio ab.)

5.

Vorige.

Karlos.
Sennor! es naht Muſik.
Muſik, Geſchenk des Himmels.
Tröſterin der Leiden,
Herold der Ehre!
Dem Geiſt weht ſie Kühlung;
entlaſtet der Sorgen:
erhöhet die Trauer.
Nichts gleicht ihrer Glorie,
nichts gleicht der Wonne,
die ſie gewähret! (1)

6.

Zwei Sänger. Vorige.

Die Sänger.

Der Medizäiſche Alexander!
Der Tapfern Held,
der ſelbſt dem griechiſchen
an Ruhm im Frieden,
An Glück im Kriege,
weit überſtrahlet.
Mit der heil'gen Standarte
leitet das Fahrzeug
des Statthalters Chriſtus
und die Waffen der Kirche,
Toskana's erſter Herzog. (*)
Wäre Florenz
der Eroberungen größte;
wär' er Alexander der Zweite.
Denn es gab ihm die Weisheit
Apollo zum Frieden;
Ihn umgürtete Mars
Das Schwerd zum Kriegen.

Alexander.

Artig iſt ihr Geſang;
Nicht acht' ich der Schmeicheleien, —
Doch die Dichtung gefällt mir.

Karlos.

Treffend ſchilderte Dich,
der ſinnige Dichter.

Alexander.

Nach höherem Ruhme
zu ſtreben, entflammt mich
das ſchmeichelnde Lied.

Oktavio.

Alexander, ſo ſagt man,

laß ſelbſt im Kampfe
Homer, den Göttlichen,
oder horchte der Muſik.

Alexander.

Gieb dieſe Börſe mit hundert Skudis
den Sängern zum Lohne.

Oktavio.

Hört mich, Sennores!

Sänger.

Was iſt's?

Oktavio.

Freund oft erhalten
von den großen die Stummen,
mehr als die Redenden. (5)
In dieſer Börſe
ſind hundert Dukaten.

Zweiter Sänger.

Wahrhaftig, ich erſtaune!
Du weißt nicht, wir ſind Menſchen?
Was ſollen wir denken?
Wie konnt' unſer ſchwacher Geſang
ſolchen Lohn wohl verdienen? (6)

Oktavio.

Dieß ſchenkt Euch der Herzog.

Erſter Sänger.

Der Herzog?

Oktavio.

Der Herzog.

Erſter Sänger.

Ihn ſchütze der Himmel!

Oktavio.

Kommt ſpäter hieher.

Erſter Sänger.

Es iſt Alexander?

Zweiter Sänger.
Ja freilich, iſt er es.
(die Sänger ab.)

7.

Vorige.

Alexander.
(zu Karlos und Oktavio.)
Wißt Ihr, was mich erſtaunet?
Bey all' dem', was uns begegnet',
was wir ſahen und hörten,
ſprach Ceſar kein Wort.
Nicht Celios Abenteu'r
mit der Prinzeſſin
erzwang ihm ein Lächeln;
nicht zog er den Degen,
als jene kämpften;
nicht erhob er den Blick
bei dem Geſange. —
(zu Ceſar)
Ceſar! ſprich, ich beſchwör' Dich,
Rede! was iſt Dir, Freund Ceſar?
Härmt Dich die Eiferſucht andrer
über des Lieblings Traulichkeit?
Woher Deine Schwermuth?
Dein Freund bin ich, Du weißt es.

Ceſar.
Durchlaucht, ich denke, der Tiefſinn,
iſt angeborne Natur.
Drei Gattungen ſind dieſes Uebels:
Erſchlaffung, Traurigkeit, meines —
Schwermuth iſt's, eine tödtliche Krankheit!
Erſchlaffung iſt jener bewegloſe Zuſtand,

Jener lebendige Tod.
Traurigkeit hat ihren Grund,
Und der Leidende kann
nennen den Schmerz!
Aber Schwermuth, die düſtre,
ſie iſt namenlos, grundlos,
Würkung des Blutes! So iſt es,
Durchlaucht, bei mir; auf mein Wort.

Alexander.

Ceſar! Meine Geſchäfte
ſind der Grund Deines Uebels!
Uebergieb dem Atilius ſie.
Ehrend den Eifer des Dieners,
will ich, daß er ſich heile.
Dich erheitert vielleicht
Dein neuerbauetes Landhaus
in der Nähe von Florenz.

Ceſar.

Fürſt, Du haſt es getroffen.
Darum erbaute ich es.

Alexander.

Wie?

Ceſar.

Ja, ohne dies Landhaus
wär' ich längſtens geſtorben.
Einſamkeit einzig erfreut mich,
und mich vergiftet der Hof.

Alexander.

Iſt Dir dort beſſer, wohlan!
Zieh hin auf einige Tage.

Ceſar.

Die Erlaubniß, ſo fürchtet' ich,
Würdeſt, Sennor! Du mir weigern.

Alexander.

Du haſt ſie.

Ceſar.
Dir küß' ich die Füße. (7)
Oktavio.
(zu Karlos)
Verliebt iſt er wohl?
Karlos.
Wie ſollt er?
Bittet er nicht um Erlaubniß,
ſeine Schwermuth zu mehren?
Alexander.
Was ſagt Ihr?
Karlos.
Es dachte Oktavio:
Ceſar hätt' eine Liebſchaft;
ſie ſchafft den furchtbarſten Harm.
Alexander.
Nein! Wär' Ceſar verliebt,
würd' er Florenz wohl verlaſſen,
ferne von der Geliebten?
Oktavio, bleibe bei ihm.
Erforſche des Leides Gründe.
Ich ſtelle mich, als ob ich ginge.
Oktavio.
Ich bin ſein trauteſter Freund,
und denk', er entdeckt mir die Urſach';
iſt anders welche vorhanden.
Alexander.
Karlos!
Karlos.
Herr!
Alexander.
Nicht länger, Du weißt es,
dürfen wir bleiben; erwartet
ſind wir!

Karlos.
Geh'n wir, Sennor!
Ceſar.
Nicht begleiten wir Euch?
Alexander.
Bleibt, unterhaltet Euch hier.
Unſer Geſchäft iſt Geheimniß.
(Alexander und Karlos ab.)

8.

Oktavio. Ceſar.

Oktavio.
Ahn'ſt Du, warum der Herzog
uns verlaſſen?
Ceſar.
Er zürnet.
Oktavio.
Nein, aus Klugheit entfernt er ſich.
Ceſar.
Wie?
Oktavio.
Zu erfahren den Sitz
Deines Harmes.
Ceſar.
O wüßt' er's,
Mein Unglück würd' es verdoppeln.
Oktavio.
Soll auch ich's nicht erfahren?
Ceſar.
Schwöre mir heiliges Schweigen,
oder gieb mir als Freund
und als Edler Dein Wort.

Oktavio.

Wort und Schwour geb' ich Dir, Ceſar
Nun entdecke Dich furchtlos.

Ceſar.

Krank bin ich, Freund.

Oktavio.

Und das Uebel?

Ceſar.

Kenn' ich nicht; doch deſſen Größe.
Eßluſt raubt mir's und Schlaf.

Oktavio.

Iſt es Schmerz, oder Kummer?

Ceſar.

Beides mag es wohl ſeyn.

Oktavio.

Eßluſt und Schlaf raubt die Liebe.
Ceſar! Du biſt verliebt.

Ceſar.

Das *Herz* haſt Du getroffen.

Oktavio.

Doch in wen? Wie? Da wo Du hingehſt
wirſt Du übel behandelt?

Ceſar.

Ach! es verbirget mein *Gut*
ein großes *Uebel.* (*)

Oktavio.

Beim Himmel! Laſſe nicht Arges
aus dieſer Rede mich ſchließen.

Ceſar.

Wähn' nicht, des Herzens Geheimniß
zu erſchließen.

Oktavio.

Nicht offen
biſt Du. Liebſt Du vielleicht
das *Unmögliche?*

Ceſar.
Daß es ſo möglich, ſo leicht iſt,
Freund! das iſt ja mein Unglück.
Oktavio.
Ceſar! Du machſt mich verrückt!
Ceſar.
Das will ich nicht; mein Unglück erfahre.
Oktavio.
Sprich!
Ceſar.
Hör' die Aufklärung!
Oktavio.
Ich höre.
Ceſar.
Nun gieb Acht.
Oktavio.
Ich geb' Acht.
Ceſar.
Ich bau'te eine Meile von Florenz
ein ſchönes Landhaus, an des Flußes Ufer,
der der Umgebung neuen Reiz verlieh.
Zwei Gärten legt' ich an, an Kunſt, an Bäumen
an Blumenreichthum, eifernd mit
den babyloniſchen. Vier herrliche Fontainen
ließ ich erbauen; eingelegt mit Jaspis,
mit Alabaſter, Porphyr, Amalthea.
Es ſprühen tauſend Funken von Criſtall
und tauſend Perlen aus den goldnen Röhren.
Im Hauſe hieng ich dann Gemälde auf
des Künſtlers, der im Namen und auf Erden
ein Engel iſt. (*) Hier fachten nakte Nymphen
die Gluth der Fantaſie zur hellen Flamme.
Einſt in der Sieſte ſchaut' ich das Gemälde
der Venus, des Adonis an; ihn mit
dem goldnen Flaum am Kinne, und die Göttin

mit goldnen Locken. Hier dann an der Erde
der Jagdſpieß mit Gehäng von Gold und Seide.
Die Hunde dort, erhitzt die Zunge ſtreckend;
die Amoretten, mit dem Köcher ſpielend.
Selbſt im Gemälde furchtbar! — Freund, Oktavio!
Von Sehnſucht ward' urplötzlich ich ergriffen
nach einem Weib, dem Bilde gleich, wenn ich
es finden möchte in der Welt; in Florenz
verſieht ſich. Ich durchſuchte nun die Stadt,
die Straßen, Kirchen; ehrbare Matronen
und edle Fräuleins ſah' ich; keine glich
dem Bild, dem Ideale des verliebten Thoren.
Nicht finden konnt' ich das geliebte Weſen,
nicht leben ohne ſie; ich kehrte traurend
zum Landhaus, ihre Reize zu betrachten.
Oft wollt' in meinem Wahnſinn den Adonis
heraus ich ſchneiden, dies Gemäld' verſtümmeln;
Bald wieder mein Geſicht auf ihres mahlen;
damit doch Bild das Bild beſäße! (10) — Endlich
ging einſt ich Abends trauernd an den Rand
des Baches durch die Reihe Bäume, warf
mit Steinen nach den Enten; denn verliebt
in Luft, erzürnte mich ſogar die Luft. (11)
So naht' ich einer Quelle mich, die aus
dem Felſen ſich ergoß, den ſanften Bach
dann bildend. — Hier erblickt' ich — Du wirſt lachen,
wenn ich Dir ſage, was ich hier erblickte.

Oktavio.

Du haſt doch wohl in einen Vogel Dich,
nicht in ein wildes Thier verliebt? Sprich, was Du willſt!
Erzählt man ja, es habe einen Baum
einſt Xerxes zur Geliebten ſich erwählt! (12)

Ceſar.

Ein Baum war es, doch nur der Härte nach! (13)

War eine Bäuerin, die knieend
mit weiſſen nakten Armen wuſch.
Ein neues Hemd trug ſie, verbrämet,
mit ſchwarzer Seide und Goldfäden.
Die loſen Haare floſſen
herab von ihren Schultern,
und deckten die reizende Stirne!

Oktavio.

O ſchweig mit Deinen tollen Träumen.
Ein armes Küchenmädchen war es wohl.
Vielleicht auch eine niedre Wäſcherin!
Verzeihen wollt' ichs ehe, wär'
es eine Hirſchkuh, eine Spinne, eine
Schildkröt' geweſen, denn ein niedres Weibsbild!

Ceſar.

Unſel'ger Wahn der Menſchen!
Mit welchen Wundermährchen täuſcht
man nicht Unwiſſende!
Konnt' nicht die Gottheit einem **ſolchen** Weib
verleihen Himmelsreiz?

Oktavio.

Sie kann's; doch iſt wohl ſelten,
mit niederm Stande Reiz vereint.

Ceſar.

Das hangt vom Einfluß der Geſtirne;
Und günſtig waren die Planeten ihr.
Geboren ward ſie ſchön, iſt ſchön,
dies mögen alle Menſchen wiſſen.

Oktavio.

Weiter!

Ceſar.

Die Augen hob ſie endlich, um zu ſeh'n,
wer ihr das Waſſer trübe?
Nun ſah ich denn ihr Antlitz.

Oktavio.

Schön ohne Zweifel,
nach Deinem übertrieb'nen Lobe!

Ceſar.

Nicht übertreib ich.
Begleiten ſollſt Du auf mein Landhaus mich,
Und ſelbſt ſie ſehen!

Oktavio.

Dort iſt ſie alſo?

Ceſar.

Nicht dort, doch nah' dabei.
denn eines Müllers Tochter iſt ſie.

Oktavio.

Wie? eine Müllerin und wäſchet?

Ceſar.

Sie kam dieſsmal zum waſchen;
Eh' ſagt' ich wohl — zum tödten! (14)
Ich, ſprach ſie — und die kluge Antwort
entſprach des Körpers Reizen.
Kurz, ſie iſt das lebend'ge Bild
der ſchönen Venus im Gemälde.

Oktavio.

Erſtaunenswerth iſt, daß
ein armes Bauernmädchen
der Venus gleichen ſoll.

Ceſar.

Sie iſt auf dem Gemälde abgebildet,
So wahr ich Ceſar bin!
Mit einem Wort:
Seit dieſes Baches,
ſeit dieſer Quelle Anblick,
ſeit jenem Abend —

Oktavio.

Iſt ſie die Deine?

Ceſar.

Wär' ſie's, das Landhaus gäb' ich Dir.
Was ſage ich, das Landhaus?
Bei Gott! ich gäb' Dir mein Vermögen,
Mein Leben ſelbſt! —

Oktavio.

Wo läg' das Hinderniß?
iſt ſie nicht eine Bäuerin? nicht arm?
Ein Weib nicht?

Ceſar.

Nein!

Oktavio.

Was denn?

Ceſar.

Iſt eine Fürſtin!
Nicht eine Bäurin iſt ſie, iſt ein Engel!
nicht arm, iſt eine Königin!

Oktavio.

Auch nicht ein Weib?

Ceſar.

Das iſt ſie;
Lukretia.

Oktavio.

Lukretia?

Ceſar.

Bei Gott, mein Freund!
Vergebens waren Mühen und Geſchenke;
Verſprechungen und Schmeicheleien.
Als Bäuerin verſchmäht ſie Gold und Seide.
Als keuſches Mädchen haßt ſie Luſt der Sinne!
Vergebens bot ich ihr nach ihrer Sitte
Korallen, Scharlach von Valenzia,
koſtbare Mützen von Venedig, Genua.
Auch meine Thränen ließ ich Thor ihr ſehen,
und ſie blieb ungerühret. —

Was thue ich? Ich ſterbe für Liebe
für die reizendſte Spröde,
welche zur Pein der Herzen
der Erde ſchenkte der Himmel!

Oktavio.

Nicht betrübe Dich, Freund.
Urlaub gab Dir der Herzog.
Geh'n wir, ſobald Dir's gefällt.

Ceſar.

Wohl denn, Oktavio. Geh'n wir
augenblicklich, Oktavio!

Oktavio.

Warte! ich bringe dem Herzog
Antwort! —

Ceſar.

Du täuſch'ſt ihn, verſteht ſich.

Oktavio.

Nach Deinem Wunſche!

Ceſar.

O Laura,
Hart wie Dein Herz in Dein Name! (**)

9.

(Freie Gegend vor der Mühle.)

Laura, Belardo, Roſelo und Doriſto.
(mit Mehl beſtäubt.)

Laura.

Welcher Wahnſinn ergriff Euch?

Belardo.

Ich, ich liebte zuerſt ſie.

Roſelo.

Meine erſte Liebſchaft war Laura!

Doriſto.
Ich warb der erſte um Laura's Hand.

Laura.
Für Geſchwätze hielt ich Eure Thorheit;
ſtrenge würd' ich ſonſt ſie wohl beſtrafen.
Geht und nicht erzürnt mich!

Belardo.
Meiner Sitz!
Schöner wirſt Du noch durch Deinen Zorn!

Laura.
Schweiget! Ihr zerreißt mir das Korſet!

Belardo.
Stille! Du zerreißeſt mir das Herz. (16)

Laura.
Schlingel! Du und Du? Das wageſt Du?

Roſelo.
Schöne Laura, zürn', o zürne nicht.
Sieh', wir alle lieben Dich,
doch zudringen will ſich keiner.
Alle ſind wir Deine Jakobs,
du die Rahel eines Einz'gen.
Sieben Jahr und drüber dienen
wir dem Vater ſchon um Dich.
Soll das keinen Lohn verdienen?
Sieben Jahre noch, ja tauſend,
Laura, will ich gern Dir dienen;
Iſt der Treue gleich der Lohn!

Belardo.
Was? Mehr wäreſt Du als ich?
Stärker könnt' Roſelo lieben?

Roſelo.
Dich ſollt' ich nicht übertreffen?

Belardo.
Nein!

Doriſto.

Uebertriffſt Du auch, Belardo,
den verliebten, ſehnſuchtsvollen;
reichſt Du nicht an meine *Treue*,
ſtärker als das *Firmament*. (17)
Meiner Pein gebührt der Lohn.
Alſo ringe nicht mit mir; denn
auf dem Recht beruht mein Recht,
Heftig iſt die wahre Liebe.
Wahrlich! ich zücht'ge Euch alle,
ſollt' mir's auch das Leben koſten.

Roſelo.

Wenig liegt mir an dem meinen;
Ihr gehört' es, ſeit ich liebe.

Laura.

Zürnen muß ich, und mit Recht,
über den nutzloſen Streit.
Fahrt Ihr fort in dieſer Tollheit,
werd' ich machen, daß mein Vater
Euch hinaus zum Hauſe werfe.

Doriſto.

Wenn Du denn ſo fühllos biſt,
wenn Dich gar nichts kann erweichen,
ſprich, was wird aus unſrer Liebe?

Laura.

Mich gewinnt nur Artigkeit
und beharrlich treue Liebe.

Belardo.

Worin ſoll ich die bewähren?

Laura.

Mir zu dienen.

Roſelo.

Sprich! Womit?

Laura.

Ganz von Herzen!

Belardo.

Sey es auch
noch ſo übertrieben, ſchwierig,
will ich es doch überwinden.

Laura.

Wer, was in den drei Rezepten
iſt enthalten, mir wird bringen,
ſoll auch Laura's Herz gewinnen.

Doriſto.

Theil' ſie aus, ſo ſchwer es ſey!

Laura.

Hier, Belardo, nimm das erſte.

Belardo.

Wer hat ſie denn Dir gegeben?

Laura.

Ein gewiſſer Weiſer, dort
auf den wilden Bergen wandelnd.

Belardo.

Und wofür ſoll das denn helfen?

Laura.

Weiberſchönheit zu erhöh'n.

Belardo.

Und wo iſt es denn zu finden?

Laura.

Such es auf; das iſt die Probe
Deiner Liebe! — Nimm Doriſto;
Und das dritte Du, Roſelo.

Belardo.

Papier! wär' für das Guth, das Du verſprichſt,
in Dir enthalten, alles ird'ſche Guth!
Nach China wär's mir nicht zu weit,
Dich aufzuſuchen! — Laß uns hören, was
Du ſprichſt.

(ab.)

Doriſto.

Papier! Hör', kannſt Du anders hören;
Verlangſt Du das Unmögliche; je nun,
das Leichte wird mir's ſcheinen. Ja, ich wandre,
Nach Indien, ins glühende, nach Lybien
ins eiserſtarrte Land.
Denn nichts auf Erden iſt der Liebe ſchwer!

(ab.)

Roſele.

Papier! Sey's noch ſo ſchrecklich,
noch ſo unmöglich, was Du heiſchen magſt,
Es ſoll's ermöglichen die Liebe!
Italiens Schätze, Seide, Ambra, Weihrauch
bring' ich herein; wandr' auf den Kaukaſus,
nach Lydien und hol' Theſſaliens Kräuter.

(ab.)

10.

Laura.

(allein.)

Dank ſey dem Himmel, daß ihr Euch entfernet!
Ich haſſe Euch, ich haſſe Eure Liebe.
Eis iſt für mich der Neigung Flammengluth.
Beſchloſſen iſt's: nie will ich lieben, nie,
was frei geboren, unterjochen laſſen!
Mir ſelbſt genüg' ich, lebe nur in mir.
Ein Nein iſt leicht geſprochen, gleich dem Ja!
Bewahre mich, o güt'ger Himmel, vor
dem blinden Knaben, dem grauſamen Gott;
dem wilden Herrſcher, der ſo ſchnell zum Sklaven
ſich wandelt! —
Liebliche, kriſtallene Quelle,
die vom Gebirge rinnend, die vergang'ne,
die gegenwärt'gen Stunden nicht bezeichnet;

Nach Deinem Beiſpiel will ich nicht die Zeit
vergebens mir entfließen laſſen. Nein!
Geſtählet ſey die jungfräuliche Bruſt.
Nicht täuſch' ich dieſe Ruhm, Dafnens Luſt,
mit Mirtilo's Smaragden: gäb' ſie Ceſar!
Mag er hartnäckig ſich um mich bewerben,
nicht ſollen ſeine Gaben mich erweichen;
denn ſtolz iſt dieſes Herz in Weibsgeſtalt!

11.

Theodoro, Hausmeiſter des Landhauſes, und Dantea.

Theodoro.

Sprich Du ſie an, Dantea! —

Dantea.

Alles iſt
vergebens, wie ich Euch geſagt,
und ſchenkt' er ihr die Welt.

Theodoro.

Nun, nun!
Willkommen iſt es ihr gewiß;
Vielleicht nimmt ſie's von Deiner Hand.

Dantea.

Zierde der Ufer, ſprich doch, was machſt
Du alleine denn hier?

Laura.

Eh' ließ das von Dir
ſich wohl ſagen, wärſt Du
Laura's Spiegel. Doch ſprich:
wer iſt bei Dir?

Dantea.

Wer? Es iſt
der Hausmeiſter des Ceſar.

Laura.

Wahrlich, ein artiger Mann!
Darum flieh ihn, Dantea;
denn es feſſelt die Liebe
mit leichten Fäden. Sie iſt
gleich dem Winde, bewegt
jedes Blättchen; — ihr muß
widerſtehen die Ehre,
denn das gefallene Blatt
trocknet ſo ſchnell und verdorrt!
Darum geh' ja nicht mit ihm!

Dantea.

Hör' mich, Laura, Du irrſt.

Laura.

Wie?

Dantea.

Er bittet, Du möchteſt
aus meiner Hand die Geſchenke
Ceſars empfangen!

Laura.

Da iſt er?

Dantea.

Wartet Dein, dort an der Quelle.
Darum bleib! Komm, Theodoro!

Theodoro.

Sennore!
Laßt Euch den Schmerz des edlen Jünglings rühren,
der Euch anbetet.

Laura.

Theodoro, ſprecht:
Was *ſchuld* ich ihm, was ſoll ich denn ihm *lohnen*?

Theodoro.

Erwied'rung ſchuldeſt Du der Leidenſchaft,
die ihn verzehrt.

Laura.

Muß er ſie nähren? Kennt nicht meine Kälte?

Theodore.

Er wird denn ſterben.

Laura.

Iſt das meine Schuld?

Theodore.

Weß Schuld denn ſonſt?

Laura.

Ein Edelmann iſt er, ich Bäuerin;
warum liebt er mich denn?
Was will er von mir?

Theodore.

Hört mich, o hört mich!
Nehmt an, ich beſchwör' Euch!
was ich Euch biete!
Für Euren Stand iſt es ſchicklich.
Hier: herrliche Granaten,
die Farbe Eurer Wangen.
Hier eine Reih' Korallen,
beſchämt von Euren Lippen.
Hier eine Schnur von Perlen,
zu einem Halsgeſchmeide;
doch von des Mundes Perlen
bei weitem übertroffen.
Hier ein gemahltes Agnus
von einem großen Künſtler.
Ein Roſenkranz von Agath,
noch koſtbarer als Gold.
Halbſtiefel hier, mit Silber
verbrämt, Strümpf' aus Neapel,
von Deiner eignen Farbe. (10)

Laura.

Welch' hochedle Mittel

zum unedlen Zwecke!
Sag' Ceſar: es ſey vergebens;
und lebe wohl, Theodoro!

Theodoro.

Hör' mich!

Laura.

Ich gehe! —

Theodoro.

Vernimm doch!

Laura.

Ich will nicht! —

(ab.)

12.

Theodoro. Dantea.

Dantea.

Fort iſt ſie!

Theodoro.

Ein wunderlich Weſen!

Dantea.

Unglücklich iſt Ceſar,
in dieſen Stein ſich zu verlieben.

Theodoro.

Zweifle nicht, er wird ſterben.

Dantea.

Die Geſchenke zu weigern!
Die harte Antwort zu geben!
O wär's doch Theodora,
die Ceſar liebte!

Theodoro.

Nicht wählt die Liebe;
Sie leitet der Zufall,
und ſey es zur Wilden!

Dantea.

Ich folg' ihr.

(ab.)

Theodoro.

Einſt wird die Liebe
der Närrin Undank beſtrafen!

13.

Roſelo und Doriſto.

(mit ihren Schriften.)

Roſelo.

Es pflegt hier des Landhauſes
Hausmeiſter zu verweilen!
Der Herr iſt ja vom Hofe.
Da können ſeine Diener
ganz zuverläſſig leſen.

Doriſto.

Belardo war einſt Küſter.
Er wird uns Auskunft geben!
Nicht leſen kann ich, leider!

Roſelo.

Das iſt der angeſehene Mann,
der Haushofmeiſter des Don Ceſar!

Doriſto.

Zur rechten Zeit ſind wir hieher gekommen.
Das iſt er; Theodoro nennt er ſich;
der Liebling ſeines Herrn, der Alles ihm
vertrauet.

Theodoro.

Das ſind Müllerknechte
des Vaters dieſer Dame.

Doriſto.

Ho: Herr Nachbar!

Theodoro.

Ho! Freunde, ſprecht, wie geht's?

Doriſto.

Dank's Gott, recht gut;
denn ſchön ſteht das Getraide.

Theodoro.

Was ſucht ihr beide hier?

Doriſto.

Sprecht mit den Feinden! (10)

Roſelo.

Kann Euer Gnaden leſen?

Theodoro.

Ja freilich!

Roſelo.

So ſey er doch ſo gut und leſ' die Schrift.

Theodoro.

Sieh!

Roſelo.

Nun, was iſt's!

Theodoro.

Ein koſtbares Rezept, mit dem ein Weib
die höchſte Schönheit ſich verſchaffen kann.

Roſelo.

Ja, ja, das aufzuſuchen, war der Auftrag.
Nun?

Theodoro.

Das erſte Ingrediens iſt:
Der größte Fehlwurf mit den Würfeln!

Roſelo.

Welcher ſchöne, prächt'ge Fehlwurf.

Theodoro.

Item, die Federn eines Engels.
Koſtbar, trefflich ſind die Schwingen!

Roſelo.

Deren bring' ich ihr wie Schaum;
Giebt's ja ſatt gemachte Engel.

Theodoro.

Des blaſſen Mondes Schminke;
den Stab des Sonnenſchirms,
das Rieſen Fierabras,
Vier Hufſchläge der Sonnenpferde;
eine Schaale des Eies
des liebenden Schwans der Leda;
ein Stück vom Oelzweig,
den in der Sündfluth die Taube
aus Noahs Arche brachte;
den Bart eines Kometen;
die Nieren einer Mücke,
und endlich die Fantaſieen
des genialſten der Poeten!

Doriſto.

Wäre doch die Meine ſo!

Theodoro.

All' das willſt Du alſo ſuchen?

Doriſto.

Freilich!

Theodoro.

Herrliche Chimäre!

Doriſto.

Laßt! denn noch iſt viel zu ſchaffen.

Theodoro.

„Rezept, daß leidenſchaftlich ſich ein Weib
„in einen Mann verlieben müſſe.

Doriſto.

Recht ſo!

Theodoro.

Vor allem wird verordnet:
Der Vortheil ſey nicht Treue ſchuldig.

Ja

Doriſto.
Recht, recht! beim Himmel, deſto beſſer!
Theodoro.
Item: Zwei Unzen von dem Huſten,
den ſich Lukrezia geholt,
als aus dem Bette ſie im Hemd
der ſchändenden Gewalt entſprang.
Und weiter: Ein Pfund von dem Winde
des Schiffs, in welchem Paris einſt
die ſchöne Helena geraubt.
Doriſto.
Verſtanden! — Meint Ihr wohl, ich find' ihn?
Theodoro.
Warum nicht?
Doriſto.
Ein Pfund?
Theodoro.
Und noch hundert.
Mehr: ſieben Pfunde von dem Knäul
des Theſeus. Item: auch den Faden,
geſponnen von der ſtrengen Parze.
des Schlummergottes Morpheus Schlaf.
Und eines Crocodilles Thränen!
Vier Centner von dem hellen Klang
der größten Glocke auf der Welt,
wie auch des Knaben Amors Windel,
im Letheſtrohme ausgewaſchen.
Doriſto.
Vier Centner?
Theodoro.
So ſteht's!
Doriſto.
Wo werd' ich das finden?
Theodoro.
Zu Florenz in der Apotheke.

Doriſko.
Fort, fort, es eilig aufzuſuchen!

Roſelo.
Wir nehmen meine Eſelin wohl mit?

Doriſko.
Verſteht ſich! Könnten wir die Laſt
wohl außerdem fortbringen?

Theodoro.
Freunde!
Wer gab Euch das?

Doriſko.
Wer? Laura!

(ab.)

14.

Theodoro.

Laura!
Ja, ja, das ſieht der Spröden gleich.
So quält und neckt ſie die Anbeter alle!
Dem Ceſar ſchreib' ich nun: ſie ſey von Erz
und Stahl und ſchlechterdings nicht zu erweichen!
Schlimm iſt die Nachricht, ſo, wohl auch der Lohn!

15.

(Pallaſt zu Florenz.)

Alexander. Oktavio.

Oktavio.
Ich ſprach Don Ceſar.

Alexander.
Und er ſpricht?

Oktavio.
Gar manches,
das keinen übten Ausgang ahnen läßt.
Alexander.
Verloren wär' mir alle Lebensfreude,
wenn Ceſar ich verlöre, meinen Liebling.
Wir wuchſen auf zuſammen, und im Krieg
und Frieden war er ſtets an meiner Seite.
Ihm übergab ich meines Staats Geſchäfte.
Oktavio.
Du ſchätzeſt ihn mit Recht.
Alexander.
Mit Einem Wort:
Es iſt mir Ceſar Alles; gab ich Dir
den Auftrag, zu erforſchen ſeinen Harm,
ſo war's nicht dieſe Liebe nur, nein! noch ein höh'rer
Beweggrund, der mich trieb.
Oktavio.
Großmächt'ger Fürſt!
Bei des glorreichen Hauſes Ruhm beſchwör' ich Dich,
ſprich, was von Ceſars ſtillem Harm Du ahneſt?
Alexander.
Ich ahne viel, Oktavio; ich kenne
Dein adelich Gemüth und Deinen Geiſt;
auch iſt's nicht möglich, daß ein Mann, den Ceſar
als den vertraut'ſten ſeiner Freunde liebt,
ihm an Verdienſt und Edelmuth nicht gleiche.
Oktavio.
Es bürgt mir Deine Liebe für Den Ceſar,
und meines Ceſars Freundſchaft, Deine Liebe.
Doch wohl verſchieden ſind die Neigungen.
Mit Ehrfurcht liebt Dich Ceſar, wie er ſoll,
mich aber liebt er anders, als den Gleichen;
Denn Gleichheit iſt der Liebe feſtes Band.
Und dieſe Liebe muß dem Fürſten fehlen.

Alexander.

Du haſt ganz Recht, Oktavio. — Doch laß
auf meine Ahnung nun zurück uns kommen!
So wiſſe denn, Du, dem ich ganz vertraue:
Wenn ſchon die ſchweren Staatsgeſchäfte mich
umgeben, wie die Luft, durch einen Spalt
drang doch ein ſchönes Weib in dieſes Herz.
Der Sonne gleich iſt Amor, die
wenn ſie recht anhält,
Der Erde Eingeweid' verglaſ't. —
Jedoch Entſchuldigung bei Seite!
Nur Ceſar weiß von dieſer Liebe, er
begleitet mich allein zu der Geliebten.

Oktavio.

Mit Recht magſt ſeinem Degen, ſeinem Schweigen
Du Dich vertrauen. (**)

Alexander.

Anfangs ging er heiter mit;
doch plötzlich überfiel ihn dieſe Schwermuth.
Geht er mit mir, ſo ſchweigt er, ſchlägt
in ihrer Gegenwart die Augen nieder,
und ſpricht mit ihr und mir kein Wort, gleich ſonſt.

Oktavio.

Was ſchließeſt Du daraus?

Alexander.

Ich denke, Du
biſt ſo verſtändig, dieß ſelbſt zu errathen.

Oktavio.

Du glaubſt, er bete jene Dame an?

Alexander.

Ich glaube, Ceſar ſey ein Menſch; er ſah
ſie täglich im vertrauten Umgang, konnte
der Liebe ſich dann nicht erwehren!

Oktavio.

(bei Seite)

Nun iſt mir Täuſchung leicht. Nicht wiſſ' der Herzog,
des Ceſars nied're, unadliche Neigung.

Alexander.

Ahnſt Du das nämliche?

Oktavio.

Ich konnte Ceſar
um dieſe Leidenſchaft durchaus nicht tadeln.
Denn Schönheit, Wahrheit iſt ſtets liebenswürdig.
Und wahr und ſchön iſt die Sennora, ſehr.

Alexander.

Belaſtet war ich mit Geſchäften; er
gab mir die Sorgenfreiheit, Muſe, Zeit.
Bewarb er ingeheim ſich um die Donna,
wär', mich zu kränken, Ceſars Abſicht, dann,
Oktavio, zürnt' ich mit Recht auf ihn.
Allein er denkt ſo redlich, edel, offen,
daß, um ſie nicht zu ſeh'n, er auf ein'n Monat
vom Hofe, von der Stadt ſich trennen, ſich
zurückzieh'n will auf ſein einſames Landguth.
So ſchuld' ich Ceſars Edelmuthe Dank.
Nun ſprich, iſt dieß der Grund von Ceſars Harm?

Oktavio.

Durchlauchter Herr!
Mit einem ſchweren Eid gelobt' ich Schweigen;
doch gegen den Gebieter gilt kein Eid! —
Gewiß, daß meiner Du bei Ceſar ſchoneſt. —
Vernimm denn: Ceſar, ja, liebt Deine Dame,
entfernet ſich, um Dich nicht zu beleid'gen.
(bei Seite)
Wie herrlich hab' ich ihn getäuſcht, beruhigt!

Alexander.

Ich freue mich, zu wiſſen, was ich wollte.
Iſt Ceſar fort?

Oktavie.

Noch nicht; gerüſtet iſt er.

Alexander.

Holla!

Ein Page.

Sennor!

Alexander.

Auf Ceſar augenblicklich her.

Oktavio.

Ich rufe ihn, wenn Du befiehlſt.

(Page ab.)

Alexander.

Er wird ihn rufen.

Du bleibſt.

Oktavio.

(bei Seite)

Ich fehlte wohl, dem Herzog dieß zu ſagen,
eh' ich den Ceſar ſprach. — Nun kann ich leicht
als Lügner bei dem Herzog, und bei Ceſar
als falſcher Freund erſcheinen! — Ja, ſo zeigt ſich
die Reue ſpäter, nach der Ueberlegung.

Alexander.

Edles Benehmen, redliches Handeln,
keuſches Gemüth, Tiefe des Schmerzes,
Stille Ergebung, Mäßigung, Klugheit
werden zum Bild Alexanders mich heben,
deſſen Nachfolger ich bin!
Ihm nachzuahmen, beglücket den Fürſten
mehr als Erob'rung der Welt.
Alexander gab dem Apell die Geliebte,
aber nach dem Genuſſe; doch mir
war heilig die Ehre der Dame,
der ich aus Großmuth entſage.
Leiden will ich und ſchweigen,
dann werden beide mir danken!

16.

Ceſar. (in Reiſekleidern.) **Der Page. Vorige.**

Ceſar.
(für ſich)
Meine Trauer wird er mehren,
wenn er mich zurücke hält!
Alexander.
Deine Artigkeit verdank' ich.
Ceſar.
Schon hatt' ich den Fuß im Bügel,
als man mich zu Euch berief!
Alexander.
Geh', Florello; niemand nahe!
Oktavio.
(heimlich zu Ceſar)
Nur bedächtlich! Von nichts wußt' ich.
Alexander.
Ceſar! Iſt Dir meine Freundſchaft
werth, ſo ſchätze ich dagegen
Deinen Edelſinn und Treue.
Herrliches haſt Du geübet,
haſt gelitten, und geſchwiegen.
Ich hab' es gefühlt, geſchwiegen;
und doch wußt' ich, daß Du liebteſt.
Ja, Du liebſt Antonie;
die ich liebe, wie Du weißt.
Doch mich kann dieß nicht beleid'gen.
Deine Schwermuth ſpricht für Dich.
Liebe war des Harmes Quelle,
und Du wollteſt ſie verbergen,
nicht in meine Rechte greifen.
Edler Freund! der Liebe Leiden
duldeteſt Du ſo gelaſſen;
nicht den Fürſten und Gebiether,

der Freundſchaft Geſetze nicht
zu verletzen. Ja, es rührt mich,
daß Du ſchwiegſt, indeß im Innern
tobte Deiner Liebe Sturm.
Freund, Antonie iſt Dein!
Bei dem Wort des Chriſten, Edeln,
und des Fürſten, nie berührte
ich auch ihre Hand nur! wenn ſchon
heftig war die Leidenſchaft.
Ruhig kannſt Du ſie zur Gattin
wählen, und ich werd' euch beide
ſo beſchenken, daß man ſehe,
wie ich Dich gleich vorhin liebe.
Jedem Antrag ohne Hand
hat ſie kräftig widerſtanden.
Und das wäre auch Dein Fall.
Würdig iſt die edle Handlung
eures Rufes, meiner Größe;
würdig dieſes überſchöne
Weib auch Deiner heißen Liebe.
Dieß ſey meiner Liebe Lohn.

Ceſar.

Herr! der Himmel ſey mein Zeuge,
hat mein heuchleriſcher Freund
Dir erzählt, ich liebte Deine
Dame, und es ſey Antonie
meiner tiefen Schwermuth Grund;
wahrlich; er hat frech gelogen;
kann er wiſſen, was ich nie
ihm vertraute? Wie? ich hätte
es gewagt, Antonien
die Du liebſt, mein Herz zu weihen?

Alexander.

All' das, Ceſar, täuſcht mich nicht.
Weiß ich nicht, daß Du auf's Land

Dich verbirgſt, mich nicht zu kränken?
Laß nicht mehr mich ſagen: ſtelle
Dich nicht, als verſtünd'ſt mich nicht.
Meine Pflicht laß mich erfüllen;
warum willſt Du mir das Glück
rauben, mich als Freund zu zeigen?
Bin ich in dem Edelmuthe
Alexandern gleich, wie Du
in der Liebe dem Leander; (**)
nun ſo ſuche nicht zu hindern,
daß den Lohn von Alexander
Ceſar jetzt erhalten möge.

Ceſar.

Herzog! man hat Dich getäuſchet.

Alexander.

Nein! Du täuſch'ſt mich und erzürnſt mich.
Komm! in meiner Gegenwart
ſie zu ſprechen; nicht entziehe
mir des hohen Sieges Ruhm
über dieſes wunde Herz.
Und wenn, Ceſar, Dich die Welt
nennet als den treu'ſten Freund,
laſſe mir dann auch den Namen
des großmüthigſten Gebiether!

Ceſar.

(heimlich zu Oktavio)

Was iſt das, Oktavio?

Oktavio.

Weiß ich's? Es war ſein Gedanke,
und ich mußt' es wohl bekunden,
wollt' ich anders Deine Liebe
zu der Laura nicht verrathen,
und ihm doch Genüge leiſten.

Ceſar.

Du haſt mir den Tod gegeben!

Oktavio.

Nun, ſo hat ein wahrer Freund
redlich, unbewußt, getödtet!

Zweiter Aufzug.

1.

(Zimmer der Donna Antonia.)

Donna Antonia. Ceſar.

Antonia.

Ceſar! Woher denn mein Unglück?
Wann bezeigteſt Du wohl Neigung,
Ceſar! mein Gemahl zu werden?
Sprich, woher denn Deine Schwermuth?
Du erreichteſt das Verlangte:
Und erreicht, verſtummſt Du nun?
Sprich! erkläre mir Dein Schweigen.
Noch biſt Du ja nicht vermählt,
und nicht kommt zu ſpät die Reue.

Ceſar.

Donna! liebte ich Dich wirklich,
und mit ſolcher Leidenſchaft,
würd' ich, wahrlich! nicht verſtummen,
ſähſt Du mich nicht kalt und reu'voll,
eh' ich noch Dein Gatte bin.
Als Begleiter meines Fürſten
kam ich in Dein Haus, und einſt

beim Weggeh'n ergriff mich dieſe
Schwermuth, die den Tod mir droht.
Mir ſelbſt iſt ſie unerklärbar.
Wohl Gemüthskrankheit ma'gs ſeyn!
Heiter war ich nicht wie ſonſt;
das bemerkte denn der Herzog:
Liebe zu Dir ſey es, wähnt er.
Und aus treuer, redlicher
Freundſchaft ſchwieg ich, peinvoll leidend.
Edel iſt der Fürſt, gerecht
und theilnehmend; darum wollt' er
eignes Glück dem Leidenden
Großmuthsvoll zum Opfer bringen.
Er entdeckt' mir's; doch vergebens
ſuchte ich ihn zu enttäuſchen;
Alles hielt er nur für Maske;
und er führte mich zu Dir,
bat für mich um Deine Hand.
Das, Antonie, iſt nie
mir im Traume eingefallen.
Dich beklag' ich, daß Du ſollteſt
auf den ſo erhab'nen Gatten
Deinen Anſpruch nun verlieren;
doch auch mich beklage Du,
daß aus Edelmuth der Herzog
Dir entſagt um meinetwillen;
mich verpflichten will mit — Nichts!
Du biſt nicht von mir geliebt;
Nichts gab er mir denn in Dir! —

Antonia.

Hätteſt Du mich je geliebt,
und geworben um ein Weib,
an das Du doch niemals dachteſt,
fänd' ich mind'ſtens in der Trennung
doch den Troſt: Ich war geliebt!

Doch! welch' beiſpielloſes Unglück,
ich verliere den Gebiether
und gewinne nicht den Diener.
Iſt noch Hülfe, Rettung möglich.
O, ſo hilf, und rette, Ceſar!

Ceſar.

Hülfe iſt für mich nur möglich,
wenn ich auf mein Landhaus flüchte,
an des Fluſſes and'res Ufer,
meinen Harm und Schwermuth trage.
Fragt der Herzog, ſo erwiedre:
daß ich mich zu heilen ſtrebe,
dann wird ſich das weit're zeigen.

Antonia.

Den Urheber ſeiner Untreu,
meines Unglücks, kenn' ich wohl.

Ceſar.

Sprich, wer iſt's? Vielleicht Oktavio?

Antonia.

Nein, es war: mein Widerſtand;
er erzürnt' ihn; er verlor
die Geduld!

Ceſar.

Nicht glaube dieß.
Einzig daher rührt's: er wähnt,
angebetet Dich von mir;
wähnt', Du ſeyſt des Harmes Urſach'.
Nicht raub' Dir den Glanz der Tugend,
werth in Frankreich und Italien
und in Spanien zu ſtrahlen.
Alexanders Ruhm wär' minder,
hätteſt Du ihn nicht geliebt,
nicht ihm züchtig widerſtanden.

Antonia.

Meine Thränen werden fließen
über die furchtbare Täuſchung.

Ceſar.

Und des Jahres Reſt will ich
auf dem Lande einſam trauern.
Sprich, was Du mir noch geſinneſt,
denn ich reiſe ab, ſogleich.

Antonia.

Ceſar! Mörder meiner Ehre,
meines Lebens biſt Du. Wiß' es:
Deine Pflicht iſt's, mir des Herzogs
Gunſt nun wieder zuzuwenden.

Ceſar.

Ja, das werd' ich. Doch indeß,
ich beſchwör' Dich, ſprich ihn nicht.

Antonia.

Deinen Harm wirſt Du verlieren;
dann wird auch mein Leiden enden!

Ceſar.

(im Abgehen für ſich)

Holde Bäu'rin! Himmliſch Weſen,
wann werd' ich Dich wieder ſehen?

9.

(Platz vor der Mühle.)

Laura. (mit einem Kruge.) **Belardo.** (mit einer Schrift.)

Belardo.

Wie? von einem Mann, wie ich,
Konnte Laura das verlangen?

Laura.

War es denn ſo viel gefordert?

Belardo.

Etwa nicht? Wär' es nur möglich,
wär's vernünftig, wär's zu finden,
hätt' ich es gewiß gebracht.

Laura.

Was war darin unvernünftig?

Belardo.

Scherz iſt's, Neckerei, nichts weiter;
einer großen Dame ähnlich,
und nicht einer Bäuerin.

Laura.

Alles iſt der Liebe möglich,
ſpricht man; Deine ſorgte ich
zu beleid'gen, wenn ich nicht
das Unmögliche verlangte.

Belardo.

Hör' den Inhalt; ſcheint er Dir
unbedeutend, nun ſo halte
mindeſtens mich nicht zum Narren.

Laura.

Sprich.

Belardo.

(lieſt:)

Nimm vier Nießer vom Gott Bacchus,
Nimm die Milch von den Plejaden, (22)
und die Sprache von ſechs Stummen.
Ferner: ſechs Pfund Milbendärme,
Klaggeſang der Nachtigallen,
wohl verwahrt in einer Flaſche.
Nimm vier Monde im Abnehmen
zum Hache, in Linſenhonig
wohl gekocht, und dann ſechs Loth (23)
von dem Einfluß der Geſtirne.
Alles das wohl durchgetrieben
durch ein Stück von ſchwarzem Zeuge,

von dem Mantel tiefer Nacht;
und wie Knoblauchbrüh zerrühret,
mit der Deichſel einer Kutſche.
Das ſtell' hin, ſiehſt Du ſie ſchlafen.
Ob ſie liebt? ſagt ſie Dir dann;
wohl verſtanden: wenn ſie will.

Laura.

Freund Belardo, wäre denn
wirklich das ſo ſchwer zu finden?

Belardo.

Daß Du Deinen Scherz mit uns
treibeſt, laß ich mir gefallen;
aber nicht, daß Du Doriſto
und Roſelo auch begünſtigſt.
Bin ich ſchon ein Bauer nur,
konnt' ich Dein Rezept doch leſen.
Bin ein Hirt, und doch ſtudiret;
kann arbeiten, auch verdienen;
Lieben kann ich, auch vergeſſen.
Bin ich ſchon ein Bauersmann,
war ich doch nicht immer bäuriſch.

Laura.

Zwar nicht lieb' ich Dich, Belardo;
doch vor andern ſchätz' ich Dich.
Soll ich nach des Vaters Willen,
Freundchen, mich dereinſt vermählen,
wähl' ich Dich vor allen andern.

Belardo.

Welches Glück? Willſt Du mein Leben?
Dein iſt's! Soll ich närriſch werden?
Denn Verſtand bei ſolchem Glücke
iſt noch weniger als nichts. —
Dieſe Wonne ſchenkſt Du mir?

Laura.

Werde nur nicht übermüthig!

Belardo.

ich bin todt in dem Gedanken,
daß ich *lebe* nun *in Dir*.

Laura.

Nahe ſind wir bei der Quelle;
gehe, daß Dich nicht Dantea,
oder irgend jemand anders
bei mir treffe, bei mir ſehe.

Belardo.

Bleib!

Laura.

Was willſt Du?

Belardo.

Trage doch zu Deinem Dienſte
mir nur irgend etwas auf.

Laura.

Einen ſchönen Strauß bring' mir.

Belardo.

Ich entkleide denn die Erde;
raub' der bunten Blumen Flor,
und vor allen, die bezeichnen
die Verwandlungen der Liebe, (**)
oder meiner Liebe gleichen!
Würd'ger, trittſt *Du* ſie mit Füßen,
als *ich* mit der Hand ſie pflücke.

(al.)

3.

Laura.
(allein.)

An Liebe denk' ich nicht, weiß nichts von ihr;
denn allbekannt ſind ihre traur'ge Folgen.
Von ferne warnen ſie vor der Gefahr.
Den Winden übergeb' ich ihre Bilder.

Es dienen tauſend Beiſpiel' mir zum Spiegel.
Für mich ſind ihre Freuden ohne Reiz.
Nicht rühmen ſollſt Du, Amor, daß die Gluth
der Liebe mich verzehre! Niemals will
zum Kampf ich ziehen unter Deine Fahne.
Es ſinken an der eh'rnen Bruſt die Pfeile.
Nicht zürne, Amor, anderswohin ziele;
denn Flamme biſt Du, und ich bin von Eis.

(ab.)

4.

Ceſar und Theodoro.

Ceſar.

Kehr' zurück nun, Theodoro!
Denn hier will ich ſie aufſuchen.

Theodoro.

Sprich! was willſt Du Abends ſpeiſen?

Ceſar.

Was, als Seufzer und als Thränen?

Theodoro.

Das wär' Thorheit; müde biſt Du.

Ceſar.

Nicht die Reiſe, nur der Kummer
iſt es, der mich müd' gemacht.

Theodoro.

Prächtige Feldhüner hab' ich,
die nur heut' ein Jäger brachte.

Ceſar.

Sind ſie in dem Garn gefangen?

Theodoro.

Aufgeſcheucht ſind ſie und zart. (25)

Ceſar.

All' erjagen, was ſie wollen, (26)

doch mir widerſteht Dein Herz! —
Alſo, das Geſchenk verſchmäht ſie?

Theodoro.

Alles ſchlug ſie aus; recht bäuriſch!

Ceſar.

Wahr iſt's! — Geh! —

Theodoro.

Herr, Gott befohlen.
(ab.)

5.

Ceſar.

Einſamkeit, des Unglücks Freundin;
nur bei Dir find' ich die Ruhe.
Du erlaubeſt mir die Spuren
dieſer Spröden anzuſchauen,
der Vergifterin der Quelle!
Weh' mir! ich erblick' ſie dort!
An den Rand ſtellt ſie, die Hexe,
ihren Krug, ſich auf den Marmor!
O, unſel'ge Leidenſchaft!
Traurige Schwachheit der Liebe!
Von der ſchweren Laſt des Herzens
zittern, ſchwanken mir die Kniee!
Herz von Eis und auch von Flamme,
ach! Du fühlſt und fühlſt doch nicht.
Wenn Du ſo mich niederdrückſt,
ſinkeſt Du *mit mir* zur Erde. —
Doch vor welchem wilden Löwen,
welchem Tyger zittr' ich denn?
Welcher Stier (**) blickt wild mich an,
daß Du, Herz! ſo heftig pochſt? —
Soll ein Edelmann ſo zittern?

Nicht ein Thier iſt's, 's iſt ein Weib.
Doch, o Himmel! wo iſt wohl
ein ſo wild grauſames Thier? —
Und da ſie nun iſt ein Weib,
iſt ſie eine Amazone!
Iſt Lukrezia vor Dir?
Eine Königin? Wohl Göttin?
Eine Bäuerin iſt's ja,
mit dem ird'nen Kruge, nicht,
mit dem Spieß der Jägerin. (28)
Warum ſollt'ſt Du die Geſchichte
nicht erneu'n des Prinz von Theben?
Warum ſie nicht nackend ſehen? —
Sie iſt ja nicht nur gekleidet,
auch mit Sprödigkeit gepanzert.

(Man erblickt eine Quelle, an der Laura indeß ihren Krug füllte.)

Laura.

Himmel! ich bin ganz beſtürzt,
dieſen Menſchen zu erblicken.
Hofft', er würde nicht vom Hof
ins Gebirge wiederkehren.

Ceſar.

Bleib! o bleib! wo willſt Du hin?
Bleib, leichtfüßige Daphne!
Wollte Gott, Du wandelteſt
Dich, gleich ihr, in einen Lorbeer, (29)
meine Treue zu bekrönen.
Mein Geſchenk verſchmäh'teſt Du,
Weib, und doch von allen Weibern
ſo verſchieden, ſo unähnlich!
Du haſt mich erzürnt, wenn ſchon
längſt ich weiß, daß Du mich nicht
achteſt, ja wohl mich verachteſt.

Laura.

Ueber mich erſchreck' ich ſelbſt,
Ceſar, daß ich Euch anhöre.
Ja, ich weigert' die Geſchenke,
die mir tolle Liebe ſandt'.
Wäre Gleichheit zwiſchen uns,
dächt' ich, der Abweſenheit
dankt' ich ſie; — doch da uns Stand
ſcheidet, alſo auch die Liebe,
kann es Euch auch nicht beleid'gen.

Ceſar.

Laura! Du wär'ſt mir nicht gleich?
Kannſt Du mich des Hochmuths zeihen?
Aber ach! unmöglich ſcheint's,
Dich zu wecken, da Du ſchläfſt.
Bei ſo ſtarken Liebesſchlägen!
Was fehlt wohl an Deinem Werth,
um den meinen auszugleichen?

Laura.

Du verſtehſt mich nicht?

Ceſar.

Ja wohl!

Laura.

Die Verpflichtung zählt auf Dank.
Laſſe ab, mich zu verbinden;
denn nach meiner Anſicht giebt
tauſend Pfund von Leidenſchaft
nicht ein einz'ges Loth Vergnügen.
Schon genug, daß unſre Knechte
auf Euch blicken; ſie beſchämt
meiner Tugend Widerſtand.
Warum wollt ihr denn hartnäckig
gleichem Loos Euch unterwerfen?
Euch genüge der Verſuch,
durch leichtſinn'ge Leidenſchaft

meine lang' bewahrte Ehre
zu vernichten. — Stehet ab! —
Cavallieren ziemt es nicht.
zu der Zeit hieher zu kommen,
mit Geſchenken Bäuerinnen
zu verführen und zu locken.
Dieſe heuchleriſche Worte,
dieſe Netze, Schmeicheleien
ſind für Städte, nicht für Dörfer. —
Ja, ich ſchwör's, nie werdet Ihr
mich beſiegen, ſollten auch
in die Quelle Eure Thränen
ſich verwandeln! — Laſſet ab!
Nicht Verachtung iſt's, nicht Unart;
eigne Schätzung, Ehrgefühl!
Einen alten Vater hab' ich;
iſt er auch ein Müller nur;
ehr' ich ihn doch, gleich dem Herzog,
Eurem Herren und Gebieter.
Und hätt' ich auch keinen Vater,
mich beſiegte doch kein König;
denn ich würde Gott beleid'gen.
Alſo alles iſt vergebens.
Denn drei Widerſacher habt Ihr,
Gott, den Vater und mich ſelbſt.

Ceſar.

Alles das wollt' ich nicht wiſſen.

Laura.

Ich erklär't Euch's; Euren Fragen
auszuweichen.

Ceſar.

Laura, ob
bei Verſtand Du biſt, bezweifl' ich.

Laura.

Ich nicht Eure tolle Kühnheit.

Ceſar.
Bin ich jedes Weibs nicht werth?
Laura.
Liebt Ihr ſie, und ſie nicht Euch,
iſt ſie thörig, abſcheu'swerth.
Ceſar.
Dich verabſcheu'ſt Du denn ſelbſt?
Laura.
Nein! denn Ceſar liebt mich nicht;
will nur einer Bäu'rin ſpotten.
Denn es liebt der Liebende
der Geliebten Glück und Ehre.
Wer nur ſein Vergnügen liebt,
dem iſt heil'ger Ehr' als Liebe. —
Ceſar! meine Ehr' wahr' ich.
Ceſar.
Und die könnteſt Du verliehren?
Biſt nur eine nied're Dirne;
und bereichern will ich Dich.
Dir ſoll nicht ein Gatte fehlen;
ja zum Weib nähm' ich Dich ſelbſt,
kränkt' ich nicht dadurch den Herzog.
Das iſt ſicher, und ich fürcht' ihn,
wenn die Lieb' mich ſchon ermuthet.
Denn ſo ſehr er jetzt mich ſchätzt,
würde er mich dann verachten.
Meinen adelichen Sinn
liebt er; wüßt' er dieß Vergehen,
würde der erhab'ne Fürſt
nie mich eines Blicks mehr würd'gen.
Darum folge meinem Willen,
Soll ich meine Neigung denn
mit ſo großem Opfer zahlen?
Nicht auf Deine Ehre achte;
ordne ſie der Liebe unter.

Und die Liebe lohnt ſich ſelbſt. —
Laura, meine ſchöne Laura;
ſchöner noch, doch-härter auch
als der einſt beſeelte Lorbeer, (10)
der der Sonne (11) ſelbſt entwich.
Ach! gewiß, Du biſt ein Lorbeer,
denn es kann Dich, Grauſame,
meiner Liebe Feuerſtrahl
nicht berühren, noch entzünden.
Hätt' nicht Dich mein Herz erkohren,
Weiber fänd' ich, ſchöne Weiber
in der Stadt, ſo viel ich wollte;
denn ich bin nicht ſo verächtlich,
nicht ſo alt, und nicht ſo häßlich,
daß ich Gegenlieb' nicht fände.
Biſt Du klug, erhöre mich.
Sey nicht eitel, ſtolz auf Schönheit.
Meine Thränen, meinen Harm
laß Dich rühren; weint ein Mann,
iſt es Uebermaaß der Liebe,
oder Schwäche.

Laura.

Dieſe Schreibart kenn' ich längſt;
es verräth die Hand das Datum!
Schmeicheleien ſind vergebens,
ſo wie Krokodillenthränen.

Ceſar.

Alſo willſt Du meinen Tod?

Laura.

Beſſer, als daß Du mich tödteſt.
Ich verſtopfe mir die Ohren.

Ceſar.

Biſt Du Stein?

Laura.

Ich weiß es nicht. —
Beſſer iſt's, Gefahr vermeiden.

Ceſar.

Schöne Laura!
Welcher Unſtern
Zwingt mich, dieſes Erz zu lieben!

Laura.

Laß mich!

Ceſar.

Reich mir Deinen Krug.
Ich füll' ihn ſogleich Dir wieder. —
Laura, dies verſag' mir nicht.
Gieb mir Waſſer.

Laura.

Waſſer willſt Du?

Ceſar.

Ja, um meinen Durſt zu ſtillen.

Laura.

All' dieß Waſſer reicht nicht hin,
Deine Liebesgluth zu löſchen.
Nimm und trink!

Ceſar.

Gieb!

Laura.

Güt'ger Himmel!
Flügel ſetz' den Füßen an! —
Er iſt toll, ich lauf' Gefahr.
Durch's Gebüſch will ich entfliehen.

(Laura entflieht, indeß Ceſar trinkt.)

6.

Ceſar.

(allein.)

Laura, Laura, meine Laura!
Laura! folgen könnt' ich Dir,
und mein eignes Selbſt vergeſſen!
Doch, da einſtens ſelbſt Apoll
jenem harten Lorbeer folgte,
dürft' ich ja wohl dieſem folgen! —
Aber nein! eil' ich ihr nach,
und ich ſollte ſie erreichen,
muß entweder ich ſie zwingen,
oder ſie gewaltſam rauben. —
Gott! was ſprech ich, Liebeswahnſinn
wär' es; Ehre! züg'le ihn.
Denn Du biſt doch klug, beſonnen.
Halt den Sturz des wilden Roſſes!
Feuer bin ich, ſie iſt Holz;
ſie iſt König, ich Vaſall.
Ehre, ja Du ſprichſt: doch nein! —
nicht von Laura, Lorbeer, Eiche,
Baurin iſt ſie, ich bin Edler,
Ha! ein großer Unterſchied.
Wäre ich ein grober Bauer,
würde ſie mich nicht verachten.
Ja, das iſt's; der Schluß iſt klar!
Liebt ein Edelmann die Bäuerin,
kann doch wohl die nied're Bäuerin
einen Edelmann auch lieben! —
Schrecklich iſt mein Unglück, höher
kann's nicht ſteigen; iſt ohn' Beiſpiel!
Eine niedre Bäuerin
raubt den Fürſten, den Gebiether,
Hof und Schlaf und Nahrung mir! —

Güt'ger Himmel, laß mich ſterben!
Hilf mir, denn wahnſinnig bin ich;
nicht aus Liebe, ſondern über
den Verluſt; denn klug iſt Liebe,
nur der Schmerz raubt die Vernunft.
Ehre, ſchlecht iſt Deine Stütze;
tadle, reize, ſtrafe mich.
Denn was kann nicht Ceſar thun,
wenn ſo viel die Ehr' vermag? —
Laura iſt ſo ſchön, ſo grauſam;
einen Lorbeerbaum liebt ſie.
Einen Lorbeer will ich ſuchen!
Ja, ich ſeh' ihn! — Das ſind Träume!
Halt! ich reiße ihn in Stücken;
Zweige hat er, keine Arme,
Blätter ſind's und keine Augen! (18)
Unglücksſchwang're Fantaſieen;
Doch mein Troſt iſt's, Wahrheit weicht,
vor den Bildern, den Ideen!
Baum, ſonſt Zeichen des Triumphes,
ja, es ſoll Dein Laub mich krönen.
Wie Du biſt der Baum des Todes,
warſt Du ſonſt der Preis des Siegers;
Und Du ſollſt der meine ſeyn,
der von Laura iſt beſieget? —
Liebe, ſagt man, wächſet nicht,
wenn ſie nicht erwiedert wird;
und durch Widerſtand iſt meine
Neigung ſtärker nur geworden. —
Ceſar liebt, iſt nicht geliebt;
lohnt mir Liebe mit Verachtung,
wie wär' ich denn auserwählt,
da ich kaum berufen (19) bin?
Ach! ich brenne! ach! ich ſterbe!
Meiner Augen ſüßes Licht! — —

Wie? ſolch' eine niedre Flamme
in dem Herzen eines Edlen? — —
Ich entkleid' mich, und beginne
Dinge, die zum Mitleid rühren! (34)

7.

Belardo. Ceſar.

Belardo.
Hier iſt jene Marmorquelle,
wo ich meine Laura ließ.
Meine Laura! — Doch welch Unheil!
Ceſar.
Biſt Du rückgekehret, Laura?
Belardo.
Fort iſt Laura, ohne Zweifel.
Ceſar.
Wer biſt Du, des Schmerzes Zeuge?
Belardo.
Wehe mir! Iſt das nicht Ceſar?
Ja, er iſt's, der Herr des Landguths!
Großes Unglück widerfuhr ihm!
(zu Ceſar)
Was iſt Euch denn widerfahren?
Ceſar.
Freund! ein Unglück, das entſprang
aus dem unheilſchwangern Bunde.
Belardo.
Fielt Ihr in des Herzogs Ungnad'?
Hat Euch wohl der Neid geſtürzt,
der ſo ſchnell die Gunſt in Haß
wandelt. Unſich're Palläſte!
Wechſelnd ſind der Fürſten Launen;
wie der Epheu an der Mauer

nagt der Neid an Glück und Hoheit. —
Sennor! Muthig tragt das Unglück;
ſteigt der Eine, fällt der Andre.
Nachricht gebe ich im Landhaus,
ehe es noch Abend wird. —
Fantaſien hat er im Kopfe.
So iſt das unſel'ge Loos
des geſtürzten Höflings, nicht
kann er, was er war, vergeſſen. —
Theodoro, ſeinen Leuten
will ich melden, wo er iſt!

(ab.)

8.

Ceſar.

(allein)

Laura! ja, ich bet' Dich an.
Rath hielt ich mit der Vernunft,
ob ich, Laura, denn durchaus
Dich zu lieben ſey gezwungen?
Gut! den Präſidentenſtuhl
hat Verſtand nun eingenommen.
Meine Bittſchrift reicht' ich ein. (15)
Deine Reize führt' ich an,
Deine mehr als ird'ſche Schönheit.
Als Fiskal trat Ehre auf,
führte an: Du ſeyſt nur Bäurin;
niedrer Herkunft und mir ungleich.
Amor war Dein Anwald, gab
eine Bittſchrift für Dich ein;
bat um Aufſchub; doch das Ende
war Dein ſtrenger, harter Sinn!
Dadurch nahm dann der Prozeß
eine ſo fatale Wendung;

und kaum hatt' ich Einen Zeugen.
Der Gerichtshof ward verwirrt;
der Verſtand (34) ward ganz verworfen,
und die Lieb' erhielt den Vorſitz. —
Doch ſie iſt ein blinder Richter,
und befahl mir, ob ich gleich
nie, Grauſame, Dich beleidigt',
dennoch, mich Dir hinzugeben.
Seht! der Flamme werd' ich Preis! —
Königin, nicht Deine Würde
achtend, kannſt Du mich mißhandeln?
Tödteſt mich, der Dich anbetet?
Laura, ja, ich bet' Dich an.

9.

Oktavio. Karlos. Theodoro. Ceſar.

Oktavio.

Nicht gekommen, Theodoro,
wär' ich, noch hätt' ſeine Herkunft
ich geduldet, wußt' ich, daß
ſein Unglück ſo hoch geſtiegen.

Karlos.

Tief hat es auch mich erſchüttert.

Oktavio.

Steine möcht' es wohl bewegen.

Karlos.

Er iſt's, der Halbnackende?

Theodoro.

Er iſt's!

Oktavio.

Ceſar! Was iſt das?
Ein Edelmann, der nach der Herrſchaft ſtrebt,
nach Ehr' und Ruhm, des Bluts der Ahnen würdig,

des Hofes Spiegel, auf den ſich der Blick
des Fürſten richtet; Andrer hohes Beiſpiel.
Er kann vergeſſen, ſich, ſein Seyn, den Spiegel,
das Beiſpiel, die Geburt, was er ſich ſchuldet?

Karlos.

Ja, Sennor Ceſar! nicht iſt's wohl gethan,
daß ſich ein Mann von Euren ſeltnen Gaben
ſo weit vergißt für ein ſo niedres Weſen.
Auch kann ihr ſelbſt unmöglich das gefallen.
Wär's eine Dame, fähig zu begreifen
der Liebe Allmacht, und zu welchem Wahnſinn
ſie treibt; gewiß ſie würd' mit Thränen
die Leidenſchaft belohnen; doch ein Weib
wie dieſes, ein Dorfmädchen, das nichts weiter
verſteht, als Waſſer in des Vaters Mühle
zu tragen, oder auf's Gebirg' zu ſteigen, oder
mit Brod, mit Holz ins Dorf, zur Stadt zu geh'n;
kurz, eine Dirne, die vielleicht die Koſung
des nächſten Bauern freundlicher erwiedert;
Für ſolch ein Mädchen Ehre, Daſeyn, Leben
aufzuopfern, Ceſar! wahrlich! das iſt traurig.

Ceſar.

Beſchämt bin ich, daß Ihr in dieſem Zuſtand
mich findet; daß mich Karlos ſieht. Oktavio
war Zeuge meines Schmerzes, mochte alſo
wohl auch der Liebesſchwachheit Zeuge ſey'n.
Ein Jüngling ſeyd Ihr, Karlos! ein geiſtvoller;
gewiß, Ihr müßt der Liebe Allgewalt
aus der Erfahrung oder Büchern kennen.

Karlos.

Entſchuld'gen willſt Du Dich?

Ceſar.

Hab' ich nicht Recht?

Karlos.

Nein, Ceſar! — Kel geh Du vielmehr in's Haus,

entführe ſie dem Vater dieſe Nacht;
Du täuſch'ſt ſie dann, Du giebſt ihr etwas Geld,
und beide werden ſich ſehr glücklich ſchätzen.

Oktavio.

Ganz recht hat Karlos, denn bei Bauersleuten
nützt nur Gewalt. — Bei Gott! die Müllerstochter
verſteht wohl viel von der Gewalt der Liebe!
Die Leiden mögen wohl für Roland paſſen,
dei für Angelika, die ſchöne, raſ'te;
doch nicht für Euch. Ihr habt hier treue Freunde,
bereit, mit Leben und Vermögen Euch
zu dienen; Diener habt Ihr auch im Landhaus,
und Waffen! — Eilen wir; ſchon deckt die Nacht
die Sonne mit dem dunklen Schleier. Ohne Worte,
ohn' Jammern, Thränen, Seufzer, Klaggeſchrei
ſoll't Ihr nach Herzensluſt ſie bald beſitzen.

Ceſar.

Ja, Freunde! ſchon klärt ſich der Himmel auf,
der Nebel ſchwindet, herrlich glänzt die Sonne;
das Meer iſt ruhig, und ich kann nun hoffen.
Schafft mir das Mädchen, wie es immer ſey!

Oktavio.

Erhab'ne Helena, Du wirſt entführt!
Es wird Florenz wie Troja unterge h'n! —

Ceſar.

Ganz recht! Arm iſt, wer keinen Freund beſitzet.
Der Freunde Zahl iſt einzig wahrer Reichthum.
Mein Schatz, mein Reichthum ſeyd Ihr, theure Freunde!
Dem Wahnſinn werde ich durch Euch entriſſen.
Ich weiß es wohl, es folgt der ſtärkſten Liebe
nach dem Genuſſe Reu' und Ueberdruß. —
Du, Theodoro, ſorge für die Waffen.

Oktavio.

Wir haben Mannſchaft, Waffen überflüſſig.

Theodoro.

Ein halbes Dutzend Büchſen reichen hin,
für eine Welt von Bauern.

Ceſar.

Und beſonders
wenn ſie geſchmiedet ſind in meinem Feuer.

Karlos.

Bald ſollſt Du Deiner Wünſche Ziel erreichen.

Ceſar.

Undankbare, ſo ſtraf' ich Deine Härte!

(alle ab.,

10.

Roſelo. (mit einem Torniſter und einem bedeckten Korbe.)
und Laura.

Laura.

Von Florenz kommſt Du? Freund! warſt zu Florenz?

Roſelo.

Nach Neapel, nach Paris
waren wir wohl ausgewandert.
Keine Apotheke blieb
von uns unbeſucht, wir zeigten
allenthalben unſre Zettel.

Laura.

Ihr erhieltet das Verlangte?

Doriſto.

Koſtbarkeiten!

Laura.

Und woher denn?

Doriſto.

Ein Student zu Florenz, ein
Negromante wohl, ſo denk' ich,

gab für fünf bis ſechs Realen
alles, was wir nöthig hatten.

Laura.

Haſt Du's bei Dir?

Roſelo.

In dem Schnappſack
iſt das meine, wohl verwahrt.

Laura.

Laß mich ſehen!

Roſelo.

Dieß Papier,
iſt der Unglückswurf der Würfel:
nämlich, zwei gemahlte Eins.
Dieß iſt eines Engels Feder;
die nahm ich von einem Bilde;
denn ich fand dort auf dem Heimweg,
was ich nicht vom Himmel hoffte?
Ferner ſiehſt Du hier die Schminke
von des Mondes letztem Viertheil;
Und dieß Holz, des Sonnenſchirmes-
Stab von dem bewußten Rieſen.
In der Taſche trage ich
die Hufſchlag' der Sonnenpferde.
Ein Hausmeiſter nannt ſich Sol,
und bei ihm holt' ich ſie mir.
Dieß hier iſt die Eierſchaale
jenes Schwans; und dieß der Oelzweig
der bewußten Taube.

Laura.

Herrlich!
Brav! Du biſt ein ſchmucker Purſche!

Roſelo.

In der Schachtel trage ich
den Rauch des Geſchützes.

Laura.
Seh'n wir!

Roſelo.
Iſt nicht nöthig; er fährt aus!
In dem Büchelchen da, ſtehen
des Poeten Phantaſieen;
und in dieſem Fläſchchen trage
ich die Nieren einer Fliege.

Laura.
Herrlich haſt Du's ausgeführt.
(bei Seite)
Jemand hat ſie wohl getäuſchet.

Doriſto.
(huſtet)

Laura.
Zeige Du!

Doriſto.
Auch ich erhielt
alles, was Du nur verlangteſt.
Dieß war der Lukrezia Huſten.

Laura.
Wohl!

Doriſto.
Den Wind des Schiffs erhaſchte
ich im Finſtern; iſt im Korbe!

Laura.
Zeige!

Doriſto.
Keine Farbe hat er;
keinen Körper zum berühren,
doch er iſt's gewiß; wahrhaftig,
ſo wie meine Lieb' zu Euch. —
Theſeus Faden hier!

Laura.
So grob?

Doriſko.

Ja, ſehr alt iſt die Großmutter,
die ihn ſpann. — Zwar den Herrn Morpheus,
Gott des Schlafes, hab' ich nicht;
aber nahet meinem Bette,
von eilf Uhr bis zu den ſechſen,
ſollt Ihr ihn ganz ſicher finden.

11.

Luzindo. Vorige.

Luzindo.

Immer bei *dem* Mädchen da!
Immer, immer im Geſchwätz!
Auf's Gebirg'! — Ei wie gefällig
die Sennora horcht! —

Laura.

Ich, Herr?

Luzindo.

Ich, Herr! — (17) Fort, den Augenblick!

Roſelo.

Soll geſcheh'n.

Luzindo.

Was wartet Ihr?

Roſelo.

Nun wir gehen ſchon und brauchen
Eure Füße nicht dazu!

(Roſelo und Doriſko ab.)

12.

Luzinde. Laura.

Luzinde.

Laura! wie magſt Du Dich doch
mit den Tölpeln unterhalten?

Laura.

Nach dem Neuen aus Florenz
fragt' ich, ſo wie wenn Du ankommſt.

Luzinde.

Tochter, ein ehrbares Mädchen
hält ſich nicht mit Fragen auf;
denn die Frage bringt die Antwort;
aus der Antwort folgt die Freundſchaft;
aus der Freundſchaft die Verachtung.
Insbeſondre der mit Dummen;
denn es iſt die Dummheit Peſt.

Laura.

Ja, ich werde Dir gehorchen;
denn bin ich auch mutterlos,
ehr' ich kindlich doch den Vater.
Wenn die Ehre ging' verloren,
fänd' man ſie in Deiner Bruſt.

Luzinde.

Mind'ſtens wie's der Stand erlaubt.
Denn bin ich auch nur ein Landmann,
iſt im Punkt der Ehre doch
jeder Bauer gleich dem König.
Freilich brüſtet ſich der Hofmann,
denn er trägt kein Haar am Haupt,
das nicht, denkt er, Schatten gäbe. (**)
D'rum bewahre Deinen Ruf,
denn es ſchläft nicht meine Sorgfalt; —

ſie wacht ſtets für Dich. — Belardo
iſt ein braver Jung', dient lange.

Laura.

Vater! Du ſagſt dieß nur, Freude
mir zu machen.

Luzindo.

Nein, weil mir's
Freude macht.

Laura.

Dein Will' iſt meiner.

Luzindo.

Lärmen hör' ich, und zu dieſer
Tag'szeit iſt mir's ſehr zuwider.

13.

Ceſar. Oktavio. Karlos. Theodoro.
Bewaffnete Mannſchaft. Vorige.

Karlos.

Nur herein!

Oktavio.

Welch ein Pallaſt!
Seht doch! die armſel'ge Mühle?

Luzindo.

Was iſt das, o Nachbaren; Ceſar!

Ceſar.

O Luzindo!

Luzindo.

Auf der Jagd
Haſt Du wohl das Wild verloren?

Ceſar.

Hier iſt das Wild, das wir ſuchen. —
Laura greifet!

Luzindo.

Weh mir Armen,
mir Unglücklichen! — Was thuſt Du?

Ceſar.

Seht nur, guter Alter, alles
ſoll zu Eurer Ehr' gereichen.
Einen guten Mann geb' ich
Eurer Tochter, Euch Vermögen,
daß Ihr ruhig leben könnt.

Luzindo.

Ein armer Bauer bin ich, doch kein Böſewicht,
der eignes Blut verkaufen ſollte; nicht
ein ſo habſücht'ger Vater, der die Tochter
für Geld Dir überließe. Ja, in meiner
armſel'gen Mühle dünk' ich beſſer mich,
als Du in Deinem prächtigen Pallaſte,
mit allen Deinen Waffen; dieſer Mühlſtaub,
der meine Thüre deckt, iſt reiner als
das Gold der Deinigen!

Ceſar.

Still, guter Alter!
Iſt Dir Dein Leben lieb, ſo widerſetz'
Dich meinem Willen nicht.

Luzindo.

Glaubſt Du an Gott?

Ceſar.

Warum nicht?

Luzindo.

Weiſt Du, daß ein Herzog lebt?

Ceſar.

Ich diene ſelbſt an ſeinem Hofe.

Luzindo.

Wohl!
So ſieh' Dich vor!

Laura.

Ach! Vater! Vater!
in der Barbaren Händ' will Du mich laſſen?

Luzindo.

O, meine Tochter! Könnten dieſe Thränen,
könnt' alles Blut in dieſen trocknen Adern
Dich retten, fließen ſollt's für Deine Ehre!

Ceſar.

Bringt ſie hinweg!

Laura.

Mein Vater!
(Alle mit Laura ab.)

14.

Luzindo.
(allein.)

O Barbar!
Raubſücht'ger Adler, der mir meine Taube
entreißt! Held gegen einen armen Müller! —
Herbei, Ihr Freunde! Auf!

15.

Belardo. Doriſto. Roſelo. Voriger.

Belardo.

Was iſt das!
Warum rufſt Du?

Roſelo.

Herr! Hier ſind wir!

Luzindo.

Meine Tochter raubte Ceſar!

Belardo.

Der Beſitzer dieſes Landguths?

Luzindo.
Die verruchte That verübt' er!
Belardo.
Fort, wir brechen ein die Thüren!
Luzindo.
Ja, mit welchen Waffen?
Belardo.
Steine
ſind hinreichend!
Luzindo.
Kommt mit mir!
Doriſto.
O, der Hund!
Roſelo.
Ach! meine Laura!
Luzindo.
Recht, Gerechtigkeit, mein Fürſt!
Roſelo.
Himmel!
Luzindo.
Ja, Gerechtigkeit,
edler Medizis!
Doriſto.
Schrei' nur!
Belardo.
Fürchte nichts, Du kennſt uns alle!

Dritter Aufzug.

(Platz vor dem Pallaſte des Großherzogs zu Florenz.)

1.

Luzindo. Belardo. Roſelo.

Belardo.

Warum zagſt Du, einzutreten?
was haſt Du wohl hier zu fürchten?
Ehre, Leben, Ruf und Tod?

Luzindo.

Und doch wag' ich's kaum, die Schwelle
zu betrachten?

Roſelo.

Ei! was kann
Dir wohl Uebles widerfahren?
Nur Gerechtigkeit willſt Du.

Luzindo.

Ach! ich fürcht' hineinzutreten.

Roſelo.

Sprich beſcheiden, ſicher wirſt Du
den Pallaſt verlaſſen.

Luzindo.

Freilich;
iſt die Furcht Beleidigung
für den größten Herrn der Welt.
Denn an der Gerechtigkeit
dieſes Fürſten zweifeln, heißt
hämiſch ſeinen Ruf beflecken.

Der berühmte Medizis
iſt er, ſo gerecht, als reich;
gegen Arme mitleidsvoll;
gegen Große ſo wie Kleine
ſtets derſelbe, jene zua lud,
dieſe ſchützend. Ja, Beleid'gung
iſt mein Zagen. — Was er wohl
jetzo macht?

Roſelo.

Er ſchläft vielleicht;
denn es pflegen ſpät die Herren
aufzuſtehen.

Luzindo.

Gott behüt' ihn! —
Hier kann ich mich unterhalten.
Welches herrliche Portal!
Himmel! was für Menſchen geben
wohl hier ein; die einen ſchmeichelnd,
und die andren tückevoll.
wie viel Kläger, Unzufriedne,
Zahlung, Lohn und Gunſt verlangend.
Uebrigens iſt dieß das Erbtheil
einer großen, guten Sippſchaft.
Wahrlich, ſo ein Fürſt iſt Gottes
Ebenbild und Stellvertreter.

Belardo.

Schweig nur, Vater, und ſey ruhig.
Wenn Du ſchon ſo ſchlecht und einfach
den Pallaſt betrittſt, Du kennſt ja
ſeinen Edelmuth, ſo ſagſt Du.

Luzindo.

Ja, zu ſeinem Herzen dringt
ſicher die gerechte Sache.
Furchtſam weicht, vor ſeiner Tugend
wilder Ehrſucht Schwerd zurück.

Wären dieſe goldne Zimmer,
dieſe reich verzierten Hallen
von der Tugend nicht geſchmückt,
würden ſie den Glanz verlieren.
Nicht prachtvolle Säulen ſind's,
nicht der Jaſpis, der ſie ziert;
nur Gerechtigkeit erhebt ſie.
Schmeichelei und Trug bleibt fern.
Dieſe wohl erworb'ne Wappen
ſind nicht ſchätzbar durch die Kunſt;
nein, weil von Gerechtigkeit
ſie vergoldet, herrlich glänzen.

Belardo.

Was ſind hier nicht für Geſchichten
abgebildet, Edelthaten
des Geſchlechts der Medizis!

Luzindo.

Des war ich in fremden Landen
und auch in der Heimath Zeuge;
denn nicht immer war ich Bauer,
war auch ein'ge Zeit Soldat. (39)

Roſelo.

O, wie muthig zeigt ſich dieſes
Roß im Harniſch!

Luzindo.

Dem des Mars gleich.
Ko[illegible]s Medizis (40) hat dieſen
prächtigen Pallaſt erbaut.

Belardo.

Welcher Mann! der Welt Bewund'rung!

Roſelo.

Ewig wird ſein Name blühen.

Luzindo.

Ja, ich hab' ihn wohl gekannt.

Roſelo.
Wozu baut man dieſe Veſte? (41)

Luzinde.
Alexander will ſich ſichern.

Roſelo.
Alſo hat der Herzog Feinde?

Luzindo.
Freilich, denn der Seelengröße
ſtrebt ſtets Neid und Bosheit nach.

Roſelo.
Schweigt! der Herzog geht zur Meſſe.

Luzinde.
Nicht viel iſt des Königs Schmuck
von dem griech'ſchen (42) unterſchieden.

2.

Alexander. (mit Wache.) **Celio. Vorige.**

Roſelo.
Nah' Dich, wirf Dich ihm zu Füßen;
Laß ihn nicht vorübergeh'n!

Luzindo.
Sennor! Sennor!

Alexander.
Wer biſt Du?

Luzindo.
Ich bin's, der Dich ſprechen möchte!
Sah'ſt Du jemals einen armen,
troſtloſen, verwaiſ'ten Mann,
ſo bin ich es. Beiſpiellos
iſt das Leid, das mir begegnet!
Laß in meiner Armuth, meinem
Alter, meiner Redlichkeit,
laß im Unglück, des verlaſſ'ren

Greiſes, Herr! Dein Anſehn ſpiegeln. (*)
Sieh mich an, Du wirſt an mir
die Beleidigung gewahren,
die mir widerfuhr; auch Dir!
Denn es iſt Dein Edelmuth,
Herzog, der mich zu Dir führte!
Dein gewohntes Rechtgefühl,
Deine Großmuth wird das Schwerd
der Gerechtigkeit erheben,
daß ſo große Uebelthat
nach Verdienſt beſtrafet werde.
Sicher wäre ſonſt die Krone,
ſelbſt auf Deinem Haupte nicht.

Alexander.

Guter Alter, komm mit mir
auf die Seite, daß Dich nicht
die Begleiter hören.

Luzindo.

Herr! das will ich.

Alexander.

Warum weinſt Du?

Luzindo.

Weh mir Armen!

Alexander.

Freund! iſt's gerecht ſchon, große Uebelthat
zu ſtrafen öffentlich; ſo ſchmerzt es doch
den Fürſten, um des Menſchen Schwäche willen.
Kann, ohne die Geſetze zu verletzen,
er öffentliches Aergerniß vermeiden,
ſo ſcheint es löblich von dem Richter; Freund!
dies ſagt' ich Dir, weil ich aus Deiner Rede
vermuthe: es ſey jemand meines Hofſtaats,
der Dich beleidigte, und ich nicht gern
ihn öffentlich beſchämte; da ich heimlich
beſtrafen kann des Frevelnden Verbrechen.

Zu Hirten ſetzte Gott die Fürſten ein,
den Niederſten im Volke zu beſchützen,
Zu dulden nicht, daß Reiche, Mächtige
ſie drücken. — Sage mir denn ingeheim:
worüber klagſt Du?

Luzindo.

Hör' mich! wichtig iſt's,
erhab'ner Herzog Alexander,
von Medizis, der, deſſen Ruhm
dem Neid zum Trotze blüht in allen
Gebiethen und bei allen Völkern. —
An dem Ufer jenes Fluſſes
ſtröhmend durch die große Stadt,
Dein, der Ahnherrn Vaterland,
wohne ich auf einer Mühle.
Hundert Schaafe und zwei Hirten,
das iſt meiner Väter Erbguth,
ein armſel'ges Majorat!
In den Krieg ging ich als Jüngling,
folgte dann der Römer Trommeln;
ehe Karl aus Frankreich zu
den Hiſpaniern überging.
Tapfer hielt ich mich, und zog dann
in die Heimath mich zurück.
Legte ab das Schwerd und tauſchte
Lorbeer mit der Bürger Eiche;
nahm ein Weib: und ſie gebahr
eine Tochter; ſtarb und ließ
dieſe vierzehnjährig mir
zur Geſellſchaft und zur Stütze.
Mit den Jahren wuchs das Mädchen
auch an Tugend. Nicht als Vater
rühm' ich ſie; Du wirſt's bewähren.
Jetzt, da ſie zum Eheſtand

M

ſchreiten ſollte, ſchreiten konnte,
ſtellt mein Unglück ihrer Tugend
ſich entgegen!

Alexander.

Fahre fort,
guter Freund! und weine nicht.

Luzindo.

Nah' bei dieſer Mühle baute
ein vornehmer Cavallier
ſich ein Landhaus, gleichſam mitten
im Gebüſche. — Kaum erkühn' ich mich,
ſeinen Namen Dir zu nennen;
denn Dein Liebling iſt er, iſt
hochgeſchätzt an Deinem Hofe;
doch ſo mächtig iſt er, daß Du
an dem Zeichen ihn nicht kennteſt.
Ceſar nennt er ſich, der letzte
dieſes Namens iſt er wohl. (**)
Herr! es zog nun im Gebirge
dieſer Ceſar auf die Jagd,
mit leichtfüß'gen Hunden bald,
bald auch wohl mit grauen Falken.
Einſtens — ſo wollt' es der Zufall —
traf auf einer Blumenaue
er mit Laura, welche Waſſer
aus der Felſenquelle holte,
dort zuſammen; er verliebte
ſich ſo heftig, daß ſeitdem
er mit Schmeichelei'n, Geſchenken
zu verführen ſie verſuchte.
Als er ſah, es ſey vergebens;
alle Seide, alles Gold,
könne ihre Felſentugend
nicht erſchüttern; kam er Nachts
mit den Dienern und den Freunden

in mein Haus, mit ſo viel Waffen,
gleich, als hätte er von London
ſie geholt. (4*) Aus dieſen Armen, —
deren Nerven ſchon erſchlaffen,
deren Aderblut erkaltet,
wenn ſchon muthvoll iſt das Herz, —
raubt' er die geliebte Tochter,
Und der Schändliche erkühnt' ſich,
Geld mir anzubieten, ihr
einen Mann und Heirathguth! —
Mich umſchlang das fromme Mädchen,
flehte, meinen grauen Haaren
dieſe Schande zu erſparen.
Doch gleichwie der Bauer ſpaltet
Ulm und Epheu mit dem Beil,
trennte und zerriß er uns.
Aus den Armen riß er ſie,
Alexander! und mit ihr
meine Seele, meine Ehre,
und entführte ſie ins Landhaus. —
Fürſt! bedenke nur das Unglück
des troſtloſeſten der Väter. —
Es verſammelt' ſich mein kleines
Hausgeſind' und waffnet' ſich
mit verroſtetem Geſchoſſe,
alten Lanzen, alten Schwerdtern.
Als wir an die Thüre kamen,
traten ſie gleich an die Fenſter
und, erhebend groß Geſchrei,
uns zu ſchrecken wohl, geſchah'n
Schüſſe, deren Blei, wenn anders
ihr Gewehr geladen war,
uns, Gott ſey dafür, getödtet!
Hülflos floh ich die Verräther,

warf verzweifelnd mich zur Erde;
bis zu ihrem Mittelpunkt,
ſollt' mein Klaggeſchrei eindringen!
So bracht' ich zwei Tage zu.
Da erwachte denn mein Glaube
an die Gottheit, und bei Nacht
ſtund ich auf und nah'te mich
jenem Landhaus, jenem Hügel.
Da antwortete, noch weiß ich
nicht, woher? — ſie meinen Klagen.
„Vater,“ ſprach ſie, „es hat an
„der Gefeſſelten, der Todten,
„dieſer Bube ſchon die Lüſte
„frech geſtillet. Nicht erzürne
„den gerechten Himmel. Noch
„giebt es Fürſten, Obrigkeit
„auf der Erde. Dring' zum Thron
„unſers Herzogs, und zum Zeichen,
„daß ich jene Schuld nicht theile,
„nimm die Haare!“ Und es warf
Laura mir die Haare zu,
die ſie ſich im Schmerz entriſſen.
Unter Thränen, unter Küſſen
barg ich ſie in welker Bruſt,
und in drei ſchlafloſen Nächten
waren ſie mein einz'ger Troſt.
Dann eil' ich zu Deinen Füßen,
Rache von Dir zu erflehen;
daß die Strafe ſolcher Gräu'lthat
Deine Stirn' mit Lorbeer kröne.

Alexander.

Nicht traure, guter Greis, ich glaube Dir;
denn ſchnell ſoll dieſer ſchwarzen Frevelthat
die Strafe folgen. Aber hüte Dich,
Den Ceſar ſolcher ſchweren Uebelthat

mit Unrecht anzuklagen; zwing mich nicht,
den Kopf vor Deine Füße Dir zu legen.
Denn Ceſar iſt ein guter, edler Mann,
von meinem Hof geliebt, und hat den Ruf
der Keuſchheit und der Tugend; doch, iſt's wahr,
ſo zweifle nicht, es werde Alexander
Gerechtigkeit Dir wiederfahren laſſen.

Luzindo.

Mein Fürſt, *wahr* iſt's! und der Beweis iſt klar.
denn meine Tochter iſt in ſeinem Hauſe.
Send' Eure Hoheit einen Richter hin,
Er wird ſich von der Wahrheit überzeugen.

Alexander.

So eile denn nach Haus; Dein Gaſt will ich
dort ſeyn, und zuverläſſig bei Dir ſpeiſen.
Doch hüte Dich, es jemand zu erzählen.

Luzindo.

Gott hüte Dich! kommt, meine Söhne, kommt!

Belardo.

Was haſt Du ausgerichtet?

Luzindo.

Unterwegs!

(Luzindo, Roſelo und Belardo ab.)

3.

Vorige.

Celio.

Was wollten dieſe Bauern bei Dir, Herr?

Alexander.

Der alte Mann erzählte mir: es ſey
auf ſeinem Guth ein großes wildes Schwein,
verwüſtend ſeine Felder. Bat mich weinend

um Hülfe. Celio, ſogleich laß ſatteln!
Indeß ich geh', die heil'ge Meſſ' zu hören.

Celio.

Du wirſt den Bauern große Freude bringen.

(Celio ab.)

4.

Alexander.

(allein.)

Verrätheriſcher Ceſar, nun erkenn' ich
der Krankheit Grund, das Hinderniß, das Du
dem ehrenvollen Bund entgegen ſetzteſt.
Doch ſey gewiß, es hat in meiner Bruſt
Dein Laſter meine Liebe überwunden.
Und es übt Medizis Gerechtigkeit.

(ab.)

5.

(Freier Platz vor der Mühle.)

Dantea. Doriſto.

Dantea.

Wo haſt Du ſie denn geſprochen?

Doriſto.

Dort im Garten, im Gebüſch
hat ich mich verſteckt. (46) Des Todes
war ich, hätt' man mich betroffen.

Dantea.

Und wie trafſt Du ſie?

Doriſto.

Ganz leblos.
Nicht am wilden, dem entſtellten,

Antlitz, an der Stimme nur
konnt' ich endlich ſie erkennen.

Dantea.

Und was ſprach ſie?

Doriſto.

Ihre Klagen,
ihre Thränen hätten dieſen
harten Felſen rühren müſſen.
Sie erzählte, wie der Wütherich,
ſie, trotz alles Widerſtandes,
doch bezwungen; ich Unſel'ger
weinte, klagte, hörte nicht mehr.
Eingeſperrt iſt ſie, ſo ſprach ſie,
in ein Zimmer.

Dantea.

Und vielleicht
ſchon vergeſſen, denn das iſt
des entehrten Weibes Loos. —
Es erzählte in der Kirche
uns der Pfarrer, als einſt Ammon
ſeine Schweſter hatt' entehret,
ward ſie ihm zum Abſcheu; ſie
trauerte darüber mehr,
als ſelbſt über ihre Unſchuld.
Alſo ahn' ich, unſre Laura
wird von dieſem florentin'ſchen
Tarquin jetzo ſchon verabſcheu't.

Doriſto.

Wer kömmt dort des Weges her?

Dantea.

Rufe nicht, denn ſie ſind nah.

Doriſto.

Täuſcht, Dantea, mich nicht dieſer
Tamarindenſtrauch —

Dantea.
Es iſt
unſer Herr nicht. — Sehr willkommen
wär' er —

6.

Luzindo. Belardo. Roſelo. Vorige.

Luzindo.
He! Dantea!
Doriſto.
Ei! was giebt es?
Luzindo.
Was die Welt
von dem tugendhaften Fürſten
Medizis zu glauben hat.
Belardo.
Welcher kluge Fürſt!
Roſelo.
So weiſe!
Luzindo.
Er kommt, hier bei mir zu ſpeiſen.
Roſelo.
Kommt allein, ſo wie er ſagte.
Luzindo.
Bin ich auch ein Bauer nur,
will ich doch ihn gut bewirthen.
Dantea.
Iſt das wahr?
Luzindo.
Ja freilich. Hurtig,
geh', bereite uns ein Eſſen.
Dantea.
Eure Schlüſſel gebt mir.

Luzindo.

Hier!

(Dantea ab.)

Er erhält ein ländlich Mahl.

Belardo.

Ja, er iſt ſo edelmüthig,
daß er unſer bäuriſch Mahl
nicht verſchmähet.

Luzindo.

Hätt' ich heute,
heute ſeinen Reichthum nur! —
Einen Tiſch bringt,

(Doriſto geht.)

mit dem beſten
Tiſchtuch. — Singt Tirena?

Roſelo.

Ja!

Luzindo.

Auch Lauſus?

Roſelo.

Eben auch,
wie Du weißt.

Belardo.

Herr! ich erſtaune.

Luzindo.

Ach! ich bin ganz außer mir!

Belardo.

Faſſet Euch, Luzindo; dann
wird der Herzog Euren Werth
kennen lernen, wird erkennen,
daß Ihr ſeinen Willen thut.

Luzindo.

Du haſt recht; denn es weiß keiner
des Gefolgs mein großes Unglück.
Niemand ſoll die Rache wiſſen.

(Doriſto bringt einen armſeligen Tiſch.)

Roſelo.
Hier iſt ſchon der Tiſch!
Luzindo.
Wie ärmlich!
Doriſto.
Rein iſt er; was ſicht Euch an?
Roſelo.
Seht, er hinkt an dieſem Beine.
Luzindo.
Einen Stein darunter!
Roſelo.
Gut nun!
Luzindo.
Servietten!
(Sie decken ein grobes Tiſchtuch und Servietten auf.)
Belardo.
Deine ſind's,
und auch Laura's.
Luzindo.
Iſt ein Stuhl da?
(Man bringt einen ſchlechten Strohſtuhl.)
Doriſto.
Ja, der Strohſtuhl.
Roſelo.
Ueber dieſen koſtbar'n Lehnſtuhl
wird er ſich die Rippen halten! (47)
Luzindo.
Die Vorſpeiſe?
Doriſto.
Unſre iſt
das Gemüß'.
Roſelo.
Das ſagt Dein Odem. (48)
Belardo.
Friß Du einen Stein; das iſt
herrliches Konfekt.

Doriſto.
Und Du
Eſelsfleiſch in Eſſigbrühe.
Luzindo.
Seyd vergnügt nun!
Belardo.
Herrlich iſt,
freudenvoll der Tag der Rache!
Luzindo.
Gott nur weiß, was ich empfinde.
Doriſto.
Lärm von Menſchen hör' ich, ſtärker
ſelbſt als das Geräuſch der Mühle.
Luzindo.
Nun, Glück auf!
Roſelo.
Der Herzog iſt's!
Dich zu rächen, ſorgt der Himmel.
Belardo.
Ja, er kömmt!

7.

Alexander. Wache und Celio. (im Jagdkleide.)

Luzindo.
Edler Held! verherrlichen
wird Dich's, daß Du meinem Hauſe
dieſe groſſe Ehr' erzeigſt.
Deine Gegenwart verkündend,
rinnet ſtärker ſchon der Bach,
und ſein Trieb ſtimmt zur Muſik,
drehend meiner Mühle Räder.
Alle dieſe Bäume ſcheinen,

von der ſanften Luft bewegt,
zu der Harmonie zu ſtimmen.
Ihr antworten dort die Vögel
im Gebirge, Deine Ankunft
feiernd, und der Waize ſinkt
in den Beutel. Weiß gekleidet
haben ſich, Dich zu empfangen,
alle Müller. Fürſt! gebe acht,
nicht mit Mehl Euch zu beſtäuben!
Doch man ſiehet ſchon die Spuren
die, mein Fürſt! die heut'gen Stunden
Euch zu göttlich hohem Ruhme
einem Medizis verleihen! (49)
Willſt Du unſre Arbeit thun,
ſoll der Mühlbach in Smaragde
ſeines Ufers Pflanzen wandeln,
und auf meiner Mühle will ich
Perlen mahlen, ſtatt des Waiz. (50)

Alexander.

Guter Wirth! mit dem Empfang
bin ich wohl zufrieden; denn
Deine Redlichkeit verwandelt
in ein prächtig Haus die Hütte.
Nun in Deiner Mühle Du
mich beſitzeſt, darfſt Du wohl
Dich auch doppelt höher ſchätzen.

Luzindo.

Deine Füße küß' ich, Herr!

Alexander.

Du biſt nun ein Edelmann! —
Müller! Sprich, wann werden wir
dieſes wilde Schwein aufſuchen?

Luzindo.

Kaum biſt Du ja angekommen.

Ruhe, denn es läſst Dich ruhen
und entgeht uns nimmermehr.

Alexander.

Hätten wir das wohl zu fürchten?

Luzindo.

Nein! es hat im weichen Gras
ſich ganz luſtig ſchon gelagert.

Alexander.

Stünd' es auf, verfolg' ich es.

Luzindo.

Es bracht' dieſes Ungethüm
eine Hirſchin in ſein Lager,
und zerriß ſie gleich in Wuth.

Alexander.

Hat es Fraß, ſo ſteht's nicht auf.

Luzindo.

Nein, Du kannſt es dorten fangen.

Alexander.

Ja, ich ſchwör's bei meiner Macht,
es ſoll ihm das Leben koſten!

Luzindo.

Das iſt wohl nicht mehr als billig;
es verzehret unſre Haabe.

Alexander.
(für ſich.)

Heiliges Gefühl der Ehre!
Wie der Bauer mich begreift!
Wie er ſinnig mir antwortet!

Luzindo.

Mitleid fühlſt Du mit der Hirſchin,
denke ich, die er ermordet.

Alexander.
(für ſich.)

Auf die wirkliche Geſchichte
deutet er verſtändig.

Luzindo.

Wahrlich!
Unter allen Hirſchinnen
dieſes Wald's war es die ſanft'ſte,
zahmeſte und zarteſte.

Alexander.

Iß Du nun, indeß ich ruhe.

Luzindo.

Haut der Herzog dieſen Kopf
ab, ſo fällt er einen großen
Wütherich. —
Herr! ſetzet Euch
an den niedern Tiſch zum Speiſen.

Alexander.

Zwar hab' ich mein Mahl beſtellt,
doch es reu't mich; denn ich ſehe,
daß Ihr's ſelbſt bereiten konntet;
und ich hätte, braver Mann!
das von Euch erwarten ſollen.

Luzindo.

Meinen niedern Stand verehrt Ihr
ſo aus Mildigkeit und Großmuth?

Alexander.

Wahrlich! ich muß Euch bewundern.
Celio, die Mahlzeit ſoll
nicht man bringen; gebt's den Leuten.

Celio.

Alles iſt ſchon zubereitet.

Alexander.

Es iſt ja der Tiſch des Wirths
ſchon mit allem wohl verſehen.

Celio.

Ein Paar Schüſſeln wenigſtens?

Alexander.

Gar nicht ſpeiſen will ich, oder

bei dem Hauswirth; undankbar
wär' es. — Setzt Euch, guter Alter.

Luzindo.

Knieend werd' ich Euch bedienen.

Alexander.

Nein, die Ehr' erzeug' ich Euch.
Euer Platz ſey neben meinem;
denn *erhoben* ſollt Ihr werden.

Luzindo

Großer Fürſt!

Alexander.

Nicht widerſpreche!
So ſollſt Du das Raubthier haben;
und voran mit dieſer Leuchte
mir es überwunden liefern. —
Setzt Euch!

(Sie ſetzen ſich auf eine Bank.)

Luzindo.

Herr! ich hab' mich nun geſetzt.
doch aus Uebermuthe nicht;
denn aus einem *Waſſer*müller
würd' ich ein *Wind*müller werden.

Alexander.

(für ſich.)

Welch ein kluger Bauer!

Luzindo.

Herr!
da Du unſre Armuth ehreſt,
ſo geſtatt' der Liebe, daß
Deine Größe ſie darſtelle.

Alexander.

Was iſt unter dieſer Schüſſel? —
Eine Schrift?

Luzindo.

Ja, gnäd'ger Herr!

Alexander.

Wahrlich! Gut iſt die Vorſpeiſe.

(Alexander lieſt.)

„Die erſte Schüſſel beim Mahle
„eines guten Fürſten ſey:
„die Liebe ſeiner Unterthanen.
„Zu dieſer Zeit ſey er
„hungrig nach Gerechtigkeit.“
Die Vorſpeiſe iſt willkommen.
Und mein Irrthum iſt berichtigt;
denn ein Müller iſt mein Wirth
nicht, er iſt ein Philoſoph.
Zum Diogenes kam einſt
Alexander; ſo ich auch.
Und von der Philoſophie
kann ich vieles lernen.
Wer
ſind die Leute?

Roſele.

Hoheit, ſie
kommen, Euch zu unterhalten.

Alexander.

Singen ſie?

Roſele.

Was ſie gelernt
auf dem Land, in dieſen Wäldern.

Alexander.

Alles hat er wohl geordnet;
denn ich liebe die Muſik.

Roſele.

Indeß, Jupiter, Philemon
mit einander ſpeiſen, (12) ſinge
Du, Tirena, uns ein Lied.

(Die Muſiker, welche, als der Herzog ſich zu Tiſch ſetzte, hereingekommen waren, ſingen:)

Mit weißer, entblößeter Bruſt,

zwiſchen zwei niedlichen Hügeln,
den blutigen Dolch eingedrückt,
der mit Rubinen ſich ſchmückte,
ſeh'n wir Lukrezie, die keuſche.
Sie bewunderte Rom,
ſtolz von ſieben Gebirgen
hebend das heh're Haupt.
Der Tiberfluß, Vater des Remus,
weih'te ihr zärtliche Thränen;
drohend die Stadt zu ertränken,
Rächer des grauſamen Unbilds! —
Unglückſel'ge Lukrezie,
wärſt Du zur Zeit Alexanders
des Großen geboren,
nicht hätteſt Du Dich ermordet;
denn es hätt' ſeine Rache
Deine Ehre gerettet!

Alexander.

Wie? Auch hier iſt die Geſchichte
der Lukrezia bekannt?

Luzindo.

Allerdings! —

Alexander.

Nach einer ſolchen
lieblichen Vorſpeiſe dieſe
traurige Geſchichte? Wahrlich!
dieſe Mahlzeit wird mir nützen.

Belardo.

Bring den Nachtiſch!

Luzindo.

Herr! ich bitte,
nehmt von dem ſo hochgeehrten
doch auch dieſen gütig auf.
Traum ſcheint mir's, daß Eure Hoheit
ſich ſo tief zu mir herabläßt.

Doriſto.

Hier der Nachtiſch!

Alexander.

Eine Schrift?
auch, zum Nachtiſch?

(er nimmt ſie und lieſt:)

„Der Nachtiſch eines guten Fürſten iſt,
„daß dann allen ſeinen Unterthanen
„Recht widerfuhr.“
Recht ſo! niemals will ich ſpeiſen,
eh' nicht jedem Recht geſchehen.

Dantea. Vorige.

Sennor! aus dem Fenſter ſah' ich's,
flüchtig eilen zwei Hirſchinnen
durch's Gebüſch.

Alexander.

Wohlan denn! Auf!
Kommen wir zuvor, ſo werden
wir das wilde Schwein erreichen. —
wer iſt dieſe Bäuerin?

Luzindo.

Meine Nichte, Dir zu dienen.
Heut' beſorgte ſie für Laura
meine Küche.

Dantea.

Nun, dieß bringt Euch
keine Ehre; doch da nun
es der Herr ſchon weiß, ſo bitt' ich,
er mög' meine Fehl' verzeihen.

Alexander.

Welch ein gut Geſicht!

Celio.

Ein edles.

Alexander.

Das verbürget ſchon ihr Daſeyn
in dem Hauſe. — Nehmt die Kette,
daß bei unſrer Rückkunft Ihr
auch das Abendmahl bereitet.

Dantea.

Nicht für unſre Dienſte, nur
uns an Euch zu feſſeln, taugt ſie.

Alexander.

Alle wiſſen zu antworten! —
Sänger! nehmt für Euren Sang
dieſen Ring.

Sänger.

Herr! bei der Rückkunft
ſollt Ihr zwei Geſänge hören,
die Euch ſehr ergötzen werden.
Einer von den Ahnherrn, als
ſie aus Griechenland gekommen, (13)
Einen von den großen Thaten,
Die, Erhabner! Ihr erhöht.

Alexander.

Wo iſt wohl hier Ceſars Landhaus?

Belardo.

Nahe.

Alexander.

Gehen wir dahin!

Roſelo.

Es iſt hinter dieſem Hauſe.

Alexander.

Noch hab' ich es nicht geſehen.

Luzinde.

Auf dem Weg erblickeſt Du's,
denn noch, Herzog, iſt's nicht ſpät.

Alexander.

Wohl, ſo führet denn uns an. —

Wirth! ſey ruhig. Heute noch
Werd' das wilde Schwein erlegt.

Luzindo.

Eure Hunde werden's fangen.

Alexander.

Ja, geſchützt vom Stachelband.

Luzindo.

Mir thut's um das Hirſchkalb leid,
weiß wie Schnee, und makellos!

(Alle ab.)

8.

(Zimmer in Ceſars Landhauſe.)

Ceſar. Laura.

Ceſar.

Heb' die Augen! woll' nicht möglich
machen das Unmögliche.
Ihren Glanz verlöſch'ſt Du; lohnſt
mit drei Leiden meine Liebe.
Sterne werden auf der Erde
ſcheinen, wenn Du ſtets ſie anblickſt. (14)
Laura! reiße denn den Schleier
dieſer Nacht; laß dieſe Thränen,
dieſe Klagen jetzt des Himmels
Bogen doch erheitern, und
endlich lege ſich Dein Sturm!
Jedes Weib macht aus der Noth
Tugend, und es muß der Wille
doch ſich fügen der Gewalt.
Sieh, ich ſuche Dich durch Liebe,
durch Geſchenke, durch Verheißung
zu gewinnen; kalt und ſtörrig
widerſtehſt Du einem Manne,

den weit größre Siege ſchmücken.
Zum Dienſt war ich unbrauchbar,
meinem Fürſten; eine Dame
hohen Rangs verſchmähte ich.
Raſend macht' mich Deine Kälte.
das drang mich zu der Gewalt.
Und es rächte meine Liebe
Deine Sprödigkeit; doch traue,
über Hoffnung lohn' ich Dich.
Ein rechtſchaffner Mann iſt dieſer
Theodoro, wird Dein Gatte,
da Dich meine Großmuth ſchreckte.
An Dukaten ſollſt zweitauſend
Du erhalten; dieß geſchmückte
Landhaus dann bewohnen, das
ſelbſt für einen König paßte
in den ſchwählen Sommertagen.
Ferner ſollt ihr beide dann
noch zwölfhundert jährlich haben.
Und beſorge nicht, daß je
Deine Liebe ich vergeſſe.
Hier kann ich Dich dann beſitzen,
ohne daß der Fürſt dadurch
einen Tag verliehren ſollte.
Iſt's nicht recht ſo, Laura?

Laura.

Weiche!

Ceſar.

Laß, Geliebte, Dich umarmen.

Laura.

Laß mich, Niederträchtiger!
Haſt Du als ein wilder Unmenſch
bis hieher an mir gehandelt,
zeigſt Du nun in Deiner Rede
Dich als einen büb'ſchen Frevler.

Denkſt Du denn, es werd' ein Mädchen,
das mit ſo hero'ſchem Muthe
der Gewaltthat widerſtund,
einem Nied'rem ſich ergeben?
Raubteſt Du mit toller Wuth
der Bezwungenen die Ehre,
ſo entehr' mich nicht Dein Antrag
eines niedern, ſchlechten Gatten.
Du allein nur ſollſt es ſeyn;
und ich feßle, ſelbſt gezwungen,
ewig Dich an dieſen Ort.
Denn die Täuſchung andrer Weiber,
Ceſar! iſt nunmehr mein Troſt.
Und ich nenne Dich den Meinen,
nicht aus Liebe; nein, ich haſſe,
ich verabſcheu' Deinen Namen.
Ja, hätt' nothgedrungen auch
ſich geheimer Neigung Funke
in mein Herz geſchlichen, löſchte
dieſer Augenblick ihn aus.
Einen Mann nähm' ich? Ich bliebe
noch bei Dir, und als Geliebte?

Ceſar.

Das iſt hohe Unvernunft!

Laura.

Wie? Der mich beſaß, will noch
mich verehlichen?

Ceſar.

Warum nicht?

Laura.

Ueberdieß durchſchau' ich dieſen
Fallſtrick; Liebe ſeh ich wandeln
in Verachtung, Haß; ſo iſt es.
Klar iſt ja wohl der Beweis,
weil Du einem andern mich

überlaſſen willſt; nach Männer Art.
Nach befriedigtem Genuß
folgt Verachtung augenblicklich!

Ceſar.
Laura! Abgott meines Lebens!
Dich könnt' ich verachten? haſſen?

Laura.
Fort! Du Meuchler meiner Ehre!

Ceſar.
So verächtlich? Handle liebreich
und Dein Vortheil wird es ſeyn.
Nicht ermüde meine Nachſicht.

Laura.
Eine günſt'ge Antwort hoff'ſt Du?

Ceſar.
Allerdings! denn wohl bedenke:
es muß ein entehrtes Weib
ſich beſcheiden ſtets betragen.

Laura.
Nein, Beleidigung vielmehr
giebt der Unſchuld ſtärk'res Recht.

[illegible]

Oktavio. Vorige.

Oktavio.
Sonderbarer Zufall!

Ceſar.
Wie?

Oktavio.
Auf der Jagd begriffen, kommt
an dieß Landhaus unſer Herzog.

Ceſar.
Wird er wohl vorüber zieh'n?

Oktavio.
Nein! iſt er noch nicht herein,
wird er Augenblicks erſcheinen.

Ceſar.
Was beginn' ich?

Oktavio.
Was erſchreckt Dich?

Ceſar.
Soll ich Laura nicht verbergen?

Oktavio.
Freilich!

10.

Karlos. Vorige.

Karlos.
Wie? So unbeſorgt?

Ceſar.
Nun?

Karlos.
Es iſt der Herzog hier.
Wie, Sennora? Ihr geht nicht?

Laura.
Mich entfernen? Wann ich will.

Ceſar.
Halt! wie würde es ergehen,
ſähe ſie der Herzog, hörte
ihre laute Klagen erſt!

Karlos.
Ja, ſie iſt ganz *Ehrgefühl*.

Oktavio.
Alſo muß man ſie verbergen.

Ceſar.
Dieſes Zimmer iſt für ſie
zugerichtet. Schnell hinein!

Laura.

Himmel! meines Unglücks ſey
Du gedenk, wenn Rache naht.

Ceſar.

Fort! hinein? Wag' nicht zu athmen,
und gerieth die Welt in Brand!

Oktavio.

Laura! ſprich und huſte nicht.

Ceſar.

Was hat denn ſich zugetragen?

Oktavio.

Wicht'ge Dinge!

Karlos.

Traure nicht.

Oktavio.

Seufze nicht!

(Laura ab.)

11.

Alexander. Celio. Luzindo. Roſelo.
Belardo. Doriſto. Dantea. Theodoro.
Wache. Vorige.

Alexander.

Iſt Ceſar hier?

Theodoro.

Ja, mein Gebieter!

Alexander.

Und ſeit wann?

Theodoro.

Sechs Tagen.

Oktavio.

Komm Ceſar!

Ceſar.

Hoheit! Ihr beehrt dieß Haus
mit Eurer Gegenwart?

Alexander.

Iſt es nicht würdig,
daß jeder Fürſt darein die Füße ſetze?

Ceſar.

Für dieſe Gnade, Herr! gebt mir die Eure. (17)

Alexander.

Mit Wohlgefallen ſah ich dieſe ſchöne
Gemälde, dieſe prächtige Gemächer,
die Kabinete, das Portal, die Ausſicht
auf dieſe Gärten.

Ceſar.

Aermlich iſt das Haus,
doch angenehm die Lage; trefflich dieſe
Gemälde von dem großen Angelo; doch dort
die Philomele klagend über Tereus
Gewaltthat, iſt von Titian.

Alexander.

Die Mahlerei
will näher ich beſchauen. Wild ſtellt Tereus
und jammernd ſich die Philomele dar.

Luzindo.

Im Hintergrunde klagt Agadion der Vater. (18)

Alexander.

Die Fabellehre kennſt Du, guter Alter?

Luzindo.

Auch ich bin Vater, und es zog ſogleich
der Schmerz des Königes mich an;
um ſeine Tochter trauernd, die entehrte.

Ceſar.

Recht hat er, denn der König iſt es wirklich.

Luzindo.

Wenn auch nur Bauer, fühl' ich doch ſein Leid,
gleich ihm.

Alexander.

Ja, Ceſar! Denn für Ehre hat
das wilde Thier ſogar Gefühl und Sinn.
Den Eh'bruch rächet ſelbſt der weiße Schwan.
Ihn ſtraft der Löwe von Albanien;
die Löwin tödtet er, wenn der Geruch
ihm ſeine Schmach verräth, und darum wäſcht
die Löwin ſich nach der begang'nen That. —
Haſt Du nicht Spiegel auch in Deinem Hauſe?

Ceſar.

Der Schlüſſel meines Kabinets hat ſich verloren,
in dem vielleicht Ihr welche finden möchtet,
die Euch gefielen. — Wo habt Ihr geſpeiſt?

Alexander.

Im Freien ſpeiſte ich.
Dieß Kabinet
laß öffnen, ich befehl's!

Ceſar.

Mit Freude, hätt' ich
den Schlüſſel nur. — Wann geht wohl Eure Hoheit
zurück nach Florenz?

Alexander.

Heut' noch reiſ' ich ab.
Doch Deine Spiegel will ich ſehen, Ceſar.

Ceſar.

(zu Theodoro)
Holla! Haſt Du den Schlüſſel?

Theodoro.

Iſt verloren.

Ceſar.

Ein andermal, Sennor, wenn Ihr mit Eurem
Beſuche mich beehrt, bringt man ſie alle
in dieſen Saal. — Wollt Ihr die Gärten ſehen?

Alexander.

Das Kabinet eröffnet!

Oktavio.

(bei Seite)

Es wird Ernſt!

Alexander.

Eröffnet es, ſonſt fürchtet meinen Zorn.

Ceſar.

Wie, ohne Schlüſſel?

Alexander.

Brecht die Thüre ein!

Ceſar.

Da möchten dann die Spiegel auch zerbrechen.

Alexander.

Daran liegt nichts; ſchon einer iſt zerbrochen. (77)

Oktavio.

(zu Ceſar bei Seite)

Am beſten iſt's, zu ſchweigen und zu hören.
Bemerkſt Du nicht, daß Lauras Vater mit kam?

Ceſar.

Wollt Ihr mich hören?

Alexander.

Sprich!

Ceſar.

Bei Deiner Ankunft
war eine Dame von Florenz bei mir.
Und ich verbarg aus Ehrfurcht ſie; Du wirſt
nicht wollen, daß ſie aller Welt ſich zeigt.

Alexander.

Ich bin ein Menſch, und Menſchen ſind wir alle.
Eröffne! — Niemand fürchte ſich!

Ceſar.

Du willſt's!
ſo öffn' ich denn; wiewohl mit Schaam.

Karlos.

(zu Oktavio)

Der Herzog
iſt heute furchtbar.

Oktavio.

Auch ich fürcht' ihn, Karlos.
In unſern Zügen las er unſre Angſt.

Karlos.

Des Himmels Schickung iſt wohl dieſe Rache.

12.

Laura. (erſcheint trauernd.) Vorige.

Laura.

Großmächt'ger Alexander!
aus Griechenland, der Heimath
der edlen Medizis, des Namens
der Zweite, doch der erſte
an Tugenden, den angeerbten
von edlen Ahnen, die mit Ruhm
Florenz bekrönten! Mitleidvoll, theilnehmend,
wie's Deinem Herzen eigen,
betrachte hier das unglückſeligſte,
und das ſchuldloſeſte der Weiber.
Herr! Laura bin ich, dieſer Alte
mein edler, mein ehrwürd'ger Vater,
wenn ſchon von niederm Stande.
Seht ſeine bittern Thränen,
ſein graues Haar benetzend;
ſeht meine blut'gen Thränen,
für die geraubte Ehre,
von keuſcher Schaam erpreſſet!
Laßt ſeinen tiefen Jammer,
laßt meine Jugend Euch,
Gebieter! rühren; daß
die jetz'ge That die vor'gen
Großthaten überglänze! —
Nicht forde' ich von dem Vater,

daß er den Frevel räche
an einem mächt'gen Manne,
in dieſer Einſamkeit.
Ich wend' mich an den Fürſten,
der uns beherrſcht, beſchützet.
denn, Vater, Herr ſeyd Ihr!
Euch ziemt es, mich zu rächen.
Nie, denk' ich, großer Herzog!
iſt eine wicht'g're Sache,
nie ſind wohl herb're Thränen,
nie ſolche Jammertöne
zu Euch gedrungen! — Sehet
den großen Mann geſunken
zur tiefſten Niedrigkeit!
Arm bin ich, aber ehrlich;
die niedre Laura, doch
die tugendhafte! Herzog!
Gerechtigkeit! wenn auch
es unrecht ſcheinen ſollte.
Ihr liebt den Ceſar! Wohl!
Doch wenn er Euch beleidigt,
ſo duldet nicht, daß er,
der Liebling, Euch beleid'ge.

Alexander.

Sprich, Ceſar, womit willſt Du
die Frevelthat entſchuld'gen?
Doch, das iſt ganz unmöglich!
Und ehe Du noch ſprichſt,
ſo wißt: Karlos, Oktavio,
daß alles mir bekannt iſt;
ich darum nur von Florenz
hieher kam. — Von der Wache
ruft den mir, deſſen Schwerd
am ſtärkſten iſt; denn hier,
in dieſem Zimmer, ſollen

die Köpfe dieſer drei
Verräther fallen!

Ceſar.

Herr!
wenn Ceſar ſagte —

Alexander.

Hier
giebt's keinen Ceſar mehr.
Verbrechen hat die Liebe
verlöſcht; dieß Trauerſpiel
ſoll alſo enden! Wißt es:
Ihr alle drei müßt ſterben!

Ceſar.

Gebieter, hört —

Alexander.

Du wagſt es?
Schweig, Unverſchämter! — ſchweig!
Es komme der Nachrichter!

Ceſar.

Wie? Ohne mich zu hören?
Iſt das nicht grauſam?

Alexander.

Was
kann ich noch hören? Wäre
ich taub doch, daß, Verräther!
ich ſolche Schandthat nicht
noch hätte hören müſſen!
Ich liebte Dich ſo redlich,
daß ich bei jener Handlung
den Sieg erringen mußte,
indem ich die Bewußte
Dir abtrat, die nun billig
an meiner Liebe zweifelt.
Die Töchter Armer, Schwacher,
die meinen Schutz bedürfen,

beleidiget Ihr frevelnd?
Verräther, meine Kinder?

Luzinde.

Sennor, wär' *ſie's* zufrieden,
daß er die Hand ihr reiche,
würd'ſt Du es wohl geſtatten?

Alexander.

Ich weiß nicht, ob ſie's wollte;
doch, williget ſie ein,
ſo ſchenk' ich ihm das Leben,
damit er ſie beglücke.

Laura.

Daß eines ſchmähl'chen Todes,
um *meine* Schmach zu rächen,
ein Menſch nicht ſterbe, will ich
ihm ſeine Schuld verzeihen.

Karlos.

Antworte, Ceſar: Ja!

Oktavio.

Gieb, gieb Dein Jawort, Ceſar,
dem Herzog iſt es Ernſt.

Ceſar.

Herr! Wär' es nicht hinlänglich,
wenn Laura ich ausſteu're?

Alexander.

Ausſteuern ſollſt Du ſie, jedoch
auch ehlichen.

Ceſar.

Wie? Beides?

Alexander.

Du haſt auch Recht zu klagen!
Dukaten dreißigtauſend
bis vierzigtauſend wirſt Du
für ſie beſtimmen, wenn Du
ohn' Erben ſollteſt ſterben.

Ceſar.
O, hartes, ſtrenges Urtheil!
Ein Weib, das nicht von Adel!

Alexander.
Nicht adelich? — Beim Himmel!
Es ſaß bei Tiſch ihr Vater
an meiner Seite. Du
mußt mich bei Tiſch bedienen;
noch edler iſt er alſo.

Ceſar.
An Deinem Tiſch?

Alexander.
Ja, heute
in ſeinem Hauſe. Ceſar!
Nun keine Widerrede!

Ceſar.
Wohlan denn, ſchöne Laura!
ſo gieb mir Deine Hand.
Auch Deine, bitt' ich, Vater!

Alexander.
Dem Alten, daß er ruhe
auf ſeinem Gütchen, giebſt Du
fünfhundert Dukaten.

Ceſar.
Ich werde es.

Alexander.
Auch hüte Dich, daß nicht
ich je erfahr': Du hätteſt
mißhandelt Deine Gattin;
ſo lieb Dein Kopf Dir iſt.

Ceſar.
Sennor, ich werde ſuchen
die Gattin zu beglücken.

Alexander.
Euch Andre ſollt' ich billig

für euren Frevel ſtrafen;
Doch ſey's damit genug:
Ich bann' Euch aus Florenz.

Karlos.

Der Himmel möge Dich,
mein edler Herzog, ſchützen!

Oktavio.

Verleihen langes Leben!

Belardo.

Die nahe Hoffnung iſt
verloren nun. Was ſchadet's!
Wir wünſchen alle Glück!

Roſelo.

Dein Wohl wünſcht auch Roſelo!

Doriſto.

Doriſto gratulirt Dir!

Dantea.

Und Dich umarmt Dantea!

Luzindo.

Es lebe Alexander!
Dieß iſt des Schauſpiels Ende
von dem berühmten Medicis,
dem erſten Herzog von Florenz! (18)

Ueber
das Landhaus von Florenz.

Der Ueberſetzer hat unter der bedeutenden Menge von Schauſpielen des Lopez de Vega, die er beſitzt, oder bisher erhalten konnte, dieſes nicht wegen ſeiner Eminenz gewählt; denn er ſelbſt beſitzt Stücke von ihm, die in der Folge geliefert werden ſollen, und in Genialität, in Größe und Kühnheit der Konzeptionen, in Gluth der Imagination die Quinta de Florencia weit übertreffen.

Er hat es gewählt, weil es unter allen ihm bekannten Schauſpielen des Lopez ohnſtreitig eines der regelmäßigſten, alſo vielleicht eines derjenigen ſechs iſt, die er in ſeiner Arte nuevo de hazer Comedias, S. 190 von 483 Stücken, welche er damals (1602.) geſchrieben hatte, ſelbſt als nach den Regeln geſchrieben anerkannte.

Wir haben oben (in der allgemeinen Vorrede) geſehen, daß jene Unregelmäßigkeit nach den damaligen Zeitbegriffen ihm zum großen Verbrechen gemacht wurde.

Dem gegenwärtigen Stücke mindeſtens kann man dieſe Unregelmäßigkeit wohl nicht ſchuld geben; man müßte denn den Mangel der jetzt ganz veralteten Einheit des Orts dafür anziehen wollen; indem das Stück bald zu Florenz, im Pallaſte des Herzogs, bald auf Ceſars Landhauſe, bald in und vor der Mühle ꝛc. ſpielt. An der wichtigen, oder vielmehr einzig wichtigen, Einheit der Handlung aber iſt gewiß nichts zu tadeln.

Die Liebe Ceſars, des Edelmanns, des Günſtlings Alexanders, Herzogs von Florenz, zu einem Müllermädchen, und die mannichfaltigen Situationen und Ereigniſſe, welche dieſe bis zur höchſten Ausſchweifung geſtiegene Liebe hervorbringt, insbeſondere die Darſtellung des Edelmuths und der Gerechtigkeit des Herzogs, durch dieſe Leidenſchaft herbeigeführt, ſind die ganz einfache, aber mit Weisheit durchgeführte Fabel dieſes Stücks.

Man geräth beinahe durch die vorzügliche Liebe, mit welcher Lopez den Charakter des Herzogs Alexander hervorgehoben hat, in Verſuchung, zu glauben, daß er dem damals wieder empor gekommenen medizeiſchen Hauſe, aus irgend einer perſönlichen Urſache, habe den Hof machen wollen.

Alexander war, wie ſchon in den Anmerkungen angeführt iſt, im Anfange ſeiner Regierung allerdings der edelmüthige, wohlwollende und gerechte Regent, wie ihn Lopez hier darſtellt. Wir haben aber auch dort geſehen, wie er in der Folge entartete.

Wenn alſo auch Herzog Alexander als eine der Hauptperſonen dieſes Stücks aufgeführt iſt, ſo kann man daſſelbe doch ſelbſt in dieſer Hinſicht nicht hiſtoriſch nennen.

Die Tendenz des Dichters ſcheint indeß geweſen zu ſeyn: ſowohl die Ausſchweifungen einer ungeregelten Leidenſchaft, als den Edelmuth eines weiſen und gerechten Fürſten darzuſtellen.

Und beides iſt ihm, dem Meiſter, gelungen; ſo wie die Fabel, oder das Süjet des Stücks ihm alſo ganz angehört.

Die Oekonomie des Stücks iſt trefflich. Auch nicht Eine müßige Szene, die nicht zum Ganzen weſentlich gehörte, und daher ſchon dadurch die Zugſtücke unſrer neueren berühmten dramatiſchen Dichter beſchämte.

Die erſten kurzen Szenen des erſten Akts, nämlich die nächtlichen Unterſuchungen des Herzogs, ſind zur Darſtellung des Charakters nothwendig, den er in der Folge in Abſicht des Süjets ſelbſt entwickelt.

Eben ſo nothwendig, ſo wie beluſtigend und erheiternd, ſind die Szenen der Heldin Laura, mit den drei Mühlknechten; um Lauras Charakter, ihren Geiſt, die Kraft und Stärke deſſelben, ihre natürliche Kälte und Sprödigkeit, ſo wie ihre in die ganze Fabel verwebte Anſichten und Empfindungen von der Liebe anſchaulich zu machen, und ſie gerade dadurch vor der Verachtung zu bewahren, in welche ſie außerdem durch die Entehrung ſinken würde.

Alſo nirgends eine ganz müßige Szene, und eben ſo wenig irgend eine müßige Nebenperſon, deren jetzt unſre Dichter zu Dutzenden einführen. Ceſars Freunde, Oktavio und Carlos, ſind durch den Antheil an der Täuſchung des Herzogs (1ſter Akt. Sz. 15.), und an Lauras

Entführung weſentlich in die Haupthandlung verflochten.

Bewunderns werth aber iſt die meiſterhafte Anlegung der Situationen und Darſtellung der Leidenſchaften. Wer kann Alexanders Edelmuth, der ſeinem Günſtling ſeine verehrte Geliebte abtreten und ihm das ganze Glück ſeines Lebens opfern will (1ſter Akt. Sz. 16.), wer kann die mit der höchſten Genialität dargeſtellte wilde Leidenſchaft Ceſars, und deren allmäliges, ſo kräftig gezeichnetes, ſtufenweiſes Fortſchreiten bis zum Wahnſinn (2ter Akt. Sz. 6.), wer des edlen Vaters Luzindo Schmerz über die Schmach ſeiner Tochter (3ter Akt. Sz. 2.), wer Lauras Verzweiflung über Ceſars Schandthat (3ter Akt. Sz. 8.) ohne tiefſte Rührung leſen? — Alles müßte den Ueberſetzer täuſchen, oder dieſe erſchütternden Situationen müſſen jedes fühlende Weſen ergreifen.

Eben ſo vortheilhaft erſcheint dieſes Schauſpiel durch die richtige Zeichnung und weiſe Haltung der Charaktere.

Der edelmüthige Fürſt Alexander, empfänglich für die Gefühle der Freundſchaft, den Niederſten des Volks gleich dem Höchſten, nach ſeiner moraliſchen Würde ehrend, ſtark und kräftig in der Tugend, ſelbſt ſeine Lieblingsleidenſchaft, ſelbſt ſeine Geliebte dem Freunde hingebend, untadelhaft, nur mit einem leiſen Anſtrich von Eitelkeit und Ruhmſucht.

Ceſar, der, — wie ſeine Kunſtliebe und Alexanders Erzählung (1ſter Akt. Sz. 15.) beweiſt, gebildete, tief fühlende, aber heftige und leidenſchaftliche junge Mann, nicht unedlen Gemüths, — denn indeß ſeine Liebe für Laura zum Wahnſinn ſteigt, iſt es doch nicht er, ſondern ſeine mit wenigen Zügen als wahre Wüſtlinge und Hofſchranzen gezeichnete Freunde, Karlos und Oktavio, welche ihn zu dem ſchändlichen Entſchluß drangen, Laura zu entführen und zu entehren.

Und um dieß, bei dem hohen Grade ſeiner Leidenſchaft, zu erklären, muß man beachten, daß der Dichter ein Spanier, und zwar ein ſpaniſcher Edelmann iſt. Auch iſt Ceſar, ſobald Alexander die Erhebung des Vaters der Laura erklärt, alſo ſein Adelsſtolz beruhigt iſt, bereit, ſein Vergehen zu vergüten, und Laura ſeine Hand zu reichen.

Laura iſt als ein gerade nicht kaltes und gefühlloſes, aber in den Begriffen ſtrenger Rechtlichkeit und Tugend erzogenes, über ſeinen Stand gebildetes Mädchen dargeſtellt. Und dieſer ihr Charakter erklärt ſich aus dem ihres Vaters Luzindo, der mit Meiſterhand als ein vorher im Kriegsdienſt geſtandener, von dem zarteſten Ehrgefühl erfüllter, gebildeter Greis und rechtlicher Landmann dargeſtellt iſt, und in dieſem Geiſte ſeine Tochter erzogen hat.

Mit eben ſo viel Kunſt iſt die Einfalt der drei Mühlknechte, Mejelo, Belardo und Doriſto, dargeſtellt, welche Laura, ihre gemeinſchaftliche Geliebte, mit dem Schönheitsrezepte neckt, und die, troß ihres allgemeinen Zugs bäuriſcher Einfalt und Tölpelei, doch wieder unter ſich abgeſchattet ſind; ſo wie dieſe Neckerei wahrhaft komiſche Situationen herbeiführt.

Dieſes Schauſpiel würde bei ſo vielen entſchiedenen Vorzügen ſich leicht für die deutſche Bühne mit Glück bearbeiten laſſen. Daß aber der Ueberſetzer dieß nicht beabſichtigte, ſondern vorerſt ſein Vaterland mit dem Genius des genialen Dichters mittelſt einer treuen Uebertragung bekannt machen, und dadurch deſſen Dichtern dieſe unerſchöpfliche Fundgrube für das deutſche Theater öffnen wollte, — darüber hat er ſich in der Vorrede erklärt.

Anmerkungen

zu dem Landhaus von Florenz.

1) Der Reſt iſt unüberſetzliche Zweideutigkeit.

2) Dieſe, übrigens mäßige, Einleitungsſzenen ſcheinen einzig deswegen da zu ſeyn, um den Charakter des Herzogs Alexander herauszuheben.

3) Man kann ſich bei dieſer Stelle kaum der Erinnerung einer ähnlichen in Shakſpeare erwehren.

4) Alexander von Medici war der Sohn des Herzogs Lorenzo, oder des Kardinals Julius, mit einer Magd erzeugt. Vermöge des Tractats von Barcellona v. J. 1529. — Zwiſchen dem Papſt Clemens VII. und Kaiſer Karl V. ſollte Alexander die natürliche Tochter des Kaiſers, Margaretha, und mit ihr das Herzogthum Florenz erhalten. Florenz wurde von den Kaiſerlichen eingenommen und Alexander eingeſetzt. Anfangs liebte ihn die Nation wegen ſeiner Sanftmuth und Leutſeligkeit. Die Zahl der Unruhigen zwang ihn zuletzt zur Strenge. Er ergab ſich einer zügelloſen Lebensweiſe, und ward den 6ten Januar 1537 von Lorenzo de Medici, ſeinem nächſten Verwandten und Kuppler, ermordet. Er war der erſte unabhängige Herzog von Florenz. Vor ihm und der Vertreibung der Medizeer waren dieſe nur die erſten Magiſtratsperſonen der florentiniſchen Republik. Galluzi Geſchichte des Großherzogthums Toskana, im Auszug von Jagemann 1r Band. Einleit. §. 2 u. 3.

5) Nämlich die Muſiker.

6) Wahrſcheinlich iſt Oktavios Anrede an die Sänger, als er ihnen das Geſchenk des Herzogs giebt, als ein Zug höflingiſchen Neides angebracht.

7) beso los Pies à tu Alteza; gewöhnliche ſpaniſche Höflichkeits-Redensart.

8) Wortſpiel mit mal (Uebel) und bien, das Gut, das auch ein Landguth bezeichnen kann.

9) Wortſpiel mit Angelo (ein Engel) und dem Namen des berühmten Malers Michael Angelo.

10) Weil nämlich der Gegenſtand ſeiner Liebe nur ein Ideal, ein Phantom war.

11) Nämlich mit ihm mich vereinigen könnte.

12) Woher dieſe Anekdote?

13) Oefters wiederholtes Wortſpiel mit Laura und Laurel, dem Lorbeerbaum.

14) Hyperbel: nämlich, um ihn durch Liebe zu tödten.

15) S. Anmerkung No. 13.

16) Wortſpiel mit Corpinno, von Corpo, der Körper, abgeleitet, und dem Gegenſatz Alma der Seele, das Herz.

17) Wortſpiel mit firme, ſtandhaft, und firmamento.

18) Nämlich: roſenfarb, fleiſchfarb.

19) Dieß hat wohl Bezug auf den Haß, den die Mahlpurſche gegen Ceſar ſchon gefaßt hatten.

20) Der Spanier geht beinahe nie, am wenigſten auf Liebesabenteuer, ohne Degen.

21) Die bekannte Geſchichte von Leander und Hero.

22) Wortſpiel mit cabrillas, das Ziegen- und auch das Siebengeſtirn bedeutet.

23) celemines, ſpaniſches Gewicht.

24) Anſpielung auf die mannichfaltigen Verwandlungen der Götter ꝛc. in der grichiſchen Mythologie.

25) alſo: geſchoſſen.

26) Nämlich: erlangen, was ſie ſuchen.

27) Anſpielung auf die bekannten ſpaniſchen Stiergefechte.

28) Anſpielung auf das Gemälde, von dem er vorhin (Sz. 8. 1r Akt) Oktavio erzählte.

29) Anſpielung auf die bekannte Mythe von Daphne und Apoll.

30) S. Anmerkung No. 13.

31) Nämlich Apollo.

32) Fortſetzung des obigen Wortſpiels mit Laura und Laurel.

33) Anſpielung auf die bekannte bibliſche Stelle.

34) Dieſe ganze Szene und die folgenden ſind eine meiſterhafte Darſtellung des Ueberganges von einer heftigen unglücklichen Leidenſchaft zum Wahnſinn.

35) Eine Vergleichung ſeines Zuſtandes, mit einer gerichtlichen Verhandlung, die ihm der Wahnſinn eingiebt.

36) Wortſpiel mit razon, das Vernunft und auch einen Grund, Urſache, bedeutet.

37) Wortſpiel mit Sennor, das Laura als Titel, und Luzindo als Begriff gebraucht.

38) Weil nämlich ein Haar ſo dünn iſt, daß es wenig Schatten geben kann.

39) Dadurch motivirt ſehr weiſe der Dichter Luzindos Bildung und feines Ehrgefühl.

40) Kosmus der Erſte, zu bekannt, als daß dieß einer Erläuterung bedürfte.

41) Herzog Alexander ließ wegen der inneren Feinde, die noch damals im Herzogthum wütheten, dieſe Veſte erbauen, in welche, nach Alexanders Ermordung, der Kardinal Cibo ſeine Gemahlin, Margaretha von Oeſterreich, mit den koſtbarſten Mobilien und Papieren in Sicherheit bringen ließ.

42) Hier und anderwärts ſpielt Lopez darauf an, daß die Medizis griechiſchen Urſprungs ſeyen. Davon weiß die Geſchichte nichts, wohl aber, daß ihr Geſchlecht ſchon im Jahre 1168 in Florenz angeſehen war. Wohl auch, daß die griechiſche Literatur ſchon von alten Zeiten in Florenz blühete, und von dem Stammvater Alexanders Cosmus gem Großen, nach Zerſtöhrung des griechiſchen Kaiſerthums, im Jahre 1453, viele geflüchtete Griechen aufgenommen wurden; dieß mag Lopez zu jener Schmeichelei bewogen haben.

43) Nämlich: ſich zeigen, erſcheinen.

44) Anſpielung auf den Imperator Julius Cäſar.

45) In England waren damals die berühmteſten und den größten Theil des Kontinents verſehenden Gewehrfabriken.

46) Wortſpiel mit matas, Geſträuch, und matar, tödten.

47) Wortſpiel mit costillas, das einen Korbſtuhl, und auch die Seiten, Rippen bedeutet.

48) Nämlich: Knoblauch, das in Spanien häufig gebraucht wird.

49) Wortſpiel mit tinnir, das bemahlen und auch verherrlichen, verſchönern bedeuten kann.

50) Hyperbeln, die man dem Nationalgeiſt nachſehen muß.

51) Nämlich: dasjenige, was von Florenz mitgebracht war.

52) Anſpielung auf die bekannte ſchöne Fabel.

53) S. Anmerkung No. 42.

54) Nämlich: du wirſt die Erde zum Himmel machen.

55) Alexander ſagt: ella (la quinta) pueda honrar a qualquier Principe que ponga los pies en ella. Hierauf antwortet Ceſar: por merced tan grande Sennor, me dé los suyos vuestra alteza.

56) Die bekannte Fabel der Philomele, deren Vater aber dort nicht Apadion, ſondern Pandeon, König von Athen, genannt wird.

57) Nämlich: Lauras Unſchuld.

58) Dieß iſt der gewöhnliche Schluß der ſpaniſchen Schauſpiele, den die zuletzt redende Perſon ausſpricht.

III.

Die drei Diamanten.

Schauspiel

in drei Aufzügen

von

Lopez de Vega.

Perſonen:

Der König von Neapel.
Lucinde, ſeine Tochter.
Don Enrique, Prinz von England.
Don Duarte von Bourbon, Infant von Portugal.
Oliverio, Fürſt von Siebenbürgen.
Liſardo, Sohn des Herzogs von Provence.
Ein Kapitain.
Roſelo, Page.
Celia, der Lucinde Aya.
Belardo,
Fauſtino, } Hirten.
Clarino,
Ein Schiffspatron.
Roſardo, Wirth.
Der Sultan von Perſien.
Amurat, Maur.
Cambiſes, Maur.
Roberto, Steuermann.
Der Herzog von Provence, Liſardo's Vater.
Amathilde, ſeine Tochter.
Leonato, ſein Diener.
Celina, Tochter des Sultan.
Bruder Crispin, der Spaßmacher.

Erſter Akt.

1.

Liſardo. (bewaffnet.) Don Duarto. Don Enrique. Oliverio, (kämpfend).

Liſardo.
Wie? Alle gegen mich? Iſt das auch Recht?
Enrique.
Obgleich Dein Feind, ſtell' ich mich Dir zur Seite.
So ſehr bewundr' ich Deine Tapferkeit.
Duarto.
Verrätheriſch haſt Du in dieſem Kampfe
den Preis gewonnen.
Liſardo.
Lügner iſt, wer mir
nachſagt, ich hätte redlich nicht gehandelt.

2.

Der König von Neapel. Ein Kapitain. Roſelo. Vorige.

König.
Wen ſollte nicht Dein Muth erſchrecken!
Kapitain.
Halt; —
gebiet' ich in des Königs Namen Euch!

König.

Sprich', tapf'rer Ritter! nenne Deine Heimath,
die Herkunſt, Deinen Namen.

Liſardo.

Großer König!
Ich kämpfte gleich den andern Fremden hier;
nicht ziemt es jetzt mir, wenn im Widerſtand
ich unterliege, mich zu nennen. — Herr!
des Ruhms wegen kam ich, denn ich liebe;
drei Liljen ſind mein Wappen und mein Name:
der Ritter der drei goldnen Lilien.
Wär' ich zu Euren Füßen hingeſtreckt,
hätt' mich das mächt'ge Glück zermalmt, vernichtet,
ich könnt', ich würd' die Herkunſt, meinen Namen
nicht ſagen.

König.

Nicht gewaltſam will ich's Euch
abdringen, nur aus Neigung wollt' ich's wiſſen
Nie kam zu Eurem Pol ein ſolcher Ritter,
noch ſah man Einen von des Mondes Aufgang
bis zu dem Grabe des Apollo je. (1)

Liſardo.

Ruhm, König von Neapolis, erſtrebt' ich,
und nicht der ſchönen Tochter Reize, die
ſo viele Feinde mir doch zugezogen.
Gebt ſie, Sennor, dem, der durch Muth, Herkunſt
und Tugend ihrer würdig ſich gemacht;
Mir fehlt Verdienſt und Adel.

Oliverio.

Iſt dem ſo,
ſo fordr' ich ſie mit Recht.

Enrique.

Ja, Oliverio,
wenn auf dem Kampfplatz Du mich überwindeſt.

Oliverio.

Von Liebe überwunden, ſiege ich!

Enrique.

Nicht in der Herrſchaft Größe, noch der Waffen
mag jemand mir den Schimpf und Schmach erzeigen.
Mein iſt Lucinde und ſollt' — außer dieſem
verkappten Ritter jemand ſprechen, daß
nicht jeden ich weiß zu beſiegen, daß
er mehr als ich ſie ſollt' verdienen, fordr' ich
zum Kampf ihn auf! —

König.

In meiner Gegenwart
wär' jede Unternehmung ein Verbrechen.
Ich bin der Richter, ich der König, ich
Lucindens Vater, und mein Wille iſt
Geſetz für ſie.

Oliverio.

Was Waffen hier entſcheiden,
iſt's das Verdienſt nicht des Bewerbers?
Darum gebühret ſie dem Ueberwinder.

König.

Wenn der, der ſie *verdient*, es nicht verhindert.
Nun kommt mit mir, um weitern Raths zu pflegen.

Duarte.

Es tödtet mich ſein Muth!

Oliverio.

Und ſeine Liebe
entflammet mich!

(König, Duarte und Oliverio ab.)

3.

Liſardo. Enrique.

Enrique.

Haſt Du's gehört?

Liſardo.

Ich habe.
Doch weil Du mich vertheidigteſt, geſtatte,
daß ich Dich brüderlich umarme.

Enrique.

Wenn
Du ſchon, gleich allen andern, mich beſiegteſt,
und mir den Preis der Unternehmung raubteſt,
ſo konnt' ich doch nicht unterdrückt Dich ſeh'n.
Die Liebe iſt's, die ich für Dich gewonnen,
die mich dazu verpflichtet. Ja, ich ſchwöre,
als Freund an Deiner Seite und für Dich
zu ſterben. Und damit Du wiſſeſt, was
ich Dir zuſage: Wiß', ich bin Enrique.
Mein Vaterland iſt England; einz'ger Sohn
des Königs Arthur bin ich. Für Lucinde
verbannt' ich mich aus meinem Vaterland.
Und da Du, ſo vermuth' ich, gleichen Zweck
und gleiche Abſicht haſt, ſo trete ich
Dir meine Rechte ab, und ſchwöre Dir,
bei dem gerechten Himmel, der das Böſe
beſtrafet und das Gute lohnt, in Deiner Liebe
Dir beizuſtehen als ein redlicher,
als treuer Freund, ohn' Mißgunſt, Eiferſucht.

Liſardo.

Enrique! Auch ich ſchwöre bei dem Himmel,
Dir ewig dieſe Freundſchaft zu belohuen;
für Dich zu leben, und für Dich zu ſterben!
Ja, ich bekenn' es, daß bisher Lucinde
ich zärtlich liebte; doch da **Du** ſie liebſt,
wär's edel nicht, daß **Leon** (*) ſie jetzt Dir
zu rauben ſuchte. Da Du mir in Muth
und Waffen Vorzug gabſt, ſo will ich Dich
in Großmuth übertreffen.

Enrique.
Nein! Bei Gott! Nicht ſo;
Doch ſage mir nun: wer Du biſt?
Liſardo.
Als wir
das Vaterland verlieſſen, ſchwur ich,
es ſchwur mein Diener, auf ein hohes Kreuz
an einer Brücke: (1) bei den blut'gen Wunden
nicht meinen Namen einem Sterblichen
zu nennen! Nun bedenke ſelbſt, Enrique!
Ob dieſen Schwur wir nicht erfüllen müſſen?
Nicht halt' es denn für Undank, nicht erſchreck' Dich's,
daß meinen Namen ich verſchweige; einſt
eröffn' ich Dir die Bruſt, geſchweig' den Namen.
Enrique.
Mag meine Freundſchaft nur Dir nützen, ſtets
werd' ich beſcheiden Dein Geheimniß ehren. —
Entwaffne Dich und gönne Dir nun Ruhe.
Indeß ich geh', zu ſehen, was der König
begonnen hat.
Liſardo.
Ich bitt' Dich, kehr' zurück!
Enrique.
Das kannſt von meiner Freundſchaft Du erwarten.
(ab.)

4.

Liſardo. Ein Page.

Liſardo.
Biſt von dieſem Gaſthof, Page?
Page.
Nein, vom Hof bin ich, Sennor.
Liſardo.
Ein Spion?

Page.
Der Liebe, einer
ſehr getäuſchten Dame.
Liſardo.
Sprich,
was haſt Du gehört?
Page.
Daß Ihr
einem ſonderbaren Freunde
die Geliebte ſchenkt; doch ſagt' ich's
ihr, wird ſie Euch nicht mehr lieben.
Liſardo.
Wie das?
Page.
Weil verſchmähte Liebe,
ſich in Abſcheu kehrt.
Liſardo.
Du ſah'ſt nicht,
daß nur Kompliment es war,
welches mich zu nichts verpflichtet;
Komplimente binden nicht.
Page.
Auch im Scherze müſſen wahre
Liebende ſich nicht vergeſſen.
Liſardo.
Iſt mir denn bekannt, ob Du
wiſſeſt, wen ich liebe?
Page.
Glaub' es!
Doch ich weiß von Eurer Liebſchaft
mehr als Ihr.
Liſardo.
Wie? Mehr?
Page.
Bei Gott!

Liſardo.
Woran ſoll ich das erkennen?

Page.
Welches Unterpfand gabt Ihr
der Geliebten durch das Gitter?

Liſardo.
Darauf kann ich nicht antworten.

Page.
Wem iſt dieſer Ring?

Liſardo.
Der meine;
der Infantin gab ich ihn.

Page.
Da ſie nun mir ihn gegeben,
ſo vertraut mir.

Liſardo.
Meine Seele!
Doch war's meinetwegen, daß
ſie Euch dieſen Ring gegeben?

Page.
Nicht *gegeben* wurde er;
denn es würd' für nichts auf Erden
ſie wohl dieſen Ring *hingeben*;
aber ihn Euch vorzuzeigen
zur Beglaubigung, daß wir
beide ſogleich zu ihr kommen.

Liſardo.
Ach! ich fürcht', wir *können* nicht.

Page.
Schon nah't ja die Nacht; ſie löſcht
die zwei Himmelsleuchter aus.
Und ich bringe Euch zu einer
ſehr geheimen Gartenthüre.

Liſardo.
Soll allein ich gehen?

Page.
Ihr
könnt wohl einen Freund mitnehmen;
doch darf's nicht Lucinde wiſſen.

Liſardo.
Geh'n wir! Beſſer iſt's, allein!
Jede Fährlichkeit beſieget,
wer da ſtark und zärtlich liebt.

(beide ab.)

5.

Der König. Lucinde. Don Duarto. Oliverio.
Enrique und Lelia.

König.
Ueberflüſſig ſind die Waffen,
wo die Neigung kann gebieten.
Laſſet Schwerd und Lanze ruh'n!
Mars mag mit errung'nen Siegen
des Vergang'nen ſich begnügen.
Alſo, will der fremde Ritter
mit der gold'nen Lilie
ſeine Herkunft, ſeinen Stand
nicht entdecken, ziehe ich
Don Enrique allen vor.
Wiſſe denn, Lucinde, daß
er allein die Kron' erringt.

Duarto.
Deine Wahl iſt ungerecht.
Portugal haſt Du beleidigt;
auf dem Kampfplatz führ' ich's aus,
daß *ich* einzig *gleich* ihr bin.

Lucinde.
Sag', er ſoll mich keinem geben;
denn verhaßt ſind ſie mir alle.

Enrique.

Hätt' ich nicht Dich überwunden,
würd' ich Deine Tollheit anders
als Beleidigter erwiedern.
Geh', erwart' mich auf dem Kampfplatz.

Oliverio.

Eben dieß iſt mein Verlangen.
Siebenbürgen ſchwer beleidigt
haſt Du, weil der König nicht
mich gewählet.

König.

Frevel iſt's,
daß den königlichen Saal
Ihr zum Kampfplatz machen wollt.
Drum entfernet Euch vom Hofe.

Duarte.

Ich entferne mich ſo wüthend,
daß zulängſt in einem Monat,
wie einſt Troja, Napolis
Du in Brand ſollſt ſtehen ſeh'n.

(ab.)

Oliverio.

Aus der widerfahr'nen Unbild,
daß Enrique mit Lucinden
ſich vermählt, ſoll eine Flamme
ſteigen, die Dein Königreich
ſoll verzehren, wie mein Herz.
Nicht Hyrkaniens Wundertyger
brüllt für Wuth, wie ich beim Abſchied.
Zu des Meeres Ufer eil' ich.
Sein Panier ſoll Siebenbürgen
Nach Neapolis verpflanzen.

(ab.)

Enrique.

Geh't nur, geht! und eilt zum Kampf!

Meinen Widerſtand ſollt Ihr,
Englands Tapferkeit, erfahren.
Denn giebt's dorten Erdenſöhne,
Giebts hier einen Herkules!

König.

Ich hätt' ſie verhaften ſollen.

Enrique.

Laßt ſie gehen!

König.

Nein! ich gehe
ſelbſt, und laſſe ſie verhaften.

(ab.)

6.

Enrique. Lucinde.

Enrique.

Alſo bin ich nun Dein Gatte!

Lucinde.

Wie ich höre, willſt Du's werden.

Enrique.

So iſt Deines Vaters Wille.

Lucinde.

Er hat Recht; ſchätzt Dein Verdienſt.

Enrique.

Doch nicht gerne giebſt Du mir
Deine Hand!

Lucinde.

Nun, je nachdem.

Enrique.

Wie das?

Lucinde.

Nicht kann ich Dir's ſagen.

Enrique.

Und wenn ich es nun ſchon wüßte?

Lucinde.
Woher könnteſt Du das ſchließen?

Enrique.
Aus dem Lieben und Nichtlieben.

Lucinde.
Nun, wen lieb' ich?

Enrique.
Einen Fremdling.

Lucinde.
Und wen nicht?

Enrique.
Wen? Der bin ich!
Aber Dich will ich verſichern,
daß ich kenn' den Kavallier,
den Du liebſt.

Lucinde.
Dein Edelmuth
flößet mir Vertrauen ein.

Enrique.
Haſt Du keine andre Liebe,
will ich Dir die meine geben,
damit ſie noch ſtärker werde.

Lucinde.
Wenn Du mein Vertrau'n nicht täuſcheſt,
wirſt Du meine Liebe mehren;
denn natürlich iſt's, daß Du
durch Vertrauen viel vermagſt.

Enrique.
Welchen ſtärkeren Beweis
gäb' es wohl, als daß der König
Dich mir giebt, den Preis des Kampfes;
und daß dennoch ich Dich bitte,
ihn auf's zärtlichſte zu lieben?

Lucinde.
Nein! denn Eiferſucht möcht's ſeyn,
um mich auszuforſchen.

Enrique.
Wer
auf die Probe ſtellt ſein Weib,
iſt ein Thor.

Lucinde.
Erkläre Dich.

Enrique.
Liebevoll geb' ich mein Wort,
ſtets zu ſteh'n an ſeiner Seite,
und mein Leben für den Freund
hinzugeben.

Lucinde.
Nun, ſo ſchwör' es.

Enrique.
Mag der Himmel mir das Leben
rauben, ſpreche ich nicht Wahrheit!
Nur der Freundſchaft Macht vermag
meine Liebe zu beſiegen.

Lucinde.
Dir zu Füßen laß mich werfen.

Enrique.
Nein, beleidigt wär' der Himmel,
läg' die Sonne mir zu Füßen. (*)

Lucinde.
Und Du hebſt mich bis zum Himmel.

Enrique.
Dieſen einz'gen Lohn erbitt' ich,
für das Opfer, das ich einem
ſolchen fremden Manne bringe:
Sage mir, Sennora, wer
iſt der Kavallier?

Lucinde.
Nicht weiß ich's:
noch auch ſeinen Namen.
Enrique.
Unrecht
iſt's mir ſo zu lohnen; oder
denkſt Du mich dadurch zu ſchrecken?
Lucinde.
Möchteſt Du den räthſelhaften
Fremdling doch entziffern können!
Mich gewann zuerſt ſein Aeuß'res,
weil es edel iſt, dieß wußt' ich;
aber ob mein Herz er *raubte*,
oder ich's *freiwillig gab*?
wahrlich, Freund! *das* weiß ich nicht.
Enrique.
Schwör' es!
Lucinde.
Ja, es nehm' der Himmel
mir das Leben, wenn's nicht wahr iſt.
Denn es kann ein ſittiges,
edles Herz aus Liebe fallen.
Enrique.
Wohl! ich bin ſein Freund; der König
will, daß ich mich Dir vermähle:
was iſt da zu thun?
Lucinde.
Ihm ſagen,
daß ich Deine Gattin bin.
Enrique.
Was ſpricht jener Kavallier?
Lucinde.
Daß Du wiſſeſt, ich lieb' ihn.
Enrique.
Und er weiß es?

Lucinde.
Weiß es.
Enrique.
Glück
muß die wahre Liebe krönen.
Lucinde.
Dieſe Nacht werd' ich ihn ſprechen.
Enrique.
Komm' ich mit?
Lucinde.
Du magſt's.
Enrique.
Leb wohl!
(ab.)

7.

Lucinde. Lelia.

Lucinde.
Ging er?
Lelia.
Ging.
Lucinde.
Und das ſo ſchnell?
Lelia.
Konnt' er anders, wenn er Dich
ernſtlich liebte?
Lucinde.
Liebt er mich
wirklich ſtark?
Lelia.
Er liebt Dich heftig.
Lucinde.
Doch weswegen?

Lelia.
Zarte Freundſchaft,
die er ſelbſt der Lieb' vorzieht.
Lucinde.
Hohe Tugend und Geburt
leuchtet aus dem Wunder vor.
Bis zum Sterben lieb' ich ihn.
Lelia.
Nicht iſt's recht, daß Du ſo weit
in der Liebe geh'ſt, eh' Du
weißt, wer er iſt!
Lucinde.
Lelie! ſchweig!
Kränk' mich nicht.
Lelia.
Du ſprachſt ihn zweimal;
ſchon hat er Dich ſo gefeſſelt!
Kann er nicht Dich täuſchen, kann
nicht zum Trug Dein Stand ihn reizen?
Lucinde.
Nein, denn ſein Geſpräch, Benehmen
iſt's, das mich entzückte; nicht
mag der Niedre, der Gemeine
ſtreben, ringen nach der Hoheit!
Einen Ring gab er mir, wollte
ſeinen Werth erforſchen; ich
ließ ihn einem Kenner ſehen;
Und er ſprach: es ſey kein beſſrer
Diamant in dieſer Welt.
An dreißigtauſend Dukaten
ſchätzt' er ihn. Nun, Thörin! wie
magſt Du glauben, daß ein Niedrer
ſolchen Schatz bewahren könne?
Als ich noch einmal ihn ſprach,
ſah' ich einen andern Demant.

Seinen Edelmuth zu prüfen,
wagt' ich's, ihn auch zu verlangen.
Ich erhielt ihn, ließ ihn ſeh'n.

Lelia.

Nun, und was mag dieſer gelten?

Lucinde.

Zweimal mehr noch als der erſte.
Nun bedenk', ob der Beſitzer
dieſer Koſtbarkeiten nicht
müß' ein Edler ſeyn?

Lelia.

O nein!
dieß iſt nicht durchaus nothwendig.
Irrig ſchließeſt Du, Sennor.

Lucinde.

Ich behaupt' das Gegentheil.

Lelia.

Thu' es nicht; ein Juwelier
kann ja wohl der Fremde ſeyn.
Denn mit tauſend Diamanten
kommen perſiſche Kaufleute.

Lucinde.

Eine arge Thörin biſt Du.
Hülfe ſuchen Liebende,
Unterſtützung und nicht Rath. —
Geh' zum Garten, es iſt ſpät;
daß nicht mein Geliebter warte.

Lelia.

Hoheit, denkt an Eure Würde.

Lucinde.

Heftig lieb' ich. Niedrigkeit
kann die Liebe nicht entmuthen.

(beide ab.)

8.

Enrique. Liſardo.

Liſardo.
Lucinden gab er zur Gemahlin Dir?
Enrique.
Es gab der König mir die Tochter; es geſchah,
was ich erzählte. Glaube mir, es hat
nie eine ſolche Dame ſolchen Freund
beſeſſen; mag man auch des Alterthums
Geſchichte öffnen, Griechenlands Archive.
Was ſie betrifft, that ich nicht viel, weil ja
ſie Dich ſchon liebte; doch von meiner Seite
that ich, ich weiß es, mehr wohl, als ich kann.
Liſardo.
Für meinen Dank iſt jezt die Zeit zu kurz.
Doch ruf' zum Zeugen ich den Himmel an;
ſo oft auch noch die Sonne ihren Lauf
durch die Unendlichkeit der Zeiten mag
vollenden, nie vergeß ich Deine That,
nie meinen Dank für Deinen Edelmuth.
Es gab, als ich der Mutter Haus verließ,
ſie mir drei Diamanten für den Nothfall.
Weil ſie von unſchäzbarem Werthe ſind.
Zwei dieſer Diamanten gab ich ſchon hinweg
in den drei erſten Monaten; den dritten,
vom höchſten Werthe, biet' ich dankbar Dir.
Zu meinem Angedenken trage ihn,
Enrique; weigre nicht, ihn anzunehmen,
wenn ich an Deine Freundſchaft glauben ſoll.
Enrique.
Zu deren Pfand nehm' ich ihn an und ſchwöre,
daß ich, drückt mich nicht Noth des Unterhalts,
ihn nie veräuſſern werde, ſelbſt wenn ich
in Perſien käm' in Gefangenſchaft.

Liſardo.

Dieß iſt die Gartenthüre. Bleib, Enrique!
Gefahrvoll iſt der Gang, und unter Feinden
Du ſieh'ſt es, ſind wir.

Enrique.

Ruhig geh' hinein.
Denn nicht die ganze Welt ſoll, eh'
ſie mir das Leben raubet, mich
bewegen, dieſe Stelle zu verlaſſen.

Liſardo.

Verleih der Himmel Glück!

(ab.)

Enrique.

Du haſt es ſchon,
weil ſein Geſtirn Du jetzt beſitzen ſollſt —
Als der erzürnte Jupiter in einer Sündfluth,
verlöſchte Lochs die ſatte Feuereſſe,
das Meer aus ſeinen Grenzen trat und ſich ergoß;
die goldne Sonne eingekerkert war,
als an dem Kaukaſus und dem Veſuv,
bedeckt mit Waſſer und mit Meergras, Körper hingen
Schneekugeln er, und Blitze ſchmiedete,
die Zeit gewichen war aus ihren Angeln:
wo warſt Du, Liebe? wo war Dein Aſyl?

9.

Don Duarte. Enrique.

Duarte.

Dich zu ſehen, komm' ich, ob
mir bei Nacht die grauſame
Sonne leuchten mag, mit ihren
Strahlen mich ganz zu verzehren.
Doch es hat die Finſterniß

dieſes Labyrinths der Liebe,
meine Seele ſo verblendet,
ſo umſtrickt und unterdrückt,
daß die Hoffnung weicht der Furcht.
So erſchein' denn, Sonne, Göttin!
und es mög' Dein Reiz entzünden,
dieſen Lorbeer; denn ſchon hat
Andre Grauſamkeit die Rinde
eingehüllet und bedecket. (*)
Doch, Sennore, nahe Du
nicht zu dieſen Lorbeerbäumen;
ihrer Härte möchteſt Du
gleichen wollen; flieh', wie immer

10.

Oliverio. Vorige.

Oliverio.

Es ſcheint, es wollten dieſe zagen Schritte
die Ungewißheit meines Glücks bezeichnen.
Denn in der Lage, hoffnungslos, verzweifelnd,
ſind ſelbſt die ſicherſten voll Fährlichkeit.
O bliebe doch in dieſes Gartens Bäume,
die meine Mörderin beſchatten, jetzt
mit meiner Hoffnung auch mein Unglück hangen!
Verſtummen würden meine bittern Klagen,
und aus der Tiefe der entflammten Bruſt
die wüthende, die tolle Liebe weichen!
Und es wird die Welt zwei Anaxarten
ſeh'n an dieſen Stämmen, ſtatt der Gitter,
und die Hölle zwei beſtrafte Felſen! (*)

Duarte.

Ich will mich nahen.

Oliverio.
Nahen will ich.

Duarte.
Iſt jemand hier?

Oliverio.
Iſt jemand hier?

Duarte.
Wer iſt's?

Enrique.
Ein Menſch.

Oliverio.
Wie heißt er?

Enrique.
Ein Edelmann bin ich, ein Kavallier.
Fort von hier; fort! fort! ich habe
hier zu thun.

Duarte.
Ich auch.

Oliverio.
Auch ich.

Enrique.
Ich bin dieſer Stelle Herr;
denn zuerſt nahm ich ſie ein.
Drum verlaßt ſie; denn ich weiß
ſie auch zu vertheidigen.

Duarte.
Euer Gnaden werden günſtig,
hier zu weilen, mir geſtatten.

Enrique.
Wer ſagt das?

Duarte.
Ich! und für mich
dieſer Degen, *die* Geſtalt.

Enrique.

Die Geſtalt und dieſer Degen
wollen, wahrlich! nicht viel ſagen.

Duarte.

Alſo hätt' ich nichts geſagt?

Enrique.

Nein, bei Gott!

Duarte.

Ein braver Purſche!

Oliverio.

Laß großgünſtig auch mich ſprechen.

Enrique.

Was beliebt?

Oliverio.

Zu bleiben hier.

Enrique.

Wie viel ſeyd Ihr?

Oliverio.

Ich bin halb.

Enrique.

Gut, für einen Halben giebt
es kein Mittel.

Oliverio.

Dieß ſcheint mir
allerdings geſprochen; doch
weiß ich, wo kein Mittel iſt,
immer ein Hülfsmittel noch! (?)

Enrique.

Jeder von uns dreien will
dieſen Poſten denn behaupten?

Oliverio.

Ja!

Enrique.

Und mich, der ſeit zwei Stunden
ihn beſitzt, daraus vertreiben?

Oliverio.

Ja, ſo ſcheint's.

Enrique.

So ſag' ich denn,
daß ich ihn nicht überlaſſe.

Duarte.

Nun, ſo ſtirb!

Enrique.

Ein Ritter bin ich.

Duarte.

Nicht zeigſt Du das!

Enrique.

Nicht? Warum?
(ſie fechten.)
(Lucinde und Liſardo entſchlüpfen.)

Liſardo.

Theure! ach wir ſind verloren.
Ueberraſcht hat uns Dein Vater.

Lucinde.

Dieß Geräuſch, und dieſe Waffen
ſind *auch* gegen *Dich* gerichtet.

Liſardo.

Wie? ich ſollte Dich verlaſſen?
Ehe gäb' ich mir den Tod.

Lucinde.

Nicht ſo, mich kannſt Du entführen.

Liſardo.

Folge denn!

Lucinde.

Wo geh'n wir hin?
Auf's Gebirg' zu, iſt's am beſten.
(beide ab.)

11.

Der König. Ein Kapitain und Wache.
Vorige.

König.
Waffen klirren! welch Geräuſch!

Kapitain.
In des Königs Namen, ſeyd
Ihr hiermit verhaftet.

Oliverio.
Sind's ſchon!

König.
Wer ſeyd ihr, verweg'ne Störer
meiner Burg, die frech es wagen,
ihre Degen zu entblößen?

Enrique.
Deiner Tochter Mann, Enrique,
bin ich.

König.
Was ſoll das?

Enrique.
Sie wollen
mir das Leben rauben.

Oliverio.
König!
Mir verzeihe.

König.
Wer biſt Du?

Oliverio.
Schuldlos bin ich.

Kapitain.
Oliverio
der Siebenbürg', und Don Duarto
von Bourbon, das ſind die zwei,
die Enrique tödten wollen.

Duarte.

Zu dem Degen griff ich, einen
Menſchen von der Stelle
zu vertreiben; nicht erkannte
ich Enrique; da ich nun
ſeinen Muth und Eifer kenne,
bitt' ich, König um Verzeihung.
Und biet' ihm auch Hand und Arme.

Oliverio.

Und auch ich. Denn ich betheure,
daß ich ſchuldlos ihn beleidigt.

König.

Die verweg'ne erſte That
habt ihr noch zu büßen, da
ihr den Adel eures Standes
und Gemüthes ſo vergeſſet.
Meiner Tochter Gatte iſt
nun Enrique und ſie liebt ihn;
alſo ſucht nicht, ihre Ehre
zu beflecken, mich zu kränken.
Nähm' ich nicht auf euren Stand,
eure Herkunft Rückſicht, würde
ich euch nach Verdienſt beſtrafen.

Oliverio.

König, wenn Du aus der Vorzeit
könnteſt die Erinn'rung wecken
jener großen Macht der Liebe,
würdeſt Du auch meiner Jugend
Nachſicht gönnen; wenn zumal
Du bedenkſt, daß ſolcher Streit
immer ſich mit Freundſchaft endet.
Und damit nicht unzufrieden
mit erfahr'ner Weigerung
wir zur Heimath kehren; wohl,
ſo erſchein' Lucinde! Will

ſie Enrique wählen, wird
augenblicklich unſre Hoffnung
ſtille ſtehen. — Doch ſo lange
Jeder denkt, ſie ſey ihm günſtig:
ſcheint ihm, Du vermählteſt ſie
wider Willen und mit Unrecht.
Sie erſcheine, ſie erkläre,
wen ſie liebt, und auf der Stelle
werden wir von dannen geh'n!

König.

Kapitain! ruft ſie denn her.
(der Kapitain ab)
Und ſie wähle frei den Gatten.
Denn ich bin nun überzeugt:
Eine ſchöne Tochter haben,
heißt ein wildes Thier beſitzen.

Quarto.

König, die Verdienſte kenn' ich
des Enrique von England;
ſeinen hohen Werth im Krieg
wie im Frieden; würdig iſt er
dieſer Hoffnung; doch bedenke,
daß hier ſeines Gleichen ſteht,
werth dieß Glück auch zu erringen.
Alſo laß bei dieſer Gleichheit
ihr des Gatten Wahl.

König.

Du ſollſt nun
ſehen, daß gerecht die Wahl.
Ohne Recht führſt Du denn Streit;
daher wird die Reviſion
zeigen, daß Du frevelhaft
appellirteſt (*).

Enrique.

Als verſtändiger

Richter haſt Du Dich gezeigt.
Unſer Rechtsſtreit iſt entſchieden.
Was die Gleichheit angeht, will ich
nichts erwiedern; denn es kann
niemand höhern Standes ſeyn.
Sollte mir der Himmel dieſen
großen Schatz zuwenden, werde
ich dem günſtigen Geſtirne
einzig es zu danken haben.

Kapitain.
(zurückkehrend)

Es iſt voll Angſt und Schrecken der Pallaſt.
Nicht weiß ich, wie es möglich war, mein König,
vor Deinen Augen ſolche That zu üben.

König.

Was iſt das, Kapitain?

Kapitain.

Das Unglück hat
Dein Leiden heute ſehr vermehrt.

König.

Lucinde todt?

Kapitain.

Die Beute eines Böſewichts iſt ſie.
Nicht in dem Garten, nicht in des Pallaſtes
Gemächern findet eine Spur ſich von ihr.

König.

Wer hat wohl etwas Schreckbarer's gehört?

Kapitain.

Nur ſagt man, geſtern habe ſie den Ritter
der goldnen Lilien geſprochen.

König.

Wehe!
Erzürnter Himmel! furchtbares Geſchick!
Entführet hat ſie der Verräther; hat
der königlichen Ehre Schmuck entwürdigt, iſt

Der Stier, der die Europa raubte; der
erniedrigte die Hoheit; war der Paris
der neuen Helena!

Enrique.

(bei Seite)

Er iſt's, ſo ahn' ich,
aus dem verſchwieg'nen Namen.

(laut)

Unglückſel'ge Nachricht!
O Schmerz! O Pein, wie ich noch nie gefühlt!
Doch nicht laß Lybiens Wüſten, nicht die Länder,
wo ſenkelrecht die Sonne glüht, ich undurchſucht;
den ſchändlichen Verführer zu entdecken.

Oliverio.

Obgleich nun mir geraubt iſt alle Hoffnung,
ſie zu erringen durch die freie Wahl,
ſo theile ich den Schmerz des herben Unfalls.
Bekunden will ich dieß, aufſuchen ſie
mit meinen Leuten auf der weiten Erde;
mein Leben opfern, ihren Raub zu rächen.

Duarte.

Des Frevels Größe fühlet niemand ſtärker.
Zu Land und Meer ſuch' ich den Böß'wicht auf.
Und da man ſeine Heimath, ſeinen Namen
nicht kennt, ſo forſch' ich nach in Gegenden,
die nie ein Sterblicher betrat.

Enrique.

Es zeugten
wohl ſeine Waffen und ſein Aeußeres
von ſeinem Adel.

König.

Gehen wir; ich hoffe
ihn mit des Himmels Hülfe zu beſtrafen!

(ab.)

Enrique.

Beſtimmen wir die Wege, die wir nehmen.

Oliveris.

Ich geh' zur See. (ab.)

Duarte.

Nach Frankreich ich zu Land. (ab.)

Enrique.

Und ich durchſuche des Gebirgs Gebüſche! —
Wie thöricht iſt der Menſch, der ſich auf andre,
auf Liebende verläßt! Ach! Alles iſt
nur Eitelkeit und Täuſchung! War er nicht
mein Freund und täuſchte mich? Doch nein,
unmöglich iſt's! wahrſcheinlich konnt' er nicht
mich ſprechen. — Folgen will ich ihm, verhüten,
daß ihm nicht Unglück widerfahren möge! (ab.)

12.

(Gegend auf einem Gebirge.)

Lucinde. Liſardo.

Liſardo.

Müde wirſt Du ſeyn, Geliebte?

Lucinde.

Theurer! müde kann ich nicht
werden, wenn Du bei mir biſt.
Nur mein Unglück peinigt mich. —
Wo band'ſt Du die Pferde an?

Liſardo.

Dort an jenen Ulmen, doch
kaum möcht' es wohl nöthig ſeyn.

Lucinde.

Nöthig iſt's, daß wir den Tag

auf dem düſtern Berg verbleiben.
O wie täuſchet nicht die Nacht!

Liſardo.

Setze Dich, Gebieterin,
denn Du wirſt es wohl bedürfen.

Lucinde.

Wüßt' ich nicht das Glück zu ſchätzen,
daß ich Deine Gattin bin,
würd' ich hier verläugnen, daß
ich ein Weib bin. — Muth hab' ich.

Liſardo.

Ja, dieß und noch mehr vertraue
ich zu Deiner edlen Seele.
Stark und kräftig iſt die Liebe. —
Doch ausruhen mußt Du, denn
fühl' ich die Gefahr auch, die
mich bedrohet, wie willſt Du
weiter reiſen, ohn' zu ruhen?

Lucinde.

Weil Du willſt, ſo ſetz' ich mich.
denn, die Wahrheit Dir zu ſagen,
mich befällt der Schlaf.

Liſardo.

Nun, Ruhe
iſt der Freund ja der Gefahr.
Schlafe ruhig, meine Liebe;
denn ich werd' indeſſen wachen.

Lucinde.

Es erſchreckt mich Deine Rede. —
O ich kann des Schlafes wohl
mich erwehren.

Liſardo.

Und doch ſchläfſt
halb Du ſchon. — So ſchlafe doch;
ich bleibe wach!

Lucinde.

Nein, gewiß, ich ſchlafe nicht.
Ich bin nur zerſtreut! Drum, Lieber,
fahre fort, mir die Geſchichte
zu erzählen, die Du anfingſt:
das wird mich dann wach erhalten.
Denn Du weißt, Du gabſt Dein Wort,
mir zu ſagen: wer Du ſeyſt.

Liſardo.

Dieß ſpricht meine Theure, nur
wach mich zu erhalten, ſich.

Lucinde.

Sprich, ſprich; ich beſchwöre Dich,
und ſollt' ich entſchlafen, weck' mich.

Liſardo.

Wohl!

Lucinde.

Sprich!

Liſardo.

Reizende Lucinde!
Ich bin Neff' des Königes
von Frankreich, und Carlos, Herzog
von Provence, mein Vater; dieß
meine Heimath, und Liſardo
iſt mein Name; dieſe drei
Lilien mein Wappenſchild. —
Nun bedenk', wie viel ich Dir
mit vier Worten nur geſagt! —
Einſt, an jenem Feſt, gefeiert
von der Kirche zur Erhebung
jener Frau, des Sonnenaufgangs, (9)
waren unſrer viele junge
Edelleute dort verſammlet;
ſahen da die ſchönen Damen,
ſagten ihnen Schmeicheleien,

ſie uns wieder Artigkeiten.
Dieſer lobte die Brünetten,
jener aber prieß die Weißen.
Dieſer zog die blonden Haare,
jener die kohlſchwarzen vor.
Dieſer ſagte: blaue Augen
ſeyen ſeines Herzens Himmel.
Jener: daß bei grünen Augen
er das Meer der Hoffnung finde. (10)
Wieder ward von einem Andern
ſchwarzes Aug' als ſchön geprieſen.
Da entſtand denn nun ein Streit,
meiner Abentheuer Quelle! —
Jeder wollte die Geliebte
nennen. Es erhob Clarinden
dieſer bis zum Himmel; jener
Portia, ein andrer Laura.
Ich allein konnt' niemand nennen,
denn für Dich bewahrt' ich mich. — —
Schläfſt Du, Liebe? Hör', ich bitt' Dich!
Nun erſcheinſt Du auf dem Schauplatz.

Lucinde.

Ich ſchlaf' nicht, und hör' Dir zu.

Liſardo.

Nun, Geliebte, unter dieſen
Kavallieren war an jenem
ſegenreichen Morgen auch
ein neapolitan'ſcher Edler;
ſprach von Damen, ſagt': Lucinde!
iſt der Schönheit Sonne; reizend,
klug, verſtändig, wohl erzogen.
Traurig ward ich, wußte nicht
deſſen Grund; es war wohl Ahnung!
Und ich fragt' den Kavallier:
„Sennor! Wer iſt dieſe Dame?"

Des neapolitan'ſchen Königs
Tochter, ſprach er, hoch erhaben
von Geburt, ſo wie von Schönheit.
Doch die Schönheit nur bezaubert;
denn ſie feſſelt. — Theure! ſchläfſt Du?

Lucinde.

Nein, ich dachte nur an das,
was Du mir erzählteſt.

Liſardo.

Nun,
ſprich denn, was erzählte ich?

Lucinde.

„Frankreichs König ſey Dein Oheim.“ —
Denkſt Du, ich hör' Dir nicht zu?

Liſardo.

O wie niedlich!
Damit hatte ich begonnen.
Jetzt erzählte ich, wie Dich
jener fremde Ritter lobte.

Lucinde.

Wohl hör' ich, daß Du mich lobeſt.

Liſardo.

Nun! er wurd' in Deinem Lobe
gar nicht müde; und der Ruf
wirkte bei mir, gleich dem Anſchau'n.
Und ich ſehnte, Dich zu ſehen.
Du erſchienſt in meinen Träumen;
nimmer, nimmer hatt' ich Ruhe.
Da beſchloß ich, meine Heimath
zu verlaſſen; ich verlangte
die Erlaubniß meiner Aeltern;
dreimal ward ſie mir verſagt.
Da ſie ſahen, ich beharrte,
ward's auf's viertemal gewährt.
Und es rief mich meine Mutter.

Weinend ſprach ſie dann zu mir:
„Sohn, es iſt in dieſer Welt
„alles wechſelnd und vergänglich;
„und man ſah ſelbſt Könige
„oft in Noth und Drang. Darum
„geb' ich die drei Ringe Dir.
„Einen Diamant enthält
„jeder, von dem höchſten Werthe,
„Wunder der Natur!"

Ich nahm ſie,
nahm dann Abſchied; mit dem Roß,
meinen Waffen, einem Schildknapp,
und nichts weiter, reiſt ich ab,
Aeltern, Vaterland verlaſſend.
Nach Neapel kam ich, zu den
Feſten, überwand die Spanier,
Portugieſen und Albanier. —
Süßes Weib! mein theures Leben! —
Schon hat Schlaf ihr holdes Antlitz
überſä't mit Roſen; ihren
Geiſt mit Luſtgebilden!
Unrecht wär's, ſie zu erwecken!
Wachen will ich, ſie betrachten.
Was hängt da an ihrer Bruſt! —
Wie? ein rothes Halsgehäng?
Himmel! was iſt wohl daran?
das ſo heilig ſie bewahrt?
Wie? die Diamanten, die
ich ihr gab, von den ich ſprach?
Nicht darf ein ſo hartes Weſen
liegen auf der Bruſt, die ſelbſt
liebevoll den Marmor ſchmilzt.
— — — — — —
Ich leg' ſie auf dieſen Stein. —
Nein, mein theures, ſüßes Weib!

Dort darf nur die Liebe wohnen. —
— — — — — —
Wehe mir, ein Adler kam,
ſtieg aus jenem Walde nieder,
hielt das Halsband wohl für Fleiſch;
raubte mir's!
Ich muß ihm nach;
ſieht er, daß er ſich getäuſcht,
läßt er's fallen! Wehe mir!
Er flieget auf des Meeres Ufer?
Ja, er flieget zu auf's Meer!
Räuber! Warte! Halte ein! —
Doch er ſetzt ſich auf den Felſen,
und von dort kann ich ihn ſchießen.
(ab.)

Lucinde.
(erwachend.)
Fahre, fahre fort, Geliebter!
zu erzählen, denn ich höre!

13.

Belardo. Fauſtino. Clarino. Bauern.

Belardo.
Kohlen wollen wir nun machen,
wie es uns iſt angegeben,
und noch ein'ge Fuder mehr.
Fauſtino.
Hauen wir denn hier!
Clarino.
Ich denke;
Thomas kommet mit dem Karren.
Belardo.
Bei dem Stamm will ich anſetzen.

Clarino.
Halt! halt! Das iſt ja ein Weib.

Belardo.
Hätt' ein niedlich Holz gefällt!

Clarino.
Stets wirſt Du ein Flegel bleiben.

Belardo.
Darin war ich nicht ſo blind.
Solche Bäume taugen wohl
zum Verkohlen, ſind von Gluth.
Näher will ich ſie betrachten,
ſprechen: ſchlafe länger nicht!

Lucinde.
Ja, ich höre, ſprich nur weiter!
(ſie erwacht.)

Belardo.
Nie, Clarino, ſah ich größre
Schönheit! Sie verlangt, ich ſollte
weiter ſprechen.

Lucinde.
Liebſter! Ja erzähl' mir alles!

Belardo.
Liebſter! Herrliche Benennung!
Trunken iſt ſie, oder blind!

Fauſtino.
Wie? Benennung?

Belardo.
Warum nicht?

Fauſtino.
Eſel! ſchweig! 's iſt Schmeichelei.

Belardo.
„Liebſter!“ Giebt's wohl einen Buſch
von Wachholder, dorniger
als ich? — Augen, öffnet euch,
und ihr ſeht vor euch einen —

Clarino.

Diamanten.

Belardo.

Elephanten,
der Euch mehr liebt, als Ihr denkt.

Lucinde.

Lang hab' ich geſchlafen, ſehe,
daß ich Euch geſtöret. Denke
Ihr ſchlieft auch ſo lang' als ich.

— — — — — —

Lucinde.

Gott! Was iſt das für ein Lärm?

Clarino.

Nicht entſetzt Euch! Fürchtet nichts!

Lucinde.

Schlaf! Du haſt mir großes Unheil
zugefüget. Ach, ich ahne —
todt bin ich, ich bin ja ſterblich.
Freunde! War nicht hier ein Mann?

Fauſtino.

Nein, Sennora!

Belardo.

Da war er.

Fauſtino.

Wann? Und wer?

Belardo.

Ich, denn ſie hat
mir's geſagt.

Lucinde.

Wurd' er vielleicht
als Gefang'ner weggeführet?

Clarino.

In dem ganzen Lande giebt's
keinen Friedens-, keinen Kriegsmann.

Lucinde.
Den Verſtand werd' ich verlieren.
Doch nein, wäre er gefangen,
Hätt' man mich zurückgelaſſen?
Auf was warten meine Hände?
Nur zu ſterben iſt mir übrig.
Was bleibt mir ohn' den Geliebten?
Wer giebt wohl von ihm mir Nachricht?
Wo find' ich mein theures Leben? —
Hätt' er mich aus Furcht verlaſſen?
Doch das iſt unmöglich! Was
kann ein Mann von dieſem Range,
dieſem Seelenadel fürchten?
Dieſe Bauern haben ihn
ganz gewiß beraubt, ermordet!
Hunde! Böſewichter! Ihr
habt den Liebſten mir ermordet!
Gebt mir den Geliebten!

Belardo.
Nun!
Sagt' ich's nicht, ſie ſey rein toll?

Lucinde.
Mit den Händen, mit dem Munde
will ich ſeinen Mörder tödten! —
Gebt mir den Geliebten!

Clarino.
Hella!
Sie verlanget ihren Liebſten;
wo er iſt, ſoll'n wir ihr ſagen?

Lucinde.
Freunde, ja! o ſagt es mir!
Meinen Liebſten fordr' ich, habe
ich nicht Recht?

Fauſtino.
Es muß die Arme

ſchwerer Herzenskummer drücken. —
Gieb, Belardo, ihr den Liebſten.

Belardo.

Ich?

Lucinde.

Ja, Freund! Warum denn nicht?

Belardo.

Ja! wo hab' ich ihn denn?

Lucinde.

Hurtig!
Hurtig! denn ich ſehne mich.

Belardo.

Weh mir! ſie hat mich erwürget!

Lucinde.

Iſt das Urſach wohl zur Klage?
den Geliebten gebt mir!

Belardo.

Ich
hab' ihn nicht; noch weiß ich auch,
wer ihn haben mag! — Seht hier
ihrer Nägel Spuren! — Weib,
laß uns! Holz zu hauen, kamen
wir, und Du machſt *Holz aus uns*.

Lucinde.

Ach! vergebens ſtrebe ich
zu verlieren die Vernunft.
Unermeßlich, wie mein Unglück,
iſt mein Schmerz. Ja ſtärker iſt er,
als mein Geiſt; denn größer iſt
das verlor'ne Guth, als er.
Wohin geh' ich? Wer räth mir?
in dem ungeheuern Jammer?
Will ich von der Liebe Rath,
iſt ihr Wille: daß ich ſterbe.
Hülflos laſſen mich *die* Leute;

Ohn' Verſtand ſind ſie; wie ich
ohne Rettung, ohne Hülfe!
O ihr Bäume dieſes Berges,
die ihr glüht in lichten Flammen,
wie vorhin einſt jene Zweige
von des Horizontes Sonne.
Wo verbergt ihr meinen Liebſten?
denn ihr ſprecht, gebt zu erkennen,
daß ihr fühlt, was man Euch ſagt.
Wo iſt der verlorne Liebſte?
Ach, es ſchweiget ſelbſt das Echo;
alles hüllet ſich in düſtre,
ſchauerliche Stille! Kann
ich ihn finden? Welche Sehnſucht!
Es ſcheint mir, ich ſeh' das Meer,
oder dieſes Thales Rand. —
Soll ich rufen? Wird er wohl
ſeinen Namen hören? Ja;
nicht ein Stein, es iſt ein Menſch,
für den ich die Qualen dulde! —
Dieſes iſt das einz'ge Mittel!
Aber ach! nur Luft verfolg' ich.
O Liſardo! — Freund Liſardo!
Echo ruft: Liſardo! wieder. (ab.)

Belardo.
Wird ſie wohl in's Meer ſich ſtürzen?

Clarino.
Stürz' ſie ſich, wohin ſie will;
was berührt das uns?

Fauſtino.
Ich weine.

Clarino.
Was geht das Dich an, Fauſtino?

Fauſtino.

Iſt es traurig nicht, zu ſehen,
wie das Weib um den Geliebten
weinet?

Belardo.

Schweig, und laß ſie jammern;
Hülf' bei Erd' und Himmel ſuchen.
Was iſt's mehr, wenn Eine weint,
da ſo viele weinen machen.
Denn es ſagt der Pfarrer: Wunder
ſey es, wenn ein niedres Weib
in der Lieb' ſich nicht verſtelle.

Clarino.

Mögt ihr zwei mich immer tadeln,
ſagt, wo iſt Beſtändigkeit
als beim Weibe?

Belardo.

Meiner Seel!
Du biſt wohl nicht recht bei Sinnen?

Clarino.

Und warum?

Belardo.

Weil dieſer Satz
ärger iſt, als eine Lüge.

Clarino.

Ihr Verliebten ſehet alle
ihre Fehler; nicht die neuer'n.
Und ſie lernen ſie von euch,
überwinden, die ſie reizen.
Wenn ein Weib beginnt den Mann
zu erkennen, den ſie ſprach,
der ihr Furcht und Schaam entriß. —
War es nicht ein Menſch? und täuſcht
er denn andre, iſt's nicht ſchändlich?

Belardo.
Wer betrog den erſten Menſchen?

Clarino.
Nun! ein Weib!

Belardo.
Gut, was Du ſagſt
iſt denn Thorheit.

Clarino.
Ich kann nicht
pred'gen; Du beſteigſt die Kanzel
und wenn Du mondſüchtig biſt,
kannſt Du auch Geſänge machen. —
Meinetwegen! ich verehr' ſie.

Belardo.
Von Verehrung weiß ich nichts,
wenn ſie gleich, die ſie verehren,
für vergoldet halten mögen!

14.

Enrique von England. Vorige.

Enrique.
Unermüdet folg' ich Dir.
Gleich dem Winde, mußt Du flieh'n;
denn auf dieſer lichten Stelle
war es, wo ich Dich verließ!
Gleich Angelika und Medor
— weil das Glück des Mohren Du
erbteſt — haſt Du in dem Munde
einen Zauberring wohl. — Leute
ſeh ich! Holla! Wer iſt hier?

Fauſtino.
Ohne Zweifel iſt es dieſer,
welchen jene Närrin ſucht.

Belardo.

Sennor! lauft, ſo weit ihr könnt;
denn daß ein Verliebter ſchlafe,
iſt nicht adelich, noch artig.
Eine Dame ſucht Euch ſchreiend,
eilig.

Enrique.

Freunde, die Prinzeſſin?

Clarino.

Geht! ſie prügelt uns ſonſt todt.

Enrique.

War es die Prinzeſſin?

Fauſtino.

Weiß nicht!

Clarino.

Sag doch, ja!

Belardo.

Nun ja, Sennor.

Enrique.

In Gefahr iſt ihre Ehre! —
War allein ſie?

Belardo.

War allein.

Enrique.

War kein Mann bei ihr?

Belardo.

Nein, Herr!

Enrique.

Wohin ging ſie?

Belardo.

Dieſer Wald
birgt ſie.

Enrique.

Kann ſie nicht verbergen;
denn ſie iſt zu ſchön. — Sie rief?

Belardo.
Rief, rief Euch mit lauter Stimme.
Enrique.
Wißt ihr, welchen Namen ſie nannte?
Belardo.
Ja, Sennor!
Enrique.
Und wen?
Belardo.
Mich.
Enrique.
Wie das?
Clarino.
Nicht ſpreche ſo.
Belardo.
Nun, Sennor! *mich* nannt' ſie nicht;
aber ich ſagt' ihr, ſie möchte
nicht in's Dickig ſich begeben.
Enrique.
Nennt den Namen, den *ſie* nannte.
Belardo.
Sag' ich ihn?
Clarino.
Was weiß ich!
Enrique.
Nenn' ihn!
Belardo.
Sennor! *Jenen* nannt' ſie Euch.
Nun urtheilt, ob Ihr *ſo* heißt?
Enrique.
Dieſes ſind einfält'ge Leute.
Meinen Weg muß ich verfolgen;
Thorheit wär' es hier, zu weilen.

Clarino.
Spricht er nicht wie ein Student?
Belardo.
Schlecht kennſt Du mich. — Geh'n wir nicht?
Clarino.
Schweig!
Belardo.
Doch findet er ſie nicht,
wird gewiß es Prügel ſetzen.
Fauſtino.
Hörſt Du nicht, er ſagt': Prinzeſſin?
Clarino.
Was heißt das: Prinzeſſin?
Belardo.
Etwas
Wunderbares muß es ſeyn.
Mir iſt leid, es nicht zu wiſſen.

15.

Lucinde (als Pilgerin gekleidet). **Vorige.**

Lucinde.
Von den Zweigen einer Eiche
band ich unſre Pferde los,
tauſchte dieſes Kleid von einer
armen Pilgerin; mit dem
will ich nun die Welt durchziehen,
bis ich meinen Gatten finde.
Fauſtino.
Welches Wunder! Iſt dieß nicht
jenes Weib? —
Clarino.
Sie iſt's, beim Himmel!
und in einer andern Tracht.

Belardo.

Hört, Prinzeſſin, deren Leben
der gerechte Himmel friſte!
Eben geht der Menſch, um den
Ihr erſt weintet, hier hinweg.

Lucinde.

Was ſagſt Du?

Belardo.

Was Du gehört.

Lucinde.

Ihr habt ihn geſehen?

Belardo.

Freilich.

Lucinde.

Und ſein Anſeh'n?

Belardo.

Nun, ein Menſch iſt's,
etwas groß, und etwas klein,
etwas lebhaft, etwas ſchwächlich,
etwas röthlich, etwas ſchwärzlich,
und ein *ganzer* Edelmann.
Nach Euch fragt' er, nannte Euch
die Prinzeſſin.

Lucinde.

Ging, wohin?

Clarino.

Ja, ſchon zieht er durch den Wald.

Lucinde.

Iſt das wahr?

Clarino.

Beim Himmel! ja,
doch es konnt' ihm keiner ſagen,
ob er Euch wohl finden würde.

Lucinde.

Meine Seele möcht' aus Freude

in die Augen ſpringen! Theure
Hirten, Könige, Sennores,
Freunde! Zeugen meines Glücks
in dem Hochgebirge! Brüder,
liebe Väter!

Clarino.

Wenn wir ſo
alle Väter werden ſollen,
muß ſie viele *Mütter haben*.

Lucinde.

Was geb' ich Euch für die Nachricht?

Clarino.

Gehet nur, wir nehmen nichts!

Lucinde.

Bäume, Blätter, Zweige, Vögel,
deren Sang erhebt! Es lebe
mein Geliebter! Nah' iſt er,
das iſt ſicher; *ihr* ſah't *ihn*.
Zeigt mir, wenn ihr könnt, wo er
mich aufſuchet. — Klare Quellen!
wenn er durſtig aus euch trank,
o verſagt mir nicht die Bitte:
zeigt mir an, wohin er ging?
Söhne! Könige! lebe wohl! —
Lebet wohl! — ich bin verrückt!

(ab.)

Fauſtino.

Ja, dieß ſieht man klarer wohl,
als das Waſſer in den Bächen.

Clarino.

Geh'n wir, eh' ſie wieder kommt!

Belardo.

Geh'n wir! Dieſe Dame kehrt
nicht zurück; denn wer mit dem ..

Liebſten geht, hat wenig gute
Nächte.

Fauſtine.

Deinen Rath befolg' ich.

Belardo.

Ja, es iſt ein guter Wein
ſtets ein beßrer Schlafgeſelle,
als ein Liebſter, oder Schmidt (11).

Zweiter Akt.

1.

Lucinde und ein Schiffspatron.

Lucinde.

Welches Land iſt das, Patron?

Patron.

Dieß: der Hafen Aigues mortes (12).

Lucinde.

Gleich dem Namen meiner Hoffnung!
Heut' beginnt mein Glück; doch will
ich den Namen nehmen. (13) — Wer
iſt der Herr des Hafens?

Patron.

Carlos,
Herzog von Provence.

Lucinde.

O Himmel!

Patron.

Was entſetzt Euch?

Lucinde.
Dieſes Land.

Patron.

Iſt ein ſchönes Land.

Lucinde.
Wo find' ich

einen Gaſthof? — Welches Glück
in dem großen Unglück! Geh,
denn es ſind der Wege viel.

Patron.

Hier erbau'n ſie ein Spital,
zur Herberge für die Pilger.
Denn es ſteigen viel Elende
von der See hier aus. Nicht weiß ich,
ob man Herberg' giebt; doch denk' ich

Lucinde.

Kehret zum Meer zurück, Patron!
wenn der Wind es nicht ſollt' hindern,
und mir meldet, ich beſchwör' Euch:
ob ſie ſegeln wollen. Glaubt's,
ich verdank' Euch die Begleitung.

Patron.

Nein, Lucinde, ich verdiene
keinen Dank; denn meine Liebe
zu Dir zwingt mich, Dir zu dienen.

Lucinde.

Iſt wohl das der Wirth?

Patron.
Ich denke.

2.

Roſardo, der Wirth. Vorige.

Lucinde.
Sprich mit ihm in meinem Namen.

Patron.
Gott behüt' Euch!

Roſardo.
Seyd willkommen!

Lucinde.
(bei Seite)
Heut' bin ich am erſten Tage
voller Freude, denn das iſt
des Geliebten Vaterland!

Patron.
Dieſe ſchöne Pilgerin
denk' ich, wallt nach Spanien,
und kommt von Jeruſalem.
Nehmt ſie freundlich auf, denn ſie
iſt es würdig, aus zwei Gründen:
Ihrer Schönheit wegen, welche
einen hohen Stand bezeichnet,
und weil, ich verſichr' es Euch —
ſie iſt: eine Heilige.

Roſardo.
Ja, ich glaub's, denn, was ich ſehe,
machet ſie mir angenehm.

Patron.
Glaubt mir, ihre Tugend hat
alle, die ſich lüſtern nah'ten,
in Reſpekt erhalten.

Roſardo.
Welche
Ehrbarkeit, und welche Sanftheit!
Ich verſprech' Euch, ihr zu dienen.

Patron.

Ihr könnt mit dem Wirth nun ſprechen.
Wollt Ihr was, ſo ſagt mir's jetzt,
denn ich gehe in die Stadt.

Lucinde.

Ehe Du zu Schiffe gehſt,
kommſt Du noch einmal zu mir.

Patron.

Lebe wohl!

(ab.)

3.

Roſardo. Lucinde.

Roſardo.

Ihr ſeyd mir lieb!
Aber Euer Name kränkt mich. (**)

Lucinde.

Wie könnt' Euch mein Name kränken?

Roſardo.

Der Gebieter dieſes Landes
hatte einen Sohn des Namens,
tapfer, klug, ein wahrer Edler!
Zu Neapel war er, bei
einem Feſte, ſah, ſo ſagt man,
dort ein Weib; und dieſe ſind
ſtets die Quelle alles Unheils!
Nie hat ſich das mehr bekundet.
Seine Mutter ſtarb aus Gram.
Und ſein Vater, unſer Herzog,
war dem Tode nah; er würde
ihm auch nicht entgangen ſeyn,
hätte er nicht eine Tochter,
ſeinen ſchweren Harm zu lindern.
Trauer überzog die Heimath,

und ſeitdem wir ihn verloren,
trägt der Acker keine Früchte.
Dieſer Jüngling war die Freude
ſeiner Unterthanen, war
aller Kavalliere Muſter
und ein Tempel aller Tugend.
Doch als Himmelszüchtigung,
— traurige Erinnerung! —
ſtürzte — gleich dem Samſon dort —
Liebe mit dem Tempel ein!
Gott verdamme denn das Weib,
das ihm ſo viel Unheil brachte;
zog ſie uns nur Unglück zu,
mag ihr Gott nie Freude ſchenken. —
Wie? Ihr weinet? Was iſt Euch?
Hebt die Augen, ſchweiget nicht! —
wahrlich Euer gut Gemüth
wolltet Ihr mir hier bekunden!
Nicht erſtaun' ich, Pilgerin,
daß Euch die Geſchichte rühret;
Theilnahmsthränen Euch entlocket.
Alle, die ſie kennen, zollen
Thränen ihr, und tauſend Herzen
hat der Jammer ſchon gebrochen.

Lucinde.

Ja, auch mich hat die Geſchichte
tief beweget, wenn ich ſchon
ſie aus andrem Licht betrachte.
Ich erſtaune, daß Ihr tadelt
dieſes Weib, das er getäuſcht.
Er verließ ſie, wie man ſagt.

Roſardo.

Ihr ſeyd übel unterrichtet.
Nicht iſt dieſer That der Edle

fähig; hat er ſie gewählt,
wird er ewig treu ihr bleiben,
das iſt klar: denn keins von beiden
ſah' man wieder.

Lucinde.

Nun, bei Gott!
ſo muß es denn Wahrheit ſeyn.
Und da ſie nicht, wie ich glaubte,
in der Heimath iſt, ſo floh
ohne Zweifel ſie mit ihm;
oder beid' verſchlang das Meer. —
Ich bedaure ſeinen Vater. —
Iſt die Schweſter gut?

Roſardo.

Sie iſt's!
Eine Dam' von hoher Tugend;
heirathsfähig.

Lucinde.

Gott beſchütze
den Liſardo, um des Blutes
Chriſti willen, darum fleh' ich,
obgleich eine arme Pilg'rin.
Gott verleih' ihm Glück und führe
ihn hieher zurück!

Roſardo.

So betet
Ihr?

Lucinde.

Ja, denn auch mir geht's nah.
Weil ich kannte jene Dame,
die er zu Neapel holte.

Roſardo.

War ſie ſchön?

Lucinde.

Nicht weiß ich, ob

ſie ſo ſchön war, als der Ruf.
Doch ich weiß, daß für Liſardo
ſie zu Haus, Sennor Enrique,
Prinz von Engelland, verließ,
einen edlen, tapfern Jüngling.
Auch Duarto von Bourbon,
den Infant von Portugal.

Roſardo.

Nicht ſie tadelt' ich, nur daß
ſie am Unglück trägt die Schuld.
Tarquin vergewaltigte
die Lukrezie, der letzte
Gothe, die Florinda; beide
waren ſchuldlos, und doch tadelt
ſie die Welt, verachtet ſie.
Nicht als wäre ſie an dieſer
Gräu'lthat ſchuld, nur weil ſie Urſach
waren an Hiſpaniens
und an Roma's Brand.

Lucinde.

Herr Wirth!
Von der Wanderſchaft wünſcht' ich
auszuruh'n. — Viel heil'ge Orte
habe ich beſucht, und keiner
iſt mir übrig; darum ſuch' ich
eine Ruheſtatt; ich denke
ſie zu finden hier, und glaube,
wenn ich ein Spital hier baue,
Gott zu dienen.

Roſardo.

Ihr habt Recht.

Lucinde.

Für das allgemeine Beſte.

Roſardo.

Für die vielen, die zur See

hier an dieſem Hafen ſtranden,
iſt oft große Noth. Es hat
Volkesmilde zwar den Bau,
chriſtlichen Gemüths, begonnen;
doch es blieb, weil Beiſteu'r mangelt,
bei dem Fundamente.
Lucinde.
Ich
will den Bau vollenden.
Roſardo.
Fromm
iſt der Eifer; doch woher
wollt Ihr ſo viel Gelder nehmen?
Lucinde.
Von dem heil'gen Vater hab'
ich Beiſteuer ſchon erbeten.
Und die reichſten Kardinäle
haben mir ſehr viel gegeben.
Ja, ich denk' es zu vollbringen.
Roſardo.
Es wird auch der Herzog Euch
unterſtützen; denn er gäb'
alles Gold und Silber wohl
für den Sohn —
Lucinde.
Ihn ſprechen will ich.
Kommt!
Roſardo.
Erſt noch für Pilger!
Lucinde.
Kommt!
(bei Seite.)
Wunderbar Verhängniß, wo
Du geboren wurdeſt, ſterb' ich!
(ab.)

4.

(Perſiſcher Pallaſt.)

Der **Sultan** von Perſien. **Amurat. Cambiſes. Mauren.**

Sultan.

Einen Sklaven haſt Du?

Amurat.

Ja! ſeit mehreren Jahren.

Sultan.

Und der iſt ſo klug, und ſo verſtändig?

Amurat.

Wenn es nicht Sklaventäuſchung iſt, o Herr
ſo iſt er, ich verſich're, ein Aegyptiſcher Joſeph. (**)
Durch ärmliche Bekleidung, ſchlechte Koſt,
durch Züchtigung ſucht' ich ihn zu bewegen,
daß er den Glauben ändre.

Sultan.

Dieſes tadl' ich;
iſt unvernünftig, wenn der Sklave gut.

Cambiſes.

Es wollte Amurat ihm ſeine
Sidora geben; zum Galeerenkapitain
ihn machen, doch umſonſt; er will
durchaus nicht ſeinen Glauben ändern; und
ſeitdem pflegt in dem furchtbarem Gefängniß,
für wilde Thiere ſelbſt zu grau'nvoll,
das er bewohnet, jeden Monat, jeden Tag
in tiefſter Schwermuth er zu weinen.

Sultan.

Er
beweinet ſeine Freiheit.

Amurat.

Laut ruft er
nach einem Weib.

Sultan.

Er liebt. Die Liebe
raubt die Vernunft.

Amurat.

Ich denk': es iſt kein Weib.

Sultan.

Weib, oder Dame, dies iſt gleich! Geh! Amurat,
und hole ihn.

Amurat.

Ich gehe.

Sultan.

Geh! —
O furchtbare Erſcheinung; wundervolle!

Cambiſes.

Bedenk', Gebieter, es iſt nur ein Traum,
ein Schatten, Wind! der tauſend Luftgebilde,
und tauſendfarbig zeugt aus den Ideen,
je, wie des Menſchen eigenthümlich Weſen,
Temperament und Blut es wechſelnd ſchafft.

Sultan.

Wohl; doch es pfleget Allah, wie man ſagt,
im Traum oft wichtige Geheimniſſe
uns zu entſchleiern: vorzugsweis bei Herrſchern.
— — — — — — — —
Ich ſollte nicht aus dieſem Traum erwachen,
nicht weiſe Freunde ſuchen zur Erklärung?

Cambiſes.

Nein, Träume ſind nur eitle Hirngeſpinnſte!

5.

Amurat. Liſardo (mit bloßen Füßen). **Vorige.**

Amurat.

Das iſt mein Sklave!

Liſardo.
Herr! Unüberwindlicher
Cariadeno! Hier zu Deinen Füßen
wirft ſich mit Schaam ein armer, niedrer Sklave.

Sultan.
Ein edler Jüngling!

Cambiſes.
Ja, gewiß, ſehr edel!

Sultan.
Noch ſtärker tadl' ich Deine Unvernunft
und lobe ſeinen Geiſt, ſein Weſen. Sprich:
wie konnteſt Du ihn ſo mißhandeln?

Amurat.
Herr!
Du weißt, warum.

Liſardo.
O Herr, nicht tadle ihn, noch lob' ihn.
Mein Herr iſt gut, und ich verdiente nicht
mehr Gunſt noch Ehre, denn ich bin ſehr ſchlimm.

Sultan.
Sag mir Dein Vaterland und Deinen Namen.

Liſardo.
Ob
ſchon Deiner Großmuth gleich mein Unglück ſcheint,
ſo höre, weil Du es befiehlſt; — es ſoll
ein *großer* Herr denn *großes* Leid erfahren! —
Perſiens berühmter Sultan!
wiß, mein Name iſt *Lucindo*,
Frankreichs ſchönſter Theil die Heimath,
ich ein nied'rer Bürger dort.
Um ein prächtig Feſt zu ſehen,
kam ich nach Neapolis;
doch in dieſer Welt verwandelt
Feſt ſich oft in *Trauerſpiel*.
Dieſes kam mir hoch zu ſtehen;
ich gab einem Weib dafür

dieſes Herz, ſie mir das ihre.
In der dritten Nacht der Liebſchaft
ſprach ich ſie zum drittenmal
in dem Zimmer eines Gartens.
Da hört' ich Geräuſch von Degen,
dacht', es ſeyen ihre Aeltern,
führt' ſie fort und brachte ſie
auf's Gebirg' am Meeresufer.
Sie entſchlief in meinen Armen,
obgleich züchtig; und obſchon
mich in dieſer Sonnenhitze
ihr Geſtirn entflammt'. — Ich ſah
ihre liljenweiße Bruſt,
das Gefängniß aller Herzen,
und der Liebe Kloſterzelle.
Ich fand' dort ein ſeid'nes Tuch,
zog's hervor zur Unterſuchung.
Und zwei Ringe waren's, die
ich ihr gab, ich legte ſie
auf den Felſen. — Seht! ein Adler
kam und trug ſie fort im hohen,
doch nicht fernen Flug. — Das Tuch
war gefärbt. Der hung'rige
hielt es wohl für Fleiſch und ſtieg,
zu verzehren es. — O Herr!
dieß war meines Unglücks Anfang.
Ich ſtund auf, ihn zu verfolgen,
und hofft', ihm es abzujagen.
Dreißig Schritt vom Meeresufer,
dieſem gegenüber, ließ er
ſich auf einem Felſen nieder:
hoffend, er werd' dort das Tuch
liegen laſſen, unterſucht' ich,
ob ich könnt' hinüber kommen,
während die Geliebte ſchlief.

Ich fand einen merſchen Kahn
mit Meergras bedeckt; und band
an den Ruderpflock ein Ruder.
Eilig ſtieg ich ein, ſtieß ab
rudernd auf den Felſen zu;
eigentlich zu meiner Pein. (16)
Noch nicht war ich angelandet,
da erhob ein Sturm ſich. Sehend,
daß ich ihn nicht konnt' erreichen,
wollt' ich auf das Land zurück.
Ich verſucht' es, doch vergebens!
Wer mag kämpfen mit dem Himmel?
Denn das Meer iſt gleich dem Weib,
ſanft und ſtill dem, der in ſeine
Fluthen ſich begiebt; doch wehe,
weh dem Ruderer, der ſie
will verlaſſen! Mit vier Stößen
trug der Sturm ſechs Meilen mich.
Doch mir ſchienen es wohl ſechzig!
Es erhoben Felſen ſich
aus dem Meere, und ich hoffte,
auf dem einen oder andern
meine Gattin zu erblicken.
Doch als mich die Meereswogen
von der Höhe in die Tiefe
ſtürzten, wollt' ich Jammernder
in der Erde Centrum dringen.
Sollt' ich auch auf jener Seite
ſie aufſuchen müſſen. — Das
ſind des Liebenden Ideen!
Und ſo hüpfte denn mein Kahn
auf dem Meer, gleich einem Balle.
Fürchtend, ich möcht' einem Wallfiſch
ſcheinen, was das rothe Tuch
jenem Adler in dem Walde.

Doch es hellete das Meer
ſeinen Spiegel und die Sonne
ihre Sphare, und verſprachen
Hoffnung mir zu einem Hafen.
Mit der Feder jenes Ruders
ſchrieb Buchſtaben ich ins Waſſer;
doch es tilgten ſie die Wellen.
Mich befreite das Schickſal,
vieles andre zubereitend,
durch des Amurats Galeeren.
In Gefangenſchaft verkehrte
die Gefahr ſich, und das Meer
von Italien in Perſien,
wo ich nun zwei Jahre lebe.
Dieß die tragiſche Geſchichte
meines Lebens, Herr!

Sultan.

Steh auf!
Wohl gefiehl mir die Geſchichte.
Nach dem, was ich von Dir ahne,
will ich Dich zu mir erheben.

Liſardo.

Daß hieß' mich zum Himmel heben!
Doch, o Herr, es hat Dich wohl
der Erzählung Läng' ermüdet,
drum entdeck' mir Deinen Kummer.

Sultan.

Eines Traumes Bilder ſind's.

Liſardo.

So erzählt' man mir; jedoch
es verbietet unſer Glaube,
Träumen zu vertrauen.

Sultan.

Nun,
fern von Vaterland und König,

kann ich Dir es wohl erzählen.
Doch, da Du an Träume zweifelſt,
ſprich: hat dir der Himmel, oder
Wiſſenſchaft die Kunſt verliehen?

Liſardo.

Ueberlegung nur, o Herr.
Einmal nur hab' ich's geübt,
und errathen an dem Traume,
den mir Amurat erzählte.

(bei Seite.)

Doch ich ahn', die Träumereien
werden noch mein Glück befördern,
denn ich ſah, weiß, was es iſt.
Die Auslegung ſoll mir nützen,
abergläubiſch ſind die Perſer.

Sultan.

Höre denn! Doch wünſchte ich
Amurat erzählte erſt,
was er träumte, Du *ihm* ſagteſt.

Amurat.

Traurig ſchien es.

Sultan.

Nichts verhehle.

Amurat.

Doch den guten Ausgang hoff' ich.
Denn mir träumt', in meinem Hauſe
war ein Vogel, der von da
flog in Einem zu dem Deinen.
Und es bildete die Zunge
dieſes Vogels ſich zum Schwerd!
Voll Unruhe fragte ich
nach dem Grunde dieſes Traumes.

Sultan.

Und was ſagt' er Dir?

Amurat.
Es ſey
die Bedeutung: daß ich Dir
dienen, und Dich lieben ſoll.
Daß Du der Gerechtigkeit
Schwerd mir anvertrauet hätteſt,
und die Führung Deiner Heere,
die ſo viele Feind' beſiegten.

Sultan.
Wohl gedeutet! — Nun entferne
Dich ein wenig, daß ich *meinen*
Traum ihm *auch* erzähle!

Amurat.
Geh'n wir.

Cambiſes.
Möcht' es glücklich doch ſich wenden!
(beide ab.)

6.

Sultan. Liſardo.

Liſardo.
Nun erzähle mir den Traum.

Sultan.
Höre!

Liſardo.
Sprich!

Sultan.
Geduld!

Liſardo.
Fort ſind ſie.

Sultan.
Nun, ich träumt', in einem Garten
ſäß' ich, den die Sonne kaum

mocht' beſcheinen, denn beſchattet
war er von Jasmin und Roſen;
und dem Meer entſtieg ein wilder
Drache, und mit ſolcher Wuth
ſchlug die Zähn' er in die Gurgel
und die Klauen mir in's Herz,
daß, ſchrie nicht ſo eben ein
ſanftes Lämmchen in dem Graſe
und dem Thymian, ſo ſtarb ich
in des Ungeheuers Rachen.

Liſardo.

Nur des Himmels Gnade kann
Deutungskunſt verleihen; irren
kann ich. Doch hat Gott die Gnade
mir erwieſen, Herr! ſo denk' ich
iſt Dein Leben. — Gott erhalt' es! —
in Gefahr, in großer!

Sultan.

Wie?
in Gefahr mein Leben?

Liſardo.

Zeigt ſich!

Sultan.

Was ſprichſt Du?

Liſardo.

Gieb acht! — Dein Haus,
Garten, Blumen und Dein Thron,
wo der Ahnen Thaten ſich
ſpiegeln, und die Sonne weicht;
ſaheſt Du nicht dort?

Sultan.

Ja wohl.

Liſardo.

Wiſſe denn, der Meeresdrache
iſt, der dem Heut die Galeeren

Du vertraut; ſie ſind es, die
übermüthig ihn gemacht.
Amurat verläßt das Meer,
Deine Krone Dir zu rauben.
Da er Dich bedroht, bin ich
jene Stimme, die ihn hindert.
Nur ein Schaaf, ein armer Sklave,
zwiſchen Stroh und Heu gelagert.
Die Auslegung des erſonnenen
Traumes, die Du hörteſt, war
Täuſchung nur. Verſtand'ſt Du nicht?
Wenn er ſprach: es floh ein Vogel
fort aus ſeinem Haus in Deines,
wo die Zunge ſeines Schnabels
in ein Schwerd ſich hat verwandelt;
ſo bedeutet dieß: daß ich
von dort flog hieher, wo ihm
ſein fluchwürdiges Vorhaben
wandelte die Zung' in Schwerd,
das den Kopf vom Rumpf ihn trennet.

Sultan.

Du haſt Recht, beim heil'gen Allah!
Wache!

(Ein Kapitain und zwei Soldaten treten ein.)

Kapitain.

Herr!

Sultan.

Bringt Amurat.

Lisardo.

(bei Seite)

Den Verräther klagt' ich an,
der mich ſo mißhandelte.
Zahlen ſoll er heute mir
Hunger, Feſſeln, Peitſchenhiebe.

(Amurat und Gambiſes treten ein.)

Amurat.

Was befiehlet Euer Hoheit?

Sultan.

Nicht erſchrecke.

Amurat.

Nur Dein Traum
kümmert mich.

Sultan.

Wind ſind die Träume.

Amurat.

Ja, das denk' ich, und das ſeh' ich.

Sultan.

Geh in das Gemach, erwarte
mich ein wenig dort.

Amurat.

Ich gehe!

Liſardo.

(bei Seite.)
Gut geht mein Entwurf! — Mich wollteſt
Du zum Renegaten machen?
Nicht ein Haar mir laſſen?

Sultan.

Hauptmann!
Ohne Widerred' hau' Amurat
ab das Haupt.

Kapitain.

Was iſt das?

Liſardo.

Bruder!
ſchweig!

Kapitain.

Herr! den Befehl befolg' ich
(Kapitain ab.)

Cambiſes (zu Liſardo).

Sagteſt Du ihm was von mir?

Lisardo.

Von Dir ſprach ich, wie von einem
Engel.

Sultan.

Iſt auch *dieſer* ſchuldig.

Lisardo.

Ja, Gebieter!

Sultan.

Schuldig alſo?

Cambiſes.

Was ſprichſt Du? Nie hab' den großen
Sultan ich beleidiget. —

Lisardo.

Ruhig, und nicht ärg're Dich.
Deine Schuld lag in der Strenge.

Cambiſes.

Schuld? Du widerſprichſt Dir ſchön!

Lisardo.

Daß Du früher nicht zum Sultan
mich gebracht.

Cambiſes.

Hab' ich's gewußt?

Sultan.

Ruft ſogleich den Kapitain!

Lisardo.

Herr! Ich bitte um ſein Leben.

Sultan.

Ich gewähr' Dir's. Nichts ſo Wicht'ges,
daß ich Dir nicht zugeſtünde.
Bringt ein Kleid für ihn, und eine
gold'ne Kette! — Und befiehl
in dem Reich, zu meiner Seite,
gleich mir, ſollſt von nun Du ſitzen.

Kapitain.

Der treuloſe Amurat
liegt leblos in Deinem Zimmer.

Sultan.

Welches Glück, ohn' Gleichen! — Kündet:
Es geh' aus der König, mit ihm
auch der Sultan!

Liſardo.

Große Macht
hat der Geiſt, wo Stärke fehlt.

6.

Enrique von England. Roberto ein ſchiffbrüchiger Pilot.

Roberto.

Dich hat ſehr das Meer begünſtigt.

Enrique.

Nicht der erſte bin ich, den es
zu verſchlingen pfleget, doch
wohl der erſte, der ſich nicht
warnen läßt.

Roberto.

Wann würdeſt Du
müde, dieſen Freund zu ſuchen?

Enrique.

Wann die Seele von dem Körper
h wird trennen; ob ich gleich
enthalben Wind verfolge. —
elches Land iſt dieß?

Roberto.

Provence.

Enrique.
Heut beginn nach Spanien
ich die Reiſe.
Roberto.
Und wie das?
Enrique.
Almoſ' bittend.
Roberto.
Recht heroiſch!
Und was haben wir zu eſſen,
wenn wir heute reiſen wollen?
Weder Degen zum Verſatz,
noch auch Mäntel zum Verkauf
hat uns ja das Meer gelaſſen.
Enrique.
Wer dem Meer entrinnet, gleicht
dem wohl, der dem Stier entgeht,
weil er ihm den Mantel läßt. (17)
Roberto.
Glücklich die das Ufer ſehen,
ſey's auch auf der Karte nur!
Iſt am Finger Dir ein Ring
nicht geblieben?
Enrique.
Die Juwele,
die ich nicht verkaufen, nicht
geben kann.
Roberto.
Enrique, Hunger,
oder Furcht, macht alles feil.
Wir verpfänden ihn für Brod,
und mit dem Almoſen löſen
wir ihn ein.
Enrique.
Wenn ſie ihn ſtehlen?

Roberto.
Stehlen? Nein! wir geben ihn
an rechtſchaff'ne Leute.
Enrique.
Dieß
denkſt Du auszuführen?
Roberto.
Wohl!
Auch das faulſte Thier verſteht
ſeine Nahrung aufzufinden.
Ich will ihn indeß verpfänden,
bis uns jemand Hülfe leiſtet.
Enrique.
Himmel! *dahin* iſt's gekommen!
Roberto.
Da uns alle Hoffnung fehlt,
ſchreckt mich jeglicher Verzug. —
Zeig ihn! — Ende! —
Enrique.
Ach, Roberto!
Nur daß ich dem Tod mich nahe
ſehe, kann *dazu* mich bringen.
Roberto.
Zieh ihn ab.
Enrique.
Bedenke, daß
wir in einem Hafen ſind.
Gieb ihn keinem Fremden.
Roberto.
Gehe!
warte mein am Meeresufer.
Enrique.
Auf den Felſen ſetz' ich mich,
Meereswechſel, ſeine Wuth
zu betrachten.
(ab)

5.

Roberto.
(allein.)

Droht das Meer den Untergang,
droht ihn ſtärker noch die Noth,
Dieſer Ring ſoll gegen ſeine
Wuth, gleich dem Delphin, mich ſchützen.
Was bewog mich einem armen
Tollen, Liebenden zu folgen?
Ohne Leben, ohne Ruhe?
Ihn, der treu will ſeyn und ſtandhaft
auf dem unbeſtänd'gen Meere?
Weiß ich doch nicht, wer er iſt!
Tödten will ich Dich alsdann,
und beladen mit mehr Unglück
als Hannibal von Karthago.
Dieſen Ring will ich verkaufen,
einen ſolchen zweifelhaften
Herrn vertauſchen, der mich nichts
hoffen läßt, als in dem Meere
ein erbärmlich Grab!
Ha! Leute!
Seh' ich einen Edelmann,
will ich ihn an den verkaufen.
Ja, der Himmel iſt mir günſtig,
denn das iſt ein großer Herr!

7.

Der Herzog von Provence. Mathilde, ſeine Tochter. Leonato. Diener und Gefolge. Roberto.

Herzog.

Der Herzog von Ferrara ſchrieb ſehr freundlich,

um die Verbindung mit Dir abzuſchließen.
Doch ſeit mir fehlet mein geliebter Sohn,
wünſcht ich zu höh'rem Rang Dich zu erheben.
Viel ſind der Werber; unter ihnen auch
ein König von Behaim, der auf die Stirne
die Krone ſeines Reiches nicht allein,
auch die des röm'ſchen Reichs Dir ſetzen kann.

Mathilde.

Ich bin zwar Deinem Willen unterworfen,
doch über die Abweſenheit des Bruders,
ſo lange ſie auch iſt, betrüb' Dich nicht.
Der Mutter hat das Leben ſie gekoſtet.
Gott wird's verleihen; ja! Du ſiehſt ihn wieder.

Herzog.

Er kennt, Mathilde, meine Wünſche, meine
und meiner Unterthanen Mühen, Faſten
und Beten und Almoſen; doch was hilfts,
wenn todt er iſt?

Roberto.

He! Kavallier!

Herzog.

Was willſt Du?

Roberto.

Es mag dem Unbekannten wohl die Frage
erlaubt ſeyn. Wie Ihr ſeht aus meiner Tracht,
bin ich ein Fremder, ein Schiffbrüchiger.
Wer iſt der edle Kavallier?

Leonato.

Der Herzog Karlos,
Beherrſcher dieſes Land's, und dieß: Mathilde,
des Herzogs Tochter.

Roberto.

Von Vermählung, ſcheint's,
iſt hier die Rede.

Leonato.

Halb und halb iſt ſie verbunden
mit einem Sohn des Herzogs von Ferrara;
doch wegen des Verluſtes eines Sohnes,
den ſeit zwei Jahren er vermißt, wünſcht er,
ſie höher zu vermählen.

Roberto.

Möcht' er einen
koſtbaren Ring wohl kaufen?

Leonato.

Was für Stein?

Roberto.

Ein Diamant.

Leonato.

Ich ſprech' mit ihm! — —
Hier iſt
ein Mann, der, wie ſein Aeuß'res zeigt, an dieſem Ufer
Schiffbruch gelitten, und nichts hat gerettet,
als einen Ring, den er zum Kauf Euch bietet.

Herzog.

Er nahe!

Roberto.

Euer Excellenz, gebt mir die Füße!

Herzog.

Steh auf.

Roberto.

Des Meers — des Räubers aller Güter —
grauſame Hand raubt' mir auch mein Vermögen,
ließ mir das Leben. Und, gleich einem Brett,
blieb mir nur dieſer Ring zu meiner Rettung.

Herzog.

Zeig ihn!

Roberto.

Ich glaube, Sennor, dieſer Diamant
iſt einer der koſtbarſten, die Ihr ſah't.

Herzog.

Ach Himmel!

Mathilde.

Herr! Was iſt Dir?

Herzog.

Ach, Mathilde!
mein Sohn iſt todt!

Mathilde.

Wie?

Herzog.

Dieſen Ring gab ihm
die Mutter, nebſt zwei andern, als er weinend
aus unſern Augen ſchied. — Ergreift den Menſchen!

Roberto.

Ihr Excellenz —

Herzog.

Verruchter! ſprich, wo haſt
Du ihn ermordet?

Roberto.

Wie? ermordet? Ich
kenne Deinen Sohn nicht, hab' nie einen Vogel,
viel wen'ger einen Menſchen je getödtet.

Leonato.

Geſchwind, bekenn', wer gab Dir dieſen Ring?

Roberto.

Ich diene einem Mann, der tauſendmal
betheuerte, er ſey ein Kavallier;
und eben ſo: er ſey ein armer Mann.
Ich ſchiffte zu Rochelles mich mit ihm ein;
das wilde Meer warf uns an dieſes Ufer;
auf jenem Felſen blieb er, und ich ging
zu Stillung unſers Hungers, zu verkaufen
den Ring.

Herzog.

O Himmel! Ja, es iſt mein Sohn!

Und zum Kennzeichen ſandt' er dieſen Ring.
Glückſel'ge Ankunft! — Eilig holt ihn her!
Befragt den Menſchen! Kleidet und bewirthet
ihn beſtens! Hurtig bringt zu eſſen; und
gebt dieß Gewand ihm! Die Umarmung nimm,
und dieſe Kette!

Leonato.

Speiſe hol' ich für ihn.

(ab.)

Herzog.

Wohl iſt er?

Roberto.

Gott ſey Dank!

Herzog.

Er ſagte nie
Dir ſeinen Namen?

Roberto.

Nein, Sennor: Erzählte nur:
zu Napolis ſey er bei einem Feſt
geweſen, und es ſey ihm ſeine Dame
geraubet worden; doch der ſie entführte,
ſey ſein vertrauter Freund, und darum wandre
er durch die Welt, um ihn zu finden.

Herzog.

Ja!
es treffen alle Zeichen ein! — Geliebter Sohn!

Mathilde.

O mein Liſardo! Lebte doch die Mutter,
um Dich zu ſeh'n!

Herzog.

Vaſallen! feiert Feſte!
Beleuchtet; freudig lärme Stadt und Reich! — —
Mein Sohn erſcheint! Mein Sohn iſt noch am Leben!

8.

Leonato. Enrique und Gefolge.
Vorige.

Leonato.

Auf einem Felſen fand ich dieſen Menſchen,
den Halbentſeelten.

Herzog.

Freund! zeig' mir Dein Antlitz.
— Dieß iſt mein Sohn nicht!

Roberto.

Und doch gab mir dieſer
den Ring; er iſt's, von dem ich ſprach.

Leonato.

Herab!
Herab mit dem Gewande, Böſewicht! — Packt ihn!

Roberto.

Seht! ſo vergänglich ſind der Erde Güther!

Herzog.

Die Hoffnung, den geliebten Sohn zu finden, mehrt
nun meinen Schmerz. — Verräther! ſprich! wer biſt Du?
Wie haſt Du meiner Augen Licht getödtet?
Wer gab Dir dieſen Ring?

Enrique.

Sennor, biſt Du vielleicht
der Vater deſſen, dem der Ring gehöret,
ſo wiſſe: ich empfing ihn von ihm ſelbſt;
ich ſtahl ihn nicht, er gab mir ihn aus Freundſchaft,
als die Infantin von Neapel er
entführte, und verſchwand! Was er mich koſtet
ſiehſt Du! Ihn aufzuſuchen, wand're
ich durch die Welt, nicht achtend meinen Vater,
noch Vaterland!

Herzog.

Wer iſt Dein Vater?

Enrique.

Bis ich
ihn finde, ſchwur ich's, zu verſchweigen.

Herzog.

Ach!
der Menſch hat meinen theuren Sohn getödtet!

Mathilde.

Dem widerſpricht ſein Aeuß'res, ſein Geſicht.

Herzog.

In des Pallaſtes Thurm werft ihn!

Mathilde.

Bedenk,
er ſcheint ein edler Jüngling.

Herzog.

Feſſelt ihn!
bewacht ihn!

Mathilde.

Auf ſo leichte Unterſuchung
ſo große Strenge?

Enrique.

Willſt Du meinen Tod,
ſo iſt Dir's leicht; mich tödtet Hunger, Unglück.

Leonato.

Elender! gehe!

Roberto.

Und ich, darf ich wohl gehen?

Herzog.

Die andern Schurken werft in das gemeine
Gefängniß! Und dann legt ihn auf die Folter.

Roberto.

Elende Habſucht, ſchnell folgt dir die Strafe!

(Man führt die Gefangnen ab.)

Mathilde.

Nicht wohl thatſt Du, den Jüngling zu verhaften.

Herzog.

Nie that ich etwas Klügeres!

Mathilde.

Wie ſo?

Herzog.

Er tödtete ihn, ſiehſt Du nicht, ihn zu berauben.
Und wollt' er denn ſich wohl vertheidigen?

Mathilde.

Dem Hungertode nah, fand man ihn dort
auf dieſen Felſen, und Du willſt, er ſoll
antworten?

Herzog.

Miſche Dich, Mathilde, nicht
in Sachen, die bei reif'rem Alter ich
verſtehen muß.

Leonato.

(kommt.)

Verhaftet iſt der Jüngling, hat ſechs Wächter.
Wahr iſt es, edel iſt ſein Antlitz, ſeine Rede.

Herzog.

Die Folter wird erklären, ob er edel,
ob er ein Böſ'wicht iſt.

Mathilde.

Er hat mein Mitleid.

Herzog.

Gerechtigkeit üb' ich!

Leonato.

(bei Seite.)

Vielleicht auch Habſucht!

Herzog.

Wo geh'n dieſe Leute hin?

Leonato.

Sennor! in das Hoſpital!

Herzog.

Welch Spital?

Leonato.
Auf dieſer Brücke,
die zu Deinem Pallaſt führet,
iſt ein herrlich Haus. Sahſt Du
denn es nie?

Herzog.
Seit ich zum Hafen
komme, hört' ich wohl davon;
doch nicht wußt' ich, was es ſey.

Leonato.
Dort iſt *eine Heilige*,
ſeit zwei bis drei Monaten.

Herzog.
Wer iſt's?

Leonato.
Eine Pilgerin,
die das Hoſpital vollendet.

Herzog.
Eine Fremde? Aus der Nähe?

Leonato.
Sie kam aus Italien.
Weiter denkt ſie noch zu wandern.

Herzog.
Und wohin?

Leonato.
Hinauf, zum Himmel.
Denn nach ihrer frommen Milde
für die Armen, iſt ſie *Himmels-*
und auch *Erden*pilgerin.
Hier ſteht ſie in großer Achtung.

Mathilde.
Sennor! geh'n wir, ſie zu ſehen.

Herzog.
Ja, das wollen wir, Mathilde.

Leonato.
Ihr Gebet thut Wunder, ſagt man.
Herzog.
Bitten wir ſie, in's Gebet
des geliebten Sohnes Leben
einzuſchließen.

Mathilde.
Geh'n wir zu ihr!
Leonato.
Eine ſchöne Engelsſeele
ſollt Ihr ſeh'n in niedrer Tracht.

(Alle ab.)

9.

Sultan. **Celima**, ſeine Tochter. **Cambiſes.**

Sultan.
Dieſe unvernünft'ge Schwermuth
wird mir noch das Leben rauben.
Celima.
Für Fühlloſigkeit wirſt Du
meinen Kummer halten.
Sultan.
Dieſer
Augen Sonne biſt Du; einz'ge Tochter!
Aus Arabien bring' ich
für Dich reiche Schätze. Sprich!
Deiner Schwermuth Grund entdecke;
denn nicht alſo konnteſt Du
über mein Abſeyn Dich härmen.
Celima.
Davon ſtammet her mein Harm.
Sultan.
Und ſeitdem?

Celima.
Würd' er Gewohnheit.
Sultan.
Iſt *darin* kein Unterſchied?
Celima.
Freilich ſollt' es alſo ſeyn.
Sultan.
Da Du nicht bekennen willſt,
ruf man mir ſogleich Lucindo.
Celima.
Warte doch!
Sultan.
Was fürchteſt Du?
Celima.
Wär's nicht ſchrecklich, daß er etwas
ſage, Stand und Ehr' zuwider?
Sultan.
Sorge nicht; ein heil'ger iſt er.
Und er kann niemand beleid'gen.
Celima.
Wär' er's *weniger*, er könnte
wohl es wiſſen.
(Liſardo tritt ein.)
Cambiſes.
Hier Lucindo!
Liſardo.
Dieſe edlen Tage möge
ſtets der Himmel mehren.
Sultan.
Wenn
Du vom Himmel dieß erbitteſt,
wird er's Deiner Lieb' gewähren.
Seit ich aus Arabien kehrte,
fand ich meine Celima
krank an einem Uebel, daß

trübt mein Leben, meine Vater-
Liebe kränkt. — Woher mag's kommen?

Liſardo.

Sennor, giebſt Du mir Erlaubniß,
und der Himmel ſchenkt mir Weisheit,
ſollſt Du alſogleich es wiſſen.

Sultan.

Sprich Du frei!

Liſardo.

Nun, Celima
hat der Liebe Krankheit, die
unter allen mir die ſchwerſte
ſcheint. (bei Seite) Wehe mir, wenn ſie es war!
Doppelt ſchmerzlich, wenn man ſich
fühlt abweſend, ohne Freiheit!

Sultan.

Liebe?

Liſardo.

Ja, Gebieter!

Sultan.

Iſt's ſo?

Celima.

Nicht ich's leugne. Denn iſt Liebe
eine Flamme, iſt ſie ſchwer
zu verbergen.

Liſardo.

Celima
ſpricht ganz richtig. Flamme muß
man ſie nennen; ſie verzehret
den, der ſie beſitzt; beleuchtet,
die ſie ſehen.

Sultan.

Und wen liebt ſie?

Liſardo.

Das nicht —

Sultan.
Sag mir's ingeheim.
Liſardo.
Mich liebt ſie.
Sultan.
Sprich, Celima,
iſt das richtig?
Celima.
Ja, es iſt's.
Sultan.
Was für Mittel giebt es nun
für der ſchönen Celima
Krankheit, als daß Du mit ihr
Dich vermählſt?
Liſardo.
Traurig iſt ſie
und beſchämt.
Cambiſes.
Ohne Zweifel wünſchet ſie's.
Sultan.
So verlaſſe Deinen Glauben
und Du ſollſt mein Reich erhalten.
Kann ich *mehr*, nun ſo verlang' es;
das Unmögliche gewähr' ich.
Willſt Du nicht den Glauben laſſen,
und Du liebſt ſie ſtark genug,
geb' ich Dir die liebe Tochter,
und Du wirſt Arabiens König.
Liſardo.
Tauſendmal küß' ich die Erde,
welche Deine Füß' berühren,
weil Du ſo viel Gnad' und Wohlthat
mir gewähren willſt. Doch iſt
theuer mir Dein Leben; *darum*
rath' ich Dir das Gegentheil.

Sultan.

Für mein Leben iſt es nöthig,
daß die Heirath nicht geſchehe?

Liſardo.

Ja, Herr!

Sultan.

Wie denn das?

Liſardo.

Damit
nicht der Sohn aus dieſer Ehe
Dich ermorde.

Sultan.

Wie? Dein Sohn
wird mich morden?

Liſardo.

Wird Dich morden.

Celima.

Nun, Herr, iſt denn nicht Dein Leben
auch das meine? Warum ſoll ich
mich vermählen?

Sultan.

Celima!
Gottes Weisheit hat der große
Allah ihm verlieh'n; ſein kluger
Rath beweiſet ſeine Sorge
für mein Leben. Darum laß
Deine Trauer; einen Gatten
wähl' ich Dir, von hohem Rang,
deſſen Haupt mit Gold und Lorbeer
ſey gekrönet! — Komm, Cambiſes!
Dem Propheten will ich danken,
daß mein Leben in ſo großer
Fährlichkeit er mir bewahret.

(Sultan und Cambiſes ab.)

Selima.

Lügner! Falſcher Geiſt! Verräther!
Hexenmeiſter und Betrüger!
Welche Thorheit aller Perſer,
einen Sklaven zu verehren,
dem ich ſollt' das Leben nehmen! **)

— — — — — — —

den ich, leider! lieben muß.
Um nicht zu vermählen Dich
mit mir, ſagteſt Du dem Sultan,
meinem Vater, ich werd' Mutter
eines Sohnes, der ihn tödte!
Deine Abſicht iſt, die Chriſtin
aufzuſuchen, die Du liebſt,
gleich Dir iſt, von nied'rer Herkunft.
Wohl weiß ich, daß Du ſie liebeſt,
und auf Deine Reiſe denkeſt;
Doch Du ſollſt, troß Deiner Kunſt,
durch mich, Deinen Kopf verlieren.
Sorgen will ich, daß die Achtung,
die der Sultan und ſo alle,
die nicht kennen Deine Tücke,
Dir gewährten, Dir nur Schande
bringen ſoll und Deinen Tod!

Liſardo.

Halte ein, o Herrin! Allah
weiß, daß dieſer Sklav, der Dich
betet an, die Wahrheit ſpricht.
Doch geht ſo weit Deine Liebe,
willſt Du Deinen Vater opfern,
und die unglückſel'ge Mutter
eines Mörders werden —
wohl! ſo wollen wir regieren;
Er werd' denn geboren, es
ſterb' der Sultan! Reich die Hand!

Celima.

Schlimmer Mau'r, noch ſchlimm'rer Chriſt!
Weder Eines noch das And're.
Was Du nicht aus Liebe thatſt,
willſt Du nun aus Furcht vollziehen;
doch ich will nicht Furcht, will *Liebe*!
Liebe giebt ſich nur für Liebe,
giebt für Ein Herz tauſend Herzen.
Liebe iſt kein feiger Sklave,
der aus Furcht gehorchet.

(ab.)

Liſardo.

Warte!
Hör' mich! — Iſt's wohl recht — fort iſt ſie! —
Schöne Liebe! Die Geduld
reißt ſie mir; die Thorheit ende.
Iſt's an der Gefangenſchaft,
an der nahen Tod'sgefahr
nicht genug? daß ich ein Weib
und ein Reich zugleich verſchmähe?
Iſt das Schickſal nicht verſöhnt
durch die ſchon vergoßnen Thränen?
Hätt' ich tauſend Leben, würdeſt
Du mir alle tauſend nehmen!
Hier leb' ich, unwiſſend über
jenen wahren Engel, ſoll
dieſem gift'gen Molche folgen,
der im Zorne mich verläßt
und *ein Weib* iſt! —

(ab.)

10.

Enrique.
(in Ketten.)

Wär' jener längſt erloſch'ne Irrthum wahr,
daß unſre Seelen einſt in andern Körpern
geweſen; o! ſo glaubte ich, daß unſre Seelen
vereinigt waren, eh' wir uns noch ſprachen.
Denn als ich Dich, Liſardo, mein Geliebter,
zum erſtenmal erblickte, gab ich Dir —
was tauſend Alexander nicht vermocht' —
mein Herz, mein Leben und auch meine Ehre. —
Doch ach! vergebens ſind wohl meine Klagen,
und keine Rettung iſt für mich mehr möglich,
ſo lang' Du lebſt, und doch ſo fern von mir! —
Entſchieden iſt mein Unglück und es kann
der Wille nicht dem Schickſal widerſtreben!

11.

Mathilde und Leonato
(treten ein.)

Mathilde.
Geh' zu ihm, eh' er mich ſieht.
bring' ihm dieſe Trauerbothſchaft.
Leonato.
Warum biſt Du hergekommen?
Mög' es Gott zum Guten wenden!
Mathilde.
Du denkſt wohl, daß ich ihn liebe?
Leonato.
Freilich giebſt Du dazu Anlaß.
Mathilde.
Liebe iſt's, und Mitleid auch —
mit dem armen fremden Jüngling.

Leonato.
Ich geh' hin, mit ihm zu ſprechen.

Mathilde.
Ich verberg' mich hier und warte.

Leonato.
Cavallier! Euch mag der Himmel
Troſt verleihen!

Enrique.
Iſt's vonnöthen?

Leonato.
Ja, Sennor!

Enrique
Wie ſo?

Leonato.
Es will
auf die Folter Euch der Richter
legen.

Enrique.
Iſt er ſo erzürnet?

Leonato.
Ihm befohl's der Herzog.

Enrique.
Nicht
ihre Schmerzen, nur die Schande
kränkt mich.

Leonato.
Das kannſt Du erſparen;
nenne Dich!

Enrique.
Ich will nicht; denn
daß ein Cavallier ich bin,
iſt genug, daß gut man mich
hier behandle.

Leonato.
Nicht mit mir
zürne.

Enrique.
Mehr und beſſer bin ich,
als der Herzog ſelbſt.

Mathilde.
Ich glaub' es.
Und ſie foltern *mich* mit Dir.

Leonato.
Den Auftrag hab' ich vollzogen. —
Lebe wohl!

Enrique.
Behüt' Dich Gott!

Leonato.
Haſt Du ihn gehört?

Mathilde.
Gewiß
iſt er von erhab'ner Herkunft.
Laß uns beide hier allein.

Leonato.
Ueberlege, was Du thuſt!

Mathilde.
Schweig! Ich will nicht mit ihm ſprechen.

Leonato.
Und warum?

Mathilde.
Nur *hören* will ich.

Leonato.
Tolle Liebe! — Ich verlaſſ' ſie.
(ab.)

Enrique.
Weh Dir Armen! wie unglücklich
biſt Du nicht geworden! und
für den zwar geehrten Freund,

den Du kaum doch erſt geſehen.
Meinen Namen, meine Heimath.
ſchwur ich, nicht zu nennen, bis
ich ihn fände; indeß will
Gott nicht, daß ich ihn antreffe,
will mich Elenden verderben.
Freudig trat ich ihm aus Freundſchaft
meine Dame ab; ich wollte
meine Redlichkeit bewahren,
und es koſtet mir das Leben!
Der mich tödtet, iſt ſein Vater.
Er, der mich ſollt' unterſtützen.
Wüßt' er, wen — und für wen er
mich mißhandelt! — Prinz von England
bin ich. O grauſamer Herzog!
Bin Enrique, der für Deinen
Sohn Liſardo Aeltern, Heimath
hat verloren! Selbſt den Namen
wußt ich nicht; zu meinem Unglück
hört' ich hier ihn. — Himmel! Wer
iſt da?

Mathilde.

Ich bin's.

Enrique.

Ihr, Sennora?
Ihr in dem Gefängniß? Wie?

Mathilde.

Weil auch ich gefangen bin.

Enrique.

Und von wem?

Mathilde.

Von Euch!

Enrique.

Habt Dank!
Welchen wunderſamen Wechſel

wirket Euer Anblick! Folter
wird mir angekündet; Du
bringſt mir Freude, bringſt mir Wonne!
Wenn man hier, um Leid zu ſchaffen,
ſolcher Foltern ſich bedient,
welches Leben gleicht *dem* Tode?
Welch Gefängniß dieſen Augen?

Mathilde.

Enrique von Engelland,
von Euch ſelbſt erfuhr ich, wer
Ihr ſeyd; Liebe iſt ein dunkler
Abgrund, der zugleich das Glück
und das Unglück auch verſchließt.
Kurz iſt unſre Zeit, und, ſprecht Ihr,
kann es großes Unheil ſtiften,
daß Ihr bleiben möchtet, fürcht' ich,
und ich fürcht' auch, daß Ihr geht! —
Was ich für Euch fühle, will
ich durch Handlung Euch beweiſen.
Zahlet mir mit *gleicher* Liebe,
und wir werden quitt uns machen. —
Soll ich meinem Vater ſagen,
wer Ihr ſeyd?

Enrique.

Ich ſchwur, zu ſchweigen,
bis ich den gefunden habe,
der mich in dieß Unglück ſtürzet;
doch zum Pfande dieſer Freundſchaft
gebt die Freiheit mir, damit
ich ihn ſuche. Unter allen
Damen ſollt' allein Ihr meine
Gattin und Gebiet'rin werden!

Mathilde.

Wunderbarer Liebeszauber,
im Gefängniß einen Bund!

Enrique.

In Gefahr bin ich, Sennora!
Oeffnet dieſes Thurmes Thüre.
Einen einz'gen Monat wartet
auf mich, und iſt er vorüber,
nun, ſo nehmt der Böhmen König
oder den von Frankreich.

Mathilde.

Wohl!
Meinen Vater will ich zwingen.
Steigt herab mit mir.

Enrique.

Das will ich!
Denn dadurch ſteig' ich hinauf
zu dem Glück, das ich von Euch
trauensvoll erwarte. —

Mathilde.

Eilet!

Enrique.

In dem feindlichſten Geſchicke
war das Mitleid eines Weibes
immer noch der größte Freund!

Dritter Akt.

1.

Lucinde. Criſpin, (Krankenwärter und Pickelhäring).

Lucinde.
Hat für's Eſſen Bruder Criſpin
ſchon geſorgt?

Criſpin.
Allerdings.

Lucinde.
Und wie geht es mit der Kirche?

Criſpin.
Bald wird ſie vollendet ſeyn.

Lucinde.
Was ſagt unſer Arzt von jenem
Kranken?

Criſpin.
Was weiß ich! Wird Gott
ihn wohl holen, oder nicht! —
Drei Nächt' hab' ich nicht geſchlafen

Lucinde.
Was ſind drei, was ſieben Nächte
für den, welcher Chriſtus dient? —
Gab er ihm den Stärketrank?

Criſpin.
Er gab ihm den Stärketrank,
wollt', er gäb' ihm ein Piſtol.

Lucinde.
Trag' Geduld.

Criſpin.
Unmöglich, wenn
ſolche Kranke ich gewahre.

Lucinde.
Jeſus! dieſe Antwort mir?
Bet' ein Credo!

Criſpin.
Ja, dem Kranken
hab' ich es ſchon vorgebetet;
doch er will durchaus nicht ſterben.

Lucinde.
Wer verlangte die Entlaſſung?

Criſpin.
Eſtazion, Roberto und Rodigos.

Lucinde.
Geh, und ſieh, ob's Zeit ſchon iſt,
alle Betten herzurichten.

Criſpin.
Er wird geh'n, doch vorerſt eſſen!

Lucinde.
Nun ſo geh!

Criſpin.
Ich gehe ſchon!

(ab.)

Lucinde.
Unglückliche Prinzeſſin von Neapel,
Welch Schickſal hat in dieſen Jammer Dich
geſtürzet? Welches Heil kann ich erwarten,
da den Geliebten ich verlor? Wie kann
ich hoffen, ohne ihn zu leben? Doch
was ſollt' die Liebe nicht vermögen?
die grauſame Tyrannin des Gemüths,
die, hat ſie einmal die Vernunft beſiegt,
ihr keinen weitern Zutritt mehr geſtattet.
Ich weiß nicht, was ich hoffe? Doch vertrau' ich;

dem Leid bin ich ein Fels: ſtütz' mich auf Luft.
Mein Glaube ſchwankt, erreicht Unmögliches.
Ein einz'ger Troſt bleibt mir in meinem Unglück;
ich fühl' mich hoffnungslos, und doch muß ich
wohl Hoffnung nähren, weil ich dennoch lebe!

Criſpin.
(tritt ein.)

Unſre junge Herzogin
hörte in der Kirche Meſſe
und kommt nun, Euch zu beſuchen.

Lucinde.

Sie iſt mir recht ſehr willkommen;
denn ſie iſt das Ebenbild
des verlorenen Geliebten.

Criſpin.

Soll ſie kommen?

Lucinde.

Allerdings!
Haſt Du denn nicht mehr Verſtand?

Mathilde.
(tritt auf.)

Im Vorbeigeh'n komm ich, Dich
zu beſuchen, denn ſchon iſt's
Zeit zur Mahlzeit; es wartet
mich der Herzog.

Lucinde.

Welche Gnade!

Mathilde.

Wenn, Liſarda, Dir die Strenge,
Deines Lebens Heiligkeit
Freiheit Dir nicht zugeſteht,
ſonderbar in Liebesſachen,
muß ich doch von Liebe Dir
jetzt erzählen, daß mein Unglück

Gott Du im Gebet empfehleſt,
wenn nicht Liebe Euch beleidigt.

Lucinde.

Nicht beleidigt mich die Liebe;
bin nicht die, die Ihr Euch denkt.
Liebt Ihr? — Auch ich hab' geliebt!
Weint Ihr? Auch ich hab' geweinet!
Einſt hab' ich Euch ſchon erzählt,
daß mein Mann von meinen Aeltern
mich entfernte; Urſach' iſt
meines jetz'gen Aufenthalts:
daß nach tauſend Reiſen, wo
ihn die Liebende aufſuchte,
wandernd ſtets als Pilgerin, —
ich nun Pilger pflege; darum
ſcheu't nicht, Euer Unglück der
zu entdecken, die Euch liebt.

Mathilde.

Liebe iſt ja Gift, iſt Flamme,
die ſich nicht verbergen läßt,
hat daher auf Nachſicht Anſpruch.

Lucinde.

das begreif ich, und daher
iſt auch groß die Liebespein,
träget ſie doch niemals Schuld.

Mathilde.

Wißt, zwei Männer ſind verhaftet,
wegen des Liſardo Tod.

Lucinde.

Nicht ſprich todt, denn Beſſ'res hoff' ich.

Mathilde.

Einer zog mich alſo an,
daß ich wünſchte, ihn zu kennen;
wagte mich in ſein Gefängniß,
hörte ſeinen Klagen zu.

Lucinde.

Und was hörteſt Du?

Mathilde.

Daß er
troſtlos irre durch die Welt,
um Lucinden aufzuſuchen.

Lucinde.

Himmel! Und wie nannt' er ſich?

Mathilde.

Enrique von Engelland.

Lucinde.

Ja, ich kenne dieſen Menſchen.

Mathilde.

Mir gefiel Geſtalt und Name.

Lucinde.

Ja, in meinem Vaterlande
habe ich ihn ſchon geſehen.

Criſpin.

(tritt auf, mit einer Kliſtirſpritze in der Hand.)

Sapperment ich denke, unſer
Kranke raſet.

Lucinde.

Was iſt das?

Criſpin.

Ein Kliſtir! Ich bin, damit
umzugehn, nicht recht geſchickt;
und der Kranke iſt ſo ſtörrig,
daß ich's nicht konnt' appliziren,
wie es ſollte, und er ſagt:
ihm hab' es das Lebensorgan
ganz verbrannt!

Lucinde.

Herr Jeſus, damit
kommſt Du hieher? — Welcher Irrthum!

Criſpin.
Da Du dem Spital vorſtehſt,
an wen ſoll ich denn mich wenden?
Lucinde.
Geh!

Criſpin.
Ich gab mir alle Müh,
wohl ihn zu bedienen: komme,
helf ihn halten, und wir geben
ihm es mit Gewalt.
Mathilde.
Laß ihn!
Hör'!

Lucinde.
Erzähl' von Deiner Liebe!
Mathilde.
Sehend meines Vaters Strenge,
gab Enriquen ich die Freiheit;
er verſprach mir ſeine Hand.
Lucinde.
Hielt nicht Wort?

Mathilde.
Ein Hinderniß
ſteht dazwiſchen, denn er ſchwur,
meinen Bruder erſt zu ſprechen,
und er ſuchte ihn vergebens.
Lucinde.
Was ſagſt Du?

Mathilde.
So iſt die Sache.
Lucinde.
Zweifle nicht, Gott wird es fügen.
Mathilde.
Daß Du darum ihn anfleheſt,
bitt' ich, Deine Tugend kennend.

Crispin.

He! Sennora!

Lucinde.

Was beliebt?

Crispin.

Mir ſcheint, das Kliſtier iſt kalt.

Lucinde.

Wie? Du biſt noch immer da?

Crispin.

Nun! verſuch's! Die Hand hinein!

Lucinde.

Den Verſtand haſt Du verloren.

Leonato.

(tritt auf.)

Dich zu ſehen, kommt der Herzog.

Crispin.

Wo kann ich es denn verbergen?

Lucinde.

Nun, verbirg's und ſey geſcheut.

(Crispin verbirgt die Kliſtierſpritze.)

(Der Herzog tritt auf.)

Herzog.

Da ich hört', es ſey Mathilde
hier, komm ich, Dich zu beſuchen.

Lucinde.

Dieß iſt eine große Gnade.

(zu Crispin)

Haſt Du ſie verborgen?

Crispin.

Dorthin!

Herzog.

Sehr ſchätz' ich Dein Haus, und Dein
Hoſpital.

Lucinde.

Ja, dankbar bin ich
Deiner frommen Milde.

Herzog.

Alles
dieß geſchieht, damit der Himmel
meinen Sohn von ſeiner Reiſe
glücklich führe an die Bruſt!

Lucinde.

Dieß iſt auch mein Fleh'n, ſeitdem
ich in dieſem Hauſe bin,
und ſo vieles Gute ſehe.

Criſpin.

Bruder Herzog!

Herzog.

Was verlangſt Du?

Criſpin.

Giebt's wohl bei Euch eine andre
Spritze, als die gegenwärt'ge?

Herzog.

Kauf Dir ſie.

Criſpin.

Was mag ſie koſten?

Lucinde.

Biſt du närriſch? — Gleich von hinnen!

Criſpin.

Siehſt Du nicht; ſie iſt zerbrochen,
taugt nicht mehr, und laufet aus.

Lucinde.

Fort! hinein! und mach' ein Ende.

Criſpin.

Soll geſcheh'n!

Herzog.

Ich ſehe Zulauf
zum Pallaſte.

Lucinde.

Giebt es Aufruhr,
werden beiſteh'n ſie Dir alle.

(Criſtro, ein Diener, tritt ein.)

Criſtro.

Zum Pallaſte tragen eben
jetzt zehn Männer einen Fiſch
von bewundernswerther Größe.
Und es folgt das Volk in Haufen.
Nie, ſo ſagen ſie, fing man
in dem Meere einen größern.

Herzog.

Dieſe Neuigkeit ergötzt mich;
kann mich anders etwas freuen,
was Liſardo nicht betrifft.
Komm, Mathilde, ihn zu ſehen.

Mathilde.

Was ich ſagte, wirſt Du thun.

Lucinde.

Gott erfülle, mag ich ſagen,
was wir alle beide wünſchen.

Herzog.

Lebe wohl, Liſardo!

Lucinde.

Gott
möge Dich behüten, bald
Deinen Sohn zurück Dir führen.

Herzog.

Darum flehe Gott!

(Herzog, Mathilde und Criſtro ab.)

Lucinde.

Und Du
gehſt nicht mit den übrigen?

Leonato.

Mit Euch habe ich zu ſprechen.

Lucinde.

Was beliebt?

Leonato.
Euch zu erinnern,
daß ich Eurentwegen komme.

Lucinde.
Oft hab' ich Euch ſchon erklärt,
nicht alſo mit mir zu ſprechen.

Leonato.
Mich verdreußt die Heuchelei
eines ſo gemeinen jungen
Weibes, als Ihr ſeyd; ich weiß,
eh' Ihr kamt in dieß Spital,
wo Ihr durch Gebet und Heucheln
unſern Herzog täuſchet, — war't Ihr
arme Sünderin und Buhlin.
Wozu alſo woll't Ihr jetzt
hier als Heilige erſcheinen?
Wohl bedenkt, was ich vermag
an des Herzogs Hof, und daß ich
ſein Vertrauter bin, ein Edler,
den Ihr ſicher lieben könnt.
Willſt Du dieß armſel'ge Leben
denn verlaſſen, werd' ich Dich,
zweifle nicht, beglücken, ehren.

Lucinde.
Daß Ihr ſinnlos, unvernünftig
alſo meine Ehr' angreift,
kann ich nur für Frechheit halten.
Würd' ich's Eurem Herrn, dem Herzog,
melden, würd' es Euch mit Schande
decken, ja das Leben koſten;
Ihr verlör't des Herzogs Gunſt.
Ein ehrloſer Lügner iſt,
wer da ſagt, ich hätte nicht
tugendhaft gelebt, die Achtung
aller Menſchen ſtets beſeſſen.

In dem Hoſpitale dien' ich,
weil den Gatten ich verlor,
einen edlen, mächt'gen Mann,
und an Rang dem Herzog gleich.
Um ihn unter dieſen Pilgern
aufzufinden, zu erkennen,
widmet' ich mich mich dieſem Dienſt.

Leonato.

Nicht antworte mir ſo thörig,
denn ein ſchönes, friſches Mädchen,
frei und ungebunden, mag
ſich vergebens züchtig ſtellen.
Iſt hier Deine Pflicht zu heilen
Arme, Kranke, nun, Liſarda!
heile mich, ich werd' Dir's danken.

Lucinde.

Nochmals rath' ich Dir, entfern' Dich!

Leonato.

Und Dich härmt nicht meine Pein?

Lucinde.

Deine Pein iſt mir zuwider.

Leonato.

Denkſt Du denn, ich wiſſe nicht,
daß die Kutte, die Du trägſt,
nur Dein Laſter birgt? Soll ich,
Schändliche! Dir ſagen: wie?
und mit wem?

Lucinde.

Soll ich bei Gott
und beim König gegen Dich
Hülfe ſuchen?

Leonato.

Iſt's wohl beſſer,
daß man ſpricht, Du liebteſt jenen
Narren, als Du liebteſt einen

Edlen meiner Art, der Dich
glücklich machen will?

Lucinde.

Was ſagſt Du,
Menſch?

Leonato.

Ich ſage, im Verſtändniß
biſt mit Crispin Du, dem Buhlen.

Lucinde.

Heut ſoll Deine Bosheit enden!
Mit *der* Ausſag' denkeſt Du
mich zu feſſeln; doch es mag
Satan ſelbſt mit deinem Trug
ſich bewaffnen! — Fort, Elender!

Leonato.

Dirne! Ja, dem Herzog ſag' ich:
von ihm ſchwanger ſeyſt Du; will
Deinen lüderlichen Wandel,
Deine Heuchelei entdecken! —
Wie? Ich könnt' ſie nicht beſiegen?
Drohung, Eigennutz, Erfindung
könnte, Weib! Dich nicht erweichen?
Doch, Du ſollſt Dich wohl verändern,
ſollſt erfahren, daß die Liebe
leicht in Rache ſich verwandelt!

(ab)

2.

Liſardo und der Sultan von Perſien.

(treten auf.)

Sultan.

Nur was *Dir* Vergnügen macht,
giebt auch mir's.

Liſardo.
Nur Dir zu dienen
wünſch ich; darum iſt die Gunſt
auch gerecht.

Sultan.
Man bringe mir
den Gefangnen; er ſey Dein.

Liſardo.
Für die große Gnade küſſe
ich die Füße Dir.

Sultan.
Ich denke,
Dich erfreut's; er iſt dein Landsmann.

Liſardo.
Ward gefangen er im Frieden,
oder in dem Krieg?

Sultan.
Im Krieg wohl.

Liſardo.
Laß ihn kommen.

Sultan.
Bringt den Sklaven.

Liſardo.
Nicht vermag ich auszuſprechen
meinen Dank für dieſe Gnade. —
Iſt's ein edler Mann?

Sultan.
So ſcheint es,
nach dem Aeußern, ob er ſchon
es verläugnet, weil die Furcht
ihn verblendet, Straf' ihm droht.

3.

Cambiſes und Enrique
(treten auf.)

Cambiſes.
Jener Alte iſt der Sultan,
und der Jüngling iſt Lucindo,
den Du ſiehſt.

Liſardo.
Ein artiger Sklave.

Sultan.
Allerdings! — Dieß iſt Dein Herr!
Und Du kannſt hier mit ihm bleiben,
denn ich geh' zu Theodoren.
(ab.)

Liſardo.
Grauſam war Dein Schickſal?

Enrique.
Nein!
denn es führte mich hieher.

Liſardo.
Wo nahm man Dich denn gefangen?

Enrique.
Mauren fanden mich auf einer
Inſel.

Liſardo.
Nicht im Kampf gefangen?

Enrique.
Nein!

Liſardo.
Woher biſt Du?

Enrique.
Ein Engländer
bin ich.

Liſardo.

Himmel!

Enrique.

Warum ſeufzeſt Du?

Liſardo.

Ich weiß es wohl, warum.

Enrique.

Und warum betrachteſt Du
mich vom Haupte bis zum Fuß?

Liſardo.

Einen Buſenfreund beſaß ich
aus *dem* Lande.

Enrique.

Wer war das?

Liſardo.

Kennteſt Du ihn wohl?

Enrique.

Ich weiß nicht.

Liſardo.

Warſt Du lang' abweſend?

Enrique.

Nein!

Liſardo.

Kennſt Du wohl Enrique?

Enrique.

Ja!

Liſardo.

Enrique, den Prinzen, mein' ich.

Enrique.

Lang' iſt's, daß ich bei ihm war;
näher noch, als Du. — Woher
kennſt Du ihn? Denn er kam nie
in dieß Land. Kamſt Du vielleicht
nach England mit einer Flotte?

Liſardo.

Sein Freund bin ich; doch bedenke,
daß wir ſehr bekannt geweſen.

Enrique.

Er war wohl mein edler Freund,
doch in Freunden ſehr unglücklich.

Liſardo.

Wie das?

Enrique.

Er beklagte ſich
ſchmerzlich über einen Franzmann,
aus Provence, denk ich, war er,
dem er mit freigeb'ger Hand
ſchenkte einen hohen Preis.
Ohne ihm etwas zu ſagen,
gieng er fort, verließ ihn. Er,
ſoviel weiß ich, ſucht' ihn auf
lange ſchon, zu Land und Meer.
Und es fand bei ihm der Herzog,
deſſen Vater, einen Ring,
den er von ihm, ſo wie dieſer
von der Mutter ihn empfieng;
ließ verhaften ihn in einer
Feſte, aus der ihn Mathilde,
deſſen Schweſter, dann befrei'te.

Liſardo.

Wie? Begieng ſie einen Fehltritt?

Enrique.

Nicht leichtfertig iſt Mathilde,
aber ein theilnehmend Weib.
Er verließ ſie, und erbat
ſich nur einen Monat Zeit;
denn verlobt iſt ſie mit ihm.

Liſardo.

Wozu wollte er die Friſt?

Enrique.

Den Liſardo aufzuſuchen.

Liſardo.

(bei Seite.)

Was hält mich, dem theuren Freund
mich zu öffnen? Sag' ich ihm,
wer ich bin? Ja! Denn vielleicht
hör' ich Nachricht von Lucinden! —
Hör', Gefangner! Du ergreifeſt
mein Gemüth! Bleib! ſteh mich an!
Denke nach, wer ich wohl ſey?

Enrique.

Biſt Du denn ein Chriſt?

Liſardo.

Ja, Freund!

Enrique.

Und woher?

Liſardo.

Aus Frankreich.

Enrique.

Nennſt Dich?

Liſardo.

Nenne mich Liſardo.

Enrique.

Wie?

Liſardo.

Wahrheit ſprech ich.

Enrique.

Und Du kennſt mich?

Liſardo.

Wenn ich Dich betrachte, ſprechen
nein! die Augen; ja! mein Herz.

Enrique.

Enrique von Engelland
kennſt Du nicht?

Liſardo.
Heiliger Himmel!
Solch ein Edler in dem Land,
dem barbariſchen? Umarme
mich: ich bin Liſardo!

Enrique.
Ich!
bin Enrique, dem Verachtung
Du für heiße Liebe gabſt.

Liſardo.
Freund! Es kam der König mit
tauſend Schwerdern in den Garten;
die verſchloßnen Thüren mußten
wir einbrechen. Nicht konnt' ich
mehr Dich ſprechen. In den Wald
führt' ich jene Dame; da
ſtieg denn von dem Zweig ein Vogel —
wohl ein Satan mußt' es ſeyn; —
nahm mir fort ein rothes Tuch,
mit zwei Ringen; ich verfolgt' ihn
keuchend. Koſtbar waren dieſe
Ringe, gleich dem, den ich Dir
gab. — Es flog der Vogel fort
bis zu einem Felſen; ich
folge ſeinem Fluge; das
war mein Unglück, denn gefangen
ward ich dort.

Enrique.
Ich war es, der
gegen zwei, die in den Garten
kamen, Dich vertheidigte. —
Todt iſt Deine Mutter.

Liſardo.
Weh mir!

Enrique.

Und Dein Vater iſt untröſtlich.
Eil' zu einem ſichern Hauſe,
dort iſt eine Pilgerin,
frommen Wandels, heil'gen Rufes.
Für Dich betet ſie zu Gott,
und nennt ſich nach Deinem Namen!

Liſardo.

Himmel! das iſt meine Dame,
und wir tauſchten unſre Namen,
denn ich nenne mich Lucindo.

Enrique.

Es liebt Dich der Sultan ſehr.

Liſardo.

Sein Feldherr bin ich und Liebling;
Und er hat mich hoch erhoben.
Doch, Enrique, ohne meine
Aeltern, Gattin, iſt die Hoheit
für mich ohne allen Werth.

Enrique.

Warum gehſt Du nicht?

Liſardo.

Ich kann nicht.
Mehr ſchätzt er mich, als ſein Reich.

Enrique.

Deines Vaters Lage rühret mich;
ich befürchte ſeinen Tod.
Sag, dem Sultan will ich bleiben
als Gefangner da, an Deiner
Stelle.

Liſardo.

Ja, wohl möglich wär' es,
daß er für dieß theure Pfand
es bewilligt; doch ich müßt' ihm
ſagen, Du ſeyſt Englands König.

Enrique.
Kehre, Freund! in Deine Heimath.
Mögen ſie zum Tode dann
mich verdammen!

Liſardo.
Deine Füße
laß mich küſſen.

Enrique.
Das iſt wenig!
Tauſend Leben gäb' ich für Dich.
Liſardo.
O nicht weiter! denn Du machſt
mich für Freude raſend! — Freund!
Hier mein Wort: ich kehr' zurück
als Gefangner; Deinen Dienſt
ſoll die ganze Welt erfahren.
Doch wie will ich viele Schätze
und Kleinodien, die hier
ich empfing, fortbringen?
Enrique.
Dieſe
Mauren, Freund! kannſt Du betrügen.
Liſardo.
Wie das?

Enrique.
In zehn Fäſſer packſt Du
Gold, Juwelen, bis zur Hälfte,
und die andre Hälfte fülleſt
Du mit ſchlechten Sachen an.
Liſardo.
Freilich wohl, am beſten iſt's;
und ich nehme niedre Tracht.
Enrique.
Geh'n wir, bis der Sultan kommt.

Liſardo.

Welche Liebe!

Enrique.

Schwäger ſind wir
nun.

Liſardo.

Ich fürchte.

Enrique.

Was kannſt Du
fürchten wohl?

Liſardo.

Wie ich von den,
zwar bisher Getäuſchten, mich
retten werde.

Enrique.

Täuſch' die Wache
auf dem Schiffe; gieb für einen
neuen Salzverkäufer Dich.

Liſardo.

Ich will ſagen, daß ich's bringe
in Liſardas Hoſpital.

Enrique.

Bruder! findſt Du dort Lucinden,
nun, ſo bleib in Deiner Heimath.

Liſardo.

Nicht ein Edler, nicht ein Chriſt,
wär' ich, käm' ich nicht zurück!

(beide ab.)

4.

Der **Herzog** und **Leonato**,
(mit einem eingewickelten Kind.)

Herzog.

Wie? Ein Kind? Wie kommſt Du dazu?

Leonato.

Hier; ſo findet ſich im Zettel.

Herzog.

Welch ſonderbarer Zufall! Leget man
auch Kinder an die Schwelle?

Leonato.

Sehr mitleidig
iſt die Hoſpitalerin. Drum wendet
man ſich an ſie in allen Nöthen, daß
ſie jedem beiſteh' mit Wohlthätigkeit.

Herzog.

Ganz recht; doch ſoll in einem Hoſpital
für Pilgrime man neugeborne Kinder
aufnehmen? Rufe mir Liſarda!

Leonato.

Hört, ihr Leute!

Crispin.

Ich bin ſchon hier, wo unſer Herr Gott weiß!
Doch was will Excellenz zu dieſer Stunde?

Herzog.

Was macht denn dieſes Muſter aller Weiber?
Was macht denn dieſe Allbarmherzige? —
Sprich, Freund, was macht denn dieſer ird'ſche Engel?

Crispin.

Bei Gott, Herr Herzog, unſre Spitalmutter
läg' ſchon zu Bett, hätt' ſie nicht die Gewohnheit,
zwei Stunden auf das Dach ſich zu begeben.

Herzog.

Auf's Dach?

Crispin.

Sie geißelt ſich die Schultern jede Nacht
mit Ruthen, (19) damit Euer Sohn erſcheine.

Herzog.

Mög' Gott ihr Fleh'n erhören; ich bewundre
die Büßerin.

Leonato.

Gewiß, ſie führt ein büßend Leben.
Du, Vater Criſpin! was machſt Du bei Nacht?

Criſpin.

Sennor! ich ſuche ſchnell zu Bett zu gehen.

Herzog.

Das iſt kein ſchlechtes Leben.

Criſpin.

Wär's nicht ſchlechter,
ſchlich im Pallaſte ich umher, aus Neid
zu läſtern über andrer Lebenswandel,
Vermögen, Gunſt und Amt und Ehre, und
noch andre Dinge, welche Gott beleid'gen?

Leonato.

Der Herr iſt zwar ein Einfaltspinſel, doch
er iſt es, der das ganze Haus regiert.
Obgleich ein Heil'ger, ſpricht er dieß aus Läſt'rung.

Lucinde.

(tritt auf.)

Zu dieſer Stunde Euer Hoheit hier?

Herzog.

Ich komm' in großem Herzeleid: zu bitten,
daß Du mit größ'rem Eifer noch zu Gott
für meinen Sohn Liſardo flehen mögeſt.
Und daß die frommen Seelen dieſes Hauſes
ſich alle möchten einen zum Gebet.

Lucinde.

Haſt eine üble Botſchaft Du erhalten?

Herzog.

Als der Gefangene entfloh, — ein Zaub'rer
muß er wohl ſeyn, denn weder Thür noch Fenſter,
noch *Gitter* fand man eingebrochen, — da
befahl ich, auf dem Meer ihn aufzuſuchen.
Es ſahen, die bei Nacht am Ufer giengen,

Hier einen Fiſch von nie geſeh'ner Form,
ſehr groß und wild.

Lucinde.

Ich war zugegen, Herzog,
als dieſe Nachricht kam.

Herzog.

Im Waſſer ward er
bis jetzo aufbewahrt, mit Erdenfrüchten:
er ſtarb, ich ließ ihn öffnen, und man fand
in ſeinem Bauch ein Tuch mit zwei Demanten,
Die meine Herzogin Liſardo'n gab,
als er von uns verreiſte nach Neapel;
Ihr Werth, ſo groß er iſt, kann nicht mich tröſten,
beruhigen nicht über die Vermuthung,
daß mein geliebter Sohn im Meer
iſt umgekommen, weil im Fiſche dieſes Kleinod
man fand.

Lucinde.

Allmächt'ger Gott!
(Sie ſinkt ohnmächtig nieder.)

Leonato.

Wie wunderbar!

Herzog.

Sie fiel! Was mag die Urſach davon ſeyn?
Bringt ſie auf die Eſtrade; wir indeß
betrachten dieſes Kind.

Crispin.

Nur wenig eſſen,
noch wen'ger ſchlafen, ſich viel Blut abzapfen,
was kann das wohl für andre Folgen haben?

Herzog.

Die Nachricht iſt's, die ihr die Ohnmacht zuzog.

Leonato.

Wohl möglich, jede ſchlimme Botſchaft von
Liſardo ſchmerzte ſie.

Herzog.

Leſ't dieſen Zettel.

Leonato.

(lieſt.)

„Dieſes Kind, das man an dieſe Schwelle
„nun leget, hat die Hoſpitalerin
„geleget an die Thüre eines Ehrenmannes
„aus dieſer Stadt. Doch da er weiß, daß ſie
„es von dem Bruder Criſpin hat geboren,
„der ſich einfältig ſtellt, und doch ein Schalk,
„ein Böſ'wicht iſt; ſo trug man es zurück
„zu *ihrer* Thüre, daß *ſie* es ernähre.“

Criſpin.

Was iſt das? Wartet!

Herzog.

Wunderbarer Fall!
Liſarda iſt ſelbſt eine Sünderin,
und dieſer Schurke iſt ihr Buhle?

Criſpin.

Halt, Herr Herzog!
Der iſt ein Narr, und ich kein Buhler, ob
wohl ich ein Menſch bin, *ſie* kein Weib,
ſie iſt ein Engel: und es lügt, wer's wagt,
das Gegentheil zu ſagen!

Herzog.

Leonato!
Wie hätt' der Himmel wohl auf das Gebet
ſolch eines lüderlichen Weibes meinen Sohn
zurück mir geben können? Welche Opfer,
o blindes Volk, haſt du ihr nicht gebracht?
Wie hat ſie mich getäuſchet! Dächt' ich nicht
an meinen Rang, ich würd' mit eigner Hand
an ihr mich rächen, aller Welt zum Beiſpiel!
Den Baſtard, Leonato, übergieb ihr
und dieß unreine Haus verlaſſe; wär' es

nicht eine eingeweihte Kirche, würd' ich's
mit den Bewohnern all' in Flammen ſtecken.

Leonato.

Nimm! Elender! den Knaben, den Du zeugteſt.

Crispin.

Bei Gott! Du lügſt; doch da es weder Vater
noch Mutter hat, ſo lege es nur hin.

Leonato.

Verrätherin! Wohl hab' ich mich gerächt.

(Der Herzog und Leonato gehen; Crispin mit dem Kind auf den Armen und die ohnmächtige Lucinde bleiben.)

Crispin.

Meiner Seel! Du armer Junge!
Weißt *Du's* nicht, nicht weiß ich es,
was wir machen? Gott allein
mag es wiſſen? Doch das Weib
auf der Erde dort, iſt, wahrlich,
ein himmliſcher Seraph, eine
Heilige, ein keuſches Weib,
und geboren hat ſie dieſes
Kind, wie mein Großvater! — He!
So erwachet doch, Sennora!
Ein groß Unglück iſt geſchehen!

Lucinde.
(kommt zu ſich.)

Was geſchah denn, Freund Crispin?

Crispin.

Wiß, in unſer Hoſpital
iſt ein Feind gekommen heute.

Lucinde.

Und der Herzog?

Crispin.

Fort iſt er
mit dem Leonato.

Lucinde.
Welches
Kind iſt das?
Crispin.
Aus Bosheit trug es
Jemand hin auf unſre Schwelle,
und entfernte ſich.
Lucinde.
Sprich klug!
Crispin.
Ei was Teufel ſoll ich ſprechen,
da ſie ſagen, ich ſey Vater,
und ich ſollt' es auch ernähren.
Lucinde.
Schlaf ich etwa?
Crispin.
Schliefeſt Du,
ſo iſt's Zeit nun, zu erwachen.
Einen Zettel hat das Kind,
der es ausſpricht wenigſtens,
es ſey Dein Kind und das meine.
Lucinde.
Dein und mein Kind?
Crispin.
Ja, bei Gott!
Lucinde.
O mein unglückſelig Schickſal!
Hörte es der Herzog?
Crispin.
Freilich!
Lucinde.
Und was gabſt Du ihm zur Antwort?
Crispin.
Wollte Gott! War meine Antwort.

Lucinde.

Meine Ehre iſt verloren.
Leonato rächte ſich!
Was ſprach denn der Herzog?

Crispin.

Er
ſagte, daß durch Dich dem Sohne
alles Unglück widerfahren.
Tödten, oder doch verbannen
wollt' er Dich.

Lucinde.

O Leonato!
Ungeheuer! Dieſe Rache
nahmſt Du, weil ich Dein Verlangen
nicht erfüllte, an mir Armen!

Crispin.

Ein verruchter Böſewicht
muß er ſeyn. Ich ſuch' ihn auf,
räche mich, nicht mit der Lanze,
nein! mit einem tücht'gen Knüppel. (22)

Lucinde.

In Verzweiflung bin ich!

Crispin.

Was
machen wir mit dieſem Kind?

Lucinde.

Es ermorden, oder mich.

Crispin.

Hör' mich, Schweſter! Bin ich gleich
nur ein armer Tropf und Eſel;
iſt das Unglück unvermeidlich,
ſo iſt Muth vonnöthen. Dulde,
leide! denn das größte aller
Güter iſt ein rein Gewiſſen,
So pflegt Gott auch ſeine Freunde

wohl zu prüfen. Und das beſte
iſt: zu ſchweigen. Nimm an mir
Dir ein Beiſpiel; immer noch
wird es Zeit zum Sprechen ſeyn.

Lucinde.

Wie ſoll ich mich faſſen können
bei der ſchändlichen Verläumdung?
Dulden wollt' ich's, nennt' man mich
Mutter dieſes Kindes; doch
daß Du der Vater ſeyn ſollſt,
das vermag ich nicht zu tragen.

Criſpin.

Tauge ich denn nicht zum Vater? —
Wollt' ich in die Gegend freyen,
würde man mich nicht verſchmäh'n.

Lucinde.

Ach! verloren iſt mein Ruf.
Weh mir! — Was wird aus mir werden!
Herr! iſt es Dein heil'ger Wille,
ſo trag ich Geduld!

Criſpin.

Seyd ruhig.

Lucinde.

Du mein Sohn?

Criſpin.

Und von uns beiden.
Es iſt ja ein ſchmucker Knabe!
Mäuschen! ſegne Dich der Himmel!

(beide ab.)

5.

Liſardo und zwei Steuermänner.
(treten auf.)

Liſardo.
Unſre Mutter iſt die Erde,
ſie liebt jedermann. — Wie heißt
dieſe Inſel?

Steuermann.
heißt Saona.

Liſardo.
Aus dem Rufe kenn' ich ſie.
Kann ich wohl ein wenig ruhen?

Steuermann.
Du kannſt, bis der Sturm ſich legt.

Liſardo.
Auf dem Felſen, will ich denn
ruhen, denn ich fühle Schlaf,
und es läd't das Meer mich ein.

Steuermann.
Zwar entferne Dich vom Ufer,
doch nicht weit.

Liſardo.
Ganz recht.

Steuermann.
Es ſetze
mich das Wetter in Erſtaunen.

Liſardo.
Ruft, ſo daß ich's von dem Felſen
hören kann.

Steuermann. 1.
Es ſcheint der Kaufmann
ein ſehr angeſeh'ner Mann.

Steuermann. 2.
Wohl! Doch eine ſonderbare
Thorheit hat er wohl begangen.

Steuermann. 1.
Wie das?

Steuermann. 2.
In ein Hoſpital,
das er nach Liſarda nennt,
bringet er Salzfäſſer.

Steuermann. 1.
Opfer,
die des Hauſes Ruf er bringt.

Steuermann. 2.
Nie ſah' ich ſolch eine Thorheit.
Anfangs ahnte ich Betrug,
nahm ein Brett heraus und fand
reines Salz.

Steuermann. 1.
Bei zwei bis dreien
hab' ich das verſucht. Welch tolles
Unternehmen! — Es erhebt ſich
nun der Wind! Welch ſchöner Südwind!

Steuermann. 2.
Geh zum Ufer!

Steuermann. 1.
Ihre Segel
ſpannen ſie.

Steuermann. 2.
Der andre dort
ſchläft ganz ruhig auf dem Ufer.

Steuermann. 1.
Eilig ruf' ihn!

Steuermann. 2.
Holla! Landsmann!

Steuermann. 1.

Weißt Du ſeinen Namen?

Steuermann. 2.

Nein!

Steuermann. 1.

He! Servor!

Steuermann. 2.

Vergebens ruf'ſt
Du, Ergaſto, ihm; das Meer
höret beſſer.

Steuermann. 1.

So antworte
doch auf mein Geſchrei!

Steuermann. 2.

Er iſt
wohl ſchon dort.

Steuermann. 1.

Ja, ohne Zweifel!

Steuermann. 2.

Auf! ſie ſpannen ſchon die Seegel!

(ab.)

Liſardo.

(vom Ufer kommend.)

Rufen hör' ich; unſer Schiff
ſeegelt ab! Gott! es iſt fort. —
Weh mir Armen! In Gedanken
an die Dame meines Herzens
tief verſunken, ſchlief ich dort
auf der Wieſe ein. Nun hilft
mir nichts weiter, als daß ich
von hier ihnen Zeichen gebe.
Holla, Schiff! So dreht doch nicht
eure Seegel fort zum Lauf!
ſeegelt rechts! — Holla! Ho! Ho!
Doch ſie hören meine Stimme

nicht, und ſeh'n nicht Tuch, nicht Zeichen! —
Welches Unglück! He! Verräther!
meinen Schatz habt ihr geſehen!
Hättet immer ihr das Geld
mir genommen; wollt's der Himmel!
Was beginn ich Rettungsloſer?
Tief im Meer liegt dieſe Inſel.
Und vergebens iſt mein Rufen,
denn ſie wollen nicht mich hören.
Weh mir Unglückſeligen! —
Schifflein! wollte doch der Himmel,
daß, eh' dieſe Schurken Anker
an der Küſte werfen, Du
Dich zertrümmerteſt! Ein Sturm
in der wilden Wuth die Taue
riſſe, die geraubte Beute
mit euch ſelbſt verſchlänge! Scheitre
in dem Golf, an Flanderns Küſte!
Ach! verſchwunden iſt es ſchon! —
Meine Klagen werden größer,
und das Schiff wird immer kleiner.
In den Felſen wiederhallt
mein Geſchrei nur! — Schiff! halt ein!
Nicht ſo ſchnell! Gieb mir die Pumpe,
meine Thränen auszutrocknen! —
Hier iſt meiner Klagen Ende.
Nicht mehr, Schiff! kann ich Dir rufen,
denn Du biſt ſchon zu entfernt.
Mir erſcheinſt Du als ein Menſch:
ich Dir nur in Vogelgröße. —
Himmel! Was ſind das für Leute,
welche hier zu landen ſcheinen?
Ihre Tracht bezeichnet ſie. —
Eine Barke wirft das Brett!
Todte Hoffnung, nun erwache!

Sind's auch Türken, iſt Gefängniß
beſſer als gewiſſer Tod.
Schon ſind ſie gelandet! — Guter
Kapitain, Gott lenk' Dein Herz!

[illegible]

Enrique.
(tritt auf, als Türk gekleidet, und vier Mauren mit ihm.)
Waſſer holt, und ſchnell, damit
wir die Zeit des guten Windes
nicht verlieren; ich hab' Eile.
Heftig iſt des Sultans Neigung.
(ſie greifen Liſardo an.)

Liſardo.
He! ihr türkſche Kavalliere!

Enrique.
Heil'ger Himmel!

Liſardo.
Haltet eure
tapfre Säbel nur zurück!
denn ich bin ein Wandrer, Chriſt.
Mein Vermögen raubten mir
einige Matroſen, ließen
mich zurück auf dieſer Inſel!
Doch lieber will ich werden, eines Edlen Sklave,
als hier auf dieſen Felſen Hungers ſterben. —
Wer iſt der Kapitain?

Enrique.
Ich bins!

Liſardo.
Gieb mir zu eſſen,
dann magſt Du mich in tauſend Feſſeln werfen.

Enrique.

Bei Gott! iſt das Liſardo nicht? — Liſardo!

Liſardo.

Wer rufet mich?

Enrique.

Enrique!

Liſardo.

Wie? Enrique?

Enrique.

Enrique bin ich.

Liſardo.

Wie? Enrique? Was iſt das?

Enrique.

Horch auf! ich werde Dir die Urſach ſagen.

Liſardo.

Sprich! wie erſcheinſt Du ſo?

Enrique.

Als Dir der Sultan
Erlaubniß gab zu Deiner Reiſe, fand
er einſt in Thränen mich und fragte dann
nach deren Grund, und ich bekannt ihm:
es ſey die Liebe, und zu einem Weib,
das inner Monatsfriſt, als dem Termin,
den ich ihr ſelbſt geſetzet, ſich vermähle.
Er kannte denn die Tage, die noch fehlten;
und als ein großer Fürſt ſandt' er mich ab,
dem Unheil noch in Zeiten vorzubeugen.
Ich nahm zur Reiſe dieſe Tracht zur Sicherheit;
auch gab er Firmans mir, ſo viel ich wollte.

Liſardo.

So hat der Himmel mich denn nicht vergeſſen!

Enrique.

Ich rette Dich aus der Gefahr, nicht zweifle.
Zum Ufer kehren wir zurück; Du nimmſt
auch *meine* Tracht. So können wir verkleidet

in einem Hafen von Provence landen,
und beſſer unſre Angelegenheit beſorgen.
Ich bringe Dir auch einen Brief vom Sultan
und ein Geſchenk von ſeiner Tochter!

Liſardo.

Nenn'
ſie nicht, wirf das Geſchenk ins Meer! — Lucinde!

Enrique.

Verleih der Himmel, daß Lucinde lebe!
Zeyde, leg' das Brett an! Nun ſteig ein.

Liſardo.

Wohl! Deinem Glück vertrau' ich meine Rettung.
(Alle ab.)

7.

Lucinde (tritt auf.) und **Criſpin** (poſſirlich bewaffnet.)

Lucinde.

Ruhig!

Criſpin.

Nichts von Ruhe, Schweſter;
rächen muß ich Dich, vergießen
dieſes Niederträcht'gen Blut!

Lucinde.

Predigteſt Du mir nicht Geduld?

Criſpin.

Seine Frechheit endet' ſie!
Seine Boßheit habt Ihr ja
unſerm Herzog ſchon erzählt!
und man ſagt, er wollt' im Kampf
die Angab' als wahr behaupten.
Euren Ruf habt Ihr verloren,
ſo, daß niemand mehr hieher kommt.
Doch ſie ſollen heut' den Werth

angegriff'ner Tugend kennen.
Gott, der einem David beiſtand
in dem Kampfe mit dem Rieſen,
und den ſtolzen Holofernes
gab in eines Weibes Hand,
der dem Kinde Weisheit giebt
gegen das ergrau'te Alter,
das Suſannen zu beleid'gen
wagte! – — — —
Gott wird auch mir Kräfte geben,
eine Beſtie zu tödten. — —
Dieſe Waffen drücken mich,
ich will denn dorthin ſie werfen.
Gott wird ſchon mir Muth verleihen!

Lucinde.

Schweige, Bruder, ich ertrage
dieſes neue Zeugniß ſchon
mit weit mehr Gelaſſenheit.
Laß die Waffen, und verpflege
unſre Kranken im Spital.

Crispin.

Was zu unvernünftig iſt,
muß den Eſel ſelbſt beleid'gen.
Laßt mich, ich beſchwöre Euch,
ich will nichts, als nur ihn tödten.

Lucinde.

Ruhig!

Crispin.

Wie, ſo ſoll ich denn
mein Vorhaben nicht vollführen?
(Man ruft an der Thüre.)

Lucinde.

Sieh zu, wer mich dorten ſucht.
(Zwei Steuermänner treten auf.)

Criſpin.

Zwei Schiffleute ſind es.

Lucinde.

Sprich:

keine Betten ſeyen übrig.

Criſpin.

Patron! Hier iſt keine Wohnung
für Euch. Drum kommt Morgenfrüh.

Steuermann. 1.

Die Spitalfrau wollen wir
ſprechen nur, und ein Geſchenk
bringen.

Criſpin.

Hörſt Du! ein Geſchenk
bringen dieſe Leute.

Lucinde.

Kinder!

Gott behüt' euch.

Steuermann. 1.

Auf dem mittelländ'ſchen Meere
kamen wir zur Inſel Saona.
Dorthin brachten wir denn einen
angeſeh'nen Kaufmann, und verlor'n ihn.
Für dieß Hoſpital hatt' er
dieſe Fäſſer Salz geladen.

Criſpin.

Welche Waare!

Steuermann. 2.

Dieſes Salz
iſt denn hier! Ein Sturm erhob ſich,
daß wir keine Hülfe fanden,
bis dem Himmel wir gelobten,
es für unſre eigne Rechnung
Euch zu bringen. Hebt es auf,
denn es hat *auch* ſeinen Werth.

Lucinde.
Wunderbarer Zufall!

Steuermann. 1.
Eurer
großen Heiligkeit verdanken
dieſes Wunder wir.

Lucinde.
Der Ruf
iſt verloren!

Die Steuermänner.
Lebet wohl!
(Die Steuermänner ab.)

Lucinde.
Gott behüte euch vor Unglück,
ihr freigebige Schiffsleute!

Criſpin.
Wie? Schiffsleute ſind es?

Lucinde.
Freilich!

Criſpin.
Ehe ſcheinen es Saufbrüder!

Lucinde.
Geh', verwahr' dieß Salz.

Criſpin.
Wir haben
Schweine hier, wenn Ihr nicht wollt,
daß die Armen ich einſalze.
(ab.)

Lucinde.
Welches größ're Unglück kann
mich wohl jetzo noch betreffen?
Was ſoll ich in dieſem Land,
da jetzt todt iſt, der Geliebte?
Doch entfern' ich mich, ſo wird man
ſprechen: man hab' mich verbannt!

Todt iſt mein Geliebter! Wohl
fühl' ich, daß mit ihm zu Grabe
gieng mein Glück, denn all' die Leiden
ſind Gefährten ſeines Todes.
Welche traurige Verwicklung!

Criſpin. (tritt auf)

Zwei luther'ſche Brüder wünſchen,
Dir die Hand zu küſſen.

Lucinde.

Wie?
Wofür geben ſie ſich an?

Criſpin.

Ja ſo! Perſer ſagten ſie.
Habe halt ein ſchlecht Gedächtniß.

8.

Enrique und Liſardo.

(als Perſer.)

Liſardo.

Zwei Kaufleute brachten einſt
in das Perſer Land den Ruf
Deiner Tugend, Deiner Würde. — (bei Seite.)
Nun, was meinſt Du?

Enrique.

Daß ſie's iſt.

Liſardo.

Ja, ſie iſt's; bei ihrem Anblick
pocht mein Herz, und kocht mein Blut.

Enrique.

Ohne Zweifel iſt's Lucinde,
die ſich hier Liſarda nennt.

Liſardo.

Sie iſt ſchön.

Enrique.

Ja, ſie iſt reizend.

Liſardo.

Großer Gott!

Enrique.

Halt noch zurück!

Crispin.

Sie betrachten Dich aufmerkſam.

Lucinde.

Wohl hat man mich ihnen dort
abgemahlt als einen Engel.

Enrique.

Ja, getroffen, denn ſie iſt's!

Liſardo.

Wie mich's drängt, ſie zu umarmen!

Enrique.

Sachte! Warte noch ein wenig.

Liſardo.

Ach! Enrique, ich verliere
den Verſtand.

Enrique.

So warte doch!

Liſardo.

Ach! mich tödtet Ungeduld.

Lucinde.

Freunde! Was führt Euch hieher?

Liſardo.

Dich zu ſehen, und gewiſſe
neue Botſchaft Dir zu bringen.

Lucinde.

Wie das?

Liſardo.

Wißt, beim dort'gen Sultan
iſt ein Sohn des Herrn des Landes.

Lucinde.

Lebt?

Liſardo.

Und iſt ſein Feldhauptmann;

herrſchet dort im Krieg und Frieden.
Da er wußte, Du ſeyſt hier,
ſchrieb er Dir, Dich zu beruh'gen,
daß er ſey vermählt.

Lucinde.

Vermählt?

Liſardo.

Ja, Sennora!

Lucinde.

Ha, Verräther!
He! Meineid'ger! falſcher Chriſt!

Liſardo.

Ruhig ſey; er iſt dort König,
ſicher und in großem Anſeh'n.

Lucinde.

Ruhig? Wär' er glücklicher
nicht mit mir geweſen? Weh mir!
daß ich meine Ehr' Dir Preis gab! —
Wie viel Jahre hab' ich nicht
hoffnungsvoll auf Dich geharret!
Lieb' und Treue Dir bekundet;
und das iſt der Treue Lohn! —
Traut den Männern! —

Liſardo. (bei Seite.)

Soll ich nicht
ſie umarmen?

Enrique.

Noch iſts nicht
Zeit.

Lucinde.

Wie hoch ſteht nicht das Weib
über Dir, Elender!

Liſardo.

(bei Seite.)

Noch nicht?

Enrique.

Nein! Bald lernet ſie Dich kennen.

9.

Ein Kapitain mit zwei Hellebardierern.
(tritt auf.)

Kapitain.

Iſt die Spitalmutter hier?

Lucinde.

Hier iſt ſie.

Kapitain.

Ihr ſeyd's?

Lucinde.

Ich bin's.

Kapitain.

Als Gefang'ne ſoll ich Euch
zu dem Herzog führen.

Lucinde.

Geh'n wir.

Liſardo.

Ganz zur rechten Zeit ſind wir
angekommen.

Enrique.

Siehſt Du, daß
gut es iſt, zu ſchweigen?

Liſardo.

Sennor!
Warum wird ſie denn verhaftet?

Kapitain.

Weil für eine Heilige
man ſie hielt, und nun erſcheint's! —

Liſardo.

Was!

Kapitain.
Was? Daß ſie ſchwanger war
von dem Purſchen.
Lucinde.
Ha! Verräther!
Nicht iſt's Zeit, ſich zu vertheid'gen.
Denn Liſardo iſt vermählt;
meine Ehre iſt verloren,
Schande und Verläumdung treff' mich!
Nicht rechtfert'gen will ich mich;
mag mich denn der Herzog morden.
Hellebardier.
Sie iſt toll!
Kapitain.
Führt ſie nur fort;
Was iſt's mehr? ſie iſt ein Weib.
Liſardo.
Ich bin toll, Sennor, gewiß iſt's.
Kapitain.
Wohl bekundet!
Crispin.
Edler Herr!
Habt Ihr Ehre und ein Weib,
glaubt Ih'rs nicht, ſie iſt ein Engel.
Kapitain.
Iſt der Eſel, der mit Euch
ſprach, der Vater ihres Kindes?
Liſardo.
Schließe mir den Mund, Enrique!
Wüthend drängt es mich, zu ſprechen!
Enrique.
Schweig, denn es liebt ſie der Herzog.
Kapitain.
Ein Mann von Geburt und Namen
will im Kampfe es behaupten.
Doch ein anderes Ereigniß

iſt erſchienen; es vermählt
ſich Mathilde mit dem Fürſten
von Ferrara.

Enrique.

Wehe mir!
Meine Zeitfriſt iſt verlaufen!

Kapitain.

Mit ihm kommt ſein Anverwandter,
König von Neapel; er
wünſcht, um des verlornen Rufs
ihrer Heiligkeit, dieß Weib
ſelbſt zu ſehen; will, man ſoll
vor ihm dieſes ſonderbare
Abenteuer prüfen. Darum
eil' ich ſehr! Verzeiht! — Du, Narr,
fort! voran!

Crispin.

Dorthin ſoll ich?

Kapitain.

Warum nicht?

Crispin.

Ha! Schändlicher!
Heute tödt' ich Dich!

Enrique.

All das
iſt ja lächerlich! — Nun ſprich,
und verſtumme nicht. Komm, ſie
zu befrei'n. — Erlogen iſt's!
Was erzürnſt Du Dich? Was ſtaunſt Du?
Siehſt Du denn nicht den Betrug?

Liſardo.

Du haſt recht.

Enrique.

Welch Glück, daß wir
angekommen!

Liſardo.
Dieſe Bosheit
iſt nicht Folge ihrer Schuld,
ſondern meines Unglücks!
Enrique.
Wahrlich!
Ein furchtbares Zeugniß!
Liſardo.
Wohl
weiß ich, daß es jetzt unmöglich:
Edel iſt ſie, doch ein Weib,
und beim Weib iſt alles möglich.
Enrique.
Gehen wir; denn noch iſt's Zeit,
alles dieſes auszugleichen.
Liſardo.
Ach! es giebt kein Guth im Leben,
das nicht Kummerfrüchte trüge!
(alle ab.)

10.

Die Herzoge von Provence und Ferrara. (treten auf.) **Der König von Neapel. Mathilde und Leonato.** (ſie ſetzen ſich.)

Herzog von Provence.
Nichts macht dieſen Herzog größre
Freude, großer König, denn
daß ein ſolcher Anverwandter
ihn begleitet zur Vermählung. —
Setz' ſich Euer Majeſtät.
König.
Warum iſt die Braut ſo traurig?

Mathilde.

Ueber die Abweſenheit
des Geliebten.

König.

Was ſpricht ſie?

Herzog von Ferrara.

Ich verſtand es nicht.

König.

Was ſpricht ſie?

Herzog von Ferrara.

Ich verſtand es nicht.

König.

Ich wag' es
nicht, zu ſprechen; bin beſtürzt;
doch da ich nicht bin verlobt,
Sprechet Ihr für Euch und mich.

Herzog.

Sagen wollt' Mathilde, daß
die Vermählung mit dem Herzog
ſie beglückt.

Herzog von Ferrara.

Ich hab' gewonnen.

Leonato.

Hier die Pilg'rin; dieß ihr Buhle.

11.

Der Kapitain. Lucinde. Liſardo. Criſpin.
(treten auf.)

König.

Viel Vergnügen wird mir's machen.
Von ihr hört' ich große Dinge.

Herzog.
Ja, als Heilige ward ſie
hier verehrt. Wer ſind die Andern?
Kapitain.
Zwei Perſianer, die dort wohnten.
Herzog.
Furchtbar, daß barbar'ſche Mauren
ſie aufnahm im Hoſpital!
König.
Wie? ein ſolches fromm s Weſen
fiel in Schande und in Laſter?
Herzog.
Tauſend Laſtern widerſtunden
manche mit göttlicher Kraft:
und aus Liebe ſanken ſie,
gleich den Thieren!
König.
Schön und ehrbar
iſt ihr Anſeh'n.
Herzog von Ferrara.
Und der Menſch
ſcheint ein Pinſel.
Leonato.
Deſto größer
iſt denn ihre Schuld und Bosheit.
König.
Seyd Ihr der Ankläger?
Leonato.
Ich bin's.
Lucinde.
Schändlicher Verräther! Jetzt
wird der hohe Richter Dir
Deines Truges Straf' bereiten.
Du weißt wohl, daß meiner Tugend
Du nachſtellteſt, daß Du ſtandhaft

mich gefunden, darum ſchwurſt Du
mich zu ſtürzen, zu verderben.
Du willſt, ſprichſt Du, noch behaupten,
es ſey Wahrheit?

Leonato.

Ja, das ſag' ich.

Liſardo.

Ich, ein Kavallier, verpflicht' mich,
wenn Du mir Erlaubniß giebſt,
ihm im Kampfe zu beweiſen,
daß er lügt.

Leonate.

Biſt andern Glaubens.

Liſardo.

Mein Gebieter folgt dem Glauben
Spaniens, Frankreich und Neapel;
Einen Glauben haben wir.

König.

Laßt den Kampf zu!

Criſpin.

Iſt nicht nöthig.
Seyd Ihr ein ſo wicht'ger Mann,
Euch mit Lumpen einzulaſſen.
Kommt heraus auf einen Fauſtkampf!

Herzog.

Bleib zurück!

König.

Welch Abenteuer!

Lucinde.

Was erſtaunſt Du? Willſt Du wiſſen,
ob das eine Lüge iſt,
ſo betrachte nur Dein Blut,
das von vielen Kön'gen ſproßt,
und dann kannſt Du leicht ermeſſen,
ob Dein Blut Dich kann entehren!

König.

Wo iſt mein Geblüt?

Lucinde.

Ich bin es.

Wie? Was ſprichſt Du, Weib?

Lucinde.

Daß ich
Deine Tochter bin, geraubt
von dem Sohne dieſes Mörders;
daß er mich verließ; daß ich
hieher kam als Pilgerin;
ward verachtet; daß der Satan
jenem dieſes Zeugniß eingab.

König.

Tochter!

Crispin.

Nun ſollſt Du bezahlen!

Lucinde.

Ein Mau'r iſt Liſardo, bleibt
in des Sultans Dienſten, wie
mir berichtet worden, darum
laßt in meinem Hoſpital
mich denn leben! Anders könnt
Ihr nicht mehr mit mir beginnen.

Herzog.

Wer hat das geſagt?

Liſardo.

Ich ſagt' es.
Gattin! Doch, es iſt nicht wahr.
denn ich bin Liſardo!

Herzog.

Himmel!
was hör' ich?

Liſardo.

Mein theures Leben!

Aus der Barbarei kam ich,
Dich zu ſuchen: mit zehn Kiſten
Koſtbarkeiten, oben Salz.
Mir war es bekannt, doch andre,
Die's nicht wußten, raubten mir's.

Lucinde.

Bei mir ſind ſie in Verwahrung.
Doch welch' größern Schatz könnt' ich
finden als Dich?

Herzog.

Sohn!

Liſardo.

Sennor!

Herzog.

Nichts zu ſeh'n, zu ſprechen iſt mehr.

Liſardo.

Halte noch zurück die Arme;
denn geſchworen hab' ich, Dich
zu umarmen nicht, bis Du
mir bewilligſt —

Herzog.

Fordre Alles,
ſelbſt mein ganzes Herzogthum!

Liſardo.

Ich erbitte mir, daß Du
meine Schweſter mögeſt geben
dem Enrique von England,
der zu Meer und Land mir folgte,
wie Du ſiehſt.

Herzog.

Verlobt iſt ſie
mit dem Herzog von Ferrara.

Herzog von Ferrara.

Sein ſey ſie! Nicht ſo unklug

bin ich, einem ſolchen Fürſten
ſie nicht abzutreten.

Enrique.

Kann
ich Euch ſprechen?

Herzog.

Iſt das nicht
der entflohene Gefang'ne?

Mathilde.

Ja, Herr, ich befreite ihn
und bekenne es vor Allen.
Enrique!

Enrique.

Geliebte Braut!

Crispin.

Eure Herrlichkeit und Hoheit
höre nun den Einfaltspinſel
Crispin auch ein wenig an.

Herzog.

Was willſt Du?

Crispin.

Ein Amt erbitt' ich.

Herzog.

Welches Du nur willſt, erbitte.

Crispin.

Um das Henkeramt bitt' ich.

Herzog.

Seine Bitte iſt ihm ähnlich!

Crispin.

Dieſen Schurken will ich hängen.

Leonato.

Ich verſprech' Euch heute noch,
den Verrath mit Blut zu büßen.

Herzog.

Schweig, Lucinde ſey Dein Richter.

Leonato.

Ich bekenne meine Schuld.

Lucinde.

Ich verzeihe Dir!

König.

Wie edel.

Enrique.

Welch' Ereigniß!

Crispin.

Das thuſt Du?

Lucinde.

Ruhig! denn ich werd' ſehr glücklich!

Liſardo.

Hier, verehrtes Publikum,
Iſt das End' der drei Demanten.

Ueber
das Schauſpiel:
Die drei Diamanten.

Dieſes Schauſpiel iſt nach des Ueberſetzers Anſicht ein genialiſches Produkt.

Mag immer die Fabel des Ganzen romanhaft und abenteuerlich erſcheinen; mag es abenteuerlich ſcheinen: daß eigentlich der Knoten des Stücks durch die drei Diamanten geſchürzt wird, welche ein Adler von dem Buſen der ſchönen Lucinde entwendet; daß die Liebenden, ſo wie die Freunde, ſich unaufhörlich ſuchen und verfehlen; mag die der bibliſchen Geſchichte nachgeahmte Traumdeuterei des Liſardo kindiſch und albern genannt werden — uns erſcheint dennoch das Ganze als ein dramatiſches Meiſterſtück.

Unterſuchen wir die Oekonomie dieſes Stücks, ſo finden wir mitten in dieſem Chaos von Abenteuerlichkeiten und Unwahrſcheinlichkeiten Konſequenz, Ruhe und Ordnung. In die Zeiten der Ritterſchaft verſetzt, was iſt natürlicher, als daß der Prinz von Provence, entflammt vom Rufe der Schönheit der Prinzeſſin von Neapel, zum Turnier auszieht, für ſie ringt und kämpft, von ihr ausgezeichnet und geliebt, wird doch, durch ſeinen Eid verhindert, ſich zu nennen, mit ihr entflieht, daß ſie ſich verlieren und nach mannichfaltigen Abenteuern wieder finden, und das Alles durch die Macht der Freundſchaft!

Die ſchönſte Seite dieſes Schauſpiels iſt aber die Karakterzeichnung und die Situationsmalerei. Hier iſt es, wo unſer Dichter ſeine tiefe Menſchenkenntniß, ſein rein äſthetiſches Gefühl und die Kraft ſeiner Imagination enthüllt.

In Liſardo ſehen wir einen kühnen, feurigen, liebenden Jüngling; in Lucinde ein edles, ſanftes, liebevolles, ſchwärmeriſches, ganz für Liebe geſchaffenes Weib. In Enrique das höchſte Ideal edler erhabener Freundſchaft, werth einem Poſa an die Seite geſtellt zu werden.

Auch die Karaktere aller übrigen handelnden Nebenperſonen ſind durch einzelne Pinſelſtriche richtig abgeſchattet und lebendig dargeſtellt. So hat der Dichter ſelbſt in den bei Liſardos und Lucindes Flucht, auf die Bühne gebrachte Bauernabſchattung in die Karaktere dieſer rohen und einfältigen Menſchen zu bringen gewußt. Alle bis zu dem dummen Schalk Criſpin herab haben ihre eigenthümliche Farbe, ſind wahr und treu hingegoſſen, korrekt gezeichnet und gehalten.

Der größte Vorzug des Stücks beſteht aber in den Situationen. Es iſt wohl nicht möglich, die Szene, wo Lucinde und Liſardo auf der Flucht ſich befinden, wo Lucinde entſchläft, ohne das höchſte Intereſſe zu leſen. Der Kampf der Liebenden, neugierigen, aber höchſt ermüdeten Lucinde mit dem Schlaf, ſo wie die zarte leidenſchaftliche Liebe dieſes Paares, ſind mit einer Wahrheit und Natur dargeſtellt, die alle fühlende Weſen ergreifen muß.

Eben ſo iſt die Szene, wo Liſardo in Perſien ſeinen Freund Enrique wieder findet, und der Ausdruck der Empfindungen des erſten, wie er mit ſeiner Geliebten endlich wieder vereinigt wird, und von ſeinem Freunde zurückgehalten, ſich noch nicht entdecken darf, von einem hohen Intereſſe.

Und eben ſo ergreifend ſind die Situationen, die Enriques treue, edelmüthige Freundſchaft darbietet.

Bei ſo großen Schönheiten hat man nicht Zeit, ſo manche Verletzungen der Wahrſcheinlichkeit, z. B. die ſtete Abwechſelung des Schauplatzes zwiſchen Neapel, der Provence, Perſien (wo Lopez als Spanier Mauren auftreten läßt), und ſo manche andre Unregelmäßigkeiten zu bemerken. So manche auffallende Züge hingegen, z. B. Mathildens und Enriques plötzlich entglimmende Liebe u. ſ. w., muß man dem Genius der Zeit und den Sitten zu gut halten.

So reichlich als Shakespeare, entſchädigt hier Lopez durch die Gewalt ſeines Genius, für die Vernachläſſigung der Kunſtregeln, wenn es anders für das Schöne und Wahre eine andere Kunſtregel giebt, als das Betaſten unſers innerſten Gemüths.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Anmerkungen

zu dem Schauſpiele: Die drei Diamanten.

1) Metapher; nämlich, er will ſagen: Nie ſah man von der Sonne Aufgang bis zu deren Niedergang je einen tapfern Ritter.

2) No es bien que Leon qui tarta mas intente. Alle Bemühungen, dieſem Leon einen deutlichen Sinn abzugewinnen, war vergebens.

3) Des Heilands am Kreuz nämlich.

4) Eine der gewöhnlichen ſpaniſchen Hyperbeln. Unter der Sonne verſteht er Lucinden.

5) Anſpielung auf die bekannte Mythe der Daphne.

6) Eine freilich etwas gezwungene Anſpielung auf die Fabel der cypriſchen Nymphe Anaxarte. Der von ihr verſchmähte Prinz Iphis erhing ſich aus Verzweiflung, und ſie wurde von der Venus zur Strafe in einen Fels verwandelt.

7) Ein ſo gut als möglich überſetztes Wortſpiel, mit den Worten medio und remedio.

8) Ein bei Lopez ſehr häufig von dem Gerichtsgange hergenommenes Gleichniß.

9) Nämlich der Madonna.

10) Grün; bekanntlich die Farbe der Hoffnung.

11) Des Geräuſches wegen nämlich.

12) Hafen in der Provence.

13) Wortſpiel: weil nämlich auch ihre Hoffnung todt ſey. Bei der Berührung des Worts: Namen, geht ſie denn auf die Idee über, Liſardo's Namen anzunehmen, und ſich Liſarda zu nennen; und dies iſt's, worauf ſie hier anſpielt.

24) Lopez vergaß hier, daß der neue Name Liſarda, den Lucinde angenommen hat, dem Roſardo noch nicht genannt iſt.

25) Die ganze Epiſode mit der Traumdeutung iſt, wie man ſieht, eine Nachahmung der bekannten bibliſchen Geſchichte des Joſephs, die, um dem Geſchmack der Zeit und des Publikum zu ſchmeicheln, die ſpaniſchen Dichter damals häufig in ihre Schauſpiele verwebten.

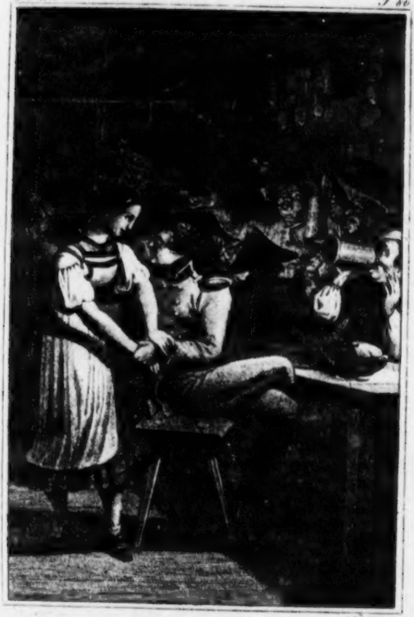
26) Wortſpiel mit penna, Felſen, und pena, Pein.

27) Anſpielung auf die bekannten ſpaniſchen Stiergefechte und die Kampfart der Toreadores.

28) Hier bleiben einige weitere Schmähungen der verſchmähten Celima hinweg.

29) Wortſpiel: Açotea heißt, die Terraſſe, das flache ſpaniſche Dach, und Açotar, geißeln, mit Ruthen hauen. Damit ſpielt nun der witzige Crispin.

30) Eigentlich ſagt Crispin: er wolle ſich nicht mit einer Lanze oder Mandelbaum rächen.



Theodor.

Nun liebes Lenchen! so setze Dich zu mir,
da wird es mir doppelt so gut schmecken

Erzählungen.

Von

Julius Gr. v. Soden.

Erſtes Bändchen.
Mit einem Titelkupfer.

Bamberg und Würzburg,
in den Goebhardtiſchen Buchhandlungen.
1825.

Möge das Publikum die Sammlung dieſer flüchtigen Kinder der Erholungs-Stunden von ernſten Geſchäften, theils hie und da, obgleich in andrer Geſtalt, in Zeitſchriften bereits abgedruckt, theils ungedruckt, mit Nachſicht und Wohlwollen aufnehmen!

Inhalt.

Seite

I. Das Porträt. 1
II. Das Dekret. 43
III. Das arme Dorchen. 57
IV. Das Inkognito: 1te Abtheilung: Die ſchwarzen Augen. 67
V. Nummer 19. 103
VI. Hinderniſſe. 123
VII. Die Verſchreibung. 137
VIII. Prinz Eduard Stuart. . . . 165
IX. Die Cirkaſſierinn. 209
X. Der ſeine Beobachter. . . . 243

I.

Das Porträt.

Das Porträt.*)

1.

Guſtav von Reinthal war der einzige Sohn eines begüterten Landedelmanns am Rhein. Der Vater ſtarb in ſeiner erſten Kindheit. Seine Mutter, ein edles, gebildetes Weib, weihte ſich ganz ſeiner Erziehung. Sie zügelte ſeine feurige Imagination und pflanzte Grundſätze von Tugend und Rechtlichkeit in ſein weiches Gemuth. Der Pfarrer des Orts, ein ehrwürdiger Greis, unterrichtete ihn mit Liebe; denn raſch waren die Fortſchritte des geiſtvollen Knaben. Die drei Kinder des Pfarrers, zwei Mädchen und ein Sohn, beinahe von gleichem Alter mit ihm, waren ſeine einzige Geſellſchafter.

---

*) Mag es auch nicht wahrſcheinlich ſcheinen, die Hauptbegebenheiten dieſer Erzählung ſind aus dem geheimen Tagebuche eines Freundes gezogen. Den tieferen Sinn, die moraliſche Tendenz wird der nachdenkende Leſer finden.

Seine Mutter hatte die Welt und ihre Freuden früh kennen lernen und vermißte ſie nicht. Sie lebte häuslich, ſtill und ohne weiteren Umgang mit ihren Umgebungen, als die Konvenienz unvermeidlich heiſchte.

Unter den Kindern des Pfarrers zeichnete Guſtav die jüngſte, Jukunda, ein holdes, ſtilles, natürliches Mädchen, aus; und auch ſie hieng mit warmer, kindiſcher Liebe an Guſtav. Gewöhnlich ſpielten, oder laſen ſie beide zuſammen im Garten, indeß die übrigen Kinder ſprangen und ſich neckten.

2.

Guſtav war nun zehen Jahre alt. So ungerne die Mutter und der Pfarrer ſich von ihm trennten, ſo fühlten ſie doch, er bedürfe nun weitere Ausbildung. Er ward alſo in die damals berühmte Schule zu — geſendet; und ſchied unter Thränen von ſeinem mütterlichen Hauſe, ſeinem geliebten Lehrer und ſeinen theuren Spielgeſellen. Auf der Schule, in die er durch die Sorge des Pfarrers ungewöhnliche Vorkenntniſſe brachte, zeichnete er ſich an Fleiß und Sittlichkeit bedeutend aus. Seine Lehrer gewannen ihn lieb. Einer derſelben, ſelbſt Dichter, bemerkte die ſchlafenden Talente des

Knaben; er ermunterte ihn zum Studium der Klaſſiker, und mehr bedurfte es bei Guſtav nicht. Im dreizehnten Jahre waren Horaz, Virgil, Anakreon, Pindar, Homer u. ſ. w. ihm ſo vertraut als ſeine Lehrer. Nun erſt lies der ſinnige Lehrer ſeinem Hange zur lyriſchen Dichtkunſt freien Lauf, prüfte ſeine Ausarbeitungen und konnte ihm mit Mühe ſein Entzücken und Erſtaunen über den kühnen Flug des jugendlichen Genius verbergen.

3.

Guſtav war etwa vierzehn Jahre alt, als die erſten Prämien, die er bei allen Prüfungen erhielt, dem Rektor der Schule und allen ſeinen Lehrern das Bekenntniß abdrangen: er habe hier ſeinen Kurſus längſt vollendet und ſey reif für die höheren Wiſſenſchaften.

Dies wurde der Mutter bekannt gemacht; ſie rief Guſtav zurück und mit Wonnethränen umfiengen die glückliche Mutter und der Lehrer den ankommenden Liebling. Die edle Mutter, deren einzige Schwäche Vorliebe für ihre Geburt und die Vorzüge des Adels war, ſah ſchon im Geiſte ihren Sohn durch ſeine Talente und eine glänzende Verbindung zu den höchſten Würden erhoben.

Im Hauſe des Pfarrers hatte ſich ſeitdem vieles verändert. Der Sohn des Pfarrers war auf einem auswärtigen Gymnaſium; Jukunde lag krank, und ihre Schweſter Doris war zum Beſuch bei einer Tante. Es ſchmerzte Guſtav ſehr, ſeine kindliche Spielgefährten nicht zu ſehen. Denn nach einem Aufenthalte von wenigen Tagen mußte er, denn die Vorleſungen hatten ſchon begonnen, auf die Univerſität G. — abreiſen.

Am Abend vor ſeiner Abreiſe, ſo eben vom Dorfe zurückkehrend (er hatte einen alten penſionirten Jäger beſucht, der von den geheimen Wohlthaten ſeines Taſchengeldes bequem lebte), erblickte er am Pfarrgarten eine weibliche verſchleierte Geſtalt hinter der Hecke, die im nämlichen Augenblicke verſchwand. Er ſtieg hinauf zum Pfarrer, um von ihm Abſchied zu nehmen; er erkundigte ſich nach Jukunden; ſie konnte das Bett noch nicht verlaſſen. Er erzählte ſeine Erſcheinung; es war die Nichte eines benachbarten Amtmanns, die ihre kranke Freundin beſucht hatte und auf dem Fußſteige hinter dem Dorfe nach Hauſe ging.

4.

Unter Thränen, Segenswünſchen und Ermahnungen entließen Mutter und Pfarrer den männlich ſchön gebildeten, an Herz, Geiſt und Körper gleich edlen Jüngling.

Guſtav langte auf der Univerſität an. Feſt war ſein Vorſatz, ſich nun ganz den ernſten Wiſſenſchaften hinzugeben. Doch unglücklicherweiſe hatten einige ſeiner erſten Lehrer einen ſehr gelehrten, d. h. ſehr trockenen Vortrag. Dies empörte den durch das Studium der Klaſſiker genährten Schönheitsſinn des lebhaften Jünglings. Die Jurisprudenz eckelte ihn an. Vorliebe für die ſchöne Literatur wurde nun ſein Unglück. Seine Jugend, ſein Reichthum, ſein allzufeuriges Temperament, ſeine glühende Einbildungskraft, Verführung umſtrikten ihn. Er begann bald ſein Studium zu vernachläßigen und gab ſich einzig der Lektüre äſthetiſcher Schriften, der Dichtkunſt und allen Vergnügungen der Jugendjahre ausſchließend hin. Sein Herz blieb rein; aber nicht ſeine Sitten. Die gute Mutter trauerte; der Pfarrer ließ es nicht an väterlichen Warnungen fehlen, und dies, verbunden mit den natürlichen Adel ſeines Gemüths, wirkte auch immer ſo viel, daß er nicht ganz, nie bis zum Laſter ſank. Eine Duellgeſchichte, durch ein kokettes Mädchen veranlaßt, das Guſtav zwar nicht liebte, mit der er aber doch gerne ſcherzte, zog ihm eine bedeutende Wunde zu; die Mutter erfuhr es und erkrankte. Guſtav, der ſie mit Innigkeit liebte, beſchloß nun ernſtlich, ſeine Lebensweiſe zu ändern. Er erbat ſich nach ſeiner Herſtellung die Erlaubniß, eine andere, entfernte, ſtille Univerſität zu beziehen und erhielt ſie; doch unter dem Beding, daß er den alten Jäger Valentin zu ſich nehme; der, ſeiner ſiebzig Jahre ungeachtet, durchaus ihn nicht länger miſſen wollte. Guſtav bewilligte dies freudig. Der ehrliche Valentin kam und nach einer derben, aber herzlichen Lektion, die der Greis ſeinem noch bleichem jungen Herrn gehalten hatte, langten ſie zu W. — an. Guſtav wollte nun einſam einzig ſeinem Zwecke leben. Er miethete ein Gartenhaus in der Vorſtadt, beſuchte die Vorleſungen mit Eifer, mied allen Umgang, und weihte die wenigen Muſeſtunden einſamen Spaziergängen und dichteriſchen Ausarbeitungen. Einſt erblickte er auf einem ſeiner Morgenſpaziergänge, dicht an der Thür, die vom Garten ins Freie führte, etwas Glänzendes auf dem Boden. Er hebt es auf. Es war — ein weibliches Miniatur-Porträt. Aber welches Gemälde! Alle Ideale der Titiane, Raphaele und Korregio ſchienen gegen die Reize dieſes Zauberbildes zu verſchwinden.

Es war das Bild einer jugendlichen Schöne. Ein ſchwarzer Schleier ſchlang ſich durch die kaſtanienbraunen, gelöſeten Locken; — die ſchönen ſchwarzen Augen flehend empor gerichtet; ein Zug an dem himmliſch ſchönen Munde verrieth geheimen Harm; das Ganze die perſonifizirte Grazie der Trauer.

5.

Der Anblick dieſes Bildes ſchien Guſtavs, des ſo erregbaren Guſtavs, ganzes Weſen zu durchglühen, zu verklären. Er entſchied über ſein Schickſal. Von dieſem Augenblicke erfaßte er dieſen Gegenſtand mit gränzenloſer Leidenſchaft. Er bedeckte das Bild mit ſeinen Küßen und benezte es mit ſeinen Thränen. Es verließ ihn nicht einen Augenblick.

„Sie iſt es“, rief er in den Ergießungen ſeines ſchwärmeriſchen Wahnſinns aus, „ſie, „oder keine ſonſt auf Erden!“

Von nun an hatte der liebeſehnende Jüngling keinen Sinn mehr für Welt, Daſeyn, Beſtimmung; keinen andern Zweck mehr, als das Original des Porträts zu ſuchen, zu finden, und einzig für ſeine Geliebte zu athmen.

Daß es kein Ideal, kein Porträt einer längſt Verblichenen ſey, belehrte ihn die Aufſchrift auf der Rückſeite der Kapſel, in der ſich das Porträt befand. Der Name des Malers war verlöſcht; aber noch ſtand ad vivum pinx: (nach dem Leben gemalt) und die Jahrzahl des laufenden Jahrs.

Vergebens waren alle ſeine emſigwilden Nachforſchungen im Städtchen und in der ganzen Gegend. Niemand kannte ein Weſen, das dieſem Götterbilde nur von Weitem gleiche. Niemand konnte erklären oder begreifen, wie es dahin gekommen ſey, wo Guſtav es fand. Selbſt Aufruf in öffentlichen Blattern war vergebens.

6.

Mitten in dieſer Unruhe, in dieſen ängſtlichen Nachforſchungen, wurde Guſtav durch die Nachricht von dem Tode ſeiner guten Mutter überraſcht. In anderer Seelenlage hätte er ſich den heftigſten Ausbrüchen der Verzweiflung hingegeben. Jetzt, wo ſeine ganze Seele an dem Porträte der Geliebten hing, gieng ſein Schmerz in ſtille, tiefe Wehmuth über, die in geheim an der Lebensblüthe nagt. Sehnſucht, Gram warfen ihn aufs Krankenbett. Er übertrug dem Pfarrer und einem ehrlichen alten Verwalter die Beſorgung ſeiner heimiſchen Angelegenheiten.

Die Aerzte beſorgten ein Nervenfieber. Der alte Valentin wich nicht von ſeinem Bette. Guſtav phantaſirte lang und heftig. Das Portrait und ſeine Mutter kämpften wechſelsweiſe in dieſen Momenten der Verwirrung. Seine Jugend ſiegte. Der Arzt erklärte ihn endlich außer Gefahr; und als Guſtav einſt, nach vielen durchwachten Nächten, den erſten ruhigen, anhaltenden Schlaf genoß und geſtärkt erwachte, ſank der alte Valentin an ſeinem Bette nieder, und trocknete mit ſeinen langherabhangenden grauen Haaren den Schweis von der Stirne des Kranken; ſeine Thränen überſchwemmten die blaßen Wangen ſeines Gebieters und er ſtimmte dann mit lauter Stimme ein herzliches: „Herr Gott, ich danke dir u. ſ. w.“

Guſtav war tief bewegt. Er ſchloß den redlichen Greis in ſeine Arme. „Nein!“ rief er aus, „noch iſt nicht alles verloren, und ich bin nicht ganz verlaſſen! Valentin! ehrlicher Valentin! wirſt du mir folgen?“

— — Bis ans Ende der Welt! — „Wohlan! wir reiſen!“ — — Reiſen? —

„Ja, ſobald ich hergeſtellt bin; und ich „fühle, bald werd’ ich nun es ſeyn.“

7.

Alles dieſes bezog ſich auf einen Traum, aus dem Guſtav ſo eben erwachte. Im Traume hatte er das Original des Porträts in fernen Landen unter Orangenblüthen getroffen. Sie war liebend in ſeine Arme geſunken, und wie ein Götterſtrahl ſchlug es ihm im erſten Augenblicke des Erwachens in ſeine Seele: die Geliebte aufzuſuchen in allen Zonen der bewohnten Erde; nur dafür zu leben, und ſie zu finden oder unterzugehen!

Der Traum ſelbſt war Folge der wiederkehrenden Geſundheit, im Kampfe mit der kranken Phantaſie. Der Entſchluß beflügelte ſeine Geneſung.

Dem alten Lehrer meldete er ſeinen Entſchluß auf Reiſen zu gehen, freilich mit Verſchweigung ſeines Geheimniſſes. Zu Guſtavs Erſtaunen billigte ihn der Pfarrer vollkommen, und empfahl ihm nur, den alten Valentin mitzunehmen.

Doch dieſer wäre ohnehin nicht zurückgeblieben; obgleich Guſtav den guten Greis entlaſſen wollte, ſo ungerne er ihn auch mißte.

Die Reiſeanſtalten wurden in der Gluth der Sehnſucht raſch vollendet. Zwar zog der Traum das Gemuth des ſchwärmenden Liebenden zunächſt nach Italien, wo er träumend das erſehnende Original getroffen hatte; doch die Unwahrſcheinlichkeit, daß ein italieniſches Bild ſich nach W. — verirrt habe, beſtimmte ihn endlich, vorerſt ſein Vaterland zu durchſtreifen.

8.

Der abentheuerliche Ritterzug begann. An einem grünen hoffnungsfarbigem Bande hieng das angebetete Porträt auf ſeiner Bruſt unter der Weſte. Er benutzte ſeine Maureriſche Verbindung, um ſich allenthalben Bekanntſchaften und Konnexionen zu verſchaffen. Seine Geburt, die Würde und der Anſtand ſeines Betragens öffneten ihm ohnehin die Zirkel der gebildeten Stände. Allenthalben ſuchte er mit der feinen Welt in Beziehung zu kommen; beſuchte alle Bälle, Konzerte, Theater und öffentliche Spaziergänge. Manche reizende Geſtalt, manches intereſſante Weſen lernte er kennen; das Original ſeines Gemäldes fand er nicht. Acht Monate war er ſo von Stadt zu Stadt, von Hof zu Hof umher geſchweift. Allenthalben ward er freundlich aufgenommen; vorzüglich bei den Weibern; denn die ſanfte Schwermuth, welche ſein Geheimniß ihm aufdrückte, gab ihm ein eignes Intereſſe. Schwärmer ſind ſtets die Lieblinge der Damen.

9.

Einſt zwang ihn die einbrechende Nacht in dem Poſthauſe eines kleinen Städchens, an der Gränze des Elſaß zu übernachten. Am andern Morgen ſtand er vor der Thüre des Poſthauſes. Eine Poſtchaiſe mit einem ältlichen Herrn, einer ältlichen Dame und zwei jungen Frauenzimmern fuhr an. Guſtav grüßte ſie ſchweigend durch eine Verbeugung; der Herr erwiederte ſie. Die Geſichter der Damen waren durch ihre Reiſehüte bedeckt. Der Poſtmeiſter erſchien. „Die beſtellten Pferde ſind bereit!“ rief er dem Herrn zu. „Gut!“ erwiederte dieſer. In wenig Minuten war ab- und angeſpannt. Im Augenblicke der Abfarth wandte ſich die jüngere Dame, um Guſtav's: glückliche Reiſe! zu erwiedern. — Und Guſtav glaubte in ihr das Original ſeines Gemäldes zu erblicken. Starr, gleich einer Bildſäule, wurzelte er bei dieſem Anblicke auf der Thurſchwelle ein. Langſt war die Poſtchaiſe verſchwunden, ehe er zur Beſinnung kam. Dann ging er plötzlich in die höchſte Lebendigkeit über. Vergebens forſchte er beim Poſtmeiſter; dieſer wußte nichts, als daß die Pferde durch einen Laufzettel beſtellt waren. Der alte Wächter unter dem Thore hatte keine inquiſitoriſche Polizeiaufträge. Der Poſtknecht, der ſie hergebracht hatte, wußte eben ſo wenig von den Paßagiers. Guſtavs erſte Bewegung war, ihnen nachzueilen; aber der Poſtmeiſter hatte keine Pferde mehr zu Hauſe; die Rückkunft der Poſtwagenpferde mußte abgewartet werden; und erſt nach zwei peinlichen Stunden konnte Guſtav abreiſen.

Unterwegs begegnete ihm der Poſtknecht, der jene Geſellſchaft gefahren hatte, rückkehrend. Guſtav hielt ihn an. Der Poſtillion hatte ſie nur bis in ein Dorf an der Straße, nahe an der nächſten Station, gebracht; dort kamen ihnen Pferde entgegen, die auf ſie warteten. Es wurde umgeſpannt und ſo war denn alle Spur verloren! — Indeß meinte der Poſtillion, die Reiſe möchte wohl nach Straßburg gegangen ſein.

Dahin eilte nun Guſtav. Einen vollen Monat blieb er dort und in der Gegend, und ſuchte die ſchöne Reiſende — vergebens! — Er überredete ſich endlich: zufallige Aehnlichkeit habe ihn betrogen, daß er das durch den Reiſehut verhüllte Geſicht nicht genau beachtet, ſeine rege, ewig mit dem Portrat beſchaftigte Phantaſie ihn getäuſcht und reiſete weiter; ſchwermüthiger als je.

10.

Nur als er endlich am Fuße des Mont-Cenis italiſchen Aether erblickte und Orangenduft athmete, hob ſeine Bruſt ſich wieder freier. Er zog ſein geliebtes Porträt hervor, er bedeckte es mit glühenden Küſſen. „Hier“, rief er aus, „hier oder nirgend werde ich dich finden!“

In dem einſamen langweiligen Turin weilte er nicht lange; länger in Florenz, Genua und Rom. Doch vergebens waren ſeine Nachforſchungen! Die Karnevalszeit nahte. Er eilte nach Venedig.

Dort ſaß er einſt an einem ſchönen italiſchen Abende am Markusplatze. Da naht ſich ihm ein junger nettgekleideter Mann, ſetzt ſich neben ihm, ſpricht in deutſcher Sprache zu ihm; knüpft anfangs ein gleichgültiges, dann ein intereſſanteres Geſpräch an; und da ihn Guſtav als ſeinen Landsmann begrüßt, erwiederte er: „Nein! ich bin ein geborner Italiener; aber „lange diente ich in Deutſchland und gewann „deſſen Einwohner lieb. Ich beobachtete Sie „ſchon länger; ich wußte, Sie ſind ein Deut-

„ſcher. Ihr ganzes Weſen, vorzüglich Ihre „unverkennbare Schwermuth intereſſirten mich. „Ich habe Ihren Mitbürgern große Verbind„lichkeiten; ich habe in Ihrem Vaterlande eine „Geliebte, eine Braut verloren. — Das ſind „die Gründe, warum ich zu Ihnen mich drängte. „Mit Einem Worte, ich will Ihnen wohl; „ich bin der penſionirte Hauptmann Caffari. „Sie ſind hier fremd; und ich biete Ihnen „meine Freundſchaft und meine Dienſte an.“

Guſtav erwiederte dies auf das verbindlichſte. Er nannte ſich, und der Hauptmann kannte ſeine Familie. Sie nahmen Abrede, ſich morgen wieder hier zu treffen. Guſtav lernte den gebildeten Mann immer mehr ſchätzen; ſie ſahen ſich nun täglich und wurden endlich unzertrennlich. Oft drang Caffari in ihn, um den Grund ſeiner Schwermuth zu erforſchen. Guſtav war karg mit ſeinem Geheimniſſe. Doch einſt in einer traulichen Abendſtunde, wo ihre Sinne durch Liqueurs und Wein ungewöhnlich aufgeregt waren, und das Geſpräch mit Wärme auf die Venezianiſchen Weiber, ihre Anmuth, Grazie und die Gluth ihrer Empfindungen fiel, entſchlüpfte ihm ſein Geheimniß.

11.

Der Hauptmann verlangte nun das Porträt zu ſehen. Guſtav zeigt es ihm. Der Hauptmann ſchien es mit Entzücken zu betrachten. „Wahrlich!“ rief er aus, „eines ſolchen Ideals von Schönheit und Zauberreize bedurft' es, um — verzeihen Sie mir, lieber Guſtav — um Ihre romantiſche Grille zu rechtfertigen. Aber ſehr unrecht hatten Sie, bis jetzt Ihr Geheimniß für ſich zu behalten. Gemeinſchaftlich, laſſen Sie nun unſre Forſchungen fortſetzen. Venedig iſt reich an himmliſchen Geſtalten. Der Manier nach iſt das Bild wahrſcheinlich von einem Venezianiſchen Maler. Auch kann Ihre Geliebte eben ſo leicht hier als anderswo ſeyn; und iſt ſie in Venedig oder deſſen Umgebungen, ſo bürg' ich Ihnen, wir finden ſie.“

Der exaltirte Guſtav fiel ſeinem neuen Freunde um den Hals und beſchwor ihn, ſich nicht von ihm zu trennen, bis ſie ſein Ideal gefunden hätten.

„Daß ſie von Stande iſt“, fuhr der Hauptmann fort, „beweiſet das Koſtüm des Gemäldes. Wie aber, wenn ſie eines andern „Gattin wäre?“ — Dieſer Gedanke war

Guſtav neu. Er fuhr wie ein Blizſtrahl in ſeine Seele und drohte ihn zu zermalmen.

Dann, rief er aus, dann, ja dann — würde ich ſie ſehen, anbeten und ſterben! —

„Sachte!" fiel lächelnd der Hauptmann ein. „Zwar kenne ich Ihre Grundſätze und ehre ſie. Doch, mit Einem Worte, das war ja eine bloße Idee und überdies nicht wahrſcheinlich; das beurkundet das kindlich jugendliche dieſer himmliſchen Züge."

Man glaubt ſo gerne was man wünſcht! Guſtav beruhigte ſich, und der Hauptmann trennte ſich von ihm mit dem Verſprechen, von nun an alle Kirchen und alle Konverſationen nach der Reihe zu beſuchen, um wo möglich das reizende Original in Venedig aufzufinden.

Sechs Tage kam der Hauptmann immer mit getäuſchten Hoffnungen zu Guſtav. Am ſiebten ſtürzte er in der Stunde der Sieſte haſtig in ſein Zimmer.

„Trügt mich nicht alles", rief er aus, „ſo iſt Ihre Geliebte gefunden!"

Guſtav beſtürmte ihn mit Fragen.

Der Hauptmann hatte ſie in der Kirche St. Karlo betend getroffen; er war ihr beim Ausgange gefolgt; er hatte ihr Haus beobachtet; er hatte Kundſchaft eingezogen. Es war die einzige Tochter des Nobile Govani; ſtrenge bewacht von ihren Aeltern und Brüdern.

Doch der Hauptmann übernahm, für Geld, das ihm Guſtav reichlich ſpendete, alle Hinderniſſe zu ebenen, zuerſt den Anblick der reizenden Signora und dann eine Zuſammenkunft mit ihr zu verſchaffen.

Er hielt Wort. Am nächſten Feſttage holte er Guſtav in die Kirche St. Karlo ab. Dem Hoch-Altare gegenüber zeigte er ihm eine ſchlanke, leicht verſchleierte weibliche Geſtalt. — Guſtav betrachtete ſie aufmerkſam; er glaubte die Züge ſeines Porträts zu erblicken. Alle ſeine Nerven bebten.

Am Ende der Meſſe ſtund ſie auf.

Guſtav wollte ihr folgen; doch der Hauptmann hinderte es, zeigte auf die ſie begleitende Duegna, und verſicherte Guſtav, daß er dadurch ſeinen Plan der Zuſammenkunft unwiederbringlich vernichten würde.

Unter den gewaltſamſten Zuckungen blieb Guſtav zurück; er nahm die heilige Stelle ein, die Giulietta verlaſſen hatte, und betete mit Andacht.

Nur mit Mühe konnte der Hauptmann den lieben Schwärmer hinweg bringen.

Die Zuſammenkunft war drei Tage ſpäter beſtimmt. Ein vertrauter Gondolier ſollte abends am Hinterhauſe landen, dort die Zofe ſie erwarten und zu ihrer Gebieterinn führen. — Denn nur in des Hauptmanns Gegenwart wollte die züchtige Dame den Fremdling ſehen, der ihr Portrat beſaß, das auf einer Reiſe ihres Vaters verloren gegangen war.

12.

Zufällig hörte der alte Valentin dieſe Abrede im Nebenzimmer. Zwar verſtand er nicht alles; doch immer ſo viel, daß von einem geheimen Abentheuer die Rede war. Valentin hatte einſt Guſtavs Oheim, einen Wüſtling, auf Reiſen begleitet; der nach manchem Abentheuer in Genua erſtochen wurde. Er zitterte für ſeinen Gebieter.

Kaum war der Hauptmann fort, ſo warf er ſich ſeinem Herrn zu Füßen, geſtund, daß er die Abrede gehört habe, erinnerte ihn an das Schickſal ſeines Onkels, und beſchwor ihn, den Plan aufzugeben.

Doch Guſtav blieb unbeweglich. Nur verſprach er für ſeine Sicherheit zu ſorgen und Sackpiſtolen zu ſich zu nehmen.

Zur beſtimmten Zeit erſchien an Guſtavs Hauſe ein Gondolier und gab das verabredete Zeichen.

Guſtav ſprang hinab; er fand den Gondolier, der ihn gewöhnlich bediente, und fragte nach dem Hauptmann.

„Wir ſollen ihn an der Rialtobrücke abholen“, erwiederte der Gondolier. „Er hatte meinen Kameraden Ziakomo beſtellt; dieſer iſt plötzlich erkrankt und hat mir es übertragen.“

Guſtav trieb ihn, unter dem Verſprechen doppelten Lohns, zur Eile an.

Der Gondolier verſprach's. „Aber verzeihen Sie mir, Signor Barone“, ſetzte er hinzu: „nie hätte ich geglaubt, Sie an einen ſolchen Ort führen zu ſollen.“

— „Wie ſo?“

„Nun, ſind wir nicht in den Kanal — — beſtellt?“

— „Allerdings!“

„Wie? Signor! und Sie ſollten nicht wiſſen, daß dieſe Straße einzig von den berüchtigſten Kourtiſanen Venedigs bewohnt wird?“

— Nicht möglich!

„Ja, wohin ſollte denn der ſo betitelte Hauptmann auch ſonſt Sie führen? Denn Spieler, Beutelſchneider und Kourtiſanen ſind ja ſeine einzigen Geſellſchafter.“

— Nikolo!

„Fragen Sie nur meine Frau, ſie kennt
„ihn ſeit fünf Jahren. Wahrhaftig, Signor!
„ich bin nur ein armer Teufel, aber ich würde
„mich ſeiner Geſellſchaft ſchämen. Sie ſind
„ein guter redlicher Deutſcher, und mir that
„es leid, ſo oft ich Sie in der Geſellſchaft
„dieſes Spitzbuben ſah.“

— Geſchwind drehe um und führe mich zu deiner Frau!

„Gerne, Signor! und Sie werden mirs danken.“

Guſtav war wie vom Blitze getroffen. Sie landeten an Nikolos Hütte. Nikolo trug ſeiner Frau den Fall vor. Dieſe, ein gutes Mütterchen, hatte ehehin eine Coffee- und Limonadebude gehalten. Sie kannte den ſogenannten Hauptmann ſeit ſeiner Kindheit. Ein ſeinen Eltern entlaufener Wüſtling, der ſich ſeit mehreren Jahren nur vom falſchen Spielen und Intriken nährte, das Haupt einer Bande junger Glücksritter, die vorzüglich Fremde in ihre Schlingen zu locken ſuchten.

Guſtav erkannte nun ſeine Leichtgläubigkeit. Er vertraute ſich dem ehrlichen Nikolo und ſeiner Frau und ſie beſchloßen, durch Nikolo's Kameraden, dem Vater eines Glieds von des Hauptmanns Bande, die ganze Intrike zu entdecken; Guſtav ſollte indeß ſich einſchließen und verborgen halten.

Am zweiten Tage erſchien Nikolo. Alles war entdeckt. Zu Venedig hängen die Kourtiſanen ihre Gemalde vor ihre Zimmer. Unter dieſen hatte jener Glücksritter eines bemerkt, das bedeutende Aehnlichkeit mit Guſtavs Porträt beſaß. Die Kourtiſane wurde zu ihrer Rolle abgerichtet. Sie ſollte die Signora Giuletta ſpielen. Die Täuſchung des Abends, ein ſchwach erhelltes Zimmer, der Phantaſieflug des romantiſchen Jünglings, alles wurde berechnet, und wenn Guſtav gefangen war, ſo ſollte die Loskaufſumme die Beute der Hetäre und des Hauptmanns werden.

Guſtav belohnte den ehrlichen Nikolo reichlich; verlies noch am nämlichen Abend Venedig, und eilte uber Rom nach Neapel.

13.

Hier fand er ſo wenig Züge, die auch nur von ferne ſeinem Portrate ähnelten, auch war er durch das Venezianiſche Abentheuer ſo ſchüchtern geworden, daß er nur noch einige Tage zum Beſuch von Herkulanum und Pompeji zu verweilen und dann nach Mailand zu reiſen beſchloß, wo eine reinere, kräftigere und unverdorbenere Natur ſich ausſpricht.

Auf dem Rückwege von einem Spaziergange nach Portici traf er mit einer ſonderbaren, hagern, runzlichen Mannsgeſtalt zuſammen, die mit ſchneeweißen, aber zierlich gekräuſelten Haaren, rothem ſeidenem Kleide, gelben ſeidenen Beinkleidern und Weſte, das Hütchen unter dem Arme, neben ihm herſchritt und endlich mit der gewöhnlichen italiſchen Heftigkeit und Lebhaftigkeit ein Geſpräch begann.

Der ſonderbare Mann hatte zu Portici die verbrannten Handſchriften des Herkulans beſucht, über deren Aufrollen Jahrhunderte vergehen werden. Er ſchien in den Klaſſikern und Alterthümern bewandert und kündigte ſich endlich als den Bibliothekar eines neapolitaniſchen Herzogs an. Guſtav, der die klaſſiſche Literatur uber alles liebte, fand Geſchmack an ſeinem Umgange; er lud ihn zu ſich ein. In ſeiner belehrenden Geſellſchaft beſuchte er die verſchütteten Städte. Signor **Belloni** machte ihn auf mehrere Kunſtſammlungen und Bibliotheken aufmerkſam.

Dies verlängerte unmerklich Guſtavs Aufenthalt zu Neapel. Einſt trafen ſie in der zahlreichen Bibliothek des Prinzen Santa Croce auf mehrere Negromantiſche Handſchriften, die

Signor Belloni unſerm Guſtav mit beſonderer Wichtigkeit zeigte. Guſtav lächelte. Darüber erzurnte ſich der lebhafte Italiener und begann nun die Negromantie mit Feuer zu vertheidigen. Er behauptete unter andern, daß es allerdings möglich ſey, die Geiſter der Abweſenden und Verſtorbenen hervorzurufen, und erbot ſich zum Beweis. Guſtav wurde nachdenkend. Am andern Abend, da ſie bei einer Flaſche Monte-Pulciano in ſeinem Zimmer beiſamen ſaßen, erinnerte er ihn halb ernſt, halb ſcherzend an ſein geſtriges Erbiethen. Signor Belloni ſchwur: er werde Wort halten.

Nun entdeckt ihm Guſtav ſein Geheimniß. Er forderte ihn auf, das Original des ihm vorgezeigten Gemäldes zur Erſcheinung zu bringen. Unſer Negromant verlangte vier Tage Zeit. Am vierten Tage holte er Guſtav ab; er trat mit ihm in ein ſchwarz tapezirtes, durch eine Flamme von Weingeiſt erleuchtetes Zimmer, in deſſen Hintergrunde ſich eine kleine, durch einen weißen Vorhang bedeckte Bühne befand.

Auf die Beſchwörung unſers Negromanten erhob ſich ein Orkan. Der Donner rollte; Blitze durchkreuzten den Saal; das Licht erloſch. Der Vorhang flog hinauf, und aus dem Hintergrunde hob ſich eine leuchtende weibliche

Geſtalt, in dem Koſtüm des Porträts und ihm ganz ähnlich.

Entzücken und Schrecken zugleich ſtürzten Guſtav auf ſeine Kniee.

„Drei Fragen ſind Ihnen erlaubt“, ſprach nun der Negromant: „die vierte würde Sie „und Ihre Geliebte auf ewig verderben.“ — Guſtav ſann; die Geſtalt blieb unbeweglich in der nämlichen Attitüde, in der ſie gemalt war. Endlich erholte er ſich und faßte Muth zu folgenden drei Fragen:

„Abgott meiner Seele! Du lebſt wirklich?“

Ich lebe! antwortete eine leiſe, ſonore Stimme.

„Wo biſt du?“

Fern von hier und doch in deiner Nähe.

„Werd ich je dich finden?“

Vielleicht.

Die vierte für ihn wichtigſte Frage: „Wirſt du mich lieben? ſchwebte auf Guſtavs Lippen; doch ein Donnerſchlag, ein Blitz und eine aufſteigende Rauchwolke verfinſterten den Hintergrund, und Signor Belloni zog Guſtav halb leblos aus dem Saale.

14.

Signor Belloni brachte ihn durch ſtärkende Geiſter wieder zu ſich. Als Guſtav ſich erholt hatte, fragte ihn der Negromant: wie er mit ſeiner Kunſt zufrieden ſey?

„Noch weiß ich nicht", erwiederte Guſtav, „was ich von Euch und Eurer Kunſt denken „ſoll. Viel davon mag Gauckelei ſeyn; aber „im Ganzen, das ahn' ich, mehr als ich es „fühle, iſt ein tiefer Sinn von Wahrheit."

Möchtet Ihr denn ihn faſſen, Baron?

„Vielleicht! Noch fühl ich nichts deutlich, „als daß die Ruhe meiner Seele geſtört iſt, „und daß ich von hier fort muß, und das „ſchnell. — Nicht die zweideutigen Orakel„ſprüche Eurer Erſcheinung ſind's, die mich „forttreiben; aber ein innerer mächtiger Geiſt, „den ſie gewaltſam aufgeregt hat."

Laßt ſehen, verſetzte Signor Belloni, ob dieſe Flaſchen ihn nicht beſchwören!

Guſtav gab in dem Sturme ſeiner peinigenden Gefühle ſich willig dieſer Einladung hin. Sie zechten, und am andern Morgen blieb Guſtav von der geſtrigen Abendſzene nichts, als eine verſchleierte Erinnerung und der feſte Entſchluß abzureiſen. Denn, trotz ſeiner Vernunft, ſtand es nun tief eingewurzelt in ſeinem Innern, daß das Original ſeines Porträts exiſtire und daß er es finden werde.

Er nahm von Signor Belloni Abſchied; der Alte umarmte ihn mit naſſen Augen, und Guſtav verſprach ihm Wiederſehen.

15.

So flog denn Guſtav nach Mailand. Kräftige, reizende Geſtalten traf er dort in Menge; ſein Original nicht. Nach acht Tagen erhielt er einen Brief von Signor Belloni. „Ich kann es nicht über mich gewinnen“, — ſchrieb ihm der alte Sonderling — „Sie über jene Erſcheinung länger in Ungewißheit zu laſſen. Sie war nur Blendwerk der natürlichen Magie, durch die gewöhnlichen Mittel hervorgebracht. Ich rechnete auf Ihren Geiſt; ich glaubte Sie von ihrer romantiſchen Grille zu heilen. Ich ſah bald, daß ich mich getäuſcht hatte. Die Wunde iſt zu tief. — Verzeihung bedarf meine Abſicht nicht. Aber Sie mein lieber Baron! bedürfen einen Arzt. Hören Sie den Rath eines alten, am Grabe ſtehenden Freundes. Verfolgen Sie nicht länger ein Ideal, das den Frieden Ihrer ſchönen Seele ſtört. Kehren Sie in Ihr Vaterland zurück, und ſuchen Sie dort in Ihrer Nähe, was Sie in fernen Landen vergebens zu erlangen ſtreben: — Ruhe des Gemüthes!“

Dieſer Brief machte auf Guſtav eine ſehr widrige Senſation. Es iſt ſo ſchmerzlich, aus einem beglückenden Traume erweckt zu werden! Er glaubte nun alle ſeine Hoffnungen zertrümmert. Düſtre Schwermuth, finſtres Brüten über ſein Unglück nahm die Stelle der Gluth, die vorhin ihn erhielt in ewiger Bewegung und Lebendigkeit. Er dankte dem alten Freunde kalt und mit wenigen Worten; verſprach indeß ſeinem Rathe, zu folgen und befolgte ihn.

16.

Die ganze Schöpfung hatte nun für ihn allen Reiz, alles Intereſſe verloren. Jeder Ort, jeder Aufenthalt war ihm gleichgültig, ſeine Exiſtenz ihm läſtig. Er beſchloß alſo, zu Valentins großer Freude, in ſeine Heimath zurückzukehren, dort ſeine Angelegenheiten zu ordnen, dann —ſche Dienſte zu nehmen und im Kriege einen ehrenvollen Tod zu ſuchen.

Nirgends hielt er nun ſich mehr auf. Von dem Porträte konnte er ſich nicht trennen; es hing noch immer an ſeiner Bruſt. Aber alle Weiber waren ihm gleichgültig; er betrachtete ſie nicht mehr, er ſtellte keine Vergleichungen weiter an; die Idee: den Tod zu ſuchen, hatte jede andere verdrängt.

17.

So langte er denn endlich gegen Abend an dem Dorfe, ſeinem Geburtsorte, an. Den guten alten Pfarrer, den er, wie immer, kindlich liebte, wollte er überraſchen. Er ſtieg alſo vor dem Dorfe aus, ließ den jubelnden Valentin langſam ins Schloß fahren und ging auf dem wohlbekannten Fußſteige hinter dem Dorfe hinweg auf dem Pfarrgarten zu, um durch deſſen hintere, auf das Feld gerichtete Thure, ſich unbemerkt ins Haus zu ſchleichen.

Die Thüre war nur von innen angelehnt. Es war ein heiterer Sommerabend. Guſtav wußte, daß der Pfarrer dieſe gewöhnlich in einem kleinen Gartenhäuschen am andern Ende des Gartens mit ſeiner Tabakspfeife und den Literaturzeitungen zuzubringen pflegte. Dorthin ſchlich er alſo längs der Hecke. Die grünen Fenſterladen waren halb offen. Guſtav hörte nichts. Indeß wollte er doch nachſehen und öffnete leiſe die Thür. Gott! was erblickte er! — Statt des Pfarrers, an einem Tiſchchen eine weibliche, ſitzende Geſtalt in weißem, reinlichen Hauskleide, den Kopf auf den rechten Arm geſtützt, in nachdenkender, oder ſchlummernder Stellung. — Sie bewegt ſich nicht. Er betrachtet ſie. Es iſt — das Original des Bildes, das er an ſeiner Bruſt trägt!

18.

Erſtarrt bleibt er ſtehen. Er iſt dem Sinken nahe. Da öffnet ſich die Thüre hinter ihm. Der ehrwürdige Pfarrer tritt herein; er erkennt den Baron augenblicklich — ein Schrei der Freude, und der Baron liegt in ſeinen Armen. —

Die weibliche Geſtalt erwacht. Erſchrocken erhebt ſie ſich, und ohnmächtig ſinkt ſie auf den Stuhl zurück.

„Vater“, ruft Guſtav außer ſich, „Vater! Um Gotteswillen, wer iſt dieſe — dieſe —“?

Er hat nicht die Kraft, weiter zu ſprechen. Er deutet auf die Ohnmächtige.

„Meine Tochter“, erwiederte der Greis ruhig.

Kaum iſt die nun folgende Szene einer Darſtellung fähig.

Der Pfarrer faßt die ohnmächtige Tochter auf, trägt ſie an die Thüre und übergiebt ſie der herbeigerufenen Magd, die ſie ins Pfarrhaus bringt. Er kehrt dann ſchnell ins Gartenhaus zurück, und findet Guſtav an dem Stuhle knieend, den Jukunde verlaſſen hatte.

Ich beſchwöre Sie, ruft er ihm zu, ich beſchwöre Sie um Faſſung; wollen Sie nicht das Leben meiner Tochter in Gefahr ſetzen.

Guſtav ſpringt auf. Seine Augen rollen furchbar. „Wo iſt ſie? — Wiſſen Sie auch —"

Ich weiß alles; und auch Sie ſollen alles wiſſen. Aber jetzt, theurer Baron, Ruhe! Kommen Sie mit mir ins Schloß.

„Aber Jukunde?"

Sie ſollen ſie ſehen, ſobald ſie ſich erholt haben wird. Nur jetzt Ruhe!

19.

Valentin kam indeß aus dem Schloße herbei, ſeinen Herrn aufzuſuchen. Beide zogen Guſtav halb gewaltſam fort ins Schloß.

Jetzt, ſprach der Pfarrer, jetzt gönnen Sie mir einige Augenblicke, nach meiner Tochter zu ſehen, dann bin ich wieder bei Ihnen.

„Und verlaſſen mich nicht mehr?"

Nicht, bis Ihre Ruhe hergeſtellt iſt.

Damit enfernte er ſich. Nach einer Viertelſtunde, die Guſtaven in der peinlichſten Unruhe dahin ſchlich, kam der Pfarrer zurück.

„Wie ſteht es mit Jukunden?“ rief ihm Guſtav ſchon beim Eintritte entgegen.

Beſſer; ſie hat ſich erholt.

„Und ich werde ſie ſehen?“ fuhr Guſtav mit flammendem Blicke fort.

Sie ſelbſt läßt Sie durch mich beſchwören, ihr dieſen Abend Ruhe zu gönnen. Morgen wird ſie ihren alten Spielgenoſſen heiter und gefaßt empfangen.

„Aber nun, um Gotteswillen, beſter Va„ter! nun erklären Sie mir“ — —

Alles! Doch verſprechen Sie mir Ruhe.“

„Heilig!“

Nun, Valentin, ſo ſetze uns den Theetiſch zum Kamin; und Sie, gnädiger Herr, Sie kennen ja meine alten Gewohnheiten; Sie erlauben mir, mein Abendpfeifchen zu rauchen.

20.

Valentin brachte alles in Ordnung, und nun begann der ehrwürdige Greis:

Sie wiſſen, gnädiger Herr, welches unſchuldigkindliche Band Sie einſt mit meiner Jukunde verknüpfte. Ihrer Frau Mutter blieb dieſe mit den Jahren immer wachſende Neigung nicht unbemerkt. Sie erinnern ſich ihrer Grundſätze. Selbſt einem uralten Hauſe entſproſſen, legte ſie auf die Vorzüge der Geburt einen Werth, der dem Zeitgeiſte nicht angemeſſen war. Sie fühlte das wohl, die edle Frau, und doch — ſo iſt nun der Organiſmus des menſchlichen Gemüths — doch konnte ſie von dieſer Schwachheit ſich nicht heilen. Es war ihre einzige, durch große und zahlreiche Tugenden überſchwenglich vergütet. Nun, ſanft ruhe ihre Aſche! — —

„O meine Mutte! meine gute Mutter!“ rief Guſtav aus, und Thränen fielen auf des Greiſes von ihm gefaßte Hand.

Kaum, fuhr dieſer fort, kaum hatten Sie die Schule bezogen, ſo beſchwor mich Ihre Frau Mutter ingeheim: jene Neigung für meine Tochter nicht zu begünſtigen; ſie entdeckte mir zugleich ihren Plan. Ihre Hand war für eine ihrer Kouſinen, die einzige Tochter der reichen Gräfin von L— beſtimmt.

Willig ſagte ich meiner Kirchenpatronin ihr Verlangen zu; und als Sie von der Schule zurückkamen, ward Jukunde Ihnen unter dem Vorwande der Krankheit verborgen. Doch ſie — geſtand mir das böſe Mädchen nachher ſelbſt — hatte Sie im Vorbeigehen zu dem alten Valentin hinter dem Fenſtervorhange bemerkt, und ſich heimlich in den Garten geſchlichen — um ihren Liebling zu ſehen. Denn leider! bemerkten wir Alle im Hauſe bald, daß Sie das waren und bleiben würden.

Sie giengen auf die Univerſität. Die Nachrichten von Ihrer — verzeihen Sie mir, gnädiger Herr! — wüſten Lebensweiſe, von dem Duelle, von Ihrer Verwundung, kamen an. Sie wurden abſichtlich Jukunden hinterbracht; aber die Wirkung entſprach nicht unſrer Erwartung. Wir hofften Sie dadurch aus Jukundens Herzen zu reißen; ſtatt deſſen fiel ſie in tiefe Schwermuth; ſichtlich zehrte das zarte, allzuregbare Weſen ab und wir fürchteten für ihr Daſeyn.

Valentin wurde Ihnen als Aufſeher zugegeben. Am Abend vor ſeiner Abreiſe fiel die ſiechende Jukunde zu meinen Füßen. Sie bekannte mir ihre unbezwingliche Neigung für Sie. Sie gelobte, nie ſich irgend einen Schritt zu erlauben, der dieſe Ihnen bekannt mache; ſie ſchwur, ihre unglückliche und unheilbare Leidenſchaft als Geheimniß mit ins Grab zu nehmen. Sie bat nur um dies Einzige: Valentin das Porträt, welches ich kürzlich von einem durchreiſenden Maler, dem Sohn eines meiner Univerſitätsfreunds, für ihre Tante im Elſaß hatte malen laſſen, mitgeben zu dürfen. Er ſollte es verlieren, damit Sie es fänden, ohne zu wiſſen: woher es käme? und wen es vorſtelle. Denn, daß Sie nach ſechs Jahren Ihre Geſpielinn darin nicht wieder erkennen würden, ſetzte ſie voraus. Kurz, das liebende, romantiſche Mädchen wollte auf ewig Ihrem Beſitze entſagen, aber doch ihr Bild in den Händen des Geliebten wiſſen.

Meine gute Jukunde ſetzte darein ihre einzige Glückſeligkeit. Sie war krank; ich bin Vater, und wie Sie wiſſen, ein zärtlicher Vater. Ich glaubte, das arme Geſchöpf durch die Weigerung einer ſo ſchuldloſen Bitte unnöthig zu kränken; ich bewilligte ſie, und von dieſem Augenblicke an ſchien ihr Frohſinn zuzückzukehren. Ich ſelbſt händigte dem alten Valentin das Porträt ein, und unterrichtete ihn in ſeiner Rolle. —

„Wie?“ rief Guſtav dem ſo eben eintretendem Valentin zu, auch du haſt mich getäuſcht?“

„Ja wohl, verſetzte Valentin ruhig — da mein Beichtvater es verlangte. Und was konnte von dieſem anderes, als Gutes kommen?“

Mit Erſtaunen — fuhr der ehrliche Pfarrer fort — ſah ich im Porträt, daß Jukundens Bild in ſchwarzen Flor gehüllt war. Sie hatte dies heimlich nachmalen laſſen. Auch dieſer kleinen Grille gab ich gerne nach.

Valentin reiſte ab. Er berichtete mir in der Folge den Eindruck, den das Porträt auf Sie, gnädiger Herr, gemacht, und den er, trotz Ihres Schweigens, leicht errathen hatte. Dies war mir alten, mit den Exaltationen dieſer allmächtigen Leidenſchaft unbekanntem Manne höchſt unerwartet, und ſetzte mich in nicht geringe Verlegenheit.

Sorgfältig verbarg ich's vor Jukunden, die indeß zwar wieder aufblühte und fortwuchs an Sanftmuth, Frömmigkeit, Stille und Häuslichkeit; aber immer in ſich gekehrt blieb, verſchloſſen, alle Lebensfreuden meidend, und einſam welkend, gleich dem verborgenem Veilchen am Bache.

Ihre Frau Mutter ſtarb, und zwar gänzlich beruhigt über alle Beſorgniſſe wegen Jukunden, der ſie in der Folge nie mehr erwähnte.

Sie fielen in eine ſchwere Krankheit. Ein unglücklicher Zufall wollte, daß Jukunde dieß vom Schloßverwalter erfuhr, und auch ſie erkrankte von neuem.

Die Aerzte beſorgten ein ſchleichendes Fieber. Man rieth zur Luftveränderung. Längſt hatte ihre Tante im Elſaß ſie bei ſich zu haben gewünſcht. Ich ſchlug es meiner Tochter vor, und das gute Kind war es, wie gewöhnlich mit Allem, zufrieden. Der Bruder ihrer Mutter und ihre Tante kamen ſelbſt, ſie abzuholen.

21.

Ein ſonderbares Ohngefähr wollte, daß Sie auf dieſer Reiſe ihr begegneten. —

„Iſts möglich“, rief Guſtav aus, „dieſe Fremde war wirklich Jukunde?“

Sie war es, fuhr der Pfarrer fort. Ihr Anblick, wie ich nachher erfuhr, erſchütterte ſie tief; die Wunde wurde vollends unheilbar; doch blieb das fromme Kind ſeinem Verſprechen treu.

Sie ſetzten Ihren Ritterzug — verzeihen Sie mir altem Manne dieſe Benennung — fort; Valentin ſeine Rapporte. Zu Venedig rettete Sie der ehrliche Alte aus den Klauen eines Betrügers; und zu Neapel war er es, der, mit dem gutmüthigen Sonderling Belloni einverſtanden, Ihre Ruhe herſtellen und Sie allmählig Ihrem Vaterlande und der proſaiſchen Welt wieder näher bringen wollte.

„Wie? Valentin, du warſt mit Signor Belloni einverſtanden?“

Das war ich, gnädiger Herr; ich nahm Ihnen auf einige Stunden das Porträt, während des Schlafs; ein Maler kopirte es zur

Erſcheinung, und den alten Zauberer richtete ich ab. Alles zu Ihrem Beſten!

Sie verließen Italien; fuhr nun der Pfarrer fort. Valentin unterrichtete mich von Ihrer Rückreiſe, von Ihrem Entſchluſſe, im Kriege den Tod zu ſuchen. Nur die Zeit Ihrer Rückkunft wußte ich nicht genau.

— Wir eben ſo wenig, fiel Valentin ein.

Ich hätte außerdem meine Zukunde vorbereitet. Ihre Frau Mutter war todt; ich meines Wortes quitt. Ich hatte nun ſeit Jahren mich von der unbezwinglichen Leidenſchaft meiner Zukunde für Sie, ſo wie von der Ihrigen für Zukunden überzeugt. Mein gutes, ſanftes Kind iſt Ihrer werth. Denn, iſt ſie gleich nur die Tochter eines armen Dorfpfarrers, ſo verdient ſie doch wegen ihrer tugendſamen Eigenſchaften eine Krone, die ihr denn auch dereinſt im Himmelreiche werden muß. Dieſes Paar, ſo dachte ich, hat die Vorſicht einmal ſeit ihren Kinderjahren für einander beſtimmt. Es wäre Sünde, ihr ins Amt zu greifen, und die guten Weſen länger zu quälen. Sie werden ſich ſehen, dacht' ich, und dann wird die Vorſicht das Weitere entſcheiden! Ihr willſt du alſo Alles in fremmen Vertrauen überlaſſen. — Sie wiſſen nun, wie es gekommen iſt, gnädiger Herr, und —

22.

„Und“, brach der bis zur Pein geſpannte Guſtav endlich los; knieend umfaſſend die Knie des Greiſes — „und Jukunde iſt die Meinige?“

Was machen Sie, gnädiger Herr?

„Vater, ich weiche nicht, bis Sie antworten.“

Nun ja doch! ja doch!

„Und Jukunde liebt mich?“

Sie fragen noch?

„O fuhren ſie mich zu ihr!“

Jetzt?

„Jetzt, dieſen Augenblick; jeder Moment iſt verloren, bis ich es aus ihrem Munde höre.“

Fürchten Sie denn nicht? —

„Ich fürchte nichts. Nein! nein! Liebe kann nur beſeelen, nicht todten!“

23.

Und ſo zog er denn, mit Hülfe des heimlich ihm zulächelnden Valentin, den guten Alten fort ins Pfarrhaus. Mit Mühe erhielt der Pfarrer, daß er ihn mindeſtens ankünden durfte.

Guſtav lauſchte an der Thüre. Er hörte ſeinen Namen; er hielt ſich nicht länger. Er ſtürzte herein; er lag in ihren Armen — ihre Sinne ſchwanden, und beider Liebenden Entzücken war unnennbar groß. Weinend, mit zum Himmel gehobenen betenden Armen, ſtanden die beiden Greiſe. Nach acht Tagen ſegnete der Vater und Prieſter das glücklichſte Paar ein, das je am Altare ſtand!

II.

Das Dekret.

Das Dekret.

Vielleicht wahre Geſchichte.

1.

In einer großen fürſtlichen Reſidenz lebte vor mehreren Jahren ein Schneidermeiſter. Ein ſchlichter, biedrer Mann, der ſeines Handwerks emſig wartete und Vormittags pünktlich in die Kirche, ſo wie Abends in die —ſchen Gärten gieng, um dabei einem Krug Bier und einer Pfeife Taback ſich im traulichen Geſpräche, mit andern ehrlichen Bürgern, ſeinen Bekannten, zu lezen. Eine einzige Tochter, Klara, beſorgte ſeine Haushaltung; ein holdes, ſchlankes Mädchen von 18 Jahren, mit großen blauen Augen, züchtigem Blicke; ſtill, ſanft, ſittſam, häuslich, fromm, nur für ihren ſchon betagten Vater und ihr innres Hausweſen, lebend und webend; mit der Welt, ihren Freuden und Gefahren, ſo wie mit der Liebe, gänzlich unbekannt.

2.

Klärchen war des Vaters Augapfel ſeit ihrer Geburt, die der Mutter das Leben koſtete. Er hatte ſie zur Frömmigkeit, zur Stille und Häuslichkeit gebildet; ſie beſaß ſein unbegränztes Vertrauen. Er hütete ſie nicht; allein gieng ſie zur Kirche, wie auf den Markt. Er hatte dieſe Roſe unter ſeinen Augen aufblühen und ſich entfalten ſehen, in heiliger Unſchuld und Einfalt. Die begehrlichen Blicke, die Scherze der Kundleute, die bei ihm ein- und ausgiengen, und die ein ſo intereſſantes Mädchen nothwendig anziehen mußte, ſcheuchten ſie von ſelbſt ſogleich aus der Werkſtätte in die Küche, und die erhabene Reinheit ihres ganzen Weſens drang auch Wüſtlingen Ehrfurcht ab. — So leicht iſt es dem Weibe ſich Achtung zu verſchaffen, wenn es ſeine Würde behauptet! —

3.

Dem Häuschen des Schneiders gegenüber war das fürſtliche Rentamt. Heinrich R. — der Sohn eines verunglückten Kaufmanns, ein Jüngling von etwa 20 Jahren, arbeitete dort in der Kanzleiſtube zu ebener Erde für geringen Lohn, von dem er noch ſeine alte kranke Mutter unterſtützte. Sein Pult war am Fenſter; ſo emſig er war, ſo glitten doch bisweilen ſeine Blicke zum Fenſter hinaus, auf das ſchöne Klärchen, die in den Sommerabenden, wenn die Hausarbeit gethan und der Vater in den — Garten war, ſich gewöhnlich mit ihrem Strickzeug an das Fenſter ſetzte.

4.

Allmählig und ſich ſelbſt unbewußt, drehte er ſich immer öfter und öfter gegen das Fenſter; die Arbeit blieb liegen und er mußte in den Nachtſtunden das Verſäumte nachholen, um ſeinen Taglohn nicht zu kürzen. Denn ſo lange Klärchen am Fenſter ſaß, verwandte **Heinrich** keinen Blick von ihr.

5.

Mehrere Monate hatte das gedauert, als einſt Klärchens Vater, früher als gewöhnlich, nach Hauſe kam, weil er ſeinen treuen Gefährten, die Tobackspfeife, vergeſſen hatte. Er ſah Klärchen am Fenſter ſitzen, pochte alſo und bat, ihm die Pfeife herauszulangen. Zum erſtenmal öffnete alſo Klärchen das Fenſter; mechaniſch flog auch Heinrichs Fenſter auf — denn vorher hatte er dies nie gewagt. — Sein Blick traf auf Klärchens Blick, eine ſanfte Gluth überzog ihre Wangen; ſchnell ſchlug ſie das Fenſter zu und entfernte ſich. Doch dieſer Blick hatte den Bund geknüpft; denn lange vorher war Klärchen die Emſigkeit des Jünglings nicht entgangen; und durch die Geſchwätzigkeit einer Nachbarin hatte ſie Heinrichs Armuth, ſeinen Edelſinn und ſeine kindliche Liebe erfahren. Wohl hundertmal öffnete Heinrich ſein Fenſter leiſe, wenn Klärchen vorbeigieng und wagte es nicht, zu grüßen. Doch einſt, an einem Feiertage, da ein Blumenſtraus auf ſeinem Pulte lag, den er ſo eben einem armen Mädchen auf der Straße aus Mitleid abgekauft hatte, faßte der ſchüchterne Jüngling Muth, ließ Pult und Arbeit ſtehen, flog zur Kanzley hinaus, eilte dem mit dem Gebetbuch zur Kirche wandelnden Klärchen nach und wagte es, ihr ſeine Blumen anzubieten.

6.

Mit glühenden Wangen und geſenktem Blicke dankte ſie ihm kurz, und ſteckte die Blumen an ihre Bruſt. — Heinrich blieb ſprachlos; doch die Bahn war geöffnet. — Am nächſten

Sonntage bot er ihr neue Blumen und faßte ſich das Herz, ſie um Erlaubniß zum Beſuch zu bitten. Klärchen antwortete nichts, als: daß ſie darüber mit ihrem Vater ſprechen wolle. Doch ſie ſteckte die Blumen von neuem an ihren Buſen! — Heinrich ſah ſie dort nach einigen Tagen noch welk und war glücklich.

7.

Klärchen hielt Wort. Der Vater, der Heinrich längſt als einen ſtillen, ehrbaren, fleißigen Jüngling kannte, bewilligte ſeinen Beſuch; nur verlangte er Klärchens Wort, ihn nie anders als in ſeinem Beiſeyn zu ſprechen. Das war auch Klärchens Wunſch. Der Vater ſelbſt eröffnete Heinrich, daß er ihn in den Abendſtunden gerne bei ſich ſehen werde. Der glückliche Heinrich! — Er war nun gewiß ſeine Geliebte täglich zu ſehen; ergriff, dem Vater zu Liebe, ebenfalls die Tabackspfeiſe und begleitete dieſen in ſeine Tabagie. Den Liebenden ſchwanden die ſeligſten Tage.

8.

So keimte und wuchs ihre ſchuldloſe Liebe, unter den Augen des Vaters. Ein reines Weſen liebt nur Einmal, aber ſtark. Klärchen geſtand dem Vater, daß ſie nur mit und durch Heinrich glücklich zu werden hoffen könne. Der Vater hätte freilich ihr einen ehrlichen Schneider zum Gatten gewünſcht, dem er ſein Häuschen und ſeine Nahrung einſt übergeben könnte; doch Klärchens Glück war ihm zu theuer, der rechtſchaffene Heinrich ihm durch Gewohnheit und Umgang zu lieb geworden. Er gab ſeine Einwilligung, ſobald Heinrich eine Stelle erhalten würde, die ihn in den Stand ſetze ein Weib zu ernähren.

9.

Heinrich beſtürmte nun ſeine Vorgeſetzte. Jeden Monat gab er Bittſchriften ein; aber ſeine Armuth, ſeine Jugend, ſein gänzlicher Mangel an Konnexionen und Gönnern ſchloßen ihm alle Ausſicht.

10.

Drei Jahre waren ſo vorüber gegangen. Klärchens Vater kränkelte; Klärchen fand viele Freier ihres Standes, die abgewieſen wurden. Der Vater wurde zuletzt ungeduldig, gab Heinrich noch drei Monate Friſt, eine Stelle zu erhalten, und im entgegengeſetzten Falle einem Meiſtersſohne aus der Stadt ſein Wort.

Klärchen härmte ſich; Heinrich war in Verzweiflung. Er beſtürmte nun die Miniſter, ja den Fürſten ſelbſt und erhielt — Verſprechungen!

Zwei Monate waren bereits abgelaufen. Zwar ſchwuren ſich die Unglücklichen ewige Liebe; aber doch erklärte das Mädchen ihrem Geliebten unter tauſend Thränen, daß ſie am Ende ihrem Vater gehorchen, daß ſie ſeinen Kummer über ihren Ungehorſam nicht überleben würde.

Der Fürſt, längſt von ſeiner unfruchtbaren Gemahlin getrennt, war ein Wüſtling, ſchwach und gut — wie Wüſtlinge öfters ſind. **Boßi**, der Kammerdiener des Fürſten, ein Italiener, ſein Spürhund, hatte vor kurzem das reizende, blonde Klärchen gewittert. Er kam leicht auf die Spur der Liebesgeſchichte und ſein Plan war ſogleich angelegt. Er machte ſich auf dem Rentamte zu thun; ward mit Heinrich bekannt und entlockte dem argloſen Jünglinge das Vertrauen ſeiner Bewerbung. Er verſprach ihm ſeinen Beiſtand und Heinrich betrachtete und ehrte ihn von nun an als ſeinen Retter.

Allmählig machte ihn **Boßi** mit der Neigung des Fürſten bekannt und endlich, nach tauſend Krümmungen, entdeckte er ihm, daß der Fürſt Klärchen in der Kirche erblickt, daß er zu ihr Neigung gefaßt habe — und endlich — daß der ſichere Weg zu ſeiner Anſtellung ſey, wenn Klärchen vermocht werden könnte, — den Fürſten zu begünſtigen.

11.

Man denke ſich Heinrichs Wuth und Schmerz. Er verwarf den Vorſchlag mit Abſcheu und ſah Boßi in mehreren Tagen nicht. Doch der letzte Monat nahte ſich ſeinem Ende. Schon wagte es Klärchens-beſtimmter Bräutigam, ein roher, ſo eben aus der Wanderung zurückgekommener Handwerksburſche, Beſuche abzuſtatten, von den Hochzeitsfeierlichkeiten zu ſprechen; Klärchen zerfloß in Thränen und Heinrich rang mit der Verzweiflung.

Noch 2 Tage waren zum beſtimmten Verlobungstage übrig. Da ſuchte Heinrich in der krampfhaften Zuckung der Todesangſt Boßi ſelbſt wieder auf. Dies hatte der Bube erwartet. Er bezeigte dem Jüngling ſein Mitleid über die Veränderung ſeiner Geſtalt. Heinrich verſprach alles anzuwenden, um Klärchen zu dem furchtbaren Schritte zu beſtimmen und Boßi dagegen verſprach, das Dekret zu einer ſo eben eröffneten einträglichen Landamtmanns-Stelle.

12.

Bübiſch genug ließ er im Hintergrunde die Hoffnung blicken, daß der Fürſt, von Klärchens Unſchuld und Erzählung gerührt, es nicht aufs äuſſerſte treiben werde. Denn der Fürſt war von ihm vorbereitet auf dieſe Erzählung, als auf eine Komödienſcene, zur Erhöhung des Preiſes.

Dieſer Strahl von Hoffnung beſtimmte Heinrich, der Geliebten alles zu entdecken. Eine Ohnmacht war die Folge der erſten Senſation. Mit Entſetzen und Abſcheu gebot ſie ihm, ſich zu entfernen, als ſie erwachte. Sie durchkämpfte eine Nacht, mit allen Schrecknißen der Hölle ausgeſtattet. Mit Tagesanbruch ließ ſie den Geliebten rufen; es war der letzte vor dem vom Vater unwiderruflich angeſetzten Verlobungstage.

13.

Mit den Spuren einer in namenloſen Quaalen durchwachten Nacht erſchien Heinrich, beſchämt und demüthig. Klärchen lag, mit dem Gebetbuche in der Hand, auf ihren Knieen vor einem Kruzifixe.

„Liebſt du mich“ — rief ſie ihm beim Eintritte mit vorgehaltenem Kreuze zu — „ſo beweiſe mirs jetzt.

Klara!

„Schwöre mir auf dieſes Kreuz, mit mir zu ſterben!“

Heinrich legte die Hand auf das Kruzifix und ſprach mit feſter Stimme:

Ich ſchwöre!

Sie ſprang nun auf und entdeckte ihm ihren Plan, dieſen Abend, wenn der Vater in den — Gärten ſeyn würde, ſich mit einem roſenfarbenen Bande zu umſchlingen und ſo, unzertrennlich verknüpft, in den an der Reſidenz nahe vorbeiſtrömenden Fluß zu ſtürzen.

Und dein Vater?

Bei dieſen Worten fiel Klärchen ſinnlos zur Erde. Allmächtig ergriff ſie die Idee, daß ihr guter, ihr geliebter Vater dieſe Kataſtrophe nicht überleben werde. Als es Heinrich gelang, ſie wieder zum Leben zu bringen, als Klara ſtumm und verzweifelnd die Hände rang, theilte ihr Heinrich die Hoffnung mit, daß die Erzählung ihrer Leiden, daß ihre Thränen den Fürſten rühren würden, den Fürſten, der — die Schwachheit für das ſchöne Geſchlecht ausgenommen — ſo mild, ſo großmüthig war!

15.

Mit Entzücken faßte Klärchen dieſe Idee auf und nach manchen neuen Kämpfen und Entwürfen hielt ſie, im Kraftgefühle ihrer Liebe und ihrer Tugend, ſich an dieſe Idee feſt.

Es ward beſchloſſen, daß ſie, nach Boßi's Veranſtaltung, früh um 10 Uhr ſich an der kleinen Treppe, die am Hintertheil der Reſidenz gegen den Luſtgarten zu, in das Kabinet führte, einfinden ſollte; Heinrich wollte am Fuße der Treppe ſie und das Dekret erwarten. Dann wollten ſie in des Vaters Arme ſtürzen und ihre Verbindung feiern. Von Heinrich am Eingang der Reſidenz erwartet, wankte Klärchen an den bezeichneten Ort. Sie fanden hier den ſchon benachrichtigten Boßi. Die Augen des tückiſchen Buben funkelten beim Anblick des reizenden Schlachtopfers, das er ſeinem Gebieter überlieferte. Klärchen zerfloß in Thränen, drückte einen flammenden Kuß auf Heinrichs Lippe und ſtieg, halb von Boßi getragen, die Treppe hinan.

16.

Da ſtand nun Heinrich am Fuße der Schwelle, mit allen Quaalen der Hölle im Buſen! — Jede Minute dehnte ſich ihm zum Jahrhundert. Klärchen ſank zu den Füßen des Fürſten; ſie begann ihre rührende Erzählung, — Thränen und Schluchzen hemmten ſie. Der Fürſt darauf vorbereitet, von dem Reizen dieſes reinen, himmliſchen Weſens erſchüttert, tröſtete ſie umarmend, und als das, von den Leiden der vorigen Nacht entkräftete Mädchen, halb ohnmächtig und wehrlos hinſank, benutzte er ihre Schwäche, — druckte ihr eine Rolle Gold in die Hand und übergab ſie halb leblos dem Vertrauten.

16.

Dieſer brachte ſie durch gewaltſam ſtärkende Mittel zu ſich, doch ihre Schwäche wandelte ſich plötzlich in die Kraft des Wahnſinns.

So flog ſie, mit zerſtreuten Haaren, und irrem Blicke die Treppe hinab. — Heinrich erblickt ſie, über ihren weisſagenden Anblick entſetzt, fragt er in wilden Unmuthe: „Wo iſt das Dekret?“

In dieſem Augenblicke gewahrt er die Goldrolle, die Klärchen krampfhaft noch in ihrer Hand hielt. Er ſtürzt hinweg — durch den Luſtgarten in den nahen Strom! —

Es ſey dem Erzähler erlaubt, hier den Vorhang fallen zu laſſen.

III.

Das arme Dorchen.

Das arme Dorchen.

Wahre Anekdote.

1.

Vor einigen Jahren reißte ich über Augsburg nach Italien, und traf gegen Mittag zu —. einer Poſtſtation im Fürſtenthum — ein. Als ich am Poſthauſe abſtieg, ſah ich auf der Bank vor dem Poſthauſe ein Mädchen ſitzen, das durch ihre Reize, ſo wie durch die Singularität ihres Aeuſſern meinen Blick heftete. Das Mädchen war reinlich, aber bürgerlich, gekleidet, nach der Landesſitte. Nur war ihr Kopf unbedeckt. Ihre ſchönen braunen Haaren flogen los um den Nacken und in ihnen hieng ein Kranz von Kornblumen (Cyanen); die Hände hielt ſie im Schooße gefaltet und ſah ſtarr vor ſich hin.

2.

Ich blieb an der Thüre ſtehen. Aus dem Poſthauſe erſchien niemand. Ich nahte mich endlich dem wunderbaren Weſen und fragte ſo freundlich als möglich, mit gezogenem Huthe: „Liebe! iſt hier niemand zu Hauſe?“

Dieſe Worte und mein Ton ſchienen ſie, gleich als aus einen Schlummer aufzuſchrecken: Sie ſchlug die ſchönen ſchwarzen Augen auf, in den halb verlöſchtes Feuer flammte; zarte Roſengluth überzog die vorhin bleichen, eingefallenen Wangen eines lieblichen Ovals; ihre geſchloſſenen Lippen öffneten ſich zu einem gutmüthigen Lächeln.

Der Poſtmeiſter — antwortete ſie mit leiſer, aber zitternder Stimme — iſt im Felde; und die Frau iſt im Hinterhauſe. —

„Möchteſt du wohl, liebes Kind —?“

Recht gerne! — ſie ſprang auf.

„Du biſt wohl vom Hauſe?“ fragte ich und ergriff ihre Hand.

Ich bin nirgendwo zu Hauſe; erwiederte ſie und eine Thräne drängte ſich aus den getrübten zur Erde geſenkten Auge. —

Sie entriß ſich mir bei dieſen Worten.

Ich werde ſie holen; ſagte ſie nach einen tiefen Seufzer und verſchwand im Hauſe.

3.

Ich trat ſehr bewegt in die Gaſtſtube. Die Poſtmeiſterin erſchien und bald darauf der Poſtmeiſter. Das Mädchen erſchien nicht. — Ich gieng ans Fenſter — die Bank war leer.

Ich knüpfte ein allgemeines Geſpräch an, und wendete es ungezwungen auf das Mädchen, daß ich vor dem Poſthauſe angetroffen hatte. Ich mußte es näher bezeichnen.

Ach! — rief nun die Poſtmeiſterin — das war wohl das arme Dorchen.

„Das arme Dorchen?“

Ja! ein verwaißtes Mädchen, das bei uns ſo wie allenthalben aus und eingeht.

Mein Intereſſe wuchs; ich fragte weiter.

Dorchen — ſo erzählte die Poſtmeiſterin — iſt eine Waiſe. Ihr Vater war ein Fleiſcher im Städtchen und wohlhabend. Dorchen, damals 17 Jahre alt, hatte einen wandernden Mühlknecht kennen lernen, den Sohn eines reichen Bäckers aus der Reichsſtadt — etwa 30 Stunden von hier. Man hieß ihn nur den reichen Stephan. Er war luſtig, manierlich, ließ viel aufgehen, übrigens ehrlich und gutmüthig. — Er ſah Dorchen, ſie liebten ſich, verlobten ſich und ſein Vater willigte ein, wenn die Wanderſchaftsjahre erſtanden waren.

4.

Stephan wanderte weiter; er ſchrieb an Dorchen öfters die zärtlichſte Briefe und gelobte ihr ewige Treue. Auch Dorchen hielt feſt an ihm. Alle Freier wieß ſie ab; ſie war das ſtillſte, ſittſamſte Mädchen im Orte.

Stephans Wanderjahre nahten ſich ihrem Ende; da ſtarb Dorchens Vater. Er hatte ſich dem Trunke ergeben und hinterlies Schulden, eine kränkliche Wittwe und Dorchen. Das Haus wurde von den Gerichten verkauft, Dorchen pflegte der kranken Mutter und ernährte ſie durch ihre Arbeit — ſie konnte fein nähen und ſtricken — bis an ihren Tod.

5.

Dorchen war nun allein; ſie arbeitete fleißig und harrte ihres geliebten Stephan. Seine Briefe wurden immer ſeltner, blieben endlich aus — und Dorchen erfuhr, daß Stephan zurück, daß er mit einer reichen Müllerstochter aus ſeiner Heimath verlobt ſey und nur die langwierige Krankheit ſeines alten Vaters den Vollzug der Verbindung hemme.

Dorchen wurde anfangs tiefſinnig (ſchwermüthig) dann verlies ſie ihr gemiethetes Stübchen, ſtreifte Tage und Nächte auf den Feldern in den nahen Dörfern umher und ließ ſich nicht ſehen.

Nach einigen Monaten erſchien ſie wieder. Ruhig, aber in ſich gekehrt. Sie gieng von Haus zu Haus und bat um Arbeit. Seitdem wandert ſie dann im Städtchen umher, iſt willig zu allen kleinen wirthſchaftlichen Hülfsleiſtungen, nimmt nichts als eine kärgliche Nahrung und ſchläft ohne eignes Obdach, wo ſie hin kommt. — Dabei iſt ſie immer freundlich, liebreich, aber ſtill und ernſt — außer wenn man das Wort Liebe nennt; dann ſchreckt ſie auf, wird neckend und muthwillig und fällt nachher in den alten Tiefſinn zurück.

„Das arme Kind! und niemand nimmt ſich um ſie an?“

Sie bleibt nirgend. Innere Unruhe treibt ſie umher.

„Und ſeit wann iſt ſie in dieſem Zuſtande?“

Seit etwa 8 Monaten.

„Könnte ich denn Dorchen nicht noch zu ſehen bekommen?“

Lieber Himmel! Ja, wer weis wo ſie jetzt iſt?

6.

Da ſitzt ſie wieder auf der Bank, — rief der Poſtmeiſter, der am Fenſter ſtand — und die Gaſſenjungen um ſie her!

Ich flog zur Thüre hinaus. Da ſaß das arme Dorchen mit wilden, irren Blicken, aber mit freundlichem Lächeln im Munde; beſchäftigt, die Jungen abzuwehren, die bald an ihrem Gewande, bald am Kranze zupften, bald in wildem Geſchrei um ſie her taumelten.

Ich verſcheuchte die Jungen durch einen drohenden Blick und eine Handvoll Münze, die ich unter ſie warf, nahte mich dem armen geängſteten Geſchöpfe, ergriff ihre beiden Hände.

7.

„Dorchen!“

Starr ſah ſie mir ins Aug.

„Dorchen! du biſt wohl ſehr unglücklich?“

Ihr Blick ſank. Nicht wahr — ſagte ſie, mit unbeſchreiblich rührender Stimme — nicht wahr, Sie ſind gut? Gut, wiederholte ſie leiſe.

„Ich bedaure dich, armes Dorchen: „O — ſetzte ich, von Wehmuth, Mitleid und Theilnahme hingeriſſen und ohne zu wiſſen, was ich wollte, hinzu: „O komm mit mir! ich werde ſorgen.“ —

Bei dieſen Worten dehnten ſich alle Muskeln ihres reizenden Geſichts zu gräßlichen Zuckungen; ſie brach in ein ſchallendes Lachen aus, entriß ſich meinen Händen und floh; — der Cyanenkranz entfiel ihren nachſchwebenden Haaren.

8.

Ich hob ihn auf. Die Pferde waren angeſpannt; der Poſtilion bließ. Mit dem tiefſten Schmerzgefühl ſah ich dem dahin fliegenden von den Gaßenjungen verfolgten Mädchen nach, warf mich in meinem Reiſewagen und fuhr davon. — Mit welchen Empfindungen fühle der Fühlende.

9.

Nach etwa fünf Monaten traf mich auf meiner Rückreiſe aus Italien mein Weg wieder auf dieſe Stazion. Zeit und Zerſtreuung hatten Dorchens Andenken nicht getilgt.

Beim Anblick der Bank, erwachte es mit Kraft. Meine erſte Frage beim Eintritte ins Poſthaus war, nach Dorchen.

Ihr iſt wohl, ſagte die Poſtmeiſterin. Das arme Dorchen iſt todt.

„Todt!“ rief ich mit Entſetzen.

Ohngefähr ein Monat nach Ihrer Durchreiſe, fuhr die Poſtmeiſterin fort, erfuhr Dorchen von einen durchreiſenden Handwerksburſchen aus Stephans Heimath, daß ſein Vater todt und daß Stephans Hochzeit auf den erſten Dienſtag des nächſten Monats feſtgeſetzt ſey. — Sie verſchwand. — Seitdem haben wir erfahren, daß Dorchen nach der Reichsſtadt — gewandert ſey. Sie verbarg ſich dort bis zum Tag der Hochzeit; drängte ſich dann mit zerſtreuten Haaren, ſo wie Sie das Mädchen hier geſehen haben, in die Kirche, und ſtürzte zwiſchen dem am Altare knieenden Brautpaare lebloß nieder. — Man nahm ſie auf, brachte ſie ins Irrenhaus und dort ſtarb ſie nach einigen Tagen. —

10.

Das arme Dorchen! — Das war alles was ich aus meiner Bruſt preſſen konnte; verließ die erſtaunte Poſtmeiſterin; eilte hinaus, vermied ſorgfältig die Bank, auf der ich Dorchen das erſtemahl ſah, warf mich in meinen Wagen und erleichterte mein Herz durch einen Strom von Thränen.

IV.

Das Inkognito.

Erſte Abtheilung:

Die ſchwarzen Augen.

Das Inkognito.

1.

Es war eilf Uhr Nachts; die Abendtafel geendigt. Der Hofmarſchall, die Kammerherren, Kammerjunker und der übrige Troß der Hofleute hatten ſich bei dem Herzog von *** unterthänigſt beurlaubt; der Herzog ſich, wie gewöhnlich, in ſein Kabinet zurückgezogen, oder, nach dem Hofausdrucke, retirirt. Ihm folgte Niemand, als der vor einigen Wochen von Reiſen zurückgekehrte Erbprinz.

2.

Der Herzog warf ſich in ſeinen Lehnſtuhl und ſaß einige Zeit ſchweigend, den Kopf auf den linken Arm geſtützt, dem Anſcheine nach in tiefes Nachdenken verſunken. Der Erbprinz ſtand am Arbeitstiſche des Herzogs, ergriff ein da liegendes Buch — Engels Fürſtenſpiegel — und beobachtete ihn.

Warum — rief endlich der Herzog aus, ſchlug die Hände zuſammen und bedeckte ſein Geſicht — warum muß ich als Vater ſo glücklich, und als Fürſt ſo unglücklich ſeyn!

„Unglücklich, mein theurer Vater? Sie unglücklich?“ So ſprach der Erbprinz, ſtürzte zu des Herzogs Füßen und umfaßte ſeine Kniee.

Mein Theodor! Mein theurer Theodor! Einziger Troſt meines Alters! — Er umfaßte ſeinen Sohn, und heiße Thränen rollten auf deſſen Geſicht.

„Thränen, mein Vater? Und Sie verbergen mir Ihren Kummer? mir?“

Stehe auf, mein Sohn, und höre mich an. Setze dich mir gegenüber.

Der Erbprinz ſetzte ſich.

3.

Du weißt, dein Großvater war Soldat, und einzig Soldat. Reinhold, mein braver Hofmeiſter, hatte mich meine Regentenpflichten kennen gelehrt. Ich ſehnte, zu deren Ausübung mich zu bilden. Doch mein Vater beſchloß es anders. In alle Feldzüge mußte ich ihm folgen. Das Land blieb dem Miniſter und ſeinen Räthen überlaſſen. — Spät, du weißt es, gelangte ich zur Regierung. Verwaiſt traf ich das Land, in jeder Beziehung. Feſt war mein Entſchluß, von nun an einzig meinen Regentenpflichten zu leben. Da befiel mich Kränklichkeit, die Folge meiner frühern Lebensweiſe, meiner Wunden. Unfähig, Alles mit eigenen Augen zu ſehen, ſetzte ich mein Heil in die Wahl meiner Räthe. Vater meiner Unterthanen wollte ich ſeyn, im vollen Sinne des Worts; des iſt Gott mein Zeuge!

„Und ich," rief der Erbprinz, „und Alles, was meinen theuren Vater umgiebt."

— Klug genug glaubte ich gewählt zu haben. Glücklich glaubte ich alle meine Kinder. — Unſeliger Traum! Furchtbares Erwachen! — Dort, mein Sohn, nimm und lies!

8.

Er zeigte auf ein Paket Papiere auf dem Schreibtiſche, und verbarg von neuem ſein Geſicht. Schweigend ſetzte ſich der Erbprinz und las.

Es war ein Schreiben des Hofraths Reinhold. Der redliche Greis hatte im benachbarten Fürſtenthume von den Wohlthaten des dankbaren Zöglings ſich ein Gütchen gekauft, auf dem er in philoſophiſcher Ruhe ſein Ende erwartete. Der Herzog, zu dem, trotz ſeines

Miniſters und deſſen Agenten, hie und da eine Klage durchgedrungen war, ſchrieb an ihn und bat ihn um eine treue Schilderung der Lage ſeines Landes. Treu und redlich hatte ſie der gute Greis gegeben; zu fromm und dem Grabe zu nahe, um Fürſtenknechte zu fürchten. Dieſer Bericht war es, an den der Herzog den Erbprinzen verwies.

5.

Der erſte Beleg war eine Miniſterial-Verordnung, in welcher allen Dienern und Unterthanen des Herzogthums bei ſchwerer Strafe verboten wurde, ſich ohne Erlaubniß des Miniſters in die Reſidenz zu begeben, oder ſich der Perſon des Herzogs zu nahen. Sie trug, gleich allen andern, die Ueberſchrift: **Im Namen Seiner herzoglichen Durchlaucht.**

„Mein Gott!“ rief der Prinz beim Anblick dieſes Papiers, und die Schrift entfiel ſeiner Hand.

— Was iſt dir, Theodor? fuhr der Herzog auf. Schweigend zeigte ihm ſein Sohn die gedruckte Verordnung.

— Iſt das wahr? Iſt das möglich?

„Ja, mein Vater, es iſt wahr, noch geſtern „fand ich in Ihrem Vorzimmer zwei Deputirte

„einer Landſtadt, der die Laune des Miniſters
„das einzige übrige Unterrichtsinſtitut entreißen
„wollte.“ —

— Sie ſind bei mir geweſen, fiel der Herzog haſtig ein.

„Ich weiß es, mein Vater! weil ich zufällig
„in Ihr Vorzimmer kam; weil ſie an
„mich ſich wendeten, meinen Schutz gegen den
„auch ſchon in Ihrem Vorzimmer auf ſie lauernden
„Polizeidirektor reklamirten, und dieſer
„nicht wagte —“

— Ich errathe Alles. — Mir läßt man das befehlen? Mich entfernt man von meinen Unterthanen? Mich, der Jeden, Jeden von ihnen in ſeinem Herzen trägt? jedem ehrlichen Bürger und Bauersmann um den Hals fallen möchte? Und ich ſollte nicht blutige Thränen weinen?

„Nicht weinen, mein guter Vater! aber
„ſelbſt hören, ſelbſt ſehen, ſelbſt regieren.“

— Verſteht das der alte Soldat? — Doch lies nur weiter.

6.

Flüchtig durchlief nun der Erbprinz das Gemälde der Erpreſſungen, der willkührlichen Verletzungen des Eigenthums und der bürgerlichen

Freiheit, welche die Satrapen aller Art ſich im Namen Seiner herzoglichen Durchlaucht erlaubten, von dem redlichen Greis mit zitternder Hand, aber mit kräftigen Zügen entworfen. Er ſchauderte. Auch ihm entfloßen ſchmerzliche Thränen.

— Genug, ſagte der Herzog, genug, mein Sohn; ich ſehe, du theilſt meine Empfindungen. Ich bin betrogen, verrathen, in des Herzens tiefſter Tiefe verwundet. Aber wo iſt Heilung? Ich kann den Miniſter und ſeine Gehülfen abſetzen — wo ſind andere, redliche? Mein hülfloſer Zuſtand, meine Wunden, meine Unkenntniß hindern mich, die Zügel ſelbſt zu ergreifen. Du biſt kaum zwanzig Jahre alt, voll Feuer und Kraft, voll des beſten Willens, aber ohne Erfahrung, ohne Landeskenntniß. Höre alſo meinen Plan, und verſprich mir, ihn zu befolgen.

„Alles, mein Vater!“

— Seit ſieben Jahren biſt du auf Akademien und Reiſen abweſend; erſt ſeit wenigen Wochen zurück. Nur in der Reſidenz und am Hofe kennt man dich. Mein guter Reinhold iſt ein ſchwächlicher Greis; er kann mir nicht helfen. Unter dem Vorwand einer Inkognito-Reiſe an einige Höfe, verläſſeſt du die Stadt. Unbekannt durchreiſeſt du das Land, hörſt und ſiehſt mit eigenen Ohren und Augen die Leiden unſrer guten Unterthanen, ſuchſt das beſcheidene Verdienſt im Winkel auf, wo die Fürſten und Miniſter es nie ſuchen, und doch einzig finden können. Du kommſt zurück; wir reiſen dann zuſammen zu unſerm ehrlichen Reinhold, und dann — das Weitere! Willſt du?

„Gerne, gerne, mein guter Vater!“

— Aber Eins, lieber Theodor, müſſen wir feſtſetzen. Wenn dir ein Paar blaue, oder ſchwarze Mädchenaugen auf dieſer Wanderſchaft begegnen — dann gute Nacht unſer ſchöner Regierungsplan!

„Wie können Sie glauben?“

— St! Mein guter Theodor! — er faßte ihn in ſeine Arme — Wir kennen uns; denn du allein ließeſt mich, dem Himmel ſey Dank! auch in der Ferne ſtets rein in dein Inneres blicken. Wir ſind Menſchen, und haben alle unſere Schwächen. Die Mädchen ſind die deinige; dir von deinem Großvater angeboren. Sein warnendes Beiſpiel ſteht vor dir. Du biſt jung, liebenswürdig, empfänglich. Unedel kann mein Theodor nie handeln; aber —! Dem Erbprinzen naht man ſich mit Scheu, den Privatmann liebt man. Dein Inkognito wird dich in Verhältniſſe, in Lagen bringen, die der Fürſt nicht ahnet. Ein einziger ſchwacher Augenblick, und — —

„Ruhig, mein Vater! Ich betheure Ihnen —“

Was betheuert man nicht alles in deinem Alter? Doch ich zähle auf dein Herz, auf deinen geraden Sinn, auf deine Liebe zu mir und zu den Unterthanen, die du einſt regieren ſollſt. Ihr Glück und das meinige ruht jetzt in deiner Hand. Und nun laß uns unſern Plan naher überlegen.

7.

Sie beſchloßen nun: der Prinz ſollte, einzig von ſeinem vertrauten Kammerdiener begleitet, uber die Gränze reiſen, dieſen dort verlaſſen, als Kommandirter oder Beurlaubter von ſeinem Regimente ins Land zurückkehren, und dann ſehen und hören. „Denn,“ ſagte der Herzog, „ſo wie der Soldat, unabhängiger von der Civilregierung offener und freimuthiger zu ſprechen wagt, ſo öffnen ſich ihm die Herzen der Burger und Bauern — und deren Stimme iſt es, die ich endlich rein hören will.“

8.

So geſchah es denn. Die Landeszeitungen, gewöhnlich die Höflingspoſaune anſetzend, wenn ein Fürſt ſich auch nur aus einem vergoldeten Appartemente in ein unvergoldetes begiebt, erhielten Befehl, zu ſchweigen. Dem Miniſter wurde insgeheim vertraut, daß Seine Durchlaucht der Erbprinz im tiefſten Inkognito verreiſen würden, um ſich an einigen Höfen eine Gemahlin auszuſuchen.

Der Erbprinz, mit einem von ihm ſelbſt, als Oberſter des Regiments, ausgeſtelltem Abſchied und Urlaubspaße ausgeſtattet, reiſete ab. Aber jenſeits der Gränze verlies er den Kammerdiener, und gieng zu Fuß in gemeiner Montirung zurück.

9.

Ungefähr eine halbe Stunde diesſeits der Gränze traf er einen jungen rüſtigen Bauernpurſchen, der, auf einem Ruheſtein an der Straße ſitzend, ſein Geſicht heulend mit den Händen verbarg.

Theodor, gewohnt von vier und zwanzig Füßen gezogen zu werden, fühlte zum erſtenmal die Müdigkeit ſeiner eigenen Füße. Er ſetzte ſich zu dem Wanderer, der auf ihn gar nicht zu achten ſchien.

„Was fehlt dir, Landsmann?“ hob endlich Theodor an.

— Ach, Herr Soldat, Er kann mir doch nicht helfen.

„Wer weiß? Auch ein guter Rath iſt oft Hülfe.“

— Nun, weil Er es denn durchaus wiſſen will: da drüben im Dorfe wohnt meine Grethe. Das Dorf gehörte vorhin unſerm Herzog. Da haben Sie denn dieſes Frühjahr neue Markſteine geſetzt, und da gehört nun das Dorf dem Fürſten von ***, und da ſoll ich nun meine Grethe, mit der ich zwei Jahre verlobt bin, nicht heirathen, weil mein Vater dem Herzog angehört und Grethe dem Fürſten; und da bin ich denn bei ihr geweſen, und habe Abſchied von ihr genommen, und — und —

Schluchzen unterbrach ſeine Rede.

„Will denn das der Herzog?“ fragte der Erbprinz.

— Ach, was kümmert ſich der Herzog um unſer eins? fuhr der Bauer ſchluchzend fort.

„Wie heißt du denn?“

— Hans Rößer.

„Sei ruhig, Hans,“ ſagte der Prinz aufſtehend; „du ſollſt deine Grethe haben.“

Hans ſah unſern Soldaten mit großen Augen an, und wollte gerade beginnen, ihn wegen dieſer Fopperei zur Rede zu ſtellen; doch dieſer beſann ſich, daß er aus ſeiner noch ungeübten Rolle gefallen war, und eilte davon *).

10.

Zuerſt traf er auf eine kleine einſame Hütte. Er wollte den nächſten Weg erfragen. Die Thüre war offen. Da trat er denn in ein Kämmerchen, deſſen Hausrath von tiefſter Dürftigkeit zeugte. Im Winkel lag ein leichenähnliches Weib, in einer halbzerfallenen Bettſtatt auf Stroh und zitterte.

Entſetzen überfiel unſeren Wanderer. — „So „allein und hülflos? Was fehlt euch, gute „Frau?“

Ach! Herr, ich habe das Fieber, und mein Mann iſt im Walde, Holz zu ſpalten.

„Ihr habt das Fieber, und kein Bett?“

— Dieſen Morgen holte es der Amtsdiener, weil wir das neue Schutzgeld dem Herzog nicht bezahlen konnten.

„Mein Gott!“ rief Theodor aus, warf ihr einen Thaler hin, und eilte, von ſeinem Gefühle überwältigt, davon.

---

*) O daß dieſe und andere Anekdoten nicht wahr wären!

11.

Gegen Abend erreichte er das nächſte Dorf. Er trat an ein offenes Haus, um nach dem Wirthshauſe zu fragen; da kam ihm unter der Thüre ein Bauernweib mit gerungenen Händen entgegen.

„Was iſt Euch denn, Mutter?“ fragte der Soldat.

— Ach du lieber Gott! Der Exequent vom Steueramt iſt darinnen, und wir haben doch nichts mehr, als wie wir gehen und ſtehen — wovon ſollen wir denn bezahlen?

Der Soldat trat in die Stube; da ſtand der Exequent mit dem Seitengewehr, und ihm gegenüber der Bauer auf der Bank, von drei Kindern in Lumpen umgeben.

„Kurz und gut, donnerte der Exequent, wenn ihr nicht bezahlt, ſo pfände ich aus.“

Das kann der Herr, ſagte der Bauer gelaſſen, wenn Er auſſer dieſer Bank, dieſem Tiſche und dieſen Kindern etwas findet; dieſen Kindern — ſetzte der Bauer wehmüthig hinzu — die ſeit geſtern Abend kein Brod geſehen haben.

Der Exequent blickte in der Stube umher. „Nun gut,“ ſagte er, „ich melde das dem Herrn Steueramtmann; — aber meine Exekutionsgebühr muß ich doch haben, oder —“

„Daß es Gott erbarme, wo ſoll ich die hernehmen?“

Sei ruhig, Peter, unterbrach ihn das Weib, wir haben ja noch ein Paar Tauben auf dem Schlage, die mag der Herr nehmen.

„Freilich, Martha, die hatte ich aber für deinen Geburtstag aufgeſpart.“

Nur her damit! brullte der Exequent und machte Anſtalt, hinaufzuſteigen.

„Halt!“ rief der Soldat: „Was macht ſeine Exekutionsgebühr?“

„Vier Groſchen.“

Hier ſind ſie.

Der Exequent nahm ſie und zog ab.

„Da iſt ein Thaler,“ fuhr nun der Soldat zu den erſtaunten Bauersleuten fort, „kauft „euren Kindern Brod; mehr habe ich nicht. „Ich bin Soldat, und lebe von meiner Löhnung.“

Gott ſey Dank! ſagte Martha: Nun können wir den Herrn Soldaten doch bewirthen. Ich erſchrak recht, als er zur Thür hereintrat.

„Seyd ruhig; ich bin nicht einquartirt, „ſondern auf Urlaub; ich gehe ins Wirthshaus. „Aber ſagt mir nur, gute Leute, wie ſeyd ihr „denn in dieſe Armuth gekommen?“

Ja, Herr, erwiederte der Bauer, iſt das auch ein Wunder? Bei der letzten Soldatenfuhr ſiefeh meine Ochſen; die Kuh mußte ich der Einquartirung wegen verkaufen. Auf die Lieferungen und Steuern gieng mein Getreide auf — mir blieb nichts.

„Komm mit mir, Peter, und zeige mir das „Wirthshaus; einen Krug Bier kann ich ſchon „noch für dich bezahlen.“

Ach, der gute, der liebe Herr Soldat! rieſen Vater, Mutter und Kinder.

Peter nahm ſeine Mütze und geleitete den Erbprinzen, der ſeine Thränen zu verbergen ſuchte.

12.

Im Wirthshauſe war großer Lärm; die Gemeindsleute verſammelt, um über einen neuen Ausſchlag zu deliberiren. Beim Anblick des Soldaten ſprangen ſie beſtürzt auf.

Ein Quartiermacher!

„Seyd ruhig,“ erwiederte Theodor. Ich „bin vom Regiment Erbprinz, und gehe nur „auf Urlaub.“

Ehrerbietig zogen ſie nun die Mützen ab.

Theodor ließ dem armen Peter eine Kanne Bier einſchenken, warf ſeinen Torniſter ab und ſetzte ſich neben ihn.

Lange ſchwiegen die Bauern. Endlich wagte es der nächſte — es war der herzogliche Ortsvorſteher — zu fragen: Der Herr Offizier kommt gewiß aus der Reſidenz?

„Allerdings. Mein Regiment liegt dort in Garniſon.“

Was macht denn unſer guter Herzog? fieng ein alter Bauer an, und ſeine grauen Locken zitterten, indem er ſprach:

„Er leidet ſehr an ſeinen Wunden.“

Wäre er doch bei uns geblieben und hätte nachgeſehen, wie es im Lande zugeht!

Ja wohl! Ja wohl. Und wie uns die Richter und Amtleute das Fell über die Ohren ziehen! riefen die andern Bauern.

„Das kann unmöglich vom Herzog kommen,“ erwiederte Theodor, „den kenne ich.“

„Nicht vom Herzog kommen?“ fiel der Ortsvorſteher ein. „Da ſeh' Er, Herr Offizier, da iſt ein Befehl wegen einer Steuer, den ich ſo eben der Gemeinde publiziren muß, und da ſteht oben: Im Namen Seiner herzoglichen Durchlaucht.“ — Die Bauern ſtanden auf und nahmen die Mützen ab. —

Und wir haben der Frohnen und der Steuern ſchon ſo viele, daß wir ohnehin nur Pächter von unſern Gütern ſind; und wir können die neuen Steuern nicht bezahlen, ſollen wir nicht Haus und Hof verlaſſen und aus dem Lande ziehen! ſo rief der Dorfſchmidt, und ſchlug mit dem nervigen Arm auf den Tiſch, daß die Bierkrüge zitterten.

„Probirts, wenn ihr einen Paß habt!“ fiel der Ortsvorſteher ein. „Das iſt es eben.“ ſchrieen die Andern: hier ſollen wir verhungern!

„Zeige er mir doch den Befehl, Herr Schultheiß,“ ſagte Theodor ruhig, aber im Innern tief bewegt.

„Da iſt er; der Offizier muß wiſſen, daß ich ſo gut leſen kann, als unſer Schulmeiſter.“

Theodor las. Oben war des Herzogs Titel, unten die Unterſchrift des Miniſters.

„Aber warum klagt ihr dem Herzog eure Noth nicht?“

Ja, rief Einer, wenn es uns juckte, ins Zuchthaus, oder gar als Rebellen auf die Feſtung zu kommen.

Und überdies, rief ein Anderer, ſind wir Deutſche, Herr Offizier, und keine Franzmänner!

„Recht ſo, Kinder! Aber ihr habt den Herzog doch ſo lieb, wie es ſcheint.“

Das haben wir! ſchrieen die Bauern, hoben die Bierkrüge auf und ſchwenkten ihre Mützen: „Er ſoll leben, der gute alte Herr!“

Theodor'n traten die Thränen in die Augen.

„Aber die Herren um ihn, die taugen nichts; uns ſollte er einmal hören!“ ſo ſchrie der Haufe.

„Laßt's gut ſeyn, Kinder,“ erwiederte Theodor, „es kann Alles noch anders werden.“

Sie ſchüttelten die Köpfe und begannen nun leiſe unter ſich zu flüſtern über den Offizier und ſeine Verſicherung.

13.

„Kann ich etwas zu eſſen bekommen?“ fragte Theodor ein Mütterchen, das an der Ofenbank ſaß, und das er für die Wirthin hielt.

— Ja, lieber Herr, da muß er meine Lene fragen.

Indem erblickte Theodor ein ſchlankes, braunes, ſchwarzäugiges Mädchen in bäueriſcher aber reinlicher Kleidung, mit einer blendendweiſſen Küchenſchürze angethan, ſo eben beſchäftigt, einen Topf aus der Ofenröhre zu langen. Sogleich ſprang ſie mit dem rauchenden Topfe in der Hand zu Theodor, verneigte ſich und ſagte: „Was verlangt der Herr Offizier?“

„Zu eſſen, liebes Kind.“

Gleich, gleich! —

„Ja, was haſt du denn?“

— Was das Haus vermag, einen Pfannkuchen will ich dem Herrn backen, und geräuchertes Fleiſch iſt auch da, und Salat.

„Gut! Aber du mußt es mir *ſelbſt* bringen.“

— Das verſteht ſich. —

Mit einem Sprunge war ſie in der Küche.

Die Bauern fuhren fort unter ſich zu flüſtern, denn der zuverſichtliche Ton des Soldaten hatte ſie eingeſchüchtert; der arme Peter trank mit vollen Zügen, und Theodor dachte an das *ſchwarzäugige* Mädchen.

Das ſchwarzäugige Mädchen trat herein, einen Napf in der Hand; deckte ein grobes, reinliches Tuch vor dem Prinzen auf, ſetzte den Napf und einen irdenen Teller mit der Aufſchrift: *Liebſt du mich, ſo lieb' ich dich*, auf den Tiſch, und machte einen Knix. — Da, lieber Herr, iſt einſtweilen die Suppe.

„Nun, liebes Lenchen! ſo ſetze dich zu mir; da wird es mir doppelt ſo gut ſchmecken.“

Warum nicht? —

Sie ſetzte ſich an Theodors Seite auf die Bank. —

Aber woher weiß denn der Herr, daß ich *Lene* heiße?

„Das hat mir mein kleiner Finger geſagt.“

Der kleine Finger? — ſie betrachtete den ihrigen — der kann ja nicht reden. Er ſagt mir das ganze Jahr nichts.

„Nun, ich denke eben, daß alle hübſche Mädchen Lene heißen.“

— Warum nicht gar? Schulzens Tochter iſt viel ſchöner als ich und heißt Marthe. Wenn ſie der Herr Offizier nur ſehen ſollte!

„Ich bin kein Offizier, ich bin Korporal.“

— Was? Korporal? — Ja, da darf ſich ſo ein geringes Mädchen, wie ich, nicht unterſtehen, neben ihm zu ſitzen. — Sie ſtand auf.

„Ruhig!“ erwiederte lächelnd der Erbprinz, und zog ſie wieder nieder: „Ich bin gar nicht „ſtolz. Aber ſage mir nur, ſchönes Lenchen, „biſt du denn die Wirthin vom Hauſe?“

Nein, Herr Korporal! Dort iſt meine Mutter; aber ſie iſt alt und kränklich, der Vater iſt todt, und ich führe die ganze Wirthſchaft; das iſt Kindespflicht.

„Brav, liebes Mädchen! Wie alt biſt du denn?“

Wie alt? Rath' einmal der Herr!

„Nun, ſiebenzehn Jahre etwa.“

Fehlgeſchoſſen! Verwichene Lichtmeß war ich ſchon achtzehn.

„Erſt achtzehn, und die ganze Haushaltung liegt auf dir?“

— Ei, den Keller beſorgt der kleine Bruder, die Küche ich; denn ich habe kochen gelernt in der Stadt, muß er wiſſen, im goldenen Engel; und leſen, ſchreiben und rechnen kann ich auch; das hat mich mein Herr Pathe, der Schulmeiſter, gelehrt; das iſt gar ein gelehrter Mann; und Kochen und Backen iſt meine Freude. — Aber nun muß ich auch wahrhaftig in die Küche.

„Warum denn?“

— Ja, bedenk' Er nur, Herr Korporal, der Pfannkuchen brennt ja an.

„Mag er doch! Bleibe du nur bei mir.“

Behüte, das wäre ja eine ewige Schande. Ich bin gleich wieder da!

14.

Nach einer kleinen Weile kam Lenchen mit dem Pfannkuchen zurück, und ſetzte ihn auf den Tiſch.

Ja, ſieht Er's nun — ſagte ſie mit kläglicher Stimme — daß er angebrannt iſt.

„Immerhin! Er wird mir doch gut ſchmecken, denn du haſt ihn ja ſelbſt gemacht.“

Aber ich bin doch wahrhaftig nicht Schuld.—

„Seÿ ruhig, du ſollſt ſehen, daß nichts davon übrig bleibt. Aber ſetze dich nur zu mir, ſonſt rühre ich keinen Biſſen an.“

Nun, da bin ich.

„Biſt du aber auch gerne bei mir?“

Warum denn nicht? Er iſt ja ſo freundlich und beſcheiden, und gar nicht wie die andern Herren Soldaten, die zu uns kommen. Die ſind ſo grob und zutappiſch, das kann ich nicht leiden.

„Brav, Lenchen!“

Theodor machte ſich nun über den Pfannkuchen. Lene legte ſich mit den Armen kreuzweis über den Tiſch; mit jubelnder Miene bei jedem Biſſen, den der Prinz verzehrte, und ſah ihm dabei, ſo oft er ſich in die Höhe richtete, freundlich ins Geſicht.

— Höre Er, Herr Korporal, fieng ſie endlich an, Er hat doch recht ſchöne, große, blaue Augen.

„Gefallen ſie dir?“

Freilich, und ſie ſehen ſo aufrichtig aus.

„Ja, Lenchen, das ſind ſie; aber ſchöner doch die deinigen.“

Was? Ich habe ja ſchwarze Augen.

„Pechſchwarze Augen, allerdings.“

Ei, die hat unſer Melak auch!

„Und recht ſchelmiſche obendrein.“

Schelmiſch? — Eine Thräne drängte ſich aus den ſchwarzen Augen.

„Vergieb, gutes Kind! Ich meinte nur, ſo ein Paar Augen, welche die Herzen ſtehlen.“

Ja, Herr Korporal, das iſt mir zu hoch.

15.

Indeß war der Pfannkuchen rein aufgezehrt, und nun ſprang, nach Mädchenart, das thränende Lenchen in laute Freude über und eilte fort, das letzte Gericht zu holen. Indeß begannen, trotz der väterlichen Warnung, die pechſchwarzen Augen der Wirthstochter auf Sr. Durchlaucht zu wirken.

„Höre, gutes Lenchen,“ ſprach er, als ſie wieder zurück kam, „kann ich wohl hier über Nacht bleiben?“

Warum denn nicht? Aber Ein Bett haben wir nur in der Oberſtube, und das iſt für einen Schweintreiber beſtellt, der iſt unſer gewöhnlicher Gaſt; und da ſieht Er wohl, Herr Korporal, daß wir den nicht laſſen können.

„Freilich,“ erwiederte der Erbprinz lächelnd, „dem Herrn muß ich weichen. Aber „ſollte denn gar kein Mittel übrig ſeyn? denn „ich bin müde und kann unmöglich weiter. Wie,

„ſchönes Lenchen, wenn du mir heute Nacht „dein Bett abträteſt?“

Mein Bett?

„Nur zur Hälfte allenfalls.“

Lenchen glühte. Herr Soldat! rief ſie aus und ſtand auf.

„Ruhig, gutes Kind! Es war ja nur Scherz, und —“

— Das denk' ich auch. Es ſieht Ihm ja gar nicht gleich.

„Ich bin Soldat, und will mich gerne mit einem Bund Stroh begnügen.“

— Nein nein, da ſoll ein ſo braver Herr auch nicht liegen. Ich räume Ihm mein Kämmerchen und mein Bett, und ſchlafe bei der Mutter. Gleich will ich es überziehen. — Fort war ſie.

16.

Die Unſchuld, die herzliche Einfalt des häuslichen Lenchens, verbunden mit den pechſchwarzen Augen, hatten indeß auf den Prinzen immer tieferen Eindruck gemacht. Nachdenkend ſaß er da. Peter hatte ſich mit tauſend Kratzfüßen und ſchönem Dank beurlaubt. Die Bauern, vom Bier erhitzt, waren immer lärmender geworden, und taumelten endlich, als die Abendglocke ſich hören lies, nach Hauſe. Ein Einziger, der Nachtwächter, blieb zurück. „Die haben ſatt,“ ſagte er, als der letzte die Thür ergriff.

„Aber wie kommt es, Freund,“ fragte Theodor, „daß dieſe Menſchen, die über Noth „und Elend klagen, doch ſich betrinken können?“

Das geht ganz natürlich zu, Herr Offizier, verſetzte der Nachtwächter. Bei dem allgemeinen Elend will Jeder das ſeinige vergeſſen. Der Herzog läßt ihm doch nichts, denkt er, und da lebt er denn in den Tag hinein, und ſorgt nicht für den andern Morgen, bis er vollends zum Bettler wird. So iſt es im ganzen Lande.

„O Gott!“ rief Theodor aus.

Indem erſchallte die Peitſche des Schweinetreibers, und Lenchen ſprang mit dem flammenden Spahn herein und fragte den Herrn Soldaten: ob es ihm gefällig wäre, in die Kammer zu kommen?

Theodor packte den Torniſter auf, nahm das Seitengewehr unter den Arm, und folgte ihr auf einer leiterartigen Treppe in die Bodenkammer.

17.

Hier ſtand ein ſchmales Bettchen, ärmlich und grob, aber reinlich überzogen. Lenchen zündete das Licht in einem blechernen Leuchter auf der Diehle an; denn ein Stuhl hatte nicht Raum in den Kämmerchen. Im Bücken blickte Theodor durch das ſich verſchiebende Halstuch in einen Buſen, weiß und niedlich, wie ihn manche Prinzeſſin ſich wünſchen mag.

Er ſtand Lenchen gegenüber, und da das halsſtarrige Licht lange nicht brennen wollte, ſo hatte Lenchen auch Zeit den Prinzen zu beobachten. Schnell richtete ſie ſich auf und nahm den Leuchter in die Hand.

„Das iſt alſo dein Bett, liebes Lenchen?“

— Freilich!

„Wie ſanft werd' ich da ruhen!“

Ja ja, wenn Er müde iſt.

„Nein, weil du ſonſt hier ſchläfſt.“

Lenchen ſetzte den Leuchter hin, ergriff ihren Spahn und leuchtete dem Prinzen ins Geſicht. — Er iſt doch ein närriſcher Menſch, ſagte ſie lächelnd; bald ſollte ich glauben, Er wäre mir gut.

„Ach ja, allerdings, das bin ich, und recht gut.“

Und ich ihm auch! rief ſie lachend. Gute Nacht! und ſprang zur Thüre hinaus, die Treppe hinab.

18.

Die pechſchwarzen Augen ließen anfangs Seiner Durchlaucht wenig Ruhe. Sie entwarfen hundert prinzliche Plane, die ihr fürſtliches Gemüth ſogleich wieder verwarf. Endlich, von der ungewohnten Fußreiſe ermüdet, ſchliefen Sie ſogleich ein — um von den pechſchwarzen Augen zu träumen!

Die Sonne ſtund hoch, als Theodor erwachte. Er kletterte die Bodentreppe hinab und trat in die Küche. Hier ſtund Lene hochglühend am Feuerheerde.

„Guten Morgen, Lenchen! Schon ſo früh „fleißig?“

Lachend erwiederte das Mädchen: Vor zwei Stunden war ich ſchon an Seiner Thüre und horchte und nieſte. Aber Er ſchlief ſanft und feſt.

„Das hätte ich wiſſen ſollen!“

Und wenn Er's nun gewußt hätte?

„Ich träumte von dir, ſchönes Lenchen; „darum ſchlief ich ſo ſanft.“

— Das iſt doch närriſch, und mir hat auch von Ihm geträumt.

„Von mir? Und was denn, liebes Lenchen?“ — Er ergriff ihre Hand.

Pfui! Anfaſſen muß er mich nicht. Ich verſchütte ja die Milch.

„Nun, was hat dir denn geträumt?“

— Wunderliches Zeuch! — Da war der Herr Soldat die Treppe herabgekommen und hatte eine Stufe verfehlt, und war gefallen, und hatte ſich den Fuß verrenkt, und das ſchmerzte Ihn ſehr, und mir that es auch recht weh.

„Wirklich?“

— Und da lief ich denn herbei und wuſch Ihm den Fuß mit Branntewein und weinte dabei, ich albernes Ding!

„Gutes Kind!“

— Und da nahm mich der Herr beim Kopf und wollte mich küſſen — und da gab ich Ihm eine tüchtige Ohrfeige, und darüber erwachte ich dann.

„Das hätteſt du doch wohl im Wachen nicht gethan?“

Warum denn nicht? — Aber jetzt geh' Er, denn in der Küche irrt Er mich. Das Frühſtück ſoll ſogleich fertig ſeyn.

19.

Theodor trat in die ſchon geſcheuerte Wirthsſtube. Des Vaters Warnung, den Zweck ſeiner Reiſe überdenkend, beſchloß er, trotz der ſchwarzen Augen, ſeine Wanderung ſogleich nach dem Frühſtücke fortzuſetzen.

Da trat das Mädchen mit den pechſchwarzen Augen herein, und das Halstuch war leider abermals verſchoben. Sie ſetzte einen irdenen Topf mit dem Kaffee auf den Tiſch und einen irdenen Teller mit Butterbrod.

„Du wirſt doch mit mir frühſtücken?“

Warum denn nicht? Wenn's der Herr gerne ſieht.

„Ob ich es gerne ſehe?“

Lene gieng, holte zwei braune irdene Taſſen mit großen Blumen, ſetzte ſich neben Theodor, und ſchenkte ihm ein.

„Da ſieh nur,“ ſagte Theodor, „da haſt du mir wieder den geſtrigen Teller gebracht. Lies doch: Liebſt du mich, ſo lieb' ich dich.“

— Das iſt doch wunderlich! erwiederte Lene, und ihre ſchwarzen Augen ſtrahlten wie zwei Firſterne dem Prinzen ins blaue Aug. — Aber ich habe wahrlich nicht darauf geſehen.

„Könnte denn der Spruch nicht wahr wer-
„den, den der Töpfer hier angebracht hat?"

Ei warum denn nicht?

„Alſo wärſt du mir wirklich gut? Denn
„daß ich dir gut bin, haſt du wohl ſchon
„lange bemerkt."

Freilich habe ich's bemerkt. Aber die Herren Soldaten und die Herren aus der Stadt machen es alle ſo. Kommt Er denn nicht aus der Stadt?

„Aus der Reſidenz."

Aus der Reſidenz? Nun, da hat Er ja wohl auch unſern Erbprinzen geſehen, der erſt aus der Fremde gekommen iſt?

„Ich bin ja von ſeinem Regimente."

Es ſoll gar ein hübſcher junger Herr ſeyn.

„Jung iſt er freilich."

Aber die Mädchen ſoll er auch recht lieb haben.

„Wer hat dir denn das geſagt?"

Je nun, der Schweinetreiber; die Leute kommen ja überall herum. Ich möchte ihn doch einmal ſehen! —

Sr. Durchlaucht ſuchten erröthend ihre Verlegenheit zu verbergen, und wendeten das Geſpräch.

„Alſo biſt du mir wirklich gut, ſchönes
„Lenchen?"

Bayerische Staatsbibliothek München

Das bin ich. Er hat ſo ein ehrliches Geſicht, und überdies war Peters Frau geſtern Abend hier, Bier zu holen, und erzählte —

„Die Schwägerin!“

20.

Indem trat ein Purſche im Zwillichkittel herein, den Tſchako auf dem Kopf, ſtürzte ſich ſogleich auf die Bank an der Thüre und legte den Kopf auf den Tiſch. Hinter ihm ein Soldat mit Ober- und Untergewehr. Dieſer bemerkte ſogleich unſern Theodor.

Guten Morgen, Kamerad!

„Guten Morgen! Was bringſt du?“

Einen Rekruten, den ich im nächſten Dorfe aus dem Bette geholt habe. Der Purſche will durchaus nicht Soldat werden, und heulte wie ein altes Weib.

Hier richtete der Purſche ſich auf und rief kläglich: „Freilich, wer wird für meine arme Mutter ſorgen?“

In dieſem Augenblicke ſprang Lene auf und dem Rekruten an den Hals.

Du biſt's, Steffen? Du ſollſt Soldat werden?

„Lene! Lene!“ rief er —

Lange blieben ſie ſchweigend umſchlungen. Der Prinz nahte ſich endlich.

„Dieſer Purſche iſt — ?“ fragte er das Mädchen.

— Mein Bräutigam! erwiederte ſie ſchluchzend. Nächſten Martini ſollte unſere Hochzeit ſeyn. Er übernahm das Wirthshaus, und wir die alte Mutter zu uns. Er iſt ihr einziger Sohn.

Theodors Gefühl bei dieſer Szene bedarf keiner Darſtellung. Das edlere ſiegt augenblicklich.

Ich armes Mädchen! — fuhr Lene troſtlos fort — was ſoll ich thun, als mich ins Waſſer ſtürzen?

Theodor nahm ſie bei der Hand und ſagte: „Sei ruhig, gutes Kind!“

Sein erſter Gedanke war, ſich dem Kommandirten zu entdecken und Steffen zu befreien. Da fielen ihm des Herzogs Warnung vor den ſchwarzen Augen und ſein Inkognito ein. Blizſchnell entſtand eine andere Idee in ſeiner Seele, romantiſch und ſonderbar genug.

„Kamerad,“ ſagte er zu dem Soldaten, „ein Wort mit dir allein! „für den Rekruten „ſtehe ich dir indeß.

Meinetwegen! war deſſen Antwort. Theodor gieng mit ihm hinaus.

„Ich bin,“ ſagte er zu ihm, „vom Regi„ment Erbprinz, wie du ſiehſt. Auf meiner „Aeltern Bitten gab mir mein Chef den Ab„ſchied. Ich war zu Hauſe; dort gefiel es mir „nicht. Das Soldatenleben bin ich gewohnt; „das Mädchen da drinnen dauert mich, es iſt „meine Baſe. Ich will wieder Dienſte nehmen; „ich will ſtatt ihres Bräutigams eintreten!“

Kamerad, das geht hol' mich der T — nicht.

„Warum nicht? Ich ſtehe für Alles; ich „ſelbſt melde es dem Kommandeur vom nächſten „Dorfe, und der Purſche läuft dir ohnehin „nicht davon. Du gehſt mit mir nach Hauſe, „wo mein Abſchied liegt; du transportirſt mich „als Rekruten. Handgeld verlange ich nicht; „ich gebe dir's.“ Und hiermit drückte er ihm eine Krone in die Hand. Das wirkte.

Nun, wenn du mir für Alles ſtehſt — ein hubſcher Purſche biſt du. —

„Ich ſtehe für Alles. Und damit du ganz „ſicher biſt, hier haſt du mein Seitengewehr.“ Sie traten nun wieder ins Zimmer. Braut und Bräutigam lagen ſich noch in den Armen; das alte Mütterchen beſchäftigte ſich, ſie zu tröſten.

„Steffen,“ rief der Prinz, „du biſt frei.“

Frei? wiederholte das liebende Paar, und fuhr aus einander.

„Ganz frei; denn ich trete für dich als Rekrut ein.“

Lene und Steffen ſtürzten zu ſeinen Füßen.

„Fort, Kamerad!“ rief Theodor: „Im „nächſten Dorfe ſollſt du Schnapps haben, und „was dir beliebt; nur jetzt augenblicklich fort.“ Der Soldat nahm ſein Gewehr, und ſie verſchwanden.

21.

Unterwegs wich Theodor allen Fragen des Kommandirten aus, und bewirthete ihn im nächſten Dorfe ſo reichlich, daß dieſer bald einſchlief. Nun ſetzte ſich Theodor hin, ſchrieb einen treuen Bericht ſeiner Abentheuer an den Herzog, ſendete ihn mit einem Boten an die nächſte Poſt, von wo er durch Staffette an die Reſidenz befördert werden ſollte. Den Brief ſiegelte er mit dem Siegel des Regimentskommando.

Indeß ſtellte Theodor ſich krank, und fuhr fort, den Kommandirten ſo zu bewirthen, daß dieſer nicht nüchtern wurde.

22.

Der Herzog erhielt den Brief. „O weh!“ rief er anfangs bei der Durchleſung aus — „die ſchwarzen Augen!“ Lächelnd und mit naßem Auge las er den Schluß. Ein Huſar brachte am Abend des zweiten Tages den Befehl des Chefs, der den Kommandirten abrief und ihm befahl, Steffen und den neuen Rekruten, der nicht angenommen werden könne, frei zu laſſen.

Der Kommandirte machte große Augen, gab dem ſich betrübt ſtellenden Rekruten ſein Seitengewehr zurück, trank noch ein tüchtiges Glas Schnapps auf des Kameraden Wohl, und gieng.

Der Erbprinz ſetzte ſeine Wanderung fort.

V.

Nummer 19.

Nummer 19.

1.

In der Nähe der —ſchen Reſidenz wohnte Freiherr von Reuter auf ſeinem Landgute, ein wohlhabender, rechtlicher biederer Landjunker von 70 Jahren; Wittwer, Vater einer einzigen Tochter, Fräulein Theodore einer reizenden Blondine von 18 Jahren gutmüthig wie der Vater; häuslich und züchtig zwar, aber auch lebhaft und heitern, etwas leichten Sinnes.

2.

Der ehrliche Landedelmann war ſeit vielen Jahren gewohnt, alle Quartale in ſeiner alten Kutſche von ſeinen Ackerpferden ſich nach der Reſidenz ziehen zu laſſen, um dort ſeine landwirthſchaftlichen Geſchäfte, Hopfen- und Wollenverkauf u. ſ. w. zu beſorgen und dagegen ſeine Bedürfniſſe einzukaufen.

Seit 36 Jahren hatte er dort ſein beſtimmtes Quartier im Gaſthof zum grünen Elephanten, einem der erſten der Reſidenz, und er blieb ihm, des Wechſels der Gaſthofbeſitzer ungeachtet, treu. Denn unter den menſchlichen Gewohnheitsthieren war er der Häuptling. Seit der Rückkunft von der Univerſität früh zur Verwaltung ſeiner Beſitzungen gezogen, hatten ſich ſeine Neigungen und Handlungen in Falten gelegt, die nichts zu ebnen vermochte, die alſo ihren alten Wurf und Druck beſtimmt beibehielten.

3.

So hatte er denn auch ſeit 36 Jahren im Gaſthofe zum grünen Elephanten das Zimmer Nro. 19. für ſich beſtellt; und der Wirth, einem ſo alten, regelmäßigen, und nichts weniger als kargen (denn ſo häuslich unſer Freiherr zu Hauſe lebte, ſo flott lebte er in der Reſidenz) Gaſte zu gefallen, hatte eigne Möbeln für denſelben im Vorrath, ſeit 36 Jahren von nämlicher Form, in der nämlichen Form reſtaurirt, die bei der ſtets vorausgehenden Ankündigung der Ankunft des Freiherrn, in Nummer 19. aufgeſtellt wurden.

4.

Im Jahre 18—. zur Karnevalszeit kündigte unſer Freiherr Herrn Fick-Fack, dem jetzigen

Gaſtwirthe zum grünen Elephanten, abermals ſeine Ankunft für den nächſten Montag durch einen eignen Boten an.

Herr Fick-Fack hatte indeß ſeinen Gaſthof durch Ankauf eines anſtoßenden Hauſes erweitert; die ſämmtlichen Zimmer waren reparirt und die Nummernreihe verändert worden.

Die neue Nummer 19. war bereits im Beſitze eines andern Gaſtes. Das gewohnte Zimmer des Freiherrn, zwar leer, hatte nun eine ganz andere Nummer erhalten.

Herr Fick-Fack, mit Recht beſorgt, dieß möchte unſern Freiherrn kränken, der einmal unbeweglich an Nro. 19. geheftet war und durch den Boten ſich, wie immer, namentlich ſein altes Logis ausbedungen hatte, befand ſich in großer Verlegenheit; der ſchlaue Oberkeller gab ihm den weiſen Rath, die neue Nummer des Zimmers zu verpappen und ein Täfelchen mit der beliebten Nummer 19. darüber zu kleben. Geſagt, gethan!

5.

Freiherr von Reuter langt mit Fräulein Dorchen an, bewillkommt, nach ſeiner ländlich herzlichen Weiſe, den alten bekannten Herrn Fick-Fack, erhält die Verſicherung: der Brief ſei richtig eingetroffen und alles nach Sr. Gnaden Beſtellung in Ordnung. Unſer Freiherr tritt in ſein gewohntes Zimmer; die alten Koffer werden abgepackt, die, wie gewöhnlich, für Herrn Fick-Fack Behufs freundlichen Empfangs zum Geſchenk mitgebrachten Schinken in der Küche abgeliefert, unſer Freiherr ſetzte ſich in den bekannten Lehnſtuhl, an den altbekannten Tiſch, Fräulein Dorchen an die alte Toilette im bekannten Nebenkämmerlein, und ſo ſchmauchte dann unſer ehrlicher Landjunker ſein gewohntes Pfeifchen in größter Behaglichkeit.

6.

Indeß war der Huſaren-Lieutenant Franz von Schick etwa 8 Tage vor unſerem Landjunker angekommen und in die neue Nummer 19. einquartirt werden.

Ein zwar etwas wilder und lebensluſtiger, aber im Grunde doch gutmüthiger und ehrlicher Jüngling, der aus ſeiner Garniſon in der benachbarten Provinz in die Reſidenz mit Urlaub gekommen war, um das Karneval zu benutzen.

7.

Am nämlichen Abend der Ankunft unſers Barons war Maskenball. Fräulein Theodore bettelte beim Vater ſo lange, bis dieſer ihr erlaubte, dem Balle beizuwohnen, und zu dem Ende ein Billjet an eine alte Baaſe in der Stadt ſchrieb, welche denn auch ſo gefällig war, Theodoren abzuholen und die Langweile einer meiſt ſehr unerfolgbaren Aufſicht zu übernehmen. Der Vater legte ſich zur gewohnten Stunde zu Bett, und das Fräulein kam gegen Morgen nach Haus.

9.

Am Morgen war Theodorchen gemüthlich und naiv genug, dem Vater zu erzählen, daß ein junger, ſchlanker, ſchöner Mann ihr beſondere Aufmerkſamkeit erwieſen, beinahe einzig mit ihr gewalzt, und ſie dringend um ihren Namen und ihre Wohnung gebeten, die ſie ihm aber, auf den eingeholten Rath der Tante, verſchwiegen und ihm nur, auf die ihr mitgetheilte Adreſſe, weitere Nachricht verſprochen habe.

Der Vater lobte die Klugheit des Töchterleins; indeß war er ſelbſt klug genug, zu bemerken, daß der junge Mann auf Theodoren bedeutenden Eindruck gemacht habe.

9.

Herr Lieutenant Franz v. Schick hatte eine Schweſter, die ſich in der Reſidenz in Penſion befand, Fräulein Berthe, eine artige Brünette von 16 Jahren, auf den Ball begleitet. Dieſe erneute dort die mit einem Gymnaſiaſten durch die Fenſter der Penſionsanſtalt begonnene Bekanntſchaft, und bewilligte ihm, auf ſein ungeſtumes Anhalten, ein Stelldichein, wozu ſie ihm die Adreſſe der Wohnung ihres Bruders gab.

10.

Am Morgen nach dem Balle, indeß Fräulein Theodore noch von ihrem Tänzer träumte, und Herr v. N. in ſeinem grünſtoffenen Kaſakin ſein Morgenpfeifchen rauchte, begann man an der Thüre der aufgeklebten Nro. 19. zu pochen.

Auf die Antwort: herein! erſchien ein junger Iſraelit, kündete ſich als Kommis des Herrn Bankier Meyer Schlam an und präſentirte unſerm Freiherrn einen Wechſel von 20 Karolin zur Zahlung, der ihm von einem Iſraelitiſchem Freunde aus der Provinz zur Einkaſſirung zugekommen war.

Man denke ſich das Erſtaunen unſers ehrlichen Barons, der in ſeinem ganzem Leben mit keinem Iſraeliten in Verkehr geſtanden und überhaupt die ehrlichſte Haut von der Welt war!

Er entfaltete den ihm mit großer Vorſicht vorgezeigten Wechſel und bemerkte ſogleich, daß er nicht von ihm, ſondern von einem ganz andern Ausſteller herrühre.

Er machte dieß dem Kommis bemerklich; dieſer beſtand darauf, daß er in Nro. 19. gewieſen worden ſey. Der ehrliche Baron erboßte ſich nicht wenig hierüber, und wies endlich dem Iſraeliten die Thüre, welcher dann beim Abgehen verſicherte, ſich ſchon Recht zu verſchaffen.

11.

Noch gieng unſer Landjunker mit raſchen Schritten im Zimmer umher und dampfte in ſchnellen Zügen ſeine lange Pfeife aus, denn der Vorfall hatte ſein Blut in Wallung gebracht: Da wurde abermals gepocht!

Ein Junge von 10—12 Jahren trat mit vielen Bücklingen ein, vermeldete eine Empfehlung von ſeinem Prinzipal, dem Buchhändler F. —. und überreichte ein Paket beſtellter Bücher.

Vergebens proteſtirte unſer Baron, verſicherte, daß er Herrn F. —. gar nicht zu kennen die Ehre und keine Bücher beſtellt habe. Der Junge verſicherte dagegen: er ſey beſtimmt angewieſen, das Paket im grünen Elephanten Nro. 19. abzugeben, ließ es auf dem Tiſche liegen und empfahl ſich.

12.

Zwar ſchien dieſer Vorgang dem ehrlichen Landmann eben ſo unerklärbar, als der jüdiſche Wechſel! Indeß trieb ihn doch die Neugier, das Bücherpaket zu öffnen. Wie erſchrak er, als er hier, neben einigen nichts weniger als dezenten Kupferſtichen, die Gedichte in Grecourts Geſchmack und einige ähnliche Produkte erblickte! — Er hielt ſich nun beinah überzeugt, daß ein Schalk oder geheimer Feind, ihm, dem frommen Manne, der keine Predigt, ja nicht einmal eine Betſtunde verſäumte, abſichtlich dieſen Poſſen geſpielt habe, und nahm ſich vor, beim nächſtem Ausgang, dieß bei Herrn Buchhändler F. —. perſönlich zu unterſuchen. Vor allen Dingen aber verſchloß er die gefährlichen ſataniſchen Bücher ſorgfältig in die Komode, denn er gewahrte ſo eben Theodorchen im nächſten Zimmer vom Bett erſtanden.

13.

Er war noch beſchäftigt, da pochte es von neuem. Ein ſtattlich gekleideter Reutknecht trat herein und überreichte unſerm Freiherrrn ein Billjet ohne Aufſchrift. Auf die Frage: von wem das Billjet komme, erwiederte er: von ſeinem Herrn, dem Rittmeiſter von Croce; ſetzte hinzu: die Wohnung ſeines Gebieters ſei im Billjet angegeben und er erwarte ſpäteſtens bis Mittag Antwort; damit entfernte er ſich. (Vergebens rief ihm der Baron nach) —

Da er den Rittmeiſter v. Croce auch nicht nach dem Namen kannte, ſo war er ſehr neugierig, den Innhalt dieſes Billjets zu erfahren. Er öffnet es und findet folgendes:

„Sie werden ſich der geſtern Abend mir „zugefügten Beleidigung erinnern. Ich fordre „Genugthuung, und erwarte unfehlbar bis 11 „Uhr Antwort: ob Sie ſich dieſen Nachmittag „im Schloßgarten am Maillehäuschen mit Ihren „Sekundanten und 1 paar Piſtolen einfinden „wollen, oder nicht?“

Rittmeiſter della Croce.

14.

Unbeſchreiblich war der Schrecken unſers guten alten Herrn bei dieſem Billjet. Er, der nie ein Kind beleidigt, nie eine Piſtole abgefeuert, zwar von Duellen in Büchern geleſen, aber ſie als einen Reſt der Barbarei verabſcheut hatte, — ſollte nun mit einem ihm ganz fremden Offizier Kugeln wechſeln! —

Zwar fieng er allmählig an, zu ahnen, daß hier ein Irrthum verwalten müſſe; doch eh' er noch über die Mittel zur Aufklärung mit ſich im Reinen war, wurde abermals gepocht!

Dießmal erſchien ein niedliches Kammerzöfchen, vermeldete eine Empfehlung von ihrem Fräulein, legte ein Billjet auf den Tiſch, verſicherte, daß ſie, nach einem nothwendigen Gange zum Friſeur, wieder erſcheinen und die Antwort abholen werde; und ſchlüpfte dann zur Thüre hinaus, eh' ſich unſer Baron nur beſinnen, oder ihr antworten konnte.

Daß dießmal von keiner Ausforderung die Rede ſey, konnt' er leicht errathen. Er öffnete das mit einem kleinen, ein durchbohrtes Herz enthaltenden, Petſchaft verſiegelte Billjet. Er las die orthographiſchen Worte:

Mein Deürer Hochgelubder!

„Ich erwarde ſie dieſen Awent um 6 Uhr,
„an dem Gineſiſchem Häußgen, im Parke; Ihre
Zarde

B.“

15.

So eben rief der ehrliche Baron: „Nein!
„das iſt doch zu toll!“ da gieng die von dem
Zöfchen nur angelehnte Thüre abermals auf;
es erſchien ein Friſeur mit der Meldung:

„Der Herr Hauptmann v. Bonlieu laſſe
„ſich dem Herrn Baron empfehlen und erwarte
„ihn nach Tiſche im neuen Kaffeehaus zur Re-
„vange der geſtrigen Spielparthie.“

Damit verſchwand der Leichtfuß.

16.

Jetzt ward es dem alten Herrn zu arg; er ſchellte heftig; der Keller erſchien, und der Baron verlangte Herrn Fick-Fack zu ſprechen. Dieſer war ausgegangen; der Baron beſchloß alſo, ſeine Thüre zu ſperren, ſich eilig anzukleiden, und da von allen denjenigen, welche er Abends vorher beſtellt hatte, niemand erſchien, er aber mit ſo vielen unerwarteten Beſuchen belaſtigt wurde, ſo wollte er ſeine Bekannte und

Geſchäftsleute ſelbſt in der Stadt aufſuchen. Er meldete dieß Theodorchen kürzlich und verſprach, Mittags beſtimmt wieder zu Hauſe zu ſeyn.

17.

Indeß hatten ſich in dem Zimmer des Herrn Lieutenant Franz von Schick ſonderbare Ereigniſſe ergeben.

Er lag, vom Ball ermüdet, noch ſchlummernd im Bett; da trat ein alter Mann in grauen langen Beinkleidern, weitem grauem gefaltetem Ueberrock und einem großen breiten grauen Hute an ſein Bett.

„Gegrußt ſeyſt du mir“ — war ſeine Anrede — „Bruder in Chriſto! dem Herrn, dem „Geſalbten! die Brüder erfreuen ſich deiner „Ankunft, und da die Gemeinde ſich dieſen „Abend im Brüderhauſe verſammelt, zu Andacht, Gebet, und Geſang, ſo ladet ſie dich, „mein Bruder, freundlich ein!“

Mit dieſen Worten verließ der graue Mann das Zimmer: das Erſtaunen des Huſaren-Lieutenants, der im ganzen Jahre nicht Einmal die Kirche, geſchweige eine Brüdergemeinde, beſuchte, läßt ſich denken.

So eben war er im Begriff, aufzuſtehen, als ſich die Thüre abermals öffnete. Ein kleiner hagerer Mann mit einer wollenen Perücke trat herein, vermeldete mit großem Bedauern, daß ſein Prinzipal unpaß ſey, alſo der Einladung des Herrn Barons nicht habe folgen können; daß aber der angebotene Hopfen zu ſpät komme, daß die Preiſe ſeit dem bedeutend gefallen ſeyen u. ſ. w.

Vergebens verſuchte der Lieutenant, den Strom dieſer Rede zu unterbrechen; er verſicherte den Mann in der Wollenperücke, er müſſe durchaus irrig ſeyn; er verſtehe gar nichts vom Hopfenbau, beſitze keinen Hopfen u. ſ. w. Der kleine Mann verſicherte dagegen, er ſei zu ihm gewieſen, habe ſeinen Auftrag richtig beſorgt und empfehle ſich ohne weiters.

18.

Kaum hatte unſer Lieutenant Zeit, ſich halb anzukleiden, ſo öffnete ſich die Thüre von neuem.

Ein alter Iſraelit erſchien, und auf des Lieutenants Frage, was er wolle, äußerte er, er ſey ausdrücklich hieher beſtellt, um bei dem fremden Herrn Baron die mitgebrachten Juwelen zu beſehen und, wo möglich, einen Handel abzuſchließen.

Der Lieutenant verſicherte dagegen: er habe keine Juwelen zu verkaufen, wohl aber ſey er bereit, welche auf Kredit zu kaufen. Unſer Iſraelit, der die Huſaren-Uniform, den Säbel u. ſ. w. im Zimmer umher hängen ſah, trug aber zu einem ſolchen Handel kein Belieben, erklärte: er müſſe ſich in der Zimmer Nummer geirrt haben, und empfahl ſich.

19.

Der Lieutenant ſchob die bisherigen Abentheuer auf die in großen Gaſthöfen nicht ſeltene Verwechslung der Zimmer und fuhr fort, ſich anzukleiden, als ein Lohnbedienter des Gaſthofs mit der Erklärung eintrat, es ſey ſo eben ein Billjet hergeſchickt worden, mit dem Auftrage es in Nro. 19. abzugeben.

Franz v. Schick öffnet das Billjet und findet darin eine feurige Liebeserklärung eines Jünglings, der ſich den bis in den Tod getreuen Karl unterſchreibt, und ungeſtüm an das verſprochene Stell dich ein erinnert.

Dem Lieutenant wird das alles immer unbegreiflicher. Er kleidet ſich vollends an und eilt auch ſeiner Seits, Herrn Fick-Fack aufzuſuchen, um ſich Aufklärung zu verſchaffen.

20.

Indeß war unſer Herr Baron bei allen ſeinen Bekannten umhergerannt. Der Vorſteher der Brüdergemeinde — denn der alte Herr war einer der Frommen im Lande — freute ſich ſehr, daß ſein Bruder in Chriſto hier ſey und pünktlich auf die Einladung erſchienen war. Der gute Baron bedauerte, keine Einladung erhalten zu haben, verſprach aber, ſich am Abend mit einer ſalbungsvollen Rede im Bruderhauſe einzufinden und verließ den ehrlichen Vorſteher — einen Tuchhändler — im Nachdenken über das Unbegreifliche dieſer Erſcheinung; denn der neue Bruder, ein Kommis des Tuchhändlers, hatte verſichert, ſeinen Auftrag pünktlich vollzogen zu haben.

Unſer Baron eilte nun zu dem alten bekannten Herrn P. — dem kranken Hopfenhändler: dieſer kam ihm in großer Verlegenheit mit der Entſchuldigung entgegen: wie er ſehr bedaure, ihm den Ankauf des Hopfens haben verſagen zu müſſen.

Erſtaunt verſetzte der Baron: daß er davon nichts wiſſe und, weit entfernt, Herrn F. — Hopfen anzubieten, vielmehr ihm habe melden wollen, daß ſein ganzer Vorrath verkauft ſey, und er ſogar noch mehr hätte verſtellen können.

Nun wurde der Kommis gerufen, und dieſer erklärte ſogleich, daß er zwar ganz richtig im grünen Elephanten und in Nro. 19. geweſen ſey, aber dort einen ganz andern Herrn als den gegenwärtigen Herrn Baron getroffen habe.

21.

Nun giengen dieſem allmählig die Augen auf. Um die Sache vollends aufzuklären, eilte er in den grünen Elephanten zurück. Auf der Straſſe fand er Herrn Moſes Schlam, der ihn ſogleich anhielt, ſich über ſeine Anweſenheit wunderte und ihm bemerklich machte, daß es doch nicht ſein ſey, ihn in Nro. 19. des grünen Elephanten, als einen alten Bekannten beſtellen zu laſſen, um ihm Juwelen zu verkaufen, indeß er dort ſtatt des Gnädigen Herrn einen Huſaren gefunden habe, der ihm Juwelen habe abborgen wollen, und deſſen Säbel ihn ſo in Schrecken geſetzt, daß er augenblicklich ſich geflüchtet habe.

Nun ward es dem Baron vollends klar, daß ein Mißverſtändniß obwalten müſſe. Welches? das vermochte er ſich noch nicht zu enträthſeln. Er beſtellte den Iſraeliten auf den andern Morgen und verdoppelte ſeine Schritte, um Herrn Fick-Fack, den Oedip dieſer Räthſel, aufzuſuchen.

22.

Herr Fick-Fack war nun zu Hauſe. Der Baron machte ihn mit allen Abentheuern des Vormittags bekannt, und Herr Fick-Fack dagegen ſah ſich lächelnd gezwungen, ſeinen alten Gaſt mit dem Grunde aller dieſer Irrthümer, nämlich der doppelten Nro. 19., bekannt zu machen.

Der Baron, gutherzig wie er war, wollte ihn ſo eben ſeiner Verzeihung verſichern, da trat der Lieutenant von Schick herein, den die nämliche Abſicht der Aufklärung zu Herrn Fick-Fack führte. Hier kam nun durch wechſelſeitiges Bedeuten alles in Ordnung. Die Irrthumsſzenen erregten allgemeines Gelächter; der Baron erkannte in dem Lieutenant von Schick den Sohn eines alten Univerſitäts-Freundes und bat ihn zu Tiſch.

Mit Entzücken fanden Fräulein Theodore und der Lieutenant die Ballbekanntſchaft wieder, waren aber klug genug, ſich nicht zu verrathen. Plötzlich fiel bei Tiſche dem Freiherrn die Aufforderung wieder ein, und er bezeugte dem neuen Freunde ſeine Unruhe. Doch der Lieutenant, dem er das Billjet übergab, bat ihn, daruber auſſer Sorgen zu ſeyn; der angebliche Rittmeiſter ſey ein bekannter falſcher Spieler, den er über der That ertappt und die Treppe hinab geworfen habe; welche Ehre dieſem nicht zum erſtenmale widerfahren; dem aber auch kein rechtlicher Mann Rede zu ſtehen ſchuldig ſey, und der den nächſten Tag der Stadt werde verwieſen werden.

23.

Der Lieutenant räumte willig dem Baron ſeine wahre Nummer 19. ein, geſtand ihm übrigens freimüthig ſeine Jugendſtreiche, gelobte Beſſerung und hielt Wort.

Vier Wochen blieb der Baron noch in der Reſidenz; er gewann den Lieutenant lieb — und nach 4 Wochen begleitete dieſer den alten Herrn als Schwieger-Sohn und Theodoren als ſeine Braut auf deſſen Güter.

Fräulein Bertha aber wurde aus der Penſion entfernt und — der Gymnaſiſt war — nach Mädchenart — bald vergeſſen. — —

VI.

Hinderniſſe.

Hinderniſſe.

1.

Kammerherr Freiherr v. Roſen und Oberſt von Waldheim waren Jugendfreunde. Unterthanen Eines Fürſten, Gränznachbarn, hatten ſie beide zugleich als Edelknaben am Hofe des Fürſten von H— gedient. Baron Roſen, der Erſtere, widmete ſich dem Hofdienſte, und ſtieg vom Leibpagen bis zum vergoldeten Schlüſſel. In dieſer Laufbahn bildete er ſich ganz zum gewandten Hofmanne. Doch entſchlüpfte ihm einſt in Gegenwart der Geliebten des Fürſten die Unbeſonnenheit, eine Dame von gleichem Alter bejahrt zu nennen. Er erhielt in Gnaden ſeinen Abſchied und zog ſich auf ſein Landgut zurück.

Waldheim, der wilde, raſche Jüngling, gieng in auswärtige Kriegsdienſte, zeichnete ſich aus, ſtieg bis zum Oberſten, und mußte dann, mit Wunden und Lorbeern bedeckt, den Dienſt verlaſſen. Auch er zog alſo auf ſein Landgut;

und nach dreißig Jahren fanden ſich die beiden Spielgenoſſen wieder vereint. Gemüthlich, wie beide, trotz der Verſchiedenheit ihrer Lebensanſichten, hatte ſich ihr alter Freundſchaftsbund bewahrt.

Baron **Roſen** beſaß eine einzige Tochter, in einem ſentimentalen Erziehungs-Inſtitute gebildet, von einer ſanften, guten, obgleich nicht ſehr geiſtvollen Mutter bewacht; eine reizende Blondine, edel, ſchwärmeriſch, romanhaft, in einer idealiſchen Welt ſchwebend. Die Gattin des Oberſten **Waldheim** war ihre Taufpathe, und gab ihr den unharmoniſchen Namen **Kordula**.

Oberſt **Waldheim** hatte einen einzigen Sohn, Baron **Roſens** Taufpathe; von ihm erhielt er den Namen **Stephan**. Ein ſchöner, edler, Jüngling, den Wiſſenſchaften aus Neigung geweiht, auf Akademien gebildet, und nun auf einer Reiſe durch die Schweiz und Italien begriffen zur Vollendung ſeiner Ausbildung.

2.

Die alte Freundſchaft und die Nähe der Beſitzungen hatten ſchon längſt die Eltern vermocht, eine Verbindung ihrer Kinder zu verabreden. Dieſem Plane gemäß ubergab **Wald-**

Keim ſeinen Sohn ſchon im ſiebenten Jahre dem Freunde Roſen, und er verließ deſſen Haus im eilften, um eine Schule zu beziehen. Kordula war damals acht Jahre alt. Die Kinder theilten ihre Freuden, ihre Spiele, neckten und liebten ſich; ſchon damals nannte man ſie das kleine Brautpaar.

Stephan, nun zwei und zwanzig Jahre alt, ſollte zurückkommen. Der Vater ſchrieb ihm, daß ſeine kleine Braut ihn erwarte. Dies empörte Stephans Gefühl. Zwar frei war ſein Herz, und keine der ausländiſchen Schönen hatte ihn gefeſſelt; zwar hatte er der kleinen Geſpielen ſeiner Kinderjahre ein freundliches Andenken bewahrt — aber dies willkührliche Schalten mit ſeiner Freiheit war ihm widrig. Kordula erſchien ihm nur als Kind; frei wollte er wählen die Geliebte.

So lange als möglich verſpätete er ſeine Rückkunft. Die beſtimmten Befehle des Vaters zwangen ihn endlich, zu gehorchen; doch feſt war ſein Entſchluß, ſeine Freiheit zu bewahren, und eine Verbindung zu vermeiden, die er als eine Konvenienzfeſſel betrachtete.

3.

Baron Roſen verkündete ſeiner Tochter die nahe Ankunft ihres Bräutigams. Dies war ein Donnerſchlag für die romantiſche **Kordula.** Zwar auch ihr war das Andenken des kindlichen Spielgenoſſen werth; auch ihr Herz war noch frei — aber auch ſie wollte den Geliebten wählen. Liebe athmete ihr ganzes Weſen; Sehnſucht, Leiden, Thränen, Trennungen, Opfer, Kämpfe, heiſchte die liebe, ſanfte Schwärmerin von dem Roman ihres Lebens. Nun ſollte ſie in die lange, langweilige Allée des Eheſtandslebens eingeführt werden, an der Hand eines Gatten, den fremde Laune, den nicht ihr Herz gewählt hatte! Sie betrachtete ſich als ein Opfer der Konvenienz. Sie trauerte, ſie ergoß ihren Kummer in den Buſen ihrer Freundin **Amalie**, einer armen Verwandtin, die Baron **Reſen** aufgenommen hatte.

Auch ſie beſchloß, Alles aufzubieten, um dieſer Verbindung zu entgehen. Selbſt die Leiden und Gefahren des Widerſtandes ſchmeichelten ihrer kranken, romantiſchen Phantaſie.

4.

So war die Stimmung des Brautpaares, als **Stephan** in Geſellſchaft eines Jugendfreundes, des Lieutenants **Horſt**, **Amaliens** alten Anbeters, auf den Gütern ſeines Vaters anlangte. Mit Entzücken empfingen die Eltern den feinen, ſchönen, gebildeten Jüngling. **Kordula** zitterte bei der Nachricht ſeiner Ankunft. Unter dem Vorwande einer Unpäßlichkeit verſchloß ſie ſich einige Tage mit ihrer Freundin auf ihrem Zimmer, und nur die dringenden Bitten der geliebten Mutter, vielleicht auch das glänzende Bild, das ihr dieſe von dem neuen Ankömmlinge entwarf, und weibliche Neugierde, vermochten ſie endlich, ſich zu zeigen.

Stephan erſtaunte, in ſeiner achtjährigen Spielgenoſſin eine ſchlanke, reizende, ausgebildete Blondine zu ſehen, deren große, blaue, ſich nur ſchüchtern öffnende Augen Geiſt und Empfindung verriethen.

Kordula hingegen konnte kaum ihren Unmuth verbergen, in ihrem Jugendgefährten einen edeln, ganz ihrem Ideale entſprechenden Jüngling zu erblicken, mit dem ſie ohne ihre freie Wahl auf ewig verbunden werden ſollte.

5.

Die Aeltern bemerkten dieſe Bewegungen, und deuteten ſie nach ihren Wünſchen. Dem Brautpaare ward nun ihr Wille beſtimmt verkündet, der Vermählungstag angeſetzt, und der zeremoniöſe Baron bereitete Gaſtmahl, Ball, Illumination und Feuerwerk.

Man ließ das Brautpaar allein. Sie erklärten ſich wechſelſeitig ihren Widerwillen gegen dieſe erzwungene Verbindung, und gleich edelmüthig beſchloßen ſie, ſich nie zu lieben, nie — was auch daraus entſtehen möge — nie ein Ehepaar zu werden.

Kordula warf ſich ihrem Vater zu Füßen, und bekannte ihm dieſen Entſchluß. Stephan erklärte ſeinem Vater mit Feſtigkeit, daß er nie dem Fräulein ſeine Hand geben werde.

Die Aeltern waren außer ſich. Die Wünſche und Hoffungen ſo vieler Jahre waren vernichtet, in Trümmern lagen die Luſtſchlößer der Zukunft, die ſie auf die Verbindung ihrer Kinder und Familien gebaut hatten! Sie nannten dies Starrſinn, abſichtlichen Ungehorſam. Vergebens war die Vorbitte der guten Mutter. Die Vermählung ſollte und mußte vollzogen werden.

6.

So kräftig der Entſchluß der Väter, ſo kräftig war der Widerſtand der Kinder. Sie drohten, am Altare noch: Nein! zu ſagen. — Verzweiflungsvoll klagten die Väter nun Stephans Freunde ihre Noth, und baten um ſeine Verwendung. Er ſagte ſie zu, auf die Bedingung von Amaliens Hand, die bisher der zeremoniöſe Oheim dem Lieutenant verſagt hatte, und einſt erſt dem Kapitän verwilligen wollte. Er machte den alten Herren begreiflich, daß ſie gegen alle Menſchenkenntniß gehandelt hätten, als ſie ihren Kindern ihren Plan mittheilten; daß Hinderniſſe bei jungen, feurigen Gemüthern das Oehl ſey, deſſen die Neigung unerläßlich bedürfe. Er beſchwor ſie, gänzlich umzuwenden und Hinderniſſe zu ſchaffen. Zwar wollte dieſe Maskerade — wie er's nannte — dem geraden, biedern Oberſten nicht behagen; zwar hatte der Baron gegen die Schicklichkeit manches einzuwenden; zwar wollte die gute Baroneſſe die armen Kinder nicht gequält wiſſen; aber Lieutenant Horſt drohte, ſich zurück zu ziehen, wenn nicht ſein Plan pünktlich befolgt würde, und bürgte dagegen für deſſen Erfolg.

Verzweifelt, wie die Sachen ſtanden, bewilligte man ihm Alles, und er wurde nun Direktor des Schauſpiels, mit unumſchränkter Gewalt.

7.

Es begann damit, daß die Väter dem jungen Paare erklärten: ſie fänden ſich durch ihre Weigerung kompromittirt, und hätten nun alle Idee ihrer Verbindung aufgegeben. Zugleich kündete Oberſt Waldheim ſeinem Sohne ihre Abreiſe auf den folgenden Morgen an.

Die jungen Leute indeß, entlaſtet von dem Zwange der Verbindung, hatten ſich genähert. Stephan entdeckte an der ſchönen Kordula immer neue Reize und Vorzüge. Kordula konnte ſich nicht verbergen, daß der ſchöne, vielſeitig gebildete Stephan alle Männer hinter ſich laſſe, die ſie bisher geſehen hatte. Er liebte die Muſik; auch ſie. Seine Flöte akkompagnirte zu ihrem Fortepiano. Man ſang endlich zärtliche Duette, und da Schalk Amor keine treuere Gehülfen hat, als Muſik und Geſang, ſo wurden allmählig auch die Pauſen der Duette zärtlich. Mit Einem Worte, Eugenie und Ferdinand — denn ſo hatten ſie die proſaiſchen Namen gegen äſthetiſche ausgetauſcht — waren den ganzen Tag unzertrennlich. Kaum bemerkte dies der ſchlaue Direktor Horſt, ſo wurden die Väter in Bewegung geſetzt. Baron Roſen mußte der Tochter vorſtellen, daß dieſe junge Freundſchaft, dieſer trauliche Umgang, dieſes ſtete Beiſammenſeyn zweier Perſonen, die ihren Entſchluß, ſich nicht zu verbinden, zu beſtimmt ausgeſprochen hätten, gegen alle Schicklichkeit anſtoßen, und wenn es zu den Ohren des Publikums, der Reſidenz, oder vollends der Höflinge Sr. Durchlaucht gelangen ſollte, ein großes Skandal geben würde.

Oberſt Waldheim, auf die nämlichen Gründe geſtützt, befahl ſeinem Sohne ausdrücklich, ſeine Schweſter, wie er ſie nannte, künftig nie anders als in Gegenwart der Aeltern zu ſehen.

Dieſe blieben gegen alle Vorſtellungen der jungen Leute, gegen die Verſicherungen der Lauterkeit ihrer Freundſchaft taub und unerbittlich.

8.

Anfangs bemühten ſich die Kinder, dieſes Gebot ſtandhaft zu ertragen. Verſtohlene Blicke wurden indeß in der Geſellſchaft gewechſelt; dieſen folgte bei Gelegenheit ein geheimer leiſer, ach, gerade durch ſein Geheimniß entflammender — Händedruck. Doch bald wurde der Zwang ihnen unerträglich. Eugenie vertraute ihrer Freundin ihren Kummer und ihre keimende Liebe; Ferdinand die ſeinige dem Schauſpieldirektor Horſt. Beide flehten um Theilnahme und Verwendung; doch zu nichts weiter, als zu einem freien brüder- und ſchweſterlichen Umgang. Sie wurden von den Vertrauten mit Theilnahme angehört; die Verwendung ward verſprochen, die Eltern von dem Fortgange des Plans unterrichtet. Schon glaubten dieſe gewonnen zu haben; doch Lieutenant Horſt proteſtirte gegen jeden Eingriff in ſein Direktorium, und das Verbot blieb nicht nur aufrecht, ſondern wurde ſogar geſchärft.

Dies war den Geſchwiſtern zu arg. Man beſchloß, zur Korreſpondenz zu flüchten, dem ſchwachen und doch oft ſo gefährlichen Surrogat des Umgangs. Amalie und Horſt ließen ſich mit vieler Mühe erbitten, die Billets zu beſtellen, die anfangs nur Klagen, bald aber ſehr deutliche Spuren wachſender Liebe enthielten, und, den Alten mitgetheilt, dieſe in ein Entzücken ſetzten, deſſen Ausbruch Horſt nur mühſam zurück hielt.

Endlich ließen ſich die Vertrauten durch anhaltendes Bitten bewegen, dem jungen Freundespaare eine geheime Zuſammenkunft zu vermitteln.

Welche Freude für die gepreßten Herzen!

Die Abendmahlzeit war geendet, die Geſellſchaft hatte ſich getrennt; da erſchienen Horſt und Amalie an Ferdinands Thüre, und führten ihn leiſe, leiſe an Eugeniens Zimmer. Die Thüre öffnete ſich; er ſtürzt zu ihren Füßen — aber, o Schrecken! im nämlichen Augenblicke erſchienen auch die, natürlich ingeheim unterrichteten Väter. Starr und leblos bleibt das überraſchte Paar. Ein Strom von Vorwürfen über Ungehorſam, Verletzung der Dezenz u. ſ. w. weckte ſie aus ihrer Betäubung. Thränen und

Bitten ſuchen nun, Verzeihung zu erflehen; ſtatt deſſen erhalten ſie beide auf Horſts Wink ſtrengen Stubenarreſt, und Waldheims Abreiſe ward auf den nächſtfolgenden Abend feſtgeſetzt.

Man denke ſich den Schmerz, die Leiden der armen Kinder! — Ferdinand überließ ſich den leidenſchaftlichſten Ausbrüchen. Eugenie zerfloß in Thränen.

9.

Die Anſtalten zur Abreiſe wurden mit Geräuſch vor ihren Augen gemacht. Um der Welt alle Veranlaſſung zur Klätſcherei zu entziehen, ſollte Ferdinand bei einer entfernten Macht Dienſte nehmen; ſie ſollten ſich nie wieder ſehen; ſie ſollten auf ewig getrennt werden.

Auf ewig! Das war für ihre gebrochenen Herzen zu viel. Vergebens beſtürmten ſie die Väter, flehten um Verzeihung ihres Eigenſinns und gelobten Gehorſam. — Der Lieutenant Horſt war unerbittlich. Aufs Aeußerſte gedrängt, entdeckte Ferdinand ſeinem Freunde den Entſchluß, die Geliebte zu entführen. Horſt verſprach ihm ſeinen Beiſtand. Nach langem Kampfe und Widerſtreben willigte Eugenie ein. Alle Anſtalten wurden getroffen. Am Abend vor Waldheims Abreiſe wollten ſie in einer Laube im Garten ſich verſammeln, und dort durch eine von dem gewonnenen Gärtner geöffnete Hinterpforte entſchlüpfen, vor welcher ſie eine Chaiſe mit vier raſchen Pferden bereit finden ſollten.

10.

Das liebende Paar fand ſich zur beſtimmten Stunde ein, ſank ſich in die Arme, und gelobte ſich, nicht ohne bittere Thränen der frommen Tochter, ewige Treue. Lange erwarteten ſie hier den Lieutenant, der ihnen ſeine Begleitung zugeſagt hatte. Plötzlich ſtieg eine Rakete in die Luft. Der Bogengang, an deſſen Ende das liebende Paar weilte, wurde erleuchtet. Sie glaubten ſich entdeckt und verloren! — Da erblickten ſie, o Wunder! am Ende des Ganges ihre verſchlungenen Namen in farbigem Feuer. Die Väter, Mutter, Lieutenant Horſt und Amalie ſtürzten hervor. — Die Kinder zu den Füßen der Eltern! Das ganze Spiel ward aufgeklärt; Thränen, Umarmungen, allgemeiner Jubel, der Seegen des Prieſters, der zwei glückliche Paare vereinte, das Feuerwerk des Barons, und eine Nacht, deren Entzückungen nur reine, himmliſche Herzen ahnen mögen, beſchloßen dieſes Feſt ſo wie meine Erzählung.

VII.

Die Verſchreibung.

Die Verſchreibung.

1.

Mit eilendem Schritte, mit halbgeſchloſſenen Augen, mit verſchlungenen Armen wandelte Antonio am Schlangenufer des Mincio fort. — Von Zeit zu Zeit blieb er ſtehen, eingewurzelt auf den Erdfleck mit Aug und Fuß, ſeine Arme ausbreitend, und flog dann nach einigen Minuten in die vorige Stellung zurück, geſenkt, wieder vorwärts. — Nichts heftete ſeinen Blick; er ſchien gewaltſam in die Gürtel des Horizonts ſich drängen zu wollen.

2.

Eine Villa dehnte ihren Orangenwald bis ans Ufer und verſchlang den Pfad. Ueppige Reben rankten ſich um die Stämme, und zum erſtenmal fand ſich Antonio durch fremden Widerſtand in ſeinem Laufe aufgehalten. — Dieß ſchreckte ihn auf aus ſeiner Betäubung. Er verſuchte es nicht, vorzubringen. Der Hayn lag vor ihm. Mit dem gehemmten Blick ins Freie (unermeßlich ſchien ſeine Kraft abgeſpannt) ſank er an den erſten Baum, umfaßte ihn mit der Wehmuth eines Freundes und benetzte ihn mit ſeinen Thränen.

3.

So hieng er ſchweigend einige Minuten, als er plötzlich eine Hand auf ſeiner Schulter fühlte. Er wendet ſich. Antonio! ruft eine ſeinem Herzen wohlbekannte Stimme, und Lorenzo ſinkt in ſeine Arme.

Lorenzo hatte längſt von den höheren Terraſſen der Villa ſeinen Freund beobachtet; er ahnete ſeinen jetzigen Zuſtand und war abſichtlich ans Ufer hinabgeſtiegen, um ihn aufzuhalten.

Wohin, Lieber? fragte er ihn nach der erſt glühenden Umarmung, in der ſich Antonio immer feſter und feſter um ihn ſchlang — und was bedeuten dieſe Thränen?

„Ins Freie: Lorenzo! — o laß mich fort! —“

Guter Antonio! zu ſpät. Schon vor einer Stunde rollte der Marcheſe mit ſeiner Gemahlin vorbei.

„Ach! daß du ſo in mein Innres geblickt! — ſoll ich darüber grämen oder nachſetzen?“

Die Neapolitaner ſchäumten, und du wirſt ſie alſo ſchwerlich einholen.

„Muthwilliger! wollte ich das? Ich weiß es, verſetzte Lorenzo. Deine Sehnſucht trieb dich aus der Stadt. — „Sprich: dieſe furchtbare Oede, die höchſte Pein eines liebenden „allzuliebenden Herzens.“ — Ich berechnete dieß ſehr richtig und, wie du ſiehſt, auch den Weg, den dein Herz dich führen würde; würdeſt du mich ſonſt auf dieſer meiner unbeſuchteſten Villa finden? Antonio umarmte ihn von neuem und Lorenzo lud ihn zu einem kleinen freundlichen Mahle ein, das er, in der ſichern Berechnung des Gemüthszuſtands ſeines Freundes, hier bereitet hatte.

4.

Sie ſetzten ſich in einer Jasminlaube. — Als die Bedienten abgetreten waren, fuhr Lorenzo fort: „Bekenne mir indeß, lieber Antonio; es war Zeit, daß der Marcheſe Roſauern in Sicherheit brachte.“ — Wie — Lorenzo?“

Ich kenne deine Grundſätze; aber eure Freundſchaft ſchien doch ziemlich warm zu werden, und ich habe Amorn, ſeit er nicht mehr wie in den Zeiten einer blühenden Phantaſiewelt öffentlich und nackt zur Anbetung ausgeſtellt iſt, unter ſo mannichfaltigen Masken und Verkleidungen geſehen, daß es mich gar nicht Wunder nehmen ſollte, ihn unter jener, mit ſo leiſen Abſchattungen und Mitteltinten nachkopirten, Larve der Freundſchaft zu finden.

„Gewiß, Lorenzo; du irrſt: Ich weiß nicht, „was du unter Liebe begreifen magſt; und „in der That habe ich Urſache genug, dich für „einen Schüler Epikurs zu halten, — d. h. „jenes edlen Weiſen, der den zarteſten Sinnengenuß mit Roſenketten in das ſittliche Gefühl „ſchlang. — Aber, gewiß, was ich für Roſauren empfand, war nicht jene himmliſche „Gluth, die alles umfaßt, und alles verzehrt, „jener Ahne des Götterſtandes, nur beſtimmt, „uns als eine freundliche Erſcheinung hienieden „vorzuleuchten, damit wir die Würde und den „Zweck unſers Weſens ſinnig erkennen mögen.“

Roſaura iſt ein liebenswürdiges Weib.

„Das iſt ſie!“ rief mit Wärme Antonio, „aber haſt du je in ihrem Auge jene Glorie „entdeckt, die das Sterbliche vergöttert? die „Glorie der Liebe? — Mir war wohl in „ihrer Gegenwart. Stunden ſchwanden mir „an ihrer Seite zu Minuten — unter traulichen „herzlichen Geſprächen. Aber nie erhaſchte ich

„mein Herz auf dem geheimſten leiſeſten Wunſche
„nach mehr! — Ruhig erwartete ich die
„Stunden unſrer nächſten Zuſammenkunft — und
„überdieß war der Marcheſe mein Freund.“ —

Gut, Antonio, daß du daran mich erinnerſt; ich kenne deine Grundſätze — aber wer hätte nach deinem Trübſinne, deiner Schwermuth ſeit geſtern, dich nicht für ernſtlich verliebt halten ſollen?

„Verliebt? — Ach! wo iſt das Weib, das
„meine Seele faßte? — verſtünde alles, was
„ſie zu nehmen und zu geben vermag?“

Du wirſt es finden, erwiederte Lorenzo.

„Nimmermehr!“ rief Antonio, blickte gen Himmel, und eine Thräne glänzte im Strahl des ſinkenden Abendlichts.

5.

Lorenzo zeigte ihm nun die hinabſteigende Sonne und lud ihn ein, nach der Stadt zurückzukehren. Arm in Arm ſchlenderten ſie langſam und ſchweigend durch die blühenden Auen. Plötzlich ſtand Lorenzo ſtill, als überfiele ihn eine raſche Idee. „Höre!“ ſprach er, drehte ihn ſanft gegen ſich und ſuchte, Antonio's freundliches, aber umwölktes Auge zu faſſen. „Höre,
„Antonio, morgen haben wir das Feſt unſers

„Patrons. Meine Gemahlin wird mit einigen ihrer Freundinnen morgen von meinem Landgute zur Stadt kommen. Du ſahſt ſie nie; du weißt es, Dienſtverhältniſſe hielten uns ſeit Jahren entfernt. — Eine ſanfte Blondine mit großen blauen ſchmachtenden Augen, wie man in Italien ſie ſelten findet; du weißt, ſie iſt eine Deutſche. Soll ich dich in die Kirche begleiten? — Aber ich rathe dir, dein Herz zu bewahren.“

Du liebſt ſie? fragte Antonio flüchtig und oben hin.

„Sie iſt meine Gattin,“ erwiederte Lorenzo, „die Wünſche unſers Verwandten knüpften dieſen Bund. Wohlwollen und Freundſchaft haben ihn ſturmlos erhalten: denn ſie iſt ein ſehr edles Weſen. Willſt du mich begleiten?“ —

Ja! verſetzte Antonio, und ſank von neuem in ſchwermüthiges Schweigen. Lorenzo ſtörte ihn nicht, und ſo trennten ſie ſich am Thore und nahmen Abrede für den künftigen Tag.

6.

Als Antonio allein war, wagte er den erſten ſcheuen Blick in ſein Innres. Staunend fand er da einen neuen Geiſt, der ſich, ahnend und ſehnend, neben Roſaurens Bild empor drängte, ſtrafte ſeinen Wankelmuth und entſchlief am tröſtenden Buſen der Hoffnung und der freien Ausſicht auf die Zukunft.

Am andern Morgen holte ihn Lorenzo nach der Abrede. Vergebens verbarg unterwegs der liebe Schwärmer ſeine Erwartungen. Sie drängten ſich durch das Gewühl der andächtigen Menge in der Kirche. Lorenzo zeigte Antonion in der Ferne drei weibliche reizende Formen, nach Italiſcher Weiſe verſchleiert. — Hoch pochte ſein Herz.

Die Prozeſſion beginnt; ſie drängen ſich durch und immer näher. „Vergönne mir“ — flüſtert Lorenzo ſeinem Freunde zu — „vergönne „mir mindeſtens, die muthwilligen Launen deiner „Phantaſie auf die Probe zu ſtellen, ob ſie „das Bild meiner Hortenſie treu aufbehalten „hat, wie ich dir's entwarf? Errathe ſie.“ —

7.

Nun hatte das Gewühl ſie dicht an die drei Damen gedrängt. Lorenzo ſtellte ihnen Antonio als ſeinen Freund vor und entſchlüpfte im Gedränge.

Ungeſtüm pochte nun Antonios Herz, und als die Eine der Damen den Schleier hob und ein großes blaues wohlwollendes Auge ihn freundlich anblickte, war das Räthſel gelöst!

Antonio ſtammelte unzuſammenhängende Gemeinſprüche über ſeine Vertraulichkeit mit ihrem Gemahl, über ihre Abweſenheit, über das Glück, ſie endlich zu erblicken — ſie, von deren Reizen ſein neidiſcher Freund ihm ſo lange geſchwiegen habe. — Hortenſie ſprach mit Beſcheidenheit von ſich, mit Achtung und Wohlwollen von ihrem Gemahle, mit Bedauern von den Verhältniſſen, die ihn von ihr getrennt hielten, mit Wärme von den Freuden der Einſamkeit und dem, was der Menſch ſelbſt iſt, ſich ſelbſt ſeyn kann.

So knüpfte ſich allmählig eine warme Unterredung an, über die Quellen der Empfindung, ihre Leiden und Freuden. Allmählig verklärte ſich Hortenſiens ſanftes Auge, und bedeutender ward ihr Blick. — Indeß verlor ſich das Gedränge, ſie waren allein in der Kirche und bemerkten es erſt, als Hortenſiens Freundin daran erinnerte.

8.

Antonio erwachte wie aus einem Traume. Er bot Hortenſien den Arm, und ſie lud ihn in Lorenzos Namen freundlich ein, den Tag in ihrem Hauſe zuzubringen. Lorenzo erwartete ſie unter der Thüre, ſcherzte über ihr langes Ausbleiben und bat, als er Hortenſien an Antonios Arme erblickte, dieſen neckend um Verzeihung über den Zweifel an der Treue ſeiner Phantaſie.

9.

Das Mahl verſtrich unter fröhlichen Scherzen, und mit jeder Flaſche heißen Italiſchen Weins flammte Lorenzos Jovkalität und Antonios Entzücken höher auf. Nach Tiſch erſchien mehr Geſellſchaft, man zerſtreute ſich im Garten, und Antonio fand ſich plötzlich mit Hortenſien in einer Myrthenlaube allein.

10.

Hatte vorhin der Anblick ihrer Reize ihn bezaubert, ſo ſenkte der erſte Blick auf dieſe liebliche Geſtalt, auf der ſich die Schatten des Laubs ſchaukelten, nun in der Einſamkeit ihn in tiefe Schwermuth. — Er ſchwieg, verloren in den Woogen der Emfindungen, die ihn beſtürmten.

Hortenſiens Haltung verrieth keine Verlegenheit. — „Wie gefällt ihnen meine Lieblings-

„laube?“ fragte ſie den Antonio mit dem unbefangenſten Tone. „Je ſeltner ich ſie ſehe; je „werther iſt ſie mir.“ —

Auch jetzt? fiel plötzlich der von ſeinem Gefühle überraſchte Antonio ein.

„Warum nicht jetzt?“ — erwiederte Hortenſie mit der nämlichen Unbefangenheit.

Glücklicher Lorenzo! rief Antonio mit ſichtbarer Bewegung aus: iſt es möglich und er kann Ihre Gegenwart entbehren?

„Sie vergeſſen, daß er mein Gemahl iſt. „In der That, Signore; ich habe eine ſo reine „und heilige Idee von dieſen Bund, daß ich „ihn durch Schwärmerei zu entweihen fürchtete. — Ja, ich fühle es, es giebt ſüßere „und beglückendere Gefühle — aber vielleicht „müſſen wir ſie nur bewahren als Ahnungen, „als Erſcheinungen aus einer Geiſterwelt, als „das leiſe Weſen aus der Zukunft, als das unſichtbare Band, welches uns hier mit jenſeits „zuſammenknüpft.“

11.

Sie wurden durch die Geſellſchaft unterbrochen. Antonios Wangen glühten. Man entfernte ſich; Antonio drückte einen brennenden Kuß auf Hortenſiens Hand. Ihm ſchien als begegnete ihm ein leiſer kaum fühlbarer Fingerdruck; er verlor Sprache und Bewußtſeyn, bemerkte nicht das bedeutende Lächeln, mit dem ihn Lorenzo entließ, und fand ſich in ſeinem Zimmer allein, eh' er es wußte.

Er gieng mit großen Schritten auf und ab. Vergebens mahnte ihn ſein Bedienter an die Zeit. — Er liebte Hortenſien, es war mehr als Freundſchaft, was er für ſie fühlte; es war ihm ſo leicht geworden, Roſaurens Bild zu verdrängen, — das konnte er ſich nicht verbergen; und Hortenſie war die Gemahlin ſeines Freundes! — Lorenzos Neckereien beunruhigten ihn nun noch mehr, ſie lebte nur abgeſondert, weil Geſchäfte Lorenzon in Pavia ſeit einem Jahre feſthielten, ſie lebten einig und zufrieden. Antonio war redlich und Enthuſiaſt in der Freundſchaft wie in der Liebe. Der Gedanke, das Glück ſeines Freundes zu ſtören, marterte ihn unausſprechlich. — Er beſchloß endlich, ſich ihm gerade zu ſelbſt zu entdecken, und allerdings war dieß die weiſeſte Idee.

12.

Nach einem unruhigen Schlummer weniger Stunden erwacht, eilte er zu Lorenzo. Er fand ihn in Geſellſchaft. Seine Unruhe erlaubte ihm nicht, lange zu ſchweigen; er zog ihn unter dem Vorwand eines geheimen Auftrags an ihn in den Garten.

Noch ſann er beſchämt auf den Eingang ſeiner Eröffnung, als Lorenzo lächelnd den Arm um ſeinen Nacken ſchlang, ihm feſt ins Aug blickte und halb herzlich, halb ſpottend ihn anredete: Dein Geheimniß, lieber Antonio, errathe ich; und der Auftrag kommt von deinem Herzen. —

„In der That; ſtotterte Antonio.“ —

Schweig! ich weiß, wie ich dich entlaſte, indem ich deine Berichte ſelbſt übernehme. Schlag immerhin die Augen nieder, armer Schwärmer! — **Du biſt verliebt!**

„Lorenzo!“ —

Du haſt Hortenſiens Reizen nicht widerſtehen können. Erlaube mir, lieber Antonio, ob ich gleich ihr Gemahl bin, dieß sehr natürlich zu finden. Die Frage iſt nur: was du mit dieſer neuen Liebe anfangen ſollſt? Nicht wahr? —

Antonio verbarg ſeine glühende Wange an Lorenzo's Buſen. — Dein ehrliches Gemüth, fuhr Lorenzo fort, treibt dich zuerſt zu mir. Sieh, Lieber! ich fühle das und werde dir's in Rechnung bringen. Alſo Ehrlichkeit gegen Ehrlichkeit. — Ich habe nichts, durchaus nichts dagegen, daß du Hortenſien liebſt. Im Gegentheil, es iſt mir ſehr willkommen.

Antonio ſprang hoch auf und drückte Lorenzo ſtärker an ſeine Bruſt. „Iſt es möglich?“ — rief er aus. —

Das könnte denn wohl ſehr mißverſtanden werden, nahm Lorenzo wieder auf; ich muß mich alſo darüber erklären.

Hortenſie war mir ſeit ihrer Kindheit beſtimmt. Tochter des Freunds meines Vaters, aus einem alten Hauſe, durch deſſen Glanz er das ſeinige zu heben dachte, war unſere Vereinigung entſchieden. Ich kam von Reiſen zurück; ich ſah Hortenſien am Gitter des Kloſters, wo ſie erzogen wurde. Mein Herz blieb kalt. Ich hätte widerſtehen können; mein Vater zwang mich nicht; aber er war ein ſo guter Vater! ſeine ganze Glückſeeligkeit hieng an dieſer Verbindung! die Ausſicht darauf, das Geſpräch davon, verklärte ſein gutes, zwar vor der Zeit gefaltetes, aber noch von Blüthe geſchonter Jugendkraft geröthetes Geſicht! — Er bat mich ſo rührend! Ich blickte auf ſeine ehrwürdigen Silberlocken und — gab Hortenſien meine Hand.

Hortenſie war ein Kind von kaum 15 Jahren; ſie nahm mich, weil man es verlangte, ohne Neigung, ohne Widerwillen. Bald entdeckte ich in ihr Züge von Schwermuth und von reiner, aber entzündeter Phantaſie. — Eine edle Nonne hatte ſie gebildet, die Gram unglücklicher Liebe ins Kloſter drängte.

Ich hatte nur zwei Wege: Hortenſien unglücklich zu machen, ſie und ihr Herz in Feſſeln zu ſchlagen, oder mir ihre Freundſchaft und Achtung zu erringen, ihre Grundſätze zu erſtärken und dann ihrer Imaginazion freien Spielraum zu laſſen. Ich wählte das letzte. Ich erklärte mich darüber mit Hortenſien, ſobald es Zeit war; ſie ſank weinend an meinen Hals, ſie ſchwur an ihm der Tugend den feierlichſten Eid und mir ewige unverletzliche Anhänglichkeit.

Von dieſem Augenblicke führte ich ſie in die Welt und überließ ſie ſich ſelbſt. Mein gränzenloſes Vertrauen rührte ſie; ich ward der Vertraute aller Bewerbungen um ihr Herz, aller Eindrücke, die dieſe darauf machte.

„Wie? Hortenſie hat geliebt?“ — fiel der unbeſonnene Antonio ein.

Du wirſt mir erlauben, unterbrach ihn Lorenzo lächelnd, dir das Recht der Eiferſucht ſtreitig zu machen, mindeſtens vor der Hand. Ich wußte es, es war kein gewöhnlicher Menſch, der auf ein ſo idealiſches Weſen Eindruck machen konnte. Auch berührte die Galanterie der jungen Cavalliere, die ſie umſchwärmten, ihr

Herz kaum oberflächlich. — Schon fieng Hortenſie an, in ihren Briefen zu bekennen, daß ſie wohl überhaupt mit ihrem Ideale von unſrem Geſchlechte zu hoch in den Wolken geblieben ſey, und doch wollte oder konnte ſie nicht herabſteigen! — Endlich, ſo ſcheint es, hat auch ihre Stunde geſchlagen.

13.

Antonios Lage wurde mit jedem Worte peinlicher. Der muthwillige Lorenzo zog ſich abſichtlich in die Länge.

Er war nicht einmal ſo großmüthig, Antonio'n die Schaam zu erſparen, daß er ſeine Verwirrung bemerkte und ſagte vielmehr geradezu: In der That, armer Freund! ich nehme Theil an deinem Zuſtande, und zum Beweis, theile ich dir die wichtige Entdeckung mit, daß Hortenſie eben ſo unruhig zu ſeyn ſcheint. — Bei einem ſolchen Konfidenten wird es doch wohl nicht ſchwer halten, euch bald näher zu bringen?

Antonio fiel von neuem um ſeinen Hals — ſprechen konnte er nicht.

Du ſollſt ſie noch heute, du ſollſt ſie alle Tage ſehen; fuhr Lorenzo fort, und was vielleicht noch mehr werth iſt, du ſollſt ſie allein und ungeſtört ſehen, wann und ſo oft du willſt. — Eine einzige Bedingung!

„Fodre!“

So oft du mich auch im Taumel unſrer jovialiſchen Mahle des feinen Epikurismus anklagteſt, wiſſe, ich bin aus der Sokratiſchen Schule. Ich bete die ſittliche Grazie an. Plato’s Syſtem ſcheint mir Vorgriff in die Himmels-Bürgerſchaft. Ich verehre es, ohne hienieden daran zu glauben. — Erlaube dir alle jene kleinen ſchuldloſen Liebkoſungen, die Mitteltinten, die Freundſchaft und Liebe verflöſſen! — Hortenſie iſt ein edles Weib; rein übergab ich dir ihr Herz! daß du ſo es bewahreſt, dafür bürge mir dein Wort! —

„Mein Schwur!“ —

Gut! Mein gränzenloſes Vertrauen ſey Euer Schutzgeiſt.

Lorenzo! rief der erſchütterte Antonio aus und ſank ſprachlos an ſeinen Buſen.

14.

Antonio und Hortenſie ſahen ſich nun täglich. Er war ihr unzertrennlicher Begleiter. Längſt ihres Herzens gewiß, hatte er dort dies entzückende Geſtändniß ihr nicht entreißen können, auf das der fein empfindende Mann ſo hohen Werth legt und das Weib ſo gerne als einen koſtbaren Schatz aufbewahrt, ſelbſt wenn es nichts mehr zu geben hat!

15.

Endlich gelang es ihm am Namensfeſte ſeines Freundes. Lorenzo ſcherzte beim fröhlichen Mahle nach ſeiner Weiſe über die ſonderbare Grille der Weiber, alles errathen zu laſſen. — Ich wette, redete er Antonio an, auch du haſt dich darüber zu beklagen. Hortenſie liebt dich, nichts iſt wohl entſchiedener, und doch hat dieſer ſchöne Mund ſich noch nicht entſchlieſſen können. —

Muthwilliger! ſtrafte ihn Hortenſie und hielt ſeinen Mund zu. — Mißbraucht man ſo mein Vertrauen?

Das beſte, was ich in dieſem Augenblicke für dich thun kann, mein lieber Antonio, fuhr nun Lorenzo fort, iſt — daß ich euch allein laſſe — dein Genius mag das übrige vollenden! — und ſo entſchlüpfte er durchs Gebüſch.

16.

Antonio ſank zu ihren Füßen. „Hortenſie!“ rief er mit der innigſten Bewegung aus und bedeckte ihre Hand mit wüthenden Küßen. — „Hortenſie! darf ich ihm glauben? — Hortenſie! du liebſt mich?“ —

Grauſamer! erwiederte Hortenſie halb abgewandt, und ihr Schleier rollte gleichſam unwillkührlich herab. — Wozu dieſes Geſtändniß? Ja, Antonio, ich liebe dich! — Wehe! Wehe! Wenn du es mißbrauchen, wenn du ein Herz verrathen könnteſt, das ſo ganz und rein dir ſich hingiebt! —

„Hortenſie!“ rief nun Antonio im Wahnſinne des Entzückens, umſchlang die widerſtrebende mit unwiderſtehlicher Macht und drückte den erſten Kuß auf ihre zitternden Lippen, das Siegel des heiligſten und innigſten, aber auch reinſten Bundes.

Von dieſem Augenblicke waren ſie unzertrennlich. Die Liebe zog ihren Zauberkreis um ſie her, und der Götterſtand hatte für ſie keinen Reiz mehr.

17.

Lorenzo errieth das Glück ſeines Freundes und freute ſich mit ihm. So ſchwanden Wochen wie Tage, Tage wie Stunden dahin — Flammen-Meteore in der trüben Dämmerung irdiſchen Daſeyns!

Allmählig umwölkte ſich Antonios Seele. Er war heiter, zärtlicher als je; aber ſein Frohſinn, die reine Empfänglichkeit für die Freuden ſchuldloſer Liebe verflog.

Hortenſiens argloſe Unbefangenheit, mit der ſie ihm alle Schläge ihres liebenden Herzens aufſchloß, ihren ſchönen Arm um ſeinen Nacken ſchlang, und ſo in ſeinem Auge, dem Spiegel des Geiſtes, zu leſen ſpähte — was ſterblicher Mund und Sprache auszudrücken zu arm iſt — ach! All' das vollendete ſeine Qual! Unnennbare Sehnſucht drängte ihn. Und wenn dann das naſſe Auge der Geliebten ihn beſchwor, ihr ſeinen Kummer mitzutheilen, ſo ſank er ſprachlos an ihren Hals und verſtummte! —

Ach! er bebte zurück von den Empfindungen, auf welchen er ſein Innres belauſchte. Er zitterte, ſie ſich ſelbſt zu bekennen; — wie hätte er es wagen können, ſie Hortenſien zu geſtehen? Von nun an ward er verſchloſſener gegen Lorenzo. Es entgieng dieſem nicht; aber er blieb ſich gleich und ruhig.

18.

Einſt, nachdem Antonio, von ſeiner Unruhe umhergetrieben, ſich in den brennenden Mittagsſtunden in den nahen Weingärten umhergetrieben hatte, immer kämpfend gegen den unbekannten Demon, der ihn verfolgte, kam er in Lorenzos Haus. Hortenſie hielt Sieſte. Er traf ſie im Gartenſaale ſchlafend. Die Ruhe der Unſchuld ſchwebte auf ihrem holden Geſicht, von einem leichten Schleier umfloſſen. — Nie hatte er ſie reizender geſehen, Liebe und Tugend hatten eine Glorie um ſie gezogen. Anbetend knieete Antonio nieder, wie vor einer Engelserſcheinung. Leiſe athmete er und immer leiſer. Hortenſie bewegte ihre holden Lippen. „Antonio!“ rief ſie aus, hob ihre Arme und ließ ſie wieder ſinken. Der Schleier verſchob ſich durch dieſe Bewegung.

Antonion ſchwanden bei dieſem Laut, bei dem Anblick der Reize, die ein Zufall ihm unverhüllt entdeckte, die Sinne. Seine Seele ſchwebte in ſeinen Augen. Er rang den furchtbaren Kampf der Liebe und der Tugend. Allgewaltig ergreifts ihn, Hortenſien in ſeine Arme zu ſchließen und glücklich zu ſeyn, oder zu ihren Füßen zu ſterben! —

Der Freundſchaft letzte Flamme erloſch — er erlag dem furchtbaren Kampfe. — Sinnlos ſprang er auf — da fuhr Hortenſie aufgeſchreckt zuſammen.

„Heilige Marie!“ ruft ſie. — Als ſie Antonion erblickte, lächelte ſie ihm mit kindlicher

Freundlichkeit ins Geſicht. — Du biſt's, ſagte ſie mit leiſerer Stimme. — Böſer Antonio? ſo überraſcheſt du mich? Beſchämt, ſprachlos, ſtand Antonio vor ihr, und rang die Hände.

Vergieb! o vergieb! — war alles, was er ſtammeln konnte.

Was iſt dir, Geliebter? — fuhr Hortenſie fort — Woher dieſe unerklärbare Unruhe? Woher der Gram, der, — ich fühlt' es längſt — an deinem Innern nagt? — Wie, Falſcher! du ſchwörſt mir Liebe, und meine Bitten, meine Thränen können dir dein Geheimniß nicht entreißen? —

„Umſonſt! Umſonſt!“ —

Sieh, ſo liebt ihr Männer: Hortenſiens Seele liegt offen vor dir; jede Saite ihrer Empfindungen ſpricht an auf die leiſeſte Berührung; jedes Bild ihrer kranken Phantaſie drückt ſich ab in dem reinen Spiegel ihres Gemüths — und du? —

Thränen erſtickten ihre Sprache; ſie verbarg ihr glühendes Geſicht in den Kißen.

Antonio ſtürzte zu ihren Füßen.

„Abgott meiner Seele! Nein! nein! ich „ertrag's nicht länger, und du ſollſt alles wiſ„ſen! Verachte mich, haſſe mich, wenn du „kannſt — nur gieb mir Ruhe, oder den „Tod!“ —

Antonio! rief ſie und ſtreckte ihre Arme nach ihm aus. — Ihr Blick fiel auf die Unordnung ihres Gewands. — Weh mir! fuhr ſie fort, und entwand ſich ſeinen Armen.

„Nein! Nein! Hortenſie! ich bin ſchuld„los! aber frage nach, ob ich glücklich bin? — „Unmöglich! Ich ertrag's nicht länger, du „ſchwörſt mir, du ſeyſt mein! — o ſey es, „oder gieb mir den Tod!“ —

19.

Hortenſie ſchwieg. — Ich verſtehe dich, ſprach ſie endlich, mit niedergeſchlagenem Blick, aber mit milder theilnehmender Stimme; ich verſtehe dich endlich. Weh mir Armen! Ich dachte, dieſes Herz, das müßte dir genügen. — Grauſamer! du willſt mein Unglück! Wohlan! Verfolge deinen Sieg! Ja, ich bekenne dir's, ich liebe dich, ich bete dich an. Meine Thränen, meine Verzweiflung, was kümmern ſie dich? — du kannſt mich ins Grab ſtürzen! — Nein, ich beſtimmte dir nicht dieſe unſeelige Macht; — aber wiſſe, meine Seele fühlt ſich erhaben über die Deinige. —

Antonio war heftig erſchüttert. Er lag halb ohnmächtig zu ihren Füßen. Lies: — ſprach Hortenſie, noch immer mit abgewandtem Geſicht, und reichte ihm ein Billjet das auf dem Sopha neben ihr lag.

Antonio laß: „Acht lange Stunden ſind es, „daß ich dich nicht ſah! — Jahrhunderte für „die Liebe! Antonio! warum weilſt du — und „doch, wenn du jetzt mich überraſchteſt! Jetzt „wo Sehnſucht nach dir, du Einziger, mein „ganzes Weſen in Liebe und Verlangen aufgelößt haben! — o ſchone, ſchone des zarten „liebenden Weibs, Großmuth iſt ja der Vorzug des ſtärkeren Mannes.“ —

Hier hatte der Schlaf Hortenſien überraſcht.

20.

„Hortenſie!“ rief der entzückte Antonio aus, und umſchlang die widerſtrebende Geliebte. „Hortenſie, du haſt mich überwunden; aber „Ein Opfer fodre ich von dir — und an ihm „hängt meine Ruhe, meine ganze Glückſeeligkeit.“

Fodre! rief Hortenſie und bog wehmüthig ihr Haupt über ſeine Schulter.

„Vollende, was du begannſt. — Dein Herz „iſt es, nach dem ich geize; das Bewußtſeyn, „die Gewißheit meiner Allgewalt, das gränzenloſe Vertrauen auf meinen Edelmuth.“ —

Was verlangſt du? —

„Unterzeichne, daß du ganz mein biſt. —
„Daß du nichts mir verſagen kannſt, verſagen
„wirſt, wenn ich es fodre."

Welche Idee!

„Hortenſie; meine Ruhe, mein Leben hangt daran!"

Unerſättlicher!

„Unterzeichne! bei allem was der Liebe heilig
„iſt! unterzeichne und ich bin ruhig."

Antonio nahm den Crayon und ſchrieb. Er reichte ihn Hortenſien. Schweigend unterzeichnete ſie. Ihre Seele ſchien die letzten Kräfte zu ſammeln. Sie übergab ihm die furchtbare Verſchreibung.

„Hier! — ſprach ſie mit feſter Stimme —
„Nimm! Meine Ehre, meine Ruhe iſt in
„deiner Gewalt. Geh! zeig es meinem Gemahl,
„deinem Freunde, der ganzen Welt.
„Verkunde ihr die Schwäche eines liebenden
„Weibs. Vernichte mich, ſtoß mich hinab
„in den Abgrund von Schande; das Gefuhl
„meines Adels wird mich dahin begleiten an
„mein Grab!"

Antonio ſprang auf und erſtickte ihre Stimme mit gluhenden Kußen.

Ich erliege dem Uebermaaße meines Glücks! rief er aus, ich muß hinaus ins Freie.

21.

Er flog davon: Sein Frohſinn kehrte zurück und ſo oft ſeitdem Hortenſie ſich den kleinen ſchuldloſen Neckereyen widerſetzte, die der Liebe ſo wichtig ſind, ſo hub er lächelnd die Verſchreibung in die Höhe. Dieß war der einzige Gebrauch, den der Stolze und Edelmüthige davon machte.

22.

Antonio war Soldat. Ehre und Pflicht riefen ihn bald darauf ins Feld; Hortenſiens Verſchreibung begleitete ihn; ſie lag an ſeinem Herzen. Er war brav; er ward verwundet. Der Wundarzt verkündete ihm Gefahr. Er ließ ſeinen treuen Giakomo rufen. Er diktirte ihm folgende Zeilen:

„Hortenſie! du weißt, was ich beſitze. —
„Ich könnt' es vernichten. Aber deine Ruhe
„deine Ehre fodern Gewißheit. — O komme,
„eile, empfang es von mir ſelbſt, vielleicht
„zugleich mit meinem letzten Hauch.“

Giakomo fliegt damit nach Verona.

Nach drei leidenvollen Tagen ſtürzt Hortenſie an Antonio's Lager. — Jede Sprache iſt zu arm, dieſe Scene zu ſchildern. Hier, ruft endlich Antonio aus und überreicht ihr mit ſchwacher Hand, die Verſchreibung, hier das Pfand deiner Liebe! Du weißt, wie ich es bewahrte; nur der Tod konnte mir —

„O lebe, Geliebter! Lorenzo weiß alles! — „Mein Gram, dein Edelmuth, deine Leiden „haben ihn gerührt. Er ſelbſt eilte, eine Verbindung vernichten zu laſſen, die nie vollzogen worden war. Er ſelbſt giebt mich „dir! — Ich bin dein!“

23.

Mein? — die Erſchütterung war für den Kranken zu heftig. Er ſank in Ohnmacht. Aber Liebe und Glück beſchleunigten ſeine Geneſung. Nach 6 Wochen lößte ſie die furchtbare Verſchreibung.

VIII.

Prinz Eduard-Stuart.

Prinz Eduard-Stuart.

1.

In der erſten Hälfte des vorigen Jahrhunderts erſchien zu London, insgeheim, über die Flucht und das Schickſal des unglücklichen Prinzen Karl Eduard Stuart, nach dem Verluſte der berühmten Schlacht von Kulloden (27. April 1746), ein Buch unter dem Titel: Ascanius, das bald nachher ins Franzöſiſche überſetzt wurde.

Es enthält unbekannte, herzerſchütternde Détails über Eduards-Seelengröße, wie über die Gefahren und Leiden, die der unglückliche Thron-Erbe beſtand, und zugleich herzerhebende Züge von der Treue und Anhänglichkeit ſeiner Unglücksgefährten, die wegen ihres hohen Intereſſe aufbehalten zu werden verdienen.

2.

In der berühmten Schlacht, die das Braunſchweigiſche Haus auf dem brittiſchen Throne befeſtigte, befand ſich Eduard bei einem Reſervekorps, hinter dem Zentrum der Armée. Er verlies den Kampfplatz nicht eher, bis ihm ein Pferd unter dem Leibe erſchoſſen und er ſelbſt am Schenkel verwundet wurde. — Die Flüchtlinge ſeines geſchlagenen Heeres zogen ihn nach Inverneß fort. Der Feind drängte ihn. Er verließ die Heerſtraſſe, und ſtürzte ſich mit ſeinem kleinen Gefolge in einen Fluß jenſeits Inverneß. Das Waſſer gieng ihm bis an's Kinn. Nur mit der höchſten Anſtrengung gelang es ihm, die Gewalt des Stroms zu brechen und das jenſeitige Ufer zu erreichen. Der Feind zeigte ſich am andern Ufer; Eduard mußte weiter und kam Nachts in das Schloß Hird zu dem Lord Lorat, einem Herrn von der Stuart'ſchen Partei. Dieſer nahm ihn mit offenen Armen auf und ließ ſeine Wunde verbinden. Er bot ihm zugleich ſeinen Beiſtand. Unter des Prinzen Begleitern entſtanden nun heftige Debatten über den Entſchluß, den er zu ergreifen habe. Der raſche Lord Elcho beharrte darauf, daß Eduard Schottland nicht verlaſſen und ſein geſchlagenes Heer wieder ſammeln ſolle. Der Prinz trat zu der beſonnenen Partei. Es ward beſchloſſen, die geſammelten wenigen Flüchtlinge nach Lochabar zu ſenden. Nur drei Perſonen ſollten den Prinzen nach der Feſte Auguſta begleiten.

Eduard flüchtete von Aird in der Nacht, und langte durch die Wüſten von Glingari am folgenden Morgen um 3 Uhr in dieſer Feſte an. Hier traf er nur den treuen M. Cameron, gewöhnlich Lochiel genannt. Eduards eigne Truppen hatten früher die Feſtungswerke von Auguſta vernichtet; hier war keine Garniſon, keine Lebensmittel. Der Prinz mußte alſo weiter auf der Heerſtraße nach der Feſte Wilhelm; Lochiel, der verwundete, begleitete ihn.

3.

Mittags kamen ſie zu Invergari hungrig an. Keine Lebensmittel! Endlich ließ ein Fiſcher durch eine große Belohnung ſich zum Zug bewegen, und brachte ihnen einen Lachs. Aber wer ſollte ihn zurichten? Sie ſchnitten ihn in Stücke. Eduard und ſein Begleiter Sullivan brateten ihn an einem Torffeuer.

Nach dieſem Mahle wartete Eduard zwei Stunden vergebens auf die fünf Perſonen, die ihm, nach der Abrede, von Aird aus folgten. Endlich erſchien ein Reiter im ſtärkſten Galop. Es war Mac-Donald, einer der fünf Zurückgelaſſenen. Er glich einem Sterbenden, und konnte kaum ſich auf ſeinem von Schweis trieſendem Pferde halten. Vergebens verſuchte er abzuſteigen. Er ſank herab. Seine Züge verkündeten den nahen Tod. Kaum konnte er ſeinem unglücklichen Gebieter in abgebrochenen Worten noch erzählen: eine Parthei der Kanopbells habe ihn und ſeine vier Gefährten jenſeits der Feſte Auguſta eingeholt und dieſe gefangen genommen. Er ſey durch Hülfe ſeines guten Roßes entronnen; von den Milizen verfolgt habe er von hinten einen Piſtolenſchuß empfangen; er habe ſogleich die Wunde für tödtlich gehalten, und ſeine einzige Hoffnung, ſein einziger Wunſch ſey geweſen, zu den Füſſen ſeines geliebten Gebieters zu ſterben! „Ich beſchwöre Euer königliche Hoheit zu fliehen! Der Feind iſt in der Feſte Auguſta.“ — Dies waren des Edeln letzte Worte. Er ſtarb, nach ſeinem Wunſche, zu ſeines Gebieters Füßen.

Eduards Thränen floßen auf ſeine Leiche. Eilends verließ er Invergari. Seinem geliebten Lochiel erlaubte der Schmerz ſeiner Wunden nicht, den Prinzen weiter zu begleiten.

„Ich Unglücklicher!“ rief Lochiel aus, „muß
„ich ſo meinen Gebieter verlaſſen? Wonne
„wäre es mir geweſen, ihn bis ans Ende der
„Erde zu begleiten und ſein Unglück zu theilen.
„— Aber meine Kräfte ſchwinden. Meine
„innigſte Wünſche begleiten Sie; mein Herz

„bleibt bei Ihnen; mein Körper kann Ihnen „nicht mehr folgen. Sey Tod oder Gefangenſchaft mein Loos, bei Gott! mein letzter „Athemzug wird noch Gebet ſeyn für das Wohl „und die Erhaltung meines theuren Gebieters.“

4.

Der Prinz ſollte ſeinen braven Freund verlaſſen, hülflos, ohne Verband! — Er kämpfte gegen dieſen Entſchluß. Doch der edelmüthige Lochiel, ängſtlich für ſeinen Gebieter beſorgt, beharrte.

„Fliehen Sie, theurer Prinz!“ rief er, „fliehen Sie und überlaſſen Sie mich der Vorſehung. Ein ehrlicher Landmann, einſt in „meines Vaters Dienſte, wohnt nördlich, eine „Meile von hier; dort hoffe ich einen Zufluchtsort zu finden; vielleicht auch einen Wundarzt. Der Himmel beſchütze meinen königlichen Herrn!“

5.

Mit gepreßtem Herzen flüchtete Eduard weiter mit den beiden letzteren ihm gebliebenen Gefährten, Sheridan und Sullivan. Mit Tagsanbruch kam er zu Lochbareige an. Hier überredeten ſie ihn, ſich niederzulegen; ſeit fünf Tagen und fünf Nächten hatte er nicht geſchlafen.

Eduard erwachte erſt Nachmittags; er blieb bis gegen Nacht. Er hörte nichts von den Seinigen, und beſchloß alſo, ſich in den Glan von Morar zu begeben.

Die unzugänglichen Wege dieſer Gegend zwangen ſie, hier ihre Pferde zurück zu laſſen, und ihre Flucht in der Nacht zu Fuße fortzuſetzen.

Am 19. waren ſie mit Tagesanbruch im Glan von Morar. Hier, ſo wie zu Ariſaig, wo ſie am nämlichen Tage anlangten, hörten und ſahen ſie nichts von ihren Gefährten. Doch empfiengen die Einwohner ſie freundlich.

Hier beſchloß man: Sheridan ſolle verkleidet auf der Seite des Forts Wilhelm erkunden und von da ſich in die Grafſchaft Roß begeben, wohin der größte Theil des Prinzlichen Heers geflüchtet war. Der Prinz ſollte mit M. Sullivan zu Ariſaig Sheridans Ruckkunſt erwarten; und, ſey dies nicht möglich, mindeſtens einem Vertrauten Nachricht von ihrem Aufenthalte zurücklaſſen.

Am 27. April kam der Kapitän O Neil und brachte dem Prinzen Nachricht von dem Abfall der mehreſten Großen ſeiner Parthei und der gänzlichen Zerſtreuung ſeines Heeres. Nun beſchloß man, ein Fahrzeug aufzuſuchen, um Eduard und die ihn damals umgaben, über Stornwoi nach Frankreich zu ſchiffen.

6.

Am 28ſten ſchiffte ſich der Prinz mit ſeinem treuen Sullivan und dem Kapitän O Neil in einer achtrudrigen Schaluppe ein. — Anfangs ruderte die Schiffsmannſchaft aus allen Kräften; aber beim Einbruch der Nacht, von einem Sturme bedrohet, verlangte ſie umzukehren. Der heldenmüthige Eduard weigerte ſich. In der Nacht erhob ſich ein furchtbarer Sturm. Vergebens beſchworen alle den Prinzen, umzuwenden und doch verfehlte er dadurch ſein Glück; denn am andern Tage landeten zwei franzöſiſche Kriegsſchiffe zu Arisaig, mit Lebensmitteln und Geld für ihn beladen und kamen glücklich nach Frankreich zurück.

Immer heftiger und heftiger würde der Sturm und die tobenden Wellen drohten, das kleine Fahrzeug zu verſchlingen.

Eduard ſelbſt und ſeine Gefährten lößten die Ruderer ab. Der Prinz ſpottete ihrer Angſt, und ſang mit ſeinen Freunden ihnen ein Chor

Schottiſcher Lieder. — Mit neuer Kraft arbeiteten die Matroſen; die Morgenröthe nahte; doch der Sturm tobte fort und endlich gegen 8 Uhr wurden ſie an das Ufer einer der Schottiſchen Inſeln, Benbikula genannt, geworfen, an eine Landzunge, Rushneß genannt. Fern war dies vom Ziele ihrer Reiſe; doch dankten ſie dem Himmel für ihre Rettung.

Alle waren von Froſt erſtarrt. Macleod, Eduards dritter Gefährte, ſuchte, nebſt der Schiffsmannſchaft, Holz. Eduard machte zuerſt Feuer an. Man wärmte ſich und trank Brantwein; Lebensmittel fehlten gänzlich.

Nach einigen Stunden drangen ſie ins Innere der Inſel. Die Bewohner einiger Hütten, die ſie gegen Abend antrafen, nahmen die Flucht. Sie übernachteten in einer dieſer Hütten, und nährten ſich von einem Huhn; dem einzigen Nahrungsmittel das ſie trafen.

Die Schiffsmannſchaft legte ſich ſchlafen. Eduard und ſeine Gefährten, den Einwohnern mißtrauend, hielten Nachtwache.

Am andern Morgen klärte ſich der Himmel auf. Sie drangen in der Inſel vor, um ſich Lebensmittel zu verſchaffen; gaben ſich für Kaufleute aus, die auf der Fahrt nach den Orkadiſchen Inſeln Schiffbruch gelitten hätten, und erhielten Brantwein, Brod u. ſ. w.

Am 30ſten April ſchifften ſie ſich nach Stornwoi ein.

7.

Kaum waren ſie im Meere, ſo überfiel ſie ein neuer Sturm, und warf ſie ans Ufer der Inſel Skalpa. Sie ſtiegen aus und flüchteten in eine Meyerey. Auch hier gaben ſie ſich für ſchiffbrüchige Kaufleute aus. Sullivan nahm den Namen St. Clair an; Eduard den ſeines Sohns; O Neil war Schiffskapitän und Macleod ein Paſſagier.

Das Wetter blieb in der Nacht und den ganzen folgenden Tag ungeſtümm. Eduard beſchloß, in der Meyerey die Ruckkunft eines Bothen abzuwarten, den Macleod an ſeinen Bruder zu Stornwoi ſendete, um ein Schiff nach Frankreich zu miethen. Indeß bewirthete der Pächter den Prinzen und ſeine Begleiter ſehr gut und ohne Belohnung annehmen zu wollen. Mitternachts kam der Bothe mit der Antwort von M. Jacob Macleod an ſeinen Bruder: Ein Schiff ſey zur Ueberfahrt gemiethet und bereit. — Der brave Kapitän O Neil, entzückt über dieſe freudige Botſchaft, kniete nieder, dankte dem Himmel für die Befreiung ſeines Gebieters und wünſchte dieſem Glück. —

Doch der Prinz bezeichnete ihm ſeine Unruhe über die ihnen noch bevorſtehende mancherlei Gefahren.

8.

Den 4. Mai, Morgens, brachen unſre Abentheurer nach Stornwoi auf. Am Abend des andern Tags langten ſie an. Unbeſonnenerweiſe hatte Macleod einem falſchen Freunde das Geheimniß entdeckt. Beſtürzt und beſchämt warf er ſich dem Prinzen zu Füßen. — Es kam zur Erklärung. Jener Freund Jakobs hatte das Geheimniß verrathen und noch hinzugeſetzt: Eduard komme mit fünfhundert Mann nach Stornwoi (deſſen Einwohner nicht von ſeiner Parthei waren) um vor ſeiner Einſchiffung die Stadt zu plündern und in Brand zu ſtecken. Das Volk hatte ſich auf dieſes Gerücht bewaffnet. Der Prinz konnte nun nicht in die Stadt; die Einſchiffung war unmöglich.

Donald Macleod, wüthend über ſeines Bruders Unbeſonnenheit, wollte ihn niederſtoſſen. Eduard rettete ihm das Leben.

Der edle O Neil war in Verzweiflung; nur der Prinz blieb ruhig. Die Nacht nahte. Sie beſchloßen endlich, dieſe Nacht in einem Moraſte an der Küſte zuzubringen. Die beiden Macleods ſollten in die Stadt, um Lebensmittel zu holen, und dieſe ihnen zu Mitternacht bringen.

Doch vergebens wurden ſie erwartet. Der Prinz hatte nur noch ein wenig ſchimmlichen Zwieback und Brantwein. Ein rauher Wind und Regen, unter dem Obdach des Himmels, erſtarrte ſie. Sie giengen dieſe ganze furchtbare Nacht auf und ab. Am andern Morgen kehrten ſie zu ihrem Fahrzeug zurück, um die zwei franzöſiſchen Fregatten aufzuſuchen, die noch zu Ariſaig ſeyn konnten.

9.

Kaum waren ſie eine halbe Stunde im Meere; ſo trafen ſie auf eine andere Schaluppe mit Paſſagieren, die von Benbikula nach den Orkadiſchen Inſeln giengen. Von dieſen hörten ſie, daß die zwei Fregatten am 3ten Mai ein hitziges Gefecht mit drei engliſchen Kriegsſchiffen in der Bucht von Lochnanauch gehabt; daß aber dieſe ſich entfernt, und daß am 9ten mehrere Perſonen von Stand ſich auf den franzöſiſchen Fregatten eingeſchifft hätten, die wahrſcheinlich am nämlichen Tage mit günſtigem Winde in See gegangen ſeyen.

Beinahe hatte dieſe Nachricht den Prinzen in Verzweiflung geſtürzt. Des Landes unkundig, wußten ſie nicht mehr wohin ſie ſich wenden ſollten. O Neil rieth, der andern Schaluppe auf die Orkadiſchen Inſeln zu folgen. Doch die ermatteten Bootsleute weigerten ſich. Vergebens waren Drohungen, Bitten, Verheißungen. Endlich entdeckten ſie ein Schiff, gerade auf ihr Fahrzeug zuſeegelnd. „Hunde!“ rief O Neil den Schiffern zu, „ihr werdet nun „alle hangen, weil ihr uns aufnahmt!“ Dies wirkte; trotz ihrer gänzlichen Ermattung kamen ſie ſo nah an die Küſte, daß das Schiff ſeine Jagd aufgeben mußte. Da indeß die Bootsknechte auf ihrer Weigerung beharrten, nach den Orkad-Inſeln zu ſeegeln, ſo mußten ſie längs der Küſte der Inſel Benbikula gegen Süden fahren. Hier trafen ſie auf zwei andre kleine engliſche Fahrzeuge; und dies zwang ſie, an der Küſte einer kleinen wüſten Inſel zu ſcheitern, wo ſie vom 6ten bis zum 10ten Mai blieben.

10.

Welche Lage! Ohne Obdach, ohne Nahrung, und das Meer rings um ſie von Schiffen aller Art bedeckt! Endlich trafen ſie im im nördlichen Theile der Insel, etwa eine Meile vom Ufer, auf einige verlaſſene Fiſcherhütten, in deren einer man glücklicherweiſe etwas getrocknete Fiſche zurück gelaſſen hatte. Doch wagten ſie, Ueberfall fürchtend, anfangs nicht, dort zu übernachten. Der ſüdliche Theil der Inſel war mit Geſträuch und Dornen bedeckt. In dieſen verbargen ſich der Prinz und ſein Gefolge bei Tage; Nachts kehrten ſie zu den Hütten zurück, die ſie aber ſchlecht gegen den unausgeſetzten Regen ſchützten. Die getrockneten Fiſche tauchten ſie in Waſſer und kochten ſie dann. Waſſer hatten ſie kein anderes, als das der Regen ihnen lieferte. Sie hielten abwechſelnd Wache. Auch der Prinz wollte daran Theil nehmen; aber der edle O Neil gab es nicht zu, und wachte in der dritten und vierten Nacht für dieſen und den kranken Sullivan. Die Schiffer weigerten ſich der Nachtwache; ſie fluchten und murrten; theilten den Brantwein-Vorrath und die Lebensmittel unter ſich und verſagten allen Gehorſam.

Einſt kamen der Prinz und ſeine Freunde im Geſpräche zufällig an dem Ort, wo die Schaluppe verborgen lag. Plötzlich entwarf O Neil den Plan, damit zu flüchten, und die Schiffleute ihrem Schickſale zu überlaſſen.

„Bleiben wir hier,“ ſagte er, „ſo müſſen „wir den Hungertod ſterben; unſer größtes „Glück wäre noch, gefangen zu werden, und „ſchwerlich dem Tode zu entgehen. Stechen „wir ins Meer, ſo kann auch nur Gefangenſchaft oder Tod unſer Loos ſeyn. Vielleicht „aber retten wir uns!“

Nein, erwiederte der großmüthige Eduard; dieſe armen Leute ſind unmuthig, weil ſie uns als die Urheber unſers Unglücks betrachten. Grauſam wäre es, ſie dem gewiſſen Tode preiß zu geben. — Unter dem kamen ſie in das Gebüſch, wo alle ihre Gefährten ſich befanden.

„Geſellen meines Unglücks!“ redete Eduard ſie an; „kein Schiff zeigt ſich in der Gegend. Wer weiß, ob uns der Himmel nicht rettet!“

11.

Alle ſtimmten ihm bei. Man ſchiffte ſich abermals ein. Ein neuer Streit entſtund über die Richtung ihres Laufs. Von Neuem ſchlug Eduard vor, nach den Orkadiſchen Inſeln zu ſegeln.

„Der Teufel hole den, der das thut!“ rief einer von den Schiffern. „Wir gehen nach Ariſaig, und von da wollen wir ſchon den Weg in unſre Heimath finden.“ Nach Ariſaig!

riefen nun alle einmüthig, und der Prinz ſchwieg.

Die ganze Mannſchaft war bis zum Tode erſchöpft. Keinen Biſſen zu eſſen; keinen Tropfen Branntwein hatten ſie mehr. Sullivans Krankheit nahm zu; er ſchlief unaufhörlich.

Am 11. Juni mit Tagesanbruch jagte ſie ein engliſches Schiff. Sie flüchteten hinter einen Felſen. Abends landeten ſie abermals an der Inſel Benbikula, und blieben dort bis zum vierzehnten.

Hier hörten ſie: Mehrere engliſche Schiffe kreuzten auf dem Meere, um den Prinzen aufzufangen. Man wußte ſeine Anweſenheit auf der Inſel Skalpa. Dies erzählte ein Gebirgbewohner, ein Flüchtling aus der Schlacht von Kulloden. Er erkannte den Prinzen, und beſchloß, zum zweitenmal ſein Leben für ihn zu opfern. Er vermochte Eduard, auf der Inſel zu bleiben, bis das Meer freyer wäre.

Die Schiffer erkannten nun den Prinzen. Knieend erflehten ſie von ihm Verzeihung; und er bewilligte ſie. Sie ſchwuren, für ihn zu leben und zu ſterben.

12.

Fern von dem bewohnten Theile der Inſel; wußten ſie nicht, wo ſie übernachten ſollten.

Trotz ihrer äuſſerſten Ermattung, beſchloßen ſie, die ganze Nacht fortzugehen. Der kranke Sullivan mußte getragen werden, und ſelbſt der Prinz bot ſich edelmüthig zum Träger ſeines Freundes an.

Der Gebirgbewohner hatte eine Barke gekauft, trug, um nicht entdeckt zu werden, ein Fiſcherkleid und trieb die Fiſcherei. Er bewohnte, nebſt einigen andern Fiſchern, Hütten nahe am Ufer. Dahin flüchteten ſie. Aus ihren Kleidern bereiteten ſie dem kranken Sullivan ein Bett; und die Fiſcher röſteten Fiſche. Gutes Waſſer gab es in Menge. Der Prinz und ſeine Gefährten hielten ein frohes, köſtliches Mahl.

Eduard ſetzte ſich zu ſeinen kranken Freund. Tief gerührt rief er dem Ermatteten zu: „Du „wirſt nicht ſterben, mein theurer Sullivan! „Du wirſt mich nicht in meinem Unglücke verlaſſen! Erbarmender Gott! verhüte es! Entreiße mir nicht meinen beſten Freund! Oder „willſt du mich durchaus verlaſſen, ſo nimm „mich mit dir! Welchen Reiz hätte das Leben „ohne dich noch.“

Ja, erwiederte der Kranke, ich kenne die Welt; ſie eckelt mich an; aber weil meinem theuren Gebieter mein Daſeyn werth iſt, ſo wünſche ich es zu erhalten.

Dieſe Scene bewegte alle Anweſende, beſonders den weichen, zartempfindenden O Neil heftig.

Alle legten ſich zur Ruhe und ſchliefen ſanft; nur der für ſeinen Freund beſorgte Eduard nicht. Am Morgen tödtete er einen Seevogel, der rußiſchen Ente ähnlich, mit einer der zwei Piſtolen, die er in ſeinen Kleidern verborgen trug. Er wurde gekocht. Die Brühe und das Fleiſch des Vogels bekamen dem kranken Sullivan ſehr gut. Bald fühlte er wieder Kraft genug, zu gehen. Die Uebrigen hielten ebenfalls ein prächtiges Mahl. Sie drangen hierauf ins Innere der Inſel, um ſich Lebensmittel zu ihrer Einſchiffung zu verſchaffen. Doch wagten ſie dieſe noch nicht, denn das Meer war mit Schiffen bedeckt.

13.

Die Bootsleute waren nun ſehr höflich und edelmuthig geworden. Obgleich alle krankten, erboten ſie ſich doch freiwillig, abwechſelnd den kranken Sullivan unter die Arme zu nehmen.

Um 3 Uhr Nachmittags langte der Haufe am Hauſe eines Eingebornen an, den der Fiſcher kannte. Auf deſſen Empfehlung verkaufte er ihnen Lebensmittel. Es lief das Gerücht, aus der Inſel Skye ſollten Truppen nach Benbikula überſetzen; ohne Zweifel um Eduard und ſeine Gefährten aufzuſuchen. Der Landmann glaubte, ſie würden noch dieſen Abend ankommen.

Alles dieſes ſetzte den Prinzen und die Seinigen in große Beſtürzung. Sie berathſchlagten ſich insgeheim; der Fiſcher rieth ihnen, die Nacht in einem nahen Gehölze zuzubringen, das er ihnen anzeigen wolle. Dies ward genehmigt. Sie verbargen ſogar den Eingebornen ihren Entſchluß, und erklärten, ſie würden zur Schaluppe zurückkehren. Statt des begaben ſie ſich ins Gehölz, und fanden dort eine trockne Höhle, in der ſie übernachteten.

Am andern Morgen wurde der Fiſcher auf Kundſchaft geſendet. Mittags kam er mit der Nachricht zurück: „Man erwartet noch heute den Oberſt Campbell mit einem Theile der Milizen der Grafſchaft Argely. Zwei franzöſiſche Kriegsſchiffe ſeyen am vierten unter Segel gegangen, und hätten den Herzog von Perth, die Lords Drummond und Elcho, M. Sheridan u. a. Perſonen von Rang eingeſchifft. Der alte Herzog von Athol ſey nach langem Umherirren gezwungen worden, ſich zu ergeben. Täglich fielen angeſehene Männer in feindliche Gefangenſchaft. Mehrere Stämme hätten ſich unterwerfen. Doch ſey noch eine bedeutende Volkszahl dem Prinzen anhänglich und hätten ſich zu Lochaber verſammelt. Erfahren habe er nicht, wer an ihrer Spitze ſey? Die zwei franzöſiſchen Kriegsſchiffe hatten während ihres Kampfs mit den engliſchen mehrere Kiſten mit Geld, Waffen und Kriegsbedürfniſſen ans Land gebracht, welches alles von den getreuen Stämmen und vorzüglich von den Herrn Mac-Donnald v. Berisdale u. ſ. w. in Verwahrung genommen worden ſey.

Die Lords Pitſligo, Murrai u. a. hätten ſich auf Fahrzeugen gerettet, die ſie zu Buchan fanden, und wären wahrſcheinlich glücklich in Frankreich angekommen. Unausſprechlich ſey indeß das Elend der Zurückgebliebenen und von den zerſtreuten Truppen des Feindes auf allen Seiten verfolgten.

11.

Dieſe Nachrichten trieben unſre Flüchtlinge zur höchſten Verzweiflung. Sullivan ſchlug vor, daß ſie ſich wieder zu ihrer Schaluppe begeben, und Moidart, als den einzigen ſichern Zufluchtsort, zu erreichen ſuchen ſollten. Der treue Fiſcher ward auf Kundſchaft geſendet. — Er fand das Meer frei. Sie giengen die ganze

Nacht und erreichten endlich die Fiſcherhütten wieder. Am andern Tage ſchifften ſie ſich ein. Der ehrliche Fiſcher wünſchte ſehnlich, ſie zu begleiten und der Prinz war geneigt, es ihm zu bewilligen; aber der vorſichtige Sullivan hinderte es. Der arme Kerl zerfloß bei ihrer Abreiſe in Thränen. Er kniecte am Ufer nieder und flehte mit Inbrunſt den Himmel um Schutz für ſeinen geliebten Fürſten an. Der Prinz war darüber bis zu Thränen gerührt. Man weiß nicht, was ſie hinderte, nach Moidart zu kommen und ſie zwang einen andern Lauf zu nehmen.

15.

Am 16ten waren ſie auf dem Berg Currady in der Inſel Süd-Uiſt. Großmüthig nahmen die Einwohner ſie auf. Hier ward Eduard von einem eckelhaften Ausſchlag angeſteckt. Sie ſchickten ihre Schaluppe zurück und blieben hier drei Tage.

Am 19ten hörten ſie, eine Parthei der Milizen der Inſel Skye habe ſich in die benachbarte Inſel Iraſky begeben, und werde von da jeden Augenblick zu Currada erwartet. Auf dieſe Nachricht ſchifften ſie ſogleich in einer kleinen Schaluppe nach der Inſel Uiſt. Hier brachten ſie drei Tage und drei Nächte in Höhlen und Felſenkluften zu und nährten ſich von ungekochter Gerſte. Eduards Krankheit nahm zu.

Am 22ſten kam der auf Kundſchaft ausgeſchickte Kapitän O Neil mit einem Matroſen der zurückgeſchickten achtrudrigen Schaluppe. Das Boot eines Kriegsſchiffs hatte ſie bis nach Irasky gejagt. Auch da wagten ſie nicht ſich aufzuhalten, weil man dort die Milizen der Inſel Skye erwartete. Vergebens hatten ſie Ariſaig zu erreichen geſucht, wegen der großen Menge engliſcher Fahrzeuge, die alle Barken durchſuchten. Sie fürchteten verrathen zu ſeyn, und hatten zu Uiſt angehalten, um drei kleinen Fahrzeugen zu entgehen, die ſie nahe an Benbikula hatten ſegeln ſehen. Eduard beſchloß hierauf, die Inſel Uiſt ſogleich zu verlaſſen. Die Matroſen ließen ſich endlich gegen einen Lohn von 200 Guineen bewegen, ihre alten Paſſagiers wieder aufzunehmen. Am nämlichen Abend ſchifften ſie ſich ein; am andern Morgen begegneten ſie zwei Kriegsſchiffen, und dieß zwang ſie, umzukehren. Sie blieben dieſen Tag und die folgende Nacht zu Lachagnart. Am 24ſten reiſeten ſie nach Lochbusdale ab; eine ſcheußliche Wüſte, wo ſie acht Tage ſich vor den Nachſtellungen ihrer Feinde verbargen.

An ihrem Landungsplatze fanden ſie eine geſtrandete Schaluppe, die ihnen in der Folge ſehr nützlich ward. Die erſte Nacht brachten ſie in einer Felſenkluft zu, über die ſie das Segel ihrer Barken zeltartig ſpannten.

Es fehlte an Lebensmitteln. Zwei Schiffsleute wurden in der Schaluppe abgeſchickt, und brachten Abends einige Eier, etwas Mehl, Gerſte und Brantwein mit.

Sie berichteten, daß der Feind den Prinzen auf allen benachbarten Inſeln aufſuche; daß an dem Schottiſchen Strande ein Truppenkordon gezogen, und daß alſo der Verſuch ſich nach Moidart zu begeben, Thorheit ſeyn würde.

16.

Dieſe traurige Nachrichten entmutheten endlich den Prinzen. „Theurer Sullivan!“ rief er aus, wird das Unglück nie aufhören, uns zu verfolgen? Ein böſer Dämon verfolgt mich raſtlos. Beſſer iſts, ich ergebe mich, als ich erwarte den Hungertod. — Mein, obgleich ſtarker Körper, muß endlich unterliegen. Meine Familie iſt zum Unglück gebohren.“ Sullivan ſuchte ihn zu ermannen und es gelang! Täglich wurde die Schaluppe auf Kundſchaft, oder nach Lebensmitteln ausgeſendet. — Am ſiebenten Tage ihres Aufenthaltes ſchiffte der Kapitän O Neil ſich ſelbſt nach Kilbride ein. Ehe er Kilbride noch verlaſſen hatte, langte, auf das Gerücht der Anweſenheit Eduards, ein Trupp der alten Garniſon des Forts Wilhelm, unter dem Befehl des Kapitän Scot, dort an, und O Neil entwiſchte mit Noth.

Dies erhöhte die Beſtürzung der Flüchtlinge. Ihre Lage war nun die ſchrecklichſte. Kapitän Scot konnte ſie jeden Augenblick überfallen; er ſchien von ihren letzten Reiſen unterrichtet; und dies konnte ihn leicht bewegen, von Kilbride nach Lochbukdale zu marſchiren.

Man berathſchlagte ſich, und beſchloß, die achtrudrige Barke fortzuſchicken; die Mannſchaft ſollte auf Befragen vorgeben: ſie habe zwei Paſſagiers nach der Inſel Uiſt gebracht.

17.

Nun flüchtete ſich Eduard mit ſeinen beiden Freunden in eine Hütte auf einem nahen Berg. Dort übernachteten ſie. Der Beſitzer war ein armer Bauer, den ſie auf Kundſchaft ausſandten. Mittags kam er mit der traurigen Nachricht zurück, der General Campbell ſey zu Bernari, alſo auf der einen Seite ihnen ſo nahe, als Kapitän Scot auf der andern Seite zu

Kilbride. Von Feinden umringt, irrte der Prinz mit ſeinen zwei Freunden von Berg zu Berg, von Hütte zu Hütte. Endlich ſchien das Glück ihnen zu lächeln. Sie erblickten eine Dame zu Pferd, von einem einzigen Bedienten begleitet. Kapitän O Neil gieng ihr entgegen, und bat ſie höflich, einen Augenblick anzuhalten. Die Dame erſchrak heftig, und bat ihn, ſie nicht zu mißhandeln.

„Madam!“ erwiederte O Neil, „fürchten „Sie nichts von einem Unglücklichen, der ohne „Ihren Beiſtand rettungslos verloren iſt. Das „ſchöne Geſchlecht iſt mitleidig. Vertrauend „lege ich mein Schickſal, meine Freiheit, mein „Leben in ihre Hand. Ich bin ein franzöſiſcher „Offizier, und mit meinen zwei Kameraden „dort vom Feinde umringt, wenn die Vorſicht „uns nicht durch ein Wunder rettet. Könnten „Sie uns nicht einen Ausweg anzeigen?“

Mein Herr! verſetzte die Dame; Ihr Schickſal rührt mich. Meine Familie war ſtets dem Königlichen Hauſe Stuart ergeben. Zählen Sie auf meine Bereitwilligkeit, Ihnen zu dienen. Ich komme von Moidart; ich gehe nach —. Dorthin könnten Sie und Ihre Freunde mich begleiten. Aber ich muß durch die Wachen Ihrer Feinde, und das können Sie nicht. Eben ſo wenig können Sie dahin, wo ich herkomme; denn die ganze Gegend iſt von der Miliz beſetzt. — Da unten unter den blauen Bergen, iſt zwar ein freier Durchgang, der nach Currada führt; mindeſtens hörte ich nicht, daß dort Truppen ſich befänden; dies iſt der einzige Weg, auf dem Sie ſich retten können.

18.

Indeß hatten Eduard und Sullivan ſich genahet. Der Prinz erkannte die Dame augenblicklich. M. Mac Donald von Süd-Uiſt hatte ſie ihm einſt zu Inverneß vorgeſtellt.

„Fräulein Mac Donald,“ redete Eduard ſie an, „kennen Sie mich nicht mehr?“

Die junge Lady erinnerte ſich ſeiner Stimme und ſeiner, jetzt durch Leiden entſtellten, Geſtalt. Sie ſprang vom Pferde, warf ſich zu ſeinen Füßen und wollte ſeine Hand küſſen. Der Prinz weigerte ſich, im Bewußtſeyn ſeiner traurigen Krankheit, und befahl dem Kapitän, ſie aufzuheben. Die Lady, von ſeinem Zuſtande tief bewegt, vergoß ſchmerzliche Thränen.

Die Nacht nahte. O Neil rieth dem Prinzen anfangs, die Kleider des Bedienten zu nehmen und der Lady zu folgen. Doch ſie fanden dies unthunlich, und man beſchloß einmüthig: daß der Prinz und ſeine beiden Freunde, wo möglich, einen gewiſſen Platz auf einem Berge von Currada zu erreichen ſuchen und dort bleiben ſollten, bis ſie Nachricht von der Lady erhielten.

Dieſe nahm hierauf Abſchied und ſetzte ihre Reiſe fort.

19.

Unſer erlauchter Abentheurer kam glücklich zu Currada an; und hier erwarteten ſie drei Tage Nachricht von Lady Mac Donald. Gezwungen ſich Tag und Nacht in einer Höhle zu verbergen, hatten ſie keine andere Nahrung, als die ein armer Bauer ihnen brachte; elende Nahrungsmittel, die kaum ihr Daſeyn friſten konnten. Eduard ſchloß nun: die Lady könne, oder wolle ihm nicht Wort halten; denn ſie hatte ihm ſpäteſtens in zwei Tagen Nachricht verſprochen. Am Abend des dritten Tags beſchloß er alſo, das längerhin unertragbare Elend, in dem ſie ſchmachteten, zu enden, und den Kapitän an den General Campbell zu ſenden, um ſich auf die beſtmöglichſten Bedingungen zu ergeben.

20.

Dieſer verzweifelte Entſchluß würde am andern Morgen zuverläßig vollzogen worden ſeyn, wäre nicht am nämlichen Abend ein Bothe von Lady Mac-Donald mit dem Auftrage erſchienen: ſie ſollten ſich aufs ſchleunigſte zu ihr nach Rushneß auf die Inſel Benbikula begeben.

Wie aber hinkommen? Man mußte entweder zu Land die gegenüberſtehende Küſte der Inſel Süd-Uiſt erreichen, und dazu eine von Milizen bewachte Fuhrt paſſiren; das wagten ſie nicht; oder man mußte zu Waſſer dahin gelangen. Glücklicherweiſe kamen ſie an eine Stelle, wo ſie eine Schaluppe fanden, welche ſie an jene Küſte brachte.

Kaum waren ſie gelandet, ſo entdeckten ſie einen großen Haufen Einwohner. Sie verbargen ſich alſo drei Stunden im Gebüſche. Endlich kamen ſie glücklich nach Rushneß; aber nur um neuen Gefahren entgegen zu gehen.

Die Lady hatte ſie an die Ruinen eines alten Schloſſes, auf einen ihnen bekannten Berg, beſtellt. — Sie fanden ſie nicht. Sie brachten dort die Nacht zu. Am andern Morgen bemerkten ſie einen Trupp Soldaten. Sie nahmen die Flucht und verbargen ſich in einem Moraſte. Dort blieb der Prinz und M. Sullivan. Kapitän O Neil gieng zu Herrn Mac-Donald von Claurenald, um ſich nach der Lady zu erkundigen. Er fand ſie dort, und ſie erklärte ihm die Gründe ihrer Abhaltung. Sie verſprach, am nämlichen Abend zu erſcheinen. Aber auch dieſer Plan ſcheiterte durch die unvermuthete Ankunft des General Campbell mit zwei Kompagnien Miliz. Um dieſe zu vermeiden, reiſete Eduard die ganze Nacht längs dem Ufer, um die entgegengeſetzte Küſte der Inſel zu erreichen.

21.

Der erſte Lichtſtrahl zeigte ihm den Anblick vier kleiner Fahrzeuge, die mit vollen Segeln auf die Gegend der Küſte zueilten, wo ſie ſich befanden. Der Prinz und ſeine Gefährten waren nun erſchöpft. Fliehen konnten ſie nicht ohne die augenſcheinlichſte Gefahr; ans Land ſteigen, nicht, ohne entdeckt zu werden. — Ihre letzte Zuflucht war, ſich in das Schilf zu verbergen. Die Fahrzeuge ſchifften vorbei und ſie blieben unentdeckt.

Sie beſchloßen nun, ſich zu M. Mac-Donald zu begeben. Kaum eine kleine Meile von ſeinem Hauſe begegneten ſie mehreren Perſonen, die dieſem anzugehören ſchienen. Sie flohen alle in größter Eile; und einer derſelben erzählte dem M. Sullivan die Urſache ihrer Flucht. General Campbell war im Schloß angekommen, um den Beſitzer und alle die Seinigen aufzuheben. Eduard fragte nach der Lady; ſie war Tags zuvor weggegangen und noch nicht zurück.

Verzweiflung ergriff nun den Prinzen von neuem. Von neuem beſchloß er, ſich dem General **Campbell** zu übergeben, und Sullivan, ſelbſt troſtlos, ſchwieg. Endlich erbot ſich der brave O **Neil** die **Lady** ſelbſt aufzuſuchen, die ſie vielleicht noch an dem beſtimmten Zuſammenkunftsort erwartete. Er gieng dahin, und fand nur einen Bauer, der Holz zur Feuerung zu hauen ſchien. Er war dahin geſtellt, um den Prinzen von dem Orte zu unterrichten, wohin er ſich begeben ſollte.

Der Bauer fragte ihn ſelbſt, was er ſuche?

„Ich ſuche,“ erwiederte der Kapitän gleichgültig, „ein hübſches Mädchen.“

Ich denke alſo, Ihr ſucht Lady Mac-Donald.

Der Kapitän bejahte dies, und der Bauer führte ihn in eine nahe Hütte, wo ſie die Lady ſeit geſtern erwartete.

22.

Sie erzählte, da ſie den Prinzen nicht am beſtimmten Orte angetroffen und einen Theil der Nacht vergebens auf dem Berge gewartet, habe ſie ſich in dieſe Hütte verborgen, deren Bewohner ihr ganz ergeben ſey. Zwar habe ſie vermuthet, daß Campbells Ankunft ihn verhindert habe; doch gehofft, er werde zurückkommen, ſobald der feindliche General tiefer in die Inſel gedrungen ſey. Sie unterrichtete dann den Kapitän von ihrem Plane Eduard zu verbergen, bis ein Schiff zu ſeiner Ueberfahrt nach Frankreich lande. Sie ſchickte ihn dann zurück, um den Prinzen und Sullivan zu holen.

Er kam glücklich zurück; aber groß war Eduards Schmerz, als er hörte, daß er ſich von ſeinen treuen Gefährten trennen ſolle. Die Lady betheuerte: „Es ſey ihr unmöglich, mehr als Eine Perſon zu befreien, und auch dieſe müſſe weibliche Kleider annehmen und für ihre Magd gelten.“

„Iſt nur der Prinz gerettet,“ riefen Sullivan und O Neil, „dann erwarten wir ruhig Gefängniß und Tod!“

„Noch verzweifle ich nicht,“ erwiederte die Lady, „auch ſie beide zu retten. Ich werde ſie an einen Ort ſenden, wo ſie eine Schaluppe finden werden; dieſe wird ſie nach Raza bringen. Dort empfehle ich ſie dem Herrn Mac-Leod. — Glücklich wird er ſich ſchätzen, zwei edeln Männern zu dienen, die ſich durch ihre Treue ſo rühmlich ausgezeichnet haben.“

Eduard trennte ſich mit den Ergießungen des leidenſchaftlichſten Schmerzes von ſeinen, durch ihre gemeinſchaftliche Leiden ihm ſo theuer gewordenen, Freunden.

Die Lady gab ihm hierauf ein Mittel gegen ſeinen Ausſchlag, und weibliche Kleider. Sie unterrichtete ihn, wie er die Röcke halten ſolle, und nannte ihn Eliſabeth.

Ein Diener benachrichtigte ſie, daß Campbell tiefer ins Land gezogen ſey. Die Lady begab ſich hierauf mit dem neuen Kammermädchen zu ihrem Vetter, und verwendete die Nacht zu den Vorbereitungen, um nach der Inſel Skye zu ſchiffen. Dem Prinzen raubte die Unruhe über das Schickſal ſeiner Freunde den Schlaf.

Am andern Morgen (den 9. Juny) ſchiffte ſich die edelmüthige Lady mit ihrer neuen Zofe und einem alten treuen Diener, Mac-Leon, nach der Inſel Skye ein. Dort hoffte ſie Sicherheit für den Prinzen, denn M —, ihr Freund, hatte ſich, aber nur zum Schein, unterwerfen. Dort konnte man wahrſcheinlich Eduard nicht ſuchen.

23.

Die Lady war indeß unruhig, weil der Prinz ſeine weibliche Rolle ſehr ſchlecht ſpielte.

Sie gab ihm Nachricht von der Verhaftnehmung des Lord Lorat und anderer Herren von ſeiner Partei. Eduard vergoß über ihr Schickſal und bei der Erinnerung deſſen, das ſeinem treuen Sullivan wahrſcheinlich bevorſtand, einen Strom von Thränen; alle Anweſende weinten mit ihm.

Von einem dichten Nebel begünſtigt, ſchifften ſie glücklich durch die um die Inſel Skye kreuzenden Schiffe, und landeten endlich um Mitternacht und am Rande eines Felſens. Hier blieben die Lady und Eduard, indeß Mac-Leon voraus gieng, um zu erkunden: ob der Ritter A. Mac-Donald zu Hauſe ſey, und die Lady ſich ſicher zu ihm begeben könne?

Der alte Diener fand zwar den Weg nach dem Schloſſe, aber rückwärts verirrte er ſich. Ungeduldig erwartete ihn ſeine Gebieterin. Endlich brach der Tag an; die Lady und ihre Zofe waren alſo gezwungen, in die Schaluppe zurück zu kehren und ſich in einer nahen Bucht zu verbergen, um nicht den allenthalben an den Küſten laurenden Milizen in die Hände zu fallen.

21.

Gegen 10 Uhr kamen ſie an das nämliche Ufer, und die Lady, von ihrem verkleideten Kammermädchen und zwei Ruderern begleitet, ließ ſich den Weg nach dem Schloſſe des Baronets A. zeigen. Nach einem Marſch von zwei Meilen fanden ſie endlich Mac Leon, der ſie den ganzen Morgen geſucht hatte. — Der Baronet A. war nicht zu Hauſe, aber ſeine Gattin; und dieſe bereit, den Prinzen aufzunehmen. Sie ſchickten alſo die Schaluppe zurück und giengen gerade in das Schloß des Baronets.

Eduard blieb dort zwei Tage, die Nächte ausgenommen, im Zimmer ſeiner Gebieterin verborgen. Aber am 13. Abends verlangte eine Partei des Mac-Leods, bekannt mit der Anhänglichkeit des Baronets A. an das Haus Stuart, die Fremden zu ſehen, von deren Ankunft ſie gehört hatten.

Man führte ſie in das Zimmer der Lady Mac Donald, wo ſich dieſe mit der Lady A. und der vermeintlichen Eliſabeth befand.

Eduard hörte die Soldaten an der Thüre pochen, und hatte die Geiſtesgegenwart, ſogleich aufzuſtehen und ſie zu öffnen. Dadurch wurde er weniger bemerkt. Die Miliz gewahrte nur Frauenzimmer und entfernte ſich, um alle übrige Zimmer und Winkel des Hauſes zu durchſuchen. Sie fragten den alten Mac Leon aus; dieſer beharrte darauf, daß er einzig mit ſeiner Gebieterin, ihrer Zofe und zwei Ruderern angekommen ſey, die nach Benbikula zurückgekehrt wären. Indeß hatte dieſes Ereigniß die ängſtliche Lady ſehr beunruhigt. Sie ſchickte alſo den Prinzen zu einem Geſchäftsmann des Baronets A. Dort blieb er ruhig bis zum 16ten, wo ihn neue Reiſen und neue Gefahren erwarteten.

25.

Das Gerücht von Eduards Ankunft, Aufenthalt und Verkleidung verbreitete ſich bald auf der ganzen Inſel. Glücklicherweiſe kam ſo eben M. Mac Donald von Linsborough zu dem Geſchäftsmann des Baronets; dorthin kam auch die Freundin des Prinzen. Sie entdeckte dieſem des Prinzen Verkleidung und der edelmüthige Mac Donald erbot ſich ihn aufzunehmen.

Er war nun geheilt und hatte wieder Kräfte geſammelt. Kinsborough war zehn Meilen von ſeinem letzten Aufenthalte entfernt. Sie machten den Weg zu Fuß, und Mac Donald konnte kaum ihm nachkommen. Die Flüße durchwadete er; nur konnte er mit den Weiberröcken nie fertig werden, und bei Feinden hätte ihn ſein linkes Weſen unſtreitig verrathen. Zu Kinsborough hatte er nur einen Tag Ruhe. Schon am 17. kam ſeine Gebieterin und beſchwor ihn, eilig zu flüchten. Seine Verkleidung war verrathen, und man forſchte ihm aufs ſorgfältigſte nach. M. Mac Donald gab ihm ſogleich eines ſeiner Kleider und miethete eine Schaluppe, um ihn zu M. Mac Donald von Raza zu bringen. Dieſer empfing ihn mit den lebhafteſten Beweiſen von Verehrung und Anhänglichkeit.

Eduard erkundigte ſich nach ſeinen Freunden Sullivan und O Neil. Zu ſeinem Kummer hatte man ſie dort nicht geſehen; nur gieng das Gerücht: Sullivan habe ſich auf einem der franzöſiſchen Kriegsſchiffe eingeſchifft.

26.

Drei Tage blieb Eduard zu Raza; ohne Ausſicht auf ein Schiff zu ſeiner Ueberfahrt. In ſeiner Unruhe ſchiffte er ſich am vierten wieder nach der Inſel Skye ein, um ſich zu dem alten Laord von Knion zu begeben, von dem er nach Mac Leods Verſicherung alle mögliche Hülfe zu erwarten hatte. Glücklich vollendete er dieſe gefährliche Ueberfahrt. Hier machte er eine Reiſe von dreißig Meilen zu Fuß, nur von einem ehrlichen Schiffmann begleitet. Er trug ein Felleiſen mit Wäſche und Lebensmitteln auf dem Rücken, und duldete nicht, daß ſein Gefährte ihm dieſe Laſt erleichtete. Beide wußten keinen Weg. Einſt fragte Eduard einen Edelmann, den er auf einem Berge antraf. Dieſer hatte den Prinzen vorher an der Spitze eines ſiegreichen Heeres geſehen, erkannte ihn, und fragte: Ob er nicht der Prinz ſey? Eduard, beſtürzt doch gewahrend, daß jener nur einen einzigen Diener bei ſich hatte, bekannte es und nahte ſich ihm, in der Abſicht: getödet zu werden, oder ihn mit einer großen Kette, die er in der Hand trug, zu tödten.

„Haltet ein, Prinz!“ rief der Edelmann; „ihr habt auf Erden keinen treuern Freund, „als mich!“

Eduard erkannte in ihm den braven Kapitän Mac Leod, der ſich erbot, ihn zu M. Kinnon zu führen. — Er erzählte ihm: Sullivan und O Neil ſeyen auf der Inſel Süd-

Uiſt *); Lady Mac Donald. M. Mac Donald von Kingsborough und der Geſchäftsmann des Baronet A. auf der Inſel Skye verhaftet worden. Unausſprechlich war Eduards Harm über das Unglück ſeiner Freunde.

27.

Der alte Laird erkannte den Prinzen ſogleich, und ſank, in Thränen zerfließend, zu ſeinen Füßen. Tief gerührt hob ihn Eduard auf. Der ehrwürdige Greis erklärte ihm: er ſey in dieſer Inſel nicht ſicher, und könne dort nur Eine Nacht bleiben. „Doch hoffe ich,“ ſetzte er hinzu, „Ew. königl. Hoheit zu Ihren Freunden nach Lochaber zu bringen, wo Sie bis zur Ankunft eines Schiffes zur Ueberfahrt nach Frankreich in Sicherheit bleiben können.“

Indeß beurlaubte ſich der Kapitän Mac Leod, und erklärte dem Prinzen: er werde

---

*) Dies war falſch. Sullivan landete im Auguſt in einem Fiſcherboote zu Blankenberg, zwiſchen Bruges und Oſtende, und begab ſich nach Verſailles, um den franzöſiſchen Hof von Eduards Schickſal zu unterrichten. O Neil wurde verhaftet, im Schloß zu Edinburg eingeſperrt, und endlich als franzöſiſcher Offizier auf ſein Ehrenwort entlaſſen.

ſich abſichtlich verhaften laſſen, um Eduards Feinde durch irrige Nachrichten auf eine falſche Spur zu bringen und dadurch deſſen Flucht zu erleichtern.

Vergebens waren des Prinzen Vorſtellungen; der Kapitän beharrte auf ſeinem edeln Entſchluß, führte ihn aus und dem hatte jener wohl einzig ſeine glückliche Ueberkunft nach Lochaber zu verdanken.

Der ehrliche Greis begleitete Eduard auf ſeiner Reiſe und verließ ihn nicht, bis er ihn in ein freundſchaftliches Haus, als eine ſichere Freiſtatt, gebracht hatte. Das Unglück, das alle Freunde Stuarts verfolgte, wollte, daß der gute Alte mit ſeinen Begleitern auf der Ruckreiſe aufgefangen wurde.

28.

Sieben Tage blieb Eduard unter ſeinen Freunden vom Stamm Morar. Ein Bothe, den er nach Lochaber geſendet hatte, brachte ihm einen Brief von dem tapfern Donald Mac Donald von Lochgarie. Dieſer unbezwungene Anführer foderte den Prinzen auf, ſich nach Lochaber zu begeben. Hier würde er einen kleinen, aber durch ſeinen Muth furchtbaren Haufen von Gebirgbewohnern finden, bereit, den letzten Tropfen ihres Bluts zu ſeiner Vertheidigung zu vergießen, bis er ſicher nach Frankreich abſchiffen könne.

Der Prinz, als Berg⸗Schotte verkleidet, reiſete ſogleich ab, überſtieg glücklich den Berg von Morar, und am 18ten Juli kam er nach Lochaber, wo ihn Locharin an der Spitze von hundert tapfern Berg⸗Schotten mit Entzücken aufnahm. Mit dieſem kleinen treuen Haufen ſchweifte er umher, und täuſchte die Wachſamkeit der zahlreichen feindlichen Truppen.

Als der Prinz zu Lochaber nicht länger in Sicherheit war, gieng er nach Badenoch. Hier traf er M. Lochiel und M. Mac Donald von Barisdale. Der Doktor Cameron, ſein Bruder, und andre waren bei ihm. In einer Höhle, ihrem gewöhnlichen Verſammlungsplatze, begann nun eine höchſtrührende Scene des Wiederſehens, die allen Anweſenden Thränen entlockte.

29.

Während ihres Aufenthaltes zu Badenoch fielen zwiſchen den Leuten des Prinzen und den einzelnen feindlichen Parteien häufige Gefechte vor. Einige ſeiner Freunde wurden getödet. Zuletzt durften ſie nur zu zwei, oder drei ſich hinaus wagen. Sie vertheilten ſich alſo, unterhielten aber durch Bothen immer noch Gemeinſchaft. Mehrere derſelben fielen dem Feinde in die Hände; keiner verrieth ihren Gebiether.

Gegen Ende Auguſts erfuhr Eduard und ſeine Freunde, daß zwei franzöſiſche Kriegs-Fahrzeuge von St. Malo nach Schottland geſeegelt ſeyen. Es war der Glückliche von dreißig Kanonen mit drei hundert Mann, und der Prinz Conti von zwei und zwanzig Kanonen und hundert vierzig Mann. Sie waren von Frankreich ausgerüſtet, um den Prinzen und ſeine Gefährten aufzuſuchen.

Dieſe Schiffe landeten — eine glückliche Vorbedeutung — zu Lochnanaugh, wo er zum erſtenmal an die Schottiſche Küſte ſtieg.

30.

Der edelmüthige Eduard weigerte ſich einzuſchiffen, bis alle ſeine Freunde und Unglücksgefährten, die man verſammeln konnte, am Bord waren. Er verbarg ſich daher mit der größten Gefahr und Beſchwerde vom 6. bis zum 19ten September, theils in den Umgebungen von Ariſaig, theils in der Stadt ſelbſt, und wurde glücklicherweiſe nicht entdeckt. Vergebens bekämpften der treue Lochiel und ſeine übrige

Freunde dieſen großmüthigen aber gefahrvollen Entſchluß. „Nein,“ erwiederte der Prinz, „nie ſoll mein Volk mir vorwerfen können, es „verlaſſen zu haben, wie einſt mein Vater *). „Ich will der letzte ſeyn, der dieſes Land ver„läßt, und kann ichs hindern, ſo ſoll auch nicht „Ein Menſch aufgeopfert werden, den ich hätte „retten können!“

31.

Endlich, am 19. September, da er ſah, daß alle eingeſchifft waren, die nicht den Tod oder Gefangenſchaft gefunden, oder ſich unterworfen hatten, begab er ſich mit fünf und zwanzig Edelleuten und hundert und ſieben andern Perſonen an Bord des Glücklichen, und trotz der zahlreich kreuzenden engliſchen Schiffe, war auch ihre Fahrt glücklich.

Als ſie die Küſte von Kornwallis umſegelten, wurden ſie von einem engliſchen Kriegsſchiffe verfolgt; doch ein dichter Nebel entzog ſie auch dieſer Gefahr.

Am 29. September kamen ſie zu Roscoff bei Morlaix an, und der Prinz ſtieg ſogleich

---

*) Nach der Schlacht von Dumblain, 1716.

ans Land. Hier kniete er nieder und dankte der Vorſicht für ſeine wundervolle Rettung.

Er und die übrigen Edelleute waren in dem traurigſten Aufzuge. Ihre Kleider, die ſie ſeit der Schlacht von Kulloden nicht gewechſelt hatten, fielen in Stücken von ihnen.

Der Prinz eilte nach Paris, und von da nach Fontaineblau, zum König, der ihn aufs zärtlichſte empfieng.

IX.

Die Cirkaßierinn.

Die Cirkaßierinn.

1.

Freiherr von Welmar, ein ſchleſiſcher Edelmann, verlor früh ſeine Eltern. In dem Hauſe ſeines biedern Onkels und Vormunds und deſſen gutmüthiger, kinderloſer Gattin ward er gebildet.

Zu ernſten Wiſſenſchaften zeigte er wenig Neigung, aber ſchöne Literatur und vorzüglich Sprachen zogen ihn an. Dieſe erlernte er mit Leichtigkeit. Seine guten Pflegältern ließen dieß ſo hingehen, denn er beſaß bedeutendes Vermögen. Sie glaubten alſo, es ſey hinreichend, wenn er ſich Hilfsquellen in geiſtiger Bildung erwerbe für das freie unabhängige Leben, das ihn einſt erwarte. Deſto größere Sorge wandten ſie auf die Bildung ſeines Herzens.

Das gelang ihnen leicht, denn dem kleinen lebhaften, beweglichen Edmund hatte die Natur ein ſanftes, weiches, wohlwollendes Herz beſchieden; theilnehmend an fremden Leid und als Kind ſchon in der Freude exaltirt.

2.

Mit dieſen Anlagen bildete ſich das Kind allmählig zum intereſſanten Jüngling aus, aber auch mit den Jahren ſeine Empfänglichkeit, ſeine Regbarkeit, ſein Schönheitsſinn, ſeine vorherrſchende Neigung für das ſchöne Geſchlecht.

Die guten Pflegältern bemerkten dies zeitig, und bemühten ſich allerdings, dieſem früh ſich entwickelnden Hange entgegen zu arbeiten. Eben daher brachten ſie den größten Theil des Jahres auf dem Lande, und auch da ziemlich abgeſondert, zu.

Allein alles dies half wenig. Edmund wußte ſelbſt auf dem Dorfe ſich Gegenſtände für ſeine Imagination und ſein liebeſehnendes Herz zu ſchaffen. Die Tochter des Schulmeiſters, die Töchter der benachbarten Landgeiſtlichen und Beamten zogen abwechſelnd ihn an; keine feſſelte ihn. Denn daran hinderte ihn gerade dieſer allzurege Schönheitsſinn; und ſo flatterte er denn von der Blondine zur Brünette, von dem muthwilligen Käthchen zur ernſten Roſalie; aber ſtets erklärte er den heftigſten Widerwillen gegen den Eheſtand und alle Feſſeln der Neigung.

3.

Allerdings mißfiel dieſer Zug ſeinen Pflegeältern; beſonders dem guten Mütterchen, das noch ſehr auf alte züchtige Sitten hielt und ihrem Eheherrn bald ein halbes Jahrhundert mit unerſchütterlicher Treue angehangen hatte. Indeß tröſteten ſie ſich damit, daß Edmund mit jenem leichten Sinne in Abſicht der Weiber, zugleich einen hohen Grad von Rechtlichkeit und Tiefe des Gemüths verband. Verführung der Unſchuld war ihm fremd, und die Störung häuslichen Glücks ein Gräul.

4.

Indeß war Edmund im drei und zwanzigſten Jahre, und ſollte zu ſeiner Ausbildung auf Reiſen gehen. Daß man ihn, bei dieſer Beweglichkeit ſeiner Imagination, in der gröſſern Welt ſich ſelbſt nicht überlaſſen konnte, das fühlten die guten Pflegältern wohl. Aber verlegen waren ſie in der Wahl des Führers.

Ein glücklicher Zufall endete ihre Unentſchiedenheit. Baron Blenheim, ein Verwandter des Hauſes, kam ſo eben aus Italien zurück und zu ihnen auf Beſuch. Der Mann war etwa 40 Jahre und galt für einen Philoſophen, oder Sonderling; denn er war Wittwer, und brachte ſein ganzes Leben auſſer der Heimath zu.

Er näherte ſich bald unſerm Edmund. Der geiſt- und kraftvolle Jüngling zog ihn an, und dieſer ward wieder von dem Ernſte des Barons, ſeiner Welt- und Menſchenkenntniß angezogen. Er hieng an ſeinen Lippen.

Mit Wohlgefallen bemerkten die Alten dieſe wachſende Freundſchaft. Alle Geſpräche des Barons waren abgemeſſen; er ehrte Sitten, Tugend und Konvenienz; er ſprach ſelbſt mit Wärme von Religion und Glauben; er war nüchtern, ordentlich, als ein guter Wirth bekannt; und ſo gewann er denn bald die Herzen der frommen Mutter und ihres biedern Gatten.

5.

Sie entdeckten dem Baron ihre Verlegenheit wegen Edmunds Ausflug. Der Baron bot ſich an, auf eine Reiſe, die er nächſtens anzutreten gedachte, ihn mitzunehmen, und in jeder

Beziehung der Mentor des edeln, von ihm geliebten Jünglings zu ſeyn. Groß war der Dank und die Freude der Aeltern; heiß und ſchwärmeriſch die des Jünglings.

Die Reiſeanſtalten wurden gemacht. Die gute Pflegemutter verſorgte ihren Liebling mit einer Bibel, Schmolke's Morgen- und Abend-Andachten und einer Menge ſelbſtgebackenen Naſchwerks; der Pflegevater mit guten Lehren und Ermahnungen. Zwei Jahre ſollte er abweſend ſeyn; dann ſollte er — ſo hofften ſie — ſich vermählen und die Verwaltung ſeiner beträchtlichen Güter übernehmen.

6.

Nach einem thränenreichen Abſchied fand ſich endlich der Baron mit Edmund allein im Wagen. Noch wußte dieſer kein Wort von dem erſten Ziele ihrer Reiſe. Jetzt erſt brachte er es zur Sprache. „Wahrſcheinlich,“ fieng er an, „werden wir zunächſt nach Frankreich gehen; nicht wahr, Baron?“

Das iſt durchaus nicht meine Abſicht; verſetzte der neue Mentor. Zwar ſind dort jetzt die Kunſtſchätze einer halben Welt aufgehäuft. Aber könnte ich auch der Idee mich erwehren, daß ſie außer ihrem klaſſiſchen Boden, alſo nicht mehr in ihrer wahren Heimath ſind, ſo bleiben doch alle Kunſtſchätze weit hinter dem Meiſterſtucke der Schöpfung, dem Menſchen.

„Sie haben Recht,“ unterbrach ihn Edmund, „die franzöſiſchen Weiber —“

Sind allerdings allerliebſte Geſchöpfe; die anmuthigſten Schwätzerinnen und Komödiantinnen von der Welt; wahre Zauberinnen, die mit ihrer liebenswürdigen Frivolität alles, alles vermögen und können — nur lieben nicht!

„So?“ ſagte Edmund mit geſenktem Blick, „Unſere Reiſe geht alſo wohl zunächſt nach „der Schweiz?“

Nichts weniger! Allerdings iſt dieſes große Operntheater der Natur Einmal des Sehens werth, wie jedes Panorama. Aber dieſe Rieſengeburten, dieſe koloßale Wehen der Natur, muß der gereifte Mann anſtaunen; dem Jüngling, dem ſchwärmenden vorzüglich, ſind ſie Gift. Wie klein erſcheint ihm von nun an die Welt, in und mit der er doch leben muß! Alle ſeine Ideen nehmen den gigantiſchen Karakter an. Alles ſieht er von der Spitze des Rigi oder der Jungfrau, und fällt jeden Augenblick auf die Naſe. — Dort, mein lieber Telemach (ſo nannte ihn der Baron), können Sie nach der Heimfahrt zuſprechen; allenfalls am Arme eines geliebten Weibes; deſto beſſer.

„So werden wir wohl durch Tyrol nach Italien gehen?“

Nach Italien? Das iſt wohl das letzte Land, in das ich meinen jungen Freund führen werde. Wie? Einen Jüngling mit brennender Phantaſie und glühendem Blute nach dem heißen Italien? Nicht, daß Sie ſich dort verlieben möchten; denn wahrhaftig! das iſt bei den Italienerinnen, ſo reizend ſie auch ſind, ſchwer genug; weil die Italienerinn die Liebe als ein Fieber betrachtet, und indeß ſie ganz Liebe zu ſeyn ſcheint, nichts mehr und nichts weniger als ganz Sinn iſt.

„Sie beſorgen alſo?“

Daß dieſe niedliche Madonnengeſichter, dieſe edle Profile, dieſe ſchlanken Geſtalten ſie feſſeln, und mein Telemach über Epikurs Syſtem hinausſchweifen möchte.

„Epikurs-Syſtem laſſen Sie mir gelten?“

Allerdings; Epikur, unter allen Philoſophen der verkannteſte und mißhandeltſte, iſt ohne Widerſpruch der größte Weiſe aller Zeiten und Völker. Das Naturgeſetz ehren, mit Weisheit genießen, das iſt die Quinteſſenz ſeines Syſtems, und wenn darin nicht Vernunft iſt, ſo ſind wohl alle Philoſophen der Vorzeit und Zeit keine Obole werth. Gerade aber von dieſem Syſtem würde ſich mein Telemach in Italien am weiteſten verirren; vielleicht ſo verirren, daß es der Minerva ſelbſt unmöglich wäre, ihn zurück zu führen.

„Aber, um aller Götterwillen, in welches Land werden wir denn gehen, um als wahre, reine Epikuräer leben zu können?“

Nach der Levante! — erwiederte der Baron ernſt.

„Nach der —?“ Das Wort blieb dem erſtaunten Jüngling auf den Lippen.

7.

Nach der Levante! wiederholte der Baron. Dort habe ich mehrere der glücklichſten Jahre meines Daſeyns verlebt.

„Sie, Baron?“

Ich, wie Sie mich ſehen.

„Und im Turban?“

Warum nicht? — Wahrſcheinlich theilen Sie über Mahomeds Lehren die gewöhnlichen Anſichten der Chriſten. Haben Sie den Koran geleſen?

„Nein; aber ſo viel ich davon weiß —“

Wenn Sie nicht wiſſen, daß er die reinſte Sittenlehre, den beglückendſten Vernunftglauben enthält, ſo wiſſen Sie nichts. Mahomet war Geſetzgeber und paßte ſeine Geſetze dem Genius und den Sitten ſeines Volkes an; dies iſt alles, was man zu ihrem Nachtheile ſagen kann.

„Alſo im ganzen Ernſte, Baron, unſere Reiſe geht —“?

Gerade nach Konſtantinopel; um dort unter dem lachendſten Himmel, in der blühendſten Natur, von Neid und Vorurtheilen unbelauſcht und unbekrittelt, frei, wie die Götter, des Daſeyns Freudenkelch mit vollen Zügen zu leeren!

„Wie? Unter einer despotiſchen Regierung, die ihre Veziere und Baſſen mit Stricken lohnt, und die Chriſten verabſcheut?“

Darum wollen wir weder Vezier noch Baſſa werden; obgleich der weiſe Bonneval ſich bei ſeinen drei Roßſchweifen dort recht wohl befand, und glücklicher als Anakreon entſchlief. Der ſeidene Strick iſt gewöhnlich alles, was die Europäer wiſſen; daß aber die Ottomannen die toleranteſte, ſo wie die redlichſte Nation ſind — doch Sie ſollen ſehen! — Und was den Abſcheu gegen die Chriſten betrifft, ſo ſoll uns der Turban ſchützen!

„Wie? der Turban?“ rief Edmund erſtaunt. „Wir nehmen den Turban?“

Und warum nicht? — Iſt es denn nicht gleichgültig, ſich in ein weites oder enges, kurzes, oder langes Gewand zu kleiden? Die Tracht iſt bequem, dem Körper angemeſſen, edel, und erhebt die männliche Geſtalt. Und ſchläft ſich's auf Ottomannen ſelbſt bei uns nicht beſſer, als in Betten?

Edmund ſchwieg. Obgleich die Weiber immer und zumal da, wo türkiſche Sitten zur Sprache kamen, ſeine erſte Idee waren; ſo wagte er es doch jetzt gar nicht, ihrer zu erwähnen. Die Neuheit des Planes überraſchte ihn; er bemühte ſich, ſeine geheime Freude zu verbergen. Auch der Baron erwähnte der Weiber und Harems mit keinem Worte. Und ſo ſteuerten ſie denn über Venedig nach Konſtantinopel.

8.

Sie langten glücklich an, und der Baron miethete ſich in der Vorſtadt Pera, in einem niedlichen orientaliſch verzierten und meublirten Hauſe ein, das ein bedeutender Garten begrenzte. Hier wechſelnten ſie die Tracht. Edmund gefiel ſich in dem Gewandte des Orients, das ſeinen natürlich ſchonen Wuchs erhöhte. Der heitere Himmel, das bunte Gewühl der Aſiaten und Europäer, die üppige Vegetation, die mit Pfirſichblüthen überſäeten unabſehlichen Weiden, entzückten ihn. Nichts aber konnte ihm die Entbehrung des weiblichen Umgangs erſetzen. Er ward bald düſter und ſchwermüthig. Dieſe reizenden aber verhüllten Geſtalten, die er zu den Moſcheen wandeln ſah, erhöhten nur ſeine Schwermuth.

„Der Kaufmann aus Georgien iſt angekommen!" rief der Baron einſt bei ſeiner Heimkunft unſerm Edmund zu: „Nun iſt es Zeit, „daß wir uns Geſellſchaft verſchaffen. Zunächſt „aber, mein lieber Edmund! iſt es billig, daß „ich für Sie, als den Jüngeren, ſorge."

Er zog ihn nun fort auf den Markt und wählte dort, mit Edmunds Zuſtimmung, drei liebliche Mädchen aus, die, außer ihren reizenden Formen, durch ihre Fähigkeiten in der Muſik, in der Stickerei und im Tanze ſich auszeichneten.

9.

Edmund lebte nun wieder auf. Er bemühte ſich, ihre Sprache zu lernen, indeß Zeichen die Stelle vertraten. Seine Freundlichkeit, ſeine Gefälligkeit entzückte die armen, gutmüthigen, aber ungebildeten Geſchöpfe. Sie ſtrebten um die Wette, ihn durch ihre kleinen Künſte zu unterhalten. Allmählig lernte er ſie verſtehen. Ihre Anhänglichkeit, ihr raſtloſes Mühen, ihm zu dienen, ihm zu gefallen, verſcheuchten ſeinen Unmuth; ihre gutmüthige Naivetät zog ihn an. Der Baron hatte ſich ſeit ihrer Ankunft in ein anſtoßendes Haus zurückgezogen und beſuchte ſeinen Telemach nur von Zeit zu Zeit, um die ſchönen Abende mit ihm im Garten zuzubringen, indeß die Mädchen tanzten und ſangen.

10.

Noch hatte **Edmund** für keine derſelben ſich beſtimmt; jede hatte eigne Reize; alle waren gleich gefällig, gleich aufmerkſam auf ſeine Wünſche, gleich zuvorkommend. Durch jeden Vorzug der Einen fürchtete er die Andern zu betrüben. Er war den guten Kindern herzlich gewogen; aber es waren ſeine Dienerinnen, ſeine Sklavinnen! Alle ihre Liebkoſungen erſchienen ihm als Ergießungen der Dankbarkeit, als Wirkungen der Abhängigkeit. Sein Herz blieb kalt, und allmählig ſank er in ſeine vorige Schwermuth zurück; er ſuchte Zerſtreuung, und fand ſie nirgend.

11.

So verfloßen ſechs Monate, ruhig, aber nicht glücklich. Der Baron erpreßte ihm einſt an einem traulichen Abend das Geheimniß ſeines Herzens.

Edmund ſehnte ſich zurück nach dem Occident, nach dem freien Tauſche freier Empfindungen, und bekannte dies ſeinem Mentor. „Ich ſehe wohl,“ ſprach der Baron lächelnd, „die Anſichten und Sitten unſers Vaterlandes „haben zu tief bei Ihnen gewurzelt, als daß „Sie Sinn haben könnten für die philoſophiſche Glückſeligkeit. Ihr Herz will kokettiren; und dazu iſt freilich der Orient nicht „das ſchicklichſte Land. Hier iſt der Sinnengenuß zu Hauſe. Doch vielleicht gelingt es

„mir, Sie auch hierin zu befriedigen. Man „hat mir kürzlich eine reizende Cirkaßierinn an„geboten, die mit der üppigen Form des Ori„ents zugleich alle Talente der Europäerinnen, „ja ſelbſt die Kenntniß unſrer Mutterſprache „vereinigt; denn ihre Mutter, bei einem Ein„fall der Türken in Siebenbürgen geraubt, „war eine Deutſche, von der ſächſiſchen Nation. „Nur ihr ernſtes, ſtilles, ſchwärmeriſches We„ſen ſchreckte mich ab. Ich fürchte, ſie wird „eine ſchlechte Geſellſchafterin ſeyn.“

„Deſto beſſer!“ rief Edmund ſeufzend aus. „Dieſer Ernſt, dieſe Schwärmerei be„zeichnen vielleicht Tiefe des Gefuhls.“

„Wir wollen Naiden ſehen,“ erwiederte der Baron; „und dann entſcheiden Sie ſelbſt.“

12.

Am andern Morgen erſchien Naide in Begleitung des Barons und ihres Gebieters. Eine ſchlanke Blondine von ſiebenzehn Jahren, von edlem Wuchs.

Man ward um den Preis einig, den zwar der Baron, aber nicht Edmund, hoch fand. Verſchleiert ſtand ſie vor ihnen. Als ihr Herr ſich entfernt hatte; hob ſie auf Edmunds zartes

Bitten den Schleier, und ſchlug die ſchönen blauen, bis jetzt ſtets zur Erde gehefteten Augen auf, in den unſerm Edmund das Paradies ſich zu öffnen ſchien.

Sie beantwortete alle freundliche Fragen Edmunds über ihr Vaterland einſylbig; die dringenden Bitten des beſcheidenen Jünglings um ihre Zuneigung erwiederte ſie nur durch die Verſicherung ihres Gehorſams und ihrer Treue, und durch Thränen über ihr Schickſal.

Edmund betheuerte ihr ſeine Achtung, und führte ſie in den Kreis ihrer Geſpielinnen, von denen ſie mit der unbefangenſten Herzlichkeit empfangen wurde. Edmund befahl dieſen, Naiden als ihre Gebieterinn zu ehren, und entfernte ſich.

13.

Unmöglich konnte er ſich's verbergen, ſein Herz war zum erſtenmal gerührt; verſchwunden war ſeine ſonſtige oft muthwillige Lebhaftigkeit, ſein Flatterſinn — er liebte!

Naide war der Gegenſtand ſeiner zarteſten Ehrfurcht, wie ſeiner Liebe. Nur ſchüchtern nahte er ſich ihr. Das Bekenntniß ſeiner Empfindungen erſtarb auf ſeinen Lippen. Nur durch die höchſte Aufmerkſamkeit, nur durch Geſchenke von Blumen, welche die Morgenländer ſinnig zu Symbolen der Empfindungen wählen, wagte er es, ſich ihr zu entdecken. Sie ſchien von ſeiner Güte gerührt; doch nichts verrieth Erwiederung, und gegen ihre Geſpielinnen betrug ſie ſich mit einer Würde und Anmuth, die Edmunds Liebe endlich zur höchſten Leidenſchaft trieb. Der Baron bemerkte dies und wünſchte ihm Glück.

„Bedauern Sie mich vielmehr,“ erwiederte Edmund, „denn Naide liebt mich nicht!“

Ein ſatyriſches Lächeln war des Barons ganze Antwort.

14.

Einſt, als auf Edmunds Bitten Naide an einem orientaliſchen Sommerabende auf der Guitarre ſpielte, begleitet von dem Geſange ihrer Geſpielinnen, überwältigte ihn ſeine Leidenſchaft. Er ſtürzte zu ihren Füßen und beſchwor ſie um Gegenliebe.

Erſchrocken ſprang Naide auf. „Sie ſind „mein Gebieter!“ rief ſie; „nur das freie „Weib kann Liebe geben. Ihr Edelmuth ſchützt „mich gegen Ihre Rechte; meine Abhängigkeit „gegen mein Herz.“

Nein! Nein! Naide, Du biſt meine Gebieterin! Du biſt frei!

„Wohl! So geben Sie mir die Freiheit; ſo „laſſen Sie mich zurück in mein Vaterland.“

Du wollteſt mich verlaſſen? auf ewig verlaſſen?

„Nur ein Gatte kann mein Herz beſitzen; „und ich bin ihre Sklavin.“

Von dieſem Augenblicke nicht mehr! Doch Du verläßt mich nicht.

„Meine Mutter weint über unſre Trennung. “Laſſen Sie mich Ihre Thränen trocknen.“

Und dann? Naide! und dann? —

„Dann ſehe ich Sie wieder; das iſt alles, „was ich jetzt Ihnen verſprechen kann.“

Der Baron erſchien, und Naide entfernte ſich.

15.

Am andern Morgen war ſie verſchwunden. Verzweiflungsvoll ſtürzte ſich Edmund in des Barons Arme.

Beruhigen Sie ſich, ſagte dieſer. Naide war bei mir; ſie iſt in Geſellſchaft ihres Oheims in ihre Heimath zurückgekehrt. Doch Ihre Liebe, Ihre Treue hat ſie gerührt. Sie ſind geliebt.

„Wär's möglich? Aber wann, wann „werde ich ſie wieder ſehen?“

Ihre Mutter ſehnt ſich nach ihrer Heimath. Der unnatürliche Vater, der das liebe Mädchen verkaufte, iſt todt. Wir reiſen nach Deutſchland zurück, und ſuchen dort ſie auf.

„Und wann?“

Bald. Ihre Pflegemutter iſt krank, wie dieſer Brief ſagt, den ich geſtern erhielt. Sie wünſcht Sie noch zu ſehen. Sie beſchwört mich, ihre Rückkunft zu beſchleunigen. Sie hat es verdient, daß Sie dieſen Wunſch erfüllen.

„O meine gute Mutter!“ rief Edmund ſchluchzend aus. „Ja, ich reiſe; und Sie?“

Mich halten auf einige Wochen noch Geſchäfte mit einem armeniſchen Kaufmanne zurück, den ich von Salonichi erwarte. Dann eile ich zu Ihnen, und vielleicht Naide mit mir.

„Wär's möglich?“ rief der entzückte Edmund, und erſtickte beinahe den Baron mit ſeinen Umarmungen.

16.

Edmund gab ſeinen Sklavinnen Freiheit und Geſchenke. Die armen Geſchöpfe klammerten ſich um ſeine Füße; ſie wollten ihn nicht verlaſſen. Agelia, die Jüngſte und Lebhafteſte, ſchwur, ihm wider ſeinen Willen zu folgen. Er übergab ſie alſo dem Baron, und dieſer verſprach, ſie als Naidens Gefährtin mitzunehmen, wenn dieſe zurückkehre.

17.

Edmund reiſete in Begleitung eines alten Dieners des Barons ab. Er kam glücklich bei ſeinen Pflegeältern an, und fand das gute Mütterchen zwar ſchwach, aber auſſer Gefahr. Ihre Freude bedarf kein Gemälde. Edmund ward nun beſtürmt, ſich zu vermählen; doch Naidens Bild war zu tief in ſeine Seele gegraben. Er widerſtand. So verfloßen ſechs Monate. Vergebens beſtürmte er den Baron mit Briefen. Keine Antwort. — Endlich erſchien er.

„Naide?“ war nach den erſten Umarmungen Edmunds erſte Frage.

Nie werden Sie ſie wiederſehen, erwiederte der Baron. Ihre Mutter willigte nicht in die Trennung von ihr, und hat ſie einem reichen Bojaren in der Nähe überlaſſen.

„Und Naide?“ rief Edmund auſſer ſich.

Der Bojar iſt ein edler, ſchöner Mann. Naide iſt Weib, und die Cirkaßierinnen ſind fromme Töchter.

Edmund antwortete nichts. Er verließ den Baron plötzlich, und eilte in den Garten. Thränen machten ſeinem gepreßten Herzen Luft.

„So fahre denn hin, goldener Traum der „Liebe!“ rief er aus; und nach einer Stunde erſchien er ruhig und ernſt in der Geſellſchaft.

18.

Edmunds Pflegeältern baten nun den Baron um Unterſtützung, daß Edmund ihren ſehnlichſten Wunſch erfülle und ſich eine Gattin wähle. Sie beſturmten ihn zugleich; und er, dem alles gleichgültig war, willigte ohne großes Widerſtreben ein.

„Vielleicht,“ ſagte der Baron, „hat meine Nichte, Amalie von Blumenthal, das Glück, Ihre Wahl zu beſtimmen. Sie iſt ſchön, talentvoll und Ihrer Liebe werth. Willigen Sie ein, Sie zu ſehen?“

„Gerne,“ erwiederte Edmund. „Wenn „etwas meine Wahl beſtimmen kann, ſo iſt es „die Ausſicht, Ihnen, Theurer, näher anzu„gehören.“

Wohlan, ſie iſt in unſrer Nähe, auf den Gütern ihrer Tante, und wird morgen mich mit meiner Schweſter beſuchen.

19.

Ruhig erwartete Edmund die Ankunft der Braut; denn in ſeiner jetzigen Stimmung war er entſchloſſen, Amalien ſeine Hand zu geben, auf jeden Fall.

Ein Wagen rollte am andern Morgen in den Schloßhof. Edmund hörte es und gieng nicht an's Fenſter. Man rief ihn zum Frühſtück. Die Pflegeältern, der Baron und deſſen Schweſter waren verſammelt.

„Guten Morgen, lieber Telemach!“ ſagte der Baron lächelnd, indem er ihn beim Eintritt umarmte. „Meine Nichte iſt nach Weiberart im Kabinete dort mit ihrer Toilette beſchäftigt. Wir wollen die kleine Eitle beſchämen und ſie überraſchen.“

Damit zog er ihn an die Thüre des Kabinets, und hier ſank in ſeine Arme — Naide!

20.

Freude tödtet nicht. Aber lange lagen ſie ſich ſprachlos in den Armen. Der Baron, die

Pflegeältern zerfloßen in Freudenthränen, und die kleine Agelia kroch hinter Amalien herbei und umſchlang die Füße ihres alten Gebieters.

Alles löſete ſich. Amalie war die Tochter des Barons, von einer Griechin, die er einſt auf ſeinen Reiſen in Wien kennen lernte, und in Konſtantinopel bei ihrem Großvater, einem reichen Kaufmann, zurücklies. Alles übrige war Komödie, um Edmund, den Flatterhaften, empfänglich zu machen für häusliches Glück. Er ward und blieb in den Armen ſeiner Amalie-Naide der glücklichſte Gatte und Vater.

X.

Der feine Beobachter.

Der feine Beobachter.

1.

Herr S — war vermählt. Seine Frau hatte eine Schweſter, jung und ſchön und ſeit einigen Jahren Wittwe. Die zwei Schweſtern liebten ſich innig und waren häufig beiſammen.

Einſt kommt Herr S — nach Hauſe, und findet ſie Beide allein. Seine Schwägerin hatte rothe, verweinte Augen. Bei ſeinem Eintritte erhebt man ſich raſch; man affektirt Munterkeit; er hört ſeine Schwägerin ſeiner Frau dieſe Worte zuflüſtern, die ſeinen Spürſinn aufregen: „Vor allem ſage Deinem Gatten nichts „davon.“

2.

Augenblicklich beginnt ſeine Imagination zu arbeiten. Was iſt das für ein großes Geheimniß, das man ihm verbergen will? Vergebens würde er ſeine Gattin fragen; ſie iſt verſchwiegen. Aber wozu ſoll er forſchen? Ein entſchlupftes Wort, eine Geberde, und er hat Alles errathen! Wirklich führte er einige Tage nachher ſeine Gattin zu ihrer Schweſter. Nach den erſten Umarmungen fragte jene dieſe: „Nun? iſt er *nicht* zurückgekommen?“

„Ach nein!“ verſetzte die Schwägerin, „ich „ſehe wohl, ich muß mich reſigniren.“

Frage und Antwort wurden zwar ziemlich gleichgültig hingeworfen; aber dem *ſcharfſinnigen Beobachter* S— iſt nichts unwichtig. Er hat an ſeiner Schwägerin einen verſchloſſenen Harm bemerkt. Was ſoll in ihrem Alter der Grund dieſes Harms ſeyn, als ein *Liebhaber*, der ſie verlies, und deſſen Verluſt ſie ſchmerzt? Sie iſt gutmüthig, gefühlvoll; ſie kann nur eine *wahre* und *tiefe* Leidenſchaft genährt haben. S— bedauerte ſie aufrichtig.

3.

Er ſinnt lange: wer denn der ungetreue Flüchtling ſeyn könnte? Er findet keinen Gegenſtand. Seine Schwägerin lebt ſehr abgeſchieden, ſieht beinahe Niemand; ein neuer Beweis, daß ſie liebt. Den Liebenden eckelt jede

Geſellſchaft an, als die des Geliebten. Entſchloſſen, das Geheimniß zu erforſchen, kehrt er zu ſeiner Schwägerin zurück. Er läßt einige zweideutige Worte fallen, ſpricht von dem Kummer, den er bemerkt hat; man läugnet ihn nicht, Er giebt ſogar zu verſtehen, daß ſeine Gattin das Geheimniß verrathen hat. Kurz, ſagte er, ich weiß, was Sie betrübt, und zwar ſo gut, daß ich ausdrücklich komme, Ihnen meine Theilnahme zu bezeigen und Sie zu tröſten.

„So? Sie ſpotten meiner mit Ihrem Mit-
„leid; denn Ihr Männer habt gar kein Gefühl
„für ſolche Leiden!"

Ich immer für den Kummer meiner Freunde.

„Nun, ſo zanken Sie mit mir; ſpotten Sie
„meiner Schwachheit; beſſern Sie mich, wenn
„Sie können; oder glauben Sie vielmehr, daß
„ich davon geheilt bin; ich werde mich keiner
„ſo thörichten Neigung mehr überlaſſen, das
„habe ich gelobt, und verſpreche es Ihnen."

Verſchwören Sie nichts, Schwägerin! Hatten Sie das nicht vorhin gelobt?

„Freilich, zwei- bis dreimal, ſo oft ſie
„mich verließen."

Sie hatten ihrer nur drei?

„Nun ja, das iſt genug, denk' ich.“

Das beweißt wenigſtens, daß Sie ſie lange erhalten.

„So lange als möglich; verliere ich ſie, „ſo iſts nicht meine Schuld.“

Das glaub' ich.

„Deſto ſchmerzlicher kränkt es mich; ich will „mich dem nicht mehr ausſetzen.“

Ich wiederhole es, Schwägerin, verſchwören Sie nichts!

4.

Dieſe Unterredung beſtärkte Herrn S. — in ſeiner Vermuthung. Nach einigen Tagen fand er zufällig auf dem Kamine ſeiner Gattin einen Brief ſeiner Schwägerin. Er war entſiegelt. Neugier und ein unwiderſtehlicher Trieb, ſeine Beobachtungen zu bewahrheiten, drängten ihn, den Brief zu leſen. Nach einigen gleichgültigen Einkaufsaufträgen findet er folgende Zeilen. — Jedes Wort erſchütterte ihn —: „Ich fürchte ſehr, „Dein neugieriger Eheherr hat den Grund mei„nes Kummers errathen. Sollteſt Du mich ver„rathen haben? — Nun, ſo höre: Ich bin „zur Hälfte über meinen Verluſt getröſtet. Un-

„geduldig erwarte ich das kleine Weſen, „das mir den Vater erſetzen ſoll, den ich ſo „närriſch liebte. Ich werde ihm ſeinen Namen geben; ich hoffe, es ſoll ſo ſchön ſeyn, „als der Vater, aber minder undankbar wird „es, ſo ſchmeichle ich mir, mich nie verlaſſen.“

5.

Nun wurde die Unruhe unſers S— ſehr ernſt.

„Es iſt nur zu klar,“ — ſprach er zu ſich ſelbſt — „daß ich mich nicht betrogen habe. „Das unglückliche Weib! Verlaſſen in dieſem „Zuſtande, ſelbſt von dem —! Nein! Das „Unglück iſt geſchehen. Kann ich auch nicht „heilen, ſo will ich es doch lindern. Sie iſt „nicht reich; ich bin glücklich, daß ich ſie unterſtützen kann.“ —

Voll von dieſer Idee miethete er auf einem einſamen Landgute eine Wohnung. Nachdem er Alles geordnet hatte, kehrte er zu ſeiner Schwägerin zurück. Er war verlegen über die Art, ſich gegen ſie über einen ſo zarten Gegenſtand zu äußern. Er fürchtete, ſie über ihren Fehltritt zu beſchämen, ſie durch ſeine Erbietungen zu demüthigen; er war an ſich ein edler, wohlwollender Mann; er wollte dienen, unterſtützen, aber mit Achtung und Schonung. Er begann alſo damit, daß er ſie an das erlittene Unglück und ihren Gram darüber erinnerte.

„Was?“ ſagte ſie lächelnd: „Sie denken noch daran?“

Allerdings; ich ſetze mich an Ihre Stelle. Hatte ich nicht ähnlichen Kummer?

„Sie? Ein ſo vernünftiger Mann?“

Gerade deswegen bin ich ſo nachſichtig. — Aber, theure Schwägerin, ſollten Sie nicht Zerſtreuung bedürfen? Wenn Sie nun den Aufenthalt änderten? Wenn Sie einige Zeit auf dem Lande zubrächten? Meine Frau und ich wollen dort eine Wohnung miethen.

„Ich danke Ihnen. Ich werde Sie dort „bisweilen beſuchen. Aber ich muß in der Stadt „bleiben.“

Das rathe ich Ihnen nicht. Ihre Nachbarn, das Publikum werden die Urſache Ihres Kummers errathen.

„O, das iſt vorüber; ich habe es nicht „verheimlicht; das Publikum ſage, was es „wolle.“

Viel Entſchloſſenheit! Aber ſelbſt Ihre Geſundheit heiſcht Pflege und Schonung.

„Seyn Sie ruhig! So albern bin ich denn „doch nicht, daß ein ſolcher Kummer meine „Geſundheit angreifen ſollte.

Aber in Ihrem jetzigen Zuſtande?

„Wie? in meinem jetzigen Zuſtande? „Was wollen Sie damit ſagen?“

Sie wiſſen ich habe ein ſcharfes Auge.

„Nun? Was haben Sie denn erforſcht?“

Sie wiſſen, wie lieb Sie mir ſind, und ich wage es zu ſagen, Sie hätten ſich mir vertrauen ſollen.

„Was denn vertrauen?“

Bekennen Sie mir — aber Verzeihung, ſchöne Schwägerin, es muß endlich heraus! — Bekennen Sie — wenn es gleich noch nicht ſichtbar iſt — daß Sie bald Mutter zu werden hoffen — oder fürchten, ſetzte er mit leiſer, furchtſamer Stimme hinzu.

„Ehe werde ich bekennen, daß Sie närriſch ſind!“ rief ſie zornig aus; „und woher haben Sie denn —“?

Sie läugnen? Nun, das iſt ſtark. Sie haben es meiner Frau geſchrieben; ich ſah Ihren Brief; und weil ich denn alles ſagen muß —

eine Wohnung auf dem Lande iſt für Sie gemiethet. Es bleibt alles geheim.

„Welcher Galimathias!“

Erzürnen Sie ſich nicht, liebe Freundin! Hier iſt der Brief. Seyn Sie aufrichtig gegen einen Schwager, der Sie liebt.

6.

Die Schwägerin wirft einen Blick auf den Brief, bricht in ein lautes Lachen aus, verläßt auf einen Augenblick das Zimmer, und kommt ſogleich mit einem Körbchen zurück, in dem ſich ein niedliches junges Angora-Kätzchen befand.

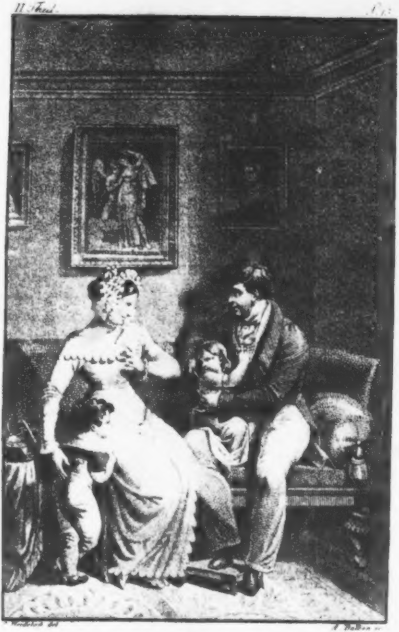
„Hier iſt es! Hier iſt es!“ rief ſie, und
hielt ſich lachend die Seiten. „Hier iſt das
„kleine Weſen, das mir die Stelle des Va-
„ters erſetzen ſoll. Es iſt der Sohn meines
„ſchönen Lubin, deſſen Verluſt ich ſo ſehr be-
„jammerte, und der mich verlaſſen hat, um
„auf den Dächern umher zu irren! — Lieber Bru-
„der! Entweder hat Ihre Frau Sie gefoppt,
„oder dies iſt abermals einer Ihrer Genie-
„ſtreiche, Ihrer tiefen und ſcharfſinnigen Be-
„obachtungen!“

7.

Unſer S — war ganz verſteinert. Seine Eigenliebe war auf einen Augenblick tief verwundet; aber bald ſtand er auf, gieng und ſagte leiſe zu ſich ſelbſt: „Sie hat ſich ſehr „künſtlich verſtellt; aber ich ſah es wohl in „ihren Augen, daß ſie mich täuſchte. Gewiß „ſteckt da etwas dahinter — doch ich werde „es erforſchen! Sicher werd' ich es erfor„ſchen!“

bibliothek

II Theil.



Die Präsidentin.

„Mein Gott, was ist das?“

Erzählungen.

Von

Julius Gr. v. Soden.

Zweytes Bändchen.
Mit einem Titelkupfer.

Bamberg und Würzburg,
in den Goebhardtiſchen Buchhandlungen.
1 8 2 3.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Inhalt.

Seite

I. Das Inkognito; 2te Abtheilung: Die blauen Augen. 1
II. Die deutſche Bajadére. . . . 29
III. Die Heurath durch Korreſpondenz . 49
IV. Die Staffette. 71
V. Otto der Heilige. 87
VI. Reiſe des Prinzen Mia-tou in das Reich von Kako-kambo. 99
VII. Das Geſpenſt. 169
VIII. Bukingham's Geſpenſt. 185
XI. Maria. 193
X. Don Karlos. Infant von Spanien. . 201

I.

Das Inkognito.

Zweite Abtheilung.

Gegenſtück zu der Erzählung: Die ſchwarzen Augen.

Das Inkognito.

1.

Indeß hatte der Herzog dem Abentheuer mit den ſchwarzen Augen weiter nachgedacht. Zwar hatte der Edelmuth des Prinzen diesmal über ſein Temperament geſiegt; aber — —!

Entſagen wollte er ſeinem Plane nicht; dazu waren ihm ſeine Unterthanen zu lieb; auch fürchtete er ſeinen Sohn, ſeinen bis jetzt ſchuldloſen Sohn, zu beleidigen. Doch zurückrufen wollte er ihn für den Augenblick, um ihm den Spiegel des Vergangenen vorzuhalten und ihn durch neue Lehren, Warnungen und Vorſichtsmaasregeln gegen den Eindruck der ſchwarzen und blauen Augen zu wappnen.

2.

Er ſandte alſo dem Erbprinzen eine Stafette und rief ihn unter einem wahrſcheinlichen

Vorwande zurück. Die Depeſche traf Theodorn gerade an der Grenze einer bergigen Gegend des Landes, die er abſichtlich zu ſeinem erſten Ausflug gewählt hatte, weil er dort reine Natur, Einfalt und Unverdorbenheit der Sitten zu finden hoffte, nach der ſeine Gemüthlichkeit ſich ſehnte.

3.

Augenblicklich gehorchte er dem Winke des geliebten Vaters, kehrte inkognito in die Reſidenz zurück, und erſchien am andern Tage mit Stern und Ordensband vor den Augen der erſtaunten Höflinge.

Sein Vater empfing ihn mit offenen Armen. „Theodor,“ ſprach der Herzog lächelnd, „der Kampf mit den ſchwarzen Augen war ſchwer, und du haſt ihn glücklich, als ein edler Jüngling, als mein Sohn, beſtanden. Aber noch ſind die blauen Augen zurück; wie wird es damit ausſehen? — Du haſt dein fürſtliches Gemüth in dem erſten Abentheuer bewährt, und doch — unter vier Augen mögen wir uns das wohl bekennen — und doch hat dich nur der Zufall gerettet! Wie aber, wenn dieſer glückliche Maſchinen-Gott nicht zur rechten Zeit erſcheint? Wie, wenn ſich dir ein Paar himmelblaue Augen öffnen, in welchen du den Himmel ſelbſt mit allen ſeinen Engeln zu erblicken glaubſt? — — Theodor, ich fürchte, ich fürchte!“

„Fürchten Sie nichts, mein theurer Vater! „Sie kennen die Gluth meines Temperaments, „und wie könnte ich, wie möchte ich ſie auch „Ihnen verbergen, Ihnen, meinem geliebten „Vater, meinem einzigen Vertrauten? Schwarze „Augen können mir freilich durch ihren tiefbohrenden Strahlenblick gefährlich werden, zumal „wenn ſie, wie dort, mit Unſchuld und reinem „gemüthlichen Sinne gepaart ſind, die zugleich „mein Herz anſprechen; aber matte blaue Augen, „Signale der Abſpannung, der Schwäche, des „Mangels an Feuer und Kraft — die können „Ihrem glühenden Theodor nie gefährlich werden; denn — —“

„O weh! o weh!“ fiel der gute Herzog ein: „Ich ſehe wohl, du kennſt die Macht der blauen Augen nicht, und deſto größer iſt deine Gefahr, deſto ſicherer dein Untergang. Ein ſchwarzes Auge zündet freilich mit Einem Blitzſtrahl. Kaum wagſt du es, ihm zu begegnen, und doch — liegt dein Herz in Aſche; aber — ganz anders das blaue Auge. Freundlich und unbefangen blickt es dich an, in der ganzen Fülle ſeiner Sanftheit und Milde, nicht verwundend, nein, erwärmend. Da fürchtet dein Blick nicht die Begegnung, nicht den Austauſch; denn was könnte von der Milde man Böſes ahnen? — Aber ach! da ſpiegeln dann, da vermählen ſich dann von Anſchaun zu Anſchaun die Seelen, und die Feſſeln, die diamantnen, ſind geſchmiedet!“

„Ich ehre,“ erwiederte der Erbprinz, „ich „ehre, theurer Vater, Ihre tiefern Einſichten, „Ihre Erfahrung; und Ihr Plan alſo?“

„Iſt darum noch nicht aufgegeben; nur wird mir mein guter Theodor für die Fortſetzung deſſelben einige Vorſichtsmaasregeln nachſehen, die ich zu ſeinem eigenen Schutze nöthig glaube.“

„Was Sie wollen, wie Sie wollen, mein „Vater!“

„Nun, ſo höre! Du weißt die Grafſchaft N., die unſerm Hauſe durch Erbſchaft zufiel, iſt dreißig Meilen von uns entfernt. Unter dem Schutze dieſer Entfernung ſpielen unſere Diener die Deſpoten. Unter meinem Namen werden dort die empörendſten Ungerechtigkeiten und Erpreſſungen begangen. Die Klagen der gedrückten Einwohner ſind endlich bis zu mir gedrungen. Der Präſident dort iſt ein Schützling des Miniſters, die übrigen Amtleute ſind ſeine Geſchöpfe. Ich will dieſe Klagen enden, ich will eine Kommiſſion hinſenden, und dich, den dort gänzlich Unbekannten, habe ich zum Kommiſſär beſtimmt.“

„Dank, Dank, lieber Vater, für den wohlthätigen Wirkungskreis, den Sie mir öffnen!“

„Gut, Theodor! Aber ich habe den ſehrwürdigen Hofrath Reinhold vermocht, das Geſchäft mit zu übernehmen. Er wird dich begleiten. Ihr werdet Beide zugleich als herzogliche Kommiſſarien dort erſcheinen. Iſt das dir unangenehm?“

„Wie könnte es? Sie wiſſen, wie ich den „edeln Greis ſchätze; auch hat er mehr Geſchäftskenntniß und Erfahrung, als ich.“

Und vor Allem, minder heißes Blut.

„Wie? Und Sie könnten noch mir mißtrauen?“

„Dir nicht, lieber Sohn; aber wohl den blauen Augen. Unſere Grafſchaft liegt nördlich, und im Norden ſind die blauen Augen zu Hauſe.“

4.

Der Prinz willigte in Alles, was ſein edler Vater verlangte. Hofrath Reinhold und der Prinz, unter dem Namen des herzoglichen Hofraths Werner, reiſeten bald darauf ab.

Ihre Ankunft in der Grafſchaft überraſchte die dortigen Souveräne. Sie wurden mit groſſem Gepränge empfangen. Reinholds ehrwürdiges Aeuſſere, verbunden mit dem allgemeinen Rufe ſeiner Rechtſchaffenheit, flößte allen dieſen kleinen Sultanen Ehrfurcht und Schrecken ein. Der Anblick des kraftvollen, jugendlich-blühenden Mitkommiſſärs beruhigte ſie wieder ein wenig. Auf ihn ſetzten ſie alle ihre Hoffnungen; er ſetzte alle blaue Augen der Grafſchaft in Bewegung.

Der Präſident, ein kleines dürres Männchen, einſt Kammerdiener des herzoglichen Miniſters, und durch mannigfaltige Dienſte und Gefälligkeiten bis zu dieſem Poſten geſtiegen, hatte alles Kriechende ſeines Urſtandes beibehalten; zu ſchwach, um laſterhaft, zu gemein, um ſelbſtſtändig zu ſeyn. Er erſchöpfte ſich gegen die herzoglichen Erzellenzen in Bücklingen und Aufmerkſamkeiten.

Neben ihm ſaß am Ruder der Rentkammer-Direktor von Wild, einſt Sekretär des Präſidenten, dann durch eine voreilige Liebſchaft deſſelben mit ſeiner Schweſter und deren Folgen ſein Schwager, und durch ihn auf dieſen Poſten gehoben. Eine verſchmitzte, habſüchtige, gemeine Schreiber-Seele, ohne Grundſätze.

Die übrigen Angeſtellten in der Grafſchaft waren, kraft der miniſteriellen Organiſationen und Reorganiſationen, von dem Herrn Präſidenten und deſſen Schwager gewählt, die alten rechtlichen Diener der vorigen Herrſchaft entfernt und nach dem Modeſyſtem, zum Nachtheil des Staats und der Staatskaſſe, in den Ruheſtand verſetzt.

Unter ihnen befand ſich der alte Kammerrath **Redlich**, einſt Quartiermeiſter bei des Herzogs Regimente und von ihm, auf ſein ausdrückliches Verlangen, hieher verſetzt; gerade, offen, bieder, redlich, wie ſein Name. An ihn wendeten ſich die herzoglichen Kommiſſarien; von ihm erhielten ſie die wichtigſten Aufſchlüſſe über die Lage des Landes.

5.

Die Untersuchung begann; die empörendſten Bedruckungen, die ſchreiendſten Mißbräuche der Regentengewalt, kamen zum Vorſchein. Der Prinz glühte von Unwillen, ſprach, kraft der herzoglichen Vollmacht, von Suſpenſion, von Verhaft; Reinhold blieb ruhig. Der Präſident zitterte. Nicht ſo der Kammerdirektor; er rieth dem Präſidenten: die Herren der Kommiſſion zu einem Souper einzuladen, und hatte dazu ſeine guten Gründe.

Anfangs wollte der Prinz die Einladung ausſchlagen; doch Hofrath Reinhold rieth zur Annahme. „Nicht dem Bürger und Landmanne allein,“ ſagte er, „müſſen wir unbefangen erſcheinen, auch ihren Bedrückern. Der Erfolg „muß dann jeden Theil belehren, ob wir gerecht „handelten.“ Sie erſchienen alſo.

6.

Empfangen wurden ſie von der Frau Präſidentin, einer Frau von etwa ſechsundzwanzig Jahren, beinahe mit aller Friſche der Jugend, ſchöner, freundlicher Bildung, von ſanftem, gefälligem Organ und ſo großen himmelblauen Augen, daß ſie Sr. Durchlaucht in augenſcheinliche Verwirrung ſetzten.

Die Frau Präſidentin, Tochter eines angeſehenen Stabsoffiziers, knüpfte mit unſern Ankömmlingen ein intereſſantes Geſpräch an, in dem ſie die feinſte Lebensart und zarteſte Bildung entwickelte. Der Prinz führte ſie zur Tafel; er war beim Mahle ihr Nachbar; was die großen himmelblauen Augen begonnen hatten, vollendete ihre Unterhaltung. Theodor war von der Frau Präſidentin bezaubert. Beim Ball entſchuldigte ſie ſich, daß ſie nicht tanze, wegen ihres Säuglings. Auch der Prinz tanzte nicht;

er blieb an ihrer Seite, und die Frau Präſidentin verrieth ſo viel zarte Weiblichkeit, ſo viel reine Geiſtesbildung, ohne Preziosität und Anſprüche, ſo viel tiefes Gefühl, daß unſerm Prinzen Stunden wie Minuten verſchwanden, und der gute alte Reinhold ihn mehrmals mahnen mußte, daß Mitternacht vorüber und Morgen Sitzung ſey.

Beim Abſchied bat Theodor die ſchöne Präſidentin um Erlaubniß, ihr wieder aufzuwarten, und ſie lud ihn auf eine ſehr freundliche Weiſe zum Frühſtück ein. Se. Durchlaucht geruhten die Seſſion zu vergeſſen, und ſagten zu.

7.

Am andern Morgen empfing die Präſidentin unſern Theodor in einem eleganten Negligé. Ihr blaues Auge ſtrahlte ſo freundlich und mild; ſie drückte dem Jüngling leiſe und doch ſo herzlich die Hand; ſie lud ihn ſo unbefangen zu ſich auf das Sopha ein, daß — Se. Durchlaucht ſchon von einer Schäferſtunde träumten.

Da erbat ſie ſich, indeß die Chokolade aufgetragen wurde, von dem Herrn Hofrathe die Erlaubniß, ihm, Cornelien gleich, ihren Schmuck, ihre Juwelen zu zeigen, und ſogleich ſprangen zwei goldlockige Genien von drei bis vier Jahren, mit den himmelblauen Augen der Mutter, herein.

„Dies,“ ſagte die Präſidentin, „iſt meine Emmy, und dies mein wilder Theodor.“

„Theodor?“ fragte der Erbprinz erſtaunt.

„Theodor. Gefällt Ihnen dieſer Name? — Ich habe ihn von unſerm Erbprinzen entliehen, von dem wir ſo viel Gutes hören, und den wir Alle lieben. Sie kennen ihn ja, Herr Hofrath! Doch was ſage ich! Sie müſſen ihn ja kennen.“

„O ja!“ ſtammelte Theodor, und ſuchte ſich zu ſammeln: „Doch war er bisher wenig „bei uns.“

„Etwas flüchtig ſoll er freilich noch ſeyn; doch er iſt ja ſo jung.“

Indeß war der kleine Theodor auf der Mutter Schoos geklettert, und hatte im Anhalten ein Halstuch verſchoben, das einen ſehr ſchönen Buſen verhüllte, und das die Mutter erröthend in Ordnung zu bringen ſuchte. Emmy, die Jüngere, hingegen bat inſtändig um Kuchen und Fée (Kaffee).

„Welche holde Geſchöpfe!“ begann der Prinz. „Gnädige Frau, Sie ſind eine glück„liche Mutter!“

„Das bin ich!“ erwiederte die Präſidentin ſanft, doch feſt.

„Auch eine glückliche Gattin?“ fuhr der Prinz nach einer kleinen Pauſe bedeutend fort.

„Nein, Herr Hofrath! Warum ſollte ich es Ihnen verbergen? Ihr offenes Geſicht hat ſchon geſtern mein Herz aufgeſchloſſen. Nein, das bin ich nicht. Die arme Tochter eines Stabsoffiziers, der hier ſeine kleine Penſion verzehrte, hielten nach ſeinem Tode die Verwandten mich für überglücklich, im fünfzehnten Jahre von dem reichen Präſidenten, dem Erſten der Grafſchaft, zur Gattin gewählt zu werden. Ich gehorchte. Lieben konnte ich dieſen Gatten nicht; ich bemühte mich, ihn hochzuſchätzen, ihn zu ehren.“

„Und dies wäre Ihnen gelungen?“ fiel Theodor haſtig ein.

Eine Thräne ſchlich ſich aus dem himmelblauen Auge.

„Es iſt Ihnen gelungen?“ wiederholte der Prinz.

„Nein!“ erwiederte die Präſidentin endlich, und trocknete ihre Thränen: „Es iſt mir nicht gelungen, es konnte mir nicht gelingen. O verzeihen Sie, Herr Hofrath, daß ich mit meinen häuslichen Leiden Sie unterhalte. Aber ein unwiderſtehlicher Zug gebietet mir Vertrauen zu Ihnen, und meine Pflicht heiſcht es.“

„Wie iſt es möglich, das reizendſte, edelſte „und liebenswürdigſte Weib nicht zu beglücken, „da ſie ihren Mann zum glücklichſten Gatten „machen muß?“

„Sie ſchmeicheln, Herr Hofrath! Aber, wie dem auch ſei, er iſt es nicht. Unſere Seelen haben ſich nie verſtanden, konnten ſich nie verſtehen; dies, nicht die Verſchiedenheit des Alters trennt uns. Vergebens verſuchte ich's die Rinde zu durchbrechen, die ſich über ſein Herz gezogen hat. Vergebens! Sie, Herr Hofrath, ſind hier, um ſeine öffentlichen Handlungen zu prüfen. Ich hoffe, ich wünſche, daß Sie ihn nicht ſchuldig finden; aber kaum wag' ich es zu glauben. Ich ahne, ich fürchte das Schrecklichſte.“ — — — „Ich weiß es,“ fuhr ſie nach einer durch Thränen veranlaßten Pauſe fort, „ich weiß es, Sie muſſen Ihre Pflicht erfüllen, aber Ihr Auge verbürgt mir Ihr fühlendes, wohlwollendes, theilnehmendes Herz. Die Ehre meines Gatten iſt die meinige. Dieſe ſchuldloſe Geſchöpfe ſind ein Theil ſeines Weſens. Er kann ſtrafbar ſeyn, er kann ſinken; aber welches auch ſein Schickſal ſey, ich werde den Muth haben, der edeln Spartanerin Chelonis nachzuahmen — ich werde es theilen! — Nicht Pflichtverletzung, aber Theilnahme, Schonung, Milde iſt es, was die Mutter dieſer unſchuldigen Weſen von Ihnen erbittet.“

Während dem war Theodor mit geſenktem Haupte neben der ſchönen Frau geſeſſen. Emmy war auf ſeine Kniee geſtiegen und hatte, den Kuchen in der rechten Hand, mit der linken, ihm unbewußt, ſeine Weſte aufgeknöpft, und ein brillantnes Kreuz ſprang von der Bruſt hervor.

„Mein Gott, was iſt das?“ fuhr die Präſidentin auf. Jetzt erſt bemerkte Theodor den Vorgang, und verbarg den Orden.

In dieſem Augenblicke ließ ſich ihr Säugling im nächſten Zimmer hören. „Verzeihen Sie mir, Herr — wie ſoll ich Sie nennen? — Meine Beſtürzung — verzeihen Sie, mein Schreihals ruft mich; im Augenblick —“

Der Prinz ſtand auf und nahm ſeinen Hut. „Gnädige Frau,“ ſagte er tiefbewegt, „geloben Sie mir die tiefſte Verſchwiegenheit. Ich „gelobe Ihnen, edles, treffliches Weib! ich ge„lobe Ihnen dagegen Alles, Alles, was mir „Gewiſſen und Pflicht erlauben; Alles, was ich „vermag!“

Hier ergriff er ihre Hand, drückte ſie an ſein Herz, und verſchwand.

8.

Etwas verblüfft über die ſonderbare Wendung des Rendezvous, rannten Se. Durchlaucht nach Hauſe. Die Sitzung war längſt angegangen. Hofrath Reinhold lächelte.

Die Beweiſe der Ungerechtigkeiten, der Gewaltthätigkeiten des Präſidenten häuften ſich. Am folgenden Tage ſollte der erſte Bericht der Kommiſſion an den Herzog abgehen. Reinhold entwarf ihn, wahr und unbefangen. Se. Durchlaucht hatten viel daran auszuſetzen, und nahmen ihn endlich in ihr Kabinet. Er blieb liegen, und Reinhold lächelte.

9.

Die Szene mit der Präſidentin hatte den Erbprinzen tief erſchüttert. Er gelobte ſich heilig, künftig den blauen Augen noch weniger als den ſchwarzen zu trauen; aber, aber!

Nun ſollte die Unterſuchung gegen den Rent-Kammer-Direktor beginnen. Da kam dieſer, die Herren Kommiſſarien demüthigſt auf den nächſten Abend in ſeinen Garten einzuladen, um die herrlichen Blüthen (es war im Lenze) zu bewundern.

Reinhold meinte, man könne zur Beurkundung der Unbefangenheit und Unparteilichkeit dies um ſo weniger abſchlagen, als man einmal ſchon beim Präſidenten geweſen ſey; und Theodor, der ſich nach den bisherigen Erfahrungen gegen alle ſchwarze und blaue Augen gepanzert glaubte, willigte ein.

10.

Die Herren Kommiſſarien erſchienen zur beſtimmten Zeit im Garten. Schon beim Eintritt ſchallte ihnen von der Altane des höher gelegenen niedlichen Landhauſes eine rauſchende Muſik bewillkommend entgegen, und am Eingange empfing ſie der Hauswirth, den Degen an der Seite und den Hut unter dem Arm, mit vielen Bücklingen und Zeremonien ſich für die hohe Ehre des Beſuchs der höchſtverehrlichen Gäſte bedankend. — Bald darauf wallten den Ankömmlingen drei ſchlanke Geſtalten durch die Blüthenallee entgegen, welche der Herr Rentkammer-Direktor den hohen Herren Kommiſſarien als ſeine armen mutterloſen Waiſen vorſtellte.

11.

Die großen himmelblauen Augen der anſcheinend jüngſten dieſer drei Huldinnen ermangelten nicht, den Blick Sr. Durchlaucht zu heften, und — ſey dies dem Scharfblick des Herrn Vaters nicht entgangen, oder ſey es Zufall? — bald darauf verloren ſich die zwei älteren Schweſtern in Seitenalleen und der Herr Kammer-Direktor erbot ſich, dem Herrn Hofrath Reinhold, als bekanntem Freunde der Gartenkunſt, ſeine chineſiſch-engliſchen Anlagen zu zeigen; kurz, der Pinz fand ſich plötzlich mit den großen himmelblauen Augen allein. Se. Durchlaucht waren zum erſtenmal in ihrem Leben verlegen; denn dieſe großen himmelblauen Augen blickten ſo offen, arglos und unbefangen in die ſeinigen.

„Welcher ſchöne Tag!“ knüpfte der Prinz, wie gewöhnlich, das Geſpräch an.

Ja wohl! erwiederte die Schöne: Und wie rein und hell der Himmel!

„Himmliſch blau, hell und rein, beinahe wie Ihre Augen, Fräulein!“

Finden Sie das? erwiederte das lächelnde Mädchen. Daß ſie blau ſind, ſagt mir mein Spiegel; aber daß ſie rein ſind, höre ich gern von gebildeten Männern.

„Wahrlich, das ſind ſie, und dann iſt auch
„das Herz rein. Darum lieben Sie auch wohl
„die freie Natur, und dieſer ſchöne Garten iſt
„Ihnen lieb?“

Sehr lieb, Herr Hofrath. In ihm vertändelte ich die ſeligen Jahre meiner Kindheit; jeder Strauch, jede Blume weckt eine frohe Erinnerung, und ich mag gerne froh ſeyn.

„Wohl Ihnen, Fräulein! Der frohe Menſch iſt nur ein guter Menſch.“

Nun, dann bin ich gewiß gut; denn ich ſinge, hüpfe und tanze gern. Hören Sie die Muſik, Herr Hofrath?

„Sie wünſchten alſo —?“

Freilich, daß wir keine Zeit verlören. Acht Tage habe ich mich ſchon auf dieſen Abend gefreut. Nicht wahr, Herr Hofrath, ich bin ein recht kindiſches Mädchen?

„Ein kindliches, ja.“

Gehen wir alſo?

„Ja, doch unter der Bedingung, daß Sie meine Tänzerin ſind.“

Recht gerne.

So zogen ſie dann Hand in Hand hinauf in den Sallon, und Theodor ſchwelgte ſchon zum Voraus in der Idee, im Tanze den ſchönen blauen Augen ſo nahe zu ſeyn.

12.

Unbefangen ſchlang das holde Mädchen ſich in ſeine Arme. Ganz im Vergnügen des Tanzes verloren, bemerkte ſie nicht, daß ihr Tänzer ſie immer feuriger umſchlang; wohl aber, daß ſeine Augen ſich ſtets in den ihrigen ſpiegelten. Nach mehrern Walzern warf ſie ſich auf einen Stuhl. Der Prinz ſetzte ſich neben ſie.

„Sind Sie ſchon ermüdet, mein Fräulein?“

Müde nicht, aber mir iſt ſo heiß. Warum haben Sie mich auch immer angeſehen?

„Weil ich in dieſen ſchönen blauen Augen des Himmels Glorie zu erblicken glaubte. Und was hätte ich auch auf Erden Schöneres betrachten können?“

Nun, wenn Ihnen denn meine Augen ſo wohl gefallen, ſo mögen Sie das unſerm Erbprinzen verdanken.

„Dem Erbprinzen?“ fuhr Theodor auf.

Freilich! Denn an ſeinem Geburtstage, nur vier Jahre ſpäter, bin ich geboren; von ihm führe ich den Namen, und von ihm habe ich wohl dieſe Augen geerbt; denn er ſoll recht ſchöne blaue Augen haben, Herr Hofrath, gerade wie Sie.

„Sie führen ſeinen Namen?“ fuhr der Prinz fort, ſeine Verlegenheit zu verbergen ſtrebend: „Sie heißen alſo?“

Theodore.

„Theodore? Wirklich, Theodore heißen Sie?“

Allerdings! Zwar heiße ich auch Charlotte, denn unſer Herzog heißt ja Karl. Und Charlotte nennt mich auch der Vater. Aber, wenn nur einſt der Erbprinz zur Regierung kommt, dann wird er mich wohl Theodore nennen.

13.

Hier nahte ſich Hofrath Reinhold dem Herrn Kollegen, und bemerkte, daß morgen früh Kommiſſionsſitzung, daß dieſen Abend noch Manches zu expediren ſey, und daß man alſo werde aufbrechen müſſen.

Beſchämt ſprang der Prinz auf, und indeß Reinhold Hut und Stock ſuchte, hatte er nur noch Zeit, der blauäugigen Tänzerin zuzuflüſtern: „Reizende Charlotte! Wann und wo „werde ich Sie wiederſehen?“

Wir ſind alle Abende im Garten.

„Und Sie werden gerne mich wiederſehen?“

Das verſteht ſich.

Hier nahte Reinhold wieder. Theodor küßte dem Fräulein die Hand, und ſie giengen, geleitet von dem hocherfreuten gebückten Herrn Kammer-Direktor.

14.

Der Prinz unterſchrieb Alles, was der Hofrath ihm vorlegte, und eilte dann ins Bett, um — von Charlotten zu träumen. Aber nein, er träumte nicht von Charlotten; er ſah ſich in einen azurblauen Aether verſetzt, von roſenfarbenen Wölkchen begrenzt, aus deren jedem ein kleiner Engelskopf mit blauen Augen ihn anlächelte.

15.

Am andern Morgen begann die Unterſuchung gegen den Herrn Rentkammer-Direktor. Die willkührlichſten Erpreſſungen kamen ſogleich zum Vorſchein. Der Prinz ſaß dabei, in ſich gekehrt, der geheimen Schuld bewußt, und ſchwieg.

Abends ſchlich er ohne ſeinen Herrn Kollegen in den Garten. Charlotte hüpfte ihm entgegen. O ſchön, daß Sie Wort halten! rief ſie.

„Zweifelten Sie daran, reizende Charlotte?“

Nennen Sie mich doch Theodore; dieſen Namen höre ich lieber.

„Warum das?“

Je nun, weil ich ihn von unſerm Erbprinzen erhalten habe.

„Deswegen alſo?“ erwiederte der entzückte Theodor.

Freilich deswegen; er ſoll ja recht gut ſeyn. Und ein ſchöner junger Mann! ſetzte ſie bedeutend hinzu.

Die Verlegenheit des Prinzen ſtieg. „Wo„her wiſſen Sie denn das?“ ſtammelte er endlich.

Hat denn der Vater nicht ſein Portrait aus der Reſidenz kommen laſſen? Und ſehen Sie — aber Sie müſſen das kindiſche Mädchen nicht auslachen.

„Theodore!“ rief der Prinz und faßte ihre widerſtrebende Hand.

Sehen Sie, ich zeichne ein wenig, und da habe ich mir denn das Portrait des Erbprinzen kopirt, und trage es an meinem Halſe.

Sie zog ein Medaillon aus dem Buſen; es war Theodors Bild.

„Wenn der Prinz wüßte, an welchem ſchö„nem Orte ſein Bild ruht —“

Er würde doch nicht zürnen? Sehen Sie, er iſt ja mein Taufpathe. — Aber wahrhaftig, je mehr ich dies kleine Bild betrachte, je mehr finde ich —

„Was finden Sie?“ fragte Theodor haſtig.

Was ich ſchon geſtern bemerkte, daß es Ihnen gleicht. In der That — fuhr ſie betrachtend fort — in der That, auf ein Haar! Die blauen Augen, die blonden Haare —

„Glücklich für mich,“ verſetzte der Prinz mit geſenktem Blicke, „denn Sie ſind ja dem Erbprinzen gut.“

Recht gut!

„Alſo ſind Sie auch mir gut?“ Er faßte ihre beiden Hände.

Verſteht ſich! erwiederte ſie, und ihr himmelblaues Auge blickte ihn freundlich an.

„Alſo, wäre ich — der Erbprinz, ſo würden Sie mich — lieben?“

Freilich, wenn es der Erbprinz erlaubte.

16.

Die Worte: Ich bin's! ſchwebten auf Theodors Lippen; ſeine Kniee waren in Bewegung, vor dem holden Kinde niederzuſinken — da hörten ſie ein Geräuſch hinter ſich.

Ach, der Vater, der Vater, und die Schweſtern! Ich wollte ſchon vorhin Sie um Verzeihung bitten, daß ſie nicht ſogleich —

Sie ſprang nun Vater und Schweſtern entgegen, und der Herr Hofrath Werner hatte kaum Zeit, ſo viel Beſonnenheit zu ſammeln, um die Bücklinge, Erkundigungen und Komplimente des über dieſen neuen Beſuch höchſterfreuten Herrn

Rentkammer-Direktors zu beantworten. Von nun an waren ſie nicht einen Augenblick mehr allein. Als es dämmerte, empfahl ſich der Prinz.

17.

Statt ins Arbeitszimmer gieng er in ſein Schlafzimmer. Vergebens hoffte er, durch Ruhe den Tumult ſeiner Empfindungen zu beſchwören. Er ſprang auf, ſetzte ſich und entwarf an die blauaugige Charlotte-Theodore eine Epiſtel, die — jeder Liebende hier ausfüllen mag.

Spät warf er ſich auf's Bett, um nun wirklich von der Geliebten zu träumen. Doch er hatte vergeſſen, ſein Zimmer abzuſchließen, und des Morgens ſtand Hofrath Reinhold an ſeinem Bette.

Ich bedaure, Prinz, daß ich Sie ſtören muß; aber ein Schreiben von dem Herzog, das ich ſo eben durch eine Stafette erhielt —

„Von meinem Vater? Mein Gott!“ fuhr Theodor beſtürzt auf: Er iſt doch nicht krank?“

Das iſt er, erwiederte Reinhold, obwohl nicht bedenklich, wie ich hoffe. Er befiehlt uns, augenblicklich abzureiſen. Der Reiſewagen ſteht vor der Thüre.

„Iſt es möglich!“ rief der Prinz aus, und ſprang auf: „In wenigen Minuten bin ich „fertig.“

Wir wiſſen, wie Theodor ſeinen guten Vater liebte. Der Kampf zwiſchen den blauen Augen und der kindlichen frommen Liebe war bald entſchieden. Er kleidete ſich an. Die Epiſtel fiel ihm in die Augen. Die Unmöglichkeit, unter allen dieſen Verhältniſſen ſie an Ort und Stelle zu bringen, ſprach ſich zu beſtimmt aus. Doch konnte er ſich nicht enthalten, den rückkehrenden Reinhold, der indeß ſich entfernt hatte, zu fragen: „Und die Kommiſſion?“

Die Befehle des Herzogs werden beſtimmen, durch wen ſie fortgeſetzt werden ſoll! erwiederte Reinhold.

18.

Die Poſtillione ließen ſich hören. Man mußte einſitzen. Verſchloßen und einſilbig ſaß der Prinz neben dem Hofrathe im Wagen. Dieſer blieb ſich gleich und fragte nicht.

Sie langten in der Reſidenz an. Der Herzog empfing Theodor in ſeinem Kabinete abermals lächelnd und ſchloß ihn ſeine Arme.

„Sie ſind hergeſtellt, mein theurer Vater?“ rief der Prinz freudig.

War ich denn krank?

„Wie? Die Depeſche —“

Ja ſo! Daran dachte ich nicht mehr! Vergieb, lieber Theodor! Ich mußte dich wiederſehen, und wenn die Grafſchaft mit allen ihren blauen Augen zu Grunde gegangen wäre.

„Ach, lieber Vater, ich ſehe wohl, Sie wiſſen „Alles.“

Freilich! fuhr der Herzog lächelnd fort: Du hatteſt einen feinen Spion an deiner Seite, obgleich den redlichſten von der Welt.

„Ach, Reinhold!“

Du grollſt doch nicht mit ihm? Alles war zwiſchen uns verabredet. Aber, aber, lieber Theodor! — hier hob er den Finger — das Experiment mit den blauen Augen wäre bald noch ſchlimmer ausgefallen, als das mit den ſchwarzen. Indeß für eine oder die andere Farbe mußt du dich doch endlich entſcheiden, wenn anders unſer Fürſtenſtamm nicht erlöſchen ſoll.

„Wie verſtehen Sie das, mein Vater?“

Ein andermal, lieber Teodor! Wir haben vornähme Gäſte, und es iſt ſchicklich, dich ihnen ſogleich vorzuſtellen.“

19.

Der Herzog öffnete die Thüre des nächſten Zimmers. Hier ſtand die edle Fürſtin von —, und neben ihr zwei Huldinnen, ihre Töchter: Agathe mit den ſchwarzen, und Marie mit den blauen Augen! —

Welche der Erbprinz wählte? — Ja, das mögen meine Leſerinnen errathen; denn der Dichter möchte es gerne weder mit den ſchwarzen, noch mit den blauen Augen verderben.

II.

Die deutſche Bajadère.

Die deutſche Bajadére.

1.

Edmund, Freiherr von S... war der einzige Sohn eines reichen Güterbeſitzers. Sein edler Vater hatte frühe ihm Grundſätze eingepflanzt, ſeinem Karakter, Haltung und Feſtigkeit, die edle Mutter ſeinen Empfindungen Zartheit und Weichheit gegeben. Beide verlor er in ſeinem 21. Jahre, als er von der Akademie zurückkehrte. Er war nun unabhängig und reich. Weiſe, reif und beſonnen genug, um Sinn für wahren Lebensgenuß zu beſitzen, aber mit glühender Empfindung, feuriger Einbildungskraft und zartem Schönheitsgefühl ausgeſteuert, alſo unfähig, ein Daſeyn, daß er der Natur, der Kunſt und den Wiſſenſchaften zu widmen gedachte, ohne Liebe zu ertragen.

2.

Seine Bildung, ſeine edle Geſtalt und noch mehr ſein Reichthum, zogen ihm aus der nahen

Reſidenz und aus dem Umgebungen ſeiner Güter eine Menge Anträge zu. So entzündet auch ſeine Fantaſie, ſo reizbar ſein Gemüth war, ſo prüfte er doch ruhig und ernſt. Er fand bei weitem die mehreſten Weiber, die ſelbſt, oder durch ihre Verwandte um ſeine Hand warben, und unter den ſich manches reizende Geſchöpf befand, verbargen die Leerheit ihres Kopfes, und noch mehr ihres Herzens, entweder hinter einer vom Welttongeſchwätz überfirnißten Koketterie, oder, was noch weit ſchlimmer iſt, hinter affektirter Sentimentalität und Halbbildung. Tiefe, reine Empfindung, Wohlwollen der Seele, Adel und Zartheit des Gefühls; das war es, was ſein Herz bedurfte und — nirgend fand.

3.

Endlich führte der Zufall Amalien von J... eine ſeiner weitläuftigen Verwandtinnen, aus der Ferne in die Hauptſtadt. Eine reizende Brünette. Er ſah ſie, und ward von ihrer vollendet ſchönen Geſtalt entzückt. Er prüfte, und die äuſſere Stille und Sanftheit ihres Weſens, ihr Hang zur Häuslichkeit, ſprachen ihn mächtig an. Er entdeckte ihr ſeine Neigung und ſeinen Lebensplan. Jeder Ton, den er angab, ſchien auch die Saiten ihres Gemüths zu berühren. Er glaubte ſein Ideal gefunden, glaubte ſich geliebt und gab Amalien ſeine Hand.

Die Küßwochen verſchwanden, gleich einem ſchönen Frühlingstraum. Die Maske fiel. Allmählich entfaltete ſich in Amalien ein neues Weſen. Sie langweilte ſich auf den Gütern ihres Gemahls. Man zog in die Reſidenz; Die ſtillen, häuslichen Freuden machten Aſſambléen, Bällen, dem Spiele, den Courmachern, und endlich Galanterieen und Intriguen Platz, die Edmunds Ehre bedrohten.

Edmund, der unglückliche Edmund, ſah ſich furchtbar getäuſcht. Zwei Jahre rang er, duldete er; endlich entfloh ſeine Gemahlin mit einem Abentheurer; er wurde geſchieden, und war nun wieder allein.

9.

Tief hatte zwar dieſe ſchreckliche Erfahrung ihn gebeugt, aber ſein ſtürmiſches Sehnen nach Liebe blieb, zu ſeiner Pein. In der Ferne hoffte er endlich das Ideal ſeiner Sehnſucht zu finden, die ſchönen Träume ſeines poetiſchen Gemüths zu verwirklichen. Er beſchloß, zu reiſen.

Von einem alten treuen Diener begleitet, durchzog er Frankreich, Italien und die Schweiz; ward oft gerührt, oft entzündet, oft getäuſcht, nie befriedigt. In tiefer Schwermuth und Verſchloſſenheit kehrte er nach Deutſchland zurück; beſtimmt, jeder ernſten Verbindung zu entſagen, und die Stürme ſeiner kranken Phantaſie durch wilde Sinnlichkeit zu beſchwören.

5.

In dieſer Stimmung kam er nach B. und beſuchte dort die feineren, der Freude gewidmeten Säle. Die nackte Gemeinheit, die er natürlich hier gewahrte, eckelte ihn minder an, als die, unter dem verrätheriſchen Firniß der höhern Welt verhüllte, von der er ſo traurige Erfahrungen gemacht hatte.

Einſt da er den üppigen Tänzen dieſer Bajaderen zuſchaute, die ſich zu einem allgemeinen Reihentanze mit ihren ephemèren Anbetern vereinigt hatten, erblickte er neben ſich eine ihrer Geſpielinnen, die er noch nie bemerkt zu haben glaubte. Eine kleine runde Blondine, zwar ganz dem Koſtüm des Orts gemäß gekleidet, aber einſam, ohne Nachbarin, mit geſenktem Blicke und auf dem Schooße gefalteten Händen. Dies fiel Edmund auf. Er begann ein Geſprach, und begann es mit einer achtenden Scheu, die an dieſem Orte ganz ungewöhnlich war.

„Sie nehmen nicht Theil an dem allgemeinen Tanze, meine ſchöne Nachbarin?“

Nein, mein Herr! erwiederte ſie mit leiſer, weicher, harmoniſcher Stimme, ohne aufzublicken.

„Und warum nicht?“

Weil — weil ich den Tanz nicht liebe — am wenigſten dieſen.

„Aber, liebes Kind, Ihre Anweſenheit an dieſem Orte —“

Ach Gott! — Sie ſchlug ihre ſchönen blauen Augen auf und eine Thräne drängte ſich hervor.

6.

Edmunds Intereſſe, Edmunds Neugierde wuchs; er vergaß ſeine Umgebungen und ſprach mit Achtung zu dem holden Geſchöpf. Er bat ſie um ihren Namen und ihre Wohnung.

Ich heiße Nanni — antwortete ſie ſchluchzend — fragen Sie mich nichts weiter.

Durch ſein achtungsvolles Benehmen und freundliches Zureden gewann er endlich des Mädchens Vertrauen und vermochte ſie, mit ihm in ein anſtoßendes Zimmer zu gehen. Er ließ Wein und Konfekt bringen. Nanni rührte nichts an.

Ich bin krank, ſagte ſie mit wehmüthiger Stimme, — ich bitte um Thee.

„Krank und hier?“

Ach nur die äuſſerſte Noth und Verzweiflung — Thränen erſtickten ihre Sprache.

Edmund war zwar dieſer Komödienſcenen gewohnt; doch konnte ſich ſein Herz der Rührung nicht erwehren. Er entlockte der armen Nanni nach und nach ihre kleine Geſchichte durch herzliche Freundlichkeit.

7.

Nanni, im 16ten Jahre, war die Tochter eines einſt angeſehenen Kaufmanns aus G—au. Durch Unglücksfälle ſeines Vermögens beraubt, hinterlies er ſie in Dürftigkeit. Sie nahm Dienſte bei einer Gräfin in B. . . Dort wird ſie krank und in das Hoſpital gebracht. Während dem hatte die Gräfin ein anderes Mädchen angenommen und B. verlaſſen. Der Krieg brach aus; alles ſchränkte ſich ein; vergebens ſuchte ſie, noch nicht völlig geneſen, neue Dienſte. Lange rang ſie mit Hunger und Mangel. Der Gipfel ihres Elends zwang ſie endlich, ſich zum Opfer hinzugeben, und den B—n Saal zu beſuchen. Es war das erſtemal, ſo betheuerte ſie; auch hatte Edmund ſie noch nicht dort bemerkt. Doch bei allen Zweifeln über den letzten Punkt ihrer Erzählung — deren Wahrheit er übrigens in der Folge, bei ernſter Nachfrage beſtättigt fand, — konnte er ſich des innigſten Mitleids mit dieſem armen Geſchöpfe nicht erwehren. Ihre herzliche Offenheit, ihre Sanftheit, die Gutmüthigkeit, mit der ſie ihn beſchwor, ſie zu retten, und ihm dafür ewige Liebe und Treue gelobte; erſchütterten ihn und ſtürzten ſein ganzes Weisheitsſyſtem um. Er bot ihr Gold; ſie nahm es nicht. — Sie ſchlang ſich um ſeinen Nacken; ſie drängte ſich auf ſeinen Schoos, ſie heftete gewaltſam ihre Lippen auf die ſeinen.

Du mußt mich lieben, rief ſie, unter einem Strom von Thränen aus, oder mich meinem Elende überlaſſen.

Edmund behielt kaum Beſonnenheit und Kraft genug, ſich aus dieſer gefährlichen Umarmung loszuwinden. Er verſprach ihr ſeinen Beiſtand.

Nein, nein, rief ſie im Ton der Verzweiflung, ich habe endlich einen Retter gefunden; Du nimmſt mich mit, oder Du ſiehſt mich vor Deinen Augen untergehen."

„Wohlan! Nanni! Biſt Du bereit mir „augenblicklich zu folgen?"

Augenblicklich!

8.

Er verließ an ihrem Arme den Saal und ſtieg mit ihr in eine Miethkutſche; von dieſer ſonderbaren Scene betäubt und ungewiß, wie ſie ſich entwickeln ſollte?

Schweigend ſaß Nanni an ſeiner Seite; beym Scheine der Laterne ſah er, daß ſie die gefalteten Hände gen Himmel hob.

So kamen ſie nach Hauſe. Edmunds alter Diener machte große Augen. Nanni ſetzte ſich in einen Winkel und verhüllte ihr Geſicht. Edmund befahl Stephan, ſich zu entfernen.

Edmund nahte ſich dem ſonderbaren Mädchen; er zog den naßgeweinten Schleier hinweg; ſie blieb unbeweglich und ſchwieg.

„Wie nun, Nanni! Willſt Du nicht zu „Bette gehen."

Du verachteſt mich; ich bin Dein. Einem Manne wollte ich mich ganz hingeben, ihn lieben, ſeine Dienerin, ſeine Sklavin ſeyn. Dies alles will ich Dir. — Aber dieſer Mann muß mich lieben; er muß nicht mein Unglück mißbrauchen.

Hier ſank ſie zu Edmunds Füßen.

Sey gut, ſey großmüthig und Nanni wird dirs lohnen!

9.

Edmunds Erſtaunen wuchs; dieſe wunderbare Miſchung von Hingeben und Seelenadel waren für ihn eine neue Erſcheinung. Gewaltſam aufgeregt waren ſeine Sinne, doch ſeine Grundſätze ſiegten. Er hob Nanni auf.

„Ruhig, armes Mädchen! dieſes Zimmer
„iſt Dein; ich gehe, um im nächſten —“

O nein, nein, gieb mir dort einen Seſſel und laß mich gehen.

Edmund ſah, daß das arme, leicht gekleidete Geſchöpf vor Froſt zitterte; er zwang ſie, ſein Bett anzunehmen, und ſtreckte ſich auf ein Sofa im Vorzimmer. Die Erinnerung der ſonderbaren Scenen dieſes Abends, die Beſorgniß der Folgen ſeiner Unbeſonnenheit, des Urtheils der Welt, verſcheuchten den Schlaf. Er beſchloß endlich, Nanni am andern Morgen an einen ſchicklichen Ort zu bringen, und dort für ſie zu ſorgen. Mit dem erſten Sonnenſtrahle ſprang er auf und ſchlich in ihr Zimmer.

10.

Da lag Nanni angekleidet auf dem Bette, ſchlafend; ihr keimender Buſen halb entſchleiert, ihre Hände gefaltet, als ſey ſie betend entſchlafen.

Schweigend betrachtete Edmund das holde, räthſelhafte Weſen. Ein kleines Geräuſch erweckte ſie; ſie ſprang auf, verhüllte ſich und ſank von neuem zu Edmunds Füßen.

„Nanni! was ſoll aus uns werden?“

Was Du willſt, nur verſtoße mich nicht.

Edmund entdeckte ihr ſeinen Entſchluß; doch Nanni betheuerte ihm, unter einem Strom von Thränen, daß ſie von ihm unzertrennlich ſey; und daß, wenn er ſie verſtoße, ſie ohnfehlbar ſich in den Fluß ſtürzen würde. Krampfhaft hielt ſie dabei ſeine Kniee umfaßt.

„Aber, Nanni, Du bedenkſt nicht — ich
„bin jung, Du biſt ſchön —“

Ich bin Dein! Bediene Dich Deiner Gewalt; aber ſoll ich Dich lieben, ſo ſchone mich, bis Du mich liebſt.

11.

Edmund konnte dem Zauber ihrer rührenden Bitten nicht widerſtehen. Er gab nach; es ward beſchloſſen, daß Nanni bei ihm bleiben und ſeine kleine Wirthſchaft beſorgen ſollte.

Von dieſem Augenblick ſchien das ſonderbare Weſen verklärt. Sie ſchrie laut auf; ſie umfaßte von neuem ſeine Kniee und badete ſie in Freudenthränen.

„Du biſt mir nun alles, mein theurer Wohlthäter!" rief ſie aus. „Nanni wird nur „für Dich leben, wird für Dich ſterben!"

12.

Mit der höchſten Emſigkeit widmete ſie ſich nun den häuslichen Verrichtungen; auch den gemeinſten. Den ganzen Tag ſorgte ſie nur für Edmunds Bequemlichkeit, lauſchte auf ſeine leiſeſte Wünſche und eilte, ihnen zuvor zu kommen. Die ihrigen waren im hohen Grade mäßig. Edmund ließ ihr die Wahl der Kleider, ſie wählte die einfachſten, dachte nie an ihr Bedürfniß, und trieb die Arbeitſamkeit, die Reinlichkeit, die Sorge für die Erſparniße oft ſoweit, daß ſie Edmund ein Lächeln abzwang.

Sie wohnte in einem abgeſonderten Zimmer, aber unaufhörlich lauerte ſie: ob ihr Gebieter nichts verlange? und zerfloß in Thränen, wenn er ſpäter als gewöhnlich nach Hauſe kam.

Edmunds alter Diener, der anfangs über dieſe neue Wirthſchafterin gewaltig den Kopf geſchüttelt hatte, gewann das gute, emſige Weſen lieb; denn ihre Thätigkeit, ſo wie ihre Anhänglichkeit für ihren gemeinſchaftlichen Herrn, war ohne Gränzen.

13.

Hatte Nanni unſern Edmund anfangs nur gerührt, ſo zog ihre immer mehr ſich entfaltende Gutmüthigkeit, ihr herzliches Wohlwollen, ihn gewaltſam an. Er fühlte, daß er liebte und zog ſich mit Schaam von dieſer Bemerkung zurück. Er zitterte, den Bajaderen-Schleier der Vergangenheit zu lüpfen. Unbefangen und kindlich überlies ihm oft Nanni das Anſchauen ihrer im Schooße der Zufriedenheit ſich neuentwickelnden Reize. Edmund hatte ihr ſein Wort gegeben; ſie kannte ihn nun, ſie beſorgte gar nichts. Edmunds Liebe wuchs endlich zur Leidenſchaft. Nach einem langen Kampfe beſchloß er, ſie dadurch zu heilen, daß er Nanni in ſich ſelbſt zurückgehen, ſie in den Bajaderenſtand zurücktreten ließe, aus dem er ſie genommen hatte. Auch alle andre Proben der Treue ſollte ſie aushalten, und dann entweder auf ewig die Seinige werden, oder auf ewig ihn verlaſſen.

11.

Die erſte Probe begann. Unter einem Vorwande zwang er Nanni mit ihm zu einem Soupé an einen öffentlichen Ort zu fahren, und zwar ungefähr eben ſo gekleidet, wie er ſie aufgenommen hatte. Sie gehorchte mit lächelndem Munde und naſſen Augen. Dort hatte er einige Offiziere der Garniſon, bekannte Wüſtlinge, verſammelt, die ihm beim Anblick ſeiner Gefährtin Glück wünſchten.

Nanni ſchlug die Augen nieder, ſchwieg und ſetzte ſich nur auf Edmunds wiederholten ernſten Befehl zwiſchen die Tiſchgenoſſen. Der Champagner floß. Auch Nanni mußte trinken; doch ihre Thränen träufelten in das Glas.

Man wurde laut, frei, und plötzlich erſchien der alte Stephan und rief ſeinen Herrn ab.

Nanni flehte knieend, ihn zu begleiten; doch Edmunds ſtrenger Befehl, und ſein Wort, auf der Stelle zurück zu kehren, zwangen ſie, zu bleiben. Kaum war Edmund einige Augenblicke zu Hauſe, ſo hörte man vor der Hausthüre, erſt lautes Wimmern, dann einen Schlag. Man öffnet; — da lag Nanni halb ohnmächtig, erſtarrt, mit zerſtreuten Haaren, vom Falle blutend, mit zerriſſenen Kleidern. Man bringt ſie zu ſich. Kaum hat ſie Kraft, Edmund zu erzählen, daß jene Tiſchgenoſſen nach ſeinem Abgange ſie als Bajadère zu behandeln verſucht, daß nur ihr lautes Hülfsgeſchrei ihr die Thüre geöffnet, daß ſie bewußtlos (es war tiefer Winter) in den Straßen fortgerennt und endlich an der Hausthüre ohnmächtig niedergeſunken ſey.

15.

Das arme Kind ſchwieg; es dachte nicht daran, Edmund über ſeine Grauſamkeit Vorwürfe zu machen. Edmund ward die Wahrheit der Erzählung durch die Neckereien der Tiſchgenoſſen über ſeine Lukrezia, am andern Tage beſtätigt. Er bereute; ſeine Liebe zu

Nanni wuchs, aber auch ſeine Unentſchloſſenheit blieb.

16.

Zu einer neuen Probe lieferte das Schickſal Stoff. Bald darauf herrſchte eine gefährliche epidemiſche Krankheit. Auch Edmund ward damit befallen. Er nahm eine Wärterin aus dem Spital; er beſchwor Nanni, ſich der augenſcheinlichen Gefahr nicht blos zu ſtellen, die der Arzt als unvermeidlich angab. Vergebens! Nanni wich nicht von Edmunds-Lager, ſie hieng an ſeinen Blicken, ſie wachte an ſeiner Seite. Knieend an ſeinem Bette, gab ſie ihm die Arzneien; und in den gefährlichſten Augenblicken, wo man an Edmunds Leben zweifelte, ſtürzte ſie auf ſein Lager, heftete ihren Mund auf ſeine vom Fieber glühende Lippen, und ſchien, ihm Leben einhauchen, oder ſich den Tod einſaugen zu wollen.

Edmund genaß allmählig, und Nanni, von ſeiner Krankheit ergriffen, rang nun zwei Monate mit Tod und Leben. Doch auch da war ihr Gebieter ihre einzige Sorge, von ihm fantaſirte ſie in der Fieberhitze und daß ſie nicht ihn pflegen konnte, ſchien ihr einziger Harm.

So viele Beweiſe treuer, reiner Anhänglichkeit erſchütterten Edmund gewaltſam. Doch noch rang er mit den böſen Geiſtern der Erinnerung an Nanni's Bajaderen-Stand, mit dem Urtheile der Welt und mit der Idee des Werths, den der Mann mit Recht auf volle Reinheit des Weibes ſetzt.

17.

Edmund gab eine unvermeidliche Reiſe zu einer alten Tante vor. Er machte Nanni nicht ohne viele Mühe begreiflich, daß ſie dahin ihn unmöglich begleiten könne, verſprach aber in wenigen Tagen zurück zu kommen, und empfohl ſie der Obhut ſeines alten Stephans. Edmund mußte ihr den Ort, die Entfernung, den Tag, die Stunde, die Minute ſeiner Rückkunft beſtimmen, eh er ſich aus den Armen des ängſtlichen Geſchöpfs winden konnte. Er reiſte zu der Tante ab. Nach einigen Tagen, die Nanni in Thränen zubrachte, erſchien Stephan mit verſtörtem Geſicht, ihr die Nachricht zu bringen: ihr Herr ſey krank geworden. Ohnmächtig ſtürzte Nanni nieder. Als ſie zu ſich kam, drang ſie mit ſolchem Ungeſtüm darauf, auf der Stelle, ſey es auch zu Fuß, abzureiſen, daß ihr Stephan endlich nach langen Umſchweiſen erklären mußte: ihr Gebieter ſey plötzlich an einem Schlagfluße geſtorben.

18.

Bei dieſer Bothſchaft blieb Nanni unbeweglich. Die Große des Schmerzes ſchien ſie zur Statue erſtarrt zu haben. Sie weinte nicht, ſie ſprach nicht. Endlich verließ ſie das Zimmer. Es wurde Nacht und ſie kam nicht zurück.

Am Morgen des dritten Tages, mit Anbruch deſſelben, langte ſie zu Fuß auf dem Gute an, wo Edmund ſich befand. — Achtzehn Meilen war das zarte, wunderbare Geſchöpf, Tag und Nacht, ohne Nahrung fortgewandert, ihre Füße mit Wunden bedeckt, ihre Kleider zerriſſen, ihr ganzes Aeußeres entſtellt, das Geſpenſt einer Wahnſinnigen.

Im Schloße lag noch alles im Schlafe. Sie ſtürmt; man öffnet. Sie fragt nach Edmund, nach ihrem Gebieter; zu ſeiner Leiche wollte ſie, auf ſeiner Leiche wollte ſie ſterben, und zitterte nur: ſie möchte begraben ſeyn.

Eine alte Magd zeigt ihr Edmunds Zimmer. Er liegt noch; er ſchlaft; ſie halt ihn für todt. Sie ſtürzt ſich auf das Lager; ſie umfaßt ihn mit der letzten Lebenskraft.

Edmund erwacht. — Er lebt! — Freude, Entſetzen, Ermattung raubten ihr das Bewußtſeyn; Edmund bringt ſie endlich zu ſich. — Sein Stephan war hergeritten. Er ſieht; er erfahrt alles. — Nanni iſt erwacht; Edmund ſchließt ſie mit der Wuth des Entzückens in ſeine Arme.

„Nanni!" ruft er aus: „Du biſt mein! „meine Gemahlin, mein Weib!"

III.

Die Heurath durch Korreſpondenz.

Die Heurath durch Korreſpondenz.

(Wahre Anekdote.)

1.

„Alſo morgen früh reiſet ihr ſchon ab?“ — fragte Grethchen, die Köchin des Fräuleins von R., ihren Geliebten, den Fourier-Schützen des Lieutenants von F. —, dem ſie in der Dämmerung unter der Hausthüre den Arm um den Nacken geſchlungen hatte.

Mit Tages Anbruch, erwiederte Johann, unſere Felleiſen ſind gepackt; in drei Tagen ſind wir bei der Armée.

„Und Grethchen, Dein treues Gretchen vergeſſen!“

Vergeſſen? Soll ich Dir ſchwören? —

„Was ſchwören! das iſt ja bei euch ſchon „Gewohnheit. Falſcher! haſt Du wohl, als „Du vorigen Winter mit Deinem Herrn verreiſt warſt, ein einziges mal an mich „geſchrieben?

Ja, damals waren wir auf Kommando! und ich hatte alle Hände voll zu thun.

„Und jetzt? Wirſt Du mir wieder nicht „ſchreiben? —

Ja, ſieh, liebes Grethchen, ich habe Dich herzlich lieb, und treu bleiben werd ich Dir auch; aber das Schreiben iſt meine Sache nicht.

„Freylich! weil Du genug zu thun haſt, „mit andern Mädchen zu koſen.“

Hol mich —! nicht. Aber ſieh: ich bin nur ſo eben durch die Schule gelaufen, und der Himmel weiß, ob Du mein Gekritzel und meine Spinnenfüße wirſt leſen können.

„Sorge nicht! — Was man gerne lieſt, „kann man ſchon heraus bringen; und im Noth„fall hilft mir mein Fräulein.“

Dein Fräulein? Du wirſt ihr doch wahrhaftig nicht meine Briefe — ?

„Zeigen? warum denn nicht? Sie weiß, „daß ich Dir gut bin; ich habe vor ihr kein „Geheimniß. Sie hat mir eine Ausſtattung „verſprochen, und würde ſchon ſelbſt mit Dei„nem Herrn von uns geſprochen haben, wenn „nur dieſer ſich artiger gegen ſie betrüge.“

Wie? ſoll mein Lieutenant etwa noch höflich gegen ſie ſeyn, da ſie ihm die reiche Erbſchaft vor der Naſe weg nimmt? —

„Johann! Gegen mein Fräulein ſage mir „ja nichts; wenn ich Dich länger lieb haben „ſoll. Was kann denn ſie dafür, daß die „Tante ſie zur Erbin eingeſetzt und Deinen „Lieutenant enterbt hat — weil er ein lockrer „Zeiſig iſt.“

Grethchen, wenn Du mir noch ein Wort gegen meinen Lieutenant ſagſt, ſo ſind wir geſchiedne Leute! —

„Nun, iſt es etwa nicht wahr?“

Luſtig iſt mein Herr, das iſt wahr; Aber ehrlich und brav; und Dein Fräulein thäte wohl klug, ihm die Erbſchaft abzutreten.

„Denkt doch, Herr Johann!“

Oder ihn zu heurathen —

„Hat er ihr ja nicht einmal bei ſeiner „Durchreiſe die Viſite gemacht. — “

Nun! nun! die verlohrne Erbſchaft wurmt ihn freilich noch; und wer wird ihm das verdenken? Aber horch! — es ſchlägt! — 9 Uhr! — Wahrhaftig! nun muß ich fort, mein Herr wird ſchon zu Hauſe ſeyn. — “

„So warte doch! — “

Nein! nein! Grethchen! Exakt muß man im Dienſte ſeyn. — Lebe wohl! und bleib mir treu!

„Ach! und Du?“

Bis in den Tod!

„Und Du ſchreibſt?“

Ich ſchreibe — aber Du?

„O ich werde Dir gewiß antworten — Johann! Herzens Johann! da nimm! dieſe „Handſchuhe habe ich für Dich geſtrickt zum „Abſchied und viele tauſend Thränen. — Mein „Fräulein ruft! — Leb wohl! — Leb tauſend „mal wohl. — Und wann erhalte ich Deinen „erſten Brief?“

In acht Tagen, rief der ſich entfernende Johann noch nach.

2.

Er eilte zu ſeinem Lieutenant und am andern Morgen reiſten ſie zur Armée.

Grethchen war ein Mädchen aus dem Dorfe, das die Tante der Familie von R. — vermacht und dieſe für ſich erzogen hatte. Johann war aus dem nämlichen Dorfe. Als Kinder hatten ſie ſich geliebt; in dem Städtchen, wo ſein Lieutenant einige Zeit in Garniſon lag und das die Tante im Winter bewohnte, wieder gefunden, und die alte Liebſchaft erneuert.

Freilich ſehr heimlich; denn die alte fromme Tante hatte ihr Neffe, der Lieutenant von F. —, durch einige lockere Jugendſtreiche ſehr gegen ſich aufgebracht, ſie hatte ihm ihr Haus verboten, Fräulein Amalie, ihre entfernte Verwandtin, zu ſich genommen und dieſer ihr ganzes Vermögen kürzlich hinterlaſſen.

3.

Fräulein Malchen kannte zwar ihren Vetter gar nicht, indeß hatte ſie doch ſtets ſeine Parthey bei der Tante genommen, und ſie doch auf dem Sterbebette noch zu einem Legat vermocht.

Davon wußte der Lieutenant nichts. Die Enterbung ſchmerzte ihn; er ſchrieb ſie natürlich den Einſchmeichlungen des Fräuleins zu, und als er auf dem entfernten Werbpoſten, auf dem er ſich damals befand, durch das Städchen reißte, konnte er es nicht über ſich gewinnen, ſie zu beſuchen; ſondern ließ das Legat durch ſeinen Anwald erheben, und war nun im Begriff, weiter zu reiſen.

Fräulein Malchen konnte natürlich auch nicht den erſten Schritt thun und ſo blieben denn die beiden Verwandten getrennt, ohne ſich auch nur zu ſehen.

4.

Johann war ein braver Burſche, liebte ſein Grethchen redlich und herzlich; aber er war jung und leichtſinnig. Oft dachte er an Grethchen, aber ihre Bitte — war vergeſſen! Nach einigen Monaten kam ein Rekrutentransport zum Regiment und darunter ein Vetter von Grethchen, der ſie beim Durchmarſch beſucht hatte. Grethchen war krank, glaubte ſich von ihrem Johann vergeſſen und — weinte!

Nun erwachte Johanns ganze Zärtlichkeit, Schaam und Reue folterten ihn; er wollte ſogleich ſchreiben. — Da fiel ihm zum erſten mal ein, daß er ſich in ſeiner Kindheit in der Schule leichtſinnig vernachläßigt hatte. Indeſſen machte er ſich an die Arbeit und ſchrieb:

„Gott zum Gruß, herzliebe Grethe, und
„Du biſt krank, und ich bin geſund."

Weiter wollten, aller Anſtrengung ungeachtet, die Gedanken nicht fließen, und auch dieſe Zeilen waren ſo voll jämmerlicher Kratzfüße, daß er ſie ſelbſt nicht mehr zu leſen vermochte. Der Angſtſchweiß brach dem armen Burſchen aus. Er wollte ſo gerne Grethchen beruhigen, und wußte doch nicht, wie er es anfangen ſollte? — Einem Kameraden oder wohl dem Fourier ſich anvertrauen, wollt' er aus Schonung für ſeine Geliebte nicht. Er ſann hin und her, und blieb endlich bei dem Entſchluſſe ſtehen, ſeinem Herrn, dem Lieutenant, ſein Herz zu öffnen.

5.

Der Lieutenant kam ſo eben von der Wache, fröhlich und gut gelaunt. Johann hieng den Kopf, und kleidete ihn ſtumm und traurig an.

„Was fehlt Dir, Burſche? biſt Du krank?“

Nein, Herr Lieutenant.

„Nun, warum hängſt Du den Kopf? Ich „glaube wahrhaftig, Du biſt verliebt!“ —

Gelegner hätte dieſe Vermuthung ſeines Herrn dem armen Johann nicht kommen können. Nun gieng ihm das Herz auf. Er vertraute dem Lieutenant ſein Geheimniß und ſeine Verlegenheit.

„Sonderbar genug,“ rief der Lieutenant, „daß Du Dich gerade in das Kamermädchen „meiner ärgſten Feindin verlieben mußt! — „Doch das iſt Deine Sache! — Iſt Dein Mädchen „hübſch?“

Ein Engel, Herr Lieutenant!

„Nun, nun, unter dem Engel thuts keiner.“

Und herzensgut; Herr Lieutenant!

„Blond, brünett?“

Schwarze Augen, ſchwarze Haare —

„Gut gewachſen?“

Wie ein Fräulein; ihr Fräulein, wollt' ich ſagen.

„Hat ſie auch Verſtand?

Zehnmal mehr als ich!

„Nun wahrhaftig, Du biſt ein glücklicher „Prinz! — Kennt ſie denn Deine Handſchrift?“

Nein, wir ſchreiben uns zum erſten mal.

„Gut! dießmal will ich Dir aus der Noth „helfen. — Aber was willſt Du denn Deiner „Geliebten ſagen?“

6.

Wer war froher als Johann; hundert mal küßte er ſeinem Herrn die Hand und ſchüttete vor ihm ſein ganzes Herz aus.

„Feder, Dinte, Papier!“

Der Lieutenant ſetzte ſich, und ſchrieb folgenden Brief:

„Theures Gretchen!

„Mit der innigſten Wehmuth höre ich, Du „biſt krank! Du härmſt Dich über mein Schweigen? Du hältſt mich für unbeſtändig, wohl „für treulos? — Zeige mir erſt ein liebenswürdigeres Weſen als Du, und dann erlaube ich „Dir, an meiner Treue zu zweifeln. Deine „Unruhe würde mich doppelt betrüben, hielt ich „ſie nicht für eine Folge Deiner Beſcheidenheit. Glaubſt Du denn, die Wunden, die „Deine ſchwarzen Augen ſchlugen, heilten ſo

„ſchnell? Die Feſſeln aus Deinen ſchönen Haaren
„gewunden, ſeyen ſo ſchnell gelößt? — Laß
„Dir ſelbſt mehr Gerechtigkeit widerfahren.
„Nein, theures Grethchen! Ich liebe Dich zärtlich,
„ich bete Dich an; ich werde Dich ewig
„lieben. An Deiner Treue habe ich noch keinen
„Augenblick gezweifelt. — Siehſt Du, daß
„wir Männer gerechter und aufrichtiger ſind,
„als ihr? — Härme Dich nicht, mein theures
„Mädchen! und ſorge für Deine Geſundheit. —
„Iſt der Feldzug zu Ende, ſo kommen wir
„wieder, oder mein guter Herr giebt mir Urlaub
„und ich fliege in Deine Arme. Doch
„was iſt Abweſenheit und Zeit für Liebende?
„Selbſt das Grab kann ſie ja nicht ſcheiden.
„Antworte mir bald, glaube, daß ich auch jenſeits
„des Grabes noch ſeyn werde

„Dein treuer Johann
„Stumpffuß.“

7.

Der Lieutenant las dieſen Brief Johann vor, und dieſer war darüber entzückt. Es fiel ihm gar nicht ein, daß Grethchen ihn wohl über ſeinen Horizont finden möchte. Er konnte die ſchönen Sachen, die ſein Lieutenant ihm ſagen ließ, nicht genug bewundern. Die Gefühle waren in ſeinem Herzen. Ihm erſchien alſo der wohlſtyliſirte Brief ganz aus der Seele geſchrieben, und er begriff nicht, warum er das alles nicht ſelbſt hätte aufſetzen können?

Der Brief gieng ab, und kam richtig an. Man denke ſich Grethchens Entzücken. Anfangs ſtutzte ſie freilich über die koſtbaren Sachen und vornehmen Ausdrücke des Briefs, die dem zwar guten, aber ſchlichten und ungebildetem Johann ſo wenig paßten. Aber bald beruhigte ſie ſich durch die Idee, daß die Liebe wohl beredt machen könne; durch die Eitelkeit, einen ſo geſcheiden Burſchen gefeſſelt zu haben; durch den Gedanken: daß ſo mancher ſeine Gedanken zierlicher in Schriften, als mündlich ausdrücken könne. Man glaubt ſo gerne was man wünſcht! —

8.

Mit Einem Worte, in der Freude ihres Herzens, lief ſie zu ihrem Fräulein, vor der ihre alte Liebe zu Johann kein Geheimniß war, die ſelbſt an ihrer Unruhe über Johanns Schweigen freundlichen Antheil genommen hatte — und zeigte ihr frohlockend den Brief des Geliebten.

Fräulein Malchen erſtaunte allerdings über deſſen Inhalt. Zwar kannte ſie Johann nicht;

aber dieſer Inhalt ſtimmte doch ſo wenig zu einem Bauernſohn, der, kaum durch die Schule gelaufen, zum Soldaten weggenommen, der Fourierſchütz war.

Indeß war ſie zu gutherzig, um ihr Grethchen in ihrer Freude auch nur durch laute Zweifel zu ſtöhren und wünſchte ihr alſo zu einem, zugleich ſo zärtlichen und verſtändigen, Liebhaber Glück.

Grethchen ſteckte den Brief in ihr Buſentuch; und er gieng mit ihr zu Bette; doch die Freude ließ ſie wenig ſchlafen.

9.

Als am andern Abend Fräulein Malchen von der Geſellſchaft zu Hauſe kam, fand ſie das arme Grethchen an ihrem Nähetiſche mit der Feder in der Hand — in Thränen.

„Was fehlt Dir?“

Grethchen ſtürzte ſich auf die Hand ihrer Gebietherin und benetzte ſie ſchweigend mit heißen Zähren.

Nach mannichfaltigen Fragen kam es endlich zum Vorſchein, daß Grethchen vergebens verſucht hatte, den Brief ihres Geliebten auf irgend eine paſſende Weiſe zu brantworten. — Es wollte durchaus nicht gelingen und

Grethchen, die doch vor ihrem Johann nicht albern erſcheinen wollte, die von ſeiner Liebe, ſo wie von ſeinem Verſtande entzückt war, die jene Liebe zu verlieren, oder doch zu mindern fürchtete — war in Verzweiflung. Zehn angefangene Konzepte lagen zerriſſen um ihr Nähpult her.

Fräulein Malchen lächelte; erinnerte ſie gutmühig an ihre öfteren Ermahnungen, in den müßigen Stunden zu leſen, ſich im Schreiben zu üben und ihren Geiſt auszubilden, — die das gute aber leichtſinnige Mädchen überhört hatte, und verſprach, ihr für diesmal aus der Noth zu helfen.

10.

Grethchen war außer ſich für Freude und Dankbarkeit, und Fräulein Malchen diktirte ihr folgende Antwort:

„Lieber Johann!“

„Ja, ich war krank. Ja, ich habe mich ge-„härmt, über Dein Schweigen gehärmt. —„Zwar ich weiß es, es iſt gefährlich, den Män-„nern wiſſen zu laſſen, wie ſehr ſie geliebt „werden, ich weiß, wie leicht ſie unſre Schwä-„che mißbrauchen. Doch ich will lieber un-„glücklich, als falſch ſeyn.“

„Das Vertrauen auf Deine Redlichkeit iſt „es, das mich beruhigt; nicht die Schmeicheleien, womit du mich beſtechen willſt. Wären meine Augen auch wirklich ſo gefährlich, „als Du ſie ſchilderſt, weiß ich denn nicht, „daß es mehr ſchöne ſchwarze Augen giebt? „und daß ihr Männer oft ſchwarzen Augen „für blaue untreu werdet, einzig deswegen, „weil ſie blau ſind. — Und vollends die „Feſſeln! Ach! wir armen Mädchen wiſſen „wohl, daß alle unſre Feſſeln nur ſeidne Fäden ſind, die wir noch überdieß recht ſachte „und vorſichtig anziehen müſſen, wenn die „geſtrengen Herren der Schöpfung ſie nicht „zerreißen und uns entſchlüpfen ſollen! —“

„Sage mir recht oft, daß Du mich liebſt; „nur das Wort ewig laſſe zurück. Ach! das „hat einen ſo üblen Ruf! — Ewig werd' ich „Dich nicht lieben; wohl aber werd' ich es, „ſo lange Du brav, rechtſchaffen und mir treu „biſt. Ich weiß wohl, daß dieß einem Mädchen, die mit ihrer Gebietherin einſam und „abgeſchieden lebt, leichter fällt, als dem in „der Welt ſich bewegendem Manne, beſonders „dem Soldaten. Aber deſto größeren Anſpruch „haben wir armen Mädchen auf eure Redlichkeit. Es iſt ja ſo leicht, uns zu täuſchen! — „Trennung, Abweſenheit iſt für euch Män-

„ner, die ihr in den Zerſtreuungen der Welt, im
„ewigen bunten Wechſel lebt, nichts; aber für
„uns — die wir ſtets mit unſerer Fantaſie allein
„am Nährahmen ſitzen — für uns iſt ſie ſchmerzlich.
„Doch ich will ruhig ſie ertragen; wenn
„Du, Geliebter, nur recht oft an mich denkſt,
„und recht oft und zwar eben ſo ſchöne Briefe
„an mich ſchreibſt. Ich zähle bis zu Deinem
„nächſten alle Minuten. Dieß iſt wohl genug,
„um Dich zu überzeugen, wie zärtlich Dich liebt
„Deine treue Margarethe
„Strohkopf.“

11.

Zwanzig mal hatte Grethchen ſich während des Schreibens erhoben, um von ihrer Gebietherin zu erforſchen: was denn eigentlich das oder jenes bedeuten ſolle? Fräulein Malchen verſtändigte ſie aufs beſte, und ſo war denn Grethchen außer ſich für Freude, als ſie den ſchönen Brief mit ihrer Namensunterſchrift fertig ſah, und bildete ſich ſo gut als Johann ein, es ſey eigentlich das alles wohl in *ihr gelegen*, und habe ihr nur an der Uebung gefehlt, es von ſich zu geben. Sie dankte ihrer Gebietherin mit größter Rührung, verſprach, künftig ihren Ermahnungen zu folgen, und erbat ſich ſogleich einige Bücher zur nächſten Sonntags-Lektüre.

12.

Johann erhielt den Brief. Unbegränzt war ſein Erſtaunen. Zwar hatte er das von dem Fräulein erzogene Grethchen immer für klüger, als ſich gehalten, aber dieſer Brief übertraf doch ſeine Erwartung weit. Er flog damit zum Lieutenant auf die Wache. Der Lieutenant theilte das Erſtaunen ſeines Dieners. Zwar hatte er von Johann gehört, daß ſeine Kouſine Grethchen erzogen habe; aber dieſen ungewöhnlichen Grad von Bildung, den der Brief verrieth, hatte er nicht erwartet. Indeß, es war Grethchens Hand, die Johann kannte; die Liebe kann Wunder wirken!

Unbegreiflich blieb es nur dem Lieutenant, wie ſich ein Mädchen von dieſer Geiſtes-Bildung in einen — Johann verlieben könne! — Doch er kannte die Weiber. Johann war ein hübſcher, ſchlanker Burſche; er wußte, was das vermag; die Antwort war paſſend, und ſeine Zweifel über Aechtheit verſchwanden, um einer ganz andern Empfindung Platz zu machen.

13.

Lieutenant v. F. — war jung, feurig, empfänglich. Das Bild, welches ihm Johann von den Augen, der Geſtalt u. ſ. w. ſeines Grethchens entwarf, hatte ihn ſchon intereſſirt. Dieſer Brief vollendete die Eroberung. Ein ſo reizendes, ſo geiſtvolles Mädchen! — Kurz der Lieutenant ward ernſtlich verliebt und der Nebenbuhler ſeines Johann.

Entfernen durfte er ſich jetzt nicht vom Regimente. Johann war natürlich über die Beantwortung dieſes Briefs noch mehr als vorher verlegen. Der Lieutenant kam ihm wieder zu Hülfe, benutzte dieß, um Grethchen immer, in Johanns Namen, die ſchmeichelhafteſten und zärtlichſten Sachen zu ſagen, und erhielt von Fräulein Malchen in Grethchens Namen eben ſo zärtliche Antworten.

14.

Ohngefähr 8 Monate wurde dieſe Korreſpondenz regelmäßig fortgeſetzt. Die Abſicht des Lieutenants war, nach Endigung des Feldzugs, das reizende, geiſtvolle Grethchen aufzuſuchen, die Täuſchung zu entdecken, ſich als den wahren Korreſpondenten zu nennen und — unter Begünſtigung dieſes Umſtands — ihr Herz zu erobern! — Denn, daß ſie ihn ſeinem Johann vorziehen würde, bezweifelte er nicht; und dieſen hofte er für Grethchens Verluſt anderweit zu entſchädigen.

15.

Der Feldzug endete. Der Lieutenant nahm Urlaub; ließ aber unter allerlei Vorwand ſeinen Johann noch beym Regiment zurück und eilte auf das Städtchen zu, wo die geliebte Korreſpondentin wohnte.

Er begriff wohl, daß, um ſeinen Plan zu verfolgen, um Grethchen zu ſehen, er ſich mit ſeiner Feindin mindeſtens zum Schein ausſöhnen, und dieſe beſuchen müſſe. Die Leidenſchaft die er für jenes Mädchen gefaßt hatte überwand ſeinen Widerwillen. Da es ihm, nach einer ſo langen Vernachläßigung, an Vorwand zum Beſuche fehlte, ſo wählte er vor der Hand den: für ſeinen Johann um Grethchen anzuhalten. In der Folge ſollten dann erſt ſeine Entwürfe ſich entwickeln.

16.

Der Lieutenant ließ ſich durch einen fremden Bedienten bey dem Fräulein melden. Gretchen trauerte über die getäuſchte Hoffnung des Wiederſehens ihres Geliebten, und verſchloß ſich in ihre Kammer. — Der Lieutenant ward angenommen und erſchien.

Wie erſtaunte er, in ſeiner Feindin ein holdes, höchſt intereſſantes, ſchlankes Mädchen, mit ſchwarzen Augen und ſchönen ſchwarzen Haaren zu finden! — Die von Prozeſſen unzertrennliche widrige Empfindung, von Advokaten und übelgeſinnten Verwaltern und Sachwaltern genährt, hatte ihm ſeine Kouſine ſtets nur in tiefem Schatten gezeigt.

Der Lieutenant ſtammelte einige Entſchuldigungen über ſein bisheriges Benehmen; und Amalie riß ihn durch die freundlichſten und herzlichſten Aeuſſerungen aus ſeiner Verlegenheit. Schon war des Lieutenants Neigung für Gretchen etwas erſchüttert; doch die Neugier ſiegte. Er brachte alſo die Anwerbung für ſeinen Johann vor, konnte aber nicht umhin, bei dieſer Gelegenheit, ſich in Lobſprüchen über den ſeltenen Geiſt eines ſolchen Mädchens zu ergießen, ſein Erſtaunen darüber zu bezeichnen, und zugleich dem Fräulein über deren Erziehung ein Kompliment zu machen. Amalie erkundigte ſich: woher denn ihr Vetter mit Grethchens Bildung bekannt ſey? und erfuhr nun das Geheimniß der Korreſpondenz!

Lächelnd gab das Fräulein nun ihrem Vetter das Kompliment zurück und bezeichnete ihr Erſtaunen, daß es ihm gelungen ſey, einen Bauerjungen bis auf dieſen Grad von Bildung zu heben, den ſeine Briefe an Grethchen verriethen; als deren Vertraute ſie ſich bekannte. — Von Erklärung zu Erklärung brach denn endlich das volle Licht hervor.

17.

Amalie und der Lieutenant gewahrten, daß ſie es waren, die unter Johanns und Grethchens Namen bisher die zärtliche Korreſpondenz geführt hatten. Leicht war nun die Bahn zu Verbindung ihrer Herzen.

Des Lieutenants leichtſinnige Neigung für Grethchen wandelte ſich ſchnell in die zarteſte und reinſte Liebe für ſeine ſchöne Feindin. Er ſank zu ihren Füßen; er flehte um Verzeihung und Liebe — und ward erhört!

18.

Nun wurde Grethchen gerufen. Ihre rothgeweinten Augen erhielten neuen Glanz. Der treue Fourierſchütz wurde ſchleunig vom Regiment gerufen und die zwey glückliche korreſpondirende Paare feyerten an Einem Tage ihre Verbindung!

IV.

Die Staffette.

Die Staffette.

1.

Es war ein ſchöner Sommerabend. — Die Zeit der Sieſte vorüber; die Sonne ſank ſo eben hinab und Leben und Bewegung kehrte zurück; da durchirrte Antonio am Arme ſeines Freunds Ludoviko, von Sehnſucht und Schwermuth getrieben, die Straßen von Verona.

Nahe am Marktplatz weckten die ſanften Akkorde einer Laute, Antonion aus ſeiner Betäubung. — Irgend ein mit ſeinen Empfindungen verſchwiſterter Ton heftete ihn; er blickt auf. Eine weibliche Geſtalt, halb hinter einer Reihe Vaſen mit Roſen und Orangen-Bäumchen verſteckt, wankt zwiſchen den vom Weſte leicht bewegten Blüthen und Blättern. Es war die Lauten-Spielerin.

2.

Horch! ruft er leiſe ſeinem Freunde zu.

Sie bleiben ſtehen; die Dame bemerkt es, ſie ſteht auf, ſie legt die Laute hinweg, ſie ſcheint die Vaſen zu ordnen; eine ſchlanke Figur in weißen Flor gehüllt, biegt ſich über die Altane.

Bei Gott! ein Engel! — ruft Ludoviko unwillkührlich aus — und die Dame verſchwindet.

Du haſt ihn verſcheucht! erwiederte Antonio lächelnd; und wenn ich gleich Deine Entzückung nicht theile, ſo möcht ich doch mit Dir grollen, daß Du mich um die Muſik gebracht haſt, denn die Dame ſpielte mit Empfindung, und ich wette, ſie liebt!

„Sie liebt, glaubſt Du?“ rief Ludoviko beſturzt.

Oder ſehnt ſich nach Liebe! Aber wahrlich, Ludoviko! Ich weiß nicht was ich von Dir denken ſoll. Wie? hätte der elektriſche Schlag, auf den ich vergebens harre, — ſo oft das Ziel Deines Spottes — hätte er meinen ernſten philoſophiſchen Freund getroffen?

„Noch glaube ich nicht an ihn; aber, mit
„Schaam bekenn' ich Dir's, ſtark iſt der Ein-
„druck, den dieſes reizende Weſen auf mich
„gemacht hat.

Auch dauernd?

„Ich fürcht' es! — doch, wie dem ſey, ich „muß wiſſen wer ſie iſt. Ich muß ſie kennen „lernen.“

Dieß wird nicht ſchwer halten, erwiederte Antonio; denn, wie ich ſehe, iſt ein Limonadier in dieſem Hauſe. Gehen wir hinein!

Sie gehen hinein.

3.

Schon hatten ſich mannichfaltige Gruppen dort verſammelt. Ludoviko ſucht den Hauswirth auf; er unterhält ſich mit ihm; die Frage nach der reizenden Unbekannten ſchwebt auf ſeinen Lippen; in dieſem Augenblicke geht ſie ſelbſt durch das Zimmer.

Dieſer Anblick giebt ihm Muth. — Wer iſt dieſe Dame? ſtößt er haſtig heraus. — „Die „Nichte meiner Frau,“ erwiederte der luſtige Wirth. — „Ein gutes Kind; ſeit 6. Monathen bei uns, um von einer Schwermuth ſich „zu heilen, die ſie bei ihrer Mutter auf dem „Lande überfiel. Aber alle unſre Luſtigkeit iſt „bei ihr verlohren. Sie verſchließt ſich, und „bleibt einſam mitten unter dem Lärm unſrer „Wirthſchaft.“

Und ihr Name? —

Seraphine.

4.

Ludovikos-Blicke ſuchten ſie ängſtlich unter der Menge und fanden ſie endlich an einem Nebentiſche an Antonios Seite. Er zittert für Ungeduld, Beſorgniß und Freude. — Kaum wagt er's, ſich zu nahen; aber Antonio ruft ihn zu ſich.

Wo bliebſt Du? Ich erwartete Dich längſt. Hier, Signora! ſtell ich Ihnen meinen Freund Ludoviko vor. Er iſt es, den ihr Anblick gewaltſam erſchütterte — und er iſt ein Philoſoph!

„Ich bekenne“ — ſtammelte Ludoviko — „ich bekenne, daß der Zauber der Muſik —“

Glauben Sie ihm nicht! ſchöne Serafine! dieſes blaue Auge allein zog ihn an.

Sanfter Karmin verklärte des Mädchens blaßes Geſicht; ſie ſchlug die Augen nieder und ſchien auf ein Mittel zu ſinnen, ſich und Ludoviko neue Verlegenheit zu erſparen. Aber Antonio, der Unbefangene, kam ihr zu Hülfe. Er lenkte das Geſpräch auf Serafinas Laute. Er geſtund ihr den Eindruck, den ihre Muſik auf ſeine kranke Seele gemacht habe. — In der Folge des Geſprächs entwickelte er die Natur ſeiner Krankheit, ſeines Bangens und Sehnens und Strebens nach einem unbekannten, aber mit ſichern Umriſſen gezeichneten Ideal, mit aller Gluth ſeiner brennenden Phantaſey.

Seraſine horchte mit geſenktem Blicke; die leichten Roſen ihrer Wangen erhöhten ſich allmählig zum Purpur, und als er an das furchtbare Gemählde der Nächte kam; des Erwachens nach einem täuſchenden Traume; der höchſten Pein eines liebeleeren, liebeſehnenden Herzens, bewegten ſich unwillkührlich ihre Lippen; ſie ſchlug ihre holden Augen auf, heftete den ſchwimmenden Blick unbeweglich auf Antonio's Mund und verſchlang ſeine Worte. Am Ende zitterte ſie ſichtbar; der zurückgeſchlagene Schleyer fiel herab; kaum hatte ſie die Macht, Antonios Hand zu faſſen; ein leiſer Druck verrieth die gewaltſame Regung ihres Innern; ſie ſchwankte in ein Seitenkabinet.

5.

Ludoviko ſtand indeß unbeweglich. — Verlohren in Seraſinas Anſchauen; zerriſſen von allem was er hörte und ſah. — Er ſchien Seraſinas Entfernung gar nicht zu bemerken. Antonio betrachtete ihn wehmüthig.

Laß uns gehen! ſagte er darauf in beſtimmtem Tone und Ludoviko folgte ihm maſchinenmäßig.

Auf der Straße fiel ihm Antonio um den Hals. — Wie iſt Dir, Lieber?

„Antonio! Antonio! Was haſt Du gethan!“ — rief Ludoviko auſſer ſich und entwand ſich ſeinen Armen.

Ja, ſie iſt Deiner Liebe werth! Ja ſie iſt ein Engel! —

„Und Du?“

Dein Freund! — Seraſine ſoll Dich kennen lernen. Sey ruhig! überlaß mir die Sorge.

„Ha! iſt das wohl der Weg, mir ihr Herz „zu ſichern?“

Er iſts! durch mich ſoll Seraſine erfahren.

„Bekenne mirs, Du liebſt ſie ſelbſt. Woher ſonſt der Muth, bei der erſten Unterredung ihr die Pein der Herzens-Oede zu ſchildern? Dieſe Kraft, ſie zu erſchüttern?“

Gerade, weil ich ſie nicht liebe. — Ja, Seraſine iſt ein Engel, an Sanftheit, an holdem, kindlichem Sinne; aber dieſes ſtürmiſche ſche Herz bedarf Sturm. Mein Ideal iſt keine Heilige, iſt ein verklärter Dämon. — Sey ruhig und vertraue mir!

6.

Ludoviko ſank an Antonios Hals und ihre Thränen miſchten ſich.

Antonio gieng nun täglich in Seraſinas Haus. Oft an Ludovikos Seite, des liebenden, ſchüchternen, beſcheidenen. — Stets ſprach er mit ihr von Ludovikos Tugenden, von Ludovikos Liebe. Schweigend hörte ihm das ſittſame Mädchen zu und bat nur beym Abſchied um ſeine baldige Wiederkunſt.

Antonio konnte ſich nicht länger verbergen, daß er geliebt wurde. — . Er bebte bei dieſer Entdeckung. Ludoviko war ſein Buſenfreund; ſeine ganze Glückſeeligkeit ſtand auf dem Spiele. Ludoviko war nicht reich; Seraſine hatte eine für ihren Stand beträchtliche Erbſchaft zu hoffen. An dieſer Verbindung lag ſeine irrdiſche Wohlfahrt. Antonio liebte Seraſine nicht leidenſchaftlich; aber ihre Sanftheit, ihre Anmuth, ihre Liebe für ihn, begannen ſein Herz in leichte Wellen zu ſetzen; Seraſine ihm unentbehrlich zu werden. — Entſetzen ergriff ihn bei der Idee, ſeinem Freunde, als Verräther, als Meuchelmörder zu erſcheinen. — Er beſchloß, ſich gewaltſam aus dieſer Lage zu reißen, die ohnehin ſeinem Freunde nicht länger verborgen bleiben konnte, dem allmählig immer ängſtlicher, verſchloßner und ſcheuer werdenden.

7.

Er überraſchte Serafine in Thränen. Vergebens forſchte er nach der Urſache. — Endlich wagte er es, im Namen ſeines Freundes, förmlich um ihre Hand zu werben. Mit Feuer malt er alle ſeine Tugenden und das häusliche Glück, das in ſeinen Armen ſie erwartet.

Serafine hört ihn ſprachlos an. Sie ſcheint zu erliegen unter dem Kampfe ihres Innern. Mit gerungenen Armen fleht ſie ihn endlich, im ſanfteſtem, wehmuthigſtem Tone, ſich zu entfernen. — Das war ihre einzige Antwort!

8.

Trauernd verläßt ſie Antonio; er wagt es nicht, jetzt ſeinen Freund aufzuſuchen. Er ſtrebt, den Geſpenſtern zu entfliehen, die ihn neckend verfolgen und in gänzlicher Fühlloſigkeit, Troſt und Ruhe zu finden. — Er wirft ſich auf ſein einſames Lager.

Die Nacht ereilt ihn ſchlaflos. — Plötzlich öffnet ſich die Thüre. Beym zitternden Schein der verlöſchenden Lampe erblickt er eine weibliche Geſtalt. Erſchrocken richtet er ſich auf. Sie wankt herbey; — es iſt Serafine!

Sie ſind es, Serafine! und in dieſer Stunde!

„Ich bin es! ja, Antonio! die unglückliche „Serafine kommt — auf ewig Ihnen Lebewohl „zu ſagen! — Vergebens verbärg ichs. Antonio, ich liebe Dich! Dich! ich bete Dich „an! Und Du ſtößeſt ein Herz zurück, in dem „Dein Bild herrſcht, ewig herrſchen wird. — „Täuſche mich nicht, Du liebſt mich nicht! „Du wirbſt für einen andern. — Ja, ich „weis, was ich wage; fühle, daß ich nichts „mehr auf dieſer Erde zu verlieren habe. — „Mein Ruf, meine Ehre iſt Dir aufgeopfert, „nur mein Daſeyn iſt mir noch übrig. Es iſt „mir verhaßt, ohne Dein Herz. — Ich werde „es enden!“

9.

Erſchöpft vom gewaltſamen Kampfe ſinkt ſie ohnmächtig an ſeiner Seite nieder. Leblos lag nun das holde Geſchöpf in ſeinen Armen. Die letzte Flamme der Lampe beleuchtete noch zitternd ihre Reize. — Antonio war ein Jüngling, in voller Lebenskraft; er war geliebt!

Er faßte ſie in ſeine Arme; ſeine glühende Küße riefen ſie in's Leben zurück; ſie wurden erwiedert. Ein Strom von Thränen netzte ſein Geſicht. Ihr Buſen, von ihm unwillkührlich entſchleyert, drängte ſich gewaltſam an ſein Herz Antonio faßte alle Kraft ſeiner Seele zuſammen — er blieb der Tugend treu!

10.

Mit der rührendſten Beredſamkeit beſchwört er das bebende Mädchen, ſich zu beruhigen. Er ſchwört ihr: ſie ſey ihm unausſprechlich theuer, aber er ſchildert ihr auch den furchtbaren Kampf, der Pflicht, der Tugend und Freundſchaft. — Seraſine hört nur die Verſichrung ſeiner Liebe, fühlt nur ſeine Flammenküße. Endlich gelingt es ihm, den ſchlafenden Engel der Sittſamkeit aufzuwecken. Seraſine reißt ſich ſelbſt aus ſeinen Armen; ſie erröthet vor ſich ſelbſt. Freundlich und weiſe verweißt ſie Antonio auf Zukunft und Zeit, den allgemeinen Arzt.

Er gelobt ihr heilige Verſchwiegenheit. Er bittet nur noch um Schonung für ſeinen unglücklichen Freund. — So gelang es ihm endlich, das gute Mädchen unbemerkt wieder nach Hauſe zu geleiten. Auf dem Wege ſank ſie wohl zehnmal von neuem an ſeinen Hals und: „Antonio! „Du liebſt mich? Du liebſt mich wirklich?“ — war alles, was er von ihr erlangen konnte.

11.

Antonio kehrt zurück. Mitten in der Nacht die ihn umgiebt, leuchtet ihm wohlthätig der Sieg, den er über ſich ſelbſt errungen hatte, in der ſeeligſten und zugleich furchtbarſten Stunde ſeines Lebens!

Soll er dieſe Scene Ludoviko'n verbergen? Sein Innres empört ſich gegen die Heuchlersrolle. — Soll er ſie ihm entdecken? Die Skorpionen des Zweifels, der Unruhe, des Argwohns an ſeinen Buſen legen? Soll er die letzte Hoffnung ſeines Freundes: den Glauben, an ſeine Rechtſchaffenheit, entwurzeln? und wird dieſer Glaube ſtark genug ſeyn, eine ſolche Probe auszuhalten?

Wahrheit! Wahrheit! tönt es in ſeinem Innerſten wieder. Der reine Sinn ſeiner Empfindung gewinnt die Oberhand. Er entdeckt ſeinem Freunde alles. Mit geſenktem Blicke, ſchweigend, hört dieſer ihn an.

Was Ludoviko dachte, empfand, ahnete, fürchtete?

Er drückt Antonios Hand, ohne die Augen aufzuſchlagen, — und verlaßt ihn.

12.

Von dieſem Augenblicke ſahen ſie ſich zu den gewöhnlichen Stunden; aber nicht öfter, nie bei Serafinen. Nie erwähnter er jene Scene, nie ſeiner Geliebten. Bisweilen überraſcht Antonio ſeinen Freund auf einſamen Spaziergängen am Ufer des Adige, mit irren Blicken in den Strom hinabſchauend. — Auf einem dieſer Spaziergänge verläßt ihn Ludoviko plötzlich. — Indem Antonio darüber nachdenkt und ihm nacheilen will, bemerkt er ein Papier das ſeinem Freunde entfiel, als er ſein Sacktuch zog, um ſeine Thränen zu trocknen. Er hebt es auf; er ließt. Der Seelenzuſtand ſeines Freundes wird ihm klar; er ſieht ihn, langſam aber ſicher zum nahen Grabe reifen. Er gelobt der Freundſchaft: dieſe Lage zu enden, oder zu ſterben!

13.

Er eilt zu Serafinen; er findet ſie, wie immer, bei ihrer Laute und in Thränen. Er ſtürzt zu ihren Füßen.

„Serafine! — ruft er aus, — Du giebſt „Ludoviko die Hand, oder mir den Tod!"

Das unglückliche Mädchen bebt zurück.

Antonio liegt vor ihr mit gerungenen Armen; er ſchluchzt laut.

Ihr giebt Verzweiflung Stärke; ihr ſonſt ſo ſanftes, mildes Auge ſtrahlt, ihre Wangen glühen.

„Du kannſt dies fodern? Du foderſt es?“ ruft ſie mit einem Tone, in den alle Leiden ihrer zarten Seele, alle Schmerzen ihres Kampfes zuſammengepreßt waren.

„Auf Deinen Wink wäre ich in's Grab „geſtiegen. — Ich gehorche!“

Antonio ſpringt auf, er fliegt an ihren Hals; ſie entwindet ſich.

„Ich bin Ludoviko's Braut!“ ruft ſie ihm zu und entfernt ſich mit verhülltem Geſichte.

14.

Antonio ſucht ſeinem Freund auf; er verkündet ihm ſein Glück. — Ludoviko hört ihn an, ohne ſichtbare Regung der Freude; doch druckt er ihn an ſeine Bruſt. Antonio führt ihn zu Seraſinen. Sie gelobt ihm Freundſchaft, Achtung. Er wird den Verwandten vorgeſtellt, ſie willigen ein. Seraſine ſelbſt beſchleunigt den Tag der Trauung.

Er erſcheint. — Antonio führte ſie zum Traualtare. Prunklos war ihr weißes Brautgewand. Bedeutend hieng ein Cypreſſenkranz in ihren herabwallenden Locken. Nie hatte ſie Antonio reizender geſehen.

Am Eingang der Kirche ſinkt ſie leblos in Antonios Arme. — Man bringt ſie zu ſich. — „Wir ſehen uns nie, nie wieder!“ flüſtert ſie

Antonien ins Ohr — und mit feſter Stimme ſpricht ſie dann das furchtbare Ja! aus, das ewig bindende.

Ludoviko bleibt düſter und verſchloſſen.

Antonio verliert ſich unter der Menge der Zuſchauer; er ſtürzt mehr todt als lebend in ſeinen bereiten Wagen. Er eilt nach Venedig.

15.

Nach 24 Stunden ereilt ihn dort eine Staffete. — Die Aufſchrift war von Ludovikos Hand. Er fürchtet alles; Serafinas Todt iſt ihm Gewißheit. Zitternd erbricht er den Brief: **Er ließt:**

Am Morgen nach unſerer Brautnacht!

„Antonio! Du haſt einen Engel an meinen
„Buſen gelegt! den Engel der Unſchuld und
„Reinheit! — O vergieb, Edler! Verkannter!
„vergieb Deinem ungerechten Freunde! Eile,
„fliege in die Arme Deines überſchwenglich
„glücklichen Ludoviko!“

Eine Flammenthräne fiel auf dieſe Zeilen. Antonio wirft ſich in ſeinen Wagen und eilt nach Neapel, von da nach Palermo — von da nach Spanien und weiter.

V.

Otto der Heilige.

Geſchichtliche Erzählung.

Otto der Heilige.

Geſchichtliche Erzählung.

1.

Mehrere philoſophiſche Schriftſteller haben ſchon den Wunſch geäuſſert die Legenden, oder die Geſchichten der Heiligen der Röm. Kirche mit kritiſchem Geiſte bearbeitet zu ſehen, und allerdings würde dieß einen höchſt intereſſanten Beitrag zur Geſchichte der Menſchheit und des menſchlichen Geiſtes liefern.

Der Verſuch einer Geſchichtlichen Erzählung von dem Leben

des Heiligen Otto

möchte alſo nicht unwillkommen ſeyn; deſſen Gebeine zu Bamberg auf dem Michaels-Berge verwahrt werden.

2.

Otto war einer der größten und außerordentlichſten Menſchen ſeiner Zeit. Die Kraft ſeiner Seele, ſein Muth, ſeine unerſchütterliche Beharrlichkeit, ſein glühender Enthuſiasmus für Menſchenwohl und Wahrheit, die Milde ſeiner Sitten machen ihn der Verehrung aller Religions-Parteyen werth. Ihm hat ein großer Theil des nördlichen Deutſchlands die erſten Schritte zur Civiliſation zu danken; er verdient alſo unter den Wohlthätern der Menſchheit zu glänzen. Wir heben daher hier vorzüglich ſeine Züge zu Bekehrung der Pommern ꝛc. aus.

3.

Otto war der zweitgeborne Sohn des Grafen Berthold von Andachs. Er widmete ſich den Wiſſenſchaften mit ausgezeichnetem Eifer. Nach dem Tode ſeiner Aeltern begab er ſich nach Pohlen zu dem Herzog Boleslaus. Kenntniß der Landesſprache, die er in kurzer Zeit erlernte, und Gelehrſamkeit erwarben ihm des Herzogs Gunſt in hohem Grade. Er zög ihn in den wichtigſten Staats-Angelegenheiten zu Rath und ſandte ihn endlich an den Kaiſer Heinrich den 4ten, um für ihn um deſſen Schweſter Judith anzuhalten. Otto vollzog dieſen Auftrag mit Gewandtheit und Glück.

4.

So eben im Jahre 1102. ſtarb der 7te Biſchoff von Bamberg Rupprecht. Die Geiſtlichkeit und das Volk ſchickten, nach damaliger Sitte, Geſandte an den Kaiſer, um ihnen einen neuen Biſchoff zu geben. Kaiſer Heinrich ergriff unſern Otto in Gegenwart der Geſandten bei der Hand und ſagte: Hier iſt euer Herr und Biſchoff von Bamberg!

Vergebens warf ſich Otto zu ſeinen Füßen und verbat dieſe Ernennung, ſo wie er vorher die zu den Biſthümern Augsburg und Halberſtadt ausgeſchlagen hatte.

5.

Otto trat die Regierung an. Wir übergehen die Erzählung der von ihm gebauten Kirchen und geſtifteten Klöſter und bemerken nur noch, daß er im Jahre 1112., gelegenheitlich eines Vorfalls zu Pottenſtein, wohin er die vergrabenen Gebeine einiger Heiligen verſetzen laſſen wollte, in eine ſchwere Krankheit fiel und ſich dem Mönchsſtande widmen wollte. Der einſichtsvolle Abt Wolfram zu Michaelsberg hielt ihn davon ab.

6.

Im Jahre 1123. fiel Boleslaus, Herzog von Pohlen in Pommern ein, unterjochte dieſe Völkerſchaft und 8 Tauſend gefangene Pommern nahmen die chriſtliche Religion an. Den übrigen, ſo wie ihren Fürſten, verſprach er unter der nämlichen Bedingung Verzeihung und Gnade.

Allein es fehlte an Lehrern und Unterricht. Bolislaus lud alſo unſern Otto ein. Otto verlangte und erhielt die Erlaubniß des Pabſts. Auf dem Reichstage, den Kaiſer Heinrich im folgenden Jahre 1124. zu Bamberg hielt, trug er dieſem das Geſuch des Herzogs Bolislaus vor, und erhielt auch deſſen Einwilligung.

Am 24. April 1124. trat er alſo ſeine Bekehrungsreiſe an. Er gieng durch den Herzyniſchen Wald (der ſich bekanntlich ehemals vom Elſaß bis gegen Ungarn erſtreckte), nach Böhmen. An der Pohlniſchen Gränze erwarteten ihn Geſandte des Herzogs Boleslaus.

Zu Gneſen kam ihm der Herzog in bloßen Füßen mit einem großen Gefolge entgegen, nahm ihn Gaſtfrey auf, und lies ihn endlich in Begleitung eines gewiſſen Paulicius nach Pommern abreiſen.

7.

Von der Grenzfeſtung Uſedom aus, durchwanderte Otto einen ungeheuren, unwegſamen, mit reißenden Thieren angefüllten Wald. Nach einer 6 tägigen mühvollen Reiſe gelangte er endlich an die Gränze und ſchickte den Paulicius an den Herzog von Pommern Bratislaus, um ihm ſeine Ankunft zu melden.

Bratislaus gieng ihm hierauf mit fünf hundert der ſeinigen entgegen, führte ihn mit Pomp in ſeine Reſidenz und nahm ihn aufs freundſchaftlichſte auf.

Das rauhe, wilde, kriegeriſche Volk der Pommern aber erregte bei der Nachricht ſeiner Ankunft einen gefährlichen Auflauf und drohte, ſich ſeinen Abſichten zu widerſetzen. Doch Otto's Sanftheit und Milde entwaffnete ſie bald.

Nach 7 tägigen Unterricht überredete er ſie zur Annahme der Taufe. Er ließ drei Taufſteine errichten, und erfand eine eigne Methode zu taufen, wodurch die Geſchlechter abgeſondert und die Sittſamkeit nicht beleidigt wurde. Siebentauſend Menſchen empfiengen dort die Taufe. Von da gieng er nach Kamin. Hier nahm, auſſer der Bürgerſchaft, auch die Gemahlin des Herzogs Bratislaus, und, von ihrem Beiſpiele gereizt, endlich auch der Herzog ſelbſt und die

Vornehmſten des Hofs die Taufe an; und **Wratislaus** dankte ſeine 24 Konkubinen ab.

Otto ſtiftete hier ein Bisthum.

8.

Er ſchiffte dann nach **Julia**; und eröffnete dem dortigen Herzoge ſein Vorhaben. Aber das wilde Volk ſtürmte das herzogliche Schloß, überhäufte ihn mit Läſterungen, warf ihn mit Steinen und ſchlug ihn blutig. Kaum konnte ihn ſein Begleiter Paulicius aus den Händen der wüthenden Menge retten. Dieß erſchütterte den unerſchrockenen Otto nicht. Er fuhr fort, das Chriſtenthum zu predigen; 22 tauſend Bürger wurden dort getauft, eine Kirche und ein Bisthum errichtet. Von da gieng er nach Stettin. Zwei Monate predigte er dort vergebens. Die Einwohner blieben hartnäckig. Otto ſandte alſo Bothen an den Herzog von Pohlen und verlangte deſſen Rath. Indeß gelang es ihm endlich, die Kinder eines gewiſſen Vornehmen **Domislaus** zu bekehren. Ihre Aeltern folgten, und endlich die ganze Bürgerſchaft. Otto verbrannte alle Götzenbilder und insbeſondere ein **ſchwarzes Pferd**, das ihre Prieſter vor den Heerzügen zu Rath zogen.

Er reiſte von da weiter nach Kamin, Piriz, Kolberg, u. ſ. w. und hinterlies allenthalben die nöthigen gottesdienſtlichen Vorſchriften.

Ein in der Stadt Bamberg entſtandener heftiger Brand, erhöhte ſeine Sehnſucht zur Rückkehr. Obgleich krank, reiſte er auf dem nämlichen Wege zurück und kam nach einer jährigen Abweſenheit wieder in ſein Vaterland.

9.

Eine im nämlichen Jahre 1125. in ganz Franken ausgebrochene Hungersnoth und Peſt, erhöhte ſein Leiden. Es fehlte an Menſchen, die allenthalben aufgethürmten Leichen zu begraben; er half alſo ſelbſt; er beſuchte die Kranken und verſagte ſich alles, um das allgemeine Elend zu mildern.

10.

Indeß waren (im Jahre 1128.) die Städte Julia und Stettin wieder vom Chriſtenthume abgefallen, und zum Götzendienſte zurückgekehrt.

Otto hatte vorhin zu Stettin einen der Trigla, einem alten Vandalſchem Götzenbilde, geweihten Tempel zerſtört. Nun hatten die Stettiner einen neuen Tempel neben der von

Otto errichteten Kirche des H. Adelberts erbaut, das Götzenbild dahin gebracht und verehrten es von neuem.

Unſer Otto erfuhr dieß und beſchloß, damit der Abfall von ganz Pommern verhütet werde, eine neue Reiſe dahin anzutreten. Er gieng dießmal durch Sachſen. Bei der Stadt Cirmin traf er den Herzog Bratislaus mit ſeinem Heere an, der gegen die Leutizier auszog. Durch ſeine Empfehlung gelang es ihm, dieſe ganze Provinz, ſo wie die Einwohner von Wolgäſt und Guzko zum Chriſtenthume zu bekehren.

Von da gieng er nach Stettin. Er blieb 3 Tage in einer von ihm geſtifteten, vor der Stadt gelegenen Peterskirche, und ſuchte die Gewaltthätigkeiten der Einwohner durch heilige Gebete abzuwenden. Erſt am 4ten Tage zog er im prieſterlichen Ornate mit Kreuzen und Fahnen in die Stadt auf den Markt, um eine Rede an das Volk zu halten.

Ein heydniſcher Prieſter ſprang herbei und ermahnte die Umſtehenden ihn niederzuſtoßen. Schon ſetzten ſie ſich dazu in Bereitſchaft, aber plötzlich blieben ſie wie Bildſäulen ſtehen, und Otto rettete ſie durch ſein Vorbitten. Zum zweitenmal beredete er das Volk, zum Chriſtenthum zurück zu kehren.

11.

Er entgieng noch einer näheren Lebens-Gefahr. Er ließ einen prächtigen Nußbaum abhauen, der, als einem Götzen geweyht, von den Einwohnern verehrt wurde. Der Eigenthümer des Gartens in dem der Baum ſtand, gerieth darüber in Wuth, er führte mit einer Streit-Axt einen ſo heftigen Hieb nach ſeinem Kopf, daß die Axt in dem Geländer der Brücke ſtecken blieb, an welcher der Biſchoff ſtand. Die Umſtehenden wollten den Böswicht tödten, aber Otto's Vorbitte rettete ihm das Leben.

Er beſuchte hierauf Julia und die übrigen von ihm bekehrten Städte, befeſtigte ſie im geiſtlichen Glauben und erwarb ſich dadurch mit Recht den Namen des Apoſtels der Pommern.

Er kehrte im Jahre 1129. über Pohlen und Sachſen nach Bamberg zurück.

12.

Im Jahre 1139. wurde er von einer ſchweren Krankheit befallen. Er rief den Dom-Dechant Egilbert, empfahl ihm die Geiſtlichkeit und das Volk in einer rührenden Abſchiedsrede, und beſtimmte die Kirche auf dem Michaelsberg zu ſeinem Begräbnißplatze. Er ſtarb in der folgenden Nacht im 70ſten Jahre ſeines Alters, im 37ſten ſeiner Regierung.

Er wurde hierauf, nach Vorlegung ſeiner Thaten und ſeiner Wunder, vom Pabſte Clemens kanoniſirt.

Er war ein frommer, feſter, ſtarker, kraftvoller, edler, nüchtener, wohlthätiger, menſchenfreundlicher und weiſer Mann. Sanft ruhe ſeine Aſche! und heilig ſey ſein Andenken jedem der Tugend und Seelengröße ehrt.

VI.

Reiſe
des
Prinzen Mia-tóu,
in das Reich von
Ka-ko-kambo,
im Jahr 5810 — 15.

Ein Beitrag zu den Entdeckungsreiſen des 18ten
Jahrhunderts aus der Chronik des berühmten
Geſchichtſchreibers Abdallah-Tif.

Erſtes Buch.

Erſtes Kapitel.

Schah' Bahams Portrait.

1.

Noch zu Ende des vorigen Jahrtauſends — ſo erzählt der Geſchichtſchreiber Abdallah-Tif — ſaß in Kochinchina ein Sultan auf dem Throne, der, als Enkel des berühmten Schah-Bahams glorwürdigſten Gedächtniſſes, alle Tugenden und erhabne Eigenſchaften ſeines Großvaters in einem ſo eminenten Grade ererbt hatte, eine ſo treue Kopie deſſelben war, daß man ihn für einen Nachdruck hätte halten ſollen; wenn im Reich Cochinchina dieſes Handwerk erlaubt geweſen wäre.

Um alſo dem Leſer ein lebendiges und kräftiges Bild unſers Sultans Schah-Baham des 3ten darzuſtellen — erzählt der berühmte Chroniker Abdallah-Tif ferner — dürfen wir nur das Gemählde ſeines erlauchten Großvaters Schah-Baham des 1ſten von dem allberühmten Hiſtoriker Indiens Rolliberc entleihen, das an Gluth der Farben, Zartheit der Umriſſe, Korektheit, Wahrheit und Natur in den Gallerieen des Indiſchen Reichs nicht ſeines Gleichen hat.

2.

Schah-Baham, der erſte dieſes Namens, ſo berichtet uns dieſer große Geſchichtſchreiber, war ein unwiſſender Fürſt und vollendeter Weichling. Es war nicht leicht möglich, weniger Verſtand zu beſitzen und ſich, wie gewöhnlich, doch mehr Verſtand zuzutrauen. Das Gemeinſte ſetzte ihn in Erſtaunen, und er begriff nur das Alberne und Abentheuerliche. — Im Laufe von zwölf Monaten pflegte er zwar nicht Einmal zu denken, aber doch in einem vollen Tage nicht eine Minute zu ſchweigen. Er behauptete indeß von ſich ſehr beſcheiden: daß er zwar auf Scharfſinn keinen Anſpruch machen könne, aber an Vernunft und Ueberlegung ſeines Gleichen nicht zu haben glaube.

Geiſtige Vergnügungen reizten den Sultan nicht. Jede Anſtrengung war ihm zuwider, und doch war er nichts weniger als müßig. Er hatte Vögel die ihn ſehr beluſtigten; Papageyen, die, von ihm erzogen, die allerdümmſten Papageyen von ganz Indien waren; Affen, den er einen großen Theil ſeiner Zeit widmete, und Weiber, die, nächſt allen andern Thieren ſeiner Menagerie, ihm ſehr geſchickt zur Unterhaltung ſchienen.

Doch, trotz dieſer wichtigen Geſchäfte und manigfaltigen Beluſtigungen, konnte der Sultan der Langweile nicht entgehen. Selbſt jene berühmte Mährchen, der Gegenſtand ſeiner Bewunderung und Verehrung, die bei Todesſtrafe niemand kritiſiren durfte, waren ihm zu bekannt. Sie eckelten ihn an. Zwar bewunderte er ſie noch immer, aber gähnend. Langeweile verfolgte ihn ſelbſt in ſeinem Serail, wo er einen Theil ſeiner Zeit zubrachte: die Weiber ſticken und nähen zu ſehen. Arbeiten, die er als das Meiſterwerk des menſchlichen Geiſtes betrachtete, und den ſich alle Hofleute widmen mußten, um ſeine Gunſt zu gewinnen.

3.

Zu dieſer Skizze ſey es uns erlaubt: noch einige Pinſelſtriche hinzuzufügen. Schah-Baham war die gutmüthigſte Seele und die ehrlichſte Haut in ſeinem Reiche. Er wünſchte alle Bewohner deſſelben froh und glücklich zu wiſſen, und glaubte auch, gleich allen Sultans, daß ſie es ſeyen; weil ſeine Veziere es ihn verſicherten. Denn auſſer dieſen, und auch dieß ſo ſelten als möglich, ſah er niemand als ſeine Hofſchranzen, Weiber, Papageyen und Affen. War er bisweilen grauſam, ſo geſchah es nicht aus Mangel an Herzensgüte, ſondern aus Unwiſſenheit. Sein Gemüth war weich, und bei einer andern als der herkömmlichen Fürſten-Erziehung, würde aus ihm ein ganz erträglicher Regent geworden ſeyn.. Uebrigens — ſpricht Abdallah-Tif — wird der Verfolg die Umriſſe jenes Gemäldes vollends ergänzen.

Zweites Kapitel.

Wie Schah-Baham ſich langweilte und wie ſeine Langweile plötzlich unterbrochen ward.

4.

Der Sultan hatte an einem ſchönen Morgen bereits alle ſeine wichtige Geſchäfte abgethan, ſeinen Kaffé geſchlürft, ſeine Morgenpfeife gerauchte, ſeine Papageyen gefüttert, ja er war ſogar im Büreau des Staatsraths geweſen und hatte mehrere eingelaufene Depeſchen mit eigener höchſter Hand geöffnet und wieder an ihren Platz gelegt, und doch — war noch eine volle Stunde bis zu dem wichtigſten aller Geſchäfte, dem Mittagsmahle, übrig.

Er zog ſich in ſein Kabinet zurück, wie die Sultans von Indien zu thun pflegen, wenn ſie ihren Hofleuten glauben machen wollen, daß ſie den allerwichtigſten und geheimſten Staatsgeſchäften ſich widmen. — Er ſtreckte ſich auf das Sofa und verſuchte zu ſchlafen! doch vergebens! Er konnte nur gähnen. — Endlich verfiel er auf die letzte Hülfsquelle der Schahs, ſeinem erſten Vezier rufen zu laſſen und ihn zur Unterhaltung mit politiſchen Neuigkeiten zu zwingen.

Der Vezier hatte deren immer einen bedeutenden Vorrath in ſeinem Portefeuille. Da in Indien glücklicherweiſe die Kriege ſeltner ſind, weil die Sultane das Leben ſelbſt genieſen, und eben deswegen ihren Unterthanen das Leben gönnen, ſo beſchränkte ſich freilich gewöhnlich die Leſe dieſer Neuigkeiten auf die Nachrichten von Vermählung irgend eines Prinzen, der Geburt irgend einer Prinzeſſin, oder von dem Tode irgend eines Lieblings-Elephanten, oder Affengünſtlings, der irgend einen benachbarten Hof in Trauer ſetzte. Der Vezier, nicht ohne Kopf, pflegte aber gewöhnlich dieſe Lücken, durch Neuigkeiten aus eigner Fabrik zu ergänzen, die er denn nach ſeiner Weiſe mit aller möglichen Verbrämung des Auſſerordentlichen und Wunderbaren aufputzte. Daß der Schach die Wahrheit dieſer Erzählungen unterſuchen, und ſeine Glaubwürdigkeit in Gefahr kommen könne — dafür war er ſicher. Denn Schah-Baham pflegte gewöhnlich am Ende dieſes diplomatiſchen Referats ſanft zu entſchlummern.

Beim Erwachen war der aufwartende Ober-Küchenmeiſter, der ihn zur Tafel rief, der einzige hafftende Gedanke.

5.

Maßoud erſchien. Vezier! — redete ihn Schah-Baham an. — Alle Staatsgeſchäfte ſind abgethan, aller Regentenſorgen bin ich entlaſtet, und der Ober-Küchenmeiſter iſt noch nicht da! Ich hoffe Dein politiſcher Vortrag wird dieſen Zwiſchenraum ausfüllen. Mache Dich alſo gefaßt, mich wenigſtens eine halbe Stunde zu unterhalten. Aber dießmal verbiethe ich Dir bei meiner höchſten Ungnade, mir weder von Geburten, noch Heurathen, noch Todesfällen, etwas vorzutragen und wenn es auch den Leibaffen des Mogols ſelbſt beträfe, — Du haſt mir — und das mag Allah Dir verzeihen! — damit ſchon langeweile genug gemacht.

„Großmächtigſter Monarch!“ erwiederte Maßoud, „es iſt gewiß nicht meine Schuld,
„wenn die Menſchen in dem glücklichen Indien
„und vor allem unter der dreimal glücklichern
„Regierung Euer Majeſtät, zu vernünftig
„ſind, ſich tod zu ſchlagen; und dadurch das
„Departement der auswärtigen Angelegenheiten
„ganz auſſer Aktivität ſetzen. Auch ſind durch
„die letzte Ueberſchwemmung die Kouriers aller
„unſrer Miniſter und Geſandten aufgehalten
„worden und es fehlen mir ſeit 8 Tagen alle
„ihre Depêſchen.“

Maßoud, verſetzte der Schah, ich verbiete Dir, mir auch nur das Wort mehr zu nennen! Depêſchen! herrliche Nachrichten, die ſie bringen! — Wie oft mein Vetter der Schah-Muslem am Dienſtag auf den Leibſtuhl gieng, daß er am Mittwoch ein paar Tyger auf der Jagd erlegt, und am Donnerſtag dreimal genießt hat, und ſo weiter! — Muß ich nicht wiſſen, was Depêſchen heißt, ich? der ich manchen Tag 30 Depêſchen mit eigner Hand erbreche? Haſt Du alſo mir keine andere Neuigkeiten zu erzählen, ſo rufe mir die Sultanin Amina; ich will ehe eines der Mährchen meiner Ur-Ur-Großmutter Scheherazzade glorwürdigſten Andenkens, zum zwanzigſtenmal wieder hören, als Deine alberne Depeſchen!

„Geruhen Euer Majeſtät ihrem Knecht Gehör zu ſchenken. — Ich bringe allerdings eine „ſehr wichtige Neuigkeit."

Laß hören!

„Ein fremder Derwiſch iſt geſtern in der „Hauptſtadt angekommen; und erzählt Wunderdinge von einem großen Lande, das er „Kakokambo nennt."

Was iſt das für ein Land? Haſt Du je davon gehört? — Ich entſinne mich nicht, daß es in den Erzählungen meiner großen Ahnfrau vorkommt, und ich beſitze doch ein gutes Gedächtniß, ich!

„Auch in meinen Büreaus, Sire, findet „ſich davon keine Spur."

So iſt der Mönch wohl ein Betrüger?

„Er bietet ſeinen Kopf für die Wahrheit „ſeiner Erzählung."

Den Kopf? Nun da müſſen wir ihm wohl glauben! Denn Du weißt es, Maßoud, man hat nur Einen Kopf und es koſtet mich nur einen Wink — doch, zur Sache! was erzählt denn dieſer Derwiſch?

„Unglaubliche Dinge, Euer Majeſtät; aber
„ſchreckliche. Da iſt ein großer Eroberer
„auferſtanden, den ſie Noëlo-Chan nennen. Er
„durchzieht mit ſeinem Heere die ganze Erde,
„um ſich alle Völker zu unterwerfen und
„allenthalben ſich Throne von den Leichen der
„Erſchlagenen zu errichten.“

Ein ſonderbarer Kauz! hat er denn keinen eignen Heerd?

„Allerdings Sire! Er iſt Beherrſcher eines
„ſchönen, großen und mächtigen Reichs.“

Und zieht in der Welt umher? Hat er denn keine Papageyen, keine Affen, keine Weiber? Was meinſt Du Vezier! Der Menſch muß wohl verrückt ſeyn.

„Das nicht, Euer Majeſtät; denn er ſoll
„große Talente beſitzen; aber er wird von einem
„bößen Genius getrieben, den der Derwiſch
„die fixe Idee nennt.

Die fixe Idee? Was iſt das für ein Genius? Haſt Du je davon gehört? — Ich kenne die Geſchlechter der Feyen und Geniüſſe, Dank ſey es meiner erhabnen Ahnfrau, aus dem Grunde; Ich! aber, beim Allah! dieſen finde ich in keiner Geſchlechts-Tafel. Nun! was erzählt denn der Derwiſch weiter?

„Daß in dieſem großen Lande Kakokambo
„ſich viele Könige und Fürſten befinden, die

„der große Eroberer Roèlo-Chan aufgeklärt
„hat, und in den entſetzlich viel regiert
„wird."

Viel regiert?

„Er erzählt Wunderdinge von der Kunſt
„dieſer Viel-Regierung."

Eine Kunſt? — Höre Maßoud! Hältſt Du das auch für eine Kunſt? Zu Dir im Vertrauen geſagt; ich finde nichts leichter, als: zu regieren.

„Bei Ihrer tiefen Weisheit, Sire —"

Nun, das mag wohl ſeyn. Mir iſt es bisher vorgekommen; als ob mein Volk am glücklichſten geweſen wäre, wenn ich mich gar nicht darum bekümmert habe. Doch das bleibt unter uns! — Ich kann mich irren, wenn ich ſchon Sultan bin. Und wirklich, wenn ich darüber nachdenke, ſo kommt mir vor, als ob ich zu wenig regierte. — Am Ende mag es doch um das Viel-Regieren eine ganz unterhaltende Sache ſeyn — die Langweile zu vertreiben. Was denkſt Du davon, Maßoud?

„Allerdings! Doch geruhen Euer Majeſtät
„zu bedenken, daß ſchon jetzt Ihre Anſtrengungen
„und Regierungs-Sorgen Allerhöchſtdero
„theure Geſundheit in Gefahr ſetzen, und
„daß —"

Du haſt recht, Maßoud! —

Hier zeigte ſich der Ober-Küchenmeiſter, um zu verkunden, daß die Tafel bereit ſey.

Ich will weiter daruber nachdenken, fuhr der Sultan fort. Nach der Tafel ſollſt Du mir den Derwiſch rufen.

Der Vezier entfernte ſich.

Drittes Kapitel.

Schah-Baham ſpeißt, ſchläft und verdaut.

6.

Nachdem der Sultan wie gewöhnlich mit großem Appetit geſpeißt und ſeinen Mittags-Schlaf abgewartet hatte, kam ihm der Vezier und der Derwiſch wieder in den Sinn.

Maßoud wurde gerufen. Höre, Vezier, ich habe Deiner Erzählung reiflich nachgedacht. Du weißt daß ich nie anders denke.

„Großer Sultan! wer wagte es daran „zu zweifeln!“

Da fiel mir denn ein, daß die Menſchen in dem Reiche Kakokambo doch wohl klüger ſeyn müſſen, als wir; weil ſie ſo viel zu regieren haben, und daß es denn doch um das Viel-Regieren eine ganz amüſante Sache ſeyn muß; amüſanter wenigſtens als Deine Depeſchen. — Auch erwirbt man ſich dabei natürlich einen Namen, einen Ruhm! und Du weißt was ich darauf halte. — Wie man aber das Ding anfangen müſſe, um recht viel zu regieren, das iſt der Knoten! Kannſt Du ihn löſen, Maßoud?

„Euer Majeſtät —“

Schweig! ich ſehe ſchon Deine Verlegenheit; Du verſtehſt davon ſo viel als ich. Ich bin daher auf den Gedanken gekommen, Dich mit dem fremden Derwiſch in das große aufgeklärte Reich zu ſenden; denn Du weißt, wie viel ich auf Aufklärung halte.

„Mich, Sultan?“ fragte der beſtürzte Vezier.

Dich, allerdings Dich! — Du wirſt doch nicht wollen, daß ich ſelbſt die Reiſe machen ſoll? Ich, der in meinem Reiche keinen Tag entbehrlich bin! Und, auſſer uns, verſteht ja in meinem ganzen Reiche niemand das geringſte von der Kunſt zu regieren. Mache Dich alſo fertig; denn ſpätſtens morgen reiſeſt Du ab.

„Aber bedenken Euer Majeſtät, daß die „überhäuften Staatsgeſchäfte die auf meinen „Schultern ruhen. — Wer ſorgt indeß für das „Reich?“

Dafür mein guter Maßoud, laſſen wir Allah und den Propheten ſorgen und ich verſichere Dich, es ſoll darum nicht ſchlimmer gehen. Keine Widerrede alſo! — Du weißt, ich bin Sultan, ich! und bei dem heiligen Kameele Mahomets! ich weiß, was das heißt, ich!

7.

Maßoud, ohne gerade ein genialiſcher Kopf zu ſeyn, beſaß übrigens eine gute Portion mehr Verſtand, als er zu ſeiner Stelle bedurfte, und übrigens Verſtand genug, dieſes ſeinem Gebieter zu verbergen. Hatte auch dieſe Reiſe ſeinen ſonſtigen Neigungen zugeſagt, ſo war er ein zu alter Höfling, um nicht einzuſehen, daß ein anderer ſeine Abweſenheit benutzen würde, ſich den Launen und Schwächen des Sultans anzuſchmiegen und ihn allmählig zu verdrängen; kurz daß der Abweſende nirgend mehr und früher Unrecht habe, als am Hofe.

8.

Schah-Baham beſaß von ſeiner Favorit-Sultanin Sofia einen Thronerben. Der Prinz Mia-Tón war in allem ſo ſehr das Gegenſtück ſeines erlauchten Vaters, daß man in Verſuchung gerathen wäre, eine kleine Verirrung der Sultanin Sofia zu argwöhnen, hätte nicht das furchtbare Beiſpiel das Schah-Bahams großer Ahnherr Schah-Riar an ſeiner untreuen Gemahlin aufſtellte, und dem wir bekanntlich die 1001 unſterblichen Mährchen der Sultanin Scheherazzade verdanken, jede dergleichen Vermuthung auf immer entfernt.

Sofia war eine durch mannigfaltige Schickſale in Schah-Bahams Staat verſchlagne Griechin. Voll Geiſt und Leben. Ihren Gemahl konnte ſie nicht lieben; der ganze Strom ihrer Liebe ergoß ſich alſo auf das Kind und im Rauſch des Entzückens über die Erſtgeborne, drang ſie dem Sultan die Erlaubniß ab, gegen die orientaliſche Sitte, ihren Sohn ſelbſt zu bilden.

9.

Mia-Tou war damals 20 Jahre alt. Ein edler Jüngling; ganz der Erbe des Geiſtes ſeiner Mutter, ſeiner Erzieherin und Lehrerin. Von dem Vater beſaß er nur die Gemüthlichkeit; jenes herzliche, aber gebildete Wohlwollen, die ſchönſte Folie des Geiſtes. Seine Zeit theilte er unter die kriegeriſchen Uebungen der Leibwache, deren Kapitän er war, und unter die Wiſſenſchaften; wozu ihm die edle Mutter ingeheim die Hülfsmittel aus Perſien verſchafte. Schah-Baham war mit ſeinen Papageyen, Weibern und Affen zu ſehr beſchaftigt, um ſich mit ſeinen Kindern zu unterhalten. Froh, daß er dem Reiche einen Erben gegeben hatte — und das hielt er mit Recht nicht für ſein kleinſtes Verdienſt — hatte er gerade Verſtand genug, die Sultanin in ihrem Erziehungsplane nicht zu ſtöhren. Vater und Sohn ſahen ſich nicht; auſſer wenn dieſer zu einer Hoffeyerlichkeit gerufen wurde. Schah-Baham liebte ſeinen Sohn, er ſchätzte ſeinen Fleiß; aber jener zarten Vaterliebe, die ſich um etwas weiters als die Zeugung bekümmert, war er unfähig; das lag außer ſeinem Karakter.

Der Prinz hingegen ehrte ſeinen Vater, ohne ihn ſchätzen zu können. So blieben ſie ſich denn fremd und ihre Verhältniſſe kalt.

Der Vezier hatte, nach Veziers Art, ſtets dafür geſorgt, dieſe Kälte zu unterhalten und den Prinzen zu entfernen, deſſen Geiſt er nothwendig fürchtete.

In dieſem Augenblicke nun, wo er durch den Willen des Sultans zu jener ihm in jeder Rückſicht ſo unwillkommene Reiſe gedrängt werden ſollte, kam ihm ein ſehr glücklicher miniſterieller Einfall.

Viertes Kapitel.

Der Vezier benimmt ſich gleich einem Staats-Miniſter von Kako-kambo.

10.

„Großmächtigſter Sultan!" begann Maßoud, „ich bin bereit Ihre Befehle zu befolgen „und noch dieſen Abend ſollen meine Kameele „gepackt werden."

Das erwarte ich! ich! —

„Doch erlauben mir Euer Majeſtät eine einzige allerdevoteſte Bemerkung."

Wenn es keine Einwendung iſt, laß hören!

„Euer Majeſtät iſt die Wißgierde unſers „durchlauchtigſten Kronerben, des Prinzen Mia-Tóu bekannt. Alle Bücher Perſiens und „Indiens ſind nicht im Stande dieſe zu befriedigen. Welchen unermeßlichen Spielraum „würde nicht die Reiſe in das große Reich des „Viel-Regierens ſeinem forſchenden Geiſte „öffnen! Hier kann er ſich in dieſer berühmten Kunſt ſelbſt unterrichten, und bei ſeinen „erhabnen Talenten und Fähigkeiten kann es „ihm gar nicht fehlen, als ein in jener Kunſt „vollendeter und aufgeklärter Fürſt zurück zu keh-

„ren; würdig, wenn einſt in den fernſten Zei-
„ten Allah über unſern erhabenen Sultan ge-
„bietet, als ſein Nachfolger zu glänzen.“

11.

Schah-Baham ſah während dieſer wohlſtudierten Miniſterialrede dem Vezier unverwandt ins Geſicht. Er ließ hierauf den Kopf hängen und fiel in ein kurzes Nachdenken. — Du haſt Recht! ſprach er endlich. Mein Sohn iſt ein braver Junge, und, unter uns geſagt, ich glaube beinahe, er hat mehr Verſtand als wir beide zuſammen. — Daß aber dies ja nicht weiter kommt! hörſt Du? — Ich ärgere mich nur, daß ich nicht ſelbſt dieſen Einfall gehabt habe; doch dießmal muß ich Dir ſchon die Ehre laſſen. Was aber Deinen Nachſatz, wegen des Gebots über mein Leben, betrifft, ſo hätteſt Du Dir dieſen wohl erſparen können. Und ich rathe Dir, Vezier, wenn Dir anders Dein Kopf lieb iſt, dieß nicht zu wiederholen; denn wir Sultane wollen nicht an den Tod gemahnt ſeyn; hörſt Du! — Dießmal verzeihe ich Dir noch, wegen Deines klugen Einfalls. — Und nun geh und rufe mir den Prinzen.

12.

Der Vezier fühlte ſich an den Kopf. Denn dieſer pflegt im Orient nicht immer feſt zu ſitzen, und da er ihn glücklicherweiſe noch fand, ſo eilte er davon, den Prinzen aufzuſuchen; entzückt, daß ſein ſchlauer Plan gelungen war.

Fünftes Kapitel.

Der Prinz Mia-Tóu tritt auf.

13.

Vielleicht, — ſo hebt unſer Kroniker Abdallah-Lif dieſes Kapitel an — vielleicht möchten mehrere unſrer Leſer nicht begreifen, wie es zugieng, daß es dem Sultan gar nicht beyfiel, vor allen Dingen doch den fremden Derwiſch zu ſprechen. Aber dies würde nur beweiſen, daß es uns nicht gelungen iſt, Schah-Bahams Bild treu zu entwerfen. Er ſah, gleich vielen andern Sultans, gewöhnlich das nicht, was ihm vor der Naſe lag. Sein Geiſt ſchlief entweder in behaglicher Indolenz, oder, wenn er erwachte, ſo war es nur, um einen Bocksſprung zu machen, nach deſſen Vollendung er wieder in die vorige Ermattung zurückſank.

14.

Kurz, der Derwiſch wurde nicht, wohl aber der Prinz Mia-Tön zum Schach gerufen.

Mein lieber Mia-Tön, redete ihn der Schach an, Du wirſt Dich erinnern, daß ich Dich gezeugt habe.

„Das würde mir ſchwer fallen, mein Königlicher Herr,“ verſetzte der Prinz lächelnd.

Wie? nicht? — Wahrhaftig, ſo mußt Du, bey aller Deiner großen Gelehrſamkeit, die mir der Vezier anpreißt, doch ein ſehr ſchwaches Gedächtniß haben; denn es ſind kaum 21 Sommer her. — Doch mit Einem Worte: Du biſt mein Sohn; Du weißt, wie die Laſt der Regierungsſorgen und der Geſchäfte mich erdrückt.

„Ich weiß es, Ihro Majeſtät.“

Frage nur den Vezier! Nun biſt Du am geſchickteſten mir dieſe Laſt zu erleichtern. Und doch habe ich bis jetzt gedacht, es ſey mit dem Wenig-Regieren gethan; auch haben meine Unterthanen ſich ganz wohl dabey befunden. Da kommt aber der Vezier und erzählt mir von einem Derwiſch, der ferne Länder beſucht hat, und in einem Reiche geweſen iſt, welches **Kakokambo**, oder das Reich des Viel-Regierens heißt, und wo die Menſchen noch weit glücklicher ſeyn und vor allen die Schachs ſich noch viel beſſer befinden ſollen, als bey uns.

„Ich habe den Derwiſch geſprochen, mein „Königlicher Herr!“

So weißt Du denn ſchon alles und ich kann mir die Mühe erſparen, Dir das auseinander zu ſetzen; Du weißt, das Reden greift mich an. — Nun meint der Vezier, Du würdeſt gerne die Reiſe in dieſes berühmte Reich übernehmen, um Dich in der Kunſt des Viel-Regierens zu unterrichten.

„Allerdings! mit Freuden!“

Gut; ich gebe Dir meine gnädige Einwilligung dazu. — Nimm alſo Abſchied von Deiner Mutter, und bereite Dich zur Abreiſe.

Der Prinz, den das müßige Leben an Schah-Bahams Hofe längſt aneckelte, fiel vor ſeinem Vater nieder, dankte ihm für die große Gnade und entfernte ſich.

Noch eines! rief Schah-Baham ihm nach; ich gebe Dir ein Jahr zu Deiner Reiſe. Du biſt ein kluger Kopf und das wird, hoff' ich, für Dich hinreichen, die Kunſt des Vielregierens aus dem Grunde zu lernen. Jede Woche berichteſt Du was Du geſehen und gehört haſt; der Vezier mag mirs dann vorleſen. Das übrige wird er Dir ſagen. Ich habe Eile, denn meine Papageyen ſind noch nicht gefüttert.

15.

Der Prinz eilte zu ſeiner Mutter. Sie hatte vom Vezier die Nachricht bereits vernommen und der Schmerz über die Trennung von ihrem Liebling wurde durch die Ausſicht, ihn mit neuen Kenntniſſen und Vollkommenheiten ausgerüſtet, wieder zu ſehen, gemildert. Sie empfahl ihm, ihr Vaterland zu beſuchen, ihr öfters Nachricht von ſeinem Befinden zu geben, und entließ ihn unter Thränen und zärtlichen Umarmungen.

Von da begab ſich Mia-Tön zum Vezier. Kaum konnte dieſer ſein Entzücken verbergen, ſeinen Plan gelungen, und den Prinzen, von deſſen Geiſtesbildung er einen gefährlichen Nebenbuhler in ſeiner Herrſchaft fürchtete, entfernt zu ſehen. Er bewilligte ihm zu ſeiner Reiſe was er nur wollte, gab ihm Empfehlungs-Schreiben an alle aſiatiſche Fürſten, deren Staaten Mia-Tön auf ſeiner Reiſe durchziehen mußte, und verſprach, den Derwiſch zu ihm zu ſenden.

16.

Der Derwiſch erſchien, und Mia-Tön beſtürmte ihn mit Fragen. Bald aber fand er, daß der Derwiſch das Reich Kako-kambr als ein wahrer Mönch durchſtreift hatte, und ihm über alle Gegenſtände, welche des Prinzen Neugier aufregten, durchaus keine zweckmäßige Auskunft geben könne. Er entſagte alſo der Idee, ihn zum Reiſe-Begleiter mitzunehmen, wählte unter ſeinen Hofleuten die fähigſten und getreueſten und reißte mit den Empfehlungsbriefen des Veziers und vor allen Dingen mit Beuteln voll Goldſtücke reichlich verſehen, von Schah-Bahams Reſidenz ab.

Sechstes Kapitel.

Das Queerholz.

17.

Mia-Tou durchzog die Staaten der aſiatiſchen und orientaliſchen Fürſten und wurde allenthalben, mit den ſeiner Geburt und ſeinem Stande angemeſſenen Ehrenbezeugungen empfangen und bewirthet. Da er aber dort keine Gegenſtände zu Befriedigung ſeiner Wißgierde, wohl aber mehr oder weniger Schah-Bahams und Schah-Bahamiſche Regierungen fand, ſo beflügelte er ſeine Reiſe und langte endlich glücklich an der Gränze des berühmten Reichs von Kako-kambo an.

Brennend vor Begierde in dieſen Schacht neuer Kenntniſſe einzufahren, eilte er ſchon in einiger Entfernung von der Gränze, ſeinem Gefolge, in einer leichten Chaiſe und einzig von ſeinem Leib-Kammerdiener Foko, begleitet, voraus, und langte an dem Markſteine des erſten Staats von Kako-kambo an, wo er auf einer großen Tafel zwey aſiatiſche Thiere, Leoparden, angemalt ſah, die ihn in Erſtaunen ſetzten. Er glaubte ſich plötzlich in ſeine Heimath zurück verſetzt, und da er, ſeit er Aſiens Gränzen verlaſſen, keine dergleichen reißende Thiere gewahrt hatte, ſo beſchloß er, ſich ſo bald als möglich hierüber Auskunft zu verſchaffen.

Groß war aber ſein Erſtaunen, als er bald nach dieſem Gemälde jener aſiatiſchen Thiere ſich durch ein über die Straße geſpanntes Queerholz aufgehalten fand.

Der Dollmetſcher, den er ſchon in einem orientaliſchen Reiche mitgenommen hatte, verſtändigte ihn: das ſey ein Schlagbaum, beſtimmt, die Reiſenden ſo lange aufzuhalten, bis ſie gehörige Auskunft gegeben hätten. Den weitern Verfolg dieſes Abentheuers lernen wir aus der erſten Depeſche des Prinzen an ſeinen Durchlauchtigſten Vater kennen. Wir bemerken hier nur Einmal für immer, daß wir den orientaliſchen ceremoniellen Prunk, womit dieſe Depèſchen verziert waren und deren Unterlaſſung Schah-Baham ſehr übel genommen haben würde, hinweggelaſſen haben.

Siebentes Kapitel.

Erſte Depèſche des Prinzen Mia-Tóu: Das Porträt-Abentheuer.

18.

„Ich eile Ew. Hoheit von meiner endli-„chen glücklichen Ankunft in der erſten Reſidenz-„ſtadt des großen Reichs von Kako-kambo Be-„richt abzuſtatten.

An der Gränze deſſelben fand ich auf einem „Pfahle zwey reißende aſiatiſche Thiere aus „meiner Heimath abgemalt, welche, ſich bäu-„mend, ein Brett hielten. Dieſer Anblick, ſo „ferne von meinem Vaterlande, ſetzte mich in „Erſtaunen. Ich glaubte in dieſen Gegenden „ſolche Thiere ganz unbekannt, und befragte „meinen Dollmetſcher hierüber. Er gab mir „die Aufklärung, daß dieſe Gemälde zu den „Wappen der Regenten von Kako-kambo „gehörten, an deren Landesgränzen wir uns

„befänden. Und auf meine Frage, ob denn die Regenten von Kako-kambo ihre Völker mit ſolcher Strenge zu beherrſchen pflegten, daß ſie ihnen ſtets das aus einer fernen Gegend entliehene Bild eines in ihrem Lande gar nicht einheimiſchen wüthenden Thieres vorhalten müßten, um ſie an ihre Unterwürfigkeit zu mahnen? — erhielt ich keine weitere Antwort, als daß beynah alle Regenten ſich in ihren Siegeln und Wappen der Bilder von Tygern, Bären, Adlern, Panthern, Löwen u. ſ. w. zu bedienen pflegten.

„Ich muß Ew. Hoheit aufrichtig bekennen, daß dieß meine Idee von den Vorzügen des Reichs von Kako-kambo ſehr verwirrte, und ich konnte nicht umhin meinem Dollmetſcher bemerklich zu machen, daß, wenn die Regenten, als Menſchen, welche doch über das Thier weit erhaben ſeyen, ja Thiere zu den Sinnbildern ihrer Herrſchaft wählen müßten, es mir weit zweckmäßiger ſcheine, nützliche und ſanfte Thiere, z. B. das Schaaf ꝛc. zu wählen.

„Der Dollmetſcher zuckte die Achſeln und ſchwieg.

„Unmittelbar darauf ſahen wir uns durch ein Queerholz über der Straße aufgehalten; bey dem ſich ein Häuschen befand. Der Dollmetſcher benachrichtigte mich, zu unſerem groſ-

„ſen Erſtaunen, daß wir hier ausgeforſcht und „unterſucht werden mußten. Sogleich erſchien „ein wohlgemäſteter Mann mit der Feder hin„ter dem Ohre, und verlangte, wie der Doll„metſcher mich berichtete, zu wiſſen: wer ich „ſey? Ich nannte ihm meinen Namen und „Stand und auf ſein immerwährendes Kopf„ſchütteln, rief ich ungeduldig ihm ſolchen laut „ins Ohr. Allein alles vergebens. Er ver„langte — wie mir der Dollmetſcher berichtete — „meinen Paß, d. h. ein Zeugniß des nächſt„vorliegenden Regenten, daß ich wirklich der „Prinz Mia-Tón, und kein Eſel, Schwein, „oder andres Thier, ſondern ein Menſch ſey. „Alle Vorſtellungen waren vergebens; der Queer„balken blieb zu und am Ende ſah mein Doll„metſcher keinen andern Ausweeg, als, in die „nächſte Stadt des vorgelegenen Regenten zu„rückzukehren und mir dort ein Zeugniß aus„fertigen zu laſſen, daß ich wirklich der Prinz „Mia-Tón aus Kochinchina und keine Katze „oder Fledermaus wäre!

„So ärgerlich dieß mir fiel, ſo mußte ich „mich doch fügen, wollt' ich anders meine Reiſe „fortſetzen.

„Wir kehrten alſo um; das Zeugniß ward uns „und zwar in der Sprache von Kako-kambo aus„gefertigt, und wir erſchienen nach einem Auf-

„enthalte von zwei Tagen abermals bei dem „Gemälde der reißenden Thiere und dem „Queerbalken. Der wohlbeleibte Mann ließ „ſich von neuem ſehen. Mein Dollmetſcher „reichte ihm das Zeugniß hin und einer ſeiner „Gehülfen begann, den Schlagbaum zu heben, „als ihm der dicke Mann plötzlich: halt! zurief „und dem Dollmetſcher, ſo wie dieſer mir erklärte: dieſes Zeugniß ſey nicht richtig, indem ſich keine Porträts unſerer Perſonen dabei befänden.

„Mit Erſtaunen befragten wir ihn nach der „Urſache, und da er erklärte: er ſey nicht überzeugt, ob auch wir die rechtmäßigen Beſitzer „dieſes Zeugniſſes ſeyen, und es nicht etwa „andern Reiſenden entwendet hätten? ſo verließ mich die Geduld. Ich zog den Säbel, „um den Unverſchämten für ſeine freche Beleidigung zu züchtigen. Mein Kammerdiener fiel „mir in den Arm und der Dollmetſcher bedeutete mich, daß nichts übrig bleibe, als nochmals umzukehren und die Porträts mitzubringen. Ich fügte mich endlich abermals in die „unvermeidliche Nothwendigkeit. Wir kehrten „zurück, und obgleich der Dollmetſcher glaubte, „es ſey an meiner ſchriftlichen Porträtirung „genug, ſo zog ich doch, um allen ferneren „Aufenthalt zu vermeiden, vor, einen Maler

„kommen und unſre Geſtalten vollſtändig abkonterfeyen zu laſſen.

„Nachdem dieſes Geſchäft vollendet war, ſandte ich einen Kurier mit den Porträts an den Queerbalken voraus und folgte mit der Chaiſe nach.

„Ich fand dort den dicken Mann bereits mit der Muſterung der Porträts beſchäftigt; er verglich unſre Perſonen damit auf das genaueſte und da, unglückſeliger Weiſe, der Maler vergeſſen hatte eine Warze aufzunehmen, die ſich auf der Naſe des Dollmetſchers wirklich befand, ſo trug er Bedenken, dieſen paßiren zu laſſen. Ein Goldſtück, das ich, auf Anrathen des Dollmetſchers, ihm in die Hand drückte, überwand endlich dieſe Bedenklichkeit.

„Allein noch immer öffnete ſich der Queerbalken nicht und als ich dieß mit Ungedult erinnerte, belehrte uns der dicke Mann! daß nun erſt all unſer Reiſegeräthe abgepackt und durchwühlt werden müſſe.

„Auf mein Befragen nach dem Grund dieſes ſonderbaren Gebrauchs? bemerkte der Dollmetſcher, daß in den Staaten von Kako-kambo viele Waaren und Geräthe theils ganz verboten, theils ihre Einbringung mit ſchweren Abgaben belegt ſeyen und man alſo unter-

„ſuchen müſſe, ob wir keine dergleichen Waare „unter unſerm Geräthe beſäßen?

„Auf meine Frage: ob denn auf ſolche Art „fremde Waaren als Giftpflanzen betrachtet „würden? verneinte er dieß, und da ich ihm „bemerkte, daß, nach meiner Meinung, jeder „Menſch gleiche Anſprüche auf den Genuß alles „deſſen habe, was Natur und Kunſt hervorbringe, wo es auch nur gewachſen oder gefunden ſey; zuckte er abermals die Achſeln „und bemerkte: es ſey dabey nur auf Gold „angeſehen und jeder Regent gedenke dadurch „von den Unterthanen des fremden Regenten „Geld zu erhalten. Ich verſetzte ihm lächelnd, „daß wahrſcheinlich der nächſte Regent es mit „den Unterthanen ſeines Nachbars eben ſo „mache, und alſo dieſes Mittel Geld in den „Schatz zu ſammlen, mir ſehr übel ausgedacht „ſcheine.

„Statt der Antwort machte mich mein Kammerdiener auf die Unordnung aufmerkſam, welche der dicke Mann mit ſeinen Gehülfen durch „das Umwühlen unſers Reiſegeräthes angerichtet hatte. — Ich war von neuem im Begriff drein zu ſchlagen; der Dollmetſcher rieth „mir aber, dem dicken Manne und ſeinen Gehülfen einige Goldſtücke, — nach welchen ſie, „wie ich bemerke, im Reich von Kako-kambo

„ſehr begierig ſind — in die Hand zu drücken, „indem es eigentlich hierauf abgeſehen ſey.

„Ich befolgte ſeinen Rath und augenblicklich „hielten die Stührer inne, ſie halfen uns ſogar „ſehr höflich, alles wieder in Ordnung zu brin„gen und verſicherten, es ſey gar nicht mög„lich, daß wir etwas von den Giftwaaren be„ſäßen.

Achtes Kapitel.

Schah-Bahams weiſe Anmerkungen über das Porträt-Abentheuer.

19.

Es war nicht Schah-Bahams Sitte, eine Depêſche ruhig bis zu Ende anzuhören; vielmehr pflegte er gewöhnlich, nach manchen durch Gähnen ausgefüllten Pauſen, den Vezier auch bey den wichtigſten Depêſchen entweder durch Bahamiſche Fragen, oder durch Anführung eines wichtigeren und dringenderen Geſchäftes, z. B. den nothwendigen Beſuch des Stalls ſeiner Leib-Elephanten, oder der Fütterung ſeiner Papageyen u. ſ. w. nicht ſelten zu unterbrechen. Zum Erſtaunen des Vezier hörte er aber dieſe erſte

Depeſche mit großer Geduld bis Ende an, ohne den Vezier ein einzigesmal zu unterbrechen. Als nun dieſer ſchwieg, ſah ihn Schah-Baham mit einer ernſten Weisheits-Miene an; fragte: biſt Du fertig, Maßoud? und auf deſſen Bejahung fuhr er fort: Und was denkſt Du zu der Geſchichte mit dem Queerbalken und den Porträts?

„Ich denke, ich denke —“ ſtottete der verlegene Vezier.

Nun?

„Ich denke, daß es mir nicht ziemt, dar„über zu denken, bis mir Euer Majeſtät weiſe „und erhabene Gedanken bekannt ſeyn wer„den.“

Vortrefflich! erwiederte der Schach: das iſt ſo die Sitte der Veziers. Ihr überlaßt ganz ruhig euren Gebietern für euch zu denken; indeß ihr doch bedenken ſolltet, daß das Denken kein ſo leichtes Stück Arbeit iſt; daß es vor allen Dingen die Verdanung gewaltig ſtöhrt und daß wir Schachs eigentlich dazu gar nicht gemacht, dafür gar nicht bezahlt ſind; wohl aber euch dafür bezahlen.

Da es Dir nun nicht gefällig iſt, darüber zu denken; ſo werde ich denn doch wohl Dir meine Gedanken ſagen müſſen.

Was nun fürs erſte den Queerbalken betrifft, ſo finde ich dieſe Idee vortrefflich. Das Holz dazu kannſt Du aus meinen Waldungen nehmen; und zu den Queerbalken-Männern kannſt Du eine Menge müßiger Leute gebrauchen, um deren Anſtellung mich die Weiber in meinem Harem täglich quälen.

Damit bin ich der Plage los. Was aber das Gold betrifft, ſo iſt es billig, da mein Sohn an dem Queerbalken des Reichs von Kako-kambo hat bezahlen müſſen, daß auch die Reiſenden die an dieſen Queerbalken kommen, das nämliche bezahlen; und ſo kannſt Du auch die Giftwaaren beſtimmen,, welche in meinem Staate nicht anders als gegen Bezahlung eingelaſſen werden ſollen; denn es iſt billig, daß die Handelsleute die Erlaubniß bezahlen, meine Unterthanen mit Gift zu verſehen.

Wie hoch ſchlägſt Du denn den Ertrag dieſer Queerbalken- und Gift-Steuer an?

„Großmächtigſter Monarch!“ verſetzte Maßoud. „Ich ſollt' ihn wohl auf 150 Beutel jährlich berechnen können.“

Vortrefflich! rief Schah-Baham, in die Hände klatſchend. Dafür kann ich wenigſtens 50 Affen, 60 Papageyen, 50 Bajadèren, und zwey tauſend Mann Leibwache mehr erhalten, und zwar verbrämte! — Das iſt keine Kleinigkeit für einen Schach. Ich befehle Dir alſo, augenblicklich die Befehle zu den Queerbalken auszufertigen.

20.

Der Vezier verneigte ſich und wollte ſich entfernen. Halt! rief der Schach. Was mir weit mehr noch gefällt, iſt die Porträtirung an den Queerbalken. Du weißt, ich habe mir längſt eine Bildergallerie gewünſcht, nicht als ob mir daran etwas läge, aber doch, weil die Nabobs am Ganges u. ſ. w. dergleichen beſitzen ſollen, auch der Kaiſer von China; und ich will nicht hinter dieſen zurück bleiben; ich, der große Schach von Cochinchina, ich! Du wirſt alſo auf der Stelle den Befehl ins Reich ergehen laſſen: daß kein Reiſender mehr in meine Staaten eingelaſſen wird, der nicht ſein Porträt mitbringt, welches dann eingeſendet und in die Kaiſerliche Bildergallerie gebracht werden ſoll. Auch dächt ich, es wäre nicht übel, wenn dieſe herrliche Anſtalt des Reichs von Kako-kambo auch auf die Thiere ausgedehnt, und kein Büffel, Elephant, Affe, Papagey, Kolibri u. ſ. w. über die Queerbalken eingelaſſen würde, ohne ſein Porträt mitzubringen. Das würde die Bildergallerie anſehnlich vermehren. — Was denkſt Du zu dieſer Idee, Maßoud?

„Daß ſie Euer Majeſtät tiefer Weisheit ganz „würdig, daß ſie erhaben, ſinnreich und vor„trefflich iſt! —“

Nun ja, als ob ein Schach wohl andere als weiſe und ſinnreiche Ideen haben könnte! Uebrigens, ich bekenne Dirs Vezier, bin ich mit den Depèſchen des Prinzen ſo zufrieden, und finde ſie ſo amüſant, daß ich Dir ausdrücklich die allergnädigſte Erlaubniß ertheile, mir ſolche künftig auch außer den Geſchäfts- und Audienzſtunden vorzuleſen; die Verdauungsſtunden ausgenommen, wo Du, wie ich hoffe, ohnehin Dich nicht erkühnen wirſt, dieſe, als das wichtigſte Geſchäft, frevelhaft zu ſtöhren. — Und nun geh und vollziehe meine Befehle!

Neuntes Kapitel.

Des Prinzen Mia-Tóu zweite Depèſche, die innern Staats-Angelegenheiten des Reichs Kako-kambo, insbeſondere die Nummern-Regierung betreffend.

21.

Kaum hatte Schah-Baham von dem Vezier vernommen, daß eine zweite Depèſche des Prinzen eingelangt ſey, ſo verließ er ſeine Affen und Papageyen, mit den er im ernſten königl. Spiele begriffen war, ja er befahl ſogar ſeinen

Weibern und Hofleuten die Stickereyen wegzulegen, und nach dem er ſich ſehr bequem auf einen Divan ausgeſtreckt hatte, mußte Maßoud alſo beginnen:

22.

„Nachdeme, dem Willen meines Erlauchten „Vaters gemäß, der vorzüglichſte Zweck meiner „Reiſe in das Reich von Kako-kambo darinnen beſtehen ſollte, die erhabene Kunſt des „Viel-Regierens gründlich zu ſtudieren, ſo „wendete ich mich ſogleich nach meiner Ankunft „in der Reſidenz des Schachs von Liti-Teo, „an meinen Hauswirth; einen ſehr geſprächigen Mann und bat ihn, mich mit denjenigen „Staats-Beamten bekannt zu machen, welchen „dieſe Kunſt anvertraut ſey. Er verſicherte mich, „ihrer ungeheuern Anzahl ohngeachtet, ſey nichts „leichter; alle Staats-Beamte würden nach „der Verſchiedenheit ihres Wirkungskreiſes mit „Tuch-Enden von eigner Farbe verſehen. Ich „dürfe alſo nur einen halben Tag mich an's „Fenſter bemühen, um alle dieſe Tuch-Enden „kennen zu lernen. Sollte aber dieß mir zu „lange dünken, ſo ſey er bereit mir einen Farbenkaſten und Muſterkarte vorzulegen, auf „welcher ich die ganze Regierung des Schachs

„mit allen ihren ins unendlich vervielfältigten „Zweigen mit Einem Blicke würde überſehen „können.

„Der Kürze wegen wählte ich den letzten „Weeg und mein Hauswirth war ſo gefällig, „mir eine Muſterkarte aller dieſer Tuch-Enden „durch einen geſchickten Maler kopiren zu laſ„ſen, welche ich dann dieſer Depêſche beilege, „um dadurch auf Einmal Euer Hoheit eine voll„ſtändige Ueberſicht der Viel-Regierung zu lie„fern. Es iſt dieß zugleich für unſre Maler „eine ſehr vortheilhafte Abbildung der mannich„faltigen Farben mit ihren feinſten Abſchattun„gen, deren ſie ſich darinn bei ihrer Kunſt be„dienen können.

23.

„Da ich den Schatz der Viel-Regierung ken„nen zu lernen wünſchte, ſo verſicherte man „mich, dieß ſey ſelbſt für die Eingeborne eine „ſchwere Aufgabe, und mancher müſſe Monate „lang darnach ſuchen. Auf die Bezeichnung „meines Erſtaunens erhielt ich dann die Auf„klärung: daß jeder Regierer in einem beſon„dern Platze regiere, den man Büreau zu „nennen pflege, welches in unſrer Sprache ſo „viel als Kaſten bedeuten möchte; daß die Zahl

„dieſer Käſten unberechenbar ſey; jeder Regierer
„aber in ſeinem Kaſten und deſſen Fächern als
„Schach regiere; daher eben ſo viel Schachs
„als Käſten vorhanden ſeyen; worinn dann
„gerade die große Kunſt des Viel-Regierens
„beſtehe. Gewohnt in unſerm Vaterlande nur
„Einen Schach nebſt den Vezier zu kennen, bezeichnete
„ich mein Erſtaunen, wie dieſe vielerley
„Schachs neben einander ruhig regieren
„könnten? Man bedeutete mich aber, daß dieß
„nicht der Fall ſey, ſondern ſich dieſe Schachs
„oft, obgleich alle im Namen des eigentlichen
„Oberſten Schachs, bekriegten und hemmten; und
„da ich mich nicht enthalten konnte, das Schickſal
„der armen Einwohner des Reichs unter
„dieſen Schachs-Regierungen zu bedauern; ſo
„verſicherte man mich, daß gerade dieß das
„Glück der Einwohner ſey, indem durch dieſe
„Streitigkeiten der Schachs gewöhnlich das Regieren
„oft ganz ſtill ſtehe; und die Unterthanen
„alſo, unter der Leitung der Götter verſteht
„ſich, ganz ruhig ohne Regierung ihres Wandels
„gehen könnten.

21.

„Indeß begriff ich, trotz des Umfangs der
„Regierungs-Muſter-Karte, doch nicht: wie

„dieſe Schachs fertig werden konnten? denn „ich traf ſie den größten Theil des Tags entweder auf den Straßen, oder Spaziergängen „in Geſellſchaft der Damen, oder beim Spiele, „allenthalben aber ohne alle Zeichen von Regierungs-Geſchäftigkeit an.

„Mein gefälliger Hauswirth erbot ſich hierauf, mich in das Büreau eines dieſer Schachs „zu begleiten, der ſich täglich zum Speißen und „Spiele in unſerm Gaſthofe einfand. Und hier „ward ich nun auf Einmal erleuchtet und erhielt den Schlüſſel der großen Viel-Regierungs-Kunſt. Der Schach dieſes Kaſtens zeigte „mir nämlich, daß alle Regierungs-Depèſchen „nach Nummern geordnet ſeyen und er arbeitete ſo eben an der zweymal hundert tauſend „neun und neunzigſten Nummer des erſt bis „zum 3ten Neumond vorgerückten Geſchäfts-Jahrs.

„Ich bemerkte ihm mein Erſtaunen, daß er „unter einer ſolchen Geſchäftslaſt nicht erliege, „wozu kaum 10 Menſchenalter hinreichten. Er „belächelte meine Verwunderung und zeigte mir, „daß nichts leichter ſey. Indeß die Ober-Schachs des Büreaus mit großer Strenge „darüber wachten, daß alle Nummern expedirt würden, ſo käme es übrigens auf die Art „der Expedition gar nicht an; indem man mit

„2 Worten, entweder: die Nummer zu andern Nummer zu hinterlegen, oder mit der Bemerkung: daß die Eingabe nicht gehörig, oder das dazu gebrauchte Papier zu klein, oder zu groß, zu breit oder zu ſchmal ſey, ſeine Nummer expediren, den Ober-Schach befriedigen, ſich noch das Lob des Fleißes und vorzüglicher Thätigkeit verdienen und auf dieſe Weiſe in Einer Stunde mehr als 10 tauſend Nummern expediren, ſo fort aber, nach vollbrachter Arbeit den Kaſten verlaſſen, und ſich dann dem Verdauungs- oder irgend einem andern angenehmen Werke widmen; freilich aber auch, nach der Zahl der expedirten Nummern, mit Belohnungen, Ehrenzeichen (worüber ich mich in meiner nächſten Depèſche zu erklären vorbehalte), Beifallsbezeugungen und Beförderungen überſchüttet werden könne.

„Anfangs wollte mir unbegreiflich fallen, wie bei dieſer Nummern-Expedition die Regierungs-Maſchine fortgehen könne. Da mich aber der Unter-Schach verſicherte: der Ober-Schach, ſo wie alle übrige Schachs befänden ſich recht wohl dabey, ſo lag nun das große Geheimniß der Viel-Regierungs-Kunſt offen vor mir und ich verließ den Kaſten-Schach mit den Zeichen der größten Bewunderung.“

25.

Der gute Schah-Baham war über dieſe Depeſchen des Prinzen entzückt. Vor allen Dingen zog die Muſterkarte ſeine volle Aufmerkſamkeit auf ſich. Er eilte damit in den Harem, und ſeine Frauen konnten das Bunte der mannichfaltigen Farben nicht genug bewundern. Triumphirend kehrte Schah-Baham zu dem Vezier zurück und befahl ihm, ſogleich 4—500 dergleichen Tuch-Enden von allen Farben, nach allen Schattirungen, zu beſtellen, auch in höchſter Eile einige hundert Käſten fertigen zu laſſen.

Der Vezier wagte es, dem Schach demüthigſt bemerklich zu machen, daß ſich ſchwerlich im Cochinchineſiſchem Reiche Tuch-Enden von ſo mannichfaltigen Farben vorfinden dürften, mithin dieſe erſt durch die Karawanen und den Handel allmählig beygeſchaft werden müßten. Darüber ward aber Schah-Baham ſehr entrüſtet.

Wie? rief er — Du unterfängſt Dich, mir zu widerſprechen? Ich will Dir allenfalls zur Zeit 100 Tuch-Enden erlaſſen; aber ich befehle, daß bis Morgen mindſtens 300 Tuch-Enden von verſchiedenen Farben gefertigt und meinen Hof- und Serail-Dienern angeheftet ſeyn ſollen, und ich will wohl ſehen, wer es wagt, meine Befehle unvollzogen zu laſſen; Ich! Dein Kopf, Maßoud! haftet mir dafür. Hörſt Du? und wie viel Köpfe Du haſt, magſt Du bedenken. Was übrigens die Kaſten betrifft, ſo begreife ich wohl; daß dieſe nicht ſo eilig fertig ſeyn können; Du ſiehſt alſo wie billig und gerecht ich bin. Ich gebe Dir daher zu 200 Kaſten drey Tage Zeit: Nun gehe!

26.

Der Vezier befand ſich ganz natürlich in großer Verlegenheit, wie er den Willen des Schachs erfüllen und ſeinen Kopf in Sicherheit ſetzen könne; obgleich er wohl wußte, daß es mit Schah-Bahams Drohungen nicht gerade ſo ernſtlich gemeint, und dieſe oft nur als angewohnte Sultaniſche ſprüchwörtliche Redensarten zu betrachten ſeyen.

Er berathſchlagte ſich hierüber mit ſeinem Leib-Sklaven Fit-Fo, und dieſer war der Meinung: es möchte, im Mangel der Tuch-Enden, am zweckmäßigſten ſeyn, wenn der Vezier nach der Muſterkarte die Streife von Papier mahlen und unter die Hofdienerſchaft austheilen laſſe, wodurch hoffentlich der Schach ſich beruhigt finden würde.

Geſagt, gethan! — Die Mahler (Tüncher) der Hauptſtadt wurden ſammtlich in Requiſition geſetzt; die Papierſtreifen nach der Muſterkarte gemalt, und am andern Tage erſchien die geſammte Dienerſchaft mit den angehefteten Papierſtreifen. Der Schach ließ ſie vor dem Thore ſeines Pallaſtes defiliren, klatſchte in die Hände und geruhte den Vezier, zum Zeichen ſeiner Zufriedenheit und ſeines Beifalls, recht derb an deſſen Knebelbart zu zupfen. Welches denn unter der Dienerſchaft großes Aufſehen erregte und dem überglücklichen Vezier eine bedeutende Zahl neuer Feinde und Neider zuzog.

27.

In den nächſten Tagen würden die Einwohner der Reſidenz in großes Schrecken verſetzt. Der Vezier hatte alle Tiſchler der Stadt und der Umgegend zu Fertigung der Käſten (Büreaus) aufgeboten. Von dieſen Käſten hatte aber Prinz Mia-Tóu unglücklicher Weiſe eine Zeichnung beyzulegen vergeſſen. Der Vezier hatte alſo dieß aus ſeinem eignen Kopfe ergänzen müſſen, und hiedurch waren dann dieſe Käſten, ohngefähr in der Form unſerer europäiſchen Schilderhäuſer entſtanden; ſo daß der Büreau-Schach kaum ſich darinnen umdrehen konnte; denn in der

Tiefe des Kaſtens war nothwendig ein kleines Tiſchchen angebracht.

Indeß konnten ſich die Einwohner die Beſtimmung dieſer Käſten ſo wenig erklären, daß ſie auf die ſeltſamſten Vermuthungen geriethen. Ein Theil war der Meinung: ſie ſeyen zu Gefängniſſen beſtimmt; andere, die von der Milde Schah-Bahams beſſere Begriffe hatten, waren das allerdings wahrſcheinlicheren Dafürhaltens: dieſe Käſten ſeyen zum bequemen Transport der Leib-Affen des Schachs beſtimmt; wenn dieſe ihn in ſeine Sommerpaläſte begleiteten.

Am andern Morgen wurden dann in dem Vorplatze der Reſidenz alle dieſe Käſten aufgeſtellt und die Einwohner der Reſidenz erſtaunten nicht wenig, ſtatt der Affen, die Hof- und Staats-Diener des Schachs in dieſe Käſten einquartirt zu finden. Dieſe waren vom Vezier förmlich dahinein kommandirt, um die vom Prinzen Mia-Tóu ſo ſehr empfohlenen Viel- und Nummern-Regierung zu beginnen.

Es fehlte aber leider an eingelaufenen Schriften, Berichten, Memorialien u. ſ. w., indem die Kadis und übrige Staatsbeamte von je die Geſchäfte mit ganz kurzer Hand (breni manu) nämlich: entweder mündlich, (kraft, der dort ſeit uralten Zeiten herkömmlichen öffentlichen Gerichtsbarkeit), oder mit der eben dahin gehörigen Baſtonnade, abzumachen pflegten.

Der Vezier der hieran nicht gedacht hatte, war nun außerordentlich betroffen. Er wußte, bey dem beſten Willen, nicht: wie er das Verlangen des Schah-Baham in Abſicht der Viel-Regierung durch Nummern zu erfüllen vermöge? Sein Leib-Sklave Fit-Fo mußte auch dießmal aus der Noth helfen. Er rieth dem Vezier: eine Menge Täfelchen halb aus Holz, halb aus Zuckerwerk fertigen und mit Ziffern verſehen zu laſſen, dieſe an die Käſten-Chefs auszutheilen und ihnen zu überlaſſen, je nach dem ſich ein armer Supplicant, oder ein aus dem Harem begünſtigter, oder ein hübſches Mädchen ſelbſt am Büreau melden würden, ein hölzernes oder ſüßes Nummer-Täfelchen auszutheilen; die überſchießenden Täfelchen aber in zierlicher Ordnung auf einander zu legen und dort ruhen zu laſſen.

So geſchah's denn! Die Viel- und Nummer-Regierung trat in Aktivität. Auf die Meldung des Veziers geruhte Schah-Baham die Reihen der Käſten und Nummern-Männer in Allerhöchſter Perſon zu beaugenſcheinigen.

Am dritten Tage aber erhielt derſelbe zu ſeiner großen Freude einen neuen Papagey, der bereits den Laut: Bah! ausſprechen konnte, und den er alſo, durch fleißigen Unterricht, dahin zu bringen hoffte, auch die zweyte Silbe ſeines Namens: Ham — ausſprechen zu lernen. Ueber dieſen Unterricht nun wurden die Käſten, die Nummern und Nummern-Männer eben ſo ſchnell vergeſſen, als die Geſetze in dem Reiche Kako-kambo vergeſſen zu werden pflegten.

Zehentes Kapitel.

Die Erhabenen, die bärtigen Männer und die Alterthümler von Kako-kambo.

27.

Nach einigen Wochen, und da der neue Papagey noch immer dem Unterrichte ſeines erhabenen Lehrers widerſtand und ſeine Sprachkunde auf das ominöſe: Bah! einſchränkte, bezeugte der Schach dem Vezier ſeinen Unwillen, daß der Prinz mit neuen Depèſchen ſo lange zurück halte. Maßoud erwiederte: daß allerdings ſeitdem wieder eine Depèſche des Prinzen eingelaufen ſey; er aber Bedenken getragen habe, Sr. Hoheit in jenem wichtigen Unterrichts-Geſchäfte zu ſtöhren.

Schach-Baham befahl ihm, die Depêſche augenblicklich herbey zu ſchaffen; und Vezier Maſoud begann dann folgendermaßen:

28.

„Ich muß Euer Hoheit nun vor allen Din„gen mit den verſchiedenen Kaſten der Einwoh„ner des großen Reichs von Kako-kambo be„kannt zu machen ſuchen.

„Die erſte und dem Schach am nächſten „ſtehende Kaſte, nennt man: die Erhabenen. „Ihre Vorältern erhielten vor alten Zeiten die„ſen Titel wegen ihrer edlen und erhabenen „Kriegs- und andern Thaten, und es war ihnen „erlaubt, ſolchen auf ihre Nachkommen zu ver„erben; wenn dieſe nach vorgängiger Prüfung „ſich dieſes Titels ebenfalls würdig bezeigten. „In der Zeitfolge wurde dieſe Prüfung für „unnöthig erachtet und es reichte hin, wenn „dieſe Nachkommen die Pergamente vorzeigen „konnten, in welchen ihren Ahnherrn der Titel „des Erhabenen beygelegt war.

„Sehr natürlich wünſchten in der Folge meh„rere der Nicht-Erhabenen in jene Kaſte „verſetzt zu werden, ohne ſich einer ſtrengen „Prüfung der Edelthaten zu unterwerfen. Die „Veziere der Schachs, ſtets geneigt die Schatz-

„kammer zu füllen, beobachteten dieß und ſuchten
„dieſe, ſo wie jede menſchliche Thorheit, zu
„benutzen. Von der Idee ergriffen, daß *Gold*
„*ein edles und erhabenes* Metall ſey, *mithin*
„der Beſitzer auch ein edler und erhabner
„Mann ſeyn müſſe — ein Schluß deſſen Richtigkeit
„ihre Gelehrten vergebens beſtritten —
„kamen ſie auf den glücklichen Einfall, den Titel:
„*Erhaben* mit dem Beſitze einer beſtimmten
„Maſſe jenes erhabenen Metalls, alſo und
„zwar um den Zulauf zu befördern, mit dem
„Beſitze eines Beutels von 100 Goldſtücken zu
„verbinden, und die Schatzkammern der Schachs
„befanden ſich bald reichlich gefüllt. Die Zahl
„der *Erhabenen* wuchs aber, natürlich, dergeſtalt
„an, daß am Ende die Kaſte der *Nicht-Erhabenen*
„gänzlich auszuſterben drohte.

„So ſehr ich nun die Weisheit jener Veziers
„bewundere, ſo wage ich es doch, Euer Majeſtät,
„meinem erlauchten *Erzeuger*, demüthigſt
„zu rathen, dieſe Kaſte der *Erhabenen* zwar
„ebenfalls, zu Füllung der Schatzkammer, einzuführen;
„allein, bey dem Mangel an Pergament
„in unſern Gegenden, in dem Reiche von
„Cochinchina zu verordnen: daß jedem, der mittelſt
„eines Beutels von 100 Goldſtücken den
„Titel: *Erhaben* erkaufte, ſtatt eines Pergaments
„ein kaiſerlicher Stempel aufgedrückt

„und hiedurch die Auszeichnung ſeiner Kaſte „auf die allerunzweydeutigſte Weiſe beurkundet „werde.

„Was es übrigens mit dieſen Stempeln, „einer der herrlichſten und genialſten Erfindungen des menſchlichen Geiſtes, für Bewandniß „habe? werde ich meinem Königlichen Vater in der Folge aus einanderſetzen.

29.

„Eine ganz eigne Kaſte in dem Reiche von „Kako-kambo bilden die bärtigen Männer; um deswillen alſo genannt, weil ſie „vermög der Religion ihres Wiſchnuh, den „ſie in ganz eignen Pagoden anbeten, gehalten ſind, ihre Bärte wachſen zu laſſen; „indeß die übrigen Einwohner von Kako-kambo „— einige junge Leute, Zierbengel genannt, ausgenommen — ſie abſcheeren laſſen.

„Dieſe bärtige Männer haben in allen „Reichen von Kako-kambo ſehr großen Einfluß, „ja man ſagt ſogar, daß ſie hie und da die „Vice-Unter-Veziers bildeten. Dieſer Einfluß „wird vorzüglich dadurch beſtimmt, daß ſie, „vermög ihrer Gewandheit und Schlauheit, im „Beſitz der mehreſten Beutel mit Goldſtücken ſich „befinden und daher im Stande ſind, in Zei-

„ten des Drangs die Schatzkammern gegen eine
„mäßige Vergütung von 50 für 100 zu un-
„terſtützen. Dieſer edelmüthigen und patrioti-
„ſchen Unterſtützung wegen werden ſie denn
„nun auch in die Kaſte der Erhabenen auf-
„genommen.

„Der tiefen Weisheit meines Königl. Va-
„ters muß ich überlaſſen: ob dieſe bärtige
„Männer in dem Reiche von Cochinchina
„zugelaſſen werden wollen? Nur möchte ich
„demüthigſt rathen, im Fall ſie in die Kaſte der
„Erhabenen aufgenommen ſeyn wollen, ſtatt
„Einen —, 30 Beutel von 100 Goldſtücken zu
„erheben und ſie überdieß zu verpflichten, ihre
„Bärte, wenn ſie zu einer gewiſſen Höhe ange-
„wachſen ſind, vergolden zu laſſen; da ſie dann
„alljährlich von dem Schatz-Kammer-Schneider
„abgeſchnitten und in die Schatz-Kammer zurück-
„gelegt werden könnten; ſomit auch, wie recht
„und billig dieſen bärtigen Erhabenen einen
„30fachen Stempel aufzudrücken, wobey ſich
„denn die Schatzkammer ganz wohl befinden
„dürfte; daher ich auch von Seiten des Veziers
„Maßoud keine Einwendung gegen dieſen Vor-
„ſchlag befürchte.“

Der geiſtreiche Prinz! — unterbrach ſich hier Maßoud. — Wahrlich! ich wüßte gegen dieſen trefflichen Vorſchlag nicht das mindeſte einzuwenden.

Schweig! mit Deinen Anmerkungen, verſetzte der Schach, und erwarte meine Entſcheidung, wie Dirs ziemt. — Und nun fahre fort!

30.

„Noch“ — ſo fuhr der Vezier in der Depeſche fort — „bemerkte ich eine ganz eigne Gattung von Menſchen, die Alterthümler genannt. Sie unterſcheiden ſich von allen übrigen Einwohnern Kako-kambo's nicht nur durch eine moderne Kleidung, wie ſie nämlich ihre Ur- Ur- Ur- Ur- Ur-Aelter-Väter getragen haben ſollen, ſondern auch durch eine gewiſſe Natürlichkeit, welche ſie die göttliche Derbheit zu nennen pflegen.

„Von den Kako-kamboiſchen Veziers werden ſie übrigens genau beobachtet; denn man hatte dieſe Alterthümler in Verdacht, daß ſie den Vezieren, ja ſelbſt den Schachs nicht allzuhold ſeyen.

„Ich kann daher nicht glauben, daß Euer Hoheit denſelben den Zutritt in das Reich von Kako-kambo geſtatten werden.“

Das werd ich wohl bleiben laſſen! — unterbrach hier Schach-Baham.

„Jedoch — fuhr der Vezier in der Depèſche fort — „bin ich willens, der Seltenheit wegen, „Euer Hoheit ein Exemplar dieſer Alterthüm„ler mitzubringen.“

Die Peſt? — fuhr hier der Sultan entrüſtet auf — das ſoll er wohl bleiben laſſen! Ich will keine Alterthümler, welche die Schachs nicht leiden können!

Noch die Veziers! — ſetzte Maßoud hinzu.

Iſt Deine Depèſche zu Ende? frug Schah-Baham.

Nichts weniger! Ew. Majeſtät.

Nun, erwiederte der Sultan, ſo magſt Du mir den Reſt morgen früh vorlegen; denn Deine Alterthümler haben meine Verdauung gewaltig geſtört.

Eilftes Kapitel.

Die Kameel-Laſt der Geſetze.

31.

Am folgenden Morgen erſchien der Vezier; Er fand den Schach auf dem Divan in tiefem Nachdenken.

Maßoud hielt ſich in ehrerbietiger Entfernung.

Nur näher, Vezier! rief ihn Schach-Baham an. Du triffſt mich zwar in tiefem Nachdenken uber die geſtrige Depeſche von den Erhabenen und bärtigen Männern von Kako-kambo; da ich aber mit meinen Bemerkungen und Entſchlieſſungen hierüber noch nicht ganz im Reinen bin, ſo magſt Du einſtweilen fortfahren.

„Ich ſchloß mich“ — fuhr der Vezier in Ableſung der Depeſche fort — „immer näher an „meinen Hauswirth an; da ich bemerkte, daß „er ein feiner, gebildeter Mann war; daher „ihn auch viele der Gäſte Herr Doktor zu „nennen pflegten; ein Titel, den man im Reiche „von Kako-kambo den Gelehrten gewöhnlich „giebt.

„So fragte ich ihn denn auch: ob denn die „vielen Büreau- oder Käſten-Chefs ihre Viel-„Regierung jeder nach ſeinen eignen Käſten-„Anſichten ausübten, und ob nicht daraus im „Reiche die größte Verwirrung entſtehen müſſe? „Mein Hauswirth belehrte mich hierauf: dieß „ſey durchaus nicht der Fall; indem nach den „geſchriebenen Geſetzbüchern von allen regiert „werden müſſe. Dem gemäß bat ich ihn, mir „dieſe Geſetzbücher zu verſchaffen.

„Dieß beantwortete er mit einem ſardoni„ſchen Lächeln. Män ſieht wohl, erwiederte „er, wie wenig Sie noch im Reiche von Ka-

„ko-kambo bewandert ſind. Die Geſetzbücher des Reichs von Kako-kambo mögen ſo ziemlich die Fracht von 36 bis 40 hoch beladenen Güterwägen ausmachen. Iſt es möglich! rief ich voll Erſtaunen aus, und wie können denn die Herren Viel-Regierer dieſe große Maſſe von Geſetzbüchern im Gedächtniſſe behalten? Das iſt auch gar nicht nöthig! erwiederte mein Hauswirth. Sie werden gewöhnlich nur hervorgeſucht, wenn etwa irgend einer der Viel-Regenten ein Geſetz bedarf, um einem ſeines Gleichen, dem er nicht hold iſt, unter dem Schutze dieſes Geſetzbuches einen Streich zu verſetzen, oder einem ſeiner Untergebenen die Baſtonnade geben zu laſſen; ohne daß ihn der Ober-Schach dafür tadeln kann.

„Indeß — fuhr er fort — iſt nicht zu läugnen, daß dieſe Geſetzbücher einen großen Vorrath von Gelehrſamkeit, Vernunft und Weisheit enthalten; doch kann ich nicht umhin, zu bemerken, daß, wären die Menſchen in Kako-kambo alle vernünftig, man dieſe Vorräthe entbehren könnte. Allein, ſetzte er lächelnd hinzu, die Veziere würden ſich freylich nicht wohl dabey befinden!

„Der Hauswirth hatte meine ganze Aufmerkſamkeit rege gemacht. Da Euer Hoheit mich zu meinem Unterrichte in das Reich des Viel-

„Regierens reiſen zu laſſen geruht haben, ſo glaubte ich auch, jenen Schatz von Weisheit und Gelehrſamkeit nicht zurücklaſſen zu dürfen; ich bat alſo meinen Hauswirth, mir dieſe ſämmtliche Geſetzbücher zu verſchaffen; zugleich bemerkte ich aber, daß Cochinchina keine Kunſt-Straßen beſitze und daher dieſe Magazine auf Frachtwägen nicht dahin gebracht werden könnten.

„Der Hauswirth fragte mich hierauf lächelnd: ob ſie denn nicht allenfalls auf geduldigen Eſeln zu transportiren wären? Auf meine Erwiederung: daß der Eſel im Reiche von Cochinchina als ein dem Wiſchnuh heiliges Thier verehrt werde, mithin zum Laſttragen nicht gebraucht werden dürfe, brach mein gelehrter Hauswirth in lautes Lachen aus.

„Wie ähnlich, rief er endlich, ſind doch die Sitten und Gebräuche der Menſchen in den entfernteſten Gegenden! Im Reich von Kakokambo ſind die Eſel ebenfalls ſehr geehrt; aber aus ganz andern Gründen. Von den Klügeren nämlich, weil die Eſel dumm genug ſind, ſie nicht in ihrem Streben und Weben zu irren, und weil ſie arbeitſam genug ſind, alle deren Laſten zu tragen; indeß jene dadurch Muße erhalten, ſich dem hinzugeben, was ſie

„Lebensgenuß nennen: Aber — fuhr er fort — „Sie haben ja dort wohl Kameele?

„Allerdings; verſetzte ich.

„Nun, war ſeine mit neuem Gelächter begleitete Antwort, das iſt denn gerade recht; denn man pflegt unſre Geſetze von alten Zeiten her: multorum camelorum onus, (die Laſt vieler Kameele) zu nennen! He! He! He!

„Ich begann nun zu bemerken, daß mein Hauswirth ein Satyrikus ſey, und indem ich ihm darüber ſowohl meine Theilnahme, als meine Bewunderung bezeugte, fragte ich: wie es denn komme, daß er, als ein Gelehrter, wie ſein Titel als Doktor beweiſe, ſich zu dem gemeinen, proſaiſchem Geſchäfte eines Gaſtwirths habe herablaſſen können?

„Er erwiederte: Fürs erſte ſey Doktor ebenfalls eine, gleich dem Titel: Erhaben, gewöhnlich gewordne Titulatur; aber von dem Prädikat Doctus (gelehrt) ſehr verſchieden; und zweytens ſey das Reich von Kako-kambo mit Doktoren: d. h. mit Leuten, welche andre beſſer belehren wollten, ja ſelbſt mit Dokten ſo überfüllt, daß ſich für ihn keine Ausſicht für einen Regierungs-Kaſten gezeigt; er alſo ſich gedrungen geſehen habe, eine Wirthſchaft zu pachten; wobey er ſich denn weit beſſer befinde; als die Doktoren. Die Advo-

„caten allein ausgenommen; welche als die
„Bienen des menſchlichen Geſchlechts anzuſehen
„ſeyen.“

Woher aber dieſer Zuſtand der Dinge in dem Reiche von Kako-kambo entſprang, werden — ſo fährt Abdallah-Iſ fort — unſre Leſer im nächſten Kapitel aufgeklärt finden.

Zwölftes Kapitel.

Der Stammbaum der Nicht-Erhabenen.

32.

„Ich konnte — fuhr der Prinz Mia-Tóu in
ſeiner Depèſche fort — nicht umhin, dem Herrn
„Doktor meine Verwunderung über die Menge
„von Doktoren und Dokten zu erkennen zu
„geben; indeß im Cochinchiniſchen-Reiche hieran
„großer Mangel ſeyn und ſich höchſtens bey
„unſern Prieſtern, Ponguis und Talapoinen,
„eine Spur von Kenntniſſen vorfinde.

„Doch mein Hauswirth klärte mich bald auf.
„Sie kennen — ſprach er — die Kaſte unſrer
„Erhabenen und auf welche Weiſe dieſe in
„den neueren Zeiten ſo anſehnlich ſich vermehrt
„hat. Daß nun deren Abkömmlinge weder den

„Pflug noch den Keil in die Hände nehmen,
„ſondern ebenfalls erhabene Arbeiten, oder
„die erhabenſte aller Arbeiten, nämlich das Göttliche
„Far niente wählen wollen, iſt ſehr natürlich.

„Mit der Kaſte der Doktoren und Dokten
„verhält es ſich eben ſo; da auch ſie ſich mit
„Recht zu der Kaſte der Erhabenen zählen,
„ſo würden ſie ſich ſehr beſchämt fühlen, ihre
„Kinder in derjenigen Kaſte zu ſehen, die ſich
„mit den gemeinen, trivialen Geſchäften des
„Ackerbaues, oder der Handwerker abgeben ſollen,
„und ſich allenfalls ihr Brod von einem
„Herrn Sohn backen, oder ihre Haare von
„einen Herrn Schwieger-Sohne kräuſeln zu laſſen.
„Ehe wollten ſie ſich ohne Brod behelfen,
„oder ihren Haarputz in Unordnung belaßen.

„Es müſſen alſo nothwendig alle ihre männliche
„Nachkommen ebenfalls Doktoren und Dokten
„und ihre Töchter wenigſtens an Doktoren
„und Dokten vermählt werden.

„Wie? unterbrach ich meinen Hauswirth.
„Alſo iſt die Gelehrſamkeit im Reiche von Kakokambo
„erblich und geht von Glied zu Glied
„auf die Nachkommen über? — Großer Wiſchnuh!
„Welches glückliche Land!

„Daß die Gelehrtheit auf die Nachkommen
„der Doktoren und Dokten übergienge, erwie-

„derte lächelnd mein Hauswirth, können wir
„wohl nicht gerade behaupten: ſintemal und
„alldieviel wir, ſo wie unter den Nachkommen
„der Erhabenen, manche nicht erhabene,
„auch unter den Nachkommen der Dokten manche
„nicht Dokte oder Unwiſſende gewahren;
„indeß iſt alles dieß im Reiche Kako-kambo
„unſchädlich.

„Unſchädlich? rief ich aus, unſchädlich?
„wer iſt es denn, der dieſe Erhabenen, Doktoren
„und Dokten ernährt und füttert?

„O erlauchter Prinz! — fiel mein Hauswirth
„ein — dafür iſt das Volk da; gerade dafür
„muß ſo viel regiert werden, und ohne dieſe
„weiſe Einrichtung würde ſich die göttliche Kunſt
„des Viel-Regierens bald verliehren.

„Gegen dieſes Argument wußte ich nun
„freylich nichts einzuwenden; und ſchloß dieſe
„Unterredung mit der Frage: ob denn nicht
„am Ende die Nachkommen der Erhabenen, Doktoren
„und Dokten ſo hoch anwachſen möchten,
„daß am Ende nichts mehr zu regieren übrig
„ſey, und die ganze Nation aus Regierenden
„beſtehen, oder mindſtens auf Einen regierten
„zwey bis drey Regierende kommen
„dürften?

„Mein Hauspatron geſtund mir das mit
„Achſelzucken zu; betheuerte aber, daß dieß gar

„nichts zu bedeuten habe, wenn nur das gött-
„liche Prinzip des *Viel-Regierens* gerettet,
„behauptet und bewahrt werde!“

33.

Halt! — rief hier Schach-Baham aus — dieſe Depèſchen meines Erzeugten geben mir ſo vielen Stoff zum Nachdenken, daß ich Dir verbiete, mir vor der Hand mehr vorzuleſen, bis ich den Inhalt, ohnbeſchadet der *körperlichen* Verdauung, im *Geiſte* verdaut habe, und das iſt wahrlich! keine geringe Arbeit; zumal für einen *Schach*!

Der Vezier entfernte ſich und Schach-Baham begann vor allen Dingen die *körperliche* und ſpäter die *geiſtige* Verdauung.

Dreyzehntes Kapitel.

Schach-Bahams Verdauung.

34.

Nachdem beyde glücklich vollendet waren, wurde Maßoud gerufen.

Höre, Maßoud! redete der Schach ihn beym Eintritte an; Du haſt mir mit Deinen Depèſchen des Prinzen dergeſtalt den Kopf angefüllt, daß ich kaum mich wieder werde auf deren Innhalt beſinnen können; zumal ich heute ſchon über 30 Depèſchen aus Deinen Käſten, Büreaus genannt, erbrochen habe; ich! der Sultan! — Du wirſt alſo meinem Gedächtniſſe hie und da zu Hülfe kommen müſſen.

Welches war, zum Beyſpiel, der erſte Gegenſtand der letzten Depèſche?

„Die Kaſten der Erhabenen, der bärtigen Manner und der Alterthümler,“ verſetzte der Vezier.

Ganz recht! fuhr der Sultan fort. Was nun Deine Erhabenen betrifft, ſo kann ich bey einer ſolchen Einrichtung, wie ſie, nach meines Sohnes Berichte, im Reiche von Kako-kambo beſtehen ſoll, mich, nach meinem einfältigen Sultans-Verſtande, nicht genug verwundern, daß es noch Thoren giebt, die auf einen Titel Werth legen, der nichts mehr und nichts weniger beweißt, als daß man Beſitzer eines Beutels von 100 Goldſtücken ſey? — Wir haben im Reiche von Cochinchina der Thoren genug; von dieſer neuen Gattung will ich alſo nichts wiſſen.

Was aber die bärtige Männer betrifft, ſo ſollen ſie mir ſehr willkommen ſeyn. Ob ſie an den Wiſchnuh oder Dalai-Lama oder an den Godemann, oder vollends an die 7 Haupt-

Götter glauben? und wie lang ihre Bärte ſind, iſt mir ſehr gleichgültig, wenn ſie nur dieſe Bärte vergolden und ſo oft als möglich abſchneiden und in die Schatzkammer beylegen laſſen; und ich empfehle Dir, Maßoud, dem Prinzen zu ſchreiben: daß er ſoviel als möglich von dieſen bärtigen Männern anwerbe. Denn, Vezier! ich ſehe weiter als Du und mein Sohn. Da dieſe bärtige Mäner das Gold alles übrigen Volks, kraft ihrer Gewandheit und Schlauheit an ſich zu ziehen wiſſen und durch die Vergoldung ihrer Bärte dann wieder in die Schatzkammer bringen, ſo kannſt Du alle Ober- und Unter-Schatz- und Rentmeiſter ganz ruhig abdanken, und das iſt wahrlich! keine geringe Erſparniß!

Welche Weisheit! Welcher Scharfblick! — unterbrach der Vezier, tief ſich beugend.

Uebrigens — fuhr Schach-Baham fort — wirſt Du dem Prinzen gemeßen — des Schachs-Lieblings-Wort — aufgeben, den allergeſchickteſten Balbier der Reiche von Kakokambo um jeden Preis anzuwerben und zwar mit dem allerſchärfſten Inſtrumenten verſehen; damit kein Haar der bärtigen Männer verlohren gehe.

Von Deinen Alterthümlern will ich vollends nichts wiſſen. Sie ſind auf ewig aus meinem Reiche verbannt, und kommen ſie je an ein Queerholz, ſo ſollen ſie auf der Stelle vor demſelben geſpießt werden. Deine Doktoren und Dokten gefallen mir übrigens ganz wohl; auch habe ich gar nichts dagegen, daß ſie ſich vermehren; denn es fehlt mir längſt an geſchickten Lehrern meiner Papageyen. Was aber das Regieren der Unterthanen meines Reichs betrifft, ſo habe ich zwar nichts dagegen, wenn die Herren Doktoren und Dokten ſie regieren wollen; nur mögen ſie es auf ihre eigne Koſten thun; denn allmählig beginne ich zu bemerken, daß mein Sohn Mia-Tóu ſo viel Verſtand hat als ſein Vater; und einzuſehen beginnt: meine Unterthanen befänden ſich gerade deswegen am beſten, weil, dank ſey es meinem Bauche und meinen guten Verdauungs-Werk-Zeugen! bey uns ſo wenig regiert wird.

Ob ich Recht oder Unrecht habe? mögen die Götter entſcheiden. Uebrigens magſt Du die nächſten Depèſchen des Prinzen noch abwarten; denn ich bin bereits halb und halb entſchloſſen, ihn zurück zu rufen.

Vierzehntes Kapitel.

Die Gaſt-Schilde.

35.

Bey dem nächſten Referate meldete der Vezier dem **Schach** allerunterthänigſt: es ſey von dem Prinzen eine neue Depèſche, aber luſtigen Innhalts angekommen, ſo daß deren Verdauung Sr. Majeſtät **geiſtigen** Magen nicht beſchweren werde.

Deſto beſſer, erwiederte der Sultan, denn ich habe gerade heute mit großem Appetit geſpeißt und mit meiner **körperlichen** Verdauung genug zu thun.

Der Vezier begann alſo: „Ich kann nicht „umhin, meinen Königlichen Herrn und Vater „auf gewiſſe Gebräuche der Einwohner von „Kako-kambo aufmerkſam zu machen, die wahr„ſcheinlich in Cochinchina auffallend erſcheinen „werden.“

„Es iſt nämlich dort keineswegs gebräuch„lich, daß man die Sorge für Reiſende, als „Pflicht der Regierung, betrachtet, wie dieß

„bey unſern Pagoden und Karawanſereys der „Fall iſt.

„Vielmehr werden im Reiche von Kako-kambo „gewiſſe Leute dazu privilegirt, die Reiſenden „(die freilich ihnen dahin gegeben ſind, weil „ſie, zumahl in dieſen kalten Klimaten, nicht „unter freyen Himmel wohnen können) nach „Luſt und Belieben zu taxiren. Gegen dieſe „Taxen giebt es durchaus kein Hülfsmittel; „der Reiſende muß ſich ihnen unterwerfen.

„Das luſtigſte aber ſind die Wahrzeichen „deren ſich dieſe privilegirte Wirthe bedienen. „Ich logire zum Beyſpiel bey dem Wirthe zum „klyſtirten Elephanten, als dem vornehmſten „Gaſthofe drr Stadt. Alle andre Wahrzeichen „ſind keineswegs aus der Natur, ſondern, wie „es ſcheint, abſichtlich aus Unnatur gewählt, „ſo giebt es z. B. Wahrzeichen zum grünen „Eſel, goldenen Affen, ſilbernen Bären, rothen „Hahnen, wie man ſie doch im ganzen Reiche „von Kako-kambo nicht findet!“

Wer weiß — unterbrach hier Schach-Baham den Vezier — ob dieſe Bilder nicht bloße Sinn-Bilder ſind; und darunter tiefe Gelehrſamkeit verborgen iſt. Ein grüner Eſel! Ein klyſtirter

Elephant! Dahinter müſſen große Geheimniſſe ſtecken! Du wirſt alſo wohl thun, unſere Mandarinen, Talopoinen und ſo weiter zu verſammlen und ihnen aufgeben, bey Vermeidung harter Strafe und unſrer Kaiſerlichen Ungnade, dieſe Sinnbilder auszulegen und zu deuten.

Der Vezier wollte nun ſich entfernen. Halt! — rief ihm Schach-Baham nach — Bey der Menge und Wichtigkeit meiner Geſchäfte habe ich vergeſſen, Dir meine Meinung über die Geſetzbücher mitzutheilen. Du wirſt dem Prinzen melden, daß er ſie ſogleich abgehen laſſe; und wirſt an der Gränze 2000 Kameele zu deren Empfang bereit halten. Bey Ankunft wirſt Du dafür ſorgen, daß ihre Laſt, zu den übrigen Rollen Pergament gelegt werde und alle Monate nachſehen laſſen: ob ſie verfaulen?

Der Vezier bückte ſich und gieng.

Fünfzehntes Kapitel.

Das Finanz-Wörterbuch von Kako-kambo.

36.

Die nächſte Depêſche des Prinzen Mia-Tóu war für den Vezier ſo intereſſant, daß er damit haſtig zum Schach eilte.

Schach-Baham, der ſo eben, wie dieß freylich oft der Fall war, ſich langweilte, war die Ankunft des Veziers ſehr willkommen.

„Da ich — ſo ſchrieb der Prinz — bey „meinen Reiſen in dem Reiche von Kako-kambo „gar keine Gold- und nur wenig Silber-Bergwerke „vorfand, und doch allgemein in den „Reſidenzen der Schachs und bey den bärtigen „Männern viel Gold und Silber bemerkte; ſo war ich ſehr begierig, zu erfahren: wie ſie denn dieſe Schätze ſich zu verſchaffen wüßten? Mein gefälliger Gaſtwirth, „den ich bewogen hatte, mich auf einigen Reiſen in den Reichen von Kako-kambo zu begleiten, klärte mich auch hierüber auf.

„Er machte mich auf das Elend der Bewohner der Provinzen dieſer Reiche aufmerk-

„ſam, in den ſich oft unter einer Million Einwohner nicht ſo viel Beutel als in den Gemächern Eines der bärtigen Männer und zumal der erhabenen befinde; und bemerkte mir: das die Hauptkunſt des Viel-Regierens darinn beſtehe: alle edle Metalle in die Regierungs-Käſten zu bringen. Zu dem Ende hätten denn die Schachs der Finanz-Käſten ein weitläuftiges Lexikon, oder Wörterbuch erfunden, wovon jedes Wort mit Gold bezahlt werden müſſe; daher denn auch die Sprache der Finanz-Käſten die reichſte aller Sprachen ſey; ſelbſt die arabiſche nicht ausgenommen.

„Dieſes Wörterbuch mußten nun alle Einwohner der Reiche von Ka-ko-kambo einſtudiren und zwar gutwillig, oder mittelſt einer Art von Kako-kambiſchen Baſtonnade.

„Um hingegen die Einnehmer dieſer Wörter-Bezahlung zum Eifer aufzumuntern, ſey ihnen erlaubt, nicht allein einen Theil dieſer Wörter-Einnahme für ſich zu behalten; ſondern auch mittelſt eines voluminöſen Anhangs zu dieſem Wörterbuche, unter dem lateiniſchen Titel: Sportulae, der wieder ein paar tauſend Unter-Abtheilungstitel hat, eine eigne Abgabe zu erheben.“ — —

Hier unterbrach der gutmüthige Schach-Baham den Vezier, den Kopf ſchüttelnd. Höre, Maßoud, ſprach er; ich denke, ich denke, daß doch wohl am Ende die Einwohner meines Reichs ſich bey dem Wenig-Regieren beſſer befinden dürften, als die von Kako-kambo bey ihrer Viel-Regierung und daß es wohl am klügſten ſeyn möchte, meinen Sohn zurückzurufen.

(Die Fortſetzung einſt.)

VII.

Das Geſpenſt.

Das Geſpenſt

(wahre Anekdote.)

1.

Vor ohngefähr 12 Jahren kam ein junger Kaufmann, Eduard M. —. aus F. —. auf einer Geſchäftsreiſe nach der etwa 16 Stunden davon entfernten Stadt W. und trat im Gaſthofe zur Schwane ab.

Er wurde in ein Zimmer logirt, das die herrliche Ausſicht auf den mit Schiffen bedeckten Strom hatte.

Er bemerkte bald, daß ein alter Offizier ſein Nachbar war, den er öfters aus und eingehen ſah und der ihm im Begegnen auf der Treppe den freundlichen Gruß freundlich erwiederte; zur Wirthstafel erſchien er nicht.

2.

Intereſſanter war ihm ein goldlockiges weibliches Köpfchen, das bisweilen aus dem nächſten Fenſter ſich ſehen ließ, aber ſich ſchüchtern zurückzog, ſobald es bemerkt zu ſeyn glaubte.

Vom Kellner erfuhr Eduard: ſein Nachbar ſey der penſionirte Hauptmann von G. —. und das goldlockige Köpfchen, ſeine 18jährige Tochter.

3.

Eduard von ſeinen Geſchäftsgängen ermüdet, legte ſich einſt an einem ſchönen Sommer-Abende zeitig zu Bette. Gegen Mitternacht erwachte er von dem Geräuſche des Oeffnens der unverſchloſſenen Thüre ſeines Zimmers.

Erſchrocken richtete er ſich halb im Bette auf und griff nach den auf ſeinem Nacht-Tiſchchen liegenden Piſtolen; da gewahrte er im Mondſcheine eine ſchlanke, weiße, weibliche Geſtalt, welche auf den Zehen durch das Zimmer ſchlich, das Fenſter öffnete, die Arme in die Luft breitete, laut ſchluchzend den Namen Eduard! ausrief und nach wenigen Minuten, das Fenſter wieder verſchließend, eben ſo leiſe durch das Zimmer ſchlich, die Thüre öffnete und verſchwand.

4.

Man denke ſich Eduards Erſtaunen. So aufgeklärt er war, wurde er doch in dem Unglauben an Geiſter-Erſcheinungen wankend. Er verließ das Lager und brachte den Reſt der Nacht ſehr unruhig zu.

Aus Schaam wagte er es nicht, dieſes Abentheuers gegen irgend jemand zu gedenken. Zwey folgende Nächte giengen ruhig vorüber.

In der dritten Nacht wurde Eduard durch das nämliche Geräuſch der Oeffnung der Thüre erweckt; die weiße Geſtalt trat abermals leiſe herein; doch, ſtatt ſich wie das erſtemal dem Fenſter zu nähern, ſchlich ſie ſich an deſſen Bett, rang die Arme und rief, wie das vorigemal, nach einem tiefen Seufzer: Eduard! Eduard!

Eduard, der nun auf dieſe Erſcheinung mehr gefaßt war, ſtreckte ſeine Arme aus, um die Geſtalt zu umſchlingen; doch bey dieſer Bewegung ſtieß dieſe einen Schrey des Entſetzens aus und flog zu der Thüre, eh' ſich Eduard nur beſinnen konnte.

5.

Nun wurde der Vorfall unſerm Reiſenden bedenklich. Er zog am andern Morgen den Gaſtwirth, einen bejahrten, beſonnenen Mann bey Seite und vertraute ihm ſein Abentheuer.

Dieſer ſchüttelte den Kopf, bat Eduard um Verſchwiegenheit und verſprach, alles mögliche zu Aufklärung dieſes Ereigniſſes anzuwenden.

Die nächſte Nacht gieng ruhig vorüber; am andern Morgen erſchien der Gaſtwirth auf Eduards Zimmer und eröffnete ihm: Es habe der von ihm aufgeſtellte Beobachter bemerkt, daß die weiße Geſtalt ohngefähr um die nämliche Stunde wie bisher aus dem Nebenzimmer des Hauptmanns gekommen ſey, und die vorige Nacht ein Fenſter auf dem Vorſaale geöffnet, die nämliche Töne ausgeſtoßen und dann ſich wieder in jenes Zimmer zurückgezogen habe. Der Geiſt könne alſo wohl niemand anders ſeyn, als die Tochter des penſionirten Hauptmanns, ſeines Nachbars; und wahrſcheinlich ſey dieſe Mondſüchtig.

6.

Ein Theil des Räthſels war nun freilich gelößt; aber keineswegs das ganze. Denn daß das Fräulein Eduards Namen rief und in ſein Zimmer ſchlich, blieb noch immer unerklärt. Sie hatte ja ihren Nachbar noch gar nicht, ſo wie er, nur ihren Kopf mit abgewandtem Geſichte im Fenſter geſehen.

Der Gaſtwirth wußte hierüber keine weitere Auskunft zu geben; er erzählte nur, daß die Tochter des Hauptmanns ſeit ihrer Ankunft das Zimmer nicht verlaſſen habe, daß die Mägde vom Hauſe ſie öfters in Thränen angetroffen, und daß das gute Kind von einem tiefen Kummer niedergebeugt ſcheine.

7.

Alles dieß machte Eduards Intereſſe rege. Er beſchloß, die nächſte Nacht bis zu der gewöhnlichen Stunde außer Bett zu bleiben und die Erſcheinung zu erwarten.

Die Geſtalt zeigte ſich, wie ſtets, an der Thüre; Als ſie aber das Licht gewahrte, das Eduard abſichtlich hatte brennen laſſen, floh ſie augenblicklich zurück. Eduard folgte ihr auf den Gang und ſah, wie ſie in die zweyte nächſte Thüre entſchlüpfte.

Nun war des Gaſtwirths Ausſage beſtätigt. Allein Eduard hatte nun beym Scheine des Lichts das Geſpenſt näher erblickt. Es war eine ſchlanke, edle, weibliche Geſtalt; blaß, aber von den reizendſten Zügen. Alles trug bey, ihn für dieſes Weſen zu intereſſiren.

Doch, redlich und rechtlich wie er war, entſchloß er ſich, am andern Morgen dem Vater des ſchönen Geiſtes das Abentheuer ſelbſt zu entdecken.

8.

Eduard ließ ſich bey dem alten ehrwürdigen Krieger melden und ward freundlich aufgenommen.

Eduard erzählte ihm nun, was wir wiſſen; damit, wie er hinzufügte, der Herr Hauptmann Maaßregeln ergreifen könne, jeden Schritt zu verhüten, der ſchuldloſer Weiſe den Ruf ſeiner Tochter zu gefährden vermöchte.

Der biedre Greiß drückte ihm die Hand.

Mein lieber Nachbar! ſprach er, Sie ſind ein braver, edler Jüngling und ich danke Ihnen herzlich. Allerdings werde ich dafür ſorgen, daß meine arme Klara ſie nicht weiter beunruhigt; aber Sie müſſen nun auch die volle Aufklärung dieſes Ereigniſſes hören.

Klara iſt mein einziges Kind, die Frucht einer glücklichen Ehe; Klaras Erſcheinung im Leben endete das Leben meiner geliebten Gattin; Klara war die einzige Freude des meinigen. Gleich ihrer Mutter mit einem gefühlvollem Herzen und reger Phantaſie geboren, ſuchte ich ſie beym Erwachen der Leidenſchaften gegen ſchädliche Eindrücke ſorglich zu bewahren. Doch vor zwey Jahren bekam ich zu P. —. wo ich ſeit meinem Abſchiede vom Kriegsdienſte wohne, einen jungen franzöſiſchen Offizier ins Quartier. Seine angenehme Geſtalt, noch mehr aber die Anmuth ſeiner Sitten, ſein Rechts-Gefühl machte auf meine gute Klara einen leider! unverlöſchbaren Eindruck. Sie ſahen ſich und liebten ſich.

Der junge Mann war in jedem Betracht ſo liebenswürdig, daß, ſo wenig ich auch ſeiner Nation günſtig bin, ich doch die Neigung meiner Klara nicht zu tadeln und den guten Kindern, die mit ſolcher Innigkeit an einander hiengen, meine Einwilligung nicht zu verſagen vermochte.

Eduard — ſo hieß der Offizier — war der einzige Sohn eines angeſehenen Kaufmanns in Lyon und, gleich ſo vielen, zum Kriegsdienſte gezwungen worden. Nach Endigung des Feldzugs hoffte er ſeinen Abſchied zu erhalten und dann mit dem alten Vater in Geſellſchaft zu treten, der die Wahl ſeines Sohnes vollkommen billigte. Mich alten Krüppel wollten denn die Kinder zu ſich nehmen, warten und pflegen, und auch mir war das recht; denn wo meine Klara war, war auch für mich Heimath und Himmelreich. Da erſcholl nun die Trompete — denn Eduard war Lieutenant bey den Karabiniers — und er ſaß auf und trennte ſich von uns mit blutendem Herzen und Klara weinte und ich alter Eſel weinte auch mit. — Wir ſahen uns nicht wieder! —

Hier trocknete der Hauptmann ein paar Perlen, die über ſeinen grauen Bart rollten und die Engel des Himmels fiengen ſie auf, als Belege zu ſeiner künftigen Rechnung!

Auch unſrem Eduard wurden die Augen feucht, er griff nach dem Sacktuch und der alte Hauptmann nach ſeiner Hand.

9.

Eduard, mein Sohn — fuhr der Greis ſtokkend fort — war ein braver Kerl. Bey einer Kavallerie-Attake blieb er; ſein letztes Wort war: Klara! An mich konnte er freylich nicht mehr denken; das verzeihe ich dem guten Jungen gerne.

Lange hielt ich's meiner Klara verborgen. Endlich mußte ſie es doch erfahren! — Sie wüthete nicht, ſie weinte ſogar anfangs nicht; ſtill war ſie, verſchloßen, todt für die ganze Außenwelt. Sie war die Statue der Wehmuth. Allmählig lößte ihr Schmerz ſich in Thränen auf.

Sie zu zerſtreuen unternahm ich dieſe kleine Reiſe. Sie ſchläft immer im Zimmer neben mir, weil der Schmerz meiner Wunden mich oft erweckt und Hülfe fodert. Ich bemerkte alſo ſchon zu Hauſe, daß ſie bey Nacht öfters aufſtund; daß ſie mit ſich ſelbſt ſprach. Aber ich ſah dem nach; als einer Folge ihres herben und gerechten Schmerzes.

Nun erſcheints freylich anders! —

Klara hat Sie am Fenſter geſehen, ſie hat Aehnlichkeit zwiſchen Ihnen und unſrem Eduard bemerkt, auch hat ſie vielleicht von einem Kellner, oder den Mägden zufällig Ihren Namen gehört. Mag ſeyn! Meine alten Augen ſind trübe. Genug, ich denke, ſie iſt in dieſer Reminiszenz, ſich ſelbſt unbewußt, in ihr Zimmer gerathen.

Gottlob! ſo unſchuldig wie ein Lamm, und zu einem edlen jungen Mann. — Wenn ſie das gute Kind ſprechen wollen, will ich ſie rufen.

Eduard bezeichnete, wie ſehr ihn dieß erfreuen würde.

Aber ums Himmelswillen — fuhr der Hauptmann fort — ſchweigen Sie ja von dem nächtlichen Abentheuer!

Eduard verſprachs.

Klara! — rief der Hauptmann ins Nebenzimmer — komm nur heraus; Niemand iſt da, als unſer braver Nachbar.

Klara erſchien an der Thüre mit gefalteten Händen und niedergeſchlagenen Augen. Eduard von dem Liebreize dieſer Trauergeſtalt ergriffen, ſtammelte einige höfliche Worte. Klara ſchlug die ſchönen großen blauen Augen auf und plötzlich ſank ſie zu Boden. Der Vater eilte ihr ſogleich zu Hülfe ins Nebenzimmer und winkte Eduarden, ſich zu entfernen.

10.

Eduard entfernte ſich mit den ſonderbarſten Gefühlen. Hatte Klara's Anmuth ihn entzückt, ſo konnte er wieder den Eindruck nicht begreiſen, den ſein Anblick auf das holde Mädchen hervorgebracht hatte. Er durchwachte, von mannichfaltigen Ideen und Empfindungen hin und her gewoogt, die Nacht.

Am andern Morgen erſchien der Hauptmann in ſeinem Zimmer und bot ihm einen guten Morgen.

Verzeihen Sie doch ja, ſetzte er hinzu, verzeihen ſie dem armen kranken Mädchen den geſtrigen Auftritt.

„In der That, erwiederte Eduard, es iſt mir „ſehr leid, daß mein Anblick auf das Fräulein „einen ſo widrigen Eindruck —“

Nichts weniger als das, verſetzte der Hauptmann. Setzen wir uns und ich will Ihnen alles aufklären. Heißen Sie — fuhr er fort — heißen Sie nicht Eduard?

„Es iſt mein Name.“

Nun; Klara hat ihn durch Zufall erfahren. Es war der Name ihres Bräutigams, und daher wohl, in jenem Halbbewußtſeyn der Nachtwandlerin, der ſonderbare Beſuch; der ſie mit Schaam und Reue erfüllt.

Geſtern erblickt Klara Sie zum erſtenmal. Schon von der Gleichheit des Namens ergriffen, wähnt ſie zwiſchen Ihnen und ihrem Geliebten Aehnlichkeit zu finden; die wohl größtentheils in ihrer exaltirten Fantaſie beruht. Ich habe dem Mädchen nun alles aufgeklärt; ſie iſt ruhiger und ſehnt ſich, Sie ſelbſt wegen ihrer Thorheit um Verzeihung zu bitten. Kommen Sie, lieber Nachbar! kommen Sie!

11.

Damit zog er Eduard fort in ſein Zimmer. Klara ſaß hier in tiefem Nachdenken verloren. Beym Eintritt der beyden Männer ſtund ſie auf, bewillkommte Eduard freundlich, bat ihn mit leiſer zitternder Stimme und immer noch niedergeſchlagenen Augen um Nachſicht für ein krankes Mädchen und verdankte ſein edelmüthiges Benehmen. Eduard bezeichnete mit inniger Rührung ſeine Theilnahme. Der Vater begann ein gleichgültiges Geſpräch und als Eduard ſich verabſchiedete, bat er ihn, gute Nachbarſchaft zu halten und ſie öfter zu beſuchen.

„Iſt das auch der Fräulein Wunſch?“ fiel Eduard raſch ein.

Er iſt's! erwiederte Klara. Mein Vater ſchätzt ſie und ſo abgeſchieden auch meine Lebensweiſe iſt, ſeine Freunde ſind mir ſtets willkommen.

Eduard gieng mit tief verwundetem Herzen.

12.

Am andern Morgen erſchien der gute Hauptmann wieder bey Eduard.

Bey meiner armen Seele! rief er ihm zu: Sie, nur Sie allein ſind der wahre Doktor für meine arme Klara. Sie iſt ſeit geſtern viel heiterer und hat dieſe Nacht, die erſte ſeit vielen Monaten, ruhig geſchlafen. Kommen Sie, kommen Sie; und dieſen Mittag bleiben Sie bey uns.

Eduard wünſchte nicht mehr. Er kam nun täglich; er unterhielt Klara anfangs von den Erinnerungen an ihre erſte Liebe; er ſchilderte dann das Glück treuer Liebe mit ſo glühenden Farben! Er bekannte endlich ſeine eigne Gefühle. Das Bekänntniß wurde mit Schweigen und Thränen erwiedert.

Allmählig trockneten dieſe Thränen. Er ward geliebt; man bekannte es ihm und er trat unter dem Beding an des erſten Eduard Stelle: daß ſie ſein Andenken treu im Buſen und ſein Bild am Buſen bewahren dürfe. Freudig bewilligte ihr das Eduard.

13.

Nun entdeckte man ſich dem Vater.

Kinder! erwiederte dieſer und ſchloß ſie Beyde in ſeine Arme; ich habe das ſchon lange bemerkt. Eduard, mein Sohn, Dir verdank' ich meinen wieder aufblühenden Liebling. Da nimm das Geſpenſt hin, aber mit ihr zugleich den alten Invaliden, dem ſeine Wunden nur eine ſpärliche Penſion und nicht einmal ein Kreuzchen eingetragen haben, weil er nur brav war, und nicht zu Ueberbringung irgend einer Bothſchaft, oder Neuigkeit gebraucht wurde!

VIII.

Bukinghams Geſpenſt.

Bukinghams Geſpenſt.

1.

Lord Klarendon hatte im erſten Bande ſeiner Geſchichte ſehr geheimnißvoll von einer Begebenheit geſprochen, die ſich kurz vor Georg Williers Herzogs von Bukinghams Tod, des bekannten Günſtlings König Karl des erſten, ereignete. Er hielt ſie für wahr und der ernſten Geſchichte werth. Doch gründete ſich ſeine Kunde nur auf das Zeugniß einiger Freunde des Herzogs, den es dieſer ſelbſt vertraut hatte. Er erzählte alſo die nähere Umſtände ſo unvollſtändig, daß ſeine Nachricht nur die Neugier der Leſer aufregte.

Folgendes ſind die Details dieſes Abentheuers, wie man ſie in den Papieren des Herzogs von Devonshire fand, von mehreren gleichzeitigen Herren unterzeichnet, die näher davon unterrichtet waren.

2.

Der Herzog von Bukingham bediente ſich auf dem hohem Gipfel der Macht und des Ruhms zu den ſich der Ehrgeiz eines Unterthanen nur erheben kann, ſeines Glücks nicht immer mit Mäßigung. Er vermied nicht die gewöhnliche Klippe der Lieblinge, den Haß des Volks und den Neid der Großen. Sein tragiſches Ende weckte weder Staunen noch Theilnahme. Es war voraus geſehen und erſehnt. Ohne ſeinen blinden Dünkel wäre indeß ſein Leben ſicher geweſen.

Ein Edelmann, William Parker, ein alter Hausfreund, der ſich aber aufs Land zurückgezogen hatte, und dort ſein Alter, fern vom Hofe und von Geſchäften zubrachte, ſah einſt, da er allein in ſeinem Zimmer war, geſund an Leib und Seele, und am hellen Tage, gegen ſich über, die Geſtalt des alten, längſt verſtorbenen Vaters des Herzogs, Sir Georges Villiers.

3.

Anfangs hielt er dieſe Erſcheinung für eine Täuſchung der Sinne. Er ſtand auf und hörte nun die Stimme ſeines alten Freundes, der ihn bat, zu verweilen.

„M. Parker — ſagte er zu ihm — Sie er„erkennen mich; Sie liebten mich einſt, Sie „lieben meinen Sohn George. Um Gotteswil„len retten Sie dieſen armen Wahnſinnigen, „der freiwillig ſich ins Verderben ſtürzt! gehen „Sie zu ihm! Sagen Sie ihm in meinem Na„men, daß, wenn er nicht den Rath gewiſſer „Freunde befolgt, wenn er nicht gewiſſe Punkte „in ſeinem Betragen und in ſeinem Plane än„dert, ſo erwartet ihn eine furchtbare und „raſche Strafe!“

M. Parker erholte ſich von ſeinem erſten Erſtaunen; er wagte es nicht, dieſen Auftrag ganz abzulehnen, aber er machte alle mögliche vernünftige Einwendungen; das Geſpenſt widerlegte ſie, drang auf ſein Wort, erhielt es und verſchwand.

4.

Parker war nun allein und dachte der ſchweren Unternehmung reifer nach. Sein Alter, des Herzogs Karakter, die Sonderbarkeit des Auftrags, ließen erwarten, ihn mit Verachtung verwerfen zu ſehen. Der erſte Eindruck der Erſcheinung erbleichte allmählich; er begann wieder zu glauben, ſeine Sinne hätten ihn getäuſcht. So verfloß einige Zeit in Ungewißheit.

Aber der ungeduldige Geiſt erſchien wieder und verband nun Drohungen mit Bitten. Furcht überwand Parkers Widerwillen. Er zog vorher einige rechtliche Freunde zu Rath, die ihn beſtimmten, die Sache zu verfolgen, einzig weil ſie dem Herzog nützlich ſeyn könne. Des guten Parkers Warnung wurde zwar nicht als Beleidigung, aber als eine Thorheit aufgenommen, die man ſeinem Alter nachſähe. Er kehrte vom Hofe zurück, ſehr empfindlich über des Herzogs Spöttereyen. Kaum trat er in ſein Zimmer, ſo erſchien das Geſpenſt von neuem; aber mit zürnendem Blicke.

Es beklagte anfangs die Verſtockung ſeines Sohnes. Es zog dann einen Dolch aus ſeinem Gewand.

„Geht, ſprach es zu Parker, geht und ſagt „dem Undankbaren, Ihr habt das Werkzeug „ſeines Todes geſehen, und damit er Euch

„nicht von neuem des Wahnſinns anklagt, ſo „entdeckt ihm, was ich Euch ſagen werde und „was niemand als Er weiß!“

5.

Der Geiſt entdeckte ihm darauf eines der verborgenſten Geheimniſſe des Herzogs. Mit dieſer Urkunde ſeiner Sendung ausgerüſtet, kehrte Parker muthiger nach Hof zurück und erklärte ſich mit Feſtigkeit.

Der Herzog erſtaunte zwar über ſeine Kenntniß jenes Geheimniſſes; doch nach einigem Nachdenken, nahm er ſeinen ſcherzenden Ton wieder an und rieth ſeinem Propheten, ſich an einen fähigen Arzt zu Heilung ſeines Gehirns zu wenden.

Die Umſtände der letzten Erſcheinung hatten Parkern überzeugt, daß dieſes Abentheuer für den Herzog nur unglücklich enden könne. Er entſchloß ſich alſo zu London zu bleiben, den Lauf der Begebenheiten zu beobachten und wo möglich ſeinem Gebieter, auch gegen deſſen Willen, nützlich zu ſeyn.

So verſtrichen einige Wochen und ſo oft ihn der Herzog ſah, nekte er ihn über ſeine Viſion. Er antwortete nur durch feurige Wünſche für deſſen Wohl.

Vor dem Ende des Monats wurde der Herzog von Felton ermordet! (23. Auguſt 1628.)

IX.

Maria.

Maria.

Novelle
nach dem Engliſchen.

1.

In einer der öſtlichen Brittiſchen Grafſchaften lebte M. Spencer, ein reicher Mann, der in der Blüthe ſeiner Jahre mit einer Tochter im kindlichen Alter, Wittwer geworden war.

Dieſes Kind war ſein einziger Troſt. In ihrer Anmuth, in ihren Reizen, fand er die ſchöne angebetete Gattin wieder. Er widmete ſich alſo ganz ihrer Bildung; hielt ihr die vorzüglichſten Lehrer und übernahm oft ſelbſt gerne dieſe Stelle, zu der ihm ſein edles Herz und ſeine Talente vorzüglichen Beruf gaben. Bey ſolchen Vortheilen wurde die junge Maria bald ein Muſter von Lieblichkeit und der Stolz ihres Vaters. Sein einziger Zweck, ſein einziger Gedanke, ſein einziges Glück war nur: ihr einen würdigen Gatten zu wählen. Nicht Rang, nicht

Reichthum hefteten ihn. Er wußte durch lange und richtige Erfahrung, daß man in der Ehe das Glück nur von dem Einklang der Neigungen und Tugenden erwarten muß. Einen ſittlich guten Gatten ſuchte er; die Wüſtlinge haßte er tödlich.

2.

Maria verdankte der Natur eine je nachdem glückliche, oder traurige Gabe: ein zartes, leicht bewegbares Herz. Das unerfahrne Mädchen ſah die Welt nicht mit den Augen ihres Vaters; vom liebenswürdigen Aeußern ſchloß ſie auf die Eigenſchaften des Gemüths.

Ein junger Offizier, von artiger Figur und einnehmenden Umgang, kam in ihren Wohnort in Winterquartier. Unter einem verführeriſchen Aeußern, verbarg er die verdorbenen Grundſätze des Wüſtlings. Ein Zufall verſchafte ihm Maria's Bekanntſchaft, eh ihr Vater ſie vor dieſer Gefahr ſchützen konnte und der Eindruck, den der Verräther auf ſie gemacht hatte, war ſchon zu tief, als M. Spencer dieſe Liebſchaft entdeckte. Vergebens bot er alle ſeine väterliche Zärtlichkeit und ſein Anſehen dagegen auf. Doch verſagte er beharrlich ſeine Einwilligung zu dieſer Verbindung. Den Liebenden blieb alſo nichts, als die Flucht zu Erreichung ihres Zwecks.

3.

Lange hatte der Verführer mit den Sitten und den Grundſätzen zu kämpfen, die Maria's Erziehung in ihr Herz gepflanzt hatte. Endlich wich ſie ſeinen Ueberredungen; aber bald bemerkte ſie den unglücklichen Tauſch der Koſungen eines zärtlichen Vaters, gegen die ungeſtümme, fauniſche Leidenſchaft eines leichtſinnigen Wüſtlings.

Ihr Vater war zu ſchwer beleidigt; ſie durfte nicht hoffen, ihn zu bewegen. Dieſer Schritt hatte ſeine liebſte Hoffnungen zertrümmert; ſein Herz war unheilbar verwundet.

4.

Nach einer langen Reihe von Jammer und Elend in Geſellſchaft eines Gatten, der ſie verachtete, verlor ſie ihn endlich in einer entfernten Garniſon und kehrte drey Jahre nach ihrer Heirath im tiefſten Elende, mit einem zweyjährigen Sohne nach England zurück.

Glücklicherweiſe fand ſie hier Zuflucht bey einer würdigen Dame, einſt der vertrauten Freundin ihrer Mutter. Hier empfing ſie die zarteſte, aufmerkſamſte Pflege und ihre großmüthige Wohlthäterin unternahm es ſogar, ſie mit ihrem Vater auszuſöhnen.

Sie war verſtändig und fühlte wohl, daß ein unmittelbarer Verſuch, eben ſo wohl den Zorn, als die Liebe des Vaters hätte aufregen können; daß man alſo die Gelegenheit erlauren müße. Sie zeigte ſich bald. M. Spencer hatte den Umgang mit dieſer Dame ſtets unterhalten. Er kam einſt zum Beſuch. Marias Sohn, ein höchſt liebenswürdiger Knabe, erſchien und ſpielte ſorglos mitten in der Geſellſchaft. M. Spencer liebte die Kinder; die Artigkeit des Knaben feſſelte ſeine Theilnahme. Er fragte die Dame, wem er zugehöre? — „Einer meiner Freundinnen,“ erwiederte ſie obenhin und drehte das Geſpräch auf einen andern Gegenſtand.

Indeß heftete das Kind Spencers Aufmerkſamkeit immer mehr und mehr. Er rief es, nahm es auf ſeinen Schoos, lockte es durch ſeine Koſungen zur Traulichkeit, der Junge ſchien Gefallen daran zu finden und gewann ſo, unerkannt, das Herz ſeines Grosvaters.

5.

Die Hausfrau hatte die Fortſchritte ſeiner Zärtlichkeit aufmerkſam beobachtet. Sie ſtand auf, ſie nahm den Knaben auf ihre Arme, ſie drückte ihn mit Innigkeit an die Bruſt und rief: „Liebes Kind! der Himmel erbarme ſich Deiner, „denn Du haſt eine unglückliche Laufbahn vor „Dir! — Dieſer arme Kleine — ſie wendete ſich zu M. Spencer, — „hat ſchon ſeinen Va„ter verloren; ſeine Mutter, ein höchſt inter„eſſantes Weſen, ſchmachtet in Dürftigkeit.“

M. Spencer war ſehr bewegt. Er entriß der Dame den Knaben; mit naſſen Augen umarmte er ihn.

Ja, rief er, der Himmel beſchütze Dich! Aber biſt Du verlaſſen und Freundlos, ſo werde ich Dein Freund ſeyn. — Verzeihen Sie mir, Madame! — iſt wohl der Wunſch nicht unbeſcheiden, näher von der Lage der Mutter unterrichtet zu werden?

„Sie iſt hier, Sir! hören Sie es von ihr „ſelbſt.“

6.

Sie klingelt. Maria im Wittwen-Schleyer ſtürzt herein, ſtürzt zu den Füßen ihres Vaters; Thränen und Schluchzen erſticken ihre Stimme. „Verzeihung, Sir, Verzeihung!“ iſt alles, was ſie hervorbringen kann.

Er blieb einige Zeit bewegslos, betrachtete wechſelnd die Tochter und das Kind; endlich dringen Thränen hervor. Er hebt Maria auf; er ſchließt ſie in ſeine Arme.

Ja, armes Kind! ich verzeihe Dir von ganzem Herzen! vergeſſen ſey die Vergangenheit. Dein Sohn hat ihr Andenken vertilgt, erlöſcht die Erinnerung meines Schmerzens. — Er hat mir meine ganze Liebe wieder gegeben!

Dieſer unerwartete Wechſel ergriff die arme Maria zu heftig; ohnmächtig ſank ſie in die Arme ihres Vaters. Erweckt, begann eine Scene der Liebe, des Danks, der Freude, der Wonne, — über die der fähigſte Maler den Vorhang fallen laſſen muß.

X.

Don Karlos,

Infant von Spanien.

Don Karlos,

Infant von Spanien.

1.

Schillers Meiſterſtück, Don Karlos, hat das Intereſſe der gebildeten Welt an dem Schickſale dieſes unglücklichem Fürſten, von neuem aufgeregt. Dagegen hat bekanntlich Llorent neuerlich in ſeiner Geſchichte der Spaniſchen Inquiſition, Don Karlos und ſeinen Charakter in einem ſehr widrigen Lichte dargeſtellt. Wie dem auch ſey, ſo ſcheint der nachſtehende Auszug eines, wohl ſehr ſeltenen, kleinen italieniſchen Buchs, das unter dem Titel: Relazione tragica si ma veridica di Don Carlos etc. im J. 1680. zu Cölln erſchienen iſt, Intereſſe zu beſitzen.

Der Verfaſſer behauptet in der Vorrede, ſie aus allen gleichzeitigen ſpaniſchen, franzöſiſchen, italieniſchen und flammändiſchen Schriftſtellern und mehrern handſchriftlichen Notizen, unter andern aus einem Manuſcript eines

Signor di Peirese zuſammengetragen zu haben. Auch nennt er im Lauf der Geſchichte, einzeln ſeine Quellen und Gewährs-Männer.

Dieſe Relazion, wahr, oder erdichtet, enthält indeß ſo manche Details über den edlen Markis Poſa, über die Liebe und Intriken der Prinzeſſin Eboli und über Karlos Leidenſchaft für ſeine Mutter, daß man verſucht wird, zu glauben: hätte Schiller ſie gekannt, er würde bey ſeiner Bearbeitung dieſes Süjets, davon Gebrauch gemacht haben. —

2.

„Als Karl der V. die Regierung niederlegte und in die Einſamkeit ſich zurückzog, beſorgte er, ſeinen Sohn Philipp dem Glücke Heinrichs II. ausgeſetzt zu ſehen und ſchloß mit ihm einen 5jährigen Waffenſtillſtand. Während der Friedens-Unterhandlungen wurde vorgeſchlagen, Philipps II. einzigen Sohn, Don Karlos, mit Madam Eliſabeth, der erſten Tochter des Königs von Frankreich, zu vermählen. Die Prinzeſſin war noch jung, aber für ihr Alter ſehr vollkommen. Die Verbindung war beyden Theilen angenehm. Eliſabeth intereſſirte ſich vom erſten Augenblick an, für den ihr beſtimmten Gemahl. Ihr jugendliches Herz ergriff gerne einen Gegenſtand, an den es ſich anſchmiegen konnte; dieſe ſchuldloſe Neigung wurde ihr allmählig ſehr lieb. Auch der Infant war mit ſeinem Schickſale zufrieden. Alles, was er von Eliſabeth hörte, bot ihm ein reizendes Ideal; willig gab er ſein Herz der Liebe hin. Er empfieng ihr Porträt und dieß vollendete ihren Sieg. Man verſicherte ihn, es ſey ſehr ähnlich und Don Karlos glaubte es ſo gerne — denn er wünſchte es. Verloren in der Betrachtung dieſes ſchönen Bilds, ſann er auf Mittel, ſie von ſeinen Gefühlen zu unterrichten. Er ſchämte ſich ſeines Glücks und wünſchte ſich Zeit, das Herz der Prinzeſſin zu erobern, eh' ſie es ihm hingeben müſſe. Doch, das war unmöglich! Er begränzte ſeinen Wunſch alſo darauf, mindſtens ihr ſeine Empfindungen bekannt zu wiſſen.

3.

Der Bruch des Waffenſtillſtandes wandelte die Scene; doch der Traktat von Cambray wurde endlich geſchloſſen. Groß war des Don Karlos Schmerz über den Bruch des Waffenſtillſtands, groß ſeine Freude über den Friedensſchluß. Und er vernichtete ſein ganzes Glück! Während den Friedens-Unterhandlungen ſtarb Philipps zweyte Gemahlin, Maria, Königin von England. Er wünſchte ſich wieder zu vermählen und ließ alſo für ſich um die Braut ſeines Sohnes werben. Freylich hätte man ſie lieber dem Kronprinzen gegeben, der mit ihr von gleichem Alter war, als einem Könige, der ihr Vater seyn und von dem ſie nur nachgeborne Söhne erhalten konnte. Aber doch konnte man ſie ihm nicht mit Anſtand weigern.

Dieſe Nachricht war ein Donnerſchlag für Don Karlos. Kaum konnte er ſeinen Schmerz verbergen; ſeine gepreßte Lage lähmte jede Unternehmung; ſeine Verzweiflung gieng alſo in ſtille Schwermuth über. Daher ſeine einſame, abgeſchiedene Lebensweiſe, die ihm den Haß ſeines Vaters zuzog. Er errieth die wahren Gründe nicht; er beurtheilte ſeinen Sohn nach ſich und ſah in ſeinem verſchloſſenen Harm nur die Ungeduld: zu herrſchen.

Noch liebte zwar Eliſabeth den Don Karlos nicht; aber ihr Herz war der keimenden Liebe offen; ſie fürchtete, ihn zu lieben und dieß machte ſie ängſtlich und mißtrauiſch gegen ſich ſelbſt. Vorhin ſehnte ſie, zu wiſſen, welchen Eindruck ihr Bild auf Don Karlos gemacht habe; ſie wünſchte, ſein Herz möchte noch mehr als das ihrige verwundet seyn; aber ſeit der Nachricht von dem Wandel ihres Schickſals, zitterte ſie, geliebt zu werden. Der Kampf ihres Junern bewog ſie, ihre Abreiſe an den ſpaniſchen Hof, ſo lang als möglich zu verzögern. Schon im Monat Junii hatte der Herzog v. Alba ſich im Namen ſeines Königs mit ihr vermählt und doch verließ ſie Paris erſt Ende des Novembers. Auch unterwegs verweilte ſie, wo ſie konnte und kam erſt am Ende des Jahrs in Gaskogne an.

Am Fuße der Pyrenäen erwartete ſie ein neuer Aufenthalt. Eine Gränzſtreitigkeit mit dem Könige von Navarra, in der König Philipp am Ende, aus Ungeduld ſeine ſchöne Braut zu umarmen, zum Nachtheil ſeiner Krone, wich, verſpätete von neuem ihre Abreiſe nach Madrit.

4.

Endlich brach ſie auf und Don Karlos reiſte ihr entgegen; begleitet unter andern von dem Prinzen von Parma und dem Fürſten von Eboli, ſeinem Ayo, oder Oberhofmeiſter, dem Lieblinge des Königs.

Die Nachricht von der Annäherung des Kronprinzen ſtürzte die Königin in eine ſolche Unruhe und Gemüths-Bewegung, daß ſie ohnmächtig in die Arme ihrer Hofdamen ſank und nicht eher zu ſich kam, bis er vor ihr ſtand.

Nach den erſten Höflichkeits-Bezeugungen, betrachtete ſich dieſes unglückliche Paar eine Zeitlang ſchweigend. Der Reſt der Geſellſchaft ſchwieg aus Ehrfurcht und lange herrſchte eine wunderbare Stille.

Don Karlos war nicht regelmäßig ſchön; aber ſeine Geſichtsfarbe war blühend, ſein Kopf edel, ſeine Augen voll Feuer und Geiſt. — Die Schönheit der Königin ſetzte ihn beym erſten Anblick in Staunen; die Idee an ſeinen Verluſt wandelte Bewunderung in Schmerz; er ahnete ſeine künftige Leiden und betrachtete ſie mit geheimer Furcht. Der Herzog von Infantado glaubte, die Königin erwarte aus Höflichkeit, daß Don Karlos ſich beurlauben werde und ſo auch Don Karlos. Er machte ihr alſo bemerklich, daß es Zeit ſey, abzureiſen und zog dadurch beyde aus einer ihnen unbekannten Verlegenheit. Der Kronprinz ſetzte ſich zu ihr in den Wagen. Auf der Reiſe wendete er kein Auge von ihr und hatte volle Gelegenheit, ſie zu betrachten und den Dolch tiefer in ſein Herz zu drücken.

Eliſabeth bemerkte es; ſie konnte ſich einer geheimen Freude über Don Karlos Leidenſchaft nicht erwehren. Doch wagte ſie es nicht, ihn anzublicken und er betrachtete ſie nur zitternd. Zufällig begegneten ſich ihre Blicke und der ſeinige verrieth ihr nur zu deutlich die Lage ſeines Innern.

In ſeinem Auge voll Gluth und Liebe, las ſie die Größe und Stärke ſeiner Leidenſchaft. Er mußte ſeinem gepreßten Herzen Luft machen. Die Unruhe der Königin entgieng ihm nicht und in ſeinem Entzücken darüber, vergaß er auf einen Augenblick das Glück ſeines Vaters und ſein eignes Unglück. — Dieß gab ihm wieder Muth und Freyheit der Seele. Die Königin hingegen verſank in tiefe Schwermuth, der ſie der Anblick ihres Gemahls nicht zu entreiſſen vermochte.

5.

Bey ihrer Ankunft zu Madrit hob ſie der König aus dem Wagen; unwillkührlich heftete ſie ihn feſt; gleich als wollte ſie beobachten ob er ihre Unruhe bemerke?

Der König, weit entfernt die wahre Urſache ihres verſchloſſenen Kummers zu errathen, fragte ſie freundlich: Ob ſie ſeine graue Haare betrachte?

Die Umſtehenden zogen wohl mit Recht aus dieſer Ereigniß ſchlimme Vorbedeutungen für dieſe ungleiche Verbindnng.

Der ſpaniſche Hof war auf die Schönheit der neuen Königin durch den Ruf vorbereitet; aber er fand ihn nun weit hinter der Wahrheit. Eliſabeth war eine vollendete Schönheit; ſie befand ſich damals in der vollen Blüthe, im vollen Glanze der erſten Jugend. Sie war allgemein angebetet; jede öffentliche Erſcheinung war für ſie ein neuer Triumph und es wurde damals am ſpaniſchen Hofe zum Sprichwort: daß der Weiſeſte ſie nicht ohne Gefahr betrachten dürfe.

Philipps düſtrer Ernſt, ſeine grämliche Vorſicht: jede Aeußerung ſeiner Gefühle, jede Liebkoſung an die Schranken der Nacht zu ketten, ſein gänzlicher Mangel an Zart-Gefühl, konnten das Herz eines ſolchen Weibs nicht beglücken.

Philipp liebte ſie, trotz ſeines verſchloſſenen Karakters und ſeiner Ehrſucht, mit Leidenſchaft. Der Beſitz ſchien dieſe nur zu erhöhen.

Don Karlos war indeß in tödtlicher Unruhe, zu wiſſen: wie er im Herzen der Königin ſtehe? — Zwar glaubte er, ſo oft ſie ihn betrachtete, in ihren Augen, eine geheime, ſonſt ungewöhnliche Schwermuth zu entdecken, aber er fürchtete, ſich zu täuſchen.

6.

Eliſabeth war während der Hochzeit-Feyerlichkeiten ſo umgeben, daß er lange vergebens ſie allein zu ſprechen ſuchte. — Endlich verſchaffte ihm der Zufall dieſes Glück, gerade da er es am wenigſtens erwartete.

Der König war erſt kurz vor der Königin in Spanien angelangt; er hatte alſo der Leiche Kaiſer Karls des Vten noch nicht die letzte Ehre erwieſen. Sie befand ſich einige Tag-Reiſen von Madrit, in dem Hyronomiten-Kloſter, wo Karl ſein Leben beſchloß. Gerne begleitete ihn die Königin auf der Reiſe, um eine Landſchaft zu ſehen, die man für die anmuthigſte in Spanien hält. — Nach der Ankunft des Hofs in dieſem reizenden Thale und nachdem die Exequien vorüber waren, bezeichnete der König den Wunſch, einen jungen, von ſeinem Vater vorzüglich geliebten Kloſter-Geiſtlichen zu ſehen und den Grund dieſer Zuneigung zu wiſſen. Er erfuhr von ihm die bekannte Anekdote *) und nach einigen andern Geſprächen, trennte ſich die Geſellſchaft und die Königin, von der Reiſe ermüdet, blieb mit Don Karlos in dieſer bezauberten Wildniß gleichſam allein;

---

*) Karl der V. weckte einſt im Kloſter die Religioſen. Ein Noviz, unmuthig darüber, fuhr ihn an: Iſt es nicht genug, rief er aus, daß du die Ruhe der Welt ſtöhrteſt, willſt du auch deren Ruhe ſtöhren, die die Welt verlaſſen haben?

denn die ſie umgebenden waren, ihrem Range nach, nicht in dem Fall, an der Unterredung Theil nehmen zu können. Karlos, entzückt über dieſen glücklichen Zufall, ſchlug ihr vor, in dem Boſket der Melancholey auszuruhen, das ſich hinter des Kaiſers Zimmer befand.

Sie giengen dahin und Don Karlos, beſorgt, unterbrochen zu werden, begann nun das Geſpräch mit einer Freyheit des Gemüths, die ihn ſelbſt in Erſtaunen und beynah die Königin über ihre Ahnung von ſeinen Anſichten, in Zweifel ſetzte.

Er beſchwor ſie vor allem, ſich nicht über das, was er ihr ſagen würde, zu beunruhigen, ſich der glücklichen Vorzeit zu erinnern, wo ſie für einander beſtimmt waren und den tiefen Eindruck zu erwägen, den eine ſo liebe Hoffnung auf ſein Herz habe machen müſſen. „Sie können leicht denken, fuhr er fort, daß ihr Anblick dieſen Eindruck nicht geſchwächt hat. Ach! Ich fühl es, er iſt unvertilgbar.“

Die Königin konnte ſich einer geheimen Freude über dieſe Leidenſchaft nicht erwehren. Kein Sterblicher hatte noch es gewagt, ihr von Liebe zu ſprechen. Aber Karlos ſchilderte den Zuſtand ſeines Gemüths mit ſo düſtern Farben, daß ihr Herz tief bewegt wurde.

Sie bekannte ihm: die Achtung, die ſie für ihn in dem Augenblick gefaßt habe, wo ſie ihm zur Gattin beſtimmt war, erlaube ihr nicht, ſeine Leiden anders, als mit dem ſchmerzhafteſten Gefühle zu betrachten; noch ihm die Linderung zu verſagen, die nur mit ihrer Pflicht vereinbar ſey.

Der Prinz betheuerte ihr: all' ſeine Wünſche begränzten ſich in dem Glücke, ſie zu ſehen, ſie zu ſprechen. Doch die Königin fürchtete mehr zu ſagen, als ſie wollte; ſie ſtand alſo auf, gieng dem Prinzen von Parma und Rui Gomez, die ſich ſo eben nahten, entgegen und ſagte nur noch: Prinz, wenn Sie weiſe ſind, wenn Sie mich wirklich lieben, ſo werden Sie mich vielmehr fliehen, als aufſuchen.

7.

Don Karlos war froh, ihr ſeine Liebe erklärt zu haben und betrug ſich von dieſem Augenblick eben ſo unbefangen, als er vorhin verlegen geweſen war. Die Königin bemerkte dieß augenblicklich. Vernunft und Edelmuth gebothen ihr, die Leidenſchaft des Prinzen geheim zu halten. — Nach der Rückkunft des Hofs, ſprachen ſie nun ſich öfters. Don Karlos erzählte der Königin, die Regungen ſeines

Gemüths, als er zum erſtenmal von ihr ſprechen hörte. Sie hingegen theilte ihm die Geſchichte ihrer Kindheit mit; nur ſuchte ſie ihm ihre Gefühle, bey dem Schluß jener Verbindung, zu verbergen; aber der Zwang, mit dem ſie ſie verbarg, ſprach dem Prinzen ihre geheime Empfindung richtig genug aus.

Doch das Glück, das ihnen dieſer ſchuldloſe Tauſch ihrer Empfindungen gewährte, wurde bald geſtöhrt.

Unter allen Damen des Hofs, bey welchen der Königin Reize Neid aufgeregt hatten, befand ſich keine, die ſtärkere Beweggründe beſaß, ſie zu haſſen, als die Prinzeßin Eboli. Sie war unſtreitig die ſchönſte und geiſtreichſte Perſon am Hofe; dieß und die Gunſt ihres Gemahls Rui Gomez, hob ſie zum erſten Rang. Ehrgeiz und Vergnügen waren auch ihre Gottheiten. — Berauſcht von ihren Reizen, ihren geiſtigen Vorzügen, hatte ſie auf das Herz des Königs ſelbſt, Entwürfe gemacht.

Aber er liebte die ſchöne Königin; ſie unternahm alſo die Eroberung des Don Karlos. Bey ihm hoffte ſie dieſe Hinderniſſe nicht anzutreffen.

Rui Gomez als Ajo (Oberhofmeiſter) des Prinzen, wohnte dicht an deſſen Gemach. Die Prinzeßin Eboli, ſeine Gattin, hatte die Bequemlichkeit, ihn täglich zu ſehen, ja auch oft Gelegenheit, ihn zu verbinden, indem ſie ihn mit ihrem Gemahl ausſöhnte, mit dem der Prinz täglich in Zwiſt gerieth.

8.

Don Karlos war edelmüthig; er ſah, mit welcher Wärme ſie ſich für ihn verwendete; er zeigte ihr alſo Dankbarkeit und lebte mit ihr auf einem ſehr freundlichen Fuße. Dieſe günſtige Stimmung verſprach der Prinzeßin einen glücklichen Fortgang ihres Entwurfs und bald fand ſie Gelegenheit, den Prinzen zu ihrer Abſicht zu leiten.

Seine Verehrung für die Königin hatte ihm eine Art von Verachtung für das ganze übrige Geſchlecht eingeflößt. Don Karlos, nicht ganz frey von den Fehlern junger von Schmeichlern umgebener Fürſten, hatte einſt, in Geſellſchaft des Prinzen von Parma, einer Dame vom erſten Rang einen muthwilligen Streich geſpielt und die Prinzeßin Eboli bewog ihren Gemahl, nicht davon mit dem Könige zu ſprechen.

Abends befand ſie ſich mit Don Karlos allein in ihrem Kabinete. Sie warf ihm ſcherzend ſeine Gleichgültigkeit gegen die Damen vor und nach tauſend Artigkeiten und Neckereyen ſchloß ſie endlich damit, daß ihre Freundſchaft für ihn ſehr ſtark ſeyn müſſe, um ihm das zu verzeihen. Der Prinz errieth ihre Abſichten nicht. Dankbarkeit hatte ihm Wohlwollen für ſie eingeflößt; er erwiederte ihr alſo lächelnd: Sie habe mehr Urſache, als ſie glaube, ſich für ihn zu intereſſiren; denn ſeine Gleichgültigkeit für andre Damen rühre nur davon her, daß ſie alle Empfindungen verſchlungen habe, deren ſein Herz fähig ſey. Die Prinzeßin nahm dieß als eine Liebeserklärung auf und ihre Antwort öffnete Don Karlos die Augen über ſein Glück. Anfangs war er Willens es zu benutzen. Schien ihm je eine Untreue verzeihlich, ſo war es dieſe. Die Prinzeßin war nicht ſchön, aber reizend, intereſſant. Doch ſiegte des Prinzen Liebe für die Königin. In dieſem gefährlichen Augenblicke erſchien ihm dieſe in der vollen Glorie ihrer ſanften Anmuth und urplötzlich faßte er für die Prinzeßin Verachtung.

Er antwortete ihr höflich, verbindlich, ohne ihre zärtlichen Anträge zu erwiedern. Doch dieß täuſchte die Prinzeßin nicht; einem liebenden Weibe heuchelt man Liebe vergebens und verachtete Liebe gebiehrt Wuth. Dieß war der Fall bey der Prinzeßin Eboli.

9.

Indeß erſchien ein andrer Held auf dem Hof-Theater. Es war der berühmte Don Juan d'Auſtria, Karls des V. natürlicher Sohn, den der König damals aus den Händen eines ſpaniſchen Herrn zurücknahm, der ihn als ſeinen leiblichen Sohn erzogen hatte. Auch der Prinz hatte dafür ſich gehalten; aber er beſaß Ehrgeitz und Stolz, als ob ihm ſeine Herkunft bekannt geweſen wäre. Sein Pflegvater warf ſich zu ſeinen Füßen, eh er ihn dem Könige vorſtellte und Don Juan betrachtete ihn in dieſer Stellung mit einer Ruhe, als ob er dieß längſt erwartet hätte. Mit Erſtaunen ſah man den Sohn des unbekannten Don Luigi Quisziada in wenigen Minuten die Rolle des Kaiſer-Sohns mit Anſtand ſpielen. Don Juans ungeſtümmer Karakter geſtattete ihm nicht, ſein Herz gegen die Reize der Königin zu verwahren. Er ſah ſie und liebte ſie: vielleicht ſchmeichelte dieſe Leidenſchaft ſeiner Eitelkeit; vielleicht hoffte er, ſie zu ſeinem Glück zu benutzen. Er war an ſich verſchloſſen, es ward ihm alſo leicht, ſeine Liebe zu verbergen. Indeß beunruhigten ſeine häufigen Beſuche den Infanten. Zwar wollte die Königin ihn überreden, ſie ſähe dieſes Hinderniß ihres freyen Umgangs gerne, um den Aeußerungen ſeiner Zärtlichkeit minder ausgeſetzt zu ſeyn.

Doch Don Karlos faßte von dieſem Augenblick gegen Don Juan heftige Abneigung. Er war unfähig, ſich ſo ganz zu verbergen, daß Don Juan nicht bemerkt hätte, wie läſtig ihm ſeine Gegenwart war. Scharf iſt der Blick eines Nebenbuhlers; er errieth alſo den Grund bald und dieß ſpannte ſeine Neugierde: ob die Liebe des Infanten auch dem geliebten Gegenſtande bekannt ſey und von ihm erwiedert werde? Um ſich hierüber aufzuklären, entſchloß er ſich, einer franzöſiſchen Dame vom Gefolge der Königin, den Hof zu machen; die von ihr vorzüglich begünſtigt zu ſeyn ſchien und reizend genug war, um dieſer Maske Wahrſcheinlichkeit zu leihen. Vergebens verſuchte er, ihr das Geheimniß ihrer Gebieterin zu entlocken. Sie war damit unbekannt; denn die Königin, weit entfernt, es irgend jemand zu vertrauen, hätte es ſich ſelbſt verbergen mögen. Er nahm den Vorwand der Unterhaltung mit dieſer Dame, um Don Karlos mit der Königin allein zu laſſen und wurde nach und nach ſo gefällig, als er vorhin läſtig geweſen war. Die Königin war ſo verſchloſſen und zurückgezogen, daß er an der Möglichkeit verzweifelte, ſie zu durchſchauen. Er unternahm es alſo, das Vertrauen des Infanten zu gewinnen; der offene, loyale, natürliche Sinn des Don Karlos verſprach ihm da mehr Glück.

Nun änderte er plötzlich ſein Betragen gegen ihn; an die Stelle verwandſchaftlicher Traulichkeit trat höfliche Ehrerbietung. Er benutzte jede Veranlaſſung, die Vorzüge des Infanten herauszuheben, mit ſolcher Feinheit, daß der argloſe Fürſt, allmählig im Ernſt an ſeine Freundſchaft glaubte.

Don Karlos faßte jetzt großes Vertrauen zu ihm; doch ein Mann von Ehre dehnt dieſes nie auf die Mittheilung begünſtigter Liebe aus. Der Prinz vertraute alſo ſeinem Oheim alles, nur das nicht, was er wiſſen wollte.

10.

Don Juan verzweifelte nun, etwas zu entdecken. Er beſchloß alſo, bey einem erfahrnerem Manne Rath zu ſuchen. Er war der ſchönſte Fürſt von Europa, hatte alſo augenblicklich der Prinzeſſin Eboli gefallen.

Don Juan war von einem der glücklichſten Karaktere, auf welche Schönheit nur in ſo ferne Eindruck macht, als ſie Genuß gewährt. die Reize der Prinzeſſin Eboli verſprachen deſſen viel; rührten alſo mindſtens ſeine Sinne; wenn auch nicht, wie die der Königin, ſein Herz.

Außerdem betrachtete er die Prinzeſſin als eine Perſon, deren Rath ihm an einem fremdem Hofe ſehr nützlich ſeyn könne; an dem ihm alles neu war und fremd. Bald knüpfte ſich zwiſchen ihnen ein trauliches Verhältniß an; deſto angenehmer, da das Herz nicht ſo vielen Antheil daran hatte, um deſſen Ruhe durch Eiferſucht und andere leidenſchaftliche Qualereyen zu ſtöhren.

11.

In dieſem Verhältniſſe entdeckte nun Don Juan der Prinzeſſin, was er von Don Karlos Liebſchaft wußte; Sie empfieng dieſe Nachricht mit ſolchem Entzücken, daß ſie Don Juans eignes Intereſſe dabey nicht gewahrte. Sie rieth ihm nur, ferner zu beobachten; denn, ſey der Liebende auch noch ſo vorſichtig, ſo werde er ſich irgend einmal verrathen. Der Prinz hielt ihre Theilnahme an dieſer Nachricht für Wirkung ihre Neigung zu ihm und der gewöhnlichen weiblichen Neugierde.

Wahrſcheinlich hätten zwey ſo bedächtige Perſonen bald das entdeckt, wornach ſie ſtrebten, hätte nicht ein Zufall alle ihre Maaßregeln zerrüttet; nämlich Don Karlos Entfernung vom Hofe.

Um dieß zu verſtehen, müſſen wir etwas weiter ausholen.

12.

Unter den Gerüchten die über des Kaiſers Abdankung umliefen, war das ſonderbarſte: der ſtete Umgang desſelben in Deutſchland mit den Proteſtanten, habe ihn ihren Meinungen geneigt gemacht; und er ſich in die Einſamkeit vergraben, um den Reſt ſeiner Tage den dieſem ſeinem geheimen Glauben angemeſſenen Andachts-Uebungen zu widmen.

Man ſagte: er habe ſich ſelbſt die üble Behandlung der Proteſtantiſchen von ihm unterjochten Fürſten nicht verzeihen können. Ihre Tugenden hatten ihm allmählig Achtung für deren Glaubens-Meinungen eingeſtoßt. Dieſe Achtung beurkundete ſich in der Wahl die er von Perſonen traf, die jenes Glaubens verdächtig waren; wie ſeinen Prediger den Erzbiſchoff von Toledo, Doktor Cacalla und vorzüglich Konſtantin Ponzio Biſchoff von Droße, ſeinen Beichtvater.

Man erfuhr: die Zelle in der er ſtarb, war voll Aufſätze von ſeiner Hand über die Rechtfertigung, über die Gnade, im Sinne der evangeliſchen Lehren. Am ſtärkſten ſprach ſich dieß in ſeinem Teſtamente aus. Keine fromme Vermächtniſſe! ſolche Verſchiedenheit von den letzten Willens-Verordnungen eifriger Katholiken, daß das ſpaniſche Inquiſitions-Gericht glaubte, es tadeln zu müſſen.

Doch wagte es keine Unterſuchung vor Ankunft des Königs. Aber er bezeichnete dieſe mit der Hinrichtung aller Anhänger der neuen Lehre. Dieß ermuthete die Inquiſition zunächſt den Erzbiſchoff von Toledo, dann des Kaiſers Prediger und endlich Conſtantino Ponzio anzugreifen. Der König ließ ſie verhaften. Das Volk, dieß als glühenden Religions-Eifer betrachtend, ſchwieg; der Reſt von Europa ſah mit Abſcheu den Beichtvater Karls des 5ten zum ſchändlichen Tode verurtheilt, ihn, in deſſen Armen der Kaiſer verſchieden war. Wirklich verurtheilte die Inquiſition, verwegen genug, das Teſtament und jene drey Männer zu den Flammen!

Dieß brachte den König zur Beſinnung. Er hinderte durch geheime ſtille Mittel den Vollzug des Urtheils.

Anfangs betrachtete Don Karlos die Sache als Scherz; doch da er die Beharrlichkeit der Inquiſition gewahrte, ward er heftig empört. Der Kaiſer hatte von Don Karlos große Hoffnungen gefaßt. Als er ſich nach Spanien zurückzog, rief er ihn zu ſich. Er unterrichtete, er bildete ihn und ſänftigte ſeine heftige Gemüthsart. — Don Karlos liebte ſeinen Großvater; ſein Andenken beflecken, hieß ihm am empfindlichſten Theile verwunden. Don Juan und der Prinz von Parma, beyde bey Karlos Ruhm gleich intereſſirt, waren nicht minder entrüſtet; ſie tadelten des Königs Schwäche und begannen ihn zu verachten. Oeffentlich erklärten ſie ihren Unwillen gegen die Inquiſition und drohten, ſie zu vernichten; das abergläubiſche Volk murrte. Der König, der ſich keiner unehrerbietigen Antwort ausſetzen wollte, gab Rui Gomez den Auftrag, mit den Prinzen zu ſprechen.

Don Juan und der Prinz von Parma, ehrgeizig wie ſie waren und ruhiger als Don Karlos, gaben nach. Dieſer nicht. Indeß wurde der Doktor Cacalla nebſt einem Bildniß des im Gefängniß verſtorbenen Conſtantio Ponzio, verbrannt. Der König mußte dieſe Hinrichtung dulden, um das heilige Gericht zu vermögen, der Appellation des Erzbiſchoffes von Toledo ſtatt zu geben, und nicht weiter des Kaiſers Teſtament zu berühren.

13.

Dieß beruhigte Don Karlos; aber nicht das murrende Volk. Um es zu ſtillen, beſchloß der König, die Prinzen auf einige Zeit zu entfernen. Die Univerſität zu Alkalá war damals in ihrem höchſten Glanze. Ihre Abreiſe dahin zu beſchleunigen ergriff der König den Vorwand, daß der Prinz von Parma in kurzem unter Aufſicht des Grafen Egmont nach Flandern reiſen ſollte, um ſich zu vermählen. Der König konnte ſich von Rui Gomez nicht trennen und wählte alſo den Grafen Egmont zum Begleiter des Prinzen.

Egmont war ein ausgezeichneter Feldherr. Don Karlos ließ ſich auf der Reiſe von ihm ſeine Thaten erzählen und bezeichnete große Ungedult, ſich zu der Statthalterey der Niederlande zu begeben, um, falls die Feindſeeligkeiten dort ausbrächen, ſich durch rühmliche Thaten auszuzeichnen.

14.

Die Stadt Alkala machte dem Don Karlos ein Geſchenke mit einem ſehr koſtbaren, ſehr ſchönen, aber ſehr wildem Pferde. Der Prinz wollte es reiten ſehen, war aber mit all den die es beſtiegen, ſo unzufrieden, daß er es ſelbſt reiten wollte. Das ſchon in Wuth geſetzte Pferd ward nun vollends raſend, ſo daß Don Karlos für gut fand, ſich zur Erde zu werfen. Dieß geſchah; aber ſo unglücklich, daß er leblos auf der Erde liegen blieb. Zwar kam er bald wieder zu ſich. Doch als die Aerzte eine Wunde am Kopfe, die er im Fallen erhalten, unterſuchten, verzweifelten ſie an ſeinem Leben.

In dieſer Lage ſandte er ſeinen Günſtling den Markis Poſa nach Madrit, der Königin ſein letztes Lebewohl zu ſagen.

15.

Bey dem erſten dumpfen Verlauten der Nachricht dieſes Unglücks, begab ſich die Fürſtin Eboli zu der Königin um ihr Benehmen zu beobachten. Die Königin war auf einen ſo auſſerordentlichen Vorfall nicht vorbereitet. Ihre Verſtellungskunſt verließ ſie, und, war ihr Mund ſchon zum Schweigen gewohnt, ſo verrieht doch ihr Schweigen und ihre Beſtürzung mehr als Worte vermocht hätten. So groß aber auch ihre Trauer war, ſo hatte ſie doch ſtets ſo viel Theilnahme an Don Karlos beurkundet, daß dieß nicht auffallen konnte.

Doch die Fürſtin ſah nur mit den Augen einer Liebenden, konnte alſo nicht faſſen, daß jene Trauer nur Wirkung der Freundſchaft ſeyn ſollte. Das Volk, von den Inquiſitoren aufgeregt, betrachtete dieſen Zufall als einen offenen Beweis der göttlichen Strafe für Don Karlos Unglauben, und bezeugte keine Theilnahme.

Die Königin glaubte ſich den traurigen Troſt nicht verſagen zu können, dem Prinzen ihre Gefühle mitzutheilen; ſie ſchrieb ihm alles, was Verzweiflung ihr Zärtliches und Theilnehmendes eingab und fertigte den Markis mit dem Befehle ab, ihr den Brief zurück zu bringen, wenn er bey ſeiner Ankunft zu Alkala Don Karlos nicht mehr lebend fände.

16.

Indeß erfüllte dieſer Brief den Prinzen mit ſolcher Freude, daß er ihm das Leben rettete. Sobald er außer Gefahr war, ließ ihn der König nach Madrit bringen; er hoffte, durch dieſen Unfall würde der Haß des Volks ſich beſänftigt haben. Bey der erſten Zuſammenkunft verlangte die Königin von Don Karlos ihren

Brief zurück. Doch er, dem dieſer Brief ſo theuer war, als das Leben, das er ihm gerettet hatte, widerſtand ihren dringenden Bitten, nicht ahnend, daß derſelbe einſt über ſein Leben entſcheiden werde.

Er fand bey ſeiner Rückkunft die Königin ſchwanger und dieß regte ſeine Eiferſucht in einem ſo hohen Grade auf, daß er in die ausſchweifendſte und thörigſte Klagen ausbrach, die jeden andern überzeugt hätten, er habe den Verſtand verloren.

Während ſeiner vollen Herſtellung gebahr ſie die Erzherzogin von Flandern; Erbin ihrer Schönheit, ihres Geiſtes, ſo wie ihres Namens. Bald darauf bekam ſie die Schaaf-Pocken, doch das Gebet des Volks beförderte ihre Geneſung; ſie erſtand geſunder und ſchöner als vorher.

Kurz nachher reißte die Königin nach Bajonne; wohin der franzöſiſche Hof gekommen war, ſie zu empfangen.

Don Karlos empfand die mannichfaltige Hinderniſſe die ſich ſeinem Umgange mit der Königin entgegen ſtellten, mit Verdruß; indeß dieſe letzte Reiſe für die Sorgloſen eine neue Begebenheit veranlaßte, die ihrer Liebe endloſe Hinderniſſe bereitete.

17.

Johanna Albret, Königin von Navarra, Wittwe des Königs Antonio, hatte ſich für die neue Lehre erklärt und regierte ihre Unterthanen mit beyſpielloſer Weisheit und Gerechtigkeit. Ihr in dem nämlichen Glauben erzogener Sohn, wurde von nun als der Beſchützer der franzöſiſchen Hugenotten betrachtet.

Die Spanier, gewahrend, daß die Anſprüche dieſes Hauſes auf Ober-Navarra auf dieſen im erblichen Haß gegen ſie erzogenen Jüngling fielen, den eine furchtbare Parthey unterſtützte, beſchloßen, den jungen Fürſten nebſt ſeiner Mutter und der Prinzeſſin ſeiner Schweſter mitten aus ihren Staaten nach Spanien zu entführen, und der Inquiſition zu übergeben. Die Häupter der katholiſchen Parthey in Frankreich, einverſtanden mit dem Herzog von Alba, vereinten ſich zu Ausführung dieſes Plans. Ein berüchtigter Böswicht, der Hauptmann Dominiko, ein Bearner, erhielt, wegen ſeiner Landes-Kenntniß, hiezu den Auftrag. Ein Theil der Truppen der auf günſtigen Wind wartete, um an die Afrikaniſche Küſte überzuſetzen, ſollte nur bis Tarragona vorrücken. Von dort aus war es leicht, einen anſehnlichen Trupp Reuterey heimlich durch die Gebirge vordringen zu laſſen, um die Königin und ihre Kinder zu Paw in Bearn aufzuheben, wo ſie wohnten; beynah ohne alle Wache als die Herzen ihrer Unterthanen.

Doch die Vorſicht, die dieſen jungen Prinzen zur größeren Planen aufbewahrte, vereitelte dieſes Unternehmen.

Kurz vor der Reiſe nach Bajonne hatte Dominiko alles zu Ausführung ſeines Vorhabens vorbereitet. Er reißte nach Spanien zurück, um mit dem Herzog von Alba wegen des Truppen-Marſches das nöthige zu verabreden. Dieſer ſendete ihn an den König, der ſich damals zu Mezzone befand. Auf der Reiſe dahin fiel Dominiko in eine ſchwere Krankheit und mußte zu Madrit liegen bleiben. Ein Franzos, ein Diener der Königin, wartete und pflegte ihn als Landsmann.

Aus Dankbarkeit, oder Schwäche vertraute er dieſem ſein Geheimniß und dieſer entdeckte es am nämlichen Tage ſeiner Gebietherin, die in traulichem Briefwechſel mit der Königin von Navarra ſtand.

Die Nachricht dieſer abſcheulichen Verſchwörung preßte der Königin Thränen aus, und ſie gab ſogleich nach Bearn und Bordeaux Nachricht; wo ſich damals die Königin ihre Mutter befand.

Der Plan ſcheiterte alſo und die Königin, begleitet von dem Herzog von Alba, reißte zu dem franzöſiſchen Hof nach Bajonne. Dieſer Hof war damals in zwey feindliche Faktionen getheilt. Beyde katholiſch, gehörte die erſte zu den Ultras; unter ihnen befanden ſich die Freunde des Herzogs von Alba, die Urheber der Verſchwörung von Bearn. Sie waren die Gründer der nachherigen Ligue, und im engen Verſtändniße mit den Spaniern. Die andere Parthey war die des Königs und an ihrer Spiße, die Königin Mutter, Katharina von Medizis. Ihr einziger Zweck war, Unabhangigkeit. Sie wußte, jede Verbindung mit Spanien war Sklaverey und mißtraute ihrem Tochtermanne, dem Könige und ſeinen Miniſtern.

Indeß hatten die Verſchwornen des Herzogs v. Alba bey dieſer Zuſammenkunft am Ende doch entdeckt, daß die Königin von Spanien es war, die ihren Plan vereitelt hatte; wie aber dieſe ihn erfahren haben? konnte ſie nicht erforſchen.

Der Herzog von Alba konnte ſich nicht überreden, daß ein junges Weib einer ſolchen kühnen That fähig ſey. Die Freundſchaft der Königin für Don Karlos, der ihn haßte, war ihm ſtets verdächtig geweſen. Er ſchloß, ſie habe mit dieſem im Einverſtändniß gehandelt. Kein Schmerz iſt ſchneidender als der, ein großes Verbrechen vergebens begangen zu haben; er beſchloß alſo, ſich an Don Karlos zu rächen und es gelang ihm endlich.

18.

Indeß hatte Don Karlos dieſe Verſchwörung erſt nach der Bajonner Reiſe erfahren; die Königin bekannte es ihm. Abſcheu erfüllte den Prinzen und er konnte ſich nicht enthalten, in Gegenwart des Don Juan und der Prinzeſſin Eboli zu ſagen: er werde einſt diejenige grauſam beſtrafen, die dem Könige ſo niedrige Rathſchläge gäben. Der Herzog v. Alba war als Häuptling der Verſchwörung allgemein bekannt, und der König that nichts ohne den Beyrath des Rui Gomez. Jene Drohung konnte alſo nur die zwey Miniſter treffen; und auf die von ſeiner Gemahlin erhaltene Nachricht, erachtete dieſer Günſtling es für Zeit, ſich gegen das Anſehen des Prinzen zu waffnen.

Der Herzog v. Alba war oberſter Feldherr; er kannte des Prinzen kriegeriſchen Geiſt und fürchtete, dieſer möchte die erſte Gelegenheit eines Kriegs benutzen, das Kommando zu verlangen. Rui Gomez war Chef der Juſtiz und der Finanzen; er fürchtete, der von Natur groſsmüthige Prinz möchte künftig selbst Gnaden austheilen, und ihm nur das Verdienſt der Vollziehung laſſen. Er war des Prinzen Ajo (Oberhofmeiſter) geweſen, und mußte, dem Willen des Königs gemäß, ihn mit Strenge behandeln. Dieß war der wahre Urſprung der Abneigung des Prinzen gegen ſeinen Vater.

Einſt, als Don Karlos kaum zur Vernunft gelangt war, hatte ſeine, damals in Spanien befindliche, Tante, die Königin von Böhmen, einen Edelknaben, ſeinen Liebling, wegen eines kleinen Verſehens heftig züchtigen laſſen. Der leidenſchaftliche Prinz beklagte ſich darüber gegen ſie mit großer Herbheit. Die Königin drohte, ihn peitſchen zu laſſen, wenn er nicht ſchweige. Don Karlos konnte man nicht ſtärker beleidigen, als wenn man ihn als Knabe behandelte. Dieſe Drohung entrüſtete ihn dergeſtalt, daß er der Königin eine Ohrfeige gab. Er fühlte Augenblicklich die Größe ſeines Vergehens. Da erſchien ſein Hofmeiſter weinend und erklärte, ſein Vater habe ihn zum Tode verurtheilt.

Don Karlos empfing dieſe Nachricht zwar mit Schrecken, aber ohne Furcht; doch trug er ihm auf, ſeine Begnadigung zu verlangen. Der Hofmeiſter gieng und brachte die Antwort:

es würde **damit** ausgehen, daß ihm die Hand abgehauen werden ſolle, mit der er den Streich gegeben habe.

Wahrlich! rief der ungeſtümme Jüngling, das wird ein ſchönes Schauſpiel ſeyn, einen Einhändigen König zu ſehen! —

Seine Umgebungen ſtellten ihm vor, daß er ſich zu Beſänftigung ſeines Vaters doch irgend einer Strafe unterweifen müße. Er gab nach, verlangte aber, daß der Kardinal Spinoza ihn züchtigen ſolle; denn nicht von einem andern würde er es dulden.

Rui Gomez fürchtete alles von ſeinem ſtreng behandeltem Zöglinge; ſein über des Prinzen Verachtung erzürntes Weib, that die erſten Schritte, den Herzog v. Alba zu vermögen, ſich mit ihm gegen Don Karlos zu verbinden und benachrichtigte dieſen von des Prinzen Drohungen.

Rui Gomez beobachtete den Prinzen mit ſolcher Genauigkeit, daß er endlich ſich von der Liebe des Don Karlos für die Königin überzeugt hielt. Er theilte dem Herzog ſeine Entdeckung mit, und, wie gewöhnlich, wenn ein Geheimniß theilweiſe entdeckt iſt, man aus Begier es ganz zu kennen, um die Wette es zu errathen ſtrebt, ſo begannen ſie zu vermuthen, die Königin erwiedere die Leidenſchaft des Prinzen.

Sie frohlockten, nun ein Mittel zur Rache gegen den Prinzen zu beſitzen, indem ſie ſeine Leidenſchaft dem Vater entdeckten. Doch ſie überdachten des Königs eiferſüchtige Laune und die ihm natürliche Grauſamkeit und erſchraken über die Folgen, welche dieſe Entdeckung haben dürfte. So ein furchtbarer Feind auch Don Karlos für ſie war; ſie trachteten nicht nach ſeinem Leben. Man wird nicht plötzlich ein Böswicht und erklimmt den Gipfel des Laſters, gleich dem der Tugend, nur Stufenweiſe.

19.

Vorzüglich fürchteten die beyden Miniſter, die Königin möchte ihren Gemahl in Abſicht der Bearner Geſchichte dergeſtalt voreinnehmen, daß er ſpater die Wahrheit gar nicht glauben könne; ſie dachten, der König, ungeduldig die Art der Entdeckung zu kennen, werde ſich der erſten ihm beygebrachten Anſicht hingeben. Dieſer Fürſt ſchien ſeitdem den Herzog nicht mehr ſo günſtig zu betrachten, und trug ſich wohl mit der Idee, deſſen Betragen öffentlich zu mißbilligen, um ſich den Tadel dieſer Verſchwörung zu erſparen.

Indeß war der Zweck jener Entdeckung, den König zu überzeugen, daß die Sache nicht durch des Herzogs Schuld mißlungen ſey; er glaubte alſo, nicht ſelbſt davon ſprechen zu müſſen. Rui Gomez hatte gleichen Antheil daran, war alſo nicht minder verdächtig.

Sie glaubten alſo, hiezu einer dritten Perſon zu bedürfen, und fanden niemand geſchickter als den Staats-Sekretair Antonio Perez. Sie beſchloßen alſo, ihn in's Verſtändniß zu ziehen. Dieſer Mann, der gar kein Intereſſe hatte dem Prinzen oder der Königin zu ſchaden, ſchien ſchwer zu gewinnen; doch hoffte und wagte es Rui Gomez. Allein dieſem war der Antrag ſehr angenehm. Perez liebte die Prinzeſſin Eboli und hatte bis jetzt nichts von ihr erlangen können. Als er vernahm, die Prinzeſſin ſey nicht in das Geheimniß eingeweyht, berechnete er, der ihre Neugier kannte, welchen Vortheil er durch deſſen Entdeckung gewinnen könne, und Rui Gomez kehrte zu dem Herzog v. Alba mit der Nachricht von dem glücklichen Erfolge ſeiner Unterhandlungen zurück; entzückt, daß er dem Liebhaber ſeines Weibs ein unfehlbares Mittel verliehen hatte, dieſe zu verführen.

20.

Die Königin hatte indeß ihre zweyte Tochter, die Infantin Katharina Michaele, nachherige Herzogin von Savoyen, geboren. Die Miniſter kannten die Gewalt, welche die Königin durch ihre Schönheit über ihren Gatten ausübte; ſie glaubten, die Zeit dieſer Niederkunft benutzen zu müſſen, damit der König über dieſe Entdeckung, vor dem Wiederſehen der Königin, einen Entſchluß zu faſſen vermöge.

Perez hatte das Departement der auswärtigen Geſchäfte, alſo Gelegenheit, den König oft allein zu ſehen. Am folgenden Tage begann er von der Verſchwörung von Bearn zu ſprechen; er bemerkte: die Königin von Frankreich ſey darüber ſehr aufgebracht und würde ſich durch Begünſtigung der flanderiſchen Aufrühre, rächen, die damals in der erſten Wuth waren. Lange, ſo bekannte er nun dem Könige, habe er angeſtanden, ihm den Grund des Mißlingens zu eröffnen; er glaube aber nun, ihn nicht länger verſchweigen zu können. Er erzählte alles was der Herzog v. Alba zu Bajonne erforſcht hatte; und ſo auch die Reden des Don Karlos in Gegenwart Don Juans und der Prinzeſſin v. Eboli; er bat zuletzt den König, ihm zu verzeihen, daß er dieſe Dinge verſchwiegen habe, die er nicht hätte entdecken können, ohne zwey Perſonen zu beleidigen, die, nach ſeiner Perſon, ſeinen Unterthanen am heiligſten ſeyn müßten.

21.

Dieſe Nachricht ſetzte den König in große Unruhe. Ob er ſchon die Königin noch nicht beargwohnte, ſo liebte er ſie doch zu ſehr, um nicht die Harmonie der Geſinnungen, die er in dieſer Sache zwiſchen ihr und Don Karlos bemerkte, auffallend zu finden. Die Rückſichten der Verletzung ſeines Anſehens, in jeder andern Gelegenheit ſo natürlich, wichen hier den Regungen ſeiner Eiferſucht. Zum erſtenmal fiel ihm der häufige Umgang ſeiner Gemahlin mit ſeinem Sohne auf; es erwachte die Erinnerung: daß ſie lange für einander beſtimmt geweſen waren.

Doch bald verdrängte das Andenken an die Tugend und Seelengröße der Königin dieſen Argwohn. Oft hatte ſie Beweiſe der Anhänglichkeit an ihr Vaterland gegeben. Dieß vermochte den König, zu glauben, daß ihr Unternehmen gegen die Verſchwörung von Bearn den nämlichen Urſprung habe; und ſeines Sohnes Abſchen dagegen erklärte er ſich als jugendlichen Edelmuth. Doch beſchloß er, zu ſeiner Beruhigung, ihren Umgang künftig zu beobachten. Er nahm große Veränderung in den erſten Hofſtellen vor, um ſo auf eine unbefangene Weiſe die Prinzeſſin Eboli zunächſt an die Perſon der Königin zu heften. Ihr vertraulicher Umgang mit dem Prinzen, deſſen Ajo ihr Gatte geweſen war, machte ſie am geſchickteſten, ſeine Geheimniſſe zu erforſchen.

Don Karlos, gewiß: geliebt zu ſeyn, ſchöpfte aus dieſer Aenderung keinen Argwohn; wohl aber ſchlug die Königin, bewußt, wie viele Freunde ihr Gatte in Frankreich beſaß, und wie ſcharf ſie beobachtet wurde, dieſe Aenderung nieder. Sie errieth deren Grund und da Don Karlos ſie beruhigen und ſich für die Furſtin verbürgen wollte, verlangte ſie zu wiſſen, was ihn zu dieſem Zutrauen berechtige? Er bemerkte bald ſeine Täuſchung, und wie ängſtlich die Prinzeſſin Eboli ſie beyde beobachtete. Er durfte nicht blicken laſſen, wie ſehr ihn ihre Gegenwart beſchwere, und ſie ſchwelgte in dem Schmerze des Prinzen. Sie bewieß ihm mehr Zuneigung als je, begab ſich pünktlich zur Königin, ſo bald er dort war und wollte den Schein haben, als ſey es ſeinetwegen. Doch, trotz all' ihrer Wachſamkeit, fanden die Königin und Don Karlos bald darauf Gelegenheit, ſich allein zu ſprechen.

22.

Der König war, wie der unermeßliche Aufwand beurkundete, ganz an ſein Eskurial geheftet; er lud die Königin ein, der Grundlegung dieſes prachtvollen Gebäudes beizuwohnen, das er zum ewigen Denkmal des Siegs bey St. Quentin errichten ließ *).

Dieſe Schlacht war der Grund ihres Mißgeſchicks; das Andenken daran konnte ihr alſo nicht ſehr angenehm ſeyn. Indeß betrachtete ſie die Zurüſtungen zu dieſem unglücklichen Monument mit der Heiterkeit und Neugierde, die der König wünſchte und ſelbſt beſaß.

Dort war es, wo die Fürſtin Eboli die Königin und den Prinzen mit dem König allein ließ, und der König auch dieſe verließ, um den Baumeiſtern Befehle zu ertheilen.

Don Karlos, der nicht länger in dieſer peinlichen Lage zu bleiben vermochte, beſchwor die Königin, ihm ein Mittel anzuzeigen, wie er

---

*) Bekanntlich am Namenstag des H. Laurentius, dem zu Ehren des Eskurial im Roſtform gebaut wurde.

ſie, wegen einer für ſie Beyde gleich intereſſanten Angelegenheit, ingeheim ſprechen könne. Gerührt von ſeinen dringenden Bitten, ſeiner Verzweiflung, bewilligte ſie es. Sie überlegten nun die Mittel; aber alle ſchienen der Königin ſo gefahrvoll, daß ſie ſolche ausſchlug, ſo leicht auch der Prinz ſie darſtellte.

23.

In jener Periode langten der Markis von Bergen und der Baron von Montigni als Abgeordnete der flandriſchen Stände bey Hofe an. Ihr Auftrag war gefährlich; ſie ſetzten alſo ihre größte Hoffnung auf den Ruf von des Prinzen Edelmuth und der Königin natürlichen Güte. Es war indeß genug, unglücklich, edel und von der Königin beſchützt zu ſeyn, um Don Karlos Liebe zu gewinnen.

Die Abgeordneten ſtellten ihnen die unglückliche Lage vor, in welche der Kardinal Granville, erſter Miniſter der Statthalterin, den flandriſchen Adel durch ſeine üble Dienſte beym Könige geſtürzt hatte. Sie betheuerten ihre Treue und Unſchuld an den letzteren Unruhen. Sie beſchworen beſonders den Prinzen, ſo viele edle Diener des Kaiſers und Lieblinge deſſelben nicht den gewaltſamen und übereilten Rathſchlägen Preiß zu geben, welche Neid ihres Ruhms und Edelmuths dem Herzog von Alba einflößte. Sie verſicherten, ſeine Seelengröße ſey der einzige Troſt in ihren Leiden.

Die kriegeriſche Neigung des Don Karlos war bisher von ſeiner leidenſchaftlichen Liebe unterdrückt worden; Schaam überfiel ihn, bis jetzt nichts für ſeinen Ruhm gethan zu haben. Noch mehr entflammten ihn gewiſſe Briefe des Grafen v. Egmont. Dieſer foderte ihn auf, das ihm einſt gegebene Wort zu halten: nach Flandern ſich zu begeben, ſo bald dort der Krieg ausbreche. Er ſtellte die Lage dieſer Provinzen ſo günſtig für Don Karlos dar, daß dieſer beſchloß, ſich die Statthalterſchaft derſelben zu erbitten. Er hoffte, bald in Stand zu kommen, zu unternehmen, was Muth und Ehrgeiz ihm eingab, wenn ſeine Gegenwart den Aufruhr geſtillt habe.

Kaum hatte er dieſen Entſchluß gefaßt, ſo erſchien ihm das Bild der Königin reizender als je und ſetzte ihn in Zweifel, ob er die Kraft habe, ſie zu verlaſſen. Doch reiferes Nachdenken über ſeine Lage, erſtarkten ſeinen erſten Entſchluß. Im Beginnen ihres Bunds hatte die große Jugend der Prinzeſſin ihr nicht erlaubt, dem Prinzen ihre Achtung und Theilnahme zu verbergen. Aber, erfahrner, hatte ſie ſpäter eingeſehen, daß jeder Beweis ihrer Neigung ſeine Leidenſchaft nähre. Sie ſtellte ihm bey jeder Gelegenheit die Folgen derſelben und das furchtbare Schickſal vor, dem er ſie ausſetze. Der Prinz konnte ſich nicht verbergen, daß ſie recht habe, ſich immer mehr zurückzuziehen. Er glaubte alſo eine kräftige Anſtrengung machen zu müſſen, die Königin von einer Leidenſchaft zu befreyen, die ihr ſo gerechte Beſorgniſſe verurſachte und nicht beſſer gemildert werden könne, als durch eine lange Abweſenheit und durch Großthaten.

Kaum erblickte er die Königin wieder, ſo fühlte er, es ſey ihm unmöglich ſie nicht zu ſehen. Er erzählte ihr ſeine Verhandlungen mit den Abgeordneten und ſeinen Plan. Er bat ſie tauſendmal um Verzeihung, daß er einen Augenblick geglaubt habe, von ihr entfernt leben zu können. Doch die Königin, die ihn von ſeiner Leidenſchaft zu heilen ſuchte, verpflichtete ihn wider ſeinen Willen, den Plan der Expedition nach Flandern zu verfolgen. Um ihn dazu zu vermögen, machte ſie ihm begreiflich, dieſe Reiſe werde des Königs vermuthlichen Unwillen über ihren Bund beſchwichtigen. Nach ſeiner Rückkunft würden ſie weniger beobachtet werden, und der Ruhm den er ohne Zweifel erringen würde, ſein Anſehen verſtärken und ihren Umgang freyer und unabhängiger machen.

24.

Von dieſen Gründen und noch mehr von ſeiner blinden Ergebung in der Königin Willen, überredet, erklärte er ſich öffentlich zu Gunſt des Niederländiſchen Adels; zum großen Aergerniß der Inquiſitoren, welche dieſen Adel für rein kezeriſch hielten und die Geſchichte des Kaiſerlichen Teſtaments noch nicht vergeſſen hatten. Der Prinz ließ dem Könige melden, wenn er ihm die Statthalterſchaft jener Provinzen übergeben wollte, ſo bürge er mit ſeinem Kopfe für deren Gehorſam.

Dieſer Plan ſetzte Rui Gomez und den Herzog von Alba in unbeſchreibliche Beſtürzung. Sie ſahen in dem Anſehen, das jenes Unternehmen dem Prinzen verlieh, ihren offenen Untergang.

Sie ſchloßen, nach ſeiner Rückkunft von dieſer ohne Zweifel gelingenden Unternehmung, werde Don Karlos erſter Miniſter ſeines Vaters und ſie von ihm abhängig werden. Der Herzog von Alba, der auf die nämliche Stelle Anſpruch machte, vermochte Rui Gomez, den Vertrauten des Königs, dieſem bemerklich zu machen, wie ſehr dieſe Unternehmung ſeinen Sohn in dem Herzen der Flammänder über den König ſelbſt erheben werde.

Perez, ohne daß es ſchien, als handle er mit dieſem im Einverſtändniſſe, machte dem Könige bemerklich, welchen engen Bund Don Karlos, als Gouverneur der Niederlande, mittelſt der Königin, mit Frankreich ſchließen werde.

Alle dieſe Betrachtungen mußten naturlich auf einen Fürſten tiefen Eindruck machen, der auf ſein Anſehen äußerſt eiferſüchtig und gegen den Ehrgeiz ſeines Sohnes ſehr mißtrauiſch war. Der König dachte alſo nur darauf, dem Prinzen ſeine Bitte auf eine nicht beleidigende Art zu verſagen. Er ließ ihm melden; er genehmige ſeine Bitte; die zu ſeinen eignen Abſichten ſtimme; er wolle aber ſelbſt nach Flandern reiſen, um ihn dort einzuſetzen und ſie würden in balden abreiſen. Es würde nicht ehrenvoll für den König ſeyn, wenn er ſicher in Spanien bleibe und ſeinen einzigen Sohn allen Unfällen eines ſo wüthenden Aufruhrs Preis gebe. Er wolle ſeine Gefahr theilen und ihm allen Ruhm überlaſſen.

25.

Das Gerücht von dieſer Reiſe verbreitete ſich bald durch die Reiſe-Zurüſtungen, welche der König machen ließ, um den Prinzen zu täuſchen. Doch niemand glaubte daran. Indeß erfüllte es doch die noch ſchwankenden Gemüther der Empörer mit Schrecken. Um es zu beglaubigen, machte der König auf die Reiſe-Ekippagen einen ſo bedeutenden Aufwand, daß ſelbſt die Abgeordnete Bergh und Montigni, die bisher darüber geſcherzt hatten, nicht länger zweifeln konnten.

Selbſt die Königin und Don Karlos wurden auf einige Zeit getäuſcht. Aber kurz war dieſe Täuſchung. Die Reiſe-Anſtalten waren vollendet; der König ſah, daß die Täuſchung ſich entdecken würde, wenn er nicht abreiſe. Er ſah alſo kein andres Mittel zum Aufſchub, als, ſich krank zu ſtellen. In fremden Landen wirkte dieſe Verſtellung, aber, aller ſeiner Anſtrengungen ohngeachtet, konnte er die Königin und ſeinen Sohn nicht länger täuſchen.

So ſtunden die Sachen. Einſt, da der Hofſtaat der Königin, nach mannichfaltigen Geſprächen über des Königs Reiſe nach Flandern, ſich getrennt hatte und Don Karlos, Don Juan und die Prinzeſſin Eboli allein bey ihr blieben, unterhielten ſie ſich darüber; wie die Hofleute ſich oft quälten, die Gründe und Folgen von Begebenheiten zu errathen, die nie ſtatt fänden. Allmählig wurde durch dieſe

Scherze auch Don Karlos vermocht, über dieſe Reiſe und des Königs erdichtete Krankheit zu ſcherzen. Karl der 5te, ſagte er, ſey genug für ſich und ſeinen Sohn, den König, gereißt und der König pflege nun für ſich und ſeinen Vater der Ruhe.

Die Königin ſprach gerade mit Jemand der ein Geſchäft bey ihr hatte und hörte dieß nicht. Don Juan und die Fürſtin Eboli unterhielten ſich indeß leiſe; da ergriff Don Karlos einige Blätter weißes Papier, die auf einem Schreibtiſche lagen, machte daraus ein Büchlein und ſchrieb auf das erſte Blatt mit großen Buchſtaben:

Große und bewundernswerthe Reiſen des Königs Don Philipp.

Auf jede andere Seite des Büchleins ſchrieb er folgende Titel:

Reiſe von Madrit nach dem Eskurial.
Reiſe vom Eskurial nach Toledo.
Desgleichen von Toledo nach Madrit.
Desgleichen von Madrit nach Aranjuez.
Desgleichen von Aranjuez nach dem Pardo.
Desgleichen vom Pardo nach dem Eskurial.

und ſo füllte er denn das ganze Büchlein mit Reiſen nach den königlichen Luſtſchlößern und den vorzüglichſten ſpaniſchen Städten aus.

So gefährlich auch dieſer Einfall des Prinzen ihr ſchien, ſo konnte ſich die Königin doch nicht enthalten, ihn zu belachen; aber indeß ſie dieſe Schrift laß, erhielt ſie Nachricht: der König befinde ſich ſehr übel. Sie hatte nur ſo viel Zeit, dem Prinzen die Aufbewahrung des Büchleins zu empfehlen; dieſer, der ihr augenblicklich folgen wollte, warf es in einen Schrank und ſchloß ihn zu. Er wußte nicht, daß die Fürſtin Eboli die Schlüſſel zu allen Schränken der Königin beſaß. Kaum war er hinaus, ſo nahm ſie ſeine Schrift. Groß war ihre Freude, nun ein ſo wichtiges Mittel zu beſitzen, ihm beym Könige zu ſchaden.

Sie überlegte, wie ſie ſich dieſes Büchleins bedienen könne, ohne daß man wiſſe, daß ſie es beſitze. Sie zweifelte nicht, die Königin, mit deſſen Wichtigkeit bekannt, würde es ſogleich nach ihrer Rückkunft aufſuchen.

Augenblicklich ließ ſie alſo ein durchaus ähnliches Büchlein fertigen, in dem des Prinzen Handſchrift auf das genaueſte nachgeahmt war. Sie legte das falſche ſtatt des rechten hin und gab dieſes ihrem Gatten. Die Königin fand bey ihrer Rückkunft die falſche Schrift, an dem Orte, den Don Karlos ihr angezeigt hatte, und eilte ſo ſehr, ſie zu verbrennen, daß ſie den Betrug nicht bemerkte.

26.

Indeß hatte des Königs erdichtete Krankheit ſich in eine wahre verwandelt. Er fiel in ein Tertian-Fieber. Aber man glaubte an die wahre Krankheit ſo wenig, als an die vorgegebene. Die flandriſchen Rebellen hielten dieß für einen Streich ſeiner Politik; und verfolgten ihr Unternehmen mit größerem Eifer als vorhin.

Dieß erhöhte den Schmerz des Königs und zugleich ſein Fieber.

Don Karlos ſah, die Erneuung ſeines Verlangens, nach Flandern geſendet zu werden, würde ihn noch mehr beunruhigen und ſchwieg. Doch ſein Vater, der ihm nicht ſo viel Beſcheidenheit zutraute, hielt ſeinen ſteten Aufenthalt an ſeinem Bette, für eine ſtumme Erinnerung.

Dieſes ſtete Dabeybleiben hatte andere Gründe. Die Königin verließ den Kranken nicht; Don Karlos konnte nur da ſie ſehen. Indeß betrugen ſie ſich in des Königs Gegenwart mit großer Vorſicht und wagten es kaum, zuſammen zu ſprechen. Dieſer Zwang drückte den Prinzen ſehr und ſchadete ihrem beyderſeitigen Intereſſe weſentlich. Sie hatten ſich Nachrichten mitzutheilen und in dieſem wichtigen Zeitpunkte Maaßregeln zu berathen. Des Königs Herſtellung war ſo bald nicht zu hoffen, und die Aerzte verſicherten, das Fieber werde lange anhalten. Die Königin und Don Karlos hielten dafür, Schreiben ſey zu gefährlich; ſie beſchloßen alſo, eine treue Perſon zu wählen, durch welche ſie ſich mittheilen könnten. Der Prinz, der Don Juan ſich ganz ergeben wähnte, warf die Augen auf ihn, um ihn zum Vertrauten zu machen. Doch die Königin glaubte in deſſen Augen öfters die Sprache der Liebe bemerkt zu haben. Auch glaubte ſie ingleichen bey der Fürſtin Eboli einige Neigung für Don Juan und ein Verſtändniß zwiſchen ihnen, bemerkt zu haben.

Sie vermochte alſo den Prinzen, dieſen Plan aufzugeben. Don Karlos hatte es nicht gewagt, den Markis Poſa vorzuſchlagen, weil die Königin ihn weniger kannte, als Don Juan. Dieſer Günſtling war der vollkommenſte unter den jungen Edelleuten, die mit dem Prinzen erzogen wurden. Obgleich lebhaft, war er von Natur beſonnen und ernſt. Don Karlos, ein richtiger Menſchenbeobachter, hatte ihn längſt ausgezeichnet. Der Markis bewunderte des Prinzen erhabnen und edlen Sinn. Dieß hatte einen engen Bund zwiſchen ihnen geknüpft, einen ſeltnen zwiſchen Fürſt und Diener; denn er war nur auf wechſelſeitige Bewunderung gegründet.

Die Stelle des Günſtlings bey einem Kron-Prinzen iſt gefährlich; der Markis hatte alſo Don Karlos gebeten, ſein Vertrauen zu ihm ſo wenig als möglich öffentlich zu zeigen. So innig alſo auch ihre Vertraulichkeit war, ſo erſchien doch im Publikum davon nichts weiter, als, daß Don Karlos, ſo wie jedermann, an ſeiner Unterhaltung Geſchmack fand.

Das Geheimniß ihrer Freundſchaft befähigte den Markis, der Königin und dem Prinzen jetzt zu dienen. Doch dieſe wußte, daß Don Karlos leicht zu täuſchen war; ſie wollte alſo den Markis erſt ſelbſt prüfen, eh' ſie ſich ihm vertraute. Unter dem Vorwand irgend eines ihm zu ertheilenden Auftrags erfaßte ſie die erſte Gelegenheit, wo ſie ihn in des Königs Zimmer antraf, ſich mit ihm zu unterhalten. Er erſchien ihr ſo verſtändig, daß dieß ſie entzückte. Auch er war es vom Geiſte der Königin und die natürliche Ruhe ſeines Karakters kam ihm ſehr zu ſtatten. So wie dieſe Fürſtin ſich dem Markis in dieſer Unterredung zeigte, würde ihre Anmuth und ihre Schönheit jedem minder beſonnenem Leidenſchaft für ſie eingeflößt haben. Doch faßten ſie in der Folge des Umgangs beyde für einander, die Achtung und Neigung, deren ſie beyde werth waren.

27.

Wir fürchten immer unſre geheimen Empfindungen zu verrathen, aber nicht, derjenigen beargwohnt zu werden, die uns fremd ſind. Die Königin ſtrebte nur, ihre Gefühle für den Prinzen und die ſeinigen für ſie zu verbergen, aber nicht ſo ihre Freundſchaft für den Markis Poſa. Sie fürchtete alſo nicht, daß dieſe tadelnswerth gefunden würde.

Um ihre Güte für ihn zu erwiedern, zeigte er oft mehr Intereſſe für ſie, als räthlich war. Beyde hatten Feinde; dieß erzeugte heimliches Geflüſter, aber ſie achteten es, im Bewußtſeyn ihrer Unſchuld, nicht.

Indeß geſundete der König und die Königin wurde ſchwanger. Er war darüber höchſt erfreut; entweder weil er hoffte, noch einen Sohn zu erhalten, oder weil ihm dieſe Schwangerſchaft als ein ſichres Zeichen ſeiner gänzlichen Herſtellung erſchien. Aber dieſe Freude war kurz. Die Miniſter, die geheime Gunſt des Markis fürchtend, brachten den Umgang deſſelben mit ſeiner Gemahlin bald zur Kenntniß des Königs.

Dieſer argwöhniſche Fürſt empfand von neuem die Qualen der Eiferſucht; er hielt nach ſeiner Berechnung den Zeitpunkt der Schwangerſchaft der Königin nicht für richtig und beſchuldigte nun den Markis eines Verbrechens, das ihm mehr Neider zugezogen hätte, als ſeine Tugenden.

Die Natur hatte ſo viele geiſtige und körperliche Gaben an dieſem unglücklichen Günſtling verſchwendet und dieſe betrachtete der König nun als Verführungsmittel für ſeine Gattin.

Indeß wäre er vielleicht von dieſem Wahne zurück gekommen, hätte ſich nicht damals ein Ereigniß zugetragen, das ſeinen Argwohn in Ueberzeugung verwandelte.

Unter den Feſten, die ſeine Herſtellung veranlaßte, war auch ein glänzendes Turnier, wo jeder Kavallier ſich für eine Dame vom Hofe erklären und ihre Farben tragen mußte.

Am Abend vor dem Feſte befand ſich der Markis am Hofe der Königin. Ein zahlreicher Hofſtaat war verſammelt; ſie ließ ſich von ihm alle die Damen nennen, welche ihre Kavalliere hatten. Don Karlos und Don Juan waren die einzigen, die ſich für die ihrigen erklären konnten. Beyde hatten es nicht gethan; vielleicht aus Furcht, ihre Gefühle zu verrathen; und am Ende fand ſich, daß ſie allein keinen Kavallier hatte. Sie ſelbſt bezeichnete dieß und beklagte ſich darüber im Scherze.

Der Markis, gewohnt ihr Artigkeiten zu ſagen, erwiederte: Sie müſſe nur die Natur darüber anklagen; wäre ſie ſchön, wie die andern Damen, ſo würde ſie gleich dieſen einen Kavallier gefunden haben.

Die ganze Geſellſchaft beklatſchte dieſen Scherz und die Königin erwiederte ganz ernſt: um ihn für ſeine Unverſchämtheit zu beſtrafen, ſolle er ihr Kavallier ſeyn; damit er ſich ſchämen müſſe, die häßlichſte in der Geſellſchaft zu bedienen.

Dieſer Scherz war öffentlich, in Gegenwart aller Perſonen vom erſten Range, vorgebracht worden. Indeß konnte ſich der König nicht aus dem Sinn ſchlagen, es ſey ein Geheimniß dahinter und dieſes Geſpräch ein geheimer Kunſtgriff der Königin, damit ihr Liebhaber ſich öffentlich für ſie erklären könne.

Doch wankte er noch, aber am folgendem Tag wurde ſein furchtbarer Argwohn ihm zur Gewißheit; denn er ſah den Markis in die Schranken treten mit einen Schild, auf dem eine Sonne mit der Deviſe gemalt war:

„Alles brennt bey meinem Anblick.“

Der unglückliche Poſa errang ſogleich beym erſten Rennen den Preiß. Zwar war dieß gewöhnlich der Fall; doch der König hielt ſeine Geſchicklichkeit für die Folge ſeiner Liebe und dieß beunruhigte ihn ſo ſehr, daß er das Feſt nicht enden laſſen konnte. Er gab eine Unpäßlichkeit vor, um es zu unterbrechen, und ſeine Wuth nicht zu verrathen. Er beſchloß ſogleich, den Markis und zwar dergeſtalt ermorden zu laſſen, daß die Königin und er die Veranlaſſung erkennen ſollten. Doch Rui Gomez, dem er ſich hierüber vertraute, machte ihn auf die Folgen aufmerkſam. Er bemerkte ihm die vertraute Freundſchaft ſeines Sohnes und des Markis und, daß er von deſſen Rache alles zu fürchten habe, wenn er einſt den Mörder ſeines Freundes erführe. Dieß bewog den König, ſeinen Plan zu ändern. Er begnügte ſich, den Markis bald nachher bey Heimkunft vom Hofe auf der Straße erdolchen zu laſſen. Um die Wahrheit zu verſchleyern, mußten die Meuchelmörder, da ſie ihn todt ſahen, ſich ſtellen: als hätten ſie ſich in der Perſon geirrt.

Die Königin trauerte tief über den Verluſt eines ſo trefflichen Freundes und ahnte nun alle Folgen. Don Karlos errieth den wahren Grund nicht ſogleich. Doch er ſah bald ein, wie unwahrſcheinlich es ſey, daß man ſich in einem ſo bekannten und ausgezeichneten Manne als der Ermordete, geirrt habe; und daß nur ſein Vater eine ſolche That habe wagen können. Er errieth alſo bald, ſo wie die Königin den wahren Urheber.

28.

Indeß glaubten ſie Beyde nicht, daß der König auf den Markis eiferſüchtig geweſen; ſie glaubten, daß er nicht als Liebhaber, ſondern als Vertrauter ermordet worden und daß ſie verrathen ſeyen. In Betrachtung der leidenſchaftlichen Liebe des Königs für ſeine Gemahlin, ſeines Haſſes gegen den Prinzen und ſeines natürlichen, blutdürſtigen Karakters habe er, überzeugt, daß ſie ſeiner Rache ſich nicht entziehen könnten, mit jenem Morde begonnen, um ihnen ein Vorgefühl ihres Schickſals zu geben.

An den Höfen giebt es kein ſo tiefes Geheimniß, das nicht von einer jener unbeachteten Perſonen entdeckt würde. Einſt ſetzte ſich Don Karlos zu Tiſche und fand ein Papier unter dem Teller, das folgendes enthielt:

„Aus einer verzweifelten Lage kann man „nur durch einen kraftvollen Entſchluß ſich ret-

„len. Diejenigen, welche der Himmel in die
„Lage verſetzte, andre zu beglücken, ſind ver-
„pflichtet ihr Schickſal zu erfüllen. Edle See-
„len gehen nur unter, weil ſie nicht an die
„Schlechtigkeit der Böſen glauben. Die Lang-
„muth, welche das Leben des rechtlichen Man-
„nes der Wuth ſeiner Feinde überläßt, iſt
„nicht Tugend, ſondern Schwäche und Güte
„gegen Boswichter iſt die gefährlichſte Thor-
„heit.“

29.

Der Prinz beſchloß, eh er zum äuſſerſten ſchritte, noch eine unſchuldige Liſt zu verſuchen. Er erneute mit Wärme ſeine Bitte, nach Flandern geſendet zu werden; wo die Lage der Dinge mehr als je ſchnelle Hülfe heiſchte. Er erklärte ſich hierüber mit Beſtimmtheit. Er glaubte, ſey er verrathen, ſo ſey auch alle Verſtellung vergeblich, und ſey er es nicht, ſo würde ſeine entſchloſſene Sprache den eiferſüchtigen und eingeſchüchterten König vermögen, ihn zu entfernen.

Dieſer unglückliche Monarch, fiel nun, da ſeine Rachſucht geſtillt war, in ſeine natürliche Furchtſamkeit zurück. Er ſah wohl ein, daß ein Heer nach Flandern geſendet werden müſſe, und fürchtete, den ohnehin über den Tod ſeines Freunds ſchon aufgebrachten Prinzen, aufs äußerſte zu erzürnen, wenn er ihm das mit ſolchem Ungeſtüm ſodernde Kommando verſage. Rui Gomez, der den König in der Sache des Markis ſo ſtandhaft gefunden, erſtaunte, ihn in einer ſo wichtigen Angelegenheit ſo unentſchloſſen zu finden. Sein Intereſſe am Wohle des Königs ließ ihn die Schwäche nur mit Schrecken betrachten, mit welcher er dem Prinzen die Waffen in die Hand gab. Furcht iſt der ſicherſte Beſtimmungs-Grund für ſchwache Geiſter; der König war alſo im Begriff, ſich zu Gunſten ſeines Sohns zu entſchließen. Rui Gomez ſah dieß wohl und wußte nicht, wie er es hindern ſolle? Da fiel dem ſchlauen Manne das Reiſebüchlein ein, das ſeine Frau bey der Königin gefunden und das er ſeitdem als eine Kleinigkeit betrachtet hatte, die einſt zu rechter Zeit große Wirkung hervorbringen könne. Er ſagte dem Könige: er glaube, ihm einen kleinen Umſtand eröffnen zu müſſen, den er bis jetzt für deſſen unwerth geachtet; der aber im jetzigen Augenblicke ihm die Meinungen und Gefühle ſeines Sohnes beſſer werde kennen lehren. Der König, dem dieß wichtiger vorkam, als er vor Rui Gomez es ſcheinen laſſen wollte, verlangte das Büchlein ſelbſt zu untersuchen. Er erkannte die Hand seines Sohnes und wurde nachdenkend; der Minister hielt für gut, ihn in diesem Zustande zu verlassen.

Nachdem er sich von der ersten Bestürzung über einen so herben Scherz von ihm so theuren Personen erholt hatte, erwachte sein alter Argwohn über das Liebes-Verständniß der Königin und des Prinzen mit erneuter Heftigkeit. Er konnte nicht glauben, daß eine Gattin und ein Sohn gemeinschaftlich sich auf Kosten des Gatten und Vaters, ihres Königs, lustig machen könnten, ohne daß eine sträfliche Vertraulichkeit zwischen ihnen statt finde; und da Don Karlos und der Markis so innig verbunden waren, so schloß er: der Eine müsse der Liebhaber, der andere der Vertraute gewesen seyn. Ob er gleich den Liebhaber nicht zu enträthseln vermochte, so fand er doch, daß auf jeden Fall die Ermordung des Markis sehr gerecht gewesen und Don Karlos eben so schuldig sey.

Auf jeden Fall wollte er diese Verspottung seiner Lebensweise nicht durch das Kommando in Flandern belohnen. Sey, so dachte er, der Prinz, der noch nichts gethan habe, verwegen genug, seinen Vater so verächtlich zu behandeln, was habe er nicht von seiner Ehrſucht zu erwarten, wenn das Glück ſie begünſtige?

Der König ließ ihm alſo ſagen: bey der jetzigen Größe der Unruhen in Flandern könne er, ohne ſein Leben der größten unvermeidlichen Gefahr auszuſetzen, ihn nicht dahin ſenden; der Herzog von Alba werde aber bald mit einem ſtarken Heere abgehen, und ſobald dieſes die königl. Parthey verſtärkt habe, wolle er ihm ſeinen freyen Willen laſſen.

30.

Dieſe Weigrung beſtärkte Don Karlos vollends in der Meinung, daß ſein Untergang beſchloſſen ſey. Er erinnerte ſich der vorlängſt von den flandriſchen Inſurgenten durch den Grafen von Egmont und die Deputirten erhaltenen Auffoderung, ſich an ihre Spitze zu ſtellen. Sie verſprachen ihm, gegen einige ſehr gerechte Verwilligungen, mit größerer Treue zu gehorchen, als die Katholiken dem Könige.

Auch zweifelte Don Karlos nicht, ſey er einmal zu den Aufrührern übergetreten, ſo werde ihm der König das übrige Flandern überlaſſen; ſey es auch nur, um zu verhüten, daß er ſich deſſen mit Gewalt bemächtige.

Der Markis von Berg und Montigni hielten zu dem Ende mit dem Prinzen viele Berathungen und beſchloßen ſo wichtige und weiſe Maaßregeln, daß ſie gelingen mußten, wenn nur der Prinz frey bliebe. Sie beſchworen ihn daher, ſogleich abzureiſen. Doch Don Karlos glaubte, es ſey verwegen, ſich zu erklären, eh' die nöthige Korreſpondenz hergeſtellt ſey. Er verſprach hinlänglich für die Sicherheit ſeiner Perſon zu ſorgen. Er ſtellte eine Kiſte voll Feuergewehre an ſein Bett; er ließ ſich Terzerole von ganz neuer Erfindung machen, die er unbemerkt ſtets bey ſich trug; und um nicht im Schlafe überfallen zu werden, ließ er ſich von einem berühmten franzöſiſchen Schloſſer ein Schloß für ſein Zimmer fertigen, das man nur von innen öffnen konnte, und jede Nacht legte er zwey Degen und zwey Piſtolen unter ſein Kopfkiß.

31.

Indeß der unglückliche Prinz gerade durch die Meinung, daß er verlohren ſey, ſeinen Untergang beſchleunigte, vergaßen ſeine Feinde nichts, um eine Verſöhnung mit ſeinem Vater unmöglich zu machen.

Der König hatte ſeit des Markis Tode die Königin noch nicht allein geſehen. Sie fürchteten vergebens gearbeitet zu haben, wenn ſie ihn wiederſähe und ſie würde alle ihm beygebrachte Eindrücke wieder verlöſchen. Sie hielten es mindſtens für möglich, und glaubten, nichts dem Zufall überlaſſen zu dürfen.

Um nun der Königin die Gelegenheit zu entziehen, in Einer Nacht ihr mühſames Gewebe zu zerſtöhren, verfielen ſie auf ein Mittel, das lächerlich ſcheinen würde, wäre es nicht gelungen.

Während der Reiſe des franzöſiſchen Hofs an die Ufer der Loire, zur Zeit Franz des zweyten, gieng das Gerücht, man ſuche Kinder auf, um in ihrem Blute den jungen König zu baden, der mit einem Uebel behaftet ſeyn ſollte, das mit dieſem ſonderbaren Mittel geheilt werde. Es gab ſogar Perſonen, welche eine Tagreiſe vor dem Hofe voraus giengen und die Kinder in den Orten, durch welche er kommen ſollte, aufzeichneten, die zu jener Kur tauglich waren.

Dieſe verbreiteten auf ihrer Reiſe ſolchen Schrecken, daß jedes ſeine Kinder verbarg. Als die Königin-Mutter die Urheber dieſes entſetzlichen Gerüchts entdeckte, ließ ſie einige ergreifen. Sie erklärten vor ihrem Tode, von wem ſie dazu beſtellt ſeyen; aber die, welche ihr Bekänntniß empfingen, hielten ſich nicht für ſicher, wenn ſie es entdeckten.

Wenn bey der ſteten Kränklichkeit des Königs das Volk an eine ſo auffallende Verläumdung ſo leicht glaubte, ſo kann man deren Wirkung in fremden und fernen Landen beurtheilen, wo Gerüchte immer vergrößert werden. Der König von Spanien zeigte ſich unruhig darüber. Er fürchtete, ſeine Gattin möchte eine geheime Anlage zu dem nämlichen Uebel haben, das oft in Familien erblich iſt. Die Schaaf-Pocken, welche ſie gehabt hatte, waren mit einigen zweydeutigen Zufällen begleitet, die mit jenem Uebel in Verbindung ſtunden. — Es wurde beſchloſſen, den König zu überreden, ſie habe bey ihrer letzten Schwangerſchaft noch gefährlichere Anfälle gehabt. Er war ſchwach genug, für ſeine Geſundheit ſehr ängſtlich beſorgt zu ſeyn; man hoffte alſo, wenn dieſe Nachricht durch einen ganz unverdächtigen Zeugen beſtattigt werde, ſo würde dieß hinreichen, ihn zu hindern, ſeine Gattin je wieder insgeheim zu beſuchen. Die Fürſtin Eboli ſollte ihm die erſte Nachricht geben und die Franzöſin, einſt Don Juans Geliebte, ſie beſtärken.

Dieſes Mädchen war eine verſchmizte intrikante Perſon; untröſtlich daß, ſo ſehr ſie bey der Königin in Gunſt ſtand, ſie keine bedeutende

Vertraulichkeit mitgetheilt erhielt. Die Fürſtin Eboli befahl Don Juan, bey dieſem Mädchen noch einmal den Liebhaber zu ſpielen, um ſie ganz zu gewinnen.

Der Prinz, den es freute, des Königs Glück zu ſtöhren, geherchte willig; doch das Mädchen, empfindlich über die vorhin ihr gezeigte Kälte, wollte ihm, ohne größere Sicherſtellung, nicht glauben. Don Juan, gedrängt zu enden, ſtund nicht an, ihr die Ehe zu verſprechen, wenn ſie dem Könige ſage, was er ihr auftrage.

Die Sache gelang über Erwarten. Der König, deſſen Liebe durch die bisherige Vorgänge ſchon in Haß verwandelt war, fiel blindlings in die Schlinge. Der Herzog von Alba, der nur den Erfolg dieſer Intrike abwarten wollte, reißte am folgenden Tage nach Flandern ab. Er beurlaubte ſich von Don Karlos in Gemäßheit der letzten Antwort des Königs und der Prinz behandelte ihn ſehr übel; aus Furcht man möchte ſeine Abſicht argwohnen, wenn er bey einer ſolchen Gelegenheit ruhig bliebe.

32.

Don Karlos empfieng indeß die erwünſchteſten Nachrichten. Der Prinz von Oranien und der Marſchall von Chatillon mit den er ſich berathen ſollte, ermunterten und drangen ihn, entweder um ihm zu dienen, oder ihn zu verderben. Die Empörer der Niederlande vertrauten ſeinem Edelmuthe und machten gar keine Bedingungen. Aber was ſeinen Entſchluß beſtimmte, war die Gewißheit, daß eine beträchtliche türkiſche Flotte zu ſeiner Unterſtützung an den flanderiſchen Küſten landen ſollte.

Darauf war ſeine größte Hoffnung gegründet; wir müſſen alſo die früheren Unterhandlungen aufnehmen.

Als die Königin Maria, Statthalterin der Niederlande für ihren Bruder den Kaiſer war, raubte ein portugieſiſcher Jude, Namens Johann Miquez, den ſie vorzüglich ſchätzte, ein Mädchen von hohem Stande und großer Schönheit.

Der König von Spanien, der die Aeltern dieſer Schönen unter ſeinen Schutz genommen, hatte den Räuber in allen Staaten der Chriſtenheit verfolgen laſſen, wo er Zuflucht ſuchte. Er zog ſich alſo nach Konſtantinopel zurück, und von da nach Karamanien, zu Selim, dem Erſtgebornen des großen Solimanns.

Dieſer junge Prinz war von ſeinem Vater, nach der Familien-Sitte, in dieſes Land verbannt und hatte nichts anderes zu thun, als ſich, in Erwartung ſeiner Thronbeſteigung, zu vergnügen.

Miquez beſaß unter andern Talenten auch das, die Vergnügungen zu vermannichfaltigen. Er wußte ihnen einen eigenen und neuen Reiz zu verleihen, der über alle gewöhnlichen Begriffe erhaben war. Stolz auf dieſe ſeine Kenntniſſe hoffte er bald der erſte Günſtling eines Prinzen wie Selim, eines feinen Wollüſtlings, zu ſeyn. Miquez wußte, daß bey den Großen die öffentlichen Dienſte nicht immer die belohnteſten ſind.

Der Erfolg übertraf des Juden Erwartung. Solimann ſtarb und der Jude wurde, zum Lohn ſeiner rühmlichen Dienſte, erklärter Günſtling des Herrſchers des mächtigſten Reichs der Erde.

Dieſe erhabene Stelle bot ſeiner Rachgierde wegen der Verfolgungen des Königs von Spanien freyen Spielraum. Einſt, da er ſich mit dem Sultan beluſtigte und dieſer die Güte des Cypriſchen Weins prieß, machte ſich der Jude über die Vorliebe für ein Getränk luſtig, das außer ſeinem Gebieth wachſe. Er ſagte ihm, er müſſe mehr damit ſparen, als der, welcher ihn erzeuge, weil er ihn kaufen müſſe. Solimann wurde empfindlich über dieſen Scherz und ſchwuhr noch in dieſem Jahre Cypern zu erobern. Er legte die Hand auf die Schulter des Juden und erklärte ihn, weil Miquez dieſen koſtbaren Wein nicht minder als er liebe, zum König von Cypern. Auch ſolle dieß nur ein Theil ſeiner Dankbarkeit ſeyn.

Während dem bereiteten die Mauren von Granada ihren merkwürdigen Aufruhr vor. Sie baten die Pforte um Hülfe. Miquez zog das Vergnügen der Rache der Cypriſchen Krone vor und unternahm die Sache mit ſolchem Eifer, daß beſchloßen wurde, die furchtbare Armade, die jenes Reich erobern ſollte, zu Unterſtützung der Mauren zu verwenden.

Er hatte ſich in Flandern große Verbindungen bewahrt und gab dem Rath zu Antwerpen von dieſer wichtigen Diverſion Nachricht. Dieſer Rath, der Centralpunkt der Empörer, empfieng damals die Nachricht von Don Karlos Entwürfen zu ihren Gunſten, und theilte ſie dem Juden Miquez mit. Um dem Prinzen deſto größeres Zutrauen zu beweiſen, überſendete ihm der Rath die Depeſchen des Miquez und ſeinen Chiffer, damit er, wenn er es für das gemeinſchaftliche Intereſſe räthlich fände, ſelbſt in Konſtantinopel unterhandeln könne.

Don Karlos wünſchte, zu größerer Sicherheit, die Flotte welche an den Ufern von Granada landen ſollte, möchte in Flandern landen. Er ſchrieb darüber an die Pforte und Miquez antwortete: Der türkiſche Admiral ſey beordert, alle Befehle des Prinzen zu befolgen. Sey es nun wahr geweſen, oder habe er es nur vorgegeben, um den Prinzen auf jede Art zu verpflichten.

33.

Um dieſe Zeit ſpielte er einſt bey der Königin mit ſeinem Oheim. Don Juan war unwillig, weil er verlor und vergaß ſich im Zorn in ſehr unziemlichen Ausdrücken gegen Don Karlos. Dieſer antwortete ihm zwar mit vieler Mäßigung; ließ ihm aber doch ſeine unehlige Geburt fühlen. Don Juan, an einem ſo empfindlichen Theile getroffen, antwortete dem Prinzen: es ſey wahr daß er ein Baſtard ſey, aber zu ſeinem Troſte habe er doch einen beſſern Vater, als er. Dem Prinzen riß die Geduld; er mißhandelte ſeinen Oheim ſo ſehr, daß am andern Tage das Gerücht gieng, er habe ihm eine Ohrfeige gegeben. Die Königin und die Fürſtin Eboli, welche gegenwärtig waren, hinderten, daß es nicht zum Kampf kam. Vorzüglich verwendete die Königin, die unter ſolchen Verhältniſſen alles ängſtete, gleich als ahnte ſie die Folgen dieſes Zwiſts, ihr ganzes Anſehen, daß ſie augenblicklich ſich verſöhnen mußten; doch nicht mit gleicher Aufrichtigkeit von beyden Seiten.

Der König hatte, um getreu von allem unterrichtet zu ſeyn, was bey der Königin vorgieng, ein enges Bündniß mit der Fürſtin Eboli geſchloſſen. Dieſe Dame hatte Don Juan verpflichtet, die Handlungen des Prinzen ſeit Poſa's Tod genauer als je zu beobachten. Es war Don Juan leicht, dieſen Auftrag zu vollziehen. Der Prinz, der ihn für ſeinen beſten Freund hielt, hatte ihm im allgemeinen etwas von ſeinen Planen vertraut. Don Juan hatte, aller angewandten Mühe ohngeachtet, nichts näheres erforſchen können. Doch ſeit ihrem Zwiſt ſchärfte ſich ſeine Beobachtung durch Rachgierde dergeſtalt, daß, ſo ſehr Don Karlos ſich bemüht hatte, zu verbergen, daß er ingeheim ſich mit Waffen verſehen habe, Don Juan es zuletzt durch Liſt und Geld entdeckte.

Der König urtheilte ſogleich, ſein Sohn waffne ſich mit all' dieſer Vorſicht nur, um entweder zu entfliehen, oder gegen ihn ſelbſt Gewalt zu brauchen.

Er wußte nicht, welches von beyden er glauben ſollte, als der Ober-Poſtmeiſter, Don Raimondo von Taris, ihm anzeigte: ein Franzoſe, im Dienſte der Königin, habe ſehr ingeheim drey Pferde beſtellt, die mit Anbruch der Nacht bereit ſeyn ſollten.

Dieſe Nachricht zog den König aus ſeiner vorigen Ungewißheit, um ihn in eine neue zu ſtürzen: ob er ſich nämlich begnügen ſolle, den Prinzen beobachten zu laſſen, damit er nicht entfliehen könne, oder ob er ihn auf der Stelle ſolle verhaften laſſen? Allein, da Perez ihm zur nämlichen Zeit den neuen Aufſtand der Mauren berichtete, ſo erſchrak der König über dieſe Nachrichten, und beſchloß, ſich ſeines Sohnes zu verſichern.

Allerdings war die Abreiſe des Prinzen auf dieſe Nacht beſchloſſen. Er hatte vor einigen Tagen Briefe aus Flandern erhalten, die ihm nicht geſtatteten, länger zu zögern. Die Grafen von Egmont und von Horn, auf die Schuldloſigkeit ihrer Abſichten vertrauend, ſo wie auf ihre erworbene Verdienſte, hatten ſich ſelbſt in die Hände des Herzogs von Alba gegeben, der ſie verhaften, und bald darauf hinrichten ließ.

Ein ſo offenbarer Verrath hatte die Aufrührer in Verzweiflung geſtürzt. Ihre Häuptlinge ſahen, daß ihr Heil in den Waffen beſtehe, ſie machten dem Prinzen leicht begreiflich, es werde bald zu ſpät ſeyn, ihnen Beyſtand zu leiſten. Dieſer ſchrieb ſogleich an Don Garzia Alvares Oſorio, der ihn auf der Flucht begleiten ſollte, ſich unverzüglich zu ihm zu begeben. Don Karlos hatte ihn nach Sevilla beſchieden, um dort eine beträchtliche Summe zu empfangen; doch dieſer hatte in der Eile nur 150 Tauſend Skudi mitbringen können.

34.

Als Don Karlos das Zimmer der Königin verließ, folgte ihm Rui Gomez, um ihm im Namen des Königs Nachricht von den Neuigkeiten aus Granada zu geben.

Dieſer Miniſter hielt ihn ſo lange auf, daß Don Karlos wohl ſah, es bleibe ihm nicht ſo viel Zeit, ſich ſoweit in der Nacht zu entfernen, als in ſeinem Plane lag, um ſeine Flucht zu verbergen; er glaubte ſie alſo auf den folgenden Tag verſchieben zu müſſen.

Rui Gomez entfernte ſich, als er ihn zu Bett ſah. Da er aber den Grund des veränderten Entſchluſſes nicht wußte, ſo ſtellte er an alle Eingänge des Zimmers des Prinzen getreue und entſchloſſene Wächter.

Zur Rechtfertigung des Königs war es wichtig, daß Don Karlos auf dem Beginnen der Flucht ergriffen werde. Man wartete 2 bis 3 Stunden; da er aber keine Anſtalt zur Flucht machte, ſo beſchloß der König, weiter zu ſchreiten und für eine Formalität nicht alles zu wagen. Don Juan hatte bemerkt, wie man ſein Zimmer verſchloß. Während der Prinz bey der Königin war, hatte der König dem Künſtler dieſes ungewöhnlichen Schloſſes befohlen, es ſo zu verändern, daß die Thüre ſich nicht dergeſtalt verſchließe, daß man ſie nicht von Außen ſollte öffnen können. Indeß machte ſie doch beym Oeffnen großes Geräuſch. Doch der Graf von Lerma, den der König voran hinein ſandte, fand den unglücklichen Prinzen in ſo tiefem Schlafe, daß er die Degen und Piſtolen unter ſeinem Kopfe hinweg nehmen konnte, ohne ihn zu erwecken.

Der Graf ſetzte ſich nun auf die Kiſte am Bette, in welcher, nach Don Juans Meinung, ſich die Feuergewehre befanden. Der König ſchloß aus Lermas Schweigen, daß er ſeinen Auftrag erfüllt habe; er trat alſo in das Zimmer und vor ihm Rui Gomez, der Herzog von Ferra, der Großkommenthur und Don Diego von Cordoua, alle mit Degen und Piſtolen bewaffnet.

Rui Gomez wekte den Prinzen auf; ſo bald er die Augen geöffnet hatte, rief er aus: Ich bin verloren! Der König ſagte zu ihm: alles geſchehe zu ſeinem Beſten. Doch als Don Karlos ſah, daß er eine Chatoulle mit Briefſchaften nahm, die ſich unter dem Bette befand, ſo gerieth er in ſo wüthende Verzweiflung, daß er nackend, wie er war, ſich in ein Kohlfeuer im Kamin ſtürzte, das ſeine Diener wegen der damaligen großen Kälte hatten anzünden müſſen. Man zog ihn gewaltſam heraus und er ſchien untröſtlich, daß er ſich nicht hatte erſticken können. Man räumte ſchnell ſein Zimmer aus und ſtatt aller koſtbarer Möbeln wurde eine ſchlechte Matraze auf den Boden gebreitet. Keiner ſeiner Diener erſchien mehr vor ihm. Er wurde ſtets aufs ſtrengſte bewacht. Man zog ihm ein Trauerkleid an; und nur unbekannte eben ſo gekleidete Perſonen bedienten ihn.

Dieſer unglückliche Erbe ſo vieler Kronen, ſah von nun nur das ſchauerliche Bild des Todes um ſich.

Der König erſah indeß in den Briefſchaften, deren er ſich bemächtigt hatte, die Abſichten und geheimen Verbindungen des Prinzen; er erſchrack über die Gefahr, die ihm gedroht hatte.

Aber noch größer war ſein Schrecken, als er unter andern Schriften von der Königin Hand, einen Brief fand, der ihm voll Leidenſchaft ſchien. Es war der Brief, den der Markis Poſa nach Alkala gebracht hatte und den Don Karlos nie zurück geben wollte.

Die Königin hatte ihn in der erſten Ergiesſung des Schmerzes über den lebensgefährlichen Zufall des Prinzen geſchrieben. Sie glaubte nicht, dasjenige was ſie an einen Mann ſchrieb, deſſen Tod gewiß ſchien, könne von Folge ſeyn und eine andere Wirkung haben, als ihm ein ruhiges Ende zu gewähren. Sie hatte ſich alſo der ganzen Zartheit ihrer Gefühle überlaſſen und die geheimſten Empfindungen ihres Herzens mit all der Gluth ausgeſprochen, die eine ſo traurige Begebenheit ihr entlocken mußte. Doch ohne irgend eine Aeußerung, welche ihre Ehre und ihr Pflichtgefühl verletzt hätte. Der König zog daraus ganz andere Folgerungen. Seine Wuth war von einem ſo heftigen Schmerz begleitet, daß nur die in ſolchen Gelegenheiten ſo natürliche Nachgier ihm das Leben erhalten konnte.

Doch er überdachte ſogleich, daß die welche ihn ſo furchtbar beleidigt hatten, in ſeiner Gewalt ſeyen. Dieſe Idee weckte ſtatt ſeiner anfänglichen Wuth eine barbariſche Freude und wandelte ſeine Verzweiflung in die Ruhe des Schreckens.

Am nämlichen Tage wurde Montigni verhaftet und verlor bald darauf ſeinen Kopf auf dem Blutgerüſte. Der Markis von Bergh erhielt auf Vorbitte ſeines alten Freundes Rui Gomez, die Erlaubniß, ſich zu vergiften. Der Bund dieſer beyden mit dem Prinzen war jedermann unbekannt. Sie waren beyde, ſo wie Don Karlos, geſchworne Feinde des General-Inquiſitors, Kardinals Spinoza; und dieſe Feindſchaft war hinreichend, der Irrelegion verdächtig zu erſcheinen. Sie klagten dieſen Prälaten an, der Urheber all der gewaltſamen Maaßregeln des Königs gegen ihr Vaterland zu ſeyn. Der Kardinal hingegen klagte ſie an, unter einem Paße des Prinzen viele Ballen Kalviniſcher Katechismen aus Frankreich haben bringen zu laſſen. Auch war der Unwille des Prinzen gegen die Inquiſitoren über Karls des 5ten Teſtament noch unvergeſſen.

Alles dieß vermochte das Volk, den unſchuldigen Prinzen der neuen Lehre verdächtig zu achten, von der er nie hatte reden hören. Der König ſah wohl ein, nur die Religion könne ein ſo auffallendes Verfahren als das ſeine, rechtfertigen. Er zweifelte nicht, auf jene öffentliche Meinung geſtützt und bey den Beweiſen von dem Einverſtändniſſe ſeines Sohnes mit den Aufrührern, ihn ungeſtraft ſeiner Rache opfern zu können. In dieſer Anſicht übergab er dem Groß-Inquiſitor alle die Original-Briefſchaften die er in des Prinzen Zimmer gefunden hatte, ausgenommen den Brief der Königin.

Er ernannte die Inquiſitoren zu oberſten Richtern in dieſer Sache und über ſeinen Sohn und unterwarf ſich ihrem Ausſpruch. Er wußte, der Groll ſolcher Menſchen iſt unſterblich, und er würde ihren Haß gegen den Prinzen noch ſo neu als vor mehreren Jahren finden.

35.

Zwar hatte der König ſtreng verboten, des Prinzen Verhaftung ins Ausland zu melden, doch wurde ſie bald bekannt. Die mehreſten chriſtlichen Regenten verlangten ſeine Begnadigung. Vorzüglich machte die Kaiſerin dem Könige die dringendſten Vorſtellungen. Längſt war ihre erſtgeborne Tochter mit dem Erbprinzen von Spanien verlobt. Der König, welcher aufs äußerſte fürchtete, ſeinem Sohne mehr Anſehen und Freyheit zu geben, hatte den Vollzug dieſer Verbindung ſtets verſchoben. Unter mehreren Vorwänden dieſes Verſchubs, verbreitete er das Gerücht, nach dem Urtheile der Aerzte ſey Don Karlos ſeit ſeinem Sturze nicht mehr fähig Kinder zu zeugen. Dieſes Gerücht betrachtete man als Kunſtgriff und die Kaiſerin ſelbſt glaubte nicht daran. Indeß war es dem Könige um ſo leichter dieſe Vermählung zu verſchieben, als Don Karlos nicht darauf drang. So vortheilhaft ſie auch für ſeine Plane war, ſo trug er doch Bedenken, eine Prinzeſſin zu ehelichen, die er nicht lieben konnte. Die Kaiſerin, mit dem Geheimniſſe ſeines Herzens unbekannt, hielt nur dieſe Parthie für ihre Erſtgeborne anſtändig. Sie glaubte den Tod der Königin von Spanien nicht ſo nah; ſie ahnte nicht, daß dieſe ihre Erſtgeborne die Stelle dieſer unglücklichen Königin einnehmen und daß ihr Bruder, der König, durch eine wunderbare Fügung des Schickſals, alle die Prinzeſſinen eheligen ſollte, die dem Sohne beſtimmt waren. Der König, weiter ſehend, ſuchte vorzüglich ſie hinzuhalten und ſich bey ihr zu rechtfertigen.

Jene Nachricht brachte indeß die flanderiſchen Empörer zu einer Verzweiflung, welche die blutigſten Folgen hatte. Noch furchtbarer wären ſie geweſen, hätten die Türken Wort gehalten. Allein Miquez glaubte nicht, ohne den Beyſtand des Prinzen die Ottomanniſche Flotte in ſo ferne Gegenden wagen zu dürfen, wo ihnen, im unglücklichen Fall, aller Beyſtand fehlte. Er ſtimmte alſo den übrigen Miniſtern der Pforte bey und jene Unternehmung wurde in die von Cypern verwandelt. Hier bewieß er durch Wunderthaten, daß das Serail nicht ſeine Kraft gelähmt habe.

36.

Die Inquiſition verfolgte indeß den Prozeß des unglücklichen Don Karlos mit unglaublichem Eifer und Haſt. Sie ließ in dem Archiv von Barzellona die Akten des Verfahrens des Don Juan des zweyten, Königs v. Arragonien gegen ſeinen Erſtgebornen Don Karlos, Prinzen von Viana aufſuchen und ließ ſie aus dem Katalaniſchem ins Kaſtilianiſche überſetzen, um zum Model und zur Autorität in gegenwärtigem Prozeſſe zu dienen.

Die Sache wurde dem Inquiſitions-Gericht unter dem erdichteten Namen des Dauphins Ludwig des Eilften und ſeines Vaters Karls des Siebenten vorgetragen. Alle Meinungen waren gleichſtimmig; man kann ſie nach der des berühmten Doktor Navarra beurtheilen, die in Cabreras Geſchichte Philipps der Zweyten zu finden iſt. Er entſcheidet: daß ein König, welcher entdeckt, daß der vermuthliche Thronerbe das Reich verlaſſen will, ihn verhaften laſſen muß, wenn ſeine Flucht innre Unruhen veranlaſſen, oder äußeren Feinden vortheilhaft ſeyn könnte. Vorzüglich wenn dieſe Feinde Ketzer ſeyen und wenn der geringſte Grund zur Furcht oder Argwohn vorhanden ſey, daß der Prinz ſie begünſtigen werde. Das

Opfer der Natur-Gefühle, welches der König der Ruhe des Staats bringe, wurde von den Inquiſitoren dem Opfer Abrahams vorgezogen. Sie verglichen einmüthig dieſen Fürſten mit Gott-Vater, der zum Heil der Menſchheit ſeinen Sohn hingegeben habe.

Bey ſo geſtimmten Richtern konnte der Prozeß nicht lange dauern. Die Briefe des Admirals von Chatillon, des Prinzen von Oranien, des Grafen Egmont, des Raths von Antwerpen und des Johann Miquez reichten hin, das Urtheil zu ſprechen, und Don Karlos wurde zu ewigen Gefängniß verurtheilt. Seine Wuth hierüber machte alle zittern, die an ſeiner Lage Theil hatten. Sie glaubten, nie würden ſie, wenn er einſt ſeine Freyheit erhalte, ſeiner Rache entgehen; er würde nicht ruhen, bis er ſie zu Grund gerichtet habe. Der Kardinal Spinoza ſtellte dem Könige vor, für einen ſolchen Vogel ſey kein Käfig feſt genug, und man müſſe bald ſich aus dieſer Lage, oder ihn befreyen.

Das Volk, ſtets geneigt die Parthey der Unglücklichen zu nehmen, zeigte immer mehr und mehr Verlangen, den Prinzen befreit zu ſehen. Der König fürchtete Aufruhr und wagte es nicht mehr, ſich von Madrit zu entfernen. Nach reifer Ueberlegung ſchloß er, daß da, wenn der Prinz in Freyheit komme, weder für ihn noch ſeine Miniſter mehr Sicherheit ſey, er ſich von ſeinen Beſorgniſſen nur durch deſſen Tod befreyen könne. Lange ſchon miſchte man in alles was er zu ſich nahm ein ſchleichendes Gift, das ihn langſam abzehren ſollte. Es wurde auf ſeine Kleider, ſein Leinen-Zeug, kurz auf alles geſtreut, was er berühren konnte. Doch, ſey es, daß ſeine Jugend, oder ſeine körperliche Beſchaffenheit ſtärker waren, als das Gift, oder daß die Perſonen, die ſich für ſein Leben intereſſirten, ihn veranlaßten, Vorbauungs-Mittel zu gebrauchen — der Entwurf des Königs mißlang. Man mußte alſo auf andere Mittel denken und man erklärte dem unglücklichen Prinzen, daß er ſeine Todesart wählen könne.

37.

Don Karlos empfieng dieſe Nachricht mit der Gleichgültigkeit eines Menſchen, der etwas mehr liebt, als das Leben und für ſeine Geliebte das nämliche Schickſal fürchtet. Was auch die ſpaniſchen Schriftſteller von der Wuth und Schlechtigkeit des Prinzen geſagt haben, um ſein Andenken zu beflecken und ſeinen Vater zu rechtfertigen, es iſt gewiß, daß nur

Ein Wort über ſeine Lippen kam, das für Klage gelten konnte.

Die Königin hatte, durch großen Aufwand Mittel gefunden, ihm befehlen zu laſſen, daß er den Konig zu ſehen verlangen ſolle. Einer ſeiner Wächter ſagte ihm: Sein Vater käme. „Sprecht, erwiederte er, mein König, und „nicht mein Vater.“

Sein Gehorſam gegen die Befehle der Königin beſtimmte ihn, vor dem Könige zu knieen und ihm vorzuſtellen, er möge bedenken, daß es ſein Blut ſey, welches er vergießen wolle. Kalt erwiederte der König: wenn er böſes Blut habe, ſo reiche er dem Wundarzte den Arm, um es abzulaſſen.

Don Karlos, in Verzweiflung, ſich ohne Nutzen erniedrigt zu haben, erhob ſich bei dieſen Worten wüthend und fragte die Wache: ob das Baad bereit ſey, in dem er ſterben ſolle? — Der König, ſey es, weil er ſich an dieſem barbariſchem Schauſpiele weiden wollte, oder daß er wirklich bewegt wurde und einzulenken gedachte, fragte ſeinen Sohn: Ob er ihm ſonſt nichts zu ſagen habe? Der Prinz, der jene Demüthigung mit tauſend Leben hätte erkaufen mögen, und wohl einſah, daß für ihn und die Königin keine Rettung mehr ſey, erwiederte mit ſeinem natürlichen Stolz: „Hätte

„nicht eine Perſon, für die mein Gehorſam nur mit meinem Tode enden wird, mich vermocht, Euch zu ſehen, ſo würde ich mich nicht herabgewürdigt haben, Euch um Begnadigung zu bitten und ich wäre glorreicher geſtorben, als Ihr lebt.“

38.

Auf dieſe Antwort entfernte ſich der König, ohne alles Zeichen von Rührung. Don Karlos begab ſich ins Baad, ließ die Adern an Händen und Füßen öffnen, und befahl, daß jedermann ſich entferne.

Er nahm dann das Migniatur-Porträt der Königin in die Hand, das er ſtets an ſeinem Halſe trug und der erſte Urſprung ſeiner Liebe war, heftete die Augen unbeweglich auf dieſes für ihn ſo verhängnißvolle Bild, ohne daß die Todes-Konvulſionen ihn in dieſer Betrachtung ſtöhrten, bis mit ſeinem Blute, ſein Geſicht und das Leben ſchwand.

39.

Man kennt ſeinen Todestag nicht genau. Nur weiß man, daß er weit früher erfolgte, als er bekannt wurde. Man fertigte eine lange Erzählung von ſeiner Krankheit, die eine bösartige, von ſeinen Ausſchweifungen veranlaßte

Dyßenterie ſeyn ſollte. Die Trauer des Volks und die Verzweiflung der Diener des Prinzen wurden ſo laut, daß auch die leidenſchaftlichſten Geſchichtſchreiber es nicht zu läugnen wagten. Der Graf von Lerma, dem der König die Aufſicht über den Prinzen während ſeiner Gefangenſchaft übergab, hatte eine ſo auſſerordentliche Zuneigung für ſeine Perſon gefaßt, daß er nun vor dem ganzem Hofe untröſtlich erſchien.

Der König, für den dieſer Schmerz Vorwurf war, ſuchte ihn durch die ſicherſten Mittel zu beſchwichtigen. Er belohnte die Dienerſchaft des Don Karlos auf das freygebigſte, gab dem Grafen Lerma eine Kommanderie des Ordens von Kalatrava und erhob ihn zum Kammerherrn. Man konnte leicht errathen, daß dieſe Großmuth nicht Dankbarkeit für die Anhänglichkeit an Don Karlos zum Grund hatte. Indeß minderte ſich die Begierde des Publikums nicht, das Andenken des Prinzen zu ehren. Man erfuhr, der König wolle ihm ein äußerſt prächtiges Leichenbegängniß halten; die Stadt Madrit verlangte alſo, man ſollte ihr erlauben, dieß zu veranſtalten und die Koſten zu beſtreiten. Zwar ſah der König voraus, ein ſolches Leichbegängniß werde mit Lobreden begleitet ſeyn, nicht ſehr ehrenvoll für die

Feinde des Ermordeten; doch wagte er nicht, es zu verſagen. Die Geſchichtſchreiber lobten ihn vorzüglich wegen der Seelenruhe, die er am Begräbnißtage zeigte. Er ſah dem Leichenzuge aus einem Fenſter des Pallaſtes zu und entſchied augenblicklich einen Rang-Streit der ſich unter einigen Staats-Räthen erhoben hatte. Die zwey Söhne Kaiſer Karls, die ſich damals am Hofe befanden, giengen als Leidtragende mit. Als der Zug ſich der Kirche nahte, entfernte ſich der Kardinal Spinoza, der unmittelbar hinter der Leiche gieng, unter dem Vorwande von Kopfſchmerzen.

Allein er war als der gefährlichſte und unverſöhnlichſte Feind des Prinzen bekannt; man hörte alſo mehrere Stimmen ausrufen: „Er „habe die Gegenwart des Prinzen weder im „Leben noch im Tode dulten können.“

Die allgemeine Theilnahme und das Streben nach Erleichterung des Schmerzes war auf dem prachtvollem Mauſoläum ausgedrückt, in welches der Prinz gelegt wurde. Der Sinn der lateiniſchen Grabſchrift war:

„Zum ewigen Gedächtniß Karls, Prinzen „von Spanien, beyder Sicilien, der Niederlande, Erben der neuen Welt; des unvergleichbaren in Seelengröße, Edelmuth und „Wahrheitsliebe.“

40.

Der König hielt den Tod des Prinzen geheim, und beſchloß, der Königin, während ihrer Entbindung, Nachricht davon geben zu laſſen. Er hoffte, ein ſo furchtbares moraliſches Leid, verbunden mit den körperlichen Schmerzen, werde ſeine Rache vollenden. Doch er erfuhr bald, daß ſie beſſer unterrichtet war, als er es wünſchte. Sie wußte, Don Karlos war der Eiferſucht ſeines Vaters geopfert worden und konnte ihren gerechten Zorn darüber nicht zurückhalten. Dieß empörte den König noch mehr. Er glaubte alles zu fürchten zu haben, von ihrem Geiſte, ihrem Muthe, von der hohen Achtung in der ſie am franzöſiſchen Hofe ſtund und von ihrer vertraulichen Korreſpondenz mit der Königin ihrer Mutter.

Wenige Monate nach des Prinzen Tode, trat die Herzogin von Alba, welche eine der erſten Hofſtellen bekleidete, morgens in ihr Zimmer, mit einer Arzney in der Hand. Die Königin ſagte ihr, ſie befinde ſich wohl und werde die Arzney nicht nehmen. Die Herzogin wollte ſie dazu zwingen und der nicht ferne König trat bey dem Geräuſche dieſes Streits herein. Er tadelte die Herzogin; dieſe ſtellte ihm aber vor, die Aerzte hielten dieſe Arzney für nothwendig zu Beförderung ihrer glücklichen

Entbindung. Er gab alſo nach und ſagte der Königin ganz ſanft: Da die Arzney ſo heilſam ſey, ſo müſſe ſie ſolche nothwendig nehmen.

Da Ihr es wollt, erwiederte ſie, ſo bin ich es zufrieden.

Der König verließ ſogleich das Zimmer und kam nach einiger Zeit in Trauerkleidern zurück, um zu hören, wie ſie ſich befinde?

Sey es nun, daß bey der Zubereitung dieſer Arzney eine Verwechslung vorgegangen, oder daß die außerordentliche Bewegung in der ſich die Königin befand und die Gewalt die ſie ſich anthun mußte, die Arzney zu nehmen, ihr eine Bösartigkeit verlieh, die ſie eigentlich nicht beſaß; die Königin ſtarb am nämlichen Tage nach heftigen Schmerzen und großem Erbrechen. Das Kind, ein Knabe, war todt und ſeine Hirnſchaale ganz verbrannt. Sie war, gleich Don Karlos, im Anfange des 24ſten Jahres und in der höchſten Blüthe der Schönheit.

41.

Das Schickſal rächte dieſe zwey Ermordeten auf eine ausgezeichnete Weiſe. Die Schönheit der Prinzeſſin Eboli wandelte bald das Vertrauen des Königs zu ihr in eine heftige Liebe. Rui Gomez, gleich eiferſüchtig auf das Vertrauen des Königs zu ſeiner Gattin, als auf ihre Gunſtbezeugungen für den König, wollte ſich von ihr trennen; doch ſie kam ihm zuvor und trennte ſich von ihm.

Don Juan hielt ſie entfernt vom Hofe unter mancherley Vorwand, im Grund aber, um ihn durch das Anſehen zu beherrſchen, das ihr langer und vertrauter Umgang ihr verlieh. Sie ließ ihm die Statthalterſchaft von Flandern geben, in der Hoffnung er würde dort umkommen; und er wär' es, ohne das Glück und die Tapferkeit des Prinzen von Parma. Indeß hörte ſie, daß er erfahren habe, welche üble Dienſte er ihr leiſte. Sie fürchtete, er würde dem Könige ihren vertrauten Umgang entdecken und dieß bewog ſie, dieſem gewiſſe äuſſerſt wichtige Briefe des Prinzen von Oranien mitzutheilen. Sie enthielten: die Verbindung Don Juans mit der Königin von England ſey geſchloſſen, und die flanderiſchen Aufruhrer hatten verſprochen, ihn ſogleich nach dem Vollzuge dieſer Verbindung anzuerkennen, ohne irgend eine andere Bedingung, als Gewiſſens-Freiheit. Perez gab dem Könige dieſe Briefe und der König erkannte ſogleich die Handſchrift des Prinzen von Oranien.

Da er ſeine Beſtürzung in Gegenwart der Prinzeſſin Eboli verrieth, ſo ergriff dieſe die Gelegenheit, ihm die Antwort zu erzählen, die einſt Don Juan dem Don Karlos ertheilte, als dieſer ihn einen Baſtard ſchalt. Sie erinnerte den König an den Stolz mit welchem Don Juan das Freuden-Geſchrey des Grenadiſchen Heeres aufgenommen hatte, wo die Soldaten, entzückt von ſeinen Thaten, ihm zuriefen:

„Dies iſt der wahre Sohn des Kaiſers!“

Sie erinnerte ihn, ferner, an ſein beharrliches Verlangen: König von Tunis zu werden u. ſ. w. Alle dieſe Betrachtungen und die große Gefahr der vermeinten Heurath mit der Königin von England, beſtürmten den König ſo heftig, daß er glaubte keinen Augenblick verlieren zu dürfen; er ſandte dem Don Juan auf einem ganz unverdächtigen Wege parfümirte Halbſtiefel, die ihm das Leben koſteten.

Einige Zeit nachher entdeckte ſich, daß die Fürſtin Eboli jene Briefe des Prinzen von Oranien ſelbſt habe ſchreiben laſſen, die angeblich aufgefangen worden und für Don Juan ſo unheilbringend waren. Den König erfüllte dieſe Niederträchtigkeit mit Abſcheu. Die Prinzeſſin und Perez wurden lebenslänglich eingekerkert. Perez entfloh und irrte im Elende an den Europöiſchen Höfen umher.

Philipp der Zweyte ſelbſt, nachdem er unter dem Schmerze all' dieſer Unglücksfälle gealtert, bekam ein Geſchwühr, das eine unglaubliche Menge Läuſe erzeugte, die ihn lebendig verzehrten.

So wurde der auf immer bedauernswerthe Tod eines erhabenen edelmüthigen Prinzen und der ſchönſten und tugendhafteſten Prinzeſſin verſöhnt!

92.

So weit der italieniſche Erzähler, der ſich auf de Thou, Aubigné, Brantóme, Cabrera, Hugo, Blosius, I. C. Fiammingo, auf den Pater Ilarione di Cossa nel Elogio della Regina, Majerna Turchetto, Mezeray, Matteo, Dupléz, Laboreur, M. S. di Peirese u. ſ. w. bezieht.

Ohne die Glaubwürdigkeit der Darſtellung des neuerlichen Geſchichtſchreibers der Inquiſition ſchwächen zu wollen, wird es doch erlaubt ſeyn, zu bemerken: daß der Inquiſition nach ihrem Geiſte wohl zuzutrauen ſeyn möchte, ſie habe nach ihrem ungeheurem Haße gegen den der Ketzerey verdächtigen Don Karlos, die Akten verfälſcht und deſſen Karakter und Schickſale in einem durchaus irrigen Lichte dargeſtellt.

Mindſtens ſpricht die Uebereinſtimmung ſo vieler ſpaniſcher und fremder Hiſtoriker, die allgemein verbreitete öffentliche Meinung, die Umſtändlichkeit der Nachrichten, doch für einen bedeutenden Theil der Wahrheit jener Erzählung; wenn wir auch Llorrent den Ungeſtümm, die Heftigkeit und Leidenſchaftlichkeit des Prinzen zugeſtehen wollen.

Merkwürdig iſt indeß, daß die Gräfin Aunoi in ihrer Reiſe durch Spanien an den Hof zu Madrit *) nachſtehende Schilderung der Gemälde geliefert hat; die ſie auf dem Schloße zu Buitrago **) ſah:

„Das Schloß zu Buitrago ſchien mir eben ſo regelmäßig gebauet, als das Schloß Lerma; zwar nicht ſo groß, aber angenehmer. Die Zimmer ſind beſſer angelegt, die Ausſchmückung iſt koſtbar und ſogar auſſerordentlich, ſo wohl wegen des Alterthums, als wegen der Pracht. Dieſes Schloß gehört ſowohl, als das zu Lerma dem Don Rodrigo de Silva y Mendoza, Herzogen von Paſtrano und Infantado. Seine Mutter heißt Donna Catalina de Mendoza y Sandoval, Erbin der Herzogthümer Infantado und Lerma. Er ſtammt in grader Linie von Rui Gomez de Silva ab, welchen König Philipp der Zweite zum Herzog von Paſtrano und Fürſten von Eboly machte. Jene Fürſtin von Eboly, deren Schönheit ſo viel iſt gerühmt worden, war ſeine Frau und der König war ſehr verliebt in ſie. Man zeigte mir ihr Porträt, welches von einem vortrefflichen Maler muß ſeyn gemacht worden. Sie iſt in Lebensgröſſe vorgeſtellt, und ſitzt unter einem Zelte, welches an einigen Baumäſten befeſtigt iſt. Es ſcheint, daß ſie eben das Bett verlaſſen hat; denn ſie hat nichts an, als ein Hemd von ſehr feiner Leinewand, welches einen Theil ihres Leibes ſehen läßt. Wenn dieſer ſo ſchön war, als er in dieſem Bilde ſcheint, und wenn ihre Züge ſo regelmäßig waren, ſo muß man glauben, daß ſie die reizendſte unter allen Frauen geweſen iſt. Ihre Augen ſind lebhaft und voller Verſtand, daß man denkt, ſie werde den Augenblick anfangen zu ſprechen. Bruſt, Arme, Füße und Beine ſind blos; ihre Haare fallen über ihren Buſen herab und kleine Liebesgötter, die in allen Ecken des Gemäldes angebracht ſind, beeifern ſich, ſie zu bedienen. Einige haben ihren Fuß und ziehen ihr einen römiſchen, hohen Schuh an; Andere ſtecken Blumen in ihr Haar, noch Andere halten ihr einen Spiegel vor. In der Ferne ſiehet man welche, die ihre Pfeile zuſpitzen, indem die andern ihre Köcher damit anfullen, und ihre Bogen ſpannen. Ein Faun betrachtet ſie durch die Zweige; ſie wird ihn gewahr und zeigt ihn einem kleinen Liebesgotte, welcher ſich auf ihre Kniee ſtützt und weint, als ob er ſich vor dem Faun fürchtete; darüber ſcheint ſie zu lachen. Der ganze Ramen iſt von ausgeſtochenen und an vielen Orten vergoldetem Silber. Ich blieb lange Zeit ſtehen, und betrachtete ſie mit dem größten Vergnügen, aber man führte mich in eine andere Gallerie, wo ich ſie wieder antraf. Sie war in einem großen Bilde, im Gefolge der Königin Eliſabeth gemalt. Dieſes iſt die Königin Eliſabeth, eine Tochter Heinrichs des Zweyten, Königes von Frankreich, welche Philipp der Zweyte, König von Spanien, ſelbſt heurathete, anſtatt ſie dem Don Karlos, ſeinem Sohne, dem ſie verſprochen war, zu geben. Die Königin hielt ihren Einzug zu Pferde, wie die Gewohnheit iſt; ich fand die Fürſtin von Eboly, neben der Königin, nicht ſo glänzend, als ſie mir auf dem Bilde, wo ſie allein vorgeſtellt war, geſchienen hatte. Hieraus kann man einen Schluß auf die Schönheit dieſer jungen Königin machen. Sie trug ein Kleid von blauen Atlas, übrigens aber war ſie völlig ſo geputzt, wie ich Ihnen die Gräfin von Lemos beſchrieben habe. Der König ſahe ſie von einem Balcon herab, vorbey reiten. Er war ſchwarz gekleidet und trug die Ordenskette vom goldenen Vließ am Halſe; ſeine Haare waren roth und grau; ſein Geſicht lang, blaß, alt, runzlich und häßlich. Der Infant Don Karlos begleitete die Königin. Er war ſehr weiß, hatte einen ſchönen Kopf, blondes Haar, blaue Augen und ſah die Königin mit einem ſo rührenden Schmachten an, daß man ſiehet, der Maler hat das

---

*) Ueberſetzt: Nordhauſen, 1787.

**) Kleine Stadt in Neu-Kaſtilien.

Geheimniß ſeines Herzens ergründet, und hat es wollen ausdrücken. Sein Kleid war weiß, und mit Edelgeſteinen beſetzt. Er trug ein geſchliztes Wams und einen kleinen Hut, der auf der Seite aufgeſchlagen und mit weiſſen Federn bedeckt war. In eben der Gallerie ſahe ich ein anderes Gemälde, welches mich ſehr rührte: Es war der ſterbende Prinz Don Karlos. Er ſaß in einem Armſtuhle, einen Arm auf den Tiſch, der vor ihm ſtund, geſtützt; ſeinen Kopf hatte er in die Hand gelegt, in der andern Hand hatte er eine Feder, als wolle er ſchreiben. Vor ihm ſtund ein Gefäß, worinnen man noch etwas von einem braunen Tranke ſahe, und dem Vermuthen nach war es Gift. Weiter hin ſahe man das Bad für ihn zubereitet, worinnen ihm die Adern ſollten geöffnet werden. Der Maler hatte den Zuſtand vollkommen gut vorgeſtellt, worinnen man ſich, bey einer ſo traurigen Gelegenheit befindet; und da ich die Geſchichte dieſes unglücklichen Prinzen geleſen hatte und davon war gerührt worden; ſo kam es mir in der That vor, als ob ich ihn itzt würde ſterben ſehen.“